Digitized by Google

Per. 25 (1.8
4°

Zeitung

O.E.F.

Digitized by Google

<36607665060019

<36607665060019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

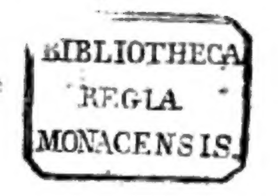
Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.
1818.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Digitized by Google



Digitized by Google

Inhalt des achtzehnten Jahrganges

der

Zeitung für die elegante Welt.

(Die Zahl zeigt die Nummer an.)

I. Charakteristik von Städten und Ländern

in Beziehung

auf Natur, öffentliche Anstalten, Kultur und Geselligkeit.

Die Pariser Halle. (Frei nach Jouy.) 7. 8.
Blätter aus meinem Reisetagebuche; von August Klingemann. 9. 10. 11. 12. 13.
Zur Charakteristik von Duisburg. 12.
Aus der Schweiz. 16. 18. 19.
Ein Boxerkampf in England. (Aus dem Tagebuche eines Reisenden.) 21.
Zur Charakteristik von Frankfurt. 31.
Allgemeine schweizerische Gesellschaft für Naturwissenschaften in Zürich. 36. 37. 38.
Der Krönungsstein in der Westmünsterabtei. 40.
Orkan in Königsberg. 41. 42.
Korrektionsanstalt in Schweidnitz. 43.
Vom Niederrhein. 55. 58.
Gesellschaftliche Vereine in Chemnitz. 83. 84.
Gewerbstand in Cöln. 91.
Ansichten von Frankfurt am Main. 95.
Die Leipziger Ostermesse 1818. 95.
Ausflug in die Schweiz. 98. 99. 100. 101.
Reise nach Wien, und Rückreise von daher; von St. Schütze. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137.
Veränderungen in Hinsicht auf Gebäude und Anlagen in und um Stuttgart. 117. 118.
Gesundbrunnen in Pyrmont. 138.
Das Bad bei Schmeckwitz. 144.
Errichtung einer Sparkasse in Berlin. 156.
Die Villa des russischen Fürsten P—n, unweit Dresden; von Tr. 157. 158. 159.
Der Gesundbrunnen bei Helmstädt. 166. 167. 168.
Kloster Alten-Zell. 181.
Volksfest am 28. Septbr. 1818 zu Cannstadt bei Stuttgart; von Reinbeck. 208. 209. 210. 211.
Festfeier am 18. Oktbr. in Jena. 209.
Spazierfahrt nach der Schweiz; von St. Schütze. 226. 227. 228. 330. 231. 232. 235. 236. 237. 238. 240. 241.

II. Allgemeinere Aufsätze

über

Wissenschaft, Kunst, Kultur, Sitten und Charakter.

Frömmigkeit und Frömmelei. 6.
Bemerkungen über Musik; von Chr. Friedr. M—s. 15.
Die Hierodulen. Eine antiquarische Erörterung, durch ein Hoffest in Berlin veranlaßt. 16. 17. 18. 19.
Ueber das Vergnügen an theatralischen Vorstellungen; von Conz. 20.
Orakel; von Conz. 20.
Flüchtige Ansicht der Rudbeckischen Atlantica; von Karl Lappe. 26.
Ueber Träume; von Ez. 29. 30.
Etwas über den Namen Hierodulen. (Aus einem Briefe.) 33.
Ueber den Unterschied zwischen moralischer und ästhetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere in der Tragödie. 36. 37. 38.
Auch Etwas in Beziehung auf die Hierodulen von Hirt; von E. 42.
Andeutung: von Franz Horn. 44.
Betrachtung. 50.
Noch ein Wort über Hierodulen; vom N. 51. 52.
Vorwort zu den Räthseln und Charaden von Hebel; von Schütz. 53.
Eine bemerkenswerthe Erscheinung im Gebiete der idyllischen Dichtkunst. 54.
Uebereinstimmung des animalischen Magnetismus mit der Elektricität. 54.
Ueber das öffentliche Aussprechen von Lob und Tadel. 57. 58.
Amandens Betrachtungen am Vorabend ihres Vermählungstages. 73.
Ueber die runde Bauart der Theater; von St. Schütze. 103. 104.
Einige Worte über eine öffentlich ausgesprochene Partheilichkeit. 118.
Schweizer-Litteratur. 142. 143. 144.
Ueber die Scham; von Mr. 150. 151.
Ein Wort über Theaterkritiken; von Aug. Klingemann. 213. 214.
Ueber Gruelli's Theater zu Athen. 227. 228. 229.
Theater der Alten; von Stieglitz. 247.

III. Erzählungen und humoristische Aufsätze.

Die Mißheirath. Erzählung von Karl Sebald. 1. 2. 3. 4. 5.
Die Jungfrau von Stubbenkammer; von Karl Lappe. 8.
Die Selbstzufriedenen. (Schilderungen aus den Briefen eines ...schen Offiziers.) 9. 10. 11. 12. 13.
Merkwürdiges Beispiel von weiblichem Heroismus. 19.
Die Verräther. (Erzählung von der Verfasserin des Walter von Montbarry, Herrmann von Unna ic.) 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37.
Des Schulmeisters Bunkel Besuch der Redoute zu Reichenfeld, und was sich allda mit ihm zugetragen. 31. 32.
Der Kirchhof; von Karl Lappe. 43.
Lohnende Vergeltung. — Eine auf Thatsachen gegründete Erzählung vom Herausgeber. 44. 45. 46. 47. 48. 49.
Wiener Modenzeitung für Bediente; von J. M. 50.
Die Quelle der Weisheit; von Wilhelmine Willmar. 59. 60. 61. 62. 63.

Digitized by Google

Die Reise ins Bad. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78.
Verbrechen und Unglück aus Verirrungen und Fehltritten. Eine wahre Geschichte. 74. 75. 76.
Reisescene; von L. B—m—n. 79.
Das Bildniß des Vaters. Erzählung von Karl Sebald. 85. 86. 87. 88. 86. 90. 91.
Furchtlosigkeit. Eine wahre Begebenheit; von Louise Brachmann. 92.
Die Reise auf die Kanzel. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.
Später Liebe Kampf und Lohn; von K. L. M. Mr. 115. 116. 117. 118. 119.
Aus der Geisterwelt; von L. Brachmann. 120.
Die goldenen Aepfel. Mährchen von Gustav Jördens. 122. 123. 124. 125. 126.
Die sieben Lichter. Erzählung von F. L. Bührlen. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133.
Der Taube; von L. 128.
Der heil. Medardus; von Wilhelmine Willmar. 139.
Das Pistol. Eine völlig wahre Begebenheit. 140. 141.
Ludwig Pohling. Eine Kriminalgeschichte von Karl Sebald. 149. 150. 151. 152. 153. 154.
Die Freunde. Erzählung aus der Geschichte der Mauren in Spanien; vom Freiherrn v. Biedenfeld. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170.
Weibliche Ehrliebe und Gerechtigkeit. 165.
Die Prüfung; von K. M—r. 166.
Traue dem Feinde nicht; von W.....n. 167. 168. 169.
Erinnerungen aus einer Gebirgsreise; von F. L. B. 171. 172. 173. 174. 175.
Diana, eine Erzählung. 175. 176. 177.
Marie, oder die Macht kindlicher Liebe; von —p*—. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189.
Die Rettung vom Tode. Eine wahre Geschichte; von K. M—r. 190. 191.
Das Geisterglöcklein; von F. L. B. 192. 193. 194. 195.
Pflicht und Liebe; von Wilhelmine Willmar. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207.
Die Hirtenknaben; von W—r. 200. 201.
Das Liebhaberkonzert zu Krähwinkel. 220. 221. 222. 223.
Das Lamafest; von Conz. 223.
Die Irrfahrt. Erzählung von Karl Sebald. 242. 243. 244. 245. 246.

IV. Geschichte, ältere und neuere; Anekdoten.

Charakteristische Züge zur Sittengeschichte aus alten Chroniken. 2.
Merkwürdige Erfüllung eines Traumes; von Kfr. 2.
Komödien im 16ten Jahrhundert. 4.
Des Dichters Bedienter und der Recensent. Eine neue und wahre Anekdote, aus gedruckten Privaturkunden gezogen. 14.
Trinkerlist. (Nach Crusius Schwed. Manual. II.) 17.
Feiner Dank; von K. M—r. 20.
Hans Behem. 22.
Swift. Anekdote. 24.
Der Palmorden oder die fruchtbringende Gesellschaft. 41. 42. 43.
Die Plünderung der Stadt Rom im J. 1527. 41. 42.
Die Eroberung von Jerusalem durch den Califen Omar. 45.
Auszug aus Briefen über Livland. 46. 47. 48.
Anekdote von Washington. 49. 50.
Aehnliche Wirkung; von R. R. 52.
Zur Geschichte des Trinkens in Dänemark und England. Einige Anekdoten. 56. 57.
Glück und Unglück grenzen oft nahe an einander; wahre Anekdote; von K. M—r. 58.
Ein Ball, der ein Jahr gedauert; von J. K. Höck. 62.
Unser Rath; von R. Roos. 65.
Alles wiederholt sich nur im Leben; von K. M—r. 77.
Die Phokäer und der arme Kunrad; von Cz. 80.
Der Sturz der Barmeciden. 84.
Unglückliche Fahrt der holländischen Fregatte d'Zeeploeg. 93. 94.
Zur Kunstgeschichte des Mittelalters; von J. K. Höck. 102.
Historische Miszellen. 104.
Der Kapellmeister Himmel in der Dorfkirche; von R. Roos. 110.
Geiz. Anekdoten; von K. M—r. 118.
Heinrich der Erste, der Vogler genannt, von Bernh. Hirt. 123.
Ungedruckte Anekdoten aus Friedrichs des Großen Regierung. 124.
Zur Geschichte der Feuerpolizei; von J. K. Höck. 124.
Petrarchiana. 127.
Anekdote von einem Geistlichen; von K. M—r. 129.
Aus Heinrichs des Ersten, des Voglers, Leben; von Bernh. Hirt. 147.
Dies und Jenes. Anekdoten; von Haug. 148.
Ermordung des Handlungsdieners Söhnen in Cöln. 149. 150. 151.
Die Champagnerflasche; von R. R. 151.
Der Graf Podotsky. Anekdote. 153.
Dies und Jenes, Anekdoten; von Haug. 160. 163. 167. 205.
Herlage. 161.
Eine Begebenheit aus dem Feldzuge von 1815; von W....n. 167. 168. 169.
Mißverstand aus Unkunde in der franzöf. Sprache. Anekdote; von K. M—r. 168.
Der Herzog von Alençon, von K. M—r. 178.
Der Jäger und sein Hund. Anekdote. 178.
Seltsame Kriegsabenteuer. 180.
Kloster Alten-Zell. 181.
Großer Aufruhr des Adels und der Bürgerschaft gegen die Studenten zu Heidelberg 1406. 183. 185. 186. 187. 188. 189.
Der auf Salz gebaute Palast. 184.
Brautwerbungs- und Bräutigamsbriefe aus dem sechszehnten Jahrhundert. 193. 194. 195. 196. 197.
Bestrafte Eitelkeit. 203.
Die Freunde. 204.
Lesefrüchte. 206.
Die Kirchweihe zu Glitzkow; von Karl Lappe. 211.
Die Pluderhosen. Beitrag zur Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts; von Giulio. 215.
Ein Professor spricht mit den Studenten deutsch. Anekd. 222.
Fingerzeig für Leute, die nicht gern sterben wollen. 222.
Neue Erfindung. Anekdote. 222.
Naives Geständniß. Anekdote. 222.
Lakonischer Briefwechsel. Anekdote. 226.
Ueber Wettin in geschichtlicher Beziehung; von Fr. Krug v. Nidda. 229.
Kurzgefaßte Erklärung des griechischen Chorus. Anekdote. 246.
Anekdoten. 6. 79. 95. 96. 108. 143. 147. 172. 176. 177. 194. 195. 201. 211. 214. 216. 222. 227. 231. 235. 245. 247.

V. Bildende Künste.

Leiden, Sterben und Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, zwölf Bilder von Heinrich Goltzius. 5.
Blücher und Wellington auf dem Schlachtfelde von Belle-Alliance, vom Prof. Nicolas Müller. 78.
Die Kupferplatten zu den Hamiltonschen Vasengemälden und zum Homer. 173.
Dekorationsmalerei. 192.

Digitized by Google

Kunstausstellung in Hanau. 208.
Kunstausstellung in Dresden 1818; von Quandt jun. 236. 237. 238. 239.
Danneckers Werkstatt; von Aug. Klingemann. 248. 249.

VI. Dramaturgie.

Neue Erscheinungen im Gebiete der dramat. Kunst. 15. 16. 23.
Der Solliciteur, von Schütz. 25.
Gegen den Tadler Emilia Galotti's im Berlinisch-Dramaturgischen Wochenblatte. 28.
Ueber den Unterschied moralischer und ästhetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere in der Tragödie. (An den Herausgeber; von A. Müllner.) 36. 37. 38.
Ueber das Komische. 39. 40.
Anzeige an sämmtliche deutsche Bühnen; von Dr. Aug. Klingemann, Direktor des Braunschw. Theaters. 39.
Ueber die verschiedenen Ansichten vom Theater und der theatralischen Kunst; von Mr. 79. 80. 81.
Ueber Franz Moor und Mephistopheles; von Müllner. 112. 113. 114.
Was und Wie? In Bezug auf Hrn. Grillparzers Trauerspiel, Sappho; von Müllner. 121.
König Yngurd und August von Kotzebue. 135. 136.
Auch ein Wort über Franz Moor und Mephistopheles an A. Müllner; vom Herausgeber. 145.
Was sind Theatercoups? 148.
Gelegentliche Bemerkungen. 153.
Moor, Mephistopheles, Penthesilea und Sappho. An den Herausgeber; von Müllner. 163. 164.
Die Jungfrau von Orleans; von Soden. 177. 178.

VII. Musik.

Vertrauen; von Hartwig Hundt von Radowsky; komponirt von Chr. Schulz. 23.
Le Choix d'un Epoux, chansonette; comp. p. A. Romagnesi. 43.
Gesang zu dem Schauspiel Hedwig, von Th. Körner; komponirt von C. Schulz. 63.
Cavatina nell' Elisabetta d'Inghilterra del Signor Maestro Gioachino Rossini. 104.
Klage um die Geliebte; von E. M. Arndt; komponirt von Chr. Schulz. 146.
Weinlied; von St. Schütze; in Musik gesetzt von Albert Methfessel. 191.
Romance par Mr. de Marchangy. Musique de L. Jadin. 235.
Treuröschen, von Th. Körner; komponirt von W. Kunze. 254.

VIII. Vermischte Schriften und Bruchstücke aus ihnen.

Hannß Behem. Aus Fränkischen Chroniken. 22.
Excerpte aus Ludwigs neuesten Nachrichten von Surinam. 39.
Auszug aus noch ungedruckten Briefen über Liefland. 40. 47. 48.
Anfang der Odyssee. Aus F. A. Wolfs Litterarischen Analekten Nr. III. 52. 53.
Scene aus: „Das Leben ein Traum." Schausp. von Don Pedro Calderon de la Barca. Nach der Uebersetzung von Gries; für die deutsche Bühne frei bearbeitet von Joh. Baptist v. Zahlhaas. 62. 63.
Geisterscene aus „Manfred," Drama des Lord Byron; überdichtet von Wilh. Gerhard. 87. 88.
Fragment aus dem Werke der Frau von Stael: Considerations sur les principaux évenemens de la revolution française. 102. 103. 104.
Aeneas auf Creta. Bruchstück einer freien Uebersetzung von D. Nürnberger. 138.
Fragment aus meinem Reisetagebuche; von August Klingemann. 207. 208. 209. 210. 211. 212.
Floridan und Medor. Probe aus dem noch ungedruckten 3ten Bande der Uebersetzung des rasenden Roland; von Streckfuß. 252. 253. 254.

IX. Biographische Skizzen, Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern berühmten Männern und Frauen.

Seltsamkeiten aus dem Leben des Grafen Büssy Rabütin. 61.
Erinnerung an Heinrich Anshelm von Ziegler und seine Namensgenossen. 69. 70. 71.
Petrarch. 127.
Der heil. Medardus; von Wilhelmine Willmar. 139.
Heinrich der Erste, der Vogler. 147.
Orgiage. 161.
Der Pater Simon; von K. M—r. 166.
Einige Nachrichten über Isaak Maus, Bauersmann zu Badenheim bei Creuznach in der Pfalz. 174.
Der Herzog von Alençon; von K. M—r. 178.
Crichton; von R———. 212.
Der Dichter Chapelain; von R———. 212.
Fanny Tarnow; von R———. 213.
Aus dem Leben der Mistreß Inchbald. 215. 216. 217. 218. 219. 220.
Zur Charakteristik berühmter Tonkünstler; von Csp. 225.
Vittoria Accoramboni. 250. 251. 252. 253.

X. Hof- und andere Feste.

Noch Etwas zur Feier des Reformationsjubiläums. 3.
Feierlichkeit bei Einweihung des Rathsgymnasiums in Osnabrück. 11.
Reformationsfeier in Kopenhagen. 27.
Maskenball bei Ankunft der Gemahlin des Prinzen Friedrich von Preußen in Berlin. 31.
Der große Maskenball auf dem königl. Schlosse in Berlin, den 8. Januar 1818. 34. 35.
Feier des akademischen Lehrjubiläums des Herrn Hofrath und Prof. Schütz in Halle. 71. 72.
Feierlichkeit bei der zu Anfang des Jahres 1819 zu veranstaltenden Säkularfeier in Zürich. 144.
Denkmünze auf das Regierungsjubiläum Sr. M. des Königs von Sachsen. 177.
Vorschlag zur Feier des Andenkens an das 50jährige Regierungsjub. Sr. M. des Königs von Sachsen. 182. 183.
Jubelfeier des Königs von Sachsen in Leipzig. 188.
Feier des Regierungsjubiläums Sr. M. des Königs von Sachsen zu Hamburg. 198. 199.

XI. Hof- und Adelssachen.

Der Palmorden oder die fruchtbringende Gesellschaft. 41. 42. 43.

XII. Luxus und Mode.

Englische Moden. 116.

Digitized by Google

XIII. Gedichte, Epigramme und Aufsätze über Dichtkunst.

Der Mensch und das Leben. (Am ersten Morgen des neuen Jahres.) Von K. L. Meth. Müller. 1.
Zur Feier des Geburtsfestes Sr. K. M. Friedrich August, am 23. Decbr. 1817. 3.
Die betrunkene Vernunft; von Haug. 4.
Der Reichstag der Geldsorten. Fabel von A. Müllner. 5.
Todtenopfer für Max und Schenkendorf; von A. Schr. 6.
Herzenstausch; von M. Proß. 7.
Der Genius des Todes an die Blumenfreundin, die fern von dem Geliebten entschlummerte; von A. Wendt. 8.
Flavio und Gaetano Gioja; von J. K. Höck. 8.
Gnome. Distichon von Franz Graf von Riesch. 11.
Warnung. Distichon von Franz Graf von Riesch. 11.
Unfehlbares Mittel; von K. M—r. 12.
Minervens Buch; von Haug. 13.
Die deutschen Schlachten 1816; von Conz. 14.
Nachruf an Ludw. v. Oertel; von K. L. Meth. Müller. 15.
Weichheit; von Karl Lappe. 16.
Glaube. Distichon von Franz Graf v. Riesch. 16.
An meine Freunde in der Stadt; von Karl Lappe. 17.
Schönheit und Anmuth. Distichon von Franz Graf von Riesch. 19.
Liebe. Distichon von Franz Gr. von Riesch. 19.
Namenräthsel. 21.
Küssen und Herzen. 21.
Das Lied vom Lachen; von Karl Lappe. 23.
Sonnet an Ernst Freiherrn v. d. Malsburg; von Helmina v. Chezy. 24.
Der Benedeiete; von K. M—r. 26.
Die Vorherverkündigung; von K. M—r. 28.
Immer erneuter Wahn; von L. Th. Lappe. 29.
Der moderne Officier; von W. Proß. 30.
An einen Nachahmer des altdeutschen Styls. 32.
Die kranke Phryne; von K. M—r. 33.
Der Brief; von Rich. Roos. 34.
Asterisken; von Cz. 37.
Der Wunderstrom; von Rich. Roos. 40.
An den treulieben Sänger des dritten Januars; von Luise Brachmann. 43.
Die Besorgniß; von K. M—r. 43.
Der Wiedehopf und die Taube. Fabel von K. Müchler. 44.
Ueber Schilocks Begräbniß; von K. M—r. 50.
An Herrn Stein, in der Rolle des Tasso. 51.
Die Rotunde; von Hebel. 53.
An Joseph von Hammer; von O. H. Graf v. Loeben. 54.
Diätetische Regel; von K. M—r. 54.
Zeuxis; von K. Müchler. 55.
Amors Testament; von K. Müchler. 56.
Die Kanzleiperson; von Hebel. 57.
Die Akteurs; von L. Brachmann. 58.
Amor; von Haug. 58.
Größe. 59.
Die Fürsten. 59.
Liebe. 59.
Der Ring; von Haug. 60.
Glückwunsch an einen Postmeister; von K. M—r. 60.
Die Ordensdame; von Hebel. 61.
Seltner Fall; von Hebel. 64.
Das grausame Mädchen; von Hebel. 64.
Das räthselhafte Kind; von Hebel. 64.
Pflanzenthier; von Hebel. 64.
An Amanda; von K. Müchler. 65.
König Yngurd; von D. Nürnberger. 66.
Herrn J. B. Ritter von Zahlhaas, bei der ersten Darstellung von Calderons „Leben ein Traum," nach seiner Bearbeitung für die Bühne; von W. Gerhard. 66.
Meinem Freunde Theodor Hell. Am 9. Februar 1818; von Friedr. Kuhn. 67.
Nachtfeier. Eine Ode von Vischer. 68.
Sauberes Logis; von Hebel. 69.
Gottes- und Menschen-Gabe; von Hebel. 69.
Error loci; von Hebel. 69.
Der Spiegel; von Hebel. 69.
Undank; von Hebel. 69.
Oeffentliche Dirne; von Hebel. 69.
Guido's Entzauberung; von Haug. 70.
Weinen; von Haug. 71.
Namenräthsel und Auflösung. 73.
Grabschrift Rosamundens, der Geliebten Heinrichs II. 75.
Der Todte an den Lebenden; von Haug. 75.
Becco; von Haug. 76.
Die kluge Tochter; von Hebel. 77.
Das unauflösliche Räthsel; von Hebel. 77.
Logogriph; von Hebel. 77.
Sonderbare Liebe; von Hebel. 77.
An die Wohlthätigkeit; von Neuffer. 78.
Das Gesetzbuch; von Hebel. 81.
Vielseitigkeit; von Hebel. 81.
Der Furchtbare; von Hebel. 81.
Die Mißgeburt; von Hebel. 81.
Zunftgenossen; von Hebel. 81.
Der Luftschmaus; von Karl Lappe. 82. 83.
Die Witwe und das Kreuz; von Fr. Kuhn. 84.
Sonntagsfeier im Frühling; von K. L. M. Müller. 85.
Corinna; von K. M—r. 89.
Menanders Gnome; von Haug. 90.
Die Erinnerung; von Vischer. 91.
Kein Grabtuch; von Hebel. 92.
Das Klösterlein; von Hebel. 92.
Schwester Langbein; von Hebel. 92.
An einen Dichter; von K. Müchler. 93.
Gnome; von Haug. 94.
Bitte an Niger; von Haug. 94.
Die Kindlein; von Fr. Kuhn. 96.
Die Wiederkehr; von Vischer. 97.
Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde; von K. M—r. 99.
Die neunte Bildsäule; von Karl Lappe. 101.
Das böse Wort; von Hebel. 102.
Logogriph; von Hebel. 102.
Viel in Einem; von Hebel. 102.
Schlußcharade; von Hebel. 102.
Die Selamiten, Sonnett von Fr. Kuhn. 104.
Gute Aussicht, Sonnett von Fr. Kuhn. 104.
Lais; von K. M—r. 105.
Die Perle; von Vischer. 106.
An Ludwig Uhland, nach Empfang seines Trauerspiels, „Herzog Ernst," von Justinus Kerner. 107.
Gesang. Nach dem Englischen, von Friedrich B. v. K. 109.
Auf den Tod eines Schauspielers; von K. Müchler. 112.
Denksprüche aus alten Philosophen verschiedener Völker; von Haug. 113. 126.
Entschuldigung; von Casper. 114.
Warnung; von Conz. 115.
Der Abschied. Eine Elegie von Vischer. 116.
Skolie, ein Gedicht von Casper. 116.
Am 7. Juni 1818; von Fr. Kuhn. 117.
Der Kirchhof bei Leipzig; von Deinhardstein. 119.
Das Glas; von K. Müchler. 121.
Gnomen; von Friedr. Krug v. Nidda. 122. 130.
Epigramm; von Fru Nordenflycht. 123.
Lied in einer Sturmnacht; von Vischer. 124.
Der Dichter; von J. K. Höck. 127.

Digitized by Google

In das Stammbuch der Demois. Böhler d. Aelt.; von J. F. Castelli. 128.
In das Stammbuch der Dem. Böhler d. Jüng. 128.
Willkommen! An Dem. Böhler die Aelt., bei ihrer Rückkehr aus Wien; von M. Gerhard. 128.
Freundschaft und Liebe; von Haug. 129.
Der spielende Knabe; von Friedrich B.d..f. 131.
Luftschlösser; von Karl Lappe. 132.
Kitzel's Stimmung; von Haug. 133.
Das Lied vom Auge; von J. F. Castelli. 134.
Trinkspruch; von K. M—r. 134.
Grabschriften; von Fr. Krug v. Nidda. 136.
Neues Jahr, neues Herz; von Karl Lappe. 139.
Des Zweiflers Beruhigung; von K. L. M. Müller. 143.
An Turpis; von Haug. 143.
Gnomen; von Fr. Krug v. Nidda. 144.
Schwarz und Rosenfarben. Zwei Ansichten vom Leben; von J. F. Castelli. 145.
Grabschrift auf einen Schauspieler; von Cz. 145.
Das Scheidefest. Eine Legende aus den Tagen der Rabbinen; von Friedrich B.d..f. 147. 148.
Des Püttichs Warnung; von R. 150.
Fabel; von Fru Nordenflycht. 152.
Drei Denksprüche Luthers; von Cz. 154.
Adams Ripp und Rebensaft; von St. 156.
Fächersurrogat; von Wilh. Typke. 157.
Bildungsbeweis des Städtleins X.; von Wilh. Typke. 158.
Psycharions Grabschrift; von Haug. 159.
An Belinde; von K. M—r. 161.
Der Liebesgott und der Verstand; von Haug. 162.
Als Sie den Nonnenschleier annehmen wollte; von Haug. 164.
Die Zeit; von Haug. 164.
Das Gemälde. Eine Fabel von K. M—r. 165.
Menalks Entdeckung; von Haug. 166.
Grabschrift auf den Grafen von Braß; von K. M—r. 169.
Korinna's Rath, Distichon; von Cz. 170.
Warnung, Distichon von Cz. 170.
Die glückliche Ehe; von K. M—r. 171.
Das Bildniß der Liebe; von Haug. 172.
Amanda an Damon; von K. M—r. 174.
Tantalus; von Haug. 175.
Als Iffland starb; von Haug. 175.
An Luise Brachmann; von Cecilie R... 178.
Gespräch unter vier Augen; von K. M—r. 179.
Der 50jährigen Gedächtnißfeier des Regierungsantritts Sr. Maj. des Königs von Sachsen; von K. L. M. Müller. 181.
Mittel, sein Glück zu machen; von K. M—r. 183.
An Rosamunden; von Haug. 184.
Ueber Leonor Grabmal; von K. M—r. 185.
Charade; von D. 186.
Der Fremde; von D. 187.
Der Eingeborne; von D. 187.
Am Tage der Gedächtnißfeier des Regierungsantritts Sr. Maj. des Königs von Sachsen; von Hohlfeldt. 190.
Gnomen; von Haug. 192. 196. 199. 212.
An das Mädchen von Orleans; von Haug. 194.
Die güldne Rose zu Pudagla; von Karl Lappe. 195.
Prolog von K. T. Kuffner, gesprochen von Dem. Böhler. 197.
An Morio; von Haug. 198.
Zoilus und wir; von Haug. 198.
Umgang; von Cz. 200.
Die leeren Beutel; von T. 202.
Im Abendroth; von Karl Lappe. 203.
Burschenreim; von Haug. 204.
Der Garten; von Wilhelmine Willmar. 205.
Dem Landschaftmaler Joh. Jak. Müller aus Riga, als ich seine 3 Gemälde von Pompeji sah; von Haug. 206.
Liebesbrief eines Sprachmeisters; von K. M—r. 208.
Die Tulpe und die Rebe; von Wilhelmine Willmar. 209.
Zuruf. Nach Destouches; von Haug. 209.
N. N. Vertheidigung; von Haug. 211.
Reformationsfeier 1817; von C. 215.
Sonnette nach Torquato Tasso, übersetzt von Karl Förster. 221. 246.
Amor an die Götter; von Haug. 221.
Der Denkzettel; von Heinr. Doering. 226.
Orbil; von K. M—r. 229.
Mein Garten; von J. Castelli. 230.
Lied des lustigen Bruders; von Casper. 231.
An Liddy; von Casper. 232.
Kappeler-Kriegslied. 232.
Der Verstand und die Liebe; von Heinr. Doering. 233.
Gebet; von Theodor B. v. Sydow. 234.
In das Stammbuch eines Jünglings; von Conz. 235.
Lebensregel; von K. M—r. 237.
Die beiden Gräber zu Kloster Grobe; von K. Lappe. 239.
Plato's französische Uebersetzer; von R. 239.
Die Holde, die ich meine; von Heinr. Doering. 241.
Vergänglichkeit; von J. F. Castelli. 242.
Beim Empfang des Blatts, das Ihre Hoheit, die Frau Herzogin Louis von Wirtemberg, den 30. Septbr. 1818 auf Virgils Grabe pflückte, und dem Verfasser sandte; von Reuffer. 244.
Kunstfleiß im Konzerte zu X.; von D. 246.
Der Schmuck der Palme. Zum Geburtstage Sr. Maj. des Königs, den 23. Decbr.; von K. L. Methus. Müller. 251.
Des Königs Wendgang; von Fr. Krug v. Nidda. 254.

XIV. Miscellen.

Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden. 1. 5. 9.
Nachlese; von Hg. 15. 23. 46. 66. 73.
Franzosen, Thiere und Soldaten; von Schütz. 20.
Bemerkungen über den in den Thüringischen Erholungen befindlichen Aufsatz: die Feier des Reformationsjubiläums in Leipzig betreffend. 20.
Charakteristische Züge zur Sittengeschichte aus alten Chroniken. 21.
Neue Xenien. 21.
Ostindische Musseline. 22.
Seltsames Gemälde auf einem Kissen. 23.
Excerpte. 38. 39.
Asterisken; von Cz. 38. 40.
Das Kartoffeljubiläum in Leipzig. 40.
Bulls; von Karl Stein. 54.
Eingemachte Lesefrüchte. 55. 65. 66. 89. 90. 107. 108. 125. 126. 137. 138. 146. 152. 179. 203. 204. 217. 218. 219. 240. 241.
Literarische Notizen. 55.
Gasbeleuchtung. 55.
Luthers Gebet am Throne des Erlösers. 59.
Frage und Antwort; von Franz Horn. 64.
An die Schnellfahrenden. 67.
So viel Noten als Text. Von der Verfasserin von Gustavs Verirrungen, dem Verfasser der Schuld mit Bitte um Prüfung und Zurechtweisung vorgelegt. 68.
Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1818. 71.
Denksprüche aus alten Philosophen verschiedener Völker; von Haug. 72. 86. 113. 126.
Fündlinge. 79.
Aesthetische Urtheile, wie man sie nicht leicht hört. 82. 83.
Hungerkur; von K. M—r. 82.
Fündlinge; von Haug. 83. 84. 88. 97. 105. 106. 146. 172. 197.
Chasse Café nach dem Desert in No. 90 der Zeit. f. d. eleg. Welt; von Th. Hell. 105. 106.

Litterarische Miszelle. 108.
Literarische Zuckerbäckerei; von J. K. Höck. 109.
Till Eulenspiegel und Doktor Faust; von Esp. 115.
Deutungen von Ortsnamen; von Laube. 120. 121. 122.
Nach dem dritten Gesichte des Hermes; von Karl Lappe. 120.
Die Flohhölle; von Et. 125.
Ein Anglicismus; von J. K. Höck. 137.
Was war es; von J. K. Höck. 138.
Literarische Miszellen. 140.
Letztes Wort über das Theater der Ausländer in den eingemachten Lesefrüchten; von Th. Hell. 141.
Wie die Recensenten die Bücher zu lesen pflegen. 142.
Ein Thema zu einer Dissertation; von J. K. Höck. 156.
Kleiner Beitrag zur Geschichte der Seelenwanderung der Thiere; von E. 157.
Anfrage. 157.
Die Legitimität, oder wie die Recensenten die Stellen zu entstellen pflegen. 160.
Bemerkungen von der Verfasserin von Gustavs Verirrungen. 161.
Litterarische Miszellen. 162.
Bemerkung über die Erfindung der Glasmalerei; von J. K. Höck. 165.
Schreiben an den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt. 170.
Poetische Preisaufgabe. 171.
Typographie. 196.
Das Bücherverzeichniß von der Michaelismesse dies. Jahres. 199.
Welche Brieftitulatur gehört einem Bettler? 209.
Erklärung eines durch die Jubelfeier des Königs von Sachsen veranlaßten Kupferstichs. 213.
Wasser und Wein. 219. 223. 224.
Eros, der Schadenfrohe. Ein Recensiönchen. 224.
Zusatz zu dem zehnten Aufsatze der eingemachten Lesefrüchte. 224.
Denksprüche aus schwedischen Dichtern. 230. 233. 238. 240. 244. 248. 249. 251.
Kaiserin Maria Federowna in Stuttgart, vom 13. bis 28 Oktbr. 1818. 232. 233. 234.
Madame Catalani eine Deutsche. 234.
Glosse; von Giulio. 234.
Die Schule der Geistlichen. 242.
Ueber Etwas, das Herr Professor Clodius über Göthe's Faust gesagt hat, an den Herausgeber; von Müllner. 242. 248. 249.
Miszellen. 250.
Orthographie. 254.
Non multa, sed multum. 254.

XV. Literatur.

Mährchensaal; von D. F. W. V. Schmidt. 2.
Feier des dritten Jubelfestes der Reformation, welche den 2. Nov. 1817 in Zöllsdorf, einem Vorwerke, das einst dem unsterbl. Dokt. M. Luther eigenthümlich gehörte, Statt fand, nebst den dabei gehaltenen Reden. 4.
Ossians Gedichte, rhythmisch übersetzt von J. G. Rhode. 7.
Minerva, Taschenbuch f. d. J. 1818. 8.
Eine neue italienische Uebersetzung des Anacreon. 14.
Rheinisches Taschenbuch f. d. J. 1818. 18.
Erzählungen und Miszellen von Friedrich Ludwig Bührlen. 19.
Neue Gartenbaukunst, oder Samml. neuer Ideen zur Verzierung der Gärten und Parks; von D. Fr. Gotthelf Baumgartner. 22.
Gonsalvo von Cordova, Rittergedicht von Florian, frei übersetzt und in Oktaven umgebildet durch Friedr. Krug von Nidda. 27.
Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris, nebst Auszügen aus seinen Briefen von Herrn Fr. Nicolai, herausgeg. von L. F. G. v. Göckingk. 38.
Versuch einer Geschichte Leipzigs, von seinem Entstehen bis auf die neuesten Zeiten; von M. J. Christ. Dolz. 39.
Europa; ein statistisch-heraldisch-genealogisches Taschenbuch auf 1818; von Ludw. Lüders. 41.
Gedichte von Ernst Friedr. Georg Otto v. der Malsburg. 48.
Streifereien im Gebiete der Kunst, auf einer Reise von Leipzig nach Italien im J. 1813; von G. Quandt. 51.
Freundliche Schriften für freundliche Leser; von Franz Horn. 53.
Luthers Gebet am Throne des Erlösers und ein Brief von ihm aus der Geisterwelt an die deutschen Gemeinden bei der dritten Jahrhundertfeier des Reformationswerkes, mit Beilagen eines andern Geistes. 59.
Das alte und neue Morgenland; von D. Ernst F. Karl Rosenmüller. 60.
Gedichte, nebst einem Anhange über das Auge in ästhetischer Hinsicht, zum Besten nothleidender Armen; von Karl Schottin. 64.
Memoiren der Madame Manson, zur Erläuterung ihres Benehmens in dem Prozesse gegen die Mörder des Herrn Fualdes rc. aus dem Französ. von Karl Müchler. 72.
Die Macht der Leidenschaft, Trauersp. von Karl Schöne. 77.
Sämmtliche dramatische Werke von Dr. George Reinbeck. 80. 81.
Neues Gemälde von Dresden in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. 83.
Maria und Walpurgis, ein Roman von Karoline v. Woltmann. 86.
Schillers Gedichte, mit Stereotypen gedruckt. 91.
Aurikeln, eine Blumengabe von deutschen Händen, herausgegeben von Wilhelmine v. Chezy geb. Freiin v. Klenke. 92.
Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den benachbarten Heilquellen; von Anton Kirchner. 95.
Denkmäler der Reformation der christlichen Kirche, von M. Heinrich Gottlieb Kreußler, Diakonus in Wurzen; mit Kupfern. 101.
Geschichte des Theaters in Leipzig, von dessen ersten Spuren bis auf die neueste Zeit. 109.
Der Kranz; von Elisabeth Selbig und Wilhelmine Willmar. 111.
Momus, ein Taschenbuch zur Aufheiterung, herausgegeben von Karl Müchler. 112.
Wahl und Führung, oder Religion und Fanatismus in romantischer Darstellung. 117.
England und die Engländer; von Robert Southey. 134.
Kleiner Katechismus der Lehre vom Büchernachdruck. Niefwurz für alle Geschäftsfreunde der Nachdrucker zu Karlsruhe rc. 134.
Ludlams Höhle, dramatisches Mährchen von Oehlenschläger. 139.
Freyas Altar, Lustspiel von Oehlenschläger. 139.
Das goldene Buch für hohe und niedere Stände, aus dem Engl. von C. F. Michaelis. 141.
Weltkunde, ein Mittel höherer Geistesbildung für die spätere weibliche Jugend; von C. A. Köhler. 146.
Erzählungen von Friederike Lohmann. 149.
Friedrich August der Gerechte, König von Sachsen, sein Leben und Wirken in allen Verhältnissen; von *r. 149.
Scherz und Ernst; von H. Clauren. 152.
Der Roman im Romane; von Gustav Schilling. 152.
Die Heimsuchung, Roman von G. Schilling 152.
Blätter aus dem Buche der Vorzeit; von G. Schilling. 152.
Liebesrache, ein Trauersp. in drei Aufzügen von Friedr. Baron de la Motte Fouqué. 155.

Ariosts rasender Roland, übersetzt von Karl Streckfuß. 189.
Reise durch Italien und Sicilien; von August Wilh. Kephalides. 162.
Darstellung aus den Ritterzeiten. 173.
Täglicher historisch-politischer Erinnerungsalmanach; von D. C. Hering. 173.
Die Maccabäer, Drama in 4 Aufzügen, nach dem Französ. von Th. Hell. 176.
Penelope. Herausgegeben von Th. Hell. 180.
Gita Govinda, oder Krischna der Hirt, ein idyll. Drama des Dichters Jaya Deva, metrisch bearbeitet von Ad. Wilhelm Riemschneider. 183.
Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das J. 1819. Herausgegeben von Aloys Schreiber. 191.
Luther, ein historisches Gedicht in vier Gesängen; von Dr. G. Friedrich. 201.
Frauentaschenbuch für das Jahr 1819; von de la Motte Fouqué. 202.
Frauenzimmeralmanach zum Nutzen und Vergnügen, für das Jahr 1819. 205.
Urania, Taschenbuch auf das Jahr 1819. 212.
Amerika, dargestellt durch sich selbst. 214.
Taschenbuch zum geselligen Vergnügen; von Dr. Becker. 216.
Anekdotenalmanach auf das Jahr 1819. Herausgegeben von K. Müchler. 219.
Allgemeines Commers- und Liederbuch mit Melodien ꝛc. Herausgegeben von Albert Methfessel. 222.
Taschenbuch der Freundschaft und Liebe gewidmet, für d. J. 1819; von Dr. St. Schütze. 225.
Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch für das J. 1819; von H. Clauren. 231.
Der Kindergarten, ein Geschenk für die Jugend; von Wilhelmine Willmar. 233.
Die Kunst der rednerischen und theatralischen Deklamation ꝛc. 234.
Ansichten von Italien, während einer Reise in den Jahren 1815 und 1816; von Herm. Friedländer. 235.
Almanach für Privatbühnen. Drittes Bändchen, auf das Jahr 1819. Herausgegeben von Adolph Müllner. 243.
Rheinisches Taschenbuch für d. J. 1819. 246.

XVI. Musikblätter.

(Siehe VII. Musik.)

XVII. Kupfer.

1) Ximene; Cid; Bradamante; Rüdiger. 35.
2) Mr. Talma, Le Baron Denon, Mad. Catalani, Mr. de Chateaubriand und Mr. David. 55.
3) Demois. Raucourt, Demois. Mars, Mr. Rode, Mr. Millin, Mr. Viotti. 104.
4) Englische Moden. 116.
5) Wilhelm Friedrich George Ludwig, Prinz von Oranien. 141.
6) Darstellung aus der Geschichte der Ermordung des Fualdes in Rhodez. 166.
7) Vernet, Paesiello, Canova, West und Gretry. 191.
8) Festgebäude, errichtet zur 50jährigen Regierungsfeier Sr. Maj. des Königs von Sachsen. 206.
9) Ansicht von Wettin gegen Mittag. 229.

XVIII. Nachrichten aus:

Aachen. 120. 121. 145. 146. 155. 171. 172. 173. 189. 193. 197. 203. 219. 250. 251.
Altenburg. 120. 168.
Amsterdam. 111.
Aschaffenburg. 23.
Aus Baiern. 233.
Bamberg. 68. 187.
Bautzen. 102.
Berlin. 2. 5. 6. 7. 9. 12. 14. 21. 26. 31. 32. 35. 41. 42. 47. 49. 53. 57. 63. 64. 66. 67. 74. 79. 93. 94. 97. 100. 103. 108. 110. 115. 123. 130. 132. 133. 134. 138. 140. 141. 142. 143. 144. 147. 150. 156. 158. 162. 169. 177. 182. 183. 189. 191. 198. 204. 211. 216. 220. 221. 228. 234. 238. 240. 241. 250. 251. 253.
St. Bernhardsberg. 222.
Braunschweig. 20. 56. 111. 122. 166. 175. 176. 242. 243.
Bremen. 7. 8. 103. 216. 217. 218. 219.
Breslau. 85. 86. 114. 140. 141. 172. 190. 191. 213. 244.
Aus der Capstadt. 131.
Chemnitz. 83. 84.
Cöln. 91.
Danzig. 80.
Darmstadt. 80.
Detmold. 15. 52.
Dresden. 22. 46. 60. 61. 65. 82. 152. 229.
Duisburg. 12.
Düsseldorf. 129.
England. 221. 235.
Erlangen. 91.
Frankfurt am Main. 31. 32. 51. 74. 75. 100. 101. 135. 136. 137. 138. 154. 179. 180. 181. 192. 193.
Freiberg. 179.
Gera. 46.
Gesundbrunnen im Thiergarten bei Kleve. 208.
Göttingen. 76.
Halberstadt. 75.
Halle. 71. 72. 112. 125. 235.
Hamburg. 164. 183. 237. 238.
Hanau. 208.
Hannover. 63. 121.
Hildesheim. 81. 205.
Jena. 209.
Aus Italien. 163.
Karlsruhe. 54. 124. 224.
Kassel. 37. 38. 55. 104. 113. 162. 194.
Kleve. 196.
Königsberg. 9. 29. 41. 42. 43. 77. 78. 81. 105. 142. 158. 185. 209. 231.
Kopenhagen. 27.
Leipzig. 1. 10. 17. 30. 33. 35. 40. 48. 52. 58. 68. 79. 86. 92. 95. 102. 106. 116. 134. 163. 173. 174. 178. 184. 188. 201. 215. 224. 239. 254.
London. 24. 40. 45. 50. 65. 97. 109. 126. 148. 164. 202.
Lübeck. 33. 39. 44. 90. 108. 109. 165. 222. 248. 249.
Magdeburg. 104. 195.
Mainz. 78.
Merseburg. 65.
München. 2. 3. 4. 16. 33. 34. 59. 60. 62. 63. 87. 88. 89. 112. 139. 200. 201.
Vom Niederrhein. 55. 58. 133. 202.

* * *

Nürnberg. 18. 187. 214.
Osnabrück. 11.
Oesey. 154.
Paris. 165. 167.
Petersburg. 77. 87. 157. 207.
Prag. 59. 62. 153.
Pyrmont. 138. 170.
Quedlinburg. 233.
Reichenbach. 185.
Vom Rhein. 131. 143. 149. 150. 151. 183. 197. 199. 206. 207. 212.
Riga. 107. 155.
Schleiz. 57.
Schlesien. 241.
Schweidnitz. 43.
Aus der Schweiz. 16. 18. 19. 36. 37. 38. 44. 89. 230.
Sondershausen. 170.
Stuttgart. 4. 5. 23. 48. 70. 117. 118. 119. 127. 180. 181. 212. 213. 214. 223. 236.
Weimar. 6. 29. 50. 85. 106. 139. 145. 160. 188. 195. 226.
Wien. 13. 14. 24. 25. 28. 45. 69. 70. 73. 82. 83. 88. 95. 96. 98. 99. 108. 123. 127. 128. 129. 130. 135. 136. 137. 156. 159. 160. 161. 190. 206. 217. 218. 227. 228. 240. 245. 246. 247.
Würzburg. 151.
Zürich. 144. 227. 232. 252.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben

von

K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.

1818.

Januar.

Leipzig,
G. Voß'sche Buchhandlung.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Georg Voß'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Januar 1818.

No. 1. Der Mensch und das Leben. (Am ersten Morgen des neuen Jahres.) Von K. L. Methus. Müller. Die Mißheirath. (Eine Erzählung von Karl Sebald. Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden. (Aus Leipzig.)

No. 2. Die Mißheirath. (Fortsetzung.) Charakteristische Züge zur Sittengeschichte aus alten Chroniken. Mädchen-Saal. Merkwürdige Erfüllung eines Traums; von C. Kfr. (Aus München — aus Berlin.)

No. 3. Zur Feier des Geburtsfestes Sr. Königl. Majestät Friedrich August, Königs von Sachsen 2c. am 23. Decbr. 1817. sämmtliche anwesende getreue Stände. Die Mißheirath. (Fortsetzung.) Noch Etwas zur Feier des Reformationsjubiläums. (Aus München. Fortsetzung.) Notiz.

No. 4. Die Mißheirath. (Fortsetzung.) Komödien im sechszehnten Jahrhunderte. Literatur. Die betrunkene Vernunft; von Haug. (Aus München (Beschluß.) — aus Stuttgart.)

No. 5. Der Reichstag der Geldsorten. (Eine Fabel von A. Müllner.) Die Mißheirath. (Beschl.) Eine neue Erscheinung im Gebiete der Kunst. Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden; von K. L. (Aus Stuttgart (Beschl.) — aus Berlin.)

No. 6. Frömmigkeit und Frömmelei; von ***r. Anekdote; von —ʒ. Todtenopfer für Max von Schenkendorf; von A. Schr. (Aus Weimar — aus Berlin.)

No. 7. Die Pariser Halle. (Frei nach Jouy.) Neueste Literatur. Herzenstausch; von W. Proß. (Aus Berlin — aus Bremen.)

No. 8. Der Genius des Todes an die Blumenfreundin, die fern von dem Geliebten entschlummerte; von A. Wendt. Almanachsliteratur. Die Pariser Halle. (Beschluß.) Die Jungfrau von Stubbenkammer; von K. Lappe. Flavio und Gaetano Gioja; von J. K. Höck. (Aus Bremen. Beschluß.)

No. 9. Die Selbstzufriedenen. (Schilderungen aus den Briefen eines ...schen Offiziers.) Blätter aus meinem Reisetagebuche; von A. Klingemann. Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden; von K. L. (Aus Berlin — aus Königsberg.)

No. 10. Blätter aus meinem Reisetagebuche; von A. Klingemann. (Fortsetzung.) Die Selbstzufriedenen. (Fortsetzung.) Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden; von K. L. (Aus Leipzig.)

No. 11. Die Selbstzufriedenen. (Fortsetzung.) Blätter aus meinem Reisetagebuche; von A. Klingemann. (Fortsetz.) Distichen; von Franz Graf von Riesch. (Aus Osnabrück.)

No. 12. Blätter aus meinem Reisetagebuche; von A. Klingemann. (Fortsetz.) Die Selbstzufriedenen. (Fortsetz.) Unfehlbares Mittel; von K. M—r. (Aus Duisburg — aus Berlin.)

No. 13. Die Selbstzufriedenen. (Beschluß.) Blätter aus meinem Reisetagebuche; von A. Klingemann. (Beschl.) Minervens Buch; von Haug. (Aus Wien.)

No. 14. Eine neue italienische Uebersetzung des Anacreon. Des Dichters Bedienter und der Recensent. Die deutschen Schlachten 1816; von Conz. (Aus Wien — aus Berlin.)

No. 15. Nachruf an Ludwig von Oertel; von Methus. Müller. Neue Erscheinungen im Gebiete der dramatischen Kunst. Bemerkungen über Musik; von Chr. Fr. M—s. Nachlese; von Hg. (Aus Detmold.)

No. 16. Die Hierodulen. (Eine antiquarische Erörterung durch ein Hoffest in Berlin veranlaßt.) Neue Erscheinungen im Gebiete der dramatischen Kunst. (Fortsetzung.) Weichheit; von Karl Lappe. Distichon; von Franz Graf von Riesch. (Aus der Schweiz — aus München.)

No. 17. An meine Freunde in der Stadt; von Karl Lappe. Die Hierodulen. (Fortsetz.) Trinkerlist; von —o—. (Aus Leipzig.)

No. 18. Almanachsliteratur. Die Hierodulen. (Fortsetz.) (Aus Nürnberg — aus der Schweiz. Fortsetzung.)

No. 19. Die Hierodulen; von A. (Beschluß.) Kleine Erzählungen; von —ʒ. Neueste Literatur. Distichen; von Franz Graf v. Riesch. (Aus der Schweiz. Beschluß.)

No. 20. Franzosen, Thiere und Göthe; von Schütz. Fragmente; von Conz. Feiner Dank; von K. M—r. (Aus Braunschweig.) Bemerkungen über den in den thüringischen Erholungen befindlichen Aufsatz: Die Feier des Reformationsjubiläums in Leipzig betreffend.

No. 21. Ein Boxerkampf in England. (Aus dem Tagebuche eines Reisenden.) Charakteristische Züge zur Sittengeschichte aus alten Chroniken. Neue Xenien; von A. Müllner. Küssen und Herzen. (Aus Berlin.)

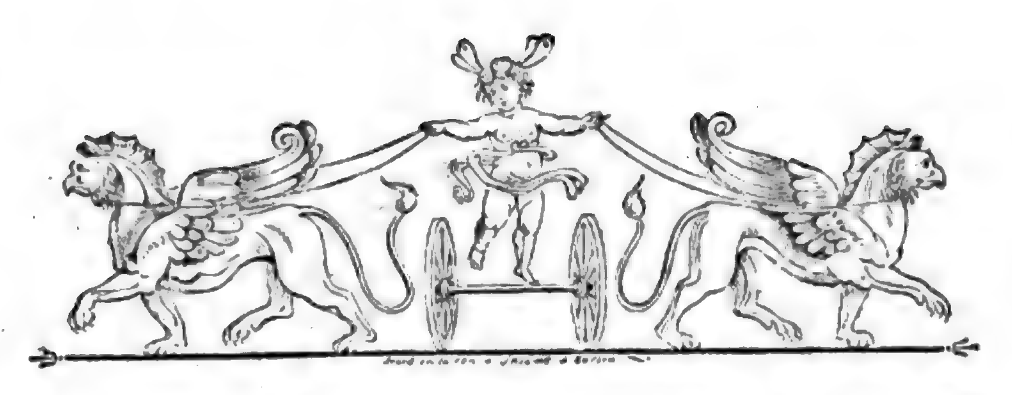
No. 22. Hanns Behem. (Aus fränkischen Chroniken. Für Garten- und Gutsbesitzer. Ostindische Musseline. (Aus Dresden.)

No. 23. Das Lied vom Lachen; von Karl Lappe. Neue Erscheinungen im Gebiete der dramatischen Dichtkunst. (Fortsetz.) Kleine Erzählungen; von —ʒ. Nachlese; von Hg. (Aus Aschaffenburg — aus Stuttgart.)

Musik.

Vertrauen; von Hartwig Hundt v. Radowsky. Komponirt von Chr. Schulz.

Ein Intelligenzblatt.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 1. — den 1. Januar 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

G. Voß'sche Buchhandlung.

Der Mensch und das Leben.

(Am ersten Morgen des neuen Jahres.)

Der Mensch an das Leben.

Was bist du mir? was wärst Du mir gewesen,
Hätt' ich in deinem Blick Erhörung nur
Für meiner Wünsche kleinsten Theil gelesen,
Erkennend deiner Liebe sanfte Spur —
Mir lächelte so schön der erste Morgen,
Der über meinem Daseyn auf sich zog,
Ich weinte — doch die Wolke banger Sorgen
Noch schattend nicht durch meinen Mittag flog.

Ich hoffte viel, viel sucht' ich zu erstreben —
Wie hohe Thaten sah der Jüngling schon
Im Glanz des Himmels leuchtend ihn umschweben!
Er stand als Cherub an der Wahrheit Thron,
Dem Laster wollt' er kuhn mit Löwenmuthe
Entgegentreten in dem heißen Streit,
Den Kranz erringen sich mit seinem Blute
Den Unschuld dankbar ihrem Retter weiht!

Hoch über Tausend wollt' er auf sich schwingen,
Die Ehre lockt' ihn — die gemeine nicht,
Der kleine Seelen große Opfer bringen,
Und die dem Thoren selbst die Krone flicht,
Nein, jene, die im Wachsthum großer Werke
Des edlern Selbstbewußtseyns Abglanz sieht,
Und stolz vertrauend ihrer innern Stärke
Für Zeichen nie und leere Namen glüht. —

Die Liebe sollte mir den Himmel bauen,
Die Freundschaft mich zu einem Gott erhöhn,
Durch selbst gepflegte stille Blumenauen
Wollt' ich zufrieden wie ein Weiser gehn —
Mich reitz'e nie des Goldes lockend Klingen,
Nur so viel wollt' ich, daß den freien Geist
Nicht lähmend seines Fluges kühne Schwingen
Gemeine Sorge zum Gemeinen reißt! —

Nun sage selbst, was hast du mir verliehen?
Was warst du mir? Muß ich im Joch der Noth
Der schweren Arbeit nicht gebeugt noch ziehen?
Verschont mich der Entbehrung streng Gebot?

Wo ist der Kranz für meine harten Mühen,
Wo ist die Palme, die den Dulder lohnt?
Wo seh' ich die erträumten Blumen blühen
Aus jenem Land, wo ew'ger Friede wohnt?

Kann ich so dieses Jahres erstem Morgen
Ein Herz voll Dank und reiner Freude weihn?
Seh' ich nicht schon das Heer versteckter Sorgen,
Wie Schlangen unter Blumen furchtbar dräun?
Kann ich dich lieben, wechselvolles Leben? —
Ja, nenne mir ein einzig hohes Gut
Nach dem ich, sicher stets des Ziels, mag streben,
Und du entflammst von neuem mir den Muth!

Das Leben an den Menschen.

Was soll ich, Armer, dir antwortend sagen?
Der du mich also undankbar verkennst,
Mich wagst als falsch und treulos anzuklagen
Den Schöpfer deines Grams und Kummers nennst?
Dein Glück willst Du nach Maß und Zahl nur messen,
Der Eiche gleich willst du den Rosenbaum,
Hast du der großen Lehre ganz vergessen,
Daß Seligkeit nicht wohnt in Zeit und Raum?

Zwar edel ist und groß das rege Streben
Des Segens Quell für Tausende zu seyn,
Gefeiert bei der Nachwelt fortzuleben
Und seinem Namen ew'gen Glanz zu leihn,
Doch ist's nicht schön auch, wenn des Dankes Thräne
Im Auge Eines Glücklichen nur glänzt?
Und daß dein Geist wie Gott sich selig wähne,
Ist's nicht genug, wenn Seelenruh dich kränzt?

Du hast gewünscht, gehofft, gekämpft, gerungen,
Und nimmer ward dir der ersehnte Lohn,
Kein Streben nach Besitz ist dir gelungen,
Kaum daß du ihn errangst, entschwand er schon;
So sahst du nie die stillen Paradiese,
Die edler Fleiß in Demuth sich erschaft?
Preist, ob es auch im niedern Moose sprieße,
Nicht auch das Veilchen seines Schöpfers Kraft?

Dich hat kein Freund ans Bruderherz gedrücket?
Warst du auch wohl des Glücks der Freundschaft werth?
Kein süßes, holdes Weib hat dich beglücket?
Hast Du das Weib auch, wie du sollst, geehrt?

Der Frühling fliegt durch alle Himmelszonen,
Zwar schmückt er alle nicht mit gleicher Pracht,
Doch wo nur Herzen voll Empfindung wohnen,
Hat allen seiner Liebe Blick gelacht.

Du hast entbehrt und wurdest im Entbehren
Nicht reicher als du durch dein Wünschen bist?
Dich drückt die Noth? Dies konnte Dich nicht lehren,
Daß, was man kühn bekämpft, nie drückend ist?
Ein edler Geist, der Gott und Jenseits glaubet,
Bleibt groß und edel in der kleinsten Welt!
Die Rose, die der Sturm dem Stock geraubet,
Bleibt Ros' auch wenn sie unter Dornen fällt!

Was ich vermochte hab' ich Dir verliehen,
Geist, Herz und Sinn, zu bilden Dein Geschick,
Viel Blumen für den weisen Finder blühen,
Doch sie entdeckt nur sein geschärfter Blick,
Das eine Gut worauf du fest magst bauen,
Das Muth dir leiht in jeglicher Gefahr,
Ist stilles demuthsvolles Gottvertrauen!
Ich wünsch' es Allen heut zum neuen Jahr!

K. L. Methus. Müller.

Die Mißheirath.

(Eine Erzählung von Carl Sebald.)

In Gretnagreen, dem ersten schottischen Dorfe jenseit der Grenze von England, trafen eines Abends ein junger Reisender von Norden, und ein junges Paar, von Süden kommend, zugleich ein. Aufmerksam betrachtete jener die verschleierte Dame, deren Begleiter, von höchst gefälligem Aeußern, den Wirth des Gasthofs gleich beim Aussteigen nach dem dasigen Friedensrichter fragte. Nachdem ihm die nicht ferne Wohnung desselben gezeigt, und daß er zu Hause sey, versichert worden war, faßte er ohne weiteres die Hand der Dame, und führte sie schnell nach dem bezeichneten Hause. Der Wirth schüttelte lächelnd den Kopf; die Nachbarn, nachdem sie dem Paare einen Augenblick nachgesehen hatten, gingen gleichgültig ihres Weges; Niemand schien den Vorgang weiter zu beachten. Desto aufgeregter war die Neugierde des Reisenden, und er wandte sich an den Wirth mit der Frage, welcherlei Rechtssache wohl zwischen jenem Paare zu verhandeln seyn möge, da doch beide in keinem Streit noch Feindschaft befangen geschienen hätten.

„Das glaub' ich selbst," versetzte der Wirth lachend — „sie sind gewiß beide einiger, als manchen Leuten lieb seyn mag."

Der Fremde erfuhr nun, daß dieser Friedensrichter, ein schlichter Hufschmidt, das große Vorrecht besitze, jedes Brautpaar, auf dessen bloße Versicherung, nicht in verbotenem Grade verwandt zu seyn, gesetzlich zu verbinden, ohne daß die verweigerte älterliche Einwilligung, oder was immer für ein Umstand vermögend sey, die so geschlossene Ehe aufzulösen; ein Vorrecht, welches denn von dem Inhaber fleißig und eben nicht zu seinem Schaden ausgeübt werde.

Der Fremde machte über diese sonderbare Sitte allerlei Bemerkungen. Der Wirth nahm sie kräftig in Schutz, wobei er es jedoch kein Hehl hatte, daß sein eigner Vortheil mit den Gerechtsamen des mächtigen Hufschmidts auf das innigste verbunden sey. „Das glauben Sie nicht, Sir, sagte er, wie großmüthig und freigebig die jungen Leute sind, die hier Hochzeit machen und also die schönsten Stunden ihres ganzen Lebens hier zubringen. Wahrhaftig, wer sein Gewissen nicht bedächte, könnte ihnen den letzten Penny abnehmen."

Eben jetzt kam das Paar zurück, und was der junge Mann sogleich that, bestätigte des Wirths Erfahrungen. Er bestellte das Kostbarste, was es an Speisen und Getränken gäbe, zwei Zimmer, eine weibliche Bedienung für die Dame, alles auf mehrere Tage hinaus, und damit man ihn für den Mann halten möge, der das bezahlen könne, legte er aus einer strotzenden Börse einige Guineen im Voraus in des Wirths Hände nieder.

Von diesen Verhandlungen war der Fremde Zeuge gewesen, und die Neugierde, womit er die Verschleierte betrachtete, nicht unbemerkt geblieben. Mit aller Offenheit eines Glücklichen fragte ihn der neue Ehemann, den seiner Seits die gute Bildung des Unbekannten und sein ausländisches Ansehen gleichfalls angezogen hatten, nach dem Woher und Wohin, jedoch nicht ohne ihm höflich mit der Erklärung zuvorzukommen, daß er der Baronet Wilkinson und diese Dame seit einigen Minuten seine Gemahlin sey. Diese erhob nun den Schleier zum Gruß, und mochte nun ihre Schönheit oder sonst irgend etwas dem Fremden auffallen, er ließ den Fragenden ziemlich lange auf die Antwort warten. Er sey, sagte er endlich, ein deutscher Maler, Namens Brand, aus Sachsen gebürtig, der so eben von einer Reise in die schottischen Hochlande zurückkehre. „Sieh da, Betty, sagte der Baronet lächelnd, da wirst Du von Deinem Ossian Nachricht bekommen." Und sogleich bat er den Maler, mit ihnen zu speisen. Die Mahlzeit war, da die froheste Laune den Vorsitz dabei hatte, eine sehr angenehme; Betty entfernte sich zuletzt, um die Männer, denen, wie sie sah, der Wein die Zunge zu lösen begann, ungestört zu lassen. Bald kamen denn auch gegenseitige Erklärungen zu Stande, die wir hier nur im Auszuge wiedergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden.

Johann Albrecht, Graf zu Solms, sagte von einigen englischen Herren, welche über die Maße köstliche seidene, mit Perlen, Gold und Edelstein gestickte Strümpfe anhatten: es wäre Schade, daß die Leute mit solchen Strümpfen nicht auf dem Kopfe gehen könnten.

Philipp Freiherr zu Winneberg meinte: ein deutscher Magen könne sich wohl mit deutschen Gewürzen behelfen.

Kein Fisch ohne Gräten, kein Mensch ohne Mängel, sagte Lorenz Zinkgref.

Livius Fink von Grätz wurde gefragt, welches das beste Deutsch wäre? Er antwortete: dasjenige, so von Herzen geht.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig, den 25. Decbr. 1817.

Unter die neuen und bemerkenswerthen Erscheinungen, in Bezug auf die Oper, gehört auch Mozarts Entführung aus dem Serail, welche am 10. und 14. d. M. gegeben wurde. Ref., welcher der ersten Aufführung beiwohnte, glaubt behaupten zu können, daß kaum einer der zur Darstellung mitwirkenden Künstler so gut als Hr. Klengel (Belmonte) den eigenthümlichen Geist dieser Oper aufgefaßt hatte, der sich nur in einem klaren, schmucklosen, aber kraft- und seelenvollen Vortrage aussprechen kann. Es fühlte der in jedem Betracht achtungswerthe Künstler recht gut, daß die genannte Partie nur durch Fülle und Energie der Brusttöne gehoben werden könne, und that daher das Möglichste, seine eigentlich nur mäßig starke Stimme zu kräftigen, so daß er sich den vollen Beifall der Zuhörer erwarb. Vorzügliches Lob verdient er (so wie Mad. Neumann-Sessi in dem Duett des 3ten Aufzuges (Meinetwegen sollst du sterben ꝛc.). Letzterer schien die Rolle der Constanze nicht zuzusagen; auch war ihr Gesang zu sehr und nicht in einem der Komposition angemessenen Style ausgeschmückt. Das naive Blondchen (Dem. Böhler d. Jüng.) war eine gar liebliche Erscheinung. Hr. Wurm (Pe-

drillo) zeigte viel Jovialität und Laune. Wir wünschten, den Vortrag des Künstlers seiner sonoren und kraftvollen Stimme vergleichen zu können. Das Quartett der erwähnten vier Personen ging recht gut zusammen. Außerdem muß auch die Präzision im Terzett des ersten Akts, das nicht ohne Schwierigkeiten ist, gerühmt werden. Hr. Siebert (Osmin) trug in Betreff des Spiels und Gesangs etwas stark auf, und movirte zu viel. Sehr ergötzlich war das Duett zwischen Osmin und Pedrillo (Vivat, Bacchus ꝛc.). Hr. Koch hatte die höchst undankbare Rolle des Bassa übernommen. Die Garderobe vereinigte Geschmack mit Glanz.

Der 23. Decbr., der Geburtstag unsers ehrwürdigen und innigst verehrten Königs, vereinigte seine getreuen Leipziger auch im Schauspielhause, wo eine der Würde dieses, für jeden Sachsen so heiligen und segensreichen Tages angemessene Feier eingeleitet war. Indem vom Orchester die Melodie des allgemein bekannten brittischen Volksliedes präludirt wurde, rollte der Vorhang empor, und im Hintergrunde eines Prunksaales zeigte sich unter einem geschmackvollen Throne das wohlgetroffene Bildniß dessen, der im edelsten Sinne, in Hinsicht auf die Herzen seiner Unterthanen, Monarch genannt werden darf. Nach dem Vordergrunde zu befanden sich die sämmtlichen (bei der heutigen Vorstellung nicht beschäftigten) Schauspieler und Schauspielerinnen anständig und übereinstimmend gekleidet, und in zwei Reihen geordnet. Jetzt begann Mahlmann's ausdrucksvolles Sachsenlied aus Mund und Seele der ganzen Versammlung, und höher schlugen die Herzen Aller und frohre empor im heißen Flehen für den, der uns nun fast durch fünf Decennien als Regent, als Vater beglückte. — Nach einer Pause begann Rossini's Tancred. Bevor Ref. ein allgemeines Urtheil über die erste Darstellung dieser Oper auf hiesiger Bühne fällt (was nicht leicht zu seyn scheint, da sich das Vorzügliche mit dem Unvollkommenen auf eine seltsame Weise paarte), sey es ihm erlaubt, über das Stück selbst seine Meinung mit kurzen Worten vorzutragen. Wer die Tonkunst, so zu sagen, geographisch oder ethnographisch studirt hat, wird zugeben, daß diese Musik ihre Abkunft aus dem Lande der Italer keineswegs verläugnet, und daß sie daher, wenn der Sänger diesen Geist aufzunehmen und auf den Hörer zu übertragen vermag, geschickt ist, das natürliche Gefühl auf gefällige Weise anzusprechen. Daher ist es erklärlich, welchen Eindruck die Oper, in ihrer Heimath und an mehrern Orten des südlichen Deutschlands, vorzüglich auf Nichtmusiker, hervorgebracht hat. Die größtentheils flache Ausführung der wenigen, dem Componisten eigenthümlichen Gedanken, matte und leere Instrumentirung, und die aller Energie ermangelnden, fast nur die Coloraturen begleitenden Chöre, machen diese Musik dem Kenner weniger genießbar. Jetzt zur Aufführung selbst.

Vor allen Dingen muß Ref. erwähnen, daß Dem. Louise Wohlbrück (ältere Tochter des Regisseurs am Theater unserer Stadt) in der Rolle des Tancred nach den Worten der Ankündigungen selbst „einen ersten (?) Versuch wagte." Das erste öffentliche Auftreten einer Künstlerin kommt uns immer wie eine Frage an das Schicksal vor, und wenn man billiger Weise annimmt, daß diese doch nur einmal, wie gethan, so auch beantwortet werden kann: so leuchtet von selbst ein, daß sie mit Besonnenheit und Umsicht ausgesprochen werden muß. Entschiedener Beruf zur Kunst, ist eine Bedingung, ohne die sie nicht zu wagen ist. Zugegeben auch, dies letztere wäre bei Dem. W. der Fall: so können wir doch die Wahl der Rolle, welche sich dieselbe zum Debüt bestimmte, keineswegs billigen. Es ist hier nicht der Ort, sich über die Zulässigkeit der weiblichen Helden (versteht sich auf der Bühne) *) ausführlicher zu erklären; eine Unschicklichkeit bleibt es auf jeden Fall, und eine solche blos gut zu machen, ist nicht der Weg zu glänzender Auszeichnung, welche denn doch bei dem ersten öffentlichen

*) Obgleich sie Mozarts Beispiel zu entschuldigen scheint.

Erscheinen bezweckt, und sobald sie erlangt wird, zum kräftigen Aufflug nach der Höhe der Kunst begeistert. Die junge Künstlerin ist von nicht großer Figur, überdem wohlgestaltet, ein unbedeutendes Senken des Halses und Kopfes scheint Fehler der Verwöhnung zu seyn. Ihre Aktion wurde nach der ersten Scene ziemlich frei und verständig, kurz, sie war, rücksichtlich des Zwanges, den eine ungewohnte Tracht (Panzer, Sporn ꝛc.) bewirkte, lobenswerth zu nennen. In Hinsicht auf Sprache bitten wir diejenigen unserer Leser, welche Hrn. Wohlbrück den Vater hörten, dessen Stimme in den Alt zu transponiren, und sie werden eine ganz deutliche Vorstellung von der Sprache der Dem. W. erhalten. Scharfe Aussprache der Diphthongen (vorzüglich des ei) und harte Pronunciation der Endkonsonanten fallen dem Obersachsen besonders auf. Die Stimme der Künstlerin ist nicht ohne Metall, dies zeigte sie uns in einigen Lichtpunkten der Partie; sonst wurde sie von der Manier unterdrückt. Die Stimme ist Altstimme mit besserer und stärkerer Höhe und Mitte, als Tiefe, sie braucht dieselbe nicht ohne Gelenkigkeit und Geschmack, überhaupt ist im Vortrage der Dem. W. keine Ueberladung an Ausschmückungen bemerklich, und Schatten und Licht gut vertheilt, zuweilen nur wurde hier des Guten zu viel gethan und einige Affektation bemerkbar. Ueberdies haben wir auszusetzen, daß, vorzüglich im Rezitativ, den Vokalen ihr Recht nicht widerfahrt, die Konsonanten dagegen zu sehr gehalten werden. Zwei sehr nothwendige Erfordernisse zu einem guten Gesang gehen Dem. W. indessen ab, und machen ihren Beruf zur Sängerin um so zweifelhafter, weil diese Fehler fast im Naturell zu liegen scheinen, auch nur durch große Anstrengung und Fleiß, und leichter in frühern Jahren gehoben werden können. Dies ist Unsicherheit des Taktes und der Intonation. Vielleicht möchte Dem. W. in Soubrettenrollen im Schauspiele mehr an ihrem Platze seyn. — Zum Lobe der Mad. Neumann-Sessi (Amenaide) etwas Ausführlicheres zu sagen, hält Ref. für überflüssig. Das Publikum wurde mehrmals, und vorzüglich in der Arie mit Chor: Stolz o Mottreit von ew'gen Sybaren ꝛc. und einer eingelegten Scene, wenn wir nicht irren von Simon Mayr, zum lautesten Beifall hingerissen. Argir (Hr. Klengel) führte seine höchst schwierige und angreifende Partie mit wahrer Virtuosität, und, wie es schien, mit Liebe durch, und Ref. wußte nicht eine besonders gelungene Stelle aufzuheben, ohne gegen das Uebrige ungerecht zu scheinen. Was wir, die Musik abgerechnet, zu erinnern haben, wäre, daß Hr. K. als Vater der Amenaide zu jung erschien. Hr. Siebert (Orbassan) war recht brav, die Rolle ist aber an sich zu unbedeutend, als daß wir weitläufig davon sprechen könnten. Aldamon (Roggiero) gab Hr. Weidner, wir rathen ihm, er möge so treu in Heldenrollen, ohne Furcht anzustoßen, nur etwas kräftig stehen und auftreten; sonst wissen wir nichts weder zu loben noch zu tadeln, da seine Ariette weggelassen wurde, was schon der Komposition wegen kein schmerzhafter Verlust war. Das Verdienst der Cuphanie (Isaura, Dem. Diollard) läßt sich in wenig Worte fassen: sie war gut kostumirt. Was das Aeußere der Darstellung betrifft, so fand die erste Dekoration, ein mit Statuen geschmückter Rittersaal, in Bezug auf Ausführung und Neuheit, Beifall; warum aber nicht für ein anständiges Gefolge der Amenaide, vorzüglich an diesem Tage, gesorgt worden war, ist uns unbegreiflich. Hinsichtlich des Orchesters kann man zufrieden seyn; daß aber der Direktor desselben die Tempo's öfters übereilt, müssen wir wieder rügen; es wurde dies vorzüglich in der Schlußpolonaise (Dir soll mit treuer Zärtlichkeit ꝛc.) höchst auffallend und beleidigte das Gefühl. ..r.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 2. — den 2. Januar 1818.

Die Mißheirath.

(Fortsetzung.)

Lord Blomfield war, wie der Baronet mit Rührung eingestand, der zärtlichste Vater, und nur in einem einzigen Punkte, aber freilich auch gerade in dem wichtigsten, unbeugsam hart. Anstatt daß nämlich in Heirathssachen die adeligen Väter in der Regel nur dann mit ihren Söhnen in Krieg gerathen, wenn diese ein bürgerliches Mädchen heimführen wollen, bestand gerade umgekehrt der Lord auf seines Sohnes Verbindung mit einem solchen, und hatte dazu die verwaiste Tochter eines benachbarten Landgeistlichen ausgesucht. Damit der Zuhörer von dem Verstande des Lords nichts Unrechtes denken möchte, bestrebte sich der Baronet, die Grille bestens zu entschuldigen, und mit vielen edeln Eigenheiten des Vaters aus einer Quelle abzuleiten. Es war nichts weiter als eine entschiedene Neigung, sich herrschenden Vorurtheilen entgegenzustellen, aus welcher, wie es zu geschehen pflegt, eine Art von Einseitigkeit hervorging, die ihn namentlich alles, was der Adel für standesmäßig hielt, fast blindlings verschmähen ließ. So sollte denn auch in Rücksicht der Mißheirathen von seiner Familie ein durchgreifendes Beispiel ausgehen, und die Scheu seiner Standesgenossen vor dem bürgerlichen Blute, die er nicht lächerlich genug zu machen wußte, den Todesstreich empfangen.

Zum Unglück für den Baronet, der bereits in Betty's Fesseln lag, war Miß Anna, die ihm bestimmte Braut, ein höchst liebenswürdiges Geschöpf, deren Besitz jeden, nur ihn nicht, zum glücklichsten Manne machen mußte, so daß es ihm gegen den Vater gänzlich an haltbaren Gründen fehlte. Zwar schien sie keine Neigung zu ihm zu haben, allein er mußte sich selbst gestehen, daß er noch nicht den mindesten Versuch, sich ihr liebenswürdig zu zeigen, gemacht hatte, daß seine, wenn auch verborgen gehaltene, doch einem weiblichen Auge wohl nicht ganz zu verbergenden Liebe zu Betty eben keine Empfehlung für ihn war. Betty's Vater, ein nicht sehr bemittelter Landedelmann der Nachbarschaft, fand des Lords Grille ganz unvernünftig, und meinte sowohl dem ganzen Adel des Königreichs, als sich selbst, die Beförderung dieses Ehre und Wohlstand versprechenden Bündnisses schuldig zu seyn, eine Ansicht, welche allein es möglich machte, dies Verhältniß Jahr und Tag vor dem Lord geheim zu halten, und es, da alle Hoffnung auf des letztern Zustimmung verloren gegeben werden mußte, auf die Art, wie so eben geschehen war, zu besiegeln. Mit einer Wärme, die ihm Ehre machte, erklärte er, daß weder ihm noch seiner Betty dieser Ausweg angenehm gewesen, und, obwohl der letzte, dennoch gewiß nicht von ihnen eingeschlagen worden seyn würde, hätte nicht die Billigung ja Förderung, des einen Vaters die Mißbilligung des andern gleichsam aufzuheben geschienen.

„Sie übergehen etwas, sagte der Maler, vermuthlich weil es aus Ihrem Munde verdächtig klingen würde, ich meine, daß Lord Blomfield in Rücksicht der

Digitized by Google

sogenannten Mißheirathen wirklich nicht Recht hat. Was Vaterliebe und besondere Umstände etwa gestatten oder fordern mögen, wenn ein solches Verhältniß von selbst entstanden ist, bleibe dahingestellt; allein es planmäßig herbeizuführen, ist frevelhaft. Sie werden dies Urtheil um so unparteiischer finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich selbst das Opfer einer solchen Ansicht bin. Meine Mutter, gefühlvoll und in dem Alter der Liebe, gab sich einem Edelmann hin, der in der That es ehrlich genug meinte, ihr, sobald die Folgen dieses Einverständnisses ihm bekannt wurden, seine Hand zu bieten. Sein Vater drohte ihm mit Fluch und Enterbung, und der Vater meiner Mutter nahm so ganz seine Partie, daß er lieber die Entehrung der Tochter ertragen, als sie über ihren Stand verheirathet wissen wollte. Er selbst drang auf die Entfernung des jungen Mannes, dem, nach allem, was ich von ihm hörte, Unrecht geschähe, wenn man ihn einen Verführer nennte. Da er viele treffliche Eigenschaften, und nebenbei ganz die Grundsätze Ihres Vaters hatte, so ist mir sogar erlaubt zu glauben, daß meine Mutter mit ihm hätte glücklich leben mögen. Dies hindert mich aber nicht, meinem Großvater noch heute beizupflichten."

Hiermit brach der Maler ab, erkundigte sich sehr angelegentlich nach den Verhältnissen des Lords, seiner Lebensweise und seinen Eigenheiten, und bot sich zuletzt unaufgefordert zum Vermittler an. Das Originelle in seinem Thun und Wesen mußte dem Lord, so wie ihn der Sohn kannte, ganz besonders zusagen; um so freudiger ergriff er ein Anerbieten, von dem sich unter andern Umständen, bei der Festigkeit des väterlichen Charakters und der Unbedeutendheit des Fremden, wenig Erfolg hätte erwarten lassen. Man beschloß, der jungen Dame sogleich von dieser Abrede Nachricht zu geben, und die Freude, die sie über die Aussicht zur Versöhnung äußerte, gewann ihr die Achtung des Mittlers in so hohem Grade, daß er versicherte, jene Freude allein, dem wunderlichen Schwiegervater recht lebhaft und anschaulich dargestellt, müsse hinreichen, ihn zu versöhnen.

Von nun an gebehrdete sich Brand mit drolligem Ernste ganz als Hochzeitvater. Seine Lippen strömten bald von guten Lehren, bald von Scherzen über, bei denen er sich selbst nicht schonte. Sein einsames, unstätes Leben, ohne Aeltern und Verwandte, bot ihm Gelegenheit zu allerlei Ausfällen auf das häusliche und eheliche Leben, die man für Folge eines Mangels an

Gefühl hätte halten können, wenn nicht die bewegte Stimme, das feuchte Auge, seine Verräther geworden wären. Spät am Abend überließ er die Glücklichen sich selbst, mit dem Versprechen, den verabredeten Plan bis morgen aufs Reine zu bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charakteristische Züge zur Sittengeschichte aus alten Chroniken.

1.

„Als Anno 1203 in dem Dorff Ossemer, nicht weit von Stendal, an den Pfingst Feyertagen der Pfaffe seinen Pfarr-Kindern zu Tanze gefiedelt, hat ihm der Donner die Hand mit dem Fiedelbogen hinweggeschlagen und noch vier und zwanzig Menschen auf dem Tanzplatze ertödtet." (Vulpii Magnificentia Parthenopolitana — d. i. Chronik von Magdeburg — S. 296.)

2.

Anno 1597 starb dem überaus reichen und prachtreibenden Kaufmanne, Namens Joachim Schmal (zu Magdeburg), sein Weib an der Pest, worauf er wiederum ein jung Mägdlein geheirathet, welche nicht allerdings in gutem Lobe gestanden. Dieser Mann führte einen über die Maße prächtigen Staat, hielt theure Pferde, Hunde, rare Vögel, und war des Panketirens, Pravirens, Pralens und Paschalens (gute Beiträge zu einem deutschen Wörterbuche!) so viel, daß man meynete, es könnte nimmermehr aufhören! Wie oft und fleißig man herumgetrunken, ist daraus abzunehmen, daß der Papagei, so in der Stube hinge, von langem Zuhören und Gewohnheit gar deutlich diese Worte nachsprechen lernen: „Herr Schwager, Herr Schwager, ein Gläschen Wein!" Es ist aber dieser reiche Mann folgends so verarmet, daß ihn die Schuldleute aus dem schönen Hause gestoßen, und er außer der Stadt in einem elenden Hüttlein sterben müssen. Dergleichen den Stutzern, beiden Gebrüdern, die Kleinen genannt, widerfahren, welche ihr ererbtes großes Vermögen auch so liederlich haben durchgebracht, und da sie ihr Vormund väterlich abgemahnet, daß sie nicht so verthulich und liederlich haushalten, sondern fein sparsam damit umgehen möchten, es dürfte sonst endlich mit ihnen dahin kommen, daß sie die L.... in äußerster Dürftigkeit flicken: haben sie bemeldetem alten Herrn zu Trotz viel silberne L.... machen lassen, auf die Kleider und Mäntel geheftet und sind also vor den Vormund getreten,

ängstlich gethan, sagende: Sehet doch, Herr Vormund, wie uns allbereit die L.... beissen. Es kam aber bald dahin, daß ihr Reichthum alle ward, und sie nichts mehr hatten, von jedermann verlassen, bei St. Jacob im Weinhause elendiglich sterben und verschmachten mußten. Ebend. S. 298.

3.

Gebhard, ein Herr von Hoim, wurde im Jahr 1458 Bischof von Halberstadt; er wird als ein schläfriger Fürst geschildert, der selten in die Kirche und noch viel seltener in den Sattel gekommen sey, weshalb folgende Spottreime auf ihn circulirten: (man findet sie unter andern in Abels Halberstädtischer Chronik aufbewahrt)

Bischop Gevert (Gebhard) van der Bode
syn Roß bestridet he unnode (ungern)
syn Staf ist kort (kurz) und slicht
tom Bischop deent (dient) he nicht.

Diese Verse zeugen nicht undeutlich, was der große Hanse in dem religiösen Mittelalter von einem guten und lobenswerthen geistlichen Hirten erwartete und verlangte. Ein solcher mußte ein rüstiger Reiter seyn und oft im Sattel liegen, den unruhigen Grenznachbarn die Spitze bieten und die Raubritter im Zaume halten — freilich sehr nöthige und nützliche Dinge, die dem gedrückten Unterthan oft mehr als die kirchlichen Handlungen am Herzen liegen mochten!

Mährchen-Saal.

Unter diesem Titel hat der D. Friedr. Wilh. Val. Schmidt, Collabor. am Berlin. Kölnischen Gymnasium, eine Sammlung alter Mährchen mit Anmerkungen herauszugeben angefangen, und in dem ersten Bande (bei Duncker und Humblot) die Mährchen des Straparola aus dem Italienischen geliefert. In dem sechszehnten Jahrhunderte fanden diese Dichtungen, laut der Vorrede, in Italien und Frankreich außerordentlichen Beifall, und da sie die ältesten abendländischen Volksmährchen sind, die gedruckt auf uns gekommen, so schien es dem Herausgeber gerathen, mit denselben seinen Mährchensaal zu eröffnen. Dieser soll ein verjüngtes und veredeltes Cabinet des Fées mit sorgsamer Wahl aus den wahrhaft klassischen Erzeugnissen dieser Art werden, jedoch das von den Zeitgenossen Gegebene nicht wiederholen, noch das von ihnen Beabsichtigte beeinträchtigen. Deshalb soll auch keine Uebersetzung des Pentameron von Basil hier erscheinen, weil die Br. Grimm eine solche versprochen haben. Der Erzählungen des Straparola in diesem ersten Theile sind 18, worauf die Anmerkungen folgen, welche historisch antiquarisch und ästhetisch sind, und vielerlei Belehrendes klar und bestimmt mitgetheilt enthalten. Der Ton der Erzählung dieses alten Schriftstellers ist belebt und anziehend. Er weiß die Aufmerksamkeit des Lesers unvermerkt zu gewinnen, zu fesseln, und die Erwartungen, die er erregt, meistens auf eine erwünschte Art zu befriedigen. Die Schreibart ist gediegen, rhythmisch und zierlich. Man erkennt das Studium klassischer Muster. Daß nicht alle hier mitgetheilten Mährchen gleich anziehend sind, ist zwar nicht zu läugnen, doch dünkt uns, muß diese Mittheilung im Ganzen den Freunden solcher Unterhaltung sehr willkommen seyn. Auch den Kennern alter Literatur ist dies Geschenk gewiß erfreulich.

Merkwürdige Erfüllung eines Traums.

Sultan Murad I. ging nach der siegreichen Schlacht bei Cossowa (1389) über das Schlachtfeld, um die Todten zu besichtigen und seine Augen an dem schaudervollen Anblicke zu weiden. „Seltsam," sprach er zum Wessir, „daß ich unter den erschlagenen Feinden auch nicht einen einzigen alten Mann treffe, sondern lauter unbärtige junge Leute!" „Das war eben ihr Unglück," versetzte der Wessir, „daß es ihnen an gutem Rathe betagter Leute gemangelt hat; denn sich dem unüberwindlichen Schwerte der Osmanen zu widersetzen, schmeckt nicht nach Klugheit des Alters, sondern nach der Unbesonnenheit der Jugend." „Noch seltsamer aber," fuhr der Sultan fort, „wäre es, wenn mein Traum von verwichener Nacht mich betrügen sollte; ich sahe mich selbst, wie ich von Feindeshand umgebracht wurde." Kaum hatte er ausgeredet, als ein unter den Todten versteckter Triballischer Soldat, (der die Unterredung mit angehört, und dadurch erfahren hatte, die hier sprechende Person sey der Sultan,) sich plötzlich erhebt und ihn mit dem Dolche durchbohrt. Der Triballier ward in Stücke gehauen, und der Sultan starb nach zwei Stunden.

C. Kfr.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im Novbr. 1817.

Der vorige Monat war reich an Neuigkeiten, die mit der Kunst in Beziehung stehen; denn nicht nur, daß unsere Theater manches Neue gaben, sondern am Namensfeste Sr. Maj. des Königs wurde auch die diesjährige Kunstausstellung eröffnet, welche dem Freunde und Kenner der bildenden Künste so viel Achtungswerthes in allen ihren Zweigen darstellt, daß man nur von zwei Gefühlen ergriffen werden kann, wenn man sie aufmerksam sieht; von Freude über die großen Fortschritte, die die bildenden Künste und die Akademie derselben in unserm Vaterlande machen, und von Danke gegen einen Regenten, der unter dem vielen Großen und Guten, was er seinem Lande gegeben, nur allein dessen bedarf, was für die bildenden Künste unter seiner Regierung geschah, um unsterblich im Andenken der spätesten Enkel zu bleiben. Da ich nicht die Absicht habe, Ihnen einen kritischen Katalog der diesjährigen Kunstausstellung zu übersenden, so möge die Bemerkung genügen, daß neben wahren Meisterwerken von Langer, Stieler, Seidel, Dorner, Kobell, Heß Vater und Sohn, Adam und andern unserer bereits berühmten Maler, auch recht viel Erfreuliches von jungen Künstlern dastehe, die uns die Hoffnung geben, daß sie seiner Zeit den Ruf nicht sinken lassen wollen, den die Kunstanstalt Baierns wohlverdient besitzt. Möge stets aller Parteigeist, dieses tödtliche Gift der Kunst, fern von einer Anstalt bleiben, die dem Vaterlande so schöne Hoffnungen gibt, und nur ein Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des wahrhaft Schönen die Männer beleben, denen das große Geschäft anvertraut ist, den Jüngern der Kunst den wahren Weg in ihr Heiligthum zu zeigen! — — —

Im Hoftheater in der Stadt wurde zum Namensfeste Sr. Maj. des Königs eine neue Oper von Rossini: La Gazza ladra, gegeben, in welcher neben recht hübschen musikalischen Sätzen, auch wieder, wie das in mehreren Werken dieses Meisters der Fall ist, ganze Sätze von andern Werken entlehnt sind, und mit musikalischer Charakteristik und dramatischer Wahrheit sehr oft ein arges Spiel getrieben wird. Angenehm und dem Ohre schmeichelnd ist Rossini's Musik beinahe immer, und das ist sie auch größtentheils in dieser Oper; groß, charakteristisch, und daher wahrhaft ergreifend, ist dieser Meister selten oder nie, und wenn er es irgendwo zu seyn beabsichtigt, so scheint er die wahren Mittel dazu nicht anzuwenden, denn er versäumt die zur wahren Größe höchst nöthige Einfachheit und charakteristische Wahrheit der Grundidee, und scheint zu wenig im Studium der Harmonie und selbst des Kontrapunktes gethan zu haben, um sich mit jener Freiheit und Mannigfaltigkeit zu bewegen, die die innere Einheit des Kunstwerkes nie aus den Augen setzt, und doch in jeder Wendung wieder neu erscheint. Selbst das, was in seiner Melodie dem Ohre so wohlgefällig wird, ist bei ihm ein absolutes Hinderniß der Größe und dramatischen Wahrheit, weil er gewissen Formen, von denen er sich überzeugt hat, daß sie dem Publikum gefallen, zu sehr huldigt, so daß sie beinahe in jedem Gesangstücke wiederkehren, dadurch Monotonie in das Ganze bringen, und seine eigene, sonst so blühende Phantasie hemmen. Da übrigens über die Gazza ladra nichts Gegründeteres und Verständigeres gesagt werden kann, als in dem Berichte des Mailänder Korrespondenten im 29sten Stücke des gegenwärtigen Jahrganges der allgemeinen musikalischen Zeitung gesagt ist, so enthalte ich mich jeder detaillirten Aeußerung über das Werk selbst, und spreche nur einiges von der Darstellung. Die hiesige italienische Gesellschaft hat in manchen Darstellungen ein unbestrittenes Verdienst durch die Talente Einzelner sowohl, als das rasche Ineinandergreifen des Ganzen, und Opern, wie: Inganno felice, Adelina, Marcantonio, la Dama soldato, müssen Jeden befriedigen, der sich nicht gerade einbildet, es müßten

lauter Talente vom allerersten Range auf der Bühne stehen; dagegen taugt sie aber auch für manche Darstellungen schlechterdings nicht, und eine solche mag wohl die Gazza ladra seyn. Das Personale dieser Oper ist so zahlreich an mehr oder weniger wirksam eingreifenden Charakteren, daß sie darin ganz von den übrigen italienischen Opern abweicht, und es mußte schon hieraus eine mangelhafte Besetzung entstehen. Auf der prima Donna ruht die größte Last der Oper, und diese war an jenem Abende gar nicht so, wie wir sie sonst zu sehen gewohnt sind. Die Tenorpartie liegt für Hrn Bechi viel zu hoch, und mehrere dergleichen würden diesen braven Künstler ruiniren, ohne daß er sein Talent dabei dem Publikum angenehm machen könnte. Hr. Spada ist ein schätzbarer Buffo, aber die Rolle eines zärtlichen Vaters gehört nicht für ihn. Ferner spielt diese Oper gute viertehalb Stunden, und müßte folglich als Kunstwerk an sich vortrefflich und völlig genügend dargestellt seyn, wenn sie diese lange Zeit hindurch interessiren sollte. — Nicht die Menge, sondern die Vorzüglichkeit der Leistungen entscheidet, und wer von diesem Grundsatze ausgeht, wird nur das zur Darstellung bringen, was an sich anerkannt gut ist, und gut gegeben werden kann. Bis jetzt ist diese Oper noch nicht wiederholt, soll es aber bald und mit bedeutenden Abkürzungen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, den 16. Decbr. 1817.

Vor einigen Tagen forderte ein hiesiger Schlächtermeister, Namens Bugenhagen, seinen Stiefbruder auf, mit über Land zu fahren, um Vieh einzukaufen. Der letztere war dies zufrieden. Der Kaleschwagen des Schlächters wird angespannt, dieser setzt sich ein, und der Stiefbruder auf den Vordersitz, um zu fahren. Als die beiden Brüder das Thor im Rücken haben und schon in einiger Entfernung auf der Landstraße sind, hört der Stiefbruder des Schlächters hinter seinem Rükken einen Schuß fallen, er sieht sich erschrocken um, und erblickt seinen Bruder mit einem Pistol in der Hand, das er eben abgeschossen hat. Was machst du denn? fragt er ihn verwundert. „Ich probire nur mein Pistol," erwiedert der Schlächter, „ich hab' es mitgenommen, im Fall wir bei der Rückkehr, wo es leicht spät Nacht werden könnte, angefallen werden sollten," und mittlerweile ladet er kaltblütig das Pistol aufs neue. Nichts Arges ahnend, geht die Reise weiter fort, plötzlich fällt ein zweiter Schuß, und bei dem Umblick des Fuhrmanns sieht dieser seinen Stiefbruder im Blute schwimmen; er hatte sich mit dem zweiten Schuß das Gehirn zerschmettert. Dem erstern blieb nun nichts übrig, als umzukehren und mit dem Selbstmörder nach Berlin zurückzufahren und davon sogleich Anzeige zu machen. Dieser Fall ist in der Hinsicht besonders merkwürdig, weil zur Ausmittelung der Thatsache keine weitern Zeugen vorhanden sind, als der Stiefbruder des Erschossenen, und die obrigkeitliche Behörde, mit genauer Ermittelung der frühern Verhältnisse der beiden Brüder, und des Lebenswandels des Todten, nur nach Gründen der Wahrscheinlichkeit entscheiden kann, ob sich der Schlächter selbst den Tod gegeben hat. Darüber waltet indeß bei denjenigen, die den Verstorbenen näher gekannt haben, kein Zweifel, und hier dürfte sich der Spruch: vox populi, vox dei, wohl bewähren, obschon man ihn nicht immer für gültig annehmen darf, da die Menge, wie die Erfahrung gelehrt hat, und noch lehrt, oft ohne Prüfung das für Wahrheit nimmt, was ihr dreiste Schreier als solche verkünden.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 3. — den 3. Januar 1818.

Zur Feier des Geburtsfestes Sr. Königl. Majestät Friedrich August, Königs von Sachsen ꝛc. ꝛc. ꝛc. am 23. Dec. 1817.

Sämmtliche anwesende getreue Stände*).

Ein Tag des Jahres ist den Herzen theuer!
Ein Tag des Jahres weckt zu Dank und Feier
Der Sachsen Land, das aufwärts schaut
Zum Herrn der Welt, der, reich an Segensspenden,
Ein Volk beglückt, wenn er es Vaterhänden
Zu Königsrechten anvertraut.

Wie die Altvordern einst als treue Mannen
Auf Colmens Höhn das ernste Werk begannen
Wenn Otto, Dietrich, Heinrich rief,
So sind auch wir zum Königsthron getreten
Mit deutschem Sinn und feurigen Gebeten,
Erwägend still, empfindend tief.

Ob das Jahrhundert siebenmal entstiegen
Dem Schoß der Zeit, trift Herzen es, gediegen
Wie Freibergs Silbererz entquillt;
Ein Volk an Kunstfleiß Viele übertragend,
Zum Bund die Hände ineinanderschlagend,
Wo es die gute Sache gilt.

*) Wir theilen dieses von einem bekannten und beliebten Dichter verfaßte Gedicht hier um so lieber mit, je mehr wir überzeugt sind, daß es auch im Auslande Antheil finden wird, so wie es allen biedern Sachsen gewiß aus der Seele geschrieben ist. d. Red.

Eins ist den Sachsen in das Herz geschrieben:
Das Vaterland im theuern König lieben,
Den König in dem Vaterland!
Das ist der Wahlspruch inniger Vereinung,
Der Brennpunkt für den Wechselstrahl der Meinung,
Das ist des Pfeilbunds Rosenband!

Drum tönt es heut' in unsern Sachsengauen,
Wo Städte blühn, wo Pflüger emsig bauen:
Dem König Heil! dem König Heil!
Und Jeder fühlt die Brust emporgehoben,
Wenn er erwägt, wenn er es darf erproben:
„Auch ich bin in dem Bund ein Pfeil!“

Dem König Heil, der, steigernd die Verpflichtung
Zum Dank, ein Stern in wandelloser Richtung,
Wenn sich der Horizont umhüllt,
— an Liebe reich und nur an Milde reicher —
Die Noth begränzt, selbst in des Auslands Speicher
Das Fruchthorn für den Mangel füllt!

Dem König Heil! Heil unserm Königsstamme!
Dieß Inschrift in der Sachsen-Oriflamme,
Gefühl, das Mitgefühl erwirbt,
Das Herz erwärmt, für Brüderwohl erweitert,
Zum Rechtthun stärkt, für alles Schöne läutert,
Und nur mit diesem Herzen stirbt.

Die Mißheirath.

(Fortsetzung.)

Auf dem Landsitze des Lords war man, Dank den klugen Maßregeln des Baronets, erst vier und zwanzig Stunden nach der Abreise der Liebenden dem Geheimnisse auf die Spur gekommen. Denn erst da, als nach Ablauf dieser Frist der Sohn von einer vorgegebenen Jagdpartie noch immer nicht zurückkehrte, als weder Anna noch irgend Jemand von der Ursache dieses Wegbleibens wissen wollte, wurde der Vater unruhig und schickte Boten über Boten aus. Mit klopfendem Herzen sah Anna diesen Anstalten zu. Sehr gut wußte sie, obwohl ihr Niemand es gesagt hatte, weshalb und mit wem der Bräutigam entflohen war. Ihr Gefühl verrieth ihr, was man vor ihrem Blicke am sorgfältigsten verbergen zu müssen glaubte. Dieser Ausgang war ganz nach ihren Wünschen. Denn wenn sie auch den Baronet nicht liebte, vor dem Gedanken, ihm wider Willen aufgedrungen zu werden, zitterte, und ihn der holden Betty von Herzen gönnte, so war sie doch froh, daß die Sache ohne ihre Mitwirkung oder Mitwissenschaft, wodurch sie in ein feindseliges Verhältniß mit ihrem Wohlthäter gerathen wäre, zu Stande gekommen zu seyn schien. Ihre Freude verbergend hütete sie sich wohl, zu äußern, was sie dachte, und bemühte sich blos, dem Lord die Besorgniß eines vorgefallenen Unglücks auszureden.

Dieser verhörte alle Hausgenossen, in der Hoffnung, daß wenn, wie er zu ahnen begann, eine Flucht Statt fand, wenigstens Jemand von der Dienerschaft etwas gemerkt haben möchte. Allein da die Vorsicht des Baronets Niemanden im väterlichen Hause zum Vertrauten gemacht hatte, alle Anstalten nur bei Bettys Vater betrieben worden waren, so mußte das Verhör ohne Erfolg bleiben. Doch jetzt kam, aber nicht, wie zwischen den Verbündeten ausgemacht worden, der Vater der Entführten in eigner Person, sondern nur ein Brief von ihm, worin er die Entführung seiner Tochter durch den Baronet, das muthmaßliche Ziel ihrer Reise und seinen Entschluß meldete, zum bösen Spiel gute Miene zu machen; ein Entschluß, den er dem Lord als den klügsten zur Nachahmung empfahl. Allein dieser war weit entfernt, von dem Rathe Gebrauch machen zu wollen. So sehr sich auch der Briefsteller bemüht hatte, gegen die Entlaufenen aufgebracht zu scheinen, so durchschaute doch der Lord sehr bald den wahren Zusammenhang. Es war ihm klar, daß der Nachbar, ein bekannter Gegner seiner

unadeligen Grundsätze, eine so schöne Gelegenheit zu dem glänzendsten Siege, der ihm noch überdies zu einem reichen Schwiegersohne verhalf, nicht hatte unbenutzt lassen können, und daß die Frevelthat fast ausschließlich sein Werk sey. So lenkte sich denn für das erste der Grimm des Beleidigten auf den unberufenen Ehestifter, über den er gegen die betroffene Anna eine Fluth der heftigsten Schmähungen ausgoß.

Dem Mädchen war die Gewißheit der Rettung aus einem, bei des Baronets Abneigung unheilweissagenden Verhältnisse, so erfreulich, daß sie es kaum zu der scheinbaren Mißbilligung des Vorfalls bringen konnte, welche die Klugheit ihr zur Pflicht machte. Zum Glück hatte der Lord feines Gefühl genug, um einzusehen, daß von einer wohlerzogenen, sich selbst ehrenden Jungfrau so gar viel Aufhebens über einen entlaufenen Bräutigam nicht gefordert werden könne, daß sie vielmehr, möge es ihr auch ganz anders zu Muthe seyn, sich das Ansehen geben müsse, den Treulosen der Geliebten seiner Wahl von Grund der Seele zu gönnen. Er drang daher nicht weiter in sie, ihm in seinem Zorne Gesellschaft zu leisten, versprach jedoch mit einem großen Trumpfe, es solle seine Sorge seyn, entweder seinen Plan mit ihr noch durchzusetzen, oder sie vollständig zu rächen. Anna fürchtete für sich und die Liebenden nichts, als eine Uebereilung von Seiten des Lords; sie machte es daher zur Bedingung, daß jetzt gar nichts, und überhaupt nichts ohne sie, entschieden werden solle.

Noch in derselben Stunde reiste Lord Blomfield nach der Stadt, um sich bei den berühmtesten Rechtsgelehrten über die Auflösbarkeit der von dem verwünschten schottischen Hufschmidt geschlossenen Ehe Raths zu erholen. Aber alle diese Herren trösteten schlecht; kein einziger wollte es wagen, dem erbitterten Vater selbst gegen die glänzendsten Versprechungen, zu einem günstigen Erfolge Hoffnung zu machen. Eben so unumstößlich war aber auch nach ihrer Versicherung die Enterbung des Baronets, die, bei der gesetzlichen Heiligkeit des Eigenthumsrechts, weder das Parlement noch der König hindern könnten. Der Lord ließ nun sogleich ein Testament aufsetzen, das Miß Anna und ihren künftigen Gatten, unter der Bedingung seiner Mitwirkung bei der Wahl desselben, zu Haupterben ernannte, und dem widerspenstigen Sohne gerade nur so viel zutheilte, als die Gesetze schlechterdings forderten. Diese Urkunde wurde der Obrigkeit übergeben, und kaum war der Lord wie-

Digitized by Google

der nach Hause gekommen, als er nun auch sogleich, ohne zuvor Annen zu sehen, dem Nachbar antwortete. Diese Antwort, auf welche er auf dem ganzen Rückwege gesonnen hatte, sollte ein Meisterstück der Kälte und Würde seyn. Daher ward jeder zu lebhafte Ausdruck sorgfältig gemieden, und ganz kurz versichert, wenn der Baronet, als Sohn berechtigt zu seyn geglaubt hätte, seine Gattin ohne des Vaters Zustimmung zu wählen, so sey es letzterer offenbar wenigstens eben so gut, sich seine Erben auszusuchen, und dies sey denn seit einigen Stunden Miß Anna und der, den sie von seiner Hand als Gemahl annehmen würde.

Erst nachdem der Brief fort war, erfuhr Anna das ihr zugedachte Glück. Sie berief sich weinend auf des Lords Zusage, für jetzt nichts zu entscheiden, sie jammerte laut über deren Nichterfüllung, und über das ihr gefallene Loos, vor aller Welt als die Stifterin eines unheilbaren Bruchs zwischen Vater und Sohn zu erscheinen; sie zeigte dem Erblasser die klare Unmöglichkeit für ein nur einigermaßen den Regungen der Ehre fähiges Gemüth, von einem solchen Glück Gebrauch zu machen, und sie beschwor ihn bei seiner Liebe, die Urkunde zurückzunehmen. Dazu jedoch ließ er sich durchaus nicht bewegen. Alles was sie erlangte, war das Versprechen, manche anderweite Vorkehrungen, die sein Entschluß zur Folge hatte, noch aufzuschieben, und auch das nur, wie er sagte, so lange bis sie gefaßt genug seyn würden, um jeden Schritt gerecht zu finden, den er gegen einen so undankbaren Sohn thun möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch Etwas zur Feier des Reformations-jubiläums.

Ein Dichter, der echt deutschen Geist und Sinn mit der Bildung des klassischen Alterthums vereinend, und durch den vertrauten Umgang mit den großen Geistern desselben erstarkt, seinen Zeitgenossen schon manches tiefempfundene Lied in erhebenden Weisen gesungen hat — Herr Prof. Conz zu Tübingen sahe sich durch sein Amt veranlaßt, an dem hohen Feste, welches einen so großen Theil der gebildeten Welt zu frommer Feier vereinigte, Worte der Weihe zu reden, die er nun durch den Druck auch zu denen erschallen läßt, welche seinen mündlichen Vortrag nicht aufnehmen konnten. Sie

sind so eben in der Osianderschen Buchhandlung zu Tübingen unter dem Titel:

Worte der Weihe, öffentlich gesprochen am dritten Jubelfeste der Reformation, von C. P. Conz.

Ein dankeswerthes Geschenk! Denn es spricht sich in diesem aus 63 Stanzen bestehenden Gedichte der Geist des edlen Dichters in seiner ganzen Reinheit, Würde und Energie aus, und wird unfehlbar jedes für tiefe und erhebende Eindrücke empfängliche Gemüth mit frommer Begeisterung erfüllen. Der Dichter, der so oft mit der Sprache ringt, um seinen Gedanken eine neue eigenthümliche Form zu verleihen, hat dies auch hier gethan, und daraus ist dem Ganzen ein Anstrich kräftiger Gediegenheit — wenn gleich zuweilen wohl auf Kosten der gefälligern Anmuth — erwachsen, der zu dem hohen Ernste des Inhalts nicht unpassend erscheint. Möchten an solchen Poesien die Dichterlinge unserer Zeit lernen, was man in sich vereinen muß, wenn man mit Hoffnung nicht unverdienten Beifalls vor einem Volke, wie das deutsche, seine Leyer ertönen lassen will. Möchte aber auch dem edlen Dichter immer Muse und Kraft verliehen seyn, seine Zeitgenossen noch oft durch solche Gaben zu erfreuen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Fortsetzung.)

Der um die Mitte Oktobers erfolgte Tod des bisherigen Impresario der italienischen Oper, Hrn. Cera, hat bis jetzt keine besondern Veränderungen zur Folge gehabt, sondern die Gesellschaft ist neuerdings engagirt, und die oberste Leitung in den Händen desselben italienischen Cavaliers, der sie schon früher führte. Mehrere Mitglieder der Gesellschaft gehen ab, und andre werden aus Italien erwartet. An der gänzlichen Festsetzung der italienischen Oper dahier, so wie daran, daß die jetzige Direktion Alles thun wird, sie so sehr zu heben, als möglich ist, zweifelt Niemand, der die Verhältnisse kennt; wie aber die deutsche Kunst dabei fahren wird, und ob die deutschen Künstler da irgend einen Erfolg ihrer Anstrengungen und eine Anerkennung ihrer Leistungen erwarten dürfen, wo es Fremden, die gar keinen Begriff von der deutschen Oper haben, nicht nur erlaubt ist, laut zu behaupten: die Deutschen hätten gar keine Oper, sondern wo sogar mancher gebildete Einheimische einen solchen Grundsatz annimmt und sich dazu bekennt! — das läßt sich wohl schwer im Voraus bestimmen. Nur von der Zeit dürfen wir hierüber Aufschlüsse erwarten; und im schlimmsten Falle bleibt immer der Trost: daß Werken und Talenten, die ganz Deutschland anerkennt und achtet, von einigen Individuen, die nun einmal andrer Meinung seyn zu müssen glauben, der Stab nicht gebrochen werden kann; auch ist über Behauptungen dieser Art, und gegen die, welche sie aufstellen, gar nicht zu rechten: denn wer einmal so etwas im Ernste sagen kann, ist entweder ganz fremd im Fache der deutschen Kunst, und kühn genug, über

etwas abzuurtheilen, was er gar nicht kennt, oder er hat seine besondern Absichten, die ihn bestimmen, solchen Behauptungen bei denen Eingang zu verschaffen, die ihm die Ehre erweisen, Vertrauen in ihn zu setzen; in beiden Fällen wird er schwer zum Bekenntnisse zu bringen seyn, daß er Unrecht hat. Wenn es Einem, der in einem fremden Lande einigen öffentlichen Sitzungen der Gerechtigkeitspflege beigewohnt hat, einfiele, den Gesetzgebern Deutschlands zu sagen: ihre Gesetze seyen schlechter als gar keine, und er wolle es übernehmen, ihnen neue zu geben! mit welchem Prädikate würde man einen solchen Reformator beehren? — In der Kunst aber scheint das alles anders zu seyn: Wer am wenigsten davon versteht, hat das Recht, am kategorischsten darüber abzusprechen. — So wie überhaupt unser ganzes Zeitalter mit jedem Tage heller sieht, so geht es auch vorwärts mit den Ansichten der Kunst. Unsern unmebelten Voraltern war die Kunst seit Jahrtausenden eine Göttin; unserm hellsehenden Geschlechte aber, das weit schärfer durch den Schleier blickt, der sie umgibt, erscheint sie schon nur mehr als ein hübsches, ziemlich gutwilliges Frauenzimmerchen, und so Gott will, werden die Falkenaugen eines kommenden Geschlechtes ein Freudenmädchen in ihr erblicken. — Doch die Propheten sind aus der Mode; darum wieder zu Dingen, die faktisch da sind.

Grillparzers Ahnfrau, welche in der letzten Hälfte des Oktobers zwei Mal auf dem Hoftheater in der Stadt gegeben wurde, hat hier viele Verehrer und einige Widersacher gefunden; Ref. bekennt gleich geradezu, daß er zu erstern gehört, und dessen trotz des ausgesprochenen Veto einiger Kunstrichter gar kein Hehl hat. Eine reiche, blühende Phantasie, ein überall durchblickendes rein poetisches Gemüth des Verfassers, und eine Sprache, wie wir sie in wenig neuern Tragödien finden, zeichnen dieß Werk vor vielen andern aus, und steigern die Erwartungen, die man berechtigt ist, sich von einem Dichter zu machen, der so beginnt, wahrlich auf einen hohen Grad. Was die Wahl des Stoffes, das Fatum und die Mystik betrifft, gegen welche so viel eingewendet wird, so glaube ich, daß man dem Genius (dem wahren aber nur) darin keine Fesseln anlegen soll, besonders, wenn ein so schönes Ganzes manchen kleinen Fehlgriff rechtfertigt.

Die Darstellung war in allen ihren Theilen trefflich. Hr. Vespermann gab den Grafen so, daß nichts mehr zu wünschen übrig blieb, und Mad. Karl hat als Bertha ein Wesen hingestellt, das zwischen Engel und Mensch mitten inne steht. Solche Zartheit, solche Hingebung mit solcher tragischer Erhabenheit kann nur eine Künstlerin zeigen, in der, wie in Mad. Karl, die günstigsten Naturgaben mit Tiefe des Gefühls, einem hellen Verstande und der richtigsten Urtheilskraft sich verbinden, um sie jener Stufe der Vollendung ihrer Leistungen immer näher zu führen, welche zu erreichen sie vor so vielen andern bestimmt zu seyn scheint. Hr. Stenzsch gab den Jaromir mit einer tragischen Vollendung, die alles übertrifft, was ich je von diesem tief denkenden und ausgezeichneten Künstler gesehen habe, und von der ich gar nichts weiter sagen will, als daß ich in ihr mein Ideal vom tragischen Schauspieler größtentheils lebend vor mir zu sehen glaubte. Hr. Kürzinger gab die kleine Rolle des alten Dieners mit dem Fleiße und Kunstaufwande, die er seinen größten zu widmen gewohnt ist, und bewies dadurch, daß der wahre Künstler immer das Gelingen des Ganzen mehr als sich selbst vor Augen hat. Die übrigen kleinern Rollen wurden ebenfalls sehr befriedigend gegeben. Kostüms, Dekorationen und scenische Anordnung waren mit Einsicht und höchst zweckmäßig hergestellt; und so kann man diese Produktion in jeder Hinsicht eine der gelungensten seit Jahren nennen.

Das Lustspiel der Frau v. Weißenthurn: Welcher ist der Bräutigam? wurde auf dem Hoftheater in der Stadt gegeben, sehr gut gespielt, und fand vielen Beifall. Vorzüglich

rühmenswerth war in diesem Lustspiele das Spiel der Damen Stenzsch und Altmutter, und der Herren Stenzsch und Vespermann.

Den 9ten dieses betrat Mad. Harlaß nach ungefähr neunmonatlicher Zurückgezogenheit die Bühne wieder. Sie wählte zu ihrer ersten Darstellung eine neue, eigens für sie und Hrn. Bärmann von Meyer Beer in Musik gesetzte lyrische Scene mit konzertirender Klarinette, Chören und Tanz: Zeolinde betitelt.

Diese lyrische Scene, die eigentlich ein gesungenes Monodrama ist, enthält sieben Musikstücke, die durch Rezitative mit einander verbunden sind, und worin die Klarinette den von Zeolinden erwarteten Geliebten vorstellt, weswegen sie nicht im Orchester sondern hinter der Coulisse gespielt wurde.

Die Musik dieses scenischen Phantasiegemäldes ist sehr melodisch, dabei doch charakteristisch und effektvoll instrumentirt. Indessen ist hier mit der Musik nicht Alles gethan, denn von dem, was man auf der Bühne sieht, verlangt und erwartet man irgend ein fortdauerndes Interesse, das durch eine bestimmte Handlung erzeugt und unterhalten wird, und daß diese hier nicht hinreichend ist, um die Theilnahme des Publikums stets rege zu erhalten, thut dem sonst schönen musikalischen Ganzen sehr viel Schaden.

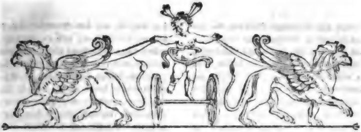
Die Darstellung war sehr vorzüglich, die Aufnahme aber von Seiten des Publikums so, wie hier alles aufgenommen wird, was den Spektakellustigen nicht zusagt. Mad. Harlaß hat übrigens alle ausgestreuten Gerüchte von der Abnahme ihrer herrlichen Stimme eben so glänzend durch die That widerlegt, als sie es schon im vorigen Jahre im Konzert des königl. preußischen Fagottisten, Hrn. Bärmann, und Anfangs des vorigen Jahres in der Oper Sophonisba gethan hat; und uns ist die Ueberzeugung vom gänzlichen Ungrunde jener Gerüchte um so willkommener, als es in München noch eine Menge Kunstfreunde gibt, die sich dankbar ihrer frühern Leistungen erinnern, und mit freudiger Erwartung noch vielen großen Kunstgenüssen entgegen sehen, die ihnen ihr ausgezeichnetes Talent gewähren soll.

Hr. Bärmann spielte, wie immer, unübertrefflich; und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die unglaubliche Virtuosität, mit der er sein Instrument beherrscht, noch die geringste der vorzüglichen Eigenschaften ist, die er in sich vereinigt; denn wo so viel Geist und Gemüth im Vortrage den Zuhörer unwillkührlich fortreißt, da hat man wahrlich weder Zeit noch Willen, das bischen mehr oder weniger Schwierigkeiten zu berücksichtigen, die bekämpft werden, und die ohnehin bei ihm aufhören als solche zu erscheinen, weil die höchste mechanische Vollendung Allem den Stempel des Leichten aufdrückt. Hr. Bärmann unternimmt bald eine Reise nach Paris, wo seinem großen Talente wohl die Auszeichnung nicht entgehen wird, die es so sehr verdient. Möge er bald wieder zu uns zurückkehren, und nie aufhören, uns anzugehören!

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Se. Königl. Hoheit, der Großherzog von Hessen-Darmstadt, hat dem berühmten Architekten, Hrn. Oberbaudirektor Weinbrenner zu Karlsruhe, seinen Civilverdienstorden zu verleihen geruht.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 4. — den 5. Januar 1818.

Die Mißheirath.

(Fortsetzung.)

Nach ein paar Tagen ließ sich bei dem Lord ein reisender Maler melden, der die nach englischer Sitte auf dessen Landgute vergrabenen Kunstwerke zu beschauen um Erlaubniß bitte. Diese wurde ihm gern gewährt, ja der Besitzer, der solche Gelegenheiten, sich als Kenner zu zeigen, nicht leicht vorbeiließ, wurde selbst sein Führer. Brand — denn er war es — besaß die Gabe zu gefallen in hohem Grade; hier, wo er seinen Mann aus den Beschreibungen des Baronets schon genau kannte, und gefallen w o l l t e, mußte ihm dies um so mehr gelingen. Sie kamen auf ihre Reisen zu sprechen, und was sie da erlebten und sahen. Der Lord erkundigte sich sehr angelegentlich nach einer deutschen Stadt, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte. Es fand sich, daß der Fremde ebenfalls dort bekannt war. Jener wurde merkbar einsylbig und zerstreut. Als sie sich im letzten Zimmer und von allen Lauschern weit genug entfernt befanden, lenkte Brand das Gespräch noch einmal auf jene Stadt zurück, und kaum hatte er einen gewissen Namen genannt, so ergriff der Lord mit großer Lebhaftigkeit seine Hand, und fragte nach einem Mädchen dieses Namens, die sich — setzte er kälter hinzu, ebenfalls mit der Malerei beschäftigt hätte. So viel ich weiß — sagte Brand — hat sie nicht das beste Schicksal gehabt. Ihre Jugend und ein warmes Herz brachten sie in Verhältnisse mit einem Fremden, die sich, da ihm häusliche Umstände — er war von hohem Stande und nicht unabhängig — eine gesetzliche Verbindung unmöglich machten, mit des Mädchens Verderben geendigt haben würden, wenn sie nicht die Tochter eines sehr edeln Mannes gewesen wäre, der der Gefallenen die Hand bot und ihr die Folgen ihres Fehltritts redlich tragen half. Jetzt ist sie todt und ihr Sohn vor Kurzem mit einem jungen Grafen, der ihn in seiner Vaterstadt kennen lernte, nach Italien gegangen.

Der Lord hatte mit äußerster Spannung zugehört. Er schien sich selbst nach kurzem Schweigen die Frage abzudringen, was für ein Landsmann jener Fremde gewesen sey. Das wußte Brand nicht, denn ob man ihm zwar wohl von einem Engländer gesagt habe, so heiße doch dort jeder Fremde, der eine volle Goldbörse führe, ein Lord, und von den damals lebenden Einwohnern sey gerade Niemand von ihm genau gefragt worden.

Brand sagte dies alles mit so vieler Unbefangenheit, daß der aufmerksame Zuhörer kein Arges haben konnte. Ebenfalls scheinbar unbefangen erkundigte er sich nun nach dem Sohne jener Unglücklichen, von dem jedoch Brand, da er ihn persönlich nicht zu kennen versicherte, nichts weiter wußte, als daß er ein nicht ungeschickter Mensch seyn solle, der ohnstreitig in der Welt fortkommen werde, zumal da sein Großvater, wenn auch nichts weniger als begütert, doch auch nicht arm gewesen sey. Daß er, wie der Lord beiläufig äußerte, wohl seinen Vater aufsuchen werde, bezweifelte Brand, weil der Großvater ihm viel Liebe zur Selbstständigkeit ein-

Digitized by Google

gestößt, und durch eine sorgfältige Erziehung mit den Mitteln, sie zu behaupten, versehen haben solle.

Der Lord versank in ein trübsinniges Nachdenken. Dann faßte er auf einmal die Hand des Gastes, und trug ihm an, einige Zeit da zu bleiben, um ihm von Deutschland und besonders von jener Stadt, wo es ihm sehr wohl gegangen sey, noch recht viel zu erzählen. „Ich bedarf überdies — setzte er hinzu — mehr denn je einer zerstreuenden Unterhaltung. Die Ursache mag Ihnen eine Person erzählen, mit der ich Sie jetzt bekannt machen will.“ Sofort führte er den Maler zu Annen, und ließ nach einigen Minuten beide allein. Anna fühlte sich zum ersten Male in ihrem Leben einem Manne gegenüber in Verlegenheit. Diesem wohlgebildeten Fremden mit dem geistvollen Auge, der freien Stirn, dem edeln Anstande, sollte sie ein verunglücktes Heirathsgeschäft erzählen; wahrlich ein widriger Auftrag! Indeß sie vollzog ihn, und leichter, als sie gefürchtet hatte, da Brand, dem daran lag, ihr Vertrauen zu gewinnen, mit seiner Kunst alles that, um ihr wieder zu ihrer frühern Unbefangenheit zu helfen. Er sah gar bald, daß sie sich über den Schritt des Baronets freute, und nur die Folgen betrauerte, welche sie abzuwenden außer Stand gewesen sey. Noch ehe sie schieden, war ein stillschweigendes Bündniß zu Gunsten des jungen Ehepaares zu Stande gekommen, zu dessen Ausführung Brand gleich bei dem ersten Wiedersehen des Lords vorschritt, indem er sich die Erlaubniß erbat, die Vermählten bei dem Schwiegervater, wo sie nun ohnfehlbar angelangt seyn mußten, aufzusuchen, um von der Lage der Dinge aus eigner Ansicht urtheilen zu können.

Dort nun empfing der Baronet die Nachricht von den Maßregeln des Lords zur Enterbung seines Sohnes, die man bisher für bloße Drohung gehalten hatte. Nur um Betty's und ihres Vaters willen beklagte er diesen Schritt. Besonders war der letztere ganz der Mann, den ein solcher Ausgang mit sich selbst und seinen Kindern für immer unzufrieden machen konnte. Man beschloß, keinem von beiden für jetzt zu sagen, wie weit hinein die Sache schon böse sey, bis alles versucht seyn würde, eine Versöhnung zu Stande zu bringen.

Brand arbeitete von nun an unverdrossen an diesem schweren Werke. Er überbrachte Briefe von dem Sohne und von Betty, und begleitete sie mit den rührendsten Darstellungen sowohl von ihrer Liebe, als von ihrem Schmerz. Er machte die planmäßigsten Angriffe auf das Vorurtheil des Lords, welche bald auf den Verstand, bald auf das Herz desselben berechnet waren. Während dieser stets gleich erfolglosen Arbeit betrieb er noch eine andere, die von einem weit günstigern Erfolge begleitet schien. So wie er Annen täglich genauer kennen lernte, ward sie ihm auch mit jedem Tage werther. Sie wollte sich Anfangs diesem Verhältnisse entziehen, aber sie konnte es nicht, so lange Betty's Schicksal noch unentschieden war. Späterhin wurde ihr eignes Herz ihre Verrätherin, zumal da selbst der Kopf zum Vortheil Brands Partei nahm, indem er, nicht ganz ohne des letztern Veranlassung, in der Verbindung Annas mit dem Fremdlinge das sicherste Mittel fand, sie von der verhaßten Erbschaft zu befreien, und dem Schicksale des jungen Ehepaares eine günstige Wendung zu geben.

Eine schöne Gelegenheit hatte nun der Glückliche, ein edles weibliches Herz in seinen geheimsten Regungen, in dem schwierigen Kampfe zwischen Liebe und Pflicht, ja zwischen Pflicht und Pflicht, zu beobachten. Denn die Wiedervereinigung des Sohnes mit dem Vater lag ihr, der unschuldigen Stifterin der Zwietracht, eben so sehr ob, als Dankbarkeit gegen den gütigen Wohlthäter ihr verbot, ihn nun auch unmittelbar durch Ungehorsam zu kränken. Wie süß sie den Geliebten bat, erst seine Genehmigung zu erwerben! wie traurig die von ihm erwiesene Unmöglichkeit des Gelingens sie machte! Er wünschte sich Glück zum Besitz dieser Liebenswerthen, und ließ seiner Seits nicht nach, bis auch Anna sich zur Fahrt nach Gretnagreen entschloß.

(Der Beschluß folgt.)

Komödien im sechszehnten Jahrhunderte.

Von den Komödien und Fastnachtsspielen, die im sechszehnten Jahrhundert und früher schon auch in Deutschland hin und wieder von Bürgern gespielt wurden, hat uns der unermüdete Crusius ein paar drolligt-tragische Anekdoten aufbewahrt, die man auch in Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorien (II. Thl. B. XVI. K. XVI.) erwähnt findet:

Im wirtembergischen Städtlein Waiblingen spielten die Bürger eine Komödie vom jüngsten Gericht; durch Unvorsichtigkeit aber kam Feuer aus, und zwar in der Hölle selbst, so daß das Spiel beinahe, wie die Schweizer sich auszudrücken pflegen, zu gebranntem Ernst, und die Komödienhölle den Spielern, die die

Teufel vorstellten, zu einer leibhaften geworden wäre. Sie retteten sich indessen noch, und entliefen, was sie konnten. Aber da das Gerüste eingefallen war, und der Gott Vater Vorstellende, der über demselben seinen Thron hatte, nicht herunter konnte, und Zeter und Mordio schrie, wohl auch dazwischen kräftig fluchte, so entstand ein großes Gelächter, bis endlich auch jenem nach und nach wieder auf die Beine geholfen wurde.

Weniger glücklich lief ein Fastnachtsspiel ab, das 1570 in der Grafschaft Hohenloh auf dem Schlosse Waldenburg gehalten wurde.

Es kamen da der Graf von Tübingen, Georg, und Graf Eberhard von Hohenloh nebst vielen Edelleuten zusammen, sich lustig zu machen.

Die Weiber hatten sich als Engel, die Männer als Teufel vermummt und Würfel mitgebracht. Ehe man sich es versah, entzündeten sich der vermummten Teufel Kleider, die von Pech, Harz und Werg verfertigt waren, und verbrannten also drei Grafen, darunter der Wirth (Graf von Waldenburg) war, jämmerlich. Zum großen Unglücke konnte kein Wasser, oder in den lecken Eimern, die man zur Hand hatte, nur dürftig ohne vielen Erfolg herbeigeschaft werden, so daß fast alles, was man brachte, ehe es an Ort und Stelle kam, verschüttet ward. Mehrere Edelleute, die mit dem Leben davon kamen, wurden elendiglich versengt. Crusius setzt treuherzig (Annal. suev. 7, 16.) hinzu: Diese Mummereien seyn nicht aus bösen Herzen geschehen. Der fromme Arnold, da er diese Geschichtchen in dem interessanten Kapitel: „Von dem Verderbniß der Zuhörer, sowohl der Obrigkeit als der Unterthanen," anführt, ergreift natürlich die Gelegenheit, darüber ernstlich zu eifern.

Literatur.

Feier des dritten Jubelfestes der Reformation, welche den 2. Nov. 1817 in Zöllsdorf, einem Vorwerke, das einst dem unsterblichen D. Martin Luther eigenthümlich gehörte, Statt fand, nebst den dabei gehaltenen Reden. Leipzig bei Vogel.

Dies ist der Titel einer kleinen Schrift, der den Inhalt derselben hinreichend bezeichnet. Man findet hier Alles, was sich auf jene Feierlichkeit bezieht, mit Genauigkeit abgedruckt, und eine einfache Schilderung derselben wird Allen willkommen seyn, denen der Gegenstand selbst wichtig und theuer ist. Der Besitzer des Ortes, auf dem einst Luthers Landgut stand, ist der Königl. Sächs. Kammerherr von Helldorf auf Kieritzsch im Amtsbezirke von Borna unweit Altenburg. Der Ertrag der kleinen Schrift ist zur Unterstützung der hülfsbedürftigen Seitenverwandten D. Martin Luthers bestimmt *).

Die betrunkne Vernunft.

Uneingeladen machte
Mir die Vernunft Besuch
Mit krauser Stirn', und brachte
Ein Lebensregeln-Buch.

Froh zwischen Amor saß ich
Und meiner Schäferin.
Bei Wein und Sang vergaß ich
Die Welt und Alles drin.

Sie blickt' auf unser Trio
Voll Grimm und Majestät.
„Girachin, o per Dio!"
Rief ich, „du kommst zu spät!"

Ich glaubte ganz dich einsam. —
„O nein!" erwiedr' ich flink;
„Wir freu'n uns hier gemeinsam;
„Nimm, Theure, Platz und trink!

Sie trank, zu unserm Neide,
Vom besten Moslerwein,
Und schlief, zu unsrer Freude,
Beim neunten Gläschen ein.

Kupid küßt Lotten herzlich
Und sie den Liebesgott,
Er Lotten wieder scherzlich,
Die mir ein Küßchen bot.

Und Amor (seinem Willen
Ließ ich Anfall den Lauf)
Setzt der Vernunft im Stillen
Ein Schellenkäppchen auf.

Sie nickt, erwacht vom Klange,
Schaut wild die Narrenzier
Im Spiegel, und schon lange
Kommt sie nicht mehr zu mir.

Haug.

---

*) Wir finden bei dieser Gelegenheit nöthig zu bemerken, daß ob uns gleich aus den bedeutendsten Orten Deutschlands und der deutschredenden Nachbarländer, Beschreibungen der Feier des Reformationsjubiläums zugekommen sind, wir diese doch des beschränkten Raumes wegen sämmtlich mitzutheilen nicht im Stande uns sehen. In Königsberg in Preußen, desgleichen in Riga, wurde dieses wichtige Fest vorzüglich feierlich begangen.

d. Red.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im Novbr. 1817.

(Beschluß.)

Zweier vorzüglicher fremder Künstler, die auf ihrer Durchreise hier Konzerte gaben, muß ich noch erwähnen.

Hr. Krafft, erster Violoncellist der königl. wirtembergischen Kapelle, gab am 10. Oktober im königl. Hoftheater in der Stadt ein Konzert bei ziemlich gefülltem Hause, worin er zeigte, daß er würdig unter den ersten Künstlern auf seinem Instrumente einen Platz einnehme. Es wurde ihm ausgezeichneter, ihn um so mehr ehrender Beifall, als wir gewohnt sind, dies Instrument in der größten Vollkommenheit durch unsere eigenen trefflichen Künstler Legrand und Moralt zu hören, und daher das Mittelmäßige hier nicht ausgezeichnet werden würde. In diesem Konzerte spielte Hr. Bärmann ein von ihm selbst komponirtes und von Lindpaintner instrumentirtes Klarinet-Konzertino mit einer Virtuosität und einem gemüthvollen Vortrage, die schwerlich übertroffen werden können, und erntete enthusiastischen Beifall.

Das Konzert des Hrn. Keller, ersten Flötisten der königl. wirtembergischen Kapelle, hatte in demselben Lokale am 7ten dieses Statt. Auch bei ihm war das Haus ziemlich voll, und das Publikum ließ seinem ausgezeichneten Talente volle Gerechtigkeit wiederfahren. Hr. Novelli spielte in diesem Konzerte die bekannten Variationen von Rode hinreißend schön, und je mehr wir Gelegenheit haben, dieses hervorragende Talent zu bewundern, je heftiger regt sich der Wunsch, ihn ■ recht oft zu hören. Mad. Balsovani sang in diesem Konzerte eine Arie mit großem und verdientem Beifalle.

Den 17ten dieses werden unsere großen Winterkonzerte wieder beginnen, und alle wahre Musikfreunde freuen sich darauf, indem wir in denselben nicht nur Gelegenheit haben, die Virtuosität aller einzelnen Konzertisten unserer trefflichen Kapelle zu bewundern, sondern auch diese Kapelle ganz versammelt in einem wirklich seltenen Ensemble zu hören. Was ferner diesen Konzerten einen großen Werth gibt, ist die stete Sorge der Direktion für Abwechslung, und man kann behaupten, daß man im Verlaufe eines Winters in München alle Gattungen Musik zu hören Gelegenheit hat, wenn anders die deutsche Oper wieder in Wirksamkeit tritt.

Im Hoftheater am Isarthore wurde die Posse: Unser Verkehr, mit großem Erfolge gegeben, und wird dem Anscheine nach manche Wiederholung bei sehr vollem Hause aushalten. Mad. Karl spielte die Lydie unübertrefflich. Hr. Friedrich Augusti als Jakob, und Hr. Karl als Lotterieeinnehmer, gaben ihre Rollen mit der höchsten komischen Laune; so wie Hr. Thienemann als Isidorus, und Hr. Frenen als Abraham ebenfalls ganz Herr über ihre Rollen waren. Das Stück selbst hat übrigens gar kein Verdienst, als daß einige derbe Wahrheiten darin gesagt werden, und dem talentvollen Schauspieler Gelegenheit gegeben ist, noch viele derlei ex abrupto anzubringen.

Aus Stuttgart, im Novbr. 1817.

Unläugbar ist Stuttgart eine von denjenigen Städten, wo die Kunst recht vielen zum täglichen Bedürfniß, zu einer Hauptangelegenheit ihres Lebens geworden ist, ja wo Tausende von Menschen, die, an andern Orten lebend, vermöge ihrer Lage, ihres Standes ꝛc. von diesem höhern Lebenselement gar keine Kunde nehmen könnten, hier, fast ohne es zu wollen, dessen Einflüsse genießen, und von ihrem die Rohheit bändigenden, die Leidenschaften reinigenden Wirken Gewinn ziehen; wenn schon andererseits auch nicht zu läugnen ist, daß der leichte Zutritt, die häufige Gelegenheit zu Kunstdarstellungen für manchen zu der gebildeten Klasse sich zählenden zum bloßen Zeitvertreib wird, den er, fast gleichviel, wie er sich in Beziehung auf höhere Kunstfoderungen verhalte, dem täglichen Brot gleich, dahinnimmt, und, weil es in seinem Innern nie zum eigentlichen sehnlichen Verlangen nach dieser Himmelsspeise kommt, ohne tief gehenden Antheil, ohne Labung genießt. Nur eine sich von Zeit zu Zeit aufthuende fremde Erscheinung vermag solche tägliche Kunst-Kunden neu zu reizen, indem sie das Gewohnte unterbricht und die Geschmacksnerven für eine Zeitlang wieder bloß legt.

Bald nachdem die italienische Sopransängerin, Demois. Soda, das Publikum mit ihrem herrlichen Gesang, dessen auch in Ihren Blättern Erwähnung geschehen, erfreut hatte, meldete sich Dem. Marinoni als Altistin, und gab zwei Mal Konzert im neuen Redoutensaal. Ihr Gesang gefiel in hohem Grade, und wenn ihr etwa nicht ganz der Beifall zurauschte, der ihrer Vorgängerin zu Theil geworden, so mag es daher kommen, weil die Leistungen einer Sopransängerin ihrer Natur nach eher fähig sind, einen musikalischen Abend auszufüllen, als die einer Altistin, deren meist geringerer Stimmenumfang, deren tieferer Ton immer noch ein Bedürfniß nach hohem Gesang, der unser Herz gleichsam mit sich in höhere Regionen zieht und erleichtert, übrig läßt. Es ist etwas in dem Ton-Wesen des Alto, was nur vergesellschaftet mit dem Sopran, unser musikalisches Verlangen ganz befriedigt.

Wegen Abwesenheit mehrerer bedeutender Theatermitglieder, die sich auf Kunstreisen befanden, als der Hrn. Eßlair, Häser, Lembert nebst seiner Frau, welch letzteres Künstlerpaar wider Verhoffen nicht mehr hieher zurückkehrte, sondern beim Wiener Hoftheater durch ein splendides Anerbieten sich hat festhalten lassen, war die Wahl der Stücke mehrere Wochen lang etwas eingeschränkt. Weil das Gegebene nichts Neues, noch weniger etwas Großes war, so übergehe ich diesen Zeitraum.

Nur einer theatralischen Unterhaltung will ich erwähnen, um dabei eines verdienstvollen Künstlers, dessen Name jedoch auch auswärts schon lange bekannt ist, wieder zu gedenken. Hr. Vinzenz gab zu seinem Benefiz ein paar kleine Kotzebuesche Stücke, „die gefährliche Nachbarschaft“ und „u. s. w. g.,“ worauf ein pantomimisches Divertissement, „Harlekins Geburt,“ folgte. Hr. Vinzenz ist, wie jeder ächte Komiker, der Liebling des Publikums; denn Spaß zu machen ist eines der dankbarsten Geschäfte, und der Schöpfer wahren Scherzes ist in der ganzen Welt willkommen. Wer es recht versteht, könnte sich ohne Zweifel in den Raubstaaten der Sklavenküste und bei den Menschenfressern der Südsee durchhelfen, ob es gleich nicht so leicht ist, als die meisten glauben, die nicht bedenken, daß, so bequem es sich lachen läßt, so schwer es gelingt, lachen zu machen. Hr. Vinzenz ist wirklich Meister im Hoch- und Niedrig-Komischen, und wenn er schon, wie die meisten Komiker und ihre Dichter, sehr oft übertreibt, und des Guten zu viel thut, vielleicht weil der Triumph, das Zwerchfell zu erschüttern, noch süßer ist, als der, die Thränendrüsen zu reizen und die Sacktücher in Bewegung zu setzen, so blickt doch auch durch seine Karikaturen noch immer ein sehr spezifisches Lebensbild hindurch.

Ohne Zweifel hat dieser Künstler aus angebornem Triebe und aus Liebe zu seinem Fach von Jugend auf die Bewegungen, Mienen, Sinnesäußerungen der Menschen aus verschiedenen Ständen fleißig beobachtet, und sich bemüht, sie nach ihrer charakteristischen Verschiedenheit wieder zu geben. Ohne, wie Iffland, sein Spiel im kleinsten Detail zu berechnen, folgt er doch nicht bloß der Eingebung des Moments, sondern bildet mit Wahl seine Züge aus, und, was jeder Akteur sollte, er spielt ununterbrochen, so lange er auf der Scene steht, auch wenn er nichts zu sprechen, oder an dem, was im Buch steht, oder vom Einsager herausdiktirt wird, unmittelbaren Antheil zu nehmen hat. Er macht sich immer etwas zu schaffen, und steht so in beständigem heitern Verkehr mit den Zuschauern. (Der Beschl. folgt)

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 5. — den 6. Januar 1818.

Der Reichstag der Geldsorten.

(Eine Fabel von A. Müllner.)

In eines Herrschers weiten Staaten
Gab's eine Revolution.
Das Volk, die Priester, die Soldaten
Erschienen vor dem goldnen Thron,
Und forderten, der König sollte
Nicht alles dürfen, was er wollte.

Wer läßt sich gern sein Recht beschneiden,
Zumal ein Recht aus Mutterleib?
Nicht dürfen thun, das ist schon leiden,
Und Willkühr ist ein Zeitvertreib.
D'rum sprach der König: Treue Degen,
Geduld! Wir werden's überlegen.

Da nun Soldat und Volk und Priester
Die stärksten Mächte sind im Staat;
So rief der König den Minister,
Und heischte von ihm guten Rath,
Wo eine vierte Macht zu finden,
Um jene drei zu überwinden.

Nach langem Hin- und Wiedersprechen
Fand sich nur Eine noch: das Geld.
Dies für die Krone zu bestechen,
Ward der Minister angestellt,
Und er entbot des Geldes Stände
In seine vier geheimen Wände.

Da kamen die Repräsentanten:
Gold, Silber, Kupfer und Papier.
Er grüßte freundlich die Bekannten,
Und sprach: Eu'r Wohl betrifft es hier,
Denn an der Macht des Königs hanget
Das Ansehn, das ihr selbst verlanget.

Durch ihn nur seyd ihr Geld geworden,
Ihr geltet, weil er es befahl,
Tragt seinen Namen, seinen Orden. —
Was, ohn' ihn, wärt ihr allzumal?
D'rum setzt — es ist blos euretwegen —
Dem Volksbegehren euch entgegen.

Was mich betrifft, sprach der Dukaten,
So trag' ich zwar des Königs Bild;
Doch kann ich dessen auch entrathen,
Da's mein Gewicht ist, welches gilt.
Wie man den Staat constituire;
Ich bleibe Gold, und — ich regiere.

Ich, sprach der Silberthaler, gelte
Wohl etwas über meinen Werth;
Doch würde der, wenn man's bestellte,
Durch einen Kunstschmidt leicht vermehrt.
Die Staatsumschmelzung kann mir frommen,
Durch Bildsamkeit empor zu kommen.

Uns, sprach der schmutz'ge Kupferdreier,
Uns achtet nur der Bettelmann.

Digitized by Google

Wird unsre Staatsverfassung freier,
So stellt man nützlicher uns an;
Wir werden auf dem Küchenbrete
Ein blank gescheuertes Geräthe.

Nein! unumschränkt bleib' unser König!
Rief laut der Tausendthalerschein;
Ich bin Papier, das ist nicht wenig,
Auf Gründe laß ich mich nicht ein,
Zerreißt mich, eh' ich mich ergebe,
Ich bleibe treu: Der Sultan lebe!

Der Staatsmann ging vergnügt von hinnen,
Und gab dem Herrscher den Bericht.
Der hört' ihn still, schien nachzusinnen,
Und sprach: Papier? das ehrt uns nicht;
Man thue, was das Geld begehrte,
Wir halten's mit dem innern Werthe.

Die Mißheirath.
(Beschluß.)

Den Lord hatte Brand durch heitre Laune, durch geistreiche Unterhaltungen, und durch eine jenem selbst unerklärliche Neigung so umstrickt, daß er eher alles in der Welt, als diesen neuen Streich, erwartet hätte. Seine Wuth bei der Entdeckung überstieg daher alle Grenzen, ja selbst der Baronet erschien ihm als ein Engel des Lichts neben diesem heuchlerischen Bösewicht.

In seine Erbitterung mischte sich, sie zu verschärfen, noch das Mißgefühl, nunmehr ganz einsam zu stehen, und in den spätern Jahren eines nie recht glücklichen Lebens mit allen seinen Wünschen und Neigungen zerfallen zu seyn.

So gestimmt mußte der Lord in einem wen'ge Tage nach Anna's Flucht sich zutragenden Ereignisse ein sehr günstiges erkennen. Er hatte nämlich einen Brief des Sohnes, worin derselbe dem Verlassenen seine kindlichen Dienste auf's neue und mit den rührendsten Versicherungen der Uneigennützigkeit anbot, durchaus so beantwortet, wie er es der väterlichen Würde und der Pflicht des Mannes, folgerecht zu bleiben, für angemessen hielt, als ein zweiter Brief von unbekannter Hand an ihn abgegeben wurde, dessen Inhalt sich gar bald seiner ganzen Aufmerksamkeit bemächtigte.

Der Sohn jener Verführten, von der ihm Brand so manches erzählt hatte, was ihm tief zu Herzen ging, schrieb an ihn, und bekannte sich geradezu für seinen Sohn. Der Brief stimmte völlig zu der Schilderung Brands von der Erziehung und Sinnesart des jungen Mannes. Nur die Ansichten des erstern, seine Kälte gegen den ungekannten Vater betreffend, waren irrig, oder es fand sich wenigstens, daß dem Jüngling, was auch immer sein Selbstgefühl dagegen einwenden mochte, ein bestimmter Befehl seiner sterbenden Mutter die unerläßliche Pflicht auflegte, den noch immer geliebten Verführer aufzusuchen. „Ihr Glaube an seinen sittlichen Werth — sagte der Sohn — war unerschütterlich, und ohnfehlbar das Einzige, was sie über alle fehlgeschlagene Hoffnungen und eine geopferte Jugend tröstete. Nach ihrer Ueberzeugung war ihr der Geliebte noch immer zugethan, und der Gewißheit, daß sie verzeihend und versöhnt aus der Welt geschieden sey, eben so würdig als bedürftig." Freimüthig fügte der Briefsteller hinzu, er würde bei alledem sich erlaubt haben, jenen Befehl unerfüllt zu lassen, wenn er die Voraussetzungen der Sterbenden irrig befunden hätte. Allein der Ruf bestätige sie zu laut, als daß er länger Bedenken tragen könne, ihn zu vollziehen.

Freudig faltete der Lord den Brief zusammen. Und wenn dieser junge Mensch nur halb so gut war, als er sich gab, er hatte doch nun an ihm einen Sohn und Erben, durch dessen Anerkennung er noch überdies ein Gebot der Ehre erfüllte, seiner Reue über die jugendliche Schuld das Gepräge der Wahrheit, der Geopferten die einzige Genugthuung gab, die jetzt noch in seiner Macht stand. Die Einladung, sich ungesäumt einzufinden, ging auf dem Wege, den der Sohn bezeichnet hatte, an ihn ab. Allerhand festliche Vorkehrungen verkündigten der ganzen Umgegend einen bevorstehenden Freudentag. Mit der in bester Form vollzogenen Anerkennungsurkunde versehen, mit dem Bilde des Ersehnten, das seine Einbildungskraft bald so, bald so, gestaltete, liebend beschäftigt, erwartete der Lord den Gast.

Da öffnete sich in der Abenddämmerung die Thüre. Mehrere Personen traten ein. Das vordere Paar näherte sich ihm, sank in seine Arme, und zwei bekannte Stimmen riefen: Vater! denen im Hintergrunde zwei nicht weniger bekannte als Echo antworteten. Man brachte so eben Licht; der Lord erblickte an seinem Herzen den Bösewicht Brand, die undankbare Anna, zu

seinen Füßen den ungehorsamen Sohn und die arme Betty, welche mit gefalteten Händen, bleich und zitternd um seinen Segen bat. Hinter dieser Gruppe lauschte ihr Vater auf die Wirkung des ergreifenden Auftritts.

Gewaltig behauptete die Natur ihre Rechte. Der sich vor kurzem so verlassen gefühlt hatte, konnte sich nicht im Besitz von vier blühenden Kindern sehen, ohne sein ganzes Herz in Liebe und Freude aufgelöst zu fühlen. Als zwei Brüder treten der echte und der unechte Sohn, eng umarmt, an die Seite des beglückten Vaters. Brand hob in dieser Stellung die leuchtenden Augen gen Himmel, und rief: Mutter, du bist versöhnt!

Bald erfuhr der Lord, daß Brand unter diesem angenommenen Namen lange Zeit vergebens einen Lord Wilkinson in England gesucht habe, da in dieser Familie die Söhne nur so lange so heißen, als sie noch nicht die Erben ihrer Väter waren. Wie er nun in Gretnagreen das flüchtige Paar fand, durch den Namen Wilkinson aufmerksam gemacht, gar bald in dem jungen Manne seinen Bruder erkannte, für Anna schon im voraus eingenommen, sie erst im Stillen prüfen wollte, wie er ihr schönes Herz, das edle Opfer, wodurch sie Vater und Sohn zu versöhnen gedachte, um so ungestörter vollziehen ließ, je gewisser er der erfreulichsten Entwickelung war, — das alles erfuhr Lord Blomfield nun ausführlich. Zugleich bestätigte er aber auch, was Brand sogleich errathen hatte, daß die Vermählung des Sohnes mit einem Mädchen von bürgerlicher Herkunft ein im Stillen angelobtes Sühnopfer hatte seyn sollen, um das mahnende Gewissen zufrieden zu stellen.

Die weit zweckmäßigere Art, auf welche die Wunderhand des Verhängnisses diese Ausgleichung eingeleitet und bewerkstelligt hatte, wurde von Allen dankbar anerkannt, vornehmlich aber von dem Lord, der zwischen Anna's und Betty's Kinder gleiche Liebe vertheilend, der Stammvater eines blühenden und glücklichen Geschlechts wurde.

Eine neue Erscheinung im Gebiete der Kunst.

Unter der gemeinsamen Aufschrift: Leiden, Sterben und Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, sind so eben im Verlage von Hasselberg zu Berlin zwölf Bilder erschienen, welche zu Ende des 16. Jahrhunderts von Heinrich Goltzius gezeichnet und in Kupfer gestochen worden. Der als Dichter wenigstens allen Lesern unserer Blätter bekannte

Herr Konsistorialrath D. Krummacher zu Bernburg hat jene alten Bilder mit einer Vorrede und erläuterndem Texte versehen, worin theils von den Lebensumständen des Künstlers gehandelt, theils der Sinn und Geist der Bilder so treffend und gehaltreich erklärt und dem Gefühle des Beschauers nahe gebracht wird, daß man wohl sagen kann, die alten Bilder haben dadurch eine neue ihrer vollkommen würdige Zierde erhalten. Sehr richtig empfindend hat der Erklärer immer die Worte der Schrift selbst beibehalten, die in ihrer edlen Einfalt und Hoheit am besten zu den frommen, von wahrer Andacht zeugenden Bildwerken des alten Meisters paßten. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß manches dem an vollendetere Bildungen gewohnten Sinne hart und rauh scheinen dürfte, daß man hier und da seltsame Anachronismen findet, daß die Arbeit des Kupferstichs das Auge im Ganzen nicht gerade erfreuend anspricht, daß selbst die Gestalt des Heilandes nicht überall würdig und edel genug gehalten ist; dem ohngeachtet glauben wir, wird Niemand, der den Geist und die Seele der Kunst zu erfassen weiß, diese Bilder ohne tiefe Rührung und zuletzt wahre Ehrfurcht betrachten. Oft ist der Kontrast zwischen menschlicher Verworfenheit und göttlicher Huld und Erhabenheit wahrhaft ergreifend dargestellt. Z. B. auf dem Bilde der Geiselung des Herrn. Die Zeichnung und Gruppirung, so wie die sorgfältige Ausführung jedes Details, verdient ebenfalls als lobenswerth bemerkt zu werden. Die Jahre 1596, 97 und 98 stehen nebst der Namenschiffer des Meisters auf vielen Bildern verzeichnet. Es ist Schade, daß von manchen Platten die Abdrücke fast zu blaß sind.

Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden.

Als man einem in Frankreich die vollen Deutschen vorrückte, antwortete er: Ihr Franzosen habt Gott wohl zu bitten, daß sie nicht nüchtern werden; sie dürften euch sonst zu schaffen machen.

Christoph Waldis hat gesagt: Ein junger Krieger, ein alter Kriecher. K. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Der bekannte Komiker und Buffon Rhode hat in Schauspiel und Oper sehr viel Verdienst, doch vermag er meines Dafürhaltens mit Hrn. Vinzens rücksichtlich der Gabe, mög-

lichst frei von Manier, charakteristische Bilder aufzustellen, nicht zu rivalisiren.

Ob Hr. Vinzens statt der zwei fast possenhaften Kotzebueschen Stücke, die er zu seinem Benefiz wählte, nicht lieber etwas Ernsthafteres, oder doch höher Komisches seinem ohnedies das Lach-Vermögen lange genug in Anspruch nehmenden pantomimischen Ballet hätte sollen vorhergehen lassen, wollen wir nicht untersuchen, soviel ist jedoch psychologisch richtig, daß man nicht wohl drei Stunden lang lachen kann, ja daß man um so herzlicher lacht, wenn man vom Ernst kommt.

Das pantomimische Divertissement bestand aus den bekannten Späßen und Foppereien der italienischen Masken; es war ein Mixtum von Mimik, Tanz und Theatermechanik, getragen von recht ergötzlicher Musik. Da wir einmal über die Gränzen des antiken Theaters hinaus sind, oder eigentlicher zu sagen, statt der Tragödie und Komödie ganz andere Dinge haben; da unser Theater so ziemlich ein Vehikel für alles ist, was mit Rede, Gesang, Mimik irgend eine Handlung verbindet, so mag auch diese Art derselben mit unterlaufen, wo man für das Entbehren der süßen Menschenstimme durch Geberden, Musik, Tanz und wunderliche Theater-Metamorphosen entschädigt wird, nur ist zu sorgen, daß es nicht an Witz und Laune fehlt, die bei dem Abenteuerlichen den bessern Gedanken ersetzen sollen.

Vor einigen Tagen erfreute uns der Musiker Kaufmann aus Dresden mit seinem Harmonichord und einigen selbstspielenden Instrumenten. Nach Erfindung so vieler zur Klasse der Harmonika gehörenden Instrumente möchte es schwer seyn, ein im Ton spezifisch neues hervorzubringen. So herrlich der des Harmonichords ist, so theilt er doch die Eigenschaft mit allen Harmonika-Tönen, daß er bald sättigt. Choräle bleiben immer das, was man am liebsten hört, obschon die meisten reisenden Spieler sie nur sparsam geben, und gleichsam mit Entschuldigung vor der eleganten Welt, daß sie ihr so etwas christliches zu hören zumuthen. Die Virtuosen aller Künste meinen sich die gute Gesellschaft nicht frivol genug denken zu können, und da diese nun bei den schönsten Genüssen dem gemäß behandelt wird, so muß wohl dieselbe im Verfolg der Zeit auch durch Verwöhnung so werden. Der Ton des erwähnten Harmonichords wird durch den aus einer Windlade auf seine Saiten gerichteten Luftstrom hervorgebracht. Einigermaßen störend wirkte das starke Mitklingen der Oktave und Quinte.

Das Belloneon ist ein Trompeten- und Pauken-Instrument (Spielwerkzeug?). Das Chordaulodion vergesellschaftet tiefe und hohe Flöten mit Saiten. Die Wahl der Stücke, die der Künstler den Spielwalzen einverleibt hat, bewährt den Mann von Geschmack. Einen besonders anziehenden Genuß gewährt es, wenn das letztere Instrument ein Orchester im Kleinen darstellt, denn wir mögen gern das Ausgedehnte und Reichhaltige auch zuweilen in verjüngtem Maßstabe schauen, ja wir haben oft mehr Lust dabei, wenn unsere Phantasie das Verkleinerte erweitern, das Mangelnde ergänzen darf, als wenn unsern Sinnen das Ausgedehnte, Vollständige geradehin gegeben wird. So macht die schaffende Kraft in uns aus der tiefen Flöte leicht eine menschliche Stimme, aus den einzeln einfallenden Tönen der Saiten — Trompeten-Stöße ꝛc.

Ein Automat, der Trompeter, bläst auf einer wirklichen Trompete nicht nur ganze Stücke, sondern selbst Doppeltöne; ob sich beide Töne in der Trompete selbst bilden, oder ob der eine Ton durch eine zweite im Innern des Automaten angebrachte Trompete hervorgebracht wird, kann nicht wohl entschieden werden. Das Zusammenspielen sämmtlicher Instrumente bei der Schlußbataille, wobei der Künstler noch einen Flügel spielte, füllte das Ohr wie ein vollständiges Orchester; es wurde mit staunendem Wohlgefallen bemerkt, daß der Trompeter immer im rechten Moment mit seinen Stößen einfiel. Hierüber könnte nun Schreiber dies eine vertrauliche

Eröffnung machen, will sie aber, um dem Musiker die Freude nicht zu verderben, zurückhalten, da nur ein offnes Auge dazu gehöre, um zur Auflösung des mechanischen Arkanums geführt zu werden.

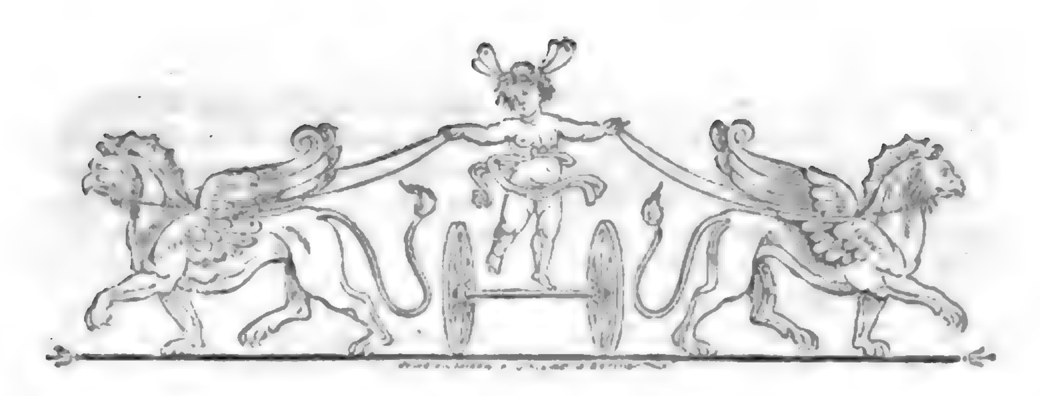
Lassen Sie mich noch mit einem Worte des auch hier mit würdigem Ernst gefeierten Reformationsfestes gedenken. Es wurde nichts versäumt, um die evangelische Gemeinde nach abermaligem Ablauf eines Jahrhunderts, des dritten nach dem entscheidenden und bahnbrechenden Schritt jenes urkräftigen Mannes, an die Segnungen der errungenen Glaubens- und Denkfreiheit dankbar zu erinnern. Freilich ist dies Gut nichts Aeußeres, das uns wie ein Erbtheil unverdient zuwächst, es will täglich neu erworben und sich zugeeignet werden, es leidet durch Nichtgebrauch, wie durch Mißbrauch, es würzt den Genuß kein hämischer oder mitleidiger Hinblick auf die in andern Bekenntnissen verharrenden, denn auch sie sind in vielen Gebieten des Wissens und Glaubens vorgeschritten. Das Ereigniß ist uns überhaupt im Verlauf des Jahrhunderts ein ganz anderes geworden, weil Zeit und Umstände, und die widerstrebende Macht, gegen die das evangelische Anstreben sich richtet, nicht mehr die nämlichen sind. Vielleicht sind letzteres in unserm 19ten Jahrhundert mehr die Feinde, die wir unter uns selbst, die wir in unserm eigenen Sinn und Geist beherbergen.

Jeder Theilnehmende feiert solch ein Fest in seinem Innern nach eigener Weise, die nicht immer dem Eindruck des äußern Gepräges folgt. Es sind meistens nur Momente, wo uns so ein welthistorischer Tag in seinem Wesen kund wird, und tieferes Gefühl das Herz schwellt. Mir waren es die schönen Augenblicke der Frühstunde, wo, mit dem Heraufsteigen des heitern Lichts, von den Thürmen die vielstimmigen herzlichen Choräle, als geistliche Lichtströme sich über die Stadt ergossen, und das einfachste, verständlichste Symbol jenes in der Kirche hervorgebrachten Morgens waren: sodann die Wiederholung dieser großartigen Töne am ruhigen Abend, wo es auch in der Seele nach dem gestaltenreichen Tage stiller zu werden begann.

Aus Berlin, den 13. December 1817.

Ein Hr. M. Tenelli hat eine Monatschrift unter dem Titel: Die Laren, angekündigt, welche, der Ankündigung nach, der Unterhaltung gewidmet, und kleine Erzählungen, Gedichte und mancherlei Nachrichten aus dem Gebiete der Litteratur (Literatur) und Kunst enthalten soll. Sie wird mit dem künftigen Jahre beginnen, und erscheint bei August Rücker. Die Zeit muß es lehren, ob sie von längerem Bestand seyn wird, als die bei dem nämlichen Verleger herausgekommene Zeitschrift: Der Kolibri, die unterhaltende Aufsätze von Bretschneider, Tiedge, Langbein, Schink, Frau v. d. Beck, v. Göckingk und andern bekannten Schriftstellern enthielt, und von welcher doch nur zwei Stücke herausgekommen sind. Ein Beleg mehr zu meiner Behauptung in der Zeit. f. d. eleg. Welt, daß die neuern Zeitschriften von den Zeitschwingen schnell verweht werden und keine Spur ihres Daseyns bleibt.

Eine Gedächtnißpredigt auf Friedrich Samuel Gottfried Sack, Doktor der Theologie, Bischof der evangelischen Kirche, königl. preuß. ersten Hof- und Domprediger, Oberkonsistorial- und Domkirchenrath, Ritter des rothen Adlerordens und Mitglied des Staatsraths, ist von dem Hof- und Domprediger Theremin (bei Duncker und Humblot) herausgekommen. Abgesehen davon, daß diese Predigt sich durch eine edle, dem Gegenstande angemessene und nicht gesuchte Diktion, vortheilhaft auszeichnet, ist auch ihr Anhang, der eine kurze Biographie des Verstorbenen und ein Verzeichniß seiner Schriften enthält, noch für den Literator interessant.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 6. — den 8. Januar 1818.

Frömmigkeit und Frömmeley.

Frömmigkeit ist die schönste Blüthe des geistigen Lebens, die Glorie um das edle Bild der Menschheit, der belebende Frühlingshauch aus den Gefilden einer höhern Welt, der auch aus dem durch Zerstreuung und Weltsinn erkälteten Herzen die Keime der Tugend zu locken, und der geschwächten Kraft des Gemüths einen neuen Aufschwung zu verleihen vermag; Frömmeley ist eine häßliche Larve, hinter der sich nur zu oft die unedelsten Regungen des Herzens zu verbergen suchen, ein geschminktes Angesicht, das Gesundheit und Jugend heuchelt, eine freche Gaukelei, wodurch das Ehrwürdige und Heilige in den gemeinen Kreis des niedern Lebens herabgezogen und zum Spielwerke für eine ausschweifende Phantasie gemacht wird. Wenn der Fromme in dem innigen, sein ganzes Wesen durchdringenden Gefühle der natürlichen Beschränkung seiner Willens- und Gemüthskraft, und ihrer Unzulänglichkeit zu Erfüllung des Gebotes der Tugend, das sich ihm in innersten Bewußtseyn so deutlich und göttlich verkündigt, mit kindlicher Hingebung sich zu dem Heiligen, dem Ewigen und Unendlichen selbst erhebt, und von ihm Kraft und Unterstützung bei der ihn nie verlassenden Schwachheit erwartet; wenn er alle Freuden seines Lebens als freie Geschenke der unendlichen Vaterhuld seines Gottes betrachtet, und sich derselben durch kindlichen Gehorsam, durch strenge Vollziehung seiner Befehle würdig zu machen sucht, die Leiden aber als heilsame Läuterungsmittel für sein edleres Selbst, und darum ebenfalls als Beweise der ewigen Liebe schätzt und benutzt, wenn er, ohne sich dessen oft genau bewußt zu seyn, allen seinen Gesinnungen, Neigungen und Handlungen eine Richtung zum Heiligen, Reinen, Ueberirdischen zu geben weiß, wenn er sein Leben nur insofern bedeutend und würdig erkennt, als es ihm Gelegenheit gibt, den Willen seines himmlischen Vaters zu vollziehen, und die Bestimmung zu erreichen, wozu er sich als Christ und Mensch berufen fühlt — wenn mit einem Worte der Fromme wie ein demuthsvolles bescheidenes Kind einher geht, welches der Liebe und des Schutzes seiner Aeltern sicher, ohne Furcht und Bangen, mit Muth und Vertrauen in immergleicher Ruhe dem kommenden Schicksale entgegenblickt, so erscheint der Frömmler wie ein prunkender Gaukler auf der Bühne der Welt, und verräth durch sein berechnetes, absichtsvolles Benehmen das Bestreben, Aufsehen zu erregen und Bewunderung zu erwerben. Seine Beschäftigung mit dem Heiligen, dem Ewigen, Unendlichen ist ihm nichts als ein Spiel der Phantasie, eine geistreiche Unterhaltung, wodurch er das Bedürfniß, welches den Menschen ewig zu dem Unendlichen zieht, mehr zu beschwichtigen, als zu befriedigen sucht. Weil seine ungemessenen, oft ganz unbegründeten Ansprüche im Leben keine Anerkennung fanden, oder weil das Leben seinen abgestumpften Sinnen keinen Genuß mehr zu bieten hat, oder weil er weder den Willen noch die Kraft besitzt, durch strenge Erfüllung seiner Berufspflichten sich das jedem so unentbehrliche Bewußtseyn, ein nicht unbedeuten-

der oder unwürdiger Mensch zu seyn, mit edler Anstrengung zu erringen, so entweicht er gleichsam, wie ein Ueberläufer aus diesem irdischen Leben in das überirdische, dem wahrhaft frommen Sinne allein sich als eine beglückende Heimath offenbarende. Diese kann er aber hier niemals finden, indem sein eigentlich noch sehr weltlicher Sinn doch mit zu festen Banden am Irdischen hängt. Denn würde er sonst, was der wahre Fromme in tiefer Brust verschließt, öffentlich zur Schau tragen, würde er sich seines nähern und innigern Verhältnisses zu Gott prahlerisch rühmen? würde er, wenn er sich vor dem Unendlichen demüthigt, Thor und Thür eröffnen, damit die neugierige Menge hineinströme und zusehe, wie er sich dabei gebehrdet? Würde er sonst, nicht durch ein ruhiges stilles Seyn, durch ein Leben voll schöner Thaten, wie der wahre Fromme, sondern durch Bestechung der Sinne, durch ein unedles Schmeicheln des Hanges zum Müßiggange und einem blos beschauenden Leben seinen Anhang zu vermehren, und die Bewunderung seines Namens auszubreiten suchen? Ja, alle wahre Fromme zu allen Zeiten und unter allen Völkern, wes Glaubens sie auch seyn mochten, haben sich durch Demuth und Gehorsam, durch Liebe und Sanftmuth ausgezeichnet, Frömmler hingegen sind stets vom Geiste des Stolzes und der Anmaßung, vom Geiste der Unduldsamkeit und Härte erfüllt gewesen; Fromme haben stets ihre Leiden mit Ergebung im Stillen getragen, Frömmler haben sich immer der Verfolgungen gerühmt, die sie erlitten, mit den Leiden geprahlt, denen sie unterworfen wurden; Fromme haben immer ihr Verdienst in guten Werken, Frömmler in ihren andächtigen Spielen selbst gesucht. Solche Frömmler waren die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit des Heilandes, solche Frömmler gibt es auch heut zu Tage vielleicht in größerer Anzahl, als man glaubt, denn wir dürfen zu dieser Menschenklasse alle diejenigen rechnen, denen große, erhabene, heilige Ideen und Gefühle zu einem angenehmen Spiele, zu einer ungewöhnlichen Unterhaltung der Phantasie dienen, alle diejenigen, die sich im diesem Augenblicke dem Götzen der Erde verkauften, und in dem nächsten mit dem Himmel buhlen, alle die, welche wie Schiller sagt, gern an zwei Tafeln schwelgen möchten, und indem sie sich in der Glorie der Tugend sonnen wollen, auch der Lasters heimliche Entzückungen zu naschen sich erdreusten. Die Frömmelei ist meistens das Kind eines kränklichen Zeitalters, wo die durch unmäßige Reitze ge-

schwächte Phantasie in einer übersinnlichen Welt das zu erringen sucht, was ihr die entweihte Erde nicht mehr anzubieten hat, eines Zeitalters, wo die Tugend aus dem Leben, die Unschuld aus dem Herzen entwichen ist. So bringt uns der ausgesogene Boden in heißer Sonnenglut wohl auch noch Blumen, die zum Schmuck und zur Zierde unserer Gärten taugen, allein das Veilchen, die Hyacinthe, die Rose verkündigen durch erquickenden Wohlgeruch ihre Erzeugung durch die jugendliche Kraft des Frühlings. Die Frömmeley, welche sich so gern mit dem Mysticismus verbindet, gleicht einem betäubenden Opiate. Sie lähmt die Kraft des Geistes und Herzens, sie umhüllt den freien Blick des erstern mit selbsterzeugten Nebeln, und gefällt sich in einem schlaffen Hingeben an fremde Autorität und Meinung. Ihr ist Alles willkommen, was die Selbstthätigkeit nicht anspricht, und dem natürlichen Hange zu geistiger Trägheit schmeichelt. Sie liebt die Bequemlichkeit und den Zustand des geistigen Schlafs. Sie ist und bleibt nur eine Blume, mit nachgeahmten Süd in einem fremden Himmelsstriche getrieben.

Bei einem andern schönen Verhältnisse des Menschen hat die deutsche Sprache auch zwei Worte, welche bedeutungsvoll das Wesen vom Scheine, das Wahre vom Falschen trennen, wir meinen die Worte: lieben und liebeln. So wie jenes das innige Umfangen eines unserer Vorstellung von Reitz und Anmuth entsprechenden Gegenstandes, ein Leben in demselben und für denselben bezeichnet, das, wenn auch das Streben nach Besitz damit verbunden ist, doch der Vollkommenheit des geliebten Wesens, ohne Eigennutz in reiner Verehrung sich erfreut, so deutet das andere ein entweihendes Spiel mit dem Schönen und Verehrungswerthen an, ein Spiel, welches nichts mehr als ein angenehmes Verscherzen der Zeit, einen augenblicklichen Sinnengenuß bezweckt. Wer sich dem letztern ergibt, ist meistens physisch und moralisch zu schwach zum ersten, und wer der Liebe sich weiht, fühlt sich zu groß zum Liebeln. So auch wird der wahre Fromme nie ein Frömmler, aber dieser eben so wenig jenes werden. Wer es mit der Menschheit wohl meint, wird Alles, was er vermag, aufbieten, um wahre Frömmigkeit wieder unter den Menschen herrschend zu machen, und der Religiosität ihre Altäre wieder aufzurichten, allein er wird auch eben so sehr sich berufen fühlen, die Frömmelei zu bekämpfen und den Heuchler in seiner Armseligkeit und Blöße darzustellen. Verirrte Gemüther, welche sich bereden

möchten, auf dem Wege der Andachtsübungen allein das Himmelreich sich zu erwerben, muß ernste Zusprache aus ihrem Irrthume wecken, um sie sich selbst und den Pflichten eines thätigen, gemeinnützigen Lebens wiederzugeben. Hilft dies nicht, dann ist wohl auch Spott erlaubt, doch mit Behutsamkeit, damit nicht das Heilige selbst dadurch angegriffen werde, welches leicht geschehen kann. Uebrigens hüte man sich, dem Verstande in dieser Angelegenheit ein zu großes Gewicht einzuräumen, denn wenn ihm schon so vieles in der Welt, die er durch die Sinne zu beherrschen vermeint, ein Räthsel bleibt, und Manches seinem Fachwerke sich nicht fügen will und kann, wo doch Raum und Zeit waltet, um wie viel weniger wird er im Stande seyn, das Verhältniß zu ergründen, in welches ein frommes Gemüth mit dem Unendlichen trit. Es herrsche der Glaube in den Tiefen einer großen frommen Seele, aber er arte nicht aus in Schwärmerei und phantastische Selbsttäuschung. Dann, dann wird jene Stille, jener Friede, jene durch nichts zu trübende Heiterkeit sich über das menschliche Daseyn verbreiten, in deren Genuß der Fromme den Vorschmack ewiger Seligkeit empfindet. ***r.

Anekdote.

Von einem Diebe, der kurz vor dem Bauernkriege in Wittenberg sollte gehenkt werden, wird erzählt: M. Agrikola, der sein Begleiter war, habe ihn beim Ausfahren zu keinem Gebete bewegen können. Auf die Frage des frommen Mannes, wo er denn also in solcher Ruchlosigkeit hinfahren würde, habe er geantwortet: „Er wolle in die Bauern fahren und ein solch Lärmen anrichten, daß die ganze Welt davon sollte zu sagen haben." Wenn diese Prophezeihung auch wohl unter die vielen der Art gehören sollte, die nach der That erst hinterdrein kamen, als Sagen, als Einfälle volksthümlichen Witzes über schon geschehene Ereignisse, wie man dergleichen viele hat, wozu man auch wohl manche Träume, an denen wie jede gewaltig bewegte Zeit, so auch die Reformationszeit *) so reich war, so ist sie doch als sinnliche Einkleidung nicht ohne Wahrheit und Geist. — z.

*) Man sehe nur das seltene Buch, der Traumtempel in seinen verschiedenen Gemächern, in die er abgetheilt ist, aus eben dieser Periode.

Todtenopfer für Max von Schenkendorf.

Es rauschte traurig durch des Stromes Weiden,
Auf Wiedersehen! klang das Abschiedswort.
Wir dachten nicht an ein so langes Scheiden,
Dein Schutzgeist aber schaute still nach dort!
Doch ist von dir uns Herrliches geblieben,
Dein festes Hoffen und dein frommes Lieben.

Des Räthsels Deutung hast du nun gefunden,
Das wir zu lösen uns so treu bemüht.
Zu hohem Dienste waren wir verbunden,
Da wo der Zweig des Meisters Grab entblüht,
Und von den Säulen an der dunkeln Pforte
Die Sphynx zurückweicht bei dem heil'gen Worte.

Uns machte nicht die alte Schlang' erbeben,
Die ihre Ringe um den Erdball flicht.
Wir sahen ja das Kind herniederschweben,
Wie's mit dem Kreuz des Unthiers Haupt durchsticht,
Und fühlten noch des großen Meisters Walten,
Der mit den Menschen seinen Bund will halten.

Mag Narrheit sich dem Rad entgegenstemmen,
An das der Strom der Ewigkeiten schlägt,
Wer kann den Aar im kühnen Fluge hemmen,
Wenn Flammendurst ihn zu der Sonne trägt!
Um Geister schlingt sich eine Demantkette,
Und Grabesglück wird uns zum Ruhebette.

Hinüber noch kann ich die Hand dir reichen,
Herüber noch vernehm' ich deinen Laut.
Ha, kämpften wir nicht unter einem Zeichen?
Hat unsre Brust nicht einem Wort vertraut?
Das Felsengrab wir sehen es gesprungen,
Und aus der Tiefe einen Strahl gedrungen.

Die letzten Thränen will ich dir nun bringen,
Es sind die Perlen auf den dunkeln Sarg.
Doch soll mein Lied nicht bang und traurig klingen,
Weil früher dich des Tempels Vorhang barg.
Die Freunde harren unten an den Stufen,
Zur rechten Zeit wirst du sie freundlich rufen.

U. Schr.

*) Am 23. Sept. vorig. Jahres sahe ich meinen Freund zum letzten Male im Bade zu Embs an der Lahn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar, im Decbr. 1817.

Neuigkeit auf der Bühne war Semiramis, aus dem Französischen vom Hrn. Konsistorialdirektor Peucer übersetzt, und wurde gut aufgenommen, weil man hier noch auf den deklamatorischen Styl eingerichtet ist, welcher in diese Konventionstragödie gehört. Aber eine Geistererscheinung in einer französischen Tragödie kommt dem Ref. stets vor, als ob an einem Kourtage ein Revenant bei Hofe erschiene, daher denn der Geist des Ninus hier besser wegbliebe. Dem. Engels ist, durch ihre männliche Gestalt und Stimme unterstützt, als Semiramis sehr an ihrem Platze, und Hr. Oels als Arsace nicht minder. Hrn. Schorchs Luther, schon einstudirt, ist nach französischer Art zu sprechen — unterdrückt worden.

Auf den Wegfall aller Censur in diesen Landen sind wir bemerklich stolz zeither gewesen, aber dieser Stolz zieht nun einige Segel ein, da das Oppositionsblatt einen Verweis bekommen und mit Unterdrückung (suppression) bedroht worden ist, weil es einem fremden Hofe zu nahe getreten seyn soll. Daß dieser Hof der französische ist, rührt mancherlei im deutschen Busen auf. Frankreich diktirt in Europa die Mode; Mode wurde der Republikanismus in Deutschland, als in Frankreich die Revolution Mode war; Mode könnte auch in Deutschland das Zeitungsunterdrückungssystem werden, welches in Frankreich Mode ist, und mit ihm diejenige häßliche Ultra-Censur, welche ohne Censur eben so gut bestehen kann, als der Ultraroyalismus ohne Royalismus. Quod Deus avertat!

Die Zeitschwingen (hiesiges Wochenblatt) flattern noch. Müßte man sich hier nicht vor den Turnern und Deutschthümlern in der Nähe fürchten, so würde Ref. lieber das französische Wort trémousser gebrauchen, welches bekannter Maßen von dem Flügelschlag sterbender Gänse oder anderer Vögel, und zugleich von derjenigen Motion gebraucht wird, welche sich Jemand zu Hause macht, sans sortir de la chambre. Die Zeitschwingen machen sich eine tüchtige Motion, ohne eben viel aus dem Orte zu kommen. So reiben sie sich an der Zeitung f. d. eleg. Welt, an der Abendzeitung, an der Wiener Modenzeitung, an Haug, an K. Roos, an Friedrich, und wohl an allen, die sie nicht mithalten oder unterstützen. Als Beispiel diene folgender juvenalische Ausfall auf den Berliner Gesellschafter:

„Freund der Kunst in Holz zu schneiden,
Leb' ich nun schon manches Jahr,
Doch ich stellte mich bescheiden
Auch der Welt als Dichter dar!"
Und es zog der Sohn der Musen
Schnell ein Blatt aus seinem Busen,
Dran sich nichts zu loben fand,
Als daß vorn ein Holzschnitt stand.

Der verdienstvolle Redakteur jener Zeitschrift sollte diese Spottverse dem Publikum niedriger hängen, d. h. in seinem gelesenern Blatte abdrucken lassen. Die Vermuthung, welche jüngst einer Ihrer Korrespondenten aus Berlin in No. 245, Sp. 1973, äußerte, ist die richtige: man legt's darauf an, literarische Streitigkeiten zu erregen, um gelesen zu werden. Richtig ist auch die Bemerkung Sp. 1974: Wer ein gläsernes Dach hat, muß nicht mit Steinen werfen.

Aus Berlin, den 20. Decbr. 1817.

Seit meinem letzten Schreiben kamen drei neue Lustspiele auf unsere Bühne. Eins davon: Männertreue (in einem Aufzuge von einem Ungenannten) fand nur wegen des meisterhaften Spiels des Ehepaares, das durch Frau Schröck und Hrn. Wolf gegeben wurde, Beifall. Neues ist freilich nichts darin zu finden; das alte Thema von einem eifersüchtigen Ehemann, der, weil er selbst nicht taktfest ist, seiner Frau mißtraut, und der endlich auf bösen Wegen erwischt wird, wiederholt sich hier; aber so dargestellt, wie hier, wird das kleine Stück allenthalben zufrieden stellen. Das zweite: Ehestands-Repressalien (in einem Aufzuge vom Frhrn. v. Thumb), ließ kalt, wie gut auch der Mann und die Frau (durch Fr. Devrient und Hrn. Stich) dargestellt wurden. Der Hauptgrund der Kälte lag darin, daß eine nicht ganz sittliche Wendung im Stoffe vorkommt, die Manchen aus der Versammlung ärgerte. Allerdings mag wohl kein Ehemann seiner Gattin zumuthen, daß sie zu seinem strafbaren Verhältnisse zu einer Dritten durch die Finger sehen und selbst rein bleiben solle, wie in diesem Lustspiele geschieht. Von dem dritten: Philibert der Jüngere (Lustspiel in 3 Aufzügen aus dem Französischen; Fortsetzung des hier gern gesehenen Lustspiels; Die Brüder Philibert), läßt sich das Wenigste sagen. Es gehört zu der Gattung, von welcher Voltaire sagte, sie sey die einzige, die er nicht möge, zu der langweiligen. Alle darin beschäftigten Künstler konnten mit der rühmlichsten Anstrengung kein Leben in diese Masse bringen. Am Schlusse ward das Mißfallen laut. Der Uebersetzer hat das nicht verschuldet, denn die Sprache ist wohlgeordnet und ausdrucksvoll. Der Fehler scheint in der Wahl zu liegen. Genug davon.

Eine Vorstellung des Hamlet (nach Schlegels Bearbeitung) am 10. d. M. war ohne Zweifel das Vorzüglichste unter allem, was seit einiger Zeit im recitirenden Schauspiele geleistet worden ist. Wolf im Hamlet ist ganz Sinn und Seele, und bewegt und erschüttert durch empfindungsreiche Sprache und die Wahrheit seines Spiels, in welchem er allen kleinlichen Behelfen und Mitteln entsagt. Frau Devrient ergreift in Ophelia nicht minder, hauptsächlich durch den Wohllaut ihres Tones in der Klage um den geliebten Vater. Beide wurden gerufen. Hr. Beschort als Polonius nicht, und doch gab er den Charakter so richtig, wie ich ihn noch nie sah. Die sehr zahlreiche Versammlung beobachtete aber die tiefste Aufmerksamkeit, und zollte, so gestimmt, dem Verdienste den gerechten Beifall.

Der Bauchredner Alexander erwarb bei vier im Saale der Stadt Paris gegebenen Vorstellungen sich die höchste Zufriedenheit der zahlreichen Zuhörer. Eine fünfte Uebung steht bevor.

Die Musiker, Herren Agtha und Böhmer aus Dresden, ließen sich im Theater in den Zwischenakten, ersterer auf dem Waldhorn, dieser auf der Violine, hören. Hr. Agtha befriedigte nicht ganz, Hr. Böhmer gewann die Zufriedenheit der Zuhörer. In einem vorgestern im Opernhause gegebenen Konzerte ließ sich der Kapellmeister Kreutzer aus Stuttgart, rühmlichst bekannt als Tonsetzer und Klavierspieler, auf dem Flügel und dem von ihm erfundenen Instrumente Panmelodion mit großem Erfolg hören. Das Panmelodion gibt einen Ton wie der einer Harmonika, und gleicht in seinen Bestandtheilen so ziemlich dem Terpodion; vorzugsweise gibt es ein Echo höchstvollendet an; dagegen scheint es bei der Begleitung zu zart und schwach im Tone; dies ward hier bemerkbar, als Hr. Kreutzer ein Liedchen der Frau Milder-Hauptmann akkompagnirte. Da deckte der Gesang das Tonwerkzeug. So verdienstlich also die Erfindung dieses Instrumentes, so wie des Melodions, des Euphon, des Terpodion auch seyn mag, so scheint doch das Reich der Töne mit den bestehenden Werkzeugen in sich beschlossen, und jede neue Erscheinung nur der beschränkte Versuch einer Erweiterung, folglich blos ein Streben nach Veränderung zu seyn.

Die Weihnachtszeit hat eine große Anzahl von Schaustellern aufgerufen. Wir haben Ausstellungen ohne Maß und Zahl bei unsern Zuckerbäckern, Buchbindern u. s. w. Manche ist in ihrer Art recht gut, hauptsächlich für die lieben Kleinen. Die Kunst rückt indessen dabei schwerlich vor, obgleich sie zu Allem Schild und Namen leiht.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 7. — den 9. Januar 1818.

Die Pariser Halle.

(Frei nach Jouy.)

Dumarsais in seiner Abhandlung von den Tropen behauptet, es werden in der Halle zu Paris an einem einzigen Markttage mehr Figuren gemacht, als während zwanzig Sitzungen der Akademie. Und in der That pflegen die Bewohner dieses von Alters her berühmten Quartiers der Hauptstadt sich gar häufig durch Figuren auszudrücken. Daher haben sie in ihrem ganzen Wesen etwas ungemein lebhaftes und pikantes. Was ihren Charakter und Sitten betrifft, so haben sie in dieser Rücksicht mit den übrigen Bewohnern von Paris so viel als gar nichts gemein, und so bedeutende Fortschritte die Civilisation auch unter der niedrigern Volksklasse von Frankreich gemacht hat, so ist die angeborne Derbheit und Originalität dieser sonderbaren Menschenrace, welche die Gegend der Halle bewohnt, gleichwohl bis auf den heutigen Tag stets der nämliche geblieben.

Das Volk der Halle, ohne irgend ein anderes Recht zu besitzen, als das des alten Herkommens, und ohne ein anderes Band, als das verjährter Gewohnheit, that sich zu einer Korporation zusammen, die dauerhafter ist und wohl auch klüger verwaltet wird, als die meisten der Hauptstadt. Die seltsamen Vorrechte, die dasselbe sich angemaßt hat, sind um so gültiger, je weniger sie je förmlich anerkannt worden. Es genießt dieselben durch Verjährung, und wehe dem, der es wagen wolle, ihm eins derselben streitig zu machen.

Schon zu Anfange des 12. Jahrhunderts hatte Ludwig der Dicke zu den Hallen den ersten Grund gelegt; allein erst im Jahre 1181 unter der Regierung Philipp August's erhielt das Gebäude seine endliche und bleibende Einrichtung. Dieser Monarch war es nämlich, der zuerst auf den Gedanken gerieth, für die ganze Verproviantirung der Stadt einen einzigen Ort zu bestimmen. Zu dem Ende hin kaufte er ein an den Schwanengraben der alten Stadt angränzendes Stück Land und ließ es zu mehrerer Sicherheit der Verkäufer mit einer Mauer einfassen. Drei und zwanzig Jahre später wurden die Hallen, die man damals nach dem Grund und Boden, auf welchem sie waren gebaut worden, die Auen (champeaux) zu nennen pflegte, in Folge eines mit dem Bischof Wilhelm von Paris abgeschlossenen Konkordates, ein Eigenthum der Krone. Unter Ludwig IX. wurde jener weite Portikus, wie man die Säulen oder Hallen zu nennen pflegte, und die noch heut zu Tage dem größten Theile nach vorhanden sind, aufgeführt. Vom Anfange des 13. bis zu Ende des 14. Jahrhunderts wurde von der Halle zu Hinrichtungen Gebrauch gemacht. Hier ward auf Befehl des grausamen Ludwigs XI. der unglückliche Herzog von Nemours enthauptet, und nachdem, mehr denn hundert Jahre später, der Platz vor dem Rathhause das traurige Vorrecht der Schaffote erhalten hatte, blieben doch, nach wie vor, die Ueberreste der hingerichteten Missethäter auf dem Platze der Halle ausgestellt, über welche Sitte, Blumen und Leichname an einem und eben demselben Orte zur Schau zu

Digitized by Google

zu legen, sich Saint-Foix in seinen Versuchen über Paris nicht wenig ereifert. Gegenwärtig sind diese Spuren der Barbarei verschwunden, und die Halle ist, wenn auch nicht das schönste, doch das reichste Quartier von Paris, und dasjenige, wo am meisten Freude und fröhliches Wesen herrscht.

Unter dem Namen der Halle versteht und begreift man heut zu Tage denjenigen Theil von Paris, der zwischen der Spitze von St. Eustach und den Straßen St. Denis und Laferroniere, liegt. Wer sich von dem gewaltig großen Umfange und der Bevölkerung der Stadt Paris eine Vorstellung machen will, darf nur ein oder zwei Mal den wirklich ganz ungeheuern in dieser Gegend zusammengehäuften und im Laufe eines einzigen Tages sich mehrmals erneuernden Vorrath von Eßwaaren betrachten, der denn doch nicht einmal auf ein Zehntheil desjenigen geschätzt wird, was die Hauptstadt zu ihrem täglichen Unterhalte an Mundvorrathe nöthig hat. Von keiner Gegend von Paris und von keiner Klasse seiner Einwohner hält es übrigens schwerer, ein Gemälde zu entwerfen, wie von der Halle und ihren Bewohnern. Der Wechsel der seltsamsten und aufs stärkste mit einander kontrastirenden Scenen in diesem Quartiere geht ins Unendliche. Die Menschen, welche man zu Gesichte bekommt, haben ganz eigne Sitten und Gewohnheiten an sich, und eben so eigenthümlich ist ihre Sprache. Alles zusammen bildet nicht ein Ganzes, sondern eine Vereinigung ungleichartiger Theile, wovon es kaum möglich ist, einen Totaleindruck aufzufassen.

Von Vadé, zugenannt der Homer der Halle, sind in der Mundart und Terminologie des Hallenquartiers mehrere Schriften im Drucke erschienen, die man, wenn man anders den Ekel zu überwinden vermag, nicht ohne Vergnügen liest, und die eine Menge widriger Kraftausdrücke und burlesk-witziger Wendungen enthalten, die Vadé zwar nicht selbst erfunden, aber doch nicht ohne Kunst in sein heroisch-komisches Gedicht: „Die zerbrochene Tabakspfeife" zusammen zu reihen gewußt hat.

Das Salische Gesetz ist im Reiche der Halle nicht gültig. Die Weiber herrschen in derselben unter dem von ihnen angenommenen und durch eine vieljährige lange Uebung gültig gewordenen Titel von Damen. Es bilden diese Damen gewissermaßen ein drittes, aus den Grundzügen und dem Charakter der beiden andern gemischtes Geschlecht. Die meisten Pariser von der begüterten Klasse kennen diese Halle nicht anders, als aus den Berichten und Erzählungen ihrer Haushofmeister, oder höchstens daher, daß sie dieselbe unter den Stichelreden, womit jene Damen jeden, den sie nicht zu sehen gewohnt sind, zu überschütten pflegen, ein oder zwei Male durchfahren haben. Schon am frühen Morgen, wenn ganz Paris noch in die tiefste Stille versenkt liegt, herrscht in der Halle ein reges, thätiges Leben, und ein großes Menschengewimmel. Von allen Seiten her sieht man Karren, kleine Wagen, Kariolen, Maulthiere und Esel auf dem ungeheuren Platze anlangen. Um die öffentliche Wage herum fängt jeder Angekommene an, auf der ihm angewiesenen Stelle seine aus frischen Seefischen, Eiern, Früchten und Gemüse bestehenden Ladungen auszupacken. Da wird dann zwischen den Anwalden der Halle und den Leuten von dem Lande der erste Handel geschlossen. Die Waaren werden Loosweise durch Ausruf versteigert, und den Landbauern alsobald bezahlt; die sich dann auch, noch ehe ein Zehntel der Bevölkerung von Paris wach ist, schon wieder auf der Straße befinden, um den Lohn ihrer Arbeit zu den Ihrigen zurückzubringen. Auf diesen ersten Handel folgt bald ein zweiter, kraft dessen die Syndiks die von ihnen erstandenen Eßwaaren neuerdings an die Detail-Verkäuferinnen ablassen. Bei diesen letztern, und dies ist der dritte Verkauf, versehn sich kurz darauf die Fruchthändlerinnen der verschiedenen Quartiere der Stadt mit allem, was sie nöthig haben, und von diesen kommen endlich die Lebensmittel an den geringern Theil der verzehrenden Klasse in die vierte Hand, so daß ein armseliger Kohlkopf, der von der Frau eines fleißigen Professionisten gekauft wird, vorher schon vier Personen einen Gewinn verschaft hat, bevor er in den Topf der bescheidenen Familie, die davon essen soll, eingeht.

Gleich mit Sonnenaufgang haben auch schon die Damen der Halle ihre Waaren, mit einer Kunst, deren sich kein Marktschreier zu schämen hätte, zur Schau gelegt. Unmittelbar nach den Fruchthändlerinnen treffen die Haushofmeister und die Köche der Reichen mit ihren Handlangern in der Halle ein. Diese Herren werfen, indem sie den Markt durchlaufen, gleich Sultanen, die in ihrem Harem spazieren gehn, auf alle Seiten verächtliche Blicke, welche jede der Verkäuferinnen auf sich und ihren Kram hinzulenken sucht. Zuletzt beliebt es ihnen, eine Auswahl zu treffen, die erkauften Fische, Früchte, Gemüse und Geflügel werden in ungeheuern Körben auf

einander geschichtet, und auf den Köpfen von den Küchenjungen davon getragen, die, stolz auf ihre Last, das Dienstmädchen, welches, den Korb am Arm, gerade auch seinen bescheidenen Einkauf zu machen kömmt, durch Rippenstöße mit den Ellenbogen an ihre Anwesenheit erinnern. (Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Ossians Gedichte, rhythmisch übersetzt von J. G. Rhode. Zweite verbesserte Ausgabe. Zwei Theile mit Vignetten und Titelkupfer. Berlin bei Duncker und Humblot.

Ossians Harfe tönt noch immer durch die Ferne der Zeiten begeisternd und das Gemüth in seinen innersten Tiefen bewegend zu uns herüber, und vielleicht ist keine der jetzigen Nationen Europens geschickter die Gefühle des alten Barden und Helden in sich aufzunehmen und innig mit zu empfinden, als die deutsche. Daher auch die vielfachen Versuche, die Gesänge des tieffühlenden Dichters in unsere Sprache überzutragen. Unter diesen Versuchen scheint sich der obengenannte, von Hrn. Rhode ausgeführte, einer vorzüglichen Gunst bei dem Publikum zu erfreuen gehabt zu haben, indem eine neue Ausgabe dieser Uebersetzung nöthig wurde. Wir finden diese Gunst gar nicht unverdient, denn die Bemühung des Herrn R. geht vorzüglich darauf, den alten Sänger in der schönen Eigenthümlichkeit seiner Sinnes- und Gefühlsart den Deutschen bekannt zu machen, und sie in den Stand zu setzen, an seinen Gesängen die Freude und den Genuß zu finden, der ihnen zu Theil werden würde, wenn sie die Macphersonsche englische Uebersetzung lesen könnten. Zwar hat Herr Ahlwardt später den für die Kenner der alten galischen Poesie, und für die Liebhaber des Alterthums überhaupt sehr interessanten Versuch gemacht, den Ossian aus der Ursprache selbst mit möglichster Treue zu verdeutschen — ein Unternehmen, welches dem Verf. verdienten Ruhm gebracht hat — allein es scheint doch, als ob dieser Arbeit die leichte Verständlichkeit abginge, welche Herrn Rh. Arbeit eigen ist, daher denn auch diese ein größeres Publikum gefunden haben mag. In der That läßt sich diese Uebersetzung mit großer Leichtigkeit lesen, und doch spricht sie kräftig die Empfindung an. Die zweite Ausgabe derselben ist sehr sauber und geschmackvoll gedruckt und mit Kupfern verziert, worunter einige recht anmuthig sind, manche aber sehr verzeichnet scheinen. Es ist gewiß eine recht interessante Beschäftigung, die Uebersetzung Herrn Rhode's und Herrn Ahlwardts zusammen, und gegen das Original d. H. die Macphersonsche Uebersetzung zu halten, denn das eigentliche galische oder ersische Original möchten in Deutschland doch nur wenige verstehen. Beide Verdeutschungen sind eine wahre Bereicherung jeder Büchersammlung.

Herzenstausch.

Sie.

Dein Nebenbuhler fordert Dich
Zum Zweikampf? und Du wolltest —

Er.

Geliebte, nein, wie könnte ich —
Ich wüßte ja, Du schmolltest.

Sie.

Du stellst Dich nicht? ist das Dein Scherz?
Gesteh es nur, Du hast kein Herz.

Er.

Du weißt, ich hab' es Dir gegeben
Und Deines muß mich nun beleben.

Sie.

Hast recht, doch nur auf's Herz kömmt's an.
Du bist nun Weib und ich bin Mann;
Drum will, den Gegner recht zu prellen,
Ich mich für Dich zum Zweikampf stellen.

M. Prox.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Decbr. 1817.

Ich habe in einem frühern, wenn ich nicht irre, im Septemberberichte, zu erkennen gegeben, daß ich bei dem ersten entschiedenen Schritte, welchen das Theater nach der Verbrennung seiner Prachtmittel zum Ideal der wahren Kunst thun würde, meine theaterkritischen Feldstücke mit Rosinen und Mandeln laden möchte. Nach den vor mir liegenden Separatberichten ist es zu dieser Salve noch nicht recht Zeit; da aber eben Weihnachten ist, so ersuche ich die betheiligten Leser und Leserinnen, den gegenwärtigen Monatsbericht als eine kleine Bescherung von Aepfeln und Nüssen zu betrachten, die ich aus den Sendungen meiner Korrespondenten sorgfältig auslesen, und nach der alten Christsitte vergolden werde, insofern sie nicht schon vergoldet angekommen sind. Im ersten Drittel des Monats schritt Shakespeare's geharnischter Geist über die Bretter hinweg, und ein Korrespondent schreibt mir darüber die gewichtigen Worte: „Hamlet! Ueberfülltes Haus!" Das ist für meine Bescherung ein prächtiger Stettiner-Apfel, allen, vom Kassirer bis zum Lampenputzer, erfreulich zum Anschaun, sauer aber, und soviel das Fleisch des Apfels betrifft, dem Hamlet (Wolf), dem Polonius (Beschort) und der

Ophelia (Devrient, nämlich *) Mad. Devrient) zugehörig, wenn schon nicht zu gleichen Theilen, sondern dergestalt, daß der Ophelia, des endlichen Hervorrufs ungeachtet, das kleinste Stück davon zukommt, weil drei Berichterstatter darin einstimmig sind, daß Ophelia etwas weniger und etwas besser weinen und ächzen müsse. Der König — gern bescheert' ich auch ihm ein Neujährchen; aber ich finde nichts für ihn, als eine Nuß, aus welcher ein Korrespondent ihn beschuldigt, ungebührlicher Weise den Kern herausgenommen zu haben. Zum Glück ist unter dieser Nuß nicht die ganze Rolle, sondern nur der einzige Vers aus dem Betmonolog (Schlegel, S. 266) zu verstehen:

„Wird da verziehn, wo Missethat besteht?"

Das Mark des Gedankens liegt hier in dem „besteht," welches soviel sagen will als: fortgesetzt wird (durch den Genuß der Vortheile der Missethat). Wenn also der König hier das Wort Missethat betonte, statt des Wortes besteht; so entzog er dem Hörer den Kern der Nuß, und die Kritik gibt ihm billig die leere Schale zurück. Da diese Rolle, wie die meisten von Shakespeare, ein ganzer, fruchtschwerer Nußbaum ist; so möcht' ich mich fast darüber wundern, daß mein Korrespondent über den Verlust eines einzigen Nußkerns so viel Wesens macht. – Aber ich sehe eben, daß er es eigentlich nicht sowohl gegen den König, als vielmehr gegen das Einübungsdirektorium macht, welches in der Probe dem König hätte sagen sollen, was der Dichter hier gemeint habe. Dieses wird freilich dagegen einwenden: Ein Schauspieler läßt sich so was nicht gern sagen. Aber, schreibt mein Korrespondent: Gern oder nicht; es muß ihm in der Probe gesagt werden, damit es nach der Vorstellung nicht gedruckt wird. Darin scheint er Recht zu haben. Es liegt eben ein Blatt der Hamburger Originalien vor mir, in welchem ich lese, daß dort auf dem Theater zu wiederholten Malen Pósthŭmus statt Posthūmus (nach Vaters Tode gebornes Kind) gesprochen worden ist. Es ist kein Unglück, da das Stück, worin es geschehen seyn soll, ohnehin nicht viel taugt, und so lang und langweilig ist, daß die falsche Verlängerung einer einzigen Sylbe es nicht merklich länger machen kann; aber wie viel Schönes könnte nicht in den Originalien an dem Platze dieser Rüge stehen, wenn die Regie sie in den Proben mündlich gemacht hätte.

Von der Mitte des Monats berichtet man mir: „Wiederum Gisela und — sehr leeres Haus!" Diese Nachricht scheint sich zu keiner Christbescheerung zu eignen, wohl aber der witzige Beisatz: „Das häufige Stürzen der Gisela zwischen die Schwerter wird, ungeachtet der kunstreichen Darstellerin, am Ende doch wirkungsleer, und das ist gut; denn wenn die spanischen Fliegen nicht mehr ziehen; so ist das ein Anzeichen, daß das Publikum bald zu einem bessern Leben übergehen wird." Das ist ein Kompliment für das Publikum, und eine vergoldete Nuß für die Intendanz; wenn sie dieselbe öffnet, wird sie statt des Kerns die Devise darin finden: Das Leben ist ein Traum **).

*) Dieses „nämlich" wird dadurch nöthig, daß bekanntlich auch Herr Devrient schon eine Frauenrolle (Nußkachel) gespielt hat. d. E.

**) Anmerkung des Setzers. Es ist weit über ein Jahr her, daß ich habe setzen müssen, man wollte in Berlin Calderons Meisterwerk, d. L. e. Tr., aufführen. Was sollte wohl aus der Literatur werden, wenn ich um der Thorzettel willen, die ich tagtäglich setzen muß, es immer Jahre lang aufschieben wollte, die vortrefflichen Bücher zu setzen? Nein, um der Tagesarbeiten und ouvrages de ville willen, die einmal keinen Aufschub leiden, lasse ich lieber das poetische Mittelgut und den Schofel warten, als das Gute, und dafür gelte ich Gottlob für einen Setzer von Geschmack bei allen Leuten, die in unsere Offizin kommen, und Geschmack mitbringen.

Ein anderer Brief handelt ausschließlich von den Theaterstandsrepressalien von Frhrn. v. Thumb. Seinen Inhalt hat bereits der Berliner Gesellschafter, Bl. 203, kurz, und gleichsam in einer Nuß, gegeben, in welcher die Devise steckt, die ich schon bei einer andern Gelegenheit präsentirt habe: Landgraf werde hart!

Da ich einmal auf den Gesellschafter komme; so will ich der Bühne, und besonders der Kunstverwaltung derselben, versteht sich mit Erlaubniß des Herausgebers, noch einige Blätter daraus bescheeren, auf welchen eine vortreffliche Abhandlung des Herrn von Eckendorf über die Kunstverwaltung der Bühnen steht. Ich kann sie zwar in diesem Augenblicke nicht bei ihren Nummern nennen, denn ich habe sie einem meiner Freunde im Leipziger Theaterverein geliehen; aber ich kann versichern, daß sie tiefe Blicke in das innere Wesen des Kunstlers enthalten, und daß sie mehr werth sind, als alle die Salven zusammen, welche der Dilettantismus seit 19 Monaten aus meinen Batterien gegeben hat. A. M.

Aus Bremen.

Das hiesige Theater nimmt mit dem Anfange des Winters einen neuen Schwung, und verspricht, mehr zu leisten, als bisher möglich gewesen ist. Wenigstens hatte es vergangenen Sommer hindurch die Höhe, worauf es im letzten Winter und Frühjahr stand, nicht behauptet. Jetzt ist aber eine Doppeldirektion an die Spitze getreten, und hat eine Reihe der ausgesuchtesten Dramen angekündigt, die nächstens auf die Bühne kommen sollen. Es ist also zu hoffen, daß sie nunmehr zu manchen neuen und interessanten Bemerkungen und Kunstbetrachtungen Stoff geben wird. Da ich meinen Aufenthalt hier noch verlängere, so kann ich Ihrer Einladung zu Mittheilungen dieser Art um so besser entsprechen.

Nur vor langer Zeit, als die bekannten Schauspieler Abbt und Großmann hier waren, soll die hiesige Bühne so bedeutend gewesen seyn, als seit den letzten zwei Jahren, in welchen sie erst eine stehende geworden ist, und wo die Wohlhabenden nach und nach angefangen haben, diese Kunst andern Vergnügungen vorzuziehen. Vergangenen Herbst besonders war aber das Theater nicht mehr so gut besetzt, als zuvor. Vor allen bedauert man sehr den Verlust von Hrn. Bader, einem köstlichen Tenoristen (aus Bamberg), der Ohr, Auge und Herz bezaubert, und jetzt in Hamburg mit großem Beifall spielt; dann von Hrn. Leo, einem bekannten Schauspieler ernster Art (z. B. als König Lear), dessen Stimme aber an Stärke verlor, da er kränklich wurde. Auch die beliebte Künstlerin, Frau Gebhaar, tritt jetzt (Mitte Oktobers) nicht auf, und man fürchtet, sie zu verlieren. Dagegen entschädigen die Gastrollen des Hrn. Kostenoble (bisher in Hamburg), welcher, nachdem auch Hr. Wurm (aus Berlin), sein Zwillingsbruder in der Kunst, vor einiger Zeit mit außerordentlichem Beifall hier gespielt hatte, dem Publikum ein vollendetes Bild gediegener Komik gibt. In seinen Vaudevilles hat er auch hiesige Lokalitäten recht artig eingewebt und in Couplets besungen, besonders gefiel er als Parapluimacher Staberl (das Stück spielte bekanntlich am Jahrstage der Leipziger Schlacht), so wie im Prinzen aus Irrthum als Nadel, „der Schneider sonder Furcht und Tadel," im Dorfbarbier u. s. w. Diese Gastrollen enden, und man ist begierig auf die neue Epoche. In dieser Erwartung, was hören wir? ein heftiges Schießen, wie auf der Bühne der Wirklichkeit. Denn was vermag nicht die Kunst: Der Brand von Moskau, arrangirt von Hrn. Petermann als Pantomime und als militärisches Ballet von Hrn. Hölzke. (Der Beschl. folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 8. — den 10. Januar 1818.

Der Genius des Todes an die Blumenfreundin, die fern von dem Geliebten entschlummerte.

So ruhst Du nun bei Deinen stillen Rosen
Du Rose selbst, des Himmels theure Braut,
Dich lockt nicht mehr des Frühlings süßer Laut,
Und nicht der Nachtigallen holdes Kosen.

Nun mögen Stürme durch die Wipfel tosen,
Zertrümmern, was die Hoffnung sich gebaut,
Was Liebestraum sich irdischnah geschaut;
Du schlummerst still bei Deinen stillen Rosen.

Ich aber will des Westwinds Flügel borgen,
Und wenn die Sterne an dem Himmel gehn
Mit Todesahnung Deinen Freund umwehn:

Erwacht soll der, vom bangen Traum geborgen,
Dem ew'gen Osten in das Auge schau'n. —
Schlaft wohl, ihr Lieben, bis zum Morgengrau'n!

Leipzig, den 3. Jan. 1818. A. Wendt.

Almanachsliteratur.

Minerva, ein Taschenbuch für d. J. 1818. Zehnter Jahrgang mit 8 Kupfern. Leipzig bei Gerh. Fleischer.

Von der ernsten Göttin, deren Namen dieses Taschenbuch trägt, mit Liebe gepflegt, und von den Grazien nicht verlassen, tritt es auch diesmal jedem Leser dieser Blätter gewiß sehr willkommen in die Reihe seiner Brüder. Da bekanntlich bei diesem Taschenbuche die Kupfer ein vorzüglich beachtenswerther Gegenstand sind, theils weil sie eine fortlaufende Bildergallerie (aus Schillers Werken) ausmachen, theils weil sie größten Theils von trefflichen Künstlern brav ausgeführt werden, theils aber auch, weil sie mit Erläuterungen erscheinen, deren bekannter Verfasser hier immer auf eine höchst geistvolle und zugleich anziehende Weise die Schätze seiner Kenntnisse öffnet und über den Gegenstand, wie über die Ausführung der Kupfer viel Gediegenes und Gründliches beizubringen weiß; — so verweilen wir auch jetzt bei denselben zuerst mit der Bemerkung, daß man diesmal Scenen aus dem herrlichen Torso, dem Demetrius von Schiller findet, von denen die meisten höchst ausdrucksvoll und sehr brav gearbeitet sind. Unter den Mittheilungen in Prosa verdienen die Nachrichten über den unvergeßlichen Schröder zu Hamburg, von Herrn Hofr. Böttiger, vorzüglich genannt zu werden, weil sie einen schätzbaren Beitrag zur Charakteristik des trefflichen Künstlers gewähren. Hiernächst möchte der Beschluß der Geschichte der ersten Wiedererhebung des Hauses Oranien, von Kähler (Verfasser des Hermann von Löbeneck) allen Freunden einer gehaltreichen Unterhaltung zu empfehlen seyn. Der Kriegsgefangene, von Therese Huber, stellt seltsam verflochtene Schicksale mit viel Gemüth und anziehender Lebendigkeit dar. Weniger befriedigen die Richter, Erzählung von Caroline von Fouqué, nicht

Digitized by Google

sowohl wegen Mangels an Leben in der Darstellung, als wegen Mangels an Bedeutsamkeit der Hauptidee. Die neue Penelope, von Blumenhagen, ist mit viel Phantasie geschrieben, und gefällt besonders wegen der angenehm aufregenden Erzählungsart, die übrigen Beiträge desselben Verfassers zeugen von Tiefe der Empfindung und Reflexion, und lassen Geist und Gemüth nicht unbefriedigt. Der entscheidende Tag, von Langbein, ist vom Anfange recht ergötzlich, am Schlusse zu leer, hier und da auch fast zu wenig pikant im Einzelnen. Unter den Gedichten hat der im Dienste der Musen noch immer so rüstige Haug, einen recht erfreulichen und dankeswerthen Kranz gewunden. Die einzelnen Blumen und Blüthen sind größtentheils an Wohlgeruch und Farbenschmuck mehr als Feldblumen.— Die poetischen Scenen von la Motte Fouqué, Kloster Mariafrede, haben etwas Lieblich-Rührendes.— Die Berggeister, von Caroline Pichler, zeigen sich sinnreich und vom Gefühl durchdrungen, nur sind die Hexameter hier fast zu wenig wohlklingend. Der gereimte Vers gelingt der Dichterin weit besser. — Der Bergmensch, von Fernando, nicht ohne Kraft, nur zu aphoristisch. — Krug von Nidda's Poesien, ansprechend durch den Inhalt und gefällig in der Form, ein wenig zu wortreich. — Die Gedichte von Buri, größtentheils des sinn- und gemüthvollen Dichters werth. Angehängt ist noch eine ansehnliche Sammlung von Räthseln und Charaden, unter dem Titel: Agrionien, von Th. Hell gesammelt.

Noch dürfen wir das treffliche Titelkupfer nicht unbemerkt lassen, die Cherubswache benannt, von Ramberg gezeichnet und von Böhm gestochen, begleitet von einer sehr sinnreichen, geistvollen Erklärung von dem Verfasser der andern Kupfererläuterungen. Solche Ausstattung wird das Büchlein in jedem Kreise empfehlen, der mit der gefälligen Form auch tiefern Gehalt verbunden wünscht.

Die Pariser Halle.
(Beschluß.)

Um 9 Uhr ist der Glanz der Halle aufs Höchste gestiegen, und der Handel hat den obersten Grad von Leben erreicht. Hier marktet einer um einen Steinbutt von zehn Louisd'ors, dort ein anderer um ein Büschel Zwiebeln von einem Sous. Zur Rechten zanken sich ihrer zwei wegen eines falschen Gewichtes, zur Linken zwei andere wegen eines unrichtigen Maßes. Bei alle dem herrscht in diesem Chaos, über welches der Argus der Polizei immer hundert Augen offen behält, eine bewundernswürdige Ordnung. Gleichwohl kann zuweilen ein geringfügiger Umstand eine des Pinsels eines Teniers oder Ostade würdige Scene der Verwirrung veranlassen. So wenn z. B. ein junger unvorsichtige Herr, indem er im Kabriolet die Halle durchfährt, einen über den Kram einer Verkäuferin um einige Zoll hervorspringenden Korb mit Eiern umwirft, so erheben sich alsobald tausend kläffende Stimmen gegen den achtlosen Kutscher, der sich den ihm abgeforderten Entschädigungen dadurch zu entziehen glaubt, daß er einem seinem Pferde in den Zügel fallenden Lastträger einen derben Hieb über das Gesicht versetzt. Er erreicht jedoch seine Absicht keineswegs, vielmehr geräth jetzt der ganze Marktplatz in Feuer und Flammen. Hunderte von Menschen umzingeln das arme Kabriolet, und die Menge wird immer größer und ungezügelter. Der flutheude Pöbel reißt alles mit sich fort, und wirft alles über den Haufen, Fruchtkörbe, Blumentöpfe und Fischkübel. Die Damen der Halle schreien, fluchen, theilen links und rechts Faustftöße aus, und nur mit Mühe gelingt es ihnen, wenigstens noch einen Theil ihrer Waare vor gänzlichem Ruine zu retten. Indeß wird das Gedränge allmählich so groß, daß aller Verkehr ins Stocken geräth. Eine lange Reihe von Wagen, die der immer noch wachsende Menschenstrom verschlungen hat, steht unbeweglich da, und kann weder vorwärts noch rückwärts. Die Herrschaften blicken ängstlich aus den Kutschenschlägen; während die Kutscher, ohne sich zu rühren, auf ihren Sitzen des Augenblickes harren, wo das Volksgedränge sich zertheilen werde, und die hinten aufstehenden Lakeyen vor Lachen über die Schläge, welche sie austheilen sehen, bersten möchten. Umsonst sucht die herbei eilende Wache sich durch die Pöbelmasse einen Weg zu bahnen. Ein Streit veranlaßt Streitigkeiten die Menge. Von allen Seiten hört man nach der Wache schreien; diese hinwieder bleibt auch nicht stille. Der Korporal weiß nicht, auf wen er horchen soll, und die Soldaten, um diesen Zank, der kein Ende nehmen will, beizulegen, sind genöthigt, selbst auch thätigen Antheil zu nehmen. Und siehe, nachdem man eine Stunde und drüber geschimpft, gelärmt, sich gegenseitig geprügelt hat, wird man gewahr, daß jenes Kabriolet, die erste und einzige Schuld alles Unheils, sich in dem Getümmel davon gemacht hat. Einige der

hitzigsten Beförderer eines Streites, dessen Gegenstand sie nicht einmal kannten, werden nach der Hauptwache geführt; die darauf folgenden Erklärungen zeigen, daß Jedermann Unrecht hat: die Parteien werden zum Gerichtshofe hinaus gewiesen, die Unkosten vergütet, und damit ist die Ruhe wieder hergestellt.

Ganz ein anderes Aussehn gewinnt die Halle um die Mittagsstunde. Zu dieser Zeit vermindern und verlieren sich die Käufer. Statt ihrer durchlaufen jetzt die Aufseher den Marktplatz, untersuchen die Beschaffenheit derjenigen Artikel, die noch Niemand hat kaufen wollen, und konfisciren dieselben, oder belegen, je nach Beschaffenheit der Umstände, den Verkäufer mit einer Geldbuße. Um ein Uhr ist das Tagewerk der Hallebewohner so gut als beendigt, und in den Kneipen, die den Marktplatz der unschuldigen Kinder umgeben, fangen die Damen der Halle sowohl als die Lastträger sich allmählig an einzufinden. In diesen Zusammenkünften werden die Neuigkeiten des Tages und der politischen Welt so klug und ernsthaft verhandelt, als irgendwo. Die Staatsangelegenheiten stehen unter keinem Einflusse des Particular-Interesse. Die Herren und Damen sprechen von der Theilung von ...... mit einer Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe, die den größten Friedens-Kongressen Ehre machen würde, und wer in der Regel den Nagel am besten auf den Kopf trifft, ist der gemeine Menschenverstand.

Die Jungfrau von Stubbenkammer*).

Es ist schon lange her, ich war fast noch ein Knabe, da war ich einmal gegen den Anbruch des Tages in die Stubnitz gewandert, um vom Königsstuhle den Sonnenaufgang zu sehn. Als der Glutball sich über die Wellen erhob, verweilt' ich nicht länger auf meinem hohen Standpunkte, sondern eilte zum Strande hinunter, um von unten auf zu sehn, wie die Gipfel sich in Strahlen kleideten. Indem ich nun am Ufer ging und bald in die Höhe, bald auf die Wellen blickte, siehe! da saß auf dem größesten der gewaltigen Steinblöcke, welche von den rollenden Wogen umbrandet werden, ganz nahe neben mir ein Mädchen in einer alterthümlichen sehr reichen Kleidung, und wusch mit großer Anstrengung ein blutiges Gewand. Ihre Thränen stürzten auf die brennenden Flecke, welche nicht verschwinden wollten. Ueberrascht von dem unerwarteten wunderbaren Anblicke blieb ich stehen und betrachtete schweigend die räthselhafte Wäscherin. Als sie mich bemerkte, schien ihr umwölktes Antlitz sich zu erhellen, und sie richtete von Zeit zu Zeit einen freundlichen, bittenden Blick auf mich. Da gewann ich ein Herz, trat näher und sagte: „Guten Morgen, schöne Jungfrau! Schon so frühe fleißig? Aber die niedrige Arbeit scheint sich schlecht zu Deiner Gestalt und Deinen königlichen Kleidern zu schicken.“ — Plötzlich brach ein heller Thränenstrom aus ihren Augen, sie rang verzweifelnd die Hände und rief: „Wieder getäuscht, wieder getäuscht, wie seit so manchen hundert Jahren! Wann wird meine Qual enden? Ich sitze hier täglich und wasche, und Herren und Damen wandern an mir vorüber, aber vergebens blick' ich zu ihnen auf, es ist kein Sonntagskind darunter, das mich sehen könnte. Da kamst Du, lieber Knabe, und sahest mich, und ich schöpfte Hoffnung. Aber Du hast das rechte Wort nicht getroffen, und meiner Noth wird kein Ende. Ach, hättest Du Gotthelf! gesagt, so wäre mir geholfen und auch Dir. Ich wäre erlöset gewesen, und Dich hätt' ich reich gemacht und glücklich. Aber Du kannst es nicht treffen, und Du wirst kein Glück erringen in der Welt, und der günstige Augenblick wird Dir immer entschlüpfen. Ich hätte Dich mit in meine Höhle genommen und mit unermeßlichen Schätzen beladen. Nun kann ich waschen und waschen, und das schreckliche Blut will nicht verschwinden. Entferne Dich!“ — Bestürzt rief ich aus: „Ich bin unschuldig, schönes Kind! Wie konnt' ich Deinen Wunsch errathen? Aber weine nicht! Ich will morgen um diese Zeit wieder hier seyn und reden, wie Du mich gelehrt hast. Dann wird Gott uns helfen.“ — „Gib Dir keine Mühe, antwortete sie. Auch Du wirst mich zum zweiten Male nicht sehen, und das Versäumte ist für Dich nicht einzuholen.“ — Mit diesen Worten stand sie auf, nahm das blutige Gewand und wollte sich entfernen. „Bleib noch, rief ich wehmüthig, bleib noch und erzähle mir wenigstens, wer Du bist und was Du gethan hast, daß Du hier so sitzen und waschen mußt. Weise meine Theilnahme nicht von Dir. Vielleicht ersinn' ich dennoch etwas zu Deinem Troste.“ — Sie schüttelte mit dem Kopfe. „Du hast mich nicht befreit, Du kannst es nicht erfahren.“ — Mit wenigen raschen Schritten schwebte sie die Anhöhe hinauf, bis

*) Aus der, in der königl. Regierungsbuchhandlung zu Stralsund nächstens erscheinenden „Mitgabe nach Rügen. Den Reisenden zur Begleitung und Erinnerung.“

wo die beiden Pfeiler stehen; hier öffnete sich der Boden, und sie versank.

Ich klomm ihr nach, ich schlug an die Pfeiler und rief: „Kreidejungfrau komm wieder, Gott helfe Dir!“ Aber vergebens. Ich grub diese Worte in beide Säulen, dann stieg ich zurück, und als ich unten ihren Stein sahe, schrieb ich mit der umherliegenden Kreide: Gotthelf! darauf und entfernte mich traurig. — Ich hab' es auch im Leben zu nichts bringen können und immer das rechte Wort nicht getroffen.

So oft ich auch nachher die Stubbenkammer besucht habe, an dem Steine gestanden und zwischen den Pfeilern hinaufgestiegen bin, so hab' ich doch nichts mehr gesehen. Hat nicht ein anderer die Wäscherin erblickt? oder sollt' ich vielleicht der Unglücklichen dennoch geholfen haben, indem meine geschriebenen Worte sie hülfreich angesprochen? Sie waren nicht blos auf dem Steine, sondern auch an den Säulen verschwunden, als ich nach wenigen Tagen wieder kam.

Karl Lappe.

Flavio und Gaetano Gioja *).

Steine macht' Orpheus tanzen: die beiden Gioji geben
Nadeln die Kunde der Pole, Sprache den Füßen und Händen.

J. K. Höck.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Beschluß.)

Vergangenen Sommer über gab auch der Schauspieler, Hr. Klingemann vom Weimarer Theater, mehrere Gastrollen hieselbst, welcher auch nach Göthens Beispiel sehr geschmackvolle Bilderreihen nach Gemälden, unter der Benennung: plastische Mimik, anordnete, die hier seitdem als „Gemälde in dauernder Bewegung“ beliebt geworden sind, denen andere von Hrn. Petermann folgten, als z. B. der Sturz der bösen Geister in 3 Gemälden; David spielt vor Saul die Harfe, in 4 Gemälden; Holofernes und Judith, in 6 Gemälden.

Eine italienische Solotänzerin, Frau Therese Ginetti, gefiel in einigen Gaststücken, vorzüglich in ihrem Shawltanz und als neugriechisches Landmädchen. Die Ballets der Familie Kobler aus Paris sind von mehreren Jahren her noch in frohem Andenken. Ausgezeichnet war eine Zeitlang die Oper im vorigen Winter. Unter den neueren ernsten Dramen wurde das Trauerspiel: Die Macht der Verhältnisse, von Ludwig Robert, und ein anderes: Das Haus Barcellona, vom Ober-Tribunalrichter Zum Bach, häufig wiederholt, auch einigemal: das Käthchen von Heilbronn, worin früherhin Hr. Holbein, und Frau Marie Renner, als Käthchen, sich besonders auszeichneten. Von neueren Tragödien wurden auch Müllners Schuld, Körners Zriny und Seckendorfs Orfina (Folgestück aus Emilia Galotti) mit Beifall gegeben. Kotzebue's Rudolf von Habsburg mehrmals, auch die Fastnachtsposse: Jacobs Kriegsthaten und Hochzeit, das Schauspiel: Angelika, oder der Tochter Opfer, von Theod. Hell; Calderons Leben ein Traum u. a.

Bisher wurde das Theater von dem verdienstvollen Schauspieler, Hrn. E. Gerber, dirigirt, jetzt tritt auch Hr. Ringelhardt an die Spitze. Obgleich die Gebildeten schon ersterem durchgehends in Hinsicht der Auswahl der Stücke volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so erwarten sie von der Verbindung mit letzterem doch noch mehr, und es ist ihrer Erwartung schon dadurch entsprochen, daß in einer Ankündigung von Darstellungen für den Winter außer Müllners Yngurd, den Schiller'schen und Leßing'schen Stücken, auch Göthe's Clavigo, Egmont und die Mitschuldigen angeführt sind, welche Meisterwerke fast gänzlich von der hiesigen Bühne verschwunden waren. Viele wünschen, es möchten einige Bürger von Einfluß und Geschmack sich mit an die Spitze stellen, weil ein Mitspielender bei Besetzung der Rollen selten ganz unpartheiisch ist, und weil die für die Bühne so nothwendigen Leidenschaften oft Mißhelligkeiten erzeugen, welche von nicht eigentlichen Theilnehmern am besten beseitigt werden können. Solche Männer sind eher im Stande, das Parterre und die Logen zu kennen, oder die Stimmen des Publikums zu erfahren, und so würde es ihnen am ersten gelingen, die Freigebigkeit der Vermögenden zu fesseln. Auf solche Art erhielt in Lübeck vor der französischen Zeit blos eine Vereinigung von Bürgern ein stehendes Theater lange aufrecht. Bisher wurden in Bremen nicht selten Kritiken und Antikritiken in dieser Hinsicht, die zur Förderung des Geschmacks immer heilsam sind, in der hiesigen Zeitschrift: Der Bürgerfreund, gewechselt, deren Redaktion bisher Hr. Dr. Kellner geführt, aber mit dem 16. Oktbr. abgegeben hat.

Der Zutritt in das Schauspiel ist in dieser theuern Stadt dennoch wohlfeil. Der Theaterzettel nennt zwar einen halben Thaler für den ersten Platz, allein die Abonnenten haben Billets zu einem viertel Thaler, und diese sind nicht auf ihre Person beschränkt, sondern sie können sie andern überlassen. Dennoch herrscht viel Aufwand, manchmal Pracht auf dem Theater, die Dekorationen sind anständig, mitunter schön, und die Maschinerie mißlingt selten. Es muß hier aber auch alles geschehen, um nur den Sinn der Volksmasse an die Bühne zu fesseln. Nur ein besserer Vorhang wäre zu wünschen: dieser ist zwar neu, aber durch eine geschmacklose Landschaft entstellt, mit Bergen und einer Stadt, die Bremen anzudeuten scheint, im Vordergrunde ein großer Bienenkorb, daneben dicke Rosen und — Disteln. Wir wollen den Bienenkorb denn also auf das fleißige Kommen und auf das fleißige Spielen beziehen. Das Aeußere und Innere des Gebäudes selbst ist indeß geschmackvoll, und besonders die Umgebung reizend, da es ganz frei von andern Gebäuden, eingefaßt von Gebüschen und Blumenbeeten, mitten in den schönen Gruppen des Wall-Parks wie in einem Garten liegt.

Ein erfreuliches und erhebendes Schauspiel gewährte auch hier das Fest des achtzehnten Oktobers, das auch dies Mal mit aller Würde und Feierlichkeit hier wieder begangen wurde. Frühes Glockengeläut, Gottesdienst, große Parade und Salven, Musik vom Rathhause herab und Abends auf den umliegenden Anhöhen die Feuer und Brandopfer deuteten den Sinn dieses gefeierten Tages an. Am Theater wurde die Braut von Messina gegeben, und mit einem passenden Prolog, von Hrn. Gerber gesprochen, eingeleitet. Die früherhin gegebene Mime, der Brand von Moskau, sollte ohne Zweifel eine Vorbereitung auf diesen Tag, und mit diesem vereinigt als Nachahmung ein Gemälde der Zeit enthalten. Nach Beendigung des Schauspiels sah man auf einer Höhe der Wallanlagen die Bildnisse Alexanders I., Franz II. und Friedrich Wilhelm III. transparent und mit Phosphorlicht oder einem sogenannten bengalischen Feuerwerk umgeben. — Möchte insbesondre die Schrift des Hrn. Dr. v. Hornthal, betitelt: das Fest aller Deutschen, überall beherzigt werden und Eingang finden.

---

*) Flavio Gioja vervollkommnete den Kompaß, Gaetano Gioja (von welchem das Morgenblatt 1810, No. 248 fg. Nachricht gibt) das Ballet.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 9. — den 12. Januar 1818.

Die Selbstzufriedenen.

(Schilderungen aus den Briefen eines ...schen Offiziers.)

... den 13. Juny 181*.

Wenn es wahr ist, mein theurer Freund, daß das wahre Glück des Lebens weniger in dem Besitz äußerer Güter oder innerer Vollkommenheiten, als vielmehr in der Zufriedenheit mit Sich selbst und dem Zustande besteht, worin man sich durch die Gunst und Ungunst des Schicksals befindet, und daß diese Selbstzufriedenheit der Anfang und das Ende aller Weisheit heißen kann, so muß ich mir Glück wünschen, an einem Orte und in einem Hause mich zu befinden, wo ich diese Weisheit recht gründlich zu studiren, alle Gelegenheit habe. Das Beispiel wirkt ja so gewaltig auf den Menschen, daß man meinen sollte, er müsse, wie er leicht unter andern stolz, anmaßend, zanksüchtig, verläumderisch, neidisch, unverträglich wird, so auch unter lauter Selbstzufriedenen zufrieden mit sich selbst, folglich höchst glücklich werden können. Ich will sehen, wie weit ich es bringe — doch vor Allem muß ich Dich mit meinen Umgebungen bekannt machen, damit Du siehst, wie günstig mir das Geschick in obiger Hinsicht gewesen ist.

Es sind heute gerade vier Wochen, daß ich mit meinen Husaren hier in F..., wo vor der Hand unsere Garnison seyn soll, einritt. Es war herrliches Wetter. Die Stadt und ihre Umgebungen lagen in der schönsten Beleuchtung vor unsern Augen, als wir aus den Bergen auf die Ebene kamen, in der sie sich recht malerisch ausbreitet. Wir begegneten, da es eben Sonntag war, vielen Spatziergängern, welche höchst behaglich und vergnügt aussahen, und uns mit einer Ruhe an sich vorüberreiten ließen, als führten wir ihnen absichtlich ein militärisches Schauspiel auf. Auf dem Märkte angelangt, wurden wir von einer Deputation des Magistrats empfangen, welche uns meldete, daß wir sogleich die Quartierbillets erhalten würden, und zugleich die sämmtlichen Offiziere zu einem Mittagsmahle auf den folgenden Tag einlud. Es dauerte auch nicht lange, so überbrachte uns die erstern ein junger Mensch, der in einem den Boden fast berührenden Ueberrocke, eine Brille auf der Nase und ein ganz kleines winziges Hütchen auf dem Kopfe quer über den Markt herüber stolperte, und sich mir als den Direktor des Quartieramts und Mitglied E. E. Raths zu erkennen gab. Zugleich hörte ich von ihm, daß ich bei seinem Vater, dem geheimen Kommerzienrath von Freistein meine Wohnung finden werde. Indem er zurücktrat, verwickelte er sich mit den Sporen in den langen Oberrock, und sank dem hinter ihm stehenden Bedienten ziemlich gefaßt in die Arme. Letzterer führte mich in mein Quartier. Nachdem ich hier von dem Ritte des Morgens durch die unwegsamen Berge ein wenig geruht hatte, erschien der besagte junge Mann wieder vor mir, und lud mich, nach einer zierlichen Bewillkommnungsrede, worin viel von deutscher Freiheit, vom heiligen Kampfe, von französischen Tyrannen, von Gemüthlichkeit und Selbstbeschränkung,

Digitized by Google

von Natursinn und hoher Einfalt vorkam, zum Mittagsessen in den Kreis der Familie ein. Ich freute mich recht auf die echt deutsche Familie, obgleich der mir bekannt gewordene Sprößling derselben mir und meinen Husaren, wie ein fremder Hahn vorkam, der sich im Hofe des Nachbars sehen läßt. Die Stunde des Essens schlug, ich legte meine gute Uniform an, und begab mich über den Hof in das Hauptgebäude, wo der Speisesaal ist. Ein Bedienter in stattlicher Livree führte mich ins Vorzimmer, worin ich schon vor der Thür ein sehr lebhaftes französisches Geschnatter vernahm, von lauter Frauenstimmen, worunter nur zuweilen etwas Englisch hervortönte. Ich konnte dies hören, weil ich auf den Sohn vom Hause wartete, den ich eben über den Hof schreiten sah, und von dem ich der Familie vorgestellt zu werden wünschte. Er hatte sich stattlich kostumirt, ganz schwarz, blos mit einer goldenen langen Uhrkette, woran ein beträchtliches Sortiment von Petschaften, Uhrschlüsseln und dergleichen hing. Sein Röckchen glich einem Spencer, aber das Haar starrte in schöner Unordnung empor. Jetzt trat ich ein. Ein geputzter Damenkreis blendete meine Augen. Unter den jüngern fielen noch einige französische Brocken, wie Tirailleurschüsse; das englische schwere Geschütz war ganz verstummt. Seine Mündungen waren zum Fenster hinausgerichtet. Eine Dame mit schön gemaltem Angesichte, viele Rosen auf der Haube, in einem blaßblauen Kleide empfing mich als die Frau vom Hause, und bat mich, fürlieb zu nehmen mit dem, was die Einfachheit und mäßige Einrichtung ihres Hauses zu geben vermöge. Fünf Frauenzimmer, nicht mehr in der ersten Jugend, aber im Putze derselben ziemlich einem Gartenbeete gleichend, wo die bunten Kinder des Frühlings in reicher Mischung sich hervordrängen, wurden mir als ihre Töchter vorgestellt, und begrüßten mich schweigend, doch mit dreisten Blicken. Sie finden heut Niemand bei uns, fuhr Frau von Freystein fort, als die Familie und einige Freunde derselben, indessen werden sie hoffentlich keine Langeweile haben, denn wir streben nach Bildung, und nichts ist uns fremd, was Kunst und Natur zu Verschönerung des Leben bieten.

Da haben Sie Recht, Mama! fiel ihr der Sohn ins Wort, wo kann es unterhaltendere Theezirkel geben, als die Ihrigen. Wo könnte man sinniger und gemüthvoller sich besprechen über die schönen und großen Erscheinungen des Lebens, über die schöneren und größeren der Kunst, z. B. über unser treffliches Konzert, unser herrliches Theater, unsere Spielkartenfabrik, unsere Turnanstalt, unsere Sammlung altdeutscher Gemälde...

Ja das Altdeutsche, fiel hier eine der ältern Töchter ein, das ist gar zu göttlich! Letzthin bin ich in einer altdeutschen Robe von schwarzem Sammt, einem Barret und Stuartskragen, nur eine Rose vor der Brust (versteht sich eine recht schöne französische) auf dem Balle gewesen, und ich sage Ihnen, es war Alles wie, wie — vernarrt in mich, ich wußte nicht, mit wem ich zuerst tanzen sollte. Doch ich faßte mich bald und gab die erste Ecossaise dem Grafen Taubenschwanz.

Ach! das ist ein prächtiger Mensch, fiel hier eine andere ein, er kommt oft zu uns und erzählt uns von Paris, von den Rutschbergen, von den Kaffee's, von der belle Limonadière, ach von — was weiß ich alles für Herrlichkeiten, n'est ce pas, ma bonne?

Oui, ma chère, un très charmant jeune homme! erwiederte eine kleine magere Person, die ich sogleich für eine sogenannte französische Mamsell und für die Erzieherin der jungen deutschen Schönheiten erkannte. Sie rückte mir dabei keck auf den Leib, und drohte mich mit der Batterie ihres Mundes recht in der Fronte anzugreifen, als mich glücklicherweise der Sohn des Hauses mit einem Rucke vor ein Gemälde stellte, das er für einen Dürer oder Hollbein ausgab. Er kam über die fromme Demuth, über die sinnige, zarte, liebliche Andacht, die er in dem Bilde fand, so in Eifer, daß er bald eine schöne französische Uhr umgeworfen hätte, welche darunter auf einem Bureau stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann.

Cranichfeld, den 6. Dec. 1817.

Cranichfeld ist ein kleines Städtchen, an der Ilm in Thüringen gelegen. Man sucht es auf vielen größern Landcharten vergeblich; doch aber findet man es auf der zu Fick's neuem Handbuche für Reisende gehörenden Postcharte, dicht unter Weimar verzeichnet. So klein auch der Ort ist, so trifft man doch manches in ihm an, was selbst Hauptstädte nicht aufzuweisen haben, z. B. zwei Schlösser verschiedener Landeshoheiten, zwei verschiedene Territorien, und eine Säule, welche den Indifferenzpunkt zwischen Weimarschem und Gothaschem Grund und Boden genau bezeichnet. Diese letztere ist auf dem Tanzsaale im Raths- und Wirthshause (beide

sind ebenfalls in Cranichfeld in demselben Raume verschwistert) errichtet, und enthält für Friedensstörer, Landesflüchtige u. s. w. gleichsam ein προσσω και οπισσω, je nachdem sie nämlich, auf der einen Seite ergriffen, für die Vergangenheit zu büßen gezwungen sind, oder nach Erreichung des entgegengesetzten Gebiets ruhig in die Zukunft hinausschauen können.

Die Ilm, von der Schiller singt:

„Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied;"

rieselt dicht am Rathhause vorbei, vernimmt jedoch jetzt, wegen des in dieser Gegend so durchdringenden Hundegebells, wenig Poetisches mehr. — An der linken Seite dieses Flusses steht ein Schloß auf Weimarschem Gebiete; gegenüber aber erhebt sich auf hohem Berge ein zweites, welches der Grenzamtmann von Gothaischer Seite bewohnt. Im übrigen ist der Ort schlecht gebaut, der Eingang desselben nichts weniger als elegant, auch scheinen die meisten Häuser in einem so mißlichen Zustande sich zu befinden, daß ihnen eine unerwartete poetische Exaltation der gutmüthigen Ilm, oder ein leichter unwillkührlicher Magenkrampf der europäischen Jungfrau, offenbar den Garaus drohen dürfte.

Nach dieser nicht besonders interessanten geographischen und topographischen Skizze des genannten Städtleins, fragt wohl mancher Leser, nicht unbilliger Weise, was uns antreiben konnte, eine besondere Reise dahin von Weimar aus, und noch dazu bei dem ersten recht auf Nordlands-Weise eingetretenen Froste zu unternehmen. Zur Antwort aber dient, daß nichts Geringeres als das Gerücht von dem Aufenthalte unserer modernen Heiligen und weissagenden Halirune, der Frau von Krüdener mit ihrem Missionsgefolge in Cranichfeld, die Veranlassung war. Schon früher gingen ihrer Ankunft in dieser Gegend dunkele Gerüchte voraus, ja selbst von gläubig Bekehrten ließ sich einiges verspüren, zum wenigsten verwandelte sich das hoch blonde Haar eines jungen Mannes, der zu der Prophetin eingeladen war, gleich darauf in eine Art Nimbus oder Glorienkreis, und es fing an bei ihm aus begeisterten Lippen zu ertönen. —

Uns interessirte neben Frau von Krüdener besonders ihr Begleiter, der Professor Köllner, da wir ihn, als einen gebornen Braunschweiger, persönlich kannten, und uns sein Bekehrungsprozeß um so mehr zu den merkwürdigen Erscheinungen gehörte, als er vor

demselben sich eher zur Starkgeisterei, als zum frommen Schwärmen hinneigte, und bei einiger Excentricität, doch stets in allen Dingen einen hellen Kopf beurkundete; weshalb wir denn auch bisher ungewiß waren, ob wir im Psychologischen oder im Politischen, eine Erklärung dieses seltsamen Blattes aus unserer Tagesgeschichte aufzusuchen hätten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden.

Bischof Otto zu Bamberg wollte nicht von einem Hecht essen, so zwei Pfenning gegolten, sagend: Das sey ferne von mir, daß ich elendiger Otto allein zwei Pfenning in Fischen auf einen Tag sollte verprassen! befahl deßwegen, man sollte den Fisch einem kranken Menschen geben. Was würde Otto wohl sagen, wenn er jetzo sollte sein Haupt aus der Erden aufheben? u. s. w.

Von dem Gebrauche der Vornehmen, gern auf sich warten zu lassen, wenn sie geladen sind, sagt ein alter Reim: Es steht geschrieben, daß Sechs oder Sieben nicht sollen harren auf Einen Narren, sondern sollen essen und des Narren vergessen.

Ein Schulmeister auf dem Todbette liegend, wurde von seinen Freunden getröstet. Endlich fragt' er: Ob er im Himmel auch müßte Schul' halten?

Der Ofen und die Frau sollen daheim bleiben, sagt Doctor Luther.

Ein Zorniger sagte zu einem andern: Ich bin eben so gut als Du! — Doch nicht in diesem Augenblicke, war die Antwort, denn Du bist zornig. K. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. December 1817.

Die Schrift: Die Turn-Fehde, oder: Wer hat Recht? Dargestellt von Wilhelm Scheerer (Berlin, 1818. Im Kunst- und Industrie-Comptoir), ist nun erschienen. Sie enthält aber fast nichts, als die bereits in einigen Zeitungen und andern Zeitschriften abgedruckten Aufsätze wider das Turnwesen, namentlich von dem Herausgeber, dem Prof. Wadzeck beim hiesigen adeligen Kadettencorps; einigen Ungenannten, und was neuerdings Hr. v. Kotzebue in seinem literarischen Wochenblatt dawider gesagt hat. Was auf mehrere dieser Aufsätze in den öffentlichen Blättern bereits erwiedert worden, hat jedoch der Herausgeber nicht abdrucken lassen, mithin das Publikum, das er durch die Frage auf dem Titel: wer hat nun Recht? zum Richter auffodert, außer Stand gesetzt, darüber, nach

Prüfung des pro und contra, ein Urtheil zu fällen, da ihm keine vollständige Akten vorgelegt sind. Nebenbei gibt sich Hr. Scheerer die unnöthige und undankbare Mühe, die Schrift des Hrn. Ober-Medizinal-Raths v. Könen: Leben und Turnen, Turnen und Leben, zu widerlegen. Da der leztere, auf Befehl der vorgesezten Behörde, das Turnwesen untersuchen, und darüber sein pflichtmäßiges Gutachten abgeben müssen, welches demnächst, zur Berichtigung der Ansichten des Publikums über das Turnwesen, im Druck erschienen ist, so dürfte es wohl der Hr. v. Könen nicht für passend halten, darauf zu antworten.

Der ehemalige Oberaufseher am königl. anatomischen Museum, der Ober-Medizinal-Rath Dr. Friedrich August Walter, ein Sohn des berühmten Anatomen, hat die Erfahrungen, welche er gemeinschaftlich mit seinem Vater, in einer langen Reihe von Jahren, bei Anfertigung von Präparaten über das Wachs und die Farben, theils bei der Aussprizzung der Adern des menschlichen Körpers, theils bei dem entweder nach verschiedenen Graden der Fäulniß, oder durch äzende, oder mit andern Mitteln geschehenen Bearbeitung der mit gefärbtem Wachse ausgesprizten Theile desselben, und theils bei der Aufbewahrung so mancherlei Arten der Präparate, erhalten hat, seit einigen Jahren auf die Malerkunst anzuwenden versucht, und dadurch, nach seiner Versicherung, die Malerei der Alten wieder aufgefunden. Durch vielfache Versuche ist er dahin gelangt, das Wachs so zu bereiten, daß man mit solchem eben so leicht, als mit Oel malen kann. Seine diesfälligen Versuche hatte er vor einiger Zeit, zu einem wohlthätigen Zweck, öffentlich zur Ansicht ausstellen lassen, da aber dafür nur die geringe Summe von 50 Thlr. eingegangen, haben diese Ausstellungen aufgehört, Hr. Ober-Medizinal-Rath Walter zeigt aber Jedem, der ihn besucht, seine Arbeiten mit vieler Bereitwilligkeit unentgeldlich. In einer kleinen Schrift, die er unter dem Titel: Die wiederhergestellte Maler-Kunst der Alten, drucken lassen, gibt er über diese seine Entdeckung nähere Aufschlüsse, und er hat die Absicht, eine große Reise zu unternehmen, um dort, wo man seine Erfindung der Beachtung werth hält, solche gemeinnütziger zu machen, damit sie, durch praktische Uebung von ausgezeichneten Künstlern, immer sich vervollkommnen möge.

Aus Königsberg den 1. Decbr 1817.

Theater. Die Döbbelin'sche Gesellschaft gewinnt immer mehr Beifall. Sie hat zwei vorzügliche Schauspieler engagirt, Hrn. Jost vom Stuttgarter und Hrn. Laddy vom Tilsiter Theater. Wir führen einige ihrer Leistungen einzeln auf. Den 31. Oktbr.: Martin Luther, Tragödie in 5 Abtheil., von Klingemann. Die Ouvertüre war: Eine feste Burg ist unser Gott. Das Haus war sehr voll. Hr. Meixner, als Luther, erhielt den allgemeinsten Beifall. Er wurde vorgerufen und durch Gedichte verherrlicht. Ausgezeichnet waren auch: Hr. Mienzik (Melanchthon), Hr. Dir. Döbbelin in der kleinen Rolle des Hans Luther, Hr. Teglow (Sickingen) und Madame Scharpf als Catharina von Boren. Den 9. Novbr.: Der Freimaurer, Lustspiel in 1 Akt, von Kozebue. (Aus dem Almanach dramatischer Spiele für 1818.) Hr. Jost (vom Stuttgarter Theater), als Graf von Hekt, war ganz der ahnenstolze, kleinliche und neugierige Reiche, den der Verf. des Stüks verspotten will; Hr. Meixner, als Baron, ganz der offenherzige, ing- und truglose Mann, frei von Ordensschwindel und geheimnißvollem Wesen. Auch Döbbelin d. Jüng., als Bedienter, und Dem. Lehmann, als Karoline, erwarben Beifall. Hierauf folgte: Dido, Königin von Karthago, oder: Der travestirte Aeneas, Faschingsposse in Knittelversen, mit Gesang in 3 Abtheil. von Gieseke. Dieses Stück, das, bei einigen wenigen Stellen, welche man gemein oder burlesk nennen muß, reich ist an treffenden und wizigen Scenen, wurde von einem Theile der Zuschauer laut gemißbilligt. Hr. Dir. Döbbelin gestand freimüthig, daß er es nur aus pekuniärer Hinsicht gegeben habe — und wirklich war das Haus sehr voll. Die Darstellung war gelungen. Den 10. Oktbr.: Das Epigramm, Lustsp. in 5 Abth., von Kozebue. Besonders gefiel Hr. Dir. Döbbelin als Hippeldanz. Er war ganz der unwissende, ängstliche, schwelgerische, aber dennoch stolze Kammerrath. Herr Jost als Hauptmann Klinker, Hr. Vollmer als Kanzeleidirektor Löwe und Hr. Meixner als Doktor Busch, waren untadelhaft. Den 13. Novbr.: Die Rosen des Herrn von Malesherbes, ländl. Gemälde in 1 Akt, von Kozebue. Hr. Schulze als Malesherbes, und Mad. Möser als Suzette, gefielen allgemein. Hierauf: Der Schwäzer, Lustspiel, von Goldoni. In der Rolle des St. George ist Hr. Jost sehr stark. Den 14ten: Der Teufelsstein in Mödlingen, romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang in 4 Abth., nach einer österreichischen Volkssage der Vorzeit, von C. F. Hensler. Ein Stück, für welches die Direktion keinen Aufwand gespart hatte. Die Dekorationen, Verwandlungen und Versenkungen, besonders aber die Wasserströmung im ersten Akte, sind stattlich. Das Stück ist dem Inhalte nach nicht ausgezeichnet. Hr. Jost, als Oswald, entbehrte der Würde eines Ritters aus dem Mittelalter. Dem. Lehmann, als Adeline, war zu kalt. Hr. Meixner als Wirth, Hr. Dir. Döbbelin als Schildknappe, Mad. Möser als Susanne und Hr. Döbbelin d. Jüng. als Taddadl gefielen allgemein. Das Stück wurde drei Mal, und immer bei sehr gefülltem Hause, gegeben. Den 15ten: Benjowsky, Schausp. in 5 Abth., von Kozebue. Gelungene Darstellung, besonders durch Hrn. Schulze (Gouverneur), Mad. Hartmann als Afanasia, Hr. Döbbelin als Hermann, weniger durch Hrn. Teglow als Graf Benjowsky. Den 20sten: Das Kind der Liebe, Schausp. in 4 Abth., von Kozebue. Zum ersten Male trat Hr. Laddy als Friz Böttcher auf, und wurde vorgerufen. Mit einem einnehmenden Aeußern und Organe verband er lebhafte Aktion. Hr. Dir. Döbbelin, als Oberst von Wildenhein, blieb seinem Charakter vollkommen treu. In Scenen, welche es erfordern, z. B. mit dem Grafen von der Mulde, war er wahrhaft komisch, aber auch ernst in den Schlußscenen. Schade, daß Mad. Lehmann (Wilhelmine) ihrer Rolle durchaus nicht gewachsen war. Den 23sten; Der Magnetismus, oder: der taube Invalide, wo besonders Hr. Dir. Döbbelin als Grundmann sich auszeichnete. Darauf: Der Brand von Moskau, großes militärisches Ballet in 2 Akten, vom Balletmeister, Hrn. Uhlich. Das Stück hat großen Aufwand erfordert, der aber vergütet wurde, da das Haus, ungeachtet einer drei Mal wiederholten Darstellung, stets gefüllt war. Die Tänze zeugten von Gewandtheit und Kunst. Die Feuersbrunst und Evolutionen waren gelungen. Den 27sten vier kleine Lustspiele von Kozebue, worunter No. 2 und 4 aus dem Almanach für 1818, nämlich: Unser Friz, die Wüste, der Shawl (Hr. Laddy als Justizrath Linden und Mad. Möser als Frau von Dachs gefielen) und u. A. w. g. oder: Die Einladungskarte. Hr. Döbbelin d. Jüng. als Amtmann Bierling, Dem. Lehmann als seine Tochter, Hr. Laddy als Sohn des Doktor Blase und Hr. Vollmer (Doktor Blase) waren brav. — Aus den vielen neuen Stücken, dem Aufwande an Garderobe und Dekorationen, erkennt man die Bemühungen des wackern Direktors Döbbelin, dem Publikum zu gefallen. Die Musik ist immer trefflich.

— Im Fache der Literatur herrscht Todtenstille.

— Selbstmorde und andere Unglücksfälle sind häufig. Vor einigen Tagen strandete ein dänisches und ein schwedisches Schiff in der Nähe von Pillau. Von ersterem verloren 12 und von lezterem 2 Menschen das Leben.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 10. — den 13. Januar 1818.

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. (Fortsetzung.)

Bei unserer Abfahrt von Weimar statteten wir erst vor dem Frauenthore einen Besuch bei dem wackern Kupferstecher Müller ab, und besahen bei ihm den von Jagemann gezeichneten und bis zum Sprechen ähnlichen Kopf unsers Gothe, wovon der erste Abdruck eben recht gelungen unter der Walze hervorging. Es ist ohnstreitig das treffendste Bild, was der Grabstichel bis jetzt von diesem deutschen Heros geliefert hat, der darin für die Anschauung eben so kraftvoll und lebendig auf die Nachwelt übergeht, als in seinen Werken. — Ein, jedoch mit dem Trauerflore zu verschleierndes Seitenstück zu diesem Bilde, ist Schiller, nach dem Tode von Jagemann gezeichnet und ebenfalls von Müller ausgeführt. Auch dieser Kopf ist sprechend ähnlich, und bei der vollkommensten Ruhe in allen Zügen, von denen kein einziger Krampf oder Schmerz des Todes andeutet, nichts weniger als zurückschreckend. Doch ergreift den Betrachter dabei ein zu wehmüthiges Gefühl, da auf diesen Schlummer des Dichters, neben dem der Genius mit der umgestürzten Fackel steht, kein Erwachen mehr folgte, und der Tragöde gerade da seinen Griffel sinken ließ, als er in seinem Demetrius die kühnste Peripetie, welche Melpomene je aufgefunden hat, vollenden wollte. — Schiller lebt übrigens für die Nachwelt auch im wohlgetroffenen Bilde fort, und der bei Frauenholz in Nürnberg herausgekommene Kupferstich stellt ihn sehr ähnlich dar; indeß die Plastik seines Herzensfreundes Dannecker, noch bei dem Leben des Dichters, in seiner kleineren Büste, welche dem hochbegeistert gedachten kolossalen Haupte zur Vorarbeit diente, ein dauerndes Denkmal von ihm vollendete *).

Nach diesem Besuche bei Müller, dessen neueste Arbeit die zu seiner Schillers Gallerie gehörende Scene zwischen den beiden Königinnen in Maria Stuart, seyn wird, fuhren wir in die Winterlandschaft hinaus, welche auf dieser Seite von Weimar hie und da fast schweizerische Partien aufstellt. Wir bedienten uns einer jener russischen Troschken, welche hier in dem Gefolge der russischen Hofhaltung eingezogen scheinen, und ihrer Leichtigkeit, so wie der freien Aussicht halber, besonders zu Jagdpartien gebraucht werden. Berge und Wälder, von dem ersten leichten Schnee mit einem schimmernden Dufte angeweht, flogen rasch an uns vorüber, und eine stählende Winterluft rauschte von den Höhen herüber. Auf der Mitte des Weges führt die Straße über einen gewaltigen Felsenrücken hin, von dem man zur Seite in eine jähe und Schwindel erregende Tiefe hinabschaut, die sich aber dann zu einem weiten romantischen Thale ausbreitet, in welchem das Dorf Hetschburg mit Ruinen und das Bad Berka an der vorübergleitenden Ilm sehr angenehm liegen.

*) Ich habe beider Werke näher bei der Schilderung von Danneckers Atelier gedacht. Siehe den ersten Theil meiner Reise durch Deutschland, welcher unter dem Titel: „Kunst und Natur" zur nächsten Oster-messe erscheinen wird. A. K.

Digitized by Google

Als wir uns bei der Einfahrt in Cranichfeld nach der prophetischen Frau und ihrem Aufenthalte erkundigten, beschied man uns nach dem Rathhause, und wir fanden vor demselben eine moderne Chaise, eine altfränkische Kutsche und einen größeren verdeckten Wagen, bei welchen man sich mit dem Aufbinden der Koffer und Effekten beschäftigte; außerdem zeigten sich mehrere Gothaische Gensd'armen und Weimarsche Husaren, als begleitende Aufsicht und Umgebung. In dem Hause aber selbst herrschte eine seltsame und in der That grotesk erscheinende Vermischung des wilden Antichrists mit dem lebendigen Glauben und der personificirten neuen Kirche, deren Mitglieder aus allen Fenstern des obern Stockwerks schauten, indeß unten in der Gast- und Amtsstube lärmende Haufen zechender und kartenspielender Bauern die Tische umlagert hielten. Spiritusduft, Tabaksdampf und die narkotischen Exhalationen eines stark geheitzten Koch- und Bratofens entwickelten hier eine betäubende Atmosphäre, in deren dickem Elemente das Getöse der mit kräftigen Faustschlägen ausspielenden und die geleerten Gläser auf die Tische stoßenden Insassen sich gleichsam verfangen zu haben schien. Außerdem aber ertönte aus dem offenen Nebenzimmer, untermischt mit vielem Kindergeschrei, die diktatorische Stimme des Gothaischen Amtmanns, nebst der wehklagenden und um Gerechtigkeit anrufenden des Wirths, so wie einiger anderen, welche den Gothaischen Gensd'armen, den Weimarschen Husaren und mehreren weiblichen und männlichen Mitgliedern des von Krüdenerschen Missionsgefolges angehörten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Selbstzufriedenen.
(Fortsetzung.)

Jetzt trat der Herr des Hauses ein, ein langer hagerer Mann in einem grauen Kleide, zugeknöpft bis unter's Kinn, mit ernster geheimnißvoller Miene, ähnlich einem Staatsmanne, dem sein Monarch so eben ein wichtiges Geheimniß anvertraut hat. Ueberhaupt schien das Wohl der Stadt auf seinen Schultern zu ruhen. Er entschuldigte sich darüber, daß er so lange auf sich warten lassen, mit der Menge wichtiger Geschäfte, die ihm fast alle Zeit hinnehme, und ihm selbst die Freuden der Geselligkeit nicht selten entziehe. Sonst schien er ganz zufrieden.

Die rebellischen Bürger haben Ihnen gewiß wieder Späne gemacht Papa? fragte der Sohn....

Rebellisch? fiel ich ein, um doch etwas zu reden... Kann ich Ihnen mit meinen Husaren aufwarten?

Danke verbindlichst! versetzte der geheime Kommerzienrath, es ist alles beseitigt. Drei sind ins Loch gesteckt, die andern erhalten doppelte Einquartierung...

Macht ihnen die Einquartierung Noth? fragte ich weiter, es sollte mir leid thun, wenn ich...

Keinesweges! Mir macht sie gar keine Noth, denn ich weiß mich stets recht gut aus der Affaire zu ziehen, auch verwalte ich das Rathsärarium. Meine andern Kollegen aber kommen ein wenig ins Gedränge, denn es behaupten die Bürger, die Rathsherren dürften nicht frei seyn von solcher Last, weil sie für ihr Amt bezahlt würden, und zwar von ihnen. Dummes Zeug! Lassen Sie uns zu Tische gehen.

Ich bot der Frau von Hause den Arm, und bemerkte erst jetzt, als sich die Gesellschaft in Bewegung setzte, ein wunderliebliches Geschöpf, welches von den Töchtern des Hauses verdeckt, in einem Winkel gestanden hatte. Ich wollte mich nach der Huldin umsehen, als die Thür zum Eßsaal geöffnet wurde und ich meinen Platz neben der gnädigen Frau nehmen mußte, doch brachte das günstige Geschick mir die liebliche Unbekannte am Ende der Tafel gegenüber. Daß sie im eigentlichen Sinne nicht zum Hause gehöre, und überhaupt hier nur geduldet werde, erkannte ich bald an der Art und Weise, mit der sie die Glieder des Hauses behandelten. Als solches aber lernte ich jetzt auch einen ziemlich wohlbeleibten Mann in der Tracht der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kennen, welcher der Bruder der Frau von Freystein war, und sich erst nach der Suppe einfand. Er hatte etwas Hastiges in seinen Bewegungen und Reden, wodurch er im Gegensatze mit seiner Wohlbeleibtheit und stotternden Sprache einen komischen Anstrich bekam. Meine Augen fanden bald ihren Ruhepunkt, und ich hätte fast der sämmtlichen Umgebungen vergessen, wenn mich nicht ein Streit zur Besinnung gebracht hätte, den mein junger Freund mit seinem Onkel, Herrn Wassermann, über das Schicksal in der Tragödie bekam. Schicksal, rief dieser, was Schicksal? das soll ja was Ungeheures seyn, hör' ich, und Ungeheuer lieb' ich nicht. Allenfalls so eins, wie der Seelöwe, der vor einiger Zeit hier war, lasse ich mir gefallen — das soll aber auch ein verkleideter Schneidergeselle gewesen seyn. —

Sie wollen die Sache lächerlich machen, Onkel, erwiederte der kunstliebende Jüngling, aber bedenken Sie nur, daß sich einer der größten Dichter laut dafür erklärt, denn er sagt im edlen Zorne über unsere Bürgerlichkeit und Häuslichkeit auf der Bühne:

Aber wo habt ihr denn das große, gewaltige Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt.

Zermalmt, ja zermalmt! sag' ich! schrie er mit erhöhtem Pathos.

Herr Wassermann erschrack darüber so, daß er kirschbraun wurde, denn er zermalmte eben einen Rebhühnerknochen, und kam in Gefahr sich zu verschlucken. Der Neffe drang immer heftiger auf ihn ein, indem er schon glaubte, gewonnen Spiel zu haben, da recolligirte sich Herr Wassermann und sagte: Wer soll denn aber das mit ansehen können, wenn die Leute auf der Bühne zermalmt werden, Köpfen und allenfalls auch Rädern, von oben herunter versteht sich, könnte ich wohl mit ansehen, aber zermalmen, nein! dazu gehören noch stärkere Nerven, als ich habe ...

Das ist ja nur figürlich zu verstehen, versetzte lachend der Neffe ...

Figuren zermalmen zu sehen, finde ich vollends gar nicht amüsant. Kurz und gut! bleiben Sie mir mit Ihrem Schicksale vom Leibe. Ich kann das Ding einmal nicht leiden.

Aber es ist Mode jetzt, Brüderchen, fiel die Frau von Freystein ein. Sogleich wurde Herr Wassermann freundlich. Das Wort schien magisch auf ihn gewirkt zu haben, denn wenn er gleich eigentlich ein Mäkler war, so hatte er doch seit Kurzem eine Modehandlung acquirirt, und zwar an Zahlungs Statt von einem bösen Schuldner, der sie ihm mit 80 pr. Ct. Verlust überlassen hatte. Von nun an war ihm Alles, was die Mode betraf, interessant geworden, und da er das Schicksal für ein sinnlich wahrnehmbares Wesen hielt, glaubte er, wie sich aus seiner fernern Rede schließen ließ, aus seiner Handlung einiges zur Kostümirung des modischen Ungethüms liefern zu können. So wurde der Streit, da der Neffe indeß einen andern Gegenstand der Unterhaltung gefunden hatte, beigelegt, und das Mittagsmahl endigte sich, ohne daß weiter etwas Bedeutendes vorgefallen wäre.

Als ich Frau von Freystein vom Tische begleitete, sagte sie zu mir: Ein höchst instruirter junger Mensch, mein Sohn. Was man auch berührt im Gespräch, überall ist er zu Hause. Alle Dichter hat er gelesen, und Sonnette macht er wie Nichts!

Ja, Mama, entgegnete die neben uns gehende Tochter. Das muß wahr seyn! Die Poesie ist in unserer Familie zu Hause. Man hat uns ja in Paris die famille romantique genannt. — Wissen Sie noch? —

Nach eingenommenem Kaffee begab ich mich auf mein Zimmer um die empfangenen Eindrücke meinem Taschenbuche anzuvertrauen, aus welchem ich sie Dir aufgefrischt mittheile. Du kennst nun doch das Terrain ein wenig, auf dem ich manoeuvriren soll. So lebe indessen wohl. (Die Fortsetzung folgt.)

Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden.

Als man einen schnellen Hirsch mit Pferden todt jagen wollte, sagte ein Fürst: Ich mag kein Pferd verlieren, um einen Hirsch zu gewinnen.

Der Wein, sagt man, ist der Poeten Postpferd.

K. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Nachdem wir in der letztverflossenen Zeit so manches wahrhaft Erfreuliche auf unserer Bühne hatten vorübergehen sehen, welches uns zu der Bemerkung veranlassen mußte, daß es der Direktion und Regie eben so wohl darum zu thun sey, die Forderungen derer zu befriedigen, die sich einer höhern ästhetischen Bildung rühmen dürfen, wie dies die Darstellungen der Braut von Messina, des Don Carlos, der Donna Diana, u. s. w. so wie mehrerer großen Opern beweisen, als für die Erheiterung des Augenblicks, für ein gemischtes Publikum zu sorgen, wie aus mehrern dargestellten Lustspielen, Farcen u. dergl. erhellet, wurde uns das Meisterwerk der Lessingischen Muse, Nathan der Weise, (am 9. Januar zum ersten Male von unserer neuen Gesellschaft) zum Genuße dargeboten. Es würde ganz überflüßig seyn, weitläuftig über den Werth eines Gedichtes zu sprechen, das jeder gebildete Deutsche gewiß als eine Perle seiner Literatur betrachtet, eines Werkes, das wegen der Fülle des ihm inwohnenden geistigen Lebens nie veralten kann, eines Werkes, in dem sich Geist und Empfindung, Scharfsinn und Witz, Würde und Anmuth, Kraft und Milde, Hoheit und Einfalt in schönster Harmonie durchdringen, eines Werkes, das auch im Technischen vorzüglich zu nennen ist, und in Hinsicht auf Charakterzeichnung, Führung der Fabel, Bildung der Situationen, Rundung des Dialogs, als Muster gelten kann, — eines Werkes endlich, wodurch der Genius gezeigt hat, wie sich die Grenzen der Kunst erweitern lassen, ohne ihr Wesen aufzuheben, wie man aus einem Stoffe sich eine Form entwickeln lassen könne, welche mit demselben in scheinbarem Widerstreite stehe, im scheinbaren sagen wir, — denn daß er dies nur ist, beweist eben das Werk selbst und seine außerordentliche Wirkung von der Bühne auf ein für edlere Genüsse dieser Art empfängliches Publikum, von der wir hier selbst Zeuge waren. Soll aber diese Wirkung erfolgen, so reicht

man bei der Darstellung desselben mit den gewöhnlichen Theaterkünsten nicht aus. Nicht genug, daß die Rollen mit fähigen, ihnen ganz gewachsenen Schauspielern besetzt seyn müssen, muß auch der Anordner und Leiter der Darstellung den Hauptgedanken des Werkes tief durchdrungen, seine Komposition gehörig ergründet und sich klar veranschaulicht, die zum schönen Ganzen so kunstreich verschmolzenen sich durch Gegensatz zu gegenseitigem Leben aufregenden Elemente genau gewürdigt haben, und so gewissermaßen Nachschöpfer des Werkes im höhern Sinne geworden seyn. Dies bei dem, der das genannte Geschäft in unserer Gesellschaft besorgt, zu bemerken, gab uns diese erste Vorstellung des Nathan schon hinlängliche Gelegenheit, und wir glauben ihm im Namen des Publikums mit Recht dafür danken zu können, daß nichts vermißt wurde, was zur würdigen Vorstellung des Werkes, als eines innig ineinandergreifenden, nach den Regeln der reinsten Harmonie gebildeten Ganzen erfordert wird. Wir tragen kein Bedenken, diese Erscheinung auf unserer Bühne für eine der vorzüglichsten zu erklären, welche wir bisher gesehen haben. Jetzt zum Einzelnen der Darstellung. Natürlich verweilen wir zuerst beim Nathan selbst, diesem Charakter, worin der große Dichter sein Ideal von menschlicher Vortrefflichkeit ausgeprägt hat, und zwar im scharfen Gegensatze gegen so manches Vorurtheil seiner und auch der jetzigen Zeit, diesem Charakter, in dem sich das tiefste Gemüth mit dem hellsten Verstande, die edelste Gesinnung mit den geläutertsten Grundsätzen, der erhabenste Adel mit der gewinnendsten Milde in vollkommener gegenseitiger Durchdringung vereinigen. Dieses herrliche Gebilde des Dichters hatte der Darsteller, Hr. Wohlbrück, der Vater, so richtig und rein in allen seinen Beziehungen und Verhältnissen in sich aufgenommen, so sich angeeignet, und man darf es wohl behaupten, in Liebe mit sich verschmolzen, daß es sich in seiner Person auf das Ungezwungenste, Natürlichste verkörperte. Hier war nicht blos Studium und Fleiß, sondern Leben und Seele. Wie ergreifend waren nicht z. B. der Moment, wo er den Fleck auf dem Mantel des Tempelherrn betrachtet, der Moment, wo er dem Antrag desselben, ihn Sohn zu nennen, ausweichend beantwortet, wie groß und edel sein Erscheinen vor Saladin bei der — meisterhaft vorgetragenen Erzählung von den Ringen, wie rührend der Ausdruck seines Innern in den letzten Scenen gegen den Schluß. Mit feiner Kunst und ohne die Sphäre der idealen Darstellung zu verlassen, wußte er hier und da mehr oder weniger merklich in der Aussprache und in der Haltung des Körpers etwas Nationelles durchscheinen zu lassen, wodurch in der That das Bild ein höheres Leben erhielt. Seine Deklamation war fein nüancirt, ohne steif oder gegliedert zu werden, und bedeutungsvoll, ohne überladen zu seyn. Jedes Wort traf, der Pfeil flog, ohne daß man die Spannung des Bogens bemerkte. Auch sein Kostüm war weise gewählt und ganz angemessen. Hr. W. ward nach der Darstellung hervorgerufen. Wenn es der Kritik, der echten nämlich, die ohne Leidenschaft ist, als die für das Schöne und Wahre, schmerzliches Bedauern erregt, so oft sie die Flecken bemerklich machen muß, die die Bilder entstellen, welche ihr Auge betrachtet, so ist ihre Freude eben so natürlich und erklärlich, so oft sie bei Gegenständen verweilen kann, die sie ihr Musterbild rein erblicken lassen, und wer könnte es tadeln, gesetzt auch, sie ließe dann etwas von ihrer Freude in ihre Darstellung übergehen.

Der Tempelherr erschien in Herrn Löwe's Darstellung größten Theils auf eine befriedigende Weise. Er zeigte Momente, wo die Idee des Dichters recht klar und rein, recht innig ergreifend hervor trat, wo der Jüngling, oder vielmehr der junge Mann, der einen süßen Kern in so rauher Schale birgt, daß ihn Daja wohl im Unwillen einen deutschen Bär nennen mag, sich lebendig aussprach. Indessen hätten wir ihm zuweilen mehr Innigkeit, mehr durchscheinendes Gefühl gewünscht, z. B. in dem Monologe: Hier hält das Opferthier ermüdet still u. s. w. auch war er für den frommen Ritter, für den einfachen Tempelherrn wohl zu bewegungsreich, zu malerisch. Die letzten Scenen gelangen dem Künstler vorzüglich, und er verdiente die Auszeichnung des Hervorrufens wegen manches Trefflichen. Sein Kostüm war sehr edel und schmückend, ohne der Einfalt zu schaden. Seiner Deklamation wäre wohl noch eine feinere Nüancirung zu wünschen gewesen.

Der Sultan, der edle Saladin, fand in Hrn. Neufeld einen nicht unwürdigen Repräsentanten. Seine äußere Haltung war meistens dem Charakter wohl angemessen, sein Kostüm mit Geschmack und Anstand gewählt und die Persönlichkeit des Darstellenden zur Idealität erhebend. Seine Deklamation in den Momenten, wo der Fürst, der edle Mann, der kraftvolle, hohe Geist spricht, würdig und ausdrucksvoll, minder befriedigend in den Uebergängen zu sanften Gefühlen, und nicht immer von Beherrschung der Stimme zeugend.

Al-Hafi, von Herrn Reinecke gegeben, erschien als eine recht anziehende Gestalt, durch das Gemüthvolle, das sich in ihm mit Weltklugheit und feiner Gewandtheit verbindet. Hr. R. sprach meistens richtig und mit Ausdruck, und sein Spiel hatte eine angenehme Regsamkeit und Herzlichkeit.

Der Klosterbruder, von Herrn Wohlbrück, dem Sohne, ward interessant durch den Ausdruck von Gedrücktheit, verbunden mit dem höhern menschlichen Sinne, der sich oft in seinen satyrischen Zügen so ergreifend offenbart, und den der Darsteller recht genügend hervorzuheben wußte. Neben dem freien, ruhig großen Nathan stand er oft, eine rührende Erscheinung.

Der Patriarch, von Herrn Wehrstedt versinnlicht, karikirte ein wenig, und schien sich selbst parodiren zu wollen. Seine Gestalt war indessen in dem ganzen Gemälde von Wirkung.

Unter den weiblichen Charakteren glänzte die Recha, von Dem. Böhler, d. ält., dargestellt ganz vorzüglich. In ihrem Wesen war eine schöne Verschmelzung von Lieblichkeit und Würde, von Milde und Erhabenheit, von Innigkeit und Adel, von Schwärmerei und Verstand sichtbar, daß jedes unbefangene Gemüth mit sanfter Gewalt sich zu ihr hingezogen fühlen mußte. Sie sprach mit Empfindung und tiefem Sinn, und ihre Geberden verriethen die Bildung, welche nur ein Nathan seinem geliebten Kinde zu geben vermögend war. Vielleicht konnte der Anflug von Schwärmerei in den ersten Scenen bedeutender bezeichnet werden. Ihre Kleidung war einfach aber sehr geschmackvoll. Daja, durch Mad. Wohlbrück dargestellt, wirkte harmonisch zum Ganzen mit, und Sittah, von Mad. Steinau gegeben, zeigte sich, wenigstens in Momenten, der Idee des Dichters angemessen. Indessen ist die Sphäre der anstandsvollen und edlen Mütter im bürgerlichen Schauspiele doch mehr für die Individualität der Darstellerin berechnet, als die der würdevollen Frauen im höhern Drama. Hier wird ihr Spiel oft zu steif und manierirt. Auch ist ihre Deklamation nicht tief genug aus dem Innern geschöpft. Wir sahen andere Rollen von Mad. Steinau schon sehr brav ausgeführt.

Nächstens erwartet uns der Genuß, den Tasso von Göthe, und das Leben ein Traum, außer mehrern kleinen bedeutenden Dramen auf unserer Bühne zu sehen. Möge der löbliche Eifer, der die Mitglieder derselben sichtbar beseelt, nie ermatten, auch ihnen immer die dankbare, ermunternde Anerkennung werden, welche das Talent bei seinen erfreulichen Bemühungen mit Recht erwarten darf. Die Strenge der höhern Kritik werden sie gewiß als Achtung ihrer Talente zu schätzen wissen.

— Herr Mühlenfeld, Virtuos auf dem Fortepiano und der Violine, hatte uns kurz vorher in einem Konzerte durch seine vorzügliche Fertigkeit auf beiden Instrumenten, so wie mit seinem feinen und geschmackvollen Vortrag erfreut. Er setzte seine Reise über Weimar weiter fort, und wir wünschen dem bescheidenen jungen Künstler überall eine freundliche und ermunternde Aufnahme.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 1.)

Intelligenzblatt der Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 1. — den 13. Januar 1818.

Erklärung.

Der Unterzeichnete fühlt aus Gründen sich bewogen, bekannt zu machen: daß er seinen Antheil an der bisher mitgeführten Redaktion der Frauenzeitung und der Erholungen mit Schluß 1817 niedergelegt; auch, das letztere Blatt betreffend, bereits seit Mitte December keinen Theil mehr an der Aufnahme der darin enthaltenen Aufsätze hat.

Erfurt, den 31. Decbr. 1817. Friedrich Gleich.

In der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstädt ist so eben erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Lindner, J. W. S., über die Beweiskraft der Handelsbücher, insonderheit über den Beweis der Hauptbücher eines Lotteriehauptkollekteurs. gr. 8. 10 Gr.

Gegenwärtig angezeigte Schrift ist nicht allein für den praktischen Juristen, sondern auch für Kaufleute, Apotheker, Buchhändler und Banquiers, von vielfachem Interesse.

So eben ist erschienen und in Leipzig bei A. G. Liebeskind zu haben:

Jüngken, Dr. Ch., das Coreoncion, ein Beitrag zur künstlichen Pupillenbildung. Mit 1 Kupfertafel. 8. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

Die Bildung künstlicher Pupillen war bisher so vielen Schwierigkeiten unterworfen, da die Hülfsmittel dazu unvollkommen waren. Der Herr Geheime Rath Dr. Gräfe hat durch Erfindung seines Coreoncii diese Schwierigkeiten beseitigt, und dadurch das Gebiet dieser Wissenschaft so erweitert, daß selbst der ungeübtere praktische Arzt die schwierigeren Operationen in der Tiefe des Bulbus ohne Gefahr und leicht verrichten kann. Der Verfasser theilt hier in dieser Schrift nicht blos die Beschreibung und den Gebrauch des Coreoncii mit, sondern liefert auch eine Darstellung des operativen Verfahrens bei künstlichen Pupillenbildungen, so daß also diese Schrift als ein bedeutender Beitrag zur Augenheilkunde zu betrachten ist.

Die Leuchte.

Ein Zeitblatt für Wissenschaft, Kunst und Leben.

Unter dieser Aufschrift werde ich mit dem Anfange des Jahres 1818 auf eigene Kosten eine Zeitschrift herausgeben, deren Zweck gemüthlich frohe Unterhaltung ist, und die im Gewande der Laune, des Scherzes und der Satyre, die Tagesereignisse zur Kenntniß der Vaterlandsgenossen bringen soll. Da mich bei diesem Unternehmen nicht der Eigennutz, sondern die lautere Absicht leitet, den immer mehr überhand nehmenden Unbilden der Zeit kräftigst entgegen zu wirken, so sey Wahrheit und Freimüthigkeit das Palladium, unter dessen Schutz ich, in Gemeinschaft mehrerer geachteter Schriftsteller, das vorgesteckte Ziel zu erreichen hoffe. Verbannt sey demnach die Berücksichtigung gegenseitiger Verhältnisse, so wie jede kleinliche Nebenabsicht, die, wie überall, auch hier nur Unkraut unter den Weitzen säen würde. Mit herzlichem Danke sollen daher von mir alle Gegenbemerkungen über die in diesem Zeitblatte niedergelegten Ansichten in dasselbe aufgenommen werden, um sie zur Kenntniß seiner Theilnehmer zu bringen. Entfernt sich auch hiernach die Leuchte von der Heerstraße der meisten Unternehmungen der Art, so glaube ich doch nur auf diese Weise auf dem rüstig bearbeiteten Felde des deutschen Zeitschriftwesens für das gemeinsame und besondere Wohl mit Erfolg mitwirken zu können. In wie weit mir dieses gelingen dürfte, darüber mögen die durch sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands unentgeldlich zu erhaltenden Probeblätter Kunde geben, und wünsche ich noch, daß dieses Unternehmen recht Viele zur Theilnahme aufrege, da nur durch wechselseitiges Entgegenkommen und Streben das Gute zu befördern, dieses vollkommen gedeihen kann.

Wöchentlich erscheinen von der Leuchte zwei Stücke

in gr. 4. und monatlich eine besondere Beilage. Der Preis des Jahrgangs ist auf 6 Thlr. preuß. Cour. festgestellt, wofür diese Zeitschrift durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist, die sich mit ihren Bestellungen unmittelbar, entweder an die Maurersche Buchhandlung zu Berlin, Poststraße Nro. 29, oder an die Gräfsche Buchhandlung zu Leipzig, wenden wollen, weil ich diesen den Vertrieb einzig und allein übertragen habe. Die bei den Postämtern eingehenden Bestellungen hingegen werden von Seiten des Königl. Ober-Hof-Postamts zu Berlin, und des Königl. Gränz-Postamts zu Erfurt besorgt werden.

Berlin, im Decbr. 1817.

J. D. Symanski.

Bei J. C. Hinrichs in Leipzig ist erschienen:

Neuer kleiner Schulatlas, mit besonderer Hinsicht auf die geographischen Lehrbücher von D. C. G. D. Stein in 18 Blatt berichtigt bis December 1817. gr. 4. 2 Rthlr.

1e Lieferung: Alle Länder der Erde nach ihrer Lage in der West-, Ost-, Süd- und Nord-Hemisphäre; Nord-Südamerika, Europa, Asien, Afrika. — 2e Lieferung: Deutschland, England, Frankreich, Spanien und Portugal, Dänemark, Norwegen und Schweden, Italien und Türkei. — 3e Lieferung: Die Schweitz, Sachsen, Polen, Litthauen und Preußen, vereinigte Staaten von Nordamerika, Ostindien, asiatische Türkei und Aegypten.

Der Beifall, mit dem die ersten Lieferungen dieses Schulatlasses aufgenommen wurden, bewog uns, auch eine 3e herauszugeben, die nicht weniger in der Ausführung befriedigen wird. Alle 18 Blatt sind von Leutemann sehr deutlich und sauber gestochen und immer nach den neuesten Eintheilungen kolorirt. Für Schulen erlassen wir 12 Exemplare im Partiepreis zu 18 Rthlr.

Bei Wiesike in Brandenburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Briefe der Frau von Sévigné an ihre Tochter. Zum erstenmale verdeutscht. Erster Band. Nebst einer Charakteristik der merkwürdigen Frau und deren Briefe, so wie mehrern historischen Erläuterungen. 28 Bogen auf Schreibpapier. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Welcher Gebildete, von welchem Geschlecht und Alter er immer seyn mag, sollte nicht neugierig seyn, die lieblichste der Frauen und die zärtlichste der Mütter, von der Jedermann sprechen hört, aber die nur Wenige mit eigenen Augen geschauet haben, in ihrem deutschen Gewande näher kennen zu lernen?

Im Verlage der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

I.

Religion und Liebe.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen zur Feier der Reformation.

Von

Frd. Schützenberger.

Mit Musik und in einem eleganten Umschlag broschirt. Preis 15 gGr.

Mit gegenwärtigem Trauerspiel hoffen wir den Freunden der tragischen Muse ein angenehmes Geschenk zu machen, und haben dem Zweck entsprechend alles aufgeboten, auch durch eleganten Druck und Papier dem gehaltvollen innern Werth würdig zu entsprechen.

II.

Versuch

einer medizinisch-statistischen

Topographie von Ettlingen

und deren nächsten Umgebungen,

von

P. J. Schneider,

der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe Doktor und praktizirendem Arzte zu Ettlingen.

Mit sechs Tabellen.

Preis 1 Rthlr. 12 gGr.

Ein höchst interessantes neues Spiel.

Neuest chinesisches Verlegenheitsspiel. A new chinese Puzzle. Bestehend aus zwei Kupfertafeln und einem Kästchen mit 7 Täfelchen von Mahagoniholz. Preis 20 Gr.

Durch sieben Täfelchen kann man eine jede der auf den beiden Kupfern abgebildeten chinesischen Figuren nachbilden, man muß sie jedoch immer sämmtlich dazu verwenden. Dieses in London erschienene Spiel hat dort ganz außerordentlichen Beifall gefunden, und verdient auch in Deutschland bekannt zu werden. Es ist eben so unterhaltend für Erwachsene als für die Jugend den Verstand

mildernd, und eignet sich ganz zu einem eben so nützlichen als angenehmen Weihnachtsgeschenke.

Ist zu haben in Leipzig in der Georg Voßischen Buchhandlung, in Berlin bei dem Kunsthändler L. W. Wittich, in Braunschweig in Karl Wilh. Schenks Kunsthandlung, in Bremen bei J. G. Heyse, in Hamburg bei Perthes u. Besser, in Hannover bei den Gebrüdern Hahn, in Magdeburg bei Heinrichshofen.

Literarische Anzeige.

So eben ist bei Achenwall u. Comp. erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 1 Rthlr. 12 Gr. Courant zu haben:

Hippologisches Taschenbuch
für
Pferdekenner und Liebhaber
auf das Jahr 1818.
Herausgegeben
von
Friedrich von Schelcher.

Mit fünf Kupfern, gezeichnet von Krüger und gestochen von Berger, in einen saubern Umschlag gebunden und mit Futteral.

Bei Friedrich August Leo in Leipzig ist unter dem Titel:

Anacreon und Sappho
freie Nachbildung
für
den deutschen Gesang
von
Wilh. Gerhard.

Mit 6 Kupfern und Musikbeilage. 11. 8. Gebd. 1 Rthlr. 12 Gr. 1818.

eine neue liebliche Gabe deutscher Dichtkunst erschienen, die dem glücklichen Nachbildner eben so viel Ehre macht, als sie Freunden und Freundinnen heitern Scherzes und Gesanges Vergnügen gewährt. — Denkt man sich den unbefangenen Frohsinn, Liebe athmend den Thyrsus schwingend, im flatternden Gewande auf leichter Sandale daher tanzend, so hat man in diesem reizenden Bilde den wahren Charakter Gerhard-Anakreontischer Lieder vorschwebend, und wird es keinen Augenblick bezweifeln, daß Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen, ja sogar ernste Greise sich zauberisch von ihnen angezogen fühlen, und durch dieselben eine fröhliche Stimmung gewinnen werden. Schätzenswerthe bildende Künstler haben sie mit herrlichen Kupfern und würdige Musikgelehrte mit Melodien begleitet, die mit der Natur der Lieder aufs innigste und reizendste verschmolzen sind; der Verleger aber hat sich bestrebt, dem Ganzen ein äußeres Gewand zu geben, das seine Liebe für den Gegenstand und seine Achtung für das Publikum beurkundet.

Anzeige für Lesezirkel und für das gebildete Publikum überhaupt.

Die mit so entschiedenem Beifall aufgenommene:

Hammonia.

Eine Zeitschrift für gebildete Leser.

wird auch für das Jahr 1818 ununterbrochen fortgesetzt. Wöchentlich erscheinen zwei Stücke in der bestehenden eleganten Form. Der Jahrgang kostet auf den Posten und im Buchhandel 12 Mark Hamb. Courant oder 5 Rthlr. sächs., und alle löbliche Postämter und solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Hamburg, im Decbr. 1817.

Die Expedition der Hammonia.

Bei W. Rein und Comp. in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gespräch unter vier Augen mit Frau von Krüdener gehalten und als Neujahrsgeschenk für gläubige und ungläubige Seelen mitgetheilt vom Professor Krug. Preis 4 Gr.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Unterricht

in der Kunst die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen.

Eine Toilettenlektüre.
Von
Dr. C. G. Flittner.
Königl. Ober-Medicinal-Assessor.
Sehr sauber gebunden 1 Thaler 18 Gr.

Wenn wir nicht zweifeln, dass alle Leserinnen dieser Anzeige schön sind, so versichern wir nun, schöner sind sie, sobald sie dieses Buch gelesen und darnach gelebt haben. Leben und gar nicht schön seyn, heisst gar nicht leben! so klingt das geheime

Motto der Damen: dennoch ist hier gewissenhaft auf die Kunst, das menschliche Daseyn zu verlängern, Rücksicht genommen worden, weil was ausserordentliches daran liegt. Je älter die Leserinnen werden, je öfter blättern sie das Büchlein durch, und müssen bald wieder ein neues Exemplar kaufen, denn wer es einmal hat, dem empfiehlt es sich von selbst.

Die Verlagshandlung.

Bei Tobias Löffler in Mannheim und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Sieg der Wahrheit, Töne bei der Feier des dritten Jubelfestes der Reformation den 31. Oktober 1817 mit Clavier- oder Orgelbegleitung in Musik gesetzt von H. L. Ritter. quer 4. Worms, bei G. Kreitner.

Nicht nur der treffliche Text, sondern auch die wohlgelungene Musik, werden dieser Erscheinung eine erfreuliche Aufnahme geben.

Es ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Ernst

Herzog von Schwaben

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Ludwig Uhland.

Heidelberg, bei Mohr u. Winter.

Zu farbigen Umschlag gebunden auf Velinpapier 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 Fl. Auf weiß Druckpapier 20 Gr. oder 1 Fl. 20 kr. Auf Postpap. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 36 kr.

Bei uns sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

1. Festreden am Jubeltage der Reformation. Gehalten in der Domschule zu Halberstadt. Schreibpap. 6 Gr. Holländ. Pap. 8 Gr.

Inhalt: „Luthers Lob," von L. Jung. — „Warum vor Allem feiern die höhern Lehranstalten das Säkularfest der großen Kirchenverbesserung?" von Dr. Nachtigal. — „Vergleichung der Kirchenreformation im 16ten Jahrhundert mit den Veränderungen im Geiste der Staaten in den neuesten Zeiten," von Dr. Maaß.

Nicht nur „Festreden," sondern wahre festliche Reden, voll hoher Erinnerungen und ernster Mahnung, gleich den ewig heiligen Feuern auf Deutschlands Bergen im Siegesmonde.

2. Der Heldenkranz, in Liedern, durch N. W. Möller. Auf engl. Druckpap. 18 Gr. Auf engl. Velinpap. 1 Rthlr. 4 Gr.

Ein schönes Geschenk für die Jugend beiderlei Geschlechts: aufregend durch die gepriesensten Muster aller Zeiten, erfreuend durch vielfache lyrische Weisen, und den häuslichen Kreis heiligend durch die heiterste Belebtung aus der höhern Geschichte der Menschheit.

Büreau für Literatur und Kunst zu Halberstadt.

Bei Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Baltzer, Prof., Jubelblätter. Zur Erinnerung an den Eintritt der verbesserten Kirche in ihr viertes Jahrhundert, und an die Feier desselben in der Königl. Sächs. Landschule zu Meißen.

Mit 8 Sinnbildern. 4o. Geheftet. Schwarz, Druckpap. 15 Gr. Schreibpap. 16 Gr. Illuminirt 1 Rthlr.

So eben ist versandt:

Deutsche Staats-Anzeigen. Herausgegeben von Adam Müller. III. Bandes 13s und 14s Heft.

Inhalt:

I. Ueber den Zeitgeist. Von Herrn Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

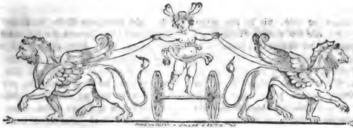
II. Die Widersacher des Guten. (Zugesendet.) Beilage. Aus Luthers Briefen.

III. Des Herrn von Montlosier französische Monarchie und Revolution, im Auszuge und mit Anmerkungen von Adam Müller.

IV. Von dem unersetzlichen ökonomischen Werth des geistlichen Grundeigenthums in christlichen Staaten. Von Herrn Ritterschaftsdirektor der Neumark Brandenburg von Schütz.

V. Schreiben aus Westphalen, über die Lehranstalten zu Münster.

Beilage. Verordnung, die Lehrart in den untern Schulen des Hochstifts Münster betreffend.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 11. — den 15. Januar 1818.

Die Selbstzufriedenen.

(Fortsetzung.)

... den 25. Juny ...

Ich muß mir Zeit nehmen, Dir wieder einen recht umständlichen Brief zu schreiben, denn — solltest Du es glauben? Dein Freund, der kühne, unternehmende Husarenmajor, befindet sich gewaltig in Verlegenheit, man könnte wohl sagen in der Klemme, denn es wird förmliche Jagd auf sein Herz und seine Hand gemacht, und doch ist das erste nicht ganz mehr sein, und die zweite will sich nicht von dem ersten trennen lassen. Denke Dir nur, meine edle, großmüthige Wirthin hat den Plan gefaßt, mich mit der Person ihrer ältesten Tochter, dem Fräulein Emma, zu beglücken. Stelle Dir unter diesem Fräulein nicht etwa ein kleines, niedliches Wesen vor, wie man sich sonst wohl die Fräuleins vorstellt, sondern eine Art von unvermählter Frau — etwas langer hagerer Statur, von ziemlich starkem Knochenbau, sich ein wenig auf eine Seite neigend, ohne jedoch ganz schief zu seyn. Das Gesicht bildet ein etwas zu langes Oval, worin die Nase wie ein hoher Bergrücken hervortritt, an dem sich der breite Mund, wie ein trockner Landsee anschließt. Die Stimme ist ziemlich kalt, doch nicht ohne Annehmlichkeit, besonders bei zärtlichen Aeußerungen, dergleichen ihr seit einiger Zeit mehrere entschlüpfen. Dabei ist das Frauenzimmer eine gewaltige Patriotin, ob sie gleich ihre Vaterlandsliebe am liebsten in französischen Redensarten ausdrückt. Auch besitzt sie mehrere nicht zu verschmähende Talente, z. B. sie medisirt vortrefflich, klatscht wunderschön, ist eine rüstige Fußgängerin geworden, seitdem eine Fürstin von J..., die vor Kurzem hier im Hause war, sich dies zu seyn rühmte, und raucht im Nothfalle auch Tabak.... Besagtes Frauenzimmer nun, das die ganze Familie sehr reitzend findet, weil sich in ihr Originalität mit edler Form vermähle, soll Dein armer Freund durchaus ehelichen, wenn er nicht Gefahr laufen will, aus dem Hause gejagt zu werden. Nun? wirst Du fragen, ist denn dies ein so großes Unglück? Allerdings mein Freund, denn wisse, ich liebe schon etwas im Hause! Ja, ja, indem ich das Wort: Liebe, niederschreibe, fühle ich zum ersten Male alles Süße und Bittre desselben in einem Zuge! — Du erinnerst Dich gewiß aus meinem ersten Briefe, daß ich bei der Beschreibung meines ersten Eintritts in die Freysteinische Familie eines lieblichen Wesens gedachte, welches von den Töchtern des Hauses bedeckt, erst bei Tische ganz für mich sichtbar wurde. Nun, dieses liebliche Wesen hat mein Herz gefesselt, und zwar so fest, daß ich es für unmöglich halte, diese Fesseln zu zersprengen. In allem Ernste, mein Freund, Emilie ist ein wahrhaft bezauberndes Wesen, und ich will versuchen, Dir nur eine, wenn auch höchst unvollkommene, Skizze dieses schönen Naturbildes zu geben. Träume Dir also — wenn Dich keine bestimmte Erinnerung befeelt — ein junges Mädchen zwischen achtzehn und neun-

zehn Jahren, blühend und frisch, wie die eben aufgebrochene Rose. Der nach dem reinsten Ebenmaße gebildete Körper scheint von der Anmuth selbst bewegt; jede seiner Stellungen, jede Regung ist beseelt, voll Lieblichkeit und Würde zugleich. Eine Fülle der schönsten dunkelblonden Locken schwebt um das reitzende Gesicht, wo aus dem dunkelblauen Auge der Friede seliger Unschuld lacht, und um den süßen Mund das Lächeln inniger Liebe schwebt, indeß die zarten Wangen ein röthlicher Schimmer gleich dem des Abends auf den Blättern der Lilie, verklärt, — träume Dir ferner dazu ein gutes, wahrhaft gutes Herz, und einen nicht mit angelernter Bildung glänzenden, sondern durch eignen Reichthum entzückenden und durch ihm selbst unbekannte Vollendung seiner Kräfte, Achtung und Antheil gewinnenden Geist. So wirst Du leicht begreifen, wie mein Pinsel bei Entwerfung des ersten Gemähldes sich wohl in ein wenig zu dunkle Farben tauchen konnte — doch gar zu dunkel sind sie auf Ehre nicht! — Nun vernimm auch, wie ich selbst hinter das Geheimniß, daß ich heirathen soll, gekommen bin! — Vor ohngefähr acht Tagen tritt mein Bedienter zu mir ins Zimmer, und ich sehe an der Art, wie er sich bei einem kleinen Geschäfte benimmt, daß er etwas auf dem Herzen hat. Ich veranlasse ihn, sich mitzutheilen, was Niemanden bei ihm eben schwer wird; da platzt er heraus: Sie sollen ja heirathen, lieber Herr? — Du kannst denken, wie ich erschrack, doch faßte ich mich und sagte: Du träumst wohl? — Ach! nein! Karoline hat mir's gesagt! (Das ist nämlich die Kammerjungfer der gnädigen Frau, sein Schatz) Woher weiß es denn die? — Von dem Fräulein Emma, und die wird's doch wissen, denn die heirathen Sie ja eben. — Davon weiß ich noch nichts! — Er lachte. Je! fuhr er fort, Sie machten ihr entsetzlich die Cour, hat Fräulein Emma zu meinem Schatze gesagt, sie liebäugelten in einem fort mit ihr, noch neulich in der Komödie hätte es ja alle Welt merken müssen, Sie wären freilich furchtsam, aber man müsse Ihnen Muth machen. — Jetzt fiel mir ein, daß in jenem Schauspiele meine Emilie neben Emma saß, und daß meine Blicke mich verrathen haben können, will ich nicht läugnen; auch ist es wahr, ich habe Emilien fast nie in Gesellschaft anders, als an Emma's Seite gesehen, und noch kürzlich habe ich auch, als mich die Frau von Freystein um meinen Lieblingsbuchstaben, wie ich nun sehe, wohl nicht ohne Bedeutung fragte, ganz freimüthig ein E auf den Teller gemalt, welches Emma

sahe. Ich schwieg eine Weile, wie in Verlegenheit, da fuhr Johann fort: Ich weiß, Sie sind geschossen. — Ich sah' ihn an, wollte zornig aussehen und vermochte es nicht. Er merkte das. Ja, ja! das weiß ich, sagte er lachend, aber nicht in den Dragoner! Der muß noch geboren werden, der sich in die verliebt. — Schweig! rief ich, wenn Du auch um mein wahres Geheimniß weißt, so verschließ es in Deinen Busen. Jetzt darf es noch kein Mensch ahnden! — Das versteh' ich, erwiederte er, da gäb's Eifersucht. Emilchen hat so nicht das beste Loos hier im Hause. — Wie so? — Je nun, sie wird ja von Jedermann fast wie ein Dienstbote behandelt, und wenn ihr Jemand einmal artig begegnet, so muß sie's gewiß mehrere Tage entgelten. — Aber von wem weißt Du denn das Alles? fuhr ich fort. — Von Karolinen, versetzte er, und das ist gewiß eine sichere Quelle. Das sahe ich ein, und zugleich die Nothwendigkeit, auf meiner Huth zu seyn, um dem armen Mädchen keine trüben Stunden zu machen. Aber wie schwer ist das! Doch ich denke die Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit meiner bestimmten Braut, so wie Aller im Hause, soll mir die Verstellung sehr erleichtern. Ich äußerte das auch gegen meinen Johann, doch meinte der, ich sollte nur nicht so stark darauf rechnen, denn wenn sie merkten, daß ich Emilien gern sähe, würde ein Mordspektakel entstehen, wie er sich ausdrückte, und Emilie könnte am Ende gar aus dem Hause, und nach Hause gebracht werden. Zugleich erfuhr ich hier, daß Emiliens Aeltern zwar Verwandte von dem Freysteinischen Hause wären, aber in W... n in sehr beschränkten Verhältnissen lebten, weshalb ihrer auch während meines ganzen Aufenthaltes allhier noch mit keiner Sylbe gedacht worden war. Ich entließ vor der Hand meinen Johann und versank in Gedanken über die Art und Weise, wie ich mich in meiner preßhaften Lage zu benehmen habe. Daß man besonders deswegen auf meine Hand spekulirt, weil ich ein Graf und von altem Adel bin, ist gewiß. Wie wenn ich glauben machte, ich sey es nicht? oder wenn ich Ihnen eine noch reitzendere Aussicht, vielleicht auf einen Fürsten, eröffnen könnte? Seltsame Pläne! Doch was heckt ein Verliebter nicht Alles aus. Eins steht indessen klar vor meiner Seele: Ich muß täuschen, darf mich nicht verrathen, so schwer es mir auch wird. . . .

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. (Fortsetzung.)

Es kostete nicht geringe Mühe, den Hauptinhalt aus diesem wilden Getöse zu entwirren, und wir erfuhren erst nach vielen Bemühungen, daß Frau von Krüdener, welche hier an der Grenze von den sie bisher begleitenden Gothaischen Gensd'armen den in derselben Absicht jetzt neu eintretenden Weimarischen Husaren übergeben werden sollte, von dem Gastwirthe in Cranichfeld wegen einer in den fünf Tagen ihres hiesigen Aufenthalts mit ihrem Gefolge für Wohnung und Beköstigung gemachten Schuld von 217 Thalern, an ihrer weitern Reise behindert werde. Da sich nämlich zum Verdrusse der Prophetin; welche, ihrer eignen Aussage nach, blos vermöge des lebendigen Glaubens, in der Schweiz mit wenigen Broten eine Ueberzahl von Hungrigen gesättigt hatte, hier an der poetischen Ilm kein eigentliches Wunder in Form eines goldenen Regens oder des Aehnlichen einstellen wollte, so hatte sie einen ihr nachgekommenen Bagagewagen in Ermangelung jenes dafür angenommen, und wollte dem Wirthe die darauf befindlichen Effekten bis zur Auslösung selbst an Zahlungs Statt überlassen; welcher jedoch, als ein durchaus verstockter und hartgläubiger Antichrist, auf den die Bekehrungskunst der Wunderfrau ganz und gar nicht eingewirkt hatte, sich weigerte, jene Sachen, ohne vorhergegangene Untersuchung, zum Unterpfande anzunehmen.

Während des Debattirens in dieser Angelegenheit, welche die anwesende Justiz abwechselnd in Zorn und Verwirrung setzte, suchten wir unbemerkt das obere Stockwerk, als den Aufenthalt des lebendigen Glaubens selbst, zu erreichen. Schon früher hatten wir vernommen, daß die Prophetin, durch geheimnißvolle Einwirkung auf den innern Menschen, öfter in einem Augenblicke eigentliche starke Geister in völlige Tropfen verwandelt und umgeschaffen habe; und ich hatte mich deshalb schon unterweges mit meinem Reisegefährten verabredet, daß, insofern einer von uns etwa unerwartet angesteckt und von einer fixen Idee eingefangen werden würde, der andere ihn zu rechter Zeit berufen und aus dem mystischen Kreise zurückziehen solle. — So vorbereitet stiegen wir die Stufen hinauf, fanden jedoch oben nicht eigentlich das, was wir erwartet hatten, und vor allen Dingen keine blasse schwärmerische Physiognomien; vielmehr begegneten uns mehrere hübsche blühende Mädchen und frische kraftvolle junge Männer, der Nationalähnlichkeit nach Schweizerinnen und Schweizer; auch ein wohlgewachsener kerngesunder Kosak trieb sich unter ihnen herum, und war sehr emsig mit dem Verpacken der Reiseeffekten beschäftigt. Auf unser Begehren führte man uns zu Herrn Köllner, welchen wir in einer ärmlichen Kammer, der es sogar an der Bequemlichkeit zum Niedersitzen mangelte, antrafen. Er glich keinesweges der von ihm hin und wieder gemachten grotesken Schilderung, wohl aber war er hagerer und verfallener als sonst. Sogleich beim Eintreten erkannte und umarmte er uns, erinnerte sich mit vielem Vergnügen an Braunschweig und manche seiner früheren dortigen Freunde, und lenkte dann, auf unsere Frage, ob er denselben nicht bald einen Besuch abstatten würde, das Gespräch sehr leicht und ungezwungen auf die Verfolgungen, welche Frau von Krüdener und Er, des Evangeliums willen, erleiden müßten, welche sie jedoch gelassen ertrügen, eben weil das Evangelium selbst sie ihnen zur Obliegenheit mache. Es sey etwas Unerhörtes — meinte er — daß zu einer Zeit, wo die Bibel in alle Sprachen übersetzt sey, Bibelgesellschaften sich organisirt hätten, und die heilige Allianz existirt, Personen, welche die Dürftigen versorgten (zu deren Besten Frau von K. allein in der Schweiz 60,000 Fr. aufgeopfert habe), die Nackten bekleideten und überall nach dem Evangelio handelten, von den Regierungen verfolgt und gleichsam Landes verwiesen würden; so wie man ihnen denn noch eben in Erfurt den Aufenthalt verweigert habe, und hier an Ort und Stelle auf das unbilligste mit ihnen verfahre, weil Frau von K. nicht im Stande sey, aus ihren 500 Stunden entlegenen Besitzungen sogleich die nöthigen Gelder zur Stelle zu schaffen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Distichen.

Gnome.

Jüngling! mühe dich nicht, der Liebe Flamme zu schildern:
Fühle die himmlische Gluth, aber beschreibe sie nicht.

Warnung.

Kühnes erstrebt sich und Großes mit Kraft ein beharrlicher Wille
Doch es weihe der Geist stets was das Herz ihm vertraut.

Franz Graf von Riesch.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Osnabrück, den 2. Nov. 1817.

Am 24. Oktbr. feierte das hiesige Evangelische oder Raths-Gymnasium einen der schönsten Tage, die es seit seinem Beginn gesehn hat. — Das alte Lokal desselben, das schon in früher, nicht mehr zu bestimmender Zeit als Kirchspiel-Schule zu Unserer Lieben Frauen gedient, in welches dann, am 16. Oktbr. 1595, als die Reibung zwischen den beiden einander gegenüberstehenden Religionsparteien eine Trennung in der damaligen lateinischen Schule nöthig machte, Jodocus Kirchhof, oder Kerkhovius, als erster Rektor des Raths-Gymnasiums (wie die lateinische Schule der Protestanten nunmehr genannt wurde) mit den ersten Schülern einzog, entsprach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit auf keine Weise mehr. Denn ein Gebäude, das in sehr beschränktem Raum nur sechs, zum Theil enge und niedrige, Zimmer umschloß, die zugleich zu Aufbewahrung aller nöthigen Apparate und Utensilien dienen mußten, konnte einer Zahl von Schülern, die vom Jahre 1798 an, wo das Gymnasium eine Erneuerung erfuhr, von 58 auf 167 gestiegen war, nicht genügen. So war denn die Bereitung eines neuen, passenderen Lokals für unser Gymnasium, womit die königl. Huld unsers Prinz-Regenten uns begnadigte, eine der erfreulichsten Früchte des so lang entbehrten Friedens; und mit Gefühl des lebendigsten Dankes lasen wir das Rescript des königl. Kabinetsministeriums Hannover, vom 7. Januar 1815, worin dasselbe unter der Bedingung, daß die erforderlichen Bau- und Einrichtungskosten aus der Stadtkasse bestritten würden, die unentgeldliche Ueberlassung eines der ehemaligen Domherrn-Höfe zu einem zweckmäßigen Wohnsitze des Gymnasiums bekannt zu machen geruhte. Schnell nach einander erfolgten, jene hohe Gabe begleitend, mehrere Beweise der landesväterlichen Sorge für die Lehrer, wie für die Schulanstalt überhaupt, von denen nur einer hier angeführt werden möge. Nach einem Rescripte vom 6. Juni 1816 wurden die zum säkularisirten geistlichen Gute gehörigen Büchersammlungen, namentlich die des ehemaligen Domkapitels und des Klosters Iburg, unentgeldlich dem hiesigen katholischen und evangelischen Gymnasium zu gleicher Theilung überlassen. Diese reiche Gabe ward uns in Folge einer wahrhaft patriotischen Bemühung eines unserer edelsten Mitbürger, des leider! zu früh verstorbenen Amtsassessors und Regierungssekretärs Justus Friderici, eines Groß-Neffen unsers Justus Möser, von welchem er mit dem Namen, Talent, Tugend und vaterländische Wissenschaft und Bildung überkommen. In dem Gedanken, daß eine auserlesene Bibliothek Bedürfniß für jede gelehrte Schule sey, hatte dieser seit längerer Zeit die zweckmäßigsten Plane zur Befriedigung jenes Bedürfnisses ersonnen, mit rastlosem Eifer machte er dann dieselben zur Wirklichkeit, und schenkte endlich, um sein Werk zu krönen, die ihm gehörige treffliche Möser'sche Bibliothek, so daß in der Frist Eines Jahres unser Gymnasium eine Büchersammlung, über 7000 Bände stark, ihm zunächst, dann allen Gebildeten der Stadt zum Gebrauch, offen stehen sah.

Mit der freundlichsten Bereitwilligkeit, der äußersten Liberalität übernahm der Stadtrath den Ausbau des geschenkten Gebäudes,*) der unter der einsichtsvollen und unverdrossenen Leitung des ersten Bürgermeisters und Scholarchen, Dr. A. C. Stüve, noch im Jahre 1815 begann. Viel war noch zu thun, manches Neue mußte angebaut werden; der Ausbau erforderte sehr bedeutenden Aufwand. Aber so weit war man von Kargheit und Lauigkeit in Betreibung einer vaterländischen Anstalt entfernt, daß Lehrer und Schüler des Gymnasiums, wie unsere ganze Stadt, in Vollendung des neuen Schulgebäudes auch ihre kühnsten Hoffnungen übertroffen haben.

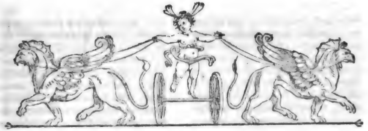
In dieses Gebäude nun zogen am 24. Oktober — einem Tage, der wegen des vor 169 Jahren an ihm abgeschlossenen Münsterisch-Osnabrückischen Friedens unserer Stadt besonders merkwürdig ist — Lehrer und Schüler des Raths-Gymnasiums ein. Die Feier begann Morgens um 10 Uhr in dem alten Schulhause, wo sich der Stadtrath, die Geistlichkeit und eine Menge anderer Bürger der Stadt versammelt hatte. Nach Beendigung einer Musik sprach der zeitige Rektor, M. J. H. B. Fortlage, das Abschiedswort, erinnernd an die früheren und späteren Schicksale des Gymnasiums, an die Männer, die in dem jetzt zum letzten Mal betretenen Hause mit Kraft und Segen gelehrt, an das Gute, was aus ihm ausgegangen. Die Kraft des Wortes theilte sich den Zuhörern mit; und in tiefer Rührung und dankender Andacht ergossen sich Aller Herzen in den Gesang: Nun danket Alle Gott!

Die Versammlung ging aus einander, um sich nach dem neuen Gebäude zu begeben, wohin dann sämmtliche Schüler in langem Zuge, zwei und zwei gereiht, jede der 6 Klassen von ihrem Lehrer geführt, sich aufmachten, durch die Marienkirche, über den Markt und Dom-Hof hinziehend. In Ordnung und Stille ging der Einzug vor sich; von einer zahlreichen Versammlung aller höheren und niederen Behörden der Stadt und einer Menge der übrigen Einwohner derselben ward die Schule in dem neuen Hörsaal empfangen. Eine passende Musik eröffnete die zweite Feier, nach deren Schluß der Superintendent und Ephorus des Gymnasiums, der ehrwürdige M. C. E. Mertens, mit heiligem Ernst und Nachdruck in lateinischer Rede das Wort der Weihe sprach, und, sich weiter verbreitend, das Wort über dem Eingange des neuen Gebäudes: Bonis literis sacrum, kommentirte. Ein Lobgesang, den letzten Worten des Redners sich anschließend, ward dann angestimmt; worauf der Rektor die Rednerbühne bestieg, und über das Thema: „Wie kann das Gymnasium seine Dankbarkeit und Freude über den neuen Lehrsitz auf die würdigste Art beweisen?" sprach. Nach einer abermaligen Musik redete der Konrektor des Gymnasiums, Professor B. R. Abeken, um vor allen den Schülern desselben die Wichtigkeit des Tages lebendig zu machen und tief einzuprägen, über die Bedeutung des Worts der Weihe. (Die beiden letzten Reden wurden wegen des zahlreich und vielartig versammelten Publikums deutsch gesprochen.) Den Beschluß der Feier machte ein für dieselbe gedichtetes Lied, welches, sich auf die letzte Rede beziehend, Gefühle, Wünsche und Gebete des Tages ausdrückte. — Und so endigte die Feier eines Tages, der jedem Bürger Osnabrücks, vor allen aber den Lehrern und Schülern des Gymnasiums, in unauslöschlichem, gesegnetem Andenken bleiben wird.

Unerwähnt zum Schlusse kann nicht bleiben, daß, zu schöner Vorbedeutung, das erste Fest, das nach der Einweihung in dem neuen Gymnasium gefeiert wurde, das der Säkularfeier der Reformation war. Am 1. November wurde es begangen. Lateinische Reden zweier Primaner, denen ein Prolog, vom Rektor gesprochen, voranging, deutsche Gedichte und Lieder, unter Begleitung der Musik gesungen, feierten das Andenken des großen Reformators und der Begebenheit, der wir so recht eigentlich die Stiftung unsers Gymnasiums verdanken.

---

*) Dieses enthält auf einem von Mauern begränzten, ganz frei, in einer der besten und bequemsten Gegenden der Stadt gelegenen Areal von 56 Ruthen, 43 Fuß □, in 2 Stocks 6 Lehrzimmer, wovon die größeren 28½ Fuß Breite, 24½ Fuß Tiefe und 14 Fuß Höhe haben, die übrigen nur um ein Weniges kleiner sind, 3 kleinere Kabinetter, 2 helle, geräumige Korridors, vor den Lehrzimmern sich hin erstreckend, einen weiten, schön dekorirten Hörsaal, ein Lokal für das Schulkabinet, und ein anderes für die Bibliothek; außerdem eine Wohnung nebst Stallraum für den Kastellan, und drei helle, geräumige Höfe. Alle Utensilien sind auf das reichlichste und gediegenste bereitet und geschenkt worden.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 12. — den 16. Januar 1818.

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. (Fortsetzung)

Als ihm mein Freund, welcher es auf eine Gegenbekehrung abgelegt zu haben schien, das Sprüchlein ora et labora! in Erinnerung brachte, und ihn ermahnte, sich einen festen Aufenthaltsort und eine bestimmtere Sphäre seines praktischen Wirkens aufzusuchen, auch von da aus über den Zweck seines Thuns sich öffentlich zu erklären; meinte Köllner, dies letztere sey nicht möglich, eben weil man ihnen den ersteren nicht einräumen wolle und sie von einem Lande zum andern treibe, so daß sie jetzt selbst gar nicht mehr wüßten, wohin sie zunächst gehen würden. Im übrigen leide er dieses alles mit der freudigsten Ergebung, da er im Evangelio die Ruhe und das Glück gefunden habe, welches er bis jetzt in jedem philosophischen Systeme vergeblich aufgesucht habe. Wer daran zweifle, möge nur acht Tage den Versuch anstellen, auf seinen Knieen liegend, fortwährend auf das inbrünstigste zu beten, um sich auf dem nächsten Wege von dieser Wahrheit und der Kraft des Evangelii zu überzeugen. —

Während dieses Gesprächs sahen uns oft die blühenden Physiognomieen der durch die Kammer gehenden Mädchen neugierig fragend an; endlich aber trat Frau von Krüdener selbst aus der Nebenthür, einen beschriebenen Zettel in der Hand haltend, herein; der Ansicht nach eine Frau in den Vierzigen, mit einer einnehmenden Gesichtsbildung. Herr Köllner stellte ihr in uns seine Landsleute vor, sie zog sich jedoch nach wenigen Empfangskomplimenten schnell wieder zurück. —

Im unteren Stockwerke hatte sich indeß der Lärm vermehrt, und als wir dahin zurückkehrten, verdächtigte man uns selbst eines Einverständnisses mit den oberen Missionairen, und die anwesende Justiz schien es auf eine leichte Inquisition abgesehen zu haben, welche wir jedoch kurz abzulehnen wußten; wie es uns denn sogar gelang, die Parteien auszugleichen und den Wirth durch ruhiges Zureden dahin zu vermögen, einige Koffer nebst dem einen Wagen, ohne weitere Umstände fürs erste an Zahlungs Statt anzunehmen. Frau von Krüdener gab dieses zu, und ließ einen „Vertrauten" bei den bemerkten Gegenständen, bis zur Wiedereinlösung derselben, zurück.

Die anderen Wagen waren nunmehr gepackt, und der Moment der Abreise selbst nahte heran; die zur Begleitung und Aufsicht neu eintretenden Husaren, welchen jedoch die äußerste Schonung bei diesem Auftrage anempfohlen war, machten sich beritten, und das Cranichfelder Publikum, groß und klein, umringte neugierig in einem weiten Kreise das Rathhaus. Nach Aussage mehrerer Personen hatte Frau von Krüdener auch hier durch die vorgesetzte Heilung eines Kindes, vermöge der bloßen Auflegung der Hände, ihre höhere Sendung bekräftigen wollen, was jedoch ein vergeblicher Versuch in der Kunst, Wunder zu thun, geblieben war. —

Sämmtliche Abreisende erschienen und nahmen ihre Plätze ein; in der Chaise saß Frau von Krüdener nebst

Digitized by Google

vier andern Damen und Herrn Köllner. Als wir nun aber, nebst dem Gothaischen Grenzamtmann, um Abschied zu nehmen, hinzutraten, verwandelte sich dieser Wagen, noch vor seinem Davonrollen, in eine rostra und öffentliche Rednerbühne, von der herab die Prophetin mehrere Verheißungen und Bedrohungen erschallen ließ. Vor allen Dingen küßte sie eine hübsche Cranichfelder Bauerndirne, und segnete dieselbe mit den Worten: „Jesus Christus sey gelobt!" dann aber wallte sie in heiligen Zorn auf, und der mit abgezogenem Hute sehr höflich dastehende Justizbeamte erhielt die erste Schale desselben aus der nächsten Hand. —

„Die Zeit ist gekommen, wo Monarchen knieen — so hub ihre Philippica an — und dennoch wagt man es, diejenigen zu verfolgen, die das Evangelium verkündigen. Aber nehmen Sie meinen Dank an, Herr Amtmann (er verbeugte sich höflich) weil Sie dazu beitrugen, uns zu schleifen, und uns manches lehrten, was uns bis jetzt, um des Evangelii willen, noch zu wissen Noth that! Wir danken Ihnen! Leben Sie in Christo!" (der Absolvirte verbeugte sich abermals.) — „Und Sie, — so wandte sie sich zu meinem Reisegefährten, welcher jetzt zu meinem Erstaunen auch den Hut demüthig zu ziehen anfing, so daß ich ihn, nach unserer Verabredung, schon berufen wollte — und Sie, sehen Sie hier die Früchte unserer sogenannten Aufklärung, aber erwarten sie auch die hereinbrechenden bösen Folgen, denn es wird nicht mehr lange so bleiben, und die Regierungen werden erfahren, wie das Evangelium sich erfüllen wird!" Hier verbeugte sich mein Reisegefährte ebenfalls sehr höflich, und sie setzte dann noch hinzu: „Auch in der Erfurter Zeitung sind wir um das Evangelii willen höflich mitgenommen worden. Senden Sie uns dieselbe doch nach, wenn Sie können! (Wiederholte Verbeugung.) Leben Sie in Christo!" — Köllner, der, wie es schien, mit einiger Verlegenheit diesen Reden zugehört hatte, erkundigte sich beim Abschiede noch nach einigen älteren Bekannten, verfehlte dann aber auch nicht, bei dem Fortrollen des Wagens noch in die Donnerworte auszubrechen: „Leben Sie wohl, und hüten sie sich, denn die Strafe naht heran, und zwei Thürme in Braunschweig sind bereits zur Warnung vom Blitze angezündet und über Ihren Häuptern abgebrannt!" —

(Der Beschluß folgt.)

Die Selbstzufriedenen.
(Fortsetzung.)

... den 10. August ...

Das Loos ist gefallen! Ich bin verrathen. Höre wie das zuging! — Ich hatte seit einiger Zeit sehr viel von der nahe bevorstehenden Einweihung eines neuen Casino's gehört, dessen Saal, wie sich mein junger Hausfreund ausdrückte, ein splendides Denkmal der Kunst in seiner Vaterstadt werden würde. Das ungewöhnliche Hin- und Herlaufen unter denen, die sich für die Matadore der Stadt halten, und ohne deren Weisheit und Geldbeutel diese längst, wie sie glauben, hätte zu Grunde gehen müssen, deutete auf etwas Außerordentliches, besonders schwebt mir ein großer starker Mann vor, der auf die andern Menschen, wie auf Gewürme herabsah, und dessen fliegender Oberrock ihm der Henne ähnlich machte, welche die Küchlein unter ihre Flügel versammeln will. In allen Gesellschaften war das neue Casino das erste und letzte Wort. Mein junger Freund mit dem Schlapprocke sollte eine Einweihungsrede halten, und eine ganz neu verschriebene Sängerin auftreten, von der man behauptete: sie könne — Du weißt ich bin kein Musikus — bis ins zehnfach gestrichene F. oder G., oder was weiß ich für einen Buchstaben im Alphabete singen. Auch versprach man die Recitirung eines Gedichtes, worin die neueste Stadtgeschichte in zierlichen Reimen vorgetragen würde, welche dann später auch in mimisch-plastischen Darstellungen versinnlicht werden sollte. Solche Hoffnungen hatten denn den Saal am festlichen Tage bis zum Erdrücken angefüllt. Ich schweige von der Mittelmäßigkeit der Einrichtung und der Zufriedenheit sämmtlicher Anwesenden mit derselben, und eile zu dem, was mir diesen Tag unvergeßlich macht. Kaum hatte der junge Herr von Freystein seine Rede begonnen, und war eben im Begriffe, auszuführen, daß die Musik unter allen Künsten die vorzüglichste genannt werden müsse, weil sie das feinste Mittel zu Versinnlichung ihrer Darstellungen, die Luft wähle, und zugleich recht allverständlich sey, dahingegen die Dichtkunst deshalb die unterste Stufe einnehme, weil sie zum Denken reitze, Denken aber eine Anstrengung sey, welche dem Genusse, den ein Kunstwerk erzeugen solle, widerstreite — als der Saal sich allmählich mit Rauch anfüllte, der immer dicker und dicker wurde, bis endlich eine Stimme laut Feuer! rief. Du kannst Dir leicht den Schreck vorstellen, der die Versammlung ergriff. Mein erster Gedanke war

natürlich nicht meine, sondern Emiliens Rettung. Ich machte mir, zum Theil wohl etwas unsanft, Platz im Gedränge, faßte Emiliens Arm und führte oder zog sie aus dem Saale. Kaum vernahm ich noch die mir nachschreiende Stimme Emma's, die mich wohl auch um Rettung flehen mochte. Wir kommen glücklich die Treppe herab; allein es hatte sehr geregnet und meine Emilie trug weißseidene Schuhe. Mein Entschluß war schnell gefaßt. Ich nahm das holde Mädchen auf den Arm, und trug es über den Hof nach einem bedeckten und trockenen Platze. Indem ich so mit meiner süßen, schönen Last fortschritt, vernahm ich auch schon von einem Aufwärter, daß Alles vorbei sey, indem nur einige Vorhänge und anderes Geräthe gebrannt hätten. Ich ging nun langsam, recht langsam dem trockenen Platze zu. Kaum hatte ich hier meine Bürde den Boden berühren lassen und kehrte mich nach dem Saale um, als sich das seltsamste Schauspiel meinen Augen darstellte, das sich denken läßt. Damen stürzten aus dem Eingange des Hauses in den wunderlichsten Kostüms. Hier hatte eine einen Mannsoberrock statt ihrer Saloppe halb angezogen und schleppte den Rest hinterdrein, dort trug eine andere nur Fragmente der Kleidung an sich; die eine hatte einen Stock, die andere einen Huth in Händen, die stand in Strümpfen, jene mit einem Schuh da; den allerbizarrsten Anblick aber gewährte mir Emma. Sie erschien mit einer Beutelperücke in der einen Hand, indeß sie mit der andern den Rock so aufgenommen hatte, daß sie einer zur Jagd vorschreitenden Diana glich. Vor ihr her war mit einem großen Sprunge der Onkel auf dem Hofe und zwar gerade in eine nicht unbeträchtliche Pfütze geflogen. An seinem entblößten Scheitel erkannten wir, daß ihm die Trophäe gehöre, welche die Nichte trug. Vermuthlich hatte sie ihn im Gedränge von hinten erfassen wollen, statt des Kleides dem Haarbeutel ergriffen, und das schlecht befestigte Haarwerk war in ihren Händen geblieben. Emma erkannte uns. Sie rief mich zu Hülfe. Ihr Gesicht hatte etwas von einem erzürnten Truthahne bekommen. Schnell wollte ich zu ihr, da trat auch der Onkel heran. Dumm, einfältig! rief er, wer kann sich denn durch einen Haarbeutel retten wollen? Emma vertheidigte sich, und fand es mit Recht gegen die Gesetze der Blutsverwandtschaft, daß sich der Onkel nicht um ihre Rettung bekümmert habe. Was Verwandtschaft, versetzte er, wenn ich in Gefahr bin zu verbrennen, denke ich an keine Verwandtschaft. Was hätte Dir's helfen können, wenn wir beide in Kompagnie verbrannt wären! Besser eins als zwei in solchen kritischen Fällen! — Ey, sagte sie spöttisch und grimmige Blicke nach Emilien schießend, da hat der Hr. Major sich besser auf die Menschenliebe verstanden. Die war gerettet, eh' man sich noch besinnen konnte. Das hätt' ich doch nicht gedacht, daß man sich so vergessen würde...

Kommen Sie, rief ich bestürzt dazwischen, ich will Sie auch auf's Trockene bringen!

Wo denn hin? Doch nicht zu Emilien? Das verbitt' ich mir! Ey seht doch, die hat ja ganz trockene, reine Schuhe. Sie haben sie wohl über den Hof getragen, denn fliegen kann sie doch nicht...

Ich wurde blutroth und konnte kaum eine Antwort stammeln, da rief die Mutter, Emma solle mit ihr nach Hause fahren, der Wagen sey da. Sie ging; ich auch, nämlich zu Emilien zurück. Mein Gott! sagte diese, wie wird mir's gehen, wenn ich nach Hause komme? Ich schütze Sie, versetzte ich leise, denn es hatten sich mehr Leute neben uns eingefunden. Ein süßer Blick voll Dank und Vertrauen belohnte mich, und Du begreifst leicht, daß ich das liebliche Geschöpf gern auch bis nach Hause auf meinen Armen getragen hätte. Jetzt gewahrt' ich einen Bekannten, und bat diesen, eine Porte Chaise zu holen, weil mich die Ritterpflicht die Damen zu schützen auf meinem Posten festhalte. Er lachte und ging. Der gefühllose Kasten erschien und verschlang vor meinen Augen das Liebste, was ich wirklich, wo nicht auf der Welt, doch auf diesem Hofe besaß... Doch ich kann wohl auch sagen, auf der Welt, Du nimmst es gewiß nicht übel....

(Der Beschluß folgt.)

Unfehlbares Mittel.

A. Du siehst so mürrisch aus.

B. Ich muß es, Freund, wohl seyn.

Zudringlich stellt Babill sich täglich,
Mir eingeladen, bei mir ein;
Der Schwätzer ist mir unerträglich,
Er ist ein unheilbarer Thor.

A. Willst Du den abgeschmackten Laffen
Auf immer Dir vom Halse schaffen,
So borg' ihm einen Friedrichsd'or.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Duisburg, den 31. Oktbr. 1817.

Der Handelsverkehr und die Schiffahrt kommen immer mehr wieder in Aufnahme. Der alte Flor, welcher sonst durch dieselben unsere Stadt belebte, würde gewiß schon völlig zurückgekehrt seyn, wenn der Einfluß der Niederlande auf die Maasschiffahrt nicht nachtheilig einwirkte. — Der sittliche Zustand des Volks ist im Ganzen hier besser, als in manchen andern Gegenden des Niederrheins, z. B. in der Gegend von Cleve, woher man in diesem Jahre häufig von Mordthaten, gewaltsamen Einbrüchen und Selbstmorden gehört hat. — Durch die Verfügungen der höheren Behörden sind nun auch gegründete Aussichten vorhanden, daß das so sehr zerrüttete Vermögenswesen der Gemeinden wieder in Aufnahme gebracht wird. — Die Gewaltstreiche, welche sich der Exkaiser über dasselbe erlaubte, sind selbst durch öffentliche Blätter im Allgemeinen schon bekannt geworden. Es wurden unter seiner Zwingherrschaft nicht allein den Gläubigern keine Zinsen entrichtet, den Rechnungsführern die Rechnungen nicht abgenommen, sondern auch in der letzten Zeit seiner Tyrannei sämmtliche Gemeindegüter für den Staat eingezogen und zur Veräußerung feil geboten. Das Veräußerungsgeschäft hatte schon bei dem Wiedereintritt unserer Regierung in vielen Gemeinden begonnen. Unser gerechter König hat nicht allein die Gemeinden in ihr noch unveräußertes Eigenthum wieder eingesetzt, sondern auch hinsichtlich der schon veräußerten Gemeinheitsgründe eine Liquidation gegen Frankreich bewirkt. — Man sieht aus allen diesen Gewaltstreichen, daß ein Tyrann seine Regierung niemals fest glauben kann, denn sonst hätte der Verstand Napoleons schwerlich solche Maßregeln rechtfertigen können. —

Wir sind hier glücklicher, als in manchen andern Gegenden des Niederrheins, denn wir haben die preußische Gesetzgebung bereits zurückerhalten, und sehen mit froher Erwartung einem festen Zustande der Dinge entgegen. — Auch die Erndte ist im Ganzen ziemlich vortheilhaft ausgefallen. Der Buchweitzen ist an manchen Orten vorzüglich gut gerathen. Gemüse aller Art, Kartoffeln, Bohnen u. s. w. sind auf das Ergiebigste ausgefallen. Die Armen der niedern Stände brauchen daher nicht mit banger Furcht in die Zukunft zu blicken. Auch das Obst ist besser gerathen, als man im Frühjahre glauben konnte. — Der Preis der Lebensbedürfnisse ist in unserer Gegend sehr bedeutend gesunken. — Zur Unterstützung der vor der Erndte Statt gehabten Noth haben unsere Nothvereine ebenfalls thätig mitgewirkt. — Ein solches Unterstützungsgeschäft würde unter der französischen Herrschaft, mochte sie mittelbar oder unmittelbar einwirken, nicht zu Stande gekommen seyn; denn es ist lediglich aus der Wiederbelebung des Gemeinsinnes, der unter jener Regierung nicht gedeihen konnte, wieder hervorgegangen. — Die Baumwollenspinnereien zu Scherenbecken und alle andere Fabriken der Rheinlande, deren Absatz zum großen Theile vom Auslande abhängt, leiden jetzt ganz besonders durch die Aufstellung der niederländischen Douanenlinie. Mehrere Baumwollenspinnereien sind schon in Stillstand gerathen. — Auch der Absatz der Kohlen und der bergischen Fabrikwaaren ist durch die Maßregel der Niederländer bedeutend gesunken. — Es ist eine höchst unangenehme Erscheinung, fast alle den Rhein heraufkommende Schiffe ohne Ladung denselben wieder herunterfahren zu sehen, und ein klarer Beweis der Hindernisse, welche das Ausland dem Absatz mit inländischen Produkten entgegensetzt. — Auch die natürlichen Blattern brachen in diesem Jahre in unserer Gegend aus. Man hat die Verbreitung derselben auf die Wanderer nach Amerika, welche die Rheingegend durchzogen, geschoben, welches auch um so wahrscheinlicher ist, da man unter denselben wirklich mehrere mit dieser Krankheit behaftete Leute gesehen hat. Durch die Thätigkeit der Aerzte ist indeß diese Seuche zur gehörigen Zeit

wieder unterdrückt worden. — Der hiesige Nothverein hat zur Zeit der Noth hier eine Suppenanstalt, nach dem Beispiele mehrerer Orte, errichtet, wodurch täglich 300 bis 370 Personen, denen es an dem nothdürftigsten Lebensunterhalte gebrach, gespeiset worden sind. — Für unsere Gegend und den Handelsverkehr überhaupt ist die Erweiterung des Hafens bei Ruhrort sehr zweckmäßig. — In manchen Orten hat vor der Erndte ein Hagelschlag manchen Schaden angerichtet. — Unser Landrath, der als ein erklärter Hasser alles Franzosenthums bekannt ist, genießt die vorzügliche Achtung aller Vaterlandsfreunde. — Die Einführung der preußischen Städteordnung wird in unserer Gegend überall gewünscht.

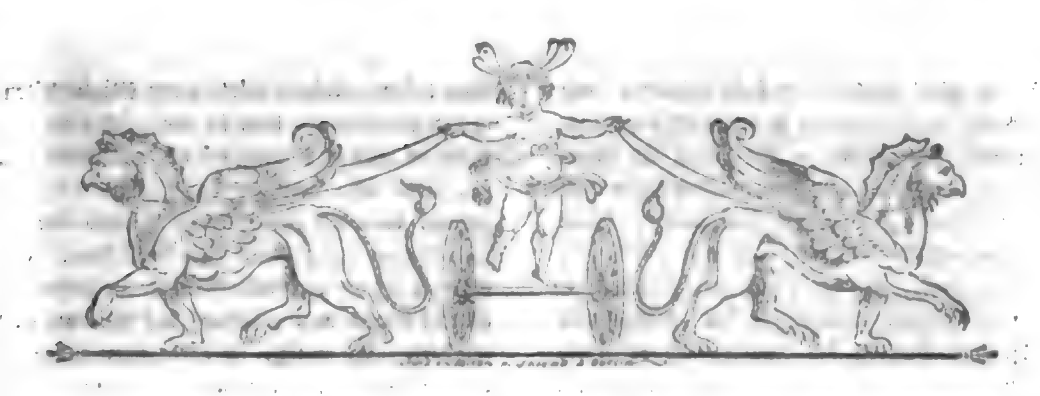
Aus Berlin, den 28. December 1817.

Unter den hier gewöhnlichen, zum Theil recht glänzenden Weihnachtsausstellungen ist abermals die bei Hasselberg, eine Handelsstadt darstellend, eine der vorzüglichsten. Das Bild ist von dem hiesigen trefflichen Landschaftsmaler, Hrn. Lütke. Dann verdient der Kleinstädter-Jahrmarkt, bei dem Konditor Wend, sowohl wegen des Hintergrundes, einem Kunstwerke, ebenfalls von dem Professor Lütke, welches den Marktplatz einer kleinen Stadt mit der vorspringenden Kirche und ihrem Kirchhofe sehr täuschend vorstellt, als wegen der vielen kleinen charakteristischen und mit Laune gruppirten Figuren, in welchen der hiesige Einwohner manches treu nach der Natur kopirte Original erkennt, einer rühmlichen Erwähnung.

Der Konditor Fuchs, dessen sehr geschmackvoll und mit vielem Kostenaufwand eingerichtetes Lokale sehr einladend ist, hat zur Ausstellung gewählt: den Neubrunnen in Karlsbad; der Konditor Heydenreich einen Tempel nach korinthischer Säulenordnung, 7 Fuß hoch; der Konditor Boldorn den feierlichen Zug nach dem Reichstagspalaste in Worms; der Konditor Hache Venedig; der Konditor Lange endlich zeigt außer der im vorigen Jahre schon aufgestellt gewesenen 6 Fuß hohen Bildsäule der Flora, die er selbst ganz von Zucker verfertigt hat, einen vollständig servirten Theetisch aus Zucker. Die Arbeit muß ihm allerdings viel Mühe gemacht haben, es wäre aber zu wünschen gewesen, daß er einen andern interessanten und ästhetisch schönen Gegenstand gewählt hätte.

Die Frau Weber, jetzt verehlichte Dennerlein, hat ihre Wachsarbeiten wie gewöhnlich zur Schau aufgestellt, sie zeichnen sich indessen von dergleichen Sachen auf keine Weise aus, und der akademische Künstler und Gypsfigurenfabrikant Thoreg zeigt Luther und Melanchthon nach den Büsten von Schadow.

Der Professor Hommel hat ein treffliches Gemälde, die Einsetzung des Abendmahls, für die Garnisonkirche in Potsdam vollendet, was jetzt dorthin abgeliefert worden ist. Die Schwierigkeit war um so größer für den Künstler, da ihm das Maß dazu, damit es in den Platz, wohin es kommen soll, passe, gegeben worden war; es hatte demnach eine nur sehr beschränkte Breite gegen die Höhe. Diese Schwierigkeit hat der geniale Künstler aber durch eine meisterhafte Perspektive glücklich besiegt. Man sieht an dem Tische, der, so klein er auch ist, durch die Perspektive sehr lang erscheint, an jeder Seite sechs Apostel, ganze Figuren, und in dem Gesichte jedes derselben ist der eigenthümliche Charakter wahr und kräftig ausgedrückt.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 13. ——— den 17. Januar 1818.

Die Selbstzufriedenen.

(Beschluß.)

Den andern Tag — es war ein schöner Morgen, ich hatte die Nacht nicht geschlafen, denn ich konnte den Abend zuvor doch nicht, wie ich gewünscht und versprochen hatte, zum Schutz Emilien zur Seite bleiben. Ich stand früh auf und ging in den Garten. Nachdem ich einige Gänge in der erfrischenden Morgenluft auf und ab geschritten war, erblickte ich in der Ferne ein weisses Gewand, ich ging darauf zu und fand meine Emilie in einer Laube sitzend, den Kopf gedankenvoll auf die Hand gestützt. Als ich näher trat, blickte sie auf. Ich bemerkte Thränen in ihren Augen. Warum weinen Sie? Emilie, fragte ich gerührt. — Sie erröthete und blieb mir die Antwort schuldig. Warum weinen Sie? wiederholte ich mit dem Ausdrucke der innigsten Theilnahme, indem ich mich an ihre Seite setzte. Nun sprach sie von den Folgen des gestrigen Vorfalls in der Familie, und von der Art, wie man über ihre Rettung durch mich gespöttelt hatte, doch ließ sie mehr ahnden, was sie erfahren, als daß sie es darstellte. Sie war so schön, so reitzend in diesem Augenblicke. Mein ganzes Wesen wurde aufgelöst in Liebe. Ich schloß sie in meine Arme und der erste Kuß glühte auf ihren Lippen. Dem Kusse folgte das Bekenntniß meiner Liebe, und in ihren Augen las ich entzückt das der ihrigen. Es war ein himmelvoller Augenblick. Nachdem wir wieder zur ruhigen Ansicht unserer Verhältnisse gekommen waren, sagte Emilie: Sie haben Emma gestern schrecklich erzürnt. Ich werde es entgelten müssen, doch will ich Alles tragen, wenn wir nur nicht getrennt werden, und doch fürcht' ich, werde ich nicht hier bleiben dürfen, weil man mir meine Seligkeit auf keine Weise gönnen würde. Ach wenn doch jetzt sich etwas ereignete, was die Aufmerksamkeit meiner Verwandten von mir und Ihnen ein wenig ablenkte...

Ich behielt nicht Zeit zu einer Antwort, denn Emilie eilte schnell ins Haus, weil sie sich wollte rufen gehört haben.

...den 2. Septbr. ...

Wer hätte das denken sollen? Ich bin gerettet, Emilie ist gerettet. Höre wie? Der Fürst von W..., Du kennst ihn, mein alter, wenn schon noch junger Freund, ist Stabsrittmeister in meiner Escadron geworden. Kaum war er hier angekommen, so hörte man von nichts als seiner Schönheit, seiner Liebenswürdigkeit reden. Alle vornehme Familien des Ortes wünschten seine Bekanntschaft. Natürlich strebte die Familie meines Wirthes vor Allen darnach. Ich hatte dem Prinzen meine Herzenslage geschildert, so wie die äußern Verhältnisse meiner Umgebungen. Das erregte seine ganze Aufmerksamkeit. Nach Belustigung strebend, wie er sie finden kann, und zu Neckereien aller Art aufgelegt, kam er auf den Einfall, Emma die Cour zu machen, sie möchte aussehen, wie sie wollte. Je häßlicher je besser, sagte er. Gib Acht! das schaft Dir Luft! Sie

verliebt sich in mich! denkt ich muß sie heirathen, wie sie Dich heirathen wollte, und so ist der Blitz abgeleitet, ohne daß er mich zerschmettert. — Du hättest die Familie sehen sollen, als ich ihr den Besuch des Prinzen versprach. Sie nahmen sich gerade wie Kinder, denen ein Lichterbaum angezündet wird. Es war ein Leben, ein Treiben im Hause, wie ich es noch nie gesehen habe. Die Frau von Freystein verkündigte das bevorstehende Glück selbst allen Dienern des Hauses, und es fehlte nicht viel, so hätte sie es zum Fenster hinausgeschrieen. Alle übten sich in dem Anbringen des Titels: Durchlaucht, so daß sie mich selbst mehrmals damit beehrten. Herr von Freistein knöpfte noch einen Knopf mehr zu, und um seine Stirn schwebten die Wolken tiefer Stadtgeheimnisse. So erschien die Theestunde, mit ihr der Prinz. Er war höchst heiter und liebenswürdig. Das höchste Entzücken strahlte von allen Gesichtern. Mit Emma unterhielt er sich vorzüglich lange, und sprach auch zuweilen französisch mit ihr. Es wurden endlich gesellschaftliche Spiele vorgeschlagen; wobei unter andern eins vorkam, in welchem Endreime gemacht werden müssen. Der Prinz erhielt von Emma die Worte: Schimmer, glühn, nimmer, fliehn, und sogleich verfertigte er folgende Zeilen:

Emma lächelt und im Rosenschimmer
Seh' ich Alles meinem Blicke glühn
Einen schönern Anblick fand ich nimmer,
Lächelt Emma, mag der Frühling fliehn.

Alles war von Entzücken durchströmt und von Bewunderung erfüllt, gegen den Verstand und Geist des Prinzen. Indessen weiß ich nicht, ob man nicht zufällig wenigstens die Anfangsbuchstaben der Zeilen wird beachtet haben, welche ein eigenes Gedankenspiel verrathen. Ich will nicht entscheiden, ob's absichtlich ist, oder nicht, doch möcht' ich es fast vermuthen, denn muthwillig wird mein Prinzchen nur zu leicht. Der ganze Abend würde zur höchsten Freude des hohen Hauses vorübergegangen seyn, wenn nicht der Mäkler noch gekommen wäre, und mit Kaffee, Zucker und Rosinen um sich geworfen hätte, im Gespräch nämlich, sonst wär's erträglich gewesen. Der Himmel helfe weiter.

…, den 30. Oktober …

Die Jagd ist glücklich von mir abgelenkt! Man geht einer andern Fährte nach. Der Prinz hat meinen ehrlichen Wirthsleuten recht eigentlich den Kopf verrückt. Man träumt, träumt wirklich von Möglichkeiten! Alles in der Stadt lacht, lacht sie aus! Sie merkens nicht! Wäre ich nicht so glücklich bei dieser Täuschung, ich könnte sie, glaub' ich, selbst aus ihren süßen Träumen wecken wollen, denn das späte Erwachen wird schrecklich seyn. Indessen der Prinz wird's schon selbst thun. Sein Spiel fängt an ihn zu ermüden. Meine Herzensangelegenheit aber ist nun so weit gediehen, daß ich nichts mehr fürchten darf. Du weißt, ich hatte schon lange den Plan, die militärische Laufbahn mit der diplomatischen zu vertauschen. Ich habe mein Ziel erreicht. Gestern schrieb mir mein Onkel, daß ich zur Gesandtschaft nach London versetzt werden soll. Ich erhalte meinen Abschied und dann — was dann? — ich werde der glücklichste der Menschen, denn der Tag, wo ich ihn erhalte, wird mein Trauungstag. Alles ist schon vorbereitet. Wie wird die Familie erschrecken! Ich fürchtete, Emilie selbst möchte unser Geheimniß verrathen, denn ich fühle, daß sie auch glücklich, sehr glücklich ist, doch ich habe hier die Erscheinung bestätigt gefunden, daß die Weiber alles können, was sie wollen, wenn sie's recht wollen.

Folge bald meinem Beispiele und behalte lieb Deinen alten lustigen Freund.

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. (Beschluß.)

So fuhren die Missionaire davon, die Husaren folgten und das Granichfelder Publikum schaute stumm und verwundert hinterdrein. Ich hatte während der ganzen Scene, zur Seite stehend, das Gesicht der Frau von Krüdener, ohne von ihr bemerkt zu werden, aufmerksam beobachten können, und gerieth in Zweifel über diese, wie von einer überirdischen Berührung halb niedergeschlagenen Augenlieder, unter denen es jedoch heimlich, wie recht viel scharfer Verstand, hervorsprudelte, wodurch denn in der That ein seltsamer Kontrast in der Physiognomie zur Erscheinung kam.

Die Lösung dieser ganzen Erscheinung müssen wir wohl der Zeit überlassen, und es so lange dahin stellen, ob sie im Psychologischen, durch Eitelkeit und Schwärmerei, oder im Politischen, durch einen anderweitigen Zweck sich erklären wird. Daß die deutschen Regierungen diesem Unwesen steuern, ist unter jeder Voraussetzung zu billigen; und möge nun Frau von Krüdener russische Steppen bevölkern, eine neue Propaganda errichten, oder als neue Prophetin einen wandernden Schwärmer-

Hansen hinter sich herziehen wollen, so können unsere durch die letzteren Kriege so entvölkerten Länder doch in keinem Falle der **Arbeiter** entbehren, um auf Kosten der **müßigen** Beter in den Geschäften zu feiern. — Wir fragten unter andern den Cranichfelder Wirth nach der Beschäftigung jener frischen blühenden Mädchen; worauf er erwiederte: „Sie beten und knütten! (stricken)" — Obgleich nun das etwas ist, so dürfte es doch für solche üppige Jugend nicht hinlänglich scheinen, und wir möchten, daß Frau von K. sich hinsichtlich ihrer Bekehrung vorzüglich für junge Mädchen (wie einer ihrer erst kürzlich im Morgenblatte mitgetheilten Briefe ergibt) zu interessiren scheint, die Aeltern, durch deren Gegend ihr Kreuzzug noch führen wird, besonders auf ihre jungen schwärmerischen Töchter aufmerksam machen, welche in der Nachfolge ihr Heil wohl nicht immer finden dürften. — Alle Schwärmerei ist **epidemisch**, das lehrt die Geschichte der neuesten, so wie der ältesten Zeiten, sie bleibt daher auch da, wo sie nicht als **Hamen** ausgeworfen wird, stets gefährlich. **Religiöse** Schwärmerei ist doppelt furchtbar, da sie sich in ihrer Konsequenz hinter **heilige Gegenstände** zurückzieht und sogar das Evangelium und das hochkräftige Wort der Bibel für sich anführt. Gegen sie kann man schwer die Waffen kehren, und doch **muß** es seyn! Wer hat das System **Gregors des Siebenten** näher geprüft, ohne nicht davor zu schaudern, und wer erinnert sich nicht aus den neueren Zeiten, wie oft man den Glauben für Plane gemißbraucht, ja Hierarchie und selbst Despotie hinter Theokratie versteckt, und mit dem Heiligen bald aus Schwärmerei, bald aus böser Absicht ein Spiel getrieben hat. — Hier soll man vor allen Dingen warnen und sich hüten! — Wenn übrigens Frau von Krüdener eine bevorstehende Umwälzung aller Dinge jetzt drohend vorherverkündigt, und sich dabei auf die Bibel beruft, so möchte man das nicht so ganz leicht aufnehmen, da eben sie das Herannahen jenes gefürchteten Zeitpunktes in den Worten verkündigt: „**Und es werden falsche Propheten aufstehen!**" *)

Minervens Buch.

„Ihr Staubgebor'nen, die wir lieben,
„Nehmt, bis zu meiner Wiederkunft,
„Hier, von Minerven selbst geschrieben,
„Ein Buch, betitelt: **Die Vernunft!**
„Befragt's um Rath zu allen Zeiten!
„Erfüllt die weisen Lehren Ihr,
„Soll's Euch zum wahren Glücke leiten!
„Ihr danket Götterwonne mir!" —
Sprach Jupiter. Allein die **Kindheit**
Sah Wörter und nichts mehr darin;
Die **Jugend** — Mißgriff nur und Blindheit,
Nur strenge Zucht und Eigensinn;
Das **Alter** — Aufgebot zur Reue,
Verweise, der Verstockung Fluch,
Und die Betagtheit (Zeus, verzeihe
Der Kindischen!) zerriß das Buch.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, Ende Decembers 1817.

Der Advent beschenkte uns mit vielen, eigentlich zu vielen Konzerten. Es kam so weit, daß man beinahe in jedem Hause eine große Anzahl zu vertheilender Eintrittskarten fand, wovon man aus Rücksicht für die Frau vom Hause doch wenigstens Eine lösen mußte, und so für jeden Besuch fünf Gulden (der gewöhnliche Eintrittspreis) zu entrichten hatte. Auf allen nur möglichen Instrumenten ließen sich sowohl in-, als ausländische Künstler hören. An manchen Tagen hatten zur nämlichen Stunde an verschiedenen Orten derlei Produktionen Statt. So z. B. gab den 14ten zur Mittagsstunde im kleinen Redoutensaale Babette **Kunz** eine Akademie, in der sie auf dem Fortepiano spielte, und Hr. **Krüger** deklamirte, während dessen im Saal zum römischen Kaiser Joseph **Friedlowsky** ein Konzert auf der Klarinette vortrug, und als guter Hausvater seine dreizehnjährige Tochter eine große Arie aus Rossini's Tancred singen ließ, welche sein vierzehnjähriger Sohn mit der Violine begleitete. Solche Kinderproduktionen gewähren in der Regel den Aeltern sehr viel Vergnügen. Bei dieser Arie aber hatten die Zuhörer den Genuß der Erinnerung, denn Mad. **Spada's** schöner Vortrag ist noch nicht vergessen. Variationen auf der neuorganisirten Trompete, von Hrn. **Werner** erfunden und geblasen, erhielten Beifall.

Einige Tage früher gab in demselben Saale ein Knabe von zwölf Jahren, **Coremann**, eine musikalisch-deklamatorische Mittagsunterhaltung (wenigstens nennt der Ankündigungszettel es gewöhnlich so). Der deklamatorische Theil bestand darin, daß dieser Kunstjünger, welcher ein Schüler des

*) Um mit dem jetzt sehr verminderten Gefolge der Frau von Krüdener näher bekannt zu machen, theile ich nachstehende getreue Abschrift des von der Gensd'armerie aufgenommenen Personen-Verzeichnisses mit:

„In dem Gefolge der Frau Baronin von Krüdener befinden sich:

1) Frau Kammerherr von Bergheim, deren Tochter.
2) Professor Köllner.
3) Madam [illegible], Engländerin.
4) Demoiselle Maurer,
5) Marianne Rauberg,
6) Elisabeth Hiken,
7) Therese Trogler,
8) Steinmann.
} Schweizerinnen.
9) Herr Kloß, Basler.
10) Herr Fuß, Mainzer Koch.
11) Heinrich Forke,
12) Gt. Löchardt,
} Schweizer.
13) Ein Kosak,
14) Koether,
} Russen.
15) Demoiselle Fuchs,
16) Demoiselle Teutge,
} Engländerinnen.
17) Friedrich Saugel, aus Stuttgart."

vor mehreren Jahren sehr beliebten Schauspielers, Herrn Klingemanns, ist, zwei Gedichte, nämlich „Gretchen“ und dann „der Alpenjäger“ aus dem Gedächtniß gesprochen, und Hr. Worbe (Hofschauspieler) das Gedicht, „der Mund und die Augen,“ aus einem Buche auf eine höchst einfache Art gelesen hat. Ein großes Verdienst dieser Deklamationen war die Kürze; wäre der musikalische Theil gut gewesen, so hätte man von dieser Unterhaltung (?) allerdings sagen können: sie war kurz und gut.

Sehr lobenswerth hingegen war am 30. Novbr. sowohl als 9. Dezbr. die Aufführung des 103ten Psalms und des Vater Unser von Naumann durch Dilettanten. Die starke, volltönende Stimme des Fräulein v. Mosel überraschte die zahlreich versammelten Zuhörer um so angenehmer, als sich unsere Ohren immer mehr von Stimmen entwöhnen, und dafür an zierliche Stimmchen mit Surrogaten, d. h. Schnörkeleien gewöhnen sollen. Die Chöre gingen sehr gut, und so erfreute sich Naumanns herrliche Musik sowohl, als die vortreffliche Ausführung derselben, eines wohlverdienten Beifalls.

Den 22sten und 23sten wurden im Hoftheater zum Besten der Witwen der Tonkünstler Haydn's Jahrszeiten gegeben. Sie haben das mit denen in der Natur gemein, daß sie viele Jahre lang regelmäßig wiederkehren. Ein Umstand, der ihnen troß ihrer vielen Schönheiten bei unserm veränderungssüchtigen Menschengeschlechte schadet, daher war es auch bei der zweiten Vorstellung so leer, als lebten wir schon in der zweiten Jahrszeit.

An denselben Tagen waren auch im Theater an der Wien Konzerte, wobei es nicht nur Musik und Deklamation zu hören, sondern auch Tableaus zu schauen gab. Wenn diese Bühne nun einmal nicht bestehen kann, ohne daß es etwas zu schauen gibt, so paßten dergleichen Tableaus noch eher zu einem solchen Pot Pourri, als zu dem einige Tage vorher aufgeführten Drama, Abraham, dessen Titel doch vermuthen ließ, daß der Stoff der biblischen Geschichte angehöre, wenn man gleich durch die Bearbeitung so wenig daran erinnert wurde, daß die liebe Jugend den Tag nach der Vorstellung in ein sogenanntes Krippenspiel geführt werden mußte, um den Trug von Wahrheit unterscheiden zu lernen.

Das zum Vortheil des Violinspielers, Hrn. Clement, gegebene Konzert, war sehr besucht, wahrscheinlich, weil Mad. Borgondio gesungen hat. Ihr himmlischer Vortrag einer großen Arie mit Chor aus Rossini's Italiana in Algeri riß zur allgemeinen Bewunderung hin. Zugleich mußte man nebst dem Bewundern, sich auch verwundern, daß man diese, für die wälsche Oper engagirte, bekannter Maßen stark besoldete und in mancher Hinsicht einzige Sängerin erst nach einigen Monaten wieder hörte, und gerade an einem Abend, an dem die Direktion keinen Gewinn daraus ziehen konnte.

In der zu Ehren des hier anwesenden spanischen Prinzen (Grafen Moratalla) bei Hofe gegebenen Akademie sang ein Fräulein Wertheimstein die erstenwähnte Arie. Als Dilettantin könnte sie nicht mit jener seltenen Künstlerin verglichen werden; dennoch wurde sie in Bäuerles Theaterzeitung mit einem Gedichte beehrt. Mad. Borgondio sang bei dieser festlichen Gelegenheit nebst der Cavatine aus Tancred, auch ein Duett aus Ginevra von Meyer mit Dem. Wranitzky, welche am Schluß mit der Bravoursängerin Mad. Campi und Hrn. Simoni das Terzet aus der hier noch nicht dargestellten Oper von Rossini: Elisabetta Regina d'Inghilterra, vortrug.

In dem hiesigen Universitätssaale wurden zu wohlthätigem Zwecke zwei Konzerte veranstaltet; im ersteren gewährte uns diese liebliche Sängerin, die uns ihre Schwester, Mad. Seidler, vollkommen ersetzt, viel Vergnügen, besonders in dem Duet aus Sargines, das sie mit Hrn. Siboni sang. Sehr auffallend ist es, daß von letzterm bei Gelegenheit seiner Gastrollen als Licinius in Ferdinand Cortez allgemein bemerkt wurde, er habe nur noch Verdienst als Schauspieler, denn als Sänger fehle ihm viel, nämlich manche Sprosse seiner Stimmleiter oder Tonleiter, nun aber trat er als Konzertsänger auf und befriedigte!

Variationen auf der Violine vom jungen Böhm gespielt, erhielten rauschenden Beifall, der junge Mensch scheint in der Kunst des Publikums Hrn. Mayseder nachzufolgen.

Dem. Coda, eine Schülerin der Mad. Catalani, sang auch gleichfalls in zwei Konzerten. Eine schöne Stimme, große Leichtigkeit und Kunstfertigkeit erwarben ihr vielen verdienten Beifall. Nur wünschten wir zu unserm Vergnügen, und zum Nutzen der Direktion des Theaters an der Wien, von der sie seit einiger Zeit engagirt ist, sie möchte bald als Opernsängerin erscheinen. Es wäre um so nöthiger, damit wir wieder von der Existenz der wälschen Oper etwas erfahren.

Der bei demselben Theater als Tenorist besoldete Herr Jäger trat gleichfalls einige Mal als Sänger in Konzerten auf. Man vermuthete von ihm, Polyhymnia mag wissen, warum? er werde Hrn. Wild ersetzen! Wenn man nichts bedarf, als eine schwache, doch recht angenehme Stimme, um ein Sänger zu heißen, so hat Hr. Jäger auf diesen Titel Anspruch, Mehr gesteht ihm das nachsichtsvollste Publikum (das ist das unsere) nicht zu.

Ehrenvoller Erwähnung verdient Hr. Karl Keller, der als ein vorzüglicher Künstler auf der Flöte von Kassel, und nachher von Stuttgart aus, bekannt ist. Natürlich wurde ihm auch in Wien, wo so viel Kunstsinn und Würdigung der Künste herrscht, sowohl in einigen kleinen Konzerten, in welchen er sich aus Gefälligkeit für Konzertgeber hören ließ, als auch bei der zweiten großen musikalischen Akademie auf der Universität, allgemeiner Beifall gezollt. Diese Aufmunternhaltung war eine der glänzendsten ihrer Art.

Hr. Moscheles trug das Forteplano-Konzert (in cis Moll) von Ries meisterhaft vor, und Mad. Borgondio entzückte nicht nur durch ihre melodische Stimme, sondern auch durch die Bereitwilligkeit, das mit Hrn. Forti gesungene Duett aus Camilla von Fioravanti (nicht von Pär) zu wiederholen. Die zahlreich versammelten Zuhörer und Zuhörerinnen waren gleich dem bei solchen Gelegenheiten sich einfindenden blos zusehenden Publikum vollkommen zufrieden. Ein äußerst seltener Fall.

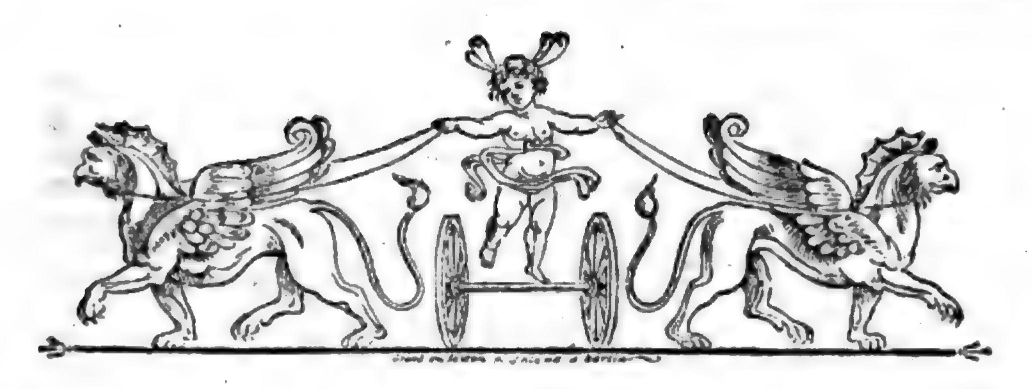
An demselben Abend wurde im Saal zum römischen Kaiser zum Besten des Prager Blinden-Instituts ein Konzert gegeben, wobei sich ein blinder Klarinettspieler hören ließ. So menschenfreundlich es auch ist, daß ein Blinder zum Besten seiner Unglücksgefährten mitwirkte, so ist für die sehenden Zuhörer ein solcher Anblick doch ganz und gar nicht erheiternd. Und Erheiterung ist doch, wenn auch nicht Haupt-, doch gewiß ein starker Nebenzweck, bei solchen Zusammenkünften.

Eine der ergiebigsten Einnahmen für die verschiedenen wohlthätigen Zwecke, wenn gleich keine vorzügliche Unterhaltung, wurde durch die Aufführung der Kantate von Bach, „die Israeliten in der Wüste,“ und einer großen und neuen Simphonie aus F. von Beethoven, erzweckt. Sie hatte am 25sten Abends im großen Redoutensaale Statt, und wurde, da Feiertag war, keine Vorstellung in den Schauspielhäusern Statt haben durfte, auch sonst keine Theegesellschaften und Konzerte waren, sehr zahlreich besucht.

In vier Tagen darauf wird in diesem Saal, zu ähnlichem Zweck, nämlich für die Wohlthätigkeitsanstalten, ein maskirter Ball, verbunden mit einer Lotterie von hundert Gewinnummern, Statt haben.

So werden alle Unterhaltungszweige, Musik, Deklamation, Tableaus, Tanz und Spiel, in Bewegung gesetzt, für die liebe Armuth Geld einzunehmen. Gleichviel, ob ein Theil nur wohlthut, um sich zu unterhalten, oder sich nur unterhält, um wohlzuthun; die bereits große, aus reiner Menschenliebe beigesteuerte Summe, wird doch beträchtlich vermehrt.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 14. — den 19. Januar 1818.

Eine neue italienische Uebersetzung des Anacreon.

Anacreons Muse hat sich von jeher durch die Anmuth ihrer Erscheinung, so wie durch den sie beseelenden heitern Frohsinn und Scherz so viele Freunde und Verehrer erworben, daß es nicht zu verwundern war, wenn man ihre süßen Gesänge in allen Sprachen des gebildeten Europa nachzusingen versuchte. Den neuesten uns bekannt gewordenen Versuch dieser Art in der deutschen haben wir unsern Lesern noch vor Kurzem bekannt gemacht. Jetzt aber fordert dies von uns ein anderer in italienischer Sprache, der sich außer dem Idiom von jenem auch dadurch unterscheidet, daß er treue Uebersetzung, nicht wie jener, blos freie Nachbildung ist. War jener in seiner Art lobenswerth und vorzüglich, so ist es dieser in der seinigen nicht minder, und gewiß für die Nation, der er bestimmt ist, eine höchst erfreuliche Erscheinung. Der Verfasser ist, laut der Vorrede des Herausgebers*), der sein Sohn ist, ein Mann von fast achtzig Jahren, der erst nach dem siebzigsten Jahre seines Alters sich dem Studium der griechischen Sprache als einer angenehmen Ausfüllung seiner Musestunden zuwandte, und nun anfing, einen Theil der alten Dichter in italienische Verse zu übertragen. Die gelehrten und meist scharfsinnigen Anmerkungen rühren von dem ehemaligen hochverdienten neapolitanischen Minister Zarlo her, der gegenwärtig in Rom lebt. Das Vorwort an den Leser aber hat den Baron Winspeare selbst zum Verfasser, und zeichnet sich vortheilhaft aus durch die feinsinnigen und tiefgreifenden Bemerkungen über die Treue des Uebersetzens aus alten Sprachen in neue. Wir empfehlen sie angelegentlich zu aufmerksamer Durchlesung. Hierauf folgt ein ziemlich umständliches Leben des tejischen Dichters, von Andreas Mustoridi verfaßt, und dann die Uebersetzung selbst, welche sich, so viel wir davon haben mit dem Originale vergleichen können, durch Treue, Bestimmtheit, Sorgfalt, Feinheit und Lebendigkeit, verbunden mit Anmuth und ungesuchter Zierlichkeit, gar sehr empfiehlt. Sie bildet selbst das Versmaß des Originals nach, und zwar um so glücklicher, je mehr sie dabei durch den Wohlklang des eigenen Idioms, und den hier sich so leicht darbietenden Reim unterstützt wird. Und so ist denn ein Werk entstanden, welches auch in Hinsicht auf typographische Ausstattung unter die erfreulichsten Erscheinungen der neuesten Literatur zu rechnen ist.

*) Dies ist der Baron Winspeare, der sich gegenwärtig in Dresden aufhält, und auch mit Herausgabe einer italienischen Uebersetzung des Cicero de legibus nebst Excursen am Ende beschäftigt ist. Der Vater steht in Diensten des Königs von Neapel.

Des Dichters Bedienter und der Recensent.

Eine neue und wahre Anekdote, aus gedruckten Privaturkunden gezogen.

Die Theaterrecensenten pflegen gewöhnlich den Schauspielern etwas unsanft mitzuspielen; in Wien hat sich einmal die Sache umgekehrt, und auf eine recht unter-

haltende Weise. Der Redacteur der Wiener Zeitschrift, Herr Hebenstreit, zog seit einiger Zeit sowohl in zwei außerordentlichen Beilagen zu seinem Blatte, als auch im Sammler, gegen die Rechts- und Kunstphilosophie des Verfassers der Schuld los, welcher einen Brief aus dem geheimen Fache der Hebenstreitischen Journalpraktik im Sammler bekannt gemacht hatte*). Dabei gab er deutlich zu erkennen, daß er auch privatim an den Verfasser der Schuld, und zwar noch derber als im Sammler geschrieben habe. Im Novemberheft seiner Zeitschrift machte er die Antwort bekannt, die er darauf von einem gewissen, in des Dichters Diensten stehenden, Johann Meyer, erhalten hatte, und welche nichts als eine höfliche Entschuldigung enthält, daß sein Herr nicht selbst antworten könne, weil ihm dieser humoristische Ton nicht geläufig sey. Es war nicht klar, daß dieser J. M. ein eigentlicher Domestik sey, der Brief konnte eben sowohl von einem besoldeten Copisten herrühren; aber Herr H. beging die Unklugheit, ihn einen Bedienten zu nennen, und nun fanden sich auch bald Leute, welche diese Bedientenrolle theatralisch ausführten, und ihren natürlichen Antipoden, den Theaterrecensenten, zum Schauspieler wider Willen machten. Es kamen verschiedene Bruchstücke aus einer Wiener Zeitschrift für Bediente in Umlauf, die größten Theils zum Abdruck in einem Blatte für Herren und Damen nicht tauglich sind. Eines davon aber ist rein komischer Art, und mag hier mit erläuternden Anmerkungen stehen, welche sowohl für Dichter als für Theaterrecensenten lehrreich seyn können.

„Hoch- und Hochedelgeborner Herr Herausgeber!

Ich muß mich wundern, mein Herr, daß Sie sich unterstanden haben, meinen ehrlichen Namen in Dero Zeitschrift zu setzen, und haben daselbst die Privaturkunde**) drucken lassen, die ich auf Befehl meines Herrn an Sie geschrieben. Ich brauche mich zwar meines Briefes gar nicht zu schämen vor den Leuten, so vornehm und häcklig kann ich freilich nicht schreiben, wie Dieselben, aber ich habe doch höflich geschrieben, weil es mein Herr so hat haben wollen, und mich nachher einen Peter geheißen, weil ich eine unrechte Ueberschrift aus dem Ti-

*) Das scheint nicht ganz richtig, s. die Berichtigung in Nr. 238.

**) So hatte Herr H. seinen obgedachten geheimen Brief genannt, über dessen Bekanntmachung er klagte.

tulaturbuche genommen, als wenn Sie ein Graf wären. Hernachmals habe ich auch keine literarische Verbindung*) mit Ihnen anknüpfen wollen, und Niemanden bei denenselben verklatschen, und von keinem Domestiken nicht einmal, viel weniger von einem andern Schriftsteller, schlecht geschrieben und ihn herunter gemacht; und nicht verlangt von Denenselben, daß Sie ihn herunter machen sollen, denn ich mache lieber gleich selber los, wenn ich wider wen Eins habe, und stecke mich nicht erst hinter andere Leute, wie gewisse Leute, verstehn Sie mich?**) Also brauche ich mich auch nicht zu schämen, was ich an Sie geschrieben, aber Sie brauchen mich auch nicht drücken zu lassen, und machen mich da wider des Teufels Gewalt berühmt im ganzen deutschen Reiche, und uns beide lächerlich oben drein, weil sich's für mich doch nicht schickt in Ihr Journal, und wird nachmal herausgeschrieben in andere Journale, die ich für meinen Herrn zusammenheften muß, und werden hernach auch herumgetragen in der ganzen Stadt: die anderen nämlich, von Ihrem jedoch blos die Bilder***), zu den Frauenzimmern; denn von den nackigten wilden Weibern****) und dergleichen, und wie Sie die Schauspieler und die Stücke und die Kunstreiterinnen†) in Wien

*) Eine Fehdeschrift des Herrn. H., Beil. 1. W. Z.sch. No. 79. und an: In Folge früher angeknüpfter literarischer Verbindungen.

**) Der After-Johann deutet hier in seiner Sprache auf dasjenige, was Herr H. durch jenen geheimen Brief that. Er schickte dem Verf. d. Schuld das Trauerspiel, die Ahnfrau, von dem jungen talentvollen Wiener, Herrn Grillparzer, behauptete, das Stück sey ganz schlecht, der Held ein geiler Räuber, die Heldin ein in Begierde befangenes Ding u. d. m. und bat nun den Dichter der Schuld, das Stück in der W. Zsch. zu beurtheilen in Beziehung auf seine, des Herausgebers, Ansicht; weil diese Stimme Gewicht haben, ihm hingegen Verkleinerungssucht vorgeworfen werden würde, wenn er es selbst thäte.

***) Die W. Zsch. hieß früher die Moden-Zeitung, und gab Modenbilder. Nach einer neuern Einrichtung sind diese künftig besonders, ohne die Zeitschrift zu haben.

****) Es war der W. Zsch. in mehreren andern Journalen, und besonders in einem Weimarischen, als unanständig vorgeworfen worden, daß eine Modenzeitung Beschreibungen von den Nuditäten der Wilden und ihrer thierisch-erotischen Verhaltnisse enthielte.

†) Hinc illae lacrymae! Herr H. hatte kurz vorher auf eine allerdings nicht ganz koschere Weise über eine schöne Demoiselle von der gymnastischen Gesellschaft des Herrn de Bach und über ihr Reiten ohne Sattel geschrieben.

klein machen, davon wollen diese nichts lesen, und wird gleich Fidibus draus gemacht, wies ankommt. Also, mein Herr, weiß ich nun recht gut, in wessen Hände mein Brief gekommen, nämlich in die qualitativen Hände *), was eine Qual ist, daß man darmit zu thun hat. Und wenn ich in Wien wäre an der Donau **), wollt' ich's Denenselben wohl anstreichen mit meinen Händen, die auch tüchtig qualitativ sind, wenn einer mit meinem ehrlichen Namen will so schlecht und humoristisch ***) umgehen wie Sie. Da haben Sie noch einen Brief, Sie können ihn auch drucken lassen, dessen Bekanntmachung, zum 1. April, ich mit Vergnügen gestatte ****), sogar laß ich ihn wohl noch selber drucken, wenn's mir in den Kopf fährt. Der ich übrigens verharre

Ew. Hoch- und Hochedelgebohren

aufrichtiger †)

Johann Meyer."

Das war nicht weise. Die Schönheit findet leicht ihren Ritter, der sie allenfalls auch in Bediententracht und im Dunkeln an ihrem Recensenten rächt.

*) Herr H. hatte öffentlich gesagt, er habe in der Frage seiner Streitschrift: in wessen Händen befindet sich mein Brief, auf das qualitative Verhältniß des Empfängers hindeuten wollen. Johann scheint hier blos die gelehrt-tönende Steifheit des Ausdrucks verspotten zu wollen: denn die Qual ist eben nicht groß, mit Händen zu thun zu haben, die im Ringkampfe solche Blößen geben.

**) Herr H. hatte Müllners Dedikation der Schuld, welche aus Weißenfels an der Saale datirt ist, dadurch ridikülisiren wollen, daß er seine Streitschrift aus Wien an der Donau datirte. Auch nicht weise; denn ein anderer Pseudo-Johann sagt darüber in der Bedienten-Zeitschrift, es solle dadurch bildlich dargestellt werden, auf welcher Seite die Ueberlegenheit an Wasser sich finde.

***) J. M., der falsche, erklärt hier den tief versteckten Sinn des Wortes, humoristisch, welcher in dem Briefe seines wackren Namensbruders vorkommt, mit sehr naiver Exegese.

****) Mit ähnlichen Worten hatte Herr H. angedeutet, daß sein Brief an den Gegner so beschaffen gewesen, daß er ihn nicht werde drucken lassen.

†) Schiller sagt:

Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts, als eine Fabel an.

In diesem Sinne ist auch der falsche Johann aufrichtig genug. Aber diese seine Aufrichtigkeit hat fast den wahren Johann in den Verdacht der Falschheit gebracht: denn Viele bezweifeln nun, daß das obgedachte, von Herrn H. bekannt gemachte Briefchen wirklich aus Weißenfels, vom M's. Bedienten gekommen, und halten schon diese Zuschrift für den Anfang des Maskenschauspiels, womit die theatralische Kunst den Recensenten zum Besten haben wollte. Ist aber auch jener erste J. M. echt, so möchten doch wohl die guten Freunde falsch seyn, welche Herrn H. gerathen haben, seine Zuschrift drucken zu lassen.

Die deutschen Schlachten 1816.

Freue dich Winifelds Schlacht, Hermanns Schlacht
Deines erhabenen Ruhms!
Die du Deutschland befreit,
Und deutsche Sitt' und Sprache gerettet und deutsches Recht.
Schaudervolle Namen bezeichnen noch
Deine Hügel umher und die Thal' und die Bäch' und die Schluchten umher.

Und oft im Grau'n der Mitternacht
Siehet den Blutbach vorbei
Von den Beinhügeln herab über das Trümmerfeld
Der Weidmann die flüchtigen Scharen der Römer.
Unter Schwertergeklirr, unter Todesgeheul,
In das der Wind pfeift und der Vogel der Nacht krächzt,
Enteilen gestürzetes Laufs.
Freue dich Winifelds Schlacht, Hermanns Schlacht,
Aber vergiß nicht,
Wenn durch die erhöheten Thore
Deines Ruhmes du einherzeuchst im Siegesgepräng'
Deine Schwestern dann! Freue dich ihr!
Nicht einsam bist du mehr,
Mache Bahn den großen Genossinnen,
Der Schlacht an der Pleiße Strom,
Und der noch herrlichern auf Schönebunds —
(Heilvoller Name schon, Name, schön wie die That)
Ewig gefeierten Au'n!
Daß des Gallers Joch,
Wie des Römers einst uns den Nacken nicht schmählich mehr drückt,
Daß unsre Sitt' und Ehr' und Religion
Nicht gestürzt ward, danken wir ihnen und wer Hermann sey'rt,
Feyre mit auch das Heldengestirn,
Und seinen ersten Stern — Blücher.

Conz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im December 1817.

Die Ludlams Höhle von Oehlenschläger hat im Theater an der Wien schlechtes Glück gemacht, es fehlt an Einheit der Handlung, also auch an Kraft der Fabel. Doch war hier auch die Darstellung schlecht. Herr Julius von Dresden hat

als Beaumarchais in Clavigo sehr gefallen. Er ist überhaupt ein gewandter und denkender Schauspieler, besonders für die bürgerliche Gattung, wohin auch Clavigo gehört. Die höhere poetische Tragödie scheint ungleich weniger sein Beruf. Die Regisseurs des Hoftheaters haben diesmal zu ihrem Jahresbeneficz Calderons der Arzt seiner Ehre, in einer noch ungedruckten Bearbeitung von West gewählt. Dessen Donna Diana nach Moreto, welche ein Jahr geruht hat, weil Mad. Löwe und Hr. Roose nicht disponible waren, wird mit einer wesentlichen Veränderung auf die Bühne kommen. Der kritische Antifatalismus dauert fort, der Sammler hat die famöse Recension von Grillparzers Ahnfrau aus der Jenaischen Literaturzeitung (welche sicher hier gemacht oder „veranlaßt" ist) nachgedruckt, obschon ein Sammler die Aergerlichkeiten der Literatur nicht sammeln soll. Aber die Antifatalisten sind nun einmal entschlossen, dem Fatum entgegen zu arbeiten, und zwar, wie der bekannte Gegner des falschen Johann spricht, „auf die eine oder die andere Art," d. h. rechts oder links. Die Wiener-Modenzeitung für Bediente existirt keineswegs gedruckt, ist blos eine geschriebene, im Ganzen ziemlich unebene Witzelei, die der Herausgeber der Wiener-Zeitschrift sich zugezogen hat. Noch hat ihn die Zurechtweisung, die in der Wahl der Masse liegt, unter welcher man ihn bekämpft, nicht höflicher gemacht: denn von Kotzebue's artigem Lustspiel, der Spiegel, hat er die Stirn zu sagen, es zeuge von wenig Verstand. Seinen Verstand aber braucht v. K. gegen diesen Journalisten wohl nicht zu verfechten, er würde übrig zureichen, einen dramatischen Recensentenspiegel zu schreiben, in welchem man den Helden mit abgezogner Larve erblickte, wie er das Gesicht mit dintebefleckten Fingern zu decken sucht. Es ist seltsam, daß über das Talent immer diejenigen herfallen, welche selbst keines haben; man sollte denken, es müßte vielmehr diejenigen reizen, welche darin einen Nebenbuhler fürchten können. Uebrigens hat der erwähnte Journalist bei Anzeige des Almanachs Aglaja, bekannt gemacht, daß die Ehre, von ihm angezeigt zu werden, mit freier Einsendung von zwei Exemplaren erworben werden muß: das Eine vermuthlich zur, das andere für die Recension. Die Einrichtung ist zweckmäßig, Schriftsteller, die wenig abgeben, können die Exemplare ohne Verlust Dutzendweise schicken, und die Anzeige wird doch wenigstens soviel bewirken, daß der Recensent die seinigen absetzt.

Aus Berlin, den 2. Januar.

In einigen Tagen wird der Kupferstich von Meno Haas, zur Erinnerung der dritten Jubelfeier der Reformation, den 31. Oktober 1817, fertig seyn. Das Blatt ist mit vielem Fleiß und großer Sauberkeit von dem durch frühere Arbeiten, und besonders durch den Kupferstich, Friedrich der Große, ganze Figur zu Pferde, nach einer Zeichnung von W. Wolff, rühmlichst bekannten Künstler verfertigt worden. Es ist 9 Zoll breit und 13 Zoll hoch, und hat die Unterschrift:

Ein Herr ein Glaub' und eine Taufe;
ein Gott und Vater Aller.

Beim Verleger dieses Blattes (Franz Aßner) erscheint in einigen Monaten ein Kupferstich, die Einsetzung des heiligen Abendmahls, nach dem bekannten schönen Gemälde von Benjamin West. Der Kupferstich von einem jungen Künstler, ist bereits mehr als zur Hälfte vollendet, und nach dem, was schon gethan worden, verdient er wohl, daß man die Kenner und Freunde der Kunst darauf aufmerksam macht. Das Blatt ist von beträchtlicher Größe, es ist nämlich 2 Fuß 1 Zoll breit und 1 Fuß 8 Zoll hoch.

Vor einigen Tagen hatte sich hier ein junger Mensch, der einzige Sohn wohlhabender Aeltern, als er des Abends zu Hause kam, im dritten Stock aus dem Fenster gestürzt, weil er im Schlafe geträumt, es sey Feuer aufgekommen, und er

sich nicht anders zu retten vermöge. Er hat sich dergestalt beschädigt, daß er zwar noch am Leben geblieben ist, aber doch beide Füße gebrochen sind. Sein Arzt, der auch der meinige ist, denkt jedoch, ihn wieder herzustellen.

Der Konditor Fuchs, dessen eleganter Laden allgemeinen Beifall erhielt, und der dadurch vielen Zuspruch bekommen, mithin in Kurzem zu einem Wohlstande gelangte, wie wenige, die mit ihm im gleichen Verhältnisse sich befinden, hatte dadurch den Neid rege gemacht, und es war das Gerücht in der Stadt verbreitet worden, er sey bankerot. Dies gab Veranlassung, daß man in den hiesigen Zeitungen nachstehende Widerlegung dieses Gerüchtes las.

Für den Neid.

Den Fuchs im Loche beißt der Hund,
Soldaten macht der Degen kund!*)

Die Sitte des Gratulirens zum neuen Jahr, entweder in Person, noch mehr aber durch Abgabe von Visitenkarten, ist noch immer sehr im Schwunge, für viele theils kostspielig, theils lästig, und doch nichts, als eine leere gemüthlose Höflichkeit der Convenienz.

Der wirkliche Geheime-Rath und Ober-Präsident v. Heydebreck hat Nachstehendes in den hiesigen Zeitungen einrücken lassen.

„Die ungefähren Kosten der Anschaffung und Beförderung der sonst auch von mir am Neujahrstage herumgeschickten Visitenkarten, werde ich hinführo als einen extraordinairen Beitrag an die Armen-Kasse schicken; ich zweifle nicht, daß alle meine Gönner und Freunde diese Art, ihnen meine Aufmerksamkeit zum neuen Jahre zu bezeugen, genehm halten werden, und wünsche, daß recht viele meiner lieben Mitbürger mir hierin nachahmen mögen."

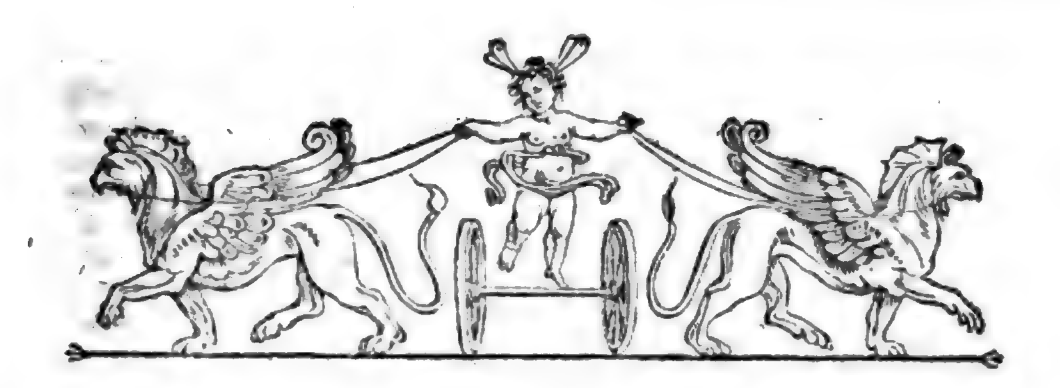
„Das Königl. Armen-Direktorium werde ich ersuchen, deren Namen öffentlich bekannt zu machen, theils um sie von aller Verantwortung, wegen nicht gehörig abgestatteter Glückwünsche zu befreien, theils um die vorgeschlagene Sitte durch viele achtbare Beispiele fester zu begründen, als es durch mein alleiniges geschehen kann."

„Berlin, den 26. December 1817."

Es ist sehr zu wünschen, daß dies Beispiel viele Nachahmer, nicht blos hier, sondern auch in andern großen und mittlern Städten, wo diese nichtssagende Mode herrscht, finden möge. Die Armen würden dadurch vielleicht keine unbedeutende Unterstützung erhalten, und es könnte auch durch solche der eben nicht löbliche Gebrauch aufhören, daß man an dem Neujahrstage die Armen aus den Armen- und Arbeitshäusern entläßt, um milde Gaben zu erbetteln. Ueberhaupt sind der Neujahrstag, und die darauf folgenden, wahre Betteltage, denn eine Anzahl Personen, von denen man das ganze Jahr über nichts erfährt, melden sich, um für einen Glückwunsch zum neuen Jahr ein Geschenk im Gelde zu erhalten. Für diese guten Wünsche, ein sehr unsicheres Kapital, muß man jährlich sehr hohe Zinsen entrichten.

Der Besitzer der Menagerie ausländischer Thiere, dessen ich in meinem Schreiben, in der Zeit. f. d. eleg. Welt, No. 245. erwähnt, hat einen großen Verlust erlitten, daß ihm ein junger Löwe, der ganz zahm war, bei dem Durchbruch der Zähne, gestorben ist. In der Nacht vom 29. zum 30. December v. J. kam Feuer in dem Theater des Herrn Seppius aus, es hat zwar nicht bedeutenden Schaden verursacht, es scheint aber doch, als wären unsere Schaubühnen dazu bestimmt, die Feuerprobe zu bestehen.

*) Hunde sind neidisch, und auf des Schuldlosen Seite ist das Recht und der Degen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 15. —— den 20. Januar 1818.

Nachruf an Ludwig von Oertel*).

Schon so früh, o Freund! entwand sich der Hülle des Staubes
Suchend das Vaterland über den Sternen, Dein Geist?
Was Dein frommes Gemüth umfaßt in heiliger Ahnung,
Was Dir wie Morgenroth schimmert' auf irdischem Pfad
Leuchtet ein glänzender Tag um Dich, und die freiere Seele
Trinkt aus der Quelle des Lichts himmlischer Freuden Genuß.
Uns nur bleibet der Schmerz der Dir nachringenden Sehnsucht,
Bis an des Vaters Brust Lieb' uns von neuen vereint;
Ruhe dann Deinem Gebein' im Schoß der schirmenden Erde!
Blumen, die Freundschaft gepflegt, schmücken Dein grünendes Grab!
Und dem Fremdling zeig' ein Stein die rührenden Worte:
Wer wie Er liebend gelebt stirbt auch den Liebenden nie.

K. L. Methus. Müller.

*) Er starb zu Regensburg am 7. Januar d. J. seinen Freunden unerwartet und innig von ihnen betrauert. Auch diese Blätter danken ihm manchen schätzbaren Beitrag.

Neue Erscheinungen im Gebiete der dramatischen Kunst.

Da die dramatische Kunst, so wie die sie oft so wirksam unterstützende Schwesterkunst, die Musik, nicht nur zu den vornehmsten Unterhaltungsmitteln unserer Zeitgenossen zu rechnen ist, sondern auch schon von vielen, und zwar mit vollem Rechte, als eines der zweckmäßigsten Mittel, die höhere Bildung des Volks oder der Nation zu befördern, betrachtet wird, weshalb denn auch die dramatischen Dichter und die darstellenden Künstler einer höhern Würdigung genießen, als dies sonst der Fall war, so halten wir es für Pflicht, in diesem der Unterhaltung und Bildung unserer Zeitgenossen gewidmeten Blatte von Zeit zu Zeit über die vornehmsten Erscheinungen in ihrem Gebiete einen kritischen Bericht zu erstatten. Wir unterziehen uns diesmal diesem Geschäfte um so mehr mit Liebe, je geachteter und gefreieter der Name des Dichters ist, bei dessen neuestem Werke in jener Art wir jetzt verweilen wollen. Dieses ist:

Van Dycks Landleben, von Friedrich Kind.

Als dieses Drama zuerst auf der Bühne zu Dresden erschienen war, las man man in mehrern Blättern eine Mißbilligung der Eigenthümlichkeit desselben, nämlich des Bestrebens des Dichters, die dramatische Dichtkunst mit der Malerei zu einem Zwecke zu vereinigen. Man sagte, es könne aus einem solchen Streben nie eine reine Wirkung hervorgehen, weil das Interesse des Zuschauers zu sehr getheilt werde, und die Dichtkunst in einem von

ihr erzeugten Werke sich nicht zur Dienerin einer andern erniedrigen dürfe. Indessen sprach für das Unternehmen der Beifall, den das Werk nicht nur in Dresden, sondern auch in Wien vor einem gebildeten Publikum gefunden hatte, und wir versparten natürlich unser Urtheil entweder bis zur eigenen Anschauung oder Lektüre desselben. Wir haben durch die letztere — denn das Stück liegt nun gedruckt vor uns — gefunden, daß jene Berichte und Aeußerungen größten Theils und im Wesentlichen auf einem Mißverstande beruhen, denn es ist gar nicht der Hauptzweck des Dichters, Gemälde durch lebende Personen (die Schauspieler) darstellen zu lassen, sondern jene Gemälde entstehen gewissermaßen von selbst, durch die in den Scenen angeordnete Gruppirung der handelnden Personen, wenn diese für Augenblicke festgehalten wird. Der Verleger (der wackere Göschen) hat diese Momente durch Umrisse in Kupfer bezeichnet, woraus jedem Beschauer klar werden muß, daß diese ganze Einrichtung des Schauspiels blos eine und zwar sehr zweckmäßige originelle Verzierung genannt werden kann, wodurch das Interesse des Zuschauers oder Lesers keinesweges gespalten zu werden in Gefahr kommt. — Daraus geht aber auch hervor, daß dieses Stück ohne alle Berücksichtigung der darzustellenden Bilder immer noch seine volle Wirkung als Werk der Dichtkunst hervorzubringen vermag, folglich recht wohl auf jeder Bühne und an jedem Orte darstellbar ist, wo man die Gemälde, worauf sich einzelne Scenen beziehen, auch nicht kennt. Wenden wir uns zu seiner Bedeutung, als Erzeugniß der Dichtkunst, so müssen wir, wenn schon nicht Alles gleich lobenswürdig, dennoch das Ganze als beifalls- und auszeichnungswerth anerkennen. Die Fabel ist bekannt. Van Dyck auf einer Reise nach Italien begriffen, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, wird in dem Dorfe Savelthem von seiner Liebe zu einem schönen Landmädchen festgehalten, so daß er seinen frühern Plan aufzugeben im Begriff ist, da wird er durch einen römischen Ritter wieder zur Besinnung gebracht, und zum Entsagen bewogen reist er endlich wirklich nach Italien ab. Diese höchst einfache Fabel ist geschickt benutzt, um anziehende Situationen und interessante Charaktere aufzustellen. Der interessanteste ist wohl der des Landmädchens, Lenchens, denn sie erscheint nicht nur liebenswerth, sondern auch edel und sogar erhaben durch die schöne und große Aufopferung ihrer Selbst. An Van Dyck wird das Interesse dadurch geschwächt, daß er als gar zu schwach erscheint, denn kaum durch edelmüthigen Entschluß einer unerlaubten Liebe, nämlich zur Gattin seines Lehrers und Freundes Rubens, entgangen, verwickelt er sich in eine neue, nicht minder unerlaubte, denn Lenchen ist Braut; auch fühlt sich der Zuschauer oder Leser schmerzlich berührt, dadurch, daß Van Dyck doch das Lebensglück zweier schuldloser Herzen unwiderbringlich zerstört. Er will dies zwar nicht, indessen ist er doch Schuld daran, und man meint immer, es würde ihm, wenn er nur ernstlich gewollt hätte, doch wohl möglich gewesen seyn, Lenchens Glück mit seinen Künstlerplanen zu vereinigen, worein sich der Bräutigam der letztern vielleicht gefügt haben würde, wenn er bedacht hätte, daß ihn die Hand ohne das Herz der Gattin nicht beglücken könne. Die Darstellung ist durchaus mit vieler Sorgfalt und weiser Berechnung gearbeitet, und doch dabei belebt, innig, ergreifend. Der Hauch zarten Gefühls, der alle Dichtungen dieses edlen Sängers belebt, weht erquickend durch das Ganze. Die Sprache ist rein, anmuthsvoll, edel gebildet, die Verse fließen sanft und melodisch dahin. Dagegen ist nicht zu läugnen, daß man besonders den Charakteren mehr Tiefe, so wie dem ganzen Gemälde mehr Kraft und Leben wünschen möchte. Wir haben keine Situation gefunden, welche uns vorzüglich ergreifend erschienen wäre. Indessen sind wir doch überzeugt, daß das interessante Stück auf jeder Bühne, wo man es versteht, den innern Menschen darzustellen, eine sehr erfreuliche Wirkung hervorbringen wird. Sehr gefühlvoll sind die Scenen, welche der Dichter angefügt hat, um den Leser über Lenchens endliches Geschick aufzuklären. Sie ist nämlich im Momente der Trauung mit ihrem Verlobten der Erde durch den Tod entrückt worden.

Der um die deutsche Literatur so verdiente Verleger hat auch dieses Werk mit aller geziemenden Zierde aus seiner Offizin hervorgehen lassen, und ein treffliches Portrait von Van Dyk als Titelkupfer geliefert.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen über Musik.

Durch die Musik und den Gesang eines Volks verräth sich gewöhnlich auch die Stufe der Bildung, zu der es gelangt, oder von der es entfernt ist. Je mehr wir die Gesetze der Harmonie darin vermissen oder verletzt finden, desto mehr offenbart sich sein noch wilder oder barbarischer Zustand. Bei den Wilden bestehen Mu-

sik und Gesang fast blos aus Tönen der rohen Natur, ohne künstliche Abmessung, Verschmelzung und Verbindung und ohne wahren Rhythmus. Getöse, Geräusch, ein Schwirren, Klappern, Pfeifen gilt für Musik; Heulen und Schreien für Gesang. Melodie, die schon faßlicher, rhythmischer, harmonischer Begleitung fähiger ist, zeigt sich bei Völkern, deren Gefühl sich schon etwas verfeinert hat, wenn sie gleich noch in einem Zustande von Rohheit leben. Barbarisch aber ist die Musik bei denen, welche zwar eine Art Kultur, aber eine einseitige und falsche besitzen, und von der Natureinfalt entfernt, einem groben und unlautern Geschmack fröhnen. Ihre Musik hat eine Art Melodie und Harmonie, ist aber verworren, heftig und tumultuarisch, grell und schneidend, wohl zum Erschüttern phlegmatischer Temperamente, aber nicht zum Rühren sanfter Herzen gemacht.

Unter Völkern, wo Gefühl und Imagination über Grundsätze des Verstandes und der Reflexion herrschen, und ästhetische Bildung doch nicht fehlt, wird die Musik mehr durch Anmuth und Mannigfaltigkeit der Melodie, als durch Regelmäßigkeit, Reichthum und Kunst der Harmonie sich auszeichnen. Wo aber der Verstand mehr über Sinn und Einbildungskraft gebietet, da wird die Harmonie ihre Uebermacht und Größe bemerklich machen. Je mehr die Bildung der Vollendung naht, desto mehr drückt sie sich auch im musikalischen Geschmacke aus, und man entfernt sich dann eben sowohl von den steifen Formen der Harmonie, welche keine Seele belebt, als von dem leeren Klange einer Melodie, welche grund- und bedeutungslos verfliegt, und schaffet sich eine Musik, worin Melodie und Harmonie in Schönheit und Wahrheit sich vereinigen, und Sinn und Verstand, Einbildungskraft und Gefühl zugleich anziehen und befriedigen.

Was die Musik der Wilden und Barbaren durch bloße sinnliche Stärke und Mannigfaltigkeit erreichen will, Ergötzung und Rührung, das erlangt die Tonkunst gebildeter Nationen durch Feinheit und Zartheit, und durch geistige Einheit und Bedeutung. Ein falscher Geschmack sucht bei der Musik das Verdienst und die Größe der Wirkung in der bloßen Masse von Noten und in der Menge von Instrumenten, anstatt auf den verständig angelegten Plan, die kunstvolle und geistreiche Form, und die weise Anwendung weniger Mittel zu einem schönen oder erhabenen Effect vorzüglich Bedacht zu nehmen.

Das musikalische Werk soll, wie jedes andere Kunstwerk, Einheit in der Mannigfaltigkeit haben. Die

Mannigfaltigkeit liegt in dem Stoffe, in der Verschiedenheit der Töne und ihrer Rhythmen, welche die Melodie bilden, in der Abwechselung, die sich in der Folge der Accorde, d. h. in der Modulation zeigt, in den Kontrasten des Ausdrucks, der bald stärker, bald schwächer ist, bald Ruhe, bald Bewegung, bald Scherz, bald Ernst und mancherlei Affekte bezeichnet, so wie auch in den verschiedenen Hauptsätzen, die ein großes Tonstück bilden. Die Einheit liegt in der Harmonie, welche den Fluß der Melodie gleichsam trägt und begränzt, in der Gleichheit des vorherrschenden Grundtones, im Ebenmaße und in der Wechselbeziehung der rhythmischen Glieder, in dem vorragenden Thema und Charakter des Stücks, worauf sich auch eine bestimmte Taktart und Bewegung bezieht, und in der Aehnlichkeit und Verwandtschaft der zur Ausschmückung angewandten Figuren.

Chr. Fr. M—s.

N a ch l e s e.

3.

Bei einem Schiffbruche rettete sich ein junger rüstiger Matrose mit einem Offiziere auf dem Rücken, der nicht schwimmen konnte. Schon gewahrten sie die fernen Küsten, aber die Kräfte des Selbstruderers erschöpften sich allgemach. „Ich laste zu schwer auf Dir; Du bist wohl ermattet?“ fragte der Offizier. — Ja Herr! — „Verzweifelst Du, daß wir das Ufer gewinnen?“ — Ich kann Sie unmöglich so weit tragen. — Aber wenn Du allein wärst, erreichtest Du das Land?“ — Ich glaube ja. — Verstummend ließ der Offizier den Schwimmer los und verschwand in den Fluthen.

4.

Man hat die vier schönsten Opern Quinault's so charakterisirt: Atys ist die Oper der Könige, Armide die Oper der Damen, Phaëton die Oper des Volks, Isis die Oper der Tonkünstler (Mercure de France, Mai, 1769. P. 185.)

5.

Campistrons Trauerspiel, Andronicus, wurde verlacht. Der komische Schauspieler le Grand kündigte das Nachspiel von Detouches an, le jaloux sans jalousie, und sagte: Möchte das Publikum über dies kleine Stück so lachen, wie über das große.

6.

Hough, Bischof von Worcester, ein 8 4jähriger immer heiterer Greis, wurde von einem Verwandten

besucht. Der Diener eilte, diesem einen Sessel hinzustellen, und warf einen Barometer, von 20 Guineen an Werth, ungeschickt herunter. Der Gast suchte den Bedienten zu entschuldigen. „Nur still davon!“ sprach Hough lächelnd; „bisher war schädliche Dürre; ich hoffe, nun erhalten wir Regen; denn ich sah den Barometer so tief nie fallen.“ Hs.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Detmold, im Dec. 1817.

Wenn wir auch in politischer Hinsicht der Segnungen des so schwer erkämpften Friedens uns jetzt noch nicht ganz erfreuen, und höchstens nur mit sehnsuchtsvoller Erwartung den bedächtig fortschreitenden Resultaten der hohen Bundesversammlung entgegenblicken können, so strahlt uns doch in wissenschaftlicher Hinsicht von Helikons Höhen die froh belebende Hoffnung herab, den durch die bisherigen stürmischen Zeitumstände bei uns fast gänzlich gehemmten Fortgang der ästhetischen Geistesbildung nach und nach wieder emporstreben zu sehen. Die freundlichen Musen, von dem Getöse der Waffen verscheucht, treten nun wieder hervor und gewähren uns gedrückten Sterblichen, nach lang erduldeten Leiden, wieder süße Erholung und Erheiterung des Geistes.

Die verehrte Regentin dieses Landes, deren hoher Muth und fester Sinn in den letzten Drangsalen des Kriegs eine schützende Egide für die Integrität ihres kleinen Staates war, scheint jenes Bedürfniß für ihre treuen Unterthanen gefühlt und weislich erwogen zu haben, daß theatralische Darstellungen die zweckmäßigsten Vergnügungen seyn, den Geist und das Herz im Allgemeinen am wirksamsten anzusprechen. Zu diesem Behufe wurde also auf hohen Befehl die Wiederherstellung des seit vielen Jahren in Verfall gerathenen Hoftheaters angeordnet, und solche der Leitung des rühmlich bekannten Schauspielers, Herrn Karschin, übertragen, der als königl. preuß. concessionirter Direktor einer sehr achtungswerthen Schauspielergesellschaft mehrere Städte der hier benachbarten westphälischen Provinzen bereiset.

So steht also dieses Theater in einer schönen und geschmackvollen Gestalt vollendet wieder da, und wurde den 13. Nov. mit der beschämten Eifersucht der Fr. v. Weissenthurn, und der bösen Nachbarin, von Huth, durch die vorerwähnte Gesellschaft eingeweihet.

Diese Gesellschaft vereint in sich ein sehr verdienstvolles Künstlerpersonal, wobei Mad. Karschin, Gattin des Direktors, die erste Stelle behauptet. Sie kann mit Fug und Recht in jeder Beziehung, vorzüglich aber im heroischen Fache den vorzüglichen Künstlerinnen beigezählt werden. Sie gab hiervon überzeugende Beweise in Elvire (der Schuld von Müllner), der Aebtissin Cölestine (in den Kreuzfahrern), in Ophelia (Hamlet) und in Maria Stuart. In diesen Rollen befriedigt sie die Anforderungen der Kunst und des Geschmacks, wobei ihr schöner schlanker Wuchs und würdevoller Anstand ihr sehr zu Statten kommen. Im Lustspiele zeigt sie ein, ihre Mühe lohnendes Studium und Fleiß, wiewohl man sie in der höhern Sphäre des Cothurns vorzüglicher finden muß.

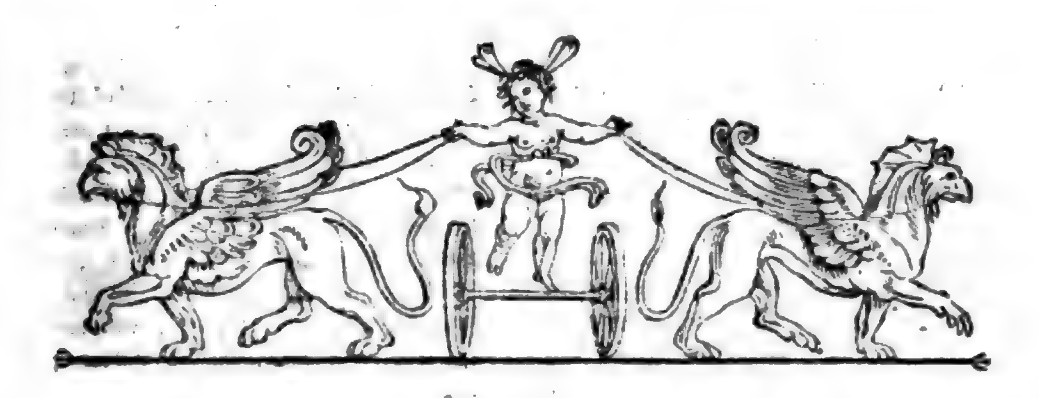
Dem. Wienken, wahrscheinlich ihre würdige Schülerin, zeigt im Tragischen sowohl als im komischen Fache gleiche Verdienste, wiewohl ihre heitere Jugend sie mehr noch zum Lustspiele eignet. Die Natur hat sie übrigens mit allem, was zu einer liebenswürdigen Priesterin Thaliens erforderlich ist, reichlich ausgestattet. Mit einer schönen körperlichen Gestalt, die man vollendet nennen kann, verbindet sie eine angenehme Stimme, eine reine deutliche Aussprache, so wie eine treffliche ihrer Rede angemessene Aktion. Sie glänzte vorzüglich als Emma von Falkenstein (in den Kreuzfahrern), Nina (welche ist die Braut), Julie von Wangen (in der Schachmaschine), Louise (in Kabale und Liebe), Louise Selding (in Selbstbeherrschung), Königin Elisabeth (in Maria Stuart). Ihr Eifer, sich immer mehr fortzubilden, führt sie gewiß zu einer bedeutenden Stufe der Kunst.

Zu den Ausgezeichneten dieser Gesellschaft gehören auch Hr. Opitz und seine Gattin. Ersterer bewährt dieses zur Genüge im komischen sowohl als im tragischen Fache; vorzüglich in Intriguanten, Chevaliers, Aventuriers Spielern u. s. w. Mad. Opitz ist unvergleichlich im Hochkomischen, Koketten, geschwätzigen Weibern u. s. w. und im Tragischen entspricht sie jeder Erwartung. Hr. Nagel gehört nicht weniger zu den vorzüglichen Mitgliedern dieser Gesellschaft, und bewährt dieses in allen Charakterrollen, komischen Alten und Intriguanten. Seine Gattin beschränkt sich nur auf Soubretten, worin sie auch das Ihrige zur Zufriedenheit leistet. Auch Hr. Richter ist in seinem Fache schätzenswerth, besonders im Komischen, wo ihm Bediente und Alte sehr gut gelingen. Die Herren Gebrüder Köpper mit ihren Gattinnen, gehören ebenfalls in die Kategorie der Lobenswerthen dieser Gesellschaft. Hr. Köpper sen. befriedigt jeden Zuschauer in seinem echtkomischen Spiele, und verdirbt nichts, wenn er sich auch zuweilen etwas zur Uebertreibung hinreißen läßt. In den Rollen: Graf von Balken (Schachmaschine) und Hofmarschall von Kalb (Kabale und Liebe) hat er seine theatralische Gewandtheit vorzüglich bewährt. Auch in einigen ernsthaften Rollen zeigt er sich nicht als Fremdling. Seine Gattin neigt sich eher zum Ernsthaften und füllt darin ihre Stelle hinlänglich aus. Hr. Köpper jun. bewährt seine Kunst ebenfalls im Komischen und würde auch im Tragischen nicht mißfallen, wenn er dem Predigertone, der oft etwas ins Singende fällt, entsagen, und Uebertreibungen vermeiden könnte. Mad. Köpper-Riedel, seine Gattin, ist unstreitig als Bravoursängerin den Vorzüglichsten Deutschlands beizuzählen, und gehört zu den Wenigen, die sich eines seltenen Umfanges der Stimme rühmen dürfen. In einer fast unerreichbaren Höhe ist ihre Stimme eben so rein und wohlklingend als in der Tiefe, und, von den gewöhnlichen Ueberladungen und Schnörkeleien frei, hat sie ihre sehr liebliche Stimme ganz in ihrer Gewalt, und singt mit Geschmack und Ausdruck. Wenn sie sich nur eines bessern theatralischen Anstandes und mehrerer Aktion befleißigt, so kann sie auch in der Oper auf ungetheilten Beifall Anspruch machen. In diesem letztern Bestreben hätte sie an Mad. Karschin ein würdiges Vorbild.

Noch darf nicht unbemerkt bleiben, daß Mad. Karschin mit ihrem Talent für den Kothurn auch das, der mimischen Darstellungen im Geiste der Hendel-Schützischen und Lady Hamiltonischen verbindet, und auch hierin jeder Erwartung in Beziehung auf Kunst und Natur genügend entspricht.

Zum Lobe dieses theatralischen Künstlervereins unter der Direktion des Herrn Karschins, ist noch dieses hinzuzufügen, daß die Garderobe desselben durch Schönheit, Glanz und Geschmack, sich von der der meisten reisenden Gesellschaften auszeichnet, und darin ebenfalls jede Anforderung der verschiedenen Kostüme befriedigt, dafern man nicht zu strenge in den Erwartungen beharret, daß nicht zuweilen anachronistische Verstöße einschleichen dürfen, von welchen selbst große Nationalbühnen sich nicht ganz frei sprechen können. —l—

(Hierbei eine literarische Beilage.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 16. — den 22. Januar 1818.

Die Hierodulen.

Eine antiquarische Erörterung durch ein Hoffest in Berlin veranlaßt.

Wir lesen mit Vergnügen von den mythologischen Quadrillen, welche unter andern sinnreich ersonnenen, fein ausgeführten Feierlichkeiten bei der Vermählung des Prinzen Friedrich, den 8. Januar d. J., mit einem seltenen Aufgebot von Pracht und Kunst in den Paradezimmern des königl. Schlosses unter der Benennung: Weihe des Eros Uranios, nach einem eigenen dazu ausgegebenen Programm des Hofraths Hirt in Berlin Statt gefunden haben. Was hier in den Prachtsälen des königlichen Schlosses als ein Götterzug zum Brautfeste mimisch und orchestisch dargestellt wurde, das Reich der Ehestifterin Juno und die Vermählung des Eros mit der Psyche, gewährte der ordnenden Phantasie und der schmückenden Orchestik einen weiten und dankbaren Spielraum. Der Götterwagen, auf welchem Psyche, Amor, Hymen in entzückender Gruppirung einherzogen, die aus allen Zeitaltern gewählten 16 Paare von Heroen und Heroinen, welche einst auch den keuschen Ehebund besiegelten, die Gegenwart der Hera Teleia, oder der allverehrten göttlichen Ehestandsmutter*), alles beweiset zur Gnüge, daß der Ausführung dieser Idee die strengste Sitte und züchtigste Ehrbarkeit zum Grunde lag. Der Venus Urania, nicht der Pandemos, ward hier ein festlicher Heiraths- und Triumphzug gehalten. Dies beabsichtigte offenbar der gelehrte Erfinder und Ordner des Festes, Hofrath Hirt, der uns noch vor Kurzem mit einer in der Akademie gehaltenen Vorlesung, über die Fabel von Amor und Psyche, beschenkte, und darin den Satz, der auch sonst sehr oft ausgesprochen worden ist, aufs neue bestätigte, daß die mystische Fabel der Liebe des Eros und der Psyche auch im Alterthume stets den keuschen Mysterien der ehelichen Liebe angehörte. Es ist hundert Mal gesagt worden, mag aber immer wiederholt werden, daß jene im Alterthume und in der neuesten Zeit (in Canova's zarten Marmorbildungen) so oft dargestellte Umarmung der Psyche und des Amor nur das Symbol jenes ersten Kusses sey, den die keusche Liebe der sich nicht länger weigernden, Erhörung zuflüsternden Braut auf die Lippen drückt.

Bei dieser so vielfach und so sinnreich ausgesprochenen Bestimmung des Festaufzuges, und bei der innigverschlungenen Theilnahme der allerhöchsten Herrschaft, und der durch Anstand und Schönheit geschmückten Blüthe des ganzen Hofes, welche an jene berühmten Feste von 1802 und 1804 erinnert, deren Andenken uns allen noch durch einen hohen Genius ehrwürdig ist, welcher seitdem zu höhern Regionen empor stieg, ist unserm antiquarischen Gewissen ein einziger Umstand sehr hart aufgefallen. Wir wollen unsern Zweifel ganz unumwunden

*) Diese Teleia wird im Programm sehr unpassend durch adulta erklärt. Es bezeichnet die Vorsteherin des Sakraments, des Mysteriums der Ehe, welches bei den Griechen auch Telos hieß. S. Böttiger's Aldobrandinische Hochzeit, S. 138 ff.

ausſprechen, und der Beſorgniß, daß dies manchen unſrer Leſerinnen zu gelehrt oder geringfügig erſcheinen könne, ſchon darum keinen Platz einräumen, weil dieſe Unterſuchung ganz eigentlich in das Gebiet der Welt einzuſchlagen ſcheint, die auf dem Titel dieſes Blattes bezeichnet wird.

Sollten ſich wohl die durch Reize des Körpers und des Putzes gleich ausgezeichneten Frauen und Jungfrauen der erſten Geſchlechter, die dem Berichte zu Folge, den wir in den Zeitungen davon laſen, in ganzen Abtheilungen den verſchiedenen Götterwagen vorn oder zur Seite ſchritten, ihn auch wohl als neue Pſychen, wie dort in Raphaels Horenbildern in der Sala Borgia, ſelbſt zogen, ſich ſehr geſchmeichelt finden, wenn wir verſicherten, ſie wären als Bajaderen aufgetreten? Denn ſo beliebt und geſucht auch dieſe reizenden und gutwilligen Tänzerinnen im Dienſte des großen Brama, unter deſſen Schutz ſie in Indien ſelbſt die Vorhöfe der Pagoden bewohnen und zu jeder Dienſtleiſtung willig und behülflich ſind, dort am Ganges ſeyn mögen, und ſo wohltönend dies Wort, beſonders ſeit der begeiſternden Ballade, die Göthe ſang, manchem Ohre klingen mag: es iſt uns, die wir auf ſolche Erſcheinungen fleißig merkten, doch nicht vorgekommen, daß bei Redouten und Maskenaufzügen, wo Anſtand und Sitte das Scepter führen, auch ein Zug von jenen „verlornen ſchönen Kindern," wie ſie Göthe bezeichnet, in den bunten Reihen mimiſcher oder phantaſtiſcher Erſcheinungen ſein Gaukelſpiel getrieben habe.

Die Frage mag freilich etwas befremden, allein die Alterthumskunde iſt eine ſtrenge, wohl gar etwas grämliche und harthörige Dame, und verſteht nun einmal, wenn Jemand in ihr Gebiet einſchreitet, gar keinen Scherz. Nun behauptet ſie aber, daß die Hierodulen, welche bei dieſem Maskenzuge bald ſcharen- oder quadrillenweiſe auftraten, bald zierliche Gruppen ſtellten und einfaßten, durchaus gleichbedeutend mit jenen Bajaderen (Balladeren, Ballerinen) im ſinnlichen Naturdienſte des großen Brama ſind, und inſofern allerdings zu einigen Mißverſtändniſſen gegründeten Anlaß geben könnten. (Die Fortſ. folgt.)

Neue Erſcheinungen im Gebiete der dramatiſchen Kunſt. (Fortſetzung.)

Eine andere der Berückſichtigung werthe Erſcheinung im Felde der dramatiſchen Kunſt iſt:

Demetrius, ein Trauerſpiel von Schiller; nach dem hinterlaſſenen Entwurfe des Dichters bearbeitet von Franz von Maltitz.

Allbekannt iſt der unſterbliche Torſo, der ſich unter dem Nachlaſſe des erhabenen Dichters im letzten Bande ſeiner Werke befindet, eine Arbeit, die durch ſich ſelbſt ſowohl, als das Schickſal ihres Urhebers, an Raphaels Verklärung erinnert. Auch hier hatte der heilige Seher, ſo kann man den Dichter wohl mit Recht nennen, ſo wie in den meiſten übrigen ſeiner dramatiſchen Werke die Abſicht, eine jener großen Ideen zu verſinnlichen, welche uns den Plan der moraliſchen Weltregierung enthüllen. Wenn den Menſchen die Unſchuld verläßt, dann iſt ſein guter Genius von ihm gewichen, dann geht er rettungslos unter, in gränzenloſer Verirrung. Er hat den Leitſtern verloren, der ihm durchs Dunkel des Lebens leuchtete, ja das Bewußtſeyn der Schuld lähmt jede Kraft ſeines Geiſtes, ſo daß er ſelbſt die Mittel verkennt, die ihn zu dem Ziele führen könnten, das er ſich in ſeiner Verblendung geſteckt hat. Dieſe Idee ſtrahlt aus dem ganzen Werke hervor, das von dem Geiſte ausgeführt, der es entwarf, vielleicht Alles übertroffen haben würde, was wir von ihm beſitzen. Der hinterlaſſene Plan allein iſt ſo groß gedacht, ſo trefflich geleitet, ſo weiſe geordnet, daß man ihn an ſich ein Kunſtwerk nennen darf, deſſen Betrachtung den erfreuendſten erhebendſten Genuß gewährt. Es war daher wohl ein kühner Gedanke, dieſen Torſo ergänzen, dieſen Plan im Sinne des Dichters durchführen zu wollen. Indeſſen in magnis voluisse sat est muß man auch hier bedenken. Wer weiß, ob nicht die Anſtrengung aller Geiſtes- und Gemüthskräfte, welche dieſe Arbeit dem Ergänzer koſten mußte, ſo belebend gewirkt hat, daß wir nun vollkommneren Werken von ihm entgegen ſehen können. Denn, ob man gleich nicht verkennen kann, daß Herr von Maltitz — dem auch die Leſer unſers Blattes manche erfreuliche Dichtergabe verdanken, — den großen Plan des Dichters wohl verſtanden, ſeine Hauptidee ſich angeeignet, in die entworfenen Charaktere ſich tief hinein empfunden habe, ſo findet man doch keinesweges Früchte gereift auf einer ſchönern Flur, in einem mildern Sonnenlichte, in einer glücklichern Natur, ſondern die Arbeit nimmt ſich meiſtens aus, als ſey ſie mehr um eines äußern Zweckes willen, als um den dichteriſchen Bildungstrieb zu befriedigen, und ein geahnetes Ideal zu verwirklichen, unternommen

worden. Indessen darf man nicht verkennen, daß der Dichter mit Liebe gearbeitet hat, daß ihm mehreres Einzelne wohl gelungen ist, z. B. manche Scenen, wo die interessantesten Situationen geschildert sind, wie die, in der der Mönch Andrei dem Demetrius entdeckt, daß er der falsche sey, die Scene, welche den Wendepunkt des Stückes ausmacht, ferner die, wo Demetrius Arinien seine Liebe gesteht, die, wo Marina den Demetrius durch das Bewußtseyn seiner Schuld zu Boden schlägt, und andere. Schiller hatte, wie man sagt, die Absicht, aus seinem Plane eine Trilogie, wie die des Wallenstein zu bilden. Dadurch, daß Herr von M. die Möglichkeit, das Stück an einem Abende zu geben, hat bewirken wollen, ist das gar zu schnelle zum Ende Eilen der Handlung veranlaßt worden, dagegen wieder ein zu langes Verweilen auf minder bedeutenden Punkten sichtbar wird*). Wir bedauern, daß uns der Raum hier nicht gestattet, tiefer ins Einzelne einzugehen. Die Sprache ist im Ganzen edel und gebildet, nur bisweilen vielleicht zu wortreich. Doch erkennt man auch mit Freuden nicht selten die Flamme echter Begeisterung. Man kann daher nicht anders, als mit Dank und Achtung gegen den Verf. von diesem Werke scheiden, und der Wunsch, es als Versuch auf der Bühne zu sehen, muß gewiß schon deswegen rege werden, weil man so doch die von Schiller selbst ausgeführten Scenen in ihrer vollen Wirkung genießen könnte. Wir hätten auch gewünscht, Herr von M. hätte durch den Druck Schillers Eigenthum von dem seinigen unterscheiden lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Weichheit.

Es ist nicht leicht
In Frieden hinzuleben.
So viel man weicht,
Man stößt doch täglich an.
Ward dir das Herz
Zu mild' und weich gegeben,
Wer zählt den Schmerz,
Der dich verletzen kann?
O trüg' ich nur, wie manche mir bewußt,
Auch einen Kiesel in der linken Brust!

*) Wir bitten unsere Leser hierbei das Taschenbuch: Minerva auf 1818 (Leipzig bei Fleischer) zur Hand zu nehmen, wo sich in der Erklärung zu den Kupfern, die eben Scenen aus Schillers Demetrius vorstellen, sehr viel Tief- und Feingedachtes über dieses Werk befindet.

Ich sag' es mir,
Wenn meine Wunden bluten:
Du drückst sie dir
Zu tief die Stacheln ein.
Es regt der Wind
Des Lebens krause Fluthen;
Du bist ein Kind,
Und mengst die Thräne drein.
Sey nicht so weich, daß nicht die harte Welt
Mit ihrem Thun dir allzu schmerzlich fällt!

Verlorner Rath!
Mir bleibt nicht mehr zu wählen.
Mein Bildner hat
Den Stoff für mich ersehn.
Nun lern' ich nie
Mein Innres auszustählen.
Die Kunst, o die,
Ich soll sie nicht verstehn.
Mir bleibt nur eins, mit gläubigem Vertraun
In eine Friedenswelt emporzuschaun.

Die Sonne wallt,
Mit ihr entfliehn die Tage;
Unendlich bald
Vergeht des Lebens Tag.
So sey denn still,
Und schäme dich der Klage.
Sey was da will,
Und komme was da mag!
Denn süß bewegt und himmlisch warm und reich
Ist doch allein ein Busen mild' und weich.

Karl Lappe.

Distichon.

Glaube.

Nimm mir Alles dahin, und laß mir das Kleinod des Glaubens,
Bild' ich im innern Gemüth selbst mir die schönere Welt.

Franz Graf von Riesch.

Korrespondenz und Notizen.

Aus der Schweiz, im Oktbr. 1817.

Die mit der großen schweizerischen Nationalangelegenheit der Linth-Unternehmung in genauer Verbindung stehende Linth-Kolonie auf dem jenem Strome abgewonnenen entsumpften Erdreiche, hat laut der neuesten, von Seiten der Linth-Aufsichtskommission mitgetheilten Nachrichten, einen erwünschten Fortgang. Nachdem, in Folge dem frühern

die in diesen Blättern dargestellten Plane, eine Gesellschaft gebildeter Männer des Landes, aufgemuntert durch Unterstützungen, die aus dem fernen Norden von dort angesiedelten Schweitzern waren eingesandt worden, zusammengetreten, und im Lande selbst durch freiwillige Beiträge eine sehr bedeutende Summe zur Hand gebracht worden; nachdem auch Rußlands menschenfreundlicher Monarch sich zur Erreichung eines so preiswürdigen Zweckes durch eine außerordentliche Beisteuer thätig erzeigt, und überdies eine große Anzahl nicht-glarnerscher Eidgenossen ebenfalls Hand ans Werk gelegt hatten, wurde dann von Seiten der glarnerschen Hülfsgesellschaft der Linth-Unternehmung die ganze Strecke Landes, welche diese letztere an der linken Seite der neuen Linth-Kanäle dem Flusse abgewonnen hatte, nebst den ausgedehnten, nun ganz trocken gewordenen, alten Strombetten der Linth abgekauft. Außerdem brachte ebendieselbe Hülfsgesellschaft von andern Güterbesitzern noch mehreres anderes, durch die Arbeiten an der Linth zu jedem Anbau fähig gemachtes, den Eigenthümern aber zu entfernt liegendes Land, das sich mit dem neuen Linthboden schicklicher Weise in Verbindung setzen ließ, durch Kauf an sich. Nun wurden Hütten gebaut, aus den Hochgebirgsthälern des Kantons Glarus eine Anzahl jener Armen hergeführt, die der beschränkte heimathliche Boden nicht zu ernähren im Stande ist, und die sich zwar bis jetzt ihren Lebensunterhalt durch Fabrikarbeiten hatten verschaffen können, die aber in diesen letztverflossenen Jahren durch die engherzige Industrie-Politik der meisten europäischen Staaten, auch dieses ihres einzigen Erwerbszweiges beraubt worden waren. Diese wurden mit rüstigen, erfahrnen, vormaligen Arbeitern an dem Linth-Werke in Verbindung gesetzt, und durch die vereinte Kraft dieser Leute wird jetzt jener angekaufte Boden ausgereutet, zur Bewirkung eines zweckmäßigen Wasserabflusses sorgfältig ausgeebnet, das rohe und kahle, von der alten Linth herbeigeschobene Gestein und Kies mit Dammerde überführt; das neugeschaffene zwar gute, aber nichts weniger als fette Erdreich gedüngt, und gleich einem Gartenlande mit Gemüse, Wurzelgewächsen und Getreidearten bepflanzt. Viele Morgen dieses im eigentlichen Sinne neuerfundenen Landes prangen jetzt schon mit schönen Pflanzungen, die geeignet sind, im nächsten Winter den dermaligen sowohl, als andern künftighin zu solchem Feldbau noch zuzuziehenden Arbeitern ihre Nahrung zu verschaffen; so wie denn auch späterhin denjenigen dieser Arbeiter, welche durch Treue, Fleiß und Geschicklichkeit sich eines selbstständigen Daseyns würdig erzeigt haben, kleine Güterbesitzungen mit Wohnungen, zur Pflanzung eigener Nahrungsmittel, und zur Erwerbung ihres Unterhalts durch Handarbeit angewiesen werden sollen. Ungeachtet die bis jetzt erbauten Hütten der Arbeiter auf die Geschiebbänke des alten Linth-Bettes aufgerichtet sind, und ein großer Theil des nun angebauten Bodens vormals fast ganz unter Wasser lag, so ist diese schöne Anstalt gleichwohl von den auf einen ganz außerordentlichen Grad gestiegenen Hochgewässern des abgewichenen Sommers unbeschädigt geblieben.

— Von den diesjährigen Erscheinungen in dem fortwährend nicht ganz unfruchtbaren Felde der schweizerischen Literatur will Ref. in kurzen Andeutungen einiges weniges bemerken. Der zweite Theil der „Heures ou méditations religieuses à l'usage de toutes les communions de l'église" (Zürich, bei Orell), von Heinrich Meister, enthält in der bekannten, angenehmen, an feinen und eleganten Wendungen reichen Schreibart des Verfassers, dem größten Theile nach eine Sammlung moralisch-religiöser, nicht selten in Gebetsformeln ausgehender Abhandlungen und Betrachtungen über mancherlei der Ueberlegung höchst würdige Gegenstände, als da sind die Kürze des Lebens, der Geiz, die Spielsucht, die Rachbegierde, die Eifersucht, die Hypochondrie u. s. w., an die sich zum Schlusse ein Gebet für den Kaiser Alexander anreiht. — Die dem genannten Gelehrten zum Verfasser habende anziehende Schrift: „Lettres sur la vieillesse" ist (Paris, bei Renouard) in einer erneuerten, um zwei Briefe, von denen der erste die Verhältnisse des Greisenalters zu den übrigen Lebensaltern in verschiedenen Jahrhunderten und Ländern, der zweite, das reichhaltige Kapitel der Erinnerungen abhandelt, in vermehrter Gestalt ans Licht getreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München, im Decbr. 1817.

Als ein Stück von großem Effekt hat sich vor einiger Zeit auf der hiesigen Bühne das gespenstische Trauerspiel: Die Ahnfrau, bewiesen; aber der Parteigeist, welchen dieses, nach meiner Ansicht mehr abenteuerliche, als tragische Produkt in Wien aufgeregt, hat auch die hiesigen Journalisten angesteckt, und von diesen, nicht von dem Stücke selbst, will ich mir hier einige Worte erlauben. Eine hiesige Zeitschrift, welche die Kontrapartei hält, hat zu Trutz und Schutz ihres Urtheils eine Recension dieses Stückes nachgedruckt, welche in der Jen. allg. Literaturzeitung, No. 186, steht, und wo möglich, ein noch viel abenteuerlicheres Produkt ist, als jenes Trauerspiel. Sie hat in ihrem wesentlichen Inhalte eine so auffallende Aehnlichkeit mit dem, das nämliche Stück betreffenden, berüchtigten Wiener-Recensentenbriefe, welchen der Verfasser der Schuld zur Kenntniß des Publikums gebracht hat, daß man darauf schwören sollte, sie sey auf irgend eine Weise von jenem Briefsteller ausgegangen. Das ist kein Vorwurf für die genannte Literaturzeitung: denn wie will selbst die rechtlichste Redaktion die practica multiplex der Parteisucht durchschauen. Aber es reißt jetzt überhaupt eine rügenswürdige Absurdität von gedoppelter Art in die Kritik dramatischer Werke ein: Man beurtheilt Charaktere, die im Drama vorkommen, moralisch und dergestalt, als ob man mit ihnen leben sollte: und was noch häßlicher ist, man rechnet die schlechten Gesinnungen und Triebe, welche sie äußern, dem Autor für die seinigen an. Diese mitleids- oder lachenswürdige Unmündigkeit der Kritik spricht sich auch hier aus, es wird dem Hauptcharakter des Stücks, dem Räuber Jaromir, als eine empörende Gotteslästerung vorgerückt, daß er von seinen wollüstigen Trieben wie von den heiligen Empfindungen tugendhafter Liebe redet, und dabei wird denn gar auferbaulich von einer verächtlichen Heuchelei der neueren Poeten gesprochen. Wie abgeschmackt das ist, wenn es aus Unverständigkeit in Kunstsachen, und wie verächtlich, wenn es aus Recensentenchikane geschieht, das sollte billig jede Redaktion wissen und fühlen. In dem Räuber Jaromir hat der Autor offenbar, freilich mit sehr unsicherer Hand, einen Menschen schildern wollen, in dem das Böse gegen das Gute mit überlegener Macht kämpft, wie kann man es an ihm, als einer Person des Stücks, tadeln, daß die Ausbrüche seiner Leidenschaft für Bertha ihre sinnliche Quelle verrathen, da gerade das seinen (leider nur zu abenteuerlichen) Untergang rechtfertiget? Oder — taugt etwa kein Macbeth, kein Faust, kein Don Juan zum Helden in der Tragödie, weil ihnen der moralische Werth mangelt? Möchte doch die würdige Redaktion jener beliebten Gelehrtenzeitung aufmerksam auf ihre Recensenten, besonders im Kunstfache seyn! Das Urtheil, daß die Ahnfrau nicht tragisch sey, unterschreibt gewiß jeder Kenner, und es ist schon in der Zeitung f. d. eleg. Welt motivirt ausgesprochen. Aber im Gebiete der Kritik ist's noch nicht mit einer richtigen Hauptsentenz gethan, es müssen auch die Entscheidungsgründe vernünftig, und nicht so beschaffen seyn, daß sie abgeschmackte Kunstprincipien verbreiten.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 17. — den 23. Januar 1818.

An meine Freunde in der Stadt.

Eng umschränkt ist mein Gebiet;
Hundert Schritte, das ist alles.
Aber Flügel schlägt mein Lied,
Und die Stimme seines Schalles
Klingt hinaus in ferne Gaun,
Ueber meiner Hütte Zaun.

Laßt mich nur; es geht noch hin!
Gar nicht schlimm bin ich berathen.
Ob ich gleich nun Dörfler bin,
Und mein Haus ein Witwenkathen:
Tausch' ich doch nicht mehr zurück
Mein verlass'nes Städterglück.

Denn hier außen lebt man auch,
Schwarzes Brot macht keine Schande,
Und mir weht der Heilung Hauch
Auf dem freien Gotteslande,
Heiter lacht mir Hain und Flur,
Und mein Arzt ist die Natur.

Süß umschmeichelt mich Gefühl,
Meines Siechthums zu genesen,
Fern vom treibenden Gewühl,
Das verderblich mir gewesen,
Das mir hätte Muth und Kraft
Um ein Haar hinweggerafft.

Wohnt doch jetzt die Hoffnung mit,
Unter meinem Halmendache,
Und der Musen leiser Tritt
Schwebt im traulichen Gemache,
Die ihr Nacht und Leid erhellt,
Bleibt mir, Holde, zugesellt.

Karl Lappe.

Die Hierodulen.

(Fortsetzung.)

Herr Hofrath Hirt bedurfte zu seiner Weihe des Eros neben den eigentlichen Priestern und Priesterinnen und den Zofen der Juno — das sind im alten homerischen Sinne ganz eigentlich die Grazien — und außer den Brautführern und Brautführerinnen (Paranymphen), als welche durch die 16 Heldenpaare trefflich vorgestellt wurden, auch noch einer etwas tiefer stehenden und untergeordneten Klasse von Begleitern und Begleiterinnen, also Ministranten beiderlei Geschlechts, Diener und Dienerinnen im hochgefeierten Erosdienst. Hätte er sich eines bekannten Reliefs*), welches das Beilager der Psy-

*) Dies Marmor-Relief ist aus dem Townleyischen Museum ins brittische Museum gekommen, und nun auch öffentlich ausgestellt. Charles Townley hatte es früher einzeln in Kupfer stechen lassen, und so konnte es schon Millin in seiner Galerie mythologique, tab. XLV. 199 verkleinert mittheilen. Es gab schon im Alterthum Processionen, wo die Jahreszeiten bald männlich, bald weiblich mit im Zuge auftraten. Die Erklärer zu Horaz

Digitized by Google

che mit dem Eros auf einem alten Sarkophage vorstellt, gerade in diesem Augenblicke erinnert: so wäre durch die Darstellung der vier Jahreszeiten, und des jede Jahreszeit umtanzenden, umgaukelnden Lustgefolges ein sehr angemessener Kreis allegorischer, echt antiker Gestaltungen gefunden worden, die dann in vier Abtheilungen die Wagen des Bräutigams und der Braut einschließen, und durch Verschiedenheit des Kostüms und der Attribute, die jeder Jahreszeit eigen, noch weit mehr Mannigfaltigkeit, als das Hierodulen-Wesen, darbieten konnten. Allein es schien dem Ordner des Festes, wahrscheinlich aus Gründen, die in dem dazu sich freundlich erbietenden Darstellern und Darstellerinnen lagen, wünschenswerther, das Gefolge aus dem eigentlichen Tempeldienste zu wählen. So entstand die Idee, diese Dienerschaft Hierodulen zu nennen. Er verwechselte hier offenbar zwei im griechischen Alterthume völlig getrennte und auch verschieden benannte Begriffe. Es gab unstreitig auch beim Tempeldienste Jünglinge und Mädchen (der Neokoren, Pastophoren, Hierophanten, Daduchen, u. s. w. von reifern Jahren gar nicht zu gedenken), die für die Reinlichkeit und den Putz des Tempels, für die Garderobe der Göttinnen, für Bekränzung und Schmückung der Pforten und Altäre in mancherlei Abstufungen und Verpflichtungen zu sorgen hatten. Auch sie waren diesem Dienste durch besondere Weihe verpflichtet und nicht selten gleichsam der Gottheit Eigenthum *). Solche können

Oden IV, 7. 9. haben dies nicht unbemerkt gelassen. Auch hätten die 12 Monate, so wie sie z. B. auf der bekannten vierseitigen Kalender-Ara in Gruter's Inskriptionen und in Lambecins schon abgebildet sind, hier ohne allen Faschings-Kurzweil in wahrer Pracht und Herrlichkeit spielen können.

*) Hieher gehören die im Alterthum oft vorkommenden Knaben- und Mädchentribute für die Tempel. So schickten einst die Lokrier dienstbare Jungfrauen nach Ilium. S. Wyttenbach zu Plutarch de sera numinis vindicta, p. 66, und Böttiger über den Raub der Cassandra, S. 37. Vorzüglich hatten diese Dienerinnen es mit dem Malen, Sticken, Waschen und Reinigen der Tempelgarderobe, Schleiern und Gewänder zu thun, womit die Bildnisse geschmückt wurden. Daher ihre Benennung Lutrides, Plyntrides. Man sehe das neuerlich in Leipzig abgedruckte Glossarium des Photius unter diesen Wörtern, oder auch Alberti zu Hesychius, T. II. S. 498. 9. Die Mädchen, welche im Tempel der Minerva auf der Burg zu Athen den Peplus der Göttin wirkten, hießen Ergastinen. S. Meursius Panath. c. 18. p. 88. Mußten also beim Maskenzug zur schönen

doch wohl nur gemeint seyn, wenn Eros und Psyche ihr Hochzeitfest feiern, und alle Diener und Dienerinnen aus ihrem Heiligthume sich dabei einzufinden auffordern. Es mag zur Bezeichnung derselben allerlei Benennungen gegeben haben, aber schwerlich haben diese je Hierodulen geheißen, das heißt nicht Tempeldiener, sondern Sklaven und Sklavinnen der Gottheit.

Die Hierodulen, um es nur gleich rein herauszusagen, waren die Lust- und Freudenmädchen im Dienste jener asiatischen Naturgöttin, die in einem ganz andern Sinne, als in welchem v. Ramdohr einst den Titel seines Buches wählte, und wie es nach einem fast in allen mythologischen Compendien und Bilderbüchern fortgepflanzten Irrthume uns vorerzählt wird, Venus Urania heißt. Diese assyrische, phönizische, persische, kappadozische, komanische Anaitis, Semiramis, Atargatis, Tauropolos u. s. w. ist dem selbstthätigen, erzeugenden Licht- und Wärmestoff, dessen Repräsentant die Sonne ist, gegenüber das leidende, empfangende, gebährende weibliche Prinzip, mit einem Worte, der Wasserstoff, der Mond (und daher Urania) oben am Firmament, die Allgebährerin auf den Gewässern, oder die Erde selbst hier unten. Nun ist es eine bekannte, durch Zeugnisse der Alten vom Herodot bis zum Strabo herunter genau zu beglaubigende Thatsache *), daß es zu den Verirrungen oder auch Milderungen des rohesten vorasiatischen Naturdienstes gehörte, daß die Jungfrauen, welche ursprünglich in empörenden Menschenopfern jener Naturgottheit geopfert worden waren, nun wenigstens ihre Jungfrauschaft derselben opfern und sich bei alljährig wiederkehrenden Festen den Pilgrimen und Anbetern der Gottheit ihr zu Ehren preis geben, den Preis selbst aber der Göttin darbringen mußten. Eine zweite im ganzen Orient früh angenommene Vorstellung, daß alle Erstlinge der Gottheit gebührten, hatte dabei großen Einfluß und förderte sowohl die Opferung der ältesten Tochter, als

Vermählungsfeier griechische Tempelfräulein eingeführt werden, so konnten sie Plyntriden und Ergastinen heißen, konnten zarte Schleier, Binden, Fächel u. s. w. tragen.

*) Herodot I, 99. Strabo XVI. p. 1081. Heyne hat diesen Gegenstand in zwei Vorlesungen, de Babyloniorum religioso instituto, ut mulieres ad Veneris templum prostarent, und die spätere, de sacerdotio Comanensi, beide im 16ten Theil der Göttinger Commentationen so erschöpfend behandelt, daß wer Liebhaber dieser Theopornieen (um ein von Georg Forster ausgeprägtes Wort hier zu berühren), wir darauf verweisen dürfen. Alle Citate findet man auch in des gelehrten Holländers Nic. Mondt Commentar ad epistolam Jeremiae. p. 40 ff.

der Jungfrauschaft überhaupt. Nach und nach kam diese zwar schamlose, aber nicht götterlose Sitte in den offenbarsten Widerspruch mit dem Ceremoniel des herrschenden Volks in Vorderasien, dem der Perser, die ihre Frauen und Töchter in Harems verschlossen hielten und durch Verschnittene bewachten. Da nun aber die Göttin, von deren Grimm und Blutdurst man manches erzählte, ihre Gebühr nicht missen konnte, so traten nun an die Stelle der ehrbaren Frauen und Töchter erkaufte oder auch geschenkte Mädchen, die der großen Himmels- und Naturgöttin zu Ehren in ihren Tempelhallen und Lusthainen das durch die Religionssitte selbst geheiligte, sonst so verrufene Gewerbe trieben und in Allem mit den Bajaderen der Hindus die auffallendste Aehnlichkeit hatten. Sie wohnten in den Vorhöfen und Umgebungen des Tempels und wurden Sklavinnen des Heiligthums, Hierodulen genannt, ein Wort, welches überhaupt viel häufiger von Weibern als von Männern gebraucht wird, und da, wo beim Strabo von leibeigenen Männern der Göttin unter dieser Benennung gesprochen wird *), noch einer mannigfaltigen Untersuchung unterliegt. (Die Forts. folgt.)

Trinkerlist.

(Nach Crusius Schw. Annal. II.)

Kurz vor der Reformationsperiode lebte zu Schwäbisch-Hall ein Baccalaureus, Widmann, der in Paris studirt hatte; ein offener, gewandter Kopf, von schönen Kenntnissen und dabei heiterer Laune, dem Lebensgenuß und Scherz unter lustigen Freunden nicht abhold. Seine Wohnung war in der Vorstadt in Hall, die durch den Kocher von der Hauptstadt gesondert ist.

Da begab es sich nun, daß er eines Abends mehrere seiner Gesellen bei einigen Flaschen bewirthete. Sie waren alle recht guter Dinge und die Becher feierten nicht. Ehe sie sichs aber versahen, war der Wein dem Gastwirthe ausgegangen, und schon hatte die Abendglocke geläutet, die das Zeichen war, daß das Thor, welches die Vorstadt von der Stadt schied, geschlossen wurde. Widmann hatte noch nicht Lust, seine Gäste zu entlassen, und in der ganzen Vorstadt war um Geld und gute Worte auch kein Tropfen trinkbaren Weins zu haben.

Nun war guter Rath theuer. Der lustige Baccalaureus gab die Hoffnung nicht auf, mit seinen Gästen doch sich noch länger ergehen zu können.

Noth bricht Eisen, dachte er, und sein erfinderischer Kopf half ihm durch einen gewagten Schwank aus der Verlegenheit, und ihm und seinen nassen Brüdern zu neuer Labung.

In aller Eile lief er nach einer Stange, befestigte an derselben verschiedenes brennbares Zeug, das er sofort anzündete und damit nach dem Rauchfange stieg, daß die Flamme lichterloh zum Kamin hinausschlug. Drüben, dachte er, werden sie schon aufpassen in der Stadt, und das verwünschte Thor, das ihn von der Fortsetzung seines Genusses so widerlich trennen mußte, im Nu öffnen.

Die List gelang. Die Hochwächter machten Feuerlärm. Alles drängte sich rottenweis an das jetzt plötzlich geöffnete Thor, um nach der Stelle des Brandes zu eilen und zu löschen.

Unterdessen hat der lustige Kauz im vollen, wie der Erfolg zeigte sicher gegründeten Vertrauen auf die gute Polizei seiner wohlehrbaren Vaterstadt und ihrer Löschanstalten, seine eigene Löschanstalten in Betreff seines und seiner Gesellen noch nicht genug befriedigten Durstes gar weise getroffen.

Ein Diener ward mit einigen tüchtigen Humpen hart an das Thor postirt, mit dem Auftrage, sobald es geöffnet wäre, sich durch die Menge durchzuschleichen oder durchzudringen, wie es ginge, und bei einem der nächstangränzenden Gastwirthe neue Stärkung für die Kehlen der Zecher zu holen, und eben so unbefangen durch einen Umweg sich wieder durch die Hinterthür in das Haus seines Herrn zu begeben.

Als die bestürzten forschenden Reichsstädter herübergekommen waren und nach der Gegend, wo man den Brand gesehen zu haben vermeinte, hineilten, war der Baccalaureus längst wieder vom Kamine hinweg, und hatte sich zu seinen Freunden hingeduckt, als ob gar nichts geschehen wäre, und sie gar eine Erbauungsstunde zusammenhielten. Auch läugnete er hartnäckig, daß bei ihm Feuer wäre sichtbar gewesen. Die Herrn Reichsstädter zogen beduzt ab, und der schlaue Baccalaureus und seine Genossen machten sich noch bis in die späte Nacht bei der so abenteuerlich errungenen neuen Weinbeute lustig über den gelungenen Streich und die Gutmüthigkeit ihrer Mitbürger.

— o —

*) Wohl mögen unter den 6000 theils männlichen, theils weiblichen Hierodulen, die Strabo selbst im heiligen Tempelbezirk der Comanischen Naturgöttin im Cappadocischen Gebirgslande antraf, auch manche sich mit dem Feldbau beschäftigt haben, wie Heyne de sacerdotio Comanensi p. 135. dies erklärt, aber viele darunter waren gewiß eine Art von Mönchsorden, Gaukler und Schamanen, die sich zerfleischten, mit Wuth sich im Kreise herumwirbelten und mit den türkischen Fakirn in jenen Gegenden die größte Aehnlichkeit haben. Doch denke man auch an die servos Venerios bei Cicero in Verr. IV, 46.

Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

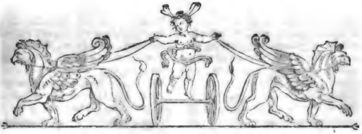
Am 17. Jan. sahen wir zum ersten Male von unserer Gesellschaft Faust, Trauerspiel von Klingemann, vorgestellt. Wir glauben der ästhetischen Würdigung dieses dramatischen Produkts überhoben seyn zu können, da es nicht nur auf allen Bühnen Deutschlands erschienen, sondern auch vielfältig besprochen und beurtheilt worden ist. Müssen dergleichen Erscheinungen auf der Bühne geduldet werden, so lassen sie sich wohl am besten als Uebungen für die Schauspieler in der Darstellung solcher Charaktere betrachten, welche den Gränzen der Menschheit zu entfliehen scheinen, also nur mit feiner Kunst darstellbar sind. Soll Faust, wie ihn das alte Mährchen schildert, und sich ihn Hr. K. auch wohl gedacht hat, ein künstlerisches Interesse erwecken — welches eigentlich von dem menschlichen nicht verschieden seyn kann, da die Kunst die Krone der Menschheit ist — so muß er als ein Titan erscheinen, den die ungeheure Kraft, womit er das Irdische besiegt, verwegen genug macht, auch den Himmel zu stürmen, und dazu die Hölle zum Beistande aufruft. Hr. Stein, der diesen Charakter darzustellen hatte, und dem man nachrühmen muß, daß er in allen seinen bisherigen Leistungen auf unserer Bühne als denkender und empfindender Künstler erschienen ist, und daß er, was er zu leisten hat, zu ergründen weiß, dachte sich auch den Faust auf diese Weise, und bestrebte sich, das Ungezügelte, Ueppige der wilden Kraft auf eine edle Art zur Anschauung zu bringen. Er wußte es wohl, daß der Mensch, ehe er den entscheidenden Schritt zur Sünde gethan hat, von dem Genius der Unschuld noch begleitet und angezogen, nur in schwankender Bahn den Mittelpunkt umkreist, zu dem ihn die böse Lust gewaltsam zieht von dem Augenblicke, wo er den Gedanken des Bösen nicht mehr abscheulich gefunden hat, daher zeigte seine Erscheinung in dem ersten Akte eine lobenswerthe Entzweiung mit sich selbst. Das Wollen und auch Nichtwollen wurde recht wahr zur Anschauung gebracht, und ganz zweckmäßig war noch in seinem Wesen die tiefere Rührung bei dem Gedanken und dem Anblicke des Heiligen sichtbar. Sein Verweilen auf dem Kirchhofe, das, was er hier und wie er es sprach, verrieth das Gemüth, in dem einst wirklich der Himmel geruht hatte. Die Erinnerung an den entflohenen Frieden der Kindheit war tief ergreifend. Hier unterstützte den Künstler seine Eigenthümlichkeit, die ihn zum Darstellen des sanft Rührenden vorzüglich geschickt macht. In den folgenden Akten und Scenen kehrte zwar ein Anklang dieser edlern Gemüthsbewegungen zuweilen zurück, aber nie — und das war lobenswerth — mit dieser Innigkeit, dieser gewinnenden Milde, selbst nicht als Faust wieder in dem Kreise seiner Familie erscheint, und in den Armen seines liebenden Weibes so tief empfindet, was er aufgeopfert. Der Sturm der Leidenschaft reißt den Unglücklichen fort, und er betäubt absichtlich die sich noch regende Stimme seines edlern Selbst bis zum Momente des Untergangs. Ueberall mußte man in Hrn. Steins Spiel Wahrheit und Tiefe erkennen, nur schien es, als ob doch der Umfang physischer Kraft, der zur Anschaulichmachung eines solchen Wesens in solchen Situationen erfordert wird, ihm nicht verliehen sey, daher denn im Ganzen immer Etwas Gespanntes blieb, welches freilich diesem Bilde so sehr nicht schadete, das wohl ganz ohne dies nicht gedacht werden kann, wenn es noch irgend menschlich bleiben soll, indeß ist ein Unterschied zwischen zu sichtbarer Anstrengung und der im Innern gegründeten Spannung des Gemüths. Sehr zu loben ist der Künstler, daß er auch in den wildesten Momenten nicht vergaß, daß er ein Kunstgebild zu liefern habe, daß das Rohëste nicht aus Gemeine und Unwürdige streifte, sondern durch geistige Kraft gehalten, noch ästhetisch bedeutend blieb. Hier und da, besonders im Anfange, verfiel Hr. St. wieder in den Fehler der zu starken Wortbetonung und des Auseinanderziehens der Redesätze. Auch

hätten wir das Zitternd-weiche minder hervorklingen hören mögen. In seinem Aeußern erschien er dies Mal bei weitem sicherer und edler, als sonst, auch konnte man sein Kostüm wohl gewählt nennen. Das Beherrschen der Stimme, daß sie auch im höchsten Affekte nicht kreischend und widerlich wurde, verdient gleichfalls dankende Anerkennung. — Das Wesen der Demois. Böhler d. Aelt., welche die Rolle von Fausts Gattin (Kathe) übernommen hatte, glauben wir nicht besser als mit den Worten Posa's im Don Carlos bezeichnen zu können, welche er auf die Königin bezieht:

> Mit des Anstands schulmäßiger Berechnung unbekannt,
> Gleich ferne von Verwegenheit und Furcht
> Mit sicherm, festem Schritte wandelt sie
> Die schmale Mittelbahn des Schicklichen.

Man wird sagen: Käthens Charakter sey einer der leichtesten für die Darstellung, denn er ist entschieden rein und klar. Gewiß, aber wir fügen hinzu, nur für solche, auf welche obige Schilderung paßt. Wahrheit und Natur, Leben und Empfindung, Lieblichkeit, Milde und Adel, verschmolzen zu einem anziehenden Gemälde, das die Theilnahme des Zuschauers bis zu Ende fesselte. Die Momente, wo alle Schrecken der Natur, alle Qualen eines verkannten, so frech gemißhandelten Herzens auf die Unglückliche einstürmen, wo die physische Natur durch Erschöpfung der Kraft kaum noch überhaupt eine Darstellung, die als solche gefallen kann, zuläßt, wurden mit seltener Wahrheit und Würde gegeben. Man erkannte in der Haltung dieses Charakters durch die seelenvolle Künstlerin recht deutlich, welche Erhabenheit in einer frommen Seele liegt, und wie die einfache Unschuld der höchsten irdischen Hoheit an Schönheit und Würde nicht nachstehe. Tiefes, inniges Gefühl sprach aus jedem Worte und jeder Bewegung. So gewann das fast immer zerrissene Gemüth doch einen Punkt, wo es ruhen und sich erquicken konnte. Sehr wohl gewählt war besonders das Brautkleid, das Käthe in den letzten Scenen trägt. — Der Fremde, von Hrn. Wehrstedt dargestellt, war wohl ein wenig gezwungen und überladen in Geberden und Gestikulation, wiewohl nicht verfehlt zu nennen. Die Maske recht passend gewählt. — Hr. Reinecke spielte Käthens Vater mit Ausdruck und Wirkung. Der ganzen Vorstellung muß man es nachrühmen, daß sie mit Präcision und Rundung von Statten ging. Blitz und Donner wurden recht gut nachgeahmt. Die vom Hrn. Musikdirektor Schulz eigends zu dem Stücke komponirte Musik drückt den Charakter der Dichtung effektvoll aus.

Am 20. Januar wurde Nathan der Weise bei ziemlich vollem Hause wiederholt, und man hatte das Vergnügen, zu bemerken, daß die ganze Vorstellung wo möglich noch gerundeter und genauer ausfiel, als das erste Mal. Alle Darstellenden bestrebten sich sichtbar, den Geist des Gedichtes in schöner Verkörperung erscheinen zu lassen. Hr. Wohlbrück zeigte als Nathan, daß er sein früheres Gelingen nicht einem glücklichen Wurfe zu danken gehabt habe. Auch heute ging seine Schöpfung eben so rein und vollendet aus dem Innern hervor. — Hr. Neufeld gab uns heute im Saladin ein durchaus reines Bild dieses gewinnenden Charakters. Mit tiefem und feinem Sinn wußte er jeden bedeutenden Moment hervorzuheben, ohne der Rundung des Ganzen zu schaden. Mit Freuden erkannte man in seinem Gebilde den denkenden und fühlenden Künstler. — Auch Hrn. Löwe schien der Tempelherr eigener geworden zu seyn. Er gab ihn mit weniger Aufwand äußerer Darstellungsmittel, und darum um so wahrer. Recha, durch Dem. Böhler dargestellt, mußte sich, wenn die bescheidene Anmuth ihre Triumphe feiern könnte, ihres Sieges über alle Herzen freuen. Sittah's liebliches Bild (durch Mad. Steinau ausgeführt) trat leichter und natürlicher, darum auch gewinnender, hervor, als das erste Mal. So dürften wir der Gewißheit uns erfreuen, in Nathan eine für immer ausgezeichnete Vorstellung auf unserer Bühne zu besitzen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 18. — den 24. Januar 1818.

Almanachsliteratur.

Rheinisches Taschenbuch für das J. 1818. Darmstadt bei Heyer und Leske.

Dieses Taschenbuch zeichnet sich von den meisten andern dadurch aus, daß es keine eigentlichen Gedichte mittheilt, sondern sich blos auf Erzählungen und historische Darstellungen beschränkt. Auch diesmal ist es diesem Plane treu geblieben und stellt zwei historische Aufsätze, Heinrich der Erste, König der Deutschen, von Philipp Diefenbach, und Züge aus dem Leben des deutschen Kaisers Maximilian des Ersten, von Cecilie, sodann vier Erzählungen auf. Der Aufsatz von Diefenbach stellt den kräftigen König der Deutschen, den Begründer fester bürgerlicher Ordnung in sprechenden und anziehenden Zügen dar, und der liebenswürdige, romantisch-feurige Maximilian erscheint in Ceciliens Darstellung in der vollen Kraft und Anmuth seines edlen Wesens. Beide Aufsätze sind in ihrer Art wohlgelungen zu nennen. Auch kennt man beide Verf. schon aus Beiträgen ähnlicher Art zu frühern Jahrgängen dieses Almanachs. — Das Waldfräulein, Erzählung von la Motte Fouqué, wird die Liebhaber der Fouquéschen Erzählungsart durch die meisten dieser eigenthümlichen Züge befriedigen. Es hat viel Anziehendes in Stoff und Form. — Bruno, der verlorne Sohn, Novelle von Franz Horn, stellt die in der heiligen Schrift enthaltene Parabel, angewendet auf die Sitten unserer Zeit, nicht ohne interessante Züge dar, und gewährt eine belehrende und unterhaltende Lektüre. — Wanderung und Heimkehr, Erzählung von Prätzel, gehört zu der Gattung des Sanftrührenden, und ist mit anmuthigen und lieblichen Farben geschildert. — Die Ausgewanderten, von Reinbeck, sind lebhaft und anziehend erzählt, und unterhalten auch ohne ein tieferes Auffassen der Charaktere recht angenehm durch die Verkettung der Begebenheiten. Die Kupfer, größtentheils von Eßlinger in Zürich, nach Zeichnungnn von Ramberg und Grim gearbeitet, die Landschaften von Haldenwang gestochen, sind sehr empfehlungswürdig und verzieren das Büchlein auf eine erfreuliche Art, so daß man es recht wohl als ein nicht gewöhnliches Geschenk auswählen kann.

Die Hierodulen.

(Fortsetzung.)

Nach den neuern Untersuchungen, über den Ursprung des Venusdienstes bei den Griechen, kann es als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, daß die aus dem Meerschaume zauberisch auftauchende, den mächtigsten Naturtrieb versinnbildende Frühlingsgebärerin, die Aphrodite Anadyomene, oder Venus Marina, nur eine züchtigere, lieblichere Travestirung jener ziemlich unsaubern syrisch-phönizischen Naturgöttin ist, und über Paphos, Gnidos und Cythere — phönizische Hauptfactoreien, in einer Zeit, die der griechische Nationalstolz sehr früh in Dunkel verhüllt hat — mit ihren Bruttauben zu allen Küsten und Häfen Griechenlands, vorzüglich aber

nach Korinth und an den Eryx in Sicilien vorgedrungen ist *). So viel es auch Stationen von jenen orientalischen Naturmythen, in welchen das bebrütete Ey auf dem heiligen Euphrat schwimmt und erst durch den Leib der heiligen Fische gehen muß, bis zur Geburt des idealisirten weiblichen Liebreizes aus dem Meerschaume in Hesiod oder in den homerischen Hymnen, oder von jenen symbolischen Thier-, Fisch- und Menschzwittern, in deren seltsamen Verschmelzung der Orient diese weibliche Naturkraft versinnbildete, bis zu einer Venus pudique des Cleomenes in der Tribune zu Florenz geben mag; so viel ist ausgemacht, die griechische Aphrodite ist der vieldeutigste Naturmythus, und die Mythenausleger, welche die aus dem Meere hervorgehende blos auf dem historischen Wege durch die über's Meer gekommenen Phönizier ableiten, sind noch nicht einmal bis in den Lebenspunkt (punctum saliens) dieses Natur-Eyes, die rein orientalische Cosmogonie aus Wasserstoff, eingedrungen. Sey dem nun auch, wie ihm wolle, unzertrennlich von jener Naturgöttin sinnenberauschendem Tempeldienst und Anbetung im griechischen Mutterlande und in den Kolonien war auch das Treiben und Thun willfähriger, diesem Dienste verpflichteter Mädchen, die nun eine eigene Schwesterschaft von Antivestalinnen bildend, sich den Umarmungen fremder Mannspersonen überließen, und den Preis ihrer Willfährigkeit wahrscheinlich mit den Priestern theilten, und so aus Buhlerinnen die Schutzgenossinnen und Leibeignen der Venus Pandemos, Sklavinnen des Heiligthums, mit einem Worte Hierodulen wurden. Gewiß wurde mehr als ein Venustempel im Alterthume aus ähnlichem Erwerbe erbaut, wie jener der Venus in Samos, der mit dem Gelde hergestellt wurde, das die attischen Buhldirnen, im Gefolge des Perikles bei der Belagerung von Samos, durch ihre Reize verdient hatten **). Im ganzen Alterthume waren die Scharen von

*) S. Creuzer's Symbolik, II, 76 ff. Hug über den Mythos, S. 115. Man darf ja nur die Geographie des von Asien aus in allen Betten und Buchten des östlichen Theils des Binnen-Meeres sich ausdehnenden Venusdienstes in Larcher's Preisschrift und daraus in Manso's mythologischen Abhandlungen, S. 156 ff., sich vor Augen bringen.

**) S. Athenäus XIII. p. 573 oder c. 31. p. 69. T. V. Schweigh. Die Dirnen mußten überall der Göttin oder dem Priesterorden, der das Tempeleigenthum verwaltete, ihren Verdienst ganz oder doch zum Theil opfern. Das geht auch aus der Stelle Justins vom Dienste zu Paphos deutlich hervor, XVIII, 15.

Buhlerinnen berüchtigt, womit das mit zwei Häfen an zwei Meerbusen versehene Korinth auf dem Isthmus den Kaufleuten, Schiffern und Werbeoffizieren so willkommene Unterhaltung darbot. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß diese ihre Reize mannigfach versilbernden Mädchen einer gewissen Tempelpolizei unterworfen und eingeschrieben gewesen sind. Wer in Griechenland mit Ehren bestehen wollte, mußte für sich oder in seinen Vorfahren im großen Befreiungskriege gegen die Perser auch etwas geleistet haben. So hatten die korinthischen Hetären einst durch ihre Litaneien, die sie an die Venus richteten, den Kämpfern bei Salamis und Platää Muth erflehet, und Simonides verherrlichte ihre Frömmigkeit durch eine Inschrift, die man am Eingange des Venustempels in Korinth las *). Sie mußten also durch enge Verhältnisse alle unter einander verknüpft seyn. Es waren wirkliche Hierodulen. Dies sagt uns eine Stelle des Geographen Strabo mit so deutlicher Bestimmtheit, daß es sich wohl der Mühe verlohnt, sie ganz hierher zu setzen, weil damit alles bewiesen wird, was wirklich bewiesen werden soll. Die Rede ist von dem Gebiete der Stadt und des Tempels Komana in der Provinz Pontus, wo die asiatische Naturgöttin einen ihrer Haupttempel hatte, und ein eigenes Priesterreich unter einem hohen Priester. „An den hohen Festen, wo die Göttin Procession hält, strömen von allen Seiten, vom Lande und aus den Städten, Andächtige, so Männer als Weiber, zur Feier. Auch fehlt es außerdem nicht an Pilgrimmen, die eine Wallfahrt gelobt haben, und Opfer bringen. Die Einwohner sind in Weichlichkeit und Genüssen erschlafft, und verwenden alle ihre Ländereien zum Weinbaue. Alles wimmelt hier von Weibern, die mit ihrem Leibe Geld verdienen, und wovon die meisten dem Heiligthume verpflichtet sind. So mag man wohl Komana Klein-Korinth nennen. Denn auch in Korinth gab es Scharen von Lustdirnen, die der Venus geweiht waren. Alles war mit Fremden angefüllt, die hier nur an Feste und Sinnenlust dachten. Kaufleute und Offiziere wurden hier

*) Die Beweisstelle hat schon Manso p. 202 f. Das Pindarische Skolion, an welchem die Kritik sich so oft versucht hat, Fragm. Scol. I. p. 19, beginnt gleich mit der Anrede an diese Venusdienerinnen: ihr viele Fremde bewirthenden Dirnen! Barthelemy hat in seiner Voyage du jeune Anacharsis, chap. XXXVII T. IV. p. 187. dies ganze Gewerbe in Korinth sehr gelehrt erläutert; nur ist ihm die Benennung Hierodulen entgangen.

rein ausgezogen, woher auch das Sprichwort: „Nicht jedem Manne frommt die Schiffahrt nach Korinth." So weit hier Strabo, womit man die andere Stelle vom zweiten Komana in Kappadocien vergleiche, wo Strabo versichert, im Dienste derselben Göttin an 6000 Hierodulen angetroffen zu haben. Bedürfte es aber noch eines weitern Beweises, daß man bei weiblichen Hierodulen stets nur an den Venusdienst durch gleichsam Leibeigene, und zur Theilung des klingenden Gewinnes, für welchen sie ihre Reize feil boten, verpflichtete Hetären oder Curtisanen dachte *), so gibt ihn Strabo da, wo er von diesem nur zu natürlichen Naturdienste der aus Phönizien abstammenden Aphrodite auf dem Berge Eryx in Sicilien Meldung thut. Hier heißt es: „Auch die steile Anhöhe des Eryx ist noch bewohnt, auf welcher sich ein hochgefeierter Tempel der Venus befindet, in frühern Zeiten von weiblichen Hierodulen ganz angefüllt, die von Sicilioten und auswärtigen Verehrern hieher geschenkt waren **)." Man muß des großen Polyhistors, Isaac Casaubonus Erklärung dessen, was Hierodulen sind, bei dieser Stelle vergleichen, um über die wahre Bedeutung des Worts weiter nicht in Zweifel zu seyn ***). Aus der letzten Stelle ergibt sich übrigens noch deutlicher, woher diese Dirnen kamen. Sie waren wirkliche Sklavinnen, welche die fromme Andacht der ihr Gelübde bezahlenden Pilgrimme oder andere Verehrer in die Tempel als Leibeigene geschenkt hatte, und die nun in sich den in den Begriffen der alten Welt hei-

*) Strabo XII. p. 837. nach Penzel's Uebersetzung Th. III. S. 1562. Man muß die gleich darauf folgende Stelle über die benachbarte Priesterstadt Zela lesen, p. 838, wo diese Weiber ausdrücklich zwei Mal Hierodulen genannt werden. Die Stelle über das andere Komana ist XII. p. 809. Penzel III. 1514.

**) Strabo VI. p. 418. Penzel, S. 816.

***) Vocabant Hierodulas mulieres, quas Veneri consecrabant, ut quem corpore suo quaestum fecissent, is totus deae sacer esset. Tales fuerunt Corinthi quamplurimae et in Cappadocia apud Comanenses. Für die Dilettanten stehe die Anmerkung des neuesten französischen Uebersetzers Du Theil hier: Traduction de Strabon, T. II. p. 865, not. 2. Femmes consacrées literalement d'esclaves sacrées. On designoit par cette dénomination des femmes consacrées à Vénus. L'argent qui provenoit de leur commerce avec quiconque les payoit etoit reservé pour l'entretien et le service du temple. Il y avoit des établissemens de ce genre tant à Corinthe qu'en Comana en Cappadoce.

ligen Naturdienst darstellend, das vorzüglichste Erwerbsmittel zur Unterhaltung des Tempels und seiner Priester wurden. Aus ganz begreiflichen Gründen brachten diese verkäuflichen Reize wohl so viel ein, als nach neuen Reisebeschreibern die ganz ähnliche Anstalt der Bajaderen im Dienste des Brama den indischen Pagoden dort, wo der Lingam oder Phallusdienst nichts Anstößiges hat. Die Sache fand überall Beifall und Nachahmung. Am auffallendsten dürfte die Erwähnung solcher Hierodulen selbst bei den Tempeln der asiatischen Diana *) demjenigen seyn, der sich nicht erinnert, daß die ephesische und phrygische Diana selbst nur eine andere Benennung für jene große Naturgöttin gewesen ist. Es ist also auch hier an keine Ausnahme zu denken. Ja die scharfsinnige Vermuthung des gelehrten Parlaments-Präsidenten Des Brosses, daß selbst der Name Venus von diesen willfährigen Tempeldirnen abzuleiten sey **), ist kaum einem gegründeten Zweifel unterworfen.

(Der Beschluß folgt.)

*) In einer griechischen Inschrift bei Muratori p. DLXXXXI. 5. 6. Mit Recht sagt der kundige Zoega, wo er von dieser Inschrift Gebrauch macht, in den Bassirilievi antichi T. I. p. 118. Per quanto casta fosse Diana è da credersi che le sue ierodule in Efeso ed altre città Greche ballerine piuttosto erano che Vestali.

**) S. Histoire de la republique Romaine par Salluste T. I. p. 115. T. II. p. 81. Benoth heißt im Phönizischen (wie im Hebräischen) so viel als Töchter, junge Mädchen. Bei jedem Tempel der phönizisch-karthaginensischen Urania oder Naturgöttin waren solche Benoth (ganz in der Bedeutung des französischen filles). Man denke nur an die karthagische Stadt Sicca Venerea und an das, was Valerius Maximus II, 6. 15. davon erzählt. Nun kam die Verehrung dieser Naturgöttin von Karthago und Afrika herüber an die Küsten Italiens. Man hörte da immer von den Benoth sprechen und bildete nun aus den Repräsentantinnen dieser allegorischen, wahrscheinlich nur durch ein Lingam-Symbol (die auf Münzen noch sichtbare Meta des Tacitus Hist. II. 3.) angedeutete Naturgottheit die Benennung der Gottheit selbst, Benoth, Venus (nach der alterthümlichen Aussprache). Den wahren altitalienischen Namen der Venus, Turan, hat eine Borgianische Schale, mit dessen etymologischer Erklärung weder Lanzi in seinem Saggio T. II. p. 214. ff. noch Visconti Museo Pio-Clementino T. V. p. 84 fertig werden konnten. Aber auch er hängt mit dieser Sitte zusammen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Nürnberg.

Es sind nun dreizehn Jahre, daß ich die Nürnberger Bühne nicht gesehen habe. Bei meinem letzten Aufenthalte zu Nürnberg besuchte ich sie von neuem, fand sie aber zu meinem Bedauern sehr gesunken.

Es ist unverkennlich, daß diese Bühne mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, da sie von der Regierung zur Zeit noch keine Unterstützung erhalten soll; es ist eben so richtig, daß das Publikum die Unternehmung nicht hinlänglich unterstützt; aber es ist doch auch richtig, daß bei der, nach des braven Direktor Reuters Tod, eingetretenen neuen Organisation der Direktion unmöglich etwas Gedeihliches herauskommen kann. Nicht weniger als sieben sollen, wie man mir sagte, an der Direktion Theil haben, und darunter befinden sich mehrere Glieder der Gesellschaft. Ein Theaterinstitut fordert mehr, als irgend ein anderes, eine kräftige monarchische Regierung. Die meisten Glieder lassen sich gehen; da ist kein Fortstreben, und selbst talentvolle Subjekte, wohin Dem. Antonie Reuter gehört, müssen, aus Mangel an Vorbild, in ihrer artistischen Ausbildung stehen bleiben. Das Unglück wollte, daß gerade während meiner Anwesenheit der Hr. Braun, Oberinspektor, wie er sich auf dem Zettel nannte, sein Benefiz gab; denn die Benefizen sind hier beinah wöchentlich an der Tagesordnung. Nun hören sie den Titel des Stücks, das von Hrn. Brauns eigener Komposition seyn soll:

Rochus Pumpernikels Ehestand, Duell und ganze Sippschaft!!

Schon im Titel ist kein Verstand und Sinn; aber das Stück selbst ist ein mit den losesten, oft mit gar keinen Banden zusammenhangendes Gewebe von Albernheiten, Plattheiten, Unsinn und Trivialitäten. Selbst die eifrigsten Verehrer des Kompus und der niedrigsten Posse waren über dieses Urtheil einig; und das Stück mißfiel nicht nur den Logen und Parterre, sondern selbst der Gallerie. Abgesehen von der Einwebung der bekannten komischen Charaktere, eines Staberl, Pappendeckel, Schneider Wetz, Heinzenfeld u. s. w. wurden die edelsten Charaktere unserer deutschen Meisterstücke, ein Don Carlos, eine Beatrice, Emilia Galotti u. s. w. als Statisten in dieses Stück gebracht! Eine wahre Versündigung. Hr. B. soll ein gebildeter Mann und brauchbarer Schauspieler seyn. Wie ist es möglich, daß er als Oberinspektor der Bühne, lediglich um des Gewinns willen, sich entschließen konnte, ein Machwerk zu produziren, das allem gesunden Menschenverstande Hohn spricht? Wenn auch die Bühne keine Sittenschule seyn soll, so soll sie doch ein ästhetisches Ausbildungsmittel des Geschmacks, des Sinnes für das Schöne seyn, und es ist daher weder verantwortlich, noch klug, wenn Vorsteher derselben sie dazu gebrauchen, das Publikum zur Gemeinheit herabzuziehen.

L—e.

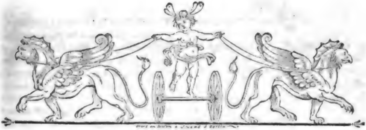
Aus der Schweiz, im Oktbr. 1817.

(Fortsetzung von Nr. 16.)

Zwei bei Sauerländer in Aarau herauskommende Zeitschriften: „Erheiterungen, herausgegeben von H. Zschokke und seinen Freunden" und „Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit." von dem nämlichen Herausgeber, von denen die letztere erst mit diesem Jahre begonnen hat, empfehlen sich, wenn man auch, was die Ueberlieferungen betrifft, in die hin und wieder darin vorgetragenen politischen Ansichten nicht sollte einstimmen können, durch Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes und durch eine große Anzahl von Originalaufsätzen, in denen Geist und Leben webt. Beide werden rasch fortgesetzt; wogegen die „Zürcherischen Beiträge zur gesellschaftlichen Unter-

haltung." der berühmten Namen ihrer Herausgeber ungeachtet, dem ungünstigen Schicksale, das schon über so manche schweizerische Zeitschriften und Tageblätter gewaltet hat, bereits haben unterliegen müssen. — Ein ähnliches Loos eines frühzeitigen Unterganges scheint auch das seiner Zeit mit ziemlichem Pomp angekündigte „Schweizerische Museum" entweder schon getroffen zu haben, oder in ziemlicher Nähe bedrohen zu wollen. — Desto regelmäßiger erscheint jetzt wieder zu Genf die weiland berühmte „Bibliothèque Britannique" in etwas veränderter Gestalt als „Bibliothèque universelle." Manchem deutschen Leser will zwar der wesentlich veränderte Gesichtspunkt, von welchem diese, freilich vorzüglich auf Frankreich und Italien berechnete und in diesen Ländern auch am meisten gelesene Zeitschrift jetzt ausgehe, um so weniger behagen, als er sich in weitläufigen Auszügen aus Werken, wie Hollands Beschreibung der Jonischen Inseln, Klaproths Beschreibung des Kaukasus u. a. m., lauter längst bekannte Dinge wieder aufgetischt sieht. — In den „Alpenrosen für 1818" werden die zahlreichen Freunde dieses Taschenbuchs, die ihnen aus den frühern Jahrgängen desselben wohlbekannten Namen eines J. C. Appenzeller, N. Hegner, der beiden J. R. Wyß, Meisner, Kuhn, eines von Salis, einer Lotte u. s. w. mit eben so viel Vergnügen wieder finden, als sie ungern manche andre vermissen werden, die ebenfalls ganz vorzüglich im Falle seyn dürften, zu einem je aus den ausgesuchtesten und schönsten Blumen des gesammten schweizerischen Alpenreviers gebundenen Strauße preiswürdige Beiträge zu liefern. — „Züge aus dem Leben einer Stillen im Lande" (Winterthur, Steiner) beschreiben die stillen Lebens- und großentheils Leidenstage der vor einiger Zeit verstorbenen Witwe des verewigten Lavaters, als einer frommen, Gott ergebenen, in allen ihren körperlichen Bedrängnissen standhaften Dulderin. — Das erste Heft der „Lebens- und Verschlimmerungsgeschichten zu schwerer Strafe oder zum Tode verurtheilter Verbrecher" (Bern, bei Jenny) liefert in der biographischen Skizze des Caspar Meyers (vulgo Zürich-Caspar) von Wiedikon, eines berühmten und in letzter Instanz zu Bern zu lebenslänglicher Einsperrung verurtheilten Gauners, ein psychologisch merkwürdiges Beleg zu der Wahrheit, daß das Schicksal des Menschen oftmals an einem Haare hängt, und nicht selten ein erstes, wie wir deine halten, zufälliges Zusammentreffen entweder mit guten oder verdorbenen Menschen zum Theil entscheidet, ob wir selbst für alle Zukunft die Bahn des Guten finden oder eine Beute des Lasters und der Verworfenheit werden sollen. — In der „Ersten Vorlesung vor der Zürcherischen Hülfsgesellschaft am 18ten Feste derselben, den 4. Herbstmonat 1817" (Zürich, bei David Bürkli) wird von dem nunmehrigen Vorsteher dieses thätigen Vereins, J. R. Schinz, seinem Vorgänger an dieser Stelle, dem diesen Sommer verstorbenen Dr. und Archiater Hirzel, einem ausgezeichneten, um seine nothleidenden Mitmenschen bis zum letzten Athemzuge hochverdienten Menschenfreunde, ein Denkmal inniger Liebe und Hochachtung gesetzt, dann aber auch von den neuesten, viel umfassenden und in mancherlei Gattungen des menschlichen Elendes wohlthätig eingreifenden Verrichtungen der Zürcherischen Hülfsgesellschaft eine dem Herzen wohlthuende und mit ernsten und klugen Rathschlägen in Betreff dessen, was auch für die Zukunft zu Linderung der theils noch vorhandenen, theils neuerdings einbrechenden Noth zu thun seyn möchte, untermischter Bericht abgestattet.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 19. — den 26. Januar 1818.

Die Hierodulen.

(Beschluß.)

So viel, und vielleicht schon viel zu viel, über die Bedeutung, die man im klassischen Alterthume allgemein dem Ausdrucke Hierodulen unterlegte, wenn er vom weiblichen Geschlechte gebraucht wurde. Es ist aus öffentlichen Anzeigen bekannt, daß Herr Hofrath Hirt die Kostüms, so viel davon in die alte Welt zu Hause gehörten, ganz genau ordnete und angab. Bei seinem erprobten, durch eigene Anschauung im Mutterlande der Kunst vielfach geschärften Kennerblick läßt sich von seiner Angabe bei diesem in allen seinen Theilen so schön ineinandergreifenden Maskenzuge nichts als Musterhaftes erwarten, und es würde ein wahrer Gewinn für die erweiterte Kenntniß der Antike, und ihre Anwendung bei ähnlichen theatralichen Aufzügen seyn, wenn sie uns in einem eignen Werke auf colorirten Blättern eben so mitgetheilt und durch Erklärungen verdeutlicht würden, wie dies schon früher einmal bei einer antiken Pantomime, welche 1802 am 23. März im Palais des Prinzen Ferdinand von Preußen Statt fand und von demselben Kenner angeordnet wurde, nach seiner Angabe ins Publikum gebracht worden ist *). Doch mag uns, bis uns dieser neue Maskenzug selbst in Bildwerken vor's Auge kommt, der Zweifel erlaubt seyn, ob es dem Erfinder und Schmükker derselben rathsam geschienen, die reizenden Hierodulen, die er der Prozession zugesellte, wirklich ganz im echten alten Kostüm auftreten zu lassen. Denn wir hegen die gegründete Besorgniß, daß sich von Seiten der edeln Frauen und Fräuleins, die diese Dienerinnen darzustellen übernahmen, gegen diese antiquarische Zumuthung einiger Widerspruch möchte erhoben haben. Es haben sich wirklich wahre antike Marmor in erhabener Arbeit erhalten, in welchen wir diese Hierodulen in den zierlichsten Stellungen auf den Fußzehen zum Tanz oder Sprung gestellt erblicken mit anmuthigen Bewegungen beider aufgehobener Arme und geregelten Wendungen des schlanken, zum Ballet eingeübten Körpers im heiligen Tanze *). Ihre Bekleidung möchte man eher leichtfertig als leicht nennen. Sie besteht aus einem einzigen hoch unter den Brüsten gegürteten Hemdchen oder Leibröckchen, wahr-

*) Dédale et ses Statues, Danse pantomime décrite par A. Hirt. (Berlin, Sander 1802. in 4. mit 12. kolorirten Kupfertafeln.)

*) Es ist hier von jenen Tänzerinnen auf den Fragmenten einer Tempelfrise und auf zwei dreiseitigen Candelaber-Basen die Reie, welche früher Winkelmann für tanzende Horen, später Visconti für spartanische, wegen ihrer mehr als dorischen Entblößung im Alterthum anrüchtige Tänzerinnen hielt, in den Bassirilievi del Palazzo et della Villa Albani n. XX. XXI. und auf den Candelabern in der Villa Pinciana Stanza IV. n. 21. 23. und in Zanotti's Statue dell' antisala della libreria di S. Marco T. II. tav. 34. wo jedoch auf dem Hauptkupfer nur die Seite abgebildet ist, welche die Mänade darstellt, aber im Erklärungsblatte stehen die zwei Hierodulen als Vignetten verkleinert. Es ist das Verdienst des gelehrten und scharfsinnigen Zoega in diesen halbentblößten Tänzerinnen die wahren Hierodulen in den

scheinlich aus Byssus oder einem zarten Musselingewebe durch welches an den Schultern die ganz unbekleideten Arme durchgesteckt sind, das aber nur die Oberschenkel bedeckt und nicht einmal bis ans Knie herabreicht. Von hier an ist an den untern Theilen bis zu den Füßen alles unbekleidet. An den Fußsohlen haben sie leicht geschnürte Sandalen, und auf den in einen Knoten einfach zusammengeschlagenen Haaren einen seltsamen fast korbmäßig geflochtenen Kranz von aufrecht stehenden, strahlenförmig in die Höhe ragenden Blättern oder Stäbchen, die völlig abweichend von dem gewöhnlichen Hauptschmucke griechischer Frauen und Mädchen auf eine ausländische, asiatische Abkunft zu weisen scheinen. Verführerisch und reizend mag dieser verrätherische Anzug wohl genannt werden, indem er dem lüsternen Auge nur das zu errathen übrig läßt, was die Mediceerin zu bedecken sucht, und was aus einem Instinkt, den der schnurbärtige wackere Seume besser deutete *), als alle Alterthümler, jedes Mädchen in ähnlichen Lagen thut. Doch möchte selbst der Gebrauch des Tricots bei so großer Enthüllung der Sitte und Schamhaftigkeit nur wenig zu Hülfe kommen. Wer so viel Preis gibt, hat Lust alles und sich selbst obendrein feil zu bieten.

Wir Deutsche sind nun einmal im Besitz ein gründliches Volk zu seyn, selbst auf die Gefahr, von unsern Nachbarn jenseits des Rheins schwerfällig und pedantisch gescholten zu werden. So mag auch diese, mit Citaten schwer belastete Untersuchung über eine fröhliche, vom Gott des Scherzes und der Lust, von Comus selbst, eingeführten Vermählungsprocession in einem Blatte, welches seiner Ueberschrift nach der eleganten Welt gewidmet ist, mehr einem verdrießlichen Schleppmantel gleichen, den man einem leichtfüßigen Tänzer umhängen wollte. Indeß hat die Sache doch auch noch eine andere Seite. Wir sind in anderer Rücksicht auch ein vielgestaltendes, das Fremde schnell ergreifendes und nachahmendes Volk. Wer bürgt uns dafür, daß wir nicht bald auf allen Bällen und Maskenaufzügen Hierodulen erblicken? Die Sache mit diesen Hierodulen muß also noch weiter zur Sprache kommen, muß von dem in ganz Deutschland geachteten Alterthumsforscher, der sie bei einer so glänzenden und vielbesprochenen Veranlassung an einem hochgefeierten Vermählungsfeste in einem Königspalaste zuerst eingeführt und durch öffentlich vertheilte Programme in den Mund unserer älteren und jüngeren Grazien, in alle Morgenunterhaltungen und Theezirkel gebracht hat, noch genauere Aufschlüsse erhalten. Ja, hätte vielleicht Momus auch außer dem Festzuge sein schadenfrohes Spiel getrieben und nur in muthwilliger Ironie gescherzt, so muß er tüchtig empfangen und abgefertigt werden. Bis dahin dürfte es aber doch gerathen seyn, beim Gebrauch und der Einführung dieses Wortes in unsere Tanz- und Maskensäle einige Vorsicht und Behutsamkeit anzuwenden. Es ist auf jeden Fall eine sehr zweideutige und der Mißdeutung ausgesetzte Benennung, die mit der, seit Wieland in seinen Uebersetzungen des Lucians ihr das Bürgerrecht gegeben hat, hinlänglich gekannten Hetäre verwechselt und ihr gleichbedeutend gehalten worden ist. Lauern doch an der Themse und Seine manche kritische Duckmäuser und Sylbenfänger uns auf den Dienst! Wir lachten vor 25 Jahren recht herzlich über die Pariser, als sie während des Revolutionsschwindels auch in die lächerliche Sucht verfielen, wenigstens in leeren Wortschällen den Griechen nachzuäffen — griechenzen hat es unser Schiller genannt — und die Tanzgesellschaften der damals à la victime geschmückten oder entkleideten Pariserinnen — Thiasen (das heißt Mänaden-Sippschaften) zu nennen beliebten. Der gute Gail, von welchem diese Benennung angegeben worden seyn sollte, zog sich dadurch mancherlei kleine Neckereien und Witzspiele auf den Hals. Dergleichen kann und soll uns nie begegnen. Und darum mag auch diese Diatribe zunächst in den Augen des geschätzten Mannes selbst, der sie veranlaßte, Entschuldigung, und in seiner Gelehrsamkeit eine belehrende Widerlegung finden *).

W... R.

Tempeln der Venus erkannt und durch Vergleichung aller hieher gehörigen Stellen seiner Erklärung die größte Evidenz gegeben zu haben in den Bassirilievi antichi di Roma T. I. p. 111—118.

*) Seume's Spaziergang nach Syracus. S. 344. erste Ausgabe.

*) Der Einsender, dem der Verfasser diesen Aufsatz anvertraute, bemerkt, daß er nie in einer genauen Berührung mit Hrn. Hofrath Hirt stand. Auch kann überhaupt der Name nichts zur Sache thun.

Kleine Erzählungen.

1.

Ein merkwürdiges Beispiel weiblichen Heroismus erzählt uns Boncompagno in seiner Beschreibung der Be-

lagerung der Stadt Ankona*) durch Friedrich Rothbart im Jahr 1174.

Bei der Hartnäckigkeit, womit die Eingeschlossenen, Mitverschworne des gegen Friedrich nach Mailands Zertrümmerung aufgestandenen lombardischen Rachebundes, sich gegen die Belagerer vertheidigten, war der Hunger auf's Aeußerste gestiegen. Es gebrach an allen menschlichen Lebensmitteln. Pferde- und anderes Thierfleisch, das Ungewohnheit und Ekel sonst verschmäht, wilde Kräuter, unter Felsen ausgegrabene Meernesseln, sonst für giftig gehalten, gekochtes Leder u. dergl. vertraten die Stelle gewöhnlicher Nahrung. Wenn auch öfter in verzweifelnder Noth viele der Bürger für die Uebergabe riethen, die entschlossenen, unter ihnen, besonders ein beredter, muthvoller, beinahe hundertjähriger Greis, einst Konsul der Stadt in den Tagen Lothars, wußten ihr Ansehn immer wieder bei den Murrenden zu längerer Ausdauer zu verwenden.

Des Greises Worte hatten mit neuer Begeisterung die Erschöpften, Ermatteten belebt, und so wie die Sturmglocke rief, schienen alle nur an Vaterland und Freiheit, nicht an die dringende Noth, nicht an das Elend ihrer siechen ausgemergelten Körper zu denken; und sie stürzten dem Kampfe mit einer Hitze entgegen, die ihre Feinde in Bestürzung und Schrecken setzte.

Da begab sich's, daß eine durch Stand und Schönheit gleich ausgezeichnete Frau, denn auch den Frauen hatte sich gleicher Muth, gleiche heldenhafte Sorge für das Schicksal des Vaterlandes mitgetheilt, ihren Säugling auf dem Arm, einen wachhabenden Krieger auf dem Boden in todtenähnlicher Ermattung hingestreckt wahrnahm. Es war an der Porta Balista. Als er auf ihre Frage, was ihm sey, mit dumpfer erstorbener Stimme antwortete: Er sey am Rande des Todes, der Hunger verzehre ihn. Was? erwiederte die edle Mutter.

Seit vierzehn Tagen habe sie nichts denn gekochtes Leder gekostet: die Milch beginne ihrem Kinde zu mangeln; dennoch könne sie ihn nicht verschmachten sehen. „Hebe Dich auf!“ rief sie ihm zu. „Was meine Brust noch von Milch in sich faßt, sey Dein, werde Dir Labung, um mit erneuter Kraft kämpfen zu können für's Vaterland!“

Sofort richtet der Krieger sich auf, beschämt erkennt er die Frau, und weit entfernt, ihr großmüthiges Anerbieten zu benutzen, will er ihr nicht nachstehen an Heldensinn, ergreift Schild und Schwert und stürmt fort auf die Mauer. — Noch vier streckt er zu Boden, eh' er selbst leblos niedersinkt. —ß.

*) S. Obsidium Anconae C. II. p. 987.

Neueste Literatur.

Erzählungen und Miscellen, von Friedrich Ludwig Bührlen, mit einem Titelkupfer. Tübingen bei Laup.

Der Verfasser dieser Sammlung kleiner Darstellungen und anderer in das Gebiet der Lebens- und Kunstphilosophie einschlagenden Aufsätze ist den Lesern unserer Zeitschrift bereits vortheilhaft bekannt durch manche geist- und gemüthvolle Mittheilungen, womit er seit längerer Zeit dieses Blatt geziert hat. Nur wenige unserer jetzt lebenden Erzähler vereinen einen so feinen und tiefen Blick in die menschliche Natur mit einer so gewinnenden lebendigen Darstellungsgabe, daher wird gewiß Jedem, der eine mehr als zeitvertreibende Unterhaltung sucht, in diesen Erzählungen ꝛc. ein höchst dankenswerther Genuß bereitet seyn. Das meiste, was sich hier findet, war schon früher durch Zeitschriften bekannt geworden, indessen liest man es gewiß nicht ungern zum zweiten Male, wenn man es schon kennt, und dem, der es nicht kennt, — viele Leser werden gewiß in diesem Falle sich befinden — gewährt es eine neue interessante Bekanntschaft. Da die Ideen die Erzeugnisse des innern geistigen Lebens des Verf. sind, nicht angenommene Kinder fremder Aeltern, so behalten sie immer, in welcher Form sie auch erscheinen mögen, etwas Lebendiges, Kräftiges, Frisches, was in unsern Tagen, wo so viel Mattes und Todtes in Umlauf gesetzt wird, recht wohlthuend wirkt. Auch der naive, launige Ton der Darstellung gelingt dem Verfasser recht gut, wie er dies z. B. in der Lustpartie, der Terne u. a. beweist. Die Mühle ist ein anziehendes kraftvolles Nachtstück. Unter den aphoristisch hingestellten Gedanken, Einfällen, Bemerkungen u. s. w. findet sich viel Tiefgedachtes und mit Feinheit aus dem Leben und der Natur Ergriffenes.

Distichen.

Schönheit und Anmuth.

Ueberall sieget die Schönheit, die Mächtige, wo sie nur nahet:
Doch in der Anmuth allein blühet ihr süßester Reiz.

Liebe.

Ewig bleibe die Liebe die freundliche Heimath der Frauen,
Wie ohne Blume der Lenz, ist ohne Liebe die Frau.

Franz Graf von Riesch.

Korrespondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Beschluß.)

„Andre's historische Denkwürdigkeiten der Stadt Luzern (Zug bei Blunpschi)" sind eine rudis indigestaque moles von mancherlei, den Archiven entnommenen, zum Theil ärgerlichen Erzählungen und Partikularitäten, vornehmlich das Thun und Treiben der vormaligen Luzerner Regenten betreffend. Bemerkenswerth ist es, was für ungleiche ja ganz entgegengesetzte Beurtheilungen diese Schrift in den gelesensten Schweizerblättern schon jetzt hat erfahren müssen. Während die einen bei allem Anziehenden des Stoffes von einem Buche, das, da alles ohne Ordnung und Unterschied durch einander geworfen sey, des historischen Werthes ermangle, von einer ans Sinnlose und Unverständliche gränzenden Schreibart, von einem Herumwühlen des Verfassers nach Art der Mistkäfer und selbstgefälligem Verweilen bei Gemeinheiten, und von einer Schrift sprechen, aus der sich nur darum etwas lernen lasse, weil sich aus jedem schlechten Buche etwas lernen lasse, erklären die andern eben dies Werk, zwar auch bei auffallenden Gebrechen, für eine bedeutende Erscheinung, sprechen von einem Genius, der an den hohen Genius des Tacitus mahne, von Reichthum und Macht großer Gedanken, von einer Majestät der göttlichen Wahrheit, und einer Hoheit der Ansichten, die den Leser erhebe und weiser mache, als er ist, und wollen in dem Herrn Andre einen Mann ahnden, der einst unter Deutschlands Geschichtschreibern einen ersten Rang einzunehmen fähig wäre. — Aus der mit echt schweizerischer, beinahe an Derbheit gränzenden Freimüthigkeit abgefaßten, so eben in Winterthur erschienenen Schrift: Das Leben und Wirken unserer (der Stadt Winterthur) Schulen, von seiner Licht- und Schattenseite betrachtet, von J. C. Troll, Schullehrer daselbst, kann Referent sich um so weniger enthalten, den Lesern eine kurze, den in jener, übrigens auch im Auslande durch ihre Industrie und Handelsthätigkeit berühmten Stadt, vorherrschenden Geist charakterisirende Stelle mitzutheilen, als er die zwar etwas hart klingenden Worte derselben, so weit seine Erfahrung reicht, auf Thatsachen gegründet glaubt, und dabei nicht zweifelt, daß nicht auch etwa hier und da eine kleinere oder größere Stadt des Auslandes, ihr eigenes Bild, als in einem getreuen Spiegel darin wieder erblicken dürfte. „Daß aber mit jenem wärmern Interesse," heißt es S. 38. „für unsere Schulen und Unterrichtsanstalten der Jugend — auch überhaupt mehr Lust und Eifer für Geisteskultur und wissenschaftliche Bildung in unsrer Stadt unter unsern Bürgern angeregt und zum schönen Ziel eines allgemeinen Strebens gemacht werde, das ist's, was wir erst noch von einer bessern Zukunft erwarten müssen; denn die Gegenwart gewährt uns hierüber keine Befriedigung. Es lebt und wirkt zwar in unserer Stadt auch ein Geist und setzt die Masse unsrer Bürger in äußerst thätige Bewegung; aber es ist nicht jener Geist, der nach dem Schönsten und Edelsten und des Menschen Würdigsten strebt — es ist leider! ein Geist, der die, welche er erfüllt, samt allen ihren Gedanken, mit schweren Ketten an die Erde fesselt — ein Geist, der nur am Gold- und Silberglanze sein Wohlgefallen findet, der alles nur nach dem Gewinn berechnet, den es abwirft, der nur das rühmt und lobt, was schnell einen Schilling in die Hand führt, der den innern Werth des Menschen und selbst die äußere Ehre, die ihm gebührt, nur nach dem Gehalt seiner Tasche schätzt, der keinen Sinn, kein Bedürfniß, keine Ahnung von etwas Besserm hat, und nicht einmal begreifen kann, wie man nur noch von etwas anderm reden, oder etwas anders treiben möge,

O cives, cives quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos. Haec Janus summus ab imo
Prodocet; haec recinunt juvenes dictata senesque.

Hor.

kurz ein Geist, der, wo er vorherrschend ist, jeden Keim des Bessern in der Wurzel ersticken und jeden Aufschwung in der Seele lähmen muß. Kaufmannsgeist hieß er in bessern Zeiten; allein in seiner Entartung, der er mit Riesenschritten entgegengeeilt, darf man ihn eher Krämergeist nennen. Dieser ist's, der dem Wirken unsrer Schulen ein mächtiges Hinderniß in den Weg setzt, und das Streben nach Geisteskultur, die Liebe für wissenschaftliche Kenntnisse bald zu einer wahren Seltenheit bei uns macht. Denn da Kaufmann zu werden und zu heißen für das höchste Ziel der Ehre und des Ruhmes und für den nächsten Weg zum Glück gehalten wird, und, wie es scheint, ein schneller Schönschreiber und ein rüstiger Rechenknecht, schon die Summe aller dazu nöthigen Eigenschaften in sich vereiniget, so wird auch dieser Ueberzeugung gemäß die ganze Erziehung und Bildung unsrer jungen Söhne eingerichtet und in möglichster Eile betrieben. Kaum sind sie über die erste Hälfte ihres vierzehnten Jahres hinaus, so treten sie schon (und wie viele invita Minerva!) in eine Schreibstube, und werden, gerade in dem Zeitpunkte, wo sich ihr Geist zu entwickeln begann, getrennt und mit Gewalt losgerissen von ihren Schulstudien, auf deren dauerhaften Grund sie doch ihr ganzes künftiges Wissen bauen sollten. Ihre bisher gesammelten Kenntnisse bleiben — und werden immer mehr in ihnen blos unzusammenhängende Fragmente; denn ihr Geist ist in diesem Alter noch zu kraftlos und zu kindisch, als daß er sich erheben und Muth fassen könnte, die Freistunden, welche ihnen ihre Schreibstubenarbeit übrig läßt, zur Fortsetzung ernsterer Studien zu verwenden; ihre besten und nützlichsten Beschäftigungen, ohne die der Geist immer leer, trocken und unfruchtbar bleibt, und nie erstarken kann, sind mitten in ihrem schönsten Laufe unterbrochen; die Eindrücke des Guten und Schönen verwischen sich schnell aus ihrem Gedächtnisse während der langen Lehrzeit, wo trostloses Kopieren und öde Ziffernarbeiten ihre Stunden füllen; der Faden, an den sie ihre verschiedenen Schulkenntnisse anreihen konnten, geht für sie verloren; und diese selbst sind nichts mehr als Trümmer, die jeder Wind bald zerstreuen muß. — Wer sollte da sich noch wundern, wenn er zu viele Bürger heranwachsen sähe, zwar schön von Leib und niedlich in der Kleidung, aber äußerst arm am Geist; nicht unähnlich jenen jungen Herrchen zu Athen, welche der barsche Diogenes bleierne Klingen nannte, in elfenbeinernen Scheiden; mit volltönender Kehle für geistloses Geschwätz und leere Worte, aber an der Zunge gelähmt und stumm, wo Reden gebildeten Verstand verräth und geistigen Gewinn bringt; die der Herrschaft der Vernunft sich entziehend, sklavisch ihren Sinnen dienen; die einst wohl viel Geräusch und Lärm auf den Straßen machen, aber wahrlich durch Kenntniß und Thatkraft dem Staate und der Stadt wenig Ruhm und Hülfe schaffen werden." —

Berichtigung.

(Eingesandt.)

In No. 249. des vor. Jahrg. d. Zeit. f. d. eleg. Welt wird Sp. 2007. erzählt: daß der jetzt regierende allgemein verehrte Fürst von Waldeck seine Bildung vornehmlich in Göttingen erhalten habe. Se. Durchlaucht aber hat, wie wir zur Ehre der hiesigen Universität bemerken, ununterbrochen blos in Leipzig von Ostern 1810 bis Ostern 1812 studirt.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 20. — den 27. Januar 1818.

Franzosen, Thiere und Göthe.

Als vor nunmehr 43 Jahren Göthe die bekannte Satyre auf Wielands Alceste: Götter, Helden und Wieland schrieb, erschien von Bertuch eine unter dem Titel: Menschen, Thiere und Göthe dagegen. An diese jetzt in Deutschland fast völlig vergessene kleine Schrift ward ich im vorigen Sommer zu Paris auf eine seltsame komisch tragische Weise erinnert, indem ich erst aus Briefen und später, bei dem Königl. Preußischen Gesandten daselbst, auch aus einer deutschen Zeitung, der Berliner, die für unser Theaterwesen vollends niederschlagende Nachricht erfuhr, daß Göthe, weil man ihm die Aufführung des Hundes von Montargis auf dem Weimarischen Hoftheater zugemuthet, seine Leitung dieser Bühne ganz niedergelegt habe. Hätte unsere dramatische Literatur einen Aristophanes, dacht' ich, er würde sicher bei diesem Vorfalle jenes Thema nicht gegen sondern für Göthe zu einem die deutsche Bühne eben so strafenden als ergötzenden Schauspiele über unser Schauspiel selbst behandelt haben. Als bald darauf nun diese Nachricht aus den deutschen Zeitungen in die französischen überging, nahm der Redakteur des Journal des Debats davon Anlaß, in dem Feuilleton dieses Blattes vom 16. Juny einen Aufsatz einzurücken, der, wie gewöhnlich der Inhalt dieser feuilletons (die unsere deutschen Zeitungen, zumal jetzt, wo sie von Politik nicht viel Interessantes mehr zu erzählen haben, nachzuahmen anfangen sollten) recht gut gelaunt und witzig geschrieben war, zugleich aber auch, was die Erzählung des Faktums selbst betrifft, auf eine so höchst spaßhafte Weise einmal wieder die bekannte Ignoranz der französischen Journalisten in Sachen deutscher Literatur und Kunst charakterisirte, daß ich aus beiden Gründen nicht unterlassen kann, diesen ganzen Artikel hier zu kurzweiliger Erbauung deutscher Leser mitzutheilen. Um ihnen das Verständniß des Eingangs zu erleichtern, bemerke ich, daß allerdings auch zu Paris, von wo uns ja der Hund des d'Aubry auch zuerst angebellt hat, diese animalischen Künstler jetzt eine große Rolle und zwar noch ungleich meisterhafter, als die unsrigen, aber wohl zu merken, auch auf Animal- nicht Nationaltheatern und nicht an sondern in Höfen spielen; wie es denn überhaupt etwas gar Löbliches ist, daß die Pariser es lieben: „que chaque chose soit à sa place, chaque sujet dans son cadre, et chaque tableau dans son jour.“ Besonders zeichnet sich ein zahmer Hirsch des famösen wirklich centaurischen Kunstbereiters Franconi aus, der, während ich mich in Paris befand, mehrmals in einem Ringhofe des Gartens Tivoli mit einem Luftballon, ganz aufrechtstehend in der Flaschengondel, und noch dazu einen Reiter auf seinem Rücken tragend, zu einem zweifach halsbrechenden Schauspiele bis in die Wolken stieg. Ein außerordentlich berühmt gewordener Hund, Munito genannt, war eben nach London abgereist, hatte aber auch schon einen würdigen Stellvertreter, der als ein Pseudo-Munito auch seinen Namen angenommen, erhalten, und außerdem waren dann noch wahre Wunderkinder von Af-

Digitized by Google

fen, Hasen, Kanarienvögeln, Ratten, Mäusen, und sogar Flöhen und Maikäfer im glänzendsten Wetteifer ganz unglaublicher Talente zu schauen. Mit Bezug auf diesen Kunstthierkreis ist nun der Anfang des erwähnten Aufsatzes geschrieben, der buchstäblich also lautet:

„L'époque où nous vivons, est définitivrement celle du triomphe des bêtes. La Renommée n'a plus de bouche que pour raconter leurs prodiges, les gazettes n'ont plus de colonnes que pour redire leurs hauts faits. Le beau monde les admire, et l'Europe les contemple: bientôt les gens d'esprit seront envieux des bêtes; il y a si long tems que les bêtes sont envieuses des gens d'esprit! Il faudroit un autre Plutarque pour transmettre à l'avenir les vies de tous les illustres quadrupedes et bipedes de notre bienheureux siècle! Le cerf timide qu'effrayoit naguere la chute d'une feuille, s'accoutume au tumulte des villes et, rival des Blanchard et des Montgolfier il fend l'empire des airs et plane majestueusement sur la terre émerveillée. Quand Virgile disoit dans sa première écloque: „Ante leves ergo pascentur in aethere cervi," il ne s'attendoit guère qu'en 1817 les habitans des Gaules verroient prèsque sans surprise le prodige qui lui sembloit de son tems la chose du monde la plus impossible. Tous les jours quelque nouvelle bête savante paroît sur l'horizon. On n'a presque oublié les Serins qui prédisent l'avenir, les puces qui font l'exercice du canon; on ne parle plus depuis quelques jours que d'un rat surnommé le dévorant, et d'une Compagnie des hannetons qui, par amour pour les arts sans doute, viennent de s'établir dans les environs du Museum. C'est dans un Café de la rue Froidmanteau (einer durch viele dort wohnende Freudenmädchen von der niedrigsten Klasse berüchtigte Straße) qu'indépendamment de diverses professions libérales, elles se livrent à la danse, à l'escrime et à tous les exercices de la gymnastique. On admire surtout la légèreté de la jeune princesse et la pantomime expressive et pathétique du pere noble. Par malheur les succès de ces artistes volans ne sont pas de longue durée. Ils n'ont pour toute nouriture que les éloges de leurs admirateurs et leur carrière dramatique finit au bout de huit jours: rassasiés de gloire ils meurent d'inanition. C'est un sort qu'ils partagent avec d'illustres écrivains des temps anciens et modernes. — Mais voici bien une autre aventure: (nun geneigter Leser, höre!) Tandis que Munito traverse le détroit pour disputer au gracieux compagnon de Saint Antoine les guinées et les caresses de la bonne compagnie de Londres, un autre chien, non moins fameux met en rumeur toute l'Allemagne litteraire et politique (!) C'est le chien de Montargis, c'est le héros de M. Guilbert Pixérécourt qui vient d'allumer ce terrible incendie. Toutes les provinces d'outre Rhin sont attentives à ce grand débat; les journaux se divisent et les universités (!!) se soulevent. Le chien français traduit en Allemand a paru sur le grand (?) théâtre de Weimar. Mais le Nestor de la litterature germanique, le célèbre auteur de Werther (das ist gewöhnlich Alles, was die Pariser Journalisten von Göthe wissen.) Mr. Goethe, conseiller-privé intime, Ministre d'Etat et administrateur suprême des spectacles a declaré: qu'il n'aimoit pas les bêtes sur le théâtre, et il a voulu renvoyer le nouvel acteur au chenil. C'est alors qu'il a formé deux partis, qui n'ont pas tardé à en venir aux mains. Les étudians (!) les gens d'esprit et les universités (!) se sont prononcés pour l'homme des lettres, mais nombre des personnages d'importance se sont declaré pour le chien, et comme on le pense bien, l'homme de lettre a été battu. Mr. Goethe dans son dépit, a donné sa demission d'administrateur des théâtres, il a demandé des passeports (!) et l'animal nouveau venu l'a forcé à quitter (!) une residence qu'il habitoit depuis plus de quarante ans. Ce n'est pas la première fois, qu'une bête prend la place d'un homme de merite. Les étudians de l'Université Jena (!) ont vivement embrassé la cause du ministre éclairé qui avoit toujours protegé leur établissement. (?) Ils ont unanimement résolu de ne plus mettre le pied au spectacle (!). Heureusement leurs études n'en souffriront pas. Cette affaire a déja donné lieu à des explications et à des rixes très serieuses. Peut-être Mr. Goethe a-t-il montré une excessive délicatesse. Il faut être d'un autre siècle pour trouver mauvais que les bêtes jouent un rôle dans celui-ci."

Es ist in der That kaum glaublich, wie weit der Ton der Unfehlbarkeit geht, mit dem ein solcher Pariser Redacteur, völlig unbekümmert um jeden Zweifel, so oft

das Ding das nicht ist behauptet. So mancher deutscher Zeitungsschreiber mag in ähnlichen Fällen wohl eben so unwissend seyn; aber wo er sich nicht sicher weiß, fragt er doch erst, ehe er schreibt, dagegen der Franzose gleich alles so hinstellt, als ob es gar nicht anders seyn könnte, wie jener, der aus Hrn. v. Zach, als dieser noch auf der Sternwarte Seeberg bei Gotha wohnte, einen très célèbre astronome allemand, nommé Mr. Seeberg machte. Was aber den vorliegenden Fall betrifft, so wird es einem wenigstens hier doch einmal leicht, zwischen Wahrheit und Dichtung in Göthes Leben den Chorizonten zu machen.

Schütz.

Fragmente.

1.

Ueber das Vergnügen an theatralischen Vorstellungen.

Für eine frische Seele hat die Wirklichkeit so lange größern Reiz vor den Abbildungen und den Vorstellungen mehr willkührlicher Einbildungskraft, als die Gegenstände der Wirklichkeit neu sind für uns und durch Stärke und Lebhaftigkeit auf uns eindringen. Aber wir bemerken bald, daß diese Eindrücke nachlassen und dasselbe oft Wiederholte sein Interesse für uns verliert, wo es uns dann weniger rührt, und in die Reihe des Alltäglichen tritt. Auch fesselt die Wirklichkeit und hemmt den freien Flug der Einbildungskraft.

Sie ist ein Gegebenes, das die Freiheit unsrer vorstellenden Thätigkeit in Anspruch nimmt, nach diesem sich zu richten ihr anmuthend, und wir lieben Unbeschränktheit.

Ein Bild von einer Stadt, die wir noch nicht gesehen, von der wir viel Anziehendes gehört, hat daher oft größeren Reiz für uns, als die Stadt selbst, wenn wir diese erblicken, weil wir einen weiteren Spielraum dort haben, unsre Einbildungskraft nach Gefallen zu beschäftigen.

Zu dem tritt in die Anschau des Wirklichen so manches nebenher Störende ein, was den Eindruck schwächt, was beim Bilde nicht der Fall ist. Auch bemerken wir: Es schleicht sich bei dem Vortrefflichsten, was die Wirklichkeit hat, bald eine Vorstellung von Ungenüge hinzu, weil in dem Menschen etwas liegt, was ihn über diese hinaustreibt.

Ja auch die Wirklichkeit selber erscheint uns schöner, wenn wir sie in ein Bild verwandeln und der Wirklichkeit entkleiden, so über sie selbst sie hinausrückend.

Irre ich nicht, so liegt in diesen allgemeinen Betrachtungen auch mit ein vorzüglicher Grund von dem Vergnügen, das uns theatralische Vorstellungen, diese Abbildungen, diese Scheingestalten des gegenständlichen Lebens gewähren, was einer weitern Ausführung, zu der wir uns vielleicht ein andermal versucht finden, wohl werth seyn möchte.

2.

Orakel.

Die Menschen des Alterthums fanden in ihren Orakeln eine große Beruhigung, die wir zum Theil bei unsrer Religon entbehren. Ungewiß über ein Unternehmen, mißtrauisch gegen sich selbst und die Zukunft, ist der Mensch froh, wenn er, um vor sich selbst und vor seines Gleichen, der Ausgang möge seyn, wie er wolle, eine Entschuldigung zu haben, auf höhere Wesen Schuld und Verantwortlichkeit legen kann. In einem Briefe, den Alciphron die Glykera an Menander schreiben läßt (II. p. 74. Ed. Traj. ad Rhen. 1791.) wird dieser Grund sehr gut herausgehoben. Glykera räth dem Menander wegen eines Rufes, den dieser vom König Ptolemäus in Aegypten erhalten hatte, die Opfer und das Orakel zu befragen: (μᾶλλον δὲ καὶ θυσώμεθα — θεοὺς) „Vielmehr," schreibt sie, „laß uns opfern und sehen, was das Opfer für einen Ausspruch thut, ob es besser sey, daß wir nach Aegypten gehen oder da bleiben. Auch wollen wir noch nach dem Orakel zu Delphi um Rath senden. Sein Beschützer ist unser Landesgott. In beiden Fällen, wir gehen oder bleiben, werden wir die Götter zur Entschuldigung haben." (ἀπολογίαν ἕξομεν πρὸς ἀμφότερα τ. θεούς.) So weit Alciphrons Glykera.

Irre ich nicht, oder in solchen Fällen eigener Unentschiedenheit will durch solche Handlungen der Mensch seine Freiheit für einige Zeit aufopfern, um sie wieder zu gewinnen; denn wenn seine eigene Wahlbestimmung einen schlimmen Ausgang hätte, so müßte er sich, fürchtet er, anklagen, als den Urheber seines Unglücks, und das peinigende Gefühl dieser Anklage sucht er zu umgehen. Lieber will er, der Erfolg sey welcher er wolle, einer höhern Macht ihn zuschreiben, und findet darin einige Beruhigung. Wie viele Beispiele aus dem Alterthume ließen sich hier nicht anführen. Zeugnisse davon finden wir im Homer, Herodot, ja auch andern Geschicht-

schreibern und den Tragikern genug! — Ja mitten im Christenthume, und selbst unter aufgeklärten, zum Theil bei sehr gebildeten, unterrichteten Menschen, finden wir den Hang zu ähnlichen Ausflüchten, daß man in schwierigen Fällen, wo man in die Klemme gestellt zwischen zwei entgegengesetzten Handlungsweisen, unentschlossen, welche man wählen soll, durch Abzählung der Knöpfe seines Rockes, z. B. durch Loosen, Würfeln u. dergl. eine Art Gottesurtheil wagt. Conz.

Feiner Dank.

Die Prinzessin von ... hatte das ganz arme Fräulein von Ch..., ihres Verstandes wegen, sehr lieb gewonnen, und ihr versprochen: ihr Glück zu machen.

Das Fräulein von Ch... erwiederte diese fürstliche Verheißung mit folgenden sechs Versen:

Un philosophe très parfait
Dit que de rien rien n'est fait,
L'opinion en est commune.
Mais je le démens pour le coup,
Et puisque Votre Altesse a soin de ma fortune,
De rien Elle fera beaucoup.

Ein Philosoph, der viel Scharfsinniges erdacht,
Behauptet steif und fest, aus nichts wird nichts gemacht,
Und dieser Meinung ist die ganze Welt ergeben;
Doch jetzt behaupt' ich dreist das Widerspiel,
Denn da Du, Fürstin, mich zum Glücke willst erheben,
Machst Du gewiß aus nichts — recht viel.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig.

Gestern, am 3. Januar, zeigte der sogenannte indische Gaukler zum zweiten Male seine Kunststücke bei gedrängtvollem Schauspielhause. Er gedenkt, wie man im Publikum sagt, die Leipziger Messe zu besuchen, und wird dort gewiß auch Aufmerksamkeit erregen. Fertigkeit, Ausdauer und Sicherheit bei allen zugleich niedlichen und schicklichen Uebungen des Gleichgewichtes und Augenmaßes, gränzen an das Fabelhafte. Seine Kunststücke zeigen zugleich, in welchem Grade die niedere Einbildungskraft (die höhere, da nicht vom Gemüths- und Seelenausdruck die Rede ist, hat dabei nichts zu thun) jede Aeußerung körperlicher Gewandtheit unterstützen kann und muß. Das Spiel mit 4 goldenen Aepfeln, mit 3 Messern (eingerichtet immer mit dem Hefte niederzufallen) und mit 4 Ringen, von denen er zweye an den beiden großen Zehen schnell und in entgegengesetzter Bewegung umdreht, indeß er mit dem Munde Korallen auf einen Draht fädelt, werden jeden belustigen. Die Balancements auf der Nase, auf welcher er unter andern auf sehr dünnem Rohre sogar einen Kreisel trägt, (der Kreisel behauptet überall den Schwerpunkt) und

sein Wurf einer 14 Pfund schweren Kugel, (sie rollte nicht, sondern lag überall sogleich still) sind sehr unterhaltend. Beim Spiel mit den Aepfeln und Messern legt der Gaukler zugleich einen Beweis ab, daß das Maß der Geschwindigkeit und die Taktform die sinnlichen Grundlagen alles Spiels der Bewegung sind. Man könnte sagen, die Metrik seiner Würfe war eine vollendete und durch sie das Auffangen allein möglich. Wenn er erst zwei Kugeln, dann dreie, dann viere wirft, und dabei jede Kugel ihre bestimmte verschiedene Höhe empfängt, bis er sie in Kegellinien umtreibt, so kann man darin eine wahre sichtbare Anschauung der Metrik empfangen. Er stieß sich aber auch einen eisernen Stab in Schwertform durch den Schlund (nach der Länge des Stabes zu urtheilen) bis in die Magenöffnung hinab. Daß er die Speiseröhre so sehr entreizt habe, ist alles, was sich von diesem Experimente sagen läßt, von dem sich frägt, ob er dazu berechtigt sey.

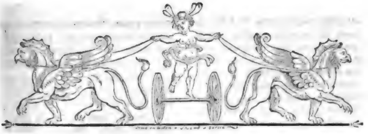
So lange noch Darstellung des Gemüthlichen, so lange noch höhere Kunst Gemüther zu erheben vermag, werden selbst indische Gaukeleien nur ein vorübergehendes Interesse erregen, und glücklich und hochgebildet können die Völker nicht seyn, bei denen diese netten Gaukeleien die höhere Kunst ersetzen.

Bemerkungen über den in den thüringischen Erholungen befindlichen Aufsatz: Die Feier des Reformationsjubiläums in Leipzig betreffend.

(Eingesandt.)

Es ist nicht unsere Absicht den genannten, mit sichtbarer Animosität geschriebenen Aufsatz hier zu widerlegen, da er dieses in keiner Hinsicht zu verdienen scheint, allein folgende Bemerkungen können wir dem Publikum mitzutheilen nicht unterlassen.

Am 31. Oktober Vormittags wurde von dem Herrn Domherrn D. Tittmann die Predigt zur Einweihung der Paulinerkirche gehalten, öffentliche Feierlichkeiten konnten ohne Störung des Gottesdienstes in den übrigen Kirchen damit nicht verbunden seyn. Mittags wurde ein feierlicher Aufzug, an welchem die Deputirten der hiesigen Behörden Theil nahmen, durch einen Theil der Stadt über den Markt in die Universitätskirche gehalten. Hier hielt nicht der Rektor, sondern der Professor der Geschichte, Herr Hofrath Wieland, die lateinische Rede, und es wird jedes Jahr, vermöge einer alten Stiftung, das Reformationsfest bei der Universität durch eine Rede von einem Kandidaten der Theologie besonders gefeiert. In der Kirche wurde von den Mitgliedern des Konzerts, unter Direktion des Herrn Musikdirektor und Kantor Schicht, eine Musik aufgeführt. Zur Feier des Jubiläums selbst war durch eine vom Herrn Superintendent D. Tzschirner verfaßte gelehrte Schrift im Namen der Universität die Einladung geschehen. Das Gastmahl wurde erst in den Abendstunden, nach Beendigung des Gottesdienstes in allen Kirchen, gehalten. Es fand auch an den nächsten Tagen nach dem Feste eine feierliche theologische Doktor-Promotion Statt, und einer der Kandidaten, Herr D. Goldhorn vertheidigte seine Dissertation zwei Tage nach einander öffentlich. Uebrigens verdient noch eine, dem Einsender zugekommene, gewisse Nachricht erwähnt zu werden, daß nämlich vor 100 Jahren, wo man im Allgemeinen wohl religiöser, aber weniger zur Verläumdung geneigt war, bei der Universität ebenfalls ein großes Gastmahl gehalten worden ist.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 21. — den 29. Januar 1818.

Ein Boxerkampf in England.

(Aus dem Tagebuche eines Reisenden.)

Ich hatte gehört, daß ein großer Kampf in Schranken zwischen einem jungen englischen Faustkämpfer, Namens Rimmer, und dem amerikanischen Neger Molineaux, Statt finden werde. Da ich dieses nationelle Schauspiel zu sehen wünschte, so begab ich mich, in Begleitung eines Freundes, Morgens bei guter Zeit aufs Schlachtfeld, Moseley-Harst bei Hampton-Court, 15 Meilen von London.

Es war ein großer Kreis gebildet, eine Art Wagenburg von neben einander gestellten Fuhrwerken und Karren ohne Pferde. Es ist dies eine Spekulation der Landleute, welche diese hohen Standplätze an die Liebhaber vermiethen. Wir waren also hinausgewandert und hatten unsere Plätze eingenommen. Eine unzählbare Menschenmenge füllte den Kreis, und in der Mitte sah man eine Schranke von 40—50 Fuß im Durchmesser, aus Pfählen und Seilen. Ungefähr halb ein Uhr Mittags trat Rimmer in die Schranken. Es ist ein großer junger Mensch von gutem Ansehen und hochrothem Gesichte. Bald nachher erschien der Schwarze, in einen Ueberrock mit großem Kragen gehüllt, auf einem vierspännigen Wagen, von einigen jungen Leuten von gutem Tone kutschirt. Nun begab sich ein ganz unerwarteter Auftritt. Es sollte die Schranke geräumt we den. Alle gegenwärtigen Faustkämpfer, Lehrer und Liebhaber der Kunst, griffen das Volk mit einem Male an. Die Menge wich in Unordnung zurück und bildete außer der Schranke einen Kreis, der jedoch nicht groß genug war. Diese Ritter fuhren also fort, das Volk ohne Umstände mit Peitschenhieben und Stockschlägen zu bearbeiten, warfen es auf sich selbst zurück und erweiterten den Kreis. Alle Augenblicke erwartete ich, durch die Rache einen allgemeinen Kampf entzündet zu sehen; aber keineswegs. Diese Behandlung wurde sehr wohl aufgenommen, und ich höre, daß es in solchen Fällen so angenommen und gebräuchlich ist. Doch muß ich sagen, daß die Hiebe meist übee die vordersten Reihen weg gingen und auf die hintern fielen, die so von einer unsichtbaren Hand getroffen, nicht anders als zurückweichen konnten. Endlich kauerten die Vordersten nieder auf den Rasen, um die Aussicht nicht zu benehmen; es schien Ruhe und Ordnung wiederzukehren, und es entstand eine Art allgemeinen Stillschweigens. Die Kämpfer legten bald ihre Kleider ab, der Schwarze zeigte den Zuschauern seine vierschrötigen Gliedmaßen und einen kleinen Herkuleskopf. Sein Gegner größer, breitschultrig*), aber jünger und weit weniger muskulös, schien fest und entschlossen, und sein Gesicht hatte nichts von der Farbe verloren. Nachdem sie sich zum Zeichen der Freundschaft die Hand gegeben hatten, nahmen sie eine gedeckte Stellung an und beobachteten sich einige Minuten, Faust gegen Faust, Auge gegen

*) Die Breite der Schultern gilt unter den Faustkämpfern für kein Zeichen der Starke, wenn übrigens der Körper flach ist. Sie ziehen die Dicke der Breite des Oberleibes vor.

Digitized by Google

Auge. Ich weiß nicht, wer den ersten Stoß gegeben hat, denn er wurde im Augenblicke erwiedert. Beim zweiten Gange fiel Rimmer auf den ersten Angriff unter den Stößen seines Gegners; beim dritten faßte er ihn um den Leib, und ob sie gleich mit einander fielen, lag doch der weiße Athlete auf dem schwarzen; aber liegend wird nicht mehr gestoßen, und es macht nichts aus, auf diese Art die Oberhand zu haben. Noch zweimal suchte der Weiße den Schwarzen zu fassen und niederzuwerfen; aber dieser empfing ihn immer mit einem so wohl angebrachten Stoße, daß er zu Boden stürzte; sein linkes Auge war ganz zugeschwollen, und sein Blut rann an mehrern Stellen. Auf der Haut des Schwarzen konnte man die Wunden nicht so gut gewahr werden, man sah blos, daß er mehr außer Athem war.

C'est un plaisir de les voir se baisser,
Se relever, reculer, avancer,
Parer, sauter, se ménager des feintes,
Et se porter les plus rudes atteintes.

Bei jedem Angriffe, der sich allemal mit einem Falle endigt, heben die Secundanten den Kämpfer wieder auf, trocknen ihm das Blut ab, waschen ihm das Gesicht, besonders die Schläfe, mit einem, ich glaube in Wasser und Weinessig getauchten, Schwamme. Der, welcher nicht gefallen ist, setzt sich auf das Knie seines Secundanten, der das andere Knie auf die Erde stemmt; er lehnt sich an ihm hin und ruht so gut er kann. Der Kampf dauerte seit einer halben Stunde, als der ungeheure Haufe, wahrscheinlich von den Hintenstehenden gedrängt, plötzlich durch die Reihen der Kauernden drang. So wie diese Bewegung einmal angefangen hatte, war der Kreis bald von allen Seiten durchbrochen und in einem Augenblicke die Schranke nebst den Kämpfern in die allgemeine Fluth mit fortgerissen. Vergeblich versuchte die Schaar der Faustkämpfer sie wieder hinter ihren Damm zurück zu drängen; man sah Fäuste, Peitschen und Stöcke erheben; aber es war nicht Platz zum Schlagen. Nachdem zwanzig Minuten geschrieen, getobt und gelärmt worden war, schien es, man wolle Seile und Pfähle wegnehmen, als sey es nicht möglich, den Kampf fortzusetzen, oder als wolle man ihn anderswo endigen. Das Volk sah, was es verlieren würde, schien sich seines Mangels an Lebensart zu schämen, und es wurde ein wenig Platz. Die Faustkämpfer benutzten den Augenblick klüglich, fielen über die wankende Masse her und trieben sie von allen Seiten zurück. Der Kreis bildete

sich von neuem, die vordersten Reihen nahmen ihre Sitze auf dem Rasen wieder ein, die folgenden bückten sich halb nieder, damit die hintersten sehen konnten, und es entstand eine Art von Ruhe und Schweigen.

Mitten im Kreise sah man die Kämpfer, jeden auf seinen Secundanten gestützt (der Neger hatte einen schwarzen und einen weißen), ihre Kleider über die Schultern hängend. Bald erschienen sie wieder in ihrer athletischen Nacktheit. Der Weiße schien noch stark und munter; aber beim ersten Angriffe sah man leicht, daß diese lange Ruhe ihn um seinen einzigen Vortheil, nämlich um die Athemlosigkeit seines Gegners gebracht hatte. Dieser, frisch und ruhig, war ihm zu sehr überlegen, und warf ihn bei jedem Angriffe über den Haufen. Er stand nur auf, um wieder zu fallen, wie ein Ochs unter der Keule des Metzgers. Es war schrecklich anzusehen. Vom Siege war nicht mehr die Rede; man kämpfte nur noch, um zu zeigen, was der Muth ertragen kann. Endlich konnte er sich nicht mehr halten, der Kopf sank ihm auf die Brust, er war sichtbarlich zum fernern Kampfe unfähig, und da die zum neuen Widerstande vorgeschriebene Zeit (2 oder 3 Minuten) verflossen war, so ließen die Anhänger des Afrikaners ein Siegesgeschrei ertönen und warfen ihre Hüte in die Luft. Ich bemerkte, wie der Barbar lächelnd, und wie ein homerischer Held triumphirend, den hingestreckten Leib seines Gegners ansah. Wir mochten nichts weiter sehen und kehrten unverzüglich nach London zurück.

Den Liebhabern zufolge ist es ein schlechter Kampf gewesen; der junge Rimmer hat seine Kräfte nicht recht gekannt und die Lehre empfangen, welche seine Verwegenheit verdiente. Der Neger wird wenig so muskulöse Fechter finden, als er ist; aber es fehlt ihm an Athem und kaltem Blute; er geräth in Zorn, und wird von den Meistern der Kunst geschlagen werden, wenn er sein Spiel mit ihnen treibt *).

Eine einzige Betrachtung milderte die Empfindung, welche dies brutale Schauspiel erregte, nämlich die Unparteilichkeit, mit welcher dieser ganze Volkshaufe die Kampfgesetze beobachtete. Er sah einen Fremden, eine Art von Wilden, einen Neger, einen englischen Lands-

*) Einige Monate später hat zwischen dem schwarzen Athleten und Cribb, Englands Vorfechter, ein großer Kampf Statt gehabt, worin der Afrikaner völlig geschlagen worden ist.

mann zu Boden schlagen, und ließ ihn seinen Sieg ohne Beeinträchtigung genießen. Die Unterbrechung des Kampfes war nur zufällig gewesen, blos übertriebene Neugierde und Theilnahme. Wenn ich diese Versammlung einen Volkshaufen nenne, so meine ich nicht, daß er aus lauter gemeinem Volke bestanden hätte; man sah keine Lumpen; ein Drittheil wenigstens von dem, was ich Volkshaufen nenne, bestand, wo nicht aus Gentlemen, doch aus Herren.

Charakteristische Züge zur Sittengeschichte aus alten Chroniken.

4.

Manchen unserer Zeitgenossen mag es schwer fallen, sich einen Begriff von der Rohheit und muthwilligen Ausgelassenheit des Mittelalters zu bilden, die sich in tausend charakteristischen Streichen äußerte; wer aber die damalige frische und ungezügelte Lebenskraft und die noch in der ersten Kindheit liegenden Begriffe vom Schicklichen und Anständigen kennt, wird sich weniger dadurch befremdet fühlen. Wir entlehnen einige auffallende Züge aus Abraham Hartwichs geographisch-historischer Landesbeschreibung derer drei im polnischen Preußen liegenden Werder, (Königsberg 1722.) welcher ein eigenes Kapitel den „Tugend und Lasterhändeln" gewidmet hat, worin leider! die letztern den meisten Raum einnehmen. Die Bauern in dem westpreußischen Dorfe Groß-Lichtenau fingen einen armen Mönch, der in der Schenke unter sie gerathen war, in einem großen Hopfensacke, welchen sie vor der Stubenthür aufgestellt hatten, so daß der Mönch im Finstern hinein laufen mußte; sie banden den Sack zu, hingen ihn in den Rauch und quälten den Mönch so lange, bis er eine muthwillige Aufgabe lößte. Einen andern banden sie an einen Bratspieß und hielten ihn über's Feuer, welches dem Unglücklichen, freilich gegen die Absicht der Bauern, das Leben kostete. Diese und noch mehrere muthwillige Streiche gingen ihnen frei aus, nicht aber folgender: Ein Schwein war über ein Gefäß mit Bierhefen gekommen und hatte sich darin so übernommen, daß es wie todt ausgestreckt da lag. Die Bauern, sogleich darauf bedacht, diesen Umstand zu benutzen, legten das Schwein in eine finstre Kammer ins Bette und ließen ihren Geistlichen rufen, unter dem Vorwande, daß ein Kranker die Kommunion verlange. Dieser erscheint wirklich und geht in die Kammer, da er

aber den Betrug merkt, entfernt er sich, ohne seine Absicht zu verrathen, unter dem Vorwande, noch etwas holen zu wollen, und ruft eine obrigkeitliche Person mit einigen Gehülfen herbei. Allein auch diesem widersetzen sich die Bauern und höhnen sie grausam, indem sie dessen langen Bart in ein Loch der Thüre befestigen. Endlich kamen ihm noch andere zu Hülfe, wo denn die Sache einen sehr ernsthaften Ausgang nahm, und von den Bauern mehrere das Leben, die übrigen ihre Freiheit auf lange Zeit verloren.

Neue Xenien.

Unter dem Titel: „Namenräthsel, ein Manuscript für Freunde," ist mir ein gedrucktes Flugblatt zugesendet worden, worauf zwölf Stück Epigrammen gegen lebende Schriftsteller sich befinden. Dabei lag die anonyme Bitte, dieselben in einer gelesenen Zeitschrift bekannt zu machen. Dazu bin ich nur insofern berechtiget, als zwei dieser Sinngedichte gegen mich selbst gerichtet sind, und in Hinsicht ihrer erfüll' ich das namenlose Gesuch mit Vergnügen.

Namenräthsel 5.

Dieses Tragöden Tendenz ist, daß ihr ihn tüchtig bezahlet,
Darum nur schrieb er das Stück; sagt es der Titel euch nicht?

Namenräthsel 10.

Vorn ist der Löwe gesund, und hinten erkrankt er, wie seltsam!
Welcher am End' erst erkrankt, ist in der Mitte schon todt.

Das zweite bedarf für viele Leser der Erläuterung daß die Göschen'sche Ausgabe meines Trauerspiels König Yngurd, in einem Umschlage verkauft wird, der, auf der Vorderseite und auf der Rückseite einen Löwen in den angegebenen Zuständen zeigt.

Es wird mir angenehm seyn, wenn der Epigrammatist sich mir zu erkennen gibt; ich achte sein Talent, obschon ich glaube, daß es in einigen dieser Proben (besonders in No. 2. 6. und 7.) wider die Regel gewaltet hat, daß der Pfeil des Witzes nicht blos treffen, sondern auch durch die Schweifung seiner Bahn und durch die Leichtigkeit seines Fluges uns ergötzen soll.

A. Müllner.

Küssen und Herzen.

Aus dem Herzen entsprang der Kuß, so war Küssen und Herzen

Eines sonst, aber jetzt — küßt man, doch herzet nicht mehr.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 17. Januar.

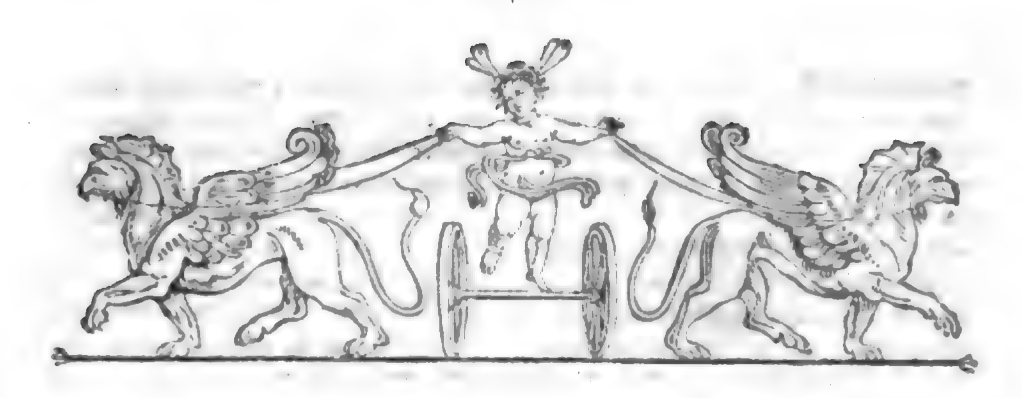
Am Schlusse des alten Jahres waren drei neue Stücke auf unsere Bühne gekommen: Männertreue, Lustspiel in 1 Aufzug (13. Decbr.); Philibert der Jüngere, Lustsp. in 3 Abth., Fortsetzung der beiden Philiberts; und das glückliche Mißverständniß am Neujahrstage, Posse in 1 Aufzuge von C. E. Haug (17. und 31. Decbr.). Das erste findet bei dem trefflichen Spiele des Hrn. Wolff und der Frau Schröck, die das Ehepaar geben, noch immer ausgezeichneten Beifall. No. 2 gefiel nicht. Das Lustspiel scheint bei uns nicht sehr fortzukommen; gefällt eins, so ist das Ausnahme. Der Grund scheint in den Anforderungen der Bühnen-Besucher zu liegen. Man will nur Nagelneues, nur Vollendetes. Von 300 Zuschauern glauben 250, daß sie Witz und Laune genug besäßen, ein gutes Lustspiel zu fertigen. Ob —? Das dritte ist eine Plattheit; man könnte es ein „unglückliches Mißverständniß" nennen. Die Zuhörer lachten und — trommelten. Uebrigens würde manche Zweideutigkeit und Unziemlichkeit nicht so bemerkt worden seyn, wenn sie rascher vorübergeführt worden wäre; aber zum Unglück ziehen und zerren gewisse Leute, wenn sie in ihren Rollen nicht fest sind, Worte und Reden lang, um wieder neuen Vorschuß vom Einbläser abzuwarten. Und wenn denn so Baumwolle gesponnen wird, wie es in der Schauspieler-Kunstsprache heißt, wird der Hörer gelangweilt, verstimmt, und alles Schwache tritt sodann auffallender hervor. Devrient als Bedienter Tobias, ist einzig in dieser Aufgabe.

In diesem Jahre sind bis jetzt wieder drei Neuigkeiten erschienen. Zuerst, am 5. Januar: Rossini's Tancred. Sowohl über das Singspiel selbst als über die hiesige Darstellung muß man sich einige Bemerkungen erlauben. Der Charakter der Musik in allen ihren Theilen ist Milde, Wohlgefälligkeit, Süße, vielleicht auch Süßlichkeit; aber eben darum geht ihr auch diejenige Kräftigkeit ab, die da und dort wünschenswerth wäre. Gelungene Einzelnheiten springen gefällig hervor, das Ganze aber ergreift nicht, wie eine Schöpfung Glucks und Mozarts, oder nur wie Poissels Athalia. Daß hier in der Hauptrolle die Altstimme in den Baß transponirt werden mußte, ist auch kein Gewinn für die Oper. In der Darstellung auf unserer Bühne überwog das Gute bei weitem das Mangelhafte. Unsere Tonkünstler wirkten mit gewohnter Meisterlichkeit; die G. Intendantur hatte in der Ausstattung den edelsten Willen bewiesen. Die Tänze von B. M. Telle, zu denen G. A. Schneider eine wackere Musik geliefert, waren glücklich geordnet und wurden rühmlichst ausgeführt; die Chöre, von dem fleißigen Leidel eingeübt, gingen trefflich, und Fr. Seidler-Wranitzky bewährte in der Amenaide ihren Kunstruhm; dennoch war die Wirkung nur schwach. Wäre es möglich, den Tankred und Arsir anders zu besetzen, so würde die Vorstellung gewinnen; aber großes Glück dürfte Tankred dennoch nicht bei uns machen. Das erklärt sich aus obigen Angaben. Eine schöne Merkwürdigkeit kam an diesem Tage vor. Die junge Gemahlin des Prinzen Friedrich, Prinzessin von Anhalt-Bernburg, wurde in dieser Vorstellung von dem in Galla befindlichen Hofe zuerst in das Theater geführt. Trompeten- und Paukenklang begrüßten die Neuvermählte, als sie am Arm des Königs in der Loge erschien, und das einstimmige Lebehoch der ganzen, fast zahllosen Versammlung hieß sie willkommen; auch war der Schauplatz bei dieser Gelegenheit glänzender als sonst erleuchtet. Als die Fürstin sich am Schlusse der Vorstellung entfernte, wiederholte sich das tönende Jauchzen, das Lebehoch. Tags zuvor hatten die Hoffeste zum Empfang der Prinzessin, die am 3ten eingeholt worden war, begonnen.

Auf Tankred folgte am 7ten: Germanikus, Trauersp. in 5 Abth. Frei bearbeitet nach Arnoults Werk vom Grafen F. v. Riesch (ehemals als Schriftsteller Franz Gerwald genannt). Wir sahen ein Trauerspiel, das zwar ganz gut in unsere Sprache hinein gearbeitet, dennoch zu viel Spuren seiner Entstehung in der französischen Manier hat, die uns Deutsche nun einmal nicht erwärmt, auch wenn im Pariser Parterre die Hitzköpfe sich darum die Hälse haben brechen wollen. Dieses Trauerspiel hat, an die Leuchte der Beurtheilung gehalten, zwei sehr wesentliche Fehler. Erstens geht kein einziger Hauptmoment auf den Bretern selbst vor, sondern hinter den Coulissen, wir hören nur davon, daß Piso und Germanikus Feinde sind, daß Germanikus die Legionen wieder gewinnt, daß er vergiftet wird. Halbtodt wird er nun hervorgebracht und stirbt. Dann ist der Held der beste Mensch, ohne alle Schwächen, fast ohne Leidenschaft; dieser edle Mann wird eine Beute der Ränke seiner Gegner. Der Abscheu gegen diese gewinnt im Zuhörer die Oberhand; wir grollen, daß die Tugend so schmählich untergeht. Das aber soll im Trauerspiel nicht seyn: es muß der Held sich in irgend einer menschlichen Schwäche oder Leidenschaft vor uns bewegen, wie Macbeth und Fiesko, wie Johanna von Orleans und Herindur; dann nehmen wir Theil an ihm, und fällt er, so bemitleiden wir ihn, finden es aber gerecht und in der Ordnung. Nicht so im Germanikus, wo sich, in umgekehrter Weise, die Tugend erbricht und das Laster zu Tische setzt. Germanikus wird bei uns von Hrn. Wolff herrlich gegeben; eben so Agrippina von Fr. Schröck, Plancina von Fr. Wolff, und Piso von Hrn. Lamm. Mir — dem Berichterstatter — hat im Lesen Theodor Hells Germanikus mehr zugesagt, als der hiesige, in dem der Abkürzung wegen manch schönes redekünstlerisches Bild, manche psychologische Bezeichnung weggefallen ist.

Die dritte und letzte Neuigkeit in diesem Jahre war: Jonas Prallhammer, Lustsp. in 3 Abth. von W. v. d'Elpons (14ten), bei dessen Ende wieder ein starker Parteikampf vorfiel. Das Lustspiel ist kein vorzügliches, aber auch kein ganz unwürdiges. Die Hauptrolle wird von Devrient ungemein ergötzlich dargestellt, was auch allgemein anerkannt ward, indem man ihn oft beklatschte und endlich hervorrief. Manches treffende Witzwort ward belacht. Und dennoch erhob sich schon in dem vorletzten Auftritte ein Pochen, so daß man den Vorhang fallen lassen mußte. Der Unbefangene sah keinen rechten Grund dafür. Wenn gleich auf einer Seite auch wieder Baumwolle gesponnen wurde, so ging das doch ziemlich glatt dahin. Also überspannte Forderung? Darum, so scheint es, gibt die Intendantur das Stück auch nächstens wieder. Und zwar mit Recht. Soll der Wille einiger Uebelwollenden immer gelten? Seit einem Jahre gehen von je zehn neuen Sachen kaum drei beifällig durch.

Morgen wird die Jungfrau von Orleans wieder zum ersten Male, und zwar mit mehreren neuen Dekorationen, neuer Garderobe, vermehrtem Glanz und zum Theil verbesserter Besetzung, gegeben. Davon ist doch wieder ein Genuß zu hoffen, den wir der umsichtlichen Fürsorge des Grafen v. Brühl verdanken.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 22. — den 30. Januar 1818.

Hannß Behem.

(Aus fränkischen Chroniken*).)

I.

Wie die Nicklashauser Wallfahrt Anno 1476 angefangen und gestillt worden.

Zu der Zeit, da Rudolf von Scherenberg Bischof zu Würzburg, lebte ein junger Mensch, Hannß Behem genannt, der konnte auf den kleinen Pauken spielen, und zog damit an der Tauber in den Wirthshäusern herum zu seiner Nahrung. Da wurde ihm einstmals gesagt, wie vor etlichen Jahren ein heil. Pater, Barfüßer-Ordens, in diese Gegend gekommen, darin gepredigt, und allenthalben die Bretspiele verbrannt. Alsbald kam auch ihm in den Sinn (es war dazumal grad' Fastnacht), seine Pauken zu verbrennen, so er auch thät im Dorf Nicklashausen, beim Schloß Gamburg an der Tauber gelegen, und von Stund' an dem Volk predigte. Er sagte, die hochgelobte Jungfrau Maria sey ihm erschienen, und habe ihm befohlen, seine Pauken zu verbrennen, und weil er damit bisher zu sündigem und üppigem Tanzen gedient, jetzt dem Volke mit Predigen fleißig zu dienen. Es sey aber der Jungfrau Wille, daß Jeglicher von Sünden abstehe, und Schmuck, Hoffart, Seidenschnüre, Brusttücher und spitzige Schuhe ablege, und gen Nicklashausen wallfahre, allwo allein in der ganzen Welt Ablaß der Sünde zu erhalten. Auch solle er predigen, daß hinführo kein Papst, Kaiser, Fürst noch andre geistlich oder weltliche Obrigkeit mehr sey, sondern diese ganz abgethan werden, Jeder des andern Bruder seyn, und seine Nahrung mit eigner Hand und Arbeit gewinnen, auch keiner mehr haben solle denn der andere. Gleichfalls sollten alle Abgaben, Zölle, Zinsen, Steuern nicht mehr gegeben werden, und frei seyn die Wälder, Wasser und Weiden.

Also predigte er bis nach St. Kilianstag selbigen Jahres jeden Sonn- oder Feiertag, oder so oft eine große Versammlung dahin gekommen. Erst liefen die Nachbarn aus dem Tauber- und Schnötergrund zu, danach vom Odenwald und ganzen Mainthal, dem Neckar und Kocher; endlich brachte das Landgeschrei, und sein Gesell, der Fürwitz, sehr viel Volks vom Rhein, aus Franken, Schwaben und Baiern, Männer und Weiber, Jung und Alt. Auch war wundersam anzusehen, wie die Handwerksburschen aus der Werkstatt liefen, die Bauernknechte von den Pflügen, und die Grasmaidlein mit ihren Sicheln, alle ohne Urlaub ihrer Meister und Obrigkeit, und liegen und stehen ließen Werkzeug, Pflug, Küzen und alles, und gen Nicklashausen zogen in dem Kleid, drein sie die Tobsucht ergriffen. Die mehresten hatten keinen Zehrpfenning, aber die, bei denen sie unterwegs einkehrten, gaben ihnen Essen und Trinken, und

*) Diese Geschichte, schon in Lorenz Frieß von Mergentheim Chronik (bei Ludewig, Geschichtschreiber von dem Bischofthum Würzburg) gedruckt, steht darum — aber ohne Arg — jetzt wieder hier, weil sie merkwürdige Betrachtungen bieten möchte, eben jetzt, wo dieselbe mancher Erscheinung neuester Zeit ein Spiegel ist.

D. Einsender.

war der Gruß zwischen ihnen, wie bei Bruder und Schwester. Fast jede Frau oder Maid ließ einen Haarzopf da, und jede Stadt, Markt oder Dorf eine große Wachskerze, und es fiel noch sonst großes Opfer an Gold, Kleinod, Kleidern und anderm.

Der Pauker aber trug eine Zobelkappen, davon rissen ihm die Wallleute die Zotteln ab, und wer nur ein kleines Stücklein von einer solchen haben möchte, bedünkte sich, Heu zu haben aus der Krippen zu Bethlehem, oder sonst ein köstlich Heiligthum. Er predigte auf einer umgestürzten Kufen, und war der Schrift ungelehrt, aber gewöhnlich stund der Pfarrherr aus dem Dorfe bei ihm, und blies ihm ein. Wenn er eine Predigt geendet, rief er das Volk auf den nächsten Sonn- oder Feiertag wieder zusammen, und sagte dabei, daß auch selbigen Tag noch viel mehr Volks da seyn würde, denn jetzt; das geschah auch, und wurde er für einen großen Propheten gehalten. Man sagt für glaublich, daß oft mehr denn 4000 Menschen dahin gekommen, und waren da Koch und Wirth, Krämer und Handwerker mit ihrer Handthierung, nicht anders, wie in einem großgewaltigen Kriegs- und Feldlager.

2.

Wie der Pauker gefangen und gen Würzburg gebracht worden.

Es war am St. Kilianstag, daß Hannß Behem abermals predigte, und zuletzt bat, die Männer sollten am Samstag darauf, als an St. Margarethentag, gegen Abend wiederkommen, und ihre Wehre mitbringen, wo er ihnen von U. L. Frauen ausdrücklich drei Worte zu sagen hätte. Weib und Kind aber sollten zu Haus bleiben. Als nun aber Bischof Rudolf diese Rede zugekommen, besorgte der, wenn man länger anstehe, und die Männer also mit ihrer Wehre sich versammeln ließe, möge daraus viel Unraths entstehen; bedachte also, wie es viel besser, dem starklich zu begegnen, und verbot seinen Unterthanen solch Hinlaufen und Herumziehen in seinem Stifte bei großer Strafe. Etliche Tage war darauf Ruhe, alsbald aber fing das Laufen von neuem an. Deshalben sandte nun der Bischof 34 zu Roß gen Nicklashausen, die gerade am Freitag vor St. Margarethen, da die Waller mit ihrer Wehre beschieden, in der Frühe dort einritten, in das Haus einfielen, darin der Pauker noch schlief, ihn herausnahmen, und auf ein Pferd, ihn gen Würzburg zu führen. Die Waller aber, deren dennoch schon allbereits über 4000 versammelt, als sie sa-

hen, man wolle ihren Propheten wegführen, untersingen sich, deß zu wehren, verwundeten auch ein Roß sehr hart mit der Haue, richteten indeß nichts aus, sondern mußten den Pauker unverletzt gen Würzburg ziehen lassen.

3.

Wie die Waller vor unsrer Frauen Berg *) kommen, und den Pauker haben wollen; auch wie er verbrannt wird.

Nun kam am Samstag nach St. Margarethen auf selbig Geheiß des Paukers eine große Mannschaft gen Nicklashausen, an die 30,000, zogen ihrer aber viele wieder heim, nachdem ihr Prophet, den sie den heiligen Jüngling nannten, gefangen fortgeführt worden. Es waren aber doch etliche im Haufen, die dem Pauker zu solch seinem Vornehmen viel Raths und Beistands gethan; unter diesen gab einer aus, wie ihm die heil. Dreifaltigkeit erschienen und befohlen, den Brüdern zu sagen, daß sie mit ihren Kerzen und Wehren vor das Schloß zu Würzburg ziehen, und ihren Propheten, den heiligen Jüngling, wieder ledigen sollten, denn das Schloß würde vor ihnen aufgehen.

Also erhuben sich bei 16,000 noch selbigen Abend, zogen die Nacht durch, und kamen Sonntag früh auf den Bergrücken vor das Schloß Würzburg mit 400 brennenden Kerzen und sonst ihrer schlechten Wehre, und waren Kunz und Michel von Tunveldt, Vater und Sohn, sammt etlichen Bauern ihre Hauptleut. Zu selbigen schickt Bischof Rudolf seinen Marschalk, Georgen von Gebsattel, und läßt sie fragen, weßhalb sie gekommen. Dem wird geantwortet: sie begehrten den heiligen Jüngling in gütlichem Gedeihen, wo nicht, wär ihr Fürnehmen, ihn mit Gewalt zu ledigen, darnach sollt sich der Bischof endlich halten. Etliche muthwillige Buben griffen auch nach Steinen, und wo ihnen dem Marschalk nicht entritten, möcht er zugedeckt worden seyn.

Dieweil dann der Bischof ihren Ernst sah, schickt er sich auch dazu, läßt etliche Büchsen herausziehen und sendet von neuem zu ihnen Herrn Conrad von Hutten. Der sagt ihnen: sein Herr wolle den Pauker nicht herausgeben, vielmehr ihn strafen nach seinem Verwirken, und wie es Rechtens; gebot auch allen und jeden bei ihren Eiden und Pflichten gegen den Bischof, das Domcapitel und des Stifts Ritterschaft, von dannen heim zuziehen, wo nicht sollten sie alle Mißbietung

*) Veste Marienberg zu Würzburg.

und Schaden nur sich selber zugeben. — Auf diese Rede zogen die würzburgischen Bauern einzeln davon, die wertheimischen aber und andere von der Tauber haufenweis. Nachdem aber der Bischof erfahren, daß eben in diesen Haufen die rechten Aufwiegler und Anführer solcher Empörung, schickt er ihnen etliche Pferde nach, selbige zu greifen. Aber die Bauern stellten sich zur Wehr, davon wurden 12 erstochen, viele flohen gen Büttelbrunn in die Kirchen, die geben sich, als die Reuter nicht abstehn wollen, gefangen, und wurden gen Würzburg geführt in den Thurm, nach etlichen Tagen aber alle auf Urpfed vom Bischof wieder ledig gegeben. Nur der Pauker, den Bauern, der sich berühmt, die heil. Dreifaltigkeit sey ihm erschienen, und den Bauer, der dem würzburgischen Reuter den Gaul verwundet, behielt er fest, und ließ selbige drei den Freitag den 19. des Heumonats auf dem Schoffenanger richten, die 2 Bauern enthaupten, den Jüngling Haunß Behem, den Bauernpropheten, verbrennen.

Die von Tunveldt aber mußten eine eidliche Verschreibung ausstellen, daß sie hinführo ruhig verbleiben, auch einen Verlust an ihrem Vermögen zur Strafe erleiden. Darauf währet das Laufen nach Nicklashausen noch etliche Wochen, hernach ging's aber durch Verbot der Obrigkeit in einem halben Jahre ganz ab. —

Für Garten- und Gutsbesitzer

ist so eben unter dem Titel: **Neue Gartenbaukunst, oder Sammlung neuer Ideen zur Verzierung der Gärten und Parks, herausgegeben von D. Friedr. Gotthelf Baumgärtner**, 1ste Lieferung, ein Werk erschienen, welches sich durch eine äußerst geschmackvolle Auswahl solcher Ideen empfiehlt, die, wenn sie geschickt ausgeführt werden, gewiß zur Verschönerung von Gartenanlagen oder von größern Parks sehr viel beitragen müssen. Man kann dieses neue Werk als eine Fortsetzung des Ideen-Magazins für Liebhaber großer Gärten, englischer Anlagen u. s. w. betrachten, welches von demselben Verfasser angelegt und ausgeführt in gleichem Verlage erschienen ist, und über 600 Zeichnungen enthält, von denen sehr viele in bedeutenden Gärten von Deutschland, Rußland, Polen, Ungarn u. s. w. zur Ausführung gebracht worden sind. Die **erste** Lieferung der neuen Gartenbaukunst enthält 8 Kupfertafeln, welche kleinere und größere Gebäude und andere Anlagen und Verzierungen, in trefflicher Zeichnung und sehr braver Ausführung durch die Kunst des Kupferstechers darstellen, und schon als Kupfer einen erfreulichen Anblick gewähren. Das Werk ist in Folio auf schönes, starkes und weißes Papier gedruckt, auch sind die Abdrücke der Kupferplatten, welche wir gesehen haben, mit aller Sorgfalt und Feinheit gemacht worden. Wir zweifeln nicht, daß das Werk allgemeinen Beifall finden wird.

Ostindische Musseline.

Folgende zwei Anekdoten haben sich bei den Gentoo durch Ueberlieferung erhalten und werden von Lord Lauderdale erzählt:

„Man machte ehemals in Bengalen eine Art Musselin, Abrovân genannt, zum Gebrauche des Serails, von äußerster Leichtigkeit und so fein, daß er, auf feuchtes Gras gebreitet, kaum sichtbar war. Er kostete 400 Rupien, oder 50 Pfund Sterling (über 300 Thaler). Als eine junge Prinzessin, Aurang Zebs Tochter, von ihrem Vater einst gescholten wurde, daß sie die Haut durch ihre Kleider durchsehen ließe, entschuldigte sie sich und zeigte, daß sie sieben Kleider über einander anhatte.

„Bei einer andern Gelegenheit wurde der Diener eines Nabobs gestraft, weil er ein Stück solchen unsichtbaren Musselins auf dem Grase gelassen, und eine Kuh, indem sie weidete, es unversehens mit verschluckt hatte."

Da es kein Beispiel ähnlicher Unfälle mehr giebt, die Kühe heutiges Tages keinen Musselin mehr fressen, auch die Prinzessinnen ihre Reize nicht mehr durch sieben Röcke übereinander zeigen, so ist es offenbar, daß auch in Bengalen, wie anderwärts, alles ausartet.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, im Januar.

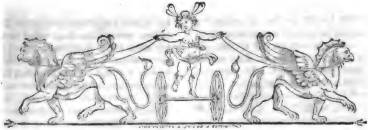
Noch kurz vor Beschluß der vorweihnachtlichen theatralischen Darstellungen gab Hr. **Flor**, ein hier studirender junger Maler, plastisch-mimische Darstellungen auf unserer Bühne. Dieser Art von lebendigen Gemälden wird man kaum bei richtiger Fassung des Begriffes eines Kunstwerkes, die dazu erforderlichen Eigenschaften absprechen können. Kunstwerk nämlich — und dadurch allein unterscheidet sich das ästhetische von dem mechanischen Kunstwerke — ist jede menschliche Schöpfung, welche die Bedingung des Schönen, Wahren und Guten **absolut** in sich enthält, so daß das Werk nicht erst durch seine Anwendung eine dieser Eigenschaften, oder alle drei

zugleich erhalte. Die längere oder kürzere Dauer des durch ein Kunstwerk erhaltenen Eindruckes kann dabei höchstens seinen relativen, keineswegs aber den absoluten Werth erhöhen oder vermindern. Die plastisch-mimischen Darstellungen sind Schöpfungen der plastischen wie der zeichnenden Kunst zugleich, und machen den ersten Schritt zur Annäherung dieser beiden zu der Schauspielkunst. Daß diesen Darstellungen keine idealen, sondern nur die in der Realität vorkommenden Gestalten als Mittel zu Gebote stehen, haben sie mit jener Kunst und mit der menschlichen Beschränktheit überhaupt gemein, die aus dem Geiste selbst nur höchst selten wahrhaft ideale Formen hervortreten läßt. — Dies, um den Standpunkt ähnlicher Kunstleistungen festzusetzen! — Die Eintheilung, die Hr. Flor seinen plastisch-mimischen Bildern in solche des hohen und des griechischen Styls gegeben hatte, schien philosophisch und ästhetisch unrichtig; so wenig nämlich diese beiden Rubriken an und für sich einen charakteristischen Unterschied angeben, eben so wenig ist es abzusehen, warum ein Amazonenkampf mit mehrerem Rechte dem höheren Style angehören solle, als ein Raub der Cassandra, oder ein Ajax mit dem Leichname des Patroklus. Doch! in verbis simus faciles: wenn auch des Künstlers Eintheilungsrubriken wenig logischen Werth und Bestimmtheit hatten, so waren seine Darstellungen doch keineswegs ohne Verdienst. — Von den drei Bildern des Amazonenkampfes waren die beiden letztern noch etwas eckig, und das dritte namentlich nicht frei genug gruppirt. — Unter den allegorischen Gemälden zeichnete sich ganz vorzüglich das aus, welches den vom Glauben, der Zeit und der Hoffnung unterstützten gesunkenen Mann (beiläufig eine contradictio in adjecto) vorstellte. Gruppirung, so wie Farbenhaltung und Zusammenstellung war trefflich, und erhob dieses Bild zu dem besten des diesmaligen Cyclus. — Fast ganz unverständlich und ausdruckslos blieben die beiden Bilder: der Triumph der Helena über den Zorn des Menelaus, und Koriolan, von seiner Mutter bewogen, von Rom abzuziehen (unmöglich, wie die Ankündigung besagte, nach Rom zurückzukehren). Ueberhaupt ist es eine gar mißliche Sache um historische, so wie um allegorische Gemälde, daß ihnen gewöhnlich zugemuthet wird, mehr auszudrücken, als sie vermögen. Die Kunst will absoluten Ausdruck, der historische ist nur relativ. Der Abschied Hektors, der den Leichnam des Patroklus beweinende Achilles sind Scenen, die sich absolut aussprechen, und denen durch den historischen Bezug nur vielleicht in wissenschaftlicher Rücksicht einiges Interesse mehr ertheilt wird. Hektor zieht zum Kampfe und verläßt die weinende Gattin, Achilles trauert bei dem Leichname seines Freundes, das ist sichtbar. Zugleich mit den geschilderten Empfindungen und Gefühlen ist hier auch die Ursache derselben dargestellt: was aber ist die Ursache jenes Zorns des Menelaus, über den Helena triumphirt; was sind die Gründe, um deren Willen Koriolans Mutter den Sohn von den Thoren Roms abzuziehen bittet? Wäre auch der Ausdruck des Gefühls in einem solchen Bilde getroffen, so theilen wir dieses Gefühl doch nicht, weil wir durch das Bild selbst nicht in Bekanntschaft desselben gesetzt werden. Eben dies gilt auch von der Allegorie. Das erste Alterthum, wo die Kunst dem Leben noch näher angehörte, kannte nur mythische, keine allegorische Personen, und gab ihren Göttern, Halbgöttern und Heroen selbst in der Bildung, in der Stellung und in allen Details, wie z. B. des Haarwuchses, einen bestimmten; bezeichnenden und streng zu beobachtenden Charakter. Die neuere Welt hingegen hat die in spätern Zeiten den mythischen Gottheiten beigegebenen Attribute bei den Schaaren ihrer Heiligen nachgeahmt. Im Gefühle einer nothwendig bestimmten Bezeichnung, hat sie zu Beiwerken ihre Zuflucht genommen, und gibt der heiligen Cäcilia die Lilie und die Orgelröhre, oder fesselt den heiligen Sebastian mit ewig blutenden Wunden an den Baumstamm, oder bezeichnet wohl gar die heilige Maria so wie den roman-

tischen Werther durch die Färbung ihrer Kleider. — Die beiden vorbenannten plastischen Bilder Hrn. Flor's gehörten nun zu jenen unbefriedigenden historischen Gemälden. — Im zweiten Theile gab der Künstler zwei pantomimische Scenen: Pygmalion und Galatea, und dann das Erwachen des Orest. Die Pantomime steht der Schauspielkunst schon um einen bedeutenden Schritt näher, als die vorhin beurtheilten Darstellungen, und muß also ganz anders betrachtet werden. Hier tritt Leben ein, während dort nur ein erstarrter Moment aufgefaßt wurde. Die Scene von Pygmalion und Galatea sprach wenig. Hrn. Flor's Pantomime war zu allgemein und unbestimmt. Mad. Schirmer, die jungfräuliche, deutsche Hausfrau, eignet sich zu nichts weniger als die ideale griechische Gestalt darzustellen, die einst Pygmalion's Meißel das Leben verdankte. Die hohe Röthe ihrer Wangen, verbunden mit der röthlichen Färbung ihres Gewandes, ließ ahnen, daß die holde Galatea schon früher und deutlicher zur Erkenntniß des Ich und nicht Ich gekommen sey, als sie es durch ihre Pantomime ausdrückte. — Zur Darstellung von Orests Erwachen hatte Hrn. Flor's Pantomime, welcher das Ebenmaß der Bewegungen keineswegs abging, zu wenig Kraft. — Den Beschluß machte eine Stufenfolge von Gemüthszuständen, Skizzen, denen die Rundung und die Vollendung eigentlicher Kunstwerke abgehen. Die Individualität steigert den Ausdruck der verschiedenen Gemüthszustände so sehr, daß ihre Darstellung selten, und fast nur da, wo sie in Leidenschaft übergehn, allgemein verständlich wird. Da sich außerdem die physische Bildung jedes Einzelnen immer nur dem Ausdrucke einiger derselben willig bietet, so können nothwendig die übrigen nur karikirt vorgestellt werden. Hrn. Flor's Bemühungen blieben demnach auch in diesem Theile lobenswerth, und zeigten, daß er seinen Gegenstand wohl durchdacht habe. Fast möchten wir doch vorziehen, auch diese Skizzen lieber einzeln als Bilder, als mit sichtbaren Uebergängen anzuschauen. — — Die Beleuchtung des zu diesen Darstellungen eingerichteten Raumes schien noch nicht die möglichst zweckmäßige Vollendung erreicht zu haben, und war insbesondere an der Pantomime von Pygmalion und Galatea sichtbar mangelhaft: das Licht nämlich ging theils nicht vom rechten Punkte aus, und wirkte andern Theils auch zu expansiv, so daß die Erleuchtung sich nicht hinlänglich koncentrirte. — — Der Hrn. Flor laut gezollte Beifall wird ihm hoffentlich zur billigen Aufmunterung dienen, auf dem begonnenen Wege fortzuschreiten.

Auf seiner Durchreise durch Dresden hat uns der bekannte Deklamator, Herr von Sydow, eine deklamatorische Unterhaltung gegeben. Wenn es nicht zu läugnen ist, daß Hr. v. Sydow das Verständniß dessen, was richtiger deklamatorischer Vortrag, vorzüglich ernsterer Dichtungen sey, wohl besitzt, so muß man doch zugleich bekennen, daß er mit starker Manier aufträgt, und der Deutlichkeit durch zu schnelles Sprechen, so wie dem Effekte und der Wahrheit des Vortrages dadurch ungemein schadet, daß er die in der Deklamation so nöthige Kunst, zu pausiren, gar nicht kennt. In naiven, launigen Dichtungen geht ihm die Leichtigkeit durchaus ab; dagegen geräth ihm das gedrungen Kräftige und das Schaudererregende weit besser. Unter den für dies Mal vorgetragenen Dichtungen gelangen ihm am besten ein Gedicht von Körner und einige Bruchstücke aus Werners vierundzwanzigstem Februar.

K.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 23. — den 31. Januar 1818.

Das Lied vom Lachen.

Lachen, lachen ist gesund.
Könnt' ich auch noch einmal lachen,
Hell hervor aus Herzensgrund,
Schallend, wie die Kinder schrachen,
Unauslöschlich, wie das Heer,
Aller Götter im Homer!

Lachen, lachen ist gesund,
Doch mich will der Ernst erdrücken.
Nur ganz leise zuckt der Mund,
Kaum ein Lächeln kann ihm glücken.
Schnell verwischt ist Glanz und Licht,
Und die Tiefe regt sich nicht.

Weise Männer, thut mir kund,
Wie ich wieder lachen lerne.
Denn das Lachen ist gesund,
Und genesen möcht' ich gerne.
Trüber Sinn thut nimmer gut.
Sauertopf kocht schlimmes Blut.

Lachen, lachen ist gesund.
Könnt' ich nur, ich wollte lachen
Ueberlaut, aus tiefem Grund,
Wie es Sirach's Narren machen.
Schafft die Weisheit Noth und Pein,
Muß die Thorheit Helfer seyn.

Könnt' ich nur zum Lehrer mir
Einen rechten Lacher dingen;
Sollt' es wohl, das glaub' ich schier,
Mir am Ende selbst gelingen,
Und wir lachten mich gesund.
O, wer schließt den Lacherbund?

Karl Lappe.

Neue Erscheinungen im Gebiete der dramatischen Dichtkunst. (Fortsetzung.)

Eine andere bemerkenswerthe Erscheinung im Felde der dramatischen Dichtkunst ist die dritte Auflage der Schuld, von A. Müllner, die sich jedoch von den frühern durch Nichts als eine neue Vorrede unterscheidet, worin der Verfasser Bemerkungen über einige Recensionen mittheilt, die sein Werk veranlaßt hat. Er gedenkt hier auch einer in der Hall. Lit. Zeit. No. 61. und 62. (1817.) erschienenen, als deren Verfasser er, aus zufällig erlangter Ueberzeugung, den Herausgeber dieser Blätter namhaft macht. Er spricht von dieser Arbeit zwar mit Achtung, äußert aber dabei, „daß der Recensent über die Charaktere der beiden Frauen ungefähr so urtheile, als ob er eine von ihnen heirathen solle.“ Was soll dies heißen? Doch wohl so viel, als: der Recensent habe sich bei seinem Urtheile mehr durch moralische als ästhetische Gründe leiten lassen, er habe die moralische Größe mit der ästhetischen verwechselt; er habe nur oder hauptsächlich auf das Rücksicht genommen, was ihm als Individuum liebenswürdig oder nicht geschienen

Digitized by Google

Wäre dies wirklich der Fall gewesen, so verdiente der Recensent allerdings den spottend ausgesprochnen Tadel des Dichters, allein es ist nicht der Fall gewesen, und Rec. bittet die Leser, welche sich von der Sache genauer unterrichten wollen, jene Recension selbst nachzulesen. Uebrigens muß der getadelte Recensent bemerken, daß ihm eine ästhetische Größe ohne Moralität etwas ungedenkliches ist, daß er das Moralisch-Empörende, so wie das Moralisch-Niedrige oder Gemeine zu einer künstlerischen Darstellung für unpassend achtet, und ein dramatisches Kunstwerk, zum Theil wenigstens, für verfehlt hält, worin der Hauptcharakter keine Spur edler Menschheit an sich blicken läßt. Wer in der gemeinsten Sinnlichkeit versunken, rohe Leidenschaften auf eine Weise enthüllt, welche das sittliche Gefühl beleidigen müssen, hört für jeden Gebildeten auf, auch in der Anschauung interessant zu seyn. Der Mensch muß, er mag in einer Person dargestellt werden, in welcher und zu welchem Zwecke er wolle, immer Mensch bleiben, das menschlich gestaltete Thier oder der des Bösen als solchen sich freuende Teufel kann durchaus kein Kunstinteresse erzeugen, am wenigsten in dramatischen Werken, und wo er als Hauptperson hervortritt. Jede daran verschwendete Kunst des Dichters ist rein verloren. Wollte man das Gegentheil annehmen, dann müßten alle Abscheulichkeiten, alle Niedrigkeiten, alle Verworfenheiten der menschlichen Natur auf die Bühne gebracht werden können, und wer sie nicht ertragen wollte, würde leicht damit abgefertigt werden können, daß er keine ästhetische Bildung habe, und Moral mit Kunst verwechsele. Wir sind überzeugt, daß der achtungswürdige Verf. der Schuld mit dem getadelten Rec. darin übereinstimmt, und bemerkten das Obige nur in der Absicht, um dem Vorwurfe eines allzu zarten ästhetischen Gewissens zu begegnen. Wer lauter Tugendspiegel in einem Kunstwerke zu sehen begehrte, müßte allerdings viel Langweiliges sich vorgeführt zu sehen erwarten, weil nun Viele sich bereden würden, wer predigen könne, sey auch ein Dichter. Indessen wäre es doch wohl eine nicht unbedingt zu verneinende Frage: Ob es nicht, wie in der Malerei so auch in der Dichtkunst, selbst in der dramatischen, wahrhafte Kunstwerke geben könne, welche lauter liebenswürdige Charaktere aufstellten? Nur scheint hierzu eine um so größere Dichterkraft zu gehören, je weniger der scharf hervortretende Kontrast die Anschaulichmachung der Gestalten erleichtert. Uebrigens sehen wir recht wohl ein, daß des Dichters Genius keine Grenze willkührlicher Theorien anerkennen, sondern sogar Dinge wagen darf, welche auf den ersten Anblick in Erstaunen setzen, und nur nach tiefer eindringender Prüfung für naturgemäß erkannt werden, doch birgt uns seine Menschheit schon dafür, daß er den Grenzen des Menschlichen nicht entfliehen werde. Das Kühnste unter allen ist aber wohl, sich in der Darstellung des Niedrigen und Gemeinen zu versuchen, und Charaktere aufzustellen oder Fabeln zu erfinden, welche die Ausbrüche roher Sinnlichkeit, die Nichtachtung der von der Natur selbst zart verschleierten Geheimnisse gewissermaßen nothwendig herbeiführen. Dergleichen Dichtungen werden immer als, wenigstens zum Theil, verfehlt erscheinen. Der Dichter soll nicht alles wollen, was er kann. Nicht alles ist Muster, was große Dichter versucht haben. Dies ist die Ansicht des genannten Recensenten der Schuld von dem Aesthetisch-Großen. Möchte es dem geistreichen Verfasser der Schuld gefallen, auch seine Ansichten von dieser Sache vielleicht in diesen Blättern darzulegen. Die Leser würden sich gewiß eines seltenen Genusses zu erfreuen haben, da sie ihn oft schon auch als Kunstphilosophen mit Vergnügen hörten.

Friedrich Kinds Weinberg an der Elbe, ein ländliches Lust- und Festspiel zur Feier der Verbindung Ihrer K. H. der Prinzessin von Sachsen mit Sr. K. H. dem Erbgroßherzoge zu Toscana, auf dem Königl. Theater zu Dresden aufgeführt, und jetzt bei Göschen im Druck erschienen, ist zart erfunden und anmuthsvoll ausgeführt. Der Verleger hat die dargestellten Gruppen von den hetrurischen Vasen in Kupfer dazu stechen lassen, auch findet sich als Beilage die Musik (von C. M. v. Weber) zu dem im Stücke vorkommenden Gesange. Das Titelkupfer stellt die liebenswürdige Prinzessin selbst vor, und ist sehr sauber gearbeitet. Der Dichter hat sein Werk der hohen Gefeierten mit einem gefühvollen Gedichte zugeeignet. Ein in diesen Blättern mitgetheilter Bericht über die Aufführung desselben in Dresden gibt den Inhalt schon umständlicher an, daher wir dessen hier wohl überhoben seyn können.

Kleine Erzählungen.

2.

Daß lange vor der Reformation über die ärgerlichen Sitten der Geistlichkeit und manche Mißbräuche im

religiösen Kult eine sehr freie Sprache geführt wurde, beweisen zu viel Denkmale alter Schriftsteller, auch die nicht seltenen satyrischen Gemälde, Bilder und Basreliefs, die man an manchen Orten, wie z. B. in Straßburg im Münster (S. davon Flögels kom. Literatur III. S. 350. u. D. Joh. Fischarts, gen. Menzer, Erklärung und Auslegung davon, Straßburg 1608) finden könnte, als daß wir dabei zu verweilen hätten. Einer Stickerei hingegen, die Flögel auch berührt, wollen wir hier aus des ehemaligen Tübingischen Kanzlers Heerbrands Refutatio defensionis assertionum Jesuiticarum Erwähnung thun: Heerbrand, ein Schüler Luthers, als er noch in Horrenberg als Geistlicher stand, wurde aufgefordert, im Markgrafthume Baden das Werk der Kirchenreformation einzuleiten (1560). Bei dieser Veranlassung fand er in Pforzheim in der Kollegiatkirche St. Michael, dem hohen Altare gegenüber, an der Wand auf einem Stuhle, dem gewöhnlichen Sitze des Probstes, ein Kissen, auf dem mit vieler Kunst nachfolgendes Gemälde gestickt zu sehen war: — „Ein Wolf in einer Mönchskutte steht auf einer Kanzel; aus der Kapuze der Kutte streckt eine Gans den Kopf hervor; mit den Vorderfüßen hält er ein Buch dar, aus dem er zu lesen scheint (wie der meßlesende Esel im Straßburger Münster), unter der Kanzel steht ein lauernder Fuchs: gegenüber derselben erblickt man einen Schwarm Gänse, die nach dem Wolfe, als ihrem Prädikanten, aufmerksam die Hälse emporrecken. Um den Prädikanten umher selbst las man folgende Verse eingestickt:

„Ich will euch wohl viel Fabeln sagen,
Bis ich füll' alle meine Kragen."

— l.

N a c h l e s e.

7.

Merkwürdig ist folgende aus dem Tagebuche der italienischen Schauspieler zu Paris entlehnte Ankündigung: „Au nom de Dieu, de la Vierge Marie, de St. François de Paul et des ames du Purgatoire, nous avons commencé ce 18. Mai 1716. par l'Inganno fortunato."

8.

Ganz eines Franzosen würdig ist Bellai's Zeile im Siège de Calais:

Plus je vis l'etranger, plus j'aimai ma patrie.

9.

Daniel Gruber in seinem Discursus historico-politicus de Peregrinationibus Studiosorum (1619) rühmt die sogenannten versus memoriales, die das Merkwürdigste einer Gegend angeben, und statt eines Cicerone dienen, und führt folgende Beispiele an: Zuerst von der Türkey:

Meschita, moratium, caravanseraja, lavacra,
Fontes et pontes fluviorum, et strata viarum.

Von den Britten:

Mons et fons et pons, ecclesia, femina, lana.

Von Thüringen vier W:

Weide, Weizen, Wein und Wolle.

Vom Elsaß:

Drei Schlösser auf Einem Berge,
Drei Kirchen auf Einem Kirchhof,
Drei Städt' in einem Thal
Ist das ganz Elsaß überall.

10.

Friedrich Christian Baumeister, Rector am Gymnasium zu Görlitz, schrieb 1740 eine Abhandlung: „de eruditis, qui sensa animi exprimere nesciunt," „Von den Gelehrten, welche es nicht können von sich geben," und von „Gedächtnißgelehrten im J. 1741." — Ein Ferdinand Jacob Bajer von Altdorf hielt eine Rede de fulminibus literatorum ordini fatalibus (über die besonders dem Gelehrten-Orden gefährlichen Blitze). — Friedrich Wilhelm Bierling ließ einen Tractatus de eruditione politica, oder wie man Cavalierement studiren solle? im J. 1730 drucken. — J. L. Frereisen sprach 1735 de Charlataneria Theologorum. — W. G. Regenfus untersuchte Adami philosophiam putativam (Adams vermeintliche Pansophie. Altdorf 1715). —

11.

Hier einen Vor- oder eigentlichen Nachschmack von Riederers fabulae Aesopi in deutschen Reimen nach jetziger Art und möglichster Kürze gekleidet (Coburg 1717. 8):

Ein Mäuschen führte mit dem Frosche
Einst Krieg; sie waren sich contrar,
Nachdem der Streit, der nie verlosche,
Um eines Sumpfes Herrschaft war.
Die Schlacht, indem es pufft' und paffte,
War heftig, aber zweifelhafte. u. s. w.

Db.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aschaffenburg, den 22. Januar.

Unser verdienstvoller Schauspieldirektor Breuer, so wie jedes Mitglied seiner recht vorzüglichen Gesellschaft, stets bemüht, uns genußreiche Abende zu verschaffen, hatte eine junge Schauspielerin, Dem. Seifried, eingeladen, diesen Winter einige Gastrollen auf unserer Bühne zu geben. Sie ist von dem Hrn. Weidner, Regisseur bei dem Frankfurter Theater, der als einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Künstler bekannt ist, für die dramatische Kunst gebildet worden.

In Folge dieser Einladung trat Dem. Seifried den 16ten dies. in der Rolle der Toni und den 20sten dies. in der Rolle der Luise in Kabale und Liebe auf. Der Ruf des Fleißes und Eifers für die Kunst ging ihr voraus, und sie hat unsern Erwartungen vollkommen entsprochen. Demois. Seifried wurde durch allgemeine und ungetheilte Beifallbezeigungen belohnt. Sie hat beide Rollen sehr brav gegeben und ihrem Lehrer Ehre gemacht. Ihre Deklamation ist sehr richtig; bei ihrem Spiel sucht sie Natur und Kunst zu vereinigen, was von manchem Künstler oft nicht genug beachtet wird. Ihr reines, kräftiges Organ, ihre Jugend und ihr schöner Wuchs kommen ihr, besonders als tragische Liebhaberin, sehr zu Statten. Wir sahen in ihr zwei ganz verschiedene Personen. In Toni: das junge, feurige Mädchen, und in Luisen: ein zartes, gefühlvolles und sanftes Wesen. Allein auch die Mitglieder unsers Theatervereins haben sich durch richtigen Vortrag bemüht, diese beiden Vorstellungen zur allgemeinen Zufriedenheit auszuführen. Besonders zeichnete sich Hr. Häusser, als Regisseur, durch richtige Anordnung des zweiten Stücks, und in der Rolle des Präsidenten, als Künstler aus; Hr. Rihl, dessen Talente hier bekannt sind, gab den Ferdinand sehr brav, so wie Hr. Direktor Breuer als Stadtmusikus Müller, und Mad. Meier als dessen Frau, ingleichen Hr. Schönfeld als Hofmarschall von Kalb, und Hr. Böhs als Sekretär des Präsidenten, einer ehrenvollen Erwähnung verdienen.

Wenn übrigens Dem. Seifried den ihr gezollten und wirklich verdienten Beifall mit Bescheidenheit annimmt, wie es uns schien, und solchen als eine Aufmunterung betrachtet, in ihrem Fleiß und Eifer für die Kunst fortzufahren, so wird sie auch gewiß in Kurzem den Ruf einer bedeutenden Künstlerin sich erwerben.

Aus Stuttgart.

Unter dem, was unsere Bühne in der letzten Zeit Bedeutendes aufgestellt hat, verdient bemerkt zu werden: Wallensteins Tod, dieses erhabene Meisterwerk des unsterblichen Dichters. Hr. Eßlair zeichnete sich in der Rolle des Wallenstein, so wie Mad. Miedke als Thekla, vorzüglich aus. Trefflich hatte Hr. Eßlair den Charakter Wallensteins aufgefaßt, und zeigte sich in den verschiedenen effektvollen Scenen wahrhaft groß. Das Spiel der Mad. Miedke, deren Aeußeres schon viel Interesse erweckt, war in der Rolle der Thekla sehr gelungen zu nennen. Am meisten glänzte sie in der Scene mit dem schwedischen Hauptmann (Hrn. Weidl), in welcher sie die tief schmerzende Nachricht von dem Tode des Geliebten mit hoher Würde vernahm und dem Zuschauer wie ein höheres Wesen erschien. Sie erntete hier den gerechtesten Beifall. Auch Mad. Leibnitz, als Gräfin Terzky, zeigte sich als wahrhaft denkende Künstlerin. — Auf die Darstellung von Wallensteins Tod folgte Kabale und Liebe, worin Hr. Eßlair und Mad. Miedke nicht minder glänzten. Herr Eßlair als Ferdinand, Mad. Miedke als Luise. Ferdinand ist wohl jetzt eine zu jugendliche Rolle für Hrn. Eßlair, ob man ihm gleich die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß er sich eifrigst bestrebte, das Publikum auf alle Weise zu befriedigen. Sein Spiel verrieth den denkenden Künstler überall. Im dritten Akt glänzte er vorzüglich in der Scene, wo der Präsident mit dem Sohne in Müllers Hause zusammentrifft und Luisen an Pranger stellen lassen will, wobei Ferdinand, nachdem er alle menschliche Mittel angewendet hat, diese That zu verhindern, zuletzt mit den fürchterlichen Worten abgeht, „ich will bekannt machen, wie man Präsident wird.“ Hier erhielt der Künstler den wohlverdienten, lauten Beifall. Mad. Miedke ließ das ganze Stück hindurch nichts zu wünschen übrig. Ihr wurde zwar kein lauter Beifall zu Theil, jedoch wird eine Künstlerin, wie sie, am besten selbst fühlen, ob sie die Zufriedenheit des Publikums verdiente, oder nicht. Die Verdienste der Mad. Brede, die sie sich stets in naiven, muntern Rollen erwarb, waren auch in der Darstellung der Lady Milford unverkennbar. Mit hoher Würde erzählte sie dem Major v. Walter ihr Schicksal. Hr. Pauli verfehlte zwar den Charakter des alten Müller nicht ganz, doch sehen wir diesen edlen Mann auch lieber in edlen Väterrollen. Hr. Knaut und Hr. Mevius bewiesen wiederum, wie sehr sie die verschiedensten Charaktere richtig aufzufassen und darzustellen verstehen. — Der Doktor und Apotheker war lange Zeit von dem Repertoir entfernt. Diese komische Oper wurde nun, zwar nicht vorzüglich, doch mehr als mittelmäßig, gegeben. Denn es ist wirklich eine schwere Aufgabe, auf unserer Bühne eine etwas stark besetzte Oper vorzüglich aufzuführen, da der Verlust unserer allgemein beliebten Mad. Lembert, so wie der eines jungen Tenoristen (seit Hrn. Löhle's Abwesenheit), nur zu sehr empfunden wird. Hr. Rohde (Apotheker Stößel), Hr. Häser (Chirurg Sichel), waren ganz an ihrem Platze, und ergötzten uns durch ihre echt komische Mimik ungemein. Dem. Koppel aus dem Musik-Institut mußte die Rolle der Claudia übernehmen, und hatte diesen widrigen Charakter trefflich aufgefaßt. Es ist ein Gewinn für unsere Bühne, daß diese angehende Sängerin das Fach der Mütterrollen in der Oper übernehmen kann, indem dasselbe sonst ganz verwaist wäre. Schon früher gab sie die Marzelline in Figaro's Hochzeit, und Gertrud in der Schweizerfamilie, recht brav. Herr Pezold, ein Zögling desselben Instituts, ließ als Hauptmann Sturmwald noch manches zu wünschen übrig, indessen sehen wir nicht ein, warum diese nicht unbedeutende Rolle jenem jungen Manne und nicht unserm Knaut übergeben wurde. Hr. Krebs (Gotthold) und Mad. Müller (Leonore) gaben sich gleichfalls Mühe, das Publikum zu befriedigen. — In Rochus Pumpernickel führte Hr. Vincenz die Hauptrolle wieder mit origineller Laune aus; und ich glaube, sagen zu dürfen, daß wenig Komiker Deutschlands es so in der Gewalt haben, wahrhaft zu belustigen, wie unser Vincenz. — In dem Kotzebue'schen Schauspiel, die kleine Zigeunerin, hat Dem. Goldenberg, aus dem Musik-Institut, als Lazarilla, die von ihr sehr lieblich dargestellt wurde, schöne Talente für das Schauspiel gezeigt. Schon früher hatten wir sie als Tänzerin bei mehreren Gelegenheiten mit Vergnügen bemerkt, und es freut uns, auch für das Schauspiel bei ihr Talente zu sehen, welche sie gewiß durch eigenen Fleiß weiter auszubilden sich bestreben wird. Dem. Schiedinger, ebenfalls aus jenem Institut, wußte die Naivität der Cölestine wohl zu treffen. Hr. Vincenz war als Großinquisitor etwas zu komisch, weßhalb wir ihn aber nicht tadeln wollen, indem wir wohl wissen, daß es ihm schwer werden würde, irgend einem Charakter andere Farben zu geben.

(Hierbei das Musikblatt No. 1.)

Vertrauen.

Cantabile.
Chr. Schulz.
Sopr. Imo.
Sopr. IIdo.
Begleitung.
mf
dolce
sfp
dim.
pp
p
sfp
f
Nicht den Ster-nen sollst du trauen, aber dem, der Sterne schuf und auf des-sen Schöpfer-ruf al-le Wel-ten sich ge-stal-ten, al-le Blü-then sich ent-fal-ten; ihm, der hoch im Sphären-tanz und im
Nicht dem Himmel sollst du trauen, aber ihm, der o-ben thront; und auf uns-rer Er-de wohnt, der des Fel-des Lilien klei-det, und des Wal-des Heerden wei-det; der im lau-ten Donner hallt, und im

cres
niedern Blumen : kranz al : les, al : les füllt mit Le : ben, ihm, in dem wir sind und
Zephyrs A : them wallt; der des Kum : mers Thrä : ne stil : let und das Grab mit Blumen
cres
niedern Blumen : kranz al : les, al : les füllt mit Le : ben, ihm, in dem wir sind und
Zephyrs A : them wallt; der des Kum : mers Thrä : ne stil : let und das Grab mit Blumen
cres
sfp dolce
we : ben, ihm, in dem wir sind und we : : ben.
hül : let, und das Grab mit Blumen hül : : let.
sfp dolce
we : ben, ihm, in dem wir sind und we : : ben.
hül : let, und das Grab mit Blumen hül : : let.
Hartwig Hundt v. Radowsky.
sfp dolce
mf p pp
dolce
mf
p. Vom Zeichen.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.
1818.

Februar.

Leipzig,
G. Voß'sche Buchhandlung.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten rc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.

— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.

Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.

— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.

— — — Ober-Postamt in Breslau.

— — — Grenz-Postamt in Erfurt.

— — — Grenz-Postamt in Halle.

— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.

— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.

— Ober-Postamt in Bremen.

— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Georg Voß'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Februar 1818.

No. 24. Die Verräther. (Erzählung von der Verf. des Walter von Montbarry, Hermann von Unna u. s. w.) Anekdote. Sonett an Ernst Freiherrn v. d. Malsburg. (Von Helmine von Chezy.) (Aus Wien — aus London.)

No. 25. Der Sollicitenr; von Schütz. Die Verräther. (Fortsetzung.) (Aus Wien. Beschluß.)

No. 26. Die Verräther. (Fortsetz.) Flüchtige Ansicht der Rudbeckischen Atlantica; von K. Lappe. Der Beneidete; von K. M—r. (Aus Berlin.)

No. 27. Neueste Literatur. Die Verräther. (Fortsetzung.) (Aus Kopenhagen.)

No. 28. Die Verräther. (Fortsetzung.) Die Vorherverkündigung; von K. M—r. (Aus Wien.) An den Herausgeber.

No. 29. Ueber Träume. Die Verräther. (Fortsetzung.) Anekdote. Immer erneuter Wahn; von K. Th. Lappe. (Aus Weimar — aus Königsberg.)

No. 30. Die Verräther. (Fortsetzung.) Ueber Träume; von Ez. (Beschluß.) Der moderne Offizier; von W. Protz. (Aus Leipzig.)

No. 31. Des Schulmeisters Bunkel Besuch der Redoute zu Reichenfeld, und was sich allda mit ihm zugetragen. (Ein Scherz.) Die Verräther. (Fortsetz.) (Aus Frankfurt — aus Berlin.)

No. 32. Die Verräther. (Fortsetzung.) Des Schulmeisters Bunkel Besuch der Redoute zu Reichenfeld, und was sich allda mit ihm zugetragen. (Fortsetzung.) An einen Nachahmer des altdeutschen Styls; von .r. (Aus Frankfurt (Beschl.) — aus Berlin.)

No. 33. Etwas über den Namen Hierodulen; von Fr. A. W. Des Schulmeisters Bunkel Besuch der Redoute zu Reichenfeld, und was sich allda mit ihm zugetragen. (Beschluß.) Die Verräther. (Fortsetzung.) Die kranke Phryne; von K. M—r. (Aus Leipzig — Aus Lübeck — aus München.)

No. 34. Der große Maskenball auf dem königl. Schlosse in Berlin, am 8. Jan. 1818. Die Verräther. (Fortsetzung.) Der Brief; von R. Roos. (Aus München. Beschluß.)

No. 35. Die Verräther. (Fortsetzung.) Der große Maskenball auf dem königl. Schlosse in Berlin, am 8. Jan. 1818. (Beschluß.) (Aus Leipzig — aus Berlin.)

No. 36. Ueber den Unterschied zwischen moralischer und ästhetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere in der Tragödie. (An den Herausgeber, von A. Müllner.) Die Verräther. (Fortsetz.) (Aus der Schweiz.)

No. 37. Die Verräther. (Beschluß.) Ueber den Unterschied zwischen moralischer und ästhetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere in der Tragödie. (Fortsetz.) Asterisken; von Ez. (Aus Kassel — aus der Schweiz.)

No. 38. Ueber den Unterschied zwischen moralischer und ästhetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere in der Tragödie. (Beschl.) Neueste Literatur. Excerpte. Asterisken; von Ez. (Aus Kassel (Beschluß.) — aus der Schweiz. Beschluß.)

No. 39. Neueste Literatur. Ueber das Komische. Excerpte. (Aus Lübeck.) Anzeige (an sämmtliche deutsche Bühnen.

No. 40. Der Wunderstrom; von R. Roos. Ueber das Komische. (Beschluß.) Das Kartoffeljubiläum in Leipzig; von *r. Asterisken; von Ez. (Aus Leipzig — aus London.)

No. 41. Der Palmorden, oder die fruchtbringende Gesellschaft. Die Plünderung der Stadt Rom im J. 1527. Neueste Literatur. (Aus Königsberg — aus Berlin.)

No. 42. Die Plünderung der Stadt Rom im J. 1527. (Beschluß.) Der Palmorden, oder die fruchtbringende Gesellschaft. (Fortsetz.) Auch Etwas in Beziehung auf die Hierodulen von Hirt; von C. Aus Berlin (Beschl.) — aus Königsberg. (Fortsetzung.)

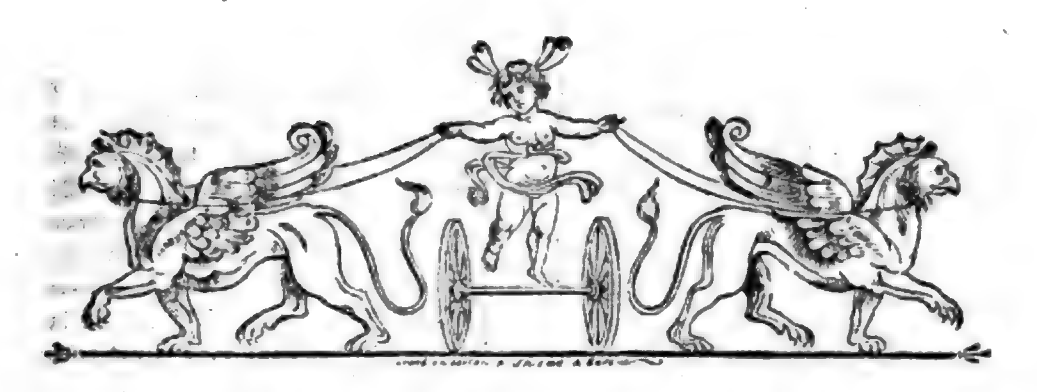
No. 43. An die treulieben Sänger des dritten Januars; von L. Bachmann. Der Kirchhof; von K. Lappe. Der Palmorden, oder die fruchtbringende Gesellschaft; von —e— (Beschl.) Die Besorgniß; von K. M—r. (Aus Königsberg (Beschl.) — aus Schweidnitz.)

Eine Kupferbeilage.

Musik.

Le choix d'un époux, chansonnette; musique de A. Romagnesi.

Zwei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 24. — den 2. Februar 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. G. Voß'sche Buchhandlung.

Die Verräther.

(Erzählung von der Verf. des Walter von Montbarry, Hermann von Unna u. s. w.)

Die Hitze des schwülen Juliusnachmittags trieb mich aus der Waldhütte nach dem Park, von diesem nach jener zurück. Der Weg ward von neuem und immer von neuem gemacht, und Ungeduld und Sehnsucht vermehrten die Glut, die mich umgab. Ein paarmal hatte ich schon die Thür am eisernen Sprengwerk geöffnet, um zu sehen, ob sie noch nicht käme. Ach umsonst! Ueberall die Stille, überall die todte Einsamkeit der Stunden, in welchen sich Niemand dem sengenden Strahle der Sonne aussetzen mag, selbst nicht der rege Fleiß, der unter irgend einem Schirmdache schlummert, und die kühlen Augenblicke abwartet.

Voll Kleinmuth warf ich mich unter dem grünen Laubgewölbe unserer Hütte hin. Ja, unser, unser war sie, war gemeinschaftliches Gut; der kleine Wald, der mein geringes ziemlich verschuldetes Schloß, nebst seinen Umgebungen von ihrer großen freien Herrschaft trennte, war sowohl mein als ihr Eigenthum. Seliges Gefühl, Etwas mit ihr zugleich zu besitzen! ——

Daß wir uns in dieser Laube zuerst gesehen hatten, daß wir uns hier finden und ohne Verdacht sprechen konnten, machte sie mir noch lieber. Und ach! der Umstand, daß ich sie heute sowohl als gestern vergebens erwartet hatte, brachte Alles, was meine Brust beengte, bis zum Unaushaltbaren.

Ich setzte mich flugs und strömte meine üble Laune charadenweise aufs Blatt. Dieses Spiel war damals etwas Neues. Ich im Kriege an das Einhauen gewöhnt, war auch hier ein Held. Das Geschütz hat an jenem heißen Tage, der Emiliens Gemahle den Heldentod und mir die Ehre brachte, Einer der Obersten unter den Helden zu seyn, nicht fürchterlicher unter den menschlichen Leichnamen gewüthet, als ich unter den Worten, wenn mir einmal die Laune kam; weder Köpfe noch Füße waren dann vor mir sicher. Diesmal aber begnügte ich mich, so böse ich auch war, die Worte, die mich quälten, nur halb von einander zu schneiden:

„Hab' ich," — (so schrieb ich) hab' ich nur einen Tag
Dich nicht gesehen:
Wie nagt das erste Wort an meinem Leben!
Doch nimmer würd' ich ihm sein Wesen zugestehen,
Säh ich Dich ewig mir zur Seite schweben.
Sprichst scheidend Du: Sieh, wie die Stunden flieh'n!
Die Blumen senken sich, den Abendthau zu nippen! —
So fühl' ich stärker mir die Wange glüh'n,
So stürzt das zweite Wort von meinen Lippen.
Du bist entflob'n! ach! auf der Folterbank
Des vollen Doppelwortes liegt die Seele!
Mir mundet nicht des Mohn'ngottes Schlummertrank;
Mich lockt dein Lied nicht, Freundin Philomele!
Der Tag erwacht! wie träge schleicht er hin!
Zu jedem Viertelstündchen sprech ich: Eile!
Nicht Ruh', nicht Arbeit ist nach meinem Sinn!
Musik und Dichtkunst macht mir Langeweile. —
Ach! dies Gespenst, das Glück und Fleiß nicht kennt,
Das nur am öden Krankenlager wimmert,
Das nur des Müßiggängers Sohle brennt,
Haust überall, wo nicht Dein Auge schimmert."

So weit war ich. Es wären der Worte gewiß noch mehr geworden: denn ich konnte immer nicht sogleich aufhören; aber der Himmel gebot Stillstand. Das ferne Gewitter kam näher, auf meinem Blatte ward's Nacht. Als ich die Augen aufschlug, hing eine noch schwärzere Nacht über mir, und nah' und fern zuckten die Blitze. Ich, der ich hier keinen Vorwurf in der Flucht fand, sprang auf und eilte mit beschleunigten Schritten, einer Macht zu weichen, die uns allen Ehrfurcht gebietet.

Die negative oder positive Electricität, die meinen Körper für das Gewitter etwas empfindlich macht, hörte, so wie ich unter Dach war, auf, mich zu beunruhigen. Ich sah von meinem Balcon hinaus in die erfrischte Landschaft. Emilie, der Park und die Waldhütte lagen wieder vor meiner Phantasie. O, daß es zu spät war! Gern wär' ich heute noch einmal hinüber geeilt! — Und doch, ich mußte ja hin! Mir fehlte nicht allein ein beschriebenes Blatt, mir fehlte auch mein Taschenbuch. Weder eins noch das andere durfte sie finden, wenn sie etwa der künftige Morgen, früher als mich, in die Laube brächte. —

Ich hatte Ursache, die Wiedereinbringung meines Verlornen Niemand zu vertrauen, als mir selbst. Mein alter treuer Jonathan, der meine Verlegenheit sahe, ward zurückgewiesen. Vielleicht wohnte

mir die heimliche Hoffnung bei, die Schönheit des Abends und der über dem besiegten Gewitterwolken heraufkommende Vollmond könne auch Emilien zu einem späten Spaziergange verleiten. Diese Hoffnung war getäuscht. Als ich durch die überschwemmten Wege mich hindurch gearbeitet hatte, sahe ich die Unmöglichkeit, daß hier ein zarter Frauenfuß fortkommen könne. In der Waldhütte lag die Brieftasche, wo ich sie geborgen hatte, rein und unversehrt; aber das beschriebene Blatt, vielleicht durch den Sturm auf die entgegengesetzte Seite gebracht, war auf dem hölzernen Tisch festgeregnet, und konnte kaum, ohne Verletzung der Schrift, losgemacht werden. — Ich entfernte mich eilig; das Gewitter begann von neuem. Hier war weiter für mich nichts zu hoffen.

Als ich das Schloß erreicht hatte, und im erleuchteten Zimmer das Blatt musterte, was erblickte ich! Die Schrift hatte nur wenig gelitten; aber auf der andern Seite Züge von einer andern Hand, von einer weiblichen, wahrscheinlich von der ihrigen. Wie? wann konnte das geschrieben seyn? War sie vielleicht in meine Fußtapfen getreten, als ich vor dem Gewitter flohe? — O warum versäumte ich mein Glück, sie zu treffen? War sie auch dem kommenden Sturme noch glücklich entgangen? — Doch, hinweg jeder andere Gedanke! rief ich. Laß uns sehen, was sie geschrieben hat! Ich las, las mit einem Gemische von Freude und Kummer: denn was ließ sich alles aus diesen Zeilen herausdeuten!

Die Langeweile ihm vertreiben?
Nur dies? — Dann lebe wohl! O Hayn!
Mir winkt ein schönerer Verein!
Er — — — — — — —
Mag — — — — — —

Ach diese letzten Zeilen waren bis auf die beiden Anfangsworte vom Regen so gänzlich verlöscht, daß jede Muthmaßung unmöglich war. — Himmel! was mochten sie enthalten haben! Sie gaben gewiß dem andern, das so zweifelhaft war, den Ausschlag.

„Sie wünscht also," sagte ich zu mir selbst, die Zeilen zum zweitenmale durchlesend, „sie wünscht mir mehr zu seyn, als Kürzung der Langeweile!" O herrlich! Was liegt alles in diesem Wunsche! Aber weiter: „Ihr winkt ein schönerer Verein?" Ja, hier ist Doppelsinn! Der Regen hat vielleicht einen Apostroph vernichtet. Dann heißt: „Mir winkte — Also sie hoffte einen schönern Verein," und mit wem an-

ders, als mit mir! aber ach! die unausgefüllten Zeilen! — — Hier liegt Leben für mich oder Tod; o, wer sie errathen könnte!

Daß ich diese ganze Nacht nicht schlief, daß mich der Morgen, als ein kurzer Schlummer gewichen war, schon wieder in der Waldhütte fand, läßt sich denken. Und, o Himmel! schon in der Ferne sagte mir der Schnee ihres Gewandes, der durch das erfrischte Grün der Laube blickte, sie, sie selbst sey hier, jeden Zweifel zu lösen! Ach, so schnell hatte ich nicht gehofft zum Ziel zu kommen! Ich war nahe; mit schüchternem Schritte wagte ich in die Laube zu treten. Jetzt mußte sich das Räthsel lösen. (Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der berühmte Dechant Swift war ein großer Liebhaber von Steinbutten. Einer seiner Freunde hatte ihm daher mehrmals damit ein Geschenk gemacht, der Bediente aber, der solche an Swift überbracht, dafür nie ein Trinkgeld erhalten.

Als dieser Bediente einst in einem ähnlichen Auftrage an den Dechant geschickt, und zu diesem in seinem Studirzimmer vorgelassen worden war, ging er patzig auf Swift los, setzte die Schüssel mit der Steinbutte ungestüm vor ihm auf den Tisch, und schrie ihm mit mürrischer Miene und barschem Tone entgegen:

„Mein Herr schickt Ihnen wieder eine Steinbutte!"

Junges Bürschchen! sagte Swift, indem er heftig von seinem Sitz aufsprang, mit halbverbissenem Aerger sehr ernsthaft: muß man auf solche Art einen Auftrag von seiner Herrschaft ausrichten? Ich will Ihm zeigen, wie man sich dabei mit Manier benehmen muß. Setz' Er sich auf meinen Stuhl hin, ich will einmal seine Rolle übernehmen. Geb' Er nun hübsch acht, wie ich es machen werde und richte er sich künftig darnach.

Der Bediente gehorchte. Swift nahm darauf die Schüssel mit der Steinbutte vom Tische, ging damit bis an die Thür, kehrte dann um, nahte sich dem Bedienten langsam, bescheiden und ehrerbietig, und indem er sich tief verneigte, sagte er mit gedämpfter Stimme:

Mein Herr läßt sich Ihnen bestens empfehlen, er hofft, daß Sie sich noch recht wohl befinden mögen und bittet, dies kleine Geschenk von ihm gütigst anzunehmen.

Der Bediente stand vom Stuhle auf, und erwiederte sogleich:

„Sag' Er seinem Herrn, ich ließe mich bestens bedanken," und indem er in die Tasche griff und eine halbe Krone herauszog, drückte er solche dem Dechant in die Hand, mit den Worten: „und da, mein Freund! hat Er auch Etwas für seinen Gang."

Swift überrascht über diesen Einfall des Bedienten, gab ihm das Stück Geld mit den Worten zurück: So war es nicht gemeint, aber Ihm gebührt mit vollem Rechte ein Trinkgeld. — Worauf er ihm eine Krone gab.

Sonnett an Ernst Freiherrn v. d. Malsburg*).

(Von Helmine v. Chezy.)

Welch' holder Klang von Südens Nachtigallen!
Welch' seltner Duft auf heimathlichen Auen?
Welch' frischer Glanz will auf die Blumen thauen?
Was rauscht so süß durch flüss'ge Krystallen?

Und edle Frau'n, lebend'ge Blumen, wallen
Im Morgenglanz auf ew'gen Frühlingsauen,
Der Rittersinn sprießt hoch als Palm' im Blauen,
Ruhm, Ehre, Liebe, sind das Herz von Allen.

Des Orients Zauberpracht in Glanz und Düften,
Des deutschen Herzens Glauben, Zartheit, Minne,
Des Lebens Ernst, in holden Scherzen blühend.

Willkommen, Südens Blumen, frisch und glühend,
So zart verpflanzt mit treuem, frommen Sinne,
Seyd mild umweht hier, wie von Heimaths Lüften!

*) Nächstens erscheinen die vortrefflichen Uebersetzungen einiger der herrlichsten Schauspiele Calderons, von diesem verdienstvollen Kenner der südlichen Literatur, dessen Gedichte ohne Zweifel vielen unsrer Leser bekannt und theuer sind.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, Ende Decembers 1817.

(Fortsetzung von No. 13.)

Am theatralischen Horizonte wurde in den letzten Monaten nicht nur eine bessere Wahl der gegebenen Schauspiele, sondern auch mehrere Neuigkeiten mit Vergnügen wahr- und aufgenommen. Zu den letztern gehörten vier einaktige Almanachs-Stückchen, welche in kurzen Zwischenräumen folgten, allgemein gefielen, und mehrmal das Haus füllten. In dem Lustspiel von Kurländer, Shakespeare als Liebhaber, sind die Ereignisse und Mißverständnisse recht angenehm herbeigeführt, und durch den eifersüchtigen cholerischen Charakter, den man bei diesem großen Dichter voraussehen darf, richtig motivirt. Die Fabel dieses leichten Spiels der Einbildungskraft ist einfach, doch so durchgeführt, daß die Spielenden sich als Künstler bewähren können; welches auch erfolgte, denn Hr. Korn als Shakespeare, so wie Mad. Löwe als Eveline und Mad. Korn in der Rolle der muntern Jenny, ließen nichts zu wünschen übrig, und verschafften dieser Kleinigkeit viel Beifall. Das Kostume war eben so richtig als prächtig.

N. a. w. g. aus Kotzebue's Almanach wurde weniger beklatscht, als belacht. Da letztes bei einem Schwanke (so nennt der Hr. Verf. diese Kleinigkeit) der Hauptzweck seyn soll, so hat es seine Schuldigkeit erfüllt, wozu Hr. Töpfer als Ferdinand, und Hr. Krüger als Amtmann vieles beitrugen.

Die Idylle Marie ward mit dem Lustspiel der Spiegel (gleichfalls von Kotzebue) an einem Abende gegeben. Bei der Aufnahme hat sich die alte Bemerkung bestätigt: daß das Rührende unser Publikum weit mehr anzusprechen scheint, als das Komische; denn diese Idylle, die im Grunde nur aus ein paar langen Erzählungen besteht, woraus der aufmerksame Zuhörer, das Ganze, Gretchens Wassersturz ausgenommen, bald errathen kann, erfreute sich eines weit lebhaftern Beifalls, als ihr Nachfolger, der Spiegel, welcher doch unterhielt, und wahrscheinlich länger auf dem Repertoir bleiben wird.

Warum schämt man sich seit einiger Zeit, über das, was man aus vollem Halse belacht, seinen Beifall so laut zu erkennen zu geben, als über jenes, was uns ein paar Thränen entlockte? Die Darstellung dieser beiden Kleinigkeiten, der Idylle, durch Mad. Korn, Hrn. Reil und Kettel, so wie des Lustspiels durch die Damen Löwe und Grünthal, und des Hrn. Koberwein, war sehr gelungen zu nennen. Wir müßten partheiisch seyn, um einer oder der andern einen Vorzug zuzugestehn. Daß man einen Bauerjungen spielen könne, ohne unsere Einbildungskraft auf den Acker zum Pfluge zu versetzen, bewies Hr. Kettel als Philipp, wofür wir ihm Dank wissen.

Die fünfte Neuigkeit war, Kotzebues deutscher Mann und die vornehmen Leute, unter dem Titel: der Oheim vom Lande, zur Aufführung gebracht. Vielleicht liegt in dieser Umtaufung, die die Censur (welche auch viele Stellen weggestrichen hatte) auferlegte, ein wesentlicher Grund, daß dieses Sittengemälde hier viele und wahrlich weit mehr Gegner fand, als nach der günstigen Aufnahme des ersten Abends zu vermuthen war.

Durch den vom Herrn Verfasser gewählten Titel wußte man schon voraus, daß man das Thun und Treiben der heutigen vornehmen Leute im Kontraste mit dem Benehmen des deutschen Mannes erblicken würde. Herr von Kotzebue wollte diese seine Ansicht durch den Titel errathen lassen, durch die Fabel des Stückes nicht überraschen, sondern bei diesen aus dem Leben genommenen Scenen durch seinen immer gleich blühenden Dialog und durch treffende Satyre unterhalten. Das ist ihm auch gelungen, allein damit begnügte sich jener große Theil des Publikums nicht, der nun in jedem neuen Stücke von diesem beliebten Dichter, ein Taschenbuch zu sehen wünscht, und dieses leichter beim Oheim vom Lande, als bei den vornehmen Leuten zu finden hoffte.

Der zweite ungünstige Umstand war die Besetzung, welche, wenn gleich zweckmäßig, doch nicht nach dem Wunsch des Publikums ausfiel, das, ehe es das Stück kennt, schon sagt: der und der sollte jene Rolle spielen. Es geht ihm bisweilen, wie jenem rollensüchtigen Direktor, der sich alle Helden und Prinzen zutheilte, und so einmal, ohne das Stück gelesen zu haben, den unter den Personen aufgeführten Erbprinzen spielen wollte, bis es sich zu seinem Mißvergnügen zeigte, daß der Prinz ein zweijähriger Knabe war, welcher von der Liebhaberin auf den Armen herumgetragen werden mußte, wozu er sich doch zu alt und zu groß fühlte.

Als deutscher Mann glänzte Hr. Koch, Mad. Korn beschämte den Hrn. Verfasser, da sie die unbedeutende Rolle der Julie so bedeutend zu machen verstand. Hr. Töpfer, als Baron Hanno, überraschte sowohl durch die Richtigkeit der Auffassung seiner Rolle, als auch durch die Unrichtigkeit seiner Kleidung, die in den letzten Akten zu sehr mit der Sache im Widerspruch stand. Dieser Vorwurf trifft auch Hrn. Gotha als Baron Schreckhorn. Ein großer Federhut und Kamaschen passen nicht zusammen. (Der Beschluß folgt.)

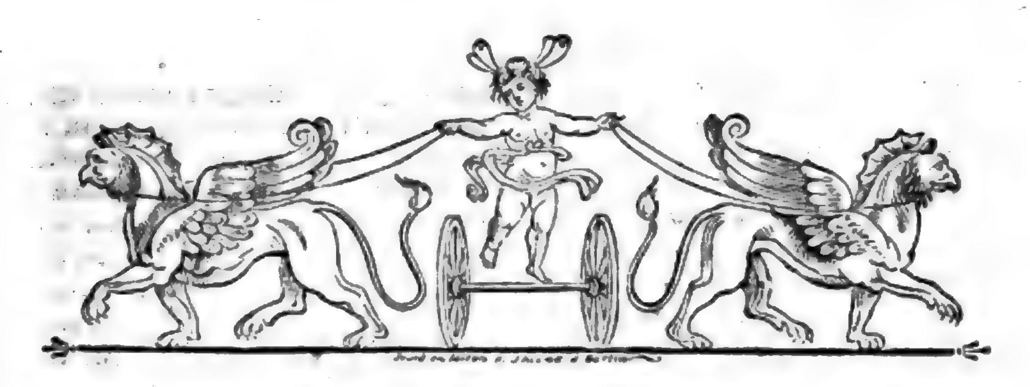
Aus London.

In den ersten Tagen des Januar wurde auf dem königl. Theater die Mozartische Oper le nozze di Figaro gegeben. Es erschien zum ersten Male Miß Corri (die junge Dame, welche auch mit Mad. Catalani durch Deutschland reiste und mit ihr in Leipzig war) als Gräfin zu verbleiben, und wurde mit viel Beifall und Aufmunterung empfangen. Miß Corri ist die Tochter eines Lehrers der Musik zu Edinburg, und hatte schon bei diesem einen guten Grund gelegt. Nachher empfing sie Unterricht von M. Braham, und in den letzten zwei Jahren genoß sie der Gesellschaft und der Leitung von Mad. Catalani. Sie besitzt eine reiche und kraftvolle Stimme von beträchtlichem Umfange, allein ihre Hauptstärke und Fülle scheint in den mittlern Tönen zu seyn. Ihre Intonation ist sehr rein; auch zeigt sie Geschmack, wenn auch nicht einen vollendeten, doch weniger Ueberladung, als wir an ihr zu finden erwarteten, wenn wir ihr letztes Muster in Betrachtung ziehen. Wir müssen ihr jedoch auch hier mehr Treue gegen den Compositeur empfehlen, der gewiß nichts unbemerkt ließ, was er ausgedrückt wissen wollte. Ihre Erscheinung auf der Bühne hat etwas sehr Gefälliges und Anspruchloses. Hätte sie eine Reise durch Italien machen und ihre Stimme auf einem größern Theater entfalten und sich mehr an das Auftreten auf der Bühne gewöhnen können, so würde sie hier noch mehr Beifall gefunden haben. Als Nachfolgerin von Mad. Camporese hatte sie einen schweren Stand, indessen wird man wohl auf ihre Jugend und das, was sie noch nicht erreichen konnte, eben weil ihr noch die Uebung mangelte, Rücksicht nehmen.

Die Rolle der Susanna war keineswegs passend für Madame Fodor.

Signor Ambrogetti, der in dieser Saison zum ersten Male auftrat, wurde auf eine Art empfangen, wie wir selten auf einem Theater bemerkt haben. Er wurde fast verlegen über den außerordentlichen Beifall. Seine Partie führte er aber mit Geist und Geschmack aus.

Im Coventgarden-Theater wurde das dem Französischen nachgebildete Stück the point of honour wieder in die Scene gebracht. Es hat viel ergreifende Situationen und gab besonders der Miß Oneill und Herrn Kemble Gelegenheit sich auszuzeichnen. Die Wirkung des Stücks auf die Versammlung war in der That außerordentlich zu nennen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 25. — den 3. Februar 1818.

Der Solliciteur.

So heißt der Titel eines der beliebtesten Vaudevilles, die gegenwärtig auf dem Théatre des Variétés zu Paris gegeben werden. Als ich es, schon in dem vorigen Junimonat, zum *ersten Male* sah, war es bereits die 64ste Vorstellung, die man davon gab, und fast kein Tag verfloß, ohne daß es zu andern (es werden dieser kleinen, aus 1 Akt bestehenden Stücke dort jeden Abend Mehrere auf einmal aufgeführt) nicht immer wieder *mit* gegeben worden wäre. Diese so oft und so schnell auf einander wiederholten, sogenannten *Reprisen* erleichtern natürlich den Pariser Schauspielern die unter ihnen bekanntlich bis zur höchsten Vollendung gebrachte Kunst des *Memorirens* ungemein; dagegen der beständige Wechsel der Stücke, und die unaufhörliche Ueberladung mit neuen Rollen auf unsrer deutschen Bühne, ihre Mitglieder ganz in den Zustand versetzt, wovon *Schiller* in seiner bekannten Xenie spricht: „Was sie heute gelernt, das *lehren* sie schon morgen; ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!" Aber zur Ehre der Pariser Schauspieler sey es gesagt, daß sie fast ohne Ausnahme, auch in jeder *ersten* Darstellung eines *neuen* Stückes, die bei uns allemal höchstens einer guten Generalprobe zu vergleichen ist, ihre Rollen schon bis auf ein Jota so vollkommen auswendig wissen (was nothwendig vorangehen muß, um die Ausführung nur erst *beginnen* zu können), daß ich, auch *dann* schon, wo ich mich gewöhnlich *auf* dem Theater befand, den Souffleur *nie* wie bei uns, (und wie vernehmlich meist!) das Stück habe *vorsagend*, sondern stumm nachlesend, nur bei einzelnen Stellen hin und wieder, wo es ihm erforderlich schien, einen Perioden anschlagen hören. Bei so häufiger Wiederholung, wie die dieses Vaudevilles z. B., bleibt er auch wohl ganz weg, und das ganze Stück wird dann zu einer für den Zuschauer *noch* erfreulichern *Freiheit* der Spielenden, ohne alle Hülfe dieser unterirdischen Kunst-Entbindungsanstalt, mit der reizendsten Rundung, Raschheit und Lebendigkeit durchgeführt. Ein Wort, ein Gebehrdenspiel jagt hier das andere, und wer die Vorzüge, welche die Aufführung solcher pièces à tiroir auf der französischen Bühne vor der der unsrigen voraus hat, messen will, kann dies schon mit seiner Uhr in der Hand, nach dem Maßstabe ihrer bloßen Zeitdauer, indem er sicher finden wird, daß dieser gerade halb so kurz ist, als bei uns. So gehört denn auch dieser *Solliciteur* jetzt zu einer der vollendetsten Vorstellungen dieser den Franzosen so eigenthümlichen Gattung der witzigen Posse, und ist einer der gefeiertsten Triumphe des unvergleichlichen und an Tiefe und Vielseitigkeit den jetzt schon sehr fühlbar *alternden Brunet* weit übertreffenden Komikers *Potier*, der mit einer unnachahmlichen, fast körperlos leichten Gewandtheit und Schmieg- und Biegsamkeit, den Solliciteur selbst darin gibt. Unbeschreiblich komisch ist gleich seine erste Erscheinung, wo er in das Vorzimmer des Ministers mit gekrümmtem Rücken heimlich hereinschleichend, plötzlich in seiner ganzen langen und hagern Gestalt da steht, und triumphirend ausruft: me voilà!

So auch die Stelle seines Monologs: Mais il faut *savoir* solliciter. C'est un *art* qui a ses principes pour y exceller, il faut avoir de certaines qualités personnelles. Ça ne se donne pas. Par exemple une jambe taillée pour la *Course*, wobei er seinen schwindsüchtigen Fuß mit der drolligsten Selbstgefälligkeit auf den Souffleurkasten stellt, u. dergl. m. Was seine Meisterschaft in dem großen Talente, immer *neu* zu seyn, (womit er auch in Maske, Gang und Haltung stets ein Anderer ist) besonders unerschöpflich macht, ist die nie versiegende Ader seines eignen Witzes, mit dem er, bei einer ungemeinen Kenntniß aller in einer Hauptstadt, wie Paris, so unendlich mannigfaltigen Lokalbeziehungen und des hieher gehörigen so überaus reichhaltigen Faches des französischen Sprachschatzes, den Dichter gleichsam nur als die Leinwand behandelt, auf der er sein lebenvolles Gemälde erst ausführt. Es ist daher in Paris nicht nur eine besondere Sammlung seiner zahlreichen Einfälle und Calembourgs unter dem Titel: *Potierana* erschienen, mit welchen mancher, das Extemporiren liebende, *unserer* komischen Schauspieler seinen eignen Wein verbessern könnte, sondern auf dem am Boulevard du temple und im Garten Ruggieri unter freiem Himmel aufgeschlagenen Thespisgerüst sogar auch ein *Nachahmer* von ihm, *Bobeche* genannt, aufgetreten, der in Stimme und Gebehrde ihn wirklich nicht unglücklich kopirend, die Vorübergehenden durch seine freilich viel groteskeren Lazzi's für Augenblicke an sich lockt. Der Inhalt dieses Solliciteurs ist übrigens so ganz auf Pariser Lokalitäten beruhend, daß er durchaus nicht auf einer deutschen Bühne dieselbe Wirkung hervorbringen kann. Seit der sogenannten Restauration nämlich, wo so unzählige Personen um ihre unter der vorigen Regierung gehabten Aemter gekommen sind, wimmelt es in Paris von solchen sogenannten Solliciteurs, wofür wir bei uns nicht einmal einen entsprechenden Namen haben, daher die erwähnte Posse in Berlin unter dem andern Titel: *Die Kunst Stellen zu erlangen*, übersetzt, aufgeführt worden ist. Den ganzen Gattungscharakter dieser Individuen, die jetzt alle Pariser Bureaux belagern, stellt nun aber Potier mit einer so treffenden Treue, wie sie natürlich keinem deutschen Künstler möglich ist, dar, und die ganze Posse selbst ist zugleich ein sehr lebendiges Bild der *Bureaukratie*, die dermalen in dieser Hauptstadt herrscht. Der berühmte Karikaturenhändler *Martinet*, der keine Gelegenheit zur Bereicherung seines schon in die Tausende gehenden Zerrbilder-Magazins unbenutzt läßt, hat daher auch gleich ein Paar recht witzig gedachte Kupferblätter erscheinen lassen, die einen Solliciteur concave, der sich tief vor dem ihn höflich hereinladenden Kammerdiener des Ministers verbeugt, und einen Solliciteur convexe, dem der Schweizer die Thür vor der Nase so zuschlägt, daß er nach *hinten* ein Compliment machend, Hut und Supplik verliert, spaßhaft genug darstellen. Auch die darunter gesetzten Epigramme, die zugleich ein artiges Wortspiel auf concave und convexe enthalten, sind nicht übel. Schließlich bemerke ich noch, daß das Schlußbonmot, welches Hr. *Devrient* in dieser Rolle zu Berlin gesprochen, nicht (wie in No. 221. des vor. Jahrg. dieser Blätter angeführt wird) *ihm* gehört, sondern in dem Stück selbst steht, welches mit folgendem Couplet des Mr. l'*Esperance* endigt:

Dans ce pays l'on rencontre à la ronde
Nombre de gens qui ne sont pas placés;
Pour qu'ici nous ayons du monde
Envoyez nous ceux que vous connaissez.
Et s'ils craignassent encor quelques disgraces,
Messieurs, dites leur de ma part
Qu'on est chez nous, à *six heures un quart*
Toujours sur d'*obtenir des Places*!

In diese Schluß-Couplets der Pariser Vaudevilles wird gewöhnlich allemal noch eine solche auf das Publikum bezügliche Pointe gelegt, wie dies z. B. auch bei dem Combat des Montagnes, der den famösen Theatertumult der Calicots veranlaßte, der Fall ist; wo der zum Vulkan verkleidete Grobschmidt am Ende singt:

Le premier des Dieux est celui
Qui fait le *Tonnère*,
Aujourdhui il n'est pas chez lui
Il est au *Parterre*!

Diese Couplets werden dann in der bekannten Bänkelsängerartigen Weise der Volksmelodien dieser Vaudevilles von der ganzen Gesellschaft als Chorus wiederholt, und unter einem Sturme von Gelächter und Applaudissement gehen die Zuschauer auseinander.

Schütz.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Emilie trat mir mit der gewöhnlichen Unbefangenheit entgegen. Hier war, wie sie sich betrug, nichts Außerordentliches vorgefallen. Doch man kennt die

Künste dieses Geschlechts. Ich mußte ihr entgegen kommen. — Ich trat allmählich mit meinem Geheimnisse hervor. Sie wußte von nichts. Ich legte ihr das Blatt vor. Sie las, was ich geschrieben hatte, und ein leiser Druck ihrer Hand sagte mir: Die Himmlischen hätten mein Opfer in Gnaden aufgenommen! Aber jezt wendete ich das Blatt. Wie? eine Antwort? — Ja, und wahrscheinlich von einer Hand, die Emilie kennt. — „Ja, ich kenne sie," antwortete sie, und hohe Röthe überflog ihr Gesicht. — Und ist's nicht diese, die mein Glück und Unglück entscheiden kann?

„Diese Hand — kann nichts entscheiden," erwiederte sie. „Es ist nicht die meinige!" Ich zuckte die Achseln, sah sie scharf an und schwieg. — Und wollen Sie, fuhr ich fort, nicht gefälligst — (ich war etwas empfindlich) die fehlenden Worte ergänzen?

„Wenn ich das könnte, Herr Oberster!" versetzte sie, „so würde es wahrscheinlich nicht zu Ihrem Vortheil seyn. Aber ich bitte Sie," fuhr sie, als ich ihr etwas spitzig antwortete, mit der höchsten Empfindlichkeit fort; „wie kamen Sie dazu, Zeilen wie diese, in einer offenen Laube jedem Vorübergehenden Preis zu geben?"

Ich, anstatt, wie ich gesollt hätte, ihr den ganzen Vorgang vorzulegen, wie er war, antwortete mit einem Einfalle, welcher beißend seyn sollte, denn zu tief verdroß es mich, daß die, die mir so sehr in diesen Zeilen entgegengekommen war, sich nun auf einmal zurückzog.

Emilie antwortete noch beißender. Ich drang am Ende auf Ausfüllung der verwischten Zeilen, die sie ja, wie sie selbst sagte, zu ersetzen wüßte.

„Nun so sey's!" rief sie, und ergriff erzürnt die Feder. „Der Beweis, daß ich hier noch keine Feder ansetzte, und die Strafe Ihres Uebermuths mögen mich rechtfertigen." Das dargereichte Blatt zeigte mir eine wunderschöne ganz ausgeschriebene Hand, welche gegen das Gekritzel des Anfangs gar wunderbar abstach, und so schlossen sich jene verwischten Zeilen:

Er, ewig mit sich selbst allein,
Mag klägliche Charaden schreiben!

Dies war zu viel! — Nein, dies war zu viel! — Klägliche Charaden schreiben? So etwas sagt man sich vielleicht selbst einmal ins Ohr, wenn der Genius neben uns steht, und dem geglaubten Dichter das Wort Reimer zuflüstert; aber außer seinem Innern selbst

so einen Ton zu hören, und noch dazu aus dem Munde, aus welchem man heute Worte der Liebe und des höchsten Entzückens zu vernehmen gehofft hätte? — — Ich biß mich auf die Lippen, und mit niedergeschlagenen Augen und ineinandergeschlungenen Armen unterdrückte ich den höchsten Grad des Unmuths; alle Götter der begeisterten Liebe waren aus meiner Seele gewichen. Eine verruchte Charade, die den Namen der Geliebten, welcher nicht ganz wohl lautete, Preis gab, flog mir durch den Sinn. Ein versöhnender Schluß sollte ihr rathen, diesen Namen mit dem Meinigen zu vertauschen: Frau von Raubhaupt! fing ich an und erhob die Augen. — Aber siehe! die Geliebte war entflohen. In der Ferne sah ich noch die blaßrothe Schleife ihres Hutbandes schimmern. Ich eilte ihr nach; nein, so durften wir nicht scheiden! Ein Nebenweg brachte mich ihr entgegen. Vielleicht wollte sie ja sogar von mir eingeholt seyn! Denn welche Möglichkeit denkt sich nicht der, der sich einmal in den Kopf gesetzt hat, daß man ihm Avancen mache! Jetzt war ich ihr nahe: Ich wußte, was hier die Etiquette forderte. Ich lag zu ihren Füßen. „Gehen Sie, Herr von Hohenfels!" Dies war die Antwort auf all' meine Vorstellungen; „gehen Sie! — nicht leicht wird wahre Liebe die Höhe Ihres Egoismus ersteigen; Sie trauern jetzt nicht um mich, sondern allein um ihr verurtheiltes Kind. Es bleibt bei dem, was ich geschrieben habe!"

Als die Undankbare, die Grausame, ganz aus meinen Augen verschwunden war, als ich mich nahe am Eingange meines Gebietes am Ende des gemeinschaftlichen Waldes endlich wieder fand; da stand ich still und fragte mich: „Hat sie nicht vielleicht recht? Liebt ich sie denn wirklich? Gilt dieser Sturm in meinem Herzen mehr meiner Liebe, als meiner Eitelkeit? Ist denn ein weit früheres Bild, das Einzige in der Natur, das ich vielleicht lieben konnte, ganz durch sie aus meiner Seele getilgt? Gibts denn nicht für jedes menschliche Herz nur Ein solches Einziges? Eine verwandte Aehnlichkeit mit jener Unvergeßlichen war's ja, was mich zuerst zu ihr hinzog! — O holdes Urbild der Einfalt, Unschuld und Güte! Wie konnte ich Dich in diesem durch Stolz, Eigensinn und Wankelmuth entstellten Wesen wieder zu finden glauben!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Ueber diese vielen Neuigkeiten dürfen wir das Alte nicht vergessen; das Wiedererscheinen der Mad. Schröder als Merope, Phädra, Medea, Orsina, Eboli und Isabella in der Braut von Messina, war sehr erfreulich. Schade, daß in den beiden letzten Trauerspielen der fremde Gast unseren einheimischen großen Künstlern weit nachstand.

Als Entschuldigung wurde freilich angeführt, er habe den Posa im Karlos früher nie gespielt; allein man soll sich kein Trauerspiel von Schiller zu einem Versuche wählen, und überdies darf man von einem Künstler, der auf dem hiesigen Hoftheater Gastrollen gibt, weit mehr fordern, als hier geleistet wurde.

Im Opernhause sahen wir außer dem wieder in die Scene gesetzten Titus und Cherubinis Medea, nichts Neues. Das Publikum besuchte aber auch diese seine alten Bekannten sehr zahlreich, was eben so natürlich als lobenswerth ist. Wer erfreut sich nicht, einen lang vermißten, sehnlich entbehrten Jugendfreund wieder zu sehen, obgleich durch Zeit, Entfernung und mancherlei andere Umstände etwas verändert, wenn er so lange Zeit gar keine neue Bekanntschaft gemacht, oder höchstens nur so unbedeutende, daß es sich nicht lohnt, sie im Gedächtniß zu behalten! Den beiden neuengagirten Damen, Lembert und Waldmüller verdanken wir es, endlich wieder eine deutsche Oper zu besitzen. Erstere verdient in der Medea wegen ihres Spieles so viel Lob, als Letztere im Titus als Sextus wegen ihres Gesanges. Dem. Wranitzky war als Dirze in der Medea eben so lieblich anzusehen, als anzuhören. Das Kostüme war so prächtig, daß wir Hoffnung haben, recht bald in dieser Hinsicht der Berliner Bühne nicht mehr nachstehen zu dürfen.

Im Theater an der Wien sahen wir Ludlams Höhle von Oehlenschläger. Der Name des Verfassers bürgt wohl dafür, daß das Stück besser ist, als es bei der Darstellung gefunden wurde. Die Sprache ist durchaus poetisch. Ein Vorzug, der freilich erst bei wiederholten Vorstellungen gewürdiget wird, besonders in diesem Theater, wo der größere Theil auf die Diction weit weniger, als auf das, was es zu schauen gibt, Acht hat. Die Charaktere, vorzüglich des Peter Robin, des Soldaten Wilkins und John Bulls, sind sehr gut gezeichnet und durchgeführt.

Der Stoff, ein Geistermährchen, ist weniger an Ort und Zeit gebunden, und Oehlenschlägers reiche Phantasie gewährt wohl für Abweichungen der Art hinlängliche Entschädigung. Hat man gegen das Geisterwesen im Allgemeinen aber sonst keine Einwendung, so kann es hier um so mehr gestattet werden, als die Tendenz dieses Geistermährchens weit moralischer ist, als bei den Ahnen der Frau Ludlam. (Wenn es diese gespenstischen Damen uns nicht übel deuten, daß wir sie zu einer Familie zählen, und daher die Vorgängerinnen der Frau Ludlam ihre Ahnen nennen dürfen.)

In diesem Umstand, daß seit Kurzem die Gespenster vielfältig über die Breter schritten, ist auch ein Grund des mindern Effekts zu finden, vielleicht wird bald ein einzelner Geist, vorzüglich ein so zahmer friedfertiger, wie Frau Ludlam ist, durch die nicht ganze Generationen in Jammer und Elend gestürzt werden, so wirkungslos bleiben, als das Erscheinen eines Hundes. Man wird verlangen, daß wie sich die Bestien z. B. im Kampfe des Hundes mit den Bären u. a. zusammen herumbalgen, auch die Geister in corpore herumtummeln sollen. Daß aber Oehlenschlägers Muse, so wenig als Schiller, Göthe, Müllner, im Theater an der Wien am gehörigen Orte ist, wo ein Hund, eine Elster, ein blauer Esel und die Geschicklichkeit des Maschinisten in biblischen Schaustücken angestaunt wurden, ist eine richtige Bemerkung. Der verunglückte Versuch mit Hakon Jarl, so wie das leere Haus bei den Vorstellungen von Wallenstein, Mahomet, der Schuld, und Yngurd, bestätigen sie. Der Erfolg vom Leben ein Traum und der Ahnfrau widerlegt sie nicht, denn diese beide Stücke wurden durch die Damen Löwe, Schröder und Hrn. Lang und Heurteur dargestellt. Da die drei erstgenannten aber nunmehr ausschließlich dem Hoftheater angehören, wie viele Künstler bleiben dieser Bühne? Und wie viele ihrer Schauspiele vermögen dichterische Schöpfungen auch nur so zu sprechen, daß selbst der aufmerksame Zuhörer sie gehören zu würdigen im Stande ist?

Ob das gänzliche Mißfallen von Claurens Vorposten durch ähnliche Motive veranlaßt ward, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Die darin vorkommenden Charaktere des Husaren-Fräuleins, dann ihres Liebhabers, so wie der Frau v. Gall, und des aus Liebhaberei die Chirurgie treibenden Hauptmanns, der das ganze Regiment in Weingeist aufbehalten sehen möchte, sind so leicht darzustellen, als die Sprache wegen ihrer Deutlichkeit leicht zu verstehen ist.

Einer beifälligeren Aufnahme erfreute sich die auf dieser Bühne zum ersten Male dargestellte Oper Zemire und Azor. Zwar sprach Seyfrieds neue Bearbeitung von Gretrys alter Musik wenig an, aber Beifall verschaften ihr die tanzenden Kinder, die so klein sie auch sind, doch die größte, beinahe einzige Stütze dieses Theaters ausmachen, und die eben so zart als sinnig ausgedachte, als vortrefflich ausgeführte Dekoration, nämlich: eine Felsengegend mit Wasserfällen, die sich bei Zemirens Erscheinen nach und nach in einen paradiesischen Blumengarten verwandelt, liebliche Blumenbouquette, die bei jedem ihrer Schritte entsprossen, Felsenspitzen, die zu Brücken von Blumen werden, um die von Genien mit Blumenkränzen geleitete Zemire über das Wasser zu führen.

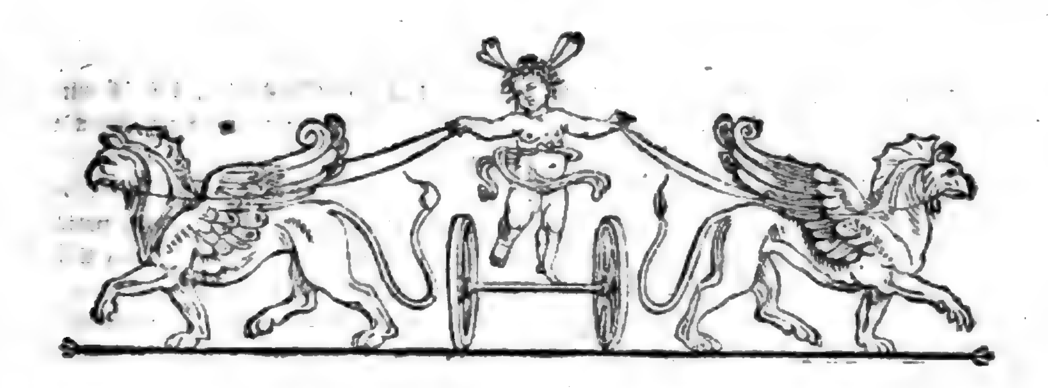
Dem. Linhards Gesang war lieblich und durchaus richtig, ihr Bemühen wurde mit Beifall belohnt. Hrn. Jäger als Azor gelang bisweilen eine Stelle, welche von dem dankbaren Publikum nicht unbemerkt blieb. Was sein Spiel betrifft, so gibt er den so ganz unbeholfenen keineswegs liebenswürdigen verzauberten Prinzen mit solcher Natur, daß es nicht zu wundern ist, daß er auch nach gelöstem Zauber etwas von den früher an Tag gelegten Eigenschaften beibehält.

Nothgedrungene Erklärung.

Zu meinem Befremden höre ich, daß mich einige Unnunterrichtete für den Verfasser eines Aufsatzes über die Reformationsjubiläumsfeier hiesiger Stadt in den Thüringischen Erholungen halten. Wer meinen Styl, meine Ansichten von der Abendmahlsfeier ꝛc. kennt, dem wird dies nicht einfallen; für alle andere aber bemerke ich, daß ich 1) besagten Aufsatz noch nicht las, 2) an dem darin verhöhnten Mahle innigen Antheil nahm, 3) die Redaktion der Erholungen aufgefordert habe mit ihrem Ehrenworte zu verbürgen, daß sie diesen unedlen, einzelne mir achtungswerthe Personen und das Ganze verunglimpfenden Aufsatz von mir nicht habe.

Leipzig, den 1. Februar 1818.

D. G. W. Becker, Med. Pract.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 26. —— den 5. Februar 1818.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Ich war zu bewegt, als ich im Schlosse ankam. Mein alter Jonathan, mein Kammerdiener, er, der mich nie aus den Augen ließ, war der Erste, der mich sah; ihm ließ sich nichts verbergen. Er errieth mehr als er erfuhr: Hier sey Zwist vorgefallen zwischen mir und der Geliebten. Er, sowohl der Diener, als der früheste Wächter meiner Jugend, vielleicht auch ehemals von meinem Vater, mit dem er aufgewachsen war, bestimmt, mir in der Fremde zum unbemerkten Aufseher zu dienen, er, der meine erste Liebe vielleicht selbst vereiteln half, begünstigte diese, und sah sie ungern getrennt.

Ich war zu sehr bestürzt durch Störung eines Vereins, der bisher das Glück meiner einsamen Tage gemacht hatte, zu schwer verletzt in meinem Innern, zu sehr mit mir selbst uneins, um etwas anders zu können, als schweigen. Jonathan, nach Art dieser Leute, wenn sie glauben, sich in unser Vertrauen eingedrungen zu haben, war im Zuge und redete in Einem fort. Ich gab nicht Acht, und ward erst aufmerksam, als er sagte: Ich müsse ihm erlauben, hinüber zu gehen, um mich auf diesen Abend anzumelden. Ich werde sagen, sprach er, wie schon oft geschehen ist: Wir hätten neue Bücher aus Leipzig bekommen, die wir nicht lange behalten könnten, und die wir vorlesen müßten.

Um Gotteswillen, Jonathan! rief ich, und hielt ihn zurück. Was willst Du machen? Soll ich mich aufs neue in Sklaverei einer grausamen Herrin hingeben?

Nichts, nichts von einer Sklaverei! rief er, und entfernte sich. Wir werden auch einmal Herren seyn. Wenn man sich arrondiren will, so muß man sich nicht gleich von den Gränztruppen aus dem gewählten Terrain zurückschlagen lassen.

Sich arrondiren? Welch ein Wort! Jonathan in seinen Planen auf Emiliens Güter bediente sich dessen oft und übergoß meine Wangen mit Glut. Wie? Hohenfels! fragte ich mich, wär' vielleicht die Liebe zu der schönen Witwe nichts weiter gewesen, als Wunsch, dein Gebiet zu vergrößern? Hast du auch Emilien je wahrhaft geliebt? Wahr ists, dein Gefühl, als Schönliebchen dir verschwand, war anders, als der Unmuth, der dich jetzt bemeistert. — Laß dies! sprach ich zu mir selbst und unterbrach die Prüfung, wie man nun so pflegt, mit dem ersten besten Geschäfte.

Bald darauf kamen einige Freunde aus der Garnison des nächsten Städtchens. Jonathan war längst zurück; aber hätte er auch ein Ja mitgebracht; Ich hätte wenigstens heute nicht hinüber gekonnt.

Erst als ich allein war, befragte ich ihn nach Ausrichtung seines Geschäfts.

Ach, gnädiger Herr! sprach er traurig: Unsere Sachen stehen schlimm, sehr schlimm! Die gnädige Frau sind diesen Mittag nebst dem Fräulein Tante nach der Residenz abgereist, und werden erst gegen den Herbst zurückkommen.

Nebst der Tante? erwiederte ich. Habe ich doch nie von einer solchen reden hören!

Ach! versetzte er. Ich auch nicht. Gestern Abend kurz vor dem Gewitter, so zu reden mit Donner und Blitz, ist sie eingetroffen. Ach! ich kenne diese Art Wesen schon! Ein kleines hageres Geschöpf mit spitzigem behaartem Kinn, eine Hasserin der ganzen Männerwelt, von der sie zurückgestoßen ward. So eine wird's seyn, und nun sind wir im Klaren.

Ich stellte mir die Sache vor, wie mein Sancho, und die Ahndung eines Feindes, der mich verdrängen wollte, veränderte Alles. Die volle Liebe zu Emilien erwachte; der gestrige Schimpf war vergessen; alles kam auf die Rechnung der feindseligen Tante. Sie kam aus der Residenz, und war also durch das Wäldchen passirt. Das nahende Gewitter hatte sie genöthigt, einen Augenblick in der Laube zu verweilen; mein Blatt war gefunden, gedeutet und parodirt. Vielleicht ließ man es darum liegen, damit es die, an welche es gerichtet war, des andern Tages selbst finden, und die Meinung, die man davon hatte, errathen sollte. Zu Hause hatte man dann auch vorgearbeitet, daß der vorbereitete Streich seines Ziels nicht verfehlen konnte.

Genug! die ganze Geschichte war in meiner Phantasie fertig. Man lehre mich diese Art Tanten nicht kennen. Alles Unheil kam von ihr.

Jonathan sahe selbst ein, daß hier nichts zu thun sey. Man müßte die Rückkunft der Dame erwarten. Ach! der Herbst kam, aber sie nicht. Die Wunde war indessen ein wenig verharrscht. Zufällig kamen die Freunde aus der Stadt wieder. Die Zerstreuungen der Jagd traten ein, und in den Nebenstunden glitt sehr oft das Bild, das früher geliebte, durch die Seele. —

Ach Jonathan! rief ich einst, als er, wie er pflegte, noch bis spät an meinem Bette stand, um mich durch sein Geschwätz zum Schlaf vorzubereiten, ach, daß Du sie mir entrissest! Denn gestehe es nur! deine Hand war hier mit im Spiele!

Und wenn sie es auch gewesen wär', antwortete er, was hätte aus einer Liebe dieser Art werden sollen? Die kleine Abenteuerin mußte entweder den Adel, den jedes unschuldige Mädchen hat, aufgeben, oder wir den unsrigen. Beides durfte nicht seyn. So war Trennung das Beste.

Und kannst Du denken, daß ich mir den kleinsten Gedanken der Erniedrigung gegen diesen Engel erlaubt haben würde?

Ich dachte es nicht, versetzte er: nur einen häßlichen Makel in unserm Stammbaum fürchtete ich. Und was wär' aus der Ahnenprobe unserer Enkel geworden?

O Romerich! rief ich; des heiligen römischen Reichs Ehrenhold! Welcher Geist meiner Altvordern ist in Jonathan gefahren zu unbesiegbarem Schutz meines Geschlechts! Du aber, o Elisabeth! Einzige Königin meines Herzens! Du, die bei jeder Thronerledigung in demselben in all' ihrer Glorie hervorstrahlt, um ihre alten Rechte geltend zu machen. — Du kannst endlich erwarten, daß ich Deiner mit deutlichen Worten gedenke!

(Die Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Ansicht der Rudbeckischen Atlantica.

Der vollständige Titel dieses Werks ist: „Olf Rudbecks Atland oder Manheim, von wannen Jarhets Nachkommen, die vornehmsten Kaiserlichen und Königlichen Geschlechter über die ganze Welt hinaus, um dieselbe zu beherrschen, ausgegangen, so auch diese hier folgende Völker ausgezogen sind, nämlich Scythen, Barbarn, Asen, Giganten, Gothen, Phrygier, Trojaner, Amazonen, Thracier, Lybier, Mauren, Tuscier, Gallier, Cimbrer, Cimmerier, Sachsen, Germanen, Sueven, Longobarden, Wandalen, Heruler, Gepiden, Teutonen, Angeln, Picten, Dänen, Sicambrer und mehrere, wie in dem Werke gewiesen werden soll."

In der Vorrede bedingt sich der Verfasser von dem günstigen Leser aus, daß wer nicht Zeit oder Lust genug habe, das ganze Werk von Anfang bis zu Ende durchzulesen, auch kein einzelnes Blatt lesen solle, und wer nicht Zeit habe, jedes Blatt zehnmal zu lesen, möge lieber gar nicht lesen, besonders wenn er die gute Absicht habe, seine Gedanken darüber an den Tag zu geben. Nun ist aber dieses Werk drei Folianten stark, und der vierte Theil ist noch zum Glück oder Unglück in dem Upsalischen Brande, gerade aus der Presse, in Rauch aufgegangen. Rudbeck dachte freilich: was mir so unendliche Mühe gemacht hat, muß auch dem Leser, oder gar dem Kunstrichter, Schweiß kosten. Aber wie viel Bücher könnte man wohl in dem kurzen Leben lesen und beurtheilen, wenn man sie zehnmal lesen sollte? Die meisten unsrer heutigen Bücher wenigstens würden wir für eine solche Arbeit wohlfeiler selbst schreiben können.

Der Verwahrung ungeachtet, denn die Zeiten haben sich geändert, will ich ein wenig in dem Werke blättern, und hie und da etwas Merkwürdiges oder Seltsames ausziehn, besonders in der Absicht, von dem Inhalte und der Ausführung eine nähere Vorstellung zu gewinnen und zu verschaffen.

Rudbeck behauptet zwar nicht, wie man zuweilen fälschlich vorgeben hört, daß das Paradies in Schweden gelegen habe, sonst aber bemüht er sich, alles Schöne und Herrliche dorthin zu versetzen. Nachdem er zuvörderst gezeigt hat, daß Plato's Atlantis (Atle's Öö) weder versunken noch weniger in Amerika zu suchen sey, sondern annoch in seinem geliebten Vaterlande blühe, macht er aus der Insel Ogygia ein Oggyrsey oder Oggsöö, aus den Hyperboreern Yswerborne, aus den Scythen Schüzzen, aus Bassilia Basse-ey oder Königsinsel, aus Balthia Baldursey, handelt von Schwedens alter Benennung: Manheim, Männerheimath, Bannomanna; erklärt Oserieta durch Asirs-ey, Elixoia durch Heligs Öja oder die Insel der Seligen, Scandia oder Scandinavia durch Skand, Gallien oder Galatien durch Kallegau oder Kalland, Thule durch Tylo oder Tulo, Vergion durch Warg-öön, den Cimbrischen Chersonesus durch Kimberuds oder Kiemparuds; findet den Acheron und die Unterwelt in Schweden; macht aus den hesperischen Gärten und aus Elysium Asparlundar und Glysiswal, aus den riphäischen Gebirgen den Rifsberg; läßt den Orpheus und die Argonauten bis zum Maalstrom dringen, worin er die Charybdis und den Acheron findet, und mehr dergleichen. Die Namen der griechischen und römischen Mythologie sind Gothisch: Saturn ist Sadur, Jupiter Josur oder Jo-pitter, Zeus und Deus Dys, Neptun Nesst-tun, Apollo Baldur, Poseidon Possedon, Fluthenkönig, Mercur Merckurs Madur, kluger und verständiger Mann, Hercules Her kulle, Heerhaupt u. s. w.

Er handelt von dem ersten Auszuge der Götter aus Schweden, wobei er sie die Stadt Troja bauen läßt, führt bei dem zweiten Auszuge die Kaller oder Schweden nach Frankreich, welches von ihnen Gallien heißt; läßt den Griechen die Runen zukommen und zeigt von jedem griechischen Buchstaben, wie er daraus entstanden. Von den Runen kommt er auf die goldenen Aepfel der Iduna zurück, welche Herkules geraubt hat. Er zeigt, daß es drei gewesen, welche sinnbildlich bedeuten: Erinnerung, Rede, Schrift, durch deren Eroberung Hercules seine Arbeiten gekrönt und die Unsterblichkeit errungen

habe. Dann folgt noch eine Zeitrechnung aller dieser Wunderdinge, und der erste Theil des Werkes schließt mit einigen Geschichtchen, deren Lehre die Worte: Et nos homines und et vos homines sind, um damit die etwa mit untergelaufenen Fehler zu entschuldigen.

Der zweite und dritte Theil wendet sich nach neuen Beweisen und Vertheidigungen der aufgestellten Sätze zu späteren Sagen und Geschichten, wo man weniger geblendet und betäubt sich fühlt und seiner Sinne allmälig wieder mächtig wird.

Man muß indeß nicht glauben, daß der gelehrte Forscher seine ungeheuren Behauptungen so nackt und ohne Beweisthümer hinstelle. Er weiß alles aufs möglichste zu begründen, und entläßt den Leser, wenn auch nicht gerade überzeugt, doch höchlich erstaunt und in einem Strudel von Gedanken. Ein einziges Beispiel mag zum Beweise genügen.

Woher stammt das Wort Venus? Es ist weder Griechisch, noch Ebrdisch, noch Aegyptisch, eben so wenig Lateinisch. Die Ableitung von venire gibt keinen Sinn, oder alles was kömmt oder gekommen ist, wäre Venus. Die alten Römer unter den Königen haben die Benennung noch nicht gehabt, wie Varro bezeuget. Woher kömmt denn das Wort? Aus dem Gothischen. Denn da heißt Wenas lieben, Wen Freund, Freundin, auch Gemahlin, Wenskap Freundschaft, Wenamö eine verlobte Jungfrau, Wän holdselig, Wenadis die Göttin der Liebe, und so in mehreren verwandten Zusammensetzungen. Ist es also nicht klarer als die Sonne, daß diese Göttin mit ihrem gothischen Namen von den Gothen nach Italien hinübergetragen ist?

Es würde zu weitläuftig werden, die Menge ähnlicher Ableitungen mit ihren ausführlicheren Gründen herzusetzen. Ich begnüge mich nur noch folgende anzuführen: Ocean ist Oge an, Meereskönig; Alfeus Alf oder Elbe; Hermes Hermoder; Hesperus Hiesper; Janus Jon; Hyperion Yswer-Jon; Januar Jonaår; Minotaur Mannatyr; Pieria Biergia; Olymp Hollndo; Helicon Heligkön; Sicambrer Sjökämpar; Titan Tiodan; Heliogabalus Helgabal.

Besonders überrascht und belustigt haben mich die Nachweisungen, daß die Hunnen Hunde sind, Rhadamant ein Rådman oder Rathsherr, die Isis Eis oder Jis, der Sirius ein Sire oder Herr, und Bacchus der bekannte schwedische Familienname Bagge.

Karl Lappe.

Der Beneidete.

Wie glücklich ist Apicius!
Durch Gunst ward ihm ein Amt verliehen,
Mit großen Ehren, wenig Mühen,
Steinreich schwelgt er im Ueberfluß;
Er kann durch seinen gold'nen Regen,
Empfindet er der Liebe Weh,
Wie Jupiter die Danae,
Die Allerspröd'este bewegen.
Ein Meister ist sein Koch, sein Wein
Ein Nektar, hoch bejahrt und rein;
Daß ihn nicht Langeweile quäle,
Stellt mancher schöne Geist sich ein,
Und macht bei Tisch ihm Spaß — allein
Eins fehlt ihm doch — „ey was!" — die Seele.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Januar.

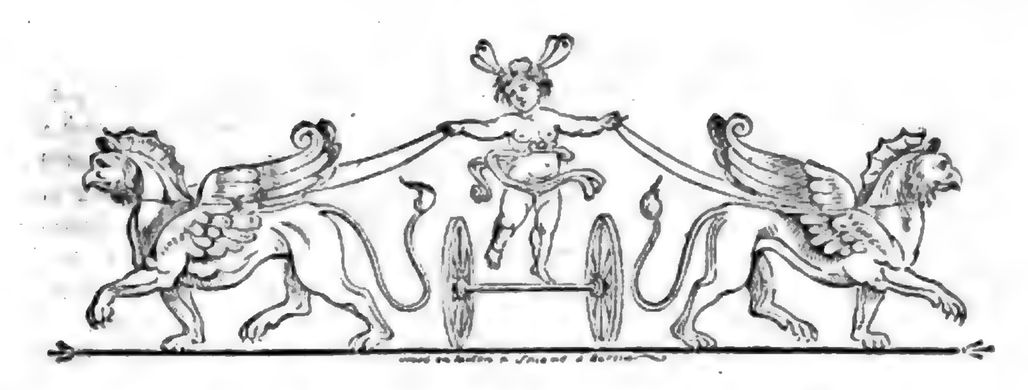
„Neue Jeanne d'Arc! Mehr Pracht, als je! Ueberfülltes Haus!" So schreibt derjenige meiner Berliner Theaterkorrespondenten, welcher den Lapidarstyl liebt. Ueber den ersten Satz wär ich fast erschrocken: denn ich dachte Anfangs, es wäre gar nicht von Schillers alter Jungfrau von Orleans, sondern von der neuen des Hrn. Wetzel die Rede *). Aber ich sah bald aus den übrigen Berichten, daß der Lapidarstylist die Jungfrau nur darum neu genannt hatte, weil sie zum ersten Male nach dem Brande, neu einstudirt und neu ausgestattet, die Breter betrat. Die Pracht, die er so kurz abfertiget, wird von einem andern Korrespondenten sehr gerühmt, und zwar die Kostümes wegen einer geschmackvollen Vereinigung der historischen Richtigkeit mit der malerischen Schönheit, also wegen der poetischen Korrektheit. Die Dekorationen sind mehrere Male applaudirt worden, welches sonst nicht gewöhnlich ist. Getadelt wird lediglich die Warte, auf welcher die Vedette die Schlacht beobachtet. Sie sey, heißt es, zu weit in den Hintergrund geschoben, erscheine daher zu klein, und man könnte leicht im Anfange den spitzigen Helm der Vedette für einen der kleinen Thürme halten. Daher mag es vielleicht gekommen seyn, daß der Beobachter auf der Warte, um verstanden zu werden, aus vollem Halse geschrien, dergestalt, sagt der Korrespondent, daß bei der Nachricht: der Burgunder sey angegriffen, einige Zuschauer der Meinung gewesen, der Burgunder habe die Vedette angegriffen. Der Korrespondent setzt hinzu: Sollten sich dergleichen Störungen nicht schon in der Probe entdecken? Ich glaube nicht: es würde zu viel kosten, wenn man in den Proben probiren wollte, wie viel eine Vedette Burgunder vertragen kann. „Herr Wolf hat Schillers Manen dadurch geehrt, daß er den lothringischen Ritter mit großer Sorgfalt gegeben, wie unbedeutend auch die Rolle seyn mag." Natürlich; er ist, wenn ich nicht irre, Schillers Schüler. Nur Komödianten dünken sich zu vornehm, kleine Rollen in den Werken großer Männer zu übernehmen. Begierig wär' ich, schreibt der Korrespondent, die vielangefochtene Rolle der Isabeau einmal von Mad. Wolf zu sehen, nur um zu wissen, ob es möglich ist, sie so zu geben, daß sie nicht stört. Diese Möglichkeit dünkt mir allerdings problematisch, und Mad. Wolf könnte diese kritische Frage entscheiden. Gelingt es ihr, so ist die Möglichkeit klar, und mißlingt es ihr: so kann man die Unmöglichkeit als erwiesen annehmen. „Johanna (Mad. Stich) hat bei aller Trefflichkeit ihres Spiels bisweilen in der Betonung gefehlt." Mein Korrespondent sage nur, wo? und sage es ihr selbst. So, wie ich diese Künstlerin kenne, hört sie dergleichen Berichtigungen gern. Herr Lemm als Talbot wird vortrefflich genannt; aber Dünois hat, so schreiben zwei Korrespondenten, seine Rolle nicht gewußt. Crimen laesae majestatis! Kann er nicht beweisen, daß er 6 Stunden vor der Darstellung die Rolle noch nicht gehabt; so sollte er zur Strafe gezwungen werden, in 12 Stunden die ganze Jungfrau auswendig zu lernen, und zwar die neue.

*) Die Ursache meines Erschreckens lag darin, daß ich eben die Leipz. Lit. Zeit. 1817. No. 325. Sp. 2595. und den Gesellsch. Bl. F. S. 31. gelesen hatte, wo dieses Stück der Irrlehre beschuldiget wird, „daß der Himmel auch um zukünftiger Sünden willen strafe." Mich soll wundern, was zu dieser gefährlichen Ketzerei die Jenaische Lit. Zeit. sagen wird. d. Eins.

Vom glücklichen Mißverständniß am Neujahrstage schreibt mein Lapidarstylist: „Vid. den Gesellschafter Bl. 5." und vom Germanikus: „Wasser aus der Seine! Falsche Spekulation für die Ufer der Spree!" Ich bin nicht ganz der Meinung; nur übersetzt lassen uns französische Tragödien kalt, sie müssen in's Deutsche überdichtet werden, und, wo möglich, noch freier, als Phädra.

Endlich schreibt er von dem Lustspiel Jonas Prellhammer: „Ausgepocht! Kartätschenfeuer drauf!" Diesem Kommando kann ich nicht Folge leisten. Kartätschen stäuben breit auseinander, und könnten mir außer dem Prellhammer auch die Intendanz treffen, von der ich gewiß weiß, daß sie circa 18 Monatlang gegen diesen Prellhammer sich gesträubt, ihn mehreremale in die Schmiede zurückgeschickt, und immer wieder mit kleinen Veränderungen zurückbekommen hat. Einem Hammer, der immer wieder auf denselben Fleck pocht, muß man am Ende wohl weichen, selbst auf die Gefahr hin, daß das Publikum den Hammer auspoche. Ueberdies aber schreibt man mir, daß man den ersten Akt ruhig angehört, im zweiten Herrn Devrient lebhaft beklatscht, und nur die letzte Scene des letzten nicht ausspielen lassen. Das sieht in der That darnach aus, als ob die Stimmhämmer der Kabale (der Autor soll in Berlin leben) dabei in Thätigkeit gewesen wären, und ich will daher schweigen, bis ich mich näher unterrichtet habe, ob gedachter Prellhammer wirklich dem guten Geschmack unziemliche Stöße zu versetzen geeignet sey. Selbst eine Art von Theaterpoeten, mag ich keiner von den Recensenten seyn, die, wenn ein Stück Mißgeschick hat, gleich auf den Autor loshammern, wie die einäugigen Cyklopen. Uebrigens hat für alle etwanige Hammerstöße dieses Monats die Intendanz dem guten Geschmack eine glänzende Genugthuung zu geben beschlossen: denn nach der Austheilung vom 22. werden in Einer Woche Terenz (die Brüder), Schiller, Gluck, Göthe und Shakespeare über die Bühne gehen. Eine klassische Woche."

Mit Neugier erwartet man nächstens die Ahnfrau. Füllt die Neugier das Haus; so gratulir' ich der Intendanz, wird die Ahnfrau ausgepocht; so gratulir' ich dem Verfasser. Warum das? Der Gesellschafter hat behauptet, dieses Stück werde überall der Menge gefallen, weil es ein schlechtes sey: kommt nun die Menge und pocht; so folgt daraus gegen den Gesellschafter, daß das Stück gut sey. Klatscht sie aber; so mag der Gesellsch. sein „Schlecht" mit guten Gründen zu rechtfertigen bedacht seyn, um die Menge zu belehren und zu bekehren. K. M.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 27. — den 6. Februar 1818.

Neueste Literatur.

Gonsalvo von Cordova. Rittergedicht von Florian, frei übersetzt und in Oktaven umgebildet durch Friedrich Krug von Nidda.

Wem wären nicht jene großen Anstrengungen kriegerischen Heldenmuthes bekannt, wodurch die spanische Nation das so schwer lastende Joch der Mauren abzuschütteln, ihre Unabhängigkeit wieder zu erringen strebte, und diese endlich glücklich errang. Diese Anstrengungen sind der Gegenstand des Gedichts von dem auch den Deutschen wohl bekannten, durch manche unsre von der französischen so sehr unterschiedene Eigenthümlichkeit recht erfreulich ansprechende Dichtung so gar beliebten Florian. In der zweiten Stanze des Gedichts wird dieser Gegenstand mit folgenden Worten ausgesprochen:

Malt (ihr Musen) ihm (dem Dichter) die Kämpfe längs der Felsenmauer
Von Grenada durch hehren Muth verübt
Gonsalvo's Sieg und seines Busens Trauer,
Als eine Fremd' er ohne Hoffnung liebt,
All' seiner Leiden, seiner Schmerzen Dauer,
Die sein erhabnes Heldenherz getrübt,
Und Ferdinands und Isabellens Tugend
Im Thatenkreise der hispan'schen Jugend.

Liebe und Tapferkeit sind also die beiden Pole, um welche sich die von dem Dichter uns hier geschilderte Welt dreht, und welche auch in der Wirklichkeit das waren, was sie dem Dichter sind, die Blüthen des Lebens, woraus sich das höhere Aufstreben der Menschheit jener Zeit entwickelte. Daß das Gedicht selbst nicht so allgemein und tief in den Geist und das Gemüth des sinnigen Deutschen eingedrungen ist, als Tasso's befreites Jerusalem, mit dem es in mancher Hinsicht viel Aehnlichkeit hat, ja das dem Franzosen sichtlich als Muster bei seiner Arbeit vorschwebte, liegt wohl darin, daß es als Gedicht bei weitem nicht die Vollendung und das echt dichterische Leben hat, welches des Italieners Bildung durchdringt, indessen ist und bleibt es doch immer ein Werk, welches der Literatur unserer überrheinischen Nachbarn alle Ehre macht, und einer deutschen Nachbildung durch eine geschickte, kunstgeübte Hand keineswegs unwerth erscheint. Der Verf. der jetzt anzuzeigenden ist ein seinem Volke durch manches gelungene Produkt der Muse bekannter und von den Freunden wahrer Kunst geachteter Dichter, der auch diese Blätter mit mancher Blüthe seines höhern Lebens beschenkt hat. Wir müssen es ihm Dank wissen, daß er sich einer so mühsamen Arbeit unterzogen hat, wodurch unsere Literatur, wenn auch nicht mit einem Meisterwerke der Dichtkunst, doch mit einem recht gut versificirten, von reicher und lebendiger Einbildungskraft zeugenden Romane bereichert worden ist. Als solchen können wir ihn unsern Lesern in der That empfehlen, denn wir möchten wohl behaupten, daß das Gedicht da am vorzüglichsten erscheint, und am ergreifendsten wirkt, wo die Liebe der Stoff und Inhalt desselben ist. Man erkennt in der deutschen Nachbildung überall, daß der Verf. mit Liebe gearbeitet. Die

Verse sind größtentheils wohllautend und fließend, der Ausdruck zeichnet sich meistens durch Würde, Adel und Feinheit aus, und in den oft vorkommenden Schilderungen vorzüglicher Naturerscheinungen oder Werke der Menschen herrscht eine nicht überladene, sondern mit Geschmack geordnete Pracht und Fülle. Der Verf. hat seine Arbeit mit einem dichterischen Vorworte Göthe'n zugeeignet, und wir denken, der große Name stehe hier an keiner seiner unwerthen Stelle.

Die Verräther.
(Fortsetzung.)

Die heiße in den Tyroler Gebirgen gekämpfte Schlacht erwarb uns schwer Verwundeten wenigstens das Recht unsere Wunden ganz heilen zu lassen, ehe man uns neue schlug. Meine gute Pfarrerin, bei welcher ich im Quartier lag, hatte mich den Winter hindurch genugsam gepflegt, um mir im Frühlinge das Besteigen ihrer Berge möglich zu machen.

Auf meiner letzten Wanderung dieser Art, kurz vorher, ehe neuer Ruf zu den Waffen erscholl, hatten Jonathan und ich uns am Morgen eines schönen Tages so hoch verstiegen, daß wir erst spät gegen Abend uns zurecht fanden, und aus einer grauenvollen Schlucht hervorkommend, ein Thal vor uns liegen sahen, welches ich, wenn ich ein Maler oder Dichter wäre; auf dem Papier festgehalten haben würde, wie es in dem Rosenlichte der Abendsonne schwimmend uns ein Entzücken gewährte, das noch durch den Kontrast mit dem Schrecken, aus dem wir hervortauchten, erhöhet wurde. Nichts fehlte dem Gemälde zur Verschönerung als menschliches Leben. Aber die blutige Affaire, die vorgestern tiefer im Gebirge vorgefallen war, hatte die Bewohner in ihre Verborgenheiten zurückgeschreckt. Hier war Alles öde. Und doch war dem Gemälde die schönste Belebung beschieden. Als wir weiter hervortraten, da saß dicht neben uns auf einem Feldsteine ein weibliches Wesen, das, durch unsern Fußtritt aufmerksam gemacht und durch unsere Uniform geschreckt, schnell aufsprang zu entfliehen. Unser freundlicher Zuruf hielt sie fest, und sie kehrte uns ein Gesicht zu, o das schönste! das jemals ein menschliches Auge erblickte! Sie schien heftig geweint zu haben. Das thränennasse Tuch war in ihren Händen. Aber auch die Entstellung der Thränen vermochte nichts über diese himmlischen Augen; sie erhöhte das Rührende des Ganzen bis zum höchsten Zauber.

Das Mädchen trug die Kleidung der gemeinen Bäuerinnen dieser Gegend. Ein rothes Leibchen mit silbernen Knöpfen umspannte den zarten Wuchs, eine Fülle von faltenreichen Linnen schwoll aus der knappen Umgebung hervor, umkräuselte sittsam das schöne Kinn, und bedeckte aufschwellend nur den obern Theil von zwei Armen, — zu schön für die Bestimmung rauher Arbeit, welche sie zu haben schienen. Der schwarze vielgefaltete Rock, die kurze weiße Schürze enthüllte einen Fuß, den selbst die bunte und bäuerische Bekleidung nicht entstellen konnte. Als sie sich erhob, so vollendeten die langen Flechten ihres blonden Haares, die den schlanken Rücken herabfielen, die Schönheit des Ganzen; und wie eingewurzelt stand ich ihr gegenüber. Jonathan nahm für mich das Wort. Sie sey eine Verirrte, antwortete sie auf seine Frage mit blöder Stimme und niedergeschlagenen Augen.

Und wo kommst Du her? Wo willst Du hin?

Sie deutete zu Beantwortung des ersten nach der Gegend, wo wir in den vorigen Tagen den Kanonendonner vernommen hatten, und nannte, als Antwort auf das zweite, eine Stadt, welche, zwanzig Meilen weiter ins Land liegend, uns sagte, wie klein die geographische Kenntniß der Verirrten war. — Ach! rief sie, als wir ihr ihren Irrthum, der ihr das Ziel verrückte, entdeckten; ach! rief sie, und rang mit strömenden Augen die Hände gen Himmel. Dann sey Gott mir gnädig! Und wie soll ich nun zu den Meinen gelangen?

Die Deinen können nicht fern seyn! sagte Jonathan, wenn Du erst durch das letzte Kriegsgetümmel von ihnen getrennt wurdest.

Nein! rief sie, und ihr seelenvolles Gesicht bekam den Ausdruck des höchsten Affekts. Nein! dorthin will ich nicht zurück! eher in den Tod! Bin ich doch froh, entkommen zu seyn!

Auf unsere weitere Frage erfolgte schwankende Antwort. Und ob ich gleich der Wahrheit und Unschuld, die in ihrem ganzen Wesen lag, zutraute, daß sie uns nichts sagte, das geradezu falsch war: so verschwieg sie doch offenbar das Meiste, und erregte zwar nicht bei mir, doch bei Jonathan, eine nachtheilige Meinung. So viel wußten wir am Ende, daß sie froh sey, einer strengen Gebieterin entkommen zu seyn, zu welcher die Rückkehr ihr unmöglich sey, und daß ihr Sinn weit stehe, weit von hier, wo die Ihrigen leben, die eigentlich die Ihrigen wären, und wo sie, — sie stammelte hier stärker,

und röther wurden ihre Wangen, wo eine gute Dame lebte, die, die ihr gewiß zu einem Dienste verhelfen, oder sonst für sie sorgen würde. Den Namen der Dame erfuhren wir nicht, auch nicht ihren eigentlichen Wohnort.

Das sind faule Fische! flüsterte mir Jonathan ins Ohr, und am besten thun wir, wir beladen uns nicht mit der Dirne. — Dirne? — Welch' ein Ausdruck für diesen Engel!

Ich war nicht seiner Meinung. Willst Du Dich mir vertrauen, schöne Kleine! sagte ich. Gern, antwortete sie, und schlug die Augen noch tiefer zur Erde. Sie litt, daß ich ihre Hand ergriff, zog sie aber schnell zurück, und mich mit einem Blick kindlichen Schreckens anschauend, fragte sie, wohin ich sie bringen wollte? Ich nannte den Namen meiner Pfarrerin Ich kenne sie nicht, sprach sie; aber weil es eine Pfarrerin ist, so mags seyn!

Sie folgte uns mit holder Einfalt, mochte aber nicht vorausgehen, duldete auch nicht, daß einer von uns ihr den Arm bot. O wie oft schaute ich zurück, ob auch Eurydice mir nachfolge!

Ihr viele Worte abzugewinnen, war unmöglich. Sie nannte auf Befragen ihren Taufnahmen, und schien es gleich darauf zu bereuen, daß sie ihn genannt hatte; auch sagte sie: sie sey funfzehn Jahr. Ich hätte ihr, so hoch ihr Wuchs und so ausgebildet ihre Schönheit war, kaum vierzehn gegeben.

Endlich fanden wir uns aus diesem Thale, wo wir uns am Ende auch verirrt hatten, auf den rechten Weg, und der späte Abend überschattete schon alles, als wir in unsrer Herberge ankamen.

Unsere Verirrte sagte mit lieblicher Unschuld: Ihr sey das lieb: damit Niemand sie sehe. Sie glaubte einen großen Fehler begangen zu haben.

Ich ließ mein schönes Mündel mit Jonathan im Vorsaale, und ging allein zu meiner Wirthin, um sie über unsere Begleiterin zu belehren.

Sie hörte mich ruhig an; — aber so wie mein Vortrag leidenschaftlicher wurde, so wie ich mit der Bitte hervortrat, da ich nächstens fort müßte, das Mädchen auf meine Kosten bei sich zu behalten, und mir zu erlauben, dann und wann schriftlich oder mündlich nach ihr zu fragen, da wurden ihre Blicke ernster.

Herr Lieutenant! antwortete sie, als ich geendet hatte, nach langem Schweigen, hierzu kann ich jetzt noch gar nichts sagen. Ich werde das Mädchen selbst sprechen und Ihnen dann Antwort geben.

Die Pfarrerin ging auf diese Worte hinaus zu der Kleinen, und ich sah bald darauf beide in den dämmernden Garten gehen. Sie sprachen lang und ernst zusammen. Am Ende wurde die Matrone freundlicher; ich sah den Engel ihr um den Hals fallen, und bald darauf war meine himmlische Erscheinung verschwunden.

Die Pfarrerin kam zurück. Die Kleine, sagte sie, sey sehr müde und erschöpft gewesen, sie habe sie zur Ruhe geschickt.

Ich schwieg, weil die Matrone sehr einsylbig war. Ich zürnte heimlich, das Himmelsbild heute nicht noch einmal sehen zu dürfen, und überhaupt dieses in meinen Augen ganz außerordentliche Wesen hier so ziemlich als etwas Alltägliches behandelt zu sehen. Froh war ich indessen, hier nichts von den zweifelhaften Muthmaßungen zu hören, die Jonathan sich erlaubte.

Ach! diese Nacht kam der plötzliche Aufruf zu den Waffen. Und am Morgen, als wir schieden, und ich noch erst ausführlich mit der Pfarrerin über meinen Plan für die sprechen wollte, die meine ganze Seele erfüllte: da wollte sie mich nicht anhören, noch vielweniger etwas für sie annehmen, oder mir eine Nachfrage gestatten.

Das Mädchen, sagte sie, sey gut, und sie würde mit der Redlichkeit für sie sorgen, die ich an ihr kannte.

Dies war das Letzte. Seitdem habe ich nichts wieder von dem Engel gehört. Und als mich das Geschick wieder in jene Gegenden brachte, so deckte meine gute Pfarrerin das Grab; und sie war die Einzige, bei welcher ich nach Elisabeth fragen konnte.

Ach! eine Liebe, wie diese, ist doch immer nur eine Traumliebe! Oder, um ein edleres Bild zu wählen, sie gleicht der Liebe für die Tugend; sie hält sich allerdings an etwas Wahres, ist innig, fest und immer wiederkehrend: aber oft, ach, sehr oft wird sie verdrängt durch die sichtbare Gegenwart, besiegt durch die Gewalt der Leidenschaft! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kopenhagen, den 26. December 1817.

Endlich mögen wohl die Nachzügler der Reformationsfeier nach gerade alle eingetroffen seyn, und ich kann, meinem Versprechen gemäß, unsern Briefwechsel fortsetzen. Zwar über die hiesigen dreitägigen Feierlichkeiten, die Auffahrt der Herrschaften, die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden, und dabei — mit Weiseischer und Kuhlauischer Komposition — aufgeführten Guldbergischen Kantaten, die Rede unsers Rektors

D Malling, vor der Niederlegung des Grundsteins des neuen Altars in der 1807 bei dem englischen Bombardement abgebrannten Frauenkirche, kann ich Ihnen blutwenig sagen, aus dem vollgültigen Grunde, weil ich bei dem allem abwesend war, nur so viel glaub' ich bemerkt zu haben, daß die vielen Klaffer, die vor der Zeit über diese von unserm auch bei Ihnen gekannten und geschätzten Baudirektor Hansen neuaufgeführte Kirche gewaltig klanderten, seit der Zeit ziemlich kleinlaut geworden sind, indem die allgemeine Stimme sich über den imposanten Eindruck des Gebäudes gar nicht in ihrem Sinne aussprach.

Selbst in den Provinzen ist dieses Fest überall sehr feierlich begangen, auch sind bei dieser Gelegenheit verschiedene, zum Theil äußerst schätzbare Schriften — deren Anzahl eine Zeitung zu 50 angeschlagen hat — sowohl in der Hauptstadt, als zu Odensee, Aarhuus ꝛc. erschienen. An der Spitze aller dieser muß ich Ihnen die von allen unsern Bischöffen erlassene und von unserm allgemein geliebten und verehrten Bisch. Münter abgefaßte Antistitum Ecclesiae epistola encyclica, nennen, die mir Layen ein wahres Ideal christlich-evangelischer Gesinnung scheint. Da unterdessen eben so wenig die Sache selbst, als meine Gedanken darüber vor das eigentliche Forum Ihrer Zeitung gehören möchten, will ich mich eben so wenig bei diesem herrlichen Briefe, als bei der Darstellung der allgemeinen Symbole unserer Kirche von dem auch in Deutschland seines unermüdeten Fleißes und seiner mannigfaltigen Gelehrsamkeit wegen verehrten Prof. P. E. Müller, dem Leben des verehrungswürdigen, unlängst hingeschiedenen Greises, N. E. Balle, von seinem warmen Verehrer, Prof. J. Möller (der schwerlich

Laudator temporis acti
Se puero

genannt werden wird), und was der Gattung mehr bei uns erschienen ist, aufhalten. Nur eine Schrift geht die elegante Welt zu nahe an, um übergangen zu werden, der von dem gelehrten Bischof in Odensee, Dr. Plum, paraphrastisch übertragene und mit Anmerkungen und Exkursen bereicherte Zodiacus vitae des sogenannten Marcellus Palingenius. Zwar betreffen seine Schilderungen natürlicher Weise die elegante Welt zur Zeit der Reformation, der hiesige Zuschauer hat sie aber der jetzigen mit einem

Mutato nomine de te
Fabula narratur

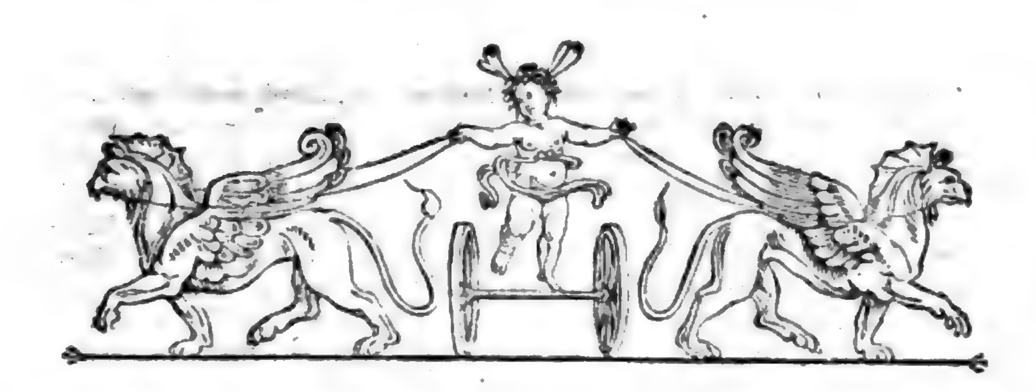
zur beliebigen Nachlesung und Beherzigung empfohlen, auch möchte es so ganz überflüssig wohl nicht seyn, wenn ein echter Zögling der Wielandischen Schule einen gedrängten Auszug seinem Vaterlande vorlegen wollte.

Daß auch bei dieser Gelegenheit unsere Dichter nicht müßig gewesen sind, werden Sie — besonders bei der jetzigen Geisteswendung in der poetischen Welt — von selbst erwarten; auch haben, außer dem Prof. Hoegh Guldberg, der die drei bei der Kirchen- und Universitätsfeier, und in der Metropolitanschule aufgeführten Kantaten verfaßt hat, auch Grundtwig, Jagemann, Guttfeld und mehrere schätzbare und geschätzte Dichter theils für verschiedene Lokalfeierlichkeiten, theils aus freiem Herzenserguß die Feier besungen, welches den Herausgeber der Minerva veranlaßt, eine seinem Jugendfreunde Münter gewidmete Nachricht von der poetischen Feierung der beiden vorhergehenden Jubelfeste unter Christian und Friedrich IV. zur Vergleichung mit der gegenwärtigen, in seiner Monatsschrift einzurücken. In der Monatsschrift Athene hat Prof. Oehlenschläger Martin Luthern eine Ode gewidmet; nur der Hymnensänger Thaarup, dessen herrliche von Bossen verdeutschte und von Schulz komponirte Hymne Sie kennen werden, hat bei dieser Gelegenheit leider gänzlich geschwiegen. So wenig sich sonst die elegante Welt um akademische Feierlichkeiten und ihre summos honores mit ihren Dissertationen zu kümmern pflegt, und wenn diese auch so gelehrt und gründlich, wie z. die vom Dr. H. N. Clausen — Sohn des hiesigen berühmten Kanzelredners und Stiftsprobsts Clausen — de Apologetis ecclesiae christianae, seyn, gibt es doch eine darunter, die eine Lieblingsangelegenheit des Tages zu nahe angeht, als daß sie nicht eine Ausnahme machen sollte, die von dem auch als Dichter bekannten J. L. Heiberg — Sohn des berühmten Lustspieldichters und Satyriker P. A. Heiberg — angestellte ästhetische Untersuchung von der spanischen Gattung der dramatischen Poesie, besonders von P. Calderon de la Barca, den er — schlechtweg — principem dramaticorum nennt, wobei doch wohl mancher die Frage aufwerfen möchte, ob es denn so ganz unbedingt von den Dramatikern aller Zeiten und Völker bis auf Sophokles und Shakespeare zu verstehen sey. Da unterdessen die ganze Frage über den Werth und die Schicklichkeit des hispanischen Drama für unsere nördlichen Bühnen gegenwärtig in Ihrem großen Rathe an der Tagesordnung ist, wird wohl unser kleiner Ausschuß das Ende jener Verhandlungen abwarten, um sich darnach zu seiner Zeit entscheiden zu können.

Eine sehr wackere Idee zur Feier dieses Jubiläums kann ich nicht unerwähnt lassen. Unter den allerersten, die sich in Dänemark zum Protestantismus bekannten, und als der allererste, der die reine Lehre öffentlich vortrug, wird der nachmalige Bischof zu Ripen, Hans Tausen, Ihnen bekannt seyn. In frühern Zeiten zeigte man auf dem Kirchhofe in Wiburg den Stein, von welchem er unter dem Schutze der zur Vertheidigung ihres Lehrers bewaffneten Bürgerschaft gepredigt hatte. Zur Zeit des ökonomischen Vandalismus war dieser Stein, so wie mehrere hinweg verkauft worden; unterdessen hatte ein guter Genius ihn dem Schicksale entzogen, das so manche solcher Denkmäler der Vorzeit betroffen hat, zum Behuf einer kleinernen Treppe, eines Gemäuers u. s. w. zerschlagen zu werden. Der gegenwärtige Bischof zu Wiburg, Dr. Block, erfuhr, daß der Stein noch existire, er ruhte nicht, bis er zurückgekauft und an seine ehemalige Stelle hingebracht war, wo man jetzt beschäftigt ist, dem dänischen Reformator ein Ehrendenkmal darauf zu errichten.

Als eine erfreuliche Folge der Reformationsfeier kann man noch nennen, daß die bis dahin noch immer unter der Asche glimmenden Streitigkeiten, da sich Niemand darum bekümmerte, das Feuer anzuschüren, endlich erloschen scheinen. Zwar hat man nicht übel Lust gezeigt, eine kurz vorher erschienene Parteisatyre, Hinkentodse (die hinkende Kröte) genannt, zu benutzen, um das Feuer von neuem anzufachen; es scheint unterdessen, als ob man sich allerseits eines Bessern besonnen, und besonders, als ob sich die Theilnahme des Publikums daran verloren habe.

Zum Beschluß meines Briefes muß ich noch anmerken, daß, wenn alle Standeserhöhungen und Promotionen im Geiste der bei der Reformationsfeier hier vorgefallenen geschähen, es gar nicht unerwartet seyn dürfte, wenn man in der Bibliothek, oder gar auf der Toilette der Pierinnen den Staatskalender antröfe. Elephantenritter, wie Hauch, der Physiker; Bülow, der freigebige Unterstützer und Ermunterer jeder Wissenschaft und Kunst; Wiengel, der Veteran der nautischen Wissenschaftlichkeit; Großkreuze des Dannebrogordens, wie Adler, Münter, Cold u. m. sind auf dem Parnasse seit langen Jahren zu einheimisch, als daß die ihnen gewordene Ehre nicht da als eine wahre Nationalsache betrachtet werden müsse. In meinem nächsten Briefe über unsre Bühne, Neujahrsliteratur u. dgl.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 28. ——— den 7. Februar 1818.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Der Herbst kam und verging, ohne Emilien zurückzubringen. Wäre sie gekommen, ich glaube, ich würde ein wenig geschmollt haben. Aber da eine Woche, ein Monat nach dem andern verstrich, da der Winter mit seiner Einsamkeit kam, da dachte ich ernstlich an – an die Langeweile und die Abwesende mochte mir das übel nehmen oder nicht, dicht an diese kettete sich der Gedanke an Sie, an die liebliche Verkürzerin meiner einsamen Stunden, an Sie, die die edelste Unterhaltung in ihrem Gefolge hatte.

Ach Jonathan! sagte ich, wir müssen in die Residenz! hier ist es nicht mehr zum Aushalten! Der gute Alte war meiner Meinung.

Wir werden dann, sagte er, die gnädige Frau wiedersehen; ich denke, auch sie wird uns vermißt haben, und aller Zwist wird vergessen seyn! — Glaubst Du das? erwiederte ich. Sie an mich denken in dem Gewühle von Zerstreuungen, das sie umringt. — Eben darum, fuhr er fort, müssen wir hin, um aufzufrischen, was nicht verlöschen darf, wenn uns das glücken soll, was wir im Sinne haben, und was wir nirgends so beisammen finden, als hier. Bedenken Sie selbst, volle Ebenbürtigkeit, Nachbarschaft der Güter, und noch obendrein ein ziemlicher Grund gegenseitiger Neigung. Nächst Behauptung der Reinigkeit unsers Bluts darf uns nichts so sehr am Herzen liegen, als Vergrößerung des etwanigen Wohlstandes unsers Hauses! — O Romerich, Romerich! rief ich. — Ihro Gnaden, antwortete Jonathan, nennen diesen Herrn so oft mir gegenüber, daß ich wohl fragen möchte, ob er etwa einer von meinen Altvordern gewesen, deren unser einer doch ja wohl auch hat.

Laut meines Adelslexicons, erwiederte ich, war er Kaiser Carls V. Herold und hochbetrauter Wappenhüter des ganzen deutschen Adels seiner Zeit. Ich stelle mir ihn in seinem Persevanten oder Amtskleide ohngefähr so vor, wie Dich, wenn Du, wenn Liebe mich beseelt, immer nur von irdischem Vortheil sprichst. —

Jonathan meinte, Einer von uns müßte doch das Eine Nothwendige bedenken, und ging hin, die ersten Vorbereitungen zu unserer Reise zu machen. —

Wir kamen auch mit dem ersten Schnee in die Residenz. Ich hielt es nicht für gut, Emilien sogleich zu besuchen; aber Schauspiel, Ball, Kartentisch und Schlittenfahrt brachte uns so oft zusammen, daß wir am Ende nicht wußten, wo wir uns zuerst gesehen hatten, und ohne weitere Erklärung wieder in dem alten Gleise waren. Sehr vortheilhaft war es mir in ihrer Meinung, daß ich ihrem Geschlechte so sehr zu gefallen schien, als sie dem meinigen. Ach wäre nur unser seligster Verein, der Umgang in einsamen Stunden, nicht so oft durch Einmischung fremder Gewalten gestört worden! Die leidige Tante! Sie fand sich auch hier! Zwar kein solches Schreckensbild, als ich sie mir gedacht hatte, da sie mir die Langeweile verdarb, nein, noch jung, hübsch, geistreich und gar keine Verächterin unsers Geschlechts, so

daß ich oftmals zu glauben Ursache hatte, sie habe ein Auge auf meine Person, und bei tausend Mitteln, die sie wußte, mich und Emilien zu trennen, oder uns eine gemeinschaftliche Freude zu verderben, habe sie eigennützige Absichten.

Auch Emiliens Mutter lernte ich kennen und in ihr eine zweite Feindin meines Glücks. Sie war eine Dame, die zu den Zeiten der Werther und Siegwarte die Lotte und Mariane gar manches Herzens gewesen war. Noch jetzt war sie nicht ohne Ansprüche. Nur Eins konnte sie weder dulden noch begreifen, daß man jetzt anders liebte, wie damals. — Wenn dann die Aglauris die Thür meiner Geliebten bewachte, daß kein Hermes zu der schönen Herse unbemerkt eingehen konnte, so that mir die Mutter durch die Worte der trefflichen Dichter ihrer Zeit im Kabinet noch größern Schaden. Sie wußte sie alle auswendig, und die ernsten Worte, die aus ihrem Munde gingen, paßten nicht allemal zu den Frivolitäten unserer Tage, die so wie in den Händen, auch in den Herzen unsrer Zeitverwandtinnen sind.

Im Grunde glaube ich, daß die heimlichen Bedrängnisse, die man unsrer Liebe zufügte, mir eben bei Emilien keinen Schaden thaten. Entgegensetzung fremder Kraft stärkt uns zum Widerstande.

Weder die Mutter noch die Tante wollten oder konnten hier ein entscheidendes Wort sprechen; auch wußte schwerlich die Eine oder Andere, was sie im Grunde wider mich habe. Die Erste schützte ihre allgemeine Abneigung gegen den zweiten Gang zum Altare vor; die Andre hätte, so sagte mir wenigstens meine Eitelkeit ins Ohr, vielleicht lieber selbst den Ersten mit *mir* gemacht.

Alles würde indessen vielleicht der feindlichen Macht zum Trotz noch in diesem Winter zu gutem Ende für mich gekommen seyn, hätte nicht gegen die bedeutendste Zeit, gegen die Zeit des Karnevals, mich Dienstpflicht von hinnen gerufen. Emilie sagte, ich sollte mich dies nicht beunruhigen lassen: sie verspräche mir kurz vor dem entscheidenden Tage auf Rosenhayn (so hieß ihr Gut) — ein Maskenfest, das mich entschädigen sollte.

Es ward nun Zeit, mich ernstlich zum Abzuge zu rüsten. Jonathan meinte, es sey nicht gut, das gewonnene Terrain ganz ohne Besatzung zu lassen. Und was meinen Ihro Gnaden, sagte er traulich, wenn Sie *mich* zurückließen? Ich würde ein treuer Geschäftsträger seyn. Es gibt hier noch so manches zu erkunden, das mir bedenklich scheint, und das ich jetzt noch nicht recht

zu nennen weiß; noch manches gute Wort ist für Sie zu reden. Und vermöchte ich gar nichts, so fänden sie doch bei dem Rückzuge wenigstens alles in dem Stande, wie sie es gelassen hätten. Thun Sie es! Da ist der alte Haushofmeister bei der gnädigen Frau gestorben, versuchen Sie, mich in seine Stelle einzuschieben; ins Feld tauge ich ohnedem nicht mehr.

Emilie kannte Herrn Jonathan. Er war ein Freund unsrer Liebe. Und so blieb er denn in der gewählten Stelle zurück.

Von jenen Ereignissen, die so früh die Waffen wieder rege machten, hier kein Wort. Ich schreibe nicht die Geschichte des Kriegs, sondern die der Liebe und des Friedens. Und Friede, voller Friede war es, da Emilie mir den Tag meldete, an welchem wir beide in die schöne Einsamkeit unsrer Güter, die die Frühlingswärme mit den ersten Blumen schmückte, wandern sollten.

Was soll ich weiter sagen! Die glücklichste Stunde meines Lebens erschien. In der Waldhütte erhielt ich das Jawort. Tante Aglauris, — die leider auch mitgekommen war, schmollte. Eine Menge Dinge wurden in der Residenz bestellt; unter andern auch die Ringe, sowohl die schimmernden der Verlobung, als die einfach goldnen Schlangen, die Sinnbilder ewiger Treue, beschworen am heiligen Altare. Welche heilige Symbolik hat doch dieses also geordnet? Was deutet doch dieser Unterschied? Vielleicht auf das Scheinende diesseits des Traualtars, auf das ernste, feste, nur durch immer erhebenden Werth bestehende Jenseit.

Ich hatte der Gedanken viel über dergleichen Dinge. Vielleicht verirrte sich auch wohl wieder meine Phantasie in dem Traume erster Liebe. Auch Emilie war ernst; Aglauris noch mehr. Mit Herrn Jonathan konnte ich mich gar nicht verständigen.

Und warum ging denn alles so schläfrig mit den Zubereitungen zu unserm glücklichsten Tage, besonders mit unsern Bestellungen in der Hauptstadt? — Am Ende, als alles da war, fehlte noch das Wichtigste, die Trauringe.

Ich hätte mich eines Abends beinahe mit Emilien, die jetzt oft zerstreut war, über dieses Zögern entzweit. Zu Jonathan sagte ich: Gib mir augenblicklich Nachricht, wenn sie da sind! Eher komme ich nicht wieder; von Tante Aglauren trennte ich mich sehr kalt.

Daß Emilie es so geduldig hinnahm, mich in drei Tagen nicht zu sehen, verdroß mich. Jonathan hielt ich

wegen seiner Kälte bei der ganzen Sache für falsch, und von der Tante, nun, ich wußte ja, was ich von dieser zu denken, zu hoffen und zu glauben hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Vorherverkündigung.

Timant, dem finstren Spleen ergeben,
Sah ängstlich immer nur den Tod
Mit seiner Sichel um sich schweben,
Und jeden Augenblick sein Leben
Von diesem Isegrimm bedroht.

Einst sprach Freund Schlau zu ihm: „Timant!
„Laß Dir Dein Schicksal prophezeihen;
„Es ist mir ein Prophet bekannt.
„Der kann die Zweifel Dir zerstreuen,
„Der sagt Dir, ob bei Dir Gefahr.
„Ein zweiter Müller, Freund, verkündet
„Er, wann Du sterben wirst, auf's Haar,
„Die Zukunft hat er stets ergründet,
„Und was er prophezeiht, wird wahr."

Timant läßt sich's nicht zweimal sagen,
Zu dem Propheten geht man nun.
Timant bestürmet ihn mit Fragen,
Den Todestag ihm kund zu thun;
Und der Prophet, schon mit der Grille
Timants durch seinen Freund bekannt,
Erwiedert: „gern!" nimmt seine Brille
Und dann ein großes Buch zur Hand.
Er blättert ernsthaft hin und wieder,
Ergreift des Fragers Hand und spricht:
„Ihr Lebensstern sinkt spät erst nieder,
„Er glänzet noch im hellsten Licht."
Ist's Wahrheit? ruft Timant voll Freuden.
„Ey freilich, es hat keine Noth;
„Doch müssen sie das Wasser meiden,
„Denn dies — hier steht's — wird einst Ihr Tod."

Timant, von seiner Angst geheilet,
Träumt nun von langem Lebensglück,
Doch, wo sich Wasser zeigt, da weilet
Er jetzt nicht einen Augenblick.
Den Teichen kehret er den Rücken,
Noch mehr den Seen, auch jedem Fluß,
Aus Vorsicht flieht er selbst die Brücken,
Und keinen Kahn betritt sein Fuß.
Sonst trank er täglich nichts als Wasser,
Weil es ihm dünner Blut verschafft.
Jetzt wird er sein erklärter Hasser
Und trinket nichts als Rebensaft.
Er fühlet sich vom Wein begeistert,
Die Todesfurcht, die früher sich
Des nüchternen Timant bemeistert,
Erscheint ihm selber lächerlich.

„Mein Leben will ich nun genießen!"
Ruft froh er aus: „mein Tod ist fern,
„Champagner soll es mir versüßen,
„Des köstlichen Burgunders Stern.
„Wir sollen Hochheims Berge tragen,
„Dort keltert man ein flüssig Gold."
Er trank mit gier'gem Wohlbehagen
Stets mehr und ward ein Trunkenbold.
Schnell ward er nun der Krankheit Beute,
An Kräften nahm er stündlich ab,
Eintraf, was man ihm prophezeihte,
Die Wassersucht bracht' ihn in's Grab.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 21. Januar.

Calderons Tragödie, der Arzt seiner Ehre, hat auf dem Burgtheater großen Beifall erhalten. Dieser ist weder der Form der freien Uebertragung (von West), noch der Darstellung beizumessen: denn jene steht in technischer Hinsicht mancherlei Einwendungen bloß, und diese war sehr mangelhaft, da der König (Herr Roose) kränklich und stets heiser ist, und Gutierre, der Held des Stücks, mit der Eifersucht aus Ehrliebe, die hier darzustellen, nicht recht im Klaren war. Es war sonach die tragische Kraft von Calderons genialer Komposition, welche das überfüllte Haus erschütterte; doch läßt sich Ein wichtiges Verdienst dem einsichtsvollen Bearbeiter nicht absprechen. Bei Calderon wird der eifersüchtige Gutierre, nachdem er sein Weib durch Oeffnung der Adern umbringen lassen und seine That entdeckt worden, vom König gezwungen, seine Hand einer früheren Verlobten zu geben, die er aus ungegründetem Argwohn verlassen hatte. Diesen Ausgang würde das jetzige, deutsche Publikum kaum ertragen, daher hat Hr. West ihn geändert: der Mörder, das beklagenswerthe Opfer seiner Ehrliebe, tödtet sich selbst, und wäscht seine Ehre, die er mit dem Blute seines Weibes heilen wollte, in seinem eignen. Der einzige Ausgang, der hier befriedigen kann: denn wie könnte ein solcher Gefallener leben, nachdem seine That offenbar geworden?

Der bekannte Journalist, welcher das System des Fatalismus aus dem Gebiet der tragischen Kunst vertreiben will, ist en personne unter die Macht des Fatum gefallen. Der nämliche Herr Schreyvogel, dessen Namensconsonanten er zur Unterschrift einer pasquillirenden Anecdote gemißbraucht hatte, wie in No. 247 des vorigen Jahrgangs gerügt worden, ist ganz unvermuthet als Censor der hiesigen Tageblätter angestellt worden. Der Achtungswürdige Greis, C. v. Ayrenhof, hat seine sämmtlichen, seit beiläufig 40 Jahren verschollenen Trauerspiele neu verbessert herausgegeben. In der Vorrede nennt er Shakespeare einen Höllenbreugel, der bloß für den Pöbel seiner Zeit geschrieben. Der brave Herr ist in die 80 und die Kritik hat also nichts bei der Sache zu thun, als auf die Festigkeit aufmerksam zu machen, mit welcher prosaische Köpfe an dem Regelwerk der französischen Tragik hängen.

An den Herausgeber.

Die Veranlassung zu den nachstehenden Zeilen ist freilich ein wenig alt: doch da die Sache selbst es nicht werden kann, die Veranlassung in Ihrem Blatte liegt, so gönnen Sie ihnen ja wohl noch darin Raum.

In das Berlinisch-Dramaturgische Wochenblatt, eine periodische Schrift, welche so manche gründliche Kritik enthielt, hatte Jemand über Emilia Galotti einen recht verwegenen Aufsatz eingeschwärzt. Dergleichen sollte man freilich dahin gestellt seyn, oder vielmehr liegen lassen, er verliegt sich bald. Auch würde ich, wäre jenes Urtheil nur verkehrt gewesen, kein Wort dagegen verloren haben. Aber es galt die Ehre eines großen deutschen Schriftstellers, der geschmäht ward, indem man ihm eine Gemeinheit andichtete, die ihm nie in den Sinn kommen konnte.

Dies sprach ich in diesem Blatte, und nicht mit härtern Worten aus, als die Sache erheischt *); denn gegen Lessing soll Niemand sich Unziemliches erlauben, selbst wenn er gefehlt hatte.

Das hat nun jenen Tadler sehr erzürnt, wie ich aus einem der letztern Blätter der genannten Zeitschrift ersehe, das zufällig mir erst jetzt zu Gesicht kommt.

Zwar gegen meine Gründe hat er Nichts vorgebracht: und daraus möchte ich schließen, daß er es nicht sey, der Recht hat; noch mehr daraus, daß er meinen Ton angreift, als welcher sich nicht für die Welt zieme, der diese Blätter zunächst bestimmt sind (der eleganten); endlich daraus, daß er, seine Gegenrede wenigstens mit Breite auszustatten, in Leeres und Ungehöriges abschweift.

Z. B. indem er sagt: „Lessing bleibe Lessing, wenn ich mich auch nicht zu seinem Verfechter aufgeworfen hätte.“ Bieder, was heißt das? Wollte ich nun darauf erwiedern: L. bleibe L., wenn der Tadler ihn auch nicht getadelt hätte, — so würden wir Beide Nichts gesagt haben.

Oder: „Herr Klingemann **) habe durch sein Stillschweigen zu erkennen gegeben, daß er des Tadlers Meinung theile, welches feine und besonnene Benehmen auch mich hätte bestimmen sollen, mich und meinen Aufsatz noch ein Mal zu prüfen, ehe ich ihn drucken lassen.“ Gesetzt, Schweigen wäre Beistimmung: ich erkenne nur Gründe an, keine Autorität.

Oder: „Lessing könne allein entscheiden, was er mit den Entzückungen, den vier Augen, dem Gequike und Gekreische habe sagen wollen.“ Als stehe Lessing in seinen Schriften, namentlich in diesem Trauerspiele nicht klar genug da, um ihn aus sich selbst erklären zu können!

Und worin läge die Anzüglichkeit meines Tones? Hat der Tadler die Erwähnung der Klotzischen Periode übel empfunden? Mit welcher ich doch nichts anders gemeint habe, als N. A. Klotzens und seiner Schule Beurtheilungsmanier. Deren mich zu erinnern ich jetzt neue Veranlassung finde, denn auch er und seine Jünger klagten über Mangel an Lebensart, wenn man sie zu widerlegen wagte. Indessen, wie unedler Waffen sie sich gegen Lessing bedienten, die hier getadelten Worte zu verdrehen, hat keiner derselben sich unterfangen.

Mangel an Lebensart verräth, der in einen Schriftsteller vom ersten Range Unedles aus eignen Mitteln hineinliest, wo das Gegentheil klar zu Tage liegt, der ihn, um vermeintlichen Scharfsinn zu zeigen, oder um die Mittelmäßigkeit zu trösten, herabwürdigt; nicht der, welcher ein solches Benehmen bei seinem rechten Namen nennt.

„Die Mittheilung unsers Widersachers ***),“ sagt der Tadler, „haben uns (?) keines andern überzeugt, am wenigsten haben uns seine hermeneutischen Auseinandersetzungen gefallen wollen, und da jene drei Ausdrücke, der Mehrzahl, die sie für das ein (an) nimmt, was sie sind, und die Deutung derselben nicht so gesucht und sprachwidrig, als unser Widersacher, zusammenhoft (?), anstößig zu seyn scheinen: so thun die Direktionen wohl, sie zu streichen. Lessing verliert dadurch nicht, und der Anfang (Anstand?) gewinnt; ob die Direktionen aber das Gestrichene nach dem Sinne des Widersachers ergänzen werden, steht zu bezweifeln. Orsina müßte z. B. statt Gequike und Gekreische nach der Verbesserung des Widersachers Jammern und Klagen gehört haben! Das wollte Lessing wahrhaftig (?) mit jenen sehr richtig gewählten Ausdrücken nicht sagen. L. hatte, wie man sieht (?) die Sprache viel mehr in der Gewalt, als unser Widersacher.“

Daß ihn, den Tadler, meine Erklärung der getadelten Worte überzeugen, meine hermeneutischen Auseinandersetzungen ihm gefallen möchten, habe ich weder beabsichtigt noch erwartet, eben darum, weil er einen solchen Tadel stellen konnte. Und was würde es für die Richtigkeit seines Tadels beweisen, wenn es auch wahr wäre, daß die Mehrheit jene Ausdrücke wirklich in dem niedrigen Sinne nähme; wenn er also ein Tadler nach der Mode wäre? Nichts. Aber wie beweiset er, daß die Mehrheit sie in der That, wie er, erkläre? Wer ist die Mehrheit? Und wie hat er sie befragen können? — Uebrigens habe ich mich eben so wenig zum Verbesserer Lessings aufgeworfen, als ich sein Tadler seyn werde, könnte ich auch ein Tadler nach der Mode seyn. Mich sichert vor beiden die geziemende Bescheidenheit gegen den großen Mann. Es ist mir nicht beigekommen, zu wollen, daß die Direktionen das Gestrichene nach meinem Sinn ergänzen sollten, sondern sie sollen jene Ausdrücke gar nicht streichen, eben darum, weil sie nicht allein allerdings sehr richtig gewählt sind (nur nicht nach der Exegese des Tadlers), sondern auch ganz und gar nicht anstößig für eine unbefleckte Phantasie, als welche, wie der Jugend, eben so den Kritikern zu wünschen ist.

Denn mein Tadler nach der Mode bedauert mich, und zum zweiten Mal, daß eine stierende Schuldlosigkeit mir fremd sey. Sie ist mir, der Belehrung des Herzens- und Gefühlskenners ungeachtet, fremd geblieben. Die Schuldlosigkeit, hatte ich gemeint, ahnde gar nichts Böses, sie stiere folglich auch nicht, und komme daher noch weniger in den Fall, sich den Kopf zerbrechen zu können über das, was (nach des Tadlers nach der Mode Ausdruck) hinter der Thür vorgeht. So meine ich noch. Hat die Herzens- und Gefühlskenntniß des Tadlers ihn andere Erfahrungen machen lassen, so sey es auch mir, nur ein Mal, erlaubt, ihn, und die Stadt zu bedauern, in welcher er schrieb, und die tausend stierenden Mädchen und jungen Leute gefunden hat, die noch dazu zu den Schuldlosen gehören!

Wie vornehm sich übrigens der Tadler nach der Mode stellt, eine innere Ahndung ist doch an ihm nicht zu verkennen, daß er die Sache wohl nicht ganz verstanden habe. Denn was ihm früher nur platte Gemeinheit war, wie sie nach Lessing nie auf die Bühne gekommen, ist nun zu einem kleinen Verstoße gegen das Zartgefühl geworden.

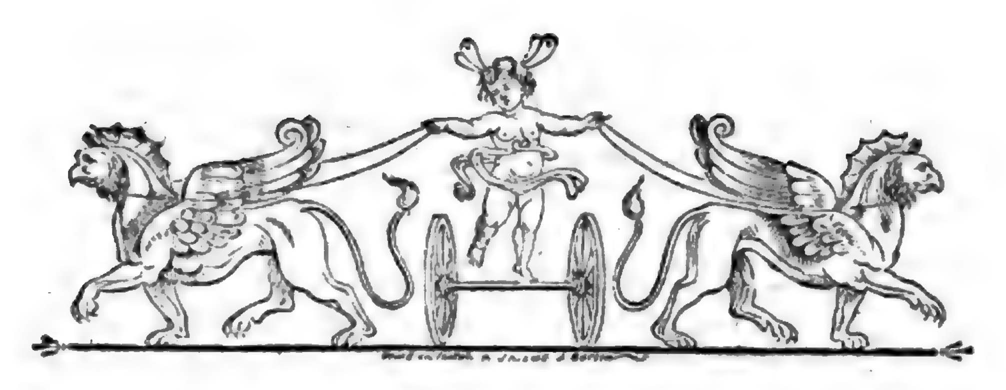
Aber noch ungeschickter ist folgende Wendung: „Jener Tadel solle nicht sowohl dem ehrlichen (?) Lessing gelten, als vielmehr unsern gewöhnlichen Journalisten, welche die Splitter der neuern Dichter mit beispielloser Bitterkeit (?) aufsuchen, und die Balken der ältern nicht sähen.“ — Also wegen jener wahren oder vermeintlichen Bitterkeit Anderer gegen Andere nimmt der Tadler an Lessing Revanche! Um Vögel zu scheuchen, brennt er seine Vogelflinte gegen den Löwen ab! — Und wenn nun Lessing wirklich gefehlt hätte, — soll das neuere Schriftsteller, wenn sie auch fehlen, entschuldigen? oder sie über den Ausspruch der Kritik trösten? Hat er wohl gar zu seinem eignen Troste jenen ersten Aufsatz abgefaßt, er, der Tadler nach der Mode?

---

*) Nr. 95 des vor. Jahrganges.

**) Ebendas. Nr. 74 u. folg.

***) Dieses Prädikat, das mir der Tadler ein Dutzend Mal beilegt, würde mich sehr erschreckt haben, zeugten nicht seine beiden Aufsätze, daß er es mit Wort und Begriff so genau nicht nimmt.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 29. — den 9. Februar 1818.

Ueber Träume.

Das Bild vom Traume haben geistreiche Schriftsteller der alten und neuen Welt oft und viel nicht ohne Wahrheit auf diejenigen äußeren Zustände angewandt, wo ein überraschendes, wie vom Himmel gefallenes Glück uns der Wirklichkeit entreißt, und in eine für uns nun, wie im magischen Zauber erscheinende Welt versetzt.

„Wie den Träumenden wird es uns seyn," sagt ein heiliger Sänger, und ein ihm Verwandter (Klopstock) singt es ihm nach, indem beide von einem uns erwartenden, die fromme Ausdauer glaubiger Seelen empfangenden übersinnlichen Zustande, von einem seligen Wechselübergange aus beengender Noth in entzückende Freude sprechen.

„Träume ich oder ist es gewiß, was ich erfahre?" rufen wir aus, wenn ein unerwartet froher Eindruck, die plötzliche Erscheinung z. B. eines lange nicht mehr gesehenen lieben Freundes mit freudigem Schreck uns begegnet.

Was ist ein Traum? Eine Geburt der Phantasie, aus dem wirklichen Leben mit einem fremden erzeugt. Eine innere romantische Poesie unsers Gemüthes. Mondschein unsers Gehirns nennt Addison die Träume. Die Reihe der Erscheinungen der äußern Welt, die unser Vorstellen und Denken, wenn nicht immer leitet, doch im Wachen begleitet und mehr oder weniger ihm die Richtung gibt, und wegen langer Gewohnheit uns so theuer wird, um so theurer wird, als auch sie selbst der jugendlich frische Reiz derselben in den Jahren des Kindes, des Jünglinges mehr nicht selten in eine idealische Welt hinüberspielt. Diese durchs Nebeneinander des Raums und das Aufeinander der Zeit bedingete Reihe hat aufgehört für uns. Eine neue Reihe einer innern Welt, wenn jetzt die äußeren Sinne gebunden liegen im Schlummer, nach den Verknüpfungsgesetzen der Einbildungskraft geht auf vor uns und entfaltet ihr buntes verworrenes Spiel. Warum die Empfindungen, wie der Freude so der Trauer, der Angst, des Schreckens u. s. w., dann eine solche Stärke und Lebendigkeit, solche Innigkeit haben wie im Wachen nie? — Weil wir dann abgezäunt, ganz abgeschlossen sind von der wirklichen äußern Welt, ganz versenkt in die uns umgebenden Gegenstände, und das Vermögen der Einbildungskraft, an das der Verstand sein Steuer hat abgegeben, einzig nun waltet und mit so erhöhterer Kraft, als, wie mehrere Sinnen, so mehrere andere Seelenvermögen zugleich wirken, ihre Wirksamkeit wechselseitig brechen und schwächen. Solche süße Liebesgefühle, solche trunkene Innigkeit hat wohl nie ein Wachender gegenüber seiner Geliebten, als der Träumende, blos mit ihrem Bilde Beschäftigte, gefühlt; aber auch die Empfindungen der Trauer, des Schmerzes, der Angst, über was immer welche Verluste, Kränkungen, Gefahren im Traume vorgestellt, sind weit erhöhter, und die im Wachen davon beinahe nur ein Schatten gegen diesen lebendigen Schatten des Traumes.

Spotte man nicht über die Menschen der alten Welt, die Träume für Eingebungen des Himmels oder der Göt-

ter hielten (einfacheren, der Natur näher lebenden Menschen ist dies noch Sitte), die an Träume glaubten, darum ihre Träume aufzeichneten, wie merkwürdige Vorfälle des Lebens, und bei Traumdeutern sich Raths erholten, ungünstige auch durch Opfer und andere Sühngebräuche, wie wir bei den Tragikern, Aeschylus und Sophokles, häufig finden, unkräftig zu machen suchten. So urtheilte der Volksglaube. Die Philosophen selbst verschmähten ihn nicht, weit weniger, versteht sich, die Dichter. Jene suchten ihn auf Prinzipe zurückzuführen und schrieben überhaupt der Seele eine weissagende Kraft zu, die im Zustande des Wahnsinnes und sonach auch des Traumes hauptsächlich sich offenbare. Plato in seinem Timäus in bildlicher Einkleidung schreibt dieselbe dem um die Leber umher wohnenden Theile der Seele zu. „Der in der Nacht ein mäßiges Leben führt, und im Schlafe, wenn die Seele der Vernunft und Einsicht nicht mehr theilhaftig ist, zu weissagen pflegt." Schön sagt er weiter dort: „Des väterlichen Befehls eingedenk, daß das Geschlecht der Sterblichen als das möglichst Beste sollte gebildet werden, haben die uns bildenden Götter ihr Amt gut, und wie sich's gebührt, also ausgeführt, daß sie zum Sitze der Weissagung in uns das Schlechte und Geringe machten, damit der Strahl der Wahrheit auch in dieses fiele, und es sich verbände mit derselben. — Ein hinlänglicher Beweis, daß Gott die Weissagungsgabe dem menschlichen Unverstande geschenkt; denn keinen überfällt die gottbegeisterte und wahrhaftige Weissagungsgabe, so lange er seines Verstandes wirklich mächtig ist, sondern blos entweder im Schlafe, wenn die Kraft seines Geistes gefesselt, oder durch Krankheit oder einen Enthusiasmus abspurig geworden ist vom rechten Tonmaße der Gedanken." Eben so Xenophon in der Cyropädie VIII. 8. 19., wo Kyros von ihm redend eingeführt wird: „Bedenket, daß nichts dem menschlichen Tode näher steht, als der Schlaf: die Seele des Menschen erscheint da dem göttlichen Geiste am ähnlichsten, und siehet da von dem Zukünftigen manches voraus, denn jetzt, wie es offenbar, ist sie am meisten frei." Auch sagt in diesem Geiste der Schatten der Klytämnestra in den Eumeniden des Aeschylos nicht ohne Bedeutung zu den schlafenden Eumeniden folgendergestalt: V. 103—5.

„Schaut diese offnen Wunden mit des Herzens Aug'!
Im Schlummer wird des Geistes Auge lichterhellt.
Es hemmt der Tag des Menschen fernhinsehenden
Blick."

Diese inniger, zarter als wir Fühlenden, gingen im scheinbaren Stillstande des Lebens, was der Schlaf ist, der uns die Träume bringt, der Offenbarung eines höheren um so williger nach, als sie ahneten, das Leben des Menschen könne nicht auf das Erscheinende und die Sinnenwelt allein berechnet seyn.

Ja auch das wachende Träumen ist nichts anders, als ein solches Versenktseyn in uns, und ein Spiel mit unserer innern Welt, die sich vor uns aufthut, indeß die äußere sich uns zuschließt. Zugleich können beide als Gegensätze, scheint es, nicht bestehen, sie stoßen sich ab; doch zeigt sich ihre Verwandtschaft wieder, indem immer eine von der andern vieles aufnimmt. Wie vieles geht nicht von dem wachenden Zustande in den träumenden über*), und wieder in den wachenden besonnenen selber vom träumenden.

(Der Beschluß folgt.)

*) Manches oft mehr unmittelbar, manches mittelbar nach langen Zeiträumen durch Vergesellschaftung der Phantasiebilder. Jugenderfahrungen in Freude und Schmerz treten am liebsten wieder vor die Seele des Träumenden, weil ihr Eindruck am lebhaftesten war, und durch Intension auch größere Dauer hat. Ja es lassen sich Gesetze nachweisen in der Wiederkehr derselben, die sehr oft in körperlicher Beschaffenheit gegründet sind. Ein bestimmter Zustand derselben bringt in seiner Wiederkehr auch die Wiederkehr alter unter denselben Bedingungen gehabter Träume. Gleich gestimmte Nerven und Fibern, gleicher Kreislauf des Geblütes, freierer oder mehr gehemmter, gibt gleiche, oder doch ähnliche Traumvorstellungen, dieselben Nachklingungen, Nachschwingungen.

Aber auch unmittelbarer die nächstvorhergegangenen Eindrücke des Tages oder leztvergangener Tage, wenn die tiefste Ruhe vorüber ist, worin man gewöhnlich nicht träumte, klingen, so zu sagen, auf den Saiten der Seele nach, und erwecken ähnliche Bilder, zu denen andere, oft aus der objektiven Welt heraus selbst angeregt, wenn beim beginnenden Morgen z. B. und seiner Regsamkeit Laute von außen her, ohne daß wir darum erwachen, sich darein mischen, im bunten Gemische sich gesellen. Plato in seinem Timäus gibt eine kurze Theorie des Traumes, die zwar einseitig und nicht erschöpfend, aber doch des großen Denkers nicht unwürdig ist. Er sagt: wenn das dem Feuer des Auges verwandte Feuer des Tages sich in Nacht einhülle, so verschwinde das Geschäft dieses Sinnes. In das ungleichartige Ausströmen verändere sich und erlösche das innere Feuer, da es sich auf keine Weise der Luft anfügen und mit ihr Eins werden kann. Das Sehorgan werde dann Anführer des Schlafs. — In der tiefsten Ruhe stellen sich Träume selten ein; sind aber noch einige hervorstechende Bewegungen zurückgeblieben, so werden, welcherlei Bewegungen, und an welchem Punkte sie

Die Verräther.
(Fortsetzung.)

Endlich erschienen die goldenen Talismane meines Glücks. Jonathan schrieb: Sie sind da! und ich flog hinüber auf den Flügeln der Liebe. Wer mißt die Wonne eines Verlobten, der endlich sich dem Ziele nahe glaubt! Thal und Hayn blühten schöner, die Luft athmete sanfter. Und als ich unter der großen Linde abstieg, um unentdeckt ins Schloß zu kommen, da flüsterten ein paar junge Mädchen einander zu: Der Bräutigam! der Bräutigam!

Baldige Nachfolge! rief ich, erfreut über den schönen Laut, und die Kleinen liefen lachend davon. Dies waren lauter gute Vorzeichen, auch dies war eins, daß Herr Jonathan in der Vorhalle unter der Dienerschaft herrschte und meiner kaum wahrnahm. Was gibts nicht in einem Hochzeithause alles zu thun! Ist's Wunder, wenn der Haushofmeister nicht weiß, wo ihm der Kopf steht? Ich rief ihm einige Worte zu, die nur er verstehen konnte; aber ich erhielt eine so alberne Antwort, daß mir auf einmal der jetzt gar oft gefaßte Gedanke kam, er hinge mehr auf die Seite meiner Feinde, und traure da, wo er sich freuen sollte.

Zürnend sahe ich ihn an, und indem ich die große Treppe hinauf stürzte, tönte das Wort: Verräther von meinen Lippen!

Schon von Weitem hörte ich die Stimme der Tante, die im Vorgemach am Flügel saß und gar wehmüthig das Lied unsrer Väter sang: „Dein gedenk' ich u. s. w.

Dies war das zweite böse Zeichen: Aglauris hatte sich wieder vor die Thür der schönen Herse gelagert. O hätte ich sie in Stein verwandeln können! — Aber nur jetzt noch nicht; sie sang, sie spielte so schön! Ich mußte ihr zuhören. — Als sie aber an die Stelle kam: „Augenblicke sind mir froh verschwunden, aber Jahre trüb und freudenleer.“ Da ward mir's zu beweglich! — Das wolle Gott nicht! rief ich und trat ein. Sie erhob sich, sobald sie mich gewahr ward, und indem sie sich mit einer leichten Verbeugung entfernte, deutete sie auf Emiliens Thür, und sagte: ich würde sie allein finden.

zurückgelassen werden, eben solche und so vielerlei Bilder der Phantasie innerlich erscheinen, die uns aber auch im Wachen und nach der Rückkehr zur äußerlichen Welt noch erinnerlich sind.

Nie hatte ich sie so gefällig gesehen. Sollte sie wirklich mir einen einsamen ganz unbewachten Augenblick mit der Geliebten gönnen? — War dies Vorzeichen an diesem Tage günstig für mich, oder lauschte etwas Falsches im Hintergrunde? Natürlich glaubte ich das Erste, und leise trat ich ein.

Unerwartet kam ich gewiß; Emilie kniete mit gen Himmel gerichteten Augen am Fenster, mein Eintritt erschreckte sie. Schnell verbarg sie ein schimmerndes Etwas im Busen und erhob sich:

O Herr von Hohenfels! rief sie mit vom Weinen gehemmter Stimme: So mußten Sie mich nicht überraschen! — Ich hatte die Tante gebeten. — —

Und ob sie auch wider Befehl gehandelt hätte, mich unerwartet einzulassen! rief ich, indem ich ihre Hand mit tiefer Rührung küßte, der Anblick eines Engels, der für das Glück meiner Liebe fleht, war zu schön, als daß Emilie mir ihn beneiden sollte. Sie schlug die Augen nieder und neue Thränen hingen an den seidnen Wimpern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Crebillon der Aeltere war gern allein, um sich dann ungestört seinen Phantasien zu überlassen, wo er sich dann mit den Planen zu seinen dichterischen Erzeugnissen so sehr beschäftigte, daß er Alles um und neben sich vergaß.

Einst, in solchen Träumen versunken, trat unerwartet ein Freund zu ihm ins Zimmer.

„Um's Himmels willen! stören Sie mich nicht!“ rief ihm Crebillon entgegen: „Ich bin in der glücklichsten Stimmung von der Welt; eben lasse ich einen nichtswürdigen Schurken von Minister hängen, und ein anderer, der ein dummer Teufel ist, wird auf seine Güter verbannt.“

Immer erneuter Wahn.

Wie wähnt ihr noch stets: für die Kinder das Wohl
Nur durch eine Methode zu schaffen?
Ein fremdes, kindisch verehrtes Idol
Macht den Meister und Jünger zum Affen.
Dir Ehre, freier, lebend'ger Geist,
Der liebend die Jugend an sich reißt!

F. Th. Kappa.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 18. Januar.

Auf die zweite Vorstellung der Peucer'schen Semiramis haben wir etwas lange warten müssen. Endlich hat sie, nach vierwöchentlichem Verzug, am letzten Mittwoch den 14. Jan. Statt gefunden. Ueber den Werth oder Unwerth des Voltaire'schen Originals wollen wir Andere urtheilen lassen; immer aber ist eine solche Bearbeitung für unsere Bühne, wie überhaupt für das deutsche Theater, ein Gewinn. Es ist wohl nicht möglich, aus einer fremden poetischen Sprache reiner, edler, fließender zu übersetzen. Das Stück hat große Schönheiten, und in der Bearbeitung hat es hie und da noch gewonnen. Einzelne Stellen waren unvergleichlich. Man sieht, daß der deutsche Verfasser den Vers und die Sprache sehr in der Gewalt hat. Ueber Jamben, wie:

> Hätte doch Ninus seinen Sohn sogar

oder

> Soll ich gestatten, daß ihr euer Thronrecht

wollen wir nicht rechten, sondern vielmehr annehmen, daß sie der Verfasser zu vertheidigen wissen werde. Dagegen möchte in folgenden Versen:

> Und wie die Hauptstadt nur erst laut geworden,
> Schlägt auch die Stunde für Semiramis

die gebrauchte Metapher um deswillen schwerlich zu rechtfertigen seyn, weil die Babylonier wohl noch keine Thurm- und Schlaguhren kannten. Wegen einer andern Stelle wünschen wir dem Verfasser Glück, daß es hier zu Lande keine Ketzergerichte mehr gibt, sonst würde er einer hochnothpeinlichen Anklage schwerlich entgehen können. Assur sagt nämlich irgendwo zur Königin:

> Fürchte die Wunder nicht, so gibt es keine.
> Sie sind das Schreckbild des gemeinen Volkes,
> Erdacht von Schelmen, Königen ein Spott!

Zum Glück finden wir im französischen Original, daß Voltaire selbst derjenige ist, aus dessen spitziger Feder diese Worte geflossen sind, denn es heißt im Urtext ausdrücklich:

> Pour qui ne le craint point, il n'est point de prodiges.
> Ils sont l'appas grossier des peuples ignorans,
> L'invention du fourbe, et le mépris des grands.

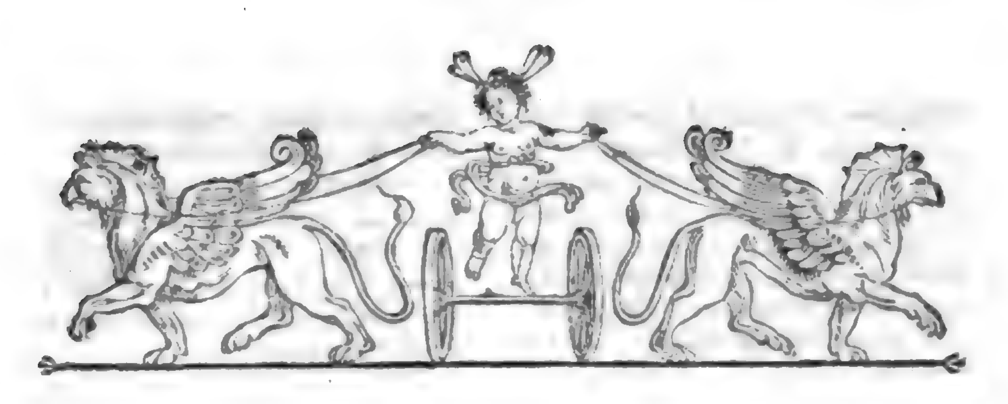
Uebrigens versteht es sich von selbst, daß diese Bemerkung nicht ernstlich gemeint ist. Dagegen müssen wir die wiederholten, daß seit langer Zeit auf der hiesigen Bühne keine reinere, wohltönendere poetische Diktion gehört worden ist. Auch waren gewisse Hauptmomente, und insonderheit die Ausgänge der Akte mit gehaltvollen Reimversen oder Stanzen ausgestattet, die ihre gute Wirkung thaten. Das Spiel des darstellenden Personals erinnerte hie und da mehr an den Soccus als an den Cothurn. Wenn es wahr ist, daß nächstens wieder Tasso und Iphigenie, von Göthe, gegeben werden sollen, so müssen wir uns darüber um so mehr freuen, da es von dem Gefühl zeugt, daß dergleichen Jambenstücke bisher zum großen Schaden für die Fortschritte der Weimarischen Kunst bei Seite gelegt waren, und wieder hervorgesucht werden müssen. Ein rundes Ensemble hat man uns in der Semiramis nicht gegeben, wiewohl Einzelnes allerdings Lob und Würdigung verdient. Fräul. Engels hat in der Hauptrolle durch Trefflichkeit des Vortrags und großentheils auch des Spiels überrascht. Die Herren Oels, Graff, Dron als Arzay, Oberpriester und Assur, waren ganz an ihrer Stelle, der Letzte jedoch seiner Rolle nicht ganz mächtig. Mitrau wurde von Hrn. Durand recht brav gegeben: auch war er besonders hübsch gekleidet; nur mag er sich in Tragödien vor

dem Konversationston hüten. Die Geisterscene am Schlusse des dritten Akts ist von großer Wirkung; Hr. Hunnius, als Geist, trägt durch sein gehaltnes Spiel besonders dazu bei. Hr. Haldermann (Cedar) sollte nur sein Organ ein wenig mäßigen, und es dem Vortrag der Mitspielenden mehr gleichstellen, damit das Auffallende seines Tons etwas gemildert würde. Hauptsächliches Lob gebührt auch Frl. Luise Beck als Azema; sie leistete weit mehr, als man erwartete, und wenn sie auf diesem guten Wege fortgeht, so wird sie bald etwas Vorzügliches geben können. Wir wünschen diesem in großem Styl gedachten und bearbeiteten Stück öftere Wiederholungen, damit theils das handelnde Personal mit seinen Rollen vertrauter werde, theils aber auch das schauende Personal, oder das Publikum, der trefflichen deutschen Bearbeitung immer mehr Gerechtigkeit widerfahren lasse.

Aus Königsberg.

Den 25. Decbr. 1817 sahen wir auf unserer Bühne (zum ersten Male) Wolf von Trudenstein oder die Grube zur Dorothee. Die Zeitung für die eleg. Welt hat mehrere Proben aus der Handschrift dieses nunmehr gedruckten und mehrmals getadelten Schauspiels (in 5 Abth.) von A. Klingemann mitgetheilt. Die Aufführung auf unserm Theater war, als erster Versuch, genügend. Beifälligst bemerken wir Hrn. Meixner als Bergmann Walther, Hrn. Döbbelin. jun. als Köhler Guntram und Hrn. Luddey als Welf. Leider füllte Hr. Sempf nicht die Hauptrolle des Udo von Treseburg aus. Es fehlte ihm hauptsächlich an Leben und Bewegung. Ein darauf folgendes Ballet: Der reiche Bettler oder das Weihnachtsfest in England, bewährte von neuem die große Gewandtheit des Hrn. Balletmeisters Ublich und seiner Familie. Möchten sie indessen doch endlich einsehen, daß Gewandtheit im Tanze noch nicht chorische Kunst ist! Das Benefiz für Hrn. Döbbelin jun., die Oper: Johann von Wieselburg, in 2 Akten, Gegenstück zu Johann von Paris, konnte wegen schlechten Wetters, welches die Zuschauer zurückhielt, nicht gegeben werden, wurde auf einen andern Tag angesetzt, und auch nur sehr wenig besucht. An diesem Tage (den 4. Jan. 1818) war nämlich eine Kälte von 22° Reaum. Die Mängel in der Darstellung wollen wir durch diese Kälte entschuldigen, welche Schauspielern und Maschinisten ebenfalls sehr beschwerlich war.

— Den 18. Decbr. 1818 feierte Hr. Dr. Gräf, erster Professor der Theologie bei hiesiger Universität, Pfarrer (bis vor wenigen Monaten) bei der hiesigen Domkirche, Superintendent und Konsistorialrath u. s. w. sein 50jähriges Dienstjubiläum. Sämmtliche protestantische Prediger unserer Stadt statteten ihm persönlich ihren Glückwunsch ab, überreichten ihm eine geschmackvoll gearbeitete Tischuhr und ein treffliches Gedicht. Eine Deputation des Magistrats und des Kirchenkollegii der Domkirche überreichte ihm ein Glückwunschschreiben, und bat um die Erlaubniß, ihn malen lassen zu dürfen, um sein Bild in der Kirche aufzubewahren. Von Seiten der Universität wurde ihm durch den zeitigen Rektor derselben Glück gewünscht und Abends von den Studirenden ein Lebehoch gebracht. Andere seiner Verehrer weihten ihm ein sehr schön gearbeitetes Zuckerkästchen. Schriftliche und mündliche Glückwünsche waren zahlreich. Die ostpreußische Regierung, welche zu spät von dieser bevorstehenden Jubelfeier Nachricht erhalten hatte, schickte ihm ebenfalls ein Glückwünschungsschreiben. (Der Jubelgreis ist den 6. Januar 1744 zu Tennstadt in Thüringen geboren, und den 18. Decbr. 1767 ordinirt und als Nachmittagsprediger in Pförthen angestellt worden. Darauf wurde er Regimentsprediger und 1783 an unsere Domkirche berufen.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 30. ——— den 10. Februar 1818.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

O dieses Niedersinken, dieser Aufschlag der verweinten Augen brachte mir von Neuem ein Etwas in den Sinn, das mir hier so oft vorschwebte. Emilia hatte noch gar keine Toilette gemacht, die langen Flechten ihres blonden Haares, das ich nur einmal außer hier so schön gesehen hatte, vermehrten die Illusion und ich sank mit einem Gefühl, davon ich nicht ganz weiß, ob es ausschließend ihr gehörte, zu ihren Füßen. Worte der Liebe strömten von meinen Lippen; sie wurden von ihr kälter beantwortet als je. Ich machte ihr zärtliche Vorwürfe.

Nein, Herr von Hohenfels! sagte sie, und stand auf. In dieser Stunde durften Sie mich nicht überfallen! Heute eigentlich gar nicht! Der Tag ist zu ernsthaft! Es ist der Sterbetag meines Mannes!

Und wird denn diese Todtenfeier, antwortete ich etwas gereizt, auch in der Zukunft Statt finden?

Wüßte ich, erwiederte sie, daß Sie den klagenden Schatten des zuerst Geliebten, den ich vielleicht nicht so früh hätte mit einem Andern vertauschen sollen, um ein so kleines Opfer beneiden würden, so könnte ich heute noch Nein sagen!

Emilie, rief ich voll Unmuth, hat ihr Witwenjahr zwei- und dreifach ausgehalten, was will der Selige mehr? —

Dieser Antwort folgte eine von ihrer Seite, die mich beleidigen mußte; meine Erwiederung war so fein als spitzig. Auch Emilie hatte Witz und Reizbarkeit; genug wir standen in wenig Minuten beinahe auf der Stelle, wie jenesmal in der Waldhütte, da uns die Langeweile entzweite. Nein, so weit durfte es heute mit uns nicht kommen! Der Friede mußte wiederkehren. Ausgesöhnt legte sie am Ende ihre Hände in die meinigen, und ein Kuß — der Himmel weiß, wie selten mir diese Freiheit gegönnt wurde — sollte die Bestätigung der Sühne seyn.

Nein! rief sie mich abwehrend, und mit viel Pathos fuhr sie fort:

„Liebe, dulde und verzeihe!
Doch Gewohnheit, Recht und Pflicht
Raube nie der Frau die Weihe,
Die der Braut die Myrthe bricht.
Noch nach vieler Jahre Reihe,
Wenn schon Silber seine Lock' umflicht,
Sey ihm noch ersehnt und theuer!
Auch die Gattin schmückt der Schleier,
Wie der Jungfrau Angesicht."

Aha! rief ich, und fuhr zurück. Gewiß aus Böklings Ehekatechismus, wenigstens ist's das Sylbenmaß. Ist mir's doch, als wenn ich die Stimme meiner Frau Schwiegermamma hörte!

Ja, sie ist's! sprach Emilie voll Unmuth, und mir geziemt es, ihr zu folgen!

Folgen? Emilie! Ich dächte, wir wären beide der kindlichen Folgsamkeit entwachsen!

Wir standen einem großen Spiegel gegenüber, und Emilie fand, hineinsehend, was ich gerade nicht gefunden hatte, daß ich sie nicht diesseit des Putztisches hätte überraschen sollen. Wer weiß nicht, daß man an den Gränzen des Spätsommers nicht ohne Kunst mit der Blüthe des Frühlings prangen kann! Mir kam sie eben in dieser Vernachlässigung reizender vor, als je; und, o, daß doch die Frauen begreifen könnten, daß nur Wahrheit uns anzieht!

Es war heute ein Tag der abscheulichsten Mißverständnisse. Emilie gab meinen Worten eine Deutung, die sie nicht hatten und nicht haben konnten. Hohe Röthe überflog ihr Gesicht, und nur die Schlauheit, mit welcher ich mich stellte, gar nicht zu begreifen, was ihr Unwille meinte; nur einige aus dem Herzen kommende feine Schmeicheleien, welche die Wahrheit auf der Seite hatten, machten meinen völligen Frieden.

Ausgesöhnt zum zweiten Male saßen wir an der Tollette; eine silbernes Kästchen stand vor mir; ich öffnete es, und die Trauringe strahlten mir entgegen. Neues Entzücken überströmte mein Herz! Ich wollte den Einen an ihren Finger stecken; aber ein Nur heute nicht! wies mich zurück.

Nun! rief ich, und preßte den Andern, vielleicht den unrechten, an meinen Finger. Nun so soll doch wenigstens mich nichts vom Vorgenuß meines Glücks zurückhalten!

O Tag des Unglücks und der Thränen! Das Feuer des verhaltenen Zorns, das in mir immer tobte, theilte sich vielleicht meiner Bewegung mit. Die Natur des Ringes war zu zart, oder die Gewalt, die ich ihm anthat, zu groß; genug! er zersprang, und mit ihm war für heute Alles verloren!

Nein! rief sie, dies ist zu viel! Jetzt redet ein höheres Schicksal! Nicht ohne Ursache begibt sich dieses Zeichen! Nicht ohne Ursache, gerade an diesem Tage! Herr von Hohenfels! wenn jemals — o wenn jemals! — — —

Ich errieth, was sie sagen wollte; noch hoffte ich auf eine glückliche Stunde! — Ich beschwor sie, in diesen leidenschaftlichen Augenblicken nicht weiter zu reden, und sie gewährte mir meine Bitte unter der Bedingung, daß ich sie verlassen, sogleich verlassen solle. — Ich entfernte mich dann; aber mit welchen Gefühlen! Mir war's, als ginge ich im Traume, oder erwachte ich aus einem solchen. Ein Gedanke beruhigte mich: dies war die böse Stunde, die zuweilen regiert. Ruhigere Augenblicke kommen. Wir konnten uns beide besinnen!

Als ich an die Schloßpforte kam, stand Herr Jonathan da. Auch bei ihm war das böse Stündlein noch nicht vorüber, und mit der Empfindlichkeit, mit welcher diese Leute, die sich so viel gegen uns erlauben, den kleinsten Zweifel in ihre Redlichkeit zu rügen pflegen, redete er mich an:

Herr Oberster! sagte er: Ob der den Namen eines Verräthers gegen Sie verdient, der sich um Ihrentwillen zu einer Art von gutgemeinter Verrätherei herabläßt, das wird die Zukunft entscheiden. Nehmen Sie, was ich eben entwendete, lesen Sie es, handeln Sie darnach, und legen Sie es, sobald Sie können, auf eine verdachtlose Art, wieder in meine Hände! denn schon beginnt man es zu vermissen.

Er steckte mit diesen Worten einige Papiere in meine Hand, und entfernte sich so schnell, als sey es hier verboten, mit mir geredet zu haben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Träume.

(Beschluß.)

Mitten in den bewußten Zustand bringt oft wie ein Blitz eine Erinnerung eines Traumes und knüpft sich der Reihe unsrer von außen her uns gegebenen Vorstellungen und Eindrücke an, und umkränzet die Wirklichkeit mit einem magischen Lichte, stellt sie ferner oder verrückt sie, daß wir irre an ihr werden, daß es uns schauerlich fremde, unheimlich, und doch wohl wird bei ihr, als einer bekannten Unbekannten, Geheimnißvollen, an der wir noch vieles, wie es auch ist, herauszurathen hätten.

Auch an die von unsrer eignen Thätigkeit uns gegebenen Vorstellungen reihen sich oft wie unwillkührlich fremde Bilder aus Träumen an, und sie mögen nicht selten denselben eine Beleuchtung geben, die uns die Wirklichkeit von einer andern Seite zeigt.

Der Mensch hat zwei Triebe in sich, aus sich herauszutreten und wieder sich zurückzuziehen in sich. Es ist dies die Bedingung der ewigen Lebenskraft in ihm, die Systole und Diastole des Herzens seiner Natur.

Da der Zustand lebhafterer Träume für einen höheren übernatürlichen von den Alten angesehen wurde, wo die Seele göttlichen Offenbarungen zugänglich wäre,

wie auch Dante schön singt: (Com. div. Purg. Cant. IX. 5—7.)

> Nell' ora — che la mente nostra pellegrina
> Più della carne, e men da pensier presa,
> Alle sue vision quasi è divina *).

so könnten vorwitzig klügelnde, grübelnde die Frage und in ihr den Zweifel aufwerfen, ob der träumende Zustand oder der wachende dem der wahren Menschennatur angemessenere sey, und irren wir nicht, so hat es in neuern an Paradoxie so fruchtbaren Zeiten, besonders seit die Erscheinungen des künstlich magnetischen Schlafs Bewunderung und Ueberbewunderung angeregt haben, an solchen Fragenden nicht gefehlt. Aber es wäre im Ernste genommen doch nur eine alberne Frage: denn wir sind nicht da, als Schlafwandler im Leben umherzuträumen, und sein Ernst, wie seine Freude erfordern wachen, besonnenen, rührigen Sinn: und was die Erhöhung unsrer Seelenkräfte durch magnetischen Schlaf betrifft, so bin ich allerdings auch der Meinung, die der geistreiche Jakobi in seinen Gesprächen über Idealismus und Realismus (S. 142.) äußert, wir thäten besser daran, allen Schlaf uns aus den Augen zu reiben, die Augen so weit zu öffnen, als wir könnten, und eher das Wachen zu verbessern, als das Träumen. — Indeß dem Idealismus begegnet es doch, an dieser Klippe hinzustreifen wenigstens, wenn nicht daran zu scheitern. Wer die wirkliche Welt nur für eine Schattenwelt hält, eine geistigere, höhere nur abschattende Welt gleicht wirklich einem philosophischen Träumer. Plato sagt in seiner Republik: Wer das Schwebende, Schwankende für das Bleibende halte, und nicht das Geistige allein für das wahrhaft Seyende, an dem nicht hange, auf das nicht fuße, was nur allein mit den Augen des Geistes könne berührt, und demjenigen Theile, der ihm verwandt sey, betastet werden, sey ein Träumer; denn die Natur des Traumes sey, das Aehnliche für das Wirkliche zu nehmen: gerade also die, wie wir gewöhnlich glauben, am meisten Wachenden, im Irdischen Geschäftigen, mit seinen Zurüstungen so Geschäftigen, daß sie sich nur mit Mühe davon losreissen lassen, nennt er Träumer, und gibt dem Volke, das die Philosophen Verschwebte, Träumerische schilt, den Vorwurf zurück. Indeß beides ist unbillig. Wir sind zum Dualism gemacht und können nach der

*) Zur Zeit, wo unsere Seele die Pilgrimin mehr vom Fleische getrennt und weniger von Sorgen gefangen in ihren Gesichten fast göttlich ist.

Natur unsers Wesens ihn nicht ablehnen von uns. In Plato selbst urtheilt wieder an andern Stellen so, daß man verschiedene seiner Aussprüche mit einander und dem Geiste seines Systems zusammengehalten, nicht umhin kann, ihn selbst für einen Dualisten zu nehmen. Jene obige Stelle hat, richtig verstanden, allerdings ihre Wahrheit; nur muß die Metapher oder das Bild, wie unsre Philosophen jetzt häufig thun, nicht für die Sache selbst genommen werden. — Ist einem Träumer gleich, will Plato sagen, und offenbar nicht mehr; denn nur in der angegebenen Beziehung, daß er das Aehnliche verwechselt mit dem, wovon dies das ähnliche nachgebildete ist, mit dem Urbildlichen, Wahren kann er mit einem Träumer verglichen werden. Sonst wird ihm, da der Verstand, der eigentlich in den gegenständlichen Sinnenerscheinungen einheimisch ist, und im Zustande des Traumes, wo diese aufhören, kein Amt haben kann, dieses vielmehr an die frei waltende Einbildungskraft abgegeben hat, einem solchen in irdischen Geschäften für Zwecke der Klugheit und der zeitlichen Wohlfahrt sich Umtreibenden so wenig abgesprochen werden kann, daß er damit mehr berathen scheint, als der blos auf die Wissenschaft des Seyenden Gesteuerte (die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichts) dieser Vorwurf nicht gemacht werden können. Daraus aber, daß Plato die Sinnenwelt für nichtig und vergänglich, wie sie es auch ist, entschieden hält und läugnet, daß in ihr das Seyende könne ergriffen werden, folgt ja gar nicht, daß er ihre Objektivität läugnet, vielmehr scheidet er überall das Uebernatürliche vom Natürlichen, das Entstandene vom Unentstandenen, das Weltall von seinem Urheber, seine Lehre ist und bleibt, wie Jakobi richtig sagt (III. B. seiner Schriften S. 460.) dualistisch und theistisch.

C z.

Der moderne Offizier.

Der Herr von Schmalbauch ist ein wack'rer Degen,
Mit starker Brust geht er dem Feind entgegen.
Was ihm die Brust so hebt? o schweigt, ihr gift'gen Neider;
Denn fragt man euch darum, ihr sagt gewiß: sein Schneider.

W. Prox.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Unter den mehr oder minder interessanten Erscheinungen, welche in den letztverflossenen Wochen unsere Bühne darbot, bemerkten wir auch den Rehbock, oder die schuldlosen Schuldbewußten, Lustspiel von Kotzebue. Referent gesteht, daß er

dem Urtheile derer, welche dieses Stück als durchaus unsittlich von aller Darstellung ausgeschlossen wissen möchten, nicht so ganz beistimmen kann, denn, wenn auch nicht zu läugnen ist, daß wohl hier und da die Phantasie stark hingewiesen wird auf solche Momente, welche die Sittlichkeit in mancher Hinsicht nicht zu berühren oder auch nur in der Vorstellung zu entschleiern gebietet, so wird dies doch dadurch gemildert, daß man eigentlich nur die Meinung der komischen Hauptperson von jenen ihm als unsittlich erscheinenden Ereignissen erfährt, da keiner dieser Vorfälle es an sich ist. Auch wird nirgends ein an sich heiliges Verhältniß leichtfertig verspottet oder mit Geringschätzung behandelt. Die Regie hatte übrigens so viel entweder gestrichen oder gemildert, daß nichts als ein unanständiger Spaß das Zartgefühl empörend verletzte. Auch sämmtliche Darstellende bewiesen in ihrem Spiele eine so hohe Achtung gegen Anstand und Sittlichkeit, daß sie Alles, was noch verletzen konnte, mit den sanftesten Farben zeichneten, oder so schnell an dem Zuschauer vorüberführten, daß man ihnen schon in dieser Hinsicht zum Dank verpflichtet war. Uebrigens verdient das Stück selbst wohl ein echtes Lustspiel zu heißen, denn es regt sich überall die heiterste Laune, das frischeste Leben, und der Dichter hat mit seiner bekannten Geschicklichkeit jeden Umstand benutzt, der die Einbildungskraft zum komischen Spiele reizen mag. Es wurde im Ganzen sehr brav ausgeführt. Keine von den Hauptrollen war in solche Hände gerathen, die ihr nicht hätten können Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Vor Allem verdient aber das treffliche Spiel Herrn Warms, in der Rolle des Pachter Grauschimmel hervorgehoben zu werden. Wenn Hr. W. gleich überall, selbst in der niedrigsten Posse, durch seine oft wirklich geniale Darstellung eine den meisten Zuschauern höchst erfreuliche Erscheinung bildet, so zeigte er doch in dieser Rolle einen so frischen und heitern Humor, daß das komische Bild eine ordentlich erquickende Belebung verbreitete. Diese Wirkung wurde dadurch erhöht, daß nirgends Uebertreibung sichtbar war, sondern Alles natürlich und leicht und in den Grenzen wahrer Kunst sich entfaltete. Wir haben ihn hier fast zum ersten Male als einen trefflichen Charakterzeichner gesehen, und erwarten ihn in mehreren ähnlichen Rollen mit Vergnügen. Hr. Löwe gab den genußsüchtigen, leichtsinnigen Grafen mit Anstand und Feinheit, Hr. Stein den minder frivolen Stallmeister mit Wahrheit, Wärme und Leben. Dem. Böhler d. Ält. die Gräfin mit echt weiblicher Würde und Zartheit. Dem. Berwison die Schwester des Grafen mit Delicatesse und Anmuth. Sie war in ihrer Verkleidung eine recht gefällige Erscheinung, und wurde von Dem. Mollard, als Kammerjungfer, recht gut unterstützt. So wurde denn das Ganze zu einer der ergötzlichsten Darstellungen, deren wir uns bisher zu erfreuen gehabt haben. — Kurz vorher war zum ersten Male: Welcher ist der Bräutigam von Mad. Weissenthurn erschienen, worin Dem. Böhler, d. Jüng., Gelegenheit gefunden hatte, ihr schönes Talent für naive Darstellungen so erfreuend zu entfalten, daß sie nach der Vorstellung einstimmig gerufen worden. Ref. hat dieser Vorstellung nicht beiwohnen können, jedoch den Beifall, den diese junge Schauspielerin fast immer erntet, auch fast immer gerecht gefunden, denn sie sucht ihn weder durch Koketterie noch falsche Künstelei oder kecke Uebertreibung zu erobern. Beide Schwestern berechtigen, jede in ihrem Kreise, für die Zukunft zu den angenehmsten Hoffnungen.

In der Johanna von Montfaucon (am 8. Febr.) zeigte Mad. Steinau, welche diesen Charakter ausführte, daß sie von dem edlen Streben nach Verwirklichung eines schönen Ideals beseelt werde. Ihre Darstellung war voll Innigkeit und Tiefe, voll Adel und gewinnender Zartheit. Sie wußte die verschiedenen Seiten dieses edlen Wesens befriedigend hervortreten zu lassen, und auch in ihrem Aeußern war etwas Achtung und Theilnahme Einflößendes. Sie sprach meistens treffend und ergreifend, nur hätte man dem Ganzen wohl mehr

Einfachheit und weniger Theatralisches ansehen sollen. Zuweilen erkältete sie durch das Letztere die Wärme ihres Spiels. Hr. Löwe gab den Estavajel so, daß er den Zuschauer stets gefällig und zur Theilnahme erweckend ansprach. Sein Aeußeres hatte etwas sehr Anziehendes. Hr. Stein zeigte sich als Philipp mit der begeisternden Kraft, welche das Herz zu der Liebe und Bewunderung hinreißt, welche dieser große Charakter erregen muß. Frei von aller Künstelei, frei von allem Haschen nach Effekt gab er in edler Einfalt die hier allein wirksame Natur und Wahrheit. Hätte er sein Aeußeres mehr beherrscht und veredelt, so wäre schwerlich etwas zu wünschen übrig geblieben. Ueberhaupt zeigt dieser junge Mann bei jeder seiner Leistungen immer mehr, daß er mit Glück auf der schweren Bahn vorwärts schreite, an deren Ziel ihm der schöne Kranz winkt, der den großen Künstler lohnt. Man sieht es ihm an, daß es ihm um dauernden Ruhm zu thun ist, und daß er den Bessern seiner Zeit genug thun will. Möge ihm immer Muth und Kraft bleiben seinem Ideale nachzustreben. Hr. Reinecke spielte als alter Graf von Granson mit vieler Innigkeit und Wahrheit. Hr. Bächstedt, der als Gast den Lasarra gab, machte zu sichtliche Anstrengungen, sein Ziel zu erreichen, als daß er's hätte erreichen können. In seiner Darstellung wurde das Furchtbare dadurch, daß es der Phantasie zu wenig zu ahnen übrig ließ, seiner Wirkung um ein Großes beraubt. — Dem. Böhler, d. Ält., als Hildegarde, war eine gefällige, liebliche Erscheinung. Das Gefecht am Schluße wurde mit Geschicklichkeit und Genauigkeit ohne störende Verwirrung oder Lächerlichkeit ausgeführt. Die Kostüms waren geschmackvoll.

Erklärung.

Der Verfasser der Correspondenz-Nachricht aus Göttingen, in No. 109. v. J. dieser Zeitung, erklärt hierdurch auf eine an ihn ergangene Aufforderung, daß — obgleich das dort mitgetheilte Faktum an sich ganz wahr, wie es nicht nur dem Verfasser, der sich damals in Göttingen aufhielt, sondern auch dem ganzen dortigen Publikum bekannt genug ist — sich einige Unrichtigkeiten in die Erzählung eingeschlichen haben, woran indeß der Verf. ganz unschuldig ist, da er nicht selbst Augenzeuge war, und ihm die Sache durch Mittheilung so bekannt wurde. — Wenn dort gemuthmaßt ward, jene That möchte vielleicht aus Haß entstanden, und Werk des Vorsatzes gewesen seyn, so hat die Folgezeit zu Gunsten des unglücklichen H... das Gegentheil entschieden; es ist nun klar, daß die Handlung blos durch ein, auf das Aeußerste gereiztes Ehrgefühl veranlaßt wurde, und der Verf. bedauert, daß ihm nicht gleich bei der ersten Mittheilung die wahre Quelle anzugeben vergönnt war. Möge der bewußte Briefsteller mit dieser wohlgemeinten Erklärung sich, um so mehr jetzt, da die ganze Sache längst vergessen ist, beruhigt und zufriedengestellt finden!

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 2.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 2. — den 10. Februar 1818.

Mac - Benac.

Er lebt im Sohne

oder

das Positive der Freymaurerey.

1 8 1 8.

Preis 16 Groschen.

Eine freie, allseitige, immer an der Hand der Geschichte gehende Prüfung leitet hier diese Gesellschaft, als einzelne Welterscheinung, in das große allgemeine Meer zurück, woraus sie entstand. Indem sie ihr (echt protestantisch) das Spielzeug kindischer, oder auch selbstsüchtiger Heimlichkeitskrämerei zerschlägt, verweiset sie dieselbe mit tiefer Liebe an den Träger alles wahrhaften Lebens, jenes ewige Geheimniß, welches, von den Dächern gepredigt, als neu beseelende Kraft in ein ausgelangtes und durch Eigenkraft verderbtes Leben hereintritt. So neu und eigenthümlich in der Ansicht, als klar und würdig in der Darstellung schließt dies Werkchen beruhigend die Akten über diesen vielgepriesenen und viel befehdeten Gegenstand, und muß jeden ansprechen, dem Wohl und Weh seiner Brüder am Herzen liegt.

Bekanntmachung.

Im Laufe dieses Jahres erscheint bei dem unterzeichneten Verleger die Fortsetzung des früher von W. G. Becker, zuletzt von Hrn. Friedrich Kind herausgegebenen:

Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1819.

Mit Beiträgen von A. Lafontaine, Lamotte Fouqué, A. von Hellwig geb. Freiin von Imhoff, Falk, E. T. A. Hoffmann, H. Clauren, Brätzel, Krug von Nidda, Richard Roos, von Gerstenbergk, A. Wendt, und mehrern ausgezeichneten Dichterinnen und Dichtern.

(Kupfer nach Ramberg von den besten Künstlern, Musik und Tanztouren, wie zeither.)

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Mit dieser Bekanntmachung ist es nöthig, den Erben des frühern Herausgebers, des Herrn W. G. Becker, auf eine gedruckte Anzeige in Nr. 310 der Abendzeitung, datirt den 24. Nov. v. J., irriger Weise Berichtigung überschrieben, und Hrn. Fr. Kind zu antworten, indem diese Anzeige außer mehreren Unrichtigkeiten, auch eine völlige Nichtachtung des mir unterm 4. Nov. 1817 allergnädigst verliehenen Privilegii, ausspricht.

Fürs erste haben die Beckerschen Erben und Hr. Fr. Kind zu erwähnen unterlassen, daß ich ihnen, schon 1816 vorläufig, und im September vorigen Jahres definitiv, den Kontrakt aufgekündigt habe, nicht sie mir. Dieses ist in mehr als einer Hinsicht von Bedeutung, und will ich die Ursachen, warum ich den Kontrakt nicht erneuerte, hier nicht weiter berühren. — Merkwürdig ist es aber zweitens, daß die Beckerschen Erben mir unter dem 24. Nov. eine seit 1791 verlegte Zeitschrift fortzusetzen verwehren wollen, über welche mir unterm 4. Nov. Ein Königl. Sächs. Privilegium unweigerlich verliehen worden ist. Diese Merkwürdigkeit geht so weit, daß sich die Beckerschen Erben sogar erlauben wollen, auf weiland W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, welches Hr. Fr. Kind zu ihrem Vortheil und Nutzen bei G. J. Göschen für 1819 herauszugeben gedenkt, den Zusatz zu machen:

29r Jahrgang.

Der verstorbene Herr Hofrath W. G. Becker wußte sich zwar 1806 ohne meine Konkurrenz ein Privilegium zu verschaffen, und wohlweislich wurde auch die Erneuerung desselben schon 1814 nachgesucht, so daß es mir nicht möglich war, dagegen gerechte Beschwerden zu führen, und wenn die Höchste Behörde durch frühere Täuschungen vermocht worden ist, dieses Privilegium überhaupt zu ertheilen und zu erneuern, so geht doch auch aus der Art und Weise, wie dieselbe solches ertheilte, im gleichen Grade die Weisheit und Gerechtigkeitsliebe Derselben hervor. Denn in den Bestimmungen deshalb ist weder ein Jahr-

gang speciell noch im Allgemeinen genannt, und halte ich dadurch mein wohlerworbenes Verlagsrecht gesichert. Kann ich auf dem Wege Rechtens, den ich gegenwärtig einschlagen muß, es nicht dahin bringen, daß den Beckerschen Erben der Mißbrauch ihres Privilegii gewehrt werde, und dürfen dieselben ungeahndet auf das ihnen privilegirte W. G. Beckersche Taschenbuch z. g. Vergnügen für 1819. 29r Jahrgang setzen, so beginnen dieselben solches mit einer starken Unwahrheit gegen das Publikum, indem die Jahrgänge 1791—1793 dieser Zeitschrift, ohne den mindesten Antheil Beckers erschienen, von 1794—1805 der Verstorbene zwar Herausgeber war, aber keinen Antheil an dem Verlage hatte, und ein auf obenerwähnte Weise erlangtes Privilegium niemals zu einem Tone verführen sollte, wie solchen die Beckerschen Erben durch Hrn. Friedr. Kind anstimmen lassen.

Oeffentlich behellige ich übrigens Niemanden mehr mit dieser Angelegenheit, sondern ohne die Beckerschen Erben an der Ausübung ihres wohlerworbenen Privilegii verhindern zu wollen, werde ich blos wegen des Mißbrauchs desselben, durch unerlaubte Zusätze und Erweiterungen die nöthigen Maßregeln am gehörigen Orte ergreifen. In jedem Fall wird übrigens das Publikum die echte Fortsetzung dieses Taschenbuchs vor der unechten erkennen, und kann der Name des längst verstorbenen Herausgebers einer jährlich wiederkehrenden Erscheinung, derselben keinen vermehrten Werth geben, wie dieses der Fall ist bei wiederholten neuen Auflagen von Schriften, wo ungeachtet vieler Verbesserungen des Verf. Name beibehalten wird (z. B. Schmolkens bußfertigen Sünder, Pepliers franzöf. Grammaire u. a. m.).

Leipzig, im Januar 1818.

C. F. E. Richter

Firma: *J. F. Gleditsch.*

Vollständige Exemplare mit beinahe 300 Kupf. 1r bis 28r Jahrgang (in gewöhnlichem Einbande) à 22 Rthlr. 10 Gr. (in grünem Marokin, vergoldet . . à 27 Rthlr.
sind anstatt für 42 Thaler zu diesen verminderten Preisen bei direkter Bestellung zu erhalten.

Von Rochlitz neuen Erzählungen in zwei Octav-Bänden, die sowohl in der vorjährigen musikalischen Zeitung No. 27, als auch in dem vorigen Jahrgange der Zeitung für die elegante Welt No. 242. und der Uebersicht der Literatur zum Morgenblatte 1816, No. 21, so wie in mehrern andern Journalen so ehrenvoll angezeigt worden sind, kann man fortwährend in allen deutschen Buchhandlungen Exemplare zu 3 Thlr. 12 Gr., so wie auch nachstehend verzeichnete Werke dieses mit Recht so beliebten Schriftstellers bekommen, welches hierdurch den Freunden und Freundinnen einer interessanten Lektüre bekannt gemacht wird.

Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt. 4 Theile. 8. 6 Thlr.
Denkmale glücklicher Stunden. 2 Theile. Mit Kupfern. 8. 4 Thlr. 8 Gr.
Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit in Erzählungen. 4 Theile. 8. 4 Thlr. 16 Gr.
Glycion. 2 Bände. Mit Kupfern. 8. 3 Thlr. 8 Gr.
Kleine Romane und Erzählungen. 3 Bände. 8. 4 Thlr. 12 Gr.
Das Blumenmädchen, Operette in 1 Akt. 8. 5 Gr.
Es ist die rechte nicht. Lustspiel in 2 Akten. 8. 10 Gr.
Jedem das Seine. Lustspiel in 1 Akt. 8. 7 Gr.
Liebhabereien oder die neue Zauberflöte. Lustspiel in 4 Akten. 8. 16 Gr.
Revanche. Lustspiel in 2 Akten. 8. 7 Gr.

Anzeige für Leihbibliotheken und Freunde unterhaltender Lektüre.

Nachstehende Schriften von Fr. Kind sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Karlo, ein Roman mit Titelkupf. und Vignette. 8. 1 Thlr.
Makaria, Atalanta und Kassandra. Drei Erzählungen. 8. 15 Gr.
Malven. 2 Theile. Mit Titelkupfer. 8. 1 Thlr. 18 Gr.
Natalia. 3 Theile. Mit Kupfern. 8. 5 Thlr. 4 Gr.
Leben und Liebe Ryno's und seiner Schwester Minona. 1s und 2s Bändchen. 8. 1 Thlr. 16 Gr.
Dramatische Gemälde. 8. 1 Thlr.
Wilhelm der Eroberer, ein dramatisches Gemälde. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Walther's Cyane. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Im Verlage Joh. Fr. Hartknochs in Leipzig sind im Laufe des Jahres 1817 folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Callenius, Eichenblätter und Rosenknospen. gr. 8. 10 Gr.
Fischer's (Professor) Chrn. Aug., Geschichte seiner Amtsführung und Entlassung. Von ihm selbst geschrieben. 8. geheft. 18 Gr.
Girardet, Fr., Predigten über das Gebet des Herrn und andre freie Texte. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Hacker, D. J. G. A., Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildeten Ständen. 1s Bändchen. Zweite verbess. und vermehrte Auflage. 8. 16 Gr.
Kind, Friedr., Gedichte. 2te verbesserte und vollständige

Auflage, 1s und 2s Bdchen, mit Kupf. nach Gerh. v. Kügelgen u. Retzsch von W. Böhm und Jury. Taschenformat. 3 Thlr.

Auf Velinpapier 5 Thlr. 8 Gr.

Kind, Friedr., Lindenblüten. 16 Bdchen. (Fortsetzung der Tulpen und der Roswitha.) Mit 1 Kupfer nach Ramberg von Jury. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Auf Velinpapier 2 Thlr. 18 Gr.

Körner, Theodor, poetischer Nachlaß. 4te Auflage in 2 Bänden, in Taschenformat. 2 Thlr.

Laun, Friedr., Glitts gesellige Abende. Die ersten zwölf, in 2 Bänden. 8. 3 Thlr.

Dessen Reise zur Hinrichtung u. s. w. oder: Kleinigkeiten. 36 Bdchen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schütze, St., Versuch einer Theorie des Komischen. 8. 1 Thlr.

Seume's, J. G., Spaziergang nach Syrakus. 1r und 2r Theil. 4te neu durchgesehene Ausgabe, mit Anmerk. rc. von Clodius. gr. 8. Mit 1 Kupf. nach Schnorr von W. Böhm. 2 Thlr. 8 Gr.

Ohne das Kupfer 2 Thlr.

Tillig, J. Fr., Bericht über die Wundärztin Joh. Dor. Hummitzsch in Schönborn. 8. 3 Gr.

Trautschold, J. G., das Leben der Andacht in 100 geistlichen Liedern. Für Freunde der häuslichen Erbauung, auch als Anhang zu jedem Gesangbuch. 8.

Auf Schreibpap. 12 Gr.

Auf Druckpap. 8 Gr.

Dohm, C. W. v., Denkwürigkeiten meiner Zeit, oder Beiträge zur Geschichte des letzten Viertels des achtzehnten und des Anfangs des neunzehnten Jahrhunderts von 1778 bis 1806. 3r Theil. gr. 8. Lemgo und Hannover, im Verlage und in Commission der Meyer'schen und Helwing'schen Hof-Buchhandlungen. 1 Rthlr. 18 Gr.

Die Verleger eilen, dem literarischen Publiko die angenehme Nachricht zu ertheilen, daß die Fortsetzung obigen zu den wichtigsten Erscheinungen unserer Zeit gehörenden Werks so eben an alle solide Buchhandlungen versandt ist, und unter Kurzem den Beschluß des Ganzen mit dem vierten Bande zur Folge haben wird. Es enthält dieser dritte Band:

I. Kaiser Josephs II. Absichten und Unternehmungen im deutschen Reiche. Versuch, Baiern durch Tausch zu erwerben. Friedrichs II. Widerstand. Stiftung des deutschen Fürstenbundes und dessen glücklicher Erfolg. Der Traktat des Fürstenbundes nebst den Accessions-Akten; auch den geheimen und Separat-Artikeln, abgedruckt nach beglaubten Abschriften der im königl. preuß. Archiv zu Berlin aufbewahrten Originale. Des Verfassers Schriften über den deutschen Fürstenbund, geschrieben zu Ende des Jahres 1785.

II. Handels-Traktat zwischen Preußen und Nord-Amerika. Letzte Krankheit und Tod Königs Friedrich II.

Bei uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Abraham Gottlob Werners letztes Mineral-System, aus dessen Nachlaß auf Oberbergamtliche Verordnung vom Bergrath Freiesleben herausgegeben und mit Erläuterungen des Edelstein-Inspektors Breithaupt und Kustos Köhler versehen. gr. 8. brosch. auf Druckpap. 9 Gr., Schreibpap. 12 Gr. und Velinpap. 15 Gr.

Dem mineralogischen Publiko geben wir hiermit die erfreuliche Nachricht von der Erscheinung dieses interessanten Nachlasses des unsterblichen Werners, in der Hoffnung, daß dessen zahlreiche Verehrer und Freunde sich bald selbst mit dem Inhalte bekannt machen werden.

Freyberg, im Decbr. 1817. Craz u. Gerlach.

Bei Johann Friedrich Kühn in Posen ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das Ganze der Destillirkunst, oder der auf 20jährigen strengen praktischen Grundsätzen beruhende wohlerfahrne Destillateur und Parfümeur, worin nach einer leichtfaßlichen, auf feststehenden Vermenge- und Berechnungsregeln gegründeten Methode gelehrt wird, alle im Fache der Destillation und Parfümerie vorkommenden Branntweine, Liqueure, Aquavite, Arak, Rum, Cognac, Franzbranntweine, spirituöse Wasser, Oele, Extrakte, Essenzen, Elixire, Tinkturen, Balsame, Fruchtsäfte rc. zu verfertigen. Als lang bewahrte Geheimnisse aufrichtig dargestellt von Carl Wilhelm Schmidt, Verfasser der Branntweinbrennerei und Bierbrauerei und der Gewerbsschule. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Der Titel spricht zwar schon von selbst die Tendenz dieses Buches aus, und der Ruf des Verf. in der literarischen Welt bürgt uns um so mehr für dessen große Nutz-

barkeit, als es lange bewahrte Geheimnisse sind, die derselbe dem Publikum ohne Rückhalt offen und frei vorlegt, indessen können wir doch nicht umhin, Folgendes zu bemerken:

Die in diesem interessanten Werke aufgestellte Methode ist ganz neu, weicht durchaus von allen andern gegenwärtig existirenden Schriften dieser Art ab, und beruht auf feststehenden Vermenge- und Berechnungsregeln, wodurch ein Jeder in den Stand gesetzt wird, sein Geschäft genau kennen zu lernen, dasselbe in Vergleich mit den meisten Anweisungen (Rezepten) anderer Schriften dieser Art einfacher zu betreiben, und die Waare nicht nur besser, sondern auch wohlfeiler herzustellen, welches doch gewiß sehr bedeutende Vortheile gewährt.

Bei W. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen:

Reinhards Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft. Christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Lebens. Aus den Kanzelreden des sel. Oberhofpredigers D. Reinhard gezogen von M. J. K. Weikert, Diakon zu St. Johannis vor Chemnitz. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Der Zweck und die Rechtfertigung dieses Buchs spricht sich durch seinen Titel aus. Der Herausgeber desselben glaubte der Klasse seiner mißmuthigen, unzufriedenen, Leidenden, in der Einbildung oder Wirklichkeit unglücklichen Brüdern und Schwestern, deren Herz den Lehren und Tröstungen des Evangeliums offen steht, nicht nützlicher werden zu können, als wenn er ihnen diese Lehren und Tröstungen mit den Worten eines Mannes zurufte, den nicht blos die innigste Vertraulichkeit mit dem Quell echter Weisheit und Beruhigung, nicht blos der Rede wunderbar ergreifende Klarheit und Kraft, sondern auch, und vorzüglich des eigenen Lebens vielfach bewährende Erfahrung so recht eigentlich zum Lehrer und Tröster bekümmerter Seelen geweiht hatte. Er hob zu dem Ende aus der zahlreichen — nicht allen Trostbedürftigen zu Gebote stehenden — Bändesammlung der Reinhard'schen Predigten mit möglichster Sorgfalt und Umsicht diejenigen Vorträge aus, die sich zu jenem eben angeführten Zwecke vorzüglich eignen, entkleidete sie, so weit es ohne Entstellung geschehen konnte, ihres streng-homiletischen Gewandes und gewisser individueller Beziehungen, und suchte diesen Betrachtungen auch durch ihre Stellung den Zusammenhang zu geben, den sie schon durch ihren Inhalt haben, und sie so in ein Erbauungsbuch für Leidende aller Art zu vereinen.

Durch alle Buchhandlungen sind folgende so eben neu erschienene Bücher zu bekommen:

Unterricht
in der Kunst die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen.

Eine Toilettenlektüre.

von

Dr. Chr. Gottfr. Flittner.

Sehr sauber gebunden 1 Rthlr. 18 Gr.

Handbuch der Geschichte
Friedrich II., des Großen, des Einzigen, als Prinz, Regent, Feldherr und Privatmann.

Der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet.

Von

Karl Friedrich Tzschucke.

Mit 3 Charten und 1 Kupfer. gr. 8. 2 Rthlr.

Bei Johann Friedrich Hartknoch in Leipzig erschien zu Michael 1817 das zweite Bändchen von

Friedrich Kinds Gedichten, zweite verbesserte und vollständige Auflage. Preis: 1 Rthlr. 8 Gr.

Wer das erste Bändchen genoß, bedarf nichts weiter als dieser Anzeige. Wer fremde Urtheile erst fodert, ehe er seinem Geist und Herzen eine Nahrung anbietet, den verweisen wir auf die öffentlichen Urtheile der kompetenten Richter in diesem Fache.

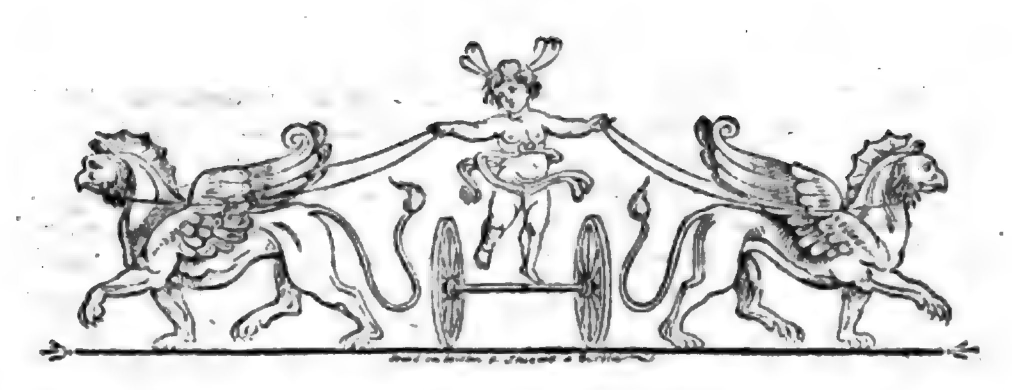
Von demselben Verfasser F. Kind erschien zu gleicher Zeit in demselben Verlage ein Bändchen

Lindenblüthen. Preis: 1 Rthlr. 12 Gr.

Unter diesem lieblichen Bilde gibt derselbe Dichter seinen Lesern in einigen prosaischen Erzählungen für Geist und Herz ungefähr eben das, was wir sinnlich genießen, wenn wir am Abend des heißen, mühevollen Tages mit den Unsrigen unter blühenden Linden uns sammeln. Wer die Manier des Verfassers kennt, bedarf unsrer Anzeige nicht. Wer sie nicht kennt, wird sich für den Versuch, den er macht, belohnt fühlen.

Bei Vandenhoek u. Ruprecht in Göttingen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu erhalten:

Wünschelruthe, ein Zeitblatt. Jahrgang 1818. 4 Rthlr. 8 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 31. — den 12. Februar 1818.

Des Schulmeisters Bunkel Besuch der Redoute zu Reichenfeld, und was sich allda mit ihm zugetragen.

(Ein Scherz.)

Vor sein Leben gern hätte der Schulmeister Bunkel zu Mölldorf einmal eine Maskerade mit angesehen. Hatte er doch von solchen Lustpartien schon so oft mit der größten Verwunderung sprechen hören, und doch konnte er sich durchaus kein genügendes Bild davon entwerfen, indessen war er überzeugt, daß eine Maskerade der Inbegriff alles Belustigenden seyn müsse, was sich nur ersinnen lasse, und vom Belustigen war er, troz seines Amtes und Standes, ein so groser Freund, daß er darüber nicht selten mit seinem jungen Herrn Pastor in Streit gerieth, der gerade zu, seiner Jugend zum Troz, behauptete: eigentliche Lustbarkeiten seyen des höhern, ja des vernünftigen Menschen ganz unwürdig, und man müsse schon hienieden von dem Irdischen sich aus allen Kräften loszureissen suchen, um blos im Himmlischen zu leben. Das wollte dem guten Bunkel gar nicht in den Kopf, ja er meinte, der Herr Pfarrer übertreibe wohl die Sache ein wenig, und man könne ein guter, recht guter Christ und Mensch seyn, und sich doch recht lustig machen. Wer sich der Erde freue, brauche darum den Himmel nicht aufzugeben. Nur Alles mit Maß und zu seiner Zeit. Auch gab er in seinem Herzen dem Herrn Pfarrer Schuld, daß er sich doch auch zuweilen erlustige, nur lasse er's Niemanden merken, oder suche seine Belustigung in andern Dingen, als andere Menschen. Es sey ja, wie er höre, Mode geworden, ein wenig auster zu seyn, und da mache er wohl die Mode auch ein Bischen mit. Der Jugend stehe Alles gut! meinte er.

Er hatte eben des Sonntags Nachmittags die Betstunde vollendet, und war im Begriff, die Kirche zu schließen, als ihm der Schulze das Zeitungsblatt vom Sonnabende überreichte, und lächelnd auf das Avertissement deutete, wo zum nächsten Dienstage — dem Fastnachtstage — eine Redoute in Reichenfeld angekündigt war. Kaum konnte Bunkel den Schlüssel vollends herumdrehen. Es war ihm, als ob die Buchstaben lebendig würden, und ihn auf eine unwiderstebliche Art fortrissen, seiner lang bekämpften Neigung doch auch einmal nachzugeben. Ey, dachte er, wenn du auch einmal kein höherer Mensch, ja wohl ein unvernünftiger bist, das wird sich schon wieder finden. Man muß Alles versuchen in der Welt. Aber — wenn's nun der Herr Pfarrer erführe, der würde dich beredouten, du könntest am Ende um den Dienst kommen, und hast erst eine junge Frau genommen. Nein! laß es lieber bleiben Bunkelchen! — Mit unruhigem Gemüthe kam er nach Hause, der Kaffee wollte ihm nicht schmecken, die junge Frau wurde ängstlich, allein er versicherte, ihm fehle nichts und er wolle nur ein wenig schlummern, es werde schon besser werden. Er setzte sich in den Grosvaterstuhl, aber nicht um zu schlafen, sondern um über seinen Plan weiter nachzudenken. Endlich beschloß er, den Dienstag wenigstens seinen Vetter in Reichenfeld — einen Schneider, der auch Redoutenanzüge vermiethete — zu besu-

chen, unter dem Vorwande, daß er mit dem Arzte wegen der Unpäßlichkeit sprechen wollte, die ihm seine junge Frau angedichtet hatte. Dieser zufällige Umstand schien ihm ein Schicksals-Wink zu seyn, daß er seine unschuldige Neigung doch einmal wenigstens zu befriedigen suchen solle. Er wußte so gut, wie ein dramatischer Dichter, den Zusammenhang zwischen den beiden Welten zu deuten. Er gab seine Absicht seiner Frau zu erkennen, mit der Bemerkung, daß er, eben weil er sich doch nicht so recht wohl fühle, schwerlich den Weg hin und zurück in einem Tage werde machen können. Je, versetzte sie, Du kannst ja bei dem Vetter Schneider übernachten. Er gibt Dir gern eine Lagerstatt für die Nacht. Ich habe so jetzt das Federschließen, und da bitte ich mir einmal das Haus voll Mädchen, damit wir etwas wegschließen können. Wenn Du da bist, setzte sie scherzend hinzu, darf ich so 'was nicht recht wagen. Es sind gar zu viel hübsche Gesichter im Dorfe. — Bunkel lächelte, küßte sein Weibchen und ging zu dem Rittergutspachter, der auch erst kürzlich sich verheirathet hatte, und mit dem er in freundschaftliche Verhältnisse gekommen war, weil die Weiber sich oft zusammen über ihren Putz beriethen. Die Frau des Pachters sprach auch von der Redoute, und gab, da sie als Kammerjungfer der Domherrin, ihrer gnädigen Gutsherrschaft, oft dergleichen Streifzüge ins Gebiet des Leichtsinns mitgemacht hatte, eine so reitzende Schilderung davon, daß Bunkel, und hätte es sein Leben gekostet, der Versuchung nicht zu widerstehen vermochte.

Er fing schon den Montag recht stark an zu husten, konnte nicht schlafen, hatte ängstliche Träume, — was natürlich aus seiner Unruhe zu erklären war — und aß den Dienstag keinen Bissen, so daß ihn endlich die Frau ordentlich aus dem Hause drängte. Nun wenn es denn seyn muß! dachte er, so kann ich ja wohl folgen. — Nach Auswechselung einiger herzlichen und süßen Schmätzchen wanderte Bunkel der Stadt zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Ich jagte über die Schloßbrücke, und sahe im Dorfe die Begrüßerinnen des Bräutigams, die mir wieder begegneten, finster an. Bei der Waldhütte that ich einen Blick in die Papiere, die mir der Verräther, welcher keiner seyn wollte, zugesteckt hatte, und eine einzige

Zeile, die ich las, überzeugte mich, daß ich hier unter lauter Verräthern war. Es waren zwei Briefe: der eine von der Mutter an Emilien; der andere von der nämlichen an ihre Schwester, die Tante. Ich eilte nach Hause zu kommen. Bei einer Lektüre, wie die, welche mir bevorstand, ist's nicht gut, außer seinen vier Pfählen zu seyn. Man ist ein Mensch, und weiß nicht, was einem zustoßen kann. — Ich verschloß mich und las Folgendes:

Die Mutter an die Tochter.

Bei Deinem so oft von mir, vielleicht mit Unrecht, bestrittenen Glauben an Vorzeichen, weiß ich nicht, wie es Dir nicht aufgefallen ist, daß so Alles mit Hinderniß und Aufschub verbunden ist, was sich auf Deine neue Verbindung bezieht. Wenn ich Dir alle die Mißgriffe und Unannehmlichkeiten herzählen wollte, die die Verfertigung und Zusendung der Trauringe begleitete, Du würdest erstaunen. Hier sind sie endlich! Gott lasse den zweiten Bund, den Du schließen willst, glücklicher seyn, als den ersten!

Es freut mich, daß Du Dich der herrlichen Regeln eines meiner geliebtesten Dichter wieder erinnerst, und sie noch einmal zu besitzen wünschest. Ich überreichte sie Dir am Abend vor Deiner ersten Verbindung. Du erkanntest ihre Vortrefflichkeit; aber Du hast sie fast alle übertreten. Sey zum zweitenmale vorsichtiger, so wirst Du auch glücklicher seyn!

Ich habe das Gedicht von Göckingk, welches sich anfängt: „Prophezeih'n wird dir der Schmeichler Haufen bei den Trauungsringen Freud' und Glück," ich habe es überall gesucht, und am Ende, weil ich es vergebens suchte, doch aus dem Gedächtniß niederschreiben müssen. Ich lege es bei, so gut es mir die Erinnerung gibt; nimm es wohl zu Herzen!

Daß das Bild Deines zweiten Bräutigams — Gott! was liegt für mich in den Gedanken — einer zweiten Wahl! — daß es nicht mit Brillanten besetzt ist, glaube ich; aber es sollte es seyn. Der Zweite muß Dir wenigstens so viel gelten, als der Erste gegolten hat. Um dem Mangel abzuhelfen, sende ich Dir hier das Portrait Deines ersten Gemahls. — Ich entrückte Dir es, als ich fürchten mußte, der erste Schmerz über seinen Tod würde Dich in Verzweiflung stürzen. Dies ist ja nun nicht mehr zu besorgen. Nimm dem Dir gleichgültig gewordenen Bilde die reiche Fassung und gieb

sie dem Bilde des Herrn von Hohenfels! So ist beiden geholfen.

Willst Du dem guten Verstorbenen, dem Du so oft Unrecht thatest, den Du durch Eifersucht — welche freilich in zu heißer Liebe gegründet war — in das Getümmel des Kriegs zurücktriebst, willst Du ihm noch einen Blick und eine Thräne gönnen, so thue es, thue es an dem Tage, da Dir dieser Brief nebst dem Bilde überreicht wird. Es wird der Tag seyn, an welchem laut des Todtenscheines der Rittmeister von Raubhaupt den Tod der Helden starb.

Dies war ein Brief! Ich unterlasse die Empfindungen zu schildern, die er in mir anregte. Sie waren sehr gemischt. Auch Raubhaupt erhielt eine Thräne! Er war beinahe in meinen Armen gestorben; ich hatte nicht gewußt, daß ich in ihm meinen Vorgänger sterben sähe! Daß er nicht glücklich gewesen war, nicht glücklich mit der, durch die nun ich glücklich werden wollte, war mir unbekannt gewesen. Hatte ich doch nicht gewußt, ob er verheirathet war oder nicht, indem meine Bekanntschaft mit allen übrigen Raubhaupten, deren es in der Christenheit gar viele gibt, viel genauer gewesen war, als mit ihm.

Ich kam mit dem Lesen nun an das Gedicht; aber so schön es ist, so muthe man mir nicht zu, es hier nachzuschreiben. Nicht lieb war es mir, daß, wie die Mutter schrieb, meine Gewählte in ihrem ersten Ehestande fast wider alle seine Gebote gesündiget hatte: denn ach! was sollte ich im zweiten erwarten! Am Ende des Gedichts kam mir's vor, als wäre es der Frau Schwiegermama eigene Dichtung. Ein antikes Götterbild läßt sich nicht so leicht an den fehlenden Theilen ersetzen, daß man nicht die Hand des neuern Künstlers bemerken sollte. — Einige der letzten Verse hebe ich aus; sie waren zu offenbar für unsern Fall verfertiget, und ihre Wirkung auf mich war zu fürchterlich. Am Ende der mehr als zehn Ehestandsgebote hieß es:

Selig, wenn mit ihren Kronen
Jahre solch ein Bündniß weih'n! —
Da wo Lieb' und Treue wohnen
Kehren gern die Götter ein!
Baucis und Philemon, ihr seyd Zeugen,
Ewig grünend, mit verschlung'nen Zweigen,
Prangt ihr noch in Paphos Myrthenhayn.

Aber Stunden gibt es, schwarze Stunden,
Niedertretend heiliges Geheg! —
Wenn nun Damon, dir entwunden,
Einst in fremden Armen läg?
Wahrheit sey die Quelle deiner Thränen,
Nicht ein ungewisses Wähnen,
Nicht ein falsches Stadtgespräch'.

Hin ist Liebe! Ehre sey dir theuer,
Wie der goldne Ring an deiner Hand!
Laß dem Unglück seinen Schleier!
Wehe dem, der es der Nacht entwand!
Klag' und Vorwurf gibt ihm Dauer;
Traure still, doch deine Trauer
Trage nie des Zorns Gewand!

Schmeichelei, die dir verstohlen nahte,
Preist dir das Vergeltungsrecht;
Doch hinweg von solcher Pfade
Labyrinthischem Geflecht! —
Reue droht mit Schlangenhaaren,
Wo sich falsche Tritte paaren;
Treu das Göttliche zu wahren,
Ziemt dem göttlichen Geschlecht.

Hart, sprichst du, ist diese Lehre?
Ja, sie ist's, und darum prüfe wohl!
Prüfe deiner Pflichten Schwere
Und der Treue heiliges Symbol!
Graut dir vor dem Ernst der Dinge
Eingeengt im goldnen Ringe,
So sey Freiheit dein Idol!

Liebe trennt und Liebe kann erretten!
Selbst im Tode glimmt ein Hoffnungsstrahl.
Aber brach sie deine Ketten,
O so wähle nicht zum zweiten Mal!
Zweimal glücklich, zweimal widrig wählen? —
Eins ist leicht, das Andre könnte fehlen.
Freiheit! Freiheit! bleibe deine Wahl!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt, den 6. Januar.

In der Person des Hrn. Dr. Juris Grambs, welcher am 5. Decbr. vor. J. starb, hat unsere Stadt einen ihrer würdigsten Bürger und einen echten Kenner im Gebiete des Schönen, das Städelische Kunstinstitut seinen präsidirenden Admi-

nistrator verloren. An seiner Stelle ist Hr. Senator Vogt gewählt, eine Wahl, die gewiß jeden Kunstfreund mit den schönsten Hoffnungen erfüllt. Schon mehrere Monate vor seinem Tode trat Hr. Dr. Grambs seine auserlesene Sammlung, besonders aus seltenen Kupferstichen und vorzüglichen Gemälden der italienischen und niederländischen Schule bestehend, dem gedachten Institute ab. Neuerdings versichert man, die Administration habe für die Anstalt das rothe Haus, bekanntlich einst einer unserer ersten Gasthöfe, für 230,000 Gulden an sich gekauft.

Bereits am 9. November vorigen Jahres ist im Lokale der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und ihrer Hülfswissenschaften die Sonntagsschule durch feierliche Reden, welche Hr. Prof. Poppe, Dr. Disterweg und Friedleben hielten, feierlich eröffnet worden, und erfreut sich, ihrer Beschränkung in Hinsicht des Lokals ungeachtet, eines guten Fortgangs. In diesem Lokale werden auch von den einzelnen Mitgliedern der polytechnischen Gesellschaft an eigends dazu bestimmten Abenden öffentliche Vorträge gehalten, die öfters eine durchaus wissenschaftliche Tendenz haben, und daher auch nur blos von einzelnen Mitgliedern besucht werden. Solche Vorlesungen werden durch den proponirenden Sekretär in den Generalversammlungen und durch besondere Anschläge im Lokale der diskursiven Zusammenkünfte bekannt gemacht. Es ist der Wunsch mehrerer Mitglieder, daß aus diesen einzelnen Vorlesungen sich zusammenhängendere und endlich ganze Kursus über allgemein wissenswerthe Gegenstände bilden möchten.

Das Museum, dessen diesjähriger Kursus unter schlimmen Auspizien, nämlich mit dem bekannten Streite um das Wiehstück begann, welches denn auch wirklich andere Hallen, als die des Museums, als bedeutungsvolles Emblem ziert, erfreut sich durch den Eifer der einzelnen Mitglieder, welche den Turnus ihrer Vorträge so genau halten, daß auch dies Mal nicht ein Einziger zurückblieb, des besten Fortgangs. Welchen Dank verdienen nicht solche Männer, die, obgleich alle in Amt und Würden, doch noch so viel Zeit erübrigen, um sie einer Anstalt zu weihen, die nur durch den Eifer der einzelnen Mitglieder aufrecht erhalten werden kann! Mehrere achtungswerthe Männer haben dies Mal eine Reihe interessanter Vorträge begonnen und manches Wort hier zu seiner Zeit mit Kraft und Freimuth gesprochen wird nicht verhallen, sondern in jugendliche Gemüther sich senken und reiche Blüthen und Früchte auf den Altar des Vaterlands (nicht blos der Vaterstadt) bringen, auch zeigt es sich deutlich, daß ein allgemeineres Interesse für diese Anstalt erwacht. Noch nie war die Zahl der neuen Mitglieder so bedeutend, als in diesem Jahre, und wir bemerken mit Vergnügen, daß auch die Frauen in größerer Anzahl sich einfindend, nicht blos den reitzenden Lockungen einer glänzenden Musik folgen, sondern, daß die Mehrzahl es sogar über sich gewinnen kann, einem rein wissenschaftlichen Vortrage wenigstens die gebührende Ruhe, wo nicht sogar vollkommene Aufmerksamkeit zu weihen.

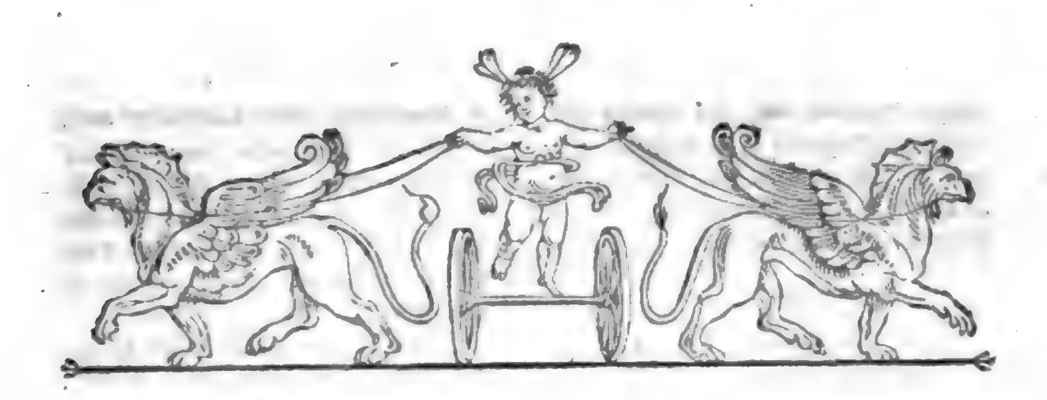
Auch die hiesige musikalische Akademie erfreut sich nicht allein eines guten Fortgangs, sondern auch einer beträchtlichen Erweiterung. Unser unermüdet thätiger Schelble hat eine Singschule mit ihr in Verbindung gebracht, die später als wahres Conservatoire de Musique nicht allein die Akademie mit tauglichen Subjekten zu versehen, sondern auch zur Vervollkommnung des Kirchengesangs das übrige beizutragen die fromme Absicht hat. Jedes neue Konzert wird mit mehr Präcision und Kraftaufwand ausgeführt, und der gefeierteste Sänger deutscher Nation würde (wir hegen gern diese schmeichelhafte Zuversicht) unsere Dilettanten nicht auf den Blocksberg verweisen. (Der Beschl. folgt.)

Aus Berlin, den 13. Januar.

Die Ankunft der Gemahlin des Prinzen Friedrich von Preußen, der Prinzessin Wilhelmine Luise von Anhalt-Bernburg, hat, wie Sie wissen, hier zu mehreren Festlichkeiten Veranlassung gegeben. Zu dem Maskenball waren, außer den zu dem königl. Hofe gehörenden Personen, 2500 Einlaßkarten ausgegeben worden, die Zahl der Anwesenden belief sich daher über 3000, und es herrschte dabei keineswegs eine engherzige Etikette, indem diese Einlaßkarten unter Personen von allen Ständen, in sofern sie zu den gebildeten gehörten, vertheilt worden waren. Auch herrschte ein so ungezwungener, anständiger Frohsinn in diesem bunten Gewühle von Masken, der den vollgültigsten Beweis abgab, daß man, auch ohne Courfähig zu seyn, sich in der feinen und großen Welt produciren kann. Außer dem großen Zug mythologischer und heraischer Charaktere, die Weihe des ehelichen Bundes zwischen Heros und Psyche, gekrönt von Hymen, wurde die neuvermählte Prinzessin durch eine Quadrille im Costüme von Bauern und Bäuerinnen aus dem Anhalt-Bernburgischen überrascht. Zur Beförderung der Täuschung überreichte der Unternehmer dieser Quadrille der Prinzessin ein Schreiben ihres durchlauchtigsten Vaters und Bruders, ein Bouquet von Rosen und Veilchen, nebst einer Tasse, ein Geschenk des Vaters der Prinzessin, als sie noch ein Kind gewesen war. Uebrigens hat dieser Ball auf einen großen Theil der gewerbtreibenden Einwohner einen wohlthätigen Einfluß gehabt, denn Seidenwaaren- und Galanteriehändler, Handschuhmacher, Schneider, Schuhmacher und mehrere andere haben durch einen reichen Verdienst gehabt, und es ist eine beträchtliche Summe Geldes, die sonst vielleicht todt liegen geblieben wäre, in Umlauf gekommen. Mancher mürrische Momus meint zwar, daß sich auch der eine oder der andere zu einer seine Kräfte übersteigenden Ausgabe könnte haben verleiten lassen, und dadurch seine Schulden vergrößert. Doch das ist seine Schuld! —

Am 4. d. M. ist der königl. geheime Rath und erster Professor der Physik, Anatomie und Entbindungskunst bei dem ehemaligen Collegio medico chirurgico, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Johann Gottlieb Walter, geb. den 1. Juli 1734, gestorben. Ein Verlust für die Wissenschaften, da er einer der größten Anatomen war, und auch als solcher von Ein- und Ausländern geschätzt wurde. Sein anatomisches Kabinet, das der König ihm schon vor mehreren Jahren abgekauft hat, wird ein bleibendes Denkmal seines rastlosen Fleißes und Eifers für die Wissenschaft, der er sich gewidmet hatte, bleiben.

Eine kleine Schrift: Rechtliche Erörterung über öffentliche Verbrennung von Druckschriften. Ein besonderer Abdruck der im XIXten Heft der Jahrbücher der Preußischen Gesetzgebung enthaltenen Abhandlung mit einer Vorrede (Berlin, 1817. bei August Rücker), ist gegen die Statt gehabte Verbrennung mehrerer Schriften auf der Wartburg gerichtet. Der besondere Abdruck dieser Abhandlung scheint wohl mehr wegen der Vorrede geschehen zu seyn, als wegen der Abhandlung selbst, welches auch der Verleger schon dadurch angedeutet hat, daß er die Worte: mit einer Vorrede, mit sehr großen Lettern hat drucken lassen. Diese Vorrede ist übrigens auch von dem Professor Wadzeck in dem von ihm redigirt werdenden nützlichen und unterhaltenden Berlinischen Wochenblatt für den gebildeten Bürger und den Landmann, abgedruckt worden. Es scheint dieser Abdruck um so mehr ein Nachdruck zu seyn, da diese Vorrede die Hauptsache bei dieser Broschüre ist, und dergleichen Nachdruck ist in dem preußischen Landrecht ausdrücklich verboten.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 32. — den 13. Februar 1818.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Abscheulich! rief ich, und warf den Brief von mir. — Jetzt entschuldige ich Emilien; sie ist mir ehrwürdig in der Bewegung, die mich heute so aufbrachte. Hat man nicht Alles aufgeboten, dies zarte Gemüth aufzuregen, und mich noch kurz vor Entscheidung meines Glücks zu vertreiben? O Verrath! lauter Verrath! Selbst daß mich Aglauris heute ungehindert eintreten ließ, selbst dies war Verrätherei. Sie wußte, in welcher Stimmung ich die Geliebte finden würde, und konnte errathen, wie sich der Zweisprach zwischen der trauernden Witwe und dem hoffnungsvollen zu jeder Hoffnung berechtigten Bräutigam enden würde. — Doch sprach ich: Da ist ja noch eine Dosis Gift! Soll einmal gestorben seyn aus Grimm oder aus Aergerniß, so sey's je eher je lieber! Ich nahm dann und las:

Die Mutter an die Tante.

Sie müssen getrennt werden! Und warum tratest Du mit Deinem Geheimnisse nicht früher gegen mich hervor? Dies entscheidet ja Alles. Doch es lag in der Natur der Sache, daß Du nicht reden konntest! Gegen ihn oder Emilien Dich zu entdecken, wär' noch bedenklicher gewesen. — Ach Schwester! gute liebende Schwester! war dies die Deutung Deines Blicks, wenn er so bang, so wehmuthsvoll an Hohenfels hing? Wie oft habe ich ihn ganz falsch gedeutet! Thue jetzt, was Du kannst, um den Schritt, welchem schnelle Reue folgen würde, so lange aufzuhalten, als möglich! Mittlerweile tritt ja wohl das Geschick ins Mittel. Ich meines Theils habe vor der Hand gethan, was ich konnte, um Emilien wenigstens zu verstimmen. Hilft Alles nichts, und will man doch Verlobung halten, bei welcher ich nicht gegenwärtig seyn will, so werden sich Zeichen und Wunder zutragen, die die abergläubige Emilie selbst im Augenblick der Entscheidung selbst bei Wechselung der Ringe zurückschrecken würden. Sey also ruhig! Belaste Dein Zartgefühl nicht durch voreiliges Reden! Aufschub der Sache ist da, bis besondere Hülfe erscheint. — Noch Eins: Ich habe es bei der Schwester meines Gemahls dahin gebracht, daß sie die arme Betty auf ein paar Monate entlasse. Emiliens Hochzeit mußte der Vorwand seyn. Es ist mir gelungen. Sie, die nie vermählt war, sähe es nicht ungern, wenn Betty, die sie sich erzogen zu haben wähnt, weil sie sie von des Kindes zwölften Jahre an in ihrem Zwange erhalten hat, ein Glück durch Heirath machte. Es wird nichts vollbracht, es wird wieder an Etwas gedacht! schreibt sie, und ich sage Amen! Möchte doch — ob auch der Wunsch Dir vielleicht nicht ganz gefällt — möchte doch Bettys Schönheit Hohenfelsen, der ja, wie man sagt, gern wechselt, bewegen, die jüngere Schwester für die ältere zu wählen!

Leb' wohl, Geliebte! Betty wird dicht hinter diesem Briefe erscheinen. Muthe ich Dir, die jetzt ganz andere Gedanken beschäftigen, muthe ich Dir nicht zu viel zu, so sorge, daß Hohenfels sie auf die vortheil-

hafteste Art erblicke. Ich glaube nicht, daß Emilien die Erscheinung ihrer schönen Schwester ganz angenehm seyn wird, beargwohnte sie doch einst Dich mit ihrem — Gemahl, und baute dadurch alle diese Verwirrungen. Sollte sie nicht auch Betty mit Eifersucht ansehen? Doch desto besser!

O diese Briefe! Dieser Inbegriff von Kabale und Verrätherei! Vernichten hätte ich sie mögen, hätte ich nicht Jonathan Zurückgabe versprochen! Doch was braucht's, auch ihn zu schonen? War nicht auch er ein Verräther? Verräther an mir und an ihr? Wußte ich, auf welche Seite er am meisten hinge, auf die Seite unserer Verfolger, oder auf die unsrige? Mochte sie es doch erfahren der Tante schönes Geheimniß, ihre Partheilichkeit gegen meine geringe Person, ihren Wunsch, sich für meine Erwählte einzuschieben! Nichts anders war es doch, und dies hatte ich längst bemerkt, wenn Aglaurens Blick so bang, so wehmuthsvoll an mir hing. — —

Mochte Emilie doch vorbereitet seyn auf die Zeichen und Wunder, die unsere Verbindung trennen sollen! und von welchen wahrscheinlich der zersprungene Trauring das erste war. So etwas läßt sich ja wohl entziffern! Arme Emilie! wie nuzte man deine Schwäche, dich von einem Herzen loszureißen, das dich liebte! Nicht zürnen konnte ich jezt über dein gestriges Betragen, nur bedauern mußte ich dich! Wer so wie du von Fallstricken umgeben war, der konnte nicht fester stehen, und wär' er stärker gewesen als du! —

Beschlossen war's am Ende, hinüber zu gehen, zu gehen, damit ich desto verborgener mich zu der Geliebten finden und mit ihr den Bund der Sühne schließen konnte, dem, wäre es nach mir gegangen, — und was hätte uns gehindert! — noch heute der Bund ewiger Vereinigung gefolgt wär'. — Alle Feste, die dazu, ich merkte es wohl, zubereitet wurden, konnten hinten nach kommen, konnten meinen Triumph über die hämische Bosheit feyern. (Die Fortsetzung folgt.)

Des Schulmeisters Bunkel Besuch der Redoute zu Reichenfeld, und was sich allda mit ihm zugetragen.

(Fortsetzung.)

Bunkel traf mit der Dämmerung in Reichenfeld ein und fand den Vetter in voller Thätigkeit mehrere Redoutenanzüge zu ordnen und dem oder jenem anzupassen, so daß er mit dem Freunde nur wenig Worte zu wechseln

im Stande war. Bunkel betrachtete alle die Seltsamkeiten, welche seine Augen hier erblickten, mit eben so großem Interesse, wie der Seefahrer die Erscheinungen einer ihm fremden Natur unter einem entfernten Himmelsstriche. Auch bewunderte er laut die Fortschritte, welche die Menschen in der Kunst, einander zu täuschen, gemacht hätten.

Was? sagte scherzend der Schneider, Du hältst uns also für Betrüger in der Stadt und mich für ihren Helfershelfer, wart! ich möchte Dich zur Strafe gleich selbst in so eine Maske stecken und zum Betrüger machen...

Je! das wäre mir eben recht, Brüderchen, versetzte der Schulmeister — denn ich muß es Dir nur in's Ohr sagen, ich bin eben deswegen in die Stadt gekommen. Meine Frau hatte das Federschließen daheim, deswegen konnte sie nicht mit.....

Nun da wollen wir doch sehen, sagte der Schneider, was ich noch vorräthig habe. Es wird freilich nicht viel mehr seyn, denn die Maskerade wird ungeheuer voll werden. Es will doch jeder einmal ein Bischen närrisch seyn. — Er führte den Freund in eine Nebenstube, wo noch einige Redoutenanzüge hingen. Sie waren aber alle für Bunkeln zu groß, und er schaute überall betrübt umher, als der Schneider die Maske eines Bären brachte, wie sie ehedem mit einem Führer auf Redouten zu erscheinen pflegten. Bunkel erschrack. Die soll ich anziehen? sagte er mit langgezogenem Tone, ein unvernünftiges Vieh soll ich vorstellen? — Vieh oder Mensch, das ist hier einerlei, entgegnete der Schneider, desto leichter kannst Du Deine Rolle durchführen, Brüderchen. Als Bär brauchst Du nicht zu reden, Du brummst nur...

So? Ey da würde ich auch wohl am wenigsten erkannt werden?

Freilich! und ich, ich mache Deinen Führer, ich will schon für Dich reden, wenn's nöthig ist....

Bunkel ließ sich die Maske anlegen, und fand sich scharmant darin. Aber, sagte er zum Schneider, ich habe einmal gelesen, daß man mit dem Kleide nur zu leicht den Sinn des Standes annimmt, für den es gehört, z. B. daß man mit der Montur ordentlicher Weise Soldat wird, wenn ich nun mit....

Mit der Bärenmaske zum Bären würde? meinst Du? fragte der Schneider — hat nichts zu bedeuten. Ich will Dich schon zur Ordnung bringen. Ich führe Dich ja an der Kette und nehme einen tüchtigen Stock mit....

Aber ich bitte Dich, eile, sonst kommen wir zu spät und das Beste ist vorbei...

Bunkel ließ sich Alles gefallen, was der Freund mit ihm vornahm, und so zog er richtig nach einigen Stunden als Bär in den Saal ein, der schon mit einer ungeheuern Menge von Masken angefüllt war. Sein Erstaunen, seine Verwunderung malen keine Worte. Etwas so Eigenes, seltsam Unterhaltendes hatte er nicht vermuthet. Er kannte sich selbst nicht mehr. Allein kaum hatte er einige Minuten in diesem ihm ganz neuen und gar nicht unangenehmen Zustande verweilt, als auch schon die Neckereien der Masken ihren Anfang nahmen. Ein Harlequin pritschte ihn, ein großer Hahn hackte ihn mit dem Schnabel, eine Fledermaus bewegte sich mit kreischendem Tone um ihn her. Noch hielt er sich ganz gut, und brummte nur ein wenig — denn das allein dürfe er, hatte ihm der Schneider gesagt — aber bald ging seine Geduld zu Ende, da sich die Neckereien immer mehr häuften und immer handgreiflicher wurden. Ein entsetzlicher Schreck aber ergriff ihn, als er einen grönländischen Jäger den Pfeil auf sich anlegen sahe. Dummer Spaß, rief er, das kann einem ins Auge fahren! — Alles lachte. Der Schneider, sein Führer, raunte ihm ins Ohr: Reden darfst Du nicht, durchaus nicht, sonst ist's Dein Unglück. Sieh nur, wie man sich schon um uns herdrängt! — Erschrocken wandte sich Bunkel, dem es nun in seiner Hülle ziemlich unheimlich zu werden anfing, nach einer andern Seite, aber nicht lange hatte er hier verweilt, als zwei Gärtnerinnen von einer männlichen Maske begleitet, seine Aufmerksamkeit erregten. Die eine, ein allerliebstes Figürchen, wagte es sogar den Bären zu necken, gleich als wären ihr dergleichen Thiere gar nichts Fremdes; der Bär aber antwortete seiner Instruktion gemäß, nur durch ein leises Brummen und Bewegen seiner Tatzen. Dieses wurde jedoch stärker, als sich die Gärtnerin entfernte, und als sie sich endlich auf einem freiern Platze befand, wo man ihre ganze Gestalt vom Kopfe bis zum Fuße betrachten konnte, erhob der Bär, der ihr unvermerkt nachgefolgt war, da ihn sein Führer von der Kette gelassen hatte, ein so schreckliches Gebrülle, daß Alles um ihn her in die größte Bestürzung gerieth. Diese wurde zur Furcht und Angst bei sämmtlichen Masken, als das unvernünftige Thier auf einmal mit dem wehmüthigsten Tone ausrief: 's ist meine Frau, wahrlich 's ist meine Frau! ach! ich armes, armes Thier! — Man glaubte, es stecke ein Wahnsinniger in dieser Umhüllung, und

bald waren Türken und Juden, Schornsteinfeger und Ritter in Bewegung, das Ungethüm aus dem Saale zu schaffen, oder die Wache zu rufen, da erschien der Vetter Schneider und führte den Bär, Alles Widerstrebens ungeachtet, in ein Nebenzimmer. Dies war zum Glück leer. Aber ich bitte Dich Bunkel, rief hier der Schneider erzürnt, was machst Du für Streiche? Du hättest Dich und mich ins größte Unglück bringen können. Ein öffentliches Vergnügen so zu stören? Kannst Du denn nicht einmal die Rolle eines unvernünftigen Thieres spielen?

Was Rolle spielen? rief fast weinend der Schulmeister, da spielt sich's eben, wenn man so 'was mit ansehen muß! Es war ja meine Frau, gewiß ist sie entführt worden, ich armer, unglücklicher Mann...

Woher weißt Du denn aber, daß es Deine Frau war; die Maske ist ja sehr häufig hier, und das Ansehen täuscht gewaltig...

Nein! Nein! rief Bunkel, an den Strumpfbändern habe ich sie erkannt... die blauen Bänder, mit meinem Namen in Gold gestickt, die ich ihr als Braut schenkte, guckten unter dem kurzen Rocke hervor, und gute Augen hab' ich.... Laß mich nur wieder hinaus, liebster Vetter, ich sterbe hier vor Qual... Ach! wenn ich doch, wie der Herr Pfarrer wollte, nur diesmal ein höherer Mensch geblieben wäre, da hätte ich mir doch meine Frau wenigstens erhalten...

(Der Beschluß folgt.)

An einen Nachahmer des altdeutschen Styls.

A.

Im großen Styl, so schrieb das dreizehnte Jahrhundert.
So schreib' ich!

B.

Schön! doch Schade guter Mann!
Das Dreizehnte vielleicht, es hätte Dich bewundert,
Das leider jetzt Dich nicht mehr lesen kann.

.r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt. (Beschluß.)

Es ist uns lange so gut nicht geworden, zu den guten Anstalten, deren unsere gute Stadt sich erfreut, auch unser Theater zu rechnen; und dennoch scheint es, als ob auch hier der rege Geist der Zeit sich eine zeitgemäßere Bahn bre-

chen wollte. Wir hegten still und innig diese Zuversicht, als aus der Mitte der Aktionärs zu der schon bestehenden Direktion ein neues Mitglied gewählt wurde, und somit Kraft (!) und Milde, Zahlen- und ästhetischer Sinn gepaart wurde. Unser Hoffen ist nicht getäuscht worden. Fräulein Lindner, die einen vortheilhaften Ruf nach Wien hatte, ist durch noch vortheilhaftere Bedingungen auf längere Zeit an die hiesige Bühne gefesselt, und somit dem Publikum sein Liebling erhalten worden; durch Bedingungen, wie sie nur ein Mann gewähren konnte, der selbst liebt, und also einsehen muß, daß die Künstlerbahn keine Rosenbahn ist. Hr. Weidner, als Regisseur, ist sehr thätig, und trotz der Beschränktheit des Künstlerpersonals, hat das Repertoire an neuen Stücken gewonnen. Macbeth, der sich zwei Mal auf demselben, aber auch nur auf diesem, blicken ließ, ist zwar von diesem verschwunden, vermuthlich, weil man eingesehen hatte, daß die Rolle der Lady Macbeth doch mit feinem Subrettenorgane sich sagen ließe; dagegen haben wir Claurens Vorposten gesehen, und das Gerücht, als brächte der verwegene Regisseur 14 Pferde aufs Theater, hatte das Haus und die Kasse reichlich gefüllt. Dankbar erinnern wir uns des Genusses, den uns Fräul. Lindner als Lieutenant Kruse gewährte, müssen aber bekennen, daß es uns wehe that, als sie das schmelzende weibliche Organ zur rauhern Husarenstimme umzuschaffen sich genöthigt sah; eine Anstrengung, die für die Künstlerin nachtheilige Folgen hatte, und sie — Gottlob nur für einige Zeit — den Augen des Publikums entzog. — Um sich mit der Beschränktheit des Repertoirs beim Publikum zu entschuldigen, hat die Direktion das Mittel ergriffen, sich rein zu waschen, und sämmtliche Mitglieder, die es sich beigeben ließen, unpäßlich oder krank zu werden, den Augen des Publikums auf dem Anschlagezettel gedruckt vorzulegen, um so dergleichen physischen Uebeln für die Zukunft ein Maß und Ziel zu setzen.

Wer malt aber unser freudiges Erstaunen, als unsere Bühne zum neuen Jahre weder mit dem (alten) Sonntagskinde, noch mit dem (vielbeliebten) Rochus Pumpernickel, sondern feierlich und ernst mit Oehlenschlägers Correggio eröffnet wurde. Mit pochendem Herzen begaben wir uns dahin, und schmeichelten uns, in den Augen Aller Theilnahme an dieser merkwürdigen Regeneration zu lesen. Ein Prolog, von dem hoffnungsvollen Kinde, Ida Weidner, gesprochen, ging voran, von dem wir, obgleich wir vorn im Parterre standen, kein Wort vernahmen, Dank sey es dem kunstsinnigen Logenthürgeklapp, das melodisch mit lautem Geflüster und katarrhalischen Aeußerungen des Mundes und der Nasen wechselte, die wohl schwerlich lauter als hier ihre belästigende Existenz verkündigen. Antonio Allegri war Hr. Weidner, er führte seine Rolle durchdacht durch, obgleich wir einzelnen Reden mehr Weichheit gewünscht hätten, wie z. B. dem resignirenden, aus schwermüthig gepreßter Brust hervorgehenden Ausrufe, „dann will ich Töpfe malen!" Andere Scenen gelangen ihm trefflich. Hr. Otto, als Michael Angelo, war ganz der stolze, auffahrende Künstler, und diese Rolle ward im eigentlichsten Sinne des Worts gespielt. Giulio Romano sprach recht sanft und bedeutsam, möge aber künftig statt Prometteus — Promethens sagen. Octavio ward zum jungen debauché mit steifem Spiel, unmännlicher Stimme und einigen zierlichen Porte-bras. Battista spielte brav, muß aber als Welsche erst deutsch sprechen lernen, und nicht glicklich, schen (statt schön) sagen, auch das d vom t unterscheiden lernen. Frau von Busch als Marie wie immer gefällige Erscheinung. Fräul. Lindner als Cölestine brav, wiewohl noch nicht ganz bei Stimme. Hr. Weidner, der es so ganz verdiente, ward nicht hervorgerufen — denn das Stück schließt ja nicht mit gewaltsamen Kontorsionen des Körpers und schnaubenden Athemzügen, auch war, wie gewöhnlich, die letzte Scene wegen des Logengeklirrs nicht zu verstehen.

Aus Berlin, den 20. Januar.

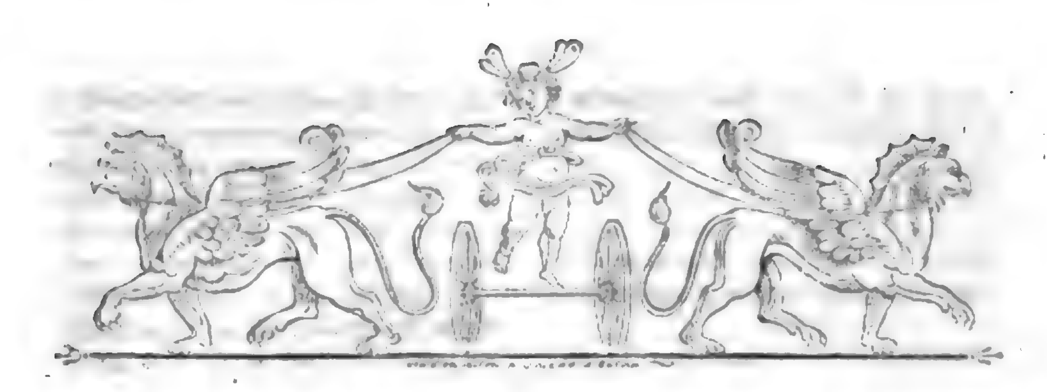
Seit meinem letzten Briefe, wo ich Ihnen Etwas über die hier Statt gefundenen Festlichkeiten schrieb, hat sich hier eben nichts ereignet, was einer Meldung werth wäre und irgend ein allgemeines Interesse hätte. Die Witterung ist höchst unfreundlich, wir haben nur ein paar Tage in diesem Monate Frost und einen heitern Himmel gehabt, dann fortdauernd Nebel, Wolken und Sturm mit Schnee und Hagel. Dieser Sturm war so heftig, daß viele Ziegel von den Dächern heruntergerissen und einige Personen dadurch beschädigt worden sind.

In der hiesigen Zeitung (bei Haude und Spener) ist ein Aufsatz: Die Nachmaskerade auf dem weißen Saal, überschrieben, abgedruckt, in welchem diese Maskerade ausführlich beschrieben wird. Nur hat man es mit Recht auffallend gefunden, daß dieser Aufsatz sich mit den Worten schließt:

„Eine zweite Vorstellung in einem geräumigern Lokale dürfte für die Freunde des Schönen um so erwünschter seyn, da der weiße Saal doch nur eine mäßig große Zuschauerschaft (?) aufnehmen konnte." Hierdurch werden die Theilnehmer und Theilnehmerinnen dieser Maskerade, Personen von den ersten Ständen, wie Schauspieler und Spielerinnen, Tänzer und Tänzerinnen betrachtet, denen man ein da Capo! zurufen darf. Eine offenbar unschickliche Forderung.

Seit einiger Zeit enthält die gedachte Zeitung sehr lesenswerthe Beurtheilungen über die auf unserer Bühne aufgeführten Stücke, sowohl was die Dichtungen, die Kompositionen, als auch was die Darstellung derselben betrifft. Diese Kritiken sind mit Kenntniß, Scharfsinn und einer großen Freimüthigkeit geschrieben, ohne Rücksicht auf Privatverhältnisse. Vorzüglich ist sehr viel Wahres und Beherzigungswerthes über die Oper: Tankred, gesagt worden, hauptsächlich, was die Komposition betrifft, und es ist sehr scharfsinnig darin entwickelt, weshalb diese Oper, trotz des großen Kostenaufwandes bei ihrer Aufführung, und trotz der Anstrengungen des Orchesters und der Sänger und Sängerinnen, die Zuschauer und Zuhörer doch kalt gelassen hat. So wenig es unsern neuen Philosophen hat gelingen wollen, das Publikum zum Verstehen ihrer neuen Systeme zu zwingen, so wenig wird es hoffentlich — und das ist wahrlich sehr erfreulich! — unsern neuen Aesthetikern glücken, das Publikum zu überreden, daß das schön und der Bewunderung werth ist, was seinem natürlichen Gefühl nicht zusagt. Beispiele davon haben wir an dem Ion und an dem standhaften Prinzen gehabt, und in dieser Hinsicht verdient die Standhaftigkeit des unbefangenen Publikums mehr Bewunderung, als die des Prinzen, wenn gleich Einige in ihrer Verehrung zu dem Calderon'schen Stücke so weit gingen, daß sie, wie echte Fanatiker, diejenigen, die ihre Bewunderung nicht theilten, als Unchristen verketzerten.

Im August vor. J. beging hier ein Tabackspinner, der mit seiner Stieftochter in höchst unsittlichen Verhältnissen lebte, einen schauderhaften Mord. Er war nämlich mit ihr nach der Haselheide vor dem Halleschen Thore gegangen, und nachdem er mit ihr gegen Abend über die Wiese, welche von dort nach dem Kottbuser Thore führt, zurückkehrte, hat er ihr dort ein Messer in die Brust gestoßen, woran sie auch nach Verlauf von einigen Stunden gestorben war. Der Mörder war sogleich auf das Geschrei der tödtlich Verwundeten ergriffen und zur gefänglichen Haft gebracht worden. Jetzt hat er bei der Inquisition gestanden, daß er vor zehn Jahren zwischen Leipzig und Dresden auf der Landstraße einen wandernden Handwerksburschen ermordet und beraubt habe, und nach den darüber eingezogenen Erkundigungen hat sich dieser Mord ebenfalls als wahr bestätigt. Es ist merkwürdig, daß nach einer so langen Reihe von Jahren der Thäter einer solchen Frevelthat hat entdeckt werden müssen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 33. — den 14. Februar 1818.

Etwas über den Namen Hierodulen.

Zu St. 17—19.

(Aus einem Briefe.)

.... Uebrigens wird sich unser berühmter Alterthumsforscher über seine Namengebung schon zu rechtfertigen wissen. Wollen Sie nur einen Blick in Heinr Stephan's griechischen Sprachschatz thun, und den dortigen Citaten, und deren fernern Nachweisungen, gemächlich nachgehen, so werden Sie ohne pedantischen Aufwand von Gelehrsamkeit wahrnehmen, daß der Ausdruck, wie hundert andere in jeder Sprache, noch vor jener spätern Bedeutung eine wörtliche sehr anständige, sehr edle Bedeütung hatte. Nichts zu sagen von den alten griechischen Dolmetschern des biblischen Buches Esdra, können Sie gleich aus Joachim Camerarius Commentarien der griechischen und lateinischen Sprache S. 334 ersehen, bei welchem höchst würdigen Tempel der Name vorkommt. „Hierodulen," sagt dieser Lexikograph, „das ist, Dienerinnen des delphischen Tempels*)." Eben da verweiset C. auf Eurip. Phönissä Vers 228, wobei jedem sogleich ein Ausleger einfallen muß, der weit mehr Griechisch wußte, als H. Stephanus und J. Camerarius, und selbst etwas mehr als Is. Casaubonus. Und was sagt Valckenaer in der im Register angezeigten Stelle seiner Ausgabe der angeführten Tragödie? — „Unter Hierodulen," sagt er, „sind zu verstehen, die der Orakelpriesterin Pythia und dem delphischen Tempel dienenden Jungfrauen, die dem Gott (Apollon) gleichsam zum Eigenthum geweiht waren; dergleichen Hierodulen beiderlei Geschlechts, wie bekannt und ausgemacht ist, hier und dort bei den Tempeln von Göttern und Göttinnen gewesen sind*)." Sonderbar genug ist es, doch eben nicht wunderbar, da zu einer umfänglichen Philologie und Kunstgeschichte der Stoff noch nicht vollständig zusammengetragen ist, daß der dort gemißdeutete Ausdruck bisher ziemlich von allen Sammlern der sogenannten griechischen Alterthümer, besonders der heiligen, unerklärt gelassen, ja nicht einmal erwähnt worden ist, und daß er in seiner spätern Bedeutung erst an etliche neuere Archäologen gekommen ist, von denen (z. B. von Zoega) der größte Theil dieser Weisheit entlehnt ist.

Darf man aber beim Gebrauche griechischer Wörter zu heutigen Zwecken das in Kultur und Sitten ausgeartete Griechenland ausschließlich berücksichtigen, dann, sehen Sie wohl, wird man auch weder das Wort Priester, noch heilig, noch Diener in Mund oder Feder nehmen dürfen. Denn Priester und heilig modificirten sich natürlich nach der Gottheit, auf die sie

*) Ἱερόδουλοι, id est, ancillae templi Delphici.

*) Intelligendae sunt ipsius Pythiae vel templi ministrae puellae, Deo peculiari quadam ratione sacratae: quales ἱεροδούλους pueros puellasve passim in templis Deorum Dearumve fuisse prorsus est exploratum.

sich beziehen: so wie es Diener des göttlichen Wortes gibt und Diener des Staats und Kammerdiener.

B. den 5. Febr. 1818. Fr. A. M.

Des Schulmeisters Bunkel Besuch der Redoute zu Reichenfeld, und was sich allda mit ihm zugetragen.

(Beschluß.)

Bunkel war schon im Begriffe umzukehren, da traten zwei Domino's herein, von denen der eine die Maske halb abgenommen hatte. Ein Blick von Bunkeln in das, wenn auch nur für einen Augenblick und zum Theil enthüllte Gesicht, lehrte ihn, daß es — sein Herr Pfarrer sey. Welche Ueberraschung. Namenlose Empfindungen durchkreuzten Bunkels Seele. Er blieb wie erstarrt stehen, da faßte ihn der andere Domino fest an dem einen Ohre und hieß ihn bleiben. Herr Schulmeister, sagte er, wie kommen Sie denn hieher? und an der Stimme erkannte Bunkel den Herrn Domherrn, seine gnädigste Gerichtsherrschaft. Welch' ein Zusammentreffen. Allein, wie manchmal der Mensch in der größten Gefahr die größte Geistesgegenwart beweist, wenn sie ihm auch sonst nicht eigen ist, so erholte sich der Schulmeister schnell und versetzte: Wie der Herr Pfarrer, Ihro Hochwürden! —

Das Geheimniß ist entdeckt, erwiederte der Domherr — wir sind alle Sünder! Bleiben Sie nur Herr Schulmeister....

Ich kann nicht, rief dieser ängstlich, ich muß erst meine Frau retten....

Sie ist unter sicherm Schutze, ich weiß, daß sie mit meinem Pachter und seiner Frau hier ist! — —

Da fiel Bunkeln ein Stein vom Herzen. Aber sie wollte ja Federn schliessen, versetzte es verwundert, wollte das ganze Dorf dazu bitten....

Kann seyn, entgegnete der Domherr, sie ist doch hier, und ich bringe sie sogleich her...

Er eilte fort, und nach wenig Augenblicken stand die nette Gärtnerin, als Frau Schulmeisterin, vor dem erstaunten Gemahle. Man kann sich's leicht vorstellen, daß das Ehepaar nicht lange mehr auf der Redoute sich verweilt haben wird. Die Qual und Angst, welche der Schulmeister ausgestanden, hatte ihn auf immer von der Lust geheilt, solchen weltlichen Lustbarkeiten beizuwohnen. Auch der Herr Pfarrer, der zwar nur den dringenden Bitten des Domherrn nachgegeben hatte, ihn zu begleiten, fühlte sich nicht versucht, ähnlicher Gefahr noch einmal sich auszusetzen, weil er wohl auch gar dem Herrn Superintendenten einmal hätte begegnen können. Mann kann ja nicht wissen, was, aller strengen Grundsätze ungeachtet, ein jeder sich wenigstens erlaubt hält. Ein kluger Arzt muß doch seine Mittel nach der individuellen Natur eines jeden einrichten und modifiziren.

Auf dem Rückwege nach Mölldorf, welchen die Bunkelschen Eheleute mit der Pachterfamilie gemeinschaftlich zurücklegten, und wo sich alles aufklärte, bemerkte Bunkel, daß es ihn, aller überstandenen Qual und Angst ohngeachtet, nicht gereue, die Partie mitgemacht zu haben, denn er nehme sich daraus von neuem die Lehre, Niemanden wegen eines vermeintlichen Vorzugs zu beneiden, und wenn es auch der Besuch einer Redoute wäre. Eine andere Lehre, setzte der Pachter scherzend hinzu, dringt sich aber auch, wie mir scheint, eben so sehr auf, nämlich die: Man muß, wenn man außer dem Hause lustig seyn will, hübsch die Weiber mitnehmen! — Ja wohl, entgegnete der Schulmeister, denn sonst kann man, hat man nicht, wie ich, eine recht herzensgute Frau, zu gewissen Geschenken kommen, man weiß nicht wie, besonders in Fastnachtszeiten....

Schweigt, erwiederten die Frauen gemeinschaftlich, wenn ihr auch immer an Vergeltung denkt, die Weiber wissen zu dulden und zu entsagen. Ward uns auch oft ein leichter Sinn zu Theil, Leichtsinn ist meistens der Männer Eigenthum. Was die Männer darauf erwiederten, haben wir, wegen Gerumpel des Wagens an einer schlechten Stelle des Weges nicht vernehmen können.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Ich machte mich des andern Tages auf, meinen Entschluß auszuführen; es war um die Stunde der Sieste, da ich anlangte. Der glühende Mittag ruhte auf der heißen Landschaft, im Schlosse war Alles stille, und als ich durch den Hof ging, hatte mich Niemand gesehen, als der Hausprophet, der, die Flügel schüttelnd mit lautem Krähen das nahe Gewitter verkündigte. Fast so, dachte ich lachend, als am Tage unsers ersten Zwists! Wieder siegen werde ich, wie damals, und alle Verräther werden getäuscht seyn!

So still war Alles auf Gallerien und Sälen, daß ich nicht leise genug auftreten konnte, um Nichts zu wekken, das meinen so schön glückenden Plan vernichten konnte.

Als ich ins Vorgemach kam, siehe, da ruhte dicht vor der Thür zu dem Allerheiligsten meiner Göttin Freund Jonathan. Der elastische Lehnstuhl begünstigte seinen seligen Schlummer. Das ehrliche Gesicht des Schlafenden söhnte mich beinahe mit ihm aus, und sanft weckte ich ihn.

Himmel! flüsterte er, und riß sich ängstlich empor. Sie hier, Herr von Hohenfels? — Sie können sie nicht sprechen.

Schläft sie, sprach ich?

Ja! nein! — antwortete er; Sie könnte vielleicht gar nicht hier seyn. Sie wollte nach der Stadt fahren.

Aber ich höre flüstern drinnen! fiel ich ein — horch einmal! Dies sind männliche Stimmen!

Ach! das werden die Onkels seyn! Das Haus ist voll Fremde und Verwandte. Wir haben Alles umkehren müssen, um für Alle Raum zu haben.

Ich horchte. Es war jetzt wieder still.

Geh'n sie doch nur jetzt, bat er. Ich habe Ihnen viel zu sagen; aber nur hier nicht, wo der Verräther lauscht.

Und bist nicht Du vielleicht der ärgste von allen?

Haben Sie die Briefe gelesen? fragte er, ohne auf meine Schmähung zu achten. Geben Sie mir sie zurück!

Ich gab sie ihm. Es war mir zu klein, den Verräther zu verrathen.

Mittlerweile hatte er mich unter dem Vorwande des unbemerkten Sprechens bis an die Treppe gebracht, und jetzt klingelte man drinnen.

Gehen Sie doch nur jetzt! rief er, um Gotteswillen! Es ist ja mein Unglück. Erwarten Sie mich im Garten, oder im Wäldchen, am liebsten zu Hause. Ich will ja hinüberkommen, wenn ich kann.

Es klingelte noch einmal. Er führte mich einige Stufen hinab. Glauben Sie doch mir, sagte er; trauen Sie doch meiner Redlichkeit! Es wär' ihrem Ansehen höchst nachtheilig, jetzt so unvorbereitet hier gesehen zu werden. Fühlten Sie den gestrigen Vorgang, wie sie sollten, so durften sie nicht eher wiederkommen, bis man sehnend bat.

Er hatte im Grunde recht! Mein Stolz erwachte und schnell entfernte ich mich. Drinnen aber ertönte ganz deutlich Emiliens Stimme, Jonathan!

O das war zu viel! Sie, verschlossen mit den Onkels, die ich noch nicht kannte, wahrscheinlich auch

Feinde meines Glücks! — O man möchte so gern mit der Geliebten allein auf der Welt seyn! Man verlangt ja nichts als Sie! Aber da erhält man mit ihr noch eine Menge Verwandte, die man nicht gewählt hat, und die einem gemeiniglich in der Folge lästig werden.

Unter mancherlei Gedanken hatte ich das Wäldchen erreicht, und unablässig schwebte mir ein Vers von denen vor, welche meine Frau Schwiegermama dem Dichter nachgeprägt hatte. Ach, mein Schutzgeist war's vielleicht, der mir sie zurief:

„Jahre, reuevolle Jahre,
Folgen kühner unbedachter Wahl.
Selig, wer diesseit dem Traualtare
Einen Blick von seinem Jenseit stahl!
Folg', ist Rettung Dir bereitet;
Schnell der Stunde, die Dich leitet,
Ach unwiderruflich gleitet
Sie hinab zu der Verlornen Zahl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die kranke Phryne.

„Ach!“ seufzet Phryn' auf ihrem Krankenlager,
Und drückt dem Arzt, der forschend bei ihr stand,
Nach längst gewohnter Art die Hand:
„Nicht wahr, ich bin ganz abgezehrt und hager,
„Mein Aug' ist matt, die Wangen sind erblaßt.
„Sie werden sich wohl nie mehr rosig färben?“
Er nickte ja. — „Gern will ich sterben!“
Fährt sie nun fort. — Ich glaub' es selber fast,
Versetzt der Doktor mit sarkast'schem Lachen,
„Doch wohl nur, um in einer andern Welt
„Auf's neu Eroberungen zu machen,
„Da's hier zu schwer nun hält.“

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

In Beziehung auf eine in No. 27 des Morgenblatts befindliche Korrespondenznachricht aus hiesigem Orte betreffend die Vorstellung des Nathan auf unserer Bühne, und das, was darüber in diesen Blättern geäußert worden, findet der Verf. der letztern Aeußerungen nöthig, zu bemerken, daß die Darstellung des Nathan selbst durch Hrn. Wohlbrück von allen verständigen Kunstfreunden, die der Verf. darüber zu sprechen Gelegenheit fand, für trefflich und Alles Lobes werth geachtet wurde, auch den Beifall des versammelten Publikums in hohem Grade gewann. Daß dieses dem genannten Korrespondenten nicht behagen mochte, ist begreiflich; daß er daher den Aufsatz in der Zeitung f. d. eleg. Welt eine Lobsance nennt, nicht zu verwundern, daß er es aber einen gräulichen Miß-

griff nennen will, wenn der Darsteller des Nathan Etwas Nationelles in seiner Darstellung habe durchscheinen lassen, können wir nicht wohl begreifen, da Nathan selbst mehrere Male sagt: er wolle ein Jude seyn, es gehe nicht, daß er den Juden ganz und gar verläugne u. s. w. Es versteht sich von selbst, daß dies nicht ins Gemeine gezogen werden durfte, was auch Hr. W. nicht gethan hat. Warum aber die Zeit. f. d. eleg. Welt über die Leistungen des hiesigen Theaters nicht ganz schweigt, davon liegt der Grund darin, daß die Red. glaubt, durch öffentliche Anerkennung des Guten und Lobenswerthen derselben die Mitwirkenden zum Fortstreben auf der begonnenen rühmlichen Bahn ermuntern, und durch den Tadel des Tadelnswerthen die, welche er betrifft, zur Besserung desselben hinführen zu können. Jeder Leser dieser Blätter wird finden, daß es gar nicht an Bemerkung des Mißlungenen und Verfehlten gebricht, wenn gleich diese Bemerkung mit Milde und Schonung ausgesprochen wird. Freimüthiger und kräftiger Tadel kann aber weder dem Verf. des Aufsatzes über die Vorstellung des Nathan noch der Red. im gesellschaftlichen Leben gefährlich werden. Wes Geistes Kind übrigens obgenannter Korrespondent sey, erhellt daraus, daß er Hrn. W's. Spiel hausbacken nennt. Wahrlich ein sehr hausbackener Witz.

Aus Lübeck, den 16. Decbr. 1817.

Nachdem unsere Thalia in den Monaten July und August am Gestade des baltischen Meers (in Travemünde) verweilt und dort einen kleinen Zirkel auserlesener Badegäste erfreut hatte, glaubten wir, sie werde, durch Luft und Wasser gestärkt, gesünder und kräftiger zu uns zurückkehren. Zurückgekehrt ist sie nun freilich, aber auch ihren siechen Körper hat sie mit zurückgebracht, und nach gerade geben wir, die wir seit 1806 an so manches schmerzliche Aufgeben gewöhnt worden sind, auch die Hoffnung ihrer völligen Genesung auf.

Da diese Allegorie wohl keiner weitern Erklärung bedarf, auch Niemandes Anfeindung zu befürchten haben wird, da sie nichts, als eine, hier allgemein anerkannte, Wahrheit enthält, so sage ich Ihnen für dieselmal blos, daß seit drei Monaten unsere Schauspiele wieder eröffnet sind; aber die, freilich noch nicht ganz vollzählige, Gesellschaft im Ganzen wenig ausgezeichnete Talente darbietet. Außer unserm trefflichen, leider nur zu selten durch seine gehaltreichen Darstellungen uns erfreuenden Hinze und seiner Gattin, können wir nur noch die Herren Meisel, Molter, Köhl und Joly, so wie die Damen Wetzel und Bogner, als vorzüglich auszeichnen. Auch die Oper bedarf noch großer Verbesserungen!

Von dem, was weiter für unser Vergnügen, durch die edelsten aller Künste, die dramatische, gethan werden wird, von ihren Vor- oder Rückschritten, sollen Sie, wie früher, auch ferner unpartheiische Nachrichten erhalten, die den zahlreichen Lesern Ihres Blattes nicht unwillkommen seyn dürften.

K.

Aus München, Mitte Januars.

Ich habe das Ende des Jahres abgewartet um in einem einzigen Berichte alles zusammenfassen zu können, was von Mitte Novembers bis jetzt in Beziehung auf Kunst Ausgezeichnetes geschehen ist.

Im Fache des Schauspieles ist seit der Ahnfrau nichts gegeben worden, was besondere Sensation erregt hätte, wir sehen aber nächstens den Darstellungen des Lear und Yngurd entgegen.

Die italienische Oper hat eine neue Acquisition an einer ersten Sängerin — Signora Dalmani — gemacht, die in der Distruzione di Gerusaleme von Guglielmi dem Vater zuerst als Femina auftrat. Die Erwartungen waren sehr ge-

spannt, denn man hatte viel von den Talenten dieser Frau im Voraus verkundet. Ich glaube, daß zu große Ankündigungen oft nachtheilig wirken, und würde daher immer rathen, das erste Urtheil rein dem Publikum zu überlassen. Die Meinungen über das Verdienst der Signora Dalmani sind getheilt, die meinige ist: daß man über ein Talent nach der Darstellung einer einzigen Rolle nicht absprechen muß, besonders wenn Fatigue der Reise und Ungewohnheit des Klima's auf dasselbe einwirken. Kann Mad. Dalmani künftig immer so singen, wie sie in der ersten Vorstellung ihre eingelegte Scene des zweiten Aktes sang, so verdient sie den Namen einer ausgezeichneten Künstlerin, besonders wenn sie es über sich gewinnen kann, einen andern Tonansatz im Rezitative anzunehmen. Der Tenorist, Hr. Torri, hat in dieser Oper sehr schön gesungen, und es ist nur zu wünschen, daß er sich mehr Mühe gebe, gut musikalisch zu werden, dann wird er mit seiner angenehmen Stimme und seinem unstreitig tiefen Gefühle gewiß noch viel Schönes leisten können.

Die Musik dieser Oper hatte ein buntes Kleid an, denn sie ist von fünf bis sechs verschiedenen Meistern: so viel ist aber gewiß, daß das Finale des ersten Akts, und die Tenorscene und das Duett der Femina und des Jeremia im zweiten Akte bei weitem die besten Stücke der Oper sind, obgeachtet Guglielmi sie vor mehr als dreißig Jahren geschrieben haben mag.

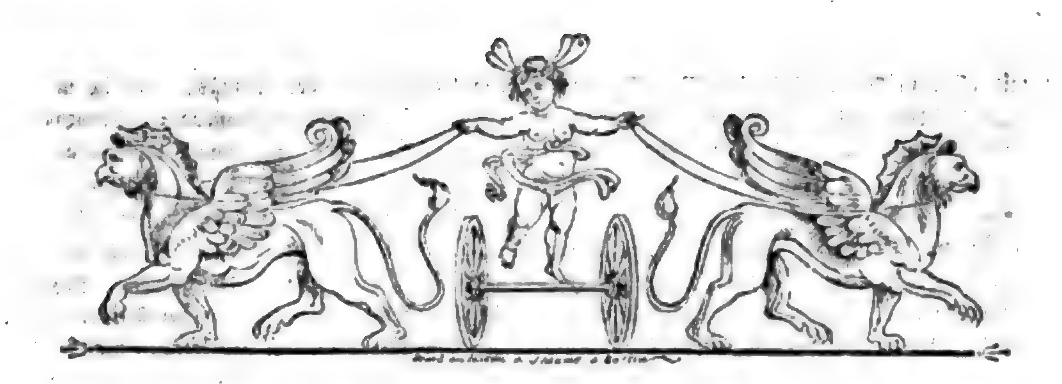
Das Ballet hat uns einige sehr interessante Abende durch das Talent des eben so trefflichen Tänzers als Balletmeisters Herrn Philipp Taglioni gegeben, der von Florenz nach Stockholm, wo er auf ein Jahr als Balletmeister, und erster Tänzer engagirt ist, hier durchreiste, wohin unsre so sehr talentvolle erste Tänzerin, Dem. Antonie Pfeffer, ihn begleitet.

Die deutsche Oper hat nach langer Ruhe ihre Darstellungen, die nun mit den italienischen abwechseln werden, am 2. Jänner mit der Oper Joseph begonnen. Dies hier so oft gesehene, herrliche Werk war sehr gut besetzt, wurde ausgezeichnet gegeben, und mit dem größten Beifalle aufgenommen. Hr. Mittermeyer, der von einer ehrenvollen Reise eben zurückgekehrt war, gab den Joseph, Herr Staudacher den Jakob, Dem. Reger den Benjamin, und Hr. Tochtermann den Simeon.

Herrn Mittermeyer wiederfuhr die eben so ehrenvolle als verdiente Auszeichnung, vom Publikum bei seinem ersten Erscheinen mit wahrer Theilnahme empfangen zu werden, und er, so wie die übrigen Hauptpersonen wurden am Ende der Vorstellung gerufen. Das Gedränge war ungeheuer und zeugte von lebhafter Theilnahme am Wiedererscheinen der deutschen Oper. Dem. Reger berechtigt im Spiel und Gesang für Rollen dieser Art zu den schönsten Erwartungen, und Hrn. Staudacher haben wir noch nie in solcher Vollendung gesehen, wie er die Rolle des Jakob gab. Wie vorzüglich die Herren Mittermeyer und Tochtermann in dieser Oper sind, ist ohnehin anerkannt. Die Direktion hat alles gethan, was zur würdigen Darstellung mitwirken konnte.

Wir erwarten in diesem Monate noch eine Aufführung der Oper Sargines, und zum allerhöchsten Namensfeste Ihrer Majestät der Königin wird die neue ernsthafte Oper Nitteti vom Freiherrn von Poißl gegeben werden. Vielleicht ist die schöne Zeit nicht mehr so fern, wo mit gleicher Liebe für deutsche und italienische Oper hier gewirkt wird, wo beide abwechselnd den Ruhm der hiesigen Kunstanstalt verherrlichen helfen, und sprechendes Zeugniß von der regen und allgemeinen Kunstliebe eines Hofes geben, der wahrlich in jeder Beziehung, namentlich aber für Künste und Wissenschaften des Großen vieles thut.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 34. — den 16. Februar 1818.

Der große Maskenball auf dem Königl. Schlosse in Berlin, am 8. Januar 1818.

(Nebst einer Kupferbeilage.)

Seit den Jahren 1802 und 1804 hatte bei uns die Toga den Waffen und das scherzende Musenpaar, Euterpe und Terpsichore, der ernsten Schwester Clio Platz gemacht. Jene beiden Jahre der zugleich süßen und schmerzhaften Erinnerung zeichneten sich durch Karnevals-Lustbarkeiten aus, deren Andenken auch durch Druck und Grabstichel unter uns bleibend gemacht worden ist.

Dem 22. März 1802 war das doppelte Loos zugefallen, den 10ten — das Geburtsfest Ihrer Majestät der Königin — zu vertreten, und im Palaste Sr. K. H. des Prinzen Ferdinand von Preußen, die Genesung dieses unvergeßlichen Fürsten durch einen großen pantomimischen Tanz zu feiern. Die sinnreiche Idee des Festes, entworfen von Hrn. Hofrath Hirt, stellte Dädalus und seine Statuen dar *).

Im Jahre 1803 konnte die Königin, welche kurz vorher, (den 23. Februar) von der Prinzessin Alexandrine genesen war, den Ihrem Geburtstage gewidmeten öffentlichen Huldigungen nicht persönlich beiwohnen. Um so mehr verdoppelte sich, im darauf folgenden Jahre, die allgemeine Beeiferung zur Feier des wiederkehrenden Tages. Der 12. März 1804 wurde dazu andersehen, und im schön verzierten königl. Schauspielhause ein großer Maskenball mit Quadrillen veranstaltet, deren erste und vornehmste die Rückkehr Alexanders des Großen aus Indien, und seine Verbindung mit der Prinzessin Statira, Darius Tochter, darstellte *).

Lange mußte das hiesige Publikum auf eine Veranlassung zum dritten Feste ähnlicher Gattung warten. Sie zeigte sich im Anfange dieses Jahres bei der Vermählung Sr. K. H. des Prinzen Friedrich von Preußen, Neffen Sr. Maj. des Königs, mit der Prinzessin Luise von Anhalt Bernburg, welche zu Ballenstädt vollzogen, hier aber durch eine Reihe von Hoffesten gefeiert ward, unter denen der Maskenball am 8. Januar alle übrigen weit überstrahlte, und am Schlusse des Karnevals, am sogenannten Mardi gras, den 3. Februar, im Opernhause wiederholt wurde.

Daß auch dieses Fest, in jeder Hinsicht, einer besondern Beschreibung um so mehr würdig, da es die beiden vorigen an Glanz, Umfang und Personen-Zahl weit hinter sich läßt, — nicht unbeschrieben vorübergleiten würde, war vorauszusehen. Ein so seltener Verein alles Sehenswürdigen, das herrliche Resultat so vieler Talente, so großer Anstrengungen, eines so geübten Kunstsinnes, eines so rein-kritischen Geschmacks, eines so tiefen und richtigen Studiums der alten und mittleren Zeit,

*) Bald darauf erschien eine Beschreibung des Festes, in Berlin bei J. D. Sander, mit 12 illum. Kupfertafeln.

*) S. die Beschreibung des großen Maskenballs in Berlin, zur Feier des Geburtstages Ihrer Maj. der Königin, am 12. März 1804, im Königlichen Nationaltheater veranstaltet. Mit 1 schwarzen und 9 illuminirten Kupfern. Berlin 1806, bei L. W. Wittich.

verbunden mit allen zu Gebote stehenden Mitteln der Ausführung, gehoben durch das einzige Zauberlokal, durfte nicht die Erscheinung eines Augenblicks seyn, mußte festgehalten, und dem Zuschauer sowohl, als dem Nicht-Zuschauer lebhaft und dauernd versinnlichet werden.

Wir lassen uns hier um so weniger in diese Beschreibung ein, da Herr C. W. Wittich in Berlin sich mit der Herausgabe eines eigenen Prachtwerkes beschäftiget, welches den Gegenstand genügend erschöpfen wird. Den erklärenden Text wird eine Vorrede des Herrn Hofraths Hirt, der die Idee des Festes entwarf, begleiten. Der General-Intendant der Königl. Schauspiele und Königl. Kammerherr, Graf von Brühl, unter dessen Mitwirkung das Ganze zur Vollendung gedieh, hat dem Herausgeber seine vielleistende Unterstützung versprochen. Die Zeichnungen zu den Kupfern sind von Hrn. Stürmer, werden vom Prof. Jügel gestochen, und von geschickten Künstlern sauber kolorirt *).

Gleichwohl wollen wir es versuchen, um dem Leser einen Vorschmack der zu erwartenden Beschreibung zu geben, die Hauptzüge des Festes zu entwerfen.

Se. Majestät der König gestattete an jenem Abende mehr als dreitausend Masken durch Einladungs- und Einlaß-Karten den Zutritt zum Königl. Schlosse. Im Glanze unzähliger Kerzen wogte die bunte Menge, in Erwartung des Augenblicks, der den Zug vor ihren Reihen vorbeiführen sollte. Die Pforte öffnete sich. Langsam und majestätisch bewegte sich durch eine lange Zimmerfolge die schöne Allegorie, den Bund zweier Herzen darstellend, und diesem Bunde durch die mystischen Gebräuche des Alterthums, durch auserwählte Muster der heroischen, romantischen, ritterlichen und Fürsten-Liebe die Weihe ertheilend.

(Der Beschluß folgt.)

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Das Gewitter hatte sich verzogen, und bis gegen die Dämmerung, die jetzt schon zeitiger einbrach, es war in

*) Unterm 13. Januar hat Hr. Wittich die Beschaffenheit und die Bedingungen seines Unternehmens in einer besondern Kunstanzeige bekannt gemacht. Der Subscriptionspreis ist $1\frac{1}{2}$ Friedrichsdor; der nachherige 2 Fr. Das Werk wird 13 kolorirte Kupfertafeln enthalten, wovon hier ein skizzirtes Probeblatt als Beilage erfolgt. Auf 12 befinden sich die einzelnen Kostüme; das 13te gibt eine Ansicht des ganzen Zuges.

den letzten Tagen des Augusts, irrte ich in dem Wäldchen umher, immer noch hoffend auf Jonathans versprochene Kunde. Ach, wie konnte ich dem auf Schrauben gestellten Versprechen des Doppelherzigen trauen!

Schon zum Rückweg entschlossen, dünkte es mir, als hörte ich in einer der Lauben des Wäldchens leises Gespräch. Es waren Frauenstimmen. Jetzt unterschied ich ganz deutlich die Stimme der Tante. Einem Menschen in meiner Lage ist das Horchen nicht verboten. Ich nahte mich leise; die immer dichter werdenden Schatten begünstigten meine Neugier. Ich durfte mein Ohr ganz nahe zu den Sprechenden neigen. Ich sahe sie nicht; so konnten auch sie mich nicht erblicken. Es war glücklich die Tante und so lauteten die Worte, die aus ihrem Munde gingen.

Ganz neu ist mir es, geliebtes Kind! was Du mir hier gestanden hast. Danke Gott! daß Deine Verirrung Deiner Hüterin nicht kund ward: Sie würde schonungslos gerichtet haben!

Aber ich bitte Sie, geliebte Tante! antwortete eine zarte jugendliche Stimme, nicht die Emiliens: Ich bitte Sie, warum mußte ich die schönen Frühlingsjahre meines Lebens in diesem Kerker zubringen? Und ward nicht eben durch dies Joch, das ich tragen mußte, mein Fehltritt veranlaßt?

Dies sind Dinge, erwiederte die andere, die in die Geschichte unsers Geschlechts eingreifen. Die Umstände, in denen Dich und Emilien Euer Vater verließ, waren nicht glänzend. Erwünscht ward Deine Schwester verheirathet; aber eben so erwünscht war's, daß Du Zuflucht bei der Schwester Deines Vaters fandest. Du sprichst, Emilie hätte Dich zu sich nehmen können; aber Du vergissest, daß die schöne jugendlichere immer mehr heranblühende Schwester gar bald ein Gegenstand ihrer Eifersucht geworden seyn würde. Schonte doch mich nicht der Verdacht, mich, die weit weniger jung und reizend, als die, die mich beargwohnte, blos das Glück hatte, die Freundschaft des geängsteten Gatten zu genießen, der im Grunde mehr durch Ueberdruß an seinen Qualen, als durch den Tod von seiner zu leidenschaftlich liebenden Quälerin getrennt ward. — Es gelang damals meiner Mutter, die als Hofdame bei unserer Fürstin sehr gut stand, auch mir eine Stelle zu verschaffen. Daß mir dort ein kleines Glück ward, daß ich jetzt einen Zufluchtsort besitze, in dem Du mir willkommen gewesen wärest, das erfuhrest Du, und gern verzeihe ich Dir den Versuch, Dich

in meine Arme zu werfen! Suche es nun nur möglich zu machen, daß Du mir folgen darfst, wenn ich diese Gegend verlasse, wo es mir so wenig gefällt als Dir, wo ich aber —. Eine unwillkührliche Bewegung, die ich machte, unterbrach das Gespräch; man lauschte, man sprach leiser, und erst nach langer Zeit ward mir die Stimme der Unbekannten wieder verständlich. Nein Tante! rief sie im höchsten Affekt, dringen sie nicht weiter in mich! und ob in den nächsten Tagen hier die wichtigsten Ereignisse bevorstünden, und ob hier Hochzeit würde, oder keine, mich kann dies nicht halten. Zur Einsamkeit zurück —! Der Zufluß so vieler Menschen verlezt mich! Und alles möchte noch gehen, wär' nur nicht Einer hier! Er kennt mich; er hat mir gesagt, daß er mich kennt, und ach Gott! er ist Zeuge meines Fehltritts gewesen!

Die Tante sprach sehr leise. Ich konnte nur den Namen Betty, liebe Betty! verschiedentlich verstehen.

Zeuge Ihres Glücks zu seyn! versetzte die andere, dies wär' Etwas!

Von meinem Glück wollen wir nicht reden, mir ist, als könnte hiervon mir wenig aufbehalten seyn. Lassen Sie mich fliehen! Ich fürchte hier noch ein paar Augen, Zeugen meiner Verirrung, auch von diesen gekannt zu seyn — dies wär' zu schrecklich!

Nenne sie! erwiederte die Tante, und gehören sie in die nämliche Klasse, wie jene, so sollen sie augenblicklich entfernt werden!

Ich kenne sie nicht, und weiß sie auch nicht zu nennen, antwortete die Andere. Sie sind ein Traumbild, das einst vor mir überflog, und das ich auch nur im Traume festzuhalten im Stande bin. Sie könnten auf mir haften und ich wüßte es nicht, und eben dies ist's, was ich fürchte.

Du bist eine Schwärmerin! lachte die Tante, und mußt bleiben. Emilie würde Deine Entfernung nicht zugeben.

Meine Schwester, sagte Betty, wird sie gern zugeben. Mich dünkt, sie sahe meine Erscheinung nicht ganz gern. Die Ursach läßt sich errathen. Das Herz, das Eifersucht auf Dich, Du Engelreine, werfen, das einen guten Gemahl durch grundlosen Verdacht von sich entfernen konnte, dies Herz wird mich nicht verschonen. Mein Entschluß ist gefaßt; die Pferde sind bestellt! Ich fliehe erst zu meiner Mutter zurück, um ihr Alles zu gestehen, und dann wieder zu der Bösesten der Feen. Ich will meine Probezeit ganz aushalten. Das Schick-

sal weiß die Zeit, wann es mich befreien will. Gab es doch auch Dir ein Glück, das Du nie hoffen konntest! —

— Hier erschien eine Zofe und bat, die Fräuleins möchten zurückkommen! Man wäre im Schlosse wegen ihres langen Außenbleibens besorgt.

Sie eilten davon. Und so sehr ich gewünscht hätte, die Eine deutlicher zu sehen, so verhinderte es doch die Dunkelheit. Ein schlanker Schatten gleitete dicht vor mir vorüber, und verschwand nebst den andern im Gebüsch.

Sinnend blieb ich zurück. Was hatte ich gehört? Räthselhafte Worte, die mich noch mehr verrückten. Also, ob hier Hochzeit werden sollte, oder nicht, das war noch zweifelhaft! Wichtige Ereignisse standen in den nächsten Tagen bevor! Die Tante sah ihrem nahen Glücke entgegen. O ich verstand wohl, welchem. Nur zu deutlich war ihre Leidenschaft für mich. Flüchtiges Wohlgefallen hätte ich ihr nicht verdenken können. Daß sie wähnte, wenn Emilie verdrängt wäre, sich in ihre Stelle zu schieben, mußte man ihr verzeihen; daß sie sich irrte, sollte sie bald erfahren. Und Betty! die schöne Gefallene, die man auf den ärgsten Fall mir bestimmte? — O ich hätte vor Unmuth vergehen mögen über die Ränke, welche hier obwalteten! — Unter allen Verräthern war wirklich noch Jonathan der beste. Er hatte wenigstens darin recht, daß ich nach solcher Behandlung nicht ungefordert in das Hochzeithaus kommen dürfte; sie möchten dann sehen, wo sie die Hauptperson zu dem Feste hernehmen wollten, zu welchem die Gäste geladen waren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Brief.

Was so ein Wisch
Doch ärgern kann —
Den Brief vom Tisch!
Geschwind! Johann!
Schaff' mir den Zettel aus den Augen!
Ihn sehn, heißt Gift und Galle saugen —
Zerreiß' — verbrenn' ihn — aber bald —
Ja bald — den Augenblick! — doch, halt!
Ich könnt' ihn wohl einst wieder brauchen —
Versteck' ihn blos! — doch so, Johann!
Daß die heillose Briefgeschichte

Zu Herzen mir wie zu Gesichte
So leicht nicht wieder kommen kann —
Wo Du ihn nun versteckst, daran will ich erkennen,
Soll ich Dich Pfiffikus — soll ich Dich Gimpel nennen —
Nur, wie gesagt, Johann,
Daß ich den Brief so leicht nicht finden kann.
„So will ich ihn zu Ihren Büchern legen.“
„„Du Pfiffikus! meint'wegen!““

Richard Roos.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

Die erste Hälfte der großen Winterkonzerte ist vorüber, und hat im Ganzen den Erwartungen entsprochen, die man von den Leistungen dieser Anstalt sich zu machen berechtigt ist. Nachdem in den fünf ersten Konzerten des Trefflichen vieles gegeben worden, und die ausgezeichneten Talente unsers Künstlervereins sich bestrebt hatten, die hohe Meinung auch in diesem Jahre wieder zu rechtfertigen, die man von ihnen zu hegen gewohnt ist, ehrte der Künstlerverein die Kunst und sich selbst auf eine Weise, die gewiß Anerkennung verdient: im sechsten Konzerte nämlich wurde die zweite Abtheilung ganz dem Andenken des verstorbenen Mehul gewidmet. Eine von Herrn Sendtner gedichtete höchst zweckmäßige Gedächtniß-Kantate wurde vom Freiherrn von Poißl in Musik gesetzt, und von den Mitgliedern der musikalischen Akademie auf eine würdige Weise aufgeführt. Das Werk ist gelungen, und die Wirkung war ausgezeichnet. Vorzüglich gut machte sich die Auswahl der Stellen aus der Oper Joseph, die zur Erinnerung an Mehul hier und da eingeschaltet waren, und der Schlußchor mit einer Fuge von drei Subjekten war wirklich von ergreifendem Effekte.

Es ist erfreulich, wenn Künstler sich wechselseitig ehren, und daß die hiesigen Künstler von Mehuls unsterblichem Verdienst so innig überzeugt sind, daß sie diese Ueberzeugung laut und würdig auszusprechen sich gedrungen fühlten, ist so ehrenvoll für sie selbst, als für den Gefeierten. Zum Schluße jenes Konzertes ward noch Mehul's herrliche Jagd-Simphonie mit einem Feuer und einer Präcision gegeben, die dies treffliche Musikstück noch höher hoben, als es ohnedin seit Jahren in der öffentlichen Meinung steht.

Am 29. Decbr. gaben die bekannten Mechaniker, Herrn Kaufmann, Vater und Sohn, ein Konzert im Redoutensaale, welchem der allerhöchste Hof und ein sehr zahlreiches Publikum beiwohnten. Die achtungswerthen Künstler erhielten auch hier den Beifall, der ihnen überall geworden ist, und den sie eben so sehr ihrer schönen Erfindungen wegen, als ihres bescheidenen und freundlichen Betragens wegen, verdienen. Das Harmonichord ist ein treffliches Instrument, das die tiefsten Gefühle auszusprechen und im Zuhörer zu erregen vermag, und die übrigen Instrumente gewähren angenehme Unterhaltung. Wären diese braven Künstler nicht eben im Karneval hieher gekommen, wo jeder Tag seine bestimmte Abendunterhaltung hat, so würden sie wohl noch ein zweites Konzert mit gutem Erfolge zu Stande gebracht haben.

Am 5. Jänner gab der berühmte Klarinettist, Hr. Hermstedt, im Hoftheater in der Residenz ein Konzert bei vollem Hause. Wir hörten ihn in einem Konzert von Spohr, einem Kuhreigen ohne Begleitung, und zum Schluße in Variationen von Spohr.

Der Ton des Herrn Hermstedt, so wie der Umfang, den er mit Kraft und Sicherheit auf seinem Instrumente beherrscht, sind höchst ausgezeichnet; sein Vortrag im Adagio zeugt von Tiefe des Gefühles und echtem Künstlergeiste, und im Allegro weiß er große Schwierigkeiten zu bekämpfen. Wir sind gewohnt, dies Instrument auf eine unübertreffliche Weise behandeln zu hören, aber indem wir laut erklären, daß unser Bärmann der erste aller Klarinettisten ist und bleibt, achten wir doch Hrn. Hermstedt hoch genug, um auch ihn nicht den zweiten zu nennen, denn auch er ist ein sehr großer Künstler. Das Gebiet der Kunst ist groß genug, um gleichzeitig mehrern großen Talenten freien Spielraum zu lassen, und Vergleiche sind lähmend.

Von den Kompositionen, die Herr Hermstedt vortrug, läßt sich nur Gutes sagen, wenn man sie als Musikstück an sich betrachtet; ob aber gerade alles, was der Klarinette darin zugemuthet wird, auch geschmackvoll vorgetragen werden kann, und ob des vortragenden Künstlers höchstes Verdienst darin besteht, wenn er manchmal Dinge auszuführen strebt und streben muß, die, selbst wenn sie gelingen, weder einen imposanten noch einen angenehmen Eindruck hervorbringen? das wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Nach des Referenten Meinung ist derjenige der größte vortragende Künstler, der bei einem hohen Grade mechanischer Fertigkeit und warmen, richtigen Gefühles doch nichts Schwereres unternimmt, als was er so ausführen kann, daß es unter seiner Hand leicht zu werden scheint, und daß es ihm immer zu Gebote steht, selbst in die schwierigsten Stellen noch einen bestimmten Charakter zu legen. Die eigne Kraft bemessen können, und die feinen Grenzlinien des wahrhaft Schönen nie überschreiten: das sind zwei große Aufgaben für den Künstler, und gewiß ist nur sehr Wenigen die Fähigkeit gegeben, sie zu lösen. Hrn. Hermstedt ist diese Fähigkeit gegeben, und ich rede darum so freimüthig von ihm, weil ich sein großes Talent herzlich achte, und ihn gern so vollkommen sehen möchte, als er seyn kann, wenn er nur selbst will.

In dem nämlichen Konzerte sang Mad. Harlaß eine große Scene von Generali mit einer Vollendung, die wir in langer Zeit nicht mehr an irgend einer hier gehörten Sängerin wahrgenommen haben, und bewies dadurch, daß sie noch immer nicht aufgehört hat zu seyn, was sie stets war: eine der ersten jetzt lebenden Sängerinnen, und auf alle Fälle des enthusiastischen Beifalles würdig, der ihr in frühern Zeiten so sehr oft, und diesmal mit dem nämlichen Feuer zu Theil geworden ist, wie vor einigen Jahren.

Nach eingegangenen übereinstimmenden Zeitungs- und Privat-Nachrichten aus Paris hat Hr. Bärmann bereits im Concert spirituel der Mad. Catalani öffentlich gespielt, und sich des ausgezeichnetsten Beifalles zu erfreuen gehabt.

Oeffentliche und Privat-Nachrichten aus Mailand sprechen ehrenvoll von der Oper: i due Wladomiri, welche unser ehrwürdiger Veteran Winter für Scala schrieb, und worin seine talentvolle Schülerin Dem. Metzger auf einem der ersten Theater Europa's einen entschiedenen Beifall geerntet hat. Andere Nachrichten aber behaupten, die Oper habe kein Glück gemacht. Wer hierin Wahrheit sagt, kann von hier aus nicht entschieden werden; wenn indeß Winter heuer nicht die nämliche glänzende Aufnahme, wie im vorigen Jahre gefunden hat, so ist es wohl wahrscheinlich mehr die Schuld des Gedichtes, das er bearbeitete, als die seinige, denn daß dieses nicht gut ist, darin stimmen alle Nachrichten überein.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 35. —— den 17. Februar 1818.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

In allen meinen Meditationen, welche diese Nacht und den folgenden Morgen ausfüllten, behielt doch immer Liebe für Emilien und der Trotz, mein Recht auf sie zu behaupten, die Oberhand. Ich saß mit dem frühesten Tage schon am Fenster, ob etwa Botschaft käme, mich hinüber zu rufen, ob wenigstens Jonathan sein Versprechen hielt, mir einige Kunde zu geben. — Umsonst! — Schon wollte ich meinen Observationsplatz verlassen, da sprengten zwei Offiziere den Weg herauf, die ich, weil ich mich nicht zu sehr nahen mochte, nicht kannte; der Eine, ein Mann von meinen Jahren; der Andere, dem Ansehen nach schon im späten Herbste des Lebens.

Ich verließ das Fenster. Sie stiegen ab, und man kam, die Herren von Raubhaupt zu melden. — Ach! sprach ich erfreut zu mir selbst: das sind die Onkels, von welchen Jonathan sagte. Ich kenne sie wohl; alte treue Waffengefährten! mit diesen will ich wohl fertig werden! Die Gegenwart solcher Biedermänner macht immer jeder Kabale ein Ende. Der Selige hat Brüder und Vatersbrüder gehabt, das wußte ich. Ich kannte sie alle. Einige waren dahin; entzückt erwartete ich die, welche das Schwert verschont hatte.

Sie traten ein. Den Aeltern kannte ich am wenigsten; aber dem Jüngern flog ich mit der Wonne des Wiedersehens in die Arme. Es war der liebste Freund meiner Jugend, war mir immer näher gewesen, als Jener, der in meinen Armen starb. — Ist's möglich? rief ich, habe ich Dich wieder? Du Vielbeweinter! —

Und ist's möglich, erwiederte er kalt, daß Du Dich über mein Leben freuen kannst? —

Ich sah ihn erstaunt über die schnöde Erwiederung meines Empfangs, in die zürnenden auf mich gerichteten Augen.

Du stehst im Begriff, Dich in eine Stelle zu drängen, die mein ist, rief er, und schlug auf den Degen, und der soll nicht leben, der —

Gemach! ihr Herren, sprach der Aeltere besänftigend. Und Sie, Herr von Hohenfels! was erwarten Sie eigentlich?

Weiß ich denn, was er meint? antwortete ich verdrießlich. Er frage mich doch erst, ob ich ihm in den Weg zu treten begehre. Ich bin hier, mich der Ruhe und der Liebe zu weihen. Meine Wunden geben mir das Recht darauf. Er gehe doch hin und werde General und Feldmarschall, wenn er es nicht lassen kann; mir winkt ein schöneres Loos; der Abschied vom Regimente ist in meinen Händen.

Den Abschied vom Regimente sollen Sie aus meinen Händen erhalten, schrie der Erzürnte. Ich bin Emiliens Gemahl! Ihre Herrschaft hat ein Ende!

Gott! welche Entdeckung! Sie sahen mich bleich werden, schwanken und sinken.

Als ich mich besann, stand der Aeltere neben mir, der Andere am Fenster und nagte an den Fingern. — Herr von Hohenfels! rief mein Beistand. Dies ist unmännlich! Ueberlassen Sie Ohnmachten und Zagen dem schönen Geschlecht. Sie werden sich besinnen. Emilie ist

Digitized by Google

freilich für Sie verloren; aber hier ist Einer, der ältere Rechte auf sie hat. Wollen Sie die Sache mit dem Degen ausmachen, so kann ich's nicht wehren: aber mich dünkt, Sie können mit Jenem so wenig zürnen, daß er lebt, als er mit Ihnen, daß Sie ihn mit aller Welt für todt hielten. — Hier ist ein Fall, wo allein die Gerechtigkeit entscheidet. Er kann Ihnen nicht weichen, und wird es auch nicht; Sie können's und müssen's. Am Ende mancher Stunde war der nutzlose Streit beigelegt, und man schied in leidlichem Vernehmen.

Aber als ich nun allein war, als sich mir der schrecklichste Traum verwirklichte, wer schildert da meinen Zustand? O Emilie! Ich hatte Dich mehr geliebt, als ich selbst glaubte; oder der Unmuth, endlich doch denen weichen zu müssen, die ich für Verräther gehalten hatte, vertrat hier die Stelle der leidenschaftlichsten Liebe!

Am quälendsten war mir der Gedanke, alle die, über welche ich gern geklagt hätte, entsündigt vor mir stehen zu sehen. Emilie war eine treue Gattin; nur auf sehr erlaubte Art eine Zeitlang an mich gefesselt. Die Tante, mit dem Leben des Todtgeglaubten bekannt, und ihm durch das heiligste Versprechen zur Verschwiegenheit verbunden, handelte, wie sie handeln mußte. Raubhaupt, das Gerücht von seinem Tode begünstigend, wollte eine Gemahlin, die ihn durch Eifersucht quälte, besser prüfen, oder Gott weiß, was er sonst wollte, vielleicht auch blos sich selbst prüfen, ob er die geliebte Quälerin entbehren könnte. Er konnte es, so lange er sahe, daß noch kein Anderer in seine Rechte trat. Dies war das Mittel, ihn über sich selbst zu belehren.

Jonathan? — O er war der Schuldloseste von Allen! Hatten Jene hier und da menschlich, das ist, selbstsüchtig gehandelt, so stand er ganz rein und fehlerfrei da. Ueberall hatte er, auf die Gefahr verkannt zu werden, nichts als mein Bestes zum Augenmerk gehabt. Unpäßlichkeit, noch mehr Unmuth hielt mich mehrere Tage auf meinem Zimmer fest. Mochten sie doch drüben Feste feiern, die für mich bereitet waren! Ich mochte nicht den Triumph derer vermehren, die nun als Gottheiten derselben da standen. Emilie und ihr Wiedergeschenkter schickten sehr oft, sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Jonathan war der Bote. Er gestand mir, daß bei dem regen Wunsche, Emilien mit mir vereinigt zu sehen, ihm sehr bald Zweifel aufgestoßen wären, ob ich auch hier mein Glück finden würde. Nicht die Ungleichheit Ihrer Charaktere, sagte er, nicht

Ihre Zwistigkeiten, die so oft wiederkehrten, waren es allein, die mich irrten. Ich hatte einen andern Endzweck im Auge als sie. Will man sich arrondiren, so muß man zuerst den Zustand, den wahren, der Staaten erkunden, die man erobern will. Hier leben wir in einer Welt, wo nicht alles Glänzende Gold ist, gar manche Zweifel wohnten mir bei.

Der Haushofmeister konnte hier tiefere Blicke thun, und so wurde ich es dann. Alles mochte nun in dieser Gegend so richtig seyn, als es wollte, so kam ich gar bald auf noch andere Spur. Man liebte das Andenken des verlornen Gemahls weit zärtlicher, als es sich mit den Rechten des neuen vertrug. Dieser Gemahl war am Ende nicht einmal todt, sondern er war nur böser Laune eine Zeitlang aus dem Wege gegangen. Der Zufall, der mich in Besitz dieser Heimlichkeit setzte, versiegelte mir auch den Mund davon zu sprechen. Das Fräulein Tante und ich waren allein Mitwisser der Sache. Beurtheilen Sie uns darnach, und hören Sie endlich auf, der treusten Redlichkeit falsche Absichten zum Grunde zu legen. Nur Sie an Eins zu erinnern: was würde geschehen seyn, hätte ich Sie das letzte Mal nicht beinahe im eigentlichen Verstande die Treppe hinunter geführet? Der beleidigte Bräutigam, dem erzürnten Gemahl gegenüber, dessen erste Erklärung mit der überraschten Gattin, die durch Briefe nur wenig vorbereitet war, ich bewachen mußte, was würde, sage ich, aus diesem Zusammentreffen geworden seyn? Fassen Sie sich endlich, Herr Oberster! Ich bin gesandt, Sie hinüber zu laden. Seyn Sie nicht eigensinnig und kommen Sie! Ich habe, da mir, vermöge meines Amtes, kein Winkel verschlossen war, noch gar andere Entdeckungen gemacht. Ihnen kann ein besseres Glück werden. Und warum beherzigten Sie so wenig das, wovon in jenen gestohlnen Briefen gar manche Winke waren?

Ich wußte wohl, was er meinte: er zielte auf das Geheimniß der Tante, ihre Neigung zu mir; aber dies war alles noch nicht reif genug in meinem Sinne; ich mußte hier gar noch vieles beseitigen, ehe ich kam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der große Maskenball auf dem Königl. Schlosse in Berlin, am 8. Januar 1818.

(Beschluß.)

Der weiße Saal — der einfach-schönste im Schlosse — empfing den bedeutungsvollen Zug von neun und sieb-

zig Gestalten ohne die Eroten. Er trat ein, angeführt von zwei Tempel-Herolden, und von Comus, dem Festgotte. Zwei zierliche Triumphwagen unterbrachen die sonst zu einförmige Reihe. Auf dem ersten standen Psyche und Eros Uranios; Hymen mit Fackel und Kranz hinter ihnen. Auf dem zweiten Here Teleia, die Vollenderin, den Bund der Herzen weihend. Eine Schar männlicher und weiblicher heiliger Diener und Dienerinnen des Eros, der Psyche, der Juno, zogen zum Theil, zum Theil umgaben und begleiteten sie die Wagen der Gottheiten, in deren Gefolge die Grazien so wenig, als die ernstern Priesterinnen der Hera fehlen durften.

Auf die geheimnißvollen Symbole des Lebens und der Liebe folgte, mit voraufgehenden Eroten, aus den Pforten der Vergangenheit im bunten Gemische aller Zeitalter hervortretend, Leben und Liebe, und versinnlichte sich in sechszehn Paaren treuliebender Helden, in folgender Ordnung.

1. Cadmus (Prinz Georg von Hessen) und Harmonia. 2. Hector und Andromache. 3. Ulysses und Penelope. 4. Abradates (der Kronprinz) und Panthea (Prinzessin Friederike). 5. Mausolus und Artemisia. 6. Alexander (Prinz Wilhelm, Bruder des Königs) und Roxane (Prinzessin Alexandrine). 7. Antiochus und Stratonice. 8. Arminius und Thusnelda. 9. Germanicus (Prinz August von Preußen) und Agrippina. 10. Valentinian (Prinz Carl) und Eudoxia. 11. Otto (Herzog Carl von Meklenburg) und Adelheid (Prinzessin Wilhelm). 12. Cid und Chimene (s. die Kupferbeilage). 13. Hüon und Amanda. 14. Rüdiger und Bradamante (s. die Kupferbeilage). 15. Peter von Provence und Magelone. 16. Ludwig XII. und Anna von Bretagne.

Es würde zu weit und vom Zwecke abführen, wenn wir die Kostüme einzeln beschreiben wollten; drum genüge die Angabe, daß sie eben so reich, als richtig gehalten waren; daß die Götter-, Priester- und Heldenanzüge vom Hrn. Hofrath Hirt, die romantischen, Ritter- und Fürsten-Trachten aus dem Mittelalter vom Hrn. Grafen von Brühl angeordnet waren; beides mit einer antiquarischen und historischen Genauigkeit und Strenge, welche die Pracht dem Gesetze der Treue unterordnete, hier Geschmeide vorschrieb, dort ausschloß; hier nur Perlen gestattete, dort Stickereien, hier nur den schlichtesten Schleier (wie bei Penelope) zuließ.

Als Beispiel und Beleg wollen wir dem Leser nur ein einzelnes Paar vor Augen stellen. Graf Peter

von Provence (vorgestellt durch Graf Brühl) zeigt sich in ritterlicher Haustracht; Chamois-Aermel-Wamms und Waffenrock, mit schwarz und silberner Stickerei verbrämt; einen blauen Ueberwurf, in dessen vier abgetheilten Felden die Sanct-Petrus-Schlüssel und das Wappen der Grafen von Provence — ein silberner Helmkragen über einer goldenen Lilie — eingestickt sind. Das lockige Haupt bedeckt ein leichtes Barett von dunkelrother Seide mit Hermelin verbrämt; ein reiches Schwert hängt an seiner Seite. Magelone (durch Frau von Benkendorf gegeben) trägt ein weißes Untergewand, ein hellrothes an beiden Seiten aufgeschlitztes mit Silber verbrämtes Oberkleid; einen lichtblauen Mantel und einen Kronenreif um das Haupt.

Der zur Aufstellung und zu den mannigfachen Bildern und Gruppirungen der Quadrille bestimmte und eingerichtete weiße Saal eignete sich ganz vorzüglich, durch seine zugleich einfache und erhabene Verzierung, durch antike Gestalt und Raum, zum Empfange dieser aus Wirklichkeit und Phantasie zusammengesetzten Erscheinung. Die hohe Halle, in ihrer plastischen Einheit durch keine moderne Anhängsel unterbrochen, faßte auf den längs den Wänden hinlaufenden mit Scharlachtuch belegten und vom Mittelraum durch Thyrsusstäbe mit Schnüren abgesonderten Estraden, ohngefähr 400 Zuschauer. Die Querwand, dem Eingange gegenüber, nahm die auf einer mit Scharlach belegten Erhöhung befindliche Königl. Kapelle ein. Der König, mit dem Theile des Königl. Hauses, der als Zuschauer zurückgeblieben war, und dem neuvermählten Fürstenpaare, saßen auf erhöhten Sitzen, dem Orchester zur Linken, und sahen, — letzteres in deutscher Rittertracht, der Zollern und Anhaltschen Häuser Farben tragend, den Tänzen und Huldigungen der Feiernden zu.

Vor das erhabene Paar stellte Comus und der sich zuletzt in den Agathodämon verwandelnde Momus, das allegorische bewegliche Gemälde auf, welches sich in künstlichen Bewegungen bald zum Ganzen bildete, bald in einzelne Theile auflösete, bald die Hauptfigur in den Vordergrund brachte, bald durch sinn- und kunstreiche Stellungen und Gruppen sie zu verbergen und sich zu vervielfältigen schien.

Wir halten es für überflüssig, über die Pracht, die Eleganz, den Geschmack, die Ordnung und den Reichthum, der in allen übrigen Theilen dieses königlichen Festes herrschte, auch nur ein Wort zu sagen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig, den 12. Febr.

Der neuen Erscheinungen im musikalisch-dramatischen Fache gab es in dem begonnenen Jahre nur wenige. Die Ursache lag in Unpäßlichkeiten und andern Abhaltungen der vorzüglichern Sängerinnen. Diese Umstände verschafften uns jedoch wohl den Genuß Mehuls Meisterwerk: „Jakob und seine Söhne" am 13. Januar zu hören. Ref. muß es sich versagen, über den Charakter dieses Stückes, in welchem der Komponist die Aufgabe einer Verbindung des Kirchen- und Opernstyls auf eine sehr glückliche Art gelöst hat, weitläuftiger zu sprechen. Eine das Gefühl ergreifende Melodie, und eine, keineswegs schwülstige oder überladene, doch auch nicht leere, sondern einfache, edle Instrumentirung und hierbei besonders kluge Benutzung der Blasinstrumente sind unverkennbare Vorzüge dieser Oper. Die Aufführung war auf folgende Weise arrangirt: Jacob gab Hr. Siebert zu allgemeiner Zufriedenheit, kluge Mäßigung seiner sonoren und umfassenden Stimme, nebst einem wenig geschmückten, doch aber nüancirten Vortrage, verdiente vorzügliche Anerkennung. Mit nicht minderm Lobe können wir des Hrn. Klengel (Joseph) gedenken, auch insbesonders dessen lebhafte und durchdachte Aktion rühmen, und zwar um so mehr, als man gewohnt ist, dieses Requisit bei Sängern zu vermissen. Einen bessern Repräsentanten des kindlich-reinen und frommen Benjamin, als Dem. Böhler d. J., kann man sich nicht leicht denken, auch im Gesang war die junge Künstlerin recht brav. Das Terzett zwischen derselben, Joseph und Jacob, im Lager der Hebräer, wurde auf eine ausgezeichnete Art durchgeführt. Noch ist einer Partie zu denken, welche aber unläugbar eine der schwierigsten und zwar deswegen ist, weil in derselben leicht zu viel gethan werden kann, wir meinen die Rolle des Simeon — sie wurde durch Hrn. Wehrstädt dargestellt, welcher leider die eben bezeichnete Klippe nicht zu umschiffen vermochte, und ein Bild darstellte, von dem man sich mit Abscheu hinwegwandte. Die Ensembles, vornehmlich der Männerstimmen, wurden mit eben so lobenswerther, als ungewohnter Präcision ausgeführt; weniger genügte der mit der Harfe begleitete Wechselgesang der memphitischen Jungfrauen.

Nach langem Hoffen erschien endlich am 10. d. M. Salieris „Arur" wiederum auf der Bühne, und zwar wurde er mit den Recitativen gegeben. Ob wir das letzte billigen oder verwerfen sollen ist uns noch zweifelhaft. Eines Theils sind die Recitative an sich nicht vorzüglich, und kaum zwei Sänger, nämlich Mad. Neumann-Sessi und Hr. Klengel, sind des Vortrages derselben fähig; erstere ist dabei mit der deutschen Sprache noch etwas über den Fuß gespannt, so daß auch dadurch der Genuß verkümmert wird. Andern Theils machte die Aufnahme der vom Musikdirektor Schulz aus der italienischen Sprache sehr vorzüglich übertragenen Recitative, die Vorstellung zu einem mehr geschlossenen Ganzen, und in so fern muß jeder Musikfreund, bei der Hoffnung, die man zur bessern Ausbildung des deklamatorisch-musikalischen Vortrags mehrerer Mitglieder der Oper hegen darf, diese Art der Vorstellung auch ferner erwünscht seyn. — Arur (Herr Siebert), recht brav; besonders in den Kraftstellen seiner Partie, z. B. in der Arie: Glück der stolzen, spröden Erze ꝛc. Hr. Klengel (Atar) zeigt uns immer mehr, wie sehr er fähig ist, seine Talente jeder Rolle anzupassen; eine wiederholte Darstellung wird gewiß auch sein Gedächtniß noch fester machen. Mad. Neumann-Sessi (Aspasia), obgleich erst kürzlich von einer Krankheit genesen, zeigte sich doch in der gewohnten Meisterschaft, die Kenner und Nichtkenner bezauberte, und den Wunsch rege machte, die Künstlerin möge uns nicht so bald verlassen. Wollte nur Mad. N.-S. das, was zum Aeußern der Rolle gehört, weniger vernachlässigen. So war es z. B. höchst störend, daß die zärtlich-liebende und durch die Trennung von ihrem Gatten höchst unglückliche Aspasia an dem (freilich ergötzlichen) Maskenspiele so lebhaften und frohen Antheil zu nehmen schien. Hr. Bächstedt*), welcher schon früher, bei Wiederholung der Oper Jacob, als Simeon, und zwar nicht ohne Beifall, als Gast aufgetreten war, gab (kaum läßt sich sagen: sang) den Artenео; aber auf eine Art, wie wir denselben nicht wieder zu sehen, viel weniger zu hören wünschen. Gleichwohl würde es voreilig und ungerecht seyn, Hrn. B. alles Talent abzusprechen, denn er stellte in dem Maskenintermezzo den Arlekin in einer echt italienischen und so gewandten und komischen Manier dar, daß er sich allgemeinen Beifall erwarb. Altemor ging ohne Zweifel über die Kräfte des Hrn. Geiling, dessen Sphäre mehr das Gemein-Komische ist. Durch die Besetzung des Biscroma von Hrn. Fischer, ist ein vom Referent früher gehegter Wunsch, Herrn Fischer in den Rollen der Leporello's, Pedrillo's und ähnlicher zu sehen, erfüllt worden. Im Gesange (das Recitativ ausgenommen) war Hr. F. recht wacker, und sein Spiel zeigte die erforderliche Lebendigkeit. Dem. Böhler d. J., war sowohl als Weiße als auch als Colombine an ihrem Platze. Von zwei Personen des Maskenspiels ist bereits die Rede gewesen, die 3te Brighella (Hr. Koch) war echt komisch und vervollkommnete den heitern Eindruck des Ganzen, dem ein kleines Ballet, wobei Hr. Gärtner ein Solo mit viel Geschicklichkeit und Kraftaufwand tanzte, voranging. Kostüm und Dekoration waren reich und größtentheils passend. Es mißfiel, daß in der Gartenscene des dritten Aufzugs mit dem Erklingen des Namens: Atar, nicht nur die Lampen mit einem Male verloschen; sondern auch die im Hintergrunde dargestellten Springbrunnen plötzlich erstarrten. Dergleichen Feerey bleibt billig für die Zauberoper. Außerdem ist Atar weder als ein Held geschildert (deren es wohl heut zu Tage gibt), mit dessen Namen zugleich ein Windstoß die Luft bewegt; noch führet Atar das beschlangte Gorgonenhaupt im Schilde. **₎*.

Aus Berlin, den 30. Januar.

Die Masern und Rötheln sind hier immer noch epidemisch und es liegen nicht blos Kinder, sondern auch viele Erwachsene an diesen Krankheiten darnieder. Auch verbreiten sich wieder die Nervenfieber mit Gehirnentzündungen; außer den psychischen Ursachen dieser Krankheit scheint auch die feuchte Witterung, die nachtheiliger auf die Nerven wirkt, als Frost, diese Fieber zu erzeugen. Ohngeachtet der hier sehr eifrig betriebenen Schutzblatterimpfung, haben sich doch hin und wieder die natürlichen Pocken gezeigt. An den Häusern, in welchen sich solche natürliche Pockenkranke befinden, wird, in Folge einer polizeilichen Maßregel eine Warnungstafel ausgehangen, um die Ansteckung zu verhüten. Es haben aber hin und wieder die Aeltern solcher pockenkranken Kinder gegen das Aushängen der gedachten Warnungstafeln protestirt, — die man für eine Art Beschimpfung hält — weil sie durch ärztliche Atteste bescheiniget haben, daß sie ihren Kindern die Schutzpocken einimpfen lassen, solche jedoch, dessen ohnerachtet, wider Erwarten die natürlichen Pocken bekommen haben.

Unter den Personen, welche bei dem diesjährigen Krönungs- und Ordensfeste Orden erhalten haben, befinden sich mehrere, die nicht blos in ihrem Wirkungskreise, sondern auch in der gelehrten Welt rühmlich bekannt sind. So haben den rothen Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub erhalten, die Ober-Konsistorialräthe Ribbeck und Hanstein, den rothen Adler-Orden zweiter Klasse, ohne Eichenlaub, der Geheime Staatsrath v. Stägemann, der Geheime Rath Dr. Formey, der Geheime Ober-Baurath Eytelwein und der General-Superintendent Dr. Nitsch zu Wittenberg.

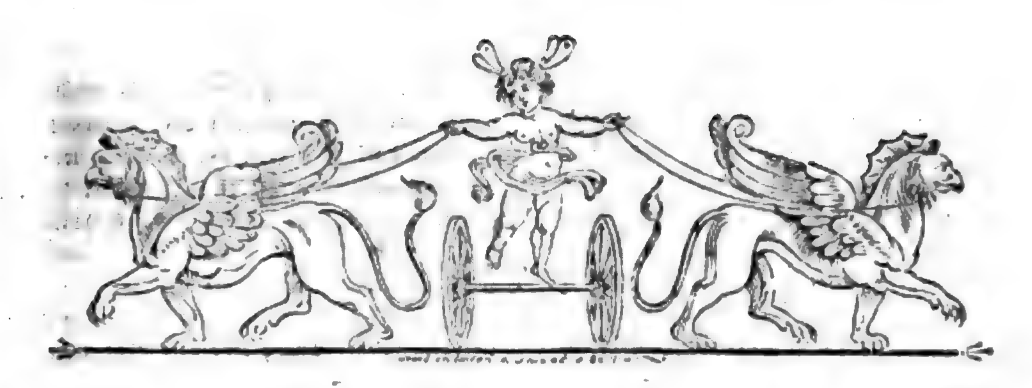
*) Wie man sagt, im Tyroler Freiheitskampfe Adjutant des Sandwirths Hofer.

(Hierbei eine Kupferbeilage.)

Bradamante. Rüdiger

Digitized by Google

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 36. — den 19. Februar 1818.

Ueber den Unterschied zwischen moralischer und ästhetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere in der Tragödie.

(An den Herausgeber, von A. Müllner.)

Seit langer Zeit, mein hochgeschätzter Freund, ist mir keine so bescheidene Recensentenantwort vorgekommen, als diejenige, welche sie auf eine antikritische Bemerkung in meinem Vorberichte zur dritten Auflage der Schuld in No. 23. Ihrer Zeitschrift haben abdrucken lassen. Sie haben mich darin aufgefordert, über den Gegenstand zu schreiben, welchen die Ueberschrift dieses Aufsatzes bezeichnet. Ich will es versuchen, so wenig ich mich auch zu einem Streite darüber gerüstet fühle; denn es ist ja wohl kein Streit, zu welchem Sie mich herausgefordert haben. Aber was der Freund nicht wollte, können leicht die Widersacher herbeiführen. Das Zeitblättergebiet, auf welches sie zu freundlichem Vergleiche mich geladen haben, wird unaufhörlich von literarischen Parteigängern durchstreift, und, um nur sicher vor fremdem Ueberfalle mit Ihnen parlementiren zu können, muß ich Sie um die Erlaubniß bitten, ein Paar tüchtige Schanzkörbe vor mir herschieben zu dürfen, die ich glücklicher Weise in dem Nachlasse zweier Männer vorfinde, welche im Leben einander lebhaft befehdet haben. Ihre Namen schon gewähren gegen die Angriffe der kunstrichterlichen Kosaken einige Sicherheit; sie heißen Bürger und Schiller.

Bürger spricht in seiner Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus (Sämmtliche Schriften Bd. IV. S. 479) von einer gewissen Geschmacksgimpelei, welche zu seiner Zeit in den ästhetischen Recensionen piepte. „Sie gimpelt und piept," spricht er, „nach Schönheit, wenn es auf Schärfe, Kraft und Macht und Drang durch Mark und Bein ankommt; und da, wo reine, schlichte Form Alles ausmacht, da piept sie nach Schminke und Kräuselei." Er nennt sie das Entsetzlichste, was dem besonnenen Künstler sein Geschäft verleiden kann, weil, was man auch immer ihrer Armseligkeit entgegensehen möge, sie immer noch etwas Armseligeres zurückzupiepen hat.

Wäre Schiller nicht der bürgerischen Popularität und Kraftsprache abhold gewesen, so hätt' er vielleicht statt seiner herrlichen, aber leider wenig gelesenen Abhandlungen über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst, und über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, es dabei bewenden lassen, eine gewisse Kritik im Felde der tragischen Kunst eine Moralitätsgimpelei zu nennen, welche überall, und folglich auch da, wo es auf künstlerische Anregung mächtiger Affekten ankommt, nach edelmüthigen Gesinnungen und tugendhaften Handlungen piept, und nicht selten in dem Geiste des Bedienten Matz in Kotzebue's Intermezzo sich ausspricht, welcher auf der Straße die Polizei gegen den Lord Burleigh aufruft, weil er eben im Theater die fromme Maria Stuart auf das Schaffot gebracht hatte. Aber Schiller liebte, das Uebel bei der Wurzel zu fassen; darum philosophirte er über die wohlgemeinte Ab-

sicht, auch im Gebiete der Kunst überall das Moralisch-Gute als höchsten Zweck zu verfolgen, und suchte die Kunst des Scheins und das menschliche Vergnügen daran gegen den widernatürlichen Druck einer ethischen Gesetzgebung zu retten, welche die Vernunft nur an das Leben und an den Trieb nach Genuß der Wirklichkeit richtet. „Das Leben eines Verbrechers,“ sagt er in der angezeigten Abhandlung über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, „ist nicht weniger tragisch ergötzend, als das Leiden des Tugendhaften. Der Widerspruch seiner Handlungen mit dem Sittengesetze sollte uns mit Unwillen, und die moralische Unvollkommenheit, die eine solche Art zu handeln voraussetzt, mit Schmerz erfüllen; wenn wir auch das Unglück der Schuldlosen nicht in Anschlag brächten, die das Opfer davon werden. Hier ist keine Zufriedenheit mit der Moralität der Personen, die uns für den Schmerz zu entschädigen vermöchte, den wir über ihr Handeln und Leiden empfinden, und doch ist beides ein sehr dankbarer Gegenstand für die Kunst, bei dem wir mit hohem Wohlgefallen verweilen. Denn nicht allein der Gehorsam gegen das Sittengesetz gibt uns die Vorstellung moralischer Zweckmäßigkeit; auch der Schmerz über die Verletzung desselben thut es.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Die Raubhaupte kamen oft, mich zu sehen; auch Emilie besuchte mich endlich, und sie hatte die Schonung für mich, nicht an der Seite des Gemahls vor mir zu erscheinen. Die Tante begleitete sie. Mein Groll gegen Emilien nöthigte mich, dieser mehr Aufmerksamkeit zu bezeugen, als je; und in der That, sie verdiente sie! Nie habe ich sie liebenswürdiger gesehen. Gar seltsam wirkte ihre stille verschwiegene Liebe zu mir, die sie jetzt dichter verschleierte, als jemals, auf mich. Welch männliches Herz kann so etwas am Ende ungerührt aushalten!

Emilie sprach von der Hauptsache nichts. Unsere Verlegenheit war gegenseitig. Schüchtern begann sie am Ende: ich solle mich erinnern, daß ich, als ich vorigen Winter das Karneval versäumen mußte, von ihr das Versprechen eines schönern Maskenfestes erhalten habe. Dieses Versprechen, setzte sie lächelnd hinzu, will ich morgen lösen, und in der That, Hohenfels! hier dürfen Sie nicht fehlen. Kommen Sie mit oder ohne Maske,

kommen Sie meinetwegen in einer Verkleidung, die ich selbst nicht weiß; nur seyn Sie gegenwärtig. Einen vergnügten Abend werden Sie mir doch, wenn am Ende sich Alles entlarvt, an Ihrer Seite gönnen? Sehen Sie! Ich weiß wohl, daß Sie mit dem Gedanken umgehen, unsere Gegend zu verlassen; dies darf nicht seyn ohne freundschaftlichen Abschied.

Nein! sagte das Fräulein, und eine Thräne stand in ihrem schönen Auge; dies darf nicht seyn.

Ich verstand wohl, was diese Thräne sagen wollte: ich küßte die Hand der Huldin, die ich nicht mehr Aglauris nennen mag, und sagte stillschweigend zu.

Der Tag erschien. Es kam mehrmalige Botschaft, ja zu erscheinen. Ich besann mich jedesmal anders. Endlich, als es fast zu spät war, ging ich doch. Ein einfacher Domino und eine ganz gewöhnliche Maske verhüllte mich. Niemand kannte mich; Jonathan war der Einzige, der mich errieth, und ich hatte alle Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß seine beständige Annäherung zu mir, daß die Geflissenheit, mit welcher der treue Alte überall mich selbst zu bedienen strebte, mich verrathen könne. Das Gewühl war groß. Ich fragte nach den Masken der Hauptpersonen, und erhielt die Antwort, sie wären unmaskirt. Daß auch das Fräulein keine Verlarvung trug, war mir nicht lieb: ich hatte mir Manches ausgedacht, das sich unter einer Verhüllung besser ausführen ließ, als bei offenem Gesichte. Ihr selbst war die Wohlthat der Maske zu gönnen, wenn sie aus meinem Munde erfuhr, daß mein Herz sich zu ihr gewendet hätte, daß sie, die Liebende, die Stelle Emiliens einzunehmen bestimmt wäre. Während ich hier über Allerlei dachte, suchte sie Jonathan, der mit einem Glas Limonade vor mir stand, unter dem bunten Gedränge. Endlich sprach er leise: da ist sie! Sehen Sie dort die Dame in Silberflor, dicht neben dem ältern Herrn von Raubhaupt. Ich sah jetzt beide. Raubhaupt drückte eben ihre Hand an sein Herz, und schien ihr etwas sehr Zärtliches zu sagen. — Man ist sehr vertraut! sprach ich mit gezogenem Tone. Nun versetzte Jonathan lachend: Ich denke, das darf man! Wenn man so lange, so treu liebte, wenn man seit Jahren verlobt, vom Schicksale mehrmal getrennt, sich endlich ganz angehören darf, wie diese.

Wie? Jonathan! rief ich: Das Fräulein verlobt? und, setzte ich unwillig hinzu, was war denn ihr Geheimniß?

Sie meinen das, dessen die Mutter in jenem gefundenen Briefe erwähnte?

Nun doch wohl kein anderes, als eben dieses, in Verbindung mit dem Leben des gnädigen Herrn!

Diese dreie, das Fräulein und die beiden Herren von Raubhaupt machten schon lange ein schönes Dreiblatt der Liebe und der Freundschaft aus. Die gnädige Frau ward endlich das Vierte des schönen Vereins.

Und ich bin vermuthlich der Stiel! rief ich voll Unmuth, überall zu kurz zu kommen!

Ich mußte mich entfernen, um meinen Verdruß nicht zu verrathen. Armer Hohenfels! sagte ich. Du glaubtest überall so günstig auf jenes treulose Geschlecht zu wirken, und hast überall das Nachsehen; auch hier wähntest Du Liebe, und Mitleid, kaltes elendes Mitleid war alles, war die Deutung jener Blicke, die — die wohl einen andern hätten täuschen können, als dich!

Ich hatte zu viel erfahren, war zu oft auf den empfindlichsten Seiten angegriffen worden, um bei dieser Fehlschlagung neuer Liebe, ach, was sage ich! bei diesem bloßen Entschlusse von neuem zu lieben, untröstlich zu seyn! — Nach kurzer Entfernung kam ich sehr beruhigt zurück. Jonathan hatte mich indessen entdeckt, und die Gottheiten des Festes kamen alle liebend um mich herum, mir für meine Erscheinung zu danken, und mich in ihre Mitte zu nehmen. Der ältere Herr von Raubhaupt und das Fräulein hatten mittlerweile öffentlich erklärt, daß sie nicht allein verlobt, sondern auch schon seit geraumer Zeit vermält waren. Alles glückwünschte, und ich kam im Gedränge noch gut genug hinweg, um meine Verwirrung genug zu verbergen. Man setzte sich zur Tafel; ich war still und verschlossen. Man schrieb Alles auf Emiliens Rechnung. Ach! dies war nicht Gram über die Täuschung jener Liebe, nicht Unmuth, daß auch die zweite mißlang, es war mehr, es war ein muthloses Verzagen an jedem Glücke! Die gekränkte Eitelkeit, eine sehr strenge Zuchtmeisterin, sagte mir Dinge ins Ohr, die mir Niemand laut hätte sagen dürfen.

Es war gut, daß die Tafel aufgehoben ward, und man sich wieder zum Tanz stellte. Ich hatte mir vorgenommen, mich diesem Vergnügen mit möglichster Ausgelassenheit hinzugeben. Dies war das einzige Mittel, meine Empfindungen zu tödten, und von der Stelle, wo Alles sich ergötzte, Etwas, das dem Vergnügen ähnlich war, mit hinwegzubringen.

Schon paarte sich Alles zum Tanz. Das neuerklärte Ehepaar, das hier die Stelle von Braut und

Bräutigam einnahm, stand unter dem großen Kronleuchter, absichtlich als König und Königin des Festes also gestellt. Da öffnete sich auf einmal der Kreis, den wir Alle um sie schlossen, und ein Zug junger Landmädchen bewegte sich herein, einen engern Kreis um die beiden Gottheiten zu schließen. —

Dies ist *meine* Erfindung, flüsterte Jonathan, dicht hinter mir; geben Sie wohl Acht, damit Sie nichts in diesem schönen Schauspiele übersehen!

Tanz, Gesang, Ueberreichung kleiner Geschenke, machten das Opfer aus, das man jenen beiden Allgeliebten brachte. Man bat, die schönen Masken sich zu entlarven, aber sie schlossen sich zu neuen Tänzen, und jetzt erst gewann man Zeit, einzelne zu mustern. Sie trugen Alle verschiedener Gegenden ländliche Tracht, keine glich der andern völlig, obgleich Farbe und Form eine dem Auge wohlthuende Uebereinstimmung hervorbrachte. Unaussprechlich reizend war diese Einheit und Verschiedenheit. Ich ward von einer sonderbaren Rührung befallen, welche durch den Charakter des Spieles, das sie begannen, noch vermehrt ward. Es ist eins von den Kreisspielen, raunte mir mein Unzertrennlicher ins Ohr, das in jenen Gegenden, wo die meisten hingehören, üblich ist.

„Schöner Jüngling, singen sie, schöne Jungfrau!
„Tritt in unsre Reihen, dich mit uns zu freuen!
„Pflücke Rosen, pflücke Nelken! aber sieh, wie beide
„welken, und sich nie erneun!"

Es ist recht hübsch, nur müssen Sie wohl Achtung geben und nichts versehen.

Ich hörte nicht auf meinen Cicerone, zu sehr zog mich das Ganze an. Sie luden mit den vorgemeldeten Worten bald diesen bald jenen aus der Gesellschaft zu sich ein, der Kreis erweiterte sich und ward immer bunter. Da kam dann die Liebe und entführte das eine Paar; da kam das Schicksal und trennte das andere; da kam endlich gar Freund Heyn —. Doch dies Letzte ward verboten, Emilie wehrte und meinte, mit dieses Gastes Gegenwart dürfe man nicht scherzen; er melde sich wohl ungerufen.

Mittlerweile dauerte das Spiel fort, und die Reihe kam endlich auch an mich. Ein junges Mädchen, ganz in der Tracht jener glücklichen Gebirge, wo zuerst ein schöner Traum von Liebe durch meine Seele flog, forderte mich auf. Gern hätte ich mich an den Erfinder dieses Aufzugs gewendet und ihm gesagt, daß die-

fes ein grausames Spiel mit meinem Herzen wäre! denn war das nicht die volle Erscheinung meiner Elisabeth aus den Tyroler Gebirgen? —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

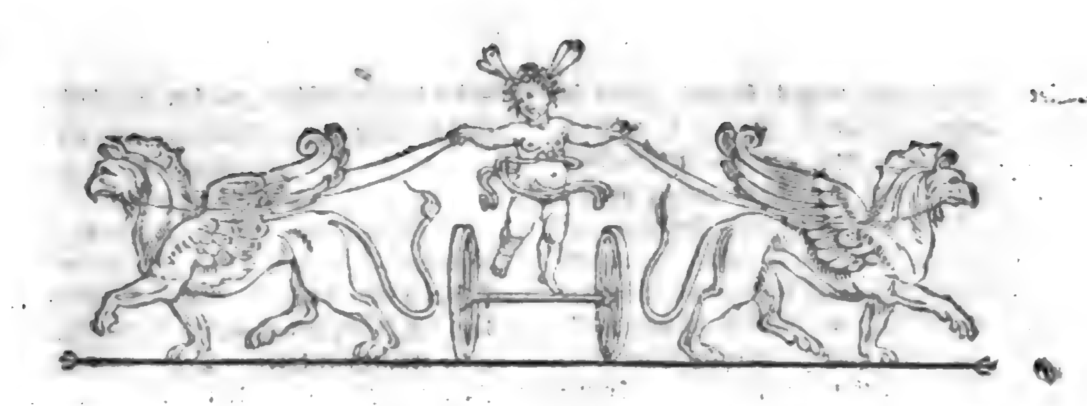
Aus der Schweiz.

Zum dritten Male, und zahlreicher, als im Jahre 1816, versammelte sich im Oktober vor. J. in Zürich die Allgemeine Schweizerische Gesellschaft für Naturwissenschaften. Die Zahl der anwesenden Mitglieder belief sich, mit Inbegriff einiger ausländischer Gelehrter, auf sieben und achtzig, wovon Zürich beinahe die Hälfte lieferte. Das Zusammentreffen so vieler, sich zum Theil längst bekannter Freunde, so viele neue Verbindungen, welche bei diesem Anlasse geknüpft wurden, das Vergnügen, welches diese Gelehrten gegenseitig in einem mehr als momentanen Umgange fanden, und die freundschaftliche Aufnahme, die ihnen insgesammt in Zürich zu Theil wurde, das alles waren Umstände, welche ihnen den Aufenthalt in dieser Stadt ungemein angenehm machen und bleibende Erinnerungen in ihren Herzen zurücklassen mußten. Schon am Abend vor Eröffnung der Sitzungen kamen die meisten anwesenden Mitglieder zu einer gesellschaftlichen Abendunterhaltung zusammen. Am folgenden Morgen wurde die erste regelmäßige Versammlung in dem Saale der Naturforschenden Gesellschaft von Zürich gehalten. Mehrere der angesehensten Magistratspersonen waren dabei gegenwärtig. Hr. Staatsrath Usteri, als Präsident der Gesellschaft, eröffnete die Sitzung mit einer mehr als zweistündigen Rede, welche von allen der deutschen Sprache auch nur einiger Maßen mächtigen Mitgliedern mit dem größten Interesse angehört wurde. Diejenigen Mitglieder, denen die deutsche Sprache ganz fremd war, suchten sich vermittelst eines aus jener Rede im voraus veranstalteten Auszuges, wovon Exemplare unter sie ausgetheilt wurden, so gut wie möglich nachzuhelfen. Der Redner sprach von zwei verschiedenen Perioden der Gesellschaft. Der Zweck der ersten (gegenwärtigen) geht hauptsächlich dahin, daß die Freunde der Naturwissenschaften sich unter einander und sie alle mit den Gegenständen, welche die Gesellschaft hauptsächlich ins Auge faßt, bekannt werden. Zur Erreichung dieses Zweckes dürfte ein alljährliches Abwechseln des Versammlungsortes und der Centraldirektion sehr dienlich seyn. Die zweite Periode ist gemeinschaftlichen gelehrten Arbeiten gewidmet, deren Betreibung dann vermuthlich einen bleibenden Zentralpunkt und eine zusammenhängendere Leitung erforderlich machen wird. Da indeß Zürich für dies Jahr zum Mittelpunkte der Gesellschaft ausersehn worden, so stehe es für dies Mal dem dortigen, aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten und Sekretär bestehenden Centralausschusse zu, die Versammlung mit demjenigen, was er ihrer Beachtung vorzüglich würdig halt, bekannt zu machen. Bern hat — dessen zeugen die Bemühungen der dortigen Naturforscher und Fellenbergs Arbeiten zu Hofwyl — zur Unterhaltung der heiligen Flamme, welche im letztverflossenen Jahre von seinem eigenen Herde aufloderte, reichlich beigetragen. Im Kanton Waat begann der Gemeingeist, der sich eine geraume Zeit ausschließlich mit der Politik beschäftigt hatte, eine andre Richtung zu nehmen, und Wissenschaften und wissenschaftliche Anstalten werden befördert, auch hat sich in demselben Kanton eine Oekonomische Gesellschaft gebildet. In Lausanne findet man ansehnliche Naturalienkabinette. Der Impuls ist gegeben und wird sich weiter fortpflanzen. In Betreff des Kantons Wallis bleibt die Gesellschaft zur Stunde noch auf Wünsche und Hoffnungen beschränkt. Dagegen hat es die durch ihre Liebe für Wissenschaften und Künste berühmte Stadt Genf nichts weniger als bei bloßen Worten bewenden lassen. Auch

die Oekonomische Gesellschaft zu Neuschatel hat sich mit nützlichen Gegenständen beschäftigt, ohne jedoch der Allgemeinen Gesellschaft für Naturwissenschaften irgend eine Mittheilung gemacht zu haben. Eben so wenig ist dies letztere der Fall bei Solothurn. Basel in seiner dermaligen Universität scheint des: „illis artibus conservatur, quibus parata fuit,“ zu vergessen, und nicht mehr eingedenk zu seyn, daß eben die Wissenschaften es waren, denen es seinen glänzenden Wohlstand früherer Zeiten zu verdanken hatte. Den Kanton Aargau belebt ein vortrefflicher, für alles Gute und Nützliche thätiger Geist; mehrere wissenschaftliche Vereine haben sich in demselben zusammengethan. Luzern hat nach einem etwas großen Maßstabe den Wissenschaften einen Tempel errichtet. Von der dortigen Regierung sind Preise ausgesetzt worden und man schreitet vorwärts. Gemeinschaftlich mit Zug haben die drei Urkantone der Schweiz zwei Gesellschaften für Thierarzneikunde gestiftet. Auch Glarus hat sich vermittelst seiner Linth-Kolonien und der Fortschritte, welche der Ackerbau auf einem neuen, durch Industrie gewonnenen Erdreiche zu machen im Begriffe steht, an die Allgemeine Gesellschaft der Naturfreunde angeschlossen. An dem, seiner Vormundschaft nunmehr entlassenen Kanton Tessin scheint die Vorbedeutung des großen Hallers: „Alpibus ad Italiam spectantibus ego quidem plurimum boni spero,“ in Erfüllung gehen zu wollen. Zu Chur in Graubündten ist eine ökonomische Gesellschaft errichtet worden. Als verdienstvoller Botaniker erscheint zu St. Gallen der Doktor Zollikofer und im Thurgau der Regierungsrath Freyenmuth. Was Zürich betrifft, so hat diese Stadt durch Errichtung der nun bereits seit achtzig Jahren bestehenden Physikalischen Gesellschaft nicht nur ihrem eigenen Kanton, sondern den Wissenschaften überhaupt, einen wesentlichen Dienst geleistet. Der Redner ladet im Namen der Allgemeinen Gesellschaft der Naturfreunde mehrere Mitglieder derselben, namentlich den Dr. Horner, Dr. Ebel und den Präsidenten der Linth-Kommission, Escher, ein, die gelehrten Ausarbeitungen, welche sie bis jetzt aus Bescheidenheit in ihrem Portefeuille zurückbehalten haben, dem Publikum nicht länger vorzuenthalten; auch hofft er auf baldige Fortsetzung von Dr. Römers botanischem Werke. Von der Fortsetzung von C. Eschers meteorologischen Blättern nimmt er den Anlaß, der Gesellschaft einige allgemeine meteorologische Ansichten vor Augen zu legen. Auch die Verdienste zweier der Gesellschaft kürzlich durch den Tod entrissener Mitglieder, des allgemein geliebten Menschenfreundes, Dr. Hirzel von Zürich, und des berühmten Arztes, Odier von Genf, läßt er nicht unerwähnt, und äußert endlich seine Freude über den Zustand der Naturwissenschaften in der Schweiz, aus welchem jetzt schon vortreffliche Früchte hervorgehn, und der auch für die Zukunft zu desto erfreulichern Erwartungen berechtigt, da die Schweizerischen Naturforscher insgesammt, in der Ueberzeugung, daß zu Beförderung der Naturwissenschaften Erfahrung und Spekulation sich die Hand reichen müssen, klug genug gewesen sind, den neuerlichen Kämpfen zwischen Erfahrung und Spekulation keinen Theil zu nehmen.

Die Gesellschaft beschloß einmüthig, die Rede ihres Vorstehers in deutscher und französischer Sprache drucken und unter die Mitglieder vertheilen zu lassen. Diese beliefen sich im Jahre 1816 auf 138; voriges Jahr wurden 122 neue angenommen, und gegenwärtig findet sich kein Kanton mehr, der nicht einige derselben zählte. Auch an auswärtigen Ehrenmitgliedern erhielt der Verein einen bedeutenden Zuwachs. Die bei der gegenwärtigen Zusammenkunft ernannten, sind Joseph Banks, Cuvier, v. Humboldt, v. Buch, Kielmayer, Wahlenberg, Haüy, Cadet de Vaux, Beaudant, Gillet Laumont und Martin.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 37. —— den 20. Februar 1818.

Die Verräther.

(Beschluß.)

Es war keine Möglichkeit, jetzt an etwas anderes zu denken, als die Einladung nach der Weise des Spiels anzunehmen. Ich machte mit meiner Gefährtin die Runde, und wiederholte zugleich die Worte: „Siehe, wie die Blumen welken und sich nie erneun!“ Nein! rief es in meinem Herzen: „sich nie erneun!“ Dir, dir ist jeder Frühling auf ewig gestorben! Und unmenschlich war's, dich an die schönste Blüthe desselben eben heute zu erinnern.

Das Spiel war zu Ende. Ich führte meine holde Tyrolerin zu einem Sitze. Jonathan präsentirte Thee, und sich vertraulich zu meiner schönen Beisitzerin wendend, erinnerte er sie, die Maske abzulegen, welches ja alle Andern auch gethan hätten. Auch ich entledigte mich der meinigen. Ich warf mein Auge auf sie, und mit einem Gefühle, das durch nichts zu schildern ist, rief ich, Elisabeth! — O Gott! war dies ein Traum! war dies Täuschung durch die vollkommene Gleichheit der Kleidung herbeigeführt, die sie an jenem unvergeßlichen Tage trug? — Nein, es war Wahrheit, und Jonathans Augen, aus welchen sich eine Freudenthräne stahl, sagten, daß ich mich nicht irre.

Elisabeth, die indessen mit der uns ganz nahe stehenden Tante und ihrem Gemahle gesprochen hatte, warf, als sie ihren Namen nennen hörte, einen seltsamen Blick auf mich, erröthete, erbleichte, sprang auf, verbarg ihr Gesicht an dem Busen der Freundin, und war verschwunden; indeß Raubhaupt beinahe genöthigt gewesen wäre, mich auch aus dem Zimmer zu führen.

Man hatte Sorge getragen, daß diese sehr künstlich vorbereitete Scene in einem Winkel des Saals vorfiel, wo wenig Augen hinreichten. Sie war zu heilig, um profanirt zu werden. O Gott! sie wurde der Eingang zu viel schöneren, welche die künftigen Tage auszeichneten.

Betty, die schöne Gefallene, wie ich sie an jenem Abende widerrechtlich nannte, war keine andere, als Elisabeth, diese unschuldige himmelreine Seele, die keinen andern Fehltritt auf ihrem Gewissen hatte, als den verfehlichen Versuch, in den Verwickelungen der damaligen Zeit, einer bösartigen Zuchtmeisterin zu entwischen, und sich in die Arme ihrer Tante zu stürzen; ja, ja! sie und meine Elisabeth war Eine Person. Wenn man sich noch der damaligen Begebenheiten erinnert, so weiß man, daß ich sie in die Hände meiner guten Pfarrerin legte, welche sie kannte, und ihr zuredete, das Joch, dem sie entfliehen wollte, wieder auf sich zu nehmen. Es war etwas zu Gewöhnliches in der damaligen Zeit, daß man sich im Fliehen von einander verirrte, als daß die Entweichung eines einzigen Tages selbst bei jener bösen Fee hätte Verdacht erregen sollen. Die Pfarrerin war ein Schutzgeist, der auf beide wirkend, der einen mehr Gefälligkeit, der andern mehr Geduld empfehlend, sie zu einem Vereine brachte, der noch bis auf die damalige Zeit gedauert hatte, da ein glücklicher Zufall sie,

die einzige wahre Geliebte meines Herzens, wieder in meine Nähe brachte. Ihr Zartgefühl, als sie in Jonathan einen Mitwissenden ihres sogenannten Fehltritts entdeckte, machte sie zum zweitenmale zur Entfernung entschlossen. — Dies durfte nicht seyn. Jonathan, der hinter Alles kam, entdeckte dem Fräulein sowohl, als auch nachher Emilien, die ganze Sache, und verbreitete mehr Licht über dieselbe, als Elisabeth gekonnt hatte; er entdeckte, daß er, einst in einem Zimmer Emiliens ein Bild von Elisabeth findend, längst den Zusammenhang errathen hatte, der mich jetzund so glücklich machte. Man suchte das junge Mädchen auszuforschen, und ob sich gleich fand, daß mein Bild so ziemlich in ihrer Seele verloschen war, und daß sie zu jung und zu sittsam war, um eines Eindrucks fähig zu seyn, wie meine Phantasie durch ihre Erscheinung erhalten hatte: so zweifelte man doch nicht, daß hier vielleicht ein Funke zu erwecken seyn möchte, der meine Wünsche, von welchen Jonathan wußte, daß sie noch nicht erloschen wären, begünstige.

Elisabeth war in Allen, was man veranstaltet hatte, uns zusammen zu bringen, so unwissend gewesen, als ich; auch glückte es mir, erst stufenweise auf das fortzubauen, was die erste Ueberraschung begonnen hatte. Aber als ich sie am glücklichsten Tage meines Lebens fragte, ob nicht wenigstens jenes Traumbild, dessen sie in der Laube gegen die Tante gedachte, meine Züge getragen habe, da verwies sie mich auf jenes Erröthen, jenes Erbleichen am Tage der Entdeckung.

Dein Anblick, sagte sie, so vergegenwärtigt, als es kein Traum konnte, brachte die Darstellung jener ganzen Scene wieder vor meine Seele; ich fühlte, was mir damals mein Schutzengel sagte: daß Du mir mehr wärest, mehr werden solltest, als ich hoffen konnte, oder mir selbst gestehen durfte.

Selig, sagte ich, und schloß sie in meine Arme, welchen sein Genius so führt!

Fehltritte und Mißverständnisse, setzte mein frommes Mädchen hinzu, und schlug den schönen Blick, dessen Aehnlichkeit mich zuerst an Emilien fesselte, aufwärts zum Himmel; Feinde und Verräther müssen am Ende doch in der Hand, die Alles lenkt, Mittel unsers Glücks werden, selbst wenn die Fehltritte bedeutender sind, als die meinigen, selbst wenn die Verräther das wirklich sind, was die unsrigen nur zu seyn schienen.

Ueber den Unterschied zwischen moralischer und ästhetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere in der Tragödie.

(Fortsetzung.)

Es ist hier der Ort, mein Freund, wo ich Sie daran erinnern muß, daß Sie in Ihrer Recension (Hall. Lit. Z. No. 61. u. 62. v. J. 1817.) besonders der Darstellung der Reue die Tauglichkeit zum Stoff einer Tragödie abgeleugnet haben. Denn, was Sie darüber im Jahr 1817 sagten — dem hat Schiller schon im Jahr 1792 widersprochen. „Reue, Selbstverdammung, selbst in ihrem höchsten Grade, in der Verzweiflung, sind moralisch erhaben, weil sie nimmermehr empfunden werden könnten, wenn nicht tief in der Brust des Verbrechers ein unbestechliches Gefühl für Recht und Unrecht wachte, und seine Ansprüche selbst gegen das feurigste Interesse der Selbstliebe geltend machte. — Ob der Tugendhafte sein Leben freiwillig dahin gibt, um dem Sittengesetz gemäß zu handeln; oder ob der Verbrecher unter dem Zwange des Gewissens sein Leben mit eigner Hand zerstört, um die Uebertretung jenes Gesetzes an sich zu bestrafen: so steigt unsere Achtung für das Sittengesetz zu einem gleich hohen Grade empor; und, wenn ja noch ein Unterschied Statt fände, so wird er vielmehr zum Vortheil des Letztern ausfallen, da das beglückende Bewußtseyn des Rechthandelns dem Tugendhaften seine Entschließung doch einigermaßen konnte erleichtert haben, und das sittliche Verdienst an einer Handlung gerade um eben so viel abnimmt, als Neigung und Lust Antheil daran haben. Reue und Verzweiflung über ein begangenes Verbrechen zeigen uns die Macht des Sittengesetzes nur später, nicht schwächer; es sind Gemälde der erhabensten Sittlichkeit; nur in einem gewaltsamen Zustande entworfen. Ein Mensch, der wegen einer verletzten moralischen Pflicht verzweifelt, tritt eben dadurch zum Gehorsam gegen dieselbe zurück, und je furchtbarer seine Selbstverdammung sich äußert, desto mächtiger sehen wir das Sittengesetz ihm gebieten."

Gleichviel, ob Sie diese Ansicht eines großen Mannes, der ein Kleiner zu folgen gewagt hat, adoptiren mögen oder nicht; immer wird sie dazu dienen können, Ihnen zu erklären, was mein Vorwurf heißen soll, daß Sie über die beiden Frauen in der Schuld ungefähr so geurtheilt haben, als ob Sie Eine von Ihnen heirathen sollten. Sie fanden in Elviren eine gemeine, der Sinnlichkeit unterworfene Natur, indem Sie dieselbe mit der

moralisch höhern der Jerta verglichen, und der eine Charakter stieß ihre moralische Neigung in eben dem Maße zurück, als der andere sie anzog. Aber Charaktere sind in der Tragödie nur Mittel, nicht Zweck. Der Kunstrichter muß sie nicht lieben oder hassen oder verachten; sondern nach dem Maßstabe ihrer Zweckmäßigkeit zu dem Gesammteindrucke der Komposition beurtheilen; Jago und Othello, Macbeth und Banko müssen vor diesem Richterstuhle gleicher Rechte genießen, und hier muß ihre tragische Rangordnung einzig nach dem Maße bestimmt werden, in welchem sie die Macht des Pflichtgebotes und die Unverletzlichkeit der moralischen Weltordnung zu lebendiger Anschauung fördern. Diese Anschauung, welche überhaupt nur im Zustande der Gemüthsbewegung lebendig werden kann, mag eben so leicht aus dem Mitleid mit der Reue und der Verzweiflung, als aus der Bewunderung der Tugend, ja sie kann selbst aus dem Abscheu vor dem Laster hervorgehen, und wo wäre der Grund, dem tragischen Dichter die freie Wahl unter diesen Mitteln zu entziehen? Wenn er uns die Stärke zeigen soll, womit das Sittengesetz den Menschen beherrscht; warum soll er uns nur die Macht desselben über den Tugendhaften anschaulich machen, und uns zweifelhaft lassen, ob sich dieselbe auch über das Laster und das Verbrechen erstrecke? Daß er beides darf, dünkt mich so unzweifelhaft, daß man vielmehr die Frage aufwerfen könnte, ob er nicht beides müsse, weil er uns außerdem nur den kleinern, minder bewundernswürdigen Theil dieser Vernunftgewalt vor Augen führen kann.

Sie haben gesehen, mein Freund, daß Sie in der Richtung Ihres Urtheils gegen meine Wahl des Stoffes einem Stärkeren begegnet sind, als ich bin, und ihn erst muß Ihr Scharfsinn zu überwinden trachten, eh' ich fürchten kann, von Ihnen aus dem Felde geschlagen zu werden. Ich bezweifle die Möglichkeit nicht; aber wenn Sie dieselbe zur Wirklichkeit machen, so ergeb' ich mich auf Discretion, es ist mithin zwischen uns beiden kaum noch ein Streit über diesen Punkt denkbar, und ich kann um so ruhiger an die Erörterung gehen, welche Sie mir zum Ziele dieses Aufsatzes vorgesteckt haben, da es wiederum Schiller ist, der mir den Weg dahin gebahnt hat.

Sie wissen, was der poetische Philosoph vom Gebrauche des Niedrigen im Ernsthaften und Tragischen sagt, und daß er ihn für erlaubt hält, wenn das Niedrige in das Furchtbare übergeht, wo sodann die augenblickliche Beleidigung des Geschmacks durch eine starke

Beschäftigung des Affektes ausgelöscht, und also von einer höhern tragischen Wirkung gleichsam verschlungen wird. „Ein Mensch, der stiehlt," sagt er, „würde für jede poetische Darstellung von ernsthaftem Inhalte ein sehr verwerfliches Objekt seyn*). Wird aber dieser Mensch zugleich Mörder, so ist er zwar moralisch noch viel verwerflicher, aber ästhetisch wird er dadurch wieder um einen Grad brauchbarer. Diese Abweichung des moralischen Urtheils von dem ästhetischen ist merkwürdig, und verdient Aufmerksamkeit."

Hier stoßen wir schon auf den Unterschied von moralischer und ästhetischer Größe, oder, um minder mathematisch zu reden, von moralischer und ästhetischer Schätzung. Schiller sucht ihn durch dreierlei Ursachen zu erklären, welche nach meinem Dafürhalten sämmtlich in der Einen zusammenfließen: daß der moralische Prozeß im Gerichtshofe der Vernunft verhandelt und von dem analysirenden Verstande entschieden, der ästhetische hingegen im Audienzsaale der Phantasie instruirt und von dem nie analysirenden Empfindungsvermögen geschlichtet wird. (Der Beschluß folgt.)

Asterisken.

Das Schöne kann gewiesen, aber nicht bewiesen werden.

Ohne Vernunft handeln ist thierisch, wider Vernunft, lasterhaft.

Wer für sich selbst philosophirt, hat mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als wer für die Schule.

Das Leben in uns selbst ist die Freiheit. Den innern Sinn kann kein Tod berühren. C z.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kassel.

Seit meinem letzten Bericht haben sich die theatralischen Verhältnisse schon wieder einmal geändert, und zwar in Hinsicht der Direktion, indem Hr. Kapellmeister Gahr von der Direktion abgetreten ist, welche nun Hr. v. Zieten Liberati mit dem vorigen Mitdirektor, Hrn. Feige, übernommen hat. Es steht von der Kunstliebe des Hrn. v. Z. L. zu erwarten, daß endlich einmal Ordnung und Festigkeit in ein Unternehmen kommt, welches seit langer Zeit hin- und herschwankte, und

*) Er statuirt jedoch Ausnahmen und führt Ifflands Verbrechen aus Ehrsucht zum Belege an.

sowohl Publikum, als Mitglieder des Instituts selbst, unwillig machte.

Von neuen Stücken sahen wir seit einigen Monaten: das Kätchen von Heilbronn; die Ahnfrau, von Grillparzer; den Vorposten, von Stauren; die großen Kinder, und die Vertrauten, von Müllner; den St. Johannistag, von Holbein; einige Almanachsstücke von Kotzebue; die Macht der Verhältnisse, von Robert. Im Kätchen von Heilbronn glänzt vorzüglich Mad. Feige als Kätchen. Sie gibt diese Rolle mit Innigkeit, tiefem Gefühl und vieler Decenz. Die Idee des Stücks ist sehr romantisch und anziehend, und verfehlte auch hier die Wirkung nicht. Der Waffenschmidt Friedborn ist eine von den Rollen, welche Hr. Köhler wahr und herzlich gibt. Der Graf Wetter v. Strahl wurde einigemal von verschiedenen Künstlern gegeben. Die vielbesprochne und recensirte Ahnfrau machte hier nicht den gewünschten Erfolg, obgleich man dem Stück selbst Verdienst nicht absprechen kann. Zu den gelungensten Vorstellungen auf hiesiger Bühne gehören unstreitig die großen Kinder und die Vertrauten, von Müllner. Herrliche dramatische Arbeiten. In beiden Stücken sind alle Rollen gleich bedeutend und interessant. Der Graf Albert wurde von Hrn. v. Zieten Liberati sehr gut gegeben, der Charakter war richtig aufgefaßt, und sowohl Talent als Individualität scheinen dieses Fach dem bewährten Künstler besonders anzuweisen. Dagegen mußten wir in Hinsicht des Ganzen in den Vertrauten bedauern, daß die Rolle des Hrn. v. Sahr von Hrn. v. Z. L. gänzlich vergriffen wurde, und daß öfters durch falsch berechnete Nüancen die Aufmerksamkeit des Publikums gestört wurde. Nach Graf Albert in den großen Kindern ist Manon die interessanteste Erscheinung, und wir lassen Mad Mayer in dieser Rolle volle Gerechtigkeit wiederfahren. Fährt sie fort, auf dem betretenen Wege sich zu vervollkommnen, so kann dieselbe im naiven Fache eine bedeutende Stufe erreichen. Besonders bemerkenswerth und rühmlich ist, daß Mad. Mayer nie (wie so viele andere) die Weiblichkeit verletzt. Hr. Thieme war in beiden Stücken vortrefflich. Mad. Thieme möchten wir rathen, nicht immer so abgemessen zu betonen, das erzeugt öfters Monotonie. Alle übrige Personen trugen zum Gelingen der erwähnten Stücke das Mögliche bei, und Hrn. Schwabe sagte die Rolle des Gärtners Bock recht vortheilhaft zu. Mit Recht gefielen beide Stücke außerordentlich. Die Macht der Verhältnisse, von Robert, ist eine glückliche Arbeit des Verfassers. Dieses bürgerliche Trauerspiel ist ganz aus dem Leben gegriffen, und besonders unserer jetzigen Zeit sehr angemessen, einige Charaktere sind trefflich gezeichnet, und es wird bei einer guten Besetzung nie den Zweck verfehlen. August Weiß, dieser aufbrausende Mensch, wurde von Hrn. Thieme sehr vorzüglich dargestellt, so wie der Minister, von Hrn. v. Z. L. gegeben, wirksame Momente entfaltete. Vorzüglich zeichnen wir die Scenen mit dem Präsidenten und seinem Sohne im Gefängniß aus. Ohne gerade lauten Beifall zu erregen, gefiel das Stück doch allgemein.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetzung.)

Nach dem Beispiele der Berner Regierung, welche 1816 die Gesellschaft mit einem Geschenke von 600 Franken beehrt hatte, leistete dies Mal die Regierung von Zürich einen ähnlichen Beitrag zu dem für auszusetzende Preise bestimmten Fond, aus welchem dann ein Preis von 600 Schweizer Franken, und ein die Hälfte dieser Summe belangendes Accessit auf die besten Beantwortungen der Frage: Ist es wahr, daß unsere hohen Alpen seit einer Reihe von Jahren verwildern? ausgesetzt wurde. Da diese, in Hinsicht sowohl auf die allgemeine Physik unsers Erdballs, als insbesondre auf die Viehzucht in den Schweizergebirgen sehr wichtige Frage nur durch Thatsachen beantwortet werden kann,

so wünscht die Gesellschaft allererst eine möglichst genaue und vollständige Zusammenstellung aller ältern und neuern Zeugnisse und Nachrichten in Betreff der Verödung und Verlassung vormaliger Weideplätze in den Hochalpen; sodann eine strenge Kritik und Prüfung ihrer Glaubwürdigkeit; hiernächst eine genaue Untersuchung derjenigen Fälle, wo solche Weiden und Grasplätze nicht durch Kälte, sondern durch andre Ursachen, wie z. B. durch Verwitterung der über ihnen sich erhebenden Felsmassen, durch Bergfälle, Schneelavinen u. s. w. unwirthbar geworden sind; ferner, eine Aufzählung und Prüfung der theils historischen, theils natürlichen Zeugnisse von ehemaligem Baumwuchs in ungewöhnlichen Höhen, wobei auch die Ursachen, welche nicht selten in viel tiefern Gegenden dem Nachwachsen vormaliger Baumpflanzungen und Waldungen entgegenstehn, zu berücksichtigen sind; weiterhin eine möglichst vollständige Sammlung von Nachrichten und Beobachtungen über den Stand der Schneegränze und die Vertreibung des Viehes aus den Hochlanden in verschiedenen Jahren, und endlich eine gründliche Zusammenstellung vieljähriger Beobachtungen über das partielle Vorrücken und Zurücktreten der Gletscher in den Seitenthälern, über das Zu- und Abnehmen oder Verschwinden derselben in höhern Revieren, sammt einer Aufsuchung und Bestimmung der ehemaligen tiefern, hin und wieder durch die vorgeschobene Felsengeschiebe erkennbaren Gränzen verschiedener Gletscher. Sichere Angaben aus den Hochgebirgen von Savoyen und Tyrol müßten, in Verbindung mit den vorbenannten Beobachtungen und Untersuchungen, zur gründlichen Entscheidung der aufgestellten Frage nicht wenig beitragen. Die Preisschriften müssen vor dem 1. Januar 1820 in lateinischer, deutscher, oder französischer Sprache abgefaßt und unter Beobachtung der gewöhnlichen Formen an den Vorsteher der die Aufgabe ausschreibenden Gesellschaft eingesandt werden. Zum Versammlungsorte der Gesellschaft ward für das Jahr 1818 die Stadt Lausanne, und eine zum Reisen günstigere Jahrszeit, als die gegenwärtige war — während der Hauptsitzung fiel ein ziemlich tiefer Schnee — nämlich die letzte Woche des Julius auserfehn. Das Präsidium wurde an den Hrn. Chavannes, Mitglied des großen Raths und der Akademie von Lausanne, übertragen. Hr. von Candolle machte den Vorschlag, die Abhandlungen, welche der Centralkommission würden zugesandt, und von dieser einer solchen Auszeichnung würdig erachtet werden, zur Fortsetzung der ehemals in der gelehrten Welt mit Recht berühmten „Acta Helvetica“ zu benutzen. Diesem, von der Gesellschaft angenommenen Vorschlage zu Folge, soll demnach jene Sammlung heftweise wieder fortgesetzt und die Abhandlungen jedes Mal zwei Monate vor dem Zusammentritte der Gesellschaft entweder in lateinischer oder in einer der drei in der Schweiz gangbaren Sprachen dem Präsidium eingegeben werden. Hr. Prof. Studer von Bern theilte der Gesellschaft seine Beobachtungen und Vermuthungen über gewisse Kalkstein-Trümmer mit, die man auf der Gemmi antrifft, und wovon er einige Stücke vorwies. Seine Vermuthung, daß die sonderbare Gestaltung jener Massen organischen Ursprungs seyn möchte, widerlegte sein gelehrter Kollege Escher, der die Schweizergebirge wohl am gründlichsten studirt und nach allen Richtungen durchwandert hat, und behauptete dagegen, jene an den vorgewiesenen Stücken sich vorfindenden parallel laufenden Furchen seyen eine Wirkung des geschmolzenen und tropfenweise auf jene Steine herabgefallenen Schneewassers; auch werde das gleiche Phänomen auf allen Kalkbergen von gewisser Höhe wahrgenommen. Der Prof. Pictet von Genf unterhielt die Gesellschaft mit einem „Berichte über den Nahrungsstoff, der sich vermittelst verschiedener Prozeduren aus den Knochen, nachdem sie erst auf die gewöhnliche Weise gesotten worden, ziehn läßt.“

(Der Beschluß folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 38. — den 21. Februar 1818.

Ueber den Unterschied zwischen moralischer und ästhetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere in der Tragödie. (Beschluß.)

Die Vernunft fordert von Handlungen und Charakteren Uebereinstimmung mit dem Sittengesetze. Das Empfindungsvermögen heischt von ihnen — Vergnügen, und das kann ihm die freie Kunst überhaupt nur dadurch verschaffen, daß sie ihm das Daseyn und den Umfang aller seiner geistigen Kräfte möglichst gleichzeitig zu fühlen gibt. Wär' es eine Bedingung dieses Vergnügens, daß jede dieser Kräfte ihr Daseyn durch Billigung des auf sie wirkenden Objektes kund gäbe, so würde unser Empfindungsvermögen durch keine Handlung und durch keinen Charakter ergötzt werden können, wenn dadurch nicht zugleich die Vernunft und der Verstand befriedigt würde. Aber dem ist ganz anders. Der Gegensatz von Sinnlichkeit und Geistigkeit waltet unausgeglichen auch noch in dem Verhältnisse der niedern Seelenkräfte gegen die höhern fort, und Phantasie und Gemüth unterhalten mit dem physischen Menschen sowohl, als unter sich selbst, eine innigere Verbindung, als Verstand und Vernunft. Daher können sie auch in entgegengesetzter Richtung wirken und einander widersprechend berühren. Was die Vernunft in ihrem Anspruche auf Allgemeingültigkeit befriediget, kann den Verstand kompromittiren, welcher im Element des Besondern schaltet. Was beiden genug thut, kann das Gemüth schmerzlich zerreissen, und was die Phantasie ergötzt, kann Vernunft und Verstand beleidigen, während es das Gemüth genußleer läßt. Vernunft und Verstand nun können, weil sie überall Gebührendes fordern, nie ergötzt, sondern blos befriediget werden; und nur von der Phantasie und dem Gemüthe aus, welche sich nach Erfreulichem sehnen, kann dem Menschen das geistige Vergnügen zufließen. Mit ihnen vorzüglich hat es daher die Kunst zu thun. Sie müssen, wenn das Empfindungsvermögen in den Zustand des geistigen Vergnügens versetzt werden soll, ihr Daseyn demselben schlüßlich durch Wohlbehagen kund geben, gesetzt auch, daß sie dahin durch den krankhaften Reiz des Mißbehagens getrieben werden müßten, und es kann in vielen Fällen mit dem Hauptzwecke nicht nur verträglich, sondern ihm sogar förderlich seyn, wenn Vernunft und Verstand uns ihr Daseyn dadurch zu empfinden geben, daß sie über Beleidigung klagen. So ergötzt uns das Zaubermährchen, indem es unsere Einbildungskraft über die Schranken der Verstandesmöglichkeit hinausführt, weil beide Seelenkräfte sich dem Empfindungsvermögen, die eine bejahend und die andere verneinend, verkündigen; und dieses Ergötzen wird steigen, wenn der absolut verneinende Verstand durch Analogie und Konsequenz der Erdichtung zu einer hypothetischen Bejahung gezwungen wird. So ergötzt uns ein Fallstaff, obgleich sein Schlaraffenleben der Vernunft, und seine Aufschneiderei dem Verstande Hohn spricht; denn indem er die Phantasie beschäftiget, den Verstand durch Witz besticht, und das Gemüth für die in Fett vergrabenen Anlagen in Anspruch nimmt, empfinden wir

Digitized by Google

bei seinem Anschauen behaglich das Daseyn aller unsrer geistigen Kräfte, ohne dadurch gestört zu werden, daß wir von Seiten der Vernunft nur das Gefühl ihres Widerspruchs empfangen. So ergötzt uns an einem Richard, Jago, Macbeth, Franz Moor u. s. f., mitten in dem Abscheu des Gemüthes vor ihrem Charakter, ihre Vollkommenheit im Bösen und die Stärke ihrer Willenskraft, welche die Phantasie anspannen und zugleich den Verstand in seinem Anspruche auf Zweckmäßigkeit befriedigen; und hier, wie in allen ähnlichen Fällen wird das Vergnügen des Gesammteindrucks lediglich von der Bedingung abgangen, daß die Rache, welche Vernunft und Sittengesetz an ihren Beleidigern nehmen, das Gemüth mit ihrer empörenden Erscheinung versöhne. So überhaupt geht es zu, daß, wie Schiller sagt, eine teuflische That, wenn sie nur *Kraft* verräth, uns ästhetisch gefallen, und Göthe's Mephistophiles, der uns den Menschen und den Teufel in ihrer geheimen Verwandtschaft offenbart, uns in eine künstlerische Freude, in ein ästhetisches Entzücken über das Werk und die Kraft seines Meisters versetzen kann. So endlich, um die Wahrheit der Kunstgesetze des Scheins durch eine Erfahrung aus dem Reiche der Wirklichkeit zu bestätigen, so, und vielleicht *nur* so, ist es zu erklären, daß über den weltgeschichtlichen Charakter des Gefangenen auf Helena und über die Würdigung seiner Thaten selbst die Stimmen der Völker, die er unterjochte, und der Individuen, die er in ihren Rechten kränkte, noch *getheilt* seyn können, weil das Bild dieses kolossalen Willens und des Erfolges seiner Thätigkeit von dem Verdammungsurtheile der Moral und des Rechtes an den Richterstuhl des Geschmackes und der künstlerischen Lust appellirt, wo der veränderte Gesichtspunkt die moralische Null und den ethischen Negativwerth in eine ästhetische Größe zu verwandeln im Stande ist. Die klare Erkenntniß des Unterschiedes dieser beiden Schätzungsarten ist nicht blos ersprießlich für die Kunst und nöthig für ihre Kritik; sie ist beides auch für das wirkliche Leben: denn die Erscheinung ihrer verwirrenden Verwechselung findet sich hier wie im Großen so auch im Kleinen wieder, und nicht immer ist es der thierische Geschlechtstrieb allein, welcher das Herz eines edelsinnigen Jünglings einer Phryne des Kunsttempels von bemalter Leinwand dienstbar macht.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich nun, wie mich dünkt, folgendes Resultat. Die *moralische* Schätzung der Handlungen und Charaktere kann, wie sie auch immer ausfallen möge, an und für sich die Kritik der tragischen Kunst weder zum L-be noch zum Tadel berechtigen. Sie kann hier überhaupt nur in Frage kommen, in wie ferne sie auf die ästhetische Einfluß hat, das heißt, in wie fern eben in einem gegebenen Falle die kunstzweckmäßige Beschäftigung unserer geistigen Kräfte, und die Bewegung unserer Affekten, durch die wir am Ende zum Genuß des Gesammteindrucks gelangen sollen, von der Darstellung des moralisch Bösen oder des moralisch Guten abhanget. Die *ästhetische Schätzung* aber muß niemals *vereinzelnd* diese Elemente wägen, sondern sie stets in ihrer Zusammenstellung unter sich und mit andern Elementen der Dichtung betrachten, weil, was einzeln ein ästhetisches Gefallen oder Mißfallen erregt, in der Komposition gerade entgegengesetzt wirken kann. Nur in Hinsicht der *Grundidee*, ohne welche ich mir kein gutes Trauerspiel denken kann, wenn schon ich es nicht eben für nöthig halte, daß sie überall, wie ein Verstandesbegriff, in klare und kurze Worte sich kleiden lasse, fällt die moralische Schätzung mit der ästhetischen zusammen, und eine Tragödie, die eine, dem Sittengesetz widerstreitende Grundidee anschaulich zu machen suchte, würde verwerflich seyn, wenn auch der Dichter der tugendhaftesten Personen und der edelsten Handlungen zum Zweck dieser Anschaulichmachung sich bedient hätte. Hier hat, erst wenn die Vernunft befriediget ist, der Geschmack eine Stimme, und nur *die* Frage, ob der moralisch *unverwerfliche* Hauptgedanke auch moralisch *erhaben* sey, kann vor seinen Richterstuhl gezogen werden. Inzwischen darf auch bei dieser Untersuchung die Vernunft lediglich nach ihrer eignen, allgemein gültigen Gesetzgebung richten, ohne dasjenige einzumischen, was die *positive* Sittenlehre, welche man Religion nennt, daran verändert haben kann.

Bei diesem delikaten Punkte lassen Sie mich eine Erörterung endigen, welcher er zum natürlichen Gränzsteine dient. Sein Ueberschreiten würd' uns auf den Unterschied von heidnischen und christlichen, katholischen und protestantischen Grundideen und Tragödien führen, und wenn ich meiner Neigung folgte, die *Universalität* der tragischen Kunst zu verfechten, würd' ich, um bürgerisch zu reden, mit dem Gepiep der Moralitätsgimpeleї auch noch das Rabengeschrei der Zeloten gegen mich vereinigen. Diese wie jene Musik ist gewiß Ihnen wie mir zuwider.

Es ist überflüssig, daß ich Sie am Schlusse dieses

Briefes meiner Achtung versichere; ich habe sie Ihnen durch den Inhalt bewiesen, obschon Sie hoffentlich um eines scherzhaften Ausdruckes willen nie daran gezweifelt haben. A. M.

Neueste Literatur.

Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris, nebst Auszügen aus seinen Briefen von Herrn Friedrich Nicolai, herausgegeben von L. F. G. von Göcking. Berlin in der Nicolaischen Buchhandlung.

Obgleich diese Reise nicht in der neuesten Zeit, sondern schon im Anfange der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gemacht worden ist, so gewährt sie dennoch eine höchst anziehende Unterhaltung, wegen der sich überall frei und kräftig aussprechenden Originalität des Mannes, der sie machte und beschrieb, so wie wegen der seltsamen zum Theil sehr belustigenden Begegnisse, die er erfuhr. Man begleitet den Verfasser auf allen seinen Wanderungen Schritt vor Schritt, und da er mit hoher Anschaulichkeit zu schildern versteht, lebt man Alles von ihm erlebte gleichsam nochmals mit, und findet sich recht in den seltsamen ungewöhnlichen Gang seines Lebens mit hinein verflochten. Da der Styl keine fremdartige, erkünstelte Bildung verräth, sondern sich aus dem eigenen inneren Leben des Verfassers selbst entwickelt, so behält er stets eine gewisse Frische und Kraft, welche angenehm auf den Leser wirkt. Zugleich drängt sich in den Ereignissen des Verfassers dem Aufmerksamen die trostreiche Bemerkung auf: daß, wenn die Noth am größten, auch die Hülfe Gottes am nächsten ist. Die Auszüge aus den Briefen des Herrn Verfassers sind nicht minder interessant, weil sie so viel eigenthümliche Ansichten von der Welt und dem Leben auf eine oft recht interessante, ja pikante Weise mittheilen. Diese Briefe gehen bis auf das Jahr 1808 herab, und berühren manche wichtige Weltbegebenheit aus den kurz vorhergehenden Jahren. Wir dürfen das Ganze unbedenklich als eine eben so belehrende als unterhaltende Lektüre empfehlen.

Excerpte.

1.

Herr de Roches fand in einer geschriebenen Chronik, die man dem ehemaligen Stadtschreiber Nikolaus de Klerc zu Antwerpen im vierzehnten Jahrhunderte zueignet, eine Art von Grab- oder Gedenkschrift auf einen

ehemaligen berühmten Musikanten, Ludwig von Walbeck, vom Jahre 1312, welche beweisen soll, daß dieser die Buchdruckerei erfunden habe; sie lautet wörtlich in unser Deutsch übergetragen:

In dieser Zeit starb menschiglich
Der gute Fiedler Ludewig,
Der der beste war, der vor dem
In der Welt je war gesehn.
Von Stückchen machen mit der Hand,
Von Walbeck in Brabant,
Also ward er genannt.
Er war der erste, der fand
Von Stampien die Manieren,
Die man noch hört hanthieren.

Dies sollte nach seiner Erklärung sagen: Ludwig, der künstliche Spiel-Instrumentenmacher, erfand das Drukken, wie es noch heutiges Tages im Gebrauche ist.

Hätte es seine Richtigkeit mit der Erfindung des guten Fiedler Ludewig, so würden allerdings dem ehrwürdigen Alter der Buchdruckerkunst noch anderthalb Jahrhunderte zuwachsen. Leider kann der gründliche Forscher Breitkopf nichts anders in obigem finden, als: Es starb der gute Fidelmann Ludwig, welcher der größte Künstler im Fingern, der jemals gewesen ist, und von Walbeck in Brabant gebürtig war. Er war der erste, welcher erfand, den Takt mit dem Fuße dazu zu stampfen, wie man es noch heutiges Tages hört.

Wirklich recht Schade um des Herrn de Roches vermeintlichen Fund! wie mag sich der gute Mann geärgert haben, als ihm Breitkopf durch den guten Fiedler Ludewig so hat heimgeigen lassen?

Asterisken.

In dem Willen des Gesetzes seinen eigenen Willen finden, ist der edelste Bürgergehorsam.

Gesetze können keinen Willen bilden, leichter den eignen zerstören, oder doch lähmen. Sehr oft erzeugen sie nur Heuchelthat, Knechtsinn, Feigheit, List.

Manche Gelehrte fangen verkehrt damit an, die Register ihrer Gelehrsamkeit zu machen, ehe sie mit den Büchern fertig sind. Ct.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kassel. (Beschluß.)

Hr. Brook vom Karlsruher Hoftheater gab verschiedene Gastdarstellungen. Die erste war der Cosa in Camilla, worin er sich dem Publikum wohl nicht so empfehlen konnte, da wir späterhin bemerkten, daß diese Gattung nicht sein eigentliches Fach sey. Den Hofnarren in Lear gab er ziemlich gut. Den Anton in den Verwandtschaften sehr gut und den Thomas im Geheimniß unverbesserlich. Dieses ist eigentlich die Sphäre, worin Hr. Brook glänzt. Wir haben diese Rolle noch nie so gut gesehen. Als Hans Michel in „drei Vater auf Einmal," von Kotzebue, war Hr. B. wahrhaft komisch und ergötzlich: und blos dieser Hogarthischen Karikatur hatte dieses Stück seine Rettung zu verdanken. Noch gab Hr. B. den Michel im verbannten Amor und den Papageno in der Zauberflöte. Tankred wurde seitdem auch wieder einigemal gegeben, und diese Oper gewinnt immer mehr für sich, ob sie gleich in dramatischer Hinsicht wenig Verdienst hat, und es ist eben kein Beweis für die Fortschreitung unsers Kunstgeschmacks, daß solche südliche Erzeugnisse unsern gehaltvollen vaterländischen Werken vorgezogen werden. Mad. Guhr singt die Amenaide mit vieler Liebe und Kraftaufwand, so wie Hr. Mayer den Tankred mit Feuer und herrlichem Vortrage gibt, ohne diese Parthie im geringsten zu transponiren. Auch Hr. Miller stellt den Vater mit Würde und Begeisterung dar. Sehr zu bedauern wäre der Verlust dieses Künstlers, wenn er uns wirklich verlassen sollte, als Sänger nicht so leicht zu ersetzen. Als neue Mitglieder der Oper debütirten Hr. und Mad. Bettweiß vom Bremer Theater im Don Juan und Opferfest. Wo wäre wohl Don Juan, dieses herrliche Meisterwerk, nicht eine Lieblingsoper jedes Publikums? so auch hier; aber wie mußten wir ihn dies Mal verarbeitet sehn? Hr. Bettweiß spielte den Leporello, so wie Mad. Bettweiß die Elvire, zum ersten Debut; Hr. B. ist zum Komiker gar nicht geboren, auch wollte uns die Stimme nicht behagen, so wie es auch schien, als ob er die Rolle nicht fest genug inne habe. Mad. Bettweiß, eine Anfängerin im Gesang und Spiel, erkühnte sich, die Elvire zu singen; Masetto wird zwar gut gespielt, doch von einem Tenoristen gesungen, wo bleibt die Wirkung im Finale und Sextett? Zerline konnte auch nicht singen, und mußte sogar deshalb eine Arie auslassen, der Comthur traf keinen Ton, was hilft es also, wenn auch Donna Anna durch Mad. Guhr, Don Ottavio von Hrn. Miller, Don Juan von Hrn. Mayer, vortreflich gesungen und gespielt wurden? Im Don Juan muß jede Rolle gleich gut besetzt seyn, sonst sollte man dieses Meisterwerk gar nicht geben. Wir schweigen von den übrigen Debüts von Hrn. und Mad. Bettweiß, und fügen nur hinzu, daß sie in minder bedeutenden Partien hätten auftreten sollen, um sich dem Publikum zu empfehlen. Etwas Erfreuliches an dem musikalischen Horizonte ist die neue Oper, Mathilde, von Karoline Pichler, welche unser beliebter Baßsänger, Mayer, in Musik gesetzt, zu seinem Benefiz gab. Endlich eine vernünftige Oper. Das Sujet ist bekanntlich aus einem französischen Roman entlehnt, und ist gar zart und wirksam von der bekannten Dichterin behandelt worden. Obgleich über die Musik verschiedene Urtheile gefällt werden, so muß doch zur Steuer der Wahrheit gerühmt werden, daß die Komposition durchaus brav und wahrhaft dramatisch zu nennen ist. Trotz der mitunter nicht vorzüglichen Besetzung, so wie der Mittelmäßigkeit der Chöre, gefiel diese Oper doch allgemein, und wenn Hr. Mayer einen kleinen Wink nicht unbeachtet lassen will, so rathen wir demselben, einige Partien dieser Oper einfacher zu instrumentiren, wodurch das Ganze gewinnen wird. Uebrigens war für diese Oper weder in Dekorationen noch Garderobe etwas geschehn, woran wir aber schon gewöhnt sind.

Signora Marinoni, welche in Frankfurt, Karlsruhe u. s. w. mit Beifall Konzerte gegeben, gab auch hier eins, und zwar mit sehr gefülltem Saal. Die Stimme einer Kontraaltistin ist in Deutschland immer etwas seltenes, wiewohl Signora Marinoni nicht ganz Bruststimme sondern etwas Kopfstimme besitzt. Ihr Vortrag ist gut, doch noch nicht ganz rund und ausgebildet, und ob sie gleich noch keinen großen Ruf besitzt, so befriedigte sie doch im Allgemeinen. Wir haben übrigens die größten inländischen Künstler hier gehabt, und sie hatten sich nicht eines so zahlreichen Besuchs zu erfreuen; freilich waren es auch nur Deutsche! Es gibt auch dieses Jahr abonnirte Winterkonzerte, welche sich durch eine sorgsame Auswahl guter Sachen auszeichnen.

Aus der Schweiz. (Beschluß.)

In den folgenden Sitzungen wurden der Gesellschaft ebenfalls mehrere Berichte und Abhandlungen mitgetheilt; nämlich: von Hrn. Meier, Apotheker aus St. Gallen, eine Nachricht von der in dieser Stadt, so wie auch in Zürich und Frauenfeld zur Bereitung der Knochengallerte vermittelst des Papinianischen Dampfkessels errichteten Anstalten; von Hrn. Prof. Candolle aus Genf eine Abhandlung über die geographische Vertheilung der Vegetabilien auf der Oberfläche des Erdbodens und über die muthmaßliche Anzahl der Pflanzenarten; von Hrn. de Luc aus Genf eine Abhandlung über den Einfluß der Ströme auf die Gestalt der Felsen in den Urgebirgen; von Hrn. Lardy aus Lausanne eine bedeutende Anzahl mit interessanten Thatsachen untermischter Beobachtungen über die Lagerung des Gypses im Rhone-Thal, aufwärts von Martinach bis ins Canarien-Thal an der Südseite des Gotthards; von Hrn. Prof. Meisner aus Bern Beobachtungen über die Fossilien, in mehrern Gegenden der Schweiz gefundenen Knochen und Zähne. Einige Ueberreste solcher nicht mehr vorhandener Thierarten wurden der Gesellschaft vorgewiesen. Zu den merkwürdigsten gehören einige in den Steinkohlengruben zu Käpfnach am Züricher See gefundene Zähne, von denen die größten einem Thier von der ebenfalls untergegangenen Gattung der Mastodonten angehört haben müssen, und ein bei Latour am Genfer See ausgegrabener fossiler Schädel eines durchaus keiner der jetzt bekannten Arten angehörenden Thieres von der Gattung der Hirsche. Der Prof. Pictet zeigte der Gesellschaft an, was er für Maßregeln getroffen habe, um sich von dem höchsten bewohnten Flecke des Erdbodens her, nämlich aus dem Kloster des großen St. Bernhardsberges, zuverlässige und regelmäßige meteorologische Beobachtungen zu verschaffen. Er hat bei den ehrwürdigen Geistlichen, die jene Höhen bewohnen, allen den Eifer und die Kenntnisse gefunden, die zur Erreichung jenes Zweckes erforderlich sind: auch hat er sich mit guten Instrumenten versehn, und gedenkt (was seither schon wirklich geschehen ist) die Resultate jener Beobachtungen in einer in Genf herauskommenden Zeitschrift (der vormaligen Bibliotheque Britannique, nunmehrigen Bibliotheque universelle, deren neuestem Hefte auch diese Notiz über die diesjährige Versammlung der Schweizerischen Naturforscher größtentheils entnommen ist) bekannt zu machen. Mehrere andre Abhandlungen konnten wegen Mangel an Zeit nicht mehr vorgelesen werden. Neben den gesetzlichen Versammlungen sahen und sprachen die Gelehrten sich auch beim traulichen Mahle, und besahen gemeinschaftlich die zahlreichen, in Zürich sich vorfindenden, von dem edelsten Patriotismus und einem sehr geläuterten Geschmacke für Künste und Wissenschaften zeugenden Kunstsammlungen, Kabinette und öffentlichen Anstalten.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 39. — den 23. Februar 1818.

Neueste Literatur.

Versuch einer Geschichte Leipzigs, von seinem Entstehen bis auf die neuesten Zeiten, von M. Johann Christian Dolz. Leipzig, Vossische Buchhandlung.

Der besonders der Jugendwelt durch mehrere nützliche und unterhaltende Schriften vortheilhaft bekannte Vice-Direktor der Rathsfreischule zu Leipzig, Hr. M. Dolz, hat durch obgenanntes Werk gewiß Allen denen ein höchst angenehmes Geschenk gemacht, denen es interessant ist, zu erfahren, wie eine Stadt, die gegenwärtig nicht nur in ganz Europa, sondern man kann sagen, in allen Theilen der Erde, ihres sehr mäßigen Umfanges ungeachtet, für eine der bedeutendsten in Hinsicht ihrer ausgebreiteten, vielseitigen Wirksamkeit angesehen wird, nach und nach sich zu diesem Verhältnisse erhoben hat. Es haben zwar in der neuesten Zeit mehrere Schriftsteller ähnliche Versuche unternommen, allein man darf behaupten, daß keiner derselben an Vollständigkeit und Genauigkeit mit dieser Geschichte des Herrn Dolz zu vergleichen ist. Mit unermüdetem Fleiß und lobenswerther Sorgfalt hat er Alles untersucht und benutzt, was er erreichen konnte, um das, was bisher dunkel geblieben war, aufzuhellen, oder das ganz Unbekannte ans Licht zu ziehen. Was aber bereits allbekannt und zum Theil oft erzählt war, weiß er auf eine solche Art darzustellen, daß man auf der einen Seite seine Freimüthigkeit achten, und auf der andern seine Bescheidenheit lieb gewinnen muß. Ueberall findet man die Quellen angegeben, welche sich ihm in ziemlicher Anzahl geöffnet haben, indem ihm nicht nur die öffentlichen Bibliotheken ihre Schätze darboten, sondern auch achtungswürdige Privatpersonen gestatteten, von den ihrigen zu seinem Zwecke Gebrauch zu machen. Der würdige Herr Verf. nimmt in der Geschichte Leipzigs, wie uns scheint, sehr zweckmäßig drei Perioden an: I) Die älteste Geschichte Leipzig's bis zu Stiftung der Universität, von etwa 700 J. nach C. G. bis 1409. II) Die von Stiftung der Universität bis zu Einführung der Reformation, von 1409—1539. III) Von Einführung der Reformation bis auf unsere Zeiten, von 1539—1817.

Man kann sich vorstellen, was für Zeiterscheinungen, und in welcher Menge in diesem Zeitraume an uns vorübergeführt werden, und welche Abwechselung und Mannigfaltigkeit sich überall zu Tage legen muß, denn natürlich konnte die Geschichte eines Ortes, wie Leipzig, nicht dargestellt werden, ohne daß der Geschichtschreiber zugleich seinen Blick auf die zu jeder Zeit in Deutschland sich zeigenden bedeutendern Vorfälle und Veränderungen warf. Dies hat der Verf. gethan, doch so, daß er seinen Hauptzweck darüber nie aus den Augen verloren hat. So ist denn dieses Buch nicht nur ein höchst brauchbares Werk für die sächsische Specialgeschichte, sondern auch ein interessantes Unterhaltungsbuch für Jeden geworden, der sich für den Gang der menschlichen Kultur und die durch Zeit und Umstände modifizirten Erscheinungen der Menschheit in den verschiedenen Perioden der neuern Zeit in-

teressiren mag. Da der Verfasser auf seinem Gange nothwendig auch das innere, häusliche und bürgerliche Leben der Bewohner Leipzigs, die Geschichte der Sitten und Moden berühren mußte, so konnte es nicht an Curiosis mancherlei Art fehlen, welche zum Theil belustigend genug sind, und den ernsten Gang der Darstellung angenehm unterbrechen. Auch ist dem Verf. dieser Anzeige, als er das Elend und Ungemach las, welches die Bewohner dieser Stadt in frühern Zeiten durch Pest, Krieg, Aufruhr u. dergl. erdulden mußten, der Wunsch beigekommen, daß dies doch alle diejenigen beherzigen möchten, welche in übelverstandener Sehnsucht nach dem längst Vergangenen, lieblos das Bessere unserer Zeit verkennen, und dadurch ungerecht gegen die Vorsehung und ihre Mitbürger werden.

Wir müssen es andern Blättern überlassen, das vielleicht minder genau Dargestellte zu berichtigen, und dem Verf. die in der Vorrede mit Bescheidenheit gewünschte Zurechtweisung zu ertheilen; das aber müssen wir noch hinzusetzen, daß der angenehme, leichte und fließende Styl des Herrn Verf. die Lektüre seiner gehaltreichen Schrift sehr erleichtert.

Ueber das Komische

ist von jeher, besonders aber in neuern Zeiten, viel geforscht worden. Meistens begnügte man sich bei diesen Untersuchungen blos die Erfahrung zu befragen, und die nothwendige Folge davon war, daß man nur einzelne Eigenschaften gewahr wurde, den Gegenstand also nur einseitig auffaßte. Aber auch selbst die, welche den blos empirischen Weg verließen, weil sie wohl sahen, daß dieser zu keinem befriedigenden Resultate führen könne, ahndeten mehr das Wesen des Komischen, als daß sie es wirklich erkannt hätten; traten jene dem Gegenstande gleichsam zu nahe, so daß sie ihn nicht von allen Seiten umfassen konnten, so entfernten sich diese zu weit von ihm, indem sie ihn mit ihrer Phantasie überschwebten und nun willkührlich mit ihm schalteten. Glaubten jene z. B., die Natur des Komischen ergründet zu haben, wenn sie sagten, es bestehe in Kontrast, so übersahen sie, daß sie blos etwas Formelles aussagten; behaupteten dagegen diese, das Komische sey der Untergang des Idealen im Realen, so sahen sie nicht, daß sie damit zu viel oder eigentlich nichts sagten, denn mit dem völligen Untergange des Idealen geht alles wahre Leben, alle Geistigkeit unter, und damit auch alles Komische. Dieses beruhet eben auf dem Kampfe der menschlichen Freiheit mit dem, was sie beschränkt; so wie, im Allgemeinen, alle menschliche Thätigkeit hierauf beruht. Zum Lachen fühlt sich nämlich der Mensch angeregt, sobald er den Kontrast empfindet, der zwischen seiner idealen Freiheit und seiner reellen Beschränktheit Statt findet und zwar indem dieser Kontrast so gleichsam in der Mitte schwebt, daß die menschliche Freiheit durch die Beschränkung, von innen oder von außen, nur theilweise gehemmt und nicht völlig unterdrückt oder verletzend bedrohet wird. Denn sehen wir die Freiheit fast ganz aufgehoben, wie z. B. durch die Herrschaft gewisser Neigungen oder Triebe, dann empfinden wir Widerwillen und Abscheu, oder sehen wir den Menschen mit so viel Elend und Jammer kämpfen, daß er darunter erliegt, so fühlen wir Mitleid und Erbarmen; oder sehen wir ihn mit dem Unglücke so tapfer kämpfen, daß er es besiegt, sey es nun blos in der Idee oder auch in der Wirklichkeit, dann fühlen wir uns von Staunen und Bewunderung erfüllt.

Diese Ansicht nun, nach welcher das Wesen des Komischen auf der angenehmen Empfindung des Kontrastes der Freiheit und der Beschränktheit sich gründet, ist unstreitig die befriedigendste, und wer sie richtig auffaßt und anzuwenden weiß, wird daraus sich alle die verschiedenen Gattungen und Arten des Komischen und seine mannigfaltigsten Erscheinungen ohne allen Zwang erklären können. Zuerst hat diese Ansicht *St. Schütze* in einer kleinen Abhandlung über das Komische in seinen 1810 erschienenen *Gedanken und Einfällen über Leben und Kunst* aufgestellt, und nunmehr sie zu einer vollständigen Theorie ausgearbeitet, die vor Kurzem unter folgendem Titel erschienen ist:

Versuch einer Theorie des Komischen, von St. Schütze. Leipzig bei Hartknoch, 1817. 8.

Ein Werk von so ausgezeichnetem Werthe, und das jeden wahrhaft Gebildeten interessiren muß, verdient wohl auch in diesen Blättern eine nähere Anzeige.

Wir machen zuvörderst auf das *fünfte Kapitel* aufmerksam, wo die *herrschenden Definitionen des Lächerlichen* gründlich geprüft werden; eben aus dieser Prüfung werden sich die meisten Leser am leichtesten von der Richtigkeit der Theorie des Verfassers überzeugen, die Theorie selbst ist, dem Wesentlichen nach, in dem *dritten* und *vierten* Kapitel enthalten. Aus dem ersten Kapitel heben wir die *Begriffsbestimmung* aus, wornach das Komische

eine Wahrnehmung oder Vorstellung ist, welche nach Augenblicken das dunkle Gefühl erregt, daß die Natur mit dem Menschen, während er frei zu handeln glaubt oder strebt, ein heiteres Spiel treibt, wodurch die beschränkte Freiheit des Menschen in Beziehung auf eine höhere verspottet wird.

Der letzte Zusatz: wodurch die beschränkte Freiheit des Menschen in Beziehung auf eine höhere verspottet wird — ist von besonderer Wichtigkeit: denn dadurch wird dem Komischen die wahre Würde zugetheilt, gegen die gewöhnliche Ansicht, nach welcher das Komische blos negativer Art, also eigentlich geringen Werthes ist, und z. B. mit dem Erhabenen gar keinen Vergleich zuläßt, weil es unendlich tief unter diesem stehe. — Durch diese Definition ist nun auch jene obige Erklärung, die wir der leichtern Verständlichkeit wegen vorangehen ließen, aus einer blos psychologischen Definition zu einer echt philosophischen Begriffsbestimmung erhoben. — (Der Beschluß folgt.)

Excerpte.

1.

In Ludwigs neuesten Nachrichten von Surinam, Jena 1789, steht Folgendes:

„Die Feindseligkeiten ihrer (der Surinamer) Nachbarn haben zu einem wunderbaren und lächerlich scheinenden Gebrauche unter ihnen Anlaß gegeben. Wenn die Frau eines Wolken (Eingebornen, Caraiben) von einem Kinde entbunden wird, so liegt nicht die Frau, sondern der Mann im Bette, oder in der Hangmatte, und die Frau muß ihn, wie eine Kindbetterin bedienen."

Unsere Geographie, unsere Geschichte sind voll solcher Notizen, und so spuken sie denn auch von der Schule an und unser ganzes Leben hindurch, als Merkwürdigkeiten, Sonderbarkeiten, Thorheiten, Grausamkeiten ꝛc. fremder Nationen in unserm Kopfe. Es ist meistens Etwas an der Sache, nur sieht sie in der Nähe ganz anders aus, als in dem historisch-geographischen Kompendium. Es kann bei unserer Schreib-, Lese- und Lehrmethode, nach welcher das weite Leben der Völker fern und nahe ins Engste zusammengedrängt, auch dem Unmündigen an Geist und Jahren zugänglich, — das große Geheimniß des Daseyns und der Welt, zu der Welt in einer Nuß gemacht werden muß, welche jeder Primaner

aufknackt, nicht wohl anders seyn, als daß jedes Ding aus seinem lebendigen Weltverbande gerissen, und als eine wunderliche Einzelnheit dem staunenden Sinne vorgestellt wird.

Hören wir, was jener biedere Mann, der funfzehn Jahre unter den Caraiben gelebt hat, weiter von dem obenerwähnten sonderbaren Gebrauche meldet:

„Diese Gewohnheit hat ihren Ursprung, wie sie sich selbst darüber erklären, daher: Wenn ihre feindlichen Nachbarn ausgekundschaftet, daß diese oder jene Frau niedergekommen, so lauerten sie so lange, bis der Mann auf die Jagd oder Fischerei ausgegangen, alsdann brachen sie ein, und nahmen Mutter und Kind zugleich weg. Da aber nun diese Gewohnheit eingeführt ist, so wissen sie gewiß, daß der Mann immer zu Hause anzutreffen, und die Räuberei unterbleibt."

So gewinnt nun, was zuerst widersinnig, ja grausam schien, das Ansehen einer kriegerisch-vernünftigen Maßregel, und ein solcher in der Hangmatte liegende Indianer kommt uns bei so bewandten Umständen lange nicht mehr so lächerlich oder scheltenswerth vor, als wir ihn bisher fanden. Was die Sache noch mehr mildert, ist, daß die Weiber in Surinam unglaublich leicht gebären, welches dem vortheilhaften Baue ihres Beckens zugeschrieben wird, so daß also der gegen unsere Stammmutter ausgesprochene Fluch in diesem Theile der neuen Welt ziemlich wirkungslos geblieben zu seyn scheint, wofern sie nicht gar von einer andern Eva, die in keinen Apfel gebissen, herstammen. Dabei sind die Männer, was nicht zu läugnen ist, bequem, und in der Galanterie gegen ihre Weiber eben keine Muster. Da sie sich nun um das Haus- und Feldwesen, um Küche, Keller und Garten nicht viel bekümmern, und wahrscheinlich, wie die meisten Männer, nicht gern zu Hause bleiben, so mögen sie allerdings in jenen Wochen oder Tagen, denn zu Sechswöchnerinnen wird sie die erwähnte strategische Sitte nicht machen, sich's wohl seyn lassen. Manchem Surinamer ist auch vielleicht das gut begründete Herkommen, wie etwa bei uns manchem Familienvater sein Namens- oder Geburtstag, eine willkommene Gelegenheit, sich ein Bene anzuthun.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, im Anfange Januars.

Erwägt man die Umstände, die unsere früheren Berichte über das Theater Lübecks enthalten, so wird man Folgendes gewiß gegründet finden. Eine Stadt, die in der deutschen Bundesversammlung selbstständig stimmt, sollte wohl auch ein selbstständiges Theater haben, jede Hansestadt eine Bühne, die ihrer besondern Eigenthümlichkeit entspräche, in dem Geschmacke, in den Urtheilen des Publikums, in der, dadurch geleiteten, Wahl und Anordnung der Darstellungen solche Eigenthümlichkeit bezeichnete. Wie der Charakter jeder Hansestadt, für sich, das hanseatische, das deutsche Bürgerleben, in seinem tiefen geschichtlichen Sinne, von einer andern Seite offenbaret, so sollte auch die Bühne es offenbaren. Keine flache Allgemeinheit der Bestrebungen. Auch im Schauspielhause soll der verständige Beobachter, der kundige Fremde, welcher dem richtig aufgefaßten Geiste der Stadt Gerechtigkeit wiederfahren ließ, denselben Geist finden, dieselbe Gerechtigkeit üben. — Wir haben ein vollkommenes Recht zu der Ueberzeugung, daß Hinze, als er sein hiesiges Unternehmen begann, seinen Beruf, als Vorsteher unserer Bühne, wirklich von einem solchen, wahrhaft patriotischen, Standpunkte betrachtete; wir haben diese unsere Ueberzeugung in dem bisherigen ausgesprochen; wir haben die Hindernisse, die Vorurtheile, angedeutet, welche sich der Ausführung des Planes durch einen, für seine Kunst begeisterten Mann, entgegenstellen. Referent, dessen Feder getreue Wahrheit und ernster Antheil an dem Gelingen eines edlen Werks leiten, glaubte am Ende des letztern Sommers nicht, daß Hinze den zerrissenen Verein sehr verschieden gearteter Kunstjünger für diesen Winter noch ein Mal wieder anknüpfen würde; ein Beginnen, dessen Förderung dem Gemüthe des Künstlers wenig Freude gewährte, dem vorschauenden Blicke des Weltmannes aber, in der Nähe, wie in der Ferne, nichts, als Aufopferungen, zeigte. Gegen alles Erwarten ist noch ein Versuch gemacht worden! Unbefangene Kunstfreunde vereinigen sich mit dem Referenten zu dem öffentlichen Wunsche, es möchten die Sachen der Kunst in Lübeck sich so gestalten, daß das letzte Opfer, welches Hinze seinem schönen Zwecke darbringt, nicht vergeblich seyn *), sondern, daß dem treuen Eingeweihten, der sein Ziel ohne Wandel verfolgt, in unserer deutschen Stadt ein deutscher Kranz zum Lohne werden möge, den er auf ruhmvoller Bahn des Wetteifers mit den Besten seiner Kunstgenossen in That und Wahrheit verdient! —

Der neue Anfang einer Reihe von Vorstellungen auf unserer Bühne, die Hinze am 5. Oktbr. v. J. wieder eröffnete, mußte um so einleuchtendere Schwierigkeiten haben, da nur wenige bedeutende Mitglieder der aufgelösten Gesellschaft dem Künstler folgten, um, des gewohnten Beifalls der Zuschauer sich erfreuend, das Band zu bilden, an welches er den neuen Verein knüpfen wollte. Unter wenig einladenden Verhältnissen, bei sehr beschränkten Mitteln, bei einer nicht geringen Schuldenlast, ermesse jeder Unbefangene die Mühe, die es kostete, einen solchen Verein zu schaffen, beurtheile jeder Erfahrne, wie natürlich es war, daß die ersten Vorstellungen, von einem unvollständigen Personale gegeben, wenig genügten! Versuche mit Manchen, die als brauchbare Mitglieder sich antrugen, mißglückten durchaus; eine erste Liebhaberin erfuhr bei ihrem Auftreten ein so widriges Schicksal, daß sie mit ihrem Manne auf der Stelle die Bühne verließ und nach Riga ging. So boten freilich die ersten Wochen des Winterabonnements manches dar, was den Zuschauer nicht so erfreute und befriedigte, wie er es unter bessern Auspicien hätte erwarten dürfen. Je mehr er indeß das Stocken und Schwanken bemerkte, welches den Eindruck des Spiels, das Vergnügen der Täuschung, störte, desto lebhafter überzeugte er sich von dem thätigen Wunsche der Direktion, das Widerstrebende auszugleichen, das Hindernde wegzuräumen. Wirklich scheint der Erfolg diesem Wunsche zu entsprechen: denn seitdem die Fräulein Bessel und Wagner, die Herren Joly und Ködl für das recitirende Schauspiel; seitdem Herr und Frau Herbing, Herr und Frau Müller für die Oper, zu der Gesellschaft getreten sind, erhöht sich das Interesse des Publikums: so wie auch, was Hinze selbst und seine Gattin mit inniger Kunstliebe, was Meisel und Moller mit löblichem Eifer leisten, jetzt weniger isolirt dasteht.

Ref. wird suchen, diese allgemeinen vorläufigen Bemerkungen durch genaueren Bericht von den Darstellungen, die er gesehen hat, bald zu rechtfertigen. — r.

*) Ref. versagt es sich nicht, hier den Gedanken an eine kräftige Mitwirkung der erleuchteten Obern unsers kleinen Freistaats laut werden zu lassen. Oeffentliche Sorgfalt und Pflege müßte den Früchten der Kunst ein nie gekanntes Gedeihen sichern!

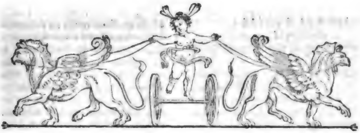
Anzeige an sämmtliche deutsche Bühnen *).

Da die Direktion des in Braunschweig neu errichteten Nationaltheaters ihrer Seits nach Möglichkeit zu einer gesetzlicheren Einrichtung des deutschen Bühnenwesens überhaupt mitzuwirken wünscht, und es sich vor allen Dingen vorgesetzt hat, die bürgerliche Ehre des Schauspielerstandes, welche hin und wieder durch unwürdige Individuen desselben, die sich geradezu als außer dem Gesetze betrachten, und gegebenes Wort und Rechtlichkeit überhaupt als nichtsbedeutende Dinge behandeln, auf das äußerste beeinträchtigt wird, für die Zukunft nach allen Kräften aufrecht zu erhalten, weil nur unter Voraussetzung derselben die Bühne wesentlich in die Volksbildung selbst eingreifen kann; so zeigt sie hierdurch öffentlich an: daß sie nicht nur alle diejenigen Schauspieler, welche sich gegen sie des Kontraktbruchs, oder anderer Widerrechtlichkeiten schuldig machen sollten, auf das strengste durch die Gesetze verfolgen, sondern auch ihre Namen öffentlich bekannt machen, und dabei Jeden, welcher die Hand zu dergleichen Handlungen geboten haben könnte, ohne alle Rücksicht zur Sprache bringen werde. — Auf der andern Seite sollen aber auch keine Schauspieler, welche ihr voriges Engagement widerrechtlich verließen und ihre eingegangene Kontrakte brachen, hier in der Folge eine Anstellung finden, und die hiesige Direktion wird solche Individuen in keinem Falle gegen die gerechten Ansprüche auswärtiger Bühnenbehörden in Schutz nehmen; wie sie denn Gegentheils von denselben um so mehr ein gleiches Verfahren erwartet, als nur durch die kräftigsten Maßregeln und einen festen Verein aller Theaterdirektionen, welcher eigentlich schon an sich in dem Rechte und der Ehre begründet ist, diesem die deutsche Bühne schändenden Unwesen ein Ziel gesetzt werden kann.

Braunschweig, den 12. Febr. 1818.

Der Direktor des Nationaltheaters hieselbst
Aug. Klingemann, Dr.

*) Wir wünschen sehr, daß dieser Schritt des Braunschweiger Theaters eine gute Wirkung haben möge, da in der neuesten Zeit so viele Klagen über den genannten Punkt gehört worden sind. Ueberhaupt möchte wohl ein engerer Verein der deutschen Bühnen sehr wohlthätig für die Verbesserung des Theaterwesens in Deutschland seyn. d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 40. — den 24. Februar 1818.

Der Wunderstrom.

Im weiten Reich der Phantasie Gebilde,
Da schlängelt sich ein räthselhaftes Thal
In welchem bald durch glückliche Gefilde,
Bald zwischen Berg und Felsen ohne Zahl,
Ein mächt'ger Strom sich windet, dessen Kraft
Mit jeder Well' ein neues Bette schafft.

Und doch hat dieses Stromes Zauberwellen,
Ob sanft sie gleiten, ob sie reissend gehn,
Ja, ob sie auch zu Wogenbergen schwellen,
Kein sterblich Auge, keines je gesehn —
Von ihrer Kraft, von ihrem Wirken nur
Zeigt sich allüberall die trübste Spur.

Was auch der Mensch, in seinem stolzen Wahne,
Mit Götterlust für Ewigkeiten baut,
Worauf er fest, wie auf des Sieges Fahne,
Im vollen Dünkel seiner Kraft vertraut,
Das Allgewaltigste in That und Wort
Reißt unaufhaltsam doch der Strom mit fort.

Ihm widerstehn die größten Nationen
Ihm widerstehen Glanz und Hoheit nicht,
Er schwemmet Hütten fort — er stürzet Thronen;
Zerstören nur ist seine ew'ge Pflicht;
Er nimmt — je weiter geht sein rascher Lauf —
Stets neue Kräfte der Zerstörung auf.

Denn in des Stromes Wellen sich ergießen
Zahllose Bäch' und Bächlein Tag und Nacht.
Die mehren, wenn sie noch so spärlich fließen,
Doch unbemerkt des Stroms geheime Macht.
So wächst er denn — und wächst — und strömt in Ruh
Allmählich unbekannten Meeren zu.

Zahllose Schiff' auf seinen Wellen schwimmen
Mit Wimpeln aller Farben, groß und klein;
In diesen hört man nur der Freude Stimmen,
In jenen seufzen und um Hülfe schrein;
Und jedes Schifflein dennoch glücklich reist,
Deß Losung: Glaube—Liebe—Hoffnung—heißt.

Bedarf's nun noch, den Wunderstrom zu nennen,
Euch Allen, die mein Lied von ihm begrüßt?
Der Strom der Zeit — wer wollte den nicht kennen?
Ob er auch ungesehn vorüber fließt —
Er nimmt, in seinem raschen Lauf,
Selbst diesen Augenblick als Bächlein auf.

So segl' ich denn auf seinen Wellen weiter,
Mein Kompas sey der Blick zum Herrn der Herrn.
Ist auch der Horizont nicht immer heiter
Blinkt mir doch stets der Hoffnung goldner Stern —
Und einst führt ja der Lootse auch, Freund Hain
Mein Fahrzeug in des Friedens Hafen ein.

Richard Roos.

Digitized by Google

Ueber das Komische.

(Beschluß.)

Wie umfassend und von allen Seiten den Gegenstand erwägend und erörternd die Theorie ist, läßt sich schon aus dem Inhalte der fünf letzten Kapitel abnehmen. So wird in dem siebenten Kapitel gehandelt von Witz, Scherz, Laune, Humor, Parodie, Travestie, Persiflage und Ironie. — Im ersten: vom Scherzspiel, Intriguenstück, Situationsstück, bürgerlichen Lustspiel, Sittenlustspiel, Sittengemälde, Charakterstück, Charaktergemälde, vom großen oder heroischen Lustspiel, vom Mährchenspiel, der Posse, der komischen Operette u. s. w.— Im neunten vom Niedlichen, Drollichten, Possierlichen, Schalkhaften, vom Schadenfrohen, Satyrischen u. s. w. Im zehnten: von der Schönheit des Komischen in der Darstellung — und im letzten Kapitel: Regeln für den Lustspieldichter, für die Schauspieler und den Zuschauer.

Unter andern zeichnet sich besonders die vortreffliche Charakteristik des Humors aus. Wir setzen einiges davon her, weil hieraus die Leser am besten sehen werden, in welchem Geiste der Verfasser seinen Gegenstand behandelt hat.

„Wie sich die bloße Heiterkeit zur wirklichen Laune verhält, so verhält sich die Laune wiederum zum Humor. Von ihm ist die Laune nur der physische, der subjektive Theil, eine lyrische Stimmung, die den Körper blos des Humors fähig macht. Dieser ist aber ein Produkt des Geistes, ja der Geist selbst. Deshalb ist er auch nicht so wohl empfindend, als beschauend, keine Aufwallung, keine Begeisterung, sondern ein ruhiger und doch aufs höchste beseelter Zustand, keine fortreissende Fröhlichkeit, auch keine Freude über einen Gegenstand, sondern ein Schweben, ein Erhabenseyn über alle, nicht bloße Freiheit in Absicht der Dinge und ihrer Eindrücke, sondern eigner Selbstständigkeit, kein Fliehen aus der Welt und kein Entsagen, sondern ein Herrschen über Alles, aber kein Herrschen mit Kampf, sondern die völlige friedliche Vereinigung mit dem Weltherrscher selbst, mit dem waltenden Naturgeiste, dessen höchste Gewalt er in der Mitherrschaft theilt; also ein völliges Hingeben an den höchsten Willen der Natur, und doch ein völliges Freiseyn. Ja wie sollte der Mensch auch die vollkommne Freiheit anders erreichen, als dadurch, daß er sich Selbst hingibt an die Idee. Diese lebendige, alles durchdringende, frei waltende Idee sucht und schaut er in der Natur und ahndet sie in sich selbst. Ohne die innere Offenbarung könnte er nicht zur äußern, und ohne die äußere nicht zum Gefühl und zur Thätigkeit der innern gelangen. Diese gibt ihm das Vermögen, jene wahrzunehmen, und jene setzt ihn in den Stand, diese zu entwickeln und anzuwenden. Weil aber seine irdischen Kräfte zu beschränkt sind, so bleibt für ihn außer dem Nachmachen im Kleinen, in Kunstwerken, nur die äußere Beschauung, und wenn sie sein Geist beherrscht, so ist es zugleich die Phantasie, die ihn trägt. Und alle Vorstellungen der Phantasie in der Herrschaft dieser Beschauung werden Aeußerungen des Humors.

Der Humor hat das große Spiel vor Augen, das die Natur mit den Dingen, mit der ganzen Körperwelt treibt, indem sie eins in das andere verwandelt, und durch das andere ersetzt, belebt, verringert, vergrößert, aus den kleinsten Ursachen die größten Wirkungen hervorgehn läßt, das Nächste mit dem Entferntesten in Berührung bringt, und alle Theile nach ihrem Willen gegen einander in eine lebendige Thätigkeit setzt. Diese Thätigkeit ist sowohl schaffend als vernichtend, und gibt jedem Dinge sowohl eine Eigenschaft für sich, als auch eine Wirkung und Beziehung auf andere, ohne welche kein Spiel und keine Welt möglich wäre. In diesem gegenseitigen Schöpfungsprozeß, wo alles zu verschwinden scheint, kann jedes Einzelne wieder als wichtig und als ein Standpunkt angenommen werden, woraus eine lebendige Wirkung auf alles hinübergeht. Ein Kraut, das ruhig im Thale wächst, kann plötzlich zum Herrscher eines ganzen Reichs werden. Ein Gifttropfen drängt sich ein als Symbol der handelnden Natur. Ueberall zeigt sich die Wirkung vom Einzelnen auf's Ganze und vom Ganzen auf's Einzelne. Es ist nicht ohne Sinn, wenn Hamlet zum Polonius sagt: „Ehrlich seyn, heißt, wie es in der Welt hergeht, Ein Auserwählter unter Zehntausenden seyn; denn wenn die Sonne Maden in einem todten Hunde ausbrütet — eine Gottheit, die Aas küßt — habt ihr eine Tochter? laßt sie nicht in der Sonne gehn. Gaben sind ein Segen; aber da eure Tochter empfangen könnte, — seht euch vor, Freund!“ — Und wenn diese Worte auf die anscheinende Willkühr der Natur ein Licht oder vielmehr einen Schatten werfen, so beschaut folgendes wieder ihre Nothwendigkeit in dem, was sie sich selbst geieht hat: „ihr selbst, Herr, würdet so alt werden, wie ich, wenn ihr wie ein Krebs rückwärts gehn könntet.““ —

Das Kartoffeljubiläum in Leipzig.

Kurz vor dem Ablaufe des vorigen Jahres fiel es einigen, denen das humani nihil alienum das liebste Symbol ist, ein, wie es nun hundert Jahre wären, seithem in Sachsen der Kartoffelbau aufgekommen sey, und daß diese Begebenheit es wohl so sehr, wie manche andere verdiene, durch ein heiteres Mahl mit dankbarer Erinnerung an den Begründer dieses Anbaues in Sachsen, wie an die ersten Verbreiter derselben in Europa überhaupt, gefeiert zu werden. Der Gedanke fand den Beifall aller, denen er mitgetheilt wurde, allein einige Notizen von Herrn Engelhardt in Dresden, der diese Frucht schon am Ende des 17ten Jahrhunderts im Voigtlande anbauen und von einem gewissen Krause 1714 dahin durch seinen Vater bringen läßt, ließen die Verwirklichung der ersten Idee so lange als eine Feier post festum erscheinen, bis man auf Beckmanns Angabe, der ausdrücklich das Jahr 1717 festsetzt, wo sie vom Generallieutenant von Milkau aus Holland mitgebracht wurden, fußte, und was das vollends schnell entflohene Jahr und die geräuschvolle Messe verhindert hatte, am 9. Febr. d. J. nachholte. An diesem Tage versammelten sich siebzig Gäste im hiesigen Gasthofe zum Pelikan zu der fröhlichsten Feier, deren Gegenstand — um sie vor allen ähnlichen auszuzeichnen — auch der Gegenstand des Genusses selbst war.

Das Bild des kühnen Seefahrers, Franz Drake, der sie nach Europa brachte, stand erleuchtet gegenüber der großen Tafel, die die Gäste aufnehmen sollte und ein jubelnder Marsch, von unserm bekannten Meyer dazu besonders gesetzt, war das Zeichen des bald beginnenden Mahles, dessen Zweck mit einer launigen gereimten Rede vom Herrn Bürgerrepräsentanten Höfer angedeutet wurde. Als mit zwei Worten vom Herrn M. Dolz die Art und Weise bezeichnet war, wie die Freude aller durch die einfachste Ordnung nur erhöht werden könnte, fing das Mahl selbst an, wo uns trefflich mundeten —

— — — die köstlichen Knollen,
Die man seit hundert Jahren nunmehr
Aus fernem Lande brachte hierher.
Als Hauptgericht hoben wir sie heraus
Bei unserm Kartoffeljubelschmaus.

— Denn alles war theils von der wohlthätigen Kartoffelfrucht allein, theils mit ihr verbunden. Kartoffelsagosuppe und Kartoffelbrot, Kartoffelklöße und Pudding, Kartoffeltorte und Kartoffeln in ihrer grauen Schale, Kartoffelmuß rc. wechselten mit Schinken, Aal, Rindszunge, Häring rc. verbunden, als eben so viele Gerichte, und zwischen jedem fand der Geist die heiterste Beschäftigung bei den Toasts, die dem König, auf dessen nahes Regierungsjubiläum Herr Wagenmeister Döllitzsch aufmerksam machte, dem Magistrat, der Universität u. s. f. gebracht wurden. Bei dem herrlichen Gesange, den der Herr Amtsverweser Böhn dazu besonders gedichtet hatte; bei dem trefflichen Jubelsermon, in welchem der Hr. M. Dolz eine Geschichte der Kartoffeln mit so viel Humor und Witz zum Besten gab, daß er als Muster einer solchen Rede gelten kann; bei den mancherlei scherzhaften Anekdoten, Bemerkungen, Toasts und Freudeäußerungen, die nicht leicht ungezwungener zum Vorschein kommen möchten, als bei diesem Feste. Eine Sammlung für die unglückliche Gattin eines Musikers, der sich den Abend zuvor in einem Anfalle von Wahnsinn schwer verwundete, veredelte den Genuß um so mehr, und erwarb dem verehrten Herrn D. Einert, der dazu einlud, den Beifall aller die Freude und das Gute liebenden. So dauerte die Freude bis um Mitternacht, wo eine scherzhafte gereimte Rede des Herrn M. Hesse das sich nähernde Ende dieses Mahles eben so verkündete, wie eine ähnliche es eröffnet hatte.

„Du der auch heute so wohl gethan,
Sieh gnädig der Kinder Dankopfer an!"

So schloß er, und mit dem Feuer der Andacht stimmte unser allverehrter Herr Kantor Schicht das herrliche: Nun danket alle Gott an, das mit Trompeten und Paukenschall begleitet das Fest endete, was in Sachsen ziemlich einzig in seiner Art gewesen seyn mag!

*r.

Asterisken.

Schwarzfarbigte Gegenstände werden eher an der Sonne warm, weil sie nach Newton die Sonne gleichsam verschlucken. Wenn das doch auch von schwarzen Herzen gölte! Aber diese bleiben der Sonne ewig fremd; oder man müßte sagen: sie leben in einem eignen Feuer, wie die Verdammten, von denen Heinrich von Veldegg in seiner Eneidt in einem des Dante würdigen Bilde sagt: „Hier lebt der Tod im ewigen Feuer."

Es gibt stachlichte rauhe Menschen. Man muß, um sie nicht zu hassen, was unbillig wäre, ihre Stacheln

sich nur vorstellen, als Entwürfe von Knospen und Zweigen, die nicht ausgebildet sind, und bei besserer Begünstigung saftige Zweige geworden wären. Nach den Naturkundigen sind die Stacheln an den Pflanzen nur solche unvollkommene Knospenanfänge. Ez.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 21. Febr. wurde auf unserer neuen Bühne zum ersten Male Göthe's Tasso gegeben; ein großes, rühmliches Unternehmen, das im Ganzen wohl gelang. Die beiden Hauptpersonen des Stücks, Tasso und die Prinzessin hatten in den sie darstellenden Künstlern, ersterer in Hrn. Stein, letztere in Dem. Böhler, d. Aelt., würdige Repräsentanten gefunden. Man sahe es ihrem Spiele an, daß sie einheimisch sind auf dem geweihten Boden der Poesie, und so traten auch jene mit so viel Gemüth und Geist geschilderten Charaktere in einer Wahrheit und Natürlichkeit hervor, welche eine freudige Bewunderung erregte. Hr. Stein durch geistige und körperliche Individualität begünstigt für diese Rolle, hatte sie sich so angeeignet, daß man den schönen Genuß einer leicht und frei aus dem Innern sich entwickelnden Persönlichkeit vom höchsten Interesse erhielt. Nirgends Künstelei, nirgends fremdartiger Schmuck! Ueberall Wahrheit, Natur, Tiefe und Feinheit, Kraft und Anmuth. Vorzüglich waren die Momente, wo die Liebe spricht, wo das Gemüth in seinen Tiefen erregt, den ganzen Reichthum seines Gefühls entfaltet. Minder gelangen vielleicht die, wo die Phantasie herrscht, oder wo die Situation sich dem gemeinen Leben nähert. Die Deklamation des Künstlers war durchaus trefflich, aus einem Gusse, fein abgestuft nach den Umständen, den reitzenden Versbau zeigend, ohne ihn zu zergliedern, musikalisch in der schönsten Bedeutung. Die zum Theil schwierigen Scenen mit Antonio gab Hr. St. mit Feuer und Kraft, stürmend wo es galt, und heftig, doch nie gemein oder roh. Man erkannte in der ganzen Rolle, daß der Geist den Sinn beherrsche, daß der Darstellende nicht hingerissen sey, sondern nur durchdrungen von der Macht des Genius, dem er sich als Organ lieh. Weiter ins Einzelne zu gehen, verbietet der Raum *). — Dem. Böhler löste als Prinzessin eine Aufgabe von großer Bedeutung, auf eine Art, die ihrem Geiste und Gemüthe zu gleicher Ehre gereichen muß. Mit dem tiefsten Gefühle, mit der zartesten Innigkeit vereinte sie leicht und ungezwungen den Anstand der feinen Sitte, die Würde des Standes, den Adel erhabener Gesinnung. Herzgewinnender kann die Liebe, holder die Scham, rührender der Schmerz nicht erscheinen. Rede und Bewegung standen im schönsten Einklange. Nur zu Anfange schien der Ton sich zu Monotonie zu neigen und in zu große Weichheit verlieren zu wollen, im Fortgange der Darstellung war dieß nicht mehr bemerklich. Nur ein solches Weib, von hohem Geist und zartem Herzen, konnte einen solchen Dichter fesseln, wenn dieser Ausdruck hier gestattet ist. Wir müssen unserer Bühne Glück wünschen, in Dem. Böhler eine Künstlerin zu besitzen, welche die höhern Gebilde der Poesie mit solcher Wahrheit und Schönheit zu versinnlichen weiß. Der lauteste Beifall belohnte die Bestrebungen Herrn Steins sowohl als der Dem. Böhler, bei jeder einzelnen vorzüglich gelungenen Partie.

*) Hr. Stein hat uns durch eine Reihe von Darstellungen aus dem Gebiete des höhern Drama seinen Beruf zum tragischen Schauspieler außer allen Zweifel gesetzt, und verdient Achtung, Aufmunterung und freundlichen Tadel, wo er sich verirren sollte, was gewiß selten geschieht.

Mad. Steinau bestrebte sich als Leonore Sanvitale den muntern Sinn der lebenslustigen Frau mit Anmuth hervortreten zu lassen. Wenn es ihr nicht so ganz, wie man wünschen konnte, gelang, so lag dieses an ihrer Persönlichkeit, von der sie, wie kein Mensch, scheiden kann. Bei einer zweiten Vorstellung läßt sich hoffen, daß sie Manches sich inniger angeignet, Manches tiefer durchdrungen haben wird.

Hr. Wohlbrück, d. Vater, als Antonio, ließ in seinem Spiele Manches an der Feinheit und Würde der höhern conventionellen Welt vermissen. Sein Spiel bedurfte wohl einer bessern Rundung, welche gewiß die Wiederholung geben wird; daß er aber seine Rolle wohl verstanden und durchdrungen, erkannte man deutlich.

Hr. Löwe, als Fürst, erschien nicht ganz unwürdig in der Mitte der hohen Gestalten, die ihn umgaben. Er sprach besonders vieles mit Einsicht und Wirkung. Seine Stellungen hätten hie und da mehr Fürstliches haben sollen.

Aus London.

Seit Kurzem ist der sogenannte Krönungsstein in der Westminsterabtei unter der Kanzel der Gegenstand vieler Aufmerksamkeit gewesen. Dieser Stein, der auch Jakobs Kissen heißt, wurde von König Eduard I. von Scone in Schottland dorthin gebracht, und soll derselbe Stein seyn, auf den Jakob sein Haupt gelegt hatte, als er von Bersheba nach Haran ging, um die Rahel zu freien. Er sah auf diesem Steine im Traum die Himmelsleiter, worauf die Engel auf- und niederstiegen. Allein wie dieser Stein nach Schottland gekommen, ist aller Vermuthungen ungeachtet, doch noch nicht entschieden. Vermuthlich will man jetzt über diesen Gegenstand der heiligen Alterthumskunde genauere Untersuchungen anstellen. Daß Salomo diesen Stein mit beim Bau des Tempels angewendet haben sollte, ist unwahrscheinlich, weil dieses Umstandes nirgends gedacht wird. Der gelehrte General Vallancy sagt: er sey aus Egypten nach Irland gebracht, und hier Clogh na Cinneamhna, d. h. Stein von Cinuna oder Canaan genannt worden.

Herr Valabreque, Gemahl von Mad. Catalani, hat zu Paris unter dem Titel: Zustand des italienischen Theaters, eine Widerlegung von Verläumdungen drucken lassen, welche seine Gattin betreffen. Sie hat, sagt er, nie auf Kosten der darstellenden Personen und Sänger sich bereichert. Die Unterstützung der Regierung ist um 130.000 Fr. geringer gewesen, als die, welche die vorigen Direktoren, erhielten. Sie hat 120,000 Fr. Kaution leisten müssen, hat eine große Rente zu bezahlen gehabt, auch Reparaturen machen müssen. Während ihrer Abwesenheit hat sie 100,000 Fr. verloren, und unter den jetzigen Verhältnissen hat sie nur Profit, wenn sie gesungen hatte. Monatlich beträgt ihr Aufwand 32,000 Fr. Die Regierung zahlt 21,000; wenn sie daher nicht noch 11,000 einnimmt, so muß sie aus dem eignen Vermögen zuschießen.

Miß Corri ist für die ganze Reihe der Oratorien in Drury Lane engagirt.

Briefe von Mr. Boog an seinen Vater den Dr. Boog aus Egypten melden, daß die neuesten Untersuchungen und Nachgrabungen bei der Sphinx beweisen, daß sie aus dem Felsen selbst gehauen sey, auf dem sie blos zu stehen schien, und daß in der großen Pyramide mehrere Gemächer und Gänge entdeckt worden, als man bisher gekannt hatte.

Unter den neuesten Erscheinungen im Felde der dramatischen Literatur ist ein Drama the turret Clock, besonders ausgezeichnet. Es hat wegen seiner interessanten Verwickelung und vieler ergreifender Situationen sehr gefallen. Der Stoff scheint fast von einem französischen Originale entlehnt zu seyn.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 3.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 3. —— den 24. Februar 1818.

Thee-Verkauf.

Man findet bei uns alle feine Thee-Sorten sowohl in Kisten, als auch in ganzen, halben und ein Viertel Pfund-Dosen — (richtiges Gewicht) — als:

Caravanen-Thee
Tchy- oder Kugel-
(poudre à canon oder gun-powder.)
Imperial- "
Soulong- "
Aljofar- "
Haysan- "

Pecco (schwarzer Thee)

in vorzüglicher Güte und Wohlfeilheit.

Siegel und Balthasar
in Leipzig,
Grimmaische Gasse No. 590.

Von den in Paris erschienenen

Mémoires de Madame Manson, explicatifs de sa conduite dans le procès de l'assassinat de M. Fualdès,

wovon mehrere Auflagen sich schnell vergriffen haben, erscheint bei Unterzeichneten eine von C. Müchler veranstaltete Uebersetzung, mit dem Portrait der Mad. Manson. Es würde zweckmäßig seyn, wenn Buchhandlungen ihre Bestellungen einsendeten.

Berlin, den 14. Febr. 1818.

Duncker und Humblot.

Zweite Berichtigung.

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Friedrich Kind.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Mit allergnädigstem Königl. Sächs. Privilegio.

Leipzig, bei G. J. Göschen, 1819.

Herr Enoch Richter hat für gut befunden, meiner ersten Berichtigung, obbemerkten Gegenstand betreffend, eine Bekanntmachung entgegen zu setzen, welche, ohne das von mir Angeführte zu widerlegen, verschiedene Unschicklichkeiten gegen mich, und verschiedene Entstellungen in Betreff der Sache, enthält. Die erstern lasse ich sehr gern ungerügt, wohl dafür bekannt, daß ich zu Vertheidigung einer gerechten, mir nahe liegenden Sache, keines äußern Antriebs bedarf. In Hinsicht der letztern muß ich mich zu einer Widerlegung entschließen, weil Ununterrichtete aus sonst Schweigen für Zugeständniß annehmen könnten.

Herr Enoch Richter mag sich berechtigt glauben, ein von ihm neu zu begründendes Taschenbuch mit einem fremden, beliebten Titel zu zieren, weil er — um das, was er, wirklich etwas lächerlicher Weise, von dem verstorbenen Herrn Hofrath Becker sagt, ihm blos zurück zu geben — ohne Konkurrenz der Beckerschen Erben ein Privilegium zu erlangen gewußt hat; aber zu einer Fortsetzung des Beckerschen Taschenbuchs hat er kein Privilegium erhalten, und niemals wird er — was schon in der Sache selbst liegt — hiezu berechtigt seyn!

Ob er oder ich den Kontrakt aufgekündigt, dies hat keinen Einfluß auf die Sache; genug, er ist aufgehoben! — wie denn auch nicht stets derjenige, welcher zuerst den Krieg erklärt, Veranlasser des Friedensbruchs ist. Aber sehr gewünscht hätte ich, daß es ihm beliebt hätte, die Ursachen, „warum er den Kontrakt nicht erneuert," zu berühren. Vermuthlich hätte dieses zu sehr lichtverbrei-

tenden Erörterungen geführt, vermuthlich würde er sich dann auch als ein wahrheitliebender Mann zu der Bemerkung veranlaßt gefunden haben, daß seine sogenannten Aufkündigungen — die erste war in der That etwas räthselhaft — ein halbes, und anderthalb Jahr nachher erfolgten, als er mir doch vorher, ohne die mindeste Veranlassung meiner Seits, vortheilhaftere Bedingungen angetragen, diesfalls einen Zusatz-Vertrag mit mir errichtet, und dann dieser Verbindung — mit auffallender Excentricität — eine, wenigstens fünf und zwanzigjährige Fortdauer angewünscht hatte!

Daß ich im Namen der Beckerschen, dazu privilegirten, Erben, die Fortsetzung des Beckerschen Taschenbuchs, daß ich jetzt den neun und zwanzigsten Jahrgang herausgebe, kann nur ihm eine Merkwürdigkeit, wird aber jedem andern ganz natürlich scheinen. Wer auf Täuschungen gedacht hat — auch dies wird ihm blos zurück gegeben — ob mein Vorgänger, ob der, welcher zu einem neuen Institut den Namen eines ältern entlehnt — dies zu beurtheilen sey jedem Unpartheiischen anheimgestellt. Auf ein Jahr ist das, den Beckerschen Erben allergnädigst verliehene Privilegium nicht gerichtet, auch mag der verstorbene Hofrath Becker an den drei ersten, ziemlich dürftigen Jahrgängen keinen Antheil gehabt haben — hierin kann Hr. Enoch Richter die Wahrheit sagen — aber beide Male ist das allergn. Privilegium auf die nächsten zehn Jahre ertheilt worden; aber weder Hr. Enoch Richter, noch die Gleditsch'sche Handlung, ist von jenen 3 ersten Jahrgängen Verleger gewesen; aber ihr Verleger kann an Hrn. Richter nichts verkauft haben, was ihm nicht gehörte und noch nicht existirte. — Der Name: Verleger, gibt kein Eigenthumsrecht an den künftigen Gedanken eines Andern, kein Recht zu einer Fortsetzung, sondern nur das Recht einer Benutzung des Vorhandenen. Der verstorbene Becker hat, sobald er die Herausgabe übernommen, sich keineswegs einer Buchhändler-Spekulation geliehen, sondern dies nur unter der Bedingung gethan, daß von nun an das Verlagsrecht ihm zustehe; er hat das Taschenbuch dem damaligen und allen folgenden Verlegern, auch Hrn. Enoch Richter, in Verlag gegeben; sie sind seine Geschäftsträger gewesen, er nicht der ihrige. — Daß schließlich der Weg Rechtens nicht erst von Hrn. Enoch Richter eingeschlagen zu werden brauche, sondern bereits durch diesseits geführte Beschwerde eingeschlagen sey, wird ersterem hoffentlich nun längst klar seyn.

Herr Enoch Richter will Niemand mehr öffentlich mit dieser Angelegenheit behelligen; ich nehme dies bestens an, und verspreche in diesem Falle dasselbe. Hr. Enoch Richter glaubt, das Publikum werde die echte Fortsetzung von der unechten erkennen; ich bin völlig desselben Glaubens. Herr Enoch Richter meint, der Name des längst verstorbenen Herausgebers könne einer jährlich wiederkehrenden Erscheinung keinen vermehrten Werth geben; ich meine, daß (selbst gleichen Werth beider Taschenbücher angenommen) manche Käufer denn doch die Fortsetzung des ältern dem jungen Namensbrüderchen vorziehen dürften; ob und wie lange die in Hrn. Enoch Richters Ankündigung genannten sämmtlichen Verfasser an dessen Taschenbuche Antheil nehmen werden, und wer die mehrern ungenannten, aber ausgezeichneten Dichterinnen und Dichter sind? steht zu erwarten. — Ich bitte übrigens Hrn. Enoch Richter, mich, als zweiten Herausgeber, doch auch noch ein Weilchen leben zu lassen, damit den Liebhabern dichterischer Blumenlesen die Wahl bleibe, ob sie des von Hrn. Enoch Richter herausgegebenen Taschenbuchs begehren, oder des von . .

Dresden, im Februar 1818. F. Kind.

Bei Joh. Fr. Hartknoch ist erschienen:

Glitts gesellige Abende, von Fr. Laun. Die ersten zwölf, in 2 Bänden. 8. 3 Thlr.

Wer den originellen, heitern, witzigen, mitunter barocken Glitt, aus des Verfassers beiden frühern Romanen: „das Ebenbild" und „Glitt und seine Freunde" — kennt, wird ihn in diesen interessanten Erzählungen mit Vergnügen wieder finden. Wem er noch fremd ist, der wird sich in seiner und seiner Freunde Gesellschaft gewiß angenehm unterhalten.

Von demselben Verf. ist ferner erschienen:

Die Reise zur Hinrichtung u. s. w. (auch unter dem Titel: Kleinigkeiten. 3s Bändchen.) 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ein Scherz, der manche trübe Stirn aufheitern und manches Zwerchfell erschüttern wird. Das u. s. w. deutet auf einige angehängte kleinere Erzählungen.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen:

Fischer's, Chrn. Aug., (Professors zu Würzburg) Geschichte seiner Amtsführung und Entlassung, von ihm selbst geschrieben. 8. 18 Gr.

Diese authentische Erzählung aus der Feder des berühmten Verfassers, mit Aktenstücken belegt, wird gewiß dazu dienen, diese, durch mehrere öffentliche Blätter bereits bekannte Sache in das rechte Licht zu stellen. Sie ist ein wichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte der neusten Zeit.

Anzeige an die hochlöbl. deutschen Theaterdirektionen.

Diejenigen deutschen Theater, welche eine Abschrift meines nach dem Französischen bearbeiteten und in diesem Augenblicke völlig beendigten Graurocks zu haben wünschen, werden ersucht, sich deshalb in ganz frankirten Briefen an mich zu wenden. Auf unfrankirte Zuschriften werde ich nicht antworten. Das Original, welches unter dem Titel: L'Homme gris, heute zum neunundsechzigsten Male vorgestellt wird, ist nach einem Lafontaine'schen Romane und ganz im deutschen Geschmacke abgefaßt.

Paris, am 7. Febr. 1818. G. L. P. Sievers. Rue Pagevin, No. 5.

An Literaturfreunde, Lesezirkel und Leihbibliotheken.

Friedrich Weissers prosaische Werke.

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser gibt uns hier eine nach der Zeitfolge geordnete Sammlung theils ungedruckter, theils in seinen frühern Schriften und verschiedenen Zeitblättern zerstreut erschienener, hier jedoch meistens in völlig neuer Gestalt hervortretender Erzählungen und vermischter, größtentheils satyrischer und humoristischer Aufsätze.

Sie erscheinen auf weißem Druckpapiere, in 6 Bänden, von 30 Bogen Oktavformat jeder, wovon 3 im Laufe dieses, und der 4e, 5e und 6e Band im nächsten Jahre ausgegeben werden. Dem 1sten Bande wird des Herrn Verfassers Bildniß nach einem wohlgetroffenen Gemälde Dietrichs von Rist gestochen, beigegeben. Um die Anschaffung dieses Werks auch den minder Bemittelten zu erleichtern, wird Pränumeration eröffnet, und der Prän. Preis aller 6 Bände (180 Bogen) auf 3 Rthlr. 12 Gr. sächs. oder 15 Fl. Reichsw. bestimmt, wovon die Hälfte bei Empfang des 1sten Bandes in der Ostermesse dieses Jahrs und die andre Hälfte bei Ablieferung des 4ten Bandes zur Ostermesse 1819 zu entrichten ist. Der Ladenpreis wird bedeutend erhöht werden. Alle Buchhandlungen Deutschlands werden ersucht, Pränumeration anzunehmen, und ihnen die bei den sogenannten Nettopreisen üblichen Vortheile zugesichert. Wer sich der Mühe unterzieht, Liebhaber zu sammeln, erhält bei postfreier Uebersendung des Betrags an die Verlagshandlung selbst auf 6 Exemplare das 7te frei. Das Verzeichniß der Herren Pränumeranten wird vorgedruckt.

Noch bemerken wir, daß die Mährchen der Scheherazade des Hrn. Verfassers in die gegenwärtige Sammlung nicht aufgenommen sind, und daß die in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinenden sämmtlichen Werke desselben, mit dem 2n Bande geschlossen, allein seine poetischen Werke enthalten werden.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Literarische Anzeige.

So eben ist bei Achenwall u. Comp. erschienen und in allen Buchhandlungen für 8 Gr. zu haben:

Die Wartburgs-Feier.
Mit Hinsicht auf
Deutschlands religiöse und politische Stimmung.
Von
Dr. S. Ascher.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, von Fr. Gottschalk. Mit Kupfern. 4r Band. 8. Halle, Hemmerde. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Bei Unterzeichnetem sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Schall, Karl, Lustspiele, 1ste Sammlung. 2 Rthlr. 12 Gr.

Hieraus sind auch einzeln zu haben:

Mehr Glück als Verstand. Ein Lustspiel in 1 Akt. 6 Gr.
Das Heiligthum. Vorspiel in 1 Aufzuge. 6 Gr.
Der Kuß und die Ohrfeige. Ein Lustspiel in 1 Aufzuge. 8 Gr.
Theatersucht. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen. 18 Gr.
Trau, schau, wem? Ein Lustspiel in 1 Aufzuge. 10 Gr.
Die unterbrochene Whistpartie oder der Strohmann. Ein Lustspiel in 2 Aufzügen. 14 Gr.

Breslau, den 6. Febr. 1818.

Willibald August Holäufer.

Bekanntmachung.

Bei Fr. Hofmeister in Leipzig ist so eben in Commission angekommen:

Die Wollust, ein Gedicht von Heydenreich, für eine Singstimme mit Begleitung des Fortepiano in Musik gesetzt von M. Joh. Chr. Fleischmann, Dom- und Stadt-Cantor zu Meißen.

Wer dieses klassische Gedicht kennt, weiß, daß es sehr viel moralische Tendenz enthält. Ueber die Composition

haben mehrere kompetente Richter in der Musik ein günstiges Urtheil ausgesprochen. Das 7½ Bogen starke, auf gutes Notenpapier gedruckte Exemplar kostet 1 Rthlr. 6 Gr.

Im Comptoir der Zeitung ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Uebereinkunft zwischen Sr. päpstl. Heiligkeit Pius VII. und Sr. königl. Majestät von Baiern Maximilian Joseph, die Verhältnisse der katholischen Kirche in den baierischen Staaten betreffend.

Aus dem Lateinischen übersetzt, mit erläuternden Anmerkungen.

1818.

gr. 8. Auf schönem weißen Papier. 102 S. Preis 42 kr.

Die Tendenz dieser Schrift ist doppelt; theils eine getreue Uebersetzung nach dem römischen Abdrucke von dieser Uebereinkunft zu geben, theils den Inhalt eines jeden Artikels in einer kurzen Paraphrase darzustellen, und einige Winke zu geben, welche Gegenstände noch einer genaueren Bestimmung würdig seyn dürften. Der Hr. Verfasser schmeichelt sich, daß er seinen Gegenstand mit aller Unbefangenheit bearbeitet hat, und keinem, wenn er ein gutes Herz hat, gegründeten Stoff zum Mißvergnügen gegen seine Ansichten geben werde.

Eine der interessantesten Erscheinungen in der neuesten französischen Literatur ist die

Histoire critique de l'inquisition d'Espagne, par D. J. A. Lloronte,

von der so eben die beiden ersten Bände in Paris erschienen sind, der dritte und letzte Band sich aber bereits unter der Presse befindet. Man ist durch die öffentlichen Blätter, und durch einige Auszüge, die in deutschen Journalen gegeben worden sind, auf die Wichtigkeit dieses Werks aufmerksam gemacht worden.

Daher muß dem vaterländischen Publikum eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes sehr willkommen seyn, und die unterzeichnete Buchhandlung hat das Vergnügen, dieselbe andurch anzukündigen. Sie wird — von einem rühmlichst bekannten Gelehrten bearbeitet — in drei Bänden erscheinen, welche zusammen hundert Bogen betragen werden. Die Subscribenten bezahlen für den Bogen, bei schönem Papier und reinem Drucke, 1¼ Gr. sächs. oder 4 kr. Der erste Band erscheint bald nach Ostern. Alle solide Buchhandlungen nehmen Subscribenten hierauf an. Der Subscriptionstermin dauert bis Ostern. Die Herren Subscribenten wollen sich in frankirten Briefen an ihre nächstgelegenen Buchhandlungen wenden.

Gmünd, im Jan. 1818.

Ritter'sche Buchhandlung.

In Leipzig nimmt C. Cnobloch Subscription an.

Neue Musikalien, bei Unterzeichnetem seit Neujahr herausgekommen:

Meyer, C. H., 6 Polonoises effectuelles p. Pianof. Collect. 14. 16 Gr.

Hummel, N., 10 Variat. sur un Thème orig. p. Pianof, Oe. 76. 16 Gr.

Bergt, Arie für Sopran und Chor mit Klavierbegl. 166 W. 10 Gr.

Tomaschek, lyrische Gedichte von Schiller mit Klavier. 11 H. 16 Gr.

Winter, das unterbrochene Opferfest. Klavierauszug der 9 vorz. Stücke, 1 Rthlr. 12 Gr.

Schneider, G. A., 3 Duos pour 2 Flûtes. Oe. 78 79 à 1 Rthlr.

Görtz-Weisberg, le Comte, Etude en 40 differ. Danses p. le Violon. 18 Gr.

Leipzig, den 10. Febr. 1818.

Friedrich Hofmeister.

Kunsturtheil aus der Berliner Zeitung.

Unter den unsäglich vielen Bildnissen, welche in diesem Jahre erschienen, ist endlich eins, und zwar das unsers erhabnen Monarchen, von einer deutschen Meisterhand, F. Forster in Paris gestochen, auch daselbst gedruckt, würdig, von Welt und Nachwelt aufbewahrt zu werden.

Von der sprechendsten Aehnlichkeit, bis zur kleinsten Nebensache, ist alles zart, sauber und schön behandelt und ausgeführt. Einreich und kunstvoll sind Armaturen aller Zeiten im untern Abschnitt angebracht, dazwischen der preußische Adler, auf dem Blitz stehend. Herrlich ist der Effekt des Ganzen. Nicht nur jeder Preuße — jeder Deutsche — müßte dies kunstreiche Bildniß als Zimmerverzierung besitzen. v. B.....

(Ist beim Kunsthändler Jacoby in Berlin für 3 Thlr zu haben.)

So eben ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 12 Gr. zu haben:

Neueste Behandlung eines Preußischen Staatsbeamten.

Eine mit Aktenstücken belegte, Selbstbiographie aus der Epoche von 1811 — 1817 vom

Regierungs-Rath M. J. C. W. Grävell.

Leipzig, den 24. Febr. 1818.

Gräff'sche Buchhandlung.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 41. — den 26. Februar 1818.

Der Palmorden, oder die fruchtbringende Gesellschaft.

Zu Aufrechthaltung deutscher Treue, und Reinigung der deutschen Heldensprache, von den schon damals eingeschlichenen fremden Worten, wurde dieser Orden im August 1617 auf dem Residenzschlosse zu Weimar, zu jener Zeit die Hornburg genannt, gestiftet.

Die Brüder, Johann Ernst, Friedrich, und Wilhelm, Herzöge zu Sachsen, erhielten bald nach dem Tode ihrer Mutter, Dorothea Maria, einer Prinzessin von Anhalt, einen Besuch von deren beiden Brüdern, Ludwig und Johann Casimir, Fürsten von Anhalt, und da geschah es, daß während der Tafel der Sachsen-Weimarische Hofmeister Caspar von Teutleben erwähnte, wie sich in Italien eine Gesellschaft von Gelehrten zu Verbesserung der italienischen Sprache verbunden habe, und wie die deutsche Sprache es wohl verdiene, daß sich zu demselben Zwecke eine Gesellschaft unter dem Schutze eines fürstl. Oberhauptes vereinige.

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall; und nachdem man alles dazu Nöthige reiflich überlegt, und den vielfachen Nutzen eines solchen Unternehmens in Erwägung gezogen, so wurde der Fürst Ludwig zu Anhalt, als der Aelteste der anwesenden Fürsten, zum Oberhaupte des Ordens erwählt. Zum Ordenszeichen nahm man den Palmbaum, mit dem Wahlspruche: Alles zum Nutzen. Er wurde emaillirt auf einer ovalen goldnen Medaille an einem sittiggrünen seidnen Bande getragen.

Den Palmbaum wählte man deshalb, weil alles an ihm brauchbar ist; und man nannte daher den Orden: den Palmorden, oder die fruchtbringende Gesellschaft.

Alle anwesenden fürstl. Personen erklärten: daß sie dem Orden beitreten wollten, und es wurden auch die übrigen, sich an der Tafel befindenden Herren dazu aufgenommen; namentlich: Dietrich von Werther, Obrister, Friedrich von Kospoth, weimarischer Kammerrath, und Christoph von Krensig. Die erste Stelle nach dem Oberhaupte erhielt Caspar von Teutleben, weil man ihm den Ursprung des Ordens zu danken hatte.

Es wurde jedem Mitgliede ein Gesellschaftsname, ein Gewächs, und ein Wahlspruch beigelegt, und so erhielt der Fürst Ludwig von Anhalt die Benennung: Der Nährende; Casper von Teutleben: Der Mehlreiche; Johann Ernst der Jüngere, Herzog zu Sachsen-Weimar: Der Keimende; Herzog Friedrich zu Sachsen-Weimar: Der Hoffende; Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar: Der Schmackhafte; Johann Casimir, Fürst von Anhalt: Der Durchdringende; Dietrich von Werther: Der Vielgekörnte; Friedrich von Kospoth: Der Helfende; Christoph von Krensig: Der Wohlbekommende.

Als der Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen am 7. Jan. 1650 im 71 Jahre starb, so wählten die 24 ältesten Mitglieder nach verflossenem Trauerjahre, am 8. Mai, als am Himmelfahrtstage 1651 zu ihrem zweiten Oberhaupte Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar.

Eine besondere Gesandtschaft, an deren Spitze sich der Fürst Wilhelm Ludwig von Anhalt, nach dem Or-

densnamen: der Erlangende, und Wilhelm Heinrich von Freiberg, der Gleichgefärbte genannt, befanden, überbrachte dem Herzog Wilhelm das Berufsschreiben, das unter dem 8. Jauar 1651 ausgestellt, auf Pergament geschrieben, in grünen Atlas eingebunden, und mit den Wappen der 24 ältesten Mitglieder und dem Gesellschafts-Siegel versehen war. Es lag in einer silbernen und vergoldeten Kapsel, wo auf der einen Seite der Palmbaum und das Gesellschaftswort, mit Farben künstlich verschmelzt, zu sehen war, und auf der andern sich das Gemälde Herzog Wilhelm des Schmackhaften befand. Ingleichen brachten sie den Erzschrein, mit dem großen silbernen Siegelregister, den Oehlmagen, ein Trinkgeschirr, das einzig zu den Versammlungen des Ordens bestimmt war, und andere dazu gehörige Sachen.

Dieser Tag wurde auf dem fürstlichen Schlosse zu Weimar in lauter Fröhlichkeit begangen, und Herzog Wilhelm machte den Anfang seines neuen Amtes damit, daß er bei den gewöhnlichen Ceremonien gegen Abend neun Personen in den Orden aufnehmen ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Plünderung der Stadt Rom im J. 1527.

Sobald Franz I. König von Frankreich durch den Madrider Frieden seine Freiheit wieder erhalten, und in seine Staaten zurückgekehrt war, erhielt er von dem Papste Clemens VII. und der Republik Venedig Vorschläge zu einem Bündnisse gegen Karl V. Willkommen war Franz I. diese Gelegenheit, sich für die Grausamkeiten des Kaisers zu rächen. Streitigkeiten wegen Burgund gaben leicht Vorwand, und hätte er etwa Scrupel wegen eines Meineides gehabt, so erbot sich der Papst, ihn feierlich von aller Verbindlichkeit los zu sprechen. Schon am 22. Mai 1526 wurde zu Cognac die sogenannte heilige Ligue zwischen dem Papste, der Republik Venedig, dem vertriebenen Herzog Sforza von Mailand unter dem Schutze Englands geschlossen.

Allein von Anfang an herrschte Uneinigkeit und gegenseitiges Mißtrauen; Franz wollte nicht eher Truppen ausrüsten, als bis der Papst und Venedig den Traktat unterschrieben hätten. Bei dem Papst verdrängte ein Entschluß den andern, und zu furchtsam brachte er keinen zur Ausführung. So ging die gelegene Zeit vorüber, wo man Karl mit Vortheil angreifen konnte. Eilends schickte dieser den Prinzen Karl von Bourbon nach Italien, und gab ihm 100,000 Dukaten mit.

Der Papst, dem es noch am meisten ernst war, wurde durch Verhandlungen eingeschläfert, bis Georg von Frundsberg mit 14000 Deutschen nach Italien aufbrechen konnte. So stand Bourbon bald an der Spitze von 25,000 Mann, allein entblößt von Allem, was zum Unterhalt derselben gehörte. Es fehlte ihm an Geld, an Magazinen, an Artillerie: er brach von Mailand gegen Piacenza auf, und da er den Soldaten keinen Sold geben konnte, tröstete er sie mit Beute. Da soll ihm nach Guicciardini der Herzog von Ferrara den Rath gegeben haben, Florenz oder Rom zu überrumpeln. Er wollte daher gegen Toskana aufbrechen. Allein in diesem Augenblicke entstand unter seinen Truppen ein fürchterlicher Auflauf. Wüthend eilten sie seinem Zelte zu, und würden ihn gewiß ermordet haben, wenn Bourbon sich nicht eilends durch Flucht gerettet hätte; sie plünderten es rein aus, einer seiner Edelleute wurde ein Opfer ihrer Rache, und nur durch das feierliche Versprechen, daß nun bald ihre Wünsche erfüllt würden, gelang es ihm endlich, sie zu befriedigen.

Der Papst sah nun wohl ein, daß er das Schlimmste zu befürchten hätte, bemühte sich daher, einen Waffenstillstand einzugehen, den er auch wirklich, aber freilich unter harten Bedingungen erhielt. Der Papst vollzog den Vertrag gewissenhaft, und verabschiedete beinahe alle seine Truppen: allein Bourbon's Soldaten nahmen den Vergleich durchaus nicht an; wie hätten sie auch die plötzliche Vereitlung aller ihrer Hoffnungen zugeben können? Sie fingen jetzt an, noch viel ärger als vorher zu wüthen. Bourbon konnte seine Soldaten nicht mehr zurückhalten, sie zwangen ihn, sie weiter zu führen. Da gab ihm Verzweiflung den Rath, denn schon so weit war es gekommen, daß er mehr von seinen Soldaten als dem Feinde zu befürchten hatte, Rom mit stürmender Hand anzugreifen, und durch Plünderung seine Soldaten zu befriedigen. Mit verwegner Geschwindigkeit brach er ohne Artillerie den 26. April 1627 von Arezzo auf. Nun klagte kein Soldat mehr über Strapazen: bebenden und raschen Schrittes eilten sie vorwärts; nicht die Witterung, nicht der Mangel an Lebensmitteln konnte sie aufhalten, und, ehe der Papst ihren Aufbruch erfahren hatte, waren sie bereits vor Rom angekommen. Hier war Bestürzung und Unordnung allgemein, besonders da die Stadt von aller Besatzung entblößt war. In der Noth ernannte der Papst drei neue Kardinäle; diese konnten aber in der Geschwindigkeit nicht genug Geld

herbeischaffen. Er rief ferner die Römer zusammen, ermahnte sie, bei herannahender Gefahr für's Vaterland die Waffen zu ergreifen, oder wenigstens Geld vorzustrecken; allein auch dies fand wenig Beifall. Daß der Papst den Bourbon sammt seinem Heere in den Bann that, war in der Regel, aber auch gerade dies die abgenutzteste und verächtlichste Waffe, und die am wenigsten gegen dieses zügellose Heer vermochte, da die meisten Deutschen Protestanten waren.

Am 6. Mai erschien Bourbon frühe an der Spitze seiner Truppen in voller Rüstung, über die er ein Kleid von weißem Zeuge geworfen hatte, um Allen kenntlich zu seyn, entschlossen zu siegen oder zu sterben. Ein dicker Nebel hatte den Anmarsch der Truppen verborgen, bis sie zur Mauer kamen: in drei verschiedenen Abtheilungen, (die erste bestand aus Spaniern, die zweite aus Deutschen, die dritte aus Italienern) wurde gestürmt. Unaufhaltsam feuerte Bourbon zum Kampfe an; aber muthig, wie sie stürmten, wurden sie auch empfangen; die Schweizergarde zeigte sich ihres Namens würdig: noch hatten die Römer nicht verlernt, fürs Vaterland zu sterben; schon begann die Linie zu wanken; da warf Bourbon sich vom Pferde, drang durch zu den vordersten Gliedern, riß einem Soldaten die Sturmleiter aus der Hand, und stieg von einem dichten Haufen umgeben, die Mauer hinan. Aber in dem Augenblicke, da ihn seine Leute in die Höhe hoben, um die Mauer zu besteigen, wurde er von einer Kugel durchbohrt. Sogleich fühlte er, daß seine Wunde tödtlich sey; er befahl noch den Umstehenden, seinen Tod zu verbergen. Dies war aber unmöglich; doch nicht muthlos machte dies seine Truppen, vielmehr entflammte sie der Fall ihres Feldherrn noch mehr zur Rache und Blutdurst. Endlich nach zwei Stunden wurde die Mauer überall erstiegen, und die Römer flohen nun von allen Seiten; der Papst, der am Altare der Peterskirche vergebens Sieg erflehte, hatte kaum noch Zeit in die Engelsburg zu entfliehen.

Nun begann eine fürchterliche und scheußliche Plünderung der Stadt Rom, wie sie weder von den Gothen, noch von den Longobarden und Vandalen erduldet hatte. Die spanischen und deutschen Truppen übten alle Grausamkeiten aus, zündeten mehrere Theile der Stadt an, plünderten Heiliges und Unheiliges, verbreiteten überall Flucht, Lärmen, Schrecken und Mord. Nicht Kardinäle, nicht Bischöfe oder andere Geistliche entflohen ihren räuberischen Händen; alle Kirchen wurden geplündert, alles kirchliche Geräthe entwendet; den Altären entrissen die goldenen Krucifixe, die herrlichen Leuchter, die priesterlichen Gewänder; ja sogar an die Monstranzen wagten sie sich. Bischöfe wurden auf Eseln in der Stadt herumgeführt, und Nonnen entkleidet auf öffentliche Plätze geschleppt und geschändet. Gleiche Schmach traf andere Frauen; kein Geschlecht, kein Haus entging den Händen dieser wüthenden Horden.

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Unter dem Titel:

Europa. Ein statistisch-heraldisch-genealogisches Taschenbuch auf 1818, von Ludwig Lüders,

ist in der Baumgärtnerischen Buchhandlung zu Leipzig, in Format eines Taschenbuchs, weil dies nun einmal fast für alle Erscheinungen der Literatur die beliebteste Form ist, ein Handbuch erschienen, welches den auf dem Titel angegebenen Zweck, den Leser mit den statistischen Verhältnissen der Staaten, so wie mit der Genealogie der regierenden Fürstenhäuser bekannt zu machen, sehr erwünscht erreicht, indem es mit großer Vollständigkeit die möglichste Kürze verbindet. Man findet von jedem der europäischen Staaten den Flächengehalt, die Bestandtheile und Ortschaften, die Einkünfte, die Kriegsmacht, die Nationalverschiedenheit der die Staaten bewohnenden Völkerstämme, die Religionsverschiedenheit, den Titel des Monarchen (wo ein solcher regiert), das Wappen, die Ritterorden, und die Genealogie des regierenden Hauses angegeben. Ferner wird auch das europäische diplomatische Corps aufgeführt, und die sämmtlichen von den einzelnen Staaten abgeschickten Gesandten namentlich angegeben, mit Benennung des Staates, an welchen sie geschickt wurden, so wie mit Bezeichnung ihres besondern Charakters, als Minister, Envoyé, Chargé d'Affaires u. s. w. Nachträge und Berichtigungen geben die während des Druckes eingetretenen Veränderungen an. So ist dieses Taschenbuch in der That eines der brauchbarsten in seiner Art zu nennen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg, den 24. Januar.

Wir sind in unsern Gegenden, die man, wenn Schlesien das preußische Paradies genannt wird, beinahe mit dem Namen des preußischen Sibiriens belegen könnte, an plötzliche Veränderungen des Wetters und der Temperatur der Luft zwar gemugsam

gewöhnt. Indeß haben gewiß nur sehr selten diese Veränderungen in einem so hohen Grade Statt gehabt, und die einander entgegengesetzten Extreme sich dabei so nahe berührt, als es seit den letzten Tagen des vergangenen Monats der Fall gewesen ist. — Zu Ende des Decembers 1817 trat, nachdem der Himmel zuvor eine ganz ungewöhnlich große Masse Schnee herabgeschüttet hatte, eine ziemlich bedeutende Kälte ein, welche mehr und mehr zunahm, und in den ersten Tagen dieses Monats so bedeutend wurde, daß sie zu einer Höhe von 24 Graden stieg, und daher auf manche nicht ganz sorgsam verwahrte Ohren und Nasen sehr nachtheilig wirkte. Sie dauerte bis zum 5. Januar. Alsdann folgte ihr aber, unmittelbar und ohne alle vermittelnde Uebergänge, ein anhaltendes, mit einigem Regen untermischtes Thauwetter, das bis zum 16. und 17. dies. M. fortwährte, und die um uns her aufgethürmten Schneeberge bald wieder zu Wasser machte. Schon vor dem 16. u. 17. d. M. hatten dabei ziemlich bedeutende Winde geweht. Am 16. d. M. entstand ein heftiger Sturm, der die auf dem Thurme der Löbenichtschen Kirche befestigte metallene Stange, nebst Knopf und Fahne, hinabriß und in drei Stücke zertrümmerte. Sonnabends, den 17. Januar, um 4 Uhr Nachmittags, erhob sich aber jählings einer der wüthendsten Orkane, die je in unsern Gegenden getobt haben. Er fuhr sausend und heulend durch die Straßen, und bald sah man ihn starke Bäume in den Gärten zerbrechen, viele Häuser ganz, oder doch zum Theil, abdecken, und die fortgerissenen Dachsteine lange Strecken weit wegschleudern und durch sie eine Menge Fenster zertrümmern. Nur mit großer Lebensgefahr konnten diejenigen, welche sich zur Zeit des Orkans eben auf den Straßen befanden ihre Wohnungen wieder erreichen. Denn wenn sie auch stark genug waren, um sich von dem Orkane nicht zu Boden reißen zu lassen, so mußten sie doch bei jedem Schritte befürchten, durch die von allen Seiten her hinabstürzenden Ziegel und Dachsteine erschlagen zu werden. Der Orkan tobte mit ungezähmter Kraft beinahe bis gegen 7 Uhr Abends, wo er sich allmählig zu besänftigen begann. Glücklicher Weise ist durch ihn am hiesigen Orte Niemand seines Lebens beraubt worden, wenn gleich mehrere Personen körperliche Verletzungen davongetragen haben. Der an den Gebäuden entstandene Schade ist aber überaus bedeutend; und in der That schrecklich und Mitleid erregend sind die Nachrichten, welche über die Verheerungen und Verwüstungen der umliegenden Gegenden einlaufen. Allein in dem Amte Fischhausen sind durch den Orkan 600 Gebäude völlig niedergerissen, und in Rudau, Lamgarben, Langheim, Hafestrom und Eilau (Ortschaften der hiesigen Umgegend) sind die Kirchthürme eingefallen und die Kirchen selbst beschädigt worden. An sehr vielen Orten sind ganze Heerden Schafe, ingleichen Pferde und Rinder, durch die eingestürzten Ställe und andre ländliche Baulichkeiten getödtet, und in den Wäldern um Königsberg, besonders in den Wäldern bei Palmburg und Juditten (dem Geburtsorte Gottscheds), so wie in der Capornschen Heide, ist die Hälfte der Stämme niedergerissen und zerknickt. Noch läßt sich der Schade, den der Orkan in der hiesigen Provinz verursacht hat, zwar nicht mit Sicherheit vollständig übersehen, weil noch nicht alle hiezu erforderliche Nachrichten beisammen sind. Man glaubt jedoch, daß derselbe im Ganzen mehrere Millionen Thaler betragen werde, und Viele wollen sogar behaupten, daß die Verheerungen, welche der Orkan angerichtet hat, die vorhergegangenen Kriegsverwüstungen noch übersteige. Der Himmel gebe, daß diese Behauptung sich nicht als richtig bewähre! denn es ist sonst nicht abzusehen, was aus unserer, schon an sich armen und durch den Krieg so sehr zerrütteten Provinz werden soll. — In Pillau, Elbing und Danzig hat der Orkan ebenfalls gewüthet, Memel soll dagegen von ihm verschont geblieben seyn. Auch in Marienwerder, in Westpreußen, hat man nichts von ihm wahrgenommen, wohl aber am 17. d. M. ein starkes Gewitter gehabt. Eben so hat man auch hier am 16 Jan. Blitze gesehen, und aller Wahrscheinlichkeit nach stehen alle diese Phänomene mit einem Erdbeben, oder irgend einer andern wichtigen Naturveränderung in entferntern Gegenden, in Verbindung. — Uebrigens haben wir hier, seitdem Boreas seinen Zorn von uns abgewandt hat, fortdauerndes Thauwetter, und genießen mitunter so gelinde und freundliche Tage, daß man glauben könnte, wir wären plötzlich schon in den Märzmonat hinübergerückt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, den 21. Febr.

Die Winterszeit hat unsern schau- und hörlustigen Leutchen wieder mancherlei Unterhaltungsmittel gebracht. Da ist erstens eine Menge von Konzerten gewesen — wovon jedoch keines sich besonders ausgezeichnet hat — und es würden deren noch mehrere gegeben worden seyn, hätte nicht der Theaterbrand auch den großen Konzertsaal verzehrt; man behilft sich gegenwärtig mit den Sälen in den Freimaurerlogen und öffentlichen Orten. Als eine kleine Merkwürdigkeit muß das Konzert des Hrn. Koch auf der sogenannten Mundharmonika (Maultrommel oder Brummeisen) genannt werden. Der Mann leistet in der That Außerordentliches. Wenn er bei verlöschten Lichtern die Weise der Lieder: „Wie sie so sanft ruhn!" „Auferstehn, mein Geist." intonirt, bleibt Niemand unbewegt; man wähnt, das schwellende Säuseln einer Aeolsharfe, oder wohl gar Zaubertöne aus fremden Sphären zu vernehmen. — Von dem Alten haben wir noch das Marionettenspiel des Hrn. Schütz, das auch neulich wegen seiner Eigenthümlichkeit von unserm Hofe besucht wurde, und das zweite des Hrn. Dannebecq, das wegen der vortrefflichen Maschinerie der Verwandlungen in Dekorationen und Figuren merkwürdig ist. Die wilden Thiere haben neue Beschauer durch den Umstand erhalten, daß man dort einen Leoparden zeigt, der hier erst gezähmt ist. Der Bursche ist freilich noch jung, aber auch außerordentlich zahm mit seinem Wärter. Neu hinzugekommen ist: ein mechanisch-optischer Künstler, der angeblich einem lebendigen Manne den Kopf abschneidet und ihm denselben wieder ansetzt. Der Mann macht das ziemlich gut, dafür rühmt er aber auch, daß seit Philadelphia dergleichen Niemand gemacht habe. Für Kriegszeiten wäre der Mann, wenn er sein Werk zur Gemeinnützlichkeit erheben könnte, ein Kleinod, den man zum Geheimen Ober-General-Feld-Wundarzt erheben müßte. Sodann haben wir ein Wachsfiguren-Kabinet, das der Besitzer Elysium nennt, es aber eben so gut Tartarus nennen könnte. Großes Aufsehen macht der berühmte Indianer mit seinen Künsten im Balanciren, in körperlicher Schnellkraft und Gewandtheit, die sein Spiel wirklich bis zur Unbegreiflichkeit treiben.

Für die höheren Stände waren einen Monat lang, bis zum 4ten d. M., die Hoffestlichkeiten unterhaltend, ein Ball, eine Assemblee jagte die andre; an den unmaskirten Bällen und den Redouten nahmen auch die Personen des Mittelstandes gegen Bezahlung Theil, und es ging bei denselben sehr munter und anständig — bis auf einige gewöhnliche kleine Ausnahmen in letzterer Rücksicht — her. Auf einem der Bälle nämlich gab es Händel und eine Ohrfeige, auf einer Redoute wurde eine Maske hinausgeworfen, der man einen Zettel mit ihrem wirklichen Namen und Stand auf den Rücken geheftet hatte, und die darauf zu schimpfen begann, als sie von Jedermann gegen ihren Willen bei Namen genannt wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 42. ——— den 27. Februar 1818.

Die Plünderung der Stadt Rom im J. 1527.

(Beschluß.)

Um sich einen Begriff von der fürchterlichen Plünderung, von den schrecklichen Mißhandlungen zu machen, mag folgender Brief Barozzi's, der an der Kurie des Papstes angestellt, und aus einem der edelsten und ältesten Häuser Venedigs entsprossen war, hieven, den er an den italienischen Geschichtschreiber Giustiniani schrieb:

„Ist es gleich hart und schmerzlich für mich, über meine Lage und Unglücksfälle an Dich zu schreiben, so nöthigt mich doch die Größe unsrer Freundschaft, mein Schicksal Dir zu schildern, und um meinen Schmerz zu lindern, mein Herz gegen Dich auszuschütten. An dem Tage, an welchem die Stadt Rom von den spanischen und deutschen Truppen erobert wurde, wurde auch ich mit allen andern gefangen, aller meiner Güter beraubt, und, — um das Maaß meiner Leiden voll zu machen, — mit allen möglichen Folterwerkzeugen gequält, um noch mehr aus mir zu erpressen. Vierzig Tage lang schlossen mich spanische Soldaten in einen der dunkelsten und scheußlichsten Kerker ein, und belasteten mich mit den schwersten Ketten. Kaum war ich endlich mit Hülfe eines alten Weibes, das sich meiner erbarmte, entflohen, so fiel ich in die Hände anderer Spanier, die, sobald sie erfuhren, daß ich es, und ein Venetianer sey, mir ein großes Lösegeld auferlegten. Einen Theil zahlte ich zwar sogleich, allein da ich das andere (denn auch meine Freunde befanden sich in der nämlichen Noth) nicht erschwingen konnte, so beschlossen sie, mich mit mehreren andern gefangen nach Spanien zu führen. Schon hatten wir die Reise angetreten, — sie zu Pferde, ich zu Fuß — als wir auf einige italienische Soldaten stießen, die, sobald sie sahen, daß dies Spanier seyen und mit der herrlichsten Beute beladen, sogleich angriffen und sich über eine Stunde heftig herumschlugen. Dies war für mich die beste Gelegenheit zu entfliehen, und ich eilte in großen Tagereisen nach Rom zurück. Aber, welch' ein Anblick! so zerstört, so entseelt war die Stadt, daß nicht nur Seufzer meine Brust beengten, sondern daß ich durch einen Thränenguß meinem Herzen Luft machen mußte. Wie konnte es auch anders seyn, bei dem Gedanken, eine so herrliche Stadt, einst die Beherrscherin des Erdkreises, in ein so großes und ausgezeichnetes Unglück gerathen zu sehen, zu sehen, wie so viele der edelsten und berühmtesten Männer durch die Marter des Folterns zu Grunde gingen, wie so viele der ersten und ehrwürdigsten Frauen geschwächt, so viele der ehrbarsten Jungfrauen geschändet, so viele unglückliche Greise erstochen wurden, so viele Kinder der Umarmung der Aeltern entrissen, die ehrwürdigsten Tempel der Gottheit entheiligt; daß endlich kein Ort in einer so großen Stadt sich finde, der nicht durch Mord, durch Brand und Ruinen entstellt sey. Ja — um Dir den deutlichsten Begriff zu machen, wie groß, wie ungeheuer Roms Zerstörung war, ich, mit meinen Augen sah ich, daß öfters selbst die Feinde Roms Unglück beweinten. — Nicht lange darauf entstand eine so große Fruchttheurung, daß nicht nur der Pöbel, sondern

auch die Vornehmen und Reichen Kräuter, ja die geringsten Wurzeln aßen. Ja, auch dieser Zug ist nicht unmerkwürdig, und Beleg zur Veränderlichkeit des Glücks, öfters sah man einige der vormals reichsten Bischöfe und viele der ausgezeichnetsten Männer ihr Brot von den Feinden erbetteln. Auf diese ungeheure Theurung folgte eine so furchtbare Pest, daß täglich mehr als 200 Personen daran starben. Und dieses so schreckliche Uebel steigerte sich von Tag zu Tag so sehr, daß man Menschen, während daß sie redeten, todt umfallen sah. Die Straßen waren mit Leichnamen angefüllt. Kaum vier Stunden überlebten die, welche von dieser ansteckenden Krankheit befallen wurden. Auch ich konnte mich vor dieser so großen und allgemeinen Pest nicht genug hüten, auch ich wurde angesteckt. Doch erhielt mich (ob mich gleich Alle bereits aufgaben) Gottes Güte, so daß ich im Kurzen mich in allem Wohlseyn befand. O, wie oft dachte ich da, auf welche Art ich wohl zu euch zurückkehren, und nach so vielen Stürmen in mein geliebtes Vaterland, wie in einen sichern Hafen der Ruhe einlaufen könnte. O, wie oft nannte ich euch glücklich, wie oft von Gott gesegnet! die ihr wegen der bewundernswürdigen und beinahe göttlichen Lage eurer Stadt sicher vor allen diesen Gefahren der höchsten und süßesten Ruhe genießt! Doch in Betracht, daß ein Wechsel der Menschen Schicksal ist, und aus Unglück Glück entspringt, hoffte auch ich, daß, so verwirrt und stürmisch jetzt die Angelegenheiten sind, auch sie einmal eine glückliche Wendung nehmen, und diese herrliche ehrwürdige Stadt, die immer die Blüthe der berühmtesten und gelehrtesten Männer in sich schloß, in kurzer Zeit die alte Zierde, den alten Glanz zurückerhalten werde."

Der Papst erhielt, nachdem er einige Zeit in der Engelsburg belagert worden, durch ein Lösegeld von 400,000 Dukaten seine Freiheit wieder. Der Kaiser Karl V. (der vielleicht anfänglich in der That nichts davon gewußt hatte) that, als ob dieses Unternehmen ohne sein Wissen und Willen geschehen sey. Er legte mit seinem ganzen Hofe Trauerkleider an, ja, er trieb die Heuchelei so weit, daß er in Spanien Gebete und Processionen für die Freiheit des Papstes anstellen ließ, welche diesem ein Befehl Karls an seine Generale sogleich gegeben hätte.

Wr.

Der Palmorden, oder die fruchtbringende Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

Als Churfürst Johann Georg II. von Sachsen im Jahre 1658 nach Frankfurt zum Wahltage gezogen war, und auf seiner Rückkehr den 16. August in Weimar bei seinem Vetter eintraf, äußerte er den Wunsch, in den Palmorden aufgenommen zu werden, wozu der 18. desselben Monats festgesetzt wurde.

Zu diesem Endzwecke hatte man das Mittagsmahl auf einen oben gelegenen kleinern Saale veranstaltet, und auf Herzog Wilhelms Befehl nur wenige vornehme Gäste dazu geladen, und als man den Nachtisch aufzutragen begann, fragte der Herzog den Churfürsten, ob es ihm gefällig sey, das vorhabende Werk anzufangen, worauf dieser sein Wohlgefallen und Vergnügen darüber äußerte.

Nun huben die auf dem, über diesem Speisesaale erbauten Altane und Dachumgange an zwei verschiedene Orte gestellten Trompeter und Heerpauker an, sich tapfer hören zu lassen, während daß der Erzschreinhalter, Georg Neumark, nach des Herzogs Anordnung, diejenigen Ordens-Mitglieder, die den Churfürsten, so wie die andern neu Aufzunehmenden bewillkommen sollten, nach der Reihe, wie sie in die Gesellschaft aufgenommen waren, von der Tafel abrufte, nämlich:

1) Hans Ernst von Witzleben, Herzogl. Sächs. Jägermeister zu Eisenach:

Den Gekochten.

2) Anton Günthern, Grafen zu Schwarzburg-Arnstadt:

Den Vielgültigen.

3) Ludwig Günthern, Grafen zu Schwarzburg-Sondershausen:

Den Entlähmenden.

4) Diedrich von Werther, Churfürstl. Sächs. Geheimen-Rath und Kammer-Präsidenten:

Den Aufklärenden.

5) Friedemann von Salmuth, Churfürstl. Sächs. Geheimen-Rath, Kammerherrn und Oberaufseher der Grafschaft Mannsfeld:

Den Frischen.

6) Eustachius von dem Brink, Weimarischen Geheimen-Kammerrath:

Den Besondern.

7) Hans August von Leutsch, Herzogl. Sächs. Hofmarschall zu Weimar:

Den Jagenden.

8) Heinrichen den ältern Reussen, Churfürstl. Sächs. Kammerherrn, Rath und Amtshauptmann zu Zwickau, Stollberg und Werdau:

Den Zierlichen.

9) Jost Christoph Römern, Churfürstl. Sächs. Kammerjunker:

Den Erkühlenden.

10) Georg Melchior von Witzleben, Obristen:

Den Schnellen.

11) Hans Andreas von Uttenrodt:

Den Bezwingenden.

12) Wolf Diedrich von Marschall:

Den Kriechenden.

13) Karl, Freiherrn von Friesen, Churfürstl. Sächs. Geheimen Rath, Kammerherrn und Ober-Steuereinnehmer:

Den Erwählten.

14) Hans Georg, Freiherrn von Rechenberg, Churfürstl. Sächs. Oberhofmarschall und Oberkammerherrn:

Den Vorbehaltnen.

Als nun diese von der Tafel aufgestanden und sich unter Trompetenschalle nach der Reihe gestellt, ging obgedachter Aeltester des Ordens: der Gelochte, als Marschall voran, und die andern folgten ihm nach der Ordnung. Sie nahten sich dem Churfürsten, den die beiden Grafen von Schwarzburg um die Tafel, zu dem hierzu besonders bestimmten Stuhle, neben Herzog Wilhelm dem Schmackhaften führten; worauf dieser, als Oberhaupt, nachdem die übrigen Ordensmitglieder gleichfalls ihre in einem halben Zirkel befindlichen Stühle eingenommen hatten, sich mit einer schönen Rede an den Churfürsten wendete, die vorzüglich Folgendes enthielt:

Der Palmorden sey zu der Wiederaufrichtung und Reinigung der, durch das fremde Wortgemenge fast in Grund verderbten deutschen Helden- und Muttersprache, zur Befestigung des deutschen redlichen Vertrauens, und zur Aufmunterung der hinfallenden Tugend- und kunstliebenden Gemüther errichtet worden. Weil nun unter den Gesetzen dieser löblichen Gesellschaft sich auch das befinde, daß jedesmal ein Reichsfürst das Regiment darüber führen solle, so habe man ihm nach dem Absterben des Herrn Ludwig, Fürsten zu Anhalt, dieses übertragen, was er auch bis auf diese Zeit glücklich geführt, und die Gesellschaft mit vielen hohen und gelehrten Mitgliedern vermehrt; so wie er auch jetzt die gewünschte Gelegenheit ergreife, den Churfürsten, mit seiner Genehmigung, dem Orden einzuverleiben. Hierbei wollte er freundlich erinnern, der Churfürst möge künftig, wie er bisher gethan, als ein hoher deutscher Potentat, und vornehmer Churfürst des heiligen römischen Reichs, die deutsche Freiheit zu schützen, das deutsche Vertrauen zu erhalten, die deutsche Sprache zu lieben, und derselben Ausübung, Reinigung und Zierlichkeit kräftig zu befördern, geruhen.

Hierauf erwiederte der Churfürst: Er habe mit besonderm Vergnügen vernommen, wie sein Herr Vetter, Herzog Wilhelm, bei den vielen Ergötzlichkeiten, die er ihm zu Ehren veranstaltet, ihn nun auch in die fruchtbringende Gesellschaft aufzunehmen Willens sey. Indeß er hieraus des Herzogs freundvetterliche Gemüthsneigung erkenne, bedanke er sich zum freundlichsten, und sey erbötig, alles, was einem getreuen Mitgliede dieser löblichen Gesellschaft obliege, wohl in Acht zu nehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Auch Etwas in Beziehung auf die Hierodulen v. Hirt.

(Eingesandt.)

Was wollen doch die Verf. mit ihren mühseligen Sammlungen? z. B. aus Inschriften, wo nicht einmal der Name Hierodule steht, sondern erst hineingetragen werden muß? Völlig, als ob die Urheber der Inschriften das zweideutige Wort beflissentlich hätten vermeiden wollen! Wenn indessen bei späteren Schriftstellern einmal dies Wort in seinem ersten unverfänglichen Sinne vorkommt, was läßt sich damit gewinnen? sobald man zugeben muß, daß in dem nachalexandrischen Griechenlande, in jenen Zeiten, wo alles Sittenverderbniß überhand nahm, an welche Zeiten sich unser heutiger Gebrauch griechischer Wörter zunächst halten muß, diejenigen Tempel die bekanntesten und besuchtesten waren, wo es ἑταῖραι ἱερόδουλαι gab, d. i. Frauenzimmer von dem Schlage der Bajaderen. Jetzt wird noch ein Beispiel erwartet, wo eine gleiche Zusammensetzung bei würdigern Namen vorkäme, als ἱερεῖα ἑταίρα oder ἱερὸς πόρνος! Man denke, ein späterer Grieche hätte von einem Reisenden gesagt, daß er sich oft mit Hierodulen unterhalten habe: würde man dabei nicht mehr zu denken haben, als wenn es geheißen, mit Priestern und Priesterinnen? Daß es auch unbescholtene ἱερόδουλοι männlichen Geschlechts gegeben, weiß ein jeder. Es ist damit beinahe wie mit ἑταῖρος und ἑταίρα, oder wie mit Courtisan und Courtisane. Wenn aber alle ἱερόδουλοι und sogar als ἄθεοι vorge-

[illegible] werden, gleich den Kindern des Sonnengottes im Olymp, so wird die Sache desto schlimmer. Eben dadurch, daß sie keine Aufseher auf Erden hatten, waren sie aller Ungebundenheit der Sitten hingegeben, und mußten ganz begreiflich das werden, wofür sie ausgegeben worden, wenn sie es auch anfänglich in gesitteteren Zeiten nicht waren. C.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

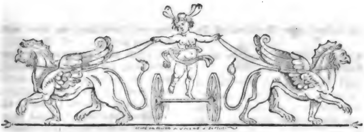
Auf der Bühne hat Schillers „Jungfrau von Orleans" durch ihre Pracht in der Ausstattung — die wirklich unübertrefflich ist — bereits fünf Vorstellungen hindurch, die Bewunderung erregt. Frau Stich findet und verdient in der Johanna den entschiedensten Beifall Aller. Bei der letzten Vorstellung ist in der Besetzung eine vortheilhafte Veränderung entstanden, indem Frau Wolff die Isabeau übernommen hat, die früher hin nicht vorzüglich dargestellt wurde. — Wolffs Lustspiel: Cäsario, ist als neueinstudirt gegeben, und hat bei dem trefflichen Spiel der Frauen Stich und Eunike (Julie und Lisette) Beifall, obgleich nur getheilten Beifall, gefunden; zum ungetheilten Beifall ist unser Parterre nicht mehr zu bringen; es ist schon viel, wenn die eine Hälfte nicht lärmet. Ein seltsames Verhältniß, unser Hof liebt die Lustspiele, ein großer Theil des Publikums liebt sie, aber man wagt es kaum mehr, die erste Vorstellung eines Lustspiels zu besuchen, aus Besorgniß, daß es unanständigen Tumult geben möge. Einen solchen gab es auch wieder in einer am 4ten d. M. gegebenen Posse in einem Aufzuge, von O. v. Barnekow; der Nachdenkler genannt, ob es gleich in Versen war, welche Gattung man noch am meisten schätzt. Die Kritik würde das Werkchen freilich nicht enthalten, aber sogar übel ist es auch nicht; ganz allerliebst wurde es von Frau Eunike und Hrn. Devrient (als Haushälterin und Magister Saalbader) dargestellt; ganz vorzüglich sprach dieser seine Hexameter, jene ihre kurzen, fließenden Trochäen. Aber parteiisch und reizbar, wie die Besucher wieder an dem Tage erschienen, begann schon in der Mitte der Vorstellung bei dem Worte: Erlanger, das als unsittlich galt, das Pochen; bei dem Worte Hungerkur — die hier sehr häufig nach galanten Krankheiten angewendet wird — wurde es gar arg, und dauerte so bis zu Ende. Gern wollten Andere dem Künstlerpaare Genugthuung geben, und riefen sie hervor, aber jene Partei ließ sich nicht stören. Hr. D. und Fr. E. erschienen, aber die Kunstpfeifer blieben laut und pfiffen ganze Melodien auf dem Finger so recht einschneidend. Wer hört dergleichen gern?

Peter und Paul, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Französ. von Castelli (am 16ten d. M. gegeben), gefiel in sofern, daß während der Vorstellung viel gelacht und geklatscht wurde; am Schlusse aber rührte sich keine Hand. Hr. Lemm ist sehr achtungswerth in dem Paul, so wie Frau Stich in der Elsbeth. — Auch gestern gab das Publikum wieder einen Beweis seiner jetzigen bösen Reizbarkeit. Hr. Fischer, der so beliebte Sänger, sollte im Figaro die bewußte Arie: „Dort vergiß leises Flehn, süßes Wimmern!" wiederholen; aber sey es, daß er nicht wohl oder nicht aufgelegt war, er sang nicht, wie er sonst thut, den italienischen Text. Man hielt dies für unartig, und pochte Hrn. Fischer tüchtig aus, der darauf mit einem Tuche um den Hals erschien, als ob er Halsweh habe, und kein Solo mehr sang, sondern nur bei Duetten und Terzetten seine Rolle durchführte. Ob nicht die Preßfreiheit etwa als Pochfreiheit verwechselt ist?

Aus Königsberg. (Fortsetzung.)

An Feuersbrünsten hat es bei uns in dem verflossenen und in dem laufenden Monat leider auch wieder nicht gefehlt. — Bei einem am 2. Decbr. 1817 entstandenen Feuer verlor der Arbeitsmann Zimmermann, der bei der Prahmspritze beschäftigt war, sein Leben, indem er in den Pregel fiel und ertrank, und durch einen andern, am 4. d. M. ausgebrochenen Brand, büßten 63 Personen all ihre Habe ein und sahen sich dem Elende Preis gegeben. Vorzüglich bedauernswürdig war die Lage des hiesigen Instrumentenmachers, Hrn. Scherweit, welchem die Flammen sein gesammtes Mobiliare, 3 fertige Orgeln, mehrere Instrumente, sämmtliches Arbeitszeug und alle Vorräthe an Mahagoniholz, geraubt hatten. Es ist indeß sehr beruhigend und erfreulich, zu sehen, wie thätig Königsbergs Bewohner, die mit vollem Rechte in dem alt begründeten Rufe der Wohlthätigkeit stehen, sich seiner und der übrigen Verunglückten annehmen. Reichliche Beiträge fließen zur Unterstützung der Nothleidenden zusammen, und ein Menschenfreund hat für sich allein eine baare Summe von 100 Thaler dazu beigetragen. — Rühmliche Erwähnung verdient auch die hiesige junge Kaufmannschaft, die sich schon seit mehrern Jahren freiwillig zu einem Vereine zur Rettung bei Feuersgefahren verbunden hat, und bei letztern jederzeit treffliche Dienste leistet.

Das am 18. d. M. eingetretene, verbundene Krönungs- und Ordens-Fest, wurde durch eine gottesdienstliche Handlung in der hiesigen Schloßkirche begangen. Zu Mittage speiseten sämmtliche hier anwesende Ordensritter bei Sr. Excellenz, dem kommandirenden General, Hr. v. Borstell, und Abends war bei Sr. Excellenz, dem Hrn. Landhofmeister v. Auerswald, ein glänzender Ball. Die hiesige königl. deutsche Gesellschaft feierte das Fest am 19. d. M. durch eine öffentliche Sitzung, welche ein Prolog des Hrn. Oberstlieutenants und Oberlandesgerichts-Raths, D. Friccius, des Direktors der Gesellschaft, eröffnete. Hierauf trug der Direktor des Stadtgymnasiums, D. Struwe, ein Gedicht: Die drei Edelsteine der preußischen Krone, vor, und der Oberlehrer, Hr. D. Lachmann, hielt einen Vortrag über das epische Gedicht. Hr. Prof. D. Herbart sprach sodann noch über das Verhältniß der Schulen zum Leben, und durch ein vom Hrn. Kriegsrath Bock (dem bekannten Uebersetzer des Virgil'schen Gedichtes vom Landbau) verfertigtes und vorgetragenes Gedicht, wurde die Feierlichkeit beschlossen. Im großen Hörsaale der Universität hielt Hr. Prof. D. Lobeck eine Rede über die Besorgnisse und Hoffnungen, mit welchen die Völker des Alterthums dem Wechsel der Jahrhunderte entgegensahen. — Von sonstigen hiesigen literarischen Neuigkeiten verdienen noch: Herbarts Gespräche über das Böse (Königsberg, bei Unzer) und die Spaziergänge im Gebiete der Laune, des Witzes und der Satyre. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften (Königsberg, in der Haberland'schen Buchdruckerei), angemerkt zu werden. — Unsern vaterländischen Dichtern hat sich neuerdings Hr. Heinrich Seiff angeschlossen, dessen vor Kurzem erschienene Sylbenräthsel und Lieder in der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung eine vortheilhafte Beurtheilung erhalten haben. — In Danzig ist eine königl. Navigationsschule errichtet, und unter Leitung ihres Direktors, des Hrn. Professors, D. Dobiesen, bereits in Thätigkeit getreten. (Der Beschl. folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 43. —— den 28. Februar 1818.

An den treulieben Sänger des dritten Januars.

Der Mensch, sagt J. Paul, hat hienieden nur dritthalb Minuten — eine zu lächeln, eine zu seufzen, und eine halbe — um zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er. — Und wohl ihm, wenn er dann stirbt, kann man hinzusetzen, denn er hatte ja wirklich gelebt. In dieser halben Minute, die ganze leere Menschenalter aufwiegt, wie die Schöpfungssecunde alle frühere Ewigkeiten — wird der verhüllte Engel im Menschen reif, und sofort kann der morsche Erdenkerker unser himmlisches Heimweh nur noch eine kleine Weile drängen und niederhalten. O gewiß das Herz ist viel zu warm und überreif worden für diese harte kalte Erde, wenn es einmal geliebt hat!

So ging Sie hin — dahin ins Land der Lieder,
Mein süßer Traum, der mir so hold gelacht;
Er blühte wie ein Stern in dunkler Nacht,
Und welkte mit dem Morgenrothe wieder.
Doch sterbend weinen sie den Thau hernieder,
Die kühlen Sterne, wenn der Tag erwacht,
Dann blitzt und brennt hienieden Himmelspracht,
Und in den Blumen blühn die Sterne wieder.
So ist auch mir Ihr Bild ins Herz gegeben,
Verlierend muß ich Sie auf ewig halten,
Und ewig nennen nur den einen Namen;
Und aus der Thräne kam der Glaub' ins Leben,
Und nur im Glauben kann die Liebe walten,
Und nur wo Liebe ist, ist Leben. Amen.

Wertheim, den 3. Febr. L. Bachmann.

Der Kirchhof.

Aber neben dem Kirchhofe möcht' ich doch nicht wohnen! So hätt' ich nicht gewählt. Diese Nachbarschaft, ich kann es nicht verhehlen, widersteht mir. —

Du wirst Dich mit ihr aussöhnen, alter Freund. Die Hand darauf, sie wird Dir noch gefallen. In der Stadt freilich, da hast Du Recht, da weht um die unermeßlichen Kirchen ein finsterer Schauer, den ich selbst nicht liebe. Aber hier auf dem Dorfe ist es ganz anders. Da sind selbst die Gräber mit Grün und Blumen bekleidet. —

Es sind nicht die Gräber mit ihrem Inhalte, es ist kein gespenstisches Grauen, was mich zu diesem Urtheile veranlaßt. Es ist ein reines Schönheitsgefühl, das sich hier beleidigt glaubt. —

Nun, um so mehr hoff' ich Dich zu bekehren. Ich wüßte in der That kein hübscheres Plätzchen auf einem Dorfe, als neben der Kirche, dem einzigen Orte, dem das irdische Treiben um Brot und Nahrung noch eine unverletzliche Heiligkeit gestattet, und wo daher Zierde und Schönheit allein gedeihen kann. Sieh Dich nur um, wie die Söhne der Natur weiter hin wohnen. —

Ey, von denen will ich eben entfernt seyn, und mein Haus sollte abgesondert liegen. —

Vielleicht mitten im Walde? Das taugt nicht auf die Länge. Man muß durchaus bei Menschen seyn und das Leben muß seine Wogen schlagen.

Das thut es nun hier, in dem Mittelpunkte unsrer ländlichen Welt, auf die angemessenste Weise,

beschäftigend und ergötzend, ohne Betäubung und Ermüdung.

Aber es wäre doch hübscher, wenn Du Deine Dorfkirche nicht gerade vor dem Fenster hättest. —

Warum das? Sie raubt mir ja weder Luft noch Aussicht. Ja, wenn sie mir das Abendroth verdeckte! Aber sie tritt ja bescheiden in den Hintergrund zurück und begnügt sich meine kleine Landschaft verschönernd zu füllen und zu begränzen. Ich kann sie in der That nicht entbehren. Wo sollt' ich sonst einen solchen Ring himmelanstrebender Eschen hernehmen? Meinst Du, man werde anderwärts um der Schönheit willen solche Bäume dulden, die längst dem Beile geweiht sind? Dergleichen bleibt nur unangetastet über den Todten. Und die Steinmauer darunter, ist sie nicht malerisch? und die goldglänzenden Leichensteine, die, wenn der Wind die tiefhängenden Zweige regt, zwischen dem Grün hervorblikken, heben sie nicht vielmehr das Ganze, statt es zu entstellen? —

Freilich, freilich, da Du es einmal nicht anders willst. Aber nur Deine Eschen verschaffen Dir den Sieg. Sie allein sind es, die mich versöhnen. Ist doch die Esche der nordische Schicksalsbaum, zu dem die Nornen kommen, und ihn täglich mit dem heiligen Wasser der Zeit benetzen; der große Weltenbaum, dessen Zweige über die ganze Welt ausgebreitet sind, der bei der Götterdämmerung zwar erschüttert worden, aber dennoch fortgrünen wird am Brunnen der Vorzeit! Um der Esche Ygdrasil willen, muß ich mich mit Deinem Kirchhofe versöhnen. —

Das war gesprochen, wie ein Mann. Du weißt doch auch aus Deiner Edda, daß die Esche das Holz ist, aus dem der erste Mann gezimmert worden? Bor's Söhne gingen am Strande und fanden zwei Bäume. Sie nahmen die Bäume und schufen daraus Menschen. Der erste gab Seel' und Leben, der andre Vernunft und Bewegung, der dritte das Antlitz, die Sprache, Gehör und Gesicht; sie gaben ihnen Kleidung und Namen; der Mann hieß Esche, das Weib Erle, nach den Bäumen, woraus sie entstanden. —

Ganz recht! Aber steigen denn auch die Götter tagtäglich hernieder zu Deiner Esche, Gericht zu halten? Unter welcher ihrer drei unendlichen Wurzeln ist der Mimersborn, aus dem man Weisheit schöpft? —

Du willst doch nicht auch, wie Odin, Dein eines Auge zum Pfande setzen, um einen herzhaften Schluck daraus zu thun? —

Zeige mir den Adler auf dem Wipfel, und das Eichhörnchen, das die Esche auf und nieder klettert und Worte trägt zwischen dem Adler und der Schlange unter der Wurzel. Wo sind die vier Hirsche, die unter den Zweigen laufen und an den Knospen sich äßen?

Statt aller dieser heidnischen Dinge will ich Dir morgen einen christlichen Sonntag zeigen. Es soll Dich erfreuen und erheben, die Kinder der Mühe, wohlgeschmückt und den Alltagssorgen entrissen, in hellen Schaaren in die Kirche wallen zu sehn und ihre Gesänge schallen zu hören. Du kannst, wofern Du nicht lieber selbst mit in die Versammlung gehen wolltest, aus dieser blühenden Gartenlaube, die ich mit Fleiß so weit vorgerückt habe, unbemerkt an ihrer Andacht Theil nehmen, und in das: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr," und in das: „Wir glauben," mit einstimmen. —

Vielleicht gäbe es auch einen Leichenzug zu schauen oder eine blank geputzte Braut mit ellenhohem Kranze? —

Sehr möglich. Aber höre die Abendglocke! Du weißt doch wohl, woran sie mahnet? Wir sollen ein Vater Unser beten. Die ersten langsam abgemessenen Klänge, die so feierlich lange nachzittern, bedeuten jeder eine Bitte, wohl erwogen und zu Herzen gefaßt; die drei letzten rascheren Schläge sind der jubelnde Schluß, und der Nachhall ist das Amen, während dessen Küstersjunge das Schlüsselbund über den Kopf schwingt und spornstreichs zu Hause läuft. Karl Lappe.

Der Palmorden, oder die fruchtbringende Gesellschaft.

(Beschluß.)

Nun wurde dem Churfürsten die Schrift, die seinen Ordensnamen, das Gewächs und den Wahlspruch enthielt, geziemend überreicht, und es war:

Der Name:	Das Gewächs:	Das Wort:
Der Preiswürdige.	Ein Cedernbaum.	bestehet unwandelbar.

Nach diesem hub der Schmackhafte an, dem Preiswürdigen zu der Eintretung in den Orden Glück zu wünschen, und überreichte ihm zur Ausbringung der Gesundheit der ganzen fruchtbringenden Gesellschaft den Oehlwagen. Wie nun der Churfürst Bescheid gethan, trank der Schmackhafte die Gesundheit des Preiswürdigen, dem die Anwesenden mit ihren bereits gefüllten Gläsern

auf einmal Bescheid thaten, wobei die Trompeten und Pauken nicht feierten.

Alsdann wurden die an der Tafel noch sitzenden Churfürstl. Minister und Offiziere, an der Zahl sieben, gleichfalls zur Aufnahme in den Orden aufgefordert, und alsobald mit den Zetteln ihrer Gesellschaftsnamen, Gewächse und Worte versehen, als:

1) Heinrich der Jüngere, Freiherr von Friesen, Churfürstl. Sächs. Geheimer Rath und Kammerherr:

Name:	Gewächs:	Wort:
Der Belohnende.	Eingemachte Berbisbeerlein.	Die Mühe.

2) Rudolph von Neidschütz, Churfürstl. Geheimer-Rath und Kammerherr:

Name:	Gewächs:	Wort:
Der Ritterliche.	Gefüllte Rittersporn.	Wider giftige Bisse.

3) Ulrich, Graf von Kinsky und Tettau, Churfürstl. Sächs. Kammerherr und Obrister:

Name:	Gewächs:	Wort:
Der Fechtende.	Vollblühender Weinstock.	Vor seine Ehre.

4) Wolf Lorenz, Freiherr von Hochkirch, Churfürstl. Sächs. Kammerherr und Kornet bei der Garde:

Name:	Gewächs:	Wort:
Der Freigebige.	Spillingsbaum.	Wenn es Zeit ist.

5) Christoph, Freiherr von Eckstädt, Churfürstl. Sächs. Kammerherr und Hofmeister:

Name:	Gewächs:	Wort:
Der Freudige.	Stendelwurz.	Liebesgluth.

6) Friedrich von Werther, des heiligen römischen Reichs Erb-Kammer-Thürhüther, Churfürstl. Sächs. Hauptmann über die Schriftsassen im Thüringischen Kreise:

Name:	Gewächs:	Wort:
Der Ueberlegene.	Turbith.	Den kalten Flüssen.

7) Ludwig Gebhart von Hoym, Churfürst. Sächs. Hofrath:

Name:	Gewächs:	Wort:
Der Nachdenkliche.	Feigenbaum.	Wegen seiner Frucht.

Der Palmenorden hatte sich eines gar wunderbaren Wachsthums zu erfreuen, so daß man in demselben vom Jahre 1617 an bis 1662, wo das zweite Oberhaupt davon, Herzog Wilhelm zu Sachsen Weimar, starb, 785 Mitglieder zählte, und unter diesen einen König,

3 Churfürsten, 49 Herzöge, 4 Markgrafen, 10 Landgrafen, 8 Pfalzgrafen, 192 Fürsten, 60 Grafen, 35 Freiherrn, und 600 andere vornehme adeliche und bürgerliche Standespersonen, die sich um Deutschland Theils mit dem Degen, Theils mit der Feder verdient gemacht.

Es konnte wohl kein Ritterorden sich weiter durch ganz Europa verbreitet haben, und sich eines solchen Glanzes erfreuen, als die fruchtbringende Gesellschaft, und es war gar sehr zu bedauern, daß er sobald, als er kaum zwei Drittheile eines Jahrhunderts gedauert, und gleichsam auf einen Schlag, ganz unvermuthet sich auflöste: nämlich mit dem Tode des dritten Oberhauptes, Herzogs August zu Sachsen, postulirten Administrators des Erzstifts Magdeburg; nachdem noch 98 Mitglieder in denselben aufgenommen worden, deren letztes Herzog Julius von Würtemberg gewesen ist.

—s—

Die Besorgniß.

Hinz. Was hängst Du so den Kopf?

Peter. Soll ich nicht traurig seyn?

Ich ließ ja meine Frau begraben.

Hinz. Da muß man freilich Nachsicht haben;

Die Zeit wird Deinen Gram zerstreun. —

Wie lang' ist sie schon todt?

Peter. Vor vierzehn Tagen

Hat man sie in die Gruft getragen.

Hinz. Dann ist im Himmel längst der sel'ge Geist.

Peter. Ach! wenn er nur nicht weiter reis't!

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg. (Beschluß.)

Unsere öffentlichen Winterlustbarkeiten beschränken sich größtentheils auf die Bälle, welche von dem Adel, den Studirenden und der Kaufmannschaft gegeben werden. Die Genüsse, welche Thaliens Tempel darbietet, sind nicht von der Art, daß sie allgemein befriedigen könnten, und die Musen und Grazien scheinen mit ihren freundlichen, das Leben verschönernden Künsten, bei uns noch immer nicht recht einheimisch werden zu wollen. Zu einiger Entschädigung für das schaulustige Publikum ließ dagegen vor wenigen Wochen eine königl. preuß. privilegirte, unvergleichlich starke Minerva auf ihrem Körper glühend Eisen schmieden und militairische Uebungen anstellen; ein Hr. Joh. Barnarbo zeigt uns eine Menagerie von 16 lebenden, jedoch nicht besonders merkwürdigen oder seltenen Thieren, und ein Hr. Michault

macht aerostatische, pyrotechnisch-chemische und hydraulische Experimente.

Am 14. d. M. starb hieselbst der Generallieutenant, Graf von Kunheim, im beinahe vollendeten 88sten Lebensjahre. Ein anderer Todesfall, der des hiesigen Musiklehrers Kanter, ist um deshalb merkwürdig, weil der Verstorbene in seinem Testamente ein Vermächtniß mit seinem Leichname bestellt, und diesen letztern dem hiesigen anatomischen Theater, zum Behuf der daran anzustellenden Sektion geschenkt und übereignet hatte.

NS. Eben da ich im Begriff stehe, mein gegenwärtiges Schreiben einzusiegeln, kommen mir nähere Nachrichten über den Orkan vom 17. d. M., in Beziehung auf Pillau, zu Händen. Auch dort sind die Verheerungen durch den Orkan eben so bedeutend, wie bei uns gewesen. In mehrern Straßen der Stadt hat das Wasser 2½ Fuß hoch gestanden, und die Eisschollen sind bis auf den Markt getrieben worden. Schon hat man den Untergang der Stadt befürchtet; Thüren und Fenster sind aufgesprungen, und man vergleicht überhaupt die Statt gehabte Naturrevolution in ihren Wirkungen mit einem Erdbeben.

Aus Marienburg, in Westpreußen, und aus dem Marienburger Werder (seit den Zeiten des Krieges mit Frankreich die Nogatsinsel genannt) lauten die Nachrichten eben so traurig. Die, vormals sehr reichen, durch den Krieg aber schon damals in Armuth gerathene Bewohner des Werders, sind dabei um so mehr zu beklagen, als sie nur im letztverwichenen Jahre durch eine weit um sich greifende Ueberschwemmung heimgesucht wurden.

Aus Schweidnitz*).

Das Hospitium moralischen Siechthums, verdient seiner trefflichen Einrichtung, Verwaltung und gemeinnützender Resultate wegen, Achtung und Dank. Da es nun für alle guten Bürger eines Staates, aber auch für dessen Grenznachbarn und überhaupt für die besseren Menschen; kaum etwas Erfreulicheres als die Gewißheit geben kann, daß durch zweckmäßig getroffene Anstalten von Seiten des Staats, sowohl als durch kräftige, musterhafte, verdienstliche Bemühungen Ihrer Vorsteher, die Moralität und Sittlichkeit, der Rechtlichkeitssinn und das Bestreben fleißiger und nützlicher Thätigkeit, erweckt, begründet, und als Grundsätze, die für künftige Lebensführung solcher Individuen hervorgebracht werden, welche rücksichtlich ihrer Lebensvergangenheit, sich einen gerechten Tadel zugezogen hatten und darum eine strenge Heilung ihres moralischen Siechthums nöthig machten: so glauben wir, es werde den Lesern unserer Wochenschrift, nachstehende Mittheilung in Betreff des unverkennbaren Nutzens, den die hiesige Provinzial-Besserungs-Anstalt im verflossenen Jahre 1817 stiftete, in mehr denn einer Ansicht willkommen seyn.

I. „Corrigenden sind im Durchschnitte täglich 228 in der Anstalt gewesen."

„Von 78 Individuen, welche in Dienste gegeben, sind deren 30, und von 8 Zöglingen, die in die Lehre zu Professionisten gethan wurden, sind 5 in der Probe, als bewährt bestanden."

*) Es ist in diesen Blättern schon einmal von der in Schweidnitz bestehenden Korrektionsanstalt mit gebührendem Lobe die Rede gewesen, und wir freuen uns, durch nachstehenden, aus den Schweidnitzer Stadt- und Kreisanzeigen entlehnten und uns übersandten Bericht den Lesern dieser Blätter das fortwährende Gedeihen dieser trefflichen Anstalt bestätigen zu können. d. Red.

„Die übrigen wurden wieder in die Anstalt zurückgenommen, bis auf 10, welche heimlich entwichen."

„Von den 126 Corrigenden, die in ihre Heimath entlassen wurden, führet sich der größte Theil gemäß den eingezogenen Nachrichten ihrer Ortsbehörden, gut auf. Die das Gegentheil zeigenden, haben ihre Zurücksendung anhero zu gewärtigen, da in der Regel die Correktion so lange fortdauert, als der Grund vorhanden bleibt, warum sie verfügt worden ist."

„In die übrigen Provinzen der Monarchie wurden abgeschickt: 10.

Als Ausländer über die Gränze gebracht: 19.

Von 228 Corrigenden, die täglich in der Anstalt gewesen, sind 7 gestorben.

„Aus den 4 schlesischen Regierungs-Departements wurden insgesammt recipirt: 262 Corrigenden, beiderlei Geschlechts."

II. Der Erwerb dieser Corrigenden beläuft sich im Ertrage:

	Rthlr.	Gr.
a. Für Arbeit in der Anstalt:	7000	6
b. An Tagearbeitslohn außer derselben:	2625	16
c. An Ueberverdienst, welcher den Bewohnern der Anstalt in der Art verbleibet, daß sie nur einen Theil davon in die Hände bekommen, der Rest aber in ihr Arbeitsbuch eingetragen und bis zu ihrer Entlassung zum Depositum genommen wird:	2238	8
Ueberhaupt	11864	6
	Nom. Münze.	

„Außerdem haben sich die Corrigenden — wie es die Verfassung der Anstalt mit sich bringt — das benöthigte Tuch und Zeug zu ihrer Bekleidung selbst gewirkt, die Schuhe, gleich allen übrigen erforderlichen Professionisten-Arbeiten angefertigt, und obendrein noch 711 wollene Schlafdecken zu 3½ Ellen lang, 2½ Ellen breit; auch 846 Ellen Fußdeckenzeug von Kälberhaaren gemacht."

III. In der Schule der Anstalt sind 26 Zöglinge im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion unterrichtet worden, welche theils ihren Aeltern nicht haben gehorsamen wollen, theils aus der Lehre gelaufen, und sonst im Lande Aeltern- und Herrenlos, sich herumgetrieben haben.

Diejenigen Corrigenden, welche noch nicht das 24ste Jahr erreicht, und in keiner Schule gewesen, werden mindestens bis zum Lesen gedruckter Schrift gebracht.

„Die weiblichen Corrigenden erhalten im Stricken, Nähen, Flachsspinnen auf Rädern und Spillen, Waschen ꝛc. neben der Instituts-Arbeit, den nöthigen Unterricht."

IV. Die Herren Prediger der christlichen Konfessionen an dieser Anstalt bestreben sich, die religiösen und sittlichen Gefühle bei den Corrigenden durch öfteren moralischen Unterricht und Catechisirung zu erwecken, und sind deren diesfällige Bemühungen nicht fruchtlos geblieben."

V. Die Sanitäts-Verwaltung geschieht durch zwei Aerzte, und ist so gut, daß in dem vorigen Jahre nur 6 männliche Todte gewesen, und in 4 Jahren keine weibliche Corrigende, deren im Durchschnitt jährlich 50 vorhanden sind, gestorben ist.

Wenn der Staat die Besoldung der Offizianten, Bau- und Medizinkosten, und Anschaffung neuer Utensilien zu tragen übernimmt, so erwerben sich die Corrigenden alles dasjenige, was sie zu ihrer Subsistenz und für ihre körperliche Kleidung bedürfen."

(Hierbei das Musikblatt No. 2.)

LE CHOIX D'UN ÉPOUX

CHANSONNETTE

Musique de A. ROMAGNESI.

2.

Je veux qu'il soit sincère, affable,
Sans être fat qu'il ait bon ton,
Discret, prudent autant qu'aimable
Et sage sans être un Caton, (bis)
Simple en ses goûts, en sa parure,
De moi seule toujours épris,
Mais ce modèle des maris (bis)
Existe-t-il dans la nature?

3.

Je veux qu'il joigne à la jeunesse
Une vive et franche gaité,
Qu'il me chérisse avec tendresse
Et qu'il soit noble sans fierté. (bis)
Je veux qu'il ait l'âme sensible,
Le coeur en tout pareil au mien,
Voeux superflus!.. ah je sens bien (bis)
Que je desire l'impossible!

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.
1818.

März.

Leipzig,
G. Voß'sche Buchhandlung.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Georg Voß'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß
vom Monat März 1818.

No. 44. Lohnende Vergeltung. (Eine auf Thatsachen gegründete Erzählung vom Herausgeber.) Andeutung; von Franz Horn. Der Wiedehopf und die Taube; von K. Müchler. (Aus Lübeck — aus der Schweiz.)

No. 45. Die Eroberung von Jerusalem durch den Califen Osmar. Lohnenende Vergeltung. (Fortsetz.) (Aus Wien — aus London.)

No. 46. Auszug aus noch ungedruckten Briefen über Livland. Lohnende Vergeltung. (Fortsetzung.) Nachlese; von Hg. (Aus Dresden — aus Gera.)

No. 47. Lohnende Vergeltung. (Fortsetzung.) Auszug aus noch ungedruckten Briefen über Livland. (Fortsetzung.) (Aus Berlin.)

No. 48. Auszug aus noch ungedruckten Briefen über Livland. (Beschluß.) Lohnende Vergeltung. (Fortsetzung.) Neueste Literatur. (Aus Leipzig — aus Stuttgart.)

No. 49. Lohnende Vergeltung. (Beschluß.) Anekdote von Washington. (Aus Berlin.)

No. 50. Wiener-Moden-Zeitung für Bediente; von J. M. Anekdote von Washington; von K. M—r. (Beschluß.) Betrachtung. Ueber Schilock's Begräbniß; von K. M—r. (Aus Weimar — aus London.)

No. 51. Noch ein Wort über die Hierodulen. Neueste Literatur. An Herrn Stein in der Rolle des Tasso; von ——— (Aus Frankfurt.)

No. 52. Anfang der Odyssee. (Aus F. A. Wolfs literarischen Analekten No. III.) Noch ein Wort über die Hierodulen; von R. (Beschl.) Aehnliche Wirkung; von R. R. (Aus Leipzig — aus Detmold.)

No. 53. Neueste Literatur. Anfang der Odyssee. (Beschluß.) Räthsel und Charaden von Hebel. (Aus Berlin.)

No. 54. An Joseph von Hammer; O. H. Graf von Loeben. Eine bemerkenswerthe Erscheinung im Gebiete der lyrischen Dichtkunst. Uebereinstimmung des animalischen Magnetismus mit der Elektricität. Bulls; von Karl Stein. Diätetische Regel; von K. M—r. (Aus Karlsruhe.)

No. 55. Eingemachte Lesefrüchte. Literarische Notizen. Zeuxis; von K. Müchler. (Aus Kassel — aus Kleve — vom Niederrhein.)

No. 56. Amors Testament; von K. Müchler. Zur Geschichte des Trinkens in Dänemark und England. (Aus Braunschweig.)

No. 57. Ueber das öffentliche Aussprechen von Lob und Tadel. Zur Geschichte des Trinkens in Dänemark und England. (Beschluß.) Räthsel und Charaden von Hebel. (Aus Berlin — aus Schleiz.)

No. 58. Die Acteurs; von Louise Brachmann. Ueber das öffentliche Aussprechen von Lob und Tadel; von Y. (Beschluß.) Glück und Unglück gränzen oft nahe aneinander; von K. M—r. (Wahre Anekdote.) (Aus Leipzig — vom Niederrhein.)

No. 59. Die Quelle der Weisheit. (Von Wilhelmine Willmar.) Luthers Gebet am Throne des Erlösers. (Aus München — aus Prag.)

No. 60. Die Ringe; von Haug. Die Quelle der Weisheit. (Fortsetzung.) Neueste Literatur. Glückwunsch an einen Postmeister; von K. M—r. (Aus Dresden — aus München. Fortsetzung.)

No. 61. Seltsamkeiten aus dem Leben des Grafen Büssy Rabütin. Die Quelle der Weisheit. (Fortsetzung.) Räthsel und Charaden von Hebel. (Aus Dresden.)

No. 62. Scene aus: Das Leben ein Traum, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Don Pedro Calderon della Barca. Nach der Uebersetzung von Gries für die deutsche Bühne frei bearbeitet von Johann Baptist von Zahlhas. Die Quelle der Weisheit. (Fortsetzung.) Ein Ball, der ein Jahr gedauert; von K. Hock. (Aus München (Fortsetzung.) — aus Prag. (Beschluß.)

No. 63. Die Quelle der Weisheit. (Beschl.) Scene aus: Das Leben ein Traum, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Don Pedro Calderon della Barca. Nach der Uebersetzung von Gries für die deutsche Bühne frei bearbeitet von Johann Baptist von Zahlhas. (Beschluß.) (Aus München (Beschl.) — aus Hannover — aus Berlin.)

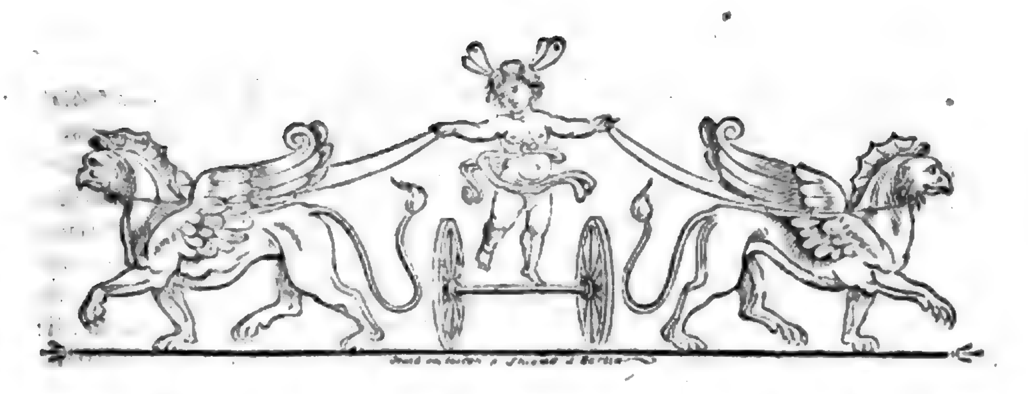
Kupfer.

Mr. Talma, Le Baron Denon, Mad. Catalani, Mr. de Chateaubriand und Mr. David.

Musik.

Gesang zu dem Schauspiel Hedwig von Theodor Körner; komponirt von C. Schulz.

Ein Intelligenzblatt.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 44. —— den 2. März 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. G. Voß'sche Buchhandlung.

Lohnende Vergeltung.

(Eine auf Thatsachen gegründete Erzählung vom Herausgeber.)

Obgleich der geheime Rath Milldorf zu den angesehensten und einflußreichsten Männern in B...n zu rechnen war, so vermied doch jeder, der seiner gerade nicht zu Erreichung eines besondern Zweckes bedurfte, sein Haus absichtlich, denn er wurde von zwei Lastern beherrscht, welche allen erheiternden Verkehr mit ihm unmöglich machten, von dem Hochmuthe nämlich und dem Geitze. Der letztere vorzüglich beherrschte ihn so, daß er selbst die Bildung und Erziehung seines einzigen Kindes darunter leiden ließ, und es gewissermaßen dem Himmel anheim stellte, was er aus Theresen wollte werden lassen. Dieser jedoch hatte etwas recht Gutes mit ihr im Sinne, denn sie wuchs herauf anmuthsvoll und liebenswürdig an Geist und Körper, und machte eine glänzende Ausnahme von dem Sprichworte: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Hier war er wirklich weit davon gefallen, und sobald man dies bemerkte, fing es auch an in dem Hause des geheimen Raths ein wenig lebendiger zu werden, wenigstens von solchen Leuten, die über dem Anblicke eines schönen Gesichtes noch im Stande sind, ein schlechtes Abendessen zu übersehen, oder sich wohl gar einmal hungrig zu Bette zu legen. Therese bemerkte dies so gut wie der Vater, und war nicht stolz darauf, denn sie fand unter den jungen Männern, die ihr den Hof zu machen begannen, auch nicht einen, dessen näherer Bekanntschaft sie sich so eigentlich recht hätte rühmen mögen. Ihr Herz blieb der Liebe verschlossen, desto offener hingegen dem Wohlthun. Selten oder nie ging ein Armer unerquickt von ihrer Thüre, und wo sie nicht durch Unterstützung äußerlich helfen konnte, half sie doch durch tröstende Theilnahme, durch inniges Mitgefühl.

Eines Abends kehrte Therese von einem Spaziergange zurück, den sie mit einer ältern Freundin gemacht hatte. Ihr Weg führte sie durch ein schmales Gäßchen. Es fing schon an zu dunkeln, da hörte sie aus der Vertiefung des Eingangs zu einem jetzt unbewohnten Hause ein Wimmern und Stöhnen, welches ihr Herz mit Ban-

gigkeit und Mitleid erfüllte. Sie näherte sich unwillkührlich dem Orte, woher der Klagelaut erschallte, und erkannte eine kleine zusammengedrückte Gestalt, die sich eben aufrichtete und entfliehen zu wollen schien. Jetzt erkannte Therese, daß es ein Knabe von ohngefähr 12 bis 13 Jahren war. Dies machte ihr Muth; sie rief den Knaben zu sich, dessen wohlgebildetes offenes Gesicht in der Nähe betrachtet etwas ungemein Ansprechendes und Einnehmendes verrieth. Warum weinst Du? fragte sie ihn. — Ach Gott! versetzte der Knabe, ich habe schon seit zwei Tagen fast gar nichts gegessen, und zu betteln schäme ich mich. — Das rührte Theresen im Innersten. Wo bist Du denn her? fuhr sie zu fragen fort. Hast Du keine Aeltern? — Die sind todt, entgegnete der Kleine, vor einigen Tagen erst haben sie meine Mutter begraben, meine jüngern Geschwister haben sie in's Gemeindehaus genommen, mich aber haben sie in die Stadt geschickt, um ein Unterkommen zu suchen, da bin ich nun drei Tage umhergelaufen und habe keines finden können. Für den ersten Tag hatte ich etwas Brot bei mir, aber gestern und heute... Er weinte wieder. Du bist also vom Lande? fragte Therese weiter. — Aus D..., sagte der Knabe. — Was willst Du denn aber vornehmen? — Ich weiß es selbst nicht, Alles will ich thun, was mir befohlen wird. Ich habe ja auch zu Hause arbeiten müssen, denn ich bin ganz armer Leute Kind. Meine kleinen Geschwister habe ich gewartet, der Mutter Holz gelesen, auch Aehren im Sommer. Weiter kann ich freilich nichts, — doch zum Laufen wäre ich auch wohl gut, und wenn mich nur Jemand zu sich nähme, ich wollte gern Alles lernen, was ich thun sollte.. Nur ins Gemeindehaus mag ich nicht wieder... Therese schämte sich, daß sie hatte vergessen können, daß der Knabe hungre. Schnell griff sie in die Tasche und reichte ihm einige Groschen, die sie bei sich trug, damit er sich doch heute gesättigt zu Ruhe niederlegen könnte. Aber wo schläfst Du denn? fragte Therese weiter. — Das weiß ich nicht, war die Antwort, ich habe ja keine Heimath! — Theresens Herz war in Mitleid aufgelöst. Wäre ihr ihres Vaters Denkart nicht bekannt gewesen, so hätte sie dem Verlassenen leicht helfen können. Aber so — sie stand unschlüssig, der Knabe wie auf Kohlen, denn ihn hungerte. Therese besann sich. Geh! sagte sie endlich, kaufe Dir zu essen und morgen Abend komm wieder hierher, ich werde für Dich sorgen... Schnell eilte der Knabe fort, ehe sie noch wegen des heutigen Nachtlagers

sich mit ihm verstehen konnte. Kein Schlaf kam in ihre Augen, indeß der Knabe wahrscheinlich unter Gottes freiem Himmel recht sanft schlief. Sie überdachte tausend Möglichkeiten, was sie wohl für den Verlassenen thun könnte, endlich fiel ihr ein, daß sie einst einem Krämer in der Vorstadt durch Fürsprache bei ihrem Vater einen bedeutenden Dienst geleistet hatte; der könnte den Knaben in seinen Laden nehmen, dachte sie, und kaum hatte sie's gedacht, als sie aus dem Bette sprang und am Scheine des Nachtlichtes mit Bleistift einige Zeilen an den Krämer schrieb, worin sie ihn dringend ersuchte, den verwaisten Knaben aufzunehmen und zu seinem Dienste abzurichten.

Der Knabe erwartete am folgenden Abende Theresen richtig an dem bestimmten Orte, und seine Dankbarkeit war so groß, daß er sich ihr zu Füßen warf und den Saum ihres Kleides küssen wollte. Therese gab ihm das Billet an den Krämer, beschrieb ihm dessen Wohnung, und hieß ihn den folgenden Tag sogleich zu ihm zu gehen. Der Knabe that, wie ihm befohlen war.

So unfreundlich ihn beim Eintritte der Mann empfing, so freundlich wurde er, als er das Billet gelesen hatte und sich den Zusammenhang der Sache umständlich erzählen ließ. Er nahm den Knaben auf und brauchte ihn einstweilen zum Laufen und andern Hausdiensten. — Der Knabe zeigte sich äußerst gelehrig und anstellig, und wußte sich bald das Wohlwollen seines Herrn in hohem Grade zu verdienen. Therese ließ sich oft nach ihm erkundigen, redete auch wohl selbst mit ihm, wenn sie, was sie jetzt oft that, an dem Laden vorüber ging, und ihn an der Thüre stehen sahe. Das war denn für den gutgearteten Knaben immer ein Sporn, sich der empfangenen Wohlthaten werth und werther zu machen, bis der Krämer endlich den Tag segnete, der ihm einen so fleißigen, treuen und geschickten Arbeiter zugeführt hatte, und Therese freute sich im Stillen des guten Werkes, welches so erwünschte Früchte brachte. So vergingen mehrere Jahre, der Knabe wuchs heran und wurde groß und hübsch. Hatte er seine Wohlthäterin immer wegen ihrer Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit mit inniger Zuneigung und Verehrung betrachtet, so wuchs die erstere beträchtlich, als er nun auch die Bemerkung machte, daß sie schön sey. Ein ihm noch unbekanntes, wunderbares Gefühl zog den Jüngling, wie mit Zaubergewalt, zu der reizenden Jungfrau hin,

und er konnte bald kein größeres Glück, als wenn er in der Kirche — dem einzigen Orte, wo er jetzt noch mit ihr zusammentraf — einen Platz erhielt, wo er ihr Gesicht, wenn auch nur von weiten, ungestört und von ihr unbemerkt betrachten konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Andeutung.

Die schlimmste Klippe, an der so manche neuere Dichter scheitern, ist das Streben nach dem Interessanten. Das Interessante selbst ist wahrlich, wie sich von selbst versteht, keine Klippe, sondern ein blühendes und fruchttragendes Vorgebirge der schönsten Hoffnung und Erfüllung; aber es ist keinesweges so leicht zu erreichen, als Manche meinen, die das lediglich Pikante und Chokante für gleichartig halten mit jenem. Ich rede hier keinesweges blos von leicht gesinnten, nur nach momentanem Erfolg haschenden Schriftstellern, sondern von gewissen talentvollen und wackern, die sich oft nicht minder quälen im Streben nach dem Interessanten. Möge der Genius selbst ihnen diktiren; kaum sind ein paar Seiten geschrieben, so tritt schon der Dämon zu ihnen mit der Rede: „Es ist noch nicht interessant genug. Man will nicht gelinde erregt, und im Mittelpunkte gerührt, man will bis zum Haarsträuben ergriffen und geschüttelt, oder zum ungraziösen Ueberlachen gerissen werden." Da übersieht denn der arme Dichter das Geschriebene von neuem, übermalt das Farbige mit neuer Farbe, putzt das Geputzte, streut Salz auf das Salz, und Zucker auf den Zucker. Was dann daraus wird, weiß Gott, und — späterhin der Dichter selbst; und er schlägt dann wohl betrübt die Hände über dem Kopfe zusammen, daß er sich so arg verführen ließ.

Darum leihet nie mehr ein Ohr, ihr Besseren, der misleitenden Stimme, die oft auch um euch, ja zuweilen sogar in euch tönt. Gebt fröhlich das, was unmittelbar eurem durch Leben und Studium geläuterten Gemüthe entströmt. Der Himmel, das wißt Ihr, ist nie verschlossen, und dem redlichen Eifer geht gern die Sonne auf, in der allein die Dichtkunst gedeihen kann. Was ihr aber leider nicht selten gebt, erinnert mich an die Ueberhitze mancher Zimmer im Winter, in denen man eine etwanige kurze Behaglichkeit nur zu bald mit Kopfschmerzen bezahlen muß.

Leset den reichsten und tiefsten aller Dichter, Shakspear, und ihr werdet finden, oder habt es vielmehr längst gefunden, welches Licht und welche Wärme ihm und allen seinen Werken leuchtet und Befriedigung gibt. Man könnte darüber mit leichter Mühe ein nützliches Buch schreiben; aber vielleicht können auch diese wenigen Zeilen hie und da nützen.

Jetzt aber auf die andere Seite, und da kommt mir abermals Hamlet zu Hülfe mit der zweiten Hälfte seiner Rede an die mimischen Künstler, die jedoch auch für jede andere Gattung von Künstlern gilt: „Seyd aber auch nicht allzu zahm etc." Es ist überaus traurig, wenn wir sehen, wie einige rein kräftige Naturen aus Scheue — Gott weiß vor wem — sich selbstquälerisch zusammenschnüren, daß kaum mehr ein reiner Herzenslaut hervor bringen kann, sondern nur verhallende Halbtöne, und mattes Lallen vernommen werden. Ich kann euch nichts Besseres zurufen, als was ich bereits in einer einzigen Zeile in den „freundlichen Schriften" sehr einfach aussprach: „Wage nur zu seyn, und Du bist."

Es ist gar schön, wenn man Flügel hat, und ihr habt sie; darum wagt es nur — sie zu regen.

Gottlob, daß es aber auch einige deutsche Dichter gibt, denen man weder die Warnung vor dem einen, noch die vor dem andern Fehler zuzurufen nöthig hat, indem gerade sie die ewigen Belege geben, was denn eigentlich das wahrhaftige interessant Schöne sey.

Franz Horn.

Der Wiedehopf und die Taube.

Eine Fabel.

Ein Wiedhof sprach zu einer Taube:
Wie kommt es, daß man mich nicht liebt?
Mir bleibt' es räthselhaft! — Ich glaube,
Was nur die Pflicht gebeut, hab' ich geübt,
Mit Absicht keinen je betrübt,
Und doch, — ich mag mich müh'n und quälen,
Mir wird kein Freund! — Sprich ohne Scheu,
Es muß mir doch an etwas fehlen?
Gesteh's, es sey auch, was es sey.
„Du bist," erwiederte die Taube: „fehlerfrei." —
Ich traue deinem Wort; jetzt aber sage:
Hab' ich nicht manches Gute? — „Ja, auch das,
„Du bist bescheiden, klug, hegst keinen Haß
„Und keinen Neid, du machst auch keinem Plage

„Und keinem wirst du hämisch Böses thun,
„Denn friedlich lebest Du mit allen.“ —
Doch hab' ich keinen Freund! — „Ey nun,
„Dir fehlet eins, die Gabe zu gefallen.“

Karl Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, den 30. Januar.

Indem Ref. von den Bestrebungen und Leistungen der einzelnen Mitglieder unsers, von neuem gebildeten, dramatischen Künstlervereins den Lesern dieser Zeitung Berichte geben will, deutet er noch einmal den Standpunkt an, auf welchem er selbst, sein Urtheil aussprechend, sich befindet. Es ist der Standpunkt vermittelnder Kritik, welche von jedem persönlichen Verhältnisse absieht, das Talent ehren möchte, wo es auftritt, das Schöne hervorheben möchte, wo es erscheint. Denn Jeder, wer nur mit Ernst entschlossen ist, der Kunst zu leben, hat auch Stunden, Momente des Gelingens: so gewiß, als gerade der Ernst des Lebens das wahrhafteste Zeichen des Berufes zur Kunst bleibt. Unberufene mögen die Stimme der Zuseher auf der Stelle zurückweisen; der Raum eines Tageblattes aber wird verschwendet, den man dem Tadel derselben widmet: weil sie, jenes Ernstes ermangelnd, auch den Beruf nicht haben, auch des Fortschreitens unfähig sind. Den Berufenen gegenüber, jedoch, was ist des prüfenden Zusehers würdiger: gelungener Momente, merkbarer Fortschritte sich zu freuen; oder, in allgemeinen Redensarten abzusprechen, zu verwerfen, zu verdammen? Referent beklagt es, daß ein Artikel aus Lübeck, in den Originalien, dieser beifallswerthen hamburgischen Zeitschrift, zu solchen Bemerkungen ihm Anlaß gibt. Der Ton, die Art in diesem Artikel sind dem sonstigen Gehalte des Blattes wohl kaum angemessen. Die Theaternachrichten aus Hamburg, welche die Originalien geben, tragen den Stempel der Kennerschaft; nirgend vermißt man Gründe, nirgend Gerechtigkeit, Billigkeit, Gutmüthigkeit. Dagegen können wir mit dem, von dieser Tendenz so abstechenden kritischen Maßstabe uns nicht begnügen, nach welchem der Lübeckische Korrespondent unsere Bühne beurtheilen, das Verdienst, oder Nichtverdienst mehrerer Mitglieder derselben würdigen will. Ein Witzwort ist an seiner Stelle recht willkommen; nur da nicht, wo es Gründe ersetzen soll. Mit dem blendendsten Einfalle reicht man nicht aus, wo es auf motivirte Darstellung der Wahrheit ankommt. Diese bewährt sich in anderen Aufsätzen der Originalien, deren Verfasser der Lübeckische Berichterstatter bei weitem nicht erreicht.

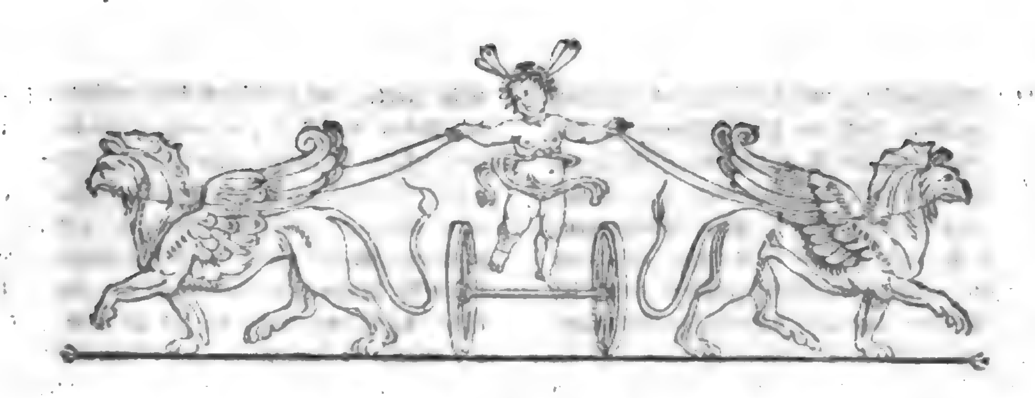
Wir glauben — um von der Einleitung zu beginnen — aus funfzehnjähriger, nicht unsorgsamer Beobachtung versichern zu können, daß Lübeck eine vollkommene Bühne niemals gehabt habe. Gern zwar gedenken wir der Abendstunden vergangener Jahre, in denen das ergreifende und erheiternde Spiel mehrerer Künstler und Künstlerinnen achtungswerthe Namen unvergeßlich gemacht hat. Einzelnes aber wurde dennoch immer nur geleistet; vollendet harmonisches Zusammenspiel haben wir in Lübeck, die letzteren zwanzig Jahre hindurch, nicht gesehen: und das wäre doch das wesentlichste Erforderniß einer vollkommenen Bühne. Wir müssen dies sagen, weil wir nicht einzelne treffliche, ja herrliche Erscheinungen auf dem Theater Lübecks mit einem bleibenden, in allen Beziehungen gleichen Ensemble verwechseln wollen. Wer erinnert sich z. B. nicht der Gastspiele Iffland's; wer freute sich nicht, als wir damals einzelne Bühnenglieder *) besaßen, deren Streben der Meister, anerkennend und ermunternd, lobte? Und doch zeigten eben jene Versuche, welche man den Culminationspunkt befriedigter Theaterforderungen unter uns nenne, nichts, als individuelles Gelingen, nichts, als ausgezeichnete Einzelnheiten, ohne ein dramatisch vollendetes Ganze. Wer erkennt nicht Löwe's anhaltende Bemühungen, unsere Oper so zu gestalten, daß ihre Produktionen der in unserer Stadt vorherrschenden Kunstliebe zur Musik entsprächen? Wie lieblich indeß auch einzelne Stimmen aus jener Vergangenheit uns wiederklingen: unbefangene Prüfung bewahrt dennoch, daß selbst Löwe etwas Vollkommenes zu geben — nicht vermochte. Wurde solche Klage schon damals geführt (m. s. die deutschen Tageblätter, von 1802—1809.) als die vornehmen, reichen Familien so viel für die Bühne thaten: was soll denn jetzt geschehen, da dies nicht geschieht? Sie waren in dieser Stimmung als Hinze den Muth faßte, die Direktion zu übernehmen. Er hoffte neuen Antheil zu erregen für einen gewohnten, für den edelsten Gegenstand des öffentlichen Vergnügens; er glaubte in einer Stadt, an welche schöne Erinnerungen seines Künstlerlebens sich knüpften, seine Heimath, das Ziel seines Wirkens und Strebens in der Welt, zu erblicken. War das zu kekes, tadelhaftes Selbstvertrauen, wie eine Note unsers Berichterstatters will; oder war es vielmehr gerechtes Vertrauen auf einen Sinn des Publikums, der sich früher bethätigt hatte, der sich also auch wohl ferner hätte bethätigen können? Hier lassen wir den Briefsteller selbst reden, der Hinze'ns Verhältnisse zu dem Publikum offen genug darlegt, um den Widerspruch der Note mit seinem eigenen Texte, um die Richtigkeit des hier Gesagten, einräumen zu müssen. Wir können, bei der gegenwärtigen Lage der theatralischen Dinge in Lübeck, vernünftiger und billiger Weise, nicht mehr fordern, als Hinze (nach den von Ref. dargelegten Thatsachen mit Selbstaufopferung) leistet. Mit einem, durch wahre Liebe zur Kunst belebten Verlangen erwarten wir von der Zeit, daß sie die Bedingung erfülle, unter welcher mehr geleistet werden kann; allein, wir halten es für unbillig, was früher, durch die Gunst wirksamerer Hülfe, geschah, in dem, was wir haben, und anders doch nicht wohl zu schaffen vermögen, in den verdunkelnden Gegenschein angeblicher Vollkommenheit zu stellen.

—r.

*) J. B. Feddersen, Richardi, Hinze, Wio, und die Gattinnen der drei Letzteren.

Aus der Schweiz.

Vom St. Bernhards-Berge vernimmt man, daß in der Nacht vom 18. auf den 19 December zwei Reisende, welche den Nachsuchungen der Religiosen auf ihrer gewohnten abendlichen Rundreise über die Gebirgshöhen entgangen waren, das kleine, eine Stunde von dem großen entlegene Hospitium kümmerlich hatten erreichen können und die Nacht über daselbst verblieben waren. Am folgenden Morgen fühlten sich beide in solchem Grade erschöpft und abgemattet, daß sie ohne anders hätten erliegen müssen, wenn ihnen nicht einer der Klosterbedienten schnellen und kräftigen Beistand geleistet hätte. Sie brauchten nicht weniger als sechsthalb Stunden, um sich eine Stunde Weges weit durch den Schnee nach dem großen Hospitium hindurch zu arbeiten, wo sie endlich glücklich anlangten. — Am 12. Dec. trafen zwei Unglückliche mit erfrornen Füßen ein. — Am 30. Abends vernahmen die Geistlichen, daß sich zwei Reisende auf dem Berge in großer Gefahr befanden. Alsobald eilten sie ihnen, gemeinschaftlich mit den Klosterbedienten, zu Hülfe, was sich nicht ohne große Schwierigkeit bewerkstelligen ließ. Eine Stunde weit trugen sie die Reisenden auf ihren Schultern und erreichten Abends um 4 Uhr mit ihnen das Hospitium. — Am 29. fiel das Thermometer Abends um 9 Uhr auf 17 Grad. — Die Zahl der im Laufe des Jahres 1817 an einzelne Reisende ausgetheilten Speise-Rationen beläuft sich auf 34,863.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags. —— 45. —— den 3. März 1818.

Die Eroberung von Jerusalem durch den Califen Omar.

Im Jahr 637 wurde Jerusalem von Abu-Obeida belagert, und kaum hatte er auf die Stadt einige Anfälle gemacht, als der Patriarch sich bereit erklärte, sie zu übergeben, jedoch nur unter dem Beding, daß er mit dem Califen Omar persönlich unterhandeln dürfe. Auf diese Nachricht machte sich Omar sogleich auf den Weg, in einem so schlichten und unscheinbaren Aufzuge, daß man in ihm nichts weniger hätte ahnden können, als den kühnen Eroberer, der, aus seiner stillen Wohnung in Medina Syrien und Persien sich unterwarf, die Eroberung von Egypten vorbereitete und für seine Nachfolger die Mittel schuf, eine Universalmonarchie zu begründen. Er hatte ein sehr geringes Gefolge, und ritt ein rothes Kameel, mit zwei Säcken beladen, wovon der eine den gewöhnlichen Mundvorrath der Araber, als Gerste und Reiß, und der andere allerlei Früchte enthielt. Vor ihm hing ein mit Wasser angefüllter Schlauch, und hinter ihm eine große Schüssel von Holz, woraus er mit seinen Leuten gemeinschaftlich speiste. Auf seiner Reise stellte er alle Mißbräuche ab, die er zu bemerken Gelegenheit hatte. So sah er einige Tributpflichtige, die, weil sie nicht zahlen konnten, von ihren unbarmherzigen Herren dazu verdammt waren, beständig der Sonne ausgesetzt zu seyn, eine der fürchterlichsten Strafen unter diesem brennend-heißen Himmelsstriche; von dem Anblicke dieser Unglücklichen gerührt, nahete er sich und fragte, was sie verbrochen hätten, und als sie ihm erzählt, daß sie arme Sklaven wären, die den von ihren Herren auferlegten Tribut nicht erschwingen könnten, ließ er die Grausamen rufen, und sagte zu ihnen: „Ihr Elenden, habt ihr die Lehre des Propheten vergessen? ihr sollt eure Nebenmenschen nicht bedrücken, denn wer dies thut in dieser Welt, der wird dafür am Tage des Gerichts in der Hölle büßen müssen.“ Hierauf schenkte er den Sklaven die Freiheit, und drohte ihren Herren mit seinem Zorne, wenn sie sich wieder solcher Grausamkeit würden schuldig machen.

Im Lager angelangt, hielt Omar zuvor eine Predigt; und wie er einige Sarazenen in seidnen Kleidern sah, die sie beim Plündern sich zugeeignet hatten, ließ er sie, mit dem Gesichte zum Boden gekehrt, durch den Koth schleifen und ihre prachtvollen Kleider in Stücke reissen. Er selbst gab das Beispiel strenger Enthaltsamkeit: sein Zelt bestand blos aus Fellen; die Erde diente ihm zum Sessel, und in dieser erhabenen Einfachheit gab er den Abgeordneten von Jerusalem Gehör.

Man wurde über die Bedingungen der Uebergabe bald einig, und da diese berüchtigte Kapitulation in der Folge den Muselmännern zur Richtschnur diente, so ist es wohl der Mühe werth, sie hier nach ihren wesentlichsten Punkten anzuführen.

„Im Namen des Gottes des Barmherzigen! Omar, Befehlshaber der Gläubigen, den Bürgern von Jerusalem. Sie sollen beschützt werden, und ihr Leben, wie ihre Güter, unangetastet bleiben. Ihre Kirchen

sollen nicht zerstört werden, und sie dürfen sich derselben nach wie vor bedienen, doch den Muselmännern zu keiner Zeit des Tages den Zutritt verwehren; ein Kreuz dürfen sie nicht darauf errichten, und eben so wenig mit Glocken läuten; nur das Klingeln ist ihnen erlaubt; neue Kirchen dürfen sie weder in der Stadt noch auf deren Gebiet erbauen. Wenn ein Mahommedaner durchreist, so müssen sie ihn drei Tage lang beherbergen und unentgeldlich ernähren. Es wird ihnen nicht zur Pflicht gemacht, ihre Kinder den Koran zu lehren, sie dürfen aber nicht mit den Mahommedanern über ihre Religion reden, und keinen bewegen wollen, zu derselben überzugehen; auch dürfen sie ihre Verwandten nicht abhalten, sie zu verlassen, um Mahommedaner zu werden. Es ist ihnen nicht erlaubt, öffentlich auf den Straßen ihre Kreuze und Bücher zu zeigen. Gegen die Mahomedaner müssen sie sich ehrerbietig erweisen, und ihnen, wenn sie sich setzen wollen, ihren Sitz überlassen. Sie dürfen sich nicht so kleiden, wie diese, und weder ihre Mützen, ihre Turbane, noch ihre Fußbekleidung tragen; sie müssen sich in allen Stücken anders anziehen, und dürfen nie den Gürtel ablegen. Die Haare zu scheiteln, wie die Mahommedaner, ist ihnen untersagt; auch dürfen sie nicht dieselbe Sprache reden, noch dieselben Namen führen, und sich nicht der arabischen Sprache in den Denksprüchen ihrer Siegelringe bedienen. Beim Reiten ist ihnen der Gebrauch der Sättel nicht erlaubt. Waffen dürfen sie nicht führen, keinen Wein verkaufen, und keinen Dienstboten, der einem Mahommedaner gedient hat, in Dienst nehmen. Den Tribut müssen sie pünktlich abtragen, und den Califen für ihren Oberherrn anerkennen, und nichts thun, was auf irgend eine Weise seinen Befehlen zuwider wäre."

So lautete der Vertrag, der auf immer Jerusalem den furchtbarsten Feinden des Christenthums unterwarf. Omar hielt in der eroberten Stadt seinen Einzug nicht mit dem hohnsprechenden Pompe der Triumphatoren des alten Roms, sondern mit aller Einfachheit einer freiwilligen Dürftigkeit, die vielleicht im Grunde eben so viel Stolz und Hochmuth verbarg. Er trug ein schlechtes Kleid von Kameelhaaren, unsauber und zerrissen, und man konnte ihn lange nicht bewegen, ein anderes Gewand anzuziehn, bis daß das alte gewaschen war, das er sodann gleich wieder anlegte. Er besuchte die Kirche der Auferstehung, und setzte sich mitten darin nieder. Der Patriarch begleitete ihn. Als ihn nun der

Calif fragte, wo er sein Gebet verrichten könne, und der Prälat erwiederte, er möge es da thun, wo er sich eben befinde, versetzte Omar: Nein, denn mein Volk würde sich sogleich eures Tempels bemächtigen, und nichts würde sie abzuhalten vermögen, auch in der Kirche zu beten, wo der Calif sein Gebet verrichtet hat. Er begab sich demnach ganz allein auf die Stufen der Vorhalle, wo er zum Gebet sich auf die Knie warf. Hierauf ersuchte er den Patriarchen, ihm eine Stelle anzuzeigen, wo er eine Moschee erbauen könnte. Der Prälat zeigte ihm den Ort, wo der Stein lag, auf welchem Jakob im Traume die Himmelsleiter erblickte. Dieser Stein war ganz mit altem Unrathe bedeckt. Omar ließ nun eine große Menge Muselmänner kommen, um die Stelle zu säubern; er legte selbst mit Hand ans Werk, und nahm von dem Unrathe etwas auf, das er weit wegtrug. Die Araber, durch sein Beispiel aufgemuntert, kamen mit der Säuberung des Steines bald zu Stande, und man fing nun sogleich an, die neue Moschee zu erbauen.

Lohnende Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Um diese Zeit aber geschah es, daß auch die Tochter des Krämers, eine längst mannbare, und nichts weniger als schöne oder zierliche Person, ein Auge auf den wohlgebildeten zwanzigjährigen Jüngling — den wir nun Anton nennen wollen — warf, und ihn nicht undeutlich merken ließ, daß sie ihm das Glück zugedacht habe, ihr Gemahl zu werden. Lange konnte oder wollte es der Jüngling nicht bemerken, allein eines Abends rief ihn der Krämer zu sich in die dunkle enge Schreibstube und redete ihn folgendermaßen an: Es sind nun schon sieben Jahre verflossen, lieber Anton, seit ich Dich zu mir genommen habe. Du weißt, in welchem Zustande Du Dich damals befandest, und wie ich väterlich an Dir handelte. Du hast mir, was ich für Dich gethan, mit Dank vergolten, und ich muß Dir gestehen, daß ich der Zeit, wo ich Dich verlieren könnte, nicht ohne schmerzliche Bangigkeit entgegensehe. Auch Dir, hoff' ich, wird es nicht lieb seyn, wenn Du Dich von mir trennen müßtest...

Gewiß nicht! versetzte mit Rührung der Jüngling — aber was kann, was soll uns denn trennen? —

Nichts vor der Hand, fuhr der Meister fort, allein

es ist doch eine Möglichkeit, und sieh! auch diese wollte ich vermeiden...

Eine bange Ahnung ergriff den Jüngling, doch wußte er nichts zu sagen und es erfolgte eine ziemlich lange Pause.

Höre nun Anton, fuhr endlich der Krämer fort, wie wär's, wenn Du mein Sohn würdest?

Euer Sohn? fragte Anton mit einem Tone, der eben nicht für den der freudigen Ueberraschung gelten konnte.

Ja! meine Tochter kommt doch nun in das Alter, wo sie heirathen muß — sie war nämlich fast zehn Jahr älter als Anton, folglich den Dreißigen sehr nahe — und da sie nun, wie ich gewiß weiß, Dich gern hat, und mit Dir zufrieden zu leben gedenkt, so wäre es mir ganz recht, wenn Du sie heirathetest. Du erhältst dann alles das Meinige, wie es steht und liegt, und ich sterbe dereinst in den Armen meiner Kinder...

Wer in seinem Leben je einen Gegenstand der Verehrung mit inniger Liebe umfaßte, und nun plötzlich sich von ihm losreissen mußte, um einen andern an dessen Stelle treten zu lassen, von dem er sich im Innersten zurückgestoßen fühlte, nur der kann sich Antons Lage hinreichend vorstellen.

Er stand wie vom Blitz gerührt. Das hatte er nicht erwartet... Lieber Herr, stammelte er endlich, ich danke Euch recht herzlich für Eure gute Meinung, aber solch' Ding will doch Ueberlegung, Bedenkzeit...

Hier dächt' ich nun eben nicht, versetzte der Krämer, welcher erwartet hatte, daß Anton mit beiden Händen zugreifen würde — indessen bis morgen Mittag will ich Dir doch, wenn Du glaubst, daß es seyn muß, Bedenkzeit geben. Du wirst Dein Glück nicht von Dir stoßen, hoff' ich — —

Hier wurde der Krämer abgerufen, und Anton eilte, nach geschlossenem Laden, fort nach der Wohnung seiner Wohlthäterin, um, ja um... wußte er doch selbst nicht warum. Nur noch einmal sehen wollte er sie, oder etwas von ihr hören, ehe er sich, wie es ihm seltsam genug bedünkte, auf ewig von ihr lossagen müßte, denn bis diesen Tag, das fühlte er lebendiger als je, war sie, sie allein die Gottheit gewesen, der er allein seine Triebe und Neigungen geopfert hatte. Liebe mochte er, konnte er dies Gefühl nicht nennen, ob es dies gleich war, und zwar die reinste und zarteste, welche je ein Herz empfunden hat, aber Dankbarkeit, meinte er, habe

ja auch ihre Rechte, und es sey doch gewiß nicht strafbar, dem Wohlthäter, dem Schöpfer seines Glückes, die festeste Treue, die innigste Anhänglichkeit zu geloben. So kam er in der Dämmerung des Sommerabends bei der Wohnung des geheimen Raths an, allein statt Theresen zu sehen, erfuhr er von einem Bedienten, mit dem er sich in ein Gespräch einließ, daß die hellerleuchteten Fenster des zweiten Stocks Theresens Verlobungsfest bedeuteten. Er erschrak, wankte schweigend durch die Dämmerung von dannen, trat noch einmal an die Stelle, wo ihm das liebliche Gesicht zum ersten Male gelächelt hatte und weinte sich aus.

Am andern Mittage reichte er seiner unliebllichen Braut zur großen Freude des Vaters mit ziemlicher Fassung die Hand, und öffnete sich durch diesen Schritt kein Paradies, sondern ein Fegfeuer, worin er eine schmerzliche tiefgreifende Läuterung bestehen sollte. Christine nämlich war ein so rohes, gemeines, ja man kann sagen bösartiges Wesen, daß der wirklich edelgesinnte und zartfühlende Anton sich durch die Gemeinschaft mit ihr nicht nur immerwährend tief verwundet, sondern sogar erniedrigt fühlte. Er schämte sich unter Menschen zu gehen; allein statt wie viele seines gleichen vielleicht gethan haben würden, im Trunke, Spiele oder andern ähnlichen Zerstreuungen Erquickung und Vergessenheit zu suchen, arbeitete er desto angestrengter, und erweiterte und vervollkommnete seinen Handel dergestalt, daß er sich in einigen Jahren einen reichen Mann nennen konnte. Seine Ehe blieb kinderlos. Sein Schwiegervater starb im zweiten Jahre derselben, und gab ihm noch sterbend seinen Segen, denn er hatte sich stets als den dankbarsten, liebendsten Sohn gegen ihn benommen. Dieser Segen verkündigte sich auch nach vier Jahren unter andern dadurch, daß seine Prüfungszeit abgekürzt wurde, indem seine Gattin das Zeitliche gesegnete, und ihm eine wohleingerichtete Wirthschaft und ein ansehnliches Kapital hinterließ, welches sie für sich auf Zinsen ausgeliehen hatte. So stand der gute Anton wieder allein in der Welt, wie damals, als Therese sich seiner annahm, nun keiner äußern Hülfe, wohl aber inniger Liebe bedürftig, ohne welche das Leben durchaus keinen Reiz für ihn hatte. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 3. Februar.

Der k. k. Hoftheatersecretär Hr. Schreyvogel hat im Sammler No. 13. folgende Erklärung drucken lassen: „In mehrern auswärtigen Blättern, insbesondere in No. 247. der Zeitung f. d. eleg. Welt, werden die Buchstaben Schvl, womit eine Anekdote in No. 80. der hiesigen Zeitschrift f. K. L. Th. u. Mode v. J. 1817 bezeichnet ist, ausdrücklich auf mich bezogen, wiewohl mit den Beisatze, daß man mich für unfähig halte, eine solche Geschichte zu erfinden, zu erzählen, oder gar drucken zu lassen. Ich habe den ganzen Inhalt dieser Anekdote und die Deutung, die man ihr gibt, erst aus der gedachten No. der Z. f. d. eleg. Welt kennen gelernt, und sehe mich nun bewogen, zu erklären, daß ich während meines Aufenthaltes in Berlin durchaus nichts gehört, noch weniger bei meiner Zurückkunft etwas erzählt habe, was zu einer so elenden Klatscherei Anlaß gegeben haben könnte." Am Schlusse spricht er von absichtlicher Verfälschung der seinem Namen ähnlichen Signatur, und bemerkt, daß diese seine Erklärung schon seit einigen Wochen in den Händen des Herrn W. Hebenstreit (der jene Klatscherei in sein Journal eingerückt) sich befunden, aber in demselben nicht abgedruckt worden. So ist denn also dem Herrn W. H. auch das letzte Stück seiner papiernen Larve vom Gesicht gezogen. Inzwischen vertheidiget ihn doch Jemand, nämlich der After-Johann, durch die Conjektur: der Buchstabe v. in der Signatur sey ein Druckfehler, und solle ein a. (Schal) seyn. Auch könnte wohl ein Schreibefehler passirt, und v. statt f. geschrieben worden seyn, dann würden die Mitlauter Schfl. durch Einschaltung der Selbstlauter o. und e, eine versteckte Kritik der Anekdote (Schofel) enthalten. Für einen Johann witzig genug.

West's calderonischer Don Gutierre (Arzt seiner Ehre) wird fortdauernd bei vollem Hause gegeben, obschon die tragisch-kritische Gerechtigkeitskrämerei wieder ihr altes Lied anstimmt: „Man bringe Verbrechen nicht auf die Bühne: denn ein Verbrechen, in bürgerlichen Verhältnissen begangen (!), kann doch wahrlich nicht nach den Gesetzen der Poetik gesühnt werden," wobei sie noch den vortrefflichen Satz aufstellt: „Es muß zuvörderst fest stehen, daß der Charakter tragisch sey, damit er tragisch beurtheilt werden könne." Wenn die Gerichtshöfe diese Logik annehmen; so muß es künftig auch zuförderst fest stehen, daß eine Handlung rechtlich sey, damit sie rechtlich beurtheilt werden könne. Jam satis! Um den Leser für diese Absurditäten zu entschädigen, setzt Ref. noch den meisterhaften Prolog her, welchen Karoline Pichler zu dem calderonischen Meisterwerke gedichtet hat:

Zum ersten Mal erscheint vor euren Blicken
Der alte Sänger aus dem fernen Land.
Die bunten Kränze, die ihn seltsam schmücken,
Sind einer fremden, heißen Flur entwandt;
Der Flur voll Mittagsglut und wilden Trieben,
Dort, wo die Menschen rasen, wenn sie lieben.

Ihr seht die Eifersucht mit Flammenzügen,
Strafbare Liebe unbezwinglich kühn,
Im Wechselkampf bald sinken und bald siegen,
Und aus dem Streit das Recht, die Tugend fliehn.
Die Ehre nur wird siegreich sich erheben,
Dem Spanier theurer als sein Glück, sein Leben.

Ein ähnlich Bild ist oft vor euch erschienen,
Othello's Wuth und Desdemona's Qual.
Zu höh'rer Lust mag die Betrachtung dienen
Verschiednen Farbenspiels in gleichem Strahl;
Wie Eifersucht, von keinem Band gezügelt,
Im Spanier, im Britten sich gespiegelt.

Und ist Othello in dem Land geboren,
Wo Titans Strahl so Haut als Sinn versengt;
Auch Calderon hat einen Held erkoren,
In dem der Maur' und Spanier sich mengt,
Ein edles, hohes, stürmisches Gemüthe
Aus jener Zeit der ritterlichen Blüthe.

O mög' euch zu vergnügen ihm gelingen!
Dem Streben ist all' unsre Kraft geweiht, u. s. f.

Die Dichterin charakterisirt ihren Gegenstand in diesen vier Strophen höchst glücklich. Daß Shakespeare die Farben zu seinem Gemälde der Eifersucht tiefer aus dem Innern der Menschheit aufgriff, als Calderon, das gehörte nicht in einen Prolog; aber der Rec. im Sammler (nicht der obgedachte tragische Justizkrämer) hätt' es nicht übersehen sollen.

Aus London.

Ein in Aegypten Reisender hat kürzlich hierher die Nachricht gemeldet: daß der Versuch, die kolossale Memnons-Büste aus den Ruinen von Theben wegzuschaffen, der im Laufe des vergangenen Jahres unternommen wurde, vollkommen gelungen ist. Man hat dieses Denkmal nach Alexandrien gebracht, wo es nach Malta eingeschifft worden, um von hier nach England ins brittische Museum geschaft zu werden. Die Büste soll, jener Nachricht zu Folge, aus einem einzigen Stücke Granit bestehen, fleischfarben von der Spitze des Hauptes bis zum Nacken; übrigens grau. Das Gewicht beträgt an vierzig Tonnen. Der Verf. des Briefes hat verschiedene Nachgrabungen machen lassen, und eine Reihe von Sphynxen von schwarzem Marmor entdeckt, mit Weiberleibern und Löwenköpfen, von schöner Arbeit, manche höchst vollendet; dann auch eine Jupiters-Statue, von milchweißer Farbe. Nachdem er die Büste nach Alexandrien geschaft, unternahm der Reisende ein zweite Reise nach Theben, fing seine Ausgrabungen nochmals an, und entdeckte einen schönen kolossalen Kopf des Osiris. Auch ein Arm ward gefunden, der eilf Fuß maß. Nach einer Arbeit von zwanzig Tagen ward ein Tempel entdeckt mit 40 großen Gemächern und einer geräumigen Halle, worin sich 8 kolossale Statüen 30 Fuß hoch befanden, alle stehend und von trefflicher Arbeit. Vier andere fand man in dem Sanktuarium. Die Wände waren mit Hieroglyphen bedeckt. Eine kleine Statue des Jupiter, in der großen Halle gefunden, und zwei Löwen mit Ochsenköpfen, nahm man heraus, um sie gleichfalls nach England bringen zu lassen.

Man hat gesagt, der deutsche Kritiker Schlegel habe erst die Engländer die Schönheiten ihres Shakspeare recht fühlen und würdigen gelehrt, dagegen bemerkt Jemand im Morning Chronicle, daß ein Herr Coleridge schon lange vor Schlegel seinen Zuhörern in der Royal Institution die nämlichen Ideen und Ansichten, nur umfassender, mitgetheilt habe.

Kürzlich hat ein Fußgänger 600 Meilen in 10 Tagen zurückgelegt. Sein Name ist Howard aus Karesford. Er gewann damit eine Wette von 200 Guineen.

Verbesserung.

Im Aufsatze: Das Kartoffeljubiläum in Leipzig, No. 40. Sp. 317, muß nach: Krause
, der sie
eingeschaltet werden.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 46. — den 5. März 1818.

Auszug aus noch ungedruckten Briefen über Livland.

Den 16. September 1817.

Das unglückliche Jahr 1812, jene Schreckens-Epoche, im Buche der Geschichte blutig bezeichnet durch den räuberischen Heereszug civilisirter Vandalen über Flur und Herd friedlicher und schuldloser Völker, schien dem Wohlstande der ganzen Provinz (Livland), besonders aber der Stadt Riga, den empfindlichsten Stoß versetzen, wenn nicht den gänzlichen Untergang des Wohlstandes der Letztern vorbereiten zu wollen. Dem Handel, dem Gewerbe, dem Ackerbaue drohete die Fackel des Krieges. Waaren wurden mit den ungeheuersten Kosten in muthmaßliche Sicherheit gebracht; jedes Gewerbe erschlaffte, aus Mangel an Vertrieb; der Landmann, verpflichtet, seine letzten Kräfte der Herbeischaffung von so vielfältigen Kriegsbedürfnissen hinzuopfern, hatte kaum so viel Zeit, einen Theil der ohnehin kärglichen Ernte einzusammeln; mancher Familienvater griff seinen letzten Sparpfennig an, um die Seinigen an einen sicheren Ort zu flüchten, aus Furcht vor den Gräueln einer Belagerung; denn Riga — sollte ja eine Festung seyn, und sich bis auf den letzten Mann halten. Die schönen Vorstädte wurden in der Nacht vom 11. auf den 12. Julius, auf Veranlassung einer falschen Nachricht von dem Uebergange der Feinde über die Düna und dem unfehlbar darauf folgenden Angriffe des Platzes, mit Uebereilung und Unordnung eingeäschert, so daß nur, gleichsam durch ein Wunder, der geringste Theil, aber gerade der schlechteste, stehen blieb. Gegen 780 Haupthäuser, die Nebengebäude ungerechnet, und unter diesen großen Gebäuden vier Kirchen, wurden ein Raub der Flammen; ein Hypothekenwerth von mehreren Millionen ging verloren. Mehr denn zwei Drittheile der unglücklichen Abgebrannten, mit thränendem Auge von den rauchenden Schutthaufen ihrer ehemaligen Wohnungen scheidend, wanderten aus, um sich auf dem Lande ein kümmerliches Obdach zu suchen, und viele von ihnen stürzte der Schreck und Gram in ihr frühes Grab. Die Lasten der Einquartierung, doppelt drückend durch ein verfehltes System bei ihrer Vertheilung; die Beiträge an Geld und Kräften zum fortwährenden Festungsbau; der ergangene Befehl einer Verproviantirung auf drei Monate; die Dienstleistungen von so mancherlei Art, welche in solchen bedrängnißvollen Zeiten nicht fehlen können; — alles dies drückte den städtischen Bürger zu Boden. Die Kranken aus dem großen in einiger Entfernung von der Stadt liegenden Militär-Hospital wurden nun in der Stadt in öffentliche und Privat-Häuser verlegt, und mancher Mietheinwohner eines geräumigen Hauses mußte dasselbe binnen wenigen Stunden verlassen. Neun Hospitäler wurden angelegt, zu Verpflegung der vielen bei den Ausfällen verwundeten eigenen und gefangenen Krieger, und ihre Unterhaltung fiel auch größtentheils dem Bürger zur Last, wiewohl ihm diese die süßeste war, und freiwillig mehr gegeben wurde, als obgelegen hätte. In drei Kirchen wurden Magazine angelegt, zwar wohlthätig für die Zeit der Noth, aber dennoch eine schaudervolle Hindeutung auf das Eintreten einer solchen

Digitized by Google

Zeit. Mit Zittern erwartete man nun noch den letzten Akt dieses furchtbaren Trauerspiels, die Belagerung selbst, um vielleicht in wenigen Stunden alles hinschwinden zu sehen, was der Fleiß eines übervollen Jahrhunderts, während dessen Riga eine stete Ruhe genossen hatte, erbauete und sorgsam pflegte.

Erinnere Dich, mein Freund, dessen, was ich Dir über das Gesellschaftsleben in Riga während dieser schrecklichen Periode schrieb, und Du wirst Dich auch erinnern, daß ich damals das Oberhaupt der Provinz, den Generallieutenant von Essen I. oft nannte und einige Worte über diesen so vielfältig verkannten Mann zu sagen versprach. Hier mögen sie Platz finden. Sie sollen weder seine Charakterzeichnung, noch eine Rechtfertigung dessen, was er that, sondern blos meine unbefangene Privatansicht enthalten. Dieser im Jahr 1813 schon verstorbene General ward Kriegs Gouverneur von Riga, als der Feind schon über den Niemen gegangen war, ganz fremd in der Lokalität der Festung, so wie des ganzen Landes, — denn daß er früher als Obrister mit dem Regimente, welches er befehligte, in Riga gestanden hatte, konnte ihn wohl kaum mit allen den erforderlichen Kenntnissen versehen, welche ein Oberbefehlshaber in einem so schwierigen Zeitpunkte besitzen muß, — ganz entblößt von einer exercirten und disciplinirten Garnison, von Kavallerie und allen übrigen zur Haltung eines Platzes, wie Riga, erforderlichen Hülfsmitteln. Er war ein Mann von hoher edler Figur, von vielem Talent, von mannigfaltigen Kriegskenntnissen und vielseitiger Ausbildung, rasch bestimmt, unternehmend, bei dem fremdartigsten Geschäft fast immer den richtigen Gesichtspunkt fassend, nur vielleicht von einer etwas rauhen militärischen Aussenseite, die seinem wirklich edlen gefühlvollen und großen Gemüth nicht entsprach. — Er war Soldat, und gab vor, nichts gelernt zu haben, als den Dienst; er kannte keine Staatskunst, keine Intrigue, — aber er wußte mehr als er vorgab. — Ungern soll er diese Stelle angetreten haben, wozu ihn der Kaiser ausdrücklich ersehen hatte; ja er soll, bei dem Anblicke der Thürme von Riga geäußert haben: „er gehöre in's Feld, nicht in die Festung; er werde hier sein Grab finden." Diese Vorahnung traf zwar nicht buchstäblich ein, doch warteten seiner in Riga unnennbare Bitterkeiten, und was ihm schmerzhafter war, als der Tod, die Ungnade seines Kaisers, für den er gern auf dem Bette der Ehre gestorben wäre. — Hohe und überstrenge Begriffe von der ernsten Pflicht, welche demjenigen obliegt, dem bei einer dem Vaterlande drohenden großen Gefahr, eine ganz in den Kriegszustand erklärte, dem ersten Anlaufe des Feindes ausgesetzte Provinz, mit unumschränkter Macht in die Hand gegeben ist, — mit der Gewalt über Leben und Tod, und dennoch nicht frei von künftiger Verantwortlichkeit; — diese Begriffe hatten vielleicht seine Kraft zu hoch gespannt, wenn schon nicht überspannt; denn überall, wo der Oberbefehlshaber gebot, mit anscheinender Härte gebot, da blickte der weiche Mensch hindurch, und oft hatte der Befehl eine Zähre zur Begleiterin. Man konnte auf der andern Seite in Livland, besonders in Riga, durch langen Frieden, durch milde Regierung, gleichsam zum immerwährenden Wohlseyn, ja zu einer selbstgedachten Behaglichkeit entschlummert, den Begriff einer solchen unter den gegebenen Bedingungen nothwendigen ausübenden Macht nicht erfassen, und wollte das unvermeidliche Resultat derselben, die Aufschreckung aus den schlaffen Lebenszirkeln, nicht aus den Ereignissen der Zeit herleiten; man konnte sich nicht enthalten, in der eigenen wahnvollen Idee immer klüger seyn zu wollen, als der Befehl von oben her, sobald die öffentliche Anordnung nur auf das Entfernteste die Kreise des geliebten Ichs berührte; man wollte sich der Behaglichkeit hingeben, während halb Rußland schon in Flammen aufloderte; oder, — um nicht zu viel zu sagen, — bei der aufsteigenden Idee: „es ist ja Krieg!" wohl dann und wann auch etwas thun, es mußte nur nicht incommodiren. — Mit einem Worte: vom Gehorchen dem, der die Macht hat und verantwortlich ist, hatte man keinen Begriff, oder wollte ihn nicht haben. — Wie wohl that es den die Verordnung, „daß die Vorstädte zerstört werden müssen, sobald der Feind nur noch zwei Tagemärsche von der Festung entfernt ist," nur zu gut kennenden Einwohnern nicht, als sie hörten, der Feind sey in Mietau eingerückt, daß ihre Häuser immer noch standen, und sie wenigstens halb ruhig darin wohnen konnten! — Da dachten sie nicht daran, daß der Oberbefehlshaber, wie er sich auszudrücken pflegte, „durch die Verschonung der Vorstädte, so lange es nur möglich war, lieber das Unglück auf den eigenen Nacken laden wolle, als auf den Nacken so vieler Tausende!" Da schliefen sie immer noch und aßen und tranken, ohne die gehörigen Anstalten zu treffen, ihre Habseligkeiten vor den sie über kurz oder lang ereilenden Flammen zu sichern. Als aber am 11. Julius, einem Zeitpunkte, wo es noch nicht möglich war, den wahren Stand der Zeitereignisse

zu beurtheilen, plötzlich der Befehl zur Abbrennung der Vorstädte gegeben wurde, als am Morgen darauf blos rauchende Trümmern übrig waren, und dennoch der gefürchtete Feind sich nicht zeigte, da erwachte, uneingedenk der früheren übergroßen Schonung, der beleidigte Egoismus, und man schalt den General — einen Barbaren. — Und würde man es nicht auch gethan haben, wenn die Vorstädte früher, wie es hätte geschehen müssen, abgebrannt worden wären? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Lohnende Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Theresens Schicksal hatte mit dem Schicksale Antons eine auffallende Aehnlichkeit. Auch sie mußte sich ohne Liebe vermählen. Auch ihr Gemahl war ein Wesen, ihrer in keiner Hinsicht würdig. Eine vollkräftige Jugend hatte er in Ueppigkeit und schnöder Sinnenlust verpraßt, ohne ein Bedürfniß jener süßeren Freuden, welche Freundschaft und Liebe gewähren, ohne ein feuriges Streben nach der Tugend, welche Helden erzeugt, den Bettler adelt, und der Krone des Fürsten erst den unvergänglichen Glanz verleiht. Er sehnte sich nach dem Glücke des häuslichen Lebens, als nach einer Zerstreuung und Veränderung in der ihn umgebenden Oede und Leere, und fand dasselbe nach wenig Monden so schmacklos und unerquicklich, wie seine andern Freuden. Ach! wie kann der Blinde sich der Pracht des Frühlings erfreuen, wie der Kranke, der den Geruchssinn verloren hat, den balsamischen Duft der Blumen genießen? Theresens Vater hatte er dadurch gewonnen, daß er keine Mitgabe begehrte, und dieser, froh, die Tochter ohne solche an den Mann zu bringen, war gefühllos genug gewesen, das zarte, edle Geschöpf in die Arme eines gemeinen Wüstlings zu werfen. Allein das Schicksal bestrafte ihn für sein Verbrechen dadurch, daß der Schwiegersohn ihn in ein verbotenes Unternehmen, welches großen Gewinn versprach, verwickelte, und dadurch die Veranlassung gab, daß der geheime Rath Ehre, Vermögen und Amt verlor, und zuletzt ein Gegenstand allgemeiner Verachtung in einer kleinen Provinzialstadt starb, in seinen letzten Stunden einzig erleichtert und erquickt durch des geopferten Kindes unermüdliche Liebe und Aufopferung. Theresens Gemahl wurde endlich aus Langeweile, und nachdem er Alles verthan hatte, Soldat, ergab sich dem Trunke, und verlor durch einen Sturz vom Pferde das

Leben. So hinterließ er Theresen mit zwei Kindern in der traurigsten Lage.

Mit seinem eigenen Kummer hinlänglich beschäftigt, hatte Anton nach einigen Jahren Theresen zwar nicht aus seinem Herzen, doch aus dem täglichen Andenken verloren, und da ihr Aufenthalt von dem seinigen sehr weit entfernt war, gelangte Anfangs selten, und zuletzt gar nicht mehr eine Kunde von ihr zu seinen Ohren. Den Zerstreuungen der Welt von jeher abhold, hatte er sich durch edlere Beschäftigungen in der Einsamkeit, durch Lektüre und die Unterredung mit gebildeten oder erfahrnen Männern nach und nach selbst eine seine Verhältnisse bei weitem übersteigende Bildung zu erwerben gewußt, so daß er in dem Kreise der ihn umgebenden Menschen immer mehr sich vereinzelt fühlen mußte. Dies nährte seinen Hang zur Schwermuth, und so kam es, daß endlich selbst seine Gesundheit dadurch angegriffen wurde, und der Arzt ihm rieth, ein Bad zu besuchen, wo er, außer der heilenden Quelle, auch eine ihm nöthige Zerstreuung zu finden gewiß war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachlese.

12.

Unterhaltend ist H. C. Hegii commentatio critico-historica de Titulomania eruditorum, vulgo die Titelsucht der Gelehrten, 1742.

13.

Heumann bemerkt in seiner Dissertation historiae literariae fragmenta aliquot richtig: Im 525. Verse des 9ten Buches der Aeneide müsse gelesen werden: Vos, o Calliopae (nicht Calliope) precor, aspirate canenti; denn im 529. V. heiss' es: Et meministis enim, Divae. Hier bedeutet Calliopae: ihr süßen Sängerinnen.

14.

Anton Furetière hat eines seiner Bücher dem Scharfrichter von Paris zugeeignet. S. Richelet les plus belles lettres des meilleurs auteurs, P. 163.

15.

In einem alten Stammbuche steht, nach Lilienthals Schediasma de Philothecis, Vitembergae 1740, mit kleiner Verbesserung:

Ein Garten ist dies Buch, die Beete sind Papier,
Die Blumen schöne Sprüch' und manches Lobgedicht.
Sein Gärtner, Freund, bist Du; die Blume, so ich Dir
In diesen Garten schenk', ist ein „Vergiß-mein-nicht!" —

Hs.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, im Februar.

Abermals sah Referent Moreto's Diana auf der hiesigen Bühne aufführen, und glaubt sich genöthigt, troz der wider seine Meinung in der No. 251. d. J. 1817. der Zeit. f. d. eleg. Welt gerichteten Aeußerung, bei seiner früher aufgestellten Beurtheilung stehen zu bleiben.

Neuigkeit auf unserer Bühne war: Das Nachtlager in Granada, Schauspiel in zwei Akten von Friedrich Kind. — Gabriele, die naive Tochter eines rauhen Gebirgshirten, hat ein zartes Einverständniß mit dem jungen Gomez, den sie dem lasterhaften Vasco in ihres Vaters Diensten vorzieht. Sie klagt mit gleicher idyllischen Zärtlichkeit um ihre hoffnungslose Liebe, und um den Verlust eines geliebten Täubchens. Der entschlossenere Gomez eilt alle Mittel zum Erwerbe seines Liebchens anzuwenden. Mittlerweile naht sich ein in der rauhen Felsgegend verirrter Jäger mit dem verlorenen Täubchen. Die Rückgabe des geliebten Vogels und die erzählte Geschichte der wunderähnlichen Rettung desselben nähert ihn der Hirtentochter, die ihn dafür labt und mit ihrer Liebe zu Gomez bekannt macht. Der Jäger, dessen hohes Wesen einen vornehmen Stand ahnen läßt, heischt ein Nachtlager, das ihm von der heitern Dirne zugestanden, von dem zurückkehrenden Hirten aber erst nach roher unfreundlicher Verweigerung eingeräumt wird. Des Jägers reiches Ansehen reizt die Hirten zu einem Mordanschlage, der während des Zwischenaktes zur Reife gediehen, im zweiten Aufzuge ausgeführt werden soll. In einem halbverfallenen Saale des in Ruinen liegenden Schlosses, woran die niedere Hirtenwohnung stößt, übergibt sich der ermattete Jäger den Armen des Schlafes. Ein feines Liedchen, worin die kunstgewandte Hirtin es selbst an dem schwereren Triller nicht ermangeln läßt, warnet den Jäger, der hierauf mörderisch von den Hirten überfallen, sich vergebens als den Landesherrn (Kaiser Maximilian) zu erkennen gibt, sodann aber mit besserem Erfolge mit dem ihm einzig von seinen Waffen zurückgebliebenen Schwerte tapfer vertheidigt, und die Mörder theils verwundet, theils tödtet. Der herzugerufene Alkalde nimmt, streng seine Pflicht befolgend, dem Fürsten das Schwert ab, der durch Hornesruf Zeugen seiner souverainen Würde um sich versammelt. Auf Windesflügeln nämlich eilen seine Jagdgefährten aus dem umliegenden Forste herbei, und langen, fast ehe noch des Hornes Ton verklungen, glücklich an. Der Fürst wird nun von den herbeigeeilten Hofleuten und dem Landvolke erkannt. Auch Gomez ist dabei thätig gewesen, und hofft von des Fürsten Gnade die Bestätigung seiner Ehe mit Gabriele. Dieser schwankt, von dem Wunsche getrieben, das herrliche Landmädchen selbst zu besitzen; allein ein ihm, wie unseren meisten jetzigen Theater-Helden, als warnender Engel am Scheidewege beigegebener deutscher Ritter bringt ihn zur Erkenntniß zurück, und mit reichem Segen wird das Bündniß der beiden Liebenden geknüpft. — — Mit Bedauern mußte man wahrnehmen, wie der Dichter hier abermals durch Theilung des Interesses der dramatischen Wirkung entgegengearbeitet habe. Das gelungenste, was bisher seiner Feder entquollen ist, gehört der erzählenden Dichtung an, und fast möchten wir bezweifeln, ob ihm das Dramatische überhaupt gelingen werde, da ihm jene Einheit und Tiefe des Auffassens, das Hauptbedingniß in der, nicht bildlichen, sondern plastischen Darstellung menschlicher Verhältnisse und Handlungen, abzugehen scheint. Der Styl der Dichtung ist hier, wie gewöhnlich, fließend, nur vielleicht durch gedrängtes Wiederkehren des Reimes etwas gehärtet. — Mad. Schirmer spielte die heitere Gabriele mit bestechender Naivetät, von welcher nichts zu wünschen war, als daß sie mit etwas weniger eckigen Bewegungen, unter andern auch mit etwas wenigerer Vorbeugung des Untertheils ihres Körpers (ein Fehler, in den Mad. Sch. oft verfällt) hätte gepaart seyn mögen. Die Verse sprach sie fast noch härter als gewöhnlich: hingegen sprechen wir sie von dem Vorwurfe des vorhin, als aus der Kehle einer jungen Hirtin befremdend, gerügten Trillers völlig frei, da sie mit der Sängerin jener von ihr ausgeben sollenden Strophen doch nur theatralisch identisch war. — Hrn. Hellwig, der Jäger, dessen Studium für das Kostüme wiederholt gelobt werden muß, hätte man wohl mit Recht von seinem Gedächtnisse etwas besser unterstützt wünschen dürfen, da seine Rede zuweilen durchaus nur das verstärkte Echo der aus des Souffleurs Lungen herausströmenden Worte schien. — — Die Dekorationen waren mit Fleiß und Geschmack gefertigt, nur möchte wohl das, einen der entfernt stehenden Felsen bis an den Fuß beleuchtende Abenroth übel berechnet gewesen seyn. Das Innere der Schloßruinen im zweiten Aufzuge war malerisch, und nur das oberhalb angebrachte Gebälk zu tadeln, welches an einem verfallenen Gebäude kaum als erhalten gedacht werden kann. Bei etwas mehr Ueberlegung würde man endlich wohl auch die sich vor dem Monde vorüberziehende Wolke nicht über den auf den Vorhang des Hintergrundes gemalten Schloßpfeiler haben weggehen lassen.

An demselben Abende ward noch Trau, schau, wem! ein Lustspiel in einem Akt, von Karl Schall, aufgeführt, worin Mad. Hartwig die Rolle der alten Gräfin Sternheim, unter einer ihr sehr vortheilhaften Maske, mit vieler Wahrheit gab, und Hr. Julius, ihr Sohn, jene Klasse von Gecken vortrefflich schilderte, die, fremde Unsitte zum Vorbild nehmend, und mit eigener Thorheit und Albernheit paarend, ein solches Betragen äußern, daß man ihnen die Beachtung der Lebensregeln der Talapoinen in Siam dringend anrathen möchte.

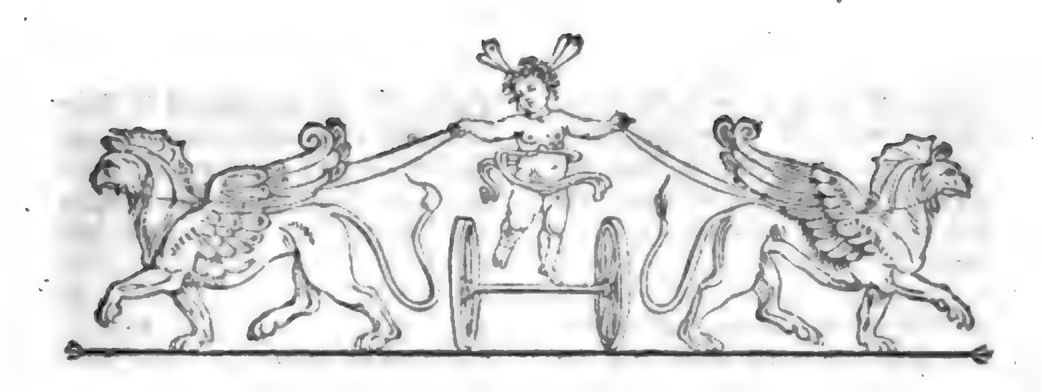
Um der zuweilen ermangelnden Geistesgegenwart der Theaterkünstler zu Hülfe zu kommen, soll ehestens eine Sammlung von metrisch abgefaßten Apostrophen derselben an das Kunstvolk, oder Publikum, erscheinen, worin aller Fälle gedacht, und — wie im allgemeinen Noth- und Hülfsbüchlein ein Gebet für den vom Dache herabfallenden Maurer enthalten ist — so auch elegische Zeilen für den ausgepfiffenen Schauspieler geliefert werden sollen. Alle Dichtungsarten, selbst Palinodieen, werden darin aufgenommen, und nur die didaktische soll davon ausgeschlossen seyn, als welche, den neuesten Erfahrungen zu Folge das Publikum durchaus nicht ansprechen will.

K.

Aus Gera.

Seit vier Wochen haben wir hier, neben den vortrefflichen Privatkonzerten unserer Musikfreunde, auch Schauspiel, das uns den Rest des Winters als Vorbereitung zum Frühling feiern läßt, und der Erwähnung nicht unwerth ist.

Herr Seebach ist der Unternehmer desselben, und leistet uns, mit seiner Familie und einigen andern Mitgliedern der Gesellschaft, viel Genüge; da die meisten davon zu ihren bisher behaupteten Rollenfächern sich qualifiziren, und darum die Stücke, im Ganzen genommen, gut und eingreifend gegeben werden. Es wäre zu wünschen, daß es dem Herrn Unternehmer, nach seinem Abgange von hier, glückte, in unserer Nähe bleiben zu können, und — recht sicher zu erwarten, daß wenn er einst wieder zurückkehrte, er in den Stand gesetzt wäre, vielleicht noch durch einige gewonnene gute Sänger zuweilen eine Oper dem hiesigen Musik und Gesang liebenden Publikum geben zu können, wobei dann gewiß eine gute Orchesterbegleitung nicht ausbleiben könnte und würde.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 47. — den 6. März 1818.

Lohnende Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Anton, den wir von nun an mit seinem Zunamen Heynau nennen wollen, fügte sich, wiewohl mit einigem Widerstreben, dieser Bestimmung des Arztes, und traf in der Mitte des Sommers zu E... ein, welches um diese Zeit gerade von Fremden sehr besucht war. Er konnte lange keine für ihn passende Wohnung finden, da wurde er in ein Haus gewiesen, welches ihm im Aeußern eine große Aehnlichkeit mit dem zu haben schien, das seine Wohlthäterin in B. bewohnt hatte. Bei dem Anblicke desselben ergriff ihn eine tiefe Rührung, er betrachtete es lange mit einem seltsamen freudig wehmüthigen Gefühle, einem Gefühle, das ihn zu sagen schien: Hier werde sich das Geschick seines Lebens zum zweiten Male entscheiden. Er sandte den ihn begleitenden Diener hinein, und erfuhr bald, daß er zwei Zimmer haben könne, mit der schönsten Aussicht in einen Garten und im ersten Stocke. Er trat nun selbst hinein, und da er an der Vermietherin eine freundliche Frau im mittlern Alter fand, welche Witwe war, und von der Vermiethung ihrer Wohnung zur Zeit des Bades einen Theil ihres Lebensunterhaltes gewann, miethete er die Zimmer beide, indem er dabei versprach, daß das eine immerfort seiner Wirthin zum Gebrauche verbleiben sollte, wenn sie es bedürfe. Er war bald eingerichtet und eingewohnt, denn die gute Frau sorgte für alle seine Bequemlichkeiten mit der liebreichsten Gefälligkeit, und hätte er seinen Hang zur Schwermuth bemeistern und sich mehr den Freuden der Gesellschaft hingeben können, so würde vielleicht der Zweck seiner Reise glücklich erreicht worden seyn. Allein statt dessen suchte er mitten im Gewühl der Welt die Einsamkeit, und sein einziger Genuß waren Spaziergänge in der romantischen Berggegend umher. So kam es, daß er selbst den Ort, wo er lebte, noch nicht ganz im Innern kannte. Eines Abends berührte er im Gespräch mit seiner Wirthin diesen Punkt, und die gute Frau schilderte ihn nun den Fruchtmarkt, der in einem der schönste Theile der Stadt alle Sonnabende gehalten werde, besonders als sie der vielen lieblichen Kinder gedachte, welche ihn zu besuchen pflegten, so reizend, daß er den nächsten Sonnabend beschloß, ihn auch zu besuchen. Er fand seine Erwartung, besonders in Ansehung der Kinder, vollkommen befriedigt. Nie noch hatte er einen solchen Blumenflor gesehen. Mit geheimen Entzücken ging er lange durch die Obstverkäuferinnen hin, seine Blicke mehr auf die Kaufenden und Schauenden, als auf das Feilgebotene gerichtet, da vernahm er auf einmal dicht hinter sich eine mütterliche Stimme, welche mit dem sanftesten Tone sagte: Nein! ihr Kinder, diese Aepfel kann ich euch nicht kaufen, sie sind zu theuer für uns. Kommt! kommt! ich kauf' euch etwas Andres! Der Ton klang ihm nicht fremd, er wandte sich und sahe zwei wunderschöne Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, von ohngefähr 6 bis 7 Jahren, vor einem Korbe mit den herrlichsten Apfelsinen stehen. Die Mutter hatte sich schon zum

Weggehen umgekehrt, und suchte mit leiser Gewalt die Kleinen nachzuziehen, welche sich ein wenig sträubten. Haynau trat näher hinzu, nahm zwei Apfelsinen aus dem Korbe, gab jedem Kinde eine in die Hand, und wollte eben seinen Beutel ziehen, um die Verkäuferin zu bezahlen, da machte das Freudengeschrei der Kleinen, daß die Mutter sich umkehrte. Haynau nahm noch zwei von den schönsten dieser köstlichen Früchte, und war eben im Begriff, jedem Kinde auch in die andere Hand eine zu geben, da schaute er der Mutter in's Antlitz. Er blieb wie erstarrt stehen. Gott, welche Aehnlichkeit! War dies Therese, seine Wohlthäterin! oder war es vielleicht eine Schwester von ihr, von welcher er bis jetzt nichts vernommen hatte? Er hörte nichts von dem Danke der Mutter, nichts mehr von dem Jubel der Kinder, ja er war nicht einmal im Stande, die erstere anzureden. Als er endlich dazu Kraft und Muth in sich fühlte, war sie schon mehrere Schritte von ihm, und er beschloß nun ihr zu folgen, um zu erfahren, wo ihre Wohnung sey. Sie ging schnell, ohne sich umzusehen, indeß die Kleinen immer freudig jauchzend vor und neben ihr hersprangen. Jetzt erst konnte Haynau auch im Gange, der Gestalt und Haltung des Körpers, die Aehnlichkeit mit seiner verehrten Wohlthäterin, seiner in Geheim angebeteten Therese, entdecken, allein eine andere Bemerkung drang sich ihm gleichfalls schmerzlich auf, nämlich die, daß ihr Anzug, wie der der Kinder, offenbar von Mangel und Dürftigkeit zeuge. Das ging ihm durch die Seele! Wie? dachte er, deine Wohlthäterin sollte darben, indeß du in Ueberfluß lebst? Sie hat das Glück deines Lebens gegründet, und du hast ihr deinen Dank nur mit leeren Worten ausdrücken können? Nein! du mußt mehr von der Unbekannten zu erfahren suchen und solltest du dich auch dem Verdachte unbescheidener Zudringlichkeit aussetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus noch ungedruckten Briefen über Livland.
(Fortsetzung.)

Der Pöbel glaubte in seiner rohen Wuth noch weiter gehen zu dürfen. Als der General am Morgen nach dem Brande hinaustritt, die Oede zu überschauen, rief man laut: „dort reitet der Mordbrenner!" Dieses furchtbare Wort hörte er mit eigenem Ohr von mehreren Seiten erschallen, und — rügte es nicht; — er rügte es nicht, der Gewalt hatte über Leben und Tod! — Sein

scharfer Blick durchschaute sogleich die Stimmung der wilden Menge; er mußte einen unter den obwaltenden Umständen doppelt gefährlichen und nur durch Blut zu dämpfenden Volksaufstand befürchten, wenn er seine Macht ausgeübt und gestraft hätte, wie es an seiner Stelle wohl mancher andere gethan haben würde, ohne mit Recht getadelt werden zu können. Aber der Schonende unterdrückte eine Thräne im Auge, das bittere Gefühl des beschimpften Ichs, und der in seiner Person beleidigten Autorität der Provinz, — und die auflodernde Volkswuth erlosch allmählig. Dieser einzige Zug hat ihm in meinem Herzen einen Altar errichtet, den nichts umstürzen wird. Ob ich richtig fühle, weiß ich nicht! — Und diesen Mann konnte man herrisch, gefühllos, selbstsüchtig, aufgeblasen, und wer weiß, was sonst noch, schelten! Die Verläumdung war noch geschäftiger. Soldat, jovial wie er war, liebte er ein Glas Wein. Dies war Veranlassung genug, auszusprengen, er habe den Befehl zur Zerstörung der Vorstädte im Rausche gegeben. Fortwährend bürdete man ihm, seiner Herzenshärte, die Ursachen aller zu tragenden Kriegslasten, aller Lieferungen des Landes und der Stadt auf, oder, wer noch billig seyn wollte, schrieb diese Bedrängnisse seinen Launen, seinem Mangel an Kenntnissen und Umsicht, oder seinen falschen Rathgebern zu. — Solche Ungerechtigkeiten begeht leider der Mensch, wenn er sein Urtheil über menschliches Thun und Treiben auf die bloße Oberfläche gründet, ohne um sich zu sehen und die Ursachen zu prüfen, woraus die getadelten Handlungen nothwendig entspringen mußten. Noch bitterer aber ist die Bemerkung, daß er selten von einem vorgefaßten Urtheile zurückzubringen ist, aller überzeugenden Gegenbeweise ungeachtet. — So hielt man in der Folge alles, was der General Essen für die bei dem Brande Verunglückten that, alle die großen Unterstützungen, die er ihnen, zum Theil aus eigenen Mitteln, reichen ließ, für Erzeugnisse der Reue, oder Gemüthsschwäche, alle Erleichterungen, die er bei einer günstigeren Wendung des Krieges dem Lande und der Stadt werden ließ, für Wirkungen der Furcht vor etwanigen Klagen höheren Ortes — und trieb sein schonungsloses Urtheil so weit, daß die Abrufung von seinem Posten nicht fehlen konnte. Er ging mit seltener hoher Ruhe des Geistes, mit dem lohnenden Bewußtseyn, gehandelt zu haben, wie Pflicht, Ehre und Gewissen geboten, und überhörte, als zwar nicht schulgerechter, aber standhaf-

ter Lebensweiser, das hinter ihm her schallende Hohngelächter verächtlicher Schmäher. Nur das Einzige schmerzte ihn tief, daß es ihm nicht gelingen sollte, wieder aufzurichten, was der Krieg durch ihn niedergestürzt hatte, zu welchem Geschäft die Vorsätze gleichsam glühend in ihm aufloderten; — und dieser Schmerz stürzte ihn in sein frühes Grab. — Friede sey seiner Asche! — Könnte ich ihm einen Denkstein setzen, so würde die Aufschrift seyn: „Er ward das Opfer seiner menschlichen Gefühle, die er mit der strengen Pflicht zu paaren nicht verstand!“

Diruit — aedificat! — So die Natur, so der Mensch! — Eben in den Momenten, wo man alles verloren gab, Riga's Wohlstand versinken und den Bettelstab drohen wähnte, erheiterte sich der politische Himmel, und die Siegeslorbern, gebrochen von der großen tapfern nordischen Nation, wölbten über die nun wieder auflebenden Hoffnungen ein schützendes Dach. Der Generallieutenant und Generaladjutant des Kaisers, Marquis Paulucci, ersetzte, gerade in diesem entscheidenden Momente, die Stelle des entlassenen General Essen. Ihm, dem Manne von durchdringendem Verstande, tiefer Staats- und Lebenskenntniß, fruchtbar durch unermüdete Thätigkeit, war es vorbehalten, die aufkeimenden Hoffnungen sorgsam zu pflegen, und, wie mit einem Zauberschlage, nicht blos wieder herzustellen, was der Krieg zerstört hatte, sondern mit schöpferischer Hand noch manches Nützliche und Schöne hinzuzufügen, vorzüglich aber durch geistreiche und zweckmäßige Anordnungen unendlich viel zum Wiederemporkommen des Wohlstandes der Stadt beizutragen. Kaum war der kurze Feldzug, welchen er zu Verfolgung des fliehenden Feindes bis nach Memel unternommen hatte, beendigt, so flog sein wohlwollender Blick über die Schutt- und Aschenhaufen und schien schon im voraus alles zu beleben. Es ward ein sinnreicher Plan zum regel- und zweckmäßigeren Wiederaufbau der Vorstädte entworfen und in Kurzem eine ganz neue Stadt abgesteckt. Wer nur im Stande war, aus eigenen Mitteln noch etwas zusammenzuraffen, machte schon im Winter 1812 Anstalten zum neuen Bau; wer begüterte Freunde hatte, fand bei ihnen Unterstützung in seinem Vorhaben. Vor allen Dingen aber wurde der Eifer zur neuen Ansiedelung durch ein Darlehen von anderthalb Millionen Rubel beflügelt, welches der Kaiser aus dem Reichsschatze, auf Vorstellung des menschenfreundlichen Oberbefehlshabers, unter äußerst billigen Bedingungen den Baulustigen bewilligte. — Da prangen nun schon, nach einem kurzen Zeitraume von vier Jahren, die neuangelegten schnurgeraden Straßen in frischer Jugendschöne; da lächeln gleichsam die geschmackvollen Gebäude, manche im stolzen, manche im bescheidenen Styl, dem Kommenden entgegen, als wollten sie ihr dem Auge so wohlthuendes Auferstehungsfest feiern. Ich nannte die Gebäude geschmackvoll, — und dies sind sie auch durchgängig. Doch ist hierbei der eigene Geschmack der Erbauer nicht zu preisen, sondern vielmehr die sehr heilsame Verordnung, daß in allen Städten Rußlands kein nach der Straße sehendes Gebäude eine andere Façade haben darf, als wie solche eine reichhaltige von dem Kaiser selbst durchgesehene und gebilligte Façadensammlung, wovon die Obrigkeit einer jeden Stadt ein Exemplar besitzt, vorschreibt. Die innere Einrichtung indeß bleibt natürlich der Phantasie des Bauherrn überlassen. Schon über 800 Hauptgebäude, die Nebengebäude ungerechnet, und zwei Kirchen, eine griechische und eine evangelisch-lutherische, stehen wieder fertig zum Bewohnen und sind größtentheils bewohnt. Auch trifft man schon wieder Anstalten zum Wiederaufbaue der noch in der Asche liegenden beiden anderen Kirchen, und gewiß auf zweckmäßigeren Plätzen. — Solche Baulust, welche, bei der glänzenden Unterstützung von oben her, noch in mehreren Gemüthern erwachen mußte, machte eine Erweiterung der Vorstädte nothwendig. Die Palisaden wurden über eine Werst weiter hinausgerückt und mit einer kolossalen Pforte, welche den Namen des Kaisers trägt, auf der nach Petersburg führenden Straße versehen. Durch freiwillige Beiträge der Bürgerschaft und der begüterten Einwohner wurde dieser kostspielige Bau vollendet. Ich werde später auf dieses Thor zurückkommen müssen und es dann näher beschreiben. — Auch die zwischen der Stadt und den Vorstädten befindlichen freien Plätze bedurften einer Verschönerung, und erhielten sie durch die Aufmunterung und Mitwirkung des rastlos thätigen Oberbefehlshabers. Schnell wurde nun alles geebnet und mit Alleen, die einst einen reichen Schatten versprechen, umgeben; hier und dort kleine Baumgruppen gepflanzt und Lustsitze angelegt; ja, eine begüterte Dame erbat sich sogar einen eigenen Platz, welcher blos ihrer Fürsorge untergeben seyn möchte, und schuf dort in wenigen Monaten, eine niedliche Anlage im englischen Geschmacke, mit zwei Pavillons, wo dem Lustwandelnden Erfrischungen gereicht werden. Noch in später Zeit wird ihr der Dank des Publikums

werden. Die Kosten der übrigen Anlagen, so wie die künftigen Unterhaltungskosten, wurden durch Subscription gedeckt. Möge der Eifer nicht erkalten, — und bald wird der Weg nach der alten Düna-Festung durch schattenreiche Gärten führen! —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 28. Febr.

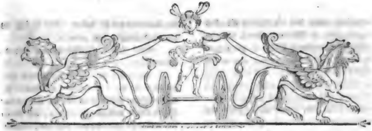
Es hat hier in den letzten 8 Tagen komische Auftritte auf der eigentlichen und der literarischen Bühne gegeben. Zu dieser scharfen und lustigen Wechselwirkung hat der königl. Kammersänger, Hr. Joseph Fischer, und — die Zeitung f. d. eleg. Welt, Veranlassung gegeben. Am 20. dies. nämlich wurde Mozarts Hochzeit des Figaro gegeben. Das Publikum hatte sich dazu wie gewöhnlich zahlreich und mit heiterer Erwartung versammelt, da die Ausführung dieser Oper eine der vollkommensten Leistungen unserer Bühne ist. Hr. Fischer hat daran in der Rolle des Figaro nicht geringen Antheil, aber dies Mal war seine Darstellung lau, sein Gesang matt und nachlässig. Dies wurde selbst bemerkbar in der Lieblingsarie des Publikums: Non più andrai etc., welche Hr. Fischer sonst mit besonderer Lust, mit ausgezeichnetem Humor und Geschmack vortrug, und damit stets rauschenden Beifall und vielstimmiges da capo erwarb. An beiden fehlte es auch dies Mal nicht, wohl aber an dem guten Willen des Sängers, der den Wunsch des Publikums nicht beachtete — sich nicht entschuldigte und — die Arie auch nicht wiederholte. Das Publikum beruhigte sich endlich über das letztere, von des Sängers Benehmen aber empfindlich verletzt, sprach es seinen Unwillen bei der Wiedererscheinung desselben durch ein allgemeines Pochen aus. Das hatte der Mann nicht erwartet, und so stand er im ersten Augenblick etwas verlegen da. Bald aber nahm er seine gewöhnliche Miene wieder an, und es war darauf in dem Blick, den das Parterre beim Abgange erhielt, nichts von Reue oder dergleichen zu lesen. Bei dem nächsten Auftritt hatte Hr. Fischer den Hals mit einem bunten seidenen Tuche umwunden (das sollte, wie wir nachher erfuhren, Halsweh bedeuten), und darob wurde Figaro etwas ausgelacht.

Hr. Fischer sang nun manches, auch die schöne Arie im letzten Akte, nicht. Das Publikum war gutmüthig genug, sein Mißfallen darüber zu unterdrücken, dagegen erwartete es von Direktions wegen, daß an Hrn. Fischer solche Beeinträchtigung des Genusses gerügt und gestraft werde, um so mehr, da der im Kontrakt stehende Sänger nach dieser Oper erklärt haben soll, „er werde vor einem solchen Publikum nicht wieder auftreten, was auch mit ihm geschehen möge." Ja der Hr. Kammersänger ist zum Erstaunen aller Welt noch weiter gegangen, und hat einen Aufsatz mit seiner Namens- und Titelunterschrift in No. 32 des Gesellschafters abdrucken lassen, wobei er von folgender in No. 244 der Zeitung f. d. eleg. Welt enthaltenen Korrespondenznachricht, „daß nämlich Hr. Fischer bei seinem Wiedererscheinen auf der hiesigen Bühne nach einer Reise am Ende der Oper hervorgerufen und mit der Aeußerung gedankt habe: daß der im Auslande erlangte Beifall ihn bei weitem nicht so erfreut habe, als der in der Heimath ihm gezollte," den Text vernimmt, das Berliner Publikum tüchtig abzukanzeln. Hr. Fischer widerruft darin, daß er dem Publikum habe danken wollen, hätte dies die Betonung verstanden, so würde es gleich gewußt haben, daß es Hrn. F. nicht um

Dank, sondern um eine Spitzfündigkeit, um eine Phrase zu thun war. Hr. F. ist ferner so frei, zu bemerken: „wenn es einmal angenommen ist, den Künstler über seine Leistungen öffentlich zu loben oder zu tadeln, warum sollte es ihm nicht erlaubt seyn, auch ein Wort über das Publikum zu sagen, und über die Art, Kunstleistungen aufzunehmen." Das Publikum wird Hrn. F. hierauf die Antwort vorläufig schuldig bleiben. Unterdeß ist derselbe in No. 43 des Freimüthigen in einem Aufsatze mit dem Motto: Schuster bleib bei deinem Leisten — schon bedient worden. Wir enthalten uns daher um so mehr aller Bemerkungen über den Aufsatz im Gesellschafter, als es uns nur darum zu thun, das auswärtige Publikum mit dem Vorgang bekannt zu machen. Mehr, als dem hiesigen, wird diesem bei der Sache der Umstand sehr räthselhaft vorkommen, daß Hr. Fischer erst jetzt, wo No. 244 der Zeitung f. d. eleg. Welt bereits drei Monate alt ist, und nachdem er ausgepocht worden ist — der Redakteur des Gesellschafters versichert zwar auf Verlangen des Einsenders und der Wahrheit gemäß, daß er den mit Joseph Fischer unterzeichneten Aufsatz schon am 20. *) Morgens empfangen habe — seine Protestation gegen die dort erwähnte Danksagung eingelegt — dem Auslande gerade jetzt dieserhalb Rechenschaft und Abbitte schuldig zu seyn glaubt, und eine Abkanzelung des hiesigen Publikums hält. Vielleicht sind wir im Stande, durch Nachfolgendes diese Schritte und das Benehmen des Hrn. F. bei der Darstellung des Figaro einigermaßen zu erklären. Wenige Tage vor der Aufführung dieser Oper hatte die Vorstellung von Winters Zaire Statt, worin Hr. Fischer den Orosman singt. Hier geschah es, daß das Publikum ganz wider die Grundsätze und Prätensionen dieses Sängers denselben nicht nur nicht bei seinem Erscheinen applaudirte, sondern auch nicht genügende Empfangscheine über seine Recitative und Arien ausstellte. Dies erbitterte vermuthlich den hohen Mimen sehr, und er soll dies hinter den Coulissen recht lautbar und vernehmlich ausgesprochen haben. Nun haben zwar die Coulissen keine Ohren, aber die Menschen, so dahinter stehen, und da Mittheilung den Menschen Bedürfniß ist, so haben auch wir manches davon erfahren, was wir, um nicht Oel ins Feuer zu gießen, verschweigen wollen. Daraus läßt sich sein Benehmen im Figaro wohl erklären. Aber, aber! dies Mal wurde Figaro in seiner Erwartung getäuscht, die Intrigue entdeckt und der Held aufs Haupt geschlagen. Wir wünschen indeß, daß derselbe sich recht bald von dieser Niederlage erholen, und nächstens wieder, aber anders, auftreten möge. Gewiß wird dann der vorige Beifall sich erneuern, und wenn Hr. Fischer mit vielen andern vorzüglichen Eigenschaften noch die den Künstler so schön schmückende Bescheidenheit verbindet, so wird er auch die allgemeine Liebe wieder gewinnen, die er sich einzig und allein durch sein Benehmen verscherzt hat.

Man ist begierig, wie sich die Sache wenden wird. Hr. Fischer hat den Abschied gefordert, hat aber einen 10jährigen Kontrakt mit 4000 Thlr. Gehalt. Die Direktion kann nicht geneigt seyn, ihre Ansprüche auf diesen Kontrakt fahren zu lassen, vielmehr muß sie es auf das Aeußerste ankommen lassen. Mit einem einzigen Worte konnte Hr. F. vielleicht alles ausgleichen; eine größere Künstlerin verschmähte es einstens nicht, auf diese Art eine Uebereilung wieder gut zu machen. Dürfen wir weniger jetzt fordern und erwarten? — —

*) Am Abend dieses Tages wurde eben Hr. F. ausgepocht.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 48. —— den 7. März 1818.

Auszug aus noch ungedruckten Briefen über Livland

(Beschluß.)

Wir wenden uns zur Stadt. Auch hier ist fast jede Spur des wilden Krieges und des durch ihn erschütterten Wohlstandes verschwunden, und schon ihre Außenseite zeigt, daß der leztere sein goldgelocktes Haupt wiederum emporhebt, und auf Riga's Bewohner freundlich hinlächelt! — Zwei Kirchen sind bereits wieder hergestellt, und haben von innen und außen eine freundlichere Gestalt gewonnen; an der Wiederherstellung der dritten, der Domkirche, (sie war einst das Eigenthum einer bedeutenden Abtheilung des Jesuiter-Ordens), wird mit Macht, Kostenaufwand und Geschmack gearbeitet. Freilich thut es hierbei dem Liebhaber des ehrwürdigen Alterthümlichen nicht ganz wohl, manchen herrmeisterlichen und bischöflichen Denkstein verrückt, oder gar zerschlagen und als schlichten Mauerstein gebraucht zu sehen; freilich fühlte sich das zärtere Gemüth gleichsam beängstigt, als die Ehrfurcht gebietenden und verdienenden Ueberreste uralter Vorfahren ihren stillen Gräbern entrissen und nach Jahrhunderten unter nicht sanfter Handhabung barbarischer Arbeiter, gezwungen wurden, sich noch einmal im Gewühle der Oberwelt herumzutummeln, oder vielmehr von der muthwilligen Jugend herumtummeln zu lassen; freilich wurde die Kirchenverwaltung gewissermaßen wortbrüchig gegen diejenigen Familien und Kommunitäten, welche mit großen Kosten erkaufte Grabstätten in der Kirche besitzen, und wenigstens, wenn sie schon nicht mehr die Aussicht haben, sie für sich zu benutzen, weil eine heilsame Verordnung dies verbietet, mit Recht darauf Anspruch machen können, die Gebeine ihrer Vorfahren ungestört darin liegen zu wissen: — allein theils berücksichtigte der Zeitgeist diese Gegenstände nicht, theils mochte eine Wegräumung solcher größtentheils in den Wänden der Kirche angebrachten Gräber wohl deswegen nothwendig scheinen, um dort Keller und Speicher anzulegen und Einkünfte daraus zu ziehen, denn die Kirche ist an sich arm. — Ich will darüber nicht richten, sondern blos meinen. — — Sodann haben mehrere Privatleute seit 1812 ganz neue geschmackvolle Häuser erbauet, und selbst der Minderbegüterte sucht sein veraltetes, im alten Styl mit Giebel und Erker versehenes Haus neu aufzuputzen und zuzuschneiden, daß es eine Freude hat. Zwar wird Riga dadurch nimmer eine neue Stadt werden, aber doch ein überaus freundliches Ansehen gewinnen. Ganz unstreitig tragen hierzu die rastlosen Aufmunterungen des würdigen Oberbefehlshabers, der sich, auch in dieser Hinsicht, ein unvergängliches Denkmal stiftet, ungemein viel bei. — Und wie schön prangt nicht auf dem Schloßplatze die den Jahren 1812, 13 und 14. aus finnischem Granit errichtete, und am Krönungstage des Kaisers eingeweihete kolossale Victoriensäule.

Es ist dem Menschen so ganz natürlich, bei dem Anblicke eines ihn interessirenden Gegenstandes immer zu fragen: was mag dies wohl kosten? — Auch ich konnte mich, bei dem Anblicke so vieler neuer Schöpfungen und Verschönerungen, dieser Frage nicht enthalten, und ein ein-

sichtsvoller Mann sagte mir, daß der Betrag für alles zusammen sich wohl auf 6 Millionen Rubel belaufen konnte. Und diese Summe konnte Riga, in vier Jahren, in einem kurzen Zeitraume, welcher unmittelbar auf einen empfindlichen Schlag folgte, den diese Stadt erhalten hatte, aufbringen! Wohl einer Stadt, die aus halber Zerstörung so herrlich wieder ersteht! —

Woher aber, frägt man, strömt diese Wohlstandsquelle, die sich so rauschend als wohlthätig über Riga ergießt? — Unstreitig aus dem goldenen Frieden, der mit seinem Palmzeige die Felsenthore des Kontinental-Systems sprengte und dem fußgeflügelten Gotte mit dem Schlangenstabe wiederum freien Durchzug durch die Welt verschaffte. Zwar litt Riga während dieses Schreckenssystems weit weniger, als alle übrigen Handelsplätze des Auslandes, allein sein Handel war doch immer mit mehreren Kosten und Gefahren verknüpft. Jetzt ist alles wieder in den alten Gleisen, und die diesjährigen Getreide-Verschiffungen sind vielleicht die bedeutendsten, die es jemals gegeben hat.

Nicht so schnell konnte der arme Landmann von den Schlägen erstehen, welche ihm die verhängnißvollen Jahre 1812—1814, vielleicht schon frühere falsche Combinationen versetzt hatten. Doch hiervon spreche mein nächster Brief. — — —

Lohnende Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Haynau folgte der Fremden immer von fern bis zur fernsten Vorstadt, wo sie eilig in ein kleines Haus schlüpfte. Er stand unentschlossen, was er thun solle, da ward er das Schild vor einem Weinhause ansichtig, das gerade jenem kleinen Hause gegenüber lag. Vielleicht erfahre ich hier etwas von der Fremden, dachte er, und trat hinein. Er ließ sich eine Flasche des besten Weins geben und nach einigen mit dem Wirthe gewechselten gleichgültigen Worten, fragte er ihn, ob er wisse, wer die Dame sey, welche er so eben mit zwei allerliebsten Kindern in das Haus gegenüber habe eintreten sehen?

Wie sie heißt, weiß ich nicht, erwiederte dieser, in Bädern kümmert man sich wenig um die Namen der Fremden, allein daß es eine recht gute, treffliche Dame ist, das weiß ich auch. Meine Frau hat auch wohl einiges von ihrer Geschichte erfahren. Sie soll die Tochter eines geheimen Raths aus B... seyn, und sehr traurige Schicksale gehabt haben. Sie ist jetzt Witwe, und, unter uns gesagt, sehr arm...

Arm? sehr arm? rief Haynau mit dem tiefsten Schmerze. —

Ja, lieber Herr, fuhr der Wirth fort. Als sie ankam — sie war sehr krank — da mochte sie wohl noch genug haben, allein sie scheint sich ihrer Krankheit wegen länger haben aufhalten zu müssen, als sie wollte. Endlich mußte sie ihre Sachen versetzen, verkaufen, und so ist sie ganz heruntergekommen, aber doch hat sie sich immer höchst anständig betragen und ist auch in der Nähe hier herum sehr beliebt. Jedermann will ihr wohl, nur der Wirth nicht, weil sie ihm den letzten Monat Zins und einige Auslagen schuldig geblieben ist...

Während dieser Rede hatte Haynau bald den Erzählenden angeblickt, bald sich nach den Fenstern des Hauses gewendet, in dem die Fremde wohnte. Jetzt sahe er sie an eins derselben treten. Seine ganze Seele war in seinen Augen. Sie öffnete es, sahe heraus, und in dem Augenblicke rief Haynau zum großen Erstaunen des Weinschenken: Gott! sie ist's, es ist Therese! — Er konnte nicht zweifeln, alle Züge des lieblichen Gesichts, wie es in seinem Herzen lebte, nur von Gram entstellt und der frischen Jugendblüthe beraubt, leuchteten ihm entgegen. Noch starrte er bewegungslos nach dem Fenster, welches sich indessen wieder geschlossen hatte, da trat Theresens Wirth auch in die Weinstube und fing bald gegen den Weinschenken an auf's heftigste gegen die Fremde zu schmähen, wobei er die Drohung hinwarf, daß er sie, wenn sie ihn morgen nicht bezahlen werde, aus dem Hause wolle werfen lassen. Seiner innern Bewegung wieder Meister geworden, fragte Haynau sogleich den Sprechenden: wieviel ihm die Fremde schuldig sey? Er nannte die Summe. Lieber Freund, versetzte Haynau, ich kenne die Dame recht gut. Sie ist in Verlegenheit! Das mag seyn, aber arm ist sie nicht. Denn seht, ich selbst bin ihr über tausend Thaler schuldig. Ich will im Abschlag darauf Euch eure Forderung bezahlen; vorausgesetzt, daß sie richtig ist... Der Mann beschwur dies feierlichst, schrieb sogleich Alles auf und Haynau bezahlte. Zugleich bat er ihn, der Fremden noch eine Banknote zuzustellen, welche er einsiegelte, und ihr zu melden, daß sie nächstens von einem Bekannten aus B... einen Besuch erhalten werde. Die Banknote betrug 500 Thlr. Mehr hatte Haynau nicht bei sich. Voll Freude eilte der Befriedigte von dannen und auch Hay-

Digitized by Google

nan entfernte sich... Aber welche Gefühle bestürmten sein Herz! Seine Wohlthäterin, seine — wir dürfen sie wohl so nennen, — seine Geliebte in solcher Lage zu wissen! Langsam und sinnend schritt er seiner Wohnung zu, da regte sich der Zweifel wieder, ob ihn nicht doch die Aehnlichkeit der Züge getäuscht habe? Wie dem auch sey — sagte er zu sich selbst — du hast doch gerettet, erquickt, getröstet! Du hast vielleicht den Glauben an die Vorsehung in ein Herz zurückgeführt, was schon am Rande der Verzweiflung bebte! Gott, wie glücklich macht doch der Reichthum so angewendet! Jetzt erst danke ich dir dafür! — So langte er in seiner Wohnung an, und beschloß den andern Tag, unter irgend einem Vorwande, sich selbst zu der Fremden zu begeben. Der Tag erschien, aber der Vorwand war nicht gefunden.

(*Der Beschluß folgt.*)

Neueste Literatur.

(*Eingesandt.*)

Gedichte von Ernst Friedrich Georg Otto von der Malsburg. Kassel, in Kommission bei Krieger 1817. (Mit vorgedrucktem, sehr ansehnlichem Subscribenten-Verzeichniß.)

Ein Dichter, von dem bis hieher nur wenige lyrische Erzeugnisse durch Zeitschriften bekannt worden sind (einiges von ihm enthält *Erichson's Musenalmanach* 1814, so wie der im vorigen Jahre bei Göschen erschienene erste Band der *Hesperiden*), feiert hier in einer viel Treffliches, Zartes und Schönes enthaltenden Gedichtsammlung seinen Eintritt in die literarische Welt durch das erste von ihm herausgegebene Geisteswerk. Den Inhalt desselben machen zuerst zwei Abtheilungen *Lieder* und *vermischte Gedichte* aus, unter welchen sich viele sowohl der Tiefe und dem sehnsuchtsvollen Ernste, dem innigen zarten Sinne nach, als auch durch Schönheit in ihren Verhältnissen auszeichnen; wir nennen darunter, als uns vorzüglich erscheinend: *Der Thau, im tiefen Grunde, Krystall, der See, die Mühle, Lied im May, der schönste Schmuck, Gleichniß, die Hand der Freundschaft, Lebenswunsch, der Rahmen, das Leben.* Mehrere andere dürften für die leichte Liedesform, worin sie sich bewegen, wohl zu weit ausgesponnen seyn, so wie hie und da, z. B. in der viel Liebliches enthaltenden *Maienphantasei*, manche zu spielende Wendungen und Ausdrücke lieber zu vermeiden gewesen wären. Als Phantasie hat uns das Gedicht: *Sommernacht*, gleich dem eben erwähnten, angezogen.

Auf diese Lieder und vermischte Gedichte folgen *Sonette*, die, als Gedichte überhaupt genommen, reich an Poesie, Gemüth und Wohllaut sind. Wohl aber, wenn sie als Sonette betrachtet werden sollen, dürfte man dem Dichter den Vorwurf machen, sowohl die innere als die äußere Struktur des Sonetts im Ganzen zu wenig beachtet zu haben, obwohl auch hier mehrere vorkommen, die alle Forderungen der Kunstkritik befriedigen. Besonders schön sind *Thränenglut, Abschied, Augen, im Trauerhause, Musik, Malerei, Sculptur, Dichtkunst, das Schöne*, welche fünf letztere von Begeisterung glänzen und glühen; bisweilen scheint nur der Dichter eine etwas allzu gesuchte Wendung genommen und dadurch der einfachen Eindrücklichkeit geschadet zu haben.

Die Krone der Sammlung sind die *Romanzen*, und unter diesen wieder ist das erste längere romantische Gedicht, *die Verklärung des Morgensterns*, — durch eine geistvoll gedachte und trefflich ausgearbeitete Einleitung eröffnet — (die orientalische Geschichte der Anahid), die Krone. Die in kurzem Jambenmaß gehaltenen Strophen fließen in seltener Weichheit und Lieblichkeit hin, mit unnachahmlicher Zartheit und Empfänglichkeit hat der Dichter die duftigen Wunderstrahle der morgenländischen Dichtung hindurchleuchten lassen, und in einer anmuthsvollen Verklärung das Gemüth erhebend und mit Andacht und Liebe erfüllend, schwebt dies Gedicht dahin. — Derselbe Schmelz von Weichheit und Lieblichkeit ist über die *Geschichte vom frommen Pater Benedictus* ausgegossen, die neben dem Zauber der musikalisch-malerischen Darstellung viel Rührendes und Liebliches enthält. — In demselben Charakter ist das darauf folgende Gedicht, *Magdalena*, gehalten, welches an Wohllaut der Sprache und Harmonie der Bilder sehr vollendet ist, und einen tiefen, das Gemüth wahrhaft erhebenden Eindruck hinterläßt; man möchte es der Abendsonne vergleichen, wenn man Anahid im Sternlicht, und die Geschichte von Peter Benedictus im Mondschein glänzend nennen wollte. Noch einige kürzere Romanzen, unter welchen die *vom Ritter und der Liebe* voll heiterer Anmuth, wie *das Todtenhemdchen* besonders tief- und herzergreifend ist, machen den Beschluß.

Endlich folgt: die Mutter, eine Trauerscene in dramatischer Form.

Wir haben vom Verfasser dieser erfreulichen Gedichte Uebersetzungen Calderon'scher Dramen zu erwarten, und die zarten Blüthen, die er uns hier gespendet hat, verheißen, daß er uns mit geweihter Hand die goldenen Aepfel des Südens reichen wird.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Wir sahen in den letztvergangenen Wochen einen Gast auf unserer Bühne. Hr. Wohlbrück, Sohn unsers verdienten Regisseurs, trat zuerst als Hauptmann Posert im Spieler von Iffland auf, und zeigte sich als einen Schauspieler, der seine Rolle mit Umsicht und gehöriger Berücksichtigung des Ganzen, wozu sie als ein Theil gehört, aufgefaßt hatte, und sie mit Ruhe, Sicherheit und Bedeutsamkeit durchzuführen sich bestrebte. Die Kälte des verhärteten Sünders darzustellen, gelang ihm im Ganzen eben so gut, als der Ausdruck peinlicher Angst in Gegenwart des Kriegsministers. Das Stück wurde überhaupt brav gegeben. Vorzüglich war die Leistung Hrn. Löwe's in der Rolle des jungen Wallenfeld lobenswerth. Er spielte mit Feuer und Energie, doch ohne Uebertreibung, wenigstens in den meisten Scenen. Allgemeiner Beifall belohnte ihn. Auch Hr. Renfeld als Kriegsminister, und Dem. Böhler d. Aelt. als Wallenfelds Gattin, spielten sehr brav.

In den Kleinstädtern von Kotzebue erschien Hr. Wohlbrück als Wegeinspektor Sperling. Auch hier bewieß er sich als einen gewandten und gewandten Künstler. Er wußte das süßliche Männchen mit gehöriger Karikatur zu zeichnen, ohne deshalb ganz burlesk zu werden. Indessen vermißte man doch hier, wie im Spieler, eine gewisse originelle Belebung. Viele Scenen gelangen ihm sehr gut, z. B. die, wo er des Abends aus dem Fenster singt. Eine ehrende Erwähnung verdient das Spiel des Hrn. Wurm als Bürgermeister. Es war eine Darstellung so recht aus einem Gusse mit satyrischer Laune gleich belebt durchgeführt, ohne alle Uebertreibung. Das Stück selbst ist freilich schon ein wenig veraltet, daher auch das beste Spiel der Darstellenden keine ganz ungewöhnliche Wirkung hervorzubringen vermag. — In dem Lustspiel: Wiedervergeltung, aus dem Französ. von Kurländer, hat sich Hr. Wohlbrück durch sein feinkomisches, belebtes Spiel in der Rolle des Starosten allgemeinen Beifall erworben, der ihm auch laut bezeugt worden ist. Ref. wurde verhindert, dieser Vorstellung beizuwohnen.

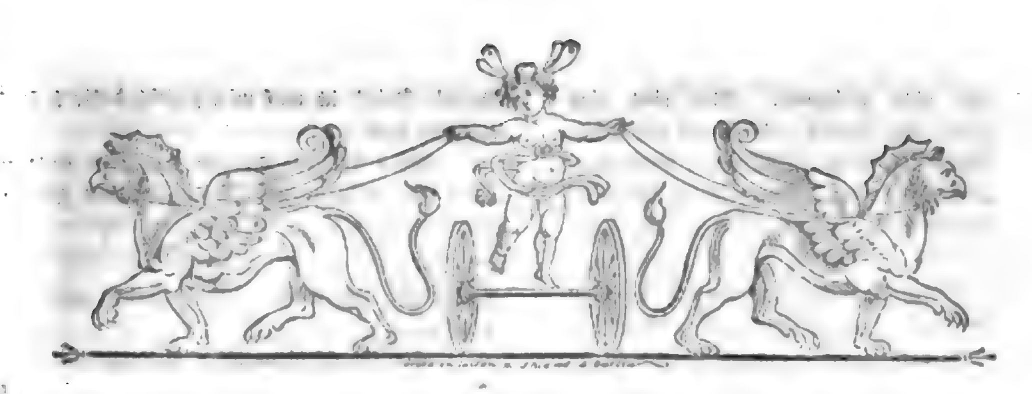
Aus Stuttgart, den 26. Jänner.

Ich hatte Stuttgart vor sieben Jahren gesehn. Mein Weg führte mich wieder dahin, und ich glaubte eine neue Stadt zu finden. Die alten Häuser sind verbessert und abgeputzt. Manche neue Straße ward erbaut. Die Anlagen sind geschmackvoll und ziehen sich über den sogenannten Kahlenstein bis nach Canstatt hin. Mein kluger Wirth schlug mir den Ankauf von Memminger's Beschreibung der Residenzstadt Stuttgart ꝛc. vor. Ich kaufte sie, durchlas sie gern, und folgt' ihr, ohne lästigen Cicerone, als einer genauen und angenehmen Wegweiserin. Ueberall blickt der Geist des Königs durch, der die lästige Scheidewand zwischen

Herrn und Volk niederriß, und festes, höfisches Wesen haßt. — Du weißt, daß ich für das Theater enthusiasmirt bin. Die hiesige Schaubühne verlor indeß Hrn. und Frau Lembert, allein sie besitzt noch lobenswerthe Künstler und Künstlerinnen. Hr. Eßlair ward nach seiner Triumphreise (denn überall erntet' er Lorbeern) mit Jubel empfangen. Keiner mag ihm auch nur von ferne den Vorrang streitig machen; aber unsre Komiker, Vincenz, Rhode und Knaut, sind trefflich; H. Mevius und Pauli, Mad. Eßlair, Leibnitz und Mevius, und Dem. Marconi gefallen sehr, so wie die Herren Krebs (der in den Baß übergehn sollte) und Häser und Mad. Miller in der Oper; zu welchen wir gewiß Dem. Catmeier bei ihrem preislichen Eifer bald rechnen dürfen. Von neuen Stücken sah ich hier die Ahnfrau. Dem Dichter ließ man Gerechtigkeit widerfahren; aber das Ganze taugt als Trauerspiel nicht. Das Taschenbuch fand verdienten Beifall. Der Freimaurer wurde trefflich gegeben. Correggio wirkte. Welcher ist der Bräutigam? ergötzte. Coriolan, zum Benefiz des Hrn. Krebs, hat schöne Musik, aber der Text konnte nicht sehr anziehen. Die Laune des Verliebten wurde gut vorgestellt; Ehestandsrepressalie, vom Freiherrn v. Lohmo, meisterhaft gegeben, wurde beklatscht, und bald wiederholt. Das edle Streben des Verfassers, der schon manche gelungene Uebersetzung für das Theater lieferte, und hier einen seiner ersten eignen Versuche hingab, verdient Achtung. Mög' er sich bei seinem Emporklimmen zum goldnen Ziele d.s Zurufes: „du bist noch nicht oben!“ keineswegs abschrecken lassen. Sein gedachtes Lustspiel wurde ja in Berlin 4 — 5 Mal nach einander gegeben. Käthchen von Heilbronn wirkt auch der Holbeinischen Umarbeitung, trotz seiner Eigenheiten. Hr. Eßlair, des Mädchens vorbestimmter Bräutigam, ist mir in dieser Rolle unvergeßlich, und Dem. Marconi leistete sehr viel. Der Maschinist verdient ausgezeichnetes Lob. — Mad. Gervais rechtfertigte in drei Gastrollen den ihr vorausgegangenen Ruf. — Hrn. Kapellmeister Hummel verdanken wir ein treffliches Konzert. Nur konnten wir die zu vielen Abkürzungen in „Alexanders Fest“ nicht billigen. — Konversationsstücke werden im Grund', als Ganzes betrachtet, hier meistens sehr gut gegeben. Unser Orchester ist trefflich. Nächstens soll eine von Hummel komponirte Oper aufgeführt werden.

Ich brachte im Museum meine Stunden gern hin. Die neue Einrichtung ist beinahe vollendet. Die besten gelehrten und politischen Zeitungen sind aufgelegt. Kein wichtiges Flugblatt fehlt. Die Bibliothek ist bedeutend. Der Mitglieder sind nahe sechshundert. Jeden Dienstag ist da gesellschaftliche Unterhaltung, zu welcher die Damen ausdrücklich eingeladen sind. Es wird Thee getrunken, gesprochen, gespielt, deklamirt u. s. w. Jeden Donnerstag ist abwechselnd Konzert, (wo sich zuweilen die Virtuosen des königl. Hoftheaters, Sänger und Tonkünstler, gefällig hören lassen) oder Ball. Jüngst war Maskenball, zu welchem der König und die Königin eingeladen wurden. Sie erschienen. Ein lautes Geklatsch oder Vivatrufen wäre hier nicht an seiner Stelle gewesen. Aber sie mußten es aus dem Gedrang' um ihre Personen, mußten es im verklärten Angesicht aller Anwesenden erkennen, wie froh jedes Herz ihnen zupochte. Das ist mehr, als wilder Zuruf, der ja auch gedungen werden kann; aber der Ausdruck der Wonne in den Zügen läßt sich nicht erkaufen. Ich bin ein Fremder, aber mich rührten diese herzlichen Auftritte. Möge bald den Vater und seine Kinder noch ein engeres Band umschließen, und eine Konstitution hervorgehen zum Glücke des Regenten und der Regierten!

Fr. v. St.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 49. — den 9. März 1818.

Lohnende Vergeltung.

(Beschluß.)

Mit sich selbst uneins und unzufrieden ging Anton gegen Abend aus. Es war einer jener schönen Sommerabende, wo die Natur, wie eine liebende Mutter, in stillem Entzücken alle ihre Kinder ans Herz zu drücken scheint, und Friede und Liebe jedes empfindende Wesen erfüllt. Haynau ging einem Wäldchen zu am Ufer des Flusses gelegen, das, obgleich sehr anmuthig, dennoch von Spatziergängern nicht sehr besucht wurde. Seine Seele war von einem Gedanken erfüllt. Therese und ihr Schicksal und seine Liebe, weiter dachte er nichts, konnte er nichts denken. So sahe er sich unvermerkt in den dunkelsten Theil des Gehölzes versetzt, als ihn ein Geräusch aufmerksam machte. Er sahe nach dem Orte, wo es herzukommen schien, und bald erblickte er die Kinder, denen er die Apfelsinen geschenkt hatte. Sie entfernten sich von ihm ohne ihn bemerkt zu haben, er aber folgte ihnen leise nach, da erblickte er auf einmal durch das minder dichte Gezweig die Fremde auf einer Rasenbank sitzend in sinnender Stellung. Sie hatte das Gesicht zu ihm gewandt, und da gerade die untergehende Sonne auf ihre Gestalt fiel, so konnte Haynau nicht länger zweifeln, daß es wirklich Therese sey, welche er vor sich sehe. Er versank ganz in diesen Anblick. Plötzlich faltete sie aber die Hände und richtete das Auge wie betend zum Himmel. Freude und Dank leuchtete von dem lieblichen Angesichte. Gott, sagte Haynau für sich, sie betet, wenn sie für dich betete! — Ein Himmel voll Wonne senkte sich bei dem Gedanken in sein Herz, und zugleich der Entschluß, sein und ihr Geschick in diesem Augenblicke zu entscheiden. Er schritt vorwärts. Therese bemerkte ihn und erhob sich, indem sie die Kinder rief. Diese flogen herbei, aber jetzt stand auch der Fremde vor ihr.

Kennen Sie mich nicht mehr? sagte Haynau mit einem Tone, in dem sich Wehmuth und Liebe mischte, ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll? gnädige Frau, aber ich bin der arme Knabe, den Sie vor vielen Jahren dem Verderben entzogen, den Sie der Menschheit wieder gaben, der Ihnen Alles, Alles, sein irdisches und dereinst sein himmlisches Glück verdankt, der Knabe, der auch, als er Jüngling und Mann geworden war, Ihr Bild, wie das einer Heiligen, im Herzen trug, und den jetzigen Augenblick, wo er Sie wieder findet, für den glücklichsten seines Lebens hält.... Er war bei diesen Worten vor Theresen niedergesunken, welche vor Erstaunen und Rührung nicht ein Wort auffinden konnte seine Rede zu erwiedern. Die Kinder wurden ängstlich und fingen an zu weinen... Erlauben Sie mir, daß ich Sie begleite, fuhr Haynau fort; dieser Abend muß meine und Ihre Zukunft entscheiden. Therese, welche jetzt Frau von Halden hieß, folgte willig dem ihr wie durch ein Wunder gesandten Freunde. Man wählte einen Umweg, um nach der Stadt zu kommen, und hier tauschten beide die Erzählung ihrer uns bereits bekannten Schicksale gegen einander aus. Auch die gestrige Rettung konnte

der edle Haynau nicht abläugnen. Aber eins, eins blieb ihm noch auf dem Herzen, als sie sich am Thore trennten und jedes einzeln seiner Wohnung zuschritt... Wie sollte das Schicksal seiner Wohlthäterin für alle Zukunft gesichert werden? Wie sollte er ihr das anbieten, was von nun an nur Werth für ihn hatte, wenn es ihre Tage verschönerte, seinen Reichthum? Leise flüsterte ihm die Liebe zu: Ist die Holde nicht immer noch schön? Könnte sie nicht noch dich zum glücklichsten Manne machen? Was hindert dich ihr deinen heißesten Wunsch zu erkennen zu geben?

Aber sagte der Zweifel, weißt du denn, ob sie dich wird wieder lieben können, ob ihr Herz frei ist, ob nicht Dankbarkeit statt Liebe sie dir in die Arme führen wird? —

Mit solchen Gedanken betrat er seine Wohnung. Nur so viel stand klar vor seiner Seele, daß es zu einer Entscheidung kommen müsse, und zwar bald, hier, noch ehe das Leben die, wie es ihm schien, von der Vorsehung selbst zusammen Geführten wieder feindlich trennte. Zu dem Ende ließ er am folgenden Tage Frau von Halden um Erlaubniß bitten, sie besuchen zu dürfen. Er erhielt diese, und begab sich gegen Abend zu ihr. Er fand sie allein. Es schien, sie habe geweint. Wie? sagte er mit dem vollen Tone theilnehmender Freundschaft, wieder Thränen in diesen Augen? Und ich in Ihrer Nähe? Doch was will ich denn? Es gibt ja manchen Kummer, der nicht vor dem Schimmer des Goldes flieht. — Aber ich trage ein Herz im Busen, gnädige Frau, ein Herz, das innig Theil nehmen kann an jedem Kummer, das an dem ihrigen Theil nehmen zu dürfen für die süßeste Belohnung achten wird...— Ach! mein Freund, erwiederte Therese, nicht vor Kummer habe ich geweint, nein, vor Freude, als ich Sie über die Straße nach meiner Wohnung zuschreiten sahe. Da kommt dein Engel, dacht' ich — denn das sind Sie, mein Engel, mein...

Nicht weiter, gnädige Frau, unterbrach sie Haynau, Gott hat mich so glücklich gemacht, Ihnen zeigen zu können, daß ich nicht undankbar bin. Was wäre ich ohne Sie? Vielleicht längst ein Raub des Elends oder gar des Lasters... Ach! ich muß es Ihnen nur gestehen. Ihr Bild ist der Schutzgeist meines Lebens gewesen. Sie habe ich wie eine Heilige verehrt, aber auch geliebt.. geliebt... Gott! welches Wort ist meinen Lippen entflohn? Nein! Das sollten Sie niemals hören! Nein! ich muß mich sogleich dafür bestrafen, ich entferne mich...

Wie? versetzte Therese mit aller Huld und Anmuth der edelsten Rührung, wie? das sollte ich niemals hören? auch jetzt nicht, da ich es hören darf? ohne Vorwurf hören darf? Welches Weib müßte nicht stolz seyn, von einem solchen Manne geliebt zu werden?....

Ein Strahl himmlischer Seligkeit fiel in Haynaus Seele. Also Vergebung dürfte ich hoffen, sagte er, wenn ich Ihnen sagte, daß ich Sie nicht nur geliebt habe, sondern, daß ich noch Sie liebe, liebe, wie kaum je ein Herz geliebt hat?

O! mein Freund, entgegnete nach einer kurzen Pause Therese, Sie sind doch mein Engel! wer wollte von seinem Engel lassen? Der Augenblick ist zu groß für gemeine Förmlichkeiten. Schrecken Sie meine bleichen Wangen nicht, können sie meine Kinder lieben, ach! dann...

Dann sind Sie die meine? nicht wahr Therese, dann sind Sie die meine auf ewig? Er breitete seine Arme aus, Therese sank an seine Brust. In diesem Augenblicke traten die Kinder herein. Haynau schloß das eine, Therese das andere in die Arme, und nie hat wohl der Himmel eine Gruppe glücklicherer Menschen beschienen, als die, welche es hier durch Tugend und Liebe waren.

Anekdote von Washington.

Im Jahr 1786 reiste der königl. preuß. Auditeur bei einem in Magdeburg stehenden Infanterie-Regimente, Trinius, auf die Aufforderung seines Oheims, eines Patriziers zu New-York in Amerika, mit Namen Christian Hildebrandt Trinius, nach Amerika, weil der Letztere ihm versprochen hatte, ihn, da er schon hoch bejahrt sey, zum Erben seines in zehn tausend Pfund Sterling bestehenden Vermögens zu machen.

Er hatte zu dem Ende seinen Abschied genommen und schiffte sich mit seiner Frau in Hamburg ein. Als er in New York ankam, erkundigte er sich nach der Wohnung seines Oheims, er wurde nach solcher gewiesen, erfuhr aber dort zu seiner und seiner Frau großen Bestürzung, von einem jungen Manne mit Namen Pell, daß sein Oheim bereits vor vier Wochen gestorben, sein ganzes Vermögen dem nordamerikanischen Freistaate, dies sein Haus aber zu einem Waisenhause vermacht habe.

Das so grausam getäuschte Ehepaar war nun, nur im

Besitze eines kleinen Kapitals, das es von dem Verkaufe ihrer Mobilien gelöset hatte, der Verzweiflung nahe. Dies jammerte den jungen Pell, und er führte beide zu seinem Vater, einem Mitgliede des Magistrats zu New-York, in der Hoffnung, daß dieser ihnen vielleicht mit Rath und That beistehen könnte.

Die Aeltern des jungen Pell nahmen Trinius und seine Gattin sehr liebreich auf, der alte Pell versicherte aber, daß bei dem Testamente Trinius nicht das mindeste zu hoffen habe. Er zeigte dem letztern die von dessen Oheim hinterlassenen Papiere, und es ergab sich aus solchen, daß dieser einige Tage, nachdem er von seinem Neffen die sichere Nachricht von seiner Abreise und Ueberkunft erhalten, dies für ihn so nachtheilige Testament gemacht habe, blos aus Rache, weil der Verstorbene früher mit dem Vater des Auditeur Trinius in Erbschaftssachen in Streit gerathen war, und den deshalb angestellten Prozeß in allen Instanzen verloren hatte.

Der ältere Pell rieth Trinius, als das letzte Hülfsmittel, nach Philadelphia zu gehen, und sich an Washington, der zum Vollstrecker des Testaments ernannt sey, zu wenden, dies sey noch der einzige Weg, etwas zu seinem Vortheile zu bewirken, und Pell erbot sich, so lange seine Frau zu sich zu nehmen, als er abwesend seyn würde.

Trinius reisete sogleich nach Philadelphia, ging zu Washington, wurde vorgelassen, und machte ihn mit seinem traurigen Schicksale bekannt.

Washington hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit zu, schüttelte einigemal unwillig das Haupt, und sein Falkenauge schien das Innerste des Erzählers durchspähen zu wollen. Er that verschiedene Fragen, die einen Betrüger in Widersprüche hätten verwickeln und vielleicht auch einen Furchtsamen oder Zerstreuten in Verlegenheit setzen müssen.

Trinius beantwortete alle Fragen bestimmt, mit Geistesgegenwart und zu Washingtons Zufriedenheit. Jetzt erst forderte er von ihm seine Papiere, auf die er vorher nicht den geringsten Werth gelegt, indem er solche keines Blicks würdigen wollte, ob sich Trinius gleich bei der ersten Anrede einigemal darauf bezogen hatte. Washington las solche mit der größten Aufmerksamkeit, sah Trinius dabei öfters wehmüthig an, und sprang dann von seinem Sopha mit den Worten auf:

„Gott verdamme den alten Bösewicht!“

Seine Augen funkelten so schrecklich vor Zorn, daß Trinius ängstlich einige Schritte zurücktrat.

„Ihr Oheim war ein Schelm, und hat sie auf das Schändlichste betrogen. Fluch seiner Asche! Schande, ewige Schande für mich, daß ich einen solchen Bösewicht als einen meiner besten Freunde habe lieben, daß er mich so viele Jahre lang hat täuschen können. Sie sind um Ihr Amt und um Ihre versprochene Erbschaft. Nichts ist gewisser als das. Kein Mensch in der Welt ist im Stande, Ihnen zu helfen. Ich kann nichts thun, als Sie bedauern. Ihnen gehört der ganze Nachlaß Ihres verstorbenen Oheims von Gottes und Rechts wegen; allein keinen Schilling — es durchdringt das Mark meines Lebens, daß ich Ihnen das sagen muß — keinen Schilling werden und können Sie davon bekommen. Die Republik — ich sage, die Republik — ist zur Erbin eingesetzt, und da heißt's, wie auf den Braunschweigischen Goldstücken in ihrem Welttheile steht: nunquam retrorsum. Wäre eine Privatperson Erbe, so sollte Ihnen die ganze Erbschaft herausgegeben werden, oder ich wollte nicht Washington heißen. Aber so sind Sie, wie gesagt, um die zehntausend Pfund und auf eine spitzbübische Art in's Elend gestürzt. So ein Bubenstück hätte kein Heide begangen; der Kannibale wäre hierzu kaum fähig gewesen. Was mag der alte Bösewicht für eine Himmelfahrt gehalten haben! Ich bedaure Sie herzlich; aber auch die Republik nicht minder. Denn dies Blutgeld, diese wahre Ischariotsmünze kann unmöglich unsrer Schatzkammer Segen verschaffen. Der Fluch des Himmels und Ihre und Ihres Weibes Thränen kleben daran.“ (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Febr.

„Der Nebenbuhler,“ schreibt mein Kurzer (ich meine den Lapidarstylisten unter meinen Correspondenten), „kurze Posse, ausgepocht wie Prellhammer. Herr Devrient nichts gelernt — warum gibt man so ein Stück? und warum ein Stück so?“ Wenn es üblich wäre, daß diejenigen Theaterkritiken ausgepocht würden, aus welchen die Leser nicht klug werden können; so müßte diese kurze Kritik der kurzen Posse auch ausgepocht werden; denn was erführen wohl die Leser von der Sache, wenn ich nicht zum Glück einen längeren Correspondenten hätte, der am 4. Febr. im Theater gewesen? Dieser schreibt: „Der Nebenbuhler ist ein angepuderter Perrückenstock, durch dessen Anblick eine alte Haushälterin ihren hagestolzen Doctorem philosophiae eifersüchtig macht, und zu dem Entschlusse bestimmt, die Unentbehrliche zu seiner Frau zu machen. Der Hagestolz spricht durchweg in Hexametern und Pentametern, die Haushälterin aber in Trochäen; und wenn der Verfasser nicht in Berlin lebte, wenn seine Freunde nicht durch zu frühzeitiges Klatschen die Gegner zum Pochen gereizt hatten, und

wenn der Hagestolz nicht so sehr vom Einbläser abhängig gewesen wäre, so würde die Posse durchgegangen seyn, da sie, ohne eben im Hauptgedanken geistreich zu seyn, doch ziemlich witzig und mit Theaterkenntniß geschrieben ist." Unter diesen Umständen muß die Theaterkritik sich lediglich an den Doctor der Philosophie halten. Das thut sie denn auch in meinen Separatberichten, aus denen ich hier das Nöthigste abschreibe: „Es ist bei den meisten Bühnen die Klage, daß man nicht gut auswendig lernt; aber hier geht das Uebel noch weiter, und wir bemerken, daß gerade unsere besten Schauspieler sogar Rollen von Bedeutung immer mehr verlernen, je öfter sie dieselben spielen. So geht es nicht nur mit Thoas in Göthe's Iphigenie (Herr Lemm), sondern sogar mit Falstaff (Herr Devrient), und kann hier ein wenig Kartätschenfeuer nicht schaden." Das letztere scheint mir hier nicht anwendbar: denn der Feind steht hinter dem Bollwerk des Ruhms, und da muß es die Kritik mit Kernschüssen versuchen. Laß sehen, ob die meinigen treffen! Herr L. liebt den Thoas nicht, er spielte lieber den Orest, und ehe Herr Wolf da war, hätte der Orest ihm auch gebührt, ja, er würde seinem Talent auch noch gebühren, wenn Herr Wolf den Thoas füglich geben könnte, der etwas rauher seyn muß, als Herr W. ohne Zwang seyn kann. Hinc illae lacrymae! Aber wenn Herr L. den Thoas auch nicht liebt; so muß er doch Göthe ehren, und bei jeder Aufführung den Thoas von neuem in sich aufwecken. Thut er das nicht; so weiß ich, was ich thue: ich trage bei der Intendanz darauf an, aus der Rolle des Yngurd, die ohnehin so erschrecklich lang ist, das Auftreten im ersten und zweiten Act, das Gebet und die Beschwörung im dritten, das Mordgeheiß im vierten, und den Monolog im fünften wegzustreichen; und den Valeros in der Schuld, den nach meinen Nachrichten Herr L. in diesem Monat wieder so trefflich dargestellt hat, cassir' ich ganz, indem ich statt seiner den Jagdhund des erschossenen Karlos auftreten lasse, welcher viel besser, als der Vater, dazu taugen wird, die Entdeckung des Mordes zu veranlassen, wenn man dem Hugo einen Busenstreif von Wurstschale anheftet.

Was den Falstaff betrift; so begreife ich nicht, wie Herr D., von dem mir berichtet wird, daß er gern alle 8 Tage eine neue Rolle übernähme, für den Falstaff bis zum Verlernen kalt werden könne; da der Falstaff eine Art von immerwährendem Kalender, ich meine, eine Rolle ist, in und mit welcher einem Schauspieler von Genie so viel neue Rollen übertragen sind, als es Tage im Jahre gibt, wo nicht noch mehr. Ich wenigstens mag den Falstaff lesen, so oft ich will; er ist mir auch eben so oft neu, ich halt' ihn in Bezug auf das Spiel für absolut unerschöpflich, und ein Schauspieler, der ihn aus Laune vernachlässigen könnte, würde bei mir Mühe haben, für genial zu gelten. Aber freilich kann die sogenannte Rollenfresserei (Novitätenhunger der Schauspieler), woran bisweilen auch das Genie krank liegt, das Gedächtniß so überladen, und die Einbildungskraft so zerstreuen, daß auch ein Falstaff am Ende Gefahr läuft, verbannt zu werden. In dergleichen Fällen muß die Direktion den Hunger durch Hunger curiren, und, sprüchwörtlich zu reden, dem Patienten den Rollenkorb höher hängen.

Um von dieser Digression auf den philosophischen Nebenbuhler des Perrückenstocks zurückzukommen; so scheint es, als ob Berliner Farcendichter wohl thäten, wenn sie ihre Arbeiten zuerst auf auswärtige Bühnen brächten: denn das ist in kurzer Zeit die dritte, welche dort in Gegenwart des Autors gefallen ist. Diese Gegenwart macht gewöhnlich Parteien, sowohl unter den Spielern, als unter den Zuschauern, und der Posse, welche in der Regel nicht imponirt, sind diese immer gefährlich.

Drohender noch wird diese Gefahr, wenn die Autoren vom Militär sind, da der Gesammtgeist (esprit de corps) dieses

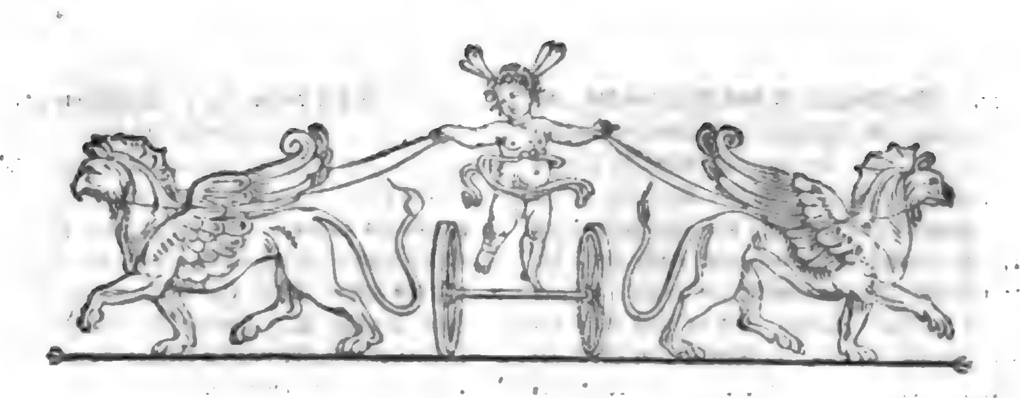
Standes den Parteigeist (esprit de faction) im gemischten Publikum anfacht.

Aus diesem Gesichtspunkte läßt sich auch die obige Frage meines Lapidarstylisten beantworten. Warum gibt man so ein Stück? Man sieht unfehlbar voraus, was kommen wird; aber man will die Partei des Autors nicht gegen die Bühne erhitzen, und gibt nach, um ihn durch Erfahrung weise werden zu lassen. Schade nur, daß diese Experimente Zeit kosten, und oft den Spielern die Laune, oder wohl gar in den Spielern die besseren Rollen verderben *).

Derjenige Correspondent, welcher in meinem vorigen Berichte den Wunsch aussprach, in der Jungfrau von Orleans Mad. Wolf einmal als Isabeau zu sehen, ist außer sich vor Freude: denn am 18. ist sein Wunsch erfüllt worden. Der gute Mann glaubt, das sey eine Folge seiner Kritik; aber darin irrt er. Die Intendanz, deren Steckenpferd dieses Stück ist, hat nach dieser Besetzung lange getrachtet, ohne die widerstrebende Weiblichkeit der Mad. Wolf zu diesem Opfer bewegen zu können. Jetzt, da die Noth am größten war, — (die vorige Isabeau erregte ungeachtet ihrer sonstigen Verdienstlichkeit im Publikum starkes Murren) lief die Intendanz auf den Stolz der Künstlerin Sturm, und siegte. Die zweite Scene des zweiten Aktes, wo Isabeau die Feldherren verhöhnt, sich dann mit den Versöhnten entzweit, und hier ihren ganzen Character exponirt, war früher gestrichen, was freilich kurios genug war. Jetzt stellte man sie her, und Mad. Wolf (so schreibt mein Corresp.) „setzte damit die Königin Isabeau bei dem Publikum dergestalt in tragischen Respekt, daß man sie in der Folge vermißte, und denn ich merkte, der Dichter habe nicht sowohl darin gefehlt, daß er diese Hyäne in das Stück einführte, als vielmehr darin, daß er ihr zu wenig Einfluß auf den Gang der Begebenheiten zutheilte, und sie nicht besser dazu benutzte, uns für das Schicksal des gehaßten Sohnes zittern zu machen. Das hiesige Publikum war gewohnt, über die unvorbereitete Erscheinung der J. im letzten Akte und ihr unmotivirtes Beginnen zu lachen; davon war jetzt keine Spur, der Dolch in dieser Hand erregte Schreck, und die letzten Scenen thaten zum ersten Male ihre volle Wirkung. Man hätte Mad. Wolf von Gott und Rechtswegen herausrufen sollen." Warum nicht gar? das wäre ein Dank für das Uebernehmen der Rolle, aber ein schlechtes Compliment für die Ausführung gewesen. Eine rechte Isabeau müssen die Zuschauer hassen bis den andern Morgen, dazu ist sie da. Mein Kurzer treibt diesen Anspruch so weit, daß ihm Mad. Wolf in den ersten Scenen noch nicht einmal Höllenfeuer genug gezeigt. Er spricht: „Vorn fast noch zu viel verbannte, beleidigte Mutter, und mehr unbefriedigend vermähltes als ausschweifendes Weib, hinten aber Drache comme il faut."

Ueberdieß schreibt er noch: „Gewaltige Anfechtung der Dekorationen und des Costumes in der Jungfrau von Orleans — siehe die Löschpapierne Zeitung!" Ist damit die Haude- und Spenersche gemeint, so begreife ich nicht, wie die gedachte Anfechtung in diese Zeitung kommt, welche selbst gar übel dekorirt und costümirt ist, daher ich denn auch zu Schonung meiner Augen sie gar nicht mehr lese. Ich will aber die Blätter dieses Monats zu bekommen trachten. Mittlerweile beantwortet mir der Kurze die Frage: Brennt man auch jetzt noch, wie vormals im Schauspielhause, das englische Lager dergestalt weg, daß es die Zuschauer kaum vor übelm Geruch aushalten können? oder macht man jetzt künstliches Feuer, ungefähr wie in der Zauberflöte?

*) Wer weiß, ob nicht der verächtliche Zuchthauscandidat Prellhammer, in welchem Herr Devrient mit dem verschiedenen, den Steckbrief dementirenden Stimmregister bauchrednermäßig glänzte und — gerufen wurde, den Falstaff in ihm verdorben hat.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 50. ——— den 10. März 1818.

Wiener-Moden-Zeitung für Bediente *).

In Folge früher angeknüpfter literarischer Verbindungen mit der vormaligen Wiener-Moden-Zeitungen für Herrschaften habe ich meinem zeitherigen Brotherrn, dem gottlosen Schicksals-Tragöden an der Saale, Knall und Fall den Dienst aufgesagt, und bin hieher nach Wien an der Donau gezogen, um auf einem oder dem andern Wege dem Unfuge zu begegnen, welchen die jungen Tragödienschreiber mit einem albernen Fatalismus auf dem Theater treiben, indem sie dadurch dem Effekte der Bedientenrollen grossen Eintrag thun. Mein Herr hätte mich gern behalten, denn ich bin ein excellenter Stiefelputzer, und den kann er nicht entbehren, weil er Winter und Sommer durch dick und dünne im freien Felde herumrennt, wenn ihn eben der trägische Schicksalsteufel plagt. Daher wollte er mich überreden, ich wäre viel zu dumm, um Tragödien zu recensiren, weil ich nicht nur keine solchen Dinger machen, sondern auch nicht einmal einen einzigen Vers zur Naht bringen könnte. Aber da frug ich ihn ganz kaltblütig, und mich einfältig stellend: Wer macht denn Ew. Wohlgeboren die Röcke? Der Schneider, Narr, antwortete er. Und pocht denn der Schneider sie Ihnen auch aus? frug ich weiter, bin ich es nicht, der sie pocht und bürstet, obschon ich keine zuschneiden und zusammen nähen kann? Da schwieg er stockstill, zahlte mir, indem er eines Monatsheftes der Wiener-Moden-Zeitung statt des Zählbretes sich bediente, meinen Monatslohn in neuen preußischen Thalern aus, und wir waren geschiedene Leute.

So bin ich denn nun hier, um statt der Röcke die Tragödien auszuklopfen und auszubürsten, besonders die Schicksalstragödien, worin mein Stand gewöhnlich zurückgesetzt wird, und selten eine recht dankbare Rolle bekommt, dahero denn auch meine Zeitschrift für Bediente, das heißt zu ihrem Besten herausgegeben wird, obschon sie dieselbe schwerlich lesen werden. Die Grundsätze, nach welchen ich pochen und bürsten will, sind von ganz besonderer Art, und sollen, so Gott will, in der literarischen Welt künftig einen eignen Namen erhalten. In der Kunstkritik ist bisher fast alles schwankend und streitig gewesen; aber ich bestehe auf meinem Kopfe, wie ein stätisches Pferd, ich schlage hinten und vorn aus, wenn man mich in meinen Ansichten weiter bringen will, und da meine Grundsätze so fest stehen, daß sie die Möglichkeit eines Streites gänzlich aufheben; so können sie füglich h e b e n s t r e i t i g genannt werden. Dabei sind sie äußerst bequem; denn man kann darnach Trauerspiele recensiren, ohne das geringste von der tragischen Kunst

*) Der in No. 34. der Z. f. d. eleg. W. erschienene Aufsatz: des Dichters Bedienter und der Recensent, erwähnt Sp. 107. einer Wiener-Zeitschrift für Bediente, welche bei Gelegenheit des theaterkritischen Krieges gegen die Ahnfrau, und überhaupt gegen die Schicksals-Tragödie, in Umlauf gekommen. Es scheint solcher satyrischen Widerlegungen einer offenbar schiefen Ansicht mehrere zu geben, wovon die gegenwärtige hier ihren Platz nehmen mag, da sie einen der lächerlichsten Abwege neuester Theaterkritik ungemein deutlich bezeichnet.

zu verstehen. Eine Tragödie ist doch weiter nichts, als ein Ding, welches aus Menschen und Handlungen zusammengesetzt ist. Da sich nun aus schlechten Dingen niemals ein gutes zusammensetzen läßt, so müssen in der Tragödie nothwendig alle Menschen und alle Handlungen gut seyn, und kommt ja einmal einer darin vor, der eine oder mehrere schlechte Handlungen begeht, so muß es ihm dafür trübselig ergehen, und er muß auf's wenigste ewig verdammt werden, nachdem er auf Erden gehörig bestraft worden ist, nach den im Lande eingeführten Gesetzen. Das ist mein einfaches, hebeustreitiges Prinzip des Drama, und es versteht sich von selbst, daß nach demselben das Schicksal oder Fatum gar nicht weiter geduldet werden kann, und noch viel weniger das Uebernatürliche, als da sind Propheten, Gespenster und dergleichen abergläubige Sachen.

Was insonderheit das Fatum anlangt, so habe ich auf meiner Durchreise durch Dresden, welche durch ein Spiel des Schicksals gerade am 16. Jannar erfolgte, das Blatt der dortigen Abendzeitung von genanntem Tage (No. 13.) gelesen. Darin steht eine Parodie aller Schicksalstragödien, genannt der Schicksalsstrumpf, welche mich ganz außerordentlich angesprochen hat, weil es gerade ein Bedienter ist, welcher in diesem Stücke die Schicksalstragödie am besten abtrumpft, indem er das Fatum, welches als türkischer Kaufmann auftritt, unter dem Namen eines Herrn von Fad-dumm anmeldet. Ich schließe aus diesem Meisterzuge, daß die Herren Gebrüder Fatalis, welche diese schöne Parodie verfaßt haben, Bediente sind, und da der Buchdruckerjunge, welcher die Abendzeitung zum Korrektor zu tragen pflegt, gehört haben wollte, daß diese Herren Bediente in Wien lebten, so will ich sie hiermit eingeladen haben, in meine Moden-Zeitung zu arbeiten. Mit dem Honorare wollen wir es schon machen, zumal wenn sie in den auswärtigen Journalen, mit denen sie in literarischer Verbindung stehen, ein empfehlendes Wort für das meinige sagen, über welches die Fatalisten gewaltig herfallen werden, welches aber auch Gottlob einige Püffe vertragen kann.

Diese gegenwärtige Ankündigung ist zugleich als Probeblatt zu betrachten, und wird umsonst, hoffentlich aber nicht vergebens, ausgegeben.

J. M.

Anekdote von Washington.

(Beschluß.)

„Doch verzagen Sie nicht ganz," fuhr Washington fort, da er sahe, daß Trinius bitterlich zu weinen anfing; „der Amerikaner ist mitleidig, und es wird gewiß durchgängig verabscheut werden, daß Einer aus unsrer Mitte eine solche Greuelthat zu begehen fähig gewesen ist. Bleiben Sie einige Tage hier, ich will inzwischen Ihr Unglück bekannt machen und eine Kollekte für Sie veranstalten. Ich hoffe Ihnen so reichliche Beiträge zu verschaffen, daß Sie wenigstens für's erste dem Ihnen drohenden Mangel entrissen werden, und Gott wird ja hernach weiter helfen."

Trinius blieb nichts übrig, als diesen Rath zu befolgen und sich noch einige Tage in Philadelphia aufzuhalten.

Am vierten Tage ließ ihn Washington zu sich rufen.

„Hier," sagte er, „habe ich vorläufig etwas durch Subscription für Sie erhalten."

Bei diesen Worten drückte er ihm sechs hundert Guineen in die Hand mit einem Blick voll Theilnahme und Freude, eine Wohlthat spenden zu können: er hatte dazu selbst mehr als die Hälfte gegeben.

Darauf fuhr er fort: „Bleiben Sie hier, ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sollen nicht Hungers sterben. Wir alle haben Mitleid mit Ihnen; wir alle verfluchen die Bosheit Ihres Oheims, und da Sie die englische Sprache so gut verstehen, da Sie sogar ein studirter Mann sind, so können Sie bei Zeit und Gelegenheit in eine Stelle einrücken, die Ihnen vielleicht die Zinsen von dem Ihnen geraubten Kapital jährlich einbrächte."

Trinius erbat sich Bedenkzeit. In dem Besitze dieser 600 Guineen glaubte er, daß er besser thäte, wenn er wieder in sein Vaterland zurückkehrte.

Er ging also wieder zu Washington und eröffnete ihm diesen Entschluß. Washington erwiederte ihm: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Reisen Sie in Gottes Namen nach Europa zurück. Gott sey mit Ihnen! Allein wenn Sie die unmenschliche, grausame Handlung Ihres Oheims dort klagen, so vergessen Sie nicht, dabei zu bemerken, daß man in Amerika seine That verabscheut, und mit Ihrem Unglück das größte Mitleid gehabt hat."

Bei diesen Worten reichte er Trinius die Hand, und in seinem Auge glänzte eine Thräne.

Trinius blieb noch acht Tage in Philadelphia, wo er fast täglich bei Washington speisen mußte. Bei'm Abschiede schenkte er ihm eine goldene Repetiruhr, umarmte ihn, wünschte ihm ein glückliches Loos in Europa, damit er desto eher vergessen möchte, was er durch die Arglist eines boshaften Amerikaners, der aber, was ihn und die Republik noch einigermaßen tröste, kein geborner Amerikaner gewesen sey, verloren habe, und schloß mit den Worten:

„Finden Sie, lieber Mann, etwa in Europa Ihr Unterkommen nicht, was ich aber nicht besorge, so wissen Sie, wo die kleine amerikanische Republik liegt; wissen Sie, wo Sie Ihren Freund Washington, — dieses Wortes bediene ich mich nur bei sehr wenigen Menschen — antreffen können. Leben Sie wohl, mein Freund, reisen Sie glücklich! Es bleibt bei der Abrede. Ubi bene, ibi patria!"

Nun eilte Washington in sein Kabinet, ohne Trinius Zeit zu lassen, darauf zu antworten.

Dieser kehrte darauf nach New-York zurück, wo er von dem alten Pell und seiner Familie auf das wohlwollendste empfangen wurde. Auch diese Familie suchte ihn zu überreden, in Amerika zu bleiben, aber er bestand darauf, sich wieder nach Europa einzuschiffen.

Als alle Ueberredungskünste nichts helfen wollten, geschah diese Einschiffung. Die Familie Pell hatte aber heimlich zu dem Gepäcke des Trinius auf das Schiff noch eine Kiste bringen lassen, in welcher sich 1 Ztr. Kaffe, 1 Ztr. Zucker, 1 Ztr. Reis, 25 Pfund feiner Thee, 50 Flaschen Portwein, 50 Flaschen Rum und 1000 Stück Citronen befanden. Auch hatte diese Familie die Reisekosten mit der Beköstigung für Trinius und seine Gattin von New-York bis Hamburg mit 25 Guineen bezahlt; ob sie gleich nicht zu den reichen gehörte.

K. M—r.

Betrachtung.

Wären alle Menschen gut, ruhig, zufrieden, so gäbe es fast keine Geschichte. Diese ist gleichsam nur durch ein nothwendiges Uebel da, und je schlimmer, unzufriedener, unruhiger die Menschen sind, desto schneller läuft die Geschichte, die außerdem nur durch die unmerkliche Fortentwickelung des Erdplaneten, durch einzelne zufällige größere Naturereignisse, durch das Anwachsen der Völker, und die nach der Beschaffenheit der neuen Wohnplätze sich abändernden Verfassungsnormen bedingt wäre.

Wenn wir uns die Geschichte im goldnen Zeitalter als fast stillstehend denken müssen, so sehen wir sie bei den spätern Geschlechtern in dem Grade, als sich diese verschlimmern, ins Rennen kommen. Keine politische Form genügt lange, denn nahe und ferne Nationen kommen in Berührung, und suchen einander in gegenseitiger Eifersucht die besten Erdengüter abzujagen, und sich in den bleibenden Besitz derselben zu setzen. Keine bürgerliche Einrichtung dauert lange, denn die Unruhe, die sinnliche Lust dringt auf Erweiterung der Genüsse, sie vermehrt die Bedürfnisse, und mit ihnen die Gesetze und Verordnungen, die Frevel und ihre Strafen. Ueberfluß und Mangel treten schroffer einander gegenüber, und es wächst die Masse derjenigen, die ihre Ansprüche und Ansichten mit den Wirklichkeitsverhältnissen und deren Schranken nicht in Uebereinstimmung bringen können, und die, durch Unzufriedenheit in Klugheit geschärft, als Feinde der geselligen Ordnung auftreten, und dieselbe zu untergraben trachten.

Auch in die Sphäre der Religion bricht der Wandelungs-Geist ein; der Verstand, der Unglaube nagt an den hehren Bildern, sie gebieten nicht mehr Ehrfurcht, sie heiligen, sie schrecken nicht mehr. Die Irreligiosität, die Verwilderung macht neue Offenbarungen nothwendig, damit sich die verirrte Menschheit wieder an großen Vorbildern spiegle, und unter der Aegide einfach großer Ideen sammle. Aber es treten Spaltungen ein, Parteyen streiten mit einander, und was die Beschauung beschäftigen, das Herz beruhigen, das Gemüth zum Wirken kräftigen sollte, das wird ein Gegenstand spitzfindiger Streitlust.

Wie bei kleinen Gesellschaften, so auch bei Nationen, sind es immer die Unruhigen, die Verderbten, die Bösen, die kein rechtes Verhältniß zu den guten Einrichtungen in sich fühlen, die die Beschränkung hassen, die Schranken durchbrechen. Die Guten sind es dann, durch die die erlangte Erweiterung dem Ganzen zum Gewinn wird, welchen sie wieder durch heilige Ordnung festhalten, welchem sie durch Gesetze Bestand geben möchten. In solchen Kämpfen und Wiedergeburten bewegen sich die Nationen fort, bis sie in diejenige Ruhe kommen, die den Schlaf alles Großen, den

Tod alles Lebens herbeiführt, wo, wie bei den Chinesen, Furcht an die Stelle der Ehrfurcht tritt, gemüthloser Mechanismus an die Stelle der gemüthlichen Gewohnheit, Schlauheit und Berechnung, Gedächtniß und Kleinigkeitsgeist, an die Stelle, wo Glaube und Liebe, Vertrauen und Hoffnung wohnen sollten.

Ueber Schilock's Begräbniß.

Nur durch Betrug ward Schilock reich und groß;
Ganz konsequent hat in der Erde Schooß
Den list'gen Gauner man begraben,
Denn so betrügt er noch die Raben.

K. W—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 27. Febr.

Die bekannten hiesigen Processe und Erkenntnisse über den Mißbrauch der Preßfreiheit berühren sehr interessante Rechtsfragen, und lassen den Mangel einer befriedigenden Antwort darauf im Rechtssysteme vermissen. Daß die Abschaffung der Censur die Verantwortlichkeit für alles, was man drucken läßt, nicht aufhebt, ist handgreiflich; aber wenn das Gesetz der Preßvergehungen nicht bestimmt ist, und wenn die Justizbehörden sich das Recht zusprechen, Aeußerungen gegen Privaten oder auswärtige Staatsbehörden von Amtswegen vor Gericht zu ziehen; so scheint das, statt der Censur, zu einer Preßinquisition zu führen, welche der Freiheit des schriftstellerischen Lebens höchst gefährlich werden könnte. Ueber Kotzebue's Klage wegen des Drucks seines Literatur-Büllетin urtheilt man verschieden. Die Diskretion ist dabei unfehlbar verletzt, aber dazu ist niemand rechtlich verbunden, der Besitzer eines Geheimnisses muß selbst für dessen Bewahrung sorgen; auf der andern Seite aber scheint die öffentliche Bekanntmachung einer Schrift ohne des Autors Wissen ein Eingriff in das Ureigenthum an eignen Geisteserzeugnissen, worüber vor dem Civilforum allerdings geklagt werden kann. Ob es hier weise war, das ist eine andere Frage.

Das Opp. Bl. enthält in No. 27 und 28 einen merkwürdigen Aufsatz über Menschheit und Staat, welcher schon darum, weil er erschüttert, dahin nicht zu gehören scheint. Der Volksfreund hat seinen oppositiven Titel geändert und heißt: Der Patriot.

Im Kunstfache ist Göthe's Portrait, von Müller gestochen, empfehlend zu erwähnen. Auf der Bühne war neu Gisela und Donna Diana, welche viel Beifall fand, auch gewiß verdient. Die Darstellung war vorzüglicher, als Ref. sie anderwärts gesehen. Das Gerücht sagt, daß Hr. und Mad. Wolf aus Berlin als Gäste hieher kommen werden. In diesem Falle sollte man Reifen um das Haus legen, damit es nicht platzt. Die Zeitschwingen enthalten jetzt viel Kritiken des Leipziger Stadttheaters. Der Großherzogin Geburtstag, am 16. dies., wurde mit einer glänzenden Maskerade gefeiert, auf welcher über 50 Personen Gestalten aus Göthe's dramatischen Werken, von der Laune des Verliebten an bis zum Epimenides, in einem Maskenzuge darstellten.

Aber nicht sah ich den Faust, es fehlte der arge Mephisto;
Göthische Teufel sind doch nicht polizeilich verbannt?

Ein Gedicht in recht artigen Achtzeilen erklärte den Zug, und ein kleineres dergl. huldigte Göthen, doch leider mit dem falschen Reime: Worte, Accorde.

Aus London.

Im Anfange des Monats Februar wurden zwei neue Dramen auf die Bühne gebracht, welche einer Auszeichnung wohl werth sind. Das eine ist die Bride of Abydos, nach einem Gedichte des Lord Byron gleiches Namens bearbeitet, obgleich nicht streng der Erzählung getreu. Es wurde mit vielem Beifall aufgenommen. Es hat herrliche Costüms und Dekorationen. Das andere bedeutendere ist ein Trauerspiel, Fazio, welches auf dem Coventgardentheater erschien. Ein öffentliches Blatt sagt davon: Diese Tragödie sey eines der ansprechendsten Dramen, welche seit 20 Jahren erschienen wären. Die Fabel sey romantisch, ohne unwahrscheinlich zu seyn, und das Tragische habe nichts Zurückstoßendes; es sey poetisch, obgleich aus dem gemeinen Leben entlehnt, und höchst interessant bei aller Einfachheit der Komposition. Die Fabel sey nicht nur wohl erfunden, sondern auch bewundernswürdig geleitet, und das Interesse werde vom Anfange bis zu Ende gefesselt. Die Sprache sey die eines jungen Mannes von kühner poetischer Einbildungskraft, folglich ein wenig an Metaphern und Bildern überladen. Dieses Urtheil scheint indessen wohl zu günstig, denn es haben sich auch Stimmen des Tadels hören lassen, die nicht zu verachten sind, und dem Stücke einige Weitschweifigkeit und Monotonie vorwerfen, so wie dem Style zu viel deklamatorische Anstrengung. Die Fabel ist folgende: Fazio, ein junger Ehemann kommt, indem er nach dem Steine der Weisen forscht, unerwartet in den Besitz des Vermögens eines reichen Mannes, der von Räubern tödtlich verwundet worden. Dieser stirbt, und Fazio lebt nun auf großem Fuß: die Marchese Aldabella verführt ihn, sein Weib Bianca wird eifersüchtig, so daß sie den Gatten des Mordes anklagt; er wird zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Die Gattin kommt in der Folge zur Besinnung, beschuldigt Aldabellen als Ursache an ihres Mannes Unglück und stirbt an einem gebrochenen Herzen. Die Geschichte steht im Annual Register von 1795. Der Verfasser heißt Willmann, und diese Tragödie scheint der erste Schritt zu seyn, den er auf der dramatischen Bahn versucht hat.

Neulich hatten wir eine seltsame Erscheinung in der Oper, nämlich eine Produktion Schottischer Sackpfeifen, vier und zwanzig an der Zahl. Was diese Dinger für einen Lerm machten, läßt sich leicht denken. Doch haben wir auch im vergangenen Jahr einmal dreißig Trompeter in der italienischen Oper gehört. Die Zuhörer wurden natürlich am Ende ungeduldig, und wer weiß, was geschehen wäre, wenn sie nicht von dieser Qual durch einige schottische Tänze erlöst worden wären. So geizt doch die Menge überall nur nach dem Seltsamen und Neuen.

Bei einem Balle, den eine reiche Dame, Miß Wykeham, gab, lauteten die Einladungen auf eilf Uhr Abends, allein die meisten Gäste erschienen erst nach zwölf Uhr, folglich den folgenden Tag: so wird man am Ende, wenn dies progressiv geht, erst acht Tage nach der Einladung erscheinen können, und doch noch zeitig genug kommen.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 4.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 4. ——— den 10. März 1818.

Antwort auf den Aufsatz in No. 3. des Intelligenzblattes der Zeitung f. d. eleg. Welt d. d. 24. Febr., überschrieben: Zweite Berichtigung, unterschrieben: Fr. Kind.

Die Beckerschen Erben haben durch Hrn. Fr. Kind abermals, wiewohl für mich und viele andere höchst unverständlich, öffentlich gesprochen. Meine auf alles Bezug habende Antwort werden dieselben in der von mir bei einem Hoch. E. u. Hochw. Magistrate der Stadt Leipzig unterm 25. Febr. eingereichten Klage und Denkschrift von der höchsten Behörde zugefertigt erhalten; und lebe ich der Hoffnung, daß dieselben dergleichen Ankündigungen ihres Taschenbuches für die Folge nicht mehr geben werden. Jedermann stehen die hierauf, und namentlich auf die den Verlegern dieses Taschenbuches zum gesell. Vergnügen im Jahr 1791 und 1805 ertheilten Privilegien, Bezug habenden Akten zur Einsicht zu Gebote.

Leipzig, den 28. Febr. 1818.

C. F. E. Richter
Firma: J. F. Gleditsch.

Filippi, D. A., neues vollständiges italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch. 2 Bände in 4 Abtheilungen. gr. 8. 181 Bogen. Preis 8 Rthlr.

Von diesem Wörterbuche haben wir so eben den 2ten und letzten Band, als den deutsch-italienischen Theil, an alle Buchhandlungen versandt.

Was sich von dem vieljährigen Fleiß des Verfassers, welcher beide Sprachen als Sprachlehrer und Gelehrter betrieb, erwarten ließ, und worauf wir schon bei unserer ersten Ankündigung die Liebhaber aufmerksam gemacht haben, liegt nun am Tage, und wir schmeicheln uns, daß sowohl der Verfasser, als wir, die Verleger, dabei nichts unterlassen haben, um dieses Werk für sie recht nützlich und brauchbar zu liefern. Bemerken wollen wir noch, daß alle Benennungen des Seewesens, so wie alle, welche die Handlung überhaupt betreffen, in keinem andern italienischen Wörterbuche so vollständig zu finden sind, und es in dieser Hinsicht den Kaufleuten vorzüglich zu empfehlen ist. So hat der Verfasser nicht weniger die Schwierigkeit in der Aussprache des offenen und geschlossenen e und o durch Bezeichnung mit besondern Accenten gelöst.

Wien und Leipzig, im Febr. 1818.

Heubner u. Volcke in Wien.
Carl Cnobloch in Leipzig.

Kurze Geschichte und topographische Beschreibung der Stadt Magdeburg und der Umgegend, herausgegeben von W. Lohmann. 8. Magdeburg, bei A. Fr. v. Schütz. broschirt 8 Gr.

Diese kleine interessante Ortsbeschreibung ist größtentheils ein gedrängter Auszug aus Berghauers und Rathmanns ausführl. Beschreibung und Geschichte Magdeburgs. Jedem, der einer der merkwürdigsten deutschen Städte von ihrer Entstehung an und deren Schicksale näher kennen lernen will, mit Recht zu empfehlen.

So eben ist bei uns erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 10 Gr. zu haben:

„Protestation wider den Bannstrahl, welchen der „Herr Archidiaconus Harms gegen die Ver„nunft und das Gewissen schleudert. Von K. „A. Märtens, Oberprediger an der Martini„kirche zu Halberstadt.“ 8.

Die Feinde oder Verkenner des wahren Wesens unsrer Kirche, welche unserm Geiste gerade bei seinen heiligsten Bestrebungen Fesseln anlegen wollen durch Scheingründe, oder mit absprechenden Schreckworten, oder mit dem Zauber des Mysticismus, dringen immer tiefer auf uns ein; wir müssen ihnen daher immer ernstlicher als Protestan-

ten entgegentreten. Die gegenwärtige Protestation ist für Jeden, dem die hohe Sache am Herzen liegt, und jedem nur denkenden Kopfe verständlich geschrieben. Im Bewußtseyn wahrer Hochachtung gegen alles wahrhaft Heilige und reiner Liebe zur Wahrheit, und im Vertrauen auf den höhern Geist, der alle Wahrheit schützt, übergibt sie der Verfasser.

Halberstadt, im Febr. 1818.

Büreau für Literatur und Kunst.

Bei A. Fr. v. Schütz in Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Poetische Sagen der Vorzeit, als Legenden, Volkssagen, Mährchen und Schwänke ernsten und launigen Inhalts. Für Freunde der Dichtkunst und als Stoff für Declamation gesammelt vom Declamator C. Fr. Solbrig. gr. 8. Sauber brosch. 2 Rthlr.

Eine neue, sehr interessante Sammlung der ausgewähltesten Gedichte unserer vorzüglichsten Dichter, die sich des Beifalls des Publikums um so mehr erfreuen wird, als der rühmlichst bekannte Herausgeber für reiche Mannigfaltigkeit und anziehende Abwechselung gesorgt, und dadurch dieses Werk zu einem der unterhaltendsten und genußreichsten gemacht hat.

Durch das Comptoir der Zeitung in Bamberg und in allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Die gegenwärtige Lage der Diöcese Konstanz, aus dem kirchen- und staatsrechtlichen Gesichtspunkte betrachtet. Rom und Konstanz.

1 8 1 7.

gr. 8. 1 Fl. 12 kr. oder 16 Gr.

Wer einen richtigen Ueberblick über die gegenwärtige Lage der Diöcese Konstanz gewinnen will, dem wird diese Schrift richtigen Aufschluss ertheilen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Girardets, Predigers der reformirten Gemeinde zu Dresden, Predigten über das Gebet des Herrn und andere freie Texte. gr. 8. Leipzig, bei Hartknoch, 1817. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verf. bestimmt den Gesichtspunkt, aus dem er wünscht, daß diese Sammlung beurtheilt werden möchte, in der bescheidnen Vorrede folgendermaßen: Sie soll „ein „Erbauungsbuch für diejenigen seyn, die den hohen Werth „des Christenthums erkennen, oder auch nur mehr oder „minder dunkel fühlen. Es sind — christliche Pre„digten, die als Ergießungen eines vollen, redlichen Her„zens, zu betrachten sind, und bei denen mein ganzes Be„mühen gewesen ist, meine Liebe für Gott, für das Chri„stenthum und alles Gute und Große auch in die Gemü„ther meiner Hörer und Leser überzutragen."

Bei demselben Verleger ist so eben erschienen:

Harriott's (John) Reiseabenteuer in vier Welttheilen. Herausgegeben von Chn. Aug. Fischer. 8. 1818. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Werk ist die eigenthümliche Bearbeitung einer englischen Urschrift in 3 Bänden, die in kaum 2 Jahren nicht weniger als vier Auflagen erlebt hat. — Sie enthält sehr viel Neues, Belehrendes und Angenehmes, obgleich auch manches Fremdartige eingemischt ist, daher die Zusammenschmelzung in einen Band, aber voll Frischheit, Leben und Mannigfaltigkeit. Der Herausgeber, der mit Liebe gearbeitet hat, hofft, daß sich das Ganze durch sich selbst empfehlen wird.

Allgemeines systematisch geordnetes Adreßbuch der Stadt Magdeburg, nebst histor. topograph. statist. Beschreibung derselben und ihrer Merkwürdigkeiten, Nachrichten von ihren öffentlichen Anstalten und Einrichtungen, Handel und Gewerbe und mehrern andern gemeinnützigen Local-Notizen. Herausgegeben von W. Lohmann. Magdeburg, bei A. Fr. von Schütz. Gebunden 20 Gr. Schreibpap. 1 Rthlr.

Der durch mehrere andere Schriften schon rühmlichst bekannte Verfasser hat hier ein mit vieler Umsicht, großer Genauigkeit und unverkennbarem Fleiß bearbeitetes Werk geliefert, welches sich vor fast allen andern ähnlichen ungemein vortheilhaft auszeichnet, und zum Muster dienen kann, wie ein Adreßbuch eingerichtet seyn muß, wenn es seinem Zweck ganz entsprechen und allgemeinern Nutzen schaffen soll, als ein bloßes trockenes Namensverzeichniß. Nicht nur Einheimischen, sondern auch Fremden, und allen, welche mit der in mehr als einer Hinsicht so merkwürdigen und bedeutenden Stadt in näheren oder entfernteren Beziehungen stehen, besonders auch den Statistikern wird dies Buch daher gewiß sehr willkommen seyn, und der Herausgeber verdient dafür um so mehr Dank, da es bisher noch ganz, wenigstens an einem solchen Magdeburgischen Adreßbuche fehlte. Ist in allen Buchhandlungen für 20 Gr. gebunden zu bekommen.

Bei mir ist kürzlich erschienen:

Witzfunken und Lichtleiter oder neu geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinns. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. 2ten Bandes 1r u. 2r Cyclus. gr. 8. Geheftet 2 Rthlr.

Der Verfasser liefert auch in diesen beiden Heften den Lesern von Bildung und Geschmack in einer strengen Auswahl und geordneten Ansicht das vielfältig Zerstreute aus dem Gebiete des Scherzes und Ernstes. Ich darf daher wohl behaupten, daß man auch diesen Band nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird. Jedes Heft ist auch einzeln à 1 Rthlr. zu haben. Leipzig, im Febr. 1818.

Carl Cnobloch.

Vorläufige Anzeige.

Bis Ostern erscheint:

Friedrich August der Gerechte,

König von Sachsen. Sein Leben und Wirken in allen Verhältnissen. Zur Feier seines 50jährigen Regierungs-Jubiläums. Mit wohlgetroffenem Portrait &c.

Wer auf dieses interessante, von einem beliebten Schriftsteller verfaßte Buch bis Ende März 16 Gr. baar an die Verlagshandlung direkt einsendet, erhält es auf weißem Druckpapier in geschmackvollem Umschlag geheftet; bei 1 Rthlr. Einsendung auf gutem Schreibpapier, sauber gebunden und die ersten Kupferabdrücke. Der nachherige Ladenpreis wird bedeutend erhöht.

Ernst Kleins literarisches Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

„Die Einheit der protestantischen Kirche, dargestellt „in den Lehren derselben, vom Worte Gottes und „der christlichen Kirche. 120 Seiten. Wittenberg und Augsburg, 1817." 10 gGr.

An die Vielen, die jetzt über Kirchensachen manches lesen, und noch mehr sprechen.

Obiges Büchlein ist eine Streitschrift, wenn Ihr so wollt, aber voll Liebe und Gründlichkeit — gerichtet gegen die, welche in großer Thorheit vorgeben, daß wir Protestanten „nur von Gemeinden und nicht von einer Kirche reden könnten."

Aber lieber möcht' ich es nennen ein Trostes- und Friedens-Wort, aus alter Zeit zu uns herüberschallend.

Ihr könnt hier lernen, wie so viele öffentliche Bekenntnisse der Protestanten in den wichtigsten Punkten Eins sind, und überall ist es urkundlich nachgewiesen, aus den beiden Helvetischen, dem Baselischen, Böhmischen, Gallischen, Englischen, Belgischen, Sächsischen, Wirtembergischen, Schwäbischen, Schwedischen, Brandenburgischen, Polnischen, Augsburgischen Bekenntnisse und dem Heidelberger Katechismus.

Die Einleitung, welche die Sache in allgemeinen Sätzen behandelt, läßt einen Kenner hören, der nicht erst seit gestern an den Schaden Josephs denkt. Wenn mehr solche Bücher kommen, kann endlich des losen Redens für und wider die Vereinigung weniger werden.

Bedeutsam weisen die Verlagsörter auf die Städte hin, welche uns den 31. Okt. anno 1517 und den 25. Jun. anno 1530 so werth gemacht haben.

Es wäre sehr gut, wenn es fleißig gelesen würde.

Hillers Begebenheiten und Abenteuer auf seiner Reise von Erfurt nach Lissabon und der Rückkehr ins Vaterland. 8. Magdeburg, bei A. Fr. v. Schütz. 1 Rthlr.

Diese Schrift enthält Wahrheit und Dichtung aus dem Leben eines wackern Deutschen, der in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen, in welche ihn das Schicksal führte, stets seine Würde behauptete. Die Schrift ist reich an überraschenden Scenen und romantischen Episoden, die hie und da auch die feinere Sinnlichkeit schmeichelnd ansprechen. Zugleich wird den weiblichen Reizen darin gebührend gehuldigt, daher das Buch wohl verdient, auch in der Damen schöne Hände zu kommen.

„Heubergers nothwendiges Handwörterbuch zur „Erklärung aller in deutschen Büchern und Jour„nalen vorkommenden fremden Wörter, Kunstaus„drücke und Redensarten. Zweite sehr vermehrte „und verbesserte Auflage. 1818." (Bei Büschler in Elberfeld.) gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr.

Das Buch enthält, was es verspricht, und verdient einen Platz auf dem Comptoir jedes Kaufmanns, in der Arbeitsstube jedes Sekretairs, in dem Bücherschatz jedes Zeitungslesers, und auf dem Tische der Frauen, die so oft unangenehm durch ein fremdes unverstandenes Wort gestört werden. — Der Verfasser hat bei der Vollständigkeit eine Kürze erreicht, über welche man staunt, und welche dem Buche den Vorzug vor andern seiner Art gibt, daß man schnell den Gegenstand, den es gilt, kennen lernt, ohne wieder genöthigt zu seyn, sich durch Nachweisungen auf andere Gegenstände zerstreuen zu lassen.

Hoffs, C. F.; Tabellen zur leichtern Ausmittlung aller Zins- und Wechsel-Geschäfte, für Banquiers, Kaufleute und Finanziers. Nebst einem vollständigen Münz-Verzeichnisse. gr. 8. Magdeburg, bei A. Fr. v. Schütz. broschirt 12 Gr.

Der verdienstvolle Herausgeber dieser Tabellen, so wie mehrerer in ebendemselben Verlage erschienenen kaufmännischen Schriften und Rechenbücher, ist bereits längst zu rühmlich in diesem Fache bekannt, als daß es etwas mehr als nur der Inhaltsanzeige dieser seiner neuesten Schrift bedürfte, um einen Jeden, den sie interessirt, darauf aufmerksam zu machen.

In der königl. Regierungsbuchhandlung zu Stralsund erschienen kürzlich folgende Schriften, welche durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten sind:

Auswahl von Freimaurerliedern. 8. 6 Gr.

Döbelings, J. H. C., Selbstunterricht, jede weibliche und Kinderkleidung zu verfertigen. gr. 8. 2 Rthlr.

Hesselbach, C. F. W., über den Philoktetes des Sophocles. 8. 18 Gr.

Horazens Ofellus. IIten Buches IIte Satyre. Lateinisch und deutsch, mit kritischen und erläuternden Bemerkungen von C. Kirchner. 4. 6 Gr.

Kirchner, C., Vormals, Jetzt und Einst. Oder: ist die Reformation der Kirche als beendigt anzusehn? 4. 6 Gr.

Löfflers, J. F. C., Predigten und Reden. Nach seinem Tode herausgegeben. 2r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dr. M. Luthers Lebensende, von Augenzeugen beschrieben. Herausgegeben von G. C. F. Mohnike. 8. 10 Gr.

Walther, J. F., praktisches Rechenbuch, durchgesehen u. vermehrt von J. N. Hartmann. 2r Thl. 8. 12 Gr.

Bei A. Fr. v. Schütz in Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Robert von der Osten. Eine Begebenheit aus den Zeiten der neuern Kriege, erzählt von Carl Nicolai. 2 Theile. 2 Rthlr. 8 Gr.

Der Verfasser, schon durch mehrere ähnliche Arbeiten vortheilhaft bekannt, hat hier einen historisch wahren Stoff in das Gewand des Romantischen gehüllt, und nicht leicht dürfte wohl ein gebildeter Leser dieses in einem edlen Styl geschriebene Werk, welches als ein Gegenstück zum Donamar anzusehen ist, unbefriedigt aus den Händen legen.

Von demselben beliebten Schriftsteller ist auch der schon vorlängst ebendaselbst herausgekommene humoristische Roman:

Verliebte Abenteuer, Kreuz- und Querzüge eines schalkhaften Freiers. 2 Theile. 1 Rthlr. 16 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Timaleths

Pflicht-Befolgung

das Seinige beizutragen

dass

vier Schriften von *Pestalozzi*

über das

„EINS IST NOTH

für die Menschheit!“

von den Behörden gehörig durchgedacht und beherzigt werden!

Germanien im zweiten Jahre des heiligen Bundes.

(Preis: 8 Groschen.)

In wenigen Bogen gewichtige Worte gesprochen von einem Geistes- und Sinnesverwandten Pestalozzi's. Es bedarf nur der Anzeige, um jeden darauf aufmerksam zu machen, dem Menschenwohl und dessen wahre Förderung am Herzen liegt.

So eben ist versandt:

Deutsche Staats-Anzeigen. Herausgegeben von Adam Müller. IIIr Band 15s Heft.

Inhalt:

VI. Ueber Grundsteuern. Von Herrn Ritterschaftsdirektor von Schütz.

VII. Noch etwas über repräsentative Verfassungen. Von Herrn Hofrath D. Beckedorf.

VIII. Sylvestre de Sacy über die Juden.

IX. Bemerkungen über die abseiten der Königl. Preußischen Gesandtschaft am deutschen Bundestage in Betreff der Ausführung des 13ten Artikels der Bundesakte abgegebene Erklärung. Von Adam Müller.

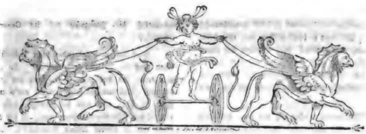
X. Die Uebergabe der Adresse der Stadt Koblenz und Landschaft an den Fürsten von Hardenberg, in öffentlicher Audienz am 12. Januar 1818.

XI. Auch etwas Für und Wider landständische Angelegenheiten.

XII. Erinnerung über die Bestimmungsgründe des Artikels 13. der deutschen Bundesakte.

G. Voß'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 51. — den 12. März 1818.

Noch ein Wort über die Hierodulen.

Herr Hofrath Hirt hat unsere Erwartung noch übertroffen. Er ist für seine Hierodulen nicht nur selbst in die Schranken getreten, sondern er hat auch noch zwei sehr ebenbürtige Kampfgenossen mitgebracht. Drei gegen einen! das ist freilich gegen alle Kampfordnung. Allein Noth kennt kein Gesetz, und daß in er Noth gewesen, sagt sein eigenes Geständniß und der Umstand, daß er in einen rein wissenschaftlichen Gegenstand so viel fremdartiges einmischt.

Es ist hier nicht der Platz, den Kampf in aller Form zu erneuern und den sich alles erlaubenden Gegnern Schritt vor Schritt den Boden streitig zu machen. Dazu kann anderswo wohl Rath werden. Denn wir halten uns in dem, was wir wirklich behaupteten, noch für gar nicht geschlagen. Jetzt sey es an der Zeit, nur einige Erinnerungen beizubringen. Den Unbefangenen unsern Gruß!

Zuerst können wir unser herzliches Bedauern nicht unterdrücken, daß einer rein antiquarischen Untersuchung eine so gehässige, unziemliche Tendenz untergelegt wurde. Tief schmerzt es uns, daß sich das, was wir selbst für das Ehrwürdigste und Unverletzlichste erachten, dadurch auch nur auf die entfernteste Weise für beeinträchtigt halten konnte. Nur mit dem, in der Benennung sich vergreifenden antiquarischen Ordner eines Festes, das ja seiner Natur nach nur Muster und Vorbild hoher Sitte und Reinheit seyn konnte, hatten wir's zu thun. Daß wir nun aber dabei etwas weit ausholen und das Ding bei seinem rechten Namen nennen mußten, liegt augenfällig in der hier allein möglichen Untersuchungsweise. Gab dies doch Aergerniß, so ist es unsere Schuld nicht. Vielleicht liegt aber das Ungebührniß nur in der Einkleidung. Wir geben diese gern Preis, behalten uns aber doch, bevor uns der famöse Mühlstein an den Hals gehangen wird, die letzte Rechtshülfe vor, ob es ein gegebenes oder genommenes Aergerniß ist. Wenigstens kann über unsere einzige wahre und reine Absicht bei Niemanden ein Zweifel obwalten, der die Erklärung am Schlusse des Aufsatzes selbst für etwas besseres, als ein leeres Schellengeklingel an Momus Kappe hält.

Herr Hirt hätte weder Herrn Böckh noch Herrn Buttmann zu bemühen gebraucht, um uns zu beweisen, daß es in den frühern Zeiten Leibeigne des delphischen Tempels, so wie aller andern Götter gegeben habe; dies war uns wahrlich nicht unbekannt. Nur möchte die ganze Hierodulie wohl noch mehr mit den sogenannten Sklaven des Staats, die man wohl nicht blos aus Scythien holte, als mit ganzen Stämmen von Leibeignen, Heloten, Penesten u. s. w. zu vergleichen seyn. Wollen wir also, wie dort die Spartaner Helotenjagden hielten, auch auf die Hierodulenjagd ausgehn, wir werden sie nicht blos aus Chäronea oder Askalon zusammentreiben dürfen. Die Frage ist nur, ob es rathsam und schicklich gewesen, eine Benennung, die doch beim Venusdienste am häufigsten vorkam, und eben dar-

Digitized by Google

um zu einem Ambigu comique nur zu leicht gemißbraucht werden konnte, bei einer so hochfestlichen und ehrwürdigen Veranlassung anzuwenden? dies nennten wir einen argen Mißgriff, und mit diesem allein hatten wir's zu schaffen. Denn es konnte Nachbeter finden und uns selbst im Auslande einen argen Sneer auf den Hals ziehn.

Einer Mißdeutung müssen wir bei dem Publikum begegnen, welches der Alterthumskunde entbehrend, nur auf fremde Berichterstattung sich verlassen muß. Das Wort Hierodulos umfaßt in Einer Endung beide Geschlechter. Nun ist es uns auch im Traume nicht beigekommen, den männlichen Hierodulen irgend etwas Verdächtiges nachzusagen. Ein solcher Hierodul ist ohnstreitig der holde Tempeljüngling Ion im Trauerspiele des Euripides gleichen Namens, unserer Literatur mehr noch durch die viel zu früh vergessene, im echten Geiste der Antike gedichtete Schlegelsche Nachbildung, die wohl eine Wiederbelebung auf der Berliner Bühne verdiente, als durch Wielands Agathon, der sich zum Theil darauf gründet, und durch eine Bearbeitung im attischen Museum, wichtig. Wenn nun Herr Hirt mit seinen Secundanten uns Stellen vorhält, worin von den Hierodulen in allen Ehren die Rede ist, so beweisen diese dann gar nichts gegen uns, wenn sie von blos männlichen Leibeignen des Tempels, oder auch nur von beiden Geschlechtern gemeinschaftlich sprechen *). Denn hier gilt das alte Gesetz: die Frau folgt dem Manne. Folgt nun aber daraus, daß dasselbe Wort in der beschränktern Beziehung auf die weiblichen Hierodulen eben so unanstößig gewesen sey? Kein Mensch hat etwas Arges an dem Worte Cortigiano, Courtisan. Wenigstens denkt Niemand dabei an eine zweideutige Liebschaft. Aber wer möchte wohl eine Cortigiana genannt seyn, (woraus

*) So geht die Stelle aus Plutarchs Erotikos, die uns mit so großem Jubel vorgeführt wird, doch ohne allen Zweifel auf Männer eben so gut, als auf Frauen, wie der ganze Zusammenhang jenes sehr lückenhaften und verdorbenen Gesprächs, worin beide Geschlechter gleich betheilt sind, zur Gnüge erweiset. So sind die Hierodulen des sogenannten Kreise zu Askalon doch gewiß nur Männer gewesen. Denn die Frauen wird Herr Buttmann, wenn er sich nur erinnert, daß hier die Fisch- und Taubengöttin sogar geboren seyn sollte, gewiß sich selbst verbitten, wie denn überhaupt sein biblischer und nicht biblischer Rückzug nach Palästina, recht beleuchtet, sehr apokryphisch ausfallen möchte.

bekanntlich die Franzosen erst ihr Courtisane entlehnten)?

Doch darf auch folgendes nicht unberührt bleiben. Man muß die Zeiten unterscheiden. In allen Sprachen drückt der Gebrauch den Wörtern den letzten Stempel auf. Will man ein solches Wort auf's neue gebrauchen, so gilt, was auch der Münzwardein über seinen eigentlichen Metallwerth sagen mag, in der Ausgabe das Wort nur in seinem letzten Gepräge *). Angenommen also, was wir doch selbst nach aller hier geltend gemachten Gelehrsamkeit nur mit großer Beschränkung zugeben können, daß die Tempelsklavinnen auch da, wo an Venusdienst zu denken Frevel wäre, gleichfalls Hierodulen genannt worden wären: so kann dies doch nur von jenen frühern Zeiten lange vor den persischen Kriegen gelten. Später, wo theils Miletus aus dem weichlichen Jonien, theils Paphos aus Cypern ins eigentliche Griechenland stets frische Liebhaberinnen schickten, kam mit der Sache auch das Wort in übeln Ruf. Wer es nun in unsern Tagen wieder in Umlauf setzen will, kann ihm, er mag noch so viel von seiner frühern Reinheit und Unbescholtenheit uns vorpredigen, die verdrießliche Nebenbedeutung, die ihm ausgearteten Sitten und späterer Sprachgebrauch aufdrückten, nicht abnehmen, und geberdete er sich wie Kaiser Sigismund zu Kostnitz. Es ist doch sonderbar, daß bei aller Anstrengung, Beispiele aufzutreiben, durch welche der ehrsame Gebrauch dieses Worts in der weiblichen Bezeichnung außer Zweifel gesetzt werden soll, am Ende nur eine einzige Stelle aus den mannigfach zusammengewürfelten Scholiensammlungen zu des Euripides Phönissen aufgestellt werden konnte. Auch ohne die Orakel des Henri Etienne und Camerer zu befragen, kannten wir den Chor der Phönizierinnen, und wußten, daß ihr Dienst zur ursprünglichen Hierodulie gehörte. Dergleichen Stellen hätten sich noch weit

*) Oder ist es etwa mit dem verrufenen ἑταίρα anders ergangen? Wie viel mag zwischen dem homerischen höchstanständigen Gebrauch, wo es Gesellin heißt, und der ältesten uns bekannten Stelle im unanständigen Sinne, die wir im Fragment der Sappho im Etymologicum M. p. 327, 10. Lips. zu finden glauben, inne liegen? Wie oft mag es im ehrbarsten Sinne gebraucht worden seyn, bis es zu der bekannten Definition im Demosthenes adv. Neaeram p. 1386, 19. gedeihen konnte? Aus dem 13. Buche des Athenäus und dessen Commentar von Jakobs im attischen Museum geht freilich nur die spätere Bedeutung hervor.

mehr beibringen lassen*). — Allein das alles beweist ja nur, was der Heros Casaubonus gewiß so gut wußte, als der unvergleichliche Valkenaer, daß die Hierodulie ursprünglich in allen großen Nationaltempeln einheimisch war, widerlegt aber im geringsten nicht den Satz, daß später das Wort dazu das Unglück hatte, mit dem so übelklingenden Worte Hetaire in die engste Wahl- und Sinnverwandtschaft zu gerathen**), und daß darum jede Wiedererweckung desselben in so ehrwürdigen Umgebungen durchaus unstatthaft ist.

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Streifereien im Gebiete der Kunst, auf einer Reise von Leipzig nach Italien, im Jahr 1813, von G. Quandt. Erstes Bändchen.

Gemüthvolles Auffassen interessanter Erscheinungen der Natur und Kunst, belebte, Antheil erregende Mittheilung der empfangenen Eindrücke; manche feine Bemerkung über das Gesehene oder Gehörte, vielleicht ein wenig zu wortreich. So scheint der Charakter dieses Büchleins am besten bezeichnet zu werden. Wer die anspruchlose Gabe, so wie sie geboten wird, empfängt, kann vielfachen Genuß dabei finden. Was der Verfasser S. 67. über die Kunst und Künstler philosophirt, enthält wohl manches Wahre und nicht ganz Gewöhnliche, allein es bedürfte doch wohl einer höhern Klarheit und tiefern Begründung, wenn es befriedigen sollte. Der Styl ist leicht und belebt.

*) Z. B. das für das Hierodulenwesen so interessante Fragment des Euphorion von den locrischen Jungfrauen, die in den frühesten Zeiten als Tribut zum Tempeldienste der Pallas nach Ilium geschickt wurden beim Plutarch de sera numinis vindicta T. III. p. 247. ed. Wyttenb., wo das ἠΰτε δοῦλαι hinlänglich zeigt, daß ἱερόδουλοι vom Dichter blos darum nicht gesetzt wurde, weil es damals eben so wenig in den Hexameter ging, als der famöse Equus Tuticus bei Horaz.

**) So entstand in der Stelle des Strabo, wo er von den korinthischen Tempeldienerinnen das Wort ἱεροδούλους braucht (VIII. 581. A.) natürlich der aus einer Randbemerkung in den Text eingeschlichene Zusatz ἑταίρας, als eines sinnverwandten, ja völlig gleichbedeutenden Wortes. Schon der große Hemsterhuys zu Aristophanes Plutus S. 47. bemerkt, daß in dieser ganzen Stelle vieles verdorben und mangelhaft sey. Herr Buttmann's feine kritische Nase roch dies so gut, wie jeder andere kritische Leser. Allein dies frommte hier nicht. Und so wurde denn der bleierne Dolch gegen uns daraus gegossen. S. 59.

An Herrn Stein in der Rolle des Tasso.

(Eingesandt.)

Wohl hast du Recht, o Tasso, wenn Du sagst:
„Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
„So ist das Leben mir kein Leben mehr."
Wohl hast du recht, o Tasso, wenn du sagst:
„Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
„Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.
„Das köstliche Geweb' entwickelt er
„Aus seinem Innersten, und läßt nicht ab,
„Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen."
Wohl hast du recht, o Tasso, wenn du sagst;
„O geb' ein guter Gott uns auch dereinst
„Das Schicksal des beneidenswerthen Wurms,
„Im neuen Sonnenthal die Flügel rasch
„Und freudig zu entfalten!"
So auch Du,
So Du, o Stein, in dessen Geist und Wesen
Der Sänger der befreiten Christusstadt,
In neues Daseyn schöpferisch gestellet,
Vor unserm Blick erscheint, und leibt und lebt.
In Deinem Aug', in Deiner Stimme Schmelz,
In jedem Zug des Angesichts, in jeder
Geberde Deiner Glieder weist Du's aus,
Was Tasso war. Und so erkennen wir,
Wie viel Du selbst in diesem Bild uns bist.
Auch Du, wenn Du nicht wiedergeben solltest,
Was ein Geweihter sann und dichtete,
Das Leben wäre Dir kein Leben mehr.
Auch Du spinnst der Vollendung Dich entgegen,
Denn was ist wohl der Tod des Seidenwurms,
Als der Vollendung Sinnbild? Du auch, Stein,
Entwickelst uns das köstliche Geweb'
Aus Deinem Innersten, und läßt nicht ab,
Bis Du in Deinem Sarg Dich eingeschlossen. —
Und so gab Dir ein guter Gott schon jetzt
Das Schicksal des beneidenswerthen Wurms.
Vor unsern Augen hat es sich begeben:
Im neuen Sonnenthal der Kunst hast Du
Die Flügel rasch und freudig schon entfaltet.

Und Göthe selbst, hätt' er Dich so gesehn,
Er riefe Dir durch seinen Tasso zu:
So halte fest, o Stein, so war es recht!

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt, im Februar.

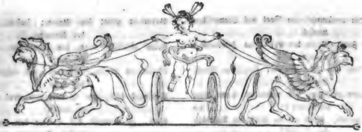
Wir erfreuen uns hier einer sehr gelinden Witterung. Nur einige Tage im Februar hatten wir trockene Kälte, bis auf diese aber stets nasses, unfreundliches Wetter. — Die eingetretenen Fasten setzen hier den öffentlichen Festen kein Ziel. Zwar haben die glänzenden Kasinobälle jetzt aufgehört, dagegen dauern aber die der musikalischen Akademie, die an geschmackvoller Eleganz jenen wenig nachstehen, ununterbrochen fort. Der Privatbälle gab es bei den Gesandtschaften so viele, daß deswegen mancher Kasinoball fast gar nicht besucht wurde. Hierzu kamen noch die Bälle der Tanzmeister, sogenannte Kinderbälle, auf welchen sich aber die Erwachsenen recht gütlich thun, abgerechnet die geschlossenen Tanzgesellschaften für den glücklichen Mittelstand, und somit werden Sie begreifen, daß der Göttin des Tanzes hier reichlich geopfert wird. —

Auch an Konzerten war und ist kein Mangel. Die der musikalischen Akademie erfreuen sich eines trefflichen Fortganges. Ausgesuchte Musikstücke, wie Quartette, Quintette von Mozart, Beethoven, Spohr rc. hört der Kenner im Museum, wo auch die einfachere, alterthümliche Musik, besonders unter der Direktion des thätigen Schelble, sich einer guten Aufnahme erfreut. Besonders gut wurden in diesem Winter das stabat Mater etc., einige Psalmen von Benedetto Marcello, das Ave verum corpus von Mozart, ein Lamentabile, das Miserere von Allegri executirt. Schade nur, daß beide Anstalten sowohl unter sich, als auch, und das am öftersten, mit dem Theater collidiren. Hierzu tragen wohl am meisten die vielen Benefiz-Vorstellungen der fremden Künstler bei, die vielleicht auf keinem Theater so sehr im Schwunge sind, als hier.

Unsere oft geäußerte Vermuthung, daß auch in dieser Anstalt ein besserer Geist sich entwickeln werde, beginnt auf das Herrlichste verwirklicht zu werden. Dem unbefangenen Beobachter kann der Grund einer so erfreulichen Veränderung nicht entgehen. Seitdem Herr Brentano-Laroche Mitglied der Theater-Comitee geworden ist, regt sich alles zum Guten und Bessern. Es bedurfte eines Mannes von feinem Takte und ästhetischer Bildung, um neues Leben in den halberstorbenen Musentempel zu bringen. Nur wenn der Künstler sich selbst schätzen lernt, wird er echter Künstler seyn, und dazu bedarf es jener Milde, jener zarten Achtung im Betragen, die so unwiderstehlich alle Herzen gewinnt. Durch die Bemühungen dieses mit That- und Willenskraft ausgerüsteten Mannes sind unserer Bühne zwei schätzbare Mitglieder erhalten worden, die beide vortheilhaften Anträgen ins Ausland folgen wollten, nämlich Herr Heigel und Fräulein Lindner. An dem Herrn Wecker, einem jungen, gewandten Schauspieler, hat das Theater eine nicht unbedeutende Acquisition gemacht, und sein Fleiß läßt Vieles erwarten. Für das komische Fach wird vielleicht Herr Obermayr aus Mainz engagirt, der als Peter im Kapellmeister von Venedig bereits mit vielem Beifalle aufgetreten ist. Obgleich noch viele Mitglieder theils unpäßlich, theils wirklich krank sind, so hat doch das Repertoire bedeutend gewonnen. Maria Stuart, Nathan der Weise, Emilia Galotti, sind seit langer Zeit endlich einmal wieder über unsre Bühne gegangen. Neu gegeben wurden: der Freimaurer von Kotzebue, worin besonders Herr Weidner, als Baron von Hecht, eine gute Darstellung lieferte, ferner die Onkel von Müllner, in welchem wir eine kleine französische Operette: Une heure de mariage, als freundliche Bekannte wieder fanden. Erfreulich war die Lebendigkeit, mit welcher hier alles in einander griff. Ausgezeichnet gewandt und als echte Künstlerinnen spielten Frau von Busch und Fräul. Lindner, jene die Mathilde von Sitten, diese die Henriette von Holm. Besonders war die Art, wie letztere memorirt hatte, höchst erfreulich, und brachte ihr den lebhaftesten Beifall zuwege. Beide Stücke wurden mit vielem Interesse aufgenommen, und werden sich lange auf unserer Bühne erhalten. Gegenwärtig gibt Frau von Paczkowska hier Gastrollen. Sie fühlt, was sie spricht und spricht gut. Als Maria Stuart gefiel sie allgemein und ward hervorgerufen. Die einsichtsvolle Künstlerin ist in ihr nicht zu verkennen.

Wenden wir uns zu den ernstern Gegenständen der Wissenschaft, so gewahren wir auch hier ein eifriges Streben und Fortschreiten auf der Bahn des Guten. Herr Rath und Professor Poppe ist in der frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Wissenschaften auch für das laufende Jahr wieder zum proponirenden Sekretär gewählt worden. An seiner Seite befinden sich unverdrossene und anspruchslos thätige Assistenten, deren Augenmerk einzig und allein das wahre Interesse der Gesellschaft ist. Die Sonntagsschule erfreut sich unter ihren wackern Lehrern eines guten Fortgangs, und von vielen Seiten her fließen ihr schon Unterstützungen an Büchern, Schreibmaterialien u. s. w. zu. Das Lokale dieser Schule wird vorzüglich an Mittwochen und Samstagen von 7 — 9 Uhr Abends zu belehrenden Vorträgen benutzt. So sprach schon Hr. Dr. Friedleben über die Lehre vom Barometer, und besonders über das Mariottesche Gesetz; Hr. Dr. Diesterweg über die Analogie zwischen den chemischen und elektrischen Erscheinungen; über Davy's Sicherheitslampe; Momente zur Vergleichung des Newtonischen Gravitationssystems mit dem neuen Systeme des Herrn Generallieutenants Alex; Dr. Clemens über die Aeußerungen der Lebenskraft im thierischen Organismus, als Einleitung zu mehrern anthropologischen Vorlesungen; Rath Poppe über Dämpfe und ihre Benutzung, nebst Vorzeigung von Modellen zu Dampfmaschinen; Rath Habermann und Professor Dr. Miltenberg über den Belemniten u. s. w. — Im Vorschlage ist aus dem Fond der Gesellschaft eine Rettungsanstalt für Scheintodte zu stiften und bereits der Entwurf dazu von Herrn Prof. Poppe einer von der Gesellschaft erwählten Commission vorgelegt, die aus einem Arzte, Wundarzte, Apotheker und Mechanikus besteht. —

Gern möchte ich Ihnen noch einiges über das hiesige Museum und besonders über die reichhaltigen Arbeiten der Mitglieder der ersten Klasse desselben berichten, wenn wir uns nicht vorgenommen hätten, Ihnen nach beendigtem Kursus eine allgemeine Uebersicht davon zu liefern. Höchst unbillig finden wir es, daß der Korrespondent eines süddeutschen Blattes sich anmaßt, über Vorlesungen, welche in einer Privatanstalt gehalten werden, ein öffentliches Urtheil zu fällen. Wir wenigstens kennen viele Mitglieder, welche jene dort namhaft gemachte Aufsätze höchst interessirt haben. Mögen die Mitglieder sich dadurch in ihrem Eifer für das Beste der Anstalt nicht irre machen lassen, und bedenken, daß es nicht die schlechtesten Früchte sind, an denen die Wespen nagen!



Zeitung für die elegante Welt.

Freitag, — 52. — den 13. März 1818.

Anfang der Odyssee *).

(Aus F. A. Wolfs litterarischen Analekten No. III.)

Nenne den Mann mir, o Muse, den listigen, welcher so vielfach
Irret' umher, seitdem er die heilige Troja verheeret:
Viel Wohnstädt' auch sah er und mancherlei Sitten der Menschen;
Viel in der Meerfluth litt er des schmerzlichen Leids im Gemüthe,
Schaffend sich Rettung selbst, Heimkehr auch seinen Gefährten:
Gleichwohl rettet er nicht sein Volk, wie begierig er strebte;
Denn durch eigenen Frevel erwarben sie Tod und Verderben;
Thörichte, welche die Heerd' Hyperion's, des Erdenbeleuchters,
Schmauseten: darum beraubte der Gott sie des Tages der Rückkunft.
Dessen erzähle du uns auch ein Weniges, Tochter Kronion's.
Nunmehr schon war jeder, so viele der Tod noch verschonet,
Wieder daheim, dem Getümmel des Kriegs und den Wogen entronnen:
Ihn allein, sein Haus nebst seiner Gemahlin ersehnend,
Hielt längst eine der Nymphen des Meers auf, Göttin Kalypso,
Wohnhaft dort in der Grotte Gewölb', ihn zum Manne begehrend.
Aber sobald in dem Laufe der kreisenden Zeiten das Jahr kam,
Da ihm die Schicksalsgötter die Rückkehr spannen zur Heimath,
Ithakens Land', auch jetzo bedrohten ihn fährliche Kämpfe,
Unter den Seinigen selber. Die Himmlischen jammert' es alle,
Außer Poseidon's Stärke: denn rastlos wüthete jener
Gegen den edlen Odysseus, bevor sein Land er erreichet.
Jener indessen besucht in der Fern' Aethiopiens Völker —
Völker, getheilt zwiefältig, die äußersten Menschen der Erde,
Theils, wo nieder sich taucht Hyperion, und theils wo er aufsteigt —
Dort sich dem Festmahl nahend der Stier- und Lamms-Hekatombe.
Also denn saß er am Opfer und labte sich: aber die andern

*) Diese Verdeutschung scheint von dem hinlänglich bekannten anonymen Uebersetzer der 1sten Satyre des Horaz und der aristophanischen Wolken herzurühren.

D. Red.

Seligen waren versammelt im Saal des Olympischen Königs.
Jetzt begann Zeus, Vater der Erd'- und Himmelsbewohner:
Denn er gedacht' im Gemüthe der fürstlichen Macht Aegisthos',
Welchen Orestes erschlug, als rächender Sohn Agamemnon's:
Deß sich erinnernd, sprach er im Rath der Unsterblichen solches:
Wehe, wie sehr uns Götter die Sterblichen immer beschulden!
Nur durch uns kommt Böses, vermeinen sie; da sie doch selber
Gegen Geschick sich die Leiden mit eigenem Frevel herbeiziehn.
So führt' itzt Aegisthos die Gattin des Atreionen
Gegen Geschick in's Haus, ihn würgt' er am Heimathsherde,
Obschon wissend die Strafe; denn früher verkündeten wir ihm,
Schnell Hermeias sendend, den spähenden Argosmörder:
Ja nicht tödt' ihn selbst, nicht buhlend wirb um die Gattin:
Denn von Orestes wird dir die Rache des Atreionen,
Wann er zum Mann aufblühend, des Erbreichs Sehnen empfindet.
Also verwarnt, entzog sein Ohr doch der Fürst Aegisthos
Hermes' ersprießlichem Rath; nun büßt er denn alles auf einmal.
Drauf antwortet' Athene, des Zeus blauäugige Tochter:
Vater Kronion, o Herr, der Gebieter im Weltkreis höchster,
Traun, tief liegt nun jener verschuldeten Todes danieder.
Möge mir jeder verderben, wenn solch Unheil er verübet!
Aber mir ist um Odysseus, den wackern, das Herz wie zerrissen,
Welcher im Elend lange getrennt von den Seinigen schmachtet,
Auf dem umflossenen Land, das im Meer wie ein Nabel emporragt.

Baumreich grünt sein Boden; daselbst wohnt eine der Nymphen,
Atlas' göttliches Kind, des allkundigen, welcher des ganzen
Weltmeers Tiefen ergründend, mit mächtigen Händen das hohe
Säulwerk hält, um Himmel und Erd' aus einander zu halten,
Sieh, es verweilt deß Tochter den jämmerlich klagenden Fremdling,
Stets liebkosend mit linden und lieblich bezaubernden Reden,
Ob sie ihm Ithake brächt' in Vergessenheit. Aber Odysseus
Sehnet sich nur Rauchwolken vom Land' auf wirbeln zu sehen,
Wenn gleich fern, und den Tod dann wünschet er. Rühret das Herz nicht
Innig Erbarmen dir endlich, Olympier? Hat denn Odysseus
Nicht dir heilige Gaben gewährt an den Schiffen von Argos,
Dorten in Troja's Flur? Was ergrimmtest du diesem so sehr, Zeus!

(Der Beschluß folgt.)

Noch ein Wort über die Hierodulen.

(Beschluß.)

Es versteht sich ja von selbst, daß Herr Hirt die Ballkleidung der wirklichen Hierodulen, wie sie uns auf den Monumenten der Villa Albani und Borghese erscheinen, auch dann, wenn er sie wirklich gekannt hätte, für die ehrwürdigen Theilnehmerinnen an jenem Maskenzuge nicht gewählt haben würde. Er wählte natürlich die anständigere und voll drapirende der sogenannten thymelischen Tänzerinnen, wie wir sie aus den Reliefs der Villa Borghese, Albani (bei Zoëga Tav. XIX.), und wo nicht sonst noch zur Gnüge kennen. „Diese Figuren, sagt er mit antiquarischer Machtvollkommenheit, sind freilich noch von Niemand für Hierodulen erklärt worden. Genug, daß ich überwiegende Gründe habe, sie als solche anzusehn." Hätte es dem Manne auf seinem Dreifuße doch gefallen, auch nur einen dieser überwiegenden Gründe anzuführen. Das sind ja ganz gewöhnliche bacchische, oder, was hier auf eins hinausläuft, theatralische Tänzerinnen, die mit den leichtgeschürzten Hiero-

dulen, durchaus nicht auf eine Linie gestellt seyn wollen. Wie gern hätten wir dem scharfsinnigen Forscher, dem so viel aus eigner Anschauung zu Gebote steht, gerade hier eine gründliche Belehrung verdankt und ihm dafür die Hierodulen auf dem Panzer des vorgeblichen Kaisers Trajan in Neapel geschenkt *), welches, wie aus der Vergleichung vieler ähnlicher Figuren auf alten Panzern hervorgeht, nichts anders als leicht aufgeschürzte Siegsgöttinnen sind **).

So weit unsere Antwort im Allgemeinen. Weitere, tiefer eingehende Ausführung fassen diese Blätter nicht. Doch dünkt uns die Sache von beiden Seiten so ziemlich durchgesprochen und zu einem Endurtheile vorbereitet. Wer soll hier aber Schiedsrichter seyn? Wir würden von unsrer Seite unbedenklich den Altmeister in der Alterthumskunde, — seine kleine Schrift darüber wiegt ganze dickbeleibte Antiquitätenschätze auf — wir würden den ehrwürdigen F. A. Wolf um ein schiedsrichterliches Urtheil bitten, da uns, was mit seiner Unterschrift in öffentlichen Blättern zu lesen gewesen, in der Ueberzeugung, daß er bei allem Können auch das Wollen und alle Unbefangenheit dazu habe, nicht wankend machen kann. Allein die bittersüße Freundlichkeit, womit er in einer Nachschrift von Herrn Hirt erwähnt wird, sich nun für völlig überzeugt zu halten, daß der Name Hierodule zu keiner Zeit eine verfängliche Bedeutung bei den Alten hatte, zeigt zu Genüge, daß man dort in der Nähe im Punkte der Hierodulen Niemanden Neutralität zugesteht. Wir ehren Wolfs offene Freimüthigkeit, und gäben viel darum, zu wissen, ob jene Nachschrift selbst den Schatten jedes Zweifels bei ihm ausgetilgt hat. Nur ist uns seine Ruhe zu lieb, um ausdrücklich auf seine Entscheidung anzutragen.

So möge denn, so viel an uns ist, der Mann zum Schiedsrichter bestellt seyn, der durch seine Symbolik und neuerlich noch durch seinen Briefwechsel mit Hermann seine tiefe Kenntniß der aus Asien nach Griechenland eingewanderten Ideen, durch seine Urtheile aber in einem bekannten Streite der Leipziger Schule mit der Batavischen die wahre Unbefangenheit eines biedern deutschen Mannes hinlänglich beurkundet hat, — Creuzer in Heidelberg. Es wären dem eigentlichen Brennpunkt näher Wohnende wohl zu nennen gewesen. Aber eben diese Nachbarschaft könnte dahin bringen, was die römische Rechtspflege den Richter abschwören nannte.

W. R.

*) Wir kennen diesen mit der ganzen farnesischen Sammlung nach Neapel gekommenen Panzer aus Anschauung sehr gut, und wissen; was Herr Hirt nicht beachtet zu haben scheint, daß der Kopf dazu, wo nicht neu, doch gewiß blos aufgesetzt ist.

**) Man darf damit nur den ganz ähnlichen Panzer an der Statue des Clodius Albinus im Museo Pio-Clementino T. III. tav. XI. und das Panzerfragment in Zoëga's Bassirilievi tav. CX, T. II. p. 276. vergleichen, wo die Beflügelung keinen Zweifel übrig läßt, daß natürlich auf dem Brustharnische eines Imperators, wo mit Schicklichkeit nur Viktorien tanzen können, auch da, wo ähnliche Figuren ohne Flügel auf kaiserlichen Panzern vorkommen, doch auch nur Siegesgöttinnen gemeint seyn können. Zum äginetischen Styl, den Herrn Hirts Kennerblick da entdeckte, würde sich eine Νίκη ἄπτερος recht gut schicken. Uns aber hat bedünken wollen, als wenn das Ganze dort nur eine technische Nachlässigkeit sey. Darüber wollen wir uns indeß nicht streiten. Ja wir wollen ihm sogar nicht verschweigen, daß der große Visconti ihm durch eine, wenigstens scharfsinnige Combination einen Ausweg gezeigt hat, wie aus spartanischen Karyatiden leichtaufgeschürzte Siegesgöttinnen werden konnten in der Indicazione zur zweiten Hülfstafel des Pio-Clementino T. III. p. 74. Zum Ueberfluß könnten wir aus andern Sammlungen noch mit zwei ähnlichen Vorstellungen auf gepanzerten Imperatorbüsten dienen.

Aehnliche Wirkung.

Die magische Wirkung des ça ira ist bekannt genug. Ein ähnlicher Gassenhauer verschaffte im 16. Jahrhundert dem Reformator Kalvin unglaublich viel Anhänger. Jede Strophe schloß nämlich mit den Worten: O, moines, o moines, il faut vous marier! Mönchleins! Mönchleins! daß ihrs nur wißt, Weibleins, Weibleins ihr euch nehmen müßt. — So übersetzte man das Zauberlied in Nürnberg, von wo aus es in alle Länder deutscher Zunge sich verbreitete und offene Ohren und Herzen zu Tausenden fand. Am häufigsten sangen es die aus den Klöstern entwichenen und ins bürgerliche Leben übergetretenen Mönche. R. R.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 4. März die Schuld von A. Müllner. Wohlberechnetes, lebhaft und harmonisch ineinandergreifendes Zusammenspiel, erschütternde Totalwirkung. Im Einzelnen manches Vorzügliche, viel Gutes, wenig ganz Mißlungenes. Herr Löwe, Hugo, gab im Allgemeinen den tiefgedachten Charakter, so daß seine Tiefe sichtbar wurde, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Darstellung; in den letztern viel

Digitized by Google

leicht zu [illegible]. Diese, wie von [illegible] Momenten, wo erzählt, oder das Vergangene in Hugo's Phantasie wiederholt wird. Hier war die Darstellung bis zu [illegible] malerisch. Andere Momente waren sehr vorzüglich, z. B. der, wo er beschreibt, wie er Carlos getödtet. Einen Finger durft' ich rühren, um Elviren heimzuführen u. s. w. Auch die waren größtentheils so zu nennen, wo die Empfindung aus tiefer Brust in stiller Qual sich losringt, so wie die mit Jerta. Des Künstlers lobenswerthe Anstrengung ermangelte des [illegible] Dankes nicht. Er wurde nach der Vorstellung gerufen. Don Valeros wurde von Hrn. Neufeld, mit Einsicht und weiser Berechnung, in den ersten Scenen [illegible] zu kalt, gegeben. Die spätern waren kräftvoll, würdig, aus dem Innern belebt. Seine Haltung edel, männlich. Der Fluch ergreifend ausgesprochen. Elvira von Mad. Ellenau dargestellt, energisch, heftig, wild, nicht leidenschaftlich, phantasiereich genug. Sie sprach mit Einsicht, nicht ohne Gefühl, aber nicht immer rührend genug, wo es galt. Ihr Anstand edel, wie die Würde des Geschlechts verlangend. Lobenswerthe, manche Schwierigkeit glücklich überwindende, Anstrengung in allen Theilen. Jerta, von Dem. Böhler, der [illegible], [illegible], Sanftmuth mit [illegible] und Ernst, tiefes Gefühl mit erhabener Ruhe vermählend. Der versöhnende Genius, der sie seyn soll. Ihr fast durchgängig gelungenes [illegible] wurde oft dankend anerkannt. Dem. Böhler, die Jung., als Otto, dem Sinne des Dichters überall entsprechend, voll Natur und Wahrheit. Treffliche Declamation, besonders des Geiergefechtes, wo ihr lauter Beifall wurde. Anstand und Haltung kindlich [illegible] doch nicht den spanischen Stolz verläugnend. Solche Werke, so dargestellt, können ihre große Wirkung nicht verfehlen.

Aus Detmold, im Februar.

Mit dem Ausgange des verwichnen Monats Januar endigten sich unsre hiesigen theatralischen Belustigungen der Karschinschen Gesellschaft, nach einem Aufenthalte von beinahe 3 Monaten und 48 Vorstellungen bei mehrentheils immer gedrängtvollem Hause. Sie gewährte uns angenehme und genußreiche Winterabende, welche durch die Gegenwart unsrer Durchlauchtigsten Regentin und des geliebten Erbprinzen Leopold, zu unsrer aller Freude, noch mehr erhöhet und verherrlicht wurden. Nur selten versäumten dieselben einen solchen Abend, und es that wohl, die allgemein Verehrte, wie eine liebende Mutter so herzlichen Antheil an dem Frohsinn und den Freuden ihrer Kinder nehmen zu sehen. Vorzüglich ergötzte sich der junge Fürst, unser künftiger Landesherr, an diesen Erheiterungen und freudenvollen Abenden. Mit Ihnen vereinigte sich mehrere Tage zum Besuche in der Weihnachtsfeier, dessen Herr Bruder, Prinz Friedrich, Rittmeister in hannöverschen Diensten.

Es gereicht der Gesellschaft zum wohlverdienten Lobe, daß sie das Wohlgefallen unsers Hofs und den Beifall des Publikums immer mehr zu verdienen sich eifrigst angelegen seyn ließ, und in diesem Bestreben unermüdet beharrte. Sie bestätigte dadurch vollkommen, was schon im vorhergehenden Bericht dieser Zeitung (No. 15. d. J.) zu ihrem Lobe gesagt worden, und überhebt uns hier jeder überflüssigen Wiederholung. Statt dessen wollen wir einiger noch neu hinzugekommenen Mitglieder erwähnen, die für die Gesellschaft als ein erwünschter Zuwachs angesehen werden können.

Herr Rosé, vormals am Herzogl. Bernburgischen Hoftheater, zeigte sich in einigen Darstellungen als denkender und gewandter Künstler, im ernsten Drama, wie im Lustspiel, wozu seine schöne Gestalt und sein Anstand ihm sehr zu Statten kommen; nur fand man seine Aussprache etwas unverständlich, wahrscheinlich von einem temporellen Verkältungsübel herrührend. Hr. Müller, vormals am Breslauer Theater; gefiel

sehr als Oberförster (in den Jägern von Iffland); weniger seine Gattin als Emilia Galotti, die jedoch nicht ganz ohne Verdienst ist, wenn sie gerade ihr Fach trifft. Hr. Müller verbindet mit seinem Talent nicht geringe Kenntnisse der Musik, und könnte auch sehr gut als Baßsänger eine Stelle in der Oper ausfüllen. Hr. Schilkum, vormals preuß. Offizier, hat als Novis in der Kunst sich hier bedeutend fortgebildet und verspricht, vermöge seiner angenehmen Tenorstimme, auch Brauchbarkeit für die Oper. Hr. Sероder, ein junger wohlgebildeter Mann, seit vier Jahren auf andern Theatern in der Kunst schon geübt, erwarb sich hier in mehreren Rollen entschiedenen Beifall, wozu sein angenehmes Aeußere, schöne Haltung und sonore Aussprache nicht wenig beitrugen. Er eignet sich vorzüglich zum Liebhaberfach, wozu ihm aber mehr Feuer und weniger Blödigkeit zu empfehlen ist.

Diese neuen Subjekte, vereint mit den Uebrigen, gaben noch kurz vor dem Schlusse einen Beweis ihres Eifers, sich dem Publikum unvergeßlich zu machen, durch die treffliche Vorstellung der Hagestolze, von Kotzebue. Die ganze Gesellschaft (mit Ausnahme Hrn. und Mad. Karschin, wegen Unpäßlichkeit) war in diesem Stücke beschäftigt, und gewährte durch ihr meisterhaftes Spiel, verbunden mit Präcision, Lebhaftigkeit und Raschheit einen herrlichen Genuß. Alle glänzten in ihren Rollen, vorzüglich aber Dem. Wieulen, als Page, den sie höchst beifallswürdig darstellte.

So einte sich bei uns zu einem schönen Ganzen diese theatralische Gesellschaft von wirklich achtbaren Mitgliedern, die [illegible] sich rühmlichst bestrebten, nicht nur zu leisten, was in ihren Kräften stand, sondern auch hinsichtlich ihres moralischen Betragens in jeder Beziehung sich die Gunst des Hofes sowohl, als die Liebe und Achtung des Publikums zu erwerben. Auch lohnte unsre Durchlauchtigste Regentin mit wahrer fürstlicher Munificenz die Bemühungen des Direktors und seiner Gattin und ertheilte ihnen zum Beweis der höchsten Zufriedenheit eine Concession zu fernern hiesigen Vorstellungen für drei Jahre.

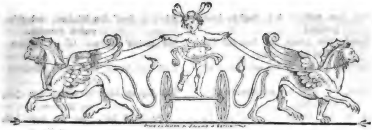
Doch — kaum blickten wir frohen Herzens in die eben uns geöffnete Aussicht zur Wiederkehr der beliebten Gäste im nächstfolgenden Winter, als plötzlich eine finstere Wolke diesen Hoffnungsstrahl mit Dunkel umhüllte.

Die furchtbare Eris, angeregt von einem [illegible] Dämon, der uns die Freude mißgönnt, schwang ihre verderbliche Fackel und vernichtete das Gebäude, das seit einigen Monaten erst unter der Leitung des Direktors mit so glücklichem Erfolge aufgerichtet worden. In einem Zeitraume von wenigen Stunden lag es, durch Unbesonnenheit und achtungswidriges Betragen von ihm selbst zertrümmert.

Wir haben indeß Ursache, uns mit der Gewißheit zu erfreuen: daß unsre Durchlauchtigste Regentin, jenes Vorfalls ungeachtet, durch gänzliche Entziehung des theatralischen Vergnügens, uns nicht entgelten lassen will, was ein einzelnes Subjekt verschuldet hat; indem auf höchsten Befehl bereits schon eine Intendanz angeordnet ist, um über die Erhaltung des Theaters und dessen Zubehör zu wachen, damit es für die Zukunft jederzeit im brauchbaren Stande sey.

Hiebei können wir uns des Wunsches nicht erwehren, wozu das gesammte Publikum einstimmt, daß auch ein huldreicher Blick auf unser so schwach und höchst unvollkommen besetztes Orchester herabsehen, und dieses mit Anstellung brauchbarer Subjekte ebenfalls in gehörigen Stand gesetzt werden möge. Ein Bedürfniß, dessen Mangel um so fühlbarer wird, je vollkommener das dramatische Spiel sich darstellt.

Die von hier abgegangene Gesellschaft hat sich nach Zelle zu einem neuen Engagement des Herrn Direktor Pichler in Hannover begeben. Ihr folgen unsre Wünsche, sie unter einer andern Direktion wieder bei uns zu sehen. —t—



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 53. — den 14. März 1818.

Neueste Literatur.

Freundliche Schriften für freundliche Leser, von Franz Horn. Erster Theil.

Freundliche Schriften? Warum? Sollen sie dies vorzugsweise seyn vor andern des Verfassers. Dies finden wir nicht. Aber gefällig sind sie und anziehend in vielfacher Hinsicht, daher sie auch freundliche Leser wohl finden werden. Wiewohl die Leser immer freundlich sind, so wie sie nur überhaupt erst lesen, denn werden sie feindlich, so macht sie meistens der Autor dazu. In diesem Bändchen ist enthalten, eine Erzählung: das eine was hilft. Dieses eine ist die Religion, deren Gewalt über ein wildes Gemüth anziehend geschildert wird. Die Erfindung und Ausführung ist sehr einfach, was wir nicht tadeln. Ob das Verhältniß der beiden Jünglinge nicht mehr seltsam als psychologisch wahr sey, dürfte zu bezweifeln seyn. Das Christenthum kennt keine Pflicht der Rache. Die darauf folgenden Lebensbeschreibungen von Spener, Schade, und Günther — von denen der erste der bekannteste ist — so wie die biographischen Notizen enthalten manches Merkwürdige und Anziehende, mit treffenden Bemerkungen und zum Theil tiefem Blick ins menschliche Leben durchwebt. Die Andeutungen vermischten Inhalts sind den frühern des Verfassers in Form und Geist ziemlich gleich, und werden, wie jene, den Leser, der gern denkt, auf eine interessante Art beschäftigen. In den Blättern: Zur Kritik der deutschen Dichtkunst, sind manche würdige und feine Ansichten von der dramatischen Dichtkunst insbesondere aufgestellt, die auch die so finden werden, welche ganz andere hegen. Was über die Kritik überhaupt gesagt worden ist, verdient ernste Beherzigung, und möchte jetzt gerade, wo von allen Orten und Enden her Kritiken über Kritiken erschallen, zum Theil von Menschen, welche selbst erst recht kritisirt werden sollten, ein Wort zu seiner Zeit seyn. Auch in den wenigen angehängten Gedichten spricht sich ein tiefes, ernstes, edles Gemüth aus, und ein milder Hauch zarter Anmuth versöhnt auch mit dem Strengen. Es ist bekannt, daß der Verfasser viel Fleiß auf den Styl wendet, und dieses löbliche, jetzt eben nicht allgemeine Streben ist auch hier nicht zu verkennen.

Anfang der Odyssee.
(Beschluß.)

Jener erwiederte Zeus, der Versammler des Donnergewölkes:
Einziges Kind, welch Wort da entfuhr dir den Schranken der Zähne!
Wie doch vermöcht' ich des edlen Odysseus je zu vergessen,
Der an Verstand vor den Menschen sich hebt, und vor allen mit Opfern
Ehret die ewigen Götter, des räumigen Himmels Bewohner.
Aber Poseidon zürnt ihm stets, der Umgrenzer des Erdrunds,

Digitized by Google

Grimmvoll, weil dem Kyklopen den Augstern jener geblendet,
Ihm, Polyphemos, dem Hünen, von dem das Geschlecht der Kyklopen
Rings Zwangherrschaft duldet: Thoosa gebar ihn, die Nymphe,
Phorkyn's Tochter, des Herrn der unwirthbaren Meeresgewässer,
Die einstmals in der Grotte mit Poseidaon sich mischte.
Deshalb läßt der Erschüttrer des Erdrunds jenen am Leben
Zwar, doch verirrt durch Stürm' ihn weit von dem Vatergefilde.
Aber wohlan, laßt ihm uns die Rückkunft alle besprechen
Endlich, zum Heimathslande: Poseidon wird ja den Unmuth
Mäßigen; nicht kann allen unsterblichen Göttern allein er
Immer entgegen sich stellen hinfort, und die andern befehden.
Drauf antwortet' Athene, des Zeus glanzäugige Tochter:
Vater Kronion, o Herr, der Gebieter im Weltkreis höchster,
Wann nunmehr dies wirklich geliebt den unsterblichen Göttern,
Rückkehr bald für Odysses zur heimischen Insel zu ordnen,
Auf, dann wollen wir Hermes, den Boten, den Argosmörder,
Hin zur ogygischen Küst' abfertigen, eilig der schönen
Nymphe, geringelten Haars, dies Schicksalswort zu bestellen,
Wie in die Heimathsflur der beharrliche Wanderer kehre.
Aber mich selber erheb' ich gen Ithake, daß ich den Sohn ihm
Mehr noch zu Thatkraft reiz', ihm Muth in dem Herzen erregend,
Nächstens zu Rath zu berufen die scheitelbehaarten Achäer,
Abschied allsammt Freiern zu kündigen, welche beständig

Schafe zu Hauf' ihm schlachten, und träge sich schleppendes Hornvieh.
Ihn entsend' alsdann ich zur sandigen Pylos und Sparta,
Kundschaft irgend vom lang' abwesenden Vater zu hören,
Auch daß ein rühmlicher Name dem Jüngling werde von Menschen.
So sprach jen', und die Füße beband sie mit stattlichen Solen,
Göttlicher Kunst, goldprangend, darauf sie sich über die Meerfluth,
Wie die unendliche Erde, mit Sturmwinds Wehen daher schwang;
Faßte die tüchtige Lanze, gespitzt mit geschärfetem Erze,
Groß und gediegen und schwer, sieghaft Schlachtreihen der Männer.

Räthsel und Charaden von Hebel.

Vorwort.

Hebels allemannische Gedichte sind längst und allgemein als eine der eigenthümlichsten Erscheinungen in unsrer poetischen Literatur anerkannt worden. Diese Eigenthümlichkeit gründet sich nicht allein auf den Dialekt, der hier zum ersten Male und mit einem so ungemein glücklichen Erfolge dichterisch behandelt worden ist; sie beruht auf dem ganzen höchst originalen Geiste, mit dem dieser unvergleichliche Dichter, die Form und das Wesen der Idylle aufzufassen, und dem anmuthigen Charakter dieser Mundart so innig zu vermählen gewußt hat, daß, wie der geistreiche Recensent dieser Gedichte in der hallischen allgemeinen Literaturzeitung (1805. No. 84.) schon bemerkt hat, man in der That glauben muß, es habe diese Individualität schlechterdings in keinen andern Tönen zur Anschauung gebracht werden können. Früher schon hatte bekanntlich der verstorbne Fülleborn in schlesischer, Grübel in nürnberger, Voß in plattdeutscher und Wallraff in kölner Mundart Gedichte herausgegeben, und es ist zu wünschen, daß wir nach Art der Griechen immer höhere Sorgfalt auf die poetische Behandlung des großen Sprachschatzes unserer Dialekte wenden. Aber wie tief stehen die genannten vier (zu niedrig komischer Dichtung trefflich geeigneten) an edler Schönheit des dichterischen Ausdrucks gegen die treuherzige und kräftigen,

tiefen in ihrer Naivetät doch zugleich so graziöse allemannische Mundart zurück! Als ein völlig ausschließliches Eigenthum gehört unserm Hebal auch seine so überaus sinnreich erfundene und auf das Vollkommenste dichterisch durchgeführte Behandlung von Naturgegenständen, die jener Beurtheiler, wie treffend er auch alle übrigen Eigenschaften der Hebel'schen Gedichte bezeichnet, mir nicht genug hervorgehoben zu haben scheint. Ich glaube nämlich, daß der poetischen Erfindungskraft dieses Dichters hierin sogar ein entschiedener Vorzug vor den reichen Fictionen der griechischen Mythologie gebührt, in denen, wie schön sie auch Schiller in seinen Göttern Griechenlands dargestellt hat, ich doch nie eine eigentliche Belebung, sondern nur menschliche Personificirung der Natur, habe finden können. Indem aber die Phantasie Quellen und Bäume sich als Wohnsitze von Najaden und Dryaden denkt, und um sie zu beleben, solchergestalt nur die Vorstellungen von menschlichen Wesen auf sie überträgt, tödtet sie dadurch vielmehr das innerste und eigenthümlichste Leben der Natur selbst, das dagegen in Hebels Gedichten, überall in seiner eigensten Bewegung höchst gestalt- und seelenvoll, als eine selbstständige und wahrhaft poetische Erscheinung hervortritt, wie z. B. in dem unvergleichlichen Gedichte vom Habermus, worin die ganze Geschichte des Haberkorns von seiner ersten Aussaat an, auf eine bildlich und dichterisch gleich unübertreffliche Weise erzählt wird, und welches mir darum immer eine besonders interessante Zusammenstellung mit Göthe's, in Form und Stoff von einer ganz andern Absicht ausgehenden und doch so wunderbar wieder mit dem Hebelschen in der Bedeutung zusammentreffenden Gedicht: die Pflanzenmetamorphose, gewährt hat. Rechnet man nun hierzu noch die übrigen eben so eminenten als mannigfaltigen Vorzüge dieses allemannischen Dichters: seine musterhafte Behandlung des Wunderbaren, womit er überall dem Volksaberglauben eine echt poetische und selbst religiöse Seite abzugewinnen weiß, seine, obwohl und mit Recht sparsame, Einmischung tragischer Elemente von der tiefsten Bedeutung und der erschütterndsten Kraft (wie z. B. im Karfunkel, woraus sich selbst Göthe's Mephistopheles noch mehr verteufeln ließe) sein unübertreffliches Talent in echt volksmäßiger Darstellung, seinen frommen kindlichen und sittlichen Sinn, der sich in diesen Dichtungen so reizend mit dem Geiste schöner Einfalt, Treuherzigkeit und naiver

Ländlichkeit paart, und das zarte Kolorit, das er ihnen durch alle Grazien des Ausdrucks in der bald schalkhaften bald rührenden Naivetät dieser unendlich lieblichen Mundart verliehen hat, so leidet es wohl keinen Zweifel, daß ihm der Rang unsres ersten und eigenthümlichsten Idyllendichters gebührt. Denn weder Geßner mit der süßlichen, geglätteten und manierirten Sprache seiner fast französisch modernisirten arkadischen Schäferwelt, noch Voß (sein herrliches aber mehr episches Gedicht, Louise, ausgenommen) mit seiner zu alltäglichen deutschen Bürgerlichkeit, die beide auf diesen so entgegengesetzten Wegen dadurch in den Fehler einer ermüdenden Monotonie gerathen sind, lassen sich an Tiefe und Reichthum der Empfindung, wie an mannigfaltigem Wechsel von Schönheit, Anmuth, Einfalt und Erhabenheit des Styls mit diesem Dichter messen. — Welche bedeutende Rolle Hebel auch als Volks Erzähler behauptet, ist aus seinem Rheinischen Hausfreunde und dem bei Cotta erschienenen Schatzkästlein gleichfalls allgemein bekannt, und seine Bergmannsgeschichte von Fahlun, wie sein Schneider von Pensa z. B. werden immer unübertreffliche Muster einer wahren und doch zugleich dichterisch schönen Volksmäßigkeit der Darstellung bleiben. Aber nicht minder eigenthümlich ist auch sein Dichtertalent für das Räthsel und die Charade, deren verbrauchten Formen er auf eine gar sinnreiche Weise einen ganz neuen Reiz verliehen hat, indem er in sogenannten Trugcharaden und Verirräthseln, den Rathenden zu falschen Auflösungen neckend verführt. Da diese artigen poetischen Gedankenspiele, womit dieser liebenswürdige Dichter, wie mit so mannigfaltigen andern geistreichen Scherzen eines unerschöpflichen rein gemüthlichen Humors, den geselligen Kreis seiner Freunde zu erheitern und verschönern weiß, dem größern Publikum noch nicht bekannt geworden sind, so glaube ich den Lesern dieser Blätter um so willkommener zu seyn, wenn ich ihnen einige der originellsten mit Erlaubniß des Verf. und in dankbarer Erinnerung an die auch mir im verflossenen Herbste zu Karlsruhe durch ihn gewordenen unvergeßlich-schönen Tage, hier mittheile.

Halle, im Febr. 1815. Schütz.

---

1. Die Rotunde.

In einer lichten Rotunde schaut
Hinauf mein staunender Blick.

Digitized by Google

Von Adam's Erzeugten hat's keiner gebaut
Dies künstliche Meisterstück.
Seine Säulen sind nicht von Marmor, von Holz,
Von keinem Metall; doch schwebet es stolz
Im weiten Raume, trotz großen Gewalten,
Sich selber vermögend im Sturme zu halten.
Wer mißt seine Balken, wer zählet die Menge
Der luftigen Hallen, der schwebenden Gänge?
In der Mitte die waltende Göttin wohnt,
In strahlender Mitte die Göttin thront.
Nun gebet mir Kunde:
Wie heißt die Rotunde?

(Hier macht der Vortragende eine Pause, in welcher die Zuhörenden ohne Zweifel auf das Firmament oder den Himmel rathen werden, und fährt dann fort:)

Es ist nicht des Himmels lasurner Bogen,
Der sich spiegelt und bricht in des Meeres Wogen
Eine Mördergrub' meine Rotunde ist,
Den Pilgrim zu ihr die Göttin frißt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 20. Febr.

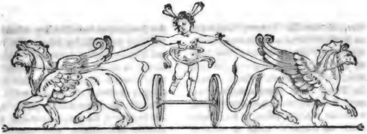
Ich theile Ihnen hier einige in mancher Hinsicht nicht uninteressante Vorfälle mit: Ein auf dem neuen Markt hieselbst wohnender Bürger vermißte seit einiger Zeit aus seinem verschlossenen Schreibsekretär Geld. Er sprach darüber mit seiner Ehefrau. Beide kamen darin überein, daß ein Hausdieb dies Geld entwenden müsse, daß jedoch ihr Dienstmädchen, bei ihrer Aufführung, nicht den geringsten Verdacht erwecke, daß sie die Thäterin oder Mitwisserin dieser Entwendungen sey. Am 7. dies. M. waren beide Eheleute zusammen ausgegangen. Sie kamen früher in ihre Wohnung zurück, als sie es Willens gewesen und zu der Magd geäußert hatten. Vermöge eines Drückers trat der Mann mit seiner Frau in das Eingangszimmer, und von dort in die nach dem Hofe gelegene Wohnstube, in welcher sein Schreibsekretär steht. Hier überrascht er das Mädchen, wie sie eben im Begriff ist, aus solchem, der mit einem Nachschlüssel von ihr geöffnet worden ist, Geld zu nehmen. Die Diebin sieht sich entdeckt, und in der Angst darüber und über die ihrer wartenden Strafe reißt sie ein Fenster auf, und springt aus dem dritten Stock in den Hof, in der Absicht, sich selbst das Leben zu nehmen. Doch dieser Zweck wurde wunderbar verfehlt, der Hof war nicht gepflastert, das Mädchen verletzte sich blos am Kopfe und brach ein Bein. Sie ist gleich nach einer chirurgischen Besichtigung und Verband von einem Polizeiofficianten zur gefänglichen Haft gebracht worden und erwartet ihre Bestrafung. Sie hat bereits eingestanden, daß sie nach und nach einige dreißig Thaler auf diese Art entwendet, und solche größtentheils ihrem Liebhaber, einem Soldaten zugesteckt habe.

Auf Veranlassung des Predigers Merz zu Carwe, bei Neu-Ruppin, war ein dortiger Knecht wegen grober Excesse zur Untersuchung gezogen und auf eine bestimmte Zeit zur Zuchthausstrafe verurtheilt worden. In dem Zuchthaus, wo er mit mehrern seines Gelichters in nähere Verbindung kam, eröffnete er einem davon, dem er am meisten Vertrauen

zu schenken vermeinte, daß der Prediger Merz an seiner Bestrafung und Gefangenschaft lediglich Schuld sey, wie er ihm dies aber nie verzeihen würde, und um sich zu rächen, fest entschlossen sey, ihm, sobald seine Strafzeit vorüber, und er wieder auf freien Fuß gesetzt werde, seine drei Pferde aus dem Stalle zu stehlen. Der Vertraute dieses Knechts hatte früher seine Strafzeit überstanden, als der letztere, er wurde also von dem Zuchthause entlassen, und nun begab er sich gleich darauf zu dem Prediger Merz, und entdeckte ihm, was ihm sein Mitgefangener im Vertrauen eröffnet hatte, in der Absicht, dafür eine kleine Belohnung zu erhalten. Dies wurde ihm auch zu Theil. Der Prediger Merz machte aber von dieser Mittheilung der betreffenden Polizeibehörde Anzeige. Endlich erhielt auch der mehrgedachte Knecht seine Freiheit wieder, und kaum hatte er das Zuchthaus verlassen, so brachte er seinen Vorsatz in Ausführung, denn in der Nacht vom 30sten zum 31sten vor. Mon. sind dem Geistlichen ein Gespann von drei Füchsen aus seinem Stalle, in welchem ein Knecht geschlafen, mit ihren Sielen belegt, durch den Garten fortgebracht worden.

Ein hiesiger königl. Offiziant, der eben nicht sehr lange verheirathet ist, hatte einige Garderobestücke von Werth von seiner verstorbenen Mutter sorgfältig aufgehoben. Vor einigen Tagen vermißt er solche in der Kammer, wo solche aufbewahrt wurden, und nach einer diesfälligen Nachfrage ergibt es sich, daß seine junge Frau diese Kleidungsstücke, ohne seine Zustimmung, heimlich verkauft und das daraus gelösete Geld zu ihrem Nutzen verwendet hatte. Darüber sehr entrüstet, macht er ihr harte Vorwürfe, und der Streit endet mit dem lauten Wehklagen der Frau über ihren tyrannischen Mann, und mit der Aeußerung, daß man zehn Mal lieber sich selbst das Leben nehmen, als ein solches freudenloses Daseyn noch länger ertragen wolle. Man spricht von Erstechen und Vergiften. Den Mann rief sein Amt auf sein Bureau. Er verläßt seine noch ganz aufgebrachte Gattin und eilt zu seinen Berufsgeschäften. Doch kaum hat er dort ein paar Stunden gearbeitet, so wird die Sorge für seine Ehehälfte, bei dem ihm bekannten heftigen Charakter derselben, so groß, daß er dem Drange nicht widerstehen kann, in seine Wohnung zurückzueilen, um zu sehen, ob sich der Zorn seiner Gattin gelegt hat. Hier findet er seine Dienstboten und auch die Hausgenossen in großer Angst und Bestürzung, und seine Gattin sich krampfhaft windend, die ihm mit zitternder Stimme kund macht: sie habe Gift genommen. Auf das Schleunigste werden zwei Aerzte herbei geholt, es werden Gegenmittel verschrieben, der beängstigte Gatte beschwört die Vergiftete, diese Gegenmittel einzunehmen; sie sträubt sich zwar anfänglich, gibt aber endlich nach, und nach Verlauf von einigen Stunden ist die Kranke wieder frisch und gesund.

Dies befremdet den Mann sowohl, als den einen Arzt, und im Einverständniß mit dem letztern, stellt der erstere nun ein Examen mit der Vergiftetgewesenen an: welch' Gift sie zu sich genommen, wer es ihr geschafft, und wo es gekauft worden sey? Ueber diese Frage geräth die Frau in nicht geringe Verwirrung, und nach manchen Widersprüchen, in welche sie sich bei ihren Antworten verwickelt, muß sie das Geständniß machen, daß alles nur Verstellung gewesen sey, um ihren Mann zu ängstigen. Diese Farce hat aber für sie eine sehr tragische Wendung genommen, der Mann, überzeugt, daß er mit einer Gattin von solcher Gemüths- und Denkungsart keine glückliche Ehe führen dürfte, hat seine Frau zu ihren Aeltern, die einige Meilen von hier wohnen, zurückgeschickt, und wird nun auf eine gerichtliche Trennung antragen.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 54. ——— den 16. März 1818.

An Joseph von Hammer *).

Die Heldenlieder aus dem hohen Norden
Umtauschen uns mit ihren alten Schwingen,
Indeß die süßen Minnelieder klingen,
Wie neu erwacht an deutschen Blumenborden.

Und, beider Kind ist uns bekannt geworden,
Der Nibelungen Fahrt und Lieb' und Ringen,
Dann auch die Wunderdüfte uns umfingen
Daheim bei Spaniens, Welschlands Lustaccorden.

Und immer mehr zog's uns zurück zum Bronnen
Des heilig Blut durchfließt, was Glut der Dichtung,
Was ihre königliche Rosenblume.

Arabien, Indien zeigt' uns Heiligthume,
Nach Persien ging oft des Sehnens Richtung;
Da wirst Du Priester uns von Persiens Sonnen!

O. H. Graf von Loeben.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung im Gebiete der idyllischen Dichtkunst.

Es ist leicht begreiflich, warum in unsern Tagen die Muse der idyllischen Dichtkunst nur selten mit bedeutendern Werken hervortreten kann, denn wie möchte sie eine würdige Aufnahme erwarten dürfen in einer Zeit, welche an die gewaltigsten, erschütterndsten Aufregungen gewohnt, in einem Zustande geschwächter Reizbarkeit sich zu befinden scheint, der sie gleichgültig machen muß gegen jede Erscheinung, die nicht geignet ist, sich Aufmerksamkeit und Antheil gleichsam zu erzwingen. Seit es den meisten unserer Dichter und Schriftsteller wohl mehr darum zu thun seyn möchte, sich hervorzudrängen unter dem großen Haufen, der sie verdeckt, und durch die eben geltenden Künste ihrer Persönlichkeit die Achtung und Aufmerksamkeit zuzuwenden, welche sonst die Kunst und die Wissenschaft nur in Anspruch nahmen, als in ihren Werken den ewigen Gesetzen des Schönen, Guten und Wahren zu huldigen, und es ruhig der Zeit zu überlassen, welchen Kranz sie ihnen dafür reichen werde, seitdem ist leider der Witz an die Stelle der Empfindung, die Pracht an die Stelle der Schönheit und Anmuth, die Ueberspannung an die Stelle der Energie und Kraft getreten, und man hält es für gerathener, den Beifall zu erstürmen, als zu gewinnen. Die Muse der Idylle gleicht nun einer jungen ländlichen Schöne, aufgeblüht am Busen der Natur, und plötzlich versetzt in die Prunksäle der Reichen, wo beim Schimmer der Kerzen und der in bunten Farben schimmernden Gäste nur wenig Augen im Stande sind, die zarte Röthe der Wangen, das feine Inkarnat der Haut, das sanfte Feuer des Auges, die stille Anmuth der Gestalt zu bemerken und zu bewundern, und wo sie dagegen den meisten als eine welkende Kranke erscheinen muß. Schauderhafte oder witzige Tragödien, kecke, ja freche Lustspiele oder Possen, Thiere

*) Ein Dank für dessen so eben erschienene Geschichte der schönen Redekünste Persiens.

Digitized by Google

als Schauspieler, abenteuerliche Romane, klatschhaftes Ausstellen von Persönlichkeiten, oder schonungslose Angriffe auf Personen und Dinge, welche sonst schon durch ihr Verhältniß zur Menschheit Achtung oder schonende Rücksicht geboten, das ist der Köder, welcher die unterhaltungssüchtige Menge lockt. Indessen bestätigt doch auch noch manche Erfahrung den erhebenden Glauben, daß der Sinn für das wahrhaft Schöne in der Menschheit, für die Größe und Einfalt der Natur nie erlöschen, daß es immer Herzen geben wird, die sich mitten unter den schimmernden Reitzen übertriebener Verfeinerung nach dem Anblicke der einfachen Natur sehnen, und die Herrlichkeit des Schöpfers eben so in der Blume zu empfinden wissen, als sie, sie staunend im Sturme und Ungewitter bewundern. Noch verweilt gewiß mancher edle Mensch mit süßem Genusse bei der Luise von Voß oder Göthe's Herrmann und Dorothea, bei Kleist's Frühling, bei Hölty's Elegieen, bei Schiller's reitzenden Gemälden unschuldvoller Liebe, die wie die Sonnenblicke eines höhern Lebens oft das irdische Getriebe der düstern Leidenschaft erhellen. Für solche Gemüther nun, die sich selbst das Heiligste, das Gemüth, unverletzt bewahrt haben, wird es etwas Erfreuliches seyn, wenn wir sie mit einer Erscheinung im Gebiete idyllischer Poesie bekannt machen, die gewiß nicht zu den alltäglichen gehört, wenn sie auch gerade nicht zu den Meisterwerken zu rechnen wäre. Sie führt den Titel:

Bernhard und seine Kinder. Ein ländliches Gedicht, seinem Vaterlande Sachsen gewidmet, von Erdmann Müller.

Wir werden von dem Dichter in den Kreis eines Hauses versetzt, wo nur drei Personen walten, der Besitzer des Guts nebst seinem Knecht und einer Magd. Abgesehen davon, daß das Verhältniß des Herrschens und Dienens an sich wenig poetisch ist, am wenigsten aber für die Hauptpersonen einer Idylle zu passen scheint, hat sich der Dichter auch eine große Beschränkung dadurch auferlegt, daß er das älterliche und kindliche Band nicht benutzen kann, den Leser in den Kreis seiner Schöpfung zu ziehen, allein dem ohngeachtet hat er diese drei Hauptpersonen so rein menschlich, so edel in anscheinender Niedrigkeit, so achtungs- und liebenswerth durch ihre Persönlichkeit zu schildern, ihr gegenseitiges äußeres Verhältniß so der gemeinen Wirklichkeit zu entrücken gewußt, daß der Leser gern und mit Freuden in dieser Gesellschaft verweilt, und sich bald mit der innigsten Zuneigung an diese Menschen gekettet fühlt. Was die Natur nicht geschaffen hat, erzeugt das Herz, und was Viele entwürdigt haben würde, zeigt hier um so schöner die Hoheit der edlern Menschheit. Den Stoff des Gedichts macht eigentlich die Liebe Friedrichs (des Knechts) zu Gerdilb (der Magd), welche dadurch freilich höher als andere ihres Gleichen gestellt ist, daß sie mehr als Anordnerin der ganzen häuslichen Wirthschaft des alten Bernhard erscheint, eines Mannes, der, wenn er auch nicht durch ausgezeichnete Individualität doch durch Idealität seines ganzen Wesens anzieht, und sich die reinste Achtung des Lesers erwirbt. Es kam natürlich Alles darauf an, die Vorfälle, welche hier den Gegenstand der Unterhaltung sind und dem Dichter die Veranlassung darbieten, das Innere seiner Personen geschickt zu entfalten, so zu schildern und zu beleben, daß der Leser gewissermaßen in einer eigenen abgeschlossenen Welt sich zu befinden glaubt, wo alle seine Wünsche befriedigt werden, und seine Sehnsucht die Grenzen derselben in keiner Hinsicht zu überschreiten versucht wird. Dies hat der Dichter geleistet. Der Mensch aber will Wechsel im Leben, sein Herz will hoffen und fürchten, sich freuen und trauern. Erst durch Schmerz wird die Freude zu dem, was sie seyn soll, zu dem erquickenden Thaue des Himmels, der die ermattenden Kräfte der Seele belebt. Daher hat es der Dichter auch an diesem Wechsel nicht fehlen, und den Leser mit den Liebenden für das Glück ihres Lebens fürchten lassen, doch nur so, daß der Charakter der Idylle — sanfte Bewegung — nicht verletzt wurde. Vater Bernhard erscheint auch hier, wie die Vorsicht, an die der bessere Mensch selbst im Unglück glaubt, und so steht neben ihm die Hoffnung, die Versöhnerin jedes Kummers. Den Schluß des Gedichts, oder die Auflösung der einfachen Fabel, macht eine dem Liebenden, wenn auch nicht dem Leser unerwartete angenehme Ueberraschung; und so scheidet man von dem Werke mit der Aussicht auf ein neues schön beginnendes Leben zweier trefflichen Menschen. Alle diese Erscheinungen würden indessen schwerlich den Leser durch zehn Gesänge hindurch unterhalten, wenn es der Dichter nicht verstanden hätte, bald durch geschickte Individualisirung und Ausmalung des Einzelnen, durch Hervorhebung unscheinbar scheinender Züge seinem Gemälde Abwechselung und Mannigfaltigkeit zu geben, oder durch Erhebung des Gemüths in passend eingestreuten allgemeinen Ansichten vom Leben und der Menschheit, die Selbstthä-

Digitized by Google

tigkeit des Geistes anzuregen und den Gedanken Nahrung zu geben. Solcher Stellen finden sich viele, zum Theil recht ausgezeichnete, und wir versagen es uns ungern, aus Mangel an Raum einige hier mitzutheilen. Indessen ist es doch auch nicht zu läugnen, daß der Dichter hier und da, besonders in dieser Hinsicht, zu weitläuftig wird, z. B. bei den Tischgesprächen in dem neuerbauten Hause zwischen dem Pfarrer, dem Baumeister und dem alten Bernhard. Ein anderer Tadel, der den Dichter trifft, ist die oft zu große Vernachlässigung des Versbaues. Der Hexameter ist oft so schwerfällig, daß man nur mit Mühe ihn laut lesen kann. Ist der Vers und der Rhythmus der Rede auch nicht die Hauptsache bei einem Gedichte, so ist doch beides auch nicht so unbedeutend, wie sich's viele unserer neuesten Dichter vorzustellen scheinen.

Uebrigens drücken wir dem wackern Dichter nochmals freundlich die Hand und erwarten bald wieder etwas Aehnliches von seiner Muse. Auch bitten wir schlüßlich die Leser, das rührende Zueignungsgedicht nicht unbeachtet zu lassen.

Uebereinstimmung des animalischen Magnetismus mit der Elektricität.

(Aus Parrots Coup d'oeil sur le Magnétisme animal.)

Es besteht im lebenden Organismus eine imponderable, expansible Flüssigkeit, die sich nach den Gesetzen der Elektricität fortpflanzt, und welche auf das gesammte Nervensystem wirkt. Der feste Wille oder auch jede andere stärkere Seelenthätigkeit besitzt auf diese uns unentdeckbare Flüssigkeit einen nicht zu läugnenden Einfluß. Sey es, daß dadurch ihre Masse vermehrt, ihre Entwickelung beschleunigt, ihre Wirkungskraft erhöht wird, sey es, daß dadurch die diesem Fluidum beiwohnende Thätigkeit auf einzelne Organe des Körpers mehr, als auf andere hingeleitet wird. Ist es nun gegründet, daß, wie die Anhänger des animalischen Magnetismus es behaupten, dieses unbekannte magnetische Fluidum, *dieselben* Leiter und die *nämlichen* Isolatoren besitzt, wie die Elektricität; ist es gegründet, daß die elektrische Isolation zweier Personen (des Magnetiseurs und des Magnetisirten) die Kraft des erstern erhöht; vermehrt ferner das elektrische Bad wirklich die Kraft des Magnetismus; können die magnetischen Behälter (Baquets, magnetische Zuber) die magnetische Flüssigkeit so empfangen und erhalten, daß sie wirklich den lebenden Magnetiseur zu ersetzen im Stande sind; können Glasplatten, Flaschen und Glasstangen durch Streichen in einen solchen Zustand versetzt werden, daß sie magnetische Wirkungen äußern; — so ist es von der größten Wahrscheinlichkeit, daß die Wirkungen der magnetischen Manipulationen wahrhaft elektrischer Natur sind, und daß das unbekannte magnetische Fluidum mit dem elektrischen eins und dasselbe ist. —

Bulls.

In einer gedruckten Erdbeschreibung von Amerika wird über einen dortigen Volksstamm gesagt: „Unter diesem Volke findet man keinen einzigen Buckeligten. Das kömmt daher, weil Niemand einen Buckeligten oder eine Buckeligte heirathet." — Sind denn in Amerika die Höcker so erblich, wie in Europa die Nasen?

Zu einem Kunst-Händler in Berlin kam eines Tages ein Fremder, der sich den bekannten Kupferstich: „Luther verbrennt die päpstliche Bulle," zeigen ließ und sehr genau besah. Am Ende sagte er: Um Verzeihung; hier ist nicht alles darauf. Den Luther seh ich wohl, aber den *Bullen* nicht." Ein Mißverständniß! Der gute Mann hatte in der Unterschrift statt die Bulle *den* Bullen (Zuchtochsen) gelesen.

Ein reicher Mann verlor auf einer kurzen Reise ein paar schwarzseidene Strümpfe aus dem Wagen. Als der Mann daheim den Verlust bemerkte, ward er betrübt.

Laß gut seyn, sagte die Frau, wir lassen das Verlorne in die Zeitung setzen und versprechen dem Finder, wenn er sie zurückbringt, ein Trinkgeld.

„Ja, das wollen wir," erwiederte der Mann. „Aber, mein Schatz," setzte er dann hinzu: „Wenn die Leute sehn, daß es *seidene* Strümpfe sind, welche einigen Werth haben, so behalten sie die Sachen; wir wollen anzeigen, es wären *wollene* Strümpfe verloren worden." Und es geschah also.

Karl Stein.

Diätetische Regel.

Wie Herkules steh' ich am Scheidewege,
Hier winket Bachus mir und dort Apoll;
Ich weiß nicht, wem ich folgen soll.
Doch wenn ich's gründlich überlege,

Kann ich zugleich mich beiden weihn,
Bald trinken, bald die Leyer spielen,
Und glüht die Wange mir vom Wein,
Mag sie die Hippokrene kühlen
Denn wenn man Wein mit Waßer mischt,
So wird dadurch das Blut erfrischt.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Karlsruhe, den 23. Febr.

Dem. Wich trat als Gast in der Oper Oberon als Oberon auf. Es ist möglich, daß ihre Stimme, wenn sie in der Folge noch sehr fleißig studirt, gut werden kann. Zugleich mit ihr debütirte ein fremder Tenorist und — mißfiel gänzlich. Hr. Gehring war in der ganzen Oper die einzige Person, die das Publikum angenehm unterhielt. Vorzüglich war sein Gesang in der Romanze: Einmal in meinem achten Jahr u. s. w.

Ferdinand Cortez wurde am Namenstage unsrer Frau Großherzogin aufgeführt. Nichts war gespart, diese Oper so glänzend als möglich zu machen, Pracht in Garderobe und Dekorationen, herrliches Arrangement der Szenerei, Evolutionen, Märsche und Tänze waren meisterlich geordnet, und doch hatte sie den Beifall nicht, den man ihrer Schwester der Vestalin hier zollt. Die Hauptpartien waren durch Herrn und Madame Weichselbaum und Herrn Gehring besetzt, deren Künstler-Talent nach jedes Verdienst erkannt wurde. Im letzten Akte wollten sich einige Sänger in reinem Gesange auszeichnen. Besser wäre es gewesen, sie wären ganz verstummt, so hätte das Publikum kein Aergerniß an ihnen genommen. Die Chöre gingen gut. Das Orchester unter Danzi vorzüglich.

Die Oper Fanchon wurde vor einiger Zeit wiederholt, und hatte sich, troß einer zum Theil sehr schlechten Besezung, einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreun. Um wie viel mehr müßte dies liebliche Liederspiel Glück machen, wenn alle Rollen gut besetzt wären, den außer den Damen Neumann und Gehring und den Herren Gehring und Labes — Florine, Fanchon, Tapezier und Abbé — sind die übrigen Partien ohne Fleiß, ja sogar schlecht gegeben worden. St. Val war besonders nicht an seiner Stelle. Eduard schien es nicht der Mühe werth, in einer solchen Oper zu singen. Daß übrigens einige Choristen bedeutende Rollen hatten, war eine Geringschäzung gegen das Publikum, die unverzeihlich ist.

Herr Bökel, Tenorist, trat als Jakob in der Schweizerfamilie zum ersten Male als Gast auf. Seine Stimme ist gezwungen und ohne Höhe, doch war sein Vortrag, der Rolle anpassend, recht herzlich. Mad. Weichselbaum, welche diesmal die Emmeline gab, ward mit lautem Beifall aufgenommen. Als zweite und lezte Gastrolle gab Hr. Bökel den Sulistan, in der Oper gleiches Namens, und hatte sich einer günstigern Aufnahme zu erfreun. Der eiserne Mann, Zauberoper, fand großen Beifall, obgleich im Ganzen genommen die ganze Oper, wenn sie den Namen verdient, in Ansehung der Maschinerien, sehr schlecht ging. Der Erfinder dieser Herrlichkeiten hat sich keinen großen Ruhm erworben. Doch ging die zweite Vorstellung besser. Die Bemühungen der Mad. Gehring, als Fee Amandine und die Posierlichkeit des Hrn. Walters, als Taddädel, sind unstreitig die Hauptstüzen dieses Machwerks, das vermuthlich noch viele Wiederholungen erleben wird, da man dergleichen Schwänke hier gar sehr liebt.

Mad. Gervais trat nach einer sechsmonatlichen Abwesenheit in der Karthagerin wieder auf, und wurde herzlich empfangen. Sie sang und spielte ausgezeichnet gut, wie wir es an ihr gewohnt sind. Am Schlusse wurde sie gerufen. Auch Hr. Weichselbaum sang als Massinissa vorzüglich. Der berühmte Klarinettist Bärmann gab ein Konzert mit ausgezeichnetem Beifall. Seine große Fertigkeit, sein unnachahmliches Verschmelzen der Töne, machen ihn zu einem der ersten Meister auf diesem Instrumente. Der Konzertmeister Fesca gab nach ihm sein Benefiz-Konzert, das große Theilnahme fand. Er bestätigte uns darin auf's Neue, daß wir uns Glück wünschen können, ihn zu besitzen. Auch als Direktor der Museums-Konzerte verdient er auch diesen Winter den allgemeinen Dank für seine Bemühungen. Es wurden noch einige Konzerte von Fremden gegeben, die indeß nicht erwähnt zu werden verdienen.

Herr Thürnagel aus Mannheim erfreute uns mit einigen Darstellungen, unter denen der Abbé de l'Epe'e und Cook in Parteienwuth am meisten gefielen. Er ist ein in jeder Hinsicht sehr gebildeter Schauspieler, dem es jedoch zuweilen sehr an Deutlichkeit gebricht. Auch eignet sich, wie es mich dünkt, seine Persönlichkeit mehr zu den ernsten Rollen. Der Schauspieler Herr Hartenstein hatte zu seinem Benefiz den Wald bei Bondy gewählt. Allgemein war die Spannung, den famösen Hund auf unsrer Bühne auftreten zu sehen; dazu kam die Erinnerung auf dem Anschlagzettel, daß die Zuschauer bei Erscheinung des Hundes sich ihres eignen Vergnügens wegen ruhig verhalten möchten, so konnte es nicht fehlen, daß das Haus überfüllt, und viele Personen abgewiesen werden mußten. Der Hund erfüllte nicht ganz die Erwartung und ließ unbefriedigt. Besser wäre es, die Hunde-Pieze käme nie mehr auf eine Hofbühne. Das Stück an sich selbst hat keinen Werth; genug für unsere Casse und deren Vorsteher, daß es einige gute Einnahmen verschaffte.

Herr Meyerhofer gab zu seinem Benefiz Pizarro, ein neues Trauerspiel. Der Verfasser — ein hiesiger Militär — nennt sich Auffenberg. Sein Beruf zum Dichter bewährt sich in diesem Werke vollkommen. Schöne kräftige Diktion, wohl gehaltene Charaktere, und ein sicheres höchst verständiges Auseinandersetzen der verschiedensten Situationen machen ihn in der Reihe der Theater-Dichter schon jezt bemerkbar. Obschon die durchgängige Besezung nicht die beste war, so half sich doch das Werk durch sich selbst und gefiel außerordentlich. Herr Meyerhofer war als Pizarro überaus lobenswerth. Seine edle Deklamation und sein ruhiges durchdachtes Spiel war von großem Werthe. Hr. Meyer spielte auch recht beifallswürdig, nur muthete er seinem Organe mehr zu, als es zu leisten im Stande ist, denn in den lezten Scenen war er heiser. Hr. Neumann war unverständlich und Mad. Neumann zu laut, und Hr. Brock und Jeckel paßten nicht zu ihren Rollen.

Herr Brock gab zu seinem Benefiz: Roslaus Triumph. Der Verfaßer dieses erbärmlichen Werks wurde nicht genannt; auch geizte Niemand nach der Ehre, seine Bekanntschaft zu machen, da es seines platten und magern Inhalts wegen durchaus nicht gefiel, einige Künstler gaben sich indeß große Mühe, es durch gutes Spiel zu heben. Namentlich war Hr. Meyer sehr lobenswerth — aber auch heute wurde er wieder heiser. —

Der Schauspieler Schulz, der von unsrer Bühne verdrängt wurde, ist von unserm guten und gerechten Großherzog wieder zurückgerufen worden, und wird mit allgemeiner Freude erwartet.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 55. —— den 17. März 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

Vorwort.

Lesefrüchte nennen die Journalisten die kurzen Excerpte aus gedruckten Schriften, welche sie ihren Lesern ohne weitere Zurichtung zum Besten geben. Da ich gesonnen bin, im Garten der Literatur ebenfalls dergleichen Früchte von fremden Bäumen zu brechen, und dieselben, zugleich mit meinen eigenen Gedanken darüber, auf die Tafel der Tageblättlerlektüre zu setzen; so nenn' ich sie zum Unterschiede von jenen eingemachte Lesefrüchte. Ich werde sie nicht eben sehr süß einmachen, welches leicht den Magen verdirbt; aber auch nicht so sauer, daß die Zähne darunter leiden könnten, sondern nur so, daß sie, wie man sagt, herzhaft schmecken.

Preßfreiheit.

Die Herren von Kotzebue in ihrem literarischen Wochenblatte sind bekanntlich nicht dafür. Man wundere sich nicht über diesen Pluralis. August von Kotzebue schreibt zwar sein gedachtes Wochenblatt allein, und setzt gerade darein „einen großen Vorzug, den dasselbe, als ein beurtheilendes, vor allen gelehrten Zeitungen behauptet;" (No. 16. v. J. 1818. S. 121. Sp. 2.) er hat aber für gut gefunden, den pluralem majostaticum der Journalredactoren anzunehmen, und da ich ihn in dieser Eigenschaft anerkenne, so werd' ich künftig immer in der Mehrzahl von ihm sprechen. Also die Herren von Kotzebue sind nicht für die Preßfreiheit, und sagen in No. 17. ihres Wochenblattes bei einer Gelegenheit, wo von gedruckten Beleidigungen die Rede ist: „zuvorkommen muß man solchem Unfug. Ist es nicht höchst seltsam, daß kein Mensch sich unterstehen darf, Jemanden auf der Straße zu beschimpfen; daß aber Jedermann vor ganz Deutschland erlaubt seyn soll, gedruckte, folglich bleibende, Beschimpfungen Jedem anzuthun, der ihm verhaßt oder nicht seiner Meinung ist?" Die Herren v. K. haben freilich darin Recht, daß hier das Zuvorkommen, oder besser, das Verhindern des Unfugs das beste wäre; aber wie? Setzen Sie einmal den Fall, es fiele der Polizei ein, in alle Straßen Censoren zu stellen, denen Jedermann, bevor er seine Gedanken gegen den Andern ausspräche, sie erst vorsagen, und das Dicatur erwarten müßte? Wer würde da nicht lieber ganz und gar schweigen? Es ist nicht erlaubt, Jemanden auf der Straße zu beschimpfen, aber es würde eben so wenig erlaubt seyn, es durch eine Maßregel zu verhindern, welche zugleich den erlaubten Gebrauch der menschlichen Rede erschweren, und die Handlung eines freien Geistes vor ihrer Vollziehung einem fremden Willen unterwerfen würde. Es muß daher dergleichen Unart, wie tausend andere Dinge in der Welt, physisch möglich bleiben, und der Staatsgewalt ist hier eigentlich nichts erlaubt, als sie zu bestrafen, wenn sie begangen worden ist. Das Gleichniß der Herren v. K. beweiset also für ihre Meinung nichts, und sie werden ein wenig schärfer und mit Zuziehung der Rechtsphilosophie über die Sache nachden-

Digitized by Google

ken müssen, wenn sie darüber etwas Fruchtbares zu sagen gedenken.

Ich meines Theils finde zwischen einer gesprochenen und einer gedruckten Ehrenverletzung lediglich den Unterschied, daß die letztgenannte im Raume wie in der Zeit weiter reicht, als die ersterwähnte. Das könnte höchstens die gesetzgebende Macht berechtigen, sie in der Rangliste der Vergehungen gegen fremde Ehre über die Verbalinjurien hinauf und den Realbeleidigungen (Thätlichkeiten) gleichzustellen, welche in vielen Ländern ex officio (ohne Klage des Beleidigten) bestraft zu werden pflegen. Aber auch dagegen sprechen verschiedne Gründe, wovon ich nur die zwei namhaft machen will, daß der Staat in seinem Rechtssysteme noch gar keinen tüchtigen Maßstab für die Vergehungen hat, welche auf dem Gebiete der literarischen Republik begangen werden können, und daß hier die Mittel, das Vergehen zu verstecken, und ihm den Anschein der Unabsichtlichkeit zu geben, unerschöpflich sind.

Rußland.

Dafür sind die Herren v. Kotzebue in ihrem literarischen WBl. gar sehr, und gehen mit Fanny Tarnow, welche in den Hamburg. Originalien etwas dagegen gesagt hat, in der angezogenen No. 17. so übel um, daß sie in guter Gesellschaft ihr das schwerlich würden sagen dürfen, was sie hier haben drucken lassen. In der Wärme für diesen großen Gegenstand aber verkleinern sie ihn logisch, indem sie sagen: „Wir hören, daß Fanny Tarnow einige Zeit in Petersburg war. — In Rußland war sie gar nicht, denn Petersburg ist nicht Rußland.“ Wenn man nun in Petersburg seyn kann, ohne in Rußland zu seyn, so folgt logisch scharf, daß Petersburg nicht mehr zu Rußland gehört; es müßte denn der Ausdruck: in Rußland seyn, so viel bedeuten sollen, als: in Rußland allgegenwärtig seyn, oder wenigstens: darin überall umherreisen. Nun ist aber nicht wahrscheinlich, daß die Herren v. K. dieses gemeint haben, weil sie alle minder gewöhnliche Ausdrücke hassen, wie aus No. 20. hervorgehet. Daselbst bestreiten sie eine Besorgniß des politischen Journals, daß Europa die furchtbare Größe von Rußlands Macht erfahren werde, wenn einst die Geschichte einen Peter den Großen auf den Kaiserthron berufe, und hierbei fragen sie: „Wann hat noch jemals die Geschichte einen Fürsten auf den Thron berufen?“ Sie wollen

also nicht gestatten, daß man das Wort Geschichte für die gesammte Reihe der Weltbegebenheiten gebrauche, und eine künftige Geschichte statuire. Was die Sache selbst betrifft, so sagen die Herren von K.: „Eitle Furcht, so lange der heilige Bund besteht!“ Sie scheinen also nicht blos dem Worte Geschichte die Beziehung auf die Zukunft entziehen, sondern auch der menschlichen Furcht sie versagen zu wollen. Denn wer bürgt denn dafür, daß, wenn einst ein Peter der Große auf den russischen Thron stiege, auch der heilige Bund noch bestünde?

Aus alle diesen Dingen mag' ich zu folgern, daß die Versicherung der Herren v. Kotzebue in No. 16. S. 122. Sp. 1. „Partheilichkeit kennen wir nicht“ einen Abfall in dem Falle leidet, wenn dieselben von Rußland reden.

Constitution.

Dafür sind die Herren v. K. abermals nicht, und geben in No. 15. deutlich zu vernehmen, daß die Stimme vorlauter Schriftsteller nicht die Stimme des Volkes, also auch nicht einmal gewiß sey, ob das Volk Constitutionen wünsche. Es ist freilich sehr zweifelhaft; aber in der Herren v. Kotzebue rechter Hand liegt das Mittel, die Sache zu ziemlicher Gewißheit zu bringen. Wie wenn dieselben künftig in allen ihren Schauspielen gegen den Constitutionsdrang mit Ernst und Spott eben so kräftig und beharrlich zu Felde zögen, wie sie gegen andere Thorheiten gethan haben? Das Gefallen oder Fallen der Stücke würde dann über die Volksgesinnung großes Licht verbreiten, und die Menge, von welcher die Herren v. K. sehr richtig sagen, daß sie über den fraglichen Punkt schweige (d. h. hier: nichts drucken lasse) würde sich alsdann unfehlbar klatschend oder pochend aussprechen. Es gilt einen Versuch, den ich jedoch rathen würde, nicht in Weimar, sondern anderwärts zuerst zu machen, aus dem einfachen Grunde, weil man in Weimar eine Constitution (in Vertragsform) hat, anderwärts aber dergleichen noch hofft, und weil die Hoffnung gewöhnlich theilnehmender ist, als der Besitz. Sollte sich hier und da die Menge durch Auspochen anticonstitutioneller Stücke für die Constitution erklären, so könnten nun gleich im Theater die Regierungen eine Probe machen, ob die Erklärung Rücksicht verdiene. Sie dürften nur, wie man in Paris nach der Aufführung des Germanikus gethan, Soldaten (nämlich wirkliche)

in die Scene marschiren und auf das Parterre anschlagen lassen. Applaudirte nun die Menge, oder lief sie davon, so wär' es höchst lächerlich, ihr eine Constitution zu geben, weil es ihr offenbar an Muth fehlen würde, sie gegen Gewaltschritte aufrecht zu erhalten. Pochte sie aber fort, so dürft' es Zeit seyn, zur Vorbereitung einer Constitution die erforderlichen Vorbereitungen vorzubereiten.

Literarische Notizen.

1.

Des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg Leben des heiligen Vincentius von Paulus wird von Freunden des Christenstums in allen Confessionen mit wahrer Erbauung gelesen werden.* Man fühlt es in der Kraft der Darstellung, daß der Verfasser das Geheimniß der ewigen Jugend gefunden hat. Zwei Umstände sind es, welche dieser Biographie, außer ihrem bleibenden Werthe, noch ein besonderes Interesse für unsere Zeitgenossen geben. Zuvörderst zeigt sie an dem Beispiele eines früheren Jahrhunderts, zu welchem Umfange und zu welchen unermeßlichen Erfolgen der schöne Trieb freier und menschenfreundlicher Vereinigungen, den wir mit dem Jahre 1813 haben aufleben sehn, wenn er sich vom Geiste der Eitelkeit reinigt, gedeihen kann. Schon in dieser Hinsicht wird kein Mitglied eines Frauen- oder Wohlthätigkeitsvereins diese Geschichte eines 85jährigen, den Nothleidenden ausschließend geweihten Lebens, ohne Rührung und Erweckung aus den Händen legen. Sodann aber dient diese Geschichte auch denen, die sich bei Gelegenheit neuerer Veranlassungen zu unterrichten wünschen, was unter dem Worte Mission zu verstehen sey, und mit welchen Absichten, unter welchen Beschränkungen, und in welcher Gemüthsverfassung ein solches Werk unternommen werden muß, wenn es Segen und Frieden bringen soll.

2.

Dem Verfasser eines kürzlich erschienenen Werkes, Mac Benac, würden wir rathen, sich des berühmten und hochverdienten Amos Comenius zu erinnern, und etwa in dem ihn betreffenden Artikel des Bayleschen Wörterbuchs, die sein Verhältniß zur Bourignon, wie auch den diese merkwürdige Frau betreffenden Artikel nachzulesen. Es geschieht nichts neues unter der Sonne!

Zeuxis.

Es wollte Zeuxis einst die Venus malen,
Ein Zauberbild schuf seine Phantasie,
Umleuchtet von der höchsten Anmuth Strahlen,
Doch seiner Hand, trotz allem Fleiß und Müh',
Gelang das Bild der Liebesgöttin nie,
Dem Künstler wollte keins genügen,
Und er beschloß sein hohes Ideal
Theilweis' aus schöner Mädchen Zügen
Durch sein Genie in eins zu fügen:
Auf sieben Mädchen fiel die Wahl.

Er führte sie in seinen Arbeitssaal;
Es soll sein Bild nach ihnen sich gestalten,
Schön waren alle sieben, wunderschön,
Zum Muster muß ihm jede stehn,
Und jeder Reiz gewandlos sich entfalten.
Sechs Mädchen stellten sich ihm dar,
Wie Cypris einst dem Meer entstiegen war,
Agathe nur, die siebente, erglühet,
Als Zeuxis von Entkleidung spricht,
Sie sträubt sich, wendet das Gesicht
Unwillig von dem Maler und entfliehet;
Er ruft, — umsonst — zum Muster dient sie nicht.

Der Künstler, da Agath' ihm fehlt, ergänzet
Das Fehlende durch seine Phantasie.
„Solch Meisterstück sah man noch nie!"
Ruft jeder, der es sieht: „es glänzet
„Vor allem was sein Pinsel je erschuf!" —
Durch ganz Athen erscholl der Ruf
Von Zeuxis Venus; Frau'n und Männer
Bestürmen nun des großen Malers Haus,
Starr'n es bewundernd an, und endlich rief ein Kenner,
Nach langem Staunen: göttlich! aus:
„Und doch fehlt eins," sprach Zeuxis, „meinem Bilde,
„Zwar saßen sechs der schönsten Mädchen mir,
„Von ihnen borgt' ich Hoheit, Anmuth, Milde,
„Der frischen Jugend zauberische Zier,
„Den Feuerblick, doch leider könnt ihr hier
„Das Köstlichste, die edle Scham, nicht schauen."

Sagt, hat der Maler recht, ihr holden Frauen?

K. Müchler.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kassel, den 3. März.

Zu den interessantesten und zugleich merkwürdigsten Neuigkeiten aus hiesiger Residenz gehört ohne Zweifel die Einführung der Gasbeleuchtung im Drazischen Kaffeehause. Wenige Städte Deutschlands können sich einer öffentlichen Anstalt ähnlicher Art rühmen, wo ein reizendes, mit der entzückendsten Aussicht ins Freie verbundenes Lokal, gut gewählte Lektüre und eine in jeder Hinsicht gefällige Bewirthung in solchem Vereine anzutreffen sind, wie hier; durch die Einführung der schönen Gas-Beleuchtung aber hat diese Anstalt noch einen ganz neuen Glanz erhalten. Nach zweijährigen unter der Leitung des einsichtsvollen Artillerie-Lieutenants Move angestellten eben so mühsamen als kostspieligen Versuchen ist es endlich Hrn. Draz gelungen, seinen Zweck in dieser Hinsicht vollkommen zu erreichen.

Das Gas brennt im gedachten Kaffeehause gegenwärtig an zwei Punkten in Form einer aus acht Flämmchen gebildeten Rosette, an einem andern Orte brennen zwei grössere Flammen in horizontaler Richtung, deren Licht dem Lichte jener acht Flämmchen gleich kommt, und ein drittes Licht strahlt in drei nach oben brennenden Flämmchen. Die Gasflammen strömen überhaupt aus 27 Oeffnungen, wovon jede den Durchmesser einer Nähnadel hat, und geben eine Beleuchtkraft von 40 Talglichtern. —

Die hiesige Gasbeleuchtung ist nicht, wie es wohl an andern Orten Deutschland der Fall gewesen, als ein bloser Versuch zu betrachten, sondern vielmehr als eine bleibende Anstalt; die Fortdauer derselben in ihrem gegenwärtigen Umfange ist bereits gesichert, aber Herr Draz ist damit noch nicht zufrieden, sondern arbeitet unablässig dahin, ihr noch einen grössern Umfang zu geben; bis jetzt nämlich sind blos die innern Säle des Kaffeehauses mit Gas erleuchtet, bald sollen es auch die äußern Gänge und übrigen Theile des Hauses werden, wo Licht erforderlich ist. —

Das Material, woraus das brennbare Gas genommen wird, ist ein vaterländisches Produkt, nämlich die Schaumburger Steinkohle; zur Heitzung der Retorte aber werden die wohlfeilern Habichtswalder Braunkohlen, welche in der Nähe von Wilhelmshöhe brechen, angewandt.

Zum Gelingen der hiesigen Gasbeleuchtung hat hauptsächlich die vortreffliche Maschinen-Fabrik des Hrn. Henschel beigetragen, wo der erforderliche Apparat nach der ertheilten Vorschrift und unter der unmittelbaren Aufsicht des oben gedachten geschickten Artillerie-Lieutenants Move verfertigt worden.

Vor einigen Tagen, nämlich am 26. Februar d. J. ward uns, Dank der eifrigen Bemühung und thätigen Unterstützung unsers Musikdirekters Grosheim, ein schöner Kunstgenuß zu Theil. Dem. Karoline Wiegand von hier, Schülerin des geschickten Herstel, gab im Lokale des hiesigen Stadtbaus ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert vor einer glänzenden, durch die Gegenwart eines Theils der kurfürstlichen Familie noch mehr verherrlichten Gesellschaft. Allgemein ward der Ausdruck, die Anmuth und die außerordentliche Fertigkeit bewundert, mit welcher die junge Künstlerin auf einem Böllerschen Flügel zuerst ein von Dubeck komponirtes großes Konzert, dann verschiedene Variationen, und zuletzt eine von Beethoven komponirte Phantasie vortrug. Sie entzückte alle Anwesenden durch ihr treffliches Spiel, und ein rauschender Beifall lohnte ihr Verdienst. Möchte die Künstlerin in diesem ungetheilten Beifalle eine Aufforderung finden, uns recht bald von neuem durch ihr ausgezeichnetes Talent zu ergötzen!

Aus Kleve, im Januar.

Unser Ort hat seither Besuche aller Art gehabt. Nachdem der berühmte Geigenkünstler Spohr, dessen Spiel mehr Beifall als sein Wesen gefunden hat, unsern Ort verlassen hatte, trafen im Anfange dieses Monats zwei Tonkünstler gleichzeitig bei uns ein und gaben zwei kurz auf einander folgende Konzerte. Der eine derselben war der Geigenkünstler Süß aus Hamm, dessen Spiel und Betragen gleichviel Beifall gefunden haben. Schade, daß die Zahl seiner Zuhörer so geringe war, wie man es kaum an einem nicht ganz unbedeutenden Orte, in dem noch dazu zwei obere Kollegien sich befinden, hätte fürchten sollen. — Der zweite Tonkünstler war ein gewisser Franz Schalk aus Prag, welcher sich auf dem Bassethorne hören ließ und Beifall fand. Einige meinten aber, er sey auch ein Schalk, und mit seiner Musik sey's nicht weit her. Aus dem, was wir aber gehört haben, läßt sich dies gerade nicht beweisen, und die Nachrichten, welche wir aus andern Orten über ihn gelesen hatten, waren ebenfalls zu seinem Vortheile. — Nach der Abreise des Letztern traf ein französischer Bauchredner, welcher schon vor seiner Vorstellung allerhand Spuck machte, hier ein, zog aber mißvergnügt von dannen, weil seine Kunst hier als ziemlich nutzlos betrachtet ward. —

Unser an sich nicht großer, aber in einer schönen Gegend liegender Ort, hat, seitdem wir unsere frühere Regierung wieder erhielten, an Lebhaftigkeit bedeutend gewonnen. Die hier vorhandenen zwei Ober-Collegien bestehn in einer Regierung und einem Ober-Landesgericht; wir sind daher vor mancher andern Stadt sehr begünstigt. — Indeß, die alten Römer wußten schon: daß es sich hier gut leben lassen mußte, sonst hätten sie unsere Stadt nicht gegründet und allmählich vergrößert. — Aus ihrer Zeit haben wir hier noch viele Ueberreste.

Vom Niederrhein.

Das Aufhören des westphälischen Anzeigers hat auch hier großen Eindruck gemacht. — Die Franzosen scheinen seit einiger Zeit sich wieder viel auf's Reisen zu legen. Wir sehen hier französische Tanzmeister, Sprachmeister und Meistereien in mehreren Gestalten; Kaufleute aller Art, Künstler und wandernde Handwerker. — Zwischen Wesel und Lippstadt ist vor Kurzem eine große Diebsbande entdeckt, welche in der Grafschaft Mark, Westphalen und am Rhein viele gewaltsame Einbrüche verübt hat; es sollen schon zwischen vierzig und fünfzig Theilnehmer jener Bande ergriffen seyn, und man ist fortwährend mit neuen Nachspürungen und Verhaftungen beschäftiget. Die Polizei und der Landsturm haben sich bei dieser Angelegenheit sehr thätig benommen. — Die Wissenschaften und Künste kränkeln im Ganzen noch in unserer Gegend, jedoch hat die Neigung zu beiden schon bedeutend zugenommen. Mehrere höhere Schulen sind am Rheine bereits errichtet, und in Bonn wird, wie es fortwährend heißt, das Rheinland eine Universität erhalten. Der Staatskanzler ist gegenwärtig im Rheinlande. Einem festen Zustande der Dinge sieht man fortwährend erwartungsvoll entgegen. — Das Volksleben ist hier viel sichtbarer als in vielen andern Gegenden Deutschlands, obgleich dasselbe überall an Thätigkeit zugenommen hat. — Das gemeine Volk ist in seinem sittlichen Zustande ziemlich verderbt. Zu verwundern ist dies wenig, da hier fast gar keine Volksschulen mehr vorhanden waren, und in den noch vorhandenen der Unterricht äußerst kläglich ertheilt ward. Seit dem Wiedereintritte der preußischen Regierung ist zwar hierin schon thätig gearbeitet, den Mängeln aber bei weitem noch nicht allgemein genug abgeholfen worden. — In der Politik ist es jetzt wieder sehr lebhaft. — Der Winter ist fortwährend feucht, wir haben wenig Tage Frost gehabt, man fürchtet, daß sich mehrere Krankheiten erzeugen werden, indem das Wetter während des Januars in einer beständigen Veränderung geblieben ist.

(Hierbei das Kupfer No. 2.)

Mr. Talma.
Le Baron Denon.
Me. Catalani.
Mr. de Chateaubriand.
Mr. David.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 56. — den 19. März 1818.

Amors Testament.

Selbst nach der Griechen Götterlehre
Sind Ehen im Olymp sogar
Nicht stets beglückt; es ward Cythere
Und Jovis Schmid, Vulcan, ein Paar;
Daß diese Eh' nicht glücklich war,
Kann schon der Umstand uns bekunden,
Daß er, troz seinem Zorn, geschickt,
Als er mit Mars sie einst gefunden,
Mit einem Netz sie beid' umstrickt.
Indeß gab doch ihm bald Dione
Zu Amorn, ihrem holden Sohne,
Ein lebend eheliches Pfand,
Das noch bis heut in jeder Zone,
Als Hymen männiglich bekannt.
Cupido blieb dies nicht verschwiegen,
Doch machte diese Neuigkeit
Dem Liebesgott viel Mißvergnügen,
Man las in allen seinen Zügen
Den Aerger und den blassen Neid.
Er senkte traurig sein Gefieder,
Trüb' ward sein Aug', er seufzte tief,
Ein kalter Fieberschauer lief
Urplötzlich durch die zarten Glieder,
Das Lockenköpfchen senkt' er nieder,
Frost wechselte mit trock'ner Gluth,
Die Wangen scharlachroth sich färben,
Der holden Mutter sank der Muth.
„Mir ahnet es, ach! er wird sterben,"
Seufzt sie: „ich seh' es sonnenklar,"
Und Thränen ihrem Aug' entbeben:
„Wie kann und wird dies Kinderpaar,
„So ungleich sich, zusammen leben."
Leichtsinnig ist Cupido zwar,
So lang' ihn nichts betrübt und fehlet,
Doch wenn ihn eine Krankheit quälet,
Erzittert er bei der Gefahr.
Schon sieht er sich in Charons Nachen,
Und wünscht sein Testament zu machen;
Man rufet Venus Hofnotar.
Gott Aeskulap scheint selbst bedenklich,
Er fühlt ihm an den Puls und spricht:
„Für seine Beß'rung steh' ich nicht,
Denn er ist mehr, als matt und kränklich,
Ich fürchte seinen nahen Tod;
Ich könnt' ihn zwar magnetisiren,
Doch würd' auch dies zu nichts mehr führen,
Da stündlich ihm ein Schlagfluß droht."
Als der Notar vor ihm erscheinet
Mit Feder, Dinte und Papier,
Und Venus trostlos klagt und weinet,
Spricht Amor tief betrübt zu ihr:
„O Mutter, trockne Deine Zähren,
„Ist meine Sterbestund' auch nah'
„Jetzt kannst Du meiner schon entbehren
„Ist Hymen doch statt meiner da." —
Mir bricht das Herz! seufzt Paphia:

Digitized by Google

So, holdes Kind, mußt Du nicht sprechen. —
„Ich muß," sagt der Notar, „nun schon
„Sie wider Willen unterbrechen,
„Noch bei Verstand ist jetzt ihr Sohn,
„Und ist er Willens zu testiren,
„Ist keine Zeit mehr zu verlieren,
„Denn daß er völlig bei Verstand
„Muß ich, wie Ihnen wohl bekannt,
„Auf meinen Amtseid attestiren." —

Cupido ruft: „ich bin bereit!
„Aufschreiben Sie, ich will diktiren.
„Sonst machen Sie das Ganze gar zu breit,
„Ich hasse die Weitschweifigkeit,
„Denn sie kann nur Pedanten zieren."
Nun fuhr er fort: „Kund und zu wissen sey,
„Sobald ich ruh im kühlen Grabe,
„Haupterbin sey von aller Habe,
„Wie sie auch heißen mag, die Treu',
„Und zur Vollstreckerin von meinem letzten Willen
„Setz' ich die süße Wollust ein,
„Sie wird gewiß stets eifrig seyn,
„Ihn Punkt für Punkt getreulich zu erfüllen.
„Die Wiege, schön von Gold und Elfenbein,
„Sey ein Legat für das Vergnügen,
„Mein Flügelpaar sey des Genusses Theil,
„Der Unschuld aber Köcher, Bogen, Pfeil,
„Denn sie verdienet nur zu siegen,
„Die Fackel sey dem Zwist geweiht,
„Und meine Binde der Gerechtigkeit.
„Hiernach ist alles zu verfügen.
„Und eins noch, das Geheimniß soll
„Auf einer wüsten Insel mich begraben,
„Wo nie von mir ein leiser Ruf erscholl,
„Auf einem Grabstein steh' dort eingegraben
„In Lapidarstyl kurz und gut:
„Hier unter diesem Marmor ruht
„Die ew'ge Geisel jeder Welt,
„Wodurch sie sich jedoch erhält,
„Hoffnung und Furcht für jedes Herz,
„Die höchste Lust, der höchste Schmerz,
„Ein Ungeheuer und ein Kind des Lichts,
„Ein göttlich Wesen, alles, nichts." —
Nichts war das letzte seiner Worte,
Er schließt, der Sprache schon beraubt,
Das helle Aug' und senkt das Haupt.

Ihm öffnet sich das Orkus schwarze Pforte,
Wo Cerberus ihm wild entgegen schnaubt.

Urplötzlich wird des Himmels Bogen
Und Phöbus Strahl zur finstern Nacht.
Aus Wolken, die den Horizont umzogen,
Zuckt rother Blitz, der Donner kracht,
Es stürmet durch der Myrthen Blätter,
Verzweiflung brach Cythereus Herz,
Sie jammerte und alle Götter
Ergriff ein mitleidsvoller Schmerz.
Selbst Momus sprach: „ach, alle Wetter!
Todt ist der kleine lose Vetter;
Wer treibt mit uns nun künftig Scherz?

Cupido ward, nach seinem Wunsch und Willen,
Nachdem ihm Aeskulap einbalsamirt,
Nach einem wüsten Eiland, ganz im Stillen,
Von wenigen begleitet, abgeführt;
Ihm folgten nur in Flor die Charitinnen,
Die heitern Scherz', in Trauer, tief gerührt,
Und ihre Thränen sah man stromweis rinnen.
Ach! seufzten sie, in diesen Wüstenein
Liegt nun der Rest des schönsten Götterknaben,
Der Liebling des Olymps begraben,
Und sein Staub bedeckt ein kalter Stein.
Sie weilten hier drei kummervolle Tage,
Um des Geliebten schlummerndes Gebein,
Ihm, dem Entseelten, ihre fromme Klage
Als letztes Todtenopfer noch zu weihn.

Am dritten Tag, — o Anblick voll Entzücken! —
Stellt sich der Fels, der wüst' und öde war,
Den noch von bittern Thränen nassen Blicken
Der Trauernden schön, wie ein Tempe, dar,
Wo frisch entblühte Myrthen sprießen,
Wo Knosp' und Blumen sich entschließen,
Wo in der ätherreinen Luft,
Geschwängert von dem Balsamduft
Der Blüthen, um den Kelch der Rosen
Und Nelken laue Weste kosen;
Es zwitschert bei Cupido's Gruft
Auf allen grünbelaubten Zweigen
Des dunklen Hains der Vögel Chor
Und aus des Felsen Ritzen steigen
Sogar Vergißmeinnicht empor.
Ein reges Feuer, neues Leben
Durchströmet Alles, selbst die Flut

Des Felsenstromes scheint die Gluth
Des hier Begrabnen zu durchbeben.
Und um Cupido's Leichenstein
Wölbt sich von Myrthen eine Laube,
In ihr girrt Aphroditens Taube,
Und Philomele stimmt mit ein.

Die Scherz' und Charitinnen eilen
Nun von Cupido's stiller Gruft,
Dies Wunder Aphroditen mitzutheilen.
Doch bald darauf schwärzt sich die heitre Luft,
Es schäumt das Meer und wilde Stürme heulen,
Mit Wind und Wellen kämpft ein Schiff.
Laut schallt der Mannschaft klagendes Gewimmer,
Der Kiel erkracht an einem Felsenriff.
Es bricht der Mast und alles geht in Trümmer.
Lycon, der auf dem Schiffe war,
Ist, sich zu retten, in die Flut gesprungen,
Und, angstvoll bei der drohenden Gefahr,
Hat ihn ein holdes Mädchen fest umschlungen,
Den nahen Tod sieht schon das junge Paar,
Da schleudert eine wilde Meereswelle
Die Schwimmenden auf eine trockne Stelle
Der Insel, wo Cupido's Grabmal ist.
Erstarrt von Frost und Angst sind ihre Glieder;
Doch bald kehrt süßes Leben wieder,
Und warm das Blut durch ihre Adern fließt.

Lycon erwacht zu einem neuen Leben,
Und Cloe, die sein Arm besorgt umschließt,
Indeß des Herzens Pulse lauter beben,
Schöpft wieder Athem; aus des Todes Nacht,
Die sie mit ihren Schauern schon umgaben,
Ist sie mit allem Jugendreiz erwacht,
Für ihre Rettung dankt mit Beben
Ein leiser Seufzer und ein Druck der Hand,
Dem Jüngling, der sie durch die Wogen
Im wilden Sturm bewußtlos fortgezogen.

Ein liebevoller Blick, nach ihm gewandt,
Wirft in die Brust des Jünglings Feuerfunken,
Es fühlt sein Herz, was es noch nie empfand,
Und beid' in schwärmerischem Schaun versunken,
Vereint geheimer Sehnsucht süßes Band.
Sie wandern langsam, Arm in Arm geschlungen,
In sel'ger Unschuld zu dem Myrthenhain,
Dort ruhen sie auf Amor's Leichenstein,
Und von der Liebe ganzer Macht bezwungen,

Besiegelt überrascht den seligsten Verein
Ein heißer Kuß. — Da rauscht es in den Zweigen
Und leise Seufzer zittern durch die Luft.
Es ist als wenn sie aus Cupido's Gruft
Empor zu den Verliebten steigen,
Cupido war's, der aus der Grabes Nacht,
Dem Phönix gleich, zum Leben neu erwacht.

K. Müchler.

Zur Geschichte des Trinkens in Dänemark und England.

Einige Anekdoten.

1.

Zu Edgars Zeiten war man in Dänemark dem Trunke solcher Maßen ergeben, daß jener König auf den Rath des Erzbischofs Dunstan von Canterbury mehrere Schenken schließen ließ und ihre Zahl auf eine für jedes Dorf beschränkte. Es mußten überdies auf seinen Befehl in die Becher, deren man sich zum Trinken zu bedienen pflegte, in gewisser Entfernung von einander Nägel oder Stecknadeln eingeschlagen werden, und schwere Strafe wurde über denjenigen verhängt, welcher ein solches Trinkgeschirr, ohne abzusetzen, über mehr als eines jener Zeichen hinab auslêeren würde. Allein durch diese Verfügung blieb nicht allein die Absicht, welche derselben zum Grunde lag, nämlich, dem Laster der Trunkenheit Einhalt zu thun, unerreicht, sondern es wurde im Gegentheil aus Uebel Aerger gemacht: denn von jenem Zeichnen der Becher her nahm das so geheißene Nageltrinken oder Nageltreffen (pindrinking, nick the pin), ein Spiel, seinen Ursprung, welches darin bestand, ein hölzernes Trinkgeschirr genau bis zu einem, im Innern desselben befestigten Nagel hinab auszutrinken. Nur durch anhaltende Uebung konnte man es in diesem Spiele zu einiger Fertigkeit bringen: daher dasselbe gar häufig zur Völlerei Anlaß gab, so daß sich die Regierung zuletzt genöthigt sah, ihren Unterthanen und unter diesen namentlich den Priestern, Mönchen und andern Ordensleuten das Nageltrinken durch ein förmliches Gesetz zu untersagen.

2.

„Ich habe," sagt Thomas Young in seinem Gifte Englands, „auf den Knien auf das Wohlseyn von Weibern des allerschlechtesten Rufes, ja sogar auf die Gesundheit aller öffentlichen Mädchen des Erd-

bodens trinken gesehn, und, was ich zu meiner Schande gestehn muß, selbst auch an den Saturnalien, bei welchen dergleichen Toaste ausgebracht wurden, Theil genommen. In England hat ein junger Mensch keine Erziehung, wenn er nicht in einem Zuge seinen Pokal bis auf das letzte Tröpfchen leeren, während des Trinkens, nach Art des Jägers, welcher dem Hasen nachsetzt, ein Geschrei erheben, und auf tausend andre, um den Preis der Tollheit mit einander wetteifernde Weisen, wie z. B. nach den Tönen der Glocke, nach den Karten, Würfeln, auch wohl nach Dutzenden oder Ellen sein Getränk verschlucken kann: nach welchen Maßen und Maßstäben alles Maß und Ziel durch unser Trinken im höchsten Grade überschritten wird."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

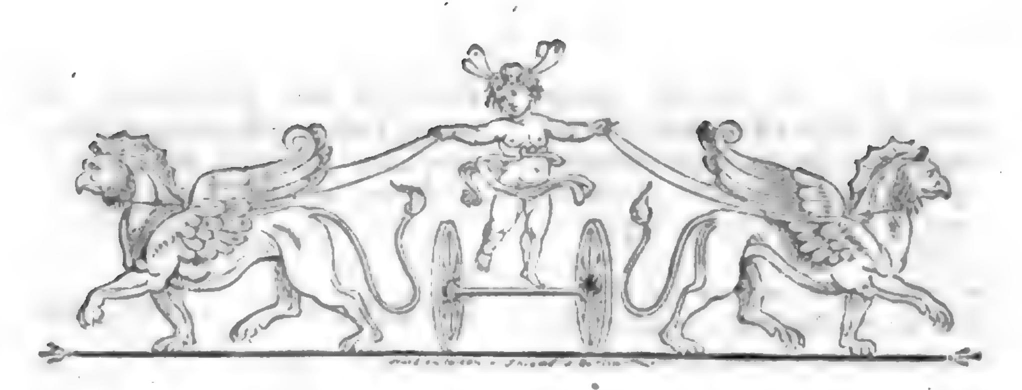
Aus Braunschweig.

Die unter der Direktion der Mad. Sophie Walther stehende Schauspielergesellschaft wird hier mit dem Ende des Monats März ihre Darstellungen schließen; dagegen ist die Organisation des neu eintretenden Nationaltheaters bereits als vollendet angekündigt. Mad. Walther wird künftig mit ihrer Gesellschaft die Oerter Halle, Merseburg, Naumburg und Lauchstädt bereisen, und es befinden sich unter den Mitgliedern (von denen jedoch einige bei dem Nationaltheater selbst engagirt sind) manche sehr brauchbare Schauspieler. Unter ihnen zeichnet sich Hr. Spengler durch die größeste Vielseitigkeit aus; er ist vorzüglich ein sehr braver Komiker, und um so achtungswerther, als er, der Natur stets treu bleibend, sich nie zu Uebertreibungen herabläßt. Jugendlichen Bouffons muß er übrigens billig entsagen, da er für die Darstellung derselben bereits in den Jahren zu weit vorgerückt ist, und auch durch sein bedeutendes Embonpoint behindert wird. In gesetzten komischen Charakteren ist er dagegen ausgezeichnet, und auch ernste Rollen weiß er mit dem ihnen gebührenden Anstande zu behandeln. Hr. Köster gibt hauptsächlich zärtliche Väter; doch gelingen ihm humoristische Rollen am besten. Er erscheint dem gebildeten Zuschauer in einer Darstellung oft höchst vortrefflich, indeß er ihn wieder in einer andern zurückstößt. Dieses kommt ohne Zweifel daher, weil er mit sich selbst, oder vielmehr mit der Kunst noch nicht ganz im Klaren ist, und im Wesentlichen eines kunstsinnigen Freundes zu seiner Leitung zu bedürfen scheint. Die Natur hat ihm ein schönes und sonores Organ verliehen, aber er bedient sich desselben nicht immer zu seinem Vortheile. Im Zärtlichen ist er in der Regel zu weinerlich, und im Komischen (wie z. B. als Amtsrath Poll) spielt er oft mehr auf den Effekt, als er den Gesetzen der Natur und Wahrheit folgt. Er kann sehr bedeutend werden, wenn er nicht dem Wahne Raum gibt, es schon zu seyn, und den Rath kunstverständiger Freunde vernachläßigt. — Hr. Hartmann zeichnet sich durch ein angenehmes Aeußeres, und in ernsten Rollen durch einen gefühlten Vortrag aus. Munteren Liebhabern muß er entsagen; er ist nicht gewandt genug für sie. Ernsten muß er mehr Abwechselung zu geben suchen; er gleicht sich selbst überall darin zu viel, besonders aber ist sein Anstand, und namentlich die Haltung seiner Arme noch nicht frei und graziös genug. — Hr. Spahn ist für gesetzte Liebhaber und gehaltene, ruhige Rollen ein brauchbarer Mann. — Hr. Metzner würde ebenfalls in gutmüthigen Alten und ehrlichen, biedern Charakteren recht wohl gefallen; aber er versteht sich, wie leider so manche Schauspieler, auf seinen Vortheil nicht und tritt oft zu sehr in den Vordergrund, wo denn Eine Darstellung des Regulus (trotz des daran gewandten Fleißes) ihm mehr schaden muß, als zehn in seiner eigenthümlichen Sphäre wacker gespielte Rollen ihm nützen konnten. Wollen denn so manche Schauspieler nun und nimmermehr einsehen, wie sehr sie sich selbst schaden, wenn sie sich Plätzen aufdrängen, wohin sie nicht gehören, und muß man ihnen das immer erst laut zurufen, damit sie zur Erkenntniß kommen? — Mad. Kies ist eine treffliche komische Mutter; wenige Bühnen besitzen eine so brave Darstellerin in diesem Fache — aber sie stellte in der letztern Zeit auch oft Liebhaberinnen und Heldinnen dar, und mehrere im Publikum glaubten da, sie sey in der Kunst zurückgegangen, indeß sie sich nur auf einen unrichtigen Platz gestellt und Rollen übernommen hatte, für die ihr die Natur das Nöthige versagte. Der Mangel physischer Kräfte kann durch keine geistige Anstrengung ersetzt werden; welch eine undankbare Mühe aber ist es, auf einer Rennbahn, deren Ziel man nicht erreichen kann, blos den Athem zu verlieren, indeß der eigentlich zu gewinnende Kranz so nahe über dem Haupte schwebt. — Mad. Hartmann sahen wir noch zu wenig, um ein richtiges Urtheil über sie fällen zu können. Wo wir sie aber sahen, war sie für Liebhaberinnen zu kalt, und wir würden ihr zu ihrem Vortheile rathen, ruhige Frauen und junge Mütter zu übernehmen. — Mad. Schulz redet im gewöhnlichen Leben so natürlich und richtig, warum auf der Bühne so falsch? Muß denn grade auf ihr alles betont und accentuirt, und noch dazu falsch accentuirt werden? Schon Iffland warnte sehr richtig vor den zu häufigen Accenten, sie machen den Vortrag hart und schwer, und dringen jedem, der sonst nicht auf den Kopf gefallen ist, den Sinn der Rede auf eine unanständige Weise auf. Was soll man nun aber sagen, wenn der richtige Sinn dadurch verfälscht wird? Mad. Schulz legt fast immer ein zu großes Gewicht auf die Beiwörter, wodurch denn oft recht seltsame Einmißverhältnisse entstehen müssen. — Mit Recht und ganz vorzüglich beliebt bei dem Publikum ist Mad. Schmidt, und sie ist besonders ein recht nützliches Mitglied für die Oper. — Was Mad. Walther selbst betrifft, so gehört sie zu den wenigen Privatdirektionen, welche ihr Geschäft mit Anstand und streng ökonomischer Ordnung verwalten; sie läßt in dieser Hinsicht einen sehr guten Ruf zurück, und es ist ihr zu wünschen, daß ihre weitere Unternehmung einen günstigen Erfolg haben möge. —

Ein hiesiger junger Maler, Hr. Bäse, hat eine Copie der bekannten Madonna di Sisto in Dresden vollendet, welche den Kennern sehr genügt. Es ist dasselbe Bild, nach welchem der für die Kunst leider zu früh verstorbene jüngere Müller seinen bekannten Kupferstich ausführte, von dem man jetzt die immer seltener werdenden Abdrücke bei den Kunsthändlern schon mit zehn Friedrichsd'or und darüber bezahlen muß. Hr. Bäse wird seine Kunstbildung in Italien weiter fortsetzen, und die hiesige so liberale Regierung hat ihm dazu eine jährliche Unterstützung ausgesetzt.

Die Auflösung des Räthsels in No. 53 ist:

Spinnewebe.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 57. — den 20. März 1818.

Ueber das öffentliche Aussprechen von Lob und Tadel.

Es wird gegenwärtig gewaltig viel kritisirt in Deutschland. Von den fast zahllosen Zeitschriften, welche sich bisher mit jedem Jahre, ja fast mit jedem Monate vermehrt haben, entlehnt jede einen großen Theil ihres Stoffes von der Kritik. Sie ist ordentlich ein Gegenstand der Unterhaltung geworden, und ein so anziehendes Thema, daß selbst das schöne Geschlecht, wie man bemerkt, nichts lieber liest, als Kritiken. Dies beweist denn die oft geäußerte Erfahrung, daß die Deutschen ganz eigentlich ein reflektirendes Volk sind, welches bei jedem Genusse nicht mit diesem allein zufrieden, auch wissen will, warum es sich freuen oder nicht freuen soll? Ohnstreitig kann eine solche Stimmung viel dazu beitragen, die allgemeine Geisteskultur zu befördern, sobald sie zweckmäßig benutzt und geleitet wird von solchen, welche Einsicht und Kenntniß genug besitzen, um über die der Kritik unterworfenen Erscheinungen ein gründliches Wort zu sprechen. Die Kritik ist eine Art Naturforschung im Gebiete der Geisterwelt. Der Kritiker muß, wie der Naturforscher, den Gegenstand, den er beurtheilen will, genau in's Auge fassen, die Bedingungen kennen lernen, unter denen er zur Erscheinung gekommen ist, er muß die Verbindung durchschauen, worin er zur Welt und zum Leben steht, so wie die Einwirkung, welche andere Gegenstände auf ihn äußern. Bildet die Seele frei aus sich, so bildet sie nach Ideen, daher muß der Kritiker von solchen Bildungen ein Ideal in sich tragen, welches um so vollkommener seyn wird, je mehr es den ewigen Gesetzen der Natur entspricht, und je weniger sich darin Spuren menschlicher Willkühr entdecken lassen. Man sieht, ein Mensch, der diese Eigenschaften besitzt, ist keine ganz gewöhnliche Erscheinung, und eine Kunst, welche das Genannte leistet, höchst schwierig und achtungswerth. Allein, so wie die Kritik gegenwärtig, größtentheils wenigstens, betrieben wird, möchte sie dies wohl nicht seyn; nicht schwierig, sonst würde nicht so viel, und nicht achtungswerth, sonst würde nicht so kritisirt werden, wie es nun eben geschieht. Die Kritiker richten sich leider nach dem Publikum. Was dieses verlangt, das leisten sie. Dieses will nun besonders freimüthigen Tadel, Lob wenig oder gar nicht, denn das Lobenswerthe, denkt man, erkennt ja jeder gleich auf der Stelle. Man wird ja sehen, was schön ist. Auch gehört zum Loben kein Muth, und Muth will man nun einmal. Es ist ja das Zeitalter der Kraft. Das Publikum ist uns in dieser Hinsicht oft vorgekommen, wie die Zuschauer in den alten Amphitheatern bei den Fechterspielen, und an einem pete jugulum! würde es auch nicht fehlen, wenn es eine Stimme geben könnte. Unsere ganze Kritik hat überhaupt viel Aehnlichkeit mit jenen Spielen. Also tadeln soll man und freimüthig! Was heißt denn tadeln? doch wohl zeigen, daß und warum etwas nicht so ist, wie es seyn soll? Da kommen wir auf unsern Begriff von der Kritik und dem Kritiker zurück. Da handelt es sich um Ideen, da

wird, nach Kenntniß, Geist, Darstellungsgabe gefragt, da muß der Leser oder Hörer tief hinabsteigen in den Schacht des Bewußtseyns, nicht ohne Mühe dem Führer auf der oft nicht ganz ebenen Bahn folgen — allein das verursacht Anstrengung, wer liest um sich anzustrengen? Oder ist tadeln etwa schimpfen, verläumden, herabwürdigen? Nein! wenn es dies wäre, so würde es doch ein deutsches Publikum nicht lieben. Also nur ein Versuchen der Kraft an etwas, was sonst durch sein Ansehen oder durch die Achtung, die es bei der Menge genoß, von strenger Prüfung abschreckte? Also ein Kampf mit dem Vorurtheile, mit verjährten Meinungen, mit erschlichener Autorität? Gut, wenn es das ist! Allein auch hierzu gehört mehr als Muth, gehört Einsicht und Kenntniß, wenn nicht gerade das Gegentheil von dem, was man beabsichtigt, erfolgen, und der Wahn, der Irrthum nur um so fester stehen soll. Was heißt denn aber nun freimüthig? Offenbar etwas anders als muthig. Freier Muth kann nur in einer freien Seele seyn, einer Seele, welche nicht von Vortheil und Leidenschaft beherrscht wird, welche blos der Vernunft, der Ueberzeugung folgt. Wenn Neid, Schadenfreude, Egoismus, Stolz, Eigendünkel, Anmaßung im Hintergrunde lauschen, und den Kritiker stacheln, wo ist da seine Geistesfreiheit? Muth kann er allenfalls zeigen, denn muthig kann auch der Sklav seyn, muthig sind viele gewesen aus Noth, aber freimüthig nicht. In unsern Zeiten möchten wir aber fast behaupten, daß der sogenannte freimüthige Tadel oft nicht einmal muthig ist, denn was ist für Gefahr für den Tadler vorhanden, den Niemand kennt, gesetzt auch, er könnte dabei seinen guten Ruf — wenn er einen hat — verlieren? Der meiste Tadel erfolgt ja in Zeitschriften anonym. Und die Zeitschriften haben ja auch größtentheils wenig oder nichts dabei zu verlieren, eher zu gewinnen, nämlich Leser, denn es scheint, als ob man im Ganzen Tadel weit lieber läse als Lob. Nicht aus Schadenfreude glauben wir, sondern aus dem fast allgemein herrschendn Vorurtheile, daß tadeln mehr Verstand voraussetze als loben, und man lieber dem Verständigen begegnen will als dem Unverständigen, da man sich selbst allzeit für das erstere hält. Daß das genannte Vorurtheil aber völlig nichtig sey, ist aus dem oben aufgestellten Begriffe von der Kritik klar, denn wenn das Lob verständig und nicht fade seyn soll, oder abgeschmackt, muß es begründet seyn, und Gründe für dieses zu finden, ist eben so schwer oder leicht, als für den Tadel *). Die vornehmste Eigenschaft des Tadels, wie des Lobes, aber verkennt man nur zu leicht, nämlich die: daß beides gerecht sey.

(Der Beschluß folgt.)

Zur Geschichte des Trinkens in Dänemark und England.

Einige Anekdoten. (Beschluß.)

3.

Von einer ganz neuen Manier zu trinken in London spricht Karl Malo im ersten Bande seiner Ephémérides Angloises politiques et litéraires (Paris 1817. 8.), welchen diese Notizen dem größern Theile nach entnommen sind, die Drink for a struggle heißen soll. Sie besteht darin, daß sechs Personen sich um eine mit vollen Flaschen besetzte Tafel herumsetzen. Die erste derselben nimmt ein, eine halbe Bouteille fassendes Glas in die Hand und trinkt es aus. Der zweite der Trinkgesellschaft bewerkstelligt das Gleiche mit zwei, der dritte mit drei und so weiter, der sechste endlich mit sechs Gläsern. Alsdann fängt der erste mit sieben Gläsern wieder von vorn an; der zweite folgt ihm mit acht, und so fahren die sechs Weinritter, indem je der folgende jedesmal ein Glas mehr trinkt als der nächst vorhergehende, nicht selten in ihrem Manoeuvre so lange fort, bis drei ganze Umgänge zu Ende sind, wo sich denn der erste im Falle befindet, ein und zwanzig, der letzte aber sechs und dreißig halbe Flaschen herunter gegossen zu haben.

4.

Bekanntlich war es bei den Griechen und Römern Sitte, bei ihren Mahlzeiten den Göttern zu Ehren Libationen zu verrichten, und aus Dankbarkeit auf das Wohlseyn ihrer Freunde oder Wohlthäter zu trinken. Der Römer trieb seine Galanterien zuweilen so weit, daß er auf die Gesundheit seiner Angebeteten so viel Gläser leerte, als ihr Name Buchstaben in sich faßte. Die Engländer, obwohl minder galant, sind dennoch nicht weni-

*) Wir wollen damit die Tadelsucht keinesweges in Schutz nehmen, welche jetzt so viele Menschen von öffentlichem Charakter befallen hat, und die offenbar eine Krankheit ist, die nur durch drastische Mittel kurirt werden kann, und die, wenn sie überhand nähme und gar genährt würde von den Aerzten selbst, leicht uns Alle in Abderiten verwandeln könnte.

ger entschiedene Liebhaber der Toasts. Die Formel, welche, wenn dergleichen Toasts sollen ausgebracht werden, bei ihnen an der Tagesordnung ist, lautet also: Give us a Lady to toast! (Bezeichnet uns eine Dame, auf deren Gesundheit wir trinken können!) Dieses Gesundheittrinken pflegt in England entweder der Ordnung nach, so daß der Pokal nach der Reihe bei den Tischgenossen herumgeht und keiner trinkt, bevor ihn die Reihe trifft, oder aber ohne Ordnung so vorgenommen zu werden, daß von dem, welcher eben getrunken hat, ad libitum, und ohne Rücksicht auf den Platz, der Becher einem andern überreicht wird.

Indeß wurde das Wort toast in England zuweilen auch in anderer Bedeutung, nämlich für ein Gebratenes gebraucht. Hierüber liest man folgende Anekdote aus den Zeiten Karls II. Eine damals durch ihre Schönheit berühmte Dame befand sich zu Bath in ihrem Bade. Eine Schar von Anbetern hatte sich um sie versammelt. Einer derselben gerieth auf den Einfall, ein Trinkglas von dem Wasser zu füllen, in welches diese Schönheit ihre Glieder tauchte, und es vor den Augen der ganzen Gesellschaft auf ihr Wohlseyn zu leeren. „Da springe ich," rief alsobald ein lustiger Kopf, der die Scene mit angesehen hatte, „lieber in die Badewanne selbst hinein: auf die Brühe halte ich nicht viel; aber ein desto grösserer Liebhaber bin ich vom Braten." (toast.)

5.

Die noch heut zu Tage unter den niedrigsten Volksklassen bekannte Formel: I'll pledge you (Ich bin für euch Bürge, oder, ich nehme euch unter meinen Schutz) soll sich aus den Zeiten herschreiben, wo die Dänen, als blutdürstige Eroberer, den Britten, indeß er einen Becher zum Munde führte, und sich also in einem vertheidigungslosen Zustande befand, mit Dolchstichen ermordeten, und ihn sein Wagestück, in Gegenwart eines Dänen, ohne ausdrückliche Erlaubniß dieses letztern zu trinken, mit dem Leben bezahlen machten. Diese barbarische Handlungsweise soll unter den Britten einen solchen Schrecken verursacht haben, daß mancher, selbst auf eine Einladung hin, es nicht eher wagte, einen Trunk zu thun, bis Jemand aus den Anwesenden ihn unter seinen Schutz genommen hatte. Dies wurde dadurch bewerkstelligt, daß der Schutzpatron, mittlerweile sein Schützling trank, ein Schwert über dessen Haupte gezückt hielt. Auf diese Sitte mag es wohl auch Bezug

haben, wenn es bei Shakespeare (Timon von Athen, Aufz. 1. Sc. 2.) heißt: „Wär' ich ein großer Herr, ich hätte das Herz nicht, beim Gastmahle zu trinken, aus Furcht, man möchte ausspähn, wo man meiner Luftröhre am besten beikommen könnte. Große Herren sollten nicht anders trinken, als mit einem Harnisch um ihre Gurgel." Andere Schriftsteller haben jedoch behauptet, jene Gewohnheit schreibe sich von dem Tode des jungen Königs Eduard, zugenannt der Märtyrer, her, welchen seine Schwiegermutter, Elfrida, indeß er trank, meuchelmörderischer Weise um's Leben bringen ließ.

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Fortſ. von No. 53.)

2. Die Kanzleiperson.

Das O und Ach vom müden Handwerksmann
Spricht in der ersten Sylbe Euch nicht an.
Die Axt, der Hammer schweigt in ihr,
Nur Sterne flimmern sehet Ihr.
Irrt Ihr im Dunkel, wißt nicht aus und an,
Hilft Euch die zweite wieder auf die Bahn.
Ihr denkt, Ihr habt's, und in dem Krankenzimmer
Verbreite sich des Nacht-Lichts sanfter Schimmer?
Für diesmal nicht! Drum rathet nur auf's Neu:
Das Ganze lebt und sitzt in der Kanzlei.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 14. Febr.

Die Sache des Hrn. Fischer, welche ein ungewöhnliches Aufsehen machte, hat eine Wendung genommen, welche für viele ruhige Leute nichts weniger als angenehm ist. Hr. Fischer forderte nämlich an demselben Abende, da er als Figaro ausgepocht wurde, von dem Hrn. Grafen Brühl seine Entlassung, und bat auch am folgenden Tage schriftlich den König darum; er hat sie seit einigen Tagen erhalten, wird noch am nächsten Montage in einem Konzert zum Besten des vaterländischen Vereins singen, und dann angeblich über Warschau nach St. Petersburg abreisen. Der Handel ist so merkwürdig, daß seine Entstehung wohl auch bekannt zu werden verdient. Hr. Fischer ist von allen Kunstfreunden um so mehr geschätzt, als er mit dem Talent des vorzüglichen Sängers auch das eines achtungswerthen Schauspielers vereint; nur schadete ihm von jeher die Meinung, daß seine Anmaßung noch größer sey, als seine Künstlerfähigkeit, und diese Meinung hatte oft Einfluß auf die Aeusserungen über ihn während seiner Kunstdarstellungen. Vor Kurzem ward Zaire gegeben. Hr. Fischer legte eine große Arie ein, von deren Vortrag er große Wirkung erwartete, aber Zaire selbst gefällt überhaupt nicht bei uns, und die Arie machte eben so wenig Glück; man klatschte nicht Beifall, und Hr. Fischer nahm das der Versammlung sehr übel. Seiner Butterkeit

Gunst zu machen, schrieb er einen Aufsatz für den Gesellschafter, in welchem er unserm Publikum Vorwürfe über seine Kälte machte; einige Worte über ihn in der Zeitung f. d. eleg. Welt, die er wirklich wörtlich gesprochen hat, die er aber anders betont und verstanden haben will, gaben ihm den Vorwand. Zugleich aber wollte er der Versammlung bei der nächsten Vorstellung seine Erbitterung zu erkennen geben. Das war nun Figaro, und er versagte es, als man die Wiederholung der Arie begehrte. Er ward ausgepocht. Aber die Sache würde ausgeglichen worden seyn, wenn nicht wenig Tage nachher sein Aufsatz im Gesellschafter erschienen wäre. Dieser verdarb Alles; man nahm hieraus den Beweis her, wie gering Hr. Fischer das Publikum schätze, welche Forderungen er mache, und Jedermann ward mit Haß gegen ihn erfüllt: selbst seine Freunde meinten, diese Bekanntmachung — so viel Wahrheit sie auch im Allgemeinen enthalte — müsse er nicht geschrieben haben. Es erschienen nun eine Menge von Aufsätzen gegen ihn in unsern öffentlichen Blättern, von denen jene im Freimüthigen die bittersten waren. Nun war an keine Aussöhnung mehr zu denken, und deshalb bewilligte man ihm höheren Orts den Abschied. Er wird noch im Konzerte singen, weil er früher sein Wort dafür gegeben hat; ob man nicht noch zu guter Letzt den Unwillen gegen ihn dort bekunden werde, steht zu erwarten. Man ist zu aufgebracht wider ihn.

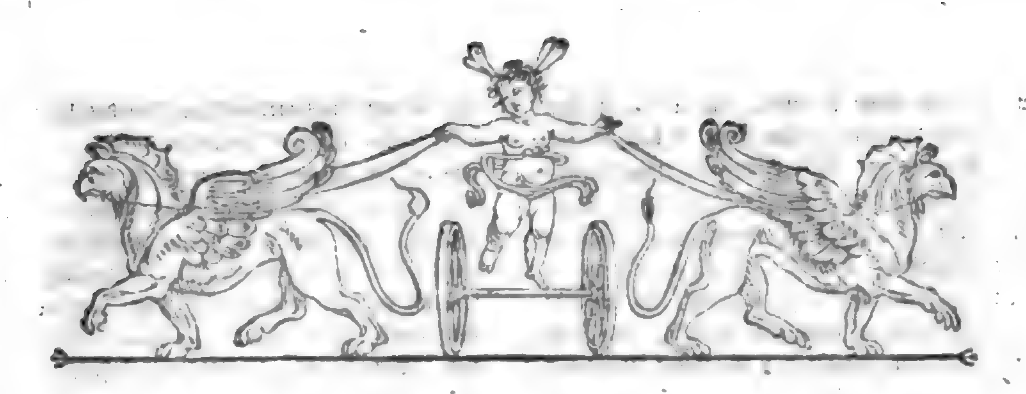
Etwas bedeutende Neuigkeiten hat die Bühne nicht gespendet. Am 9ten kam nach langer Ruhe Jüngers: Er mengt sich in alles, wieder zum Vorschein; es wird nun wieder lange auf der Aufstellung bleiben, denn es hat sehr gefallen, und verdient es. Devrient als Plumper ist ungemein ergötzlich, und auch Frau Devrient (Eveline) läßt nichts zu wünschen übrig; ferner Unzelmann als der alte Hermann. Hier erscheint der Veteran im freundlichsten Lichte. Devrient ward hervorgerufen; er erschien und brachte Unzelmann mit, der als Aeltester das Wort nahm. Dieses Benehmen ehrt den wackern Devrient, dem überhaupt der gehässige Künstlerneid — der bei der Bühne so häufig hervortritt — fremd zu seyn scheint. — Ganz neu waren drei Kleinigkeiten: Die Großmuth des Scipio, Oper in 1 Aufzug, von Elias Schlegel, Musik von Andreas Romberg. So bedeutend in Hinsicht der Tonsetzung als werthlos hinsichtlich des Textes, der sehr flach und veraltet ist. Scipio (Hr. Stümer), Phönissa (Dem. Eunike), Lucius (Hr. Blume) standen würdig da; aber das Ganze erregte keine Theilnahme, weil der Stoff zu dürftig ist: besser, er wäre nicht komponirt worden! — Die Gouvernante, Lustsp. in 1 Aufzuge, von Theodor Körner. Anfangs ein wenig zu viel Worte für die Darstellung, unterhielt das Lustspiel am Ende doch recht sehr. Es ist aber auch unmöglich, eine Aufgabe rühmlicher zu lösen, als sie von den drei Künstlerinnen, Fr. Krickeberg (Gouvernante), Stich (Franziska) und Devrient (Luise), gelöset ward. Dennoch ist dieses Lustspiel nicht für die Menge. — Der Hund des Aubry, Posse in 1 Aufzug, von einem Ungenannten, war am 8ten in Charlottenburg. Das kleine muntere Stück hat sehr gefallen, vorzugsweise Devrient in dem Amtmann Rübrey; seine Maske war wieder eben so neu als belustigend, sein mimisches Spiel, das ein oft wiederholtes Gerührtseyn ausdrückte, einzig. Auch die übrigen Darsteller, Fr. Wolf als Schauspielerin, Fr. Eunike als Zofe und Hr. Wolf als Theaterschneider Zwirn, waren bei der besten Laune. Das Ganze ging rund und erfreulich. Man nennt einen unserer würdigsten Schauspieler als Verfasser, und das mag seyn, obgleich mit den gereimten Alexandrinern ein wenig gar zu frei umgegangen ist. Doch wozu die strenge Kritik bei solchen Erzeugnissen, wenn sie nur belustigen? Und das that diese im reichen Maße.

Vor Kurzem stand, wie erzählt wird, auch das Opernhaus in Gefahr, ein Raub der Flammen zu werden. Man hatte den Dampfkessel, durch welchen der Wasserbehälter für die Löschanstalt des Hauses erwärmt wird, geheizt, und das Ventil zu öffnen vergessen. Dieses sprang, und erfüllte das Haus mit Gluth und Dampf. Zu rechter Zeit noch entdeckt, beugte man dem Unfall vor, der um so unangenehmer gewesen wäre, als noch nichts für die Wiedererbauung des abgebrannten Schauspielhauses geschehen ist. — In nächster Woche ist Grillparzers Ahnfrau zur Aufführung angesetzt. — Wilhelmine Franz, Tochter des verstorbenen Sänger Franz, ein sehr hübsches Mädchen, ist vor einigen Tagen als Suzette in den „Rosen des Herrn von Malesherbes" mit vielem Beifall aufgetreten. Wenn ihre glücklichen Anlagen für die Kunst zweckmäßig ausgebildet werden, läßt sich viel von ihr hoffen.

Aus Schleiz.

In unserer Nähe, zu Ziegenrück, im Neustädter Kreise, erscheint vom Anfange dieses Jahres eine Zeitschrift, betitelt: Wochenblatt des Ziegenrücker Kreises, welches auch außerhalb der engen Grenzen, in die es sich selbst bescheiden zurückgezogen zu haben scheint, gekannt zu werden verdient. Dem im ersten Stücke gegebenen Plane zu Folge, soll dieses Blatt, wovon wöchentlich in der Buchdruckerei von J. K. G. Wagner (sonst zu Neustadt a. d. Orla) ein halber Bogen erscheint, und der Jahrgang, mit vierteljähriger Pränumeration, 1 Rthlr. kostet, sich über folgende Gegenstände verbreiten: 1) „Vaterländische Geschichte." Als hierher gehörig beginnt im 4ten Stücke eine Geschichte des Ziegenrücker Kreises von den Zeiten der Hermunduren an, welche mit Sachkenntniß in einem einfachen aber edeln Style abgefaßt ist. 2) „Tagesereignisse," so weit sie für die Provinz von einigem Interesse sind. Hier ist als Probe Etwas über Frau v. Krüdener aus einem Schreiben von Leipzig anzuführen. 3) „Ortspolizeiliche, technische" (seltener rein wissenschaftliche), auch „diätetische Berathungen, Warnungen, Verbesserungsvorschläge und Erfahrungen." Unter den Kategorien der wissenschaftlichen Gegenstände bietet sich in den Januarstücken eine statistische Uebersicht des Ziegenrücker Kreises dar, die alles Lob verdient. Ferner Etwas über die Verbannung der großen Buchstaben vor den Hauptwörtern der deutschen Sprache, vom Pfarrer Schubert zu Unteroppurg. Wird, wie hundert andere vorgeschlagene, obgleich an sich vernünftige und nützliche Neuerungen, wenig Eingang finden. 4) „Darstellung merkwürdiger, vorzüglich edler, Vaterlandsliebe und Gemeingeist aussprechender Handlungen, auch Erzählungen der zu diesen Gegenständen auffordernden Ereignisse." — Durch diesen Abschnitt, für welchen jedoch im ersten Monat noch nichts geliefert wurde, kann sich der Herausgeber der Regierung gewiß ungemein empfehlen. 5) „Gedichte, nützliche und angenehm unterhaltende Aufsätze, Anekdoten ꝛc." Man findet zwei Gedichte in Nürnberger Mundart in den ersten Stücken, deren Verfasser das einfache naive Wesen, welches Grübels Gedichte so beliebt gemacht hat, recht gut aufgefaßt zu haben scheint. Vorzüglich hat uns die Föiarzanga (die Feuerzange) ergötzt, die, bei aller Simplizität, doch auch einige satyrische Züge enthält. In die 6te Rubrik gehören: Bekanntmachungen der Behörden und einzelner Individuen.

Auch in Neustadt an d. Orla erscheint eine Wochenschrift: Der Neustädter Kreis-Bote, 1818, bei Wagner, deren Herausgeber der Pastor Anger in Weltwitz und der Pastor Frenkel in Weihra sind. Letzterer ist durch die Herausgabe seiner Gedichte bereits bekannt. G**z*.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 58. —— den 21. März 1818.

Die Acteurs.

(Der Schalksnarr steht traurig am Eingange des Schauspielhauses; ein Pudel läuft geschäftig mit einer Laterne hin und wieder.)

Der Pudel.

Platz! Platz gemacht, mein Freund! ich habe viel zu thun!

Der Schalksnarr.

Wer bist du denn? ein Hund? und thust so wichtig?

Der Pudel.

Nun,
Das hab' ich Ursach'! denn ich muß heut viel agiren!
Die Welt wird aufgeklärt, man lernt Talente schätzen,
Du aber kannst nur gehn! Nach neuern Kunstgesetzen
Würd' ein Theaterstück durch dich gar sehr verlieren! —

Der Schalksnarr.

Du lieber Gott! Wie ist doch Alles anders worden!
Zu Shakespears guter Zeit, da ward ich hochgeschätzt,
Da galt ich gleichsam noch für einen eignen Orden!

Der Pudel.

Geschmack verändert sich! Nach mir verlangt man jetzt!
Du wirst nicht mehr bemerkt! —

Der Schalksnarr.

Du sprichst ganz wahr, auch weiß ich
Recht wohl, woher dies kömmt!

Der Pudel.

Nun? — Sag's geschwind! sonst beiss' ich!

Der Schalksnarr.

Man ist geschickter als in jenes Dichters Zeiten;
Und manches Handwerk ist zum Müßigang verdammt,
Weil man jetzt selbst es übt. Den Schneidern in ihr Amt
Greift man, wie den Friseurs, weiß Seife zu bereiten.
Mit meiner armen Zunft, da ist's nun vollends aus,
Denn Narrheit liefert gnug ein Jeder für sein Haus!

Louise Brachmann.

Ueber das öffentliche Aussprechen von Lob und Tadel.
(Beschluß.)

Gerechtigkeit ist eine Tugend, deren Werth in unsern Tagen nur zu sehr verkannt wird, ob sie gleich alle übrigen fast entbehrlich machen dürfte. Denn wer gerecht ist, ist menschlich und das ist sehr viel. Der Gerechte muß ein Gewissen haben, ein zartes Gewissen, er muß prüfen und wägen, und oft wird er, eingedenk, wie leicht es ist zu irren, seinen entscheidenden Ausspruch lieber zurückhalten, als unbesonnen und voreilig mittheilen. Indessen ist es nicht zu läugnen, es kann Zeiten geben, wo der strenge ernste Tadel nothwendiger wird, als das Lob, und dies sind solche Zeiten, wo Eigendünkel und Anmaßung herrschen, wo das Gute und Treffliche in Gefahr kommt unterzugehen und erstickt zu werden von dem wuchernden Unkraute des Schlechten und Mittelmäßigen. Und sollte etwa unsere Zeit so seyn? Wir können nicht sagen: Nein! denn, wenn wir nur das Fach der Kunst und Wissenschaft betrachten, wer hält sich nicht alles für einen Künstler und Gelehrten?

Hat Jemand seine Kehle so geübt, daß er jeden Ton nach Gefallen aus derselben pressen kann, so hält er sich für einen großen Sänger, hat ein anderer einige Rollen auf der Bühne mit Beifall gespielt und durch gewaltige Verrenkungen des Körpers und Anstrengungen der Lunge ein gemeines Publikum electrisirt, so ist er ein großer Schauspieler; ist einem ein Vers gelungen, ein anderer in einer Literaturzeitung gepriesen worden, wer darf an seinem Berufe zum Dichter und Gelehrten zweifeln? Wenn aber auf der Bahn des Ruhms sich solcher Troß vordrängt, wie soll das bescheidene Verdienst — dies Beiwort läßt sich nicht von ihm trennen — seine Kronen erreichen? Darum muß jener zurückgescheucht werden mit aller Unerbittlichkeit der strengen Kritik. Ja diese darf sich in diesem Falle selbst der verwundendsten Waffe, des Spottes und der Satyre bedienen.

So sey denn der öffentliche Tadel immer streng, aber gerecht, ohne Leidenschaft, besonnen und gründlich, er werde ausgesprochen mit Ruhe, Würde und Ernst, das Lob sey belebend, ermunternd, stärkend, nie verweichlichend, erschlaffend, lächerlichen Dünkel nährend; es werde ausgesprochen mit Wärme, auch mit Begeisterung, mit Umsicht und Hindeutung auf das Ideal, dem sich auch der größte Geist immer nur zu nähern glaubt. So wird Kunst und Wissenschaft, die Welt und das Leben, wahren Gewinn haben von dem leider selten erfreulichen Geschäft des Kritikers, und diesen wird, auch wo er verkannt wird, sein Gewissen trösten.

Aber wie ist es denn mit der Nachsicht der Kritik? Gegen wen soll sie nachsichtig seyn? Gegen das sich entfaltende Talent? Dies würde sie irre leiten, durch Verschweigung seiner Fehler. Anerkennen aber muß sie es, wenn sie gerecht seyn will. Gegen das gereifte und erprobte? Hier braucht sie es nicht zu seyn, denn der strengste Tadel kann ihm nicht schaden. Es ist mit der Nachsicht der Kritik, wie mit der Milde des Richters. Weiß man, daß er mild ist, so wird in der Hoffnung des milden Ausspruchs, oder der zu erlassenden Strafe, noch einmal so viel gesündigt, als wenn er streng wäre, und was er als Mensch gewinnen mag, verliert offenbar der Staat, um dessen willen er doch da ist. Daß Ausnahmen Statt finden müssen von allgemeinen Regeln, beweist die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, allein eben darum dürfen sie nicht anders, als im dringendsten Nothfalle Statt finden. Nachtheile, welche für den Einzelnen in besondern Fällen aus der Anwendung eines vernünftigen Gesetzes hervorgehen können, lassen sich auf indirekten Wegen leicht vergüten, und wo der Richter ein Mensch ist, wird auch der Mensch nur richten. Eine andere Frage aber ist die, ob über öffentliche Anstalten und Personen auch allemal öffentlich geurtheilt werden darf und soll? Das erste kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, vorausgesetzt, daß der Urtheilende sonst nur die dazu nöthigen Kenntnisse habe, das letztere aber fließt gewissermaßen aus dem erstern, denn das gründliche, wohlgemeinte Urtheil ausgesprochen in der gehörigen, d. h. würdigen Form mit Achtung gegen Alles Achtungswerthe kann nur nützen, und nützen soll jeder, der es kann. Die Publicität ist ohnstreitig ein heiliges Palladium der Freiheit, Wahrheit, Unschuld und Tugend. Daß sie gemißbraucht werden kann, und leider oft wird, hebt ihren Werth nicht auf, und so lange noch die öffentliche Meinung geachtet wird, ist ein Rückfall der Menschheit in den Zustand der Barbarei und Sklaverei entschieden unmöglich. Macht die Menschheit in Allem, was rein menschlich ist, eine Familie, was durch die Publicität befördert wird, so muß der Despot und Bösewicht in der neuen Welt immer fürchten, daß sich in der alten sogar ein Arm gegen ihn erheben werde. Menschen, Anstalten und Einrichtungen aber, welche die öffentliche Meinung für sich haben, können um so sicherer und ruhiger in ihrer heilsamen Wirksamkeit fortfahren. Darum laßt uns halten an dem alten Wahlspruche der Deutschen: Thue recht, scheue Niemand. Y.

Glück und Unglück gränzen oft nahe aneinander.
(Wahre Anekdote.)

Der Apotheker-Gehülfe H... in einer Apotheke zu B... hatte in dem Sandbade des Laboratorium zwei Fläschen gestellt, eine mit einem Infusum von Sennesblättern, die andere mit der Mischung zur Opium-Tinctur, und an beiden nicht nur die Signaturen befestigt, sondern auch noch, der Vorsicht halber, an der Flasche mit Opium, auf der Signatur einen Todtenkopf gemalt.

Aus der Apotheke sollte nun das abführende Infusum abgeholt werden, der Apotheker-Gehülfe trug einem Lehrlinge auf: aus dem Sandbade des Laboratoriums die Flasche mit dem Sennesblätter-Infusum zu holen, und damit die Arznei zuzubereiten. Dieser vergriff sich, nahm die Flasche mit Opium, bereitete damit die Arznei und

nach deren Gebrauch starb der Kranke unter heftigen Verzuckungen.

Der herbeigerufene Arzt machte sogleich die Entdeckung, daß eine Vergiftung Statt gefunden haben müsse; er untersuchte die Sache näher, und kam auch bald auf den wahren Grund davon.

Seiner Pflicht gemäß, machte er davon die offizielle Anzeige an die betreffende Behörde. Der Apotheker, sein Gehülfe und Lehrling wurden zur Untersuchung gezogen, und nach den bestehenden Medicinalgesetzen wurde der Apotheker-Gehülfe H... zu einjährigem Festungsarrest verurtheilt, der Lehrling aber, da er erst ein Jahr in der Lehre gewesen war, und jeder Lehrling nur nach dreijähriger Lehrzeit, für die Mischung von Arzneien verantwortlich ist, zwar von aller Strafe freigesprochen, jedoch mit der Bestimmung, daß er nicht weiter sich der Apothekerkunst, sondern einem andern Stande widmen müsse.

Der Apotheker-Gehülfe H..., übrigens ein geschickter, kenntnißreicher junger Mann, der zeither immer in dem besten Rufe der Sittlichkeit gestanden hatte, wurde nach der Festung M... abgeführt, um auf der dortigen Citadelle seine Strafzeit abzusitzen.

Dieser unglückliche Vorfall, wo er durch eine Fahrlässigkeit den Tod eines Menschen veranlaßt hatte, und die trübe Aussicht in die Zukunft, da er, ohne Vermögen, nach diesem Vorfalle, ein anderes ähnliches Unterkommen zu finden, keine Hoffnung hatte, machten ihn sehr schwermüthig, und in sich gekehrt vermied er fast allen Umgang mit seinen Mitgefangenen.

Unter diesen befand sich auch der Oberste von ..., der einer Ehrensache wegen zum Festungsarrest verurtheilt war. Dieser Offizier, der kein Verbrechen abzubüßen hatte, hielt sich daher ebenfalls sehr entfernt von den übrigen Gefangenen, die mehr oder minder durch grobe Vergehungen sich eine solche harte Strafe zugezogen hatten.

Ihm war es jedoch Bedürfniß, sich, in seiner Abgeschiedenheit von der übrigen menschlichen Gesellschaft, zu unterhalten, und da er den Grund der Verhaftung des Apotheker-Gehülfen H... erfahren, sonst aber nichts Nachtheiliges von ihm gehört hatte, so suchte er ihm auf den Spaziergängen in dem beschränkten Raume der Citadelle Rede abzugewinnen. Anfänglich waren diese Unterredungen sehr einsylbig und kurz; aber das Bedürfniß, sich mitzutheilen, näherte sie bald, ihre Unterhaltungen wurden immer länger, interessanter, und endlich bei näherer Bekanntschaft, faßten sie wechselseitig Vertrauen zu einander.

Beide theilten sich offen ihre Schicksale und ihre Hoffnungen und Besorgnisse für die Zukunft mit.

Beider Strafzeit lief fast zu gleicher Zeit ab. Der Oberste von ... hatte den Apotheker-Gehülfen H... während des einjährigen fast täglichen Beisammenseyns, lieb gewonnen, und die unwillkührlichen Klagen des Letztern, wie er, nach erlangter Freiheit, doch immer ein kummervolles Loos haben würde, erweckten bei dem erstern eine innige Theilnahme, und den Wunsch, ihm nützlich zu werden.

Gerade in der Zeit, als beide Gefangenen wieder in Freiheit gesetzt werden sollten, war eine Apotheke in M... zum Verkauf. Der Oberste von ... erfuhr dies zufällig, und er machte seinem Mitgefangenen den Vorschlag: diese zu kaufen und sich als Apotheker in M... niederzulassen.

„Ach!" seufzte der Apotheker-Gehülfe: „wie könnte ich daran denken. Dazu gehört ein beträchtliches Kapital, und sie wissen es, Herr Oberst, daß ich ganz arm bin."

Wenn es weiter nichts ist, meinte der Oberste: dazu wird sich Rath finden.

„Das meinen Sie wohl, aber wer wird mir Armen, der noch dazu auf der Festung gesessen hat, Kredit geben?"

Dafür werde ich sorgen! rief der Oberste aus: ich habe weder Frau noch Kinder, und, dem Himmel sey Dank, noch wohl so viel Vermögen, um einem unglücklichen Mann, der es verdient, aus der Noth zu helfen. — Erkundigen Sie sich nur nach den Bedingungen.

H... lehnte dies großmüthige Erbieten ab, aber der Oberste bestand so fest darauf, daß der erstere endlich nachgab.

Die Apotheke sollte für 10,000 Thlr. verkauft werden. Der Oberste gab dem Apotheker-Gehülfen diese Summe und zwar auf zehn Jahre ohne Zinsen. Er wurde der Besitzer dieser Apotheke und lebt nun seit einigen Jahren in einer behaglichen Lage. Oft erinnert er sich mit dankbarer Rührung seines biedern Wohlthäters, der ohne allen Eigennutz so bereitwillig sein zeitliches Glück gegründet hat.

K. M—r.

A m o r.

Nichts weiß der Liebesgott von friedlichem Vertrage.
Hier gilt nur zweierlei: Sieg oder Niederlage.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig, den 15. März.

Madame Eberwein aus Weimar hat kürzlich auf unserer Bühne einige Gastvorstellungen gegeben. Was die in vieler Rücksicht so schwierige Darstellung der Emmeline (Sonnabends, den 7. März), in welcher Rolle sich Mad. Eberwein zuerst dem hiesigen Publikum zeigte, anlangt: muß Ref. sein Urtheil zurückhalten, indem er nicht aus eigener Ueberzeugung sprechen kann — so viel ist gewiß, daß die Künstlerin eine sehr günstige Aufnahme fand. In der Oper Sargino, welche leider noch kein zahlreiches Publikum hat gewinnen können, sahen wir Mad. Eberwein zuerst als Soffia, und wurden mit wahrer Achtung für ihre Kunstfertigkeit erfüllt, welche sich später bei Aufführung des Fidelio noch vermehrte. Wenn Reinheit der Intonation, Biegsamkeit der Stimme, Sicherheit im Takte, ein gefühlter und doch zugleich verständiger Vortrag, Deutlichkeit, Bestimmtheit, Reinheit der Aussprache, eine anständige und gut motivirte Deklamation und Aktion, Vorzüge einer Theatersängerin sind, welche sich selten vereint finden: so gebührt der Mad. Eberwein gewiß ein ausgezeichneter Platz unter den Künstlerinnen Deutschlands für die Oper. Die genannten Verdienste, welche (in sofern sie bei der nothwendigen natürlichen Anlage Früchte des Studiums sind) den besten Maßstab für den Werth einer Künstlerin abgeben, lassen den Mangel glänzender Naturgaben, als da sind Metall, Kraft, Umfang der Stimme, vorzügliche Körper- und Gesichtsbildung am leichtesten vergessen, und dies war rücksichtlich der Mad. Eberwein gewiß bei jedem Unbefangenen der Fall, welcher das Wesen der Kunst mit ruhigem Geiste und Gemüthe zu erfassen strebt. Das einzige, was dem Ref. in dem Gesange unsers Gastes auf- und mißfiel, war ein gewisses Herauspoltern der Rouladen, Doppelschläge u. s. w. Uebrigens scheint die Stimme schon etwas veraltet zu seyn. Nun noch zwei Worte von der Aufführung des Sargin am 10. d. M. Unser Urtheil über Soffia ist schon in dem Obigen enthalten. Mad. Eberwein wurde, wie bei ihrem ersten Auftreten, gerufen. Hr. Klengel (Sargino figlio) sang wie immer, nämlich zu allgemeiner Zufriedenheit, und suchte durch sein Spiel den an sich vergriffenen Charakter möglichst zu heben. Hr. Siebert war als Sargino padre zu heftig in Gesang und Aktion. Auch Hr. Fischer war zu jugendlich, obgleich von einem Fehler des Alters, der Vergeßlichkeit, nicht befreit.

Den 14. und 15. d. M. Fidelio, Oper von Beethoven. War schon vor einigen Jahren von der Seconda'schen Gesellschaft mit vielem Beifall gegeben worden, und erregte auch jetzt in einer etwas veränderten, kaum verbesserten Form, lebhaftes Interesse. Die neuerdings geschriebene Ouvertüre, welche uns jetzt gegeben wurde, führt in der That das Gemüth des Hörers in den schauerlich-düstern, unglückschwangern Charakter, welcher durch die ganze Oper vorwaltet, sehr passend ein (was der Anfang der früher gehörten Ouvertüre auch thut); läßt es aber auch in dieser grausen, ahnungsvollen Stimmung, da die letztere doch in einigen Momenten einen Strahl der Hoffnung der umdüsterten Seele spendet, und der Schluß mit dem Geschicke aussöhnt, also eine Skizze der ganzen Oper darstellt, was eigentlich jede Ouvertüre soll. Der Raum gestattet es nicht, uns über den Charakter und die Ausführung des Stücks, welches, nicht unpassend, eine Symphonie mit obligaten Singstimmen genannt werden kann, aber voller trefflicher Ideen und auf eine ergreifende und eigenthümliche Weise durchgeführt ist, weiter zu verbreiten, um auch der Aufführung gedenken zu können. Hr. Wehrstädt schien bei Wiederholung der Oper guten Rath angenommen zu haben, und traute seiner Stimme nicht mehr zu, als sie vermag. Daß dieses in der That nicht gar viel ist, müssen wir bedauern. Der jetzt in Kassel befindliche Bassist Pillwitz ist uns in dieser Partie unvergeßlich. Hr. Klengel (Florestan) griff sich in der ersten Scene zu stark an, die Stimme schlug zuweilen über, später brav. Mad. Eberwein (Fidelio) verdiente die Auszeichnung des Hervorrufens, wenn dasselbe noch so genannt werden kann, vollkommen. Hrn. Fischers Bemühungen in der Rolle des Rocco müssen mit Dank anerkannt werden. Marcelline (Dem. Böhler d. Jüng.) will Ref. erinnern, sich einer deutlichen und festen Aussprache der Vokale zu befleißigen. Ihr Spiel war lebhaft und angemessen. Jacquino (Hr. Weidner) mittelmäßig. Fernando spielte Hr. Gay mit Würde, vom Gesang ist nicht viel zu sagen, da eben so wenig davon zu hören war. Vielleicht war Aengstlichkeit, oder der Fehler, den Mund nicht gehörig zu öffnen, die Ursache, vielleicht beides. Die Chöre wurden ziemlich schlecht exekutirt. Das Orchester verdient Lob. Ueberhaupt war die Darstellung mit Hinsicht auf die Schwierigkeit des Unternehmens ziemlich gelungen zu nennen.

****z*.

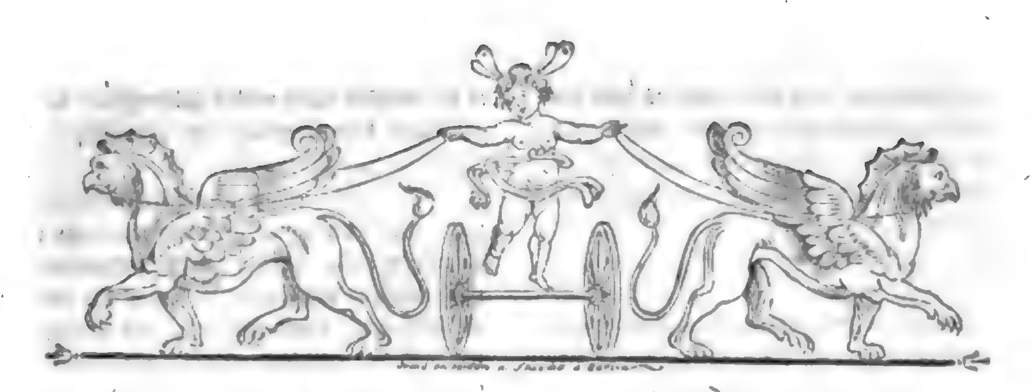
Vom Niederrhein, im Februar.

Unter den vielen in ihrer Art seltenen Wintern ist der, in welchem wir jetzt leben, einer der seltensten. — Im Ausgange des Decembers v. J. hatten wir einige Tage anhaltenden Frost, so, daß das Eis stark im Rheine ging. Dieser Eisgang entstand so plötzlich, daß man am Sylvesterabend noch keine Spur von Eise im Rhein bei Wesel erblickte, während man denselben am folgenden Morgen, den 1. Jan. d. J., mit starken Schollen ganz bedeckt fand. So mußten sich daher die Schiffer bei einem großen Fahrzeuge an diesem Tage schon der eisernen Stangen bedienen, um die andrängenden Schollen von dem Nachen abzustoßen. Wo der Strom nicht stark ist, stand das Eis schon an mehreren Stellen. — Hierauf trat aber in den nächstfolgenden Tagen des Januars wieder Regenwetter ein, und vertilgt ward mit einemmal die Gewalt des Eises. So wechselten denn die Witterung den ganzen Januar bis zum Anfange des Monats Februar zwischen Regenwetter und wahren Frühlingstagen. — Diese Veränderung der Witterung war fast mit jedem Tage vorhanden, so, daß auf einen Regentag ein heiterer Frühlingstag folgte. — Schwerlich aber wird dieser Wechsel der Witterung auf den Gesundheitszustand eine wohlthätige Wirkung erzeugt haben; es dürften vielmehr Krankheiten aller Art in derselben vorbereitet seyn. — Schon haben sich mehrere hartnäckige Halskrankheiten gezeigt, welche wohl als Folge von der Witterung zu betrachten seyn dürften. — Die Winterlustbarkeiten des nördlichen Deutschlands sind hier zum großen Theil wenig oder gar nicht bekannt. — Schlittenfahrten gehören, selbst in den bedeutenden Städten, hier ziemlich zu den Seltenheiten, in diesem Winter ist nun vollends kein Schlitten aus dem Schauer und zum Gebrauch gekommen. Ob im nördlichen Deutschland ein anderer Winter regiert haben mag, oder jetzt regiert, ist uns bis jetzt noch unbekannt.

Die Auflösung der Charade in No. 57 ist:

Hof-Rath.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 59. — den 26. März 1818.

Die Quelle der Weisheit.

(Von Wilhelmine Willmar.)

1.

In Waldenau, einem kleinen unbedeutenden Städtchen, lebte vor langen Jahren ein Mann, Doctor Michael Wolthenius genannt, der wegen der Unerschöpflichkeit seines Geistes, der Gründlichkeit, mit der er alle Wissenschaften in ihrer ganzen Tiefe um- und in sich faßte, und besonders wegen der Leichtigkeit, womit er sich schriftlich auszudrücken, und die entgegengesetztesten Dinge zu vereinigen verstand, weit und breit bekannt und berühmt war.

Ihm galt es gleich viel, ob er die verschiedensten Sätze der Philosophie abhandeln, oder eine Klage wegen eines Rains zur Schafhutung führen sollte; ob er ein medicinisches Gutachten verfertigte, oder eine Predigt ausarbeitete. Was man auch von ihm verlangen mochte: einen Roman, eine Proceßordnung, eine Reisebeschreibung, ein Werk über die Künste, eine Botanik, oder ein Kochbuch; er schaffte es! — Und was das Wundervollste war, so gestand man allen seinen Arbeiten, die er mit einem unbegreiflich kurzem Zeitaufwande zu Papiere brachte, eine Vollkommenheit zu, die noch kein Andrer vor ihm zu erreichen vermocht hatte.

Daß sich Doctor Michael Wolthenius bei so außerordentlichen Talenten ein großes Vermögen erwerben konnte, lag in der Sache. Es kamen täglich Leute, oft viele Meilen weit her, zu ihm, um sich guten Rath von ihm zu erbitten; der auch, wenn sie ihre Angelegenheit in kurzen Worten, klar und deutlich, ihm schriftlich vortrugen, stets von so hohem Werthe war, daß er es verdiente mit Golde aufgewogen zu werden: denn oft schlichteten einige Zeilen von ihm die verwickelsten Rechtsfälle, und das, worüber Andere Nächte hindurch saßen, und viele Volumen Akten durchlesen mußten, das war dem großen Doctor ein Kinderspiel.

2.

Das Städtchen Waldenau hatte das Glück, von sich rühmen zu können, daß es die Wiege dieses ausgezeichneten Mannes gewesen sey, denn hier war er geboren, und bis zu einem Alter von etwa zwanzig Jahren herangewachsen. Wer sich seiner noch von jener Zeit her erinnerte, dem mußte er nothwendig als ein Wunder der Natur erscheinen; da es sich nicht begreifen ließ, wie aus dem einfältigen, unbeholfenen Michel Wolt, dem Sohne des ehrbaren Bürgers und Schuhmachermeisters, Andreas Wolt, der Welt ein solches Licht aufgegangen seyn konnte.

Michel hatte zu nichts Lust, zu nichts Geschicke, als zu Essen, Trinken, Schlafen und Spatzierengehn. Sein Vater wollte ihn seinem Handwerk einverleiben; aber da halfen weder gute Worte noch der Knieriem, er brachte keinen Pantoffel zusammen! — Nach vielerlei Versuchen sollte er Lesen und Schreiben lernen, um, damit er doch Etwas würde, dereinst zu studiren; doch mit Erstaunen bemerkte Meister Andreas, daß es hiermit noch viel weniger von Statten ging, als mit dem edlen Lederwerk.

Darüber wurde Michel groß und stark, und es war für seine Aeltern keine geringe Angst, zu sehn, daß er sich in gar nichts finden lernte, und nur der Mutter zärtliche Bitten hielten den strengen Vater ab, ihn unter die Soldaten zu geben.

3.

In dieser großen Verlegenheit kehrte eines Tages ein Gelehrter in Waldenau ein, der eben eine weite Fußreise unternommen, und unterweges erst entdeckt hatte, daß es ihm an den nothwendigsten Effecten dazu, an guten Stiefeln gebrach. Man wies ihn zu Meister Andreas Wolf, der ihm sogleich aus der Noth half.

Da nun fremde Sitten und Gebräuche, besonders aber der Wunsch, Menschenkenntniß zu erlangen, ein Hauptbewegungsgrund von des Fremden Reise war, er auch gehört hatte, daß man diese weit eher in den niedern Klassen, wo die Seele nicht durch verfeinernde Bildung aufgeschraubt ist, zu erlangen vermag, so ergriff er jetzt die Gelegenheit, sich mit Meister Andreas zu unterhalten. Er sprach über vieles, was dieser nicht verstand; aber noch weniger Michel, der mit offnem Munde zuhörte. Sein völlig ausdruckloses Gesicht erregte die Aufmerksamkeit des Reisenden, und der bedrängte Vater erzählte mit tiefer Bedrübniß, was ihm in diesem Kinde für ein Herzeleid herangewachsen sey.

Der Fremde sprach ihm Trost zu, und meinte, es käme vielleicht nur darauf an, daß Michel sich Etwas in der Welt versuche. Der Geist, sagte er, schliefe oft lange, und erwachte dann auf einmal; und fremde Luft, fremdes Brot und fremdes Wasser brächten oft in den Menschen Wunderdinge hervor.

Nach manchen hin und her Reden erbot er sich, Micheln mit sich zu nehmen, und versprach, daß er ihn gewiß klüger zurückbringen würde. Er gab das Versprechen, für alle seine Bedürfnisse zu sorgen; und verlangte dagegen von ihm nichts, als daß er ihm sein Ränzchen trüge, und wenige kleine Dienste leistete. Er versicherte überdies, er habe sich lange einen solchen Gefährten gewünscht, und keinen gefunden, der einfältig genug gewesen wäre, ihm zu folgen, wohin es ihm beliebe, ohne zu fragen, warum? oder der nicht gar dies und jenes besser zu wissen sich unterstanden habe.

Meister Andreas schüttelte den Kopf, und ob er schon das sich darbietende Glück für mehr erkannte, als Michel jemals erwarten durfte, so fürchtete er doch, daß

er die nächsten Tage wieder heimgeschickt werden möchte, und sagte dem Fremden mit aller Aufrichtigkeit: der Junge sey gar zu dumm!

Als dieser jedoch darauf bestand, dies sey es gerade, was er wünsche, so ward man nach wenigen Bedingungen einig. Michel gab seine Beistimmung mit einem linkischen Kopfnicken, und auch die Mutter, ob es ihr schon viele Thränen kostete, war es zufrieden, da sie ihren Sohn als einen klugen, gereisten Mann wieder sehn sollte, und der Vater drohte, ihn, wenn sie die gute Gelegenheit, ihn unterzubringen, vorübergehn lasse, sogleich zum Rekruten einschreiben zu lassen.

4.

Ein paar Stunden darauf, nachdem die Meisterin das Söhnchen mit der nöthigsten Kleidung und Wäsche versehn, ihm auch einen Sparpfennig eingepackt hatte, wanderte Michel mit seinem neuen Herrn zum Thore hinaus, und es vergingen wohl achtzehn Jahre, ehe er in seine Geburtsstadt wiederkehrte.

Sein Vater war indessen gestorben, und seine Mutter, die ihn für todt hielt, da sie in der ganzen langen Zeit auch nicht ein Wort von ihm gehört, hatte an Kindes Statt eine Verwandte, Namens Friedchen, ein junges hübsches Mädchen, zu sich genommen, die sie auf ihr Alter warten und pflegen sollte. Sie war mit ihr recht wohl zufrieden; doch konnte sie es ihrem Manne, den sie genug mit Vorwürfen gequält, noch in der Ewigkeit nicht verzeihn, daß er den armen Michel so mir nichts dir nichts, mit einem blutfremden Manne in Elend und Tod geschickt.

Wie sie nun eines Tages an ihrem niedern Fenster saß, und mit der Brille auf der Nase nach dem Thore zu schaute, da kam ein hochaufgepackter Wagen die Straße her, mit vier Pferden bespannt; und vom Kutschbocke herab sah ein häßliches Mohrengesicht.

Die Meisterin rief ihr Mühmchen herbei, den in Waldau so seltenen Anblick mit zu genießen, als der Wagen an ihrer Thüre hielt, und ein großer starker Mann, schön gekleidet heraus stieg, und in das Haus trat. Sie glaube, die Leute wären irre gefahren, und eilte, sie zurecht zu weisen, als ihr der Fremde die Hand reichte, und mit Kopfnicken die Worte sprach: „Grüße Euch Gott Mutter! ich bin Euer Sohn!“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Luthers Gebet am Throne des Erlösers.

Eine der wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, die Religion, ist in unsern Tagen von neuem der Gegenstand eines lebhaften Ideenwechsels und vielfacher Erörterungen geworden, welche sich um so weiter verbreitet haben, jemehr das geistige Verkehr der Menschen unter allen Ständen durch den Buchhandel erleichtert worden ist. Wir möchten dies wohl ein erfreuliches Zeichen der Zeit nennen, denn der Indifferentismus in dieser höchst einflußreichen Angelegenheit führt zuletzt zur Verachtung derselben, und wie genau diese mit der Verschlechterung der davon Ergriffenen verbunden ist, hat uns die Geschichte auch der letzten dreißig Jahre auffallend bestätigt. Nur ist es zu wünschen, daß die Verhandlungen über den genannten Gegenstand immer mit der ihm gebührenden Würde, mit Ruhe und Mäßigung, und nicht mit Parteisucht geführt werden mögen. Leider aber tritt hier und da die letzte schon ziemlich deutlich hervor, und mahnt an jene Zeiten, wo ein Theil der Menschen den andern zu seiner Ansicht, oft durch unerlaubte Mittel, zu bekehren und nicht die Wahrheit, sondern seine Ehre und seinen Vortheil aus jenem Konflikte der Meinungen zu retten suchte. So wie wir vor mehrern Decennien, die — freilich mit einem nicht ganz passenden Ausdrucke so benannte Freidenkerei um sich greifen sahen, so bemerken wir dieses jetzt an der Glaubensschwärmerei, oder an jenem Mysticismus, der das Kind der geistigen Schwäche und der Ueberspannung ist. Denken und Glauben vertragen sich recht wohl miteinander, ja das erste führt nothwendig zum letzten, nur auf dem Wege des ruhigen, vorurtheilsfreien Forschens. Der göttliche Stifter des Christenthum sagt selbst: Prüfet Alles und das Beste behaltet. Luther, dessen großes, edles Bestreben keinesweges dahin ging, die Menschheit in eine Art von geistlicher Anarchie zu stürzen, der vielmehr nur der Hierarchie, oder der geistigen Despotie den Krieg erklärt hatte, und das Göttliche hoch über alles Deuteln und Modeln der Menschen erhaben meinte, Luther mochte vielleicht durch seine Stellung in seiner Zeit genöthigt, manchmal rauher, strenger, ja auch einseitiger sich zeigen, als er war, indeß beweisen alle seine Aeußerungen, alle seine öffentlichen Schritte, ein für das Göttliche und Heilige im Innersten erglühtes Gemüth, und die reinste, edelste Liebe zur Wahrheit. Er wollte die Menschheit wahrhaft beglükken. Daher ist auch eine kleine uns kürzlich zu Gesichte gekommene Schrift unter dem Titel:

Luthers Gebet am Throne des Erlösers, und ein Brief von ihm aus der Geisterwelt an die deutschen Gemeinden bei der dritten Jahrhundertfeier des Reformationswerkes, mit Beilagen eines andern Geistes,

in seinem Geiste verfaßt zu nennen, denn sie predigt den Geist der Liebe und sanfter Duldung. Man kann den Titel und die Form vielleicht seltsam finden, indeß darf sich dadurch Niemand abschrecken lassen, die wenigen Bogen zu durchlesen. Er wird fast überall Ansichten und Grundsätze dargelegt finden, die ein religiöses Herz nicht anders als billigen kann. Unter den Schriftblättern des Geistes (einer Reihe von Distichen, meist politisch-religiösen Inhalts) zeichnet sich manche durch Kraft und Nachdruck aus. Wie schön ist nicht z. B. das folgende:

Größe.

Schlage Heere zu Boden, erringe Triumph zu Triumphen
Steige von Thronen zu Thron, sey das Erstaunen der Welt,
Raff' alle Kronen zusammen, trag' auf dem Haupte sie alle,
Ist nicht die Krone dabei, die der Gerechte empfängt,
Aus den Händen des Herrn, so fehlt dir die schönste von allen,
Ohne Religion fehlt dir der höchste Triumph,
Ohne die Größe des Christen fehlt dir die höchste der Größen.
Irdisches Glück ist kein Glück, knüpft sich nicht ewiges drau.

oder:

Die Fürsten.

Näher steht ihr der Gottheit — o! zeigt, daß auch sie euch näher,
Daß ihr das Göttliche kennt, daß ihr das Göttliche wollt!
Euer Muster ist Er der Herr — und Er ist die Liebe,
Wollt ihr ihm gleichen so seyd Fürsten, die Liebe, wie er!

Liebe.

Leben und Lieben sey Eines! Gott dienen und Lieben ist Eines,
Leben in Liebe ist Heil! Liebe der Himmel der Welt.

Wir wünschen, daß diese Anzeige dem gerade nicht mit vielem Scharfsinne, aber mit Gefühl und Nachdenken geschriebenen Büchlein recht viele gemüthvolle ernstbeherzigende Leser erwerben möge.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, den 21. Febr.

Der Carneval ist vorüber, und hat im Allgemeinen nichts dargeboten, was einer Erwähnung würdig wäre. Am Namensfeste Ihrer Majestät der Königin wurde von mehreren Herren und Damen des Hofes eine Maskerade von Türken und Türkinnen, in mehrere Quadrillen eingetheilt, unternommen, die eben so geschmackvoll gedacht als ausgeführt war, und zu dem Schönsten gehört, was wir in dieser Art gesehen haben. An öffentlichen Orten war an Masken auch kein Mangel, aber unter mehreren Hunderten oft kaum eine, die sich durch Geschmack oder Witz ausgezeichnet hätte.

Die Italiener gaben neben mehreren Wiederholungen schon gesehener Opern am 3ten dies. eine neue ernsthafte Oper von Pavesi: Celanira betitelt. Das Gedicht ist, wenn erträgliche Verse allein schon hinreichen, einen guten Text zu einer Oper zu bilden, allerdings nicht übel; wenn man aber vom Operndichter fodert, daß er die vorhandenen Situationen auf die dem Komponisten möglichst vortheilhafte Art benutzen soll, so hat dies Buch bedeutende Fehler, denn es enthält weder wirkungsvolle Ensemble-Stücke, noch läßt es den Chor irgend einen thätigen Antheil an der Handlung nehmen, wodurch nothwendig Monotonie entstehen muß, weil die Hauptpersonen einer im jetzigen italienischen Style komponirten Oper vom Komponisten selten so charakterisirt werden, daß aus ihren aufeinander folgenden Arien und Duetten jene Mannigfaltigkeit hervorgehen könnte, die dem gelungenen Kunstwerke absolut nöthig ist.

Die Musik dieser Oper ist laut der politischen Zeitung himmlisch, ja sogar göttlich; da jedoch eine italienische Oper kein Gegenstand der Politik ist, so nehme ich mir die Freiheit, für dies Mal jenem sonst allerdings offiziellen, ja vielleicht sogar infalliblen Blatte zu widersprechen. Mir und vielen Andern ist die Musik sehr menschlich vorgekommen; man müßte denn mehrere Stellen ausnehmen, wo die Leute in den angenehmsten Melodien wüthen und toben, Erschlagene rächen, oder selbst zum Tode gehen. In diesen Stellen fehlt der gesunde Menschenverstand, und wenn das, was nicht menschlich verständig gedacht werden kann, positiv himmlisch seyn muß, so habe ich nichts dagegen.

So wenig ich nun mit eben so übertriebenen als auf seichtem Grunde ruhenden Lobpreisungen dieser Oper übereinstimmen kann, eben so wenig fällt es mir ein, dem Guten, was sie enthält, seinen Werth abzusprechen.

Das Duett zwischen Oliviero und Teobaldo im ersten Akte ist in jeder Hinsicht vortreflich, und jenes zwischen Celanira und Oliviero im zweiten Akte ist als Musikstück an sich ebenfalls sehr gut, nur paßt es nicht recht für die Situation. Außer diesen sind noch manche gelungene Stellen zu finden. Das Ganze aber ist, wie beinahe alle neuern italienischen Opern, darauf berechnet, daß die Sänger treiben können was sie wollen; je mehr dann diese unsinnige Verzierungen anbringen, je mehr Bravour (der denkende und fühlende Kenner wird versucht, es Gurgelei zu nennen) sie zeigen, je mehr Anhänger findet die Oper.

Was die Darstellung dieser Oper betrifft, so hängt sie lediglich von den drei Hauptpersonen ab. Diese wurden durch die Damen Valsovani und Dalmani und durch Herrn Torri gegeben.

Mad. Valsovani sang die Celanira mit demselben geschmackvollen Vortrage, der ihr immer eigen ist, und wußte das hörbare Zittern ihrer Stimme durch mehr oder weniger passende Verzierungen zu verstecken. Für die eigentliche seria würde diese im Buffo und mezzo Carattere verdienstvolle Sängerin schlechterdings nicht taugen, weil sie kein Portament hat,

und daher einem großen Vortrage nicht gewachsen ist; für solche ernsthafte Opern aber, die sich durch nichts vom Style der komischen oder mezzo Carattere unterscheidet, ist sie wirklich recht gut. Ihr Spiel ist zwar nicht eben ausgezeichnet, aber auf alle Fälle weit besser als jenes der Mad. Dalmani.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Prag.

Der Barometerstand unsers wissenschaftlichen Lebens hat sich seit einigen Jahrzehnden wenig geändert; mehr ist es rücksichtlich unsers Kunstlebens geschehen; doch das soll an seinem Orte bestimmter erklärt werden.

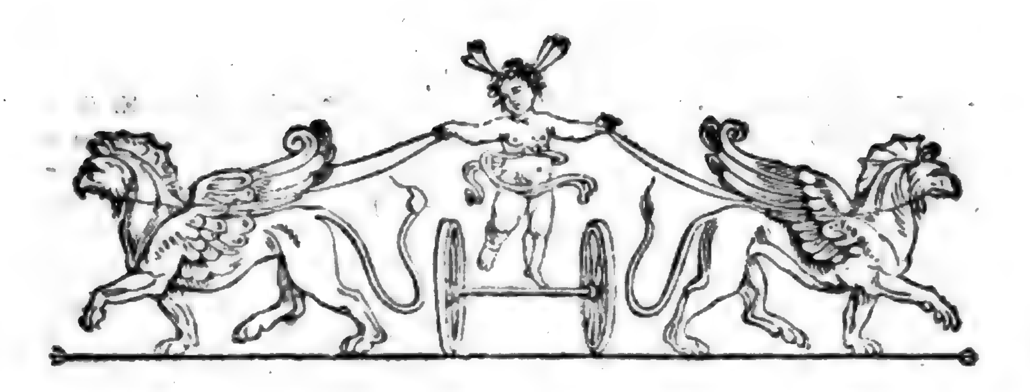
Im Fache der Philosophie an sich selbst ist wenig geleistet worden; denn Professor Niemetschecks Elementa Logica und Metaphysica können in keine besondere Erwägung gezogen werden, weil sie gemäß ihrer Natur und Tendenz bloße Schulcompendien sind, und nach dem einmal eingeleiteten Studienplane verfaßt werden mußten. — In mathematischer Hinsicht hat Hr. Prof. Bolzano durch seine Abhandlung: der „binomische Lehrsatz, und als Folgerung aus ihm der polynomische, und die Reihen, die zur Berechnung der Logarithmen und Exponentialgrößen dienen, genauer als bisher erwiesen;“ so wie in astronomischer Beziehung Hr. Prof. Hallaschka durch sein Werkchen: Elementa eclipsium etc. manches Würdige geliefert.

Auch die Erwartung des rechtsgelehrten Publikums ist durch die nahe Erscheinung eines neuen Commentars des „bürgerlichen Gesetzbuches,“ vom Dr. und Prof. Schuster, aufs Höchste gespannt. — Dieser würdige Senior unserer juridischen Fakultät, als einer der scharfsinnigsten Gesetzverständigen schon lange bekannt, hat einen überaus kostbaren Schatz theoretischer Kenntnisse, ein eben so tiefes als anhaltendes Studium und eine vieljährige überaus ausgebreitete Erfahrung an die Bearbeitung dieses Gegenstandes verwendet; und es ist kaum zu zweifeln, daß solch ein Werk, von solch einem Manne verfaßt, in den Annalen der Rechtsgelehrsamkeit überhaupt eine glänzende Epoche machen müsse. — Das bereits erschienene Werk des Hrn. Magistratsraths Kopetzky: „System der politischen Gesetze Böhmens,“ bereits aus 5 Bänden bestehend, soll dem Urtheile eines vorzüglichen Kenners gemäß, seiner Gemeinnützigkeit ungeachtet, im Einzelnen doch noch manches zu wünschen übrig lassen.

In historischer Hinsicht ist seit Woltmanns „Inbegriff der Geschichte,“ eine neue Auflage von Pelzels „Geschichte von Böhmen“ (man sagt von Griesel bearbeitet) ausgenommen, nichts erschienen; so wie in geographischer nichts seit der Erscheinung von Votts „Geographie von Böhmen“ (verlegt in Prag bei Calve). Rücksichtlich der Topographie ist seit Schießlers „Beschreibung von Prag,“ noch ein Wegweiser durch Prag an das Tageslicht getreten; man könnte den guten Mann aber füglich den gemeinen Lohnbedienten nennen.

Rücksichtlich der Oekonomie haben einige kleine Werkchen des jüngern André die Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publikums auf sich gezogen; das Journal aber des ältern Hrn. André: „Oekonomische Neuigkeiten,“ hat sich nicht nur selbst, sondern auch seinen alten Ruhm aufs beste erhalten. — Weniger zufrieden ist man mit seinem Hesperus, der zuweilen seinen Lesern eine, aber nicht zweimal, erfreuliche Mustercharte vorlegt. — Unser würdige Professor der Thierarzeneikunde, Dr. Tögl fährt wohl in seinem thätigen Wirken rastlos fort; als Schriftsteller aber hat er uns bis jetzt noch immer so manche seiner gewiß schätzbaren Ansichten und Erfahrungen vorenthalten.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 60. — den 27. März 1818.

Die Ringe.

Ein Ritter zog der Geliebten fein
Vom Finger ein goldenes Ringelein:
„O laß mir's zum Zeichen der Liebe!" —
Nein! zürnte sie. Schweigend gab er ihr
Ein zweites ähnliches Ringlein dafür,
Damit ihm das Ihre doch bliebe.

Bald merkte Klara den süßen Trug,
Ob dem ihr Herzlein geschwinder schlug.
Sie ging aus des Schlosses Thoren,
Und fand den Ritter am Gartensee,
Zumal in bitteres Liebesweh
Und Hoffnungsgedanken verloren.

„Nehmt Euren — gebt meinen Ring zurück."
Begann sie, jedoch mit holderem Blick,
Mit sanftern Tönen der Milde.
„Wohlan denn! Mein Ring," sprach Ritter Veit,
„Sey meinem Liebsten nach Dir geweiht,
„Im Wasser hier — Deinem Bilde!

Er warf den Ring in die Spiegelsee.
Da ward ihr im Busen so wohl und so weh
Vor Zärtlichkeit, Staunen und Reue.
„Behalte mein Ringlein! Du liebest mich wahr!" —
Sie schwuren nach Monden am Hochaltar
Sich ewige Liebe und Treue.

Haug.

Die Quelle der Weisheit.
(Fortsetzung.)

5.

Es dauerte eine gute Weile, ehe die bestürzte Frau zu glauben vermochte, daß dieser vornehme Herr wirklich Michel, ihr Sohn, sey; und als sie sich endlich mit unaussprechlicher Freude von der Wahrheit überzeugte, da erkannte sie, mehr an dem reichen Gepäcke, als aus dem, was er sprach: daß der Reisende, der ihn mit sich nahm, wirklich einen klugen Mann aus ihm gezogen; daß in der Fremde sein schlafender Geist aufgeweckt sey; und nun bedauerte sie zum ersten Male recht ernstlich den Tod ihres seligen Meisters, und bat mit zerknirschtem Herzen seine verklärte Seele um Vergebung wegen des vielen Herzeleids, was sie über seine letzten Lebensjahre gebracht.

In der Unterhaltung mit dem Sohne konnte die erfreute Mutter freilich seine Klugheit nicht entdecken; denn er schien den Grundsatz: daß man den Weisen in der Sparsamkeit der Worte erkenne, sich zu eigen gemacht zu haben. Er sprach nichts, was nicht unumgänglich über seine Lippen mußte, sondern theilte über alles, was man von ihm zu wissen verlangte, seine Gedanken schriftlich mit.

Die alte Vorliebe zu gutem Essen und Trinken fand die Mutter auch jetzt noch, und zwar in erhöhtem Grade, in dem Sohne wieder; und da er die Mittel dazu besaß, so fühlte sie sich glücklich dabei, daß es in ihrem Hause zuging, wie bei dem reichen Manne.

Michel hatte die Doctorwürde erlangt, sagte aber niemals, welcher Universität er sie verdankte, und seinem Namen eine gelehrte Endigung beigefügt, so daß seine Landsleute jetzt mit ehrfurchtsvoller Scheu zu ihm aufblickten, und wenn ja noch Einer oder der Andere in Waldenau fand, daß die Manieren des Herrn Doctors noch bis diese Stunde dem Michel Bolt glichen, wie ein Haar dem zweiten, so getraute sich doch keines, solchen Frevel laut werden zu lassen; denn der volle Beutel und die täglichen Beweise seiner unerschöpflichen Weisheit, gaben selbst dem etwas plumpen Wesen, das ihm aus seiner Jugend anhing, einen Anstrich von Gediegenheit, die ihm so wohl zu statten kam, daß die Art und Weise seines Benehmens zur Mode wurde, und die feinsten jungen Männer aus Waldenau zur Nachahmung reizte.

6.

Bald nach seiner Ankunft in der Vaterstadt kaufte sich der gelehrte Herr Doctor ein schönes Haus mit einem Garten, nahm die Mutter zu sich, und heirathete, ihr Glück zu vollenden, das hübsche Friedchen, das sie kurz vor ihrem Ende noch zur Großmutter eines allerliebsten kleinen Mädchens machte.

Sein Ruhm stieg mit jedem Tage, und sein Vermögen dazu, und wie das zu gehen pflegt: je mehr er erlangte, um so bequemer wurde er; so daß er oft Leute, die weit her kamen, ihn um Rath und Hülfe zu bitten, nicht vor sich ließ, und ihnen ihr Gesuch versagte, weil es ihm nicht gelegen war, sich aus seinem Lehnstuhl zu erheben, und in sein Studirzimmer zu gehen.

So lange Friedchen lebte, die sich unvermerkt eine gewisse Herrschaft über ihn angemaßt, ging es noch, da er sie, trotz seiner Weisheit, so in Ehren hielt, daß er sich einer Vorstellung von ihr nie widersetzte; als sie aber ein böses Fieber plötzlich wegraffte, da gab es Niemand mehr, der etwas über ihn vermochte, als seine Tochter Rose; doch konnte auch diese mit den demüthigsten Bitten oft nicht so viel gewinnen, als ihre Mutter sonst mit zwei Worten erlangte.

Seitdem Rose aus den Kinderjahren getreten war, wußte man oft nicht, was die Leute mehr zu dem Doctor zog, ob seine Weisheit, oder seiner Tochter Schönheit, die alles übertraf, was man in und um Waldenau noch Schönes gesehn. Dazu kam, daß sie, was sie von ihrem Vater nicht gelernt, eine Anmuth und Anspruchlosigkeit in sich vereinte, die sie zum Gegenstande der allgemeinen Liebe und Verehrung machte. Wenn man nun hierzu noch rechnet, daß sie die einzige Tochter eines steinreichen und weltberühmten Vaters war, so ließ es sich leicht erklären, warum von allen Orten und Enden, und aus den vornehmsten Ständen Freier herzu strömten, die sich um die Wette bemühten, die schöne Rose in ihren Garten zu verpflanzen.

Dem Herrn Doctor Michael Boltheuius war in seinem Leben nichts so sauer angekommen, als die vielen Körbe auszutheilen, die sich die große Zahl von Röschens Bewerbern zu holen herbei eilte, und wenn er auch, nach seiner Weise, so wenig Umstände wie möglich machte, so belästigte es ihn doch schon gar sehr, so vielmal nein! zu sagen.

Um nun diese Beschwerde los zu werden, entschloß er sich blindhin für einen Edelmann, der, schon nicht mehr der Jüngste, den Ueberdruß des Lebens in Röschens Armen zu verscheuchen, und seine verpfändeten Güter mit dem Golde ihres Vaters einzulösen gedachte.

7.

Dagegen hatte die schöne Rose gar sehr viel einzuwenden; denn sie, die weder auf Stand noch Reichthum achtete, wußte, daß es nur Einen gab, der ihr Herz wahrhaft zu würdigen verstand, und diesem hatte sie es auch so ganz hingegeben, daß sie meinte, es müsse brechen, wenn man sie zwänge, einem andern ihre Hand zu reichen.

Dieser Eine nun hieß Wilhelm Wendt, ein junger Rechtsgelehrter, und war eben so arm an Gold und Schätzen, als reich an Leibes- und Seelen-Anmuth, so daß die Bewohner von Waldenau oft von ihm sagten: er besitze so viele und große Vorzüge, daß nur Rose Boltheuius ihm zu vergleichen sey, und wenn man sie einmal zusammen sah, so sagten die Leute: es gibt kein schöneres Paar auf der Welt, als Rose und Wilhelm Wendt!

Wilhelm hatte, durch die Gelehrsamkeit des Doctors dazu bewogen, von der er sich einen Theil zu eigen zu machen wünschte, das Städtchen Waldenau dem Aufenthalte in der Residenz vorgezogen, und sobald er dahin kam, war es sein Erstes, daß er sich Zutritt in dem Hause des berühmten Boltheuius zu verschaffen bemühte.

Es gelang ihm; allein was er suchte, das fand er nicht, und was er nicht erwartet hätte, das war da,

und so geschahe es, daß er, anstatt den Kopf mit Kenntnissen zu bereichern, auch die, welche er sich bereits erworben, zum Theil verlor, da ein junger Mensch selten sein Herz hingibt, ohne daß der Kopf etwas wüste wird.

Wilhelm fand in Rosen, Rose in Wilhelm das Ideal, was sie vergebens gesucht, und endlich für einen Wahn der Phantasie gehalten hatten. Wenn daher der gelehrte Doctor den jungen Naseweis, der ihn durch so mancherlei verfängliche Fragen dahin zu bringen suchte, seine Weisheit laut auszusprechen, was er nun einmal aus Grundsatz nicht that, wenn er ihn auch kurz abfertigte, und ihn nicht nöthigte, wieder zu kommen, so kam er doch, und wußte sich sogar dem Alten nach und nach nothwendig zu machen. Er liebte Rosen so warm, innig und aufrichtig, daß er ihren Vater, wenn er ihn nur im Hause duldete, recht gern nichts mehr fragte, und sich nicht einmal mehr sehr bemühte, durch schriftliche Beweise zu erkennen, daß unter des berühmten Mannes flacher Stirn wirklich die Quelle der Weisheit sprudelte. Dagegen bestrebte er sich, seine Lieblingsneigungen zu erspähn, und nach ihnen sich zu fügen, und wenn man jetzt fragte, wer dem Doctor die herrlichen Sorten Wein verschrieb, so war es Wilhelm Wendt! Oder wer ihm an kühlen Abenden den dampfenden Punsch bereitete, auf hunderterlei Delikatessen aufmerksam machte, die er vorher nie gekannt, so hieß es nur immer: Wilhelm Wendt!

8.

So nahe es nun dem Doctor Woltheníus gelegen hätte, bei der Wahl eines Schwiegersohnes auf Wilhelm seine Augen zu richten, so wenig fiel ihm das auch nur von Ferne ein. Wilhelm selbst war zu verzagt, ihm sein Herz zu eröffnen, und fürchtete auch, sich durch ein unvorsichtiges Wort um das Glück, täglich in Rosens Nähe seyn zu dürfen, zu bringen. Als er nun vollends Rosens Hand versagt hatte, da rieth diese ihm selbst, zu schweigen, da es ihm nur durch scheinbare Nachgiebigkeit gelingen könnte, ein Mittel auszusinnen, sie von dem verhaßten Bräutigam zu befreien. Sie kannte ihren Vater, und wußte, wenn er einmal etwas wollte, und wäre es auch seiner Weisheit ganz entgegengesetzt, so blieb er auf seinem Kopfe. Sie hatte bisher diese Eigenschaft: männliche Festigkeit, genannt, und sie geachtet; nun aber, da sie ihn fußfällig bat, sie nicht an einen Mann zu verschleudern, den sie nicht liebe, und mit dem sie unglücklich werden müßte, und er die Heirath dennoch nicht aufgab, nur um nicht noch einmal Nein! zu sagen, da ward sie irre an ihm, und nannte im Geheim seine Härte, Trotz!

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Da durch eine merkwürdige, in psychologischer Hinsicht wohl vielfach interessante Erscheinung in der neuesten Zeit die Aufmerksamkeit eines großen Theils der lesenden Welt auch auf die heiligen Bücher gerichtet worden ist, so glauben wir den Lesern dieser Blätter keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir sie mit einer literarischen Erscheinung bekannt machen, welche in obiger Hinsicht Ihnen eine mannigfache Belehrung und Unterhaltung gewähren wird. Es ist dies

das alte und neue Morgenland, von D. Ernst Friedr. Karl Rosenmüller, Prof. der morgenländ. Literatur zu Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

In diesem Buche werden Stellen der heil. Schrift aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes erläutert, und man stößt hier auf vieles Interessante und Anziehende, was sich sonst hie und da zerstreut nicht immer der Wißbegier darbietet, wann sie es bedarf. Der Verf. hat auch eine Uebersetzung von Burders morgenländischen Gebräuchen und William Wards Erläuterungen der heil. Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus beigefügt. Zugleich ist das Werk mit einem Sach- und Stellen-Register versehen, wodurch dessen Gebrauch sehr erleichtert wird. Es geht aber dieser erste Theil bis ins 2. Buch Mose. Wir dürfen wohl wünschen, daß es dem Herrn Verfasser als einem bekannten Kenner der morgenländischen Literatur und berühmten Gottesgelehrten gefallen möge, sein gelehrtes und für alle Klassen von Lesern gleich belehrendes Werk schnell fortzusetzen.

Glückwunsch an einen Postmeister.

Dich mög der Tod so langsam fahren,
Als Du die Post; dies wünsch' ich Dir.
Dann kommst Du einst mit Nestors Jahren,
Und später noch ins letzte Nachtquartier

L. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, den 16. März.

Unser Theater hat seit dem 6. März Vacanz, und wird erst mit dem 26sten wieder mit einer neuen Oper, der Testa di Bronzo, eröffnet. Unterdessen fehlt es für die Freunde der himmlischen Tonkunst doch nicht an andächtigen Genüssen. Unser allgemein geschätzter Kapellmeister, Maria von Weber, dessen seltenen Kenntnissen und Genialität in der Musik von allen Unbefangenen die höchste Anerkennung zu Theil wird, der aber damit auch den Charakter eines deutschen Biedermanns und unerschrockenen Wahrheitsfreundes verbindet, und eben dadurch in allen seinen Verhältnissen Zutrauen einflößt und erhält, hat am Sonntage Judica zum ersten Mal eine von ihm komponirte Messe aufgeführt, die durch gediegene Einfachheit, wahre Erhebung zur Andacht, ungeschminkte Erhabenheit und Neuheit alle wahre Kenner befriedigt, und den Beruf des Meisters auch für den großen Kirchenstyl außer Zweifel gesetzt hat. Es kann nicht fehlen, daß gerade das Ungewöhnliche und der jetzt herkömmlichen Verbrämungen ganz Entlastete in dieser Komposition hie und da eher Befremden erregt, als Bewunderung. Allein dieß ist ja eben das Merkmal des wahrhaft Guten, daß es sich erst durchkämpfen muß. Hoffentlich wird die mit Recht geachtete musikalische Zeitung das große Publikum über diese merkwürdige Erscheinung in genauere Kenntniß setzen. Auch hoffen wir, daß die Leipziger Kunstblätter darüber nicht schweigen und einer recht unpartheiischen Beurtheilung gern einen Platz einräumen werden. Unterdessen sind auch ganz vernehmliche Posaunen-Töne von dem außerordentlichen Beifall, womit unsers Morlacchi Boadicea in Neapel über die Unfälle der ersten Vorstellung siegte, von allen Seiten bis hieher angeklungen. Unsere Wünsche begleiten den, mit Kränzen aller Art gekrönten Liebling der Polyhymnia zum della Scala in Mailand. Wird ihm auch da gleichrauschender Beifall: so soll er von uns als ein neuer Orpheus gern bewillkommnet werden. In der Boadicea sang auch unsere mit königlicher Unterstützung in Italien befindliche Landsmännin, Dem. Funk, mit Beifall. Sie wird noch in diesem Frühling zurückerwartet, und unserer Oper, bei welcher man doch zuweilen einige Anwandlung von Altersschwäche bemerkt haben will, zur großen Erfrischung gereichen. — Im deutschen recitirenden Schauspiel sahen wir in den letzten Monaten manche Neuigkeit, zuletzt noch den Erntekranz, ein versifizirtes kleines Lustspiel von unserm als Darsteller durch Mimik und Pinsel gleich geachteten Geyer, worin seine Stieftochter, die Dem. Wagner, als Rosalie, nicht ohne Beifall zum ersten Mal auftrat. Bei größerer Reife und Entwicklung, selbst ihrer Aeußerlichkeit, die jetzt noch fast zu viel Kindliches hat, und bei fortgesetztem Studium unter den bildenden Händen erfahrner Meisterinnen, deren hier außer und auf dem Theater so manche zu finden seyn dürfte, kann sie für unsere Bühne einmal eine recht erwünschte Erwerbung werden. Denn es fehlt uns durchaus — das wird allgemein anerkannt — an einer wahrhaft talentvollen jungen Schauspielerin für das Fach der ganz jugendlichen Liebhaberinnen. Demois. Julchen Zucker scheint mehr Beruf für die deutsche Oper in sich zu empfinden und das recitirende Schauspiel eher als Nebensache zu behandeln. Dem. Schönberg verbindet mit einer angenehmen Gestalt doch nur eine raschere Anlage zu sentimentalen und pathetischen Darstellungen. Darum mußte auch unsere hochgefeierte und jeder Rolle mit musterhafter Gemessenheit genügende Mad. Schirmer vielleicht öfter, als ihre zarte Gesundheit gestattet, spielen, indem sie sich nur wenig Erholung gestatten konnte. Sie entfaltete noch zuletzt als Gräfin Elsbeth in Holbein's unterhaltendem Spektakel-Lustspiel: die drei Wahrzeichen, ihre ganze Kunst, indem sie hier, recht betrachtet, nicht weniger als 5 Rollen auf einmal durchzuspielen hatte. Unter ihren frühern Leistungen dürfte, die pantomimische Rolle der Waise abgerechnet, worin sie einzig dasteht, ihre Gabriele in Fr. Kinds Nachtlager vor Granada wohl zu ihren zartesten und gelungensten Darstellungen zu rechnen seyn. So wie man diesem Stück überhaupt, wegen seiner zarten Situationen und feinen Schönheit sowohl, als wegen seiner wahrhaft poetischen Diktion, hier nicht die volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, die es in Wien erhielt, und gewiß auch auf vielen andern Bühnen finden wird: so scheint auch die Kunstleistung der trefflichen Schauspielerin die verdiente Anerkennung nicht durchaus gefunden zu haben, die ihr der schwer zu befriedigende Dichter selbst in einigen Strophen aussprach, welche in unserer Abendzeitung abgedruckt wurden. Denn wie hätte sonst ein gewiß nicht ungeübter Kritiker gerade das, was sie hier als ein reines Kind der Natur, als eine durch unvermuthete Erscheinungen verlegene Hirtin, absichtlich in ihre Geberdung legte, wie meinen eine weniger geründete Bewegung der Arme, eine Stellung, die den Ausdruck des Erstaunens bezeichnete, indem sie den Oberleib zurückbog, in öffentlicher Andeutung als etwas Fehlerhaftes bezeichnen können. — Bei der Wiedereröffnung der Bühne hoffen wir bald mit der Vorstellung der Emilia Galotti und des Don Carlos, beide nach ganz neuen Besetzungen, als auch mit West's trefflicher Bearbeitung von Calderon's Arzt seiner Ehre oder Don Gutierre, welche in Wien so viel Beifall fand, erfreut zu werden.

C.

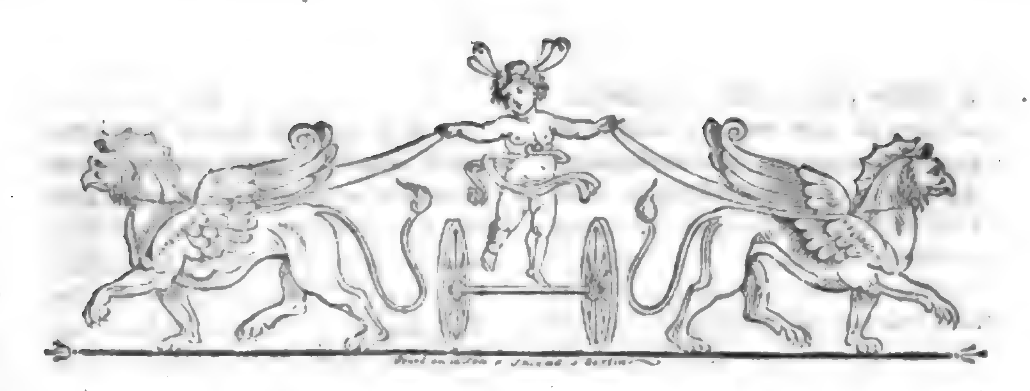
Aus München. (Fortsetzung.)

Die Rolle des Oliviero wurde von Mad. Dalmani gegeben, welche, wie es scheint, nur in ernsthaften Opern aufzutreten gesonnen ist. Diese Sängerin hat eine Stimme von ungefähr zwei Oktaven Umfang, welche vormals imposant gewesen seyn mag; jetzt sind die tiefen Töne völlig klanglos, die Mitteltöne noch schön, und auch die hohen Töne lauten gut. Sie besitzt, wie Mad. Valsovani eine große Geläufigkeit, scheint aber mit ihren Verzierungen mehr imponiren als angenehm seyn zu wollen, daher wagt sie manches, was nicht immer gelingt. Man sieht an ihrem Vortrage, daß sie eine richtige Idee vom Portamento hat, nur läßt ihre physische Kraft die Ausführung nicht mehr zu, denn wenn sie einen Ton tragen will, so gelingt es ihr nur selten, meistens sinkt sie im Tone oder zittert. Ihre Gesichtsbildung ist ihr nicht günstig, und Schauspielerin scheint sie gar nicht zu seyn. Die Rolle des Oliviero sang sie theilweise sehr gut, theilweise aber gar nicht so, wie das Publikum nach dem Rufe, den man von ihr geltend zu machen gesucht hat, zu fodern berechtigt ist. Die Cavatina di sortita war ihr gänzlich mißlungen, ein Duett aber und die Scene des zweiten Aktes sang sie besser, als wir sie in der Gerusalemme gehört haben. Im Ganzen zeigt sie sich als eine brave Sängerin, steht aber weit unter den Talenten vom ersten Range, die wir in früherer Zeit hier gehört haben.

Hr. Torri gab den Teobaldo, und machte aus dieser eben nicht vorzüglichen Rolle so viel als möglich. Er sang schön, und spielte weit besser, als man es von einem Ansänger nur immer erwarten kann. Die Fortschritte, die er macht, sind auffallend, und wenn es ihm gelingt, durch Uebung mehr musikalische Sicherheit zu erlangen, so kann sich jedes Theater, dem er in einigen Jahren angehören wird, Glück wünschen. Mehrere Stücke dieser Oper erhielten rauschenden Beifall, ob aber das Ganze sich in der Zuneigung des Publikums wird erhalten können, muß erst die Zeit lehren.

Ferner wurde von der italienischen Gesellschaft zum Benefiz des Hrn. Graziani neu gegeben: I pretendenti delusi, komische Oper in zwei Akten, mit Musik von Mosca. Die Musik hat manche wohlgelungene Stellen, dessen ungeachtet gefiel die Oper nicht. Der Grund des Mißfallens mag in der mangelhaften Darstellung liegen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 61. — den 28. März 1818.

Seltsamkeiten aus dem Leben des Grafen Büssy Rabütin.

Auf meinem Marsche zur Armee hielt ich, über Troyes gehend, in dem ansehnlichen Marktflecken le Menu mit meinem Regimente einige Rasttage, während welcher sich folgender sonderbare Vorfall ereignete, der wohl des Erzählens werth ist.

Ein Soldat von der Hauptkompagnie, der sich betrunken hatte, stieg durch ein Fenster in die Kirche des Orts, und wollte die Monstranz und den Kelch stehlen, als der Pfarrer, in seinem an die Sakristei stoßendem Zimmer, Geräusch hörend, plötzlich hineintrat, und den Soldaten auf dem Altare fand, wie er so eben die kleine Thür des Tabernakels geöffnet hatte. Der Pfarrer gieng sogleich wieder aus der Kirche, verschloß die Thür der Sakristei und brachte nun eine Klage über den Einbruch bei mir an. Ich eilte auf der Stelle mit einigen Offizieren zur Kirche, und fand darin den Soldaten, der sogleich mir zu Füßen fiel und um Verzeihung bat. „Gott mußt du um Vergebung anrufen, Schurke," rief ich aus, und ließ ihn entwaffnen und in die Wache abführen. Ich befahl hierauf dem Major meines Regiments, die Sache zu untersuchen, und den Hauptleuten in meinem Namen zu befehlen, sich den folgenden Tag bei mir zum Kriegsgerichte einzufinden. Sie fanden sich alle ein, und verdammten den Schuldigen einstimmig zum Tode.

Das Regiment stellt sich auf dem Marktplatze auf, und der Soldat wird an einen Pfahl gebunden, nachdem er seinen Pathen (parrain) d. h. denjenigen sich ausgewählt hat, der ihn erschießen soll. Unterdessen kommen die Fähndriche zu mir, und bitten für ihn um Gnade, die ich aber, nicht ohne Ueberwindung, verweigerte, denn die Jugend des Soldaten, seine gute Herkunft, der Rausch, wo er nur halb bei Sinnen gewesen war, alles dies sprach bei mir zu seinem Gunsten. Wie die Soldaten bemerkten, daß ich so mit mir selbst kämpfte, riefen sie laut: Gnade! Gnade! was mich noch weicher stimmte, und wären sie nicht weiter gegangen, so hätt' ich ihn wieder losbinden lassen, und die Hinrichtung so lange verschoben, bis ich vom Könige Begnadigung ausgewirkt hätte, was ein Leichtes war. Aber fast alle Soldaten traten aus Reihe und Glied, und wollten den Verbrecher losbinden: da trieben die Offiziere und ich, mit dem Degen in der Hand, sie zurück, und damit sie nicht etwa glaubten, daß sie mir durch ihr tumultuarisches Benehmen diese Gnadenbezeigung abgenöthigt, und dadurch bei einer andern Gelegenheit zu einem Aufstande sich verleiten ließen, so ließ ich den Schuldigen auf der Stelle erschießen: was mir ein unverkennbares Zeichen zu seyn schien, daß Gott ein Verbrechen, das sich zunächst auf ihn bezog, nicht wollte ungestraft lassen.

— Zu meiner zweiten Verheirathung bewog mich blos der Wunsch, einen männlichen Erben zu haben; denn aus der ersten Ehe hatte ich nur Töchter, und meine Mutter und der Großprior von Frankreich, mein Oheim, trieben mich unaufhörlich an, mich wiederum zu vermählen.

Da meine Mutter schon seit Jahr und Tag eine angenehme Verbindung für mich suchte, so wurden ihr fast täglich neue Vorschläge gemacht, und dabei erinnere ich mich eines sehr komischen Zufalls, der uns zu seiner Zeit viel Stoff zum Lachen gab. Unter andern hatte man meiner Mutter das Fräulein Gabriele von Longueval, nachmalige Marschallin und Herzogin d'Etrées, empfohlen; gegen den Stand und ihre Person hatte sie nichts einzuwenden, es kam nur darauf an, zu wissen, wie es mit ihrem Vermögen stände. Zu dem Ende überreichte man ihr nun einen Aufsatz von Seiten des Vaters, worin unter andern die unfehlbare Beerbung ihrer Muhme, eines Fräuleins von Rouville, aufgeführt war, die sich im Kloster von Charonne befand, und ganz gewiß nächstens Nonne werden würde. Meine Mutter wies nun dieses Umstandes wegen die Partie nicht ab, denn er konnte immer eintreten; sie that es aber, als sie erfuhr, daß das Vermögen des Fräuleins von Longueval sehr unbedeutend sey. Das Komische bei dieser Sache aber ist nun, daß ich mich sechs Wochen nachher mit dem Fräulein von Rouville, die eben jene Muhme war, die gewiß würde Nonne werden, verheirathete, und daß nach einiger Zeit das Fräulein von Longueval aus Verzweiflung, je einen Mann zu bekommen, in ein Kloster ging, das sie durchaus nicht wieder verlassen wollte, bis ein Parlementsbeschluß sie dazu nöthigte. Hierauf brachte sie ihr Vater zu der Marschallin d'Etrées, mit dessen Gemahl sie nahe verwandt war, und sie wußte sich hier so gut zu benehmen, daß der Marschall, als er zum zweitenmale war Witwer geworden, sie als seine dritte Frau im zwei und neunzigsten Jahre heirathete.

Die Quelle der Weisheit. (Fortsetzung.)

Wie nun die Zeit immer näher rückte, die ihr Vater zu ihrer Vermählung bestimmte, so wurde die Sorge, auf welche Weise dem drohenden Ungewitter auszuweichen sey, immer größer, ängstlicher. Wilhelm und Rose gingen wie die Schatten einher, und jedes litt doppelt in des andern Schmerz; während daß im Hause schon Anstalten zu einer recht solennen Hochzeit getroffen wurden, die, bei aller seiner Einfachheit, der Doctor nicht glänzend genug bekommen konnte, Theils, um sich vor seinen Landsleuten einmal recht sehn zu lassen, Theils auch, um alles das Gute, was bei solchen Begebenheiten vorhanden zu seyn pflegt, selbst in reichlichem Maße zu genießen.

9.

Ganz ungelegen kam es dem gelehrten Manne, daß in dieser Zeit, wo er ohnedem ungewöhnlichen Anstrengungen ausgesetzt war, da er zu allem, was man für Rosen einrichtete, wenigstens Ja oder Nein, sagen mußte, auch noch fremde Abgesandte kamen, um ihn wegen einer Grenzstreitigkeit zu Rathe zu ziehn. Gern hätte er sie unverrichteter Sache wieder heim reisen lassen, wenn sie ihn nicht von ihrem Landesherrn selbst viel Schmeichelhaftes gesagt, dem er nicht zu widerstehen vermochte.

Er erhob sich demnach aus seinem Lehnstuhl, und ging in den Garten, wo er in einem schönen Gebäude, den Tempel der Weisheit darstellend, sein Studirzimmer eingerichtet hatte.

Diesen Tempel zu erbauen, verleitete ihn einzig die Liebe zur Bequemlichkeit, da ihm, so lange er sein Arbeitszimmer in der Nähe hatte, ein Vorwand abging, weshalb er es scheute. Um bis in den Garten zu gehn, da war es ihm bald zu weit, bald zu kalt, bald zu warm, und seine Unthätigkeit nahm dadurch dergestalt überhand, daß endlich die Fragen nach seiner Weisheit seltner wurden.

Wie er nun jetzt durch die Pappelallee ging, die zu dem Tempel führte, erblickte ihn Wilhelm, der hier sinnend über sein trauriges Loos umher wandelte, und vergebens auf ein Rettungsmittel für sich und die geliebte Rose dachte, da sie dem Vater ihre Liebe nicht gestehen wollte, und er zu ehrlich war, um sie zur Flucht zu bewegen, und aus der Fülle des Reichthums in Noth und Elend zu ziehn.

Er wünschte in dieser Stimmung Niemand unter die Augen zu treten, und sprang in einen Seitenweg, doch wie der Doctor langsam schreitend und vor sich hin brummend näher kam, da drang sich, trotz der Liebesnoth, dem Jüngling der Gedanke auf, daß er vielleicht jetzt, was er so lange sich gewünscht, einen Blick in jenes Heiligthum thun könne, woraus der Alte aus einer besondern Grille jedes fremde Auge verbannte, und wo allein sein reicher Geist die Sprüche der Weisheit auf's Papier ergoß.

Leise schlich er demnach hinter ihm her, und wie Wolthenius in das Zimmer getreten war, und mit Oeffnung der dunkelgrünen Gardinen Licht darin verbreitete, so sah er durch das Schlüsselloch, daß er einen großen Schreibeschrank aufthat, und ein Fach darin hervorzog,

und wie er kaum zehn Minuten vor diesem stehn geblieben, so kehrte er sich um, und — o Wunder! — in seiner Hand lag ein ganzer Heft beschriebenes Papier!

10.

Dies wichtige Geheimniß durchdrang wie ein Blitz Wilhelms tief bekümmerte Seele; hatte er es auch nur zum Theil ergründet, so ward es ihm doch schnell klar, daß die Entdeckung des Ganzen ihn unfehlbar dem Ziele seiner Wünsche näher bringen dürfte, und als er nun sah, wie nach diesem schweren Geschäfte der gelehrte Mann sich auf einen weichen Polsterstuhl setzte, und nachdem er einige Momente still vor sich hin geblickt, ein wohlthätiger Schlummer seine Augenlieder schloß, so fühlte er die Versuchung sich mächtig in seiner Brust regen, leise hinein zu treten, und das Räthsel zu lösen.

Noch zagte er bei der Vorstellung, daß Volthenius erwachen, und ihn im ersten Zorne aus dem Hause jagen, auf ewig von der geliebten Rose trennen möchte, als er sein lautes Schnarchen vernahm, und hierin den Wink einer höhern Macht zu erkennen meinte.

Zitternd öffnete er die Thür, und der große Mann hörte es nicht; zagend that er einige Schritte vorwärts, und Volthenius schnarchte ruhig fort. Nun ward er muthiger, warf forschende Blicke um sich, und sah an allen Wänden leere Schränke mit Glasthüren, wo Bücher hinein gehörten, aber keine darin waren.

Jetzt näherte er sich dem noch offnen Pulte in dem Schreibeschranke, wo weder Papier noch Feder, Dinte oder Streusand zu sehen war. Noch einmal richtete Wilhelm sorgende Blicke auf den Schläfer, und da er immer in gleichem Takte fortschnarchte, so sprach er sich selbst Muth zu, und mit dem Gedanken an die Geliebte, um die er so gern recht viel gewagt hätte, legte er endlich Hand an, und zog mit klopfendem Herzen das Fach hervor, von dem ihm dünkte, daß es dasselbe sey, was vorher der gelehrte Doctor geöffnet. Wie er jedoch nichts darin sah, als etwas zusammengedrückte, nicht allzu reinliche Leinwand, so meinte er sich geirrt zu haben, und öffnete schüchtern Eines nach dem Andern, so viel ihrer vorhanden waren, und zu seinem Erstaunen fand er sie alle leer.

Nun zog er das erste noch einmal auf, ergriff die Leinwand, und wie er sie aufschüttelte, entdeckte er, daß es ein weiter Ermel war.

Schon wollte er ihn, in der Ueberzeugung, daß noch ein geheimes Fach im Schranke seyn müsse, woraus Voltheniys die Schriften genommen, wieder an seine Stelle legen, als der Schlafende sich regte, und Wilhelm, den Ermel noch in der Hand, auf das Schnellste entwich. (Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Forts. von No. 57.)

3. Die Ordensdame.

Seht die edle Ordensdame!
Sagt, wie heißt ihr hoher Name?
Es glänzet an ihrem weiten Gewand
Ein langes und weißes Ordensband;
Es funkelt auf ihrem Kleide
Viel köstliches Ordensgeschmeide.
Ihr Wappenmantel streift am Meer
Mit Gold bordirt vom andern Hemisphär.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, den 18. März.

I.

Ein sogenannter Hr. K. allhier fährt fort, Dichter, Tonkünstler, Schauspieler und Theatermaler zu hofmeistern, und somit auch der Direktion und dem Publikum, die auf jene etwas halten, seine Brille anzubieten. Da sein Tadel immer das Vorzüglichste trifft, so könnte ich mir auf die Mühe, die er sich mit meinen Stücken, z. B. mit Vandyk und dem Weinberge, mit sichtlicher Anstrengung, doch ohne allen Erfolg, gegeben hat, fast etwas einbilden. Ich bin aber so undankbar, das, was Hr. K. und einige seines Gleichen von mir meinen, nicht zu achten, und habe weder Zeit, noch Lust, Jemand seine Sporen an mir verdienen zu lassen. Ich begnüge mich daher an der kurzen Erwiederung: daß auch dasjenige, was er über das Nachtlager zu Granada zu sagen beliebt hat, eines Theils Unfähigkeit der Urtheilskraft und Unwissenheit — siehe z. B. die Erwähnung Kaiser Maximilians in Spanien und im Jahr 1548! — andern Theils bösen Willen beurkundet. Das Stück ist zwei Mal hier, und fünf Mal schnell hintereinander in Wien gegeben worden; mehrere Vorstellungen, hier, in Wien und an andern Orten werden trotz der Meinung des Hrn. K., daß mir nichts Dramatisches glücke, wahrscheinlich in Kurzem folgen; auch erscheint das Stück zu seiner Zeit im Drucke. Urtheile dann Jeder mit eigenen Augen! — Die Unanständigkeit, die sich Hr. K. gegen die sitzige Grazie gestattet hat, muß jeden Freund des Edlen und Schönen empören, und erinnert an gewisse Insekten, die selbst die weiße Rose — nicht verschonen! Genug!

Kind.

II.

In No. 46 der Zeitung f. d. eleg. Welt hat ein Herr K. in einem Bericht aus Dresden mit fast heimtückischer Lust das Kunststück versucht, mit anscheinender Ruhe und Unbefangenheit Dichtung und Aufführung des Nachtlagers in Granada, von Kind, herabwürdigend zu entstellen, und dabei mit nicht ungewandter Feder recht zweckmäßig zu verschweigen — zu umgehen — oder herauszuheben gewußt, was an und für sich gut, aber so zusammengestellt als das Entgegen-

gesetzt erscheinen muß. Meines Amtes ist es hier nur, als Beleg zu dem oben gesagten, des „feinen Liedchens, worin die kunstgewandte Hirtin es selbst an dem schweren Triller nicht ermangeln läßt," zu erwähnen. Ich bedaure zu Gunsten des Hrn. K. recht sehr, daß die spanischen Hirten, oder Spanier überhaupt, anders singen, als Er sich in den Kopf gesetzt hat. Diese Melodie ist ein echt spanischer Nationalgesang. So wie auch die Ballade selbst. (Siehe Urkunde.) Die Kehlen der Italiener und Spanier geben vermöge ihrer angebornen Geschmeidigkeit, ihren Gesangswendungen andre Formen, als die unsrigen; und was der Deutsche oft erst durch Kunst seinem Organ abgewinnen muß, ist dort natürliche Gabe. Daher in spanischen und italienischen Liedern oft ganze passagenartige Figuren auf einzelnen Sylben gesungen werden; ja fast jede Seguidilla mit einem Triller anfängt und endigt.

Welches Ursprunges sind also Hrn. K's. Rügen? Der Unwissenheit oder des vorsetzlich bösen Willens? Leider wird man genöthigt, das letztere zu glauben.

Dresden, den 19. März. Carl Maria von Weber.

III.

Es war gewiß eine ganz eigene Art von Wahnsinn, die, wie Horaz in seinem Briefe erzählt, jenem alten Argiver den Kopf verrückt hatte. Der sonst harmlose und gutmüthige Mensch war von einer gar seltsamen Theaterliebhaberei befallen. Er konnte zur Zeit, wo keine lebende Seele im Theater war, ganz allein da sitzen, und nicht satt werden, die Schauspieler, die doch nur in seinem Hirn spukten, mit Beifall zu bedecken. Das klatschte von früh bis Abends und rief Bravo — als hört' er ein treffliches Spiel der Tragöden. Tollheit wars, das wird niemand läugnen, aber die gutartigste von der Welt. Unsere Theatermänner sind nur zu oft gerade das Gegentheil von jenem argivischen Dilettanten. Die sitzen im vollen Hause, und hören ein geistreiches Stück aufführen und sehen gelungene Kunstleistungen unserer Mimen, regen aber keinen Finger zum Beifall, während alles klatscht und entzückt ist, und murmeln allein zwischen den Zähnen: schlecht, albern, unverständig! Damit nicht zufrieden, bringen sie, was Milz- oder Scheelsucht ihnen vorspiegelt, auch zu Papier und, was sie ihrem Nachbar ins Ohr zu sagen kaum wagen würden, vors auswärtige Publikum. Krankheit ist auch dies. Doch ist der erste Irrwahn unendlich liebenswürdiger, als der zweite.

Mir ist dergleichen Betrachtung ganz zufällig und, versteht sich, ohne alle Beziehung weiter, beim Lesen einer Kritik über das Nachtlager vor Granada, von Fr. Kind, und von der Aufführung desselben auf der Dresdener Bühne, beigefallen. Ein wahrer Sonderling ist dieser Kritikus auf jeden Fall. Wir haben hier dies Stück zwei Mal mit vielem Genuß gesehen. Die stummen Fische und Gründlinge ausgenommen, die jedermann aus Hamlet's Anrede an die Schauspieler kennt, und die Neidharte abgerechnet, welchen jedes Gelingen Ohrenzwang und Augenweh verursacht, kamen alle warme Theaterfreunde bei uns darin überein, das Stück sey lieblich erfunden, kräftig ausgedrückt und werde von unsern Bühnenkünstlern brav aufgeführt. So glaube ich denn im Sinn der Verständigen geurtheilt zu haben, wenn ich in einer Anzeige davon in unserer Abendzeitung sagte, es sey dem Dichter, der dadurch aufs neue sein dramatisches Talent beurkunde, vollkommen gelungen, die Anmuth einer Schäfer- und Jagdidylle mit den Schauern einer Mordnacht zu verweben. Im Wiener Burgtheater, wo man das Stück am Vorabend des Geburtstags Sr. Maj. des Kaisers und dann schnell hintereinander noch fünf Mal aufgeführt hat, hält man es sogar für ein ausgezeichnet gutes Stück, und doch sind die dortigen Gäste feine Schmecker, die schon manches Schüsselchen zurückschoben, was auswärts mit allen Belobungen der dramatischen Kochkunst gekocht und gegessen worden

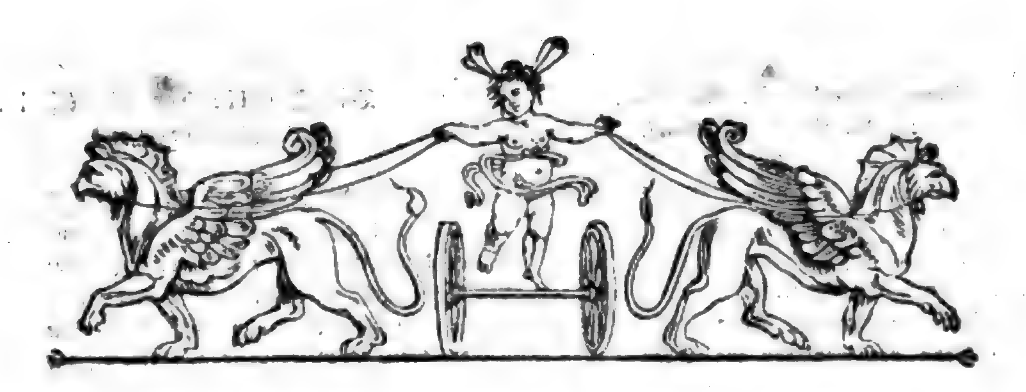
war. Hört man nun aber unsern Theater-Rhadamanthus in der Zeitung f. d. eleg. Welt, so ist das Ganze nichts als ein Gewebe von sehr gewöhnlichen oder auch ungewöhnlichen Abenteuern ohne Einheit und Tiefe. Ja es steigt unserm Mann gar am Ende der Zweifel zu Kopf, ob dem Dichter bei so absolutem Mangel erforderlicher Eigenschaften überhaupt irgend ein dramatischer Beruf geworden sey. Sind es Erscheinungen oder Offenbarungen, kurz, der Mann sitzt bei solchen Aeußerungen in seiner Opposition ganz allein da. Das Stück wird ja wohl, bald durch den Druck mitgetheilt, das ganze unbefangene Publikum zu Mitrichtern konstituiren. Dann mögen andere kritische Gerichtshöfe entscheiden! — Die geachtete Künstlerin, welche auf unserer Bühne als Gabriele den Foderungen des nicht leicht zu befriedigenden Dichters so sehr entsprach, daß er ihr selbst mit dankbarer Hand einen Kranz in unserer Abendzeitung flocht, erregte dies Mal Beifallsäußerungen auch bei solchen Zuschauern, die sonst ohne Gratias blos stillschweigend die feine Gottesgabe hinnehmen und genießen, das allgemeine Verslein in Prior's Merry Andrews folgsam ausübend:

Iß deinen Pudding, Freund, und halt das Maul!

Ich glaubte daher wieder nur der treue Referent der öffentlichen Ueberzeugung zu seyn, wenn ich über ihre im Spiel und Vortrag wahrhaft gelungene Leistung sagte, sie habe nichts zu wünschen übrig gelassen. Was thut nun unser Einsiedler mitten im vollen Hause? Zwar vermag er ihr das, was, seit sie die Zierde unserer Bühne ist, stets an ihr anerkannt wurde, Naivetät nicht abzustreiten, doch möchte er durch den Beisatz: bestechend, auch hier gern noch unächte Theatermünze durchschimmern lassen. Solche Süßigkeiten erinnern an das sardinische Honig, welches die Biene aus bittern Blumenkelchen saugte. Die ihr Spiel stets auch noch in der Gattung individualisirende Künstlerin gab dem ländlichen Naturkind, das sie hier vorzustellen hatte, gerade so viel Anmuth ungekünstelter Arm- und Handbewegung, als dem eigenthümlichen Ausdruck ländlicher Unschuld wohl anstehn mochte. Ich bemerkte dies ausdrücklich in einer nachträglichen Anzeige der zweiten Vorstellung, mit dem Zusatze, es sey dies [illegible] Geberdenspiel gar sehr verschieden von der bäurischen Unbeholfenheit, da ja auf der Bühne nie die rohe Natur zum Vorschein kommen könne. Weniger eckige Bewegungen! ruft dessen ungeachtet unser Kritiker, und erlaubt sich nun noch einen wohl unzarten Zusatz. [illegible] [illegible] wir hier noch zum [illegible] Ueberfluß, daß die Künstlerin die Verse noch härter als gewöhnlich aussprach! Davon hat freilich bei ihr, über deren eben so weiche als richtige Aussprache selbst in Berlin kein Zweifel obwaltete, weder der Dichter, noch sonst ein aufmerksamer Zuhörer etwas vernommen. Allein es bleibt dabei, unser Mann hat eine recht geniale Eigenthümlichkeit im Sehen und Hören, hat seinen eigenen Gesichts- und Hörwinkel, er will allein stehen, sehen, hören.

Ich würde über diese Idiosynkrasie, die wir schon lange in seinen liebreichen Kritiken über unsere besten theatralischen Leistungen zu bewundern Gelegenheit gehabt haben, auch dies Mal kein Wort verloren haben, wenn wir es hier blos mit unserm einheimischen Publikum zu thun gehabt hätten. Allein da dies in einem mit Recht geachteten sächsischen Blatte immer wieder kommt, und daher das auswärtige Publikum nur nach Relationen von Augen- und Ohrenzeugen sein Urtheil bestimmen kann; so mußte ich wohl ein für alle Mal mein Urtheil als die Gesammtstimme der Unbefangenen, in demselben Blatte rechtfertigen. Mag der Mann mit herabgezogenem Visire seine Luftstreiche fortsetzen und sich nun noch weiter geberden wie er will, ich antworte ihm gewiß nicht, verbitte mir aber im Theater durchaus seine Nachbarschaft, weil ich mich da, dankbar, gern fröhlichen Eindrücken hingebe und die versteinernden Gorgonenhäupter aus Parredeckeln und Timons-Masken so weit als möglich vom Leibe zu halten suche.

Dresden, den 20. März. Böttiger.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 62. — den 30. März 1818.

Scene aus: Das Leben ein Traum, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Don Pedro Calderon della Barca. Nach der Uebersetzung von Gries für die deutsche Bühne frei bearbeitet von Johann Baptist von Zahlhas.

(In der sechsten Scene des ersten Aktes besteigt Basil, König von Polen, in Anwesenheit seiner Schwesterkinder und seines Gefolges den Thron, und spricht Folgendes:)

Theure Schwesterkinder — Kronvasallen,
Vettern, Freunde, hört mir ruhig zu. —
Nach des Grabes Einsamkeit und Ruh
Seht ihr mich nun bald hinüber wallen.
Streng erfüllt' ich jede Königspflicht,
Eine bleibt mir noch; die Stunden eilen,
Und ich wünschte sie mit Euch zu theilen,
Eh' mein Aug' im Todeskampfe bricht.
Euch ist kund, es ging in meinem Leben
All mein Thun, mein Ringen und mein Streben
Unermüdlich nach der Wahrheit Licht,
Und den Weisen nennt man mich hienieden.
Aber ach, zu meiner tiefen Pein
Sah ich täglich, stündlich klarer ein,
Sterblichen ist Wahrheit nicht beschieden,
Viel zu wissen heißt nicht weise seyn.
Aus dem Staub, der mir zu dürftig war,
Von der Erde, wo ich immerdar
Fürchtete, an Wissenschaft zu darben,
Hob ich eifrig meinen Blick nach oben,
In den niegemess'nen Raum. Nur droben,
Dacht' ich, steh'n der Weisheit volle Garben,
Eine Saat von Lichtern, ewig klar.
Immer lockt den Menschen nur das Ferne,
Immer strebt er über sich hinauf.
Hingerissen in die ew'gen Sterne
Folgt' ich, rastlos forschend, ihrem Lauf.
Was gewann ich? Möcht' es doch dem Lenker
Jener Sternenschrift gefallen haben,
Meinen eignen Tod ihr einzugraben,
Denn gerecht ist's, daß der kühne Denker,
Der des Himmels Vorhang reißt entzwei,
Nur sich selbst, nicht andern tödtlich sey.

(alle werden aufmerksam)

Einen Sohn gebar mir Clorilene,
Meine Gattin. Aber Schmach und Grauen
Ließen mich die Sterne bildlich schauen;
Heiß vom Mutterauge floß die Thräne,
Denn in ihren Träumen zeigte sich,
Eh' sie ihn gebar, ein Ungeheuer,
Menschlich an Gestalt, doch fürchterlich
Im Gemüth. Es riß mit wildem Feuer
Ungestüm sich aus der Mutter Schoß,
Wie aus dem lebend'gen Grabe, los,
Tödtet' sie mit undankbarer Wuth,
Und befleckt' den Thron mit Menschenblut.
Und am Tage, da sie ihn gebar,
Gingen in Erfüllung alle Zeichen,
Mir im Arme sah ich sie erbleichen,

62

Traum und Sternbild wurden schrecklich wahr.
Mit der Sonne lag der Mond im Kampf,
Als die Erde zwischen beide trat;
Schaudernd, mitten durch den Feuerdampf
Der Erzürnten, nahm sie ihren Pfad,
Und ein tiefes, innerstes Erbeben
Rüttelte die Achse der Natur.
Auf so gräßlicher Verheerung Spur
Trat mein Sohn verhängnißvoll ins Leben,
Der es raubend, die es ihm gegeben,
Gleich als wollt' er sagen: Ich vergelte
Gutes mit so Bösem schon als Kind,
Denn nur so, als Mensch, bin ich gesinnt.
Nach dem ewigreinen Himmelszelte,
In der Sterne bilderreichen Lauf,
Sandt' ich forschend meinen Blick hinauf,
Und im Horoskop, das ich ihm stellte,
That sich mir des Knaben Zukunft auf.
Also lautete die Prophezeihung:
Sigismund — so ist mein Sohn geheißen —
Sigismund wird dir das Herz zerreissen.
Jedes menschlichen Gefühls Entweihung
Wird bezeichnen seiner Schritte Spur.
Jedem Frevel blindlings hingegeben,
Wird er nur für seine Laster leben.
Nicht die heil'ge Stimme der Natur,
Nicht des Freundes, nicht des Vaters Warnen
Wird ihn bändigen. Die Schmeichler nur
Die mit schönen Worten ihn umgarnen,
Wird er lieben. Der Gerechten Pein
Wird das Labsal seiner Augen seyn.
Du, sein Vater selbst, wirst seiner Wuth
Schonungsloses Hausen einst empfinden.
Nicht beachtend das verwandte Blut,
Wird er, ein Rebell voll Uebermuth,
Dir das Scepter deines Reichs entwinden.
Ueberall wird seine Fahne siegen,
Auf den Knieen wirst du vor ihm liegen,
Ueberwunden, hülflos und allein.
Noch am Feierabend deiner Jahre
Werden deine silberweißen Haare
Ihm ein Teppich seiner Füße seyn. —

(Der Beschluß folgt.)

Die Quelle der Weisheit.

(Fortsetzung.)

11.

Die Angst, daß der Alte ihn im Entfliehn gesehn und erkannt haben möchte, trieb ihn nach Hause, wo er den Ermel, ohne ihn weiter zu beachten, auf den Tisch warf, und seine unselige Neugier verwünschte.

Während er nun, sein Mißgeschick beklagend, in der heftigsten Bewegung in dem Zimmer auf und ab rannte, konnte er sich des Gedankens an die Widersprüche, die der berühmte Doctor in sich vereinigte, nicht erwehren, und besonders, wie er bei einem Aeußeren, das die tiefste Beschränkung des Geistes aussprach, durch seine Weisheit alle Welt in Erstaunen zu versetzen wußte. Ihn selbst hatte er von seinem unerschöpflichen Geiste, seiner mannigfachen gründlichen Gelehrsamkeit so fest überzeugt, daß er jetzt, als er das Innere seines Tempels gesehn, zum Erstenmal mit Zweifeln ringend ausrief: Und ein solcher Mann hat nichts in seinem Pulte, als diesen alten Lappen! Wer vermag das Räthsel zu lösen!

Bei diesen Worten trat er, ohne es selbst zu wissen, an den Tisch, ergriff den Ermel, und, ihn ärgerlich schüttelnd, wollte er ihn eben wieder von sich schleudern, als er auf einmal zu schwellen begann, und immer mehr und mehr aufbauschte! — Voll Entsetzen warf ihn Wilhelm auf den Tisch, da fiel zugleich raschelnd ein Paket Papier heraus.

Jetzt war ihm das Räthsel gelöst; allein er stand schaudernd davor, und wußte nicht, was er anfangen sollte. Es wurde ihm so unheimlich zu Muthe, als nie zuvor in seinem Leben; und er, der sonst die Furcht nicht kannte, der es nicht gescheut hatte, sich gegen eine Räuberbande zu vertheidigen, ihm grauste vor einem alten Ermel!

Schon wollte er das Zimmer verlassen, als ein Blumenstrauß, von der Geliebten gepflückt, und ihm diesen Morgen übersendet, seine Blicke auf sich zog, und mit ihm zugleich sie selbst, die holde Geberin, vor seine Seele trat; da zog die Ruhe wieder ein in seine Brust, und mit der Ueberzeugung, daß er das Mittel, ihre Hand zu gewinnen, gefunden habe, durchbebte ihn nur noch ein Freudenschauer.

12.

Mit diesen Empfindungen trat er wieder an den Tisch, und nachdem er noch einige Momente bald den

Ermel, bald die Schriften angesehn, so ergriff er diese, nicht ohne inneres Widerstreben, und legte sie entfaltet vor sich hin.

Als sie nun so still und starr, wie jedes gewöhnliche Aktenstück, auf dem Tische lagen, da fing er an, die Geschichte des weltberühmten Doctor Michael Bolthenius darin zu lesen, und zwar von der Zeit an, wo er noch Michel Bolt schlechtweg hieß, und mit dem Ränzel des Fremden auf dem Rücken, und seinen eignen wenigen Habseligkeiten, diesem nach, zum Thore von Waldenau hinaus auf Reisen ging.

Mit größter Genauigkeit stand nun geschrieben, wo überall ihr Weg sie hingeführt, und wie den Michel Bolt hier eine gebratene Gans angezogen, dort eine Schweinskeule interessirt, und daß er auf diese Weise lange Jahre, bald zu Wasser, bald zu Lande, seinem Herrn treulich gefolgt war, ohne zu fragen: Ist das die rechte Straße? — oder: Wo geht es dort hinaus?

Darauf stand weiter: wie Michels Herr endlich krank geworden und gestorben war, und wie er vor seinem Ende ihn an sein Bette beschieden, und nach der Versicherung, daß er mit seinem Dienste vollkommen zufrieden sey, ihm das Versprechen gegeben, daß er ihm nach seinem Tode einen Schatz zu hinterlassen gedenke, durch den er reich und geehrt werden sollte.

Hierauf übergab er ihm den Ermel, und belehrte ihn, wie er alles, was er oder Andere gern wissen möchten, ihn fragen, oder die Frage aufgeschrieben hinein werfen solle, dann dürfe er nur schütteln, so würde die Antwort, oder die Abhandlung, ja, wenn er es wünsche, ganze Bücher, wo er nur den Stoff, von dem sie handeln sollten, anzugeben nöthig habe, herausfallen.

Diesen unschätzbaren Ermel hatte der Reisende, als den Einzigen in seiner Art, von einem Magikus, dem er einen wichtigen Dienst geleistet, erhalten; allein aus falscher Scham nahm er Anstand, ihn zu benutzen, weil er selbst viel Verstand zu besitzen sich einbildete, und von einem Ermel nicht übertroffen seyn wollte.

„Du hast nichts dabei zu bedenken! —" sagte er zu Micheln, „Du bist einfältig und bleibst es Dein Lebenlang; doch vor der Welt sollst Du der Klügste seyn, wenn Du nicht selbst sprichst, sondern allein den Ermel für Dich reden läßt. Um schnell vorwärts zu kommen, nenne Dich Doctor Michael Bolthenius, denn die Menschen sind gewohnt, alles nach der Außenseite zu berechnen. Laß Dir den Ermel Bücher schreiben, verkaufe sie an die Buchhändler, und reise, wenn Du Geld genug erworben hast, um großes Aufsehn zu erregen, in Deine Heimath zurück. Das Uebrige wird sich finden! — Nur vergiß nicht, Deinen Schatz sorgfältig zu verwahren, und um Dein selbst willen Niemand auf der Welt zu vertraun, daß die Quelle Deiner Weisheit aus einem schlechten Ermel rinnt!"

(Der Beschluß folgt.)

Ein Ball, der ein Jahr gedauert.

Der ehrliche Doctor Schedel zu Nürnberg, der gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts eine in mancher Rücksicht merkürdige Chronik schrieb, erzählt in derselben*) in vollem Ernste: Zur Zeit Kaiser Heinrichs II. hätten in einem Dorfe des Bisthums Magdeburg 18 Manns- und 15 Frauenspersonen, während der Zeit, als ein Priester in der Kirche Messe gehalten habe, auf dem daran stoßenden Kirchhofe zu tanzen und mit heller Stimme zu singen angefangen. Da habe ihnen denn, weil sie nicht hätten aufhören wollen, der Priester geflucht, und nun hätten sie ein ganzes Jahr ohne Unterlaß also singend tanzen müssen; während dieser Zeit sey weder Thau noch Regen auf sie gefallen; sie seyen weder hungrig noch müd geworden, und ihre Kleider und Schuhe unversehrt geblieben. „Ach," hör' ich in Gedanken manche Leserin seufzen, „wer doch auch so gestraft würde!"

Aber, aber — nun, hochgeehrte Gäste,
Merkt auf! Nun kömmt — nicht das Beste.

Zwar wurden diese Tanzenden, wie der Chronist meldet, nach Verlauf eines Jahrs, von dem Erzbischof entledigt, „allein," setzt er hinzu, „etlich starben alsbald, etlich schlieffen drei nacht aneinander**), etlich zitterten ihr lebtag."

J. K. Höck.

*) Bl. CLXXXVII b der Alt'schen Uebersetzung, wo auch das Abenteuer in einem Holzschnitte dargestellt ist.

**) Vermuthlich also auch eben so viele Tage; daß auch diese Art von Büßung Manche sich gern gefallen lassen würde, ist eine Vermuthung, die — eine Zeitung für die elegante Welt nicht auszusprechen wagt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München.

(Fortsetzung von No. 60.)

Die deutschen Operisten gaben den 16. Jänner Sargines und am 30. zur allerhöchsten Namensfeier Ihrer Majestät der Königin die Oper Nittetis vom Freiherren von Poißl, welche letztere seitdem am 13. Februar wiederholt wurde.

In Sargines gab Dem. Reger die Rolle der Sophie als ihr zweites Debüt, und befriedigte jede gerechte Erwartung in Hinsicht auf den Gesangvortrag, besonders der zartern und gefühlvollern Stellen, die sich, nach meinem Urtheile, ihrer Individualität und Stimme mehr aneignen, als der Vortrag heroischer Stellen. Daß sie in Haltung und Spiel jetzt noch nicht leisten kann, was man von einer routinirten Schauspielerin fordern darf, ist sehr natürlich, und es wäre wunderlich, sie über das Mangelhafte darin tadeln zu wollen. Mad. Harlaß sang den Karl Sargines, so wie wir es gewohnt sind, sie in dieser Rolle zu hören, namentlich zeigte sie in der schweren Arie des ersten Akts ein Portament, das wir um so mehr bewundern müssen, als wir es an andern, so sehr doch gepriesenen Sängerinnen nie zu hören Gelegenheit haben. Das schöne Duett des ersten Aktes zwischen Karl und Sophie mußte wiederholt werden, und verdiente diese Ehre in Rücksicht auf innern Werth und Vortrag wenigstens eben so sehr, als manches Musikstück einer italienischen Oper, dem gleiche Auszeichnung zu Theil wird. Ueber den Werth der Oper Nittetis vom Freiherrn von Poißl ist bereits nach der Darstellung derselben in Darmstadt im 32. Stücke des vorigen Jahrganges der Leipziger musikalischen Zeitung auf eine Art gesprochen, die um so ehrenvoller für den Komponisten ist, als sie einfach und gerade von der gelungenen Darstellung eines guten Werkes mit Wahrheitsliebe und Theilnahme Meldung thut.

Referent hält es daher für überflüßig, weiter etwas über den Werth des Werkes zu sagen, und überläßt es bei der wahrscheinlich bald bevorstehenden weitern Verbreitung desselben den Kunstkennern Deutschlands, jenes von Darmstadt aus gefällte Urtheil zu bestätigen oder zu verwerfen. Hier soll nur die Rede von der hiesigen Darstellung und der Aufnahme derselben seyn.

Mad. Harlaß gab die Beroe, Frau von Fischer die Nittetis, Hr. Mittermeyer den Sammetes, und die Hrn. Hanmüller und Staudacher den Amasis und Amenofis. Alle leisteten was sie vermochten, besonders aber zeichnete sich Mad. Harlaß und Hr. Mittermeyer aus, und ich habe letztern noch nie schöner singen hören, als er seine große Scene des dritten Aktes in dieser Oper sang. Die Chöre, eine Hauptpartie der Oper, gingen sehr gut, und das Bemühen des jetzigen Chordirektors, Herrn Hofmusikus Bentler, bringt sichtbar gute Früchte. Von Seiten der Intendanz und Direktion wurde nichts unterlassen, was zur würdigen Darstellung des Werkes beitragen konnte.

Am Abende der ersten Vorstellung konnte sich das Publikum der Ihrer Majestät der Königin gebührenden Verehrung wegen nicht aussprechen, in der zweiten Vorstellung aber wurden die meisten Musikstücke applaudirt, und einige der besten mit ganz besondrer Lebhaftigkeit aufgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Prag.

(Beschluß von No. 59.)

In philologischer Hinsicht verdient unsers würdigen Abbé's Dobrowsky „Lehrbuch der böhmischen Sprache und Geschichte der böhmischen Literatur" einer ehrenvollen Erwähnung. — Seibt's „praktische Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische" haben eine Meidinger'sche Tendenz, und das sey genug gesagt.

Im Gebiete der Pädagogik leistete Sommer durch seine bei Enders erschienene Jugendbibliothek sehr viel Gutes; so wie überhaupt seine Schriften uns einen braven praktischen Erzieher in ihm sehen lassen.

Damit hätten wir den Kreis des Wissenschaftlichen so ziemlich durchlaufen, und wenden uns zu der Kunst, die sich wenigstens in einigen Zweigen einer größern Theilnahme des Publikums zu erfreuen hat, als die Wissenschaften. Freilich mögen unsere Censurverhältnisse, von welchen wenigstens die Produkte der Musik und der plastischen Kunst geschieden sind, etwas nachtheilig auch auf unsere wissenschaftliche Produktionskraft wirken. Dasselbe mag auch von der Dichtkunst gelten, mit welcher wir unsere bescheidene Kunstausstellung beginnen wollen.

Justiz-Direktor Schneider, schon früher durch einen Band von Gedichten, und als Meißners würdiger Schüler, der vaterländischen Welt nicht unbekannt, wollte dieser nun seine sämmtlichen Gedichte in zwei Bänden übergeben; allein nur der erste erblickte das Licht der Welt; die Erscheinung des zweiten bleibt für eine bessere (geldreichere) Zeit aufbewahrt. — Pr. Meinert hat seit der Erscheinung seines Filge (eine Sammlung mährischer Volkslieder) nichts von sich hören lassen. — Von Griesel, der uns durch seine frühern zum Theil aus Schießlers Aurora und Jokus, zum Theil aus andern Zeitschriften bekannten Arbeiten, zu nicht geringen Erwartungen berechtigte, haben wir seit seinem deutschen Siegeslied, in Musik gesetzt von Wittasek (erschien in Prag bei Schodel), und seinem Rübezahls Mährchen in den Friedensblättern, nichts gelesen. — Seine mit allgemeinem Beifall aufgenommenen poetischen Arbeiten beurkunden ein nicht gemeines Talent, und sollten den Verfasser zu mehrern ähnlichen Versuchen bewegen. —

Pr. Dambeck verrieth sein poetisches Daseyn zum letztenmale durch eine recht artige Eloge auf Madame Schröder. Gerle und Polt unterstützen die Journalistik des In- und Auslandes. Herbst hat seit einiger Zeit, einige nicht unglückliche Prologe geschrieben; nur ist seine Poesie immer alle zuppig.

In musikalischer Hinsicht behaupten Wittasek, Weber und Tomaschek ihren alten wohlverdienten Ruhm. Eine Messe vom Letztern hat kein geringes Talent auch für die Kirchenmusik verrathen. — Weber ist zu sehr mit dem Konservatorium der Musik, dessen Direktor er ist, beschäftigt, und Wittasek bei dem herrlichsten Talente für eigene Schöpfungen etwas zu indolent. — Einige Liederkompositionen mit Guitarrebegleitung von Knize verrathen ein tiefes, begeistertes Gemüth; andere mit Pianoforte von Polt sind zwar nur leicht, aber doch zart und lieblich behandelt. — Von der Tanzmusik kann ihres augenblicklichen Werthes wegen keine Rede seyn. —

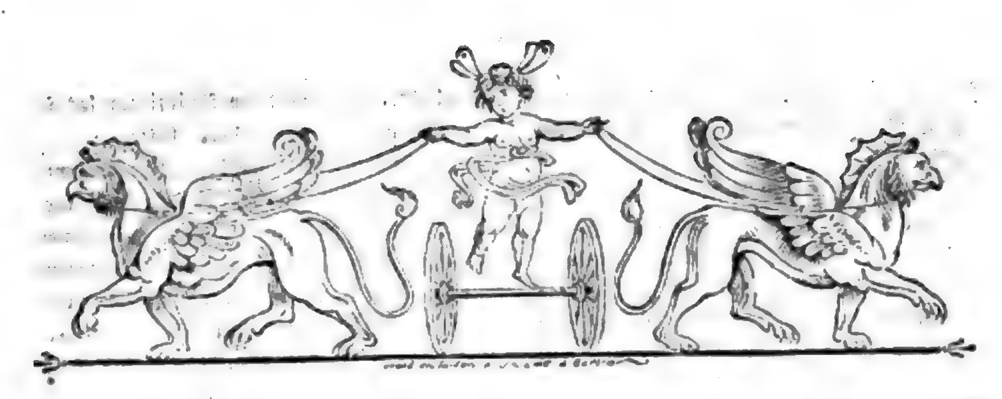
Unsere Malerakademie betreffend, so berechtigen uns von des würdigen Berglers Schülern, vorzüglich die drei Herren Tkadlik, Waldherr und Rennel zu den schönsten Erwartungen. —

Die beiden erstern haben bereits in historischer, und letzterer in landschaftlicher Hinsicht viel Gutes geleistet. — Möge ein günstiges Schicksal sie auf ihrer schönen Bahn erhalten! —

Unsere Bildhauer stehen im Allgemeinen auf einer etwas subordinirten Stufe; der einzige Prachner verräth in seinen Arbeiten etwas Studium und Geschmack; nur dürfte ihm wohl noch ein Ausflug nach Italien, und der Anblick und Genuß mehrerer deutschen Museen fehlen. — Justus.

Die Auflösung des Räthsels in No. 61 ist:

Die Nacht am Himmel.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 63. — den 31. März 1818.

Die Quelle der Weisheit.

(Beschluß.)

Wenig Stunden darauf starb der Reisende, und Doctor Michael Boithenius wußte ihn kaum unter der Erde, als er mit seinem Ermel den Anfang machte. Er verlangte ein Buch von ihm; doch wie er sich besann, daß er den Inhalt angeben müsse, so gerieth er in die allerpeinlichste Verlegenheit, und bedauerte sehr, daß er seinen Wohlthäter nicht im Grabe noch um Hülfe in dieser Noth bitten durfte. Auf das Einfachste, daß er an die Quelle der Weisheit sich mit einer Frage hierüber wenden könne, besann er sich nicht. Je länger er darüber dachte, um so schwerer wurde ihm der Kopf; und schon zweifelte er, ob er sein Glück würde benutzen können, als er zufällig an ein Fenster trat, und vor dem Gasthofe ein paar Pferde fressen sah: „Ueber das Heu!" rief er hocherfreut, „über das Heu will ich ein Buch!" Er schüttelte den Ermel, und es drehte sich ein weitläuftiges Werk heraus, das seinen Stoff nicht allein ganz erschöpfte, sondern auch über diese einfache Materie so viel Schönes und Herrliches, besonders in der Nutzanwendung, sagte, daß aus diesem gehaltvollen Buche noch spät nachher die erste Idee zu der Stallfütterung soll geschöpft worden seyn.

Der Buchhändler, dem er es zeigte, hatte mit einem Blick in sein Gesicht wenig Vertrauen, troß des gelehrten Namens und bestellte ihn wieder; sobald er aber einige Stellen in dem Manuscripte gelesen, erkannte er in ihm einen grundgelehrten Mann, und bezahlte ihm ein sehr ansehnliches Honorar.

Nun bekam der neue Doctor frischen Muth, und ließ sich in kurzer Zeit mehrere Werke von seinem Geheim- und Schnellschreiber liefern. Da jedoch seine eigne Phantasie, indem er den Stoff angab, thätig mitzuwirken hatte, so war Anfangs eine gewisse Gleichförmigkeit nicht zu vermeiden, und so erhielt er ein Buch über das Gras, eines über den Wiesenwachs; und hätte vielleicht noch eines über das Grummet bestellt, wenn er nicht wäre gebeten worden, seinen reichen Geist auf etwas andres zu lenken. Hierdurch gerieth er in neue Schwierigkeiten, und als er wochenlang gebrütet, einen glücklichen Gedanken hervorzubringen, stieß er sich so fühlbar an einen Stein, daß er gleich darauf ein Werk über die Steine verlangte. Er schüttelte den Ermel, und erhielt eine Mineralogie, wie es noch keine gab.

Nun erlangte er einen großen Namen, und nachdem er noch, auf die Bitten seiner Herren Verleger, über alles, was sie ihm angaben, die ausgezeichnetsten Werke geliefert, so dachte er endlich, seine Goldrollen wiegend, daß es an der Zeit sey, heimzukehren.

14.

Wie es weiter mit ihm gegangen, wußte Wilhelm bereits aus mündlichen Nachrichten, und eilte jetzt, nachdem er den talentvollen Ermel, die Quelle der Weisheit, sorgfältig unter Schloß und Riegel verwahrt, zu seiner Rose, nicht um ihr das Geheimniß ihres Vaters, das

ihn um ihre Achtung hätte bringen können, zu verrathen, sondern um ihr Hoffnung zu machen, daß ihre zärtliche Liebe siegen würde.

Er fand das ganze Haus in Aufruhr. Rose kam ihm weinend entgegen, und bat ihn, ihren Vater zu beruhigen, dem man, während eines kurzen Schlummers, einen großen Schatz entwendet. Wilhelm trat in des Alten Zimmer, und fand ihn in Thränen. Ob er nun schon in ihm jetzt nicht mehr den gelehrten Doctor, sondern den einfältigen Michel Bolt vor sich sahe, so rührte ihn dieser Anblick doch tief. Auch blieb er ja immer Rosens Vater, der Mann, von welchem er das größte Glück seines Lebens erwartete, und so wünschte er seinen Schmerz, besonders da er selbst es war, der ihn veranlaßt, recht schnell zu enden.

Bei Wilhelms Frage: was dem Wiederbringer seines Schatzes für ein Lohn werden sollte, versprach der Alte in der größten Angst, daß er alles gewähren wolle, was man nur verlangen würde, und wie dieser sagte, ob sich dieses auch auf seine Tochter erstrecke, so erklärte er, daß er um diesen Preis den bestimmten Bräutigam gern mit einer ansehnlichen Summe abfinden wollte.

Als ihm nun Wilhelm Hoffnung machte, den Raub erstattet zu erhalten, so wurde er etwas ruhiger; doch als er ihn, um nicht zu gestehn, daß er selbst der Dieb sey, bat, ihm den Schatz genau zu beschreiben, so zögerte er lange, und nur als jener darauf bestand: er müsse, um ihm auf die Spur zu kommen, wissen, in was er bestehe, da hieß er bis auf Wilhelm alles zur Thür hinausgehn, und nachdem er sie verschlossen, gestand er, daß es ein Ermel von Leinwand sey.

Ach, ist es nur das! — rief jener aus, — den Ermel habe ich.

15.

Entzückt fiel ihm der Alte um den Hals, und glaubte gern, was er ihm von einem Menschen erzählte, dem er unweit des Tempels der Weisheit begegnet, und der, ihn erblickend, den Ermel ins Gras geworfen und entflohen sey, worauf er ihn aufgehoben und mit nach Hause genommen.

Er mußte, nachdem er ihm die heiligste Verschwiegenheit angelobt, sogleich den geretteten Schatz holen, und als er ihn nun wieder in Sicherheit gebracht, so legte er doch entzückt die Hände der Liebenden ineinander, und Rose glaubte zu träumen: daß sie so auf einmal ihren widerwärtigen Bräutigam los seyn, und dem geliebten Wilhelm angehören sollte.

Die Hochzeit wurde bald darauf mit allem ersinnlichem Glanze vollzogen, und die Liebe des jungen Paares hätte ein ungetrübtes Glück versprochen, wenn nicht auf der Stirn der schönen Braut zuweilen ein Wölkchen aufgezogen wäre, das dem Verdrusse galt, daß man ihr aus dem gestohlnen Schatze, den sie gern gesehn, ein Geheimniß mache. Wilhelm suchte ihren Unmuth mit freundlichen Worten weg zu kosen, und versicherte: daß nur das dem Vater gegebenen Versprechen seine Zunge binde.

Dasselbe wiederholte er nach der Zeit so oft, als sie ein Verlangen zeigte, das Geheimniß zu erforschen, bis nach Jahren der berühmte Doctor Michael Boltheuius starb, und ihm Wilhelm, auf sein Geheiß, die Quelle der Weisheit mit in den Sarg gab. Nun glaubte er Rosens Wunsch befriedigen zu können, und erzählte ihr mit aller Schonung für den Todten: daß dieser unscheinbare Ermel es sey, dem sie beide ihr Glück verdankten.

Er bat sie, das Andenken des Vaters zu ehren, und keinem Menschen sein Geheimniß zu entdecken. Dies hielt sie auch lange; nur als ihre Kinder heranwuchsen, so konnte es das Mutterherz nicht unterlassen, ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit die seltsame Begebenheit mitzutheilen. So redete sich endlich die Sache doch weiter, und sie soll es seyn, die Veranlassung zu dem Sprüchwort gegeben hat: Es läßt sich nicht aus dem Ermel schütteln.

Wilhelmine Willmar.

Scene aus: Das Leben ein Traum, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Don Pedro Calderon della Barca. Nach der Uebersetzung von Gries für die deutsche Bühne frei bearbeitet von Johann Baptist von Zahlhas. (Beschluß.)

Also las ich deutlich in den Sternen.
Da beschloß ich diesen Unglückssohn
Ungesäumt vom Hofe zu entfernen,
Daß er nun und nimmermehr den Thron,
Den er einst entweihen soll, besteige,
Daß er nie mich selbst zum Demuth beuge,
Daß er nie in seinem Uebermuth
Die Gefilde dieses Reichs verheere,
Nie verletze meines Hauses Ehre,
Nie vergieße schuldlos Menschenblut.
So beschloß ich, und die Trauerkunde
Ließ ich eilig gehn von Mund zu Munde,

Daß der Knabe todtgeboren sey. —
In der Grenzgebirge Wüstenei,
Zwischen niebetretnen Felsenmassen
Hatt' ich einen Thurm erbauen lassen,
Daß er meines Sohnes Wohnung sey.
Dort lebt Sigismund. — —

Astolph.

Er lebt?

Alle Großen.

Er lebt?

König.

Ja, er lebt, und Niemand, als Clotald,
Naht sich seinem dunkeln Aufenthalt.
Eine Felswand, die gen Himmel strebt,
Dient als Wall dem grauenvollen Orte;
Wächter stehn an jedes Hohlwegs Pforte,
Und das Henkerbeil ist dem bereitet,
Der der Wüste Grenzmark überschreitet.
Dort weilt Sigismund seit Jahren schon. —
Unbewußt, er sey ein Königssohn,
Ließ ich durch Clotald ihn unterrichten
In der Wissenschaft und in den Pflichten
Unsrer heiligen Religion.
Billig staunt Ihr, wie es möglich wäre,
Daß ein Vater Freiheit, Fürstenehre,
Macht und Glanz dem einz'gen Kinde nahm.
Wißt, mich selbst, obschon dem Vaterlande
Mehr getreu, als jedem andern Bande,
Ueberschlich ein niegefühlter Gram.
Wenn in mir der Wurm des Zweifels nagte,
Legt' ich oft die Hand auf's Herz, und fragte:
Soll der König? soll der Vater walten?
Ist es wohl erlaubt, um abzuhalten
Fremde Grausamkeit und Tyrannei,
Daß man selbst Tyrann und grausam sey?
Endlich ward — damit ich nichts verhehle —
Martervoll in mir der Argwohn laut,
Ob ich nicht, im Eifer meiner Seele,
Den Gestirnen doch zu viel getraut?
Was sie auch von Sigismund berichtet,
Konnt' er doch dem bösen innern Hang
Widerstehn sein ganzes Leben lang,
Und der Zauber war durch Muth vernichtet.
Unser Will' ist frei zu allen Zeiten,
Zwingen kann ein Stern uns nicht, nur leiten,
Denn es thront ein Geist in unserm Haupt.

Lebt ein Mensch, der an ein Schicksal glaubt,
Dem er nun und nimmer kann entrinnen,
Der entehrt sich selbst, und ist von Sinnen.
Also hielt ich mit mir selbst Gericht;
Da ließ Gott ein Mittel mir erscheinen,
Der Gestirne Rathschluß zu vereinen
Mit Gerechtigkeit und Vaterpflicht.
Morgen mit dem frühsten tritt mein Sohn
Aus des Kerkers dunklem Jammerthale
In die Menschenwelt zum erstenmale,
Und besteigt als König meinen Thron.
Alle Ehrfurcht sollt Ihr ihm bezeigen,
Wie mir selbst, und sollt die Kniee beugen,
Ihm zu huldigen, damit er glaube,
Daß er wirklich jedes Zwanges frei,
Unumschränkter Herr und König sey,
Und sich jede Willkühr kühn erlaube.
Bleibt er in der Sanftmuth schönem Gleise,
Schlägt sein Herz den Weg der Tugend ein,
Zeigt er sich gerecht und mild und weise,
Soll er künftig euer König seyn,
Denn dann war die Prophezeihung Lüge,
Sigismund besteigt den Thron mit Ehren;
Wer das Gute will, der darf begehren,
Daß man sich in seinen Willen füge.
Wird er aber fühllos, eigenwillig,
Stolz, verwegen, lasterhaft und wild,
Dann lag Wahrheit in dem Sternenbild,
Und ich war nicht grausam, sondern billig.
Wer nicht sanft und mäßig ist im Glück,
Der entehrt des Thrones Macht und Schimmer.
Kommt es so, dann kehrt mein Sohn auf immer
In sein enges Felsengrab zurück. —
Doch damit hinfort das Königreich
Nicht zerfallen möge in Parteien,
Sollt Ihr andrer Fürsten Euch erfreuen,
Meinem Sohn an Stammes Adel gleich.
Meines Hauses edle Seitensprossen,
Bald verknüpft durch ehlichen Verein,
Werden künftig Eure Herrscher seyn. —
Also ist's berathen und beschlossen. —

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

Das deutsche Schauspiel hat uns in und seit dem Carneval manches Interessante dargeboten. Das Vorzüglichste davon ist eine sehr gelungene Darstellung des Lear, worin die

Hauptrolle durch Herrn Küstinger sehr befriedigend gegeben wurde; das Ganze wurde aber noch gelungener hervorgegangen seyn, wenn manche Rolle anders besetzt und die schöne Scene zwischen Gloster und Edgar beibehalten worden wäre, denn so wie sie hier zusammen gestrichen ist, muß sie ohne alle Wirkung seyn. Die Ahnfrau und Zriny wurden mehrmal wiederholt, und eben so vorzüglich gegeben, wie das erste Mal. In Ifflands Erinnerung ließ uns Hr. Reinhard durch sein treffliches Spiel neuerdings bedauern, daß man uns einen so ausgezeichneten Künstler so selten zu sehen gibt. Ein Lustspiel in einem Akt, „Die Hintertreppe," vom Herrn von Plötz, frei nach dem Französischen bearbeitet, hat auf dem Hoftheater in der Residenz sehr viel Glück gemacht. Herr von Plötz hat darin Menschenkenntniß, Witz und Gewandtheit im Ausdrucke bewiesen, und seinen Beruf zu Dichtungen dieser Art ehrenvoll dargethan. Die Darstellung dieses Lustspieles war durchaus gelungen, vorzüglich aber zeichneten sich die Herren Urban und Vespermann, jener als schlauer, alle Verhältnisse des Hauses kennender und mit der größten Jovialität benutzender Friseur, dieser als der demüthigste aller Solicitanten, durch ein ganz treffliches Spiel aus.

Im Hoftheater am Isarthore wurde Kotzebue's Rothmantel mit großem Wohlgefallen gesehen, und verdankt seine gute Aufnahme weit mehr dem passenden und lebendigen Spiele des Herrn Urban als Franz Melcherion, als sie auf Rechnung des Werthes des Stückes geschrieben werden kann. Hr. Herrmann Augusti ist in diesem Stücke als Barbier von Rummelsburg wirklich klassisch, denn eine solche komische Trockenheit ist mir noch nie vorgekommen. Auch mehrere andere Rollen wurden recht brav gegeben.

Die niedrig-komischen Stücke scheinen seit einiger Zeit auf diesem Theater nicht mehr recht wirken zu wollen, und mehrere nacheinander haben eine nicht so ganz günstige Aufnahme gefunden.

Die zweite Hälfte der großen Winterkonzerte hat nach dem Carneval wieder begonnen, und man bemerkt mit Widerwillen, daß die Zahl der Abonnenten geringer ist, als sie sonst war. Es wäre traurig, wenn auch dies herrliche Institut, in seiner Art vielleicht das schönste in Deutschland, dem sinkenden Geschmacke und den Reibungen erbitterter Parteien unterliegen müßte! Da indeß Ihre Majestät die Königin diese Konzerte von Zeit zu Zeit mit Ihrer Gegenwart zu beglücken geruht, so läßt sich doch noch immer das Bessere hoffen. Ueber das Aufsehen und die Theilnahme, die das Talent des Herrn Bärmann in Paris, und jenes der Demoiselle Karoline Brizzi in Mailand erregen, gehen fortan die ehrenvollsten Nachrichten ein, die uns um so mehr erfreuen müssen, als wir hier öfters Beispiele absichtlicher Herabwürdigung einheimischer Talente erleben, die natürlicherweise ein unangenehmes, der Kunst nachtheiliges Gefühl geben; denn Gerechtigkeit gegen jedes Talent ist und bleibt immer die Hauptbedingung des Gedeihens der Kunst.

Aus Hannover.

Die ernste Zeit, welche fast überall, mehr oder weniger fühlbar auch auf das gegenseitige Verkehr und gesellige Leben traurige Wechselwirkungen hervorgebracht, scheint, so wie das Instrum der französisch-westphälischen Bedrückung ziemlich machtlos über die Hauptstadt des jungen Königreichs hingegangen, wenigstens hier nicht von so verderblichem Einflusse, als anderer Orten gewesen zu seyn, wir sagen scheint, denn manche heimliche tiefgeschlagene Wunden sind auch hier noch wohl zu heilen und wohl schwerlich schon ganz vernarbt. Je weniger man auch bei dem vorhergegangenen langen doppelt feindlichen Drucke fremder Machthaber und der Zeit, dies in dem Grade wohl hatte erwarten dürfen, um so angenehmer ist jene Erscheinung. — Ein reges Leben, Wirken und zunehmender Wohlstand ist hier jetzt überall sichtbar. Ein sehr erfreulicher

Beweis hiervon sind besonders die vielen neuen öffentlichen und Privatbauten, die jetzt hier im Werke. So ist z. B. der ältere unscheinbare Flügel des Schlosses völlig abgerissen und bereits der Grund zu einem neuen gelegt, wodurch viele Menschen Arbeit und Verdienst erhalten. Mehrere Privathäuser sind bei der merklich zunehmenden Bevölkerung erweitert, höher aufgebauet, und zugleich auch von Außen und Innen sehr verschönert; zu wünschen wäre indessen bei den gleichwohl noch immer steigenden Miethen, daß noch mehrere neue Häuser, besonders in der noch nicht ganz bebauten Friedrichs- und Georgenstraße erbauet werden möchten. Die bereits daselbst befindlichen neuen Gebäude sind in einem schönen reinen edlen Style aufgeführt; Nettigkeit und Simplicität ist mit Solidität im englischen Geschmack aufs gefälligste gepaart, und charakterisirt überhaupt die hiesigen neuen Bauten, so wie die Einwohner eine gewisse Rechtlichkeit, ein allgemein anerkannter Hauptgrundzug des hannöverschen Nationalcharakters. — Das hiesige Hoftheater ist sehr gut besetzt, und die Gesellschaft mit den gemachten neuen Acquisitionen ansehnlich und zahlreich. Holbein ist Regisseur. Seit einiger Zeit sind hier viele Gastrollen gegeben; auch erscheint seit Kurzem hier eine besondere Theaterchronik.

W. L.

Aus Berlin, den 14. März.

Schon vor vielen Jahren wurde der jetzt über 93 Jahr alte Professor Müchler (Vater des bekannten Schriftstellers) der Stifter von Sonntagsschulen in Berlin, da so manche Lehrlinge bei Handwerkern in den ersten Elementen des Unterrichts gänzlich vernachlässigt waren. In der Folge kam auch eine solche Sonntagsschule für erwachsene, im Unterrichte völlig verwahrloste Mädchen zu Stande. Ohne alle Unterstützung von Seiten des Staats konnte Hr. Müchler durch milde Beiträge menschenfreundlicher Einwohner Berlins seinen Plan ausführen, und eine edle Frau, jüdischer Nation, übernahm die Kosten zur Unterhaltung einer Sonntagsschule für Mädchen. Selbst nach der unglücklichen Katastrophe des Jahrs 1806 machte Hr. M. durch seine rastlose Thätigkeit es möglich, daß diese Schulen sich erhielten, und selbst jetzt noch, in seinem hohen Alter, nimmt er, so viel es seine Kräfte erlauben, thätigen Antheil an ihrer Fortdauer. Jährlich wird eine Nachricht von dem Zustande dieser Schulen für die Theilnehmer und das hiesige Publikum gedruckt. Ich übersende Ihnen davon ein Exemplar *).

In Kurzem erscheinen hier: „Beiträge zur Geschichte des Festungs-Kriegs in Frankreich im J. 1815. oder Tagebuch eines Ingenieur-Offiziers über die Belagerungen von Maubeuge, Landrecies, Marienbourg, Philippeville, Rocroy, Givet und Charlemont, durch das von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen August von Preußen befehligte Armeekorps. Von F. Bleffon, damaligem Adjutanten der Ingenieur-Brigade vor jenen Festungen. Mit Planen sämmtlicher genannten Festungen (bei Duncker und Humblot)." Mit dem Drucke dieses nicht allein für den Militär von Profession, sondern auch für jeden Geschichtsliebhaber interessanten Werkes, ist schon ziemlich weit vorgeschritten. Es zeichnet sich durch Unpartheilichkeit und eine fließende Diktion aus, die man in der Regel in solchen Tagebüchern vermißt.

Der von dem Prof. Heinsius herausgegebene „Sprach- und Sittenanzeiger" (bei der Maurerschen Buchhandlung) hat schon wieder aufgehört.

*) Man ersieht daraus mit Vergnügen die wohlbegründete Fortdauer dieses der Menschheit so nützlichen Unternehmens, so wie die Reihe derer, welche durch milde Beiträge f. d. J. 1817 sich darum verdient gemacht haben, worunter viele auch dem Auslande theure und schätzbare Namen erscheinen. d. Red.

(Hierbei das Musikblatt No. 3.)

Gesang

zu

dem Schauspiel

Hedwig

von

Theodor Körner.

Heftig bewegt, jedoch mit innigem Ausdruck. C. Schulz.

dolce
ten.
Wor = te, nur Ge = sang, hat nicht Wor = = = te, nur Ge = sang.
Thrä = ne sagt es laut, mei=ne Thrä = = = ne sagt es laut.
Glück im Her=zen trägt, der mein Glück im Her = zen trägt. Theodor Körner.
sfp
fp
pp
p
dolce
mf
Dal Segno.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben

von

K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.

1818.

April.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten rc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat April 1818.

No. 64. Die Reise in's Bad. (Eine Erzählung.) Neueste Literatur. Frage und Antwort; von F. Horn. Räthsel und Charaden von Hebel. (Aus Berlin.)

No. 65. Eingemachte Lesefrüchte. Die Reise in's Bad. (Fortsetzung.) Guter Rath; von R. Roos. An Amanda; von K. Müchler. (Auszug eines Briefes aus Neapel nach Dresden — aus London — aus Merseburg.)

No. 66. König Yngurd; vom Dr. Nürnberger. Eingemachte Lesefrüchte. (Beschluß.) Die Reise in's Bad. (Fortsetzung.) Nachlese; von Hg. Herrn J. G. Ritter v. Zahlhas; von W. Gerhard. (Aus Berlin.)

No. 67. Die Reise in's Bad. (Fortsetzung.) An die Schnellfahrenden. Meinem Freunde Theodor Hell; von Fr. Kuhn. (Aus Berlin.)

No. 68. Nachtfeier; von Vischer. Die Reise in's Bad. (Fortsetz.) So viel Noten als Text. (Aus Leipzig — aus Bamberg.)

No. 69. Erinnerung an Heinrich Anshelm v. Ziegler und seine Namensgenossen. Die Reise in's Bad. (Fortsetzung.) Räthsel und Charaden von Hebel. (Aus Wien.)

No. 70. Die Reise in's Bad. (Fortsetzung.) Erinnerung an Heinrich Anshelm v. Ziegler und seine Namensgenossen. (Fortsetzung.) Guido's Entzauberung; von Haug. (Aus Stuttgart — aus Wien. Fortsetzung.)

No. 71. Das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1818. Die Reise in's Bad. (Fortsetzung.) Erinnerung an Heinrich Anshelm v. Ziegler und seine Namensgenossen. (Beschluß.) Weinen; von Haug. (Aus Halle.)

No. 72. Die Reise in's Bad. (Fortsetzung.) Neueste Literatur. Denksprüche aus alten Philosophen verschiedner Völker; von Haug. (Aus Halle. Beschluß.)

No. 73. Amandens Betrachtungen am Vorabende ihres Vermählungstages. Die Reise in's Bad. (Fortsetzung.) Nachlese; von Hg. Namenräthsel. (Aus Wien. Beschluß.)

No. 74. Verbrechen und Unglück aus Verirrungen und Fehltritten. (Eine durchaus wahre Geschichte.) Die Reise in's Bad. (Fortsetzung.) (Aus Frankfurt — aus Berlin.)

No. 75. Die Reise in's Bad. (Fortsetzung.) Verbrechen und Unglück aus Verirrungen und Fehltritten. (Fortsetzung.) Grabschrift Rosamundens, der Geliebten Heinrichs II. Der Todte an den Lebenden; von Haug. (Aus Frankfurt (Beschl.) — aus Halberstadt.)

No. 76. Verbrechen und Unglück aus Verirrungen und Fehltritten. (Beschluß.) Die Reise in's Bad. (Fortsetzung.) Becco; von Haug. (Aus Göttingen.)

No. 77. Neueste Literatur. Die Reise in's Bad. (Fortsetzung.) Alles wiederholt sich nur im Leben; von K. M—r. Räthsel und Charaden von Hebel. (Aus Petersburg — aus Königsberg.)

No. 78. Die Reise in's Bad; von M. A. Lb. (Beschluß.) An die Wohlthätigkeit; von Neuffer. (Aus Mainz — aus Königsberg. Beschluß.)

No. 79. Ueber die verschiedenen Ansichten vom Theater und der theatralischen Kunst. Reisescene; von L. B-m-n. Fündlinge. (Aus Berlin — aus Leipzig.)

No. 80. Neueste Literatur. Ueber die verschiedenen Ansichten vom Theater und der theatralischen Kunst. (Fortsetzung.) Kleine Streifzüge ins Feld der Völker- und Sittengeschichte; von Cz. (Aus Danzig — aus Darmstadt.)

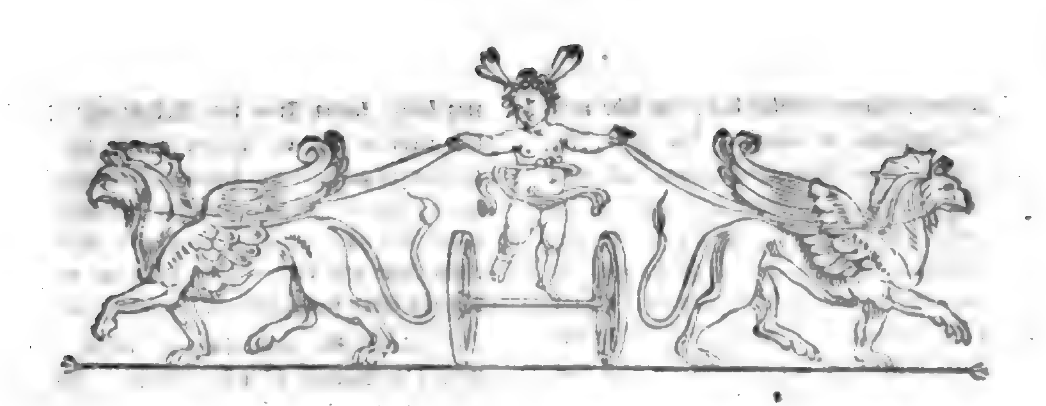
No. 81. Ueber die verschiedenen Ansichten vom Theater und der theatralischen Kunst. (Beschl.) Neueste Literatur. (Beschluß.) Räthsel und Charaden von Hebel. (Aus Königsberg — aus Hildesheim.)

No. 82. Der Luftschmaus. Aesthetische Urtheile, wie man sie nicht leicht hört. Hungerkur. (Aus Dresden — aus Wien.)

No. 83. Neueste Literatur. Der Luftschmaus; von K. Lappe. (Beschluß.) Aesthetische Urtheile, wie man sie nicht leicht hört. (Beschluß.) Fündlinge; von Haug. (Aus Wien — aus Chemnitz.)

No. 84. Die Witwe und das Kreuz; von Kuhn. Der Sturz der Barmeciden. Fündlinge; von Haug. (Aus Chemnitz. Beschluß.)

Zwei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 64. —— den 2. April 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die Reise in's Bad.

(Eine Erzählung.)

Es war sehr lebhaft in dem einzigen Wirthshause einer kleinen Stadt am Ufer der Weser. Ein Wolkenbruch hatte die Bergwasser angeschwellt, und mancher Reisende mußte länger, als ihm lieb war, hier verweilen, bis die unfahrbaren Wege wieder abgetrocknet waren. Das Städtchen bot wenig Unterhaltung dar, das fortdauernd unfreundliche Wetter erlaubte kaum einen Spaziergang in die anmuthige Umgegend; aber desto geselliger schlossen alle Bewohner des Wirthshauses sich aneinander. Es waren ungefähr ein Dutzend Reisende versammelt. Ein paar junge Glücksritter, die sich von ihrem in Spaa erlittenen Verluste bei der Bank in Pyrmont zu erholen dachten, ein österreichischer Offizier, welcher dort in dem kräftigen Eisenquelle die Gesundheit wieder zu erhalten hoffte, die er während der Belagerung von Mantua verloren hatte, drei oder vier ältliche Frauen, die in derselbigen Quelle Verjüngungsmittel zu finden meinten, zwei Weibchen oder Mädchen, deren blühende Wangen keiner Verjüngung bedurften, und endlich einige Ausgewanderte aus der Rheingegend, welche nach einem mehrjährigen Aufenthalte im nördlichen Deutschland in die geliebte Heimath zurückkehren wollten, da die Versammlung der Friedensboten in Rastadt den bedrängten Völkern Ruhe und Erholung nach fünf unglücklichen Kriegsjahren zu versprechen schien.

Die ganze Gesellschaft speisete Mittags und Abends zusammen an der Wirthstafel, und da auch einige umgängliche Bewohner des Städtchens neugierig sich einfanden, so waren alle leidlich gegen die Langeweile gesichert, und der geschäftige Wirth legte sich jedesmal um Mitternacht mit dem Gedanken ins Bette, es möge immer die ganze Gegend unter Wasser stehen, wenn nur der Gasthof zum weißen Ochsen im Trocknen bliebe. Unter den weiblichen Fremden zogen besonders die beiden blühenden Gesichter die Blicke aller Männer auf sich, und selbst die matten Züge des kranken Offiziers belebte eine frische Heiterkeit, wenn er sich mit ihnen unterhielt. Jeder fragte den Wirth zuerst nach ihnen, und dies war die Ursache, daß der dienstfertige Mann es seiner Seits nicht

an neugierigen Ausforschungen fehlen ließ, um jede neugierige Frage beantworten zu können. Die Eine, die ältere wie es schien, war seiner Versicherung nach eine junge Witwe aus Schwaben; sie hatte Niemand als ein artiges Kammermädchen und einen Bedienten bei sich, und, setzte der Wirth lächelnd hinzu, wenn sie nicht etwa ein Heilmittel für ein krankes Herz brauche, so wisse er nicht, was sie in Pyrmont zu suchen habe. Die Andere, die er für ein Fräulein aus Holstein ausgab, war von einer ältlichen Frau begleitet, ob eine Verwandte oder eine Hofmeisterin, wagte der Wirth noch nicht zu entscheiden. Sie waren an demselben Tage angekommen, und hatten, als sie hörten, daß sie ein und dasselbe Reiseziel hatten, bald Bekanntschaft gemacht. Die junge Witwe aus Schwaben ward Frau von Weidau genannt, und die reizende Holsteinerin hieß Fräulein Pauline.

Endlich, nach einigen Tagen, brachen wieder heitere Sonnenblicke aus den trüben Regenwolken, zum großen Leidwesen des Wirths, der wenigstens den glänzenden Ball zu halten wünschte, den er am nächsten Sonntage zu Ehren seiner Gäste und zu seinem Vortheile geben wollte. Aber seine Vorbereitungen waren umsonst. Am Freitage war der schönste Sommertag, und alle beschlossen, am Sonnabend früh ihre Reise fortzusetzen. Gegen Abend aber fuhr wieder ein glänzender Reisewagen vor, der dem betrübten Wirthe zwar keine Entschädigung für den vereitelten Ball, doch noch einigen Gewinn versprach. Alle Gäste erschienen neugierig an den Fenstern, während der Wirth mit zahllosen Verbeugungen an den Wagen trat. Ein wunderschönes Fräulein kam zuerst heraus, half darauf mit zärtlicher Sorgfalt einer ältlichen, etwas schwächlichen Frau aussteigen, die das Ansehen einer freundlichen Tante hatte, und endlich folgte mit einem bellenden Schoßhündchen unter dem einen Arme, und mit Pappenschachteln unter dem andern, ein rothwangiges Krausköpfchen, das man auf den ersten Blick für ein Kammermädchen hielt.

Der Wirth war in Verlegenheit, als er den zahlreichen Inhalt des Wagens und obendrein zwei Diener auf dem Bocke sah. So lange der Gasthof zum weißen Ochsen stand, seit anderthalb hundert Jahren ein Erbtheil seiner Familie, war das Haus vom Erdgeschosse bis zur Dachstube nicht so reich bevölkert gewesen, als seit vier bis fünf Tagen, und kaum war noch eine Kammer leer. Die schöne Fremde verlangte zwei Zimmer. Während der Wirth hin und her sann und keinen Ausweg fand, kamen Frau von Weidau und Fräulein Pauline Arm in Arm die Treppe hinab, um in das Gastzimmer zu gehn. Sie brauchten nur wenige Worte zu hören, um die Verlegenheit des Wirths und der angekommenen Reisenden zu errathen, sie brauchten nur einen Blick auf die schöne Fremde zu werfen, um die Regung einer freundlichen Theilnahme zu empfinden.

Seyn Sie ohne Sorgen, lieber Mann, sprach Frau von Weidau zu dem Wirthe. Wir haben zwei Zimmer, das Fräulein und ich, wie sie wissen. Wir treten gern eins ab.

Die junge Fremde wendete sich mit reizender Anmuth zu den beiden Frauen. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, sprach sie, wie sehr Ihre Güte mich rührt. Es würde uns sehr lästig seyn, wenn wir noch ein paar Stunden weiter reisen müßten. Ich nehme also ihr freundliches Anerbieten für meine Tante an, die sich seit ihrer Kränklichkeit gewöhnt hat, allein zu schlafen. Für mich wird sich hier schon ein Winkelchen auf eine Nacht finden. Wir reisen morgen bei Tagesanbruch nach Pyrmont ab.

Nach Pyrmont? fiel Fräulein Pauline ein. Nun, da sind wir ja Reisegefährten. Wenn's Ihnen gefällt, so theilen wir mit Ihnen das geräumige Zimmer, das uns übrig bleibt, und morgen mit Sonnenaufgange wecken wir einander.

Der Vorschlag ward so freundlich angenommen, als er gemacht wurde. Man ging in's Gastzimmer, und die Bekanntschaft mit der schönen Fremden war bei der offenen Empfänglichkeit der drei jungen Frauen bald so weit gediehen, als ob man schon lange beisammen gewesen wäre. Die Tante begab sich in ihr Zimmer, als sie einige Erfrischungen genossen hatte. Liebe Eugenie, sprach sie, ihre Nichte küssend, laß Dich in der Unterhaltung mit Deinen gütigen Stubengenossinnen nicht stören. Morgen früh um sechs Uhr sehe ich Dich wieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Gedichte, nebst einem Anhange über das Auge in ästhetischer Hinsicht, zum Besten nothleidender Armen, herausgegeben von **Karl Schottin**. Köstritz beim Herausgeber.

Diese Poesien verrathen deutlich, daß sie ihr Entstehen keinem unlöblichen, d. h. außer dem Wesen der

Kunst liegenden Streben, etwa nach eitler Ehre oder Auszeichnung, zu danken haben, sondern daß sie aus dem Bedürfnisse einer edlen Seele hervorgegangen sind, die schönsten Momente ihres innern Lebens festzuhalten, und sich ihrer dadurch doppelt zu erfreuen, daß sie ähnliche in gleichgestimmten Seelen hervorzubringen suchte. Die ernsten Gedichte, welche den größten Theil des Bandes einnehmen, und wofür der Dichter eine vorzügliche Anlage zeigt, entfalten überall ein für das Heilige, das wahrhaft Edle und Schöne entglühte Gemüth, einen frommen Sinn und eine würdige Ansicht der Welt und des Lebens. Sie sind meistens tief empfunden, und zeugen auch in der Darstellung von geläutertem Geschmacke und einer Gewandtheit des Verfassers im poetischen Ausdrucke. Wer diese Liedergabe empfängt im Sinne des anspruchlosen Gebers, wird leicht darüber hinwegsehen, daß ihr die höhere Originalität abgeht, welche eigentliche Kunstschöpfungen bezeichnet. Manches ist mehr um des guten Willens und des Bestrebens zu schätzen, als durch die Ausführung ausgezeichnet zu nennen. Unter den scherzhaften Gedichten findet sich manches fein und zart Empfundene und Gedachte, doch stehen sie im Ganzen den ernsten nach.

Die Abhandlung über das Auge läßt sich angenehm lesen, und ist hier als eine gewiß dankenswerthe Zugabe zu betrachten, wenn sie auch keine bedeutenden Resultate gibt.

Druck und Papier sind vorzüglich, auch das Titelkupfer von Riedel nicht schlecht.

Frage.

Wie heißt das kürzeste, heilbringendste und tiefsinnigste aller Werke? das insonderheit für die Dichter als Morgen- und Abendgebet gelten dürfte? —

Antwort.

Das Testament Johannis, das bekanntlich nur die drei Worte enthielt: „Kinderchen, liebt euch." — Was aber die Liebe sey, darüber werde zuvörderst das eigene, wohlgeläuterte Gemüth gefragt, und sodann, da man sich ja gern nach einem edlen Beispiele umsieht, der Apostel Paulus, der bekanntlich das Schwert so herrlich zu vereinigen wußte mit dem Lilienstengel.

Franz Horn.

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Forts. von No. 61.)

4. Seltener Fall.

Das Erste glänzt in weißem Schein
Gar schön und rein.
Es wird aus vieler Berge Nacht
An's Licht gebracht,
Und hat schon Viele reich gemacht.
Aus Deutschland zog's als großes Loos
Der Herr Franzos. —
Das Andre ward vom ersten Erdensohne
Und seinem Weib in Edens Siedelei
Nur still begangen, zweifelsohne,
Denn kein Herr Pfarrer war dabei.
Seitdem ist's in der Welt bekannt
Das Mädchen wird nach ihm nicht wie zuvor genannt;
Und manchem Mann kam Reue an,
Weil er den Schritt zu schnell gethan.
Wie wird's nun um das Ganze stehn? —
Ich merke schon, Ihr wollt zur Kirche gehn,
Um eine Silber-Hochzeit anzusehn?
O nein! Gehört nur kann es werden,
In wenig Kirchen auf der Erden.
In Gottes höchstem Tempel steht's
Und über schroffe Felsen geht's.
Es donnert wie der jüngste Tag
Schlag auf Schlag!

---

5. Das grausame Mädchen.

Rathet aus, rathet ein!
Wie heißt des Kaisers Töchterlein?
Wie heißt das grausame Mädchen?
Einst spann es am blutigen Rädchen,
Und schürte helle Flammen an
Zum Menschenbraten lodersam.
Dann zeichnet' es rothe Stickerei
Auf Judenhaut zu guter Frist.
Anjetzt es eine alte Jungfer ist,
Doch bleiben ihr Männer noch treu.

---

6. Das räthselhafte Kind.

Mein Vater ist ein harter Mann,
Die Mutter: Asche, — Jedermann
Hat einst dieß Schicksal zu erfahren.
Ich selber bin ein räthselhaftes Kind,

Wohlthätig schon seit vielen Jahren.
Ich bringe Licht in düstre Hallen,
Bin gern dabei, wo frohe Menschen sind
Und lustige Gesänge schallen.
Dem Kranken bring' ich heilende Arznei;
O seht, er athmet wieder frei,
Und dankt es mir, daß er gesunder.
Doch traut mir nicht! Oft hab' ich auch verwundet,
Und Lügen kann ich baß als die bekannten
Frau Basen bei'm Kaffee, beim Spinnen oder Stricken,
Aus Elephanten mach' ich Mücken
Und aus den Mücken Elephanten!

7. Pflanzenthier.

Den Reichen trägt's als Thierlein durch den Koth.
Als Pflänzlein speist's die Armuth auf dem Brot.

(Die Fortsetzung folgt.)

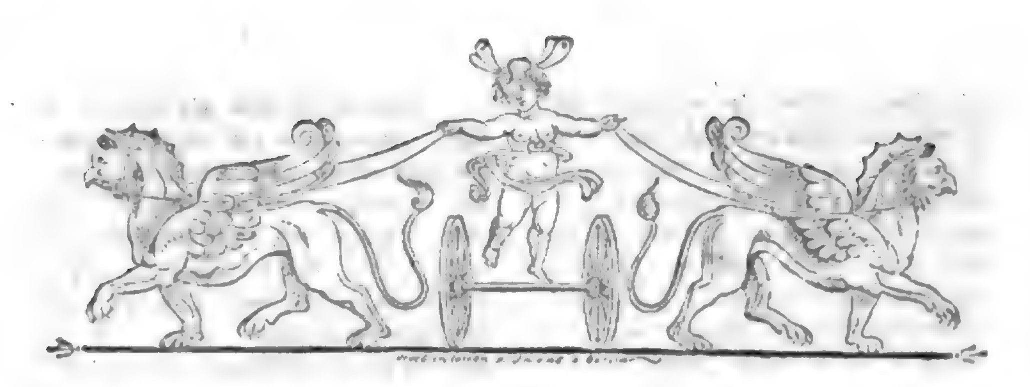
Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 19. März.

Am 26. war die erste Vorstellung von Grillparzer's Trauerspiel: „Die Ahnfrau" (richtiger wohl Ahnenfrau); sie wurde mit entschiedenem Beifalle aufgenommen; einzelne mißbilligende Stimmen verklangen in den lauten Zufriedenheits-Aeußerungen der Mehrzahl. Das Stück wird sich, von den Bessern wegen seines dichterischen Werthes geschätzt, vom Haufen als Spektakelei beachtet, ziemlich lange auf der Austheilung halten. Ueber das Verdienst dieser Dichtung läßt sich wohl kaum noch streiten, da die Ahnfrau gedruckt ist, und Herr A. Müllner mit Herrn W. Hebenstreit das nöthige Dafür und Dawider schon verhandelt haben; daß es in der Aufführung einer erschütternden Wirkung nicht verfehlen kann, ist durch die hiesige Vorstellung dargethan. Wenn man von Hrn. v. Kotzebue sagt, er verstehe den Theatereffekt zu berechnen und hervorzubringen, so muß man dasselbe dem Verfasser der Ahnfrau nachsagen. Da ist alles auf diese Wirkung berechnet und sie wird erreicht.

Reden wir insbesondere von dem, was bei uns im Aeußern geschehen, das Trauerspiel zu heben und zu tragen, so muß von den Anordnern und Ausführenden viel Rühmliches gesagt werden. Hr. Gropius hat ganz vorzügliche Dekorazionen — das gräfliche Wohngemach, die Burg mit ihren Umgebungen in Mondbeleuchtung, das Grabgewölbe — dazu gemalt, und Hr. G. A. Schneider eine treffliche, dem schauerlichen Geist des Gedichtes durchaus zusagende Musik gedichtet, die den Eindruck meisterlich vorbereitet und festhält. Die Anordnung von Seiten der Intendantur war so ruhmvoll, daß der Tadel, der bei unsern Tageskritiken so gern die laute Stimme erhebt, vollständig unterdrückt, schwieg. Das falbe bläuliche Licht, in welchem die Ahnfrau zuerst auftrat, der blutrothe Schein, mit dem sie verschwand: ihr Erscheinen in der Säule; ihr letztes Verschwinden, bei welchem sie vollkommen einem verkleinerten Standbilde von Alabaster glich: alles dies wurde meisterhaft ausgeführt, und wirkte so, daß Jedermann gestand, er habe bei uns dergleichen noch nicht gesehen. Frau Stich leuchtete in der Bertha als Stern erster Größe; würdig und befriedigend erschien neben ihr Hr. Lemm (Graf Borotin); nur Jaromir blieb zu weit hinter jenen und der Erwartung zurück. Auch die Sprache der höchsten Leidenschaft muß ihr Fallen und Steigen haben, oder der Redner wirkt eben so, wie der Musiker, der auf einer Kinder-Trompete in Einem fort denselben schnarrenden Ton hören läßt. Was kann ein immerfort schreiender Bühnenmann beabsichtigen, als etwa eine Prüfung der Stärke seiner Lunge? Eine solche aber thut dem Hörer nimmer wohl. Die Aeußerungen bei dem Schlusse waren dem Stücke sehr günstig. —

Und nun zu einer Darstellung der Begebenheiten bei dem Konzerte, das in der Mittagsstunde des 17., von dem vaterländischen Vereine für hülflose Krieger veranstaltet wurde, und in welchem Hr. Fischer zuletzt, und zwar in einem selbstkomponirten Intermezzo, genannt Il Gelóso singen wollte. Denken Sie sich ein überfülltes großes Opernhaus, das sich im ersten Theile des Konzertes laut und beifällig regt, und nun, unter Zischen und Pochen, den Anfang des zweiten Theiles erwartet. Der Vorhang rauscht hinauf. Hr. F. sitzt als Schuhmacher an seiner Werkstatt, und so wie man ihn nur erblickt, beginnt ein Wetter von Trommeln und Pfeifen zu rasen, das ein paar Minuten lang anhält. Hr. F. sitzt ruhig arbeitend da, als wollte er das Ende des Tosens abwarten, aber der Sturm braust fort; da steht er auf und geht unter Verneigungen dem Parterre näher. Stärkeres Pochen, worein sich jetzt auch Geklatsch mischt. Er scheint reden zu wollen, kann aber nicht zum Worte kommen, und setzt sich unter fortwährendem Getös wieder an die Werkstatt. Die Pocher und die Klatschenden ermüden nicht. Noch einmal tritt er dem Orchester zu, läßt die Musik beginnen, und singt, aber der Lärm verschlingt Gesang und Spiel. Lange steht er so. Als auch dieser Versuch, sich laut zu machen, fehlschlägt, geht er ab und der Vorhang fällt unter stetem Pochen, das sich denn in ein Brausen, wie Geräusch des Wasserfalles auflöset. Was soll nun werden? Wird Hr. F. Abbitte leisten? — Vielleicht. Hr. Maurer erscheint. Da er aber nicht in der alleranständigsten Kleidung ist, so wird er mit Pochen empfangen. Man fordert Ruhe und Hr. M. erklärt, der Zweck des Hrn. F. — die Füllung des Hauses — sey erreicht, aber — ein so gewaltiges Trommeln, daß das Haus erbebt, ist die Antwort. Also das ist sein Zweck? frägt man. Seinetwegen allein wären wir gekommen, um den Stolzen noch einmal zu hören? Trommeln! Da aber Hr. Maurer noch etwas sagen zu wollen scheint, so macht man eine neue Pause. Er fährt fort: Aber Herr Fischer ist bereit fortzufahren, wenn das Publikum es wünscht und ruhig seyn will. Nein! nein! schreiet es von allen Seiten, der Lärm wird wo möglich noch größer und Hr. Maurer geht zurück. Ein langer Ruhepunkt, nur durch allseitiges Murmeln ausgefüllt. Nun erscheint Hr. Devrient, und verkündigt, daß, da Hr. F. sich außer Stande befinde, fortzuspielen, so sey die Vorstellung geendigt. Dieser Gesandte wurde mit Beifall empfangen, und da seine Botschaft von vielen gebilligt ward — wenn gleich die Mehrzahl wirklich noch Hrn. F. zu hören wünschte — so ward er auch mit Beifall entlassen. Aber einen ähnlichen Tumult hat Schreiber dieses, so lange er in der gebildeten Welt lebt, noch nicht gehört und gesehn. Die Stimmführer, aufs heftigste gegen Hrn. F. erbittert und ganz im Einverständnisse, pochten nicht allein aufs derbste, sondern ein Theil derselben klatschte auch, damit der Sänger nicht zu Worte kommen könne; selbst wenn er — was er freilich nimmer thun würde — Abbitte hätte leisten wollen, so wär es doch nicht anders dazu gekommen, als daß ihm irgend ein beliebtes Mitglied der Bühne erst die Erlaubniß dazu erwirkt hätte. Selbst Hr. Maurer ward am Abend bei der Vorstellung noch deshalb tüchtig ausgepocht, daß er jenen Auftrag übernommen, und konnte sich nur durch die Bitte um Verzeihung retten. Alle unbefangenen Leute meinen, Hr. Fischer sey zu hart gezüchtigt, und dieser Meinung ist auch der Schreiber dieses. Angeblich ist Hr. F. gestern früh schon nach Warschau abgereiset.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 65. — den 3. April 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

(Zweiter Aufsatz*).

Censur.

Dem Himmel sey Dank! Endlich ist das Mittel gefunden, wie man das heilsame und unentbehrliche Institut der Censur mit der von den Schriftstellern vielfältig reclamirten Preßfreiheit vereinigen kann. Die Herren von Kotzebue (die Leser erinnern sich, daß und warum ich von August v. Kotzebue stets in der Mehrzahl spreche) haben dasselbe in No. 25. ihres literarischen Wochenblattes bekannt gemacht. Dieselben schlagen nämlich vor, daß der Staat nur seinen Dienern, und unter ihnen wieder nur denjenigen, denen er traut, entweder gleich bei, oder nach ihrer Anstellung, die Preßfreiheit als eine Ehre und Auszeichnung verleihe; im Falle des Mißbrauchs sie ihnen gleich wieder entziehe, und sonst Niemand gestatte, etwas drucken zu lassen, was nicht vorher ein preßfreier Statsdiener censirt und mit dem Imprimatur versehen habe. Das ist ein vortrefflicher Vorschlag! Auf diese Art wird es im Staate zu gleicher Zeit Censur und Preßfreiheit geben, und die letztgedachte, welche zeither irriger Weise für ein Mittel gegen den Gewaltmißbrauch der Staatsdiener angesehen worden ist, wird im Gegentheil nur ihre Macht vermehren, und sie unantastbarer machen. Sie, als der regierende Theil, werden zu gleicher Zeit Preßfreiheit und Censur besitzen und in Händen haben; der übrige unangestellte Plebs aber, als der regierte Theil, wird bei aller Censur nicht mehr über Mangel an Preßfreiheit klagen können, da es ja eben die Preßfreiheit ist, die ihn censiren soll. Es ist unbegreiflich, daß weder in den französischen noch in den niederländischen Repräsentantenkammern irgend ein Redner auf einen Einfall gefallen ist, der doch im Grunde so nahe liegt. Als Sachen oder Wesenheiten betrachtet, sind die Censur, welche die Regierer, und die Preßfreiheit, welche die Regierten wollen, nun einmal nicht zu vereinigen. Aber die Dinge in der Welt sind ja nicht blos Wesenheiten, sondern auch Namen, und wenn man den Regierten von dem Dinge, was sie lieben, das Wesen läßt, während man die Regierern mit dem Namen ihres Lieblingsdinges abfindet, so ist aller Streit auf einmal gehoben.

*) Den ersten siehe No. 55.

Preßunfug.

In der nächsten Nummer erzählen die Herren v. K. in einem an sie selbst gedruckten Briefe ein höchst rührendes Beispiel von den entsetzlichen Nachtheilen der zeitherigen Preßfreiheit.

In No. 12. Jahrg. 1816. des allgem. Anz. hat ein Schornsteinfeger in Naumburg seinen entlaufenen Lehrjungen der Betrügerei und der Geldveruntreuung beschuldiget, und darauf soll der entlaufene Lehrjunge in die Saale gelaufen seyn.

Welch' ein erschütterndes Schauspiel ließe sich daraus machen! Welche rührende Einfalt in den Charakter

des Schornsteinfegerjungen, welcher glaubte, sobald eine unerwiesene Beschuldigung einmal gedruckt sey, gelte sie in ganz Deutschland auch für wahr. Der Schornsteinfeger zu Naumburg wird hoffentlich klüger seyn, und nicht in die Saale laufen, obschon die Herren v. K. haben drucken lassen, daß er seinen Lehrjungen durch die Publicität in die Saale gejagt haben solle. „Aber, hör' ich die zartsinnigen Leser des liter. W. Bl. sagen, die Herren v. K. haben ja auf demselben Blatte einen benannten Schriftsteller beschuldigen lassen, er sey unverschämt, und einen dito, er sey, tout bonnement, verwirrt; auch nennen sie in No. 24. den Dichter Werner, zum Unterschiede von dem verstorbenen Mineralogen gleiches Namens, den gemeinen Werner, durch den der Karfunkel des edeln Werner in üblen Ruf gekommen. Ist denn das nicht auch Preßunfug, oder, wie die Herren v. K. sagen, Preßfrechheit?"

Ich wüßte nicht warum? Erstens sind die Herren v. K. Staatsräthe, folglich Staatsdiener, und dahero auch nach ihrem Systeme zur ausübenden Preßfreiheit berechtiget; zweitens schreiben sie ihr Wochenblatt weislich in einem Lande, wo es keine Censur gibt; und drittens endlich sind die Herren, welche sie der Verunglimpfung würdigen, keine Schornsteinfegerlehrlinge. Sollte es daher wahr seyn, was jüngst die Censur der Berliner Spenerschen Zeitung und einiger andern Blätter allzu liberaler Weise hat passiren lassen: daß einige Museen und Journallese-institute das Kotzebue'sche lit. W. Bl. ausgeschlossen; so wäre das höchst unrecht, und es sollte künftig einem preßfreien Schriftsteller auch ein Zwangs- und Bannrecht gegen solche Institute verliehen werden, damit er die Früchte der, ihm als Auszeichnung verliehenen Preßfreiheit nicht einbüßen möchte.

(Der Beschluß folgt.)

Die Reise in's Bad.
(Fortsetzung.)

Fräulein Eugenie zog alle Blicke auf sich, als sie an der Wirthstafel in der Mitte ihrer neuen Freundinnen, eine Narzisse zwischen üppigen Rosen, saß. Wenn auch diese in frischerer Fülle blühten, die sanfte Wehmuth, die über ihr Gesicht verbreitet war, verschönte die lieblichen Züge, und das große dunkelblaue Auge, das unter den vorwallenden braunen Locken still lächelte, schien sehnsüchtig in eine glücklichere Vergangenheit zu blicken.

Noch zum Abschiede will uns das Glück hier lächeln, sprach Einer aus der Gesellschaft ziemlich laut, mit einem Blicke auf das liebliche Kleeblatt: es gibt uns das einzige, was uns noch fehlte, um erzählen zu können, daß wir mit den Grazien unter einem Dache gewohnt haben. Ein Nachbar theilte diesen schmeichelnden Einfall der Frau von Weldau mit, obgleich alle drei kein Wort davon verloren hatten. Auf jeden Fall, erwiederte die schöne Witwe, verdanken wir die Ehre dieser Vergleichung dem liebenswürdigen Fräulein, das ein angenehmer Zufall in unsre Mitte geführt hat.

Ein Wölkchen schien jedoch die heitere Stirne der jungen Frau zu verfinstern und eine leise Aufwallung der beleidigten Eigenliebe zu verrathen, als sie jene Worte sprach. Sie zeigte sich überhaupt kälter gegen die Fremde, als Pauline, die sich dem lieben Mädchen inniger anschloß. Aber die Unterhaltung ward immer munterer und weckte überall fröhliche Laune. Die Gesellschaft trennte sich erst gegen Mitternacht. Diejenigen, welche noch vor Tagesanbruch abreisen wollten, nahmen Abschied, und alle versprachen sich, die angenehmen Tage, die sie in dem Wirthshause zum weißen Ochsen erlebt hatten, nie zu vergessen.

Die drei Freundinnen kamen in muntern Gesprächen ins gemeinschaftliche Zimmer. Frau von Weldau hatte angefangen, die Geschichte ihrer Reise mitzutheilen, und sie wußte ihre kleinen Abenteuer so angenehm auszumalen, daß Eugenie und Pauline der heiteren Erzählerin mit steigendem Vergnügen zuhörten. Als sie fertig war, forderte sie jene zu ähnlichen Unterhaltungen auf, und machte den Vorschlag, die wenigen Stunden, welche bis zu Tagesanbruche noch übrig waren, lieber lustig zu verplaudern, als zu verschlafen. Man setzte sich auf's Sopha; der würzige Thee dampfte, und ehe man sich's versah, begann der Morgenhimmel über den fernen Bergen sich zu lichten. Die gegenseitigen Mittheilungen, welche die jungen Frauen sich machten, hatten die Vertraulichkeit zwischen ihnen erhöht, und was dabei jede mehr oder minder von ihren Verhältnissen verrieth, mußte den Wunsch erwecken, noch mehr zu erfahren. Besonders hatte Frau von Weldau ihre Reisegeschichte mit der fröhlichsten Offenherzigkeit erzählt, und sogar scherzend auf frühere Liebesabenteuer hingedeutet.

Der Morgen kam. Man rüstete sich zum Aufbruche. Eugeniens und Paulinens alte Begleiterinnen machten bei dem gemeinschaftlichen Frühstücke auch nähere Be-

kanntschaft, und schienen sich eben so sehr zu gefallen, als die drei jungen Freundinnen. Es ward festgesetzt, daß man sich nicht mehr trennen, und während des Aufenthaltes in dem Brunnenorte, wo möglich, unter einem Dache wohnen wollte.

Nach dem Vorschlage, den Eugeniens Tante machte, theilte man sich in die drei Reisewagen so ein, daß jene und Paulinens Begleiterin in dem einen, die jüngern Frauen in dem andern fahren, und den drei Kammermädchen der dritte überlassen wurde. So denk' ich, wird sich alles zusammen finden, was gern beisammen ist, setzte sie hinzu, und jede von uns wird sich aufs Beste unterhalten.

Allerliebst! rief Frau von Weldau aufspringend, lassen Sie sich küssen für den herrlichen Gedanken! Kommen Sie! kommen Sie! fuhr sie fort, den Arm der beiden Mädchen fassend, wir richten schnell alles ein. Die guten Tantchen müssen den bequemsten Wagen haben.

In einer Stunde war alles zur Abreise bereit. Frau von Weldau führte die beiden alten Frauen zu ihrem eigenen schönen und wohlverwahrten Reisewagen, der den Zug eröffnete. Darauf setzte sie sich mit den beiden Fräulein in Eugeniens Wagen, und rasch ging's nun fort längs dem Ufer der Weser, zu dem ansteigenden Eichenwalde, über dessen dunkeln Wipfeln die Sonne empor stieg. Es war ein herrlicher Morgen. Uippiger grünten Wald, Wiesen und Saatfelder nach dem erfrischenden Regen. Die Lerche stieg empor zum reinen Blau des Himmels, Sangvögel zwitscherten aus allen Büschen. Munter hüpften Rehe am Saume des Waldes, bis dort der Sensenklang des Schnitters auf der Wiese, hier das Morgenlied des Pflügers und der Schall des Posthorns sie verscheuchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guter Rath.

Den berühmten Hugo Grotius fragte ein Student um das beste Werk über das Jus publicum.

„Da kaufe sich der Herr — antwortete Grotius — ein Buch, schreibe darein, was er von klugen Leuten hört und sieht, und brauche dabei seinen Verstand — so wird er den besten Autor und das beste Buch haben.—"

Der Rath war herrlich, auch anwendbar auf alle Wissenschaften, muß aber im Rathe des Schicksals doch nicht probat erfunden worden seyn. Denn wie viel Schriftsteller, Buchhändler und Buchdrucker hat es seit Grotius Zeiten gegeben, welche sich herrlich befunden haben, weil — jener Rath nicht befolgt ward — und am Hungertuche genagt haben würden, wäre jenes Universalmittelchen gegen die Bücherwuth probat erfunden worden — höchstens hätten die Buchbinder den weisen Grotius zu segnen gehabt; denn wer Andern abgesehene und abgehorchte Weisheit mit gehörigem Beisatze selbsteignen Verstandes niedergeschrieben hätte zu eignem Nutz und Frommen, der hätte doch gewiß so eine Weisheitsbibel in Leder einbinden lassen, um sie auf Kinder und Kindeskinder zu vererben. R. Roos.

An Amanda.

Am ersten Osterfesttage.

Horch, es schlägt die Geisterstunde!
Hold'es Mädchen fasse Muth,
Schöpfe mit verschloßnem Munde
Wasser aus der kühlen Fluth.

Auf, und fülle Deine Flaschen,
Dieses Wasser, rein und klar,
Brauche, Dich damit zu waschen,
Es verschönt Dich wunderbar.

Doch Du mußt nicht ängstlich zagen,
Und, wenn man Dich auch vexirt,
Nicht ein leises Wörtchen sagen,
Sonst es seine Kraft verliert.

Spöttisch lachst Du: „eitle Lügen,
„Bilde dieses Andern ein." —
Gut, ich will Dich nicht betrügen,
Aberglauben mag es seyn.

Doch im Wahne früh'rer Zeiten
Liegt oft ein geheimer Sinn,
Diesen will ich itzt Dir deuten,
Lose Wasserschöpferin.

Schöner blühet Dir die Wange,
Wenn, selbst in der stillen Nacht,
Dich Gespensterfurcht nicht bange,
Bleich die Purpurlippen macht.

Lernst Du, was nur wen'gen eigen,
Oft den weichen Busen drückt,
Jene schwere Kunst, zu schweigen
Stumme Liebe macht beglückt.

Karl Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Auszug eines Briefes aus Neapel nach Dresden, den 4. März.

Seit vielen Jahren machte keine Oper so ungemeines Glück und Aufsehen, als die Boadicea des Ritters Morlacchi, königl. sächs. Kapellmeisters. Ganz Italien nennt ihn den Wiederhersteller des echten Styles dramatischer italienischer Musik. Diese Oper wird hier immerwährend mit wachsendem Beifall gegeben. Zuvor war die Musik hier so herabgewürdigt, daß das Publikum nur den Ballets Aufmerksamkeit schenkte, und jeden Abend durfte nur ein abgekürzter, verstümmelter Akt einer Oper zwischen zwei Ballets aufgeführt werden; seit der Erscheinung der Boadicea hingegen besucht man mit Freuden das Theater, obgleich nur diese ernste Oper ganz ohne Ballet aufgeführt wird. Wirklich feierte das Verdienst selten einen so echten, unerkünstelten und gern gewährten Triumph, als Morlacchi durch dies unsterbliche Werk. Es ist aller Kenner Hoffnung, daß die enthusiastische Aufnahme, die es fand, die Quelle zahlloser Vortheile für unsere Tonkunst werden kann. Die Reize dieser Musik sind hinreißend und herzgewinnend, ohne so üppig und einzig dem Ohr schmeichelnd zu seyn, wie es der bisherige Geschmack foderte. Man darf sagen, daß sie das Gewissen mancher Modekünstler erschüttert hat; sie wurde zum Schilde, worin man den Rinaldo sich spiegeln läßt, um ihn aus Armida's Zaubernetzen zu locken *)! Es ist ein großer Schritt, daß wir hier wahre Vereinigung des Gesangs mit der Instrumentalbegleitung lebendig fühlen lernten. Immer blieb die Stimme Herrscherin, aber von einem sinnigen, reichen, sie phantasievoll unterstützenden Gefolge umgeben. Die eben so gründliche als schöne harmonische Instrumentalbegleitung ließ nichts zu wünschen übrig, der immer echte und unverschnörkelte Gesang war das Echo der Gefühle und der augenblicklichen Lage jedes Charakters. Allgemein wird hier diese Musik als ein Leitstern betrachtet, der allen, die durch verführerische Lustgefilde verlockt wurden, den einzig wahren Weg wieder zeigen kann, und man verehrt innig hier in Ihrem geliebten Könige den seltenen Kenner und Beschützer des guten Geschmacks in der Tonkunst, der durch seinen unbestechlichen Beifall den genialen Künstler frei erhielt von allen Modethorheiten, und eben so fern von flacher, charakterloser Tändelei, als von überladener, gesuchter Künstelei. Von den dankbarsten Glückwünschen begleitet, verließ uns der bescheidene Künstler, um noch für das Theater della Scala in Mailand eine kleine Oper zu schreiben, wozu man ihm das Sujet des Johann von Paris bestimmt hat.

Aus London.

Se. Durchlaucht, der Prinz von Hessen-Homburg, hatte gehört, daß sich ein Mann aus Homburg seit länger als dreißig Jahren in England aufhalte, und jetzt mit einem Weibe und 6 Kindern in großem Elende lebe. Der Mann heißt William Mache und ist ein Bäckergeselle. Der Prinz hatte Alles aufgeboten, ihn ausfindig zu machen, und endlich erschien der Mann vor Kurzem bei ihm, um sich ihm vorstellen zu lassen. Der Prinz setzte ihm sogleich seinen eigenen Hut auf, ließ ihm von einem seiner Diener Kleider geben, versah ihn mit Geld, und ließ sich nach seinen Verhältnissen näher erkundigen, um ihn ganz aus seinem Elende zu retten.

Die Oratorien im Coventgarden Theater wurden mit einer Auswahl aus dem Messias, Kings neuem Oratorium u. s. w. geschlossen. Ihre Königliche Hoheit der Herzog und die Herzogin von Glocester erschienen gegen Ende der Musik in der Loge des Prinzen Regenten, wo das God save the King von Miß Stephens, Miß Frith, Braham und Tinney trefflich gesungen wurde. Drei junge Debütanten, Miß George, der kleine Donaldson und Thome erwarben sich vorzüglich den Beifall J. K. Hoheiten. Die Chöre wurden mit besonderer Kraft und Würde ausgeführt, und das Haus war außerordentlich voll.

Jetzt hat man in dem Coventgarden Theater eine Vorrichtung angebracht, um die Luft in dem innern Raume zu erneuern und die Ausdünstungen herauszulassen; es ist die von dem Marquis von Chabanes vorgeschlagene Methode. Alle fünf Minuten ist die Luft erneuert, ohne daß man den geringsten Luftzug bemerkt (eine treffliche, überall nachzuahmende Einrichtung.)

Auf demselben Theater erschien kürzlich mit vielem Beifall ein Drama, von dem in öffentlichen Blättern gerühmt wird, daß es die Natur eines interessanten Romans in Hinsicht auf Mannigfaltigkeit der Ereignisse und der Schilderungen habe. Es führt den Titel: Rob Roy, und ist vom Verf. des Guy Mannering, Waverly und Antiquary. Es ist mit Gesängen durchwebt, welche vorzüglich vorgetragen wurden. Die Musik ist von den Herren Davis und Bischoff.

Herr Gahagon hat kürzlich ein Werk des Meißels vollendet, welches sehr geschätzt wird. Es stellt Bonaparte's Rückzug von Moskau vor, und der Künstler hat mit vieler Wirkung einen alten Vater angebracht, der über dem Leichname seiner ermordeten Tochter trauert; ein Kind, welches an der kalten Brust der todten Mutter saugt; einen sterbenden Cosaken, und einen französischen Soldaten, auf dem Leichname eines Cameraden sitzend in einem Zustande von Wahnsinn.

In Lansdown House wurde letzthin die schöne Welt durch einen außerordentlichen Genuß überrascht. Dies war der Anblick der berühmten Mediceischen Venus, die, nachdem sie fast zweitausend Jahre unter der Erde gelegen, endlich unter den Ruinen von Pompeji entdeckt ward. Dieses hier ist die Originalstatüe, die Canova auch dafür erklärte. Er gerieth bei ihrem Anblick in solches Entzücken, daß die umstehenden Leute ihn für verrückt hielten. Sie war an jenem Abende in dem Speisesaale aufgestellt, der sich am Ende einer langen Zimmerreihe befindet. Bei Kerzenlicht schien sie weiß wie Schnee und ganz makellos. Am Tage ist die Farbe etwas anders, sie zeigt dann jene herrlichen Tinten, die von Vielen so hoch geschätzt werden, und welche nur die Zeit geben kann. Rund im Saale herum standen noch andere Statüen, alle sehr schön und echt antik. Es war ein in seiner Art ganz einziger Abend.

Aus Merseburg.

Bei meiner Durchreise ward mir hier in Merseburg, das sich immer mehr und mehr zu seinem Vortheil ändert, unter andern auch das nur seit wenig Wochen vollendete Ressourcengebäude gezeigt, welches sich durch seine vorzügliche Einrichtung sehr empfiehlt.

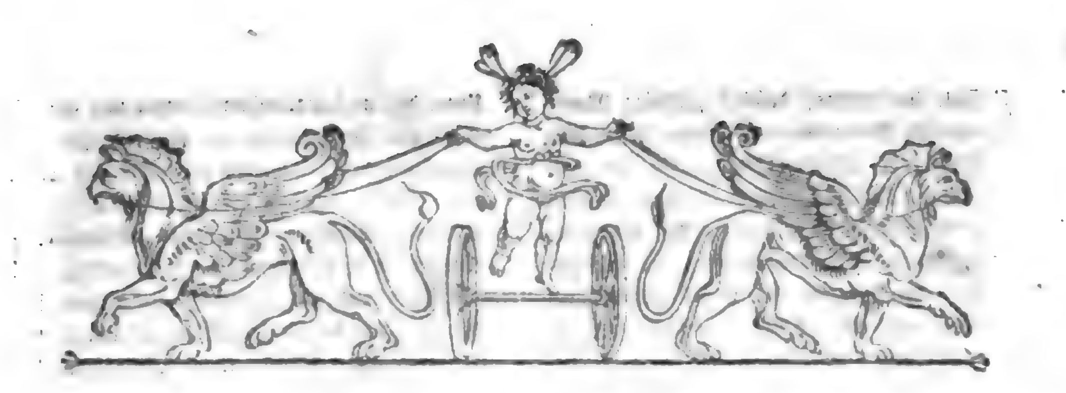
Besonders verdient das in dem großen Saale aufgehangene, von dem Professor Schnorr v. K. verfertigte Gemälde des Generals Kleist v. Nollendorf, gerühmt zu werden, welches den Ruhm dieses Künstlers aufs neue bewährt.

Der Saal selbst ist von dem Theatermaler Jerwitz aus Leipzig in ionischer Ordnung dekorirt, und zeugt sowohl durch die Wahl der Farben als Zusammenstellung des Ganzen von dem guten Geschmacke dieses Künstlers.

N. N.

---

*) Eine von Rossini's neuesten Opern, die hier zuvor aufgeführt wurde, ist Armida.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 66. — den 4. April 1818.

König Yngurd.

Trübe wie des Nordlands Wolkenschleier,
Starr wie seine eisigen Gefilde,
Lockt und schreckt ein schauerlich Gebilde,
Klagend bebt des Sängers Leier.
Donnernd dräut der blitzzerriss'ne Himmel,
Sturm durchrast die schweren Lüfte,
Modrig ziehen Grabesdüfte,
Grausend tobt das Schlachtgetümmel.
Nicht mit Menschen, Yngurd! hat dein Schwert zu kämpfen,
Deines Busens Aufruhr mußt Du dämpfen;
Mit Dir wider Dich verschworen
Hat die Hölle Dich zum Opfer auserkohren,
Und ein unbewachter Augenblick
Gibt den Sieger in des Feindes Hand zurück.
Zitternd tritt Dein Genius Dir entgegen,
Irma wirft sich an die wilde Brust,
Vor der Sonne muß der Sturm sich legen,
Bänd'ge, König, eine rohe Lust!
In des Frühroths magisch mildem Schimmer
Winkt Dir Leffös heimathliches Feld;
Stolzer Yngurd! sieg' in Schlachten nimmer,
Nur im Selbstkampf sey ein Held!
Säuselnd wie der Frühlingswinde Kosen
Trifft Dich Asla's ahndungsvolle Stimme,
Statt des blut'gen Lorbeers pflege zarte Rosen,
Oscar schütze vor des Schotten Grimme!
Fehlt der Erde Raum für seines Busens Schmerzen,
Schließe Du ihm nicht die Todespforte auf,
Himmelsfeuer zehrt an seinem Herzen,
Und die Götter maßen seinen kurzen Lauf. —
Doch umsonst; des Abgrunds finstern Mächten
Bleibt der Sieg, der königliche Aar
Wagt verwegen mit den Himmlischen zu rechten,
Von ihm lassen sie in der Gefahr.
Gleich dem Felsen, den die Wogen unterwaschen,
Gleich dem Baum, an dem die Aexte naschen,
Fällt der Held; der Riesenfichte Schlag
Reißt die zarten Nachbarstämme nach.
Zagend Herz! hör' auf um sie zu beben,
Unerreichbar ist des Schicksals Schluß dem Fleh'n,
Um in Himmeln fortzuleben,
Muß das Menschliche im Leben untergeh'n.

Dr. Nürnberger.

Eingemachte Lesefrüchte.
(Beschluß.)

Erholungen.

Um von dem anstrengenden Lesen des literarischen Wochenblattes mich ein wenig zu erholen, nahm ich die Erholungen von Erfurt zur Hand. Was ich fand, war Wenig. Es ist kein Schreibfehler, daß ich das Wort mit einem Initialbuchstaben schreibe, denn es ist nicht das Nebenwort wenig, sondern ein Eigenname. Ich fand nämlich in No. 14. einen Schriftsteller, Namens Wenig, der, gleich als sollte ich durchaus das lit. W. Bl. nicht

aus dem Gesichte los werden, daselbst „Einige Worte über das literarische Wochenblatt des Herrn Etatsraths (der Herren Etatsräthe) von Kotzebue" geschrieben hat. Diese einigen Worte haben mich mit Erstaunen erfüllt. Sie sagen, daß das lit. W. Bl., welches ich mir zugelegt habe, weil es nach dem Probeblatte, ein vollkommen hinreichendes Surrogat für die vielen langweiligen Literaturzeitungen seyn soll, dieselben keinesweges ersetzen könne. Ja sie versuchen sogar den höchst lästerlichen Beweis, „daß die Herren v. K. zur Monokritik der deutschen Literatur weder die erforderliche Freiheit von Eigenliebe und Eitelkeit, noch die nöthige Entfernung von Parteigeist, noch auch die unumgängliche Gründlichkeit der Kenntnisse besäßen." Im voraus lachend über den Witz, den die Herren v. K. über diese Opposition machen würden, dachte ich bei mir selbst: Wie kann Wenig sich herausnehmen, irgend etwas gegen eine Feder zu schreiben, welche so viel geschrieben hat? Aber indem mir die witzigen Einfälle durch den Kopf flogen, welche die Herren v. K. darüber haben könnten, fiel mir auch einer des Euripides ein, der in seinem Lustspiele, der Cyclop, befindlich ist. Dort versichert Ulysses dem Cyklopen, er heiße Niemand. Unter diesem Namen brennt er demselben das Aug' aus, und als man ihn fragt: Wer hat dich geblendet? antwortete er: Niemand hat mich geblendet, woraus nun der Schluß gegen ihn gezogen wird, daß er noch sehe, und folglich um nichts klage. Da stieg denn in mir die Vermuthung auf, Wenig sey ein erdichteter Name, womit es auf ein ähnliches Wortspiel abgesehen seyn möge, welches denn in der That herauskommen wird, wenn die Leser der Erholungen sagen: Wenig ficht die Herren v. K. an. Dieser Scherz dünkt mich echt griechisch, folglich klassisch; aber wenn ich nicht irre, so hat in diesem Punkte den Euripides ein neuerer Schriftsteller, A. v. Arnim, überboten. In einem satyrischen Drama von ihm, dessen Titel ich vergessen habe, kommen zwei Kronprätendenten vor, wovon einer Jemand, und der andere Niemand sich nennt, und welche beide auf Rechnung des Staates Geld von Einem borgen, der Garnichts heißt. Als nun das Volk gegen den König Jemand sich empört, wird es mit den Worten beruhiget: Niemand soll euer König seyn, und Garnichts sollt ihr bezahlen. Ein Versprechen, mit dessen zweiter Hälfte man, beiläufig gesagt, den deutschen Constitutionsdrang am allerbesten beschwichtigen könnte.

Unter diesem letztgedachten Namen nun gedenke ich nächstens eine Widerlegung des eben angezogenen Aufsatzes herauszugeben, und wenn die Leser der Erholungen sagen: Wenig ficht die Herren v. K. an; so werden die meinigen antworten: Garnichts entschuldigt sie. Das Motto für diese interessante Flugschrift habe ich bereits gedichtet, und zwar ganz im griechischen Geiste, daher ich denn auch die Mehrzahl der Herren v. K., nach Art des griechischen Chors, in der Einzahl anrede:

Neuer Orest, mit Arrest beschlägst du die Göttin der Rache,
Doch der Erinnyen Schlag trifft dich in jedem Journal.
Folge dem Beispiel Orests, des alten, umfasse der Pallas
Altar! die Weisheit versöhnt dich mit dem richtenden Volk.

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

Die jungen Freundinnen genossen schweigend das entzückende Schauspiel, und ihre Herzen wurden offener für jeden Eindruck. Lächelnd in sich versunken, blickte Frau von Weidau in die blühende Landschaft. Süße Erinnerungen! hob sie endlich an. Alles ruft mir hier Bilder aus der geliebten Heimath zurück. Dieser Fluß, jene waldigen Berge — alles erinnert mich an den Schauplatz meiner Kindheit. O selbst aus dem Traume des ersten Jugendglückes winkt mir so manche liebe Gestalt. Doch was ist das? fuhr sie nach einer Pause fort. Sie werden mich fast für eine Schwärmerin halten. Nein, liebe Mädchen, das Glück der Gegenwart mit fröhlichem Herzen aufzufassen und fröhlich in die Zukunft zu sehn, das ist immer meine Sache gewesen.

Aber wenn die Gegenwart arm und leer ist, und der Blick in die Zukunft keine Hoffnung in unser Herz bringt, dann sind doch die lieben Gestalten, die aus einer glücklichen Vergangenheit uns winken, das einzige, was uns Ersatz geben kann, sprach Eugenie, mit einem Blicke, welcher sagte, daß sie an diesen Ersatz sich halten mußte. Aber, fuhr sie fort, auch der Glückliche, dem Gegenwart und Zukunft lächeln, wird sie nicht vergessen, denk' ich, wenn er ein frommes dankbares Gemüth hat.

Pauline drückte schweigend Eugeniens Hand, von einer verwandten Empfindung bewegt. Wie könnte er das auch, hob Frau von Weidau wieder an, zumal

wenn's wirklich liebe, freundliche Gestalten sind. Ja, ich merke es wohl, liebe Mädchen, wir kommen alle drei zuweilen in Versuchung, unsern Herzen solche Geister zu bannen. Auch ihr Auge sagt's mir, Pauline, wenn gleich ihr Mund geschwiegen hat. Immerhin, wenn's gute Geister sind!.. Aber, liebe Freundinnen, setzte sie nach einigen Augenblicken hinzu: ich habe Ihnen schon gestern so manches verrathen, was nicht jede in den ersten Stunden einer neuen Bekanntschaft erzählen würde. Mein Herz gibt sich gern hin, es ist nichts Arges in ihm und es ahnet nichts Arges in Andern. Sagen Sie mir, darf ich auf Erwiederung Anspruch machen, wenn ich Ihnen alle seine unschuldigen Geheimnisse enthülle? Ich glaube, wir haben uns lieben gelernt, und da ein glücklicher Zufall es fügt, daß wir einige Zeit zusammen leben sollen, so würde ein solches Vertrauen unsern Bund nur fester knüpfen.

Es gilt! sprach Pauline, und wenn Sie wollen, so mache ich den Anfang. Und Sie, liebe Eugenie? fuhr sie fort, sich lächelnd zu dem Fräulein neigend. Auch mein Herz wünscht ihr Vertrauen. Täuscht mich nicht alles, so liegt hier — sie legte die Hand auf Eugeniens Brust — ein stiller Schmerz verborgen, dem Erleichterung wohl thun wird, und den ein freundlicher Trost vielleicht lindern kann.

Eugenie schlug die Augen nieder und ein Seufzer wagte es kaum, aus ihrer Brust aufzusteigen. Verzeihen Sie, hob Frau von Weidau wieder an, wenn wir eine Saite berührt haben, die traurige Töne gibt. Ich bin ein wenig neugierig, das will ich nicht läugnen, aber noch mehr treibt auch mich die Hoffnung, dieses Herz aufrichten zu können.

Liebe Freundinnen, sprach Eugenie, es ist nichts in meinem Herzen, was ich nicht jeglichem ohne Scheu zeigen könnte, und Ihnen enthülle ich es gern mit allen seinen Unarten und Schwächen. Ja, ich will Ihnen sogar mit meinem Vertrauen zuvor kommen.

Nicht doch, fiel Frau von Weidau ein; wir wollen den Zufall darüber entscheiden lassen. Als nun geloost ward, zog sie den längsten Kirschenstiel aus Paulinens Hand. (Die Forts. folgt.)

Nachlese.

16.

Joh. Goropius Becanus setzt die belgische oder cymbrische Sprache auf den Thron der Protogonie, und wagt zum Beweise folgende lächerliche Ableitung: Adam, Haat-dam, agger odii, Ev-vat, aevi vas, Abel, Haat-Belg, odium belli, Kain, Gvat-Ende, mala finis, Mathusalah, macht n salig, Nimrot, nimts Brot, Noah, Noat-Acht. (!!) S. Menkens Schediasma de instituto societatis philoteutonico-poëticae, Lipsiae, 1722. S. 5.

17.

Karl Ludwig, Churfürst von der Pfalz, verehrte dem berühmten Dichter Weckherlin einen goldnen Pokal mit diesen Worten:

Vom Goldhärigen Gott empfange dies Geschenk,
Die Schwestern Neun hiemit sind Deiner eingedenk.
Seind Gnad' und ihre Gunst Dir järlich zu beweisen
Haben sie nicht gespart die silberne Hufeisen
Des Pegaß, daraus sie dies Pokal formirt,
Und mit der Quint-Essenz, Aganipps Quell, geschmiert, u. s. w.

Hs.

Herrn J. B. Ritter von Zahlhas,

bei der ersten Darstellung von Calderon's „Leben ein Traum," nach seiner Bearbeitung für die Bühne.

Wär' auch Leben ein Traum, nach Calderon's lieblichstem Traume,
Wie Du mit magischer Kunst ihn für die Bühne gewebt,
O, so entschwenden doch nie, auch wenn wir zum Leben erwachen,
Kränze, die sich im Traum Dichter und Mime gewann. —

Leipzig, den 1. April. W. Gerhard.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. März.

Den Bühnenverwaltungen hab' ich es immer zum Vorwurfe gemacht, daß sie bei Auswahl der Stücke stets nach dem leichtesten greifen; aber ich mach' es bei der Verwaltung meines partikulären Redaktionsgeschäftes nicht besser. So oft die Berliner Monatsbriefe über das Theater ankommen, welches meist gleichzeitig am letzten Posttage vor dem 24sten geschieht, greif' ich stets zuerst nach dem Berichte meines Kurzen, welcher diesmal folgendergestalt lautet: „Tolle Geschichte! der Audry-Hund wieder los. Dz! Gefällt hier. Seitenhiebe rechts und links mit flacher Klinge, auch Einer auf unsre Artillerie. — Die Fischerei geht nicht gut, wollen durchaus nicht klatschen — Nachschrift: Transparent, schön, Schinkel." Das ist der ganze Brief, an dem, wenn er aufgeführt werden sollte, auch der streichseligste Theaterkünstler nichts zu streichen finden würde! Dafür ist er aber auch völlig unverständlich, wenn ich nicht die Exposition dazu mache. Ich greife dabei wiederum zuerst nach dem leichtesten, und das ist gerade derjenige Theil des Briefes, der den Lesern am schwersten verständlich seyn dürfte, nämlich die Nachschrift: „Transparent, schön, Schinkel!" Das begreift kein Mensch, der nicht weiß

nen Bericht vom 24. Febr. so aufmerksam gelesen hat, daß er noch heute weiß, welche Frage ich dem Kurzen in Betreff der Jungfrau von Orleans darin vorgelegt habe. Ich wollte nemlich von ihm wissen, ob man noch wie vormals das englische Lager (aus Holz, Pappe und Werg) natürlicher und übelriechender Weise abbrennte, oder statt dessen ein künstliches Scheinfeuer machte? Darauf antwortet er nun in drei Worten, diese Dekoration sey jetzt, in der neuen Einrichtung des Stücks, ein Transparent, und es verstehe sich von selbst, daß er schön sey, weil ihn der geheime Oberbaurath Schinkel erfunden habe. Der letztgenannte Künstler wird es nicht übel nehmen, daß mein Kurzer ihn schlechtweg Schinkel nennt. Titel sind seiner Feder ein Gräuel, und je länger sie sind, desto kürzer kömmt bei ihm der Besitzer. Selbst mein zweisylbiger Hofrath, woran nichts Geheimes und nichts Oberes hängt, ist ihm viel zu lang, und sogar in der Briefaufschrift, wo er sonst doch wenigstens das D. doctorale ohne Punkt vorn an meinen Namen anschleifte, fertigt er mich jetzt mit einem „An Herrn ꝛc. ꝛc. Müllner" ab, und auch das nur, wenn er besonders schreiblustig ist, außerdem läßt er es bei Einem ꝛc. bewenden.

Kommen wir nun von der Nachschrift zum Text des Lapidarbriefes. Die Leser werden nicht wissen, was der Schreiber mit der Fischerei will, und was diese mit dem Theater zu schaffen haben kann. Er meint aber damit keinen Fischfang, sondern die Gesammtheit der Zwiespaltigkeiten, in welche der königliche Kammer- und Oper-Sänger Herr Joseph Fischer in Berlin mit dem Publikum gerathen ist, welches seit Einem Monat ihn nicht mehr beklatscht, sondern auspocht, weil er einmal nicht hat ancora singen wollen, und weil er im Gesellschafter dem Publikum wegen seiner Lauheit in den Aeußerungen des Entzückens den Kopf gewaschen hat. Daß diese Fischerei nicht gut ablaufen würde, war vorauszusehen, und ich finde davon in einem andern Briefe folgendes als muthmaßliches Finale vorgetragen: „Am 18. März in den Mittagsstunden wurde Herr F. von dem vollen Hause, welches der wohlthätige Zweck und die Neugier nach einem Ancora-tapage versammelt hatte, mit Pochen und Pfeifen empfangen und nicht zum Gesang gelassen. Er hatte lange Geduld, ging aber endlich mit einer Verbeugung ab, und Herr Maurer erklärte in seinem Namen: da sein wohlthätiger Zweck erreicht sey, und das Publikum ihn nicht hören wolle; so sey die Vorstellung als geschlossen zu betrachten — worauf denn Beifall geklatscht wurde. Der Korrespondent setzt hinzu: „Ich gehöre nicht zur Fischerischen Partei; aber man hätte den Menschen, dem man übel wollte, vom Sänger trennen sollen, der uns so oft entzückt hat." Recht schön! Aber es ist erstaunlich schwer, sich von jemand entzücken zu lassen, auf den man eben bös ist, und Herr F. hätte seine Rüge nicht im Gesellschafter abdrucken, sondern lieber, in Verse gebracht, dem Publikum vorsingen sollen. Weit besser gefällt mir der Einfall eines andern Briefstellers: „Herr F. hat im Gesellschafter gesagt, daß er beklatscht seyn will. Daher hätte man die Sache lustig wenden, und ihn vor ewigem Klatschen nicht zum Singen kommen lassen sollen, wobei man sich, um die Ermüdung und Stockung zu vermeiden, zu einem Pelotonfeuer von Beifallsbezeigung hätte verabreden können." In der That, das wäre vielleicht das Mittel gewesen, einen so geistreichen Sänger, wie dieser ist, zur raison zu bringen. Die ganze Reibung beruht am Ende auf der feindlichen Stellung, in welcher sich stets Geist und Masse gegeneinander befinden. Sobald die Masse Geist zeigt im Kriege, erkennt der geistvolle Widerpart sie gewöhnlich auf der Stelle für eine würdige Gegnerin, die er gern versöhnen mag.

Viele meiner Leser werden nun wünschen, daß ich endlich einmal auf den Hund komme, nämlich auf denjenigen, von welchem der Kurze schreibt. Das „Da!" in seinem Briefe deutete auf einen beigelegten Comödienzettel, worauf stand und noch steht: der Hund des Aubry, Posse in Einem Akt (welches besser lautet, als in Einer Abtheilung). Also eine satyrische Pelzwäsche für den famösen tragischen Pudel, dacht' ich, und griff nun nach dem dicksten Briefe, worin ich das Meiste davon anzutreffen hoffte. Ich fand das Meiste, was möglich ist, nämlich Alles, den ganzen Hund in Abschrift. Wo mein Correspondent ihn herbekommen hat, das kümmert mich nicht; hat er ihn stibitzt, so mag er es verantworten, ich berichte den Inhalt cum notis, wie die Nemesis das berühmte Bulletin. Mad. Walter — schon aus diesem Namen höhnt der Satyr hervor; denn wenn mich nicht Alles trügt, so mahnt er ziemlich verständlich an den Namen einer Directrice, die kürzlich in Abwesenheit ihres poetisch gesinnten Mitdirekteurs den Pudel auf die Bühne gelassen hatte — Mad. Walter hat mit dem Herrn Walter von dem Beifall eines Aubrypudels gelebt, welchen dieser dressirt hatte. Herr W. ist kürzlich gestorben. Das ist ihr gleichgültig: denn noch lebt Hektor, ihr Augapfel; aber — er darf nicht mehr auf die Bühne wegen der Recensenten, ja, sie muß ihn sogar einsperren, weil diese Barbaren ihm nachstellen. Ihr Kammerkätzchen, mit dem Theaterschneider Zwirn auf verliebtem Fuße lebend, wünscht ihrer Gebieterin einen reichen Mann, um so sich und ihren Zwirn aus dem precären Theaterleben herauszuziehen. Reich nun ist der Amtmann Rührey, Onkel des verstorbenen Walter, zur Gnüge; aber er ist eben so weich, als reich, er will gerührt seyn, will Thränen sehen, und damit kann Mad. Walter nicht dienen, auch nicht einmal verstellt: denn sie ist die schlechteste Schauspielerin von der Welt. Zwirn und Liebchen sehen voraus, daß sie den ankommenden Amtmann aus eignen Mitteln nicht rühren wird; aber der Theaterschneider weiß Rath. Kurz vor dem Augenblicke, wo Rührey sie sprechen soll, bringt Zwirn die falsche Nachricht, Hektor sey entwischt, der Pöbel hab' ihn erkannt, ein Recensent habe sich seiner bemächtiget, er, Zwirn, hab' ihm den theuren Hund zwar entrissen; aber der Kritikus hab' ihm mit dem Stock eine Pfote zerschlagen. Im Schmerz darüber findet Rührey die Wittwe, hält den Verstorbenen für den Gegenstand ihrer Thränen, wird gerührt, und heirathet sie. Das Stück ist, mit wenig Ausnahme, in guten Alexandrinern geschrieben; hat witzige Einfälle, und da ich die Namen Wolf, Devrient und Eunike auf dem Zettel sehe; so find' ich sehr begreiflich, daß [illegible] in Berlin gefällt. Zwirn sagt vor der traurigen Nachricht zu Mad. Walter: „Sie artilleriren (alteriren) sich:" und sie antwortet: „Nichts von Artillerie." Diese Stelle unfehlbar meint der Kurze unter dem „Seitenhiebe mit flacher Klinge" auf unsere kritische Batterie. Er ist in der That sehr gelinde, und das rührseelige und hundelustige Publikum bekommt sie viel schärfer.

Die Ahnfrau ist, gut ausgestattet, und mit Sorgfalt in die Scene gebracht, beifällig aufgenommen worden. Bertha (Stich) wird in meinen Briefen hoch gepriesen, besonders wegen des Monologs an Jaromir's Leiche. Boleslav (Lemm) gleichfalls. Jaromir (Maurer)," sagt ein Correspondent, „ist zwar beklatscht worden, aber er hat übertrieben, wie er im Leidenschaftlichen oft thut. Er laßt für die Phantasie und das Gemüth zuweilen die Lunge vikariren. Günther (Bauer) sprach weit besser als gewöhnlich. Die Dekorationen waren von Gropius meisterlich ausgeführt."

Es freut mich, daß das Dekorationswesen immer weiter getrieben wird: denn ich arbeite jetzt an einer großen Aufgabe für die Bühnendekorirkunst, nämlich an einem tragischen Monodram, welches auf dem Grunde des mittelländischen Meeres unter einer Taucherglocke spielt. Auch hab' ich ein Lustspiel fertig, welches auf der Ostküste von Grönland spielt. Da mir aber sehr viel an der Correktheit des Costüms gelegen ist, [illegible] theil' ich es nicht eher mit, bis die englische Expedition zurück ist, die nächstens dahin abgehen soll. A. M.

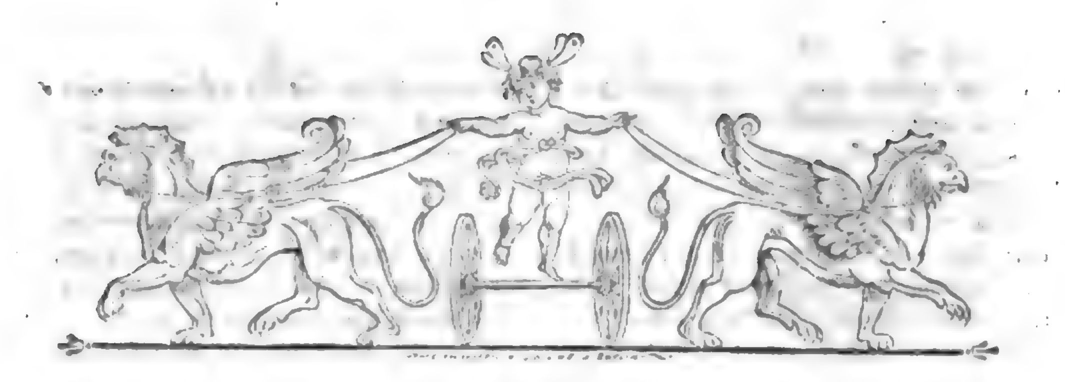
(Hierbei als Kupferbeilage No. 3. das Portrait der Baronin von Krüdener, geb. von Vietinghof, welches auch getrennt, in guten Abdrucken auf größeres Papier, zum Besten der Armen für 18 gr. verkauft wird.)

Baronin von Kruedener

geb: von Vietinghof.

Google

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 67. — den 6. April 1818.

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

„Wohlan also, ihr edlen und minniglichen Fräulein," hob Frau von Weidau an, „merkt auf meine Rede. Was ich euch zu verkündigen habe, sind weder unerhörte, noch sehr verwickelte Abenteuer. Es ist nichts, als ein neuer Beweis für die uralte Wahrheit, daß auch der Sicherste nicht sicher ist gegen die Pfeile des kleinen Gottes, dem Adonis wie Herkules unterlag, und daß wir Alle, wie sehr wir uns auch unserer Stärke überheben mögen, ein verwundbares Fleckchen haben, das der Gott zur günstigen Stunde zu treffen weiß. Unter den Augen einer guten liebevollen Mutter entschwanden mir die glücklichen Jahre der Jugend an den freundlichen Ufern der Donau. Meinen Vater hatte ich in der ersten Kindheit verloren. Unser Vermögen war unbedeutend; meine Mutter wünschte daher, mich und meine beiden jüngern Schwestern gut, das heißt an reiche Männer, zu verheirathen. Ich war siebzehn Jahr alt geworden, und noch hatte nie ein Mann auch nur einen flüchtigen Eindruck auf mich gemacht. Mancher warb um meine Gunst, aber diese Huldigungen gingen wie leichte Schmeicheleien vorüber an meinem Herzen, das ruhig blieb, und kindliche Unbefangenheit, kindlichen Frohsinn behielt. Ich spottete oft über die Liebeshändel meiner Gespielinnen, ich freute mich stolz meiner Ruhe, wenn sie bekümmert waren über eine getäuschte Hoffnung, oder über den Flattersinn ihrer Liebhaber. In dieser heiteren Stimmung war ich, als meine Mutter mir den Vorschlag machte, einen Mann zu heirathen, den ich kaum sechsmal gesehen hatte, und ich sagte so freudig ja, als ob von einer Lustreise die Rede gewesen wäre. Ich war freilich erst zehn und sieben Jahre alt, und mein Erwählter fast zehnmal sieben, aber er war munter und rüstig, wie ein Mann von funfzig Jahren. Meine Gespielinnen wurden nicht müde mit Warnen und Abrathen. Willst Du Dein frisches Leben an den abgelebten Greis fesseln? eine junge Rebe, Dich um den abgestorbenen Baum schlingen? sprachen sie. Wenn ich über solche Reden bedenklich wurde, stellte meine Mutter mir vor, daß eine so glückliche Gelegenheit nicht alle Tage käme, und daß es klug seyn würde, zuzugreifen, da sie nicht hoffen dürfte, meine beiden jüngern Geschwister eben so gut zu verheirathen. In meiner Lage, setzte sie hinzu, kann ich nicht früh genug die Beruhigung erhalten, daß ich in den Armen meiner Kinder ein sorgenfreies Alter zu erwarten habe."

„Es brauchte nicht so viel, meinen Entschluß zu bestimmen. Sechs Wochen nach dem Antrage des Obersten, hieß ich Frau von Weidau. Er hatte schon seit zehn Jahren den Kriegsdienst verlassen, und lebte auf seinem schönen Landgute am Ufer der Donau, einige Stunden von Ulm. Ich fühlte mich nicht unglücklich an seiner Seite, und ich denke gern an die erste Zeit unserer Verbindung. Mein Herz war frei, alle meine Wünsche wurden erfüllt, und ich wußte nichts von einer Sehnsucht nach einem bessern Glücke. Die Aufmerk-

samkeiten und die zärtliche Sorgfalt des guten alten Mannes mußten meine Dankbarkeit erwecken. Er entsagte sogar manchen Gewohnheiten, weil er glaubte, daß meine jugendliche Heiterkeit sich nicht damit versöhnen könnte, und da er seine Einsamkeit seit vielen Jahren lieb gewonnen hatte, so brachte er gewiß kein geringes Opfer, als er mich mit dem Vorschlage überraschte, den Winter mit mir in der Stadt zuzubringen. Am Ende des Herbstes verließen wir das Landgut. Mein lieber Alter war nicht geitzig, wo es galt, mir ein Vergnügen zu verschaffen, und er machte alles so lustig mit, daß seine ehemaligen Kriegsgefährten nicht aufhörten, ihn zu necken. Der Segen am Traualtare, sagten einige, hätte ihn um dreißig Jahre jünger gemacht. Andere erhoben meine Macht über Medea's Zauberkünste, weil meine Liebe es verstanden, ihn zu verjüngen. So ging ich nie leer aus bei diesen Neckereien, und immer war es das Mißverhältniß des Alters, worauf man nur zu oft hindeutete. Es fehlte nicht an jungen Männern, die sich's angelegen seyn ließen, mir dieses Mißverhältniß noch fühlbarer zu machen. Ihre Huldigungen schmeichelten mir, und ich verhehlte es nicht, aber ein inneres Gefühl leitete mich so glücklich, daß mein Mann nie unzufrieden mit mir seyn konnte.. Ich will dich nicht hindern, dein Leben zu genießen, sprach er oft, du wirst das meinige desto glücklicher machen, je zufriedener du dich fühlst. Wahrlich, liebe Freundinnen, Ehre dem Ehre gebührt, der gute Oberst hatte selbst in den Augen der Welt keinen andern Fehler, als daß er seine vier und sechzig Jahre mit meinen siebzehn verbunden hatte. In glücklicher Ruhe, oder wenn sie wollen, in glücklicher Unempfindlichkeit fand mich der dritte Sommer meines Ehelebens. Der Oberst hatte mir eine Reise nach Wiesbaden oder nach Spaa versprochen, aber es konnte nichts daraus werden, da die Friedenshoffnung verschwunden war und der Krieg in den Niederlanden und am Rheine ausbrach. Um mich für die getäuschte Hoffnung zu entschädigen, nahm der Oberst Theil an allen Vergnügungen und gesellschaftlichen Unterhaltungen, wodurch unsere Nachbarn das einförmige Landleben zu würzen suchten. Eines Tages waren wir zu dem glänzenden Feste geladen, womit einer der reichsten Gutsbesitzer unserer Gegend den Geburtstag seiner jungen Frau und seine Rückkehr von einer Reise nach Italien und der Schweiz feierte. Es war eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. Unser Wirth war ein sehr liebenswürdiger, gebildeter Mann.

Er unterhielt uns auf das angenehmste von seinen Reisen, und erzählte viel von einem Gefährten, den er immer in den Vordergrund seiner hinreißenden Schilderungen stellte, und in einer so vortheilhaften Gestalt zeigte, daß man ihn selbst fast darüber vergaß. Sie werden ihn heute noch sehen, setzte er hinzu, und dann gewiß finden, daß meine Freundschaft den Werth dieses jungen Mannes nicht überschätzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

An die Schnellfahrenden.

Meine Damen und Herren!

Wir Fußgänger sind zum Theil ganz wunderliche Kreaturen. Viele von uns glauben zum Beispiel, für das wenige Kopfgeld, welches uns der Staat abfordert, nicht nur den Kopf, sondern auch die Füße brauchen zu dürfen, und sind wohl kapabel, gar den Mund zu brauchen, wenn ihnen dergleichen verboten, oder auch nur erschweret werden will. Eine große Erschwerung aber sind freilich die vielen Wagen, welche heut zu Tage so blind, wie das Glück, in den Tag hineinrennen, als ob außer ihnen eigentlich gar nichts existire, oder doch nicht existiren solle. Letzteres kann leicht richtig seyn; wir Fußgänger glauben nur nicht daran. Und wenn der Glaube schon Berge versetzen kann, so dürfte man diesem Unglauben wenigstens die Kraft zutrauen, solche Wagen zu versetzen, oder mit andern Worten, den Pferden einmal in die Zügel zu fallen und sie auf die Seite zu schieben. Allein wir Ungläubigen, fast insgesammt die gelassensten und höflichsten Kinder, werden dergleichen niemals uns nachsagen lassen.

Um so edler aber, dächte ich, müßte es von Seiten der Schnellfahrenden seyn, wenn sie einem so toleranten Völkchen, wegen seines armen Daseyns durch die Finger sähen und Gnade für Recht ergehen ließen.

Meine Herren und Damen, erlauben Sie, daß ich mich jetzt stelle, als sey ich der parteiloseste Mensch unter der Sonne und lassen Sie mich als Mediateur zwischen Ihnen und den Fußgängern auftreten, mit der Bitte, bei Ihrem Fahren künftig wenigstens so viel billige Rücksicht auf sie zu nehmen, daß ihnen die Vorsicht, welche hauptsächlich Greise und Kinder nöthig haben, um nicht schuldlos gerädert zu werden, wirklich von einigem Nutzen seyn möge.

Geschähe dieses, dann, meine Damen und Herren, würde kein Vernünftiger unter dem Geschlechte der

menschlichen Ameisen, die, während ein glänzender Wagen Sie hoch über sie hinaushebt, neben Ihnen mühselig und beladen herumkriechen, Ihnen die höhere Sphäre beneiden. Die Erfahrung, daß diejenigen zeither gewöhnlich am schnellsten fuhren, welche am wenigsten zu versäumen hatten, würde den Mund gleichfalls nicht ferner aufthun, und aus Ihrem sonstigen glänzenden Kranze der Tugenden der Mangel ihrer zeitherigen Voreiligkeit als die schönste negative Größe hervorstrahlen.

Hochfahrend, glaube ich, meine Herren und Damen! dürften Sie seyn, nach wie vor, im Wagen und außer demselben, so viel Sie wollten, nur nicht so schnellfahrend, weil letzteres offenbar eine für uns Fußgänger recht lebensgefährliche Turnübung ist.

Wenn man übrigens obenerwähnte Erfahrung für wahr annehmen kann, so würde eine mindere Eile, als die zeitherige, Ihnen auch von anderer Seite, nämlich wegen der dadurch zu bewirkenden größern Zeitkonsumtion überaus ersprießlich seyn, und ich wenigstens durch Vorzeigung der Sache aus diesem Gesichtspunkte ein Recht auf Ihre besondere Nachsicht mit meinen vermittelnden Vorschlägen mir erworben haben.

Meine Damen und Herren

Ihr ergebener

Fußgänger.

Meinem Freunde Theodor Hell.

Am 9. Februar 1818.

Hilf Himmel! seht zu Otto's Haus*) es wallen!
Kaum faßt das weite Rheims die bunte Menge,
Die stattlich zieht im festlichem Gepränge,
Und Einen Namen heute nennt von Allen,
Die Prosa tritt mit Ehrfurcht in die Hallen;
Die Poesie kreutzt Handvoll in die Gänge;
Neun Musen wollen auch mit im Gedränge
Und Eine Gr..zie wäre fast gefallen!
Drei Kinderchen, zwei Mädchen und ein Bube,
Stehn an der Thür mit krausen blonden Löckchen
Mit Blumentöpfen, neugewaschnen Röckgen
Und möchten auch ge-n in des Vaters Stube,
Und memoriren mit sehr wicht'ger Miene; — —
Komus, Penelope und Vespertine!

*) Wo Theodor Hell zu Dresden wohnt.

Wer wollte da noch durchzukommen wagen!
Und wer doch auch an diesem Tage schweigen,
Der, wie die Lyra dort im Sternenreigen,
So glänzt, und tönt vor vielen Sternentagen?
Drum hab' ich's einem Andern aufgetragen
Und lasse drum die Botentaube steigen,
Am weißen Hals das wohlbekannte Zeichen.
Die soll Dir Alles, was ich möchte, sagen!
Die soll Dir auch von grünen Blättern bringen,
Wie Noah's Taube, was nur ist zu finden,
Und was nur taugt für Deine künft'gen Stunden!
Das ächte Oelblatt! — zarte Myrthenschlingen
Und Eichenblätter, Weinlaub in Gewinden,
Und Lorbeern tief in's Immergrün gebunden!

Und in den Blättern wird ein Ring noch liegen,
Mit fünf und zwanzig edeln Diamanten,
Die haben alle Proben schon bestanden,
In welche sich der hohe Stein muß fügen!
Der schöne Reif, um welchen sie sich schmiegen,
Ist reines Silber aus den Sachsenlanden;
Sind fünf und zwanzig Steine noch vorhanden;
So wird er dann zu reinem Gold sich biegen!
Was ist der Ring? Was sind die Diamanten,
Wo Reinheit sich und Farbenspiel vermählen,
Und wo auch wohl noch gleiche Zahl vorhanden?
Soll ich denn unsre Freundschafts-Jahre zählen? —
Die heute schon den Silberreif vollenden,
Und dann sich rüstig zu dem goldnen wenden?

Fr. Kuhn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 20. März.*)

Ich theile Ihnen hier noch einiges über die letzten Vorfälle zwischen dem hiesigen Publikum und Hrn. Fischer mit, da dessen Benehmen gegen das erstere durch öffentliche Blätter zur allgemeinen Kenntniß gekommen ist.

Ich meldete schon, daß Hr. Fischer den bei Sr. Maj. dem König nachgesuchten Abschied erhalten hat. Sey es, daß Hr. Fischer diesen Schritt bereut, und auf eine vermittelnde Gelegenheit gedacht, oder daß ihm ein dem hiesigen Wohlthätigkeits-Verein früher geleistetes Versprechen so sehr am Herzen lag, daß er ohne dessen Erfüllung nicht von dannen ziehen konnte, genug, es wurde von diesem Vereine ein Konzert angekündigt, worin Hr. F., „der nächstens Berlin verlassen werde, mit einem Intermezzo il Geloso auftreten würde." Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diejenigen Freunde des Hrn. F., die ihm auch zu andern schädlichen Schritten gerathen haben, z. B. zum Abdrucke jenes Aufsatzes im Gesellschafter, auch hierbei thätige Werkzeuge waren, und von einem glänzenden Ersatze für Hrn. F. träumten. Der anfängliche Plan dazu war sinnig genug ausgedacht, indem man den 10. März zu diesem Konzerte gewählt hatte, einen Tag, von dem man

*) Von einem andern Korrespondenten eingesandt. d. R.

gewiß seyn konnte, daß er dem Publikum zu theuer und würdig sey, als daß es andern als huldigenden Gefühlen Raum geben könne. Dieser Tag wurde aber höheren Orts den Konzert-Unternehmern nicht verwilligt, und dies war freilich ein großer Strich durch die Rechnung. Das Konzert hatte daher am 18. d. Vormittags im königl. Opernhause Statt. Die Versammlung dabei war äußerst zahlreich und glänzend. Nach dem ersten Theile verließen jedoch diejenigen Personen, welche vom Hofe anwesend waren, den Saal. Der erste Theil des Konzerts bestand aus Righini's Ouverture zu Tigranes, Scene mit Chor aus Tancred, gesungen von Mad. Seidler, Thema mit Variationen für's ganze Orchester, das stumme Kind, Ballade von Gubitz, vorgetragen von Hrn. Beschort, mit versinnlichenden Bildern von Schumann. Die Ausführung hiervon war durchgehends lobenswerth, und daher die Aufnahme voll Antheil und Beifall.

Den zweiten Theil sollte das Intermezzo il Geloso ausfüllen, es mußte aber, wie sich bald zeigen wird, ausfallen. So wie der Vorhang dazu nämlich aufgegangen war und das Publikum den Schuster, Hrn. Fischer, erblickte, erhob sich ein gewaltiges Pochen, Trommeln, Pfeifen, Klatschen. Hr. Fischer schien Anfangs dafür kein Gehör zu haben, oder den guten Rath des freimüthigen „Schuster bleib bei deinem Leisten" gewissenhaft befolgen zu wollen, denn er arbeitete auf das emsigste daran. Es konnte dies aber auch ein Manoeuvre seyn, den Angriff des Publikums durch Ruhe und Gleichmuth zu schwächen und Terrain zu gewinnen. Dies schlug aber fehl. Das Publikum griff den Feind immer hitziger an, verlangte Kapitulation, Räumung und Abzug ohne die geringste Ehrenbezeugung, denn Hunderte von Stimmen riefen brausend: „Weg mit ihm! Herunter von der Bühne! Abbitte und fort, fort!" Dennoch verließ Hrn. Fischer die Kühnheit nicht, er will selbst in dieser kritischen Situation ein Liedchen singen, und gibt dem Orchester Winke zu accompagniren, was auch geschieht, wovon aber in dem wogenden Hause nichts vernommen werden konnte. Nur erst, nachdem der unerschrockene Held fast zehn Minuten im unaufhörlichen Feuer gestanden, erfolgte in aller Stille der Rückzug des großen Mimen, der von den Siegern mit Spottgelächter begleitet ward, welches nun durch das Niederfallen des Vorhangs etwas gedämpft wurde. Jetzt erschien der Schauspieler Herr Maurer, und wie sich's bald ergab, als — Parlementair. Er hub also an: „Der Zweck des Herrn Fischer ist erreicht, das Haus gefüllt" — hier unterbricht das Publikum, von der unziemlichen Rede aufs neue entrüstet, mit lautem Mißfallen Hrn. Maurer, der nun erst zu begreifen anfängt, daß er sich zum Ueberbringer einer unschicklichen Botschaft hat brauchen lassen. Mit Mühe endet er mit den Worten: „Herr Fischer ist bereit zu singen, wenn das Publikum es wünscht," worauf mit fast einstimmigem: „Nein, nein, nein!" geantwortet wird, und Hr. Maurer betroffen abtritt. Nach einer kleinen Pause erscheint der beliebte Devrient, den man freudig und beifällig begrüßt, er eröffnet: „da das Publikum Hrn. Fischer nicht hören will, so ist die Vorstellung geendet." Dies wird auf das beifälligste angenommen, und die Versammlung verläßt, bis auf wenige Ausnahmen, zufrieden mit der genommenen Genugthuung, aber auch auf's Neue gereizt, das Haus. Denn man ist unwillig auf Herrn Maurer, der seine Worte und die Sache nicht erwogen — man ist es ein wenig auf Hrn. Devrient, in dessen Blick und Ton man etwas Ironisches bemerkt haben will. Beide hatten also gegen den Anstand und die Ehrerbietung, die Sie als Sprecher zu einem ganzen Publikum und von ihrem Standpunkte darthun mußten, verstoßen. Aber nicht auch gegen ihre Dienstpflicht? Wer hatte denn diese Herren berufen, in dieser Angelegenheit und an diesem Tage das Wort zu nehmen? War es etwa eine Sache, welche von der Theater-Direktion ausgegangen und unternommen war? Waren die genannten Herren von ihrer Direktion vielleicht beauftragt, als Mittelspersonen

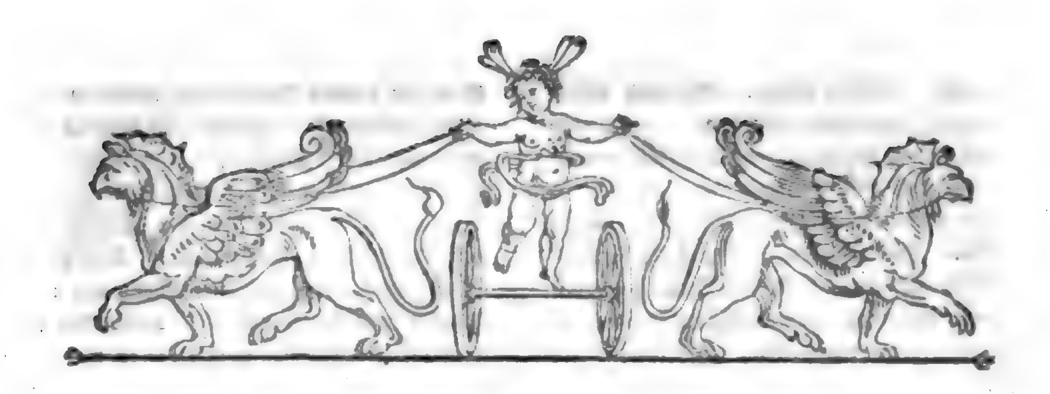
aufzutreten? Keineswegs, denn die Theater-Intendanz hatte sich aller Einmischung bei diesem Konzerte enthalten, den mitwirkenden Mitgliedern jedoch Erlaubniß dazu ertheilt. Hr. Maurer und Herr Devrient waren aber beide nicht einmal wirksam bei diesem Konzerte, das lediglich eine Privatunternehmung war, deren Bekanntmachungen vom Herrn Prof. Gubitz unterzeichnet waren. Dieser hatte also die eigentlichste Verbindlichkeit, das Wort in der Sache zu nehmen, wozu er auch aufgefordert worden, aber durchaus nicht zu bewegen gewesen ist, aus den Koulissen zu treten. Dies Verhältniß hatte Hr. Maurer so wenig, als den Sinn seiner Botschaft erwogen, und es steht zu vermuthen, daß er sowohl als Hr. Devrient wegen dieses voreiligen Schrittes noch einer Rüge von Seiten ihres Chefs unterworfen seyn werden. Unterdeß bieten diese Ereignisse so manche Lehren, von denen wir wünschen wollen, daß sie nicht vergessen werden mögen. Hr. Fischer ist durch jene, — wir dürfen es uns und ihm keinen Hehl haben — für unsere Bühne auf immer verloren, und wir bedauern das nicht, da wir gesehen haben, daß sein Hochmuth keine Grenzen kennt. War es sein Vorsatz nicht, das Publikum, das er so sehr gereizt, zu begütigen, so mußte er dessen Strafgericht fürchten und fliehen, nicht aber ihm keck entgegentreten. Es hat an warnenden Stimmen nicht gefehlt, denn Hr. F. erhielt einige Tage vor dem Konzerte mehrere anonyme Schreiben, worin er von der Stimmung des Publikums unterrichtet wurde. Als er diese Zuschriften Jemand vorzeigte, und derselbe ihm den Rath gab, lieber nicht wieder aufzutreten, soll er geantwortet haben: „ich bin in meinem Leben so oft auf den Bretern mit Lorbeern und Goldstücken empfangen worden, daß ich es hier schon einmal auf etwas anderes ankommen lassen kann." Schwerlich aber hat er sich den Gegensatz so scharf gedacht, als er erfahren. Mag Hr. Fischer sich doch ja nicht von seinen befangenen Freunden etwa einreden lassen, er habe nur eine kleine zusammengetretene Partei gegen sich gehabt und es habe ein großer Theil ihm Beifall zugeklatscht, dann müssen wir Hrn. F. sagen, daß auch das Klatschen eine Züchtigung für ihn seyn sollte, eine Parodie seiner Forderungen, indem man ihm gerade damit den Mund für immer verschließen wollte.

Der gestrafte Künstler ist einige Tage nach obigem Vorfalle nach Warschau abgereist, von wo er im Mai zurückkehren und dann mehrere deutsche Städte besuchen will. Wir sind nicht so lieblos, ihm nicht zu wünschen, daß er überall eine solche Aufnahme und einen solchen Lohn finden möge, als er einst hier genoß, möge er aber auch niemals ein so muthwilliges Spiel mit der Gunst eines Publikums sich erlauben.

Mit Hrn. Maurer sind wir versöhnt. Er erschien noch am Abende des 18. in dem Lustspiele „das Blatt hat sich gewendet," auf der Bühne, und erfuhr alsbald noch einmal die Mißbilligung des Publikums über den unbedachtsamen Schritt am Vormittage. Bescheiden nahm er das Wort und sagte: „Wenn ich mir Ihren Unwillen dadurch zuzog, daß ich diesen Morgen die Worte des Hrn Fischers treu überbrachte, so mag die Ueberraschung, in welcher ich sie empfing, mich bei Ihnen entschuldigen." Dies wurde beifällig aufgenommen, und Hr. M. genießt wieder die vorige Gunst, auf die er sich neue Ansprüche erworben hat durch ausgezeichnete Darstellung des Jaromir in der Ahnfrau.

Auflösung der Räthsel und Charaden in No. 64:

4) Rhein-Fall.
5) Die Carolina. (das peinl. Gesetzbuch.)
6) Glas.
7) Schimmel.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 68. —— den 7. April 1818.

Nachtfeier.

(Eine Ode.)

Wie schlägt die Brust von reinem Entzücken mir!
Auf! Leyer! auf! zum Sang der Begeisterung!
Durch diese aufgeschloss'ne Hallen
Töne Gebet mir zum Chor der Welten!

Mars reckt der Fackel zackiges Flammenhaupt
Zum Opferaltar feiernder Erde aus.
Dort wandelt durch des Himmels Felder
Sternenumgürtet die Macht Orion's.

In leisem Anklang' hallt mir der Leier Ton,
Zu dem das Weltall jubelnd im Rhythmus kreis't.
Und hoch hinan, die Blitze tragend,
Eilt mit gewaltigem Schwung der Adler.

Sanft überwölbten Strahlengefieders zieht
Durch Aetherfluthen herrlich der Schwan dahin;
Und blühend zeigt die Sonnen-Krone
Oben den thronenden Stuhl der Gottheit.

Indeß umweh'n, gleich lieblichen Ahnungen,
Mich zarten Hauches Lüfte vom Morgensaum.
Ha! sieh' da schwebt auf stillem Wagen
Strahlenumkränzet hervor Selene!

Wie hold! Selene! Friedebeschützerin!
Dir gleicht Apoll an göttlicher Milde nicht!
Schon flieh'n von mir die Geisterschatten,
Chariten nahen auf Lichtgewölken.

Und durch den Thalgrund schwingt sich ein Nymphenreih'n;
Süß dort vom Bach' tönt ihres Geflisters Spiel!
O! könnt' ich diese hohe Wonnen
Gießen in's glühende Herz des Freundes!

Wie hebt Betrachtung über den Staub empor!
Welch' neue Kraft ist's, die mir den Sinn entflammt:
Unsterblichkeit! Dein großes Zeugniß
Stehet verklärt in der Schrift der Sonnen!

Du überwältigst, Gottesgedanke! mich;
Ich beb' und wein' und blicke zur höhern Welt.
Dort schauet über Dämmerungen
Schweigender Gräber der Geist Vollendung.

Wischer.

Die Reise in's Bad.
(Fortsetzung.)

„Ich läugne es nicht, liebe Freundinnen, — fuhr Frau von Weiham fort, — mit unruhiger Ungeduld erwartete ich den Augenblick, wo der gepriesene Mann erscheinen sollte. Mit klopfendem Herzen sah ich mich um, so oft ein neuer Gast herein trat, aber auf den ersten Blick sagte mir ein geheimes Gefühl: das ist er nicht. So ward ich mehrmals getäuscht. Nachmittags ging die ganze Gesellschaft in den Garten, um in einer Laube Thee zu trinken. Jeder ging ohne Zwang hin und her. Ich folgte einem schattigen Pfade, der mich

in ein angenehmes Gebüsch führte. Niemand begleitete mich, als ein zehnjähriges Mädchen, eine verwaisete Verwandte meines Mannes, die ich zu mir genommen hatte. Als wir eine Viertelstunde gegangen waren, kamen wir auf einen Grasplatz, der an ein offnes Gitterthor stieß. In demselbigen Augenblicke sprengte ein junger Mann auf einem muthigen Braunen heran. Das Pferd ward scheu vor einigen zahmen Rehen, die sich auf dem Grasplatze tummelten, und bäumte sich wild empor. Ich stieß einen lauten Schrei aus, meine kleine Begleiterin war außer sich vor Angst. Aber der schöne Reiter wußte mit gewandter Kraft und ruhiger Besonnenheit das stolze Roß zu bändigen, und stand lächelnd vor uns, ehe wir uns erholt hatten. Eine geheime Ahnung hatte mir schon zugerufen: Er ist's. Mein Herz pochte ungestüm, eine unbezwingliche Verwirrung, wie ich sie nie gefühlt, hinderte mich, seinen Gruß unbefangen zu erwiedern. Ich habe Sie erschreckt! sprach er mit der freundlichsten Anmuth. Ich könnte das für eine schlimme Vorbedeutung nehmen, daß mir nicht viel Gutes bei dem Feste beschieden sey, wozu mein Freund mich geladen hat. Aber ich begegne Ihnen bei dem ersten Schritte auf seinem Gebiete, und das gilt mir für die glücklichste Vorbedeutung, die ich finden konnte."

„Kaum hatte der Fremde diese Worte gesprochen, als unser Wirth mit einigen Frauen herbeikam und jenem, sobald er ihn erblickte, entgegen flog. Er stellte uns den Fremden als den Reisegefährten vor, von welchem er uns erzählt hatte, und bat ihn, zu der übrigen Gesellschaft zu gehen. Herr von Aarwald — so hieß der Fremde — bot mir seinen Arm, und wir folgten unserm Wirthe, der mit seinen muntern Begleiterinnen voran ging. Kaum hatten wir ein Gespräch angeknüpft, als der Oberst an der Seite einiger Bekannten uns entgegen kam. Ich erröthete, und auch ihn schien es zu überraschen, mich an dem Arme eines unbekannten Mannes zu sehen. Nie war er mir so alt, so hinfällig vorgekommen, als in diesem Augenblicke; seit einer Stunde schienen die Runzeln seines Gesichts tiefer und breiter, und die dünnen Locken seiner Scheitel weißer geworden zu seyn. Eine hohe Glut überzog mein Gesicht, als er: Liebes Kind! mich anredete. Ich habe Dich gesucht, setzte er hinzu. Ihr Herr Vater? fragte mein Begleiter. Mein Mann, antwortete ich leise, ohne ihn anzusehn. Lieber Oberst, fiel unser Wirth ein, Ihre

Frau hat meinen Freund statt meiner auf meinem Gebiete bewillkommt. Ich muß ihr nochmals meinen Dank dafür bringen. Lieber Aarwald, fügte er hinzu, ich stelle Dich meinem biedern Nachbar vor, der Dir auf der kriegerischen Laufbahn, die Du betreten willst, als ein würdiges Muster vorleuchtet. Die Kriegsgeschichte, Herr Oberst, hob der junge Mann an, hat mir Ihren Namen schon lange gerühmt. Diese Schmeichelei reizte mich fast zum Lachen, so verlegen ich war, denn nie war mir von den Großthaten meines guten Mannes etwas anderes zu Ohren gekommen, als was er auf dem Uebungsplatze an der Spitze seiner friedsamen Soldaten angeordnet und ausgeführt hatte. Der Oberst war sichtbar zufrieden mit der guten Meinung, die der Fremde von ihm zu haben schien. Er faßte meinen freien Arm, und nach diesem und jenem fragend ging er mit uns voran. Ich nahm sehr wenig Theil an der Unterhaltung. Zuweilen erwachte ich aus meinen Gedanken, und wenn ich abwechselnd von dem Manne zur Rechten auf den Mann zur Linken sah, war es mir gerade so zu Muthe, als vor zwei Jahren, da ich aus den Gletschern und Schneefeldern der schweizerischen Gränzgebirge in Italiens warmes Frühlingsland blickte. Ich freute mich, ohne zu wissen, warum, daß sich die Bekanntschaft zwischen dem Obersten und dem liebenswürdigen jungen Mann so vertraulich anknüpfte. Beide kamen sich während des übrigen Tages oft entgegen, und wenn man sie bei einander sah, hätte man schwören mögen, es vereinigte sie irgend ein Band gleicher Stimmung, oder gleicher Empfindung. Aber es entging mir nicht, daß Aarwald den Obersten nur suchte, um in meiner Nähe zu seyn. Schnell macht die Liebe auch die Unerfahrensten scharfsichtig. Ich war in wenigen Stunden in alle List eingeweihet, die der Liebesgott seit Anbeginn der Welt eingegeben hat. Ja, ich liebte schon in diesem Augenblicke; es waren Gefühle erwacht, welche eine neue Welt in meinem Innern aufschlossen." (Die Forts. folgt.)

So viel Noten als Text.

(Von der Verfasserin von Gustavs Verirrungen dem Verfasser der Schuld, mit Bitte um Prüfung und Zurechtweisung, vorgelegt.)

Wenn es wahr ist, daß die Weiber mit dem Herzen denken, während die Männer oft mit dem Kopfe empfinden, so erbitte ich mir die Erlaubniß des be-

rühmten Verfassers der Schuld hier etwas auf diese unregelmäßige, doch weibliche Weise Gedachtes, seiner Prüfung vorlegen zu dürfen. Wie ungeschickt es auch dargestellt seyn mag, so wird es nur, insofern es nicht herzlich ist, einer verwerflichen Anmaßung beschuldigt werden können. Dieses vorausgesetzt, faß' ich mir dann ein Herz, denke und rede mit dem Herzen.

Der geistvolle Verfasser der Schuld hat nur tiefe Schatten in seinem Gemälde zu rechtfertigen; wie kommt es aber, daß er Flecken in Schutz nimmt? — Mephistopheles und Franz Moor, der noch dazu, was der Erste nicht im Sinne hat, gesehen seyn will, sind solche Flecken, in denen keine Spur des Lichtes, von welchem doch jedes Gemälde in allen Punkten durchdrungen seyn soll, zu entdecken ist. Die Freiheit des Willens ist gänzlich in ihnen vernichtet, und sie handeln nur im entschiedensten Wahnsinne der finstersten Bosheit. Ja die Verrücktheit in Mephistophiles (allerdings gerade das, was ihn als Teufel characterisirt) raubt alle Hoffnung zur Genesung. Er wird für alle Ewigkeit, in jedem Gemälde, wo er gebraucht wird, ein störender, widriger Fleck seyn, und, mit oder ohne Herrn Bürgers Zulassung, auf jedes unverwahrlosete menschliche Herz, wie auf das unglückliche Gretchen wirken.

Was auch davon ab und zugethan wird, nur das Menschliche kann den wahren Menschen ergötzen, und das Anschauen des Göttlichen, als des höchsten Menschlichen, bleibt für ihn der äußerste Grad des Genusses, und eben deswegen höchster Zweck menschlicher Kunst *). Ist Kampf der Leidenschaften zur Erreichung dieses Zweckes nothwendig — wohlan! wir lassen uns ihn gefallen; aber wir wollen schadlos gehalten seyn für den Schmerz über die Greuel, welche er herbeiführt. Der Sieg darf uns nicht zweifelhaft gelassen, noch weniger die Hoffnung dazu gänzlich geraubt werden.

Franz Moor und Mephistophiles trugen menschliche Gestalt **), so dürfen sie uns nicht verloren gehn, wie

*) Wenn ich nicht irre, war dieses auch Glaube der Griechen. Wenigstens scheinen es ihre Werke zu verrathen. Doch griechisch, oder nicht! es ist gewiß ein sehr menschlicher Glaube.

**) Gerade das macht sie aber auch, muß sie zu Karikaturen machen, und wird ihnen an ihrer rechten Stelle, nämlich auf dem Markte, in einer tragbaren Bude, von Harlekin und Polichinell unterstützt, den ihn gehörigen Beifall verschaffen. Der Teufel hat gewiß sein sehr bestimmtes Publikum, und kann, wie er sich auch gebehrde und verkleide, dasjenige, welches Tasso und Iphigenia mit hohem Wohlgefallen sieht, nimmer ergötzen. Wird seine Existenz vorausgesetzt, so ist auch damit seine Pöbelhaftigkeit und

auch das Sittengesetz durch die Grundidee befriedigt werden möge. Von der ewigen Gerechtigkeit, von dem Dichter, ihrem anerkannten Repräsentanten, fordern wir sie und zwar nicht Kraft des Sittengesetzes, sondern Kraft der Rechte unsres Herzens. Wir sind keine Dichter, und die Versicherung: daß wir die Geschöpfe desselben weder lieben noch hassen, sondern wie er, nur zu einem gewissen Zwecke gebrauchen, würde eine Unwahrheit in unserm Munde, ja noch etwas schlimmeres seyn. Aber wenn auch nicht Dichter, so sind doch gewiß schon Freie unter uns, die zu dem wahren Leben im Genusse der höchsten Schönheit (menschlicher Würde) gelangt sind. Sie dürfen fragen: Was die lebendige Kunst mit dem ewigen Tode zu schaffen habe, und wie man hoffen könne, Lebendige mit dem Dinge, welches nicht ist und nicht seyn soll, zu ergötzen? — Würde aber auch seine Existenz unumstößlich bewiesen — desto schlimmer für die Beweisenden und für uns Alle! Wo blutige Thränen, könnten sie fließen, fließen würden, da hat das ästhetische, wie das moralische Wohlgefallen ein Ende.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 31. März sahen wir das großgedachte, tiefempfundene Werk des edlen Calderon, das Leben ein Traum,

bis zur Verrücktheit gehende Dummheit, welche das Böse für besser hält, als das Gute, erwiesen. In guter Gesellschaft, wo höchstens nur das Menschlich-Unvollkommne geduldet wird, darf er nicht erscheinen; noch weniger mit seiner sogenannten Kraft und Erhabenheit, gerade das Lächerlichste, Karikaturmäßigste (die Löwenhaut) an ihm, einige Achtung, oder Aufmerksamkeit usurpiren wollen. Was er auch lügen mag, er ist von schlechtem nichts weniger als ebenbürtigem Hause; denn nur das Edle, rein Menschliche, ist vornehm. Weiß er sich nicht anders zu helfen, und will dann nur etwa als rohe Kraft angestaunt, oder, wenn es möglich wäre, gewissermaßen geehrt seyn: so bleibt ebenfalls nichts übrig, als ihn auf den Markt zu verweisen. Drängt sich das Gemeine auch in die Kunst, wohin sollen wir uns flüchten? Daß unser anerkannt größester Dichter sehr oft mit uns spielte — ob dieß im Faust geschah, mag dahin gestellt bleiben — wenn wir uns einbildeten, es werde uns etwas vorgespielt, ist kein Geheimniß mehr. Aber als sein Herz getroffen war, vergaß unser Proteus die wahre Gestalt zu verbergen. In der Klage über den Verlust seines verewigten Freundes Schiller, sagt er: „Und hinter ihm, im wesenlosen Scheine, liegt, was uns Alle bändigt, das Gemeine.“ Und so ist uns dadurch verrathen, daß er die Erlösung vom Gemeinen, als die erste Stufe der höheren Bildung, der Seligkeit, erkennt. Daß Schiller nicht immer so dachte, darf uns nicht irren; denn kein Dichter ist wohl sichtbarer in seiner Bildung fortgeschritten, und dem, was er früher war, unähnlicher geworden.

auf unserer Bühne. Die Sehnsucht nach diesem Genusse war um so größer, je mehr derjenige Theil des Publikums, der sich überhaupt für solche Erscheinungen interessirt, sich schon zuvor damit vertraut gemacht hatte. An die Nichtigkeit des irdischen Daseyns, an das Traumähnliche aller Verhältnisse und Zustände des Lebens gemahnt zu werden, und mit dieser Kraft und Wahrheit gemahnt zu werden, wie es in diesem erhabnen Werke geschieht, kann Geist und Herz nur dann befriedigen und erfreuen, wenn sie so über das Leben erhoben werden, wie es hier gleichfalls geschieht, hier, wo der Dichter wie von höherer Offenbarung selbst erfüllt scheint. Daß ein solches Werk mit Anstrengung aller Kräfte, mit Liebe und Begeisterung von unsern Schauspielern dargestellt werden würde, war zu erwarten, da diejenigen, denen die Hauptrollen zugefallen waren, schon oft ihr inniges Leben in der Kunst und für dieselbe bewiesen hatten. Sigismund wurde von Hrn. Stein mit tiefem Gefühl, mit ergreifender Innigkeit gegeben, besonders gesprochen; man sahe, daß er von dem hohen Geiste des Dichters ergriffen und durchdrungen war, aber man sahe dies vielleicht zu sehr. Er schien in manchen Stellen seiner Rolle fast außer sich gesetzt, und verlor dadurch an der Ruhe des Bildners, die den Künstler auch in den Momenten höchster Begeisterung nicht verlassen darf. Der erste Theil derselben ließ daher noch Manches von der Haltung, Harmonie und höheren Einheit in der Mannigfaltigkeit vermissen. In den heftigsten Ausbrüchen der Leidenschaft muß dieser Jüngling etwas behalten, was seine später sich entfaltende Natur andeutet. Die zweite Hälfte gelang dem Künstler besser, hier war mehr Harmonie, mehr Kunstgebilde, wiewohl auch hier die tiefere Wirkung dadurch bisweilen gestört ward, daß man glauben mußte, der Künstler wolle tief wirken. Dieses Bestreben erschien besonders in dem zu starken Hervorheben dessen, was schon an sich wirken mußte, und gerade um so mehr, je unbefangener und natürlicher es aus dem Innern hervortritt. Hr. St. konnte dies bemerken bei dem Monologe am Schlusse des 2ten Aktes, den er vortrefflich, ohne zu starke Accentuirung, sprach. Die tiefe Contemplation in diesem Jüngling kann nie gewaltsam nach Außen streben. Nicht die augenblickliche Lage, nicht der Moment, sondern die Ergründung und das Auffassen des Charakters muß die Darstellung bestimmen. Wir glauben diese Strenge der Forderungen Hrn. Stein's Talenten schuldig zu seyn, überzeugt, daß er sie künftig ganz erfüllen werde. Das Publikum erkannte sein löbliches Streben und das vielfach Gelungene seiner Darstellung. Er wurde gerufen und mit Beifallszeichen belohnt. In dem Basil stellte Hr. Neufeld ein treffliches, höchst gelungenes Charakterbild des ernsten, hochgesinnten, über das Leben hinausblickenden Königs in schöner Harmonie aller Theile dar. Tiefe Wahrheit sprach in edlen Zügen aus dem Ganzen wie aus dem Einzelnen, und dem Vortrag der Rede fehlte es auch ohne Betonung der Worte nicht an Mannigfaltigkeit und ergreifendem Leben. Der Künstler wurde gerufen, und als Darsteller und Verfasser der deutschen Nachbildung mit lautem Beifall verdient geehrt. Clotald hätte von Hrn. Reinecke edler und energischer, und Astolf von Hrn. Koch würdevoller dargestellt werden sollen. Letzterer war gar kein Fürst von Moskau. Er hatte aber auch, wie wir hören, diese Rolle ungern übernommen. Clarin von Hrn. Düpre war was er seyn sollte, ein erheiternder Repräsentant gemeiner Lebensansicht. — Lobenswerth war das Bemühen der Mad. Steinau in der Rolle der Rosaura, das gekränkte Ehrgefühl, die Heftigkeit der Leidenschaft mit der Würde der Fürstin zu vereinen. Es gelang ihr meistens recht wohl. Auch war ihr Aeußeres überall würdig und wohlgefällig, am meisten in den letzten Scenen, wo sie als Kriegerin auftritt. Ihr Ton war nur zuweilen etwas zu scharf und schneidend. Demois. Böhler d. Aelt. sprach als Estrella mit Würde und Gefühl, auch war ihre Haltung dem Charakter angemessen. Vielleicht hätte sie ihn noch inniger beleben können.

Die Wirkung, welche diese große Dichtung auf das so mannigfach zusammengesetzte Publikum machte, war ein erfreulicher Beweis, daß die Tugend kein Traum ist!

Am 2ten April das Leben ein Traum wiederholt. Gleich volles Haus, gleiche Theilnahme der Zuschauer, gleicher Beifall. Mit Vergnügen bemerkte man, daß Hrn. Stein's Darstellung weit gerundeter, harmonischer, künstlerisch gebildeter war. Besonders zeigte er im ersten Theile derselben eine weise Beherrschung des Gefühls und gleichere Vertheilung der aufzuwendenden Kraft. Schade war es, daß seine Declamation doch noch hier und da zu starke Betonung oder Hervorhebung des Einzelnen zeigte, doch ist es schwer, mit Nachdruck zu sprechen und dies nicht merken zu lassen, inhaltschwere Gedanken so vorzutragen, daß man ihre Schwere dem Sprechenden nicht ansehe. Das große Werk immer tiefer zu ergründen, wird eine erwünschte Aufgabe unserer darstellenden Künstler bleiben. Hr. Neufeld erntete, wie Hr. Stein, auch heute durch sein treffliches Spiel verdienten Beifall.

Aus Bamberg.

Das öffentliche Leben bot während dieses Winters manches Bemerkenswerthe dar.

Unser Theater erfuhr eine gänzliche, äußerst nothwendige Reform. Nachdem die Unternehmung der Herren Klostermeier und Hiepe gescheitert war, faßte man den Plan, das Theater zur Sache des Publikums zu machen. Eine vieljährige unangenehme Erfahrung hatte allgemein die Ueberzeugung eingeflößt, daß gewöhnliche Direktionen den Untergang jedes Provinzialtheaters herbeiführen, da die Unternehmer auf eigene Subsistenz und Gewinn spekuliren, wo alle Zuflüsse einer solchen Anstalt kaum nothdürftig zu ihrer Erhaltung hinreichen. — Obgleich die Unterschriften zu den Aktien nicht sehr reichlich ausfielen, so schreckte dieses die neue konstituirte Kommittee doch nicht ab, sich mit aller Wärme an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Seit jener heilsamen Reform erfreut sich unsere Bühne eines neuen Lebens; ihr Kredit hat sich gehoben, große Mißbräuche wurden abgestellt, wesentliche Lücken glücklich ausgefüllt. Schon jetzt ist das Schauspiel, und vorzüglich die Oper, in einem Hoffnung erregenden Zustande. An den Herren Klostermeier, Schower, Klimetsch, Schäfer und Hiepe besitzen wir sehr talentreiche Sänger und Schauspieler; eben so ausgezeichnet sind die Damen Schneider, Schower Schäfer und Gerlach. Die größten Hoffnungen erweckt vor allen die treffliche Sängerin, Dem. Schneider. Die Natur hat ihr, nebst einer schönen, jugendlichen Gestalt, eine äußerst kräftige, metallreiche Stimme verliehen, welche bei fortgesetztem Studium eine sehr bedeutende Kunstausbildung erwarten läßt. Diese anspruchslose Künstlerin ist die schönste Zierde unserer Bühne, in dem Wunsche ihres fortdauernden Besitzes vereinigen sich alle Stimmen.

Die Konzerte drängten sich während dieses Winters. Außer den von der Harmonie veranstalteten, und zehn abonnirten Liebhaber-Konzerten, welche den Musikfreunden einen vielfachen Genuß gewährten, hörten wir auch mehrere ausgezeichnete Fremde, unter denen Hrn. Kaufmann aus Dresden unstreitig der Preis gebührt. Diese häufigen Musikproduktionen trugen zu der wachsenden Ausbildung unsers sehr braven Orchesters merklich bei, welches unter der Leitung des verdienstvollen Konzertmeisters Dittmann mit starken Schritten der Vollendung entgegeneilt.

Eine projektirte Vereinigung der Harmonie und des Museums wurde zwar stark besprochen, aber nicht ausgeführt. Beide Anstalten werden noch fernerhin ganz friedlich neben einander bestehen.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 5.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 5. —— den 7. April 1818.

Nachtrag

zum Intelligenzblatte der Zeitung für die eleg. Welt vom 10 März 1818.

Statt anderer Erwiderung auf Herrn Enoch Richters, vermuthlich allerlehte, theils ganz unbedeutende, theils in mancher Hinsicht lächerliche Behelligung, diene meinerseits die wiederholte Ankündigung, daß der neun und zwanzigste Jahrgang von W. G. Beckers, nicht Enoch Richters, Taschenbuche zum geselligen Vergnügen, von mir herausgegeben und im Verlage Georg Joachim Göschens zu seiner Zeit zuverlässig erscheint! — Das Papier ist geduldig; Denkschriften kann ein Jeder einreichen, und nicht auf Akten, die auf Privilegien „Bezug haben," sondern auf die Privilegien selbst kommt es an.

Dresden, am 18. März 1818.

Friedrich Kind.

Memoiren der Madame Manson, zur Erläuterung ihres Benehmens in dem Prozesse gegen die Mörder des Herrn Fualdes, von ihr selbst geschrieben. Nebst einem Anhang authentischer Briefe; mit einer Geschichtserzählung des Mordes, aus den gerichtlichen Verhandlungen gezogen, von K. Müchler. Mit dem Bildnisse der Madame Manson. 8. Geheftet. Preis 1 Rthlr.

Diese von den Unterzeichneten bereits angekündigte Uebersetzung ist nach der neuesten vermehrten Ausgabe des Originals und durch keine Censur verstümmelt. Sie hat auch dadurch noch ein besonderes Interesse erhalten, daß in einer Einleitung die Geschichte der Ermordung des Herrn Fualdes in gedrängter Kürze erzählt ist, ohne welche diese Memoiren wenigen Lesern verständlich seyn würden.

Berlin, im März 1818.

Duncker und Humblot.

Porträt Sr. Majesät des Königs von Sachsen

nach einem Original gezeichnet von Junge, gestochen von Roßmäsler, Schrift von Martin. groß Quart. Preis 12 Gr.

Dieses von Seiten der Künstler, aus Ehrfurcht und Liebe für den Gegenstand, mit besonderm Fleiß nach einem erst kürzlich entworfenen Original gearbeitete Portrait, ist sprechend ähnlich, und der außergewöhnliche Preis von 12 Gr. für ein Blatt dieser Art darum so billig gestellt, daß selbst der Minderwohlhabende mit dem so gelungenen Bildniß des geliebten Monarchen bei dem herannahenden höchsterfreulichen 50jährigen Regierungs-Jubiläum seine Wohnung schmücken könne. —

Dieses Portrait ist in den Buch- und Kunsthandlungen zu Dresden, Meißen, Freiberg, Annaberg, Chemnitz, Zittau, Bautzen, Görlitz rc. zu haben und in Leipzig im Verlage von

Johann Baptista Klein's Kunsthandlung,
Grimmaische Gasse, No. 593.

Anzeige.

Der Unterzeichnete nimmt auf die nach einem gedruckten und bei ihm gratis zu habenden Plane vom 7. August vor. Jahrs angekündigte:

Biographie weil. Hrn. Hr. Caspar Hirzel, ersten Cantons-Arzt in Zürich und Präsidenten der Hülfsgesellschaft, von Dr. A. H. Wirz. Mit dem Portrait des Verewigten,

bis zu Ende des Monats April Pränumeration zu 1 Rthlr. 12 Gr. an.

Es soll durch diese Schilderung des Lebens und Wirkens eines um die Menschheit hochverdienten, mit unermüdetem Eifer bis zu seinem Ende im ausgebreitetsten Wirkungskreise Heil und Segen verbreitenden Mannes, sowohl dem Verewigten selbst ein seiner würdiges Denk-

mal gesetzt, als auch vorzüglich der schöne Zweck erreicht werden, den drei Enkeln des Verewigten (Kindern seines in der Kriegszeit als Arzt am Typhus verstorbenen einzigen Sohnes), deren Versorger er zuletzt war, durch den Ertrag dieser Biographie eine etwas bedeutende Unterstützung zufließen zu lassen, deren sie eben so bedürftig, wie als Hinterlassene eines Mannes, der so unendlich Viel für Andere gethan hat, würdig sind.

Die Namen der Beförderer dieses wohlthätigen Unternehmens werden dem Werke vorgedruckt.

Leipzig, den 10. März 1818.

Joh. Balth. Schiegg.

Die zweite verbesserte und vermehrte Auflage von:

Dr. C. W. Spiekers Familiengeschichten für Kinder. Zweiter Band, enthalten: Die glücklichen Kinder. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter. Mit einer Charte und Titelkupfer,

hat so eben die Presse verlassen und ist in allen soliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 16 Gr. zu haben.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Gruson, J. P., Bequeme Logarithmische, Trigonometrische und andre nützliche Tafeln zum Gebrauch auf Schulen, und für diejenigen, die sich der Kriegs- und bürgerlichen Baukunst widmen. gr. 8. geh. 12 Gr.

Ein schon lange gefühltes, bisher aber noch nicht nach Wunsch erfülltes Bedürfniß zu befriedigen, wohlfeile und bequem eingerichtete Logarithmische und Trigonometrische Tafeln für Schulen zu haben, hat den Abdruck derselben mit aller typographischen Schönheit und Korrektheit veranlaßt.

Bei mir ist für 3 Rthlr. 12 Gr. zu haben:

Körber, Dr. J. F. von, Auszug aus den ältern sowohl als neuern im Russischen Reiche erschienenen Manifesten, Ukasen, Publikationen, wie auch Verordnungen und Befehlen, welche das gesammte Medicinalwesen betreffen. In alphabetischer Ordnung.

Leopold Voss in Leipzig.

Bei dem Buchhändler E. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. W. Eisenhuth, die Kunst, leicht und glücklich zu gebären, ein Taschenbuch für Frauenzimmer, auch unter dem Titel: Anweisung zum leichten und glücklichen Gebären, als Leitfaden bei dem Geburtsgeschäfte für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen, und vorzüglich für Hebammen. Mit einem Kupfer. Gebunden. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Verfasser, aus Menschengefühl geleitet, hat durch diese Schrift dem weiblichen Geschlechte ein Buch in die Hände gegeben, welches im hohen Grade geeignet ist, Gesundheit und Leben einer Schwangern, Gebärenden und Kindbetterin und ihres neugebornen Kindes zu erhalten. Die Frauen und Hebammen finden in diesem neuen, sehr wichtigen, und man darf sagen, unumgänglichen nöthigen Werke, Belehrung über alles, was die Geburtshülfe bis zu den neuesten Zeiten Nützliches geliefert hat, in einem kurzen, gedrängten und doch für Jedermann leicht begreiflichen, höchst anständigen Vortrage.

Das Ganze ist dergestalt abgefaßt, daß außer dem darin angegebenen rechtmäßigen Verhalten vor, bei und nach der Geburt des Kindes keine der allzu häufigen Ursachen, welche die Geburt so oft langwierig, schwer und schmerzhaft machen, oder gar in ihrem Fortgange aufhalten, und lebensgefährliche Zufälle zu erregen pflegen, übersehen worden, und die Anweisung gegeben ist, wie jede Gefahr sogleich beseitiget werden könne.

Das Kupfer zeigt die Abbildung einer neuen Leibbinde für Schwangere, und erhöht den Werth des Buches.

So eben ist erschienen:

J. A. L. Richters

Phantasien des Alterthums

oder

Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischer Völker.

Vierter Band. Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

Dieser Band enthält die Artikel: Here oder Juno. — Hebe und Ilithyia. — Poseidon, Poseidaon, bei den Römern Neptunus, und seine Gemahlin Amphitrite. — Vom Hades oder Pluto und der Hestia oder Vesta. — Pallas Athene oder Minerva. — Hephästos oder Vulkanus und Ares oder Mars. — Aphrodite oder Venus, nebst Amor oder Eros. — Dionysos oder Bacchus. — Vom Gefolge

des Dionysos, insbesondere dem Silenos, den Satyrn und Panen. — Hermes oder Mercurius. — Apollo und Asklepios. — Artemis oder Diana.

Der fünfte und letzte Band, welcher zugleich das vollständige Wort- und Sachregister des ganzen Werks enthält, wird bald folgen.

Leopold Voß in Leipzig.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Betrachtungen über den animalischen Magnetismus, insbesondere in Beziehung auf einige damit zusammenhängende Erscheinungen der Mit- und Vorwelt, von J. A. L. Richter. Preis 20 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Lohmann, W., Geschichts-Abriß und topographisches Gemälde der Königl. Haupt- und Residenz-Stadt Hannover, oder: kurzgefaßte Uebersicht und Beschreibung ihrer historischen und Lokal-Merkwürdigkeiten, wie auch der örtlichen Umgebungen und Schilderung ihres sittlichen und Kulturzustandes.

Auch unter dem Titel:

Topographische, historisch-statistische Beschreibung der Residenz-Stadt Hannover. Im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung daselbst. 1818. kl. 8. Mit gestochenem Titel und farbigem Umschlag geheftet 21 Gr.

Diese Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Cambridge zugeignete Schrift wird als ein längst gefühltes Bedürfniß jedem Hannoveraner, so wie allen die Hauptstadt des Königreichs besuchenden Fremden, gewiß sehr willkommen seyn. Der Verfasser, in jener selbst geboren und erzogen, hat weder Mühe noch Fleiß gespart, um ein interessantes und treffendes Gemälde von seiner Vaterstadt zu entwerfen; wir begnügen uns damit, eine kurze Anzeige der Haupt-Rubriken folgendermaßen zu geben: I. Chronologische Geschichte der Stadt und ihrer Schicksale von Entstehung an bis auf die neuesten Zeiten, in 4 Abschnitten. II. Topographische Beschreibung der Stadt und Umgegend. 1. Geographische Lage. 2. Größe und Eintheilung. 3. Straßen, Brücken, Thore. 4. Obere Behörden. 5. Merkwürdige öffentliche Gebäude. 6. Kirchen. 7. Milde Stiftungen. 8. Schulen. 9. Literarische Institute. 10. Kunst- und Naturalien-Sammlungen. 11. Polizei-Anstalten. 12. Nahrung und Gewerbe der Einwohner. Uebersicht des Gewerbstandes und Verzeichniß aller Kaufleute nach ihren besondern Handelszweigen. 13. Vergnügungsörter und Lustpartien in den Umgebungen der Stadt. Beschreibung der Umgegend. III. Kultur und Sittengemälde der Stadt in ältern und neuern Zeiten.'

So eben ist erschienen:

Poppe, Dr. J. H. M., Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. Siebenter Theil oder Zweiter Supplementband. Mit 6 Kupfertafeln. 2 Rthlr. 8 Gr.

Diese so eben erschienene Fortsetzung eines anerkannt klassischen und für Deutschlands Fabrikwesen so äußerst wichtigen Werks enthält hauptsächlich die Beschreibung der allerneuesten Erfindungen und Verbesserungen der Maschinenlehre, so wie viele Bereicherungen für die Artikel der frühern Bände.

Leopold Voß in Leipzig.

Sachse, E. (Professor) Versuch einer kurzgefaßten historisch-topographischen Beschreibung der Stadt Rom, von ihrer Erbauung an bis auf Constantin den Großen; als begleitender Leitfaden zu meinem Plane der alten Stadt Rom. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 1810.

Die Unentbehrlichkeit einer genauen Kenntniß von dem alten Rom zum richtigen Verständniß der klassischen Schriftsteller des Alterthums ist unter den Philologen so allgemein anerkannt, daß die Verlagshandlung der studirenden Jugend einen angenehmen Dienst zu leisten glaubt, indem sie das erwähnte Werk zugleich mit dem Plane der alten Stadt Rom, welches zu einer Zeit erschien, wo nur militärische und politische Schriften Aufmerksamkeit erregten, Lehrern und Schülern wieder in das Gedächtniß zurückruft. Um den Ankauf zu erleichtern, setzt sie den Preis desselben von 1½ Rthlr. auf 16 Gr. hiermit herab.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Gemeinnützige Waaren-Encyclopädie, oder allgemeiner Rathgeber beim Waareneinkauf, hauptsächlich zur richti-

gen Kenntniß und vortheilhaftesten Auswahl von Waaren und zur Behütung vor Betrug. Ein Handbuch für Hausväter, Hausmütter und überhaupt für alle Geschäftsleute. In alphabetischer Ordnung. Von Dr. Johann Heinr. Moritz Poppe, Rath und Professor zu Frankfurt a. M. und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Waarenbücher für Kaufleute haben wir, wie auch der schon so vortheilhaft bekannte Herr Verfasser in der Vorrede bemerkt, mehrere, aber noch kein Waarenbuch für Hausmütter, für Familienväter und für die verschiedenartigen Geschäftsleute überhaupt. Dieses Waarenbuch ist populär abgefaßt, mit Entfernung alles dessen, was nur der Kaufmann allein zu wissen nöthig hat, dafür aber mit Herbeiziehung auch solcher sorgfältig ausgewählter Gegenstände, die gerade kein Geschäft für Kaufleute ausmachen, die aber jeder Haushaltung interessant und wichtig sind. Der Name des Hrn. Verf. verbürgt, daß diese Gegenstände in obigem Werke für Jedermann auf das Deutlichste und Belehrendste bearbeitet sind, so daß das Werk als Haus- und Hülfsbuch in keiner Büchersammlung, und überhaupt in keiner ordentlichen Haushaltung, fehlen sollte.

Leopold Voß in Leipzig.

Cyane, ein episch-romantisches Gedicht in 10 Gesängen von Fr. Walther. 8. Züllichau, Darnmann. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 12 Gr. Auf Velinpapier 2 Rthlr.

Von diesem schon früher in mehrern kritischen Zeitschriften, zuletzt aber in der Beilage zur Abendzeitung 1817, No. 296, so günstig beurtheilten Werkchen, kann man fortwährend Exemplare durch jede Buchhandlung beziehen.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Schulze, F. E., Kurze Anleitung zur ebenen Dreieck-Meßkunst nebst nöthigen Tabellen für Schulen und diejenigen, die diese Wissenschaft nur auf die Feldmeßkunst, Kriegs- und bürgerliche Baukunst anwenden wollen. 3te Auflage, verbessert und mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt von J. P. Gruson. gr. 8. 1 Rthlr.

Durch die vielen nützlichen Verbesserungen, Zusätze und vollständige tabellarische Darstellung aller bequemen, zur Auflösung der Trigonometrie nöthigen und andrer gut geordneten analytischen Formeln, so wie auch durch die getroffene Einrichtung der Logarithmischen, Trigonometrischen und andern hinzugefügten brauchbaren, sehr korrekten Tafeln, verdient dieses Buch besonders für Schulen und überhaupt zum Unterricht empfohlen zu werden.

Durch alle solide Buchhandlungen ist zu erhalten:

„Die Ursachen und Wirkungen der Reformation, nebenbei auch der Geist der Liebe in des Herrn Carl van Eß Entwurf einer kurzen Geschichte der Religion aufgesucht und näher beleuchtet vom Dr. C. F. B. Augustin, Domprediger zu Halberstadt. gr. 8. brosch. 12 Gr.

Halberstadt, im März 1818.

Büreau für Literatur und Kunst.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist zu haben:

Neues chinesisches Verlegenheitsspiel. A new chinese Puzzle. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe mit 242 neugezeichneten Figuren auf 24 Kupfertafeln, sieben Täfelchen von Mahagoniholze, und einer Anweisung zu diesem Spiele. Alles in einem Etui. Braunschweig, bei Schenk und Comp. Preis 16 gGr.

Seit langer Zeit hat nichts so allgemeines Interesse erregt, und so außerordentlichen wohlverdienten Beifall erhalten, als dieses Spiel. In London und Paris, und in den vorzüglichsten Städten Deutschlands, wo es bis jetzt bekannt worden, ist es gegenwärtig die Lieblingsunterhaltung der gebildeten Stände; ja selbst Napoleon auf St. Helena soll sich oft und anhaltend damit beschäftigen. Diese neue sehr vermehrte Ausgabe zeichnet sich durch die Richtigkeit der Figuren, durch Eleganz und durch Wohlfeilheit von allen sonst noch erschienenen aufs vortheilhafteste aus. — Außer der wohlfeilen Ausgabe zu 16 Gr. ist auch noch eine bessere zu 20 Gr., und eine ausgezeichnet geschmackvolle, mit doppelten Täfelchen von den feinsten Holzarten, zu 2 Thlr. bei uns zu haben.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 69. ——— den 9. April 1818.

Erinnerung an Heinrich Anshelm von Ziegler und seine Namensgenossen.

Die Literatur hat ihre glänzenden Namen; gleichnamige Heroen derselben erscheinen nicht selten gleichzeitig, oft aber auch in verschiedenen Jahrhunderten. Wer kennt nicht z. B. die Namen Wolf, Voß, Geßner, Fabricius, Böhmer, Pfaff, als solche, die im Besitze verjährten Ruhmes sind? Andere früher berühmte sind in der neuesten Zeit erloschen, z. B. die Namen: Carpzov, Teller; Hebenstreit, Olearius, Quistorp, Chemnitz u. a. Auch der deutschen Dichtkunst mangeln solche Namen nicht; sie hatte in älteren Zeiten ihre Gryphe; in neuern ihre Schlegel, Kleiste, Cramer, Jacobi, Huber, Vosse, Schmidt und Stolberge, ohne einmal diejenigen Namen zu erwähnen, zwischen denen eine geringe Verschiedenheit Statt findet, wie zwischen Weise und Weisse, Miller und Müller, Nicolai und Nicolay. Doch lebten die Dichter mit diesen Namen (höchstens Weise und Weisse ausgenommen) alle kein Jahrhundert auseinander; unter den Namen, deren Berühmtheit weiter auseinander liegt, möchte in der Geschichte der deutschen Poesie der Name Ziegler immer noch der bedeutendste seyn. Die drei Dichter dieses Namens sind:

1. Caspar Ziegler, geboren 1621 am 13. Sept. (nach andern am fünften) zu Leipzig, wo sein Vater Rathsherr war, gestorben am 17. April 1690 als ordentlicher Professor der Rechte, Appellations- und Konsistorialrath zu Wittenberg, wo sein Denkmal in der Schloßkirche zu sehn war, und vielleicht noch zu sehn ist. Er hatte anfangs Theologie studirt und sich erst in einem Alter von 32 Jahren auf die Rechte gelegt, in denen er durch Schriften sehr berühmt wurde. Auch seine Kenntnisse in der Musik und Mathematik werden gelobt, in der Geschichte der deutschen Dichtkunst aber ist er durch die Einführung des Madrigals (im Jahr 1653) bekannt geworden, obgleich Koch in seinem Grundrisse einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen (Th. II. S. 145. Berlin 1798.) ihm die Ehre der ersten Einführung abspricht, und auf die frühern Versuche eines Johann Leo Haßler vom Jahr 1596 hinweiset. So viel ist wenigstens gewiß, daß erst seit Ziegler und auf dessen Vorgang das deutsche Madrigal mehrere Bearbeiter fand, zu deren ersten Schwieger, (pseudonym Filidor der Dorferer) Balthasar Kindermann, (pseudonym Kurandor) Georg Ludwig Agricola, Ernst Stockmann, Heinrich Bredelo u. a. gehörten. Unter Zieglers Madrigalen ist das neunzehnte, wider die Verläumdung, merkwürdig; er soll es, wie Stolle in seiner Historie der Gelahrtheit erzählt, zu jener Zeit] gedichtet haben, als Uebelgesinnte durch falsche Angaben ihn an der Erlangung eines Predigtamtes hinderten, und er deshalb sich entschloß, die Rechtsgelehrsamkeit zu wählen. Vielleicht wird man deshalb das kurze Stück nicht ohne Interesse lesen:

Digitized by Google

Ich frage nichts nach allen Läster-Katzen,
Sie speyen auf mich los,
Und tichten, was sie wollen,
So werd' ich dennoch groß;
Ihr Geifer kann nicht haften,
Die Unschuld bleibt in ihren Eigenschaften.
Sie sollen mich in solcher Blüte sehn,
Daß ihnen noch die Augen wässern sollen;
Und das soll bald geschehn.
Denn wenn mich erst die Lästerzungen stechen,
So fang' ich an, mich hoch herfür zu brechen.

Bei diesem Madrigale liegt die Vergleichung mit einem bekannten Epigramme Bürgers nahe. Es gelang Zieglern wirklich, sich emporzuschwingen, wie er seinen Feinden drohte. Von seinem Leben führen Jöcher, Wetzel (in seiner Liederhistorie) u. a. noch einige besondere Umstände an. Vorzüglich erwiesen sich ihm die Treppen gefährlich. Schon im dritten Jahre seines Lebens that er von einer steinernen Windeltreppe einen so harten Fall, daß er nach dem Ausdrucke seiner Biographen, den Hirnschädel zerschmetterte und zerfiel. So arg muß die Sache doch nicht gewesen seyn, da Ziegler nicht allein nach geraumer Zeit geheilt wurde, sondern auch Kraft genug behielt, einen andern nicht minder unglücklichen Fall, eilf Jahre später, zu verwinden. Nicht lange vor seinem Tode fiel er nochmals eine Treppe hinunter und brach ein Bein. Lustiger ist folgender Vorfall: Ziegler erwacht einst des Nachts aus dem Schlafe, als ein Dieb so eben im Begriff ist, auf einer Leiter in sein Zimmer zu steigen. Auf die herzhafte Anrede: Wer da! verliert dieser die Fassung, und antwortet: Guten Abend, Herr Pathe. (Ziegler hatte wirklich bei ihm Gevatter gestanden) Natürlich wird er weiter gefragt, was er denn wolle, und erwiedert: Er habe blos sehn wollen, ob er auch noch gesund wäre. Ziegler entließ den Menschen nach einem tüchtigen Verweise. Als eine Merkwürdigkeit wird ferner von ihm angeführt, daß er gerade zu der Zeit Rector Magnificus gewesen sey, als der berüchtigte Pennalismus auf den deutschen Universitäten abgeschaft wurde. (1665.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

„Der festliche Tag — erzählte Frau von Weidau weiter — sollte mit einem glänzenden Tanze sich endigen. Unser Wirth besaß geschmackvolle und reiche Masken, unter welchen viele aus der alten Götterwelt waren, ein Erbschaftsstück seines Vaters, der sich durch die Anordnung der Hoffeste bei dem Beilager des verstorbenen Fürsten unsterblichen Ruhm erworben hatte. Er gab mir eine der schönsten, die Maske der Liebesgöttin, und ich mußte sie nehmen, so sehr ich mich sträubte. Mein kleiner Pflegling sollte als Amor an meiner Seite seyn. Der Oberst ließ sich den seltsamen Einfall nicht ausreden, den Vulkan spielen zu wollen. Eine vorräthige Cyklopenmaske wurde mit einigen Veränderungen, die unser kundiger Wirth angab, schnell für ihn eingerichtet, und so zeigte er sich mit vielem Anstande in der Rolle meines hinkenden Gemahls. Ich trat mit meinem kleinen Begleiter in den Saal, wo der halbe Olymp versammelt war. Da erschien unsre reizende Wirthin als stattliche Diana mit einem Gefolge von Dryaden, unter welchen die magere Französin und ein kleines allzu wohlbeleibtes Kammermädchen als Nothhelferinnen sich lustig genug ausnahmen; ihr Bruder war Endymion, ihr Mann ein schöner Bacchus, den Thyrsusstab schwingend, und umtanzt von einigen hübschen Mänaden. Auch der Vater der Götter fehlte nicht, noch eine liebliche Hebe, die ihm einen Krystallbecher mit Maderawein, statt des Nektars, und ein Stück Mandeltorte, statt der Ambrosia, reichte. Einige Augenblicke ergötzte man sich mit Errathen der Masken, da Niemand als unser Wirth, der Ordner des Festes, um das Geheimniß aller Gäste wußte. Aber er schien mitunter seine Freude daran zu finden, den Verräther zu machen, um unterhaltende Neckereien herbeizuführen. Mir brauchte er nichts zu verrathen. In dem bunten Schwarme zog nur Einer mich an, der junge Fremde, dessen herrliche Gestalt in der prächtigen Maske des Kriegsgottes sich auf das vortheilhafteste zeigte. Als er leise mit dem Bachus gesprochen hatt, gesellte er sich zu mir. Er sagte mir einige Schmeicheleien, welche sich auf meine Maske bezogen. Während er mit mir sprach, legte mein kleiner Amor, der eingeübten Rolle treu, auf ihn einen Pfeil an. Laß ab, mächtiger Gott, laß ab, sprach Aarwald, ich bin schon verwundet, und ich drücke den süßen Pfeil immer tiefer in mein Herz."

„In diesem Augenblicke ward ein Walzer gespielt. Aarwald reichte mir die Hand mit zierlicherem Anstande, als dem Kriegsgotte eigentlich zukam, und wir traten schnell in die Reihe. Vulkan, unter dessen Obhut ich

Amor zurück ließ, sah uns einige Augenblicke zu, bis ein paar Mänaden aus dem Gefolge des lustig herumschwärmenden Bacchus sich scherzend seiner bemächtigten. Ich sah ihn fast eine Stunde lang nicht, obgleich ich an der Seite des Kriegsgottes den Saal nach allen Richtungen, bald tanzend, bald langsam wandelnd, durchschnitt. Endlich, als wir in ein Nebenzimmer kamen, wo ein wohlbesetzter Schenktisch stand, sah ich meinen Gemahl zwischen seinen beiden schönen Entführerinnen sitzen; es waren die Schwestern unseres Wirths. Sie tranken ihm kosend zu, und er, ein ziemlich warmer Freund der Gaben des Weingottes, schien ihnen schon wacker Bescheid gethan zu haben. Ich trat mit meinem Begleiter ein wenig näher und winkte ihm warnend mit dem Finger; er aber antwortete mir sogleich mit derselben Gebehrde. Darauf erhob er sich und gesellte sich zu uns. Ich hatte ihn nie so heiter gesehn. Er scherzte munter mit meinem Begleiter, der sich ihm sogleich entdeckte, und freute sich, den jungen Mann in ihm zu finden, mit welchem er schon vorher so gern sich unterhalten hatte. Wir setzten uns zusammen, und das früher abgebrochene Gespräch über Krieg und Frieden ward wieder angeknüpft. Aarwald erzählte uns noch manches von seinen Reisen. Er hatte seine Heimath, die Ufer des Rheins, schon vor drei Jahren, vor dem Ausbruche des französischen Krieges, verlassen und war eben im Begriffe, zu seinen Angehörigen zurückzukehren, da der Krieg sich seinem Vaterlande zu nahen drohte. Nur die Freundschaft hielt ihn noch zurück, und ungern trennte er sich von dem Manne, mit welchem er, wie er sagte, die schönsten Jahre seines Lebens unter den Herrlichkeiten der Schweiz, unter den Zauberbildern Italiens, verlebt hatte. Der Oberst bat ihn, auf seinen Wanderungen in unserer Gegend uns nie vorbei zu gehen, und lud ihn zu einer Jagd ein. Aarwald nahm die Einladung mit Wärme an, indem er einen Blick auf mich warf, der mein Innerstes ergriff. Als wir eine Stunde ausgeruht hatten, kehrten wir in den Saal zurück, wo die Musik zu dem Tanze rief, der das fröhliche Fest beschließen sollte. Ich trat noch einmal mit Aarwald in die Reihe. Dreister flog ich jetzt an seiner Hand dahin. Ich hörte die Stimmen des Beifalls der Zuschauer, und berauscht von diesen Huldigungen, berauscht von dem neuen Gefühle, das mich bewegte, vergaß ich alles um mich her an dem Arme des Mannes, der den schmeichelnden Beifall mit mir theilte. Bald nachher trennte sich die Gesellschaft, und ich fuhr mit dem Obersten heim. Es war eine warme liebliche Sommernacht, deren Schatten allmählich vor dem Schimmer des erwachenden Tages schwanden. Der Oberst entschlief bald in der andern Ecke des Wagens. Ich versank träumend in meine Empfindungen, und genoß in der Erinnerung noch einmal die glücklichen Stunden, die mir entflohen waren. Aber was ich empfand, war mir noch zu neu, und hatte mich zu lebhaft ergriffen, als daß ich einen Blick auf meine Lage hätte werfen können. Ich fühlte nur die Wonne der Gegenwart, und die Zukunft konnte mich nicht erschrecken. Plötzlich erweckte mich ein lauter Hufschlag aus meinen süßen Träumereien. Noch einmal gute Nacht, Herr Oberst! rief eine Stimme, deren liebe Töne noch in meinem Herzen klangen, und als ich hastig aus dem Schlage blickte, sah ich Aarwald auf seinem Braunen. Mein Mann schläft, antwortete ich. Er schläft? hob Aarwald wieder an und sich herüber beugend, legte er seine Hand auf die Meinige, die im Kutschenfenster lag. Ich werde weder Schlaf noch Ruhe finden. Leben Sie wohl! Mit diesen Worten gab er dem Pferde die Spornen, und verschwand schnell auf dem Feldwege, der sich um ein vorspringendes Wäldchen bog."

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Forts. von No. 64.)

8. Saubres Logis.

In einem runden Hof steht ein dreistöckigt Haus;
Der Mann der drin logirt, zieht nimmer wieder aus.
Gar helle Fenster hat's, doch schaut er nie hinaus.
Sie glänzen nicht im Sonnenschein,
Kein Hagel schlägt die Scheiben ein.

---

9. Gottes- und Menschen-Gabe.

Gott gibt's im Mutterleib, der Mensch gibt's auf Papier.
Dies letzere putzet uns, das erste putzen wir.

---

10. Error loci.

Rathet liebe Leser, was hab' ich im Sinn?
Einer hat es an dem Kopf, ein Andrer hat es drin.

---

11. Der Spiegel.

Nun rathet, was ist das?
Ein Spiegel ohne Glas.

Habt Ihr ein ehrlich Angesicht
Schaut herzhaft drein, Ihr seht Euch nicht.
Drin sieht sich nur ein Bösewicht.
Und sieht er sich, so läuft er fort
Und flieht an einen andern Ort.
Auch schaut er nie daheim hinein
Es muß auf einer Reise seyn.

12. Undank.

Ich schaffe Euch das Korn zu Eurem Brot in's Haus,
Und komm' ich selbst, so werft Ihr mich zum Dank hinaus.

13. Oeffentliche Dirne.

Sie läuft auf allen Straßen aus,
Schleicht unverschämt in jedes Haus,
Verrathet Alles, was sie kann,
Lügt Alle, die ihr glauben, an
Und ziert sich noch mit Fürstenschmuck die Stirne.
Wie heißt die freche Gassendirne?

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im März.

Unser Hoftheater gab in der Hälfte des Jänners zum Vortheil der Regie das Trauerspiel Don Gutierre nach Calderons Arzt seiner Ehre, von West bearbeitet. Man war nicht nur mit der getroffenen Wahl des Stücks, sondern auch mit der Art, wie es in die Scene gesetzt wurde, und mit dem von Caroline Pichler dazu gedichteten Prolog sehr zufrieden. Zu wünschen wäre, daß man bei allen Stücken, die ihrer innern Beschaffenheit nach zu weit von uns entfernt liegen, um im Allgemeinen anzusprechen, der Fassungskraft eines Theils der Zuschauer stets so zu Hülfe käme, damit sie nicht die Hälfte des Stücks verlieren, bis sie erst wissen, woran sie sind, und dann oft am Ende wegen dieser frühern Unwissenheit doch keinen klaren Begriff mit nach Hause nehmen, woraus sich denn natürlich manchmal etwas schiefe Urtheile ergeben. Die Worte des vortrefflichen Prologs:

Die Ehre nur wird siegreich sich erheben,
Dem Spanier theurer als sein Glück, sein Leben.
Ein ähnlich Bild ist oft vor euch erschienen,
Othello's Wuth und Desdemonas Qual.
Zu höh'rer Lust soll die Betrachtung dienen,
Verschiednen Farbenspiels, im gleichen Strahl;
Wie Eifersucht, von keinem Band gezügelt,
Im Spanier, im Britten sich gespiegelt.

bereiteten das überaus zahlreich versammelte Publikum auf das gräßliche Ende dieser Tragödie vor, welches sonst vielleicht dem Ganzen hätte schaden können. Um so mehr, da Hr. Koberwein (Don Gutierre) die Ansicht der Verfasserin des Prologs sich nicht ganz zu eigen gemacht hatte.

Es ist zwar kaum möglich, den Schluß des dritten Akts effektreicher zu geben, als Herr Koberwein. Dafür ward ihm auch, vorzüglich bei der ersten Vorstellung, lärmender Beifall. Zugleich aber ware ihm dadurch die Pflicht auferlegt

worden, den Dichter bei allen denen zu vertreten, die den letzten beschuldigen, er habe den Charakter nicht gehalten, und ihn gleichsam mit dem Schluße des dritten Akts geschlossen.

Mad. Löwe war als Donna Mencia gerade im entgegengesetzten Falle. Sie opferte der Wahrheit und Richtigkeit den Effekt auf. Ich bin überzeugt, daß diese Künstlerin die Scene im 4ten Akt, als sie das Blatt findet, welches das von ihrem Gemahl über sie gesprochne Todesurtheil enthält, sehr leicht zu einer Prunk- und Parade-Scene hätte verzerren, und dadurch sich mehr lauten Beifall erringen können; allein schwerlich wird irgend eine andre Schauspielerin diesen Moment mit mehr psychologischer Wahrheit zu geben im Stande seyn.

Nach diesen beiden Rollen ist die des Königs (der Geschichte nach, Peter der Grausame) die wichtigste. Leider war aber Hr. Roose, den wir noch immer vermissen, an diesem Abend schon so krank, daß er für die Rolle nichts thun konnte, als sie bei der nächsten Vorstellung Herrn Lembert abzutreten, welcher sie verständig sprach. Von den übrigen Charakteren ist keiner so bedeutend, daß er großes Interesse einflößen konnte, selbst nicht Herr Korn, als Don Enrique. Bei diesen Umständen möchte sich diese Tragödie vielleicht nicht so lange auf dem Repertoir erhalten, als West's frühere sehr gelungene Bearbeitungen vom Leben ein Traum, und der Donna Diana. In der letztern gewährt Mad. Löwe, als Diana, und Hr. Korn, als Cäsar, stets erneuten und doch stets gleich hohen Reiz.

Am siebenten Hornung erschien Athenais, Drama in fünf Aufzügen, von Krutter. Der Name des Dichters ließ weit mehr erwarten, als wir bei der Darstellung fanden. Ist gleich Einfachheit der Handlung kein Fehler eines dramatischen Gedichts, denn wie könnten sonst Iphigenie und Tasso sich als Musterwerke bewähren, so scheint es doch nöthig, daß man für den Mangel an Handlung durch Diction und Charakteristik entschädigt werde. Allein in vorliegendem Drama hat keine handelnde Person, mit Ausnahme der Athenais, einen bestimmten Charakter, und die beiden kaiserlichen Hoheiten, Theodosius und Pulcheria, sprechen doch gar zu herablassend und human. Der Kaiser z. B. in der Schluß-Scene des ersten Akts zu Philostrat: (der ihn nicht kennt.)

Darauf bleib' ich dir jetzt die Antwort schuldig.
Phil. Was trägt dein Aemtchen ungefähr dir ein?
Kaiser. Noch hab' ich es nicht so genau berechnet,
Was geht das dich an?

Ferner in der nämlichen Scene:

Kommt Zeit, kommt Rath.
Du maßest eines lust'gen Tons dich an.
Phil. Du hast in Schulden dich versteckt.
Kaiser. Bezahlst du sie? Phil. Jetzt pack' dich fort;
Wo nicht so werf' ich dich zur Thür hinaus.

Wir bedauerten sehr, einen so bedeutenden Künstler, als Hrn. Korn, in einer so unbedeutenden Rolle zu sehen. Die gute Kaiserin Pulcheria (Mad. Weissenthurn) sinnt immer auf neue Prüfungen, und beschäftigt sich sehr viel mit Verbergen, um gelegentlich die Gespräche der Athenais zu behorchen. Letztere ward durch Mad. Koberwein gegeben; sie dachte wahrscheinlich, es würde ihr nicht gelingen, die Gemüther der Zuhörer zu bewegen, daher sey das Klügste, die edlen Gefühle, die dieser Prunk-Rolle in den Mund gelegt werden, den Zuhörern so deutlich vorzusprechen, daß wenigstens die Hände in Bewegung gesetzt werden mußten, welches denn auch bei einigen Sentenzen glücklicherweise erfolgte. Dieser Erfolg war beinahe der einzige glückliche, denn die dritte Vorstellung wurde schon wenig besucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 70. — den 10. April 1818.

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

„Es vergingen drei Tage, — fuhr Frau von Weiden fort, — und immer kam nicht der erwartete Gast. Auf des Obersten Geheiß mußte ich glänzende Vorbereitungen zum Empfange des Fremden machen, dem er, wie er selbstgefällig sagte, zeigen wollte, daß es auch in Schwaben, so gut wie in der Schweiz und Italien, Fleckchen gäbe, eines freundlichen Andenkens werth. Auch der vierte Tag verfloß unter vergeblicher Erwartung. Schon war am fünften die Sonne tief gesunken, als ich mit meinem Pfleglinge, Amor-Berta, in dem Erlenwäldchen lustwandelte, durch welches der Weg zu unserm Landgute führte. Ich setzte mich endlich auf eine Bank nieder, und sah die Landleute vorüber ziehen, die von ihrem Tagewerke fröhlich heimkehrten. Hier sah ich hinter dem vollen Heuwagen einen rüstigen Jüngling, der den Arm um ein rosenwangiges Mädchen schlang, das oft den geraubten Kuß neckend ihm wieder von den Lippen nahm; dort ging ein Mädchen, das sich spröde von ihrem Begleiter wegzubeugen schien, mit welchem sie ein Lied sang, aber bald bei den zärtlichsten Stellen des Gesangs unter dem weißen Strohhute einen Blick der Liebe auf ihn warf, der ihn wieder trösten konnte und zu neuen Liebkosungen aufmunterte. Alles dies erweckte eine nie empfundene Sehnsucht in mir, und setzte mich in eine Stimmung, welche mich für den Eindruck, der mich erwartete, noch empfänglicher machte. Ich war in Gedanken versunken gewesen, als ich, plötzlich aufblickend, den Mann vor mir stehen sah, dessen Bild meine Seele beschäftigt hatte. Es konnte ihm nicht entgehen, wie sehr diese Ueberraschung mich ergriff. Er hatte meine Hand gefaßt. Wir schwiegen beide, und als ich unwillkührlich einen Blick auf ihn warf, glaubte ich in seinem Auge zu lesen, daß auch er lebhaft bewegt war. Ich suchte meine Verwirrung zu verbergen. Der Oberst... hob ich an. O, aus welchem süßen Traume sie mich wecken! fiel Aarwald ein, und ließ meine Hand nach einem heftigen Drucke los. Er hat sie schon lange ungeduldig erwartet, fuhr ich fort. Als ich diese Worte gesprochen hatte, näherte sich Aarwalds Diener, der das Pferd führte, von welchem sein Herr abgestiegen war, um mich zu überraschen. Ich darf also nicht länger zögern, ihm zu beweisen, daß ich Wort gehalten habe, sprach Aarwald darauf mit erzwungener Kälte und bot mir seinen Arm. Wir gingen schweigend voran. Wir suchten beide ein Gespräch anzuknüpfen, das nach wenigen Worten schnell wieder abgebrochen war. Der Oberst kam uns am Eingange des Schlosses entgegen. Ich überließ ihm meinen Begleiter, den er freudig und herzlich empfing und eilte unter dem Vorwande eines häuslichen Geschäfts in mein Zimmer. Ich schloß mich ein, ich warf mich auf das Sopha und überließ mich dem Strome meiner Empfindungen. Zum ersten Male that ich einen Blick in meine Seele, ich sah, daß ich an einem Abgrunde stand, daß ich hoffnungslos liebte, ich fühlte zum ersten Male das ganze Unglück meiner Lage,

Digitized by Google

ich fühlte, daß das Band einer unseligen Pflicht die süßen Gefühle verdammte, die mein Herz so glücklich machten. Einige Stunden vergingen, und ich war noch in meine schmerzlichen Träumereien verloren, als mein Kammermädchen pochte, um mich zu Tische zu rufen. Ich wollte anfangs auf meinem Zimmer bleiben, aber schnell bedenkend, daß ich, ohne mich zu sehr zu verrathen, kaum einen schicklichen Vorwand finden konnte, suchte ich mich zu fassen, und ging hinab. Aarwald schien zu errathen, was in mir vorging. Er war still und ernst. Der Oberst suchte eine heitere Stimmung zu erwecken. Er fragte mich einige Male so zudringlich, was mir fehlte, daß meine Verwirrung noch höher stieg. Lieber Aarwald, hob er endlich an, urtheilen Sie heute nicht über die Unterhaltungsgabe meiner Frau, Sie würden ihr unrecht thun. Ich fürchte, ein Uebelbefinden hat sie verstimmt, sie ist wenigstens nicht in der Stimmung, die zum Empfange eines so werthen Gastes gehört. Wir blieben nicht lange bei Tische, und ich dankte es unserm Gaste, daß er bald aufbrach. Liebe Florentine, sprach der Oberst, als ich in mein Zimmer gehen wollte, morgen früh um sieben Uhr gehen wir auf die Jagd, ich hoffe, Dich bei dem Frühstücke heiterer zu finden."

„Es ärgerte mich, daß ich so wenig Gewalt über mich gehabt hatte. Wie sehr mußte Aarwald mich errathen haben, wenn schon dem Obersten meine bewegte Gemüthsstimmung aufgefallen war. Ich nahm mich zusammen, und als ich am folgenden Morgen zu den Weidmännern kam, war ich so munter, daß der Oberst gegen Aarwald einige scherzhafte Bemerkungen über die Unstetigkeit der Weiberlaune machte, worauf ich mit einem neckenden Ausfalle auf die oft sehr verdrüßliche Stetigkeit der Männerlaune antwortete. Es war seit Menschengedenken nicht so lebhaft in unserm Schlosse gewesen. Der Oberst hatte alle Nachbarn eingeladen, die es noch mit einem Rehe oder einem Hasen aufnehmen konnten, und in unserm und ihrem Gebiete waren auf acht Tage hinaus Jagdfeste verabredet. Gegen Mittag fuhr ich mit Berta auf einen, zu unserm Gute gehörenden, Meierhof, wo die Gesellschaft ein ländliches Mahl einnahm. Während die Männer die Jagd in der Umgegend bis zu Sonnenuntergang fortsetzten, blieb ich bei den Frauen zurück, welche der Oberst zur Verschönerung des Festes geladen hatte. Tanz beschloß den fröhlichen Tag, als die Jäger mit reicher

Beute heimgekehrt waren, und wir blieben bis gegen Mitternacht beisammen. So vergingen mehrere Tage. Ich war glücklich, während das geheime Einverständniß mit Aarwald, ohne daß wir selber es ahneten, immer inniger ward. Zwar wagte er es nie, ein Wort von Liebe zu reden, aber wenn auch nur zuweilen unsre Blicke sich begegneten, sagten sie sich mehr, als wir in ganzen Stunden mit Worten uns hätten sagen können. In der ersten Zeit unserer Bekanntschaft hatte auch er mir wohl Schmeicheleien gesagt, wie ich sie von manchen jungen Männern zu hören gewohnt war, deren bedeutungslose Worte kaum meine Eitelkeit aufregen konnten; jetzt aber schien alles, was er sagte, aus der Tiefe einer bewegten Seele zu kommen. Ich war nun fast immer froh und heiter, im Genusse des Glücks, das ich in seiner Nähe fand, er aber war ernst und still, und nicht selten schien er aus tiefem Nachdenken zu erwachen, wenn sein Auge mir begegnete. Ja, er liebte mich!.. Fünf Tage war er bei uns gewesen; es waren noch einige ländliche Vergnügungen mit unsern Nachbarn verabredet, woran er Theil nehmen sollte, als er eines Abends, kurz vor der gewöhnlichen Trennungsstunde, anhob: Lieber Oberst, morgen erwartet mich ein Augenblick, der mir schwer seyn wird. Sie wissen, schon lange hätte ich dem Rufe folgen sollen, der mir befiehlt, in meine Heimath zurückzukehren."

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerung an Heinrich Anshelm von Ziegler und seine Namensgenossen.

(Fortsetzung.)

Berühmter ist 2. Heinrich Anshelm von Ziegler und Kliphausen, geboren am 6. Januar 1663 zu Radmeritz in der Oberlausitz, starb früh, ohne ein anderes Amt, als das eines Stiftsraths zu Wurzen bekleidet zu haben, in dem von ihm käuflich erworbenen Städtchen Liebertwolkwitz bei Leipzig, der gewöhnlichen Angabe nach im Jahr 1697. (nach Wetzel im September 1696.) Von Jugend auf schwach und mit der Hypochondrie behaftet, hatte er durch übertriebenes Studiren und vieles Sitzen seine Gesundheit vollends zerstört. Spuren dieser Verstimmungen enthalten seine Schriften. Auch der oberflächliche Kenner der deutschen Literatur hat wenigstens von seiner asiatischen Banise, oder dem blutigen, doch muthigen Pegu, (dessen zweiter, erst später hinzugekommener Theil

jedoch nicht von Ziegler, sondern von einem gewissen Johann Georg Haman herrühret) als einem Roman voll von Schwulst und falschem Pathos reden gehört. Schon das ist an diesem Buche merkwürdig, daß es mit Verwünschungen und zwar zunächst mit den Worten: Blitz, Donner und Hagel, anfängt. Ziegler war nur 25 Jahr alt, als er diesen Roman im Jahr 1688 herausgab; er widmete ihn dem damaligen Churprinzen von Sachsen, Johann Georg, und versah ihn mit einer Art geharnischter Vorrede, die mit dem bekannten Honny u. s. f. schließt, und nicht ohne Interesse ist. Man sieht daraus, daß Ziegler als Vorbild besonders den Francisci verehrte, dem er das stolze Prädicat des „nie genug gepriesenen" beilegt, und daß er in dem seltsamen Irrthum stand, seine pomphafte bilderreiche, pathetische Schreibart sey leicht, niedrig, gewöhnlich, oder wie man jetzt sagen würde, im Conversationsstyl gehalten. Er verweist deshalb ausdrücklich den Leser, der etwas Höheres verlange, auf den damals noch nicht erschienenen aber schon angekündigten Arminius des zu jener Zeit hoch verehrten Lohenstein. (der Arminius erschien im folgenden Jahr 1689, sechs Jahre nach dem Tode seines Verfassers) Ueberhaupt übergab er seine Arbeit, wenn auch nicht ganz ohne Selbstgefühl, doch mit Mißtrauen und unter vielen Entschuldigungen dem deutschen Publikum, was jedoch sein Mißtrauen nicht rechtfertigte, sondern die Dichtung mit großem Beifalle aufnahm, so daß sie eine Fortsetzung erhielt und auf's mindeste sieben Auflagen erlebte. (Koch führt in dem schon erwähnten sehr schätzbaren Grundriß u. s. f. Th. II. S. 254. fünf dieser Auflagen von den Jahren 1721, 1728, 1738, 1753 und 1764 an, und außerdem sind uns noch zwei andere bekannt, nämlich die erste von 1688, und eine zweite vom Jahr 1700, wovon ein Exemplar vor uns liegt.) Von den der Dichtung eingewebten Arien hat besonders eine, welche S. 672. unserer Ausgabe steht, und mit den Worten:

Sollen nun die grünen Jahre u. s. w.

beginnt, lange im Munde des Volks gelebt, und Ref. erinnert sich, sie noch in seiner Kindheit, vor etwa fünf und zwanzig Jahren gehört zu haben; jetzt mag sie wohl so ziemlich verdrängt seyn. Sie erscheint einer solchen Auszeichnung keinesweges unwerth; die Magie der Worte: Jugend — Liebe — Tod —; hat der Dichter verstanden und zur Anschauung gebracht, und das Pathetische der Empfindung hat durch die steife Pracht des Ausdrucks nicht verdeckt werden können, der stellenweise freilich auch zum Matten und Trivialen herabsinkt. Diesem elegischen Liede folgt eine Trauer- und Abschiedsrede der sterbenden Banise, die an Excentricität ihres Gleichen sucht. Ueberhaupt würde es kaum zu begreifen seyn, wie sich das lesende Publikum durch die Masse von grellen Auftritten und Schilderungen, mit einer Anzahl von barbarischen Namen, wie Chaumigrem, Balacin, Rherandi, Higvanama, Padukko, Martong u. s. f. durchwebt, habe durcharbeiten und noch dazu eine besondere Genugthuung empfinden können, wenn man nicht anzunehmen befugt wäre, daß die damaligen derben und festen Nerven eines starken Anreizes bedurften, und daß die Vorliebe der Deutschen für das Ausländische bis zur Thorheit ging. (Der Beschluß folgt.)

Guido's Entzauberung.

Gelungen ist's, vom Wahne mich zu retten!
Vernunft zersprengte glücklich meine Ketten.
Nun lach' Minna's ich im Epigramm,
Ob der mein Auge sonst in Thränen schwamm.
Ich sang, von Ihr bemeistert, was den Glauben
Weit übersteigt, in meiner Liebespein.
Ach, so gesteht wohl unter Folterschrauben
Was unwahr ist, ein Mann des Unglücks ein.
Der Ruf von ihrem Liebreiz, ihrem Geiste
Durchflog die Welt in meinem Liederbuch';
Allein es war blos neckischer Versuch,
Ob auch in Fabeln ich was Großes leiste.
Kurz, ich erkenne nichts für wahr und gut
In meinen Prachtsonetten und Canzonen,
Als was ich eifersüchtig ohne Schonen
Verrieth von Minna's List und Wankelmuth.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, im März.

Unsere vor Kurzem noch fröhlich blühende Bühne scheint von einem zerstörenden Nachtfroste getroffen zu seyn; sie welkt gänzlich hin. Wir sehen jetzt Vorstellungen, wie wir sie vorher nie sahen, im Schauspiele, wie in der Oper. Fast alle Schauspieler von Bedeutung haben uns verlassen, und ihre Stellen sind mit unbedeutenden Subjecten besetzt, die größten Theils kaum Anfänger sind. So gar nicht unterstützt, kann auch das Spiel eines Eßlairs, gegen welches die Unbedeutendheit der Uebrigen nur um so greller sich aufdringt, nicht befriedigen, und auch dieser will uns verlassen. — In der Oper, welche durch den neuern Erwerb des hier von

Krebs früher gebildeten braven Tenoristen Löhle im männlichen Personale bedeutend gewonnen hat, besonders da auch Krebs wieder bleibt, geht dagegen im weiblichen Personale fast alles ab. Nimmt man die einzige Mad. Müller aus, so ist alles übrige nicht zum Anhören. — Unser Orchester wird durch glänzende Talente verherrlicht, und hat an Herrn Kapellmeister Hummel einen einsichtsvollen und thätigen Direktor, und es wird dem Publikum jezt durch Konzerte, die aber selten die Unterstützung finden, deren sie würdig sind, oft Gelegenheit dargeboten, sich an der Vortreflichkeit des Einzelnen, wie des Ganzen, zu laben.

An gesellschaftlicher Unterhaltung hat Stuttgart seit vorigem Herbste durch die Ausbildung des Museums viel gewonnen. Ein sehr geräumiges und auch nach Möglichkeit geschmackvolles Lokal, Eigenthum des Museums, vereinigt eine Zahl von ungefähr 500 Mitgliedern aus den gebildeteren Ständen nicht blos zum Lesen in den dazu reichversorgten Lesezimmern, sondern auch zu Bällen, Konzerten und Konversationen, die zahlreich besucht werden, und wo Ungezwungenheit bei geselligem Anstande herrscht. Der Maskenball vor den Fasten, den die beiden königlichen Majestäten nebst allen anwesenden Gliedern des königlichen Hauses mit Ihrer Gegenwart beehrten, war höchst glänzend. Es waren dazu über 1200 Billette ausgetheilt.

Unlängst gab unser trefflicher Flötenist Krüger, aus Berlin gebürtig, und seit mehreren Jahren bei der hiesigen Hof-Kapelle angestellt, von dem verstorbenen Monarchen aber zum Kammer-Musikus erhoben, ein Konzert, in welchem er und der gemüthvolle Violinist, Kammer-Musikus Hr. Wiele, ihre Virtuosität aufs Glänzendste bewährten. Hr. Eßlair deklamirte das Rochlitz'sche Gedicht: Der Ton, mit der Weber'schen, und Klopstock's Frühlingsfeier, mit der herrlichen Zumsteeg'schen Musik, aber ohne Erfolg. Die Deklamation will sich mit der Musik nicht amalgamiren: das Gedicht erscheint immer als kaltes Programm zur Erklärung der Musik.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Ein weit glänzenderes, und auch vollkommen verdientes Loos, hatte Kinds Nachtlager in Granada, am 11. Hornung, als am Vorabende des Geburtstages unsers erlauchten Monarchen, gegeben, und mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. Der geistreiche, gemüthliche Verfasser von Van Dyks Landleben hatte natürlich bei dem Nachtlager auf unsere Kaiserstadt vorzüglich Rücksicht genommen, und konnte im voraus auf unsere besondere Theilnahme rechnen, da er den Urenkel von Kaiser Max den I., den Neffen Karl des V. den nachmaligen Kaiser Max den II. zum Helden seines Stücks erwählte. Dem ungeachtet glaube ich, daß seine liebliche Dichtung auch ohne diese, das Interesse vermehrende Umstände, mit großem Beifall wäre aufgenommen worden.

Das freudige Gefühl, daß der holde Fremdling, der bei seinem ersten Erscheinen Gabrielens Thränen trocknet, nun gerettet ist, der Antheil, welchen sein großmüthiges Opfer einer eben erwachten zärtlichen Empfindung einflößt, endlich die Rührung, in welcher er von denen scheidet, die er beglückte, und die ihm das Gefühl ihrer Dankbarkeit und Treue in lauten freudigen Jauchzen, unter dem fröhlichen Klange der Jagdhörner nachrufen, alles dies wirkte mit so mächtigem Zauber, daß in jenem Augenblicke wohl Niemand im Schauspielhause daran dachte, welcher Dynastie der angehörte, der wie ein freundlich waltender Schutzgeist eben von uns schied. Die Darstellung gehört zu den gelungensten unseres Hoftheaters. Mad. Korn, als Gabriele theilte mit Hrn. Koberwein (Max) die Palme des Verdienstes. Wäre es Sitte, daß auch die Schauspielerinnen am Ende erschienen, um für den nächsten Tag die Vorstellung anzukündigen, so wäre dieser liebenswürdigen Gabriele auch jener laute Beifall zu Theil geworden, den Hr. Koberwein empfing, und den er um so mehr verdiente, als er bewies, daß er im Stande ist, auch ohne Uebertreibung sehr gut zu spielen, und natürlich zu sprechen. Decorationen und Kostume waren eben so geschmackvoll als richtig; und wenn dadurch auch die Schaulust angeregt wird, so trägt es bei diesem Stück doch wenig zu der gleich guten Aufnahme bei, die allen sieben, sehr zahlreich besuchten Vorstellungen wurde.

Ganz anders verhält es sich mit dem im Theater nächst dem Kärntner Thore seit mehreren Monaten erwarteten und endlich im Jänner zur Aufführung gebrachten großen Ballet, der Zauberschlaf, das bereits sechszehnmal das Haus füllte. Keineswegs aber wegen der Erfindung (denn Herr Aumer hat das niedliche kleine Vaudeville la belle aux bois dormant, in ein großes nicht kurzweiliges Ballet umgestaltet) sondern wegen des großen Aufwandes an Kleidern und neuen Dekorationen, wegen der vielen mit Shawls, Guirlanden und Blumenkörben herumhüpfenden Kinder, wegen eines von den ersten Tänzern vortrefflich ausgeführten Terzets im ersten, und eines eben so gelungenen Quintets im letzten Acte, wegen eines sich immer vergrößernden Stromes, und endlich wegen der mit griechischem Feuer angebrachten Beleuchtung, die als Retter in Gefahr am Ende, ad captandam benevolentiam, angebracht wurde.

Wenn Glanz und Schimmer bei einem Ballet weit wesentlicher sind, als bei einem Schauspiele, so ist es doch eine ganz irrige Meinung, daß man nicht auch ohne diese Pracht, und ohne so viel Kosten ein Ballet zu Stande bringen könnte, das wegen seines innern Werths die Menge anzöge. Die Vorgänger des Herrn Aumer, Duport, Coralli Trafieri, vorzüglich aber Salvatore Vigano widerlegen die Behauptung, denn der blöde Ritter, der Barbier von Sevilla, Alcine, Cora und Alonzo, Alceste, die Tochter der Luft, Raul Krequi Richard Löwenherz, ja selbst die Kleinigkeiten, Waldmädchen und das übelgehütete Mädchen (bei seinem ersten Erscheinen) füllten das Schauspielhaus noch weit öfter, als das jetzige Prunk- und Zauber-Schlaf-Ballet, ohne daß es Jemanden einfiel, den günstigen Erfolg ausschließlich den Schneidern, Maschinisten und Dekorationsmalern zuzuschreiben.

Man könnte, da so vielen Personen, vorzüglich den Fremden, das Ballet zum Bedürfniß der Unterhaltung ward, einen Versuch machen, die vorgenannten Ingredienzien des Zauberschlafs, neue Kleider, Dekorationen, Maschinerien, mehrere graziöse Kinder, Blumen und griechisches Feuer, dabei einige pas des deux mit Violin-Begleitung, ohne Plan und ohne alle weitere Zusammensetzung der Schaulust Preis zu geben. Es wäre Zeitgewinn, folglich mehr Genuß, denn keine Handlung ist besser als eine unverständige, die durch acht oder zwölf Zeilen lange unleserliche Inschriften erklärt werden soll. Der Erfolg wäre für die Kasse bestimmt so günstig, als bei dem Dekorationsstück Abraham. Unter andern würde dadurch der Beweis hergestellt, daß der gegenwärtige sogenannte erste Balletmeister entbehrlich sey. Eine geschmackvolle Anordnung einiger Divertissements und Tableaus, oder die Umarbeitung einer Oper in ein Ballet (welche Gabe kein Unpartheiischer Herrn Aumer bestreitet) beurkunden eben so wenig die Fähigkeit zu einem ersten Balletmeister für das hiesige Hoftheater, als die Uebersetzung oder die gelungenste Bearbeitung eines kleinen französischen Lustspiels den Uebersetzer zum dramatischen Dichter macht. Erfindungskraft und Phantasie bedürfen Beide; hat Hr. Aumer uns davon schon Beweise gegeben?

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 71. —— den 11. April 1818.

Das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1818.

Dieses Verzeichniß weicht im Umfange keinem der frühern, und das scheint zu beweisen, daß der Deutsche Alles eher aufgibt, als das Schreiben und Lesen. Das ist auch recht gut, wenn nur auch des Guten immer recht viel geschrieben und gelesen würde. Wir folgen auch diesmal unserer Sitte, und machen unsere Leser auf dieses und jenes in obigem Verzeichnisse aufmerksam, nicht, um dadurch im Voraus über Bücher Urtheile abzugeben, welche wir nicht gelesen haben, und hätten wir sie gelesen, vielleicht nicht durchaus gehörig beurtheilen könnten — eine Sitte, welche jedoch jetzt nicht ganz ohne Beispiel ist — sondern weil nicht Jedermann Lust und Muse hat, einen trocknen Catalog aufmerksam zu durchlaufen. Wir folgen der alphabetischen Ordnung. Hier winkt uns: Ariosts rasender Roland, übersetzt von Karl Streckfuß. — Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, herausgegeben von Friedrich Jacobs. 1r Band. Frauenspiegel (an Rosaliens Nachlaß angenehm erinnernd). — C. A. Böttigers kosmographische Erläuterungen aus der griechischen Vorwelt. 1stes Heft mit 4 Vasengemälden und 2 Hülfstafeln. — F. Bouterweck's vermischte Schriften, 1ster Theil. — Louise Brachmann, das Gottesurtheil. Rittergedicht in fünf Gesängen. — Fr. von Chezy, Aurikeln und auserlesene Schriften. — C. A. H. Clodius, von Gott in der Natur, in der Geschichte und im Bewußtseyn. — Conz, biblische Gemälde und Gedichte. — Dolz, Versuch einer Geschichte Leipzigs. — Fr. Ehrenberg, für Frohe und Traurige. — Joh. Falk's erlesene Werke, alt und neu. — De la Motte Fouqué, Gefühle, Bilder, Ansichten. Sammlung kleiner prosaischer Schriften. Dessen Gedichte, 3ter Band. — Caroline de la Motte Fouqué, die früheste Geschichte der Welt, für Kinder, 3 Theile. — Friedrich, Luther, ein groses historisches Gedicht. — Geschichte des Theaters der Stadt Leipzig. — Karamsins Aglaja. Sammlung von Erzählungen, aus dem Russischen, von Biedenfeld. — Seltsame Leiden eines Theaterdirektors, aus mündlicher Tradition mitgetheilt, vom Verf. der Phantasiestücke in Callots Manier. — G. Merkel, über Deutschland. — A. W. v. Schlegels Maria Krönung und die Wunder des heil. Dominicus nach Fiesole. — Sinnbilder, gedeutet von Arthur vom Nordstern. — C. Tiecks Briefe an einen Freund, auf einer Reise im Sommer 1817, durch die Niederlande u. s. w. — v. Woltmann, sämmtliche Werke, herausgegeben von seiner Frau.

Unter den Romanen befinden sich die bekannten Erzähler, la Motte Fouqué, Fr. Laun, Clauren, die Brüder Contessa, Friedrich Kind, Wilhelmine Willmar, Lafontaine,

Digitized by Google

Langbein, die Verf. des Herrmann von Unna, Gustav Schilling, Karoline Pichler, J. P. Fr. Richter, Karl Stein, Jul. von Voß, und andere mit neuen Arbeiten und neuen Ausgaben früherer Werke.

Unter den Schauspielen erscheint: Der 3te Band von Gries Uebersetzung der Schauspiele des Calderon. — A. Müllners Spiele f. die Bühne, neue Ausgabe. — Oehlenschläger, Hugo von Rheinberg, Trauerspiel. Dessen Ludlams Höhle, dramatisches Mährchen. — Reinbecks sämmtliche dramatische Werke. — Shakspeares Werke, übersetzt von Voß dem Vater, und dessen Söhnen, Abraham und Heinrich. — Fr. G. Wetzel, Herrmannfried, letzter König von Thüringen, Trauerspiel.

Einen großen Theil dieses Verzeichnisses nehmen überdies Titel von Schriften ein, welche die Lieblingsthemata des Tages behandeln, z. B. Preßfreiheit, Constitutionen und andere politische Gegenstände, doch sind dies meistens kleinere Flugschriften. Auch die Burschen sind nicht ganz vergessen, ja es findet sich sogar eine Burschenordnung von Carové. Nun dann, lieber Leser, komm und lange zu!

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

„Sie wollen abreisen, sprach der Oberst lebhaft zu Aarwald. Nein, nein, daraus kann nichts werden. — Ich verrieth deutlich meine Bestürzung. Aarwald sah mich an, und zu dem Obersten sich wendend fuhr er mit bewegter Stimme fort: Ja, ich muß Ihnen Lebewohl sagen, aber unvergeßlich werden mir die schönen Tage seyn, die ich hier verlebt habe. Vergebens suchte der Oberst ihn zu bewegen, wenigstens noch zwei Tage zu bleiben. Dringen Sie nicht in mich, sprach Aarwald, wichtige Beweggründe bestimmen mich, aber ich hoffe, wir scheiden nicht auf immer. Sobald die trüben Aussichten, die uns jetzt umgeben, sich aufheitern werden, denke ich noch einmal die Gegenden Deutschlands zu besuchen, die mich so sehr angezogen haben. Wohlan denn, wenn das ein Wort ist, so reisen Sie mit Gott, sprach der Oberst. Wir trennten uns. Ich brachte die Nacht schlaflos zu; die unglücklichste Nacht meines Lebens. Was der geliebte Mann mir geworden war, fühlte ich doppelt lebhaft in dem Augenblicke, wo er sich losreissen wollte, um mich mit dem Schmerze hoffnungsloser Liebe zurückzulassen. Früher als gewöhnlich, ging ich am andern Morgen hinab. Als ich an die Treppe kam, flog Aarwald mit raschen Schritten über den Gang, der zu seinem Zimmer führte. Er schien lebhaft betroffen zu seyn, als er mich erblickte. Schon reisefertig? sprach ich. Sie sind sehr eilig, uns zu verlassen. Er faßte mit Heftigkeit meine Hand. Ich muß eilen, antwortete er, ehe es zu spät ist... Ich wollte Sie nicht wiedersehn; aber mein Schicksal will es. Leben Sie wohl! fuhr er fort, und ungestüm mich umfassend, drückte er einen Kuß auf meine Lippen... Herr von Aarwald! rief ich zitternd, und suchte mich aus seinen umschlingenden Armen zu winden. Er ließ mich schnell los. Nein, nein, ich darf Sie nicht wieder sehn! rief er und stürzte die Treppe hinab. Ich blieb unschlüssig stehn; meine Knie zitterten. Sollte ich ihm folgen, sollte ich umkehren? Ich stand fast eine Viertelstunde; endlich, als ich Fußtritte auf dem nahen Gange hörte, ging ich langsam hinab. Aarwald stand auf der Schloßtreppe, riß sich aus des Obersten Armen und schwang sich eben auf das Pferd, als ich an die Thür trat. Leben Sie wohl! rief er mich erblickend, und flog zum Schloßthore hinaus... Ich habe ihn nie wieder gesehn. Lassen Sie mich die Schmerzen nicht erzählen, welche ich nach dieser Stunde der Trennung empfand. Der Abschiedskuß hatte eine unglückselige Glut in meinem Herzen entzündet. Die Zeit, und daß ich's offenherzig gestehe, meine glückliche Gemüthsstimmung, mein leichter Sinn, aber auch die ernste Stimme der Pflicht, machten mich nach und nach ruhiger. Meine Herzensverwirrung hat meinem Manne nie einen Argwohn erweckt, nie auch nur einen schmerzlichen Augenblick gekostet. Ich danke das dem edlen Jünglinge, der durch einen Sieg über sich selbst, wie man ihn selten im zwanzigsten Jahre gewinnt, mir das Beispiel der Selbstbeherrschung gab. Aber ich habe ihn nicht vergessen und werde ihn nie vergessen. Ein Jahr nachher lösete der Tod das Band, welches in der letzten Zeit nur das Gefühl der Pflicht und der Dankbarkeit zusammengehalten hatte. Ich war die einzige Erbin meines Mannes. Ich durfte mich jetzt dem Zuge des Herzens frei überlassen. Ich zog Erkundigungen ein, so viel es bei dem, durch den Krieg unterbrochenen, Verkehr möglich war, und endlich erhielt ich die Nachricht, daß Aarwald gleich nach seiner Rückkehr in die Heimath in Kriegsdienste gegangen war, und seitdem nie wieder etwas von sich hatte

hören lassen. Alle meine Nachforschungen sind bis auf diesen Augenblick vergeblich gewesen, und ich habe die Hoffnung aufgegeben, ihn auf Erden wiederzusehn."

Frau von Weidau schloß mit diesen Worten ihre Erzählung und faßte bewegt die Hände der beiden Freundinnen, die ihr zur Seite saßen. Nun, liebe Eugenie, hob sie nach einer Pause an, die Reihe ist an Ihnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerung an Heinrich Anshelm von Ziegler und seine Namensgenossen.

(Beschluß.)

Außer der Banise hat Ziegler noch Heroïden, besonders aber historische Arbeiten hinterlassen, nämlich den täglichen Schauplatz der Zeit, einen vollwichtigen Folianten, und das Labyrinth der Zeit, an welchem letztern er jedoch nur 80! Bogen (für die malige Zeit nicht eben viel) vollendete. Ziegler ging hier von der Idee aus, historische Ereignisse, die an denselben Tagen, wenn auch in verschiedenen Zeiten und Jahren geschehen sind, zusammenzustellen, eine Idee, die schon früher um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von einem Wittenberger Professor, mit Namen Paulus Eberus, aufgefaßt worden war. (Sein Calendarium historicum ist mehrmals, unter andern 1564 gedruckt worden.) Auffallend erscheint hier zuförderst die falsche Ansicht, wonach Ziegler allerhand Gräuelthaten ohne bedeutende Folgen, z. B. Ermordungen von Privatpersonen u. dergl. einen Rang unter den welthistorischen Ereignissen einräumt; er behandelt diesen Stoff mit einer Vorliebe, und man möchte sagen, mit einem Behagen, welches von Neuem zu der Bemerkung führt, daß die Nerven unserer Vorfahren um ein Gutes fester gewesen seyn müssen, als die unsrigen. Ueberhaupt weht ein auffallend finstrer Geist (sogar für jene Zeit) in diesen Arbeiten, indem Ziegler nicht nur allen möglichen Aberglauben unbedenklich als wahr annimmt, sondern sich auch z. B. nicht scheut, die Bekenner einer andern als der protestantischen Religion, geradezu als ewig verdammt und der Hölle anheimfallend zu betrachten und es mit unumwundnen Worten zu sagen. War dieß wirklich sein Glaube, oder wollte er, wie es beinahe das Ansehen hat, durch solche Aeußerungen nur seiner Darstellung den gesuchten pathetischen Nachdruck geben? In beiden Fällen möchte er sehr zu bedauern seyn. Uebrigens gibt ein Foliant wie dieser, seinem historischen Fleiße kein schlechtes Zeugniß.

3. Unter den deutschen Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts, welche den Namen Ziegler führten, ist der Schauspieldichter Friedrich Wilhelm Ziegler, geboren 1761, Verfasser mehrerer oft gegebenen Dramen, z. B. einer Fortsetzung von Kotzebue's Menschenhaß und Reue, Eulalia Meinau betitelt, desgleichen einer theoretischen Schrift, unter dem Titel: Hamlets Charakter nach psychologischen und physiologischen Grundsätzen durch alle Gefühle und Leidenschaften zergliedert, (Wien 1803.) am bekanntesten. Eine Sammlung seiner Schauspiele erschien in fünf Bänden zu Wien in den Jahren 1791 bis 1794, und ein kritisches Urtheil darüber kann man in Hrn. Franz Horn's Schrift: die schöne Literatur Deutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts, im zweiten Theil, S. 228 finden.

Sonst existirt auch eine Dichterin dieses Namens, Christiane Mariane von Ziegler, geborne Romanus, welche Versuche in gebundener Schreibart, desgleichen vermischte Schriften (Göttingen 1739) herausgab. Ein Heinrich Friedrich Ziegler, Hauptpastor zu Heyde in Norder-Dithmarschen, ließ, nach Meusel, einen Brief, in welchem das Lob einer Ehefrau: de Fru is dlern, erklärt wird, im Jahr 1754 drucken. Wir bedauern, dies ohne Zweifel merkwürdige Erzeugniß nicht näher zu kennen.

Weinen.

O Thränen! Ihr, des Himmels Gunst
An Hochgeliebter Särgen! —
Des Weisen Stud' ist hier die Kunst,
Die Thränen zu verbergen.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halle.

Feier des akademischen Lehrjubiläums des Herrn Hofrath und Professor Schütz zu Halle.

Den Lesern dieser Zeitung, welche bekanntlich der Beschreibung von interessanten Festen und Feierlichkeiten einen eigenen Artikel gewidmet, und erst im vorigen Jahrgange von dem Jubiläum unsers berühmten Hrn. Hofrath Platner ausführliche Meldung gethan hat, wird gewiß auch die nachfolgende Nachricht von der kürzlich zu Halle Statt gefundenen halbhundertjährigen Lehrfeier des Hrn. Hofrath Schütz, theils des um die deutsche Literatur so hochverdienten Mannes selbst, theils seiner zahlreichen in und außer Deutschland verbreiteten Verehrer und Schüler, so wie auch des sehr eigenthümlichen

und mannigfaltigen Interesses wegen, wodurch die ganze Art und Weise dieser seltenen Feier sich besonders ausgezeichnet hat, und dem ehrwürdigen Jubelgreise zu einem wahren Silberblick seines Lebens geworden ist, in mehr als einer Hinsicht willkommen seyn. Wir entlehnen sie aus zwei in Halle selbst erscheinenden, doch nur für das dortige Publikum hauptsächlich bestimmten Wochenblättern, welche beide eine ausführliche Beschreibung davon geliefert haben.

Am 21. März waren es gerade funfzig Jahre, daß einem unsrer hochgeachtetsten und achtungswürdigsten Gelehrten, dem Prof. der alten Literatur und Beredtsamkeit, Hrn. Hofrath Schütz, die Würde eines Doktors der Philosophie und Magisters der freien Künste, von dem damaligen Dekan seiner Fakultät, dem sel. Prof. Meier, ertheilt wurde. Seine, von Heyne damals in den Göttinger Anzeigen sehr empfehlend beurtheilte Dissertation handelte: de origine et sensu pulchritudinis. Mit diesem Tage begann die gelehrte Wirksamkeit des Mannes, der als Lehrer, als Schriftsteller, als Unternehmer der ersten Allgemeinen Literatur-Zeitung in Deutschland, nun funfzig Jahre rastlos, vielseitig und höchst wohlthätig gewirkt und in einer kaum zu berechnenden Menge von Schülern, unter welchen sich viele der ausgezeichnetsten Gelehrten Deutschlands befinden, fortleben wird, wenn er einst nicht mehr selbst unmittelbar wirken kann.

Diesem Tage hatte der würdige Mann schon längere Zeit sich entgegen gefreut, und alle, die sein Verdienst um die Universität kannten und denen er sich durch seine seltene Humanität theuer gemacht hatte, sahen ihm mit freudiger Erwartung als einem Festtage entgegen. Als ein solcher ist er auch unter großer Theilnahme von allen Seiten gefeiert worden. Erst das zweite Mal sah die Universität seit ihrer Stiftung eine solche Jubelfeier. Das erste Mal im J. 1764, wo der berühmte Orientalist C. B. Michaelis (Vater des vormaligen noch berühmtern Göttingischen Gelehrten) sein Amtsjubiläum, wiewohl schon schwach an Körper und Geist, beging *). Ungleich mehr Freudiges ereignete sich bei der zweiten, da der Mann, dem sie vergönnt war, in frischer Geistes- und Körperkraft vor uns stand, und auch darin eine seltne Ausnahme von vielen machte, bei denen ihre Jubelfeste so oft nur die Vorabende ihres Abschieds sind.

Wie vor funfzig Jahren wollte der gelehrte Veteran an demselben Orte eine akademische Streitschrift vertheidigen, und sich, wie einst in der Jugend, so im hohen Alter der höchsten Würde der Philosophie würdig bewähren. Der öffentlichen Disputation (welche gegen die bekannten Theses von Harms gerichtet war) gingen vom frühesten Morgen an häusliche Feste und Familienfreuden voran. Das von seinen Kindern bestellte Singechor begrüßte den Tag und den von seinem Familienkreise umgebenen Hausvater mit einem Nun danket Alle Gott. Studirende erschienen von Musik begleitet. Nach und nach füllte sich sein Haus — worin er selbst schon vor einem halben Jahrhundert als Lehrer der Kinder des unter uns unvergeßlichen Semlers unterrichtet hatte — mit Glückwünschenden. Der Prorektor, Kanzler, Direktor und Senior der Universität überbrachten Namens derselben ein Glückwünschungsprogramm, aus der gelehrten Feder des Professors der alten Literatur und Mitdirektors des philologischen Seminars, Hrn. Hofrath Seidler; die Studirenden überreichten eine lateinische, von einem Mitgliede des Seminars, Hrn. Blume, verfaßte Abhandlung; mehrere Gedichte drückten Theilnehmung und Freude aus. Die Behörden der Stadt, Deputirte der königl. Regierung aus Merseburg, drei ausgezeichnete Gelehrte und vormalige Zuhörer, Hr. Hofr. Jakobs, Prof. Kries, Prof. Ukert aus Gotha, erschienen und überreichten ihm ein vorzüglich schönes lyrisches Gedicht. Alles drängte sich, dem Manne freundliche Worte zu sagen und herzlich die Hand zu drücken, dessen Humanität ihn allen so theuer machte, dessen Anspruchlosigkeit seine seltene und vielseitige Gelehrsamkeit nur erhöhen und veredeln konnte.

*) Man findet die Beschreibung der Feier in den wöchentlichen Hallischen Anzeigen vom Jahr 1764. VI. Stück.

Nach 10 Uhr verfügte sich alles nach dem Universitätsgebäude. In der Konciliensiube waren die Professoren und Beamten der Universität versammelt. Man begab sich auf das große Auditorium. Der ehrwürdige Jubilar eröffnete die Handlung mit einer Rede, worin er mit einer sichtbaren Rührung seiner Aeltern und Geschwister, seiner Kinderjahre, seines Schüllebens auf der lateinischen Schule des Waisenhauses, seiner akademischen Studien, und seiner häuslichen und Familienfreuden gedachte; sodann forderte er nebst dem Respondenten, Hrn. Jakob aus Halle, jeden auf, der die einige Tage vorher erschienene Dissertation, worin er die Rechte der Vernunft gegen neuere Angriffe in Schutz genommen hatte, zu bestreiten geneigt sey, und namentlich einige von ihm selbst erbetene Opponenten, die Hrn. Professoren Maaß, Tieftrunk, Jacobs und Wachsmuth, und so entstand ein gelehrter Wettstreit der Meinungen, wobei Alle die Lebendigkeit, Geistesgegenwart und den Fluß der Rede des Präses bewunderten. Er schloß sodann mit einer zweiten Rede, worin er Rechenschaft ablegte, auf welche Art er in der zurückgelegten Periode seinem Beruf als öffentlicher Lehrer zu genügen gesucht habe. Hierauf bestieg der zeitige Dekan der philosophischen Fakultät, Hr. Prof. Maaß, das Katheder, sprach nach akademischer Form und Sitte aufs neue die Ernennung des gleichsam noch einmal verjüngt erscheinenden Doktoranden aus, übergab ihm dann ein neues Doktordiplom mit dem Siegel der Fakultät in einer silbernen Kapsel, und endigte mit frommen Wünschen. Ein Mitglied des philologischen Seminars, Hr. Krüger, sprach eben diese im Namen der unter der Direktion des Verehrten stehenden Anstalt aus.

Die Feier erhöhte der feierliche Akt, mit welcher sie beschloß. Das königl. Ministerium des öffentlichen Unterrichts hatte dem zeitigen Prorektor, Hrn. Prof. Gruber, ein Glückwünschungs- und Belobungsschreiben, um es an diesem Tage zu übergeben, übersandt. Dem Kanzler der Universität, Hrn. D. Niemeyer, war durch eine königl. Kabinetsordre der Auftrag zugekommen, gleichfalls ein königl. Kabinetsschreiben nebst den Insignien des rothen Adlerordens dritter Klasse dem Jubilarius zu übergeben. Beides geschah, von kurzen Reden begleitet, und die Theilnahme und Bewegung aller Anwesenden war der eignen des Hochverdienten gleich.

Bei dem von der Universität veranstalteten Mittagsmahl, wozu die Chefs der verschiedenen Korporationen und Kollegien nebst den anwesenden Fremden eingeladen waren, herrschte Frohsinn und lebendiges Mitgefühl bei dem Anblick des heitern Mannes, der wie ein glücklicher Kämpfer aus dem gelehrten Streit unverletzt zurückkam, bei dem Siegermahl auszuruhen. Bei dem Lebehoch des Königs stimmten alle freudig in den Wunsch, daß, „wie er das Verdienst eines der würdigsten „Veterans des preußischen und gesammten Gelehrtenstaats aner„kannt und geachtet habe, so er selbst in später Zukunft als „Veteran unter den Regenten Europens möge anerkannt wer„den von einer dankbaren Mit- und Nachwelt, als der Tapfre, „der Gerechte, der Milde, und als der Beschützer der Denk„freiheit und der Wissenschaft." Auch der Armen, und namentlich der Kleidungsbedürftigen Kinder, ist in diesem schönen Kreise nicht vergessen worden. Selbst Gott Komus fehlte nicht bei dem Fest. Die schlechten Schriftsteller von H—z fanden sich bei- und wehmüthig bei dem Fest des Oberrichters im Recensententribunal mit einem Gedicht ein. Ihrem Wortführer verrieth sein Talent. Doch will man bezweifeln, daß sie ihn noch honoriren werden.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 72. — den 13. April 1818.

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

„Meine Freundinnen, — sprach Eugenie, — ich vermuthe, Sie haben sich die Geschichte, die ich Ihnen erzählen soll, anziehend, verwickelt, mit einem Worte, ein wenig abenteuerlich gedacht; ich muß Ihnen zum voraus sagen; Ihre Erwartung wird nicht ganz erfüllt werden. Mein Schicksal hat einige Aehnlichkeit mit dem Ihrigen, liebe Florentine; auch ich habe den Mann, welchem die ersten Gefühle meines Herzens gehörten, durch ein unglückliches Verhängniß verloren, ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist, ich weiß nicht, ob er noch lebt, aber — und das ist ein Schmerz, den Sie nicht gekannt haben — ich weiß auch nicht, ob der Mann, den ich geliebt habe, den ich noch liebe, meiner Achtung werth ist. Sie wissen schon, meine Heimath liegt am Ufer des Rheins. Früh verwaiset, wurde ich von meinem Oheime aufgenommen, der mein, nicht unbedeutendes, Vermögen verwaltete. Seine Frau, meine Tante, die sie kennen, hat mich mit mütterlicher Sorgfalt erzogen. Der Krieg brach aus. Die Franzosen überschwemmten unser schönes Land, ein verwüstender Strom. Mein väterliches Erbe ward eines der ersten Opfer der verheerenden Kriegsbanden. Die allgemeine Unsicherheit, das freudelose bedrängte Leben, bewog viele Gutsbesitzer zum Auswandern. Mein Oheim hatte noch einen Grund mehr dazu, auf seine Sicherheit zu denken, da er als ein heftiger Widersacher der Franzosen und ihrer Grundsätze bekannt, und von einigen unredlichen Menschen dem heranziehenden Feinde schon angegeben war. Zum Glücke erhielt er noch früh genug einen Wink von der Gefahr, die ihm drohte, wenn er die Ankunft des feindlichen Heerführers abwarten wollte, der beschlossen hatte, ihn und einige andere Bewohner unserer Stadt in's Innere von Frankreich abführen zu lassen. Da er selber keine Güter besaß, so sammelte er sein baares Vermögen, verpachtete die Ländereien, welche zu dem abgebrannten Gute meines Vaters gehörten, und zwei Stunden vor dem Einrücken der Franzosen waren wir jenseit des Rheins. Wir gingen nach Franken, und nahmen endlich unsern Aufenthalt in der Gegend von Wirzburg. Hier hatten wir ungefähr ein Jahr gelebt, als meinem Oheime, der einen neuen Lehrer für mich suchte, ein junger Mann empfohlen wurde, welcher in mehrern Häusern Unterricht in der Geschichte, Erdbeschreibung und im Zeichnen gab. Vornthal, so hieß er, machte seinen Besuch und gefiel außerordentlich. Er war ein Mann von feiner Weltbildung, von dem edelsten Anstande; ein schöner Mann. Ich war bei dem Besuche zugegen, und bei dem ersten Anblicke machte er auf mich, das siebzehnjährige Mädchen, den tiefsten Eindruck. Ich merkte, daß es meinem Oheime schwer ward, sich nach den Bedingungen zu erkundigen. Endlich wagte er schüchtern die Frage. Erlauben Sie mir, erwiederte Vornthal, die Beantwortung dieses Punktes noch auszusetzen. Es fragt sich, ob Sie und meine Schülerin mit mir zufrieden seyn werden. Dabei blieb's. Ich habe es ihm gleich an-

Digitized by Google

gesehen, sprach mein Oheim, als Vornthal uns verlassen hatte, er ist nicht zum Unterrichtgeben geboren. — Sie merken, liebe Freundinnen, was meines guten Oheims Schwäche war. Sie trauen ihm also wohl keinen Beruf zu? fragte ich. O sehr viel, antwortete mein Oheim, aber ich glaube, er ist zu etwas Besserem geboren. Zu etwas Besserem? hob ich wieder an. Ich denke, lieber Oheim, Menschen bilden ist ein Geschäft, das den Vornehmsten nicht herabwürdigen kann. — Wer sagt denn das? antwortete mein Oheim. Ich meine nur, dieser junge Mann ist vielleicht, wie jetzt so viele, durch unglückliche Verhältnisse gezwungen, ein Geschäft zu ergreifen, wozu er sich ursprünglich nicht bestimmt hatte. Ich habe ihm das vom Gesichte gelesen, und darum ging ich so ungern daran, nach dem monatlichen Ehrensolde zu fragen."

„Die Bemerkungen meines Oheims schärften die Neugier, die auch in mir schon erwacht war, und so wurde mir der junge Mann gleich im Anfange unserer Bekanntschaft ein geheimnißvolles Wesen, und eben dadurch nur noch anziehender für mich. Vornthal hatte versprochen, mir drei Tage in jeder Woche zwei Lehrstunden zu geben. Am folgenden Tage fing er an. Meine Tante, die neugierigste von uns allen, wohnte dem Unterrichte bei, weniger um sich zu belehren, als um zu lauschen, ob sich der geheimnißvolle Lehrer verriethe. Auch mein Oheim ging ab und zu. Ich war anfangs im höchsten Grade zerstreut. Vornthal hatte die Geduld, zweimal bis dreimal zu wiederholen, wenn er sah, daß ich den Zusammenhang verloren hatte. Aber bald fesselte mich sein hinreissender Vortrag, und die steigende Wärme seiner Rede, als er in dem Ueberblicke der Geschichte, womit er die Lehrstunde anhob, schöne Gemälde aufstellte. Meine Tante vergaß ihre Späherabsichten und war ganz Ohr. Mein Gott, sagte sie nachher, ich wüßte nicht, wenn ich in der Kirche so andächtig zugehört hätte. Am Ende hat Dein Oheim doch unrecht, und Herr Vornthal ist nicht ein unglücklicher Graf oder Herzog, sondern nichts als ein vertriebener Prediger."

„Die Lehrstunde über die Erdbeschreibung war freilich weniger anziehend für meine Tante, noch weniger die Zeichnungsstunde, und so hörte sie nach und nach auf, Zeugin der Fortschritte zu seyn, die ich bei meinem Lehrer machte, zumal da sie sah, daß ihre Neugier auf diesem Wege nicht befriedigt werden konnte. Ich machte wirklich sehr schnelle Fortschritte, aber sie waren weniger

eine Folge meines Fleißes, als der großen Sorgfalt des Lehrers, meine geringe Anlagen auszubilden, und — der Liebe. Jede neue Ansicht, die er in mir erweckte, jeder Zuwachs meiner Kenntnisse, jeder Fortschritt in Kunstfertigkeit, war mit irgend einem Ereignisse verknüpft, das in der Geschichte meiner Liebe nicht gleichgültig war, und so prägte sich alles, an süße Erinnerungen gebunden, tief ein. Es waren mitunter Kleinigkeiten, Kindereien, wenn Sie wollen, diese Erinnerungen. So hätte ich das Vorgebirge der guten Hoffnung und die Insel Ceylon im Finstern auf der Landkarte finden wollen, weil einmal unsere Finger sich berührt hatten, als Vornthal mir den Weg zeigte, auf welchem die Portugiesen nach Ostindien kamen. Ich zog erschrokken meine Hand zurück, aber ich weiß nicht, wie es kam, mein Finger fuhr so lange im indischen Meere herum, bis er bei Ceylon zum zweiten Male an den seinigen stieß. So lernte ich auch nichts so schnell zeichnen, als das Oval. Denn als ich mich einst darin übte, trat Vornthal an meine Seite, um mir diese Linie vorzuzeichnen, und stieß mit dem Arme unversehens an eine Rose, die ich an meine Brust gesteckt hatte. Die geknickte Blume fiel auf mein Papier, und Vornthal steckte sie sogleich in seinen Busen. Es bildete sich unbemerkt ein inniges Einverständniß zwischen mir und dem geliebten Lehrer, das desto fester ward, da es sich von meiner Seite auf die zarteste Hochachtung gründete. Auch stieg Vornthal mit jedem Tage höher in der Gunst und Achtung meines Oheims, der ihm noch gewogener ward, als er hörte, daß auch der junge Mann ein Vertriebener aus den überrheinischen Ländern war. Vornthal erzählte uns dies, sobald meine Tante ihre Neugier merken ließ, mit so viel Unbefangenheit, daß sie in ihrem Glauben an die Abenteuerlichkeit seiner Schicksale ein wenig wankte. Er hatte seine Heimath verlassen, um dem Anblicke der Verheerungen, welche der Krieg über das Vaterland brachte, zu entfliehen, und unter den deutschen Heeren, die gegen das Joch fremder Knechtschaft kämpften, als Freiwilliger zu dienen; aber seit einem halben Jahre war er ohne alle Nachricht von dem Freunde, dem er die Verwaltung seines Vermögens überlassen hatte, ohne Mittel, sich auszurüsten, und er fürchtete, sein kleines väterliches Erbtheil gänzlich eingebüßt zu haben. Dies war der Inhalt der Geschichte, die er uns erzählte. Schon waren zwei Monate vergangen, und absichtlich schien Vornthal auszuweichen, wenn mein Oheim die

Rede auf eine Belohnung für den ertheilten Unterricht brachte. Endlich als mein Oheim dringender ward, erklärte Vornthal, daß er gezwungen seyn würde, die Lehrstunden abzubrechen, wenn man ihm nicht das Vergnügen gönnen wollte, mir Unterricht zu ertheilen, ohne an eine andere Vergeltung, als die Freundschaft meines Oheims zu denken. Dabei mußte es bleiben, und als meine Tante erfahren hatte, daß Vornthal wirklich in Verlegenheit war, gelang es meinem Oheim nur mit Mühe, ihn zur Annahme eines Vorschusses zu bewegen, der aber einige Wochen nachher pünktlich erstattet wurde."

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Memoiren der Madame Manson, zur Erläuterung ihres Benehmens in dem Prozesse gegen die Mörder des Herrn Fualdes u. s. w., aus dem Französischen von Karl Müchler. Berlin bei Dunker und Humblot.

Die Mad. Manson war bekanntlich in den Prozeß der wegen des schrecklichen Mordes des Herrn Fualdes zu Rhodez im Departement des Aveyron gegen mehrere desselben verdächtige Personen eingeleitet worden ist, dadurch verwickelt worden, daß man ihr Schuld gab, sie habe sich zur Zeit, als derselbe verübt worden, in dem Hause befunden, wo er verübt wurde, müsse also über die Urheber der Greuelthat und die nähern Umstände bei derselben die beste und zuverlässigste Auskunft geben können. Als man sie bei dem Verhöre dem des Mordes Beschuldigten gegenüber stellte, und sie in das Haus führte, wo die That geschehen ist, bestärkte sie durch ihr Benehmen den gegen sie erregten Verdacht einer nähern Kenntniß der Greuelthat, auch widersprach sie sich in ihren Aeußerungen dergestalt, daß man glauben mußte, sie wolle blos aus irgend einem nur ihr selbst bewußten Grunde nicht gestehen, daß sie sich in dem Hause des Mordes zur Zeit desselben befunden. Alle diese Umstände vermochten indessen die untersuchende Behörde, sie in Verhaft zu nehmen, worin sie sich auch noch jetzt befindet, da der Prozeß zu Alby fortgesetzt wird. In diesen Memoiren stellt Mad. Manson ein Gemälde ihres ganzen Wesens, ihrer Denk- und Handlungsart auf, und will beweisen, daß sie an jenem schrecklichen Abende keineswegs in dem Hause der Mörder zugegen gewesen sey. Indessen wird das Räthselhafte ihres Benehmens auch dadurch nicht genügend erklärt. Diese Memoiren

gewähren indeß eine sehr anziehende Lektüre, und müssen dem Menschenforscher vielfach interessant seyn; sie sind im Ganzen recht gut geschrieben, und beweisen, daß die Verfasserin unter die gebildetern Frauen mit Recht zu zählen ist. Diese von Herrn Müchler verfaßte Verdeutschung zeichnet sich besonders durch die Leichtigkeit und das Fließende des Styls und dadurch aus, daß der Uebersetzer einen Auszug aus den gerichtlichen Verhandlungen das Geschichtliche der That betreffend vorgesetzt hat. Wir glauben das Buch wird viele Leser finden.

Denksprüche aus alten Philosophen verschied'ner Völker.

Liebende sagen wohl Tausenderlei sich, ohne zu reden.

Jugend und Schönheit, Talent und Geist und Grazien-Anmuth
Fesseln die Herzen der Männer nicht lang, doch Weisheit und Tugend.

Ja, der geschlagenen Frau'n gibt's mehr auf dem Land', als in Städten,
Aber auch weit der geschiedenen dort und vergifteten minder.

Das Forschen des Manns und des Weibes ist eigen:
Er fragt: „Ist Sie reizend?" und Sie: „Kann er schweigen?"

Zunge, du Schwert, in dem Munde der Frau'n, kannst niemals verrosten.

Besser schminklos Einem nur von Allen,
Als geschminkt Zehntausenden gefallen.

Nie seit Even hat je sich ein Weib durch Schweigen geschadet.

Leichter sind hundert Frau'n Einerlei Meinung als zwei.

Männer hören sich zu, doch Frauen und Mädchen beschau'n sich.

Je schöner Mädchen sind, je köstlicher ihr Kleid,
Je mehr verlieren sie durch Unbescheidenheit.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halle. (Beschluß.)

Am folgenden Donnerstage (den 26. März), wo vor 50 Jahren sich der Jubilar durch eine zweite Disputation das Recht öffentlicher Vorlesungen erworben hatte, war von der Familie desselben ein zweites Fest veranstaltet, wo die Kunst mit dem Geschmacke wetteiferte. Die Direction des königl. Pädagogiums, hatte zu diesem Zwecke zu Ehren des Mannes, den diese Anstalt schon seit vielen Jahren als Prüfungskommissär der von der Schule Abgehenden ehrt, mit

Vergnügen das sonst blos zu Schulzwecken bestimmte Lokal überlassen.

In diesem Familienfeste, welches Nachmittags um 5 Uhr begann, waren sämmtliche Professoren der Universität und Chefs aller hiesigen Behörden, so wie noch außerdem die vornehmsten Honoratioren der Stadt mit ihren Familien, und eine ansehnliche Zahl der hiesigen Studirenden, in Allem eine Gesellschaft von 300 Personen von dem Schützischen Hause eingeladen worden; und auch hierdurch die allgemeine Liebe, deren sich der herrliche Jubilar bei uns erfreut, viele Freunde und Bekannte mit seiner Familie zur Ausführung einer ihm zu Ehren veranstalteten Feier verbunden, die eben so sinnig angeordnet war, als gelungen dargestellt wurde. Die zahlreiche Gesellschaft ward zuerst in dem, mit Kränzen festlich ausgeschmückten, sogenannten Aktussaale empfangen, wo sich eine kleine aber sehr geschmackvoll und zweckmäßig eingerichtete Bühne, die für die Schulfeierlichkeiten dieser musterhaften Anstalt bestimmt ist, befindet. Hier begrüßte den Jubilar, dem (an der Seite seiner trefflichen Gattin und Schwester, der Witwe des verewigten Griesbach, die ihn zu diesem Tage mit ihrem Besuche von Jena erfreut hatte) ein Ehrenplatz in der vordersten Reihe der Versammlung zwischen dem Hrn. Prorektor, Kanzler und Direktor der Universität, so wie dem derzeitigen Hrn. Dekan der philosophischen Fakultät, und ihren Gemahlinnen angewiesen war, zuerst sein einziger unlängst von seinen Reisen hieher wieder zurückgekehrter Sohn, Hr. Prof. Schütz und dessen Gattin Mad. Hendel-Schütz, (nach einem feierlichen Tusche von Trompeten und Pauken, unter welchem sich der vordere Vorhang der Bühne erhob,) mit der Recitation zweier, von ein paar geistreichen Freunden seines Hauses abgefaßten Gedichten, deren poetischer Werth in Idee und Form gleich ausgezeichnet zu nennen war. Hierauf erhob sich, indem das Orchester zugleich mit dem berühmten Weberschen Krönungsmarsch aus Schillers Jungfrau von Orleans einfiel, auch der zweite Vorhang der Bühne, in deren Mitte man einen Altar des Vaterlandes erblickte, über welchem die Bildnisse des Jubilars und seines verewigten Vaters, mit Kränzen und Guirlanden geschmückt aufgehangen waren, und jetzt begann, unter der Begleitung jener herrlichen Musik eine allegorische Pantomime, die von Mad. Hendel-Schütz, der bekannten Meisterin in dieser Kunst, eben so sinnreich und gemüthvoll erdacht war, als von ihr im Verein mit den sämmtlichen Fräulein Töchtern der hiesigen Hrn. Professoren, die sie auf das Wohlwollendste dabei unterstützten, reizend und rührend ausgeführt wurde. In griechischen Gewänden festlich mit Kränzen geschmückt, erschienen sie in zwei antike Halbchöre getheilt, zuerst von der einen, dann von der andern Seite, feierlich sich in einem halbzirkelförmigen Zuge um das Proscenium bewegend, in dessen Mitte eine jede dieser lieblichen Jungfrauen ein paar Augenblicke stehen blieb, und vor den von Freudenthränen nassen Augen des überraschten und tiefbewegten Jubelgreises, eine antike Rolle entfaltete, auf welcher jedesmal der Titel eines seiner literarischen Werke verzeichnet war. So erschienen denn hier nach einander in schicklicher Folge erst die Namen der Alten: Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Xenophon, Horaz, Cicero, Tertullian, so wie die neuern Schriftsteller: Lessing, Kant, Joh. Müller, Bonnet, Hogeveen und Marmontel, deren Werke er entweder kommentirt oder übersetzt hat, und dann die Titel seiner eigenen Schriften, als der Akademie der Grazien, des Lehrbuchs zur Bildung des Geschmacks, des Elementarwerks, der Familienschule, des Volkskatechismus und lateinischen Lehrbuches, (welche pädagogische Schriften sehr anpassend von den Kleinsten, sich noch im kindlichen Alter befindenden und namentlich von den beiden fünf- und siebenjährigen Enkeln des Jubilars getragen wurden,) so wie auch der Titel der von ihm seit 1785 herausgegebenen Allgemeinen Literaturzeitung, welche bekanntlich die erste in Deutschland war, und schon so manche Nachahmung überlebend, noch immer mit der unermüdlichen Thätigkeit ihres verdienstvollen Stifters rühmlichst fortgesetzt wird. Die junge Dame, welche diese Rolle trug, erschien sinnig von zwei andern mit den Symbolen der Kritik und Antikritik begleitet. Beide Chöre legten sodann diese Rollen sämmtlich auf den Altar des Vaterlandes nieder, und nun erschien Mad. Hendel-Schütz selbst, sie mit einem Lorbeerkranz bedeckend, und dann, in betender Stellung mit ihren beiden Kindern niederknieend, diese einfache aber alle Zuschauer mit der innigsten Rührung erfüllende Handlung beschließend. — Hierauf sprach Mad. Schütz ein von ihrem Gatten an den Jubelgreis gerichtetes Gedicht, worin er als der [illegible] Freund seines Horaz, und mit launiger Beziehung auf die bekannte ihn treffende Göthesche Xenie („denn er versteht und liebt auch den Spaß") auf den zweiten, scherzhaften Theil dieser Feier vorbereitet ward, in welchem er mit einer, von mehrern sich dazu verbundenen Freunden dargestellten, Aufführung, einiger Scenen aus seiner Uebersetzung der Wolken des Aristophanes überrascht wurde. Da er selbst bekanntlich in dieser Uebersetzung von der Absicht ausging, das Stück in der Form und Sprache zu verheutigen, so hatte man, wie auch der Prolog besagte, zu dieser Darstellung auch ein heutiges Kostüm gewählt, und nur dem (von Mad. Hendel-Schütz angeführten und trefflich gesprochenen) Chor der Wolken, nebst dem Sokrates (der täuschend nach der bekannten antiken Büste desselben kostümirt war) das antike Gewand gegeben, auf das Mad. Schütz sich bekanntlich als eine besonders gründliche Kennerin versteht. Hieraus entstand ein ungemein komischer Kontrast, der auch in Hinsicht auf das Plastische diese Darstellung zu einer sehr belustigenden Unterhaltung machte. – Alle Stellen, die den ungezognen Liebling der Grazien allzu keck verriethen, waren natürlich unterdrückt oder schicklich gemildert worden. — Zum Schluß des Ganzen aber folgte wieder eine überaus rührende Scene, indem Mad. Schütz noch einmal in der Mitte ihrer beiden holden Kinder erschien, mit ihnen gemeinschaftlich in einem herzlichen, von ihrem Gatten verfaßten poetischen Wechselgespräch, den Jubelgreis anredete, und ihm und seiner Gattin durch seine Enkel die Dissertation überreichen ließ, die er vor 50 Jahren zur Erlangung seiner Doktorwürde geschrieben hatte. Hierauf folgte ein fröhliches Mahl und dann ein Ball, der unter der heitersten Stimmung aller Anwesenden, die den Jubilar mit den erfreulichsten Beweisen ihrer Liebe und Hochachtung beglückten, bis gegen Morgen dauerte. Das mannigfaltige Angenehme dieses Festes selbst, die frohe herzliche Stimmung, die es unter Allen hervorbrachte, die Munterkeit des Jubelgreises und seiner nun ihrer goldnen Hochzeit mit ihm entgegengehenden Gattin, die Gegenwart seiner Kinder, Enkel und Schwester, und die Liebe aller seiner Gäste, kurz Alles vereinte sich, ihm diesen Abend zu einem der schönsten seines Lebens zu machen.

Auflösung der Räthsel und Charaden in No. 69:

8) Der Galgen.

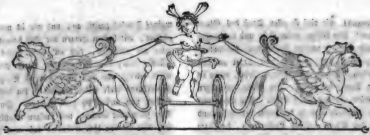
9) Die Nase.

10) Haarbeutel.

11) Steckbrief.

12) Der Flegel.

13) Die Zeitung.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 73. — den 14. April 1818.

Almandens Betrachtungen am Vorabende ihres Vermählungstages *).

Ich will die Stille dieser heitern Stunden, ich will diese Einsamkeit benutzen, um mich noch einmal zu sammeln, um noch einmal vor Gott zu treten, eh' ich diesen ersten Akt meines Lebens beschließe, und in den heiligen Tempel eines neuen Standes trete. Ich stehe vor seinen Pforten mit bangem, klopfendem Herzen. Hinter mir liegt eine glückliche Zeit; was mich erwartet, ist von der Zukunft verhüllt. Nur das weiß ich, daß sich meine Verhältnisse vervielfältigen, und die Gefahren, die das Leben des Menschen umringen, sich vermehren müssen. Von morgen an werde ich in diesem Hause, wo ich zum Leben erwachte, wo ich an der Hand meiner Mutter heranwuchs, — ach von morgen an, werd' ich hier in dieser stillen Kammer, der Zeugin meiner Zufriedenheit und meines Dankes, nicht mehr einheimisch seyn; dann werde ich eintreten in ein fremdes Haus, um ein fremdes Schicksal zu theilen; ich werde neue Sitten lernen; ich werde von einer geliebten Mutter getrennet, oft bei mir selbst Rath und Hülfe suchen müssen. Sollte ich diesen unbekannten Weg mit Leichtsinn betreten; sollte ich nicht mehr als je die Hülfe dessen suchen, der mich von meiner Kindheit an so väterlich berathen hat? Gott sieht mein Herz; es ist voll des Dankes für die Fülle des Guten, die ich von ihm empfangen habe. Sprach er nicht immer durch das Herz einer Mutter zu mir, die mich durch ihre Liebe Gott fühlen, durch ihre Lehren ihn erkennen, durch ihr Beispiel ihm folgen lehrte? Von ihrem frommen Sinne bewacht, flossen die Jahre meiner Jugend gefahrlos dahin; und auch die kurzen Leiden meiner Kindheit wurden mir heilsam. Ich hatte wenige Sorgen, als die der Liebe um meine Mutter, und keinen Kummer, als daß es mir an Mitteln des Dankes fehlte. So glücklich war diese Zeit! Mit Wehmuth tret ich aus ihr heraus; und indem sie sich wie ein Tempel des stillen Glücks hinter mir schließt, falle ich noch einmal auf meine Knie nieder, und benetze mit den Thränen meines Dankes die Schwellen, über die mich der Wille der Vorsehung führt,

Und mein eigner Wunsch! — denn warum sollt' ich es mir verbergen wollen? Früh keimte in meiner Brust die Liebe zu dem edlen Manne, dessen Hand mich ferner durch das Leben zu leiten gelobt. Ich war mir selbst noch fremd, als mich eine geheime Neigung zu ihm zog; und als ich anfing, die Natur meiner Gefühle zu ahnen, entdeckte ich, nicht ohne Bestürzung, daß mein Glück an dem seinigen hing. Er warb um meine Liebe, und sein Bewerben erschreckte mich. Da warf ich mich an das Herz meiner Mutter und vertraute ihr alles. Sie kannte meinen Odo, und achtete ihn; aber sie verkannte auch die Gefahr seiner Bewerbung nicht. Nie hab' ich lebendiger das Glück gefühlt, eine solche Mutter zu haben. Wie ergoß sich ihr liebendes Herz! wie

*) Aus der Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, herausg. von Friedrich Jakobs, die nächstens in der Buchhandlung des Hrn. Cnobloch zu Leipzig erscheinen werden.

warnte sie schonend! wie rief sie allen Trost des Glaubens in mir auf! Sie billigte meine Liebe und bekämpfte sie; sie gab mir Trost in meinen Schmerzen; sie richtete mich in Verzagtheit auf; sie gab mir Kraft zu den schwersten Opfern, auch zu dem meiner Liebe, wenn es der Wille der Vorsehung wäre. Die Güte des ewigen nahm den Willen für das Opfer selbst. Sie hatte mir das Herz des Geliebten auch in der Ferne bewahrt; und schon erblaßte der Stern unserer Hoffnungen, da fügte sie unsere Hände zusammen. In den Schooß der ewigen Liebe hatte ich mein Glück gelegt; aus ihm empfang' ich es zurück. Dankbar empfang' ich es, und mit dem festen Entschlusse, es zu verdienen, so viel in meinen Kräften steht.

„Aber ach! was ist die Kraft des Menschen? was sind seine Entschließungen? Leicht beweglich ist sein Herz; sein Wille wie ein wankendes Rohr. Wenn das Glück ihm noch fern steht, verheißt er sich viel; in dem Besitze des Glücks vergißt er seine Gelübde, und die ungebrauchte Kraft stirbt allmählig dahin. Nicht so sehr im Unglücke prüft uns Gott, als im Glück. O Gott, laß mich diese Prüfung bestehen! Erhalte in meiner Brust die lebendige Erinnerung der Schwüre, die ich im Stillen Dir that, und verleihe mir die Kraft, sie mit der Freudigkeit und in dem Umfange zu erfüllen, wie ich mir schwur. Stelle mir täglich meine Pflichten vor Augen, und wenn sie schwer sind, so stärke Du selbst meinen Muth. Laß mich des Mannes würdig werden, der mich zur Seinigen erkor; dem ich frei meine Liebe schenkte, und der sie mit aller Innigkeit seines schönen Herzens erwiedert. Erhalte diese Liebe in seinem Herzen, und laß mich durch sie zum Guten erstarken; und wie wir vor Deinem Altar uns unzertrennlich vereinen, so laß auch unsere Ehe einen unauflöslichen Bund der Frömmigkeit und Tugend seyn. Gib uns gleichen Sinn und gleiches Streben zu dem Ziele des Guten. Laß uns endlich in Frieden unsere Tage beschließen, auch dann noch frohen Herzens, wenn der Todes Engel winkt, um uns durch die dunkle Gruft zu dem Anschauen Deiner Herrlichkeit einzuführen.

So will ich mit Vertrauen auf Deine leitende Huld vor Deinen Altar treten. Du hast meine Liebe geheiligt; Du hast Dir mein Herz durch diese Liebe zugekehrt; ich habe Dich besser erkannt, und mich selbst. Laß mich nie diese reinen Flammen entweihen; laß mein Herz einen Altar frommer Liebe seyn. Nimm das Opfer

meines Dankes gnädig an; und wie ich mich jetzt, o Allgütiger, mit freiem Herzen vor Dir demüthige, so laß mich nie vergessen, daß all' mein Glück aus Deinen Händen kam, daß dieses Glück durch Uebermuth verwirkt wird, und daß ein schnödes Vergessen Deiner Wohlthaten diese selbst zerstört. Du hast mich Deine Gebote und meine Pflichten gelehrt. Du hast mir den Weg zu meiner irdischen und ewigen Wohlfahrt gebahnt. Laß mich nie von ihm weichen; laß mich zu jeder Zeit mit eben so freudigem Gemüthe, wie heute, meiner Pflichten gedenken; damit die Bangigkeit, die jetzt noch mein Herz erfüllt, sich in Zuversicht wandle.

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

„Ungefähr ein Jahr — fuhr Eugenie fort — dauerte mein Glück. Mir ist nichts geblieben, als die Erinnerung an die seligen Stunden, wo ich an der Seite des geliebten Lehrers saß. O sie waren so schön, auch ehe wir uns gesagt hatten, was wir beide wußten, daß wir uns liebten, so schön, als wir es uns endlich gestanden hatten. Der Augenblick ist mir unvergeßlich. Es war ein warmer Sommertag. Ich war müde vom Zeichnen, schob das Reißbret weg und that einige Fragen über Portugal und Spanien, da ich Tags vorher in einer Reisebeschreibung etwas darüber gelesen hatte. Bornthal nahm die Landcharte, gab mir eine allgemeine Uebersicht dieser Länder, sprach von den Sitten ihrer Bewohner und unterhielt mich, wie gewöhnlich bei dem Unterrichte in der Erdbeschreibung, mit einigen Zügen aus ihrer Geschichte. Da erzählte er mir auch, als er mir die Stadt Coimbra in Portugal auf der Charte zeigte, wie einst ein portugiesischer Königssohn die schöne Ines de Castro heimlich geliebt, wie der König, von ihren Feinden gereizt, die Unglückliche grausam dem Tode geweiht, und wie der Prinz, als er zum Throne gelangt war, die ermordete Geliebte im Tode noch geehrt und mit der Krone geschmückt hatte. Er verdeutschte mir aus einem portugiesischen Dichter, dessen Namen ich nicht mehr weiß *), die Geschichte dieser unglücklichen Liebe. Ich war innig gerührt. Bornthal faßte meine Hand, und küßte die Thräne weg, die aus meinem Auge darauf gefallen war. Wir sahen uns schweigend an. Endlich, nach einer langen Pause, gestand er mir mit feu-

*) Camoens in den Lusiadas.

tigen Worten seine Liebe, und ich verschwieg ihm nicht, was ich für ihn empfand."

„Ja, jene Stunden waren so schön, fuhr Eugenie nach kurzem Schweigen fort. Hätten nur die traurigen Erfahrungen, die späterhin mein Herz zerrissen, die Erinnerung daran nicht so sehr verbittert! Seit wir uns beide unsre Empfindungen gestanden hatten, sprachen wir oft davon, das Glück unserer Zukunft zu gründen. Bornthal war nicht ohne Besorgniß, von Seiten meines Oheims Schwierigkeiten zu finden, so viel Wohlwollen dieser ihm bewies, und ich selber fürchtete, daß weder mein Oheim noch meine Tante gern einwilligen würden, mich mit einem Manne zu verbinden, der, seinem eigenen Geständnisse nach, in sehr bedrängter Lage war. Dazu kam, daß beide den Vorzug der Geburt zu sehr überschätzten, um einem Manne, an dessen erlauchte Herkunft sie nicht mehr glauben wollten, einen Anspruch auf meine Hand zu gestatten. Sie haben mich um meiner selbst willen geliebt, Eugenie, sprach Bornthal einst, als er meine Besorgnisse merkte: Das ist der Stolz des armen Vertriebenen, der keinen Reichthum hatte, als seine unbescholtene Ehre und sein Herz. Aber vertrauen Sie mir, fuhr er fort, und der Muth der Liebe leuchtete aus seinen Blicken: vertrauen Sie mir; es soll mir doch gelingen, alle Schwierigkeiten zu besiegen. Sie sollen mein werden."

„Es war um diese Zeit, als der Krieg auch unsern Zufluchtsort bedrohte. Ein französisches Heer drang gegen Franken vor. Mein Oheim war entschlossen, weiter in's nördliche Deutschland zu ziehen; Bornthal aber suchte ihn von diesem Vorhaben abzubringen, und ihn zu bewegen, die Ereignisse ruhig abzuwarten. Noch schwankte mein Oheim, als ein französisches Heer rasch vordrang und schon in unserer Nähe stand. Reisen war jetzt gefährlicher, als bleiben. Einige Zeit schien es, als ob der gefaßte Entschluß der beste gewesen wäre. Wir lebten ruhig und ungekränkt, und litten nicht mehr, als andre Bewohner des Landes von den Drangsalen des Kriegs. Eines Abends saßen wir alle drei in unserer ländlichen Wohnstube. Mein Oheim, bekümmert über die trüben Aussichten, war finster und nachdenkend, ich selber still und traurig, da Bornthal an diesem Tage zum ersten Male die Lehrstunde versäumt hatte. Plötzlich pochte es heftig an die Thüre. Wir sprangen bestürzt auf. In demselben Augenblicke drangen sechs französische

Soldaten mit wilden Blicken ein, und nannten drohend und fluchend den Namen meines Oheims. Er trat vor sie mit der Ruhe der Unschuld. Sie faßten ihn, und ohne auf das Angstgeschrei meiner Tante, ohne auf mein Flehen zu achten, führten sie ihn zu einem Wagen, der vor der Thüre hielt. Ich stürzte nach, ich wollte mich zu ihm drängen, als einer von den Soldaten, der freundlicher und milder als die übrigen zu seyn schien, mich abhielt, und mich durch die Hoffnung beruhigte, daß ich meinen Oheim, der auf höhere Verfügung verhaftet worden wäre, vielleicht bald wiedersehn würde. Ich eilte zurück, meine Tante zu trösten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachlese.

18.

Wie stattlich die Gelehrten auch früher zu schelten wußten, thut Conrad ab Hoevelen selbst am besten dar, wenn er in seinem Zimber-Schwan von Plapperfröschen, Lügen-Atzeln, Neid-Wespen, Stichel-Mücken, Smähe-Hauschräglen, und falschen Murre-Brämsen, ferner von Haghen-Geschmeisse, und Hallorums-Hudelmans-Gesindle, welfürnehm Hasenvölklein, von Turn-Hudelmännisch Geigelen oder salebadrischer Bierschelender Bettelei spricht.

19.

Misander in seinen Delit. Bibl. erzählt: „Es kam einsmals einer vor mein Haus, Franciscus Minert genannt, der übergab mir einem Bogen geschriebener lat. Verse, mit Bitte, ihm ein Viaticum zu verehren. Unter den Versen stunde: wenn jemanden ein türkischer oder asiatischer Discurs beliebte, wäre er bereit dazu. Ich redete lateinisch mit ihm, da er sich denn so heraus ließ, daß ich über den Mann erstaunte. Er konnte arabisch, corrupt griechisch, perfect lateinisch, nett französisch, englisch, holländisch, spanisch, italienisch. Er war zu Constantinopel 5 Jahre ein Dolmetscher gewesen, hatte die heiligen Oerter des gelobten Landes besuchet, er hatte in die 15 Jahre als ein Soldat zu Wasser und zu Land gedienet. Dieses Mannes Wissenschaft war so unvergleichlich, daß sie mit keinem Gelde zu bezahlen war." Hs.

Digitized by Google

Namenräthsel.

Pumpernickel, der Hund, die Elster und solche Misere
Füllet beständig das Haus; Theseus machet es leer.

Auflösung.

Theseus (Euripides Werk und Schillers) nicht ist's, der es leer macht;
Ehlair mach' ihn, und voll strotzt das geräumigste Haus.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

(Beschluß von No. 70.)

Außer diesen theatralischen Genüssen und Nicht-Genüssen, werden wir unausgesetzt mit Konzerten (ihr Name ist Legion) heimgesucht. Trotz dem, daß die Fasten sammt der Leidenswoche, der eigentlichsten Zeit für Werke der Barmherzigkeit, vorüber ist, dauern sie doch fort. Nur während Christus im Grabe lag, ruhten sie, aber leider erstanden sie auch mit ihm. Die meisten derselben, deren drei, auch vier an einem Tage Statt finden, müssen als verkleidete Einladungen zu wohlthätigen Spenden betrachtet werden. Der Konzertgeber ist gewöhnlich nur besorgt, die Eintrittskarten für fünf Gulden das Stück zu Dutzenden auf einmal an Mann, oder eigentlich an die Frauen zu bringen, denn diese haben eine besondere Gabe sie weiter zu befördern. Daß unter der großen Menge dieser Unterhaltungen eine oder die andere die Zuhörer auch unterhält, ist wohl eine karge Entschädigung für die große Zahl, welche das Gegentheil bewirkt. Wir wollen nur einige erwähnen. Das von Hrn. Keller veranlaßte Konzert verdient am ersten genannt zu werden, weil dieser Künstler so ausgezeichnet ist, daß sein Flötenspiel auch dann noch Vergnügen gewähren müßte, wenn wir an diese melodischen Töne schon so gewöhnt wären, als an Moscheles und Mayseders Kunstschöpfungen. Leider hatte Herr Keller seit verflossenem Advent nicht Gelegenheit, sich öffentlich hören zu lassen. Die musikalische Akademie zum Besten des hiesigen Kapellmeister A. Gyrowetz, in der eine Ouvertüre, zwei Duetten und eine Arie von seiner Komposition mit großem wohlverdientem Beifalle aufgenommen wurden, war eine der besuchtesten. Dieses mußte ihn um so mehr erfreuen, als er darin den schönsten Beweis findet, wie sehr sein vieljähriges Bemühen erkannt wird, und wie dankbar man ihm, für die liebliche Musik von Agnes Sorel und dem Augenarzt bleibt. In Rücksicht des Antheils an den Konzertgeber, möchte das Konzert der Gebrüder Wranitzky jenen am nächsten kommen. Beide Brüder sind noch so jung, daß man mit vollem Rechte hoffen kann, das der ganzen Familie beinahe angeborne musikalische Talent, vereint mit so viel Fleiß und der Gelegenheit das Ausgezeichnetste zu hören, werde sie bald auf eine sehr bedeutende Kunsthöhe bringen. Auch als Brüder der liebenswürdigsten Priesterinnen Polihymniens, welche Berlins und Wiens Bühnen schmücken, haben sie gerechten Anspruch auf unsere Theilnahme. Wegen der Seltenheit verdient das Konzert der Dem. Coda einer Erwähnung. Sie wurde vor vier Monaten für die italienische Oper im Theater an der Wien engagirt, und hatte nebst dem Gehalte am Ende der Kontraktszeit eine Benefiz-Vorstellung zugesichert, welche nun vor ihrer Abreise erfolgte, ohne daß sie nur einmal aufgetreten wäre. Wir glauben dieser Künstlerin, einer Schülerin der Mad. Catalani durch diese Anzeige einen Dienst zu erweisen, denn es wird schwerlich Jemand im Auslande es glauben wollen, daß man eine Sängerin für mehrere Monate dazu engagirte, damit sie zweimal die Variationen über nel cor più non mi sento, und über sul' margine d'un Rio singt, am Klavier phantasirt, eine Einnahme erhält, und weiter reisen kann. Da man sie als Opernsängerin hier gar nicht kennt, so kann man nur bedauern, daß ihr Engagement nicht benutzt wurde, der Mad. Borgondio Gelegenheit zu verschaffen, ihr seltnes Talent neuerlich in einer Opera seria zu beurkunden. Leider wird auch sie Wien bald verlassen, doch wird Wien sie nie vergessen. Selbst die hochgefeierte Catalani, deren Ankunft in unserer Kaiserstadt wir nun mit großer Neubegier entgegen sehn, wird schwer vermögen, so leicht zu aller Herzen zu dringen, wie es den, durch ihre Einfachheit verführerischen Tönen der gentile Borgondio hier gelang. Eine zum Vortheil der Theater-Armen im Opernhause gegebene Abendunterhaltung zeichnete sich durch die vortreffliche Wahl der aufgeführten Stücke vortheilhaft aus.

Die Kürze des heurigen Karnevals bewirkte, daß die große Welt auch in der Fastenzeit neue Unterhaltungen ersann. Dahin gehören einige sinnreich erfundene Maskeraden, z. B. die einer belebten Whist-Partie. Zwei und funfzig Personen stellten das Kartenspiel vor. Vier Spielende vertheilten es, und führten die ganze Partie aus. Die Karten vier und vier (als ein gespielter Lever) entfernten sich immer. Sehr artig war auch die Ausführung verschiedener Kinderspiele und Beschäftigungen, selbst einer Kinderkomödie von Campe, durch große Personen. Die Vorstellung von Charaden, welche zwei Winter durch bei der eleganten Welt die Liebhaber-Theater beinahe verdrängten, wurde heuer etwas bei Seite gesetzt, und die alte Schwachheit der französischen Komödie kam wieder an die Reihe. Les Rosieres, les rivaux d'eux-memes, la Tapisserie u. s. w. fanden vielen Beifall. Man hatte dabei Gelegenheit, die Gewandtheit, Richtigkeit und Leichtigkeit zu bewundern, mit der unsere eleganten Damen und Herren französisch sprechen, denn mit Ausnahme weniger Fremden wurden in drei ganz verschiedenen gesellschaftlichen Zirkeln, von Deutschen französische Komödien gespielt. Wir bezweifeln, daß man unter dem Pariser Adel, oder Kaufmannsstand so viele Personen finden würde, die in deutscher Sprache zu spielen vermöchten. Und wie viele Zuseher verstünden sie, da man neuerlich in einer Zeitschrift las, daß ein deutsches Lied, welches von vier Wiener Sängern an einem Pariser Theater gesungen wurde, die Wirkung eines bizarren Gejammers machte, weil die Worte den Franzosen ganz unverständlich waren, und nur als rauhe sonderbare Töne an die Ohren schlugen. Ich weiß nicht, ob es Kotzebue's deutscher Mann den vornehmen Leuten übel deuten würde, daß sie so ängstlich alte französische Komödien aufsuchen, da Herr von Kotzebue bereits sechzehn Bände deutscher Lustspiele für Privatbühnen lieferte, aber die Bemerkung jener Recensenten scheint mir richtig zu seyn, die sagten: daß das Sittengemälde, der deutsche Mann auf der hiesigen Bühne kein Glück machen konnte, weil die Deutschheit und das Deutschthum bei uns nicht so bekannt sey.

Wenn der Uebergang von diesen weltlichen Unterhaltungen zum Geistlichen, nämlich zu Zacharias Werners Predigten, auch etwas grell scheint, so ist es doch nur Schein. Erstens, gehören Predigten der Fastenzeit an; zweitens waren sie größtentheils von derselben Welt besucht, von deren Thun und Treiben eben die Rede war. Gleichviel, ob der Prediger oder die Predigt sie dazu bestimmte; drittens war deren Inhalt, die Art des Vortrags, und die Persönlichkeit dessen, der vortrug, der durch seine Theaterstücke, Templer, Attila, Weihe der Kraft, Kunigunde, großes Aufsehn erregte, der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, bei allen darauf folgenden Abendunterhaltungen. Denn diese Predigten, welche die ganze Fasten jede Woche dreimal Statt hatten, und so viele Fromme und Neugierige in die sehr große Augustinerkirche lockten, daß man mehr die Oratorien und Sitzplätze, als Logen und Sperrsitze im Schauspielhause bestellte, währten bis zur Theater- oder Gesellschaftsstunde. Man hörte daher gewöhnlich an der Kirchthüre den wegeilenden Equipagen zurufen: „Nach dem Schauspielhaus!" Wer seinen Horaz im Gedächtniß behalten hat, kann daran kein Aergerniß nehmen, denn: omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 74. — den 16. April 1818.

Verbrechen und Unglück aus Verirrungen und Fehltritten.

(Eine durchaus wahre Geschichte.)

Je verzeihlicher die Verirrungen gefunden werden mögen, wozu die Natur selbst den Menschen zu locken scheint, wenn sie ihm feurige Triebe gibt, welche schwer der Stimme der Vernunft gehorchen, um so mehr und öfter bedarf es der Warnung vor solchen Verirrungen, welche so oft von Folgen begleitet sind, die das ganze Leben vergiften und mit der Verzweiflung des Irrenden enden. Ein solches Beispiel stellt die folgende in allen Umständen wahre Geschichte auf, die, wenn sie auch nichts ganz außerordentliches enthält, doch der ernstesten Betrachtung auch deshalb werth ist, weil sie zeigt, wie selten der Bösewicht der Rache des gerechten Himmels entrinnen mag. Vermöchte sie auch nur eine Unschuld zu retten, auch nur einen leichtsinnigen Verführer zu schrecken, so würde sich der Einsender hinlänglich belohnt achten.

Luise M... war die Tochter und das einzige Kind des Schulmeisters auf einem kleinen, eine Meile von Prag gelegenen Dörfchen. Der Mann war brav, rechtlich, aber arm. Er hatte sein Kind mit Liebe, aber auch mit Strenge, vielleicht mit zu großer Strenge erzogen, und so war Luise aufgeblüht am Busen der Natur, rein und makellos, wie die Rose, die sich eben der schützenden Knospe entrungen hat. Sie war schön, sehr schön. Blonde Locken wallten um die freie Stirn, aus dem milden blauen Auge lachte der Friede der Unschuld, auf den zarten Wangen glänzte die Farbe der Gesundheit, und den reizenden Wuchs verschönerte eine natürliche Grazie, die sich auch in den leisesten Bewegungen ausdrückte. So war sie in ihr siebzehntes Jahr getreten, liebenswürdig und geliebt von Allen, die sie kannten. Des Vaters drückende ökonomische Lage machte es ihm jedoch zur Pflicht, für die Zukunft seines Kindes mit allem Ernste zu sorgen, und es in den Stand zu setzen, sich den nöthigen Unterhalt durch angemessene Arbeit zu erwerben. Er hatte bemerkt, daß viele Mädchen seiner Bekanntschaft in der Stadt ein gutes Unterkommen gefunden und Geschicklichkeiten erworben hatten, wovon sie nicht nur sich anständig ernähren, sondern sogar ihre Aeltern unterstützen konnten, er kam daher auf den Gedanken, seine Luise ebenfalls dahin zu bringen. Luisen mißfiel dieser Plan nicht. Es ist ja das schöne Vorrecht der Jugend, daß sie von goldenen Hoffnungen umgaukelt die Zukunft immer im heitersten Lichte erblickt. Auch wirkte bei ihr die Aussicht, ihren armen, von Arbeit fast erdrückten Vater erleichtern zu können. Dieser besprach sich mit dem Pfarrer, und durch dessen Vermittelung erhielt Luise den Dienst als Kammerjungfer bei der Baronin von I..., der Witwe eines Obristlieutenants, einer Dame, die wegen der Strenge ihrer Sitten und des Anstandes, der in ihrem Hause herrschte, hinlänglich bekannt war.

Die Stunde des Abschieds von der väterlichen Heimath schlug für Luisen. An der Hand ihres Vaters trat sie den Weg nach Prag an, aber oft blieb sie stehen und

Digitized by Google

blickte mit Wehmuth und schmerzlicher Bangigkeit zurück nach dem Schauplatze ihrer fröhlichen Kinderjahre, nach dem Paradiese der Unschuld und des Friedens. Die Zukunft verdunkelte sich vor ihren Blicken, bange Ahnungen ergriffen ihr Herz. Ach! daß sie dem fragenden Gemüthe die innere Stimme immer richtig deuten möchte! Doch was sie auch bedeuten mögen, wen können sie schrecken, der die Stimme der Tugend hört! — So auch Luise. Noch war sie ja rein und schuldlos, und die besten Entschlüsse, die frömmsten Vorsätze erheiterten bald wieder die zagende Seele.

Gelehrig und anstellig, sanft und geduldig, wie Luise war, erwarb sie sich bald die Zuneigung der strengen Baronin, so daß diese ihr manche Freiheit gestattete, welche sie sonst ihren Dienstleuten nicht leicht gewährte. Unter diese gehörte auch die Erlaubniß, zuweilen einen Spaziergang in Gesellschaft eines andern Mädchens zu machen, welches Luise kennen gelernt hatte. So waren auch einst die beiden Mädchen an einem schönen Sommerabende in einem dicht an der Moldau gelegenen Garten gegangen, und hatten sich, in Gespräch verloren, an's Ufer des Flusses gesetzt. Die Stelle war einsam und selten von den Spaziergängern besucht. Nachdem sie einige Zeit hier zugebracht, hörten sie die Stunde schlagen, wo Luisens Begleiterin nach Hause mußte. Der Abend war schön, Luise konnte ihn noch einige Augenblicke genießen, so blieb sie allein zurück, und versank in stille Betrachtung ihres Schicksals, in Träume der unbekannten Zukunft. Wer ihr gesagt hätte, daß eben dieser Augenblick darüber entscheiden würde! —

Nicht lange hatte sie so gesessen, da trat ein junger Mann ihr näher, dessen Aeußeres sehr zu seinem Vortheile sprach. Ein süßes Erstaunen malte sich in seinen Blicken, das selbst das unbefangene Mädchen nur auf sich beziehen konnte. Sie stand auf, um sich zu entfernen, aber jetzt faßte der junge Mann ihre Hand, und bat nur um einige Augenblicke des Verweilens; und zwar so schön und rührend, daß auch ein minder unerfahrnes Herz, als Luisens, nicht widerstanden haben würde. Der junge Mann sprach nun mit feuriger Beredsamkeit von der Gunst des Augenblicks, und wie oft ein scheinbarer Zufall, der jedoch offenbar als Fügung der Vorsicht betrachtet werden müsse, zwei Herzen sich finden lasse, die einander sonst nie gefunden, nie gekannt, nie beseligt haben würden; er sprach von der Gewalt der Schönheit, von der Allmacht der Liebe und von ihren Seligkeiten, was Wunder, daß die Zaubertöne Eingang fanden in Luisens argloses Herz, daß sie an die Fügung der Vorsehung glaubte, von der sie selbst ihren Vater so oft hatte sprechen hören, daß sie die Hand nicht zurückzog, welche der junge Mann immer fest hielt und drückte, daß sie, als er schied, ihm versprach, dies solle nicht das letzte Mal gewesen seyn, daß er sie gesehen, und dieser Ort sie bald wieder zu ähnlichen Unterhaltungen, wie die heutige gewesen, vereinigen. Hätte Luise eine Seele um sich gehabt, der sie vertrauend sich hätte mittheilen können, wie ihrem Vater, vielleicht wäre sie gerettet worden, doch der strengen Dame, der sie diente, konnte sie so etwas unmöglich vertrauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung)

„Am folgenden Morgen reiseten wir in die Stadt, um über die Ursachen der Verhaftung des Oheims Licht zu erhalten, und seine Befreiung bei dem französischen Befehlshaber auszuwirken. Aber wir verloren bald die Hoffnung ihn frei zu sehn, als wir mit Entsetzen erfuhren, daß er über den Rhein geführt werden sollte, um die Strafe seiner Verrätherei zu empfangen. Meine Tante ließ Bornthal aufsuchen. Er war nirgends zu finden. Wir baten vergebens um Erlaubniß, Abschied von dem Oheim zu nehmen. Als wir endlich mit Mühe erfahren hatten, wo er gefangen saß, eilten wir hin, um den Augenblick seiner Abreise zu erwarten. Endlich brachte man den Unglücklichen aus dem Gefängnisse. Wir drängten uns unter dem umstehenden Volke vor. Aber wie ward mir, als ich an der Spitze der Soldaten, welche meinen Oheim zu dem Wagen führten, Bornthal erblickte. Ich sank ohnmächtig in die Arme meiner Tante, und als ich erwachte, fand ich mich an ihrer Seite in einem unbekannten Zimmer. Wir reiseten an demselbigen Tage ab. Auch meine Tante hatte Bornthal unter den Soldaten gesehen, welche den Oheim führten, und ihr Argwohn gegen seine Redlichkeit ward noch mehr erweckt, als wir auf eingezogene Erkundigung vernahmen, daß er nicht mehr in der Stadt war. Gegen Abend erhielt ich durch einen Unbekannten einen Brief. Er war von Bornthals Hand; aber schon am Tage der Gefangennehmung meines Oheims geschrieben. Nur wenige Worte. „Ihrem Oheime droht eine große Gefahr. Seyn Sie gefaßt.

Verzagen Sie nicht. Ich hoffe, er ist zu retten." Ich eilte mit dem Briefe zu meiner Tante. Nein! er ist nicht zu retten! rief sie jammernd. Und dieser Mensch, den wir so herzlich vertrauten, fuhr sie fort, mein ich kann den Verdacht nicht los werden, daß er deinen Oheim verrathen hat."

„Ich suchte alles hervor, was den Argwohn zu entkräften schien, den mein Herz mit Abscheu zurück stieß, aber es gelang mir nicht, meine Tante zu beruhigen, und es fehlte wenig, so hätte die Wärme, womit ich Vornthal vertheidigte, einen andern Verdacht in ihrer Seele erweckt. Vierzehn Tage vergingen uns in banger Ungewißheit. Da hörten wir eines Abends spät, als wir uns eben niederlegen wollten, einen Wagen vor unsre Thüre fahren. Wir eilten hinab, und lagen in den Armen des Oheims. Wir brauchten lange Zeit, uns von unserer freudigen Bestürzung zu erholen. Aber endlich bat ich ihn dringend, uns zu erzählen, wie er aus der Gefahr gerettet worden; es lag mir zu viel daran, meine ängstlichen Zweifel zu lösen. Auch mein Oheim hatte mit schmerzlicher Ueberraschung den jungen Mann, dem er so gewogen war, mitten unter den Wächtern gesehn, die ihn als Gefangenen hinweg führten. Vornthal that fremd gegen ihn, er war ernst und herrisch, wenn er ihm etwas sagte, und vermied es, mit ihm ohne Zeugen zu sprechen. So kamen sie bis über den Rhein, wo man in der ersten Stadt weitere Befehle erwarten wollte. Mein Oheim wurde strenge bewacht, aber nicht hart behandelt. Am zweiten Tage fand er in dem Korbe, worin man ihm sein Essen brachte, einen Reisepaß nach Würzburg unter fremdem Namen, und eine schwarze Perücke, in welcher einige Wiener Banknoten und ein mit Bleistift beschriebener Zettel verborgen war. Darauf standen die Worte: „Retten Sie sich. Bis heute Abend ist der Augenblick günstig. In Franken sind Sie nicht mehr sicher, und überall nicht, wohin die Waffen der Feinde kommen." Mein Oheim war lebhaft überrascht, aber er faßte Vertrauen zu der unsichtbaren Hand, die ihm den Weg der Rettung wies, als er sah, daß er während des ganzen Tages nachläßig bewacht wurde und sogar die Thüre seines Gefängnisses unverschlossen blieb. Als die Dämmerung anbrach, ging er mit verstellter Zuversicht hinaus. Niemand hielt ihn auf. Er kam an's Thor. Ein Kahn trug ihn über den Rhein, und nachdem er im nächsten Dorfe übernachtet hatte, machte er sich auf den Weg nach Würzburg, wo er ohne

den mindesten widrigen Zufall anlangte. Er wußte nicht, wer der Edle war, der ihm den Weg zur Rettung gebahnt hatte. In meinem Herzen stieg eine Ahnung auf, aber ich wagte es nicht, sie laut werden zu lassen, da mein Oheim selbst äußerte, er habe anfangs auf Vornthal gerathen, aber diese Vermuthung bald wieder aufgegeben. Ihm mußte daran liegen, sprach er, den Schein des Verdachts zu zerstreuen, und er würde es gethan haben, wenn er es gewesen wäre."

„Ach, ich konnte keine Gründe finden, den Mann völlig zu rechtfertigen, den mein Herz nicht verdammen konnte! Wir verließen unsern Aufenthalt einige Tage nach meines Oheims Rückkehr, um eine Zuflucht in Niedersachsen zu suchen. Wir fanden gastfreie Aufnahme in Hannover, kaum aber waren wir angekommen, als mein Oheim starb. Meine Tante dachte seitdem eifrig an die Rückkehr in unsre Heimath, aber die Kriegsunruhen haben die Ausführung dieses Entschlusses bis auf diesen Augenblick unmöglich gemacht. Nach einem kurzen Aufenthalte in Pyrmont aber werden wir in unser Vaterland zurück reisen. Ein Freund meines Oheims hat sich, wie man uns meldet, unserer Angelegenheiten redlich angenommen, mein väterliches Gut ist wieder in wohnbarem Stande, und ich werde die Freude haben, meiner guten Tante einen ruhigen Zufluchtsort im Alter geben zu können."

Und der Name des treuen Freundes? fiel Frau von Weldau ein.

Unser Pächter hat ihn uns nicht melden können, erwiederte Eugenie, denn der Mann, welcher mit ihm wegen der Besorgung unserer Angelegenheit in Verbindung getreten ist, hat seiner eignen Versicherung nach nur in Auftrag des ungenannten Freundes gehandelt, der sich uns zu rechter Zeit entdecken will, da, wie man uns sagt, Vorsicht geboten habe, den Schein einer Verbindung mit Ausgewanderten zu meiden.

Liebe Eugenie, hob Frau von Weldau wieder an, täuscht mich nicht alles, so ist Vornthal der unbekannte Freund. So sehr der Schein gegen ihn zeugen mag, ich kann nicht glauben, daß er schuldig sey. Wer weiß, welches unglückliche Verhängniß ihn geführt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt, den 6. März.

Dem Reisenden, der unserer Stadt nicht vorübereilt, sondern einige Tage bei uns und in unsern freundlichen Umgebungen verweilt, bietet sich jetzt ein neuer Wegweiser an.

kein trockener, unsere Merkwürdigkeiten nach dem Alphabeth anpreisender, sondern ein heiterer, lieblicher, ein poetischer. Hr. Dr. Georg Döring, bekannt als Dichter und Redakteur des hiesigen Staats-Ristretto's, hat in einer poetischen Skizze, welche den Titel führt: Die freie Flur am Mayn, bei den Gebrüdern Sauerländer, unsere Stadt und Umgebungen recht gefällig besungen, und sich dadurch den Dank eines jeden seine Vaterstadt Liebenden verdient, der gern so mit dem Dichter beginnt:

„So freundlich an des Maines heit'rem Strande,
So groß in deines Alterthumes Glanz,
Ein Edelstein vom deutschen Vaterlande,
Hoch strahlst du in der Städte schönem Kranz;
Die Freiheit schirmet deines Handels Blüthe,
Der Handel hält des Reichthums alten Bau;
Die Religion, die Sittlichkeit, die Güte,
Sie wohnen noch in Frankfurts fleiß'gem Gau
Und rings umher, ein Schooskind der Natur,
Begränzt die freie Stadt die freie Flur.“

Da wir uns vorgenommen haben, Ihnen von Zeit zu Zeit von den (vielen) hier erscheinenden Flugschriften kurze Nachrichten mitzutheilen, so wollen wir es uns auch nicht verdrießen lassen, Ihnen von einem Traume Bericht zu erstatten, der bereits in der Nacht vom 18. bis zum 19. Oktober 1817 geträumt, nun aber wirklich im Februar 1818 — Dank sey es der geduldigen Druckerpresse — an das Licht getreten ist. Hr. Becker, ehemals Lehrer im Hoffmannischen Institute zu Rödelheim, der wacker für Deutschlands Freiheit mitgekämpft hat, und weil er unter dem Herzoge von Braunschweig-Oels den Feldzug in Spanien mitgemacht, sich jetzt den schwarzen Becker nennt, (so sagt man) ist der Verfasser einer kleinen Schrift, die den Titel führt: Meine Erscheinung in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober 1817. Oder das Fest aller Deutschen im Elysium (bei Boselli). Wir müssen bekennen, daß wir auf den 23 Seiten manches Gute gefunden, das Fest selbst aber viel feierlicher, ernster und würdiger auf unserer sublunarischen Erde gefeiert haben, als die verblichenen deutschen Helden im Elysium. Der Verfasser hat am Abend des 18. Oktobers eine Höhe erstiegen, woselbst er seiner für die Freiheit gefallenen Freunde gedenkend traurig einschläft. Im Traume erscheint ihm eine liebliche Gestalt, die sich Je-ybor nennt, ihn über Bäume, Haine, Meere, Planeten, Welten und Sonnen (!!) führt, und endlich in einer blühenden Myrthenlaube von ihm scheidet, um einer andern verklärten Gestalt Platz zu machen, die sich mit dem Gattungsnamen Genius nennt. Dieser führt ihn ins eigentliche Elysium, um ihn an dem Feste aller Deutschen, das auf ausdrückliches Begehren Hermanns hier gefeiert wird, Theil nehmen zu lassen. Sie gehen durch mancherlei Haine, von denen jeder einen besondern Namen führt. Was der Sänger im Haine der Strafe erblickt, ist das Beste an der ganzen Broschüre, denn es ist wenigstens nicht ohne Witz. So gelangt er auch in mehrere Tempel, z. B. in No. 4. das ist der Tempel der deutschen Mathematik (giebt es auch eine deutsche Mathematik? Wir dachten bisher, diese Wissenschaft wäre une et indivisible). Hier guckt Kästner durch ein Telescop auf die Unterwelt, und erblickt eine totale politische Finsterniß. In der Schilderung des Festes selbst merkt man, daß der Traum zu Ende geht, denn die Farben werden allmählig matter. Nachdem sämmtliche gefallene freiwillige Krieger: Heil euch im Siegerkranz, gesungen haben, ersteigt Theodor Körner die Rednerbühne und deklamirt die Völkerschlacht bei Leipzig von Wendelstädt (als ob der Dichter des Zriny kein eigenes Gedicht hätte vortragen können?), worauf ihm ein einstimmiges Bravo wird. Darauf wird noch ein Auto-da-fé über einige Schriften gehalten u. s. w. Man sieht, die Bewohner des Elysiums werden auch vom Zeitgeiste beseelt. Nun kann doch wohl ein literarisches Wochenblatt in Weimar diesem nicht vorwerfen, daß er gar nicht existire.

Eine andere Flugschrift zieht hier die Blicke der Politiker auf sich. Sie heißt: Opinion d'un jurisconsulte allemand sur l'ordonnance du Roi de France du 24 Juillet 1815, et la loi dite d'amnistie du 12. janvier 1816. Ohne Druckort 1818. Sie betrachtet beide Klassen der aus Frankreich Verwiesenen, und sucht zu beweisen, daß ihre Zurückberufung für ihr Vaterland und ihren König nothwendig und nützlich sey.

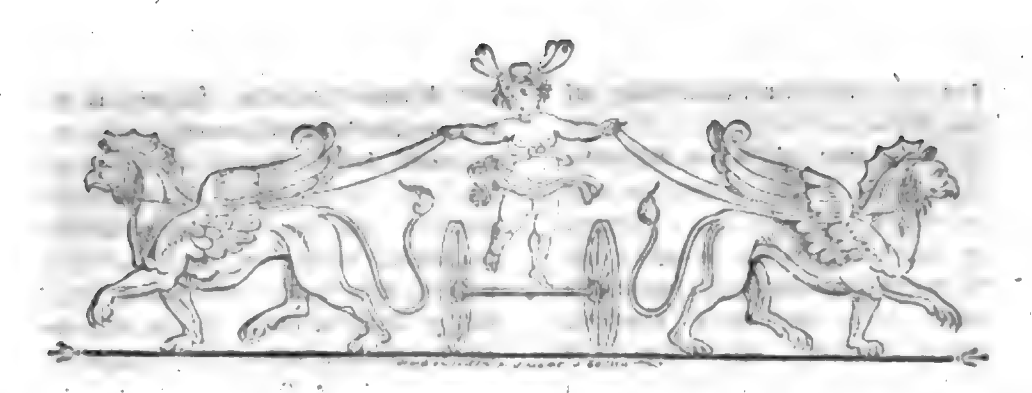
Gegenwärtig befindet sich Hr. Dr. Chladni hier. Er denkt über mehrere Gegenstände der Naturlehre Vorlesungen zu halten. Ein kleines Programm enthält Nachrichten von zwei seiner neuen musikalischen Instrumente, dem Clavicylinder, den er im J. 1800, und dem Euphon, das er im J. 1789 erfunden hat. Ferner einige Worte über die Akustik und über die vom Himmel gefallene Stein- und Eisenmassen. Ueber letztern Gegenstand arbeitet er an einem größern Werke. (Der Beschl. folgt.)

Aus Berlin, den 30. März.

Herr Professor Freidhoff, als Kupferstecher rühmlichst bekannt, obgleich er nur wenige Blätter verfertigt hat, ist plötzlich gestorben. Er gehörte zur Zahl der Künstler, die nicht blos mechanisch arbeiten, sondern auch andere schätzbare Kenntnisse besitzen, und über die Kunst nachdenken und sie mit Eifer studiren.

Diebstähle, Einbrüche und andere grobe Verbrechen sind jetzt nicht selten. Auf dem Wege von Oranienburg nach Berlin hat man einen Menschen erschlagen gefunden. Wahrscheinlich ein Raubmord. Vor einigen Tagen stand hier eine Stunde lang ein Betrüger am Pranger, der darauf zum Zuchthause abgeführt worden, welcher sich für einen polnischen Edelmann ausgegeben, in den ersten Häusern sich Zutritt zu verschaffen gesucht, die Rolle eines Mannes von Stand und Bildung an öffentlichen Orten, bei den Restaurateurs rc. gespielt, und eine Kollekte für eine verarmte polnische Familie gesammelt, die aber nie existirt hat, und die reichlichen Spenden verpraßt hatte. Die Polizei ist ihm auf die Spur gekommen, und es hat sich ergeben, daß er der Sohn eines Bäckers aus einem kleinen Orte, und alles, was er von sich erzählt, Erdichtung gewesen ist. Auch hat er, neben diesen betrüglichen Schwindeleien, im Spiel die Kunst verstanden, wie Ricaud in Lessings Minna von Barnhelm: de corriger la fortune.

Unsere Aerzte haben noch immer vollauf zu thun. Die nasse Witterung, begleitet von rauhen Stürmen, erzeuget hauptsächlich viele Lungenentzündungen, woran viele schnell sterben. Auch zeigen sich häufig Gehirnentzündungen, wo viele von einer fixen Idee bemeistert werden. So verlangte ein hiesiger Bürger bei der obersten Militärbehörde von seiner Einquartierung befreit zu seyn, weil sie ihn zu Grunde richte. Nach vielem Hin- und Herfragen ergab es sich, daß der Mann halb verrückt war. Er behauptete nämlich, daß die bei ihm einquartierten Regimentshautboisten fast beständig bliesen, und dazu die Luft seiner Lunge anwendeten. Solche fixe Ideen scheinen in den Köpfen solcher Personen zu Hause, die sonst ganz vernünftig handeln und sprechen. Der Herausgeber des nützlichen und unterhaltenden Berlinischen Wochenblatts für den gebildeten Bürger und denkenden Landmann bildet sich, nach mehrern Aufsätzen in dieser Zeitschrift, steif und fest ein, daß alles denkbare Unheil vom Turnwesen und den Turnern herrühre, und diese krankhafte Idee muß ihn, wie man sich leicht vorstellen kann, höchst unglücklich machen. Es ist eine bekannte Anekdote, daß ein hypochondrischer Gelehrter sich einbildete, er hätte Sperlinge im Kopfe, diese rumorten darin nicht wenig, aber um wie viel größer muß nicht der Rumor in einem Kopfe seyn, worin ein ganzer Turnplatz sich befindet.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 75. — den 17. April 1818.

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

Erwecken Sie mir nicht eine trügliche Hoffnung, antwortete Eugenie der Frau von Weidau. Sie glauben mir es gewiß, daß auch ich ihn nicht schuldig finden kann. Aber warum gab er mir in den zwei Jahren, die seit unserer Trennung verflossen sind, nie ein Zeichen seines Andenkens und seiner Liebe? Mußte er nicht fühlen, wie schmerzlich es mir war, an ihm irre zu werden? Es ist freilich wahr, wir haben erst seit zwei Monaten unserm Pachter wieder Nachricht von uns gegeben, und auf diesem Wege hätte also Dornthal früher nichts von unserm Aufenthalte erfahren können; aber er war nach unserer Abreise wieder in Würzburg, wie ich erst neulich von einer meiner Freundinnen erfuhr, und hätte die Liebe ihn geleitet, so würde es ihm wohl nicht schwer geworden seyn, mich zu finden, da unsre Freunde in Würzburg zu jener Zeit wenigstens so viel wußten, daß wir uns nach Niedersachsen gewendet hatten.

Aber, liebe Eugenie, sagte Pauline lächelnd, Niedersachsen ist ziemlich groß, das werden Sie aus ihren glücklichen Lehrstunden wohl noch wissen. Oder haben Sie hier nie in Gesellschaft mit dem mächtig anziehenden Finger die Gränzen auf der Landcharte bezeichnet?

Die Neckerin! fiel Frau von Weidau ein. Aber sie will uns wohl ihre Herzensgeheimnisse vorenthalten, da wir so gutmüthig gewesen sind, ihr die unsrigen zu vertrauen? Sie will sich nun wohl gar auf unsre Kosten fein lustig machen? So haben wir nicht gewettet, schönes Fräulein. Gebeichtet, Paulinchen, gebeichtet!

„Allerdings, und so aufrichtig als Sie, will ich meine Beichte ablegen, erwiederte Pauline. Aber eine sehr kurze Beichte, und doch verschweige ich nichts, was zur Sache gehört. Ich war gerade achtzehn Jahre alt geworden, als ich von meinen Aeltern schied, um meiner Tante Gesellschaft zu leisten, die nicht weit von meiner Heimath auf einem angenehmen Landgute am Ufer des Eutiner Sees wohnte. Eines Abends, an einem milden Herbsttage, als wir unter der Linde auf einem Hügel saßen und die freundliche Aussicht über den See genossen, kam ein junger Mann an einem Stabe müde und erschöpft herangewankt. Seine schönen Züge, seine Sprache, sein edler Anstand, alles verrieth, daß er, seiner Herkunft und seinen Sitten nach, auf einer höheren Stufe stand, als sein Aeußeres ankündigte. Er trat vor uns. Edle Frauen, sprach er, es wird mir zu schwer, das nächste Dorf oder die Stadt zu erreichen. Wollen Sie mir ein Obdach geben für diese Nacht?"

„Obdach und theilnehmende Pflege, so lange es Ihnen beliebt, erwiederte meine Tante, denn ich sehe, Sie bedürfen Pflege. Seyn Sie uns willkommen!"

„Ich danke Ihnen herzlich, hob der Fremde wieder an. Hab' ich doch nie mich geirrt, wenn ich bei Frauen Theilnahme suchte!

Wie leise vom Zephir erzittert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.

Ehret die Frauen! setzte er mit einem Blicke auf mich, sich neigend, hinzu."

„Meine Tante war schon aufgestanden, und winkte einen ihrer Diener herbei, der den Fremden in unsre Wohnung führen mußte. Sie eilte, ihm ein Zimmer zu bereiten, ihm Erfrischungen reichen zu lassen, und alles anzuordnen, was zu sorgfältiger Pflege nothwendig war. Wir sprachen, als wir allein waren, noch lange über den sonderbaren Fremden. Wer mag er seyn? fragte meine Tante. Was glaubst Du, Pauline? Wenn man ihn ansieht, kann man gar nichts Arges denken."

„Er ist unglücklich und hülfsbedürftig, liebe Tante, antwortete ich. Was brauchen wir mehr zu wissen, um alles für ihn zu thun, was wir können, und was sein Zustand fordert. Und ihr edles Herz hat dies alles ja schon gethan."

„Und das soll auch ferner geschehen, hob meine Tante wieder an. Aber wenn Du ihn morgen besuchest, so denke daran, etwas über seine Umstände auszuforschen, vielleicht ist er offenherziger gegen Dich, als gegen mich."

„Ich war am folgenden Tage früh auf, um unsern Gast zu besuchen. Sein Zustand war eher schlimmer als besser geworden. Er beantwortete meine Fragen nach seinem Befinden mit sichtbarer Bewegung, und drückte meine Hand an seinen Mund, indem er mir für die Theilnahme dankte, die er unter unserm Dache gefunden hatte. Ich ging schnell zu meiner Tante zurück, um ihr Nachricht zu bringen, und sie schickte sogleich einen Boten in die Stadt, ihren Arzt holen zu lassen. Ihre Theilnahme gegen den Fremden stieg, als ich ihrer Neugier schon einige Befriedigung mitbrachte. Ich hatte auf einem Tische, der vor seinem Bette stand, neben seiner geöffneten Brieftasche einige erbrochene Briefe gesehn, auf welchem Lieutenant von Waldner stand. Es dauerte acht Tage, ehe unser Gast so weit hergestellt war, daß er das Bett verlassen konnte. Ich besuchte ihn täglich einige Male, um zu sehn, ob der Krankenwärter ihn treulich pflegte. Zuweilen begleitete mich meine Tante. Eines Tages, als unser Gast sich recht heiter fühlte, fragte sie ihn, durch welchen Unfall er in die Lage gekommen, worin wir ihn gefunden hätten. Sie verrieth dabei ein wenig vorlaut, daß der Zufall uns schon etwas von seinen Verhältnissen entdeckt hatte. Er erzählte uns seine Schicksale. Als österreichischer Offizier war er in Italien nach einer schweren Verwundung in französische Kriegsgefangenschaft gerathen, hatte aber Gelegenheit gefunden, sich auf dem Wege ins Innere von Frankreich frei zu machen. In Genua ging er zu Schiffe, kam nach England und endlich nach Hamburg. Hier erhielt er Nachrichten, welche die Hoffnung in ihm erweckten, einige Freunde, an deren Schicksale er lebhaften Antheil nahm, in Holstein wiederzufinden. Er wanderte einige Wochen umher, ohne seine Hoffnung erfüllt zu sehen, bis endlich seine Kräfte, von den kaum geheilten Wunden noch erschöpft, erlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbrechen und Unglück aus Verirrungen und Fehltritten. (Fortsetzung.)

Der junge Mann, der in ihrem Busen zuerst das Gefühl der Liebe geweckt hatte, war der natürliche Sohn eines Landedelmanns, und Besitzer zweier Rittergüter unweit Prag, sein Name Karl von . . . In seinem neunzehnten Jahre wurde er von seinem Vater auf die Universität nach Prag geschickt, um sich hier der Arzneiwissenschaft, besonders aber der Botanik zu widmen, zu welcher er eine vorzügliche Neigung blicken ließ. Er hatte sich kaum einige Monate in Prag befunden, als er an jenem Abende Luisen fand, und von ihrem Liebreiz ergriffen ihr Liebe schwur. Rasch und feurig ist das Gefühl der Jugend, aber Heuchelei ist ihr fremd. Karls Herz empfand wohl, was sein Mund an jenem Abende enthüllte, aber minder streng erzogen, als Luise, vielleicht auch minder edel von Natur, hatte er den Leichtsinn und die Sinnlichkeit bei weitem nicht so von sich zu entfernen gewußt, als die wirklich höchst reine, unschuldige Luise.

Verabredetermaßen sahen sich die Liebenden nach jenem verhängnißvollen Abende öfter, und jede neue Zusammenkunft knüpfte das Band, das sie vereinigte, fester und inniger. Karls Aeußerungen schienen Luisen immer edel, er enthüllte ihr eine selige Zukunft, wo sie durch heilige Bande vereint, des süßesten Lebensglücks sich erfreuen würden, und brachte es bald dahin, daß das Mädchen voll Vertrauen und Liebe ihm ewige Treue schwur; einen Schwur, den er durch einen gleichen erwiederte. Ob Karl schon jetzt nicht ganz redlich war, bleibt unentschieden. Den Zweifel rechtfertigt wenigstens sein nachfolgendes Benehmen.

An einem trüben Herbstabende hatte sich das liebende Paar wieder in dem Garten eingefunden, der der Schauplatz seines ersten Entzückens gewesen war, als

ein Regen sie nöthigte, den Garten zu verlassen. Es war noch nicht spät, trennen wollte man sich nicht so früh, und Luise hatte im Gespräch geäußert, daß ihre Herrschaft heute nicht zu Hause sey, und auch spät nach Hause kommen werde, weil sie ein Familienfest nöthige, von ihrer strengen Lebensordnung einmal abzuweichen. Dies ergriff Herr von ... und bat mit schmeichelnden Worten die Geliebte, daß sie ihm erlauben möchte, noch ein paar Stunden bei ihr in der Wohnung der Baronin zuzubringen. Luise, die Gefahr nicht ahnend, der sie sich aussetzte, willigte ein, und kaum sahe sich Karl mit dem schönen Mädchen allein in der stillen verschwiegenen Wohnung, als die Leidenschaft ihn überwältigte und zu unedlen Planen gegen Luisens Unschuld entflammte. Diese aber war stark genug, seinem Andringen den Muth der Tugend entgegen zu setzen, so daß er endlich durch List zu erhalten beschloß, was er ohne diese nicht zu erringen hoffen durfte. Er schlug Luisen vor, Punsch zu machen, und diese dem Reue Heuchelnden willig verzeihend, glaubte ihm diesen Beweis davon nicht versagen zu dürfen. Man trank, Luise empfand bald die Wirkungen des berauschenden Getränks. v. ... wurde kühner, Luise schwächer. Von des Geliebten Lippen strömten die süßesten Betheurungen ewiger Liebe und Treue, die reitzendsten Aussichten in die Zukunft wußte er zu enthüllen, ja die Gegenwart selbst schon als diese zu schildern, so mußte sich endlich wohl der Engel der Unschuld von Luisen wenden, und sein erster trauernder Blick trieb sie auf ewig aus dem Paradiese des Herzens.

Einige Zeit noch setzte v. ... seine Besuche bei Luisen fort, allein sie mußte bald merken, daß die Leidenschaft, welche für eine Ewigkeit zu glühen schien, nur ein irdisches Feuer war. Kaum noch vermochte ihre Flamme zu wärmen. Zwar in ihrem Herzen wuchs mit jedem Tage die Liebe zu dem Verführer, ja sie wurde täglich reiner und edler, aber in dem seinigen hatte vielleicht nur auf Augenblicke das himmlische Feuer gelodert, welches schnell wieder im trüben Dunstkreise irdischer Lust erlosch. Bald erfuhr die arme Luise, daß ihr Geliebter fremden Reitzen huldige.

In einem Konzerte hatte er die Bekanntschaft der ältesten Tochter eines Banquiers, des Freiherrn von C..., gemacht, und da es derselben weder an körperlicher Schönheit, noch an der Kunst fehlte, diese geltend zu machen, so wurde es ihr nicht schwer, den sinnlichen Jüngling in ihr Netz zu ziehen, so daß er bald für ihren erklärten Liebhaber galt. Der Vater glaubte, es sey Zeit, der zerstreuungssüchtigen Tochter die Fesseln der Ehe anzulegen, von ... war ein hübscher Mann, galt für einen guten Kopf, wurde einst der Erbe eines nicht unbedeutenden Vermögens, so wurde der Liebhaber bald zum Bräutigam.

Man denke sich Luisens schreckliche Lage. Betrogen von dem, den sie so wahr und innig liebte, aller ihrer schmeichelnden Hoffnungen auf einmal beraubt, sich Mutter fühlend, und dadurch von Schande und Entehrung bedroht — wer hätte sie tadeln mögen, wenn sie jetzt schon sich der Verzweiflung hingegeben hätte? Indeß noch hoffte sie auf rettende Möglichkeiten und suchte ihren Zustand den Augen der Baronin auf alle Art zu verbergen, doch gerade dies schärfte den Blick derselben. Luise mußte endlich der strengen Frau ihren Fehltritt bekennen. Diese aber, nicht eingedenk des Ausspruchs des liebendsten der Menschen: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist, kündigte ihr sogleich an, daß sie den andern Tag ihren Dienst und ihr Haus verlassen müsse. Die rührendsten Bitten der Unglücklichen vermochten nichts über die Strenge der Dame, die durch einen solchen Vorfall den Anstand ihres Hauses, worauf sie so viel hielt, schrecklich verletzt glaubte. Ihre einzige Zuflucht blieb ihr Vater. Sie kannte zwar seine strenge Tugend, aber vor dem Vaterherzen, dachte sie, wird doch Reue Vergebung zu erhalten vermögen. (Der Beschluß folgt.)

Grabschrift Rosamundens, der Geliebten Heinrichs II.

Die feindlicher Eifersucht erlag,
Rosamunde liegt hier in des Friedhofs Schirme.
Sie lebte, wie Rosen, nur Einen Tag,
Und einen Tag voll wüthender Stürme.

Der Todte an den Lebenden.

Wie Du hier stehst, so stand einst ich,
Und sah hinab, wie Du auf mich.
In Kurzem liegst Du hier, wie ich,
Und Andre steh'n und seh'n auf Dich.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt. (Beschluß.)

Auf unserer Bühne sahen wir am 1. März zum ersten Male: Das Taschenbuch, Drama in 3 Aufzügen, von Kotzebue. Gewiß ist es, daß das Stück zu den bessern des

unerschöpflichen Dichters gerechnet werden darf. Die drei Aufzüge sind voller Handlung, der Dialog reich und lebendig, doch stößt man in demselben hin und wieder auf Reminiscenzen aus den frühern Werken des Dichters, was doch, im Vorbeigehen gesagt, immer besser ist, als wenn man fremde Federn fände. Der letzte Akt ist von entschiedener Wirkung, und läßt gewiß auch den kältesten Gaffer nicht ungerührt. Als Eduard von Mildau seinem Oheim und Wohlthäter, dem Grafen von Thurgau, als Ankläger gegenüber stehend, diesem die bedeutungsvollen Worte zuruft, „das Taschenbuch ist verbrannt!“ erschallte das ganze Haus von freudigem Beifall, der die Spielenden auf einige Minuten unterbrach. Auch bei den letzten Worten, „Heil unserm Vaterland!“ fiel das Parterre begeistert ein und die innig-frohe Stimmung, in welche uns eine edle Handlung versetzt, glänzte aus jeglichem Auge. Die Aufführung war gelungen zu nennen, das Spiel griff recht lebendig in einander, und alle hatten recht brav memorirt. Den General von Eichenkranz gab Herr Otto, und beurkundete sich auch in der kleinen Rolle als wahren Künstler. Er sprach und handelte mit Anstand, Würde und jener Feinheit, die deutlich die Bekanntschaft mit dem Betragen in der großen Welt verräth. Dasselbe läßt sich von Hrn. Weidner (Graf v. Thurgau) sagen. Sein Spiel war edel und durchdacht. Seine Tochter Amalie war Fräulein Lindner. Herzlichkeit, lebendiges Spiel, treffliches Gedächtniß, wie immer. Baron Schwarzenthal war für einen so raffinirten Bösewicht zu steif, ohne alles Gesichtsspiel, wodurch sich sein hämischer Plan noch mehr hätte verrathen können. Eduard von Mildau, Hr. Becker. Der junge Künstler verspricht einst viel zu werden. Seine Leistung für den heutigen Abend war schon sehr erfreulich. Sein Organ ist schmelzend und rein, und besitzt viele Aehnlichkeit mit dem unsers gefeierten Eßlair. Doch ist der Stimme noch mehr Modulation, dem Spiele mehr Freiheit zu wünschen. Er ward hervorgerufen, und dankte bescheiden und einfach. Die einzige humoristische Person des Stücks, Frau Quirl, ward durch Frau Weidner recht wacker und ergötzlich dargestellt. — Wir hoffen, daß das Stück sich recht lange auf unserer Bühne erhalten wird. — Auch habe ich noch etwas Erfreuliches zu verkünden, daß nämlich das Schicksal auf unserm Theater wieder zu Gnaden angenommen ist und Grillparzers Ahnfrau wieder gegeben werden darf. Ob dies aber auch mit Klingemanns Faust der Fall ist, weiß ich nicht.

Frau von Paczkowska, die seit einiger Zeit, wie wir Ihnen auch schon meldeten, in mehrern großen Rollen nicht ohne Beifall debütirte, ist nun für unser Theater wirklich engagirt.

Viel spricht man noch von Erweiterung unsers Theaters. Für die kommende Messe werden mehrere neue Stücke einstudirt. Zum Besten des Pensionsfonds wird nächstens Donna Diana nach einer Uebersetzung von West gegeben. Darüber hoffe ich Ihnen viel Erfreuliches melden zu können.

Unter den zeither gegebenen Konzerten zeichnete sich eines von Freyeisen, einem sehr jungen, vielversprechenden Schüler des sehr geschätzten Klavierspielers, Hrn. Balkenecker des Jüngern, vortheilhaft aus. Der Knabe besitzt auf dem Fortepiano eine nicht gewöhnliche Fertigkeit und Sicherheit. Er läßt für die Zukunft viel erwarten. Ein lächerlicher Schreib- oder Druckfehler, den wir hier für Anekdotensammler hersetzen, hat sich in der Danksagung des Vaters des jungen Künstlers im hiesigen Intelligenzblatte vom 3. März eingeschlichen. Er verspricht nämlich dem Publikum, die aus dem Konzerte „nicht erhaltene unbeträchtliche Summe zum Besten seines Sohnes zu verwenden.“ Wir wünschen, daß er die Summe erhalten haben und diese nicht unbeträchtlich gewesen seyn möge.

Das Gerücht, als ob der Monarchenkongreß hier zusammenkommen werde, beginnt allmählich zu verschwinden. Man

nennt nun Düsseldorf mit vieler Wahrscheinlichkeit als den erwählten Ort. Beim Bundestage sind Ferien eingetreten, und am 5. März ist der präsidirende östreichische Gesandte, Graf von Buol-Schauenstein, nach Wien abgereist. — Der Kauf des rothen Hauses vom Städelschen Kunstinstitute ist wieder rückgängig geworden. — Auch müssen wir berichtigen, daß der verstorbene Dr. Grambs seine Sammlung nicht diesem Institute vermacht hat, sondern daß sie von den Administratoren für dasselbe angekauft ist.

Aus Halberstadt.

Es ist schon einige Mal in öffentlichen Blättern, namentlich in der Zeitung f. d. eleg. Welt und in Reichards Reisepassagier, der Sammlung von Bildnissen Friedrichs des Einzigen Erwähnung geschehen, welche der Hr. Domänendirektor Krieger in einer Reihe von Jahren mit eben so großem Fleiße und Geschmack, als mit bedeutenden Kosten gesammelt und geordnet, und zu einer gewiß seltenen, vielleicht einzigen Vollständigkeit gebracht hat. Aus einem systematischen Verzeichnisse derselben, womit er kürzlich seinen Freunden ein angenehmes Geschenk gemacht hat, ergibt sich die Gesammtzahl von 945 verschiedenen Abbildungen jeglicher Art. Die Stücke der Sammlung sind meistens auserlesene Abdrücke; viele vor der Schrift; einzeln finden sich auch Handzeichnungen von bekannten Meistern.

Es wird gewiß allgemein anziehend seyn, die nähern Angaben aus der kleinen Schrift hier zu lesen.

Die sämmtlichen Abbildungen sind unter drei Hauptabtheilungen gebracht: Bildnisse, Scenen und Allegorien, deren jede wieder ihre Unterabtheilungen hat.

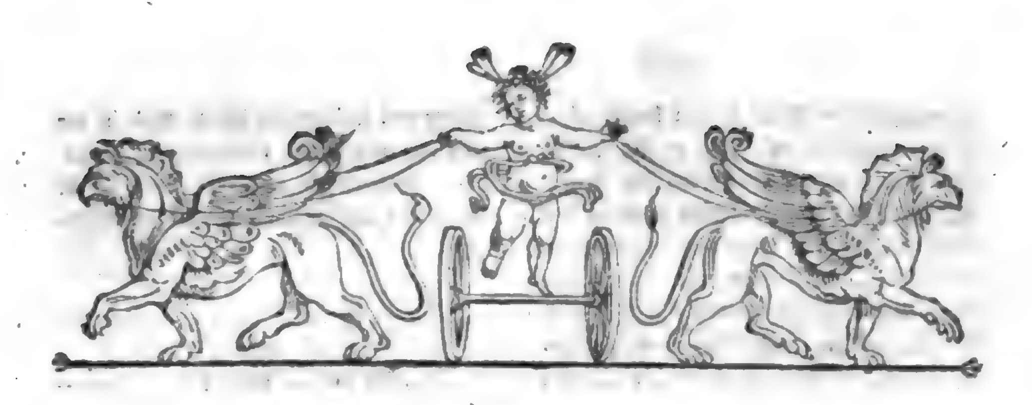
Bildnisse finden sich: a) in ganzer stehender Figur 29, b) zu Pferde 83, c) im Brustbilde 301, d) im Schattenriß 14, e) in Statuen, Büsten ꝛc. 30, f) Auf Münzen 79, g) in Gesellschaft mit andern 51, h) mit Nebenfigur 11.

Die Scenen sind eingetheilt in vermischte und besondere. Der erstern finden sich 10 in dem Werke: les actions glorieuses de Frédéric le grand, Roi de Prusse, depuis le commencement de son regne illustre, jusqu'au temps present (1763); der andern: a) aus der Kindheit und Jugend Friedrichs 13, b) aus dem häuslichen Leben 33, c) aus dem Herrscherleben 30, d) aus dem Gelehrtenleben 10, e) aus dem kriegerischen Leben 173, f) Krankheit und Tod darstellende 24.

Die allegorischen Blätter liefern theils allgemeine allegorische Darstellungen, und zwar deren 33; theils Apotheosen 21. Ein Anhang zählt noch 11 Blätter auf, deren Darstellungen sich auf Friedrich den Großen beziehen, so wie einige Reliquien von Friedrich.

Es möchte wohl zu wünschen seyn, daß der Hr. Domänendirektor Krieger sich entschlösse, seine Schrift auch in den Buchhandel zu geben; eben sowohl, weil sie für den Nichtsammler schon und noch mehr für den Sammler anziehend ist; theils weil sie dann noch besser die Veranlassung werden könnte, seiner schönen Sammlung noch ein und das andere Bild zuzuführen, welches ihr noch mangelt. Wer würde nicht gern ein einzelnes hingeben, um zur Bildung eines so merkwürdigen Ganzen mitzuwirken? oder um sich dafür ein anderes, an sich vielleicht besseres, einzutauschen? Der Hr. Domänendirektor Krieger hat nämlich von vielen Stücken seiner Sammlung mehrere Exemplare, die er gewiß gern zu Umtauschungen benutzen würde, wodurch er zugleich andern Sammlern die Gelegenheit darbietet, die Zahl ihrer Stücke zu vermehren. In dieser Hinsicht ist es zu bedauern, daß der Hr. D. D. nicht bemerkt hat, von welchen Abbildungen er mehr als ein Exemplar besitzt.

K. W**.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 76. —— den 18. April 1818.

Verbrechen und Unglück aus Vergehungen und Fehltritten. (Beschluß.)

Es war ein trüber Morgen, als Luise die Stadt verließ und ihren väterlichen Fluren zueilte. Kaum erblickte sie die ersten Häuser des stillen Dörfchens, den Schauplatz ihrer harmlosen Kinderjahre, da weinte sie laut, und sank erschöpft von Jammer und Schmerz am Wege nieder. Hier fand sie ein Landmann und führte sie ins Dorf. Es bedurfte keiner Worte, um den Vater mit dem Zustande der Tochter bekannt zu machen. Er gerieth außer sich vor Unwillen, schüttete eine Fluth von Verwünschungen über die Unglückliche aus, und wollte sie nicht eine Nacht unter seinem Dache dulden. Alle Bitten der aufrichtigsten Reue waren vergebens, die Verstoßene ging von Haus zu Haus bei den Einwohnern des Dorfes, aber keiner gönnte der Gefallenen eine Freistatt, ein schirmendes Obdach. Gedrückt von dem Bewußtseyn ihrer Schuld, verzweifelnd an menschlicher Erbarmung, Schande und Elend im Auge, taumelte Luise nach der Stadt zurück, ohne zu wissen, an wen sie sich hier wenden, wo sie hier Trost und Beruhigung suchen sollte. Kaum war sie aber eine halbe Stunde gegangen, so fühlte sie sich matt und erschöpft, und von den Vorzeichen der nahen Entbindung befallen. Sie schlich in ein Gehölz am Wege, und nach wenig Minuten lag ein zu früh geborner Knabe in ihrem Schoße.

Was in erlaubter, durch die Weihe der Religion geheiligter Verbindung eine Quelle unendlicher Freude für die Glückliche gewesen seyn würde, wurde der Unglücklichen jetzt eine Quelle unsäglichen Jammers. Ueber Alles aber marterte sie das Gefühl der Schande, der Entehrung in den Augen der Welt. Ein unglückseliger Gedanke der Rettung erwachte in ihrer Seele. Die Hölle war geschäftig. Kaum war sie in später Dämmerung am Ufer der Moldau angekommen, so schaute sie starr, wie im Wahnsinne, in die rauschenden Wogen, und warf ihr Kind in den Fluß.

Aber kaum hatte sie die schreckliche That vollbracht, da erschien ihr das Strafbare derselben im furchtbarsten Lichte. Sie sahe das Hochgericht ihrer warten, sie hörte die Verwünschungen der Tugendhaften über die Kindesmörderin, sie klagte sich der unverzeihlichsten Sünde gegen Gott und Menschen an, und nachdem sie so lange am Ufer des Stroms auf und nieder gelaufen war, sich bald von ihm entfernt, bald ihm wieder genähert hatte, und nirgends, nirgends einen Ausweg fand — denn zu Gott wagte die Sünderin ihre Blicke nicht zu erheben — stürzte sie sich ihrem Kinde nach! —

Ein junger Mann, der ohnweit des Ufers wohnte, hatte, da eben der Mond aus düstern Wolken hervorgetreten war, das traurige Schauspiel von fern mit angesehen. Er eilte sogleich mit einigen Nachbarn zu Hülfe, allein zu spät. Man konnte zwar die Unglückliche den Wellen entreißen, allein ihre Seele war schon dem Körper entflohen, und in dem Schoße der ewigen Gnade aufgenommen. Das darf man glauben, denn sie war nicht Verbrecherin aus Lust am Bösen. Durch vieles

Bitten erhielt der unglückliche Vater bei der hohen geistlichen Behörde die Vergünstigung, daß er sein Kind, sein einziges Kind in aller Stille, ohne Sang und Klang, ohne Begleitung theilnehmender, tröstender Freunde zur Erde bestatten lassen durfte. Von nicht ungerechten Vorwürfen gemartert, überlebte er sein schreckliches Schicksal — das er freilich sich selbst bereitet hatte — nur wenige Monate. Umsonst die Hand nach seinem geopferten Kinde ausstreckend, verschied er unter den Qualen der Reue.

Nun noch einen Blick auf den, der durch Leichtsinn, Genußsucht und Streben nach dem nur schimmernden Glücke dieser Welt, zwei edle Menschen namenlos unglücklich gemacht hatte, und den die Welt gewiß mit so vielen seines Gleichen nicht unter die Verbrecher zählen wird. Nachdem er seine Studien in Prag beendigt, und daselbst die Doktorwürde erhalten hatte, erhielt er das Physikat in ... und vermählte sich mit Karolinen, der Tochter des Barons von C.... — die arme Luise war wahrscheinlich längst vergessen. Aber die dunkle Vergelterin wacht, und vergebens bemühst du dich, ihren zürnenden Blicken das Opfer zu entziehen, das sie rastlos verfolgt.

Nicht lange hatten beide Gatten das Glück ehelicher Vereinigung genossen, als ein Herr von D...., Rittmeister unter den **schen Truppen, in dem Hause Quartier erhielt, wo sie wohnten. Die junge schöne Frau zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er suchte ihre Bekanntschaft, fand sie, bei ihrer Denkart, leicht, und bald knüpfte sich zwischen beiden ein unerlaubtes Verständniß an, das selbst dem Gatten nicht ganz unbekannt blieb. Einst hatte dieser eine Reise unternommen, von der er viel früher zurückkehrte, als er und die Liebenden erwarteten. Unvermuthet trat er daher eines Abends in das Zimmer seiner Gemahlin, wo er diese mit dem Herrn von D. in einer Situation fand, welche seinen Zorn im höchsten Grade zu erregen fähig war. Da fiel ihm der Dolch in die Hand, den er auf der Reise bei sich geführt hatte, und schnell stieß er diesem den treulosen Weibe in die Brust.

Kurz darauf verfiel er in Schwermuth, welche bald in Wahnsinn ausartete. Seine Verwandten brachten ihn in ein anständiges Versorgungshaus, und hier starb er nach Verfluß eines halben Jahres unter den heftigsten Schmerzen und Gewissensqualen. Luisens

Name war das einzige Wort, was in den letzten Stunden noch von seinen bebenden Lippen schwebte.

Möchte die warnende Lehre in dieser Geschichte an keinem empfänglichen Gemüthe verloren gehen.

y.

Die Reise in's Bad.
(Fortsetzung.)

„Ich saß — fuhr Pauline fort — oft Stunden lang an des Fremden Bette, bewachte seinen Schlaf, und pflegte ihn, wenn er die Augen aufschlug. Dann schien sein Auge mir zu danken, und oft hielt er seufzend meine Hand umschlossen. In diesen Augenblicken bildete sich in meinem Herzen, welches die mitleidige Theilnahme empfänglich machte, die stille Neigung, die mit jedem Tage zunahm. Es war meine erste Liebe. Er mußte es ahnen, was in mir vorging, ich verrieth mich zu oft, und zuweilen, wenn er gegen mich allein, oder auch in Gegenwart meiner Tante, die Regungen seiner Dankbarkeit aussprach, schien er plötzlich seiner unglücklichen Lage sich zu erinnern, und dann gewaltsam das Geständniß zärtlicher Empfindungen zu unterdrücken. Noch waren nicht vierzehn Tage seit seiner Ankunft verflossen, als er schon völlig hergestellt war. Die Blüthe frischer Gesundheit und Jugendkraft begann wieder seine schönen Züge zu beleben. Meine Tante bat ihn, als er einst von seiner Abreise reden wollte, den Genuß des Landlebens zu verlängern, um sich völlig zu stärken. Diese Einladung schien ihm willkommen zu seyn. Er nahm gern Antheil an unsern einfachen Beschäftigungen, an den ländlichen Vergnügungen, welche wir vervielfältigten, um ihn aufzuheitern und zu unterhalten. Nur selten war ich jetzt mit ihm allein, und wenn es sich ereignete, waren wir beide still und schüchtern. Seine Brust schien ein geheimes Leid zu verschließen. Ich sah ihn oft gedankenvoll in den schattigen Gängen unseres Gartens wandeln. Eines Tages, als er nach der Rückkehr aus der Stadt im Garten auf und nieder ging, konnte ich ihm nicht ausweichen, und wir standen plötzlich einander gegenüber. Wir schwiegen einige Augenblicke. Ich freute mich schon Ihrer völligen Genesung, hob ich endlich an. Aber wenn ich Sie so sehe, fürchte ich, Sie sind immer noch nicht hergestellt.“

„Er legte seine Hand auf die meinige. Liebes Fräulein, sprach er, möchten Sie nie erfahren, daß es Leiden gibt, wovon man nicht genesen kann.“

„Ich sah ihn offen und theilnehmend an. Er schien sehr bewegt zu seyn. Dann drückte er sanft meine Hand, die unter der seinigen zitterte, und fuhr fort: Ihr Herz ist so gut. O möchte nie der stille Friede weichen, der in ihm wohnt! Mit dem wärmsten Wunsche für ihr Glück, liebe Pauline, werde ich scheiden, und dem Wege folgen, den mein Schicksal mich führt, und dieser Wunsch wird mich begleiten, wenn ich fern von Ihnen bin."

„Meine Tante kam in diesem Augenblicke aus einem Seitengange. Er ließ meine Hand los. Wenn ich fern von Ihnen bin! hob er leiser wieder an. Aber auch dann werde ich Ihnen nahe seyn."

„Als meine Tante sich uns näherte, wandte sich Waldner zu ihr. Zu lange schon, edle Frau, sprach er, habe ich ihre Güte genossen. Ich muß mich losreissen aus einem Kreise, wo ich so viel großmüthige Theilnahme gefunden habe. Heilige Pflichten rufen mich. Ich muß meine Abreise beschleunigen. Aber ich scheide mit der Hoffnung, Sie wiederzusehn; ja ich werde Sie wiedersehn, wenn das Schicksal mich auf freundlichere Wege führt."

„Nach diesem ernstlichen Abschiede wagte es meine Tante nicht, ihn durch eine neue Einladung zurückzuhalten. Eine Stunde nachher verließ er uns, und wanderte in die Stadt, wo er, wie er sagte, sich auf den Postwagen setzen wollte, um nach Kassel zu reisen. Der letzte Blick, den er auf mich warf, schien mir zu sagen, daß auch ihm der Abschied schwer wurde. Ein Jahr ist verflossen seit dieser schmerzlichen Trennung. Sein Bild lebt in meinem Herzen. Ich werde ihn nie vergessen."

Frau von Weiden umarmte ihre beiden Freundinnen, und küßte jede lächelnd auf die Stirne. Sonderbare Fügung! sprach sie. Schwerlich finden sich in einem ganzen Jahrhunderte wieder drei Herzen zusammen, die so innig durch gleiches Schicksal verbunden sind. Alle drei strecken wir mit zärtlicher Sehnsucht unsre Arme aus in die Ferne nach dem verschwundenen Theseus. Aber darum wollen wir auch fest zusammenhalten, liebe Mädchen. Das sag' ich euch, wenn je eine von uns, und wären wir durch Land und Meere getrennt, den Geliebten wiederfindet, so geben wir uns Nachricht. Eure Hand darauf!

Eugenie und Pauline schlugen ein. Es gilt! sprachen sie.

Doch wer von uns mag wohl das Andenken des

Verlornen am treuesten bewahrt haben? hob Frau von Weidau wieder an. Ich will's euch offenherzig gestehen, fünf Jahre hat sein Bild in meinem Herzen geherrscht, und jedes andre Gefühl, das nicht ihm geweiht war, eifersüchtig abgewehrt. Aber — ich bin erst fünf und zwanzig Jahr alt, und habe des Lebens Reiz noch wenig genossen... Und Sie, liebe Pauline? fuhr sie nach einer Pause fort, Ihre Wunde ist noch sehr frisch, aber ich glaube, nicht tief. Ich hoffe, eine heilende Hand wird das wunde Herz milde berühren. Und was soll ich Ihnen sagen, gute Eugenie? wandte sie sich darauf zu der sinnenden Freundin. Gewiß, Ihnen gebührt der Preis der Treue. Hier ist der Pfeil tief eingedrungen, setzte sie hinzu, die Hand auf Eugeniens Herz legend. Sie haben das süße Gift zu lange eingesogen. Aber lassen Sie das Wort einer Freundin nicht verloren seyn; ergreifen Sie alles, was sie aufzuheitern, suchen sie alles, was sie wohlthätig zu zerstreuen vermag, und sollte dann die Hoffnung auch nicht erfüllt werden, die ich für Sie noch nicht aufgeben kann, so wird ihr Herz für neues Glück offen seyn.

Eugenie schüttelte ungläubig den Kopf, und küßte lächelnd die Wange der Freundin, die sich zu ihr neigte. In diesem Augenblicke hielt der Wagen vor einem Wirthshause am Wege, wo die beiden Tanten schon angekommen waren. Man stieg aus, um zu frühstücken. Der kranke österreichische Offizier, den unsre Reisenden schon kannten, war auch noch da, und hoch erfreut, das schöne Kleeblatt wiederzufinden. Er betheuerte, daß dieses glückliche Wiedersehen wirksamer zu seiner Herstellung seyn werde, als ein vierzehntägiger Aufenthalt in Pyrmont. Nach zwei Stunden trennte man sich, um die Reise fortzusetzen, und spät am Abende langte unsere Gesellschaft in dem Brunnenorte an. Die drei jungen Freundinnen und die beiden Tanten waren so glücklich, unter einem Dache bequeme Wohnungen zu finden, die am folgenden Morgen bezogen wurden. Es war sehr lebendig im Bade. Unsre Frauen fanden mehrere Bekannte aus der Heimath, neue Verbindungen wurden angeknüpft, und auch die Männer, welche man in dem Wirthshause unterwegs kennen gelernt hatte, suchten die Bekanntschaft zu unterhalten. Besonders ward der österreichische Offizier, je mehr der Heilquell seine Kraft an ihm erprobte, immer geselliger, und fing an die Blicke der Frauen auf sich zu ziehen. Er war ein Mann von kaum dreißig Jahren, und nach einem vierwöchentlichen

Aufenthalte im Brunnenorte schien er, der matt und gebeugt hingekommen war, mit frischer Rüstigkeit sich zu erheben und in neuer Jugendfülle aufzublühen. Frau von Weidau machte eines Tages zuerst diese Bemerkung gegen ihre Freundinnen. Der Offizier schien sie vor allen Frauen auszuzeichnen, und seine Huldigungen wurden mit auffallender Freundlichkeit aufgenommen. Auch Eugenie und Pauline hatten bald ihre Verehrer gefunden, die es an zärtlichen Bewerbungen nicht fehlen ließen. Eugenie wies mit kaltem Ernste alle Huldigungen zurück, milder aber und empfänglicher schien Pauline zu seyn, und ein junger Edelmann aus Niedersachsen gab die Hoffnung nicht auf, dieses spröde Herz einst zu gewinnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Becco.

Leichtgläubig ist Becco, der Poet:
Er glaubt an seine Celebrität.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

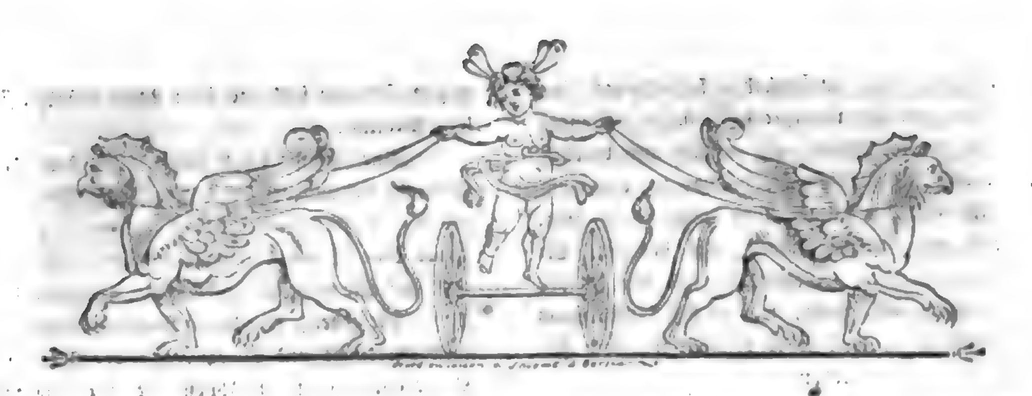
Aus Göttingen.

Sie wünschen, m. H., für Ihr geschätztes Blatt Einiges aus unserem Orte, und ich schicke mich an, Ihrem Wunsche zu genügen. Aber ich komme wirklich in einige Verlegenheit, wenn ich bedenke, daß Ihre Zeitung für die elegante Welt bestimmt ist, denn was soll ich Ihnen aus einer Stadt Merkenswerthes berichten, die, so sehr sie auch die gelehrte Welt interessirt, so wenig die elegante angeht? Soll ich über unser Theater schreiben? Recht gern; aber ich habe nur wenig darüber zu sagen, denn leider! haben wir — gar keins, und dürfen auch wegen der Universität durchaus Nichts in unsrer Mitte hegen und pflegen, was einem Theater nur ähnlich sieht. Vor einiger Zeit verirrte sich zwar ein wandernder Thespis-Jünger, der in der letzten Zeit aller Orten dem deutschen Publikum seine und seines — Pudels Talente producirte, auch zu uns, allein auch er mußte, obgleich ihm die Erlaubniß zu einigen Vorstellungen bewilligt wurde, seine Darstellungen mit dem Namen „mimisch-musikalische Gemälde" u. dgl. taufen, um das ominöse Wort Theater zu umgehen. Sie wissen jetzt, wen ich meine. Es war Hr. Karsten, der hier mit seiner Frau einige Vorstellungen im Böckerschen Saale — unserm fac totum — gab, die denn doch wenigstens eine kleine Abwechselung in unser einförmiges Leben brachten. Den tragischen Pudel sahen wir nur auf der Straße figuriren, und ich bemerkte mit Vergnügen, wie herablassend sich dieser berühmte Künstler gegen die Dii minorum gentium seines Gleichen benahm. Was schadet auch dem Künstler mehr als Arroganz? —. Da wir nun hier, der Lokalitäten wegen, die Hundetragödie nicht sehen konnten, die Ihr Ref. übrigens doch so glücklich war, an andern Orten zu bewundern, so mußten wir uns mit den kleinen Lustspielen und Possen begnügen, die Hr. und Mad. Karsten darstellten. Zu loben ist daran nun freilich, daß man nicht über seinen Horizont ging, nicht Dinge unternahm, die offenbar hätten mißglücken müssen, zu tadeln, daß man aus der Masse kleiner Lustspiele dennoch gerade solche wählte, in denen sich durchaus ein vielseitiges Talent zeigen muß, z. B. in fünf-, sechsfacher Verkleidung u. s. w., und die einem, kaum einseitigen Talente mißlingen mußten; unverzeihlich ist aber, daß Kleinigkeiten, wie diese Possen, die sich doch bei den Darstellern so oft wiederholen, so sehr nachlässig memorirt wurden, ein Fehler, der leider! auf den deutschen Theatern immer mehr einzureißen scheint. Hr. Karsten ließ immer auf ein Lustspiel zwei, drei sogenannte lebende Gemälde nach Hogarth u. A. folgen, aber — schon genug von unserem Theater! — Der Musik wird in unserer Musenstadt so wenig geopfert, daß ich der eleganten Welt, die sich für Göttingen interessirt, gleichfalls fast Nichts davon zu sagen weiß. Einige reisende Künstler, selten vom ersten Range, besuchen uns zwar von Zeit zu Zeit, und versprechen sich, wenn sie nur allein von fast zwölfhundert Studirenden hören, eine gute Einnahme, finden sich aber fast immer getäuscht, da man im Ganzen wenig Interesse für Musik hat. Zu den Bessern, die wir in der letzten Zeit hörten, rechne ich die beiden Fürstenau, Vater und Sohn; Mad. Köhl-Valesi, Hrn. Mühlenfeldt, Mad. Markmann, eine junge, vielversprechende Sängerin, und Vater und Sohn Bies von London, sehr brave Fagottisten. Bestehende akademische Konzerte, wie wohl früher, haben wir nicht mehr, und nur in einigen der angesehensten Familien, in denen viel Liebe zur Musik ist, vereinigte man sich wöchentlich diesen Winter in einem festgesetzten Singezirkel.

Die wichtigste Nachricht meines Briefes versparte ich bis hier, wohin sie gehört. Göttingen und — Deutschland verlor am Charfreitage einen mit Recht geachteten und berühmten Mann, den Musikdirektor Forkel, Verfasser der Geschichte der Musik u. s. w., die nun leider! wohl unvollendet bleiben möchte. Der herrliche Mann kränkelte schon seit Jahren, und that daher für die Musik nichts, als daß er Unterricht im Klavierspiel gab. Bei seiner, der musikalischen Welt bekannten Vorliebe für die Bache, erklärt es sich, daß seine Schüler nur von diesen Meistern, namentlich von Joh. Seb. Bach, spielen durften, und daher kommt es auch, daß Bach und das Klavierspiel noch in Göttingen im Verhältniß gewiß am meisten floriren. Man ist neugierig, wer seinen ansehnlichen Nachlaß an seltenen alten Musiken, Bach'schen eigenhändigen Konzerten, einer schönen musikalischen Bibliothek, einem vortrefflichen alten Kramerschen Klavier mit zwei Registern u. s. w. erhalten wird. Wahrscheinlich werden die Schätze durch eine Auktion zerstreut werden.

Das Reformationsfest ist auch hier mit gehöriger Würde begangen worden, aber ich verschone Sie und die elegante Welt mit einer ausführlichen Beschreibung. Wohl aber muß ich jener noch berichten, was sie ohne Ihr gelesenes Blatt gewiß nicht einmal erfahren würde, daß — auch wir pro tempore ein Zeitblatt haben, und wie man gewiß weiß, jetzt schon die längste Zeit gehabt haben. Einige unserer jungen Leute redigiren nämlich eine Zeitung, die sie die Wünschelruthe nennen. Sie sagten in der etwas pomphaften Ankündigung, ihr Blatt möge eine Wünschelruthe werden, die überall die befreundeten Herzen aufsuchen solle. Doch scheint sie nicht viel gefunden zu haben, und das alte Wort: suchet, so werdet Ihr finden, möchte auch künftig hier einmal eine Ausnahme leiden. Die Herausgeber sind die entschiedensten Anhänger der neuen nebelhaften Mystik, und da ihre Erzeugnisse das Meiste ihrer Blätter füllen, so können sie sich erklären, wie selbst hier im Orte dies Zeitblatt in einen gewissen Mißkredit gekommen ist.

Die Thés dansants, die wir diesen Winter auf dem Böckerschen Saale hatten, waren zahlreich besucht, wie gewöhnlich, der Ton aber eben so genirt, wie gewöhnlich, die Musik eben so schlecht, wie gewöhnlich.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 77. — den 20. April 1818.

Neueste Literatur.

Die Macht der Leidenschaft. Trauerspiel in vier Akten, von Carl Schöne.

Man kann nicht läugnen, daß dieses neue Produkt der dramatischen Dichtkunst in dem genügsamen Leser ein gewisses Interesse zu erwecken wohl geeignet ist. Rec. vermochte, ohne sich eben Gewalt anzuthun, wenigstens bis Ende des dritten Akts zu lesen, und mußte sich gestehen, daß dies nicht ohne Befriedigung und Unterhaltung geschehen sey. Den Grund davon fand er, da sich das Werk durch Originalität der Erfindung und Ausführung weder in Hinsicht auf den Stoff noch die Form auszeichnet, hauptsächlich darin, daß der Dichter, seine Kräfte kennend, nicht mehr unternahm, als er auszuführen vermochte, und eine an sich nicht uninteressante Fabel auf eine natürliche, einfache, angemessene Art darzustellen wußte, daß er sich aller fremdartigen Einmischungen, aller Affektation und Ziererei, aller Anmaßung auf einen höhern dichterischen Flug, als er nehmen konnte, weislich enthielt. Zwei edle Menschen, die sich lieben, und die man gern beglückt wüßte durch die erwünschte Vermählung, werden, wenn plötzlich ein feindliches Geschick sich zwischen sie und die Erreichung ihrer Wünsche stellt, immer ein Gegenstand des menschlichen und auch des künstlerischen Interesse seyn, vorausgesetzt, daß ihre Persönlichkeit durch die dichterische Phantasie über den Kreis flacher Alltäglichkeit erhoben werde. Und dieses ist wirklich bei Otto von Werdenberg und Bertha, Gräfin von Holm, der Fall. Ihre Charaktere sind liebenswürdig geschildert, dagegen tritt die rachedürstende bösartige Klara, so wie der durch rohe Leidenschaft getriebene Graf Lomelli in einen das Lebendige des Gemäldes nicht unglücklich erhöhenden Kontrast. Die Fabel ist durch abwechselnde, zum Theil ausdrucksvolle Situationen ungezwungen bis zur Katastrophe fortgeführt, und auch diese erfolgt gehörig vorbereitet und nicht erkünstelt. Daher folgt man auch dem Dichter bis hieher mit Theilnahme. Der vierte Akt aber, wo nun die poetische Gerechtigkeit gehandhabt wird, und Bertha ihr trauriges Ende nimmt, ist schleppend, und wirkt dem Eindrucke des Vorhergehenden entgegen, d. h. erkältend. Das Stück ist in Versen geschrieben, und zwar in den kurzen trochäischen, welche Müllner zuerst so glücklich angewendet hat. Herr S. hat nun zwar sein Muster nicht erreicht, indeß ist er doch auch in dieser Nachahmung nicht ganz unglücklich gewesen; die Verse fließen meistens recht leicht und rhythmisch dahin. Der Ausdruck ist im Ganzen edel, doch bisweilen geziert, wiewohl auch nicht selten dichterisch gehoben, so daß man davon einen angenehmen Eindruck gewinnt. Indessen vermißt man doch im Ganzen die Tiefe des poetischen Blicks, das Hinabsteigen in die geheimnißvolle Menschenbrust, welche in der Schuld — die dem Verf. bei seiner Dichtung unverkennbar vorgeschwebt hat — so ergreifend wirken, und zu stets neuem Genusse einladen.

In der Vorrede tadelt Hr. S. Müllnern, wegen der Einmischung des Fatums in seine Dichtung; allein

uns scheint, dieses spiele in derselben keinesweges eine störende, sondern nur sehr untergeordnete Rolle. Glaubte Hugo wirklich an das Fatum, wie er sich nur bereden möchte, um eine Entschuldigung der That zu gewinnen, so könnten ihn die Qualen der Reue nicht so ergreifen. Er hascht nur nach diesem Glauben, wie der dem Ertrinken nahe nach einem Strohhalme, und das ist sehr psychologisch wahr, und wirkt, wie es soll. Uebrigens kann die Schuld schon, weil sie so benannt ist, dem Fatalismus nicht das Wort reden.

Das Drama ist der Prinzessin Mariane, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, gewidmet, die dem Dichter, wie er sagt, Ihren Beifall zu erkennen gegeben hatte, wir glauben, auch aus den von uns angegebenen Gründen.

Die Reise in's Bad.
(Fortsetzung.)

Eines Tages machte man eine Lustfahrt in die Nachbarschaft, woran unsre jungen Freundinnen, die beiden Tanten und mehrere Brunnengäste Theil nahmen. Es war ein warmer Sommertag. Man stieg aus und wandelte unter den Schatten herrlicher Eichen, die am Abhange des Berges sich hinzogen, und genoß die anmuthige Aussicht in das freundliche Thal. Nach einer Stunde fuhr die Gesellschaft zu einem nahen Dorfe, um einige Erfrischungen zu nehmen. Man beschloß, erst in der Abendkühle zurück zu fahren. Während die Gesellschaft in dem Saale des Wirthshauses lustig sich unterhielt, verlangten unsre jungen Freundinnen von der Wirthin ein eignes Zimmer, um einige Augenblicke allein zu seyn und auszuruhen. Die Hausmagd führte sie hinauf und öffnete ihnen eine Thür am Ende eines Ganges. In der Stube war ein Mann, welcher, den Eintretenden den Rücken zukehrend, zum Fenster hinaus sah. Die drei Freundinnen wollten umkehren. Treten Sie nur herein, sprach die Hausmagd leise. Der fremde Herr hat sein Zimmer hier neben, und wird gleich wieder heraus gehen. In diesem Augenblicke sah der Mann sich um. O Gott! riefen Frau von Weidau und ihre Freundinnen aus einem Munde. Der Fremde war so lebhaft überrascht, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Aarwald! Bornthal! Waldner! begrüßten ihn die jungen Frauen. Ist es möglich! rief der Fremde endlich. Frau von Weidau! Theure Eugenie! fuhr er mit be-

wegter Stimme fort und seine Arme erhoben sich. Fräulein Pauline!

Eine stumme Pause folgte. Die drei Freundinnen sahen sich verwundert an. Frau von Weidau faßte sich zuerst. O Abenteuer über Abenteuer! rief sie. Also dieser Eine ist es? Wunderbarer Proteus, welcher von uns sind Sie denn in ihrer wahren Gestalt erschienen?

Sie sehen, wie dieses sonderbare Zusammentreffen mich überrascht und bewegt, hob der Fremde nach einer Pause an. Jede von Ihnen ruft mir eine merkwürdige Zeit meines Lebens zurück. Ich ahne es, Sie sind alle drei vertraut mit diesen Ereignissen.

So ist es, erwiederte Frau von Weidau. Ein Spiel des Zufalls hat uns zusammen geführt, und Freundschaft hat uns verbunden. Aber sagen sie uns, Herr ... Doch, wie soll ich Sie nennen?

Ihnen allein, Frau von Weidau, bin ich unter meinem eignen Namen bekannt geworden, erwiederte der Fremde. Ich heiße Aarwald.

Nun, ich habe mich über den Herrn von Aarwald nicht zu beklagen, hob Frau von Weidau wieder an, ich weiß ihn nur zu rühmen. Aber Herr Bornthal wird sich gegen einen unseligen Verdacht rechtfertigen müssen, und dem Herrn Lieutenant von Waldner scheint man wenigstens vorwerfen zu können, daß er herzliches Vertrauen mit Zurückhaltung erwiedert habe.

Die drei Freundinnen hatten sich an Aarwalds Seite auf das Sopha gesetzt. Ich hoffe, beide werden sich zu rechtfertigen wissen, hob er an. Also, was Sie, Frau von Weidau, von meiner Geschichte wissen, bedarf keines Zusatzes und keiner Erläuterung, setzte er hinzu, und Eugenie bemerkte ein flüchtiges Erröthen auf seinen Wangen. Als ich von Ihnen Abschied genommen hatte, eilte ich in meine Heimath. Der ausgebrochene Krieg hatte meine Güter schon hart getroffen und meine Angelegenheiten zerrüttet. Viele meiner Freunde, selbst meine nächsten Verwandten, waren im Auslande. Ich verließ bald nach meiner Rückkehr das unglückliche Land, um unter den Heeren, die gegen Frankreich zogen, für das Vaterland zu kämpfen. Dieser Entschluß nöthigte mich, einen fremden Namen zu borgen, und als die unterbrochene Verbindung mit meiner Heimath mich auf einige Zeit in große Noth versetzte, hielt eine — wenn Sie wollen, falsche — Scham mich ab, selbst den Freunden, die ich mir gewonnen hatte, mich zu entdecken. Aber ich war im Begriffe,

Ihnen, theure Eugenie, das Geheimniß zu enthüllen, als das unglückliche Ereigniß eintrat, das uns trennte. Daß ich Ihnen über diese verhängnißvolle Verwickelung nicht eher habe Aufschluß geben, daß ich mich gegen den Verdacht, den auch Sie auf mich geworfen haben werden, nicht eher habe rechtfertigen können, hat mir mehr als zwei Jahre meines Lebens verbittert. An demselbigen Tage, wo ihr guter Oheim verhaftet wurde, erfuhr ich die Gefahr, welche ihm drohte, durch einen meiner Jugendfreunde, der bei dem französischen Heerführer angestellt war und dessen Gunst genoß. Ich sah keinen Ausweg, ihn zu retten, ich mußte einen gewagten Entschluß ergreifen. Es gelang mir, durch Vermittelung meines Freundes, das Vertrauen des feindlichen Feldherrn zu gewinnen, ich ward angestellt, und unter meiner Leitung wurde ihr Oheim weggeführt. Das Glück krönte meinen kühnen Entwurf, ihr guter Oheim wurde befreit, sobald wir über den Rhein gekommen waren.

Eugenie faßte mit freudiger Bewegung Aarwalds Hand. Sie waren also doch sein Retter? sprach sie mit einem Blicke, der ihm verrieth, wie viel ihr daran lag, den quälenden Argwohn ganz aus ihrem Herzen zu verbannen. (Der Beschluß folgt.)

Alles wiederholt sich nur im Leben.

Das Journal von Paris hatte einen Bericht über die Aufführung der Tragödie von de la Harpe: die Barmeciden, abgestattet, und darin die Gründe entwickelt, weshalb solche gänzlich durchgefallen war. Das beleidigte seine Eitelkeit so sehr, daß er nachstehendes Billet an den Herausgeber des Journals schrieb:

„Ich möchte den Namen desjenigen gern wissen, mein Herr! der die Keckheit gehabt hat, mit so wenig Achtung von einem Stücke zu sprechen, welches das Publikum mit enthusiastischem Beifallsgeklatsche aufgenommen hat, wie es auch seine Schuldigkeit war. Ich würde dem Verfasser dreist in's Gesicht sagen, daß er ein Verläumder und ein Nichtswürdiger ist.

La Harpe."

Der Herausgeber antwortete darauf:

„Es ist auffallend, daß Herr de la Harpe, der über alle und jeden aburtheilt, es nicht haben will, daß man auch wieder über ihn ein Urtheil fälle; aber noch auffallender ist es, daß er der Einzige gewesen, der einen Aufsatz mit Aerger gelesen, welcher allen übrigen Lesern vielen Spaß gemacht hat."

De la Harpe erwiederte sogleich darauf:

„Ist es wahr, daß Herr ... der Verfasser der schändlichen Diatribe über meine Tragödie ist, die Sie abdrucken lassen? Es steht zwar einem solchen Schmierer frei, über einen Mann, wie ich bin, ein Urtheil zu fällen, aber ich werd' ihn dafür züchtigen. Ich weiß, daß Herr Cadet, der Apotheker, einer der Herausgeber dieser Blätter ist; ich weiß aber nicht, was die Kunst der Corneille, der Racine, der Voltaire ꝛc. mit der Chemie dieses Apothekers gemein hat; was Hrn. Dussieux betrifft, so ist sein Name nur am Schandpfahl (Carcan) bekannt."

Herr Dussieux wurde auf den Grund dieses Briefes gegen de la Harpe klagbar, und der letztere sahe sich genöthigt, schriftlich zu erklären, daß es ein Schreibfehler sey, wenn er Schandpfahl geschrieben, er hätte Schenke (Caveau) schreiben wollen.

K. M—r.

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Forts. von No. 69.)

14. Die kluge Tochter.

Meine Mutter ist ein dummes Thier,
Doch große Weisheit fließt aus mir.

---

15. Das unauflösliche Räthsel.

Ich weiß ein Räthsel, das kein Mensch ergründet,
Und dessen Aufschluß nie der Weise findet,
Studir er auch ein ganzes Leben aus;
Und doch bringt jede Hebamm' es heraus.

---

16. Logogriph.

Ein R. macht mich zum Herrn der Universität,
Ein S. bringt am Theater mir Celebrität,
Ein T. schafft mich zu einer Rheinbundsdignität.
Ihr rathet's leicht, denn keiner fehlt,
Wenn er statt Pro nicht Contra wählt.

---

17. Sonderbare Leiche.

Nennt mir den Mann, den gestorben Ihr wißt,
Ohn' daß ein Menschenkind minder auf Erden ist!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Petersburg.

Der hiesige bekannte Astronom Schubert zeigt sich auch in seinem diesjährigen Taschenbuche als einen Mann, der es versteht, seine tiefen Kenntnisse gemeinnützig mitzutheilen. Er hat von neuem bewiesen, daß wir an ihm einen in seinem Fache sehr ausgezeichneten Mann besitzen.

Das neue Theater ist in Zeit von 6 Monaten vollendet worden. Das Innere ist sehr glänzend, allein es hat doch mehrere Fehler, welche nun verbessert werden sollen. In akustischer Hinsicht läßt es viel zu wünschen übrig. Der Wiederhall schadet sehr der Verständlichkeit des Tones. Auch die Maschinerie könnte vorzüglicher seyn. Weder Mr. Maulin, der Baumeister, noch Mr. Thibaut, der Maschinenmeister, haben sich dadurch als bedeutende Künstler bewiesen. Die Kosten des Baues sollen sich auf eine halbe Mil. Rubel belaufen haben. — Der Fürst Tufsiakin, Vicedirektor der Theater, hat von unserm verehrten Monarchen ein Belobungsschreiben erhalten, wegen seiner Oekonomie als Kunstverweser, und ist zum unumschränkten Oekonomiedirektor ernannt worden.

Der nordische Herkules, Mr. Frank, hat uns verlassen, und nun lassen sich der alte pommersche Riese, in Gesellschaft einer Zwergin, so wie ein Hr. Moltuano, Mechanikus und Taschenkünstler, für Geld sehen. Letzterer ist vorzüglich, und übertrifft Pinetti bei weitem.

Ein großes mechanisches Orchester, mit 10 Walzen von der Arbeit der Gebrüder Scherzinger allhier, 86,000 Rl. B. A. werth, soll durch eine Lotterie, das Billet zu 5 Rl., ausgespielt werden. Es ist weit vollkommener, als das von Straßer in der Eremitage befindliche. Der Ton ist rein und schön, alles trefflich eingerichtet.

Auf dem russischen Theater gibt ein Anfänger in der Rolle des jüngst verstorbenen Jacoblew, eines Lieblings des Publikums, Darstellungen, welche jedoch keineswegs vollendet zu nennen sind. Didelots Ballette wollen wegen ihrer Einseitigkeit auch nicht mehr recht gefallen. — In der russischen dramatischen Literatur ist nichts von Bedeutung erschienen, ein Lustspiel in 3 Akten, von Schachowskoi, ist ohne echte Laune. Es heißt die Domestiken oder die vermählte Braut.

Die hiesige Censur hat unter andern aufzuführen verboten: Heinrich von Hohenstaufen, von Carol. Pichler — den Rothmantel, von Kotzebue — den Freimaurer, von Demselben — Rosamunde, von Körner — Axel von Walburg, von Oehlenschläger.

König Yngurd, von Müllner, ist mit Beifall gegeben worden. Die Rolle des Yngurd wurde von Hrn. Gebhard brav gespielt, die der Brunhilde von dessen Gattin gleichfalls trefflich, die des Alf von Hrn. Fleischer recht gut. Man konnte mit den Leistungen Aller im Ganzen recht wohl zufrieden seyn. Bertuchs Elfride und Gotters Mariane, worin Mad. Gebhard glänzte, erschienen auch mit Beifall wieder auf der Bühne. Klingers Zwillinge wurden gleichfalls aus der Vergessenheit hervorgerufen, doch fand man das Stück zu schauderhaft. Mit vieler Theilnahme und bei vollem Hause wurden gesehen und wiederholt: Zriny, Hamlet, Regulus, Otto von Wittelsbach, die Jungfrau von Orleans, Kabale und Liebe, Macbeth, Othello, Maria Stuart, auch Racine's Phädra in Schillers Uebersetzung (Mad. Gebhard als Phädra war vorzüglich). Minder gut dargestellt wurde wegen unweiser Rollenvertheilung das Horoscop (Leben ein Traum) nach Wests Bearbeitung. Von den Lustspielen erhielten sich auf dem Repertoir: Paul und Virginie, von Kreutzer; Joseph, von Mehul; Don Juan, Tancred, die Schweizerfamilie, die schöne Müllerin, die Dorfsängerinnen, Fanchon, Azur. Mit Auszeichnung verdienen in den einzelnen Rollen genannt zu werden: Hr. Zeibig als Joseph, Don Gusmann, Axur, Paul, Tarar; Hr. Gebhard als Simeon, Graf Walstein, St. Val, Azur. Mad. Gebhard als Paul, Benjamin, Emmeline, Fanchon. Hr. Fleischer als Zadi, Knoll, Don Marco, Pierot. Hr. Sazenhofen als Jakob, Bucephalo. Hr. Münter als Jakob, Don Pedro, Artemio. Mad. Lindenstein als Donna Anna, Amenaide, Rosa. Mad. Wilde als Donna Elvira, Baronesse Eugenie, Agathe, Aspasia. Ein Paar neue Dramen von dem Schauspieler Gebhard, der stumme Verräther, in fünf Akten, und Verrathener Liebe Sieg und Lohn, in 3 Akten, sind nicht ohne Beifall mehrmals wiederholt worden.

Die Schaubühnen wurden mit dem 26. Febr. a. St. geschlossen, und am 3. März nahmen im kleinen Theater die musikalischen Akademien ihren Anfang. Ein neues Musikstück von Hrn. Welchner, ein Te Deum laudamus zum Vortheil der Wittwen von Musikern gegeben, erfreute sich eben so wenig des allgemeinen Beifalls, als das Oratorium: der Erzengel Michael, welches voriges Jahr gegeben wurde. Beide hatten freilich die Regel und Grammatik für sich, allein es fehlte die poetische Begeisterung und Tiefe.

Aus Königsberg.

Die in dem Gesellschafter 1818, No. 1, und dessen Beilageblatte, der Bemerker, No. 1, befindlichen Nachrichten über das Theater, die Stadtverwaltung und eine vom Dr. Struve herausgegebene Beschreibung des Reformationsfestes sind unrichtig und bereits gebührend widerlegt worden. Dies zur Nachricht für die Leser jenes Blattes anderwärts.

Am 10. Febr. sahen wir auf der Bühne Ines de Castro, Trauersp. in 5 Abth., von Julius v. Soden, ein anziehendes Stück, ziemlich gut dargestellt. Wir müssen loben: Hrn. Beyer (Don Pedro). Ein ausdrucksvolleres Spiel kann man kaum denken. Es war aber auch eindrucksvoll. Die Zuschauer schienen zu fühlen, zu leiden, wie Hr. Beyer während dieser Rolle fühlte und litt. Dieselbe Theilnahme erweckte Mad. Hartmann (Ines de Castro). Den 13ten: Die beiden Klingsberge, Lustsp. in 4 Abth., von Kotzebue. Hr. Dir. Döbbelin (Vater) war gewandt und geübt, Hr. Laddy (Sohn) zeigte wirkliche Kunst. Den 20sten: Siegfried von Lindenberg. Gut dargestellt. Besonders erfreute Hr. Dir. Döbbelin durch seinen pommerschen Dialekt. Den 27sten (Benefiz für Mad. Hartmann) folgende zum ersten Male gegebene Stücke, welche nach dem Versprechen der Direktion erst in einem gewissen Zeitraume wiederholt werden sollen: Die Nacht im Walde (Karl der Große unter den Sachsen), Sage der Vorzeit in 1 Akt, von de la Motte Fouqué. Mad. Hartmann trefflich als Winrude. Ein großes allegorisches Gemälde, die Religion, Liebe, Hoffnung, Gerechtigkeit, Eintracht und Gastfreundschaft, in einer mimischen Gruppe vom Prof. Knorre (geistvoll) geordnet. Der Spieler, oder: Laß das bleiben, Lustsp. in 1 Akt, von Kotzebue. Mad. Hartmann ausgezeichnet als Frau. Die Einquartierungspein, oder: der Papiermüller in tausend Aengsten, Schwank in 1 Akt, von Julius v. Voß. Mad. Hartmann brav als Suschen. Theodor Körners Tod, oder: das Gefecht bei Gadebusch, milit. Schausp. in 2 Abth., von K. v. Schaden. Ziemlich gute Darstellung bei schlechtem Gesange. Das Haus war voll.

(Der Beschluß folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 78. ——— den 21. April 1818.

Die Reise in's Bad.

(Beschluß.)

Es war mir schmerzlich, daß ich mich ihrem Oheime nicht entdecken durfte, fuhr Aarwald fort, aber ich mußte mich verbergen, um mich der Gefahr zu entziehen, und um Ihnen und ihren Verwandten ferner nützen zu können. Es gelang mir eine Zeitlang, allen Verdacht der Theilnahme an ihres Oheims Flucht von mir abzuwälzen, aber endlich faßte man Argwohn, besonders als ich mit etwas unvorsichtigem Eifer ihrer Angelegenheiten und der Verwaltung ihrer Güter mich annahm, die in untreuen Händen war. Ich überließ diese Sorge einem bewährten Freunde und floh zum zweiten Male aus meiner Heimath.

Habe ich's nicht gesagt, daß er der ungenannte Freund war? fiel Frau von Weidau ein. Sind Sie nun zufrieden mit ihm, Eugenie.

O wie könnte ich ihm genug danken! erwiederte das Fräulein.

Dieser Augenblick belohnt mich über mein Verdienst, hob Aarwald wieder an. Ich kam nach Würzburg. Niemand wußte mir zu sagen, in welcher Gegend von Niedersachsen ihr Oheim einen Zufluchtsort gesucht hatte. Meine sehr bedrängte Lage zwang mich, meinen schon früher gefaßten Entschluß auszuführen. Ich ging unter dem Namen Waldner, als Unteroffizier in österreichische Dienste, und mußte sogleich mit meinem Regimente nach Italien ziehen, wo ich nach dem ersten Gefechte, dem ich beiwohnte, zum Lieutenant aufrückte. Wie mich in einem der unglücklichsten Augenblicke meines Lebens ein gastfreundliches Dach am Eutiner See aufgenommen, werden Sie erfahren haben, aber schwerlich hat Ihnen der hülfreiche Engel, der mir dort erschien, die großmüthige Theilnahme, die mir erwiesen ward, so gerühmt, als ich sie empfunden habe. Eine Nachricht, welche mir Hoffnung gab, ihren Oheim, Fräulein Eugenie, in Braunschweig oder in Kassel wiederzufinden, beschleunigte meine Abreise. Es war leider eine vergebliche Hoffnung. Meine Verhältnisse hatten indeß eine so günstige Wendung genommen, daß ich ohne Besorgniß, ja mit glücklichen Aussichten, in meine Heimath zurückkehren konnte. Der Friede war geschlossen. Ich eilte voran mit der neuen Hoffnung, in dem Vaterlande von ihrem Schicksale Kunde zu erhalten. Hier empfing ich endlich die Nachricht, daß Sie mit ihrer Tante in Hannover lebten und ihr Oheim gestorben war. Ich flog über den Rhein zurück, um Sie einzuladen in die beruhigte Heimath. Aber mein Schicksal war noch nicht müde, mich zu necken; Sie waren schon abgereiset von Hannover, als ich anlangte. Man wußte mir nicht zu sagen, wohin Sie sich gewendet hatten, und mißmuthig nahm ich auf gutes Glück den Weg, der mich hierher geführt hat.

Wahrlich, ein gutes Glück! fiel Frau von Weidau ein, faßte darauf schnell Fräulein Pauline bei der Hand, und mit ihr hinauseilend, ließ sie das glückliche Paar allein.

Beide schwiegen lange, von ihren Empfindungen überwältigt. Eugenie! hob Aarwald endlich an, bin ich nun gerechtfertigt? Gilt noch jetzt das glückliche Wort, das ich einst aus ihrem Munde empfing?

O Vornthal! sprach Eugenie, und setzte nach einer Pause hinzu: lassen Sie mir den lieben Namen, es knüpfen sich an ihn so glückliche Erinnerungen!

Er schloß sie in seine Arme, und lange hielten sie sich umfaßt in sprachlosem Entzücken. Und Aarwald wird mir halten, was Vornthal mir versprach? hob endlich Eugenie an.

In diesem Augenblicke traten Frau von Weidau und Pauline mit den beiden Tanten herein. Die Freude, welche aus den Augen der guten alten Frauen leuchtete, verrieth, daß sie von allen schon unterrichtet waren. Frau von Weidau hatte Eugeniens Tante umfaßt. Da sehn Sie die Glücklichen! sprach sie. Wohlan, gutes Tantchen, geschwind die Hand erhoben zum mütterlichen Segen! Geschwind, ehe es Paulinen und mir einfällt, Einspruch zu thun.

Aarwald und Eugenie ergriffen bewegt die Hand der Tante. Nein, nein! sprach die freundliche Alte zu Frau von Weidau, eile mit Weile.

Weg mit dem altfränkischen Sprüchlein, liebes Tantchen! erwiederte Frau von Weidau: es paßt nicht für junge Herzen, die nach langer Trennung und harten Fährlichkeiten sich wieder finden. Ich sage es Ihnen, Pauline und ich, wir gehen nicht aus Pyrmont, ehe wir nicht Brautführerinnen gewesen sind.

So heiter und unbefangen die junge Witwe zu seyn schien, so theilnehmend Pauline Eugeniens Glück betrachtete, beide konnte doch eine kleine Regung weiblicher Eifersucht nicht verbergen. Aber der österreichische Offizier war so munter und rüstig, so zärtlich und so liebenswürdig, und der junge Edelmann aus Niedersachsen sah seine Siegeshoffnungen so glänzend erfüllt, daß Frau von Weidau und Pauline noch vor Ende der Brunnenzeit statt Brautführerinnen Bräute wurden.

W. A. Ld.

An die Wohlthätigkeit.

Die aus dem Vaterherzen
Des Allerbarmers kam,
Zu heilen unsre Schmerzen,
Und Menschheit an sich nahm;
Die auf die Erdgefilde
Des Himmels Frieden gießt,

O gottentflammte Milde,
Sey jubelnd uns gegrüßt.

Dich zog aus Aetherhöhen,
Vom ew'gen Sternensaal,
Des Elends banges Flehen
In unsre Thränenthal.
So weit ihr Licht die Sonne
Auf alle Länder streut,
Verwandelst du in Wonne
Der Menschen Furcht und Leid.

Wo in vermorschten Hütten
Die Freude längst erblich,
Zeigst du des Jammers Mitten
Ein Rettungsengel dich.
Du leihest jeder Plage
Voll Huld ein offnes Ohr,
Und kommst verschämter Klage
Durch Lindigkeit zuvor.

Du schwebst, ein heller Morgen,
In lange Kummernacht,
Und reichst den Kelch, der Sorgen
Und Noth vergessen macht.
Ein Auge, das gebrochen
Um Trost gen Himmel blickt,
Ein Herz im Todespochen
Wird noch durch dich erquickt.

Du trittst in Jammerklüfte,
Wo die Verzweiflung ringt,
Wo in die Moderdüfte
Kein Hauch des Frühlings dringt,
Wo Weichlingsherzen schaudern,
Da stehst du liebentbrannt,
Und bietest ohne Zaudern
Dem Schmerz die sanfte Hand.

Dir grauet vor den Höhlen
Des tiefsten Mangels nicht,
Du weilst in Krankensälen,
Wo Pfleg' und Trost gebricht,
Verbindest selbst die Wunde,
Und reichst mit zartem Sinn
Dem lechzend heißen Munde
Den Labebecher hin.

Wo bleich in ekelm Wuste
Die arme Waise klagt,
Wo an der dürren Kruste
Der Hunger zehrend nagt,
In unterird'schen Kammern,
Wo, fern von Tagesschein,
Verlaßne Witwen jammern,
Stellst du dich hülfreich ein.

Du weckest den Verirrten
Am Abgrund aus dem Schlaf,

Und suchest armen Hirten
Das waldverlorne Schaaf.
Du säuselst Frühlingswinde
Auf müder Pilger Lauf,
Und sparst dem Findelkinde
Die Muttersorgfalt auf.

Wo Freunde scheiden müssen,
Schmückst du den Wanderstab;
Wo Trennungsthränen fließen
Wischt deine Hand sie ab.
Du hilfst mit weisen Worten,
Wo Rath und Lehre nützt,
Da sprengst du auch die Pforten,
Wo bang' die Unschuld sitzt.

Du kaufst vom schweren Ruder,
Aus harter Sklaverei,
Aus Kerkerdunst den Bruder,
Und von der Folter frei.
Du windest aus den Händen
Der Noth den Todesstahl.
Mit Einem Lichtblick enden
Die Nächte langer Qual.

Wo nach Gewitterschlägen
Der Ernte Hoffnung stirbt,
Der Rebe süßer Segen
Durch späten Frost verdirbt,
Wo wild und allverschlingend
Die Ueberschwemmung tost,
Da nah'st du, Hülfe bringend,
Mit Schutz und reichem Trost.

Wo Pflüger hungern müßten,
Gibst du zur Saat das Korn;
Du schlägst in dürren Wüsten
Den Fels zum Quellenborn.
Zu retten und zu laben,
Bist immer du bereit,
Und würzest deine Gaben
Mit Huld und Freundlichkeit.

Die nackt im Winter ächzen,
Hüllst du in Kleider ein;
Die matt und kraftlos lechzen,
Stärkst du mit Labewein;
Dem Mangel winkt die Scheuer,
Dem Fremdlinge dein Herd.
Kein Schmuck ist dir zu theuer,
Kein Kleinod dir zu werth.

Du wagst dich in die Gluthen,
Wo schon der Einsturz droht,
Kämpfst mit empörten Fluthen
Auf schwachem Rettungsboot.
Wenn Andre zaghaft beben,
Da ringst du mutherfüllt,
Wo es ein Menschenleben
Am Rand des Todes gilt.

Du merkst auf alle Thränen,
Wo sie der Kummer weint;
Du dienst mit gleichem Sehnen
Dem Feinde wie dem Freund.
Du denkest nie mit Grollen,
Was dir der Haß gethan;
Du siehst dem Jammervollen,
Nicht sein Verschulden an.

Von eitelm Durst nach Ruhme
Und stolzer Selbstsucht fern,
Flichst du der Freude Blume
Um düstre Stirnen gern.
Du bahnst gedrücktem Fleiße
Den Weg zu Lohn und Gunst,
Und setzest Ehrenpreise
Den Meistern hoher Kunst.

Im Thatenglanz bescheiden
Verbirgst du oft die Hand,
Die in dem bängsten Leiden
Dem Elend Schutz gesandt;
Und nimmer zu ermüden
Durch Undank oder Trug,
Ist dir der Gottesfrieden
In deiner Brust genug.

Du siedelst mit dem Karsten
Den Heimathlosen an,
Lehrst ihn sein Gut bewahren,
Und bauest ihm ein Haus.
Wo Sitt' und Art versanken,
Aus langer Irr' und Flucht,
Führst du in weise Schranken
Der Ordnung ihn und Zucht.

Und beim Sirenensange,
An des Verderbens Rand,
Ergreifst im Untergange
Du noch des Jünglings Hand.
Bewahrst im Taumelsaale
Der Jungfrau zarte Brust,
Und brichst am Bacchanale
Den Becher wilder Lust.

Du hältst des Lasters Wellen,
Die furchtbar in dem Lauf
Zu Meereshöhen schwellen,
Durch Damm und Ufer auf,
Hilfst neue Tempel gründen,
Bringst selbst das Opfer dar,
Und betest für die Sünden
Des Volks am Hochaltar.

Du wirfst Tyrannenknechte
Mit Löwenmuth in Staub,

Und rettest alte Rechte
Nach langem Krieg und Raub.
Du sprichst mit Volksvertretern,
Was Pflicht und Fug erlaubt,
Und windest Landesvätern
Die Bürgerkron' um's Haupt.

Du stürzest die Altäre
Der rohen Willkühr um,
Und baust der Fürstenehre
Ein schönes Heiligthum.
Du hältst der Arglist Netze
Mit starker Hand zurück,
Und gründest durch Gesetze
Ein stetes Völkerglück.

Neuffer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mainz.

Der Prof. Nikolas Müller allhier hat so eben ein von ihm verfertigtes Oelgemälde von 5 Schuh Höhe und 5 Schuh Breite, ausgestellt, welches Blücher und Wellington, Deutschlands Befreier bei la belle Alliance, den 18. Juni 1815, vorstellt. In der hiesigen Zeitung findet man von einem Kunstkenner folgende Bemerkungen darüber:

Das so eben vollendete und für kurze Zeit in der städtischen Gemäldegallerie zum Genusse des Publikums aufgestellte Gemälde des Hrn. Prof. Nikolas Müller: Blücher und Wellington auf dem Schlachtfelde von Belle-Alliance, verdient die ganze Aufmerksamkeit der Kunstwelt, besonders der deutschen, sowohl in Rücksicht auf Erfindung und Anordnung, als auch auf malerische Ausführung. Der einfache Gedanke ist: Ruhe nach der höchsten Bewegung, in der Vereinigung der beiden Entscheider des Tages. Beide stehen da, als der Mittelpunkt des Ganzen, in lebendiger Kraft und traulicher Annäherung: aber auch die Geisterwelt ist aufgethan, um den großen Moment vor die Seele zu rücken, und ihn als wirkliche Gegenwart an die versunkene Vergangenheit zu reihen. Hermanns Schattengestalt, in ihrem flammigen Nebel, tritt hoch über den beiden Helden hervor, mit segnenden Händen, die nicht mehr menschlichen Blicke gerichtet zu Wodan, (Odin) dem Heldenvater, der neben seiner Gattin Friga sitzt, ins Horn den Sohn stoßen läßt, und durch die im Sturm des eignen Schwunges herabstürzenden Walkyrien immer noch Todesloose versendet, und seine Beute vom Felde sich sammelt. Die Todeswählerinnen reiten über die uralte Brücke zwischen Himmel und Erde, den Regenbogen (der auch als Siegesmal über das Schlachtfeld stieg) herab; Tod bricht aus ihren Augen, und Tod schnauben ihre Rosse. Der Feind liegt zertrümmert, oder flieht. Auf der andern rechten Seite des Gemäldes kommen zwei Walkyrien, als Sieggeberinnen und bringen den Helden Eichkränze. Ueber diesen, in einer Erscheinung der Vergangenheit, zerbrechen andere die Abzeichen der Gewalt, die über Deutschland zweimal ihr eisernes Scepter ausstreckte, und zweimal zerbrochen wurde.

Dies der Gedanke des Bildes, den Herr Müller selbst in einem eignen Blatte näher entwickelt hat.

Die mahlerische Behandlung des Bildes ist seinem Inhalt entsprechend, in Wahl der Lichter, Farben, und Kraft des Pinsels. Die Luftscenen mustern mit jenem Lichte, das man der Geisterwelt (hier besonders der deutschen) als eigen denkt, gedichtet werden. Denn es gibt auch eine Poesie des Lichtes und der Farbenabstufung. Und hier ist in der nicht irdischen Welt eine fünffache Lichtabstufung, welche aber in einer, jeden Theil hebenden Harmonie steht. Hermanns Gestalt hat Mondscheinlicht; man sieht, es ist nur ein Scheinkörper; die herabstürzenden Walkyrien (die deutschen Walzüren oder Schildjungfrauen im Himmel) in einem ähnlichen, etwas bleicheren Schein; Wodan im weit sich verbreitenden Rothscheinnimbus, der sich als Abglanz auf die Zerbrecherin der Gewaltabzeichen hinsenkt. Ein der Morgendämmerung ähnliches Licht schweift über die kranztragenden schwebenden Walkyrien; volles Tageslicht strömt über die beiden Helden und den Vorgrund und stellt diese als das Lebendige ganz hervor, besonders vorzüglich ist die herrliche Beleuchtung des Schlachtfeldes. Wenn die Vereinigung von zwei oder drei verschiedenartigen Lichtern einem Correggio, einem Raphael und Schalken als Verdienst gilt, so muß man auch hier des achtfaltig vertheilten und doch harmonischen Lichtes, als tiefberechnete Kunst, mit größtem Lobe erwähnen.

Möge Hr. Prof. Müller, aufgemuntert durch den ihm gewiß zu Theil werdenden Beifall der Kenner, sofort eigenthümlich deutsche Stoffe für seine Kunst wählen, und nun auch die beiden, schon in der Zeichnung vortrefflichen Stücke aus Frauenlobs Geschichte, mit frohem Muthe beginnen und vollenden. Br.

Das Bild erhielt bei der öffentlichen Ausstellung den Beifall aller, welche Sinn für solche Werke der Kunst haben, und darüber zu urtheilen im Stande sind. Man glaubt, der Künstler werde es auch in Frankfurt a. M. ausstellen. Ein großer Vorzug ist die Aehnlichkeit in den Zügen der beiden Helden. Möchte es bald durch einen Kupferstich allgemeiner bekannt werden.

Aus Königsberg. (Beschluß.)

Den 1. März: Kabale und Liebe, bürgerliches Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Friedrich v. Schiller. Den 13. März: (Benefiz für Mad. und für Dem. Lahnmann.) Die lange Nase, oder: ein Pantoffel und ein Stiefel, von Julius v. Soden. Ein schlechtes Stück. Darauf: die natürliche Magie, oder: wird es zünden? Lustspiel in 3 Akten. (Mskrpt.) Etwas Erbärmlicheres hat Ref. noch nicht gesehen. Es ist ein unglaublicher Unsinn. Eine Pöbelhaftigkeit drängt die andere. An Haltung, oder nur Zusammenhang ist gar nicht zu denken. Mit Recht pfiff man es aus. Auf einem vorläufigen Ankündigungszettel wurde Frau von Weißenthurn als Verfasserin angegeben, gewiß durch Versehen. Darauf: Montmartre, oder die Nacht vor Paris, von Geiselbrecht, auch unbedeutend. Die Darstellungen waren gut.

— Ein höchst geistreicher, und von aller Gaukelei durchaus entfernter französischer Physiker, Hr. Michault, gab sehr belehrende experimental-physische Darstellungen, aber leider wurden sie sehr wenig besucht.

— Sprachbereicherung. In dem diesjährigen Jahrgange der allgemeinen Königsberger Zeitung (bei Heinrich Degen) heißt es, S. 63. Sp. 1. Z. 5 u. 6. v. u. in allem Ernste, l'ame habe zwei Bedeutungen, 1) die Seele, 2) die Klinge!

— Prof. Lehmann hält in einem öffentlichen Saale 12 Vorlesungen „über den Menschen, unsere Zeit und unsere Wünsche." Sie wurden zwar zahlreich, aber noch lange nicht so häufig besucht, als der talentvolle, geistreiche, und durchaus freimüthige Lehmann wohl verdiente. Ein Herr Delatouche, der sich Professor und Mitglied der Pariser Akademie nennt, will soirées litteraires zu Stande bringen. Sie sollen in Vorlesung und Erklärung von auserlesenen Schriften der französischen Literatur bestehen.

— Die traurigen Folgen des letzten Sturmes ist die Regierung zu vermindern eifrig bemüht. Schon seit mehreren Wochen haben wir Frühlingswetter. Die Aussichten für die künftige Erndte sollen im Ganzen günstig seyn.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 6.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 6. — den 21. April 1818.

Mancherlei ist schon über Herrn J. Fischers Aufsatz im Gesellschafter gesagt, manche nützliche Wahrheit ihm und allen mimischen Künstlern vor die Augen gestellt, manches harte und beleidigende Wort ausgesprochen worden, und noch nirgends die Vorfälle, welche Veranlassung zu allen folgenden gegeben haben, gehörig ins Licht gestellt worden. —

Daß Herr Fischer schon längst auf das Berliner Publikum aufgebracht war, gesteht er uns selbst ein, und seine öffentlichen Reden bestätigten es täglich. Daß er in der Oper Zaire nicht hinlänglich beklatscht wurde, brachte seinen Zorn aufs höchste, und erweckte in ihm den Vorsatz, eine Art trotzigen Ausfall gegen das Publikum zu machen, und einen Krieg anzufangen, dem er indeß nicht gewachsen war, und zu dem er aus mancherlei wichtigen Gründen kein Recht hatte. Er sang in der erwähnten Oper Zaire zwar mit vielem Fleiße, indessen eignet sich die etwas hochliegende Partie nicht ganz für seine Stimme; und seine Gestalt ist ihm in der Rolle des Orosman eben so wenig vortheilhaft.

Man war deshalb zwar wohl geneigt, seine Bemühungen und seinen Fleiß anzuerkennen, aber zum lebhaften, rauschenden Beifall konnte er gerade an diesem Tage nicht hinreißen.

Dies durfte ihn betrüben und verstimmen, daß es ihn aber zur offenen Fehde anreizte, war unrecht und unklug! — Wie vielen wahrhaft verdienstlichen Männern in den wichtigsten Verhältnissen des Lebens, mit denen sich Herr Fischer nie messen darf, geschieht es nicht, trotz aller Anstrengung, allem Fleiße, aller Aufopferung ihrer besten Existenz, dennoch Jahre lang verkannt zu werden, und nicht einmal zu murren, geschweige denn denjenigen, welchen sie Achtung schuldig sind, Unhöflichkeiten und Beleidigungen zufügen zu dürfen. Der darstellende Künstler ist dem Publikum die größte Hochachtung schuldig, denn indem er sich in einen Kontrakt einläßt und Bezahlung annimmt, tritt er in ein untergeordnetes Verhältniß, dem er sich auf keine Weise entziehen darf, so lange sein Kontrakt dauert. — Dieses Verhältniß berechtigt allerdings das Publikum eben so wenig vorsätzliche, unverdiente, willkührliche Beleidigungen gegen den Künstler auszuüben; dieser letztere darf aber dagegen auch nicht mit Trotz fordern, daß ihm rauschender Beifall zukomme, wenn das Publikum nicht dazu gestimmt ist. Denselben wünschen, ist natürlich, ihn herbeizuführen suchen, menschlich, sich betrüben, wenn er nicht erfolgt, begreiflich, ihn aber mit Uebermuth und Arroganz ertrotzen wollen, lächerlich und straffällig. Dem Publikum, mit welchem man in Verhältnissen steht, überhaupt verächtlich begegnen, über dessen Geschmacklosigkeit und Einfalt laut schimpfen, bei allen Gelegenheiten mit Stolz auf dasselbe herabblicken, mit einem Worte, sich als Mensch verhaßt machen, ist unklug und unanständig zugleich, denn ein einzelner maßt sich an, über 100,000 zu urtheilen, die er nicht einmal kennt, und deren Motive und Handlungsweise er nicht zu beurtheilen vermag. Auch kann er von dem ernsteren, ruhigen deutschen Charakter keine Beweglichkeit und Reitzbarkeit fordern wollen, wie von Südländern, welche freilich mehr applaudiren, aber auch mehr pfeifen und pochen.

Gewiß kann man behaupten, daß kein Publikum in einer großen, gebildeten Stadt so bösartig sey, aus bloßer Laune Künstler anzufeinden, wenn sie es nicht darnach machen, und die Erfahrung lehrt täglich, daß ein freundliches, gutmüthiges, annäherndes Betragen alle Gemüther zu gewinnen vermag. Einen laut ausgesprochenen Wunsch versagen, ist daher eine große Unhöflichkeit, weil die Forderung selbst für den Künstler nur schmeichelhaft seyn kann. Wird derselbe auch nur von zwanzig Stimmen ausgesprochen, so stehen diese zwanzig als die Mehrzahl gegen den einzelnen Künstler, und können Berücksichtigung fordern. Schon die gesellschaftliche und bürgerliche Ordnung will ja, daß man die gemeinsamen Wünsche und Aufforderungen einer Anzahl Personen, wenn man ihnen auch gar nichts schuldig wäre, keineswegs versagen darf, ohne nicht wenigstens höfliche

Entschuldigungen zu machen und Gründe seiner Weigerung anzugeben. Wer im gesellschaftlichen Leben diese Grundregeln der Sittlichkeit vernachlässigt, wird für einen unhöflichen, stolzen Gesellen angesehen und zur Thür hinaus gewiesen, wenn er auch übrigens noch so geschickt wäre.

Fiat applicatio.

Wenn Herr Fischer bei der Vorstellung der Hochzeit des Figaro die Wünsche der da Capo Rufenden nicht erfüllen konnte, oder wollte, so war es seine Pflicht, dem Publiko, gegen welches er in einem untergeordneten Verhältniß steht (denn er wird bezahlt, um demselben Vergnügen und Kunstgenuß zu verschaffen), in höflichen Ausdrücken für die Aufmerksamkeit zu danken, und sich mit einer wahren oder falschen Unpäßlichkeit zu entschuldigen. Statt dessen strafte er dasselbe durch beleidigende Blicke und Gebehrden, als es seinen gerechten Unwillen über den Mangel der pflichtmäßigen Höflichkeit ausdrückte, folglich ihn als Mensch und nicht als Künstler auspochte, und — verdient deshalb einen Platz — vor der Thür zu erhalten. Im Barbier von Sevilla sagt Lindor mit vielem Rechte zum Doktor Bartholo — „Wenn Ihr auch berechtigt seyd, „keine Einquartierung zu nehmen, so habt Ihr doch kein „Recht, grob zu seyn."

Berlin, im April 1818.

Herrmann Freymund.

Bewährte Schönheits- und Toiletten-Artikel der Fabrique cosmet. zu Paris.

Eau Antique, das einzige als wirksam bekannte Schönheits-Waschwasser; Eau Cendrillon, so dicke Hälse und Kröpfe wegnimmt; Poudre Vermeille, das, ohne Schminke zu seyn, den Teint jugendlich erfrischt; Rouge Naturel, in Gläsern. Jeder Artikel 1 Thlr. 20 gGr. Eau de la Chine, gegen graue Haare; Eau de Birmingham, so sie schwarz und auch braun färbt; metallisirte Chinesische Kämme, deren Gebrauch gegen alles Grauen sichert; Epilatoire, das Haar von der Haut zu vertreiben; Pariser Schönheits-Nacht-Handschuh; Stirnbinden der Ninon gegen Falten und Gelbheit. Jedes 1 Dukaten. Elemy zu haltbarer Lockung des Haars; auch das beliebte Toiletten- und Schönheits-Journal, Recettes Orientales, ein Bulletin de Toilette, in jedem Heft 24 versiegelte Recepte zu eigener Hausverfertigung eingerichtet. Jedes 1 Thlr. 14 gGr. In Frankfurt am Mayn, bei Herrn Wilds Erben; in Berlin, bei Herrn A. Möllendorf; in Cassel, bei Herrn Hoyard; in Hannover, bei Herrn Lichtenauer; in Leipzig, in Herrn Ernst Kleins Kunst-Comptoir; in Hamburg, bei Herrn J. Semler. Gelder nebst 6 gGr. für Emballage werden nur portofrei angenommen.

Um Kollisionen zu vermeiden, zeigen wir hiermit an, daß von dem Werke:

Sur l'esprit revolutionaire de la noblesse en France,

binnen Kurzem eine deutsche Uebersetzung bei uns erscheint.

Leipzig, den 31. März 1818.

Weygand'sche Buchhandlung.

Um alle Kollisionen zu vermeiden, zeige ich hierdurch an, daß von unten stehendem Werke nächstens in meinem Verlage eine deutsche Uebersetzung mit den Kupfern des Originals erscheinen wird.

Marcet, A., an Essay on the chemical history and medical treatment of calculous disorders, gr. 8. with 10 plates.

Bremen, den 31. März 1818.

Joh. Geo. Heyse.

Moral und Religion in erläuternden Beispielen, ein Schulbuch für Lehrer und Lernende. 2r Theil. Religion, oder Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptsächlich zur ersten Uebung des Gedächtnisses, so wie zur ersten Entwickelung religiöser Begriffe. Herausgegeben von M. Chr. Fr. L. Simon, Vesperprediger an der Nicolaikirche in Leipzig und Mitglied der asketischen Gesellschaft in Zürich. 8. Halle, bei C. A. Kümmel. 18 Bogen. 14 Gr.

Es soll, wie schon der Titel besagt, diese Beispielsammlung eben das in religiöser Hinsicht leisten, was der würdige Verfasser durch seine Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptsächlich zur ersten Uebung des Gedächtnisses 2c. 2te verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage 1817 in sittlicher Hinsicht bezweckte: Lehrern und Lernenden nämlich ein nützliches Hülfsbuch in die Hand zu geben. Beide Schriften schließen sich also an einander an und bilden zusammen ein Ganzes. Uebrigens ist diese Religionslehre in Beispielen verhältnißmäßig vollständig, und faßt Alles

in sich, was dem Alter, für welches sie der Verfasser bestimmte, angemessen, und in der Regel wenigstens verständlich ist. Und so läßt sich hoffen, daß sie mit eben dem Beifall, welche desselben Moral in Beispielen erhalten hat, aufgenommen, und ein wirklich brauchbares Hülfsbuch für Lehrer und Schüler seyn werde.

Mit dem größten Rechte kann empfohlen werden das so eben erschienene:

Portrait Friedrich Augusts des Gerechten,

Königs von Sachsen, gestochen von J. E. Böhme.

Dieses nach dem besten Gemälde mit dem größten Fleiß ausgearbeitete Portrait verdient in dem Zimmer jedes treuen Sachsen und wahren Deutschen einen Platz, und hat in groß 4to auf Velinpapier die ersten Abdrücke den billigen Preis von 8 Gr. Um auch den Minderbegüterten die Anschaffung zu erleichtern, ist sogar eine Ausgaben in klein 4to zu 4 Gr. besorgt worden. Wer sich mit genauer Adresse an die Verlagshandlung wendet, erhält es in Dutzenden billiger.

Ernst Kleins Kunst-Comptoir in Leipzig, nahe am Grimmaischen Thore No. 676.

In Braunschweig bei L. Lucius ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 6 Gr. zu haben:

Gebührende Rüge einer ungebührlichen Recension, betreffend die allgemeine Encyclopädie, herausgegeben von Ersch und Gruber, nebst einem Anhange von Denksprüchen über das Recensionswesen von Göthe. Ein Beitrag zu einer Kritik und Charakteristik der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung und ihrer Redakteurs.

Die vor einiger Zeit in mehrern Zeitschriften mit Hindeutung auf ihre besondere Veranlassung angekündigte und des Verfassers Freunden gewidmete Schrift:

Die Idee einer fortgesetzten Schöpfung aus regelmäsig wirkenden Naturkräften etc. von Dr. Tauscher,

ist erschienen, und für jeden, der sich für den wissenschaftlichen Gegenstand und die Ansicht des Verfassers interessirt; in der W. Starke'schen Buchhandlung zu Chemnitz und in jeder andern soliden Buchhandlung für den Preis von 16 Gr. sächs. zu haben.

So eben ist erschienen und bei mir für 4 Gr. zu haben:

An den Sprecher der Stadt und Landschaft Coblenz.

(Herrn Görres.)

Von

Adam Müller.

Leopold Voß in Leipzig.

Für Freunde einer erheiternden Lektüre

sind bei uns so eben erschienen und durch gute Buchhandlungen zu haben:

Kleinstädtereien, von Friedrich Laun. Zwei Bände mit zwei Kupfern, von Opitz gezeichnet und Schwerdgeburt gestochen. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Des Verfassers humoristische Laune ist bekannt, und er meint in den Kleinstädtereien den Stoff zu komischen Darstellungen am meisten beisammen gefunden zu haben.

In einigen Wochen wird ebenfalls bei uns ausgegeben:

Aus der Geisterwelt. Geschichten, Sagen und Dichtungen. Herausgegeben von Friedrich von Fouque und Friedrich Laun. Zwei Bände, mit Kupfern von Opitz und Schwerdgeburt. 8.

worauf wir vorläufig Bestellung erwarten.

Erfurt, im März 1818.

G. A. Keysers Buchhandlung.

Bei uns ist in Commission erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Grumbach, K., Dichterische Proben. Erstes Bändchen. 8. Druckpap. 14 Gr. Schreibpap. 18 Gr.

Möge die Hoffnung des Herrn Verfassers, den Kreis der Freunde seiner Muse durch diese Sammlung immer mehr erweitert zu sehen, erfüllt werden.

Renger'sche Buchhandlung in Halle.

So eben ist erschienen:

J. A. L. Richters

Phantasien des Alterthums

oder

Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischer Völker.

Vierter Band. Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

Dieser Band enthält die Artikel: Here oder Juno. — Hebe und Ilithyia. — Poseidon, Poseidaon, bei den Römern Neptunus, und seine Gemahlin Amphitrite. — Vom Hades oder Pluto und der Hestia oder Vesta. — Pallas Athene oder Minerva. — Hephästos oder Vulkanus und Ares oder Mars. — Aphrodite oder Venus, nebst Amor oder Eros. — Dionysos oder Bacchos. — Vom Gefolge des Dionysos, insbesondere dem Silenos, den Satyrn und Panen. — Hermes oder Mercurius. — Apollo und Asklepios. — Artemis oder Diana.

Der fünfte und letzte Band, welcher zugleich das vollständige Wort- und Sachregister des ganzen Werks enthält, wird bald folgen. Leopold Voß in Leipzig.

In meinem Verlage ist erschienen:

Gemeinnützige Waaren-Encyclopädie, oder allgemeiner Rathgeber beim Waareneinkauf, hauptsächlich zur richtigen Kenntniß und vortheilhaftesten Auswahl von Waaren und zur Behütung vor Betrug. Ein Handbuch für Hausväter, Hausmütter und überhaupt für alle Geschäftsleute. In alphabetischer Ordnung. Von Dr. Johann Heinr. Moritz Poppe, Rath und Professor zu Frankfurt a. M. und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Waarenbücher für Kaufleute haben wir, wie auch der schon so vortheilhaft bekannte Herr Verfasser in der Vorrede bemerkt, mehrere, aber noch kein Waarenbuch für Hausmütter, für Familienväter und für die verschiedenartigen Geschäftsleute überhaupt. Dieses Waarenbuch ist populär abgefaßt, mit Entfernung alles dessen, was nur der Kaufmann allein zu wissen nöthig hat, dafür aber mit Herbeiziehung auch solcher sorgfältig ausgewählter Gegenstände, die gerade kein Geschäft für Kaufleute ausmachen, die aber jeder Haushaltung interessant und wichtig sind. Der Name des Hrn. Verf. verbürgt, daß diese Gegenstände in obigem Werke für Jedermann auf das Deutlichste und Belehrendste bearbeitet sind, so daß das Werk als Haus- und Hülfsbuch in keiner Büchersammlung, und überhaupt in keiner ordentlichen Haushaltung fehlen sollte.

Leopold Voß in Leipzig.

Ankündigung.

So eben sind erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen für untengenannte Preise zu erhalten:

Allgemeine deutsche Schulvorschriften

für den ersten Unterricht im Schönschreiben

von

Johann Heinrigs.

Dieses Werkchen ist sieben kleine Folioblätter stark, welche eine gedrängte Angabe der Regeln, welche der Schüler bei dem Schreiben zu beobachten hat, und 53 methodisch geordnete Zeilen enthalten, und ist allen Aeltern und Lehrern, die ihren Kindern und Schülern eine schöne geläufige Geschäfts-Handschrift zu verschaffen wünschen, mit Recht zu empfehlen. Die bisher erschienenen größern Werke desselben Calligraphen sind zu rühmlich bekannt, um über den Werth dieser Schulvorschriften, welcher durch die größte Wohlfeilheit noch erhöht wird, zweifelhaft zu lassen.

Die Preise der verschiedenen Ausgaben sind:

Auf feinem geglättetem Velinpapier	à 12 Gr.
Aufgezogen und in Futteral	à 16 Gr.
Auf etwas geringerem Velinpapier	à 10 Gr.
Aufgezogen und in Futteral	à 14 Gr.

Schulanstalten, welche sich in frankirten Briefen direkt an den Unterzeichneten wenden, erhalten noch einen bedeutenden Rabat.

Leipzig, im April 1818. C. Trautwein.

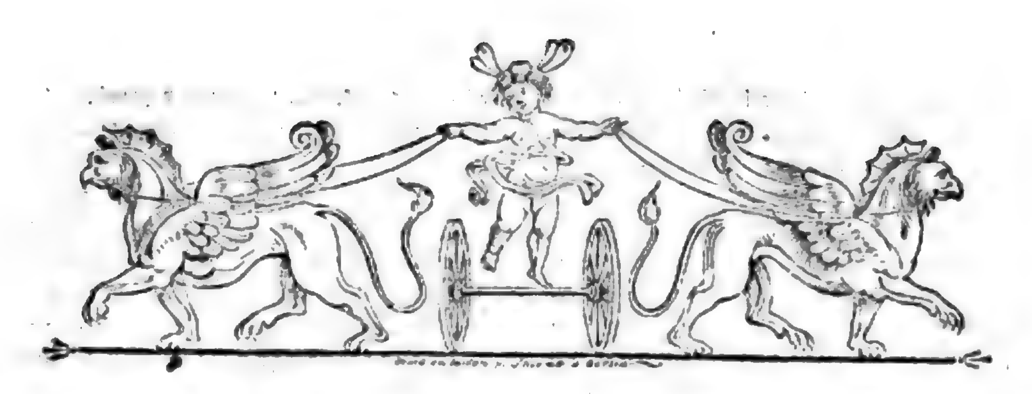
So eben ist versandt:

Deutsche Staats-Anzeigen. Herausgegeben von Adam Müller. IIIr Band. 16s Heft.

Inhalt:

XIII. Ueber den Charakter des Befreiungskrieges und seine Einwirkung auf die Verfassung des Bauernstandes. Vom Herrn Ritterschaftsdirektor v. Schütz.
XIV. An den Sprecher der Stadt und Landschaft Coblenz. Von Adam Müller.
XV. Literarische Notizen.
1. Sambuga.
2. Zur wahren Erkenntniß des heutigen Zustandes von Frankreich.
3. Angelegenheit der Armen und Hülfsbedürftigen.
XVI. Ueber die Tendenz und den Charakter der Staats-Anzeigen.

Leopold Voß in Leipzig.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 79. — den 23. April 1818.

Ueber die verschiedenen Ansichten vom Theater und der theatralischen Kunst.

Es ist durchaus nicht gleichgültig, welche Ansichten sich der Mensch von dem Leben und seinen mannigfachen Erscheinungen bildet, denn es bleibt immer wahr: Wie man das Leben ansieht, so nur ist es, so gestaltet es sich uns, und so gestalten wir es wieder, und von dieser Wechselwirkung hängt größten Theils unser Glück, unsere Ruhe und Zufriedenheit ab. Niemand wird zum Beispiel läugnen, daß es einen großen Unterschied macht, ob Jemand in der Verkettung seiner Schicksale die Hand einer weisen Vorsehung oder die planlose Wirkung des Zufalls sieht, ob er sein Leben denkt, als einen abgeschlossenen und isolirten Schauplatz des Genusses und Leidens, oder im Zusammenhange mit einem höhern Daseyn, einem Fortbestehen nach Auflösung der irdischen Verhältnisse. Man kann von einem Gegenstande *richtige* oder *unrichtige*, *würdige* oder *unwürdige* Ansichten haben. Eine *würdige* Ansicht ist nicht immer eine *richtige*, wiewohl eine *richtige* nie *unwürdig* heißen kann. Was eine richtige Ansicht ist, sieht Jedermann sogleich von selbst. Man kann nämlich alle Gegenstände von mehreren Standpunkten ansehen, daher die Verschiedenheit der Ansicht, allein nur ein Standpunkt ist so beschaffen, daß er die möglichst vollständige und genaue Betrachtung und Auffassung des Gegenstandes erlaubt, und die auf diesem Standpunkte gefaßte Ansicht ist die allein richtige. Um eine solche zu fassen bedarf es nur eines gesunden, unbefangenen Blicks, eines ruhigen Aufnehmens des Gegebenen und einer Vereinigung des Einzelnen zum Ganzen des Begriffes, von dem der Gegenstand der sinnliche Abdruck ist. Eine *würdige* Ansicht aber ist eine solche, welche von einem Gegenstande gefaßt wird in seiner Beziehung auf das höhere Leben der Menschheit, auf die Beförderung ihrer Bildung zur Humanität. Eine solche Ansicht setzt in dem Betrachter ein Bild voraus, das er sich von der Bestimmung des Menschen entworfen hat, und den Glauben an die Verpflichtung, dieses Bild in seinem eignen Leben zu verwirklichen, in dem Gegenstande aber solche Beschaffenheiten, welche ihn im Zusammenhang mit dem höhern Leben der Menschheit denken lassen. *Unwürdig* aber ist eine Ansicht, wenn man einen Gegenstand, der offenbar eine Beziehung auf Humanität und Bildung der Menschheit zu derselben zuläßt, ja deutlich offenbart, ohne dieselbe betrachtet, ihn folglich für eine gemeine, nicht zu achtende Erscheinung des Lebens hält, und so behandelt. Unwürdige Ansichten von manchen Dingen kann man aber nur fassen aus Mangel an eigener sittlichen Veredlung, oder von Vorurtheil verblendet, und in dem Zustande der Befangenheit; den Fall, wo Jemand absichtlich eine unwürdige Ansicht von irgend etwas faßt, was eine würdige zuläßt, schließen wir hier aus, weil dies eine offenbare Sünde, ein wahres Verbrechen ist.

Wenden wir uns mit diesen Ideen zum *Theater* und zur *theatralischen Kunst*, so müssen wir bemerken, daß *richtige* Ansichten davon eben so

selten sind, als würdige. Zwar ist die Neigung, sich durch Schauspiele zu unterhalten, oder in theatralischen Vorstellungen eine erfreuende Abwechselung des Lebens zu suchen zu allen Zeiten und unter allen Völkern wahrzunehmen gewesen, ja die Entdecker unbekannter Weltgegenden fanden fast unter allen, selbst den rohesten Menschenhaufen, wenigstens etwas, den theatralischen Unterhaltungen Aehnliches. Diese allgemeine Verbreitung deutet auf ein aus der Natur des Menschen selbst entspringendes, also nicht willkührlich erzeugtes Bedürfniß, folglich auf etwas an sich Edles und Achtungswerthes, und der Ausspruch von Pope:

the proper study for the mankind is the man

kann sehr wohl auch so verändert werden:

the proper entertainment of the mankind is the man.

Die Menschheit will der Mensch auf dem Theater sehen, darum fühlt er sich so gewaltig dahin gezogen, er will seine Verwandtschaft empfinden mit dem großen Ganzen der Geisterwelt, sein isolirtes Seyn vergessen, und indem er aus sich Selbst heraus geht, sich seiner nur desto inniger bewußt werden. Dieses Bedürfniß regt sich auch in den rohesten Seelen, denn es ist der Grundcharakter, das willenlose Streben der Vernünftigkeit. Daß der Mensch vor der Bühne sich seiner selbst recht innig bewußt werden will, erkennt man aus dem Geiste, der die Theater der verschiedenen Nationen der gebildeten Welt von jeher bezeichnet hat und noch bezeichnet, denn der Mensch ist erst ein individuelles Wesen, ehe er sich zum Allgemeinen erhebt. Er wird in gewissen Schranken geboren, und kann diese nur allmählich erweitern, wo nicht ganz aufheben. Daher bezeichnet auch das Theater unter allen menschlichen Anstalten am meisten den Geist oder Grundcharakter eines Volkes. Der Grieche wollte sich vor der Bühne als Grieche, der Römer als Römer fühlen, und so will es noch jetzt der Britte, der Franzose, der Spanier und — der Deutsche? — Das Fragezeichen bei diesem steht nicht vergebens. Vielleicht zu seiner Ehre? Wir werden es sogleich sehen. Wenn auch alle die genannten Völker nur ihre Menschheit auf der Bühne sehen wollen, so kann man doch deswegen nicht sagen, daß sie eine unwürdige Ansicht von dem Theater hätten, denn ihre Nationalität ist ihnen eben die Menschheit, und die Würde der Ansicht liegt in der Beziehung auf das Höchste, wonach, wie sie glauben, ein jeder streben müsse. Wo also das Theater im Allgemeinen betrachtet wird, als eine Anstalt, wo vermittelst sinnlicher und geistiger Unterhaltung die Bildung des Volkes zu dem Ideale, welches dieses von der Menschheit nährt, angeregt und befördert werden soll, da herrscht eine würdige Ansicht davon, wo man es hingegen ansieht als eine bloße Einrichtung zum anständigen Zeitvertreib, als eine geistige Restaurationsanstalt, in der der Geschäftsmann oder der Gelehrte und Künstler nur neue Kraft sammeln solle zu Betreibung seines irdischen Berufs, da herrscht eine unwürdige — wir sagen nicht geradezu schädliche — Ansicht von der dramatischen Kunst. Denn wenn das Theater eine bloße Belustigungsanstalt seyn soll, so sind offenbar die Mittel zu edel für den Zweck. Menschen dürfen sich unter keiner Bedingung zu bloßen Ergötzungsmitteln für andere hergeben, weil sie nicht wissen können, ob der Gebrauch, den Andere dann von ihnen machen wollen, mit der Achtung, die sie in sich vor der Menschheit tragen müssen, werde vereinigen lassen oder nicht. Daher denn auch wohl die Verachtung, welche so lange auf dem Stande der Schauspieler gehaftet hat, und die selbst das gebildete Alterthum deutlich genug aussprach. — Aber, wird man sagen, auf diese Art würde man um einen großen Genuß gebracht werden, denn es würde sich Niemand zum komischen Schauspieler hergeben wollen. — Auch der komische Schauspieler, erwiedern wir, darf sich nicht als ein Mittel der Ergötzung, als einen Lustigmacher ex professo betrachten, auch er darf seinen Triumph nicht darin suchen, die Zuschauer zum Lachen zu bringen, und jedes Mittel benutzen, welches er für passend hält, jenen Triumph zu sichern. Das Komische ist nur die Kehrseite des Achtungswerthen — des moralischen sowohl als des ästhetischen, es kann daher bei Gebildeten nur dann seine Wirkung hervorbringen, wenn es satyrisch ist, d. h. wenn es jenes Achtungswerthe nur desto lebendiger zum Bewußtseyn der Zuschauer bringt, je mehr es sich davon zu entfernen scheint. Der Komiker muß daher Mensch genug seyn, um das, dessen Gegentheil er verspotten will, lebendig in sich aufzunehmen und sich ganz anzueignen, damit er es in seinen Karikaturen immer durchscheinen lassen könne. Dadurch allein kommt auch in künstlerischer Hinsicht Haltung und Charakter in sein Gemälde, da er im entgegengesetzten Falle leicht selbst lächerlich und verächtlich wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reisescene.

Die beiden jungen, ohnlängst vermählten S.... traten in die Stube des ländlichen Wirthshauses. Amanda zuerst, ihr folgte schweigend der Gemahl, während ihre alte Reisegefährtin sich nach der Küche begeben hatte, um Erkundigungen wegen der zu hoffenden Bewirthung einzuziehen.

Amanda setzte sich auf einen Stuhl am Tische, warf ihr Strohhütchen neben sich und stützte ihr anmuthiges Köpfchen tiefsinnig in die Hand. Die schönen seidenen Locken fielen recht freundlich um die weiße Stirn, allein tiefer, finstrer Schatten hatte sich über das fast noch kindlich blühende Gesicht gelagert; man sah es deutlich, daß sie zürne. — Und schon seit der letzten Station hatte dies furchtbare Schweigen gewährt. — Ihr Mann schien nicht in besserer Stimmung; er nahm einen Stuhl und warf sich ihr gegenüber darauf, ohne ein Wort an sie zu richten, unmuthig vor sich hinblickend; seine Züge, obwohl männlich schön, waren doch eben so, wie die ihrigen, von der düstersten Laune getrübt. Es schien, als ob sich dies junge eheliche Gespann erst eingewöhnen müsse zu dem gemeinschaftlichen Zuge.

Endlich brach Amanda das Schweigen und sagte mit dem Tone des Vorwurfs und Verdrusses: Du machst es also wieder so, wie auf der vorigen Station? Also mein schöner neuer Huth, meine Blumen und Federn sollen im Wagen bleiben? oder ich hole sie selbst herein, oder lasse sie durch das Wirthsmädchen mir nachtragen! — Wahrhaftig! setzte sie noch erbitterter hinzu, als er hartnäckig in seinem Schweigen beharrte, wahrhaftig, Deine Galanterie gefällt mir sehr! —

Und mir Dein gebieterisches Wesen! sagte er jetzt düster vor sich hin! —

Wenn ich bedenke, fuhr sie fort, als ich des vorigen Jahres mit der Tante diese Reise machte, da reiste Professor A. mit uns — doch wirklich ein Mann von bedeutendem Ansehen! — und er trug mir stets meine Putzsachen aus dem Wagen! — Ja gewiß jeder Student würde das gethan haben! —

Und wenn es die ganze Universität gethan hätte, so thu' ich es nicht! brach jetzt Gustav heftig aus. — Er war dabei aufgestanden, und glich fast einem zürnenden Heros; seine Wangen rötheten sich noch höher, seine schönen dunkeln Augen funkelten.

Etwas betroffen blickte Amanda an der hohen Gestalt empor, und wie ein Kind plötzlich die Sprache ändert, wenn es sieht, daß es so nicht fortkommt, so ergoß sich mit einem Male eine bezaubernde Freundlichkeit über ihr lieblich Gesichtchen, und sie sagte so unbefangen kindlich bittend, als ob gar nichts vorgefallen sey: Thu' es doch, lieber Gustav! und mit so innigem, unwiderstehlichem Tone, daß sich auch über Gustavs Züge unwillkührlich ein sonnenmildes Lächeln stahl, und er willig Alles, was sie gewünscht hatte, seiner holden Gebieterin brachte.

Ein geistvoller Alter, der Zeuge dieser Scene war, sagte, beifällig lächelnd vor sich hin: Doch ewig wahr bleibt die alte Bemerkung:

Durch Bitten herrscht die Frau, und durch Befehl der Mann,
Die herrschet wenn sie will, und Jener, wenn er kann!

L. B—m—n.

Fündlinge.

Als ein Herzog von Gascogne Ludwig dem Stammler huldigte, saß jener auf einem hundertjährigen noch kräftigen Rosse.

Ludwig der Dicke († 1307.) fing im Walde bei Senlis einen Hirsch, auf dessen Halsbande in Charakteren aus den Zeiten der Republik stand: Hoc me Caesar donavit. Cäsar lebte 40 Jahre vor Christi Geburt. Also war der Hirsch über 1300 Jahre alt.

Wird man es wohl glauben, daß im Dictionnaire de l'Academie française das Wort Akademie vergessen ist?

Trefflich ist Menage Distichon über Lucretias Selbstentleibung:

Foemina tam teneri consummatique pudoris
Debuerat solo victa dolore mori.
Warum brach nicht des edeln Weibes Herz,
Voll zarten Schamgefühls, allein der Schmerz?

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 16. April.

„Es kann ja nicht immer so bleiben,
Hier unter dem wechselnden Mond!
Auf Regen folget Sonnenschein!“

Solche Lieder und Sinnsprüche könnte man seit Kurzem als Motto für die neueste Geschichte unserer Schaubühne noch ein ganzes Dutzend hersetzen. Seit Herrn Fischers Abreise

hat sich in unserm Schauspielhause das Wetter ganz und gar aufgeklärt. Keine zischenden Winde und pfeifenden Stürme, kein tobender Donner rollt mehr durch die Atmosphäre; und wenn die friedliche Stille einmal unterbrochen wird, so ist es nur das melodische Bravorufen, der Jubel des Beifalls, das Jauchzen der vollständigen Zufriedenheit, worin sie sich — und zwar recht oft — auflöset. Als Beleg hierzu diene folgende Darstellung:

Die Ahnfrau gewinnt immer mehr Beifall, je mehr man die dichterischen Schönheiten auffaßt; bei jeder neuen Vorstellung — deren viere vorüber sind — füllt sich das Haus mehr, und zwar bis zum Ueberschwang. Hingegen muß man auch so gerecht seyn, zu sagen, daß jede neue Aufführung auch runder und vollendeter erscheint, als die letzte. Hr. Maurer hat sich überzeugt, daß man durch natürlichen Wechsel mehr wirkt, als durch stete Aeußerung der höchsten Kraft; sein Jaromir ist jetzt eine wohlgehaltene Darstellung des kräftigen, edlen Jünglings, den ein böses Schicksal von der Wiege an verfolgte, und der stets gegen Wollen und Wissen zu verbrecherischen Handlungen fortgerissen wird, bis der finstern Mächte strenger Spruch an ihm erfüllt wird. Dies Trauerspiel befriedigt die Bessern und die Menge, wird daher zum Zug- und Kassenstück, so wie der einzelne kritische Gegner mit seinem Tadel zum Prediger in der Wüste.

Von erneueten Bühnensachen gab man uns: Die Lästerschule, nach Sheridan von Leonhardi. (2. Apr. 2te Vorstellung) Die erste Vorstellung wurde mit großer Zufriedenheit aufgenommen; bei der zweiten schleppte es hier und da, was immer ein Lustspiel bald oder ganz todt schlägt. Am meisten ist Hr. Devrient (Baron) an seinem Platze, am wenigsten Hr. Lemm (K. v. Buschdorf) und Hr. Unzelmann (Obrist) hat auch mehrere schwache Momente. No. 2. dieser Art ist Kotzebues Intermezzo. Erneuentlich gegeben, und — zuerst in Charlottenburg am 8. April — mit rauschendem Beifalle aufgenommen. Der Landjunker ist Herrn Bethmanns gelungenste Darstellung, so wie ihm überhaupt die Naturmenschen sehr zusagen. Hr. Unzelmann (Max) ist unerreichbar, die ergötzliche Lebendigkeit bei seinen Jahren bewunderungswerth. Von dem Erfolge konnte man mit dem kurzen Korrespondenten des Hrn. K. M. sagen: „Ewiges Klatschen, Bravo; Bethmann, Unzelmann herausgerufen!"

Der Tenorist Hr. Bader ist in vier Gastrollen aufgetreten: Johann von Paris, Tamino, im Don Juan als Don Octavio und Belmonte, und in jeder mit Enthusiasmus gehört, nach jeder herausgerufen worden. Seine reine volle Bruststimme wird von einer sehr gefälligen Methode unterstützt; sein Spiel ist nicht außerordentlich, aber edel und ansprechend. Nach seinem letzten Auftreten riefen ihm viele Stimmen aus dem Parket zu: „Hier bleiben! hier bleiben!" worauf er entgegnete, daß dies jetzt nicht in seiner Macht stehe, da er in Braunschweig fest angestellt sey, er hoffe aber einst dies Vergnügen zu haben. Hr. Gerber, der als Papageno in der Zauberflöte erschien, ward auch hervorgerufen, doch waren die Stimmen getheilt. Er sang gefällig, sein Spiel war frei von jeder Uebertreibung, nur hin und wieder zu matt und fein für den Natursohn. Wir werden Hrn. G. noch öfter sehen. Ganz neu waren zwei Divertissements; das eine von S. T. Lauchery, wurde von den Zöglingen der K. Tanzschule über alle Erwartung gut — man erwartet nämlich von Zöglingen nicht viel — ausgeführt. Ein junger Mensch, Römisch, zeichnete sich durch edle Gewandtheit im Tanz, zu welchem er auf der Guitarre selbst spielte, aus; ein Knabe, Ruthgeber, kaum drei Fuß hoch, belustigt durch die Gravität, Aufmerksamkeit und Anstrengung, mit der er sich bewegt, ungemein: Das zweite ist ein russisches Divertissement. Eine Anzahl von Russen vergnügen sich durch Nationaltänze. Der B. M. Telle hat es erfunden, die General-Intendantur mit Sorgfalt ausgestattet. Die Ausführung ist rühmlich, aber unsere Kunstfreunde lieben das russische nicht besonders; darum findet dieses Divertissement nur bei der Menge Beifall.

Garrick, dramat. Gemälde in 1 Aufz., ist hier am 14. Apr. zum drittenmale gegeben und mit großem Beifalle aufgenommen worden, nachdem es vorher in Potsdam und Charlottenburg, wo Hr. Devrient und Wolff, als Garrick und Hogarth herausgerufen wurden, auf die Bühne gekommen war. Garrick beweiset einigen Besuchern aus Paris, daß nicht die Deklamation, sondern die Mimik Hauptsache in der Menschendarstellung sey, und läßt sich an der Stelle des verstorbenen Dichters Fielding, dessen Aeußeres er annimmt, von Hogarth malen, um seinem jungen Freunde Lacy die Nichte eines Gelehrten zur Frau zu verschaffen. Eine schwierige Aufgabe! Devrient löset sie zur Zufriedenheit der Versammlung. Wie trefflich Wolff den jovialen Hogarth giebt, wage ich nicht zu sagen; man muß ihn selbst sehen, um zu der Ueberzeugung seiner Meisterschaft zu gelangen. Die Kostümes sind wahr und richtig, aber die Damen mit ihren langen Taillen und Taschen kommen uns dennoch wunderbar vor. Ist aber Wahrheit oder Schönheit Hauptbedingung? ich mag darüber nicht entscheiden. Das Stück erscheint als eine Folie, um das Talent der Darsteller des Garrick und Hogarth leuchten zu lassen. Wo es gut gegeben wird, kann es schwerlich ohne günstige Wirkung bleiben.

Aus Leipzig, im April.

Als eine, nicht etwa die musikalische, nein die ganze gebildete Welt, und namentlich jeden Protestanten anziehende Neuigkeit theile ich Ihnen mit, daß unser, durch seine theoretischen, wie praktischen Arbeiten so allgemein bekannte Kantor und Musikdirektor Schicht ein neues Choralbuch für alle protestantische Kirchen herausgibt, das alle gegenwärtige gewiß weit übertrifft. Wenn ich, der ihn genauer zu kennen die Ehre hat, Ihren Lesern sage, daß der unermüdete Mann Jahrelang daran arbeitete, mehr als 1200 Melodien darin aufnahm, vielleicht hundert verschiedene Gesangbücher durchging, und alle ihre Lieder verglich, für jedes Lied, das keine oder keine schickliche Melodie hatte, eine schuf, daß daher Gesangbücher der fernsten protestantischen Gemeinden, z. B. Thorn, Riga, so gut wie die der nächsten berücksichtigt wurden; daß ferner kein gutes bereits vorhandenes Choralbuch unbenutzt blieb: so wird die obige Versicherung gewiß von keinem bezweifelt werden. Die Zugabe von einem Sanctus, eines neuen Vaterunsers und der Einsetzungsworte mit Responsorien wird gewiß, als eine Einleitung, das Geschenk um so angenehmer machen, mit dem der würdige Verf. des Todes des Gerechten und so vieler Motetten das Ende seiner musikalisch-literarischen Laufbahn zu schließen gedenkt. Mit seltner musikalischer Kritik ausgestattet, hat er übrigens eine Menge alter nach und nach ausgearteter, entstellter Melodien auf ihre ursprüngliche Einfachheit zurückgebracht und so ihren alten Schöpfern den Dank später Nachkommen gesichert. Das ganze Werk erscheint, um den Ankauf zu erleichtern, in der dazu vorzüglich geeigneten Breitkopf und Härtelschen Musikhandlung, die gewiß durch den billigsten Preis das verdienstvolle Werk des Verf. krönen wird. *r.

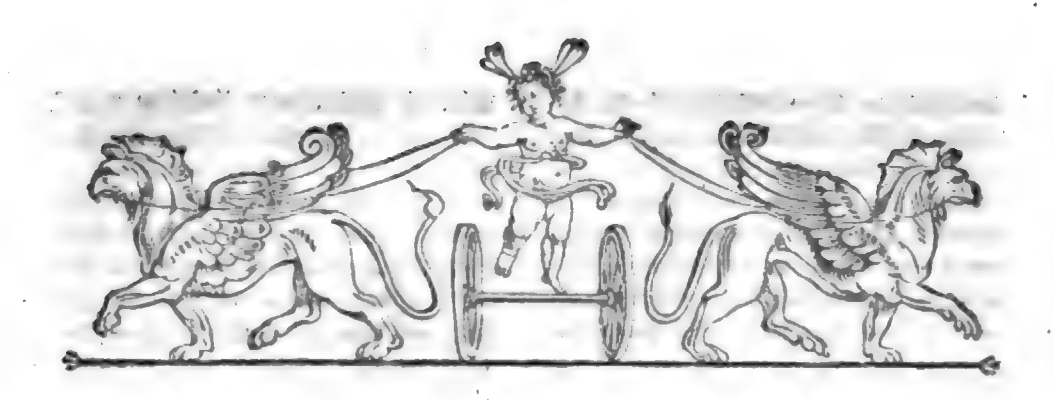
Auflösung der Räthsel und Charaden in No. 77:

14) Die Schreibfeder.

15) Der Mensch.

16) Pro-rector, -sector, -tector.

17) Adam.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 80. ——— den 24. April 1818.

Neueste Literatur.

Sämmtliche dramatische Werke, von Dr. George Reinbeck. Erster und zweiter Band. Heidelberg, Engelmann.

Es ist wohl nicht zu verbergen, daß, wenn man die dramatische Literatur der Deutschen in der letztvergangenen Zeit überblickt, man das Geständniß ablegen muß, sie sey bei weitem nicht die glänzendste Seite ihrer sonst so achtungswerthen geistigen Bestrebungen. Woran liegt das? Ist diese Nation etwa weniger empfänglich für das Vergnügen theatralischer Unterhaltung? oder ist sie in dieser Hinsicht so wenig in der Bildung fortgeschritten, daß sie sich mit dem Mittelmäßigen und Schlechten abfinden läßt, wo sie auf das Gute und Treffliche dringen sollte? Das erstere keinesweges, das zweite nur mit Einschränkung. Wir glauben, der nicht zu verkennende Verfall der deutschen Bühne müsse aus andern Ursachen hergeleitet werden, und aus mehrern zugleich, welche zu erörtern hier der Raum nicht gestattet, vorzüglich aber wohl daraus, daß die deutschen Theater in der letzten Zeit größtentheils Privatunternehmungen oder Hofanstalten waren, und daß dort meistens Eigennutz und Gewinnsucht, hier der Geschmack des Fürsten in letzter Instanz entschied. Der Verf. hat in den diesen beiden Theilen einverleibten Abhandlungen und Aufsätzen, mehrere Punkte die Hindernisse des höhern Aufstrebens der deutschen Bühne betreffend angeführt und erläutert, die wir alle die zu beherzigen bitten, welche dafür wirksam seyn können. Bei diesem Zustande der Bühne nun ist es, dünkt uns, schon dankenswerth, wenn sich dramatische Schriftsteller nach Kräften bestreben, dem Volke eine Unterhaltung zu verschaffen, welche von dem Gemeinen entfernt, die Veredlung des Geschmackes, so wie die Bildung der Menschheit in dem Menschen zu befördern geeignet ist, gesetzt auch, den Werken, welche zu diesem Zwecke der Bühne angeboten werden, gehe noch Manches von dem ab, was den dichterischen Werth derselben bestimmen muß. Herr Reinbeck ist bekanntlich kein junger Dichter, der mit seinen Arbeiten jetzt zum ersten Male vor dem Publikum auftritt. Alle Stücke, welche diese beiden Bände enthalten, sind bereits auf mehrern deutschen Bühnen vorgestellt worden, und haben sich — wie wir aus den Bemerkungen, die der Verf. jedem dieser Stücke beigefügt hat, ersehen — zwar einer verschiedenen, nirgends jedoch einer ganz ungünstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt. Das Urtheil über ihren Werth oder Unwerth ist daher schon oft ausgesprochen worden, deshalb wollen wir hier auch nicht jedem dieser Stücke eine besondere Kritik widmen, sondern blos unsere Ansicht von dem dichterischen Charakter des Hrn. Verf. aufstellen, ohne dabei seine anderweitigen Verdienste als Schriftsteller in Betracht zu ziehen. Wenn nur der den Namen eines dramatischen Dichters erhalten kann und soll, der, der ernsten Muse sich weihend, einen großen Gedanken auf eine solche Art auszuführen im Stande ist, daß Geist und Herz sich mit unwiderstehlicher Gewalt fortgerissen und über Welt und Leben erhoben fühlen,

daß ihnen in dem Kreis der hohen Gestalten, in den sie eintreten, gleichsam ein Götterkreis sich zu eröffnen oder die geheimste Tiefe der Menschenbrust sich zu enthüllen scheint, oder der, Thalien opfernd, mit dem heitern Scherz unerschöpflicher Laune, mit der scharfen Geissel der Satyre immer reich und neu an überraschenden Erfindungen, sinnreichen Verwickelungen, treffenden Einfällen, den Leser und Zuschauer zum Genusse jener Geistesfreiheit zu führen vermag, wo er die beengendsten Verhältnisse des Lebens nur belächeln kann, — dann freilich ist — nach den vorliegenden Proben, Herr Reinbeck kein dramatischer Dichter. Allein wir glauben, er selbst macht auf diesen Rang keinen Anspruch, weshalb auch dieser Maßstab für sein Verdienst nicht ganz der richtige seyn möchte. Man kann, dünkt uns, doch auch ein nicht zu verachtendes Verdienst um die Unterhaltung und Bildung der Menschen von der Bühne herab besitzen (besonders bei dem Grade der Kultur, worauf die meisten unserer Zeitgenossen stehen), wenn man edle Charakterzüge, interessante Lebensverhältnisse, schöne Gesinnungen, zwar ohne den Reitz einer reichen schöpferischen Phantasie, ohne den Zauber einer rein idealen Darstellung, in solchen Gemälden zu versinnlichen weiß, die zwar dem wirklichen Leben entnommen scheinen, doch den gebildeten Geist auf eine befriedigende Weise beschäftigen und der moralischen Empfindung eine angenehme Genugthuung gewähren. Dies scheint uns bei Herrn Reinbeck der Fall zu seyn. Seine Dramen führen uns nicht aus dem Kreise der Wirklichkeit, allein diese ist doch auch nicht die gemeine, die, edlere Naturen abstoßend, uns nicht selten noch auf der Bühne aufgedrungen wird. Man fühlt sich entweder nicht ungern in der Gesellschaft, worein er uns führt, oder schaut dem Treiben der uns nicht ansprechenden an seiner Hand nicht ohne Interesse und Unterhaltung zu. Indessen ist doch auch nicht zu läugnen, daß die oft zu große Weitschweifigkeit in der Behandlung des Stoffs, der Mangel an Individualität in den Charakteren, die Breite des Dialogs, der bisweilen ein wenig in Geschwätz ausartet, so wie die oft zu geringe Tiefe und Reichhaltigkeit der Gedanken dem Interesse des sonst wohl ersonnenen Planes schadet. Vielleicht liegt auch in diesen Mängeln der Grund, warum die in diesen zwei Bänden enthaltenen Stücke so selten auf dem Theater erscheinen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die verschiedenen Ansichten vom Theater und der theatralischen Kunst.

(Fortsetzung.)

Faßt man von dem Theater eine frivole oder unwürdige Ansicht, so nimmt man sich eines der wirksamsten Mittel auf die höhere und feinere Bildung des Volkes zu wirken, denn es ist wohl nicht zu läugnen, daß das, was durch den Zauber der Kunst dem Gemüthe als schön und edel empfohlen wird, weit tiefer in dasselbe eindringt, weit folgenreichere Spuren hinterläßt, als was blos durch den Verstand den Weg zum Herzen nimmt, so wie auch das, was auf dem Theater mit Geist und Witz dem Gelächter blos gestellt wird, sich bei der Masse schwerlich als achtungswerth behaupten wird; es müßte denn von einer so eminenten moralischen oder ästhetischen Größe seyn, daß es sich dem Heiligen nähert, oder aus dem Kreise der gewöhnlichen Menschheit ganz hinaustritt. Unter den Völkern der neuern Zeit fühlen die Franzosen vielleicht am tiefsten die Nothwendigkeit, eine würdige Ansicht vom Theater zu erhalten, so viel es sich wenigstens unter den schwierigen Umständen thun läßt, welche die vorzügliche Theaterlust dieses Volkes erzeugt. Auf dem Theatre françois zu Paris, der ersten Nationalbühne desselben, darf nichts erscheinen, was als bloße Ergötzung des Augenblicks dem gemeinen Sinne fröhnte, oder einer niedrigen Zerstreuung diente. Da man indessen dieses dem Volke doch nicht ganz entziehen kann, so hat man besondere Theater dafür bestimmt, deren Mitglieder mit denen des Theatre françois keine artistische Gemeinschaft haben. Auf diesem dürfte daher wohl auch schwerlich ein wohl dressirter Pudel, ein gelehrtes Pferd, oder anderes bewundernswerthes Thier seine Künste zeigen dürfen. Wir haben oben bemerkt, daß die meisten Völker nur ihre Nationalität auf der Bühne zu sehen wünschen, weil sie diese für die Krone der Menschheit halten. So auch der Franzos. Was er auf seiner Bühne bewundern, woran er sich ergötzen soll, muß französisch seyn, d. h. das Gepräge eines konventionellen Anstandes tragen. Er verzeiht jeden Mangel eher als diesen, und läßt sich geduldig nicht selten die langweiligsten, frostigsten Tiraden von den tragischen Helden vordeklamiren, wenn sie nur geistreich gewandt und anständig gehalten sind. Weil ihm die leichte gesellschaftliche Bildung das Höchste ist, wornach er als Mensch streben zu können glaubt, diese sich aber nur durch strenge äußere Gesetzlichkeit erhalten läßt, so ist ihm der

Anblick der Regel, des guten Tones schon genug, um etwas achtungswerth zu finden. Was aber will der Deutsche auf seiner Bühne sehen? Seine Menschheit, d. h. seine Nationalität! Aber, er hat ja keine, sagt man; doch! nur ist sie minder einseitig, minder beschränkt, als die anderer Nationen. Dadurch aber ist er auch auf dem Wege das Ideal reiner Menschheit eher zu erreichen, als andere. Auf seiner Bühne darf sich alles zeigen, was Anspruch auf Größe, Würde und Adel, oder auf Reitz und Anmuth macht, wäre es auch mit einer Gestalt bekleidet, die unter dem entferntesten Himmel, oder in der fernsten Vorzeit, gebildet wurde. Alles was menschlich ist, spricht ihn an, alles was das Interesse des denkenden Geistes erregt, oder die Theilnahme eines empfindenden Herzens in Anspruch nimmt, wird leicht ein Gegenstand seiner Unterhaltung. Also, wird man sagen, nährt er wohl eine höchst würdige Ansicht von der dramatischen Kunst? Wir wünschten sehr, diese Frage mit Ja beantworten zu können, auch würden wir es zu thun wagen, wenn wir nicht den Blick auf die uns überall umgebende Gegenwart fürchteten. Leider ist die Ansicht vom Theater als einer bloßen Ergötzungs- oder geistigen Restaurationsanstalt noch immer sehr verbreitet, leider hält man den noch immer für einen überlästigen Sittenprediger, der auch im Theater Moral gelehrt wissen, und nicht blos lachen oder weinen, sondern auch denken und empfinden will. Daß das Theater eine Kunstanstalt ist, darin kommen zwar Alle überein, daß aber die Kunst etwas ernsthaftes sey, können die wenigsten begreifen. Eine nette, hübsche, gefällige Person soll sie seyn, voll muntrer Einfälle, voll Witz und Laune, immer bereit, den Ernst des Lebens nach gewöhnlicher Art zu erheitern, und müßige Stunden mit unterhaltenden Spielen auszufüllen. Daß sie zuweilen auch etwas rührendes spricht, läßt man sich gern gefallen, nur muß es nicht zu angreifend werden, allein mit dem Denken darf sie sich gar nicht abgeben, am wenigsten sich einfallen lassen, andere dazu aufzuregen. Daß sie musikalisch seyn muß, versteht sich von selbst, auch wird man nur ungern das Talent des Tanzes, besonders des leichten Hüpfens und Springens an ihr vermissen. Mit einem Worte, sie soll eine Person seyn, die man in jeder Gesellschaft von gutem Tone vorstellen kann, und die überall willkommen ist. Das Mädchen aus der Fremde aber wünscht man in ihr nicht zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Kleine Streifzüge ins Feld der Völker- und Sittengeschichte.

I.

Die Phokäer und der arme Kunrad.

Herodotus erzählt uns von den Phokäern (1. B. 164, 165.), als sie der Knechtschaft, womit der persische Feldherr Harpagos ihre Stadt hatte bedräu't, durch List waren entronnen (unter dem Vorwande, einen Tag seine Aufforderung in Ueberlegung zu ziehen, indeß er sich mit seinem Heere von den Mauern sollte entfernen, hatten sie in Eile alle ihre beste Habe zusammengerafft, und mit Weibern, Kindern und Greisen — so viel wirkte damals raschentschlossener Gemeingeist — und mit ihren Götterbildnissen sich in ihre funfzigrudrigten Galeeren im Vertrauen auf ihre alterprobte seemännische Kraft und das Glück und ihre schützenden Gottheiten eingeschifft, so daß die Perser nun des andern Tages eine leere Stadt antrafen) nach dieser Wagethat schifften sie nach Chios.

Von den Chiern wollten sie die Inseln, Oenussä genannt, erhandeln, und diese zu ihrem Wohnsitze wählen. Die Chier aber, aus kaufmännischer Eifersucht, weil sie fürchteten, wenn die neuen Ansiedler dort einen Handelsplatz würden eröffnen; möchte ihre Insel dadurch vervortheilt werden, weigerten sich dessen.

Sofort segelten sie nach Kyrnos. Zwanzig Jahre zuvor hatten die rüstigen betriebsamen Segler in Kraft eines Götterspruches dort eine Stadt erbaut, mit Namen Alabil.

Auf der Fahrt nach Kyrnos schifften sie zuerst wieder nach Phokäa, machten dort im Vorbeigehen die Wache der Perser nieder, die Harpagos zur Huth der leeren Stadt zurückgelassen hatte. Hierauf, ohne sich nach ihren Häusern weiter umzusehen, verhafteten sie sich wechselseitig unter einander mit den stärksten Eidschwüren und Verwünschungen, ihre alte Heimath Phokäa nicht wieder zu betreten. Zu noch feierlicherer Kraft derselben versenkten sie schwere Massen Eisen ins Meer, und schwuren darüber, nicht eher in ihre bisherige Vaterstadt wieder zurückzukehren, bis diese Eisenmassen aus der Tiefe sich wieder erheben würden.

Beides, die That, nach Anlaß und Absicht derselben, so wie die Art, wie sie ausgeführt ward, ist großherzig und sinnig.

Diese sinnbildlich kräftige Handlung, womit sie ihren Eid begleiteten, mahnt an eine aus anderm Anlasse vorgenommene, der Gesellschaft in Schwaben, der arme Kon-

rad (oder Keinrath) genannt. Man lächelte wohl schon darüber, wenn einer von dieser Bauerngesellschaft, diesen Herren von Nirgendhausen und von Hungerberg, wie sie sich scherzweise nannten, ein Beutelsspacher, als Herzog Ulrich den Befehl wegen verweigerten Maßes und Gewichts hatte bekannt machen lassen, auf den Einfall geräth, das Gewicht durch die Wasserprobe zu prüfen: Der Herzog und seine Räthe sollten den Sieg haben, wenn das Gewicht in den nahen Fluß, die Rems, geworfen, nicht schwimme, sie sämmtliche Bauern aber müßten Recht behalten, wenn es schwimme, und unter Pfeifen und Trommeln das Gottesurtheil wirklich vollzogen wird *). Aber was anders ist die Handlung, als eine bitter sarkastische augenklare Erklärung des schreienden Unrechts, das Volk und Land leide? Cz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Danzig.

Der Künstlerverein der hiesigen Bühne hat uns, während Orkane wütheten und Stürme brauseten, die genußreichsten Augenblicke gewährt. Herzlichen Dank dafür dem Direktor unsers Theaters, Hrn. Huray. Er hat uns die kostspieligsten Opern, so wie die vorzüglichsten Werke der dramatischen Dichtkunst, z. B. die Vestalin, Ferdinand Cortez, die Schuld, die Ahnfrau, das Leben ein Traum, dargestellt.

Das Personale der hiesigen Bühne zählt talentvolle Künstler unter sich. Die vorzüglichsten derselben mögen hier eine Stelle einnehmen.

Hr. Schröder, ehemaliger Regisseur der Stettiner Bühne, spielt erste Helden und Väter mit allgemeinem Beifall. Traurig ist es, daß er, der Liebling der hiesigen Bühne, wie man sagt, uns verlassen werde. Schwerlich dürfte seine Stelle genügend ersetzt werden. In seinen Heldenrollen scheint der unvergeßliche Fleck sein Vorbild zu seyn, denn die Kraft, Fülle und Lebendigkeit, verbunden mit hoher Präcision in der Darstellung, die sich in Flecks Leistungen aussprachen, findet der denkende Kritiker in Hrn. Schröders Spiel wieder. Als Beleg dazu mögen folgende von ihm gegebene Darstellungen dienen: Otto von Wittelsbach, Ubaldo, Heinrich Reuß von Plauen, Borotin in der Ahnfrau, Don Valeros in der Schuld, und Landrath Boraz im deutschen Mann. In diesen so wie in andern hier nicht erwähnten Darstellungen beurkundet er sich als denkender Künstler, und lange noch wird Danzig schmerzlich seinen Verlust empfinden.

Hr. Ludwig gibt Liebhaber, Helden und Intriguants. Sein Berengar (im Schutzgeist), Faust und Garcias (in: das Haus Barcellona) sind mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Außerdem übernimmt er auch komische Rollen, und die Kritik muß gestehen, mit vielem Beifall.

Hr. Huray d. Jüng. ist als erster Liebhaber ein ausgezeichneter Künstler. Sein Organ ist sonor, voll und kräftig. Als Jaromir leistete er, was man nur wünschen konnte. Jede von ihm gegebene Rolle ward stets mit lautem Beifall aufgenommen.

Hr. Clemens Huray d. Aelt., erster Tenorist, hat sich die allgemeine Liebe des Publikums erworben.

*) S. Spittlers Geschichte Wirtembergs S. 101., auch Crusius Annalen und Steinhofer u. s. w.

Hr. Gotter, erster Bassist (spielt im Schauspiel auch Väter), ist auch außerhalb Danzig als braver und denkender Künstler bekannt.

An diese reihen sich Hr. Engst, Frank und Weise als gute und gebildete Künstler, so wie auch Hr. Lang der Erwähnung nicht unwerth ist.

Auch das weibliche Personale hat brave Mitglieder aufzuzeigen.

Mad. Huray d. Jüng. spielt schon seit mehrern Jahren mit vorzüglichem Beifall erste Liebhaberinnen und Heldinnen, und würde wohl bei jedem guten Theater des Publikums Beifall erhalten.

Mad. Weise und Mad. Gotter, erste Sängerinnen. Schwer ist es, einer von beiden den Vorzug einzuraumen. Ausgemacht ist es, daß beide talentvolle Künstlerinnen sind.

Demois. Grundmann, so wie ihre brave Mutter, spielen zur allgemeinen Zufriedenheit. Letzterer möchte man indeß rathen, ihre Stimme zuweilen mehr zu moduliren.

Auch Mad. Lang verdient in Mutterrollen eine ehrenvolle Erwähnung.

Unter den übrigen, hier wegen Kürze des Raumes nicht angeführten Künstlern und Künstlerinnen befinden sich noch manche der Auszeichnung würdige, deren in Zukunft mit Achtung erwähnt werden soll. G...e.

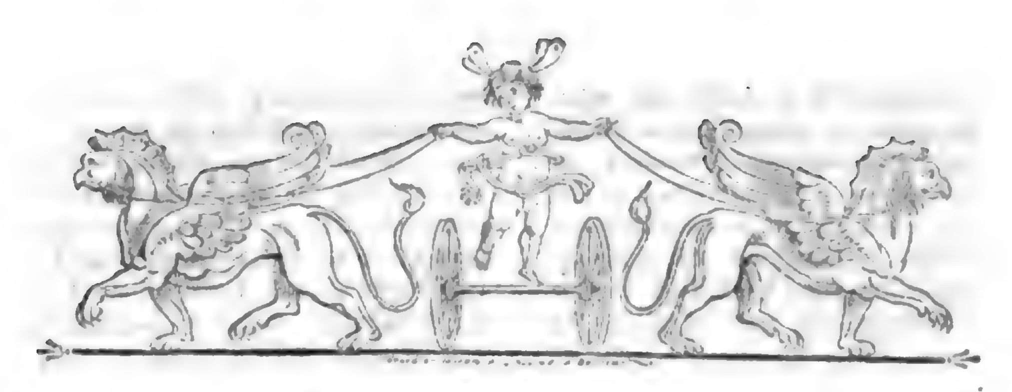
Aus Darmstadt, den 6. April.

Der Bau eines neuen Opernhauses hat hier bereits begonnen. Unter der Leitung unsers sehr geschickten Oberbauraths Moller läßt sich etwas Vorzügliches erwarten, und somit ist denn der Wunsch aller kunstliebenden Einwohner, um ein besseres Lokal, seiner Erfüllung nahe.

Die Namen einer Krüger, Aschenbrenner, eines Wild u. Anderer, eine Kapelle von 60 Mitgliedern, unter denen viel ausgezeichnete Virtuosen sind, und an deren Spitze der als großer Kontrapunktist bekannte Kapellmeister, Herr Wagner, steht, und ein aus 50 Individuen bestehender Chor, alles unter unmittelbarer Leitung unsers erhabenen Landesherrn, bestätigen die Behauptung, daß die hiesige Oper eine der bessern in Deutschland ist.

Mad. Krüger vereinigt mit einer klang- und metallreichen Stimme den seelenvollsten Vortrag, ihr reines Staccato entzückt eben so sehr, als die sonoren, tiefen Töne, die jedes Gemüth ergreifen, und die sie so schön anzuwenden weiß. Partien, wie die der Constanze in der Entführung, Sophie im Sargino, Amenaide im Tankred und Vitellia im Titus, von der Künstlerin vorgetragen, sind wahre Triumphe für die Kunst. Auch als darstellende Künstlerin ist Mad. Krüger bedeutend zu nennen, wovon ihre Mirrha der beste Beweis ist, und noch kürzlich erschien sie uns in den Sängerinnen vom Lande von einer höchst zierlichen Seite, sie spielte die Rosa mit vieler Munterkeit, ohne trivial zu werden, was leider oft der Fall ist, die große Bravour-Arie wurde mit außerordentlichem Kunstaufwande vorgetragen, und ein Stimmumfang vom hohen d bis ins tiefe f setzte alles in Erstaunen. Neben dieser Künstlerin glänzt Hr. Wild als ein Sänger vom ersten Range, eine herrliche Stimme, die Kraft und Anmuth besitzt, und ein gediegener, gefühlvoller Vortrag, machen ihn dazu. Seine vorzüglichsten Rollen sind Joseph, Murney, Licinius und Johann von Paris, in diesen ist er wohl einzig zu nennen. Als Schauspieler läßt er jedoch manches zu wünschen übrig.

Mad. Gran geb. Frank ist stets eine liebliche Erscheinung als Fanchon, Aschenbrödel u. s. w. Leider hören wir diese Opern selten, dagegen freut man sich allgemein darüber, daß Mad. Gran künftig auch im Schauspiel auftreten wird, welches seit der Regie des Hrn. Grüner große Fortschritte gemacht hat, und unter dem männlichen Personale einige wackere Künstler aufzuweisen hat.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 81. — den 25. April 1819.

Ueber die verschiedenen Ansichten vom Theater und der theatralischen Kunst. (Beschluß.)

Man würde uns sehr unrecht verstehen, wenn man glaubte, wir beabsichtigten mit dem Wunsche, daß die von uns oben aufgestellte würdige Ansicht des Theaters herrschend werden möchte, eine plötzliche Reform desselben in dem Maße, daß man nun in jeder Erscheinung theatralischer Kunst diese Ansicht recht deutlich und handgreiflich nachweisen könnte. Wollten wir das wirklich, dann würde man uns mit Recht der Pedanterei beschuldigen und einem Hausvater vergleichen können, der das fröhliche Leben seiner Familie durch immerwährendes Ermahnen, Moralisiren und Predigen stört, und dadurch endlich die Freude, welche das Prinzip jedes gedeihlich aufstrebenden Lebens seyn muß, im Keime tödtet. Nein, die genannte Ansicht muß in dem Gebiete der dramatischen Kunst walten, wie die Vorsehung in der Natur und im Menschenleben. Man muß von ihr sagen können, was Schiller von dem Regenten eines Staats sagt, indem er ihn mit dem Regierer der Natur vergleicht:

> Ihn, den großen Schöpfer, wird man nicht gewahr,
> Bescheiden hüllt er sich in ewige Gesetze
> Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn,
> Wozu ein Gott? ruft er, die Welt ist sich genug,
> Und nie hat eines Christen Lobgesang
> Ihn mehr als diese Lästerung gepriesen.

Sie lebe nur in dem Geiste und Gemüthe aller derer, welche zu Gestaltung des Theaters mitzuwirken berufen sind, sie beseele den Dichter, sie durchdringe den Schauspieler, sie leite den Theaterdirektor in Allem, auch wo sie sich nach dem herrschenden Geschmacke der Zeit bequemen müssen, und die Veredlung desselben wird von selbst erfolgen.

Zum Schlusse dieser Mittheilung sey uns erlaubt, des Mißverständnisses zu gedenken, welches sich in der neuesten Zeit zwischen dem rezitirenden Schauspiele und der Oper erhoben hat, und das in mehrern öffentlichen Blättern, nicht ohne Partheilichkeit, zur Sprache gebracht worden ist. Es hängt mit der Ansicht vom Theater und der theatralischen Kunst ja auf's genaueste zusammen. Wenn der Mensch, sagen die Vertheidiger des rezitirenden Schauspiels, auf der Bühne die Welt des Innern, die eigentliche Menschheit in ihren mancherlei Gestaltungen, das wunderbare dem gemeinen Blicke oft so tief verborgene Getriebe, woraus sich die Thaten und Schicksale der Einzelnen, so wie ganzer Völker oder Gesellschaften entwickeln, dargestellt sehn will, was kann ihm da eine Kunst helfen, welche nur Seelenzustände zu versinnlichen, nur in Stimmungen zu versetzen vermag, und die an sich höchst achtungswerth — weil sie so unendlich viel zur Erheiterung und Erhebung des Lebens wirken kann, — dennoch da, wo nur der Gedanke und das durch diesen bestimmte Gefühl herrschen darf, eine sehr untergeordnete, wo nicht gar störende und unbequeme Rolle spielen muß. Richte ich in der Oper meine Aufmerksamkeit, wie man verlangt, hauptsächlich auf die Musik, so stört mich der Text, der, wenn er auch nicht, wie gewöhnlich, unsinnig ist, doch nur andeutend seyn kann, und gleichwohl in

der dramatischen Form ein Bild der innern Welt aufzustellen verspricht. Indem ich aber dem Gange der Leidenschaften folge, die Charaktere aufzufassen suche, an der Handlung Theil nehme, folglich zu erklären, zu vereinigen, zu richten bestrebt bin, entgeht meinem Gemüthe ein großer Theil von dem Zauber, der in den geschickt und kunstreich behandelten Tönen liegt, verliere ich wohl ganz den Musiker aus dem Gesichte, der sich in einer Welt bewegt, wo der Begriff und der Gedanke gleichsam wie Schatten vergeistigt schweben. Wozu also eine Vereinigung von Künsten, welche in dieser nur einander gegenseitig beschränken, nicht fördern? Warum läßt man nicht jede für sich in den für sie allein passenden Formen sich bewegen? Und dann, was kann die Oper für die Bildung des Volkes wirken? Nährt sie nicht vielmehr das Vergnügen an blos sinnlichen Reitzen, befördert sie nicht vielmehr eine gewisse Verweichlichung des Charakters? Gibt sie nicht der Eitelkeit, welche sich durch kleine Kunstfertigkeiten einen hohen Ruhm, eine bedeutende Auszeichnung zu erwerben meint, zu viel Nahrung? Ist die höhere Kultur des Volkes bedeutend fortgeschritten, der wahre Kunstsinn und Kunstenthusiasmus merklich erhöht worden, seitdem in der Welt so viel musicirt wird? Gibt eine Oper oder ein rezitirendes Schauspiel, vorausgesetzt, daß beide gut sind, mehr Stoff zu wahrhaft belebender, geselliger Unterhaltung? Und ist es daher zu wünschen, daß die Oper über das Schauspiel siege, und den Vortritt vor diesem erhalte? — Betrachten wir freilich die Oper, wie sie jetzt fast unter allen Völkern sich zeigt, die sich gebildete nennen, so müssen wir gestehen, daß ein Mensch von unverkünstelter Natur nur selten ein ganz reines Vergnügen dabei wird finden können. Der Widersprüche und Ungereimtheiten kommen oft so viele vor, daß man der wahrhaft schönen Einzelnheiten durchaus nicht froh werden kann, indessen ist doch die Oper an sich darum nicht verwerflich, wenn sie ein Gedicht mit Musik verbunden, oder vielmehr durch Musik belebt und gehoben ist, daß sie dies aber seyn könne, wird wohl Niemand läugnen, da ja die Dichtkunst in der innigsten Verwandtschaft mit der Musik steht, und Dichter selbst zu allen Zeiten, und unter allen Völkern Sänger genannt worden sind. Allein, wenn die Musik auf die Bühne tritt, darf sie auch nur begleitend seyn. Das Gedicht muß immer der Haupttheil bleiben, und der Gedanke wie ein schöner Körper erscheinen, um den sich die Töne nur wie ein schmückendes Prachtgewand legen, ohne ihn zu verdecken. Man denke sich eine wahre Tragödie, unterstützt von dem wundervollen Zauber der Musik, und man wird die schönste Opera seria haben, dagegen ein heiteres idyllisches Lebensgemälde, über welchem die Töne schweben, wie glänzende Lichtstrahlen, die den Farben erhöhten Glanz verleihen, das entzückendste Kunstspiel seyn muß, das sich denken läßt. Für Darstellung des eigentlich Komischen ist die Musik wohl am wenigsten geeignet, auch drückt sich der Scherz wohl seltener in Tönen aus, als die Wehmuth, die Zärtlichkeit und die ernste Freude. Alle Künste sind übrigens Töchter einer großen erhabenen Mutter der Natur, alle sollen uns die Züge derselben in veredelten Formen darstellen, doch jede auf die in ihrer Individualität begründete Art und Weise. Keine soll die andere zu verdrängen, keine sich auf Kosten der andern Bewunderer und Anbeter zu erringen suchen, vielmehr erhebe eine die andere durch ihre besondern Reitze, und stelle somit den übrigen das himmlische Bild eines ewigen Friedens dar, wie es uns die Natur selbst in dem Regenbogen gibt, wo sich die verschiedenen Farben zum schönsten Kranze vereinen. Und wie keine Farbe seyn könnte, ohne das ewige unveränderliche Licht, so mögen die Künste bedenken, daß auch sie nichts werden und seyn können, ohne den sie alle gleich beseelenden Gedanken. Mr.

Neueste Literatur.
(Beschluß.)

Der erste Theil enthält ein russisches Sittengemälde, Graf Rasowsky, oder nicht Alles ist falsch, was glänzt, worin der edle Charakter eines russischen Großen den Titel rechtfertigt. Man liest dieses Stück in der That mit immer steigendem Interesse, indem die Verhältnisse der Hauptpersonen zu einander das Gemüth besonders anziehen und zuletzt erfreuen. Es ist früher, nach dem Berichte des Verfassers, auf mehrern Bühnen nicht ohne Antheil gesehen worden, was wir gern glauben, besonders wenn es lebendig und rasch gespielt wird. Hier ist auch im Ganzen ein regeres Leben, als in den andern Stücken. Die Sprache ist rein und würdig, ob sie sich gleich nirgends merklich erhebt, und auch nicht genug bezeichnend nach den Charakteren abstuft. Ein Vorzug und Mangel, der auch in den übrigen Arbeiten des Verfassers merklich ist. Das sanft Rührende scheint ihm vorzüglich zu gelingen. Dieses hat er nicht nur in diesem, sondern auch in dem folgenden Drama: Der Wit-

giniert, bewiesen, einem Familiengemälde in Iffland's Sinn und Geiste. Lustspiel ist es nicht. Die Fabel ist nicht ausgezeichnet durch Neuheit der Erfindung, allein die Ausführung hat meistens etwas Gemüthlich-Ansprechendes. Es müßte, dünkt uns, auch jetzt noch zuweilen eine unterhaltende Vorstellung gewähren. Das Lustspiel in fünf Aufzügen, die Doppelwette, oder: Er muß sich malen lassen, (im 2. Bande) hat für uns der echtkomischen Elemente gar zu wenig. Es soll Intriguen- und Charakterstück zugleich seyn, allein weder jener noch dieser Theil hat etwas vorzüglich Pikantes oder Anziehendes. Dazu kommt die im Lustspiel besonders unangenehm wirkende Weitschweifigkeit in der Führung der Fabel sowohl, als in dem Dialoge, und der Mangel an Witz und Keckheit in den eigentlich komischen Situationen. Wir möchten fast glauben, daß das eigentliche Lustspiel keinesweges die für Herrn R—'s Talent passende Sphäre sey. Das Schauspiel, Lisinka, oder: Triumph der Dankbarkeit, nach dem Russischen des Herrn Ilgin, ist ein rührendes Familiengemälde, welches seine Wirkung nicht verfehlen würde, wenn es nicht gar zu sehr in's Breite gezogen wäre, was hier vielleicht Schuld des Originals ist. Vorzüglich rührend darin ist sowohl Lisinka's Charakter, als auch die Situation, worin sie denselben bewährt und entfaltet. Die glückliche Wendung, welche am Ende eintritt, wirkt, obgleich nicht ohne Vorbereitung, doch angenehm überraschend. Die einfache Herzlichkeit, welche das Ganze durchweht, erregt eine wohlthuende Empfindung. Der hier, so wie in den andern hier mitgetheilten Dichtungen des Verf. überall sich aussprechende rein moralische Sinn, die hohe Achtung gegen Tugend und Sittlichkeit, der Unwille, womit Laster und Verderbniß der Sitten oder schädliche Vorurtheile der verdienten Verachtung Preis gegeben werden, verdienen dankbare Anerkennung.

Die Abhandlung: Ueber den Werth der Schaubühne für die Menschheit (im 2. Th.) enthält, wie schon bemerkt, wenn auch gerade nichts sehr tief Gedachtes, doch manches Beherzigenswerthe für Direktionen öffentlicher Bühnen. Der dramatische Lebenslauf des Verfassers (im 1. Theile), so wie die Bemerkungen über das Schicksal seiner hier aufgestellten Dichtungen, werden für die, welche entweder das Theaterleben kennen, oder kennen zu lernen wünschen, vielfaches Interesse haben. So dünkt uns das Geschenk, welches Herr Reinbeck mit dieser Sammlung

seiner Dramen der Nation gemacht hat, gerade jetzt, wo überall das Interesse für die Bühne sich so lebhaft regt, im Ganzen, mancher nicht zu verkennenden Mängel ungeachtet, immer der Achtung und des Dankes werth.

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Forts. von No. 77.)

18. Das Gesetzbuch.

Wer frevelnd die Gesetze bricht,
Den straft ein jegliches Gericht.
Wer kann nun mein Gesetzbuch nennen
Das mit Gerichten lohnt, die sich zu ihm bekennen?
Kluge Frauen haben's geschrieben,
Kluge Männer es ehren und lieben.

---

19. Vielseitigkeit.

Der Eine bläst mich voll, der Andre bläst mich leer,
Dem schaff' ich süßen Ton, dem süße Düfte her.

---

20. Der Furchtbare.

Ich trage der Furien Schlangengestalt;
Ich bin wie die Schlange gewunden und kalt.
Die Farbe, vor welcher Jedermann graut,
Die Schwärze des Todes bedeckt meine Haut.
Ich folge, wie die zürnende Rach'
Tagtäglich dir auf den Rücken nach!

---

21. Die Mißgeburt.

Der arme Tropf
Hat keinen Kopf;
Das arme Weib
Hat keinen Leib;
Die arme Kleine
Hat keine Beine;
Sie ist ein langer Darm,
Doch schlingt sie jeden Arm
Bedächtig in den andern ein;
Was mag das für ein Weiblein seyn?

---

22. Zunftgenossen.

Ein Andrer wird durch Blei und Zinn,
Das was ich durch die — Zeitung bin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg, im März.

Es haben hier zwei Vereine für sittliche und geistige Unterhaltung ihren Anfang genommen. Unser Hr. Professor Lehmann hält seit dem 4. März für Gebildete beiderlei Geschlechts Vorlesungen moralischen und religiösen Inhalts, die, wie er in seiner deshalb erlassenen Ankündigung sagt, „hauptsächlich die Mittheilung solcher Wahrheiten und Unterhaltungen des Geistes und Herzens bezwecken, welche auf Kanzeln nicht vorkommen dürfen, hinter der Gelehrsamkeit der Lehrstühle stecken bleiben, und bei dem Schriftsteller auch nur gelehrt und künstlich vortreten, doch aber wohl die Herzen ansprechen und sich eindringender hören als lesen lassen.“ Er hat ein ziemlich zahlreiches, zum Theil aus unsern gebildetesten Männern und Frauen bestehendes Auditorium, erhalten, und seine Vorträge, reich an originellen Ideen, und manche neue, wenn auch mit unter etwas paradoxe Ansichten, darbietend, werden mit großem Beifall angehört. — Neben Hrn. Prof. Lehmann kündigte auch ein Hr. Delatouche, membre de l'ancienne université de Paris et professeur de langues anciennes et modernes, seine „Soirées Littéraires“ an, in welchen er die schönsten Produkte der französischen Literatur zu erklären und mit eigenen Anmerkungen zu begleiten versprach. Auch diese Soirées littéraires haben mit dem 4. März begonnen, und auch die Vorträge des Hrn. Delatouche sollen von Kennern der französischen Sprache und Literatur sehr gelobt werden. — So wechselt denn Alles unter dem Monde, und auch der früher geäußerte Haß gegen die französische Sprache scheint allgemach wieder erloschen zu seyn.

Von neuen Schriften kann ich für dieses Mal nur des Hrn. Prof. Wrede „gründliche Darstellung der Differenzial- und Integral-Rechnung,“ und des hiesigen Mäklers, Hrn. Dieffenbach, „Adreßbuch der Königsberger Kaufmannschaft für das J. 1818,“ anführen. — Die „Beiträge zur Kunde Preußens“ werden rasch fortgesetzt, und der hiesige Magistrat veranstaltet gegenwärtig die Abfassung einer „Geschichte der hier Statt gehabten Reformations-Jubelfeier.“ Der Ertrag davon ist dem Ostpreußischen Vereine zur Unterstützung armer Gymnasiasten bestimmt, und die Redaktion des Werks ist dem Direktor am hiesigen Stadtgymnasium, Hrn. Dr. Struve, übertragen. — Die, schon früher angekündigten, von unserm Hrn. Organisten Jensen bei der Durchreise der Prinzessin Charlotte von Preußen (jetzt vermählten Großfürstin Alexandra Feodorowna) aufgeführten Musikstücke, sind jetzt endlich auch in sauberm Stich in der Breitkopf- und Härtel'schen Offizin zu Leipzig erschienen, und werden gewiß dem wackern Komponisten den Dank aller Freunde der Tonkunst erwerben.

Auch im Verlaufe der neuesten Zeit hat es leider am hiesigen Orte und in hiesiger Provinz nicht an mancherlei Unglücksfällen und an Selbstmorden gefehlt. Unter den letztern ist besonders der eines 13jährigen Mädchens merkwürdig, welche sich in einem Dorfe an einem Zaune erhängt hat. — Ueber die Verwüstungen, welche der Orkan vom 17. Januar angerichtet hat, gehen noch immer sehr traurige Nachrichten ein. Im Tilsit-Niederungschen Kreise, hat man den Schaden an Gebäuden, Vieh und Getraide auf 318,141 Rt. berechnet, und unermeßlich ist der Schaden in den königl. Forsten. Denn der in der Schneckschen Forst allein beläuft sich auf mehr denn 300,000 Rt.

Am 16. Februar wurde das hiesige Blindeninstitut, das seine erste Grundlage dem verstorbenen General, Grafen Bülow von Dennewitz, verdankt, durch Reden, Gedichte und Gesang, welchen letztern Hr. Organist Jensen leitete, feierlich eingeweiht. Unter denjenigen, welche bei diesem Weihefeste öffentlich sprachen, befand sich auch unser Hr. Professor, Dr. v. Baczko, dessen Rede um so tiefern Eindruck machte, als der Redner bekanntlich selber des Gesichts beraubt ist.

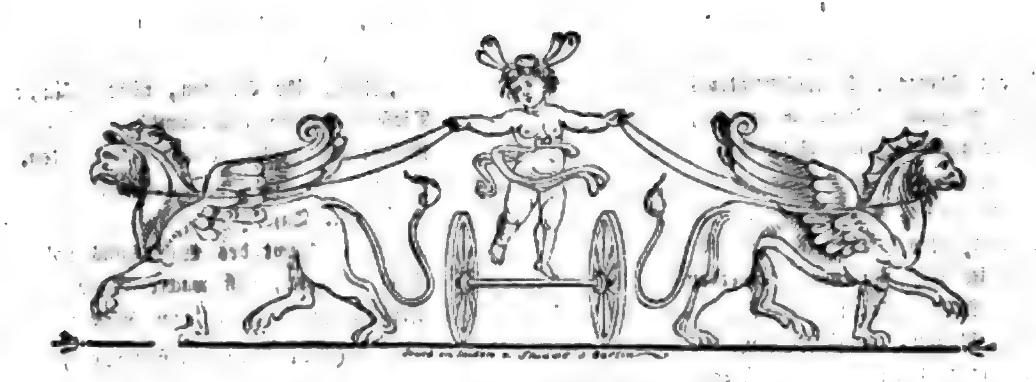
Unser Fuhrwesen hat eine bedeutende Erweiterung erhalten. Vormals bedienten wir uns nur unserer schweren, mit zwei Pferden bespannten Fuhrmannskutschen. In neuerer Zeit gesellten sich diesen die leichteren, einspännigen Droschken bei, und jetzt können wir, wenn es uns beliebt, ohne alles Angespann fahren. Denn Hr. C. Werner hieselbst zeigt uns an: daß bei ihm zu jeder Zeit ein Wagen auf zwei hinter einander folgenden Rädern bereit stehe, in welchem man ohne Pferde fahren könne.

In hiesigen öffentlichen Blättern stellt Hr. R. Hollmes aus Neapel Erkundigungen nach seinem Sohne Michael an, welcher 1812 mit der französischen Armee nach Rußland gezogen und nicht wiedergekehrt ist. Ich merke dies hier an, weil ein glücklicher Zufall es vielleicht gerade so fügen könnte, daß ein Leser oder Leserin Ihrer weitverbreiteten Zeitschrift im Stande seyn dürfte, dem bekümmerten Vater etwas zum Troste oder zur Beruhigung zu sagen. Hr. Hollmes bittet, die seinen Sohn betreffenden Nachrichten ihm durch den Hrn. Pfarrer Witich zu Kaukehmen, bei Tilsit, zukommen zu lassen, welcher letztere das Postgeld erstatten wird.

Aus Hildesheim, den 12. April.

Seit einigen Wochen gibt hier die Schauspielergesellschaft des Hrn. Pichler aus Hannover theatralische Vorstellungen. Der Reiz der Neuheit, da wir seit einem Jahre hier kein Schauspiel hatten, und vorzüglich die Vortrefflichkeit einiger Mitglieder dieser Gesellschaft, machte, daß das Schauspielhaus fast immer gedrängt voll war. Mit Auszeichnung verdient Hr. Eduard Schulze genannt zu werden, welcher bei vorzüglichem Talent für die Bühne einen rastlosen Fleiß und Eifer zeigt, sich immer mehr in seiner Kunst zu vervollkommnen. Wir bedauern, diesen Künstler, den wir nur in wenigen Rollen auftreten sahen, in einigen Tagen schon zu verlieren, da er einem Rufe an das Hoftheater in Dresden folgt. Allgemein gefiel er als Ruf d. Jüng. (in der Schachmaschine), als Philipp (in Johanna von Montfaucon), als Fritz Hurlebusch (in dem Wirrwarr). Den Mortimer (in Maria Stuart) gab er sehr brav, und unübertrefflich war sein Spiel als Jaromir in der Ahnfrau. Obgleich Referent diese Rolle vor Kurzem von einem ausgezeichneten Schauspieler auf einem benachbarten Hoftheater zu seiner Zufriedenheit gesehen hatte, so wurde er doch durch das meisterhafte Spiel des Hrn. Schulze ganz hingerissen. Ueberhaupt wurde die Ahnfrau mit einer Präcision gegeben, die nichts zu wünschen übrig ließ. Nach Beendigung des Stücks wurde Hr. Schulze mit dem lautesten Enthusiasmus herausgerufen. Zugleich mit ihm widerfuhr diese Auszeichnung dem Fräulein Wienken, welche die Rolle der Bertha in jeder Hinsicht herrlich ausführte. Sie zeigte sich in allen Rollen, in welchen sie hier auftrat, als gebildete, feinfühlende Künstlerin. Amalie (in den Räubern), Kathinka (in dem Mädchen von Marienburg) und Maria Stuart rechnen wir zu ihren gelungensten Darstellungen. Hr. Kramer ist in ältern Rollen recht brav, und hat sich durch sein Spiel als Gouverneur (in dem Gr. Benjowsky), als Schweizer (in den Räubern), Fridolin (in Fridolin), Daniel (in Maria Stuart) die Achtung des Publikums erworben. Unter den übrigen Mitgliedern verdienen noch Hr. Roose, der manche Heldenrollen recht gut gab; Hr. Opitz, als Intrigant, und Hr. Köpper sen., als Komiker, genannt zu werden.

D.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 82. — den 27. April 1818.

Der Luftschmaus.

Schakaback, der Bettelmann,
Geht durch Bagdads Gassen,
Fleht um Brot, so laut er kann,
Pocht an zwanzig Thüren an,
Wird nicht eingelassen.
Alles heißt ihn weiter gehn;
Kummervoll und hungrig schleicht er,
Einen Palast jetzt erreicht er,
Wo die Pforten offen stehn.

Auf dem Hofe groß und weit,
Steht der Diener bunte Menge.
Schüchtern naht er dem Gedränge,
Spricht den Spruch und klagt sein Leid,
Bittet um Barmherzigkeit.
Guter Mann, antwortet Einer,
Bald wird euch geholfen seyn.
Geht nur immer dreist hinein,
Grad' ins Haus; es wehrt's euch keiner.
Wendet euch an unsern Herrn,
Seyd getrost, er hilft euch gern,
Denn er ist ein Barmezide,
Und wird nie des Wohlthuns müde.

Schakaback, man darf nicht fragen,
Ließ es sich nicht zweimal sagen,
Faßt' ein Herz und ging ins Haus.
Alle Pförtner wichen aus.
Offen standen alle Zimmer;
Durch das eine trat er immer
In ein andres, wo die Pracht,
Goldesglanz und Silberschimmer,
Der ihn bald erblinden macht,
Schöner noch entgegenlacht.

Durch Gemächer ohne Zahl
Tritt er endlich in den Saal,
Wo der Herr des Hauses wohnet,
Und auf seidnem Sopha thronet.
Schakaback verneigte tief
Bis zur Erde sich und rief:
Friede sey mit diesem Hause, Friede! —
„Was begehrt ihr?“ spricht der Barmezide.

„Herr, ich bin ein armer Mann.
Euer Mitleid fleh' ich an,
Schenkt mir eine milde Gabe,
Denn ich bin des Hungers Beute.
Laßt des Armen
Euch erbarmen.
Herr, ich schwöre, daß ich heute
Annoch nichts gegessen habe.“

Und der Barmezide sprang
In edler Hitze
Vom goldnen Sitze,
Indem er staunend die Hände rang:
„Ist es Wahrheit, was ich höre?
Wie? Ich wohn' in Bagdad's Mauern,

Und ein Armer will verschmachten?
Ist es möglich? Nun, ich schwöre,
Das vernehm' ich mit Bedauern,
Zu vergüten will ich trachten.
Ach, der arme, arme Mann!
Nichts gegessen, Hungers sterben?
Nein, ich lass' ihn nicht verderben.
Holla, Sklave, komm heran!
Bringe Becken, Wasserflaschen,
Daß wir uns die Hände waschen.
So! — gieß auf — ganz recht — noch mehr!
Gib ein Tuch zum Trocknen her.
Kommt nun, Gast, und folgt dem Brauch,
Wascht die Hand zur Mahlzeit auch."

Schakaback versank in Staunen,
Denn kein Sklave war erschienen,
Nirgend stand ein Becken da.
„Große Herren haben Launen,
Denkt er still; doch kann ich ja
Leicht mit solchem Scherze dienen.
Stellt den Herren Barmeziden
Man durch Gaukelspiel zufrieden,
Mach' ich's, wie ich's machen sah."
Und er eilt, die Hand zu strecken
In das nicht vorhandne Becken,
Wäscht und reibt und nimmt in Acht,
Wie's der Herr des Hauses macht.

„Tragt nun auf, fuhr jener fort.
Hurtig, Sklaven, nichts vergessen!
Setzt euch, Gast. Wir wollen essen.
Seht ihr nicht die Schüsseln dort?
Ist das Brot nicht weiß und fein?
Thut, als wäret ihr zu Hause.
Freund, ihr müßt bei meinem Schmause
Nicht so blöd' und schüchtern seyn."

Schakaback haut tapfer ein,
Langt zur Schüssel, führt zum Munde,
Käut und schluckt mit vollem Schlunde,
Schmaust so recht mit Wohlbehagen,
Streichelt sich den leeren Magen.
Und der Herr des Hauses spricht:
„Immer fleißig! feiert nicht!
Hunger mag die Eßlust wecken.
Laßt euch die Bewirthung schmecken."

„Nun, ihr Sklaven, nicht gesäumt!
Diese Schüsseln abgeräumt!
Bringt die Fische, bringt den Braten.
Ist der Kuchen wohl gerathen?
Eine gute Tafel lieb' ich,
Doch die Pflicht des Wohlthuns üb' ich,
Hab' es gern, daß wackre Gäste
Fröhlich sind bei meinem Feste."

(Der Beschluß folgt.)

Aesthetische Urtheile, wie man sie nicht leicht hört.

Wie fast alle Wissenschaften, so hat auch die ästhetische Kritik unter den Deutschen im Laufe des vorigen Jahrhunderts die außerordentlichsten Umwälzungen erfahren. Um dies ganz zu fühlen, muß man ihren Zustand vor hundert Jahren kennen, und um zu dieser Kenntniß auf dem kürzesten Wege zu verhelfen, scheint uns die „Anleitung zur Historie der Gelahrtheit," von Gottlieb Stolle, deren erste Ausgabe im J. 1718, die zweite 1724 erschien, vorzüglich geschickt zu seyn. Ihr Verfasser gilt zwar allgemein für einen schlechten Kritiker, allein seine Urtheile lassen sich doch im Ganzen als die Urtheile seines Zeitalters ansehen. Dies hatte ihn gebildet, dies gab auch seinem Werke Beifall und sanctionirte den größten Theil seiner Aussprüche. Insofern behauptete er, eben so, wie der nächste Erbe seines kritischen Ruhmes, Gottsched, eine historische Wichtigkeit, und es dürfte um so weniger unzweckmäßig seyn, hier einige Proben seiner Kritik zu geben, da die meisten unserer Leser wahrscheinlich seine Schriften nie selbst zur Hand nehmen werden. Wir thun dies also, indem wir aus dem fünften Kapitel des ersten Theiles, welches der Poesie gewidmet ist, und in der vor uns liegenden zweiten Ausgabe von S. 156 bis 246 geht, einen Theil derjenigen Stellen mit Stolles eignen Worten herausheben, die theils durch ihren Inhalt, theils durch Form oder Ausdruck, und nicht selten durch beides zugleich auffallend und merkwürdig sind, und unsern Lesern einen sehr reichhaltigen Stoff zu Bemerkungen und Vergleichungen darbieten werden. —

S. 160. „Der älteste Scribent de arte poetica ist, nach dem Platon, unter den Griechen Aristoteles und unter den Lateinern Horatius. — — Dieses sein Gedichte ist eine unordentliche Schrift, in der aber gute Sachen stehen, darüber es sich auch sehr gut commentiren

läßt. Mr. Dacier hat einen Commentarium darüber gemacht, der mehr werth ist, als der Text selbst."

S. 166. „Man kann mit einigen die gebundene Poesie in die hohe und galante eintheilen."

S. 170. „Die Griechen haben keinen heroischen Poeten, als den Homerus aufzuweisen, der aber mit seiner Ilias und Odyssea so viel Lob nicht verdienet, als er erlanget hat. Der römische Virgilius hat mehr Verstand, Geist und Kraft gewiesen."

S. 171. „Vielleicht besteht die Ilias sowohl, als die Odyssea, aus unterschiedenen Gedichten, die man hernach an einander gehangen, und zwei Werke daraus gemacht. Gewiß ist, daß der zu Anfange gesetzte Entzweck des Poeten, des Achilles Zorn zu besingen, so fern er den Griechen schädlich gewesen, sich nur auf das erste Buch schickt."

S. 173. (Vom Lucanus) „An ingenio hat es ihm nicht gefehlt: er schreibt auch erhaben und nachdrücklich genug, er affektirt aber ein wenig. Das schlimmste ist, daß er hin und wieder so schlimm von der Vorsehung Gottes moralisiret."

S. 176. (Vom Virgil) „Daß sein Aeneas so gern heulet und sogar zaghaft ist, schickt sich auch nicht wohl für einen Helden. So sehe ich auch nicht, warum er den so frommen Aeneas zu der Dido in eine Höhle setzet. Es ist wahr, dieses Episodium ist gar beweglich und schön beschrieben; es schickt sich aber doch sehr übel, daß man eine Prinzessin 250 Jahr vor ihrer Geburt zur Unzucht nöthiget. — — So gefällt mir auch nicht, daß Virgilius so gern zu Wundern seine Zuflucht nimmt, und überall die Götter mit ins Spiel mengt."

S. 182. (Von den Tragödien des Aeschylos) „Man spüret darin wenig Kunst, aber viel Feuer, welches jedoch viel Rauch und Dampf bei sich führet. Seine Schreibart hat was Soldatisches an sich, daher er so hochtrabend ist, und gar verwegne Beiwörter hat."

S. 185. „Den Franzosen ist die Tragödie der Alten allzuschrecklich und verdrüßlich vorkommen, daher sie dieselbe gar anders eingerichtet."

[Dieser Behauptung zum Belege beruft sich Stolle auf den St. Evremond (Oeuvres melées Tom. III. S. 62.) und Perrault (Parallele des Anciens et des Modernes Tom. III. S. 198 fgg.). Der letztere, bekanntlich Urheber eines heftigen Streites über den Vorzug der Alten oder Neuern, greift die Tragödien der Alten besonders von Seiten der Oekonomie an. Was er dagegen

sagt, stimmt zum Theil mit dem überein, was man auch unter uns wohl bei Gelegenheit der versuchten Einführung des alten Chors gehört hat, und man wird daher hier Einiges davon vielleicht nicht ungern lesen: Est ce," sagt Perrault am angeführten Orte, „une chose fort agréable, qu'une Tragedie, où chaque acte n'a quelque fois qu'une scene et où le personnage, qui parle tout seul, recite deux cent vers tout de suite, ou en se lamentant sur ses malheurs, ou en faisant un long recit de quelque funeste avanture." Und bald darauf: „C'est que la trop lonque presence d'un homme, qui parle seul sur le théatre ennuye toujours. Mais ce n'est pas tout, lorsque ce personnage se retire, souvent sans qu'on sache pourquoi, et comme de pure lassitude, il est relevé par un choeur toujours présent et ennuyeux, qui recommence les mêmes lamentations avec des sentences encore plus étendues et d'une plus grande verité. Il faut croire, que les Anciens y prenoient plaisir, aujourdhuy personne ne pourroit y resister."]

S. 187. „Die Engländer rühmen sonderlich ihren Addison, dessen Tragödie, Caton genannt, man würdig geachtet, ins Französische zu übersetzen. Die Holländer wissen sich viel mit ihrem Joost van den Vondel. Wir Teutschen aber haben uns der Trauerspiele des Andreas Gryphius und Daniel Caspars von Lohenstein nicht zu schämen. Sie haben beide mehr Majestät als Sophokles, schreiben auch so beweglich als Euripides. — — In Ausarbeitung der Chöre hätte Gryphius nicht die Alten zum Muster erwählen sollen. Der von Lohenstein hat darin seinem eigenen Kopfe gefolget, und sie weit prächtiger und klüger eingerichtet."

S. 196. „Meine Gedanken von Schauspielen sind diese: weil die meisten derselben die Wollust reitzen und stärken, und mit Narrenpossen angefüllt sind, so ist es sicherer, die Jugend davor zu warnen, als ihr zu rathen, daß sie dieselben besuchen. Unter allen aber halte ich die Opern für die gefährlichsten, weil darin die verliebten Worte noch dazu durch die beweglichste Musik secundiret werden." (Der Beschluß folgt.)

Hungerkur.

Die jetzt so viel besprochene und praktisch geübte Hungerkur ist, nur nicht so systematisch behandelt, wie in unserer Zeit, schon längst bekannt gewesen. Namentlich

war der König von Schweden, Karl XII., ein Freund dieser Kur.

Im Jahr 1717, kurz vor seinem Tode, war seine Gesundheit sehr erschüttert, er hatte heftige Brustschmerzen, einen beschwerlichen Husten und heftiges Erbrechen, so daß er zuweilen ohne Athem niedersank.

Er verwarf aber alle Arzneimittel und genoß vom Sonntage Abends bis Sonnabend Mittag nichts, als dann und wann ein Glas Wasser und einen Bissen Brot, und nach drei Wochen war die Krankheit vorüber.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, im April.

So viel es auch Gelegenheit zu ausgezeichnetem musikalischen Genusse für Dresden gibt, so ist doch dieses Winterhalbjahr an Konzerten fast arm gewesen. Außer den erweiterten, mannigfach unterhaltenden und sehr vorzüglichen Quartettakademien, hat zwar das wiederauflebende Dilettantenkonzert seinen Fortgang gehabt, ohne jedoch bisher zu dem ehemaligen Glanze zu gedeihen.

An geistlicher Musik hat das Osterfest manches Schöne geboten. An die Aufführung des Mozartischen Requiem am grünen Donnerstage in der Neustädter Kirche hätte man zwar wohl, ohne unbillig zu seyn, noch manche Anforderung zu machen gehabt. Gelungener dagegen war die Aufführung des Todes Jesu von Graun in der Weinlichischen Singakademie, woran außer dem wackern Direktor unsere vorzüglichste Dilettantin, Mad. Meyer, den hauptsächlichsten Antheil hatte. Mit ihrer zwar etwas bedeckten, allein ungemein ansprechenden Stimme, und ihrer äußerst zarten Methode sang sie in gehaltenen Tönen und gerundetem Vortrage die schöne Sopranpartie dieses mit Recht gepriesenen Musikstückes. — Am Charfreitage selbst ward früh in der Kreuzkirche das Ende des Gerechten, ein Oratorium mit Musik von Schicht, aufgeführt. Der dramatisch gehaltene Text (vom Hrn. Hofrath Rochlitz gedichtet) ist wohl dem Komponisten zur nächsten Veranlassung geworden, auch seiner Komposition diesen Ton zu verleihen. Dennoch aber verdient diese ausgezeichnetes Lob als gehaltreich so an Harmonie, wie an Melodie. Zu den vorzüglichsten Stellen gehört der erste Chor: „Senke dich, heilige Nacht u. s. w.," und im zweiten die effektvolle Begleitung der Worte: „Es ist vollbracht," und der im Finale darauf folgende Gesang für vier Stimmen: „Wir sinken in den Staub u. s. w." Die Aufführung war bis auf einzelne Gesangpartien recht brav. — Am Abende desselben Tages wurden im Saale der Harmonie die sieben Worte Jesu, von Haydn, aufgeführt. Die Instrumentalbegleitung blieb hinter dem Verdienste der Gesangpartie zurück, die unter Mitwirkung der vorhin rühmlichst erwähnten Dilettantin und Hrn. Bergmanns, Sängers an der deutschen Oper, mit Präcision und Geschmack vorgetragen ward. — Die schwächste unter allen in jener Woche zu hörenden Kirchenkompositionen war vielleicht am Ostersonnabend in der katholischen Kirche, das heilige Grab, von Pär, eine nirgends über das Mittelmäßige sich erhebende Musik, voll von Reminiscenzen und ohne alle neue Wendungen, an welcher das schöne Spiel der königl. Kapelle fast für verschwendet geachtet werden mochte.

Während der Fasten zuerst und während der Osterfeiertage zum zweiten Male führte Hr. Kapellmeister von Weber eine von ihm komponirte Messe auf, — gelehrte und gehaltreiche Musik, in welcher jedoch die Harmonie über die Melodie prädominirte, und Mancher am Kyrie und Credo den Fugensatz ungern vermißte. Am glänzendsten wirkte das Gloria, so wie am ansprechendsten das Magnificat.

Seitdem nun das Schauspiel wieder eröffnet worden ist, hat uns die italienische Oper als Neuigkeit die Testa di bronzo, vom Hrn. Kapellmeister Soliva, gegeben. Obgleich diese Musik, angeblich ein erster Versuch, wissenschaftliche Kenntniß der Behandlung des musikalischen Satzes, und einiges Talent verräth, so zweifelt Referent doch, daß der Komponist je bleibenden Ruhm erwerben möchte, da sein erstes Werk der genialen Momente und Lichtpunkte ganz entbehrt, die allein den Beruf zur Kunst beurkunden und durch blos korrekten Styl durchaus nicht erkauft werden mögen. Außer der sehr gefälligen Arie im zweiten Aufzuge: Cessate, o Di! cessate etc. war wohl kaum etwas geeignet, die Aufmerksamkeit besonders zu fesseln, vielmehr hat Hr. Soliva selbst bei höchst theatralischen Momenten des Textes, die trivialsten Motive für seine Kompositien gewählt. — —

Beiläufig ad No. 61 der Zeitung für die eleg. Welt, S. 486 u. f., und zwar

ad I.

bemerkt Ref. K., daß Hr. Kind offenbar in Gleichnißreden nicht glücklicher sey, als in dem dramatischen Fache, und behält sich übrigens vor, seine Meinung über die Produkte Hrn. Kinds sowohl als anderer fortdauernd ungestört und unverholen zu äußern.

ad II.

beharrt Ref. K. bei der Ueberzeugung, daß es außer Utopien und Eldorado kein Land gebe, wo die Bauerburschen und Dirnen ihre Liedlein mit Trillern anfangen und schließen. (NB. Zeit. f. d. eleg. Welt l. c. S. 487 pro jedes seguidillas — rectius jede seguidilla.

ad III.

glaubt Ref. K., mit aufrichtigem Danke für die über seinen Gesundheitszustand geäußerte Besorgniß, tröstend melden zu müssen, daß er sich des vollkommensten Wohlseyns erfreue. —

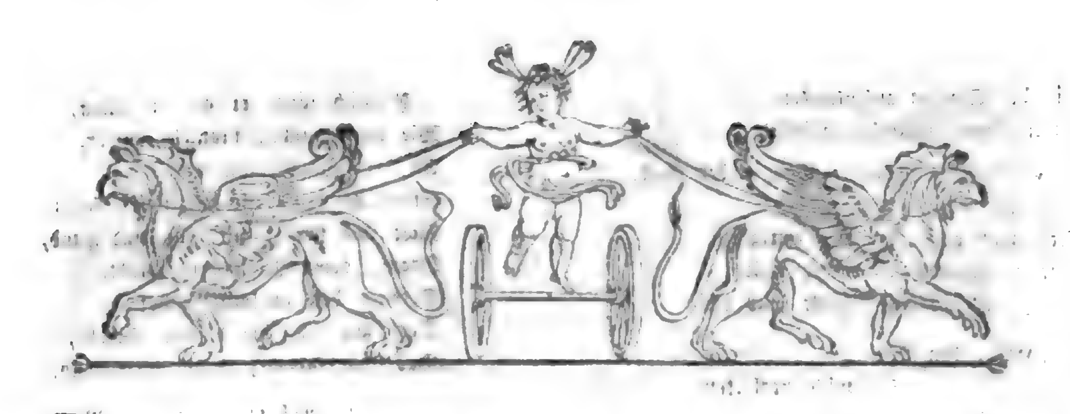
O! si tacuissent etc. etc.

K.

Aus Wien.

Auf dem hiesigen Volkstheater in der Leopoldstadt machen seit mehreren Wochen zwei Stücke von dem bekannten Verfasser der „Bürger in Wien," welche fast überall in Deutschland mit Beifall gegeben worden sind, von Herrn Adolph Bäuerle, ungewöhnliches Aufsehen. Das eine heißt „Faust's Mantel," und ist ein Zauberspiel; das zweite, „der verwünschte (besser der verzauberte) Prinz," und ist eine Parodie von „Zemire und Azor." Was bisher in Wien noch nicht der Fall war, ist, daß jedes dieser Stücke sechszehn Mal! nacheinander gegeben wurde. Der Humor, Witz und die treffenden Anspielungen in beiden Piecen werden hier allgemein gelobt. Man wechselt mit diesen Stücken immer ab, und obgleich sie nun fortwährend auf der Austheilung sind, und beide in drei Monaten über 60 000 fl. W. W. eingetragen haben, ist das Haus doch jedes Mal voll. Selbst der höchste Hof hat beide Stücke schon einige Mal gesehen. Das beste ist, daß beide überall mit kleinen Abänderungen gegeben werden könnten, für ein Volkstheater geschrieben und doch nicht gemein sind, endlich, daß jedes für einen andern Komiker berechnet wurde; in dem ersten spielt nämlich der rühmlich bekannte Ignaz Schuster, und nennt die Rolle selbst seine beste; in dem zweiten bewegt sich der Komiker Raimund mit allem Leben und glücklicher Heiterkeit.

r. —



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 83. — den 28. April 1818.

Neueste Literatur.

Es muß für Jeden, der einen Ort, wie Dresden, das den Freunden der Natur und Kunst so vielfache Genüsse darbietet, und in dieser Hinsicht wohl nicht ganz mit Unrecht das deutsche Florenz benannt worden ist, besuchen will, oder besucht hatte, gewiß sehr erwünscht seyn, eine möglichst vollständige, genaue und wohlgeschriebene nicht zu weitläuftige Beschreibung Alles dessen zu erhalten, was seiner Aufmerksamkeit werth seyn möchte, indem selten diejenigen, welche Fremden die Merkwürdigkeiten eines Ortes zu zeigen pflegen, selbst so genau von Allen unterrichtet sind, als es der Fremde wünscht. Das

neue Gemälde von Dresden in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe,

welches so eben, wie wir hören, von einem bekannten in Dresden lebenden Schriftsteller verfaßt, in der Arnoldischen Buchhandlung daselbst erschienen ist, scheint alle Forderungen zu erfüllen, welche man an eine solche Schrift mit Recht machen kann. Es ist in der That wohl geschrieben, wohlgeordnet, sehr vollständig, und wir dürfen voraussetzen, auch sehr genau, denn wenn man die Liberalität kennt, womit die Museen, Kunstkabinette, öffentlichen Anstalten den Fremden gezeigt werden, und womit man ihn über Alles belehrt, was seine Wißbegierde reizt, warum sollte man zweifeln, daß dem Verfasser des genannten Buchs zu seinem löblichen Zwecke nicht überall die sichersten Quellen geöffnet worden wären. Wer sollte, nach Durchlesung dieser Beschreibung, nicht von Herzen wünschen, daß die Genien des Friedens, des Wohlstandes, und jeder Art des Bürgerglücks immer über einem Orte walten möchten, der Solches in solchem Reichthume, und so jedem genießbar in sich schließt, und zugleich die Residenz eines der edelsten Fürsten seiner Zeit, und die Hauptstadt eines auch dem Auslande vielfach empfohlnen Landes ist.

Der Luftschmaus.
(Beschluß.)

Nun beginnt der seltne Schmaus,
Immer neu wird eingehauen,
Beiden geht der Athem aus,
Von dem leeren Luftzerkauen.

„Sklaven, neue Schüsseln her!"

„Nein, mein Herr, ich kann nicht mehr,
Zwar, es schmeckt mir unvergleichlich,
Doch die Ladung wird zu reichlich.
An den Hals bin ich gestopfet,
Bis zum Platzen vollgepfropfet.
Haltet ein, ich bitte sehr."

„Nun, so bringt den Nachtisch her! —
Kostet, bitt' ich, diese Mandeln,
Eben frisch vom Baum gepflückt." —

Schalksback läßt mit sich handeln,
Thut als nähm' er, beißt und drückt
Mit den Zähnen beider Backen,

Bis die Schalen aufzuknacken
Endlich dem Bestreben glückt.

Spricht der Wirth: „Mein lieber Gast,
Weil wir nun gegessen haben,
Soll uns auch ein Wein erlaben,
Der zu solchem Schmause paßt.
Bringt die Gläser, schenkt uns ein."

„Herr, den Wein
Möcht' ich wohl für mich verbitten.
Wasser ist mir gut genug.
Bei dem Wasser bleibt man klug,
Und bei Herren wohl gelitten,
Tränk' ich Wein, ich armer Tropf,
Stieg' er mir vielleicht zu Kopf,
Und ich könnt' im Rausch begehen
Dinge, welche übel stehen."

„Eitle Sorge! Muth gefaßt!
Seyd ihr heute doch mein Gast,
Und so müßt ihr mit mir trinken.
Seht, wie schön die Gläser blinken.
Auf Gesundheit! — Wißt ihr was?
Könnt ihr auch ein Liedchen singen?"

Schalabaek ergriff das Glas,
Das nicht da war. Schlecht gelingen
Will das Lied bei trockner Kehle,
Denn die Zunge wird nicht naß.
Dennoch folgt er dem Befehle.

„Schön! Nun trinkt! — Wie schmeckt der Wein?" —

„Etwas stärker könnt' er seyn,
Lieber Herr, auch etwas nässer."

„Seht den Kenner! Meint ihr das?
Sklave gib vom schönsten Faß.
Der ist stärker, der ist besser!"

Also geht es lustig fort.
Endlich schwillt des Bettlers Galle,
Er verwünscht den Narrenort,
Und die Barmeziden alle.
„Ist es recht, mich so zu quälen?"
Denkt er still ergrimmt bei sich.
Warte nur, mein schöner Herr!
Länger bleib' ich nicht dein Narr,
Und die Rache soll nicht fehlen;
Nicht vergebens warnt' ich dich." —

Plötzlich fängt er an zu lallen,
Wie im Rausche, taumelt schwer,
An den Wänden hin und her,
Stellt sich an, als müßt' er fallen,
Ficht und schlägt mit Fuß und Hand,
Drauf, dem Wirthe zugewandt,
Streicht der schelmische Geselle
Dem aus Ohr die derbste Schelle,
Daß ihm fast der Sinn entschwand.

Wieder hebt er auf die Hand —
Doch es ruft der Barmezide!
Lautauflachend: „Halt doch Friede!
Alter Narre, bist du toll?" —

„Lieber Herr, ich warnt' euch wohl.
Warum zwangt ihr mich zum Trinken?
Wird der Bau'r und Bettler voll,
Läßt er gern die Fäuste sinken."

Spricht der Wirth: „Mein schlauer Knecht,
Was du thatest find' ich recht.
Es war Zeit, den Scherz zu enden."

Darauf klatscht' er mit den Händen.
Rasch erschien ein Dienerhauf,
Trug nun wirklich Speisen auf;
Und was man bei'm Mahl der Possen
Aus der Luft verweggenossen,
Ließ sich nun in Wahrheit sehn,
Roch, und schmeckte doppelt schön.

„Lange sucht' ich solchen Mann,
Hub der Barmezide an,
Der in meine krausen Grillen
Sich so geistreich schicken kann.
Thue ferner mir den Willen:
Bleibe bei mir, bis ich sterbe,
Dann sey meines Reichthums Erbe."

K. Lappe.

Aesthetische Urtheile, wie man sie nicht leicht hört.

(Beschluß.)

S. 197. „In Eclogen oder Hirten-Gedichten haben unter den Griechen Bion und Moschus den Theocritus übertroffen."

S. 206. „Von der so hochgerühmten Sappho haben wir noch zwei Oden, von Anacreon und Pindarus aber mehrere übrig. Jener schreibt gar delikat und lieb-

lich, aber er singet lauter Sauf- und Buhler-Lieder; dieser ist ein Schmarotzer, der in seinen Versen sehr affektiret und seine Gedanken sind übel zusammengehangen. Bisweilen mag er wohl selbst nicht gewußt haben, was er sagen wollte."

S. 207. „Die Mad. Dacier ist so barmherzig, daß sie auch von diesem Poeten (Anacreon) die Anklage lasterhafter Aufführung gern abwälzen möchte. Ihre Gründe aber sind sehr schwach, und ihre Redlichkeit so groß, daß sie eben nicht leugnen will: Anacreon habe das Weibesvolk und anbei den Trunk geliebet. Nur sie meint, man finde nicht, daß er damit über die Schnur gehauen."

S. 208. „Horatius hat mehr Verstand und weniger Mängel als Pindarus. Seine Oden sind zum Theil voll Geist, seine Gedanken finde ich zwar manchmal nicht zum besten und ziemlich liederlich, aber doch oft auch gar schöne, erhabene und gründliche. Manchmal aber geht er zu weit, schweift zu viel aus, und macht sich durch überflüssige Parenthesen unangenehm und dunkel; hält auch dann und wann schlechte Ordnung. Ja man findet, daß er zuweilen den rechten Schluß vergessen und vor der Zeit aufgehört."

S. 215. „Albius Tibullus, ein römischer Ritter, hatte den Messala Corvinus zum Patron u. s. f. Seine Liebe zu den beiden Knaben Marathus und Cherinthus, desgleichen zur Delia Sulpitia, Neära und Nemesis bringt ihm wenig Reputation."

S. 234. (Ueber die Romane) „Einige wollten dieselben als schädlich verwerfen, andere aber behaupten: daß man mit Unterschied davon urtheilen und nicht alle durchgehends verdammen müsse. Gewiß ist, daß die Meisten nichts taugen. Die besten sind la Clelie (von der Mademoiselle Scudery) die Aramena, Octavia und Arminius."

S. 245. „Vielleicht ist es am besten, wenn man das Poetisiren gar miteinander bleiben läßt. Allein, wir müssen uns nicht übereilen. Herr Chr. Thomasius, der aus dem Versmachen nicht viel machen will, gestehet dennoch, daß das Dichten seinen Nutzen habe. Gott hat dem Menschen sein Ingenium nicht umsonst gegeben; man muß es nur nicht mißbrauchen, und sich vor dem gewöhnlichen Ethnicismo Poetarum in Acht nehmen."

Wir beschließen diese Auszüge mit einem lustigen Scherze, der auf eben der 245sten Seite vorkommt:

„Joannes Auratus ist, nachdem er über 80 Jahr alt worden, Anno 1588 Todes verblichen. Er war schon sehr alt, als er noch ein Mädchen von 19 Jahren heirathete, mit dem Vorgeben, es sey solches eine Licentia poetica!"

Fündlinge.

Ein protestantischer Superintendent, dessen Gattin eine Buhlschwester war, fragte einen Jesuiten, um ihn zu necken, ob Gott aus einem Jesuiten wohl einen Raben, oder aus einem Raben einen Jesuiten machen könnte? „Warum nicht," entgegnete dieser, „da er aus einem Superintendenten einen Hirsch machte."

Nie ist wohl einem Könige so Schmeichelhaftes gesagt worden, als Ludwig dem XIV. von le Brun:

Ton sang donne à la France des Heros,
Des Saints au ciel et des Rois à la terre.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 11. April.

Fast allenthalben rächt sich das beleidigte tragische Fatum an den hiesigen enragirten Antifatalisten: sie haben in den letzten Gefechten mit dem gefährlichen Pseudo-Johann und seinen geheimen Verbündeten ihren Anführer verloren. Herr M. Hebenstreit hat in No. 41 seiner Zeitschrift (sonst Moden-Zeitung) erklärt, daß er die Redaktion aufgebe, und man hört von einer anderweiten, der betreffenden Stelle übergebenen Erklärung desselben, worin er über die Strenge seines Censors sich beschwert: und die Unmöglichkeit eingeräumt haben soll, gegen die Angriffe von außen sein Journal bei Ansehen zu erhalten, daher er denn lieber den Ertrag (der freilich wohl nicht gar groß gewesen seyn mag) dem Frieden aufopfern wolle. Der Schritt war um so klüger, als er, ein wenig später, den Anschein der Freiwilligkeit verloren haben würde. Das Blatt dauert übrigens unter einer andern Redaktion fort. Die Strenge des Censors, worüber H. Ht. geklagt, ist keineswegs zu billigen; aber auch die Unbedachtsamkeit nicht, womit H. Ht. sich an die Stärkeren machte, die ihm am Ende seinen Harnisch auszogen. Den letzten Riemen daran hat ihm eigentlich Herr West zerschnitten, von dem in der letzten Zeit in dem Sammler einige Aufsätze über das sogenannte Romantische, über die Benutzung der Spanier für die deutsche Bühne, und über den Unterschied zwischen Kunstrichtern, Recensenten und kritischen Taschenspielern erschienen sind. Sie sind mit großer Kenntniß der Geschichte dramatischer Kunst, der Literatur, und der Umtriebe der Kritik geschrieben, und verdienten bekannter zu werden. Inzwischen hören darum die Antifatalisten nicht auf, gegen das Fatum anzukämpfen. Außer der Parodie aller Schicksalstragödien, der Schicksalskrampf, welche aus dem Sammler in die Dresdner Abendzeitung übergegangen, und dort von dem argen Johann mitgenommen worden, ist eine noch viel flachere, der Kührlöffel genannt, und lediglich auf die Ahnfrau gemünzt, in das Morgenblatt eingeschwärzt worden. Wenn doch Herr West auch einmal über den Unterschied zwi-

schen Parodieen und Bücherpasquillen schreiben wollte, wie er über Kunstrichter, Recensenten und kritische Taschenspieler geschrieben hat! Die wahre Parodie fordert als Gegenstand ein Werk, dessen Werth anerkannt und dessen Schicksal entschieden ist; auch darf ihr Zweck nicht seyn, es lächerlich zu machen, sondern vielmehr einen andern komischen Stoff durch fortlaufende Parallelisirung mit dem Ernsthaften ansprechender zu machen. So travestirte Blumauer die Aeneide; so hat Herr Röller in Sachsen Schillers Glocke parodirt, ein sehr gelungenes Product, wobei wir nicht über die Glocke, sondern über die Kaffeegesellschaft lachen, welche dem Dichter Gelegenheit gibt, analoge komische Verhältnisse den ernsthaften hinreich gegenüber zu stellen. Das Lächerlichmachen einer kaum erschienenen Tragödie von zweifelhaftem Werth durch eine solche Afterparodie ist eine fachlöpfige Recensentenpractik, ähnlich dem Nachespotten, womit unartige Knaben ihrer durch den Neid aufgeregten Galle Luft machen, und gute Journale bemakeln sich, wenn sie Pamphlets verbreiten, die ohne sie nur wenig Leser finden würden.

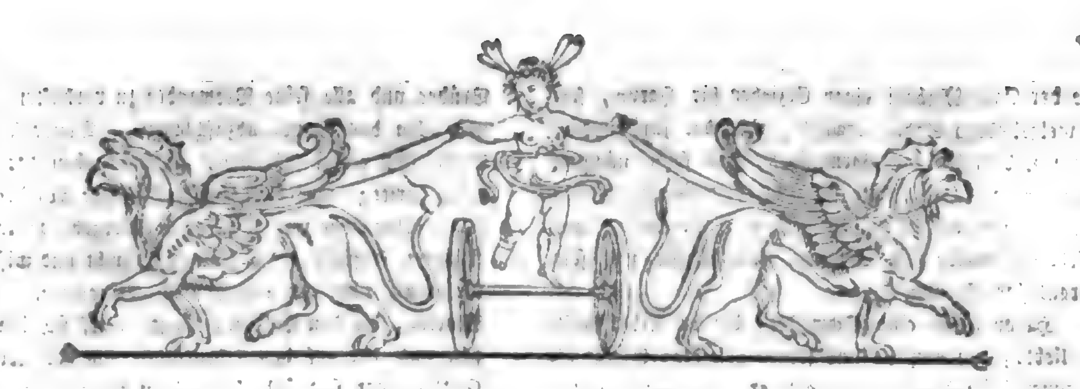
Herr West sagt übrigens in einer der angezogenen Abhandlungen des Cammiers, wo er von Shakespeare's und Calderons Einfluß auf die deutschen Dichter redet: „Wenn der Verfasser der Schuld und des Yngurd seine Abneigung gegen die Volksbühne überwinden konnte, wenn die Herren Fouqué und Uhland ihre entschiedenen Talente zur dramatischen Kunst für die Darstellung benutzen wollten, so würde die deutsche Nationalbühne bald einen neuen Schwung und mehr eigenthümlichen Charakter erhalten.“ Es wird Ihnen im Norden ein wenig spanisch vorkommen, daß man das hier in Wien schreibt, wo noch bis diese Stunde Shakespeare und Schiller nur in den erbärmlichsten Verstümmelungen auf die Bühne treten dürfen. Aber wir sind zu jenen Aeußerungen insofern einigermaßen befugt, als hier wenigstens in Ansehung des Ehrensoldes etwas mehr für die Dichter geschieht, als anderwärts, wenn gleich noch nicht genug, um irgend jemanden, der auf ebenerem und minder schmutzigem Wege der Mitwelt sich mittheilen kann, zu bewegen, daß er sein Werk in das Bette des Prokrustes lege. Herr W. ist selbst beim Theater angestellt, das scheint ihn ein wenig blind zu machen für die Kluft, welche die Gemeinheit der Volksbühnen-Verwaltung zwischen sich und den deutschen Dichtern immer tiefer gräbt, und vor welcher unter andern die, für eine künftige Theatergeschichte nicht unwichtige Beilage zum Yngurd den verhüllenden Nebel ziemlichermaßen weggeblasen hat.

Opifices sind unserm Theater jetzt allerwärts willkommener, als poëtae, und nur Neuigkeitsfabrikanten und Schnellübersetzer, kaum noch gelehrte und umsichtige Bearbeiter fremder Meisterwerke, wie Herr West, werden künftig ohne Herabwürdigung der teutschen Bühne en nature (wie sie der Recensent des Yngurd in dem Journal der französischen Akademie nennt) ihre Kräfte widmen können.

Aus Chemnitz, im Februar.

Unsere gute Stadt, welche schon lange durch ihre Bevölkerung und durch Erweiterung ihrer Vorstädte nach allen Richtungen hin, den dritten Rang unter den Städten des Königreichs Sachsen einnahm, leidet dermalen gar sehr, — aus Mangel an genügender Erwerbsamkeit und an Verkümmerung hinreichenden Verdiensts bei der allgemeinen Stockung des Absatzes der Gespinnste (wollener Garne) und der baumwollenen Waaren. Zwar ruht hier noch keine große Spinnmaschine gänzlich; auch werden noch die meisten Handmaschinen betrieben; allein, es fehlt doch an dem Umschwung derselben, der erforderlich ist, wenn das dazu vorhandene Personal gehörig beschäftigt und ernährt werden soll, zumal, da auf unsern Märkten der Scheffel Korn noch immer über sechs Thaler bezahlt werden muß. Dasselbe gilt von den vielen und großen hier angelegten Kattundruckereien. Ja, wir tragen wirklich jetzt hier schwere Bürden, und fühlen das freilich gegenwärtig allgemeine Loos der Stockung des Handels durch die Zeitfügungen — bitter. Allein, es läßt sich nicht verkennen, und ich darf es wahrheitlich bemerken, dafür werden wir entschädigt, weil wir sonst an moralischer, literarischer und ästhetischer Veredlung, wenigstens hinsichtlich des höhern und mittlern Standes der Bürger und Einwohner, gewonnen haben und fort und fort gewinnen. Ich zähle hierher drei gesellschaftliche Vereine, welche sich allgemach, wie von selbst, gestaltet haben, und sich auf Anstand und Würde, auf Selbstgefühl und humane und wohlthätige gegenseitige Neigung gründen, und in welchen das Kartenspiel eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Der älteste dieser Vereine, mit dem ausheimischen Worte Casino benannt, versammelt in einem eigenen, ziemlich geräumigen Lokal die Vornehmen jedes Standes unter seine Mitglieder, und erhält sich nach festen, vielleicht etwas zu zwangvollen Vorschriften, Regeln und Gesetzen. Die Aufnahme ist durch Umstimmung und andere moralische Bedingungen bedingt. Auch findet da während des winterlichen Halbjahrs eine mäßige Zahl von sogenannten Bällen Statt, so wie die Aufseher des Vereins, oder die Vorsteher periodisch wechseln. Darauf folgt die etwa seit einem Jahre entstandene Erholungsgesellschaft im ersten Stocke des Gasthofs zum römischen Kaiser, die eben jetzt auch einen Musik- und Tanzsaal dazu vorgerichtet hat. Die Theilnehmer bestehen größtentheils aus Mitgliedern der jüngern und ältern Kaufmannschaft. Auch in diesem engern Kreise gilt das Gesetz der Einigkeit und des Wohlstandes, so daß der Zweck des Erholens sehr gut erreicht wird. Zugleich erwirbt sich dieser Verein von Zeit zu Zeit ein Verdienst durch freie Einladung zum Tanz bei Familien, deren edle Töchter seltener, als andere, an dieser Freudenart Theil zu nehmen Anlaß und Gelegenheit haben. Auch geben bisweilen die hiesigen Stadtmusiker in diesem Lokal unter Veranstaltung des Musikdirektors Bergt, der sich seit seinem Hierseyn schon gute Verdienste um die öffentliche Instrumentalmusik erworben hat, gute Konzertmusik gegen mäßiges Eintrittsgeld. Der dritte Gesellschaftsverein, unter dem Namen Harmonie, bestehend aus angesehenen Personen des Mittelstandes, versammelt sich im Gasthofe zum blauen Engel, und so ist für das gesellige Bedürfniß Aller gesorgt, die sich dazu eignen, und nach ihren Berufsarbeiten anständige Erholung zu suchen, ein Recht haben. Mancher sogenannter Kränzchen von Frauen und Mädchen gedenke ich nur mit einem — Worte. Auch sie können veredelt gedacht und veranstaltet werden, und sie sind es gewiß hier so gut, als anderswo. Sonst herrscht aber wirklich ein guter Ton in den Familien und ein reiner Sinn für häusliches Glück und häusliche Freuden. Auch darf ich, ohne irgend jemand zu nahe zu treten, hinzusetzen, daß, wenn nicht der zeitherige Nahrungsverfall, doch, der jetzt minder reichliche Verdienst und Gelderwerb manche ganze Familie, manchen einzelnen Mann und manche einzelne Frau und Tochter zur löblichen Entbehrung, zur rühmlichen Ermäßigung mancher unnützer Aufwände, und zu einer christlich frommen Eingezogenheit zurückgeführt hat. So hat das scheinbar oder wirklich Böse immer auch seine guten Folgen. Darum sind auch jetzt die Gesellschafts- und Vergnügungsörter auf benachbarten Dörfern, auf dem nahen, sehr romantisch gelegenen Schlosse und sonst weniger besucht. Selbst am mindern Aufwand an Kleidern wird man diese gute Folge der knappern Zeit hin und wieder gewahr, und z. B. der sonst fast beispiellose Aufwand und die übertriebene Genußsucht der Drucker, Formschneider und Anderer, welche so reichliche Einnahme bei dem Fabrikwesen hatten, ist jetzt in seine gebührenden Schranken zurückgewiesen. Auch die Genußliebe Anderer ist mäßiger, gebührlicher, anständiger und lobenswürdiger. Und dies wirkt zugleich sehr wohlthätig auf das jüngere Geschlecht, auf ihre Kinder, die ja die Blüthe der Zeit sind und die Hoffnung einer bessern Nachkommenschaft gewähren sollen.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 84. ——— den 30. April 1818.

Die Witwe und das Kreuz.

„Ach ohne Vater, ohne Mann,
Was fängt die arme Wittib an?
Wenn nun die Kindlein lieb und klein
Im Winterfrost im Kämmerlein
Sich drängen an die Mutter an,
Und Mutter doch nicht helfen kann!“

„Und Mutter mit der Hände Fleiß,
Wenn ihr auch sehr die Stirne heiß,
Kann schaffen doch nicht alles Brot
Und Heitzung nicht in solcher Noth,
Und früh und spät das an muß sehn
Und ganz im Jammer möcht' vergehn.“

„Ach überall die Kammer leer!
Kein Stückchen für die Kinder mehr,
Das zum Versatz noch dienen könnt',
Das Wärm' im Ofen noch vergönnt',
Kein Stückchen! denn die Hemdlein noch,
Die decken mir die Kinder doch!“

„Ach! auf der Erde nichts mehr mein
Als hier die armen Kleinen Sein,
Sein, der da draußen schläft und ruht
Tief unterm Rasen sanft und gut,
Da draußen unterm Kreuz, das ich
Mit Thränen wasch' oft bitterlich!“

„Das ich mit eigner heißer Hand
Ihm selbst gesteckt auf seinen Sand,
Zum Angedenken tief betrübt,
Daß wir uns haben auch geliebt,
Das aus dem Sande ragt hervor
Wie eine Hand nach mir empor.“

„Das Kreuz! — das ist noch mein zuletzt, —
Das Kreuz, das könnte dienen jetzt
Und mir die Kammer machen warm,
Nur diese Nacht! daß Gott erbarm! —
Bis morgen kommt das Tageslicht.
Jetzt helfen doch die Menschen nicht.“

Sie geht hinaus, sie schwankt hinaus
Sie trägt das Kreuz ganz still in's Haus!
Die Flamme knistert froh hinan,
Die Kinder rücken näher dran
Und freun mit warmen Händen sich,
Nur sie allein weint bitterlich.

Fr. Kuhn.

Der Sturz der Barmeciden.

Das Haus der Barmeciden war das angesehenste und mächtigste in Bagdad, und genoß bis auf den berühmten Califen Harun Al-Raschid, einem Zeitgenossen von Karl dem Großen, die besondere Gunst der mohamedanischen Monarchen. Der Staat verdankte dieser erlauchten Familie viele große Männer. Aus ihrer Mitte

hatte der Calif Mahodi einen Erzieher für Harun, seinen vielgeliebten Sohn, erwählt, und der junge Prinz schätzte und liebte die Barmeciden, wie seine nächsten Anverwandte. Er suchte sie auch mit seiner eigenen Familie eng zu verbinden, und Giafar, der Sohn seines Erziehers, wurde sein Liebling, sein Wessir, und sein vertrautester Freund.

Harun hatte eine Schwester, die er leidenschaftlich liebte; um nun sie und seinen geliebten Giafar oft zusammen bei sich zu sehen, gab er die Schwester seinem Lieblinge zur Gemahlin, jedoch nur unter dem seltsamen Bedinge, daß er auf seine ehelichen Rechte Verzicht leiste, und sich mit dem bloßen Anschauen ihrer Schönheit begnügen lasse. Abbassa — dies war der Name der Prinzessin — stand in der Blüthe ihrer Reize, und erweckte in dem Herzen des jungen Giafar eine Leidenschaft, deren Heftigkeit durch jenes Verbot nur noch vermehrt wurde; und sie erwiederte seine Leidenschaft mit gleicher Lebhaftigkeit. Eines Tages, als beide ganz allein beieinander waren, vergaßen sie das strenge Verbot des Califen und seine Drohungen; die Liebe besiegte alle Furcht, und die Folgen waren, daß nach Verlauf von neun Monaten Abbassa zwei Kinder gebar, die man in Mecca verborgen hielt, um sie dem Zorne ihres Oheims zu entziehn.

Harun erfuhr aber bald das Geheimniß, und beschloß die Uebertretung seines Befehls auf das Schrecklichste zu ahnden. Die zärtliche Liebe, die er bisher für seine Schwester und deren Gemahl gehegt, verwandelte sich plötzlich in den unversöhnlichsten Haß. Giafar hatte sich mancherlei erlaubt, das dem Califen zum Vorwande dienen konnte, mit ihm zu brechen. Er war einem Aliden, den Harun wollte verhaften lassen, zur Flucht behülflich gewesen, und hatte sich einen Palast erbauet, der 20,000 Goldstücke kostete. Dies sah Harun als einen Beweis an, daß er Gelder untergeschlagen habe, und in seiner unvorsichtigen Großmuth erblickte er nur sträfliche Widersetzlichkeit. Das wahre Verbrechen Giafars aber, das man unerwähnt ließ, war kein anderes, als daß er es gewagt hatte, die reitzende Gemahlin, auf deren Besitz der Bruder höchst eifersüchtig war, als seine Gattin zu betrachten. Harun fürchtete, ein Günstling, der sich nicht scheute, ihn auf das Schmerzlichste zu verletzen, könne in seiner Kühnheit noch weiter gehen, und gewisse ihm anvertraute Geheimnisse mißbrauchen.

Er befahl demnach, ihn, seinen Vater, seine

Brüder und alle seine Verwandte zu verhaften, und ihnen allen das Haupt abzuschlagen. — Dieser Blutbefehl kostete ihm einige Thränen, als man eben zur Vollziehung schritt; aber dieses augenblickliche Wiederaufleben seiner alten Liebe war nur eine vorübergehende Aufwallung früherer Gefühle, die seine Eifersucht und mißtrauische Besorgniß nicht zu überwinden vermochten. Giafar's Mutter, die den Califen gesäugt, warf sich ihm zu Füßen und bat auf das flehentlichste um das Leben eines Gatten, der seit siebzehn Jahren einer seiner treuesten Räthe gewesen; Harun war aber unerbittlich und beharrlich fest auf seinem Vorsatze, diese sonst so hoch begünstigte Familie, jetzt den Gegenstand seines tödtlichen Hasses, auf immer zu stürzen.

Giafar war 37 Jahr alt, als er das Leben verlor. Sein Körper wurde zerstückt, und die einzelnen Theile über den Thoren von Bagdad zur Schau gestellt; der Kopf ward auf der Brücke des Tigris aufgesteckt. Am Tage der Hinrichtung war der Calif so liebevoll und zärtlich gegen ihn, wie sonst. Mehrmals umarmte er ihn zärtlichst in seinem Gemach; aber kaum hatte Giafar es verlassen, als Harun einem seiner Offiziere, Jaffar genannt, befahl, ihm Giafars Kopf zu bringen. Der Offizier eilte dem Giafar sogleich nach, und in sein Zimmer tretend, that er ihm den Befehl des Califen kund. „Vielleicht, erwiederte Giafar ganz ruhig, hat Harun auch diesen Befehl in einer Weinlaune gegeben; geht wieder zu ihm und sagt, ihr hättet gethan, was er befohlen. Gereut es ihn, so bin ich dann noch am Leben; wo nicht, so steht mein Kopf immer zu Diensten." — Jaffar wollte sich dazu nicht verstehen, und nun begleitete ihn Giafar bis an die Thür von des Califen Zimmer, und sagte: „Geht hinein, und sagt dem Beherrscher der Gläubigen, daß ihr ihm meinen Kopf bringt, den ihr draußen gelassen." Jaffar geht hinein, und sagt zum Califen, er komme, ihm den Tod eines Unterthans zu melden, der sich seine Ungnade zugezogen, und dessen Kopf sich vor der Thür befinde. In dem Augenblicke ruft Harun: „Bringt ihn mir sogleich her," — und nun geht Jaffar wieder hinaus, tödtet den Giafar und bringt ihm dessen Haupt. Kaum hat Harun aber das Haupt erblickt, als er dem Jaffar befiehlt, mehrere Personen, die er ihm nennt, zu ihm zu führen. Diese erscheinen, und nun ruft Harun: „Haut mir diesem Menschen den Kopf ab; den Anblick von Giafars Mörder kann ich nicht ertragen!"

Giafar hatte seinen Einfluß nur benutzt, um Gutes zu thun. Unter andern wird von ihm folgender Zug erzählt, der von seiner Herzensgüte zeugt. Es brachte einmal Jemand eine junge und reizende Sklavin zu ihm, und das Mädchen gefiel ihm so ungemein, daß er 40,000 Goldstücke dafür gab, die er sogleich auszahlen ließ. Ganz trostlos sagte nun das Mädchen zu dem, der sie verhandelte: „Elender! Hast du denn vergessen, daß du geschworen, mich nie zu verkaufen?" — Wie Giafar dies hörte, sagte er gerührt zu dem Verkäufer: „Bezeugt mir nur, daß dies Mädchen frei und eure Gattin ist, und ich will euch dann gern das gegebene Geld auf immer überlassen." —

Die Güter des unglücklichen Giafar, so wie aller Barmeciden, wurden in allen Provinzen des Reichs eingezogen, auf ausdrücklichen Befehl des Califen, der in seiner unmenschlichen Verfolgungswuth so weit ging, daß er seine Schwester Abbassa und ihre beiden Kinder in einen Brunnen werfen ließ, der hierauf verschüttet wurde. Damit nun von dieser erlauchten Familie auch nicht die mindeste Spur übrig bliebe, so befahl er, bei Todesstrafe, es solle Niemand der Barmeciden auf irgend eine Art erwähnen.

Dieser despotische Befehl diente aber nur dazu, die hochherzige Freimüthigkeit eines edlen Greises zu verherrlichen, der dieser verfolgten Familie alles zu verdanken hatte, was ihm das Leben nur erfreulich machen konnte. Er kam nach Bagdad, und stellte sich auf einen Schutthaufen, einem von ihren jetzt ganz verlassenen und vereinsamten Häusern gegenüber. Von dieser Erhöhung redete er zu den Vorübergehenden von den rühmlichen Thaten dieser trefflichen Männer, die er mit wahrer Liebe umständlich schilderte: Harun hörte von dem kühnen Unterfangen des alten Mannes, ließ ihn sogleich verhaften und zum Tode verdammen. Mondir — so hieß der biederherzige Greis — vernahm den Blutbefehl mit Freuden, und erbat sich noch die Gnade, dem Califen, bevor man ihn zum Tode führe, ein Wort sagen zu dürfen. Sein Gesuch wird gewährt, er erscheint vor dem Fürsten, und das Wort, das er ihm zu sagen hat, wird zu einer langen Rede, worin er die vielen Verdienste, die sich die Barmeciden um Harun erworben, mit solchem Nachdrucke auseinander setzt, daß der Calif, der ihn ruhig anhörte, ihm nicht nur das Leben, sondern auch eine goldne Schüssel schenkt, die vor ihm stand. Der Greis warf sich hierauf dem Fürsten zu Füßen, und vom Gefühl der Dankbarkeit hingerissen, brach er in die Worte aus: „Ach! auch diese neue Gnade verdank' ich den Barmeciden!" Diese Worte fand man so schön, daß sie in ganz Asien zum Sprichwort wurden.

Die Gesinnung dieses Greises theilten alle Mohammedaner. Nie wurden erlauchte Männer, die des Königs Ungnade traf, so einstimmig beklagt und betrauert, wie diese. Der unmenschliche Haß des Monarchen diente nur dazu, den Völkern die großen Verdienste, die jene Unglücklichen sich erworben, noch fühlbarer zu machen. Und in der Folgezeit strahlten die Vorzüge und trefflichen Eigenschaften dieser großen Männer in noch höherem Glanze, als in der Zeit, wo sie den höchsten Gipfel ihrer Macht, und ihres Glücks erreicht hatten; so daß sie in den folgenden Jahrhunderten fast eben so viele Geschichtschreiber fanden, die ihre Tugenden gepriesen und ihre Thaten verherrlicht haben, als die berühmtesten Eroberer und die größten Fürsten des Morgenlandes.

Fündlinge.

Als der Armeelieferant XY sich ein prächtiges Lustschloß erbauen ließ, fand er eines Morgens folgenden Hexameter aus Virgils dritter Ecloge angeschrieben:

Quid Domini facient, audent cum talia fures?

Was beginnen die Herrn, wenn solcherlei wagen
die Knechte (Diebe)!

Mit der Zeit, worin die Schenkung Constantins an den Papst Sylvester geschehen seyn soll, stimmen weder die Tage noch die Consuln überein. Daher sagt ein Franzose: Die Schenkung sey von Blinden gelesen, von Tauben gehört und von Stummen erzählt worden.

Wie mochten französische Kunstrichter den Vers Boileau's:

Le ris sur son visage est en mauvais humeur

als ein Beispiel des „Sublime enjoué" (erhabnen Scherzes) anführen?

Der Consul Fabalus wollte nicht zu Wasser fahren; denn, sagte er, die Barke ist toll, sie neigt sich auf beide Seiten; der Schiffer ist toll, denn er ändert seine Meinung mit jedem Winde; das Wasser ist toll, denn es kommt ewig zu keiner Ruhe, und der Wind ist toll, denn er stürmt immer vorwärts. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Chemnitz. (Beschluß.)

Das hiesige, leider sehr versteckt und nicht feuersicher liegende Schauspielhaus hat zuletzt der Schauspieldirektor Nitzschke mit etwa zwanzig Vorstellungen versehen. Das schaulustige Publikum schien mit der Wahl seiner Darstellungen — wobei freilich sehr große Opern, wie Don Juan von Mozart, sich für unsere beengte Bühne weniger eigneten — eben so wohl, als mit der Ausführung und der Musik nicht unzufrieden. Kurz vor ihm hatte es Dr. Seebach mit seiner minder gewählten Gesellschaft inne, der aber bald Chemnitz mit Pegau vertauschte. Vor beiden Direktoren wandernder Gesellschaften hatte unsere Bühne lange, fast zu lange, leer gestanden. Es war Schade, daß es dies Mal an einem kundigen, öffentlichen Beurtheiler ihrer gegebenen Vorstellungen gebrach, dergleichen sich hier vormals fand, und wodurch sehr wohlthätig auf Geschmack, Kunst und Urtheil, so der Geber als der Empfänger, gewirkt wird. Es liegt ja in der Natur alles Oeffentlichen, daß es öffentlich beurtheilt werden muß und darf. Zugleich gewährt unser Wochenblatt, welches zwei Mal in jeder Woche erscheint, und sich durch Zweckmäßigkeit und Gemeinnützigkeit vor sehr vielen ähnlichen Druckblättern, in und außer unserm Sachsen, auszeichnet, wovon ein andermal, dazu sehr statthafte Gelegenheit.

Das Lyceum, die Gelehrten-Schule — im Style der Vorzeit lateinische Schule genannt — unter der Direktion des Rektors F. L. Becher, durchweg mit kenntnißvollen, erfahrnen und thätigen Lehrern besetzt, blüht derzeit. Kaum faßt das enge, alte Schulhaus die Zahl der Lehrlinge aus der Stadt und aus der nähern und entferntern Umgegend, auch aus weitern Gegenden. Die braven Bürger und Einwohner, welche den Ruhm einer so bedeutenden Stadt, in der Blüthe einer wissenschaftlichen, gut organisirten Bildungsanstalt bestehend, kennen und würdigen, dabei das Glück haben, durch die höher anstrebenden Primaner und Sekundaner des Lyceums, ihre Kinder häuslich und mit mehr Sorgfalt unterrichten lassen zu können, fahren fort mit Unermüdlichkeit, mit liberalem Sinn die Aermern an ihren Tischen zu nähren und zu pflegen, die Studirlustigen und Studirfähigen auszuzeichnen, und sich dadurch um die Pflege und Nährung der wissenschaftlichen Studien verdient zu machen. Dies war überhaupt von jeher der Ruhm der Stadt Chemnitz. Möge dieser Ruhm nie verschwinden! Die seit 9 Jahren erfolgte bessere, zeitgemäßere Organisation dieser Bildungsanstalt unter dem Ephorus Unger und dem Rektor Becher ist aus den Druckschriften des letztern dem großen dabei interessirten Publikum schon bekannt, und als musterhaft und nachahmungswürdig allgemein erkannt worden. Nur ist es kläglich, daß weder der Direktor, der, im Vorbeigehen gesagt, als Direktor mit zu vielen öffentlichen Lehrstunden belästigt ist, wodurch ihm die eigentliche Direktion, der Besuch der Lehrstunden u. s. w. fast unmöglich ist, — noch seine Berufsgenossen, den Kantor abgerechnet, ihre eigenen, freien Wohnungen haben. Seit dem Reformationsjubelfest geht man, wie ich vernehme, mit Befriedigung dieses Bedürfnisses um — was die Vorfahren freilich in bessern Zeiten, und ehe noch Chemnitz zu dem Grade der bürgerlichen Erwerbsamkeit und der davon abhängigen Bevölkerung empor stieg, weit füglicher hätten bewirken können und sollen — möge es dem wackern Superintendenten Unger, der jetzt dafür so rastlos wirksam ist, gelingen! Denn fürwahr! dies Bedürfniß ist in dieser theuren, fast übervölkerten und miethstheuern Stadt — schreiend! — zumal, da der baare Gehalt den Lehrern dürftig genug zugemessen ist.

Der mehrgedachte Schulrektor, Dr. Becher, hat auch, nach der Feier des Jubelfestes der dreihundertjährigen Reformation, auf vielfältiges Begehren seines gebildeten Hörerkreises, der den lauten, begeisterten mündlichen Vortrag dem alltäglichen, stumpfen oder todten Lesen vorzuziehen verstand, seine öffentlichen Vorlesungen fortgesetzt. Sein jetziger Vortragsstoff ist die Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, als einer Folge der kirchlichen Reformation, nach einem darüber abgedruckten Entwurfe, als Andenkungs- und Erinnerungsblatt in den Händen seiner Zuhörer und Zuhörerinnen. Zufällig erfahre ich eben, daß Herr Becher, zur Freude seiner Theilnehmer, gesonnen ist, ebenmäßig, wie auf die Jubelfeier der Reformation in Vorlesungen, vorzubereiten auf die in den September d. J. fallende funfzigjährige Regierungsjubelfeier unsers allverehrten Königs, Friedrich August. Sein Darstellungsstoff wird seyn, eine Skizze der Geschichte Sachsens, sammt der Lebens- und Regierungsgeschichte des geliebten Königs selbst. Es kann und wird ihm an allgemeinem Antheil dabei nicht fehlen, und das Zweckdienliche und Patriotische liegt offen in der Unternehmung selbst, ohne daß es erst der besondern lauten und öffentlichen Anerkennung bedarf.

Noch verdient ein trefflich gebildeter Musikverein von Künstlern, Liebhabern und Liebhaberinnen des Gesangs und der Instrumentalmusik bei uns rühmliche Erwähnung. Nur erst seit Weihnachten vor. Jahres hat er sich gestaltet, aber mit einer Uneigennützigkeit, einer Umsicht und Festigkeit, daß kaum etwas, unsere Verhältnisse im Auge, zu wünschen übrig ist. Schon drei oder vier Mal hat er seinen frei eingeladenen Gästen in einem von ihm gemietheten und geschmackvoll eingerichteten Saale einen Genuß gewährt, der immer und immer allen dazu Geladenen unvergessen bleiben wird und muß, und nach Dauer lüstern macht. Wahl der Tonstücke, wohl berechneter, wohl einstudirter und darstellender Vortrag, alles zieht an und gereicht den Unternehmern zur seltenen Ehre. Da sah ich, was dem guten Willen, dem innigen Sammeln zerstreuter Kunst- und Naturkräfte, und was zweckmäßiger Veranstaltung möglich ist! Möge es nicht an Ausdauer und Beharrlichkeit gebrechen! Doch ich fürchte nichts, weil an der Spitze eben so für das Göttliche der Tonkunst begeisterte, als kräftige und umsichtige Männer stehen. Das Nähere davon, so wie manches Andere von hier, verspare ich einem künftigen Briefe auf.

Schließlich gedenke ich aber noch der dieser Stadt zum Ruhme gereichenden Armenanstalten. Bin ich nicht falsch berichtet, so werden hier auch jetzt noch über 4000 Thaler jährlich unter notorische und verschämte Arme, unter sorglicher und parteiloser Aufsicht, vertheilt. Groß und unvergeßlich war der Gewinn der Armen und Arbeitlosen bei der seit einem Jahre veranstalteten Kultur der Straßen um die Stadt und von hier nach Zschopau hin. Ihr An- und Ausbau beschäftigte die Armen, brachte sie vom Hungertode oder vom Lasterhaftigkeit zurück — und förderte den wohlthuenden Straßenverkehr. Heil sei dafür den Unternehmern!

F.

Auflösung der Räthsel und Charaden in Nr. 81:

18) Kochbuch.
19) Pfeife.
20) Der Zopf.
21) Bretzel.
22) Kannegießer.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.

1818.

Mai.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
zu Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Mai 1818.

No. 85. Sonntagsfeier im Frühling; von K. L. Methus. Müller. Das Bildniß des Vaters. (Eine Erzählung von Karl Sebald.) (Aus Weimar — aus Breslau.)

No. 86. Das Bildniß des Vaters. (Fortsezzung.) Neueste Literatur. Denksprüche aus alten Philosophen verschiedner Völker; von Haug. (Aus Leipzig — aus Breslau. Beschluß.)

No. 87. Geisterscene aus „Manfred," Drama des Lord Byron; überdichtet von Wilhelm Gerhard. Das Bildniß des Vaters. (Fortsetzung.) (Aus München — aus St. Petersburg.)

No. 88. Das Bildniß des Vaters. (Fortsezzung.) Geisterscene aus „Manfred," Drama des Lord Byron; überdichtet von Wilhelm Gerhard. (Beschluß.) Fündlinge; von Hg. (Aus Wien — aus München. Fortsetzung.)

No. 89. Eingemachte Lesefrüchte. Das Bildniß des Vaters. (Fortsetz.) Corinna; von K. M—r. (Aus München (Beschl.) — aus der Schweiz.)

No. 90. Das Bildniß des Vaters. (Fortsezzung.) Eingemachte Lesefrüchte. (Beschluß.) Menanders Gnome; von Haug. (Aus Lübeck.)

No. 91. Die Erinnerung; von Wischer. Das Bildniß des Vaters. (Beschluß.) Stereotyp-Ausgabe deutscher Classiker. (Aus Briefen von Cöln — aus Erlangen.)

No. 92. Furchtlosigkeit; von Louise Brachmann. (Wahre Begebenheit.) Neueste Literatur. Räthsel und Charaden von Hebel. (Aus Leipzig.)

No. 93. Die Reise auf die Kanzel. Unglückliche Fahrt der holländischen Fregatte d'Zeeploeg. An einen Dichter; von K. Müchler. (Aus Berlin.)

No. 94. Unglückliche Fahrt der holländischen Fregatte d'Zeeploeg. (Beschluß.) Die Reise auf die Kanzel. (Fortsetzung.) Gnome. Bitte an Niger; von Haug. (Aus Berlin. Beschluß.)

No. 95. Ansichten von Frankfurt am Main. Die Reise auf die Kanzel. (Fortsetz.) Anekdote. (Aus Leipzig — aus Wien.

No. 96. Die Reise auf die Kanzel. (Fortsezzung.) Anekdoten. Die Kindlein; von Fr. Kuhn. (Aus Wien. Beschluß.)

No. 97. Die Wiederkehr; von Wischer. Die Reise auf die Kanzel. (Fortsetzung.) Fündlinge; von Haug. (Aus Berlin — aus London.)

No. 98. Ausflug in die Schweiz. Die Reise auf die Kanzel. (Fortsetzung.) (Aus Wien.)

No. 99. Die Reise auf die Kanzel. (Fortsezzung.) Ausflug in die Schweiz. (Fortsetzung.) Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde; von K. M—r. Aus Wien. Beschluß.)

No. 100. Ausflug in die Schweiz. (Fortsetz.) Die Reise auf die Kanzel; von Heinrich Liebmann. (Beschluß.) Aus Frankfurt — aus Berlin.)

No. 101. Die neunte Bildsäule; von Karl Lappe. Ausflug in die Schweiz. (Beschluß.) Neueste Literatur. (Aus Frankfurt. Beschluß.)

No. 102. Fragment aus dem Werke der Frau von Stael: Considerations sur les principaux evenemens de la revolution française. Zur Kunstgeschichte des Mittelalters. Räthsel und Charaden von Hebel. (Aus Leipzig — aus Wien — aus Bautzen.)

No. 103. Ueber die runde Bauart der Theater. (Von St. Schütze.) Fragmente aus dem Werke der Frau von Stael: Consideration sur les principaux évenemens de la revolution française. (Fortsetzung.) (Aus Berlin — aus Bremen.)

No. 104. Fragment aus dem Werke der Frau von Stael: Considerations sur les principaux évenemens de la revolution francaise. (Beschluß.) Ueber die runde Bauart der Theater. (Beschluß.) Historische Miscellen. Zwei Sonette; von Fr. Kuhn. (Aus Magdeburg — aus Kassel.)

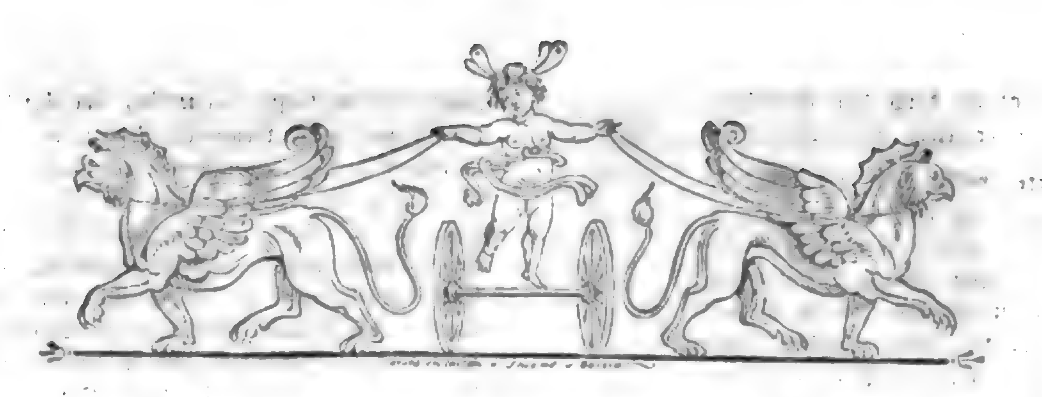
Musik:

Cavatina nell' Elisabetta d'Inghilterra del Signor Maestro Gioachino Rossini.

Kupfer:

Demois. Rancourt, Demois. Mars, Mr. Rode, Mr. Millin, Mr. Viotti.

Zwei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 85. — den 1. Mai 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Sonntagsfeier im Frühling.

Hörst du nicht die Glocken schallen
Durch die stille Frühlingsluft?
Siehst du nicht die Frommen wallen,
Die der Klang des Festes ruft?
Auf mein Herz! dein stilles Sehnen
Heißt auch dich den Weg zu gehn,
Deinen Kummer zu versöhnen
Deine Schmerzen zu verstehn!

Laß der Erde kleine Sorgen,
Ihre Freuden laß zurück,
Denn es winkt an diesem Morgen
Dir des Himmels reines Glück!
Fühle deines Gottes Nähe!
Läutre dich, damit der Geist
Heil'ger Andacht dich umwehe
Der dir Muth und Trost verheißt!

Ach! gar viel ist dir entschwunden
In der Jahre raschem Lauf
Wonnen, die du früh empfunden,
Wachen nimmer wieder auf!
Wohl verschönt der Lenz die Erde
Mit erneuter Blüthen Pracht,
Was dir schwand das ruft sein Werde
Nie aus dunkler Grabesnacht.

Nie? ach Ja! — fühl' ich doch Heute
Tief in mir was ewig währt,
Durch der Andacht fromme Freude
Sanft mein ganzes Seyn verklärt!
Ist nicht meines Gottes Liebe
Mir ein hohes Unterpfand,
Daß, ob Nichts dem Leben bliebe,
Alles doch wahrt ihre Hand!

Was ist Reichthum? was sind Kronen?
Was ist eitler Ehre Glück?
Alles womit Menschen lohnen
Vor des Ew'gen Gnadenblick?
Ach! das Alles kannst Du missen,
Fühlst du deinem Gott dich nah,

85

Sagt er dir durch dein Gewissen,
Daß er seiner werth dich sah! —

Theure! welche Lieb' und Leben
Treu und ewig mir verband,
Die der gleichen Sehnsucht Streben
Zieht zum schönern Heimathsland,
Folgt mir zu des Tempels Hallen!
Laßt des Lebens nicht'gen Traum!
Hört ihr nicht die Hymnen schallen
Schon durch den geweihten Raum?

Hört ihr nicht, wie seine Wege
Fromm das Herz hier Gott befiehlt?
Wie's in seiner Huld und Pflege
Eines Vaters Liebe fühlt?
Wie in öde düstre Fernen
Hoffend hier der Kummer schaut?
Und der Glaube seinen Sternen
Kühn mit Christenmuth vertraut?

Und wir mischen unsre Lieder
Fromm in frommer Brüder Chor,
Ach! und Alles kehret wieder
Was das arme Herz verlor,
Muth zum Leben, Kraft zum Leiden,
Milde Demuth und Geduld,
Und eh' wir von dannen scheiden
Die Vergebung unsrer Schuld.

Neu belebt zurückgekehret
In des Hauses regen Raum,
Schwebt was Andacht dort gewähret
Um uns, wie ein Himmelstraum!
Was wir uns nun froh bereiten,
Immer sind wir's uns bewußt:
Mit den höchsten aller Freuden
Füllt Gott nur des Frommen Brust!

K. L. Methus. Müller.

Das Bildniß des Vaters.
(Eine Erzählung von Carl Sebald.)

1.

Das Haus des Oberamtmanns Brück in Wildenau stand in dem Rufe, ein Tempel der Gastfreiheit und des guten Geschmacks, und nebenbei auch die Heimath des schönsten Mädchens der Umgegend zu seyn. Welcher von diesen Vorzügen männiglich so stark anzöge, daß das

Haus selten von Gästen leer wurde, war eine Frage, die mir Niemand genau beantworten konnte, und kaum hatte ich mich in meinem neuen Posten ein wenig eingerichtet, als ich mich auch schon anschickte, mir die Lösung selbst zu holen. Ein Zufall erleichterte mein Vorhaben. Ich hatte in einem Liebhaber-Konzerte das Glück, durch meine Flöte das allgemeine Wohlgefallen in so hohem Grade zu erregen, daß die halbe Gesellschaft am Schluß des Konzerts an das Orchester kam, und in schmeichelhaften Ausdrücken meine Geschicklichkeit erhob. Der Himmel weiß, warum mir, als sich ein kleiner dicker Mann, dessen Beifall der lauteste war, auf eine bescheidne Anfrage den Oberamtmann Brück nannte, das Herz so gewaltig zu klopfen anfing, und mein Auge, von keiner der lobpreisenden Lippen mehr festgehalten, die Versammlung erst jetzt forschend überblickte. Es ruhte auch nicht eher, bis es eine Unbekannte entdeckt hatte, die, nach Wuchs und Angesicht, keine andere seyn konnte, als Emma Brück. Ich hatte das Herz, der Holden, welcher eben jetzt ihr Vater von mir zu erzählen schien, mich selbst vorzustellen, und so viel Gewalt über meine Züge, daß ich die unmäßige Freude über des Amtmanns Einladung, zuweilen seiner Tochter Gesang mit der Flöte zu begleiten, erträglich genug verbarg. Im Grunde war die Auszeichnung nicht gar groß, denn es gehörte offenbar in den Erziehungsplan des weisen Vaters, die aufblühende Tochter mit der männlichen Jugend seiner Bekanntschaft harmlos in jedes gesellige Verhältniß zu setzen, um sie vor zärteren zu schützen, die nicht selten blos die Frucht der Zurückgezogenheit sind. Doch diese Bemerkung entging damals meiner Eigenliebe, und sie mußte dies um so mehr, da auch auf Emma's Seite ein züchtiges Erröthen, ein Zittern der Stimme, innere Bewegungen anzudeuten schien, die meiner erwachenden Hoffnung nur zu sehr schmeichelten.

Ich war von dem folgenden Tage an mehreremal in dem zwei kleine Stunden entfernten Wildenau, wo ich mit und ohne Flöte die angenehmste Unterhaltung, und je länger je mehr in der holden Emma das Ziel aller meiner Wünsche fand. Indeß ließ mein Beruf nicht zu, die Zeit, wenn sie mir gleich nur in ihrer Nähe kurz, fern von ihr aber unsäglich lang vorkam, ihr allein zu widmen; vielmehr mußte ich mich, als Hüter einer bedeutenden Casse und als Haupt einer mit Geschäften fast überladenen Expedition, immer nur wegstehlen, wenn ich sie sehen wollte, und immer nur zu bald wieder los-

reissen. Blos dieser Umstand macht es erklärlich, daß bei aller Wärme meiner Zuneigung, bei der unverstellten Annäherung des liebenswürdigen Mädchens und der wahrhaft väterlichen Herzlichkeit des biedern Vaters, dennoch schier ein Jahr verging, ehe ich ernstlich daran dachte, mich durch wörtliche Erklärungen ihres Herzens und ihrer Hand zu versichern.

2.

Vielleicht hätte ich, befangen in dem süßen Reiz einer zwar stillen, aber nur desto innigern, mit jedem Tage gesteigerten Anhänglichkeit, noch eine Zeitlang schweigen mögen, um unterdessen meine eignen häuslichen Verhältnisse zu dieser Verbindung zu ordnen, hätte nicht ein wunderbarer Umstand mich zur Entscheidung getrieben. Die heitre, gleichmüthige Emma wurde auf einmal einsylbig und traurig, und was für mich das Schlimmste war, diese Verstimmung offenbarte sich am meisten im Gespräch mit mir, und artete bald in eine Entfremdung aus, in welcher mein aufgeschrecktes Gefühl die Absicht, sich von mir loszureissen, fast nicht mehr verkennen konnte. Diese Furcht erhielt durch eine Aeußerung des Vaters ein doppeltes Gewicht. Er sprach, und wie es schien blos im Vorbeigehen, von einer schon in jüngern Jahren an der Tochter bemerkbar gewesenen Reizbarkeit der Empfindung, welche er, durch Erfahrung überzeugt, wie wenig sie in der Regel dies Geschlecht beglücke, stets entgegenzuarbeiten bemüht gewesen sey. Ihm komme aber ihr jetziger Zustand als ein ganz unerwarteter Rückfall vor, und wir müßten darauf denken, ihr durch zerstreuende Beschäftigung und erheiternden Umgang bei Zeiten zu Hülfe zu kommen. Wie gern hätte ich ihm in diesem Augenblicke meine Wünsche vertraut! Aber die auffallende Wahrnehmung, ich selbst sey gerade der vorzüglichste Gegenstand ihres Trübsinnes, machte mich eben jetzt, wo das Reden mir plötzlich so hohes Bedürfniß wurde, verstummen. Umsonst durchforschte ich meine jüngsten Worte und Thaten, um einer Veranlassung auf die Spur zu kommen, und bald gab ich diese Bemühung um so lieber auf, da mir immer klärer wurde, ihr Gefühl sey nicht Unwille, sondern Traurigkeit, und irgend ein äußeres, von mir auf keine Weise ausgegangenes Hinderniß lagere sich feindselig zwischen uns. Aber welches? Dies war die Frage, die meinem angestrengtesten Scharfsinne undurchdringlich blieb, und die mir, da ich standhaft des Vaters angebotene Einmischung in unser Verhältniß ablehnte, nur sie selbst beantworten konnte.

Sie darum anzugehen war ich nun fest entschlossen, als eine Anfangs ganz unbedeutende Unpäßlichkeit auf einmal so ernsthaft wurde, daß ich den Arzt zu Hülfe nehmen mußte. Ich siechte mehrere Wochen — ein Zeitraum, der mich zwar von Wildenau schied, dafür aber meine Hoffnung, geliebt zu seyn, fast zur Gewißheit erhob. Tägliche Botschaften und öftere Besuche des Oberamtmanns überzeugten mich davon. Letzterer hatte sich nicht versagen können, die vielleicht nicht ganz grundlose Meinung gegen Emma zu äußern, daß meine Krankheit wohl mit irgend einem geheimen Kummer zusammenhängen möge, und er hatte, ohne sich über die Natur desselben geradezu zu erklären, genug gesagt, um sie in ihrer eigenen Wandelbarkeit und räthselhaften Laune die Quelle meines Grams erblicken zu lassen.

Der erste Besuch in Wildenau, das war vorauszusehen, mußte viel, ja alles entscheiden. Doch der Oberamtmann, von dem Arzte gewarnt, mich nicht zu bald heftigen Gemüthsbewegungen auszusetzen, hatte ein kleines Genesungsfest veranstaltet, dessen Theilnehmer, gewählt aus der Zahl der Vertrautesten, nicht stören, doch aber auch wenigstens das unfreiwillige Alleinseyn hindern konnten. Emma kam mir vor dem Orte mit einigen Freunden entgegen, reizend wie ein Engel, gütig und sanft wie ein solcher. Sie mußte sich mein Ansehen blässer und abgemagerter vorgestellt haben, als man es nun wirklich fand; dies verriethen die Aeußerungen der Freunde, so wie es ihre lebhafte Freude bestätigte. Wer so eben von einem bedenklichen Krankenlager aufgestanden, zum ersten Male die stille Geliebte schöner und milder als jemals, mit Augen und Wangen, welche das Entzücken, den Verlorengeglaubten gerettet wieder zu sehen, röthet, in der Stimmung der hingebenden Liebe erblickt, den befremdet es nicht, daß ich, des Arztes Rathschläge und mich selbst vergessend, die Freunde vorauszugehen, die theure Emma aber mich, wie zum Ausruhen von der Reise, von der ich mich erschöpft zu fühlen versicherte, für einige Augenblicke in ihre Lieblingslaube zu begleiten bat. Hier nun, wo meinem Vorhaben gemäß, zunächst von der Vergangenheit und ihren Freuden und Leiden, von dem, was sie so plötzlich mir entfremdet habe, die Rede seyn sollte, war von nichts, als der schönen Gegenwart, und als meine Lippen die ihrigen gefunden hatten, von gar nichts mehr die Rede.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 16. März.

Am 14. März hatte ich das Vergnügen, meine Komposition, die Pfirschendiebe, metrische Oper in einem Akt, auf dem großherzogl. weimar. Hoftheater aufgeführt zu sehen. Ein Verein der ausgezeichnetsten Künstler und Künstlerinnen wetteiferte im Gesang und Spiel, und gab von neuem den Beweis: daß hier die Oper zu einer seltenen Stufe von hoher Ausbildung gediehen ist. Die Künstler selbst zeigten dies auch schon durch die zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit der jeder seine größere oder kleinere Partie übernahm. —

So gab Frau v. Heygendorf (unaufgefordert) das Röschen mit einer sehr naiven, bewundernswürdigen Gewandtheit. Im Gesange unterschied sie sehr genau den innigen Vortrag von dem scherzhaften oder ironischen. Mad. Unzelmann folgte ganz ihrer großen Vorgängerin in Bärbchens Rolle. Herr Stromeyer als Husarenwachtmeister Held, und Hr. Moltke als Feldwebel Kühn, gaben die jungen Helden äußerst brav, in schöner Zusammenstimmung von Gesang und Spiel. Hr. Deny bewies als Hans Dünkelstolz, daß er sich in diesem Fache den besten Komikern gleich zu stellen im Stande ist. Hr. Unzelmann möchte als Hans, so eng auch der Spielraum ist, den ihm diese Rolle für sein ausgezeichnetes Talent darbietet, in jenen pittoresken Tonbezeichnungen, die dem eigentlich gebornen Künstler eigen sind, nicht oft übertroffen werden. Hr. Aschmann, der den Michel Simpel mit Fleiß und Beifall spielte, zeigte von der guten Schule, aus welcher auch sein Talent hervorgegangen ist. Fast nach jedem Gesangstück erhielten die Künstler lauten Dank. Ueberraschend und unübertrefflich wurde die Pointe des Stücks von Frau von Heygendorf entfaltet. Einer sehr rühmlichen Erwähnung verdient auch die energische Direktion unserer sehr braven Kapelle, die sich schon nach Beendigung der Ouvertüre lauten Beifall erwarb. Die gute Anordnung des Ganzen durch den Hrn. Regisseur der Oper stand mit der Aufführung selbst im schönsten Einklang.

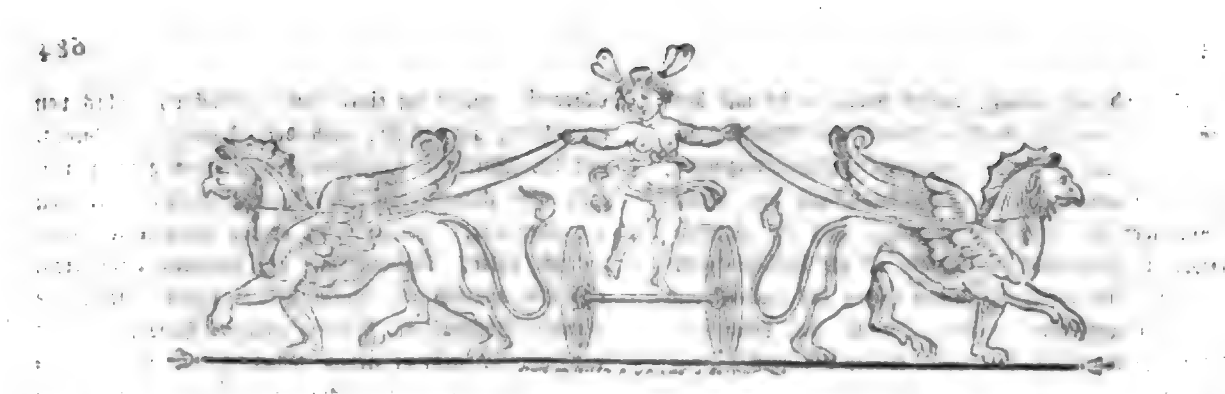
Remde, Tonkünstler.

Aus Breslau, den 28. März.

Unser hiesiges Theater ist freilich kein Tempel, wo Melpomenen und Thalien immer ein reines Opfer gebracht wird. Da es nur auf sich selbst beruht, muß es denn auch dem Götzen: Zeitgeschmack, huldigen. Aber darin wird nur oft zu viel gethan, und in der Wahl der Stücke zu wenig Rücksicht auf den gebildeteren Theil des Publikums genommen. So waltete über den Monaten Januar und Februar ein widriges Geschick, und wunderliche Gestalten schritten über die Breter, z. B. die Wiener Bürger, Staberls Hochzeit, die Schwestern von Prag, der gebesserte Lorenz, Herr Rochus Pumpernickel u. s. f. abwechselnd mit Hrn. v. Kotzebue's Rühr-, Lust- und Schauspielen (zwölf Piecen im Monat Januar von diesem Meister). Doch das Haus war immer voll. Mit dem nahenden Frühlinge scheinen wieder bessere Erscheinungen aufblühen zu wollen. So ward Donna Diana am 3. März vorgestellt. Ob in dieser Verdeutschung die Spanier ihre Comedia famosa wohl erkennen würden?! Bei jedem spanischen Drama ist Inhalt und Form innigst in Eins verschmolzen, ja auf letztere oft das ganze Streben dichtender Phantasie gerichtet. Hier im Nachbilde aber ist die Form etwas nachlässig behandelt, der süße südliche Klang der Reime tönt ziemlich rauh — nicht einmal der Rhythmus ist streng beobachtet. Ref. bedünkt es, daß die spanischen Comedias de capa y espada sich für die Dauer auf den deutschen Bühnen nicht so leicht erhalten dürften, als die heroischen Dramen dieser Nation. Das Eigenthümliche der ersteren, die innige Mischung des Scherzes mit tiefem Ernst, will den Forderungen des heutigen deutschen Publikums an komische Erzeugnisse nicht entsprechen. Jetzt fordert man auf der deutschen komischen Bühne frappante Situationen, Scenenwechsel, ein rasches, lebendiges Fortbewegen der Haupthandlung; uns fehlt auch jene Ruhe und Ausdauer des Spaniers bei der dichterischen und lyrischen Schilderung von Naturgegenständen und Gemüthslagen. — Was die Vorstellung dieses Lustspiels in spanischer Geistes- und Sinnesart betrifft, so kann sie Ref. nicht ganz gelungen nennen. Der Charakter des Ganzen ward von den wenigsten Schauspielern erfaßt. Auch an der Deklamation wäre gar Vieles zu tadeln. Perin (Hr. Regisseur Nagel) ward in den fein-komischen Partien treffend gegeben, etwas nur fehlte — das leichte, lebendige Spiel — dagegen sprach Hr. Nagel die Verse trefflich. Mad. Unzelmann als Diana sehr brav, nur etwas mehr Feuer möchte hier und da nöthig seyn. Hr. Anschütz (Don Cäsar) versetzte sich nicht ganz in das richtige Verhältniß zu Donna Diana — oft schien er da, wo die Gluth südlicher Leidenschaft aufflammen sollte, frostig. Hr. Seidelmann (Don Gaston) läßt viel Gutes hoffen.

Den 6. März. Hamlet nach Schröder. Wie sich die Versündigung an solch einem Meisterwerke bestraft, sahen wir an dieser theatralischen Zurechtschneidung. — Aber was ist zu thun? Eine Bearbeitung, die dem Geiste des Originals, dem heutigen Geschmacke und den theatralischen Forderungen entspricht, fehlt noch zur Zeit; denn jene Umwandlungen, die nach Göthe's und Schlegels Andeutungen versucht wurden, sind bisher ohne besondern Erfolg geblieben. So schwer eine Gestaltung jenes Riesenwerks in geschmeidigere Formen der heutigen Zeit ist, eben so schwer ist die Darstellung dieses Meisterstücks tiefster Charakteristik. Der scenische Künstler soll sich auf die Höhe der dichterischen Begeisterung schwingen, in der das Kunstwerk geschaffen, aber auch zur Tiefe des Gemüths hinabsteigen, um so das Urbild jener Kunstidee plastisch zu versinnlichen und in lebendiger Wahrheit hinzustellen. Wenn auch die Vorstellung des Hamlets auf hiesiger Bühne eben nicht jenem Kunstideal entsprach, so waren doch lobenswerthe Annäherungen zu bemerken. Der Charakter des Hamlets, so sehr er in höherer Anschauung Eins ist, bewegt sich in zwei Sphären: in der des humoristischen, das durch die wundersame Kunst des Dichters mit dem verstellten Wahnsinne auf Einen Grund gebaut ist — und dann in der Sphäre des Pathetischen. Und dies ist es, worin Hr. Anschütz als Hamlet mit viel Geschick und regem Gefühle sich zeigte. Daher hat derselbe auch manches Ironische gezogen, z. B. in der Scene zwischen ihm und Ophelia, wo er das „Geh in ein Kloster" mit einem wehmüthigen Tone aussprach. So waren auch die Monologe, die Reden mit dem Geiste und der Mutter, kurz, überall, wo das Gemüthliche und Rührende eintrat, mit Wärme und von einem sinnreichen Spiele begleitet vorgetragen. In der Scene, wo Hamlet den betenden König trifft, sprach Hr. A. den ganzen Monolog mit halbleiser und gedämpfter, fast lispelnder Stimme. Obschon es der Natur des Monologs nicht zuwider ist, ihn laut und frei auch im Beiseyn anderer vorzutragen, so machte doch jenes in dieser Situation einen eigenen tiefen Eindruck auf alle Gemüther, und Ref. muß den Vortrag dieses Monologs mit zu dem Gelungensten der ganzen Vorstellung rechnen. Das Streben dieses Künstlers, mehr als Gewöhnliches zu leisten, wird allgemein mit Dank und Beifall anerkannt. Mad. Unzelmann als Ophelia gab uns ein sprechendes Bild des wahnbethörten Mädchens bis in seine feinsten Nüancen. Der König und die Königin standen zu wenig künstlerisch-warm, ja wohl kalt den Mitspielenden gegenüber. Die Dekoration der ersten Scene war zu weit in den Vorgrund gerückt. Das Geistige, das uns so tief ergreifen soll, muß in eine gewisse verschwimmende Ferne treten.

(Der Beschl. folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 86. — den 2. Mai 1818.

Das Bildniß des Vaters.

(Fortsetzung.)

3.

Dem Oberamtmann entging unsre Seligkeit nicht. Als ich ihn, seinem lächelnden Blick begegnend, auf die Seite zog, und um seinen Segen bat, gestand er mir, diesen Ausgang erwartet, und es daher schon halb und halb darauf abgesehen zu haben, das Genesungs- und Verlobungsfest zugleich zu feiern, oder vielmehr, damit keins von beiden zu kurz käme, heute das erste, und morgen das zweite. So möchte denn heute, setzte er launig hinzu, in dem traulichen Schauspieler-Kreise das öffentliche Geheimniß aufgeführt werden, und morgen erst das laute Glückwünschen erlaubt seyn. Damit sollte, wie er auf meine Einwendungen gegen diesen Zwang entgegnete, meine noch so junge Gesundheit die nöthige Schonung, und nebenbei auch der jetzigen Sitte, die durchaus auf einigen Zwischenraum zwischen dem Austausche der Herzen und dem Segen der Aeltern bestehe, zum Beweis unserer guten Lebensart, ihr Recht wiederfahren.

In der That genoß ich auf diese Weise einen der schönsten meiner Tage, an welchem mir bald von Emma, was die Liebe Süßes, bald von den Gästen, was die Freundschaft Erfreuliches hat, geboten wurde, je nachdem ich mich mit jener allein, oder im Kreise der letztern befand. Auch nicht ein Mißlaut störte meine Seligkeit.

So kam der Abend, der uns Alle, nach stehend eingenommenem Mahle, in einem lieblichen Kranze um eine runde Tafel versammelte. Mir, der, als König des Festes, wie billig, seinen Platz neben der Königin des Hauses erhielt, wurde unbedingt gestattet, blos einen Zuhörer abzugeben, und zu Vermeidung aller gefährlichen Anstrengung höchstens zuweilen mit meiner Nachbarin leise zu sprechen, auch wenn etwa mein Pfand zum Vorschein kam, meine Strafe jedesmal mit einem Kuß auf ihre Hand zu verbüßen, wogegen Emma, selbst bei den kleinsten Fehlern, zu einem Kuß auf meinen Mund verurtheilt wurde. Zufällig hatte einer der Gäste zur Lösung seines Pfandes eine Geschichte zu erzählen, welche Beifall fand, und das Erzählen an die Tagesordnung brachte. Ernstes und Lustiges, Erfundenes und Nachgesprochenes folgte nun in buntem Wechsel auf einander.

Auch das Geisterreich mußte seinen Beitrag zur allgemeinen Unterhaltung liefern, und wie denn das durch solche Geschichten herbeigeführte Schwanken zwischen Lust und Grauen gemeiniglich einen eignen Reitz für die Theilnehmer hat, so versanken wir bald so tief in dieses Kapitel, daß wir insgesammt den feierlichen Ernst nicht bemerkten, in welchen unsre vorher so frohe, ja fast muthwillige Stimmung überging.

Aber — hob jetzt ein junger Mann an, der mit seiner sehr liebenswürdigen Frau erst während meiner Krankheit in die Nachbarschaft gekommen, und mir heute durch seine geistvollen Aeußerungen vorzüglich werth geworden war — Aber ich möchte nur in aller Welt wissen, woher es kommt, daß beinahe alle Geistergeschichten, bis

ich sonst, und auch heute, gehört habe, mehr mit der physischen als mit der sittlichen Natur des Menschen in Verbindung stehen. Todes- und andere irdische Unglücksfälle anzukündigen, oder, was wenigstens um etwas vernünftiger ist, davor zu warnen, setzt sich die Geisterwelt in Bewegung, gleich als ob die Unfälle dieser Erde, ja selbst der Tod, in den Augen der Vollendeten so wichtig aussehen könnten, wie sie uns erscheinen. Soll ich an die Möglichkeit eines solchen Ereignisses glauben, so muß es den moralischen Menschen betreffen, und Warnungen vor einem ihm von dieser Seite drohenden Unfall scheint mir allein für einen seligen Geist ein würdiger Zweck seiner Erscheinung.

O wie wahr! rief Emma mit einer Lebhaftigkeit, die mich in Erstaunen setzte.

Und sind Ihnen Erfahrungen dieser Art bekannt? fiel ich, halb ironisch, ein.

Glaubwürdige nämlich? fügte der Oberamtmann ernster hinzu, und fuhr dann fort: In der That, ich denke, vor Schaden an unsrer Seele sind wir jederzeit hinlänglich durch unser Gewissen gewarnt, und Einmischung der Geister wäre hier weder nöthig noch nützlich.

Sehr richtig, sagte der Angegriffene. Von solchen Fällen rede ich auch keinesweges, wohl aber von solchen, wo wir in der besten Absicht und unter den scheinbar günstigsten Umständen einen Schritt zu thun im Begriff sind, der das Glück und die Ruhe unsers Lebens gefährdet, oder auch von solchen, wo wir beides verblendet von uns weisen. Daß dort eine Warnung, hier eine Anregung von unsichtbarer Hand sehr an ihrem Platze wäre, werden Sie so gewiß zugeben, als Sie mir gestatten werden, meine Ansicht durch Erzählung eines Ereignisses zu belegen, dessen Wahrheit ich als Mann von Ehre verbürge.

Auf diesen Trumpf ließ sich nichts antworten, und wie gern ich auch, von der auffallenden Unruhe meiner Nachbarin selbst beunruhigt, die Erzählung verbeten hätte, so schwieg ich doch, überzeugt, daß es unmöglich seyn würde, die Neugierde der Gesellschaft davon abzulenken. Der Erzähler begann:

4.

Einer meiner Freunde — er mag hier Julius heißen, — hatte mit Luisen, der Bruderstochter seines Vaters, die Tage der Kindheit zusammen verlebt, dann aber mehrere Jahre, die er theils auf einer entfernten Akademie, theils auf einer Reise zubrachte, nichts von ihr gehört, als daß sie, nach dem Tode ihres Vaters, mit der Mutter in das Haus des seinigen gezogen und nach dem Urtheile desselben ein sehr hübsches Mädchen geworden war. Er stand, da er den Zweck seiner Reise erreicht hatte, im Begriff, den Rückweg anzutreten, als ihm zugleich mit einem Briefe seines Vaters die traurige Botschaft von dessen plötzlichem Tode zugesendet wurde. Je mehr er Ursache gehabt hatte, den Verstorbenen innigst zu lieben, und je tiefer ihm daher sein unerwarteter Hintritt zu Herzen ging, desto werther mußten ihm die letzten Zeilen der geliebten Hand seyn, in welchen sich das liebende, von den Vorgefühlen des nahen Todes bewegte Gemüth eines guten Vaters ergreifend aussprach. (Die Forts. folgt.)

Neueste Literatur.

Maria und Walpurgis, ein Roman von Karoline von Woltmann. 1r Theil.

Man darf diesen Roman, ohne ungerecht zu seyn, keinesweges mit jenen Erzeugnissen einer müßigen Muse oder eines leichtscheinenden Broterwerbs verwechseln, welche alle Messen die Leihbibliotheken und ähnliche Institute überschwemmen, und eben so schnell vergessen werden, als sie erzeugt wurden. Man erkennt sehr bald, daß die Verfasserin mit tieferer Menschenkenntniß, mit einem hellern und feinern Blicke in das Getriebe der Leidenschaften, und das, was man nicht ohne Grund den Abgrund des menschlichen Herzens nennt, gearbeitet hat, und daß es ihr eben so sehr daran gelegen ist, das Nachdenken und die ernste Betrachtung, als die Einbildungskraft und das theilnehmende Gefühl zu beschäftigen. Da der Roman nicht wie das Drama das Leben und die Menschheit sich unmittelbar vor unsern Augen entfalten läßt, sondern uns beides im Spiegel einer Individualität, des Erzählers nämlich, zeigt, so gehört diese mit zum Werke, und dieses wird um so interessanter, je interessanter diese sich zeigt. Dieses aber geschieht besonders durch die Art und Weise, wie der Erzähler die Momente des Lebens, das Vorübergehende, als Erscheinung Anziehende, mit dem Bleibenden, dem Ewigen, der höhern Menschheit in Verbindung zu bringen weiß. In dieser Hinsicht möchte die Verf. wohl dem Leser mehr als gewöhnliche Befriedigung gewähren. Allein sie leistet dieses auch durch die Erfindung der Fabel, die Bildung der

Charakter und Ausführung der Einzelnheiten oder Details. Die erste dürfen wir den Lesern nicht verrathen, wenn wir sie zu Lesung des Buches aufmuntern wollen, wie allerdings unsere Absicht ist, in Ansehung des zweiten aber bemerken wir, daß der Charakter der Walpurgis, aus tiefer Leidenschaftlichkeit, Adel der Gesinnung, sittlicher Grazie und anmuthsvoller Erscheinung des Innern zusammengesetzt, die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Lesers am meisten fesselt. Er zeugt auch am meisten von dem tiefern Blicke der Verf. in das Getriebe der Leidenschaft und den Abgrund des Herzens. Im Kontraste dagegen steht Maria, mit ihrem in sich beschlossenen reinen, wohlgeordneten, immer nach Harmonie strebenden Wesen, so wie es überhaupt das sichtbare Bemühen der Verf. ist, durch Kontrast zu wirken, ein Bemühen, das an sich keineswegs, am wenigsten bei romantischen Darstellungen tadelnswerth ist, und hier zum Theil durch den Erfolg belohnt wird. Ueberall, wo Walpurgis erscheint, erhält daher das Gemälde ein höheres Leben, ein inniges Interesse; ja man möchte sagen, ein zu inniges, wenigstens tritt Maria, wohl gegen den Willen der Verfasserin, zu sehr in Schatten. Der Kampf zwischen Stolz und Liebe, zwischen Seelengröße und Leidenschaftlichkeit, zwischen jungfräulicher Scham und heißem Verlangen, ist meistens sehr wahr und sehr ergreifend geschildert. Bruno's, des Geliebten der Walpurgis, Charakter hat gleichfalls viel Originelles und Anziehendes, auch der Engländer Archibald tritt keck und nicht abstoßend hervor, und Franz würde durch seine stille Erhabenheit des Gemüths, in den durch Leidenschaft so stark erschütterten Lebensverhältnissen, wie ein höherer Genius beruhigend erscheinen, wenn er mehr in Thätigkeit kommen könnte. Dies sind die Vorzüge des Buches. Als Mängel müßten wir betrachten, den meist schwerfälligen, nach Bedeutsamkeit strebenden Styl, das zum Theil Unklare, Schwankende, Unbestimmte vieler Bemerkungen und Ansichten (bei manchen sehr treffenden und lichtvollen), die mit unter gewaltsam herbeigeführten Ereignisse, die zu flache Schilderung des mit dem edlern Naturleben in Kontrast gestellten Lebens der Konvenienz und des gesellschaftlichen Herkommens, die nicht genug entwickelte Beziehung des geheimen Bundes auf das Leben und Wirken der in dem Romane handelnden Personen, so wie manche Seltsamkeiten und Wunderlichkeiten, wie Bruno's ahnungweckender Schmerz. Wir versichern übrigens die Verfasserin, daß wir dem zweiten

Theile, der vielleicht die Entwickelung oder Auflösung des interessanten Räthsels bringen wird, mit Verlangen entgegen sehen.

Denksprüche aus alten Philosophen verschied'ner Völker.

Ein schlechter Ehmann ist zuweilen guter Vater,
Ein schlechtes Eheweib ist niemals gute Mutter.

Wenn ein Mädchen, ein Weib zu Beleidigungen nur lächelt,
Ist's unkundig der Scham, oder des Rächers gewiß.

Die Sitte will und Uebermacht dabei,
Daß unterthan das Weib dem Manne sey;
Doch die Natur weiß nichts von Sklaverei.

Farbe der Tugenden ist und Schminke des Lasters der Anstand.

Der Weise fürchtet Gott, und scheut die Menschen nicht;
Die Menschen fürchtet, Gott vergißt der Bösewicht.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Die Messe ist nun vorüber. Das erhöhte, aufgeregte Leben der Handelswelt ist nun wieder in seinen ruhigen Lauf zurückgekehrt, und man bemerkt jetzt überall Anstalten und Vorbereitungen zum Genusse der schönen Jahreszeit auf dem Lande und im Schoße der Natur. Eine Messe gewährt der Phantasie, als Bild des innigen Zusammenlebens der Menschheit durch gegenseitige Bedürfnisse und Leistungen eine interessante Unterhaltung, die aber viel von ihrem Reitze verliert, wenn der beobachtende Blick das Einzelne prüft und bemerkt, was doch der Mensch gemeiniglich wird, wenn der Besitz irdischer Güter das höchste Ziel seines Strebens bleibt.

Es ist hier nicht der Ort, die Messe in Hinsicht auf ihren Hauptzweck in's Auge zu fassen, und ein treues Bild der Thätigkeit aufzustellen, welche diesmal im Handel bemerklich war; nur so viel wollen wir anführen, daß man Anfangs keine sonderlichen Hoffnungen nähren wollte, daß aber späterhin und nach Beginn derselben in vielen Zweigen bedeutende Geschäfte gemacht worden sind. Wir freuen uns recht innig darüber, denn der äußere Wohlstand der Völker ist doch der Boden, worin der Baum der Kunst und Wissenschaft wurzeln muß, damit er seine Blüthen entfalte. Hier ist uns die Messe mehr bedeutend, insofern sie eine Quelle der Unterhaltung und der Befriedigung geistiger Bedürfnisse seyn kann. Für den sogenannten gemeinen Mann bot sie diesmal wenig Anziehendes dar. Außer einer Gesellschaft tanzender und andere Künste machender Affen, war fast gar nichts zu schauen. Kein Seiltänzer, keine Kunstreiter, von fremden Thieren nur wenig und sehr Unbedeutendes. Für den Gebildetern hingegen war diesmal das Theater ein Zufluchtsort, wo er manche Stunde mit angenehmer Befriedigung zubringen konnte. Es ist bekannt, daß das hiesige Theater seit einiger Zeit in verschiedenen öffentlichen Blättern einer mehr als strengen Cen-

sür unterworfen worden ist, ja daß es dadurch wohl hie und da im Auslande ein wenig könnte verschrieen worden seyn. Wir können hier weder über die muthmaßlichen Bewegungsgründe noch den Gehalt jener Aeußerungen uns Erörterungen erlauben, und bemerken nur, daß wir selbst öfters Zeuge gewesen sind, mit welchem ausgezeichneten Beifalle Darstellungen, wie die des Tasso, vom Leben ein Traum, der Schuld, des Don Carlos, der Donna Diana und einiger kleinen Lustspiele, so wie mehrere Opern von den zahlreich versammelten Fremden aufgenommen worden sind, und daß man der Leitung dieser erst aufblühenden Kunstanstalt, so wie dem löblichen Streben einzelner darstellender Künstler, der nicht zu verkennenden, und auch von den Verständigen hier nicht verkannten Mängel ungeachtet, mit Freuden Gerechtigkeit widerfahren ließ. So bleibt doch die Wahrheit im Kampfe der Partien zuletzt Siegerin. Einen ganz vorzüglichen Genuß gewährte den Kunstfreunden die Anwesenheit der Sängerin Grünbaum. Sie trat in mehrern Opern, im Johann von Paris, als Prinzessin, im Sargino, als Sargin, in den Dorfsängerinnen, als Rosa, im Tancred, als Amenaide, in der Vestalin, als Julia, in der Schweizerfamilie, als Emmeline (wo ihr Gesang durch hohe Einfachheit so ansprechend ward) auf, und entfaltete ein Talent, welches selten in dieser Vollendung erscheinen wird. Ihr Gesang ist ausgezeichnet durch eine seltene Anmuth und Lieblichkeit des Tons, durch einen seelenvollen Vortrag, durch ein herrliches Tragen der Töne, durch eine höchst reine Intonation, und durch eine Kunstfertigkeit, welche bewundernswerth heißen kann. Sie gewann jedesmal den entschiedendsten Beifall. Ihr Spiel war zugleich ausdrucksvoll und belebt, mit Anstand und Grazie verbunden.

Unter dem, was der Buchhandel diesmal Bedeutendes geliefert hat, verdienen nicht unbemerkt zu bleiben; die Steindrücke, welche die Handlung Arnz u. Comp. aus Düsseldorf verfertigen läßt. Vorzüglich ausgezeichnet sind die Landcharten, theils wegen Sauberkeit und Nettigkeit der Ausführung, theils wegen der ungemeinen Wohlfeilheit, denn der Schulatlas (wovon die dritte Ausgabe bereits vor uns liegt) besteht aus 19 kleinen Charten, und kostet nicht mehr, als 16 Gr. sächs., und dazu bekommt man noch ein kleines Lehr- und Hülfsbuch von dem Prof. Strack in Düsseldorf. Auf den Charten sind hier freilich die Namen der Länder und Städte nicht angegeben, indessen dient er auch nur dazu, den Kindern und jungen Leuten die ersten Kenntnisse von den räumlichen Verhältnissen der Erde und ihrer Länder beizubringen. Sehr nützlich sind die großen Wandcharten, welche in Schulstuben aufgehangen werden können, um aus der Entfernung die Gegenstände zu zeigen. Sie bestehen aus mehrern Blättern und werden auf Leinwand gezogen. Auch diese empfehlen sich durch Genauigkeit und Sauberkeit in der Ausführung. Ein Globus von fast 2 Fuß im Durchmesser ist nicht minder schätzbar, so wie auch die Abbildungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte, wovon wir 9 Hefte gesehen haben, sehr zweckmäßig für den Gebrauch beim Unterrichte gefunden werden müssen. Die Handlung (Arnz u. Comp.) strebt nach immer größerer Vollendung in ihren Artikeln, und kann nach ihren Hülfsmitteln noch sehr viel leisten.

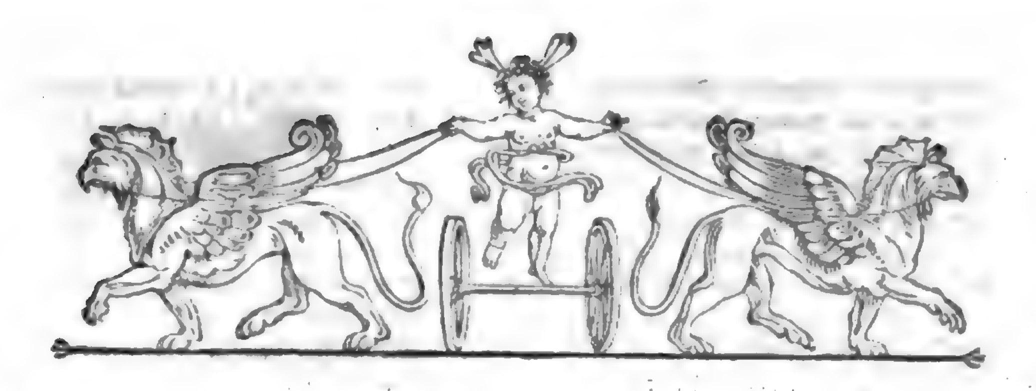
Der Kunsthändler Hr. Schenk aus Braunschweig hatte ein ansehnliches Lager trefflicher Kupferstiche hergebracht, und gestattete jedem Kunstfreunde die Ansicht mit der ausgezeichnetsten Liberalität. Auch fand man verschiedene Gemäldesammlungen zur Ansicht und zum Verkauf ausgestellt, worunter sich, nach Versicherung von Kennern, mehrere ausgezeichnete Stücke befunden haben sollen.

Uebrigens wurden die letzten Tage der Messe noch durch die Blüthen des Frühlings verschönert, welche sich bei der milden Luft im schönsten Schmucke entfalteten.

Aus Breslau. (Beschluß.)

Den 11. März zum ersten Male: Samori, eine große heroische Oper, in zwei Akten, von Huber; die Musik vom Abt Vogler. Die nicht ganz uninteressante Fabel aus der indischen Geschichte der Nabobs ist zu einem gewöhnlichen Operntexte, ohne besondern ästhetischen und dramatischen Werth verarbeitet. Samori, unter dem Namen Paudo, kommt an den Hof Tamburans, des Nabobs von Mahura, und verschwört sich mit Maha, seiner Geliebten und Tamburans erwählten Braut, nebst Rama, Maha's Vater, gegen den Nabob, der ihm seine Krone geraubt hat. Die Verschwörung wird entdeckt; Samori soll sterben — da begnadigt ihn Tamburan großmüthig, setzt ihm seine Krone auf, und verbindet ihn mit Maha. — Schon die Ouvertüre kündiget den Geist der musikalischen Behandlung dieser Oper an. Eine kunstreiche Instrumentirung auf eine tiefe sinnige Harmonie gebaut, dürfte ihren Charakter bezeichnen, und sie mehr für den Kunstkenner als für das große Publikum für die Dauer eigen. Indeß kommen auch Arien und Rezitative vor, die mit Hinsicht auf Melodie zart und tief empfunden sind. Dahin rechnet Ref. die äußerst liebliche und naive Arie No. 5. Nicht minder wird das originelle Terzett No. 8. blos von Bässen und Violen begleitet, jedes Gemüth freundlich ansprechen. In den Schlußchören des ersten und zweiten Akts, wie auch im Finale No. 18. athmet ein reicher, tiefer und gebildeter Geist, was den deutschen Tonkünstler recht eigentlich charakterisirt. Ref. glaubte da in einigen Partien den Abt Vogler auf der Orgel im Gewittersturme brausen zu hören. — Der Gesang der Mad. Rosevius (Maha) ist angenehm und musikalisch gebildet. Auch für die äußere Verzierung war gesorgt. Tamburans, Maha's und Nagos Kostum waren glänzend, so wie die neuen Dekorationen freundlich und zweckmäßig.

Der 27. März: Die Verschwörung des Fiesco zu Genua, von Schiller. — Wohl ist es zu bedauern, daß Schiller nicht selbst eine Umarbeitung dieses interessanten Drama's vorgenommen; der Versuch, es zu versifiziren, und das Weglassen einiger der gebäuerten Stellen genügt allein nicht. Das Wesentliche, der ganze innere Bau dieser Tragödie mußte und konnte nur vom Dichter anders gestellt werden. So wie es da steht, trägt das Drama freilich noch viele Spuren jener alten sich brüstenden Unnatur aus der ersten Bildungsperiode des Dichters. Fiesco's Tod, so früh schon beschworen, liegt dem Verrina oft so nahe zur Ausführung, und am wenigsten dürfte Leonorens Ende tragisch motivirt seyn. — Der Hauptcharakter, Fiesko, wurde von Hrn. Anschütz mit vielen trefflichen Zügen dargestellt. — Die edle zartsinnige Leonora gab Mad. Unzelmann meisterhaft, besonders in jener lyrisch-romantischen Stelle am Schlusse des vierten Akts. — Andreas Doria recht brav vom Veteran Scholz; — so viel Wärme noch bei diesem Alter! Doch will die sinkende Natur dem rührigen Greise nicht mehr folgen. — Den stolzen Republikaner Verrina zeichnete Herr Nagel in einem gediegenen Bilde. Der grauhafte Greuch erschütterte tief alle Gemüther. — Muley Hassan (Herr Schmelka) spielte beinahe zu viel in den Kreis des Komischen hinüber — der Monolog ward jedoch trefflich gegeben. Bertha wieder recht naiv, nur Julia entsprach weder im Aeußeren noch auch in ihrem Spiele dem Originale. — Das Kostum war wieder recht glänzend. Herr Bünte als Gianettino, dessen Spiel Ref. diesmal mehr als sonst gefallen, war sehr geschmackvoll gekleidet.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 87. — den 4. Mai 1818.

Geisterscene aus „Manfred," Drama des Lord Byron; überdichtet von Wilhelm Gerhard.

Personen:
Manfred.
Sieben Geisterstimmen.

Manfred allein.
(Mitternacht. Gothische Gallerie.)

Ob ich die Lamp' auch fülle, brennt sie doch
So lange nimmer, als ich wachen muß.
Mein Schlummer — wenn ich schlummr' — ist ja nicht Schlaf,
Nur eine quälende Gedankenfolge,
Der ich nicht widerstehen kann: im Herzen
Ist's ewig wach, und nur zu schau'n in's Inn're
Schließt sich dies Augenpaar; und dennoch leb' ich,
Und athm' und trage menschliche Gestalt.
Und wäre Schmerz des Weisen Lehrer nur? —
Ja, Sorg' ist Wissen, wer am meisten weiß,
Der hat am tiefsten Wahrheit zu betrauern,
Der Baum des Wissens ist kein Baum des Lebens.
Ich strebte nach der Weisheit dieser Welt,
Philosophie versucht' ich, allen Quellen
Der Wunder spürt' ich nach, und tief im Busen
Fühl' ich die Kraft, das Weltall zu entziffern —
Doch hilft mir's nicht: Ich that den Menschen Gutes,
Und Gutes fand ich auch wohl unter ihnen —
Doch half mir's nicht: Ich hatte meine Feinde,
Verfolgte keinen, manchen sah' ich fallen, —
Doch half mir's nicht: das Gute wie das Böse,
Gefühle, Kräft' und Leben, alles das,
Was ich in andern Wesen schaue, war
Für mich wie Regen auf den Sand, seit jener
Unsel'gen Stund'. Ich kenne keine Furcht,
Mich drückt der Fluch, daß fremd dem öden Herzen
Dies menschliche Gefühl, und daß es nicht
Von Wunsch und Hoffnung klopft, und nicht von Liebe
Zu etwas Theuerm auf der Erde zittert —
Doch jetzt zum Werk! —
Geheimnißvolle Wesen!
Ihr, dieses unbegränzten Weltalls Geister!
Die ich gesucht in Finsterniß und Licht,
Die, Erdumkreisend, einen feinern Stoff
Bewohnen — denen der Gebirge Gipfel,
Die unersteiglichen, zum Lager dienen,
Und Erd- und Wasserhöhlen heimisch sind —
Euch ruf' ich durch den Zauber, welcher Euch
Mir zu gehorchen zwinget — auf! — erscheinet!
(Pause.)
Sie kommen nicht. — Nun, bei der Stimme dessen,
Der Euer Herrscher ist — bei diesem Zeichen,
Vor dem Ihr zittert — bei den Rechten des
Unsterblichen, — erscheinet! — auf! erscheinet!
(Pause.)
Ist's so gemeint, ihr Luft- und Erdengeister?
Auf solche Weise sollt ihr nicht entwischen! —
Beim fürchterlichsten aller Zaubersprüche,
Gezeugt auf einem Sterne der Verdammniß,

Der mit zerstörter Welt entflammten Trümmern,
Wie eine Höll' im ew'gen Raume schwimmt;
Bei'm Fluch, der schwer auf meiner Seele lastet,
Bei den Gedanken in und außer mir
Befehl' ich euch zum leztenmal: erscheinet!

(Man erblickt im dunkeln Hintergrunde der Gallerie einen unbeweglichen Stern, und hört folgende Stimmen.)

Erster Geist.

Sterblicher! aus einem Saale,
Durch der Dämm'rung Hauch gebildet
Und mit Purpurs Feuerstrahle
Von dem Abendroth vergüldet,
Aus der Wolke feuchtem Throne,
Der azurnen, wo ich wohne,
Schwebt' ich auf dem matten Schimmer
Eines Sternes in dein Zimmer;
Deinem Zauber neig' ich mich:
Sterblicher, was willst du? — sprich!

Zweiter Geist.

Montblank, ein König der Berg', erhebt
Das Haupt auf felsigtem Throne,
Von Wolken ist sein Kleid gewebt,
Von Schnee die blitzende Krone,
Sein Gürtel ist der dunkle Wald,
Sein Spielwerk die Lawine;
Doch lauschet eh' er zum Wurf sie ballt,
Er meiner gebietenden Miene.
Du siehest wie die Gletscher dort
Zu eis'gen Gipfeln sich wälzen:
Doch kaum ertönt mein Zauberwort,
Beginnen sie zu schmelzen;
Mit einem Hauch' aus meinem Mund
Mach' ich die Felsen beben,
Und wanken auf dem hohlen Grund: —
Was willst du, sterblich Leben?

Dritter Geist.

Tiefen Meeres nasser Bläue,
Wo, von keinem Wind bewegt,
Wilde Wogen ruhig schlafen,
Und die Schlange nur sich regt,
Wo mit Muscheln die Sirene
Ihre grünen Locken schmückt,
Hat mich deine Zauberformel
Wie ein Wirbelwind entrückt,
Und des Echo's tiefer Donner
Drang in mein Korallenhaus.

Mir, den Geist des Meeres, nenne
Deine Wünsche, sprich sie aus!

Vierter Geist.

Wo das Erdbeben schlummert
Von Feuer umhüllt,
In siedenden Bächen
Das Erdharz quillt,
Wo tiefere Wurzeln
Die Andes schlagen
Als ihre Gipfel
Zum Himmel ragen,
Verließ ich die Heimath
Nach Deinem Willen:
Was ist dein Begehren?
Ich will's erfüllen.

Fünfter Geist.

Ich bin des Windes schneller Ritter,
Orkan' erregt mein Arm;
Ich komm' aus einem Ungewitter,
Noch ist's von Blitzen warm;
Ich jagte über Meer und Land
Auf einer Windesbraut,
Und eine Flotte, die ich fand,
Sinkt, eh' der Morgen graut.

Sechster Geist.

Ich wohne nur im Schatten finstrer Nacht:
Was quält durch Licht mich deine Zaubermacht?

Siebenter Geist.

Den Stern, der deine Tage führt,
Hab' ich von Anbeginn regiert;
S'war eine Welt so frisch so schön,
Als je die Sonne noch gesehn,
Mit regelmäß'gem Laufe; kaum
Trug einen edlern Stern der Raum.
Die Stunde schlug — aus seinem Schoß
Brach eine Flammenmasse los,
Und wie er nun am Firmament
Ein wilder Feuerklumpen brennt,
Und ohne Sphär' und ohne Pfad
Als irrender Komet das Rad
Noch rollt aus inn'rer Kraft, ein Fluch,
Ein Schreckenswort im Schicksalsbuch,
Zeigt er mit drohender Gewalt
Der Welt die feurige Gestalt.
Und du, der unter diesem Stern
Zum Licht des Lebens einst erwachte,

Du Erdenwurm! den ich als Herrn
Bedienen muß und doch verachte,
Zu dem ein Zauber, der nicht dein,
Dir nur geliehn, damit du mein,
Mich nieder zog, wie jene Geister,
Die, fortgerafft vom gleichen Loos,
Dir huldigen als ihrem Meister:
Was willst du, armer Erdenkloß?

(Der Beschluß folgt.)

Das Bildniß des Vaters.

(Fortsetzung.)

Unter andern war in dem Briefe von dem künftigen Schicksale Luisens und der möglichst besten Art, dasselbe zu sichern, die Rede, und der Wunsch, daß dieß durch eine eheliche Verbindung mit ihrem Jugendgespielen geschehen möge, ziemlich deutlich an den Tag gelegt. Julius, der in diesem Augenblicke der Rührung noch weit Schwereres angelobt hätte, betrachtete sich sofort als Luisens Bräutigam. Bei einem ganz freien Herzen und der wohlbegründeten Voraussetzung, daß es der Braut weder an leiblichen noch geistigen Reizen fehle, konnte das Opfer nicht groß seyn, wenigstens in nichts anderem liegen, als in der allgemeinen Abneigung der Jugend, sich ohne Leidenschaft unauflöslich zu binden. Und auch dieses Mißgefühl hob Luisens erster Anblick vollkommen, wenigstens überredete sich der junge Mann, daß der väterliche Wunsch seiner eignen Wahl blos zuvorgekommen, und das Heil seines Leben an der Seite dieser Holden für alle Zukunft unübertrefflich berathen sey.

Zwar gab es dagegen auch Stunden, wo ihn starke Zweifel beunruhigten, ob Luise seine Ansicht in der That so vollkommen theile, als ihre Mutter ihn überreden wollte. Doch ein Fremdling in dem Herzen und den Sitten des Weibes, mußte er endlich wohl den Versicherungen der Erfahrnen trauen, gerade so und nicht anders äußere sich die Leidenschaft bei einer züchtigen Jungfrau, und lebhaftere Ausbrüche derselben fordern, heiße gegen sich arbeiten. Alles, behauptete sie, was billigerweise verlangt werden könnte, sey, daß jene dem begehrlichen Munde des Freiers zuweilen die Wange darbiete, und die heiße Liebesbitte mit der halblauten Erklärung erwiedere, des Vaters und der Mutter Wille sey immerdar auch der ihrige. Außer diesen beruhigenden Vorlesungen wirkte auch die Zerstreuung der neuen Einrichtungen, die ihn von früh bis Abends beschäftigten, mit, seine Be-

denklichkeiten nicht aufkommen zu lassen, und die Mutter trieb und drängte so eifrig, daß bald nur noch ein einziger Tag ihn von dem schönen Ziele trennte. Er kam aus dem niedlich aufgeputzten Brautgemach, an das die gefällige Mutter die letzte Hand legte, in sein Zimmer zurück, als auch Luise, den Myrtenkranz im blonden Haar, eintrat. So eben damit fertig geworden, zeigte sie sich nun dem Bräutigam und verlangte sein Urtheil. Es fiel unendlich beifällig aus; feurig nahm er die Liebliche an sein Herz, und schalt sie, die denn doch Besonnenheit genug hatte, den unter seinen Küssen gefährdeten Kranz neben sich auf den Tisch zu legen, eine Kalte und Lieblose. Da kam es denn zu einem zärtlichen Streite, in welchem Julius zuletzt gern unrecht behielt, zumal da in der That manches süßes Wort, manche lebhafte Liebkosung ihn ahnden ließ, er werde jenseit des Teppichs in reichem Maße die Erwiederung der Gefühle finden, die er bisher noch vermißt hatte. Luise ging endlich, um, wie sie sagte, ein nothwendiges Geschäft zu beendigen. Julius blieb, in angenehme Träume versunken, auf dem Sopha sitzen; mit der Abgötterei der Liebe verehrte er den Kranz, den die Braut mitzunehmen vergessen hatte; seine gereizte Phantasie versetzte ihn mitten in die Zauberwelt, in deren Vorhofe er stand; er pries sich selig. Ganz wie von selbst knüpfte sich an diese Vorstellungen das Andenken des Vaters, dem er sein Glück verdankte. Er war es sich noch lange nach jener verhängnißvollen Stunde deutlich bewußt, daß er, mit dem Myrtenkranze in der Hand und das Wort „Vater" laut aussprechend, im Begriff war, aufzuspringen, um an das über dem Sopha hängende Bild des Vollendeten, die Ergüsse seines Dankes zu richten. Es war ihm, so versicherte er, als ob Jemand ihm, der es durchaus vergessen hatte, daß dies Bild seit einigen Tagen von seinem alten Platze in der älterlichen Schlafkammer hieher versetzt worden war, dies zuflüsterte, und als ob zugleich in einer höchst seltsamen Verwirrung der Vorstellungen das gänzliche Stillschweigen des Vaters ihm schreckhaft aufgefallen sey. In dem Augenblicke nun, als er sich rasch erhob, fiel das Bild plötzlich auf ihn herunter, sein ziemlich schwerer Rahmen traf ihn empfindlich an den Kopf, und schlug ihm fallend den Kranz aus der Hand.

(Die Forts. folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, den 13. März.

Im Hoftheater an der Residenz wurde seit meinem letzten Berichte Lear wiederholt, und Clementine von Aubigny neu gegeben. In der ersten Darstellung war Hr. Kürzinger, als Lear, wieder sehr vorzüglich. Von der zweiten Darstellung aber läßt sich nichts weiter sagen, als daß sich ausgezeichnete Künstler die vergebliche Mühe gaben, ein Stück halten zu wollen, das sich nicht leicht halten kann. Nach Ostern werden wir Yngurd sehen.

Die deutschen Operisten gaben die Vestalin so gut, als wir sie je hier gesehen haben, und fanden bei allen wahren und unpartheiischen Kunstkennern den Beifall, der diesem herrlichen Werke wohl nirgends fehlen kann; bei manchen andern Bemerkungen aber, die man nach der Vorstellung hörte und las, konnte man sich wohl kaum des Lachens erwehren. Ferner wurde das Waisenhaus mit durchaus zweckmäßiger Besetzung sehr gut gegeben, worin eine Demoiselle Bamberger, ein Kind von 12 bis 13 Jahren, in der Rolle des Gustav zum ersten Male die Bühne betrat, und durch die wahre Kindlichkeit und das tiefe natürliche Gefühl, welche in ihrer ganzen Darstellung sichtbar waren, alle Herzen ergriff. Sie wurde nach der Vorstellung mit großem und wahrlich verdientem Beifalle hervorgerufen.

Die italienische Gesellschaft wiederholte die Celanira und gab den Tancredi, der ungefähr neun Monate still gelegen hatte, wieder. Die Celanira hatte zwar noch immer Beifall, aber doch bedeutend weniger, als in der ersten Vorstellung, denn die seconda Donna wurde am meisten applaudirt, was in einer echt italienischen Oper gar nicht geschehen kann, wenn die prime parti leisten, was sie sollen; auch wurde am Schlusse Niemand hervorgerufen, was unter die großen Seltenheiten gehört, da in der Regel immer auf 15 bis 20 Bewunderer zu zählen ist, die sich bei einer italienischen Oper dem Geschäfte unterziehen, anstatt des übrigen Publikums ein solches Dankopfer auf den Altar der Kunst niederzulegen. — Die Darstellung des Tancredi stand, allenfalls Hrn. Torri als Argirio ausgenommen, niedriger als die frühern, denn Mad. Balsovani schien an diesem Abende Manches erzwingen zu müssen, was ihr sonst leichter wurde, auch war ihre Intonation nicht immer richtig, und Mad. Tolmani mag für viele andere Rollen besser taugen, als für den Tancredi, denn zu dieser Rolle sind Portament, Gefühl und Einfachheit des Vortrages unumgängliche Erfordernisse, und gerade diese sind nicht die hervorstechenden Eigenschaften dieser Sängerin, welche sich lieber in dem sogenannten brillanten Gesange zu bewegen scheint; auch liegt diese Partie nicht in ihrer Stimme, und sie hatte noch überdies mit dem Andenken an die wirklich treffliche Borgondio zu kämpfen.

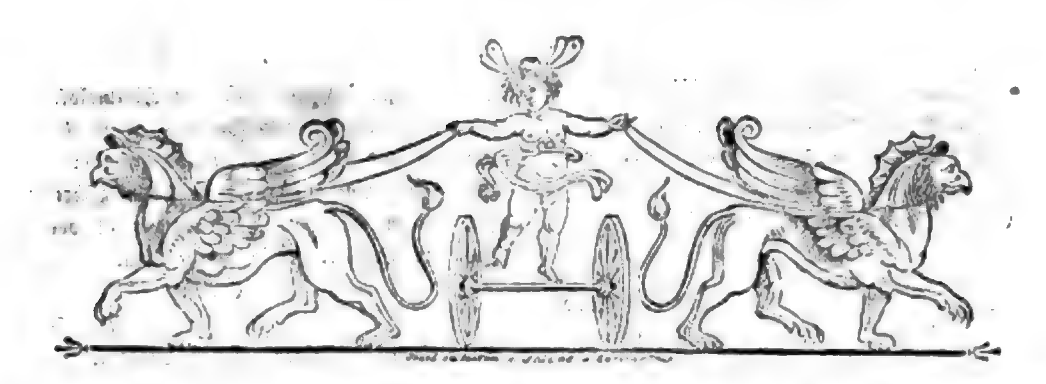
Der Beifall, den diese Oper erhielt, war zwar bei weitem nicht so allgemein, wie früher, aber doch an vielen Stellen ausgezeichnet. Ueber den Werth des Werkes ist so häufig gesprochen worden, daß es unnöthig seyn dürfte, weiter etwas darüber zu sagen; so viel ist gewiß: daß, wenn angenehme Melodien allein hinreichen, eine gute Oper zu bilden, oder das an und für sich vortrefflich seyn muß, was Viele sehr angenehm unterhält, dieser Tancredi ausgezeichnet ist; wenn man aber von der Oper fordern darf, ein ganzes, allen Anforderungen entsprechendes Kunstwerk in ihr zu sehen, so steht diese Oper nicht so gar hoch, denn sie ist weder ein Ganzes, noch trägt sie den Charakter eines wahren Kunstwerks überhaupt an sich, und hat, einige Momente ausgenommen, gar keinen Anstrich von dramatischer Wahrheit. Alles ist darin auf gefällige Formen und eine jetzt herrschende Manier berechnet, und Formen und Manier sind ja doch noch nicht die Kunst selbst.

Der Grad des Wohlgefallens im Publikum beweist noch nicht Alles, denn es müßte erst festgestellt seyn, ob das Publikum im Allgemeinen auf dem Standpunkte steht, von welchem aus ein Kunstwerk richtig beurtheilt werden kann. Es ist ein Unglück, daß man in Hinsicht auf Musik überhaupt so viele Geschmacksurtheile fällt und geltend zu machen sucht, denn so lange hier ein Werk nicht eben so nach seinem innern Werthe, der unabhängig von Zeit und Mode ist, betrachtet wird, wie in den bildenden Künsten, so lange sehen wir dem Untergange derselben nur immer sicherer entgegen, weil die Zeit täglich kleiner und frivoler zu werden scheint, und folglich nur das am meisten anspricht, was ihren Stempel trägt. Der Zweck der Kunst mag, recht verstanden, wohl eben so heilig seyn, als jener der Moral und Religion, auf dem Wege aber, worauf sie größtentheils jetzt wandelt, wird sie diesen Zweck schwerlich erreichen. So wie ich in der Kunst Wahrheit und Schönheit immer für das Höchste halte, so werde ich auch immer hierüber das, was mir als Wahrheit erscheint, laut bekennen. Auch ich kann mich bei gewissen Produktionen recht angenehm unterhalten, aber verehren oder als Modelle aufstellen kann ich sie nicht, schon darum nicht, weil sie bis jetzt in mir nichts als Unterhaltung bewirkt haben. Die Musik kann rühren, ergreifen, erschüttern, veredlen und den Menschen in höhere Sphären erheben; darum genügt sie mir nicht, wenn sie nur allein unterhält. Mögen Andere einer andern Meinung seyn! ich fühle eben so wenig Beruf die meinige aufzugeben, als es mir zusteht, sie Andern aufdringen zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus St. Petersburg, den 16. März n. St.

Das deutsche Theater gab ein neues, hier gedichtetes Familienstück, welches Auszeichnung verdient, wegen der Einfachheit seiner Mittel, und wegen seiner moralisch-poetischen Grundidee. Der nicht zum besten gewählte Titel ist: Verrathner Liebe Sieg und Lohn. Verfasser der deutsche Hofschauspieler Herr Gebhard; derselbe, welcher vorigen Winter bei Gelegenheit eines Benefiz für seine Gattin, das schwere Unternehmen ausführte, Müllners Yngurd auf die Bühne zu bringen, wo er in der Hauptrolle sich als einen wirklich dichterischen Schauspieler bewährte, und laute Anerkennung erhielt. Die Fabel des Stücks: Zwei Brüder, deutsche Edelleute, lieben die Tochter ihres Gerichtsamtmanns und Erziehers; der Eine, Leo, mit der Frivolität eines Hofmannes, welcher durch die Hand einer Hofdame sich zu poussiren denkt, der andere, Adolf, mit der reinen Neigung eines edeln, der Kunst ergebenen Gemüthes. Das Mädchen kennt nur die Neigung des Kammerherrn Leo, welche sie für redlich und innig hält. Als Adolf, gegen welchen Leo geläugnet hat, daß er das Mädchen liebe, sich ihr entdeckt, schlägt sie ihn aus, und bekennt ihm ihr Verhältniß zu Leo. Adolf glaubt nun, Leo habe ihm ein Opfer der Großmuth bringen wollen, er tritt zurück, und arbeitet mit uneigennützigster Thätigkeit für des Bruders Glück, welchem die Ansicht des alten Gerichtsamtmanns entgegen steht. Die Verlegenheit, in welche Leo dadurch geräth, verräth seine Gesinnung, welche das Glück der Familie stört. Adolf bietet alles auf, seinen Bruder zu seiner Pflicht zu treiben, und als dieser mit der Zerrüttung seines Vermögens sich entschuldiget, bietet er ihm das seinige an. Das wirkt zwar; aber das Mädchen hat zum Bewußtseyn seiner Würde sich erhoben, und die Neigung zu dem Unwürdigen bezwungen. Sie schlägt Leo aus, und Adolf, den sie nun kennen lernte, wirbt zum zweiten Male nicht vergebens um ihre Hand. Die Sprache erhebt sich in den wichtigeren Momenten über die tägliche Lebensprosa, und das Stück würde in Deutschland gewiß auch mit Antheil gesehen werden.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 88. — den 5. Mai 1818.

Das Bildniß des Vaters.

(Fortsetzung.)

Die Betäubung des ersten Schreckes machte bald der Ueberzeugung Platz, daß hier alles, von dem vor seinen Füßen liegenden Nagel an bis zu der ansehnlichen Schmarre am obern Theile seiner Stirn, ganz natürlich zugehe, und mit etwas Wundwasser oder englischem Pflaster der ganze Schade geheilt seyn werde. Er befahl der Zofe seiner Braut, welche, als er die Thür öffnete, eben vorüberging, sich eins der erwähnten Heilmittel von ihrer Gebieterin geben zu lassen. Das Mädchen, über den Anblick erschrocken, läuft schreiend nach Luisens Zimmer, rüttelt heftig an der verschlossenen Thür, und ruft aus Leibes Kräften: „Um Gotteswillen, geschwind! der Herr blutet.“ Unwillig über diese Unbesonnenheit, eilt er, mit dem Schnupftuche vor der Wunde, nach, und tritt mit der Schreierin zugleich in Luisens Zimmer. Er sieht zwar, daß sie einige Papiere hastig in den Hintergrund des Schreibepultes schiebt, und dieses dann schnell zuschlägt, muß aber ihre ungemeine Verlegenheit, wie natürlich, dem gewaltigen Schrecke zuschreiben, und kann selbst in dem augenblicklichen Zaudern vor Eröffnung des Pultes, aus welchem der heilende Balsam genommen werden mußte, nichts erblicken, als eine in solchen Fällen wohl nicht seltne Besinnungslosigkeit. Auch die Mutter kam herbei und that das Ihrige im Wehklagen und Bedauern. Weit entfernt, in der That irgend etwas Uebernatürliches in dem Ereignisse zu finden, und hauptsächlich, um durch sichtbare Darlegung der größten Unbefangenheit die erschrockenen Frauen seinetwegen völlig zu beruhigen, erzählte Julius den ganz eigentlich in einem Falle bestehenden Fall mit der besten Laune, schob alle Schuld auf die Ungeschicklichkeit des Bedienten beim Einschlagen des Nagels, und nannte selbst den schlimmsten der entstandenen Nachtheile, die Beschädigung des Brautkranzes, den die geschäftige Zofe unterdessen herbeigeholt und männiglich sehr verunstaltet gefunden hatte, ein bei diesem ohnehin dem baldigen Verderben geweihten Gegenstande höchst erträgliches Uebel.

Allein nur die Beruhigung der Mutter und Zofe gelang ihm, dagegen Luisens Aengstlichkeit, ihr scheues Vermeiden seines Auges erst recht zunahm, als jene das Zimmer verließen, um wieder ihren Geschäften nachzugehen. Jede seiner Bewegungen, absonderlich solche, die ihn dem Schreibpulte näherten, setzte sie in eine Unruhe, die auch dem Unbefangensten zuletzt auffallen mußte. Plötzlich stand meinem armen Freunde die Gewißheit irgend einer sein Glück zerstörenden Entdeckung klar vor der Seele; von namenloser Angst ergriffen, seiner selbst kaum bewußt, streckte er die Hand nach dem Schlüssel aus, warf er die Klappe zurück, zog er eine Menge Papiere, einige dürre Blumen und Haarlocken, endlich auch das Miniaturbild eines sehr wohlgestalteten jungen Mannes hervor. Im ersten Moment dieser verhängnißvollen Handlung hatte Luise einen Versuch gemacht, ihn zurückzuhalten; jetzt, da sie sah, dies sey bei der Heftigkeit seines Verfahrens unmöglich, ergriff

sie, aus diesem Sturme gleichsam instinktmäßig nur sich selbst rettend, die Flucht, und ließ dem Finder vollauf Zeit, den ganzen Umfang seines Unglücks zu übersehen. Die Geschichte war kürzlich diese:

(Die Fortsetzung folgt.)

Geisterscene aus „Manfred," Drama des Lord Byron; überdichtet von Wilhelm Gerhard.

(Beschluß.)

Alle sieben Geister.

Luft, Erde, Meer und Nacht, Gebirg' und Sturm
Und Sterne stiegen nieder, Erdenwurm!
Sie neigen alle deinem Winke sich:
Was willst du, Sterblicher, von ihnen? — sprich!

Manfred.

Vergessenheit!

Geist.

Wovon? warum und wessen?

Manfred

Von dem was in mir ist, o les't es hier!
Ihr wißt es, ich vermag's nicht auszusprechen.

Geist.

Wir können dir nur geben, was wir selbst
Besitzen: fordre Macht von uns und Hoheit,
Der Erde Herrschaft, oder einen Zauber
Durch den die widerspenst'gen Elemente
Sich binden lassen, eines oder alles:
Es werde dein!

Manfred.

Vergessen — Selbstvergessen! —
Könnt ihr nicht den mir so verschwenderisch
Gebotnen Reichen diese Kleinigkeit
Entwinden?

Geist.

Liegt's doch nicht in unsrer Macht —
Doch — du magst sterben.

Manfred.

Wird mir's Tod gewähren?

Geist.

Wir sind unsterblich, wir vergessen nicht,
Und ewig, wie wir sind, däucht uns Vergangnes
Und Künft'ges Gegenwart. Genügt dir dies?

Manfred.

Ihr höhnt mich — doch die Kraft, die euch bezwang,
Macht euch zu meinen Sklaven: hütet euch!

Mein Geist, der Prometheische Himmelsfunke,
Der Lichtstrahl meines Daseyns ist so hell,
So tief und fern durchdringend als der Eure,
Und stehet Euch, obgleich in Thon gekerkert,
In keinem Stücke nach. Antwortet! oder
Ich will Euch lehren, wer ich bin.

Geist.

Die Antwort
Liegt schon in deinen eignen Worten.

Manfred.

Wie?

Geist.

Wenn, wie du sagst, dein Wesen unserm gleich,
So weißt du auch, daß was ihr Erdensöhne
Tod nennet fremd uns Geistern sey.

Manfred.

So hab' ich euch vergebens denn gerufen,
Ihr könnet oder wollet mir nicht helfen.

Geist.

Wir bieten dir was wir besitzen; ehe
Wir von dir scheiden, sinne nach, und fordre
Gewalt und Königreiche, langes Leben. —

Manfred.

Verflucht! — was soll ich mit dem Leben, das
Mir ohnehin zu lang? — Hinweg! — entfernt euch!

Geist.

Noch weilen wir: verschmäh' nicht unsre Dienste!
Besinne dich nur! kennst du kein Geschenk
Das werthlos nicht in deinen Augen wäre?

Manfred.

Nein! kein's! — doch halt! — noch einen Augenblick!
Ich möcht' euch sichtbar schau'n. Ich höre Stimmen
Und leise sanfte Töne wie Musik
Auf den Gewässern, aber sehe nichts,
Als jenen Stern, der mir in milder Klarheit
Entgegen glänzt; verbunden oder einzeln
Zeigt euch und naht in der gewohnten Form!

Geist.

Wir haben kein', entrückt dem Elemente,
Von welchem wir Prinzip und Wesen sind.
Wähl' du die Form, die wir bekleiden sollen.

Manfred.

Ich kann nicht wählen: weder Häßlichkeit
Noch Schönheit gibt es auf der Welt für mich.
Doch kleide sich der mächtigste von euch

In die Gestalt, die ihm die schicklichste
Von allen dünket! — auf! — herbei! — herbei! —

Siebenter Geist.

(Tritt in der Gestalt eines schönen weiblichen Wesens auf.)

Schau' her!

Manfred.

O Gott! bist du kein Traumgesicht,
Kein Blendwerk meiner aufgeregten Sinne,
So könnt' ich doch noch glücklich werden — komm'
An meine Brust, und laß uns wieder —

(Die Gestalt verschwindet.)

Gott!
Mir bricht das Herz. —

(Er sinkt betäubt in einen Sessel, worauf eine Stimme aus einer herabschwebenden Wolke folgende Verwünschungen über ihn ausspricht:)

Wenn der Mond auf Wogen schimmert,
Und im Gras der Glühwurm flimmert,
Flämmchen aus den Gräbern steigen,
Hüpfend sich im Moore zeigen,
Sterne niederfallen, Eulen
In Gemäuern klagend heulen
Und der Blätter flüsternd Heer
Bange lauscht und athemschwer:
Wird mit mächt'gem Zauberthun
Meine Seel' auf deiner ruhn.

Ob auch Schlummer dich entreißt,
Nimmer schlafen wird dein Geist,
Kannst die Schatten, die nicht weichen,
Die Gedanken nicht verscheuchen,
Mit dir athmet, schläft und wacht
Eine unbekannte Macht,
Webt um dich ein Leichentuch,
Eines mag'schen Nebels Fluch,
Quält in tausend Zaubersprüchen
Dich mit Skorpionenstichen.

Wie du mich nicht schaust und findest,
Nur mit inn'rem Aug' empfindest,
Werd' ich ohne Form und Schein
Stets in deiner Nähe seyn.
Wenn du nach mir spähend schauderst
Und das Haupt zu wenden zauderst,
Wirst du dann mit Grau'n gewahr,
Daß ich nicht dein Schatten war,

Und die Zweifel, die dich quälen,
Mußt du selbst der Welt verhehlen.

Eines Zaubrers Weihespruch
Taufte dich mit ew'gem Fluch,
Geister, die die Lüfte regen,
Kamen Schlingen dir zu legen,
Laut ertönt es aus den Winden:
Nimmer sollst du Freude finden!
Selbst die stille Nacht versagt
Dir die Ruh', und wenn es tagt,
Sehnst du dich im Sonnenschein
Einer Sonne Gott zu seyn.

Aus deiner falschen Thränen Fluth
Braut' ich ein Tränkchen für die Brut
Der Mörder, zapft aus öder Zelle
Dein schwarzes Blut von schwarzer Quelle,
Vom süßen Lächeln deiner Wange,
Hascht' ich die buntgefleckte Schlange,
Lieh' allem diesem Kraft zur Qual
Vom Reiz, den deiner Lipp' ich stahl,
Und fand von allen Giften keines
So tödtend und so stark wie deines.

Bei deines Mundes Schlangenhuld,
Bei deiner bodenlosen Schuld,
Bei deinem Blick, der Tugend lügt,
Durch Heuchelei die Welt betrügt,
Bei deiner seltnen Kunst, den Schein
Der bessern Menschlichkeit zu leih'n,
Bei'm Glück, das fremde Noth dir schafft,
Bei deiner Kainsbrüderschaft
Verwünsch' ich dich: du sollst allein
Die Hölle dir, die eigne, seyn!

Und so gieß ich auf dein Haupt
Was dir Erd' und Himmel raubt!
Nach des Schicksals Machtgebot
Winkt dir weder Schlaf noch Tod,
Und der Tod, den du verlangst
Füllt dein Herz mit Höllenangst! —
Ha! der Zauber ist gelungen,
Und die Kett' um dich geschlungen. —
Herz erkalte! Hirn erblinde! —
Nun, Verfluchter! — weil' und schwinde!

Fündlinge.

„Die Männer," sagt Dufresny, „müssen sich schwächer fühlen, als die Weiber; denn sie fordern, diese sollen ihnen Alles verzeihen, und vergeben ihnen doch nichts."

Ein Schneider ließ auf sein Schild einen Schneider malen, der ein Kleid zuschnitt, mit der Unterschrift: Au tailleur fidèle. „Seht," rief Kardinal Camus, „der getreue Schneider ist außerhalb des Hauses." Hz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 22. April.

Die neue Tragödie, Sappho, von Grillparzer, erhielt gestern eine ungemein günstige, und, wie die Theaterleute zu reden pflegen, glänzende Aufnahme. Der erste Akt, als Gedicht betrachtet, und auf den Inhalt der Worte gesehen, ist äußerst leer, und nach des Ref. Ansicht ein einziger dramaturgischer Fehler. Aber der Verf. hat dafür gesorgt, daß darin zu schauen ist, nämlich der Triumphzug der aus dem Dichterkampf heimkehrenden Sappho. Das stimmte das Publikum zur Empfänglichkeit, und in der Mitte des Stückes, wo der, diesmal auf französischer Schleifmühle geschliffene tragische Dolch (freilich auch auf französische, anti-aristotelische Manier vergeblich) in Sappho's Hand blitzt, war großer Enthusiasmus merklich — la pièce faisait fureur. Gegen das Ende, wo Sappho, die Dichterin, apotheosenartig die Hülle der Sterblichkeit auf Melpomenens Altar opfert, schien das Publikum lau zu werden. Entweder lag ihm die Motive des poetischen Selbstopfers zu hoch, oder ging die Wirkung hier zu tief, um den Ausbruch der Theaterlust zu gestatten. Der Dichter aber litt dabei nicht, man verlangte ihn nach dem Stück heraus; aber besser geleitet, als einst Körner, war er schon fort, und erschien nicht, eingedenk dessen, was Lessing in seiner Dramat. über das Herausrufen der Autoren sagt. Es ist zu wünschen, daß, tandis que le fer est chaud, etwas für seine äußere Glückseligkeit geschehe, damit nicht die deutsche Schleifbeinigkeit wieder ein dramatisches Talent dem Volkstheater abhold mache. Auf jeden Fall hat Herr Grillparzer Müllners Urtheil über sein Talent durch diese Arbeit vollkommen bestätiget: denn alle Gebrechen der Ahnfrau in Hinsicht der Grundidee sind hier glücklich vermieden. Zu wünschen aber ist, daß er andere, die sich in Diction, Dialog, Versbau und Konduite eingeschlichen haben, und die nur das Theaterpublikum übersehen, nicht leicht aber das lesende nachsehen kann, sorgfältig verbessere, ehe er zum Druckenlassen schreitet. Die französische Schule, nach welcher dieses Stück gebildet ist, kann nicht füglich ohne Feile und Politur bestehen, woran es hier fehlt.

Aus München. (Fortsetzung.)

Im Hoftheater am Isarthore werden vielerlei Neuigkeiten gegeben, doch habe ich seit einiger Zeit nichts dort gesehen, was mich besonders angesprochen hätte, und das Beste an den seit mehreren Wochen erfolgten Darstellungen war beinahe immer Resultat der Talente einzelner Darstellender.

Die zweite Hälfte der großen Winterkonzerte nähert sich ihrem Ende, und das letzte derselben wird künftigen Montag Statt haben, weswegen ich denn auch erst in meinem nächsten Berichte von den Leistungen dieser Anstalt sprechen werde.

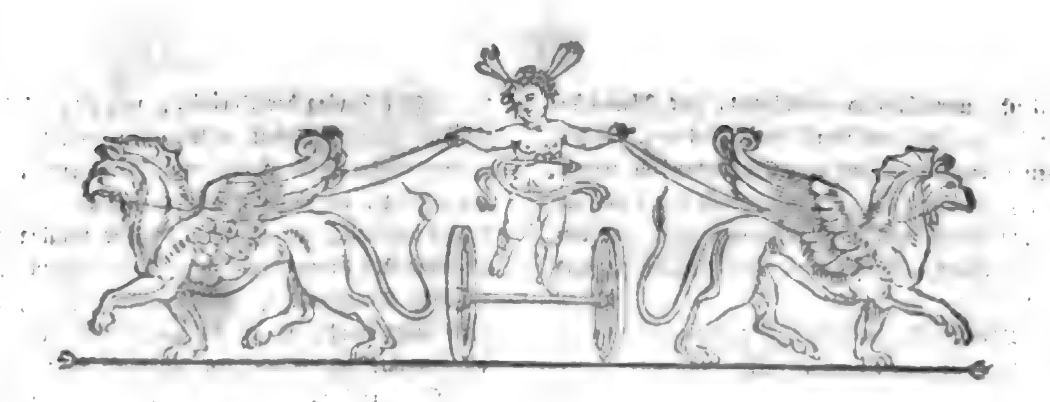
Eine auffallende Erscheinung bietet seit einiger Zeit eine unsrer hiesigen Zeitungen dar, die, obwohl ihr Name und ihre ganze Tendenz es schon hinreichend aussprechen, daß die Kunst sie gar nichts angeht, dennoch schon lange in das Kunstrichteramt einpfuschte, und nunmehr vollends einen so vornehmen und absprechenden Ton annimmt, daß man ordentlich in Versuchung kommen könnte, zu glauben, es sey ernstlich darauf abgesehen, einen Minos-Thron zu erbauen, um die Meinungen über Kunst par force zu dressiren. Nicht zufrieden, die hier anwesenden Italiener und die von ihnen dargestellten Werke stets für himmlisch schön, für unerreichbar zu erklären, was man allenfalls noch belächeln könnte; so ergeht in der neuesten Zeit von diesem delphischen Dreifuße herunter noch manch anderes Orakel, das die Haare zu Berge zieht. Nebst ausgesprochenem Bannfluche nämlich gegen Alle, die es wagen, in einem ausländischen Blatte ein Wort gegen die Charakterlosigkeit der Rossinischen und andrer neuerer italienischer Kompositionen zu äußern, wird uns unwidersprechlich bewiesen, daß nur aus Italien die Kunst kommen kann, daß nur in italienischen Kehlen Modulant ist, und daß Haydn, Mozart, Händel ꝛc. das, was sie leisteten, Italien zu danken haben.

Ist es der Zweck solcher Aeußerungen, daß die Meinung des Publikums dadurch bearbeitet werden soll, so liegt es schon in ihrer Natur, daß sie beleuchtet werden dürfen; sind es aber nur die Ansichten eines Einzelnen, die dem Publikum hier vorgelegt werden, so verdient die darin herrschende Verläugnung alles National-Ehrgefühles, und der anmaßende Ton, mit welchem der Rezensent stets sich des Wortes wir bedienend, seine Meinung für die Aller geben will, allerdings eine Zurechtweisung. Daß ein Rezensent, wie dieser, solche Behauptungen aufzustellen wagt, darüber ist sich gar nicht zu verwundern, denn was hat der nicht schon Alles behauptet? Daß aber in einer der ersten Städte Deutschlands, in einer Stadt, wo von jeher für Kunst viel geschehen ist, und folglich ein vielseitig und richtig gebildeter Geschmack erwartet werden könnte, ein Rezensent ohne alle Autorität, dem vielleicht sogar die ersten Elementarkenntnisse der Kunst fehlen, es wagen darf, denen, die im übrigen Deutschlande nicht seinen lächerlichen Ansichten von der italienischen Oper beistimmen, geradezu Ignoranz oder boshaften Willen unterzuschieben, und überdies noch die größten Genien, die Deutschland, ja vielleicht Europa, in der Musik aufzuweisen hat, so herabzusetzen, daß er von ihnen behauptet: was sie gelernt hatten, hätten sie Italien zu danken; das ist und bleibt unerhört, und die allgemeinste Verachtung wäre wohl das wenigste, was solchen Aeußerungen anderwärts zu Theil würde.

Haydn's, Mozarts und Händels unsterbliche Werke sind der ewige Beweis, daß diese Meister nicht in Italien gelernt haben, denn sie haben darin hervorgebracht, was Italien nie vorher und nie nachher aufzuweisen hatte, und vielleicht nie hervorbringen wird.

Die Mara und Häser sind Deutsche, und haben folglich deutsche Kehlen, mit denen sie unter Anleitung guter Lehrer, und mit eignem richtigem Gefühle begabt, leisteten, was Jedermann zu bewundern gezwungen war. Italien ist keineswegs das einzige Land, wo die Kunst gedeiht, aber es hat ein mildes, glückliches Clima, ein Volk, das die Kunst aufrichtig liebt, Leute, die das Talent ehren und bezahlen, und wahrscheinlich keine Menschen in seiner Mitte, die sich alle erdenkliche Mühe geben, das einheimische Gute herab zu setzen, um fremde Mittelmäßigkeit zum Himmel heben zu können; und darum hat früher die Kunst dort größere Fortschritte gemacht, als bei uns. Aber seit geraumer Zeit geht sie dort sichtlich zurück, und wenn unsere Regenten fortfahren, so wie sie seit Jahren thun, nicht der fremden Kunst allein, sondern auch der einheimischen ihren Schutz zu gönnen, so ist gar nicht abzusehen, warum Deutschland nicht vielleicht künftig für das sogenannte Vaterland der Kunst gelten könnte.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 89. — den 7. Mai 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

(Dritter Aufsatz*).

Morgenblatt.

In No. 57. dieser beliebten Zeitschrift befindet sich eine höchst anziehende Korrespondenznachricht. Der Verfasser, welcher auf einer Reise nach München durch Offenbach bei Frankfurt gekommen, berichtet dem Publikum von Wirzburg aus, daß es in Offenbach „eine Schnupftabak-Fabrik, eine Rauchtabak-Fabrik, eine Wagen-Fabrik, eine Wachslichter-Fabrik, eine Wachstuch-Fabrik, ja sogar eine lackirte Fabrik, nämlich eine lackirte Blechwaaren-Fabrik; außerdem aber auch noch Hut-, Plüsch-, Fayence-, Bleiweis(ß)-, Regen- und Sonnenschirm-, Wagenbalken-, Darmsaiten-, Karten-, Watten-, Siegellak-Fabriken; zwei Bijouterie-, vier Saffian-, Etui-, zwei Chokolade-, zwei Tabakspfeifendeckel-, fünf Strumpf- und Handschuh-, und sechs Lichter- und Seifen-Fabriken gebe; und daß ferner eine Steindruckerei, zwei Buchdruckereien, eine Schriftgießerei, Formschneiderei, Wollenfärberei, Seidenfärberei, Baumwollenspinnerei, Saffiangerberei, Stocklakirerei, Goldscheiderei, Goldschlägerei, Kunstkorbflechterei und eine mechanische Baumwollengarnspinnerei in diesem gewerbsamen Städtchen enthalten sey." Mit dieser Nachricht ist es vermuthlich nicht blos auf Verbreitung nützlicher Kenntnisse, sondern zugleich auf eine Aufgabe für Deklamatoren abgesehen, ungefähr in der Gattung des bekannten Wischi-Waschi von Kotzebue, welches Solbrig als eine komische Uebung der Geschwindsprecherei vorzutragen pflegt. Es muß ein in der Mnemonik wohlgeübter Kopf mit einer wohlgeübten Zunge seyn, welcher diese Briefnotiz wörtlich auswendig lernen, und so deklamiren will, daß unter den vielen Wortendungen in iken und ereyen keine Verwirrung entsteht. Ich hab' es versucht; aber ich bin jederzeit in den beiden Tabakspfeifendeckelfabriken stecken geblieben, und selbst, wenn ich mir durch einen Blick auf das Morgenblatt wieder herausgeholfen habe, bin ich nicht im Stande gewesen, es bis zur Kunstkorbflechterei zu bringen.

Ein Wort, in welchem ich, beiläufig gesagt, eine versteckte Anspielung auf die heutige Tageblätter-Redigirerei zu finden glaube.

Unter diesen Voraussetzungen ist gedachte Korrespondenz vollkommen an ihrem Platze in einem Blatte, welches auf jedem Monatstitelblatte das Motto von Klopstock führt:

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Inzwischen muß ich doch bekennen, daß mich die beständige Wiederkehr dieses Motto zuweilen ermüdet, und ich möchte daher der Redaction, die dem Vernehmen nach jetzt nicht blos im grammatikalischen Sinne generis

*) Der zweite steht in No. 65 und 66, der erste in No. 55.

foeminini ist, unmaßgeblich vorschlagen, zur Abwechselung von Zeit zu Zeit zwei Verse von Rückert auf die Monatstitel drucken zu lassen. Sie stehen im MBl. selbst No. 306. v. J. 1817. am Schlusse eines der beliebten, von den Erfurtischen Erholungen ganz zur Ungebühr verspotteten, Rückertischen Kindermährchen, und lauten so:

Oder willst du lieber Brei,
Das ist mir einerlei.

(Der Beschluß folgt.)

Das Bildniß des Vaters.
(Fortsetzung.)

Luise hatte dem Schreiber ihres Vaters, einen Jüngling von guter Herkunft und nicht gemeiner Bildung, ihr Herz geschenkt, und als diesem von beiden Aeltern entschieden gemißbilligten, mithin nur desto inniger gewordenen Verhältniß durch den Tod des Vaters und den Wegzug seiner Hinterbliebenen der Untergang drohte, einen Briefwechsel unterhalten, dessen Lesung meinem Freunde in der Braut das veränderlichste, dabei aber doch räthselhafteste weibliche Wesen zeigte. Es war ihm, nachdem er zuletzt auch den neuesten, noch unvollendeten Brief, worin unter Rücksendung der sterblichen Pfänder einer unsterblichen Liebe Abschied genommen wurde, gelesen hatte, durchaus nicht klar, ob er oder jener von ihr geliebt werde, ob die erste Verbindung lediglich in den Drohungen der Mutter ihr Ende, oder die zweite nur in dem Wohlgefallen an seinem Landgute und übrigen Reichthume ihren Anfang gefunden habe. Nach langem Kampfe entschied er sich, weil es ihm wohlthat, sie mindestens in seiner Achtung zu retten, für das erstere. Er löste ohne alle Vorwürfe, ja ohne es selbst mit der Mutter, deren zweideutiges Benehmen in der ganzen Sache ihn am meisten empörte, zu einer Erklärung kommen zu lassen, das Bündniß auf, indem er Luisen als einzige Bedingung seiner Verzeihung die Lösung früherer Gelübde, der Mutter dagegen als Bedingung einer reichlichen Aussteuer und der thätigsten Verwendung für das anständige Unterkommen des jungen Mannes die Einwilligung in jene Verbindung aufstellte. Auf die Reise, die er sofort zu seiner Zerstreuung antrat, begleitete ihn der Trost, die Bedingungen angenommen zu sehen, und die Ueberzeugung, wenn auch mit zerrissenem Herzen einer unseligen Zukunft entgangen zu seyn.

Hier schwieg der Erzähler, und nun erhob sich ein ziemlich lebhafter Streit zwischen den poetischen und prosaischen Gliedern der Gesellschaft, deren erstere das warnende Bild, die letztern den ungeschickt eingeschlagenen Nagel vorzüglich heraushoben. Mir verging die Lust, im mindesten daran Theil zu nehmen. Emma's unverbergbare Verlegenheit, ihre unsichern Blicke, das Zittern ihrer Hand, so oft die meinige sie berührte, das alles mußte ich zu meinem Unglücke deuten. Nichts war mir gewisser, als daß sie, gleich Luisen, vor meiner Zeit in zärtlichen Verhältnissen gestanden, und ebenfalls von einem verblendeten Vater gedrängt, nach manchem Kampfe in die heillose Verbindung gewilligt habe. In ihrem Pulte ähnliche Zeichen zu finden, war ich versichert, wenn ich nur hätte suchen können. Mochten sie aber immerhin ungefunden bleiben! Auch ohne sie war ich überzeugt, und die harte Pflicht, ihr noch heute, ja gleich jetzt, das übereilte Gelübde zurückzugeben, stand klar vor meiner Seele. Unfehlbar sah man mir, wie sorgsam ich auch meinen Zustand zu verbergen strebte, denselben an, oder vielmehr man hielt die bemerkte Veränderung meines Aussehens für eine Folge der von der Krankheit mir zurückgebliebenen Schwäche, und Emma, voll rührender Theilnahme, war die erste, welche auf meine Entfernung aus diesem Kreise antrug.

Das ist schade! — sagte der Erzähler jener Begebenheiten — denn ich wollte so eben die Gesellschaft, welche ich durch die Schicksale meines Julius zum Ernste gestimmt zu haben scheine, durch den Fortgang derselben wieder aufheitern.

Ich bleibe! — rief ich, von dieser erfreulichen Zusage neu belebt, und auch Emma nahm, willig wie es schien und um vieles ruhiger, wieder neben mir Platz. Der Erzähler fuhr fort:

5.

Mein Freund kam von einer langen Reise zurück, ohne sich eine gänzliche Vergessenheit seines Mißgeschicks errungen zu haben. Vielmehr erneuerte sich bei'm Anblick des Schauplatzes seiner Freuden und Leiden, ganz besonders aber bei dem des väterlichen Bildnisses, das an einem tüchtigen eisernen Haken befestigt, die alte Stelle einnahm, die Erinnerung der Vergangenheit in ihrer ganzen Stärke. Doch eben dies Bild gab auch seinen Gefühlen plötzlich eine andere Richtung. Es hatte nämlich bei jenem Falle unter dem linken Auge eine Beschädigung erhalten, die das ehrwürdige Gesicht unge-

mein entstellte, und von dem Sohne damals für ein bleibendes Denkmal seines verfehlten Lebensglücks gehalten wurde. Jetzt nun war dieser Makel gänzlich verschwunden, und selbst bei näherer Prüfung die Spur der künstlichen Hand, die dies bewirkt hatte, nicht zu finden. Vielleicht hätte ein solcher Zufall, wäre er ihm vor der Reise begegnet, seiner entflammten Phantasie als ein neues Wunder erscheinen mögen; jetzt aber ließ er es denn doch sein erstes seyn, den als Hüter des Hauses zurückgebliebenen alten Diener Heinrich auszufragen. Es ergab sich nun, daß vor einiger Zeit eine junge Malerin mit ihrem fast blinden Vater, den ihre Kunst ernährte, hier durchgereist war, und einige bekannte Personen des Orts mit allgemein bewundertem Erfolge gemalt hatte. Sie hörte von ein Paar guten Originalen, die sich aus der Verlassenschaft eines fernen Verwandten in meines Freundes Hause befanden, und Heinrich erhielt Veranlassung, sie ihr zu zeigen. Bei'm Durchgehen durch das Wohnzimmer fiel ihr Blick sogleich auf das in einer Ecke lehnende beschädigte Bild. Sie blieb davor stehen und fragte, welcher Zufall dies dem Künstler Ehre machende Werk so verunstaltet habe. Die Begebenheit war allgemein bekannt; der Begleiter forderte den Alten auf, sie selbst zu erzählen, was dieser denn auch mit einer Wärme that, welche die Malerin innig, ja nach seiner Versicherung bis zu Thränen rührte. Sie erkundigte sich sehr angelegentlich nach dem fernern Schicksale des so grausam entzauberten Bräutigams, und erbot sich mit einer Güte, welcher nicht zu widerstehen war, zu dem Versuche, den häßlichen Flecken von dem Bilde wegzuschaffen. Nach einigen Tagen schickte sie es zurück, und kaum überzeugte sich der treue Diener von dem so ausnehmend glücklichen Erfolge, als er zu der Malerin eilte, ihr im Namen des Eigenthümers jeden Preis, den sie fordern möchte, zu bezahlen. Sie schlug jedoch alles aus, und obgleich die ganze Welt es wußte, daß sie für Geld arbeitete, so bestand sie doch darauf, in diesem einzigen Falle eine Ausnahme zu machen. Das Uebrige, sagte Heinrich, werden Sie wohl selbst finden. Damit hob er das Bild herab, und zeigte seinem Herrn auf der Rückseite eine kaum lesbare Schrift in italienischer Sprache, ohngefähr des Inhalts, daß eine liebende Tochter, deren Schicksal es sey, das Angesicht ihres Vaters nie wieder unentstellt zu sehen, sich die Freude nicht habe versagen können, einem guten Sohne das Angesicht des seinigen wieder unentstellt zu zeigen. Die beiden Buchstaben M. W., welche darunter standen, bedeuteten nach Heinrichs Auslegung: Mariane Wahring.

In seltsamer Bewegung forschte nun Julius nach dem Woher und Wohin der Unbekannten, am eifrigsten aber nach ihrer Gestalt, die schon Heinrich als ungemein reizend beschrieb. Er erhielt von jedem, den er fragte, in Hinsicht der letztern denselben Bescheid. Ueber das Erstere erfuhr er nichts weiter, als daß Marianens Vater, gleichfalls ein Maler, in einem berühmten Bade die Herstellung seines Gesichts zu suchen im Begriff gewesen sey. Die fromme Sorgfalt und Zärtlichkeit der Tochter, ihre feine Bildung und anspruchlose Güte wußte man nicht genug zu rühmen.

Daß diese Mariane einen tiefen Eindruck auf sein Herz, oder wenn sie wollen, auf seine Phantasie gemacht habe, fühlte mein Freund bald; wie tief dieser Eindruck sey, entdeckte er erst da, als ihr liebliches Bild ihm alle Ruhe raubte. Sein Entschluß war bei dieser Entdeckung bald gefaßt. Nur ihr Anblick konnte den Zauber lösen, mit welchem der geheime Reiz des Wunderbaren ihn umstrickt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Corinna.

Corinna ist an jugendlicher Schöne,
An Charitinnenanmuth reich,
Voll Zauberreiz, wie Anadyomene,
Allein ihr Herz ist einem Spiegel gleich;
Es zeiget immer sich in allen beiden,
In stetem Wechsel nur der Gegenstand,
Der sich zu ihrer Nähe hingewandt,
Entfernt er sich, sieht man das Abbild scheiden.
Man wird darin den Grafen, den Baron,
Den Mann voll Geist, den eleganten Gecken,
Den Offizier, des reichen Nabobs Sohn,
Den Lieferanten wechselsweis entdecken.
Doch wahres Glück trug keiner je davon;
Denn spurlos jeder Eindruck schnell verschwindet,
Sobald ein neuer Gegenstand sich findet.

K. M—n.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

Welche Meinung der Rezensent eines Blattes ohne alle Bedeutung, dem man die Parteilichkeit von weitem ansieht, haben mag, kann für die deutsche Kunst wie für Deutschland

völlig gleichgültig seyn; und wenn er sich bemüht, Werke und Talente, die Deutschland kennt und schätzt, herab zu setzen, so kann nur er dabei lächerlich werden; aber es ist keineswegs gleichgültig, ob Deutschland glaubt, daß Hof und Publikum zu München, neben dem, daß sie gern sich der Zerstreuung hingeben, die eine mäßig gute italienische Oper ihnen gewähren kann, doch das einheimische Gute schätzen, und Namen in Ehren halten, die ganz Europa bewundert: oder ob man der Meinung sey, daß es in München keine Gerechtigkeit für das Talent mehr gebe, wenn es nicht aus Italien kommt. Wenn die Redaktion jenes Blattes ein wenig mehr Beurtheilungskraft hätte, als sie zu haben scheint, so würde sie derlei Aufsätze schon darum nicht aufnehmen, weil sie den Nationalsinn im höchsten Grade beleidigen, deswegen nur erbittern können, und bei jedem, der die Verhältnisse nicht genau kennt, einen Hof und ein Publikum in ein zweideutiges Licht setzen, die es nicht verdienen. Unser kunstliebender Hof hat siebzehn Jahre lang bewiesen, daß ihm die Beförderung einheimischer Kunst am Herzen liege; wenn seit zwei Jahren, wo durch Abgang bedeutender noch nicht ersetzter Talente unsre deutsche Oper wirklich einen engern Wirkungskreis hat, als sonst, die Italiener diesem Hofe und einem Theile des Publikums Vergnügen zu machen im Stande sind, so gibt dies noch keinem anmaßenden Rezensenten ein Recht, deswegen Angriffe auf die gesammte deutsche Kunst zu richten, und er beweist wenig Takt, wenn er das für schlecht zu erklären sucht, was siebzehn Jahre lang das Vergnügen eines Hofes war, der gewiß nicht erst des Erscheinens der hiesigen Italiener bedurft haben wird, um eine sichere Richtung seines Geschmackes zu bekommen. Es gehört wahrlich eine besondere Stirne dazu, das mittelmäßige Fremde unverschämt zu loben, und das strengste Schweigen zu beobachten, sobald dieses Fremde die offenbarsten Blößen gibt, dagegen aber das Einheimische stets herabzusetzen, der Tadel mag gegründet seyn oder nicht; doch, wem eine solche Stirn gegeben ist, der möge sie zur Schau tragen, aber wenigstens die gesammte deutsche Kunst und die Namen ihrer Heroen soll er nicht verunglimpfen, und nicht mit lächerlicher Anmaßung seine einseitigen Urtheile für Urtheile eines ganzen gebildeten Publikum ausgeben; das kann man mit Recht von ihm fodern.

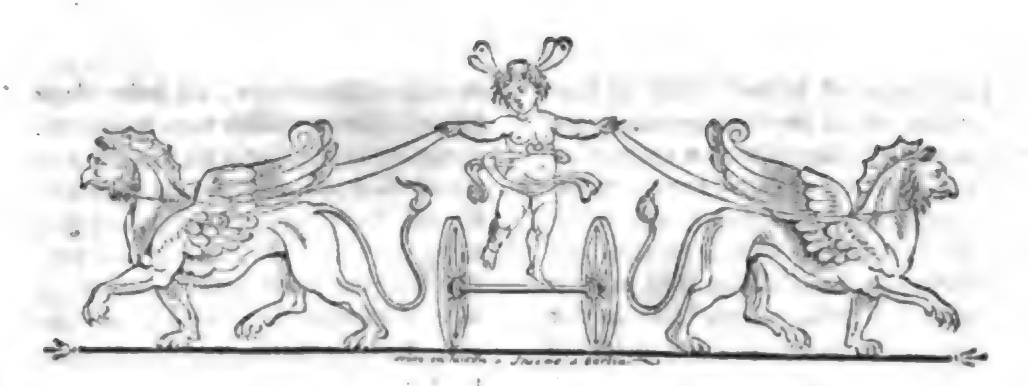
Indem ich diese nothgedrungene Rüge niederschreibe, habe ich gar nicht die Absicht, einen Federkrieg zu beginnen, zu dem es mir ohnehin an Zeit und aus wichtigen Gründen an Lust gebrechen würde; und so wenig ich in Verlegenheit wäre, das Unrecht jenes Rezensenten mit Citationen der einzelnen Blätter zu belegen, in denen parteiische Berichte von Thatsachen, oder derlei Zusammenstellungen des Fremden und Einheimischen, zum Nachtheile des Letztern zu lesen sind, so will ich mich dessen doch recht gern enthalten, wenn nur jener Rezensent künftig auch einsehen lernen will, daß man eine Sache ganz nach Herzenslust loben kann, ohne deswegen eine andre herabsetzen zu müssen, und daß ein solches Verfahren der italienischen Oper in der allgemeinen Meinung weit gedeihlicher seyn wird, als das seit einiger Zeit beobachtete, welches nur kränken und erbittern kann, und am Ende die selbst wenig ehrt, die es einzuschlagen für gut befunden haben.

Der Italiener und Franzose setzt, wenn er auch einmal disponirt ist, fremdes Verdienst vollkommen anzuerkennen, deswegen doch gewiß sein einheimisches nicht herab; wir selbst haben hier eine italienische Seria mehrere Jahre nacheinander gesehen, die doch gewiß weit ausgezeichneter war, als die wir jetzt zu sehen bekommen, und ich erinnere mich nicht, zu jener Zeit nur ein einzig Mal solche herabwürdigende Ausfälle auf unsre einheimischen Künstler oder gar auf die deutsche Kunst im Allgemeinen gelesen zu haben, wie man sie jetzt zu Dutzenden liest. Was kann denn der Grund dieser plötzlichen Erbitterung gegen das Einheimische seyn? — Ist es ein Verbrechen der einheimischen Künstler, daß sie seit zehn Jahren ihre Dienste der hiesigen Kunstanstalt mit aller Anstrengung gewidmet, und daher natürlicher Weise den Reiz der Neuheit nicht mehr für sich haben? Oder ist es die Schuld der deutschen Kunst, daß Sänger und Sängerinnen nicht wie Pilze wachsen, um sie gleich pflücken zu können, wenn man sie braucht? Oder ist es ein Hochverrath, den die deutschen Komponisten an der Kunst begehen, wenn sie sich die Freiheit nehmen, in einem andern Style zu schreiben, als Rossini oder Pavesi? —

Die Mitglieder der hiesigen italienischen Gesellschaft leben völlig ungekränkt; sie erfreuen sich des besondern Schutzes des allerhöchsten Hofes, und folglich könnte und dürfte es Niemand wagen, sie in ihren Leistungen stören zu wollen; keinem der Mitglieder versagt das Publikum den verdienten Beifall, und mehrere unter ihnen sind auch im bürgerlichen Leben geachtet wie sie es verdienen: sollten denn die einheimischen Künstler sich nicht gleicher Rechte erfreuen dürfen, oder sind sie blos dazu da, damit man sich nach Lust und Belieben an ihnen reiben kann? — Wenn uns die italienischen Operisten den allerdings bedeutenden Genuß gewähren, uns mit dem Neuen, was Italien jetzt hervorbringt, nach und nach bekannt zu machen, was jeder Unpartheische gerne anerkennt, und deswegen die italienische Oper gerne hier sehen wird, so gibt uns die deutsche Oper dagegen auch wieder manches herrliche Werk, dessen Darstellung wir ohne sie entbehren müßten, und ich sehe schon darum gar nicht ein, warum nicht beide auf gerechte Anerkennung Anspruch haben sollten! Es wäre wahrlich hohe Zeit, endlich einmal den Faktionsgeist zu beschwichtigen, und sich ruhig der Genüsse zu freuen, die uns gewährt werden! Man kann mit Freimüthigkeit Lob und Tadel aussprechen, ohne stets demüthigende Vergleiche oder erbitterte Seitenhiebe einzumischen; und vor allem muß der Kritiker nicht den Diktator spielen wollen, denn die Kunst leidet keine Diktatur. Ihr Reich ruht auf den unerschütterlichen Säulen der Wahrheit und Schönheit, und Schminke und moderne schmeichelnde Formen sind und bleiben doch nur leichter Sand, den die Zeit zerstäubt.

Aus der Schweiz.

Von den Höhen des St. Bernhardsberges wurde zu Ende Januars berichtet, die geringe Menge Schnees, welcher die dortigen Gebirge bedecke, sey eben so bemerkenswerth, als die milde Temperatur, die jenen Monat hindurch geherrscht habe. Die meisten Felsenspitzen haben sich bis zu den obersten Höhen hinauf ganz frei und ihres Schneegewandes ledig gezeigt. Am siebzehnten habe man ohne Schwierigkeit bis auf den 870 Fuß über das Hospitium in nordwestlicher Richtung erhabenen Gipfel des sogenannten Zuckerstocks (pain de Sucre) gelangen können. An denjenigen Stellen, die des Schnees durch die Winde entledigt worden, fange die Vegetation bereits an in hervorkeimenden Gräsern sichtbar zu werden, was ebenfalls von der milden Temperatur zeuge. Ebendaher hieß es zu Ende Februars, die letzten Tage dieses Monats seyen eben so stürmisch, als der Anfang und die Mitte desselben lieblich und angenehm gewesen. Es führten nämlich diese Tage eine gewaltige Menge Schnee herbei (9 F. 7 Z.), welchen der Ungestüm des Windes von allen Seiten her zusammenhäufte. Die Sturmwinde waren um diese Zeit so heftig, daß sie in dem Klostergebäude eine Art von Erschütterung hervorbrachten, ähnlich jener erschütternden Bewegung, welche in den Städten wahrgenommen wird, wenn ein Wagen schnell unter den Fenstern durchfährt. Am 24sten Abends ward sogar eine schwankende Bewegung verspürt, und es war, als würde man in einer Barke umhergeschaukelt. Am 14ten sah man bey 14,4 R. zwei Reisende mit erfrornen Füßen, und am 23sten bei 10,5 R. einen dritten mit erfrornen Händen im Hospitium anlangen.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 90. —— den 8. Mai 1818.

Das Bildniß des Vaters.

(Fortsetzung.)

Blos von dem treuen Heinrich begleitet, trat Julius die Reise in jenes Bad an. Seinem Plane gemäß gab er sich einen andern Namen, und der Alte mußte sich durch den Anzug, eine Haartour und verschiedene ähnliche Entstellungen unkenntlich machen; auch wurde ihm, der längst der Vertraute seiner geheimnißvollen Neigung war, auf's schärfste eingeprägt, wenn ja der Zufall ihn in Marianens Nähe brächte, so viel wie möglich das laute Reden zu vermeiden, um sich nicht durch die Stimme zu verrathen. Am nächsten Morgen schon erblickte Julius seine Unbekannte in einer Seitenallee des öffentlichen Spazierganges, wo sie den blinden Vater an sicherer Hand auf und ab führte. Ihr in der That recht hübsches Gesicht wurde durch die Beschäftigung und durch den Ausdruck der zärtlichsten Liebe, durch die süßesten Worte, die sie dem lächelnd zuhörenden Greise vorsprach, unendlich verschönt, und so mußte wohl dieser erste Anblick, anstatt die Bezauberung meines Freundes zu lösen, sie vielmehr verstärken. Indeß behielt er doch Besonnenheit genug, die Bekanntschaft so unbefangen als möglich anzuknüpfen. Am achten Tage erkannte er in Marianen die Einzige, die ihm Luisens Verlust ersetzen konnte, und am zwanzigsten — es war der letzte, den sie mit ihrem Vater hier zubringen wollte — trat er in ihr Zimmer, um ihr das zu sagen. Sie war mit Einpacken beschäftigt. Julius, hierdurch gewaltsam an die Trennung erinnert, begrüßte die Erstaunte mit der Sprache der Leidenschaft, und forderte von ihr, daß sie mit eben der Hand, die schon den Vater so sanft leitete, auch ihn durchs Leben führen solle. Ueberwältigt von seinem Ungestüm und ihrem längst für ihn erwärmten Herzen gab sie sich ihm zu eigen, und stellte ihn dem Vater vor, der im Nebenzimmer aus dem Schlummer erwachend, jetzt eben nach der Tochter rief. Gerührt pries der Aermste den Himmel, dem er schon oft die Fruchtlosigkeit der Badereise und die nun allen frohen Aussichten beraubte Jugend seiner Tochter fast mit Vorwürfen geklagt hatte, und sein zitternder Arm umschlang den Retter so fest, als fürchte er, ihn auf's neue zu verlieren.

Jetzt war es nun wohl an dem erhörten Liebenden, seinen wahren Namen und alle theils verschwiegene, theils unrichtig dargestellte Verhältnisse zu gestehn — ein Bekenntniß, das unmöglich, außer einem leichten Wölkchen des Unmuths auf der Stirn der Geliebten, irgend eine ernsthafte Folge haben konnte. Gleichwohl scheute sich Julius davor so sehr, und die Versuche, dieser Scheu Meister zu werden, verunglückten so gänzlich, daß er lieber vor der Hand abbrach und nach Hause eilte, um dort die Entdeckung einzuleiten. Zuvörderst mußte Heinrich seine wahre Gestalt wieder annehmen, und in dieser die Ankunft seines Herrn, als so eben erfolgt, bei Marianen anmelden. Julius zweifelte nicht, daß sie ihn erkennen, und das Uebrige sich von selbst finden werde. Auch traf das Erstere wirklich zu, und eine unverkennbare Verlegenheit, die sich nach Heinrichs Aus-

Digitized by Google

sage durch hastige Fragen und forschende Blicke zu Tage gegeben hatte, schien auch das Zweite zu verbürgen. Julius setzte sich nun an den Schreibtisch, um mit wenigen Worten das, was sie bereits vermuthen mußte, zu bestätigen und zu entschuldigen. Doch bald verwarf er diesen Plan, der ihm zu weitläuftig wurde. Er sprang auf, um seine Entschuldigungen der lebendigen Rede anzuvertrauen, als man ihm ein Billet und eine Rolle von der Geliebten brachte. Ein Himmel ging dem Glücklichen auf, als er jenes gelesen und in dieser das vorige, noch immer mit dem entstellten Flecke unter dem Auge versehene Bild seines Vaters erkannt hatte. Auch in Marianens Phantasie waren nämlich durch dies Bild, gewiß aber noch mehr durch die Erzählung von dem Schicksale des Sohnes ungewöhnliche Bewegungen entstanden. Die Schwärmerin fand in dem allen so manche geheime Beziehung, daß sie bald den Gedanken nachhängen lernte, wie angenehm das Loos des Mädchens seyn werde, welches ihm die Verlorne zu ersetzen berufen war. Mitleiden nannte sie mit vollem Rechte ihre Empfindung gegen einen gänzlich Unbekannten, und überzeugte sich, daß auch dies mit der Zeit verlöschen werde. Wenn das jedoch nicht geschah, so war sie selbst Schuld. Denn als Künstlerin entschieden gewiß, dem schadhaften Bilde könne nimmermehr gründlich geholfen werden, entschloß sie sich, es mit aller möglichen Treue neu zu malen. So wie nun aber diese Beschäftigung sie immer tiefer in jene schwärmerischen Vorstellungen verwickelt hatte, so unterließ auch das als Andenken mitgenommene alte Bild nicht, sie, so oft es ihr in die Hände fiel, an jene zu erinnern. Heinrichs Erscheinen in einer so entscheidenden Stunde nahm sie für einen Vorwurf der Nemesis, gegen den Geliebten nicht ganz wahr gewesen zu seyn, und so eilte sie, das Geständniß und das Denkmal ihrer kleinen Schwachheit in seine Hände zu legen.

Wie nun dieser Schleier des Geheimnißvollen das schöne Band zwischen den Verlobten noch enger knüpfte, und wie glücklich sie wurden, das wissen wir beide am besten, da wir die Freude gehabt haben, täglich Zeugen ihres Glücks zu seyn. (Der Beschluß folgt.)

Eingemachte Lesefrüchte. (Beschluß.)

Desert.

Von dem literärgeschichtlichen Desert zu B... werden meine Leser vermuthlich gelesen haben im Morgenblatte No. 75. S. 300. Es war wenigstens

zwanzigmal schmackhafter, als meine eingemachten Lesefrüchte. Der Kunstbäcker hatte in jede Devise ein Epigramm auf einen lebenden Schriftsteller gestochen, und so kroch ein Spott auf Göthe aus einer Aloe, auf Müllner aus einem Löwen (Yngurd), auf Fouqué aus einer Krone (Corona), auf Kind aus einer Wiege, auf Oehlenschläger aus einem sacktragenden Bauer (Corregio), und auf Kotzebue (die Herren von) aus einem Bart heraus. Aus dem Particip gestochen, welches ich so eben für gesteckt gebraucht habe, werden die Leser leicht abnehmen, daß ich ein Landsmann des Pantoffelmachergesellen Liebenau bin, den die Oberpostamtszeitung von Frankfurt und die Fama von Leipzig durch den Abdruck seiner Bittschrift um Erlaß einer Diebeszüchtigung neuerlich bekannt gemacht haben: und wenn ich ihnen gestehe, daß ich in B... selbst wohne, so werden sie nichts Unglaubliches darin finden, wenn ich ihnen sage, daß ich selbst bei der Abendmahlzeit gewesen bin, wozu dieses literärgeschichtliche Desert gehörte. Ich selbst war es, welcher den obgedachten Bart (schreibe Bahrdt) zwischen den Fingern zerbröckelte, und so zuerst die Devisenseele entdeckte, welche die Weimarischen Zeitschwingen No. 11. unter dem Titel eines Namenräthsels bekannt gemacht haben:

„Immer noch schreibet der Fremd' uns fleißig frivole Komödien;
Doch er berichtet nach Haus, ob wir in Deutschland fein fromm."

Ich sollte ärgerlich darüber seyn, daß in der öffentlichen Bekanntmachung dieses meines Fundes die Zeitschwingen mich überflügelt haben, aber ich sah das voraus, und habe daher, um doch etwas von meiner Abendmahlzeit für mich zu behalten, es ungefähr gemacht, wie mein Landsmann, der Pantoffelmachergeselle Liebenau: ich hab' aus dem Sphynx, worin die Devisen lagen, statt Einer zwei genommen, und die beste davon dieblicherweise in die Tasche gesteckt, um ihren Inhalt zuerst und vor allen Zeitschwingen bekannt zu machen.

Die Gestalt dieser Devise zog mich unwiderstehlich an. Es war ein Waffeleisen. Aha! dacht' ich, das ist eine Maschine, womit man, wenn einmal der Teig da ist, auf die schnellste Art von der Welt Kuchen backen kann! Das geht sicher auf das literarische Wochenblatt! Oder wohl gar auf den Schauspiel- und Operetten-Almanach!

Ich komme nach Hause, öffne das Waffeleisen, und finde darin einen höchst wunderlichen Waffelkuchen, nämlich ein Namenräthsel sammt seiner Auflösung, welches mit vielen Aufgaben der mystischen Zirkelphilosophie die Eigenschaft gemein hat, daß das Räthsel eigentlich in der Auflösung und die Auflösung im Räthsel enthalten ist. Hier ist es:

Räthsel.

Schnell-Uebersetzungs-Fabrik für's deutsche Theater!
Spottwohlfeil!
Kaufet, und schämet euch nicht! Hungre der deutsche Poet.

Auflösung.

Mancherlei Ursachen gibt's, daß unsre Bühne Fabrik bleibt;
Alle nicht kennen wir; doch Eine davon ist nun hell.

Hell? dacht' ich, und nun erst hell? das kann unmöglich auf die Herren von Kotzebue gehen, welche schon seit dreißig Jahren dramatische Kuchen, und zwar selten aus fremdem Teige, auch nicht leicht spottwohlfeil, und immer recht schmackhaft backen. Sollte der malitiöse Devisenbäcker mit dem epigrammatischen Waffeleisen nicht vielmehr dem erdichteten Dichternamen Theodor Hell zu Leibe wollen. Der Leser urtheile selbst.

Theodor Hell hat in seinem Tagebuche der deutschen Bühnen eine Bühne der Ausländer angekündiget, welche Uebersetzungen und Bearbeitungen dramatischer Neuigkeiten des Auslandes enthalten soll. Diese will er aber nicht herausgeben in den Buchhandel, sondern er will sie geheim blos für diejenigen Bühnen drukken lassen, welche auf jeden Band von vier bis fünf Stücken fünf Thaler vorausbezahlen *). Es war vorauszusehen, daß die Theaterdirektionen Deutschlands mit beiden Händen die Gelegenheit ergreifen würden, gedruckte Theatermanuscripte ohne Honorar und für einen Preis zu erhalten, wofür sie ihnen kaum ein Theatercopist lassen kann, welcher die Abschriften à la Pantoffelmachergeselle Liebenau an sich gebracht hat. Auch haben bereits ein Dutzend Direktionen, worunter Berlin, Leipzig

*) Die Redaction kennt die Beschaffenheit dieser Unternehmung zu wenig, um die ungünstige Meinung des Einsenders davon zu theilen. Es kam aber hier vorzüglich auf das Unterhaltende ihrer Einkleidung an, und so konnte diesem Aufsatze die Aufnahme nicht verweigert werden. D. Red.

und Weimar sich befinden, mit der Helleschen Fabrik deshalb contrahirt, wie der Fabrikherr zur Ermunterung der übrigen kürzlich in seinem gedachten Tagebuche bekannt gemacht hat. Dadurch wird dem sündlichen Wucher auf einmal gesteuert, welchen deutsche Theaterdichter theils mit ihrem Originalwerken, theils mit Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Dramen getrieben haben, indem sie dieselben den Direktionen im Manuscripte gegen enorme Honorare von beiläufig 2 bis 4 Dukaten abließen: denn jenen Fabrikpreis kann kein Einzelner halten, da ihm die bloße Abschrift schon mehr kosten würde.

Was will also der hämische Devisenbäcker mit seinem Waffeleisen? Will er den patriotischen Versuch stören, dem deutschen Fabrikwesen aufzuhelfen, und es bei dem Auslande in Achtung zu bringen? Dieser neidischen Absicht entgegen zu wirken, ist meine Absicht, und deshalb mach' ich die Direktionen aufmerksam auf den Umstand, daß schon der erste Band, der im März d. J. versendet worden ist, sich durch seinen Inhalt auszeichnet. Er enthält unter andern ein Drama aus dem Russischen, genannt Poscharsky, ein höchst interessanter Stoff, wovon bereits im J. 1815 in der Braun'schen Hofbuchhandlung zu Karlsruhe eine deutsche Bearbeitung unter dem Titel: Fürst Pojarsky, oder die Befreiung von Moskow, Trauerspiel in drei Aufzügen von Krukowsky, erschienen, und bei billigen Buchhändlern um sechs bis sieben Groschen zu haben ist. Ein unleugbarer Beweis, für die Güte des Stoffs, daß er in drei Jahren zwei Bearbeiter gefunden hat, und zugleich ein Stützpunkt zur kritischen Vergleichung in Ermangelung des Originals.

Der Devisenbäcker wird vielleicht einwenden: Theodor Hell habe ja bei'm Anfange seines Tagebuchs im Jul. 1815 die Absicht ausgesprochen, durch Vereinigung der Direktionen zu Einer Ansicht die Stellung der deutschen Dichter gegen die Bühne zu verbessern, und „im Verkauf von Manuscripten diejenige Einrichtung zu begründen, in der uns Nachbarstaaten mit beschämenden Beispielen vorangegangen sind.“ Eine solche Einrichtung aber beschäme ja das deutsche Theater in Vergleichung der Länder, wo Ein einziges dramatisches Werk, welches sich auf der Bühne hält, dem Verfasser eine Rente auf Zeitlebens gewährt.

Sieht denn aber der Waffeleisenmann nicht ein, daß eben dieses der rechte Weg zum Ziele ist? Ein besseres Geschick für die deutschen Theaterdichter kann einzig und allein aus der Beschämung der deutschen Bühnen hervor-

gehen, und darauf hat es Th. Hell, der selbst dramatischer Dichter ist, hier offenbar angelegt. Es fehlt zur Ausführung des Plans nur noch, daß er ihnen auch deutsche Originalwerke auf ähnliche Weise um ein Spottgeld anbiete, und das wird schon kommen. Kommt dann die Scham nicht, nun so kommt sie nie.

Noch muß ich eines seltsamen Umstandes gedenken, welcher für die Richtigkeit meiner Deutung des Namenräthsels zu sprechen, und zugleich auf den afterwitzigen Devisenbäcker hinzudeuten scheint. Die Seele der Devise in dem Waffeleisenförmigen Leibe war nämlich nicht, wie sonst gewöhnlich, im Format des Rectangulum, sondern auf ein Papier gedruckt, welches die Gestalt eines Strumpfes hatte, und auf der Rückseite schwarz gefärbt war. Sollte das etwa eine Anspielung auf den famösen Schicksalsstrumpf in Th. Hells Abendzeitung seyn?

Menanders Gnome.

Zum Schatz-Verwalten scheint der Weise nur geboren;
Ein voller Beutel ist ein schwerer Fluch für Thoren.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, den 9. März.

Es sey mir jetzt erlaubt, die einzelnen Mitglieder unserer Bühne, so wie sie auf derselben dem zusehenden Referenten erschienen sind, zu charakterisiren. Den ersten Platz in solcher Charakteristik mag, auch für dieses Jahr, Hinze selbst einnehmen, dessen künstlerische Tendenz im nördlichen Deutschlande allgemein gewürdigt worden ist. Man beschreibt aber den Kreis seiner gelungenen dramatischen Produktionen viel zu eng, wenn man denselben, wie in den Originalien geschieht, durch das Gebiet des fein Komischen begränzen will. Er gehört vielmehr zu den wenigen Schauspielern, welche, im Zusammenhange ihrer Bestrebungen mit der Kunst selbst, die höchste Aufgabe der letztern zu lösen, sich berufen fühlen. Ja, der ernste Kunstfreund bemerkt in ihm das fortstrebende, nach jeder möglichen Richtung sich vollendende Genie, welches, bei jeder Darstellung, als selbstständige, mit Liebe zu dem Idealen durchdringende Kraft in ihm sich offenbaret. Dieses Kennzeichen einer höhern Natur hält ihn denn auch auf jener glücklichen, von Manier und Uebertreibung gleich weit entfernten Mitte, verleiht ihm jene Individualität, welche jeder Rolle ein eigenthümliches Gepräge gibt, jene Ausdauer, Ruhe und Besonnenheit; wahrlich die einzigen Bedingungen echter Künstlerbildung! Daß dieses Urtheil über Hinze parteilos und wahr sey, empfindet Ref. im tiefsten Gemüthe — eben jetzt, da der harmonische Ton von Marquis Posa nachklingt, nicht bei ihm allein, sondern bei Allen, die vor der Bühne standen und dem Geiste des Dichters nahen konnten. Je öfter man den Posa von Routiniers, von Theaterhelden entstellen gesehen hat, desto reiner wird das Vergnügen seyn, an einer gediegenen, den Dichter sich selbst wiedergebenden Schöpfung dieses vielseitig beurtheilten Charakters. Eine solche war es, die H. uns heute gab. Ihn zeichnete dabei besonders die herrliche Eigenthümlichkeit aus, daß er niemals zufällig vorkommende Anlässe einzeln aufgriff, niemals in einzelnen Momenten glänzen wollte. Sein Spiel hatte durchgängige Einheit; er isolirte nichts; er hob nichts planlos heraus; es war ihm zu thun um kräftige Lösung einer ganzen, einer erhabenen dramatischen Aufgabe. Das hiesige Publikum schien dieselbe ruhige, tiefe Konsequenz dieses Darstellers in der Rolle des Martin Luther (von Klingemann) lebhaft anzuerkennen. Durch eine verständige Anordnung des Ganzen, durch eine, Geist und Leben des Glaubenshelden athmende Durchführung des Hauptcharakters, wußte Hinze dem Stücke hier ungetheilten Beifall zu sichern — manchen Mißgriff des Dichters gut zu machen, manche Schwäche desselben zu verhüllen. Wenn Müllner so, wie neulich vor der Bühne in Leipzig *), vor der unsrigen prüfend gestanden hätte, als sein „Wahn" auf derselben gegeben wurde: er hätte Hinze'n, dem Erbförster, den Kranz seines Beifalls zuerkannt; er würde sagen, daß Hinze einer der rechten Männer für seine tragischen Ideen sey. Wie dieser Künstler die dramatischen Momente zu begründen, herbeizuführen versteht; wie er den tiefsten Sinn des Dichters aufzufassen, zu nüanciren weiß, so verstehen, so wissen das wenige seiner Kunstgenossen. Doch Ref. wechselt mit seinen Bemerkungen, wie Jener mit seinen Leistungen. Er stellt z. B. dem Posa den Vielwisser gegenüber. Obgleich dieser auf vielen deutschen Bühnen als ein Schwätzer erscheint, so zögert doch Hinze nicht, ihm eine Art von Philosophenmantel umzuwerfen, zu welchem der gemessene Redeton, das selbstgefällige Lachen, das Jeden abweiset, der den Monolog des Stücks in einen Dialog umzuwandeln versucht, sich vortrefflich ausnimmt. Dazu kommt, daß er die ganze Rolle musterhaft gelernt hatte; daß er keine einzige Sylbe der zahllosen Kunstwörter u. s. w. falsch betonte, rechnet Ref. ihm nicht als Verdienst an, weil er ein literarischer Mann ist. Diese seine Bildung gibt ihm den Schlüssel zu der Rolle des Vielwissers, die Idee der Krankheit, welche er darstellen soll, welche aber natürlich von dem großen Haufen unserer Schauspieler wohl nicht einmal geahndet werden kann. So finden wir Hinze'n hier, auf der Bahn des fein Komischen, auf welcher es ihm wirklich gelingt, selbst darstellender Dichter zu werden, wenn er in dem deutschen bürgerlichen Drama: Nicht mehr, als sechs Schüsseln, als Hofrath Reinhard, die Manen des verewigten Großmann durch das originellste Spiel auf die Breter zurückruft. — Ein neu einstudirtes Stück, das, obgleich noch ungedruckt, doch wahrscheinlich früher geschrieben worden ist, die Macht der Verhältnisse, von Robert (?). Der Verfasser hat die oft nur konventionelle Tugend der höhern Kreise im Weltleben, er hat das ganze Wesen und Treiben in denselben sehr treffend geschildert, wie es, mit dem Beginn der französischen Revolution den heftigsten Conflict zwischen dem Adel und dem Bürgerstande bewirkte. Hinze gab in dem Schriftsteller Weiß den Repräsentanten des letztern, und stellte den von den Ideen jener gährenden Zeit erfüllten, ja bis zur Leidenschaft aufgeregten Mann, das Opfer der Verhältnisse, mit ergreifender Wahrheit dar.

Mag dieser Bericht immer ein wenig anachronistisch seyn; Ref. will kein Tagebuch unserer Bühne schreiben, sondern nur freimüthig den Stand der Talente auf derselben andeuten. Dazu werden noch einige Fortsetzungen dienen.

r.

*) S. Ueber das Theater in Leipzig; von A. Müllner. (Morgenblatt, Jan. 1818.)

Druckfehler.

No. 87. Sp. 692. 1. Z. v. o. l. dem statt den Geist.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 91. — den 9. Mai 1818.

Die Erinnerung.

Hier gedenk' ich Dein auf des Berges Scheitel,
Wo der Buchen Kranz und der Eichen Wölbung,
Da ich tief entzückt in die Saiten greife,
Sanft mich beschatten.

Hehrer doch als Glanz des bethau'ten Morgens
Hilda! strahlt Dein Bild mir in seiner Hoheit,
Durch die Brust hin bebt mir der süßen Rührung
Heilige Allmacht.

Thränen wein'st Du, wie sie nur Engel weinen,
Wenn vor Gott sie steh'n am Vollendungs-Ziele.
So wie Du geliebt, hat ein endlich Wesen
Nimmer geliebet.

Wie die Pflanz', aufwärts zu der Sonne strebend,
Ihrem Liebestrahl sich beglückt entfaltet:
Hat auch mich Dein Geist durch der Gottheit Abglanz
Bildend beseelet.

Mehr ist Freundschaft, mehr — als ein Erdenleben!
Flammend schlägt mein Herz von der Kraft zur Treue.
Treue — höchstes Wort! bis der letzte, leise
Ton mir verhallet!

Vischer.

Das Bildniß des Vaters. (Beschluß.)

6.

Hatte ich schon mehrere Male im Laufe der Erzählung vermuthet, die in derselben handelnden Personen vor mir zu sehen, so gab mir dieser Schluß und der zärtliche Blick, den der Erzähler auf seine junge reizende Frau warf, so wie das Erröthen, mit dem sie ihn erwiederte, volle Gewißheit. Die ganze Gesellschaft schien derselben Meinung zu seyn; es gab sogar einige darunter, denen bekannt war, daß der vor der Ansiedelung des jungen Paares in diesen Gegenden verstorbene Vater der jungen Frau blind gewesen sey. Diese den übrigen zugeflüsterte Neuigkeit war Schuld, daß manche auf mehr als einer Lippe schwebende Bemerkung über die Geschichte unterdrückt, und dann, wie verabredet, das Gespräch auf einen andern Gegenstand hingelenkt wurde.

Ich suchte meiner Braut in einem Fensterbogen, wohin sie sich zurückgezogen hatte, über ihre befremdende Stimmung Rede abzugewinnen, und da dies nicht gelingen wollte, machte ich mir, am Vorabende vor der Verlobung, kein Bedenken, der aus dem Zimmer Eilenden zu folgen, so daß ich mit ihr zugleich in das ihrige trat.

Laß uns wahr seyn, Emma! sprach ich — wahr, auch ohne ein warnendes Bild. Bist du mit dieser Luise in gleicher Lage, so sag' es jetzt, um unsers Friedens willen, frei, und lebe wohl!

Ungerechter! rief sie mit einem Thränenstrome, der mich auf der Stelle von dem Ungrunde meines Argwohns überzeugte, und den Richter in einen Bittenden

verwandelte. Auch gelang es mir bald, sie zu begütigen, doch meine Liebkosungen blieben unerwiedert; vielmehr begann sie mit einem Ernste, der mich erschreckte:

„Nach allem, was ich an diesem Abend erfuhr und erlebte, muß ich aussprechen, was ich längst hätte aussprechen sollen und leider nicht aussprach: unsere Verbindung würde mich, und also auch Sie, höchst unglücklich machen. Darum — fuhr sie schluchzend fort — sey es wie Sie sagten: lebe wohl!“

Und woher denn — rief ich entrüstet — diese Gewißheit? Schlug Dir eine Nachbarin die Karte, oder las eine Zigeunerin das Unglück in Deiner Hand?

Sie nannte mich einen Frevler und verwies mich auf die Geschichte von dem Bilde. Auch ihr habe eine liebende Mutter eine ähnliche Warnung zukommen lassen, und sie wolle dieselbe, eben so wie Julius, benutzen, mich und sich zu retten. Von ihrer feierlichen Stimmung und ihren glühenden Thränen wider Willen hingerissen, flehte ich sie an, mir nur erst alles zu sagen, versprach ich ihr, sie auch unüberzeugt dennoch nie gewaltsam zu bestürmen, noch bestürmen zu lassen. Damit hatte ich den rechten Ton getroffen. Vor meinem Spott wie meinem Zorn gesichert, bot sie mir gütig die Hand, nahm dann aus einem Kästchen zwei Hälften eines goldnen Ringes, in deren einer sich ein kleiner Rubin befand, und legte sie nebst einem erbrochenen Briefe in meine Hände.

„Dieser Ring — sagte sie — ein Nachlaß meiner Mutter, war ganz. Bald nach unsrer Bekanntschaft fiel er mir, der Himmel weiß wie es zuging, öfter in die Hände, und ihm schreibe ich es zu, daß ich mich schneller, als wohl sonst geschehen wäre, an den Gedanken, Ihre Gattin zu werden, gewöhnte. Eines Abends, als Sie uns, nach vielen unverkennbaren Beweisen Ihrer Absichten auf mein Herz und meine Hand, verlassen hatten, ergriff ich diesen Ring, und meine Gedanken, in eine andere Welt versetzt, wurden zum Gebet an die Vollendete, mir, wenn es irgend möglich sey, ein Zeichen des Beifalls oder des Mißfallens an dem Entschlusse zu geben, zu dem ich nun vielleicht schon morgen von Ihnen gedrängt wurde. Dieser ihr Abschiedsbrief berechtigte mich selbst zu einer solchen Bitte; wenigstens war es verzeihlich, wenn ich in diesem Augenblicke der Begeisterung den Ausdruck, sie werde mich in der Stunde der Entscheidung unsichtbar umschweben, nach dem Buchstaben nahm. Jetzt nun fiel eben dieser Ring,

den ich fast krampfhaft gefaßt hatte, wie von einer fremden Hand aus der meinigen gezogen an die Erde, und — zerbrach. Gehen Sie auf ihr Zimmer, mein Freund, lesen Sie den Brief und dann entscheiden Sie.“

Ich unternehm' es nicht, meine Bestürzung und die ihr folgende Verzweiflung zu schildern. Der Zauberring erfüllte mich mit einem innerlichen Grauen; ich verwünschte der Mutter Thorheit, der Tochter Aberglauben, und konnte mich doch selbst nicht des unheimlichen Gefühls erwehren, das alles Wunderbare in uns anregt. Der Brief — denn ich bestand darauf, ihn gleich jetzt zu lesen — verstärkte dies Gefühl. Nach ihm war der Ring in die Schicksale einer Urältermutter des Hauses, aus welchem Emma von mütterlicher Seite abstammte, auf eine so merkwürdige und räthselhafte Weise verflochten gewesen, daß es seitdem zur Sitte wurde, ihn als einen Familientalisman jederzeit auf die älteste Tochter zu vererben. Auch der ihrigen, welche der Zufall von ihrem Sterbebette entfernte, übergab daher in diesem Briefe, der so wie der Ring jedem männlichen Auge, außer dem des Bräutigams, verborgen gehalten werden mußte, die liebende Mutter das Kleinod, als eine glückbringende Gabe des Schutzgeistes ihres Hauses, der nach der Ueberlieferung der Familienchronik nichts, als die Verletzung der dadurch versinnbildeten Treue und Pflichtliebe, verscheuchen könne.

Und dieser Ring lag denn nun zerbrochen vor mir — zerbrochen durch einen Fall, von dem kaum ein aus der zerbrechlichsten Masse geformter hätte zerbrechen können. Betäubt von den widerstrebendsten Gemüthsbewegungen, und ohnehin noch körperlich schwach, fühlte ich mich einer Ohnmacht nahe, und als ich erwachte, lag ich auf meinem Zimmer im Bette; helles Tageslicht beleuchtete das holde Gesicht der neben mir sitzenden Emma. Der Vater reichte mir die Hand, und der Arzt eine volle Tasse mit der Betheurung, daß ein Dutzend derselben hinreichen werde, den angreifenden Feind gänzlich in die Flucht zu schlagen. Doch schon indem er das Zimmer verließ, wurde mir klar, daß ich ohne Zweifel keine einzige mehr nöthig haben würde. Denn sobald Emma, liebevoll auf mich herabgebeugt, mir zugeflüstert hatte: „ich bin die Ihre,“ fühlte ich mich vollkommen hergestellt. Selbst der Vater, der, von der Begleitung des Arztes zurückkommend, mich im Bette sitzend und ihm die Hand mit lautem Zurufe darbietend antraf, erklärte lächelnd den Doctor für einen alten Hexenmeister und seine Tropfen

für den Zaubertrank der Fee Morgane, welcher den Greis zum Jüngling und den Zwerg zum Riesen machte. Ich dagegen, immer noch zwischen Zweifel und Gewißheit schwankend, nannte das Wunder noch größer, das mir meine Emma wiedergegeben, die Furchtsame in eine Heldin verwandelt hatte. Da brachte Vater Bruck den Wunderring völlig ganz vor meine Augen, und zerlegte ihn durch einen Druck an die Einfassung des Steines wieder in zwei Stücken. Hierzu gab er mir folgende Erklärung:

Emma hatte, als sie mich ohnmächtig niedersinken sah, den Vater zu Hülfe rufen lassen, dabei, wie natürlich, nicht mehr an den Ring gedacht, so daß derselbe, den nur des Bräutigams Auge schauen sollte, von jenem erblickt wurde. Auch er hatte als Bräutigam ihn gesehen, dann aber, bei weitem prosaischer gestimmt, als seine Frau, sich nicht mehr darum bekümmert. Jetzt nun mußte ihm, so wie er die Tochter kannte, und nach den Vorfällen dieses Abends, sogleich der Verdacht eines Zusammenhanges zwischen meiner Ohnmacht und diesem Ringe aufsteigen. Er ließ es daher sein Erstes seyn, die Gäste mit guter Art zu entfernen, und sobald der Arzt meinen Zustand für einen kritischen Schlaf erklärt hatte, ward Emma von ihm ins Verhör genommen. Hier ergab sich denn, daß jene plötzliche Entfremdung des Mädchens von mir gerade in den Zeitpunkt fiel, wo ihr das Ereigniß mit dem Ringe begegnet war, daß sie, in Folge der Deutung, die ihre Phantasie ihm gab, mir auszuweichen beschloß, obwohl sie, vermuthlich wegen der vorausgeahndeten Unmöglichkeit, uns zu überzeugen, es nie über sich gewinnen konnte, dem Vater oder mir die Ursache zu gestehen. Meine Krankheit warf ihren Vorsatz über den Haufen; die Stunde des ersten Wiedersehns entschied alles. Auch glückte es meiner Zärtlichkeit und ihrem Nachdenken, sie des Ringes gänzlich vergessen zu machen, bis die Erzählung von dem Bildnisse des Vaters sie gewaltsam daran erinnerte.

Nach diesen Eröffnungen griff er noch einmal nach dem Ringe, und zeigte mir deutlich, wie aus der einen Hälfte desselben, sobald man an der Einfassung des Steines drückte, zwei feine Wiederhacken hervortraten, die genau in zwei Oeffnungen an der andern Hälfte paßten, wodurch nun der Ring, ohne daß die Ungleichheiten des Bruchs abgefeilt gewesen wären, nach Belieben ganz gemacht oder getheilt werden konnte. Zu dieser Entdeckung half ihm das Andenken an die in der Familie

seiner Frau, nach der Erzählung derselben, umgehende Sage, daß das verlobte Paar, von welchem der Ring stammte, durch ein hartes Verhängniß getrennt, sich durch einen zerbrochenen Ring, das Sinnbild der hochbeschwornen Treue, nach mehrern Jahren wiedergefunden und dann für immer vereinigt habe. Offenbar hatten die Liebenden diesem Ringe von geschickter Hand seine jetzige Gestalt geben lassen und ihn so zum Talisman für ihre Nachkommen geweiht.

Der erste Sonntag des nächsten Monats führte jene Gesellschaft wieder in Wildenau zusammen, und mich in Emma's Arme. Den Freund, der es sehr beklagte, durch seine Erzählung unser Störenfried geworden zu seyn, versicherten wir vielmehr unsers besten Dankes, da eben durch ihn das Geheimniß zur Sprache gekommen war und gründliche Hülfe möglich wurde — ein Verdienst, das ich heute, wo mein Erstgeborner schon ohne Fehler amo conjugiren kann, noch eben so freudig anerkenne, wie damals.

Stereotyp-Ausgabe deutscher Classiker.

Da die Stereotypen keinen andern Zweck haben, als die Schriften, welche damit gedruckt werden, auf die wohlfeilste Art, und in der damit zu vereinbarenden nettesten Form unter der Nation zu verbreiten, so verdient jedes Unternehmen dieser Art Lob und Aufmunterung. Allbekannt und beliebt sind die stereotypischen Ausgaben der römischen und griechischen Classiker, welche der hiesige Buchhändler Herr Tauchnitz veranstaltet hat. Nun aber ist auch der Anfang gemacht worden, die deutschen in einer solchen Gestalt erscheinen zu lassen. Der jetzige Besitzer der ehemaligen Crusiusischen Buchhandlung, Herr Vogel, nämlich — dessen Verlagsunternehmungen der deutschen Literatur immer Ehre gemacht haben — hat so eben

Schillers Gedichte

mit Stereotypen gedruckt in 2 Theilen herausgegeben. Diese Ausgabe zeichnet sich nicht nur durch Korrektheit, sondern auch durch eine gefällige Form, und obgleich kleinen, doch sehr lesbaren Druck auf gutem Papiere aus. Jeder Theil ist überdies mit einem Titelkupfer verziert, und wird in einem saubern Umschlage geheftet ausgegeben. Das Format ist längliches Taschenformat. Wir sind überzeugt, daß das Unternehmen durch den Beifall der Nation belohnt werden wird.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Briefen von Cöln, im März.

Die Fastnachtswanderungen sind auch in diesem Jahre wieder ganz an der Tagesordnung gewesen. Unter manchen drolligen Gruppen befand sich auch ein schlafendes Verwaltungs-Kollegium, mit der Ueberschrift: Citissime! — Der langsame kollegialische Geschäftsgang will unserer Zeit nicht mehr behagen; man sieht aus demselben, daß die möglichste Theilung der Arbeit doch nicht immer ihre Ausführung beschleunigt. — Dabei hat aber auch wirklich die bestehende Art der kollegialischen Staatsverwaltung viel zu wenig Leben und Schnellkraft, sondern wird wirklich leider zu oft zum todten Schreib- und Aktenwesen. — Keiner kann sich den eigentlichen Erzeuger seines Produktes — resp. Verfügung — nennen, weil viele befugt sind, einen Flicken daran zu setzen, oder einen Fetzen abzureißen, daher wird denn auch so manches ohne regen Griff, innern Antrieb und Lust betrieben; jeder dekretirt, expedirt, revidirt, superrevidirt, mundirt u. s. w., weil es die Form des Geschäftes, für welches er sein Gehalt bezieht, so will. Der Vortheil, welcher durch ein solches todtes Schreibwesen für den innern Zustand des Staats erwächst, kann der Regel nach freilich nicht groß seyn. — Die ganze kollegialische Staatsverwaltung mit einemmale über den Haufen werfen zu wollen, würde freilich nicht zweckmäßig seyn, vielmehr glaube ich, daß Sie meine Ansicht theilen werden, wenn ich für manche Zweige der Verwaltung, und besonders für einzelne Fälle, die kollegialische, welche freilich selten nach dem Geiste, wie sie seyn sollte, gehandhabt wird, ganz besonders geeignet halte. — Der Grundcharakter einer kollegialischen Staatsverwaltung ist rein republikanisch, und daher ein äußerst ehrwürdiger, dessen ungeachtet gibt es aber Kollegia, worin der ärgste Despotismus und Aristokratismus herrschen. — Man sollte daher nur das von der kollegialischen Verfassung nehmen, was ihr nicht eigenthümlich, sondern untergeschoben ist, und was sie schwerfällig machen muß, den weitläuftigen Geschäftsgang abkürzen, und demnach solche Verwaltungszweige von derselben trennen, welche durch einzelne, unter einer zweckmäßigen Kontrole stehende Staatsbeamte besser gehandhabt werden können. — Wem wird es nicht z. B. bei der Polizeiverwaltung, deren gute Ausübung hauptsächlich von Schnellkraft und Verbindung ihrer einzelnen Verwalter unter einander abhängt, in die Augen fallen, daß sie keineswegs für den langsamen kollegialischen Geschäftsgang taugt. — Da in unserer Zeit schon so manches, was der Verbesserung zugeschritten ist, durch die Öffentlichkeit zuerst angeregt ward: so dürfte vielleicht auch der hier nur angedeutete Gegenstand in mehrseitige Berathung genommen und demnächst zeitgemäßer gestaltet werden. —

Ueber unsern Ort kann ich Ihnen jetzt sagen, daß Handel und Gewerbe schon einen ziemlich bedeutenden Gang wieder gewonnen haben, und gewiß im größten Flor seyn würden, wenn der Neid unserer Gränznachbarn — mit denen freilich unsere Stadt nicht in unmittelbarer Granz-Berührung steht — denselben nicht Hindernisse aller Art in den Weg legte. — Die Beschränkungen, welche die Niederlande der Schiffahrt auf der Maas, und selbst der Wiener Kongreßakte zuwider, auch auf dem Rheine, gelegt haben, sind eben so nachtheilig für die ganze Rheingegend, als sie vertragswidrig von Seiten der Niederlande sind. — Nicht minder lästig und gehässig sind den auswärtigen Handel treibenden Kaufleuten die Douanenlinien Frankreichs und der Niederlande. — Besondere Freude hat jedem Rheinländer die kräftige Erklärung der preußischen Regierung gegen die Hindernisse, welche die Niederlande der Rheinschiffahrt vertragswidrig entgegen legen, gewährt. Wir dürfen nun gewiß hoffen, daß diesem Unwesen Einhalt geschieht. — Cöln hat sich, durch mehrere Umstände begünstigt, seinem neuen Vaterlande rascher und inniger angeschlossen, als man es Anfangs hätte glauben sollen. Besonders wird unser Kronprinz von allen Cölnern geliebt. — Die Wünsche, welche auch hier erschallen, sind dieselben, welche aus allen Gegenden Deutschlands ertönen und zurück tönen. — Außer diesen allgemeinen Wünschen haben die Rheinländer noch den besondern — einen ebenfalls sehr laut hervortretenden — nämlich den der Auflösung des immer noch fortwährenden provisorischen Zustandes, namentlich in der Gesetzgebung. —

Die gegen den Kaufmann Fonk zu Cöln schwebende berüchtigte Untersuchung ist jetzt zwar wohl beendigt, aber noch nicht an's Licht getreten; es wird sein Urtheil vom Assisengerichte erhalten. Es ist zu wünschen, daß die Mörder des Cönens eben so wenig ihrem strafenden Richter entgehen mögen, als dies bei den Mördern des jungen Köhn aus Crefeld gewünscht und gehofft wird.

Aus Erlangen, im März.

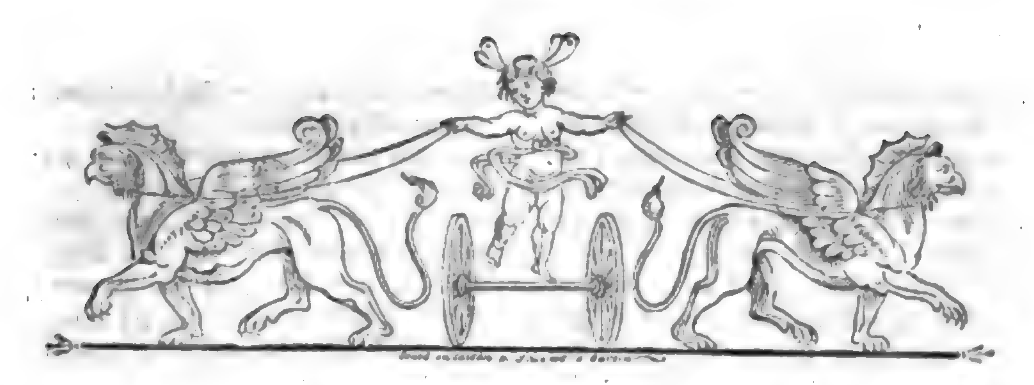
Einen der genußreichsten Abende dieses Winters verschaffte uns der rühmlichst bekannte Compositeur und Clavier-Virtuos, Hr. Ludwig Böhner aus Gotha, indem er uns in einem der Konzerte, welche die hiesige Freimaurerloge seit einigen Jahren gibt, drei Mal mit seinem Spiel erfreute. Wir hörten zuerst sein herrliches Konzert aus C Dur, welches, obwohl eine seiner früheren Arbeiten, dennoch in einem durchaus reinen Satz und streng thematischer Bearbeitung die lieblichsten Melodien gibt, und uns aufs Neue die Ueberzeugung gewährte, daß Hr. Böhner unter die sehr wenigen gehört, welche seit Mozart ein Clavier-Konzert zu begleiten verstehen. Das Clavier dient ihm nicht blos zu unaufhörlichen Bravour-Passagen, denen die ganze Begleitung nur kümmerlich dienen muß, sondern das Clavier ist ihm zwar Hauptstimme, aber erst mit den übrigen Stimmen bildet sie ein Ganzes, und gibt mit ihnen ein wahres Konzert, d. h. einen Wettstreit der Hauptstimme mit den Nebenstimmen, worin jeder Theil den andern, ihn verstehend und ergänzend, zu besiegen strebt, und so die Erwartung und das Interesse bis zum letzten Augenblick rege erhält. Daher ist man ganz verwundert, wenn man ein Böhner'sches Konzert nur in der Hauptstimme kennt, und nun zum ersten Mal die Begleitung dazu hört: man hat dieselbe Hauptstimme, und das Ganze ist doch wieder neu und nun erst verständlich.

Außer in diesem Konzert hörten wir den Künstler seine Phantasie für die Clarinette auf dem Flügel begleiten, und zuletzt noch ein liebliches Thema sehr glänzend und höchst interessant variiren. In dieser Gattung Musik ist Hr. Böhner durchaus neu, und besitzt die große Kunst, durch seine Neuheit nicht, wie wir es jetzt so vielfach hören, blos zu imponiren, sondern auch zu interessiren und, bei aller Eigenthümlichkeit, zu gefallen.

Was nun Hrn. Böhner als Virtuosen betrifft, so werden diejenigen, welche Kompositionen von ihm kennen, ohnehin voraussetzen, daß er ein sehr fertiger und geistreicher Spieler seyn müsse, wir fügen aber hinzu, daß er auch in dem Vortrag seiner Musik durchaus seine, Jedem angenehme, Eigenthümlichkeit behauptet, und vor allem mit einer, bei so ausgezeichneter Fertigkeit, nicht erwarteten Ruhe und Gleichheit den vollendeten, wie sich selbst einigen Künstler beurkundet, den nicht der Augenblick, sondern nur die Kunst beherrscht.

Mögen diese paar Worte dem etwas menschenscheuen, und darum auf den ersten Anblick nicht Jedem sich genugsam empfehlenden Künstler ein freundliches Entgegenkommen bereiten, da, wo man das Glück hat, ihn hören zu können.

G.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 92. —— den 14. Mai 1818.

Furchtlosigkeit.
(Wahre Begebenheit)

Eben hatte sich die fröhliche Gesellschaft vom Mittagsmahle erhoben, die der Herr des Schlosses, ein polnischer Edler, von Nachbarn und Freunden um sich versammelt hatte. Nachdenkend ging er jetzt allein in seinem Zimmer auf und nieder, ein Gespräch bei der Tafel schien ihn aufgeregt zu haben. Er selbst, ein Mann von ausgezeichneter Herzhaftigkeit, pflegte auch bei der Wahl seiner Diener vorzüglich auf diese Eigenschaft zu sehen. Jetzt glaubte er Einen in ihrer Zahl zu haben, dessen Muth ihm unübertrefflich schien.

Alesky! rief er ihm jetzt zu, und der junge Pole trat gehorchend in das Zimmer; eine hochgewachsene, muthversprechende Gestalt, wie die mehrsten seiner Landsleute. Alesky, hast Du Muth? redete sein Herr ihn an.

Gnädiger Herr — ? — erwiederte der Jüngling, und seine großen hellblauen Augen funkelten so muthvoll, fast zürnend, als ob sie sagen wollten: Nur Du durftest mich so fragen!

Ich weiß wohl, erwiederte der Herr begütigend, Du bist ein wack'rer Kämpfer gegen den Feind, ich habe Dich erprobt im letzten Feldzug. Allein getrauest Du Dich auch wohl es mit Schrecken aufzunehmen, welche Du noch nicht kennst? Getrauest Du Dich heut um Mitternacht mir einen Gang zu gehen, bei dem Dir vielleicht Schauer des Geisterreichs aufstoßen könnten? — Der Dienst, den Du mir dadurch thust, ist von der größten Wichtigkeit für mich, und ich will Dich reichlich belohnen, wenn Du ihn treu vollbringst.

Der Jüngling liebte seinen Herrn von Herzen, und ohne Rücksicht auf den ihm verheißnen Lohn, versprach er treulich auszuführen, was man von ihm verlangen würde.

Wohlan! sagte der Herr, Du kennst den wüsten Gottesacker, der eine Stunde weit von hier im freien Felde liegt; dorthin mußt Du zur Stunde der Mitternacht gehen, und mir aus dem alten Beinhause ein Todtengebein holen. Nimm Deinen grauen Mantel um, und mache Dich um eilf Uhr auf den Weg dahin, denn pünktlich mit dem Schlage der Mitternacht mußt Du im Thore des Gottesackers seyn. — Und hüte Dich einem Menschen etwas davon zu sagen! denn sonst ist Alles verloren.

Der Jüngling nahm seinen Schutzheiligen zum Zeugen, daß er den Auftrag pünktlich und treu vollbringen wolle.

Als es eilf Uhr auf dem Schloßthurme schlug, warf er, wie ihm sein Herr befohlen hatte, in aller Stille seinen grauen Mantel um, schlich sich verstohlen aus dem Schlosse, und trat beherzten Schrittes die schauervolle Wanderung an.

Es war eine düstere Novembernacht; zwar dämmerte ein sparsames, schwermüthiges Licht des Halbmonds durch das Dunkel, doch machte es die Einsamkeit und Stille nur noch grauenvoller; denn auch der Himmel

hatte seine dichteste graue Hülle umgenommen aus feuchtem Nebel, der sich eben so einförmig verbreitete, als hier das öde, verlassene Feld und seine Todtenstätte lag. Nur in der Ferne düsterten die finstern Schwarzwälder, und zogen sich im Halbkreis um den flachen Horizont. Nirgend war eine Spur von Leben. —

Der Pole schritt über den wüsten Anger; und jetzt lagen die alten Mauern des Gottesackers vor ihm. Das halbversunkene Thor ließ ihn ein; — und — in dem Augenblicke schlug es zwölf auf der Thurmuhr der kleinen halbverwitterten Kapelle. Heulend strich jetzt ein Zugwind herüber und warf den Flügel des Thores zu; ein schauerliches Knistern und Knarren ward allenthalben in dem morschen Holzwerke rege, aus der Ferne tönte das todverkündende Geheul der Eulen.

Unwillkührlich pochte das Herz des Jünglings und seine Haare sträubten sich, als er zwischen dem flüsternden Grase der Gräber wandelte. Gänzliche Finsterniß wäre für ihn beglückender gewesen, als diese zweifelhafte Düsterheit, die ihm nur das Schreckliche seiner Umgebungen sichtbar machte.

Doch ging er festen Schrittes weiter, und stand jetzt vor dem alten Beinhause, dem Ziele seiner sonderbaren Wallfahrt. Ein großes Gitter schoß es von der Erde an und ließ ihm aufgethürmt seinen schauderhaften Inhalt sehen. Herzhaft langte Alesky durch die Stäbe hindurch, um eines von den aufgethürmten Gebeinen zu erfassen, — doch unwillkürlich bebte er zurück; — denn auf dem Haufen von Todtengebeinen saß eine dunkle schreckliche Gestalt, die, so wie er hindurch langte, nach seiner Hand zu fassen schien. Er konnte nicht zweifeln, daß es Wahrheit war, was er sah, denn dumpfe fürchterliche Laute drangen zugleich aus dem Munde der Schreckgestalt, so oft er seinen Versuch wiederholte. Er stand einige Augenblicke in unentschloßnem Grauen und fast hätte das Schreckliche des Anblicks gesiegt, als er sich schnell wieder ermannte. Und wenn du der Böse selbst wärest! rief er, griff rasch durch das Gitter und riß Eins der größten Todtengebeine an sich, womit er, als mit einer köstlichen Beute, nach Hause eilte.

Der Herr des Schlosses saß indeß schon mit einem seiner Freunde bei'm Frühstück; beide hatten mit einander den Morgen erwartet, und waren gleich gespannt auf den Ausgang des Unternehmens. Nun wird es sich bald ausweisen, fing der Schloßherr an, wem von uns beiden die Ehre ziemt, den Unerschrockensten in seiner

Dienerschaft zu zählen! — Ich denke sicher, mein Alesky gewinnt mir die Wette.

Ich denke immer, mein Petrowsky gewinnt mir sie! erwiederte der andere parodirend.

In diesem Augenblicke erschien Alesky; mit glühendem Gesicht und freudefunkelnden Augen, doch schweigend blieb er am Eingange des Zimmers stehen. Du kannst hier offen sprechen! sagte sein Herr, mein Freund weiß das Geheimniß. Gib mir Bericht, wie Du Deinen Auftrag ausgerichtet hast?

Schweigend öffnete der Jüngling sein Oberkleid, zog sein Todtengebein hervor, das er sorgfältig auf der Brust verwahrt hatte, und überreichte es ehrerbietig, doch mit zufriedener Miene, seinem Herrn. Hier, gnädiger Herr, ist mein Bericht, sagte er.

Dieser warf einen sieglächelnden Blick auf seinen Freund. — Und ist es Dir denn so leicht geworden, die Beute zu erlangen? fragte der Freund ein wenig kleinlaut.

So leicht gerade nicht, gnädiger Herr, erwiederte Alesky, denn der böse Feind selbst saß auf dem Beinhaufen in düstrer entsetzlicher Gestalt, und vertheidigte ihn verzweifelt; er wollte mich durchaus nicht ein Beinchen nehmen lassen. Allein was konnt' es helfen? gegeben hatt' ich einmal mein Wort und meinen Schwur, und so griff ich hindurch, — wenn er mich auch zerrissen hätte!

In diesem Augenblicke ward auch der Diener des Gastfreundes, Petrowsky, gemeldet. Die Freunde hießen Alesky sich auf die Seite stellen, und Petrowsky trat herein; ein schöner junger Pole, wie der andre, mit dem Ausdrucke des Muths in seinem Wesen. Auch er schien sehr erhitzt, doch nahte er sich seinem Herrn mit einiger Verlegenheit. Ach gnädiger Herr, sagte er treuherzig, Gott weiß! ich habe treulich Wacht gehalten in dem Beinhause, wie ihr mir befahlt; aber ein Todtengebein hab' ich doch verlieren müssen! — Eine Stunde lang saß ich ganz still, ohne mich an das Rauschen und Aechzen rings um mich her zu kehren; allein nach Mitternacht da hört' ich Tritte nahen, — und es kam ein so ungestümer Geist, — ganz grau und schrecklich anzusehen — und so ungestüm war er, daß er mir mit Gewalt, trotz alles meines Abwehrens, ein Bein von meinem Haufen durch das Gitter riß! — Bin ich nun strafsfällig, setzte er traurig hinzu, so kann ich mir nicht helfen. —

Die beiden Freunde sahen einander glückwünschend an. Die Uebrigen der Gesellschaft hatten sich indeß auch um sie versammelt. Sie waren gestern bei der Mittagstafel Zeuge der Wette gewesen, welche die beiden auf den Muth ihrer Diener eingegangen waren, da jeder von beiden behauptete, den Allermuthigsten in seinem Dienste zu haben, worauf sie beiden die grausenvolle Probe bereiteten.

Alle kamen jetzt darin überein, daß keinem von den beiden muthigen Jünglingen der Siegespreis vor dem andern zuzugestehen sey, — sondern daß beide ihn im vollen Maße verdienten. Denn das furchtlose Harren in der grausenden Einsamkeit, und bei dem Nahen der grauen Schreckgestalt ward noch beinahe über den kühnen Angriff gegen die furchtbar machende Gestalt gesetzt. — Fürwahr! rief ein alter, rühmlicher Kriegsanführer, der von der Gesellschaft war, Kinder, wenn Euch Gott einst, Dir Petrowsky, eine Festung des Vaterlandes zu vertheidigen, Dir Alesky, ein Feindes Lager zu erstürmen gäbe, ihr würdet nicht ruhmlos dabei bestehen.

Die beiden Herren belohnten reichlich ihre unerschrocknen Diener, und verschaften ihnen selbst in der Folge einen würdigen Wirkungskreis für ihren Muth.

Louise Brachmann.

Neueste Literatur.

Aurikeln, eine Blumengabe von deutschen Händen, herausgegeben von Helmina von Chezy, geb. Freyin von Klenke. Erster Band. Berlin bei Duncker und Humblot.

Dieser Blumenstrauß enthält manche wohlriechende Blüte, und man muß ihn mit Dank aus den Händen empfangen, welche schon manche ähnliche Gabe den Freunden solcher Erzeugnisse dargeboten hat. Das Interessanteste sind ohnstreitig die Erinnerungen aus dem Leben der Verfasserin, welche bis in's Jahr 1811 gehen, und außer den Begebenheiten auch manche feine und tief aus dem Leben oder der menschlichen Natur gegriffene Bemerkung und Ansicht enthalten. Vorzüglich anziehend ist der reine moralische und religiöse Sinn, der sich unbefangen überall darlegt, wo es die Gelegenheit veranlaßt. Unter den Gedichten ist vieles, was man poetische Spielerei nennen möchte, d. h. nicht leichtes poetisches Spiel, sondern Spiel mit der Poesie. Indessen spricht doch auch Manches die Empfindung erfreulich an. Diese Gedichte sind übrigens nicht allein von der Verfasserin,

sondern von mehreren zum Theil nicht ganz unbekannten Dichtern, wie Justinus Kerner, Reinhardstein, Korff u. s. w. — Die Novelle, Graf Alarkos, von der Verf., gewinnt den Leser besonders durch das blühende Kolorit und die Lebendigkeit, womit die Leidenschaft der Liebe geschildert ist. Darüber übersieht man mancherlei Unwahrscheinliches. Unter den Abhandlungen hat uns vorzüglich angezogen und befriedigt, die Ueber altdeutsche und niederländische Malerkunst, worin sich meistens ein tiefes Gemüth und feiner Sinn für die höhere Schönheit der Kunst in einer nicht gezierten aber belebten und zum Theil geschmückten Sprache darlegt. Nur hätten wir gewünscht, die Verf. hätte sich hie und da mehr der Kürze befleißigen mögen, wodurch das Eindringliche mancher Darstellungen gewiß gewonnen haben würde.

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Forts. von No. 81.)

23. Kein Grabtuch.

Das Ding, von dem die Erste Sylbe spricht,
Freund, wem man's macht, der sieht es nicht.
Die zweite schneidet Euch zu Ellen oder Stab,
Nachdem Ihr lange hin und her geboten,
Der Kaufmann in dem Laden ab.
Das Ganze hat der Färber schwarz gesotten.
Es deckt, was meint Ihr? etwa Sarg und Bahre?
Gott bewahre!

---

24. Das Klösterlein.

Ich weiß ein kleines Klösterlein
Das mehr als zwanzig Brüder.
Sie armen stehn Jahr aus Jahr ein,
Und keiner setzt sich nieder.
Der Eine zischt, der andre brummt,
Der dritte lallt, der vierte summt,
Der fünfte mit dem sechsten murrt,
Der sieb'nte mit dem achten knurrt.
Doch dieser Hader währt nicht lang,
Schon tönt' ich frommen Chorgesang.
Jetzt stimmen sie das Credo an,
So rein als je der Papst es kann,
Jetzt beten sie das Pater noster
So gut als je in einem Kloster.

Sie beten dies, sie beten das,
Sogar das fromme Gratias.
Das Klösterlein hat keine Uhr,
Auch weiß es Nichts von der Clausur.
Kein Maurermeister hat's gemacht,
Kein Zimmermann daran gedacht.
Doch hat's gefügt ein Handwerksmann,
Der noch viel Andres fügen kann.
Nun rathet auf und rathet nieder:
In schwarzen Kutten gehn die Brüder!

---

25. Schwester Langbein.

Mein Kopf ist klein,
Lang ist mein Bein.
Mein Fuß ist spitzig,
Macht manchen witzig.
Der Mägdlein Brust
Ist meine Lust,
Den ernsten Mann
Ich missen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Obgleich schon im 36sten Stücke dieser Zeitschrift von der Bühne unserer Stadt in Hinsicht auf die Zeit der kürzlich beendigten Messe, und insbesondere von den Gastvorstellungen der Mad. Grünbaum (geb. Wenzel-Müller), die Rede gewesen ist: so nimmt doch Ref. um so weniger Anstand, auch seine Meinung zu äußern; da er den Gesang der Künstlerin etwas genauer zu betrachten Willens ist und mit manchen Ansichten des Verfassers jenes Aufsatzes nicht vollkommen übereinstimmen kann. Die Rollen, in denen sich Mad. G. zeigte, sind a. a. O. genannt; anzumerken wäre noch, daß die Sängerin in den Partien der Amenaide und Rosa wiederholt auftrat. In der letztern Rolle, welche an sich Gelegenheit gibt, Umfang und Geschmeidigkeit der Stimme in vollem Lichte zu zeigen, entzückte Mad. G. die zahlreichen Hörer, und riß dieselben, besonders in der, aus dem Lotterieloose entlehnten Arie: Nein, nein, ich singe nicht ꝛc., zu einem wahrhaft enthusiastischen Beifalle hin. Hieraus geht schon einigermaßen hervor, daß sich die Künstlerin mehr für das naive, leichtere Rollenfach und den dahin gehörigen Gesang eigne. Eine lebhafte Aktion und ein angenehmer Ton machen sie dafür besonders geschickt. Obgleich die Stimme der Mad. G. nicht ohne Reiz und Wohlklang ist, so ist sie doch auch nicht metallreich, in der Tiefe ziemlich voll und stark, in den Mitteltönen schwach, in den höhern Tönen (a — d) spricht sie nur mit merkbarem Kraftaufwande an. Auch schien uns die Beschaffenheit des Tones nicht jedesmal dieselbe zu seyn, und z. B. bei dem ersten Auftreten im Johann von Paris war die Stimme bedeckt. Aus diesen Momenten prognostizirt Ref. dem Gesange der Mad. G. keine lange Dauer. Was übrigens Reinheit, Sicherheit und Bestimmtheit des Tones auch in den schwierigsten Figuren (z. B. der chromatischen Tonleiter) betrifft: so glauben wir die Künstlerin

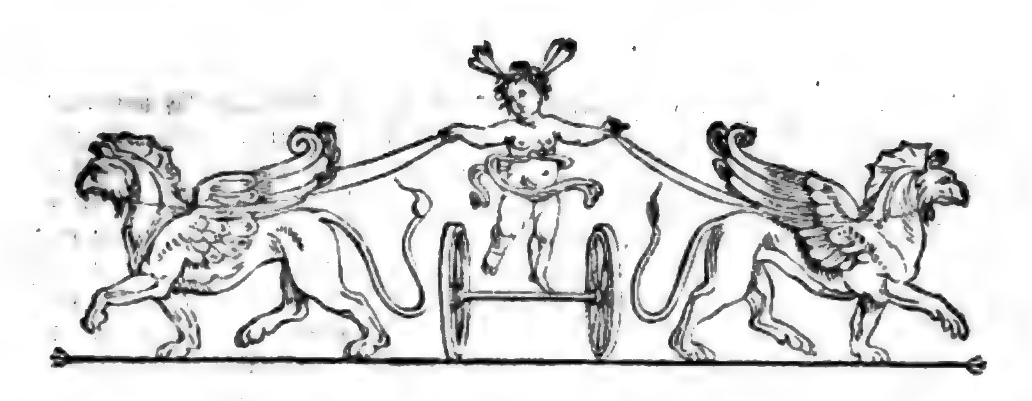
mit Recht den ersten Sängerinnen an die Seite stellen zu können. Weniger genügte uns das, was man unter dem Ausdruck: Vortrag, zu verstehen gewohnt ist, welcher, nach der italienischen Schule gebildet, mehr routinirt, als seelenvoll zu seyn schien. Dies beweist die wenige Abwechslung in den Koloraturen, welche nicht dem Charakter eines Gesangstückes angepaßt, sondern, wie es das Glück wollte, und leider oft im Uebermaße, gebraucht wurden. Der Umstand, daß dieses Zuviel nicht leicht dem großen Publikum anstößig wird (von welchem wohl gilt, was Göthe's lustige Person sagt: Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein), vielmehr angenehm affizirt und zur Bewunderung reizt, verleitet die Künstler zu leicht, den guten Geschmack dem Beifalle der Menge aufzuopfern. Wo dies Mad. G. nicht that, z. B. in der Schweizerfamilie, in welcher ihr Gesang den frühern Berichterstatter durch hohe Einfachheit anzog, war die Aufnahme des Publikums kälter, wenigstens wurde Mad. G. hier nicht gerufen, was bei den übrigen Vorstellungen der Fall war. Ferner können wir, besonders im Vergleich mit Madame Neumann-Sessi, der gepriesenen Künstlerin kein vorzügliches Portamento und Crescendo zugestehen. Nicht mehr hat sie uns im Rezitativ, welches dieselbe in dem am 20. April gegebenen und zahlreich besuchten Konzerte, so wie als Julie zu zeigen, Gelegenheit fand, angesprochen. In der genannten Partie bewies Mad. G. überhaupt mehr eine haushälterische Berechnung ihrer Kraft und Aufsparung derselben auf einige imposante Momente, als daß sie diese leidenschaftliche Rolle durchaus so kräftig und feurig gesungen hätte, als wir dieselbe von Mad. Neumann-Sessi zu hören gewohnt sind. Vorzüglich gelang ihr die Arie des ersten Akts. Mad. G., wie bekannt, bisher am ständischen Theater zu Prag, folgt jetzt einem Rufe nach Wien.

Von den frühern Darstellungen der genannten Opern hat Ref. schon früher gesprochen. Erwähnung möchte verdienen, daß Hr. Siebert anstatt der Dem. Wohlbrück den Tancred übernommen hatte. Durch Entfernung der Harmonie und Isolirung der Oberstimme, besonders in den Ensembles, störte die Transposition der Partien einigermaßen. Hrn. Sieberts sonstige Rolle gab Hr. Wehrstädt.

Von musikalisch-dramatischen Neuigkeiten ist nichts erschienen, als: Die vornehmen Wirthe, nach de Jouy von Seyfried und mit Musik von Catel. Ein ergötzliches altfranzösisches Gemälde, mit charaktervoller, gut instrumentirter Musik, welches eine noch wenig benutzte Intrigue, und der Kontrast höfischer und ländlicher Sitten besonders zu heben scheint. Chevalier Villeroi, Hr. Weidner, höchst mittelmäßig, die erste stumme Scene als Amphion auf dem Bierfasse gelang ihm unbestritten am besten. Marquis von Ravennes von Hrn. Klengel recht brav gesungen — im Sprechen wurde er durch zu große Eile öfters undeutlich. Graf Favancourt, Hr. Wehrstädt, unbedeutend. Pauline, Mad. Werner, war als Französin zu sentimental, überhaupt fehlte es ihr an Leben. Bernard, Hr. Fischer; seine Frau, Dem. Mollard; die Tochter Annette, wurde in voller Lebendigkeit und Laune von Dem. Böhler d. Jüng. dargestellt. Duttreillage, Hr. Wurm, ergötzte durch sein treu aus dem Leben gegriffenes Spiel. Ensembles und Chöre, besonders die gehaltreichen, feurigen Finales, fielen vorzüglich aus.

Sonst genossen wir von künstlerischen Gästen, welche in dieser Messe mehr der Qualität als Quantität nach bedeutend waren, noch Bernhard Rombergs unübertreffliches Spiel in einem Konzert am 15. April, worin seine Elegie für das Violoncell mit Quartettbegleitung unstreitig das entzückendste war. Im Abonnementkonzert am 19. April trug Hr. Musikdirektor Stölzer von Coburg ein Clarinettkonzert von Spath vor. In Hinsicht des Tones kann der Künstler mit Hermstädt verglichen werden, an Fertigkeit schien es zu fehlen, der Vortrag war zu manierirt, und daher undeutlich.

o c g v.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 93. — den 15. Mai 1818.

Die Reise auf die Kanzel.

(Fast buchstäblich wahr.)

Der Gottesdienst war geendigt — der Organist spielte zum Ausgange die letzten Akkorde, die im hohen Gewölbe verhallten, — die frommen Kirchengänger zerstreuten sich allmählig und gingen friedlich in ihre Häuser, — da nahm mich freundlich der ehrwürdige Pastor Grüning bei der Hand, und führte mich traulich aus der Kirche in die Pfarrwohnung mit den Worten zurück: „Sie haben Ihre Sachen brav gemacht, — Ihre Predigt war trefflich, und Sie werden durch Uebung mit der Zeit ein guter Kanzelredner werden.“

Ich hatte meine erste Predigt bei ihm abgelegt; — ein schwerer Stein war nun vom bangen Herzen herunter, da der erste Kanzel-Versuch überstanden war, und ich ging darum recht frohen Muthes neben dem Pastor her.

„Ja, ja! nahm dieser das Wort wieder, als er meine Heiterkeit erblickte, — etwas lauter klopfts allemal da unter dem linken Knopfloche, wenn man auf das einsame Plätzchen in der Kirche zum ersten Male hinauftreten, und vor allen Leuten sich hinstellen und allein reden soll, indem alle Andere stille schweigen und einem auf den Mund sehen. — Da kann's aber wohl keinem Menschen in der Welt bei der ersten Predigt schlimmer ergangen seyn, als mir armen Teufel. Helfen Sie mir bei Tische wieder darauf, ich will diese meine Abenteuer erzählen, die Ihnen gewiß Spaß machen werden.“

Ich fand bei Tische des Pastors sämmtliche Familie und noch einige geladene Gäste, es gab eine angenehme und genußreiche Unterhaltung, und im traulichen Gespräche brachte ich den Pfarrer wieder auf sein gethanes Versprechen. Er war sogleich bereit, wie er sagte, seinen geliebten Freunden zum Nachessen und zur nöthigen Verdauung die Erzählung von seinen komischen Schicksalen, die er bei seiner ersten Predigt erfahren habe, zum Besten zu geben, und dadurch vielleicht bei ihnen eine ersprießliche Erschütterung des Zwerchfells zu bewirken. Er hub also an:

Das fröhliche Burschenleben hatte ein Ende, — denn seit der Feyer auf der Wartburg ist's nun einmal Sitte, anstatt Student das fast schon veraltete Wort Bursche wieder zu brauchen — also: mein fröhliches Burschenleben hatte ein Ende, mein cursus academicus in Leipzig war vollbracht, und da ich in dieser Stadt ganz ohne Verbindung und Unterstützung war, so mußte ich die gewöhnliche Laufbahn junger Theologen ergreifen, ich mußte mich um eine Hauslehrer-Stelle bewerben, und mich der Kunst befleißigen, fremder Leute Kindern die Köpfe zurecht zu setzen. Mein Genius entführte mich dem lieben Vaterlande, und jagte mich hinaus ins rauhe kalte Polen, und zwar in denjenigen Theil von Polen, der, als die hochherzigen Männer der vaterländischen Freiheit, Madalinski und Koszinsko, unterlagen und das Land getheilt wurde, an Preußen gekommen war, und damals Südpreußen hieß. Mit 150 Thlr. Gehalt wurde ich der Erzieher zweier Knaben eines deutschen Edelmans

nes des Herrn v. K..., welcher ein großes Gut seitwärts Warschau, und ein andres in Schlesien in der Gegend von Breslau besaß. Auf dem ersten wohnte die Familie gewöhnlich, und obschon das fremde Land mit seinen unsaubern Bewohnern mich nie recht ansprechen wollte, so ging mir's doch in dem Hause dieser trefflichen Menschen überaus wohl, wo man nicht, wie es gewöhnlich der Fall ist, den Hauslehrer mitmeinte, wenn der gnädige Herr mit stolzer Miene den Ausdruck brauchte: „meine Leute" — sondern, wo man mich mit Achtung und als einen Freund des Hauses behandelte.

Was aus mir einmal in Zukunft werden würde, war mir bis jetzt noch nicht recht klar gewesen; allein ich bekam jetzt auf einmal einen starken Impuls, mich für das Predigt-Amt zu bestimmen, da mich mein Prinzipal darauf aufmerksam machte, daß er auf seinem andern Gute in Schlesien eine gute Pfarre zu vergeben, und auf derselben einen wohlbejahrten kränklichen Pastor habe, bei dem der ernsthafte Jüngling mit der umgekehrten Fackel sich vielleicht bald einstellen werde. Hierbei ließ er mir im Hintergrunde nicht undeutlich die angenehme Perspective erblicken, daß mir zur Belohnung meines Fleißes, den ich bei der Erziehung seiner Kinder anwende, diese Stelle einst zu Theil werden solle. Das Wort Belohnung hat für mich immer eine erhabene Bedeutung, einen hehren Sinn gehabt, weil es Anerkennung eines wirklichen Verdienstes voraussetzt. Wo sich mir daher die widrige Erscheinung darbot, daß Menschen ohne Verdienst Belohnungen zu Theil wurden, da empörte sich dabei mein inn'res Gefühl eben so sehr, wie wenn ich auf Lotterieplanen lese: Prämien für die erste, zweite, dritte Niete. Ich suchte mich daher auch jetzt dieser verheißenen Belohnung aus allen Kräften würdig zu machen. Ich fühlte, daß ich im Predigen nichts weniger als Virtuos war, denn ich hatte noch nie gepredigt, es war also von jetzt an mein sehnlichster Wunsch, den ersten Versuch auf der Kanzel, sobald als möglich zu wagen. Da in der ganzen Umgegend keine evangelische Gemeine war, der ich die Erstlinge meiner Kanzelgaben hätte darbringen können, so wurde beschlossen, daß ich auf dem andern Gute in Schlesien mein Prediger-Talent zeigen solle, denn dorthin, meinte Herr v. K..., werde er mit seiner ganzen Familie auf einige Monate nächstens abreisen. Es wurde im Voraus sogleich an den Pastor loci geschrieben und eine venia concionandi ausgewirkt, auch der Sonntag dazu bestimmt und festgesetzt. Von

dieser Zeit an bemächtigte sich meiner jedesmal, wenn ich an mein Vorhaben dachte, ein gewisser Schauer. Wenn ich mich im Geiste auf die Kanzel dachte und mir den Moment lebhaft vorstellte, wo die ganze Gemeine schweigen, und ich den Mund öffnen würde, da schon klopfte mir das Herz, und mir war zu Muthe, wie einem Menschen, dem die letzte Stunde geschlagen hat. — Die Predigt wurde nun ausgearbeitet. Wer sieht nicht späterhin mit Lächeln auf diese seine erste Lehrlingsarbeit zurück. Ich wollte mir Beifall erwerben, meine Predigt war daher ein aus schönen Phrasen zusammengesetztes Produkt, — denn durch hochtrabende poetische Worte und Wendungen suchte man damals zu gefallen, so wie man jetzt hier und da nur, wenn man mystisch redet und philosophirt, das Wort Glaube recht oft braucht, und der lieben Vernunft fein das Genicke bricht, Beifall einernten kann. Nun wurde täglich mehrere Stunden auswendig gelernt, so daß, wenn ich meine Predigt, als ich sie inne hatte, aus dem Kopfe bisweilen für mich hersagte, ich mir selbst gerade wie ein Schnurr-Rädchen vorkam, das so lange unaufhaltsam fortläuft, als die Länge des Fadens reicht, an dem man es aufzieht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unglückliche Fahrt der holländischen Fregatte d'Zeeploeg.

Bergen in Norwegen, den 23. Februar 1818.

Das Versprechen, welches ich Ihnen in Amsterdam v. J. gab, aus Nordamerika Ihnen einige Berichte sowohl über die dasige Landessitte, als auch von dem Leben und Schicksale der deutschen Auswand'rer, und über meine Seereise zu geben, kann ich nicht in Erfüllung bringen, denn dem Höchsten hat's — gefallen, meinem Plane, nach Amerika zu kommen, entgegen zu seyn. Ich will Ihnen hiernach so viel als möglich unser Unglück beschreiben, nur weiß ich nicht recht, wo anfangen, und wo die Farben hernehmen, um unser Unglück und den Jammer der Passagiers treulich genug entwerfen zu können. Denn der unglückliche Zufall, welcher uns auf dieser Reise durch das Verlieren unserer Masten überfiel, war in jedem Falle schrecklich; 28 Tage lang schwebten wir in Todesangst umher, keine Rettung schien uns mehr möglich, Tod und Verderben drohte uns auf allen Seiten, und Verzweiflung hätte beinahe auf der hohen See die Auswand'rer ergriffen, wenn nicht Religion und Hoff-

nung die Stütze gewesen wären, worauf sich unsere Selbsterhaltung gegründet hätte.

Nach 2 Monat langen Rasttagen verließ ich den 10. Juli 1817 Abends 7 Uhr mit einigen würtembergischen Familien, Hrn. Heinrich Diezel, Kaufmann von Lahr im Breisgau, und mit den besten Zeugnissen von Amsterdam nach Philadelphia ausgerüstet, den Hafen von Amsterdam, um uns im Texel an Bord der Fregatte d'Zeeploeg zu begeben, und damit die Reise nach Amerika anzutreten, allein die Ebbe hinderte uns, die Rhede zu verlassen, und so konnten wir uns erst Nachts 12 Uhr flott machen. Den 11. Abends 10½ Uhr trafen wir auch glücklich da ein. Die Aufnahme, welche mir der Schiffskapitän H. C. Manzelmann wiederfahren ließ, war mit aller Humanität und Gastfreiheit verbunden.

Unser Schiffspersonale bestand aus dem Kapitän, dem Obersteuermanne, dem Untersteuermanne, dem Schiffschirurgen, 5 Passagieren in der Kajütte, 30 Schiffsmatrosen, und vielen Passagieren, männlichen und weiblichen Geschlechts, alle aus dem Würtembergischen.

Der Wind war uns immer ungünstig, zwar wurden einigemal die Anker gelichtet, aber kaum hatten sich die Segel entfaltet, als uns Sturm und widrige Winde überfielen und die Anker wieder fallen mußten; der Himmel schien uns immer ungünstig, und so dauerte es bis den 5. August. Nachmittags 4 Uhr verließen wir unter Begünstigung eines guten Nordostwindes die Rhede im Texel, um 5 Uhr waren wir an der Mündung, wo unser Schiff durch eine schiefe Richtung in augenblickliche Gefahr zu stranden gerieth, die Bewohner des Helders waren schon beschäftigt, die am Ufer sich befindenden Kähne auf's Wasser zu bringen, um uns damit zu Hülfe zu eilen, als wir plötzlich durch eine geschickte Wendung gerettet und vor Anker gebracht wurden; wir blieben jedoch nicht lange in dieser peinlichen Lage, denn um 6 Uhr passirten wir glücklich die gefährlichen Stellen, welche wirklich Grausen und Schrecken erregen, und mit gefüllten Segeln steuerten wir die Nacht durch, unserer Bestimmung glücklich entgegen. Den 9. Aug. waren wir schon im Angesichte der englischen Küste, und kein Hinderniß schien uns mehr im Wege zu seyn, den Kanal zu erreichen, allein der Südwestwind, welcher bald in Sturm ausartete, nöthigte uns den 10. Morgens 1 Uhr zum Rückzug, und so lavirten wir, mit den Elementen kämpfend, auf eine angstvolle Weise die Nordsee links und rechts durch.

Die Resultate unserer 11tägigen Seereise waren also, daß wir den 16. Abends in der Nordsee, vor der Mündung des Texels, die Anker werfen mußten, und den 17. Morgens 6 Uhr wieder auf der Rhede vom Texel vor Anker lagen, und nicht voraussehen konnten, wenn wir die Station wieder verlassen könnten, indem wir uns frisch verproviantiren mußten. Jedoch am 24. Aug. Morgens 3 Uhr wurden die Anker neuerdings gelichtet, um die Rhede zu verlassen, nachdem wir den 23. Abends 9 Uhr durch 2 Lichterschiffe mit Proviant verstärkt wurden. Ein günstiger Nordost füllte unsere Segel, und um 6½ Uhr hatten wir schon die gefährlichsten Stellen der Mündung passirt, ein heit'rer Himmel wirkte wohlthätig auf die Gemüther der Emigranten, alles war froher Laune, ein jeder schien neu belebt, und mit ruhigem Herzen sahen wir getrost einer bessern Zukunft entgegen, allein nur zu bald wurden wir in unserm Laufe unterbrochen, denn am 26. Morgens 11 Uhr drehte sich der Wind wieder nach Süden hin, so daß wir in den Kanal nicht eingehen konnten, sondern um ganz England herum segeln mußten. Den 27. Morgens 8 Uhr bekamen wir die Küste von Norwegen zu Gesicht, und den 29. jene von Schottland. Die orkadischen Inseln boten uns einen schönen Anblick dar. Bis dahin hatten wir noch immer gutes Wetter.

(Der Beschluß folgt.)

An einen Dichter.

Was wünsch' ich Dir, dem echten Musensohne,
Zu Deinem Wiegenfeste heut,
In dieser unästhet'schen Zeit?
Ich wünsche Dir nicht jene Lorbeerkrone,
Wofür Dir keine Kafferbohne
Ein Krösus vom Stamm Juda leiht.
Auch nicht vor dem papiernen Throne
Des Kritikers Gerechtigkeit;
Nur, daß vornehme Dreistigkeit
Mit gnäd'gen Bitten Dich verschone
Bei jeglicher Gelegenheit
Zu preisen die Erbärmlichkeit
Im vorgeschriebnen Zeitungstone.
Verloren ist dann Müh' und Zeit.

K. Mächler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin den 24. April *).

Der Tacitus meiner Correspondenten, unfehlbar der Liebling meiner Leser, hat es schier übel genommen, daß ich ihn meinen Kurzen genannt habe. Er schreibt: „Kurz? Wart 'mal! Sollen vollauf haben! — Garrik, Schauspieleranekdötchen in Einem Akt, korrekt Costüm, macht Frauen breit wie die Kröten, nicht anzusehn! Garrik-Devrient. Gut! Mag aber doch noch ein Unterschied gewesen seyn, siehe Lichtenberg. Hogarth-Wolff vortrefflich. — Der Wahn aufgewärmt. Walter-Lemm, excellent, mußte heraus. Sophie-Devrient brav durchgeführet. Ludwig-Beschort, würden sich gefreut haben über den bürgerlichen Chorus, kein Verdzerbrechen. Emilie-Mariane Wolff. Teufelsrolle! Wer wird so was für ein Kind schreiben? Ist aber doch Herr geworden darüber, weil's die Mutter versteht. Applaudirt. Warum geht's nun? Taugt aber doch nichts, hätten's lassen sollen, wie's war. — Ueber die Ahnfrau moralisch-antifatalistischer Galimathias im Gesellschafter, Bl. 58, können's selbst lesen, klingt gerade, wie sonst im Morgenblatte. Sollte wohl 'mal der Johann drüber her. — Fischerei und kein Ende! Wieder Ein Bogen voll, da! Ist's so genug? Wird lang genug werden mit Ihrer Brühe."

Der Mann wird am Ende zum Schwätzer, wenn ich fortfahre, ihn zu reizen. Er ist bös auf mich, das ist klar; aber das soll mich nicht abhalten, ihm zu widersprechen, damit man ihn verstehe. An dem kleinen Drama, Garrik, tadelt er die Korrektheit des Kostüms. Ist es chronologisch richtig, so ist es ungefähr aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und mithin nach unserm Geschmack häßlich, besonders für Frauen. Das sollte nun zwar in der Regel nicht seyn. Aber ich sehe, daß Hogarth in dem Stück vorkömmt, und lese in einem andern Briefe, daß es ein dramatisches Gemälde heißt. Vielleicht liegt es in dem poetischen Zwecke des Produktes, Hogarth mitten unter den Gestalten darzustellen, die den Stoff zu seinen Karikaturen gaben, und dann wäre hier jene Korrektheit eben so nöthig, als sie es z. B. in Kinds Vandyk ist. Außer diesem Falle freilich — doch das Arsenal der Gründe gegen die falsche Korrektheit ist in der „löschpapiernen Zeitung" erschöpft. Sagt nicht Lessing irgendwo: Wer in den schönen Künsten sonst nichts seyn kann, der muß wohl schulgerecht seyn? Ohne poetische Nothwendigkeit eine Schauspielerin zwingen, sich durch das Kostüm zur Kröte entstellen zu lassen, heißt recht eigentlich, die Kunst dem Handwerk, nämlich dem Schneiderhandwerk aufopfern. Die Spielerin soll sich im Geiste sehen, wie kann sie gut spielen, wenn sie durch ihr Kostüm sich selbst ekelhaft werden muß?

Bei Schauspielern ist das nicht anders, wenn sie wirklich Talent und Geschmack haben, und der versteht nichts von dem innern Wesen der Kunst, der den Einfluß übersieht, welchen die Vorstellung des Künstlers von dem Eindrucke seiner äußern Erscheinung stets auf die Ausführung der Rolle haben muß. Diesen Einfluß kennt der Herr G. Intendant: denn er hat selbst auf den Bretern gestanden, wenn schon nicht vor dem Volk; und folglich wird er auch hier keine Schauspielerin zur Kröte metamorphosirt haben, wenn es nicht etwa gerade darauf angekommen, auf der Bühne à la Hogarth zu malen. Garrik zumal würde unter allen Schauspielern am schlechtesten dazu taugen, die historische Korrektheit des Kostüms auf der Bühne zu rechtfertigen; denn Lichtenberg sah von ihm den Hamlet im französischen Kleide spielen, und war entzückt. (Verm. Schr. Bd. 3. S. 308 ff.) Uebrigens aber war Lichtenberg, als er in England war, für alles Englische ein wenig parteilisch, und mein Kurzer, der mit Herrn Devrient im Garrik nicht ganz zufrieden scheint, hat ihn vielleicht mit einer übertriebenen Beschreibung von Garriks Vorzügen verglichen.

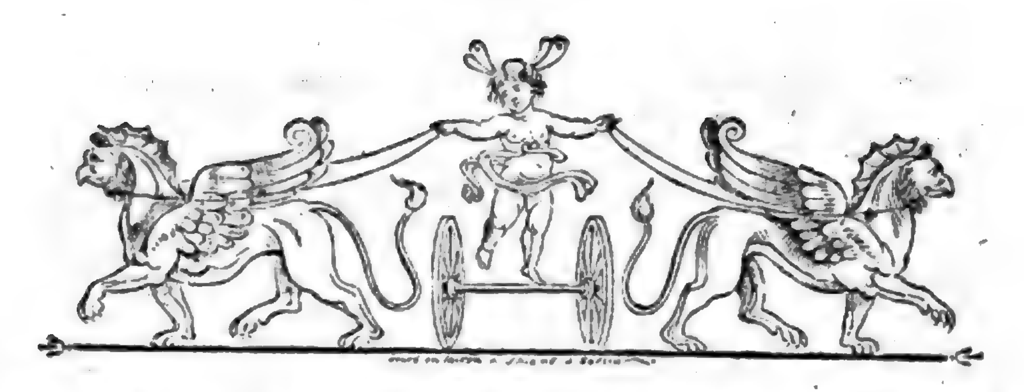
Wenn ein Recensent bös ist auf den Autor, so reibt er sich am Werk. So auch mein Tacitus. Er schilt mich aus wegen meines Machwerks, der Wahn, und es ist eine wahrhafte Recensentenbosheit von ihm, daß er berichtet: Applaudirt! Wenn das wahr ist, so ist es ein greuliches Dementi für mich: denn ich habe in der Vorrede des Stücks, in meinem Almanach f. Privatb. 1818 aus dem Aristoteles bewiesen, daß diese Verstümmelung des 29. Februar nicht gefallen darf. Vor zwei Jahren gefiel sie auch wirklich nicht, und Herr Gubitz, der meine Vorrede nicht kannte, schrieb damals an's Morgenblatt, die Wirkung sey — so ungefähr war die Meinung — ein Wahn auf meiner Seite gewesen. Haben es nun die Herren Lemm und Beschort sammt Mad. Devrient und Mariane Wolf wirklich durchgesetzt, daß man applaudirt hat; so ist es ein Faktum, daß Herr Gubitz und ich nie Recht behalten sollen, und ich möchte in einen meiner Vierundzwanzigpfünder den Aristoteles laden, um ihn dem herausgerufenen Herrn Lemm an den Kopf zu schießen, wenn ich nur den Einen nicht eben so nöthig weiter brauchte, als der Herr G. Int. den andern.

Um mich noch mehr zu ärgern, erwähnt mein Tacitus in seinen Menstruaten nun gar auch noch der Ahnfrau. Diese verwünschte Ahnfrau ist der finstre Geist, der durch mein Haus geht, und schleunig mit mir enden will. Um der Ahnfrau willen, von welcher ich einmal ein klein wenig Gutes gesagt, hat mich ein Wiener Journalist sammt allen meinen Machwerken kurz und lang gehechelt. Um dieses Journalisten, und folglich wieder um der Ahnfrau willen, hat Herr W. Müller, als er über Wien nach Aegypten gereis't, freiwillig an den Berliner Gesellschafter geschrieben, daß es aus sey mit meiner Celebrität in Wien, rein aus. Um der Ahnfrau willen endlich hat irgend einer ihrer Protektoren, wenn nicht gar mehrere, den Namen und den Briefstyl meines Bedienten Johann Meyer usurpirt, und unter dieser Maske dem Wiener Journalisten so ungehobelt zugesetzt, daß er nach den neuesten Nachrichten seine Redaktion niedergelegt hat. Und in allen diesen Wunden wühlt nun der Kurze schadenfroh herum, verweis't mich auf den Gesellschafter, und wünscht, daß der Johann auch über diesen herfalle. Da sollt' ihn doch der Popanz holen! Duo cum faciunt idem, non est idem. Herr Gubitz ist ein Ehrenmann. Wenn er bisweilen um der Verständigkeit willen die Ansprüche übersieht, welche neben dem Verstande auch noch Phantasie und Ahnungsvermögen an die dramatische Poesie machen; so ist er darum noch kein Wiener Aristarch (wie ihn Böttiger, der Höfliche, genannt hat), der einen jungen Dichter niederkritisiren will. Er sagt seine Meinung, und da er sie meines Wissens nicht für eine Kritik ausgibt, auch sich weislich hütet, seine Leser bei solchen Gelegenheiten mit der Dramaturgie zu langweilen, so hat darein kein Johann in der Welt etwas zu reden. Genug, er hält die Ahnfrau für ein schlechtes Stück, und wenn das Publikum sich daran ergötzt; so mag es zusehen, wie es die Sache bei ihm verantwortet.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Das Datum: d. 24., ist durch den anfänglichen Scherz zum Kennzeichen für den gewöhnlichen Monatsbericht über das Berliner Theater geworden, den ich seit dem Jun. 1816 einzukleiden die Ehre habe. Möchten die unmittelbaren Berliner Korrespondenten der Redaktion dieses Datum gefälligst meiden, um den Verwechselungen unaufmerksamer Leser vorzubeugen. Müllner.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 94. — den 16. Mai 1818.

Unglückliche Fahrt der holländischen Fregatte d'Zeeploeg. (Beschluß).

Den 31. August segelten wir mit einem günstigen Winde in's Weltmeer, aber dieser uns günstige Wind dauerte kaum 24 Stunden, als wir von conträrem Winde und schwerem Sturme überfallen wurden, welcher bis den 4. immer schrecklich wüthete, da artete der Sturm zu einem fürchterlichen Orkane aus; nicht zu beschreiben ist's, wie unser schweres Schiff von den Wellen Thürme hoch in die Luft, und wieder bis in den Abgrund des Meeres geschleudert wurde; Leute fielen von der allzustarken Bewegung über Bord, und ertranken, aber welcher Schrecken stand uns noch bevor, den 5. August Abends halb 6 Uhr brach der Kleverbaum. Mit aller Mühe hatten die Matrosen diesen kaum fertig, als um 6 Uhr der große Mast mit dem Pram-Maste vom zu starken Winde und der hohen See, die überschlug, über Bord fielen. Ein jeder bemühte sich nun, so gut er konnte, mit dem Abhauen des Tauwerks, um glücklich die Masten vom Schiffe los zu werden. Nun waren wir noch froh, einen Mast behalten zu haben, aber halb 7 Uhr brach auch der Fockmast und um 7 Uhr der Bogspriet, und so fanden wir uns nun ohne alles, was dem Schiffe sonst seine Haltung gibt. Die See schlug von hinten die Kajütten-Fenster entzwei, so daß das Wasser stromweise bei uns einlief, welches jedoch bald wieder gestillt wurde. Nun trieben wir ohne Masten in der hohen See, auf allen Seiten über 300 Meilen vom festen Lande entfernt. Um 2 Uhr in der Nacht brachen Bote und Schaluppen los, (die auf dem Verdecke angebracht waren) man sah' sich gezwungen, diese, nebst den Wasserfässern, Speck- und Fleischtonnen, über Bord zu werfen. Die Kanonen von der allzuheftigen Bewegung des Schiffes los geworden, tollten nun auch über's Verdeck, und schlugen die Lucken entzwei, so daß das Wasser nun auch zu den Passagiers herunterschoß. Drei bis vier Fuß hoch stand das Wasser in den Betten der Emigranten, wir glaubten alle, daß dieses unsere letzte Nacht seyn würde, und es war ein Elend anzusehen, wie ein Matrose den andern auf dem Rücken in die Kajütte trug, ihn niederlegte, und dann wieder zur Arbeit ging, denn beinahe alle Matrosen waren blessirt, einer hatte den Arm, der andere ein Bein gebrochen, dem hatte ein Wasserfaß, das über's Verdeck rollte, die Füße gequetscht, nur noch 5 zur Arbeit taugliche Matrosen hatten wir, deswegen mußten wir mit arbeiten. Ich war gerade auf dem Verdecke, als die hohe See das Schiff niederschlug, und wir alle im Wasser lagen, nur weil ich mich gewaltig an einem Taue fest hielt, blieb ich noch am Leben, sonst hätte mich die See mit weggespült. Zwei Matrosen und sechs Passagiere verloren dabei das Leben, und so hatten wir immer den Tod vor Augen. Der Kapitän und die Steuerleute, welche auch blessirt waren, und die Matrosen gaben alle Hoffnung auf. Den 10. setzten wir ein Stück Holz auf, welches uns zum Maste dienen mußte, um doch wenigstens ein Segel zu haben, und langsam dem festen Lande, so Gott wollte, zuzusteuern.

Den 13. Septbr. thaten wir den ersten Nothschuß, aber Niemand auf der hohen See kam uns zu Hülfe; trostlos mußten wir weiter steuern. Bis Abends 11½ Uhr bekamen wir die Insel von Ferro zu Gesicht. Wir thaten des andern Morgens früh mehrere Schüsse, aber vergebens. Ohne einen Lootsmann am Schiffe zu haben durften wir nicht einlaufen. An's Land konnten wir nicht fahren, denn wir hatten keine kleinen Fahrzeuge mehr; alles, alles hatten wir verloren. Hier hofften wir endlich in den Hafen einzulaufen. Doch nein! ein neuer Sturm von Südwest schlenderte uns zurück in ein klippenvolles Meer, und so trieben wir noch 14 Tage umher, bis wir den 29. Sept. Nachmittags 2 Uhr die nördlichste Küste von Norwegen erblickten. Der Wind war uns günstig, um längst der Küste vorbeizusegeln; wir thaten immer Schüsse, aber Niemand kam zu uns. Der Schoppen Wasser wurde auf unserm Schiffe für 4—5 Stbr. holländisch verkauft, 2 Pfund Brot bekamen die Emigranten für die Woche, seitdem wir die Masten verloren hatten, bis wir, Gott Dank, den 4. October, einen Fischer erblickten, welcher auf uns zufuhr, und uns zwischen die Gebirge von Norwegen einlotsete, und des Abends 9 Uhr zwischen mächtig hohen Gebirgen an Seillanger, 10 Meilen von Bergen in Norwegen, vor Anker brachte. Hier mußten wir 8 Tage Quarantaine halten, weil die norwegische Regierung befürchtete, wir würden eine ansteckende Krankheit in's Land bringen, jedoch den 8. Tag wurden wir von der Quarantaine befreit und bogsirten der Stadt zu, wo wir den 13. Oct. in der Nacht halb 12 Uhr in Sandwigen, 1 Viertelstunde von Bergen, die Anker warfen. Das Schiffspersonale ist krank, sowohl Matrosen als Passagiers, auch ich habe schon eine schwere Krankheit ausstehen müssen, und wäre wahrscheinlich ein Raub des Todes geworden, wenn nicht die rechtschaffene deutsche Familie des Kapitän Christ. Petersen, von Hamburg gebürtig, sich meiner angenommen und mich verpflegt hätte; 2 Monate mußte ich das Bett hüten, jedoch befinde ich mich jetzt ziemlich wohl. Wahrlich, Deutschland hat gute Menschen! Bei dieser Familie befinde ich mich jetzt glücklich. Sie bieten mit deutscher Herzlichkeit alles auf, was sie dazu beitragen können, um mir den Aufenthalt angenehm zu machen. Diese Familie muß man lieben, als ein echtes Bild biederherziger Voräldtern.

Weil ich nicht recht weiß, unser Unglück treulich und fürchterlich genug zu schildern, so bemerke ich blos nachstehende Punkte, welche am schrecklichsten waren.

1) Der unglückliche Zufall unsers Mastenverlierens war in jedem Falle schrecklich.

2) Hörte man das fürchterliche Geschrei während des Abhauens der Masten, in der Kajütte von den blessirten Matrosen, auf dem Verdecke von Kapitän und Steuerleuten. Unter dem Verdecke das Angstgeschrei der armen Passagiers, zu denen das Wasser schon 3—4 Fuß hoch in's Schiff gedrungen war, und schrecklich war das Zischen der hohen See, welche Thürme hoch über uns her schlug.

3) Das Hungern der armen Passagiers (weil man wegen des allzugroßen Sturmes keinen Proviant aus dem Raume holen konnte), woran sehr viele kleine Kinder starben. In 4—5 Tagen bekamen wir nichts zu essen noch zu trinken.

4) Bei unserm Ankommen in Bergen wurden die Passagiers auf ein andres Fahrzeug auch ohne Masten, welches an der Fregatte Zeeploeg festgebunden war, verlegt. Ein fürchterlicher Sturm wüthete den 14. Januar aus Nordwest, welcher das Fahrzeug von der Fregatte fortriß, und so die unglücklichen Passagiers nach der See zu hintrieb. Ich war gerade auf der Aark Noa (so nannte man das kleine Fahrzeug), um das neue Quartier der Emigranten zu besuchen, als wir forttrieben. Große Bote und Schaluppen wurden uns nachgesandt, allein zu spät uns alle zu retten. Das Schiff kam auf eine Klippe, woran es scheiterte; ich selbst that einen Sprung auf Leben oder Tod nach einem kleinen Fahrzeuge schon halb voll Wasser, welches sich uns näherte, 8—10 Fuß weit in die See, um mich zu retten, und dieser gräßliche Sprung gelang mir. Von 200 Passagiers, die gerade am Bord waren, ertranken 75. Acht Tage nachher starben 20 vor Schrecken; die übrigen waren alle krank.

Auf der Reise von Amsterdam bis Bergen starben:	150	Passagiers.
Mit der hohen See vom Bord weggespült:	6	— u. 2 Matr.
Verunglückt mit der Aark Noa in Bergen:	95	—
	251	Passagiers.

Die Reise auf die Kanzel.

(Fortsetzung.)

Die Zeit der Abreise nach Schlesien kam. Es war im December eines Winters, der an Heftigkeit seines Gleichen lange nicht gehabt hatte. Wir hatten auf dem geraden Wege eine Reise von mehrern 30 Meilen zu machen, und sollten auch außerdem noch einen Umweg über Kalisch nehmen. In der That, so weit hat wohl noch selten ein Kandidat reisen müssen, um seine erste Kanzel zu besteigen! dachte ich bei mir selbst, und würde mich auch weit mehr beklagt haben, hätte ich eine Ahnung meiner Schicksale hierbei und des tragisch-komischen Erfolgs meiner Bemühungen gehabt.

Verschiedener Umstände wegen ließ sich die Einrichtung nicht anders treffen, als daß ich nebst einem preußischen Husaren-Offizier, der ein Bruder der Frau von K... war, einem Jäger und einem Bedienten, nicht eher als ohngefähr 10 Tage vor dem Sonntage, der zu meiner Predigt bestimmt war, in einem Schlitten der Herrschaft nachreiste, welche mit den Kindern schon ein paar Tage früher abgereist war. Der Weg ging über Rawa und Petrikau. Wer Polen bis Warschau durchreist ist, wird wissen, daß der Weg über Posen durch Großpolen fast nicht rauher und wilder ist, als die Gegend um Rawa. Dieser letztere Ort ist eine kleine schmutzige finstere Stadt, wie man in dem Lande der Sarmaten sie gewöhnlich trifft, denn die kleinen polnischen Städte sehen einander ähnlich, wie ein Ey dem andern. Bis dahin den ersten Tag zu gelangen, konnte nicht unsere Absicht seyn, denn wir hatten von dem Gute aus gerechnet 14 gute Meilen, und ob man schon mit den flüchtigen Pferden in Polen im Winter recht bequem 14 Meilen zu machen pflegt, so waren wir doch zu spät des Morgens vom Hause abgefahren. Doch wollten wir gern am ersten Tage so weit als möglich. — Die Kälte war schneidend, trotz Pelz und Federbetten, womit wir versehen waren, mußte doch bisweilen eingekehrt und durch ein Glas Wotka (Schnaps) das erloschene Feuer wieder aufgeweckt werden. In polnischen Wirthshäusern ist Bier, Essen und Schlafstelle alles unerträglich schlecht, aber den Branntwein findet man überall stark und gut. Meine ganze Verwunderung erregte die echt polnische Natur unsres Fuhrmanns, eines gemeinen polnischen Bauerkerls. Indem ich kaum die Nase aus meiner Verrallisadirung von Pelz und Betten hervorzustrecken wagte, und alles um mein Gesicht herum vom Hauch zu Eis gefroren war, saß der Kerl vorn auf seinem Bocke nach polnischer Art mit ganz entblößter Brust, und ohne Strümpfe, die nackten Beine in ein paar alte mit Stroh ausgefütterte Stiefeln gesteckt, die aber nur bis an die Wade gingen, und muckte nicht. Wenn Napoleon 1812 in Rußland eine Armee von lauter solchen Kerls gehabt hätte, wahrlich sie hätten ihm da zehn Moskaus vor der Nase wegbrennen können, er hätte nicht, ein anderer Pharao, in der Beresyna sein rothes Meer gefunden.

Es fing am Abend an dunkel zu werden, da sahen wir ein ganz einsam liegendes Wirthshaus vor uns. Wenigstens um hier die erstorbenen Lebensgeister wieder einmal etwas zu erwärmen, den Pferden etwas Hafer zu geben, und wenn's ein behagliches Nachtquartier geben solle, wohl gar hier zu bleiben, das waren die Beweggründe, die uns hier anhalten ließen. Allein der Eintritt in diesen Augiasstall, den auszumisten mehr denn ein Herkules nöthig gewesen wäre, verleidete uns ganz das Hierbleiben. Auf die Fragen: ist kein Hafer, kein Kaffee oder Fleischbrüh-Suppe ꝛc. zu haben? tönte allemal das scharf gezogene fatale polnische nie aus dem zahnlosen Munde der Wirthin entgegen, an deren zusammengebackenem Körper nichts weniger als die Wellenlinie der Schönheit sichtbar war. Es half nichts, unsre armen, matten Pferde mußten mit etwas schlechtem Heu vorlieb nehmen. Man kann dem gemeinen Polen als Fremder, gegen welche er einen eben so großen Haß als Mißtrauen hegte, oft nicht anders, als durch Prügel beikommen. Zwar versuchten wir es erst, und gaben uns für mehr, als wir waren, nämlich für eine Militärfuhre aus, und glaubten den Wirth dadurch zur Herausgabe seines Hafers, den er ganz gewiß hatte, zu zwingen, aber vergebens, hernach wurden ein paar kräftige Peitschenhiebe angewendet, allein es blieb alles fruchtlos. Hier bleiben konnten wir nun nicht. Unsere Frage war nun:

Wie weit ist's bis zum nächsten Dorfe, wo man Nachtquartier machen kann? Noch zwei gute deutsche Meilen. Wie geht der Weg von hier? Durch lauter Wald, der eine halbe Stunde von hier anfängt, und bis fast an's nächste Dorf fortdauert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gnome.

Oft geht, o Menschenthum, in schwacher Viertelstunde
Ein halbes Säkulum von Tugenden zu Grunde.

Bitte an Niger.

O schütte dein Herz mir nicht aus!
Ich habe noch Dinte zu Haus.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Zuletzt schiebt mir der Kurze mit seinem gewöhnlichen „Da!" eine besonders gedruckte Apologie des Herrn Fischer hin. Auch damit will er mich quälen: denn er weiß, daß mir eine Sache, worüber ich immer einerlei mit andern Worten lesen muß, leicht unerträglich wird. Aber diesmal hat er sich betrogen. Die Berliner Fischerei ist mir zum größten Vergnügen geworden, denn ich habe darin einen köstlichen Fisch gefangen, der noch mehrere hoffen läßt, nämlich einen Brief von einer Berliner Dame, die um Herrn Fischers wegen freiwillig unter meine Theaterkorrespondenten getreten ist. Dieser niedliche, goldberänderte Brief enthält so gewiß das Beste, was über die Fischerei geschrieben worden ist, daß ich jene gedruckte Apologie weder lesen noch referiren mag. „Herr F. hat gefehlt," schreibt die Dame, „denn er hat, wenn schon nicht als Sänger, dem Publikum mißfallen, und das Publikum gleicht darin den Frauen, daß es nach der Maxime der Ninon von Lenclos richtet, welche Sie, mein Herr, aus einem ihrer Briefe in Ihre Vertrauten eingeschoben haben: Nur wer gefällt, hat recht." So kommen Plagiate an den Tag! „Herr F. hat nicht wollen Abbitte thun, das ist eine Ungerechtigkeit. Er war sie als Sänger den Frauen, die ihn gern hörten, dafür schuldig, daß er als Mann die Männer gegen sich aufgebracht und dadurch den Frauen ihr Vergnügen gestört hatte. Oder sagen Sie! Wenn ein Hausfreund, den ich leiden mag, mit meinem Gatten sich entzweit, und nicht einmal ein paar Worte daran wenden will, sich wieder mit ihm zu versöhnen; ist das galant? Thut er mir da nicht himmelschreiendes Unrecht an? Und für wen haben Sie denn Ihren Wörterbuchsartikel, Abbitte, in drei bis vier Journale setzen lassen? Ist's darin nicht klar gemacht, daß es mit so einer Abbitte für die Künstlerehre nicht das mindeste zu bedeuten hat?" Das ist ein Argumentum ad hominem, ich muß hier Hrn. F. verdammen um meinetwillen. „Das Publikum hingegen, nämlich das Theaterpublikum, hat zwar eigentlich keinen Fehler gemacht, aber es hat einen an sich: es ist schlecht organisirt. Es fehlt ihm an einer guten Konstitution, an einer repräsentativen Verfassung, durch welche, wenn es unzufrieden mit etwas zu seyn scheint, es sowohl selbst erfahren, als auch ordnungsmäßig von sich geben könnte, was es denn eigentlich will. Es sollte, wenn auch keine ständische, doch eine Geschlechtsverfassung von Seiten der Intendantur eingeführt, kurz, die Frauen sollten im Parterre durch eine Frauenkammer repräsentirt werden; denn Göthe sagt im Tasso:

Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte,

und sagen Sie selbst, ist es nicht gerade die Sitte, nämlich die gute, welche bei dem vorliegenden Falle im Parterre gemangelt hat? Sie sehen, mein Herr, woran die ganze Sache liegt, und wenn Sie mit Ihrer kritischen Batterie wirklich etwas Gutes stiften wollen; so schießen Sie so lang' auf die Generalintendantur los, bis sie dem Parterre eine gute Konstitution gibt. Es wird freilich nicht so gar schnell damit gehen, denn geben Sie Acht, es wird dabei alle Welt, jeder Stand, jeder Geschmack, jede Liebhaberei und sogar jede Laune repräsentirt seyn, und nicht nur gleiche Rechte, sondern sogar gleiche Vorrechte haben wollen. Inzwischen, wenn es nur erst dahin kommt, daß jeden Monat in Ihrem Theaterberichte angezeigt wird, wie weit man mit den nöthigen Einleitungen dazu gekommen ist; so bin ich schon zufrieden, und es kann am Ende doch nicht fehlen, daß die Sache zu Stande kommt, weil wir außerdem im Parterre immer mehr verwildern, und am Ende gar kein Theaterpublikum mehr seyn werden."

Die Idee meiner humoristischen Korrespondentin dünkt mich ganz einzig. Sie scheint sich auf die feinsinnigste Vergleichung des wirklichen Lebens mit dem Scheinleben der Bühne zu gründen, und ich möchte sie gern nach allen Kräften unterstützen, wenn ich nur wüßte, wie Kotzebue darüber dächte. Konstitutionen für das wirkliche Leben liebt er bekanntlich nicht, der hohe deutsche Bund scheint darauf wenig Rücksicht nehmen zu wollen, und das läßt sich rechtfertigen, da K. zwar sehr berühmt ist, aber nicht als Staatswissenschäftler. In Theaterdingen hingegen ist seine Stimme von großer Wichtigkeit, und hier würde es unverantwortlich seyn, wenn man eine so wichtige Veränderung mit dem gesellschaftlichen Naturstande des Theaterpublikums unternehmen wollte, ohne ihn zuvor darüber zu hören. Er, als der beliebteste, dramatische Volksdichter, ist auch dabei am meisten interessirt: denn kommt es zu einer Repräsentation, so wird natürlich auch über den Werth der Stücke und über das Beklatschen oder Auspochen derselben nicht mehr von der Masse, sondern von den Deputirten entschieden, und dann kommt alles darauf an, auf welche Weise die Stimmgeber für die Kammer des Geschmacks erwählt werden. Ich muß daher meine Korrespondentin einstweilen zur Geduld verweisen.

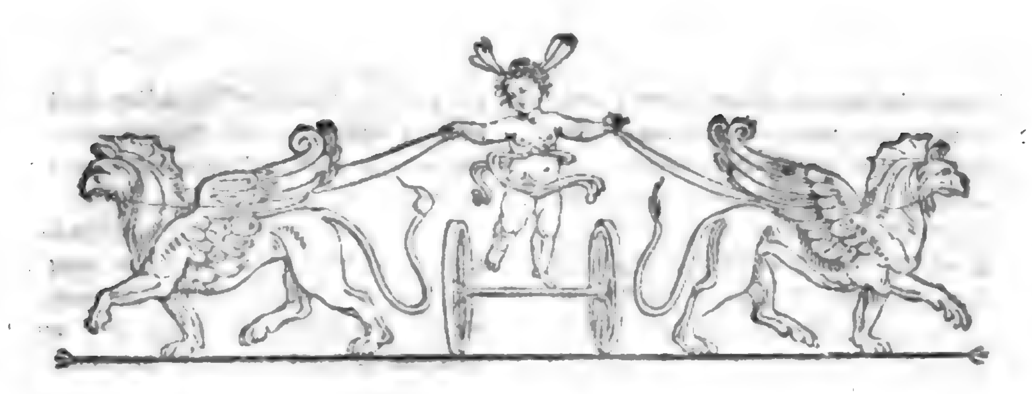
Meine übrigen Monatsbriefe sagen: daß der Gastsänger Herr Bader und die Hofbomeneern Oper auf Oper folgen machen, daß Herr Bader für künftiges Jahr angestellt ist; daß er eine schöne Stimme, aber gar kein Spiel hat; daß höchsten Orts der Bau des neuen Theaters völlig nach Schinkels Plane genehmiget, und daß Wolfs Pflicht um Pflicht wiederum mit Antheil gesehen worden ist. „Aber Pflicht um Pflicht!" ruft der Korrespondent Herrn Wolf, als Regisseur des höheren Drama zu. „Warum gibt er uns so selten etwas aus seinem Regiefache?" Ich achte Herrn W. für unschuldig. So lang in Berlin nicht die Kunst von der Afterkunst in Raum und Mitteln sich scheidet, wie in Wien, so lange wird auch für das höhere, besonders das ernsthafte Drama, nichts Ernsthaftes gethan werden können. Taugt auch nichts, führt zu dem leidigen Denken über den Ernst des Lebens.

Schließlich mach' ich meine Korrespondenten auf den Umstand aufmerksam, daß unsere kritische Batterie künftigen Monat ihr Jubiläum feiert. Sie hat alsdann 24 Monate bestanden, und das gilt in Bezug auf ein solches Institut billig für ein Jahrhundert, da bekanntlich das berühmteste, welches vor ihm da gewesen ist, Lessings Hamburg. Dramaturgie, nur halb so lange bestanden hat, indem sie mit dem Mai 1767 anfing und mit dem April 1768 endete.

Ich ersuche daher meine Korrespondenten, mir zu künftigem 24sten, als der Säkularfeier, treulich zu berichten, was in der verflossenen Aera durch unsere Batterie alles gewirkt worden ist bei dem Theater zu Berlin: da hoff' ich, wird selbst mein Kurzer einmal nicht kurz seyn können. K. M.

Auflösung der Räthsel und Charaden in No. 92:

23. Zopfband.
24. Die Fibel.
25. Die Stecknadel.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 95. — den 18. Mai 1818.

Ansichten von Frankfurt am Main.

Deutschland ist reich an großen, bedeutenden Städten, welche sich sowohl in Hinsicht auf ihre Geschichte*), als auch auf ihre Oertlichkeit (ihre Lage, so wie die Schätze der Architektur, Malerei, Bildhauerkunst u. s. w., die sie in ihrem Schoße hegen), dergestalt auszeichnen, daß eine Reise, allein in der Absicht unternommen, sie genauer kennen zu lernen, und sich mit dem vertraut zu machen, was sie dem Geiste, Gemüthe und der Phantasie zu bieten vermögen, ein höchst belohnendes Unternehmen seyn müßte. Leider aber sind im Verhältniß nur wenig Menschen vom Schicksale so begünstigt, daß sie dergleichen Wünsche befriedigen können, und eine große Menge gebildeter Menschen lernt bei der Art und Weise, wie wir jetzt unsere Kultur zu gewinnen trachten, kaum etwas andres, als ihren Wohnort aus eigener Anschauung kennen. Für solche nun kann wohl kaum etwas Angenehmeres und Erwünschteres gedacht werden, als wenn man ihnen Werke in die Hand geben kann, wo sich die bildende Kunst mit der redenden zu Aufstellung eines Bildes vereinigt, welches der Phantasie wenigstens eine möglichst getreue und vollständige Anschauung einer großen deutschen Stadt gewährt. Ein dergleichen Werk nun liegt vor uns in den

Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend, und den benachbarten Heilquellen, von Anton Kirchner,

dessen erster Theil so eben im Verlage der um deutsche Kunst und Literatur vielfach verdienten Gebrüder Wilmans daselbst erschienen ist.

Frankfurt, umschwebt von geschichtlichen Erinnerungen, die jedem Deutschen ewig heilig bleiben werden, groß gesäugt durch blühenden Handel und gesetzmäßige Freiheit, geschmückt durch Kunst und Natur, muß in jedem Freunde des Vaterlandes eine Sehnsucht nach seinem Anblicke erwecken, die in dem genannten Werke in der That auf eine mehr als gewöhnliche Art befriedigt wird. Denn auf 25 Kupfertafeln im größten Oktavformate werden verschiedene Ansichten des Aeußern und Innern der Stadt, einzelner Gebäude (wie des Doms und Römers), mehrerer nähern und entferntern Gegenden und Lustörter, von den Händen guter Meister gefertigt, dem Auge zur Beschauung dargestellt, und zwar mit einer Sauberkeit und Vollendung, welche wenig oder nichts zu wünschen übrig lassen. Von manchen dieser Blätter kann man sich kaum trennen, so anziehend ist sowohl der Gegenstand als die Ausführung. Diese gefälligen Bilder nun hat Herr Kirchner mit einem Texte begleitet, der in mehrern Abschnitten wohl geordnet hinlängliche Auskunft gibt, sowohl über das Geschichtliche

*) Die Geschichte der deutschen Städte ist vielleicht im Ganzen noch zu wenig bekannt, als daß man nicht wünschen sollte, es möchten geistreiche und mit vorzüglicher Darstellungsgabe ausgestattete Geschichtsforscher ihr besonders in der gegenwärtigen Zeit ihren Fleiß zuwenden. Was nur Rom und Sparta Großes aufstellten, würde man hier erfreulich und oft edler wiederholt finden.

der Stadt, insofern dies auch dem Nichtfrankfurter interessant und bedeutend seyn muß, als über das der Topographie Angehörige, und zwar in einem Vortrage, der die schöne Mittelstraße zwischen dem zu viel und zu wenig haltend, durch lebhaftes Fortschreiten und das Gemüth ansprechenden Ausdruck sich vortheilhaft auszeichnet. Zu diesem ersten Theile des Textes (376 Seiten enthaltend) gehören zwar nur eilf Kupfer, allein die Verlagshandlung hat sämmtliche 25 schon mit diesem Theile ausgeben lassen. So wird schon im voraus die Erwartung gespannt, indeß sich das Auge doch an dem Anblicke der Gegenstände weiden kann, über welche es nähere Aufklärung wahrscheinlich nächstens, oder doch in nicht zu großer Zeitentfernung erhalten soll. Ist das Werk vollendet, dann wird es immer als ein rühmliches Denkmal deutschen Kunstfleißes (auch in Hinsicht der Typographie ist es ausgezeichnet) auf die Nachwelt übergehen, und was wir hoffen und wünschen, mehrere Werke ähnlicher Art durch Erweckung löblicher Nacheiferung erzeugen.

Die Reise auf die Kanzel.

(Fortsetzung.)

Das waren schlechte Nachrichten. Mit ganz abgetriebenen Pferden bei schon einbrechender Nacht und fürchterlicher Kälte durch einen unwirthbaren Wald von fast 5 Stunden zu fahren, das bot keine erfreuliche Aussicht dar. Doch dableiben konnten wir nicht; es gab kein Drittes, in diesem Falle ist der Entschluß leicht, wir gingen an unser Verhängniß. Die dunkeln Schatten des Waldes nahmen uns auf, aber so poetisch dies oft in manchen Beschreibungen klingt, so prosaisch war das jetzt für uns. Nun ging die Noth an. Die matten Pferde gingen ganz langsam und waren fast nicht mehr von der Stelle zu bringen. So mochten wir ohngefähr eine starke Meile, wie die Schnecken, durch den Wald fortgezogen seyn, da machte auf einmal der Schlitten Halt, und die Bewegung nach vorwärts blieb aus. So viel wir durch die dicke Finsterniß wahrnehmen konnten, waren die Pferde weg. Man stieg aus und untersuchte, — wie verschwunden von der Deichsel waren die Thiere. Wir waren nämlich vom Wege ab und zu weit rechts einem Sumpfe zu nahe gekommen, in dessen Morast beide Pferde jetzt so tief hineingesunken waren, daß nur noch die Köpfe hervorragten. Die armen kraftlosen Thiere regten und bewegten sich nicht, und schienen recht froh zu seyn, wenigstens ihre müden Knochen still liegen lassen zu können, an ein Herausbringen dieser Thiere war nicht zu denken, Peitsche und Zuruf wurde vergeblich angewendet.

In der That, wir befanden uns jetzt in einer schlimmen Verlegenheit, aber bei keinem unter uns war der Eindruck, den dieser Unfall auf uns machte, so heftig, als bei dem Jäger. Das war einer von denjenigen schwachen Menschen, die stark scheinen wollen, aber bei Gefahren augenblicklich die Besonnenheit verlieren. Er hatte uns bisher in seinem Betragen eine gewisse Gewandtheit, und in seinen Reden eine gewisse Helle des Verstandes gezeigt, so daß er uns als ein genialer Mensch gegolten hatte. Allein ob's mit manchen Menschen wirklich weit her sey, das weiß sich oft erst dann aus, wenn das Schicksal sie einmal auf die Probe stellt. So lange alles in seinem Gange bleibt und in der Ordnung fortgeht, gelten sie für ausgezeichnete Köpfe, kommen aber Katastrophen, dann verschwindet der erborgte Schimmer.

Jener Mensch war bei unserm jetzigen Unfalle so außer sich, daß nicht viel fehlte, er wäre in Thränen ausgebrochen.

Wir beide, der Offizier und ich, faßten kurz folgenden Entschluß: Die Gesellschaft mußte sich theilen. Die eine Hälfte mußte unsre Bahn verfolgen und zurück in den letzten Gasthof gehen und menschliche Hülfe holen. Die andere Hälfte mußte bei dem Schlitten bleiben, auf welchem mehrere Sachen von Werth aufgepackt waren. Wegen der Wölfe war es durchaus nicht zu wagen, daß nur ein Einzelner zurück ging. Bei der fürchterlichen Kälte waren diese Thiere zu vieren Viertelstunden lang bisher uns von Ferne nachgefolgt, und schienen sich nur durch den Anblick unsrer zahlreichen Gesellschaft in Respect halten zu lassen. Bisweilen wurde auch ein Gewehr abgefeuert, worauf sie immer schnell seitwärts verschwanden. Der Husaren-Offizier nebst dem Jäger trat den Weg rückwärts an, mich nebst dem Bedienten und dem Fuhrmanne traf das Loos, bei'm Schlitten zu bleiben. Unter 4 Stunden konnten unsre Abgesandte nicht wieder zurück seyn, also mußte eine der kältesten, rauhesten Winternächte in diesem abscheulichen Walde voller Wölfe zugebracht werden.

Schnell wurde ein großes helles Feuer gleich neben unserm Schlitten angemacht, um uns dadurch gegen beide Feinde, gegen die Kälte und gegen die Wölfe, zu schützen. Immer waren und blieben die Regungen mei-

ner Seele auf das Ziel meiner Reise hingerichtet, so wie also das Feuer brannte, fing ich auch an im Auf- und Niedergehen meine Predigt zu recitiren. Der Bediente — ein gewesener Soldat — und der polnische Knecht, saßen am Feuer und schmauchten. Die Wölfe ließen zu Zeiten in der Entfernung ein abscheuliches Geheul hören, und machten recht widerliche Organisten bei'm Peroriren meiner Predigt, aber ich ließ mich durch die Dissonanzen ihrer Stimme nicht stören. Man kann sich keinen widrigern und Grausen erregendern Ton vorstellen, als das Geheul dieser Thiere bei recht strenger Kälte. Eben sprach ich eine meiner Meinung nach recht vorzügliche Stelle meiner Predigt mit größerer Emphase aus, da erhoben meine Gefährten plötzlich ein fürchterliches Geschrei, daß ich auf einmal aus dem ganzen Concert kam. Ein abscheulich großer Wolf hatte sich ganz nahe heran an die Pferde geschlichen, und wollte eben zulangen. Auf das erhobene Geschrei der beiden Leute folgte sogleich der Knall eines Flintenschusses, und dadurch wurde ich zwar aus dem Feuer meiner geistlichen Beredsamkeit gesetzt, aber auch der ungebetene Gast schnell entfernt, und als er davon rannte, sahen wir noch drei andere aus einem Dickicht zur Seite aufspringen und davon eilen. — „Zum Teufel! Herr! lassen Sie jetzt ihre Predigt, sagte der Bediente, bleiben Sie bei der Compagnie, sonst sind wir verloren, — die verdammten Kerls kommen uns zu nahe auf den Hals."

Er hatte Recht! — Noch ein paarmal zeigten sich uns 4 bis 6 Wölfe von Ferne. — Wir verloren aber nicht die Tramontane — bewillkommten sie jedesmal mit einem lebhaften Gewehrfeuer, und hielten sie uns so immer vom Leibe.

Drei lange Stunden hatten wir in beständiger Thätigkeit zugebracht, die Zeit wurde uns entsetzlich lang, und wir sehnten uns besonders nach Schlaf. Allein zum Einschlafen durften wir keinen von uns kommen lassen, denn dann waren wir des Todes. Frost oder grimmige Thiere tödteten uns unausbleiblich — und indem wir uns so jeder für sich auf das Aeußerste anstrengten, den andern nicht zum Schlafen kommen zu lassen, siegten wir über uns selbst. Endlich kam die ersehnte Hülfe. Schon von weitem riefen uns unsre wiederkehrenden Gefährten zu, und ihre Stimme war uns Engels Ruf. Sie brachten uns für unsere fernere Reise zwei Piloten mit, nämlich zwei Männer und auch einen mit vier Pferden bespannten Schlitten. Zwei Pferde wurden für's erste

an die Köpfe unsrer versunkenen Pferde gespannt und dieselben so herausgeschleift. Die armen Thiere konnten kaum auf den Beinen stehen, kamen aber doch, nachdem wir ihnen etwas Hafer gegeben hatten, glücklich wieder in Gang. Der Offizier hatte nämlich doch noch durch kräftige Säbelhiebe Hafer von dem filzigen Gastwirthe herausgepreßt. Das Gepäck wurde nun auf die zwei Schlitten vertheilt und die Reise fortgesetzt. Noch fast zwei Stunden fuhren wir in lauter Wald, und sahen endlich mit Freuden das Ende desselben. Die beiden mitgebrachten Männer sagten uns, daß vom Ende des Waldes bis ins nächste Dorf nur noch eine starke halbe Stunde sey, allein der Weg führe über eine weite Ebene, wo wahrscheinlich wenig Bahn seyn werde, denn der Wind hatte sich gewaltig erhoben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Vater kam mit seinem Sohne in eine Herberge. Als ihnen auf einem Teller zwei Eier aufgetragen wurden, nahm der Sohn das größere derselben, und sagte dann zu jenem: „Wählet, mein Vater!" — „Was kann ich wählen, du ungerathener Bube!" entgegnete der Vater, „da nur noch ein Ey übrig ist?" — „Nun, ich meinte," versetzte der Sohn, „Ihr sollt wählen, ob Ihr es wollt oder nicht."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Der letztvergangenen Ostermesse ist in diesen Blättern in Hinsicht dessen, was sie der geistigen und nicht geistigen Unterhaltung darzubieten hatte, bereits gedacht worden. Jetzt sey es uns erlaubt, noch einige Bemerkungen über den Verkehr des Handels auf derselben beizufügen, weil wir voraussehen dürfen, daß viele unserer Leser sich auch dafür — und vielleicht mehr als für jenes — interessiren werden. Der Anfang der Messe versprach wenig. Sie fiel zu zeitig, und mancher entfernte Einkäufer war nur erst wenig Wochen nach Hause gekommen (von der Neujahrsmesse an gerechnet), als er sich schon wieder zur Abreise anschicken sollte. Auch hatte er in der Zwischenzeit seine Kasse noch nicht in den Stand setzen können, neue Einkäufe zu machen. Daher kam es auch, daß die meisten großen Einkäufer erst spät hier eintrafen, und Geschäfte, welche sonst in der ersten oder Vorwoche abgeschlossen zu werden pflegen, erst in der letzten oder der Woche nachher geschlossen wurden. Der Handelsverkehr beginnt gewöhnlich mit den Rauchwaaren oder Pelzwerk. Ein Geschäft von 50,000 Rthlr. in Hasenfellen wurde erst in der vierten Woche geschlossen. (Die Lioner, Pariser, Strasburger, Memminger, die griechischen und italienischen Rauchwaarenhändler besuchen die hiesigen Messen, um sich zu sortiren.) Nach Baiern geht viel russisches Pelzwerk, besonders Krimmer Felle, weil dieses eine Lieblingstracht der Baiern ist. In Hinsicht des Handels mit Tüchern bemerkte man, daß die Schweizer und Hanno-

veraner besonders viel kauften; vorzüglich waren feine Tücher gesucht, allein die Preise standen wegen der Menge von Waaren, die sich eben auf dem Platze befanden, ziemlich niedrig. Da die Preise der Wolle so hoch stehen, können die Tuchfabrikanten wenig gewinnen. Engländer, welche bedeutende Aufträge hatten, bezahlten für den Stein Wolle 6 bis 8 Rthlr. mehr als im vergangenen Jahre. Freilich muß dann die Wolle veredelt seyn. In schönen Merino's wurde viel verkauft. Der Verkehr mit seidenen Waaren würde lebhafter gewesen seyn, wenn die Preise der rohen Stoffe jetzt nicht um 50 pCt. höher ständen, als vordem. In Luxuswaaren, als Juwelen, Perlen, Bronzen, Spitzen u. dgl. hörte man die Verkäufer nicht über den Absatz klagen. Von englischen Manufakturwaaren fand man eine solche Menge, daß man noch zwei Messen damit hätte versorgen können *). Die englischen Garne wurden wohlfeiler verkauft, als sie aus England selbst bezogen werden können. Die englischen Spitzen, welche zum ersten Male aus London zur hiesigen Messe gebracht wurden, haben nicht viel Glück gemacht, besonders weil sie nicht gut gewaschen werden können. Der Stoff ist Baumwolle, welche im Waschen aufläuft und dick wird. Sie waren indessen äußerst wohlfeil. Der Grund ist gewirkter Petinet, die Kanten oder Bordüren aber waren wirklich angeklöppelt. Der Londoner Fabrikant war selbst zugegen, aber mit dem Absatze seines Erzeugnisses durchaus unzufrieden. Den Engländern fehlte es diesmal vorzüglich an neuen Desseins. Die deutschen Fabriken übertrafen sie darin bei weitem.

Der Verkehr mit Kolonialprodukten war nicht lebhaft. Es scheint, als wenn sich dieser Handelszweig vorzüglich auf Hamburg und Magdeburg einschränken wollte.

Von griechischen Handelsleuten zählte man nur sieben. Indessen waren aus Jassy, Bucharest, aus Italien und Amerika Einkäufer eingetroffen.

Von Pferden sollen an 2000 Stück zur Messe gebracht worden, allein über die Hälfte schon in den Dörfern um die Stadt an Wiener, Baiern und Italiener verkauft worden seyn.

Im Ganzen konnte man die Messe nur mittelmäßig nennen. N. N. D.

Aus Wien, im März.

Im Opernhause gab man ein Paar eben nicht ganz neue, doch in diesem Theater noch nicht gesehene Operetten. Talente durch Zufall (nach dem Französischen) war unter dem Titel: Dichter und Tonsetzer von ungefähr, vor einigen Jahren an der Wien gegeben, und wirkte damals so wenig als jetzt. Dergleichen Kleinigkeiten fordern mehr Schauspieler als Sänger, denn gewöhnlich sind sie nur Lustspiele mit einigen Arietten, welchen das Spiel leichter als der Gesang günstigen Erfolg verschafft.

Feodora, von Kotzebue, wurde ebenfalls schon früher in dem obgenannten Vorstadt-Theater, damals mit Seyfrieds, nun aber mit Kreutzers Musik, dargestellt.

Wegen der mißlungenen Ausführung der Hauptrollen konnte ihr leider jene Aufnahme nicht werden, die Kreutzers liebliche, dem einfachen Stoffe ganz angemessene Musik verdient hätte.

Diesen Kleinigkeiten, die nur als abwechselnde Vorspiele der Ballete zu betrachten sind, und daher auch keine Ansprüche auf vielen Beifall machen können, folgte Ruhm und Liebe. Nach dem Französischen von Th. Hell; mit Musik von Boieldieu und Herold. Obwohl diese Oper zwei Akte hat, und hier bestimmt ist, den ganzen Abend auszufüllen, so gehört sie doch zur Zahl der Operetten. Vielleicht hätte sie durch diese Anspruchslosigkeit in den Augen des musikalischen Publikums, das bei der ersten Vorstellung seine Erwartung nicht ganz befriedigt fand, viel gewonnen. Unter den Musikstücken sprachen am meisten an: Eine von Dem. Wranitzky vortrefflich gesungene, jedoch eingelegte Arie von Persuis, ein Duett zwischen derselben und Dem. Lancher, und ein Terzett, welches so wie der ganze Gang der Handlung sehr lebhaft an Johann von Paris erinnerte. Das Duett zwischen Margarethen von Sicilien und Karl von Frankreich, würde wohl auch Beifall erhalten haben, wenn es die liebliche Prinzessin allein hätte singen können. Unsere jetzige, in jeder Rücksicht sehr liberale Direktion, verwandte solche Kosten auf das Kostüme, daß es um so mehr zu bedauern ist, daß man diese Oper so wenig besucht, da sie doch von den Anwesenden nun stets sehr freundlich aufgenommen wird.

Die Aufführung von Rossini's Tankred in deutscher Sprache mußte viel Aufsehen erregen, da man sich allgemein erinnerte, daß man voriges Jahr im Italienischen auf derselben Bühne Mad. Borgondio als Tankred vergötterte, Mad. Spada Bassoval i's Gesang als Amenaide unnachahmlich nannte, und Hrn. Tachinardi (Argirio) als Künstler vom ersten Rang anerkannte.

Unter diesen Umständen konnte natürlich kein günstiges Vorurtheil im Publikum herrschen; aber der Unpartheiische mußte doch zugestehn, daß Alles aufgeboten wurde, um jenen Theil zufrieden zu stellen, der nicht auf einer Gehörswagschale jeden gegenwärtigen Ton mit dem frühern verglich.

Mad. Waldmüller hatte in jeder Beziehung den schwersten Stand. Ihre Vorgängerin war die bedeutendste, noch in Allen erwähnend, und selbst in Spiel und Gestalt ihr vorzuziehen. Dessen ungeachtet wurde ihr der meiste Beifall, den sie um so mehr verdiente, als sie sich nicht beikommen ließ, jene schmelzenden, alle Herzen entzückenden Nachtigalltöne der italienischen Tankreds nachzuahmen, sondern die Partie in ihrer eigenen, selbstgeschaffnen Art sang, und gut durchführte. Das Vorzüglichste war die Arie im zweiten Akte, an deren Schluß ihre starke Stimme bei keinem Vergleich verlieren würde.

Hätte man bei Dem. Wranitzky die Anstrengung, die ihr diese ermüdende Rolle kostete, in keinem Musikstück so wenig bemerkt, als im Duett des ersten Akts mit Tankred, so hätten Jugend, Schönheit und Anmuth vielleicht einen Theil des Publikums auch Mad. Spada vergessen lassen.

Daß der brave Bassist Forti in einer Tenorpartie nichts Vollkommenes leisten konnte, war voraus zu sehen. Der Abgang eines ersten Tenors, und die (auch ganz erfüllte) Hoffnung, durch diese Wahl eine äußerst glänzende Einnahme zu bewirken, mögen ihn entschuldigen, daß er sich ein wenig verstiegen hat. Doch hätte er nicht nöthig gehabt, Hrn. Tachinardi die, ohnehin eingelegte, folglich dieser Oper nicht angehörige Arie, nachzusingen.

Die Rolle des Orbassan hätte durch Hrn. Vogel bedeutender werden können, wenn Arsir von einem Tenor gesungen worden wäre. Dadurch muß die Introduktion und das Finale des ersten Akts an Effekt verlieren.

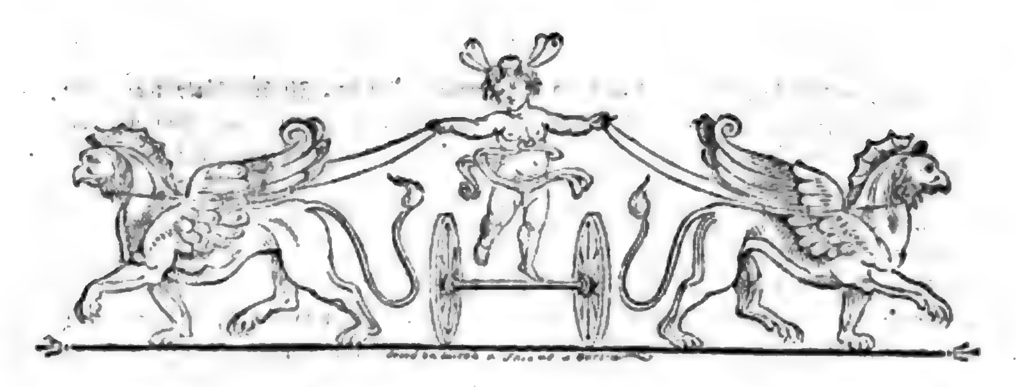
Das Orchester war vortrefflich, die Chöre gingen gut. In Dekorationen und Kostüme herrschte die jetzt gewöhnliche Pracht. Die Vorstellung ward mit Ausnahme der erst erwähnten Arie mit Beifall aufgenommen. Die Theaterdirektion verdient also großen Dank, bei dem jetzigen Mangel an neuen deutschen Opern diese zur Aufführung gebracht zu haben, welche durch die Gefälligkeit ihrer Musik zum Liebling wurde. Wenn der deutsche Tankred nicht so oft und so zahlreich besucht wird, als der italienische, so ist der Grund auch in der Natur der Sache selbst zu suchen, nämlich in dem verlornen Reiz der Neuheit.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Die außerordentliche Wohlfeilheit der englischen Waaren will Jemand in einem uns mitgetheilten Aufsatze auch daraus erklären, daß es in England bei weitem weniger Feiertage gebe, als auf dem festen Lande, wo deren für die Fabriken viel zu viele existirten. Er empfiehlt dies allen Regierungen zur Berücksichtigung.

d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 96. — den 19. Mai 1818.

Die Reise auf die Kanzel.

(Fortsetzung.)

Stockfinster war noch immer die Nacht. Unsere Sehnsucht nach Ruhe und Schlaf bei unsern abgematteten Körpern wurde immer stärker, — allein so wohl sollte es uns noch nicht werden. Als wir so über die weite Schneefläche ohne Spur auf's Gerathewohl, wie auf einem Schiffe ohne Boussole hinfuhren, bemerkten wir in einiger Entfernung einen dunkeln Punkt. Als wir näher kamen sprangen zwei Wölfe von dem dunkeln Gegenstande auf, und was sahen wir? Ein Schlitten stand da, und vor demselben lag ein umgefallenes Pferd, in welches sich die Wölfe tief hineingefressen hatten. Die Menschen hatten sich vermuthlich auch verirrt gehabt, das Vieh war vor Mattigkeit umgefallen, und die Leute hatten alles im Stiche gelassen und sich selbst nur zu retten gesucht. Wir sahen hier unser Schicksal vor Augen, das auch uns hätte treffen können und plagten uns weiter. Aber es war, als ob wir in das glückliche Eldorado, in unsre ersehnte Herberge nicht hineinkommen sollten. Am Horizonte, gerade vor uns, flammte plötzlich, denken Sie Sich nur, ein Feuer hoch auf, welches Anfangs klein und schmal, aber in wenig Augenblicken wie ein Glutmeer sich in die Breite zog, und die Nacht rings um uns her schrecklich erleuchtete. Man denke sich unsern Schmerz, das Ziel, das so sehnlich herbeigewünschte und nun beinahe erreichte Ziel unsrer Wünsche, das Dorf und die Herberge, wo wir von unsrer Anstrengung ausruhen wollten, stand in loher Flamme und brannte ab. Wahrlich! es gehörte Fassung dazu, um bei unsrer Müdigkeit diesen Schmerz getäuschter Hoffnung zu ertragen. Wir mußten um das brennende Dorf herumfahren, und sahen, wie auch nicht ein einziges Obdach unversehrt blieb. Nun half's nichts, wir mußten die zwei Stunden bis Rawa noch machen, denn es gab vorher keinen einzigen Ort mehr.

Müder kamen wohl nie Wanderer in dem ganz erbärmlichen schlechten Gasthofe des rußigen, schmutzigen Rawa's an, als wir jetzt. Ein äußerst komischer Auftritt, der sich uns bei'm Eintritte in die Wirthsstube darbot, verbannte jedoch noch auf einige Augenblicke bei uns allen Schlaf und alle Müdigkeit. Ohne sich um uns zu kümmern, als wir in die Stube traten, fuhren der Wirth und die Wirthin in einem heftigen Wortwechsel, in den sie mit einander gerathen waren, fort, und ließen es an gegenseitigen Schimpfwörtern nicht fehlen. Das Weib war eine Furie. Wie eine Erynnis rannte sie pfeilschnell auf ihren Mann, der eben vor dem Backtrog stand und Teig knetete, mit einem Messer los, und ich glaubte nicht anders, als sie wolle ihn durchbohren. Aber was für einen sonderbaren Gegenstand wählte ihre Rache? sie schnitt nämlich dem Eheherrn hinten den Hosenbund entzwei, daß die schlamprichten Beinkleider in einem Nu ihm vom Leibe herunter fielen, und er im Hemde da stand, und wegen der herunterhangenden Hosen keinen Schritt thun konnte. Schäumend vor Wuth, da er nicht auf das Weib hinein konnte,

langte er mit der Hand in den Teig hinein, das Weib that ein Gleiches, und nun begann zwischen beiden eine Kanonade von Teigklumpen, die in die Gesichter flogen, so daß diese wüthenden Menschen von oben bis unten bekleistert da standen, und einen Anblick gewährten, über den wir uns halbtodt lachen mußten. Nachdem der Sturm sich gelegt hatte, wies mir der Wirth auf meine dringende Bitte ein Behältniß zum Schlafen an, denn der Husaren-Offizier hatte Bekannte in Rawa und suchte bei diesen mit dem Jäger und Bedienten sein Unterkommen.

Hier hatte nun besonders mir das Schicksal seine ganze Tücke zugedacht. Anstatt die noch wenigen Stunden der Nacht in der gehofften süßen Ruhe zuzubringen, wurde ich auf eine Folter der schrecklichsten Angst und Furcht gespannt. An ein Bette war in diesem elenden Wirthshause nicht zu denken, ich mußte also mit einem Strohlager vorlieb nehmen. Der Wirth ging, da ich mit Ungestüm ihn antrieb, mir meine Schlafstätte anzuweisen, mit einem Lichte und einem Knechte voran, der meine Sachen und eine Schütte Stroh trug. Man führte mich durch die öde Hausflur weit in den Hof hinter in ein enges Behältniß hinein, in dessen Ofen ich von Außen im Vorbeigehen zu meiner Freude das helle Feuer brennen sah, und ich meinte gutmüthig, man habe schon früher für mich gesorgt, und sogleich bei meiner Ankunft diese Stube für mich heitzen lassen. Mürrisch wurde mir jeder Dienst geleistet, denn dem Wirthe stak der Ehezwist noch im Kopfe. Die Schütte Stroh warf mir der Kerl hin, und sagte, ich solle mir's selbst machen, wie ich wolle, und eben so geschwind setzte der Wirth das Licht auf einen gleich neben der Thür stehenden hölzernen Stuhl, denn einen Tisch erblickte mein Auge in diesem kurzen Momente nirgends, beide rannten in schneller Hast wieder zur Thüre hinaus, die Thür flog mit Heftigkeit ins Schloß, das Licht verlöschte davon, und ich stand da, umgeben von einer ägyptischen Finsterniß. — Ich schrie den beiden Kerls nach, aber sie mochten nicht hören. Ich wollte die Thür öffnen — es war ein hölzernes Schloß, das aus einem Riegel bestand, der von außen in die Höhe gehoben und von innen mit einem durch die Thür gesteckten ledernen Riemen in die Höhe gezogen wurde. In der Hast zog ich zu stark an diesem Riemen, er zerriß — da stak ich nun eingeschlossen und eingeriegelt, so gut wie in einem Gefängnisse. Mein Donnern mit Händen und Füßen an der Thüre, mein Rufen und Fluchen hörte man nicht, mochte man vielleicht nicht hören, weil man mit der Bäckerei beschäftigt, und wie sich's in der Folge ergeben wird, weil man froh war, mich da in das Loch hinein bugsirt zu haben. Man konnte mich vielleicht aber auch nicht hören, denn man hatte mich ja ganz hinter in's Hinterhaus gesteckt.

Es half nun nichts, ich suchte mich durch Herumtappen mit den Händen etwas in meiner Sphäre zu orientiren, fand allerhand Gegenstände, die ich mir durch Gefühl nicht erklären konnte, und nahm endlich meine Direktion nach der Wärme des Ofens. Dorthin zog ich meine Schütte Stroh, machte mein Lager so gut ich's konnte, zog blos meine Stiefeln und Strümpfe aus, weil sie vom Schnee ganz durchnäßt waren, hüllte mich in meinen Pelz, warf mich auf mein dürftiges Lager, auf dem ich, so schlecht es auch war, bei der gehabten großen Anstrengung, doch bald recht süß zu schlafen gedachte. Bald trat jene zauberische Periode zwischen Wachen und Schlafen bei mir ein, wo Gestalten und Formen, halbe und ganze Gesichter, und mancherlei Figuren, wie Wellen vor unsern geschlossenen Augen ineinander schwimmen und eins das andre wieder verschlingt, und Morpheus nahm mich endlich ganz in seine Arme.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der Professor M. in T. erhielt vom akademischen Senate den Auftrag, den Studenten eine Ermahnungsrede wegen des Nicht Schießens in der Neujahrsnacht zu halten. Er that dies auf folgende Weise: „Meine Herren! ich soll Sie in einer Rede ermahnen, sich in künftiger Neujahrsnacht des Schießens zu enthalten. Ich bin nun kein Redner, glaube aber, daß Sie es von selbst unterlassen werden, wenn Sie bedenken, daß — unsere Zeit überhaupt keinen Schuß Pulver werth ist.“

Ein schalkhafter zerlumpter Bettler lief im Winter über die Straße und schrie: „Feuer! Feuer!“ — „Wo denn? wo denn?“ riefen die Leute. — „Ja das möchte ich eben wissen, erwiederte er, denn mich friert gewaltig.“

Eine junge Frau, die zum ersten Male in Kindesnöthen kam, benahm sich sehr übel dabei, und schwur, daß es nie wieder dahin kommen solle. Als sie des Kindleins genesen war, und sah, daß die geweihete

Kerze, die man zur Förderung des Werks angezündet, noch brannte, rief sie ihrer Wärterin zu: „Susanne! lösche sie nun das Licht aus, man kann nicht wissen, wenn man es wieder braucht.“

Die Kindlein.

Also der Heiland spricht:
Wehret den Kindlein nicht
Zu mir zu kommen!
Ihrer, im Herzen weich,
Harret mein Himmelreich
Mit allen Frommen!

Gottesblumen! Gottesblüthen!
Auf der Erde warmen Beet,
Die die Engel treu behüten,
Gottes Odem sanft umweht;
Alles, was die Blumen haben,
Friede, Anmuth, Luft und Licht,
Alle gute Gottesgaben,
Fehlen auch den Kindlein nicht!

Alles, was auf unserm Sterne
Bange, trübe Stunden flicht,
Bleibet von den Kindlein ferne,
Denn ihr Vater will es nicht.
Hält die Arme sanft gewoben
Um die kleine Wandelbahn,
Kummer, Thränen, Sturmes-Toben
Dürfen nicht an sie heran.

Ihre Stunden Maienblüthe!
Maienlust ihr ganzes Jahr!
Und ihr Auge Himmelsgüte
Klar, wie ihre Seele klar.
Und ihr Leben, und ihr Walten
Frohes, freudiges Getön,
Wie, wenn Engel Harfen halten,
Melodie die Lüfte wehn.
Wehret den Kindlein nicht,
Zu mir zu kommen.

Und ich schaue volle Reben,
Wo die Traube golden schwillt,
Aus den Blüthen Früchte schweben
Voller Kräfte würzig mild;
In die Augen kann ich blicken,
Die, sich selber unbewußt,

Schon zu Thaten an sich schicken
Mit dem stillen Gott der Brust;

Alle Loose ferner Zeiten
Liegen in der kleinen Hand,
Fromme Priester seh ich schreiten,
Helden für das Vaterland.
Stille Hände pflanzen Schatten,
Bauen Tempel, Burg und Thor,
Treue Mütter, treue Gatten
Ziehen neuer Kindlein Flor.

Neue Sänger, neue Meister,
Herrlich von der Kunst geweiht,
Rufen unsers Himmels Geister
Mächtig auch in ihre Zeit;
Und die Farben, die Accorde
Lächeln sanft die Meister an;
Marmorfelsen, Götterworte,
Sind den Hohen unterthan.
Wehret den Kindlein nicht,
Zu mir zu kommen.

Bleiche Mütter seh ich wanken,
Mit dem schwarzen Trauerzug,
Rosen, weiße Rosen schwanken
Um den kleinen Aschenkrug.
In die dunkle Muschelschale
Floh zurück das zarte Herz
Bei dem ersten Morgenstrale
Von der Erde Lust und Schmerz.

Stummes Räthsel aus der Höhe!
Wenn ich ohne Frucht die Saat,
Und die kleinen Hügel sehe
Sonder Ernte früh und spat.
Wenn die Lippen nimmer nennen
Mutterliebe, Muttergram,
Hände, die nicht beten können,
Asche werden wundersam,

Aber sich mit Blumen decken
Vor der Sonne Mittagsbrand,
Wiederkehren ohne Flecken
In das stille Mutterland;
Wenn die Engel freundlich grüßen,
Lächelnd treten in die Reih'n,
Keiner Schuld erröthen müssen,
Kann ein Segen größer seyn?

Also der Heiland spricht:
Wehret den Kindlein nicht,
Zu mir zu kommen;
Ihrer, im Herzen weich,
Harret mein Himmelreich
Mit allen Frommen.

Fr. Kuhn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Das Theater an der Wien, das seit dem ersten Februar von seinem Eigenthümer, Grafen von Palffy, zur Oberleitung an Baron Braun übergeben wurde, leistete seit dieser kurzen Frist der Anzahl nach, sehr viel, dem Gehalte nach, sehr wenig. Wir glauben, daß die komische Oper, Ser Marc Antonio (Musik von Pavesi), aus allen diesen Neuigkeiten jene war, welche das gebildete Publikum am meisten ansprach, und daß dabei auch am meisten geleistet wurde. Man berücksichtige, daß Mad. Borgondio die einzige Italienerin (in einer wälschen Oper) und zugleich auch die einzige ausgezeichnete Künstlerin ist. Aus diesem Grunde liegt aber auch die ganze wälsche Oper darnieder, wenn diese einzige Sängerin, wegen Krankheit im Bette liegt, was seit zwei Monaten der Fall war.

Das Kinderballet die Redoute mußte Alle zufrieden stellen, die unterrichtet waren, daß es der hier angestellte und unermüdete Balletmeister Horschelt in vierzehn Tagen in die Scene brachte. Ist es gleich nur eine Zusammensetzung einzelner Tänze, so sind auch die Ausführer Kinder, von sechs bis höchstens zwölf Jahren. Welche unsägliche Mühe muß also wohl in diesen vierzehn Tagen aufgeboten worden seyn! Die dabei vorkommende Dekoration war äußerst geschmackvoll und herrlich erleuchtet, und trug auch das ihrige zu dem Beifalle bei, mit dem Herr Horschelt gewöhnlichermaßen am Schluße vorgerufen wurde. Eines bunten Allerlei, die Vermählung auf der Zauberinsel genannt, gar nicht zu erwähnen, wäre das Schonendste, da es aber in den letzten drei Faschingstagen bei neun tausend Gulden Einnahme verschaffte, so muß es eben so erwähnt werden, als Abraham.

Dem Werthe nach steht dem Zauberunsinne, die Fasten-Neuigkeit: Diana von Poitiers, am nächsten. Ohne in die Frage einzugehn, ob diese von Unwahrscheinlichkeit strotzende Rettungskomödie in Frankreich nicht auf einem Nebentheater als Gelegenheitsware geboten wurde, und folglich leichter durchschlüpfen konnte, halten wir uns daran, wie sie auf der deutschen Bühne erschien. Da ist es unbegreiflich, daß man historische Personen, auf eine so armselige Art hinstellen, und so sprechen läßt. König Franz I. sagt z. B. zur Diana: „Je mehr man Euch sieht, desto närrischer wird man in Euch verliebt." Wenn Se. Majestät so sprechen, darf man sich nicht mehr wundern, daß der Soldat, der den Hofnarren, im Wahne, es sey der König, und auch Dianen zugleich gefangen nimmt, sich dabei äußert: Er habe zwei Fliegen mit einer Klatsche erschlagen. Eben so, daß der Narr sagt: „Ceremonienmeister und Hofnarr sey eine Charge" u. s. w. Herr Castelli, welcher schon vor einigen Jahren als Uebersetzer dieser Diana bekannt war, wollte damals vermuthlich durch Eilfertigkeit den Preis der Erstgeburt erhalten, denn sonst wäre es nicht zu erklären, wie Jemand, der als Uebersetzer vieler Gedichte, Opern, Lust-, Schau- und Trauerspiele bekannt ist, ein so gänzlich unausgefeiltes Manuscript zur Aufführung geben konnte. Da diese aber erst jetzt erfolgte, hätte er es nicht nochmals durchsehen, oder — durchstreichen sollen?

Odins Schwert, Trauerspiel von Ziegler, gefiel weniger, als die meisten seiner frühern Dichtungen, welche gerne

gesehen wurden, und daher der Kasse vielen Nutzen verschafften. Ob man den früheren Arbeiten dieses Verfassers zu viel Ehre, oder gegenwärtigem Trauerspiel zu wenig Gerechtigkeit widerfahren ließ, will ich nicht entscheiden. So viel aber ist gewiß, daß jedes Schauspiel von Ziegler so schnell als ein Gemälde aus der niederländischen Schule zu erkennen ist. Es fehlt diesem Trauerspiele keineswegs an effektvollen Theatercoups, die wohl mehr Wirkung hervorgebracht hätten, wenn der Verfasser nicht so bemüht gewesen wäre, im ersten Akte Proben seiner Belesenheit und Geschichtskenntniß an den Tag zu legen, und dadurch, um nicht zu sagen langweilig, doch sehr breit zu werden, und seinen Helden Attila so gewaltsam zu veredeln. Man ist es nicht gewohnt, in Attila ein Muster alles Guten und Edeln zu erblicken. Diese Umstände mögen etwas beigetragen haben, daß nach der dritten Vorstellung (die zum Besten des Verfassers gegeben, aber wenig besucht war) dieses Schwert für immer in die Scheide gesteckt wurde. Die Rollen des Attila und seines Bruders Bleda wurden von den Hrn. Heurteur und Demmer mit Fleiß und Einsicht gegeben, vorzüglich in der Schlußscene des dritten Akts, der gelungensten des ganzen Stückes, als nämlich Bleda erfährt, daß seine Iduna (Mad. Gottdank) von Attila zur Gattin erwählt sey. Bleda's Tod durch Odins Schwert ist mehr poetisch, als theatralisch, wenigstens für die Bühne, welche zum Theil von einem andern Publikum, als dem des Hoftheaters besucht wird. Durch die Anzeige des Verfassers (noch vor der ersten Vorstellung) von seiner Geistesschwäche, die ihn seit geraumer Zeit abhielt, für die Bühne zu schreiben, hat er kein günstiges Vorurtheil für das Stück bewirkt.

Das Gefängniß zu Grypsholm, Schauspiel in fünf Aufzügen, nach Zschokkes Eiserner Maske für diese Bühne umgearbeitet, wurde beifällig aufgenommen. Wahrscheinlich wurde diese günstige Aufnahme dadurch erleichtert, daß der Verfasser nicht hier lebt, und daß Hr. Küstner, zu dessen Vortheil die erste Vorstellung Statt hatte, ein sehr geachteter Künstler ist. Das zahlreich versammelte Publikum sprach nach der Darstellung von einem nicht eben angenehmen Gefühle, nämlich dem der Langenweile, und davon, daß die fünf Akte in drei zusammen gezogen werden sollten, wodurch manche Unwahrscheinlichkeiten weg bleiben würden. Die statt gehabten Wiederholungen dieser Neuigkeit wurden zwar nicht sehr stark, doch mehr besucht, als die in diesem Theater als neu gegebenen Schauspiele: Johann von Finnland, und Othello.

Beide wurden schon auf dem Hoftheater oft genug gesehen, um noch irgend ein Interesse daran zu finden. Doch wäre es ungerecht von dem ausgezeichneten Spiele der Hrn. Küstner und Heurteur, in diesen beiden Stücken keine Erwähnung zu machen. Leider sind sie, und Hr. Demmer, nicht nur die Seele jeder Vorstellung, sondern auch das einzige Gute, und daher für eine Schaubühne zu wenig, welche es seit einiger Zeit zweckmäßig findet, alle Stücke, die bedeutendsten gleich den unbedeutendsten zur Darstellung zu bringen. Der gute Wille und stets gleiche Fleiß der übrigen Gesellschaft ist lobenswerth, allein er kann doch nicht aus ganz gewöhnlichen Schauspielern Künstler, oder aus Anfängerinnen erste Liebhaberinnen bilden.

Wenn man als Beleg des erwähnten Fleißes zusammenzählt, was in dem Zeitraume von sechs Wochen geleistet wurde, zeigt sich, daß (mit Einschluß des bereits einstudierten Zauberspiels, Rübezahl, oder der Heckthaler, nach Musäus, und der wälschen Oper, La Dama Soldato, Musik von Orlando) zehn Neuigkeiten erschienen. Unter diesen sind sieben deutsche Stücke, deren fünf von den nämlichen Schauspielern dargestellt wurden.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 7.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 7. — den 19. Mai 1818.

Anzeige neuer Reisebeutel für Damen *).

Reise-Arbeitsbeutel, die alle zur Arbeit nöthigen Werkzeuge enthalten, nebst Bleifeder, Geldbeutel und Schreibtafeln. Mit allen diesen Werkzeugen 1 Louisd'or. Ohne dieselben 1 Dukaten. Jede frankirte Bestellung, der die vorherige Bezahlung und 8 bis 12 gGr. für Emballage beigefügt werden muß, wird adressirt an Herrn Hoyard in Hessen-Cassel oder an Herrn Lichtenauer in Hannover.

*) Aus eigener Ansicht eines Exemplars dieser Arbeitsbeutel können wir versichern, daß sie nicht nur recht bequem eingerichtet sind, sondern auch sehr zierlich aussehen. Empfehlung genug für Alle, welche nicht Lust oder Geschick haben, sich selbst dergleichen zu verfertigen. d. Red.

Anzeige der Fabrique cosmetique.

Die Vorsteher der unter ärztlicher Aufsicht stehenden Fabrique cosmetique sind dem Publikum die Erklärung schuldig, daß die von Herrn Tecklenburg in Leipzig angekündigten, als von ihr gefertigten Schönheitsmittel, nicht von ihr sind. Zur Verhütung aller Irrthümer folgt hiernach ein Verzeichniß ihrer Artikel, so wie der Kommissionäre Deutschlands, denen sie den Debit anvertraut hat. Auch wird gebeten, keines der vielfach angekündigten Schönheitsmittel, das nicht ihr Siegel und einen der nachstehenden Namen führt, als von ihr kommend anzusehen.

Eau Antique, das weichste Waschwasser gegen jeden Hautflecken.

Eau de Cendrillon, gegen Kröpfe.

Poudre Vermeille, so die Haut weiß macht und zart-roth.

Esprit de Rouge, eine dauerhafte Schminke.

Savon Neroli, rothes oder graues Barthaar zu färben.

Jeder dieser Artikel 1 Thlr. 20 gGr.

Echtes Eau de la Chine, das grauen Haaren die Farbe wieder gibt. Dies Wasser ist für bräunliche Haare hell und für dunkle schwarz.

Eau de Birmingham, färbt schleunig die grauen und rothen Haare.

Metallisirte Kämme, als Präservativ gegen das Ergrauen der Haare.

Beaume Chinois, dient statt Pomade, und färbt augenblicklich die versteckten weißen Haarspitzen.

Epilatoire, vertreibt die Haare von der Haut.

Bandeau Ninon, Nachtbinden, Stirnrunzeln zu vertreiben.

Gants peau de poule, zur Schönheit der Hände.

Jeder dieser Artikel ein Dukaten.

Gelder sind postfrei einzusenden. In Leipzig, in Herrn Ernst Kleins Kunst-Handlung; in Berlin, bei Herrn Möllendorf; in Hannover, bei Herrn Lichtenauer und Quenstedt; in Cassel, bei Herrn Hoyard; in Hamburg, bei Herrn J. Semmler; in Frankfurt am Mayn, Au Bureau du Journal und bei Wilds sel. Erben.

Nachstehende Bücher sind in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Leben und Thaten der berühmtesten Straßen- und Seeräuber, Diebe und Betrüger in England. 1 Rthlr. 16 Gr.

Taschenbuch der Wunder und Seltenheiten in der Natur und Kunst: ein Nachtrag des Museum des Wundervollen. Mit 12 Kupfern. 1 Rthlr. 12 Gr.

Solbrig, der Hauspoet, eine Sammlung launiger Gedichte und Epigramme zur Unterhaltung. 1 Rthlr.

Dummrich's neu erfundene Koch- und Sparöfen, deren Bequemlichkeit durch mehrjährige Erfahrung erprobt wurde. Mit 8 Kupfern. 1 Rthlr.

Heinrich und Klärchen, eine Geschichte aus den letzten 10 Kriegsjahren. 12 Gr.

Historischer Atlas von Sachsen in 25 illumin. geographischen Charten mit Erklärung vom Jahr 950 bis 1815. brosch. 2 Rthlr.

Historischer Atlas von Preußen in 12 illum. geographischen Charten mit Erläuterungen vom Jahr 1273 bis 1816. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Hausrath, nützlicher, eine Auswahl erprobter Mittel für bürgerliche und ländliche Haushaltungen. 1stes Bändchen. 2te Auflage. 16 Gr.

Baumgärtnerische Buchhandlung.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße No. 11, erschien folgendes empfehlenswürdige Werk, und wurde an alle solide Buchhandlungen versandt:

Der Krieg
des
verbündeten Europa gegen Frankreich
im Jahre 1815.

Von

Carl v. Plotho,

Königl. Preußischem Oberst-Lieutenant und Ritter rc.

Mit 48 Beilagen. 624 Seiten. Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Inhalt:

Einleitung. — Erstes Kapitel. Napoleon verläßt die Insel Elba; er landet in Frankreich, marschirt nach Paris, nimmt vom französischen Throne Besitz; Rüstungen zum Kriege. — Zweites Kapitel. Der verbündeten Mächte Verabredungen, Bündnisse, Rüstungen, Truppenmärsche bis zur französischen Gränze, Auflösung der Fürstenversammlung in Wien, Aufstellung der Kriegsheere, als der Truppentheile der niederländischen und niederrheinischen Kriegsheere. — Drittes Kapitel. Feldzug des niederrheinischen und niederländischen Kriegsheeres vom 15ten bis den 18ten Juni 1815. Gefechte an der Sambre, bei Gilly, Lambusart und Gosselies, bei Frasnes, die Schlacht bei Ligny, Gefecht bei Quatrebras, die Schlacht bei la Belle Alliance, Gefecht bei Wavern. — Viertes Kapitel. Feldzug des niederrheinischen und niederländischen Kriegsheeres, vom 19ten Juni bis den 10ten Juli 1815. Gefecht bei Wavre, Gefecht bei Namur, die Eroberungen von Avesnes, Guise, St. Quentin, Cambray, Peronne, Gefechte bei Compiegne, Creil, Senlis, Villers Cotterets, bei Aubervilliers, St. Denis, Versailles, Marly, Meudon, Sevres und Issy; Uebereinkunft wegen Besitznahme von Paris, Uebergabe von Paris. — Fünftes Kapitel. Bewegungen des Kriegsheeres vom Oberrhein, vom Juni bis zum 10. Juli 1815. Uebergang über den Rhein, Gefechte bei Saarbrück und Saargemünde, bei Surburg und Selz, bei Straßburg, Donnemarie, Chevanne l'Etang, bei Besancourt und Chevremont, und bei Bedfort; Besitznahme von Chateau Thierry. — Sechstes Kapitel. Feldzug des östreichischen Kriegsheeres von Ober-Italien in Frankreich. Uebergang über die Alpen, Gefechte bei Effreux, Meillerie, Bonneville, Conflans, Eroberung der Redouten vor dem Fort l'Ecluse, die Eroberungen des Forts l'Ecluse, la Crotte, Grenoble und Maçon, Uebergang über die Saone, Uebereinkunft wegen Besitznahme der Stadt Lyon, Besitznahme von Lyon. — Siebentes Kapitel. Das niederländische Kriegsheer vom 11ten Juli bis Oktober 1815. Kantonirungen in Frankreich. — Achtes Kapitel. Das niederrheinische Kriegsheer, vom 11ten Juli bis zum Monat Oktober 1815. Märsche und Kantonirungen in Frankreich. Laon wird besetzt. — Neuntes Kapitel. Das kaiserlich-russische Kriegsheer vom 11ten Juli bis zu seinem Rückmarsch aus Frankreich. Kantonirungen. — Zehntes Kapit. Das oberrheinische Kriegsheer des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg vom 11. Juli 1815 bis zum Rückmarsch aus Frankreich. Kantonirungen, Etappenstraßen. — Eilftes Kapitel. Vorfälle in Paris, vom 11ten Juli bis Oktober 1815. — Zwölftes Kapitel. Der Festungskrieg in Frankreich, vom Juni bis Oktober 1815. I. Vom englisch-niederländischen Kriegsheer (Prinz Friedrich von Oranien). Valenciennes, Quesnoy, Condé. II. Vom preußischen Kriegsheere (Prinz August von Preußen). A. Vom 2ten Armee-Corps: Maubeuge, Landrecy, Marienbourg, Philippeville, Rocroy, die beiden Givets, und das Fort Mont d'Haurs. B. Vom norddeutschen Bundescorps (General-Lieutenant v. Haak): Eroberung der Stadt Charleville, Mezieres, Montmedy und Medy bas, und Sedan. C. Von der Garnison von Luxemburg (General-Lieut. Prinz Ludwig von Hessen-Homburg): Longwy. III. Vom russischen Kriegsheere (General Graf Langeron): Metz, Thionville, Verdun, Saarlouis, und die Städte Soissons und Vitry. IV. Vom oberrheinischen Kriegsheere. A. Unter dem Erzherzog Carl von Oestreich: Landau und Bitsch. B. Unter dem Erzherzog Johann von Oestreich: Straßburg, Lichtenberg, Lützelstein, Bedfort, Auxonne und Hüningen. C. Unter dem General-Lieutenant Grafen Hochberg, später unter dem Herzog von Ko-

burg: Schlettstädt, Neu-Breisach, und Fort Mortier. Der Friede von Paris und seine nächsten Folgen.

Inhalt der Beilagen.

Eintheilung des Preußischen Kriegsheeres am Niederrhein im Winter 1815. — Dislokation des Preuß. Kriegsheeres im März 1815. — Neue Formation und Benennung der Regimenter des Preuß. Kriegsheeres im April 1815. — Formation, Stärke und Aufstellung des Französischen Kriegsheeres und die Festungs-Kommandanten im Mai 1815. — Eintheilung des Französischen Kriegsheeres am 14ten Juni 1815. — Marsch-Plan des Russischen Kriegsheeres von der Weichsel bis zum Rhein. — Dislokation des Niederländischen Kriegsheeres am 14ten Juni 1815. — Dislokation des Niederrheinischen Kriegsheeres am 14ten Juni 1815. — Marsch-Plan des Preußischen Garde- und Grenadier-Corps vom 3ten Juni bis den 23sten Juli 1815. — Eintheilung des Niederländischen Kriegsheeres (Wellington). — Eintheilung des Niederrheinischen Kriegsheeres (Blücher). — Eintheilung des Russischen Kriegsheeres (Barklay). — Eintheilung des Kriegsheeres vom Oberrhein (Schwarzenberg). — Eintheilung der Schweizerischen Neutralitäts-Armee (Bachmann). — Eintheilung des Kriegsheeres von Ober-Italien (Frimont). — Eintheilung der Oestreichischen Armee von Neapel (Bianchy). — Eintheilung der Garnison von Mainz (Erzherzog Carl). — Verlust-Listen des Niederländischen Kriegsheeres im Feldzuge von 1815. — Verlust-Listen des Niederrheinischen Kriegsheeres im Feldzuge von 1815. — Spezielle Nachweisung des Verlustes des 1sten Preußischen Armee-Corps im Jahr 1815. — Spezielle Nachweisung des Verlustes des 2ten Preußischen Armee-Corps im Jahr 1815. — Spezielle Nachweisung des Verlustes des 4ten Preußischen Armee-Corps im Jahr 1815. — Namentliche Liste der von der Oestreichischen Armee gebliebenen und verwundeten Offiziere im Jahr 1815. — Uebersicht der Märsche der 2ten Preußischen Brigade. — Marsch-Plan des Russischen Kriegsheeres vom Rhein bis nach Paris. — Schlachtordnung des Russischen Kriegsheeres bei seinem Einrücken in Frankreich im Jahr 1815. — Zweite veränderte Eintheilung des Niederrheinischen Kriegsheeres. — Uebereinkunft wegen der Stadt Toul. — Uebereinkunft zwischen dem Russischen General Orlof und dem Partisan-Chef Rittm. Brice abgeschlossen. — Marsch-Plan des 1sten Preußischen Armee-Corps vom 11ten bis 20sten Oktober 1815. — Marsch-Plan des 1sten Preuß. Armee-Corps beim Rückmarsch. — Marsch-Plan des 6ten Preuß. Armee-Corps beim Rückmarsch. — Marsch-Plan des Russischen Kriegsheeres beim Rückmarsch. — Nachweisung der Quartiere, Allarmplätze und Wachen des Preuß. Garde- und Grenadier-Corps in Paris. — Marsch-Plan des Garde- und Grenad.-Corps beim Rückmarsch. — Kapitulation der Festung Marienbourg. — Kapitulation für die Plätze Givets. — Schlachtordnung der Hessischen Truppen. — Kapitulation der Stadt Sedan. — Kapitul. der Festung Mezieres. — Verlust-Liste während der Belagerung von Mezieres. — Kapitulation der Festung Montmedy. — Kapitulation der Citadelle von Sedan. — Kapitulation der Stadt Soissons. — Waffenstillstands-Vertrag von Straßburg. — Kapitulation der Festung Auxonne. — Kapitulation der Festung Hüningen. — Eintheilung der in Frankreich zurückgebliebenen Besatzungs-Armee 1815.

In demselben Verlage erschien früher:

Der Krieg
in Deutschland und Frankreich
in den Jahren 1813 und 1814.
Von
Carl v. Plotho,
Königl. Preußischem Oberst-Lieutenant und Ritter ꝛc.

Drei Theile. gr. 8. Mit einem Plane von Wittenberg. Geh. 10 Rthlr.

Bei den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt am Main ist erschienen:

Der Rheinlauf.
Von dessen verschiedenen Quellen bis zur Vereinigung des Vorder- und Hinterrheins
bei
Reichenau und Graubünden.
Drei Hefte.
In 24 Abbildungen, $10\frac{3}{4}$ Zoll breit und $7\frac{1}{2}$ Zoll hoch, quer Folio, nebst erläuterndem Texte in deutscher und französischer Sprache, und einer Spezialcharte.
Nach der Natur gezeichnet und geätzt.
von
G. Primavesi.

Schon im ersten Hefte des von Göthe herausgegebenen Werkes: „Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden," ward dieses mühevolle Unternehmen als einer wünschenswerthen Erscheinung erwähnt, welche das Publikum zu erwarten habe, und dabei auf Primavesi's frühere Werke dieser Art auf eine ehrenvolle Weise hingedeutet. — Was nun von dieses Künstlers fortgesetztem Studium zu erwarten sey, bedarf keiner vorhergehenden Lobeserhebung. Vielmehr laden wir jeden Natur- und Kunstfreund ein, sich durch das erste Heft von 8 Abbildungen und 2 Chärtchen, welches in allen

Buchhandlungen zu 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Xr. zu haben ist, zu überzeugen.

Das 2te und 3te Heft werden in Kurzem nachfolgen, und damit ein Ganzes bilden, das noch nie in Abbildungen treuer nach der Natur aufgenommen und erschienen ist.

Frankfurt am Main, im April 1818.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, erschien so eben, und wurde an alle solide Buchhandlungen versandt:

Geschichte
Dr. Martin Luthers
und der
durch ihn bewirkten Kirchenverbesserung in Deutschland.

Von

Dr. Christian Wilhelm Spieker,
Professor der Theologie, Schulinspektor und Prediger an der Oberkirche zu Frankfurt an der Oder.

Erster Band. gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer. 3 Thlr. 12 Gr.

Unstreitig das wichtigste und inhaltreichste Werk, das die Feier des 300jährigen Reformationsfestes veranlaßt hat. Es stellt uns ein getreues und vollständiges Gemälde von jener großen Zeit auf, mit eben so umfassender Gelehrsamkeit und deutscher Gründlichkeit, als mit religiöser Wärme und vaterländischem Herzen, in einer lebendigen, kräftigen Sprache. Der fromme, freie Mann, welcher ein mächtiges Rüstzeug Gottes zur Förderung evangelischer Wahrheit und Freiheit wurde, steht im Vordergrunde. Die psychologische Entwickelung seines Charakters, die Beschreibung seines Lebens und Wirkens, so wie die allmähliche Ausbildung seines religiösen Sinnes läßt nichts zu wünschen übrig. Die Freunde und Mitgenossen des heldenmüthigen Reformators, die das große Werk fördern halfen, sind nach ihrem Sinn und Leben, die Gegner aber nach ihrer Gemüthsart und nach ihrem feindseligen Entgegenwirken dargestellt — alles sine ira et studio. Nach einer gehaltvollen, beherzigenswerthen Vorrede wird im ersten Buche der Zustand der Kirche beim Beginnen der Reformation, im zweiten Buche aber alles, was die Reformation einleitete und bisher hinderte dargestellt. Die folgenden fünf Bücher führen die Geschichte fort bis zu Luthers Aufenthalt auf der Wartburg. Der Anhang enthält Anmerkungen und literarische Nachweisungen, worin man eine vollständige Literatur, den Abdruck der wichtigsten Originalstellen, eine gelehrte Erörterung wichtiger Nebenumstände und manche neue Ansichten und Aufschlüsse über einzelne Begebenheiten, Erzeugnisse eines gründlichen und fleißigen Quellenstudium, findet. Es steht mit Recht zu erwarten, daß dieses Werk sich bald in den Bibliotheken aller protestantischen Theologen, und aller Gebildeten finden wird, welche den Mann des Glaubens und seine große, herrliche Zeit vollständig und treu kennen zu lernen wünschen.

So eben ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Turnziel. Turnfreunden und Turnfeinden; vom Prof. Dr. Franz Passow. 8. Breslau, 1818. Geheftet. 22 Gr.

Perikles. Aus dem Griechischen des Plutarch, mit Anmerkungen übersetzt vom Dr. J. G. Kunisch. gr. 8. Das. 1818. 10 Gr.

Breslau, Ostermesse 1818.

Buchhandlung Joseph Max u. Comp.

So eben ist endlich erschienen und wird an die Pränumeranten versandt, das lang erwartete, für jeden Sachsen und Deutschen interessante und Empfehlungswerthe Buch:

Friedrich August der Gerechte, König von Sachsen. Sein Leben und Wirken in allen Verhältnissen. Zur Feier und zum Andenken seines 50jährigen Regierungs-Jubiläums; von *r. Für die Gebildeten seiner Unterthanen, jedoch auch aller Deutschen geschrieben. Mit Portrait des Königs, von Böhme gestochen, und in geschmackvollem allegorischem Umschlag.

Der Pränumerationspreis hat nun aufgehört, und der jetzige billige Ladenpreis ist: Druckpap. geheftet 1 Rthlr. Schreibpap. gebunden 1 Rthlr. 12 Gr., dasselbe mit gemaltem Umschlag und Goldschnitt 2 Rthlr.

(Diese Ausgabe können die Pränumeranten auf Schreibpapier mit 10 Gr. Nachschuß erhalten.)

Ernst Kleins literarisches, geographisches, Kunst- und Commissions-Comptoir.

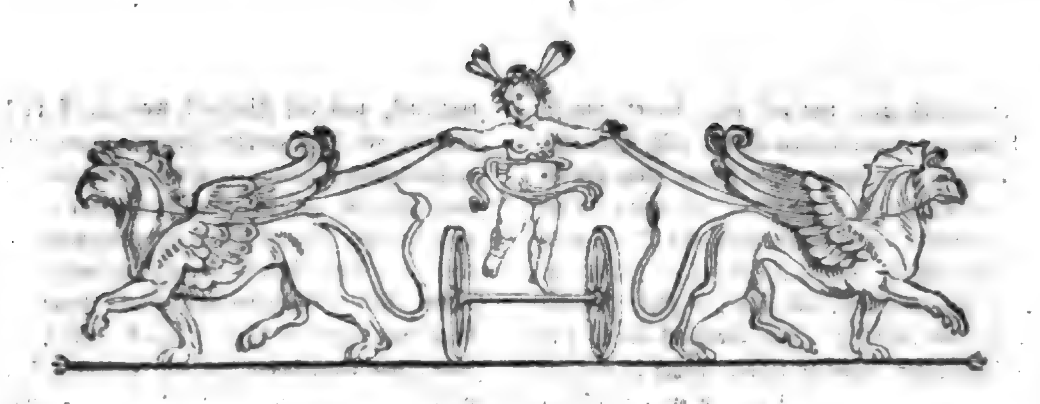
Bei J. W. Schmidts Witwe und Sohn in Berlin sind so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Julius von Voß. Der sterbende Mönch in Peru, eine Geschichte aus dem südamerikanischen Revolutionskriege. 2 Theile. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Das Grab der Mutter in Palermo. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Begebenheiten eines Husaren-Offiziers. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Lustspiele. 9ter Theil. Enthält: Die gute Wirthin. Irrthum und Verwirrung. Der Hahnrei fürs Vaterland. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 97. —— den 21. Mai 1818.

Die Wiederkehr.

Heil dir, süße Flur! wo ich froh belausche,
Wie der Frühlingsgott, mit der Blüthenkrone,
Gold'ne Knospen streu't, und das Grün und Purpur
Lächelnd der Tellus.

Sey auch, Wasserfall! mir gegrüßt im Haine!
Silberklar enthüpft die gelbs'te Woge,
Die, im Frost' erstarrt, Anemonen jetzo
Leuchtend umblühen.

Euch begrüßt mein Lied auch, geliebte Höhen!
Die im Weltenraum, wie ein Thron sich heben,
Daß dem weiten Rund der verjüngten Erde
Staunet das Auge.

Schwarzbewimpert ruh'n die Gebirgesstufen,
Welche Zeus erhob zu des Himmels Schwellen,
Als den Vorhof er der olymp'schen Burgen
Hüllte in Schleyer.

Jetzt hinab am Hang der besonnt'en Matten,
Wo die Heerden zieh'n in der Hut von Knaben.
Weste säuseln mild durch die buntumsproßten
Wipfel der Bäume.

Weil't in diesem Thal', o ihr mächt'gen Götter!
Die ihr Segensruhm, wem ihr hold seyd, spendet!
Und ein fromm Geschlecht zu der Enkel Enkeln
Pflanz' euch Altäre!

Vischer.

Die Reise auf die Kanzel.

(Fortsetzung.)

Ich konnte nicht lange geschlafen haben, da erwachte ich von einer sonderbaren Empfindung, nämlich von einem ziemlich unsanften Backenstreiche, den ich, da ich auf der linken Seite lag, auf die rechte Wange bekam, so daß mir's selbst im Schlafe vorgekommen war, als wenn es dabei laut klatschte. Wer malt sich aber mein Schrecken! — als ich meiner vollkommen bewußt, nun über die gehabte Empfindung nachdachte, unwillkürlich nach dem Orte derselben, nach meiner rechten Wange hinfuhr, und da eine eiskalte starre Hand mit allen fünf Fingern in die meine bekam, und diese kalte Hand, das fühlte ich, wischte und fuhr noch immer auf meiner Wange herum, und gehörte, das fühlte ich weiter, einem eben so kalten starren Arme an, der von oben auf mein Lager herab hing. Ich sprang auf, ich tastete weiter, — welch' ein Grausen bemächtigte sich meiner, ich bemerkte und entdeckte durchs Gefühl ganz deutlich einen eiskalten nackten menschlichen Körper, welcher der Länge nach oben über mein Lager hin auf einem Brete lag, und bei diesem Herumtasten fühlte ich unter andern einmal der Leiche gerade ins kalte Angesicht hinein. — Fast selbst eine Leiche stand ich starr und steif da, und bei dieser Todtenstille, die jetzt um mich herrschte, hörte ich nun ganz vernemlich ein langsames Rutschen. — Es rutschte etwas Unbekanntes weiter und immer weiter; und endlich mit stärkerm Ton ganz herunter. Das war der andere Arm der Leiche, der noch, das hatte ich gefühlt, im Anfange

oben auf der Brust lag, und gab mir, da er nun so herunter baumelte, einen sanften Schlag an's Bein, indem ich ganz nahe dabei stand. Ich befand mich also in der nächtlichen Gesellschaft einer Leiche und noch dazu einer spuckenden Leiche, welche Ohrfeigen und Stöße austheilte! — Noch immer war es stockfinster. — Ich rief in meiner Angst einigemal laut nach Hülfe, — allein Grabesstille herrschte um mich her. Ich überwand mich, und um auf meinem Lager liegen zu können, nahm ich den auf dasselbe herabhängenden Arm und legte ihn wieder auf den Körper hinauf, und so auch den andern. Angst, Furcht und Grausen, — allerhand abscheuliche Einbildungen, die sich bald in meiner Phantasie erzeugten, ließen mich nicht schlafen, das Blut jagte in meinen Adern, das Herz klopfte hörbar, denn ich hatte von jeher einen natürlichen Widerwillen gegen Leichen. Nach einer kurzen Weile hörte ich das ominöse Rutschen über meinem Kopfe auf's neue, und bald darauf empfing ich einen zweiten Backenstreich von der abscheulichkalten Hand. Ich zog mich erschrocken weg, die Todtenhand, das fühlte ich, baumelte hin und her, und auf meiner Wange blieb die feuchtkalte Spur zurück. — Das Blut stockte mir in den Adern, ich zog mein Strohlager schnell ein gut Stück fort, wickelte meinen Kopf geschwind tief in den Pelz, krümmte mich wie ein Knauel auf dem Lager zusammen und zählte die Pulsschläge. Eine neue sonderbare und höchst unangenehme Empfindung störte mich auch in dieser Lage, und war mir durchaus ganz räthselhaft, so daß mein Zustand bis zur Höllenqual gesteigert wurde. Ich fühlte und hörte nämlich zu meinen Füßen auf meinem Lager ein Geräusch, daß sich immer nach meinen Füßen zu bewegte, und in demselben Augenblicke faßte etwas meine große Fußzehe und saugte in langen Zügen daran. Mit jedem Zuge fühlte ich dieses Saugen deutlicher, es zog die Zehe an sich, es war etwas Feuchtes, etwas Weiches, etwas recht Eckelhaftes, was sich ordentlich an meiner Zehe zerarbeitete. Die Furcht hatte mich dergestalt eingenommen, daß ich im Anfange nicht vermochte, den Fuß zurückzuziehen. Allein die Empfindung des Saugens wurde immer unangenehmer — jetzt zog ich zurück — ein lautes Schnalzen erfolgte, — wieder alles still, — ich hörte den Pulsschlag meiner Adern, — aber das unbekannte Ding kam wieder an meinen Fuß, ergriff die Zehe auf's neue und begann die Operation von vorne. Den Fuß zurückziehen und mit der Hand nach der Gegend hinfahren,

war eins, und hilf Himmel! was ergriff ich? — nichts anders, als einen großen Kopf voll Haare mit ein paar großen nassen Augen. Das war nach meiner Vorstellung nichts anders, als die Leiche, die sich von der höhern Region herunter gemacht und zu mir auf's Lager gelegt hatte. Ein kalter Todesschweiß überzog jetzt meinen Körper, ich rückte weiter fort auf meinem Lager, hatte jene Empfindung noch mehrere Male, ergriff den Haarkopf auf's neue, und durchwachte so einige qualvolle Stunden, die mich fast um meinen Verstand brachten, — indem ich jeden Augenblick nichts anders erwartete, als daß die Leiche oder das unbekannte Ungeheuer mir nun auf den Hals springen werde.

Meine Augen waren jetzt starr vor mir hingerichtet, denn ich glaubte alle Augenblicke etwas Gräßliches zu erblicken, da bemerkte ich endlich mir gegenüber ein kleines Fenster, und durch dasselbe, daß es draußen zu tagen anfing. Das war eine wonnevolle Bemerkung. Ich sprang auf und schaute um mich her, die Gegenstände um und neben mir, die Wände meines Behältnisses ergrauten allmählig und traten aus dem Schooße der Nacht hervor. — Ich blieb stehen, es wurde immer heller, — ich konnte eins nach dem andern unterscheiden. Da stand ich denn gerade vor der Leiche, — es war ein alter Mann, der ganz nackend auf einem Brete ausgestreckt vor mir da lag. Erschrocken über den eckelhaften Anblick that ich einen Schritt auf die Seite, mit diesem Schritt trat ich auf etwas Rauches und Haarigtes, was lebendig war, und in diesem Augenblick — bläh! ein lautes Geblöck von sich gab. — Neuer Schrecken! aber ich sah zu meinen Füßen, und da lag — kaum traute ich meinen Augen — ein Kalb, das sich zusammengekrümmt hatte, und so schwach war, daß es nicht auftreten konnte.

So wie die Finsterniß immer mehr verschwand, konnte ich nun allmählig alles genauer untersuchen, was mich bisher so fürchterlich geängstigt hatte. In der Nähe einer Leiche hatte ich wirklich gelegen und eigentlich gleich unter derselben. Sie stand ganz nahe am Ofen. Durch die Wärme hatten sich die erstarrten Flechsen der Arme ausgedehnt, und deswegen waren die letzten vom Leichnam heruntergerutscht, wodurch ich Unglücklicher, der ich mir, im Finstern mein Hauptlager gerade darunter gebettet hatte, die Ohrfeigen und Schläge bekam. Jetzt that sich die Thür auf, und der hereintretende Wirth, dem ich unwillig meine nächtlichen Abenteuer erzählte,

entschuldigte sich, daß er keinen andern Platz im Hause gehabt habe. Die Leiche sey sein Vater, der heute begraben und bald abgeholt werden solle, das Kalb sey ein paar Stunden vorher, ehe ich angekommen sey, auf die Welt gekommen, und weil es nicht recht gesund gewesen, habe es seine Frau in diese Stube getragen im Ofen Feuer gemacht, um es zu erwärmen, da es im Stalle zu kalt sey, und habe es da von Zeit zu Zeit mit warmer Milch, bis es etwas erstarkt seyn würde, auffüttern wollen. Gestern Abends in der Eile, und noch in der Hitze des Zankes mit seiner Frau habe er vergessen, von diesen Gegenständen mich zu unterrichten.

Nun waren mir die Räthsel gelöset, nun wußte ich, warum schon, als ich kam, in diesem Ofen Feuer angemacht war, wußte auch, was an meiner Zehe gesaugt hatte, und wem der schreckliche Haarschädel angehörte, den ich in die Hände bekam.

Mit Freuden entfloh ich meinem schrecklichen Kerker, nahm ein dürftiges Frühstück zu mir, meine Reisegefährten fanden sich ein, und auf unsrer weitern Reise waren meine ausgestandenen nächtlichen Schrecknisse bei meinen Reisegefährten oft ein Gegenstand der lustigsten Unterhaltung.

Auf dem übrigen Theile unsrer Reise begegnete mir zwar kein neuer Unfall, allein einige sonderbare Bemerkungen hatte ich zu machen Gelegenheit. In einem kleinen polnischen Städtchen nöthigte es mir ein Lächeln ab, am Thore den preußischen schwarzen und den polnischen weißen Adler ganz friedlich neben einander hängen zu sehen. Man hatte bei der preußischen Besitznahme zwar den preußischen Adler angeschlagen, aber auch den polnischen hängen lassen. Das Land war schon einige Jahre Südpreußen, und der polnische Aar hauste noch immer mit dem preußischen zusammen an einem Ort. Als Napoleon 1807 in diesem Lande Insurrektion bewirkte, habe ich lebhaft an dieses Städtchen gedacht; wie bequem man es da gehabt hat, nur den preußischen Vogel herunter nehmen zu dürfen, der polnische hing schon da. Ueberhaupt, wie geschwind diese Art Vögel davon fliegen, hat sich in unsern neuen Zeiten recht oft gezeigt. Wenn ich ein Fürst wäre, einen Adler oder dergleichen Vogel nähme ich nicht in meinem Wappen auf, aus Furcht, er möchte mir mit Land und Leuten über lang oder kurz auch einmal davon fliegen. Mit welcher Geschwindigkeit flogen nicht auch die französischen Adler aus allen Ländern davon! — sie verschwanden, so wie der gefeyerte Name Napoleons am 15. August aus dem Kalender verschwand. (Die Forts. folgt.)

Fündlinge.

Von den Franzosen sagt Heumann in den Actis philosophorum P. IV. „Sie tractiren die Studia nur zur Lust, und weil sie nicht gern den Kopf zerbrechen, so bringen sie es gar selten in einer Scienz recht hoch. Sie sind von Natur ingenieux und haben artige Einfälle, und weil sie sich nicht gern selbst in tiefe Meditationes einlassen, so geben sie wenigstens andern viel schöne Materialien an die Hand —. Sie sind aber auch wegen der herrschenden Imagination zum Scepticismo sehr geneigt, welcher sich zuweilen gar auf die existentiam Dei erstrecket; wie denn in dem Catalogo der Atheisten die Franzosen in nicht geringer Zahl befindlich sind, u. s. w."

Der berühmte Αυτοδιδακτος Weigel schreibt von sich: „Ach Gott, wie oft habe ich gewünscht nach Büchern, nach gelehrten Leuten, die mich lehrten Theologiam, Magiam, Alchimiam rc. und habe nicht gewußt, daß der rechte Schulmeister in mir sey."

Silvert in seinem Encomium Marpurgi 1645 führt folgende Reime, als damals in Aller Munde üblich, an.

Wer von Tübingen kompt ohne Weib,
Von Wittenberg mit gesundem Leib,
Von Helmstädt ohne Wunden,
Von Gießen ohne Schrunden,
Von Marpurg ohne Fallen*),
Hat nicht studirt in allen.

Christian Adam, geb. zu Dreux, ein berühmter Advokat, zeichnete sich überdies durch griechische, lateinische und französische Verse aus. Er schrieb unter andern ein Leben der heiligen Cäcilia, und eine Rede auf den Tod eines Professors zu Dreux, Anicourt, so künstlich, daß in jenem beinah' alle Worte mit C, und in der letzten durchgängig alle mit A begannen. Es fing an: Abiit atque abscessit ac ad alios agros avolavit admirabilis Anicurtius, Auditores amplissimi! u. s. w. (Singularités historiques, T. I.)

---

*) Wegen der abhängigen Gassen.

Der letzte Herzog von Norfolk war dem Trunke sehr ergeben. „Foote!" sagte er, „in welchem neuen Charakter soll ich auf der Maskerade erscheinen, um ganz unkenntlich zu bleiben?" — Go sober! (Gehen Sie nüchtern hin!) antwortete Foote.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 11. Mai.

Das archäologische Dreiblatt, welches sich zur Vertheidigung der Hierodulenkeuschheit verbrüdert hat, ist im Gesellschafter (Bemerker No. 4.) mit einer Diatribe gegen Böttiger aufgetreten, welche auf vier enggedruckten Spalten den Sinn für moralischen Anstand auf das unglimpflichste behandelt. Herr Hofrath Hirt hat sogar kein Bedenken getragen, einen Privatbrief des Herrn Hofrath Böttiger, der nicht an ihn geschrieben ist, und dessen er auf unerklärte Weise habhaft worden, öffentlich abdrucken lassen. Warum verursacht der Herausg. des G. seinen Lesern dergleichen moralischen Ekel? Warum machen die Herren Hirt und Consf. immer mehr reden von einer unter vorwaltenden Umständen offenbar unanständigen Streitigkeit über die Anständigkeit oder Unanständigkeit der Namen, die ein Archäolog den Maskenerscheinungen eines Hoffestes gegeben? Die archäologische Frage ist: Gibt es im Alterthume einen Zeitpunkt, wo die Hierodulen für unzüchtig gehalten wurden? Wenn ein Gelehrter, wie B., darüber nur in Zweifel seyn, oder nur glauben kann, daß die Frage zu bejahen sey; so hat ja Herr H. H. schon gefehlt, denn er mußte den Namen so wählen, daß kein Unterrichteter in der ganzen Welt einen vernünftigen Zweifel gegen dessen Schicklichkeit aufbringen konnte.

Das neue Tageblatt, die Leuchte, versucht, wie viele seines Gleichen, seinen Ruf durch gemeine Antastungen zu begründen. Sie fiel über Kotzebue's Wochenblatt her, noch ehe das erste Stück erschienen war, schalt A. v. Arnims Dichtertalent eine Vettermichelei, die Schuld ein unverantwortlich schlechtes Werk, die Beschwörung Luthers „einige Reime," und ereifert sich über die Zeitung für die elegante Welt, das Morgenblatt u. a. Journale, weil sie dieselben aufgenommen: über D. Nürnberger, weil er darauf ein Gedicht geschrieben, über das Weimarische Oppositionsblatt, weil es sich erdreistet, Müllner's Namen Schillern und Göthen an die Seite zu stellen: und vermuthlich auch nächstens über das Athenеum von Boston, über das Journal des Savans von Paris, und über den dänischen Uebersetzer der Schuld, die sich sämmtlich damit beschäftiget haben, ihre Nationen mit den Eigenschaften von M's Dichtungen bekannt zu machen, während sie den berühmten Namen des Herausgebers der Leuchte und seiner Mitarbeiter mit tiefem Stillschweigen übergehen. Er heißt Symanski, der große Mann. Das Blatt sollte der Laternenpfahl heißen, anspielend auf das à la lanterne! des französischen Pöbels in der Revolution, welches jedem Ausgezeichneten entgegen schallte, der über die Straße ging.

Aus London.

Das neue Theater, welches unter der unmittelbaren Protektion der verstorbenen Prinzessin von Wales und Sachsen-Coburg und Ihres durchlauchtigen Gemals am Ende der Straße gebaut wird, welche auf die Waterloobrücke führt, ist nun seiner Vollendung nahe. Das Innere ist vornehmlich höchst geschmackvoll, und kann sich mit unsern großen Theatern recht wohl messen, wenn es diese nicht in Einigem übertrifft. Die Dekorationen verdienen besonders alle Aufmerksamkeit. Ein herrlicher Seeprospekt ist vor Allem merkwürdig, wo man im Hintergrunde die Ansicht von Algier hat, und die nach England zurückkehrende Flotte des Admirals Exmouth erblickt. Nicht minder empfehlen sich die Ansichten italienischer Gegenden. Der Künstler heißt Serres und hat sich schon durch sein Panorama von Boulogne ausgezeichnet. Dieses Theater ist wohl das einzige große öffentliche Werk, welches unter der unmittelbaren Protektion der leider! uns so früh entrissenen liebenswürdigen Prinzessin stand.

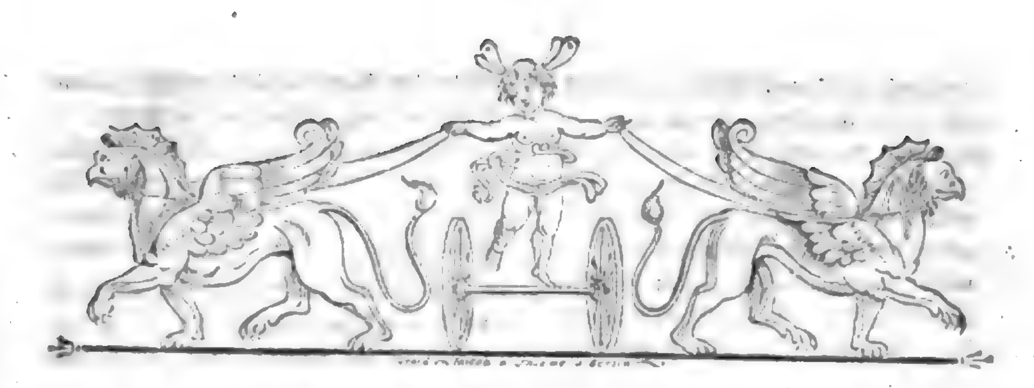
Die Comitte' zur Aufsicht über das zum Andenken der genannten verstorbenen Prinzessin zu errichtende Denkmal bemerkt, daß sie glaube, den Wünschen des Publikums zu entsprechen, wenn sie, im Fall die eingehenden Gelder dazu ausreichen sollten, den beabsichtigten Tempel des Cenotaphs nach einem größern Risse ausführen ließen, so daß er zu Haltung des Gottesdienstes sich eignete, und eine freie Kirche bildete.

Unter den Alterthümern, welche der Dey von Tripolis dem Prinzen Regenten zum Geschenke gemacht hat, zeichnet sich der Kopf der kolossalen Statue Memnon's aus. Er ist fast ganz vollständig, nur ein Theil der Krone ist abgebrochen.

Vor Kurzem wurde ein neues Trauerspiel, Bellamira; oder der Fall von Tunis, auf der Bühne von Coventgarden gegeben. Der Verf. ist Mr. Shiel, der den Apostaten (Trauerspiel) geschrieben hat. Das neue Stück wurde sehr unterhaltend gefunden, weil es die Empfindung lebhaft anregt, und durch eine geschickte Entwickelung interessanter Begebenheiten die Neugier befriedigt. Das Interesse steigt bis zu Ende. Die schwächste Seite dieses Produkts ist die Sprache, welche zum Theil sehr schwülstig und pomphaft ist. Die Charaktere sind, wenn nicht ganz konsequent, doch lebhaft und ergreifend. Hr. Young, C. Kemble, und Terry spielten sehr gut. Miß O'Neill (die Heldin des Stücks) hatte Gelegenheit, alle ihre Kunst zu entfalten. So erhielt die Vorstellung einstimmigen Beifall.

In Drury Lane machte man einen seltsamen Bühnenversuch durch Wiedererweckung des Trauerspiels, der Jude von Malta, welches zwei hundert Jahre gelegen hatte. Der Verfasser, Christoph Marlowe, schrieb vor Shakespeare und wurde für eine Zierde der Bühne in jener Zeit gehalten. Selbst als schon Shakespeare sich erhoben hatte, wurde er noch als ein dramatischer Lieblingsschriftsteller geschätzt. Marlowe hat manche treffliche Scene gedichtet, manches herrliche poetische Gemälde geliefert, welches man mit Befriedigung liest. Allein eigentlich dramatisch war sein Genius nicht. Seine Plane sind meist unvollkommen in Anlage und Ausführung, die Begebenheiten unwahrscheinlich, die Charaktere nicht sich gleich und fest gezeichnet. Seine Sprache ist aber rein und kraftvoll, oft berührt er die geheimen Quellen der Leidenschaft mit Meisterhand, und trift das Herz tief. Marlowe starb im 30sten Jahre und hinterließ nur fünf Stücke. Sein Jude von Malta ist vielleicht nicht das beste; er wurde zu Verstärkung des Hasses gegen die Juden geschrieben. Der Hauptcharakter ist ein abscheuliches Bild menschlicher Verworfenheit. Mr. Kean wußte ihn indessen durch sein treffliches Spiel dem menschlichen Gefühle näher zu bringen, was keine kleine Kunst voraussetzte. Aller empörenden Auftritte ungeachtet, wurde doch das alte Stück mit Achtung und Theilnahme aufgenommen.

In einem der letzten Blätter des Morning Chronicle liest man: Es ist nicht die Tragödie Werter, welche in Coventgarden probirt werden soll, sondern eine Burleske, unter dem Titel: The Sorrows of Werter, worin das falsche Gefühl und die lächerliche Moralität der deutschen Schule endlich so persiflirt seyn soll, daß nach Erscheinung des bombastischen Werthers, Klopstock, Göthe u. s. w. wahrscheinlich zu Grabe gehen werden, ohne eine weitere Bewegung zu machen.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 98. — den 22. Mai 1818.

Ausflug in die Schweiz.

Im Hospitium auf dem St. Gotthardt, am 20. Juli 1816.

Gestärkt durch gute Bewirthung und Ruhe in dem reinlichen Gasthofe zu Altorf rüsteten wir uns heute mit dem frühesten Morgen zur Wanderung über den St. Gotthardt. Die Sonne röthete eben erst die höchsten Gipfel der drohend über die Stadt hervorragenden Berge, als wir das majestätische Thal der Reuß, durch welches die bekannte Straße über den St. Gotthardt führt, und einen der Hauptpässe in der langen Alpenkette zwischen Deutschland, der Schweiz und Italien bildet, betraten.

Dicht hinter der Stadt strömt links aus dem Schächenthal wild brausend der Schächenbach, in welchem Tell, als achtzigjähriger Greis, nicht weit von seinem Geburtsorte Bürglen, bei'm Retten eines Kindes aus dem Wasser das Leben verlor. Man passirt den Bach über eine lange Brücke und geht noch eine Zeitlang in der Ebene, einem herrlichen Wiesenthale, von dichten Baumgruppen beschattet, fort. Rechts ziehen sich in langer Reihe die Surenen-Alpen, gerade im Süden ragt über dem grünen Thale der breite Bristenstock hervor.

Bei Amstey, einem ansehnlichen Dorfe, wird die Gegend in hohem Grade romantisch; hier vereinigt sich die liebliche Natur der schweizerischen Thäler mit den hohen, grausenvollen Scenen der Hochalpen. Das Dorf wird von dem reißenden Kerstelnbach, der noch tobender als der Schächenbach links aus dem Mederanerthal hervorbricht, durchströmt.

Hat man Amstey verlassen, so wendet sich die Straße mehr rechts, und nähert sich der Reuß, die bisher durch Bäume verborgen, sich nur durch Brausen bemerklich gemacht hatte. Die Felsen rücken immer näher zusammen, die Vegetation nimmt nach und nach ab, und die herrlichsten Scenen von wilder, nackter, schrecklicher Natur, von Wasserfällen der fast ununterbrochen stürzenden Reuß, beginnen das Auge und Ohr des Wanderers zu fesseln. Die Straße fängt nun an zu steigen; sie ist gepflastert, aber wie? mit spitzen Steinen, die nicht einen einzigen festen Fußtritt erlauben, nur das Gehen im höchsten Grade beschwerlich machen. Aber freilich mag diese Art von Pflaster den Weg am besten vor Verderben durch Wasser schützen, welches in dem engen Thale nach heftigen Regengüssen fürchterlich wüthen muß.

Der Weg führt nun öfters über Brücken von höchst kühner Bauart, bald auf die linke, bald auf die rechte Seite der Reuß, welche fast ganz in einen weißen Schaum aufgelöst, einen einzigen Wasserfall bildet; oft verliert sie sich in so tiefe Schlünde, daß das Auge sie nicht mehr entdeckt, sondern nur aus dem donnerähnlichen Brausen und dem aus der, kaum einige Fuß breiten, schwarzen Kluft emporsteigenden Wasserdunst ihr Daseyn ahndet. Eine über die Reuß in dieser Gegend führende Brücke, der Pfaffensprung, besteht aus einem einzigen Bogen von 90 Fuß Weite, und

gibt der berühmten Teufelsbrücke an Kühnheit des Baues, so wie am Imposanten der Umgebungen wenig nach.

Jetzt erreichten wir das große Dorf Wasee. Es liegt an einer etwas freiern Gegend des Thales, am Ausgange des rechts auf das Reußthal stoßenden Maienthales, durch welches ein Weg nach Meyringen im Haslithal führt, welcher in den neuesten Zeiten gebahnt, und durch eine viereckige Schanze in Vertheidigungsstand gesetzt worden ist. Der letzte Theil des Weges hatte über die steinige Straße in der brennendsten Sonnenhitze geführt; wir bedurften alle einiger Ruhe, denn wir hatten noch einen starken Weg über nicht weniger beschwerliche Stellen vor uns. Herzlich willkommen war uns daher das große Wirthshaus, in welchem uns kühle, reinliche Stuben, und ein biederer gesprächiger Wirth empfingen.

Nun erst beginnt die eigentliche Bergstraße; der Weg wird bedeutend schmäler, die Steine seines Pflasters wo möglich noch spitziger, und welche Umgebungen! Die Bergwände rücken immer enger zusammen, nur zuweilen öffnet sich noch ein Seitenthal, in dessen Hintergrunde ein hoher Kamm von Schneegebirgen glänzt und ein hervorstürzender Bach der Reuß zueilt. Ueber eine Brücke, die hoch über den von den Gletschern des Susstenhorns herabströmenden Göschenenbach gewölbt ist, kömmt man in das letzte Dorf im Reußthale, das traurige Göschenen, und betritt nun den kalten grausenhaften Schlund, die Schöllenen genannt, welcher fast zwei Stunden bis zum Urnerloch immer steil bergauf führt. Hier hört alle Vegetation gänzlich auf, die dunkelgrauen nakten Granitfelsen starren in ungeheurer Höhe in die Luft, die Straße wird öfters durch mächtige von den Felsen herabgestürzte Granitblöcke gesperrt, und die Reuß ist ein einziger in Schaum aufgelöster Wassersturz. Wo sich die Felsen am engsten zusammendrängen wo einen langen Theil des Jahres hindurch nur ihre äußersten Spitzen von der Sonne erhellt werden, ist die berühmte Teufelsbrücke über die Reuß gesprengt. Nicht die Bauart, sondern die einzigen, schauervollen Umgebungen machen diese Brücke mit Recht so merkwürdig. Wir betrachteten sie staunend von mehrern Seiten, setzten uns auf die Bank, die auf ihr angebracht ist, und sahen hinab in den finstern, unergründlich scheinenden Schlund, in welchem das tosende Wasser eingeengt ist. Kein anderer Laut, als das Donnerbrausen der stürzenden Reuß wird in diesem finstern Schlunde gehört, das Läuten der Saumthierglocke verhallt; stumm ziehen diese Thiere in langer Reihe über die Brücke; die häufigen in die Felswände eingehauenen Kreuze bezeichnen die Stellen, wo Wanderer von hereingestürzten Felsstücken oder Lawinen erschlagen gefunden worden, und vollenden das Gemälde dieser großen schaudervollen Natur.

Hat man die Teufelsbrücke überschritten, so steigt der Weg auf dem rechten Ufer der Reuß nun schnell mehr bergan an das Urner-Loch, einen durch den Felsen gesprengten Durchgang von 200 Fuß Länge und 12 Fuß Höhe und Breite. Eine dicke Kellerluft umfängt den Wanderer, und nur schwache Dämmerung erhellt den schmutzigen, dumpfigen Weg. Endlich bricht das Licht wieder hervor, und das lachende Urseren-Thal öffnet sich, „ein heiteres Land der Freude" wie es Schiller im Tell so schön nennt. — „Zarter Alpenmatten erquickendes Grün hebt sich aus der kleinen elysischen Ebene an den Bergsäumen hinauf. Besänftigt rollt ein klarer Strom milde Wellen! Alles ist heitere Schattenruh' nach wildem Sturm des Lebens! *)"

Am Fuße der mit einer Krone des reinsten Schnees gezierten grünen Berge liegt das beträchtliche Dorf Andermatt, der Hauptort des Urserenthales. Es wird durch einen kleinen unverletzbaren Tannenwald vor den häufig in das Thal hinabstürzenden Lawinen geschützt. Diese Bäume sind die einzigen in der ganzen Thalgegend; ein Umstand, welcher viel dazu beiträgt, diesem Gemälde einen höchst ungewöhnlichen Anstrich zu geben. Man freut sich, wenn man die feuchte Luft des Urner-Loches und die unaufhörlich tobende Reuß im Rücken hat, jetzt endlich wieder einmal sein eigenes Wort hören und festen Fußes auf einem ebnen Wege wandern zu können.

Wir ließen uns durch den Wirth von Andermatt, welcher uns höflichst in sein Haus einlud, und die Beschwerlichkeiten des noch übrigen Weges bis zum Gotthardts-Hospitium mit aller Lebhaftigkeit schilderte, nicht abhalten, unsern Vorsatz, das Nachtlager auf einem der höchsten Punkte der alten Welt zu halten, auszuführen, und gönnten uns nur einige Ruhe und Erquickung durch eine Schale herrlicher süßer Milch.

*) Fr. Brun.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reise auf die Kanzel.

(Fortsetzung.)

Noch eine Bemerkung, die ich auf meiner Reise machte, muß ich Ihnen mittheilen. Von Petricau aus machten wir, um Verwandte der Familie des Herrn v. K... zu besuchen, einen Umweg über Widawa, Sieradien, Kalisch, Ostrow, Gurka. Es lag mir daran, den in dieser Provinz herrschenden Geist zu sondiren. Es ist wahr, der verbissene Unwille darüber, ihre Selbstständigkeit verloren zu haben, war bei allen Polen unverkennbar. Man haßte die Preußen, aber desto bewundernswerther war die Großmuth der preußischen Regierung, daß man die Polen mit einer außerordentlichen Liberalität behandelte. Nur durch Güte suchte man das Volk für sich zu gewinnen. Keine Preßzwangsgesetze, keine geheime Polizei, kein Spionwesen herrschte bei der Regierung in Südpreußen. Das ist getadelt worden, die preußische Regierung habe die Polen zu liberal behandelt, diese Liberalität sey ja von den Polen 1807 mit dem schnödesten Undanke belohnt worden. Das ist wahr. Allein das war auch eine außerordentliche Katastrophe, und unglücklicher Weise war Südpreußen noch eine zu junge preußische Provinz, um eine solche Katastrophe bestehen zu können. Wären noch 20 Jahre vorübergegangen gewesen, hätten die wohlthätigen Folgen der von der preußischen Regierung in diesem Lande getroffenen mancherlei herrlichen Einrichtungen erst recht sichtbar werden können, gewiß, Napoleons Sirenenstimme hätte die von ihm in der Folge genug gemißhandelten Polen nicht so leicht gelockt. — Nein! eine Regierung kann wohl nicht leicht zu liberal seyn. Was Preßzwang, geheime Polizei und Spioniererei hilft, haben wir ja bei der Regierung Napoleons gesehen. Wenn eine Regierung, wie diese, tyrannisch auf dem Nacken einer Nation liegt, dann wird trotz Preßzwang und geheimer Spioniererei, der Unwille der Nation doch manchmal laut werden und Gelegenheit suchen und finden, ihre Stimme hörbar zu machen; und trotz Palmischer Füsillade werden doch hier und da mit List Pasquillen und Satyren laut werden. Da ist mir ein Beispiel unvergeßlich:

Im Jahr 1810 kam ein Buch in den sächsischen Buchhandel, welches nicht das geringste von Politik enthielt, sondern ein brauchbares Lesebuch für Kinder war. Allein in diesem Buche, welches brochirt verkauft wurde, lag ein kleiner Kalender auf's Jahr 1810, welcher unentgeldlich als Beilage zu diesem Buche mit ausgegeben wurde, und gehörig mit dem königl. sächs. Stempel versehen war. So unschuldig dieser Kalender schien, ein so beissendes Pasquill enthielt er dennoch auf Napoleon. Neben dem gewöhnlichen Gregorianischen Kalender und seinen Namen, wie sie auf jeden einzelnen Tag in jedem andern Kalender stehen, befand sich darin noch eine 2te Rubrik für berühmte Namen aus der Weltgeschichte. Diese Namen waren an der Seite herunter durch Klammern eingefaßt, und hatten hinter denselben eine besondere Angabe oder Classification. Im Januar und Februar waren angeführt: Stifter großer Reiche und Eroberer, z. B. Nimrod, Dido, Romulus, Columbus, Karl der Große ꝛc. Napoleons Name war nicht angeführt. Die Monate März, April und Mai hatten berühmte Helden, Feldherren, Gesetzgeber, z. B. Moses, Minos, Lykurgus, Zoroaster, Friedrich II., Ziethen, Seydlitz, Moreau, Schill, L'Estoq, Elliot. Napoleons Name wurde vergeblich gesucht. Juni, Julius, August hatten unglückliche Fürsten und Staatsmänner z. B. Cyrus, Varus, Struensee, Ludwig XVI. — und so fort. Endlich der Monat December hatte die Aufschrift: Tyrannen und berüchtigte Menschen. Darunter waren z. B. angeführt: Nero, Kipstullian, Caligula, Cartouche, Cagliostro; bei'm 30. December stand: Schinderhannes, und bei'm 31. Dec. waren zwei Gedankenstriche und gar kein Name. Was war leichter, als diese Lücke auszufüllen? In der Folge mochte dies versteckte Pasquill den elenden Schergen und Handlangern des Davoust doch aufgefallen seyn, und das Buch und der Kalender wurden confiscirt.

Mögen also doch die Regierungen die Preßfreiheit ja nicht beschränken wollen — es hilft zu nichts. Weisen Regierungen kann Preßfreiheit ja doch nicht schaden. Thut aber eine Regierung einer Partei nicht Recht, dann wird sie das Lautwerden des Unwillens doch nicht hindern können, ja selbst ein stummer Thaler wird ihre Stimme aussprechen. Friedrich der Große hatte den Grundsatz: schreibt was ihr wollt, und thut was ihr sollt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im April.

Den 21. dies. erschien endlich Grillparzers Sappho auf unserer Bühne. Daß eine neue theatralische Erscheinung, der man so lange mit großer Erwartung entgegen sieht, diese nicht blos erfüllt, sondern übertrifft, ist ein seltener Fall, der den verdienstvollen Verfasser um so mehr erfreuen kann, als allgemein anerkannt wird, er habe durch diese herrliche Dichtung

bewiesen, daß er ungeachtet seiner Jugend schon so viele weise Mäßigung besitze, seine glühende Phantasie zu zügeln, welches man ihm nach der Ahnfrau noch nicht zugestehen wollte. Der gewählte Stoff ist so einfach als eine Tragödie von Racine oder Corneille.

Sappho kehrt, nachdem sie zu Olympia als Dichterin gekrönt wurde, auf ihr Landhaus zurück. Mit ihr Phaon, den sie liebt, und dessen Verehrung ihrer seltnen Dichtergaben sie für Gegenliebe hält. Melitta, ihre jüngste Sklavin, ein Mädchen von sechzehn Jahren, macht mächtigern Eindruck auf sein Herz. Eine Rose, welche sie für ihn pflücken will, die aber zu hoch hängt, verursacht, daß sie ausgleitet, und dem sie unterstützenden Phaon in die Arme sinkt. Sappho kommt dazu, besiehlt der von Beschämung glühenden Melitta, sich zu entfernen. Phaons Blicke folgen ihr unwillkührlich, gleich seinen Gedanken, während sein Mund mit Sappho spricht. Diese ahndet zwar ihre Nebenbuhlerin in Melitten, doch will sie sich es nicht eingestehen, und belauscht bald darauf den schlummernden Phaon, dessen erstes Wort bei seinem Erwachen der Name Melitta ist. Als sie diese in der folgenden Scene zur Rede stellen will, bemerkt sie, daß sie ungewöhnlich geschmückt sey; aus Besorgniß, daß sie auf Phaon noch mehr Eindruck machen könnte, gebietet sie ihr, andere Kleider, und die Blumen aus dem Haar und von dem Busen zu nehmen. Melitta will sogleich gehorchen, nur eine Rose von Phaon, ihr früher zur Erinnerung geschenkt, weigert sie sich abzulegen. Mit dem Dolch in der Hand fordert Sappho auch diese, als Phaon hereinstürzt, den Grund ihrer Wuth erfährt, die Rose, welche Melitta auf den Knien ihrer Gebieterin überreicht, ihr wieder entreißt, und Melitten mit Gewalt fortzieht. Sappho beschließt nunmehr, Melitten zu entfernen, sie befiehlt dem alten Sklaven Rhamnes, er soll sie heimlich nach Chios zu Gastfreunden ihres Hauses bringen. Da Melitta sich weigert, ihm gutwillig zu folgen, will er sie mit Gewalt auf das Schiff tragen, Phaon eilt der um Hülfe Rufenden beizustehen, hört, was geschehen soll, und benutzt diese Gelegenheit, mit Melitten zu entfliehen, nachdem er zuvor einen vergeblichen Versuch gemacht, Rhamnes zu zwingen, mit ihnen zu Schiffe zu gehn. Sappho wird sogleich von Allem unterrichtet, und verspricht jede Belohnung, wenn ihr die Flüchtlinge zurückgebracht würden. Es geschieht, Melitta und selbst Phaon bereuen den Schritt, flehen knieend um Verzeihung, allein Sappho verläßt die Bittenden nach einem sichtbaren Kampf in ihrem Innern. Rhamnes überhäuft nun Phaon mit den bittersten Vorwürfen wegen seines Undanks, schilt ihn Sappho's Mörder. Sie erscheint mit Leyer und Kranz geschmückt, erhebt sich noch einmal im Gefühl ihrer Größe, vereint die Liebenden, und stürzt sich vom Felsen in das Meer.

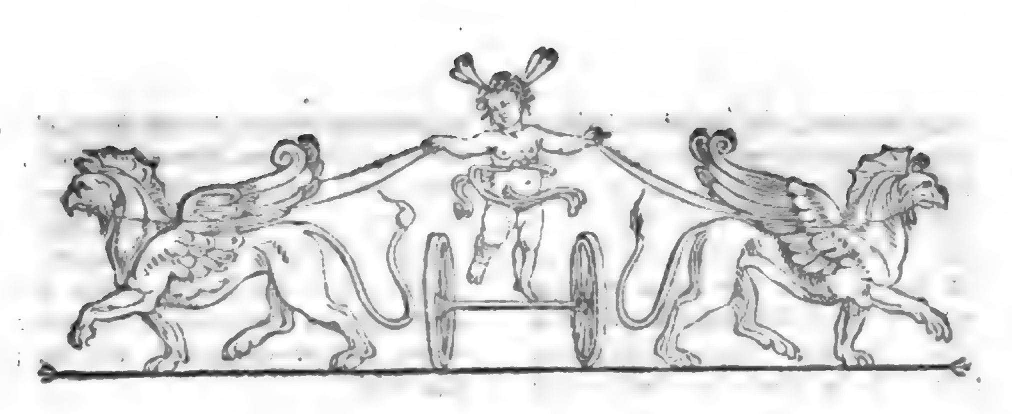
Herr Grillparzer vereint mit seinen übrigen vortrefflichen Eigenschaften so viele Bescheidenheit, daß er einige Bemerkungen, die sich mir aufdrangen, nachdem ich den ersten drei Vorstellungen seiner Sappho mit großer Aufmerksamkeit beiwohnte, um so mehr gestatten wird, als gerade nur das Ausgezeichnete, nicht das Gewöhnliche viel, und von Vielen besprochen zu werden verdient. Die Sprache dünkt mich durchaus edel, wohlklingend, dem Geiste der Sprechenden ganz angemessen, mit Dichterschmuck reich ausgestattet, und doch so frei von jeder Ueberladung, daß die Worte früher zum Herzen dringen, als der prüfende Verstand sie bewundert. Ein Vorzug, der dieser Schöpfung gleich hohen Werth für den Leser, wie für den Zuschauer, geben muß. Die liebliche, die einfache Handlung belebende Episode mit der Rose ist so glücklich herbeigeführt, scheint so eng verflochten, daß man sie gleich einem angenehmen Reisegefährten, wohl nicht nothwendig bedarf, aber doch sehr schwer vermissen würde. In Hinsicht der Charakteristik hat der Herr Verfasser Sappho und Melitten mit solcher Wahrheit, mit solcher tiefer Kenntniß des weiblichen Herzens gezeichnet, daß beide, wenn gleich im größten Kontraste, im Fühlen, Denken und Handeln, doch stets als äußerst anziehende, unsere ganze Theilnahme ansprechende Charaktere erscheinen.

Wie war es ihm aber möglich, diese beiden Wesen mit allem Zauber auszustatten, und bei dem Gegenstand ihrer beiderseitigen Liebe, bei Phaon sein Geschlecht so zu verläugnen, daß selbst Frau von Stael keinen ihrer Helden so schwach und kraftlos vor unsern Augen erscheinen ließ.

War es ihm erlaubt, die Hauptperson, Sappho, etwas zu idealisiren, um ihr ein edleres, und dadurch gewiß erhöhteres theatralisches Interesse zu verleihen, so war es ihm um so mehr gestattet, mit Phaon, der doch bei diesem schönen idyllischen Gemälde nur als Nebenfigur erscheint, dasselbe zu versuchen. Sappho's leidenschaftliche Liebe und Melittens kindliche Hingebung würde viel gewinnen, wenn er etwas mehr werth wäre. Man würde zugleich über Melittens ferneres Schicksal weit beruhigter seyn. Ist es unter diesen Umständen zu vermuthen, daß sie mit Phaon glücklich seyn werde? Kann man nach seinem Benehmen gegen Sappho glauben, daß er ihr treu bleiben werde? Wie beklagenswerth ist im entgegengesetzten Fall ihr Loos, da sie doch nicht läugnen kann, daß sie mit Ursache an ihrer Wohlthäterin und zweiten Mutter Tode ist. Dieser Tod ist freilich, weil Sappho eine geschichtliche Person ist, nöthig, aber kein anderer Grund ist auch nicht da, oder doch wenigstens kein edler, der Tragödie würdiger Grund. Sie sagt zu Phaon am Schluße: „Ich suchte dich, und fand mich." Wie kann man die letzten Worte anders verstehen, als: Ich habe meine Liebe zu bekämpfen gelernt. Dann würde sie am Leben bleiben, um so mehr, da sie Anfangs spricht: Leben ist des Lebens höchstes Ziel. Aber auch aus dem Grunde sollte sie fortleben, weil ihr Tod Strafe, nicht Vergebung für jene ist, welchen sie verzeihen wollte. Doch wieder zu Phaons Charakter.

Ich will nicht behaupten, daß es keinen solchen Phaon in Griechenland gegeben hat, der so leichtsinnig und flatterhaft ist, wie jeder französische Komödienliebhaber, und daher keineswegs in Abrede stellen, daß dieser Charakter auch nach der Natur gezeichnet sey; ich hätte nur gewünscht, daß der Schleier, womit die Kunst des Darstellers diese Schwächen zu decken versteht, im fünften Akte von dem Sklaven Rhamnes nicht so gewaltsam herabgerissen, und dadurch gleichsam bewiesen würde, daß es Schade sey, wenn wir uns auch nur einen Augenblick für Phaon interessirten. Wenn er sich bei dem Beginnen der Tragödie bereits auf dem Landhause der Sappho befände, gleichviel, wie kurze Frist; wenn man das was Anfangs geschieht, nur erzählte, so würde sein Benehmen mit Sappho in den ersten Scenen des zweiten Akts nicht so grell erscheinen, und Rhamnes könnte dann am Schluße, wenn es ja durchaus nöthig ist, daß die Flüchtlinge wieder zurückgebracht werden (wodurch die Handlung, die bis zum fünften Akte stets an Interesse steigt, dann aber durch die Hälfte dieses Akts stille zu stehen scheint), in seinen, wenn gleich gerechten Vorwürfen, doch etwas gemilderter seyn. Franz von Kleist in seiner Bearbeitung desselben Stoffs, welche (mich dünkt im J. 1793) in Berlin im Druck erschien, läßt Phaon und die geliebte äußerst verschmitzte Damophyle nicht wieder zurückkommen. Sappho faßt in dem Augenblick, als sie diese Flucht erfährt, den Entschluß, ihrem Leben, und dadurch ihrer Qual ein Ende zu machen. Als sie das vollführt, ist kein Zeuge zugegen, als ihre eben herbeieilende Freundin Zydne. Dieser Schluß möchte der einzige Vorzug seyn, den man in theatralischer Hinsicht jener Bearbeitung vor dieser zugestehen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 99. —— den 23. Mai 1818.

Die Reise auf die Kanzel.

(Fortsetzung.)

Ich kehre zu meiner Reisegeschichte zurück: Das meinem Prinzipale gehörige Rittergut in Schlesien in der Gegend von Breslau, lag von dem Kirch- und Pfarrdorfe, wohin es eingepfarrt, und von welchem der Herr von K... Kirchenpatron und Collator war, eine reichliche halbe Stunde entfernt. Den Freitag vor dem verhängnißvollem Sonntage, an welchem ich zum ersten Male predigen sollte, waren wir von unserer höchst beschwerlichen Reise glücklich angekommen. Dem Pastor wurde von meiner Ankunft, und daß ich morgen Nachmittags schon mich einstellen werde, Nachricht ertheilt, und jede müßige Stunde noch dazu angewendet, um meine Predigt vollends einzustudiren. Mit dem herzlichen Wunsche, daß morgen mein erster Versuch recht wohl gerathen möge, und mit der Versicherung, daß die ganze Familie, um mich zu hören, sich morgen früh in der Kirche ohnfehlbar einstellen werde, entließ mich Sonnabends zu Mittage nach Tische der freundliche Herr v. K... und ich machte mich auf den Weg. Um noch den letzten Stein an's Werk zu legen, recitirte ich auf diesem ganzen Wege hin meine Predigt noch einmal halblaut für mich, und ließ mich in diesem meinen heiligen Aposteleifer auch durch die mir Begegnenden und mich Grüßenden nicht stören. Verwunderungsvoll traten manche auf die Seite und sahen mir staunend eine lange Weile nach. Meine Predigt war noch nicht zu Ende, und ich war doch schon der Pfarre ganz nahe. Der Fußsteig führte über den Kirchhof, und auf demselben vor einem offnen Grabe vorbei, denn es sollte noch denselben Nachmittag ein sechsjähriges Kind beerdigt werden. Ich wollte, ehe ich in die Pfarre trat, gern die letzten Perioden meiner Predigt vollends endigen, auf dem Kirchhofe wars still, ich stellte mich, um meine Gestikulation etwas auf die Probe zu stellen, auf einen erhabenen Standpunkt, nämlich auf die neben dem Grabe aufgeworfene Erde, auf welcher ein Bret lag. Als ich mich auf demselben in die gehörige Positur gestellt hatte, kam ich eben zum Schlusse meiner Predigt. Diese handelte vom weisen Gebrauche des Lebens, und ich glaubte einen recht tiefen Eindruck in den Herzen meiner Zuhörer zurückzulassen, wenn ich mit den Worten endigte:

> Zum Himmel führt des Lebens Lauf,
> Drum segnen wir sein Ende,
> Zum Vater schauen wir hinauf
> Und falten froh die Hände.
> Der Vater beut
> Unsterblichkeit,
> Das Grab mag einst uns decken,
> Das Grab kann uns nicht schrecken.

Diesen Vers fing ich nun eben an, unter den schönsten Gestikulationen zu declamiren, und hatte jetzt die zweite Strophe beendigt: drum segnen wir sein Ende, — ach! lieber Himmel! — da nahms mit mir ein schlechtes Ende, das ich nicht segnen konnte. Das Bret unter mir wankte, ich verlor das Gleichgewicht, mein Lebenslauf führte mich statt himmelwärts, erdwärts, und ich stürzte Kopf-

über die Länge lang ins Grab, und that einen so übeln Fall, daß ich die Beine gen Himmel hoch aus dem Grabe emporstreckte, und mit meinen Sitztheilen und Kopfe unten im Grabe stak. Das Grab deckte mich also so ziemlich, wie es im meinen Vers lautete, aber — welch' ein miserabeles Geschick! meine Lage war in der That ganz sonderbar! Ich lag in dem engen Grabe, denn es war ein Grab für ein Kind, dergestalt eingezwängt, daß ich auf keine Weise im Stande war, mich auf die Seite zu drehen und mir wieder herauszuhelfen. Anfangs konnte ich mich vor Schrecken gar nicht gleich besinnen, nun aber zerarbeitete ich mich, was in meinen Kräften stand, um herauszukommen, machte aber das Uebel ärger. Ein Stück vom Rande des Grabes stürzte über mich herein, und überschüttete mir Leib und Brust, daß es nun gar keine Möglichkeit war herauszukommen. In diesem Augenblicke nahte sich das Leichenbegängniß, ich hörte singen — näher und immer näher — wie auf glühenden Kohlen vor Scham lag ich da unten im Loche. Die Schulknaben an der Spitze des Zuges näherten sich zuerst dem Grabe. Die aus dem Grabe herausbammelnden Beine, meine aus der Tiefe ertönende Stimme nach Hülfe, das alles machte, daß die Buben schreiend und furchtsam davon rannten. Der Kantor brauchte mit stentorischer Stimme hinten sein Ansehen, alles gerieth in Verwirrung, bis endlich alle sich dem Grabe näherten und hier den Lebendigbegrabenen in der allerkomischsten Stellung fanden. Die Thränen der Leidtragenden versiegten, das Schluchzen verstummte, und ein allgemeines Gelächter war's, in welches alle Anwesenden ausbrachen.

Man half mir Aermsten heraus, aber mein mit rother lehmigter Erde überzogener schwarzer Anzug, von dem, als ich wieder zum Stehen kam, auf allen Seiten die Erdklöse herunterkollerten, war nicht geeignet, das Lachen zu vermindern.

Der alte Pastor erkannte nun nach und nach in mir seinen morgenden Prediger, bedauerte mich sehr, schob mich geschwind durch die lachende Menge hindurch, und rettete mich in's nahe Pfarrhaus. Ach! ich ahndete nicht, was für ein neues Mißgeschick meiner hier harrte!

Von einer alten Muhme des unverheiratheten Pastors wurde ich gereiniget, meine Kleider wurden aufgehangen, und ich selbst indessen in einen alten Schlafrock eingehüllt. Der Pastor war einer von denjenigen Menschen, bei dessen Anblicke der Physiognom sogleich

die Entdeckung machte, daß von jenem göttlichen Feuer das Prometheus dem Himmel entwandte, eben kein starker Funke in sein Wesen übergegangen war. Er hing fest am Alten, und hatte besonders die Eigenheit, daß er keinem Kandidaten in seinem eignen Haar, welches gerade damals anfing Mode zu werden, zu predigen erlaubte, sondern ausdrücklich jedem es zur Bedingung machte, daß er eine Perücke von den seinigen aufsetzen müsse.

Man müsse da an heiliger Stätte an seinem Haupte nicht die Zeichen der Modesucht zur Schau stellen, sondern sich das Haupt mit einem Haarwerke bedekken, das nicht so leicht der Mode unterworfen sey," war sein Grundsatz. Da ich sah, daß ich es mit einem Manne zu thun hatte, der in den Fesseln seines Zeitalters ging, und bei dem alle Gegenvorstellungen vergeblich waren, so ergab ich mich. Abends bei Zeiten führte er mich auf meine Stube, versprach mir, daß die Magd morgen früh bei Zeiten einheitzen und mir den Kaffee bringen werde, wünschte mir eine gute Nacht und verließ mich. Bei'm Auskleiden machte ich eine unangenehme Entdekkung. Sowohl vom Schnee, denn es hatte den Tag über stark gethaut, als auch von meiner Grabbewegung, waren meine Strümpfe ganz durchnäßt. Um sie zu troknen legte ich sie auf den Ofen. Ich war nun einmal dazu bestimmt, durch meine Strümpfe mir mancherlei Fatalitäten zuzuziehen, ich konnte auch jetzt meinem Schicksale nicht entgehen.

Angegriffen von den am Tage bei dem erlebten Schrecken und Speckakel gehabten Gemüthsbewegungen, schlief ich bald ein, und schlief fest bis an den Morgen.

Bei meinem Erwachen fühlte ich mich im Athemholen ungemein beengt, und meine Augen erblickten rings umher einen dicken Nebel, in welchem ich eingehüllt war, und was wurde ich gewahr, als ich meine Augen nach dem Ofen hinrichtete? Die Magd hatte diesen Morgen etwas zu stark eingeheitzt. Meine Strümpfe hatten Feuer gefangen und drohten in volle Flamme auszubrechen. Ich sprang mit einem Satze aus dem Bette, um nur noch davon zu retten, was ich vermochte! Die Stube war bald vom Rauche durch Oeffnen der Fenster gereiniget, aber meine Strümpfe waren nur noch in Parzellen vorhanden. Die Füße bis an die Waden waren abgebrannt. Ich mußte zufrieden seyn, daß mir noch gerade so viel übrig geblieben, als nöthig war, das Stück meiner

Beine zu bedecken, was oben zwischen Stiefeln und Beinkleidern zu sehen war. Und gerade so viel gab der Torso eines jeden Strumpfs, wenn ich es so nennen darf, noch her. Allein es mochte wohl sehr komisch aussehen, wenn den Tag über, um fleißig nachzuhelfen, und die Stiefeln oben zu erhalten, meine Hände eine immerwährende Beschäftigung mit meinen Fußtheilen unterhalten mußten, wenn anders nicht meine Blöße bisweilen ganz zum Vorschein kommen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Die Sonne stand schon ziemlich tief und vergoldete die Schneeflächen der zu den höchsten Theilen des weitläuftigen Gotthardtsgebirges gehörenden nahen Berggipfel, als wir von Andermatt aufbrachen. Eine kurze Strecke führt die Straße über die schöne grüne Bergebene bis sie sich links vom Dorfe Hospital steiler als zuvor wieder erhebt. Prächtig glänzten uns zur rechten die kolossalen Eisgipfel der Grimsel und der gespaltenen Furka; zur Seite hatten wir wieder ein rauschendes Wasser, denjenigen Theil der Reuß, der auf der Höhe des Gotthardts entsprungen, sich nachher im Urserenthale mit den von der Grimsel und der Oberalp kommenden starken Bächen zur eigentlichen Reuß verbindet.

Wir hatten nun von Altorf aus bereits einen Weg von fast 11 Stunden, zum Theil in der drückendsten Sonnenhitze und fast beständig auf dem erwähnten spitzigen Steinpflaster zurückgelegt. Nach und nach wurden wir daher recht müde; schon fing es auch in der engen Bergschlucht zu dämmern an, und von fern zeigten sich uns weite Schneefelder, die zum Theil schon die Straße versperrten.

Jetzt kamen wir über eine schmale Brücke, und die Grenze von Italien war überschritten; aber noch begrüßten uns keine sonnigen warmen Fluren, noch spürte man nichts von lauer italischer Luft, sondern eine nur mehr ebne Gegend, weit und breit mit Steintrümmern und tiefem Schnee bedeckt, über die eine zahllose Menge grauer nakter Felsgipfel und glänzende Eisberge emporstarrten, umfing uns. Die Straße verlor sich bald ganz unter der weiten Schneefläche; die Reuß, die uns noch einigermaßen zum Wegweiser hätte dienen können, da wir wußten, daß sie aus den in der Nähe des Hospitiums liegenden Seen ihr Wasser erhält, hörten wir nur

von Zeit zu Zeit noch unter dem Schneegewölbe rauschen. Einige Versuche, ihrem Laufe zu folgen, bekamen uns schlecht, denn die erweichte Schneemasse brach durch, und wir sanken bis an den halben Körper in das feuchte Element hinein.

Nach einem halbstündigen höchst beschwerlichen Wege zeigten sich uns endlich in einem Bergkessel die Gotthardts-Seen und neben ihnen das Hospitium. Nur ein kleiner Theil der ziemlich weitläuftigen Gebäude ist noch in bewohnbarem Stande, das Ganze ist eine traurige Ruine aus den Zeiten des Revolutionskrieges, der mit beispielloser Wuth seine Verheerungen bis auf diese unwegsamen Höhen trug.

Wir hatten lange an der verschlossenen Hausthür geklopft, als sich uns endlich die Pforten dieser unheimlichen Bergwohnung öffneten, und uns der Wirth, welcher mit noch einem Knaben der ganzen Wirthschaft vorsteht, empfing. Außer einer warmen Stube und einem frugalen Mahle aus Spelt-Brot, Käse und dickem rothen italienischen Wein, fanden wir noch wider unser Erwarten ein recht leidliches Nachtlager, und schliefen, während die auf diesen Höhen unaufhörlich tobenden Winde durch die schlecht verwahrten Fenster pfiffen, auf einer Höhe von mehr als 6000 Fuß, einen köstlichen Schlaf. (Die Forts. folgt.)

Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde.

Der Bürgermeister Staar seufzt schwer
Und klaget oft mit Achselzucken:
„Die Welt ist nicht die alte mehr,
Die Bürger haben böse Mucken,
Und alles gehet mir conträr.
Mandate lass' ich täglich drucken;
Ach! man hat seine liebe Noth!
Sie steh'n an allen Straßenecken,
Doch läßt kein Einziger sich schrecken,
Wenn ich mit Strafen auch gedroht.
Fast ist es nicht mehr zu ertragen."
Seufzt er: „Mir reißet die Geduld!" —
„Herr!" schmunzelt Kunz: „soll ich es sagen?
„Die Menge der Mandat' ist Schuld!"

K. W—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Der Schauspieler, der den Rhamnes gab, nahm sich bei der ersten Darstellung seiner Gebieterin so lebhaft an, daß er zu vergessen schien, daß er ein Sklave, ein Greis sey, und daher seines Standes sowohl als Alters wegen nicht in diesem Tone sprechen könne. Diese kleine Rüge möchte die einzige seyn, die rücksichtlich der Darstellung zu machen wäre, denn keine Stadt in ganz Deutschland wird gegenwärtig im Stande seyn, diese herrliche Dichtung würdiger darzustellen, als des jungen talentvollen Dichters Vaterstadt.

Der Name der Künstlerin, welche die Sappho gab, Schröder, ist so allgemein bekannt, daß er gleich jenem der unvergeßlichen Roose nur ausgesprochen werden darf, um überzeugt zu seyn, daß etwas vortreffliches geleistet wurde. Am vorzüglichsten, man darf wohl sagen, unübertrefflich, war die Künstlerin am Schlusse des vierten Aktes, als sie Phaons Flucht erfährt. Meisterhaft gelang ihr die Scene mit Melitten, als sie die Rose fordert, und alle darauf folgenden heftigen leidenschaftlichen Momente.

Nur weiß ich nicht, warum diese Künstlerin, deren Organ alle Töne beherrscht, den ganzen ersten Akt durchaus so weich und kläglich sprach, daß sie mehrmals unverständlich wurde, vielleicht überhörte man dadurch einige Stellen, die diesen ihren beinahe weinerlichen Ton rechtfertigten, da mir die Situation nicht darnach schien. Sie ist im Besitz des geliebten Gegenstandes, noch ohne Argwohn und Eifersucht, ja selbst entfernt von Ahnung, ihn so bald zu verlieren.

Man geräth in Verlegenheit, zu entscheiden, ob die Darstellung der Melitta durch Mad. Korn, oder die Zeichnung der Melitta durch den Dichter größeres Lob verdient. Soviel aber ist gewiß, daß jede Rolle, welche diese anspruchlose Künstlerin übernimmt, eigends und ausschließlich für sie gedichtet scheint. Da dieses hier wieder der Fall war, so kann man sich wohl nicht wundern, wenn das Publikum sich in gleicher Lage befand, als Phaon. Dieser wurde von Hrn. Korn so dargestellt, daß man über der Schönheit des Vortrags seine Handlungsweise vergessen konnte. Doch darf nicht vergessen werden, zu erwähnen, daß ihm doppelter Dank gebührt, da er nicht blos diese, in keiner Hinsicht dankbare Rolle, so meisterhaft gab, sondern zugleich diese Tragödie mit solcher Vollendung in die Scene gesezt hatte.

Die Vorstellung wurde von der ersten bis zur lezten Scene mit dem lautesten Beifall aufgenommen. Einige Aeußerungen desselben waren mitunter auch zu laut, dahin zähle ich das Toben nach dem dritten Akt, als man die Damen Korn und Schröder verlangte; da unsere Theatergesetze das Erscheinen eines engagirten Mitglieds verbieten, so war es ja zwecklos, dagegen die Beifallsbezeigung, als Mad. Korn erst in der vierten Scene des folgenden Aktes erschien, um so schmeichelhafter. Im Namen des am Schlusse vorgerufenen Dichters dankte der Kunstveteran Koch. Bei der großen allgemeinen Sensation, die diese Tragödie erregte, läßt sich mit vollem Grunde hoffen, daß das Repertoir nicht blos mit einem Kunstwerk bereichert, sondern daß auch die Kasse reichen Gewinn dadurch erhält. Dieser Fall kann aber bei dem wenig Tage darauf zum ersten Mal gegebenen Schauspiel, der graue Mann, nach dem Französischen von Theodor Hell, nicht eintreten, da es nur ein Mal aufgeführt werden konnte, weil die zahlreich versammelten Zuschauer die eine Vorstellung so ungünstig aufnahmen, daß der graue Mann für uns an demselben Abend geboren und begraben wurde.

Daß das Original in Paris so sehr gefiel, als die Uebersetzung in Wien mißfiel, beweist meiner Meinung nach keine Verschiedenheit des Nationalgeschmacks, wie es in einer hiesigen geachteten Zeitschrift bemerkt wurde, denn Kotzebue's Stücke ausgenommen, besteht ja der größere Theil unserer beliebtesten Lustspiele gegenwärtig aus Bearbeitungen nach dem Französischen. Das Mißfallen des grauen Mannes möchte also wohl nur daher rühren, daß dessen Inhalt bei den Franzosen noch nicht so abgenutzt ist, und noch nicht in allen möglichen Gestalten auf ihrer Bühne erschien. Durch Schröders Vetter aus Lissabon, und mehrere Schauspiele Ifflands, sind wir Deutsche bereits früher und durch längere Zeit genau damit bekannt gemacht worden. Die Ausfälle gegen die Sucht, alles Englische nachzuahmen, und gegen den Adel, welche in Paris das meiste zu dem glänzenden Erfolg beitrugen, waren hier nicht mehr neu, den erstern ähnliche hörten wir kürzlich in dem beifällig aufgenommenen Lustspiel, der Großonkel; die leztern im Oheim vom Lande.

Theodor Hell hat in einem fließenden Dialog blos frei übersezt, übrigens aber keine Veränderung oder Umarbeitung vorgenommen, welches auch (mit Ausnahme der äußerst matten, man darf beinahe sagen lächerlichen Entwicklungs- und Erkennungsscene am Schluß) viel weniger nöthig schien, als bei andern französischen Lust- und Schauspielen, indem Handlung, Charakter u. s. w. einen ganz deutschen Zuschnitt haben, so daß selbst die französischen Tagsblätter bemerkten, der Stoff des Stücks sey aus einem deutschen Roman von Aug. Lafontaine entlehnt.

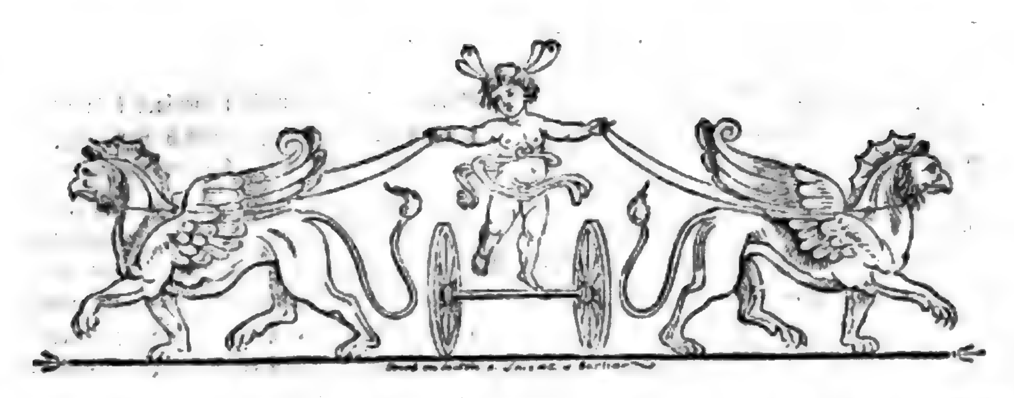
Der mächtige Einfluß, welchen die Dienerschaft sich anmaßt, dürfte das einzige seyn, das echt französischen Ursprung verräth.

Durch Verkürzung der Domestikenscenen und einiger andern würde das Ganze gewonnen haben; um so mehr, als unsern deutschen Künstlern die Geläufigkeit der Zunge, so wie auch das getreue Gedächtniß der französischen, sehr oft abzugehn scheint, wodurch Lustspiele, die in Paris kaum anderthalb Stunden spielen, in Deutschland zur Länge eines ganzen Theaterabends ausgedehnt werden. Exempla sunt odiosa! Doch darf diese lezte Bemerkung keineswegs als Vorwurf der heutigen Vorstellung gelten. Sie war gelungen, und rücksichtlich der Mad. Korn als Mina, des Herrn Krüger als grauer Mann, und Herrn Koberwein als Neffe, vorzüglich zu nennen, welches unser Publikum auch nicht verkannte.

Doch kann weder eine gute Uebersetzung, noch eine gute Darstellung das von dem Fall retten, was auf so schwachen Füßen steht, wie das vorliegende Original. Unbegreiflich bleibt es daher, wie, nebst Herrn Hell, auch die Herren Blum und Castelli dasselbe Stück übersetzen konnten.

Sehr erfreulich ist es, der oben gemachten Anzeige von Sappho folgendes beifügen zu können: Nach der fünften Vorstellung, welche bei überfülltem Hause Statt hatte, erhielt der Verfasser, dem sein Trauerspiel bereits früher mit tausend Gulden honorirt wurde, von der k. k. Hoftheaterdirektion, welche bekanntermaßen gegenwärtig unter der obersten Leitung des Finanzministers, Grafen von Stadion, steht, ein Schreiben, wodurch ihm für fünf Jahre ein Gehalt von zweitausend Gulden jährlich zugesichert wird, mit keiner andern Verbindlichkeit, als der: jede dramatische Dichtung, die er im Verlauf dieser Zeit verfassen würde, am ersten gegen Honorar, dem hiesigen Hoftheater zu überreichen, und vor einem Jahr nach der Annahme nicht dem Druck zu übergeben. Es möchten wohl noch wenige ähnliche Beispiele von Belohnung und Aufmunterung junger Dichter in Deutschland bekannt seyn. Möge diese deutsche Neuheit so schnell als französische und englische Moden nachgeahmt werden.

F. K.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 100. ——— den 25. Mai 1818.

Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Giornico, den 21. Juli 1816.

Der heutige Morgen war frisch, eine leichte Eisdecke lag auf den Gotthards-Seen, aber herrlich stieg die Sonne über glänzenden Schneegipfeln hervor und versprach uns einen heitern schönen Tag. Ehe wir unsern Weg, den Gotthardt abwärts in die Ebenen Italiens, antraten, besahen wir noch einmal die Umgebungen und Lage des Hospitiums, und suchten die hohen ausgezeichneten Felsgipfel auf, welche wir auf der Reisecharte und in unserm treuen Ebel als die höchsten Punkte des weitläuftigen, unter dem Namen St. Gotthardt bekannten Gebirgsstockes bezeichnet fanden. Wir besahen die kleinen sehr fischreichen Seen, von denen der eine dem Hauptarm der Reuß, der andere dem Ticino den Ursprung gibt, und so ihr Wasser fast von einem Punkte aus, der Nordsee und dem mittelländischen Meere zusenden.

Wenige Schritte hinter dem Hospiz fängt die Straße an sich schnell wieder zu senken. Im Allgemeinen hat der jenseitige Theil der Gotthardtsstraße viel Aehnlichkeit mit dem Theile derselben, welchen wir gestern durchwandert hatten, doch zeigen sich wieder manche Verschiedenheiten, welche ihren Grund in der ganzen Struktur und in dem mildern, der Vegetation günstigern, Klima der italienischen Seite haben.

So wie nämlich alle bedeutenden Gebirgszüge hat auch der Gotthardt auf der Südseite einen steilern Abhang, ist mit schroffen abfallenden Thälern durchschnitten, als auf der Nordseite. Während die Straße sich im Reußthale stundenlang zwischen hohen, fast parallel laufenden Felswänden hinzieht und ziemlich allmählig empor steigt, windet sie sich auf jener Seite im Ticino-Thale durch engere, mehr kesselförmige Thäler und fällt in steilern Absätzen, als in jenem Thale. Der Weg wird hierdurch zwar viel beschwerlicher, aber eben darum auch die Gegend um vieles abwechselnder und interessanter. Mit jedem Augenblick ist die Straße durch eine Wendung des Thales versperrt, und der Ticino, am Umfange ungefähr der Reuß gleich, bildet über die häufigen Absätze die herrlichsten Wasserfälle. Dazu kömmt, daß, sobald man nur die höchsten Regionen, wo durchaus keine Vegetation mehr gedeiht, verlassen hat, sich bald schon die Wirkungen der südlichen Sonne zeigen, und früher als auf der nördlichen Seite eine volle, schöne Vegetation wieder eintritt.

Die Straße führt, immer steiler bergab, jetzt durch eins jener schauerlichen, abgesonderten Thäler, welche sich, kesselförmig von allen Seiten geschlossen, so oft in den höchsten Theilen der Uralpen finden, durch das Val-tremola. Tiefer Schnee lag noch in der finstern Tiefe, während wenige Schritte jenseits derselben die Straße wieder über grüne, weiche Matten führte. Bald öffnete sich uns die Aussicht auf das liebliche Ober-Livinen-Thal, welches im Hintergrunde der majestätische Platifer schloß. Nach kurzem Wege durch ein schönes Wäldchen von Eichen und Kastanien erblickten wir auf einem weiten grünen Wiesenteppich das erste italienische Dorf Airolo.

Obgleich dieser Ort nur wenig tiefer liegt als Andermatt auf dem Nordabhange des Gottbardts, so trägt doch die Gegend hier einen ganz andern Charakter. Schöne Baumgruppen sind im Thale zerstreut, oder ziehen in reizender Abwechselung mit blaßgrünen Matten an den Bergen hin; Schneegipfel, die im Urserntbal von allen Seiten ganz nah in die grünende Ebene hinblickten, zeigten sich hier nur entfernt nach Norden zu.

Es war heute Sonntag; in Airolo trafen wir die Straßen voller Menschen, die in Truppen vor den Häusern saßen und plauderten, oder nach der Messe gingen. Im Wirthshause machten wir nur ein kurzes Frühstück und setzten unsern Stab weiter fort. Ueber die Carnaria-Brücke führt der Weg nach der Bergenge Stretto di Stalvedro, wo sich rechts auf einer Anhöhe die malerischen Ruinen des Thurms del Re Desiderio, der Sage nach, aus der Lombarden-Herrschaft in Italien, zeigen.

Auf der Ticino-Brücke, in der Nähe des Dorfes Piota hat man eine herrliche Aussicht, rückwärts auf die weißen Häupter des Gotthardt, rechts und links auf schön bewaldete Anhöhen, an welchen rechts der Wasserfall Calcaccia einen äußerst malerischen Anblick gewährt. Der Weg zieht sich, immer in der Nähe des Ticino, welcher jetzt beruhigt in einem weiten Bette hinfließt, schlängelnd über weite Wiesenflächen hin bis in die Grenze des Thales von Ober-Livinen. Hier nimmt die Gegend wieder einen höhern Charakter an. Den Platifer (Monte Piotino), welcher das Thal ganz zu verschließen scheint, hat der Ticino durchbrochen, und die Straße läuft, längs dessen fürchterlich prächtigen Stürzen durch einen grausenden Schlund, abwärts über drei Brücken. Dieser Weg ist an der Seite des natürlichen Durchbruches in den Felsen gehauen und macht seinen Erbauern viel Ehre. Für die Erhaltung desselben wird von jedem Reisenden ein kleiner Zoll in dem an der Bergenge liegenden Hause al Dazio entrichtet, wo man auch Erfrischungen und Nachtlager bekommen kann. An Höhe und Majestät der Felsen steht dieser Schlund den Schöllenen nicht nach; der Ticino braust wo möglich noch furchtbarer als die Reuß unter der Teufelsbrücke, und überdies macht der schneckenartig sich unter dem überhängenden Fels hinwindende Weg, und das malerisch hoch aus der blauen Himmelswölbung herabhängende Strauchwerk, so wie die Bauart der kühnen Brücke selbst, das Ganze nach meiner Ansicht romantischer, als die Teufelsbrücke. Freilich sind diese

Gegenden im Allgemeinen weniger bekannt als jene, und werden ihnen daher gewöhnlich nachgesetzt.

Jetzt erst, wenn man die feuchte Luft dieser Felsschlucht hinter sich hat, und das Mittel-Livinen-Thal betritt, wird man einen bedeutenden Unterschied in Klima, Vegetation und Färbung der entferntern Berge gewahr: man athmet hier zuerst italienische Luft. Hinter dem großen Dorfe Faido, dem Hauptorte des Thales, erblickt man nun den edlen Weinstock in malerische Lauben längs der Straße gezogen, und die herrlichsten Wälder von Nuß- und vorzüglich Kastanienbäumen überziehen dicht die hohen Wände des Thales, an denen einzelne Gebäude oder Dörfer hervorglänzen. (Der Beschl. folgt.)

Die Reise auf die Kanzel.
(Beschluß.)

Indessen rufften die Glocken zum ersten, zum zweiten und dritten Male, und meine Beklommenheit wuchs mit jeder Minute. Die Kirche war nicht 40 Schritte vom Pfarrhause entfernt, ich sah schon fromme Gläubige zahlreich in dieselbe wallen. Da trat, mir einen guten Morgen bietend, der alte Pfarrer in die Stube und hielt die Perücke in der Hand. „Sehen Sie," sagte er, „die schöne Perücke, sie wird Ihnen herrlich stehen! Setzen Sie sich, ich will sie Ihnen sogleich aufsetzen, und in weniger als einer Minute saß die Azel auf meinem Kopfe, mit der Bemerkung des Pfarrers, daß sie mir ganz vortrefflich stehe.

Mein Augenmaß flößte mir nun freilich gegen diese Bemerkung starke Bedenklichkeiten ein. Denn für's erste sah die Perücke, so viel hatte ich Zeit gehabt zu bemerken, als er sie auf der Hand hielt, kohlschwarz aus, und hatte wohl in langer Zeit kein Stäubchen Puder empfangen, glich auch wegen der zerzaußten Locken, in welchen vermuthlich die Mäuse sich lustig gemacht hatten, vollkommen einem halbzerstörten Aelsterneste. Und für's zweite war der Pastor, ein Meklenburger von Geburt, ein Mann von kolossaler Größe, mit einem dicken, großen Kopfe und breitem Gesichte, welches, gegen das meinige gehalten, von einer noch einmal so großen Dimension war. Um mich in dem kleinen Spiegel der Stube zu beschauen, dazu ließ mir der heftige Mann gar nicht Zeit, sondern hing mir das Priestergewand um, und zog mich eilend mit sich fort, weil es, wie er versicherte, die höchste Zeit sey. — Inzwischen machte ich mir wohl einige Vorstellung, daß mein Kopfputz mich

ganz abscheulich verstellen müsse, denn ich konnte füglich zu beiden Seiten mit der Faust dazwischen hineinfahren, so weit stand die Perücke ab. Während des Ganges mußte ich daher mit der Bewegung meines Hauptes höchst vorsichtig seyn, denn mit jedem Schritte wankte meine Kopfbedeckung hin und her, und drohte bald auf die Nase, bald auf die Schultern herabzugleiten, und dennoch bei einem jählingen Ruck gleich vor der Kirchthür, wo die letzte Angst mich noch einmal recht zittern machte, entschlüpfte das Haartheil meinem Haupte und fiel seitwärts auf die Erde in den Schnee. Leider! gerieth durch diesen Sturz das an sich lose Haargebäude noch weit mehr in Unordnung. Der Pastor, der immer mit hastigen Schritten straks voraneilte, bemerkte den Unfall nicht, — mich vor seiner Heftigkeit fürchtend wollte ich ihm auch nichts davon merken lassen, sondern stülpte das abscheuliche Ding wieder auf mein Haupt.

Jetzt waren wir in der Sacristei, wohin man gelangte, ohne von Jemand in der Kirche bemerkt zu werden, und eben so gelangte man auch von da auf eine Treppe, die gerade auf die Kanzel führte. Der Pastor beschäftigte sich noch mit Schreibereien und Eintragen der Communicanten in's Beichtregister, und sah nicht wieder auf mich. — Ich hatte nur mit meiner Angst zu thun, und darum achtete ich weniger auf mein Aeußeres, und sagte mir auch zum Troste, daß ja die Gemeine den Anblick solcher Perücken bei ihrem Pastor gewohnt seyn müsse. Nur der Küster, der jetzt, um mich, wie gewöhnlich, auf die Kanzel zu begleiten, in die Sacristei trat, machte mich noch einmal besorgt. Er bebte vor meinem Anblicke zurück, und flüsterte mir zu: „Ach Gott! wie sehen Sie aus! — Die Perücke paßt Ihnen ja gar nicht und verstellt Sie abscheulich, sie bedeckt Ihren halben Leib."

Jetzt wurden die letzten Strophen gesungen, der Pastor gab mir polternd und ungestüm das Buch in die Hände, rief mir ein: „Gott sey mit Ihnen" zu, und jagte mich zur Treppe hinauf.

Der saure Gang mußte also gethan werden, und der lange gefürchtete Moment war nun da. Vor allzu großer Angst konnte in der That mein armes Herz fast nicht mehr schlagen. Nun war's Zeit, ich mußte eintreten in die Kanzel, der Küster öffnete die Thür, und mit zwei Schritten stand ich vor der christlichen Gemeine, welche Kopf an Kopf in der Kirche versammelt war.

Ach Gott! — welch' einen Eindruck machte meine

Gestalt auf die Versammlung. Die Orgeltöne des letzten Amen hallten noch, — aber der Gesang war verstummt. — Alle Köpfe in der Kirche geriethen in Bewegung, und es wogte unter der Menge, wie die Wellen des Meeres wogen. Aller Augen waren auf mich gerichtet, aller Mienen waren zum Lachen verzogen, und viele, schnell den Blick von mir wegwendend, legten sich halb laut kichernd mit den Köpfen vorne nieder und wollten vor Lachen platzen. Im Rücken der Kanzel und ganz nahe zur Seite derselben brach besonders unter den daselbst stehenden Männern, die mich so recht in der Nähe und von oben bis unten beschauen konnten, ein förmliches Gelächter aus. In dasselbe stimmten die Weiber unten, deren Lachorgan ohnedies schon in Bewegung war, völlig mit ein; und es entstand jetzt das gewiß nicht gewöhnliche Schauspiel, daß man in einer Kirche, wo sonst heiliger Ernst auf allen Gesichtern thront, und eine Andacht gebietende Stille herrschend ist, eine Versammlung vor sich sah, von welcher man ein einstimmig lautes Gelächter erschallen hörte.

Da stand ich armes Geschöpf, dem Gelächter so vieler Preis gegeben, wollte anfangen zu sprechen — aber meine Stimme vermochte nicht das Getöse zu durchdringen. In meiner Angst und Scham, in welcher ich so da stand, hörte ich mehrere Stimmen Stillschweigen gebieten, ich sah, wie der alte Pastor heraustrat und mit der Hand winkte, ich bemerkte meinen Prinzipal, der unten aus seiner Kapelle kam und mit dem Schnupftuche wehte, um das Gelächter zu stillen, und es entging mir nicht, wie auch er, wenn er zu mir hinaufblickte, das Gesicht zum Lachen verzog. Es war umsonst — alles umsonst! — ich, der Gegenstand des Gelächters an diesem heiligen Orte, mußte entfernt werden.

Ich hatte also vergeblich so viele widrige Schicksale erduldet, vergeblich eine so weite Reise gemacht, vergeblich wochenlang so fleißig memorirt, — und sollte und konnte nun auch nicht einmal meine so mühsam einstudirte Predigt ablegen. Der Pastor trat nämlich auf die Kanzel, schob mich herunter, und hielt an meiner Stelle eine Predigt aus dem Stegreife so gut er konnte.

Ich war außer mir, als ich in die Sacristei zurück kam, und warf ergrimmt das Haarnest weit von mir weg. Da besah ich mir, als es so da lag, das abscheuliche Ding genauer, — es ist wahr, nicht ohne Abscheu und Lachen war die verwünschte Visel anzusehen, deren ungeheure Größe zu meiner kleinen Person freilich in gar

keinem Verhältniß stand, und es war kein Wunder, daß mein kleines mageres Gesicht, als es in dieser ungeheuern schwarzen Haarwolke stak, einen ganz komischen und höchst lächerlichen Anblick gewährte.

Sehen Sie! — so mißlang mir mein erster Versuch auf der Kanzel, und so viel Ungemach hatte ich dabei zu erdulden. — Nur der zweite Versuch in der Folge gelang besser, aber ich hütete mich wohl, dabei wieder eine Perücke aufzusetzen.

Hier endigte der freundliche Gräning seine Erzählung, und ich war froh, daß mir's heute nicht wie ihm ergangen war. Heinrich Liebmann.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt, im April.

Den 11. 12. 13. und 16. März hatten die öffentlichen Prüfungen und Progressionsfeierlichkeiten in unserm Gymnasium Statt. Hr. Prof. und Direktor, Dr. Matthiä, handelte in seiner Einladungsschrift über zwei Stellen im Aeschylus und Horaz, und gab zugleich eine dreizehnte Fortsetzung der Nachrichten vom hiesigen Gymnasium. Bei der Progressionsfeierlichkeit wurden von den Schülern der 1sten und 2ten Klasse mehrere selbst verfertigte Reden in deutscher und lateinischer Sprache gehalten.

Am 9. März fand in dem hiesigen Versorgungshause eine rührende Feierlichkeit Statt. Diese wohlthätige Anstalt feierte nämlich den Jahrestag ihrer Stiftung. In dem Betsaale der Anstalt wurde Nachmittags ein feierlicher Gottesdienst gehalten, welchem die beiden Herren Bürgermeister, der Präsident des gesetzgebenden Körpers, die Senioren aller milden Stiftungen und die Vorsteherinnen des Frauenvereins beiwohnten. Der verdienstvolle Prediger der Anstalt, Hr. Pfarrer Kirschten, hielt eine dem Zwecke angemessene treffliche Rede, und mehrere Kinder des Waisenhauses sangen zum Schluße einen Chorgesang.

Am 9. März wurde zum Besten des Pensionsfonds im hiesigen Theater zum ersten Mal aufgeführt: Donna Diana oder Stolz und Liebe. Ein Schauspiel in vier Abtheilungen, nach dem Spanischen des Don Augustin Moreto bearbeitet von West. Es geht diesem Stücke wie so vielen andern, die, aus fremden Ländern zu uns gebracht, für den deutschen Sinn immer etwas fremdartiges behalten, und daher nicht allgemein zusagen werden. Diese schöne spanische Blüthe vollends hat das schöne Geschlecht gegen sich, das ungern seine Schwächen so enthüllt, und durch vier Akte fortdauernd den Augen des schadenfrohen Publikums bloß gegeben sieht. Manche kältere Deutsche möchte auch wohl in der Seele der sinnlichern Spanierin erröthen; denn was soll man von einer Prinzessin denken, die eine solche Scene im Garten so herbeiführt? — Und wenn man auch erwiderte, daß die Prinzessin eine stolze und dennoch liebeglühende Spanierin sey, so muß man doch schon, um zu entschuldigen, zum Klima seine Zuflucht nehmen, Beweis genug, daß diese Spiele uns nicht acclimatisirt sind. Die Verse erschienen uns frei, leicht und angenehm, die Uebersetzung fließend. Die Aufführung selbst geschah mit ausgesuchter Pracht der Kostüme und Dekorationen. Da im ganzen Stücke nur drei eigentliche Hauptpersonen erscheinen, nämlich Donna Diana, Don Cäsar, und der Vertraute der Prinzessin, Perin, und da alle übrige Rollen diesen nur gleichsam zur Folie dienen, so kann auch nur von diesen dreien hier die Rede seyn. Donna Diana war Frau von Busch. Sie führte, wie es sich von einer so gewandten Künstlerin wohl

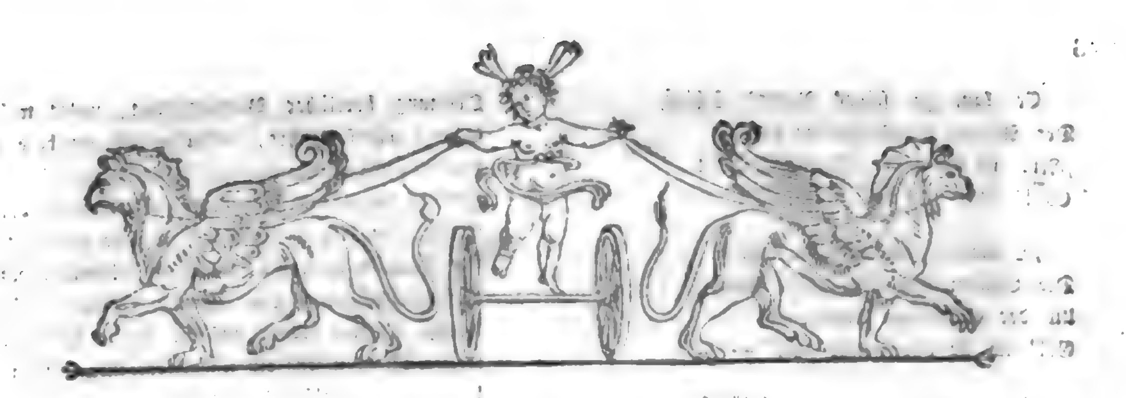
erwarten läßt, ihre schwierige Rolle mit Anstand, Feinheit und Grazie durch. Besonders gut gelang ihr die Scene, wo sie durch erkünstelte Herzlichkeit und Schmeichelei den Prinzen Don Cäsar aus seiner Rolle bringt, und ihn — auf einen Augenblick nur — zu ihren Füßen sieht. Ueberhaupt sagte die Liebe mehr ihrer Individualität zu, als die erkünstelte tragische Kälte, da Frau v. Busch in naiven, muntern Rollen eine unnachahmliche Künstlerin, in höhern tragischen Rollen nicht dasselbe Talent zu haben scheint. Hr. Heigel, als Don Cäsar, spielte mit vielem Verdienste. Das Schwierigste in seiner Rolle sind die beiden Charaktere, die er in sich zu vereinen gezwungen ist. Die Kälte, die er gegen die Prinzessin annimmt, und die sich in den Erguß der glühendsten Liebe verwandelt, wenn er sich allein sieht. Er gab den stolzen, kalten Ritter recht durchdacht. Der Ton seiner Stimme war monoton, philosophisch und fest. Des Spaniers Liebe hätten wir uns nicht so weich und zierend, sondern lodernder und glühender gedacht. — Perin, Hr. Weidner. Der Schlaukopf, der die Intrigue anspinnt und durchführt, wurde von diesem gediegenen Künstler mit Wahrheit und südlicher Leichtigkeit gegeben. Durch seine Kunst wußte Hr. Weidner über seine Individualität zu siegen. Den Raum, welcher, wenn sie zusammen erscheinen, die Prinzessin, den Prinzen und Perin von einander trennt, möchten wir in Zukunft ausgedehnter sehen; denn die Prinzessin müßte blind und taub seyn, wenn sie das Einverständniß zwischen dem Prinzen und Perin nicht merken sollte. Hr. Weidner, als Regisseur, verdient überdies wegen der geschmackvollen Anordnung des Stückes das ungetheilteste Lob. Auch die ausgesuchte Eleganz und Kostbarkeit im Anzuge der Prinzessin erhielt die beifällige Anerkennung der zahlreich versammelten Schönen. (Der Beschl. folgt.)

Aus Berlin, den 28. April.

Der hiesige Magistrat hat die Einwohner Berlins aufgefordert: handschriftliche Nachrichten, Grundrisse, Ansichten u. dgl. von ältern Zeiten, welche auf die Stadt und ihre Umgebungen Bezug haben, zu dem rathhäuslichen Archiv einzuliefern, mit dem Geständnisse, daß solches sehr unvollständig sey. Auffallend ist es, daß man erst jetzt einen für die Stadt so interessanten Gegenstand in Erwägung gezogen hat. Die Aufforderung des Magistrats erwähnt, daß die Stadtverordneten dies vorzüglich gewünscht, ein Beweis, daß diese neue Einrichtung doch nicht — wie die steifen Anhänger alles Alten behaupten — ganz ohne Nutzen ist, und was sie jetzt noch nicht leistet, muß man von der wohlthätigen Zeit erwarten.

Eine kleine interessante Schrift: Pädagogische Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand des Königl. Potsdamschen großen Militair-Waisenhauses; von A. Zarnack, Erziehungs-Direktor des Waisenhauses (Maurersche Buchhandlung), die als ein Programm zur öffentlichen Prüfung der Zöglinge wohl nicht so, wie sie es verdient, dem größern Publikum bekannt werden dürfte, ist es wohl werth, daß ich ihrer erwähne.

Diese Anstalt, die schon von Friedrich Wilhelm I. gestiftet wurde, ist nach und nach ganz umgeformt worden, und hat, durch diese allmähligen Umänderungen, mit weisen Berücksichtigungen des Geistes der Zeit, solche wesentliche Verbesserungen erhalten, daß sie als ein Muster für ähnliche Institute dienen kann. Im Jahr 1817 betrug die Anzahl der Kinder 644 in der Anstalt, worunter 207 Mädchen waren, und außerdem erhielten noch Verpflegungsgelder 107 Offizier- und 1962 Soldatenkinder. Besonders verdient es bemerkt zu werden, daß auch für die Waisenknaben ein Turnplatz eingerichtet ist, wo sie unter der Leitung von zwei Lehrern turnen, und daß sie Unterricht im Schwimmen erhalten. In früheren Zeiten dachte man daran gar nicht, und man würde beides sogar nicht blos für unnütz, sondern auch für schädlich gehalten haben.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 101. ——— den 26. Mai 1818.

Die neunte Bildsäule.

Prinz Achmet zog durch Stadt und Land
Mit einem Spiegel in der Hand.
Sah er ein hübsches Mädchen stehn,
So bat er, in sein Glas zu sehn.

Das Zauberglas in seiner Hand
Besaß unendlichen Verstand,
Und war der Fehler noch so klein,
Gleich trübte sich des Glases Schein.

Prinz Achmet suchte Tag und Jahr;
Der böse Spiegel blieb nicht klar.
Die Schönste sah zuletzt hinein;
Da blieb der Spiegel hell und rein.

Er nahm sie mit. Sie zogen fort
Tief in des Waldes fernsten Ort.
Hier stand des Geisterkönigs Schloß,
Das diamante Strahlen schoß.

Der Alte kam mit frohem Muth:
„Schon wieder da, mein junges Blut?
Du hast den Auftrag bald vollführt.
Nimm nun den Lohn, der Dir gebührt.

Daheim in Deines Vaters Saal
Stehn acht Bildsäulen an der Zahl,
Gemeisselt all' aus Diamant
Durch kunsterfahrner Geister Hand.

Dein Vater ist mir lieb und werth,
Ich hab' ihm solchen Schatz verehrt.
Noch steht die neunte Stelle leer,
Drum schickte Dich der Greis hieher.

Weil Du mir nun die Braut gewählt,
So sey die Säule, die noch fehlt,
Der Müh' und des Gehorsams Lohn.
Du findest sie im Saale schon.

Sie wird durch meiner Geister Macht
Sogleich an ihren Ort gebracht.
Geh heim, mein Sohn. Gott sey mit Dir!
Du aber, Mädchen, folge mir."

Der Jüngling seufzt. Das Mädchen weint:
„Prinz Achmet, war es so gemeint?
O wehe, wer den Männern glaubt!
Du hast mich für den Tod geraubt."

Der Alte nahm des Mädchens Hand,
Das diamantne Schloß verschwand.
Der Jüngling geht; ihm bricht das Herz,
Er fühlt der ersten Liebe Schmerz.

„O Mädchen schön und tugendreich,
Mein Gram ist Deinem Grame gleich.
Ich hab' ein junges Herz gekränkt,
Und mich in Pein und Leid gesenkt."

Er kam zu seines Vaters Schloß,
Der Aeltern Freudenthräne floß.
„Nun ist der letzte Wunsch gestillt:
Es ist schon da das schönste Bild.“ —

„O Vater, was ist Diamant?
Die Säulen sind ein todter Tand.
Um der Verlornen Augenpaar
Geb' ich sie alle neune gar.“ —

„Komm, Sohn, und sieh das Werk der Kunst.
Bewundre meines Freundes Gunst,
Erfüllt ist die vollkommne Zahl.“
Er zieht ihn fort zum Säulensaal.

Die neunte Säule steht umhüllt.
„Entschleire selbst das Wunderbild.“
Der Jüngling thut's und bebt zurück;
Er schaut ein niegehofftes Glück.

Und vom erhabnen Fußgestell
Schwebt die Geliebte leicht und schnell.
Der Vater spricht: Mein edler Sohn,
Nimm hier der Ueberwindung Lohn.

Karl Lappe.

Ausflug in die Schweiz.
(Beschluß.)

Die Gegend zwischen Faido und Giornico, das Mittel-Livinen-Thal, bildet, nach meinem Urtheil, die schönste Partie im Styl der norditalischen Natur; die hohe, zum Theil noch rauhe Natur der Alpen verbindet sich mit dem Lieblichen der niedern italienischen Ebenen zu einem reizenden Ganzen, und macht so den südlichen Abhang der Alpen zu einem herrlichen Studium des Landschaftsmalers. Nirgends fand ich eine so schöne Abwechselung von Fels, Wasser und herrlichem Gebüsch! Das Thal bleibt immer sehr enge, der Ticino wüthet von Fels zu Fels, die Straße führt, hin und wieder in den Felsen gehauen, wieder abwärts. An einer hohen Brücke, dem Irnisser Stalden, bringen herabgestürzte Felsblöcke den Ticino zu einem so entsetzlichen Toben, daß wir ein heftiges Gewitter, welches eben mit starkem Donner sich entladete, nur zuweilen durch das Brüllen des schäumenden Wassers hörten.

Hier ist die letzte wilde Gegend, welche man nach Süden in dem Thale des Ticino antrifft; durch eine

Oeffnung herrlicher Baumgruppen, unter welchen die Straße jetzt fortführt, erblickten wir nun bald das Ziel unserer heutigen Wanderung, das trauliche Giornico. — Herrlich lag das Dörfchen an beiden Seiten des Flusses, welche hier eine hochgewölbte Brücke verbindet, im tiefen Schatten malerisch gefärbter Felswände und dichter Kastanienwälder. Die sinkende Sonne warf nur noch wenige kräftige Lichter auf die schöne Landschaft, über welche sich eben jetzt ein glänzender Regenbogen auf dunkeln Gewitterwolken hinzog.

Lauterbrunnen, am 11. August 1816.

— Nach dem Mittagsessen in Unterseen geleitete uns der gefällige Wirth durch den schönen Thalgrund, den die beiden Seen von Thun und Brienz begränzen, und welchen vor allen andern Schweizer-Thälern die schönsten, dickbelaubtesten Nußbäume zieren, bis an den Eingang des Lauterbrunner Thales. Unsere früher abgereisten Gefährten schlossen sich hier wieder an uns an, und wir machten nun, den braven Führer Ritter an der Spitze, eine recht stattliche Karavane aus, versehen mit Allem, was Reisebeschreibungen dem Wanderer in den Alpen als nöthig empfehlen.

Wir bestiegen zusammen den kleinen Hügel, der vor dem Lauterbrunner Thale liegt, das Rugenhübeli, und ergötzten uns an der köstlichen Aussicht auf das in seiner ganzen Länge vor uns ausgebreitete Thal von Unterseen und auf die seitwärts zwischen hohen Baumgruppen versteckten Ruinen des Schlosses Unspunnen.

Hat man die Pforten des Lauterbrunner Thales hinter sich, so führt der Weg beständig an den Ufern der wild hervorrauschenden Zweilütschine, am Fuße oft wunderbar gestalteter und gefärbter Kalkfelsen, die senkrecht ihre Gipfel in die blaue Luft erheben, fort bis zu dem zwei Stunden entferntem Dorfe Zweilütschinen. Hier vereinigt sich die aus einem Nebenthale, das nach Grindelwald führt, strömende schwarze, mit der von Lauterbrunnen kommenden weißen Lütschine; das Thal fängt von hier an sich mehr zu verengen und der üppige Baumwuchs an den Felswänden wird spärlicher. Im Glanz des reinsten Weißes erhob sich im Hintergrunde des Thales die majestätische Jungfrau; noch war ihr Gipfel nicht zu sehen, eine Felspyramide von abenteuerlicher Gestaltung, der rothe Mönch, entzog ihn noch unsern Augen, aber herrlich glänzte aus dem dunklen Blau des Himmels eine rechts unter dem Scheitel der Jungfrau

liegende Spitze hervor, die der treffende Name „Silberhorn“ so schön bezeichnet.

Die Herrlichkeit und stille Größe des Thales nahm mit jedem Schritte zu, wir ruhten auf einer weichen Moosfläche aus, und waren versunken in den einzigen Anblick der Felsen, während die sich schon zum Untergange neigende Sonne in den Wäldern unbeschreibliche Licht- und Schatteneffekte hervorbrachte, und mit ihrem reinsten Gold die ewigen Eisfelder der Jungfrau schmückte.

Bald erreichten wir nun das Dorf Lauterbrunnen und traten in dem dasigen Gasthofe ab. Obgleich heute schon ein ziemlicher Weg von Wimmis aus zurückgelegt war, so erlaubten wir uns doch nur einer kurzen Stärkung durch Wein; denn vor uns lag ja das herrliche Thal, der hohe Staubbach schwebte wie ein leicht gewebter Flor von der gegenüber liegenden Felswand leise vom Abendwinde bewegt hin und her, und die scheidende Sonne weilte nur noch auf den höchsten Spitzen der das Thal einschließenden Berge.

Es wurde noch ein Spaziergang nach dem Ausgange des Thales beschlossen. Immer höher thürmen sich die Felsen, deutlich erkennt man die Gletscher, die zwischen den einzelnen Hörnern in das fruchtbare Thal herabstarren. Wir besahen den Staubbach, der eine Höhe von 900 Fuß senkrecht vom hohen Zletschberge mit Donnerlärm herabstürzt, bestiegen einen kleinen Schutthügel, der unmittelbar unter dem Falle liegt, und ließen uns besprengen von der in zarten Regen aufgelösten Wassermasse. Unzählige größere und kleinere Bäche stürzen die Felsen über diesem wundervollen Thale herab; einer der bedeutendsten nach dem Staubache ist der Myrrhenbach — das Ziel unsers Abendspaziergangs. Das Thal schien hier schon verschlossen, und lag, nun ganz verlassen von der Sonne, in tiefem Schatten, während die hohe Jungfrau mit röthlichem Feuer noch in ihrem vollen Glanze strahlte. Wir sahen nun ihren höchsten Gipfel, das eisige Haupt schien durchsichtig und glühend; wie aus einer höhern Sphäre blickte es in das stille Thal hinab. Nur die immer mehr zunehmende Dunkelheit konnte uns zur Rückkehr bewegen, die wir nun auf einem andern Wege über Wiesen wieder nach Lauterbrunnen antraten.

Den herrlichen Tag beschloß ein reichliches frohes Abendessen, welches wir auf einem Altan des Hauses, unter freiem Himmel zu uns nahmen. Das tiefe Schweigen der stillen Nacht unterbrach nur das dumpfe Donnern des Staubbaches, der wie eine schwankende

weiße Gigantengestalt an den Felsen gelehnt schien, und hell leuchteten noch in deutlichen Conturen, wie im Mondenschimmer, die majestätischen Formen der Jungfrau.

Nie mögen wohl Wanderer ihr Lager mit mehr Zufriedenheit gesucht haben, als wir am Ende des heutigen genußvollen Tages unsern Schlafstätten zueilten. Alles lag schon in Schlummer, als ich mit Entzücken noch die leuchtenden Eisberge und den tosenden Staubbach aus den Fenstern betrachtete, und bemüht war, mit unverlöschlichen Zügen die Wunder dieses schönen Thales meinem Gedächtnisse einzuprägen, das der gütige Himmel in seinem herrlichsten, vollsten Zauber zu sehen uns vergönnt hatte. — H.

Neueste Literatur.

Denkmäler der Reformation der christlichen Kirche, von M. Heinrich Gottlieb Kreußler, Diaconus in Wurzen, mit Kupfern.

Diese Schrift, deren Anzeige in diesen Blättern zwar ein wenig verspätet worden, aber uns doch nicht zu spät zu erfolgen scheint, umfaßt so ziemlich Alles, was die Geschichte uns aus jener ewig merkwürdigen Zeit, und über jene an den bedeutendsten Wirkungen so reiche, ja fast unermeßliche Begebenheit überliefert hat. Vorzüglich haben den würdigen Hrn. Verf. die Lebensbeschreibungen der Männer beschäftigt, welche zu Begründung, Ausbreitung und Befestigung der Reformation, jeder nach seiner Art und in seinen eigenen ihm von der Vorsehung schon bestimmten Verhältnissen mitgewirkt haben. Diese Biographien nun zeichnen sich durch ungemeine Sorgfalt in der Zusammenstellung der wichtigsten Lebensmomente jedes Einzelnen, so wie durch einen wahrhaft frommen christlichen Sinn aus, der auf eine anziehende und mild beruhigende Art aus der Darstellung den Leser anspricht. Es ist natürlich, daß man Vieles, ja das Meiste, bereits bekannt finden muß, indessen macht es die anspruchslose, herzliche Mittheilung dem empfänglichen Gemüthe doch gewissermaßen neu. Der erste Band ist mit vielen Kupfern, meistens Bildnissen der Männer, deren Leben beschrieben worden, geziert, welche freilich nicht alle vorzüglich zu nennen sind, indessen befindet sich manches Gute darunter.

Der zweite, Luthers Andenken in Jubelmünzen überschrieben, liefert auf 41 Kupfertafeln Abbildungen von den meisten auf die Reformation gepräg-

ten Denkmünzen, nebst umständlichen Beschreibungen derselben; außerdem auch noch mehre Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer jener Zeit. Auch des Meistersängers Hans Sachse's Biographie findet sich hier. Man muß hier gleichfalls dem Fleiße, der Genauigkeit und Sorgfalt des Herrn Verf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wir glauben, daß dieses nützliche und vielfach unterhaltende Werk in keiner Bibliothek fehlen dürfe, wo die Schriften zur Feier des letzten Jubelfestes der Reformation gesammelt werden.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt. (Beschluß.)

Die Messe bereicherte unser Repertoire mit mehrern neuen Stücken. Unter diesen zeichnete sich besonders Demetrius, nach dem Nachlaße unsers unsterblichen Schillers, bearbeitet von Franz von Maltitz, auch dadurch aus, weil dieses Stück auf unserer, nun allmählig aus ihrem bleiernen Schlafe erwachenden Bühne, alle Kräfte in Bewegung setzte. Wirklich mitspielende Personen waren an der Zahl 51 ohne die große Menge von Statisten und Comparsen mitzurechnen, die in beinahe noch nie gesehener Anzahl vorhanden waren. Das Stück spielte von halb 6 bis halb 11 Uhr Nachts und bot für Auge und Ohr des Mannigfachen und Schönen Vieles — vielleicht zu viel dar. Die Gruppen zeichneten sich durch sinnige und schöne Anordnung aus, der Krönungszug der Czaren war prachtvoll, die neuen Dekorationen übertrafen alle Erwartung, die Maschinerie ging herzlich schlecht. Dem Vorspiele ging ein Prolog voraus, gehalten vom Regisseur Hrn. Weidner, der auch in Anordnung dieses Stückes seine Kenntnisse und Thätigkeit in hohem Grade beurkundete. Das Vorspiel, der Reichstag zu Cracau, bot eine imposante Gruppe dar. Herr Heigel, als Demetrius, hielt seine lange Rede durchdacht und gut, und hatte sich eines einstimmigen Beifalls zu erfreuen. Hr. Urspruch, als Erzbischof von Gnesen, und Hr. Hill, als Fürst Leo Sapieha, verdienen lobend erwähnt zu werden. In dem Trauerspiele selbst wurden einige Scenen ganz vorzüglich gegeben. Hr. Otto, als Boris Gudunov, Czar von Moskau, spielte mit Kraft, Wahrheit, Männlichkeit und Feuer. Die Abschiedsscene zwischen ihm und seiner Tochter Axinia (Fräulein Lindner) war durch das Zusammenwirken zweier so trefflicher Künstler von der entschiedensten Wirkung. Nur Erfreuliches können wir von Frau von Paczkowska melden, welche die Marfa, Witwe des Czaren Iwan Wassiliowitsch gab. Sie entwickelte in dieser interessanten Rolle vielen Anstand und eine bedeutende Bühnengewandtheit. Der Triumph ihrer Kunst war die Unterredung mit Hiob, Bischof von Rostoff (Herr Leißring) und die Zusammenkunft mit dem falschen Dimitri. Marina (Frau von Busch) war, wie immer, eine schöne Erscheinung, doch vermißten wir die Hoheit, und konnten sie nicht als eine geborne Regentin begrüßen, was sie — nämlich in ihrer Rolle — doch zu seyn glaubt. In der letzten Scene mit Demetrius vermißten wir alle Mimik. Hr. Heigel führte als Demetrius seine ungemein schwere Rolle mit großer Anstrengung glücklich bis zu Ende durch. Die gelungensten Momente in seinem Spiele schienen uns die Unterredung mit Andrei (Hr. Weidner), die Zusammenkunft mit Marfa und die letzten Worte, die er an diese richtet. Hr. Weidner erscheint als Andrei nur in einem Akte, legte aber in seine kleine, doch inhaltschwere Rolle alles Gewicht, das sie verdient. — Die Aufführung ward nach einigen Tagen wiederholt, wie man versichert mit einigen Auslassungen. —

Faust, Oper in zwei Aufzügen, von Hrn. Kapellmeister Spohr, den wir nun so glücklich sind den Unsrigen zu nennen, gefiel bei der zweiten Aufführung besser, als bei der ersten. Kunstkenner nennen diese Oper eines der gelungensten musikal. Charaktergemälde. — Ausgezeichnet gut sang Hr. Scheidle die Partie des Faust. —

Der erste April, Posse von Lebrun, wäre ganz durchgefallen, hätte nicht das treffliche Zusammenspiel Aller die etwas flache Posse aufrecht erhalten.

Nächst Demetrius machte Holbeins großes romantisches Spektakel-Lustspiel, die drei Wahrzeichen, das meiste Spektakel, ließ aber im Allgemeinen unbefriedigt. Frau von Busch als Elsbeth, Hr. Leißring als Kanzler, Hr. Hill als Conrad von Starkenburg, Hr. Weidner als Stürmer, und Hr. Heigel als Laufenheim, verdienen ausgezeichnetes Lob.

Unter den mannigfachen Sehenswürdigkeiten, welche die Messe uns darbot, zeichneten sich besonders die Konzerte der Herren Kaufmann, Vater*) und Sohn, aus Dresden, auf den von ihnen erfundenen Instrumenten, dem Belloneon, Chordaulodion und Harmonichord im Saale des rothen Hauses aus. Ganz besonderes Interesse erregte das Chordaulodion durch seinen schönen Ton. Höchst merkwürdig war ihr Trompeter-Automat, und das meiste Erstaunen erregte das meisterhaft pünktliche Zusammenspielen aller dieser Instrumente.

Mit den Herren Kaufmann rang der Mechaniker Matthias Tendler, aus Eisenärz in Steiermark, um die Palme. Seine Puppen (mechanische Kunstreiter und Seiltänzer) erhielten stets den Beifall des zahlreich versammelten Publikums, obgleich die Art des Mechanismus, wodurch diese Puppen ihre mannigfaltigen Bewegungen verrichten, Allen ein Geheimniß blieb. Wir versprechen den genannten Künstlern überall eine so günstige Aufnahme, als sie bei uns im vollen Maße gefunden haben.

In der letzten Meßwoche kam plötzlich Hr. von Drais nebst Gefolge vom benachbarten Darmstadt auf Draisinen geritten, gegangen und gefahren (denn alles dieses vereinigt sich in seiner Laufmaschine — Velocipède — allerliebst). Am 8. April hielt der Erfinder vor einer zahlreichen Versammlung im Lokale der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste eine Vorlesung über sein Equipagen-Surrogat, auf welchem er selbst, nebst seinem Bedienten, zu deutlicherer Demonstration mehrere Evolutionen vor den versammelten Gesellschafts-Mitgliedern machte. Auf ebenem Boden geht die Maschine herrlich, und ist auch da nur im eigentlichsten Sinne des Wortes brauchbar, obgleich auch hier schon keine geringe Kraft und Uebung sie zu regieren und auf ihr fortzukommen erfordert wird. Auf holprigen Wegen geht es äußerst holprig damit, und man möchte sich viel ermüdeter als nach einer Fußreise fühlen. Bergan geht der Mensch mehr als die Maschine, die er gleichsam unter sich nachschleppen muß. Bergab geht es wie ein Blitz und ein Pferd in voller Carriere könnte die Draisine nicht einholen. Herr von Drais selbst besitzt im Lenken seiner Maschine eine außerordentliche Fertigkeit, und man möchte ihn beinahe einen Virtuosen auf der Draisine nennen. Weniger war dies bei seinen Umgebungen der Fall. —

Man spricht von dem bald zu beginnenden Baue eines Bibliothekgebäudes an der schönen Aussicht. Das Demoliren des Schneidwalls hat schon begonnen, und wird, wie wir sehen, recht eifrig betrieben. Frankfurt wird durch Anlegung eines neuen Quais auf dieser Seite außerordentlich verschönert, aber auch vergrößert; indem die hier aufzuführenden Gebäude mit den auf dem rechten Mainufer zahlreich befindlichen Landhäusern ein schönes Ganze bilden werden.

*) Hr. Kaufmann, der Vater, ward am 10. April im hiesigen Theater seiner trostlosen Familie durch einen Schlagfluß entrissen.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 8.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 8. — den 26. Mai 1818.

Ankündigung.

Ich gebe mir die Ehre, anzuzeigen, daß ich meine Bearbeitung des Calderon'schen Schauspiels: Das Leben ein Traum, bei Herrn Leopold Voß der Presse übergeben habe, theils um die Beurtheiler in den Stand zu setzen, sie zu beurtheilen, theils um auch dasjenige Publikum, welches nicht in Leipzig wohnt, in den Stand zu setzen, die Beurtheiler zu beurtheilen.

Leipzig, im Mai 1818.

Johann Baptist von Zahlhas.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße No. 11, erschien so eben und wurde an alle auswärtge solide Buchhandlungen versandt:

Alemannia
oder
Sammlung
der schönsten und erhabensten Stellen
aus den Werken
der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands
zur
Bildung und Erhaltung edler Gefühle.

Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete.

Herausgegeben
von
J. D. E. Preuß.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.
Mit einem allegorischen Titelkupfer.

Die erste Auflage dieses nützlichen Buches erschien im Jahre 1816, und wurde in diesen Blättern vom Recensenten nach Verdienst empfohlen. Es macht ihm große Freude, dieser zweiten Auflage eine noch verdientere Empfehlung, als der ersten, mitgeben zu können. Da die Einrichtung des Ganzen und der Zweck des würdigen Herausgebers bereits aus der ersten Anzeige hinlänglich bekannt sind; so kann er sich hier nur darauf beschränken, anzudenten, worin die Veränderungen und Verbesserungen dieser zweiten Auflage bestehen. Der Herr Herausgeber, aufgemuntert durch den Beifall, den die erste Ausgabe erhalten hat, hielt sich für verbunden, bei dem neuen Abdrucke die größte Sorgfalt anzuwenden, um des freundlichen Beifalls sich immer mehr werth zu bezeigen, und hat darin auch redlich Wort gehalten. Er hat theils mehrere in der vorigen Ausgabe befindliche Stellen mit noch passendern und ausgewählteren vertauscht, theils auf einen und denselben Tag zwei auch drei neue ausgesuchte Stücke abdrucken lassen. In einem Anhange liest man: Meine Erziehungs-Grundsätze: Gesprochen in feierlicher Versammlung den 2. Oktober 1817, wahrscheinlich vom Herausgeber selbst; und dann: Ein Traum: Von Jean Paul Friedrich Richter (aus dessen Titan, B. 2. S. 420 u. f.) welche beide Stücke den Werth des Buches sehr erhöhen. — Vielleicht findet es der würdige Herausgeber gerathen, bei einer künftig gewiß nothwendigen dritten Auflage die gegenwärtige unverändert wieder abdrucken zu lassen, und statt der Verbesserungen und Vermehrungen lieber eine zweite Sammlung in eben der Form herauszugeben, wozu es ihm bei seiner weitläuftigen Belesenheit nicht an Stoff fehlen kann.

B.

So eben ist in unterzeichneter Buchhandlung erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Stein, D. C. G. D., geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comtoirlexicon. 1r Bd. 1e Abtheil. gr. 8.

wovon der Prän. Preis, da das Werk um die Hälfte, statt 200, 300 Bogen stärker wird, folgendermaßen hat festgesetzt werden müssen; jeder Band: Schreibpap. 3 Rthlr., weiß Druckp. 2 Rthlr. 12 Gr., ordin. Druckp. 2 Rthlr. — Die Herren Subscribenten werden sich diesen billigen Nach-

schuß gern gefallen lassen, wenn Sie sich von der Reichhaltigkeit dieses Werks überzeugen, und ist eine ausführlichere Nachricht darüber in allen Buchhandlungen gratis zu bekommen.

Leipzig, den 7. Mai 1818.

J. C. Hinrichs Buchhandlung.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße No. 11.) erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Museum

des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Künste, der Fabriken, der Manufakturen, der technischen Gewerbe, der Landwirthschaft, der Produkten-, Waaren- und Handelskunde, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen.

Herausgegeben von

Dr. Sigism. Friedr. Hermbstädt,

Königl. Preuß. Geheimen Rathe, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse &c. &c.

(gr. 8. Mit Kupfern. 15 Bände. Oder Jahrgang 1814. 1815. 1816. 1817 und 1818. à 7 Rthlr. 12 Gr. 37 Rthlr 12 Gr.)

Dieses periodische Werk, welches bis zum Jahre 1813 unter dem Titel:

Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten etc.

in 15 auf einander folgenden Bänden, jeden zu 24 Bogen, in gr. 8. erschien, vom Jahr 1813 aber, in seinem Inhalte mehr erweitert, unter obigem Titel herausgekommen ist, hatte gleich von seinem Beginnen an eine sehr weitläuftige Tendenz, nämlich diejenige, das Neueste und Wissenswürdigste des In- und Auslandes, was mit den im Titel erörterten Gegenständen in Beziehung steht, dem deutschen Publikum zur Kenntniß zu bringen, um den individuellen Nutzen für jeden einzelnen Leser daraus ziehen zu können. Daß der dadurch beabsichtigte Endzweck erreicht worden ist, zeigt die Theilnahme, die man diesem Journal allgemein bewiesen hat.

Da indessen bei alledem ein summarischer Ueberblick seines Inhaltes denjenigen Freunden nützlicher Lektüre willkommen seyn möchte, denen die Natur und der Inhalt dieses Werks nicht genau bekannt ist, so glauben wir etwas Nützliches zu leisten, wenn wir ihnen durch eine gedrängte Anzeige seines Inhalts zu Hülfe kommen.

Die bis jetzt erschienenen 13 Bände des Museums, jeden von 24 Bogen gr. 8., fassen zusammen 630 größere und kleinere Aufsätze, nicht weniger interessanten als belehrenden Inhalts in sich, die da, wo es nöthig war, durch Kupfer erläutert sind.

Von diesen 630 einzelnen Aufsätzen zeichnen sich von den weitläufigern aus: 17 über die neuesten Entdeckungen in der Branntweinbrennerei; 9 über Bierbrauerei; 19 über Bergwerks- und Hüttenkunde; 11 über Salzwerkskunde; 8 über Töpferei und Porzellanfabrikation; 12 über Maschinenbaukunst; 38 über Länder- und Völkerkunde, besonders in merkantilischer Hinsicht; 14 über Baukunst und deren einzelne Theile; 3 über Papierfabrikation; 4 über Hutfabrikation; 13 über Gegenstände der Malerei; 8 über die Fabrikation des Glases und seiner verschiedenen Arten; 27 über verschiedene Gegenstände der Künste; 93 über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; 22 über Materialien, Waaren-, Produkten- und Handelskunde; 7 über Mineralquellen; 10 über Gegenstände der Färberei und Zeugdruckerei; 5 über Alaunfabrikation; 17 über Gegenstände der Metallurgie; 21 über Gegenstände der Medizinalpolizei; 41 über Gegenstände der allgemeinen Naturkunde; 26 über Technologie und technische Gewerbe; 24 über Gegenstände der Physik; 36 über Gegenstände der Chemie; 14 über Gegenstände der Mineralogie; die übrigen sind vermischten Inhalts.

Diese Uebersicht des Inhaltes von gedachtem Journal, und der mannigfaltige Nutzen, den solches bisher in den Händen derjenigen gestiftet hat, die dasselbe zu einer belehrenden Lektüre wählten, gibt einen Beweis, daß dasselbe billig ein Lesebuch der Landwirthe, der Fabrikanten und Manufakturisten, der Polizeiofficianten, der Kaufleute und der Freunde der Naturwissenschaften seyn sollte, die, statt einer großen kostspieligen Bibliothek, das ihnen Interessante und Wissenswürdigste, was das In- und Ausland in jedem Jahre darbietet, darin vereinigt finden; welches sie vor Betrügereien schützt, die die immer mehr zunehmende Geheimnißkrämerei täglich zu Markte bringt.

Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Landgeistlichen. Von Fr. Strauß. 2. Bändchen. In 8. Velin-Papier. 16 gGr.

Indem wir dem unsichtbaren Kreise der frommen Herzen, welche das erste Bändchen dieser Glockentöne so bald um sich versammelt hat, das zweite Bändchen derselben darbieten, begegnet uns schon der Dank und die Freude

derer, die vor der ersten Aufstellung dieser schönen Bilder eines durch Andacht geheiligten Lebens bewegt und sinnend standen. Die große Aufgabe: den Strom des Lebens in einen Spiegel des Himmels zu verwandeln, ist hier in ihren einzelnen Momenten gelöst. Es komme und genieße, wem das Leben edlere Aufwallungen in das Herz legt, als die irdischen sind. Jeder der 7 Aufsätze ist ein warmer Hauch des zartesten, innersten Gefühls, wie es bald in den geheimen Schauern der nächtlich-einsamen Stunden, bald in den Wonnen der öffentlichen Rede sich bewegt; wie es bald den Eingang ins Leben segnet, bald das sinkende Sterbebett in die Morgenluft jener Welt hinaushebt, und überall über den Dornenkränzen der Erde den Heiligenschein des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung schwebend hält. Goldne Früchte in silbernen Schalen!

Nachdem in kurzer Zeit die sehr starke erste Auflage von

den deutschen Befreiungskriegen der Jahre 1813, 14 und 15; von Fr. Kohlrausch,

gänzlich vergriffen gewesen, so ist nun die zweite vermehrte Auflage erschienen und bereits an alle Buchhandlungen versendet. Diese Nachricht wird den Schulen erwünscht seyn, welche dieses Buch zu dem Feste des bevorstehenden 18ten Juni gebrauchen, und sich an die große Zahl der Schulen anschließen wollen, welche die drei Tage des 31sten März, 18ten Juni und 18ten Oktober, oder einen von ihnen zu einem Schulfeste erhoben haben. — Zugleich dient zur Nachricht, daß die zweite verbesserte Auflage des ersten Theils der t. Geschichte von demselben Verfasser unter der Presse ist und in den nächsten Monaten an alle Buchhandlungen versendet werden wird. — Auch hat so eben die Presse verlassen:

Chronologischer Abriß der Weltgeschichte für den Jugend-Unterricht. Von Fr. Kohlrausch. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 4. 8 gGr.

Bei den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt am Main ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

von Guckenberger,

Vernunftbüchlein für Mütter und Aerzte

oder

Kunst, die Abkürzung des Lebens zu verhindern.

Es ist kaum glaublich, in Zeiten, in denen die Fibeln Naturgeschichte lehren, den Müttern und Aerzten sagen zu müssen: Ein zarter Säugling werde mißhandelt, wenn er außer der Milch andere Nahrung erhält. Wie naturwidrige Ernährung und Genüsse das Kind tödten, oder zu einem siechen Leben verdammen, wird hier nach vieljähriger Beobachtung anschaulich dargelegt, und gezeigt: daß die Mütter die unnennbaren Leiden, über die sie sich beklagen, Niemanden zuzuschreiben haben, als sich selbst. Die Natur läßt sich nicht hofmeistern, ist gleich ihr Beschützer, der Instinkt, gewaltsam unterdrückt," so bleibt doch noch die Vernunft, eine sonnenklare Wahrheit, welche Gesundheit und Lebensdauer begründet, zur allgemeinen Beglückung einzusehen und zu befolgen.

Preis geheftet in 8vo Velinpapier 1 Rthlr 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Xr.
auf Druckpapier roh 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Xr.
Frankfurt a. M., im April 1818.

An die Liebhaber der französischen Sprache und Literatur.

Herabgesetzter Preis

von einigen auserlesenen französischen Werken bis zur Michaelismesse 1818 gültig.

Nouvelliste français,
ou Recueil choisi de mémoires, itinéraires, biographies modernes, réflexions morales et critiques, caractères célèbres, pièces historiques, contes, romans, anecdotes, poësies fugitives, bonmots, saillies, énigmes etc. Pour l'instruction et l'amusement des amateurs de la langue française, rédigé par Henri et Richard. 12 Vol. gr. in 8. 1815-1816. Statt 18 Rthlr. um 8 Rthlr.

Dieses Werk umfaßt die Blüthe der französischen Literatur neuester Zeit, und wird gebildeten Lesern nicht nur Uebung in der Sprache, sondern auch einen herrlichen Geistesgenuß gewähren. Unter den Schriftstellern, aus deren Werken der Inhalt des gegenwärtigen gezogen ist, läßt sich kein berühmter Name vermissen. Die Ausgabe kann an Schönheit mit jeder Pariser verglichen, und der Preis für 12 Bände (240 Bogen in gr. 8.) dürfte wohl äußerst gering genannt werden, indem man gleichsam eine kleine Bibliothek des Neuesten und Besten der französischen Literatur dafür erhält.

Oeures complètes de Mad. Cottin; contenant: Claire d'Albe, Malvina, Amelie Mannsfield, Mathilde, Elisabeth. 12 Vol.

12. 1815. Statt 7 Rthlr. 8 Gr. um 4 Rthlr.

Die Werke der Madame Cottin vereinigen Alles, was Romane interessant machen kann: blühenden Styl, zarte Empfindung, bestimmte Charakterzeichnung u. s. w. und bedürfen demnach keine Empfehlung.

L'Escamoteur habile, ou l'art d'amuser agréablement une société; contenant les tours de cartes et de passe-passe, les principes du jeu de gobelets, l'art de faire des chansons impromptus etc. Par Gallien. Orné de 74 fig. 12. 1816. Statt 1 Rthlr 16 Gr. um 16 Gr.

Contes merveilleux, par Mad. d'Aulnoy et la Force. Avec fig. 8. 1815. Statt 16 Gr. um 10 Gr.

Conseils à ma fille, par Bouilly. 2 Vol. avec fig. 8. 1815. Statt 1 Rthlr. 8 Gr. um 20 Gr.

Les encouragemens de la jeunesse, par Bouilly. Avec fig. 8. 1816. Statt 16 Gr. um 10 Gr.

Mit einer klassischen Sprache verbinden diese Werkchen auch Nahrung für Geist und Herz; diese rührenden und lehrreichen Novellen, diese in Erzählungen aus der wirklichen Welt eingekleideten Rathschläge und Lebensregeln athmen die Grundsätze der strengsten Moral und sind ein Lieblingsbuch ihrer Nation.

Obige Werke sind entweder sogleich oder gegen Bestellung zu haben bei Fr. Hartmann in Leipzig, bei Dunker u. Humblot in Berlin, bei Perthes u. Besser in Hamburg, bei Unzer in Königsberg, bei Gebrüder Hahn in Hannover u. s. w.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11) erschien so eben, und wurde versandt:

Die Macht der Leidenschaft.

Trauerspiel in vier Akten.

Von

Carl Schöne.

Klein 8. Mit einem allegorischen Titelkupf. von L. Wolff. Engl. Druckpapier, sauber geheftet 18 Gr.

Der durch frühere Arbeiten bereits vortheilhaft bekannte Herr Verfasser bereichert die dramatische Literatur mit gegenwärtigem Trauerspiele auf das erfreulichste.

Erfindung und Stoff haben hohen tragischen Werth, und sind motivirt durch eine gehaltvolle Vorrede.

Eine ruhig fortschreitende, in einander greifende Handlung; mit lebendiger Wahrheit gezeichnete Charaktere, eine blühende ungekünstelte Diction, dabei nicht die Abwechselung klarer und heiterer Bilder entbehrend, weisen diesem Trauerspiele einen Platz unter den besten dramatischen Werken unserer deutschen Dichter an.

Die Handlung kann durch ihre ergreifende Momente bei einer Darstellung auf der Bühne den höchsten Eindruck auf das Gemüth nicht verfehlen, daher diese Tragödie für alle größere Bühnen eine sehr willkommene Erscheinung seyn wird.

Aber auch ohne Aufführung gewährt ihre hohe Poesie durch das Lesen allein schon vollendeten Genuß, und Refer. hegt die innigste Ueberzeugung, daß es in jeder Hinsicht von Niemand unbefriedigt aus der Hand gelegt werden wird.

Schließlich verdient das anständige Aeußere bei dem mäßigen Preise lobende Erwähnung.

Anzeige.

In der Dümmler'schen Buchhandlung zu Berlin ist so eben folgende interessante Schrift erschienen:

Dr. A. E. von Siebold, über ein bequemes und einfaches Kissen zur Erleichterung der Geburt und Geburtshülfe. Mit 1 Kupfertafel; 24 Seiten in 8.

Diese Schrift wird zum Besten der Frauenvereine Berlins und Würzburgs für 8 Gr. Contant verkauft.

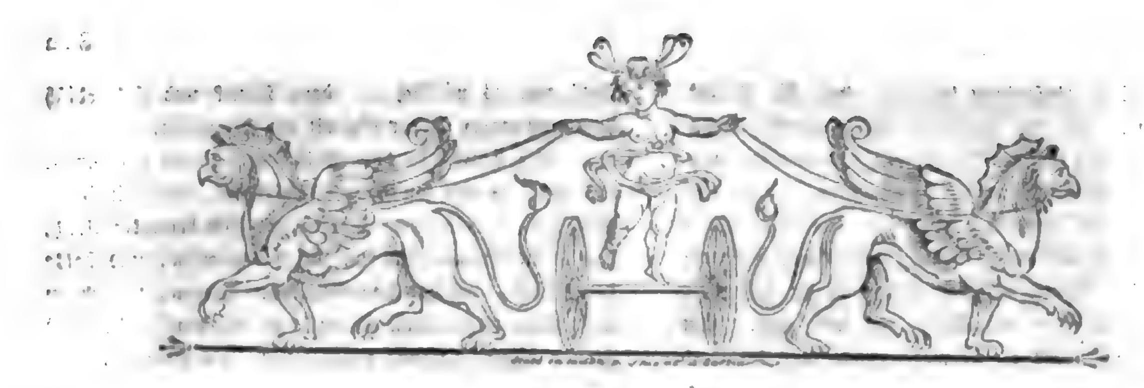
Neue Verlagsbücher der Waltherschen Hofbuchhandlung in Dresden. Ostermesse 1818.

Beleuchtung des 2ten Theils der Schrift: Mittheilungen aus dem russischen Feldzuge an einen Officier des Generalstabs von Röder von Bomsdorf, insbesondere in Bezug des österreichisch-sächsischen Heeres unter dem Fürsten von Schwarzenberg und dem General Reynier. 8. 6 Gr.

Globig, H. E. von, System einer vollständigen Gesetzgebung für die Kaiserl. Russ. Gesetz-Commission, 4r Theil, gerichtliches Verfahren. 2te Aufl. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Leonhardi, G. W., Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch der Königl. Sächs. Artillerie, IIten Bands 1ste Abtheil. Vorlesungen über die Geometrie, mit 4 Kupf. 2te verbess. Aufl. gr. 8. 18 Gr.

Winckelmann's, Joh., letzte Lebenswoche, ein Beitrag zu dessen Biographie, aus den gerichtlichen Originalakten des Kriminalprocesses seines Mörders Arcangeli; herausgegeben von Dr. D. v. Rosetti, mit einem Vorwort von Böttiger und einem fac simile Winkelmanns. gr. 8. Druckpap. 10 Gr. Schreibpap. 12 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 102. — den 28. Mai 1818.

Fragment aus dem Werke der Frau von Stael: Considerations sur les principaux évènemens de la revolution française *).

— — Noch der zehnte August schien den Zweck zu haben, sich der Regierung zu bemächtigen, um alle Mittel gegen die eindringenden Fremden zu richten: allein das Blutbad, das zwei und zwanzig Tage später Statt fand, war weiter nichts, als ein verruchtes Spiel von Schandthaten. Man hat behauptet, der Schrecken, den man in Paris und in ganz Frankreich empfand, habe die Franzosen zu dem Entschlusse gebracht, sich in das Lager zu flüchten. Ein sonderbares Mittel, das Heer vollzählig zu machen, wäre die Furcht! Eine solche Voraussetzung ist eine Beleidigung gegen die Nation. Im folgenden Kapitel werde ich zu zeigen suchen, daß die Franzosen, ungeachtet des Verbrechens, und nicht durch seinen abscheulichen Beistand, die Fremden vertrieben, die ihnen Gesetze vorschreiben wollten.

Auf Verbrecher folgten noch abscheulichere Verbrecher. Die wahren Republikaner blieben nach dem zehnten August keinen Tag lang die Herren. Sobald der Thron, den sie angegriffen, umgestürzt war, hatten sie sich selbst zu vertheidigen; sie hatten zu viel Herablassung gezeigt gegen die gräulichen Werkzeuge, deren man sich zur Gründung der Republik bedient hatte; die Jakobiner waren vollkommen sicher, sie am Ende, wenn sie Verbrechen auf Verbrechen häuften, mit ihrem eignen Trugbilde zu erschrecken, man hätte sagen können, die frechsten Bösewichter hielten das Haupt der Medusa den verschiedenen Parteihäuptern vor, um sich von allen denen, die seinen Anblick nicht ertragen konnten, frei zu machen.

Die ins Einzelne gehende Schilderung dieser gräulichen Mordscenen empört das Gefühl und gibt nichts zu denken. Ich werde mich daher auf die Erzählung dessen, was ich selbst in dieser Zeit gesehn, beschränken; vielleicht ist es die beste Weise, einen Begriff davon zu geben.

Vom 10. August bis zum 2. September geschahen jeden Augenblick neue Verhaftungen. Die Gefängnisse waren übervoll. Alle Zuschriften vom Volk, die seit drei Jahren das zum voraus ankündigten, was die Parteihäupter beschlossen hatten, verlangten die Bestrafung der Verräther; und dieser Name erstreckte sich auf ganze Klassen, wie auf Individuen, auf Talente, wie auf das Vermögen, auf das Kleid, wie auf die Meinungen, kurz auf alles, was die Gesetze beschützten, und was man vernichten wollte.

Die Oesterreicher und Preußen waren schon über die Gränze gegangen, und man hörte von allen Seiten: rückten die Fremden vor, so würden alle rechtliche Leute von Paris niedergemetzelt werden. Mehrere meiner Freunde, Narbonne, Montmorenci, Beaumets, waren persönlich bedroht, und jeder von ihnen hielt sich in irgend einem Bürgerhause verborgen. Allein man mußte

*) Die Uebersetzung, woraus dieses Bruchstück mitgetheilt wird, erscheint in Kurzem, mit einer Vorrede von A. W. v. Schlegel, bei Mohr und Winter in Heidelberg.

jeden Tag seinen Aufenthalt wechseln, weil die Furcht auch diejenigen, die eine Freistätte gaben, ergriff. Man wollte sich anfangs meines Hauses nicht bedienen, aus Furcht, die Aufmerksamkeit darauf zu leiten; allein von der andern Seite dachte ich mir, als das Haus eines Botschafters mit der Aufschrift: „Schwedisches Gesandtschafts-Hotel" könnte es doch mit Achtung behandelt werden, obgleich Herr von Stael abwesend war. Am Ende war nichts mehr zu überlegen, wie man Niemand mehr fand, der es wagte, die Geächteten aufzunehmen. Zwei derselben kamen zu mir; ich zog nur einen meiner Leute, auf den ich mich verlassen konnte, ins Geheimniß. Ich verschloß meine Freunde ins abgelegenste Zimmer, und brachte die Nacht in den Zimmern, die auf die Straße gingen, zu, weil ich jeden Augenblick eine Haussuchung befürchtete.

Eines Morgens sagte mir einer von meinen Bedienten, dem ich nicht recht traute, man habe an unsere Straßenecke den Steckbrief und die Beschreibung des Grafen Narbonne angeheftet; er war einer von denen, die bei mir versteckt waren. Ich glaubte, der Mensch wolle mir durch Schrecken mein Geheimniß entreißen, er erzählte mir aber die Sache ganz einfach. Kurz darauf geschah bei mir die furchtbare Haussuchung. Narbonne war außer dem Gesetz erklärt, er verlor den nämlichen Tag noch das Leben, wenn er entdeckt wurde, und so gut ich auch meine Vorsichtsmaßregeln genommen hatte, war das Nachsuchen genau, so konnte er der Entdeckung nicht entgehen — das wußte ich wohl. Um jeden Preis mußte das Nachsuchen verhindert werden, ich nahm meine Kräfte zusammen, und ich habe es bei dieser Gelegenheit gefühlt, daß man seine Bewegung immer beherrschen kann, so heftig sie auch seyn mag, sobald man weiß, daß dadurch das Leben eines andern in Gefahr gesetzt wird.

Um sich der Proscribirten zu bemächtigen, hatte man in alle Häuser von Paris Commissarien von der untersten Classe geschickt, und während sie ihre Nachsuchungen hielten, bewachten Militärposten die beiden Enden der Straßen, damit Niemand entwischen könnte. Ich fing damit an, diese Leute, so stark ich konnte, zu erschrecken, über die Verletzung des Völkerrechts, die sie begingen, wenn sie das Haus eines Gesandten durchsuchten; und da sie der Geographie nicht allzu kundig waren, überredete ich sie, Schweden sey eine Macht, die sie mit einem unmittelbaren Angriff bedrohen könnte, als Frankreichs Gränznachbar. Zwanzig Jahre nachher, wie unerhört! war es wirklich so, denn Lübeck und Schwedisch Pommern waren in der Gewalt der Franzosen.

Die Leute aus dem Volk sind plötzlich gewonnen, oder nie; es gibt fast keine Abstufungen, weder in ihren Gefühlen, noch in ihren Begriffen. Ich bemerkte gleich, daß meine Gründe Eindruck auf sie machten, und hatte den Muth, mit der Todesangst im Herzen, mit ihnen über ihren ungerechten Verdacht zu scherzen. Nichts ist Leuten dieser Gattung angenehmer, als Scherze, denn selbst in der ausgelassensten Wuth gegen die Adligen, macht es ihnen Vergnügen, von ihnen auf gleich und gleich behandelt zu werden. Ich führte sie sodann an die Thür zurück, und dankte Gott für die außerordentliche Kraft, die er mir in diesem Augenblicke verliehen hatte; demohngeachtet konnte diese Lage nicht länger dauern, und der geringste Zufall war hinreichend, einen Geächteten zu verderben, der durch sein letztes Ministerium allgemein bekannt war.

Ein edelmüthiger und geistvoller Hannoveraner, Doktor Bollmann, der nachher für die Befreiung Lafayette's aus der österreichischen Gefangenschaft so viel wagte, erfuhr meine Todesangst, und erbot sich, ohne andern Beweggrund, als die Begeisterung des Wohlwollens, Narbonnen nach England zu bringen, indem er ihm den Paß eines seiner Freunde gab. Nichts war gewagter, als diese Handlung, denn hätte man einen Fremden in dem Versuche, einem Geächteten unter einem falschen Namen aus Frankreich zu helfen, ergriffen, er wäre zum Tode verurtheilt worden. Der Muth des Doktor Bollmann blieb sich gleich, in seinem Willen, wie in der Ausführung, und Narbonne war vier Tage nach seiner Abreise in London.

Man hatte mir Pässe zugestanden, um mich in die Schweiz zu begeben; allein es war so traurig, sich ganz allein in Sicherheit zu bringen, wenn man so viele Freunde in Gefahr ließ, und ich zögerte von einem Tage zum andern, um zu wissen, was aus jedem geworden wäre. Man sagte mir am 31. August, daß Jaucourt, Deputirter der gesetzgebenden Versammlung, und Lally-Tollendal so eben in die Abtei gebracht worden seyen, und man wußte schon, daß man in dies Gefängniß nur diejenigen führe, die man den Mördern überliefern wollte. Lally's schönes Talent diente ihm auf besondere Weise zur Schutzwehr. Er machte die Vertheidigung eines seiner Mitgefangenen, der noch vor dem Blutbade vor Gericht gestellt wurde; der Gefangene wurde frei

gesprochen, und Jedermann wußte, daß er es Lally's Beredtsamkeit verdankte. Condorcet bewunderte sein herrliches Talent, und verwandte sich für seine Befreiung; außerdem fand Lally noch einen wirksamen Schutz in der Theilnahme des englischen Gesandten, der damals noch in Paris war *); Jancourt hatte nicht die gleiche Unterstützung. Ich ließ mir das Verzeichniß aller Mitglieder der Gemeinde von Paris zeigen, die damals die Herren der Stadt waren. Ich kannte sie nur durch ihren schrecklichen Ruf, und suchte auf gut Glück einen Grund, um meine Wahl zu bestimmen. Plötzlich fiel mir ein, daß Manuel einer von ihnen, sich mit Literatur abgebe, und so eben Briefe von Mirabeau bekannt gemacht habe, mit einer allerdings sehr schlechten Vorrede, worin man aber doch den guten Willen, Geist zu zeigen, bemerkte. Ich dachte mir: wer den Beifall liebt, ist vielleicht auf irgend eine Weise für Bitten zugänglich. Darum schrieb ich an Manuel, um mir ein Gehör auszubitten. Er bestimmte mir dazu den folgenden Tag in seinem Hause, um 7 Uhr Morgens; es war eine etwas demokratische Stunde, allein ich war ziemlich pünktlich an Ort und Stelle. Ich kam noch, ehe er aufgestanden war, erwartete ihn in seinem Kabinet; da sah ich sein Portrait, sein eignes, über seinem eignen Schreibtisch; dies ließ mich hoffen, daß ihm durch die Eitelkeit ein wenig beizukommen sey. Er kam, und ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es mir durch edle Gefühle gelang, ihn zu erschüttern.

Ich schilderte ihm den fürchterlichen Wechsel der Volksgunst, wovon man ihm jeden Tag Beispiele anführen konnte. „In sechs Monaten," sagte ich zu ihm, „haben sie vielleicht keine Macht mehr (ehe sechs Monate vergingen, endete er sein Leben auf dem Blutgerüste) Retten Sie Lally und Jancourt, bewahren Sie sich eine süße und tröstende Erinnerung auf die Zeit, wo auch sie vielleicht geächtet sind." Manuel war ein leicht bewegter Mann, durch seine Leidenschaften hingerissen, aber edler Gefühle fähig; er wurde zum Tode verurtheilt, weil er den König vertheidigt hatte. Den 1. September schrieb er mir, daß Condorcet für Lally die Freiheit erhalten, und daß er auf meine Bitte so eben Jancourt hätte in Freiheit setzen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Lady Sutherland, gegenwärtig Marquise von Stafford, als Gemahlin des damaligen englischen Gesandten, bewies in diesen schrecklichen Zeiten der königlichen Familie alle mögliche Unterstützung mit der größten Hingebung.

Zur Kunstgeschichte des Mittelalters.

Vor Alters war es sehr gewöhnlich, die, welche um eine Kirche, entweder als Stifter und Erbauer, oder auf andere Art sich verdient gemacht hatten, so abzubilden, wie sie eine Kirche auf oder mit den Händen halten, und so Gott und seinen Heiligen zum Opfer darbringen. Hier einige Beispiele von würtembergischen Gotteshäusern. 1) In der merkwürdigen Klosterkirche zu Lorch sind Herzog Friedrich I. von Schwaben, und seine Gemahlin Agnes, die das Kloster 1102 stifteten, abgebildet, wie sie knieend dasselbe mit den Händen empor halten *). 2) Auf der Stiftungstafel des 1138 gestifteten Klosters Maulbronn sind Bischof Günther von Speier und Walther von Lamersheim gemalt, wie sie, als Stifter, die Klosterkirche mit den Händen der Jungfrau Maria darbieten, mit den über der Kirche stehenden Worten: Laß dir dies Opfer gnädiglich befohlen seyn **). 3) In der Kirche des 1178 gestifteten Klosters Adelberg war sowohl der Stifter, Volknand von Staufen, als der Schirmherr, K. Friedrich I., abgebildet, wie sie eine Kirche in der Hand halten ***).

J. K. Höck.

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Beschl. von No. 92.)

26. Das böse Wort.

Häßlich ist es als Thier, und mit dem häßlichen Namen
Spricht die Mutter doch oft zärtlich dem Töchterlein zu.

---

27. Logogriph.

S. macht mich zum König, und P. zum göttlichen Dichter
M. zum Bastardgeschöpf, G. zum Pflüger im Feld.

---

28. Viel in Einem.

Einen Römischen Kaiser und Pabst und einen der Zwölfe
Denk' ich in Einem Wort; rathet es, wenns Euch beliebt.

---

29. Schlußcharade.

Die erste Sylbe findet Ihr in jeder Schaar.
„Ade!" so ruft die zweite immerdar
Den Scheidenden, wenn sie uns lieb gewesen.
Das Ganze habt Ihr eben jetzt gelesen!

---

*) Crusius Schwäb. Chronik, Th. 3. Bd. 12. K. 35.

**) Sattler's histor. Beschreibung des Herzogthums Würtemberg, Th. 2. S. 185.

***) Crusius a. a. O.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Da wir jetzt wegen Abwesenheit einiger der vorzüglichsten Mitglieder unserer Bühne manchen Genuß entbehren würden, der uns nur durch ihre Mitwirkung zu Theil werden könnte, so ist es erfreulich, in den gegenwärtig Statt findenden Gastspielen einigen Ersatz dafür zu erhalten. So trat am 15ten Mai Mad. Miedke, vom Theater zu Stuttgart, in der Rolle der Luise in Kabale und Liebe auf. Das Stück wurde von unserer Gesellschaft zum ersten Male gegeben, allein die Vorstellung entsprach nicht durchaus der Erwartung. Manche der Darstellenden schienen ihre Aufgaben nicht genug ergründet, manche die Bedeutung des Ganzen nicht gehörig aufgefaßt zu haben, auch fehlte es der Vorstellung an Rundung und lebhaftem Ineinandergreifen des Einzelnen. Mad. Miedke schien durch ihre Individualität in ihrer Rolle nicht begünstigt zu werden, indem das Edle, Erhabene oder Starke und Kräftige ihr mehr als das Liebliche und Anmuthsvolle oder Zarte und Schwärmerische zuzusagen scheint. Man vermißte zwar in ihrem Spiel weder Gefühl und Innigkeit, noch Anstand und gehaltene Kraft, allein die jugendliche Leidenschaft, die so eben aus der Knospe tritt, der zarte und hier so reitzende Anflug süßer, ätherischer Schwärmerei, kam nicht zur Anschauung. Ihre an sich volltönende, wohlklingende Stimme scheint hier den Ausdruck zu versagen. Ferdinand (Hr. Löwe) ließ gleichfalls das tiefere, auf einen Punkt gesammelte, dem äußern Leben gleichsam entzogene innere Leben vermissen. Er strebte zu sehr nach Außen. Hr. Neufeld (Präsident) leistete Viel in den Momenten, wo Kraft zu zeigen war, er wurde dann bisweilen furchtbar. Indessen hätte sein Spiel für einen Hofmann und listigen Bösewicht mehr Feinheit haben sollen. Der Lady Milford (Mad. Löwe) fehlte es an Würde. Hofmarschall Kalb (Hr. Wichmann) gemäßigte Karikatur. Geiger Müller (Hr. Wohlbrück) recht brav. Wir verkennen übrigens die Schwierigkeiten der Darstellung dieses genialen, aber an Verzerrung streifenden Jugendversuchs des großen Meisters keinesweges, und hoffen mehr von der Wiederholung.

Weit gelungener war die Darstellung der Ahnfrau, von Grillparzer, dieses theils zu wenig, theils zu hoch geschätzten Produktes jugendlicher Schöpfungskraft. Hat man sich mit der niederschlagenden Idee des Ganzen einigermaßen versöhnt, so ist es wohl geeignet, auch den denkenden Zuschauer zu unterhalten. Mad. Miedke als Bertha gab eine recht brave Darstellung. Ihr Spiel war edel und gemessen, ihre Rede voll Wahrheit und Gefühl. Das Ganze von ergreifender Wirkung. Jaromir (Hr. Löwe) erschien in rascher, feuriger Lebendigkeit, durchaus dem Sinne des Dichters gemäß, des Künstlers Spiel war effektvoll und nicht überladen. Trefflich stellte Hr. Neufeld den alten Graf Borotin dar. In dergleichen Charakteren zeigt der Künstler am meisten seinen Scharfblick und tiefes Ergreifen der Dichtung. Recht schön angeordnet und ausgeführt war die Dekoration am Schlusse des Stücks, wo die Ahnfrau von einem bläulichen Lichtglanz umflossen „zu Hause geht" oder in den Sarg versinkt. Das Publikum nahm das Stück mit Beifall auf, und belohnte auch die Darsteller der Hauptrollen mit wiederholten Beifallsäußerungen.

(Die Forts. folgt.)

Aus Wien, den 8. Mai *).

Der in des Ref. letztem Schreiben ausgesprochene Wunsch, daß etwas für die äußerliche Lage des jungen Herrn Grillparzer, Verf. der Sappho, geschehen möge, ist erfüllt. Die Theaterverwaltung hat ihm eine jährliche Pension ausgesetzt. Von dieser Seite betrachtet, stehen unsre Hoftheater also dem Berlinischen, welches man ihnen an die Seite stellen will, ziemlich weit voran. Von letztgedachtem Theater ist jetzt Herr Kemm unser Gast. Er trat ehegestern zuerst als Valeros in der Schuld auf, mit anhaltendem rauschenden Beifall. Er soll in dieser Rolle in Berlin vor dem so schwer zu befriedigenden Verfasser aufgetreten seyn, und ihm so sehr Genüge geleistet haben, daß er ihm die Rolle des Hugurd (die wir nächstens auch von ihm sehen werden) zutheilte. Ref. zweifelt nicht daran, denn er gab den Valeros echt tragisch, und hob das Bild des unglücklichen Spaniers neben die meisterhaften Darstellungen des Herrn Korn, und der Damen Schröder und Löwe, zu einer poetischen Höhe herauf, die hier neu war. Leider aber sahen wir die hier gestrichene Kampfscene nicht, obschon er und Hugo (Herr Korn) auf ihre Herstellung gedrungen hatten, und obschon es nicht die Censur ist, welche diese Scene gestrichen hat. Es heißt hier, wie in Werners Februar: Wer einmal ist verrunzt, der bleibt's? Ein jämmerlicher Theaterschlendrian versperrt der bessern Einsicht den Weg. Auch im Hugurd sind die stärksten Scenen gestrichen, als ob unser Publikum von Butter wäre.

Auch gegen Sappho, wie früher gegen die Ahnfrau, ist die Kritik aufgestanden, doch ist es keine Hebenstreitige, welche vor der Hand zum Schweigen gebracht ist, wie Ref. berichtet hat. Die Wiener Zeitschrift, wo sie sonst spukte, wird jetzt von den Herren Bernard (dem bekannten ersten Recensenten der Schuld, der nun leicht ein paar Schock Nachfolger haben mag) und Kuffner redigirt. Th. Hell's Uebersetzung des grauen Mannes, in dessen gedruckten Theatermanuscripten, hat gänzlich mißfallen, oder eigentlich wohl der graue Mann selbst: denn wider die Uebersetzung, als solche, ist nicht viel zu sagen. F. Kind's Nachtlager in Granada erhält sich im Beifall, der jedoch offenbar mehr patriotischer als ästhetischer Natur ist. Die Hoffnung, Herrn Eßlair hier angestellt zu sehen, ist vereitelt: ob ihn das Papiergeld oder die Rollenverstümmelung abgehalten hat, auf die äußerst vortheilhaften Anerbietungen einzugehen, ist ungewiß, er hat nur zu erkennen gegeben, daß er in Stuttgart bleiben werde. Die neuen W. Jahrbücher der Literatur enthalten eine interessante Abhandlung über die Preßfreiheit (von Genz). Ist es nicht schon merkwürdig genug, daß man im Reiche der Censur nur davon zu reden anfängt, als von einer möglichen, denkbaren Sache?

Aus Bautzen, den 5. Mai.

Die Anwesenheit der Mad. Gley aus Hamburg hat uns einige sehr genußreiche Abende verschafft. Sie gab, unterstützt von ihrem Manne, zwei liebenswürdigen Kindern, und dem bekannten mimischen Künstler, Hrn. Flor aus Dresden, fünf Vorstellungen in unserm kleinen, aber freundlichen Schauspielhause. Die Sicherheit und der Umfang ihrer Stimme, die gefällige Wahl der musikalischen Kompositionen aus den neuesten Opern, und ein natürliches, im Komischen ganz vorzügliches Spiel bereiteten dem anerkannten Talente den lautesten Beifall.

Hrn. Flor's plastisch-mimische Darstellungen sind in jeder Hinsicht des Lobes werth, das ihnen die Abendzeitung im vergangenen Winter ertheilte.

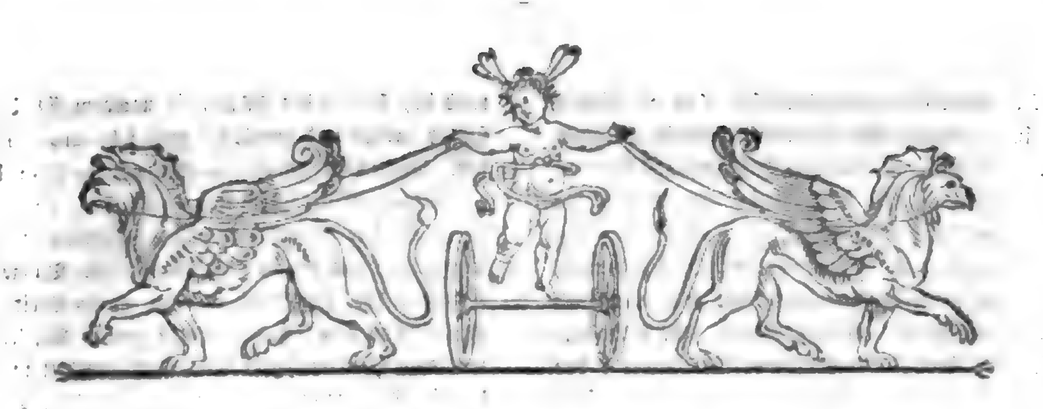
Hr. Flor wird nächstens Leipzig besuchen.

Möge den hiesigen Kunstfreunden bald wieder der Genuß werden, ein so treffliches Künstlerpaar, wie Hrn. und Mad. Gley, und einen so vielversprechenden jungen Mimen, wie Hrn. Flor, in dankbarer Anerkennung des Verdienstes bewundern zu können.

— l.

---

*) Von einem andern Correspondenten. d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 103. — den 29. Mai 1818.

Ueber die runde Bauart der Theater.

(Von St. Schütz.)

Lange ist man bei Erbauung der Theater in der Wahl der Form des Schauplatzes (des Parterres mit den Logen) schwankend und zweifelhaft gewesen, bis man sich fast allgemein für die runde Gestalt entschieden hat, weil diese den besten Anblick gewährt, weil sie den wenigsten Raum einnimmt, und weil sie die Schallstrahlen am besten auffängt, wobei man noch besonders auf die Amphitheater der Alten sich beruft, die man hiermit nachzuahmen denkt. Allein wenn man bei Vergleichung der verschiedenen Baugestalten der Theater aufmerksam und unpartheiisch seyn will, wird man finden, daß diese Form viele Nachtheile mit sich führt, und keineswegs den Erwartungen entspricht, die man sich davon macht. Wahr ist es, daß sie bei'm Eintritte den schönsten Anblick gewährt, allein diese Schönheit darf sich nur dienend verhalten, und muß sich höhern Zwecken unterordnen. Der eigentliche Zweck und die Bestimmung des umbauten Schauplatzes ist, daß man das, was auf der Bühne vorgeht, gut sehen und gut hören kann. Dies wird aber durch die runde Gestalt gar nicht, oder nur sehr unvollkommen erreicht. Macht auch die Rundung, daß alle Zuschauer der Bühne ziemlich nahe bleiben können, so bekommen doch die seitwärts Sitzenden gewöhnlich nur einen Theil derselben zu sehen, welchem Uebel man freilich dadurch vorzubeugen sucht, daß man der Vorscene der Bühne eine ansehnliche Breite gibt, und nach hinten zu die Coulissen sehr zusammenrückt, woraus indeß für das Ganze der Dekorationen, für den Anblick derselben von der Mitte des Parterres aus und für den Schall wieder neue Uebel entstehen. Fügt man noch hervorstehende Theaterlogen hinzu, dann wird die Sache noch schlimmer; gewiß gehen dann einige der nächstfolgenden Plätze verloren, oder werden schlechte, unbequeme Sitze. Dies ist aber das Wenigste. Die Hauptrücksicht bei einem Theater bleibt immer, daß man gut hören kann, und hiermit sieht es in runden Theatern vollends sehr mißlich aus. Indem man mit der Rundung die Schallstrahlen auffängt, glaubt man das Gehör gerade am ersten zu befriedigen, und man freut sich der großen Reizbarkeit, die man der Luft für das geringste Geräusch dadurch gegeben hat; aber man täuscht sich selbst, indem man Schall und Geräusch mit der bestimmten Hörbarkeit eines artikulirten Tones verwechselt; es klingt und schallt nur zu sehr, und will man nicht geradezu sagen, daß man schlecht hört, so muß man wenigstens bekennen, daß dieses Hören mit großer Anstrengung verbunden ist, und daß man schlecht versteht. Man macht dabei folgende Bemerkung: einzelne sehr laute Worte des Schauspielers bringen eine große Wirkung hervor; spricht er aber neben dem hohen oder lautern Ton einen tiefern, so wird dieser von dem mächtigen Schalle des erstern verschlungen, und somit gehen viele Senkungen der Rede und viele Endworte verloren. Spricht er schnell, so werden durch den Schall die einzelnen Worte verdunkelt, und die hervorstechenden Laute übertönen das Ganze. Wendet sich der

redende Schauspieler nach den Koulissen, (wo er plötzlich aufhört, in den hohlen Topf zu reden) gleich ist ein Theil der Rede weggefangen, so daß man, beständig auf schnellen Abfall und auf mancherlei Fechterstreiche des Schalls gefaßt, stets auf seiner Huth seyn, alle Zufälligkeiten bemerken, und immer mit gespitzten Ohren dasitzen muß, wobei natürlich das Schauspiel nicht seine volle, unmittelbare Wirkung auf uns hervorbringen kann. So leicht dem Schauspieler bei dem starken Anklange des Parterres das Reden werden mag, so ist es doch bei der großen Rücksicht, die er auf diese empfindliche Stelle zu nehmen hat, in der Freiheit seiner Stellung und Bewegung nur zu sehr gehindert, und muß sich nicht allein vor den Koulissen, sondern vor aller Entfernung nach dem Hintergrunde — wo möglich — hüten, indem die mitredenden Hülfsorgane nicht — wie es eigentlich seyn sollte — hinter ihm, sondern vor ihm bei dem Zuschauer sind. Der ganze Schauplatz vor der Bühne ist in der Rundung, welche jedes Geräusch konzentrisch zurückwirft, so sehr ein Schallinstrument, daß schon das Räuspern und jedes leise Flüstern des Zuschauers nach allen Seiten gehört wird, was um so stärker wirkt, je näher einer der Ringmauer sitzt. Ein solches Theater scheint sich also gerade in einer Umkehrung zu befinden, das Parterre sollte Bühne, die Bühne Parterre seyn, oder man sollte eine solche Schallbeförderung — wo möglich — hinter den Koulissen um die Bühne herum haben, wie denn auch die Alten von solchen Schallsammlern Gebrauch machten. Wenn man aber in der Rundung des Parterres die Alten nachahmt, übersieht man dabei einen wichtigen Umstand, nämlich die ungeheure Größe eines Amphitheaters, das viele tausend Menschen fassen mußte, den ansehnlichen Raum und die große Entfernung, bei der es wohl sehr nöthig war, den Schall durch Rundung zusammenzuhalten, so daß alle ihren Antheil davon bekommen konnten. Diese Form auf unsere kleinen Theater angewandt, verliert fast allen Sinn, oder wenn sie dort für den Schall bedeutend seyn könnte, muß die Wirkung für unsern kleinern Raum von solcher Stärke seyn, daß nun dieselbe Form gar nicht mehr anwendbar ist. Das auffallendste Beispiel davon gibt das Theater in der Josephstadt bei Wien, das man wegen seiner Kleinheit eine Nuß von Theater nennen könnte, und das gleichwohl rund gebaut ist. Trotz des engen Raums hört man darin nicht auf jedem Platze leicht und gut, und der lästige Schall verirt das Ohr nicht wenig. Im Theater zu Linz, das ein wenig größer und ebenfalls rund ist, bessert der Schall, je nachdem sich der Schauspieler drehet und wendet, auch sehr ungleich hin und her. Das schöne Theater in Regensburg ist in der völlig amphitheatralischen Gestalt so unglücklich, daß jedes leise Wort und das kleinste Geräusch im Parterre gleich durch das ganze Haus schallt. Häufig hat die Bühne bei der Rundung des Parterres eine zu große Breite, welche an sich schon dem Schalle einen zu großen Spielraum gibt, und dem Wortton leicht seine Bestimmtheit raubt, wie dies im Theater an der Wien, im Münchner Theater am Isarthore und noch in manchen andern der Fall ist. Im abgebrannten Berliner Theater schienen die vorgebauten Theaterlogen noch besonders nachtheilig gewesen zu seyn, sie hemmten oder schmälerten wahrscheinlich die unmittelbare Wirkung des Schalls, weshalb man bei'm Hören die Empfindung hatte, als wenn die Worte in einem andern abgeschlossenen Schallkreise, wie in einem andern offenen Zimmer gesprochen würden, weshalb man immer mit Anstrengung hörte. — Die auffallendste Einwirkung aber bringen die stark vorgebauten Theaterlogen im Stuttgarter Theater hervor, die von so seltsamer Art ist, daß sie sogar das Wort des Schauspielers auf einem gewissen Standpunkte vom Munde weg versetzt, so daß es von einem ganz andern Orte herzukommen scheint.

(Der Beschluß folgt.)

Fragment aus dem Werke der Frau von Stael: Considerations sur les principaux évenemens de la revolution française.

(Fortsetzung.)

Glücklich, einem so achtungswerthen Manne, als Jaucourt, das Leben gerettet zu haben, setzte ich auf den folgenden Tag meine Abreise fest; dabei versprach ich, den Abbé Montesquiou, der auch geächtet war, außerhalb der Thore aufzunehmen, und ihn, als Bedienten verkleidet, nach der Schweiz zu bringen; um diese Verwechslung leichter und sicherer zu machen, gab ich einem von seinen Leuten den Paß eines meiner Bedienten, und wir machten den Platz aus, wo ich den Abbé Montesquiou auf der Heerstraße treffen sollte. Es war also unmöglich, diese Verabredung, wo Stunde und Ort bestimmt waren, zu verfehlen, wenn ich nicht den, der mich erwartete, der Gefahr aussetzen wollte, den Verdacht der Streifwachen auf den Heerstraßen zu erregen.

Die Nachricht von der Einnahme von Longwy und von Verdün war am Morgen des 2. Septembers an-

gekommen. Auf's neue hörte man von allen Seiten die schreckliche Sturmglocke, deren Andenken durch die Nacht des zehnten Augusts nur allzu tief in mein Gemüth eingegraben war. Man wollte mich hindern, abzureisen, aber konnte ich die Sicherheit eines Mannes, der sich mir anvertraut hatte, in Gefahr setzen?

Meine Pässe waren in größter Ordnung, und ich bildete mir ein, das Beste wäre, in meiner Berline mit sechs Pferden abzureisen, meine Leute in ihrer Staatslivree. Wenn man mich in diesem Aufzuge erblickte, dachte ich mir, würde man glauben, daß ich das Recht zur Abreise hätte, und mich gehn lassen. Dies war sehr schlecht ausgedacht, denn in solchen Augenblicken muß man vor allen Dingen die Aufmerksamkeit des Volkes zu vermeiden suchen, und die schlechteste Postchaise hätte mich sicherer geführt. Kaum hatte mein Wagen einige Schritte gemacht, kaum hörte man das Geklatsch der Postillione, so stürzte sich ein Schwarm alter Weiber, eine Ausgeburt der Hölle auf meine Pferde, und schrie: man soll mich anhalten, ich schleppe das Geld der Nation mit fort, ich gehe zu den Feinden, — was weiß ich — noch tausend andere, noch abgeschmacktere Beschuldigungen. Diese Weiber ziehen plötzlich die Menge herbei; Menschen aus dem Volke mit wüthenden Gesichtern bemeistern sich meiner Postillione, und befehlen ihnen, mich vor die Versammlung der Section des Viertels, wo ich wohnte, (die Vorstadt Saint Germain) zu führen. Indem ich aus dem Wagen stieg, hatte ich Zeit, ganz leise dem Bedienten des Abbé Montesquiou zu sagen, er solle sich davon machen, und seinem Herrn Nachricht geben.

Ich trat in diese Versammlung, deren Berathungen das Ansehen eines fortdauernden Aufruhrs hatten. Derjenige, der sich Präsident nannte, erklärte mir, ich sey angegeben, daß ich Geächtete mit mir aus Frankreich nehmen wollte, man würde meine Leute untersuchen. Es fand sich, daß einer fehlte, der in meinem Paß bezeichnet war, (es war der, den ich weggeschickt hatte) und zu Folge dieses Irrthums bestand er darauf, daß ich durch einen Gensd'armen nach dem Stadthause geführt würde. Nichts war furchtbarer, als ein solcher Befehl; man mußte durch halb Paris, und auf dem Greveplatze aussteigen vor dem Stadthause; und gerade auf der Treppe dieses Hauses waren mehrere Personen am zehnten August ermordet worden. Noch war keine Frau umgekommen, aber den Tag darauf wurde die Prinzessin Lamballe von dem Volke ermordet, dessen Wuth bereits so groß war, daß alle Augen Blut zu fordern schienen.

Ich brauchte drei Stunden, um mich von der Vorstadt Saint-Germain nach dem Stadthause zu begeben; man führte mich Schritt vor Schritt durch eine ungeheure Volksmenge, die mit dem Geschrei: „Zum Tode mit ihr, zum Tode!" auf mich eindrang. Ich war es nicht, der diese Verwünschungen galten, aber ein großer Wagen und Tressen-Röcke bezeichneten diejenigen, die man ermorden mußte. Ich wußte noch nicht, wie unmenschlich der Mensch in Revolutionen wird, darum wandte ich mich zwei- oder dreimal an die Gensd'armen, die an meinem Wagen vorbei kamen, um sie um Beistand zu bitten; sie antworteten mir mit den verächtlichsten und drohendsten Mienen. Ich war schwanger, auch das entwaffnete sie nicht; im Gegentheil, sie waren um so mehr erbittert, je schuldiger sie sich fühlten. Demungeachtet ließ sich der Gensd'arme, den man in meinen Wagen gesetzt hatte, und der von seinen Kameraden nicht aufgereizt war, durch meine Lage rühren, und versprach mir, mich mit Gefahr seines Lebens zu vertheidigen. Der gefährlichste Moment mußte auf dem Greveplatze seyn; allein ich hat Zeit, mich darauf vorzubereiten, und die Gestalten, von denen ich umringt war, hatten einen so häßlichen Ausdruck, daß der Abscheu, den sie mir einflößten, mir mehr Stärke gab.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 2. Mai.

Vor einigen Tagen hat sich hier ein vortheilhaft bekannter Wundarzt, der überdies eine nicht uneinträgliche Stelle bekleidete, erhenkt. Der Grund liegt theils in einer unglücklichen Ehe, theils in harter, sein Ehrgefühl kränkender Behandlung eines hohen Vorgesetzten, so heißt es wenigstens. Humanität ist zwar das allgemeine Losungswort, aber sie ist oft nur im Munde, nicht im Herzen.

An Industrierittern fehlt es hier nicht. Vor Kurzem hat ein sehr elegant gekleideter junger Mann in einem Vormittage in mehrern Kaufläden einen Besuch gemacht, und unter dem Vorwande, daß er in der Eile seine Börse vergessen, sich von dem einen 3, von einem andern 4 auch 5 Rthlr. geliehen, mit dem Versprechen, gleich nach der Zurückkunft in seine Wohnung, solche zurückzusenden. Jeder hat Bedenken getragen, diese Bitte zu verweigern. Er hat aber keinen befriedigt, und als man endlich seine Wohnung ausgemittelt, die Mahnenden noch schnöde behandelt. Hoffentlich wird er zur gehörigen Untersuchung gezogen, und als ein feiner Betrüger andern zur Warnung bestraft werden. Die Unverschämtheit geht oft sehr weit. Ein wohlangezogenes junges Frauenzimmer nahm neulich des Morgens um 9 Uhr auf einer sehr besuchten Straße einem kleinen siebenjährigen Mädchen, das in einem Korbe 6 Gr. Courant hatte, um etwas für die Mutter einzukaufen, solche ohne weiteres fort. Auf das Geschrei des Kindes wurde aber die Die-

hin angehalten und dem Revierpolizeikommissär überliefert. Es hat sich ergeben, daß es ein Mädchen ist, welches sich vom Sticken und Putzmachen nährt.

Das abgebrannte deutsche Schauspielhaus wird nun möglichst bald erbaut werden. Die hiesigen Hausbesitzer, da es in der Feuerversicherungsanstalt eingetragen ist, müssen dazu 180,000 Rthlr. zahlen, indem die Baumaterialien, die noch vom Brande stehen geblieben sind, auf 40,000 Rthlr. abgeschätzt worden, und den Interessenten der Feuerassekuranz zu gute gerechnet werden. Bei alle dem ist diese Abgabe für den größten Theil der hiesigen Grundbesitzer von Bedeutung.

Eine Madame Boisset von Neufchatel hat sich als eine Unverbrennbare angekündigt. Sie verspricht, in einen bis zum höchsten Grad geheizten Backofen zu treten, und darin so lange zu bleiben, bis ein roher Braten und Eier, welche sie mitnimmt, völlig gar gebraten sind. Sie versichert, daß dies dem hohen Adel und hochverehrten Publiko einen gewiß angenehmen Genuß gewähren wird, — so lautet wörtlich ihre Anzeige. — Soll man darunter den Genuß des Braten oder der Eier verstehen, oder ihre Unverbrennbarkeit? — Alle solche Darstellungen sind — nach des Referenten Gefühl — nichts weniger, als angenehm, und der Gedanke der möglichen Gefahr ist wenigstens bei ihm so lebhaft, daß er daran kein Vergnügen finden kann. Vielleicht entstehen unsere vielen Nervenschwächlinge davon, daß man die Nerven viel zu oft durch solche Schauspiele, so wie durch Harmonikatöne, durch Ahnfrauen und ähnliche Theaterstücke auf eine unnatürliche Weise reizt und spannt. — Dies ist noch ein zu beachtender Gegenstand der Polizei, denn die Abgaben, die der Staatskasse zufließen, dürften in keinem Verhältnisse mit den kranken Staatsbürgern stehen, und dem Nachtheil, dem daraus für das Ganze erwächst.

Aus Bremen.

Auf dem hiesigen Theater sahen wir vor einiger Zeit auch die berühmte Ahnfrau von Grillparzer. Das Stück machte im Ganzen einen tiefen Eindruck, und ob man gleich mit Recht Manches, ja Vieles daran zu tadeln fand, gestand man doch dem Verf. allgemein viel poetisches Talent zu. Auch scheint der Dichter die Bühne wohl zu kennen, und zu wissen, was in sinnlicher Darstellung wirke, und was nicht. Die Vorstellung konnte man im Ganzen wohl gelungen nennen, wenigstens verrieth sie viel Sorgfalt. Vom Hrn. Clausius (Jaromir) muß man rühmen, daß er nicht übertrieb, und die Gränzen der Kunst nicht verkannte, wozu hier die Verführung groß ist. Hr. Henf (Borotin) und Fr. Müller (Bertha) zeigten immer ein sehr gehaltenes Spiel, und gewannen allgemeinen Beifall. Seitdem ist das Stück mehrere Mal und mit Beifall wiederholt worden. Einen andern herrlichen Genuß gewährte uns die erste Erscheinung des Egmont nach Schillers Bearbeitung, mit Beethovens Musik. Wo drei solche Genien nach einem Ziele streben, muß wohl ein unvergleichlich erhabener Eindruck erfolgen. Das Scheibenschießen im ersten Auftritt war verfehlt. Man schoß auf dem Proscenium hinter der ersten Coulisse weg. Das Ziel mit dem schwarzen Ringe sollte wohl im Hintergrunde des Theaters stehen, daß es der Zuschauer deutlich sehen könnte. Hr. Clausius als Egmont, Dem. Hauf als Clärchen ließen wenig zu wünschen übrig. Auch Hr. Müller als Alba verdiente Lob. Oranien war zu sehr Greis. Vansen zu komisch. Das Traumgesicht gefiel sehr. Das Haus war gedrängt voll. Beethovens Komposition ist ein Meisterstück, voll tiefer Charakteristik und erhebender Begeisterung. Die Ouvertüre ist die herrlichste Einleitung, die sich denken läßt. Leider blieben Clärchens zwei Lieder weg, weil Dem. Hauf nicht singt.

Neu waren Joconde von Isouard, die Stimme der Natur (Mskrpt. aus Schröders Nachlaß), u. A. w. g., Mädchenfreundschaft u. a. — Die Kritik des Bürgerfreundes scheint uns doch mehr entmuthigend für die Künstler als ermunternd, was keine Kritik seyn sollte.

Auch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß uns Herr Riem durch die Ausführung des Miserere von Allegri am Charfreitage in der Ansgariikirche durch unsere Singakademie einen ganz vorzüglichen Genuß gewährte.

Berichtigung.

Wer die dramatischen Arbeiten des sogenannten Hofmalers, Hrn. Valentini, kennt, wie ich sie kenne, dem wird es ein leichtes seyn, ihn als den Verfasser der Beurtheilungen über meine Gesellschaft und mich, als Direktor, in den Blättern des Märzmonats dieser Zeitschrift anzugeben, und selbige zu würdigen. Es ziemt mir nicht, als Direktor die Kunstleistungen der Schauspieler öffentlich zu zergliedern, sonst würde Hrn. Valentini's gänzliche Unfähigkeit, Aufsätze für eine so geachtete Zeitschrift zu liefern, mit einem Federzuge sich enthüllen. Gehässigkeit, Schmeichelei und Unwahrheit begegnen sich fast in jeder Zeile; denn nur aus Gehässigkeit erwähnt er allein des Künstlers nicht, dessen Künstlerruf sein Wallenfeld, Baron von Pelt, Karl Ruf, Hamlet, Posa, Widura, Major Walter, Felseck, Balduin u. s. w. doch wohl bewährten? Ist es nicht Schmeichelei, so bestimmt Belohnungen auszusprechen, mit denen ich beehrt worden seyn soll? — Was Pflicht und Hochachtung für das erhabene Fürstenhaus mir auferlegten, that ich stets — die Anerkennung dessen war meine angenehmste und einzige Belohnung. Ist es nicht unwahr, zu sagen, „das ganze Personale spielte in den Pagenstreichen, nur Hr. und Mad. Karschin nicht, Krankheits halber" — beide waren nicht krank, und nie beschäftigt in diesem Stücke; was wollte Hr. Valentini mit dieser Bemerkung sagen?

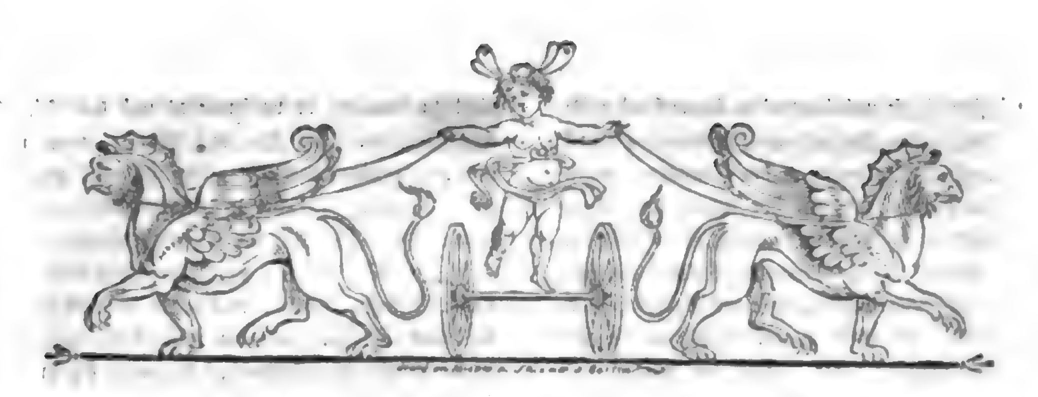
Hr. Valentini erlaubt sich, von einem achtungswidrigen Betragen zu sprechen. — Konvenienz und Hochachtung gegen mir sehr werthe Personen erlauben mir in diesem Augenblicke noch nicht, mich hier ganz zu erklären, nur so viel: ich trat meinem Feinde als Mann unter die Augen; ist dies achtungswidrig, so ist die gewaltsame Veranlassung wahrlich die achtungsloseste.

Hr. Valentini sagt: die Gesellschaft sey nach Hannover zu ein Engagement gereist, wie unwahr! — im Verein mit Hrn. Pichler führte ich die Gesellschaft nach Celle, und trat aus diesem Verhältnisse zurück, weil es mir nicht gefiel. Endlich wünscht er die Gesellschaft unter einen andern Direktor zurück; aber warum? — um die Aufführung seiner Stücke zu erleben, die Verhältnisse und vorzüglich meine Kasse mir nicht erlaubten.

Karschin,
Schauspiel-Direktor.

Auflösung der Räthsel und Charaden in No. 102:

26) Spinne.
27) Saul, Maul, Paul, Gaul.
28) Julius.
29) Schaat-Abel



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 104. ——— den 30. Mai 1818.

Fragment aus dem Werke der Frau von Stael: Considerations sur les principaux évenemens de la revolution française.

(Beschluß.)

Ich stieg aus meinem Wagen mitten unter einer bewaffneten Menge, und ging vorwärts unter einem Dache von Lanzen. Als ich die Treppe hinauf stieg, die ebenfalls von Lanzen starrte, stieß einer seine Lanze nach mir. Mein Gensd'arme schützte mich mit seinem Säbel; wäre ich in diesem Augenblicke gefallen, so wäre es um mein Leben geschehen gewesen, denn es liegt in der Natur des Volkes, das zu achten und zu schonen, was noch aufrecht ist; ist das Opfer aber einmal gefallen, so gibt es ihm den Todesstoß.

Endlich kam ich doch vor die Gemeinde, wo Robespierre den Vorsitz führte; ich athmete, weil ich dem großen Haufen entronnen war. Aber Robespierre, welch' ein Beschützer! Collot d'Herbois und Billaud Varennes machten seine Sekretärs. Der letztere hatte seinen Bart seit 14 Tagen wachsen lassen, um gegen jeden Verdacht des Aristokratismus gesichert zu seyn. Der Saal war übervoll von Leuten aus dem Volk. Weiber, Kinder, Männer schrieen aus Leibeskräften: Es lebe die Nation! Der Schreibtisch der Gemeinde war ein wenig erhöht, daher konnten diejenigen, die sich dort befanden, sprechen. Man hatte mich hier niedersitzen lassen, und während ich meine Sinne wieder sammelte, stand der Bailli de Virieu, der Gesandte von Parma, der zu gleicher Zeit mit mir angehalten worden war, auf, um zu erklären, daß er mich nicht kenne, daß meine Angelegenheit, welche sie auch wäre, in keiner Verbindung mit der seinigen stände, daß man uns nicht verwechseln möchte! Der Mangel an ritterlicher Gesinnung bei diesem armen Menschen mißfiel mir, und flößte mir einen um so lebhaftern Wunsch ein, mir selbst nützlich zu seyn, da es nicht den Anschein hatte, als wolle der Bailli de Virieu mir diese Mühe ersparen. Ich stand daher auf, und berief mich auf das Recht, abzureisen, das ich als Frau des schwedischen Gesandten hätte, und auf die Pässe, die man mir in Folge dieses Rechts gegeben hätte. In diesem Augenblicke kam Manuel; er war sehr erstaunt, mich in einer so traurigen Lage zu sehn. Sogleich sagte er für mich gut, bis die Gemeinde über mein Schicksal entschieden hätte, führte mich von diesem schrecklichen Platze weg, und schloß mich mit meiner Kammerfrau in sein Kabinet ein.

Hier blieben wir sechs Stunden, und warteten auf ihn, halb todt vor Hunger, Durst und Furcht. Das Fenster von Manuels Zimmer ging auf den Greveplatz, und wir sahen die Mörder mit bloßen, blutigen Armen unter schrecklichem Geschrei aus den Gefängnissen zurückkommen. Mein Wagen war bepackt mitten auf dem Platze stehen geblieben, und das Volk schickte sich an, ihn zu plündern, als ich einen großen Mann in Nationalgarden-Kleidung bemerkte, der auf den Bock stieg, und der Menge verbot, etwas zu entwenden. Zwei Stunden lang vertheidigte er mein Gepäcke, und ich konnte nicht

begreifen, wie ihn ein so unbedeutender Gegenstand mitten unter so fürchterlichen Ereignissen beschäftigte. Abends trat dieser Mensch mit Manuel in das Zimmer, worin ich eingeschlossen war. Es war der Bierbrauer Santerre, der nachher so fürchterlich bekannt geworden; er war mehrere Male in der Vorstadt Saint-Antoine, wo er wohnte, Zeuge und Vertheiler der Getreide-Versorgungen gewesen, die mein Vater in den Zeiten der Theurung dorthin geschickt hatte — und war immer noch dankbar dafür. Uebrigens, da er den Gefangenen, wie es seine Schuldigkeit gewesen wäre, als Kommandant, nicht zu Hülfe kommen wollte, so diente ihm die Sicherung meines Wagens zum Vorwand. Er wollte sich damit bei mir rühmen, allein ich konnte mir es nicht verwehren, ihn daran zu erinnern, was er in einem solchen Augenblicke thun mußte.

Sobald mich Manuel wieder sah, rief er mit vieler Bewegung aus: Ach ich bin recht froh, Ihre zwei Freunde gestern in Freiheit gesetzt zu haben! In der That, er fühlte die Ermordungen, die so eben begangen wurden, schmerzlich, aber er hatte die Macht nicht mehr, sich ihnen zu widersetzen. Der Abgrund öffnete sich hinter Jedem, der Ansehn erwarb; sobald er einen Schritt zurück trat, stürzte er hinab.

Bei Nacht brachte mich Manuel in seinem Wagen in mein Haus zurück; er hatte gefürchtet, die Volksgunst zu verlieren, wenn er mich am Tage begleitet hätte. Die Straßen-Laternen waren nicht angezündet, aber man begegnete vielen Menschen mit Fackeln, deren Schein mehr Schrecken verursachte, als die Dunkelheit selbst. Oft hielt man Manuel an, um ihn zu fragen, wer er sey? Sobald er aber antwortete: der Prokurator der Gemeinde, — so wurde diese revolutionäre Würde ehrfurchtsvoll gegrüßt.

Als ich in meinem Hause angekommen war, sagte mir Manuel, man würde mir einen neuen Paß ausfertigen, mir aber nur erlauben, meine Kammerfrau allein zu meiner Begleitung mit mir nehmen zu dürfen. Ein Gensd'arme sollte mich bis an die Gränze begleiten. Den andern Tag kam Tallien, der nämliche, der zwanzig Monate nachher, am 9. Thermidor, Frankreich von Robespierre befreite, zu mir, mit dem Auftrage von Seiten der Gemeinde, mich bis an's Thor zu begleiten. Jeden Augenblick hörte man von neuen Mordscenen. Mehrere Personen, die damals sehr in Gefahr waren, befanden sich in meinem Zimmer. Ich bat Tallien, sie

nicht zu nennen, er versprach es und hat sein Versprechen gehalten. Er stieg mit mir in meinen Wagen, und wir trennten uns, ohne daß wir uns gegenseitig unsere Gedanken hätten mittheilen können; unter solchen Umständen erstarb das Wort auf der Zunge.

In den Umgebungen von Paris traf ich noch auf einige Schwierigkeiten, aus denen ich mich zog; je weiter man sich aber von der Hauptstadt entfernte, desto mehr schienen die Wogen des Sturmes sich zu legen, und in den Gebirgen des Jura erinnerte nichts mehr an die furchtbare Bewegung, deren Schauplatz Paris war. Indessen hörte man überall die Franzosen sagen, sie wollten die Fremden zurücktreiben. Ich muß gestehen, in diesem Augenblicke kannte ich keine andern Fremden, als die Mörder, unter deren Dolchen ich meine Freunde, die königliche Familie und alle ehrlichen Leute von Frankreich zurückgelassen hatte.

Ueber die runde Bauart der Theater.
(Beschluß.)

Fragt man nun, wie ein Theater beschaffen seyn müsse, wenn man recht viel darin will hören und verstehen können, so gibt es keine andere Antwort darauf, als: man müsse es damit machen, wie man es überhaupt anfängt, wenn man in die Ferne reden will. Die Natur zeigt uns den besten Weg. Schon die Wangen, die Lippen deuten auf die Richtung des Tones hin, man verlängert den Mund bei weiterer Bestimmung des Wortes, ja, wenn man recht weit verständlich seyn will, fügt man noch die Fläche beider Hände hinzu, und bei einem Instrumente ist man auf ein Mundstück, auf eine Röhre u. dergl. bedacht. Für solche Wangen, für solche Handflächen, für ein solches Mundstück muß man auch bei'm Theater sorgen. Der nächste Gegenstand, der dem Schalle die gehörige Richtung geben soll, und der gleichsam als mitredend zu betrachten ist, verdient hier die allererste Rücksicht. Demnach darf das Theater nicht zu breit seyn, und rechts und links im Vordergrunde müssen sich breite geradeausgehende Flächen befinden, welche die gleich in der ersten Bestimmtheit aufgefangenen Worte unmittelbar in die Ferne leiten (gleich den Wangen des Mundes), und dem zunächst müssen sich keine vorspringende Logen, sondern wieder in gleicher Richtung fortgehende Flächen befinden, wie es bei Theatern der Fall ist, die gerade in die Länge hinaus gebaut sind. Hat der Ton einmal diese Weisung und Zusammen-

haltung bekommen, so geht er weit fort, ohne seine Bestimmtheit und Deutlichkeit zu verlieren, und ohne in blosen Schall auszuarten. Will man am Ende des Hauses dem schwächer gewordenen Schall noch durch Rundung zu Hülfe kommen, so mag dies bei gehöriger Entfernung wohl mit Vortheil geschehen. — Das Wiener Hoftheater geht sehr lang hinaus, und man hört doch gut darin. Im Theater am Kärnthner Thore tritt schon ein kleiner Unterschied ein. Die Fläche der Vorbühne ist etwas hinausgewandt, so daß bei einiger Entfernung des Schauspielers einige Schallstrahlen auf den Rand statt auf die Fläche fallen müssen, weshalb auch die Sänger gleich ungemein besser gehört werden, sobald sie nur einen Schritt über den Rand hinaustreten. — Im gerade ausgehenden Weimarschen Theater hört man so gut, daß man in jedem Winkel bei gewöhnlicher Conversation auf dem Theater auch nicht ein Wort verliert. Von lästigen Schallen aber sind solche Theater, wenn nicht andere Fehler in der Bauart es veranlassen, gewöhnlich frei.

Sollten nun solche Beispiele keine nähere Berücksichtigung verdienen?

Historische Miscellen.

Ein spanischer Kavalier, der mit dem König Philipp dem Zweiten mehrere Stunden Schach gespielt und alle Partien gewonnen hatte, bemerkte, als er vom Spiel aufstand, daß der König sehr mißmuthig war. Er sagte daher, als er zu Hause kam, zu seiner Familie: „Wir haben nun nichts am Hofe zu thun, für uns ist von heute an dort alles aus. Denn der König ist sehr böse, weil er mir im Schach nichts hat abgewinnen können."

Isabelle von Portugal, die Mutter Philipps des Zweiten, ließ, als sie ihn gebährend von heftigen Wehen litt, alle Kerzen auslöschen, damit Niemand es gewahr würde, wenn sie vor großen Schmerzen das Gesicht verzöge. Und wie die Hebamme zu ihr sagte, es wäre besser, wenn sie laut aufschrie, weil dies die Geburt erleichtert, so gab sie zur Antwort: „Behaltet euren Rath, lieber will ich sterben, als laut aufschreien."

Philipp der Zweite sagte, alle Magen sind nicht stark genug, ein großes Glück zu verdauen, und verdorbenes Fleisch gibt keine so schlechte Nahrung, und richtet in dem Körper nicht so viel Unheil an, als ungemeine Ehre in einem schwachen Geiste.

Zwei Sonette.

1.

Die Selamiten.

Es ist nur gut, daß Blumen sich erschließen,
Und dann Uns ansehn auch mit Sternenaugen,
Und, wie sie's meinen so ins Blaue hauchen
Und solch' Gespräch uns selbst nie thut verdrießen!

Da läßt man's nun auch Andre gern genießen,
Die selbst nicht recht zu solchen Dingen taugen,
Läßt sie so gleichsam Blumendüfte schmauchen,
Wenn auch vielleicht noch schwache Nasen niesen;

Und weil auch Blumen, wo sie nur zu finden,
Voll Seele sind, und Andacht und Gesichte,
Und sich sogar zum Mystischen bequemen;
So dürfen wir nur eine Hand voll nehmen,
Und sie mit Zwirne leicht zusammen binden,
So wird das flugs zum sinnigsten Gedichte.

2.

Gute Aussicht.

Auch fehlts an Vorrath nicht an andern Dingen,
Wenn Blum' und Blätter nicht mehr wiederhallen,
Selbst dann auch noch poetisch fortzuschalten,
Denn wenn man will, da läßt sich viel erringen!

Noch ist Chemie nicht völlig zu durchdringen,
Selbst das Metall will Leben jetzt entfalten,
Wer weiß was noch die Anatomen spalten,
Und was sich gut magnetisch läßt erzwingen!

Mechanik spielt nur gleichsam mit den Massen,
Astronomie mit ungemeßnen Räumen,
Das Weltall selbst fliegt Einem in die Hände;
Da braucht man denn nur ruhig und gelassen,
Wie's nun so kömmt, zu schlummern und zu träumen,
So nimmt das Ding poetisch gar kein Ende.

Fr. Kuhn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg.

Man war von Seiten der Direktion sehr bemüht, unser Theater auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben, als es bisher behauptete. Es ist gelungen, und der Erfolg davon ist: daß das Theater jetzt vom Publikum fleißiger wie sonst besucht wird. — Die innern Veränderungen des Schauspielhauses, obgleich ein wenig kostspielig, gewähren dem Auge einen angenehmen Anblick. In Hinsicht der Beleuchtung wäre zwar noch manches zu wünschen übrig. Die Leitung des Orchesters ist dem Hrn. Musikdirektor Ebers übertragen, welcher ein guter theoretischer Musiker ist, und von dieser Seite in seinen kleinen Kompositionen sich bewährt hat. Das Orchester zählt mehrere brave Subjekte. — In Hinsicht der Oper ist von der Direktion viel gethan worden, und das Publikum scheint dieser auch große Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Man bemerkt überhaupt, daß die Mehrzahl der Schaulustigen mehr für die Oper als für das Schauspiel empfindet, obgleich das letztere sehr brav besetzt ist. Unter dem Opernpersonale zeichnen sich besonders Mad. Rosenberg, Mad. Schmidt, Hr. Hankein, Hr. Schmidt und Hr. Rhene aus. Mad. Rosenberg behauptet in Hinsicht ihrer vortrefflichen Stimme den ersten Platz, die Modulation und Manier ihres Vortrags ist trefflich. — Die vorzüglichsten bis jetzt aufgeführten Opern waren: Das Opferfest, Axur, Oberon, Belmonte und Constanze, die Zauberflöte, Don Juan und Aschenbrödel. Mad. Rosenberg zeichnete sich besonders in den Partien der Mirrha, Oberon, Constanze, Königin der Nacht, Donna Anna und Clorinde aus. Mad. Schmidt wetteiferte mit ihr in den Partien der Elvira (im Opferfest), Blondchen, Pamina, Elvira und Tisbe. Hr. Schmidt vertritt die Stelle eines ersten Bassisten, wozu es seiner Stimme jedoch an der gehörigen Kraft fehlt. Möchte für die Zukunft dieses Fach durch einen wirklich ersten Bassisten besetzt werden, so würde Hr. Schmidt in den zweiten Baßpartien stets eine willkommene Erscheinung seyn. Hrn. Hankein wäre anzurathen, sein Talent als Schauspieler mehr auszubilden. — Die Chöre sind mehrentheils — obgleich jedes der Mitglieder dieselben nach Kräften unterstützt — sehr schwach besetzt; doch müssen wir hierin der Direktion einige Nachsicht bezeigen, indem von einem Privatunternehmen das nicht gefordert werden kann, was man mit Recht von einem königlichen Theater erwarten darf. — Zu den vorzüglichsten weiblichen Personen im Schauspiel gehören: Mad. Hostovsky, Dem. Thum, Mad. Deny, Dem. Hostovsky und Dem. Tilly. Mad. Deny hat zwar das Theater bis jetzt noch wenig betreten, jedoch in den gegebenen Rollen die nicht ungeübte Schauspielerin wohl bewährt. Indeß glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß Partien, wie die der Maria Stuart, wohl für Mad. Deny nicht geeignet seyn mögen, dagegen dürfte ihr eine Elisabeth besser gelingen. — Zu den vorzüglichsten des männlichen Personals gehören: Hr. Fabrizius d. Aelt., Hr. Moller, Hr. Deny und Hr. Pauli. Hrn. Deny wäre jedoch ein gewissenhafteres Memoriren zu empfehlen, damit er nicht wieder einer so großen Nachsicht von Seiten des Publikums benöthigt ist, wie die, welche ihm in Abällino als Parozzi gezollt werden mußte. Als Komiker verdienen Hr. Rhene und Hr. Fabrizius d. Jüng. einer rühmlichen Erwähnung. Die Herren Lange, Voß und Buchholz bekunden oftmals ihre Brauchbarkeit, und besonders würde Hr. Lange sehr viel leisten können, wenn auch er sich eines gewissenhafteren Memorirens befleißigen wollte. Zu den besten bis jetzt aufgeführten Stücken gehören: Don Carlos (wo besonders Hr. Fabrizius als König, Hr. Deny als Carlos und Hr. Moller als Posa sich auszeichneten), Macht der Verhältnisse, Hedwig, Schutzgeist, der deutsche Mann, Emilia Galotti, der Wahn, die Schuld (wo die Rollen des Hugo durch Hrn. Moller, die der Elvire durch Dem. Thum und die des Valeros durch Hrn. Pauli sehr brav gegeben wurden), der Ruf und der Vierundzwanzigste Februar.

Hr. Gerber, Direktor des Bremer Theaters, gibt uns eine Reihe von Gastrollen, nach deren Beendigung wir uns ein Urtheil über seine Kunstleistungen erlauben werden. Nach den bis jetzt gegebenen zu schließen, scheinen Bonvivants und Naturmenschen Hrn. Gerbers Hauptfach auszumachen.

Zum Schlusse fügt Ref. noch die Bemerkung hinzu, daß die Direktion durch den Gewinn der Oper sich nicht möge verleiten lassen, das Schauspiel als Nebensache zu betrachten, welches wohl in jeder Hinsicht dem Schauspiel liebenden Publikum niemals gleichgültig seyn könnte.

K—r.

Aus Kassel.

Unser Meßrepertoir, welches sich in der Regel durch mehrere neue Stücke und Opern, auszeichnet, befriedigte dieses Mal die gewohnten Erwartungen um destoweniger, als erstens ein erster Tenor fehlte, zweitens lauter schon gegebene Stücke wiederholt wurden. Die Drillinge und das Taschenbuch waren neu. Im erstern Lustspiele zeigte sich Hr. v. Zieten Liberati echt komisch, und dabei immer verschieden. Das letztere Drama, eine der gelungensten Arbeiten des Verfassers, wurde gut gegeben und auch beifällig aufgenommen. Gastrollen gaben früher Hr. und Mad. Löhle vom Theater in Hannover. Zu bedauern war, daß Hr. Löhle in einigen Rollen, als: Johann von Paris und Gulistan, gerade auftrat, welche wir nicht allein früher beim französischen Theater, als auch späterhin, sehr gut gesehen hatten, besonders rücksichtlich des Spiels. Die Stimme ist gut, und läßt sich bei einer fleißigen Bildung derselben viel erwarten. Mad. Löhle, welche die Emilie Galotti und den Pagen in Johann von Paris gab, prüfte die Geduld des Publikums auf eine sehr unerfreuliche Art. An Mad. Gebhaar, welche in der Orsina und Elvira in Rolla's Tod als neues Mitglied debütirte, hat die Direktion eine bedeutende Acquisition gemacht. Ein edles, angemessenes Spiel, eine angenehme Gestalt, richtiges Auffassen der mehrsten Rollen sind Vorzüge dieser Künstlerin, welche sich selten in dem Grade vereinigen, weßwegen sie auch viel Beifall erhielt. Hr. Gebhaar, welcher als Kapellmeister in den Dorfsängerinnen und Schulz im rothen Käppchen debütirte, hat für einen Komiker viel zu wenig Laune und Verschiedenheit. Als Sänger leistet er wenig. Wir freuen uns, bemerken zu können, daß Hr. und Mad. Bettweiß in letzterer Oper sich den Beifall des Publikums erwarben. Als erster Tenor debütirte Hr. Bieber vom Amsterdamer Theater in der Rolle des Murney und Tamino mit vielem Beifall. Eine angenehme Stimme, verbunden mit einer geregelten Manier, haben ihn uns bereits lieb und werth gemacht. Eine liebliche Erscheinung auf der Bühne war Dem. Gebhaar, welche in der Oper Don Juan die Elvire und im Sargino die Sophie als Gast sang. Ein elektrisches Feuer ergriff das Publikum beim Auftreten derselben sowohl durch den Ton der Stimme als auch durch das Imposante der Figur. Uebrigens können wir nicht umhin, der nachlässigen Unterstützung von Seiten mehrerer Mitglieder zu erwähnen, besonders Sargin Vater. Dem. Gebhaar wurde, wie sie es mit Recht verdiente, vorgerufen, und der allgemeine Wunsch des Publikums sprach sich dahin aus, daß man sie für unsre Bühne gewinnen möge, welches aber leider nicht in Erfüllung ging. Noch bemerke ich kürzlich, daß uns der berühmte Violoncellist, Bernhard Romberg, mit einem Konzert erfreute, worin er durch sein unübertreffbares Spiel alles zum Entzücken hinriß. Wir rufen ihm entfernt unsern nochmaligen Dank zu.

(Hierbei das Musikblatt No. 4.)

No 4.

CAVATINA

nell'

ELISABETTA D'INGHILTERRA

del Signor Maestro

GIOACHINO ROSSINI.

Andante.
Pianoforte.
dolce
Bell'
al - me ge-ne - ro - se à que - sto sen ve - ni - te ve - ni - te o - mai gio-
i - te, siate fe - li - ci, feli - ci, o - gnor! bell' al - me gene -

Digitized by Google

Digitized by Google

N.° 4.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.
1818.

Juni.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Bädechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten rc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.

— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.

Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.

— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.

— — — Ober-Postamt in Breslau.

— — — Grenz-Postamt in Erfurt.

— — — Grenz-Postamt in Halle.

— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.

— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.

— Ober-Postamt in Bremen.

— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Juni 1818.

No. 105. Reise nach Wien, von St. Schütze. Chasse Café nach dem Desert, in No. 90 der Zeit. f. d. eleg. Welt. Fündlinge; von Haug. Lais; von K. M—r. (Aus Königsberg.)

No. 106. Die Perle; von Vischer. Chasse Café nach dem Desert, in No. 90 der Zeit. f. d. eleg. Welt; von Th. Hell. (Beschluß.) Reise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetz.) Fündlinge; von Haug. (Aus Leipzig — aus Weimar.)

No. 107. Eingemachte Lesefrüchte. Vierter Aufsatz. Reise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetz.) An Ludwig Uhland, nach Empfang seines Trauerspiels Herzog Ernst; von Justinus Kerner. (Aus Riga.)

No. 108. Reise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetzung.) Eingemachte Lesefrüchte. (Beschluß.) Literarische Miscelle. Anekdote. (Aus Lübeck — aus Berlin.)

No. 109. Neueste Literatur. Reise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetzung.) Literarische Zuckerbäckerei; von K. Höck. Gesang. Nach dem Englischen; von Friedrich B.h..k. (Aus Lübeck (Beschl.) — Aus London.)

No. 110. Reise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetzung.) Der Kapellmeister Himmel in der Dorfkirche; von Rich. Roos. (Aus Berlin.)

No. 111. Neueste Literatur. Reise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetzung.) (Aus Amsterdam — aus Braunschweig.)

No. 112. Ueber Franz Moor und Mephistopheles. (Schreiben an den Herausgeber, von Müllner.) Reise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetz.) Neueste Literatur. Auf den Tod eines Schauspielers; von K. Müchler. (Aus München — aus Halle.)

No. 113. Reise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetzung.) Ueber Franz Moor und Mephistopheles. (Fortsetzung.) Denksprüche aus alten Philosophen verschiedner Völker; von Haug. (Aus Kassel.)

No. 114. Ueber Franz und Mephistopheles. (Beschl.) Reise nach Wien; von St. Schütze. (Fortsetzung.) Entschuldigung; von Casper. (Aus Breslau.)

No. 115. Später Liebe Kampf und Lohn. Till Eulenspiegel und Doctor Faust; von Csp.. Warnung; von Conz. (Aus Berlin)

No. 116. Der Abschied; von Vischer. Später Liebe Kampf und Lohn. (Fortsetzung.) Englische Moden. Skolie; von Casper. (Aus Leipzig — aus Berlin. Beschluß.)

No. 117. Neueste Literatur. Später Liebe Kampf und Lohn. (Fortsetz.) Am 7. Juni 1818; von Fr. Kuhn. (Aus Stuttgart.)

No. 118. Später Liebe Kampf und Lohn. (Fortsetzung.) Einige Worte über eine öffentlich ausgesprochene Parteilichkeit. Geiz; von K. M—r. (Aus Stuttgart. Fortsetzung.)

No. 119. Der Kirchhof bei Leipzig; von Deinhardstein. Später Liebe Kampf und Lohn; von K. L. M. Mr. (Beschluß.) (Aus Stuttgart. Beschluß.)

No. 120. Aus der Geisterwelt; von Louise Brachman. Fortsetzung der im 45sten Stück des vorigen Jahrgangs abgebrochenen Deutungen von Ortsnamen. Nach dem dritten Gesichte des Hermes; von Karl Lappe. (Aus Aachen — aus Altenburg.)

No. 121. Was und Wie? (In Bezug auf Hrn. Grillparzers Trauerspiel, Sappho; von Müllner.) Fortsetzung der im 45sten Stück des vorigen Jahrgangs abgebrochenen Deutungen von Ortsnamen. Das Glas; von K. Müchler. (Aus Aachen (Beschl.) — aus Hannover.)

No. 122. Die goldenen Aepfel. (Mährchen von Gustav Jördens.) Fortsetzung der im 45sten Stück des vorigen Jahrgangs abgebrochenen Deutungen von Ortsnamen; von Laube. (Beschluß.) Gnomen; von Fr. Krug v. Nidda. (Aus Braunschweig.)

No. 123. Heinrich der Erste, der Vogler genannt; von Bernhard Hirt. Die goldenen Aepfel. (Fortsetzung.) Epigramm; von Fru Nordenflycht. (Aus Wien — aus Berlin.)

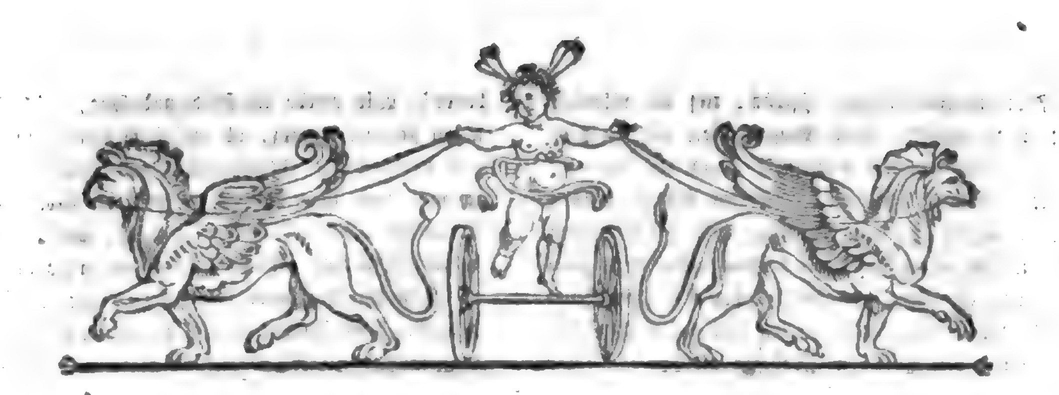
No. 124. Lied in einer Sturmnacht; von Vischer. Die goldenen Aepfel. (Fortsetzung.) Ungedruckte Anekdoten aus Friedrichs des Großen Regierung. Zur Geschichte der Feuerpolizei; von J. K. Höck. (Aus Karlsruhe.)

No. 125. Eingemachte Lesefrüchte. (Fünfter Aufsatz.) Die goldenen Aepfel. (Fortsetzung.) Die Flohhölle; von St. (Aus Halle.)

No. 126. Die goldenen Aepfel. (Beschluß.) Eingemachte Lesefrüchte. (Beschluß.) Denksprüche aus alten Philosophen verschiedner Völker; von Haug. (Aus London.)

Kupfer:
Englische Moden.

Zwei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 105. — den 1. Juni 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Reise nach Wien, von St. Schütze.

Erster Brief.

Prag, den 16. Juli 1817.

Von Prag aus wollte ich Dir eigentlich noch nicht schreiben, lieber Leser, aber es hat sich wirklich schon etwas zugetragen. Ich habe ein Abenteuer bestehen müssen, ein verfluchtes. Um meine Kasse zu schonen, reiste ich mit Gelegenheit. So kam ich bis Töplitz; auch hier schien schon ein Wagen auf mich zu warten; nur noch ein Kaufmann wolle mitreisen, sagte der Prager Kutscher, und mit dem sey es noch nicht einmal gewiß. Als ich aber einstieg, sah ich mit Verwunderung Damen im Wagen. Eine Blondine nahm den ersten Platz ein; ihr gegenüber saß ein Schwarzkopf, leicht und weiß gekleidet. Der Schelm lachte wie ein Kobold, als ich einstieg. Ein Mann gesellte sich noch mit verdrießlicher Miene dazu; er drückte sich halb mit Unwillen auf die Ecke des Rücksitzes, indem er mit halb weggewandtem Gesichte brummte: ich hätte auch noch können hier bleiben. So ging es fort, und ich war neugierig, was mir der Himmel bescheert hätte. Ein schwarzes Donnerwetter kam, wir mußten die Vorhänge zuziehen, es ließ sich noch nichts beobachten. Die Blondine brach zuerst das Stillschweigen, indem sie gegen ihre Reisegefährtin äußerte, wie ihr Mann sie mit großer Sehnsucht erwarten würde. Der Kaufmann versicherte das nämliche von seiner Frau, und so war das Gespräch eröffnet. Man machte einige Bemerkungen über Töplitz und ging allmählig aus der deutschen in die böhmische Sprache über, wobei man immer beobachtende Blicke auf mich warf. Ob ich nicht böhmisch spräche? fragte der Kaufmann; ich antwortete nein, aber keiner wollte mir glauben. Indeß sprachen sie von nun an fast kein Wort deutsch mehr und wurden immer lebhafter. Der Blondine — das sah man wohl — waren die gesetzten Jahre zu schnell über den Hals gekommen, sie hielt sich noch mit aller Gewalt an der Vergangenheit fest, war freundlich und liebreich, und stimmte endlich sogar ein munteres Lied an, das der Mann mit seiner Baßstimme begleite. Der Schwarzkopf lachte nur immer, und schien stillschweigend die Kunst der Blonden zu bewundern. Jetzt kamen wir nach Bilin. Ein Wagen fuhr vorbei, worin

lauter Frauenzimmer saßen. Zurück! rief die Blonde, zurück! halt! zurück! Der Wagen hielt still, einige böhmische Worte wurden gewechselt, und ein braungelocktes sehr hübsches Mädchen mit einem feinen, weißen Gesichte setzte sich in unsern Wagen. Die ganze Ladung betrug nun acht lebendige Wesen; denn neben dem Kutscher saß noch ein Jude, der einen großen schwarzen Hund bei sich hatte. — Aller Blicke waren jetzt auf mich gerichtet, was ich zu dem hübschen Mädchen meine. Ich ließ mich aber in meiner philosophischen Ruhe nicht stören, und dachte nur: wo will das hinaus! denn die Sache fing immer mehr an, ein verdächtiges Ansehen zu gewinnen. Auch die Braungelockte konnte lustige Lieder; der Kaufmann theilte seinen Platz mit ihr. Anfangs beobachtete man noch den Anstand, indem man immer auf mich wartete; daß ich ihn zuerst verletzen sollte. Da ich aber dieses Vorrecht unbenutzt ließ, that man sich immer weniger Zwang an. Die Braungelockte hatte sich fast heiser geschrieen; die Blonde löste sie mit einem andern Liede ab und sang mit dem Kaufmann: Ein Ehmann ist ein elend Thier, was sie immer mit dem Satze schloß: o liebe uns, o liebe uns. Nun wußte ich ziemlich, woran ich war, und bewunderte nun in der Stille, wie sich doch für alle Ansichten des Lebens Poeten finden. Der Kaufmann ging mir in Absicht der Braungelockten mit dem Beispiele nachbarlicher Freundschaft voran, und da auch dies nicht wirken wollte, rief er mit einem barschen Tone mir zu: was sitzen Sie da so traurig! seyn Sie doch munter! — Freilich! sagte die Blondine in einem liebreichen Tone, wir sitzen hier so stille. — Ich war unerschütterlich. — Nun ging es wieder aus der deutschen in die böhmische Sprache über, die mir, bei dem allgemeinen Einverständnisse der Personen, wie eine absichtliche Räthselsprache klang. Wissen Sie, was das Fräulein jetzt sagte, fragte plötzlich der Kaufmann. „Nein!" Das Fräulein hat Lust, den Wein zu kosten. — Aus den Seitentaschen sahen nämlich einige Flaschen Wein hervor, die ich zur Reise mitgenommen hatte. Hilf Himmel! dachte ich, nun wird es über den Wein hergehen! Und wenn sie sich toll und voll getrunken haben, — —. Ich sah mit Schrecken der herannahenden Dämmerung entgegen, deren Dunkelheit mit jedem Augenblicke ihren Muth vermehrte. Offenbar war der angebliche Kaufmann ein alter Bekannter von ihnen, wohl gar ein Freund, ein Verbündeter. Hier bin ich nun gezwungen zu sitzen — in welche Gesellschaft bin ich gerathen! seufzte ich still bei mir. Welche Nacht steht mir bevor! Wie werde ich Geld und Gut, mich selbst vor ihnen sichern! Kurz, ob ich gleich ihren Anmuthungen das hartnäckigste Stillschweigen entgegensetzte, so daß ich nun auch alles deutsch verlernt zu haben schien, so fühlte ich doch innerlich meine Noth, und wünschte eine baldige Erlösung. Endlich fuhren wir in Laun ein; man rief dem Kutscher einen Gasthof zu, aber er wählte einen andern. Hier bestand ich auf ein eigenes Zimmer, und es gelang. Die Frauenzimmer waren auf einmal so still geworden, als wären sie in ein Gefängniß eingesperrt; es war der rechte Gasthof nicht. Jetzt kam der Kutscher zu mir und sagte: „eine verfluchte Geschichte! das Volk ist aus Töplitz herausgepeitscht. Die eine hat einen Geistlichen angefallen, der es bei'm Magistrat angezeigt hat. Nun haben sie alle heraus gemußt. — Es thut mir Leid um Sie, aber mein Gewerbe bringt es so mit sich." — Gerade in diese Traufe mußte ich gerathen. Doch den andern Tag sah es anders aus. Man gab die Versuche auf, und die schöne Braungelockte erzählte ganz aufrichtig von ihren Liebesgeschichten und Liebhabern, wobei der öftere Ausdruck: zärtlich und delicat! den sie als das größte Lob gebrauchte, das Schlimme in ihrem Munde etwas milderte. Von dem Kaufmanne vertraute mir die Blonde, daß er eigentlich ein Spieler sey. Nun aber wachte auch der Jude auf, der neben dem Kutscher saß; er führte die leichtfertigsten Reden, und zeigte, daß er wisse, mit was für Leuten er führe. Die Frauenzimmer, statt zu erröthen, lachten. Es war auch die beste Partie, die sie ergreifen konnten. Aber was meine Ohren dabei litten, kann ich gar nicht sagen. Es ist offenbar ein Versehen von der Natur, daß sie den Ohren nicht auch, wie den Augen, Klappen gegeben hat. — Dazu kam noch, daß der kaufmännische Spieler, wenn er witzig seyn wollte, den Hund in das Fell kneipte, daß er schrie. In Schlan nahm die Blonde noch ein Schoßhündchen mit, das wegen seiner großen Jugend neues Uebel brachte. — Genug, ich habe auf dieser Reise so viel ausgestanden, daß ich es auf Zeitlebens verschwöre, wieder mit Gelegenheit und gemischter Gesellschaft zu reisen. Also habe ich mit einem Abenteuer anfangen müssen, aber ich kann nicht dafür. Von Wien aus, lieber Leser, sollst Du mehr von mir hören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chasse Café nach dem Desert, in No 90. der Zeit. f. d. eleg. Welt.

Bei dem Grundsatze, gewöhnliche Schrift-Fabrikanten über mich und mein literarisches Thun und Treiben nach Belieben schreiben zu lassen, ohne ihre Beschuldigungen mit etwas anderm als Stillschweigen zu erwiedern, da sie ja, wenn sie Recht hatten, auch recht thaten dieses auszusprechen, und wenn sie irrten, oder gar böslich verfälschten, die siegende Kraft der Wahrheit schon durch sich selbst zuletzt alle Trugbilde zerstört, würde ich auch auf die in dem oben gedachten Blatte der Z. f. d. e. W. enthaltnen witzigen Bemerkungen über eine neuerdings von mir besorgte Sammlung, wie bisher geschwiegen haben, wenn nicht Styl und Art und Weise sofort kund thäten, daß sie aus der Feder eines Mannes geflossen sind, den ich als dramatischen Dichter innig verehre, von dessen Freundschaft für mich ich überzeugt zu seyn glaube, und dem ich daher aus Achtung eine Ergegnung schuldig bin.

Zuerst wundert es mich nur, daß mein geehrter Freund, dem ich mein Tagebuch der deutschen Bühne, welches gar nicht im Buchhandel erscheint, und woraus er allein seine Kenntniß dieser Sache schöpfen konnte, monatlich zusende, theils sich so spät erst über eine Unternehmung ausläßt, deren ausführliche Ankündigung schon im Juniheft 1817 dieses Tagebuchs steht, theils mir damals nicht ein Wörtchen seiner Mißbilligung derselben hat zukommen lassen, welches vielleicht, nach Darlegung meiser Gründe, bei meiner Hochachtung für ihn, der ganzen Sache eine andre Wendung gegeben hätte.

Dies war aber nicht geschehen, ich dachte mir also, der geehrte Mann sey gar nicht unzufrieden mit dem wahrhaft recht gut gemeinten Unternehmen, und ging frisch an's Werk. Nun erfahre ich jedoch mit Bedauern das Gegentheil durch das Waffeleisen in der Devisenbäckerei, und aus obengedachten Ursachen, so wie, weil der Erklärer der Devise einiges nicht ganz richtig angegeben hat, muß ich ein paar Worte darüber sagen.

Vor allen, mein offenes Geständniß, daß mich der Witz selbst ungemein belustigt hat. Witzig, recht sehr witzig sind die beiden Distichen, Räthsel und Auflösung, wären sie und das was folgt nur auch eben so wahr. Ich äußere aber meine wahre Freude an der komischen Einkleidung hier deshalb um so unverhehlter, je mehr ich überhaupt glaube, daß mit echter guter Laune geschriebene, nicht in Persönlichkeiten ausgeartete Ergegnungen, nur erheitern, nicht aber schmerzen, ja selbst eine Parodie, wenn sie auf dieser Voraussetzung beruht, den Schöpfer eines Meisterwerks nicht beleidigen, sondern nur eben diese Meisterschaft beurkunden, und aus dem Gegensatz bestätigen könne. — Dies in Bezug auf den Schluß des Devisenartikels, wo der famöse Schicksalsstrumpf in meiner Abendzeitung in Sprache kommt.

Nun aber zu der Beschuldigung der Fabrikation. Dieses Wort würde recht fein passen, wenn ich selbst der Bearbeiter oder Uebersetzer sämmtlicher Stücke wäre, welche einen Jahrgang der Bühne der Ausländer ausmachen sollen. Das ist aber, wie der Einsender recht gut weiß, gar nicht der Fall. Ich bin blos Sammler und Herausgeber, und habe zu den ersten zwei Bänden, nur zwei Bearbeitungen geliefert, während die andern vier Stücke von d. W., Gebhard, F. v. Biedenfeld und Schröder sich herschreiben. Wer hat aber nun je einen Redacteur oder Herausgeber irgend einer Sammlung, blos deshalb, weil er ein solches Geschäft über sich nahm, einen Fabrikanten, und sein Journal oder Tageblatt eine Fabrik gescholten? Und mehr thue auch ich nicht, von mir selbst wird das wenigste dazu geliefert; eben um nicht fabrikmäßig arbeiten zu müssen. Gab nicht Dyk früher in mehrern Bänden alljährlich eine französische Schaubühne heraus, und möchte ihm damals irgend Jemand solchen Vorwurf billigerweise gemacht haben?

Nun hat aber auch der Devisenerklärer das Publikum, in dessen Händen mein Tagebuch der Bühnen nicht ist, überdies falsch berichtet. Denn zuvörderst klingt es höchst gefährlich, wenn er sagt: ich lasse diese Bühne der Ausländer geheim für die vorausbezahlenden Bühnen drucken. Geheim sollte hier wohl eigentlich ausschließlich heißen. Denn der Druck selbst geschieht ja nur um die Kosten der vielen Abschriften zu ersparen, wie früher und jetzt noch mehrere dramatische Dichter thaten und thun, sonst könnte alles eben so gut im Manuscript versendet werden. (Der Beschluß folgt.)

Fündlinge.

„Mein Verstand ist Leiter meines Spieles," sagte Lord O—y! Nicht möglich! rief Albinia, Gräfin von Buckingham; sonst würden Sie niemals hoch spielen.

„Meine Tochter hat Witz," rühmte sich die einfältige Lady Water. „Zum Bewundern," rief ein Spötter; „allein es ist kein Fünkchen Mutterwitz dabei."

„Ich weiß, was Sie von mir denken," sagte Lord H. — „Dann verschweigen Sie's gewiß," erwiederte Charlotte Brüce.

Einige Philosophen behaupten: Die Sprache sey das Criterion der Vernunft. Papagayen und andre Vögel sprechen. Sind sie vernünftig? Die Weiber sind vernünftig, aber wären sie's weniger, wenn sie weniger sprächen? Haug.

L a i s.

Auf Lais Wangen strahlt der Rosen Feuer
Das ganze Jahr im schönsten Frühlingsschein.
Doch immer fehlet noch der Freier,
Vom led'gen Stand sie zu befrein;
Der Wangen Roth bringt ihr nichts ein.
Und ach! die Schmink' ist doch so theuer.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

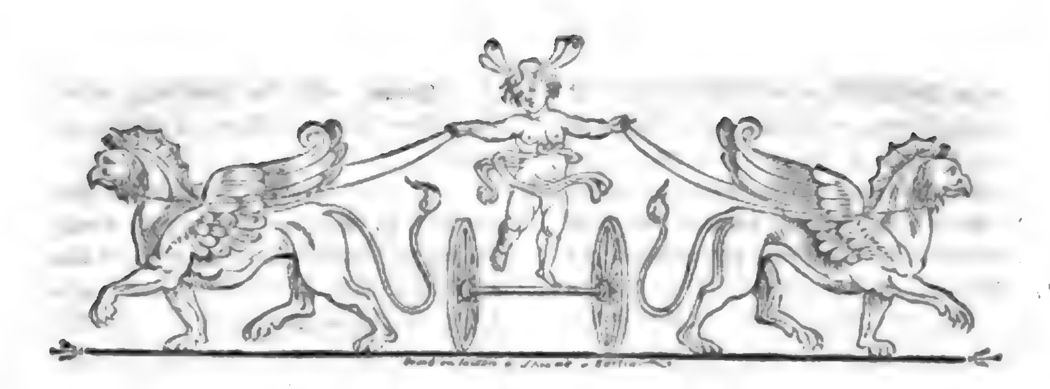
Aus Königsberg, den 19. Mai.

— Am Nachmittage des ersten Pfingstfeiertages brannte die nahe an Königsberg liegende Stadt Kreuzburg, welche 248 Feuerstellen enthielt, bis auf 10 Häuser, die Kirche, Superintendentur, Schulhaus und eine Wassermühle ab. Das Elend ist unbeschreiblich. Mehr als 1500 Menschen, des Ihrigen beraubt, ohne Erwerb, Nahrung, Obdach. Die benachbarten Güter nehmen sich ihrer menschenfreundlich an, besonders das adliche Gut Tharau. Königsberg thut für sie, was es kann. Allenthalben Sammlungen, welche reichlich ausfallen. Manche schöne Züge der Aufopferung, des Selbstentbehrens, um der Nachbarstadt zu Hülfe zu kommen, in ihrem Unglücke. Hr. Kammersänger Fischer veranstaltete den 18. Mai im neuen Schauspielhause ein Konzert zum Besten der Verunglückten, dessen treffliche Ausführung die reichliche Einnahme wohl verdiente. Und dieses Unglück — horribile dictu — ist nicht Sache des Zufalls, sondern verschuldet durch einen Bösewicht, wie ihn kaum die Kriminalakten aller Jahrhunderte und Völker aufweisen können. W***, Sohn eines Fleischers in Kreuzburg, der schon seit früher Jugend einen verworfenen Charakter zeigte, hatte früher bei einem Geistlichen der Stadt gedient, der ihn wegen Verbrechen 6 Jahre ins Zuchthaus setzen ließ. Er wird entlassen und denkt auf Rache. Des Superintendenten Haus soll abgebrannt werden! Aber er hat keine Gelegenheit das Haus unmittelbar anzustecken. Nun faßt er den schrecklichen Plan, die ganze Stadt anzuzünden, blos, damit auch des Superintendenten Haus abbrenne. Aber dieses konnte nicht abbrennen, weil es von der Stadt zu weit entfernt ist. Er sammelt brennbare Materialien und macht im Brande den Anfang mit — dem Hause seines allgemein geachteten Vaters. Nach angelegtem Feuer reitet er zur Stadt hinaus und ruft: „Ihr Kreuzburger, bald wird ein rother Vogel über eurer Stadt fliegen." Unglücklicherweise war ein starker Wind und die Einwohner in der Kirche. Da er die Unmöglichkeit des Entfliehens sah, lieferte er sich selbst ein, und ist schon längst kreuzweis geschlossen hier angelangt. Noch bedauert er immer, daß des Superintendenten Haus nicht abgebrannt ist. Er erwartet jetzt den Tod auf dem Rade. Die Erbitterung gegen ihn ist allgemein, und mehr als tausend

Unglückliche schreien um Rache. Bösen Menschen war der Brand sehr angenehm, denn sie stahlen das aus den Ställen getriebene Vieh, und die auf die Straße gesetzten Sachen fast vor den Augen der Eigenthümer. Der Anblick der Brandstätte ist aber so schauerlich, als der der Verunglückten. Fünf Tage später brannte durch Unvorsichtigkeit auch die noch stehende Mühle ab.

— Um von unserm Theater zu sprechen, bemerke ich das Auftreten des Hrn. Franke und seines 7jährigen Sohnes. Er wollte viermal im neuen Schauspielhause seine Künste zeigen, allein er that es nur zweimal in leerem Hause, weil — Niemand mehr hineingehen wollte. Seine Kraft ist bewundernswerth; sein Equilibriren unglaublich. Schade, daß er bei dem allgemeinen Beifalle der Zuschauer nicht mehr Unterstützung fand. Glücklicher war der berühmte Kammersänger, Hr. Fischer. Er gab zwei Konzerte auf eigne Rechnung und zu seinem Besten, immer bei überfülltem Hause; vier Vorstellungen in Gemeinschaft mit der Direktion, wovon wir vorzüglich die des Osmin in Belmonte und Konstanze, und die des Don Juan, im Stücke gleiches Namens, loben und bewundern. Immer wurde ihm der laute Beifall und ein volles Haus. Besonders war in der Darstellung des Don Juan (den 15. Mai) die Anzahl der Zuschauer, im Verhältniß zur Größe des Hauses, unglaublich groß, daher durch das Gedränge und die bedeutende Hitze der Genuß zum Theil verleidet wurde. Eine neu engagirte Schauspielerin, Dem. Einicke, zeigt Fleiß und Talent; ihre früher lispelnde Sprache bildet sich zu einem ansprechenden Organe. Sie erfreut sich allgemeinen Beifalls. Einzelne Leistungen hebe ich diesmal nur sehr wenige aus: den 5. Mai: (Benefiz für Hrn. Laddey) die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 Abtheil., von Grillparzer. Dieses allbekannte Stück erschien damals zum ersten Male auf unserer Bühne. Das Haus war ziemlich besetzt. Hr. Laddey, als Jaromir, dieser fleißige, sein Fach eifrigst betreibende Künstler, war lobenswerth. Dem. Einicke (Bertha) nahm einige Scenen zu kalt, zeigte aber im Ganzen Anlage zum tragischen Fache. Dieses Stück wurde den 10. Mai wiederholt und mit mehrerer Rundung gegeben. Namentlich spielte Dem. Einicke ungleich besser, als zum ersten Male. Den 12. Mai, (Benefiz für Hrn. Fischer) Peter und Paul, Lustspiel in 3 Abth., Seitenstück des Mädchens von Marienburg und des liefländischen Tischler, nach dem Franz. des Lamartelliere, gefiel nicht, obgleich Dem. Einicke (Lisbeth), Hr. Laddey (Czar Peter) und Hr. Döbbelin jun. (Paul) ihre Rollen ausfüllten. Trefflich war Il geloso (der Eifersüchtige), komisches Intermezzo in italienischer Sprache, d. h. es sprach den Kenner dieser Sprache an. Außer Hrn. Fischers unübertrefflichen Gesang loben wir Mad. Herrmann (Alice), die den großen Meister wacker unterstützte. Den 14. Mai (zum ersten Male), das Doppelduell (Lustspiel in 5 Abtheil. von Clauren), ein mittelmäßiges Stück, mittelmäßig gegeben. Den 17. Mai, Benefiz für Hrn. Balletmeister Ulrich, der uns leider mit seiner Familie verläßt: mehrere gut gegebene Ballets und zwei kleine Stücke, die Proberollen und der Hut, oder ehrlich währt am längsten. Letzteres ist eine ganz erbärmliche Kleinigkeit. Schade, daß Hr. Ulrich nicht die verdiente Unterstützung fand. Wir erwarten die Ankunft der Madame Milder-Hauptmann und die Rückkehr des Hrn. Direktor Döbbelin. Erstere wird in 13 Opern auftreten, für welche mit Erfolg ein eigenes Abonnement errichtet worden ist. Es wäre zu wünschen, daß das Theater sich auch während der Sommermonate erhalten könnte.

— Se. Majestät der König treffen in den ersten Tagen des Juni hier ein, um Revue zu halten. Es sollen schon viele Bittschriften an ihn bereit liegen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 106. — den 2. Juni 1818.

Die Perle.

Ein selten gesehenes Kleinod fand
Ich fern' an geheiligtem Meeresstrand,
Dank sey dem willkomm'nen Geschicke!
Je länger die Perle ich angeblickt,
Ward höher und höher ihr Glanz geschmückt,
Verborgen dem Flatterblicke.

Kein Sterblicher darf ihr verwegen nah'n,
Der nicht die vollendete Weih' empfah'n,
Im Tempel vom reineren Leben.
Sie hatte des gütigen Schicksals Hand
Als himmelentstammtes, theures Pfand
Der dunkelen Erde gegeben.

Jetzt wandte sich sehnend mein Herz ihr zu,
Mich flohen die Freuden und Kraft und Ruh'
Ach! wie sich die Seele mir trübte!
Die Perle — wohl thut dir der Rosenmund
Der zarten Camöne den Namen kund —
Ist — Emma, die heilig Geliebte!

Vischer.

Chasse Café nach dem Desert, in No. 90. der Zeit. f. d. eleg. Welt. (Beschluß.)

Es ist das Beste und Unbefangenste, wenn ich die Ankündigung dieses Unternehmens hier gleich selbst abdrucken lasse, wie sie im Juniheft meines Tagebuchs steht. Sie lautet daselbst aber:

„Ein großer Theil der jährlichen Bereicherung unserer Bühnenrepertoirs besteht, besonders im Lust- und Schauspiel, in Uebersetzungen aus fremden Sprachen, vor allen der französischen. Den Direktionen werden im Lauf eines Jahres viele Manuscripte dieser Art angeboten. Nicht immer läßt sich die Brauchbarkeit derselben für die Darstellung auf deutschen Grund und Boden sogleich beurtheilen. Dennoch werden sie oft, und nicht selten freigebig honorirt. Ein mißlungener Versuch dieser Art macht aber alsdann Mißmuth. Noch unangenehmer ist jedoch bei der jetzt von verschiedenen Schriftstellern unternommenen Uebersetzung eines und desselben Stücks der Umstand; daß, wenn das Manuscript des Einen bei einer Bühne zur Aufführung gebracht worden, der Arbeit des Andern dies Vergnügen bei einer andern Bühne zu Theil ward, und vielleicht gar bei einer dritten Bühne, noch ein drittes Manuscript die Grundlage der Darstellung ausmacht. Bei dem jetzt so häufigen Gastrollen-Spiel trifft es sich nun nicht selten, daß ein Künstler eine Gastrolle in einem solchen Stücke zu geben denkt, sie nach der bei seiner Bühne üblichen Bearbeitung einstudirt hat, und bei dem andern Theater eine ganz andere vorfindet, seine Rolle also völlig umlernen muß.

Allem diesen wird der Plan abhelfen, den ich so eben vorlege. Ich schlage nämlich den verehrten Direktionen ein

Theater der Ausländer
in deutschen Uebertragungen

vor, welches ich, wenn sie mich unterstützen, vom Neujahr 1818 an, vierteljährig herauszugeben gesonnen

bin. Durch meine Verhältnisse in den Stand gesetzt, mit der neuesten französischen, englischen, italienischen und spanischen Literatur stets in Bekanntschaft zu bleiben, werde ich in jedem Vierteljahr einen Band von Uebersetzungen oder Bearbeitungen, je nachdem es der Stoff erfordert, der dramatischen neuesten Erzeugnisse dieser Nationen, jedoch ganz allein zum Gebrauche der Bühnen herausgeben. Ein jeder solcher Band, in klein Oktav gedruckt, soll in der Regel zwei große und zwei kleine, oder ein großes und vier kleine Dramen, oder eine verhältnißmäßige Zahl derselben, enthalten, und dabei stets sein Augenmerk auf die vorzüglichsten Erzeugnisse dieses Faches in Frankreich, England, Italien und wohl auch Spanien richten, ohne im voraus bestimmen zu können, von welcher Nation, und von welcher Gattung des Schauspiels sein hauptsächlichster Inhalt seyn werde. Diese Uebersetzungen und Bearbeitungen werden stets von sprach- und bühnenkundigen Männern, welche sich dazu mit mir vereint haben, bearbeitet werden, und so den Bühnen eine zweckmäßige Bereicherung ihres Repertoirs geben. Da es aber mit diesem Unternehmen ganz allein auf den Vortheil der Bühnen-Direktionen abgesehen ist, so werden von diesen Bänden auch nie mehr Exemplare ausgegeben, als Bestellungen darauf von den Direktionen eingegangen sind, damit durch zu frühe Verbreitung des Werkes im Publikum den Darstellungen bei Zuschauern, welche darauf einen besondern Werth legen, der Reitz der Neuheit nicht entzogen werde. Erst nach Verlauf von einem vollen Jahre sollen die übrigen gedruckten Exemplare in den Buchhandel kommen. Der Herausgeber verbürgt sich dafür mit seinem Ehrenworte, und wird auch Mittel finden, jedem Nachdrucke zu steuern."

„Wie erwähnt, ist also dieses Unternehmen, wenigstens in seiner Hauptwirkung, lediglich auf die Bühnendirektionen berechnet, und von deren Unterstützung kann auch Anfang und Gedeihen desselben allein abhängen."

„Ich habe daher durch diese Blätter meinen Vorschlag zur Kenntniß dieser geehrten Direktionen bringen zu müssen geglaubt, und eröffne Ihnen daher noch die Bedingungen, unter welchen das Werk beginnen kann."

„Jede Direktion erhält den Band auf gutes Papier abgedruckt, für fünf Thaler sächsisch geliefert, hat sich aber wenigstens zu drei Exemplaren verbindlich zu machen u. s. w."

Daraus ergibt sich denn unter andern auch, daß eine Bühne nicht 5 sondern 15 Thaler für den Band bezahlt.

Erschöpft denn diese Bühne der Ausländer aber nun alles, was das Ausland im dramatischen Fache Gelungenes liefert? Bleibt nicht jedem Bearbeiter, der auf diesem Felde ernten will, noch zugleich mit und neben dieser Saat Platz genug für die seine? Und ist es denn ein Verbrechen, daß man Bühnen etwas nicht als Manuscript anbietet, und daher drucken läßt? Wie kann sich denn selbst A. Müllner mit seiner Dilettanten-Bühne, die ja noch wohlfeiler zu haben ist, oder überhaupt ein Dichter, der sein Stück sofort drucken läßt, und es nicht erst im Manuscript verkauft, entschuldigen? denen wird der Stand vor dem Richterstuhle des Desertspenders noch schwerer werden.

Es freut mich, daß der geehrte Gastgeber eine Stelle aus dem Beginn meines Tagebuchs von 1815 anführt. Ich bin noch heut, und mehr als je derselben Meinung, und würde mit Freuden alles dazu beitragen, um die dramatischen Dichter auf diesen Standpunkt zu stellen. Hindert denn meine Bühne der Ausländer aber diesen Erfolg, wenn er überhaupt zu erreichen ist? Gewiß nicht, da sie noch dazu keine Originalwerke gibt, und dann müßten ja auch, wie erwähnt, alle dramatischen Almanache, deren immer mehrere entstehen, und jeder sofortige Druck eines Bühnenspiels untersagt werden. Ich denke immer, die Sache spricht in dieser Beziehung für sich selbst, und bei ruhiger und vorurtheilsloser Beschauung wird weder ein Nachtheil für die dramatischen Dichter, noch ein Fabrikanten-Diplom für mich, noch irgend eine böslich̄e Absicht gegen das Beste der Literatur, daraus hervorgehen.

Ob in den bis jetzt erschienenen Bänden der B. d. A. nun etwas Gutes sich vorfinde, oder nicht, darüber kann eigentlich der Einsender des Deserts nicht urtheilen, da er sie ohnstreitig noch nicht gesehen hat. Wenigstens wüßte ich nicht, wie das geschehen wäre, da sie noch nicht im Buchhandel sind. Allerdings steht im ersten Bande eine Bearbeitung des russischen Drama's Poscharsky, von dem Regisseur Gebhard in Petersburg. Welcher Nachtheil erwächst aber daraus, daß dieses Stück auch schon 1815 einmal übersetzt worden ist? Kann nicht die gegenwärtige Bearbeitung für die Darstellung mehr geeignet seyn, als jene frühere? Jedenfalls ist es nicht dieselbe, also etwas neues. Oder dürfen alle

die, welche ein Stück aus einer Sprache, das schon ein anderer vor ihnen übersetzt hatte, nochmals übertragen, weil sie jene frühere Arbeit zu übertreffen hoffen, auf keinem Beifall, keine Berücksichtigung rechnen?

Außerdem enthält aber jener erste Band unter andern noch eine Bearbeitung des trefflichen Jagemannschen Trauerspiels, der Hirte von Tolosa, aus dem Dänischen, von einer braven Hand, und ich hoffe, daß im zweiten meine metrische Bearbeitung des Don Manuel, aus dem Englischen des Maturin, nicht unbeachtet bleiben soll.

Gewiß würde der Bemerker, das Unternehmen, die B. d. A. freundlicher beurtheilt haben, wenn ihn nicht die witzige Idee der Einkleidung seiner Kritik wider Willen zu einer kleinen Ungerechtigkeit gegen mich geführt hätte. Da ich ihn aber ob der trefflichen Werke, die er uns gab, wahrhaft ehre, und meines guten Willens mir bewußt bin, so scheide ich nun ohne allen Groll.

Th. Hell.

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Zweiter Brief.

Wien, den 21. Juli 1817.

So bin ich denn nun glücklich hier angekommen. Hier in der Leopoldstadt, im schwarzen Adler sitze ich, und habe vor Ungeduld, die berühmte Stadt zu sehen, schon eine große Fensterscheibe eingerennt; doch mein Vorgänger hatte das nämliche gethan, sie war eben erst eingesetzt, das tröstete mich. Von meiner Reise hieher muß ich Dir noch einige flüchtige Züge mittheilen, damit Du, lieber Leser, doch eine schwache Vorstellung davon bekommst. In Prag wurde mir schon etwas österreichisch zu Sinne: ein kräftiges Leben wogte durch die Stadt, große Gebäude thürmten sich vor mir auf, ein derbehrlicher Schlag Menschen begegnete mir überall; und ist die Stadt selbst auch enge, so zeigt die Neustadt doch schöne, breite Straßen mit Ehrfurcht gebietenden Palästen, so daß ich immer Gebäude von besonderer Bedeutung zu sehen glaubte, alle Augenblicke still stand und fragte: wer wohnt da? — Die schöne lange Brücke über die Moldau mit den vielen Heiligen, sieht wie belebt aus, als wenn Riesen, als wenn Geister sich hier rechts und links zum Zwiesprach hingereiht hätten; sonst an Breite und Zierlichkeit wird sie von der Dresdner übertroffen. Welche Aussicht man von dem obern Theile der Stadt auf die untere, auf den Lorenzberg und auf die Moldau hat, davon will ich nichts sagen, um Dir nicht verdrießlich zu fallen, denn solche Beschreibungen erregen doch nur Appetit und geben nichts zu essen. Müde zurückkehrend setzte ich mich in einen Fiaker und saß im Hui an der Wirthstafel im schwarzen Rosse, wo die böhmische Kochkunst eine Menge Gäste versammelt hatte. Mir fiel auf, als ich den Brief an Dich auf die Post trug, zu finden, daß sie von 11 bis 2 Uhr verschlossen sey, aber man will hier das Leben genießen und sich nicht zu Tode arbeiten. So sagte mir auch mein Tischnachbar, ein fremder Kaufmann und Landsmann, daß die Herren auf den Comptoiren nicht so in den Mittag und in den Nachmittag hineinsäßen, wie bei uns. — Auf eine Spazierfahrt nach dem Baumgarten, einer nicht übeln Lustpartie der Prager, folgte der Besuch des Theaters. Tancred wurde gegeben. Mad. Grünbaum entzückte mich; sie sang mit solcher Begeisterung, daß ich immer dachte, ein Theil der Seele würde mit dem Gesange davon fliegen. Bei meinem Nachbar erkundigte ich mich nach dem kürzlich hier verstorbenen Woltmann: nach Gelehrten frage man hier nicht viel, gab er zur Antwort, die Herrschaften hätten keine Neigung zu den Wissenschaften. Ob dies wahr sey, konnte ich in der kurzen Zeit nicht untersuchen. — Im schwarzen Roß fand ich wieder das größte Leben; an hundert Menschen aßen und saßen hier zu Biere, jeder hatte seinen Krug vor sich, und mancher trank deren dreie bis viere (alles vom Fasse); ich mußte warten, bis für mich ein Plätzchen leer wurde; das Getümmel dauerte bis in die Nacht. Ländlich, sittlich! —

Mein Kutscher war schon gedungen, es war ein zurückfahrender Wiener; er wollte noch andere mitnehmen, es wären recht hübsche Leute, sagte er, aber nichts, ich setzte mich ganz allein in die große Wiener Landkutsche, und, wie in einem Zimmer, ließ ich die Gegend an den Glasfenstern vorübergehen. Acht bis zehn Meilen den Tag ist den Wiener Kutschern ein Spaß, und so sah ich sehr bald in Collin die acht Meilen hinter mir. Von den böhmischen Wirthshäusern auf der Landstraße hatte ich nicht viel Löbliches rühmen hören, und ich fand hier gleich selbst die Bestätigung. Zuerst hatte ich meine Noth mit der Aufwärterin, die kein Wort Deutsch verstand, und bei meinem Verlangen nach einem frischen Bettüberzuge die Bewegung meiner Hand mit großem Lachen offenbar ganz falsch auslegte. Sodann war am

andern Morgen der Wirthin das Wort Thee nicht bekannt, und da ich ihr welchen gab, bekam ich ihn gekocht in einem schwarzen Topfe mit einem Siebe dabei. Dies begegnete mir unterweges öfters, und es war immer ein Vergnügen, einen Böhmen das kurze Wort mit stoßender Zunge nachsprechen zu hören; auch erhielt ich ihn in mancherlei Gestalt, einmal braun gekocht, wie schwarzer Kaffee.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Der Pater Seraphin, als er zum ersten Male vor Ludwig XIV. predigen mußte, begann: „Sire, dem Herkommen gemäß sollt' ich Eurer Majestät ein Schmeichelwort sagen; aber ich muß bitten, mich davon frei zu sprechen: denn ich suchte lang' in der heiligen Schrift nach einer Schmeichelei, und fand zu meinem Unglücke keine."

Der Pater Jouvancy sagt in seinem Panegyr auf den (damals zehnjährigen) Herzog von Bourgogne sehr schmeichlerisch, aber schön: Spes nostras non fallet, vel si fallat, in hoc uno fallet quod eas superaturus sit. (Er wird unsre Hoffnungen nicht täuschen, oder, wenn er sie täuscht, einzig darin, daß er sie übertreffen wird.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung von No. 102.)

Am 24. Mai trat Mad. Meyer vom Hoftheater zu Kassel zuerst in Jüngers Entführung in der Rolle der Wilhelmine auf, und entfaltete hier ein leichtes, gewandtes, anständiges, wohlberechnetes, und doch angenehm belebtes Spiel im Fache des heitern Naiven. Ihre Gestalt, fein und zart gebildet, unterstützt sie dabei, nur wollte der fast zu weiche Ton der Stimme nicht überall recht ansprechen, schadete auch zuweilen der Verständlichkeit der Worte. In der Süfette in Malders des Rosen gefiel sie gleichfalls durch Natürlichkeit und Anmuth ihrer Darstellung. Am vorzüglichsten hat sie jedoch Referent im getheilten Herzen von Kotzebue gefunden, wo sie die Rolle der Sophie und Pauline (einer Person) mit einer so gefälligen Leichtigkeit, mit so zartem und tiefem Gefühl, und mit so viel Anmuth in der äußern Erscheinung gab, daß jeder Zuschauer sich auf's Angenehmste befriedigt fühlte. Das unschuldvolle Kind der Natur gelang ihr fast noch mehr, als die feinere, gebildetere Pauline. Hr. Löwe unterstützte sie durch sein ausdrucksvolles feines Spiel in der Rolle ihres Bräutigams. Im Verräther von Holbein hatte sie vorher gleichfalls das naive Naturwesen in der Rolle der Nichte recht brav dargestellt, so wie überhaupt dies kleine Stück durch Hrn. Wohlbrück, als den Onkel, und Hrn. Dupré, als des Mädchens Geliebter, in Vereinigung mit der fremden Künstlerin zu einer der erfreulichsten und gelungensten Darstellungen dieser Art würde. Der Hund des Aubry, Lustspiel oder vielmehr Posse in einem Aufzuge, vom Schauspieler Wolf zu Berlin, belustigte sehr, denn es wurde mit aller der Laune und heitern Karikirung gegeben, welche der Schwank zu fordern scheint. Hr. Koch, als Schneidermeister Zwirn, verdient Dank und Lob für sein nicht übertriebenes und doch echt komisches Spiel. Auch Hr. Wohlbrück, als Amtmann Aubrey, war recht ergötzlich. Mad. Steinau, als Schauspieldirektrice, wußte das belustigende Pathos wohl zu versinnlichen. Das kleine Stück wird hoffentlich noch oft auf unserer Bühne erscheinen. Es fand allgemeinen Beifall.

Hr. Meyer ist in dem unterbrochenen Opferfeste als Mafferu, und in der Camilla von Pär als Herzog aufgetreten. Ueber seine Leistungen nächstens.

Aus Weimar.

Am 23. März erfreuten uns unsere braven Künstler der Bühne durch die Aufführung des Don Juan, nach der Original-Partitur in italienischer Sprache. Don Juan wurde von Hrn. Stromeyer gegeben. Da sich in diesem bedeutenden Künstler so viele glückliche Eigenschaften vereinigen, so vermochte er ganz den Anforderungen zu entsprechen, die man an diese Hauptrolle machen muß. Sein vortheilhaftes Aeußere, durch das Brillante des geschmackvollen Kostüms noch mehr gehoben, — sein lebhaftes Spiel, und besonders sein ganz ausgezeichnetes Organ, zu dem sich der seelenvollste Vortrag gesellt, erwarben ihm den einstimmigen Beifall. In Gesängen zärtlichen Inhalts, wie mit der Zerline, und in der Arie: Deh vieni alla Finestra, wo das Hinreißende seines herrlichen Tons sich ganz entfaltet, möchte er vielleicht niemals übertroffen werden. Fr. von Heygendorf sang und spielte die Donna Anna vortrefflich. Als große Künstlerin zeigte sie sich besonders in den beiden leidenschaftlichen Recitativen mit dem vollen Orchester, die sie mit einer bewunderungswürdigen Kraft und Wahrheit ausführte. Eben so meisterhaft gab sie die übrigen Gesänge, und erhielt lauten Dank. Ueberhaupt löst sie die schwierige Aufgabe: Gesang und Spiel innig mit einander zu verbinden, so daß man die handelnde Person selbst zu erblicken glaubt. Die Partie der Donna Elvira wurde von Mad. Unzelmann sehr lobenswerth ausgeführt. Sie folgt der Vorgängerin an Fleiß, Bescheidenheit und gründlicher Schule; das glückliche Vorschreiten ihres gebildeten Talents ist besonders seit einiger Zeit nicht zu verkennen. Elvirens sämmtliche Gesänge, unter denen also auch die Arie: Mi tradì quell' alma ingrata, die wegen der entfernten Ausweichungen rein zu intoniren sehr schwierig ist, — sang sie zur allgemeinen Zufriedenheit. Hr. Moltke erfreute als Octavio mit seiner schönen Stimme. Hr. Deny gab den Leporello äußerst launig. Durch ununterbrochenen Eifer bildete er sich in der Oper zu einem wackern Buffon, und genießt allgemeine Achtung. Zerline wurde mit Beifall von Mad. Eberwein gegeben. Das Allegro der Arie mit obligatem Violoncell nahm sie zu schnell; ihr geschickter Begleiter, Herr Hasse, dürfte wohl am meisten davon überzeugt seyn. Hr. Blumauer gab den Comthur überaus brav. Nach seinem Abgange zur Braunschweigischen Bühne übernahm Hr. Hunnius, der den Masitto recht leidlich spielte, dessen Partie, und überließ Hrn. Pistor den Masitto. Das Ganze wurde kräftig durch die Kapelle unterstützt, und so fand man die drei nachfolgenden sehr gelungenen Wiederholungen dieses genialen Kunstwerks sehr dankeswerth.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 9.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 9. — den 2. Juni 1818.

Mac-Benac

Er lebt im Sohne,

oder das Positive der Freymaurerey.

Vom

Professor Lindner in Leipzig.

Leipzig, bei Reclam 1818.

Zweite durchaus verbesserte und stark vermehrte Auflage.

Preis 18 Groschen.

Der Verfasser nannte bisher seinen Namen deshalb nicht, um einer allseitigen und vorurtheilsfreiern Prüfung der gegebenen Ansichten keinen Eintrag zu thun; da er aber erfahren, daß man dies als ein Zeichen der Feigheit und eines schuldbewußten Gewissens betrachtet, so stehet er nicht an, sich und die Verlagshandlung zu nennen: um so mehr, da einige erleuchtete Obere die Buchhändlerfreymaurer in der vergangenen Ostermesse durch Unterschriften haben verpflichten wollen, die Schrift nicht zu debitiren. Die Verhandlungen über diese Schrift sind in und außer den Logen so höchst merkwürdig geworden, daß eine Fortsetzung als zweyter Theil erfolgen muß; davon soll zu seiner Zeit die Anzeige bekannt gemacht werden.

Erwiderung.

Auf die in No. 7 des Intelligenzblattes der Zeitung f. d. eleg. Welt gemachte Anzeige der sogenannten Fabrique cosmetique, in Betreff der von mir angekündigten Schönheitsmittel, finde ich mich veranlaßt, zu erklären, daß die von mir in der Leipziger Zeitung bekannt gemachten Cosmetischen Mittel keineswegs ein Produkt dieser Fabrik sind, die aus guten Gründen den Ort, wo sie existirt, mit Stillschweigen übergeht, sondern ich sämmtliche Gegenstände aus der besten und vorzüglichsten Fabrik der Art direkte aus Paris empfing.

Um das Publikum in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil über beide Fabriken, die in Hinsicht sowohl der Güte als der Preise ihrer Fabrikate so sehr verschieden sind, fällen zu können, bemerke ich nur, daß ich die Artikel der sogenannten Fabrique cosmetique unter meiner früheren Firma selbst in Commission gehabt habe, da sich aber die Käufer derselben häufig bei mir beschwerten, daß die Qualität der Waaren schlecht sey, und trotz des theuren Preises die Mittel ohne allen Erfolg blieben, so veranlaßte mich dies, das Commissionslager zurückzugeben, und die Gegenstände der Art aus der besten Fabrik in Paris kommen zu lassen, wo ich denn zu meiner Zufriedenheit nichts weiter von dergleichen Klagen gehört habe.

Zur Vermeidung etwaniger Verwechslungen füge ich ein Verzeichniß derjenigen Artikel bei, die echt und versiegelt nebst der französischen Gebrauchsanweisung bei mir zu haben sind:

Eau de Ninon, gibt der Haut ein jugendliches, frisches Ansehen. Das Glas 1 Rthlr. 8 Gr.

Eau de Lavallière, reiniget die Haut von allen Flecken und Sommersprossen. Das Glas 1 Rthlr. 8 Gr.

Eau de Graces, gibt dem Gesichte den zartesten Teint. Das Glas 1 Rthlr. 4 Gr.

Eau de la Chine, färbt die Haare in kurzer Zeit schwarz. Das Glas 1 Rthlr.

Esprit de rouge (flüssiges Roth), gibt den Wangen natürlich-schöne Röthe. Das Glas 18 Gr.

Vinaigre scillitique, hebt die Stimme und macht solche rein, vorzüglich für Sänger und Sängerinnen. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre d'ecaille, vertreibt die Flechten der Haut. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre tyrbith, zur augenblicklichen Stillung des Zahnwehs. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre de Leda, schützt gegen Mückenstiche. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre styptique, vertreibt die Falten im Gesicht. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre storax et racine, gegen die Gelbheit der Haut. Das Glas 1 Rthlr.

Opiat pour les dents, macht die Zähne schön weiß und glänzend. Das Glas 8 Gr.

Engl. Opodeldock, von Dr. Steer, vorzügliches Mittel gegen Gicht. Das Glas 12 Gr.

Fleck-Essenz, aus jeder Art Zeug alle mögliche Flecke herauszubringen. Das Glas 12 Gr.

Das Eyfertsche berühmte Augenwasser für entzündete und laufende Augen. Das Glas 4 Gr.

F. W. Tecklenburg in Leipzig am Naschmarkte.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße No. 11, ist so eben folgendes höchst wichtige Werk erschienen und an alle solide auswärtige Buchhandlungen versandt:

Allgemeine

Toxicologie

oder

Giftkunde,

worin die

Gifte des Mineral- Pflanzen- und Thierreichs

aus dem

physiologischen, pathologischen und medizinisch-gerichtlichen Gesichtspunkte untersucht werden.

Nach dem Französischen

des

Herrn M. P. Orfila,

Doctors der Arzneiwissenschaft an der medizinischen Fakultät zu Paris, Professors der Physik und Chemie, Königl. Spanischen pensionirten Naturforschers etc. etc.

Mit

Zusätzen und Anmerkungen begleitet

von

Dr. Sigism. Friedr. Hermbstädt.

Erster Theil. gr. 8. Mit einer Kupfertafel. 2 Rthlr.
Zweiter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.
Dritter Theil. gr. 8. 2 Rthlr.

Der berühmte Herr Uebersetzer sagt in der Vorrede: Gegenwärtiges Werk wird seinem Verfasser, dem Herrn Orfila, mit Recht einen klassischen Ruhm gründen. Es existirt zur Zeit kein ähnliches Werk über den genannten Gegenstand, das die Wichtigkeit seines Inhalts aus einem gleichen vielseitigen Gesichtspunkt verfolgt und erschöpft hat; daher das gegenwärtige nicht nur jedem Arzte, Physiker, Chemiker und denkenden Pharmaceuten, vor deren Forum die darin abgehandelten Materien speciell gehören, sondern selbst denjenigen Justizbehörden als ein allgemeines Handbuch mit Recht empfohlen zu werden verdient, welche bei den durch Vergiftungen veranlaßten Criminaluntersuchungen ein richterliches Erkenntniß abzufassen beauftragt sind.

Bei der Verdeutschung ist mehr auf eine treue Uebersetzung des Sinnes, als auf Eleganz der Sprache Rücksicht genommen worden. Was der Verfasser nicht berührt hatte, oder was meine eigene Erfahrungen über die in Rede stehenden Gegenstände, mich gelehrt haben, ist theils in Zusätzen, theils in Anmerkungen nachgetragen.

In der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kriegsbibliothek

enthaltend

die Geschichte der Befreiungskriege, in Deutschland, Rußland, Italien, Frankreich, Spanien und Portugal vom Jahr 1808 bis 1815. Mit neun Planen. gr. 8. 5 Bände. Preis 10 Rthlr.

Der Krieg in Deutschland macht den dritten Band aus. Der Feldzug in Rußland den zweiten. Der Krieg in Spanien und Portugal den ersten, und die Geschichte des Kriegs in Frankreich und Italien im Jahr 1814 und 1815 den vierten und fünften Band.

Dieses Werk, welches bis jetzt noch für das Vollständigste und best Bearbeitetste unter allen den vielen zerstreuten Schriften gehalten wird, hat auch seinen Werth beim Publiko bestätigt gefunden, indem erstere Bände immer neu gedruckt werden mußten. Die Bände werden auch einzeln in allen Buchhandlungen unter ihrem eigenthümlichen Titel verkauft, und macht also jeder Band ein abgesondertes Werk aus. Da dieses schätzbare Werk für die Zeitgeschichte bereits durch mehrere Auflagen seinen innern Werth bewährt hat; so bedarf es weiter keiner Empfehlung.

Leipzig.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße No. 11, erschien so eben und wurde an alle solide Buchhandlungen versandt:

Der Gartenfreund

oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten in Verbindung mit dem

Zimmer- und Fenstergarten. Nebst einem Anhange über den Hopfenbau. Von J. C. L. Wredow. gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette. Geheftet 2 Thlr.

Wir haben seit einiger Zeit eine sehr große Menge von Schriften über den Gartenbau überhaupt und über die Kultur der einzelnen Theile desselben insbesondere erhalten, so daß es beim ersten Anblick scheinen könnte, als ob eine neue Anweisung dazu ganz überflüssig sey. Allein jene Schriften sind theils zu weitläuftig und kostspielig, theils wieder zu kurz und unvollständig, theils auch nur aus andern Werken ohne gehörige Umsicht zusammengeschrieben. Eine ganz andere Bewandniß hat es mit dem oben angezeigten Buche. Der Verfasser, der schon durch seine ökonomisch-technische Flora Meklenburgs rühmlichst bekannt ist, hat die Klippen, an welche seine Vorgänger stießen, glücklich zu vermeiden gewußt; indem er die rechte Mittelstraße zwischen dem zu Viel und zu Wenig getroffen, und keine andere Anweisungen gegeben hat, als die durchaus auf richtige Theorie gegründet und von ihm durch eigene Erfahrung bestätigt gefunden sind. Die Grundsätze in Ansehung der Behandlung des Bodens, der Zubereitung der verschiedenen Erdarten und der Erziehung der Gewächse in den drei Hauptzweigen des Gartenbaues sind so bestimmt und allgemein verständlich vorgetragen, daß ein Jeder, auch der nicht wissenschaftlich gebildete Gärtner, sie leicht einsehen und seine Kenntnisse in der Gärtnerei vielfältig daraus vermehren kann. In jeder Hauptabtheilung, welcher eine zweckmäßige Einleitung voran steht, sind in alphabetischer Ordnung die Gattungen und Arten der dahin gehörigen Gewächse nach ihrem Trivial- und botanischen Namen aufgeführt, eine genaue Beschreibung hinzugefügt, die verschiedene Benutzung angegeben und die Behandlung bemerkt, die eine jede Pflanze verlangt. Rec., der von Jugend auf ein Gartenfreund war, und nun schon seit 25 Jahren sich ununterbrochen con amore mit dem Gartenbau beschäftigt, auch so ziemlich alle Gartenschriften gelesen hat, gesteht frei, daß er das angezeigte Buch für das Brauchbarste in dieser Art hält, und empfiehlt daher einem jeden Liebhaber der Gärtnerei diesen wahren Gartenfreund, mit der Versicherung, daß er in allen Fällen einen erfahrnen und treuen Rathgeber an ihm finden wird. W—n.

Die zweite verbesserte Ausgabe des

Taschenbuchs für Reisende in den Harz; von Friedrich Gottschalk,

ist so eben bei mir erschienen, und ist, nebst der dazu gehörenden, ebenfalls verbesserten Charte vom Harz; von Fritsch, in allen Buchhandlungen, so wie im Wirthshause auf dem Brocken, auf dem Stubenberge über Gernrode, und auf dem Alexisbade, für folgende Preise gebunden zu haben: 1) Mit angebundener Charte für 2 Rthlr. 14 Gr. 2) Ohne Charte für 2 Rthlr. 2 Gr. 3) Die Charte allein für 16 Gr. 4) Dieselbe auf Leinwand gezogen und im Futteral für 1 Rthlr. 8 Gr.

Magdeburg, den 10. Mai 1818.

Wilhelm Heinrichshofen.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, ist so eben erschienen und alle solide Buchhandlungen versandt:

Die Schönheit der Natur
geschildert
von deutschen Musterdichtern.

Eine Blumenlese
für
die Jugend

zur Belebung des religiösen Gefühls und zur Uebung im Lesen mit Empfindung, auch als Gesellschafter auf einsamen Spaziergängen.

Von

F. P. Wilmsen.

396 Seiten nebst Vorrede und Inhalts-Verzeichniß. Mit einem allegorischen Titel und Vignette, äußerst sauber broch. 1 Rthlr.

Bei der übergroßen Menge von Blumenlesen und Gedichtsammlungen, welche unsere Literatur aufzuweisen hat, wurde doch immer noch eine vermißt, welche nur solche Gedichte sammelte, die Naturschilderungen enthalten. Der Nutzen einer solchen Sammlung leuchtet ein! Sinn und Gefühl für die Naturschönheit und für die erhabenen Scenen der Natur können nicht früh genug geweckt werden, und bilden die Grundlage des religiösen Gefühls und der religiösen Gesinnung. Der bloße sinnliche Genuß der Natur aber ist dazu nicht hinreichend; er muß ein geistiger werden, und wird es nur durch den Einfluß der Dichtkunst. Aber nicht blos dieser Zweck wird durch eine Sammlung, wie die vorliegende, erreicht; auch für die Sprachbildung muß die Lesung dichterischer Naturschilderungen höchst wirksam werden, weil in diesen die Sprache in ihrer höchsten Kraft und Erhabenheit erscheint. Für die sorgfältige und zweckmäßige Auswahl dieser Sammlung, welche aus 208 Stücken besteht, bürgt der Name des Herrn Verfassers. Der Verleger stattete sie möglichst anständig aus, und schmeichelt sich, daß dieselbe recht häufig zu einem Geburts- oder Weihnachtsgeschenke benutzt werden möge!

Bei Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Adelung, J. C., Directorium, d. i. chronolog. Verzeichniss der Quellen zur Süd-Sächsischen Geschichte etc. Neue wohlfeile Ausg. gr. 4. 2 Rthlr. 12 Gr.

Dessen kritisches Verzeichniß der Landcharten und vornehmsten topographischen Blätter der sächsischen Lande. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr.

Asteria, oder der Partherkrieg, von Henriette Steinau. 8. 16 Gr.

Berthoud, F., Anweisung zur Kenntniß, zum Gebrauch und zur guten Haltung der Wand- und Taschenuhren. Mit Kupfern. Neue Ausgabe. 8. 12 Gr.

Casualmagazin für angehende Prediger, und für solche, die bei gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. 16 Bändchen, enthaltend: Materialien zu den Amtsverrichtungen des Predigers bei Trauungen. 8. 14 Gr.

Auch unter dem Titel:

Reden, Entwürfe und Altargebete bei Trauungen. 8. 14 Gr.

Codex graecus, XIII epistolarum Pauli, c. versione lat. vet. vulgo ante hieronymiana, olim Boernerianus, nunc biblioth. Elect. Dresdensis, summa fide et dilig. transcript. et ed. a C. J. Matthaei, c. tab. aere express. Edit. min. pretio const. 4to maj. 3 Rthlr. 16 Gr.

Kleingemälde aus dem menschlichen Leben; von Fr. von Kloß. 8. 14 Gr.

Kranz, der. Herausgegeben von C. Selbig und W. Willmar, 3r Theil: Herbst. Enthält: Olivia, das Mädchen mit den langen Haaren, und die Geschichte einer Nonne, von ihr selbst geschrieben. — 4r Theil: Winter. Enthält: Unholdskraut, in Mährchen u. Erzähl. 2 Rthlr.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11) erschien so eben und wurde an alle auswärtige solide Buchhandlungen versandt:

Die Unterrichtskunst.

Ein

Wegweiser für Unkundige, zunächst für Lehrer in Elementarschulen.

Von

F. P. Wilmsen.

Zweite verbesserte und stark vermehrte Ausgabe. gr. 8. 20 Gr.

Was sich dem Verfasser bei einer zwanzigjährigen Erfahrung und Beobachtung als zweckmäßig bewährte, hat er hier ohne vorgefaßte Meinung, mit möglichster Unbefangenheit, also ohne sich durch berühmte Namen bestimmen und bestechen zu lassen, in der verständlichsten Sprache, und so anschaulich dargestellt, daß dieser Wegweiser schwerlich irgend einen, der ihn mit Nachdenken und eigener Prüfung benutzt, irre führen, oder da rathlos lassen dürfte, wo Scheidewege sich zeigen. Die in weniger als zwei Jahren vergriffene erste Ausgabe hat diesem Buche bereits zahlreiche Freunde erworben, und diese zweite wird sie gewiß vermehren, da sie sehr sorgfältig verbessert, und durch drei neue Abhandlungen, über die Kunst abzufragen, über pädagogische Kunstgriffe, und über Elementargeographie vermehrt und durch viele Bemerkungen und Berichtigungen bereichert ist, besonders über die Verstandes- und Gedächtnißübungen, als den wahren Anfangspunkt alles Unterrichts, über die Anwendung der Ziffer bei der Gesanglehre, über Sprech- und Sprachübungen und über den ersten Religions-Unterricht. Alles ist, da dieses Buch ein praktisches Methodenbuch seyn soll, durch Beispiele erläutert und veranschaulicht, und diese Behandlungsart ist es, wodurch der Name eines Wegweisers gerechtfertigt wird.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten, für Forstmänner u. Liebhaber der Botanik, herausgegeben von Fr. Guimpel, Prof. der kön. Academie d. Künste, mit Beschreibung derselben von D. C. L. Willdenow, fortgesetzt von D. Fr. Gottl. Hayne, 27s u. 28s Heft. Mit 12 ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. Jedes Heft 1 Rthlr. 12 Gr.

Horn, Dr. Franz, die Dichter, ein Roman, 3r und letzter Band. 8. 1 Rthlr.

Laun, Fr., Gespenstergeschichten. 1r Band. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 10 Gr.

Derselbe, Erzählungen und Schwänke. 1r Bd. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

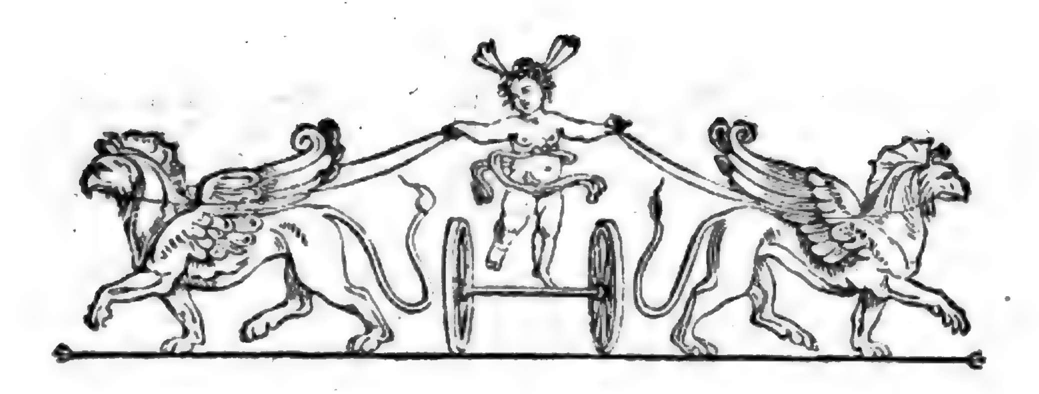
Stein, Hofr. u. Prof. Karl, der Nothhelfer, ein komischer Roman in 3 Bändchen. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Derselbe, Thalia. Beiträge für die deutsche Schaubühne. Enthalten: 1) der Frühlingsabend, Schauspiel in 4 Aufzügen. 2) Der goldene Löwe, Lustsp. in 4 Abtheilungen. 3) Garrick, dramatisches Gemälde in einem Aufzuge. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 4 Gr.

Voß, Jul. von, die Flitterwochen, ein Roman mit Prolog u. Epilog. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 10 Gr.

Derselbe, Geschichte des Ministers Graf Sternthal, der mit einem französischen Haarbeutel anfing und mit einem altdeutschen Barett endete. 8. 1 Rthlr 10 Gr.

Derselbe, Gemälde der Verfinsterung in Abyssinien. Seitenstück zu Benjamin Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 107. — den 4. Juni 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

Vierter Aufsatz.

Reformationsjubiläum.

Man tadelt an den Deutschen, daß sie zu sehr an dem conventionellen Unterschiede der Personen (dem sogenannten Standesunterschiede) hangen. Dagegen muß man es aber an ihnen loben, daß sie es mit dem Unterschiede der Sachen selten genau nehmen, und zum Exempel ein Kirchenjubiläum in eben dem Style feyern, wie ein Vogelschießen, oder einen Martinsschmaus, oder den Jahrestag einer gewonnenen Schlacht. Ich bin im Begriff, von dieser Liberalität des deutschen Geschmacks ein schönes Beispiel einzumachen, das heißt, zum Behuf der Versendung in das Ausland in raffinirten Zucker zu setzen.

Am Schlusse des Jahres 1813 dichtete Fouqué, damals mehr in preußischen als helikonischen Diensten beschäftiget, folgendes Nachtwächterlied:

Hört, ihr Herr'n und laßt euch sagen,
Der Feind ist über den Rhein geschlagen!
Bewahret das Feuer in eurer Brust,
Das euch verholfen zu solcher Lust!
Bewahret das Licht, ihr holden Frau'n,
Das Ehrenlicht der deutschen Gaun!
Vor allen aber, ihr Frauen und Herr'n,
Lobt für's Jahr dreizehn Gott den Herrn,
Singet und preiset ihn fern und nah!
Amen, Amen, Victoria!

Für ein Volkslied, nach gelungener Vertreibung eines übermüthigen Feindes zu singen, ist diese Parodie des Nachtwächtergesanges (man könnte sie eine umgekehrte Parodie nennen, da sie das Komische, nämlich das durch täglichen und oft ungeschickten Gebrauch komisch Gewordene, im Ernsthaften nachahmt) poetisch genug. Aber wie gefällt Dir, frommer Leser, die Parodie dieser Parodie, zu welcher das Reformationsjubiläum von 1817 irgend einen Hofdesenbinder Apollons begeistert hat?

Hört ihr Herr'n, und laßt euch sagen,
Der Geist ist nicht mehr in Fesseln geschlagen;
Gedenket an Luther den Ehrenmann,
Der solche Freiheit euch wieder gewann;
Bewahret das Licht, der Wahrheit Licht,
Bewahret das Feuer, entweihet es nicht!
Vor allen aber ihr Frauen und Herr'n,
Lobt im Jahr siebzehn Gott den Herrn;
Feiert das Jubeljahr fern und nah,
Amen, Amen, Victoria!

Diese vortreffliche Lesefrucht hab' ich gebrochen im Erfurtischen Reformations-Almanach, S. 389, ganz am Schlusse, woraus ich geschlossen habe, daß meine Gewohnheit, die Almanachs von hinten zu lesen, wie das Ebräische, vollkommen zweckmäßig ist: denn wenn ich dieses Gedicht am Anfange des Almanachs gefunden hätte, so wär' ich mit Lesung desselben schwerlich bis an das Ende gekommen, weil sich nicht erwarten ließ, daß noch etwas besseres darauf folgen würde.

So aber, da es am Ende des Buchs steht, und mithin gar nichts darauf folgt, ist nun wirklich etwas noch viel Vortrefflicheres darauf gefolgt; freilich nicht in dem Almanach, aber doch in einem deutschen Fürstenthume, in welchem ich mich einige Zeit aufgehalten, und um alles, was mich nichts angeht, angelegentlich bekümmert habe. Man hat nämlich daselbst zu diesen beiden Liedern eine Melodie, welche ungefähr wie das Geleier der Nachwächter klingt, auf Noten gesetzt, und von Staatswegen den Geistlichen anbefohlen, darauf zu sehen, daß diese Lieder der lieben Schuljugend eingeprägt werden. Das nenn' ich, soviel das Reformations-Lied betrifft, einen wahrhaft genialen Einfall! Wenn Bauern einen Flurzug halten, einen Grenzstein sezen, oder sonst etwas vornehmen, was sie gern recht lange im Andenken der Leute erhalten wissen möchten, so geben sie der lieben Jugend tüchtige Ohrfeigen, um ihr diese Gelegenheit recht merkwürdig zu machen. Eine dergleichen figürliche Ohrfeige hat obgedachter Hofbesenbinder Apollons dem guten Geschmack applicirt, und die Regierung des ebenfalls erwähnten Fürstenthums hat die größte Volkskenntniß bewährt, indem sie diesen Weg einschlug, um das Andenken an Luther volksthümlich zu machen. Was kann volksthümlicher seyn, als die Geschmacklosigkeit und der Unsinn der Bänkelsängerei? Die Geschmacklosigkeit werden die Leser hier leicht von selbst finden, aber der Unsinn ist schlau versteckt, und wird sich erst im Jahr 1916 recht offenbaren. Man kann zwar vernünftiger Weise das Jahr, wo eine Schlacht gewonnen worden ist, in alle Ewigkeit preisen, und eben so auch dasjenige, wo ein Reformator sein großes Werk zu Stande gebracht hat. Aber das Jubeljahr einer solchen Begebenheit kann man nur preisen, so lang' es da ist; denn man preiset es ja doch nur deswegen, weil das Andenken oder die Folgen dieser Begebenheit bis zu ihm sich erhalten haben. Sobald es vorbei ist, so haben sie schon Ein Jahr länger sich erhalten, und es wird im Jahr 1916, wo, so Gott will, das Lutherthum 399 Jahr alt seyn wird, baarer Unsinn seyn, das Jahr 1817 zu preisen, wo es nur 300 Jahr alt war. Es klingt schon jezt, im Jahr 1818, albern genug, wenn die Schulkinder singen:

Vor allen aber ihr Frauen und Herr'n,
Lobt im Jahr siebzehn Gott den Herrn!

indem die Sache so rein unmöglich ist, als der Saz: wir werden gestern Kegel schieben. Mit jedem Jahr

wird es noch alberner klingen, und so hoff' ich, der Unsinn wird sich so lange im Munde des Volkes erhalten, bis das Jahr 1917 wieder Sinn hineinbringt.

(Der Beschluß folgt.)

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Mit jedem Tage merkte ich, wie das Klima südlicher wurde, nämlich am Korn, weil ich der Ernte entgegenreiste: erst sah ich es grün, dann gereift, dann geschnitten, darauf in Mandeln, und endlich halb leere Felder. Den 18. Juli kam ich in Czaslau bei einem mächtig hohen Thurme vorbei, der mir als ein Bild österreichischer Kraft lange vorschwebte. Den Abend war ich in Deutschbrod, wo ich hinten hinaus mußte. Es ist nämlich zu merken, daß, wenn man in Böhmen nicht mit Extrapost ankommt, man nicht sonderlich aufgenommen wird, weil die hin und wieder fahrenden Landkutscher mancherlei mit sich bringen, und man die bessern Zimmer immer gern für hohe Herrschaften aufhebt. — Um Dir eine Vorstellung von einem allgemeinen böhmischen Gastzimmer an der Landstraße zu geben, schildere ich Dir mein Einkehren des andern Mittags in Stannern. Handwerksbursche löffelten auf der Schwelle eine Suppe. Alte Bettler saßen um den Ofen her mit Rosenkränzen, an langen Tischen Fuhrleute, zu denen alle Augenblicke ein Bettler mit Holzschuhen heranklappte, um das Uebriggebliebene zu empfangen. Dazwischen klang das Glöckchen von dem Futterkästchen eines Stieglitzes. Ein unsichtbarer Geist schien hier alle Kreaturen zu speisen; weder Wirth noch Wirthin ließ sich sehen. — Der Kutscher tröstete mich mit dem Abend, in Budwitz ist es recht sauber, sagte er; — ein großes, schönes Wirthshaus schaute uns auch bei der Ankunft entgegen, aber mein Schicksal war nicht das beste. Es kam anfangs gar keiner, mich zu empfangen. Sodann wollte der Kellner erst gar nicht dran, mir ein Zimmer aufzuschließen, weil drei Betten darin ständen und ich nur allein sey. Es war ihm eine schwere Aufgabe, die er gar nicht zu lösen wußte. Endlich that er ein Zimmer auf, das sehr hoch, schmal und lang war, und daher etwas sehr unbehagliches hatte. Fürchtend, man möchte noch andere Personen hineinlegen, ging ich gleich nach Tische zu Bette. Mehrere Kissen hatte ich wie ein Vogel zu einem recht weichen Lager zusammengetragen, als auf einmal das Posthorn erscholl. Das Zimmer neben an bevölkerte sich. Man kam an meine verriegelte Thür,

man pochte, pochte wieder und immer stärker. Ich dachte, du liegst im ersten Schlafe und hörst nicht. Alles Rufen, Aufschließen, Pochen war vergebens. So hielt ich die Belagerung eine Weile aus. Endlich fiel mir die Seitenthür ein, in die man hereinbrechen konnte, und kaum hatte ich die Beute von mir geworfen, so rasselte der Schlüssel. Der Wirth, der die Festigkeit meines Schlafs nicht bezweifeln mochte, kam mit höflichen Entschuldigungen, daß er mich störe, und ließ ein Bette hinaustragen. So entkam ich noch der Gefahr und wurde mit Einquartierung glücklich verschont. — Die Stubenmädchen spielen in den österreichischen Wirthshäusern eine Hauptrolle; das bemerkte ich zuerst in Prag, und hinter Budwitz fand ich bei'm Anhalten sogar in einem geringen Gasthofe zwei geputzte Mamsells, die Fuhrleuten aufwarteten. — Erst bei Znaim wurde die Gegend schön; man hat von hier eine weite Aussicht auf die Berge in Oesterreich und Kärnthen, man nähert sich Mähren, wo Berge und Thäler, Weingärten und Erntefelder recht romantisch mit einander abwechseln, und wo manches Dorf wie ein Städtchen aussieht. Etwas auffallendes hat hier die Mützentracht der Frauenzimmer, die wie ein Fächerwerk (oft reich an Gold) hinten weit hinaus geht, und so gleichsam den Strich der Berlinerinnen umkehrt. Andere Mützen begegneten mir, die auf dem Wirbel einen Hahnenkamm, wieder andere, die einen Geldbeutel bildeten. In Znaim trugen alle am Sonntage spazieren gehende Bürger große blaue Mäntel mit hangenden Aermeln, trotz des Sommers; dies scheint hier mit zur Wohlanständigkeit zu gehören. Wenn man auf Reisen auf die verschiedenen Trachten merkt, ist es, als ob man hundert Modejournale durchblätterte, und der Modeerfinder muß hier, wie der Dichter in der Natur, seine Phantasie sehr stärken und bereichern können. — Den letzten Mittag war ich in Kronneuburg, einer ziemlich ansehnlichen Stadt, und da ich meine Aufmerksamkeit immer mehr schärfte, je näher ich Wien kam, so glaubte ich in dem Kellner das Vorbild eines Rüpels einer Wienerischen Oper zu erblicken, und gerieth über das Gespräch der Honoratioren bei Tische vollends in Erstaunen. Es handelte von dem Annähen einer Hosentasche, womit ein vornehmer Gast seine Klugheit rühmte, und wovon er sogar das Werk selbst zur Nachahmung vorzeigte. — Gegen 5 Uhr näherte ich mich dem ersehnten Ziele, ich fuhr über die breite, reissende Donau, ich sah rechts ein mit Schlössern prangendes Gebirge, ich sah Wien,

das heißt, Spuren von einigen Städten vor mir, und nachdem ich an der Linie nur flüchtig war visitirt worden, fuhr ich glücklich in die Leopoldstadt ein, wo ich nun — nicht mehr an das Fenster trete, sondern mit Ungeduld den kommenden Tag erwarte. Bald sollst Du von Wien etwas hören. (Die Forts. folgt.)

An Ludwig Uhland, nach Empfang seines Trauerspiels Herzog Ernst.

Treibt auch für jetzt der Menschen Treiben
Dich dahin und mich dort hinaus,
Muß ich doch immer bei Dir bleiben,
Ist ja Dein Herz schon lang' mein Haus!

So kommt's, daß ich in allen Nächten
Anjetzt in Träumen bin bei Dir;
Nicht über Rechte wir da rechten,
Von Lenz und Liedern sprechen wir.

Da liegt kein Rechtsbuch aufgeschlagen,
Kein Zeitungsblatt auf Deinem Tisch,
Doch Heldenspiele, bunte Sagen
Und Deine Lieder hold und frisch.

Und hell Dein Buch von Freundestreue
Dein Ernst, — das keine Zeit verweht.
Da wird mir Alles wieder neue,
Bis daß der schöne Traum vergeht.

Und treibt dann Menschentreiben wieder
Dich dahin und mich dort hinaus,
So rufen fern mir Deine Lieder:
Nur das ist Deiner Heimath Haus!

Und wie, so oft in Sommertagen
Die Rebe wieder Blüten trägt,
Derselbe Wein, den sie getragen,
Sehnsüchtig sich im Fasse regt,

So regt, so oft als Deinem Herzen
Neu des Gesanges Blum' erblüht,
Es sich in mir mit Lust und Schmerzen; —
So hat Dein Ernst erzeugt dies Lied.

Justinus Kerner.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Riga*).

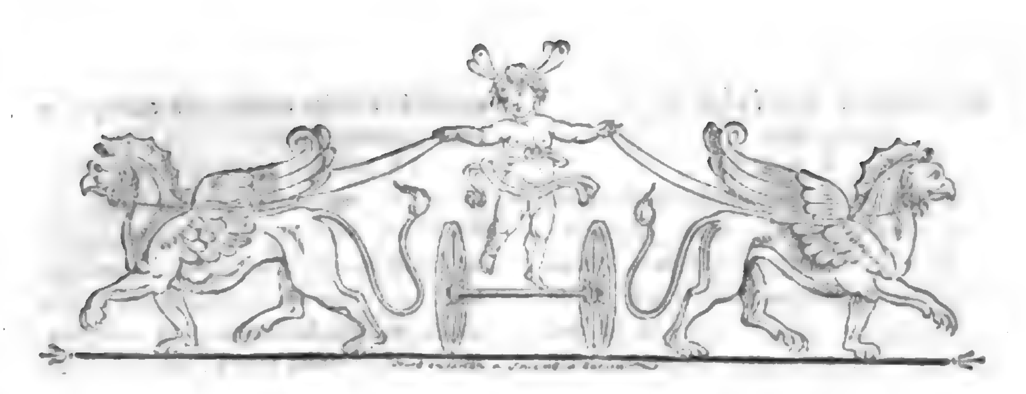
Ich theile Ihnen hier Einiges über das hiesige Winterleben, und womit es diesmal geschmückt war, mit. — Dem Himmel sey Dank, unsre Bühne war seit dem Ausgange des Novembers von Seiltänzern, Luftspringern und Equilibristen befreit! — Die Musen bezogen den Tempel wieder und unser Publikum schien alles Mögliche anzuwenden, daß ihre Hallen nicht wieder von equilibristischen Durchzüglingen entweiht würden. So schien es wenigstens, denn man nahm eben den lebhaften Antheil am Schauspiele, den man früher an jenen Gaukeleien genommen hatte. Es erschien zwar im vorigen Monate ein gewisser starker Mann, der sich „der nordische Herkules" nennt, und außer einigen andern recht artigen equilibristischen und Kräfte erfordernden Kunststücken, einen Balken von 16 Fuß Länge und 1 Fuß im Durchmesser in die Luft wirft und mit den Zähnen wieder auffängt, — so steht es wörtlich in der Annonce, — dieser unterbrach zwar in etwas die Reihe der dramatischen Darstellungen, allein es dauerte zum Glück nicht lange. Zwei herrliche Genüsse entschädigten indeß für diese Possen, es waren die Vorstellungen von Maria Stuart und von Kabale und Liebe, die man, jede in ihrer Art, und sobald man sich einmal mit gewissen unablegbaren Eigenthümlichkeiten mancher Darsteller abgefunden hat, vollkommen nennen könnte. In beiden debütirte die zuletzt in Breslau angestellt gewesene Mad. Burmeister, in der erstern als Marie, in der letztern als Lady Milfort. Ihre edle Gestalt, ihr sprechendes und vielversprechendes Auge, ihr echt celtischer Kopf machen sie unstreitig zu einer der anziehendsten Erscheinungen auf der deutschen Bühne; — ihre größtentheils richtige Deklamation, ihr verständiger Vortrag, und ihr richtiger mimischer Takt, charakterisiren sie als eine unterrichtete, einsichtsvolle Frau: allein der Mangel an zarter weiblicher Modulation der Stimme und das oft so schulmäßig Abgemessene ihres Spiels sind unstreitig die Ursachen, warum Mad. Burmeister das Gemüth nie ergreifen wird. — Auch hatten wir um die nämliche Zeit ein paar Debüts von einem jungen angehenden Schauspieler, Namens Barlow, der wohl hier zuerst in einem ausländischen Blatte genannt wird. Er gab den Hugo in der Schuld und den Peter im Herbsttage. Er begann zwar nur bei kleinen wandernden Theatern seine Laufbahn, wird aber, wenn ihm nur erst einige Muster in seinem Fache vorkommen, und wenn er den Takt besitzt, nicht in blosse stumme Nachahmung des Musters zu versinken, künftig sehr viel leisten, denn seine mehrseitigen Anlagen zum guten Schauspieler sprechen sich laut und unverkennbar aus. Ein treffliches Organ, natürlich richtige Deklamation und Ruhe in der Bewegung, drei Haupterfordernisse, verschaffen ihm bei dem Kenner stille Hoffnungen für die Zukunft, bei der Menge lauten Beifall. In den beiden einander ganz entgegengesetzten Debütrollen, in der erstern mehr als in der letztern, zeigte er, daß er wohl bald beider Meister werden wird. Seinen Hugo sprach er verständig und verständlich; — dies will schon viel sagen! — Ihm, und uns zum Besten wünschen wir ihm gerade nur so viel Beifall, als zum rastlosen Fortschreiten, aber nicht zum Stillstehen erforderlich ist. — Die Zierden der Tragödie und des Schauspiels bleiben immer Feddersen und seine liebenswerthe Gattin. — Sein Valeros in der Schuld, und sein Lic. Wanner im Herbsttag, — ihre Jerta und Thekla scheinen ganz an die Ideale der Dichter zu reichen. Wir müssen es mit Rechte bedauern, daß Hrn. Feddersens Kränklichkeit ihm kaum erlaubt, das Direktionsgeschäft zu führen; seit einigen Monaten sahen wir ihn nicht mehr auf der Bühne. Diesem würdigen Paare steht allerdings Herr Brand zur Seite. Sein Franz Moor, sein Geheimerrath Seeger, sein Secretär Wurm, sind Meisterwerke der darstellenden Kunst. Die kleine Kritik, welche in einem hiesigen öffentlichen Blatte einmal wöchentlich erscheint, will ihn zwar, bei aller Gerechtigkeit, die sie ihm wiederfahren lassen muß, zuweilen durch manchen unreifen Tadel necken, allein sie scheint unschuldig an der Sache und blos von ihrem Souffleur abhängig zu seyn. Sie denkt wahrscheinlich nicht daran, daß Hr. Brand endlich der Neckereien müde werden und Riga verlassen könnte. — — Seit dem 1. September haben wir mehrere neue Sachen gehabt, worunter sich als Modestücke, das Käthchen von Heilbronn, die Räuber auf Maria Culm, die Brautkrone, der Rothmantel, und Herrn Grillparzers Ahnfrau auszeichnen, aber keine große Sensation machten. — Die Oper ist zwar noch immer in ihren wichtigsten Partien unbesetzt; demungeachtet kamen doch die Gemsenjäger, hier noch neu, hervor. Dagegen bemüht sich die Direktion rühmlichst, die gehaltvolleren Ifflandschen und Kotzebueschen Sachen wieder aus der Vergessenheit hervorzurufen, würdig darzustellen, und dadurch das Publikum wieder allmählig auf den rechten Weg zu lenken. —

Hr. Kollegienrath Dr. Grindel hat seine chemisch-physikalischen Vorlesungen vor Kurzem beendigt. Behufs dieser Vorlesungen hat derselbe einen Leitfaden, unter dem Titel: „Ansichten der Natur," herausgegeben. Auch für sich selbst bestehend muß dieses Buch willkommen seyn, da es manches Neue und Neudargestellte enthält, überhaupt aber aus den Gesetzen und Aeußerungen der Natur manches berichtigt, was der mit jedem Tage zunehmende Mysticismus als aus übernatürlichen Einflüssen herkommend ausbietet und anbetet. Auch hier in diesem kalten Klima, wo die Einbildungskraft eben keine großen Anreizungen aus dem Gebiete der Natur erhält, fängt diese Krankheit an, ihre Geißel furchtbarer zu schwingen, als es das Gesetz erlauben sollte. Mancher sonst geistig frei scheinende Mann, und manche sonst sehr materiell scheinende Frau, sehen ihre Geisterchen so ganz in der Stille, und wenden nach Gelegenheit wohl auch ihre Visionen auf's Leben an. Möchte Hr. Dr. Grindel es sich künftig angelegen seyn lassen, seinen Vorlesungen eine Tendenz zu geben, wodurch diejenigen, welche an dieser Krankheit leiden, wenn auch nicht selbst geheilt, doch wenigstens in ihren Versuchen, Proselyten zu machen, gehindert würden. Ich sehe voraus, daß die Vorlesungen besuchter seyn müssen, als sie es im vorigen Winter waren. —

Die Unternehmung, wiederum stehende Winterkonzerte zu geben, 16 an der Zahl, jeden Sonnabend eins, machte unbeschreibliches Glück, und es kamen, da man die Einrichtung getroffen hatte, keine einzelnen Einlaßkarten an hiesige Einwohner auszugeben, auf der Stelle 300 Subscribenten zusammen. Aber was hatte man auch nicht alles für's Geld! — Nicht allein, — für manchen vielleicht der entferntere Zweck, — den geistigen Genuß der Musik, sondern hinterdrein, als Dessert, Spiel, Abendtafel und ein Tänzchen; ja, was für manchen das Ergötzlichste seyn mochte, ein durchaus gemischtes Publikum, denn man hielt es diesmal für gut, bei'm Einsammeln der Subscribenten keinen Unterschied der Stände Statt finden zu lassen. Da läßt sich's denn nun denken, daß alles hinzuströmte, was sonst außerhalb der Schranken bleiben mußte, und daß sich dort manches zärtliche Paar öffentlich wiedersah, was sich sonst nur im Stillen zu sehen pflegt. — Außerdem gab es hier wöchentlich noch drei- bis viermal etwas zu tanzen! —

---

*) Durch Zufall verspätet. D. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 108. — den 5. Juni 1818.

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Dritter Brief.

Nun habe ich Wien gesehn. Wie bin ich überrascht, wie bin ich voll Staunen, wie sehr ist meine Erwartung übertroffen worden! Gleich am ersten Morgen lief ich in den Prater hinaus, dann in die Stadt und streckte den Hals, dann nach der Leopoldstadt zurück, nach dem Augarten, nach der Brigittenau, querüber sodann bei der Alstervorstadt vorbei nach der Josephstadt in's Theater, — alles, um nur erst einen Ueberblick zu bekommen. Die Menge von riesenmäßigen Gebäuden hat mich am meisten in Verwunderung gesetzt, sodann der Umfang, die Fülle von Städten, die um Wien, das wie eine große steinerne Burg in der Mitte liegt, ausgegossen sind. Wie ein Meer von Städten kam es mir vor, und ich lief alle Morgen nach verschiedenen Richtungen aus, um immer neue zu entdecken — die Straßen wurden oft um so länger und breiter, die Häuser um so größer, je weiter ich ging, — die öffentlichen Gebäude und Paläste konnten sich hier erst recht ausdehnen — und nirgends wüste Plätze, sondern eine Masse von Häusern drängt sich an die andere; Straße an Straße laufen die 33 Vorstädte fast alle rings an- und ineinander fort, so daß wie mit unerschöpflicher Kraft dieser Städteverein lange gar kein Ende nehmen will. An das Kleinliche und Aermliche anderer Vorstädte darf man hier gar nicht denken; Pracht an Pracht reicht sich durch die langen Straßen einander die Hand. Hier erhebt sich eine stolze Fürstenwohnung, dort eine mit vielen umbauten Höfen weit und hoch ragende öffentliche Anstalt, denen zur Seite auch die andern geringern Wohnungen mit Kraft und einfacher Zierde nacheifern. Alle Augenblicke stand ich still und zählte die in einer Reihe fortlaufenden Fenster; ich brachte es oft bis 18, bis 23, einmal sogar, bei einer Schulanstalt (dem Theresianum) bis 50. Dies Anschauen und Weiterspähen riß mich so verführerisch fort, daß ich oft darüber alles Maß der Zeit und des Raums vergaß, so daß aus zwei Stunden leicht vier und fünf wurden, und wenn ich dachte aus einer Vorstadt gleich in die andere überzugehen, hatte ich noch weite Strecken vor mir, denn weil alles unmittelbar bei einander liegt, täuscht man sich in der Vorstellung, und bedenkt nicht, daß es im Kreise herum sehr viel Raum und immer den weitesten Weg gibt. Am meisten sind die Paläste in der Stadt selbst zusammengedrängt, ja manche Straßen sind nichts weiter als Paläste, aber sie stehen nach Verhältniß ihrer Höhe zu nahe gegeneinander, so daß sie nicht den gehörigen Eindruck machen, und man in den engen, oft gewühlvollen Straßen ihnen einen Theil des Respekts schuldig bleiben muß. Aber da in manchen Gebäuden mit ihren Höfen und Flügeln mehrere tausend Menschen wohnen*), so kannst Du Dir von ihrer Größe, lieber Leser, eine Vorstellung machen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das sogenannte Bürgerspital, für Miethleute eingerichtet, enthält 200 Wohnungen.

Eingemachte Lesefrüchte.
(Beschluß.)

Nachdruck.

Seit 25 Jahren besuch' ich regelmäßig die Leipziger Jubilatemesse, um einen Verleger für meine Opera omnia zu suchen. Ich habe nie einen finden können. Diesmal aber, in der jüngstverwichenen Jubilatemesse, hätte ich nicht nur bald einen gefunden, sondern ich bin auch auf eine so schmeichelhafte Art abgewiesen worden, daß mir, der ich mehr auf Ehre, als auf Geld halte, die Abweisung fast lieber war, als mir die Annahme gewesen seyn würde. Der Buchhändler nämlich, den ich bald meinen Verleger nennen zu dürfen hoffte, weil er meine Werke wirklich durchlas, gab sie mir am Ende mit der Aeußerung zurück: „Sämmtliche Werke eines deutschen Classikers kann ein ehrlicher Mann jetzt gar nicht mehr in Verlag nehmen. Hier ist die Ursache!“

Er schob mit den letzten Worten ein Flugblatt hin, welches eben eine Nachdruckergesellschaft aus Karlsruhe, die sich das Bureau der deutschen Classiker nennt, in Leipzig ausgegeben hatte, und worin, wie ich bei dem Durchlesen fand, aus dem badenschen Landrecht sonnenklar bewiesen war, daß in ganz Deutschland das Ureigenthum eines Autors an seinen Werken mit seinem Tode nicht auf dessen gesetzmäßige Erben überginge, sondern auf die badenschen Nachdrucker; und daß, so viel die Werke der deutschen Classiker anbelangt, das gedachte Nachdruckerbureau ein besonderes Privilegium besitze, alle dergleichen Erbschaften in Empfang zu nehmen. „Das ist alles vortrefflich,“ sagte ich zu dem Buchhändler, „der famöse Rechtsphilosoph Krause selbst könnt' es nicht besser ins Licht gesetzt haben; aber es paßt nicht auf unseren Fall: denn ich lebe ja noch, wie sie sehen.“ Der Mann maß meine leider ziemlich ausgehungerte Gestalt mit den Augen, und erwiederte: „Wie lange? Sie können morgen sterben, und dann bin ich um mein Geld. Kurz es ist nichts. Aber wissen Sie was? Nehmen Sie diesen Wisch mit, und machen Sie ihn, da sie ihn doch einmal gelesen haben, als Lesefrucht ein. Die Elegante wird nicht nachgedruckt.

Diesen Rath will ich befolgen, und da die Frucht eine von denen ist, welche leicht in Fäulniß übergehen, so will ich sie in eine Substanz setzen, welche nicht selten bis zur Versteinerung trocken wird: ich will sie in Rechtsphilosophie einmachen, das heißt, ich will philosophisch einige Rechtsfragen erörtern, welche das gedachte Flugblatt anregt.

Die wichtigste davon ist unstreitig die: Ob es eine Injurie ist, wenn man einen Nachdrucker Dieb nennt? Sie scheint bejaht werden zu müssen, wenn in dem Lande, wo der Nachdrucker wohnt, der Nachdruck gesetzlich erlaubt ist. Aber die Bejahung kann nur von dem Falle gelten, wo auch der Scheltende in demselben Lande wohnt. Wohnt er in einem andern, wo der Nachdruck gesetzlich nicht erlaubt ist, so ist er berechtiget, auszusprechen, was nach der Rechtsphilosophie ein Nachdrucker ist. Nach den Grundsätzen dieser Wissenschaft aber ist er ein Dieb, weil er dem Autor sein Eigenthum stiehlt, welches in dem Rechte besteht, den Gebrauch, welchen andere Leute von seinem Werk machen wollen, auf dem rechtlichen Wege des Vertrags zur Vermehrung seines Vermögens zu benutzen. Ja, er ist eigentlich in den meisten Fällen ein doppelter Dieb: denn er stiehlt zugleich dem Verleger das nämliche Recht, welches dieser vom Autor entweder auf eine gewisse Zeit, oder auf eine gewisse Anzahl von Exemplaren rechtlich an sich gebracht hat.

Schwieriger scheint der Fall, wenn im Lande des Scheltenden sowohl als in dem des Nachdruckers der Nachdruck gesetzlich erlaubt ist. Aber selbst hier halt' ich's für erlaubt, den Nachdrucker Dieb zu nennen: denn die Kraft einer positiven Gesetzgebung endet an der Gränze des Landes. Wer jenseits wohnt, den kann ich im Ausdrucke meines Privaturtheils füglich mit dem Maße der Rechtsphilosophie messen, weil seine positive Gesetzgebung mich überhaupt nicht, und die meinige in diesem Punkte mich nicht gegen ihn verpflichtet. Es ist mir erlaubt zu sagen, daß es ihm nach positivem Gesetz erlaubt ist, ein Dieb zu seyn, und daß er einer ist, wenn er von dieser Erlaubniß Gebrauch macht. Der zufällige Umstand, daß mir dasselbe erlaubt wäre, falls ich es thun wollte, kann mir diese Erlaubniß nicht schmälern.

Ja, gesetzt sogar, ich thäte es selbst, so bleibt doch die Sache unverändert: denn wer bezweifelt, daß zwei Diebe jeder den andern Dieb nennen dürfen?

Ich habe mich bei dieser Rechtsfrage um deswillen so lang' aufgehalten, weil mir an dem Rechte, die Nachdrucker Diebe und den Nachdruck Diebesdruck zu nennen, viel gelegen ist. Ich bin Mitglied der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache, es ist meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie bereichert werde, und daß da,

wo Ein Wort zeither für zwei ganz verschiedene Dinge gebraucht worden ist, ein neues in Gebrauch komme. Nachdruck hat bis jetzt das französische énergie und contrefaçon bezeichnet, und diesem Uebel wird auf obige Art abgeholfen. Die Nachdrucker kann man zum Unterschiede von andern Dieben Diebesdrucker oder Druckdiebe nennen. Und wenn das gedruckt geschieht, so hat es noch überdies ein rechtsverwährtes Herkommen und faktisches Anerkenntniß für sich. Johann Gottwerth Müller in Itzehoe hat nämlich vor 30 Jahren in einem seiner Werke ein langes Kapitel geschrieben, welches blos von dem damaligen Nachdrucker Schmieder in Karlsruhe handelt, und worin dieser wohl hundert Mal Dieb genannt wird *). Gedachter Schmieder aber hat sofort dieses Kapitel mit dem ganzen Buche nachgedruckt, und dadurch die Rechtmäßigkeit der Benennung factisch anerkannt. Nach der Rechtslehre vom factischen Anerkenntniß sind überhaupt alle Bücher, worin die Nachdrucker Diebe genannt sind, sicher, von denen nicht nachgedruckt zu werden, welche die Rechtsgültigkeit dieses Ausdrucks bestreiten wollen: denn diese können damit vor Gericht niemals fortkommen, sobald sie diesen Ausdruck irgend einmal nachgedruckt haben.

Und durch dieses Recht kann dem h. deutschen Bunde die mühselige Gesetzgebung über den Diebesdruck und ihre künftige, noch viel mühseligere Vollstreckung ungemein erleichtert werden. Wir wissen aus Johann Jacob Fuggers Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich (Nürnberg 1668.) Lib. IV. Cap. IV. S. 417, daß der Kaiser Sigismund vergebens das Wort Schisma durch einen Befehl zum Foemininum machen wollte. Der Sprachgebrauch ist stärker, als Kaiser und Reich, und kann es am Ende dahin bringen, daß, trotz aller Privilegien, ein ehrlicher Mann mit einem Druckdiebe nicht mehr aus Einem Glase trinkt.

Dies mag vor der Hand genug seyn. Sollte sich die Lesefruch in dieser Gallerte nicht halten, so gedenk' ich sie noch einmal einzumachen, und zwar — in dem Höllenbrei, welchen die Hexen in Macbeth kochen. Seine Ingredienzien sind sehr schicklich dazu, (man sehe Akt IV. Sc. IV. der Schillerischen Bearbeitung) besonders das Fledermaushaar, die Otterpfote, der Stehhundsschlund, der Bankerutirersdaum, (m. s. Bürgers Bearb. Akt 1. Sc. 3.) die Judenleber und die Fingerlein der in der Geburt erwürgten Knaben; bei welchen letztern Shakespeare ganz gewiß an meine Opera omnia gedacht hat, welche das Bureau der deutschen Classiker erstickte, als sie eben mit Hülfe eines Leipziger Geburtshelfers das Licht der Welt erblicken sollten.

*) Komische Romane, Emmerich, Göttingen bei Dietrich. 1788. B. 5. Kap. 63.

Literarische Miscelle.

Jetzt muß man es einem Trauerspiele schon als einen besondern Vorzug anrechnen, wenn es von der im Schwunge gehenden Frömmelei frei ist. Diesen Vorzug besitzt unter andern das nicht längst erschienene Trauerspiel: Die Pilgerfahrt, von Fouqué, das aber übrigens als Ganzes sehr geringen Werth hat, wie auch der Herausgeber anzudeuten nicht unterläßt. Er bemerkt, es sey schon vor zehn Jahren gedichtet worden, und gibt dann zu verstehen, dieses Produkt von geringem Werthe sey aber doch immer sehr beachtenswerth; man müsse es nämlich als eine Bildungsstufe des großen Dichters ansehn. Wir wünschen, es hätte dem Herausgeber gefallen mögen, vor dieser Bemerkung lieber kurz darzuthun, daß der Verfasser dieses Trauerspiels wirklich ein großer Dichter sey, denn es gibt noch manchen Ungläubigen, der solche apodiktische Behauptung begründet zu sehen wünscht. Die Willkür, womit dieses Drama erfunden und zusammengesetzt ist, der Mangel an Einheit und innerm Zusammenhang ist so auffallend, daß die wenigen Einzelnheiten, welche von Talent zeugen, nur wenig in Betracht kommen können. Aber sehr zu loben ist, daß die Personen wenigstens eine menschliche Sprache reden. Wer dieses Lob sonderbar findet, den bitten wir, das neue Trauerspiel: Die beiden Brüder, von demselben Dichter, zu lesen. In diesem ist vom ersten bis zum letzten Worte die Sprache so übermenschlich, daß man glauben könnte, ein Mönch, der die Welt nur aus phantastischen Legenden kennt, habe es in frömmelnder Einfalt verfaßt. Nach diesem Schwunge bleibt unserer neuesten Poesie nun nichts mehr übrig, als daß sie ganz und gar den irdischen Boden verläßt und in die überirdischen Regionen völlig überspringend, unmittelbar im Himmel ihre Bühne aufschlägt.

Anekdote.

Man zog in einer Gesellschaft ein Frauenzimmer, das den Zucker sehr liebte, damit auf. „Ach er hat doch einen Fehler!" sagte sie. — „Nun welchen denn?" — „Daß man keinen dazu essen kann," antwortete sie.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, im April.

Es darf hier auf unsere frühere Bemerkung verwiesen werden, daß auch in dem laufenden Theaterjahre, welches mit dem 5. Oktbr. 1817 begann, der Anfang der dramatischen Darstellungen das Probestück eines neuen Vereins war: eines abermaligen neuen Vereins, der, eben wegen seiner schnellen Dissolubilität, anfänglich nur schwankende, ungewisse Produktionen liefern konnte. Wenn Clementine von der geistreichen Frau v. Weißenthurn unsere Bühne wieder öffnete, so war das ein Zeichen verständiger Wahl, gemüthlicher Andeutung der Sphäre, innerhalb welcher man mit Glück sich bewegen zu können hoffen mochte. Frau Hinze (Felicitas) glänzte als Musterring in der Kette, über welche ihr Mann, noch ungewiß des Erfolges, walten sollte. Ein Herr Ulbrich, als Baron Wittenburg, gefiel; seine Frau machte kein Glück, obgleich sie als Röschen in: die Weihnachtsfeier, auftrat, bei welcher doch sonst jedes Kind anspricht und angesprochen wird. Noch unglücklicher entschied das Schicksal in: die Whistpartie, denn Frau Ulbrich verlor, dem Publikum gegenüber, ihre ganze Partie aus unbezwingbarer weiblicher Eitelkeit, die sich in mancher talentlosen, aber anspruchsvollen Schauspielerin wunderbar potenzirt. Auch Hr. Rose konnte keinen dauernden Beifall gewinnen. In dem muntern Stücke: trau, schau, wem? von Schall, das durch Frau Hinze, als alte Gräfin, sehr gehoben wurde, verdiente er (Rittmeister) zwar Aufmunterung, behauptete sich aber als Karl Moor nicht, und wurde bald entlassen. Gern dagegen sieht der Liebhaber dramatischer Kunst Hrn. Köhl, der in seinem Debüt (der Jude) seinen Standpunkt auf der Bühne, den des Komischen im tiefern Sinne, mit bedeutendem Bewußtseyn andeutete. Es ist sonst bekannt, daß er der Freundschaft Devrients sich freuet; wenn aber Devrient gerade der Widersacher aller Manier ist, so muß sein Urbild selbst Hrn. Köhl warnen, doch ja nicht in Manier zu verfallen — ein Fehler, der in seinem Fache so leicht begangen wird, ja, der vielleicht den Beifall der Menge nach sich ziehen kann.

Hatte das Publikum Gäste, wie Devrient und Wurm (1816) gesehen, so mußte es erfahren, daß Hinze der einzige unter unsern Schauspielern sey, der eine Vergleichung mit jenen aushalten könne. Von mehreren seiner neuesten Leistungen ist oben gesprochen worden. Sein Lear, Otto von Wittelsbach, Egmont, boten mit seinem Lorenz Stark, Grafen Klingsberg, Pachter Welling, auch in diesem Winter Vergleichungspunkte oder Gegensätze dar, die man nur gesehen und verstanden zu haben braucht, um dem darstellenden Genius Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Unter solchen Umständen geschah es, daß Hr. Joly engagirt wurde, daß die schon erwähnten Fräulein Bessel und Bogner zu unserer Bühne traten. Ref. bezeichnet mit Freuden die Gränzen der schönen Natur- und Kunstgaben, durch welche diese neuen dramatischen Bekanntschaften ihm ein höheres Interesse einzuflößen wußten. Zuerst Hr. Joly, sehr brav und voll rühmlichen Strebens sich ankündigend, als Franz Moor in den Räubern, als Rudolf in der Bauernbraut. Nicht fein genug schien im Lorbeerkranz der Erbprinz ihm zu gelingen: der Gedanke herrscht noch nicht genug bei seinem Spiel; er möchte dem aufwallenden, dem aufgeregten Gefühl allen Raum geben. Der Stepanof, im Grafen Benjowsky, schien eben Athem genug zu haben, um mit dem Drange des stürmischen Gemüths aufzukommen. Mehr schon mäßigte sich Hr. J. als Graf Wetter v. Stralen im Käthchen v. Heilbronn, den er recht sinnig zu geben wußte. Doch hat Ref. bisher umsonst Gelegenheit gesucht, dem in den Originalien über ihn gefällten Urtheile eine widerlegende Einschränkung hinzuzufügen. Beifall und Antheil lohnen sein Talent, heben jedes ihm Gelungene hervor; dennoch fängt er an, sich zu vernachlässigen, in eine freilich verführerische Manier zu gerathen, das Lernen zu versäumen, seine deutsche Muttersprache hintanzusetzen, mit einem Worte — sich zu schaden und den der Kunst huldigenden Zuschauer zu betrüben. — Nicht kränken, nicht niederschlagen mag ihn dieser gut gemeinte Tadel; seine bedeutenden Anlagen, seine viel versprechende Gestalt, sein wohltönendes Organ — machen ihm Aufmerksamkeit auf sich selbst zu einer unwandelbaren Pflicht. Selbst in dem zu seinem Vortheil neulich wieder hervorgesuchten Stücke, Graf Monaldeschi, beurkundete sich seine, gar nicht künstlerische Berechnung auf theatralische Effekte und Schlagscenen, theils durch sein Spiel, theils durch die Wahl des Stücks überhaupt, welches von seinem Verfasser (Zschocke) selbst längst in die tempi passati der theatralischen Laufbahn gesetzt worden ist.

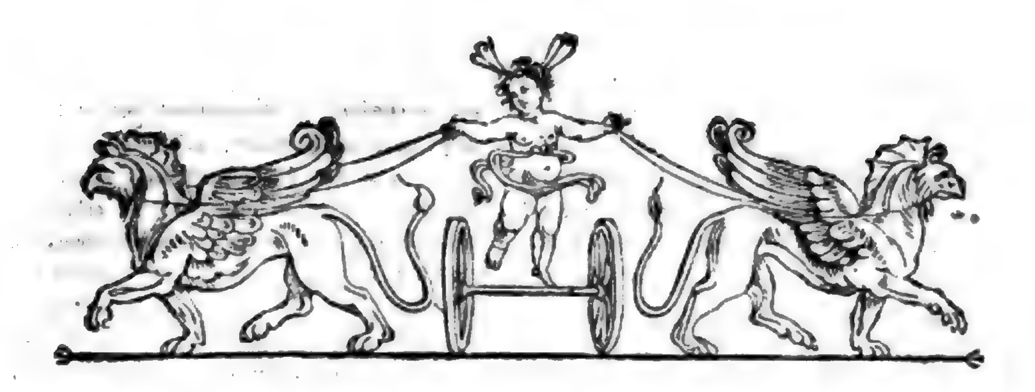
(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin, den 23. Mai.

Bei der Wegräumung des Schuttes in dem abgebrannten Schauspielhause, dem Abbrechen der noch stehen gebliebenen Trümmer, wobei man jetzt sehr thätig ist, hat man den ganz ausgebrannten Schädel des bei diesem Brande verunglückten Schauspielers Carlsberg gefunden. Am 20. d. M. Vormittags gegen 9 Uhr erschreckte uns erst ein sehr dicker den Himmel verdunkelnder Rauch, und bald darauf der Feuerlärm. Es war in einem Brauhause des Hrn. Cesse eine Blase gesprungen und hatte dies Gebäude entzündet. Indessen wurde das Feuer, da es zu einer Zeit ausbrach, wo alles wach, und also schnelle Hülfe bereit war, bald gelöscht, ohne daß es weiter um sich gegriffen hat. Wäre dies Feuer aber in der Nacht ausgebrochen, so hätte leicht eine große Anzahl Gebäude ein Raub der Flammen werden können, denn dicht an das abgebrannte Gebäude stößt ein Holzhof, auf welchem an 1000 Klafter Brennholz stand, es ist nicht weit von der Artillerie-Kaserne und vom Pulvermagazin.

Der bekannte Schriftsteller Friedrichsen, ein Mecklenburger von Geburt, ein fleißiger Arbeiter an der ältern von Merkel redigirten Zeitschrift Ernst und Scherz, auch Verfasser der Scenen aus der Erinnerung. 1. Buch, Nummer 8. Buchweiler (Berlin, bei Sander 1806.), und der auch viele Beiträge zu dem Freimüthigen, herausgegeben von Dr. Aug. Kuhn, und dem Gesellschafter, redigirt vom Prof. Gubitz, geliefert hat, die sich vor vielen andern Aufsätzen darin vortheilhaft auszeichneten, ist vor einiger Zeit hier, an der Schwindsucht und Auszehrung leidend, aller Hülfe entblößt, in der Charité gestorben. Ihm wird es nun nicht einmal so gut werden, wie dem in England vor Hunger gestorbenen Buttler, dem man doch ein Denkmal nach seinem Tode gesetzt hat. Er hat beim Leben kein Brot erhalten und wird auch nach dem Tode keinen Stein bekommen, wenn nicht noch ein Kritikaster ihm ein Paar nachwirft. Man hat ein Lexikon aller Gelehrten und ihrer Schriften in Deutschland, es wäre vielleicht ein nicht unnützes Unternehmen, ein Lexikon von solchen Gelehrten und Künstlern herauszugeben, die Hungers gestorben sind. Gleichsam eine große Warnungstafel, statt den Musen, lieber denen zu huldigen, die nur einen Gott kennen, den Plutus.

Die, welche in den Jahren 1780 bis 1785 die Universität Halle frequentirten, haben, wie im vorigen Jahre, auch in diesem am 21. d. M. das Erinnerungsfest ihres akademischen Lebens gefeiert. Die Zahl der Anwesenden belief sich auf mehr als 60 Personen, unter welchen mehrere der ersten Staatsbeamten befindlich waren. Es herrschte eine allgemein heitere Stimmung, geweckt durch Erinnerungen der schönsten Blüthenzeit des Lebens.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 109. —— den 6. Juni 1818.

Neueste Literatur.

Geschichte des Theaters in Leipzig, von dessen ersten Spuren bis auf die neueste Zeit. Leipzig bei Brockhaus.

Wenn die Geschichte des Theaters einer Nation deshalb immer für den Beobachter der menschlichen Natur ein hohes Interesse haben wird, weil sie als der treueste Spiegel der Sitten und Bildung eines Volkes in gewissen Perioden betrachtet werden kann, so wird dieses Interesse auch der Geschichte der einzelnen Kunstanstalten dieser Art nicht versagt werden können, insofern diese zur Zeit ihrer Blüthe von ausgebreiteter Wirksamkeit und Bedeutung waren. Daß dieses letztere bei dem Theater zu Leipzig der Fall gewesen, geht aus dieser vor uns liegenden Geschichte selbst deutlich hervor; denn es ist nicht zu läugnen, daß in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Leipzig die ersten Anregungen und Versuche zur Verbesserung der deutschen Bühne ausgingen, und daß das Leipziger Theater als die Wiege des bessern Geschmacks der Deutschen in diesem Kunstzweige angesehen werden muß. Man wird das hier angezeigte Buch um so mehr mit Theilnahme und Vergnügen lesen können, je mehr sich überall zeigt, daß der Verfasser mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit gearbeitet und aus Quellen geschöpft hat, die zum Theil noch unbenutzt nur ihm zugänglich waren, und je mehr sich sowohl in der Darstellung des Ganzen als in den einzelnen Bemerkungen, Ansichten und Urtheilen ein Schriftsteller verkündigt, der mit einem scharfen und tiefen Blicke in das Wesen der dramatischen Kunst, die Gabe eines lichten und anziehenden Vortrags im hohen Grade vereiniget. Man findet zugleich in dieser Schrift mancherlei eigentliche Curiosa, welche nur hier passend mitgetheilt und aufbewahrt werden konnten. Denjenigen, welche sich für die ohnlängst erfolgte Erneuerung und Umgestaltung der Leipziger Bühne interessiren, wird Alles, was darauf Bezug hat, auf das genaueste und vollständigste mitgetheilt. Auch die Baurede bei Richtung des neuen Hauses und der Prolog bei Eröffnung der Anstalt fehlt nicht. Zugleich ist eine Anzeige der Schauspielergesellschaften beigefügt, welche seit dem Jahr 1777 bis zu der letzten Periode in Leipzig Vorstellungen gegeben haben, mit Bemerkung der Stücke, womit jedesmal eröffnet und beschlossen worden, der Debüts oder Gastrollen bedeutender Schauspieler u. s. w.

Wir sind überzeugt, daß man dieses Buch als eine der willkommensten Gaben der letztvergangenen Buchhändlermesse mit allem Fuge betrachten darf. Druck und Papier sind sehr sauber.

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Ich habe ja noch nichts von dem großen Stephansthurme gesagt, und möchte mich deshalb beinahe selbst um Verzeihung bitten. Zu ihm hingelaufen bin ich gleich, und habe ihn immer und immer wieder angeschaut, aber ich muß Dir bekennen, daß er mir gar keine Befriedi-

gung gewährt hat. Eine Steinmasse ist aufgethürmt, die allmählig immer spitzer zuläuft, und oben in der Luft mit einem ziemlich dünnen Stumpfe ankommt. Bei seiner ansehnlicher Höhe hat er nicht das Gebietende, nicht das Mächtige, das man von ihm erwartet, und man muß, wenn man den Aufwand an Kraft und das Riesenmäßige recht empfinden will, mit allem Fleiß ziemlich nahe treten, da man doch sonst bei hohen Thürmen und Domkirchen sich gern weit wegstellt; aber die große Masse kann hier nicht wirken, wegen der kleinlichen Form, die sie in der nüchternen Einfachheit von Fuß bis zu Kopf ohne Mittelverhältnisse, Ruhepunkte, hervorstechende Einzelnheiten zu gar keinem Ausdrucke kommen läßt. Das Spitzige der gothischen Baukunst scheint hier allein herausgehoben zu seyn; und — sonderbar! dies Spitze und Kleinliche herrscht am ganzen Gebäude, die Statuen daran sind ganz elende kleine Figuren, und die Zierrathen, die fast mit Ueberfluß aneinander sich drängen, strecken sich dünn und schmal, als wären sie auf ein Kleid, nicht auf einen so mächtigen Thurm berechnet, der unten das Auge des Schauenden treffen soll. Dieselbe Kleinförmigkeit fand ich auch in der Kirche, selbst die Kanzel hat an dieser dünnen Schwächlichkeit Theil nehmen müssen. Welch' ein Widerspruch zwischen Masse und Form, welch' ein vernichtender Gegensatz zwischen der Größe des ursprünglichen Gedankens und der nachher hinzugekommenen kleinlichen Behandlung! Findet man auch viel zu bewundern, wenn man zur Höhe hinauf staunt, der Eindruck des Ganzen entspricht nicht dem Aufwande der Kunst, den man an den einzelnen Theilen wahrnimmt — es beschäftigt den Geist, aber erfüllt ihn nicht. Die Verhältnisse machen die Seele des Gebäudes aus, sich in Formen und Entfernungen Mittel und Zwecke sehend, geben sie die Empfindung eines darin lebenden Verstandes. Je mehr man Bau- und Kunstwerke anschaut, desto reiner stimmt sich das Gefühl für das einander Entsprechende und das mit Einklang zu einem Ziele Fortstrebende in der Zusammenfügung des Ganzen. Bei diesen Raumverhältnissen ist auch die Nachbarschaft nicht gleichgültig. So gewährte mir zwar der Anblick der Statue Kaiser Josephs zu Pferde auf dem Josephsplatze großes Vergnügen, aber es schien mir doch, als wenn die Größe der umherliegenden Gebäude den Eindruck etwas schwächte, kolossal statt in Lebensgröße würde sie in dieser Umgebung gewiß erst die volle Wirkung thun. — Nach dem größten und regelmäßigsten Platze Wiens, welcher der Hof heißt, suchte ich lange vergebens, weil keine Hauptstraße zu ihm führt; nach der Stadtcharte seine Nähe ahnend, war ich immer um ihn herumgeirrt, bis endlich sein Anblick mich überraschte. Seine ansehnliche Länge (wornach er eigentlich breiter seyn sollte), die Statuen in der Mitte, die großen Gebäude umher geben ihm bedeutende Vorzüge. Die Statuen beschäftigten mich am meisten, aber, so angenehm sie auf Geist und Sinne wirken, so scheint mir es doch, daß sie noch größern Eindruck hervorbringen würden, wenn die Darstellung ganz dem Gedanken, den sie ausdrücken sollen, entspräche; man denkt es sich in der innern Vorstellung noch schöner. Der Schutzgeist Oesterreichs sichert mit hochgehobener Hand dem auf seinem Pfluge stehenden Landmanne den Segen des Himmels zu. Dazu möchte die Stellung desselben, mit dem Unterleibe an den Landmann gelehnt und den Oberleib zurückgebogen, ohngefähr wie man es auf dem Theater an zwei ritterlichen Freunden sieht, nicht würdig genug seyn. Das Mühselige auf dem Gesichte des Landmanns würde man vielleicht lieber auf einem Gemälde so ausgedrückt sehen, als an einer Statue, von der man immer mehr Einfachheit fordert. Eben so gehen in der andern Darstellung die österreichische Monarchie und der Staatsbürger, von dem sie den Eid der Treue empfängt, viel zu vertraulich mit einander, als daß man an den gesenkten Händen (drei Finger auf die Rolle gelegt) die Haupthandlung gleich bedeutend genug auffassen und empfinden könnte. Desto vollkommenern Genuß hat mir aber das Brunnenmonument auf dem neuen Markt gewährt. Recht dreist, ruhig und zuversichtlich schauet die Klugheit mit seitwärts gewandtem, in das Weite gerichteten Blick von oben herab, während unter ihren Füßen aus wasserspeienden Fischen, von vier Kindern wie ein ergötzliches Spiel in ihren Armen gehalten, helle Strahlen hervorschießen und die vier Flußgottheiten von Oesterreich mit strömenden Urnen und Muscheln in verschiedenen malerischen Stellungen auf dem Rande des Wasserbehälters umhersitzen. Alles ist Geist und Leben an dieser Darstellung, und nur der bis zur Erde herabgestreckte Fuß eines Flußgottes schien mir als aus seiner Bestimmung weichend und zu sehr in die Wirklichkeit tretend, wenn ich meinem Gefühle trauen darf, eine kleine Störung. — Auch Canova's rühmliches Kunstwerk, das Denkmal Christinens in der Kirche, habe ich bewundert, aber auch den Tadel vieler Kunstkenner darüber in meinem

Gefühle bestätigt gefunden, welches sich ohngefähr dahin vereinigt, daß es in der erwählten Kunstform nicht rein genug gehalten ist, manches sich erlaubt, was nur der Malerei zusteht, und so auch das unmittelbar Dramatische (aus dem Leben Entlehnte) mit dem Symbolischen und Allegorischen gemischt hat. — Von der berühmten Reitschule, die mit Säulen und einer umherlaufenden Gallerie, einem sehr geräumigen schönen Tanzsale ähnlich sieht, und von dem prachtvollen Bibliotheksale, der mit Marmorsäulen und Statuen einer großen heitern Kapelle gleicht, und daher für die schönste Bibliothek von ganz Europa gilt, erwähne ich nichts weiter, als daß sie ihrem Rufe vollkommen entsprechen. Für heute, lieber Leser, habe ich Dir genug von Gebäuden und Kunstwerken vorgeplaudert, künftig etwas vom Leben in Wien. (Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Zuckerbeckerei.

Konfituren, die wenigstens den Magen nicht verderben, tischte der 1707 zu Altenburg verstorbene Stiftsprediger Ernst auf. Er gab 1681 eine historische Konfekttafel heraus.

J. K. Höck.

Gesang.

Nach dem Englischen.

(Man sehe: Marmion; a Tale of Flodden Field. By Walter Scott, Esq. The third Edition. Canto third. p. 141.).

Wo soll der Getreue ruhn,
Den aus Liebchens Armen
Unerbittlich riß der Tod,
Achtend kein Erbarmen? —
Ruhn soll er am stillsten Ort,
Auf der Blumenheide,
Wo das frühe Veilchen stirbt,
Unterm Wehn der Weide.

Chor.

Dort, du Treuer, schlumm're süß,
Wie auf Pflaum und Seide!

Kühl und frisch, trotz Sommerglut,
Rieselt dort die Quelle;
Tobt Gewittersturm — kaum regt
Dort sich Laub und Welle;

Dort, du Treuer, sollst du ruhn,
Nun dahin für immer!
Nimmer wachst du wieder auf!
Treuer Jüngling, nimmer!

Chor.

Nimmer, o nimmer!

Wo soll der Verworfne ruhn,
Der mit falschen Schwüren
Sich in Mädchenherzen schlich,
Um sie zu verführen?
Wenn ihn in verlorner Schlacht
Feig der Flüchtling nieder!
Unter Kampf und Sterbgeheul,
Streck' er seine Glieder!

Chor.

Unter Kampf und Sterbgeheul,
Sink', Verworfner, nieder!

Geier sollen wild nach ihm
Ihre Krallen strecken;
Wölfe seiner falschen Brust
Warm das Blut entlecken.
Haft' auf seinem Grabe Fluch,
Schimpf und Schmach für immer!
Nimmer weih' ein Segensspruch
Seine Stätte, nimmer!

Chor.

Nimmer, o nimmer!

Friedrich B.h..l.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck. (Beschluß.)

Dem Fräulein Bessel gebührt das Zeugniß, daß sie keine Anstrengung scheut, einer innigen Liebe zu ihrem Berufe Bahn zu machen. Ein an sich bedeutungsloser Fehler des Lispelns an ihrem sonst schönen, reinen und sonoren Organ ist das einzige Hinderniß, welches diese Künstlerin bekämpfen muß; allein ihr feines Gefühl, ihre ernstlich fortstrebende Bildung, ihr unermüdlicher Eifer, ihre stets rege Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf den Gegenstand ihres Spiels gewinnen ihr an jedem Abend neuen, gegründeten und dauernden Beifall, erfreuen und erweitern immer mehr den Kreis derer, welche jene Liebe zum Beruf in ihr achten müssen. Zwar schien die Wahl ihrer Debüts (Afanasja und die Banditenbraut) weniger glücklich, zwar der Ton beider Rollen nur zum Theil von ihr getroffen zu seyn; was aber im Fortgange sie versuchte, entschädigte reichlich für diese Mißgriffe. Nach mehreren Lustspielen, in denen ihr der Konversationston mittlerer Frauen und sogenannter Damen vom Stande trefflich gelang, blieben

Elisabeth in Don Karlos, Blanka im Bayard, Elvire in der Schuld, und — Lieutenant Kruse in den Vorposten, neuere erinnerungswerthe Momente des Fräuleins Bessel, die Jedem, wer sie vor der Bühne erlebte, ein schönes Gesammtbild zurückgelassen haben werden.

Menschenhaß und Reue gab uns Gelegenheit, Herrn und Frau Müller, als Meinau und Eulalia, zu sehen; doch beide genügten ihren Rollen nicht. Sie war bei weitem nicht jene Mad. Müller, die dem Dichter die Idee gab, seine Eulalia durchzuführen, und so war denn auch Er kein Meinau. Als ihr die Elsbeth in Alexander von Soltwedel, wie andere Versuche, gänzlich fehlgeschlagen waren, half es nichts, daß sie als Fräulein v. Turnack im Käthchen wieder einmal gefiel. Beide haben unsere Bühne verlassen, ohne vermißt zu werden. Ein anderes Ehepaar gleiches Namens ist für zweite Partien in der Oper jetzt hier angestellt; nicht ohne Glück tritt der Mann in einigen ernsthaften Alten des Schauspiels auf.

Doch Ref. wendet sich von diesem Einzelnen und Vorübergehenden zu einer angenehmen, dauernden Erscheinung, dem Fräulein Bogner. Nicht mehr im blühendsten Lenze des Lebens, weiß sie über das Spiel jugendlicher Rollen, welches sie unternimmt, jene Anmuth zu verbreiten, die, wir möchten sagen, der Geist gibt. Sie hatte Rosamunde v. Corsu im Abällino zu ihrem Debüt gewählt, und bald durch wahre, zwanglose Grazie die Zuschauer einzunehmen gewußt. Ref. sah sie zuerst in: Pagenstreiche, die Aufgabe des Pagen mit Gewandheit lösen, und so in mehreren naiven und sentimentalen Rollen, deren Schlußstein das Käthchen v. Heilbronn heißen mag, weil ihre Darstellung dieses Charakters das Publikum vorzüglich zu befriedigen schien. Wir heben noch den neun und zwanzigsten Februar heraus (den Wahn), wo sie als Gattin des Erbförsters eine des Dichters würdige tragische Person war; wir übergehen nicht den Schutzgeist, in welchem sie sehr treffend (als Guido) den Engel vor der Seele des Zuschauers gegenwärtig zu erhalten suchte. Mehr, als sie leistete, hätten wir von ihr als Jerta erwartet. Wohl mag Jerta überhaupt eine der schwersten Rollen auf der Bühne seyn; wenn aber die Künstlerin nicht blos die reine, fleckenlose Liebe zu Hugo, sondern die ganze Tiefe des Wesens durchschauen läße, aus welcher die Himmelsrose dieser Liebe emporgeblüht ist, dann gewinnt der Jerta Leben eine ganz andere Bedeutung, die auch Fräul. Bogner, bei genauerem Durchdenken der Rolle, klar auffassen, treu wiedergeben wird.

Ref. hat oben und sonst einzelne Züge zu einem Bilde der Frau Hinze als dramatischer Künstlerin gezeichnet. — Man muß die freie, sichere, unbefangene Lebens- und Kunstansicht kennen, mit welcher diese Frau jede ihrer Erscheinungen auf der Bühne zu durchdringen versteht, um besonders das Verdienst ihres komischen Spiels gerecht zu würdigen. So oft sie die Sitte, die Thorheit der Welt und der Konvenienz unter lachender Maske straft, wollen Menschenkenntniß, feine Beobachtungsgabe volle Macht über Geist und Art der Konversation, als die hervorstechendsten Seiten ihres Talents, sich offenbaren. So oft sie dagegen wieder durch getroffenen Ausdruck herzlicher Wahrheitlaute des innigsten Gefühls, Rührung und Wehmuth erregt, herrscht die Güte des sinnigsten Gemüths vor, und die Endpunkte der Darstellung berühren sich zur Befriedigung des empfänglichen Zuschauers.

Aus London.

Das neuerbaute Coburg-Theater wurde am 11. Mai mit einem Melodrama, Trial by Battle, eröffnet. Die Begebenheiten in dem Schauspiele waren zahlreich und gut angeordnet. Die Scenerei sehr mannigfaltig und mit viel Geschicklichkeit gemalt. Man nahm das Stück mit Beifall auf, und die Darstellenden leisteten Alles, was man fordern konnte. Darauf folgte das Ballet: Alzora and Nerine, und den Beschluß der ganzen Vorstellung machte eine Pantomime, unter dem Titel: Midnight Revelry. Das Innere des Theaters faßt nicht eben eine große Versammlung, allein es ist sehr bequem in amphitheatralischer Form eingerichtet und recht geschmackvoll verziert. Es wird von oben durch einen großen Lüstre erleuchtet, der ein sehr reichliches und glänzendes Licht verbreitet.

Vor Kurzem hat man in Frankreich ein Gemälde des Lord Guilford Dudley und der Lady Jane Gray entdeckt, und jetzt nach England gebracht. Es ist um das Jahr 1630 von Sir Antonio Moore gemalt worden, und hat wahrscheinlich zur Gemäldesammlung Karls I. gehört. Es ist vermuthlich zu Cromwells Zeiten nach Frankreich gekommen. Hier ist es bis zur Revolution in dem Palaste eines Privatmannes gewesen, dann hat es ein Bilderhändler in Paris bekommen, von dem es gekauft worden ist. Es existirt sonst kein Bild weiter in England von dem Lord Dudley, daher hat es einen hohen geschichtlichen Werth. Der Marquis von Hastings ist der nächste jetzt lebende Verwandte der erlauchten Hingerichteten.

Miß O'Neil hat einen Ruf auf das Theater von New-York erhalten, und man hat die Forderung von 10 000 Pf. jährlichen Gehalts für die Künstlerin nicht zu hoch gefunden.

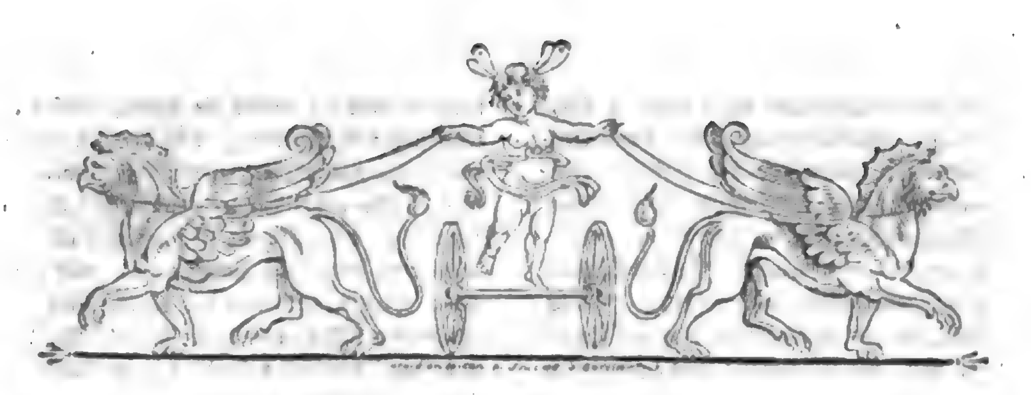
Ein gewisser G. Bonaparte Rodwell, der viel musikalische Kenntnisse besitzt, hat ein sehr sinnreich komponirtes Instrument erfunden, die Blätter von Musikheften umzuwenden, ohne daß es dazu der Hände bedarf. Er hat ein Patent darauf erhalten.

In Briefen aus St. Helena wird gemeldet, daß Bonaparte kürzlich auf unbekanntem Wege die Summe von 400 000 Franken in Gold und eine bedeutende Anzahl Diamanten erhalten habe.

Das Kaleidoscop, welches Dr. Brewster erfunden zu haben glaubt, ist bereits im J. 1710 bekannt gewesen, denn es gibt eine Schrift von diesem Jahre, worin das ganze Instrument wörtlich beschrieben ist, nebst einer Abbildung, wonach es gefertigt werden kann. Die Schrift führt den Titel: New Improvements of planting and Gardening by Richard Bradley. Es wird hier beschrieben als „eine neue Erfindung, um schneller Gartenflächen zeichnen zu können, wodurch eine größere Verschiedenheit von Figuren in einer Stunde hervorgebracht werden kann, als in allen bis jetzt bekannten Anweisungen zur Gartenkunst gefunden werden mögen."

Es sind jetzt einige Gewürzkrämer zur Untersuchung und Bestrafung gebracht worden, weil sie ein schädliches Theesurrogat verkauft hatten, bestehend aus den Blättern des Schwarz- und Weißdorns, gekocht, auf Kupfer getrocknet, und mit Grünspan und andern schädlichen Dingen gefärbt. Mehr als zehn solcher Krämer in London sind deshalb bestraft worden. Legt man solchen Thee auf feuchtes Papier, und reibt ihn darauf, so läßt er leicht die Farbe auf dem Papier zurück, welches der echte Thee nicht thut.

Von den Ueberresten der Leptis Magna, welche mit großer Sorgfalt ausgegraben und gesammelt worden, und die eine hohe Idee von den Werken der alten Römer geben, sind viele, bestehend aus Säulen, Kapitälern, Friesen u. s. w. unter der Aufsicht Hrn. Turners unbeschädigt ans Land gebracht worden. Sie mußten drei Meilen von der Seeküste nach dem Schiffe geführt werden, wozu ein besonderer Apparat vom Hrn. Turner erfunden wurde, der sie vor allen Beschädigungen schützte.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 110. — den 8. Juni 1818.

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Vierter Brief.

Meine Wohnung in der Leopoldstadt ist die angenehmste, die ich mir nur wünschen kann; freilich muß ich für die zwei Zimmer, die ich inne habe, täglich 1 Thlr. 6 gr. bezahlen; aber die Lage ist so reizend, daß, wie ich sie einmal gesehn hatte, mir keine andere Wohnung weiter gefallen wollte. Unmittelbar vor mir nach Mittag sehe ich einen Arm der Donau, auf welchem alle Schiffe vorbei müssen, sodann einen Theil der Stadt, und rechts die Brücke, die zu ihr hinüber führt, welche von Menschen und Karossen beständig belebt ist. Unter mir sehe ich fast immer eine Menge Menschen vorbeiwogen, die entweder nach der Vorstadt, oder nach dem Prater — der Weg dahin geht um meine Ecke — hin und zurückziehen. Gegen Morgen habe ich einen freien Platz mit Bäumen, unter welchem die Wiener stundenlang, Kaffe trinkend und Tabak rauchend, in beschaulicher Behaglichkeit sitzen. Komme ich müde vom Spaziergange zurück, so überlasse ich mich am Fenster der Betrachtung und Musterung so vielerlei Menschen echtdeutschen Schlages, unter welche Griechen, Juden, Ungarn und Italiener sich mischen, so daß mir ist, als wenn ich die Charte der Oesterreichischen Monarchie vor mir sähe. Plötzlich werde ich durch Gesang aus meiner Träumerei geweckt. Es ist ein Schiff mit vielen Pilgern auf dem Verdeck, um ein rothes Fähnlein herstehend, welche auf der Fahrt zu einem gnadenreichen Orte, ein geistliches Lied singend, vorbeiziegen. — Musik hört man in Wien fast aller Orten, sieht fast überall, besonders in den Vorstädten, Gäste vor den Thüren der Wirthshäuser sitzen und trinken und genießen. Anfangs hatte ich die Empfindung, als wenn immer Jahrmarkt wäre. Kein Theater, welchem nicht ein Trinkhaus, eine Tabagie oder eine Erfrischungsanstalt nachbarlich sich anschlösse. Im Leopoldstädter Theater wird auf der Gallerie sogar das Bier in den Zwischenakten ausgerufen. Nach dem Theater (das um 7 Uhr anfängt) macht das Abendessen noch einen Hauptakt des Tages aus. Ein Stück, das bis über halb 10 Uhr dauert, findet daher nicht leicht Beifall, denn die Wiener sagen: wann sollen wir denn essen? Eine Bürgerfrau würde sich für verarmt halten, wenn sie nicht alle Abende einen frischen Braten auf dem Tische sähe. Um zehn Uhr wird das Wirthshaus mir gegenüber mit schallender Musik immer auf's neue lebendig. Um 12 Uhr verliert sich das Geräusch, um 7 Uhr Morgens ist aber schon alles wieder ziemlich munter bei seinem Geschäft, langes Schlafen kann man dem Wiener nicht schuld geben, er beobachtet die Tageszeit als ein echter Deutscher ziemlich genau, freilich jeder nach Maßgabe seines Geschäfts. Ein konsistentes Frühstück zu sich zu nehmen, ist nicht Sitte, man geht mit einer Tasse Kaffee bis zum Mittag. Darüber konnten die Wiener mit den Franzosen nicht einig werden, die um 10 oder 11 Uhr über Hunger klagten, und denen man zur Antwort gab: ey, wer wird den vor Tische essen! Den

Mittag (in den Wirthshäusern schon um 12 und 1 Uhr) wird dann aber auch weidlich gespeist, nicht allein viel, sondern auch vielerlei; man würde nur halb zu leben glauben, wenn man mit zwei Gerichten sich begnügen sollte, weshalb ein gereister Wiener das Leben in Berlin ganz dreist Hungerleiderei nannte. In den Wirthshäusern findet man nicht blos einzelne Herren, sondern oft auch Familien, die zur Veränderung und zur Ergözzung hier essen, und, wie ich bemerkt habe, gewöhnlich eine große Rechnung machen; denn die Wiener Bürger sind in der Regel sehr wohlhabend. Zur größern Annehmlichkeit wird auch oft in einem Garten gespeist, wobei die rauschende Musik nie fehlen darf. Hier steht auch gewöhnlich neben jedem Gaste ein Gefäß mit Wasser, woraus er den Wein hervorlangt, und wohin er ihn zur Kühlung wieder zurücksetzt. Am Bedürfniß der Kühlung spürt man überhaupt sehr bald, daß man ein wärmeres Klima athmet. Zwar die Luft um Wien ist sehr rein und die Hitze hat hier nicht das Drückende einer dunstigen Atmosphäre, und bei'm Ausgehen glaubte ich immer Wunder, welche Frische mich anwehe; aber man fühlt die Glut bald in seinem Körper, und folgt in der Lebensart dem Beispiele der Wiener. Ich traute dem österreichischen Weine so wenig Feuer zu, daß ich es sogar für nöthig hielt, etwas französischen Wein mitzunehmen, aber ein inneres Brennen nöthigte mich bald, so gut wie jeder andere, Wasser zum Oesterreicher zu gießen, und dem Kaffee — was ich nimmermehr geglaubt hätte — Wasser hinterdrein zu schicken. Wasser spielt hier eine Hauptrolle: man erhält keine Tasse Kaffee, es steht ein Glas frisches Wasser dabei; Wasser wird sogar im Prater für Geld ausgeboten. Demnächst liebt man auch sehr das Luftige, woran sich der Nordländer aber nicht so leicht gewöhnt; wo man auch zu Tische gehen mag, überall in den Wirthshäusern stehen Thüren und Fenster auf, und der Wind streicht frei hindurch. Der Wiener kann den Zug vertragen, und hin und wieder sieht man sogar ein paar Gäste bei Tische den Rock ablegen und in blanken Aermeln sitzen, wie man es nur in Italien thun soll. — Was nun das Essen betrifft, davon hat der Norddeutsche gewöhnlich eine zu günstige Vorstellung. Zuerst mischt auch hier das Klima sich ein, indem fast alles mit Zwiebeln und Knoblauch (Knofeln hier genannt) angemacht ist, die nicht jedem Gaumen und Magen zusagen; sodann ist das Fleisch gewöhnlich so zäh und hart, daß man die Wiener bewundern muß, wie sie hindurch kommen; sie lieben es aber so; endlich die Vorkost entbehrt fast aller sorgfältigen Behandlung; die schönsten grünen Erbsen machen sich noch hörbar zwischen den Zähnen, als ob sie dem Fleische nichts nachgeben wollten. Das sogenannte Eingemachte erlaubt nun vollends alle Arten nachlässiger Brühen, doch nimmt man es mit dieser Benennung so genau nicht, auch das Schmorfleisch und der zähe Rostbraten stehen unter dieser Rubrik. Mit dem gebratenen Hänel war nun vollends kein Auskommen, denn es ließ gutwillig nur die gebräunten Flügel fahren, mochte auch dies Jahr nicht gerathen seyn, denn ein kleines Thierchen zum dritten oder vierten Gerichte kostete 15 gr., so viel als die ganze übrige Mahlzeit, den Wein mit eingerechnet, so daß ich auch äußerst selten eins verspeisen sah. Dies mag wohl vor dem Kriege anders gewesen seyn, denn der Norddeutsche hat so viel von gebratenen oder gebackenen Häneln gehört, daß er sich nicht leicht einen Wiener ohne dieselben denken kann. Merkwürdig war mir, auf dem gedruckten Speisezettel immer Kartoffeln in verschiedener Gestalt drei- bis viermal erwähnt zu finden; ob es wahr ist, daß es in Böhmen Gegenden gibt, wo man diese Frucht noch gar nicht kennt, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Ich habe mich durch eine Menge empfohlener Wirthshäuser hindurch gegessen, aber das Essen fast überall von gleicher Beschaffenheit gefunden; erst spät gerieth ich zu einem Traiteur, wo man merklich besser ißt, und so rathe ich Dir, lieber Leser, wenn Du nach Wien kommst, immer bei einem Traiteur zu speisen, wenn Du nämlich nicht in ein Privathaus gebeten bist, wo es sich freilich mit der Kochkunst merklich besser verhält. Indeß habe ich doch in den Wirthshäusern, selbst des Sonntags unter reichen Bürgerfamilien, fast niemals über das Essen klagen gehört, ja gewundert habe ich mich, daß die Wiener, ob ihnen gleich das Essen Vergnügen macht, überhaupt gar nicht darüber kritisiren, wodurch sie sich von den eigentlichen rechten Genießern in vielen andern Städten noch sehr unterscheiden.

Seit der Theurung und einigen schlechten Weinernten wird auch in Wien viel Bier getrunken, und man sieht fast überall in den Vorstädten viele Menschen dabei vor dem Hause sitzen, zum Theil Leute aus der Mittelklasse, hauptsächlich aber aus den geringern Ständen. Für diese steht Tisch bei Tisch mit einem Salzfasse versehen, weil sie gewöhnlich einen Rettig, oft auch eine Knackwurst (ein Würstel) dazu verspeisen, wobei ihnen einige Lieder zur Harfe in die Ohren schallen. Denkt nun der

Norddeutsche nach einem ungenügenden Mittagessen sich durch einen guten Trunk zu erfrischen, so findet er auch gewöhnlich hierin sich betrogen, denn das meiste Bier wird vom Fasse getrunken, und das sogenannte Plutzerbier (auf Flaschen gezogenes) ist in der Regel junges Zeug, das man mit Fleiß nicht hat ausgähren lassen, und wohl gar, wie mich ein Freund versicherte, noch mit einer Zuthat vermischt hat, damit nur der Pfropfen recht mit Knall und Dampf von der Flasche geht. Recht gutes (nicht blos starkes) Getränk will schon gesucht seyn. Viele Vorstädte haben für trockene Keller, worin man das Bier hegen könnte, eine zu niedrige Lage; nur in den südlich und höher gelegenen Vorstädten gibt es Brauereien, die das Bier ganz bairisch behandeln.

Nachdem ich nun durch Essen und Trinken zu den Vergnügungen der Wiener den Grund gelegt habe, will ich Dir, lieber Leser, von diesen erzählen — in meinem nächsten Briefe. (Die Forts. folgt.)

Der Kapellmeister Himmel in der Dorfkirche.

Als Himmel noch unter Naumanns Leitung in Dresden Musik studirte, sprach er oft in den geselligen Zirkeln eines nahen Rittergutsbesitzers ein. Hier kam einst die Rede auf einen Schulmeister in dem nur einige Stunden entfernten Dorfe R..., welcher nicht blos Schul- sondern auch Orgelmeister heißen solle, weil er seines Orgelspiels wegen weit und breit berühmt sey, und mit seltner Fertigkeit auf jenem Instrumente, besonders eine seltne Kraft besitze, das Vorspiel dem ganzen Liede, das Zwischenspiel aber jedem Liederverse, ja jeder Sangzeile trefflich anzupassen.

Himmel war neugierig den Hrn. Kollegen kennen zu lernen. Der nächste Sonntag ward bestimmt, diese Neugier zu befriedigen.

Man fuhr in großer Gesellschaft nach R... und wohnte dort in der herrschaftlichen Emporkirche dem Gottesdienste bei.

Der wackere Schulmeister schon aus Gewohnheit und Neigung sein Orgelspiel allemal, — wenn auch nur ländliche Ohren ihm horchten — meisterhaft übend, fühlte denn doch immer einen besondern Sporn zu besonderer Kraftäußerung, wenn er in der hochadlichen Emporkirche seine gnädige Herrschaft, oder wohl gar Gäste derselben bemerkte!

Er spielte also auch diesmal so recht con amore, und befriedigte nicht nur den großen Himmel, sondern übertraf sogar dessen Erwartung, so daß letztrer seiner Gesellschaft den Vorschlag that, dem braven Virtuosen nach dem Segensprechen einen Besuch auf der Orgelbank abzustatten, ihm Dank und Achtung für sein meisterhaftes Spiel zu bezeigen und sich von ihm noch eine Fuge zum Besten geben zu lassen.

Nun hatte der wackere Schulmeister gegen seine gnädige Herrschaft oft den Wunsch geäußert, Himmeln kennen zu lernen und ihn spielen zu hören. Wie würde ihm das musikalische Herz im Leibe gehüpft haben, wenn er gewußt hätte, daß Himmel mit unter den fremden Gesichtern in der herrschaftlichen Emporkirche sich befand, ihn zu behorchen, daß Himmel es war, der jetzt, vertraulich auf die Achsel ihn klopfend, sagte: Bravo Hr. Schulmeister! Sie sind ein echter Orgelmeister! — daß Himmel es war, der sich sogar eine Fuge von ihm ausbat. —

Der ländliche Virtuos nahm natürlich die Bitte für Befehl und griff und trat nun wieder so kunstgerecht und genialisch in sein Orgelwerk, daß Himmel ihm nicht blos mit dem Munde, sondern auch im Herzen seine ganze Achtung zollte.

Als der Schulmeister, entzückt über des Fremden Lob, von der Orgelbank stieg, fragte er nur so gelegentlich Himmeln: ob er auch musikalisch sey. Ich klimpre und stümpre ein wenig — sagte Himmel, und griff dabei so auf den Tasten der Orgel herum, wie Einer, der kaum: Blühe liebes Veilchen! auf dem Klaviere zu geben, geschweige denn einen Choral auf der Orgel vorzutragen im Stande ist, setzte sich aber doch auf die Orgelbank und fing allmählig an, immer besser und besser zu greifen und zu treten, bis er sich endlich in Phantasieen verlor, daß dem Schulmeister Hören und Sehen verging, und er in die Worte ausbrach: Ach Gott! da ist man ja wie im Himmel! —

Das nun eben nicht — entgegnete lächelnd der Virtuos — aber doch in der Nähe, denn — ich heiße Himmel. —

Die Gesellschaft lachte — der Schulmeister war wie aus den Wolken gefallen. — Wer das im Augenblicke sich bildende Gemisch von Staunen und Ehrfurcht, Verlegenheit und Schreck in seiner Seele schildern könnte, der wär' in der Sprache, was der Schulmeister auf der Orgel war — Virtuos. —

Richard Roos.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 29. Mai.

Im Ganzen ist es in der letzten Zeit auf unserer Bühne besser hergegangen, als es in der Welt zu gehen pflegt. Das soll heißen: Unter den neuen oder erneuerten Erscheinungen ist viel Gutes, viel Gelungenes, manches Mittelmäßige, und sehr wenig ganz Uebles bemerkt worden. Vorzugsweise hat uns mancher anziehende Gesang erfreut. Zuerst, um in chronologischer Ordnung zu bleiben, vollendete das Ehepaar Weichselbaum am Ende des April-Monates seinen Gastgesang, indem beide auf der Bühne in den Zwischenakten mehrere Arien und Duetts sangen. Dann traten beide in der Vestalin, er als Licinius, sie als Julia, auf. Hr. Weichselbaum ist in jeder Hinsicht ein guter Tenorsänger; seine Gattin hat eine ausgezeichnete wackere Methode, doch ist ihre Stimme ein wenig schwach und bei der geringsten Anstrengung spitz und schneidend. Beide gefielen, obgleich Hr. W. in einem höheren Grade als die Frau. Aus diesem Grunde, scheint es, hörten wir ihn auch nur noch und zwar am 3. Mai im Belmonte. Göthes: Claudine von Villa Bella, komponirt von dem K. Oesterreichischen Kapellmeister Kienlen, hat kein Glück gemacht. Das liegt indessen wohl an der Komposition, die zu den mittelmäßigen gerechnet werden muß. Die Musik ist so gewöhnlich, so wenig neu, daß es scheint, sie komme um funfzig Jahre zu spät. Die Ausführung war nicht Schuld an der Verfehlung. Von allen Seiten ist Sorgfalt und lobenswerthe Mühe darauf verwandt worden. — Hr. Siebert, vom Leipziger Stadt-Theater, ist seither als Gewaltig im Johann von Paris, und im Tancred aufgetreten, und hat außerdem Sarastros Arie: „In diesen heiligen Hallen," in einem Zwischen-Akte gesungen. Wir fanden in ihm einen Gesangkünstler von achtungswerther Bildung; nur seine Art zu reden behagte nicht. Als Tancred erhielt er viel Beifall, was aber auch zum Theil daher kam, daß Hr. Fischer ehemals diese Partie hatte. Unser Publikum will konsequent seyn, und beweisen, daß [illegible] Hrn. Fischer nicht vermißt. Die Wahl der Mozartschen Arie aber war nicht glücklich; doch ward auch hierin Hrn. Siebert Zufriedenheit bewiesen; er hat keine Baßstimme, sondern Bariton; daher sind seine tiefen Töne rauh und knarrend. Wenn doch die Künstler ihre guten und schwachen Seiten erkennen wollten. — Neben Herrn Siebert erschien im Tancred auch Frau Krüger-Aschenbrenner als Amenaide mit dem rauschendsten Beifalle, der sich auch bei ihrer zweiten Gastrolle, Rosine in den Dorfsängerinnen, wiederholte. Die Mitteltöne dieser Sängerin sind sehr wohlklingend, eben so die tiefen, in der Höhe wird die Stimme etwas zu dünn und schreiend; ihre Methode ist lobenswerth, ihr Spiel nicht übel. Durch sie und Hrn. Siebert hat sich Tancred vom Falle erholt. Das Singspiel gefiel diesmal sehr, bis auf das, freilich auch übel angebrachte, Schlußballet. Jedes Gesangstück, selbst jeder Chor, ward beklatscht. Morgen gibt Frau K. A. als Constanze ihre letzte Gastrolle. Noch trat ein junger Mann, Hr. Sieber, als Sarastro in der Zauberflöte auf, und erhielt Aufmunterung. Er gehört unserer Bühne an, und war auf Reisen gewesen. Als Anfänger gibt er Hoffnung.

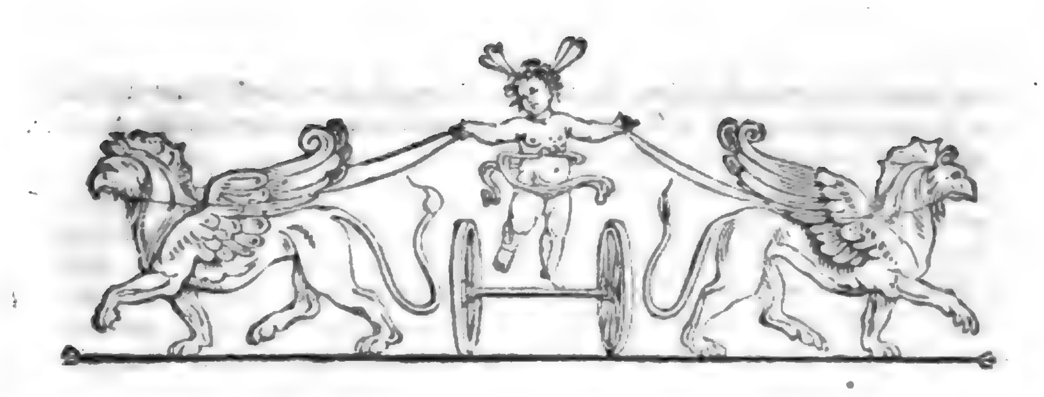
Im rezitirenden Schauspiel hat nur Hr. Krüger (Mann der Frau Krüger-Aschenbrenner) mit Erfolg unsere Bühne betreten. Er erschien im Karl Ruf in der Schachmaschine als ein regsamer, frohsinniger Jüngling, dessen frischer Muthwille sich innerhalb der Schranken der Bildung und des Anstandes bewegt, und Jedermann ergötzt. Darum erhielt er auch die Auszeichnung, gerufen zu werden. Hr. Gerber trat noch einmal als K. Werthen in dem Lustspiel: Beschämte Eifersucht, auf, erregte aber keine Lust mit seinem Spiel. In gleicher Art kam ein Hr. Hinze aus Stettin, als Adam im Dorfbarbier und Pfifferling im Schauspieler wider Willen vor. Der Mann ist nicht ganz übel, aber da, wo Komiker, wie Wurm, Devrient, Unzelmann gesehen worden sind, wo ein Iffland erschien, da verlangt man Ungewöhnliches. Hr. H. läuft sicher bei kleinen Bühnen recht gut mit durch, aber bei uns war er der Johanniswurm im Ballsaal, von dem die Fabel erzählt.

Ein neues Ballet: Der Maler, oder die Wintervergnügungen, gehört zu den mißlungenen Schöpfungen oder zu der letzten Gattung der Erscheinungen, denn es ist nur ein unterhaltender Auftritt darin, der, wo man eine Schlittenfahrt, ein Schlittschuhlaufen sieht, und wobei auch vier Draisinen auf die Bühne kamen. Der zweite Akt ist höchst langweilig, das Ganze ohne Phantasie und Plan. Dieser Unterlassungsfehler auf der einen Seite, wird auf der andern durch Begehungsfehler unerträglich: der Faden nämlich, der sich durch das ganze Ballet zieht, ist eine schauderhafte Menge von Prügeln und Ohrfeigen. Wem kann aber ein solches Schauspiel Spaß machen? Das Zuschauen ist nur ein wenig besser als der Empfang. —

In einer Darstellung des neueinstudirten Kotzebueschen Lustspiels: das Epigramm, war Wolff (Hauptmann Klinker) und Devrient (Hippeldanz) vorzüglich; nur schien es, als sey der letztere nicht überall in den Worten der Rolle fest genug. Jener ward verdienterweise gerufen. Auch Gemmingens Schauspiel: der deutsche Hausvater, ist — Dank der G. Intendantur, die überhaupt mit inniger Achtung des Bessern in Deutschlands dramatischer Literatur zu Werke geht! — erneut worden. Beschort glänzte in dem Hauptcharakter, obgleich Iffland sein großer Vorgänger war. Ueberhaupt aber wirkte jeder darin Beschäftigte mit sichtbarer Lust und Liebe. Am wenigsten leistete — das Publikum, denn das Haus war fast ganz leer. Das ist indessen natürlich, solche Dramen sind jetzt nicht Mode; man will nicht bewegt seyn, sondern erstarren.

Ohne Zweifel ist das seit Kurzem gegebene Calderonsche Schauspiel: Das Leben ein Traum, nach West's Bearbeitung, das Werthvollste in der neuesten Geschichte unserer hiesigen Schaubühne. Wolff ist groß im Sigismund, Frau Stich ehrenwerth in der Rosaura. Der Eindruck, den das Schauspiel gemacht hat, war erfreulich, er würde jedoch noch tiefer seyn, ließen die Umstände eine andere Besetzung zweier Rollen zu. Man glaubt, daß Mattausch den König vollendeter geben würde, was allerdings auch seine Persönlichkeit wahrscheinlich macht. Auch steht zu hoffen, daß in Zukunft Lemm den Clotald erhalten werde. So achtungswerth der Schauspieler auch ist, der ihn jetzt darstellt, so mangelt ihm doch hier sehr sichtbar die körperliche Kraft, die Brust, die feste Stimme, und die daraus folgende Verständlichkeit. Die neuen Dekorationen (von Gropius) sind, so wie immer, vortrefflich. Die General-Intendantur hat hier, so wie in der Bekleidung, Umsicht und edlen Kunstsinn walten lassen, auch nichts gespart an dem, was die Vorstellung heben und zieren kann. Bei allen diesen Vorzügen, bei dem großen Werthe des Werkes und der Darstellung aber läßt sich voraussehen, daß dies Drama, hinsichtlich der Kasse, nicht den Wettstreit mit der Ahnfrau aushält. Man hörte im Schauplatze manche Klage über träges Fortschreiten der Handlung und Anhäufung von Tiraden und philosophischen Bemerkungen, und sah hin und wieder gähnen. Dagegen füllt die Ahnfrau noch immer alle Plätze. — Grillparzers Sappho wird einstudirt.

Mit dem Abbrechen des Gemäuers vom alten abgebrannten Schauspielhause geht es jetzt ziemlich rasch; es arbeiten 500 Personen daran. Das Haus soll die Form eines T erhalten.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 111. ——— den 9. Juni 1818.

Neueste Literatur.

Man hat den Schriftstellerinnen oft den Vorwurf gemacht, daß sie eigentlich aus dem Kreise ihrer Bestimmung heraustraten und nach einem Kranze strebten, der nicht für sie gewunden sey. Dieser Vorwurf mag vielleicht im Einzelnen gegründet seyn, im Allgemeinen ist er es nicht, denn wie vieles verdanken wir nicht den zarten Händen, was uns geistig eben so erquickt, wie das, was sie zu unserer physischen Stärkung zu bereiten wissen. Auf keinen Fall indessen kann man es der Zeitung für die elegante Welt zumuthen, so ungalant zu seyn, und in jenen Vorwurf einzustimmen, wiewohl sie doch auch die Galanterie nicht bis zu der Ungalanterie treiben wird, sich jedes ernste, ja strenge Urtheil über Produkte der weiblichen Schriftstellerei zu untersagen. Aus diesem Gesichtspunkte bitten wir unsere Leser die nachfolgenden Aeußerungen über einige der neuesten Erzeugnisse aus Damen Händen anzusehen.

Wir haben bereits früher einer Sammlung kleiner Romane und Erzählungen mit gebührendem Lobe erwähnt, welche unter dem Titel: Der Kranz, von Elisabeth Selbig und Wilhelmine Wilmar (Meißen bei Gödsche) herausgegeben wird, und wovon zwei Theile erschienen waren (Frühling, Sommer). So eben erhalten wir die zwei letzten Theile (Herbst und Winter), wovon der dritte, eine Darstellung von E. Selbig Olivia, oder die Jungfrau mit den langen Haaren, und die Geschichte einer Nonne, von ihr selbst geschrieben, von Wilhelmine Willmar, umfaßt. Jene stellt die unglücklichen Folgen der Eifersucht in einer Geschichte aus der Zeit des französischen Königs Franz des I. ergreifend und auf eine solche Weise dar, daß der Leser mit vielem Antheile dem Gange der Erzählung bis an's Ende folgt, die andere läßt uns das Innere eines schönen Herzens sehen, das man unglücklich glücklich nennen möchte. In beiden ist die zarte Darstellung das Vorzüglichste. Sinnreiche Anlage, Verwickelung oder Auflösung, findet man nicht. Die Darstellung und der Styl von W. Willmar ist auch den Lesern dieser Blätter durch manche zarte, duftende Blüte bekannt, die sie ihnen einverleibte. Der vierte und letzte Theil stellt unter dem allgemeinen Titel: Unholdsbraut, von W. Willmar, zwei Mährchen, die Schwaneninsel und den Feuergeist, und eine Erzählung aus dem 13ten Jahrhundert, das Götzenopfer, auf. Den Mährchen scheint es im Ganzen doch an dem die Phantasie lebhaft anregenden sinnlichen Reize und Lebenshauche zu gebrechen, welcher dieser Art von Dichtungen den vorzüglichsten Werth gibt, wenn sie nicht als Mittel gebraucht werden, Thorheiten oder Verirrungen des Geistes und Herzens durch die Geissel der Satyre zu züchtigen. Je mehr hier der Dichter als Schöpfer einer neuen Welt erscheint, um so mehr muß er sich als solcher durch wahre Belebung zeigen. Indessen ist doch der Feuergeist vornehmlich ergötzlich und erheiternd. Die Erzählung, das Götzenopfer, ist leicht und gefällig vorgetragen.

Eine andere Darstellung von wenig Umfang, Asteria, oder der Partherkrieg, von Henriette Steinau, zeigt uns vermuthlich eine angehende Schriftstellerin, von deren Versuche in der romantischen Dichtung sich doch das Gute sagen läßt, daß sie es schon versteht, das Gefühl in Anspruch zu nehmen, und das Herz für das Schicksal ihrer Helden zu interessiren. Freilich trägt die Darstellung noch Spuren der Mangelhaftigkeit, doch fast nur solche, welche sich durch Fleiß und Studium verwischen lassen.

Dagegen tritt eine längst bekannte, mit Recht geachtete und beliebte Schriftstellerin, die Verfasserin des Herrmann von Unna u. s. w. (Mad. Naubert) mit einem Romane in zwei Theilen auf, Rosalba überschrieben. Man könnte an diesem Romane leicht zeigen, wie eine solche Dichtung seyn solle und nicht seyn solle, wenn es hier der Raum gestattete, so viel indessen ist gewiß, daß er alle diejenigen befriedigen wird, welche das Geheimnißvolle und Wunderbare in der Verkettung der Begebenheiten, das Seltsame und Räthselhafte in den Erscheinungen des menschlichen Herzens lieben. Der Roman ist in Briefform abgefaßt, wodurch er zwar an Umfang, doch gerade nicht an Interesse gewonnen hat, denn es ist diese Form nicht genug zur Individualisirung der Handelnden oder Schreibenden benutzt worden. Uebrigens erkennt man in vielen Zügen die geübte Schriftstellerin, und wir zweifeln nicht, daß wer in den frühern Werken der Verfasserin Unterhaltung und angenehme Geistesbeschäftigung fand, auch hier nicht leer ausgehen wird.

Die gemüthvolle Sängerin Luise Brachmann hat uns mit einem Rittergedichte, das Gottesurtheil, beschenkt, welches als ein echtes Erzeugniß der Dichtkunst zu betrachten ist. Non multa sed multum, heißt es hier, denn es füllt, sehr weitläuftig gedruckt, nur 104 Seiten. Den Charakter ihrer bessern Produkte, zartes Gefühl, liebliche Phantasie, harmonische Sprache, edle Ansicht der Welt und des Lebens, findet auch hier der Leser wieder. Das Nachwort von A. Müllner (dem Dichter der Schuld) an die Verfasserin möge auch hier eine Stelle finden:

Du willst mein Urtheil hören vom Gedichte,
Das quellenklar aus Deinen Saiten wallt?
Der alte Wahn, daß Gott durch Wunder richte,
Lebt auf in neuer, freundlicher Gestalt.
Gerechtigkeit führt trügende Gewichte,
Sie dient dem Staate träg' um Jahrgehalt,
Kaum gut genug für Schuldner und für Diebe,
Nicht Richterin der Herzen, nicht der Liebe.

Kann Lieb' ihr Thun je nach den Regeln wägen,
Die man erdacht für irdischen Verkehr?
War bei der trocknen Satzung sie zugegen?
Vergönnte man ihr Rücksicht und Gehör?
Wer ist befugt, ihr darnach Recht zu pflegen?
Wer leistet für ihr Eigenthum Gewähr?
Von ihrem Haupt die Unbill abzuwenden
Heischt sie mit Recht von unsichtbaren Händen.

Den Glauben soll die Sängerin verbreiten,
Die sich zum Mund Urania erkohr.
Die Liebenden, die mit dem Schicksal streiten,
Gern neigen sie der Tröstenden das Ohr,
Des Herzens Kraft quillt aus Apollons Saiten,
Des Tones Fittig trägt den Muth empor,
Und Wahrheit werden fabelhafte Sagen,
Wenn mit dem Lied wir in der Brust sie tragen.

Reise nach Wien, von St. Schütze.
(Fortsetzung.)

Fünfter Brief.

Wahr ist es freilich, daß, wenn man das Leben in Wien in seinem vollen Glanze sehen will, man im Frühling oder im Spätherbst hieher kommen muß, wo die reichen Familien sich nicht auf ihren Landgütern oder in den Bädern aufhalten, indeß eine Zeit, wo es hier unter den Anwesenden sehr munter zugeht, ist doch auch das Fest der heiligen Anna, und dieses habe ich hier erlebt. Da viele Mädchen hier Anna getauft werden, und also dies Fest der Namenstag vieler ist, den man gern fröhlich feiert, so benutzt man diese Zeit überhaupt dazu, nicht nur den Annen, sie mögen Geliebte oder Verwandte seyn, sondern dem ganzen schönen Geschlechte seine Aufmerksamkeit zu bezeugen, und ihnen Feste zu geben. Da werden Lustpartien, kleine Reisen, Zusammenkünfte, Schmausereien, auch wohl Schwelgereien, Spiel, Gesang und Tanz verabredet, und die Luft athmet den Abend nichts als Musik, die bis in die Nacht hineintönt, und womit man viele Gesellschaften von der Lust heimkehren hört. Von allen Vergnügungsörtern und Schauspielen werden dazu besondere Feierlichkeiten und Gelegenheitsspiele angekündigt, die alle darauf hinausgehen, die Annen hoch leben zu lassen. Und das währt mehrere Tage. — Der Annentag selbst fiel auf den Sonnabend.

Luft Gerathewohl schlenderte ich den Nachmittag in den Prater hinaus, und da ich rechts einen Strom Menschen bemerkte, so folgte ich dem Zuge, neugierig, wohin er mich bringen würde. Ich kam in ein rundes Haus, zahlte wie die Uebrigen und befand mich auf einmal in des Kunstbereiters Bachs Reitbahn, in einem geräumigen, hochumwölbten Rundsaale, worin der Anblick der vielen Menschen, die staffelförmig sich rings erhebend umhersaßen, schon an sich Vergnügen gewährte. Jetzt traten die Kunstbereiter auf, die eine sehr bewundernswürdige Geschicklichkeit sehr verschiedener Art zeigten, und worin immer jeder seinen Vorgänger zu übertreffen schien. Mit einem Fuße auf dem Pferde stehend, wie im Fluge durch die Luft zu schweben, im Jagen auf- und abzuspringen, Kügelchen, Aepfel, Gabeln zu werfen und vor- und rückwärts aufzufangen u. dergl. — alles war ihnen ein Leichtes. — Meine Blicke waren dabei hauptsächlich auf die Wiener gerichtet, deren Theilnahme immer höher stieg, deren Rufen und Pochen (welches hier Beifall gilt) Menschen und Thiere wie mit Flammen der Begeisterung belebte, so daß bei dem immer schnellern Jagen, bei dem immer lautern Rufen das Gefühl in eine Art von Raserei überging, was besonders der Fall war, als Alexander der Wilde erschien, dessen Schnelligkeit in ein angenehmes Grausen versetzte. Endlich, nachdem ein kleines Pferd, das die Rolle eines Kellners spielt, die Gemüther wieder ein wenig erleichtert hatte, kam die schuldige Ehrerbietung für die Anne, deren Namen in Feuerschrift aufging, und zu deren Verherrlichung ein Feuerwerk die glühendsten Funken sprühete, worauf die Menge der Zuschauer wieder ganz ruhig nach der Stadt zurückwallete. — Solche Vorstellungen gibt Bach sehr fleißig den ganzen Sommer hindurch, und hat dabei immer ziemlich zahlreichen Zuspruch, so daß man hiernach schon die Schaulustigkeit der Wiener abmessen kann. — Den folgenden Tag, am Sonntage, ward der Anne aber erst ein Hauptfest, und zwar durch ein großes Feuerwerk bereitet, das viele, viele tausend Menschen nach dem Prater zog. Ich begab mich zuerst in die Allee der Vornehmen rechter Hand, wo ich — saures Bier und wenig Menschen fand. Darauf strich ich hinüber nach der zweiten, die zahlreicher und besonders des Sonntags von einem Gemische aus sehr verschiedenen Ständen besucht wird. Hier sah ich dem Treiben des Volkes eine Weile zu, aber ich muß bekennen, daß ich wenig Lebendigkeit unter ihnen bemerkte. Ein ruhiges Genießen und Schauen mit einigen nachbarlichen Scherzen ist fast Alles. Die meiste Aufmerksamkeit zog ein Spielmann auf sich, der mit seiner Gefährtin eine Art halb dramatischer Lieder vortrug, indem er nach jedem Verse erzählend einfiel, den weitern Verlauf der Sache prosaisch berichtete, und vorzüglich die Personen des Gedichts gegen einander redend einführte, so daß ich dabei unwillkürlich an das frühere Bacchusfest der alten Griechen dachte, wo der halb lyrische Vortrag von den Thaten des Bacchus die erste Veranlassung zu wirklichen Dramen gegeben haben soll. — Endlich nahete die Dämmerung, und noch viele aus der ärmern Volksklasse mit einem Bündel, worin sie ihr Abendessen trugen, zogen heran, alle Tische, Bänke und Stühle, die noch leer waren, vollends einnehmend, oder auch sich müde auf die Erde lagernd. Das vor der Menge sich erhebende luftige Lattengebäude, das für solche Schauspiele ein für allemal erbaut ist, und jetzt von unten bis oben mit laufenden Raketen bezogen war, fing erst dann an, zu erglühen und zu erglänzen, als die Aufmerksamkeit der Zuschauer durch Schwärmer, Leuchtkugeln und dergleichen schon eine Weile war unterhalten worden. Nun richtete sich allmählig, wie aus glühenden Säulen und Balken, um und um mit Perlen besetzt, ein feuriger, prachtvoll glänzender Feenpalast auf, der aber diesmal den Tempel der Liebe und Freundschaft vorstellte, worüber man durch eine brennende Inschrift und durch ein Paar zärtliche, nur aus Feuer zusammengesetzte Liebespersonen, die sich bald einander vertraulich die Hand reichten, bald die Köpfe zu einander neigten, anschaulich belehrt wurde. Mehr als diese Feuerpracht selbst machte es einen eignen Eindruck, dies Glanzgebäude allmählig erlöschen und hinsterben zu sehen; ja fast trübschauerlich wurde einem zu Sinne, als das Liebespaar selbst nach und nach zu einem Scelette sich verdunkelte, und im Abscheiden immer noch ein Haupt zum ander sich hinneigte. So starb nun auch die Freude dieses Tages. Die Schaaren zogen wieder heim. Die ersten Straßen der Vorstadt füllten sich so damit, daß man weder rechts noch links ausweichen konnte, sondern sich unter ihnen ganz ruhig mußte gehen lassen. Und doch behauptete man, daß die Versammlung diesmal lange nicht so zahlreich gewesen sey, als sie in wohlfeilern, bessern Zeiten zu seyn pflege, und über das Feuerwerk hörte ich den andern Tag keine großen Lobsprüche; der Feuerwerker bringe immer dasselbe, sagte man, und es sey recht gut, daß er nur jährlich dreimal damit das Publikum in Unkosten setzen dürfe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Amsterdam, den 24. März.

Ueber das deutsche Schauspiel.

Es ist gewiß dem reisenden Deutschen eine angenehme Erscheinung in einem fremden Lande Werke der dramatischen Kunst in deutscher Sprache dargestellt zu sehen, und diese seltene Erscheinung finden wir in Amsterdam. In diesem Orte, worin zwar der Handelsgeist vorherrscht, ist der Kunstsinn doch keinesweges unterdrückt, er erhält vielmehr durch den Wohlstand eine vielseitige Belebung. Außer dem holländischen Theater gibt es in Amsterdam ein deutsches und ein französisches, welche beide in ihrer Art nicht zu den schlechtern gehören, und in mancher nicht unbedeutenden Stadt des Mutter-Landes Beifall finden würden.

Hier ein Wort über das deutsche Theater: Der Direktor der dort bestehenden deutschen Schauspieler-Gesellschaft ist gegenwärtig, nach dem im vorigen Jahre zu Cleve auf einer Reise nach Achen, erfolgten Absterben Herrn Schirmers, des Vaters, Hr. Schirmer, Sohn, welcher als Privatunternehmer an der Spitze steht. Die Familie Schirmer hat einen in jeder Hinsicht guten Ruf, und Herr Schirmer sowohl als seine Frau, verdienen als Künstler Aufmerksamkeit.

Die beträchtliche Anzahl deutscher Einwohner sichert das Bestehen des Theaters. Vorzüglich muß die Direktion darauf Bedacht nehmen, gute Sänger an sich zu ziehn, welche bekanntlich in Holland selten sind, indem das Klima dieser Kunst nicht hold ist. — Herr Schirmer hat zwar hierauf einigermaßen sein Augenmerk gerichtet, aber, wie wir glauben, noch nicht hinreichend. Auch der Holländer bewundert gute Darstellungen in solchen Künsten, die er sich selbst schwer anzueignen vermag. — Auch hält es den Gesangkünstlern nicht schwer, von ihrer Kunst anderweiten Vortheil zu ziehn, indem man sie gern zu den in diesem Orte häufig statt habenden Konzerten, gegen ansehnliche Belohnung, beruft, um mit ihrer Stimme die Musik zu unterstützen. Im deutschen Schauspielhause selbst werden häufig Konzerte gegeben, welche oft einträglich für die Sänger ausfallen. — Frau Schirmer hat eine ziemlich gute Stimme und ist in der Kunst des Gesanges nicht unerfahren. Frau Kramer, — eine andere der deutschen Schauspielerinnen — scheint von der Natur in ihrer Stimme noch mehr als die Erstere begünstiget zu seyn, und verbindet Kunstfertigkeit mit einem vorzüglich guten Anstande. Herr Haberkorn — Schauspieler des deutschen Theaters — hat eine ziemlich gute Stimme und scheint ebenfalls Musik- und Gesang-Kenntniß zu besitzen. Auch einige andere von dieser Künstler-Gesellschaft füllen schon ihren Platz in einer nicht zu schwierigen Oper aus.

Die Ansprüche der gebildeten Einwohner dieses Ortes, unter welchen sich nicht allein viele Kunstfreunde, sondern auch wirkliche Kunstkenner befinden, sind keineswegs geringe und werden durch die vielen reisenden Künstler berichtiget und gesteigert: so daß man die ohnfehlbare Auflösung einer Künstler-Gesellschaft würde vorhersagen können, wenn sie nicht nach einer stufenweisen Vervollkommnung strebte, und selbst den Reiz der Neuheit auf zweckmäßige Weise, von Zeit zu Zeit, zu befriedigen suchte. — Das geschmackvoll eingerichtete Schauspielhaus hat das schaulustige Publikum ebenfalls einem Privatunternehmer zu verdanken; es zeichnet sich ohne einen großen Umfang durch freundliche Einrichtung aus.

Dekorationen und Garderobe dürften den bei den Theatern mancher deutschen Hauptstadt vorhandenen, wohl nichts nachgeben; ein richtiger Geschmack ist hierbei durchaus nicht zu verkennen und am wenigsten die äußere Pracht versäumt.

Das Orchester ist gar nicht schlecht besetzt, und dürfte dem im holländischen Theater noch vorzuziehn seyn.

Als einer höchst auffallenden Sitte muß ich hier noch der Art, den Beifall auszudrücken, erwähnen. Die Anwesenden vom männlichen Geschlecht sind großentheils mit Stöcken versehn, durch das Stampfen mit diesen, unterstützt von den Füßen und vermischt mit einigem Händegeklatsche wird hier den Künstlern der Beifall gezollt. — In Deutschland würde man diese Art der Beifalls-Aeußerung gerade für das Entgegengesetzte halten; indeß der Grundsatz: ländlich, sittlich! findet sich auch hierin wieder bestätiget. Da man mit diesen Gunstbezeugungen gar nicht so sparsam ist, so wird das Ohr des Fremden öfter von unangenehmen Getöse belästiget, und sowohl der Eindruck, als auch die anhaltende Aufmerksamkeit gestört und unterbrochen.

Obgleich auch die in Deutschland übliche Art der Beifalls-Bezeugung nie meinen Beifall hat finden können: so ist doch wohl gewiß, daß das Händeklatschen eher eine innere Freude und Zufriedenheit andeutet, als das Geklopfe und Gescharre durch Stöcke und Füße, welches natürlicherweise keinen andern, als einen widrigen Eindruck machen kann.

Das weibliche Geschlecht bedient sich zur Erwärmung einer Art Kohldecken, welche man gewöhnlich hier Stoofje nennt. An diese hat Alt und Jung sich dergestalt gewöhnt, daß es derselben weder in Gesellschaften noch in den Schauspielen u. s. w. entbehren kann. Daher ist denn auch hierdurch den Mägden und Aufwärtern ein bedeutender Spekulationszweig erwachsen. Man sieht vor dem Anfange des Schauspiels die Dienstthuenden mit ihren Stoofje von einer Dame und Frau zur andern eilen, und schwerlich dürfte eine das beliebte Feuerchen ausschlagen. Selbst wenn Frauen später in Schauspiele eintreffen: so ist auch der Stoofje-Träger gleich hinter der Ankommenden. Geldiger.

Aus Braunschweig, im April.

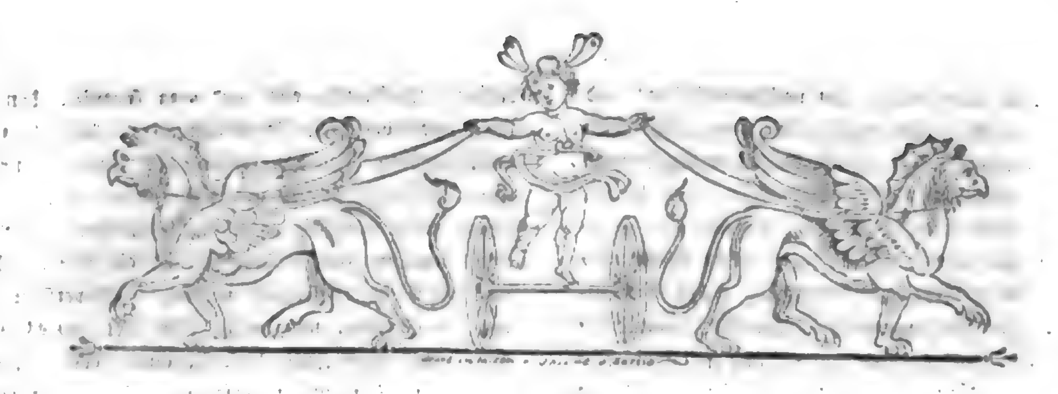
Das Publikum muß einige Monate dem Genuß der Bühne entsagen, denn die Errichtung des neuentstehenden Theaters ist eine Schöpfung, die nicht ein Augenblick in's Leben ruft; es ist daher seinen Künstlern zwiefachen Dank schuldig, wenn sie durch außerordentliche Leistungen zu seiner Erheiterung und Ergötzung mitwirken. — Herr Kiel gab ein Konzert, welches durch Mannigfaltigkeit und innern Werth das Interesse aller Freunde der Musik in Anspruch nahm. Es sollen hier einige Andeutungen über dasselbe folgen, wäre es auch nur zu dem Behufe, das echt künstlerische Streben des Hrn. Kiel hervorzuheben, um ihn durch ein öffentlich ausgesprochenes Wort unseres Danks zu versichern.

Franziska Kiel, ein sehr junges Talent, das sich in der Schule seines musikalischen Vaters glücklich entwickeln wird, überraschte uns durch ein Konzert auf dem Forteplano so sehr, daß sich das Vergnügen der Zuhörer deutlich äußerte. Wir können ohne Uebertreibung behaupten, daß dieses Kind mit einer ungewöhnlichen Fertigkeit eine noch ungewöhnlichere Präcision im Spiele vereinigt, wenn es gleich noch nicht, vermöge seines Alters, dem Tone durch einen treuen und warmen Ausdruck seines eigenthümlichen Gefühls Leben einzuhauchen weiß.

Herr Kiel trug zwei Arien vor. Das Verdienst dieses Mannes und seine Vorzüge müssen auch hier rühmlich ausgezeichnet werden. Außer einer ungemein reinen Intonation und einer schönen, festen Haltung des Tons, besitzt er eine gefällige Biegsamkeit der Stimme und gebildeten Geschmack genug, um sie zu benutzen.

Hr. Müller spielte ein Violinkonzert, und lösete die schwierigsten Aufgaben mit einer Leichtigkeit, die Bewunderung erregte. Die Fortschritte dieses talentvollen jungen Künstlers sind unsern Hoffnungen vorausgeeilt.

Dem. Beck, ein Ankömmling im Cyklus des hiesigen Bühnenpersonals, die für die ersten Partien in der Oper gewonnen ist, ward von der Erwartung des Publikums mit Ungestüm herausgefordert, denn es war ihr ein Ruf vorausgegangen, den wenige Sängerinnen mit ihr theilen. Ihre Stimme hat einen Reichthum an kraftvollen Tönen, und eine Gewandtheit, die bewundernswerth sind. Natürlich genügt diese eine Probe ihres Gesanges nicht, den Umfang seiner Schönheit genau zu bezeichnen, doch sehen wir mit Vergnügen der Gelegenheit entgegen, die uns zu einem bestimmtern Urtheil berechtigen wird. Ky.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 112. —— den 11. Juni 1818.

Ueber Franz Moor und Mephistopheles.

(Schreiben an den Herausgeber, von Müllner.)

Hab' ich es nicht gesagt, mein hochgeschätzter Freund, daß wir in unserer Erörterung über die moralische und ästhetische Schätzung der Handlungen und Charaktere im Trauerspiel nicht ungestört bleiben würden? Ich fürchtete den Angriff der literarischen Kosaken, die in den Tageblättern streifen, aber statt ihrer erscheint eine liebenswürdige Amazone *), deckt Sie mit ihrem Schilde, und streckt mir mit zarter Hand den mächtigen Speer entgegen. In dieser Stellung, so reizend durch ihre Furchtbarkeit, und so furchtbar durch ihren Reiz, fordert sie von mir Rechenschaft, nicht über meine Dichtersünden, sondern über fremde, und klagt mich an vor dem Richterstuhle des Herzens, weil ich nicht nur Schillers Franz Moor, sondern den Teufel selbst, Göthe's Mephistopheles, in Schutz genommen habe.

In Schutz genommen? Ich? Schiller'n und Göthe'n? Freund, ich bin geschlagen durch die bloße Herausforderung zum Kampf. Meine Eitelkeit ist bis zum Entzücken aufgeregt, und ich möchte mit dem Hauptmann Hold in der Onkelei sagen:

*) Der Aufsatz, von welchem hier die Rede ist, steht in No. 68. unter dem Titel: So viel Noten als Text, von der Verfasserin von Gustavs Verirrungen, dem Verfasser der Schuld mit Bitte um Prüfung und Zurechtweisung vorgelegt.

Wo gleich an Lust der Sieg wie die Ergebung ist,
Da ist der Stark' ein Thor, wenn er sich lange wehret;

müßt' ich mich nicht so erstaunlich vor einem gewissen journalistischen Pudel mit der Laterne fürchten, der so gern meine Thorheit, die sich für Stärke geben will, beleuchtet. So fein also hat diese Penthesilea mich umstrickt, daß ich fechten muß, damit ich nicht scheine, mich für einen Helden zu halten.

Flecken nennt sie den Mephistopheles und Franz Moor, Flecken, in denen keine Spur des Lichtes zu entdecken ist, von welchem doch jedes Gemälde in allen Punkten durchdrungen seyn soll. Die Freiheit des Willens, sagt sie, ist gänzlich in ihnen vernichtet, und sie handeln nur im entschiedensten Wahnsinne der finstersten Bosheit. Auf die Griechen beruft sie sich, welche das Anschauen des Göttlichen, als des höchsten Menschlichen, für den höchsten Zweck der menschlichen Kunst achteten. Und wo, wenn sie könnten, blutige Thränen fließen würden, da erklärt sie das ästhetische, wie das moralische Wohlgefallen für unmöglich.

Sie sehen, mein Freund, daß diese Streiche sich allenfalls noch pariren ließen mit den Wendungen, die uns die akademischen Fechtmeister gelehrt haben. Auch der kohlrabenschwarze Flecken Mephisto hat noch einen Schimmer von Licht: den Humor. Auch dem Franz Moor kommt noch eine Entschuldigung zu statten, die Schiller von Shakespeares Richard geliehen hat: der Aerger über seine Mißgestalt, den freilich eine reizende

Amazone Mühe haben wird, ihm nachzuempfinden; und wo wäre denn bei beiden irgend ein Zwang, der ihren freien Willen bände, wenn sie sich bessern wollten? Auch die Griechen haben eine Medea, welche ihre Kinder mordet, um ihren Gemahl für seine Untreue zu züchtigen; haben eine Clytemnästra, die ihren Gatten erwürgt, um einen andern zu heirathen; haben Eumeniden, die mit der Schlangengeissel einen Muttermord rächen, den ein Gott geboten hatte: und selbst die blutigen Thränen, die wir mit Lear um Cordelien und um ihn selbst weinen möchten, werden dadurch zum Genuß, daß sie unser Gefühl zwingen, aus der irdischen Qual sich in die Burg des Glaubens an ein Jenseits zu flüchten.

Aber was würden Gründe wider eine Gegnerin mir nützen, welche sich auf das Recht ihres Geschlechtes beruft, statt des Kopfes mit dem Herzen zu denken, zu welchem alle Gründe nur durch das Gehirn ihren Weg nehmen können? Unmuthig werf' ich diese plumpen nur gegen Männer brauchbaren Waffen weg, verlasse den dürren Sand des Kampfplatzes der Kunstphilosophie, und nehme vorerst eine feste Stellung in der Küche.

In der Küche? Allerdings, mein Freund. Mit einer Hausfrau möcht' ich kein Gefecht in der Küche wagen; aber mit einer literarischen, kunstrichterlichen Amazone geht das schon an. Und was wäre denn für sie Entwürdigendes dabei, mir dahin zu folgen? Wie oft führt nicht der geniale Jean Paul seine Leser und Leserinnen in die Küche, um ihnen durch die Bilder, Sinnbilder und Gleichnisse, welche sie darbietet, seine Gedanken über die Tiefen der menschlichen Brust, über die Labyrinthe des Erdenlebens und über die Räthsel einer Welt jenseits der Sterne anschaulich zu machen? Denselben Dienst, obwohl zu viel geringerm Zwecke, soll sie auch mir leisten, und ich hoffe, nicht meine Gegnerin zu überwinden, sondern ihr den Frieden abzukaufen, indem ich ihr das Geheimniß der Kunst verrathe, die ich mit zweifelhaftem Glücke getrieben habe, indem ich ihr anschaulich mache, daß Tragödien im Grunde nicht anders gemacht, genossen und verdaut werden, als kräftige, aufregende und sehr schmackhafte Speisen.

Welcher Kunstrichter im Fache der Kochkunst verlangt wohl, daß alle Bestandtheile solch' einer Speise, so wie wir sie einzeln in der Küche antreffen, wohlschmeckend seyn sollen? Welcher Schmeckfreund geht in die Küche, um Salz mit Löffeln zu essen, Pfefferkörner zu zerbeissen, Knoblauch, oder gar asa foetida, den tragischen Hebel des hohen Geschmackes, zu kauen? Gleichwohl gehören diese Quälgeister des Gaumen und der Zunge wesentlich zu den besten Gerichten, und ihre Mischung unter einander sowohl als mit den Schmeicheln unserer Zungenwärzchen, ist die Mutter dessen, was wir Schmackhaftigkeit nennen. Ich verstehe nichts von der Chemie, und weiß daher nicht, ob es möglich wäre, mit ihrer Hülfe diese Mischung des Koches wieder in ihre Elemente zu zersetzen. Aber, wenn es möglich wäre, wer würde bei der Tafel diesen Scheidungsprozeß auf seinem Teller vornehmen, und die Urbestandtheile einzeln kosten wollen? Wer, wenn er in der Brühe noch ein unzersetztes Pfefferkorn antrifft, hütet sich nicht weislich, es mit den Zähnen zu spalten?

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Ein anderes Fest war das der Brigitte, das acht Tage später fiel, und vom Volke immer sehr zahlreich auf der Brigittenau mit Lustbarkeiten, das heißt, mit Tanz, Essen und Trinken und Schauen gefeiert wird. Bei allen Wirthen daselbst, die in einer schattigen Umgebung wie in kleinen Gärtchen wohnen, war Tanzmusik im Freien, wobei ich am Sonntage dem Gewühle und dem Hin- und Hertreiben etwas zusah, ohne jedoch die auf den Abend angekündigten Erleuchtungen abzuwarten. Es hatte Alles wieder seinen ruhigen gesetzten Gang: einige dreheten sich im Walzer umher, andere standen dabei, und wenn man es an einem Orte müde war, ging man zu einem andern, bis die Promenade am Ende der Au, wo sie von der Donau wie eine Halbinsel umschlossen wird, mit einem geringern Bierhause, vor welchem ich eine baßstreichende alte Frau in ihrem musikalischen Eifer nicht genug bewundern konnte, und mit einer kleinen Kapelle schloß, in welche sich alles hineindrängte, um zuletzt noch etwas niederzuknieen. — Der Haupttag ist eigentlich erst der folgende, an welchem das Volk aus der ganzen umliegenden Gegend herbeiströmt und aus der Ferne auf vielen Wagen gleichsam herbeireist, um sich mit dem Proviant, den sie mitbringen, in verschiedenen Gruppen über die Wiese hinzulagern, die sich aber diesmal in einer wässerigen Beschaffenheit den Zuspruch von Tausenden verbat, so daß meine Hoffnung auf das Bild von der Speisung der fünftausend Mann nicht in Erfül-

hung ging. Zu rühmen, ja zu bewundern ist die grosse Friedfertigkeit, mit welcher sich die Menge an so vorzüglichen Tagen im- und durcheinander bewegt; nirgends hört man einen Zank, einen Streit, oder auch nur einen heftigen Wortwechsel, da hingegen im nördlichen Deutschland (Sachsen etwa ausgenommen) nicht leicht eine so grosse Volkslustbarkeit ohne irgend eine Schlägerei oder Scene von Betrunkenen abgeht. Der Oesterreicher scheint überhaupt das viele Geräusch mit der Zunge nicht zu lieben, und geneigter zu seyn, die Unterhaltung für Auge und Ohr zu empfangen, als sie sich selbst zu schaffen, weshalb die Theater für ihn ein Hauptbedürfniß sind. Im Betragen bemerkt man fast nirgends etwas Eitles und Anmaßendes, und da sich alle bewußt sind, daß sie nur zusammenkommen, um zu genießen, wobei ein persönliches Vordrängen unnöthig wäre, so folgt daraus die herrschende Friedfertigkeit von selbst: man erwartet, fordert und fürchtet nichts von dem andern, und ist deshalb auch um die Befriedigung desselben unbekümmert. Der etwas derbe Ton, der dem Fremden anfangs ein wenig schwer auf die Nerven fällt, beleidigt nicht, weil er nicht die Absicht hat; man sieht bald, daß seine Quelle Geradheit und trockene deutsche Gesinnung ist, die überflüssige Zierath meidet und haßt. Unangenehmer ist dem Fremden bei den kurzen Antworten die Unverständlichkeit der Sprache, die so weit geht, daß, wenn ich in Wirthshäusern Geschichten mit anhöre, ich wohl merke, ob von Brand oder Todschlag die Rede ist, aber das Einzelne niemals verfolgen und zusammenfassen kann. Anfangs, wenn der Theaterdiener Gefrornes ausbot, klang mir das Wort so kurz, daß ich immer Franz verstand; den Weibern, die Gurken ausrufen, hörte ich oft mit grosser Anstrengung zu: ihr Ausruf klang so melodisch, daß man ihn gleich hätte in Musik setzen können, aber die Worte brachte ich nicht heraus. Eben so geht es dem Fremden mit seiner Sprache, die nicht minder schwer vom Volke (und dies Wort ist hier von sehr vielem Umfange) verstanden wird, was mich denn nicht selten von Erkundigungen abschreckte. Fragte ich z. B.: wo geht das hin? so ließ man sich die Worte wiederholen, schüttelte den Kopf und sagte: ich verstehe nicht. — Also, wenn Du nach Wien kommst, reiselustiger Leser, kannst Du Dich nur auf eine Menge Mißverständnisse gefaßt machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Momus, ein Taschenbuch zur Aufheiterung, herausgegeben von K. Müchler. Berlin bei Stuhr.

Jeder, der Etwas zur Ergötzung und Erheiterung des Lebens beizutragen vermag, und nach seiner Art beiträgt, verdient dankende Anerkennung seines Verdienstes, das, wie unbedeutend es auch scheinen mag, dennoch in seinen Wirkungen oft sehr bedeutend ist, denn wie manches Gute und Schöne entstammt nicht selten einer heitern Stunde. In dem oben genannten Taschenbuche hat der bekannte und beliebte Herr Verfasser einen neuen Versuch gemacht, durch Sammlung von Anekdoten, witzigen Einfällen, Bull's u. dergl., wo nicht das Zwerchfell seiner Leser zu erschüttern, doch ein Lächeln auf ihr Gesicht zu rufen, und eine ergötzliche Stimmung hervorzubringen. Man weiß aus seinen frühern Arbeiten dieser Art, z. B. aus dem Anekdoten-Lexikon (2 Bde. bei Stuhr), welches wir hierbei unsern Lesern ins Gedächtniß zu rufen kein Bedenken finden, daß ihn immer Rücksicht auf Sittlichkeit, edlere Bildung und geselligen Anstand leiten, und daß er die Grazien nicht verscheucht, wenn er dem Komus huldigt. Dies ist auch von dieser neuen Sammlung zu sagen, in der man, obgleich nicht Alles gleich pikant, fein und ergötzend, doch des Erfreuenden und wahrhaft Erheiternden nicht wenig finden wird.

Das Aeussere des Büchleins ist, wie sich's für solche Gaben schickt, nett und zierlich.

Auf den Tod eines Schauspielers.

Hier ruhet H..., der oft zum Scheine starb,
Doch damit niemals Beifall sich erworben,
Heil ihm und uns, daß er ihn jetzt erwarb,
Weil er nicht blos zum Schein gestorben;
Die Kunst bei ihm war dürftig nur,
Nichts schön'rers gibt's als die Natur.

K. Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, den 1. Juni.

Noch ehe ich Ihnen eine gedrängte Uebersicht dessen, was hier im Gebiete der Kunst seit meinem letzten Berichte Bemerkenswerthes vorgegangen ist, sende, muß ich von einer Erscheinung sprechen, die zu interessant für uns und zu wichtig für die Kunst im Allgemeinen ist, als daß sie mit gewöhnlichen Begebenheiten vermischt werden sollte.

Signora Angelica Catalani kam am 16. Mai von Paris hier an, und blieb 14 Tage hier. Während dieses Zeitraumes hätte sie die Ehre in einem großen Hof-Konzerte in Nymphenburg vor Ihren Königl. Majestäten zu singen, und gab zwei öffentliche Konzerte im Königl. Hoftheater an der Residenz, welchen jedesmal der allerhöchste Hof und ein äußerst zahlreiches Publikum beiwohnten.

Je weniger wir nach den frühern Vorfällen hoffen konnten, dies glänzendste aller Gesangstalente jemals hier zu bewundern, desto erfreulicher war es für uns zu sehen, daß unser angebeteter König, — der eben die Urkunde unsres und unsrer Enkel künftigen Glückes, unsre Constitution, welche sichtbar das Gepräge der Weisheit, Gerechtigkeit und Milde trägt, uns gegeben, und dadurch bewiesen hatte, wie groß er im Großen ist, — auch hier zeigen wollte, daß er selbst im Kleinen nur groß und königlich seyn kann.

Gänzliches Vergessen des Vergangenen und herzliche Anerkennung des wirklich vorhandenen unbegreiflichen Talentes leuchteten aus der huldvollen Aufnahme hervor, die beide Königl. Majestäten der gefeierten Künstlerin angedeihen ließen, und die nothwendig die Folge hervorbringen mußte, die sie wirklich hervorbrachte: die höchste Begeisterung der Künstlerin in ihren Leistungen, und während ihres ganzen Aufenthaltes in ihrem Betragen eine unterbrochene Folge der höchsten und zwanglosesten Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit. Wir sahen in ihr das herrlichste Talent, das liebenswürdigste Weib, und ein Geschöpf, das seine größte Freude darin findet, Andere erfreuen zu können; und nichts ist erklärbarer, als die allgemeine Huldigung, die ihr in Europa, namentlich aber da, wo man sie näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, zu Theil geworden ist, denn so vielen vorzüglichen Eigenschaften widersteht wohl kein partheiloses Herz.

Mad. Catalani trug in jedem ihrer Konzerte vier verschiedene Musikstücke vor, und am Ende eines jeden auf Begehren des Publikums das God save the king. Ueber den Gesang dieser Künstlerin in Details einzugehen, ist völlig unnöthig, denn Europa kennt und bewundert sie; und die wenigen Tadler und Gegner, die ein so herrliches Talent hie und da findet, wird selbst die kunstgerechteste Deduktion nicht belehren, denn diese haben sie entweder nicht in ihrem Glanze gehört, und urtheilen dann nach einer zwar begründeten, aber durch Zufälligkeiten beschränkten Ueberzeugung, sind also immer achtenswerth, — oder sie sind Neider des wahrhaft Großen, und mit diesen Letztern will ich nichts zu thun haben. Meine und so ziemlich des ganzen hiesigen Publikums Ueberzeugung ist: daß wir nie etwas gehört haben, was ihr gleich kommt, und daß der Schöpfer sich darin gefallen zu haben scheint, in ihr alle die Eigenschaften zu vereinigen, welche vereinzelt schon Anspruch auf den Namen einer großen Künstlerin geben. Sie vereinigt das herrliche Portament, die Tiefe des Gefühles und Wahrheit des Ausdruckes der alten, leider beinahe erloschenen italienischen Schule, mit der Niedlichkeit und dem Geschmacke der neuern, und gebietet über eine Stimme, die an Klang, Umfang und Biegsamkeit wohl nicht ihres Gleichen hat.

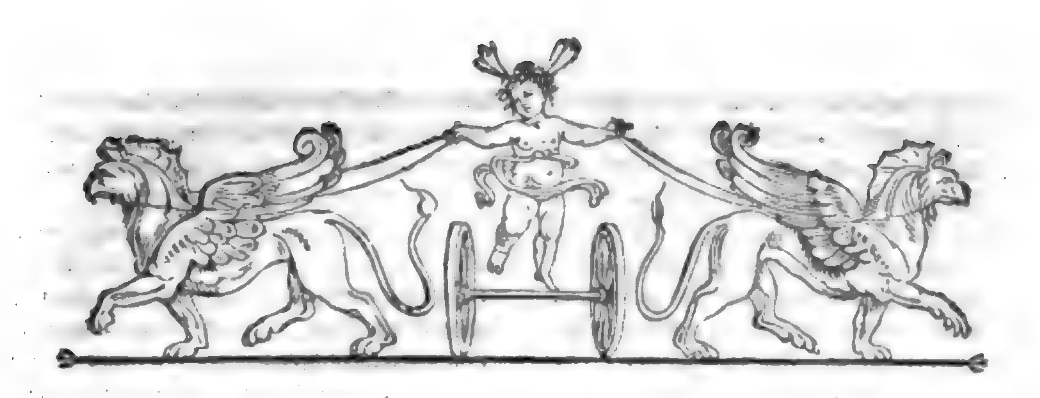
Nie ist hier ein Enthusiasmus erlebt worden, wie Mad. Catalani ihn erregt hat, und nie war die Theilnahme einstimmiger und allgemeiner. Vor jeder Arie triumphirend empfangen, wurde sie nach jeder Arie mit Enthusiasmus entlassen, und der Abschied, den das Publikum von ihr nahm, war ein Sturm von Evviva- und Bravo-Rufen, welches kaum mehr enden wollte.

Mad. Catalani kann in größern und reichern Städten allerdings noch bedeutendere Summen erwerben, obwohl sie hier auch in dieser Rücksicht von der Gnade des Hofes und der Theilnahme des Publikums überzeugt worden ist; mehr Ruhm und Ehre aber kann sie nirgends erwerben, als ihr hier zu Theil wurde; und da ihr letztere mehr am Herzen zu liegen scheinen, als erstere, (denn sie zeigte so wenig mit ihrem Talente, daß in einer Probe über vierhundert Menschen sie unentgeltlich zu hören bekamen) so wird sie München wahrscheinlich eben so zufrieden verlassen haben, als unsre innigste Achtung und herzlichste Theilnahme sie auf ihren ferneren Wegen begleiten, und wir sehnlich sie wieder zu sehen wünschen.

Aus Halle, den 29. Mai.

Unsere Bühne befestigt sich fortdauernd in der Gunst des Publikums, und erfreut sich von Tage zu Tage eines zahlreichern Besuches, Resultate, die sie, außer der zweckmäßigen Direktion, dem schätzbaren Talente mehrerer Mitglieder, auch der Anwesenheit des Herrn Wurm verdankt. Wir hatten die erwünschte Gelegenheit, das Talent dieses Künstlers in seiner Vielseitigkeit kennen zu lernen. Als Komiker ist Hr. Wurm vorzugsweise an seiner Stelle und weiß die Zufriedenheit des größern Publikums in der Regel für sein Spiel zu gewinnen, nur will es Ref. dünken, als ob er zuweilen sich einige Ueberladung zu Schulden kommen ließe, und die Geduld des Publikums auf die Probe stellen wolle, wenigstens war dies in dem zu seinem Benefiz gegebenen Singspiele, „der Sänger und Schneider," der Fall, in welchem er mehrere, nur für die niedern Volksklassen gedichtete, Lieder unmittelbar auf einander folgen ließ, welche Ref. nicht wenig ermüdeten, und ein so ängstliches Ringen nach dem Beifalle der Menge verriethen, dessen Hrn. Wurms wohlgegründeter Ruf nicht bedarf. Eben so sehr fiel es Ref. auf, daß dieser gebildete Künstler zu seinem Benefiz gerade ein paar Stücke gewählt hatte, denen es durchaus an innerm Gehalte fehlt. Es würde für den Raum dieser Blätter zu weitläuftig seyn, dies umständlicher zu erörtern, zumal das gebildetere Publikum über den Werth beider Stücke („der Jude," nach Richard Cumberlands Originale, und „der Sänger und der Schneider") längst entschieden hat: Ref. sey es indeß vergönnt, über das letztere Singspiel noch ein paar Worte hinzuzufügen, da er Gelegenheit hatte, dies Stück von einer braven französischen Schauspielergesellschaft vortragen zu hören; die Aufführung desselben war ihm daher insofern interessant, als er zwischen beiden Darstellungen eine Parallele zu ziehen im Stande war, und wenn er auch hinsichtlich der Lebhaftigkeit des Spiels noch manches rügen könnte, so würde er doch das Schauspiel nicht ganz unbefriedigt verlassen haben, hätte nur die Musik ihn einigermaßen für den Zeitaufwand zu entschädigen vermocht; in ihr vermißte er indeß durchaus jenen Zauber der Melodie, die, wie Rousseau sehr richtig bemerkt, das Herz der Zuhörer einzig und allein in Anspruch zu nehmen und den Text zu heben vermag. Die Musik zu dieser, unter dem Titel: „le bouffe et le tailleur" bekannten französischen Oper ist von Gaveaux, die zu der deutschen von Baron Dryberg; ersterer gebührt in jeder Rücksicht der Vorzug. Eindruck wird diese Oper überhaupt nur dann machen, wenn sämmtliche Singpartieen ausgezeichneten Sängern zugetheilt werden können. Gestern trat Herr Wurm in dem Lustspiele: „Die vier Nebenbuhler, oder der argwöhnische Liebhaber," als Baldrian Klau auf, und erwarb sich auch in dieser Rolle den einstimmigen Beifall des Publikums. Außer ihm verdient das Spiel des Hrn. Spengler, der den Dr. Flappert als das non plus ultra aller Leckermäuler auf das treffendste repräsentirte, des Hrn. Kösters als Amtmann Klau, und das Spiel der Frau Schulze als Amalie Berg einer ehrenvollen Erwähnung; in dem Hervorrufen derselben von Seiten des Publikums lag die dankbarste Anerkennung ihrer Bemühungen.

Hr. Wurm verläßt uns in wenigen Tagen, um auch anderwärts Erheiterung und Ergötzung zu spenden; möge er sich überall einer eben so freundlichen Aufnahme erfreuen, als es in unserm Halle der Fall war! ***e.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 113. — den 12. Juni 1818.

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Sechster Brief.

Daß ich bisher fleißig im Theater oder in den Theatern gewesen bin, kannst Du Dir leicht vorstellen. Einen Freimonat für das Theater am Kärnthner Thore und für das Burgtheater abgerechnet, wird unausgesetzt alle Tage hier in fünf Theatern gespielt. Die eigentlichen Volkstheater, worin der Fremde Kasperlestücke erwartet, sind: das in der Josephsstadt von sehr geringem Umfange, und das in der Leopoldsstadt von mittelmäßiger Größe: beide gehen hauptsächlich auf Belustigung, und haben meist Leute aus den geringern Ständen zu Zuschauern, oft aber auch — bei besondern Erscheinungen — ein sehr gemischtes Publikum. Burleske Singspiele scheinen die herrschenden Stücke zu seyn, wobei man mit Dekorationsveränderungen, Tempel-, Götter- und Feenwesen, Verwandlungen, Aufflügen und Versenkungen sehr freigebig ist, so unvollkommen diese auch ausfallen. Das Publikum in seiner zufriedenen Behaglichkeit verlangt nicht viel, und lacht und ist vergnügt bei dem geringsten Anlaße. Mangel an Zusammenhang, kleine Lücken, schnelle Uebergänge werden nicht geachtet, man hält sich an die ergötzlichen Partien, ruft einstimmig bravo, da capo, und pocht und stampft mit den Füßen, mit den Stöcken, daß das ganze Haus von Freude donnert und dröhnt. Man lobt lieber, als daß man tadelt, weil der Tadel das Vergnügen stört. Und über wen schlagen sie ein so lautes Gelächter auf? Gewöhnlich über sich selbst, denn die meisten Stücke sind wienerischen Inhalts. So rein idyllisch, arglos-gutmüthig ist ihre Freude, so ganz schweben sie im Elemente des Komischen. Beide Theater haben ihre eigenen Dichter und Komponisten, die ihre Produkte gern an die Geschichte des Tages knüpfen, besondere Vorfälle, Moden und Gebräuche zu einem lokkern Singlustspiele oder zu einer muntern Posse verweben, oder auch geradezu große Opern und Trauerspiele, die eben Aufsehen oder Epoche machen, travestiren, und gelingt es damit in einem vorzüglichen Grade, so bleibt es nicht bei dem gewöhnlichen Publikum, sondern Leute aus allen Ständen strömen herbei, und das Stück wird so lange hintereinander fortgespielt, bis alle gesättigt sind. Dies, sagt man, ist mit einer Travestie der Oper Tancred der Fall gewesen, worin der berühmte Ignaz Schuster durch sein Spiel die Zuschauer so hingerissen hat, daß selbst der Autor lachend allen Zorn vergessen mußte. Der darstellende Komiker gibt solchen Stücken erst den rechten Werth, haucht ihnen erst das wahre, geistige Leben ein, und bleibt deshalb darin auch immer Hauptperson und Hauptsache. Leider war ich nicht so glücklich, den Ignaz Schuster spielen zu sehen, weil er eben den Tod seiner Frau betrauerte; aber was ich sonst vom Komiker sah, gab mir von der herrschenden Ausübung der Komik einen sehr vortheilhaften Begriff, und steigerte überhaupt meine Vorstellung von der Wirkung desselben. Der Komiker erscheint hier von der guten Laune durch und durch belebt, von der Schalkhaftigkeit des ironischen

Geistes ganz durchdrungen und wie von einem Kobolde besessen, so daß jedes Glied, jede Bewegung, jede Miene, jedes Wort, jeder Ton komisch wird, und wie sollte dies anders seyn können, da dies alles von *einem* Geiste beherrscht wird, und im *völligen* Leben des ganzen Körpers nur ein Ausdruck der Seele ist. Deshalb sitzt die wahre Komik im Innern und wird hier angeboren, sie entwickelt sich von selbst, und läßt sich wohl äußerlich bilden, aber nicht erwerben. Ich sah und hörte hier einen Schauspieler, dessen hohe, klanglose Stimme anfangs einen widerwärtigen Eindruck auf mich machte, dessen unvortheilhafte Seite aber in sein ganzes Spiel, in seine possierliche Lebhaftigkeit (welche bei'm Komiker immer die Vorstellung gibt, daß er von etwas umgetrieben werde) sich von selbst so verwebte, daß ich über den *ganzen* Menschen, er mochte thun und reden was er wollte, lachen mußte. Besonders trug er mit seiner knappen hochtönenden Stimme eine Arie mit Läufern und Verzierungen so launig-geschickt vor, daß er die in einer Bravourarie sich mannigfach bewegende Empfindung als eine Seelengebehrde des Menschen auf das herrlichste persiflirte. Er wurde deshalb zur Wiederholung zurückgerufen, aber man fühlte gleich, daß das Unwillkürliche, was das Komische haben muß, durch das Vorsätzliche gestört, und die Laune in ihrer Freiheit unterbrochen war — es gelang ihn zum zweitenmal nicht so gut. Der Fremde muß um so mehr die Wirkung an sich selbst bewundern, da er von dem, was gesprochen wird, kaum die Hälfte versteht; denn im niedrig (oder ganz und gar) Komischen hört man hier immer den wienerischen Volks-Dialekt, der aber ganz herrlich dazu paßt, weil er mit seiner gutmüthig-ehrlichen Drolligkeit die Vorstellung von einem Menschen gibt, der sich mit seiner Empfindung schämt, und sich gern in seiner gewohnten Weise gehen läßt. Nach dieser Beimischung des Gemüthlichen scheint auch das Deutschkomische von dem anderer Nationen, z. B. von der mehr Faren machenden Lebhaftigkeit des italienischen Komikers überhaupt noch verschieden zu seyn; ja, da das Komische von dem Charakter eines Menschen, und also auch einer Nation, immer einen Beigeschmack bekommt, so möchten sich wohl bei den verschiedenen Völkern gewisse nationelle Abstufungen und Verschiedenheiten davon recht gut nachweisen lassen. Das Deutschkomische nun möchte sein natürliches Gedeihen wohl am ersten in Oesterreich gefunden haben, wo es denn am lebendigsten auf dem Theater hervortritt; wir bewundern hier am Komiker vorzüglich das Unwillkürliche, Völlige Lebendig-Ganze, während man am Nördlichdeutschen noch *häufig* einen Zwang, eine Anstrengung, etwas Gemachtes, ein Aufwallen und Nachlassen, ein Kommen und Gehen des komischen Geistes, kurz, ein theilweises Wirken verspürt, weshalb auch bei ihm viel von Uebertreibungen (wahre Einzelnheiten) und Haltung des Charakters die Rede ist, welcher Aengstlichkeit man bei einem Spiele aus dem Ganzen von selbst überhoben wird, Man fühlt die Sicherheit, mit der ein Schauspieler auftritt, die innere Festigkeit und Eintracht, wornach er handelt, gleich mit, und ist dann um so mehr empfänglicher für sein Spiel. (*Die Forts. folgt.*)

Ueber Franz Moor und Mephistopheles.

(*Fortsetzung.*)

Machen wir die Anwendung davon auf den Genuß der tragischen Festtagskost. In seiner schwarzen, geheimnißvollen Küche mischt sie der poetische Koch, und sendet sie auf die Tafel des Kunstgeschmacks, der seinen Sitz hat im menschlichen Gemüth. Als *Mischung* soll es dieselbe genießen, darum hat er sie gemischt. Immerhin mag der Scheidekünstler *Verstand*, wenn das Gemüth die Mischung genossen hat, den glücklichen Umstand ihrer Unverzehrlichkeit zur Befriedigung seines chemischen Dilettantismus benutzen, und sie in ihre Küchenbestandtheile zersetzen; aber es muß ein höchst naschhaftes Gemüth seyn, welches von seiner Hand nun auch die Elemente einzeln zum Kosten sich reichen läßt, und ein sehr wunderliches, welches von jedem derselben Wohlgeschmack erwartet, und von jedem Charakter, von jeder Handlung, von jedem Ausdrucke fordert, daß er ihm angenehme Empfindungen errege.

Diesen Anspruch machen, das nenn' ich *mit dem Herzen denken*, und wenn dazu die Frauen eine natürliche Neigung haben, so können sie dieselbe, wie ich eben gezeigt habe, nirgends besser als in der *Küche* bezwingen.

„Aber warum *kocht* denn der Tragöd seine Schüssel nicht aus lauter *wohlschmeckenden* Ingredienzien zusammen?" So gewiß unsere Amazone ein Weib ist, so gewiß schwebt schon diese Frage auf ihren Lippen.

Wenn ich nur an Göthe's Faust dächte, oder an Schillers Räuber, so könnt' ich versucht werden, darauf zu antworten, weil er überhaupt nicht so eigentlich für *Frauen* kocht. Aber im Allgemeinen ist das nicht wahr! denn welcher Sänger möchte unter seinen Zuhörern die

Frauen entbehren, in denen die leiseste Empfindung wiederklingt? Die Wahrheit ist, daß der tragische Koch die Unmöglichkeit einsieht, aus Wohlgeschmack und Wohlgeschmack und nichts als Wohlgeschmack eine Speise — ich möchte lieber sagen eine Arznei — zu bereiten, die den Menschen durch Schmerz zur Lust, durch das Gefühl seiner Verwundbarkeit zum Genuß seiner moralischen Gesundheit, durch Schrecken und Mitleid zur Erhebung führen soll. Schon weil er nothwendig Leiden braucht, kann er Handlungen und Begebenheiten nicht entbehren, welche Leiden erregen, und mithin keine rein wohlschmeckenden Bestandtheile der Speise sind.

„Aber Charaktere? Muß er denn auch abscheuliche Charaktere in seinen Topf thun?" Er muß nicht immer; aber oft ist ohne sie sein Zweck nicht zu erreichen. Gewaltig langweilen würd' es unsere Penthesilea, wenn ich hier alle möglichen Fälle dieser Art kenntlich machen wollte. Ich will mich auf die zwei beschränken, welche sie ansicht.

Der Grundstoff zu Schillers Räubern ist aus dem Lear genommen! Der alte Moor und seine Söhne sind Nachbilder von Gloster und seinen Söhnen. Das leichtgläubige Ohr, welches der Vater dem bösen Sohne leiht, stürzt den bessern und ihn selbst in das Verderben. Das ist das eigentliche Leiden dieser Tragödie, womit uns der Dichter rühren, und, wie Shakespeare im Lear, an die Folgen des Irrthums und der Ungerechtigkeit mahnen will, worein Väter im Urtheil über den Charakter ihrer Kinder verfallen können. Wer sieht hier nicht sofort, daß die höchste Bosheit des Einen Sohnes eine mit dem Zwecke als nothwendig gegebene Bedingung ist? daß man ihr Daseyn nicht tadeln kann, bevor man nicht bewiesen hat, daß die Moral der Fabel untragisch sey? Ist Franz minder bös, so wird auch der Irrthum, die Ungerechtigkeit des Vaters geringer, wird minder anschaulich, und die daraus entspringenden Folgen verwunden unser Herz um so tiefer, quälen es um so unerträglicher, je weniger wir ihren Urheber hassen, und in seiner endlichen Züchtigung Linderung finden können. Der moralische Richter in des Zuschauers Brust verdammt ihn; aber das thut ja der Dichter auch: er vollstreckt an ihm die gleichgemessene irdische Strafe, und läßt uns sogar die ewige im Spiegel seiner Gewissensangst schauen. Was wollen wir mehr?

Kommen wir zum Mephistopheles. Eine Tragödie, welche damit endigen soll, daß der Teufel den Helden, nachdem er ihn verführt hat, bei lebendigem Leibe holt, kann natürlich des Teufels nicht entbehren. Ob eine solche Tragödie geschrieben werden dürfe, das ist keine Frage. Wer kennt nicht Miltons verlornes Paradies, und wer wollte der Tragödie das Recht auf übersinnliche Stoffe bestreiten, dessen das Epos genießt, insofern nur der Umfang des Stoffes der dramatischen Form nicht widerstrebt? Alles kommt blos auf das Wie bei der Einführung des Teufels an, und darin hat Göthe seine Meisterschaft bewiesen. (Der Besch. folgt.)

Denksprüche aus alten Philosophen verschied'ner Völker.

Beim Jünger der Weisheit sprechen
Die Bücher zu seinem Geiste,
Die Freunde zu seinem Herzen,
Allvater zu seiner Seele,
Sonst Alles zu seinen Ohren.

Edle sind groß im Kleinsten; der Schurk' ist klein auch im Größten.

Schleuniger wirkt, als die Bisse des wuthausschäumenden Hundes,
Ach! und rettungsloser das schleichende Gift der Verläumdung.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kassel, im Mai.

Den 8. d. M. wurde zur Vermählung des Herzogs von Cambridge mit der Prinzessin Louise Auguste Wilhelmine von Hessen eine neue Oper: König Siegmar, das Gedicht von Fr. Rochlitz, die Musik vom kurfürstl. Hofkapellmeister, Karl Guhr, auf unserer Hofbühne aufgeführt.

Erfreuend ist es für den Kunstfreund, wenn er endlich ein Werk dieser Art findet, in welchem sich Poesie und Musik so innig durchdringen, daß man den Genuß der letzteren nicht auf Kosten des gesunden Menschenverstandes erkaufen muß, wie das leider! bei unsern mehrsten Opern wohl noch der Fall seyn möchte.

Der Dichter wählte einen ernsten, tragischen Stoff, den er aber durch mehrere sanft heitere Situationen zu beleben wußte, und dadurch dem Komponisten Gelegenheit verschaffte, sich in allen Gattungen seiner Kunst außer der komischen auf das Vortheilhafteste zu zeigen. — Man findet in dem Gedicht, wie sich das auch bei einer Oper gebührt, keine schweren Verwickelungen, Intriguen — wie es das Trauerspiel erfordert, sondern — bei bestimmt gezeichneten Charakteren, einen ruhigen Fortgang der Handlung, in welcher aber nicht nur jede Scene gehörig motivirt, sondern auch jeder Charakter sich förmlich entwickeln kann, und wobei man mit jedem Fortschreiten des Drama den Knoten des Ganzen sich immer mehr zusammenziehen sieht, der dann zuletzt auf eine in Opern sehr ungewöhnliche Art gelöst wird. Dabei hat er das Ganze in das Feld der Romantik hinüber gezogen, wodurch dieses Werk einen sehr anziehenden Reitz gewinnt.

Der Komponist, welcher sich bereits durch mehrere Opernkompositionen als einen denkenden Künstler bewährt hat, gibt durch dieses herrliche Werk den größtmöglichsten Beweis, daß er zum dramatischen Komponisten geboren ist. — Diese Aufgabe des Dichters zu lösen, war nicht das Geschäft eines gewöhnlichen Tonsetzers, wie dies auch Hr. Rochlitz selbst bei der frühern Anzeige dieser Oper sehr richtig bemerkte, sondern es gehörte ein Mann dazu, der bei gehöriger Kenntniß des Mechanischen der Kunst — Phantasie — Gefühl — und vor allen Kenntniß des menschlichen Herzens besaß. — Wie Hr. Guhr diese Aufgabe gelöst, davon kann man nur urtheilen, wenn man dieses Werk, wenn auch nur mittelmäßig gut, wie dies bei der hiesigen Darstellung wirklich der Fall war, aufführen sieht. Denn außer Mad. Guhr, welche die Partie der Linda mit vieler Zartheit im Spiel und trefflicher Haltung im Gesange gab (sie wurde bei der Wiederholung der Oper mit stürmendem Beifall belohnt und am Ende einstimmig hervorgerufen), und Hrn. Mayer, welcher den König Siegmar kraftvoll darstellte, war die übrige Besetzung der Partien unter dem Mittelmäßigen. Der Chor, welcher in dieser Oper eine sehr bedeutende Rolle spielt, war diesmal gut, ja ich möchte sagen trefflich, welches Hrn. Guhr gewiß nicht wenig Mühe gekostet hat. Das Orchester, unter der festen und sichern Leitung des Komponisten (gewiß einer der besten jetzt lebenden Operndirekteurs und Orchesteranführer), spielte vorzüglich, und in den Kraftstellen mit solch einem Feuer, als ich es noch nie hier gehört habe.

Einzelne Stücke dieser Oper, als besonders gelungen herauszuheben, ist wohl nicht gut möglich, denn es steht jedes an seinem Platze, und jedes bildet für sich ein Ganzes, das auf den Totaleindruck hinwirkt. Selbst die Tonstücke, in welche der Dichter die Exposition des Drama legte, wußte der Komponist mit einem Reichthum seiner Kunst auszustatten, der zur Bewunderung hinreißt. Schade, daß diese Musikstücke nach dem etwas mangelhaften Bestand unsers Opernpersonals in die Hände von ein paar recht guten Menschen, aber übrigens sehr schlechten Sängern, fallen mußten.

Wenn ich je eine Ouvertüre gehört habe, die nicht nur als musikalisches Kunstwerk trefflich ist, sondern die in ästhetischer Hinsicht den Forderungen entspricht, die man an diese Gattung von Tonstücken macht, so ist es diese. Sie gibt gewissermaßen die Hauptmomente der Oper an, und stimmt das Gemüth zu den Gefühlen, die es in der Oper selbst zu erwarten hat. Bei dem Erscheinen der Ahnfrau fühlt man inneres Erbeben, sieht, wie Gräber sich öffnen, der Hauch des Todes uns entgegen weht, alles läßt uns ein verhängnißvolles Schicksal des Königshauses, in welchem sie wieder verschwindet — erwarten. Gewiß, es bedurfte keiner kleinen Mittel, um sich nur auf der Höhe des Anfangs, welcher imponirend ist, zu erhalten, und noch vielmehr, den Effekt durch 3 Akte hindurch zu steigern. Die Arie der Linda im 1. Akt von vier Hörnern begleitet, ist ausnehmend schön, wurde auch von Mad. Guhr eben so vorgetragen. Die Baßarie des Siegmars ist von erschütternder Wirkung, erfordert aber einen Sänger, der Kraft und Ausdauer besitzt.

Das darauf folgende erste Finale zeigt von dem Geschmack des Dichters, welcher die Tanzkunst auf eine sehr reizende Art mit dem Ganzen verbindet, wie es wohl in jeder großen Oper der Fall seyn sollte. Bühnen, die kein Ballet besitzen, können diese Pantomime, welche durchaus nothwendig ist, durch Schauspieler besetzen, die nur treu der Vorschrift des Dichters folgen dürfen, der sich sehr deutlich darüber ausspricht.

Die Romanze und das sich daran schließende Duett zwischen Linda und Gulmar zu Anfang des 2. Akts sind äußerst zart und melodienreich gehalten. Das Agitato dieses Duetts ist nach meiner Meinung in dieser Gattung eines der vorzüglichsten Musikstücke dieser Oper.

Das darauf folgende Duett zwischen Gulmar und Siegmar ist ein wahres echt dramatisches Tongemälde. Wie bestimmt sind hier beider Charaktere gezeichnet? Aeußerst originell ist das Melodram, in welchem Linda sich entschließt, zu entfliehen. — Die Arie des Tenors gibt dem ersten Tenoristen Gelegenheit, zu zeigen, ob er diesen Namen mit Recht verdient. Leider, bei dem unsrigen war dies nicht der Fall.

Die Krone des 2. Akts ist das darauf folgende Finale. Diese Einheit der Figuren, dieses Zusammenhalten des Ganzen zeigt den Meister der Kunst. Alles, was Harmonie, Melodie, und die Kunst der Instrumentirung bieten, findet man hier im hohen Grade. Außerordentliche Wirkung macht das Sotto voce aus As dur, worauf das Schlußallegro aus E dur desto mehr an Kraft gewinnt, die aber auch dergestalt gesteigert wird, daß ich mich eines ähnlichen Eindrucks nicht zu erinnern weiß.

Mit dem 3. Akt wird man in ein ganz anderes Gebiet musikalischer Ideen versetzt. Ganz andere Formen der Melodien und Harmonien — alles deutet auf das Gräßliche hin, was geschehen soll; selbst der Marsch, wo sich der König in den Tempel zur Vermählungsfeier begeben will, wie charakteristisch! Mit erschütternder Wahrheit sind die Sterbescenen von Siegmar und Gulmar geschildert. — So stirbt ein Tyrann! — So stirbt ein Held, der, (von höheren Mächten zum Untergange bestimmt, seinem Schicksal nicht entgehen kann, der aber sein Loos mit Ergebung in den Willen der Götter) erträgt, und fühlt, daß sein Tod ein nothwendiges Opfer zur Befestigung der Ruhe und des Glückes ganzer Nationen sey.

Bei den Chören, die das Gräßliche dieser Handlung schildern, wühlt der Komponist in den Tiefen der Harmonie, und es erbebt das Gebein bei den Worten:

O Tag voll Angst und Bangen,
O Tag voll Schmerz und Pein.

Soll ich nicht nur mein, sondern aller hiesiger Kenner Urtheil in wenige Worte zusammenfassen, so ergibt sich Folgendes:

Die deutsche Bühne ist durch dieses wirklich treffliche Werk mit einer Originaloper bereichert worden, die auf keinem andern Boden so entstehen konnte, als in unserm deutschen Vaterlande, und die, was die Musik betrifft, italienische Grazie mit deutscher Kraft verbindet, worin Melodie, Harmonie, Deklamation und Melismatik, zu einem schönen Ganzen verbunden, keines vorherrschend, einen schönen Reigen bilden.

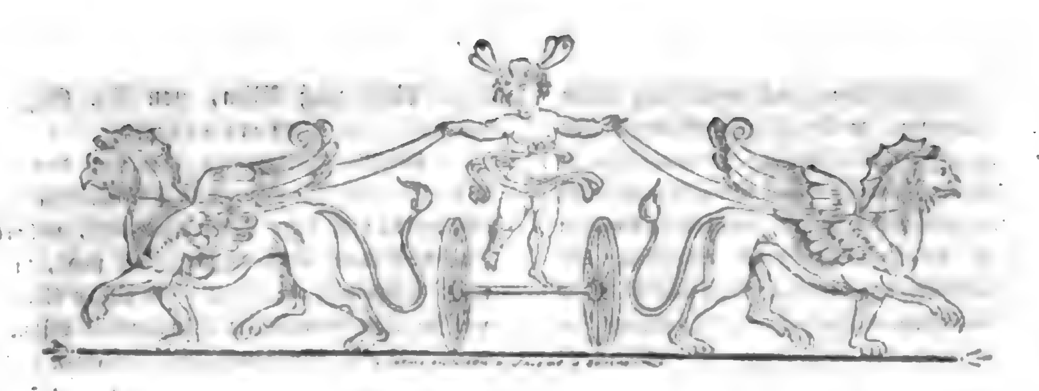
Ehre dem Künstler, der solch ein Werk schaffen konnte!

‡ ‡ ‡.

Daß das durch mehrere öffentliche Blätter verbreitete Gerücht, als wenn große Veränderungen im Personale des Leipziger Theaters vor sich gingen, ungegründet ist, so wie, daß für jetzt neue Mitglieder für dasselbe nicht gesucht werden, mache ich zur Vermeidung häufiger Engagementsgesuche und unnöthiger Korrespondenz hierdurch bekannt. Auch sind bereits für dieses Jahr so viel Gastrollen zugesagt, als nur immer die Verhältnisse des hiesigen Theaters es gestatten.

Leipzig, den 9. Juni 1818.

Direktion des Stadttheaters,
Hofrath D. Küstner.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 114. — den 13. Juni 1818.

Ueber Franz Moor und Mephistopheles.

(Beschluß.)

Ich weiß nicht, ob meine liebenswürdige Gegnerin den Faust Blatt für Blatt gelesen hat. Ich muß es bezweifeln: denn er hat Scenen (die Vorgänge in der Hexenküche und den Ball auf dem Blocksberge z. B.) welche Frauen, auch wenn sie Amazonen sind, nicht füglich lesen können. Er ist nach den Maximen gedichtet, welche der Direktor im Prolog ausspricht:

Die Masse zwingt ihr nur durch Masse zwingen,
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen,
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken,
Solch ein Ragout, es muß euch glücken,
Leicht ist es vorgelegt u. s. f.

Diejenigen Stücke des Ragout, welche recht eigentlich mit Teufelsdreck gewürzt sind, hat der Dichter den Frauen nicht vorlegen wollen; sie sind blos für Männer bestimmt, die ohne Scham den Begriff der menschlichen Viehheit unter dem Mythos des Schmutzes der Hölle anschauen können. Diese Stücke des Ragout mag ich wenigstens gegen das schöne Geschlecht nicht vertreten; ja ich bekenne, daß ich sie selbst nicht sonderlich vermißen würde, weil der Dichter es dabei ein wenig an dem Korrektiv desjenigen Witzes hat fehlen lassen, womit in ähnlichen Fällen der große tragische Koch Shakespeare sich zu helfen weiß.

Aber abgesehen davon, was läßt sich gegen den Teufel Mephisto einwenden? Er ist der erträglichste, den man sich denken kann. Er hat Zutritt im Himmel, und Gott der Herr selbst sagt zu ihm:

Ich habe deines Gleichen nie gehaßt,
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.

Als Schalk geht er durch das ganze Stück. Für seine eigne Person den Schlingen der Sinnlichkeit nach unten zu entronnen, belacht er die Menschheit, die ihnen entgehen will, ohne die Flügel zu gebrauchen, wodurch sie ihnen nach oben zu entkommen könnte. Keine neuen thut er hinzu; er führt den Faust und sein Gretchen nur von Zeit zu Zeit dahin, wo sie am dichtesten liegen, und macht dadurch, daß er sie Schritt vor Schritt sich darein verwickeln läßt, alle, die sie zu fürchten haben könnten, so genau mit ihrer Lage bekannt, als ob er sie in der Kunst unterrichten wollte, eine topographische Karte davon zu entwerfen. So dient er einem eben so moralischen als poetischen Zwecke, und nur dadurch, daß er so ruhig und ohne allen Eroberungsversuch Gretchen dem Scharfrichter und dem Himmel überläßt, kann er allenfalls das Gefühl derjenigen Frauen beleidigen, die es selbst an dem Teufel nicht wohl vertragen können, wenn er nicht nach ihrem Besitze lüstern ist. Weit entfernt, ein Flecken im Gemälde zu seyn, ist er vielmehr das Licht, welches uns das fleckenreiche Bild der Menschheit erleuchtet. Er ist ein eben so ergötzlicher Teufel, als der Kaliban im Sturm ein ergötzliches Vieh ist. Beide wollen nicht

geliebt seyn; aber sie können auch vernünftiger Weise nicht gehaßt werden, da sie offenbar Geschöpfe der Phantasie sind, welche die dichterische Zeugungskraft in das Scheinleben rief, um die feinen Gränzen anschaulich zu machen, wo, nach unten hinab, die beiden Naturen der Menschheit, die sinnliche und die moralische, das Gebiet der Bestialität und der Hölle sich berühren. Daß Mephisto die menschliche Gestalt und Kaliban Spuren davon trägt, darf ihnen die empfindliche Menschheit nicht übel nehmen; es ist poetisch nothwendig, um fortdauernd zur Vergleichung des noch Menschlichen mit dem nicht mehr Menschlichen anzuregen. Will die Dichtkunst auf ähnliche Weise die entgegengesetzte obere Gränze der menschlichen Doppelnatur sichtbar machen, so bringt sie dieselbe mit einem Engel oder Gott von menschlicher Gestalt in Berührung.

Doch wo gerathe ich hin? Ich habe meine feste Position in der Küche verlassen, und mich wieder heraus auf den Boden der Kunstphilosophie gewagt, wo ich verloren bin, wenn ich der Kunstrichterin das Recht zugestehe, mit dem Herzen zu denken, oder, welches so ziemlich auf Eins hinauslaufen würde, mit dem Kopfe zu fühlen. Dies Recht der Kritik ist undenkbar, wenn die Pflicht des Dichters nicht auf das Geschäft beschränkt wird, lediglich für das Herz zu dichten. Das würde die Dichterpflicht ungemein leicht machen. Aber so lange Vernunft, Verstand und Phantasie ihren Anspruch nicht aufgeben, kommt man damit nicht fort; und ich muß daher meine Penthesilea bitten, diese drei Mitinteressenten zum Kongresse mitzubringen, wenn ein Frieden zwischen uns geschlossen werden soll, dem die benachbarten Mächte ihren Beifall geben, und neben welchem die Säulenwerke bestehen können, die den poetischen Ruhm der Nationen tragen, unter denen sie entstanden sind.

Sie aber, mein Freund, Sie haben denn doch im Grunde den gefährlichen Krieg über mich gebracht, und wenn ich nicht glauben soll, daß Sie nur mit dem Hamen der schlagfertigen Neutralität im Trüben fischen wollen, so werden auch Sie nun für oder wider den Moor und den Teufel das Schwert zücken müssen*). A. M.

*) Ich nehme die ehrende Aufforderung an. Durch solche Kämpfe gewinnt nur die Wahrheit, und der Besiegte geht wie der Sieger geehrt aus dem Streite, wenn er ritterlich gefochten hat. Der Herausg.

Reise nach Wien; von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Dieselbe Natürlichkeit, die hier dem Komischen so vortheilhaft ist, wirkt auch sehr wohlthätig auf das charakteristische Spiel überhaupt, welches ich auf dem Hoftheater durchaus herrschend finde, und um so mehr bewundere, da ich es — in diesem Grade — sonst nur für einen Vorzug der Weimarischen Bühne gehalten hatte. Da ist kein gewaltsames Aufregen des Affekts, kein Anschreien der Empfindung, kein kokettirendes Hervorspringen, kein Hinaufschrauben, kein wichtig thuendes Zerstückeln, kein Ueberladen und beifallsüchtiges Ausmarkten der Rolle, worin fast alle übrigen deutschen Theater, bald mehr, bald weniger einen großen Aufwand von Kunst zeigen, und von den fleißig aufmerkenden oder aufgeregten Zuschauern, mitunter auch von kleinlich aufzählenden Kritikern beifällig bestärkt werden, ohne zu bedenken, daß in diesem Sinne weniger gut gespielt, oft besser gespielt seyn würde, da ja das Spiel — auch auf dem idealsten Standpunkte — die Täuschung des Lebens geben und den Spieler in den glücklichsten Augenblicken ganz vergessen machen soll. Diese charakteristische Natürlichkeit, wobei das Bild nie aus seinem Rahmen springen darf, verbreitet hier auf dem Burgtheater über die meisten Darstellungen von Lust- und Schauspielen eine große Ebenheit, Genauigkeit und Abgemessenheit, wie bei einem guten Anzuge, der sich von selbst nach dem Körper fügt, nicht, als ob alle vollkommen spielten, sondern weil alle im Spiele gleiche Richtung haben, und jeder bei seinem beschiedenen Theile bleibt. Man weiß nicht, ob man dies ganz und gar dem Kunststudium, oder zum Theil dem österreichischen Charakter zuschreiben soll, da das Theater in der Regel doch ein Reflex vom Publikum ist. — Unter andern sah ich hier den so verschieden beurtheilten Rehbock von Kotzebue mit einer wahren Feinheit aufführen, so daß sich die Scenen und Wechselgespräche immer genau aneinander anschlossen, und sich, wie Frage und Antwort, der Ton des einen beständig dem Tone des andern anpaßte. In Absicht der Wirkung des Stücks aber machte ich noch eine ganz eigne Bemerkung. Ich hatte das Stück erst kürzlich in Dresden auf dem Linkschen Bade gesehn, und wohl Acht gehabt, wo und worüber man zu lachen pflegte, und fand, daß dies gewöhnlich bei freien Aeußerungen geschah, die eine Zweideutigkeit enthielten oder zuließen, und als man sich satt gelacht hatte, tadelte man das Stück. Ganz anders war es bei

den Wienern: die Freiheit im Ausdrucke, die Berührung der sinnlichen Seite des Menschen traf sie nicht sehr stark, vielleicht weil in ihrem Genußleben ihnen das Sinnliche nicht sehr entfernt liegt, und ein solches Gedankenspiel sie nicht sehr reitzen kann, wogegen sie die echt komischen Stellen des Stücks, die Verlegenheiten und mancherlei Mißverständnisse, gerade am meisten belachten, was mir von ihrem natürlichen Sinne für das Komische ein deutlicher Beweis war. Der Genießende beschäftigt sich weniger mit moralischen Differenzen, als der mehr Verfeinerte, dem man daher das Komische mehr durch Witz vergeistigt geben muß. — Uebrigens ist auch im Burgtheater des Kritisirens nicht viel, wenigstens in Vergleich mit einem norddeutschen Theater, wie z. B. das Berliner, und man bleibt gern bei'm Eindruck stehen, besonders im Komischen, wobei man alle Nebenrücksichten bei Seite setzt. So sah ich in der Sucht zu glänzen den jungen Bauerburschen, der zum Kantor in die Lehre gegeben ist, von einem ganz alten Schauspieler darstellen, und als ich gegen meinen Nachbar äußerte, der sey doch wohl zu alt, entgegnete er ganz gutmüthig: o nein! — Er spielte aber vortrefflich, man mußte lachen, und das war genug.

Im Trauerspiele fand ich weniger Befriedigung, ich sehe darin mehr ein richtiges, auf einer gewissen Stufe der Bildung wahres, als eigentlich vollendet schönes Spiel, es fehlt demselben noch etwas von der Poesie, wie sie nicht das Leben, sondern nur die Begeisterung des Dichters gibt, wenigstens darf ich die hiesigen Darstellungen, so sehr auch einzelne Talente darin glänzen, mit denen, die ich unter Göthe's Anleitung erlebt habe, nicht vergleichen. Ueber manchen Schauspieler fiel in diesem Fache das Urtheil der Wiener zu ungünstig aus: indem sie sich der Empfindung hingeben, vergessen sie die höhere Forderung, und ich glaube auch, daß ein Trauerspiel hier noch leichter Glück machen kann, als ein Lustspiel, weil Genuß und Erfahrung sie im Komischen schon eher zu Schmeckern gemacht hat.

Auf dem Theater am Kärnthner Thore, das sich den Opern widmet, habe ich wegen eben eintretender Ferien nur Eine Vorstellung gesehn, worin mir wohl Einzelnes, aber nicht so die Haltung des Ganzen, wie auf dem Burgtheater, gefiel. — Das Theater an der Wien — neu und schön — fröhnt mehr den gewöhnlichen Neigungen des Publikums durch Schaustücke, durch einen lebhaften Wechsel von Affekten, durch sinnliche Anregung,

schöne Dekorationen, und besonders durch Kinderballette, worin die Anordner und Anleiter es sehr weit gebracht haben. So sah ich Aschenbrödel als Pantomime von Kindern dargestellt, deren kleine Figuren zur Gebehrdensprache wenig, aber desto besser zu großen Gruppirungen paßten, worin sie denn oft wie Blumen zu mancherlei Guirlanden sich ineinander schlangen. Eine Gruppirung, worin Erde und Luft sich plötzlich mit Engeln zu bevölkern schien, war in der That entzückend, bis zum Träumen schön. Ein Stück, das außerordentlich gefällt, kann hier wohl zwanzig- bis dreißigmal hinter einander gegeben werden, so groß ist von allen Seiten der Zulauf, wobei von vielen aus den mancherlei Vorstädten eine Stunde hin und eine Stunde zurück nicht geachtet wird. Oft sind alle Theater zu gleicher Zeit stark besucht. — Allmählig scheinen auch die Volkstheater sich zu regelmäßigern Stücken zu erheben, aber zu beklagen wäre es, wenn Kasperl und das dreistere Komische in der bürgerlich-häuslichen Empfindsamkeit und in dem Familienjammer, der nun einmal bei den gemüthlichen Deutschen so beliebt ist, ganz ihren Untergang finden sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Entschuldigung.

Der böse Staar verläumdet mich:
Ich hätte kein Pulver gerochen.
Wohl roch ich Pulver, sonst hätt' ich mich
Ja nicht so plötzlich verkrochen.

Casper.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, den 23. Mai.

Der Deklamationsgeist, der einst so gewaltig spukte, scheint jetzt allmählig zu verrauchen. Eine kleine Nachwehe empfand Ref. in einer sogenannten musikalisch-deklamatorischen Unterhaltung, welche eine gewisse Dem. Krickeberg, ehemaliges Mitglied der hiesigen Bühne, uns am 31. März im großen Redoutensaale zum Besten gab. Ein paar Quartetten, Variationen, Kaprizen und Arien, wovon die Baßarie und das Duett aus Griselda von Pär noch das Erquickendste waren, machten den musikalischen, die Romanze Arion von Schlegel, die verliebte Verzweiflung von Hagedorn, in Stoff und Form veraltet, beide Gedichte aber in einem gezwungenen und geschraubten Tone vorgetragen; ferner der Schüler des Weisen von Kind, bei seiner Länge ermüdend, und dann noch der Sommerabend von Hebel, im Original so zart und naiv, hier verdreht und schwülstig gesprochen, den deklamatorischen Theil aus. Der Saal war leer und kühl, und das poetische Dessert, da man Holzäpfel statt Pomeranzen präsentirte, sehr unschmackhaft.

Gisela, ein Schauspiel in 4 Akten von Kotzebue, sahen wir einige Mal über die Breter rumoren. — „Ein Schauspiel, zu welchem die Geschichte (?!) den Stoff geliefert hat.“ —

steht auf dem Theaterzettel gedruckt. Das wird nun freilich manchem Geschichtkenner gar wunderlich bedünken; allein das Räthsel ist dergestalt zu lösen. Es soll heißen: Ein Schauspiel, wozu Hrn. v. Kotzebue's deutsche Reichsgeschichte den Stoff geliefert hat. So wird nun die Sache klar. Es sey fern, darüber mit dem Verf. rechten zu wollen, warum er gerade so diesen Geschichtstoff gehandhabt und gemodelt habe. Das liegt nun einmal im Geist und Blut eines historischen Dramatikers, wie er eine Zeitperiode, wie z. B. jene des herrlichen Mittelalters, uns in seinen Gebilden vorführt. Die Handlung in diesem Drama ist fast wie bei einem griechischen, ganz einfach, und daher verspürt man viel vom Alt-Plastischen, oder vielmehr vom Frostigen und Wäßrigen. Auch die Charaktere sind wunderlich gezeichnet, fast ohne Haltung. Die Sprache dieses Schauspiels trägt so ganz den Stempel des theatralischen Geistes heutiger Zeit, deren Koryphäe Hr. v. K. ist. Kurze Verse wechseln mit langen; Spondäen, Jamben, Daktylen und Amphibrachen sind unter einander gemischt, und reimen muß sich noch obendrein Alles. — Hr. Anschütz machte aus dem zwitterartigen Helden, Conrad. d. Jüng., noch ziemlich ein Ganzes, und gefiel. Es sprach auch Hr. Stawinsky an, weil er das Tückische und Pfäffische des Aribo traf. Hr. Nagel gab Conrad d. Ält. mit Kraft und Würde. Auch gefiel Dem. Benda als Gisela, die noch am treuesten in der Charakterzeichnung gehalten ist. Der Prunk der Wahlversammlung im letzten Akte stach dem schaulustigen Publikum in die Augen.

Am 14. April wurde zum ersten Mal: der zerbrochene Krug, ein Lustspiel in 1 Akt vom Hrn. v. Kleist, gegeben. — Johannes Falk sagt bei Gelegenheit der mißlungenen Vorstellung dieses Lustspiels auf der Weimarschen Bühne: „Es fehlt eine von Augenblick zu Augenblick fortschreitende Handlung, die Seele des Dramas, wofür lustige Einfälle, welche der Leib sind, keineswegs dem Zuschauer Ersatz geben.“ Wohl ist eine feste Hand in Zeichnung der Charaktere zu erkennen; viele geniale Züge und Einfälle überraschen, der witzige Dialog unterhält; allein dies alles entschädigt nicht für den Mangel an lebendiger Bewegung. Die Prozeßführung, so umständlich und gedehnt, und gar so oft durch Erzählungen unterbrochen, ermüdet denn doch zuletzt. Nur Hrn. Schmelka's und seiner Frau hinreichendes, immer den gesunkenen Muth der Zuschauer erfrischendes Spiel hielt das Stück zwischen Beifall und Mißfallen schwebend.

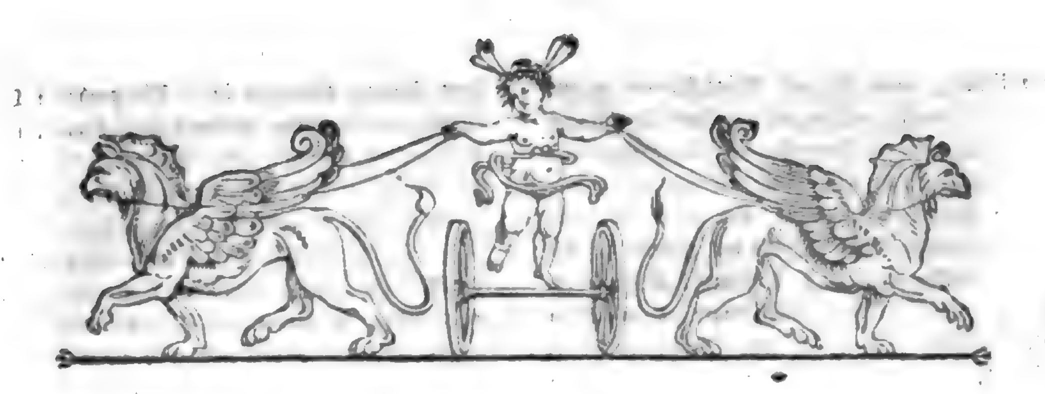
Wieder etwas Neues! Am 24. April zum ersten Mal: König Saul, Trauerspiel in 5 Akten vom Hrn. v. Berge. Einer der interessantesten Stoffe aus der heiligen Geschichte, für dramatische Behandlung vorzüglich geeignet, ist unstreitig Saul. Die Züge seines Charakters sind schon in der biblischen Erzählung mit scharfen Umrissen gezeichnet. Dieser kräftig ringende, in seinem Innersten bewegte Geist im Gegensatz zu dem frommen, liebenswürdigen, gottseligen Gemüthe Davids; diese Fülle von dramatischen Handlungen und Begebenheiten, der echtromantische Hintergrund, das untergeordnete Fatum, und die Alles leitende Hand des Herrn — welch ein Reichthum von poetischem Stoff! Schon die schlichte, einfache Erzählung in den heiligen Schriften ergreift uns mit stiller Gewalt, und hält mit ihrem immer höher steigenden Interesse uns fest. Was könnte nicht erst eine dramatische Darstellung bewirken! Leider ließ diese kalt, weil sie nicht aus der Tiefe des künstlerischen Gemüthes geschöpft war. Hiezu traten noch technische Fehler in Anordnung des Hauptplanes. Des Einzelnen und Besonderen ist viel, und steht abgerissen da, sich nirgend zum dramatischen Ganzen rundend. Die Charaktere sind auch nicht aus der Tiefe der Menschheit heraufgehoben, Saul am wenigsten treu gehalten, hie und da stockt das rasche Fortbewegen der Handlung, deren Einheit durch Episoden immer wieder zerrissen, und so die Idee vom Hauptplane abgezogen wird. Durch diese Dehnungen verliert die dramatische und theatralische Darstellung an drastischer Kraft. So kam es, daß der Schluß erst um

10½ Uhr erfolgte, wodurch dem verwöhnten Publikum noch mehr die Lust an Trauerspielen verleidet wird, was man an dem gegen das Ende hin halb entleerten Hause deutlich bemerken konnte. Einige Erzählungen sind im frischen Kolorit, auch jene Scene ist ganz gelungen, wo Saul, vom wilden Geiste getrieben, die Lanze nach David wirft. Da sind die in der biblischen Darstellung angedeuteten Konturen zu einem trefflichen Gemälde ausgeführt. Auch von tragischem Effekte ist Sauls Traum, und wieder die Scene, wo er den todten Knaben in seinen Armen hereinbringt — obschon es an Lear und Cordelia erinnert. Minder zufrieden ist Ref. mit der Versuchung Davids, den entschlafenen Saul, wie Hamlet den betenden König, zu tödten; dem widerspricht 1 Kön. 26, 8; am mindesten aber gefiel ihm die Hexen- und Beschwörungsscene, und die gedehnten langen Reden Samuels. Die schönsten Stellen sind jedoch jene, die aus dem Psalmisten und den Propheten genommen sind. — Die Vorstellung selbst kann Ref. nur theilweise gelungen nennen. Dahin rechnet er das vortreffliche Spiel der Mad. Unzelmann als Abigail. Dem. Benda war in einigen Partien lobenswerth — aber im Ganzen fehlt ihr noch der tiefe Ernst und die Wahrheit des tragischen Gefühls und Ausdruckes. — Warum hat Hr. Nagel, der sonst seiner Rolle Geist und Leben einzuhauchen weiß, hier nichts gethan? Das Matte wurde noch matter, das Pathetische jedoch gar in einem gellenden Tone vorgetragen; vielleicht die begleitende, etwas zu stark rauschende Musik zu überbieten, die so störend in den leisern Gefühlsmomenten wirkte. —

Am 10. Mai zum zweiten Male: Das Doppel-Duell, Lustspiel in fünf Aufzügen vom Hrn. Clauren. Einige Charakterzüge, Einfälle und Situationen sind komisch, anderes, und zwar das meiste, ist hingegen matt, die Intrigue weder neu noch interessant, und dem Stücke fehlt auch Handlung und dramatisches Leben. Am Ausgang neigt sich das leichtbewegliche Spiel zur Schwerkraft, dem sogenannten rührenden Schauspiel, hin. Die Ausforderung des Immanuels, auf die man in gespannter Erwartung harrt, erscheint zwar auf Papier in Groß-Folio, allein sein witziger Inhalt ist nur im Taschenformat. Hr. Schmelka und Stawinsky erfrischten und belebten das Ganze, ersterer als Immanuel, letzterer als Schulmeister Birkenreis.

Die Herren Johann Tobeck und Joseph Kysella gaben bereits schon zwei Doppelhornkonzerte, ein Adagio und Rondo, und Variationen mit Begleitung des Orchesters, mit allgemeinem Beifall. Am gelungensten aber schienen dem Ref. acht Piecen aus der Oper: die beiden Füchse, auf dem Posthorn vorgetragen von J. Tobeck. Mit solcher Präcision hat Ref. noch nie das Posthorn blasen gehört. Dieses sanftschwellende Tragen der Töne, dieses seltene Staccato, dieser reine Wohllaut in der Höhe entzückten allgemein. Der Beifall war rauschend. Ref. wünschte, daß die Scene dabei auf der Bühne eine romantische Gegend, etwa jene des Rheinfalls von Höcker, vorgestellt hätte, und der Bläser unsichtbar gewesen wäre — Tieck's Posthornschall würde so in Tönen versinnbildet worden seyn.

Von neuen Schriften folgende zwei: Turnziel; vom Hrn. Prof. Passow. Wer noch an Vorurtheilen gegen das Turnen kränkelt, mag diese gediegene, geistreiche Schrift lesen. — Dann die Abhandlung: De originibus tragoediae graecae; vom D. W. Schneider, bevorwortet vom D. und Prof. Passow. Obschon über die äußere Gestaltung des Drama's vor Aeschylos nichts auf uns gekommen, und daher die in dieser Abhandlung aufgestellten Ideen sich nicht auf Autorität stützen, so bleibt doch das über die satyrischen Chöre Gesagte eine sinnreiche Hypothese. Auch enthält diese kleine Schrift über Phrynichus, Thespis, die tragischen Chöre und Aeschylos viel Beherzigenswerthes.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 115. —— den 15. Juni 1818.

Später Liebe Kampf und Lohn.

Es war ein trüber, regneriger Nachmittag im Spätsommer, als sich der Hofrath Walter bei seinem Nachbar und Jugendbekannten, dem Hauptmann von Brinken, zum Besuch befand. Obgleich höchst verschieden an Sinnesart, denn Walter war ein höchst wohlwollender, groß- und edeldenkender Mensch, Brinken hingegen selbstsüchtig, geizig und grillenhaft, zog sie doch theils das Band alter Bekanntschaft, theils das Bedürfniß geistiger Mittheilung, — beide waren gebildete und vielfach unterrichtete Männer, — öfters zu einander. Eben hatten sie sich, nebst der Gattin des Hauptmanns, zu einer Partie L'hombre gesetzt, als ein Diener des letztern seinem Herrn meldete: Es sey so eben ein Wagen auf den Hof gefahren, aus dem ein alter Mann mit einem Kinde gestiegen sey, der sogleich mit ihm zu sprechen wünsche. Da der Hauptmann in seinen häuslichen Angelegenheiten kein Geheimniß vor seinem Freunde und Nachbar hatte, befahl er den Alten nebst dem Kinde sogleich herein zu führen. Sie traten ein. Der Alte war von niederm Stande, das Kind ein Mädchen von ohngefähr zwölf Jahren, aber schön, wie die Rosenknospe, die sich eben dem jungen Tage öffnen will. Der Alte übergab dem Hauptmanne ein versiegeltes Papier, und sagte: Er käme in Auftrag des Magistrats zu E. am Rhein und bringe ihm in diesem Kinde den einzigen Nachlaß einer armen, aber edlen Frau, welche auf ihrem Sterbebette dieses hülflose Geschöpf ihm als ihren nächsten Verwandten ausdrücklich vermacht habe. Das Schreiben des Magistrats werde ihm über die nähern Verhältnisse hinreichende Auskunft geben.

In Brinkens Seele erwachte sogleich der Geiz. Ob er gleich keine Kinder hatte, und sich in sehr guten Umständen befand, berechnete er doch schon den erhöhten Aufwand, den ihm die Erziehung und Unterhaltung der Waise verursachen würde, und fuhr daher den Fremden ziemlich unsanft darüber an, daß eine Obrigkeit, die ihm gar nichts angehe, ein Kind, das ihm gleichfalls nichts angehe, so ohne alle Vorbereitung ihm zusende. Wäre es nicht schon so spät, setzte er hinzu, so würde er weder das Kind, noch den Ueberbringer desselben, eine Nacht unter seinem Dache dulden.

Während dieser Reden hatte der Hofrath Walter das Kind mit unverwandtem Blicke betrachtet. Es kam ihm immer schöner und liebenswürdiger vor, je länger er es betrachtete, und jetzt vollendete das Mitleid den Eindruck der kindlichen Schönheit, so daß er, als Brinken ausgeredet hatte, zu diesem sagte: Laß beide auf einen Augenblick in ein anderes Zimmer bringen. Ich will Dir eine Auskunft vorschlagen! Es geschah, und kaum hatten sie sich entfernt, als Walter mit dem vollesten Ausdrucke des tiefsten Mitleids zu dem Freunde sagte: Gib mir das Kind. Du weißt, meine Tochter ist in gleichem Alter. Lang' habe ich mir eine Gespielin, eine Theilnehmerin des Unterrichts für sie gewünscht, und jetzt scheint der Himmel selbst diesem Wunsche entgegen zu kommen. Da Du keine Kinder hast, wird es Nie

manden auffallen, wenn Du mir Deine Verwandte zur Erziehung anvertraust, und da wir Nachbarn sind, kannst Du sie ja sehen, so oft Du willst. — Der Hauptmann fand den Vorschlag annehmlich. Er ließ den Alten mit der Kleinen wieder hereintreten, und indeß er einen Schein schrieb, worin er die Ankunft des Kindes in seinem Hause dem Magistrat zu C. bestätigte, führte Walter das Kind in ein Fenster, und fragte es mit dem Ausdrucke der Liebe: Ob es bei ihm bleiben wolle? — Die Kleine wandte die schönen blauen Augen mit einem Blicke der Rührung zu ihm auf, der seine ganze Seele durchdrang, und lispelte leise im Tone schüchternen Vertrauens: Ach Ja!

Frau von Brinken nahm Rosalien — so hieß die Kleine — für die Nacht zu sich, und den andern Tag folgte diese Waltern auf sein Gut. Die Trennung des Kindes von dem Alten ward für Waltern eine neue Befestigung in seinem Entschlusse. Laut weinend hing die Kleine an seinem Halse, als wollte sie ihn nicht wieder lassen, und auf die Frage, warum sie dieser Abschied so schmerze, sagte sie: Es war ein guter Mann, ich war krank unterwegs, und er hat mich gepflegt, wie ein Vater! Ach! wer wird mich nun so lieb haben? Ich! mein Kind, erwiederte Walter mit dem ihm eigenen Tone der Liebe und Beruhigung. Ich will Dein Vater seyn, und in wenig Stunden sollst Du auch eine liebende Schwester umarmen. — Edler Mann, wer dir gesagt hätte, daß dein liebendes Herz dir so bittere Schmerzen bereiten würde, daß du von neuem einen Kampf würdest bestehen müssen, der ... doch wir wollen dem Gange der Erzählung nicht vorgreifen....

(Die Fortsetzung folgt.)

Till Eulenspiegel und Doctor Faust.

Es wäre gewiß zu wünschen, daß wir einmal etwas recht Gründliches, auf historischer Forschung Gegründetes, und mit strenger Kritik Gesichtetes über diese beiden Männer erhielten, die jedem Deutschen interessant seyn müssen, da sie die eigentlichen Helden seines Volkes, die echten Repräsentanten der Volkstragödie, wie der Volkskomödie sind, da sie noch heute in Aller Munde leben, und doch gewiß über sie eben so viel Falsches als Wahres verbreitet ist, da selbst der herrliche Dichter es der Mühe werth gehalten hat, den Einen von ihnen zum Helden eines tragischen Gedichtes zu machen, das für uns Alle ein Volksbuch, im höhern, edlern Sinne, geworden ist. Die geehrten Leser dieser Blätter möchte daher ein kurze charakteristische Notiz über sie so lange nicht unangenehm einen Augenblick unterhalten, bis wir vielleicht künftig in diesen Blättern etwas Längeres darüber zu geben im Stande sind.

Till (Tyl) Eulenspiegel ist zu Kneitlingen im Wolfenbüttelschen geboren, wo man auch noch sein Haus, oder besser, die Stelle, auf der es stand, den Fremden zeigt. Lange bewahrte man noch einen Stein, auf den sein Bild gehauen war; man hat ihn aber im 30jährigen Kriege, wegen des großen Andranges, ganz weggeschafft, „damit dieser ewige Schadenfroh nicht auch längst nach seinem Tode noch Schaden verursachen möge." Gestorben aber ist er 1350 zu Mölln bei Lübeck. Man versichert dort den Reisenden, der selige Herr (Eulenspiegel) sey hier krank angekommen, als Pilger im heiligen Geist aufgenommen und daselbst nach wenigen Tagen gestorben. — Er ward auf dem Kirchhofe unter einer schönen Linde begraben, und sein Grab bedeckte ein Stein, auf dem 1614, nachdem die Inschrift schon früher renovirt war, an beiden Ecken ein Spiegel und eine Eule und dieses Epitaph zu sehen gewesen seyn soll.

An diesem Orth ward dieser Stein auffgehaben,
Darunder liegt Eulenspiegel begraben,
Gedenck daran,
Der du thust für über ghan,
Dann auff dieser Erden
Du mir auch kanst gleich werden.

Während des dreißigjährigen Krieges aber muß dieser Stein durch Kriegsleute so beschädigt worden seyn, daß man sich genöthigt sah, einen andern zu setzen. Denn nach diesem Kriege wird von einem Grabsteine gesprochen, worauf Eulenspiegel in Lebensgröße mit Schellen an den Füßen, darüber rechts eine Eule und links ein Spiegel und diese Inschrift zu sehen war:

Ao. M.CCC.L ist düsse Steen upgehauen
und Tile Ulenspegel leeet hie under begraven,
merket wol und denkt daran,
wat ick gewest sy up Erden,
Alle de hir vorbvergahn
möten my glik werden.

Vor vielen Jahren hat man auch diesen Stein, um ihn nicht länger dem Wetter und den Beschädigungen unnützer Hände Preis zu geben, unter der Linde weggenommen, und an die Mauer der Kirche gelehnt, worüber man ein schützendes Dach anbringen ließ. — Eulen-

spiegels schlecht gemaltes Bildniß findet man in Mölln fast in allen Häusern, und Reisenden wird es zum Kauf angeboten. Im Rathhause bewahrt man eins von seinen Kleidern, einen ganz alten Panzer von Eisendrath. In Mölln sind noch zwei sonderbare Gebräuche übrig, die man auf Eulenspiegels Rechnung setzt, wie z. B. daß der Klingebeutel dort zwei Glöckchen hat, daß der jedesmalige Rektor immer erst Kantor gewesen seyn müsse, daß eine Haus-Kopulation, nicht aber eine Kirchen-Kopulation, ohne obrigkeitliche Bewilligung vor sich gehen könne, u. s. w. Allein es bleibt zweifelhaft, ob diese Einrichtungen sich vom Till herschreiben, der, wie wir gesehen haben, sich nur wenige seiner letzten Lebenstage als kranker Fremder in Mölln aufgehalten hat. Einige wollen sogar die ganze Existenz dieses guten närrischen Männchens annulliren, und sie irgend einem Volksdichter zuschreiben, wofür sie allerdings Gründe aufzubringen wissen, indeß können wir nicht glauben, daß sein Name, sein Leben und Treiben so sehr lebendig in's Volk sollte übergegangen seyn, wenn sich nicht alles dies auf historische Thatsachen stützte, die freilich nicht ganz so mögen Statt gefunden haben, wie wir sie heute lesen. —

Ueber Doctor Faust, der nach dem Wormser Stadt-Arzt Phil. Begardi als Quacksalber zu Theophrastus Paracelsus und Luthers Zeiten lebte, gibt dieser Begardi in seinem „Zeyger der Gesundtheyt," Worms 1539, folgende interessante Notiz:

„Es wird noch ein nahmhafter, dapferer Mann erfunden, ich wollt' aber doch seinen Namen nicht genannt haben, so aber will er auch nicht verborgen seyn, noch unbekannt. Denn er ist vor etlichen Jahren fast durch alle Landschaft, Fürstenthümer und Königreiche gezogen, seinen Namen Jedermann selbst bekannt gemacht, und seine große Kunst, nicht allein der Arznei, sondern auch der Chiromanzie, Nigromanzie, Physionomie, Visiones in Crystallo, und dergleichen mehr Künste sich höchlich berühmt. Und auch nicht allein berühmt, sondern sich auch einen berühmten und erfahrnen Meister bekannt und geschrieben. Hat auch selbst bekannt und nicht geleugnet, daß er sey und heiß Faustus, damit sich geschrieben Philosophum Philosophorum etc. Wie viele aber mir geklagt haben, daß sie von ihm seyen betrogen worden, deren ist eine große Zahl gewesen. Nun sein Verheißen war auch groß, wie des Thessali (zu Galen's Zeiten) dergleichen sein Ruhm, wie auch des Theophrasti; aber die

That, wie ich noch vernehme, fast sehr klein und betrüglich erfunden; doch hat er sich in Geld nehmen oder empfahen (daß ich auch recht red') nicht gesäumt, und nachmals auch im Abzug, er hat, wie ich beachte, Viele mit den Fersen gesegnet. Aber, was soll man nun dazu thun; hin ist hin; ich will es jetzt auch dabei lassen, schau du weiter, was du zu schicken hast." —

Edp..

Warnung.

Leise bilden die Hände der Zeit, nach festen Gesetzen
Bringt aus Kleinem Natur Großes und Schönes hervor,
Wie jetzt freier ihr Athem sich dehnt und wieder zurückzieht,
Lenkt sie des ersten Entwurfs stufend gereihten Verfolg,
Daß nach der Blüthe die Frucht uns erfreu', in der Frucht auch der Fruchtkeim.
Künftiger Zeiten Heil dauernd versiegelt ihr Werk.
Folgt Erzieher der Menschen und Pflanzer der Völker der Mutter!
Eilt dem Gesetz nicht voraus mit ungeduldiger Hast!
Schnellere Blüthen und schnellere Frucht, ihr könnt sie erzwingen;
Aber die Blüthe verfliegt, aber die Frucht ist so taub!
Der Adonisgärtchen*) gedenkt! Im engeren Raume
Trieb das erwärmte Gefäß üppigen Weizen heraus,
Aber nur wenige Zeit, und dahin ist die kindische Festlust,
Wenn der Pflanzer sich freut mühsam gewarteter Frucht.

Conz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin den 24. Mai.

Meine Leser sind selbst schuld, wenn sie nicht wissen, daß heute das vier und zwanzigmonatliche Jubelfest der Vierundzwanzigpfünder ist: denn ich habe es im vorigen Berichte gesagt, hab' in No. 94. Sp. 752. meine Korrespondenten aufgefordert, mir bei dieser feierlichen Gelegenheit zu berichten, was unsere Batterie in der verflossenen Aera bei dem Theater zu Berlin gewirkt hat, und habe mit der stolzen Ueberzeugung geschlossen, daß diesmal selbst mein Kurier nicht werde kurz seyn können. Stellen Sie sich, werthe Leser, meinen Aerger vor, als ich seinen Brief — was sag' ich Brief? — seine fausse-montre, seine attrape, seine taube Nuß öffne, und darin — nichts finde. Was man nichts nennt! Keine Sylbe, keinen Buchstaben, keinen Strich! Ein leeres Blatt, auswendig an Herrn rc. Müllner überschrieben, und mit 3½ Groschen Porto notirt. Hier aber nie ist die Klage über die Posttaxe gerecht. Also nichts hat die Batterie gewirkt?

Ich hab' es bisher meine Leser wenig merken lassen, daß ich auch einen tiefgelehrten und vielbelesenen Dramaturgen um

*) S. Platens Phädros.

ter meinen Briefstellern habe. Ich weiß schon, sie lieben die Citata nicht. Aber diesmal müssen sie ihn hören, seine Weisheit ist hier ohne Nachschlagen begreiflich. Sein Brief ist ein Kommentar zu dem impertinenten Nichts des Kurzen. Er besteht lediglich aus folgenden Excerpten aus dem letzten Stuck von Lessings Hamburg. Dramaturgie.

„Der süße Traum, ein Nationaltheater hier in Hamburg zu gründen, ist schon wieder verschwunden: und soviel ich diesen Ort nun habe kennen lernen, dürfte er auch wohl gerade der seyn, wo ein solcher Traum am spätesten in Erfüllung gehen wird." Hierbei sagt er in Parenthese: C'est tout comme chez nous.

„Wenn das Publikum fragt: was ist denn nun geschehen? und mit einem höhnischen Nichts sich selbst antwortet, so frage ich wiederum, und was hat denn das Publikum gethan, damit Etwas geschehen könnte? Auch nichts, ja noch etwas Schlimmeres als nichts. Nicht genug, daß es das Werk nicht befördert; es hat ihm nicht einmal seinen natürlichen Lauf gelassen *). Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Fast sollte man glauben, unser Charakter sey: keinen eignen haben zu wollen." Hier steht eingeklammert, was ich nicht recht verstehe: Universalität! Vide Schütz im seligen dramat. Wochenblatte. „Wir sind noch immer die geschwornen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen." Hier wieder die Parenthese: c'est t. c. ch. n. und der äußerst malitiöse Beisatz: Anakole und König Yngurd, oder die Balletprobe, vide Yngurd S. 344. Infandum jubes renovare dolorem, muß ich hier mit dem frommen Aeneas sagen.

„Wir haben Schauspieler" (pas trop schaltet der undeutsche Mann hier ein) „aber keine Schauspielkunst. Wenn es vor Alters eine solche Kunst gegeben hat, so haben wir sie nicht mehr; sie ist verloren; sie muß ganz von neuem wieder erfunden werden." Erfunden; nicht mit Kanonen erobert! schreibt der Mann hier aus Aerger, weil ich so wenig von seinen gelehrten Patronen verschossen habe. „Nichts als allgemeines Geschwätz darüber." (In allen Tageblättern, meist von guten Freunden der Schauspieler, von galanten Garderobeaufwärtern, oder von verunglückten Theaterdichtern eingesandt!) „daher kommt es, daß alles Raisonnement über die Schauspieler so schwankend und vieldeutig scheinet, daß es eben kein Wunder ist, wenn derjenige, der nichts, als eine glückliche Routine hat, sich auf alle Weise dadurch beleidiget findet. Gelobt wird er sich nie genug, getadelt aber allezeit zu viel glauben; ja öfters wird er gar nicht einmal wissen, ob man ihn habe tadeln oder loben wollen." C'est t. c. ch. nous!

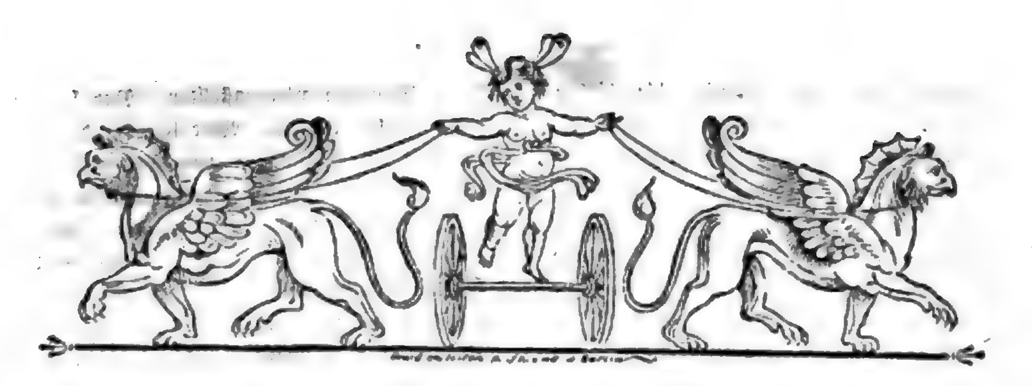
So kommentirt mein Gelehrter noch verschiedene Stellen aus Lessing, am boshaftesten aber die, S. 386., wo die Rede von den guten Freunden ist, die den Dramaturgen bewogen hatten, für das Theater etwas durch Kritik thun zu wollen. Ich werd' aber kein Narr seyn, und das abschreiben. Daß ich kein Lessing bin, haben meine Leser schon ohne den Gelehrten bemerkt. Ich dacht' aber, eben darum könn' ich etwas mehr wirken, als er, der nichts gewirkt zu haben glaubte; gleich wie auf dem Theater die schlechten Poeten gewöhnlich mehr wirken, als die echten. Vielleicht habe ich blos den Umstand

*) Um meinem Gelehrten zu zeigen, daß ich auch einiges gelesen habe, stehe hier noch ein Citat: „Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publikum die Kunst herabzieht; der Künstler zieht das Publikum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." Schiller, Vorwort zur Braut von Messina. Ich bin nicht abgeneigt, diese Stelle den künftigen Monatberichten als Motto vorzusetzen, und möchte rathen, sie dem neuen Schauspielhause zur Inschrift zu geben. A. M.

übersehen, daß die Kritiken nicht als Opern oder Ballets aufgeführt werden können.

Die übrigen Briefsteller suchen auf mancherlei Weise in das fatale Nichts des Tacitus einen Inhalt zu bringen, und jeder behauptet, von dem, was er mir berichtet, einige Wirkung verspürt zu haben. Nur Einer darunter will mir ein Compliment machen, und unterstreicht es dreifach: daß man Calderons das Leben ein Traum, meinem vor anderthalb Jahren gedruckten Rathe gemäß, nach West's Bearbeitung aufgeführt habe. Nach anderthalb Jahren? Da fürcht' ich, mein Rath hat nichts, als diesen Verzug bewirkt, und ich bin am Ende für all' das leicht einstudirte und leicht in die Scene gesetzte Zeug verantwortlich, das man, um meinen Rath nicht früher zu befolgen, bis er vergessen wäre, in der Zwischenzeit aufgeführt hat. „Aber wie ist's denn abgelaufen?" hör' ich fragen. Für meinen erwähnten Korrespondenten sehr schlecht: er ist zu spät gekommen und hat nicht in das Haus gekonnt. Acht Tage darauf hat das Stück wieder gegeben werden sollen; aber da ist, ich weiß nicht wer, krank geworden, und er hat statt des Calderon Kotzebue's englische Waaren sehen müssen, auf die er nun ganz entsetzlich losziehet, und nicht begreift, „wie die Intendantur eine solche Eintagsfliege aus den Zeiten der Dekrete von Berlin und Mailand, am Schlusse blos durch eine englisch-patriotische Anspielung auf das Ende jener Zeiten aufgestutzt, jetzt noch auf die Breter bringen könne." Der Korrespondent kennt die Intendantur-Noth nicht, welche eintritt, wenn jemand plötzlich krank wird. In solchen Fällen wäre selbst die Wiederholung einer Lady Rußlachel verzeihlich. Aber auch auf das Krankseyn schmäht der Briefsteller: Warum ist denn der Teufel damit immer los, wenn Meisterstücke aufgeführt werden sollen? Warum wird denn Niemand krank, wenn eine Desdata, eine Gieseta, eine Ahnfrau hinter einander weg gedroschen wird?" Das hängt vom Glück ab, welches ein Stück hat. Einmal aufgebracht, geht nun der Korrespondent auch über das kleine Spiel, Garrik, her. Er findet das Kostüme unausstehlich, und will die eventuelle Entschuldigung, die ich im vor. Ber. dafür angeführt habe, nicht gelten lassen. „Herr Stich sahe in seinem gestreiften Frack gar zu lächerlich aus. Und die Frauen! Das Schlimmste war, daß sie es alle selbst sichtbar fühlten, und sich bei'm Auftreten selbst auslachten." Das Spiel rühmt er jedoch sehr. Nur hat ihm Herr Devrient in der bekannten Scene nicht genügt, wo er mit dem Kissen (statt eines Kindes) spielt. Er hat bei'm Liebkosen desselben in dem Gesichte des Künstlers etwas grimassirend freundliches gefunden; aber das tragische Spiel, nachdem das präsumtive Kind aus dem Fenster gestürzt ist, nennt er vortrefflich, ergreifend, trotz der Unmöglichkeit einer Täuschung. „Nur," setzt er hinzu, „dient dergleichen doch immer zu nichts, als daß der Schauspieler zeige, er könne sich künstlerisch täuschen, er habe Talent. Er führt aber kein wahres, uns täuschendes Kunstwerk damit aus, er ficht in die leere Luft, und wir sind im glücklichsten Falle in einer Probe, wo die Schauspieler mit lächerlichen Surrogaten der mangelnden Requisiten ernsthafte Scenen spielen, z. B. mit den Regenschirmen sich erstechen, oder das Giftpulver, statt in den Becher, in einen runden Hut schütten. In solchen Fällen aus der Phantasie heraus, ungeachtet des Widerspruchs der Außendinge, mit Wahrheit spielen, ist eben keine große Kunst, das muß eigentlich jeder Schauspieler können, und — mit einem Worte — ich halte Garricks berühmtes Kunststück mit dem Kissen für eine unwürdige Histrionencharlatanerie." Ich auch; aber das hindert nicht, daß an ihrer Darstellung auf der Bühne das Publikum sich vergnüge.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 116. — den 16. Juni 1818.

Der Abschied.

(Eine Elegie.)

Wie könnt' ich auch den Gram vergessen,
  Der meine Seele tief erfüllt!
Kein endlich Maß kann je ihn messen,
  Den nur dein zart Erbarmen stillt.
Welch' froh Geleit zum fernen Lande
  Wär' ach! dein heiliger Liebesschwur!
Jetzt geh' ich hin, der stets Verkannte,
  Ganz segenlos durch Wald und Flur.

Der ich in Träumen gold'ner Tage
  Mich Göttern gleich und nah' geglaubt,
Beneid' itzt Bettlern ihre Klage,
  Denn alles seh' ich mir geraubt.
Der Geist ist mir entfloh'n, ich lebe
  Nur von erborgtem Zauberschein.
Der Abschied — ach! den ich dir gäbe,
  Wär' Abschied auch von allem Seyn.

Drum wird Ihr meine Leyer tönen,
  Beschwörend meiner Trennung Qual;
Und lindern soll mein traurig Sehnen
  Der Wiederhall im fernen Thal.
Ach! Himmel! hör' des Knie'nden Flehen:
  Wahr' Ihrer Liebe tiefsten Keim,
Und — Wonne! — dann sie mein zu sehen,
  Kehr' ich mit treuem Herzen heim!

Vischer.

Später Liebe Kampf und Lohn.

(Fortsetzung.)

Rosalie fand an Karolinen, Walters Tochter, die nur zwei Jahr jünger war, wirklich eine Schwester. Mit der vollen Unbefangenheit des kindlichen Alters schloß sich Karoline an die neue Gespielin an, welche bald durch das Sanfte, Milde und Anmuthsvolle ihres Wesens auch die ganze Zuneigung von Karolinens Erzieherin, einer schon dem Alter nahe stehenden nahen Verwandten Walters, zu gewinnen wußte. Walter selbst wünschte sich Glück dazu, daß er der Regung des Mitleids und dem Eindrucke der lieblichen Erscheinung gefolgt sey, welche so viel Erfreuliches gleichsam in der Knospe zu bergen schien, denn er bemerkte von nun an, daß seine Tochter von Rosalien theils angeregt, theils unterstützt, weit bedeutendere Fortschritte in ihrer geistigen Bildung mache. Da Karoline ein wenig flatterhaft war, so hatte er oft mit einigem Verdrusse die Stunden gehalten, in denen er der Tochter selbst Unterricht ertheilte, allein jetzt waren diese für ihn eine wahre Erholung, denn beide Kinder bewiesen nicht nur die größte Aufmerksamkeit, sondern jedes gestaltete sich das Erlernte auf eine so eigenthümliche Weise, daß diese Verschiedenheit schon Waltern eine höchst interessante Erscheinung wurde. Karolinen reizte Alles, was auffallend, glänzend war, ihre nie zu befriedigende Neugier spähte nach dem Neuen, Seltenen, dahingegen Rosalie durch alles Seelenvolle angezogen wurde, und das einfach Edle, ruhig Große, oder Milde und Anmuthige

mit inniger Liebe umfaßte. So wuchsen die Kinder heran, zur Freude Aller, die sie umgaben, und wurden bald der einzige Punkt, auf den sich Walters ganzes Streben und Hoffen mit der größten Innigkeit und fast ausschließend richtete. Allein je mehr sich Rosalie dem jungfräulichen Alter näherte, um so mehr entfaltete sich auch ihre wundergleiche Schönheit. Schlank wie die Lilie und blühend wie die Rose wuchs sie empor. Ihr Körper nach dem reinsten Ebenmaße geformt, der einem Künstler zum Muster seiner Gebilde hätte dienen können, schien wie aus Aetherstoffen gewebt, und gleich der leichten Hülle, welche Engel anlegen würden, wenn sie die Erde besuchen wollten, dabei aber zeigte sich in der frischen Blüthe, in der Munterkeit und Heiterkeit, die sie wie ein Morgenschimmer umfloß, die Kraft und Lebensfülle einer unverdorbenen Natur. Wen sie mit dem dunkelblauen seelenvollen Auge liebend anblickte, dem schien ein Sonnenstrahl in die Seele zu fallen, und ein sanftes Wort aus diesem zarten Munde, mit diesem Tone der innigsten Theilnahme ausgesprochen, mußte den herbsten Gram erquicken. In Walters Innerm brachte diese seltene Erscheinung eine ganz unerwartete, höchst merkwürdige Veränderung hervor. Um uns diese jedoch ganz erklärlich zu machen, müssen wir uns Einiges aus seinem frühern Leben vergegenwärtigen. Walter war, nachdem er seine Studien, die er wegen mancher Familienverhältnisse erst spät beginnen konnte, vollendet hatte, in ein vornehmes Haus als Lehrer des jüngsten Sohnes getreten. Hier sah er die einzige Tochter des Hauses, ein Mädchen geschmückt mit allen Reizen weiblicher Natur, in der frischen Blüthe der Jugend. Täglich verurtheilt, das reitzende Wesen um sich zu sehen, durch sein Verhältniß im Hause, durch die Achtung und Zuneigung, die er bei den Aeltern genoß, so wie durch die innige Vertraulichkeit, worin er mit seinem Zöglinge lebte, auch in manche vertrauliche Annäherung an die Schwester desselben gebracht, war es ein Wunder, wenn endlich die Liebe sich des unbewachten Herzens des feurigen Jünglings bemeisterte, wenn er bald Elisens Gegenliebe und Besitz als den höchsten Preis seines Lebens vor sich sahe? — Die erste zu gewinnen, gelang ihm, den andern zu erringen, durfte er nicht hoffen. Denn neben vielem Trefflichen wohnte doch auch das Vorurtheil des Ahnenstolzes in den Seelen der Aeltern. Doch je größer die Kluft schien, die ihn von Elisen trennte, desto mehr entflammte sie seinen Muth alle Hindernisse zu besiegen, die sich seinen Wünschen entgegenstellten. Nun begann eine seelige Zeit für ihn, die Welt lag vor der Liebe verklärt voll goldener Hoffnungen vor ihm, die Kräfte seines Geistes strebten mächtig empor, um auch einst ein glänzendes äußeres Glück zu erringen, und dann dem Vorurtheile die Stirne bieten zu können — da wurde seiner Liebe Geheimniß den Aeltern offenbar. Elisen entfernte man, unter dem Vorwande eines Besuches, den sie bei einer Verwandtin, die sie einst beerben werde, ablegen sollte, und nach langem Harren und Hoffen die Geliebte wieder zu sehen, kam ihm die Nachricht zu, daß sie mit einem Grafen von Z... verlobt worden. Wie vom Hagelschlage zerstört lag nun die Saat seiner Hoffnungen vor ihm. Eine düstere Schwermuth überfiel seinen Geist und drohte seinem Leben. Da wurde ihm der Antrag, mit einem jungen Manne einen Theil Europens zu durchreisen. Er folgte ihm, und gewann wenigstens die Kraft, ohne Hoffnung das Daseyn zu tragen, und in nützlicher Wirksamkeit die Schuld an das Leben zu bezahlen. Zu stolz für den Ruhm, für die Ehre der Welt, glühte sein Herz, da es der Liebe entsagen mußte, nur für die Tugend und für die Wahrheit, so wie für die beide vereinende Schönheit in den Werken der Natur und Kunst. Doch auch dieser Enthusiasmus wurde allmählig kühler, je mehr er in die kleinen Sorgen des Lebens verflochten wurde, und je mehr er die Menschen kennen lernte. Er erhielt endlich ein ehrendes Amt, das er treu verwaltete, und verheirathete sich, aus Neigung zwar, doch nicht eigentlich aus Liebe, mit einer jungen Witwe, die ihm eine Tochter schenkte, in deren Besitze er vollen Ersatz für alles fand, was er verloren hatte. Seine Gemahlin starb früh und hinterließ ihm und ihrer Tochter ihr bedeutendes Vermögen, das er immer mit Menschenliebe und Wohlwollen ohne alle Rücksicht auf sich selbst verwaltet hatte. So stand er jetzt im 36sten Jahre allein im Leben, das nur einen Silberblick, einen Lichtpunkt für ihn gehabt hatte. Aber gerade dieser Punkt schien sich jetzt von neuem zu erhellen. Die Sterne, die ihm längst untergegangen waren, traten wie mit neuem Glanze hervor, und es war ihm, als sollte der Frühling seines Lebens noch einmal beginnen, denn Rosalie stand wie das leibhafte Ebenbild Elisens, die nun auch längst zum Engel gereift war, nur noch ätherischer, bezaubernder vor ihm.

Wenn er jetzt, was er oft that, mit prüfenden Blicken in sein Inneres schaute, so konnte er es sich

nicht verhehlen, daß es Liebe in der eigentlichen Bedeutung, oder doch ein dieser nahe verwandtes Gefühl sey, was ihn mit so süßen Banden an das liebliche Geschöpf fessele, das er, wie er meinte, doch nur als Tochter betrachten sollte. Ganz anders wirkten ihre unschuldigen Liebkosungen, ihre vertrauliche Hingebung auf ihn, seit sie in die Jahre der reifern Jugend getreten war, als damals, wo er sie in sein Haus einführte, und blos seiner Tochter eine freundliche Gespielin an die Seite zu stellen wähnte. Ganz anders war seine Theilnahme an der reitzenden Entwickelung ihres Wesens, als die, welche ihm seiner Tochter Fortschritte zur physischen und moralischen Vollkommenheit einflößten. Oft erschrack er vor dieser Bemerkung. Was soll daraus werden? dachte er — willst du dich noch einmal in Kampf mit der mächtigsten Leidenschaft wagen? noch einmal die Ruhe deines Lebens, das stille Glück, das nur allein dir blühen kann, auf's Spiel setzen? Und wenn Rosalie die Natur deiner Empfindungen verstehen lernt, wird sie sich nicht scheu und furchtsam von dir wenden, wirst du nicht das schöne Verhältniß selbst zerstören, das dich bisher so glücklich machte, als du es mit dem Auge reiner Vaterliebe betrachtetest? Was kannst du wünschen, fordern, wenn du dein Lebensalter mit dem ihrigen vergleichst? Ist dies eine Kluft, die sich so leicht ausfüllen läßt? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Englische Moden.

Zum Kupfer No. 5.

Die Dame zur Linken trägt einen Oberrock von lavendelfarbigen seidenen Reps mit weißem Taffet gefüttert. Vorn herunter ist er mit weißseidenen Knöpfen zusammengehalten, und unten herum mit einem Rouleau von weißem Atlas besetzt, welches mit einer lavendelfarbigen seidenen Schnur umwickelt ist. Der Rücken liegt knapp an, und hat an jeder Seite eine schmale Flechte. Der schmale stehende Kragen ist mit weißem Atlas gefüttert. Die Ermel sind mehr eng als weit, oben mit einem Achselbande verziert, von dem weiße Quästchen herabhangen. Schmale weiße Spitzenkrause. Der Kopfputz, Hut und Toque de Berri. Die Toque besteht aus lavendelfarbigem Atlas, der Hut aus gleichfarbigen Sammet. Der Kopf ist niedrig, der Rand breit und aufgebogen. Eine weiße Straußfeder fällt links herab. Lederne Handschuhe und Halbstiefeln von der Farbe des Oberrocks.

Die Kleidung der Dame rechts ist ein evening Dress, bestehend aus einem weißen runden Gazekleide, unten herum besetzt mit einem breiten Rouleau von weißem Atlas. Das Rouleau ist in Zwischenräumen verziert mit gestreiften Flechten von limonenfarbigem Atlas; auch läuft eine dreifarbige Besetzung von demselben Zeuge darüber hin. Der Leib ist gefaltet und höher als man ihn gewöhnlich trägt, ein einfacher Blondenstreif faßt ihn an der Brust ein. Kurze volle Ermel, am Ende mit weißen Atlasspitzen besetzt. Ein limonenfarbiger Atlasleib, und die Brust sehr tief ausgeschnitten, wird über den von Gaze getragen, er hat ein kleines Epaulette auf der Schulter von ganz neuer Form. Der Kopfputz eine Cambridge Toque, von englischem Petinet und blaß limonenfarbigem Atlas. Sie ist mäßig hoch, rund um den Kopf aus Rollen von blassen limonenfarbigen Atlas. Federn vom Paradiesvogel auf einer Seite. Halsband und Ohrringe von Perlen. Weiße Levantin-Schuhe und weißlederne Handschuhe. Ein langer Schawl von seidenem Netzwerk ist nachlässig über die Schultern geworfen.

Skolie.

Des Augenblickes Vollgenuß
Dies sey dein Ziel im Leben:
Denn raubest du dir nicht den Kuß,
Er wird dir nie gegeben.
Des Lebens unstät flücht'ger Fuß
Wird dir gar bald entschweben,
Dann naht der Tod mit kaltem Gruß,
Du mußt dich ihm ergeben!
Wer weiß? ob jenseits Scherz und Kuß,
Ob jenseits goldne Reben,
Drum sey des Augenblicks Genuß
Dir stetes Ziel im Leben!

Caspen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Man hat in auswärtigen Blättern von der Zersplitterung des hiesigen Theaters gesprochen. Wenn ein Baum zersplittert, sey es durch die Gewalt des Himmels oder der Menschen, so kann dies nicht leicht geschehen, ohne daß es von den Umstehenden oder Vorübergehenden bemerkt wird. Der Baum hört auf, Schatten zu geben, und seine Blätter welken. Wer hat das bei unserm Theater bemerkt? Noch steht der Baum und grünt fröhlich fort, und hat auch, wie wir hoffen, so gute Wurzeln geschlagen, daß ihm der Verlust einiger Blüthen und Früchte tragenden, oder versprechenden Zweige nicht schaden soll. Denn damit läßt sich doch wohl allein der Ab

gang einiger, wenn auch noch so schätzenswerther, Mitglieder vernehmen. Die bemerkte Zersplitterung dieser Kunstanstalt ist daher auch nur eine jener wohlmeinenden Vermuthungen, die sich öfter hier und da vernehmen lassen, und deren Sinn man schon zu deuten weiß. Das Wahre an der Sache ist kürzlich folgendes:

Unter den abgehenden oder schon abgegangenen Mitgliedern der Bühne zählt man die Herren Wurm (der, wie wir hören, in kein neues Engagement zu treten gesonnen ist), Siebert, Wehrstädt, Weidner und Wohlbrück der Sohn. Dagegen hat sich das Gerücht von dem Abgange der Mad. Neumann-Sessi, Herrn und Mad. Löwe, und Herrn Fischers, nicht bestätigt. Vielmehr sind diese Künstler und Künstlerinnen auf längere Zeit hier engagirt worden. Unter die neuen Erwerbungen rechnet man Herrn Fürst vom Breslauer Theater, als ersten ernsten Bassisten, Herrn Genast vom Dresdner Hoftheater, als Baritonisten u. Bassisten, Hrn. List vom Münchener Hoftheater, als zweiten Tenoristen. Auch spricht man von der Anstellung mehrerer schätzbaren Künstler, worüber in Kurzem etwas Bestimmteres wird mitgetheilt werden können. Mit Vergnügen sieht man der Rückkehr der beiden Demoiselles Böhler von Wien, und Herrn Steins von Frankfurt am Main entgegen, wo sie, öffentlichen und Privatnachrichten zu Folge, mit ehrendem Beifalle aufgenommen worden sind. Hierdurch wird auch die andere wohlmeinende Vermuthung, daß Dem. Böhler sich wahrscheinlich in Wien engagiren werde, widerlegt. Wir sind hier nicht so blind, manche Mängel und Fehler bei der neuen Kunstanstalt und deren Mitgliedern zu verkennen, oder gar als Tugenden preisen zu wollen, allein wir sind auch überzeugt, daß nur wohlwollender Tadel etwas fruchten könne, und daß es ungerecht sey, löbliche Leistungen nicht mit Freude und Dank anzuerkennen.

Unser Repertoire ist mit manchen neuen unterhaltenden Stücken bereichert worden. Wir dürfen dahin zählen: Die Waise und der Mörder, die Ahnfrau, den Hund des Aubry, vom Schauspieler Herrn Wolf in Berlin, Temperlein, oder Mühling, das Gut Sternberg, von Fr. v. Weißenthurn, u. a. In den nächsten Monaten soll uns die Darstellung des Hamlet (nach Schlegels Uebers.), des Don Gutierre von West, nach Calderon, der Sappho von Grillparzer, der Zweiflerin und der Onkelei von A. Müllner, und anderer zum Theil noch nirgends sonst gegebener Stücke erfreuen. Von neuen Opern werden wir sehen: Den Bergsturz, die Nachtigall und der Rabe von Weigl, so wie das Fischermädchen von Körner und Schmidt. Der Sommer wird zu Fertigung neuer Dekorationen benutzt, von denen einige bereits in der Waise und der Mörder und der Ahnfrau benutzt worden, auch soll künftigen Winter die Zauberflöte mit ganz neuen Dekorationen im ägyptischen Style in die Scene gesetzt werden. Dies Alles zur Beruhigung gutmüthiger Zweifler.

Es gab eine Zeit in Deutschland, wo die richtende Strenge dem Messer des Wundarztes glich, welches verletzt um zu heilen, jetzt gleicht sie nicht selten dem Bisse des Zornes oder der Wuth. Möchte jene Zeit wiederkehren. Wahrlich, wer es redlich meint mit der Kunst und dem Leben für dieselbe, wird sich gern dem strengsten Richter stellen, doch muß er wissen, daß er vor einem steht, der richten kann und will.

— Am 5. Juni ließ sich der Königl. baierische Kammermusikus von Conradi aus München in einem Konzerte auf der Violine hören, und entfaltete eine bedeutende Fertigkeit, Präcision und Rundung des Spiels, verbunden mit einem gefälligen Ausdrucke, besonders im Adagio. Man wußte dies um so mehr würdigen, da man hörte, daß er seit seiner frühesten Jugend blind gewesen. Er ist es noch, und unheilbar. — Auch die Sängerin Dem. Coda ist in einem von ihr veranstalteten Konzerte aufgetreten, allein ohne große Sensation zu erregen.

Aus Berlin (Beschluß.)

Ein anderer Korrespondent zürnt der Intendantur gewaltig, weil sie Herrn Eßlair, der jetzt Stuttgart verläßt, nicht nach Berlin zu verpflanzen getrachtet. Er behauptet, sie habe sich mit Geldmangel entschuldiget, welches sie gewiß nicht gethan haben würde, wenn Herr E. ein Sänger oder ein Tänzer wäre*), wie er ein Tragiker ist; und so gehe nun dieser Künstler nach Leipzig, zu einer bloßen Privatunternehmung! Ich kann dem Korrespondenten zu seiner Beruhigung sagen, daß er für jetzt dahin nicht geht. Leider! setz' ich hinzu; denn dort könnt' ich ihn, da ich nur 2 Stationen davon wohne, bisweilen sehen, obschon ich jetzt aus Mangel an Theaterärgerniß so abscheulich dick werde, daß ich Mühe haben würde in einem Leipziger Sperrsitze auszuhalten.

Ein zweiter Vorwurf: Man habe in Berlin einen Besuch der Mad. Schröder aus Wien abgelehnt, ist vermuthlich ungegründet, oder gegründet auf die Maxime: Tout ou rien, für immer oder gar nicht. Ich hab' es ziemlich vernünftig gefunden, was ich einmal einen Direktor auf ein Gastgesuch antworten hörte: Spielen Sie schlechter, als mein Bester, so schaden Sie sich, spielen Sie nur eben so gut, so sieht das Publikum nichts Besseres, und spielen Sie besser, so schaden Sie mir.

Kommen wir schließlich auf das Jubelfest und auf die Wirkung der Batterie zurück. Nach dem Berichte des Kuriers und des Gelehrten ist sie Null, und nach der Meinung der übrigen Herren nicht viel mehr. Ich war daher nicht übel Willens, das Geschütz abzufahren. Aber eben als ich auf eine geschickte Wendung sann, kam noch ein Brief von meiner Dame, welche die Leser vorigen Monat haben kennen lernen. Er lautet so: „Sie wollen wissen, was Ihre Berichte bei der hiesigen Bühne gewirkt haben? Eigentlich nichts. Aber sie werden gelesen. Mehr kann ein Kritiker nicht verlangen. Noch eine Wirkung Ihrer Kritik ist diese: Es kommt jetzt hier ein Blatt heraus, welches ich zwar nicht lese; aber ein Schauspieler bringt mir immer die Stücke, wo etwas von Ihnen darin steht. Was steht drin? Daß Sie ein elender Reimer, ein Mensch ohne Verstand, ein Narr sind. Was das letzte betrifft, so ist mir auch schon so etwas Aehnliches eingefallen. Ich glaube, Sie sind so eine Art von Narren ungefähr wie Danischmend, der mit der Wahrheit immer seine eigene Haut zu Markte trug, und den sich der Sultan vom Leibe hielt, weil er ihn kritisirte. Es wird Ihnen mit den Theatersultans in Deutschland auch nicht besser gehen. Das macht mir aber keinen Unterschied, machen Sie mich nur zu lachen. Leben Sie wohl. Nachschrift: Lesen Sie nur das Blatt selbst, es wird Sie in die angenehmste Laune versetzen.“

Das will ich recht gern; aber wie heißt es denn? Daß doch die Frauenzimmer in ihren Briefen trotz aller Nachschriften immer die Hauptsache vergessen! Uebrigens sind solche Briefe so angenehm, daß ich schon um ihretwillen den Versuch zu machen gedenke, mit den Vierundzwanzigpfündern ein zweites Jubiläum zu erleben.

A. M.

*) Der Korrespondent führt hierbei folgende Stelle aus den Hamburg. Originalien v. J. 1817. No. 9. S. 69. Z. 14. v. o. an: „In B*** wird alles an Triller und Kehlen verschwendet, und es scheint die dortige Bühnenverwaltung ein System liebgewonnen zu haben, vermöge welchem dem Publikum der Geschmack am redenden Drama verleidet werden muß. Ob sie der Nation hiefür verantwortlich gemacht werden könne, ist mir nicht bekannt; doch wäre um ihres Ruhmes willen zu wünschen, daß sie bald zum klaren Verständniß dessen, was nützlicher als Triller und französische Luftsprünge ist, gelangen möge.“ Aber jenes B. in den Originalien heißt doch gewiß eher Babylon als Berlin. M.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 10, und Kupfer No. 5.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 10. ——— den 16. Juni 1818.

Kunst-Anzeige.

Die beiden berühmten Künstler zu Berlin, Herr Prof. F. W. Bollinger und Herr F. W. Meyer, haben die Portraits des Herrn Consistorial-Rath D. und Prof. G. C. Knapp und des Herrn Canzlers D. und Prof. der Theol. A. H. Niemeyer, zeitige Direktoren des Waisenhauses und Königl. Pädagogiums in den Frankischen Stiftungen zu Halle, nach Originalgemälden der Dem. Carol. Bardua in zwei eben so ähnlichen als nach dem Urtheil der Kenner künstlerisch gelungenen Kupferstichen, jeden 14 Zoll hoch und 11 Zoll breit, geliefert. Die Abdrücke sind auf Schweizerpapier mit großer Sorgfalt gefertigt. Sie sind jedes zu 1 Thlr. 8 Gr., jedoch nur auf bestimmtes Verlangen, durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu erhalten in der

Buchhandlung des Halleschen Waisenhauses zu Halle und Berlin.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, erschien so eben und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Kleine Geschichten für die Kinderstube erzählt von F. P. Wilmsen.

Ein Hülfsbuch für Mütter und Erzieherinnen.

Mit ausgemalten Kupfern.

Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 Gr.

Was der Verfasser seinen eigenen Kindern erzählte, bietet er hier den Müttern und Erzieherinnen zur Hülfe dar. Er hat alles Kindische im Ton der Erzählung vermieden, um die Kinder zu sich zu erheben, und sich bei allen diesen Geschichten den Zweck vorgesetzt, durch Erweckung religiöser, sittlicher und theilnehmender Gefühle, ohne eigentliches Moralisiren, die Kinder zu Menschen zu bilden, zugleich aber in ihnen die Heiterkeit und Lust zu beleben, welche das Wesen der echten Kindheit und das rechte gedeihliche Klima für die Kinder ist. Die Form der Familiengeschichte, welche er auch hier gewählt hat, wird sich als die angemessenste im Gebrauche bewähren, und ihre anziehende Kraft bei keinem Kinde verfehlen, wird den Geist der Liebe und Theilnahme in Kinderherzen erwecken, der die Quelle aller häuslichen Glückseligkeit ist. Die mit Kunst und Sorgfalt gearbeiteten Kupfer erhöhen die Brauchbarkeit des Buches, und machen es doppelt empfehlenswerth.

An die Verehrer D. Martin Luthers.

Um das 300jährige Jubiläum der Reformation für uns und unsre Nachkommen im Andenken zu erhalten, habe ich 12 Kupferdarstellungen aus Luthers Leben und Wirken nach transparenten Gemälden gefertiget, die am 31. Oktober 1817 in Eisleben ausgestellt waren, sie stellen folgende Gegenstände vor, in Quart. — 1) Hans Luther übergibt der Religion seinen Sohn, Martin Luther. 2) Abbildung des Hauses, worin Luther geboren wurde. 3) Martin Luther als Currentschüler vor Cotta's Thüre in Eisenach. 4) Luther segnet die armen Schulkinder. 5) Luther verbrennt die päpstliche Bulle. 6) Luthers Einzug in Worms. 7) Luthers Vorstand auf dem Reichstag daselbst. 8) Luthers Ankunft auf der Wartburg. 9) Luther ordinirt Prediger. 10) Abbildung des Sterbehauses von Luther. 11) Die Büste von Friedrich Wilhelm dem III., Königs von Preußen, wird bekränzet. 12) Zwei Figuren, einen Bergmann und einen Hüttenmann vorstellend. Jedes Kupfer hat die nöthigsten Erklärungen. Diese 12 Darstellungen sind durch jede solide Buchhandlung und bei mir zu bekommen. Schwarze Abdrücke 1 Thlr. 16 Gr. Colo

rirte 3 Thlr. 8 Gr. Colorirte Exemplare kann ich nicht auf Spekulation in Commission ausgeben.

Der Enthusiasmus Eislebens, seine ausgestellten transparenten Gemälde in Kupfer gestochen zu sehen, hat sich anstatt in transparente Beleuchtung in Gasbeleuchtung umgewandelt; ich habe daher nur die Hälfte von den vorhandenen Zeichnungen von den transparenten Gemälden in Kupfern geliefert. Sollte das größere Publikum diesen 12 Darstellungen eine günstige Aufnahme geben, so bin ich nicht abgeneigt, noch eben so viele zu verfertigen. Von diesen 12 Kupfern liegen komplete Exemplare bei Hrn. Traugott Friedrich Bürger in seinem Gewölbe auf der Petersstraße, No. 37.

Leipziger Oster-Messe 1818.

Gustav Georg Endner,
Kupferstecher.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Jubilate-Messe 1818.

Calderon (Don Pedro de la Barca) Schauspiele. Aus dem Spanischen übersetzt von J. D. Gries. IIIr Band. gr. 8. Fein Papier 2 Thlr. 12 Gr. ordin. Druckpapier 2 Thlr.

Grimm (die Gebrüder) deutsche Sagen. IIr Bd. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Hanstein (Dr. G. A. Lud.) das Jubelfest der evangelischen Kirche im Jahr Christi 1817. Drei Predigten zur Feier der Reformation. gr. 8. 6 Gr.

Hartig (G. Lud. Oberforstm.) Anleitung zur Prüfung der Forstkandidaten. gr. 8. 8 Gr.

Meyer (Fr. Königl. Preuß. Kriegs- und Dom. Rath) Bemerkungen auf einer Reise durch Thüringen, Franken, die Schweiz, Italien, Tyrol und Baiern im Jahr 1816. Mit Kupf. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Oehlenschläger. Ludlams Höhle. Ein dramatisches Mährchen in 5 Akten und Freya's Altar. Lustspiel in 5 Akten. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Ruhland (Dr. R. L.) System der allgemeinen Chemie oder über den chemischen Prozeß. gr. 8. 2 Thlr.

v. Savigny, C. F. Eichhorn und J. F. L. Göschen. Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. IVr Bd. 1s Heft. gr. 8. (nach Johanni) 16 Gr.

Schink (J. F.) die Fügungen. Eine didaktisch-romantisch-dramatische Dichtung. Mit Musik vom Prof. Zelter. 8. 1 Thlr.

Schmidt (Dr. F. W. V.) Sammlung französischer Schriftstellen aus dem neunzehnten bis zum dreizehnten Jahrhundert zurück. Mit einem Wörterbuch für die verschollenen alten Wörter; besonders in Beziehung auf den Zusammenhang der neueren Sprachen unter sich, und mit der lateinischen, ihrer Muttersprache. Für den gelehrten Unterricht. 8. 16 Gr.

Schmidt (Dr. Fr. W. V.) Alt-Französische Wörter, welche in den jetzigen Wörterbüchern fehlen, besonders in Beziehung auf den Zusammenhang der neueren Sprachen unter sich, und mit der lateinischen, ihrer Muttersprache, zusammen gestellt. 8. 6 Gr.

(Ist aus obigem besonders abgedruckt.)

Wolfart (Dr. K. Chr.) Grundzüge der Semporik in Lehrsätzen als Leitfaden zu Vorlesungen. gr. 8. 22 Gr.

Wutzer (Dr. C. W.) de corporis humani gangliorum fabrica atque usu, monographia. c. tab. aen. gr. 4. (Commission.) 1 Thlr. 12 Gr.

So eben ist in meinem Verlage erschienen:

Bescheidene Zweifel

gegen

die neue Hellseherin in Karlsruhe,

mit einigen Gedanken über den thierischen Magnetismus überhaupt,

von

J. L. Casper.

Preis: 12 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Neue Verlagsbücher der C. F. Kunz'schen Buchhandlung in Bamberg.

Ostermesse 1818.

Behr, Dr. W. J., Staatswissenschaftliche Erörterung der Fragen: 1) Inwiefern ist der Regent eines Staats an die Handlungen seines Regierungsvorfahrers gebunden? 2) Sind die im Gefolge des Pariser Friedens in den Besitz ihrer Länder restituirten Fürsten, z. B. der Kurfürst von Hessen rc. an die Regierungshandlungen ihres Vorfahrers gebunden oder nicht? 3) Was ist von dem Benehmen des deutschen Bundestags in der Angelegenheit der westphälischen Domänenkäufer zu halten? gr. 8. broschirt. 14 Gr. oder 1 fl.

Besenbeck, K. J., Ueber die Dreieinigkeit Gottes. Ein Versuch, diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. 2te wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. broschirt. 8 Gr. oder 36 kr.

Henke, Dr. A., Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. Dritter Band. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 fl. (Alle 3 Bände 4 Thlr. 16 Gr. oder 8 fl. 24 kr.)

Hornthal, F. L. v., Ueber das großherzogl. Weimarische

Strafurtheil gegen den Hofrath Dr. Oken zu Jena. Nebst Zugaben eines Dritten. gr. 8. brosch. 6 Gr. oder 27 kr.

Nüßlerim, Prof. F. A., Ueber die Begründung eines natürlichen Systems der Mineralogie. Den Manen Werners geweihet. 8. 6 Gr. oder 27 kr.

Derselbe, Ueber das Verhältniß des Gefüges zur Form, im Reiche der Krystallisationen. 8. 8 Gr. oder 36 kr.

Sauer, Dr. Ph., das göttliche Leben des wahren Christen in Christus dem göttlichen Heilande; in fünf Reden vorgetragen, während der heiligen Fastenzeit in der Dompfarrkirche zu Bamberg. 8. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Wetzel, Dr. F. G., Schriftproben (Gedichte). 2ter Bd. 8. 22 Gr. oder 1 fl. 40 kr. (Beide Bände 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 fl.)

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Momus, Taschenbuch zur Aufheiterung, herausgegeben von Karl Müchler. 8. Geheftet 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Inhalt dieses Buchs entspricht ganz dem Zweck, den der Titel besagt: Aufheiterung. Es enthält auf jeden Tag des Jahrs entweder ein satyrisches oder scherzhaftes Gedicht, ein Epigramm, eine drollige oder witzige Anecdote, einen Schwank oder einen andern launigen Aufsatz. Keiner ist so lang, daß er dadurch ermüdet, und das Ganze bietet reichlich Stoff zum Lachen dar. Eine besondere Zierde ist das sinnreich erdachte und von W. Wolff sauber gezeichnete und eben so sauber gestochene Titelkupfer, das der Herausgeber durch ein satyrisches Gedicht erläutert hat.

Nachricht

für Gymnasien und andere lateinische Schulen

und

für alle Freunde eines gründlichen lateinischen Sprachstudiums überhaupt.

Eine lateinische Sprachlehre, welche alle grammatischen Phänomene ätiologisch begründet; die Bildungsweise der Formen in der ausgebildeten Sprache, aus der alten Sprache, und deren Mutter, der Aeolisch-Griechischen zeigt, und allenthalben, wo es irgend nur möglich ist, das Woher? und Warum? zu beantworten suchte, haben wir in der That noch nicht. Die Römer selbst hatten wohl noch keine. Denn die Trefflichsten ihrer uns noch übrigen Grammatiker, welche Putschius uns zusammen aufgestellt hat, selbst eine Charisius und Priscian nicht ausgenommen, erscheinen oft als sehr dürftige Sprachphilosophen, so schätzbar auch übrigens ihre Belehrungen für uns sind. Gleichwohl wünscht schon der zum Denken gewöhnte Gymnasiast oft Aufklärungen über das Woher? und Warum? — und es wäre wohl billig, seine lobenswerthe Wißbegierde zu befriedigen, um auch dadurch seine Denkkraft zu üben. Selbst für Schüler der untern Klassen ist es von Wichtigkeit, mit dem Mechanischen der Sprachlehre, auch faßliche und den Subjekten angemessene ätiologische Bemerkungen, beim Unterricht, zu verbinden. — Nicht gerechnet, daß dieses eine sehr nützliche neue Uebung im Denken ist, wird dadurch das Auffassen der Sprachregeln ungemein erleichtert, indem es wohl ausgemacht ist, daß sich dasjenige, wovon man Gründe einsiehet, weit leichter dem Gedächtnisse einprägt, als was in der Form positiver Gesetze memorirt werden muß.

Ich arbeite nun schon seit geraumer Zeit an einem Werke der Art, welches unter dem Titel erscheinen wird:

Aetiologisches System

einer

Lateinischen Sprachlehre,

vorzüglich für Gymnasien.

Da der Weg, den ich betreten habe, neu und ungebahnt ist: so mußte ich ihn, um nicht zu oft zu straucheln, sehr langsam gehen. Indessen habe ich ihn doch im Ganzen genommen vollendet, und schaue nur noch bisweilen auf das Vollendete zurück, um mich zu überzeugen, ob und in wie fern ich ihn mit beträchtlichem Nutzen auch Andern empfehlen könne; — und — bei jedem Rückblicke scheint mir dies unbedingt der Fall zu seyn. Ein eigener großer Vortheil gehet daraus insbesondere für die Prosodie hervor, in welcher künftig alles weit geregelter erscheinen und eine große Menge von Ausnahmen entbehrlich wird; wenigstens werden diese vernünftig erscheinen und leichter zu merken seyn, weil ihre Gründe nun klar sind.

Die Bogenzahl des auf diesem Wege entstandenen Werkes ist aber beträchtlich, und dürfte selbst die der großen Schellerschen Sprachlehre noch etwas übersteigen. Deswegen ist die Bedingung, unter welcher dieses Werk überhaupt gedruckt erscheinen kann, eine hinreichende Subscription, zu welcher nun der Verleger selbst einladen, aber auch zur Erleichterung des Ankaufs auch für Unbemittelte, alles ihm Mögliche thun wird.

Dorpat, den 15. Februar 1818. Hezel.

Von obigem Werke des als Sprachphilosophen und Schriftsteller hinlänglich bekannten Gelehrten, Prof. der Kaiserl. Universität zu Dorpat und Collegienrathes von Hezel, hat Unterzeichneter den Druck und Verlag übernommen. Er bietet es auf Subscription an. Jeder Subscribent verpflichtet sich, durch seine Unterzeichnung, aufs

Digitized by Google

ganze Werk, braucht aber nur jedes Bändchen einzeln beim Empfangen erst zu bezahlen. Der Subscriptionspreis für jeden kompreß gedruckten Bogen in gr. 8. ist 6 Kop. Silberm. 1½ Ggr. Sächs. oder 7 Kreuzer Rheinisch. —

Alle Herren Lehrer der lateinischen Sprache an den sämmtlichen Schulanstalten, alle Herren Prediger und alle Freunde eines zweckmäßigern und erleichterten Sprachstudiums, nicht nur in den Ruß. Kaiserl. Ostseeprovinzen, sondern auch in ganz Deutschland, werden ersucht, Subscription anzunehmen, und sich das 11te Exemplar (also von 20 zwei u. s. f.) für ihre gütige Bemühung gefallen zu lassen. Diese Herren Beförderer des Unternehmens, und zwar die in den Ostseeprovinzen, ersuche ich, ihre Subscribentenliste am Ende dieses Jahres unmittelbar unter meiner Adresse einzusenden; die in Deutschland aber (jedoch in befreiten Briefen) an Herrn Leopold Voß in Leipzig. Jene erhalten ihre Exemplare unmittelbar von mir; diese aber von der eben genannten Buchhandlung in Leipzig, durch die Buchhandlung ihrer Gegend, mit Meßgelegenheit.

Riga. C. J. G. Hartmann.

Durch alle Buchhandlungen sind folgende in unserm Verlage neu erschienene Bücher zu bekommen:

Bülow, F. von, über die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland, besonders in Beziehung auf den Preuß. Staat. gr. 8. 21 Gr.

Costenoble, J. C., der Dom zu Magdeburg, ein Denkmal altdeutscher Baukunst. Roy. Fol.

Stammtafel der Lutherschen Familie. qu. Fol. 2 Gr.

Zerrenners, C. C. G., Predigten am dritten Jubelfeste der Reformation, nebst einigen historischen Bemerkungen über die Kirche z. H. Geist in Magdeburg. gr. 8. 8 Gr.

Lohmann, Friederike, Erzählungen. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Ferner:

Auf Verlangen geben wir à Cond.

Barling, die Familie, oder das Scheinverbrechen, von Karl Friedrich. 8. 1816. 1 Thlr.

Branden, Fürst der Brennen ꝛc. 8. 1816. 1 Thlr. 4 Gr.

Erholungswochen, oder Reise durch Neupreußen, Schlesien, Sachsen ꝛc. 8. 1816. 20 Gr.

Nagel, D. F. G., die Schule der Verstandesübungen, nach der Stufenfolge, für Bürger- und Landschulen. 1r 2r Cursus. 8. 1817. 18 Gr.

Weinhold, D. C. A., Versuche über das Leben und seine Grundkräfte, auf dem Wege der Experimentalphysiologie. gr. 8. 1817. 2 Thlr. 4 Gr.

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

In meinem Verlage ist erschienen:

Gemeinnützige Waaren-Encyclopädie, oder allgemeiner Rathgeber beim Waareneinkauf, hauptsächlich zur richtigen Kenntniß und vortheilhaftesten Auswahl von Waaren und zur Behütung vor Betrug. Ein Handbuch für Hausväter, Hausmütter und überhaupt für alle Geschäftsleute. In alphabetischer Ordnung. Von Dr. Johann Heinr. Moritz Poppe, Rath und Prof. zu Frankfurt a. M. und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Waarenbücher für Kaufleute haben wir, wie auch der schon so vortheilhaft bekannte Herr Verfasser in der Vorrede bemerkt, mehrere, aber noch kein Waarenbuch für Hausmütter, für Familienväter und für die verschiedenartigen Geschäftsleute überhaupt. Dieses Waarenbuch ist populär abgefaßt, mit Entfernung alles dessen, was nur der Kaufmann allein zu wissen nöthig hat, dafür aber mit Herbeiziehung auch solcher sorgfältig ausgewählter Gegenstände, die gerade kein Geschäft für Kaufleute ausmachen, die aber jeder Haushaltung interessant und wichtig sind. Der Name des Hrn. Verf. verbürgt, daß diese Gegenstände in obigem Werke für Jedermann auf das Deutlichste und Belehrendste bearbeitet sind, so daß das Werk als Haus- und Hülfsbuch in keiner Büchersammlung, und überhaupt in keiner ordentlichen Haushaltung fehlen sollte.

Leopold Voß in Leipzig.

So eben ist erschienen:

J. A. L. Richters

Phantasien des Alterthums

oder

Sammlung der mythologischen Sagen der Helenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischer Völker.

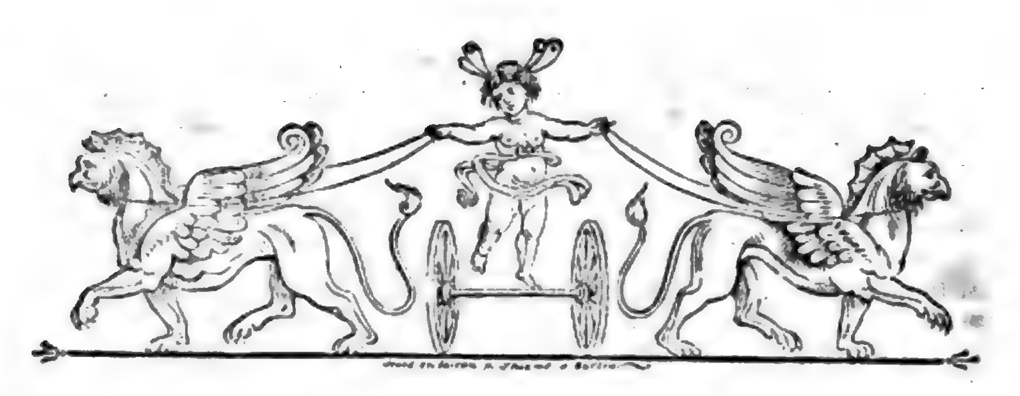
Vierter Band. Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

Dieser Band enthält die Artikel: Here oder Juno. — Hebe und Ilithyia. — Poseidon, Poseidaon, bei den Römern Neptunus, und seine Gemahlin Amphitrite. — Vom Hades oder Pluto und der Hestia oder Vesta. — Pallas Athene oder Minerva. — Hephästos oder Vulkanus und Ares oder Mars. — Aphrodite oder Venus, nebst Amor oder Eros. — Dionysos oder Bacchos. — Vom Gefolge des Dionysos, insbesondere dem Silenos, den Satyrn und Panen. — Hermes oder Mercurius. — Apollo und Asklepios. — Artemis oder Diana.

Der fünfte und letzte Band, welcher zugleich das vollständige Wort- und Sachregister des ganzen Werks enthält, wird bald folgen. Leopold Voß in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 117. — den 18. Juni 1818.

Neueste Literatur.

Wahl und Führung, oder Religion und Fanatismus, in romantischer Darstellung. 2 Theile, Leipzig bei Köhler.

Wir eilen unsere Leser mit einem Buche bekannt zu machen, welches, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, ihnen eine mehr als gewöhnliche Befriedigung gewähren wird; denn wenn es gleich immer ein bedenklicher Versuch bleibt, irgend eine Kunstform zu einem andern Zwecke, als ein Kunstwerk dieser Art zu schaffen, anzuwenden, z. B. sich der dramatischen Form zu einem Lehrgedichte zu bedienen, so liefert doch das obgenannte Buch einen neuen Beweis dafür, daß alles, was ein reichbegabter verständiger Geist mit Ernst und Liebe bildet, eine für ähnliche Geister interessante Erscheinung werden müsse. Der Verf. dieser Schrift hat nämlich in der Form eines Romans seine Ansichten von dem Unterschiede des Einflusses mitgetheilt, den die katholische und protestantische Glaubenslehre auf die sittlich-religiöse Bildung des Menschen äußere. Man erkennt, daß ihn dazu besonders die zum Theil wohl übertriebenen Lobpreisungen eines die Sinne reitzenden Kultus, so wie die mißverstandene Idee des gläubigen Gehorsams im Gegensatze des freien Forschens und Nachdenkens in Religionsangelegenheiten bewogen haben, und man muß gestehen, daß der Verf. in den Charakteren und Schicksalen von drei Freunden, welche zusammen eine Reise nach Italien unternehmen, für jedes unbefangene Gemüth deutlich dargethan hat, daß, wenn schon wahre Religiosität und Frömmigkeit von dem Ritus der Kirche unabhängig ist, und der Ausspruch des Heilandes fest stehen muß: In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm! — doch diejenige Religionsansicht, die vorzüglichere heißen müsse, welche am meisten mit den Aussprüchen einer geläuterten Vernunft übereinstimmt, und am wirksamsten für die Belebung der Tugend ist. Wir wagen es nicht, zu bestimmen, ob nicht der Verf. hier und da den Katholicismus zu sehr in Schatten gestellt habe, indeß geht aus keiner Stelle eine böswillige Absicht hervor, wir meinen eine solche, welche auf die Kränkung dieser Kirchenpartei abzweckte. Vielmehr offenbart der Verfasser durchgehends eine wahrhaft christliche Gesinnung, einen Geist der Liebe und Milde, der jedes menschliche Herz sanft berühren wird. Daß er Mißbräuche, Verirrungen, entehrende Deutungen an sich unverwerflicher Grundsätze streng und bitter rügt und tadelt, lag in seinem Plane, und kann ihm unmöglich zum Vorwurfe gemacht werden.

In ästhetischer Hinsicht aber verdient das Buch insofern eine Auszeichnung, als es mit Fülle, Tiefe und Klarheit des Gedankens einen seltenen Reichthum der Phantasie verbindet, einer Phantasie, die überall mit Glück nach anschaulicher, man kann sagen plastischer Gestaltung strebend, dem Geiste des Lesers die mannigfachsten Bilder in reizender Abwechselung vorführt. Ein anderer Vorzug des Werkes ist eine sich über das Gewöhnliche erhebende Charakterzeichnung. Nicht nur das

Aeußere und Innere der handelnden Personen wird hier mit treffenden Zügen und lebhaften Farben vor das Auge gestellt und eigentlich geschildert, sondern es werden auch diese Personen meistens in solche Lagen versetzt, wo sie ihr eigenthümliches Wesen auf eine ungezwungene Art entfalten müssen. Man könnte hier vielleicht das tadeln, daß dieses nicht selten auf eine zu umständliche Weise geschieht. Vorzüglich anziehend sind uns die Gemälde erschienen, worin eine Art von Stillleben sich spiegelt, wie das der Füllemannschen Familie in Rom, und der des Freiherrn von Harder am Comer See. Sehr glücklich ist hier auch die Schilderung der todten Natur zu Erhöhung des Effekts benutzt. Der Styl ist gleichfalls gediegen, gebildet und beseelt. Er verräth ein gewisses Streben nach Eurythmie, ohne künstliche Berechnung zu zeigen. In Ton und Haltung erinnert das Ganze an Wilhelm Meister. Wenn wir aber die in der Dichtung aufgewendeten Mittel im Verhältniß zum Zwecke betrachten, so dünkt uns doch, der würdige und von uns gebührend geachtete Verfasser habe zu viel Zurüstungen gemacht, und mehr Einfachheit in der Komposition des Ganzen würde zweckmäßiger gewesen seyn. Vornehmlich treten der Personen doch zu viele auf, die nicht alle hinlänglich und bedeutend genug in den Gang der Dichtung eingreifen können. Wir wünschen übrigens der Schrift viele Leser, und den darin dargelegten Ansichten und Ideen volle Beherzigung.

Später Liebe Kampf und Lohn.

(Fortsetzung.)

In solchen Augenblicken beschloß er die aufstrebende Leidenschaft zu bekämpfen, und in diesem Kampfe unterzugehn oder zu siegen. Aber ach! wenn nun die Holde in aller Fülle ihrer Reitze liebkosend die Arme um ihn schlang, und ihm einen Kuß auf die Lippen drückte, wenn er nun in süßer Trunkenheit wähnte, einen Engel in seinen Armen zu halten, und die Seelen sich unmittelbar, wie auf den Fluren des Himmels von allem Irdischen frei zu berühren und in eins zu verschmelzen schienen, oder wenn er sie in unbefangener Heiterkeit dahin schweben, und über Alles, was sich ihr nahte, Lust und Freude verbreiten sah, ach! dann drängten sich Möglichkeiten und Hoffnungen in seiner Seele, welche er nicht abzuweisen vermochte. Wie? dachte er, sollte das weichende Verhältniß, das dich jetzt beglückt, nicht dauernd seyn können? Was bedarfst du mehr, um alle deine Wünsche erfüllt zu sehen? Muß denn durchaus die Gemeinschaft edler Herzen noch ein irdisches Band umschlingen? Kann Rosalie nicht die deinige seyn, dir angehören, inniger und fester, als wenn sie deine Gattin hieße? Wenn du den Duft der Rose athmest, muß denn noch die Hand sie berühren wollen? Ist es nicht das schöne Vorrecht des höhern Menschen, daß er die Verhältnisse des Lebens veredle und über das Gemeine des Daseyns erhebe? — Wie es dann nach solchen Betrachtungen um seinen Entschluß zum Kampfe aussahe, wird jeder leicht ermessen. Aber Rosalie? was ging in ihrer Seele vor? Ahnete sie nichts von dem Zustande, in dem sich durch ihre Schuld oder Unschuld ihr edler Freund befand? — Rosalie hätte nicht Weib seyn müssen, wenn sie nicht hätte bemerken sollen, welchen Eindruck ihr liebliches Wesen, ihre Schönheit und Holdseligkeit auf das Herz eines Mannes hervorbringen mußte. Obgleich der Hofrath Walter nicht viel Gesellschaft bei sich sahe, so hatte sie doch schon manchen interessanten Mann kennen gelernt, der ihr nicht undeutlich hatte merken lassen, daß ihr Spiegel nicht lüge, wenn er ihr dies anmuthsvolle Wesen als Gegenbild zeige, allein noch keiner war ihr erschienen, den sie auch nur von fern mit ihrem Wohlthäter und Freunde hätte vergleichen mögen, vielmehr hatte jede Vergleichung ihn ihr nur in einem desto vortheilhaftern Lichte erscheinen lassen. Nachgedacht aber über die Natur ihrer Empfindung hatte sie nicht, noch weniger ihr einen Namen zu geben versucht. War es Dankbarkeit, Achtung, Freundschaft, Liebe? Sie wußte es nicht. Nur das empfand sie tief und innig, daß sie kein höheres Glück kenne, als sich im Besitze des innigsten Wohlwollens eines der edelsten Menschen zu wissen, und daß nur in seiner Nähe das Leben ihr schön sey. Wie innig diese mit ihrer Ruhe und Heiterkeit zusammenhänge empfand sie erst, wenn ihn Geschäfte zuweilen einen Tag oder länger von ihrer Seite riefen. Dann, ja dann, war es, als ob alles um sie her seine Farben verliere, und in ungeduldiger Sehnsucht konnte sie kaum den Augenblick erwarten, der sie wieder in den Sonnenschein seiner Blicke brachte. In unbefangener Unschuld gestand sie das Waltern oft, und man denke, ob ein solches Geständniß geeignet war, seine Wunden zu heilen. Wer weiß, wie lange dieses dem Anscheine nach so einzig schöne Verhältniß zweier durch einander so rein beglückter Wesen noch bestanden haben würde, wenn

nicht ein Zufall Rosalien auf einmal ihr und Walters Herz furchtbar beleuchtet hätte.

Schöner war nie ein Frühling der Erde erschienen. Es war ein heiterer Maitag, duftigwarm und blühend, an dem Rosaliens Geburtstag fiel. Um des köstlichen Morgens zu genießen, hatte sich Walter früh dem Schlummer entrissen, und wandelte in dem Garten versenkt in ernste Betrachtung über Gegenwart und Zukunft, wozu ihm der heutige Tag vorzüglich Veranlassung bot. Er glaubte die Frauen noch schlafend, als er angenehm überrascht Rosalien und Karolinen in einem Pavillon in traute Gespräche versunken sitzen sah. Kaum hatten ihn die Mädchen erblickt, als sie ihm freudig entgegen eilten, und Rosalie ihm erzählte, wie angenehm sie schon von Karolinen durch viele Beweise schwesterlicher Liebe überrascht und erfreut worden sey. So komme ich denn doch mit den meinen zu spät, versetzte Walter, und ich dachte der erste zu seyn, der Rosalien heut mit Liebe begrüßen würde. — Zu spät? sagte Rosalie und schaute ihm mit einem Blicke an, in dem ihre ganze Seele sich spiegelte, mit einem Blicke, der ihm sagen mußte, daß sie unendlich glücklich sey, blos durch diese Aeußerung. Nein, fuhr sie fort, nein! was ist Alles, was Freundschaft und Liebe geben kann, gegen das, was ich von Ihnen empfangen habe und noch täglich empfange... Mit einer Thräne im Auge verschloß ihr Walter sanft den Mund, dann setzte er, zwischen den beiden Mädchen dahin wandelnd, ernst hinzu: O! daß wir nicht so bis ans Ziel, wenigstens meines Lebens wandeln können! — Warum könnte dies nicht seyn? lieber Vater, entgegnete schnell Karoline, gesetzt auch, ich und Rosalie verheiratheten sich, müßten wir darum durchaus von Ihnen getrennt werden? —

Wie der Blitz uns oft eine dunkle Gegend erhellt, die wir bisher gescheut und gemieden hatten, fiel das Wort: Heirath, Trennung von Walter in Rosaliens Seele. Walter fühlte, wie die Holde an seinem Arme bebte, und als er unwillkürlich ihr Auge suchte, hatte sie es am Boden geschlagen. Doch bald erhob sie es, und eine Thräne blinckte darin. Wie beredt war diese Thräne für Walter, und wie schmerzlich und süß zugleich klangen die Worte in sein Ohr, die sich leis' aus Rosaliens Munde stahlen: Ich werde nie heirathen! — Die Erscheinung der Erzieherin beider Mädchen unterbrach das Gespräch, und schnell auf einen andern Gegenstand die Rede lenkend, führte Walter die Frauen dem Hause zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Am 7ten Juni 1818.

(Vor der eichenbekränzten Büste des Königs gesprochen.)

Der Eichbaum, noch voll schattenreicher Zweige,
Tief wurzelnd noch im alten Sachsenreiche,
Weil Gottes Arm ihm seine Kraft geliehn;
Der Baum, an dem schon unsre Väter hielten,
In dessen Schutz wir schon als Knaben spielten,
Und fröhlich nun selbst Knaben auferziehn.

Der hohe Baum, von dem seit funfzig Jahren
Wir Heildes nur und Liebes nur erfahren,
Kein Gifthauch aus auf seine Kinder fuhr;
Kein Gifthauch rings zu andern Völkern wehte,
Der blühen ließ, was Gott auf Erden säte,
Im fremden Garten wie auf seiner Flur.

Der hohe Baum, wo irgend Herzen schlagen,
Da muß der Mund von seinem Namen sagen,
Vom Jubelgreis im deutschen Fürstensaal.
Und wir, sein Volk, zu ihm uns laut bekennen,
Den sie gar weit den guten König nennen,
Und gern' uns freun in seiner Sonne Strahl.

Drei Jahre sind's! — da ward er Unser wieder,
Da zog er ein, und tausend Freudenlieder
Die sprachen laut der Seinen Jubel aus,
Und was uns da die Herzen all durchbrannte,
Das schlingt sich heut mit Einem Demantbande
Um jedes Herz, in jedes Sachsen Haus.

Drum! wer mit Ihm ins Leben ausgegangen,
Wer Jugendlust aus seiner Hand empfangen,
Und sterben will im alten Sachsenbann;
Der tret' empor! — ich kann sonst nicht genügen, —
Und laß sein Wort zu allen Himmeln fliegen
Und segne Ihn, wie jeder segnen kann!

Dresden. Fr. Kuhn.

Korrespondenz und Notizen.

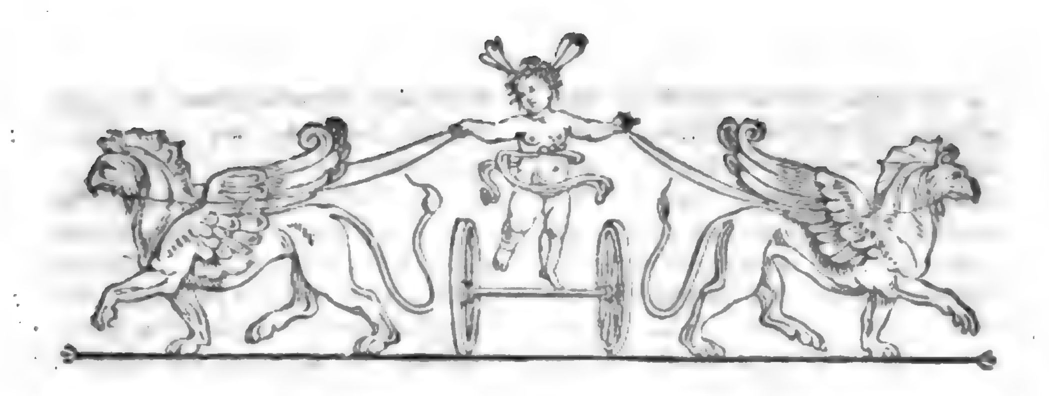
Aus Stuttgart, im Mai.

So wie der, welcher seit zehn Jahren etwa Stuttgart nicht gesehen hätte, durch Friedrichs Schöpfungen der Königs- und der angränzenden Straßen, der herrlichen Anlagen vom Residenzschlosse bis zur Meierei, und dann im Thale fort bis zum Kahlenstein, wo sich die reizendste Aussicht ins Neckarthal und über Kannstadt hinaus eröffnet, der Vorstadt an der westlichen Seite der Stadt, der Charlotten-, Marien- und anderer Straßen, sich in einer ganz neuen Stadt wähnen würde; so wird dies noch in einem weit höhern Grade nach

zehn und wenigern Jahren durch König Wilhelms Schöpfungen der Fall seyn. Es ist ein umfassender Plan für die Erweiterung und Verschönerung Stuttgarts entworfen, und es wird an dessen Ausführung rüstig Hand gelegt. Die Thore zu der Vorstadt hin sind abgebrochen, und weiter hinaus zu Einem vereinigt; die Vorstadt ist also in die Stadt gezogen, und die noch leeren Bauplätze werden eifrig gesucht, um neue Wohnhäuser darauf zu errichten, deren Bauplan einer königlichen Baukommission unterworfen werden muß. Aber auch nach den nördlichen und östlichen Seiten zu werden Erweiterungen Statt finden. Die verschiedenen Quartiere werden ihre eigenen Marktplätze erhalten, und auch für das freundlichere Ansehn der ältern Stadttheile wird auf mannigfache Weise gesorgt, durch Anlage von Baumgängen u. dgl. Alles dies ist eine wahre Wohlthat für Stuttgart, das an wohnlichen Wohnungen, besonders anständigern bürgerlichen, Mangel hat, daher die Miethen außerordentlich hoch stehen und den Maßstab alles übrigen weit übersteigen. Ob aber die Aufsicht über die neuern Privatbaue nicht auch darauf ausgedehnt werden sollte, daß der innere Raum nicht in zu beengte Theile eingetheilt würde, die man dann Piecen nennt, und wovon jede im Miethpreise besonders und steigernd angeschlagen wird, wäre wohl die Frage. — Auf der Chaussee nach Berg zu, wo von Stuttgart aus nach einer Reihe von Gärten das Bad, dann die ehemalige königliche Retraite (gegenwärtig die Sommerwohnung der jungen Prinzen von Oldenburg, der Kinder J. Maj. der Königin aus der ersten Ehe), und nachher die daran stoßende ehemalige königliche Menagerie (gegenwärtig dem landwirthschaftlichen Verein zu seinen Sammlungen und Sommersitzungen eingeräumt) liegen, soll ein Soldatenquartier erbaut werden, worein die Truppen aus den Städten versammelt werden sollen. — In der Stadt selbst ist durch Wegräumung der ehemaligen Hotels des Kriegsministerii und des Ministerii der auswärtigen Angelegenheiten vor dem neuen Residenzschlosse ein größerer Platz gewonnen, der noch durch Abtragung des Redoutensaales und der dahinter liegenden Reitergarde-Kaserne bedeutend sich ausdehnen und einen schönen Anblick gewähren wird. Im Hintergrunde soll ein Theater erbaut werden, an welches sich von beiden Seiten Kolonnaden im Halbzirkel anschließen, unter denen sich Kaufladen befinden sollen: eine Art Palais royal nach dem Plane des italienischen Baumeisters Salucci. — Das königliche Waisenhaus unfern des neuen Schlosses hinter dem alten soll, nach Verlegung der Anstalt nach Ludwigsburg, abgetragen, und auf den Platz, wie man sagt, die polytechnische Schule hinkommen. — Im gegenwärtigen Theater, dessen Hauptbau von Stein ist, soll die öffentliche königliche Bibliothek ihr Lokal finden, und der Marktplatz, auf welchem sie gegenwärtig steht, durch Wegräumung des Gebäudes an Raum gewinnen. — Es steht zu erwarten, daß bei so vielen bedeutenden Bauten doch auch das dringende Bedürfniß der Erweiterung des hiesigen königlichen Gymnasiums, in welchem sechszig und mehr Jünglinge und Kinder in einem engen Raume, zum Theil ohne Luft und Licht zusammengepreßt, in einzelnen Klassen sitzen, wird berücksichtigt werden. Diese ehrwürdige Anstalt, die ihren Ruhm seit 1½ Jahrhundert wohl begründet und bewährt hat, und besonders gegenwärtig sich einer seltenen Auswahl geschickter Lehrer erfreut, droht in der Ueberfülle ihrer Zuhörer bei dem Mangel an Raum, der verhindert, daß die Zahl in mehrere Klassen vertheilt werden könnte, in sich zu Grunde zu gehen. Dabei sind besonders die Professoren am Ober-Gymnasium so schlecht besoldet, wenigstens so gar nicht den gegenwärtigen Preisen und den Bedürfnissen in der Residenz angemessen, daß Nahrungssorgen, oder Ueberspannung durch Privatunterricht, beides dem öffentlichen Lehrer gleich nachtheilig, nicht ausbleiben kann. — Da nun diese Anstalt für Wirtemberg, das sich von jeher durch seine gelehrte Bildung auszeichnete, und besonders durch gründliche Schulbildung, als die einzige ihrer Art, neben welcher auch wohl schwerlich mehrere andere sich zu dieser Ausdehnung und Vollkommenheit erheben möchten, so wichtig ist, so darf man wohl mit Zuversicht hoffen, daß die huldreichen Zusicherungen Sr. Königl. Majestät gegen die Deputation, welche das Glück hatte, kurz nach dem Regierungsantritte dem geliebten Monarchen die Huldigung des Gymnasii darzubringen, in Erfüllung gehen werden, denn der Verfall dieser Anstalt würde an sich von noch weit verderblichern Folgen seyn, als selbst der Verfall der Landesuniversität, die wenig wirken kann bei unreifer Schulbildung. — Wahrlich, das Herz des Vaterlandsfreundes müßte bluten, wenn er sich die Möglichkeit denken könnte, daß hier die Hülfe ausbliebe, oder auch nur länger verzögert würde; es zittert schon jetzt bei einem Blick in das Innere, und dem Gedanken, wie lange die unzureichenden, wenn auch an sich noch so reichen und thätigen, jedoch bis jetzt von allen Seiten mehr niedergedrückten als ermunterten Kräfte der dabei angestellten Lehrer den gänzlichen Ruin dann noch aufhalten können. — Es werden allerdings bedeutende Summen dazu erfordert werden, denn es muß ein neues Lokal für die dem Gymnasio seit 1794 sehr unzweckmäßig eingeschachtelte sogenannte Realschule ausgemittelt, und dann ein zweites Hauptgebäude für das Gymnasium erbaut werden, indem die Ausscheidung der Realschule in Hinsicht des Raums nur bewirken würde, daß ein elendes, unbrauchbares, in den Hof hineingeflicktes, lichtraubendes Gebäude verschwinden könnte, ohne dem Gymnasium selbst bedeutendern Klassenraum zu gewähren. Das jetzige Hauptgebäude ist ein schöner, ganz steinerner Bau, mit zum Theil geräumigen und hohen Lehrsälen, zu welchem der herzogliche Administrator, Friedrich Karl, 1685 den Grundstein legte, und das nur den Fehler hat, daß der untere Stock in mehrern Zimmern zu wenig Licht empfängt, das aber zu jener Zeit dem Bedürfnisse übrigens ganz entsprechen mochte: was ist nun aber seit jener Zeit aus Wirtemberg geworden, was aus Stuttgart, und was aus dieser Anstalt? — Kaum würde ein zweites solches Gebäude jetzt dem Bedürfnisse ganz abhelfen. Zu ihrer gegenwärtigen Höhe hat sie vorzüglich die weise Verfügung des verstorbenen Monarchen gehoben, der sie aus den Händen des Konsistoriums und des Magistrats nahm, und sie einer königlichen Behörde unmittelbar unterordnete. Da entwickelte sich ein liberaler Geist, der die herrlichsten Früchte trägt.

Wirtemberg darf sich bei allen Unglücksfällen, denen es nicht selten von mehrern Seiten her ist ausgesetzt gewesen, doch immer auch eines seltenen Glücks erfreuen. Welch einen Trost und eine Stütze hat ihm nicht die Vorsehung in dem verflossenen schweren Jahre in dem wohlthätigen Herzen des eben so einsichtsvollen als thätigen Monarchen verliehen, und mit welchen Hoffnungen muß nicht das Streben Derselben für Veredlung und Erhöhung der Landesindustrie und Kultur für die Zukunft erfüllen, ein Streben, in welchem sie sich von dem Monarchen selbst unmittelbar thätig unterstützt sieht. Sie steht persönlich der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins, wie der Centralleitung des landwirthschaftlichen Vereins, einer freien Gesellschaft unter unmittelbarer königlicher Protektion, vor, und wird jetzt eine Töchterschule für Kinder der gebildeten Stände gründen, in einem ehemals für den Minister des Kultus bestimmten Gebäude. Hier sollen Mädchen bis zum achtzehnten Jahre eine sorgfältige Bildung erhalten, sowohl Pensionäre als blos den Unterricht Besuchende, wodurch einem fühlbaren Mangel hoffentlich gründlich wird abgeholfen werden, da die verschiedenen bis jetzt bestehenden Privatanstalten zu beschränkt in ihrem Wirkungskreise waren.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 118. — den 19. Juni 1818.

Später Liebe Kampf und Lohn.

(Fortsetzung.)

Indeß Rosalie auf ihrem Zimmer Walters Geschenke mit Erstaunen und Entzücken musterte, und sich mädchenhaft, besonders des schönen Putzes freute, der vor ihr ausgebreitet lag, schritt Walter in seinem Gemache auf und nieder, und warf endlich folgende Zeilen aufs Papier:

Im grünen Hain von Blumenduft umgeben
Erschien mir Deine liebliche Gestalt,
Dein milder Geist, Dein innres zartes Leben
Schien wie von Aetherstoffen leicht umwallt,
Du winktest süß, ich wollte widerstreben,
Doch ich erlag der himmlischen Gewalt.
Was ist's, das so in mir den Willen bindet,
Wo meine Kraft so schnell die Grenze findet?

Du weißt es nicht, Du stehst in Deiner Schöne,
Ein Engel aus den Fluren ew'gen Lichts,
Doch mir erwecken Deine Schmeicheltöne
Versunk'ne Tage lastenden Gewichts.
Daß mein Gefühl dem Leben sich versöhne,
Ich kämpfte lang', doch ach! es half mir nichts.
Soll denn so lang' ein Frühling mir wird blühen
Auch dieses Herz wie in dem seinen glühen?

Und doch darf ich ihn nimmer wieder träumen
Der Liebe Traum! — ach nur noch einen Blick
Vergönn', o Schicksal! mir nach jenen Räumen,
Wo einst mir blühte eines Himmels Glück.
Wie jetzt erschien auch unter Blüthenbäumen
Im schönsten Schmuck der Schöpfung Meisterstück,
Da hofft' ich viel, doch ach! es blieb nur Hoffen,
Die Knospe sank vom Nachtfrost hart getroffen.

Da hör' ich eine Stimme leis' mir sagen:
O! träume nur! Traum ist's für diese Welt,
Allein es wird ein schön'rer Morgen tagen,
Wann deines Geistes schwere Hülle fällt,
Dann wirst Du auch das Herz hinübertragen,
Das sich dem Schönen hier so gern gesellt —
Und müßtest du auch bis zum Grabe kämpfen,
Versuche nimmer dein Gefühl zu dämpfen!"

So träume denn mein Herz: es kehr' auch dir
Der Jugend Lenz nach jedem Winter wieder,
Durchirre noch einmal das Lustrevier
Der süßen Liebe, mische deine Lieder
Ins Chor des Lebens, wiege sanft dich hier
Auf deiner Phantasieen Glanzgefieder,
Es ist ein Traum! er stört kein fremdes Glück
Und läßt sein Bild dem Wachen doch zurück!

So war die Gemüthslage der Personen, für deren Wesen und Schicksale, wie wir hoffen, der Leser wohl einiges Interesse gefaßt haben wird. Walter liebte Rosalien, liebte sie mit aller Stärke einer jugendlichen Leidenschaft, mit aller Innigkeit eines schönen edlen Herzens, allein ungewiß, ob Rosalie seine Liebe in gleicher Art und Stärke zu erwiedern im Stande sey, bedenkend

den Unterschied des Alters, die Verhältnisse des Hauses, wo seine Tochter als Rosaliens Schwester erschien; in der Meinung, daß das Weib auf Augenblicke wohl starker und erhabener Entschließungen so gut fähig sey, als der Mann, daß es aber gewagt, wo nicht thöricht sey, darauf allein sein Glück zu bauen, da die Erfahrung lehre, wie schnell des Weibes Begeisterung verschwinde; fest überzeugt, daß Rosalie, wenn er seinen Wunsch zu erkennen gebe, ihm aus Dankbarkeit mit Lust und Bereitwilligkeit entgegen kommen werde — beschloß er, wie schon bemerkt, in Stunden ruhigen Nachdenkens gegen sich selbst zu streiten, und eine Leidenschaft zu unterdrücken, die nicht zum Glücke führen könne.

Rosalie liebte Waltern — liebte ihn mit allem Feuer unverdorbener Jugend, mit aller Sehnsucht und Tiefe weiblicher Innigkeit. Lang' hatte sie das gefühlt, aber nicht gedacht. Seit dem Morgen ihres letzten Geburtstages dachte sie's auch. Ein Zufall wollte noch über dies, daß sie am Abend in Walters Zimmer trat, um ihm auf sein Begehr etwas zu holen, und daß sie hier das Blatt fand und las, das er am Morgen geschrieben und zu verbergen vergessen hatte. Nun war es Licht in ihrem Innern, aber auch die Unbefangenheit und der Friede daraus entwichen. Scheu und zurückgezogen erwiederte sie nun Walters Entgegenkommen, und erschreckt bebte sie oft mit einer Thräne im Auge, wenn sie sein Arm umfaßte. Walter nahm dies für schwer bekämpften Widerwillen, für Angst und Sorge, was nur jungfräuliche Schüchternheit war, und so befestigte sich in ihm immer mehr der Wille, diesem Verhältnisse ein Ende zu machen, und wie er sich gutmüthig beredete, Rosalien den Frieden ihres Lebens wieder zu geben. Eine bedeutende Veränderung im Kreise seines Hauses schien dieses Entschlusses Ausführung erleichtern zu können. Karoline wurde Braut. Ein edler Mann hatte um ihre Hand geworben, der Vater konnte nichts gegen eine Verbindung einwenden, die auf gegenseitige Zuneigung gegründet, unter den glücklichsten Aussichten geschlossen wurde. Mehrere Besorgungen, die er in Beziehung darauf selbst übernahm, die öftern Besuche seines Schwiegersohns, die Vorbereitungen zur Vermählungsfeier, dies Alles war wohl geschickt, ihn von sich selbst abzuziehen und die Stärke seines Entschlusses reifen zu lassen. Nur Rosaliens steter Anblick war dazu nicht geeignet. Allein auch hier schien ihn das Schicksal, sollen wir sagen begünstigen, oder verletzen? zu wollen. Denn am Abend des Vermählungstages baten die Vermählten Rosalien, daß sie doch nur wenig Tage auf ihrem schönen Landsitze mit ihnen verleben möchte, damit nicht in die erste Wonne der Ehe der Schmerz der Trennung zu störend eingreife. Walter hatte die Kraft, die Bitten seiner Kinder zu unterstützen. Rosalie erblaßte sichtlich. Sie ahnete, was Walter beabsichtigte, und es war ihr, als ob auf einmal die Sonne vom heitern Himmel verschwände, und öde Nacht ihre Zukunft bedecke. Sie willigte ein, und der andere Tag riß sie von dem Herzen, an dem sie ewig, ewig hätte ruhen mögen.

Gewiß erlassen uns die Leser die Schilderung des schmerzlichen Zustandes, in dem sich der einsame Walter befand. Alles, was ihn umgab, rief ihm ihr Bild in die Seele, und immer tiefer drückte sich der Pfeil in die Wunde, die, das fühlte er, nimmer heilen werde, wenn er nicht jedes Mittel, diese Heilung zu bewirken, mit redlichem Eifer versuche. Reisen, dachte er einst, soll ja viel vermögen zu Veränderung kranker Seelenzustände. Wie? wenn es auch den deinigen wenigstens erleichterte? Du bist gereist schon einmal und lerntest dadurch das Leben ertragen, versuche es zum zweiten Male, vielleicht versagt das Schicksal dem Manne nicht, was es dem Jünglinge gewährte! — Gedacht, beschlossen! Durch das südliche Frankreich wollte er nach Spanien gehen, dann nach England, dann — zurück nach Deutschland? zurück in dieses Haus? in dieses öde einsame Zimmer? Ach! sagte er, das mag die Vorsehung bestimmen! Jetzt fort! nur fort! —

Er meldete seinen Kindern den Entschluß, meldete ihn Rosalien, doch so, daß er Allen die Hoffnung ließ, den Vater und Freund bald, recht bald, wieder zu sehen. Er nahm keinen Abschied, und vermochte es über sich, auch vor der Trennung die Geliebte nicht wieder zu sehen. (Der Beschluß folgt.)

Einige Worte über eine öffentlich ausgesprochene Parteilichkeit.

In den Originalien No. 5. vom J. 1818 steht (aus Reisebriefen Dresden im December 1817) eine Kunde über unser Hoftheater und unsre Hofschauspieler und Sänger, welche so rauh und gellend sich ausspricht, als wäre sie ein Ton aus dem Wächterhorn, welcher aus dem Reiche der Todten zu uns herauf und nachklingt. Dieser Herr hat es zwar anfangs versucht, witzig zu seyn, und als ein tiefer Kenner des Quinti-

lians erscheinen zu wollen, indem er die Schauspieler mit Kirchthürmen vergleicht, und echt Ciceronianisch anhebt: „Wollte ich bitter seyn, so müßte ich, von meinem Richterstuhle herab, wenigstens das Personal in ein Invalidenhospital verweisen; allein ich will nicht bitter seyn!" Allein zu Witz und Redekunst geht ihm gar bald der Athem aus, so wie der Anstand des Richterstuhles gar bald verschwindet. — Wir wollen ihm kein Wort darüber sagen, was die Hamburger Bühne einst war, und was sie jetzt ist und nach ihrem subjectiven Bestand seyn kann; warum sollten Künstler für sein Geschreibsel einstehen? Ein Vergleich zwischen beiden Bühnen wäre wohl jetzt eben so überflüssig, da beide Theater durch Berichte darüber nicht so wohl, als durch eigne Ansicht unzähliger Reisenden längst bekannt und verglichen sind; und da gerade über den Werth der hiesigen Bühne für das Konversationsstück längst von kompetenten Richtern entschieden ist. Nennt dieser Herr X oder Y ein Theater ein Invalidenhospital, weil es unter seinen Künstlern Veteranen, wie einen Bösenberg, Christ, Hafner, Sommerfeld ꝛc. zählt, welche nur Ausnahmsweise spielen? Oder nennt Er es darum so, weil gerade unter den hier wirklich aktiven Mitgliedern nicht eine einzige alte Person ist? Gehören denn die Hellwig, Julius, Geyer, Wilhelmi, Burmeister, Zwick, Werdy, Metzner ꝛc. unter die Klasse alter Männer, — und welche Jünglinge und Knaben schlägt jener Herr denn zur Darstellung von Männerrollen vor? — Warum aber mit einem solchen Urtheiler rechten? Hat Er doch das weiche, süße und vielleicht für größere Bühnen zu schwache Organ unserer Mad. Schirmer etwas hart gefunden, und Sign. Benincasa, — einen kräftigen blühenden Mann, von ohngefähr 30 Jahren, mit einer reinen starken sonoren Baßstimme — für zu alt und schwach erklärt, um einen Figaro ꝛc. darstellen zu können.

Der sich selbst einen Richter nennende Herr, fühlt am Ende seiner Schreiberei, daß Er Unrecht gerichtet habe, und will nun durch die Ausflucht wieder einlenken, als ob Er nur geschrieben habe, um den übertriebenen Lobpreisungen der hiesigen Künstler einen Damm zu setzen. Findet er diesen Damm nur darum vielleicht für nothwendig, weil bei seiner Anwesenheit dahier, nicht (wie es sonst geschehen mag), aus Furcht vor dem, was er etwa künftig schreiben möchte, die Künstler ihm gehörig den Hof machten

und demüthig um gnädige Strafe baten? Will Er sich aber gegen Böttiger die Sporen verdienen, warum geht er nicht offen zu Werke, warum tobt Er gegen die Künstler, wenn Er Fehde mit dem Kritiker anspinnen will? Dieser steht vor der Welt, sein Gegner nenne sich und bekämpfe ihn, oder besser — Er schweige und schäme sich! —

Nicht ohne Interesse ist es, daß in derselben Nummer desselben Blattes, wo Dresdner Oper und Schauspiel ein Invalidenhospital genannt werden, unter der Rubrik: Hamburgische Theaterzeitung. Stadttheater. in Bezug auf die Ballette ꝛc. gesagt wird: „Die Italienische Oper zu Paris und zu Dresden, beide in so hohem Grade ausgezeichnet, geben keine Ballette."

Dresden, den 14. Mai 1818.

Geschrieben von Einem Manne, der kein Dresdner und kein Sachse ist.

G e i z.

Man hat eine große Menge Anekdoten über geizige Personen; viele davon sind vielleicht blos die Erfindung witziger Köpfe, aber auch die ausschweifendste Einbildungskraft vermag es nicht, auf solche Dinge zu fallen, wie sie die Wirklichkeit darbeut. Für die Psychologen sind daher solche charakterische Züge gewiß nicht uninteressant, und deshalb mögen hier einige aufgezeichnet stehen, die ganz auf Wahrheit beruhen.

Ein Gärtner in B..., der ein eigenes Haus besaß, und nach seinem Tode ein Vermögen von mehr als 20,000 Thlr. hinterlassen hatte, konnte es nicht über das Herz bringen, sich, ob er gleich sehr gern Tabak schnupfte, den Bedarf dazu für den sehr mäßigen Preis, wofür man den gewöhnlichen Schnupftabak haben kann, zu kaufen.

In den Tabaksläden fällt gewöhnlich bei dem Abwiegen des Tabaks etwas auf den Tisch. Dies kehren die Lehrlinge solcher Handlungen zusammen und pflegen es armen Leuten zum Geschenk zu machen. Der Gärtner ging in einen solchen Laden und bat, ihm davon das Loth für 2 Pfennige zu überlassen. Dieses wurde ihm gewährt, und er war höchst vergnügt, daß er auf diese Weise an jedem Lothe wenigstens zwei bis drei hundert Procent Vortheil hatte.

Ein sehr reicher Kaufmann in M..., der dort mehrere Häuser besaß, hatte den Vicewirthen in den Häusern, in welchen er nicht selbst eine Wohnung hatte, es zur

Bedingung gemacht, daß sie für ihn, als Hauseigenthümer, die Anschlagzettel und sonstige gedruckte Bekanntmachungen, die gewöhnlich Haus bei Haus abgegeben werden, aufheben sollten. Von Zeit zu Zeit holte er solche, sammelte sie sorgfältig und verkaufte sie als Makulatur.

Ein Offizier, ein starker Tabakraucher, sammelte das Blei, in welchem der Tabak eingepackt war, schmolz es dann in einem Schmelztiegel und verkaufte es. Nach seiner Versicherung hatte er sich von dem daraus gelösten Gelde in einer Reihe von Jahren eine Kaffe- und Milchkanne, eine Tasse und einen silbernen Theelöffel angeschafft. K. M–r.

Korrespondenz und Notizen.

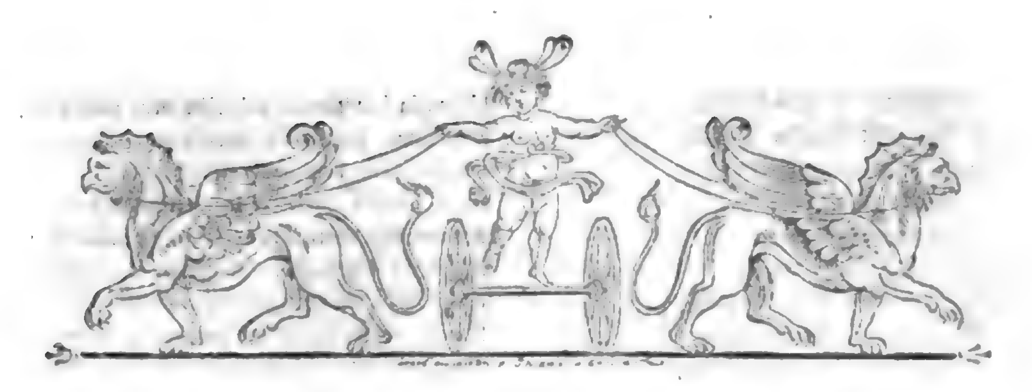
Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Der landwirthschaftliche Verein, dessen Statuten gegenwärtig erschienen sind, verspricht für die Kultur des wirtembergischen Bodens, so wie überhaupt für die Landwirthschaft, auch in wissenschaftlicher Hinsicht, sehr bedeutend zu werden. Zur Bildung junger Leute in den verschiedenen Zweigen landwirthschaftlicher Kultur und zu landwirthschaftlichen praktischen Versuchen ist von dem Monarchen das vormalige Kloster Denkendorf mit dem dazu gehörigen bedeutenden Grundgebiete — unter dem König Friedrich war hier eine erfolgreiche Runkelrüben-Zuckerfabrik errichtet gewesen, aber nach dem Aufhören des unsinnigen Kontinental-Sperrsystems auch wieder aufgehoben worden — dem Vereine angewiesen, und seine übrigen Bedürfnisse sollen aus der Staatskasse bestritten werden. Zu seinen Wintersitzungen ist ihm ein Lokal im alten Schlosse angewiesen. Zwei landwirthschaftliche Zeitschriften sollen die Wirksamkeit des Vereins beurkunden; die eine wird im Allgemeinen landwirthschaftliche Gegenstände, Bemerkungen, Notizen und Vorschläge aufnehmen, die andere aber die Resultate aller mit der höchsten Pünktlichkeit vorzunehmenden Versuche jeder Art ausführlich darstellen. Als Präsident steht der als Forstmann besonders allgemein bekannte und geschätzte wirkliche Geheimerath, Herr von Hartmann (während einer Reihe von Jahren früher Chef der Sektion der Kronforstdomainen), dem Vereine vor.

Der vormals wegen seiner Anlage so berühmte Park zu Hohenheim, dem prächtigen Sommersitze des Herzogs Karl, des Stifters der nach ihm wieder eingegangenen, in ihren Wirkungen aber noch segensreichen, hohen Karlsschule, aus welcher, nebst so vielen bedeutenden Männern in allen Zweigen des Staates, der Wissenschaften und der Künste, ein Schiller, ein Dannecker hervorgegangen, ist gegenwärtig zu einer Forstbaumschule verwendet. Der weitläufige Palast soll abgebrochen und das Materiale zu den neuen Stuttgarter königlichen Bauten verwendet werden. — Der Transport dürfte große Summen kosten. — Der vom König Friedrich auf seinem Sommersitze zu Ludwigsburg sehr geschmackvoll und in einem großen Style angelegte Park wird noch unterhalten, indem die verwittwete Königin dort für beständig ihren Wohnsitz genommen hat; doch ist verschiedenes daraus verkauft und die prächtige Orangerie ist nach Stuttgart gebracht worden, wo ihr zum Winterschutze gegenwärtig in den Anlagen ein eigenes Haus erbaut wird, da sie während dieses Winters in der königlichen Reitbahn aufbewahrt wurde. Im Sommer umgibt sie mit ihren reifen, halbreifen und keimenden Früchten und mit ihren duftenden Silberblüten das große Bassin in den Anlagen gleich hinter dem Schlosse, welches nach dieser Seite zu im untern Geschoße von den königlichen Majestäten bewohnt wird. Der Anblick dieses mit einer Einfassung von Rosen geschmückten Bassins, das sein Wasser, freilich etwas spärlich, aus der Urne einer kolossalen Najade erhält, die von einer Leimoniade (Wiesennymphe) bekränzt wird (das Modell zu dieser kolossalen Gruppe ist von Dannecker, die Ausführung von Distelbart in Sandstein), ist entzückend, wenn ihn die herrlichen Hesperidenbäume umgeben. — In den Anlagen selbst ist eine Reihe Linden im mittlern Hauptgange weggenommen und durch eine Reihe aus Hohenheim hieher versetzter Tulpenbäume ersetzt worden. Sie scheinen guten Fortgang gewinnen zu wollen.

Die königlichen Herrschaften haben für dies Jahr wieder ihr reizend gelegenes, aber sehr beschränktes Sommerhaus am Ufer des Neckar an der Chaussee nach Canstatt, Bellevüe, bezogen. Die Verwüstungen der vorjährigen Ueberschwemmung im Frühlinge, welche auch Bellevüe trafen, waren schon im vorigen Sommer wiederhergestellt, so wie sie auch in Canstatt selbst, das besonders viel gelitten hatte, nur wenig mehr sichtbar sind. — Wegen des Anscheins zu einem sehr gesegneten Jahre herrscht allgemeine Fröhlichkeit durch Wirtemberg, besonders auf dem Lande. Die unbeschreiblich schöne Blüthenfülle ist nun vorüber. Welch einen bezaubernden Anblick gewährten die herrlichen Thäler in ihrer Blüthenpracht! — Seit einigen Tagen hat sich nach einem heftigen Gewitter mit Schloßen, das aber um Stuttgart keinen Schaden gethan hat, wie das, welches einige Tage zuvor die Ludwigsburger Markung traf, anhaltender Regen und eine feuchte Kälte eingestellt; allein die letztere läßt schon wieder nach, und hat vielleicht den Vortheil gewährt, daß das Ungeziefer, das überhand zu nehmen drohte, vermindert wird. — Es war jedem Wirtemberger ein hoher Genuß, sich wieder einmal nach einer langen Reihe von Jahren eines solchen Frühlings auf seinen schönen Fluren erfreuen zu können, und dem Städter that es besonders wohl, in diesem Genusse nicht durch das Anbetteln der Landleute und ihrer Kinder gestört zu werden, wie dies ihn im vorigen Jahre mit dem Anblick halbverhungerter Gestalten auf jedem Schritte verfolgte. Er erkennt darin ganz besonders die Wirkung der Wohlthätigkeitsvereine, welche die Mittel zu ihren Unterstützungen vorzüglich der verehrungswürdigen Königin verdankten, und dem Bedürftigen Arbeit und Erwerb nebst thätiger Hülfe gewährten. — Es zeigt sich jetzt, daß noch ansehnliche Vorräthe an Frucht vorhanden sind, und es also mit dem eigentlichen Mangel im vorigen Jahre keine so große Gefahr hatte. Die Preise sind ansehnlich gefallen. Der vorjährige unreife Weinbeerensaft aber, den man gar nicht hätte keltern sollen, hat eine Jauche gegeben, die nicht zu genießen ist. Dabei sind nun diejenigen am übelsten daran, welche Naturalbesoldung haben — (übrigens in theuern Zeiten ein unschätzbares Glück) — und von der die Weinbesoldung gemeiniglich den beträchtlichsten Theil ausmacht: diese haben den vierten Theil ihres Weinquantums in dieser untrinkbaren Flüssigkeit, die nicht einmal einen Essig gibt, annehmen müssen, und dies trifft besonders die Geistlichkeit und den Schulstand, von denen vorzüglich der letztere im Ganzen höchst ärmlich besoldet ist. — Bei den übrigen Staatsdienern sind die Naturalbesoldungen in baares Geld verwandelt, und unlängst durch die Gnade des Königs, so wie die Militärgagen, ansehnlich verbessert worden. Gewiß wird kein menschenfreundlicher Blick auch auf den so hülfsbedürftigen Schulstand segenreich fallen, der nicht weniger ehrenwerth und nützlich, als die übrigen Stände, bis jetzt größtentheils zum Mangel verdammt war.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 119. — den 20. Juni 1818.

Der Kirchhof bei Leipzig.

Ich grüße dich du gastlich Haus,
Das Lust und Qualen tauschet aus;
Ich grüße dich du Haus der Nacht,
Wo man zu hellerm Licht erwacht;
Wie eine Mutter grüß' ich dich,
Die ihre Kinder ruft zu sich;
Du meiner Väter stilles Land,
Gesucht, geflohn, und nicht gekannt.

Ein heit'rer Lebenspilger steht
Hier, wo nur Leichen ausgesät;
Und weiter tritt der Wandersmann,
Und nackte Schädel schau'n ihn an,
Ihm winken Särge rings umher,
Und vor ihm starrt ein Knochenmeer,
Und über all dem Schreckenstag,
Der Tod mit seinem Flügelschlag.

So wärst du hier der Herr vom Haus,
Der Meister du von all' dem Graus,
Du kalter Tod? du mähtest hier
Wie volle Garben, Menschen dir? — —
Der Regenbogen kündet fern
Den Schläfern einen andern Herrn,
Und zeigt, wie weit dein Reich auch ist,
Daß du hier nur der Diener bist.

Hier dieser hohe Marmorstein,
Er sank nun selbst in's Grab hinein,
Zu Staub zerfallen dieser Sarg,
Der selber andern Staub sonst barg;
Dort jener vom Bewohner leer,
Und hier das Grab nicht einmal mehr;
Verwesung! was du eingewiegt,
Du hast zuletzt dich selbst besiegt!

Wie doch sich mit so seltner Art
Der Tod hier mit dem Leben paart; —
Dort trägt ein üpp'ger Marmorbau
Des Gründers Eitelkeit zur Schau;
Geheim verblutet hier ein Herz,
Mit Blumen wuchert dort der Schmerz,
Hier stürmt das Leben mit Gebraus
Durch's ernste, stille Todtenhaus.

Dort jener Kinder munt're Schaar
Den Blick so froh, das Aug' so klar —
Der Väter heil'ger Ruheplatz
Ist ihnen nur ein Blumenschatz,
Des kalten Inhalts unbewußt
Blüht selbst aus Gräbern ihnen Lust; —
O liebe Kindheit — schönste Zeit,
Du weißt nichts von Vergänglichkeit!

Was? auch mein treuer Gellert hier?
Dies Plätzchen, wohl gebührt es dir;
Von weißen Rosen eingefaßt
Umfängt's so eng den lieben Gast,
Der Trauerweide hängend Laub
Es säuselt über deinem Staub

So mild, so leicht, so grambewegt,
Daß jedes Herz hier schneller schlägt!

Und dort der ernste Würfelstein,
Den guten Weiße schließt er ein;
Das Leben, liederreicher Greis,
Es machte dir die Locken weiß,
Da hat der Tod dir Recht verschaft,
Und gab dir wieder Jünglingskraft;
Wohl dir, von dem man sagen kann,
Du hast gewellt, du hast gethan!

Und noch so manch gebrochnes Herz
Schläft aus hier von des Lebens Schmerz,
Und noch so manche wunde Brust
Ist sich des Dorns nicht mehr bewußt;
Die Schläfer, welche Niemand kennt,
Und die, so laut der Marmor nennt,
Sie ruhen nun zusammen aus
All' in demselben Freudenhaus.

Wer wandelt dort so trüb und stumm,
An jenem grünen Grab herum?
Wer wohl das bleiche Weib dort ist,
Die Nelken mit dem Aug' begießt?
Gewiß muß unter jenem Stein
Ihr Etwas gar zu Liebes seyn,
Weil ihn die Thräne schier durchbricht! — —
Ja Thränen wecken Todte nicht!

Sie aber steh'n von selber auf,
Und winken dir zu sich hinauf;
Wo Sonnen, die nicht blenden, glüh'n,
Und Rosen ohne Dornen blüh'n;
Dort stehen sie, im Brautgewand
Mit grünen Palmen in der Hand,
Und blicken lächelnd auf ihr Grab,
Und trocknen Dir die Thränen ab.

Geschrieben unter den Gräbern bei Leipzig, am Ende des Maienmonates 1818. Deinhardstein.

Später Liebe Kampf und Lohn. (Beschluß.)

Aber, der Mensch denkt, Gott lenkt! Kaum hatte Walter Frankfurt am Main erreicht, so fühlte er die Kraft seines Körpers erschöpft. Beunruhigende Vorgefühle einer Krankheit überfielen ihn, indessen hoffte er, die Bewegung in freier Luft würde jene, und wenn diese wirklich im Anzuge sey, auch sie zerstreuen. Gegen den Rath seines alten treuen Dieners setzte er sich also mit

diesem in den Wagen und eilte dem fernen Straßburg zu, aber kaum hatten sie einen Tag zurückgelegt, so klagte Walter über bedeutende Unpäßlichkeit. Man ruhte in einem kleinen Orte. Aber am andern Morgen konnte Walter das Bett nicht verlassen, und die unterdrückte Krankheit brach aus. Es wurde der Arzt gerufen, der einige Stunden entfernt wohnte, und dieser erklärte dem Diener, daß er Walters Zustand für bedenklich und seine Krankheit für ein Nervenfieber halte. Welche Angst für den treuen Diener! Was zu thun? Ein Glück war es, daß Walter gleich bei'm Absteigen in dem Wirthshause in einem Nebengebäude ein ganz still gelegenes Zimmer, der schönen Aussicht halber, gewählt hatte. So lag er doch wenigstens vom Geräusche entfernt, obwohl allein der Pflege seines Begleiters überlassen. Das erste, was dieser that, war, daß er der Frau von Hausen, seines Herrn Tochter, das Unglück, das diesen betroffen, meldete, und um Rath und Unterstützung, wenigstens durch öftere Briefe, bat. Der Brief wurde mit Staffette gesandt. Er kam gerade an, als man bei dem Herrn von Hausen ein kleines Familienfest feierte, weil Rosalie sich von einer Unpäßlichkeit erholt hatte, die ihr lange nachgeschlichen war, und wohl bedeutend hätte werden können, wenn nicht zweckmäßige Vorkehrungen dem Uebel im Entstehen begegnet wären. Man denke sich den Schreck, der bei Lesung des geöffneten Briefes die ganze Familie und die anwesenden Freunde ergriff. Rosalie saß da, wie in Marmor verwandelt, ihre Augen starrten schrecklich vor sich hin, ihr Mund blieb bewegungslos halb offen, und jeder fürchtete, ein Schlag möchte plötzlich den Faden des Lebens zerreissen. Man war sogleich helfend um sie bemüht. Endlich nach langer Betäubung erleichterte ein Thränenstrom das gepreßte Herz, und laute Klagen tönten von den Lippen. „Ich muß fort," rief sie, „zu ihm! Meine Pflege muß seine Schmerzen lindern, sein theures Leben zu erhalten suchen! Hat er mir nicht auch das meinige erhalten? was sag' ich, erhalten, erst zum Leben gemacht? Fort! so gleich in diesem Augenblicke!" — Man redete ihr zu, zeigte, daß dies unmöglich sey, allein sie glaubte in diesem Falle an keine Unmöglichkeit. Wie, unmöglich? rief sie, bin ich nicht jung und kräftig, können mich meine Füße nicht mehr tragen? Und wird sich kein Begleiter finden? Doch! mein alter Führer gewiß, der mich hierher gebracht hat. Nur zu ihm, zu ihm bringen sie mich. —

Um sie zu beruhigen, versprach Herr von Hausen sogleich Anstalten zu treffen, daß ihr Wunsch erfüllt werde.

Er und seine Gattin konnten wegen der letztern ersten, süßen Hoffnung nicht an eine solche Reise denken. Endlich erbot sich ein ziemlich bejahrter Mann, der als ein Freund des Hauses gleichfalls bei dem heutigen kleinen Feste zugegen gewesen war, Rosalien und die ältere Verwandte, die auf Walters Gute der innern Wirthschaft fortwährend vorstand, nach B... zu dem Leidenden zu bringen.

Rosalie verging unterwegs fast vor Sehnsucht und Ungeduld, keine Pferde gingen ihr schnell genug. Sie wäre gern auf Flügeln des Windes davon geeilt. Endlich erreichte man die letzte Station, aber hier wurden die Reisenden durch einen Zufall aufgehalten, der nicht sogleich beseitigt werden konnte. Ohne sich zu bedenken eilte Rosalie von einem Diener begleitet zu Fuß fort, und traf so einige Stunden vor ihren Gefährten in B. ein. Walters Krankheit war für ansteckend erklärt. Niemand also als der Arzt wagte es sich dem Kranken zu nähern. Sein treuer Diener allein theilte die Gefahr. Wie erstaunte daher die Wirthin, als sie plötzlich ein junges schönes Mädchen vor sich stehen sahe, welches aufs dringendste bat, zu dem Kranken gebracht zu werden. Zögern Sie nicht! sagte sie, es ist mein Vater!

Man näherte sich dem Zimmer des Kranken. Rosaliens Herz klopfte laut vor Angst und Liebe. Die Wirthin rief den alten Diener Walters in der Thüre. Er trat heraus, und eh' er sich von seinem Erstaunen über Rosaliens Anblick erholen konnte, stand sie auch im Zimmer, und hatte die Thür verschlossen. Walter hatte mehrere Tage bewußtlos zugebracht. Die Krisis war noch nicht vorüber, und er lag eben in einen Schlummer versenkt, aus dem man nicht wußte, ob er wieder erwachen würde. Er erwachte, erwachte mit Bewußtseyn, und sein erster Blick fiel auf den Engel, der auch in seinen irren Phantasieen ihn tröstend umschwebt hatte. Er wußte auch jetzt nicht, ob es nur ein Traum war, allein als sie jetzt mit überströmenden Augen an seinem Lager niederkniete, seine feuchtkalte Hand ergriff, sie an ihre glühenden Lippen preßte, ach! da, da fühlte er: es ist kein Traum, es ist Wahrheit, beseligende Wahrheit. Der Augenblick hatte über sein Leben entschieden. Er war gerettet, gerettet durch den Anblick des Theuersten, was er auf Erden kannte. Rosalie wurde seine Wärterin, sie wachte jede Nacht an seinem Lager, aus ihrer Hand erhielt er jede Arznei, jede Erquickung. Sie leitete den ersten Schritt des Genesenden. Sie führte ihn endlich seinen Kindern gesund und kräftig in die Arme.

Frau von Hansen hatte längst der Freundin und ihres Vaters Geheimniß durchdrungen. Sie ahnete die Ursache von des letztern Krankheit, bewunderte und ehrte seine Seelenstärke und den heldenmüthigen Entschluß, worüber ihr kein Zweifel mehr blieb. Sie fühlte, daß Rosalie nur durch ihn, wie sie es verdiente, beglückt werden konnte, und faßte sogleich den Vorsatz, die Geliebten durch zarte Vermittelung auf ewig zu vereinigen. Bald scherzend, bald ernst, deutete sie auf das Ziel hin, das sie im Auge hatte, und mit Freuden bemerkte sie den Eindruck, den diese Andeutungen in den Herzen derjenigen hervorbrachten, die sie so über alles liebte. So nahte sich des Hofrath Walters Geburtstag. Lieber Vater, sagte die Tochter am Vorabende zu ihm, Sie müssen mir versprechen morgen durch Annahme eines Geschenkes, das ich ihnen überbringen werde, auch ein Geschenk zu machen, das mir die Allmacht selbst nicht geben kann, wenn Sie's nicht thun! — Walter versprach es, den Sinn der Rede ahnend. Mit dem frühesten Morgen eilte den andern Tag Karoline auf Rosaliens Zimmer, und trieb sie, sich anzukleiden. Sie brachte ihr selbst alles, womit sie sich schmücken sollte, und das waren lauter Geschenke ihres Vaters, welche sie zum Theil mit schwesterlicher Liebe ausgewählt hatte. Vor allem mußte Rosalie das Kleid anlegen, welches Walter ihr an ihrem letzten Geburtstage geschenkt hatte. So geschmückt wurde sie von der schwesterlichen Freundin vor dem Spiegel geführt. Sie war schön, schön wie die Liebe, wenn sie dem seligsten Momente des Lebens entgegentritt. Schau Dich an, Rosalie, sagte Karoline zu ihr — prüfe Dich, ob Du so wohl taugst zur Ueberbringerin der Glückwünsche an Deinen und meinen treusten Freund und Wohlthäter. — Rosalie schlug, von ihren eigenen Reitzen geblendet, das Auge nieder. Schnell wurde sie von Karolinen fortgezogen, fort nach dem Zimmer des Vaters, der freudig überrascht kaum wußte, wie er die holde Begrüßung erwiedern sollte. Dies mein Geschenk, sagte Karoline, indem sie ihm Rosalien ans Herz legte. Schließen Sie in ihr die Gefährtin Ihres Lebens ans Herz, und geben Sie mir in der geliebtesten Freundin eine gleich geliebte zweite Mutter. —

Laut weinend sank Rosalie an die Brust des Geliebten, an die Brust der schwesterlichen Freundin, und nach Jahren noch wurde dieser Augenblick als der Anfang eines Glückes gefeiert, welches so rein und innig gewiß nur selten gute Menschen genossen haben.

K. L. M. Mr.

Korrespondenz und Notizen.

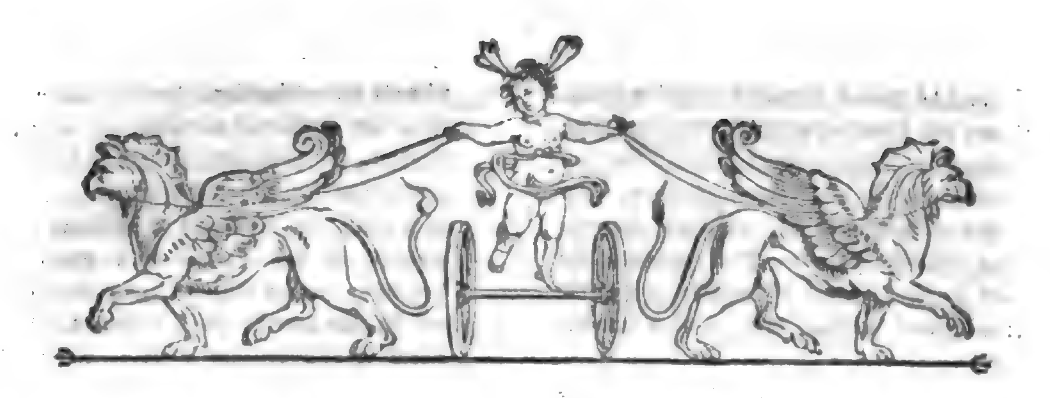
Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Die schöne Jahrszeit vermindert das Zuströmen zum Theater, und zu den Unterhaltungen, die das Museum darbietet. Dazu kommt beim erstern noch seine hohe Unvollkommenheit, die nur selten, und dies nur allenfalls durch die Mitwirkung von Gastspielenden, den gewohnten Genuß darzubieten vermag, wie dies durch die Anwesenheit der Dem. Gollmann vom Mannheimer Theater unlängst der Fall war, welche durch ihre herrliche volltönende Stimme und angenehme Darstellung bei der sehr guten männlichen Besezung unserer Oper durch einen Häser, Krebs, Löhle, alles bezaubert hat. Ihr Talent und ihre schöne Gestalt würde sie für unsere Bühne zu einem vorzüglichen Erwerbe machen; sie ist aber noch durch Kontrakt, und, wie man zu beiderseitigem Ruhme sagt, auch durch Dankbarkeit an Mannheim gebunden. Als Julia in der Vestalin und als Sargin in der Oper gleiches Namens hat sie vorzüglich gefallen. — Es möchte zweifelhaft seyn, ob der Stimme unserer oft zurückgewünschten Lembert oder der Dem. Gollmann der Preis zuzuerkennen sey, allein, wenn bei der erstern die Töne oft etwas gepreßt hervorkommen; so entquellen sie der leztern mit der größten Leichtigkeit, und sie intonirt reiner. — Die übrigen Gäste: ein Hr. Korn, und manch anderer im Schauspiel, und früher ein Hr. Röckel in der Oper, waren höchst unbedeutend. — Uebrigens bleibt Herr Eßlair, nachdem ihm alle seine Forderungen, und noch obenein ein viermonatlicher Urlaub zugestanden worden. Zugleich ist eine Zöglingin der aufgehobenen Theaterschule, Dem. Ettmayer, an der eine nicht üble, aber noch ganz ungebildete Stimme alles übrige ersezen muß, mit 700 Fl. angestellt. Sie wird Hrn. Eßlair auf seiner Kunstreise begleiten. — Mad. Eßlair, welche vor mehrern Monaten von einem Schlagflusse getroffen wurde, aber wieder völlig hergestellt seyn soll, wird, wie man sagt, nicht wieder hier auftreten, sondern mit einer lebenslänglichen Pension von 500 Fl. vom hiesigen Theater und 600 Fl. von Hrn. Eßlairs Gage (ihr garantirt durch die königl. Behörde, selbst wenn er die hiesigen Dienste verlassen sollte. Ihm selbst sind 500 Fl. zugelegt worden), ihre Kunst weiter tragen. — An Neuigkeiten ist unser Repertoire ganz verarmt, und seit einigen Monaten ist gar nichts dergleichen erschienen. — Was läßt sich aber auch bei einem so mangelhaften Personale geben? Gut, und selbst mehr als dies, können wir nur besezen: Karikirt-komische Alte durch Hrn. Vincenz; fein-komische Charakterrollen durch Herrn Gnauth (einem trefflichen und vielseitigen Künstler); gutmüthige Alte durch Hrn. Pauli; edle Väterrollen und Helden, ganz vorzüglich, durch Hrn. Eßlair; und in weiblichen Rollen: karikirt-komische Alte durch Mad. Bossetta; Anstandsrollen durch Mad. Leibniz; Soubretten, ganz vorzüglich, durch Dem. Marconi; junge, fein-komische Frauen durch Mad. Brede, alles übrige ist höchst mittelmäßig, wenn noch allenfalls Hr. Mevius in burschikosen und Mad. Mevius in einfachen Mädchen-Rollen, und Mad. Miedke als zweite Liebhaberin, ausgenommen werden, ja es steht zum Theil tief unter dem Mittelmäßigen. — In einigen Tagen haben wir das bekannte französische Stück: Die Familie Anglade, in der Thumbschen (nicht in der Theod. Hell'schen) Bearbeitung zu erwarten, und man verspricht sich davon guten Erfolg. — Unsere Oper erwartet eine Dem. Stern von Düsseldorf, in der man uns eine sehr vorzügliche jugendliche Stimme und eine schöne äußere Bildung verheißt. Ein solcher Stern soll uns gar willkommen seyn in dieser finstern Nacht. —

Man erwartet die Rückkehr einer Mad. Gregory (die Gattin eines geschickten Künstlers in Mosaik, der sich einige Zeit hier aufgehalten hat), um uns den Genuß einer italienischen Oper zu gewähren. Unser männliches Personal ist sehr wohl im Stande, seine Stelle dabei auszufüllen, und Tancredi ist zur ersten Darstellung bestimmt. Mad. Gregory, eine Schülerin der Mad. Catalani (welche vor wenigen Tagen hier durch nach München und Wien gegangen ist), ist eine junge, hübsche Frau mit einem lieblich-freundlichen Gesichte. Ihre Stimme ist nicht eine der vorzüglichsten, aber angenehm, wie ihr Vortrag, der besonders im Komischen sehr belebt ist. — Sie erfreute bei ihrer Anwesenheit das Publikum mit einem Konzerte, und sang dann auch mit liebenswürdiger Gefälligkeit im Museum, so wie Dem. Gollmann, die hier den lebhaftesten Beifall durch holde Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit noch erhöhte. — Es bedarf aber nicht gerade solcher Gäste, um uns schäzbare Genüsse des Gesanges in den musikalischen Unterhaltungen des Museums zu gewähren: es gibt unter den Dilettantinnen, die hier höchst liebenswürdig und anspruchlos ihre Talente anwenden, sehr ausgezeichnete Stimmen und gebildete Sängerinnen, so wie nicht weniger fertige und geschmackvolle Klavierspielerinnen. — Die Sänger und übrigen Instrumentisten sind vom königlichen Orchester, und also ausgezeichnet. Neulich wurde Theodor Körners: Lüzows Jagd, in der genialen Komposition von Karl Maria von Weber, trefflich ausgeführt und mit Enthusiasmus aufgenommen. — In musikalischer Hinsicht ist hier noch auszuzeichnen die einzige hinterbliebene Tochter unsers unvergeßlichen Zumsteeg, auf welcher der Geist ihres Vaters zu ruhen scheint. Sie hat eine schöne Altstimme, trägt sehr angenehm vor, spielt Fortepiano und Guitarre meisterhaft, und hat mehrere Hefte Liederkompositionen herausgegeben, die sich besonders durch liebliche Melodien empfehlen. Als Lehrerin im Gesange und auf ihren beiden Instrumenten wird sie allgemein sehr geschäzt. Einen sehr vortheilhaften Ruf nach den Niederlanden hat sie kürzlich aus Liebe zu ihrer Vaterstadt abgelehnt.

In den übrigen schönen Künsten ist es hier jezt ziemlich ruhig. Unser Dannecker war einige Zeit pflichtmäßig mit Büsten beschäftigt von Lebenden und Verstorbenen; Hetsch hat seinen hiesigen vieljährigen Aufenthalt nach seinem Austritte aus königlichen Diensten aufgegeben. — Ein junger Maler, Namens Dietrich, machte vor einiger Zeit Epoche mit seinen herrlichen Porträten in Oelfarben, die außer der Aehnlichkeit ausgezeichneten Kunstwerth, und also bleibenden und allgemeinen Werth haben. Er geht nach Italien, und Deutschland wird sich dieses Künstlers einst rühmen. — Unsers geschickten Wächters treffliche Arbeiten sieht man jezt hin und wieder in Privatwohnungen; sein großgedachtes großes Bild: Hiob und seine Nachbarn, hängt im Museum, wo mehrere Künstler ihre Arbeiten ausstellen.

An Tageblättern fehlt es uns nicht. Außer dem Morgenblatte und einem für einen beschränktern und eigenen Kreis berechneten Unterhaltungsblatt, erscheinen noch hier ein Wirtemberg'scher Volksfreund, und ein Volksfreund aus Schwaben, beide von gleicher Tendenz, der erstere aber von mehr Gehalt. Beide wollen dem Volke kund machen, was ihm Noth thut, und dagegen die Beschwerden des Volks zur Publicität bringen. Daß ihre Angaben weiter die königlichen Behörden nichts angehen sollen, ist durch einen Beschluß des Geheimenraths bekannt gemacht. Möge der Wille der Herausgeber rein, und ihre Wahl der Mittel, das Gute zu befördern, verständig seyn. — Das erstere Blatt genießt mehr Vertrauen und hat ein größeres Publikum. — Uebrigens hat fast jedes Städtchen sein eigenes Blatt, das selten zur allgemeinen Kunde kommt, und an Journalen, besonders für Kultur und Gewerbe, fehlt es auch nicht.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 120. — den 22. Juni 1818.

Aus der Geisterwelt.

Kein menschlicher Verstand hat noch jemals den wunderbaren Zusammenhang der Geisterwelt mit unserer sinnlichen zu erklären vermocht, und keiner ihn ganz abzuläugnen. Eine der schauervollsten Erscheinungen ist wohl ohnstreitig das Erblicken seiner selbst. Ein Schauder muß das furchtloseste Menschenherz ergreifen bei einem Ereignisse, das gleichsam in die Wirklichkeit unsres Daseyns greift, das es in seinen Wurzeln zu erschüttern droht, und Wahnsinn regende Zweifel in uns weckt. — Und gleichwohl bietet uns die Erfahrung mehrere verbürgte Beispiele davon; selbst die Geschichte des Alterthums zeigt eins der allergrauenvollsten in dem bekannten des Brutus, wo er, der große Römerfeldherr, einst noch in später Nacht einsam wachend in seinem Zelte sitzt, und plötzlich sich gegenüber: „Ein erschreckliches Etwas“ stehen sah; so drückt sich der römische Geschichtschreiber aus. Wer bist du? frug der Unerschrockenste der Römer.

Ich bin Du selbst, kam die furchtbare Antwort wieder. Und unwillkürlich rieselte ein Schauder durch des Helden ergriffenes Herz. —

Bei Philippi sehen wir uns wieder, sprach der Schreckliche und verschwand. —

Und bei Philippi an seinem Todestage sah Brutus das Gesicht wieder, in dem Gewühle der Schlacht. —

Ein Beispiel dieser Art aus jetziger Zeit verdient zwar jenem großen nicht an die Seite gestellt zu werden, doch ist es merkwürdig, da seine Wahrheit von so glaubwürdigen Zeugen bestätigt ist.

Ein junger Edler, der sich durch Geist und Herz gleich vortheilhaft auszeichnete, lebte vor nicht geraumer Zeit auf einer norddeutschen Akademie, wo er sich die Achtung der Lehrer und die Freundschaft seiner Mitgeführten so ungetheilt erworben hatte, daß man das nachfolgende Ereigniß mit allgemeiner Theilnahme betrachtete.

Er ging einst, bei schon einbrechender Abenddämmerung, mit einem Freunde durch die Straße seinem Hause zu. Der Freund sprach lebhaft über einen wichtigen Gegenstand; er aber hörte nur mit zerstreuter Aufmerksamkeit zu, denn seine Blicke waren auf einen Gegenstand gerichtet, welcher nur wenige Schritte vor ihnen seine ganze Seele beschäftigte. Es war eine Gestalt, die ihm selbst glich, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Wuchs, Gang, und selbst genau dieselbe Kleidung, die er in diesem Augenblicke trug. — Eine seltsame Scheu hielt ihn zurück, auch seinen Gefährten darauf aufmerksam zu machen, bis sie jetzt an die Thür des Hauses kamen, wo er wohnte, und wo eben der Unbekannte kurz vor ihnen an die Thür trat, sie öffnete und hineinging. Im Hineingehen wandte er noch das Gesicht zu den Beiden — und — zusammenzuckend erkannte jetzt der Jüngling deutlich sein eignes Gesicht. —

Auch der Freund hatte jetzt die Erscheinung bemerkt, auch ihn wandelte ein Schauer an; ohne ein Wort zu sagen, drückten die beiden Freunde den Arm fester in einander und lenkten, statt in die Thür links

zu gehen, sich **rechts** zu dem gegenüber stehenden Hause, wo die Wohnung des Freundes gerade in derselben Höhe war. Hier eilten sie die Treppe schnell hinauf, und gingen unwillkürlich durch das schon dunkle Zimmer, dem Fenster zu, aus welchem man die gegenüber liegende Wohnung ganz übersehen konnte. Dort ging eben die Thür auf, und sie sahen bei der dämmernden Helle, die von einem etwas hellern Vorsaale kam, — eben jene Gestalt eintreten.

Der Unbekannte schlug Licht an, gerade so, wie es der lebende Bewohner dieses Zimmers zu thun gewohnt war. Sie sahen nun wieder bei dem Scheine der Kerze, die er anzündete, die ganze schauerliche Aehnlichkeit mit diesem, so wie er ihn in jeder seiner Gewohnheiten, in jeder seiner Bewegungen auf das Täuschendste darstellte. Eben so warf er den Mantel flüchtig auf einen Stuhl, holte einige Bücher auf den Tisch, las darin, legte dann alles wieder an den gehörigen Ort, zog sich aus und legte sich nieder.

Erstarrend hatten die beiden Freunde dies alles angesehen. Erst spät suchten sie ihr gemeinschaftliches Lager auf, und fielen in den festen Schlaf der Jugend.

Als sie am andern Morgen erwachten, beschlossen sie doch, sich in der gegenüber liegenden Wohnung zu erkundigen; und siehe da, die Decke des Zimmers war eingestürzt, gerad' über dem Bette des Jünglings, und würde ihn, hätte ihn nicht jenes Gesicht davon verdrängt, unfehlbar erschlagen haben. —

Mildernd ist dieser Schluß für das Furchtbare der Erscheinung; doch dunkel ist und dunkel bleibt der Vorhang, der die Geheimnisse von Jenseit deckt.

Louise Brachmann.

Fortsetzung der im 45sten Stück des vorigen Jahrgangs abgebrochenen Deutungen von Ortsnamen.

Bern. Der Name ist vermuthlich celtischen Ursprungs und kommt von dem Worte Pyrn oder Firn, welches ein hohes Gebirge bezeichnet. In allen einst von celtischen Stämmen bewohnten Ländern finden sich noch Spuren dieses Wort, z. B. die **Pyrenäen** in Spanien, der **Ferner**, auch **Brenner** genannt, in Tyrol, der **Birn-Baumer** Wald in Oberösterreich, wo das Volk aus Unkenntniß des Wortes Birn die Sylbe Baum hinzugethan hat,

wiewohl keine Birnbäume dort zu finden sind. Herodot läßt die Donau im Lande der Celten bei der Stadt Pyrhene entspringen. Man sieht leicht, daß er sich durch dieses griechisch klingende Wort hat täuschen lassen, die allgemeine Bezeichnung eines Hochgebirges für den Namen einer Stadt zu halten. Verona in Italien trägt übrigens denselben Namen, und ist auch wirklich von den Deutschen des Mittelalters **Bern** genannt worden. Der ostgothische Theodorich, der häufig in Verona Hof hielt, heißt in den Heldenliedern Herr Dietrich von Berne.

Iser. Mehrere Flüsse führen diesen Namen, der gewiß slavischen Ursprungs ist, und **Wasser** bedeutet. Die böhmische Iser wird von den Tschechen Gizera genannt. Dies ist ohne Zweifel einerlei Wort mit dem Polnischen Jezioro und dem Russischen Ozero, welche Wörter einen See bedeuten, ursprünglich aber nach dem natürlichen Gange der Bildung der Sprachen eine allgemeinere Bedeutung gehabt haben müssen.

Bauerwitz, eine Stadt in Schlesien. Borowiec ist eine Veränderung des polnischen Namens Borowo (Waldheim, von bor, der Kieferwald) mittelst der Endung ice, die als Plural deklinirt wird, und gewöhnlich auf eine Vergrößerung hindeutet. Das **witz** ist also kein deutscher Witz, sondern das w von Borowo mit der polnischen Endung ice. So hängt es, einige wenige ganz neue ausgenommen, mit allen auf witz ausgehenden Orts- und Familiennamen zusammen, so wie aus dem einfachen ow und owo wieder au gemacht worden, welches keine deutsche Aue, sondern blos eine polnische grammatische Endung ist. In Polen gibt es eine Menge Dörfer, die Borowo und Borowice heißen. Ersterer Name wird von den Deutschen gewöhnlich in Boran, letzterer in Burwitz oder etwas dem ähnliches korrumpirt. Das Wegfallen des e am Ende des letzten Namens ist übrigens um so natürlicher, da von Borowice der Genitiv Borowic (das c wie z gesprochen) ist, und man auf die Frage wohin? nicht anders sagen kann, als do Borowic, da do den Genitiv regiert.

Boitzenburg. Boycybor, ein Wald, worin sich Räuber oder Mörder aufhalten.

Brünn. Brno oder Brenno bedeutet im Slavischen ein Furth, vadum; brnę heißt auf Polnisch ich wate. Unweit Fraustadt liegt ein Dorf, das Po-

nisch Brenno heißt und von den Deutschen ebenfalls Brünn genannt wird.

Hiddensee, eine Insel bei Rügen. Der Name muß eigentlich Hiddens-Oe geschrieben werden. Oe ist nämlich dasjenige deutsche Wort, welches im Allgemeinen ein von heterogenen Massen umschlossenes (isolirtes) Ganzes, und in der Anwendung dieses Begriffs auf das Einzelne das Auge, das Ey und die Insel bedeutet. Unweit Rügen liegt noch eine andere Insel, deren Name Oie geschrieben, aber Oye gesprochen wird. In der Schriftsprache hat sich dieser Ausdruck für Insel nur noch in dem zusammengesetzten Worte Eyland erhalten; aber in mehreren Inselnamen besteht er fort, z. B. in Norderney an der deutschen und Alderney an der französischen Küste. Daß dieses Wort aber auch mit Auge einerley sey, zeigt das englische Wort eye und die Endung mehrerer Inselnamen auf oog, z. B. Langeroog, Spikeroog, welche wieder mehr dem oberdeutschen Oge und Auge, als dem niederdeutschen Ey entspricht.

Düben. Dubina heißt im Slavischen der Eichwald. Polnisch Debina.

Grabow, im Meklenburgischen. Grabowo, ein Name, der durch ganz Polen häufig vorkommt, von Grab, die Hagebuche.

Rostock. Der Name hat nichts vom Rosenstocke, sondern ist slavisch. Roztok heißt das Ergießen eines Gewässers, von roz (sprich ros) auseinander, welche Sylbe ganz dem lateinischen dis entspricht, und wie dieses nur in Zusammensetzungen gebraucht werden kann, und tok das Fließen oder Strömen. Letzteres Wort kommt auch nur in Zusammensetzungen vor, und ist mit dem Worte toczę, wälzen, verwandt. Stok ist eine Verstärkung von tok, heißt aber oft ein stillstehendes Wasser, daher der Name der Stadt Bialy-stok im russischen Polen, welcher weißer Sumpf bedeutet.

Ronneburg, auch kein deutscher Name, sondern ein slavischer, der sich auf ähnliche Art wie Brandenburg aus Branibor gestaltet hat. Der Name muß bei den Sorben Ronibor oder Wronibor gelautet haben, und bedeutet Schwarzwald. Woronoy heißt noch im heutigen Russischen schwarz. Auch im Polnischen findet sich noch eine Spur dieses Wortes in Wrona, welches eine Krähe, also einen schwarzen Vogel bedeutet. Daß bor einen Wald von Nadelholz bezeichnet, ist bekannt.

Ronstock, ein Dorf im landshut-bolkenhaynschen Kreise von Schlesien. Man lese die beiden vorstehenden Artikel Ronneburg und Rostock, und man wird sich selbst sagen, daß Ronstock mit Schwarzwasser ohngefähr gleich bedeutend ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nach dem dritten Gesichte des Hermas.

Welches ist der sicherste Grund und das stärkste Fundament zu einem Gebäude für die Zeit und für die Ewigkeit? Sind es die Granitmassen der Alpen, oder der Raden? Meinst du, es müsse mindestens der Kaukasus seyn, oder der Atlas? Mit nichten! sondern drei Tropfen Wasser sind's, gesprengt aus hohler Hand, mit dreien Worten, in dreien Namen. Denn auf diesen Tropfen baut sich die Stadt Gottes seit achtzehn hundert Jahren, und wird sich bauen und weitern, bis Erd' und Himmel in einander fließt.

Weil denn die Kirche ruhet auf dem Wasser; siehe! so muß sie sich regen und bewegen und Wellen schlagen, als Zeichen des innern Lebens; denn sie ist getauft mit dem nie schlummernden Elemente.

Wie aber die ewigen Gewässer, auch wenn die Oberfläche schäumt und brauset, doch in ihrer unendlichen Tiefe heiter sind und lind' und stille: so strebt der Bau der Kirche ruhig in die Wolken, und ihre Zinnen schüttern nicht von dem Sturme, der um die Grundsäulen wehen muß, daß sie fester in dem Boden wurzeln, und nie ein Todesgeruch die Stadt des Herrn verpeste.

Karl Lappe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen, den 3. Juni.

Aachen bietet in diesem Augenblicke ein seltenes Schauspiel dar. Nicht nur die beginnende Badezeit, sondern auch die sogenannte Heiligthumsfahrt, und der Fürstenkongreß besonders setzen alles in rege Thätigkeit. Da ist kein Haus so alt, daß nicht mit neuen Farben geschmückt würde, um so in die Reihe der übrigen zu passen. Wer nur ein überflüssiges Zimmer hat, der setzt es in den Stand, vermiethbar werden zu können, und die Zimmermiethe ist jetzt schon bis zum Dreifachen gestiegen. Am Ende des Sommers, wenn der Kongreß anfangen wird, mag es manchem Ankommenden schwer fallen, auch nur ein Dachstübchen zu erhalten. — Die Heiligthumsfahrt, welche alle sieben Jahre wiederkehrt, und in den Julius fällt, zieht in den 14 Tagen ihrer Dauer viele tausend Andächtige und Neugierige herbei, die dann größtentheils Nachts sogar auf den Gassen logiren müssen. In der Nähe des Münsters, wo doch

vom Dache herab die Prozessionen gesehen werden, hält man dann Plätze an Fenstern, und Bänke und Stühle an den Straßen zur Vermiethung, und löset bei gutem Wetter viel daraus. Der Kongreß wird wohl erst im September oder Oktober Statt haben. Für den Kaiser Alexander soll das Gerphanische Hotel in Burtscheid gemiethet seyn, wofür der Eigenthümer nicht weniger als 24,000 Franken monatlich gefordert haben soll. Es ist an Wohnungen, welche ein fürstlicher Hof erfordert, in Aachen Mangel. Nicht ein einziges Gebäude ist vorhanden, das als öffentliches Eigenthum zur Aufnahme hoher Personen dienen könnte. Das Präfekturgebäude, wozu vom letzten Präfekten, Ladoucette, kurz vor seiner Flucht aus Aachen der Grundstein gelegt worden war, hätte, wenn es zur Vollendung gekommen wäre, diesem Mangel in etwas abhelfen können. Jetzt muß man zur Aufnahme der hohen Monarchen und ihres Gefolges Privathäuser in Anspruch nehmen, und wird Mühe haben, die nöthige Anzahl derselben aufzubringen.

Aachen hatte sonst über 30,000 Einwohner; jetzt soll die Zahl sich vermindert haben. Wollmanufakturen und Nadelfabriken, welche der Haupterwerbszweig sind, haben seit einigen Jahren viel an ihrem Flor verloren, und die daran arbeitende Klasse zum Wegziehen genöthigt. Neben bedeutendem Wohlstande und Reichthum herrscht hier, wie in den meisten Städten, große Armuth. Die Straßenbettelei, selbst Abends, ist häufig. Auf einem Spaziergange nach dem in der Nähe liegenden Städtchen Burtscheid wurde ich von sieben Bettlern, Männern, Weibern und Kindern umringt und verfolgt. Nicht eher verließen sie mich, bis ich ihnen einige „Buschen“ (so nennt man hier eine kleine kupferne Münze) gereicht hatte. Es ist selten, daß hier ein Bettler es sagt, er wünsche ein Almosen; meistens wird dies nur durch Hersagung eines Stückes aus dem Vater unser oder Ave Maria dargethan, und ist keine Gabe gereicht worden, so wird das Gebet plötzlich abgebrochen. Man könnte diesem Unfuge leicht abhelfen. Durch das Straßenbetteln wird der Armuth nicht gewehrt, und es fehlt in Aachen auch nicht an Anstalten für Nothleidende. Man ist in der That mitleidig. Reichlich hat man im vorigen Jahre gespendet, um der Noth abzuhelfen. Die Suppenanstalt, von einem edeln Frauenvereine gestiftet, verdient dabei einer besondern Erwähnung.

Nichts ist zu Aachen wohl mehr in Verfall gewesen, als die Volksschulen. So viel Geschrei die Franzosen von ihrer Université impériale machten, so wenig wurde gethan. Die Schulen waren fast alle Winkelschulen, und die Lehrer meistens nicht im Stande, das Lesen zu lehren. Unter dem Generalgouvernement des edeln Sack — den man hier immer noch mit hoher Verehrung nennt — wurde zuerst die Verbesserung des Schulwesens vorgenommen. Ein junger Mann, Lehrer an einer evangelischen Schule, wurde freiwillig Lehrer seiner katholischen Amtsbrüder in Aachen und der ganzen umliegenden Gegend, die sich in den freien Stunden der Woche bei ihm versammelten. Es ist eine seltene Anhänglichkeit, die hier ohne allen Zwang mehr als 30 Männer an einen jungen Führer fesselte, dem sie vertrauensvoll folgten, und wodurch es möglich wurde, einen bessern Sinn unter diese Lehrer und bessere Methoden in ihre Schulen zu bringen. Die von diesem Normallehrer verfaßten Schulschriften sind jetzt fast in allen Schulen hier eingeführt, und die hiesige Regierung sowohl, als auswärtige, haben sie sehr empfohlen, und durch mehrere öffentliche Belobungen das gemeinnützige Bestreben des Verfassers überhaupt anerkannt. Es ist wohl kein Punkt, wo hier die Meinungen mehr und erfreulicher zusammentreffen, als in dem, was für den Jugendunterricht geschieht, und selbst das gemeine Volk erkennt es. — Unter einigen Instituten für die weibliche Jugend, welche Aachen hat, verdient, nach dem Urtheile der Sachkundigen, das von Frau Ullrichs besonders genannt zu werden. Ihr Wirken ist still und bescheiden, und

ihr Wirkungskreis nicht, wie es in so manchen Instituten, wo 30 und mehrere Mädchen beisammen sind, der Fall ist, über ihre Kräfte. Ich denke mir immer die Vorsteherin einer solchen Anstalt als eine Mutter, die ihre Kinder durch Beispiel und Lehre zu ihrem hohen Berufe mit sanfter Hand leiten soll. Aber eine Mutter von 30 Mädchen!!! Da sind Stiefmütter nöthig, und Stiefmütter sind — Stiefmütter.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Altenburg.

Bei meiner Durchreise durch Altenburg (wo ich am 23. Mai ankam) nahm es mich nicht wenig Wunder, für den folgenden Tag die Aufführung der Schuld von Müllner angekündigt zu finden. So lebhaft auch der Trieb der Bewohner Altenburgs nach höherer Bildung, und zugleich nach Genuß feinerer und edler Art, wie ihn die Künste verleihen, von jeher gewesen ist, und so achtungswerthe Künstler und Dilettanten (des schönen wie des starken Geschlechts) sich unter ihnen noch jetzt befinden: hat doch diese Stadt kein bleibendes Schauspiel, oder auch nur den längern Aufenthalt einer über das Mittelmäßige erhabenen Gesellschaft gewinnen können. Von Ostern dieses Jahres an hatte sich die Truppe der Caroline Leitner daselbst verweilt, welche höchst mittelmäßig ist. Eingedenk des: finis coronat opus, kam die Schuld zum Beschluß der Vorstellungen auf die Bühne, und sie wurde leider weder so schlecht gegeben, daß Momus besondere Gelegenheit fände, sich darüber auszusprechen, noch so gut, um den Lesern das Lob der Darsteller als Julost (in modum Apicii) vorsetzen zu können. Die Uebergabe des letzten Komödienzettels gab dem Theater-Merkur Anlaß, folgende Verse an das Publikum zu richten:

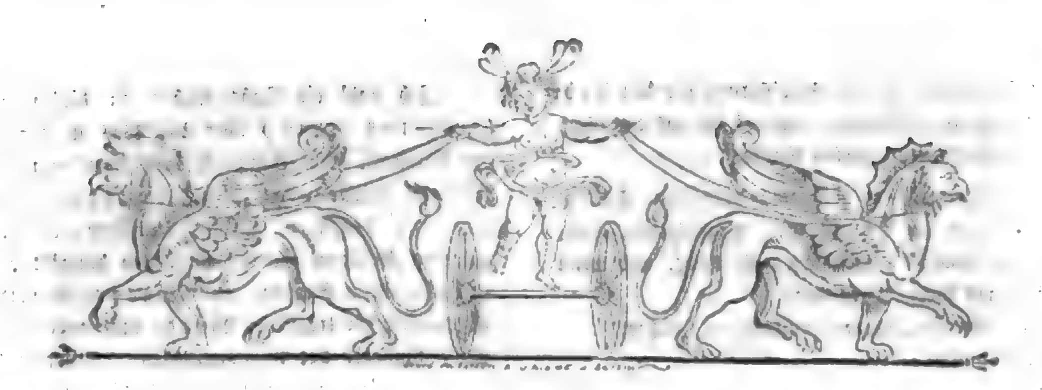
„Verzeiht, Ihr Gönner! daß ich Euch
Heut' einen Schuldschein präsentire;
Doch weiß ich, daß — arm oder reich —
Niemanden dieser wohl genire.

Von mir rührt freilich nicht die Schuld,
Die Ihr von mir jetzt acceptiret,
Die mein'gen prüfen die Geduld,
Indeß Euch diese amüsiret.

Glückselig preis't Herr Müllner sich,
Den lobt die Welt ob seiner Schulden;
Von mir, ich glaub' es sicherlich,
Mag Niemand gern nur eine dulden.

Und wage ich jetzt, Eurer Huld
Mein Leid im Stillen vorzutragen,
So eil' ich, für die neu'ste Schuld
Euch auch gleich meinen Dank zu sagen.

Wir glauben in der Manier dieser Verse, und besonders in der mehrseitigen Betrachtung des Gegenstandes den Osterländischen Dichter nicht zu verkennen, welcher — obgleich im scharfsinnigen Aufsuchen und Vergleichen der Objekte so vielfach, sich (zu bescheiden, oder ironisch?) einen Namen fingirt hat, der gerade das Gegentheil von dem sagt, was er in obiger Beziehung ist. Das Einzige, was sich über die C. Leitner'sche Gesellschaft berichten läßt, ist, daß sie manche alte Stücke mit neuen Titeln versehen haben (so hießen z. B. die Zerstreuten von Kotzebue die beiden Konfusionsräthe, der häusliche Zwist desselben Verfassers die Spitzen und das Reitpferd u. s. f.), und daß sie es jetzt versuchen wird, den Ronneburger Badegästen die Zeit zu kürzen. G***e.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 121. ——— den 23. Juni 1818.

Was und Wie?

(In Bezug auf Herrn Grillparzers Trauerspiel, Sappho, von Müllner.)

Wenn es darauf ankommt, einen Maler zu würdigen, so muß man nothwendig von den zwei Fragen ausgehen: Was hat er gemalt? und: Wie hat er gemalt? Die Menge hält sich vorzugsweise an das Wie. Ein Stück frisches Brot, eine Schüssel Gurkensalat und ein angeschnittener Schöpsenbraten, recht natürlich, täuschend und appetitlich vom Pinsel auf die Leinwand hingeworfen, reicht hin, den lauten Markt in stürmische Bewunderung zu versetzen. Ja, diese Marktwirkung hangt sogar größtentheils davon ab, daß das gemalte Was etwas dem ganzen Markte im Original Wohlbekanntes, täglich Vorkommendes und also etwas ziemlich Gemeines sey. Die Kritik hingegen fragt billig zuerst nach dem Was: denn sie hat ja dafür zu sorgen, daß nicht jeder tüchtige Hufschmidt für einen Vulkan verkauft werde, und daß nicht jedes junge, hübsche Mägdlein statt einer Melpomene in den Tempel des Ruhmes einschleiche. Auch bei Herrn G's Sappho wird die Kritik nach dem Was fragen, und was wird sie finden?

Der geschichtliche Stoff ist der eleganten Welt wenigstens aus dem Conversationslexikon bekannt. Die berühmte Sängerin von Lesbos, Witwe des unberühmten Kerkolas, verliebte sich in den schönen Jüngling Phaon, und da dieser ihre Liebe nicht erwiederte, sprang sie von dem leukadischen Felsen in's Meer. Ein guter Stoff für die lyrische Poesie, mehr als Ein Mal schon als Melodram ausgeführt; aber wo ist das Tragische in ihm? Und, wenn es gar nicht darin ist, wie hat es Herr G. hineingetragen?

Er verschweigt uns der Sappho Witwenstand, rückt uns so Geburtsschein und Kalender aus den Augen, läßt ihren Phaon in die funfzehnjährige Sklavin Melitta sich verlieben, der Dichterin Gemüth zwischen Lieb' und Eifersucht sich bewegen, und endlich statt der Verzweiflung der Verschmähten, von welcher die Geschichte (oder die Fabel) spricht, den Dichtersinn, qui spernit humum fugiente penna, zum Sturz vom Felsen sie begeistern.

Nur das letztgedachte Element (die übrigen sind, dem Stoffe nach, ziemlich in jedem Kotzebue'schen Volksdrama der rührenden Art enthalten) berührt in Einem Punkte die Sphäre des Tragischen. Nur hier allein scheint die Würde der übersinnlichen Natur siegend über die sinnliche hinauf zu treten, und gewährt dem Gemüthe einen Zug aus dem genußreichen Becher der Erhebung über das Leben.

Aber abgesehen davon, daß der Wein darin, gegen den Tod eines Oedipos im Eumenidenhain, oder eines Herkules in den läuternden Flammen, oder auch nur eines aus dem letzten Traum erwachenden Egmont, offenbar schwach ist; so scheint es mir auch, daß er nicht ganz rein sey. An einer Dichterin, welche so menschlich liebt, so weiblich eifersüchtig ist, und so in die Unmöglichkeit der Befriedigung ihrer irdischen Seh-

sucht sich gesetzt sieht, ist die Begeisterung für den Tod der Unlauterkeit zu verdächtig, als daß sie auf das Gemüth sonderlich erhebend wirken könnte.

Die schönen, glänzenden und glühenden Farben, womit der Dichter am Schlusse diese Begeisterung malt, decken nur für schwache Augen jenen Verdacht, und wenn Sappho kurz vor ihrem Tode sagt:

„Ich seh' ihn hin, den süß umkränzten Becher,
„Und trinke nicht! –

so stünde sie vor einem Pariser Publikum gewiß der Gefahr blos, aus dem Parterre herauf an die Fabel vom Fuchs und den Trauben gemahnt zu werden.

Gerade an der Erhebung aber ist auch dem Theaterpublikum, (das gewöhnliche dramatische Lesepublikum mit eingeschlossen) nicht viel gelegen: es gibt dem undankbaren Phaon um der jungen, blühenden, liebenswürdigen Sklavin willen Recht, und ist am Ende froh, daß die hochfahrende und hochreife Sappho nur wegkommt, damit die arme Melitta des Besitzes ihres Geliebten versichert sey. Es läßt das Werk nicht wie eine Tragödie, sondern wie ein Rührspiel mit erwünschtem Ausgange auf sich wirken, und die Fragen einiger Wiener Dramaturgen nach der Ursache der befriedigenden Wirkung, welche dieses Stück in Wien in gelungener Darstellung hervorgebracht hat, lassen sich vielleicht ungleich einfacher beantworten, als in dortigen Blättern geschehen ist.

Aristoteles sagt *): „Diejenigen fehlen, welche den Euripides tadeln, weil viele seiner Tragödien unglücklichen Ausganges sind: denn das eben ist das rechte." Gab es in dem lebenskräftigen Griechenland solche weiche Seelen, was Wunder, daß man in Wien Oehlenschlägers Correggio in ein Rührspiel erwünschten Endes verwandelte? Was Wunder, daß ein junger Wiener, welcher auf dem Theater Glück als Tragödiendichter machen will, sich ein wenig nach der Forderung der Mehrzahl bequemt: Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß! Was Wunder, wenn der Maler in dem Augenblicke, wo der Markt über dem Kolorit das Bild, über der Carnation die Gestalt, über dem Wie das Was aus den Augen verliert, und ihn freigebig mit dem Glückwunsche zu einer wohlfeilen Unsterblichkeit beschenkt, eben nicht aufgelegt ist, einer langweiligen Kritik sein Ohr zu leihen?

*) XIII. 9. nach Hermann.

Ich hab' ein Jahr früher in diesen Blättern (105–108. 1817.) über das Was in der Ahnfrau des Herrn G. gesprochen; ich habe dem vom Verf. erfundenen Stoffe jenes Stücks die tragische Erhabenheit bestritten, und ich kann dem, oben kurz dargelegten Gebrauch des vorgefundenen historischen Stoffes in dieser neuen Sappho, dem Was des Gemäldes, die Eigenschaft der tragischen Würde nicht zugestehen. Das Wie hingegen hat mich angezogen. Feuer und Mäßigung, Schönheit und Kraft sind hier, wenn auch noch nicht vermählt, doch im Brautstande. Ueber einzelne Gebrechen der Diction und des Versbaues zu sprechen, trag' ich Bedenken, da das Stück noch nicht im Druck, ja außer Wien noch nicht einmal auf der Bühne erschienen ist; auch überhaupt dieser Kleinkram der Kritik einem wirklichen Dichter selten sehr ersprießlich ist, als wenn er sich für sein Werk bereits wieder abgekühlt hat durch ein neues.

Fortsetzung der im 45sten Stück des vorigen Jahrgangs abgebrochenen Deutungen von Ortsnamen.

Ratzeburg. Mit der Endung burg hat es hier dieselbe Bewandtniß, wie in Brandenburg und Ronneburg. Die ersten Sylben aber bedeuten Schwarzwild, daher auch im Polnischen unter Racina die Klauen von dergleichen Thieren verstanden werden. Der Name der Stadt Ratibor in Schlesien ist ganz derselbe, nur daß man ihm das Slavische noch mehr ansieht. Im Polnischen lautet er übrigens auch Raci- nicht Rati- wiewohl es selbst darauf nicht ankommt, da andere slavische Sprachen häufig ein t haben, wo im Polnischen c steht.

Ruppin. Rubina heißt ein Platz, wo das Holz ausgehauen ist, eine Rodung. Das Polnische hat vor dem b oft ą (sprich om), wo die verwandten Sprachen u haben, z. E. domb die Eiche, anstatt dub. So lautet obiger Name auch im Polnischen Rombin und mehrere Orte in Polen führen ihn nach dieser Aussprache.

Torgau. Der Markt heißt im Polnischen targ, in den andern slavischen Sprachen meistens torg. Vermöge der Endung ow heißt also der Ort eine Marktstätte. Das durch die Konföderation bekannte Targowice in Polen verhält sich seinem Namen nach eben so zu

Torgow, wie Borowice zu Borowo. Siehe Bauerwitz.

Troppau. Die Stadt heißt im Polnischen Oppawa und hat ihren Namen von dem Flüßchen Oppa, an welchem sie liegt. Die deutsche Umgestaltung kommt wahrscheinlich von dem Vorsetzen der Sylbe der her, indem die Bewohner der Gegend vielleicht zu sagen gewohnt waren: An der Oppa, oder nach der Oppa.

Strelitz, ein Schützenplatz, von streln (poln. strzelę), ich schieße. Die bekannten ehemaligen Strelizen in Rußland hießen Schützen.

Donau. Don oder Dun hieß im alten Celtischen der Berg, daher die Endung vieler celtischer Städtenamen zu den Römerzeiten auf dunum, als Ebrodunum, Lupodunum u. a. m. Im Deutschen lebt diese alte Benennung noch in dem Worte Düne. Donau heißt daher Bergstrom, wenn man annimmt, daß der Sylbe Don noch eine andere Sylbe angehängt gewesen, welche Wasser oder Fluß bedeutet hat. Vielleicht war diese das einfache a, ag oder aa, welches auch ohne Zweifel celtisch ist, und wovon aqua herkommt. Don heißt übrigens auch tief, wie denn die Begriffe hoch und tief an sich verwandt sind, und in diesem Sinne dürfte Don noch in dem englischen down zu erkennen seyn. Auf jeden Fall ist unsere Donau eine Namensschwester des ihrer nicht unwürdigen Tanaïs.

(Der Beschluß folgt.)

Das Glas.

Man pries schon längst den edlen Wein,
Eh' noch das Glas erfunden,
Doch schenkt man ihn in Gläser ein,
Muß doppelt er uns munden.
Drum tön' dem Glase mein Gesang
Im Kreise wackrer Zecher.
So lieblich, wie sein heller Klang,
War nie der Ton der Becher.

Das Glas in Teleskopen zeigt
Weit in des Himmels Ferne,
Wohin kein menschlich Auge reicht,
Dem Forscher neue Sterne,
Uns fern, das Fernrohr in der Hand,
Die neuentdeckten Wunder,
Uns mehr noch an des Glases Rand
Die Sterne im Burgunder.

Im Myrthenkranze prangt die Braut
Und lobt das Glas im Spiegel.
Doch dem, der in das Weinglas schaut,
Wächst der Begeist'rung Flügel;
Er schwingt empor sich zum Parnaß,
Entflammt von Dichterfeuer,
Ein spitziges Champagnerglas
Wird ihm Apollo's Leyer.

Durch ein Vergrößrungsglas erscheint
Das Kleinste uns weit größer,
Wer's mit dem Weinglas redlich meint,
Sieht doppelt, das ist besser.
Wer sich mit süßem Rebenblut
Das Glas läßt fleißig füllen,
Sieht ohne die Lorgnette gut,
Und brauchet keine Brillen.

Allein ein wahres Sprichwort spricht,
Das wollet ihr bedenken,
Daß Glück und Glas sehr bald zerbricht,
Drum eilt euch einzuschenken.
Erhascht das Glück, eh' es entfleucht,
Man darf darauf nicht pochen,
Und leeret schnell das Glas, vielleicht
Ist morgen es zerbrochen.

K. Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen. (Beschluß.)

Schon im vorigen Jahre sollte der Bau eines neuen Schauspielhauses beginnen, und zwar auf dem schönen Platze, wo ehemals das Kapuzinerkloster gestanden hat. Es liegen zu dem Zwecke viele Eichenbäume da, aber man beginnt nicht. Jetzt heißt es sogar, man wolle diese Bäume verkaufen, um einen Theil der Stadtschulden zu bezahlen. Es wird wohl so kommen, denn man hat das alte Schauspielhaus von neuem ausgebessert, und durch ein Amphitheater die Plätze vermehrt. Die Gesellschaft, welche gegenwärtig hier spielt, nennt sich die „Aachener und Düsseldorfer Schauspielergesellschaft," weil sie im Sommer zu Aachen und im Winter zu Düsseldorf ihre Vorstellungen gibt. Das Personale ist wenig ausgezeichnet; das Publikum hat indessen viele Geduld, obgleich man es fühlt, und es auch sagt, daß es früher besser war. Die Schirmersche Truppe, welche seit mehreren Jahren hier spielte, hatte mehrere Mitglieder, die man sehr schätzte, und jetzt vermißt. Man schmeichelt sich mit der Hoffnung

daß während des Fürstenkongresses in diesem Herbste Berliner Schauspieler in Aachen seyn werden.

Gestern war ich mit einer Gesellschaft auf dem neuen Begräbnißplatze außerhalb der Stadt. Viele Denkmäler stehen da von Marmor, Kalkstein und Holz. Die meisten haben Inschriften. Sind öffentliche Inschriften ein Maßstab der Bildung und des Geschmacks einer Gegend: so möchte hier für Aachen nicht viel hervorgehen. Unter andern fand ich auf einem schönen marmornen Kreuze mit goldenen Buchstaben folgende Grabschrift auf einen vor wenigen Jahren hier begrabenen Maire von Aachen:

„Steh, Wandrer, still, wenn dich die Neugier treibt,
Wer unter diesem Stein vergraben liegt und bleibt.
Es war ein großer Mann, groß von Statur und That.
Er kannt' den Werth der Seel', den Nutzen für den Staat"

Eine halbe Stunde von Aachen entfernt liegt das schöne Landgut des Hrn. v. Nussem, Drimborn, das eine der reizendsten Aussichten hat. Mit einem Blicke übersieht man Aachen und seine nächsten Umgebungen. Der Louisberg mit seinem Obelisk und Tempel nehmen sich vor allem schön aus. Die Gartenanlagen von Drimborn sind recht angenehm, ohne groß zu seyn. Besonders sehenswerth ist das ziemlich große Kunst- und Naturalienkabinet, das fast alle Fremde, die nach Aachen kommen, anzieht.

Die besuchtesten Oerter für die elegante Welt von Aachen sind der Louisberg und Nobens Garten. Da findet man an jedem schönen Nachmittage, besonders aber Sonntags, zahlreiche Gesellschaft. Auf dem Louisberge war das schönste Zimmer des vor wenigen Jahren erst erbauten Hauses in Gefahr einzustürzen. Man mußte in die Mitte desselben einen Pfeiler setzen, wodurch es sehr verunstaltet worden ist. Im Sommer nimmt man seinen Platz vor dem Hause. Jeder Ankommende kann da gleich die Gesellschaft übersehen und von ihr gesehen werden.

Die Spaziergänge und Chausseen um Aachen sind in gutem Zustande, und werden immer mehr verschönert, wozu die Natur so viel hilft. Hier wechseln sanfte Anhöhen mit kleinen Thälern und lieblichen Ebenen ab. Alles prangt im herrlichsten Grün, das hier nicht, wie in andern Gegenden, von häßlichem Staube bald überzogen wird und schmutzig bleibt. Der Boden hat viele Festigkeit, und der feine Flugsand ist nicht häufig. Da es wenige Getreidefelder hier in der Nähe gibt, und das Land meistens nur Gras trägt: so fällt die Aussicht immer auf grüne Plätze, und ist dem Auge sehr angenehm.

In Aachen werden drei Zeitungen gedruckt. Eine davon heißt der Wahrheitsfreund, und wird von einem Buchdrucker, Namens Vliecky, redigirt. Die Limburger Bauern kaufen das Blatt gern, und nennen es das Vlieckychen. Hat etwas darin gestanden, so glauben sie es steif und fest; denn ihr Vlieckychen lügt nicht. Die beste Zeitung ist die von einem Hrn. Weiß. Warum er sie aber sprachwidrig Stadt-Aachener-Zeitung heißt, weiß ich nicht. Die dritte Zeitung ist eine Französische. — Einige deutsche Zeitschriften, z. B. die Zeit. f. d. eleg. Welt, der Freimüthige, das Morgenblatt u. s. w. werden hier von Gesellschaften gehalten und zirkuliren darin. Das Morgenblatt hat hier nicht viel Glauben und Zutrauen mehr, seitdem es in seinen Darstellungen von Aachen sich so manche Unrichtigkeiten und offenbare Verläumdungen hat zu Schulden kommen lassen, die es zwar zum Theil selbst widerrufen hat, deren Eindruck aber deshalb nicht ganz verschwunden ist.

In meinem nächsten Briefe erzähle ich Ihnen vielleicht umständlich einen Vorfall, den das hiesige Polizeigericht zu schlichten hatte. Einige Pflastertreter fanden ein Vergnügen daran, Abends eine Art von Viehkonzert auf öffentlichen Straßen zu geben, und mit fürchterlichem Gebrülle und Geheul herum zu gehen. Die Polizei erwischte sie endlich. Hätte der Vorfall sich in China ereignet, so wäre vielleicht das liebe Vieh sammt und sonders zur gebührenden Strafe in angemessene Stallung gebracht worden.

R.

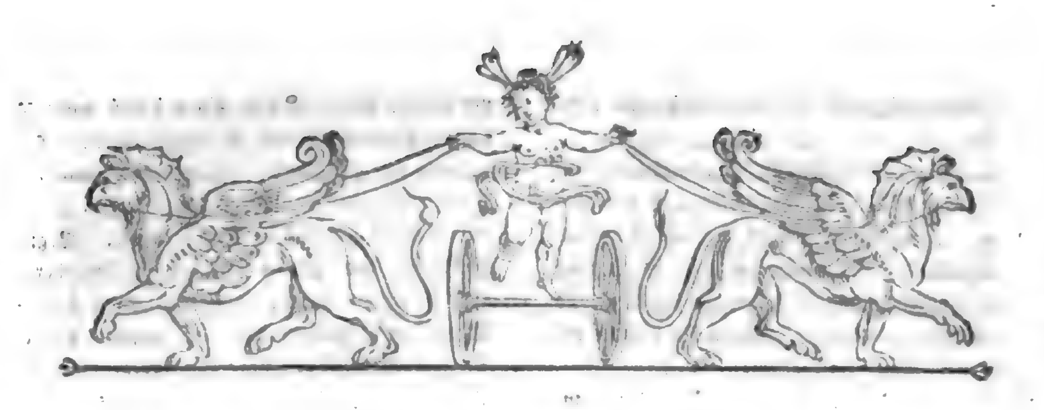
Aus Hannover, im Mai.

Die Brunnenmonate sind nahe, die Hoffnungszeit der Kranken, die Zeit der Erholung und Kraftsammlung für den Staatsmann und den geistigen Arbeiter jedes Standes. Nicht unwillkommen für diese wird daher eine Nachricht seyn, welche den Genuß dieser Zeit für Viele zu erhöhen verspricht. Ist unter den Heilquellen Deutschlands Pyrmont schon durch so Manches ausgezeichnet, so hat es jetzt einen neuen Vorzug bekommen, den vielleicht keine der schwesterlichen Najaden und Napäen mit ihm theilt. Für die feinere Welt ist die dramatische Kunst mit ihrem stets neuen Liebreize und ihrer unversiegenden Schöpferkraft eine unentbehrliche Freundin geworden, von der sie sich selbst da ungern trennt, wo höhere Zwecke, ja der höchste, Herstellung der normalen Gesundheitsform, sie beschäftigt. Das trefflichste Musenpaar fand sich in den gesellingen Monaten immer auch in Pyrmont ein, und im letzten Jahre gab die Hannöverische Hofschauspielergesellschaft selbst den verwöhntesten Großstädtern Zufriedenheit und Ersatz. Nur die Armseligkeit des engen und baufälligen Schauspielhauses stand bedeutenden Leistungen entgegen, und man fand dort keine anständige Tempelhalle für die Andächtigen sowohl wie für die Priester selbst.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, ließ Hr. Direktor Vichser auf eigene Kosten während letzter Winterszeit ein ganz neues Schauspielhaus erbauen, und des ausgezeichneten Baumeisters, Hrn. Dalwigs, Eifer, bewerkstelligte, daß dasselbe schon jetzt vollendet dasteht. Se. Hochfürstl. Durchlaucht, der regierende Fürst von Waldeck und Pyrmont, schenkte huldreichst nicht allein den Platz dazu, sondern dieser gütige Schützer der Künste bewilligte außer andern Vortheilen auch einen Theil des Baumaterials. Das neue Theater steht auf demselben Platze an der großen Allee, doch ist es bedeutend länger und breiter geworden, als das ehemalige, und gibt in architektonischer Hinsicht einen sehr schönen Anblick. Wirklich prächtig ist die Façade nach dem Lindendamme zu. Breite Stufen führen zur Pforte durch ein Portal von sechs jonischen Säulen, welche vier und zwanzig Fuß hoch sind, und über welchen ein schöner Architrab ruht, woran die goldene Inschrift glänzt: Apollini et Musis. Der Totaleindruck des schönen Gebäudes würde von noch größerer Wirkung seyn, wenn nicht vier Bäume der Allee zu nahe ständen und das Portal verschleierten.

Das Innere gleicht dem Aeußern. Das Parterre zeigt Eleganz und Bequemlichkeit; ein gewölbter Plafond mit Lüstres überrascht beim Eintritt; die Logen sind amphitheatralisch und ohne Pfeiler erbaut und schön tapezirt, und die Gänge dehnen sich geräumig und freundlich. Hat man bei dem Baue selbst alle Regeln der Akustik streng befolgt, und die Verhältnisse des Circus und der Scene danach bestimmt, so wird auch durch sämmtlich neu gemalte Dekorationen und einen freundlichen Vorhang Harmonie und Einheit in das Ganze gebracht werden. —

Den Freunden Pyrmonts, da es so Viele gibt, welche durch Dankbarkeit und Liebe an diesen Erdenort gefesselt sind, wird diese Bekanntmachung Freude gewähren, und darum säumte man nicht, sie einem Tageblatte mitzugeben, welches dem Gegenstande, wie dem Leserkreis, welchen man wünschte, das verwandteste war. —



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 122. — den 25. Juni 1818.

Die goldenen Aepfel.

(Mährchen von Gustav Jördens.)

Noch sieht man auf der Insel Sunderoe die Trümmern des Thurmes, wo die schöne Alfhild litt und weinte.

Ihre Schönheit überstrahlte alle Jungfrauen des Nordlandes; nur sie selbst wußte nicht, daß sie schön war. Aber König Olaf, ihr Vater, vermaß sich mit hohem Schwure: Nur der Edelste und Tapferste unter allen Söhnen des Nordens solle ihr Gemahl seyn, oder sie solle leben und sterben als Jungfrau. Und wieder ein andermal sprach er: „Verhaßt ist mir die Sonne, weil sie ihr glänzendes Antlitz Jedem enthüllet, dem Weisen wie dem Narren,“ und er faßte seine Tochter bei der Hand, und führte sie in den hohen Thurm, der unfern der Königsburg stand, und verschloß die Thür. „Von nun an;“ sagte er, „sieht kein Auge Dich, bis ich den Mann gefunden habe, der Deiner werth ist.“ Getrennt von ihren Gespielen klagte Alfhilde ihren Jammer den öden Mauern. Sie sah durch die engen Fenster, wie die Vögel im Sonnenscheine lustig umherflatterten, wie die Bäume ihre Blüthenarme ausstreckten, wie die Morgenwinde ihr Spiel trieben, frei und ungestört. Da floß ihr das weiche Herz von Klagen über und das Auge von Thränen. Warum, — rief sie — warum hab' ich allein verscherzt das freie Leben? Warum, du harter Vater, soll ich nicht haben, was der Vogel hat, der Baum und die Sommerluft, ungebundene Schwingen und Freiheit? —

Doch ihre Klage verhallte im öden Gemäuer und drang nicht zu des Vaters Ohren. Und als ihr nach einigen Monden der Diener des Königs am frühen Morgen die gewöhnliche Nahrung bringen wollte, da hatte sich in der Felsenhöhle am Thurme ein giftiger Wurm gelagert mit blutrothem Kamm und Feueraugen, der fuhr mit Schnelligkeit auf den unbesorgten Diener zu und verschlang ihn sammt der Speise, die Alfhilden bestimmt war. Und am andern Tage kam ein anderer Diener des Königs und trug abermals ein Gefäß mit Speise zum Thurme. Dem erging es wie dem ersten. Und der König sandte einen dritten Diener, doch auch dieser hatte kein besseres Schicksal als die vorigen.

Da wurde der König traurig, daß seine Diener ausblieben und ging selbst hinaus in den Wald. Durch das Thurmfenster streckte ihm Alfhild bittend ihre Hände entgegen und jammerte nach Rettung. Und als der König sah, daß sich der Drache, wie die Schlange der Ewigkeit um den Thurm gelegt hatte und Jedem den Eingang verwehrte, da zog er sein gutes Schwert aus und machte sich alsbald fertig zum Kampfe. Aber der Drache erhub sich mit fürchterlichem Gezisch und blickte den König an mit den rollenden Feuerrädern seiner Augen, durchbohrend und verzehrend, daß der zum Streich erhobene Arm ohnmächtig niedersank. Und das Ungethüm sprach: Du hast mich gefüttert und groß gezogen mit der Speise Deiner Tafel, mit dem Fleische Deiner Diener; gib mir Dein Töchterlein, gib mir Dein Töchterlein! Alfhild muß meine Braut seyn! — „Eher des To-

des!" schrie der König und floh schaudernd aus dem Schreckenswalde.

Und als er auf seinem Schlosse angelangt war, beschied er zu sich die Weisesten des Volks und begehrte ihre Meinung. „Laß einen Aufruf ergehen," sagten sie, „in alle Reiche des Nordens, daß wer es vermag den Drachen zu bezwingen und Alfhilden zu befreien, sie als Ehgemahl heimführen solle." Diesen Rath fand der König gut und weise und that darnach.

Zwanzigmal war die Sonne auf- und niedergegangen, da landete ein Schifflein in der Bucht von Sunderne und aus demselben stieg ein herrlicher Ritter an's Land. Als der König die Kunde vernahm, schickte er seine besten Ritter an's Gestade, den Fremdling willkommen zu heißen. Aber sie fanden ihn eingeschlafen auf seinem glänzenden Schilde am Meeresstrande. Das ist ein böses Zeichen! sagte der König, als man ihm die Nachricht brachte. Helden sollen nicht schlafen, als nach gelungenem Tagewerke. Aber die Ritter erwiederten: Er schläft nicht wie ein Mensch, ruhig und unthätig, sondern wie ein Gott, wenn er träumend über der Zerstörung einer Welt brütet; seine Faust war geballt, wie ein Eisenknäul, und auf seiner Stirn lag es wie Wetterwolken. Wenn dieser nicht Alfhilden erlöst, so thut es keiner.

Aber den König drückte noch eine andere schwerere Sorge. Seit vielen Tagen hörte man keinen Jammerlaut der verschlossenen Alfhild. Die Knechte, abgesandt in der Wildniß zu horchen, kehrten zurück und sagten: Wir haben nichts vernommen, als das Geräusch des Meeres und das Sausen des Sturmes im Walde. Da zerraufte der König sein schneeweißes Haar und jammerte: O, sie ist eine Beute des Hungers geworden, und der Ritter kämpft mit dem Drachen um eine Leiche. So fahren denn alle meine schönen Hoffnungen mit ihr in die Grube, und mir bleibt nichts, als die verächtliche Hülse des Lebens.

So klagte der König; aber die geheimen Mächte, die zum Schutze bedrängter Liebe immerdar bereit sind, sorgten für die gefangene Alfhild, daß sie nicht eine Beute des Hungers ward, noch ein Raub der Verzweiflung. Aller Sinne ledig war sie auf den Boden des Kerkers niedergestürzt, als sie die Brautwerbung des Unthiers vernahm, und es zogen im Traume seltsame Gestalten bei ihr vorüber, und wurden wieder durch andere noch seltsamere verdrängt; zuletzt schwebte ein schöner weisser Vogel über sie hin und ließ rothe Beeren aus seinem Schnabel neben ihr Lager fallen. Sie erwachte und sah mit Erstaunen, daß es kein Traum gewesen war, denn schwellende Goldfrüchte lagen neben ihr und hatten das Gemach mit süßem Dufte erfüllt. Begierig kostete sie davon und alsbald sank ein betäubender Schlaf auf ihre Augenlieder, die Geschichte ihres Elends aus ihrer Seele verlöschend. Und eine goldne Abendwolke trug sie unter Musiktönen über das Meer, und senkte sich mit ihr auf einem Eilande nieder. Dort ruhte ein schöner Jüngling unter Blumen, seine halbgeschlossenen Lippen schienen ihren Namen zu flüstern, und er schloß von Zeit zu Zeit seine Arme über der Brust zusammen, als wenn sein Herz von Freud' oder Leid beunruhigt würde. Schild und Schwert lagen neben ihm im Grase. Alfhild konnte sich nicht satt am holden Schläfer sehen, aber die Wolke hob sich wieder und trug sie zurück. Sie erwachte in ihrem Kerker und fühlte den süßen Schmerz der Liebe in ihrem Busen. Und als sie der Hunger trieb, auf's neue von den süßen Früchten zu kosten, fiel abermals ein betäubender Schlummer auf ihre Augenlieder. Und wiederum kam der wunderbare Vogel zu ihr herein, als sie träumend ruhte, und umschwebte in engen Kreisen, mit den Flügeln schlagend, ihr Lager; aber plötzlich verwandelte er sich in eine edle Frauengestalt, und indem diese die Schläferin mit unaussprechlicher Liebe und Wehmuth betrachtete, floß es wie Töne der Windharfe von ihren Lippen: „Schläfst du, liebes Töchterchen, schläfst du? Harre nur ein wenig; bald ist er da, der dir jetzt das Herz pochen macht. Bald sinkt der herrliche Held in deine Arme und stillt das ungestüme Sehnen deiner Brust und die Flammen deiner Liebe, er, der jetzt schon in die Nacht deines Kerkers wie ein freundliches Sternbild hereinleuchtet. Wach' auf, mein Held, wach' auf! Siehe, die Strahlen der Sonne leuchten an den Klippen wie Freudenfeuer, und die Morgenluft kräuselt die Wellen des Meeres. Wach' auf, mein Schützling, wach' auf! es ist hohe Zeit! Schau, er erhebt sich und dehnt die gestärkten Glieder und blickt verwundert umher, daß die Sonne ihm zuvorgekommen, und prüft mit der gewaltigen Rechten den Speer, und hebt den blitzenden Schild, in welchem der Sonne Antlitz hundertfältig sich spiegelt. Und nun läßt er sein Auge über das Eiland hinschweifen, den Thurm suchend, der seine Liebe und den Preis seines Kampfes einschließt. Er hat ihn erspäht! Er kommt! Er kommt! Erwach' in Freuden, lieb Töch-

terlein!" Die schöne Frau beugte sich nieder auf Alfhildens Stirn und berührte sie mit leisem Kusse und schwebte dann wieder in ihrer Verwandlung, freudig mit den Flügeln schlagend, davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der im 45sten Stück des vorigen Jahrgangs abgebrochenen Deutungen von Ortsnamen. (Beschluß.)

Italien. In Blumauers travestirter Aeneide heißt es:

Und weil dies Land das Pechland heißt,
So ward in Adams Tagen
Schon über einen Stiefelleist
Das ganze Land geschlagen.

Wir wollen diese witzige Ableitung des Namens aus dem Hebräischen auf sich beruhen lassen. Sicherer ist, daß in allen Sprachen, welche Töchter der alten Celtischen sind, die Hauptsylbe jenes Namens nichts weiter als Erde und wohl auch Land im Gegensatze von Gebirge bedeutet. In den in Adelungs Mithridates gelieferten Sprachproben lautet das Wort, welches Erde bedeutet, im Ersischen Italam und im Galischen meistens Talam, wovon der letzte Buchstabe vermuthlich der Declination angehört.

Wismar. Wysse more (poln. wyzsze morze) heißt im Slavischen hohes Meer oder auch das obere Meer. Lediglich die geographische Lage des Orts gibt der Meinung den Vorzug, daß der Name slavisch sey; sonst könnte er auch eben so gut deutsch seyn und weißes Meer heißen.

Meseritsch, eine Stadt in Mähren. Der Name ist mit Meseritz, dem Namen einer Stadt im Großherzogthum Posen, gleichbedeutend, und heißt auf Deutsch: „zwischen den Flüssen." Die letztere Stadt heißt im Polnischen Międzyrzec, wovon die beiden ersten Sylben „zwischen" bedeuten, die letztere aber rzeka (in andern slavischen Sprachen reka) der Fluß herkömmt. Die Stadt ist daher in lateinischen Schriften nicht unrichtig Mesopotamia genannt worden.

Aschersleben. Unter den vielen auf leben ausgehenden Ortsnamen in Niedersachsen wähle ich diesen, um die Bemerkung anzubringen, daß diese Endung ebenfalls slavisch zu seyn scheint und ursprünglich lewo gelautet haben mag, welches einen ganz allgemeinen

Sinn hat und etwa mit heim oder hausen gleichbedeutend ist, ohne jedoch, wie diese deutschen Endungen eine Stammsylbe zu enthalten. In den slavischen Ländern, z. B. in Polen, gibt es eine Menge Ortsnamen, die auf lewo ausgehen, als Bendlewo, Gardlewo, Brylewo und diese Namen werden von den im Lande wohnhaften Deutschen häufig so ausgesprochen, daß sie ein ganz germanisches Ansehen gewinnen, indem sie aus dem lewo leben machen. Gewiß sind die ältesten auf leben ausgehenden Ortsnamen in Niedersachsen slavisch, doch mag es auch viele dergleichen deutsche geben, nämlich Namen neuerer Ortschaften, welche erst angelegt oder doch anders genannt worden, als die deutschen Sieger schon das lewo in den Namen der vorgefundenen ältern Ortschaften in leben umgestaltet hatten. Ob nun Aschersleben zu den erstern oder zu den letztern gehört, wage ich nicht zu entscheiden; doch bin ich mehr für den slavischen Ursprung des Namens. Ist er slavisch, so kommen die beiden ersten Sylben gewiß von Ozero, der Landsee (siehe Iser), und der Name würde dann mit Seestadt oder Seehausen gleichbedeutend seyn.

Fraustadt im Großherzogthum Posen, den 24. Febr. 1818. Laube.

Gnomen.

Leid empfinden bei Anderer Weh', ist Instinkt unsrer Gattung,
Doch den Glücklichen sehn und nicht beneiden ist groß.

Nicht die Momente des Glücks sind die der schaffenden Muse, —
Nicht der blühende Tag röthet der Alpe Gehäng;
Spät erst im sinnigen Herbst gewinnt und sammelt man Trauben
Und unter Stürmen des Nords wuchert die keimende Saat!

Was du Tugenden nennst, sind oft versteckte Gebrechen,
Ziehe die Larve nur ab und du erschrickst vor dir selbst.

Nur was dir selber entgeht, entzückt dich am andern Geschlechte;
Gleiches zu Gleichem gesellt, aber befriedigt sich nicht! —

Menschenkenntniß ist schwer! man sagt's und ich hab' es empfunden. —
Steuert auch Jeglicher schon täglich sein Scherflein dazu.

Selbst ergründe dich erst, bevor du Andre bekrittelst!
Dringe forschend und ernst tief in dein eignes Gemüth;

Wer Normalgesetze nicht kennt, kann nimmer entscheiden,
Wo es Wahrheit und Recht, Tugend und Heiligung gilt!

Nur bescheidene Blumen erregen Antheil und Liebe,
Doch die Schimmernde zeigt fern, was sie nah nicht gewährt.

Was an dir mich verletzt? — Ich will dir's ehrlich bekennen:
Deine Fülle, dein Glanz, ach, und dein sonniger Blick!
Bist du so lebensfroh schon ohne zu lieben? Was möchte —
Unglückliche — dir Amor noch Höh'res verleihn!

Fr. Krug v. Nidda.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig, im Juni.

Da das hier neu errichtete Nationaltheater, von dessen Organisation schon öfter in öffentlichen Blättern die Rede gewesen ist, seiner günstigen Verhältnisse halber ohne Zweifel einen sehr vorzüglichen Rang unter den jetzt bestehenden deutschen Bühnen einnehmen und behaupten wird, so sollen über die Leistungen desselben von Zeit zu Zeit unpartheiische kritisch-historische Relationen in diese Blätter niedergelegt werden, und enthält das Nachfolgende die Einleitung dazu:

Die hiesige neue Bühne ist auf Aktien begründet, und die fürstliche Regierung selbst schießt außerdem zur Erhaltung derselben jährlich eine bestimmte Summe her. An der Spitze des Ganzen steht eine administrative Behörde und zum Direktor ist Hr. D. August Klingemann ausgewählt.

Nach Endigung der frühern Privatunternehmung wurde das Theater zwei Monate geschlossen, um die nöthigen Bauten zu vollenden, und vorzüglich, um einen neuen Bühnenmechanismus einzurichten, welchem die vorhandenen und ohne eine völlige Umschaffung des ganzen Gebäudes nicht wohl abzuändernden Lokalfehler um so größere Schwierigkeiten entgegensetzten, als besonders der unter der zu tief gelegten Bühne befindliche sumpfige Boden, dem von hier aus zu leitenden Maschinenwesen den gehörigen Grund und Raum nicht gestatten wollte. Unter Anleitung des Baudirektors, Hrn. Kammerrath Krahe, wurde jedoch hierin, mit Zuziehung des vom Kasseler Theater neu engagirten Maschinisten, das Mögliche geleistet, und die Bühne konnte bereits am 29. Mai eröffnet werden.

Zufällige Umstände behinderten, dem Vernehmen nach, die Darstellung der zu diesem Zwecke ausgewählten Lessingschen Emilia Galotti, und wir sahen nach einem passenden, von Mad. Klingeman, als einweihender Vestale, vorgetragenen Prologe, zuerst Schillers Braut von Messina in die Scene gehen.

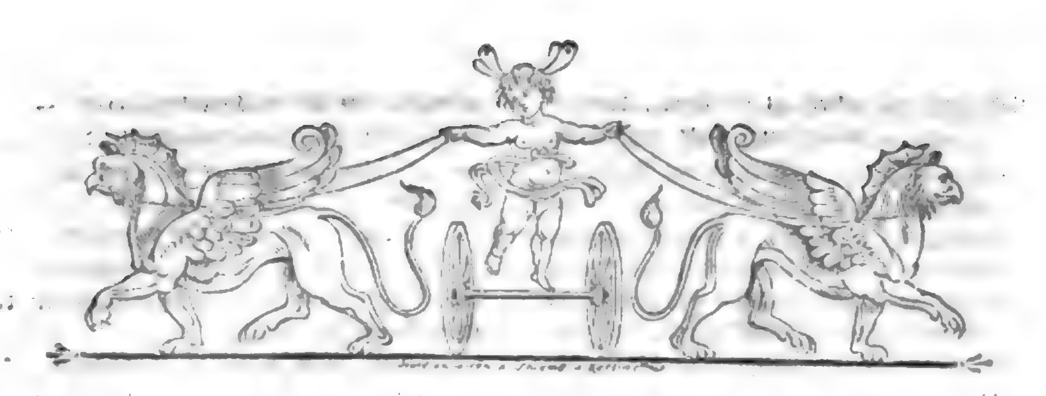
Ueberraschte uns beim Eintritte in das Parterre schon der vom Hrn. Hoftheatermaler Beuther angegebene und vom Hrn. Wolfram hieselbst ausgeführte neue Vorhang, nebst dem geschmackvollen, ein mildes und reines Licht umher verbreitenden Lüstre, so wurde doch die gespannte Erwartung noch mehr durch die Darstellung des Stücks selbst übertroffen, und man erkannte in dem Zusammenstimmen der einzelnen Theile zu einem edeln und würdigen Ganzen jene einzige Ansicht, unter welcher allein die Bühne, als eine höhere Kunstanstalt, sich auszeichnen und gedeihen kann.

Unter den handelnden Personen lernten wir zuerst Mad. Bader (Donna Isabella) als eine treffliche, in der Tragödie vollkommen heimische Künstlerin kennen; indeß Mad. Klingemann (Beatrice), Hr. Haßmann (Don Manuel) und Hr. Leo (Don Cesar), als schon früher mit uns Befreundete, mit gewohnter Herzlichkeit bewillkommnet wurden. Was den Chor, als die schwierigste Aufgabe und die eigentliche Kunstprobe dieser Darstellung betrifft, so ist derselbe noch niemals in solcher Vollkommenheit hier ausgeführt worden, und dürfte auch vielleicht auf wenigen andern deutschen Bühnen besser eingeübt seyn. Er war ein großes, festdastehendes Ganzes, und wie vom Haupte bis zur Fußsohle ein Ritter dem andern in jeder Chorreihe glich, so griff auch Wort kräftig in Wort, und Eine Stimme ertönte aus aller Munde. Ganz vorzüglich aber waren die beiden Chorführer, Hr. Blumauer (der Aeltere) und Hr. Haacke (der Jüngere), und sie gaben, nebst Mad. Klingemann, den ihnen anvertrauten lyrischen Partien jenen höheren musikalischen Schmuck der Rede, welcher nur bei genauer Kenntniß der rhythmischen Verhältnisse erreicht werden kann, und überall auf der deutschen Bühne so selten ist. — Die schön gehaltene allegorische Schlußgruppe am Katafalke Don Manuels hob das Ganze in eine rein ätherische Höhe, und wirkte auf eine sehr wohlthuende Weise. — Das Publikum gab durch die tiefste Stille bei einem überfüllten Hause den schönsten Beweis seiner feinen Kunstbildung, welche dem ausübenden Künstler selbst seine Bemühung erleichtert und belohnt. —

Als zweite Vorstellung wurde am 30sten Mai die Oper Tancred, mit Musik von Rossini, gegeben, und gewährte abermals einen herrlichen Genuß. Hr. Bader, welcher bei seinem Auftreten sogleich rauschend empfangen und am Schlusse der Vorstellung einstimmig hervorgerufen wurde, gab durch die Ausführung der eigentlich für eine Altstimme geschriebenen Parthie des Tancred den Beweis, daß dieselbe in ihrem vollen Glanze bestehen bleibe, wenn ein so ausgezeichneter Tenor sein Talent an ihr versucht. Neben Hrn. Bader wurde Demois. Bohlmann (Amenaide) mit einstimmigem Beifalle belohnt. Sie verbindet mit einer lieblichen Stimme, die mit großer Leichtigkeit bis ins dreigestrichene F hinaufgeht, ein sehr zartes, anmuthiges Aeußeres, und ihre Darstellung verdiente das einstimmige Hervorrufen, welches ihr gleichfalls am Schlusse zu Theil wurde. Den Argir gab Hr. Kiel, und bewährte seine ausgezeichnete Gesangschule; neben ihm stand Hr. Haßmann (Orbazan) als ein sehr würdiger ritterlicher Held da. — Die Chöre wurden mit einer hier nie gehörten Präcision gegeben, und griffen nachdrücklich in das Ganze ein. Außerdem waren die Costume von ausgezeichneter Pracht, und die zahlreichen, fest eingeübten Statisten in ihren glänzenden Helmen und Harnischen gewährten einen wahrhaft imposanten Anblick.

Das jetzt sehr verstärkte und verbesserte herzogliche Orchester unter Anführung seines geschmackvollen Direktors, Hrn. Wiedebein, und Mitwirkung des Hrn. Präger, exekutirte das Ganze mit der festesten Präcision; nur bedurften die Trompeten noch einer besseren Besetzung, so wie man an den Violinen, besonders bei dem Vortrage höherer Passagen, noch hin und wieder die völlige Reinheit und Sauberkeit vermißte.

Der allgemein und wiederholt sich äußernde Beifall des Publikums bei diesen beiden ersten Darstellungen, bewies übrigens, eben so, wie das nachherige allgemeine Urtheil, daß die hochgespannten Erwartungen nicht nur durch die That erfüllt, sondern in Wahrheit übertroffen seyen, und wir sehen endlich den so lange gehegten Wunsch erreicht, eine eigene Bühne zu besitzen, die sich vermöge ihres äußern Anstandes sowohl, als ihres innern gediegenen Kunstwerths, den ersten deutschen Bühnen ehrenvoll zugesellen kann.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 123. — den 26. Juni 1818.

Heinrich der Erste, der Vogler genannt.

Nicht lange zuvor, ehe Otto der Erlauchte von Sachsen das Zeitliche gesegnete, hatte er die deutsche Krone abgelehnt und den Herzog Conrad von Franken zum Throne empfohlen. Jetzt, — blickt nun König Conrad scheelsüchtig auf unsern Heinrich; wähnt: dieser Baum verdunkle seinen Glanz, macht verschiedne geheime und öffentliche Versuche ihn zu untergraben, jedoch — vergebens.

Am 30. November 912 schlossen sich die Augen des, der über so vieles gewacht, so viel des Guten während seines Lebens gestiftet hatte, Otto des Erlauchten, der Sachsen und Thüringer Herzogs, nachdem er acht Tage zuvor, am 22. November, noch die Freude erlebt hatte, seinen Enkel Otto, unsers Heinrichs Erstgebornen von der Mathilde, ans großväterliche Herz zu drücken.

König Conrad bemerkte mißfällig, wie die Liebe der Stände und der Nation, Ottos Besitzungen und Würden, vereint mit dessen Weisheit und Tapferkeit, auf den jungen thätigen Fürsten Heinrich so ganz und gar übergingen.

Befürchtend, daß neben einem Herzog von solcher Macht sein königliches Ansehn leiden möchte, peinigte ihn die Eifersucht und verdrängte alle Empfindungen der Dankbarkeit, die er dessen Vater, als Thronbeförderer, schuldig war, und er faltete die Stirn bei Heinrichs ihm nur zu deutlich erscheinenden Bestreben, sich seiner Oberherrschaft zu entziehn.

Bald ging sein Mißmuth in Haß über und in den Entschluß, Heinrichen zu demüthigen und das große Ansehen des sächsischen Hauses, wo möglich, zu vermindern.

Je ernstlicher er darauf bedacht war, je mehr fühlte er die Schwierigkeiten eines solchen Vorhabens.

Das Herzogthum Sachsen, — das heißt Niedersachsen und einen Theil Westphalen, — durfte er, obwohl Landeshoheit und Erblichkeit der deutschen Herzöge damals eigentlich noch nicht Statt fand, ohne höchste Erbitterung zu erregen, nicht antasten; denn an Heinrichen hing die Liebe des Volks und der Großen. Schon zu markvoll stand die junge Eiche da, schon zu feste Wurzel hatte sie in Herz und Land geschlagen. — Den Besitz einiger Erbgüter ihm streitig zu machen, war vollends nicht denkbar. Noch am ersten glaubte Conrad die Abtretung des Herzogthums Thüringen, das der alte Otto seit Burkards Tode verwaltet hatte, verlangen zu können, und man nannte sogar schon Conrads Schwager, den Grafen Bardo, dem Thüringen bestimmt sey.

Aber die getreuen Sachsen, tief gekränkt durch die Miene, die man gegen ihren geliebten Fürsten machte, drangen in Heinrich, seine Rechte mit Gewalt zu behaupten, hochbetheuernd, daß ihr Schwert in jeglicher Gefahr seinen Scheitel decken solle.

Dem lauersamen Blick Erzbischof Hattos von Mainz, eines Schlaukopfs sonder Gleichen, war nicht entgangen, was in Conrads Innerm kochte und gährte. — Er besaß sein Vertrauen, schüttelte zu einer offenen Fehde mit dem Herzog mißbilligend den Kopf und meinte, es stehe der Sache wohl noch auf kürzerm und sicherem Wege abzu-

helfen. Und Hatto war allerdings ein Mann, dem etwas zuzutrauen war. — Gleichgültig, sey's Wortbruch, Verrath, Gift oder Dolch, griff er in der Wahl der Mittel für Erreichung seiner Zwecke selten fehl; auch hatte er ja wenig Jahre zuvor, da er Graf Albert von Bamberg, unter den heiligsten Betheurungen, ihn mit dem König auszusöhnen, mit teuflischer List von seinem Schlosse Altenburg in Ludwigs Lager lockend, der Enthauptung überlieferte, — seine Meisterschaft der Art bereits gnügend beurkundet.

Diesmal sollte sich, so ganz anscheinend unschuldig, seine Bosheit hinter der Sitte der Zeit, die den Mann von Verdienst gern durch Verehrung goldner Halsketten auszeichnete, verstecken.

Er erfand — so erzählt man, — eine Kette besonderer Art, die durch einen verborgenen Mechanismus ihrer Glieder sich verengend, den, dem sie umgehangen ward, tödtete.

Schon war die Kette fertig, schon sollte sie Heinrichen bei einem Gastmahle umfangen. Da hämmerte das erwachende Gewissen dem Goldschmidt am Ambos des Herzens; denn ihm war die Bestimmung seiner Arbeit kein Geheimniß geblieben, und noch zu rechter Zeit ward dem Herzoge durch ihn das schwarze Vorhaben entdeckt.

Heinrich verbiß seinen Ingrimm bis zur erfolgten Einladung. Doch nun vermochte er nicht länger an sich zu halten. Sein Zorn ob des teuflischen Planes machte sich Luft, und plötzlich verließ er das Hoflager. Tief empört ließ er stracks alles, was der gleißnerische Erzbischof in Sachsen und Thüringen sein nannte, mit seinen Truppen besetzen und beraubte ihn seiner sämmtlichen Besitzungen, bemächtigte sich der Güter der Grafen Bardo und Burchard — letzterer war Conrads Schwiegersohn und eifrigster Anhänger, — und vertheilte sie unter seine Lehnsleute.

Nach solchen Gewaltgriffen Heinrichs brach zwischen ihm und Conrad der Krieg aus.

Nachdem Conrad zuvor die Fürsten, die sich so sehr auf Heinrichs Seite neigten, einigermaßen wieder für sich gewonnen hatte, schickte er jetzt seinen Bruder Eberhard, dem er nach seiner Thronbesteigung die herzogliche Würde in Franken überlassen hatte, mit einem mächtigen Heere gegen Heinrichen nach Sachsen.

Bei der ersten Kunde von Eberhards Anzuge war Heinrich noch nicht völlig vorbereitet; er zog sich daher anfangs in die Festung Heresburg zurück. — Schon war Eberhard auf Entfernung einer Meile der Stadt genaht, und noch hört' und sah' er nichts von irgend einer Gegenbewegung.

„Traun," sprach er voll Uebermuth, „schier acht' ich, den Sachsen mag's wohl gerathner dünken, hinter den Mauern zu bleiben, als sich frank mit den fränkischen Schwertern zu messen."

Doch kaum waren die hochfahrenden Worte der stolzen Besorgniß gesprochen, als Heinrich vereint mit einem beträchtlichen Heer ihm zu Hülfe geeilter treuer Sachsen Eberhards Rüstung entgegen trat, die jetzt mit unwiderstehlicher Heftigkeit angegriffen, niedergehauen und aus dem Felde geschlagen ward. Und — klingen die kräftigen Worte jener Zeit — hätte sich die Hölle aufgethan, sie hätte nicht Raum genug gehabt, die Schaar der erschlagenen Franken zu fassen. — Ergrimmt ob der fehlgeschlagenen Hoffnung sammlete Conrad im Winter des nämlichen Jahres (913–914.) ein neues Heer und unternahm selbst einen Zug gegen Sachsen. Da Heinrichs Lehnsleute nach der Schlacht mit Eberhard meist wieder heim gezogen waren, und er sich nicht stark genug fühlte sich im freien Felde zu zeigen, schloß er sich in den festen Ort Grona (Grunow) ein und ward von Conraden hier belagert. Heinrichs Lage begann in der That bedenklich zu werden. — Schon war es so weit gekommen, daß er mit Conrads Abgesandten über die Bedingungen verhandelte, unter denen er sich dem Könige ergeben wollte. — Aber da trat auf einmal der ostsächsische Graf Dietmar von Wettin, Heinrichs Schutzgeist, ein muthiger und kluger Held mit hohem Anstande und edler Dreistigkeit ins Zimmer.

„Wohin begehrt Ihr, Herr Herzog, daß das so eben angekommene Kriegsvolk sich lagere?" unterbrach er die Verhandlung.

Entzückt über die Nachricht des zu seiner Rettung herbeigeeilten Heeres, frug Heinrich rasch nach der Stärke der Mannschaft

Flugs und unerschrocken nannt' ihm der Graf an 30 Schaaren her.

Alsbald wandt' sich Heinrich gegen die königlichen Abgeordneten: „Ihr seht, daß die Sache dermalen eine andere Gestalt gewonnen; so geht denn nun und hinterbringt Eurem Könige, was Ihr vernommen."

Trefflich gelang des Grafen Kriegslist, der mit nicht mehr als 5 Mannen nach Grunow gekommen war.

Ohne der Abgeordneten Aussage genauer zu prüfen, zog Conrad von der Belagerung wieder ab, und die Verwüstung des platten Landes war das Einzige, was sein Feldzug bewirkte. Bernhard Hirt.

Die goldenen Aepfel.

(Fortsetzung.)

Auffuhr Alfhild aus ihren Träumen, von einem sonderbaren Getöse geweckt. Nicht anders war es, als wenn Sturm und Flamme und Meer sich vereinigt hätten, die Grundfeste des Thurmes zu untergraben, denn es sauste und pfiff und zischte rund umher, und wieder unterschied sie ein grausenhaftes Brüllen und den Klang einer Menschenstimme, und ein erstickender Dampf drang in ihr Gemach, bis endlich ein ungeheurer Schlag den Thurm erschütterte, der sie betäubt darnieder warf.

Das war die gesammelte letzte Kraft des Ungethüms, welches draußen den Streichen des Ritters erlag. Aber auch ihr Erretter lag, vom Kampfe erschöpft, bleich wie ein Marmorbild am Boden hingestreckt. So fand ihn der König, der, als er das Getöse des Streites vernahm, mit seinem Gesinde in den Wald geeilt war. Der Drache aber hatte seinen zerstückelten Leib vor die Thür des Thurmes gewälzt, als wenn er auch getödtet seine Beute nicht lassen wollte, und das vergossene Blut rauchte am Boden und brannte in blau und grünlicher Flamme, wie ein angezündeter Naphtaquell. Angstvoll rief der König Alfhildens Namen, da richtete sich der Ritter mit halbem Leibe vom Boden auf und sagte mit zornblitzenden Augen: Du, nenne den Namen nicht noch einmal, sonst ist es Dein Tod; denn mir allein gehört die, so ihn trägt. „Ey, Du ungestümer Recke!" versetzte der König, „soll nicht der Vater sein Kind rufen?" Und jener: Bist Du König Olaf, ihr Vater, so neige ich mich Dir voll Ehrfurcht, denn aus Deiner Hand soll ich ja die Huldin empfangen, die mir als Kampfpreis verheißen ist. Und er löste den schweren Helm vom Haupte, und zeigte ein blühendes Jünglingsantlitz den Versammelten, und ließ sich auf ein Knie vor dem Könige nieder, mit unbeschreiblicher Milde sein Lockenhaupt neigend.

Zitternd hatte die Dienerschaft unterdessen den Leib des Drachen von der Thurmschwelle gewälzt, damit der König die Thür aufschließen könne. Ach! drinnen lag Alfhild wie eine zerbrochene Lilie, jammernd warf sich der König zur Erde; neben ihr auf der andern Seite aber kniete der Ritter und rief mit dem mildesten Tone der Liebe: Erwache, Du holde Gestalt, erwache zum Leben, Dein Bräutigam ruft! Da wurden die Lilien auf ihren Wangen zu Rosen, und sie richtete sich auf, wie erstaunt, und blickte bald auf den reuigen Vater, bald auf den liebeflehenden Ritter, denn das Bild der hohen herrlichen Gestalt hatte schon der Traum in ihre Seele gedrückt; sie erkannte in ihm den Jüngling wieder, den sie schlafend auf dem Eilande erblickt hatte. Aber der König wandte sich, als das gerettete Kind in seinen Armen lag, zu der ihn umgebenden Dienerschar und gebot: Stürzt die Mauern des Thurmes nieder und zerbrecht sie, daß die Stätte dem Boden gleich werde, und mich hinfort nichts mehr an die Jammergeschichte erinnere, die sich hier begeben.

Und als sie allesammt im Königsschlosse angelangt waren, da befahl der König ein prächtiges Mahl zu bereiten, und ließ seinen Harfner holen, damit er durch den Zauber der Töne die Freude der Tafel erhöhe. Der sang viel alte Sagen und Lieder aus der Vorzeit, unter andern vom König Yngurd, der seiner Geburt nach ein Bauersmann, sich den Thron Norwegs erstritt und die Hand der Königstochter, aber endlich von feindseligen Mächten getrieben, das Schwert gegen sein eignes Herz kehrte, und er schloß das Lied mit den Worten:

Königsblut mit Bauernblut
Zu vermischen, thut nicht gut.

Da sprang König Olaf zornig auf von seinem Sessel und hieß den Harfner schweigen und wandte sich zum fremden Ritter: So sage mir nun Deinen Namen, von wannen Du kommst, woher Du stammst, und wo Dein Reich liegt? „Thorgrim ist mein Name!" versetzte der Ritter. „Nicht König bin ich, auch nicht aus Königsgeblüt entsprossen, aber Königen hab' ich gedient mit meinem Arme und sie geschützt mit meinem Schwerte, derweil sie ruhig auf ihren Thronen saßen. Erzogen bin ich in Norweg an König Eriks Hofe, Dunkel ruht auf meiner Herkunft; kein Reich besitz' ich, aber einen streitbaren Arm und tüchtige Waffen." So magst Du Dir — entgegnete der König — aus meiner Rüstkammer den besten Harnisch wählen, und ich will Dein Fahrzeug belasten mit Gold und Silber, dann ziehe nur auf neue Thaten aus, aber meine Tochter will ich Dir nicht geben.

Da flog eine Wolke des Zorns über das Angesicht des Fremdlings: Nicht also war es gemeint, Du

falscher König — rief er — Dein Gold begehr' ich nicht, noch Deine Waffen, sondern Alfhilden, Dein Töchterlein. Weh Dir, daß Du den Mann geringer schätzest, der sich ein Reich zu erkämpfen vermag, als den, der nur auf einem ererbten Throne ruhig zu sitzen weiß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramm.

Nicht menschliche Geduld reicht aus bei deiner Rede.
Du kämpfst mit Hand und Mund, in grundgelehrter Fehde,
Und zeigst mit großer Kraft, von edlem Zorne heiß:
Der Schnee sey weiß.

Fr. Nordenflycht.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 27. Mai.

Unter den Gastrollen des Herrn Lemm aus Berlin weiß man kaum, welcher der Vorzug zu geben. Die erste, Don Maleros in der Schuld, hat er wiederholt, und zwar ist es endlich durchgesetzt worden, daß das Stück mit der Kampfscene gegeben wurde. Sie war des Berliner Gastes und unseres Herrn Korn Triumph, beide gleich trefflich, und die Wirkung vollkommen. Warum aber mußte erst ein Künstler von Berlin kommen, um die Theaterregie zu überzeugen von demjenigen, was unser Kritiker Bernard vor 5 Jahren gleich nach der ersten Darstellung bewiesen hat: von der Wesentlichkeit dieser Scene? Warum ließ Herr West, unser gelehrter und feinsinniger Dramaturg, der seit 3–4 Jahren Hof-Theatersekretär ist, eine solche Jämmerlichkeit, als jene Weglassung war, diese ganze Zeit über unangefochten hingehen? Warum, wenn er auch als Sekretär nicht befugt war, in die Regie geschäftlich einzugreifen, wendete er sein Ansehen als Gelehrter, Dichter und Kunstrichter nicht dazu an, vom Theater einen Flecken wegzutilgen, der durch die Bernardische Kritik, die allen Ausgaben der Schuld angehängt ist, zur Kenntniß aller Kunstkenner von ganz Deutschland, und selbst der Ausländer, gekommen war? Möcht' er auf dieses Warum? gelegentlich ein Darum an den Tag geben! So völlig eigen und originell Herr Lemm in dieser Rolle sich zeigte, so wenig kann Ref. Umgang nehmen, zu bemerken, daß in Konversationsrollen, wie z. B. de l'Epe'e, bei aller Trefflichkeit der Haltung im Ganzen, Manches an Iffland, und zwar auch an Ifflandische Mängel erinnert. Dagegen war sein Antonio im Tasso wiederum ganz gediegen, Werk der Phantasie, von dem Ganzen der zarten Dichtung durchdrungen.

Um den Genuß seines Hugurd ist Ref. leider gekommen. Nicht, daß er diese Rolle nicht gegeben, oder Ref. sie nicht gesehen hätte: aber die Darstellung im Ganzen war, mit Ausnahme der Brunhilde (Mad. Schröder), so ganz erbärmlich, daß man den Gast theils nicht genießen, theils er selbst nicht überall der Wirkung widerstehen konnte, welche kaltes Wasser auf die Wärme künstlerischer Begeisterung nothwendig hervorbringen muß. Inzwischen war das Grandiose seiner Auffassung selbst in dieser oft gestörten Ausführung nicht zu verkennen, und sein Gebet vor der Erneuerung des Kampfes, wobei er glücklicher Weise ganz allein ist, war klassisch zu nennen. Möchte man sich von Seiten der Bühne ein wenig schämen lernen, dem Gast aus einer Hauptstadt, welche mit Wiens Theatern rivalisiren will, so die schwache Seite der Festung gezeigt zu haben.

Ein gewisser Herr Wenner, allgemein für den Verfasser der famösen Recension der Ahnfrau in der Jenaischen Zeitung und für einen Waffenträger des von Johann geschlagenen kritischen Ritters gehalten, sucht jetzt einen Unternehmer für ein neues Journal; daher bereits der Calembourg: Braves gens (Jeans), aux armes!

Aus Berlin, den 30. Mai.

Eine Schrift: Des geheimen Ober-Medicinal-Raths Dr. Heinrich Kohlrausch zu Berlin öffentliche Vertheidigung gegen öffentliche Verunglimpfung, verfaßt von Dr. Carl Ernst Schmid, geheimen- und Ober-Appellations-Rath zu Jena. (Jena bei August Schmid u. Comp. 1818) macht hier große Sensation, da sie bei dem hiesigen Publikum aufs neue ein Ereigniß in Erinnerung bringt, das in der Zeit, wo es sich zugetragen hatte, ein allgemeines Aufsehen erregte. Es war nämlich in der hiesigen Charité eine melancholische Kranke, eine Dem. Thiele, in einem Sack, in welchen sie gesteckt und gebunden worden war, erstickt. Ueber diesen Vorfall schwebte bisher immer ein gewisses Dunkel, bis die erwähnte Schrift darüber hinlängliches Licht für den Unbefangenen verbreitet hat, und wenn man bisher darüber nicht vollständig unterrichtet war, so ergeben die hier abgedruckten Aktenstücke hinlänglich, daß von Seiten des damaligen Chefs der allgemeinen Polizei, geheimen Staatsraths, jetzigen Ober-Präsidenten Sack in Stettin, alles gethan ist, was er in seinen Verhältnissen vermochte, der Sache völlig auf den Grund zu kommen, daß man aber von der andern Seite sich hinter die Schutzwehr von Förmlichkeiten zurückziehend, seinen Wünschen nicht entsprochen hat. Der öffentliche Verkauf dieser Schrift und ihrer Ankündigung in den hiesigen Zeitungen ist übrigens ein sprechender Beweis von der Liberalität unserer Regierung.

Auch Merkels Schrift: Ueber Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wieder fand. Zwei Bände (Riga 1818.) wird viel besprochen und zieht die Aufmerksamkeit auch derjenigen auf sich, welche sich wenig oder gar nicht um die neuen Erscheinungen in der Literatur bekümmern. Der Grund davon liegt jedoch keinesweges darin, daß man in dieser Schrift gründliche Belehrungen über interessante Gegenstände findet, sondern in dem darin herrschenden sarkastischen Tone, den eingestreuten Anekdoten, und der Indiscretion, mit welcher der Verfasser Dinge, die ihm entweder selbst wiederfahren sind, oder die er von Hörensagen hat, zur Kenntniß des Publikums bringt. Diejenigen, die bei seiner letzten Anwesenheit hieselbst, sich mit ihm näher eingelassen haben, werden in diesem Buche hinlängliche Veranlassung finden, solches zu bereuen; die überall daraus grell hervorspringende Begierde, sich wichtig zu machen, hat ihn zu Aeußerungen verleitet, wodurch er manchen kompromittirt, und trotz seiner vorgeblichen Unpartheilichkeit, leuchtet auf allen Seiten des ersten Bandes die Animosität gegen diejenigen hervor, mit denen er in Disharmonie gerathen ist, und oft ist selbst das Lob derjenigen, deren Protektor er zu seyn sich gern das Ansehen geben möchte, von der Art, daß sie es ihm wenig danken können; dies ist namentlich der Fall mit Herrn Julius v. Voß, und bei der Schilderung vom Professor Gubitz hat der Verfasser offenbar seine Feder in Gift und Galle getaucht. Auch den verstorbenen Staatsminister Grafen v. d. Schulenburg, den er doch gern als seinen Beschützer und Gönner darstellt, hat er noch übel behandelt uneingedenk des Worts: de mortuis nil nisi bene.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 124. — den 27. Juni 1818.

Lied in einer Sturmnacht.

Horch! wie itzt draußen der Nordwest rauscht,
Dem bangeschweigend die Erde lauscht!
Wohl kämpft der donnernden Stürme Wuth, —
Still glimmt im Sänger der Liebe Glut.

Wie Wolkenhülle die Erd' umzieht,
Kein gold'nes Sternlein im Aether blüht!
Wohl dunkelt schreckenumstarrt die Nacht, —
Doch Emma's Göttergebild mir lacht.

Wie tausendstimmig der Eichenwald,
Gleich Eumenidengesängen, hallt!
Wohl zischt es schrecklich und tobt und ringt, —
Doch zart die Leyer von Emma singt.

Orkane fliegen gleich wirrer Spreu,
Als börst' empört der Planet entzwei.
Wohl droht ein kommendes Weltgericht —
Gott hilft — ich lasse doch Emma nicht.

Vischer.

Die goldenen Aepfel.

(Fortsetzung.)

Schweigend saß der König eine Weile, sich mit sich selbst berathend, dann hub er an: Thorgrim, wackrer Held, Du verkennst mich! Aber wie kann ich Dich zum Eidam annehmen, da Du doch weißt, daß der Bräutigam seine Braut am Vermählungstage mit Gold oder goldner Zierrath reichlich zu beschenken schuldig ist nach der Sitte unsers Landes, der ich nicht zuwider handeln darf? — Doch, da Du rüstig bist zu Wagnissen jeder Art, so will ich Dir sagen, wie Du Dir das herrlichste Hochzeitgeschenk für Alfhilden erwerben kannst. Nicht weit von hier im Meere liegt Lindis, die stille Insel genannt, wo der Zauberer Trund die goldenen Aepfel der Schönheit durch seine sieben Töchter bewachen läßt. Mache Dich auf und erbeute Dir zwei dieser Aepfel, dann wird Alfhild Dein!

„Ist es nur das," entgegnete Thorgrim, „so kann ich Deinen Willen wohl thun, denn nicht ist's meine Art, mich zweimal zu einem Kampfe auffordern zu lassen." —

Hier gilt's keinen Kampf — versetzte der König — mit Riesen und Drachen, sondern nur mit der Schönheit. Alle, welche dahin fuhren, nach den goldenen Früchten lüstern, wurden von den Reizen der Töchter Trunds bestrickt, und dienen ihnen jetzt, in Thiere oder Vögel verwandelt, zum Spiele. Nur der, welcher ihren Lockungen widersteht, kann die goldenen Aepfel entführen. Hier gilt's sich selbst zu bezwingen; versuche das, Thorgrim!

„Ich will's!" entgegnete dieser, und neigte sich Abschied nehmend vor dem Könige und dann vor Alfhilden, sprechend: Trag' ich doch Dein Bild, Du holde Jungfrau, im Herzen fest verwahrt, als einen Talisman gegen alle Lockungen der Zauberinnen, wie sollt' ich meine Fahrt nicht glücklich beenden? — Damit schied

Digitized by Google

er, der König aber freute sich, daß ihm sein Anschlag gelungen war.

Günstiger Wind trieb Thorgrims Fahrzeug in die See; kräuselnd bewegten sich die Wellen, als wenn sie die Gewalt des Helden scheuten, so sehr war ihr ungestümes Toben und ihre kecke Macht in Demuth verkehret. Und wenn es dem Schiffer vom Rudern heiß ward um Brust und Wange, strich ein kühler Wind erfrischend über die Wogen. Auch hatte sich, gleich wie er seine Fahrt begann, ein schöner Vogel zu ihm gefunden, an Größe und schneeweißem Glanze seiner Federn dem Schwane zu vergleichen, der umflatterte liebkosend den Schiffer, und nahm dann seinen Flug in das Meer hinaus, als ob er, kundig des Weges, dem Rudernden die Bahn zeigen wollte. Aber die Sonne tauchte ihr Antlitz in die Meeresfluth, und noch war er nicht am Ziele seiner Reise. Dichter Nebel stieg in die Höhe, und formte sich nun in allerhand grausenhafte Gestalten, denn bald war es, als ob ungeheure Riesen mit langen Speeren und Wolkenschilden aus dem Wasser stiegen und einander entgegenschritten zum Kampfe, bald als wenn bleiche Frauenbilder, mit wehenden Schleiern bekleidet, auf der Meeresfläche hinstrichen und ihm ihre Arme hülfeflehend entgegenstreckten. Doch nichts vermochte den Ritter abwendig zu machen von seinem Vorhaben. Unter seinen Ruderschlägen sprühte das Wasser empor, und vor ihm schwebte, wie ein leitender Stern, das glänzende Gefieder des wunderbaren Vogels. So schiffte er muthig in der Dunkelheit weiter, bis sich wieder die Sonne in Flammen emporhob und Wellen und Klippen vergoldete.

Da lag vor ihm Lindis mit seinen Blüthenbäumen. Schon umwehte ihn der Blumenduft der Zauberinsel, als aus dem Wasser ein wunderschönes Mädchenantlitz emportauchte, dem zwei weiße Arme und ein schwellender Busen nachfolgten. „Glückliche Fahrt, holder Ritter!“ lispelte die Schöne. „Bring' mir ein Aepfelchen mit, goldig und roth; bringst mir kein Aepfelchen, ist es Dein Tod!“ — Da lachte der Ritter und sprach: Und wenn Du auch mit Drohen mir weissagst frühen Tod; so sollst Du doch nicht haben die Aepfel golden roth; die goldnen Aepfel hol' ich Alfhilden meiner Braut, die dort von Sunderoe mit Sehnsucht nach mir schaut. Und damit trieb er sein Schifflein an's Land und nahm seine Waffen und stieg an's Ufer.

Eine Wunderwelt ging ihm auf. Hohe Bäume

mit weitschattenden Blättern, durch welche man kaum den Himmel gewahr wurde, bedeckten das Eiland; den Boden überzogen duftende Stauden und buntfarbige Blumen, aus den Gesträuchen aber und den Schattengewölben der Bäume kamen liebliche Stimmen hervor und unten wimmelte es von den verschiedenartigsten Thiergestalten. Im Schatten einer Arekapalme hatte sich ein Löwe niedergestreckt, und seine goldgelbe Mähne auf den Boden ausgebreitet, ein kleiner Affe saß auf seinem Rücken und verzehrte einen Apfel, während zwei andere sich mit Nüssen warfen, und einander von einem Baume zum andern schäckernd verfolgten. Zwei buntgefleckte Tiger jagten vorbei, eine himmelblaue Schlange wand sich auf dem Boden hin und ließ am Grase einen Silberglanz zurück. Leichtfüßige Gazellen kamen im raschen Sprunge heran, blieben mit gespitztem Ohre vor dem Ritter stehen, und eilten dann eben so schnell wieder davon, als wenn sie Botschaft seiner Ankunft irgend wem zu bringen hätten. Am Ufer gingen mehrere schöne flammenrothe Vögel mit langen Beinen und hohem Halse, die man Flamingo's nennet, und in der Blüthenkrone eines Lotarbaumes wiegten sich einige Papageien und ließen ihr goldgrünes und purpurrothes Gefieder in der Sonne schimmern, während niedliche Kolibris an den Blumen hingen, so daß es das Ansehen gewinnen wollte, als ob sie selbst nur schöne Blumen wären oder glänzende Edelsteine.

Ueberrascht von diesem wunderseltsamen Spiele stand der Ritter, aber nur kurze Zeit. „Ach, ihr Unglücklichen!“ sagte er. „Nun kenn' ich euch wohl; ihr seyd hieher geschifft, die goldenen Aepfel zu erobern, aber die Schönheit der Zaubermädchen bethörte eure Sinne, und nun seyd ihr umgewandelt in Papageien und Affen. Sicherlich trieb euch alle nur schnöde Habsucht hieher, denn wär' es Liebe gewesen, ihr hättet wohl besser der Versuchung widerstanden.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Ungedruckte Anekdoten aus Friedrichs des Großen Regierung.

I.

Ein Domainenpachter, unter Friedrichs des Großen Regierung, mit Namen Ochs, war viele Jahre über in dem Besitze eines Domainenamtes gewesen, und hatte dadurch sich ein ansehnliches Vermögen erworben.

Dies erweckte Neider, und mehrere meldeten sich bei dem bevorstehenden Ablauf seines Pachtcontrakts, und boten ein höheres jährliches Pachtquantum, um ihn aus der Pachtung zu verdrängen. Vorzüglich gab ein Mann, Namens Krebs, sich alle ersinnliche Mühe, das Domainenamt des Amtmanns Ochs zu erhalten, und erbot sich, sechs tausend Thaler jährlich mehr Pacht zu zahlen.

Dem Amtmann Ochs wurde von der Behörde die Wahl gelassen, ob er dies erhöhte Pachtgeld zahlen, oder nach Ablauf seines Contrakts abziehen wolle. Alle Vorstellungen von seiner Seite waren fruchtlos, es blieb bei diesem Beschlusse.

Der Amtmann Ochs schrieb nun unmittelbar an Friedrich den Großen, trug ihm kurz und bündig vor, in welcher Lage er sich befände, und daß ein gewisser Krebs ihn, durch das Anerbieten von einer mehr zu zahlenden Pacht von sechs tausend Thalern jährlich, zu verdrängen suche. Er schloß seine Vorstellung mit den Worten:

„Bei der bisher gezahlten Pacht haben sich Ew. Majestät Unterthanen auf dem mir anvertrauten Domainenamte sehr wohl befunden, und ich habe die Genugthuung gehabt, daß sie mir alle den Namen Vater gegeben haben, weil ich väterlich für sie sorgen konnte und es auch gethan habe. Sollte ich aber noch sechs tausend Thaler jährlich zu der bisher entrichteten Pacht zahlen, so würde ich dies nur durch Bedrückungen der Unterthanen leisten können, und unter diesen Umständen will ich lieber auf das Amt, als auf den mir erworbenen Namen Verzicht thun."

Friedrich schrieb am Rande der Vorstellung:

Es bleibt der Ochs, der feste steht,
Und nicht der Krebs, der rückwärts geht.

Der Amtmann Ochs behielt das Domainenamt, gegen die alte Pachtsumme, nach wie vor.

2.

Bei einer der jährlichen Musterungen, die Friedrich der Große zu halten pflegte, kehrte der König bei einem Amtmanne, mit Namen Hahn, ein.

Diese Musterungen dauerten in der Regel drei Tage, und er ließ dem Wirthe in dem Hause, wo er gewohnt hatte, jedesmal dafür hundert Dukaten zahlen.

Als sein geheimer Cämmerier den Auftrag bekam, bei der Abreise des Königs, dies Geld ebenfalls dem Amtmann Hahn zu geben, äußerte dieser: „Ich befürchte, Ew. Majestät, daß ihm dies nicht einmal lieb seyn wird, denn er ist ein reicher Mann und macht sich eine Ehre daraus, daß Ew. Majestät bei ihm haben wohnen wollen." —

Der König schwieg, verlangte aber, eben als er im Begriff stand, in den Wagen zu steigen, den Amtmann zu sprechen.

Hahn erschien. Friedrich sagte zu ihm: Ich danke Ihm für sein Quartier; ich mag Ihm nichts dafür anbieten, denn ich höre, daß Er Vermögen haben soll. Ist das wahr?

Ja, Ew. Majestät.

„Wie ist Er dazu gekommen?"

Dadurch, daß ich immer Einen Groschen theurer eingekauft und Einen Groschen wohlfeiler verkauft.

„Das ist ein unzeitiger Scherz. Er sieht, daß ich auf dem Sprunge stehe, abzureisen, ich habe nicht Zeit mit ihm zu spaßen. Sag' Er mir kurz und ernsthaft die Wahrheit."

Wie könnte ich mich unterstehen, mit Ew. Majestät scherzen zu wollen. Es ist die reine lautere Wahrheit, was ich Ew. Majestät gesagt habe. Wann das Getreide wohlfeil war, habe ich immer den Scheffel mit Einem Groschen theurer bezahlt, als der Preis war, und es aufgeschüttet, und wenn es im Preise stieg, es wieder immer Einen Groschen wohlfeiler losgeschlagen, als andere, dadurch hab' ich mir einen hübschen Thaler Geld ehrlich erworben.

„Er ist ein braver Mann!" sagte Friedrich, ihn auf die Schultern klopfend: „Ich will Ihn in den Adelstand erheben."

Der Amtman lehnte dies ab, aber dessen ohnerachtet erhielt er bald darauf das Adelsdiplom.

Zur Geschichte der Feuerpolizei.

Zu einer Zeit, wo selbst in Paris noch so wenig an Abstellung feuergefährlicher Einrichtungen gedacht wurde, daß man sogar Häuser ohne Schornstein duldete, gab es in Deutschland wenigstens zwei Städte, in denen die Bedeckung der Gebäude mit feuerfangenden Material verboten war. In Frankfurt wurden 1466 die Stroh- und 1474 die Schindeldächer verboten: zu Urach machte Graf Eberhard von Würtemberg, der

bis 1483 dort residirte, im Jahr 1472 die Verordnung, daß die Strohdächer abgethan und neue Gebäude mit Ziegeln gedeckt werden sollten.

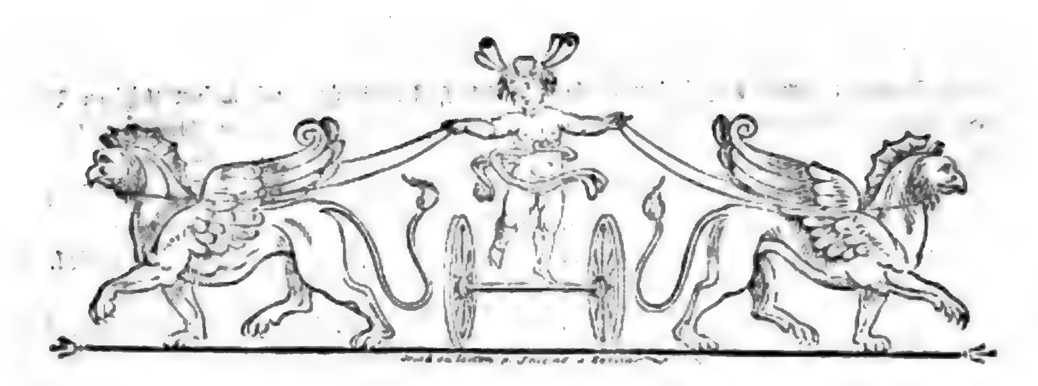
J. K. Höck.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Karlsruhe, den 11. Juni.

Neuigkeiten hat unsere Bühne nicht gar viele gehabt, größtentheils fanden Wiederholungen Statt, wobei mitunter jedoch manches alte gute Werk erschien, wie Minna von Barnhelm, das sehr ausgezeichnet gegeben wurde. Das liebliche Lustspiel von Müllner, die großen Kinder, fand außerordentlichen Beifall. Die Darstellung war trefflich. Peter und Paul, aus dem Französischen, fand ebenfalls großen Beifall. Besonderes Lob erwarb sich Herr Meyer als Paul, der den Charakter dieser Rolle ganz vorzüglich darstellte. Dasselbe würde man von Mad. Neumann sagen können, wenn sie in ihrer Darstellung nicht zu derb gewesen wäre; sie gab die Lisbeth. Hr. Schulz, der, wie ich in meinem letzten Berichte erwähnt habe, von unserm Großherzoge zurückberufen wurde, trat als Ubaldo wieder auf. Der allgemeine Beifall, der ihm entgegenströmte, mag den hiesigen Künstlern ein Beweis seyn, wie sehr man hier häuslich gewordene Schauspieler schätzt und ehrt. Hr. Schulz gab den alten Helden recht würdig. Er wurde am Schlusse gerufen. Dem. Demmer war als Königin — besonders in der Scene mit Alfonso, den Hr. Gehring mit Fleiß und Anstand gab — ganz vorzüglich. Etwas mehr Deutlichkeit hätte übrigens hier und da nicht schaden können. Hr. Hartenstein, Camponero, Hr. Neumann, Serravalle, Mad. Mittel, Gattin Ubaldos, und Mad. Neumann, Blanca, gaben der Aufführung vieles Interesse. Zur Verlobung des Fürsten von Fürstenberg mit der Prinzessin Amalie gab das Theater die drei Wahrzeichen von Holbein. Wir wollen dem Talente des Dichters nicht zu nahe treten, und gern zugeben, daß dieses Ritterspiel an andern Orten mehr gefallen kann als hier, allein es mißfiel allgemein. Man fand die Aufführung desselben keineswegs für diesen Tag geeignet, einen Tag, der uns so nahe anging. An wem lag wohl die Schuld der Wahl? — Hr. und Mad. Neumann gaben zu ihrem Benefiz Zriny, von Körner, das sehr gut gelang, und durchgängig gut besetzt war. Zriny fand an Hrn. Meyerhofer einen sehr würdigen Repräsentanten; er wurde gerufen. Hr. Neumann gab den Liebhaber sehr beifallswürdig. Vor der Aussprache des ſ und ß muß er sich gar sehr hüten. Er spricht diese Buchstaben viel zu hart und zieht sie zu sehr, daß er ein immerwährendes Zischen hervorbringt. Auch ist es nicht nöthig, Scenen, die Effect erregen sollen, so herauszudonnern, daß dem Publikum für sein Trommelfell bange werden muß. Bei Schauspielern, welche von Natur mit einem starken, wohltönenden Organe ausgestattet sind, macht eine mit Nachdruck gesprochene Rede freilich größere Wirkung. Wer aber kein kräftiges Organ besitzt, es aber mit Gewalt erzwingen will, wird kreischend und widerlich. Mehrere unserer Schauspieler gerathen mitunter in diesen Fehler. — Der Vielwisser, von Kotzebue, wurde mit Liebe gegeben. Hr. Demmer, Vielwisser, fand vielen Beifall. Herr Jeckel und Schulz gaben die alten zankenden Herren sehr gut, so wie auch Hr. Hartenstein und Labes, Schauspieldirektor und Schulmeister. Mad. Gehring, Fräulein, war sehr liebenswürdig, eben so Mad. Neumann in der andern Liebhaberin. Mad. Josetta, von Stuttgart, gab einige Gastrollen, und erntete großen wohlverdienten Beifall ein. Nicht so glücklich war ihre Tochter. Sie ist Anfängerin und muß noch gar vieles lernen, um auf einer Bühne, wie die hiesige ist, auftreten zu können. Die ersten Versuche sollte man nicht im Auslande vornehmen. Wir haben hier schon viele solcher Versuche erlebt, und unsre Nachsicht ist gewiß exemplarisch, und hat vielleicht manchen bewährten Künstler beleidigen müssen, auf dessen Kosten dies geschah! — Hr. Müller und Dem. Tochter aus Mannheim gaben mehrere Gastspiele, die mit Beifall aufgenommen wurden. Er war uns ein alter Bekannte und daher sehr angenehm. Bürgermeister Staar in den Kleinstädtern war seine beste Leistung. Im Ganzen ist unser Labes ein bei weitem vorzüglicherer Komiker. Seine Tochter hat unverkennbares Talent, doch ist sie affektirt. Legt sie diesen Fehler einst ab, so hat die Kunst viel von ihr zu hoffen. Das Reisen ist jedoch zu früh. In diesem Augenblicke ist man in Zweifel, ob sie zu den Kindern oder Erwachsenen zu zählen ist. Noch gaben von der gesprengten Dentlerischen Gesellschaft Hr. Grabow und Dem. Boll Gastrollen. — Das ländliche Fest erregte keine große Theilnahme, obschon mehrere unserer Opern-Virtuosen sich alle erdenkliche Mühe gaben, es zu heben. Der Calif von Bagdad hingegen, der hier noch nie gehört war, gefiel. Mad. Gehring, Zetulbe, sang mit ihrer Silberstimme, wie gewöhnlich, sehr angenehm und rein, was bei unsern Sängerinnen nicht durchaus geschieht, und spielte, wie immer, mit Ausdruck und Anmuth. Ihre natürliche ungezwungene Naivität ist sehr anziehend. Auch Mad. Neumann, Kesia, war besonders im Spiel überaus angenehm. Die Horatier und Curiatier wurden in italienischer Sprache gegeben. Herr und Mad. Weichselbaum, Mad. Gervais und Hr. Gehring waren von großem Werthe und erwarben der Oper rauschenden Beifall. Die Chöre gingen gut, und das Orchester spielte unter dem braven Danzi herrlich. Garderobe und Dekorationen waren prächtig und geschmackvoll. Der Regisseur, Herr Mittell, erwirbt sich im Arrangiren solcher Opern ein jedesmaliges neues Verdienst. Herr Urban, ich erinnere mich nicht mehr von welcher Bühne, gab den Johann von Paris und fand einigen Beifall. Die Oper wird hier durchgängig sehr gut gegeben und verdient den großen Beifall, den sie jederzeit erhält. Die zweite Rolle des Hrn. Urban war Karl VII. in Agnes Sorel. Mad. Gervais und Hr. Gehring waren als Agnes und Dunois im Gesang und Spiel gleich gut. Der Tenorist ist engagirt worden, und hat sich schon in mehreren Opern als brauchbarer Mann bewährt. Im unterbrochenen Opferfeste sang Dem. Blod die Myrrha mit Beifall, und wurde, wie das bei jedem Versuche geschieht, gerufen. Hr. Gehring, Mafferu, war trefflich bei Stimme. — Die Oper Athalia, vom Freiherrn Poissl hat herrliche sehr charakteristische Musik, die den Kenner entzückt, für das größere Publikum ist sie nicht. Athalia gab Mad. Gervais im Gesang und Spiel sehr ausgezeichnet, so wie Mad. Gehring die Frau des hohen Priesters, den Hr. Meyerhofer spielte. Die Chöre gingen unsicher und ohne Theilnahme, was der Vorstellung sehr schadete. Ein Intermezzo von Hrn. Brandel, der Eifersüchtige, hat schwierige, doch sehr angenehme Musik. Er schrieb dies kleine Werk für die Stimmen des Hrn. und Mad. Gehring, die auch sehr exzellirten. Dem Stücke muß hie und da nachgeholfen werden.

Mad. Gregori, angeblich erste Sängerin aus Rom, gab ein Konzert vor leeren Bänken. Ihr Talent verdiente keine größere Auszeichnung. Mad. Catalani, die jüngere, hatte kein günstigeres Geschick. Ihr Talent als Sängerin gibt keine Vermuthung, daß sie mit der großen Sängerin dieses Namens verwandt sey. Wie marktschreierisch sie sich in unserer hiesigen Zeitung annoncirt hat, ist bereits in der Berliner Zeitung erwähnt worden.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 125. ——— den 29. Juni 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

(Fünfter Aufsatz*).

Theater der Ausländer.

Erinnern sich wohl die Leser noch der Schüssel in No. 90, in welcher unter dem Namen Desert Theodor Hells Theater der Ausländer sowohl eingemacht, als heruntergemacht aufgetragen wurde? Eingemacht nämlich von mir, und heruntergemacht von dem verwünschten Devisenbäcker, der in ein Waffeleisen ein hämisches Epigramm auf die Schnellübersezzungsfabrik gestochen, d. h. eingebacken hatte. Durch einen Zufall, der an offener Gasthaustafel nicht wohl zu vermeiden war, ist Th. Hell selbst über diese Schüssel gerathen, und hat in No. 105. und 106. mit anständiger Geberde, d. h. hinter vorgehaltener Serviette ausgespuckt, wie man pflegt, wenn man etwas unerträglich Uebelschmeckendes unverhofft auf die Zunge bekommt. Was in einem solchen Falle ein ehrliebender Gastgeber zu thun hat, das hat der Herausgeber der Eleganten gethan; er ist höflich aufgesprungen vom Tisch, und mir, dem Consiturier seiner Küche, auf den Pelz gefahren, wegen der übelschmeckenden Schüssel. Ich, ein Consiturier, der sowohl seine Kunst, als seine Lebensart in B... erlernt hat, bin natürlich wiederum dem Devisenbäcker auf den Pelz gefahren, wegen der boshaften und verläumderischen Lesefrucht aus seinem Waffeleisen, d. h. ich hab' an ihn einen impertinenten Brief geschrieben, und ihn aufgefordert, mich und den Gastgeber gegen den Gast zu vertreten. Die Antwort, die ich darauf erhalten habe, ist höchst merkwürdig. Es ist eine Lesefrucht, die so zu sagen auf ihrem Strauche gleich eingemacht gewachsen ist, und die ich daher ohne alle weitere Zuthat auf die Tafel setze.

„Mein Herr Consiturier! Was wollen Sie damit sagen, daß Sie mich so zu sagen zur Rede stellen? Soll ich darum, weil ich ein Waffeleisen gebacken habe, nunmehro la gaufre entre deux fers, d. h. auf deutsch, der Waffelteig zwischen zwei heißen Eisen seyn, und zwischen Herrn Th. Hells genialem Witz und Ihrer jämmerlichen Spaßmacherei schwarzbraun gebacken werden? Ey da müßt' ich ja doch, wie wir hier in B... zu reden pflegen, Dinte gesoffen haben, wenn ich die Dinte schonen wollte, um mich gegen zwei solche „gewöhnliche Schriftfabrikanten*)“ zu vertheidigen, und so zu sagen die erhitzten Eisen mit Dinte abzukühlen.“

„Was für's erste Sie betrifft, Herr Consiturier, so hab' ich eben ihre Schüssel: Nachdruck, in No. 108. zu mir genommen, und sag' Ihnen nun in's Gesicht, daß Sie ein Druckdieb sind, oder so zu sagen noch etwas viel Aergeres. Was berechtigt Sie, meine Devisenseelen öffentlich bekannt zu machen? Etwa, daß sie gedruckt sind? Seh' mir 'mal 'n Mensch an! Herr Th. Hell läßt sein Theater der Ausländer auch drucken, aber darf es deswegen auch in der Eleganten gedruckt werden? Nein. Es bleibt blos Manuscript, denn es ist vor der Hand blos für die Bühnen gedruckt, welche für 3

*) Den vierten siehe No. 89. u. 90.

*) S. No. 90. Sp. 837. Z. 3. v. o.

Exemplare 15 Thlr. bezahlen; kommt nicht in den Buchhandel, und Herr Th. Hell hat so zu sagen sein „Ehrenwort" gegeben, daß er Mittel finden werde, jedem Nachdrucke zu steuern *). Wie das Herr Th. Hell anfangen will, weiß ich nun zwar nicht, er müßte denn nur elende Produkte elend übersetzt liefern, da in Deutschland vermöge einer vortrefflichen, die Viel- und Schlecht-Schreiberei ungemein begünstigenden Einrichtung, gedruckte Bücher so zu sagen nur durch ihre eigne Erbärmlichkeit vor jedem Nachdrucke gesichert werden können. Ja, die Stelle, wo er treuherzig meint, „der Einsender des Deserts habe seine Bühne d. A. unstreitig noch nicht gesehen, weil sie nicht im Buchhandel sey **), ist mir sogar lächerlich vorgekommen, und er hat sie unstreitig gleich nach dem Desert, so zu sagen in der Anwandlung des Mittagsschlafes, geschrieben. Eine Theaterbibliothek, zumal wenn sie drei Exemplare von Einem Buche besitzt, und ein Souffleurkasten, das sind mir eben die rechten Behälter für literarische Geheimnisse, und was gilt die Wette, ich schicke Herrn Th. Hell jedesmal 14 Tage nach der Versendung des neuesten Bandes seiner B. d. Ausländer eine Schachtel voll Devisen, Stück für Stück in die besten Blätter desselben Bandes eingewickelt? Kurz, ich begreife durchaus nicht, wie Herr Th. H., wenn er etwas Gutes liefert, dem Nachdruck steuern will, und was das liebe Theatergesinde abhalten soll, auch die schlechtesten Stücke seiner Bühne neugierigen Lesern bekannt zu machen, da ja in seiner Ankündigung von der Pflicht der Bühnen, die Exemplare geheim zu halten, nicht eine Sylbe steht. Inzwischen kann er aber doch jeden einen Druckdieb nennen, der seine B. d. A. anderweit gedruckt in den Buchhandel bringt. Um wie viel mehr ist das nun der Fall mit meinen Devisenseelen! Sie sind nicht nur eben so gut, wie die B. d. A. gedruckte Manuscripte, sondern ich habe auch ihre öffentliche Bekanntmachung durch eine Thatsache von unzweifelhafter Rechtsauslegung verboten, indem ich sie in ein ringsum fest verschlossenes Behältniß gestochen habe, welches man so zu sagen mit diebisch einbrechender Hand zerbrechen muß, um den Inhalt zu erfahren. Solch ein gefährlicher Einbrecher und Druckdieb zugleich sind Sie gewesen, mein Herr, und haben mich in meinem ehrlichen Gewerbe zurückgesetzt, welches ich eben dadurch erweitern wollte, daß ich Herrn Th. Hell vorschläge, mit meiner thätigen Beihülfe seine ausländischen Theaterstücke künftig in kolossalen Devisen zu versenden, damit sie nicht vor der Zeit öffentlich bekannt würden." (Der Beschluß folgt.)

*) S. 106. Sp. 843. Z. 16. v. unten.

**) Ebend. Sp. 844.

Die goldenen Aepfel.
(Fortsetzung.)

Damit schritt der Ritter vorwärts, und sah bald durch die Nacht der Bäume die Säulen eines herrlichen Palastes schimmern, aber nirgends war ein menschliches Wesen zu spüren. Unangefochten ging er auf den Palast zu, als plötzlich aus dem Portal ein kleiner Affe stürzte, welcher einen Krystallspiegel in den Pfoten trug. Anfänglich belustigte das Thier den Ritter mit allerlei Sprüngen, dann kletterte es auf seine Schulter und hielt ihm den Spiegel vor. Ach! ein wunderschönes Mädchenantlitz blickte heraus, woran der Ritter sich nicht satt sehen konnte. Aber der Affe hauchte den Spiegel an, und das Bild verging. An seiner Statt aber trat ein anderes hervor, noch liebreizender als das vorige. Und so wechselten die Bilder siebenmal. Als ihm aber der Affe den Spiegel zum achten Male vorhielt, da zerschlug der Ritter mit grimmiger Faust das Glas, und die Scherben flogen weit umher. „Höllentrug!" rief er. „Mich sollst du nicht bethören!" Denn der Spiegel hatte ihm Alfhilden gezeigt, wie sie schlummernd in den Armen eines Jünglings lag, dem nur Balder, der Sohn Odins, an Schönheit zu vergleichen war.

Alles blieb wieder still und er trat in den Vorhof. Dort standen sieben weibliche Statuen in einer Reihe und hatten einander mit den Händen gefaßt, als ob sie eben einen Tanz beginnen wollten. Leicht erkannte er in ihnen die Bilder wieder, welche ihm der Spiegel gewiesen hatte. Lippen und Wangen waren von der Farbe des Lebens angehaucht, wie sie kein Maler täuschender nachäffen kann. Schon streckte er seinen Arm nach einer der Bildsäulen aus, als aus dem Innern des Schlosses eine fröhliche Musik ertönte, die Schönen von ihren Postamenten flogen, und in geschlossenem Kreise um den Ritter tanzten. Der Zauber der Musik brach den Stolz seines Herzens, der verführerische Tanz trieb die Sinneslust in ihm zur hellen Flamme empor, löschen wollt' er sie, oder verderben. Mit ausgebreiteten Armen stürzte er der schönsten der Tänzerinnen entgegen, und — griff in die Luft, denn die Schönen verwandelten sich in rosenrothe Tauben und flatterten in die Höhe.

Glühend vor Scham setzte er seinen Schritt weiter. Der Weg durch den Palast führte ihn in einen paradiesischen Garten. O, er konnte nicht aufhören, den Schmuck der Blumen zu bewundern und die duftenden Früchte, die von den niederhangenden Zweigen ihn anlächelten, bis er in der Mitte des Gartens einen hohen Baum gewahr wurde, aus dessen dunkelgrünem Laube die goldenen Aepfel ihm entgegenschimmerten. „Also," sagte er, sich selbst wundernd, „hätte ich das Ziel meiner Reise schon erreicht?" Er lenkte seine Schritte auf den Baum zu, der seine Zweige über einen Springbrunnen ausstreckte. Am Rande des Brunnens saß ein Knabe, welcher den Wasserstrahl in einer amethystenen Schale auffing. Der Ritter, argwohnend, daß der Knabe wohl nur ein Spiel der Zauberinnen seyn möge, berührte ihn, aber das Bild blieb unter seiner Berührung, was es war — kalter Stein. „Ey, ihr goldenen Aepflein," sagte er, „wie ihr flimmert und flammt im dunklen Laube, als ob die Sonne unterginge! So laßt euch denn brechen zum Geschenk der Königstochter!" Er hob die Hand und blickte umher. Alles blieb still; nur der Abendwind flüsterte mit den Rosen, die am Rande des Brunnens standen. „O die schönen Blumen!" rief der Ritter. „Wie lieblich sie duften! Wie anmuthig sie auf dem grünen Stengel sich wiegen! Eine doch möcht ich mir pflücken zu den Aepfeln, es gibt ja hier der Blumen im Ueberfluß!" Und er beugte sich nieder und brach eine Rose. Da kamen leise weinende Stimmen aus dem Rosenstrauche: O weh! o weh! Du hast unser Schwesterlein getödtet! o weh! o weh! — Und die sechs Rosen, die er am Strauche gelassen hatte, verwandelten sich in sechs Mädchen, die schluchzend von dannen flohen. Statt der siebenten aber, die er gebrochen, lag ein Leichnam zu seinen Füßen, aus dessen Brust ein purpurrother Tropfen quell. Noch senkte und hob sich der schneeweiße Busen, der Quell des Lebens und der Lust, und die Glieder zitterten, als wenn sie der Macht des Todes zu widerstehen strebten. „Nein!" rief der Ritter im Wahnsinn des Schmerzes. „Nein, Du schöne Gestalt, Du sollst nicht dem Leben verloren seyn, Du mußt erwachen, oder ich muß in Qual vergehen!" Aber das Wangen- und Lippenroth ward immer bleicher und die schneeweiße Brust bewegte sich immer schwächer. „Ist denn keine Hülfe," fragte der Ritter, „in den duftenden Kräutern, die hier den Boden bedecken, oder in dem klaren Wasser, das wie

fließendes Silber hier neben mir in die Höhe sprudelt?" Und er raufte eine Hand voll der gewürzigen Kräuter aus, und beugte sich zu der schönen Leiche nieder, und sog das Blut aus der schuldlos ihr geschlagenen Wunde. Kaum aber hatte er sie mit den Lippen berührt; so regte sich der zarte Busen und quoll ihm entgegen, und das Blut hüpfte frohlockend in den Adern der vermeinten Todten. Aber der Purpur, den Thorgrim aus der Wunde gesogen, hatte sich in seinen Adern in fließendes Feuer verwandelt, seine Lippen zitterten auf der geheilten Wunde und dann auf dem schönen Munde der Geretteten. — — Da rauschte es zu seinem Haupte und rief ganz vernehmlich: Alfhild! Alfhild! und als er aufsahe, bemerkte er den weißen Vogel, welcher ängstlich den Baum umflatterte. „Warnende Taube!" sagte der Ritter, „ich verstehe Dich!" und sogleich riß er zwei Aepfel vom Baume herab. — Da wurde der helle Tag zur schwarzen Nacht, und von einem fürchterlichen Donnerschlage begleitet, schoß flammend ein Blitz herab und zerschmetterte den Baum. (Der Beschl. folgt.)

Die Flohhölle.

Neulich sollte ich Dante's Hölle lesen. Ich weiß nicht, lag es an mir, oder liegt es an dem Buche: ich konnte nicht damit fertig werden. Dabei erinnerte ich mich an die Thierhölle im Froschmäuseler, in welcher Reinekens gestorbener Vater den Dachs herumführt und ihm alles erklärt, eben so wie es Virgil mit dem Dante macht. Ich las die Stelle von neuem, und fand wenigstens die Flohhölle, mit Erlaubniß zu reden, klüglich genug ausgedacht. Hier ist sie mit einigen Veränderungen.

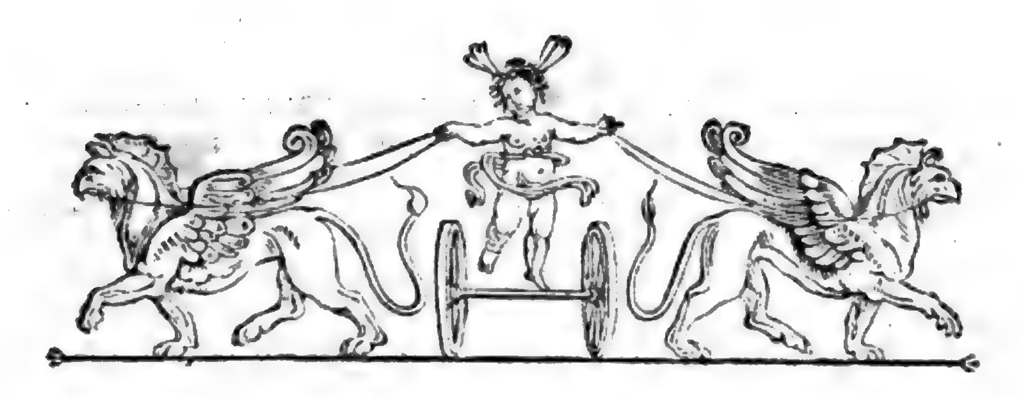
Nicht minder sind auch die Flöhe dort
Versammelt an einem besondern Ort;
Daß sie bei einer glühenden Pfützen
In schwarzen Scharen am Rande sitzen,
Springen nach einem Frauenbein,
Das über der Pfütze schwebt allein,
Fehlen doch stets und fallen ins Feuer,
Da wird ihnen das Lachen theuer;
Bis sie wieder zum Ufer bringen,
Und immer von neuem hinan springen,
Und das so treiben ewiglich,
So geräth ihnen der Leckerstich.

St.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halle, den 20. Juni.

Seit Anfang Aprils besitzen wir hier die vormalige Braunschweiger Schauspielergesellschaft unter der Direktion der Mad. Walther, welche in jeder Hinsicht die vorzüglichste ist, die seit dem Weimarischen Hoftheater auf der hiesigen Bühne gespielt hat. Ihre Erscheinung war um so willkommener, da wir im verflossenen Jahre den Genuß einer gebildeten dramatischen Unterhaltung gänzlich hatten entbehren müssen. Mad. Walther ist der deutschen Theaterwelt durch ihre mehrjährige Führung der Braunschweiger Bühne längst als eine der gebildetsten und achtungswürdigsten Direktricen bekannt, deren sich die Schauspielkunst in Deutschland jemals zu erfreuen gehabt hat, und der vortheilhafte Ruf, der ihrer Gesellschaft deshalb hier schon voranging, ist uns durch ihre nun bald dreimonatliche Anwesenheit hieselbst auf das vollkommenste bestätigt worden. Wer die zahllosen Schwierigkeiten kennt, mit denen zumal ein Privatunternehmer bei einer Theaterleitung nach Innen und Außen zu kämpfen hat, wird der weiblichen Selbstständigkeit, dem feinen Takt, der seltenen Umsicht, gründlichen Sachkenntniß und unermüdlichen Thätigkeit, womit Mad. Walther die gesammte ökonomische und ästhetische Verwaltung ihrer noch dazu aus Schauspiel und Oper zugleich bestehenden Bühne führt, in der That seine Bewunderung nicht versagen können. Ein ausgezeichnetes Lob gebührt zuförderst ihrem Repertoire, wodurch sie, weit entfernt, zum Vortheil ihrer Kasse einem geistlosen und verderblichen Zeitvertreib zu fröhnen (wie es jetzt leider sogar auf unsern Hoftheatern der Fall ist), uns ihren Geschmack und Sinn für die Würde der Kunst rühmlichst dargethan hat. Weder Hunde noch Rußlachels und Pumpernickels sind hier über die Breter gegangen, sondern die Werke Calderons, Lessings, Schillers, Müllners, und eine sehr verständige Auswahl Iffland'scher, Kotzebue'scher, Weißenthurn'scher und anderer Stücke. Eben so vortheilhaft aber hat sich dieses Repertoire hinsichtlich der Oper durch die Darstellungen von dem Baum der Diana, dem neuen Gutsherrn, der Fanchon, dem Oberon, den Dorfsängerinnen, der Cendrillon, dem Titus, Johann von Paris und Don Juan, ausgezeichnet. Zu großer Ehre gereicht dem Kunstsinn dieser trefflichen Direktrice ferner ihre Sorgfalt für den Anstand des Aeußern und das Ensemble und die Ründung des innern Ganges ihrer Darstellungen, was mit um so größerm Danke anzuerkennen ist, da ihr unsere, an Dekorationen, Maschinerie und anderm theatralischen Zubehör noch immer sehr dürftig ausgestattete Bühne, bedeutende Hindernisse dabei zu überwinden nöthig macht. Die Gesellschaft selbst aber, wie sie dermalen organisirt ist, gehört unstreitig zu den vorzüglichsten, die jemals von einem Privatunternehmer gebildet worden. Im recitirenden Schauspiel zeichnen sich unter den Männern vornehmlich Hr. Hartmann d. Aelt., welcher zugleich Regisseur ist, im Fache der Liebhaber, Bonvivants und jugendlichen Helden, und die Herren Köster, Spengler und Kramer in alten, seriösen und komischen Charakterrollen, als entschiedene Künstler, welche den größten Nationaltheatern unsers Vaterlandes zur Zierde gereichen würden, durch eine eben so meisterhafte als vielseitige Darstellungskunst aus, und eben so besitzt die Gesellschaft für Intriguants, eifersüchtige Ehemänner und Karikaturen an den Herren Schulz, Spahn, Hartmann d. Jüng. u. a. sehr schätzbare Talente. Unter den Damen steht Mad. Schulz durch jugendliche Schönheit, Lieblichkeit des Organs, und ein überaus seelenvolles Spiel, welches sie vorzüglich als Louise in Kabale und Liebe, und Amalie in den Räubern, in hoher Vollendung bewährte, für das Fach der ersten Liebhaberinnen, jungen Heldinnen und muntern Frauen oben an, und eine gleichfalls sehr liebenswürdige Erscheinung ist Mad. Hartmann in allen Rollen sanfter und naiver Weiblichkeit. Für die Gattung älterer Anstandsdamen und zugleich chargirter weiblicher Charaktere ist Mad. Albini eine ungemein verdienstliche Künstlerin, und Mad. Bahl, Dem. Löhr und Dem. Albini bilden ein gar artiges Kleeblatt junger Liebhaberinnen und Soubretten. In der Oper ist der meisterhafte Charakteristiker im Schauspiel, Hr. Spengler, zugleich ein trefflicher Buffo, Hr. Berthold ein wackerer junger Bassist, und Hr. Adam, ein durch Stimme und Geschmack des Vortrags, wie durch gefälliges Spiel und Aeußeres gleich ausgezeichneter Tenorist, dem auch Hr. Meyer als zweiter Tenorsänger lobenswerth zur Seite steht. Die Erste Sängerin, Dem. Erhardt, behauptet, ungeachtet ihrer Jugend sowohl in Hinsicht auf ihre schöne Sopranstimme, als gründliche Musikkenntniß und eine sich immer geschmackvoller ausbildende Methode, diesen so bedeutenden Platz vortrefflich, und empfiehlt sich überdem durch ein angenehmes Darstellungstalent. Für zweite und dritte Partien sind Mad. Bahl und die Demoiselles Löhr und Albini zugleich bei der Oper engagirt, die an Hrn. Böseke auch einen sehr verdienten und einsichtsvollen Musikdirektor besitzt. Ein großer Vorzug der Gesellschaft im Ganzen ist, daß ihre sämmtlichen Mitglieder, was leider so selten auf unsern Bühnen Statt findet, frei von allen Dialekten durchgängig ein reines Teutsch sprechen, und alle mit Liebe und Eifer ihrer Kunst zugethan sind, wodurch sie eine Harmonie des Zusammenspiels und ein Gelingen der Totaleffekte erreicht hat, wie gewiß nur wenige deutsche Bühnen sich ihrer in solchem Grade rühmen können. Der Lorbeerkranz, der Amerikaner, die Jäger, Calderons Leben ein Traum, und besonders Kabale und Liebe, sind vorzüglich in dieser Hinsicht wahrhaft musterhafte Darstellungen gewesen. Noch ein ganz besonderes Verdienst um unsre hiesigen Theaterfreunde hat sich Mad. Walther auch durch eine zahlreiche Reihe von Gastrollen auswärtiger Künstler erworben, mit denen sie in der kurzen Zeit ihres Hierseyns uns schon erfreute. Die bedeutendsten waren die des Hrn. Schröder als Oberförster in den Jägern, Hugo in der Zauberin Sidonia, Weiberehre und Otto von Wittelsbach (welche drei letztere ihm jedoch ungleich minder als die ersten gelangen); des berühmten Komikers, Hrn. Wurm, als Drilling, Schauspieler wider Willen, v. Sindelbein in den Pagenstreichen, Lügner Krack, Adam im Dorfbarbier, Jude von Cumberland, Sänger und Schneider, Pachter Grauschimmel im Rehbock, Baldrian Klatt und Langsalm im Wirrwarr (unter welchen das gebildete Publikum besonders sein Schewa, als ein meisterhaft durchgeführtes Charaktergemälde erfreute, denn als eigentlicher Farceur hieb er nicht selten gar zu viel über die Schnur), ferner die des trefflichen Sängers, Hrn. Ehlers, als Titus, Johann von Paris und Don Juan, neben denen er uns auch noch den Genuß eines sehr inhaltreichen Konzerts gewährte, und die der Dem. Rüdiger als Lady Milford und Sibylle im Cäsario, einer jungen, durch Schönheit und Talent gleich ausgezeichneten, und, wie sie durch diese beiden so ganz entgegengesetzten Rollen zum lebhaftesten und allgemeinsten Beifall bewies, auch sehr vielseitigen Künstlerin, welche wir, da sie jetzt außer Engagement ist, jeder gebildeten Bühne als eine vorzügliche Acquisition mit vollstem Recht empfehlen können. So lobenswerth nun also diese Gesellschaft zusammengestellt ist, so groß und dauernd ist auch die Theilnahme und Achtung, die sie sich unter unserm Publikum erworben hat, welches sie mit seinen besten Wünschen jetzt nach Lauchstädt, wo sie während der Badezeit spielen wird, begleitet.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 126. — den 30. Juni 1818.

Die goldenen Aepfel.

(Beschluß.)

Von geheimen Schaudern ergriffen floh Thorgrim mit seiner Beute aus dem Garten dem Strande zu. Und als ob er befürchtete, daß die Zauberinnen mit ihren schadenfrohen Neckereien noch nicht von ihm ablassen möchten, stieß er sein Fahrzeug ohne Verzug in's Meer, während ihn, wie bei der Hinfahrt, der wunderbare Vogel umflatterte. Nur vorwärts in die Wellen sah der Ritter, denn es graute ihm, den Blick auf die Zauberinsel zurück zu wenden. Da erhob sich wieder das Mädchen aus dem Wasser, welches ihn bei der Hinfahrt angerufen hatte, und streckte die Arme nach ihm aus: Schenk' mir ein Aepfelchen, goldig und roth; schenkst mir kein Aepfelchen, ist es Dein Tod! — Aber der Ritter lachte und antwortete ihr, wie das erste Mal: Die goldnen Aepfel bring' ich Alfhilden meiner Braut, die dort von Sunderoe mit Sehnsucht nach mir schaut! — Dennoch ließ die Meerjungfrau nicht ab zu bitten, und schwamm dem Schifflein nach. Da ward Thorgrim zornig und ergriff seinen Bogen, die Sehne klang, der gefiederte Pfeil traf ihr Herz. „Wart, Du böser Ritter!" sagte sie drohend, „das klag' ich meinem Vater, der wird Dich verderben!" und damit tauchte sie unter in die Fluth. Und ihre Klagetöne schienen die Wellen zu empören; drohend hoben sie sich und senkten sich wieder und warfen Thorgrims Schifflein wie ein Spielball hin und her. Und plötzlich hob ein Riese seinen gewaltigen Leib aus dem Wasser und wuchs immer größer, bis sein Haupt an den Himmel reichte, seine Arme streckte er über das Meer aus, daß es rings umher dunkel ward, wie wenn schwarze Wolken den Horizont umlagern; seine Augen aber sprühten Feuer, und die Funken fuhren am Himmel dahin, wie glühende Schlangen. Und wenn er nun im Wasser ging, so bebte das ganze Meer und die Wellen zitterten, gleich als ob sie den Zorn des Mächtigen fürchteten. Da wandte sich Thorgrim zu der Schreckensgestalt und sagte: „Ich kenne Dich, Du bist der Tod, aber ich zittere nicht." Und er hob die goldenen Aepfel in die Höhe und rief: „Du lieblicher Vogel, Du mein treuer Begleiter auf der Fahrt, Du mein Warner in der Gefahr, nimm Alfhildens Hochzeitgeschenk und bring' es ihr, damit sie erkenne, daß ich mein Wort gelöset habe." Und kaum hatte der Ritter die Worte gesprochen und der Vogel die Aepfel mit dem Schnabel gefaßt, so zogen die Wellen das Schifflein in den Abgrund. — —

Alfhild aber war mit zweien ihrer Gespielinnen, den geliebten Bräutigam erwartend, an den Meeresstrand gegangen. Einen Tag hatte sie dort gesessen und eine Nacht, das Schelten des Vaters nicht scheuend, und eben hatte der Schlummer ihre müden Augen geschlossen, da flatterte der weiße Vogel vom Meere herüber und ließ zwei goldene Aepfel in den Schoß der Schlummernden fallen und flog dann wieder den alten Weg zurück. Davon erwachte Alfhild und sah die Aepfel und fragte, wer sie gebracht, und als ihre Gespielinnen

erzählt hatten, was sie gesehen — da schlenderte sie die goldene Frucht in das Meer. „Falsche Wogen!" rief sie, „wenn ihr meinen Bräutigam behalten wollt, so nehmt auch die Aepfel, die ihn ins Verderben lockten, und nehmt mich, seine Braut, denn die Braut muß bei'm Bräutigam seyn." Damit schwang sie sich vom Rande des Ufers in die See und ging unter in den Wellen.

Als König Olaf die Trauergeschichte vernahm, schlug er an seinen Busen und sagte: Das ist Dein Werk, Du hartes Herz! So trage denn und büße Deine Schuld. — Und als er am anderen Tage in der Abendstunde von der Zinne seiner Burg in das Meer hinausblickte, das die geliebte Tochter verschlang; da segelte ein Schifflein vorbei und drinnen standen Thorgrim und Alfhild, die in ihrer Rechten die goldenen Aepfel hielt. Aber sie achtete des Vaters nicht und seines Rufs, sondern schiffte mit dem Geliebten unbekümmert vorüber. Und wie der König sich vorwärts lehnte, den Schiffenden nachschauend, da brach unter ihm das morsche Gemäuer, die goldene Krone fiel von seinem Haupte in die Fluth, er wollte sie erhaschen im Falle und stürzte ihr nach.

Wenn es nun nebelicht wird auf dem Meere und die Vermählten der Königsburg vorbei schiffen, so hört man jedesmal in den Wellen ein leises Jammern, das nennen die Schiffer: Olafs Klage. — Der Thurm aber, worin Alfhild verschlossen saß, war erst zur Hälfte niedergerissen, als der König in den Fluthen unterging. Da vollendete keiner das Geschäft, und so sind die Trümmern noch zu schauen, als Denkmal der Härte eines Vaters gegen sein Kind.

Eingemachte Lesefrüchte.
(Beschluß.)

„Was fürs zweite Herrn Th. Hell selbst anbelangt, der von der andern Seite, so zu sagen als der Obertheil des Waffeleisens, auf mit losdrückt, so werd' ich mich mit ihm auf Vernunftschlüsse gar nicht einlassen, weil ich merke, daß wir beide so zu sagen eine ganz verschiedene Logik haben. Aus der Stelle seiner Ankündigung, wo es heißt, jede Direktion bekomme den Band für 5 Thlr. sächsisch geliefert, müsse aber auf 3 Exemplare sich verbindlich machen, schließt er Sp. 844. Z. 1. buchstäblich: „daß eine Bühne nicht 5 sondern 15 Thlr. für den Band bezahle." Daraus hätt' ich nun gerade

das Gegentheil geschlossen: denn wenn ich auf 100 Exemplare eines Buchs mit 100 Thaler subscribire, so kostet mich das Buch nach Adam Riesens Rechenbuche immer nicht mehr als Einen Thaler, obschon ich nun von seinem Inhalte 99 überkomplette Duplikate habe, mit denen ich machen kann, was ich will, und folglich auch sie an diejenigen verkaufen, die noch keins haben."

„Wenn ich aber auch Herrn Th. H. diesen Rechnungsfehler übersähe, was hälf' es seiner Sache? Setzen wir, er setzte an 20 Bühnen 60 Exemplare ab, so hätte er 300 Thaler. Davon müßte er die Kosten des Drucks abziehen. Wie wollte er nun von dem Reste, der wenig über 100 Thaler betragen würde, die Verfasser der fünf Stücke, die jeder Band enthalten soll, für das Honorar entschädigen, welches ihnen die 20 Bühnen Ehrenhalber für ihre Manuscripte zahlen müßten, und wobei ihnen noch das hier offenbar verloren gehende Buchhändlerhonorar in salvo bliebe. Das ist undenkbar. Unter zwei Dukaten bezahlt die knauserigste Bühne das kleinste Stück nicht. Das trüge schon für jeden Band von fünf Stücken wenigstens 10 Dukaten von jeder Bühne, und folg ich von 20 Bühnen 200 Dukaten oder 600 Thlr. Mithin ist klar, daß Herr Th. H. bei seiner Fabrik, oder meinetwegen auch bei seinem Handel, entweder sein eignes Geld zusetzen, oder die Uebersetzer schmählig verkürzen muß, wenn er den Subscribenten etwas anderes liefert, als Schofelwaare, die auf anderm Wege weder bei dem Theater noch im Buchhandel anzubringen wäre."

„So schließ' ich; er schließt anders, er hat also offenbar eine ganz andere Logik, und ich kann mich, wie gesagt, vernünftiger Weise nicht auf Vernunftschlüsse mit ihm einlassen, sondern muß mir mit Gleichnissen zu helfen suchen."

„Ich bin ein Devisenbäcker. Es gibt auch Kuchenbäcker und Brotbäcker, — ehrenwerthe Leute, ich habe gar nichts gegen sie; aber ich stehe denn doch eine Note höher. Sie backen für den Hunger, höchstens für die Näscherei; aber in meinem Gebäck ist immer Geist, wenn auch niemals viel, und da es in der Regel gar nicht gegessen werden kann; so ist es auch so zu sagen ausschließlich für den Geist. Nun sollte man glauben, nicht nur eine Note, sondern eine ganze Octave höher, als ich, müßte ein Bühnendirektor stehen, weil er einem Nationalinstitute vorsteht, wo die Dichter ganze Werke voll Geist ausstel-

len sollen. Aber prosit die Mahlzeit! Die deutsche Bühne ist so zu sagen ein Bäckerladen, auf welchem gewöhnlich nichts angetroffen wird, als halbausgebackener Mittelkuchen (eine Art Fladen von Brotteig), welcher nur das gemeine Volk, und auch das nur so lange anlockt, als er frisch ist. Kommt ja einmal ein echtes, dramatisches Gedicht darauf zum Vorschein, so liegt es da, wie ein Buch in Franzband unter einer Schicht von gedachtem Brotfladen, gleich als ob es so zu sagen nur durch ein Versehen der ästhetischen Bäckerstochter dahin gerathen wäre, welche dasselbe, anstatt es in die Leihbibliothek zurückzuschicken, mit unter die Fladenstücke geschoben hätte. Das dünkt mich ein großer, und so zu sagen ein Nationalübelstand, der sich nicht füglich anders mindern kann, als wenn der Mittelkuchen oder Brotfladen sich *mindert*, und der Trieb der Theaterdirektoren sich *mehrt*, dramatische Dichterwerke zu bekommen, um nach und nach ihr Repertoire aus einem Bäckerladen in eine kleine, ausgesuchte Bibliothek zu verwandeln. Die Aussicht zu dieser Verwandlung aber wird nothwendig um so trüber, je *wohlfeiler* und *häufiger* die Theaterschriftsteller ihnen den mehrbelobten Fladen liefern: denn dadurch werden sie nur noch abgeneigter, als sie schon jetzt sind, Originaldichtungen, und gute Uebersetzungen ausländischer Meisterwerke anständig zu *honoriren*, das heißt, den Autor dafür so zu belohnen, daß er, um von seinem Talente zu leben, nicht nöthig hat, aller zwei Monate einen frischen Mittelkuchen zu backen. Nun frag' ich aber jeden verständigen Menschen, wie sich das Unternehmen der B. d. A. mit der billigen Sehnsucht der Besseren in der Nation nach obgedachter Verwandlung reimt? Liefert Herr Th. Hell darin Gutes, so entzieht er zum Vortheil der Theaterkassen den Autoren, sich selbst mit eingeschlossen, einen großen Theil des möglichen Theaterertrags ihrer Werke, gleichviel, ob sie Originale, oder nur Uebersetzungen sind. Liefert er *brauchbaren* Bühnenfladen, so ist es das nämliche. Liefert er *unbrauchbare*, oder selbst *gute* Werke, die nicht für die Darstellung taugen, so übervortheilt er die Theaterdirektoren."

„Herr Th. Hell wiederholt es Sp. 844, daß er mit Freuden alles beitragen wolle, die Dichter auf einen bessern Standpunkt gegen die Bühne zu stellen. Aber er zweifelt, daß diese Absicht erreichbar sey. Hat er wohl darüber nachgedacht? Warum honoriren die Bühnen überhaupt noch Manuscripte, da sie die guten ein wenig später *ohne* Honorar *gedruckt* bekommen können? Antwort: Sie wollen den Vortheil der *ersten* öffentlichen Bekanntmachung des Inhaltes haben, so weit ihr Wirkungskreis auf das gesammte Publikum reicht. Die Leute sollen kommen, zu sehen, was sie noch nicht zu lesen bekommen können. Das ist wenigstens die merkantilische, und folglich die Hauptursache, die Herr Th. Hell recht gut kennt, worauf sich sein ganzes Projekt, und besonders sein Versprechen gründet, dem Nachdruck zu steuern. Wo diese Ursache unwirksam ist, da muß man auf einen andern Antrieb denken. Er heißt *Achtung* in der öffentlichen Meinung. Die Bedingung dazu ist in der öffentlichen Meinung vorhanden. Sie achtet denjenigen, welcher literarische Bestrebungen belohnt, höher, als denjenigen, welcher nichts, oder ein unanständiges Wenig dafür thut. Es ist noch heute einem der größten Männer Europa's nicht vergessen, daß er einmal einer bedürftigen Dichterin nur 2 Thaler schenkte. Ich, ein armseliger Devisenbäcker, honorire meine Devisendichter nicht blos, um immer neue, ungelesene Verslein zu bekommen. Ich habe den Ehrgeiz, etwas für die Autoren von Geisteswerken zu thun, ob sie auch noch so klein wären. Sollten denn die vornehmen Theaterintendanten weniger Ambition haben, als ein Bäcker? Sollte Herr Th. Hell, der durch sein Tagebuch mit allen so zu sagen in beständiger Communikation steht, nichts dafür thun können, diese Ambition zu beleben? Wie, wenn er die dramatischen Dichter aufforderte, ihm bekannt zu machen: Ob, von wem, und wie hoch ihre Manuscripte honorirt worden sind? Wie, wenn er, so oft er die Bühnennotiz von der Aufführung eines neuen Stückes gibt, diese Nachrichten hinzufügte? Z. B. so: Theater in *Wien*. Zum ersten Male: Sappho. Honorar 100 Dukaten und auf 5 Jahr eine Rente von 2000 fl. W. W. *München*. Zum ersten Male: Die Vertrauten. Das Manuscript zurückgeschickt und den Druck abgewartet. *Berlin*. Zum ersten Male: Sappho. Honorar 30 Friedrichsd'or postfrei und vor der Aufführung übersendet. *Hamburg*. Zum ersten Male: Die Schuld. Honorar, nach dem Druck noch, ungefordert, 5 Friedrichsd'or. *Weimar*. Zum ersten Male: Die Schuld. Honorar Göthes natürliche Tochter mit seiner Handschrift u. s. w. Es müßte doch so zu sagen mit Kräutern zugehen, wenn das nicht irgend *etwas* zum Vortheil der dramatischen Dichter bewirken sollte, und

mithin unendlich mehr, als das Unternehmen der W. d. A., welches nothwendig dagegen wirkt.“

So weit der Devisendichter. Der Mann scheint selbst einmal ein Theaterdichter gewesen zu seyn, und ich möchte wohl wissen, aus welchen Ursachen er die Profession verändert hat.

Denksprüche aus alten Philosophen verschied'ner Völker.

In Nöthen erst erkennt man gute Freunde,
Wie gute Quellen in des Sommers Dürre.

Laster ist häßlich bei Schönheit, und Tugend bei Häßlichkeit reizend.

Tausend Laster gewännen nicht Ein reuloses Vergnügen;
Eine der Tugenden schon gibt zahllos wahre Vergnügen.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus London.

Die lang erwartete Oper Rossini's, Elisabetta Regina d'Inghilterra, wurde kürzlich zum Benefiz für Mad. Fodor gegeben, und fand wenig Beifall. Man fand zu viel Entlehntes und Nachgeahmtes darin. Mad. Fodor selbst gab die Elisabeth sehr brav, auch ihr Aeußeres war so, daß man sie wohl für eine Königin Englands halten konnte. Leicester (Signor Crivello), Matilde (Signora Corri) und Henry (Signora Morri) waren gleichfalls vorzüglich zu nennen. Der Signora Corri wäre mehr Geist und Leben zu wünschen, dann würde sie eine ganz vorzügliche Erscheinung auf unserer Bühne seyn.

Ein Kapitain Woodford versuchte letzthin das herkulische Unternehmen, siebzig Meilen des Tags zu Fuß zu machen, und dies drei Tage hinter einander. Es stand ein großer Gewinn auf dem Spiele. Den ersten Tag war er nicht angegriffen, allein den folgenden Tag befand er sich unwohl, und den dritten war er nicht im Stande weiter zu gehen, weil ihm die Füße geschwollen und beschädigt waren.

In einem öffentlichen Blatte liest man Folgendes: Wir fühlen uns den edeln und trefflichen Verfassern zweier Gedichte, welche nun gewiß in jedes gebildeten Lesers Händen sind (Fourth Canto of Childe Harold und the fudge Family in Paris), sehr verpflichtet, daß sie ihr Vaterland so edel gegen die Beschuldigung vertheidigt haben, als hätte dieses an der Verschwörung von Tyrannen gegen die Freiheit der Völker Theil genommen, und für den lebhaften Unwillen, womit sie die Begebenheiten der letzten vier Jahre betrachtet haben, und den jedes edle Gemüth theilen muß.

Es scheint, als wenn jetzt eben solche ungeheure Eismassen im Atlantischen Meere herumschwammen, als während des letzten Frühlings und Sommers. Das Packetboot, welches von Halifax kam, sah eine, welche 200 Ellen hoch war, und vielleicht sieben Stunden im Umfange hatte; Kapitain Quereau (von dem Grand Turk), der zu Deroy von Neu-York angekommen ist, meldet, daß er den 15. Februar unter dem 43. Gr. der Br. durch einige ungeheure Eisinseln gesegelt sey, die mehrere Meilen lang und 3 bis 400 Fuß hoch gewesen. Das Schiff brauchte zwei Tage, um sich von ihnen los zu machen.

Unlängst wurden 30 große Marmorsäulen, die der Dey von Tunis dem Prinzen Regenten sendet, ans Land gebracht, um nach dem brittischen Museum geführt zu werden. Einige davon haben ein sehr starkes Gewicht, und eine 18 Tonnen.

Als Hr. Kean in der Rolle des Barabas in dem Juden von Malta die Arie des Harfners nicht, wie begehrt wurde, wiederholen wollte, ließ das Publikum das Stück nicht fortspielen. Bis endlich Hr. Kent erschien, und Hrn. Kean entschuldigte, daß er so unwohl sey, daß er ohnedies kaum seine Rolle werde zu Ende bringen können; hierauf wurde die Versammlung ruhig und man konnte das Stück beendigen. (Wie anders benahm sich Hr. Fischer in Berlin bei ähnlicher Gelegenheit.)

Unter dem Titel: The castle of Paluzzi or the extorted Oath (der erzwungene Eid), wird jetzt auf Coventgarden-Theater ein Stück gegeben, worin die ganze Geschichte der Mad. Manson dargestellt wird, jedoch mit Umänderung der Namen aller der Personen, welche in dem Prozeß von Fualdes verwickelt gewesen sind. Es findet viele Zuschauer.

Eine Seiltänzerin, Dem. Ferzi aus Venedig, macht auf Astley's Theater großes Aufsehen, und unterhält das Publikum auf das angenehmste durch ihre trefflichen Bewegungen und Kunststücke. Sie hat sich dadurch den Namen: Angiolini sur la Corde erworben.

In Turin war im Laufe vorigen Winters eine Komödie von Hrn. Nota, Sekretär des Prinzen von Carignan, unter dem Titel: La Lusinghiera, aufs Theater gekommen. Sie hat viel Aufsehen gemacht, denn sie weicht von den gewöhnlichen italienischen Lustspielen sehr ab. Der Hauptcharakter ist eine Dame, die eine Menge Männer anlockt, ohne einen zu lieben, und ganz aus dem Leben genommen. Mit diesem verbunden sind nun mehrere Charaktere der Angelockten oder Verführten, welche sämmtlich gut und komisch gezeichnet sind. Sie selbst wird am Ende von dem verschmäht, dem sie noch am meisten sich gewogen fühlt.

Die Ausstellung der Gemälde in Oel- und Wasserfarben, welches nun die 24te ist, hat im letztvergangenen April Statt gehabt, und mehrere treffliche Werke enthalten, wenn schon nicht so viele, als manche der frühern. Es waren ihrer zusammen 369. — Auch Rubens großes Gemälde, der Triumph der Wohlthätigkeit, welches jetzt auf der Gallerie Leicester-Square ausgestellt ist, zieht viele Beschauer an. Es zeigt alle Fehler und Vorzüge dieses berühmten Künstlers, und ist an manchen Stellen nachläßig und schlecht gearbeitet, an andern von dem herrlichsten Ausdrucke und der trefflichsten Ausführung. Es ist ein allegorisches Bild, die Wohlthätigkeit steht auf einem von Löwen gezogenen Triumphwagen, und ist umgeben von einer Menge Kindergestalten, allegorischen Emblemen und einem Kreise von Engelknaben. Die Färbung ist sehr reich und glänzend. Glücklicher Weise ist es den Restaurateurs entgangen, welche die besten Werke des Louvre verdorben haben, doch hat es auf der Ueberfahrt aus Frankreich ein wenig gelitten. Man sagt, das Bild sey von Philipp IV. für ein Kloster bei Madrid bestellt worden, welches sein Favoritminister gestiftet hatte.

Vor Kurzem hat, nach dem Berichte im Morning Chronicle, ein Seemann von einem bei der Insel St. Helena verweilenden Schiffe des Nachts, ohne Vorwissen des Kommandeurs, sich schwimmend auf die Insel begeben, und dort die steilsten Felsen am Ufer erklettert, um Bonaparte's Leute zu besuchen, mit denen er auf dem Northumberland Bekanntschaft gemacht hatte. Diesen Versuch hat er zwei Nächte ausgeführt, und sich dessen selbst gerühmt, worauf er verhaftet worden. Der Erzähler dieses Vorfalls beweist daraus die Möglichkeit des Entkommens von Bonaparte, trotz aller Wachsamkeit des Sir Hudson Lowe, oder eines andern Befehlshabers, und die Nothwendigkeit, des Gefangenen Person aufs genauste immerfort im Auge zu behalten.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.
1818.

Juli.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten rc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Juli 1818.

No. 127. Die sieben Lichter. (Erzählung von F. L. Bahrlen.) Petrarchiana; von Haug. Der Dichter **; von K. Höck. (Aus Wien — aus Stuttgart.)

No. 128. Der Taube. (Nach dem Schwedischen.) Gegensatz; von L. Die sieben Lichter. (Fortsetzung.) In das Stammbuch der Dem. Böhler d. Aelt.; von J. F. Castelli. In das Stammbuch der Dem. Böhler d. Jüngern. Willkommen! An Dem. Böhler, die Aeltere, bei ihrer Rückkehr aus Wien (Gegenstück zu Castelli's Abschied); von W. Gerhard. (Aus Wien. Fortsetzung.)

No. 129. Die sieben Lichter. (Fortsetzung.) Anekdote; von K. M—r. Freundschaft und Liebe; von Haug. (Aus Wien (Fortsetz.) — aus Düsseldorf.)

No. 130. Reise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetz. von No. 114.) Die sieben Lichter. (Fortsetz.) Gnomen; von Fr. Krug v. Nidda. (Aus Berlin — aus Wien. Beschluß.)

No. 131. Die sieben Lichter. (Fortsetzung.) Reise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetzung.) Der spielende Knabe; von Friedrich B.b..k. (Aus der Capstadt — vom Rhein.)

No. 132. Reise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetzung.) Die sieben Lichter. (Fortsetzung.) Luftschiffer; von Karl Lappe. (Aus Berlin.)

No. 133. Die sieben Lichter. (Beschluß.) Reise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetzung.) Alfieri's Stimmung; von Haug. (Aus Berlin (Beschluß.) — vom Niederrhein.)

No. 134. Das Lied vom Auge; von J. F. Castelli. Rückreise nach Wien; von St. Schütze. (Fortsetzung.) Neueste Literatur. (Aus Leipzig — aus Berlin.)

No. 135. König Yngurd und August von Kotzebue. Rückreise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetzung.) (Aus Frankfurt — aus Wien.)

No. 136. Rückreise nach Wien, von St. Schütze. (Fortsetzung.) König Yngurd und August v. Kotzebue; von Br—. (Beschluß.) Grabschriften; von Fr. Krug v. Nidda. (Aus Wien (Fortsetz.) — Aus Frankfurt. Fortsetzung.)

No. 137. Eingemachte Lesefrüchte. (Sechster Aufsatz.) Rückreise nach Wien, von St. Schütze. (Beschluß.) Ein Anglicismus; von J. K. Höck. (Aus Frankfurt (Fortsetz.) — aus Wien. Beschluß.)

No. 138. Aeneas auf Creta. Bruchstück einer freien Uebersetzung, von Dr. Nürnberger. Eingemachte Lesefrüchte. Was war es? von J. K. Höck. (Aus Pyrmont — aus Frankfurt (Beschl.) — aus Berlin.)

No. 139. Der heilige Medardus; von W. Willmar. (Legende.) Neueste Literatur. Neues Jahr, neues Herz; von Karl Lappe. (Aus Weimar — aus München.)

No. 140. Das Pistol. (Eine völlig wahre Begebenheit.) Literarische Miscellen. (Aus Breslau — aus Berlin.)

No. 141. Letztes Wort über das Theater der Ausländer in den eingemachten Lesefrüchten; von Th. Hell. Das Pistol; von K. M—r. (Beschluß.) Neueste Literatur. Zum Kupfer No. 6. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Breslau. Beschluß.)

No. 142. Schweizer-Literatur. Wie die Recensenten die Bücher zu lesen pflegen! (Aus Berlin (Beschl.) — aus Königsberg.)

No. 143. Des Zweiflers Beruhigung; von K. L. Methus. Müller. Schweizer-Literatur. (Fortsetzung.) Anekdoten. An Turpis; von Haug. (Aus Berlin — vom Rhein.)

No. 144. Das Bad bei Schmeckwitz. Schweizer-Literatur. (Beschl.) Gnomen; von Fr. Krug v. Nidda. (Aus der Schweiz — aus Berlin. Beschluß.)

No. 145. Auch ein Wort über Franz Moor und Mephistopheles, an A. Müllner vom Herausgeber. Schwarz und Rosenfarben. Zwei Ansichten vom Leben; von J. F. Castelli. Grabschrift auf einen Schauspieler; von Cz. (Aus Weimar — aus Aachen.)

No. 146. Eingemachte Lesefrüchte. (Siebenter Aufsatz.) Auch ein Wort über Franz Moor und Mephistopheles, an A. Müllner vom Herausgeber. (Beschl.) Anhang. Danksagung der Verfasserin von Gustavs Verirrungen, an den Verfasser der Schuld. Neueste Literatur. Fündlinge; von Haug. (Aus Aachen. Beschluß.)

No. 147. Das Scheidefest. (Eine Legende aus den Tagen der Rabbinen.) Aus Heinrich des Ersten, des Voglers, Leben; von Berh. Hirt. Anekdote; von Cz. (Aus Berlin.)

No. 148. Was sind Theatercoups? Das Scheidefest; von Friedrich B.b..k. Dies und Jenes; von Haug. (Aus London.)

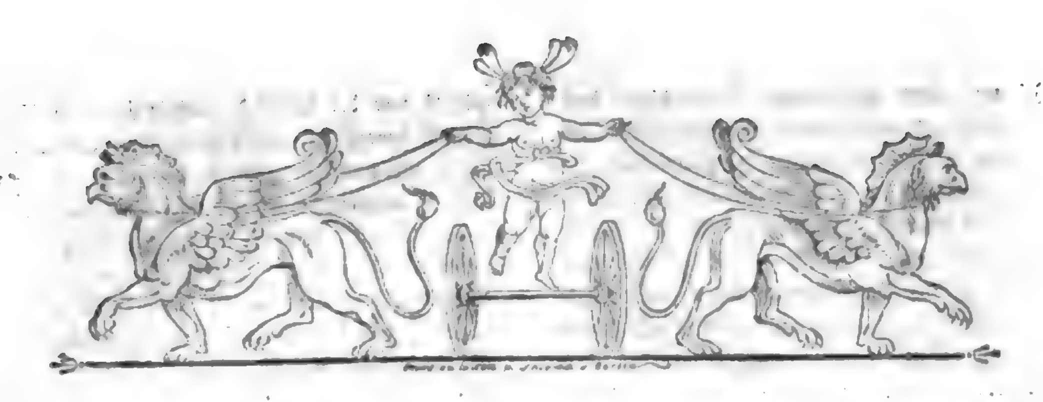
Kupfer:

Wilhelm Friedrich George Ludwig, Prinz von Oranien.

Musik:

Klage um die Geliebte, von E. M. Arndt; komponirt von Chr. Schulz.

Zwei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 127. — den 2. Juli 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Die sieben Lichter.

(Erzählung von F. L. Bührlen.)

Das Gespräch ging dem Ritter Kuno mit seinem Burgpfaffen, dem Pater Abraham, zu Ende, und noch war es ersterm zu frühe zum Schlafengehen. Er goß dem Pater seinen Becher noch einmal voll, und ermunterte ihn zum Trinken. „Thut einen frischen Zug," sagte er, „dann regt sich wieder das Wort. Wir wollen sehen, wem von uns beiden eher ein Schwank oder dergleichen einfällt; wenn man sein tägliches Anliegen besprochen hat, so mag man wohl irgend ein lustiges Geschichtchen hören oder hören lassen. Ihr wißt schon, von welcher Art ich sie besonders liebe, und wenn wir so beisammen sitzen, so darf Euch eben der geistliche Habit nicht zu stark mahnen."

Pater Abraham trank, und schien sich auf etwas zu besinnen. Dann fing er an: Ey, Herr Ritter, wie war's denn mit der Zigeunerin und den sieben Lichtern? Ihr erzähltet mir einst davon, es hat sich aber in meinem alten Kopf alles wieder verwischt. Wenn man alt wird, vergißt man mehr als man zulernt. Ich wäre doch neugierig, zu erfahren, ob das Weibsstück was Rechtes gewußt hat.

„Wie kommt Ihr gerade jetzt auf diese Geschichte?" fragte der Ritter, „ich dachte, Ihr hättet das längst ganz vergessen."

Wie ich darauf komme? sagte jener. Ich sah' da, so lange das Gespräch stockte, in dieses freundliche Licht hinein, und da mochte wohl die Erinnerung an jene Wahrsagerin und ihre sieben Lichter in mir durch die Bilderverwandtschaft, wie es in dem wunderbaren Hirnkasten zu geschehen pflegt, sich erweckt haben."

„Noch hat sich nichts erfüllt," fuhr der Ritter fort, „von der Prophezeihung der nußbraunen Hexe, sonst säße ich wohl nicht so leibhaftig bei Euch hier, und erzählte. Denn wenn es ihrer Rede nachgeht, so sind die sieben Lichter mein Tod. Das sollte aber, denke ich noch Zeit haben, denn seht, Pater Abraham, ich lebe noch verzweifelt gern, und es ist mir, ich gestehe, etwas ärgerlich, daß Ihr mich nach dieser Geschichte fragt. Jedoch wir sind jetzt schon im Zuge, und ich will sie Euch kurz erzählen."

„Ich war einst bei meinem Burgnachbar, dem braven Berchthold auf Besuch; mehrere Ritter aus dem Gau waren von ihm geladen worden, um durch ein frohes Gelage seinen Geburtstag zu feiern. Die Humpen hielten stark Umgang, die Becher läuteten stärker als die Vesperglocke, und wir waren recht laut und fröhlich; da kam einer der Buben herauf und erzählte, wie unten die Knappen ihr Kurzweil mit einer Bande Zigeunervolk trieben, die in der Scheune des Lehnbauern übernachten wollten. Sie ließen sich von einer jungen Dirne aus der Hand wahrsagen und dergleichen Scherz mehr."

„Wir waren alle neugierig, das Zigeunermädchen zu sehen, und hießen sie zu uns heraufbringen. Sie kam. Es war ein wohlgebildetes nußbraunes Kind, mit einem durchdringenden Blick und blendend weißen Zähnen. Sie gefiel mir wohl, ich bot meine Hand zuerst dar. Es kitzelte mich wonnig, als sie dieselbe faßte und die Lineamente betrachtete. Sie hatte bisher fröhlich ausgesehen, jetzt aber verfinsterte sich, so schien mir's, ihr Auge: Herr Ritter, sagte sie, Ihr seyd ein rüstiger Mann, und man merkt es kaum, daß Ihr bald vierzig auf dem Rücken habt, aber verderbt's nicht mit sieben Lichtern. Die sieben Lichter, wenn sie wiederkommen, bringen Euch den Tod!"

„Sie wandte sich nun an die andern; ich weiß aber nicht, was sie diesen gesagt, ich dachte nur an meine Sache. Sie mochte wohl manches Lustige vorgebracht haben, denn so viel ich zwischen mein Sinnen hinein hörte, so erhob sich manchmal lautes Lachen, wenn sie einem etwas Schnurriges prophezeihte."

„Wir beschenkten sie reichlich; bei'm Abgehen wandte sie sich nochmals mit fast drohendem Finger zu mir um: Herr Ritter, sagte sie, und ihre Augen leuchteten blendend weiß aus dem braunen Gesichte heraus, erzürnt mir die sieben Lichter nicht!"

Der Ritter Kuno schwieg. — Nun, sagte der Pater, wie ward's nun weiter?

„Ich bin zu Ende," erwiederte jener.

Sonderbar ist es doch, bemerkte Pater Abraham, mit solcherlei Wahrsagereien, und eine unwiderstehliche Gewalt üben sie über des Menschen Sinn aus. Wollte uns Jemand von den Unsrigen, der uns und unsere Aeltern und Ahnen kennt, und weiß, was das Schicksal in unserm Geschlecht für Wege gegangen, auf menschliche Verstandesweise vorhersagen, was uns nach Beschaffenheit unseres leiblichen Wesens, unsers Charakters und der Umstände wahrscheinlicherweise für ein Geschick bevorstehe, wir würden ihn verlachen, und ihn damit zurechtweisen, daß ja das alles, die Laune des Zufalls dazugenommen, sich im Leben auf die wunderlichste Art unter einander würfle, und daß uns wohlweislich von Gott unsere Zukunft verborgen gehalten werde, damit wir über das Uebel, das Unglück nicht zu frühe betrübt, von der Lust- und Freudenstunde aber angenehm überrascht werden mögen, und nicht das Beste davon vorwegnehmen, kurz, daß wir in Vertrauen auf Gottes Gnade, und unter täglichem Gebet frisch darauf zu — und in das Unbekannte in Gottes Namen hineinzuleben uns bemühen sollen.

Kommt aber eine solche Dirne hergelaufen, die uns in ihrem Leben das erste Mal sieht, und paart recht geheimnißvolles Zeug, vermischter Natur, durch ihre Sprüchlein zusammen, so meinen wir, aus welchem tiefen Born der Weisheit sie das alles geschöpft, und belauschen unser Leben, ob auch das oder jenes eintreffe. Und das geschieht denn auch freilich sehr oft, eben weil wir darauf achten, und alles so zu sagen an den Haaren auf die Wahrsagung beziehen.

„Ich könnte eben nicht sagen," unterbrach ihn der Ritter, „daß ich mir wegen dieser sieben Lichter ein graues Haar wachsen lasse. Denn nähme ich mir's, wie es Leuten mit schwachen Nerven begegnet, recht zu Gemüth, so könnte es sich ja wohl treffen, daß ich einst bei'm Anblicke einer solchen Zahl Lichter im tiefsten Innern erschräcke, und mir davon den Tod holte. So mag wohl schon manche dergleichen Wahrsagerei eingetroffen seyn. Und es kommt mir eben recht fürchterlich vor, wenn der Sinn des Menschen so unausgesetzt auf das Verhängniß spannt, was ihm prophezeiht worden, und wenn sich alle seine Gedanken in diesem einen, der ihm wie in die Seele brennend gelegt ist, verzehren."

„Habe ich nicht recht, Pater Abraham, oder wie? denkt Ihr hierüber anders? Ist es nicht besser, wir leben lustig in den Tag hinein, und lassen uns dergleichen peinliche Gedanken nicht anfechten. Komme der Tag, wenn er will, der diesem kurzen Narrenfeste des Lebens ein Ende macht. Nicht wahr? — Nun so bestätigt mir's doch!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Petrarchiana.

Petrarch, der Laura's Augen, Stirn, Haare, Lippen, Hals, Hände, Füße so oft besingt, warum gedenkt er niemals ihrer Nase? Louis Gandini sucht in einer zu Venedig im J. 1581 gedruckten Abhandlung dies Schweigen zu erklären. Er behauptet, die Natur habe sie mit einer Art Nase begabt, die in Frankreich für schön gelte, naso scavezzo.

Petrarchs Haare fingen schon an grau zu werden, da er kaum 25 Jahr alt war. Er tröstete sich, wenn er darüber geneckt wurde, mit den großen Männern des Alterthums, Numa Pompilius, Cäsar, Virgil, Domitian, Stilico ꝛc. die gleiches Schicksal traf.

In Lombes am Fuße der Pyrenäen, nahe bei'm Ursprunge der Garonne, verlebte Petrarch, fern von seiner Laura, mit Lello di Stephano, Louis von Campigne, den er (quia modestus et moralis) seinen Socrates nannte, und dem Bischofe von Lombes einen beinahe himmlischen Sommer (aestatem prope coelestem).

Im Hause des Cardinals Colonna zu Avignon lebte er, wie in seinem eignen. Hier war der Sammelplatz aller ausgezeichneten Fremden. Hier schöpfte er seine vielfache bestaunenswerthe Kenntniß.

Daß er seine Laura bald mit einem Lorbeerbaum, bald mit Daphne in so manchem Sonette verwechselt, entschuldigten seine Zeitgenossen mit dessen Anhänglichkeit an Pythagoras System von der Metempsycose (Seelenwanderung) und dem Glauben, Daphnes Geist sey endlich in Laura's Körper übergegangen. Zwei Zeilen seines Sonetts: La gola e'l sonno etc. wurden einst glücklich benutzt. Ein Arzt rief einem schlechtgekleideten Philosophen zu:

Povera e nuda vai, Filosofia!
(Arm, nackt gehst du einher, Philosophie!)

und dieser antwortete mit der unmittelbar folgenden Zeile:

Dice la turba a vil guadagno intesa.
(Sagt die auf niedrigen Gewinn erpichte Schaar.)

Der Bischof von Lombes schrieb aus Rom an Petrarch: Ihre Laura ist nur ein Phantom, von ihrer Phantasie geschaffen, um ihre Muse zu beschäftigen, und sich einen Namen zu machen. Ihre Verse, Ihre Liebe, Ihre Seufzer — Alles ist Dichtung; und wenn etwas Wahres mit unterläuft, so ist's Ihre Leidenschaft, nicht für eine Laura, die nur in Ihrem Kopfe existirt, sondern für den Lorbeerkranz der Dichter, nach dem Sie rennen. Ja, Sie hatten mich selbst eine Zeit lang zum Besten.

Er antwortete: Wollte Gott meine Laura wäre nur ein Phantom, und meine Liebe ein Spiel! Aber ach! sie ist eine Wuth. Doch wie schwer und peinlich wär's, sich lange zu verstellen! und welche Uebertreibung, eine solche Comödie zu spielen! Wohl können eines Kranken Bewegung und Stimme nachgeahmt werden, aber nicht so das ganze Wesen und die Farbe eines Kranken. Wie oft waren Sie Zeuge meiner Bleichheit, meiner Qualen u. s. w. So schrieb er am 21. December 1335.

Aber am Ende Aprils 1336 spricht er schon anders: Ich liebe nicht mehr, was ich sonst liebte. Wie? Nein, ich liebe noch, aber es ist eine traurige bekämpfte Liebe, wegen der ich erröthe. Hassen möcht' ich können, aber ich fühle mich zum Lieben genöthigt. Ich bin schamroth, verzweifelnd; ich erfahre den Seelenzustand, welchen Ovid so trefflich schildert. Wem ist der Vers unbekannt?

Odero, si potero; si non, invitus amabo.
(Hassen will ich, wenn ich kann; wo nicht, ein Gezwungener lieben.)

Noch sind es nicht drei Jahre, daß diese Leidenschaft, die einzig ohne Widerspruch in meiner Seele herrschte, eine Feindin fand, die ihr den Krieg erklärte. Wenn du noch zehn Jahr lebtest, sagt' ich zu mir, und binnen dieser Zeit so viele Vorschritte in der Tugend machtest, als dir gelangen, dich aus dem Abgrunde zu retten, sollt' ich dann nicht mit ein wenig Trost und Ruhe sterben können.

Dennoch sagt er wieder in einem spätern Sonette, das er nicht in die Sammlung aufnahm: Ich bin ein Sklave, der Freiheit träumt. — Allein überzeugt, daß eine kleine Diversion die Qualen seiner Liebe am sichersten dämpfe, knüpfte er einen heimlichen Liebeshandel mit einer Schönen an, die nicht so streng war, wie Laura; denn sie gebar ihm in den ersten Monden des J. 1337. einen Sohn, der Johann hieß, und im 24sten Jahre seines Alters starb. Auch war einige Jahre später noch ein anderes Mädchen seine Beischläferin; woraus er kein Geheimniß machte.

Als er an dem Ufer Italiens den ersten Lorber sah, sprang er begeistert zu und fiel ins Wasser, wie er im Sonette: Del mar Tirreno, selbst beschreibt. Erst in der Abgeschiedenheit zu Vaucluse fand er mehr See-

lenruhe, aber als Laura in Avignon auf der Straße (1338) zu ihm sagte: „Petrarch, Du wurdest bald müde mich zu lieben," erwachte seine Leidenschaft neu. Er besang den Künstler Simon, der sie ihm malte ganz in der Kleidung, wie er sie zum ersten Male sah.

(Auszüge aus Mémoires pour la vie de François Pétrarque. T. I. à Amsterdam 1764. Herausgegeben von de Sade, Abbé d'Ebreuil, gestorb. im J. 1780.)

Haug.

Der Dichter **.

Was Ulysses Gefährten Circe war, wurde ihm Mollyx:
Warum hast du, Merkur, ihm nicht auch Moly*) gezeigt?

J. K. Hck.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im April.

Das Theater an der Wien war auch in dieser letztern Zeit wieder sehr fruchtbar an Neuigkeiten. Daß einige der als neu gebotenen Früchte dieser Eigenschaft nicht ganz entsprachen, z. B. das auf mehreren Bühnen schon oft gesehene Posthaus von Treuenbriezen, so wie auch Samson und der höfliche Grobian, wäre viel unbedeutender, als daß manche so wenig genießbar waren, daß man das Wagstück, sie darzustellen, beinahe für einen Scherz jenes Monats halten könnte, in dem sie zur Aufführung kamen. Dahin gehört das musikalische Quodlibet, Euterpens Opfer, welches Hr. Schwarzböck zu seinem Vortheil gab. Ohne Plan und Absicht zusammengereihte Scenen, theils mit theils ohne Musik, eingelegte Späße für den Volkskomiker Hasenhut (der als verkleideter Pascha erschien), eine Bravourarie, welche, wie der Theaterzettel versicherte, nur aus Gefälligkeit für den Benefizianten gesungen wurde, und welche die Zuschauer aus Gefälligkeit für die Sängerin (die Gemahlin des Regisseur Heurteur) beklatschten, endlich eine mit vielen Blumen und Guirlanden ausgestattete Schlußdekoration, waren die Bestandtheile dieses allgemein ausgezischten Opfers. Wenn man Euterpen nichts Gefälligeres opfern kann, ist es noch zu wundern, daß sich diese Muse gegen die hiesige Oper so ungefällig bezeigt, wie bei den letzten Vorstellungen von Richard Löwenherz, den Tagen der Gefahr und der Feodora?

Die lokale Posse, der höfliche Grobian, welche von dem Nebentheater in der Leopoldstadt hieher gewandert ist, war nur dort lokal, oder eigentlich an ihrem Orte; hieher gehörte sie auf keinen Fall. Wenn man jenen Gedanken anführt, welchen eine hiesige Zeitschrift als vorzüglich witzig, gleichsam als ein Probestück aushob (der herabgekommene Adelige spricht von seiner einförmigen Kost): „Mein Magen muß völlig ein Treibhaus von Erdäpfeln seyn, ich erwarte, daß sie mir nächstens zur Weste herauswachsen werden, um so mehr, da ich sie täglich mit Wasser begieße," und hinzufügt, daß dieser Gedanke nicht nur belacht, sondern auch beklatscht, am Ende der Posse aber dennoch von dem größeren Theile der Zuschauer gezischt wurde, so kann wohl jeder Unpartheiische einen Schluß auf den Werth des Ganzen machen. Wahrscheinlich wollte die Theaterdirektion durch die zweimalige, bei ganz leerem Hause Statt gehabte Wiederholung dem Hrn. Verfasser, welcher der Herausgeber der viel gelesenen Eipeldauer Briefe ist, dafür einige Aufmerksamkeit beweisen, daß seine früheren dramatischen Arbeiten, die Modesitten, der gebesserte Lorenz u. a. eine günstigere Aufnahme fanden.

Das Melodrama, Samson, mit Musik von Huß, würde unter andern Umständen, wenn es nämlich nicht schon von andern Bühnen aus bekannt, und früher, als der reicher ausgestattete Abraham, erschienen wäre, mehrmals das Haus gefüllt haben, denn es steht seinen biblischen Verwandten an Werth nicht nach. Da es aber so spät an die Reihe kam, hätte man mehr auf das Haupterforderniß Bedacht nehmen sollen, auf das Spektakel. Der Tempeleinsturz ist beinahe die einzige Augenweide, die hier geboten wird, welche auch die gehörige Wirkung nicht verfehlte, daß die Gallerie mit vielem lautem Geschrei Samson (Hrn. Heurteur) hervorrief, und daß man Tags darauf sagte: Es sey recht merkwürdig, zu sehen, wie das Theater an der Wien auf einmal zusammenstürze.

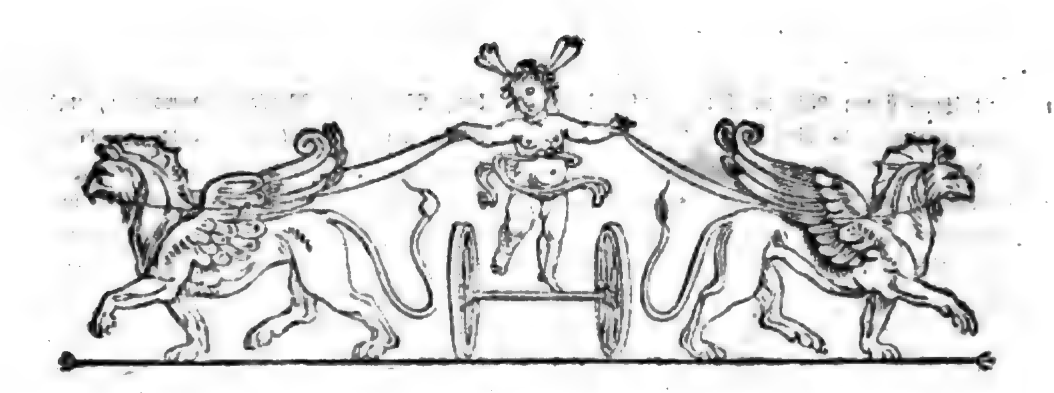
(Die Fortsetzung folgt.)

*) Eine Pflanze, welche Merkur dem Ulyß gab, um ihn dadurch gegen Circe's Bezauberungen zu sichern. Ovid. Metam. XIV, 290. sqq.

Aus Stuttgart, den 12. Juni.

Eine der neuesten musikalischen Erscheinungen auf unserm Hoftheater war: Der Elfenkönig, Oper in 3 Akten. Der in Jamben geschriebene Text ist von dem bekannten Dichter M. Neuffer, die Komposition von Kocher. Das Sujet — wenn wir nicht irren, aus den orientalischen Mährchen Tausend und eine Nacht genommen — würde nicht ohne Interesse seyn, aber die verfehlte Behandlung gibt dem Stück etwas schleppendes und langweiliges, was kaum den Zauber einer Mozart'schen Musik wegzubannen vermöchte. Die Begebenheiten des ersten Akts hätten nämlich nur erzählend berührt werden sollen, um Einheit der Handlung zu bewirken, und den Zuschauer der Anhörung zweier Introduktionen zu überheben.

Was die Musik betrifft, so können ihr Leichtigkeit und gefällige Melodien — die man freilich öfters schon anderswo besser gehört zu haben glaubt — nicht abgesprochen werden; nur scheint der Refer. in dem Morgenblatte Nr 138 zu weit zu gehen, wenn er nach der von ihm beliebten Rangordnung auf Kosten Cherubini's, Beethovens, Spontini's, Mozarts und Weigels — wirklich nicht ganz unbekannte Namen in der musikalischen Welt — von Hrn. Kocher, der seiner Meinung nach „den italienischen Styl und die italienische Faktur ganz weg hat," behauptet: „daß seine Oper selbst in Italien gegeben werden könnte, weil sie nach richtigen Grundsätzen komponirt sey." Der Referent scheint überdieß die Pracht der Darstellung hinsichtlich der Dekorationen, des Kostüms und der Maschinerie, ferner die Leistungen der Herren Krebs, Häser, Pillwitz u. A., „die doch von dem richtig fühlenden Publikum durch allgemeineres Beklatschen" bei der Vorstellung dieses Singspiels dankbar „anerkannt wurden," durchaus nicht in Anschlag zu nehmen, sondern alles auf Rechnung „des mit besondern Geheimnissen begabten Komponisten" zu schreiben. Wir hegen übrigens gleichen Wunsch mit jenem Refer. des Morgenblatts, welcher in Italien ziemlich bekannt zu seyn scheint, „daß Hr. Kocher so glücklich seyn möchte, einige Jahre daselbst leben und den Unterricht des Prof. Mattei in Bologna genießen zu können." Ob er aber bei diesem berühmten Theoretiker die von dem Refer. geahneten „großen Fortschritte" wirklich machen, oder „ob ihm dieser Mann nicht vielmehr die Nativität stellen und sagen würde," daß alltägliche Ideen, auch gelehrt vorgetragen, immer alltäglich erscheinen, möchte dann die Zeit entscheiden.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 128. —— den 3. Juli 1818.

Der Taube.

(Nach dem Schwedischen.)

Fahret hin, Natur und Freunde! Ausgeschlossen von allem, was schön und hold die Seele rührt, soll ich des Alters träge Länge in einsamer Stille schleppen, wie das Muschelthier in der Schale.

Ich lebe, aber meine Sinnen gehen einer nach dem andern lange vor mir zu Grabe. Lebendig verscharrt, wie lange soll ich mit dem Tode ringen?

Das Schauspiel ist geschlossen, der Vorhang gefallen, die Musik verstummt, die Lichter erloschen: ich stehe und lausche noch auf den letzten Laut.

Vergebens! alles ist still und todt für mich. Ich höre nicht der Lerche Morgenlied, selbst nicht den Seufzer, der über meinen Verlust sich aus der Brust des Freundes stiehlt.

Das Treiben der Welt um mich her ist mir ein Räthsel; selbst in Gesellschaft bleib' ich ein Eremit. Ich empfinde zugleich die Qual des Lebens und die Leere des Grabes.

Gegensatz.

Glückliche Taubheit, die, wie ein sanftes Abendlüftchen, lieblich mich umsäuselt, du hast mir vergönnt, schon bei dem Licht des Tages die Stelle zu finden, bevor noch die Ruhe gewährt ward.

Nun nahen sich mir, mit leisem, leisem Tritte, gleich wie in Ehrfurcht, Menschen und Thiere. Ich bin schon halb verklärt, und genieße zugleich die Ruhe der Todten und das Leben der Natur.

Taub bin ich, glücklich taub für jedes platte Geschwätz maulfertiger Modethoren. Kein albernes Gelächter sprengt mir die Trommelhaut; der Milzsucht Winseln verwundet mich nicht mehr.

Wenn ich die Nachtigall nicht höre, noch das fröhliche Lerchenlied, so wird auch meine Nacht nicht von des Uhu's Wimmern gestört, mein Tag nicht durch des Raben heiseres Krächzen.

In glücklicher Ruhe vor den tosenden Lebensstürmen, sitz' ich gesichert, wie auf einem Eilande zwischen hier und jenseits, und erwarte gemach den Wink, der mich zum andern Strande ruft *). L.

Die sieben Lichter.

(Fortsetzung.)

Der Pater wollte hiegegen etwas einwenden, und sah auch nicht gern, daß der Ritter sich immer während des Gesprächs den geleerten Becher wieder voll goß, denn er fürchtete seinen umnebelten Sinn, welcher ihn zu mancher wilden Aeußerung trieb, wie er leider oft an ihm erlebt. Kuno fuhr aber fort: „So treibe ich's denn auch, wie Ihr wißt, ohne viel Skrupel heiter fort. Am Ende hat mich das braune Mädchen zum Besten ge-

*) Dieser Gegensatz erhält dadurch eine größere Merkwürdigkeit, daß er von einem wirklich Tauben herrührt, der die vorstehende Klage seines Freundes über sein Schicksal beantwortet und widerlegt.

habt, und mit ihren sieben Lichtern eben nichts anders gemeint, als die Kerzen, die einst, wenn der gute Ritter Kuno auf dem Sarg in seiner Halle liegen wird. — "

Sein Leichnam, wolltet Ihr sagen, edler Herr — unterbrach ihn jener; —

„Wir streiten uns nicht hierüber, Pater Abraham," sagte hastig der Ritter. „Sein Leichnam oder er ganz, wer will das so genau wissen? — Dann zeigen die sieben Lichter, je drei zu beiden Seiten, und eins zu seinen Häupten, nach der heiligen Zahl, freilich seinen Tod an, aber dabei hat er nicht viel zu fürchten, denn, seht, ich muß darüber lachen, Ihr oder Euer Nachfolger zündet sie doch nicht eher an, als bis er nichts mehr darnach fragt, ob sie brennen, oder es bleiben lassen."

Ey! ey! rief der fromme Pater, und schüttelte bedenklich den Kopf, Ritter Kuno, wenn Ihr nur Eure frevelhaften Reden lassen könntet. Sie frommen zu nichts, ja sie machen die Sache nur schlimmer, denn Worte sind doch auch Thaten, Thaten des Geistes mittelst der Zunge, und oft schlimmer, als Thaten der Hand. Sprechet Ihr einmal vollends über das Böse oder Freigeistische, das Ihr vielleicht bisher noch in Euch verschlossen gehalten, so scheuet Ihr Euch nicht mehr, es vor aller Welt zur Schau zu tragen; Euch schreckt kein strafendes Wort des Frommen mehr zurück. Und wenn es Euch auch nicht immer voller Ernst damit ist; Ihr braucht zuerst aus einer Art Uebermuth und Zügellosigkeit des Geistes frechere Worte, als nöthig wäre, um Eure Ueberzeugung kund zu thun. Aber Ihr gewinnt mit diesen frechen Worten auch die Sache lieb, sie stellen sich kupplerisch zwischen Euch und die Sünde, und gewöhnen Euch aneinander, so daß Ihr am Ende nicht mehr wißt, in welches heidnische Wortwerk Ihr Eure Bekenntnisse hüllen müßt, das weit genug wäre, um Euer lockeres Leben zu umspannen.

Der Ritter war nahe daran, ein drohendes Gesicht zu machen. Es verzog sich jedoch noch zum Lächeln. „Ihr predigt mir tüchtig, Pater Abraham," sagte er, „doch es mag Euch hingehen, daß Ihr meine Stube zur Kanzel macht. Ich bin nicht schlimmer, als mancher Ritter, der reichlicher als ich, zur Kirche spendet, und als mancher Eurer Pfaffen, der sich täglich dreimal die Haut wund geiselt."

Lassen wir das! sagte der Pater; am Ende müssen wir alle vor dem Richterstuhle Gottes unsere Gedanken, Worte und Werke verantworten, und er sey dann jedem Sünder gnädig. Denkt doch der vor Menschen Gerechte, vor seinem weltlichen Richter stehend, mit Bangen an jedes Wort zurück, das er unbedachtsam gesprochen, an jede That, die er unüberlegt vollbracht haben könnte. — Ja, wer vermag den eigenen Blick in sein Inneres lange auszuhalten?

„Da verlohnt sich's wohl des Bischen Lebens," eiferte der Ritter dazwischen, „wenn man j. des Wörtchen, jede Aufwallung der Lust und des Zorns bewachen müßte, wie einen jungen Wolf. Dergleichen Selbstquälerei paßt sich für Euch Pfaffen, gleichsam als ein innerer Stachelgürtel und Geiselriemen. Dem Weltmenschen ist es anders. So wie ich in der Fehde meinen Hieb nicht auf den Zoll abmesse, so wäge ich auch Worte und Thaten nicht auf der Apothekerwage. Um ein Kleines mehr oder weniger, das wird so streng nicht examinirt werden; und ein Richter, der es besser wußte, was ich that, als ich selbst, ja der es zuließ, mit dem kann ich ein Wort reden."

Eure Thaten sind vielleicht besser als Eure Worte, sagte der Pater, denn diese, verzeiht mir, streifen an das Gottlose. Was soll ich aber zu der Frevelthat sagen, die neulich unten an der Kapelle von unbekannter Hand verübt wurde. Habt Ihr noch nicht davon gehört? — Die Lampe, worin das ewige Licht brannte, war von ihrer Kette abgerissen, sie lag am Boden ausgelöscht, das Oel war zerstreut, der Altar, die Bilder und Votivtafeln damit bespritzt. — Wie mag, wer das gethan, einst vor dem da oben bestehen!

Der Ritter wurde abwechselnd roth und blaß, während der Pater so sprach; er ging einigemal auf und nieder, und hub dann in gedämpftem Tone an: „Guter Pater Abraham! wollet nicht erschrecken, wenn Ihr, der Ihr die That bisher irgend einem unbekannten Bösewicht zumaßet, nun plötzlich in mir selbst den Thäter findet. Aber bevor Ihr mich strafend anredet, so höret zuvor, wie es mir an jenem Abend erging."

„Ich ritt dazumal von der Rottenburg nach Haus. Die schöne Elsbeth, deren Liebe ich mich, wie Ihr wißt, seit mehrern Monden erfreue, hatte mich nicht so innig wie sonst empfangen. Es mochte vielleicht gerade der Tag seyn, wo sie nach Weiberweise alles um sich her durch ihre trübe Laune quälen wollte. Ich hatte mir einen ganz andern Abend versprochen, und so um schöne Stunden betrogen, sprengte ich meinen Rappen in Unmuth

der Heimath zu. Ich reite gerade unten an dem Moor gegen die Kapelle hin, da macht mein Roß, als es das ewige Licht erblickt, plötzlich einen Seitensprung und gebehrdet sich unartig. Ich gebe ihm die Sporen, ich streichle es dann wieder. Alles vergebens, es hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, das Lichtlein, an dem es schon hundertmal ruhig vorüber getrabt, diesmal für wer weiß was Besonderes anzusehen, und davor zu scheuen. Ich will es nur gestehen, ich gerieth darüber in Hitze, und als nichts mehr helfen wollte, zog ich das Schwert, und gab dem Gaule mit der flachen Klinge einige tüchtige Hiebe. Mich ärgerte, Gott verzeih' mir's, das fatale Licht, und möglicherweise, ich entsinne mich deß nicht mehr recht genau, kann ich wohl, ohne es zu wollen, einen Hieb gegen dasselbe geführt haben. Es fiel herab, verlosch, und — mein Rappe ließ sich ruhig weiter leiten."

Gerechter Himmel! rief mit zusammengeschlagenen Händen Pater Abraham, gestrenger Herr, was habt Ihr gethan! Euer Schwert gegen die geweihete Lampe zu führen. Ihr habt wohl täglich nöthig zu bitten: Führe uns nicht in Versuchung, denn fürwahr, Ihr seyd in dieser vom leidigen Satan Euch gestellten nicht gut bestanden."

(Die Fortsetzung folgt.)

In das Stammbuch der Dem. Böhler der ältern *).

Stille Wasser sind tief.

Du willst nicht bleiben hier in unsern Mauern,
Vertröstest uns auf Harren und Geduld,
Dich kann ich nicht, ich kann nur uns bedauern,
Doch sprechen wir uns frei von aller Schuld. —
Was gäb' es auch, was uns noch übrig bliebe,
Dich fest zu halten hier in unserm Kreis?
Wir wandten Bitten an, Kabal' und Liebe,
Man bot der Fürstin fürstlich hohen Preis,
Wir hätten's einem Rudolph gern verziehen,
Der Hedwig Dich den Leipzigern geraubt,
Doch wer sich naht', bereute sein Bemühen,
Du schlugst ihn schnell wie Jenen auf das Haupt,
Und wär' ein Tasso selbst Dir hier erschienen,
Und hätte Dir sein Lied und sich geweiht,
Und wär' ein Peter, — um Dich zu verdienen, —
Dir einen Thron zu geben auch bereit,
Unschuld! — Kathinka wählt nicht unsere Triebe,
Dorthin will sie, woher den Weg sie nahm;
Was wirket solche Wunder? — nur die Liebe,
Ach sag' uns doch: Wer ist der Bräutigam?
Wir wollen, Deine Sehnsucht Dir zu stillen,
Bewilligen Dir selbst den höchsten Lohn,
Doch nenn' ihn nur, ja um Dianens willen
Sey uns willkommen auch Endymion.

Wien, am 31. Mai 1818. J. F. Castelli.

*) S. Wiener Moden-Zeitung, Nr. 70.

In das Stammbuch der Dem. Böhler der jüngern.

Das Kleine hat uns eingenommen,
Wir sprechen, wie Herr Christus sprach:
Die Kleinen sollen zu uns kommen! —
Die Großen folgen selber nach.

Willkommen!

An Dem. Böhler, die ältere, bei ihrer Rückkehr aus Wien.

(Gegenstück zu Castelli's Abschied.)

Willkommen, Theure! herzliches Willkommen!
Wer malt Dir unser Sehnen, unsre Angst,
Als Du, in Wien so freundlich aufgenommen,
Gleich einer Fürstin Huldigung errangst!

Wie harrten wir, Dich bald zurück zu sehen,
Von Tag zu Tag in banger Ungeduld?
Und laß Dir's, Holde, offen nur gestehen:
Wir hielten Dich nicht frei von etwas Schuld.

Daß unser Liebling an der Donau bliebe,
Dies fürchtete mit Recht die bange Brust,
Denn jene Räder der Kabal' und Liebe
Dich festzuhalten waren uns bewußt.

Man wand Dir manchen Kranz, wie Leonore
Um Tasso's lorbeerwerthes Dichterhaupt;
Man lauscht' auf Hedwig mit gespanntem Ohre,
Und hätte gern wie Rudolph sie geraubt.

Kathinka rührte nicht mit Zaubertönen
Des großen Czares edle Brust allein,
Denn frug man: Wer ist Bräutigam der Schönen?
So wünschte jeder Jüngling es zu seyn.

Doch war auch Mancher glücklich schon im Wahne:
Du schenktest Keinem weder Herz noch Hand,
Und kehrtest so jungfräulich wie Diane
Zum Musentempel an der Pleiße Rand.

Leipzig, den 26. Juni 1818. W. Gerhard.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Mathias Corvinus, historisches Schauspiel von Weidmann, zum Vortheil der Mad. Gottdank dargestellt, wurde zur Eröffnung der Pesther Bühne gedichtet. Als bloßes Gelegenheitsstück konnte es hier weniger allgemein ansprechen, aber interessante Situationen, einige dichterische Stellen, viele Sentenzen und ein paar effektvolle Abschlüsse verschafften ihm Beifall und dem Verfasser die Ehre des Hervorrufens. Wäre Feßlers Matthias Corvinus nicht bekannt, so würde die Aufnahme noch glänzender oder für den Verfasser noch ehrenvoller gewesen seyn. Das Stück ist größtentheils in gereimten Versen. Diese sind wohl bei der herrlichen Diktion von Müllners Schuld den Ohren angenehm, ermüden aber leicht, wenn die Worte Herz, Schmerz, Liebe, Triebe, Krone, Lohne, so oft wiederkehren, wie hier. Am meisten bangte einem vor den Sylben Band, Rand, Hand u. s. w., weil gewiß immer eine patriotische Explosion vom Vaterland die gereimte Folge war.

Ob sich dieses Schauspiel auf dieser Bühne erhalten hätte, ist zweifelhaft, aber gewiß ist, daß es jetzt, da die Censur es nach der dritten Vorstellung wieder verboten hat, das vollste Haus machen würde, weil es Jedermann zu sehen wünschte, um einen Grund zu finden, warum es eigentlich verboten ist. Die Aufführung war gelungen zu nennen, so wie es auf dieser Bühne bei allen Stücken der Fall ist, wo Fleiß und Eifer genügen, und das Darzustellende nicht die Kraft der Darstellenden übersteigt. Letzteres trat aber bei dem kleinen Lustspiel, das Posthaus zu Treuenbrietzen, ein. Solche französische Bagatellen fordern nicht nur eine sehr geübte Feder, um sie mit Glück auf deutschen Boden zu überpflanzen, sondern auch Schauspieler, die den feinern Umgangston der großen Welt so besitzen, daß sie ihn mit eben der Leichtigkeit und Gewandtheit rasch und lebendig sprechen, als der Dichter ihn zu schreiben versteht. Fehlt diese Eigenschaft, so vermag selbst Hr. v. Kotzebue's Witz, und sein blühender Dialog, nicht ganz vor langer Weile zu schützen. Auf vielen Privatbühnen sah man die Darstellung mit weit glücklicherm Erfolg. Die hierauf folgende neue Kinderpantomime, der Berggeist, nach Musäus Volksmährchen Rübezahl, vom Ballettmeister Horschelt, entzückte das Publikum aber in so hohem Grade, daß es den Ballettmeister fünf Mal vorrief. Wenn eine solche Beifallsbezeugung bei irgend einer theatralischen Vorstellung als Anerkennen und Belohnen für Bemühung zu billigen ist, so ist sie es gewiß bei diesen Kinderballetten. Es scheint unglaublich und ist daher auch nicht zu beschreiben, daß mit den lieblichen kleinen Wesen so viel geleistet werden kann. Abgesehen von dem imposanten Schauspiele, das, obgleich nicht mehr neu, immer viel Beifall findet und finden wird, wenn hunderte Kinder aus der Erde herauf, und eine ähnliche Anzahl aus der Luft herabkommend, sich in eine Gruppe bilden, gebührt Herrn Horschelt großer Dank für die Erfindung einiger ganz neuen, für die Kinder sehr passenden, vortrefflich ausgeführten Scenen, z. B. der, als die in Rübezahls Macht eingeschlossene Kleine an ihren Geliebten schreiben will, über den Inhalt ihres Briefes nachsinnend den Schreibtisch verläßt und inzwischen der kleine Liebesgott aus der Lehne des Armstuhls hervorschlüpft um den Liebesbrief an ihrer Stelle zu verfassen. Eben so die darauf folgende Scene, als der in Pilgertracht vermummte Amor dem als Pilger umherirrenden Geliebten durch diese Zeilen Trost und Hoffnung bringt. Da alle Zusammentänze von Kindern mit vieler Gewandtheit und Anmuth ausgeführt werden, gewinnt das Ganze um so viel mehr, als dadurch die Ruhepunkte für die ersten kleinen Tänzer sehr angenehm ausgefüllt sind; der Bergknappentanz im ersten, und das Grotesken-Septet im zweiten Akt müssen dabei angeführt werden. Der fünfjährige Amor erntete vielen Beifall und gewährte uns die angenehme Zuversicht, daß Hr. Horschelt noch viele so anmuthsvolle Liebesgötter erziehen könne, wie Angioletta Meyer in solchen Rollen vor Kurzem war, und die kleine Rothmüller ist.

Die letzte neue Erscheinung auf dieser Bühne war das Turnier zu Kronstein, oder die drei Wahrzeichen. Spektakel-Lustspiel in fünf Aufzügen von Franz v. Holbein. Es war erfreulich, den letzten Namen wieder zu lesen, an den sich so schöne Bilder aus der vergangenen Zeit ketten. Als uns Iffland zum zweitenmal besuchte, betrat er als Graf Savern die Bühne. Die sanften melodiereichen Töne der unsterblichen Roose entzückten so oft als Gräfin Savern aller Herz und Ohr, und Hr. Roose bleibt Jedem unvergeßlich, der ihn als den gutmüthigen Felsecker sah.

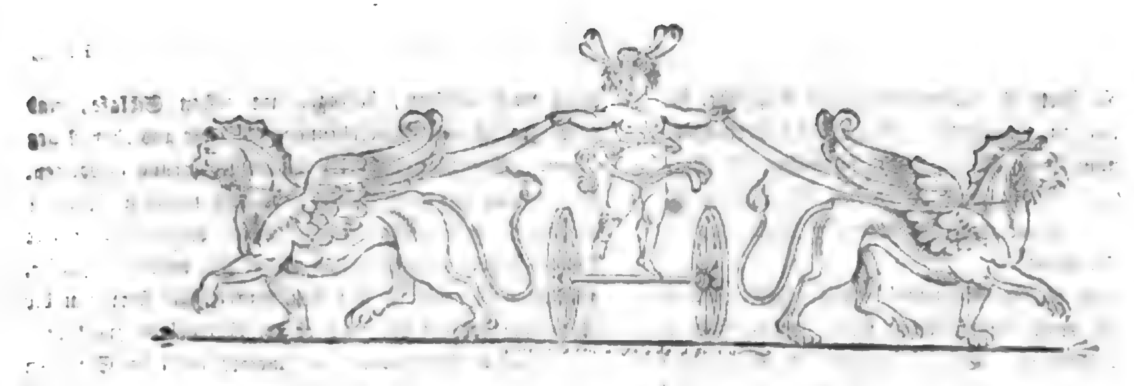
Goldonis vedova scaltra, und auch Metastasio's Olimpiade mögen den Herrn Verfasser vielleicht auf den Plan seines Lustspiels gebracht haben, den er so glücklich ausgeführt, und mit sogenannten theatralischen Glanzrollen so ausgeschmückt hat, daß sich gewiß bei allen deutschen Bühnen Künstlerinnen finden, die Verlangen nach der verwitweten Gräfin Elsbeth haben werden. Ein großer Vortheil für jeden dramatischen Dichter, denn was vermögen die Damen nicht!

Wie leicht es sey, in der Rolle Beifall zu erhalten, zeigte sich deutlich, da sie einer jungen Schauspielerin zu Theil ward, die eben nicht zu den beliebten gezählt werden kann, und der es doch gelang, nach jeder Vorstellung gerufen zu werden. Aus diesem Grunde würde dieses Lustspiel gewiß auch auf unserm Hoftheater gerne gesehen seyn, weil Mad. Löwe Gelegenheit hätte, eine neue Probe ihres vielseitig gebildeten Kunsttalents zu geben.

Es scheint mir anmaßend mich in eine weitere Zergliederung dieses Stücks einzulassen, da der hochverehrte Hofrath Böttiger, uns bereits nach der Vorstellung auf der Dresdner Bühne, eine ausführliche Beurtheilung mittheilte. In Rücksicht der Wirkung auf unserer Bühne muß ich anführen, daß es sehr gut aufgenommen wurde, daß man aber gewünscht hätte, das Turnier im dritten Akt möchte, dem Titel, „Spektakel Lustspiel," gemäß, auch wirklich Statt finden. Die Casse würde gewiß mehr Nutzen daraus schöpfen, wenn Stücke, die an und für sich gern gesehen werden, durch äußern Pomp und Aufwand an Garderobe und Dekorationen zu Zugstücken gemacht würden, statt der Quodlibets und biblischen Melodramen. Für die gemüthliche, mit Iffländischer Menschenkenntniß gezeichnete Scene, zu Anfang des fünften Akts, als der treue alte Knappe seinen Herrn die im Turnier erhaltene Kopfwunde verbinden will, dieser aber von dem Sturm in seinem Innern gequält, auf keiner Stelle verweilt, verdient der Dichter vorzüglichen Dank. Ich bin überzeugt, daß es ihn freuen wird, zu erfahren, daß die Herren Weimmer und Küger, als Konrad und Stürmer, ihn so ganz verstanden, daß beiden dafür der lauteste Beifall gezollt wurde.

Möge Herr von Holbein uns bald wieder mit einer so freundlichen Gabe beschenken!

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 129. — den 4. Juli 1818.

Die sieben Lichter.

(Fortsetzung.)

„Beruhigt Euch,“ sagte Kuno, „ich will suchen die Scharte wieder auszuwetzen; ich stifte eine silberne Lampe in die Kapelle, und auf den Altar sechs große Wachslichter.“

„Ich danke im Namen der Kirche, erwiederte der Pater, sie verschmäht kein Geschenk; aber es wäre besser für Euer Heil, Ihr hättet diesmal die versöhnende Gabe ersparen können. Was Euer Liebesverständniß mit der schönen Elsbeth betrifft, so sprechen die Leute, ich sag' es Euch unverhohlen, Herr Ritter, nicht zum Besten davon.

„Die kalte Welt,“ entgegnete dieser, „versteht sich schlecht auf die Geheimnisse der Liebe, so wie sich diese nicht auf den Brauch der kalten Welt verstehen mag. Daher diese beiden immer geschiedene Dinge bleiben.“

Kuno goß neuen Wein ein, und dem Pater zutrinkend, wurde er immer wärmer und offener, und schien recht aufgelegt, dem Alten sein Inneres, das freilich manches Unrecht beherbergte, zu erschließen. Wie denn kein Mensch so verstockt ist, daß er nicht in gewissen Stunden den vertrautern Mann einen Blick in den Zusammenhang seines, wenn auch sündhaften Lebens thun ließe, um sich einigermaßen durch die Nachweisung zu rechtfertigen, wie alles nach und nach so gekommen.

„Ich hätte freilich manches zu beichten,“ fuhr Kuno fort, „und könnte, weil ich, wie ihr wohl wißt, nicht gern lange in dem Beichtstuhle knice, Euch vorläufig von den Hauptsachen unterrichten, ich dürfte mich dann dort kurzer fassen.“

Ey so redet doch, unterbrach ihn jener mit strafendem Blick, geziemender von dem heiligen Werk, daß nicht schon Eure Vorrede eine neue Sünde sey.

„Höret mich an,“ sagte der Ritter begütigend: „Ich kam in frühern Jahren oft auf die Rottenburg zu Ritter Diethelm, der nachher mein Feind wurde. Ich sahe seine Kinder heranwachsen. Seine älteste Tochter, damals noch ein kaum zwölfjähriges Mädchen, versprach eine schöne blondharige Dirne zu werden. Sie fürchtete mich, und senkte stets ihr sanftes kleines Auge zu Boden, wenn ich bei ihrem Vater war. So oft ich nach einigem Außenbleiben wieder kam, hatten sich schon wieder neue Reize an ihrem schlanken weiblichen Leibe entwickelt, und je mehr sie mich zu fliehen schien, desto mehr zog es meinen Sinn zu ihr hin. Wäre dies und das nicht gewesen, ich hätte wohl den Vater um die Hand der Tochter angesprochen. Später erwuchs mir aber ein hartnäckiger Streit mit letzterm, wegen einer Mühle, die auf den Gränzen unserer beiderseitigen Markung lag. Ich konnte die alten Ansprüche, die schon meine Ahnen hatten geltend machen wollen, mit dem trocknen Pergament nicht durchfechten, es war mir auch der Weg zu langsam, so wie ich denn all' mein Lebtage die Herren von der Feder nicht habe ausstehen können. Ich verstand wenig, wie sie die Buchstaben austüpfelten, und da die Mühle mit ihren Grundstücken so ein Eck in meine Markung her-

einbildete, so hatte ich eine unbezwingliche Begierde, sie zu besitzen und zu behaupten. Wenn ihr Federfuchser, dachte ich, nicht fertig werden könnt, so müssen die Waffen entscheiden, denn am Ende, wenn Niemand weiß, wer Recht hat, so hat wohl das Schwert Recht; so ist ja der Lauf der Welt!"

Der arme Ritter Diethelm! seufzte Pater Abraham, der ist recht elendiglich in seinen besten Jahren ums Leben gekommen. Es gehen allerhand Sagen darüber, noch ist der Vorgang in ein wunderliches Dunkel gehüllt. Man will wissen, daß er von nächtlichen Gespenstern verfolgt, vom Wege gekommen, und von Irrlichtern in das Moor gezogen worden sey.

Des Ritters Stirn umzog sich mit den Wolken einer wilden Unruhe, und gleich Blitzen schossen seine Blicke aus der finstern Umwölkung hervor. Er schien einen innerlichen Kampf mit seinem bessern Geiste zu bestehen.

Das Licht war hinabgebrannt. Die Glocke im Thurm schlug die Mitternachtsstunde an.

„Haltet Eure Augen noch wach," sagte er endlich, sich scheu umsehend, mit einem leisen, unheimlich hervordringenden Tone, „und hört mir zu, ich bin jetzt schon im Zuge; aber daß nie ein sterbendes Wort von dem, was ich Euch vertraue, über Eure Zunge komme. Es könnte Euer Unglück seyn, Pater Abraham."

„Es war eine stockfinstre Herbstnacht, und feuchte Nebel lagen unten im Thale; ich stand auf dem Söller, und horchte hinaus in die Gegend; — ich trug etwas im Sinne. — Kaufleute von Augsburg mußten auf dem Heimwege von der Frankfurter Messe begriffen seyn, denen ich auflugte. Die stolzen Bürger dieser Stadt hatten einst bei einem Turnier meinen liebsten Knappen, einen frischen kecken Jungen, beleidigt. Ich hatte mir vorgenommen, es ihnen bei Gelegenheit heimzugeben. Schon mehrere Tage hatten meine Leute vergebens gespähet, ich beschloß mich selbst auf die Lauer zu legen. Aergerlich darüber, daß sie wohl, sich von dem Ritter Kuno nichts Gutes versehend, eine andere Straße möchten gezogen seyn, wollte ich so eben in mein Gemach herabsteigen, da gewahrte ich auf einmal, daß ein Windlicht, oder eine Fackel um die Ecke des Berges kam, welche, wie mir däuchte, einen kleinen Zug berittener Männer beschien."

„Ich beschloß sie niederzuwerfen, und zu thun, was ihnen gebührte. Meine Leute hatten sich nicht so lange wach erhalten, sie lagen im ersten Schlafe, und es verzog sich eine Viertelstunde, bis wir aus der Burg zogen. Die Reiter hatten einen Vorsprung gewonnen. Wir hielten uns ziemlich still, dennoch merkten sie unser Anrücken, und jagten davon. Einer derselben war mit seinem Pferde gestürzt, und als er sich wieder aufraffte, sprengten die andern mit dem Fackelträger schon um die Wendung des Thales, wo es der Rottenburg zugeht."

„Der Zurückgebliebene mochte wohl im Schrecken ganz die Richtung verloren haben, denn ich merkte, daß er, der ein Irrlicht fern ab vom Wege wahrscheinlich für die befreundete Fackel hielt, sein Roß dahin lenkte. Ich hörte dessen Huftritte auf dem Stege, der über einen Graben des Moores führt, laut durch die Nachtstille klappern; — plötzlich rauschte es wie ein schwerer Fall im Wasser, und ein ängstliches Rufen tönte zu mir her. Ich riß meinen Rappen herum, und nach der Gegend zu, woher die klagende Stimme kam. Aber ich traute mir nicht, mich auf der sumpfigen Wiese dem Graben zu nähern. Das Irrlicht war verloschen; das Rufen verlor sich, ich wandte mich zur Straße zurück, wo mir meine Reisigen nach einer Weile von der vergeblichen Nacheile entgegenkamen. Die Fliehenden hatten, um ihren Verfolgern die Spur zu nehmen, die Fackel weggeworfen, sich auf die Seite zerstreut, und, wahrscheinlich der Gelegenheit des Orts kundig, in den Gebüschen an der Hänge des Berges versteckt."

„Es kam mir der Zweifel, ob es wirklich die Augsburger Kaufleute gewesen seyn mochten, da erscholl des andern Tages die Nachricht, daß Ritter Diethelm mit seinem Pferde im Moor ertrunken sey."

„Seine Leute hatten ihn schmählich verlassen; darum, und weil sie nicht gewiß waren, wer die Nachsetzenden gewesen, erzählten sie den Vorgang nach ihrer Weise; meinen Reisigen habe ich, eingedenk meines Streites mit Ritter Diethelm, um mir nicht bösen Leumund zu erregen, einen schweren Eid abgenommen, über die Sache zu schweigen, denn bei meiner armen Seele, es that mir Leid um den Ritter, und ob ich sein Feind war, ich habe es nicht gewollt, daß er so umkommen soll. In gerechter Fehde wollte ich den Zank um die Mühle ausfechten, und der Gedanke an die leidtragende schöne Elsbeth und ihre Geschwister verfolgte mich einige Zeit recht quälend im Wachen und Träumen."

Pater Abraham rang die Hände; der Anblick des

Ritters war ihm Grauen erregend, er vermochte es nicht mehr, in seiner Nähe zu bleiben. Ohne eine Wort vorzubringen, erhob er sich vom Stuhle, machte ein Kreuz über sich, und eilte, wie vor einem Gespenste fliehend, durch die Finstere in sein Schlafgemach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In *** hielt vor einigen Jahren ein Geistlicher, der sich zu dem Pietismus hinneigte, für diejenigen, welche dieser religiösen Schwärmerei ergeben waren, außer dem gewöhnlichen Gottesdienste, besondere Vorträge, die von seinen Anhängern sehr fleißig und zahlreich besucht wurden.

In einer dieser Erbauungsstunden hatte er davon gesprochen: daß der lebendige Glaube an Gott und den Erlöser der Welt der Urquell aller Tugenden sey, nur dadurch der sündige Mensch sich von allen Gebrechen und Lastern, die ihm angeboren wären, frei mache, und so einen heiligen Bund mit dem Herrn und Schöpfer der Welt für diese und jene bessere Welt schließe.

Diese mit vielem Feuer und blühender Beredtsamkeit vorgetragene Lehre hatte bei mehrern seiner Zuhörer und Zuhörerinnen einen tiefen Eindruck gemacht, und einige davon gingen einige Tage darauf zu dem Geistlichen, äußerten gegen ihn: wie sie wünschten, daß sie alles das, was er gesagt, zu ihrer Erweckung und ihrem Troste, immer recht lebendig vor Augen haben möchten.

Der Geistliche erwiederte: er sey bereit, die gehaltene Erbauungsrede für seine Zuhörer drucken zu lassen.

„Das," meinte eine Frau, „ist zwar recht schön, lieber Herr Prediger! aber noch besser und eindringlicher würde es seyn, wenn wir so etwas Bildliches davon immer sehen könnten. Wenn sie daher einen Kupferstich machen ließen, der uns recht anschaulich vorstellte, was sie uns so erbaulich vorgetragen haben, so würde dies noch von größerm Nutzen seyn. Wir wollten die Kosten gern tragen."

Mehrere der Anwesenden traten dieser Meinung und Bitte bei.

Der Geistliche versprach, ihrem Wunsche nach Möglichkeit zu genügen.

Er ging darauf zu einem Maler, und nach seiner Angabe machte der letztere eine allegorische Zeichnung in folgender Art.

Einen Baum, der seine Zweige vielarmig nach dem Himmel empor ausbreitet. Die Wurzel desselben war, von Erde entblößt, sichtbar. Aus den Wolken ragte eine Hand, und eine andere aus den Zweigen des Baums hervorgestreckt, war in diese gelegt.

Unter der Wurzel stand:

Der Glaube an Gott und den Erlöser
ist die Wurzel aller Tugenden.

An jedem der Zweige des Baums stand eine Tugend, z. B. Geduld, Mitleid, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Nächstenliebe u. dergl., und bei den beiden verschlungenen Händen:

Bund der Tugend mit Gott.

Der Geistliche machte dazu eine kleine Erklärung, die er drucken ließ und die Zeichnung wurde in Kupfer gestochen.

Letztere mußte der Polizeibehörde zur Censur vorgelegt werden. Als der Censor einen Abdruck davon erhielt, schrieb er darunter:

„Kann nicht abgedruckt werden, da man hier, so
„wie überhaupt in den —schen Staaten von einem
„solchen Bunde nichts weiß."

Der Geistliche, höchlich erstaunt über eine solche Weigerung, wandte sich an seine vorgesetzte Behörde, und nur, als diese sich seiner annahm und erklärte, wie sie mit Befremden ersehen: wie man an einem Bund mit Gott durch tugendhafte Gesinnungen und unbescholtenen Lebenswandel zweifle, den zu lehren, der Zweck jedes rechtschaffenen Geistlichen sey, wurde der Abdruck von diesem Blatte für die Interessenten erlaubt.

K. M—r.

Freundschaft und Liebe.

Wie? — Freundschaft — Wasser? — Liebe — Wein!
Wahr ist, was Uranide spricht.
Jedoch in Einem Sinn allein:
Der Wein berauscht, das Wasser nicht.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Im Theater nächst dem Kärnthnerthor erschienen: Ein Tag voll Abenteuer, Singspiel in zwei Akten, und die Operette: Nachtigall und Rabe, in einem Akte. Beide aus dem Französischen. Obgleich die Musik des erstern von Mehul ist, und in Paris sehr gefallen hat, mißfiel es dennoch hier gänzlich. Zwar meinten einige Personen, das Publikum

gen diesen Abend verstimmt gewesen, ich glaube aber, daß es erst so wurde, da es die Bemerkung machte, daß es alle Sänger und Sängerinnen waren, und diese verstimmten Stimmen, die einzige Uebereinstimmung der Oper sey. Jedermann freute sich, als dieser abenteuerliche Tag überstanden war. Da er nur noch einmal wieder erschien, so wäre es unnütz, mehr zu bemerken. Die zweite mit Musik von Weigel entschädigte reichlich. Sie gehört zu den lieblichsten und angenehmsten der Art, und wird daher gewiß an allen Orten gefallen, wenn auch nicht in dem hohen Grade, als hier, wo Hr. Weigel die Kräfte und Fähigkeiten unserer Oper genau kennend, auch ganz darnach schreiben konnte, daher dankt er auch einen Theil des geernteten Beifalls den singenden Personen, vorzüglich der anmuthsvollen Mariane Wranitzky. Schade, daß diese ausgezeichnete junge Künstlerin nicht immer so ganz an ihrem Platz steht, wie hier. Übernähme sie nie große Bravour-Partien; sänge sie z. B. Zerline statt Donna Anna in Don Juan, den Pagen in Figaro, die Agnes Sorel, so würde man sich überzeugen, daß wir in ihr eine Sängerin besitzen, wie es in Deutschland keine zweite gibt. Vielleicht bewirkt das Engagement der Mad. Grünbaum die Erfüllung des Wunsches, Dem. Wranitzky öfter in den kleinen Opern zu verwenden, und dadurch die letztern wieder zu Ehren zu bringen, welches um so leichter bei jenen Statt haben kann, deren Stoff und Bearbeitung so gelungen ist, als Nachtigall und Rabe. Das Balletsüchtige Publikum würde dann nicht nöthig haben, so genau die Zeit zu berechnen, zu der man erst im Schauspielhaus erscheinen dürfe, wenn man vor jedem Ton des singenden Vorspiels sich bewahren will. Hätten sich unsere ersten Tänzerinnen und Tänzer gegen Hrn. Weigel so ungefällig bezeigt, als die der französischen Oper gegen Mad. Catalani, und sich, wenn auch nur aus Nachahmungssucht, geweigert, am Tage einer Benefizvorstellung zu tanzen, so dürften wir vielleicht hoffen, daß der Operndirektor bei seiner nächsten freien Einnahme eine den ganzen Abend ausfüllende Oper komponiren werde, um dadurch der beinahe zu liberalen Direktion doch auch einen Nutzen zu verschaffen, das bei kleinen nur zum Ballet verwendbaren Opern nicht möglich ist.

Das Ballet-Repertoir wurde durch Aline, Königin von Golkonda, auf eine glänzende und ehrenvolle Weise bereichert. Rücksichtlich der Pracht hat man hier noch wenig der Art gesehen, es steht kaum den Pariser Balletten nach. Ich will aber keineswegs behaupten, daß dabei nur Kostüme und Dekorationen zu loben seyen, wie bei dem früher gegebenen Zauberschlaf. Auch die Komposition ist von der Art, daß Aline den jüngst aufgeführten großen Balletten von ehemals würdig an die Seite gestellt werden kann. Da die Musik, wenige aus der Oper gleiches Namens entlehnte Stellen abgerechnet, nicht allgemein anspricht, und Dem. Millere, obwohl eine der ausgezeichnetesten Tänzerinnen, doch in Hinsicht auf Jugend und Schönheit so wenig für die Aline als Hr. Rumer für den neapolitanischen Gesandten St. Phar paßt, so gebührt all' der Beifall, den jede Vorstellung in so reichem Maß erhält, dem Balletmeister für die gelungene Wahl, die Oper zum Ballet umgeschaffen und so glücklich ausgeführt zu haben. Das liebliche Schwesternpaar, Dem. Julie Rumer und Mad. Rozier, vorzüglich aber Hr. Rozier, trugen zu dieser Ausführung unendlich viel bei. Es ist wohl nicht möglich, noch einen Tänzer zu finden, der mit so viel Kunstfertigkeit, auch den Fleiß, Eifer und die unermüdete Anstrengung vereinte. Man kann ihn nur den ersten Mitgliedern des deutschen Schauspiels zur Seite stellen, die einige zwanzig Mal in einem Monat auf der Bühne erscheinen und jedes Mal mit größtem Vergnügen gesehen werden. In dem Ballet Thetis und Peleus tanzte Dem. Cesarine Launois in einem pas des deux, im Ballet Nina in einem Terzett. Selbst den wenigen gezollten Beifall verdankte sie nur dem Umstand, daß sie in Paris und nicht in Wien geboren wurde.

Von größerer Bedeutung waren die Gastrollen des Hrn. Lemm und der Dem. Christine Röder im Burgtheater. Hr. Lemm gab den Valeros in Müllners herrlicher Schuld zwei Mal. Das zweite Mal wurde uns endlich, was uns und dem hochgefeierten Dichter schon längst gebührte, d. h. man behielt die Duellscene im vierten Akte bei. Die Wichtigkeit dieser eben so effektvollen als zur Charakteristik von Valeros unentbehrlichen Scene ist von allen, die über dieses Meisterwerk schrieben, anerkannt, dennoch vermißten wir sie bei den vielen Statt gehabten Darstellungen ohne irgend einen Grund. Das Publikum würdigte sie durch die gespannteste Aufmerksamkeit, und belohnte durch lauten Beifall die beiden Künstler, welchen wir es danken, daß diese so oft an der Schuld verübte Schuld einmal getilgt ist. Möchte unsere Bühne dem verehrten Verfasser rücksichtlich seines Lustspiels, die großen Kinder, bald auf eine ähnliche Art Genugthuung gewähren. Antonio in Tasso und König Yngurd waren weitere Gastspiele, in welchen Lemm ausgezeichnetes Glück machte. Als Yngurd waren das Gebet, und der Moment, als er verwundet vor Alf erscheint, glänzende Lichtpunkte seiner herrlichen Schöpfung, worin er seinen Vorgänger im Hoftheater weit übertraf. Leider waren die Umgebungen, mit Ausnahme von Mad. Schröder, nicht so ausgezeichnet, als in Tasso. Auch in den bedeutendsten Rollen von unserm verdienstvollen Kunstveteran Koch, Abbee in Taubstummen und Hofrath Reinhold in Hagestolzen, gelang es diesem Gast, den allgemeinsten Beifall zu erhalten. Wenn wir hinzufügen, daß die Wahrheit und Richtigkeit seines Spiels als Rudolph in Körners Hedwig so mächtig erschütterte, als sein Amtshauptmann in der Baiberg, und Wiedburg in Stille Wasser sind betrüglich, mit Vergnügen gesehen wurden, und daß er in seiner letzten Rolle als Greis Narbas in Merope zu Jedermanns Herzen sprach, so hat Hr. Lemm nicht nur sein Künstlertalent, sondern auch seine große Vielseitigkeit so beurkundet, daß wir nur bedauern, ihn nicht den unsern nennen zu können, welches das Publikum eben so, als die, wahres Verdienst würdigende Theater-Oberleitung zu wünschen schien, das aber leider durch — besser, man wisse nicht, wodurch? scheiterte.

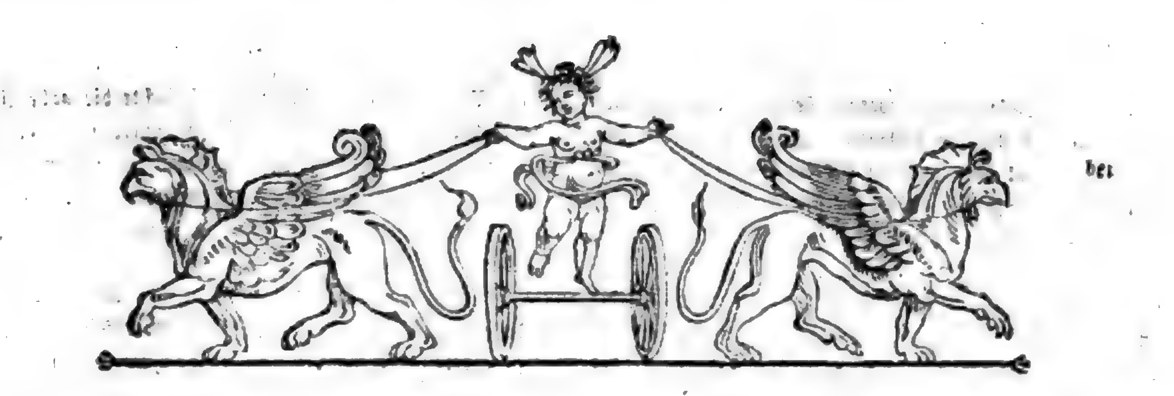
(Der Beschluß folgt.)

Aus Düsseldorf, den 29. Mai.

Bei dem hiesigen Tribunal ist ein merkwürdiger Prozeß vorgekommen. Ein evangelischer Prediger zu Renrath im Kreise Opladen soll in seiner Predigt am Reformationsfeste etwas gegen die katholische Kirche ausgesprochen haben; — in wie weit die Bemerkungen dieses Geistlichen zu billigen, oder unweise und mit dem Geiste der evangelischen Kirche unverträglich waren, kann ich bis jetzt noch nicht angeben. Sprach der Redner indeß historische Wahrheit: so wird ihn jede vernünftige Stimme rechtfertigen — unter seinen Zuhörern befand sich auch der in jenem Orte wohnende katholische Geistliche, Namens M*****. — Als letzterer jene Bemerkungen gegen die katholische Kirche hörte, rief derselbe in der Kirche dem Redner öffentlich entgegen:

„Das ist alles gelogen!!“

Der evangelische Prediger ist zur Rechtfertigung seiner Aeußerung von der ihm vorgesetzten Behörde aufgefordert worden. Wie diese Rechtfertigung ausgefallen ist, darüber denke ich Ihnen nächstens das Weitere mittheilen zu können. — Der katholische Geistliche, noch nicht zufrieden mit der härtesten Beleidigung, die er, selbst ein Religionsdiener, einem andern sagen konnte; hielt kurz darauf eine förmliche Controverspredigt, worauf er vor das hiesige Tribunal gezogen worden ist, und hoffentlich einer ernsten angemessenen Strafe nicht mehr entgehen kann.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 130. —— den 6. Juli 1818.

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Forts. von No. 114.)

Siebenter Brief.

Es dünkt dem Fremden sehr angenehm, wenn er, überall vom österreichischen Dialect unsanft berührt, in das Theater tritt, und auf einmal das reinste Deutsch vernimmt, in dessen Wohlklang er sein Gehör wieder rein baden und sich von der Anspannung erholen kann, denn bei regelmäßigen Stücken wird auf allen Theatern, besonders auf den drei ersten, ein ganz reines, gebildetes Deutsch gesprochen, das, wie man leicht denken kann, viel zur Bildung der Wiener beitragen muß. Wenn dennoch im gemeinen Leben die meisten Wiener bei ihrem Dialecte verbleiben, und selbst die Vornehmsten wenigstens etwas (manche sehr viel) davon hören lassen, so rührt dies wohl von der Macht der Gewohnheit, von dem überall durchherrschenden Nationellen und von der Anhänglichkeit an das Einheimische her; denn die Liebe zu seinem speziellen Vaterlande ist bei dem Oesterreicher sehr groß, und je weniger einer unterrichtet ist und mit dem Auslande Vergleichungen anstellen kann, desto gewisser erwartet er Lobsprüche über das Inländische, und desto verdrießlicher macht es ihn, wenn der Fremde etwas tadelt oder etwas besser wissen will. Dies habe ich oft bei den einfachsten Fragen gespürt: eine kleine Verwunderung galt schon für Mißbilligung, und der Antwort wurde gleich eine Rechtfertigung beigefügt. So löblich diese Liebe zum vaterländischen Boden im Ganzen seyn mag, so kommen dadurch doch nicht selten Aeußerungen zum Vorschein, die den Fremden in Verwunderung setzen. So traf ich einmal mit einem ziemlich vornehmen Oesterreicher zusammen, der nach manchen Lobsprüchen über einheimische Vorzüge, besonders den österreichischen Wein erhob, und des festen Glaubens war, daß wir in Thüringen und in ganz Deutschland uns ihn wohlschmecken ließen. Da ich dies mit Bestimmtheit leugnete, fuhr er fort und sagte: nun in Frankreich trinken sie ihn gewiß! was ich noch mehr bezweifelte, indem ich ihm die Versicherung gab, daß Frankreich ein berühmtes Weinland sey, und Wein im Ueberfluß habe; nur der Ungarwein werde so weit ausgeführt, und seine Behauptung, daß der Oesterreicher der König der Weine sey, könne nur auf den Nachbar Tokayer passen.

Ein geistreiches Gespräch, oder wohl gar einen spekulativen Gedankenwechsel — diesen Luxus der Seele — kennt man in gemischter Gesellschaft fast gar nicht. Die Unterhaltung geht gewöhnlich auf die Theater oder auf Tagesgeschichten, die aber, wie es scheint, keinen grossen Stoff geben, weil in Wien, nach Verhältniß der Größe der Stadt, wenig vorfällt, und man von Diebstählen und Unglücksfällen weit seltener als in kleinern Städten hört, was aber besonders der unübertrefflich guten Polizei zuzuschreiben ist, die überall Augen und Ohren hat, und Unordnungen und Vergehungen sehr leicht entdeckt. So wacht sie auch streng über die Sittlichkeit, und ungesittete Frauenzimmer dürfen ihren züchtig verhüllten Reizen durchaus keine Lockungen hinzufü-

gen. Geschieht dieses, so werden sie auf die Polizei geführt und mit Ruthen gestraft. Im Aeußern bemerkt man — überall Anstand, ein gesittetes Betragen, Geschmack im Anzuge und einen gewissen Grad von Bildung, so daß auch die gemeinsten Leute von eigentlicher Robeit weit entfernt sind. Ja man kann die gesunde Urtheilsgabe, den redlichen Sinn, die Kraft und Natürlichkeit im Volke nicht wahrnehmen, ohne sich selbst zu prophezeihen, daß sich noch ein außerordentlicher Geist daraus entwickeln werde. — Wie weit hier die Liebe zur Musik geht, ist bekannt, indeß hat der Norddeutsche doch ein zu günstiges Vorurtheil davon, wenn er glaubt, daß der Geschmack dafür sich bis zu den untersten Ständen herab gebildet habe. Die Liebe dafür ist allgemein, aber den Geschmack darf man nur in den höhern Ständen und bei Künstlern suchen. In den Volkstheatern werden sehr oft auf die Zwischenakte besondere Musikstücke angekündigt. So fand ich kürzlich angeschlagen, daß im Leopoldstädter Theater die beliebte Waterloo-Schlacht wiederholt werden sollte. Ich ging hin und war sehr begierig darauf; endlich hob sie an; der Anfang hatte etwas Einladendes, aber bald verwirrten sich die Töne, eine Glocke fing an zu schlagen, eine Knarre ließ sich hören, dann eine zweite, welches wahrscheinlich das Musketenfeuer vorstellen sollte, die Glocke klingelte bedeutungslos fort, die Trommeln und das übrige Geräusch dazu — alles machte einen solchen Lärm, ein so unverdauliches, sinnloses Getöse, daß mir der Angstschweiß ausbrach. Endlich, Gottlob! war es vorüber, aber wie sehr erschrak ich, als unter gewaltigem Beifallstampfen da capo gerufen wurde, und ich nun — den Anfang überschlug man — den disharmonischen Lärm noch einmal hören mußte. Ich weiß doch nicht, ob die gemischte Gesellschaft bei uns an einem solchen Wirrwarr von so unangenehmen, wirklich unmusikalischen Tönen ein so großes Wohlgefallen finden würde. Die große Liebe zur Sache hatte offenbar die Seele verblendet oder mit einem falschen Wahne getäuscht. Ich wünschte den Leuten in dem Augenblicke mehr Genügsamkeit in der Masse, weniger in der Beschaffenheit des Genusses.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die sieben Lichter.

(Fortsetzung.)

Es verstrichen mehrere Wochen, ohne daß der Pater sich dem Ritter näherte. Er machte sich außerhalb

der Burg etwas zu schaffen, er besuchte die nahe liegenden Klöster, wo noch mancher Gefährte früherer Jahre in einsamer Zelle lebte; am Abend ging er mit leisem Fußtritt durch die Hallen der Burg seinem stillen Gemache zu, und las in einem frommen Kirchenvater, oder in einem Andachtsbuche.

Nie vergaß er beim Gebet den Ritter Kuno in dasselbe mit einzuschließen, damit Gott seine auf Abwege gerathene Seele vor dem ewigen Verderben bewahre. Er konnte in seinem ruhigen Gemüthe, und durch die Erfahrung langer Jahre mit dem Geschicke der Menschen, mit Tugend und Leidenschaft, Versuchung und Standhaftigkeit, Schuld und Verhängniß vertraut, in dem Ritter den Sünder vom Menschen trennen, und wenn es jenen fliehen und fast verabscheuen mußte, so zog es ihn immer wieder zu diesem hin, ja er hielt es für Pflicht seines Amtes, ihn zu beobachten, und christlich zu warnen.

Um diese Zeit entstand, wie es ihm schien, eine nicht unerfreuliche Bewegung in der Burg, und auf seine Nachfrage bei den Dienstleuten erfuhr er, daß Ritter Kuno ein Bräutigam sey. Die Braut wußte ihm jedoch keiner zu nennen, weil der Ritter über seine Wahl Stillschweigen beobachtete. Es fuhr dem frommen Pater wie ein heller Strahl durch die Seele; er hatte es lange gewünscht, daß der Ritter ein tugendsames Fräulein als ehelichen Gemahl heimführe, damit sein wild herumschweifender, Gutes und Böses fast ohne Wahl vermischender Sinn sich in den Banden ruhig geordneter Häuslichkeit gefangen gebe, und durch das sittsam kosende Wesen eines Weibes sich bändigen lasse. Er dachte nicht anders, als daß die schöne Elsbeth die Erkohrene sey, und so, meinte er, könnte wohl um dieses unschuldigen Engels willen der Barmherzige oben im Himmel das schwere Gewicht der Schuld, die auf dem Ritter durch den Tod ihres Vaters laste, etwas mildern und der Schatten des Umgekommenen durch die Hand der Tochter versöhnt werden.

Diese Umstände waren es, die den Pater eines Abends wieder in das Gemach des Ritters führten. Dieser, dem die Einsamkeit verhaßt war, und der sich seither oft nach dem Alten gesehnt, ohne daß er jedoch den Muth hatte, ihn zu sich zu rufen, that, als wenn nichts vorgefallen wäre, er war freundlicher als je, und hieß seinen Diener vom besten Weine bringen, der in seinem Keller lag.

Wenn nach der Schrift im . . . . . . einen umkehrenden Sünder so große Freude herr . . . als über zehn Fromme, so wurde der Ritter dem gei. . . en Alten in dem nämlichen Sinne eine erfreuliche E. . scheinung, und das Vergangene schien durch dessen umgewandten, und zum Guten sich kehrenden Sinn fast abgebüßt. Sie saßen bald wieder in traulich werdender Mittheilung beim freundlichen Licht der Lampe beisammen, und kürzten sich die Zeit, des Bechers nicht vergessend, mit wechselnder Rede.

Der Pater Abraham hätte gern das Jetzt an das Verflossene, wenn es angehen wollte, angeknüpft, damit lieber noch ein verborgener Schaden an den Tag komme, als daß irgend ein Theil in dem Leben des Ritters von unheimlichem Dunkel umhüllt, über kurz oder lang durch böse Erinnerungen die Gegenwart trübe. Er wußte diesen, dem der Wein, dessen er nie schonte, das Herz öffnete, dazu zu bringen, daß er die neulich abgebrochene Erzählung wieder aufnahm. Er freute sich darauf, daß ihm diesmal wohl der Schrecken über irgend eine Unthat des Ritters erspart bleiben, und die Ereignisse zu dem, was die nahe Zukunft, wie er vernommen, Schönes bringen sollte, sich freundlich hinneigen würden.

„Ich sollte eigentlich," begann der Ritter, „über das, was ich nach jenem unglücklichen Begegnisse, das mir mit Stillschweigen begraben wollen, erlebt, ebenfalls verschwiegen seyn, denn die süßen Heimlichkeiten der Liebe sind wohl im Grunde nicht für die Erzählung, so wenig als eine Beschreibung dessen, was wir in einem Rosengarten, oder bei einer lustigen Musik, empfunden und genossen. Aber über kurz oder lang müßt Ihr es, als mein Beichtiger, doch erfahren, und Euch gesagt, ist es, hoffe ich, so gut als verschwiegen."

Darauf zählet, sagte Pater Abraham; ich kenne die Pflichten meines Amtes.

„Nun denn so hört: — Es mochten ungefähr vier Wochen seit dem Tode des Ritters Diethelm verflossen seyn, da zog mich's mit unwiderstehlicher Gewalt nach seiner Burgveste. Ich mußte die holde Elsbeth wieder sehen, deren Anblick ich seit dem mir mit ihrem Vater erwachsenen Streit entbehrt hatte. Es jammerte mich ihrer und der Waisen, und als ich das zarte Bild vor mir stehen sah, in ihrem Trauergewand schöner als je, da mußte ich ihr sogleich sagen, daß ich aller Ansprüche auf die Mühle mich auf immer begebe."

„Ihr erspart mir die weitere Erzählung, wie nach . . . nach die liebliche Elsbeth sich an mich gewöhnte, wie ich zuletzt mit inniger Lust gewahrte, daß sie mir von Tag zu Tag geneigter wurde; ich legte aber auch in ihrer Nähe den mir von meinem Vater her angebornen etwas wilden Sinn ab, und, was Ihr, guter Pater Abraham, freilich nicht aus eigener Erfahrung wissen könnt, ein Weib vermag wohl über einen Mann, daß wenn er ihr gefallen will, er seine innerste Natur umwendet, und, auch wenn er ein eingefleischter Löwe wäre, was mir, denke ich, doch Niemand nachsagt, in ein zahmes Lamm umgeschaffen wird."

„So oft ich ausritt, um den oder jenen Ort meiner Besitzungen zu besuchen, so lenkte ich doch, wie durch eine freundliche Gewalt gezogen, immer meinen Rappen dem Wege zu, der auf die Rottenburg hinaufführt, und dieses Thier schlug ihn wohl am Ende ohne den Zügel ein, wenn ich an die Stelle kam."

„Ein Groß-Ohm, der Vaterstelle bei den Kindern vertrat, legte unserer Liebe wenig in den Weg; ich lebte harmlose Stunden und halbe Tage auf der Burg. Wir waren bald im Garten, bald auf einem der Felsen, die schroff gegen das Thal hinausragen, bald auf irgend einem Gehöfte der in den Fluren umherwohnenden Lehensleute, wo wir Milch, frische Butter oder Käse genossen. — Doch ich mache Euch nur Langeweile mit Dingen, die Euch nach Euerm Alter und Gelübde fern liegen, und auf die Ihr, als auf gefährliche Spielereien aus Eurer strengen Tugendhöhe herabsehet."

Nicht doch, entgegnete Pater Abraham, erzählet immerhin fort, Ritter Kuno, denn ich trage Verlangen darnach, zu erfahren, wie alles sich bis auf den heutigen Tag, wo Ihr nun, wie ich vernehme, auf Freiersfüßen stehet, so begeben mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gnomen.

Schönheit empfindest du nur, nicht magst du sie forschend erkennen!
Nimmer erweiterte sie menschlicher Wissenschaft Kreis;
Doch Dionens Himmelsgestalt geht mild und versöhnend
In den eisernen Kampf feindlicher Neigungen ein.

Auch Begeisterung hat Maß, und nur dem weiseren Sänger
Wird der richtenden Kunst lohnender Beifall zu Theil!
Doch den Frevler, der kühn prosodisch-rythmische Regeln
In dem holpernden Takt schwülstiger Metren vergißt.

Reißt der Zorn der Kamönen, und dithyrambische Rohheit
Friert im stolzen Cothurn zaubergegriffen zu Eis.

Der Spazierenden gibts gar viele nach Richters Bezeichnung *), —
Denn auch in freier Natur klingelt die Schelle noch fort.

Fr. Krug v. Nidda.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 10. Juni.

Der Herr Professor der Holzschneidekunst, Gubitz, hat den Vorwurf sehr übel genommen, welchen Ref. in No. 97 seinem Zeitblatte, der Gesellschafter, darum gemacht, weil solches die Unartigkeiten aufgenommen hatte, welche um der Hierodulen willen an dem Archäologen Böttiger verübt wurden. Er macht darüber in No. 91 seines Tageblatts einen „Bemerker" (auf deutsch: eine Bemerkung), worin er mit seiner Unparteilichkeit prunkt, dem Ref. Parteinahme beimißt, und äußert: „der Streit über die Hierodulen hat mich noch gar nicht beschäftigt." Letzteres ist sehr wahrscheinlich: denn dieser Streit, wenn man von der ungehobelten Art seiner Führung abstrahirt, ist ein Gelehrten-Streit, und wie käme mithin Herr Gubitz dazu, sich damit zu beschäftigen, da er zwar ein braver und geschätzter bildender Künstler ist, aber als einen Gelehrten, zumal als einen Alterthumsforscher, sich der Welt noch durch keinen Buchstaben zu erkennen gegeben hat, daher es denn auch gewiß als eine Zeitblättler-Selbstgenügsamkeit belacht worden seyn würde, wenn Herr Gubitz hier in der Hauptsache hätte mitsprechen wollen. Seine luminösen Ansichten des Alterthums haben im J. 1812, wo er für die Haude- und Spenerische Zeitung noch Theaterkritiken fertigte, besonders bei Gelegenheit seines Raisonnements über die Fabel im Oedipus des Sophokles (wer diese Zeitung aufzuheben pflegt, kann es in No. 123 des erwähnten Jahres nachlesen) für seine Einsichten in dieses Fach kein sehr günstiges Vorurtheil erweckt. Seine gerühmte Unparteilichkeit haben wir bei der Angelegenheit des Kammersängers Fischer zur Gnüge kennen lernen, und auswärtige Leser von einiger Aufmerksamkeit müssen sie schon an dem mehr als gewöhnlich geschrobenen Style der, diese Sache betreffenden, Gubitzischen Aufsätze wahrgenommen haben. Der Vorwurf der Parteinahme, dem Ref. und der Zeit. f. d. eleg. Welt gemacht, verdient unter diesen Umständen keine Widerlegung: für den, welcher in der sogenannten guten Gesellschaft ungeschliffen und sittlich-gemein behandelt wird, nimmt ein ehrlicher Mann mit Recht Partei, und den Wirth, welcher hierzu seine Gaststube unparteilich öffnet, kann man unmöglich loben. Indessen mag wohl Herr G. in diesem Punkte noch unter die besseren Wirthe gehören, und somit mag es bei diesem „Gegenbemerker" bewenden.

Aus Wien. (Beschluß.)

Eine eben so erfreuliche Erscheinung auf unserm Hoftheater war Dem. Böhler d. Aelt., die ehemals zu Prag, seit der Eröffnung der Leipziger Bühne aber an letzterm Orte als eines der bedeutendsten Mitglieder derselben glänzt. Es gelang ihr nicht nur in den Rollen der lieblichen Adamberger, die Hymen zu früh aus dem Musentempel zum Traualtar geleitete, nämlich als Prinzessin in Tasso, Jerta in der Schuld, und Hedwig vielen Beifall zu erhalten, sondern sie gefiel auch als Donna Diana, welche Mad. Löwe mit ausgezeichneter Virtuosität darstellt, so sehr, daß sie diese ihre zweite Gastrolle als letzte wiederholte. Bei diesen Verhältnissen konnte sie des günstigen Erfolgs in Kathinka, Luise in Kabale und Liebe, [illegible] Adel. Walberg um so gewisser versichert seyn, als sie weit minder gefährlicheren Vorgängerinnen folgte. Als Baronin in Stille Wasser sind betrüglich und in Welcher ist der Bräutigam? bewies sie eben so entschiedenes Talent für das Lustspiel, auch gelingt es ihr, darin ihr Organ ganz zu beherrschen, welches zuweilen bei der Intonation etwas zu tief, daher hohlklingend wird. In so verschiedenen Gestalten, als sie auch vor uns erschien, freuten wir uns doch immer gleich, diese denkende, jugendlich schöne Künstlerin zu sehen, deren einzigen Fehler der Komödienzettel kund that, daß sie nur als Gast erscheint. Auch ihre jüngere Schwester wurde als Käthe in Welcher ist der Bräutigam? und Otto in der Schuld sehr beifällig aufgenommen, und im ersten Stücke gleich nach ihrer Scene vorgerufen. Ihre übrigen Gastrollen waren zu unbedeutend, sich auszeichnen zu können.

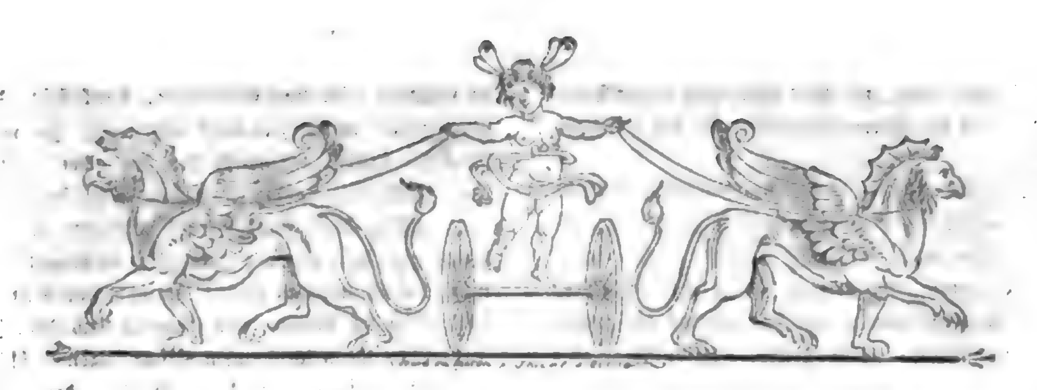
Wir danken diesen Gästen doppelt, da die Wahl der Stücke, in welchen sie auftraten, mit weniger Ausnahme sehr glücklich war, und mehrere derselben unsern einheimischen Künstlern Gelegenheit verschafften, sie trefflich zu unterstützen; als Beispiele führen wir Hrn. Korn als Hugo in der Schuld, als Tasso, Don Cäsar in Donna Diana; Mad. Schröder als Merope und Brunhilde in Ingurd, und Mad. Korn als Elise Walberg auf. Dieser Künstlerin ist es gelungen, Ifflands Schatten zu versöhnen, und ihre ersten Scenen mit der am Schlusse des vierten Akts in schönster Uebereinstimmung zu geben; und so ein Ganzes zu bilden, welches ihren Vorgängerinnen, mit Ausnahme ihrer Meisterin, Mad. Roose, nicht gelang.

Früher, als die vorgenannten Fremden, sahen wir auch Hrn. Hölken aus Darmstadt in Gastrollen: Mortimer, Hypolit, Cäsar in der Braut von Messina, Egist, Max Piccolomini, Karl in Ersatz u. s. w. Am meisten gefiel er in der Braut von Messina. Sein Vortrag war richtig und schön, und bewies, daß er den Geist der Dichtung nicht nur verstehe, sondern auch fühle, was er sprach. Dadurch gelang es ihm, die Schönheiten der Diktion fühlbarer zu machen, und deswegen auch im Vortrag des poetischen Theils der Rolle mit so viel Beifall belohnt zu werden, als sein Bruder Manuel, welches bei diesem Trauerspiel nicht gewöhnlich ist. Als Mortimer aber konnte er die getheilten Stimmen nicht für sich gewinnen. Wir wollen seinem Spiel weniger Schuld beimessen, als der Befangenheit, zu wenigen Kenntniß der ihm ganz fremden Schaubühne (da es seine erste Rolle war), und dem ihm ungünstigen Umstande, daß unser Publikum in Hrn. Korn das Ideal zu besitzen glaubt zu all' jenen Rollen, welche es von ihm zu sehen gewohnt ist. Wer läßt sich aber gern sein schönes Vorbild rauben? Da Hr. Hölken nach Ende seiner Kontraktszeit zu Darmstadt hier engagirt ist, werden wir gewiß noch öfter Gelegenheit finden, seiner rühmlich zu erwähnen, denn seine Jugend, hübsche Gestalt, schönes Organ, dabei viel Fleiß und Anlage, werden ihn bald auf eine bedeutende Stufe heben.

Hr. Costenoble von Hamburg trat in Ifflands Scheinverdienst als Rechtler auf, er erntete als nunmehr engagirtes Mitglied so viel Beifall, wie vor zwei Jahren als Gast. Eine seltene Auszeichnung bei unserm gegen Fremde besonders artigen Publikum. Seine bisher gegebenen Rollen waren Welsenberg in den Advokaten, der Essighändler, und in Schröders Posse, die Heirath durch ein Wochenblatt, ein eleganter Berliner Jude, welcher Schiller's Glocke deklamirt. Diese von ihm eingelegte Scene gefiel außerordentlich, war aber auch das Einzige, was in dieser veralteten Pièce à tiroir ansprach. Das enthusiastische, einige Minuten fortwährende Beifallklatschen bei den Worten Willibalds (von Hrn. Korn gespielt): Ich bin ein Schauspieler; der [illegible] sucht, bewies, daß das gesammte Publikum von dieser Wahrheit überzeugt sey.

---

*) Jean Paul Richters Museum.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 131. —— den 7. Juli 1818.

Die sieben Lichter.

(Fortsetzung.)

„Nun denn," fuhr Kuno fort, „so höret, was ich doch meinem lieben Beichtigen nicht verschweigen kann. Es war ein milder Abend; wir genossen der angenehmen Kühle im Garten hinter der Burg. Elsbeth, so sittsam als verschämt, hatte, wenn ich sie zuweilen vom innern Drange überwältigt, mit Inbrunst an mich schloß, leise Worte über unser Verhältniß fallen lassen, und ob es auch zum rechten Ziele führen werde. Das „rechte Ziel" machte mir nun allerhand Gedanken, die ich lieber bei Seite geschafft hätte. Ich liebte sie aber nicht wenig, und antwortete, was mir die Liebe eingab. Ein Glühkäfer — doch wie mag ich Euch nur mit solchen läppischen Dingen unterhalten! — so trinkt doch, geistlicher Herr, daß Ihr aufgeräumt werdet! — Ein Glühkäfer flog aus dem Thale an der Mauer des Gartens herauf, und umsummte uns. Sehet, Ritter! das fliegende Sternchen! sagte die heitere Elsbeth, wir wollen es haschen. Sie lief ihm flüchtigen Fußes nach. Das leuchtende Thierchen schwirrte vor uns Verfolgenden her unter die Bäume, und verlor sich dann gegen eine Laube hin. Unter Scherzen und Lachen liefen wir hinein. Hier saß es auf einem Blatt, ein stilles Flämmchen. Als ich darnach greifen wollte, wehrte mir Elsbeth: Beleidigt doch das zarte Lichtlein nicht, bat sie, es sucht vielleicht seinen Geliebten. Wir setzten uns in die Ecke und ließen es gewähren. Durch den Eingang der Laubhütte schien ein heller Stern. Es ist der Stern der Liebe, seufzte Elsbeth; welch' klares Licht! wie ein ruhig blinkendes frommes Auge! — Aber Ihr trinkt ja nicht, Pater Abraham; Ihr sehet mich so starr an; nicht wahr ich mache Euch Langeweile?"

Mit nichten, Ritter, erwiederte jener, ich horche recht aufmerksam Eurer Erzählung, und ich könnte jetzt um alles nicht trinken. Ich bin gespannt auf das Ende, ich wünsche, daß es ein gutes nehme."

„Nun denn, wo bin ich geblieben?" sagte der Ritter; „in der Laube! ja doch — aber ich bin wirklich schon am Ende!" —

Nein, nein! fiel ihm hastig der Pater ins Wort, die Erzählung, ich ahne es, ist noch nicht zu Ende, aber es wäre vielleicht gut, wenn sie es wäre."

Der Ritter that einen tüchtigen Zug aus dem vollen Becher, und fuhr fort:

„Die heimische Stille des Orts, der Friede in der Natur um uns her, wiegte uns ein. Elsbeth war so liebreizend; ich mußte ihr sagen, wie ich für sie brenne. Ich überwand ihre Zweifel durch heiße Versicherungen; ich vergaß, von der Gegenwart überwältigt, daß sie ein armes Ritterfräulein war. Sie war ganz Liebe und Vertrauen. — Aber nun genug der kindischen Thorheiten, aus welchen man über sich spottend und zürnend erwacht. — Der milde Schimmer, den der Glühwurm bisher in der Laube verbreitet hatte, erblich, das kleine Wesen lag todt auf seinem Blatte. Laß das Thierchen mit seinem schwachen Leben, sagte ich tröstend, der-

gleichen Geschöpfe leben, wie man hört, nur einen Tag; siehe, dort glüht der Stern der Liebe noch, der ist feuerbeständig!"

„Elsbeth sah hin, aber wie nun es der Zufall zuweilen sonderbar fügt, im nämlichen Augenblicke schoß der Stern, oder was wir dafür gehalten, mit einem lauten Zischen herab, und erlosch. Elsbeth erblaßte, entwand sich meinen Armen, und floh zitternd am ganzen Leibe aus der Laube. Nun gewiß, Pater Abraham! Die Geschichte ist zu Ende."

Sie ist traurig genug, sagte weich der Pater, und ich möchte auch weinen, wie die gute Elsbeth; weinen über die zerbrechliche Menschennatur, über die schwache Wehr des Weibes, wenn sie von gewaltiger Leidenschaft des Mannes bekämpft wird. Ritter, Ritter! das habt Ihr übel gemacht! O warum kann ich über dieses einzige Vergehen nicht zornig entbrennen, sondern nur klagen und Thränen vergießen? — Doch eilet, eilet, ich bitte Euch, den Verfolg zu beichten, damit ich noch das Tröstende höre, wie Ihr das, was ich als geschehen denken muß, wieder gut machet. Doch nein, ich weiß es ja schon, und ich zähle nun die Stunden, bis Ihr die Verwaiste als Eure Gattin heimführet, um ihre durch Euch verlorne Ehre zu retten; wann wird sie denn kommen, Ritter Kuno, morgen doch, nicht wahr morgen?

„Wer soll kommen?" fuhr Kuno auf.

Nun Elsbeth, die gute Büßerin Elsbeth! sagte der Pater.

„Elsbeth!" rief im Tone wilden Unmuths der Ritter. „Wer sagt denn daß sie kommen soll?"

O du gerechter Himmel! ist denn nicht Elsbeth Eure Braut?

„Wer hat denn Euch dieses Mährchen aufgebunden? Nennt mir den Schurken von Diener oder Knappen, ich will ihn drum züchtigen. Mechthilde, die schöne Tochter des reichen und mächtigen Ritters Grafenhorst wird meine Gemahlin, diese ist's, die ich täglich und stündlich erwarte. Der Himmel hört die Schwüre leichtsinniger Liebe nicht. Ich habe jene reichlich beschenkt, ich habe ihr zehn Meierhöfe abgetreten. Ich bin es meinen Ahnen schuldig zu thun, was ich thue. Sie ließen sich noch eher einer Gewaltthat, als einer Thorheit zeihen. Der Name Elsbeth wird förder in meiner Burg nicht mehr genannt, er ersterbe auf jeder Zunge, die ihn aussprechen will."

Ungeheuer! schrie der Pater, indem er seine Arme krampfhaft gegen den Ritter ausstreckte. Und du könntest

sie verlassen, die einst Schuldlose, durch Dich Bethörte? Nein, nein! es kann, es wird nicht seyn! Ich würde den Fluch der Kirche, ich würde den Zorn des Himmels auf Dein sündhaftes Haupt herabrufen, wenn Du es könntest.

„Mir diese Drohworte!" rief der Ritter, von Wuth und dem Feuer des Weines entbrannt. „Mache nicht, daß ich mich an Dir vergreife; was frage ich nach dem Fluch der Kirche, was frage ich nach dem Zorn des Himmels, wenn ich meinem Sinne folgen will!"

Er griff nach dem Alten hinüber, der aber seiner frevelnden Hand auswich. Die Lampe stürzte um und erlosch. Die Leute des Ritters, durch den Lärm erschreckt, traten herein; der Pater war halb ohnmächtig von seinem Armstuhle gesunken; sie hoben ihn auf, und brachten ihn auf einen Wink des Ritters in seine Kammer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Noch ist übrig, daß ich Dir etwas von den angenehmen Umgebungen Wiens berichte. Dabei fällt meine Aufmerksamkeit zuerst auf die Fiaker, die ich gleich anfangs mit Vergnügen an allen Orten und Enden der Stadt halten sah, und von deren Gebrauch ich mir viel Annehmlichkeit versprach. Aber man hatte mich schon im voraus gewarnt, mich ja mit ihnen vorzusehen, daß ich nicht von ihnen übervortheilt würde, und es ging ordentlich eine Art von Gedankenvorbereitung vorher, ehe ich die erste Spazierfahrt mit ihnen wagte. Ich suchte mir eines Nachmittags den besten Wagen in einer langen Reihe aus, und sagte mit deutlicher Stimme, daß ich nach dem Lusthause an der Donau fahren wolle. Der Fiaker forderte, ich bot, und wir wurden um 4 fl. (beinahe 1 Thlr.) einig. Kaum aber war ich eine Strecke gefahren, so wurde ich gewahr, daß der Mensch wunderliche Wege nahm; ich rief ihm zu, daß er doch auf der Straße bleiben möchte, die durch den Prater führe. Er that es; aber gleich im Prater bog er wieder seitwärts. Ich fragte, wo er denn hin wolle? Er antwortete: nun, nach dem Badehause. Nach dem Lusthause will ich ja, erwiederte ich zornig. Nein, entgegnete er, Ihre Gnaden haben gesagt: nach dem Badehause. Wir stritten uns, der Mensch blieb dabei, hielt stille und sagte: nach dem Lusthause müssen sie mir 6 fl. geben, wo nicht, so steigen Sie hier aus und bezahlen 2 fl. — Was wollte ich machen! Meinen Vorsatz auszuführen, mußte ich schon zwei Gulden zulegen;

aber die ganze Spazierfahrt war mir dadurch verdorben. Die schönsten Wiesen samt der rauschenden Donau vergiftete mir der Kerl mit den Seitenblicken, die er öfters auf mich zurück that, so daß ich Dir von der Aussicht auf den breiten Strom weiter nichts sagen kann, als daß Du sie sehen, und, wenn Du nach Wien kommst, dieselbe Spazierfahrt — aber mit noch mehr Vorsicht, als ich, machen mußt. — Ueber den Prater sag' ich nur, daß diese Wiese von sehr großem Umfange erst dann recht schön seyn würde, wenn die Bäume darauf nicht so sparsam und nicht so weit auseinander stünden, so daß man nicht den Schatten erst mühsam suchen müßte. Ein Berliner gab deshalb seinem Thiergarten den Vorzug (worin ich ihm nicht ganz beistimmen konnte) und tadelte es geradezu, daß so wenig für das Volk geschehe, während auf die Allee der Vornehmen, wohin sie ihre Spazierfahrten richteten, große Sorgfalt verwandt, und sie alle Nachmittage mit Wasser besprengt würde. Wahr ist es, daß diese schöne Wiese durch Anlagen besser benutzt, und mehr angebaut seyn könnte.

Eine zweite Spazierfahrt ging nach Nußdorf, das Du dem Namen nach schon aus Jüngerschen Lustspielen kennst. Es liegt von Wien aus gegen Westen, wohin man einen recht malerischen Kranz von Bergen mit Schlössern und Lusthäusern, und besonders den Kahlenberg und den Leopoldsberg vor Augen hat, an welchen sich das halb städtische Dorf mit seinen Wienerischen Lustwohnungen und kleinen Weingärten friedlich-anmuthig anlehnt, indem es nach Norden die freie Aussicht auf den ungetheilten, breiten Strom, der ganz nahe vorbei stürzenden Donau und auf Kloster Neuburg gibt. Diese Aussicht ist es denn eben, was in der Nähe der Weinberge und der wilderen Höhen den Aufenthalt hier so angenehm macht. Wie schön die Fernsicht vom Leopoldsberge sey, kann man sich denken; die große Hitze hinderte mich hinaufzuklimmen. Im engen schönen Wirthshause (das wieder mit der schönsten Zugluft versorgt war) fand ich eine Bürgerfamilie aus Wien, die schon wieder — es war lange noch nicht Abend — schmauste.

Auf einer dritten Spazierfahrt nahm ich Schönbrunn in Augenschein, das über viele Vorstädte hinaus nach Süden zu liegt, und jetzt dem kleinen Napoleon zum Aufenthalte diente. Das modern gebaute heitere Schloß mit seinen Flügeln gewährt einen angenehmen Anblick, noch mehr der Garten mit seinen breiten und hohen, sehr schattenreichen Gängen, durch welche man unter andern zu einer Anhöhe und zu einer Gloriette gelangt, von wo man Wien mit seiner Fülle von Städten in seiner ganzen Herrlichkeit sieht. Diesem zunächst zog in der hier gehaltenen Menagerie der Elephant meine Aufmerksamkeit auf sich, der wie in einen Sack gehüllt, oder wie eine graue Bergmasse nach den Zuschauern zu dem Gitter hinschritt, und dessen kluges Auge zu sagen schien, daß ein heller Verstand doch mehr sey, als eine todte Körpermacht, und daß der Geist nicht viel darnach frage, in welcher Behausung er eingeschlossen sey. Ich machte hier zuerst seine Bekanntschaft.

Mit den Fiakern habe ich mich durch diese Fahrten nun ziemlich ausgesöhnt, aber ich bin doch der Meinung, daß sie zum Publikum in kein recht zweckmäßiges Verhältniß gesetzt sind. Zwar darf man, wenn man sich über sie zu beklagen hat, der Polizei nur die Nummer ihres Wagens anzeigen, und sie werden gleich bei dem geringsten Vergehen auf das schärfste bestraft; indeß das ist zu ihrer Zweckmäßigkeit noch nicht hinreichend. Man sieht sie fast den ganzen Tag auf den Straßen müßig halten, man bedient sich ihrer zu wenig, weil sie zu theuer oder zu unzuverlässig sind; tritt nun ein Regenwetter, ein plötzliches Gewitter oder sonst ein besonderer Umstand ein, so benutzen sie die Verlegenheit des Fußgängers zu einem schnellen Gewinne, indem sie ungeheure Forderungen thun, und sich auf einmal für das lange träge Müßigseyn bezahlt machen. So gleichen sie in der That Wegelagerern, die nur auf das Mißgeschick anderer lauern, und verderben in ihren Sitten sowohl durch Geschäftslosigkeit, als durch das Sinnen auf allerhand Ränke und Kniffe. Bei größerer Ordnung und Billigkeit würden sie mehr gebraucht, nützten mehr und gewönnen mehr. Deshalb verdient wohl die Einrichtung in Berlin den Vorzug, wornach den Fiakern für die Viertelstunde ein bestimmter Preis gesetzt ist. Hier in Wien unterhält man sich ordentlich mit Fiakeranekdoten, in welchen die Schlauheit dieser Menschen durch eine Menge Variationen hindurchgeht. Sie sind es fast allein, die den Ruhm der unter dem Wiener Volk als herrschend sich beweisenden Redlichkeit und Gesetzlichkeit verdunkeln, und man fühlt sich wenig angelockt, wenn sie sich heimlich an einen herandrängen und murmeln: fahren wir, fahren wir? — Auch haben sie meist ein ziemlich rohes, wildes Ansehn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der spielende Knabe.

Spiele fröhlich, holder Knabe,
In der Kindheit Frühlingsschein!
Ach, — und möchte bis zum Grabe
Heit'res Spiel dein Leben seyn!

Noch erweckt dich jeder Morgen
Nur zu Lust und neuem Glück;
Alle düstern Lebenssorgen
Birgt ein Schleier deinem Blick.

Ach, zu bald zerreißt der Schleier,
Bald enteilt dein Traum, o Kind!
Und es schaut dein Auge freier
In des Lebens Labyrinth.

Rauher wird der Pfad zum Ziele,
Schmerz und Sorge nah'n der Brust;
Mit dem letzten Kindesspiele
Flieht die letzte, reine Lust. —

Friedrich B.h..k.

Korrespondenz und Notizen.

Aus der Capstadt, den 7. Februar. *)

(Aus dem Holländischen.)

Afrikanische Schaubühne.

Wir sind nie in Hinsicht der deutschen dramatischen Musen parteiisch gewesen, obwohl sie vielleicht einiges geleistet haben, welches zur Darstellung auf den Schaubühnen unseres Mutterlandes wohl geeignet seyn konnte. Die Grundsätze der Sittlichkeit, wodurch der kleine Winkel Europens, dem wir unsere angebornen Rechte verdanken, sich stets ausgezeichnet, können in diesem Betrachte die auffallenden Ungereimtheiten der meisten deutschen dramatischen Schriftsteller, insbesondere Kotzbue's (so fliessend seine Sprache, und so ausgebreitet sein Ruf auch immer seyn mag) nie gut finden.

Dennoch ist das Drama: „Die Gelübde des Liebenden, oder der natürliche Sohn," (im Engl. betitelt: Lovers vows, im Holländischen: de onegte Zoon, im deutschen Original: „Das Kind der Liebe.") wenn es gleich der Würde der Empfindungen schlecht angepaßt ist, zur Hervorbringung theatralischer Wirkung ziemlich geeignet, und mit besonderem Vergnügen können wir auf's neue der trefflichen Proben ausgezeichneter Talente erwähnen, wodurch diejenigen, die am vergangenen Sonnabend in diesem Stücke die Hauptrollen spielten, sich auszeichneten. Insbesondere war dies in dem letzten und wichtigsten Momente der Fall, wo der natürliche Sohn durch einen gedemüthigten reuigen Vater erkannt wird und die unglückliche Verführte den Lohn erhält, der ihr für so lange Qualen und Schmerzen gebührte.

*) Dieser aus einer daselbst erscheinenden Zeitung entlehnte Artikel wurde uns mit einem Schreiben vom Vorgebirge der guten Hoffnung den 18. Februar 1818. datirt, zugesandt, und darin bemerkt, daß die Zeit. f. d. eleg. Welt auch in jener entfernten Weltgegend jetzt regelmäßig und mit vieler Theilnahme gelesen werde d. Red.

Wir würden uns unserer übernommenen Obliegenheit schlecht entledigen, wenn wir unterließen, diejenigen zu nennen, welche mit uns dies Unternehmen ausführten *), denen wir unsere jetzigen angenehmen Augenblicke verdanken, und die so vieles beigetragen haben, die widrige Eintönigkeit unserer Vergnügungen durch ihre ausgezeichneten Talente zu beleben. Hr. Cooke hat nach unserm unmaßgeblichen Dafürhalten sowohl durch Mienenspiel, als Sprache den Charakter Friedrichs vollkommen im Sinne des Verfassers wiedergegeben. Die Jungfrau Williams hat uns in der Rolle der Agathe Friburg durch Ton und Action überzeugt, daß sie für das Trauerspiel das größte Talent habe, und daß sie jederzeit Lob und Beifall ernten wird, welchen Charakter sie sich auch in diesem Fache erwählen mag. Doch was sollen wir von der unschuldigen, arglosen, einnehmenden Amalie sagen? Wir können uns nicht erinnern, je Einfachheit und Unschuld treuer, als es durch Mad. Cooke in der Rolle der Amalie geschah, darstellen gesehen zu haben. Sie erreichte in derselben den höchsten Grad der Vollkommenheit, und mit Recht ward ihr durch unaufhörliche Beifallsbeweise die Achtung zahlreicher Kenner gezollt.

Das Nachspiel: „Kein Lied, kein Abendessen," (No song, no supper) eines der besseren seiner Art, doch immer ein unbedeutendes Produkt, ward mit ausgezeichneter komischer Kraft vorgestellt, und die Arien wurden von der Mad. Cooke in der Rolle der Margarethe sehr artig gesungen.

Das Publikum ist der Direktionscommitte' sehr verbunden für ihre verständige Einrichtungen in Hinsicht der Parterreplätze, wodurch die Zahl der Zuhörer sehr vermehrt wurde, und mit weit wenigeren Hindernissen Plätze erhalten werden konnten, als bei der ersten Vorstellung. Wir hoffen, daß auch diesen Abend eine gleiche Anordnung Statt finden wird, so daß Niemand im Genuße dieser Vergnügungen, deren wir in dieser Kolonie vielleicht sobald nicht wieder genießen dürften, wird gestört werden.

Vom Rhein, im Mai.

Ueberall erblicken wir Waffenübungen. — Preußen setzt sich in einen Vertheidigungszustand, der ehrenvoll ist und gegenwärtige und künftige Selbstständigkeit verbürgt. — So muß in Deutschland gehandelt werden; denn erobern können und wollen wir Deutsche nicht, indem wir nur nach deutscher Selbstständigkeit und deutschem festen Bündniße trachten müssen.

Unter den auffallenden Erscheinungen, welche sich in unserer Gegend seit Kurzem häufig zeigten, gehört das Ausbrechen der Blattern-Seuche. — An mehreren Orten, namentlich auf dem platten Lande, hat dies Uebel wieder Eingang gefunden. — Alle Gegenmaßregeln haben die Seuche bis jetzt noch nicht wieder vertilgen können. — In den preußischen Provinzen, worin das Medizinalwesen jetzt gut eingerichtet worden ist, würde man dem Uebel begegnen können; indeß in den angränzenden niederländischen Ortschaften geschieht wenig gegen diese Seuche. — Man behauptet: daß die Blattern durch die Amerikas-Wanderer am Mittel- und Nieder-Rhein verbreitet worden sind. So viel ist auch gewiß, daß einige dieser unglücklichen Wanderer von jener Krankheit befallen waren. — Auch aus andern Gegenden Deutschlands erfährt man ähnliche Nachrichten über die Wiederverbreitung dieser Seuche. Gemeinsame Maßregeln sind daher erforderlich.

*) Es scheint also theilweise von einer Liebhabergesellschaft aufgeführt worden zu seyn, die von auf einer Kunstreise (vielleicht nach Calcutta dem Eldorado der Engländer) begriffenen englischen Schauspielern unterstützt wurde. d. Uebers.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 11.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 11. — den 7. Juli 1818.

In einigen Wochen erscheint in unserm Verlage:

Die Makkabäer. Drama in vier Aufzügen. Nach dem französ. Original in Prosa, metrisch bearbeitet von Th. Hell,

so zur Vermeidung aller Collisionen anzeigt

J. C. Hinrichs Buchhandlung.

Leipzig, den 23. Juni 1818.

Bei J. F. Gleditsch (Alter Neumarkt, silberner Bär) ist, als in Paris so eben erschienen, zu haben:

Cours de Litterature par Laharpe. Nouvelle Edition complète. 5 Vol. gr. 8. 10 Thlr.

L'Ecolier de Brienne, ou le Chambellan indiscret, mémoires historiques et inédits. Ouvrage orné de fac simile. 8. 3 Vol. broché. 2 Thlr. 16 Gr.

Pränumerations-Anzeige.

Den Freunden der französischen Literatur glaube ich durch Herausgabe einer wohlfeilen Edition der vorzüglichsten Werke von Jean-Jacques Rousseau in 12 Bänden, klein 8. auf Schreibpapier, gewiß keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen.

Unter dem Titel:

Oeuvres choisies
de
Jean-Jacques Rousseau.

Diese Edition wird aus folgenden Werken bestehen:

Vol. 1 — 5. Emile, ou de l'Education.
— 6 — 7. Julie, ou la nouvelle Heloise.
— 8 — 11. Confessions de J. J. Rousseau.
— 12. Du Contract social.

Diese 12 Bände biete ich dem Publikum, das darauf pränumerirt, um den äußerst billigen Preis von 6 Thlr. 16 Gr., und überdieß gebe ich noch denjenigen, welche auf 5 Exemplare pränumeriren, und sich direkt an mich wenden, das 6. Exemplar gratis. Die Pränumeration findet bis Ende des Jahres 1818 Statt, nachher wird der Ladenpreis von 10 Thlr. eintreten. Gegen Einsendung der Pränumeration von 6 Thlr. 16 Gr. Sächs. oder 12 Fl. 12 Kr. Rhein. werden die 12 fertigen Bände sogleich geliefert.

Obiges Werk ist in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

Gerhard Fleischer der Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

Schönheitspflege als schuldige Nachricht für das Publikum.

Der Kunstgriff ist so niedrig, den eine erst seit Kurzem für sich bestehende Firma, Tecklenburg in Leipzig, in No. 9 des Intelligenzblattes der Zeit. f. d. eleg. Welt, gebraucht, um in Aufnahme zu kommen, indem sie zu verstehen gibt, als seyen ihre Schönheitsmittel aus der privilegirten Fabrik zu Paris, und da dies von ihr widerlegt wird, aus Rache Unwahrheiten auf Kosten ihrer Artikel verbreitet. — Daß die Fabrik es nicht würdigen würde, etwas darauf zu erwiedern, wenn es nicht Schuldigkeit wäre, dem Publikum anzuzeigen, daß jene Schönheitsmittel der Firma Tecklenburg in Leipzig nicht aus ihrer, überhaupt aus keiner Fabrik in Paris sind, da es außer ihrer keine dort gibt — wohl aber von einzelnen Parfumeurs, deren Artikeln sie den Werth weder zu- noch abspricht. Die gute Aufnahme der Fabrique cosmetique, die schon vor 25 Jahren zu Paris, Rue de cocque, ihre eigene dazu bestimmte Fabrik-Gebäude hatte, und auch für das Ausland wirkend bestand, verbürgte längst bi

Wirksamkeit ihrer Artikel, denen kein Neuling schaden kann. Unwahr ist es übrigens, daß die Fabrik jemals der neuen Firma Tecklenburg ihre Artikel in Commission anvertraute, wohl aber der längst bekannten, der J. B. Klein'schen Kunsthandlung in Leipzig, die die verbreiteten Unwahrheiten von Hrn. Tecklenburg zu widerlegen sich erbot, wenn die Fabrik es der Mühe werth achtete.

Eine Erwiderung dieser Anzeige würde mit geringschätzendem Stillschweigen behandelt werden.

Jede Verwechselung zu vermeiden, bedarf es mehr nicht, als der hier folgenden Anzeige ihrer Hauptartikel und ihrer Commissionairs:

Eau Antique de Sabine, das älteste bewährteste Waschwasser gegen alle Hautflecken. Eau de Cendrillon, gegen Kröpfe. Poudre Vermeille, der Haut das Colorit der ersten Jugend zu geben. Huile Antique d'Elemi, die Krausung der Locken zu erhalten. Esprit de Rouge, eine zarte Schminke, die lange der Haut die Farbe erhält. Jedes 1 Thlr. 20 gGr. Eau de Birmingham, so braunes ergrautes Haar wieder färbt. Eau de Chine, für ergraute schwarze Haare. Beaume Chinois, eine Pomade, so augenblicklich die grauen Haare vertreibt. Poigne metallisé, deren Gebrauch dem Ergrauen zuvorkommt. Epilatoire, so die Haare von der Haut vertreibt. Bandeau Ninon, gegen Stirnfalten. Jeder Artikel ein Dukaten. In postfreien Briefen zu haben in Commission in Herrn Ernst Kleins Kunst-Comptoir in Leipzig, bei Herrn Möllendorf in Berlin, bei Herrn Hoyard in Cassel, bei Herrn J. Semler in Hamburg, bei Herrn Lichtenauer in Hannover, Au Bureau du Journal de Francfort a. M. und bei Wilds sel. Erben in Frankfurt am Mayn.

Jeder Artikel muß, um echt zu seyn, das Siegel der Fabrik zu Paris tragen.

Paris, im Juni 1818.

Fabrique cosmetique, Rue de cocque.

Von Heinrich Bettuchs Weinblüthen hat so eben der zweite Theil die Presse verlassen, und ist bei mir und in allen Buchhandlungen für 18 Gr. zu haben.

Wem der erste Theil dieser anziehenden Novellen nicht mißfiel, wird in dieser zweiten Sammlung, die lauter Original-Erzählungen aus der Casuistik des Lebens enthält, seine reichliche Befriedigung finden.

Gotha, im Juni 1818. Carl Steudel.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neueste Behandlung eines Preußischen Staatsbeamten.

Eine, mit Aktenstücken belegte Selbstbiographie aus der Epoche von 1811—1817.

vom

Regierungs-Rath M. J. C. W. Grävell.

2s Heft. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Es enthält außer dem Verfolg der Geschichte folgende höchst interessante Aufsätze: I. Die Erscheinung des Hasses guter Menschen. II. Der Haß der Wahrheit. III. Die gerichtliche Verfolgung. IV. Das Forum der öffentlichen Meinung. V. Die Entwickelung der gegenwärtigen Zeit. VI. Der Umfang der Disciplinargewalt. VII. Die Justiz über Amtsführung.

In diesen kräftig durchdachten Aufsätzen wird jeder den scharfsinnigen Verfasser des mit so allgemeinem Beifall aufgenommenen Werkes: der Mensch, erkennen.

Vom 1. Heft sind auch noch Exemplare zu 1 Rthlr. 12 Gr. zu erhalten.

Leipzig, im Juli 1818. Gräff'sche Buchhandlung.

Für Brunnen- und Badegäste.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Taschenbuch für Gesundbrunnen und Bäder auf das Jahr 1818.

zum Gebrauch für Aerzte und Nichtärzte

herausgegeben von

Dr. Heinrich Fenner.

(Mit der Ansicht des Sonnenbergs bei Wiesbaden.)

12. Darmstadt, 1818, bei Heyer und Leske.

Preis 20 Gr.

Der erste und zweite Jahrgang dieses gemeinnützigen Taschenbuchs ist in allen Buchhandlungen um den herabgesetzten Preis jeder à 14 Gr. zu haben.

Im August dieses Jahrs erscheint und ist bei uns in Commission zu haben:

Allgemeines Commers- und Liederbuch, mit Melodien, enthaltend die bessern alten Commerslieder, neue Burschenlieder, ausgewählte Trinklieder, vaterländische Gesänge, endlich Kriegs- und Turnlieder, herausgegeben von Albert Methfessel. In Taschenformat geheftet,

worauf wir im voraus aufmerksam machen und uns Bestellungen darauf baldigst erbitten, indem es nur auf feste Rechnung versendet wird.

Rudolstadt, im Juni 1818.

F. S. R. pr. Hof-Buchhandlung.

Brunnen- und Badegästen sind folgende Schriften zu empfehlen:

Der Egerbrunnen oder Anleitung zum Gebrauch des Franzbades; von D. F. A. Reuß. 8 Gr.

Dr. J. J. Nehr's Beschreibung der mineralischen Quellen zu Marienbad auf der Stiftsherrschaft Tepl nahe bei dem Dorfe Auschowitz. Mit Kupf. 18 Gr.

Physikalisch-chemische Beschreibung der Mineralquellen zu Pyrmont; von Dr. J. E. Westrumb. 20 Gr.

Kaiser Karlsbad und dieses welt berühmten Gesundheitsortes Denkwürdigkeiten rc. von A. L. Stöhr. Mit Kupf. 1 Thlr.

Das Saidschützer Bitterwasser, physikalisch-chemisch und medizinisch beschrieben von Dr. F. A. Reuß. 12 Gr.

(Im literarischen Central-Comptoir in Leipzig zu haben.)

Folgendes Werk, welches bisher gefehlt hat, ist nun wieder bei A. G. Liebeskind in Leipzig zu bekommen:

Bode, J. E.,

Anleitung zur allgemeinen Kenntniß der Erdkugel.

Zweite verbesserte Auflage.

Mit einer Weltkarte und 6 Kupfertafeln. Preis 2 Rthlr. 8 Gr.

Neue Verlagsbücher, welche bei W. Starke in Chemnitz erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Christel oder die schöne Spitzenklöpplerin im Erzgebirge. Neue Ausgabe. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr.

Nectarine von Klarenfeld; eine Geschichte aus dem ersten Jahrzehend unsers Jahrhunderts; von Wilhelmine v. Gersdorf. 8. 1 Rthlr.

Kleeblätter; Erzählungen von Wilhelmine Willmar, Amalie Clarus und Henriette Steinau. 3s und letztes Bdchen. 8. 1 Rthlr. Alle 3 Bdchen 2 Rthlr. 16 Gr.

Reinhard's Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens, aus den Religionsvorträgen des sel. Oberhofpr. Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. Weikert. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Schwarz, J. W., Versuch einer Geschichte von der Entstehung und Feier der Sonn-, Fest- und Feiertage der Christen. Neue Ausgabe. 8. 3 Gr.

*) Tauscher, A. M., Idee einer fortwährenden Schöpfung oder die noch jetzt Statt findende Entstehung neuer Thier- und Pflanzenarten. 8. 12 Gr.

*) Die im Intelligenzblatt No. 6. dieser Zeitung sich befindende Anzeige von diesem Buche ist unrichtig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vollständiger und gründlicher Gartenunterricht

oder

Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumengarten mit drei Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, vom Obstwein und Obstessig und mit einem Monatsgärtner versehen,

von

Carl Friedrich Schmidt.

Achte, ganz neu bearbeitete, mit vielen Zusätzen bereicherte Auflage. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1818. Preis 18 Gr.

Dieser Gartenunterricht wird hoffentlich, wie bisher schon in 7 Auflagen, seinen Titel in Ansehung der Vollständigkeit und Gründlichkeit, in dieser 8ten noch mehr rechtfertigen, da er mehrere bedeutende Zusätze erhalten hat, die seiner Brauchbarkeit förderlich seyn werden. Was bisher sich durch Nachdenken, Versuch und Erfahrung bewährt hat, das ist der Inhalt dieses Unterrichts, z. B. in Erkennung des Bodens, seiner Erdarten und deren Brauchbarkeit, und der Verbesserung schlechten Bodens; — in Anlage von Hecken — in Zubereitung des besten Düngers und dessen Anwendung — in Vertilgung des Unkrauts — in leichterm und sicherm Anbau von Gemüse und Bäumen, und vieles andere mehr. Daß es an Unterricht über den innern und äußern Bau, und über Art und Natur der Gewächse, deren Schutz gegen Thiere und Zufälle, deren Heilung bei Krankheiten u. s. w. nicht fehlen werde, ist

kaum zu erinnern nöthig. Ein Monatsgärtner, der alles recht leicht übersehen läßt, welches Geschäft, und wie es zu rechter Zeit zu unternehmen sey, beschließt das Ganze.

So eben ist erschienen:

Dr. Karl August Wilhelm Schröters Handbuch des peinlichen Rechts, nach römischen, canonischen und deutschen Reichsgesetzen, in ihrer heutigen Anwendung. Erster Band: des theoretischen Theils allgemeine Abhandlung erste Hälfte. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Was man in diesem Werke findet, ist die aus Selbstdenken hervorgegangene eigenthümliche Gestaltung einer Wissenschaft, die in neuern Zeiten vielfach bearbeitet, dennoch einer unbefangenen Forschung mehr als irgend ein anderer Zweig der Rechtswissenschaft zu bedürfen scheint. Es unterscheidet sich daher dieses Buch von ähnlichen bisher erschienenen Arbeiten, sowohl in der Anordnung und Zusammenstellung, als auch in Begründung und Entwickelung seines Gegenstandes auf das Wesentlichste: und der Verfasser ist bemüht gewesen, in der erstern Rücksicht Einfachheit, in der letztern Anwendbarkeit zu erzielen.

Das Ganze ist auf sechs Bände berechnet, wovon der zweite Band Neujahr 1819 erscheinen wird.

Leipzig, den 19. Juni 1818.

Weygand'sche Buchhandlung.

Für Reisende in die Thüringer Schweitz.

Rudolstadt und Schwarzburg, nebst ihren romantischen Umgebungen, historisch und topographisch dargestellt von Dr. L. Fr. Hesse. Mit 3 Kupfern. Taschenformat. broschirt. 1 Rthlr. 18 Gr. in Futteral 2 Rthlr.

In diesem Taschenbuche findet man die ausführliche Geschichte und Beschreibung aller Merkwürdigkeiten über beide Orte, über welche die Natur eine Fülle von Reizen und Segnungen ausgegossen hat, und welche neuerer Zeit von Fremden so häufig besucht werden. Die beiden größern Kupfer geben die Ansichten von Rudolstadt und Schwarzburg, und das Titelblatt das Fürstl. Badehaus an der Quelle. Einzeln kostet jedes Blatt auf größeres Schweizerpapier 18 Gr.

Ausführliche Recensionen von obigem Taschenbuche findet man in der Hall. Lit. Zeitung 1818, Ergänz. Bl. No. 32; Leipz. Lit. Zeitung 1816, No. 239; Göttinger gelehrte Anzeigen 1817, No. 72.

Rudolstadt, im Juni 1818.

F. S. R. pr. Hof-Buchhandlung.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

A B C- und Lesebuch, neues, in 191 Abbildungen, mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Achte verbesserte Auflage. gr. 8. 1818. Mit illum. Kupfern. 16 gr.

Académie militaire, ou Recueil d'Observations et d'Idées nouvelles sur les diverses Parties de l'art de la guerre. 1r. Cahier, avec 6 planches. in 4. 1806. 1 thlr.

Adelheit von Messina. Vom Verfasser der Szenen aus Faust's Leben. 8. 1802. 16 gr.

Algier. Eine kurzgefaßte historisch-statistisch-topographische Beschreibung. Mit Ansicht, Charte und Plan auf 1 Kupfertafel. gr. 8. 808. 8 gr.

Ambisettespiel, das, das alle Vorzüge der Hazard-, Commerz- und Adreßspiele vereint, jede Art davon weit übertrifft und in England und in Frankreich schon allgemein geworden ist. Ein neuer Beitrag zur Unterhaltung in öffentlichen und Privatzirkeln. 8. Mit 1 illum. Kupfertafel, geb. 806. 16 gr.

Année, une, mémorable de la Vie d'Auguste de Kotzebue, publiée par lui-même. 2 Vol. in 12. Édition de Paris. 802. 1 thlr. 12 gr.

Arbeitsstunden, die, im Stricken, Nähen und Sticken. Ein Lehrbuch für fleißige Töchter. Mit Vorzeichnungen und Mustern auf 15 Kupfertafeln. Dritte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. kl. 4. 810. 1 thlr. 8 gr.

Archiv sämmtlicher für das Großherzogthum Warschau im Justizfach erschienenen Gesetze und Verordnungen; übersetzt und herausgegeben vom Appellationsrath und Assessor G. A. Bock. gr. 8. 808. 20 gr.

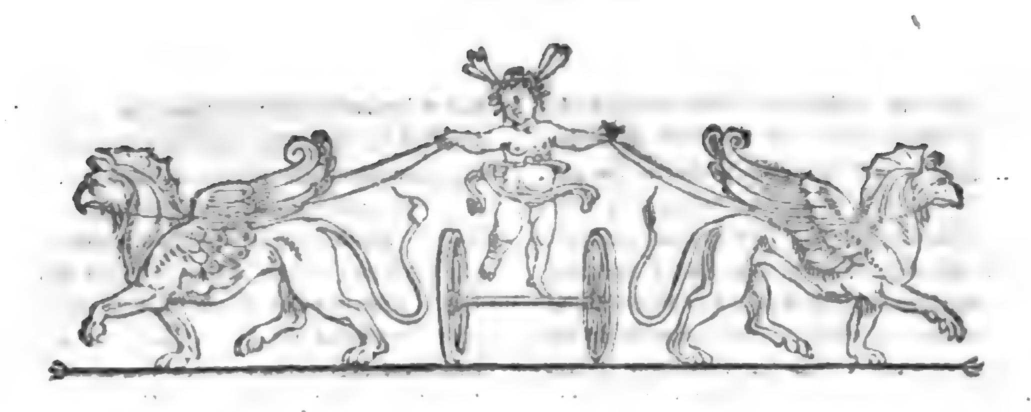
L'Art de tricoter, développé dans toute son étendue; ou Instruction complète et raisonnée pour montrer à faire toutes sortes de tricotages simples et compliquées, d'après des modèles; mise dans un ordre méthodique par Netto et Lehmann. Avec 25 Planches. in *fol. obl.* 804. 10 thlr.

Atala, oder die Liebe zweier Wilden in der Wüste, von F. A. Chateaubriant; übersetzt von C. F. Cramer. Zweite verbesserte Auflage. Mit 1 Kupf. 8. 805. 22 gr.

d'Aubigny, Nina, Briefe an Natalie, über den Gesang, als Beförderung der häuslichen Glückseligkeit und des geselligen Vergnügens. Ein Handbuch für Freunde des Gesanges, die sich selbst, oder für Mütter und Erzieherinnen, die ihre Zöglinge für diese Kunst bilden möchten. Mit 5 Musiktafeln. gr. 8. 803. 1 thlr. 16 gr.

Aufruhr der sächsischen Grenadiere in Lüttich, Anfangs Mai 1815. Nach Ursachen und Wirkungen freimüthig skizzirt. 8. 1815. 3 gr.

August v. Haldenthal, Roman von J. Strela, Verfasser der Rächenden. Mit Kupf. von Penzel. 8. 804. 18 gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 132. — den 9. Juli 1818.

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Achter Brief.

Vor meiner Abreise von Wien konnte ich nicht umhin, einen Abstecher nach Baden zu machen, vorzüglich um das gemeinsame Baden kennen zu lernen, und zu sehen, ob das im unsichtbaren Prinzen wohl einige Aehnlichkeit damit habe. Mit einer bequemen Fuhrgelegenheit, die beständig hin und zurück fährt, gelangt man für eine Kleinigkeit dahin. Es traf sich, daß unter den Mitreisenden sich gerade ein Mann befand, der kürzlich aus dem spanischen Amerika zurückgekehrt war, aber das merkwürdige an ihm — Du wirst es schwerlich errathen — bestand eigentlich darin, daß er von seinen weiten Reisen so wenig zu erzählen wußte; er verglich nur immer die Lebensweise der verschiedenen Länder mit einander — eine Ansicht, wornach die Welt einem Futterkasten ziemlich ähnlich sieht. Wer keine Ideen oder wesentliche Beziehungspunkte im Kopfe hat, dem hilft das Reisen nichts, ja mancher Kopf wird erst recht verwirrt dadurch, so daß er ohne gehörige Vereinigung des Mannigfaltigen nachher alles für möglich hält. So ergötzte ich mich mit meinen Freunden auch einst einmal an dem Umgange mit einem jungen Handelsagenten, der schon sehr früh Westindien kennen gelernt hatte, und dem man nun als einem erfahrnen Jünglinge alles Mögliche weiß machen konnte. So nahmen wir mit ihm vor preußischen Kanonen immer den Hut ab, und er zweifelte nicht, daß das in Preußen allgemeine Sitte sey. Auch hielt er auf unsere Versicherung ohne Umstände ein Dorf an der Elbe für eine ostindische Colonie.

In drei Stunden waren wir in Baden, einer freundlichen und seit dem letzten großen Brande fast ganz neuen Stadt. — Den Abend auszufüllen ging ich in das kleine Theater, wo ich mich im Wirrwarr am Spiel des Langsalm ergötzte. Diese Rolle wird gewöhnlich gut gegeben, und spielt sich, scheint es, bei einer gewissen Gemüthlichkeit, fast von selbst. Ich dachte darüber nach, in wiefern sich ein Charakter heben lasse oder nicht. Iffland machte einen wahren Weltweisen daraus, so daß man nun sein Verhältniß zur Frau und zu den übrigen Personen nicht mehr begreifen konnte, und das Stück eigentlich — wenn man aufrichtig seyn wollte — dadurch ganz auseinander fiel. Charaktere können nur gehoben werden, wenn es das Stück verträgt, sonst steht eine Person ganz allein da.

Den folgenden Morgen gerieth ich in große Unruhe, weil ich die Zeit nicht erwarten konnte, ehe ich die berühmten Bäder zu Gesichte bekäme. Ich mußte lange vergebens darnach fragen, und erhielt immer unvollkommene Auskunft, weil jeder in der Antwort das Meiste als bekannt voraussetzte. Endlich stand ich wirklich vor der Thür eines Badehauses, und der Badediener sagte ganz kurz: gehen Sie nur hinein. Furchtsam kam ich in ein großes heißes Zimmer, wo einige Personen mit Aus- und Ankleiden beschäftigt waren. Ich erschrak und hätte beinahe wieder die Flucht genommen, doch ich

erinnerte mich, daß die Oesterreicher große Umständlichkeit eben nicht lieben, und wagte mich dreist hindurch, das Ziel errathend, nach dem zweiten Zimmer. Da war ich zur Stelle. Ich sah zu meinen Füßen ganz nahe einen großen runden Behälter voll trüben schmutzigen Wassers, woraus viele Menschen mit den Köpfen hervorsahen, die sich mit großer Geschwätzigkeit im Kreise herumbewegten — Männer und Weiber, wohl zwanzig an der Zahl, und ein solch übler Geruch (er überstieg verdorbene Eier noch) und ein solcher heißer Dunst schwebte über ihnen, daß ich es nur bis auf zwei Athemzüge aushielt, und nach einem Paar verschämten Blicken auf diesen Badekreisel mich wieder ins Freie flüchtete. Ist es möglich! sagte ich zu mir selbst, ist es möglich! wiederholte ich, und lief in den nahen Park. Hier stieß ich auf einen jungen Menschen, der auch noch nicht lange gebadet zu haben schien. Ich drückte ihm meine große Verwunderung aus, über das, was ich eben gesehen hatte, und meinte, ich sey wohl gerade in ein ganz gemeines Bad gekommen, aber er versicherte, das Bad werde eigentlich nicht nach dem Stande, sondern nach Beschaffenheit der Krankheit bestimmt. Die Erscheinung war mir so auffallend, daß ich gegen meine eigene Wahrnehmung Zweifel hegte; ich mußte also noch einmal dran. Ich fragte nach einem zweiten Bade — es lag nicht weit von jenem ersten. Da die Luft hier etwas reiner, das Wasser etwas klarer, und ich schon etwas beherzter geworden war, so nahm ich mir die Sache näher in Augenschein — aber mein Erstaunen stieg noch höher. Ich sah da Menschen wie Blumensträuße zusammen, von denen ich nicht begreifen konnte, ob sie gingen oder ob sie schwammen. Ich sah da einen Mann, der hatte einen ganzen Arm voll Frauenzimmer, die er sanft umklammert hielt, und mit denen er sich ganz gemächlich herumbewegte, und nach den Köpfen und Gesichtszügen zu urtheilen, schienen dies eben keine gemeinen Leute zu seyn. Ich schämte mich zu sehr, sie anzusehen, als daß ich länger denn drei Minuten hätte verweilen können. Ich fragte aber gleich den Bademeister vor der Thüre: was ist das mit den Leuten? ich sehe ja ganze Gruppen — gehen sie, oder schwimmen sie? — Und nun bekam ich den Aufschluß. Er sagte: das Wasser hebt den menschlichen Körper etwas, und es gehört schon einige Uebung dazu, frei darin herumzugehen; wer klein ist, muß es vollends schon lassen, und entweder an der Seite auf der Bank sitzen bleiben, oder einen guten Freund bitten, daß er ihn im Wasser mit herumnimmt, worin jeder so leicht ist, daß der Schwächste schon den Stärksten tragen kann. Da nimmt denn ein tüchtiger Mann gleich einen ganzen Arm voll, und trägt so eine Portion mit sich herum. — Indeß, dies Schauspiel war zu ungewöhnlich, als daß ich mich schon darüber hätte beruhigen können, ich verlangte noch ausdrücklich ein Bad zu sehen, worin die ganz Vornehmen badeten. Man wies mich nun weiter das Dorf hinauf, und sagte: das sey das vornehmste. Ein elegant gekleideter Mann hieß mich auf die Gallerie treten (so heißt der Fußboden, worin das Wasserbehältniß sich befindet, um welches ein Geländer geht). Ein Geräusch scholl mir entgegen, wie wenn man in eine laute Theegesellschaft tritt, nachdem der erste Rum gewirkt hat. Ich wollte Sie gestern besuchen, hörte ich sprechen, aber Sie waren nicht zu Hause. Da haben wir herrlich gegessen, sagte ein anderer, warum sind sie nicht auch hingekommen? Heute wollen wir die Bergpartien machen, sagte ein dritter, wollen Sie nicht mit von der Gesellschaft seyn? Wie bekommt Ihnen die Kur? ich mache Ihnen mein Compliment, sagte ein vierter — und so war in dem Gewimmel von Menschen — Kopf bei Kopf — ein beständiges Reden und Fragen, Scherzen und Lachen. Viele Frauenzimmer hatten sich einander angefaßt, so daß die größere die kleinere mit sich führte, und wenn sie dieser einen kleinen Schreck einjagen wollte, zog sie eben etwas schnell, daß der Unterkörper heraufzukommen drohte — dann schrie die kleine Freundin — und diese Schäkerei wurde unter vielem Lachen oft wiederholt. Dabei war das Wasser so klar, daß man bis auf den Grund sehen konnte. Die Frauenzimmer trugen alle lange weiße Kleider, die man aber doch für Hemden hätte halten mögen, ob sich gleich manche zum Baden, wie man sagt, zu putzen pflegen. Die Herren in Pantalons und weißen Jacken sehen aus, als wenn sie eben aus dem Schlafzimmer kämen, und eine Morgenpromenade durch das Haus machten. Viele trugen rothe Käppchen, womit ihre Häupter recht merkbar auf dem Wasser hin kreisten. Alle schienen verklärte Gestalten, die langsamen, leisen Schrittes oder schwebend hinter einander umgingen. Viele der jüngern und kleinern saßen auf einer Bank umher. Zuweilen öffnete sich seitwärts die Thür im Wasser und nahm eine Gestalt hinweg oder setzte eine herein. Beständig aber ging es munter, redselig, und ich möchte sagen lärmend unter den in der Gesellschaft zu. Der Anblick war so seltsam,

daß ich wohl eine Viertelstunde Stand hielt, bis von den umhersitzenden mir ein Frauenzimmer zurief: kommen Sie doch herunter! — Da glaubte ich doch, daß länger zuzusehen die Bescheidenheit nicht erlaube.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die sieben Lichter.

(Fortsetzung.)

Nicht lange nach diesem Vorfalle erhielt Kuno von Grafenhorst aus durch einen Boten die Nachricht, daß seine Braut, noch früher als sie mit ihm getraut würde, und förmlich auf seiner Burg Einzug hielte, zu einem kurzen Besuche dahin kommen wolle.

Tag und Stunde waren bestimmt. Der Ritter ließ alles zu ihrem Empfange bereiten. Die ganze Veste wurde von reinigenden und ordnenden Händen durchlaufen, der kleinste und verborgenste bestäubte Winkel gesäubert, alles Geräthe, alle Rüstungen blank gescheuert; die Knappen und Knechte legten die besten Kleider zurecht, und für ihre Rosse die schönsten Sättel, Decken und Zeug. Weil die Braut jedoch alles Aufsehen zu vermeiden wünschte, so beschloß er ohne alle Begleitung ihr entgegen zu reiten. Es war eine gute Tagereise nach der Burg Grafenhorst, und so hoffte er der schönen Mechthilde des Mittags auf der Hälfte des Weges zu begegnen. In der Schenke wo er einstellte, kam statt der Erwarteten nach ein paar Stunden Harrens wieder ein Eilbote an mit einem Briefe des Inhalts, daß wegen einer dem Vater zugestoßenen Uebelkeit dieser die Tochter nicht begleiten könne, welches ihre Abreise verzögert; sie hoffe aber doch, nur etwas später, abkommen zu können; wo nicht, so werde weitere Botschaft an ihn gelangen.

Aergerlich über diesen Aufschub, wankte er zwischen dem Entschlusse, hier zu warten, oder nach Grafenhorst zu reiten, bis es Abend wurde. Einen stillen Grimm nährend, saß er bei'm Weinkruge. Ein finsterer Verdacht stieg in ihm auf, den er nicht bezwingen konnte: „Der Zufall des Vaters ist ein Vorgeben," murrte er, „Mechthilde hat von meinem Verhältnisse zu Elsbeth mehr erfahren, als seyn sollte; ja diese selbst hat es ihr offenbart. — Das fehlte noch, daß ich über der armen Dirne die edle Braut verlöre! Sie sollte diesen Frevel büßen!"

Es dämmerte schon, als er endlich sein Roß bestieg, und mit trotzendem Sinne es der Heimath zulenkte.

In dumpfem Unmuth jagte er durch das Thal, das er heute früh voll blühender Hoffnungen durchzogen. Die Zinnen der Rottenburg ragten über einen dunkeln Waldberg in den noch röthlichen Abendhimmel hinauf. Als Kuno an die Stelle kam, wo die Straße gerade unter der Burg hinläuft, hielt er, einer Stimme horchend, sein Pferd an. Es dünkte ihm Elsbeths Stimme, deren weiche Töne zur Zitter ein ihm wohl bekanntes trauriges Lied sangen. Er blickte hinauf, ein Glühkäfer zog wie ein goldner Faden vor ihm an dem Gemäuer hinauf. Der Stern der Liebe glänzte über den Thürmen der Veste. Erinnerung schöner Stunden wollte seinen Sinn milder stimmen, und das Letzte für die Verlassene in seinem erstarrenden Herzen versuchen, aber der böse Dämon des Verdachts rang sie trotzig nieder. „Was wollt ihr, widrige Lichter! — was soll euch Mahnen an die Schlange, die mich zu thörichten Freuden gelockt! — Singe nur, Sirene! du singst mich nicht mehr in deine Arme, betrogene Betrügerin!" — Hohnlachend gab er, während noch das Lied vom dem Erker der Burg herabklagte, seinem Pferde die Sporen, und sprengte davon. (Der Beschl. folgt.)

Luftschlösser.

Sollt' ich nicht mehr hoffen,
So möcht' ich nicht mehr leben!
Ich baue mir ein andres Schloß,
Wenn dies und das in Luft zerfloß.
Ich hätt' es nicht getroffen;
Der Wunsch muß weiter schweben;
Das Herz will glühn und streben.
Die Welle wiegt den Schaukelkahn,
Es spielt und wallt der Schmeichelwahn.
Der Himmel steht noch offen.
Sollt' ich nicht mehr hoffen,
So möcht' ich nicht mehr leben.

Karl Lappe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Juni.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Vor wenigen Monaten antwortete der Kurze auf die Frage, ob das englische Lager in der Jungfrau v. O. gemalt oder praktikable wäre, mit den drei Worten: Transparent — schön — Gepinsel! Diesmal parodirt er sich selbst durch folgenden Brief: „Neu Lustspiel: Querstriche und Mißverständnisse.

Schink — schlecht — ausgepfiffen!" Für Berlinische Leser mag das sonnenklar seyn; aber für die Außer-Berlinischen kann ich es nur unvollständig commentiren: denn wenn es mich auch das Leben kosten sollte, so weiß ich Ihnen doch nicht zu sagen, wer dieser Herr Schink ist, aus dessen Namen der Kurze die Kritik: schlecht, und die Thatsache: ausgepfiffen, gleichsam als nothwendige Folgen der Prämisse herauszieht. Ich habe die neueste Auflage des Conversationslexikon nachgeschlagen, der Name müßte auf dem Blatte zwischen Schilling und Schisma stehen; aber er steht nicht da. Der Kurze sey daher gebeten, sich zum 24. Juli darüber näher zu erklären, wer Herr Schink ist? versteht sich in republica literaria, denn weiter gehört hier nichts her.

Ueber das ausgepfiffene Stück find' ich in den übrigen Briefen nur zwei Stellen. Die eine lautet: „Eine Postmeistersfrau klagt, daß ihr Mann sie immer allein schlafen lasse. Diesen Vorwurf konnten die Zuschauer dem Verfasser nicht machen, wohl aber den, daß er sie nicht ruhig schlafen lasse: denn aller 5 Minuten ließ er eine Extrapost mit fürchterlichem Peitschenknallen ankommen, um sie aufzuwecken. Darüber wurden sie am Ende ärgerlich, und pochten das Stück nieder, obschon es mit ungewöhnlicher Festigkeit des Gedächtnisses und Regsamkeit des Spiels dargestellt wurde. Daß darin ein alter, blinder Mann zur Herbeiführung schlechter Späße gemißbraucht wird, beweist weder für den Geschmack noch für die Einsicht des Herrn Verfassers!" Die zweite Stelle ist aus dem Briefe meines Semioffiziellen, und enthält die Nachricht: daß der Autor seit Jahr und Tag um die Aufführung dieses Produktes bombardirt habe. Er setzt hinzu: „Das Ministerium (das theatralische nämlich) hat endlich nachgegeben, eingedenk der Aeußerung Voltaire's, im Optimismus: Es ist nöthig, daß hier von Zeit zu Zeit ein Admiral erschossen werde, damit die andern Lust bekommen." Ganz gut; aber ich bleibe für alle solche Fälle bei meinem: Landgraf, werde hart.

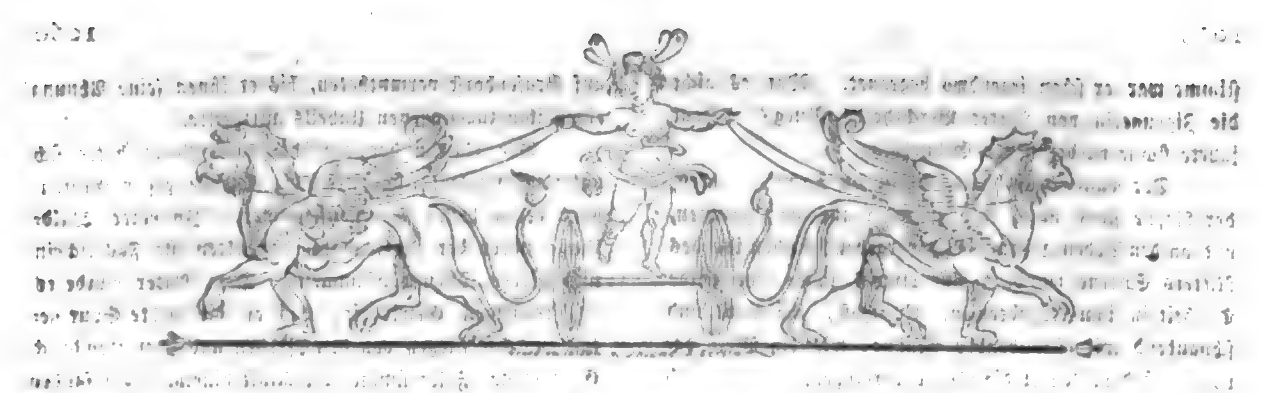
Im Briefe des Kurzen war eine Beilage enthalten, nämlich das Blatt des Gesellschafters vom 8. Juni (No. 91.), welches ich ihm vorher selbst zugesendet hatte, damit er sich gegen Herrn Prof. Gubitz vertheidigen möchte, welcher darin wegen des „antifatalistischen Galimathias über die Ahnfrau" (im Aprilberichte) reclamirt. Der Kurze hat seine Gegenrede gleich mit Bleistift an den Rand geschrieben. Bei den Worten des Herrn P. Gz.: „der Kurze schwatzt," steht: Schwatzen? ich? — Putschweg! Irr' ich nicht, so will er damit sagen, daß eine Erzählung im Gesellschafter, die den Namen Putschweg führte, ihm nicht kurz genug vorgekommen sey. Das ist auch mein Fall. Dafür aber gibt es im Gesellsch. Aufsätze, wo mir Herr P. Gz. nicht lang genug ist, besonders diejenigen, wo er mit seinen gesunden Betrachtungen voll Menschenliebe und Gerechtigkeitssinn die Notizen der englischen und französischen Zeitungen begleitet. Bei der Stelle, wo Herr P. Gz. versichert, daß der Kurze ihn nicht hindern werde, die Meinung auszusprechen, die er für die richtige halte, schreibt er: „Versteht sich! Nur kurz, und nicht Eine zehn Mal." Endlich, wo Herr Gz. sagt: „Ich bin innig überzeugt, daß ich irren kann, nur muß ich für jeden Fall erst die Ueberzeugung haben, daß ich mich irrte: denn sonst ist nichts mit mir zu thun," schreibt der Kurze: „Umgekehrt! Er muß mich erst überzeugen, daß Blümner, Zimmermann*) (Hamb. Origin. 58 ff.) und andre, welche über die Schicksalsidee in der Tragödie gründlich geschrieben haben, sich irrten; denn sonst weiß ich mit seiner Meinung nichts zu thun."

*) Hier gibt der Kurze seinem Gegner eine Blöße. Dieser Schriftsteller ist, wie ich selbst, wider die Behandlung der Schicksalsidee in der Ahnfrau, s. Orig. 64. Sp. 530. aber freilich verschüttet er nicht das Kind mit dem Bade, und nennt darum das Werk kein schlechtes Stück. M.

Darin scheint er nicht ganz Unrecht zu haben. Aber nun laß einmal sehen, wie er sich aus einem andern Handel wikkeln wird. Er hat behauptet, die Frauen im Garrik sähen aus wie die Kröten. Darin widerspricht ihm der Semioffizielle ganz kurz: „Der Verfasser, Herr K. Stein, lebt hier; also —! Uebrigens mag wahr seyn, daß der Herr Gen. Intend. in Hinsicht der Korrektheit des Kostüms bisweilen zu weit geht, und zu sehr den Maler vorherrschen läßt." Ist das letztgedachte wahr, so ist der Herr G. J. gleichsam aus der Art geschlagen. Gottsched war für die strenge Korrektheit des Kostüms, wovon damals, um d. J. 1740. die Direktrice Neuber nichts wissen wollte, vermuthlich, weil es ihr zu kostbar war: Der Staat gab in jenen Zeiten nichts zum Theater her, wenigstens nichts zu ihrem, in Leipzig. Sie persifflirte nun Gottscheds kostspielige Meinung durch Aufführung einer Posse, das Schlaraffenland, und des dritten Aktes seines Cato in antikem Kostüm, um zu zeigen, zu welchen Lächerlichkeiten die Korrektheit führen könnte. Der Kunstrichter nahm das sehr übel, und neckte sie nun dergestalt, daß sie den Entschluß faßte, in einem Vorspiele: der allerkostbarste Schatz, ihn selbst auf die Bühne zu bringen, vermuthlich in einem lächerlich korrekten Kostüm. Gottsched wandte sich an den Magistrat, um die Vorstellung zu hindern. Aber der Graf von Brühl, damals mit dem Hofe in Leipzig anwesend, protegirte die Neuberin gegen den korrekten Mann, und die Vorstellung fand zweimal, im Sept. und Oktbr. 1741, wirklich Statt. Es erzählt Blümner in seiner Geschichte des Theaters in Leipzig (Brockhaus 1818.) S. 70. und 71. Dieser Graf v. Brühl war unstreitig der Ahnherr des Herrn Gen. Intendanten. Daraus folgt wenigstens so viel, daß seine Vorliebe für die kostbare Korrektheit nicht familienerblich, und mithin, wenn sie ja ein Fehler wäre, wenigstens kein unheilbarer ist.

Der Dramaturg schreibt sehr gelehrt über Lear, der über die Breter gegangen. Herr Devrient hat ihm die Uebergänge vom ersten Auftreten bis zur Waldscene nicht zu Danke gezeichnet, und Hr. Rebenstein, als Edgar, nicht am Platze geschienen, oder, wie sich hier der Kurze ausgedrückt haben würde: Tom hat schlecht gefroren. Ueberhaupt nennt er die Besetzung dieses Stücks, bis auf Lear und den Narren (Beschort) miserabel, spricht von Herabwürdigung der ersten tragischen Composition der Welt zu einem Berliner Sommerstück, und führt als Beleg den Umstand an, daß in der Vorstellung wegen Ungeschicklichkeit eines Dieners der Herzogin (von Albanien vermuthlich) gezischt worden. Im Lear! Arg in der That! Ich seh' aus dem Anschlagzettel, daß Herr Wolf unbeschäftiget war. Warum spielte er diesen Diener nicht, um seiner tragischen Regie die schmähliche Nachrede zu ersparen, daß im Lear gezischt worden? Ein Glück, daß der Kurze nicht im Theater war, in solchen Fällen pflegt er shakespearisch stark im Ausdrucke zu werden. Uebrigens scheint mir, daß mein Dramaturg verliebt ist, nicht in Herrn Rebenstein, sondern in eine junge Choristin, Dem. Agnese Schulz. Er schreibt: „Sie erregt seit einigen Tagen Aufmerksamkeit. Bei ihrem ersten Auftreten in Charlottenburg ist sie gerufen worden, sie spielt nun mit Freude und Zuversicht, ist eine höchst muntere und frische Erscheinung, und war als Käthchen in „Welcher ist der Bräutigam" zum Küssen." Da haben wir die Dramaturgie! Eine hübsche Novize; und von Aristoteles, Lessing und Schlegel ist nicht mehr die Rede. C'est tout comme chez-moi.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 133. — den 10. Juli 1818.

Die sieben Lichter.

(Beschluß.)

Der Himmel umzog sich, das letzte Roth glühete ab am Rande einer schwarzen Wolke; ein Sturm rauschte wie ein tiefes Murren der zürnenden Natur durch den Bergwald. Der Ritter trieb seinen Rappen an, um die Heimath zu gewinnen. Es ward stockfinstere Nacht. Er gewahrte in der Ferne zwei Lichter. Seiner Meinung nach hatte er zur Seite das Moor, und vor sich die Kapelle; aber sein Sinn war etwas zerstört, er ward unschlüssig, welchem er zureiten sollte; er hätte gern beide vermieden. Ein leichtes Grausen, wie von einer dunkeln Ahnung, durchzuckte ihn. „Es ist nichts, — beschwichtigte er sich, — bloßer Zufall mit den einfältigen Flämmchen! Fürchte dich nicht, Ritter Kuno!“ Sein Pferd blies und schnaubte vor Furcht. Ungewiß, ob er noch die rechte Straße halte, lenkte er endlich dem einen Lichte zu. Es flackerte umher. „Vielleicht bewegt der Sturm die Kapellen-Lampe,“ dachte er, aber bald stürzte sein Pferd bis an den Leib in den Sumpf. Der Schrecken durchgraußte ihn, und ihm dünchte, als erschalle nicht fern von ihm ein lautes Lachen. „Verfluchtes Irrlicht! du willst mich zu Ritter Diethelm hinunter ziehen!“ rief er, und riß seinen Rappen in Zorn und wachsender Angst heraus.

Dieser hatte wieder festen Fuß gefaßt; er hielt sich nun vertrauend dem Scheine der von ihm einst entweiheten Kapelle zu. Schon glaubte er das helle Fenster seiner Burg hoch in der Ferne zu sehen. Wie ein warnendes Auge sah es auf ihn her. Er erschrak aufs neue. „O säßest du, geängsteter Kuno, dort oben bei der heimischen Lampe, — seufzte er, — wo du noch neulich den frommen Greis so freventlich beleidigt. Warum mich nur in dieser wilden Nacht alles an das Widrige mahnt, zu was mich mein frevler Sinn verleitete! — Sollten doch die sieben Lichter —! Verfluchte Prophezeihung, habe ich dich darum so lange mit Gewalt von der Seele gehalten!“

Der Sturm heulte fort an den Waldbergen, hohle Donner und starkes Wetterleuchten verkündeten ein herannahendes Gewitter. Die Wipfel der Bäume am Wege schwankten, und neigten sich gegen ihn, während er vorüber jagte, wie schwarze Riesen. Plötzlich vernahm er ein Traben aus einem Hohlwege zur Seite her. Ein Fackelschein drang hervor. Es könnten wohl, dachte er, seine Leute seyn, die ihn zu suchen kämen. Er rief ihnen zu; es erfolgte keine Antwort. Der Trupp näherte sich, — fremde Gestalten, an ihrer Spitze ein weibliches Wesen, von der Helle grell beschienen. Dem Rappen grauste es, als sie näher kamen. Mit straffen Füßen stand er plötzlich wie angewurzelt. Kaum hatte Kuno den Muth, seinen Blick hinüber zu wenden. „Gute Nacht, Ritter!“ rief ihm das Weib an. „Glück zu zur Hochzeit! ich bringe das sechste Licht zum Fackeltanz!“ Ein Hohngelächter erhob sich in dem unheimlichen Gefolge, ähnlich dem, das er am Moor gehört. Diesen funkelnden Augen, dieser wunderlichen Weiber-

stimme war er schon irgendwo begegnet. War es nicht die Zigeunerin von Ritter Berchtholds Burg? Heut jährte sich ja wieder dessen Geburtstag.

Der wüste Trupp hatte sich in die Ferne verloren, der Rappe stand noch, als wäre er aus Erz gegossen, und an den Boden geschmiedet; vergebens stachen ihn des Ritters Sporne wund. Auf einmal schien eine wilde Tollheit in ihm loszubrechen. Er schoß, schäumend und schnaubend mit sträubender Mähne, wie ein Pfeil davon, daß dem Ritter die Sinne vergingen. Er gab sich für verloren, ein Baum, ein Graben konnte seinem Leben jählings ein Ende machen. So ging's im sausenden Rennen durch die rabenschwarze Finsterniß. Kein Licht, kein Schimmer war irgend zu erblicken, die Nacht schien, einem Staarblinden gleich, kein Auge mehr zu haben.

Der Rappe sprengte endlich einen Berg hinab, immer höher und höher. Der geängstete Reiter betete und heulte. Plötzlich, wie von Schranken aufgehalten, stand das Roß still. Mit einem Fluche suchte Kuno es wegzureissen. Da zuckte aus der Höhe ein Strahl, ein Donnerstreich folgte, der Rappe bäumte sich, that einen Sprung, und stürzte mit seinem Reiter über den Felsen durch Tannenwipfel, die rauschend zusammenbrachen, in eine ungemessene Tiefe hinab.

Während dieses mit dem Ritter Kuno sich zutrug, begegnete es dem einsam auf der Burg daheim sitzenden Pater Abraham, daß er, ohne zu wissen, woher es kam, von einer ungewöhnlichen Beklemmung über dem Lesen eines Andachtsbuches befallen wurde. Er gedachte des Burgherrn, den er früh am Tage heiter hatte ausreiten sehen, mit Besorgnissen, denn ob er ihm gleich in seinem Innern abhold war, so gönnte er ihm doch nichts Böses.

Aengstlich sah er in seinem Gemache umher; es war ihm fast, als rege sich was darin. Sein trübes Auge erkannte die Wände nicht mehr; Zerrbilder gespenstischer Wesen gaukelten vor seinem Blicke. Er unterschied eine weibliche Gestalt, welche ihm fortzudeuten schien. Dann war's ihm wieder, als flüstere sie ihm zu: „Eile den Ritter zu suchen, er bedarf Deiner!"

Er vermochte nicht mehr zu bleiben, es trieb ihn seine Lampe zu ergreifen, und die Wendeltreppe hinabzusteigen, um die Dienstleute zu wecken. Sie waren wach, auch sie hatte der Sturm und eine sonderbare Unruhe in der Burg nicht schlafen lassen. Er ermuthigte sie, ihm zu folgen, um ihren Herrn zu suchen, den sie

auf Grafenhorst vermutheten, bis er ihnen seine Ahnung eines ihm zugestoßenen Unheils mittheilte.

Der Sturm der aufrührerischen Natur hatte sich unterdessen gelegt, sie ritten die Straße gegen Grafenhorst bei'm hellen Sternenschimmer. In einer Waldklinge unter der Rottenburg bemerkten sie Fackelschein und hörten Menschenstimmen. Dem Pater wurde es zur traurigen Gewißheit, daß er die rechte Spur gefunden. Sie stiegen von den Pferden und kletterten durch Gebüsch und Felstrümmer die Kluft hinein. Da fanden sie zu ihrem Entsetzen Leute aus der Burg beschäftigt, den fast zerschmetterten Körper eines Ritters, den sie bald für ihren Herrn erkannten, von seinem todten Rosse loszumachen. Der Pater Abraham, durch die Gesichte auf dem Schlosse auf ein Unglück vorbereitet, näherte sich ihm gefaßt; des Armen Blick sagte ihm, daß er ihn kenne. Ja nach einer Weile war er vermögend, in gebrochenen Worten die Schrecken dieser Nacht zu erzählen. „Die sieben Lichter sind mein Tod!" flüsterte er, „betet für mich um ein seliges Ende." Durch gemeinsame Hülfe wurde er, in dem immer schwächeres Leben sich regte, auf einem jähen Pfade hinauf zur Burg gebracht.

Der Morgen stieg unter solchem traurigen Dienst lieblich herauf, und vergoldete die Zinnen der Veste. Freundlich lächelte das Thal und die Höhe, als hätte die Natur den schweren Traum dieser Nacht vergessen, und wäre zur hellfarbigen Gegenwart heiter erwacht.

Elsbeth wandelte mit einer zart-edeln Jungfrau in Reisekleidern durch den Burghof, und stellte sich mit ihrem Gaste unter das Thor, um zu vernehmen, was es denn gewesen, das die Wächter heute Nacht durch sonderbares Krachen, Fallen und ängstliches Rufen erschreckt, und ihre Dienstleute in die Gegend hinausgetrieben hatte, — als der Zug der Männer, den ehrwürdigen Pater zur Seite, mit einer aus Baumästen geflochtenen Tragbahre sich herbewegte. Sie erblaßten, als sie die noch unerkannte todtenähnliche Gestalt auf derselben liegen sahen. Erst als der Unglückliche auf ein weiches Lager gebracht war, klärte sich zu ihrem völligen Entsetzen alles auf.

Keine Labung, kein Heilbalsam vermochte mehr etwas gegen die Folgen dieses Sturzes. Weinend umstanden die Frauen und der fromme Greis den Armen. Er schlug die Augen noch einmal auf, er erkannte sie. Langsam versuchte er's, seine Hände auszustrecken. Mechtilde — denn sie war es, die, von dem Orkan über-

fallen, mit ihren Leuten in die Burg flüchtete — ergriff die eine, Elsbeth die andere. Der Pater Abraham, das Herannahen des Todes ahnend, sprach Worte des Trostes. Da führte der Sterbende Elsbeths Hand zu seinem Herzen, und ein Blick auf den Alten schien bittend seinen letzten Wunsch auszusprechen. Dieser verstand ihn, und segnete durch ein kurzes Gebet den Bund ein, dem der Tod nach wenig Augenblicken für diese Zeit wieder trennte, und die Braut zur Witwe machte, die nun ihren Kummer und ihren Trost in den Busen der Schmerzensfreundin ausschüttete. F. L. Bührlen.

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Es wäre ein Leichtes, bei diesen Bädern, da ihrer mehrere sind, die Geschlechter zu trennen, und der Kaiser hat auch schon einmal den Befehl dazu gegeben, da aber die neue Einrichtung keinen Beifall fand, und dabei die Bäder weniger besucht wurden, so überließ man die Leute gern wieder den alten Gewohnheiten. Auch soll der Gesundheit das Zusammenbaden keinen Nachtheil bringen, weil die verschiedenen Krankheitsstoffe sich, wie die Aerzte sagen, im Wasser neutralisiren. Es fehlt auch nicht an einzelnen Bädern für ausgezeichnete oder ängstliche Personen, aber die meisten baden gemeinschaftlich und am liebsten in einer gemischten Gesellschaft von Herren und Damen. Und was den Geruch des Wassers betrifft, so soll er gleich aufhören, empfindlich zu seyn, sobald man durch Eintauchung des Körpers die Differenz des Aeußern und Innern aufhebt, so daß also dies auffallende Schauspiel bei näherer Beleuchtung vieles von seinen abschreckenden Eigenschaften verliert. Nachdem ich mich an dem schönen Thale, worin Baden liegt, und an dem Park, der den Badegästen zur gewöhnlichen Promenade dient, noch ergötzt hatte, kehrte ich sehr befriedigt wieder nach Wien zurück. Die Gesellschaft im Wagen bestand diesmal aus einer Dame und zwei stattlichen Herren, die lange gänzliches Stillschweigen gegen einander beobachteten. Der eine der stattlichen zog seine Dose heraus und fragte den andern: ist gefällig? Und nach einer Viertelstunde tiefer Stille that jener das nämliche gegen ihn. Dies wurde mit gehörigen Pausen öfter wiederholt und nahm sich äußerst possierlich aus. Es war, als ob sie fürchteten alle Gemeinschaft mit einander zu verlieren, wenn sie nicht öfters durch die Dose einen Steg zu einander hinüberschlügen. Endlich kam dann wirklich ein Gespräch auf die Bahn; der eine politisirte sogar, seine Ansichten gingen aber nicht weit. Ich erwähnte des Manuskripts von Helena, und glaubte, sie würden sehr neugierig seyn, von einem Ausländer etwas von dem Inhalte desselben zu erfahren, aber der Politikus war darüber gleich fertig und sagte: ach das hat Napoleons Kammerdiener geschrieben! So waren ihre politischen Gespräche überhaupt voll Irrthümer und Unwahrscheinlichkeiten, doch ich hielt mich nicht befugt, sie darin zu stören, wohl bedenkend, daß der Glaube selig macht. In wenig Stunden war ich wieder in Wien und schickte mich zur Abreise an. Von hier aus erhältst Du also keinen Brief weiter. Ueber Kunstkabinette und persönliche Bekanntschaften schreib ich Dir nichts, weil das eine leicht zu kalt, und das andere zu warm ausfallen könnte, aber über die Rückreise muß ich Dir noch meinen Bericht abstatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alfieri's Stimmung.

(Seinem 27sten Sonette frei nachgebildet.)

Mich spornt nur allzuspät des Wissens Gier.
Nichts wissen galt für keine Schande mir.
Mich in des Irrthums Rausche wohl noch brüstend,
Versucht' ich den Cothurn, nach Ruhme lüstend.
Nichts, was ein Denker Wissenschaften heißt,
Drang jemals durch mein Ohr in meinen Geist.
Zorn, Rache, Freiheit und der Lieb' Extasen
Ergoß ich nur, wie Liebende, die rasen.
Nun kommt's in mir nach besserem Gewinn,
Schön zu bereichern meinen öden Sinn;
Doch Pallas zürnt mit der Medusenwaffe:
„Erkenne mich und dich! Schlaf' oder schaffe!“

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Aber das Leben ein Traum, wovon schon im vorigen Monate hätte Bericht erstattet werden sollen? darüber schreibt meine Dame, in welche meine geringe Dramaturgie anfängt, verliebt zu werden, folgendergestalt: „Ich habe die zweite Vorstellung gesehen, sie war sehr voll, und — denken Sie! — wenigstens $\frac{2}{3}$ der Versammlung waren Damen. Wie? Haben wir Geschmack oder nicht? Hab' ich nicht recht, daß wir in der künftigen Theaterconstitution stimmfähig erklärt werden sollten? Das Stück spielt hier in Spanien, nicht

in Polen, wo es Calderon spielen läßt. Das mag wohl falsch seyn; aber was thut's? Der Herr Wolf möchte meinetwegen im Lande der Eskimos den Erbprinzen spielen, er würde mich doch entzücken. Niemals hab' ich in dem Grade die Macht der Rede empfunden, sein: „Ja, dies ist Wahrheit" u. s. w. ist eine wahre Bravour-Arie für den Geist. Er ist ein Edelstein, ein Solitaire, mit einem Worte; aber die Fassung, das können Sie mir nachsagen, die taugte nicht viel. Herr Lemm ist freilich in Wien; aber muß man denn solche schöne Stücke immer nur im Sommer auf's Tapet bringen, wo die besten Schauspieler verreisen *)? Der König war Herr Gern. Nun, ich bin constitutionell gesinnt, das wissen Sie; aber nicht revolutionär. Dennoch — diesen König setzt' ich ab, wenn ich das Volk wär', er ist nicht legitim. Hr. Ladeś als Clotald — schießen Sie! aber nicht auf ihn. Er kann nicht dafür, daß er überall eingeschoben wird. Was gilt's, wenn einmal in der Schweiz (zum Glück ist sie hier nicht Mode) der Otto plötzlich krank wird, so muß ihn Herr Ladeś spielen. Gleichwohl sind der König und der Clotald die Fassung des Edelsteins. Nun sagen Sie mir, ob Sie mit gutem Gewissen den Juwelier loben können? Von dem Gesellschafter ist es angefochten und von der löschpapiernen Zeitung vertheidiget worden, daß in der 3. Scene des 2. Aktes die beiden Diener, wovon der Prinz am Ende einen zum Fenster hinauswirft, Pagen sind. Bei West sind es Kammerherren, sagt der Gesellschafter, und er will Kammerherren haben. Was habe ich lachen müssen! Es müßte ein wahrer Duodezkammerherr seyn, den Hr. Wolf zum Fenster hinaus werfen wollte. Freilich sagt im West der Kammerherr, als ihm der Prinz damit droht: Einem Manne von Gewicht kann dieses nicht geschehen. Aber bei Calderon heißt's ja: Leuten wie ich **). Nein, diesmal hat der Herr Prof. Gubitz wahrhaftig unrecht, und der Kammerherr, nämlich der Graf Brühl, hat Recht. Möglich muß denn doch die Sache seyn, die man haben will, wie? Ich will einen Pagen, wenn der Prinz kein Riese Goliath ist, ein Kammerherr aus Liliput würde lächerlich seyn. Der Gesellschafter ist Papier, weiß wie meine Hand, aber ich halt' es mit dem Speuerschen Löschpapier, sobald etwas Gescheidteres darauf steht. Wie wird's denn in Wien gemacht? Sie wissen ja sonst immer alles, was Sie nicht gesehen haben!

Das Journal wollen Sie wissen, welches sie seinen Narren und elenden Reimer schilt? Nein, was sind Sie schwach! der's heraus gibt, will ja eben haben, daß sie es mit den Vierundzwanzigpfündern beschießen sollen, des Lärms wegen. Ich nenn' es Ihnen gewiß nicht. Aber das kann ich Ihnen sagen, ich bin überzeugt, es kommt blos heraus, damit sie in der Welt herunter kommen sollen. Es steht schon zum zweiten oder dritten Male darin, Sie sollen beten: Und vergib uns unsere Schuld! Nun, lassen Sie das garstige Stück nur nicht wieder drucken, wenn es wieder einmal all' ist, Sie bekommen doch weiter kein Honorar dafür."

Warum denn nicht, schöne Dame? Die Buchhändler sind in dem Punkte viel liberaler, als die Bühnen, mit Ausnahme des Hoftheaters in Wien: Dieses zahlt jährlich Renten, nämlich für Neuigkeiten und an Inländer; ich, als ein Preuße, muß mich demnach lediglich an einen sächsischen Buchhändler halten, trotz der Berliner Journale, Kameraderie und Devisen. Schreiben Sie mir nur bald wieder, es ist ein wahres Vergnügen, von Ihnen ausgeschmählt zu werden.

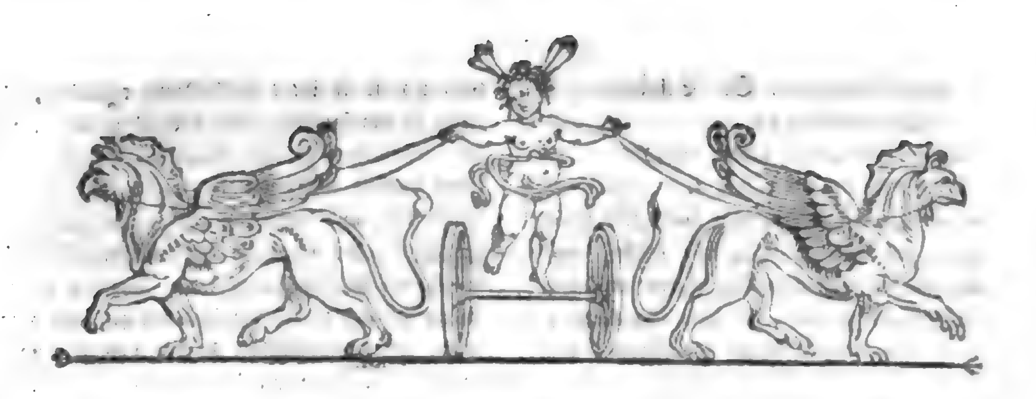
K. M.

*) Diese Stelle erklärt den obigen Ausdruck des Dramaturgen: Berliner Sommerstück; es scheint, man müsse darunter ein vorzüglich gutes dramatisches Werk verstehen, welches man blos Ehrenhalber, schlecht, und im Sommer aufführt, wo die Gönner der Oper und der Posse in die Bäder oder auf die Landgüter gehen. M.

**) Der Mann von Gewicht dünkt mich ein Uebersetzungsfehler, den Herr West Herrn Gries nachgemacht. Der Doppelsinn des Wortes Gewicht, auf die Drohung bezogen, läßt in der so übersetzten Rede einen Witz suchen, der hier schlecht am Platze wär. M.

Vom Niederrhein.

Schon längst ward das Bedürfniß gefühlt, den Sinn der Leichtfertigkeit zu zügeln und die Achtung für die Religion zu beleben. Mit Mißvergnügen ward daher häufig bemerkt, daß gerade an den Vorabenden großer Festtage, Bälle und andere rauschende Lustbarkeiten Statt hatten, welche die Theilnehmenden am folgenden Tage von der Beiwohnung des Gottesdienstes zurückhielten. Deshalb darf der Königliche Befehl vom 18. März d. J., welcher eine frühere Bestimmung von neuem in Erinnerung bringt, und wonach die Festtage, an deren Vorabenden keine Bälle oder andere ähnliche Lustbarkeiten Statt finden sollen, auf Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Charfreitag, den allgemeinen Bettag und den dem Andenken der Verstorbenen gewidmeten Jahrestag bestimmt werden, als ein kräftiges Mittel für den guten Zweck betrachtet werden. — Das hier früher schon begonnene wichtige Geschäft der Kataster-Fertigung wird in diesen Gegenden von neuem begonnen, und dürfte, wenn es mit Thätigkeit fortgesetzt wird, in spätestens 8 Jahren in den Rheinprovinzen beendigt seyn. Man schreibt die Betreibung dieser Angelegenheit dem thätigen Ober-Präsidenten von Westphalen, Hrn. von Vinke, zu. — Die Waterlooschen Unterstützungs-Gelder sind auch in dieser Gegend für die in jener Schlacht verwundeten Preußen angekommen. — Die Amtsblätter der verschiedenen Regierungen enthalten jetzt mehrere Aufforderungen an damals Verwundete, sich zur Empfangnahme jener Gelder zu melden. — Diese Unterstützung, welche selbst für den Einzelnen ziemlich bedeutend ausgefallen ist, — mehrere Gemeine sind mit 10 Thlr. aufgeführt, — verdienen eine dankbare Anerkennung. — Die große Masse von Pensionsgeldern, welche der Staat hier entrichtet, wird richtig ausgezahlt. — Der König hat unterm 16. März d. J. befohlen: daß die waffenmäßige Ausbildung aller ungeübten Landwehrmänner in diesem Jahre vorgenommen werden soll. Diese Uebungen sind bereits ins Werk getreten. Ein jeder der noch ungeübten Landwehrmänner wird in der Regel vier Wochen bei dem Stabe bleiben. Nur diejenigen, welche keinen Eifer auf ihre Ausbildung während dieser Zeit verwenden, sollen noch längere Zeit zurückgehalten werden. — Zum Festungsbau in Wesel sind durch das Amtsblatt der Regierung zu Cleve sich freiwillig zu stellende Arbeiter aufgefordert worden; den Maurern und Zimmerleuten wird nach Verhältniß ihrer Brauchbarkeit und ihres Fleißes ein täglicher Lohn von 12, 13 bis 14 gr. zugesichert, den gewöhnlichen Tagelöhnern hingegen 8 gr. täglich. Schon im Monate April sind diese Arbeiten mit erneuter Thätigkeit ins Werk getreten. — Preußen verwendet große Summen auf die Verstärkung der Festungen in den Rheinprovinzen. Zum Unternehmen der diesjährigen Salzverschiffung auf dem Rheine nach den Königl. Faktoreien, ist das Publikum aufgefordert worden. Uebrigens währt der Schmuggelhandel mit holländischem Salze fort, indem es von dieser Seite an Aufpassern fehlt, und er von Seiten der niederländischen Bewohner befördert wird. — Die rückständigen Kaufpreise von Domainen aus dem Zeitraume der Fremdherrschaft, müssen, nebst den Zinsen, bis zum 30. Juni d. J. an die Königl. Rentei-Kassen abgeführt werden. — Der König hat unterm 19. April d. J. dem evangelischen Kirchenvorstande zu Wald, im Reg. Bezirke Düsseldorf, zum Bau der dortigen evangelischen Kirche 10,000 Thlr. geschenkt.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 134. — den 11. Juli 1818.

Das Lied vom Auge.

Es sind zwei kleine Fensterlein
In einem großen Haus,
Da schaut die ganze Welt hinein,
Die ganze Welt heraus.

Ein Maler sitzet immer dort,
Kennt seine Kunst genau,
Malt alle Dinge fort und fort
Weiß, schwarz, roth, grün und blau.

Dies malt er eckig, jenes rund,
Lang, kurz, wie's ihm beliebt,
Wer nennet all' die Farben und
Die Formen, die er gibt?

Ein Zaubrer ist's ich sag' es kühn! —
Was faßt der Erde Schoß
Das malt er auf ein Fleckchen hin,
Wie eine Linse groß.

Auch was der Hausherr denkt und fleht,
Malt er an's Fenster an,
Daß Jeder, der vorübergeht,
Es deutlich sehen kann.

So mancher Fenster Feuerglanz
Hat Viele so gebraunt,
Als wären sie geschliffen ganz
Von schwarzem Diamant.

Und andre geben sanft und traut
Ein blaues Licht von sich,
Daß Jedem, der hinein nur schaut,
Wohl wird und wunderlich.

Und freut der Herr vom Hause sich,
Und nimmt der Schmerz ihn ein,
So zeigen öfters Perlen sich
In beiden Fensterlein.

Ist schönes Wetter, gute Zeit,
Da sind sie hell und lieb,
Doch wenn es stürmet, fröstelt, schneit,
Da werden sie gar trüb.

Ein Knabe unscheinbar und klein,
Doch reich begabt mit Macht,
Steigt bei dem Fenster aus und ein,
Wenn's nicht der Herr bewacht.

Und geht des Hauses Herr zur Ruh,
Nicht braucht er dann ein Licht,
Da schlägt der Tod die Läden zu,
Und, ach! das Fenster — — bricht.

J. F. Castelli.

Rückreise von Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

(Vom 14. August bis zum 2. Septbr. 1817.)

Letzter Brief.

Der Weg von Wien nach Linz geht durch eine waldige und gebirgige, an Abwechselungen sehr reiche, angenehme Gegend. — Den folgenden Tag waren mir die vielen langen Wagen merkwürdig, die mir begegneten; viele Landleute lagen gemächlich darauf hingestreckt, die nach irgend einer Kirche oder gnadenreichen Kloster fuhren, um Mariä Himmelfahrt zu feiern. In Mölk wimmelte es von Landleuten. Ich eilte auf das hochprangende fürstlich gebaute Kloster hinauf, dessen weites Thor, Hofraum mit Springbrunnen, und mit Stukatur kunstreich verzierte Kirche an Schönheit und Erhabenheit nur noch durch die bezaubernde Aussicht übertroffen wird, die der Garten von oben her auf die mächtig vorbeiströmende, vielarmige, durch viele grüne Inseln getrennte, auf- und abwärts mit vielen freundlichen Dörfern und Kirchthürmen am Ufer, unter dem heitern Himmel weithinglänzende Donau gewährt. Ich genoß alles nur im Fluge, doch nahm ich ein Bild der schönsten Erinnerung davon mit weg. — Den dritten Tag näherte ich mich der in einer ziemlich geräumigen Ebene gelegenen, nach Westen den Bergen des Donauufers sich anschließenden anmuthreichen Stadt Linz. Schon in dem Städtchen vorher, in der Festung Ens, wurde ich auf ein unter Frauenzimmern herrschendes Gesicht aufmerksam, das mit sanftrunden rothen Wangen und stiller Freundlichkeit, wie in der Mitte zwischen Landmädchen und Städterin, einen eigenen Zauber an sich trug; diese Art Gesichter kehrte auf dem Wege öfters wieder, verband sich immer mehr mit einem schönen Wuchse, und jetzt erst, da schon die herrlichen Gestalten aus dem Thore mir entgegenkamen, fielen mir die berühmten schlanken Linzerinnen ein, die immer mehr und mehr, und um so häufiger hervorgingen, da eben in der Stadt Jahrmarkt gehalten wurde. Ich war voll Staunen, voll Bewunderung, voll stillen Entzückens. Noch nie — nie hatte ich so reizend schlanke, so zauberisch schöne, so königlich aufstrebende und doch in dem sanftesten Ebenmaße schwebende, zwischen Kraft und Ruhe in sich vollendete, in der süßesten Anmuth regsame Gestalten gesehen, und hätte sie mit keiner Phantasie, mit keinem Traume erschwingen, ja die Vorstellung davon vielleicht auch durch kein Bild erlangen können. Es gibt keinen Ausdruck für die Natur, wo sie in ihrer Vollendung erscheint; selten erreicht sie nur ihr Ziel, und deshalb bleibt dem Idealisiren des Dichters so viel übrig; hier hat sie in der weiblichen Gestalt sich selbst idealisirt; hier erscheint jeder Theil frei, und doch eins dem andern dienend zur Verherrlichung des Ganzen, so daß der Blick nicht weiß, wo er am liebsten ruhen, am längsten verweilen soll, indem er bei jeder Vereinzelung zu entbehren fürchten muß, und der Schönheit Anfang und Ursprung doch nur vergebens sucht, wie es bei jeder ungewöhnlichen Erscheinung geht, die wir nicht vergleichen können, und zu der wir, um sie zu fassen, zu begreifen, noch ein besonderes Verständniß wünschen. Merke nur darauf, wie leicht eine schlanke weibliche Gestalt, bald so, bald anders, durch eine gewisse Schnurgeradheit, Steifheit, Dünnheit, Eingebogenheit, Eckigkeit, Vollkräftigkeit an Reizen einbüßt, und einförmig, nüchtern, spröde, männlich, ungefällig oder unsicher erscheint, und Du wirst finden, daß eine solche schlanke Größe den meisten Ausdruck von Schönheit zuläßt, die meiste Anforderung daran macht, und sie daher bis zur Vollendung am seltensten erreicht. Vorzüglich geben die Schultern, zu denen die Gestalt aufschwebt, die auf dem schlanken Leibe ruhen, die die Schlankheit beherrschen, und hier bei aller Angeschlossenheit dennoch freie Bewegung erhalten, mit stillem Triumph in anspruchsloser Sicherheit den Wuchs vollendend, den schönen Linzerinnen eine so eigenthümliche, unbeschreibliche Anmuth, die sich dem Gange und allen ihren Bewegungen mittheilt. Junonisch, wie in Reisebeschreibungen steht, möchte ich diesen Wuchs nicht nennen, weil man dabei an etwas Gebieterisches denkt, und hier das Sanfte (aber nicht das charakterlos-matte), das Anmuthige durchaus vorherrscht. Wenn man sich eine ländliche Psyche denken könnte, die frisch blühend sich über die Schäferinnen erhebt, und ohne die weichere Städterin erreichen zu wollen, ruhig-heiter sich ihrer eigenen Anmuth überläßt, so möchte dies ohngefähr das rechte, passende Bild geben. Mich wundert, daß reiche, vornehme Leute, denen sinnliche Annehmlichkeit so viel werth ist, nicht eine stolze Freude darin finden, eine schlanke Linzerin um sich zu sehen. Doch mag dies in Wien wohl öfters der Fall seyn, weil dort und in manchen andern österreichischen Städten Mädchen, die man nicht kennt, sich gern für Linzerinnen ausgeben, sollten sie im Wuchs ihnen auch weit nachstehen. Freilich sind nicht alle Linzerinnen schlank, und man-

chen, wie unentwickelte Gestalten, im Schuß aufgehalten, gerade das Gegentheil, doch gibt es deren viele, und ich habe solche überall, in den Straßen, im Theater und im Wirthshause gesehen, so daß man wohl behaupten kann, dieser Wuchs sey hier herrschend, ein Erzeugniß der Gegend, des Bodens, des Klima's, des Wassers, der Luft, wovon sich weiter kein Grund angeben läßt, und woran schwerlich die Lebensart Antheil hat; denn die Gewohnheit der Mädchen und Frauen, alles, auch die schwersten Lasten, auf dem Kopfe zu tragen, die hier, wie in den entferntern Gebirgsgegenden, herrscht, möchte schwerlich dazu beförderlich seyn. Die großen Tücher, die doch auch hin und wieder zum Vorschein kommen, lernt man hier recht hassen, und fühlt es sehr, wie wenig sie einer schönen Gestalt zusagen; wären alle Frauenzimmer schlank, so würde eine so reiche Verhüllung schwerlich jemals bei ihnen Eingang finden; viele schlanke Linzerinnen erhielten sich auch frei davon.

Noch muß ich eines schönen Spazierganges über die Donaubrücke erwähnen, von wo die Stadt mit den mancherlei Thürmen sich nicht übel ausnimmt. Auf mich wirkte sie wie der Zauberort aus einem Traume, weil ich ein Bild von Linz in meiner Kindheit immer vor mir hangen sah, das mir zuerst die Vorstellung von einer Stadt gab, und, indem ich oft in Gedanken in die sichtlichen Thore einging, wie eine räthselhafte Erscheinung wunderbare Empfindungen, und oft Sehnsucht und Verlangen, wie nach einem fern hingehaltenen Geschenke erweckte. Jetzt lag sie wirklich vor mir, und ich träumte mich nun nach den magischen Reizen des Bildes zurück, das allmählig wieder in der Erinnerung, wie aus morgenröthlicher Dämmerung, heraufging. — Ich bestieg darauf eine von den Anhöhen hinter der Stadt, um in die schauerlich-düstere Bergschlucht hinabzuschauen, durch welche die Donau von Westen her sich brausend hindurchdrängt — ein fast Schwindel erregender Anblick!

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

England und die Engländer, von Robert Southey, Esqu. Leipzig in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

Wenn es gleich der deutschen Literatur nicht an Werken fehlt, die uns über die Eigenthümlichkeiten des stammverwandten Inselvolkes jenseits des Kanales hinreichende Auskunft geben, so daß man sagen kann, der Deutsche sey in England mehr zu Hause, als in seinem Vaterlande, so nimmt man doch jedes neue Werk über diesen Gegenstand mit lebhafter Theilnahme in die Hand, weil man von jedem eine noch nicht ganz gekannte Seite desselben genauer beleuchtet zu sehen erwartet. Wenn nun auch das obengenannte Buch nicht eben viel dergleichen Seiten erhellet und verdeutlicht, so gewährt es doch eine angenehme Unterhaltung dadurch, daß es mit großer Freimüthigkeit über Dinge spricht, die von Fremden entweder wenig berührt, oder aus nicht ganz richtigen Gesichtspunkten betrachtet wurden. Der Verfasser ist selbst ein Engländer, hat aber unter dem Namen eines Spaniers geschrieben, um desto ungezwungener sprechen zu können. Sein Vortrag hat etwas Anziehendes durch eine gewisse Lebendigkeit, Kürze und Anschaulichkeit. Er entwirft oft mit wenig treffenden Zügen sehr sprechende Gemälde. Vorzüglich interessant haben uns seine Schilderungen des Familienlebens der Britten geschienen. Er schont die Fehler und Vorurtheile seiner Landsleute nicht, ist aber auch gerecht gegen so manche Vorzüge, die ihnen nur der Neid bestreiten kann. Wer schnell einen belehrenden Ueberblick über England zu erhalten wünscht, wird das Buch nicht ohne Nutzen gebrauchen.

Kleiner Katechismus der Lehre vom Bücher-Nachdruck. Nieswurz für alle Geschäftsfreunde der Nachdrucker zu Karlsruhe ꝛc. Halberstadt im Bureau für Literatur.

Da gegenwärtig durch die Streitigkeiten verschiedener Buchhändler unter sich, so wie durch Vorstellungen derselben bei den Regierungen, namentlich bei der hohen Bundesversammlung zu Frankfurt die Lehre vom Eigenthumsrechte an Geisteswerken, so wie die Verhältnisse der Verleger zu den Autoren und zu dem Publikum in Hinsicht auf dieselben neuerdings ziemlich laut zur Sprache gebracht worden sind, so wird sich das genannte Schriftchen, welches jene Verhältnisse und Rechte recht klar und eindringlich auseinander setzt, um so mehr Aufmerksamkeit erwerben, die es auch schon wegen der bündigen und überzeugenden Darstellungsweise verdient. Ein im Eingange erzählter besonderer Fall gab dem Verf. Veranlassung zu Aufsetzung der Schrift. Es kann, glauben wir, nicht schaden, wenn wir hier auch den unzählich oft wiederholten Wunsch aussprechen, daß es doch endlich eine allen deutschen Staaten gemeinsame bestimmte Gesetzgebung über das Verlagsrecht und den Nachdruck geben möchte.

Trinkspruch.

Lasset Wein und Liebe leben,
Beiden huldige das Herz,
Süße Küsse, süße Reben
Scheuchen Mißmuth, lindern Schmerz.
Alle Sorgen, alle Leiden
Drücken dann zu Boden nie,!
Liebe wandelt sie in Freuden,
Und in Wein ertränkt man sie.

K. M—l.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Der vergangene Monat hat uns auf unserer Bühne mehrere anziehende Erscheinungen sehen lassen, wovon hier ein kurzer Bericht stehen mag. Wir dürfen dahin vorzüglich die Vorstellung von Molieres Geizigen nach Zschokke's Bearbeitung rechnen. Den Geizigen selbst stellte Hr. Wohlbrück dar, und gab uns ein Charaktergemälde, welches überall den denkenden Künstler beurkundete. Mehr die hassenswerthe als die lächerliche Seite dieser selbst den sich ihr Ergebenden mit keinem, auch nicht dem kleinsten Genusse lohnenden Leidenschaft darzustellen bemüht, zeigte der Künstler sogleich in den ersten Scenen jene qualvolle Unruhe, jene sich selbst aufreibende Gier nach Besitz, jene innere Gluth der Angst vor Verlust oder möglicher Verfehlung eines Gewinnes, verbunden mit der kalten Miene des Alleinseyns in der ganzen Natur, wodurch der Geiz als die unvernünftigste aller Leidenschaften erscheint, mit vieler Wahrheit. Er bereitete dadurch die Art und Weise vor, wie er die Scene gab, wo er den Verlust seiner Cassette erfährt, indem er den Monolog in einem Zustande von Wahnsinn vortrug, und seine Rede nicht an die Zuschauer richtete. Diese Scene hat viel Ergreifendes und stand so in wohlberechnetem Zusammenhange mit dem Ganzen. Der Raum erlaubt hier nicht, das Einzelne zu berühren. Nur der Scene gedenken wir noch, wo dem Geizigen der kostbare Ring vom Finger gezogen und der Braut übergeben wird. Hier zeigte der Künstler ein tiefes Durchdringen des Seelenzustandes, und seine Versinnlichung desselben war meisterhaft. Man erkannte das gelungene Bestreben des Darstellers mit lautem Beifalle an, und rief ihn nach der Vorstellung hervor.

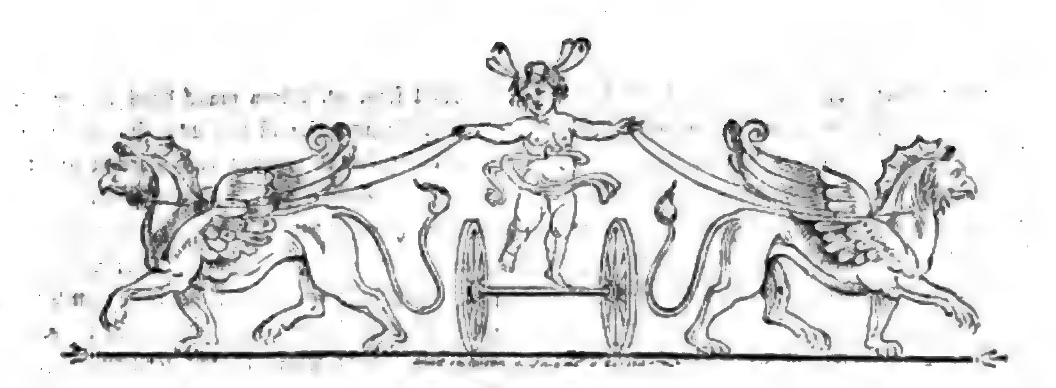
Eine andere anziehende Erscheinung war Dem. Schwarz vom ständischen Theater zu Prag, welche als Gast in der Rolle der Tony, im Stücke gleiches Namens von Körner, auftrat, und durch ein empfindungsvolles, ungekünsteltes, und doch höchst gefälliges und anständiges Spiel die Gunst des Publikums im hohen Grade gewann. Ein großer Vorzug ist besonders ihre beseelte und wohl nüancirte Deklamation, wozu ihr ein sehr biegsames und umfassendes Organ treffliche Dienste leistet. Sie wurde mit Beifall belohnt und gerufen. Auch in der Ellfene, im Walde von Herrmanstadt, entwickelte sie gleiche Vorzüge. Hier gab ihr Vater, vom Burgtheater zu Wien, den alten Landmann mit hoher Wahrheit und trefflicher Haltung, so daß er den lautesten Beifall gewann und nebst der Tochter gerufen wurde. Von ihren fernern Darstellungen (der Bertha in der Ahnfrau, der Waise in der Waise und der Mörder, und der Luise in Kabale und Liebe,) gedenken wir besonders noch der letztern, da sie hier eine nicht leichte Aufgabe mit Glück und Talent löste. Ihre Darstellung war beseelt und anmuthsvoll, wahr und fein zugleich, nur wäre hier und da vielleicht mehr Ausdruck von Schwärmerei, von dem jugendlich Phantastischen zu wünschen gewesen, was dem Charakter seine Haltung gibt. Auch schien die Darstellerin bisweilen nicht ganz passend zu betonen oder zu stark zu betonen. Sie erhielt übrigens die wohlverdiente Anerkennung ihrer braven Leistung durch den Ausdruck des allgemeinen Beifalls, der auch Herrn Schwarz in der Rolle des Geigers Müller mit Recht zu Theil wurde. Wir sind überzeugt, daß Dem. Schwarz, sich zu einer vorzüglichen Künstlerin auszubilden, alle Anlagen besitze. Einer vorzüglichen Erwähnung verdient Dem. Böhler, die Aeltere, in der Rolle der Lady Milford, die sie hier zum ersten Male und in einer Vollendung gab, die kaum Etwas zu wünschen übrig ließ. Würde und Hoheit vereinte sich mit Anmuth, Feinheit, tiefem Gefühl und ergreifender Belebung zu einem schönen Ganzen, und man erkannte deutlich, daß die Schöpfung tief aus der Seele der Künstlerin hervorgegangen war. Nirgends ein Streben nach Effekt, und doch der höchste Effekt durch Natur und Wahrheit. Alle Momente ihres Spiels standen im Einklange, alle Uebergänge waren leicht und frei, ihre Rede nichts als der schöne Ausdruck des Gedankens und der Empfindung. Möchten wir etwas vorzüglich hervorheben, so wäre es die Scene mit dem Major, wo sie ihm ihre Schicksale mittheilt, so wie die mit Luisen, wo sie auch dieser ihr Inneres öffnet, nachdem sie sie so kränkend geprüft hat. Hier war auch Dem. Schwarz sehr vorzüglich. Uebrigens verdiente Hr. Löwe den ihm gespendeten Beifall als Ferdinand vornehmlich durch die tiefe Wahrheit seines Spiels in den letzten Akten, wo er frei von aller Manier mit Anstand und doch mit Einfachheit und Empfindung darstellte. Geht der wackere Künstler auf diesem Wege fort, so bürgen wir ihm für den Beifall aller unbefangenen feinsinnigen Zuschauer. Wurm durch Hrn. Wohlbrück, der ihn mit viel Feinheit behandelte, Hofmarschall Kalb durch Hrn. Wichmann, der Präsident durch Hrn. Neufeld gegeben, waren recht befriedigende Erscheinungen, wenn auch dem letzten mehr Beherrschung der Stimme zu wünschen gewesen wäre. Im Ganzen konnte man diese Vorstellung zu den vorzüglichsten zählen, die wir auf unserer Bühne neuerlich gesehen haben.

Aus Berlin, den 6. Juni.

Die Herren Wilcke und Schneggenburg haben eine Darstellung Berlins en relief verfertigt, welche dem Publikum zur Anschauung ausgestellt war. Das Ganze ist mit viel Fleiß und Treue der dargestellten Gegenstände gemacht, und gewährt daher dem Beschauer einen angenehmen Anblick. Die Verfertiger dieses Kunstwerks werden ohne Zweifel auch solches außerhalb zeigen, und es leidet keinen Zweifel, daß es Beifall finden wird.

In einer so großen Stadt, wie Berlin, ereignen sich täglich Unglücksfälle, gewöhnlich die Folge von Unvorsichtigkeit und Leichtsinn. Ein Mädchen, das mit einem Kinde auf dem Arme und einem andern ihrer Brotherrschaft auf der Straße ging, konnte es nicht verhindern, daß das neben ihr gehende Kind einem vorüberfahrenden Wagen zu nahe kam, es kam unter das Rad, das Mädchen sprang hinzu, es zu retten, fiel selbst, und der Wagen ging ihr über den Unterleib. Sie sowohl, als die beiden Kinder sind tödtlich beschädigt worden.

Der Knecht eines Fuhrmanns, der Bausteine zu fahren hatte, wollte den Wagen, da die Räder in der Hitze sehr trocken waren, ohnweit Monbijou in der Spree anfeuchten. Er stieß ihn also mit den vorgespannten Pferden rücklings hinein. Dieser Versuch gelang. Jetzt wollte er aber auch die Pferde in der Spree abkühlen. Er fuhr also mit den Pferden, trotz der Warnung der Schiffer, die dort waren, in die Spree. Die Pferde geriethen in eine Tiefe, der Wagen stürzte nach, der Knecht wurde von den Schiffern nur mit Mühe gerettet. Die Pferde sind aber beide ertrunken. Es war das beste Gespann eines Lohnfuhrmanns, der dadurch einen Verlust von 300 Thlr. erlitten hat.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 135. ——— den 13. Juli 1818.

König Yngurd und August von Kotzebue.

Gleich zu Anfange meines Aufsatzes will ich eingestehen, daß ich die Ueberschrift desselben nach bibliopolitischen Grundsätzen, ich will sagen, nach den Maximen der Buchhändlerpolitik, gewählt habe. Sie soll weniger den Inhalt andeuten, als die Leser durch einen Theatercoup, eine frappant kontrastirende Zusammenstellung, anlocken. Yngurd und Kotzebue haben eigentlich nichts mit einander zu schaffen, als daß dieser jenem mit einer wunderfeinen Art in seinem literarischen Wochenblatte Eins angehängt hat. Indem er nämlich in No. 15. den König Yngurd trefflich nennt, und dem Verfasser seine wärmste Hochachtung bezeugt, läßt er eine abfällige, und gegen das Ende affenhämische Pariser Kritik des Stücks in der Uebersetzung drucken, und zwar ohne die widerlegenden Anmerkungen, womit sie schon früher in dem Leipziger Kunstblatte No. 43. Jahrg. 1817. abgedruckt worden war: wobei er denn auch noch bemerkt, daß er dem Yngurd die Schuld vorziehe.

Das ist Kotzebuesch; aber ich bin es nicht, und schätze den Yngurd viel höher als die Schuld, von der ich im Grunde wenig halte, weil sie doch am Ende nichts malt, als — die Schuld, die Situation des Verbrechers; und weil sie gleichsam eine Art von Criminalprocedür und eine Pathologie der Gewissensangst ist. In der mildesten und beifälligsten Ansicht erscheint sie mir doch insofern klein, als das ganze Wesen blos auf Geschlechtsliebe ruht, und im Gehäuse des Mikrokosmos, der Kleinwelt des menschlichen Herzens, sich abwickelt, ohne die großen Beziehungen der Menschheit zu der geordneten menschlichen Gesellschaft, dem Staate, zu berühren und zu erleuchten.

Im Yngurd find' ich mehr; nicht nur das menschliche Herz in seinen weitesten Dimensionen der Liebefähigkeit ausgemessen, und, neben der Gattenliebe, die erwachende Liebe des Jünglings und der Jungfrau, die Vaterliebe, die Mutterliebe bis zum Wahnsinn gereizt, und selbst die liebeähnliche Anhänglichkeit des Knechtsinnes, mit sprechenden Farben gemalt; sondern auch die größeren Verhältnisse des irdischen Lebens: König und Volk, Held und Regent, Herrschertrieb und Fürstenmäßigung anschaulich gemacht in ihren Quellen und in ihren Folgen. Ich gestehe dem Dichter aufrichtig, daß ich nach dem ersten Lesen mich mehr betäubt oder berauscht, als befriedigt gefunden habe, welches wohl eigentlich nicht seyn sollte, wenn man die Regel aufstellt, daß ein dramatisches Gebilde als Gesammtheit, als Composition, durch die Masse des verarbeiteten Stoffes nicht bis zur Colossalität getrieben werden dürfe, weil dieses dem Auge die Auffassung erschweret. Aber in der Folge und bei wiederholtem Lesen ist mir das Zusammenfassen ohne Schwierigkeit gelungen, und jetzt lese ich das Gedicht, um die Elemente wieder zu vereinzeln, und jedes für sich zu genießen.

Die letzte Lesung, die ich damit vorgenommen habe, hat auf mich so seltsam gewirkt, daß ich mich fast scheue, es vor dem Verfasser zu bekennen: denn wie ich

mich auch immer ausdrücken mag, so wird der Sinn herauskommen, daß diese Wirkung einige Aehnlichkeit mit der Zeitungslektüre gehabt, indem sie mich häufig zu Betrachtungen über das öffentliche Staats- und Volksleben, also eigentlich über politische Gegenstände, angeregt hat. Davon einige dem Publikum mitzutheilen, welches jetzt lieber als je kannengiesert, ist die Absicht dieses Aufsatzes.

Den meisten Stoff zu solchen Betrachtungen bietet der Ritter Jarl, dem an Yngurd nichts recht ist, und der auf die Blösen einer zweifelhaften Rechtmäßigkeit der Regierung fortwährend Seitenhiebe führt. Z. B.

Der Bauernstand, erinnert ihr euch noch?
Der Bauernstand gab seine Stimm' entgegen.
Er sprach, es tauge nicht, der Abkunft wegen;
Obgleich ein Held, sey Yngurd Bauer doch,
Und wie die Saat, werd' er die Völker mähen.

Als ihm Erichson darauf erwiedert, daß Yngurd den Krieg nicht wolle, gibt er zur Antwort:

Ey nein, den will er nicht, er will den Sieg,
Er braucht den Ruhm, weil's ihm am Rechte fehlt;
Denn etwas will das Volk, woran sich's hält.

Ich zweifle, daß es einen stärkeren Grund für die so viel besprochene Legitimität gebe, als es hier allgemein faßlich und ad hominem ausgedrückt ist, und ich möchte wohl wissen, welche Wirkung diese Worte auf einem Pariser Theater hervorbringen würden. Die Gefahr für ein Volk, wenn statt der Geburt das Heldenthum den Herrscher schaft, liegt immer darin, daß er den Frieden, auch wenn er ihn liebte, nicht füglich wollen kann. Yngurd weiß das recht gut, daher Akt 4. seine Klage über

— des Normanns unbeständ'gen Sinn,
Der darin nur beharrlich ist, zu merken,
Daß ich aus niederm Stamm entsprossen bin,
Und daß mein Recht beruht auf meinen Werken.

Gleich faßlich spricht dieser Raisonneur, wie man ihn füglich nennen kann, die Nachtheile der Selbst- und Starkherrscherei (einer Art von Ultra-Autokratie) für den Herrscher aus. Erichson nennt Akt 3. den legitimen Alf einen

— König Gliedermann, den seine Räthe
Am Drahte ziehn, und der nicht einmal thut,
Als wenn er seine Thaten selber thäte.

Darauf versetzt Jarl:

Das macht er klug, drum sind ihm alle gut.
Den Königswillen will das Reich beweglich,
Weil sonst am Thron nichts durchzusehen ist.
Der Yngurd aber ist so'n Wolf im Wollen,
Daß er den Willen von ganz Norweg frißt;
Er will allein, und alle andre sollen.

Es kann nicht fehlen, daß die nächsten Umgebungen eines solchen Starkherrschers entweder Menschen vom elendesten Knechtsinne seyn, oder sich in seinem Dienste höchst unbehaglich fühlen müssen. Wenn man bedenkt, was alles auf diesem Platze bedacht seyn will; so sieht man kaum, woher ein Einziger, ohne die Thorheit, sich für einen Gott zu halten, den Muth nehmen will, von hier aus ausschießlich zu wollen und zu handeln. Posa bei Schiller sagt es dem König in's Angesicht, daß ihm vor dem Gedanken grause, „auf einem Throne allein zu seyn.“ Ich bin allein, erwiedert Philipp, der Despot. Zu ähnlichen Betrachtungen führt die Scene zwischen Yngurd und Alf, Akt 4.

— Ihr führet eure Waffen
Mit eigner Hand, warum den Scepter nicht?

spricht Yngurd; und man möchte den Alf küssen bei seiner Antwort:

Soll ich's gestehn? Weil mir der Muth gebricht,
Das Schicksal eines Volks allein zu lenken,
Wie Gott die Welt.

„Fürst mit dem Menschensinn,“ nennt ihn der erschütterte Yngurd. Sollten nicht nach diesem Ruhme alle Könige der Erde trachten? Ich wollte wohl wünschen, daß der Herr von Kotzebue, so oft es ihm beigehen will, in seinem Wochenblatte wider die Constitutionen zu schreiben, diese Scene durchläse, und, wenn er kann, durchfühlte. Die Frage ist eigentlich gar nicht, ob die Völker Constitutionen wollen, sondern ob die Regenten sie nicht wollen können, ohne mit ihrem Selbstwollen aus dem Kreise der Menschheit hinauszutreten. Ihr Interesse vorzüglich scheint es zu seyn, die ungeheure Verantwortlichkeit für das Wohl der Nationen mit den Nationen selbst auf dem Wege der sogenannten Repräsentation zu theilen. In Bezug auf die sogenannten allmächtigen Diener der Regenten gilt dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß sie am Ende die, dem moralischen Gefühle furchtbare, Verantwortlichkeit auf ihre unumschränkten Herren zurückwerfen.

(Der Beschluß folgt.)

Rückreise von Wien; von St. Schütze.
(Fortsetzung.)

Zu einem Abstecher nach Salzburg, der in meinem Plane lag, gab ein Wagen, der vom Markte dahin leer zurück wollte und schon auf mich zu warten schien, eine recht günstige Gelegenheit. Der Weg ging in einer großen Ebene noch einige Stunden fort, und bei'm Anhalten des Wagens bewunderte ich noch einmal die Schlankheit der hiesigen Frauenzimmer in der Wirthin und ihrer jungen Tochter; je näher ich aber den Bergen kam, je kleiner wurden die Gestalten, so daß ich zuletzt nur lauter kurze Figuren sah. In Lammbach, wo ich den Nachmittag das Salzburgische betrat, nahmen sich die umherstehenden kleinen Bauerweiber mit ihren großen flachköpfigen Hüten und in ihren schwarzen Kleidern, wie eine Schulcorrende aus, wobei das Prahlerische ihrer weit strebenden Hüte, die vollends die Länge in die Breite umsetzten, ihnen ein lächerliches Ansehen gab. Weiter hin kamen noch die Kröpfe hinzu, bis endlich gar einzelne Gestalten zu Cretins zusammenschwinden. Wenn es nun wahr ist, daß diese nach der Meinung einiger Aerzte in den engen Bergthälern aus Mangel an atmosphärischer Elektricität entstehen, so scheint mir aus demselben Grunde auch die Schlankheit der Linzerinnen gewissermaßen erklärlich, die in einer gewissen Entfernung von Bergen umringt, nördlich gegen Stürme geschützt, im frischen Luftzuge der mächtigen Donau, in einer so geräumigen, so begünstigten Ebene wohnen, und man sollte daher in Linz so viel Erziehungsanstalten, wie nur immer möglich, anlegen, um auch andere Kinder die Luft eines so gedeihlichen, die Kräfte des Körpers so herrlich entwickelnden Klima's athmen zu lassen. (Kinder, die Cretins werden wollen, können bekanntlich nur durch Fortschaffung in ein anderes Klima gedeihen, solchen Einfluß hat Luft und Wasser auf Wachsthum und Gesundheit.)

Ein Gewitterregen verdunkelte den zweiten Tag die schöne Aussicht, der ich entgegen reiste, aber den folgenden Morgen sah ich in Salzburg die nahe umherliegenden schweizerischen Berge in der reinsten Klarheit des Himmels mit Spuren unvertilgbaren Schnees und zum Theil mit ganz frischem Schnee in ihrer hohen, kühnen, mannigfachen Gestaltung wunderherrlich vor mir. Mit einem Fremden aus Berlin fuhr ich das Thal der Salzach entlang, immer im Anschauen der auf beiden Seiten, besonders nach Süden sich aufthürmenden, an und über einander ragenden schönen Berge, bei deren Anblick ein winterlicher Schauer uns befiel. Das Teufelshorn bei Berchtolsgaden sah so hell herüber, als ob es mit den übrigen in gleicher Reihe gelegen hätte. Die Kraft und Macht der Natur, in solchen Colossen ausgedrückt, wird von selbst zu einer stillen Sprache, die Ehrfurcht gegen ein höher waltendes Wesen gebietet, und ich hatte daher ganz die Empfindung, wie von einer stillen Sonntagsfeier, wenn fern die Orgel herüber tönt. — Nachdem wir uns in Hallein erfrischt oder vielmehr erwärmt hatten — denn die kühle Morgenluft hatte uns sehr durchkältet — fuhren wir weiter nach Coli, einem Dorfe, von wo aus man sich nach dem berühmten Wasserfall auf Gällberg und nach den sogenannten Oefen begibt. Nachdem wir ohngefähr eine halbe Stunde mit einem Führer südwestlich auf den Berg zugegangen waren, fing der Schwarzbach neben uns merklich zu rauschen an, und mit jedem Schritte aufwärts sahen wir ihn immer schäumender durch eine Wildniß von großen Steinen und Felsstücken uns entgegenstürzen — ein Vorspiel, das schon sehr mannigfaltige Erscheinungen darbot, und mit jedem Augenblicke ernster und bedeutender wurde, bis die stürzende Schnelligkeit zur Wildheit, die Wildheit zum brausenden Ungestüm wurde, wobei das in Staub zerstiebende Gewässer uns einen feinen Nebelregen entgegen sprengte. Noch einige Schritte weiter hinauf, und jäh herabfahrend glänzten zwei herrliche Wasserfälle über uns. Wir treten näher und sehen hier das Wasser hinter einer Brücke wie einen Platzregen herabfallen, der sodann über einen Felsen herabstürzt, von welchem ein Theil des Sturzes von der Mitte auf die rechte Seite geworfen, der andere von Steinmassen wie von überströmenden Becken in vielfachem Gekräusel und mancherlei Perlenreihen umhergegossen wird, und unten funkelnd und blitzend aufsprudelt. Durch den Wasserstaub darüber zog sich in der Mittagssonne ein vollkommener Regenbogen, so daß wir gerade in der Mitte dieses luftigen Farbenkranzes standen, worin wir im Aufbrausen des Stroms, von Bewunderung wie halb betäubt, gern einige Augenblicke verweilten. — Von oben her über der Brücke strömt die ganze Masse aus einem See, der im Berge liegt, gerade herunter. Der ganze Fall beträgt, wie man uns versicherte, 380 Fuß. In Deutschland ist er gewiß einer der schönsten Wasserfälle, die man sehen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und Notizen.

Aus Frankfurt, im Juni.

Wo einmal eine gute Anstalt nur gegründet ist, da entfaltet sie auch ihre rege Wirksamkeit nach allen Seiten. Es gibt der Ansprüche, wie der nie zu befriedigenden Menschen so viele, und seitdem das Städelsche Kunstinstitut besteht, erheben sich von allen Seiten Stimmen gegen dasselbe, und jeder Schritt der Administration wird von jenem Kleinigkeitsgeiste beleuchtet, der vielleicht nirgends seine unerfreuliche Existenz (um nicht zu sagen Herrschaft) so deutlich beurkundet, als in unserer Stadt. Geht es doch den großen Anstalten, wie den ausgezeichneten Menschen, die es den meisten nicht recht machen können, weil sie sich nicht in die Meisten zu fügen verstehen.

Die Administration des Städelschen Kunstinstituts hat sich den Dank jedes Wohlgesinnten erworben, indem sie beschlossen hat, eine Schule im architektonischen Fache zu errichten, woran die Zöglinge des Waisenhauses und die in demselben erzogenen Handwerkslehrlinge Antheil nehmen können. Nach besonderer Uebereinkunft hat das Waisenhaus zu diesem Behufe auf ein Jahr das nöthige Lokal eingeräumt. Wahrlich, der passendste Weg für den Handwerker, um nicht allein mit Gründlichkeit, sondern auch mit Geschmack seine Kunst ausüben zu lernen. —

Mehrere hiesige Naturforscher, Liebhaber und Besitzer von Naturaliensammlungen haben sich gegenwärtig vereinigt, und eine naturforschende Gesellschaft gebildet, deren nächster Zweck dahin geht, einem Hauptbedürfnisse unserer Stadt abzuhelfen, nämlich ein öffentliches Naturalienkabinet zu begründen. Ihre vorzüglichste Absicht zielt auf Beförderung des Unterrichts in allen Zweigen der Naturbeschreibung. Dieses Naturalienkabinet wird der Senkenbergischen medicinischen Stiftung einverleibt, wo bereits ein botanischer Garten und ein anatomisches Theater sich befinden, und daher wird auch die Gesellschaft den Namen einer Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft führen. Durch eine besondere Schrift: „An Frankfurts verehrtes Publikum" gerichtet, eröffnet der Verein eine Unterzeichnung für die Erbauung eines naturhistorischen Museums. Bereits hat Herr Staatsrath Moritz von Bethmann zu diesem Behufe drei tausend Gulden, so wie die wohllöbliche Stiftungsadministration ein tausend Gulden unterzeichnet. Wir hoffen Ihnen von dem kräftigen Gedeihen dieser nutzreichen Anstalt bald mehr schreiben zu können, denn was wäre dem einträchtigen Bürgersinne unerreichbar? —

Das Museum, welches seine öffentliche Sitzungen den 12. Sept. 1817. eröffnete, schloß dieselben mit dem 22. Mai 1818. Wir haben Ihnen eine gedrängte Uebersicht des Geleisteten versprochen, und erfüllen dieses Versprechen um so lieber, als der Rückblick nur Erfreuliches gewähren kann. Vorsteher der ersten (literärischen) Klasse war Hr. Pfarrer Dr. Kirchner; der zweiten (Maler) Klasse, Hr. Christian Georg Schütz; der dritten (musikalischen) Klasse, Hr. Kapellmeister Schmitt; der vierten, Klasse der Kunstfreunde, Hr. Hobwiesner. Sekretäre für das laufende Jahr waren die Herren Dr. Göntgen und Dr. Clemens. Zwei ausgezeichnete Mitglieder, Hr. Sien und Hr. Hobwiesner, die mit regem Eifer und warmer Anhänglichkeit stets das Beste der Anstalt förderten, wurden ihr leider durch den Tod entrissen. —

Die Leistungen der ersten Klasse waren diesmal so beträchtlich, daß in diesem Kursus nie Lücken entstanden, wie sie früher leider gewöhnlich waren.

Eine jede Sitzung beginnt mit der Kunstbeschauung, in welcher Gemälde, Zeichnungen und Kupferstiche aus allen Schulen aufgestellt werden. (zweite Klasse.)

Auch das Repertorium der dritten Klasse ist reichhaltig. Von fremden Künstlern ließ sich Hr. C. Keller auf der Flöte und Guitarre hören. Der berühmte Klarinettist F. Müller trug in Verbindung mit der kunstreichen Frau Müller eine von ihm komponirte Phantasie für Klarinette und Klavier vor. Hr. Kapellmeister Destouches ließ sich mehrere Male auf dem Klavier hören. Unser berühmter Tenorist, Hr. Schelble, trug eine Kantate von Mozart, eine Cavatina von Zingarelli, eine Abendempfindung von Mozart, ein Ave verum corpus von ebendemselben, ein Duett von Mayer (in Verbindung mit Frau Müller-Buchler), ein Terzett aus la Villanella rapita (mit Frau Müller und Herrn Eckhard), ein Lamentabile (mit Hrn. Häfter), alles in seltner Vorzüglichkeit vor. Herr Konzertmeister Beutel aus Prag spielte mehrere Variationen auf dem Pianoforte. Hr. Mannskopf trug eine Arie von Cimarosa vor. Ueberdem wurden beinahe in jeder öffentlichen Sitzung Quartette und Quintette von Mozart und Beethoven aufgeführt. Von größeren Gesang- und Musikstücken wurden executirt: der 50te Psalm von Benedetto Marcello; ein Theil eines Requiem; ein Trauergesang (zu Ehren des verstorbenen Sien) komponirt von Hrn. Schnyder von Wartensee; ein Te Deum laudamus von Jomelli; ein Octetto für die Harmonie von Mozart; ein Miserere von Allegri, und würdig beschloß das Ganze die große Symphonie von Beethoven (32 Werk). —

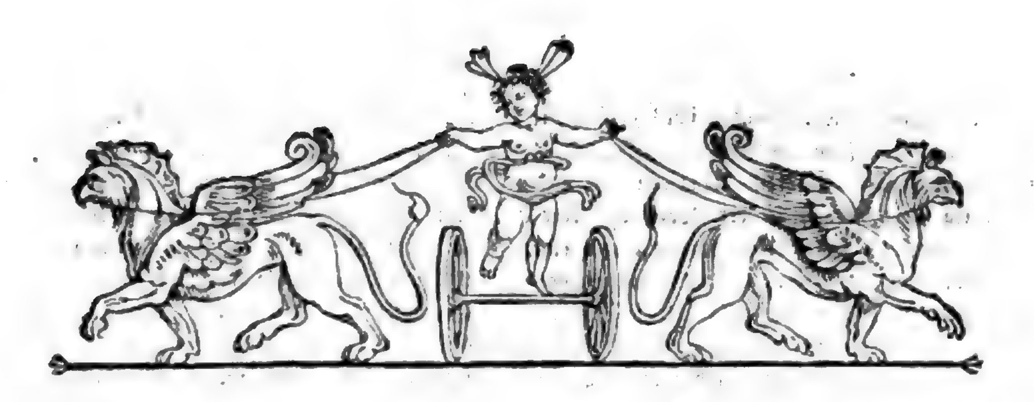
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien, im Juni.

Außer den bereits rühmlich erwähnten Gastspielen hat das deutsche Schauspiel nichts Neues. Da letzteres nicht immer das Bessere ist, so nimmt unser Publikum die Wiederholungen älterer Schau- und Lustspiele auch mit Beifall und vieler Theilnahme auf, ohne zu vergessen, welches seltene aber wohlverdienten Glück, das Taschenbuch, das Nachtlager von Granada, und Sappho machten, wie sehr Wests Cusierre, und die schnell nacheinander aufgeführten kleinern Lustspiele gefielen, und daß von allen übrigen in einem Jahr im Schauspielhause gegebenen Neuigkeiten, nur der graue Mann mißfiel. Auch ist es wohl bekannt, daß keine Bühne in Deutschland ein anderes oder besseres Repertoir besitzt, und man in Berlin, Leipzig, Dresden, Weimar dieselben Vorstellungen gibt, wie zu Wien.

Jeder gebildete, wenn er zugleich auch ein unbefangener Mensch ist, muß gestehen, daß man alle Ursache hat, mit der gegenwärtigen Leitung des Hoftheaters sehr zufrieden zu seyn. Jener äußerst unzufriedene Wiener Korrespondent, der in den Zeitschwingen (zu Weimar) gegen die Direktion, gegen Herrn Schreyvogl, und Alles, was bei, von, oder mit dem Theater lebt, losziehet, dabei sich sehr gelehrt dünkt, ist gewiß ein vertrauter Unglücksgefährte von dem Weimarianer Theater-Korrespondenten, der sich durch einen ähnlichen Jammerton in dem Morgenblatte vernehmen ließ. Beiden scheint die Bühnen-Leitung und die dargestellten Stücke, wohl nur aus dem Grunde so schlecht, weil sie wahrscheinlich zu jenen Dichtern gehören, deren Erstlinge noch immer nicht zur Darstellung kamen. Ihre Verbindung ist um so mehr zu vermuthen, als der unzufriedene Wiener, nur den Notizen im Gammier!!! seine Huld angedeihen ließ, wofür dieses für Gnadenspenden sehr dankbare Blatt jenem Geschrei über den Verfall des Weimarer Theater, eiligst einen Platz anwies. Warum wurde denn beigesetzt: aus dem Morgenblatt? Daß diese Zeitung blos sammelt, (leider nicht wie die Bienen) ist bekannt, welches Blatt sie abschreibt, ist gleichgültig.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 136. —— den 14. Juli 1818.

Rückreise von Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Das Thal weiter hinauf gelangten wir nun auch mit Uebersteigung eines Vorberges auf eingelegten Stufen zu den Oefen, welches Felshöhlungen sind, durch welche man von oben gerade hinab auf die Salzach schauet, die hier eine Strecke Weges unter dem Felsen fortläuft, was dann einen seltsamen, halb schauerlichen Anblick gibt. Man sieht wie in einen lebendigen Brunnen, der Wogen wälzend in jedem Augenblicke sein Gewässer wechselt.

Erfüllt mit den Bildern so bewundernswürdiger Dinge kamen wir höchst zufrieden halb 4 Uhr nach Hallein zurück, wo uns das bestellte Mittagsbrot wie eine Göttermahlzeit erquickte. Ich hoffte, es würde zur Einfahrt in das hiesige Salzbergwerk zu spät werden, von der ich mir mehr Mühseligkeit als Vergnügen versprach, aber ein dritter, der sich noch zu uns gesellte, hatte bald die nöthigen Vorkehrungen getroffen, und in der nächsten Stunde waren wir schon wieder mit dem Erklimmen eines Berges beschäftigt, zu welchem uns eine rothe Kirche von Marmor hinaufwinkte, die, das Gotteshaus der Bergleute, von oben ermuthigend auf uns herabsah. Dort legten wir in einem Hause daneben Bergmannskleider an (eine weißes Jäckchen und weite lange Beinkleider), bekamen auf die rechte Hand einen ledernen Handschuh, und in die linke ein Licht. Damit gingen wir getroß (oder auch muthfassend) in den Berg hinein, einer hinter dem andern, der Steiger voran, der Knappe zuletzt. Wir wanderten wie in einem langen schmalen Kasten — in einem Stollen immer geradaus, bis die Richtung sich änderte, und ein anderer langer Stollen vor uns lag. So oft der Steiger eine Thür öffnete, mußten wir eine Weile zurückbleiben, bis unsere Luft mit der innern sich in Verbindung gesetzt hatte, wobei allemal ein Getöse entstand, das mit Krachen in die Klüfte hinabdonnerte. Das ist die Witterung, sagte der Knappe, nämlich: es zeigt eine gute Witterung an. Oft leuchtete der Steiger an die Wand und wies an dem mit Ton und Kalk vermischten Stein auf rothe Flecken, die Gips, und auf weiße glänzende Stellen, die Kernsalz andeuteten. Auf einmal aber hieß es: hier geht's hinab! Eine dunkele Tiefe lag vor uns von 42 Klaftern, wir mußten uns auf zwei dicke Leiterbäume, die, ohngefähr wie eine Bierleiter, ganz steil hinabführten, setzen oder vielmehr legen, den Fuß rechts und links hinüber thun, mit der beschuheten Hand rechts ein starkes Seil fassen, und, in der linken das kräuselnde Licht haltend, so — fahrend hinabrutschen, welches erst langsam, dann mit solcher Schnelligkeit geschah, daß die Seitenwände wie im Sturmwinde an uns vorbeisausten. Man konnte es mehr ein Fallen als ein Fahren nennen, doch kam man unten sanft an. Dies geschah auf der unterirdischen Wanderung vier- oder fünfmal. Endlich kamen wir an einen kleinen See, um welchen 24 Lichter brannten, wie wenn die Unterwelt hier Gericht hielte. Man läßt nämlich süßes Wasser in solche große Höhlungen laufen, deren es hier im Berge 32 gibt, wodurch man das Salz aus den Steinen zieht,

Der Anblick eines solchen Sees oder Teiches gehört zu den besten Partien dieser Fahrt. Bald darauf näherten wir uns dem Ausgange. Rührend klang mir es, als der Steiger, ein alter Mann, in der Wand auf eine kleine Oeffnung zeugend, sagte: hier war sonst auch ein Stollen, ich bin in meiner Jugend noch hier hindurchgegangen. Die Stollen wachsen nämlich mit der Zeit wieder zu, und so spürt man auch tief in der Kluft die lebende Kraft der Natur, ihren Wachsthum und ihre Verwandlungen. — Nachdem wird auf dem langen Balken eines kleinen Wagens noch eine Viertelstunde geradaus gefahren waren, traten wir wieder an das Tageslicht — wir befanden uns unten am Berge — die Sonne ging eben unter. — Um 9 Uhr waren wir wieder in Salzburg, und ich konnte mich nicht erinnern, je in einem Tage so viel gesehen zu haben.

Den folgenden Tag fuhren wir in südlicher Richtung (durch das neue Thor der Stadt, das durch einen ziemlich breiten Felsen gehauen ist, und einem langen Gewölbe gleicht) nach dem sogenannten Untersberge, und nachdem wir bei'm Müller das als vorzüglich gepriesene Wasser aus dem Fürstenbrunnen gekostet hatten, ging es ziemlich steil und beschwerlich zum Marmorbruche hinauf, der mit breiten Schichten weiß, röthlich, bläulich, die Riesen zum Theil mit Gras und Moos bewachsen, mit Arbeitsleuten, die theils von oben her in verschiedenfarbigen Kleidern, wie von einem niederländischen Bilde hersahen, theils unten Beile und Keile zur Trennung des Marmors handhabten, als die Fundgrube so vieler Pracht malerisch vor uns lag. Darauf stiegen wir zum Wasserfalle hinauf, der wie ein silbernes Band sich lang herunter zieht; wir gingen über das stürzende Wasser hinweg nach der Quelle, welchen Standpunkt man grausig im Kleinen nennen möchte, weil man im Anschauen der dunkeln Höhle das brausende Gewässer unter sich hat. — Auf dem Rückwege besahen wir noch die Marmorschneidemühle, und um 10 Uhr waren wir schon wieder in Salzburg. — Ein Spaziergang durch die Stadt nahm die übrige Zeit des Vormittags hin. In der breiten Domkirche waren mir die fünf Orgeln merkwürdig, die symmetrisch zu einander hinüberschauen. Auf dem nahen Mönchsberge gewann ich einen Ueberblick von der Stadt und der ganzen Gegend. Die Häuser haben ein fast italienisches Ansehn, doch sind die Dächer nicht ganz flach, sondern theilen sich wellenförmig in viele kleine Dächer, so daß sie sich nur sehr wenig erheben. Die Aussicht von hier in das breitere Abendthal mit Dörfern und Wäldern ist ganz vorzüglich. Den Nachmittag machte ich in nordöstlicher Richtung eine sehr angenehme Spazierfahrt nach Aigen, einem großen parkähnlichen Garten des Fürsten von Schwarzenberg, wo hinaufwärts Lauben, Grotten und dunkle Gänge, Höhlen, kleine Wasserfälle, die bald wie feine Schleier sich kräuselnd falteten, bald in einem sanftern Zuge wie geschliffenes Glas glänzten, am meisten aber die schönsten Aussichten nach den Bergen mich ergötzten. Hier ließ sich am besten die südliche Reihe der mächtigen Colossen übersehen, der Untersberg, der Mönchsberg, der kleine und große Watzmann, das Teufelshorn, und wie die Berge alle heißen, schieden sich scharf begränzt unter dem klarsten Himmel. Wie erhaben und doch wie friedlich lag alles vor mir! Der Genuß und die Stimmung dieses Nachmittages glich einer Idylle im erhabenen Styl, wie sie die Phantasie sich wohl denken kann, wie es aber keine gibt.

Auf dem Heimwege nahm ich noch am Ende der Stadt den Kirchhof zum heiligen Sebastian in Augenschein, der wohl mit Recht für einen der schönsten in ganz Europa gelten mag, wegen der offenen Gallerien umher, worin Gold und Marmor, Altäre, Büsten, Bilder, Säulen, Urnen und Inschriften an Glanz und Pracht, Schönheit und Alterthümlichkeit mit einander wetteifern, dem in einer Kapelle das marmorne Denkmal des hier begrabenen Paracelsus sich anschließt.

Um alle Merkwürdigkeiten der Umgegend von Salzburg zu sehen, dazu war die Zeit, die ich zu meiner Rückreise von Wien bestimmt hatte, zu kurz; man kann damit wohl acht und mehrere Tage hinbringen, besonders wenn man weiter in das Gebirge hinausreist, wobei aber den Reisenden ein eben so heiterer Himmel als mich begünstigen muß. (Der Beschluß folgt.)

König Yngurd und August von Kotzebue.

(Beschluß.)

Einen besondern Genuß hat es mir, besonders gegen das Ende gewährt, daß Alf selbst den Helden Yngurd im Unglück ehrt. Die Stelle:

Oh Yngurd! Mußt' ich kommen, um zu sehen,
Wie durch sich selbst muß Großes untergehen!

erfüllt mich immer, obschon sie mir das Auge feucht macht, mit einem innigen moralischen Wohlgefallen, so daß ich dem Alf mit huldigen muß. Daran knüpft sich in mir der Gedanke, daß in dem Herzen der Besseren der guten Sache der Legitimität nicht leicht mehr

geschadet werden kann, als durch das Schmähen und Beschimpfen derjenigen Größe, die, freilich nicht als eine moralische, auch bisweilen neben der Ungesetzmäßigkeit ihrer Macht bestehen kann für unser Gefühl. Besonders zweckwidrig wirkt es alsdann, wenn die unrechtmäßige Größe bereits gefallen ist. Und dennoch liefert die Geschichte so viele Beispiele von einem gleichsam zum Grundsatz gewordenen, für heilsam und nöthig angesehenen Umstürzen der Altäre, worauf die Bewunderung dem Gefallenen geopfert hat, und die viel besser als ein Memento mori dem Selbstverfall überlassen würden.

Nach den Grundsätzen der gepriesenen französischen Schule sollte wohl in einer Tragödie nichts Lächerliches vorkommen. Demohngeachtet möchte ich einige Stellen dieser Art hier nicht entbehren.

Als der Fischer Knaut auf Drolls Aeußerung, daß die Feinde Yngurds heute ausschiffen werden, „so Gott will!" mürrisch ergegnet: Oder auch der Teufel! spricht Droll:

Nun, warum?

Der oder jener! Fischfang bleibt doch immer.

Ich kann das nicht leicht allein lesen, ohne lachend zu sagen: Ja, ja, so sind sie! Neben dieser Gleichgültigkeit des Fischers, neben seinem Gefühle der Unabhängigkeit von dem, was in den Höhen des Thrones vorgeht, schrumpft mir all' der aufgeblasene Bombast der Proklamationen an das Volk in ein lächerliches Nichts zusammen, und es ergötzt mich, daß Yngurd später auf Marduffs Aeußerung, daß ihn das Volk liebe, die Antwort gibt:

— Narr, das Volk liebt gute Zeit,
Zehn Könige gibt's hin für Einen Frieden.

Eben so macht mich Akt 2. der ostländische Krieger lachen mit seinem Siegesberichte, der mit einer Niederlage und dem Tode des Herzogs endiget, und ich habe schon mehr als einmal andere Leser des Buchs dadurch zum Lachen gereizt, daß ich gewisse Siegesnachrichten aus Südamerika, in den Zeitungen, ostländische Munte.

Und wenn auf Alfs Lehre an Oscar:

— Bewahret das Volk vor Noth,
Sonst wird das Reich ein scheiternd Schiff im Meere,
Wo niemand wird gefürchtet als der Tod;
Beglückt das Volk, und wie der Feind auch droht,
Ihr seyd geborgen vor des Neides Rache,

der alte Knaut mit den Worten vortritt!

Das heißt geredt! Herr ihr versteht die Sache!

so wird mir die an sich klare Sache eben dadurch noch klärer, daß ich darüber lachen muß, obgleich sie die ernsthafteste von der Welt ist. Br —.

Grabschriften.

Die mich in Freude und Schmerz hinab durchs Leben geleitet,
Freya, mein jugendlich Weib, Wanderer, verdeckt dieser Stein!
Sie, mir mehr als Geliebte und Braut und Irdisch-Vermählte,
Neigt ihren rosigen Leib hier unter Blumen zur Ruh.
Segn' ihre Tugenden, Fremdling! und wenn du der Krone der Frauen
Eine Thräne geweiht, eifr' ihr an Heiligung nach!

Treu in Liebe wie im Leid;
Muth bewährt in böser Zeit;
Still im Glauben und Vertrau'n;
Klar im Handeln und im Schau'n;
Fromm und freudig, lieb' und gut —
War er, dessen Staub hier ruht,
Der im Kampf mir vorgegangen,
Mich als Sieger zu umfangen!

In den Garben des Herbsts, gemäht vom erntenden Schnitter,
Welket manch blühender Kelch, früh schon dem Boden entpflückt;
So verwittert auch hier in Mitte todtmüder Wand'rer,
Schmerzlich dem Leben entrückt, Irma, dein blühender Staub!

Fr. Krug v. Nidda.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Am 13. Juni im Opernhause zum ersten Male Cyrus und Astyages, ernsthaftes Singspiel in 3 Abtheilungen, nach Metastasio frei bearbeitet von Matthäus von Collin, Musik von Mosel. Ueber den ästhetischen Werth oder Unwerth des Tonsatzes kritisch zu schreiben, die Vollkommenheiten oder Mängel anzuzeigen, kommt diesen Notizen weniger zu, als der musikalischen Zeitung. Sie wird es nicht unterlassen, da Hr. v. Mosel sowohl durch einige schriftliche Aufsätze Beweise seiner theoretischen Kenntnisse gegeben, als auch vor einigen Jahren die Oper Salem und Kotzebue's Feuerprobe in Musik setzte, folglich allen Anspruch auf eine kunstgerechte Zergliederung seiner neuesten Oper machen kann. Die Meinung derer, die nicht als Kunstrichter und Kunstkenner urtheilen wollen, darf man aber wohl hier anführen. Sie glauben es zwar den Kennern auf ihr Wort, daß diese Musik im Geist von Gluck und Händel ganz schulgerecht und künstlich sey, allein sie finden doch, daß sie zu oft in den Kirchenstyl übergehe, für ein pro=

fanes Gehör zu wenig gefälliges enthalte, daß die Singstimmen durch die starke Instrumentirung ganz gedeckt, dadurch die Sängerinnen oft genöthigt wurden, der Stärke des Gesangs die Richtigkeit zu opfern, welches doch wenigen Ohren wohlgefällig ist. Ferner, daß die Recitative bei deutschen Opern nicht so gewöhnlich seyen, und daß das Buch wenig ausgezeichnete Situationen darböte, und daher der Totaleindruck keine Sehnsucht erzeuge, diese Oper oft zu hören, die wohl zu den gelehrten, doch nicht zu den unterhaltenden gezählt werden kann. Der theatralische Erfolg bestätigte diese Behauptung. Am ersten Abend wurde sie ehrenvoll aufgenommen, d. h. die meisten Musikstücke wurden, wenn auch nicht immer einstimmig, doch von einem Theil der Zuhörer beklatscht, aber die zweite Vorstellung hatte aller auf Kleidung und Dekorationen reichlich gewandten Kosten ungeachtet, bei ganz leerem Hause, und vor einem weit weniger empfänglichen Publikum Statt, da an demselben Abend das alte Schauspiel der Jude weit mehr besucht wurde. Hr. Costenoble gab ihn mit solcher Vollendung, daß wir diese Vorstellung Ifflands Gedächtnißfeier nennen möchten. Stürmischer Beifall empfing und begleitete ihn bei jeder seiner Scenen, und bewies ihm, wie sehr man sich über sein Engagement erfreue.

Neuigkeiten im Theater an der Wien waren: die Rosenmädchen, Oper aus dem Französischen von Kotzebue, mit Musik von Lindpaintner. Ein von Paris uns gepriesenes Opernbuch, die Uebersetzung von dem Lieblingsdichter, die Musik, wenn auch nicht von Herold, doch von einem günstig bekannten deutschen Tonsetzer, und dennoch schon bei der ersten Vorstellung kein volles, bei den Wiederholungen ein ganz leeres Haus! Woher kommt das? Wahrscheinlich von dem Mangel an Vertrauen in alles Neue, welches diese Bühne mit Ausnahme ihrer Kinderballette seit geraumer Zeit gegeben hat. Weiters von der Voraussetzung des Publikums, daß es dem Opernpersonale an der Wien leichter gelingen könnte, sich auf dem gespannten Seile, als eine ländliche französische Operette durch feines Spiel und leichten Vortrag aufrecht zu erhalten. Findet man es schon gewagt, diese gefälligere tändelnde Operngattung ohne Beibehaltung der Originalmusik zu geben, wie soll man jene kühne Vermuthung nennen, einen günstigen Erfolg bei solch einer schwerfälligen Darstellung zu erwarten? Wenn das Komische der Situation nicht herausgehoben, ein blühender Dialog wässerig gesprochen, eine liebliche Musik in falschen Tönen gesungen wird, so kann das Publikum unmöglich ein anderes als ein strenges aber doch gerechtes Urtheil fällen. Dabei ist Niemand, als der Verfasser zu bedauern, auf dessen Haupt gewöhnlich die ganze Schuld gewälzt wird, welche die Direktion ihm leicht ersparen könnte, wenn sie keine ähnliche Wahl träfe!

Swatopluk, König von Mähren. Schauspiel in vier Akten, welches die gute Eigenschaft hatte, so kurz zu seyn, daß man sagen mußte, die Güte des Stücks bestehe in der Kürze. Mehrere Personen, die ein gutes Gedächtniß besitzen, meinten, in Swatopluk einen Abkömmling des Hauses Barcellona zu erkennen, der in einem neuen Gewande als ein alter Bekannter wieder erscheine. Trotz dieser Aehnlichkeit mit einem Vorgänger, der hier nicht gefiel, und ungeachtet mancher starken Unwahrscheinlichkeit, wurde dieser König von Mähren, welchen das fleißige Spiel der Herren Küger, Küstner und Demmer aufrecht erhielten, mit Beifallsbezeigungen aufgenommen. Seit einiger Zeit ist aber dies vorzüglich bei dieser Schaubühne kein Beweis des Gefallens, sondern heißt nur so viel, als: wir freuen uns, daß es nicht noch schlechter war. Die Richtigkeit der Behauptung beweist gleichfalls der Erfolg, nämlich das ganz leere Haus bei den zwei Wiederholungen. Worauf dann die am ersten Abend beklatschte Neuigkeit spurlos vom Repertoir verschwindet, und dadurch das Gefallen deutlich widerlegt.

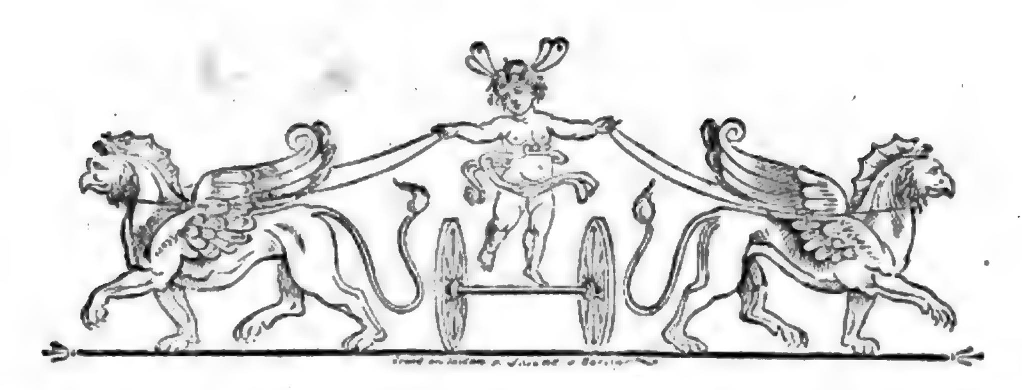
(Der Beschluß folgt.)

Aus Frankfurt. (Fortsetzung.)

Im Theater trat am 8. April Frau Münstermann aus Wien in Maria Stuart als Maria Stuart auf. Sie führte ihre Rolle sinnig und durchdacht durch, obgleich wir einige Schüchternheit an ihr zu bemerken glaubten. Sie besitzt eine schöne Gestalt und ein sonores, einnehmendes Organ, Hauptbedürfnisse einer tragischen Künstlerin. In den bedeutendsten Momenten ihrer Rolle ward ihr lauter Beifall zu Theil. Mehr Unbefangenheit in der Haltung und größere Bühnengewandtheit, die sie bald erwerben wird, werden sie zu einer der besten tragischen Künstlerinnen unsers Vaterlandes stempeln. Lob verdient übrigens die historische Richtigkeit ihres Kostüms, womit es junge Schauspielerinnen, besonders, wenn ihnen das Glück ward, schön zu seyn, nicht so sehr genau zu nehmen pflegen.

Am 12. April sahen wir sie noch einmal als Johanna Land in Parteienwuth, und fanden ihr Spiel freier, ihre Diktion edler, ihr Spiel eben so durchdacht und in den letzten Akten wirklich trefflich.

Am 25. April trat Frau Fries vom Nürnberger Nationaltheater als Johanna d'Arc in der Jungfrau von Orleans auf. Ihre Deklamation ist durchaus richtig und schön, ihr Anstand edel, ihr Organ auf die Dauer etwas schwach. Dies scheint sie selbst zu wissen, indem sie ihre Kraft für die theatralischen Momente besonders aufspart, wodurch dann natürlich manches nur leicht skizzirt erscheint, was mehr hervorgehoben zu werden verdiente. Die Monologe im 1sten und 3ten Akte, wie die Erzählung des Traums, sprach sie untadelhaft. Der Scene mit Lionel und dem Geiste hätten wir mehr Kraft und mehr Mimik gewünscht. Das Gebet im 5ten Akte ließ ungerührt. Frau von Paczkowska als Isabeau und Hr. Weidner als Talbot verdienen noch lobend bemerkt zu werden. Der gute und liebenswürdige Karl VII. und der heldenmüthige Bastard von Orleans schienen sich im wahren Sinne des Worts im Schreien übertreffen zu wollen. Die Fehler in der Maschinerie, das Kleinliche und wahrhaft Komische in den Gefechten und in der ganzen Anordnung des Statistenwesens stören auf unserm Theater jede Illusion. Die Soldaten, welche den gestorbenen Talbot wegbringen sollten, umgaben diesen gefürchteten Feldherrn so lange und zaudernd, als ob sie unschlüssig wären, an welchem Theile sie ihn zuerst anpacken sollten, bis endlich das Gelächter des Parterres, vielleicht auch einige leise Andeutungen des Verstorbenen selbst, sie auf ihre Pflicht aufmerksam machten. Luise in Kabale und Liebe war die zweite und Maria Stuart die dritte Gastrolle der Frau Fries. Besonders in der letzten Darstellung zeigte sie sich als echte, gediegene Künstlerin, zu deren Besitz wir jeder Bühne Glück wünschen können. Schade, daß sie in dem Meisterwerke unsers unsterblichen Dichters so wenig, selbst von den ausgezeichnetern Mitgliedern unserer Bühne, unterstützt wurde. Wir gestehen, daß die Vorstellung der Maria Stuart uns mit den traurigsten Betrachtungen erfüllte. Steht es überall mit der tragischen Kunst so, dann Wehe der deutschen Bühne! Wie ganz anders war es bei uns, als die verewigte Bethmann, umgeben von Werdy, Otto, Dupre' und Schmidt vor einem Jahrzehende hier auftrat. Sinkt unsere Bühne um so mehr, je höher die Forderungen des Publikums steigen? Haben wir denn Niemand, der dem Darsteller des Mortimer sagt, daß er kein kalter Engländer, sondern ein liebeglühender, schwärmerisch-sinnlicher Jüngling sey? Der den Leicester erinnert, daß er ein behutsamer Hofmann seyn muß, der, obwohl ein großer Lord, doch kleine Schritte an jenem Hofe macht, für den es sich nicht ziemt, im Vorgemache der Königen mit dem jugendlichen Mortimer um die Wette zu wüthen und zu schreien. Daß endlich Maria Stuart nicht in Prosa, sondern in Versen geschrieben sey. Den Rythmus hörten wir nur von Frau Fries und Frau v. Paczkowska (Elisabeth) beobachten. (Die Forts. folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 137. —— den 16. Juli 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.
(Sechster Aufsatz*).

Revolution.

Ich hab' es aufgesagt das literarische Wochenblatt der Herren von Kotzebue: denn ich möchte um alles in der Welt nicht für einen Ultra gehalten werden, seitdem es in Deutschland bekannt geworden ist, daß die Mörder des Fualdes, Jausion und Bastide, Ultra's sind. Aber kann man Ruhe haben vor diesem verwünschten Wochenblatte? Ein alter Universitätsfreund von mir hat jetzt in dem Städtlein Apolda unweit Jena und Weimar ein sogenanntes Journalistikum errichtet, weil endlich auch bis dahin die Kunde von den wichtigen Streitigkeiten gedrungen ist, welche zu Weimar und Jena in der Isis, der Nemesis, dem Patrioten, dem Oppositionsblatte und dem literarischen Wochenblatte verhandelt werden. Der literarische Ruhm pflanzt sich bekanntlich nach dem umgekehrten Bewegungsgesetze des Schalles, nicht excentrisch, sondern concentrisch, nicht mit Centrifugal- sondern mit Centripetal-Kraft fort: eine Schrift macht gewöhnlich einige hundert Meilen von dem Orte, wo sie geschrieben ist, zuerst Aufsehen; und ein Autor hat den Gipfel seines Ruhmes erreicht, wenn seine Hausgenossen anfangen, mit dem Daseyn seiner Werke bekannt zu werden. Aus diesem Umstande ist es zu erklären, daß man jetzt erst in Apolda Interesse an Jenaischen und Weimarischen Dingen nimmt, wofür man in Frankfurt und Königsberg, in Wien und Hamburg schon wieder lau geworden ist. Zum Unglück ist aber mein Bekannter in Apolda unbekannt mit diesem Gesetze der Bewegung und Fortpflanzung des öffentlichen Aufsehens, mit dieser Akustik oder Hydraulik der Celebrität: er glaubt, der Lärm von Jena und Weimar müsse nothwendig ihm früher als mir bekannt geworden seyn; und so sendet er mir aus alter Bekanntschaft, und als eine große Merkwürdigkeit die Nummer 42. des lit. W. Bl., worin die Herren von Kotzebue sagen: „Ich vermuthe nicht blos, sondern ich bin fest überzeugt, daß manche deutsche Schriftsteller eine Revolution sehnlichst wünschen, um als Volksredner, Deputirte und Repräsentanten eine Rolle zu spielen."

Diese Aeußerung scheint in Apolda eine sehr unangenehme Sensation gemacht zu haben: man rechnet sich dort gleichsam zu Jena; hält diese Aeußerung für eine verläumderische Anschwärzung einiger bekannten Jenaischen Professoren, und mein erwähnter Journalistiker bittet mich, derselben zu widersprechen, im Falle sie auch in meiner Gegend bekannt werden sollte. Allein das kann ich nicht mit gutem Gewissen: denn ich bin selbst ein Schriftsteller, der nichts sehnlicher wünscht, als eine Revolution. Zwar wünsch' ich, wie es einem Schriftsteller geziemt, eine Revolution eigentlich nur in dem Freistaate der Literatur, und die Herren v. K. scheinen eine Revolution im Noth- und Zwangstaate des politischen Lebens im Sinne zu haben; aber das läuft auf Ein's hinaus: denn eine Revolution der ersten Art, zumal so wie ich sie wünsche, muß nothwendig eine von

*) Den fünften s. No. 125. u. 126.

der zweiten Art nach sich ziehen, und der Noth- und Zwangstaat des Lebens muß sich in eben dem Maße republikanisiren, als der Freistaat der Wissenschaften und ihrer Kritik sich royalisirt, ultra-royalisirt, oder gar sultanisirt; eine mathematische Wahrheit, welche weiter keines Beweises bedarf, da das Bestreben der Literatur mit dem Bestreben der Staatskunst von jeher in dem nämlichen Verhältnisse von Wechselwirkung gestanden hat, in welchem die beiden Schalen einer Wage sich befinden.

Aber warum wünsch' ich eine solche Literaturrevolution? Blos um der Höflichkeit willen. Die Herren v. K. haben bekanntlich alle diejenigen Schriftsteller, welche die alte Geschichte von Bahrdt mit der eisernen Stirn gegen sie aufgerührt haben, „Buben" gescholten, und einige davon haben dieses Schelten so nachdrücklich erwidert, daß es mir bei dem Lesen ihrer Streitschriften vorgekommen ist, als ob die deutsche Literatur eine Dorfschenke wäre. Das sind die leidigen Folgen des Republikanismus. Grobheit ist nichts als Mangel an Höflichkeit, Mangel an Höflichkeit aber ist eine natürliche Folge des Mangels an Höfen, von denen alle Höflichkeit in der Welt sowohl abstammt, als herrührt. Mithin wünsch' ich, daß die literarische Republik sich in einige Dutzend Monarchieen umgestalte, damit die dadurch nothwendig entstehenden Höfe die Unhöflichkeit daraus verbannen.

Unter der Unhöflichkeit aber versteh ich keinesweges das Schimpfen überhaupt, sondern blos das Schimpfen ohne Witz. Nur dieses ist eine Unhöflichkeit für die Gesellschaft, in der es geschieht, weil sie vom Zuhören und Lesen nur Ekel und kein Vergnügen hat. Sind die Gelehrten auf einander ergrimmt, so mögen sie sich in Gottes Namen schelten; aber sie mögen es lieber Shakespear'isch als Kotzebu'isch, oder wenigstens dramatisch-Kotzebu'isch, d. h. so thun, wie bisweilen die Personen der Kotzebu'ischen Stücke einander schimpfen, welches meistens gar artig zu lesen ist.

Um jedoch auf die Besorgniß der Herren v. K. zurückzukommen, daß einige Schriftsteller eine politische Revolution in Deutschland bewirken möchten, so glaub' ich nicht, daß es damit viel auf sich hat. Es sind dieser einigen zu viel, auch schreiben sie zu viel, und die besten werden von wenigen gelesen. Weit gefährlicher, als sie alle zusammen, acht' ich denjenigen, der wider sie schreibt, wenn er ein beliebter und vielgelesener Schriftsteller ist. Er macht dadurch die Ansichten, die er bekämpft, nur bekannter, und wenn es solche sind, die dem Freiheitssinne schmeicheln, so werden sie in den meisten Lesern der Widerlegung immer Recht behalten. Ich glaube daher, daß diejenigen, welche das lit. W. von den Lesеakademien haben relegiren wollen, eigentlich geheime Emissarien der Polizei sind, welche die eben beschriebene Gefährlichkeit dieses Blattes eingesehen hat.

(Der Beschluß folgt.)

Rückreise von Wien, von St. Schütze.

(Beschluß.)

Nach zwei Tagen voll hohen Genusses flog ich auf München zu, streifte am Chiemsee vorbei (dem ersten, den ich in meinem Leben sah — er ist fünf Stunden lang und drei Stunden breit) wurde unterwegs noch überall an den weiblichen Gestalten einen starken Gegensatz von den Linzerinnen — sogar als herrschend einen Wuchs ohne alle Taille gewahr, und kam durch die immer flacher werdende Gegend, ja durch München selbst, wo ich — wie sehr natürlich — das volksthümliche Leben von Wien vermißte — wie nach einer berauschenden Schwärmerei in eine sehr nüchterne Stimmung, worin denn der nachfolgende Regentag mich vollends zur Ruhe verwies. Was mir hier am ersten auffiel war das leichtere Verständniß; die Oesterreicher und Baiern spotten zwar gegenseitig über einander, wegen des schwerfälligen Dialects, aber die letztern scheinen sich doch bei aller Breite und Härte mehr der gebildeten Schriftsprache zu nähern. Auch hatte ich das Vergnügen, an der Wirthstafel wissenschaftliche Gespräche zu hören, die mit solchem Eifer geführt wurden, daß man über einen zweifelhaften Fall große Wetten anstellte, und selbst Bücher herbeibringen ließ. — Auf den Regentag folgte ein ziemlich heiterer Sonntag, und ich ging, die Stadt und die Kirchen zu betrachten. An schönen, großen Gebäuden (wie z. B. die Academie) fehlt es nicht, aber es gibt deren im Verhältniß zu den gewöhnlichen, mit sehr hohen, spitzen Dächern unförmlich belasteten Häusern doch im Ganzen wenige, so daß die übrigens heitere Stadt nicht der vortheilhaften Vorstellung entsprach, die ich mir davon gemacht hatte. Verwundert war ich, unter einer Menge gemeiner Leute, die eben aus einer vollen Kirche strömten, so wenig blühende Gesichter zu sehen, wie man sie doch sonst an wohlgenährten Baiern immer zu bemerken pflegt. Fast alle hatten eine bleiche, gelbe Farbe, wie Bewohner sumpfiger Gegenden. Sollte dies wirklich vielleicht von der Beschaffenheit des flachen feuchten Bodens um München

herrühren? — Die Kirchen bieten manches interessante Gemälde dar; in der Frauenkirche sah ich die Glasmalerei im vollsten Glanze; auf den vielen Altargemälden erinnerte mich manches Gesicht an Correggio, manches Colorit an Rubens, manches Bild auf Goldgrund an Albrecht Dürer und Holbein. Diese Bilder setzen bei aller ihrer Unvollkommenheit ein reiches Kunstleben voraus, das einst hier geherrscht haben muß. — Was der flachen Gegend um München noch den meisten Reiz verleiht, ist die strömende Isar mit frischen Wiesen und der Parkanlage nahe bei der Stadt. — Nymphenburg war nicht zu übergehen; es zeigt nur eine schlichte Bauart, doch soll Form und Gestalt an Versailles erinnern. Der Garten dabei büßt durch eine gewisse Weitläuftigkeit (auf völliger Ebene am meisten fühlbar) etwas von seiner Anmuth ein; viele Buschpartien sind zu entfernt von einander. Am schönsten schienen mir die zwei sehr starken Wassersäulen, die sich sehr hoch vor dem Schlosse erhoben, und alle Springwasser, die ich bis jetzt gesehen, übertrafen. — Von den Theatern ließ sich dermalen wenig sagen, die königl. Schauspielergesellschaft war verstummt, während die Italiener spielten und sangen, von denen ich nur einer Vorstellung beiwohnte, von der mir die Musik wenig originell und charakteristisch vorkam, obgleich ein Münchner mich ganz bestimmt versicherte: die Musik ist einzig, und sie spielen ganz vortrefflich! Im schönen, sehr geschmackvoll und bequem eingerichteten Theater am Isarthore fand ich das Spiel der deutschen Gesellschaft zu meiner Verwunderung und Betrübniß vollends schlecht.

Was mich am meisten zu einem Umwege über München bewogen hatte, war mein Verlangen nach den großen Gemälden Albrecht Dürers, von dem ich bis jetzt nur kleine gesehen, und ihr Anschauen gewährte mir auf der Gallerie in der That die größte Freude. Die schlichte, einfache Ehrlichkeit und fromme, ungesuchte Würde seiner Apostel Johannes und Petrus, Paulus und Markus überredeten mich, daß jene Männer wohl wirklich so ausgesehen haben möchten, und daß der deutsche Meister als ein Geistesverwandter mit seinem Bilde ihnen am nächsten gekommen sey, so wie ich auch seiner Darstellung von dem Hingange Christi zur Kreuzigung gern Glauben beimesse. Sehr anziehend ist es, hier das Portrait von Raphael neben dem von Albrecht Dürer hangen zu sehen. Welche nationelle, welche charakteristische Verschiedenheit! — Unter dem Uebrigen fesselte mich vorzüglich die heilige Familie von Raphael und Mariä Himmelfahrt von Guido Reni. Der Kindermord von Rubens kam mir doch gar zu schrecklich vor, so wie mir die Kraft dieses Meisters zu häufig in eine gewisse breite, rohe Natürlichkeit überzugehen scheint. Doch genug von solchen Herrlichkeiten, die lange angeschaut und oft gesehen seyn wollen!

Bequem und wohlfeil (das Fuhrlohn ist im südlichen Deutschland weit geringer als bei uns), wie ich nach München gekommen war, reiste ich von hier weiter nach Regensburg, wobei ich das Vergnügen oder Mißvergnügen hatte, den zweiten Mittag das Dorf Eckmühl, das einst einen Krieger zum Fürsten machte, durch ein äußerst schlechtes Wirthshaus, wo ich einkehren mußte, kennen zu lernen. — In Regensburg, das durch ein eigenes stehendes Theater manche reichere Stadt beschämt, genoß ich die Vorstellung von Nina oder Wahnsinn aus Liebe, worin ich die innige, zarte, seelenvolle Behandlung des Gegenstandes nicht genug bewundern konnte, ergieng mich in den Gärten und der schönen Anlage um die Stadt, die mir durch eine geschmackvolle Anordnung alles Aehnliche zu übertreffen schien, staunte bei Kepplers Denkmale das schwere, tiefe Nachdenken auf seiner Stirn mit stiller Ehrfurcht an, und flog, von der Gegend nicht weiter angezogen, dann in Gottes Namen weiter über die Berge fort, die in steter Abwechselung mit Thälern, Wiesen und Wäldern den Weg über Amberg mir sehr angenehm machten, wobei auch das Bezeichnende und Treffende der Dorfbenennungen, wie Laubenhof, Bittersberg, Süß, Hohensand, Schlicht u. dergl. etwas zur Unterhaltung beitrug. In Baireut ging mein sehnlicher Wunsch in Erfüllung, Jean Paul von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und — nun ich seinen Namen genannt habe, weiß ich den Merkwürdigkeiten, die mir begegneten, nichts mehr hinzuzufügen. Den 2. Sept. war ich wieder in Weimar.

Ein Anglicismus.

Die bei Horaz*) vorkommende Aeußerung:

Tanti, quantum habeas, sis,

wird vielleicht durch keine der lebenden Sprachen so buchstäblich bestätigt, wie durch die englische, in welcher, wie aus dem nächsten besten Wörterbuche, z. B. dem Bailey'schen, zu ersehen ist, die Worte: He is worth then thousand Pound, (wörtlich: Er ist zehn tausend Pf. St. werth,) nicht mehr und nicht weniger sagen, als: Er hat zehn tausend Pf. St. Einkünfte. J. K. Höck.

*) Sat. I. 1, 62.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt. (Fortsetzung.)

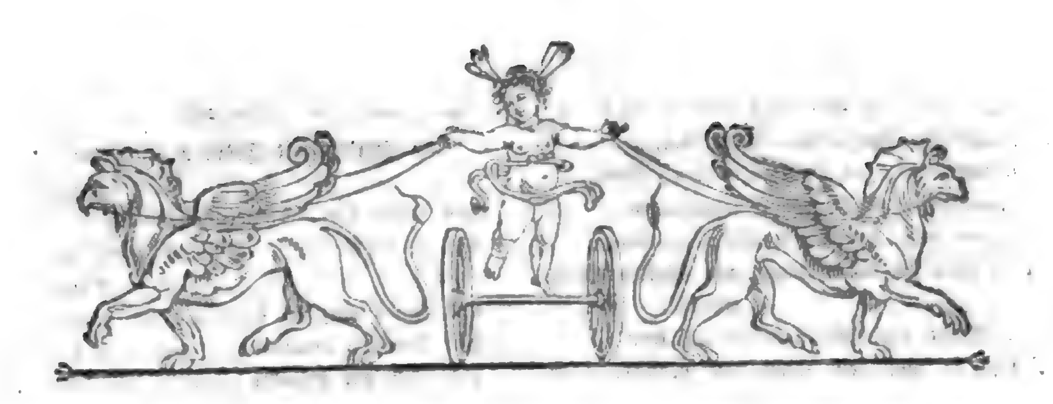
Am 5. Mai trat Hr. Stein vom Leipziger Stadttheater zum ersten Male als Gast auf. Er begann den Cyklus seiner Darstellungen mit der schweren Rolle des Don Cesar in der Braut von Messina. Hr. Stein besitzt ein schönes, sonores Organ, eine genaue Kenntniß des Versmaßes (eine seltene Eigenschaft unserer Schauspieler), eine überaus reine, richtig gehaltene Deklamation und eine feine Nüancirung im Vortrage der gebundenen Rede. Der gebildete Künstler zeigte sich besonders in der Erzählung des väterlichen Begräbnisses und in der erschütternden Wahrheit des Fluches. In der letzten Scene schien uns Hr. Stein seine Rechnung mit dem Irdischen schon zu sehr abgeschlossen zu haben, indem er die Worte: „das Recht des Herrschers üb' ich aus zum letztenmal u. s. w." mit zu ruhiger, wir möchten sagen mit heiterer Fassung sprach. Wir ehren seine Ansicht, glauben aber doch, bemerken zu müssen, daß Don Cesar, wenn auch schon über die Erde erhaben, und im Begriff, die Schuld des Brudermordes durch Selbstmord abzubüßen, doch vom Bewußtseyn der ungeheuern Schuld noch zu sehr gedrückt seyn muß, als daß er sich zu jener Fassung erheben könnte, mit welcher Cato von Utica den Plato weglegte und sich das Schwert in die Brust stieß. Allgemeiner Beifall ward ihm an dem heutigen Abend, wie in allen seinen Darstellungen, zu Theil. Als Hamlet war er ganz Natur, und gerade seine einfache Darstellung dieses tiefen Charakters sprach für das tiefe Studium desselben. Sein bedeutendes Talent hielt den unbedeutenden Grafen von Burgund aufrecht, und sprach sich kräftig in einigen Momenten des Fiesko aus. Wie gern hätten wir den jungen Künstler in dem Meisterwerke unsers großen Landsmannes, im Torquato Tasso, gesehen. Doch an so etwas hier nur zu denken wäre Vermessenheit. Dagegen hatten wir die Freude, ihn einige Scenen aus demselben, wie aus dem Horoscop, in unserm Museum meisterhaft deklamiren zu hören, welches somit gleichsam als Ergänzungsband zum Theater erschien und vielleicht (erhält sich die hiesige Bühne noch lange auf ihrer jetzigen Stufe) bald mehr erscheinen dürfte. Auch Don Carlos konnte auf dem Frankfurter National-Theater nicht gegeben werden; weil erstens Hr. Stein denselben in Versen spricht; hier aber man seit langer Zeit gewohnt ist, die kräftige Fleischkost des poetischen Jambus, wo es sich nur immer thun läßt, in eine prosaische dünne Wassersuppe aufzulösen, wie die kastrirten Braunschweiger Ausgaben den Terenz für Tertianer und Sekundaner in einen prosaischen Schriftsteller verwandelt haben. Auch fehlte es zweitens nach unserer Meinung an einer Eboli, die nicht stets weint, und an einer Königin, die doch nicht gar zu alt ist. Für Don Karlos entschädigten uns hinlänglich, wie das Jeder von selbst versteht, die weißen Mäntel und rothen Kreuze von Kotzebue's Kreuzfahrern, worin Hr. Stein als Balduin ausgezeichnetes Lob erhielt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Wien. (Beschluß.)

Notizen der Zeitung f. d. eleg. Welt kann man wohl mit nichts Passenderm schließen, als mit Bemerkungen über den hiesigen Aufenthalt der Mad. Catalani. Da diese so seltene Künstlerin gewohnt ist, überall wie eine regierende Frau aufgenommen und behandelt zu werden, so wird sich Niemand wundern, oder ein Aergerniß nehmen, wenn ich berichte, daß sie den Tag ihrer Ankunft die Oper Tankred in deutscher Sprache, Tags darauf das Kinderballet, der Berggeist, mit ihrer Gegenwart beehrte. Es versteht sich von selbst, daß die Blicke der Anwesenden weniger nach der Bühne, als jener Loge, in der sich Mad. Catalani befand, gerichtet waren. Die Zeitungen, welche ihre Ankunft verkündet hatten, meldeten nun auch, daß das erste Konzert am 16. Juni im großen Redoutensaale Statt haben würde, wo man für zwölf Gulden den Eintritt erhalten könne, wenn man sich einige Tage früher vormerken lasse, weil nicht mehr Karten ausgetheilt werden könnten, als der Raum gestatte. Wenn man bedenkt, daß für mehr als zweitausend Menschen Raum ist, so kann Mad. Catalani über vier und zwanzigtausend Gulden in einem Konzerte einnehmen; vier Arien singt sie, und so kommt jede auf sechstausend Gulden. Dem Verdienste seine Kronen. Aber welches Verdienst wurde in Deutschland jemals so vollwichtig belohnt? Die Liebenswürdigkeit dieser großen Künstlerin im gesellschaftlichen Umgang, ihre Bereitwilligkeit, in kleinern oder größern Zirkeln mehrere Arien am Clavier zu singen, und dadurch gewiß alle Anwesende zu entzücken; die Artigkeit, wenige Tage nach ihrer Ankunft bei sich ein Konzert zu geben, wo sie über hundert Personen früher hörten, als die übrige zwölf Gulden zahlende Welt, sind vorzügliche und ganz besondere Eigenschaften in den Augen Jener, welche diese Annehmlichkeiten genießen. Allein dieser kleinere Theil ist gerade der vermöglichere, sollte der nicht statt zwölf, sechs und dreißig Gulden für den Eintritt zahlen, damit der andere und ungleich größere Theil des Publikums das Vergnügen leichter genießen könnte, diese in mancher Hinsicht seltene Frau zu bewundern, die ohnehin mehr Einkünfte genießt, als ein großer Theil der Zuhörer Vermögen besitzt? Gewiß wäre durch die Einleitung von verschiedenen, und folglich auch geringeren Preisen erzweckt worden, daß weniger schiefe Urtheile gefällt, manches falsche Gerücht nicht ausgesprengt, manche alberne Anekdote nicht erfunden, und kurz, die Stimmung schon weit günstiger gewesen wäre, ehe sie durch ihre Zaubertöne sich aller Herzen gewinnt. Wie ich meine Landsleute kenne, wird ihr dieses schon bei ihrem ersten Konzert sowohl durch ihre seltene Kunst, als durch ihr anständiges, bescheidenes Benehmen gelingen, welches mit der irrigen Voraussetzung eines Theils des hiesigen Publikums im Widerspruch steht. Ihr Vortrag der Arie von Puccita: al campo, alla tromba (womit sie beginnt, und welche sie früher sowohl in ihrem Hause als im Hotel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten sang), ist gleich bezaubernd für Kenner und Nichtkenner. Den Variationen über Mozarts Thema aus der Zauberflöte: O dolce concento, wird sicher enthusiastischer Beifall der Menge gezollt werden. Außerdem singt sie eine Arie von Guglielmi und eine von Portugallo, zwei Tage später im Theater an der Wien die bekannten oft besprochenen Variationen über Paisello's nel cor più non mi sento. Wie viele Konzerte diesen beiden folgen werden, ist derzeit unbestimmt, und hängt wohl davon ab, ob unsere Kaiserstadt willens ist, öfter so herrlichen, aber doch kurzen Ohrenschmaus mit so viel tausend Gulden zu belohnen, woran man noch nicht gewohnt ist, und welche Gewohnheit schwerlich oft Liebhaber finden möchte.

Außer ihrem Gemahl, welcher zu seiner Verherrlichung sogar ihren Namen führt, und sich Valabregue, mari de Mad. Catalani, schreibt, befindet sich in der Reisegesellschaft eine geist- und talentvolle Frau, Mad. Gail, durch die Komposition verschiedener artigen Romanzen und zweier kleinen Opern vortheilhaft bekannt. Die eine, les deux jaloux, erhielt in Paris vielen Beifall. Leider machten wir in Wien nur die Bekanntschaft des schwächern Theils dieser niedlichen Oper, nämlich des Buches, und diese in keiner gelungenen Bearbeitung.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 138. ——— den 17. Juli 1818.

Aeneas auf Creta *).

Aeneidos II. 126.

Bruchstück einer freien Uebersetzung, von

Dr. Nürnberger,

Königl. Preuß. Postmeister zu Sorau.

19.

Die weiße Paros glänzt im inselreichen Meer,
Und endlich zeigt, — wer malet mein Entzücken, —
Auch Creta sich den frohen Blicken,
Und Alles jubelt um mich her:
Der Winde günstigster beflügelt unsern Lauf,
Wetteiferend muntert sich mein Volk zum Rudern auf,
Mit Sehnsucht hängt der Blick an uns'rer Väter Lande,
Und endlich ankern wir auf Creta's altem Strande.

20.

Der Bau der neuen Stadt wird eifrig nun betrieben,
Und weihend leg' ich ihr den Namen „Pergam" bei;
Es hört's der Trojer Schaar mit freudigem Geschrei
Und ich ermahne sie, den neuen Herd zu lieben:
Die Flotte ruh't in träger Sicherheit,
Die Saaten blüh'n, es sprost ein werdendes Geschlecht,
Ich theile Häuser aus, ich übe strenges Recht,
Da ist ein neues Unglück schon bereit.

*) Der Uebersetzer hat mich ersucht, dieses Fragment einer gelesenen Zeitschrift mitzutheilen, und der Aufmerksamkeit der Leser zu empfehlen. Zu letztgedachtem Geschäfte ist es selbst ungleich tauglicher, als ich. Müllner.

21.

Urplötzlich sinkt aus giftbelad'nen Winden
Die bleiche Pest auf uns're Fluren nieder,
Gewürm bedeckt den Baum, der Aussatz uns're Glieder.
Und vor dem gift'gen Hauch muß alles Leben schwinden:
Statt milden Lichts ergießt die Sonne Feuerwellen,
Das Vieh schleppt sterbend sich zu den versiegten Quellen,
Das Kraut verdorrt, und, einer Wüste Bild,
Steht ernteles das trauernde Gefild.

22.

Da mahnt Anchises uns, die Götter zu befragen,
Die Rückfahrt nach Ortygia zu wagen,
Um demuths- und vertrauensvoll,
Im heil'gen Tempel des Apoll,
Zu forschen nach des Gottes Willen,
Wodurch dies Leiden zu beenden,
Wohin in dieser Noth der irre Schritt zu wenden,
Und wie des Himmels Zorn zu stillen?

23.

Nacht war's und Schlaf lag auf der Welt,
Des Vollmonds heller Schein floß von des Himmels Zelt
In mein Gemach, als meinen trüben Sinnen
Die heil'gen Bilder der Trojanischen Penaten,
Die diese Arme aus dem Brand errettet hatten,
Von Glanz umstrahlt, zu zeigen sich beginnen;
Ihr Anblick scheucht den Gram aus meines Herzens Grunde,
Und diese Worte geh'n aus ihrem Munde:

24.

„Was dich Ortygias Orakel lehren soll,
„Vernimm von uns, es spricht aus uns Apoll;
„Wir folgten dir aus Troja's Feuersgluthen,
„Wir schützten dich auf wilden Meeresfluthen,
„Durch uns wird sich dein Stamm zur Weltherrschaft erheben,
„Und seine Stadt wird Weltbeherrsch'rin seyn,
„Faß Muth! es muß dein Sinn nach größ'ren Dingen streben,
„Apollos Günstling ist das Cretsche Reich zu klein."

25.

„Es gibt ein altes, ackerreiches Land,
„Was sonst der krieg'rische Oenotrier bewohnte,
„Hesperien vom Grajer Volk genannt,
„Italien dann, als Italus dort thronte:
„Dies Land zog Dardanus und seinen Bruder groß,
„Und unser Volk entsprang aus seinem Schoß,
„Anchises irrt; auf Zeus Gebot flieh Creta's Küsten,
„Und eile, dich zur Fahrt nach jenem Land zu rüsten."

26.

So tönt der Götter Wort zu meinem Lager nieder;
Es war kein Traumgebild, was ich gesehen,
Ich sah im heil'gen Schleier sie leibhaft vor mir stehen,
Und kalter Schweiß bedeckte meine Glieder;
Auf raff' ich fröhlich mich, ein Opfer zu bereiten,
Die Arme dankend himmelwärts zu breiten,
Und eile dann, Anchisen zu erwecken,
Um ihm den Vorgang zu entdecken.

27.

Und plötzlich wird dem Greis sein Irrthum offenbar,
Der durch den Doppelstamm des Trojer Volks entstanden:
„Sohn! redet er mich an, jetzt ist auf einmal klar,
„Was in Cassandra's Mund ich nie verstanden,
„Weissagend hat sie oft Hesperien mir genannt,
„Doch wer hat damals nicht Cassandra's Rath verkannt,
„Wer hätte ie geglaubt, Italien zu schauen? —
„Jetzt spricht Apoll zu uns, und ihm laß uns vertrauen!"

28.

Er sagt's; mit Freuden folgt der Trojer seinem Worte,
Und Creta hält nur wenige zurück,
Schnell führen hohle Stämm' uns auch von diesem Orte,
Und schnell entzieht das Land sich unserm Blick:
Wir sind von Himmel nur und Wasser noch umgeben,
Da seh'n wir schwarze Wolken sich erheben,
Gewittersturm und Regen kommt geflogen,
Und deckt mit Finsterniß die Wogen:

29.

Die wildempörte Fluth thürmt sich zu Bergen auf,
Es hüllt der Himmel sich in dichte Wolkenschleier,
Sein Licht verlischt, der Blitze Feuer
Allein erleuchtet noch der irren Schiffe Lauf:
Es scheiden Tag und Nacht sich nicht,
Und Palinur verliert die rechte Straße ganz,
Drei Tage fehlt der Sonne Licht,
Drei Nächten fehlt der Sterne Glanz.

30.

Am vierten Tag erst kehrt Aurorens Strahl zurück,
Ein bergbekröntes Land zeigt sich vor unserm Blick,
Herbeglich sehen wir sich wirbelnd Rauch erheben,
Und neuer Hoffnung gibt die Mannschaft Raum,
Auf allen Schiffen herrscht ein reges Leben,
Das Segel fällt, der blauen Wellen Schaum
Sprizt himmelwärts von kräft'gen Ruderschlägen,
Und rettend eilt das Ufer uns entgegen.

Eingemachte Lesefrüchte.
(Beschluß)

Abendzeitung.

In No. 119. dieser geschätzten Zeitschrift befindet sich ein Beispiel von demjenigen witzigen Schelten, wovon bei Gelegenheit der vorhergehenden (neunten) Schüssel die Rede gewesen ist. Allein die Mitglieder der deutschen Lesezirkel werden es schwerlich darin gefunden haben, insofern sie nicht Mitglieder von dem Journalistikum meines Universitätsfreundes in Apolda sind; denn aller Wahrscheinlichkeit nach steht es nur in dem einzigen Exemplare, welches in diesem Institute zirkulirt hat, und welches mir von meinem gedachten Freunde

mitgetheilt worden ist. Ich schließe das daraus, weil es nicht gedruckt, sondern geschrieben darin steht.

Gedruckt nämlich steht darin folgende Anekdote:

Er sah dem kleinen Moritz in's Gesicht, und sagte seufzend: Du Engelskind! du hast die Züge deiner Mutter. „Ach, Gott bewahre, widersprach das Knäblein: die Ziege ist im Garten! Sie frißt Gras."

G. S.

Neben derselben auf dem breiten Rande des splendid in klein Folio gedruckten Journals befinden sich, mit der Bleifeder geschrieben, drei, offenbar von verschiedenen Verfassern herrührende Bemerkungen. Die erste, gleich neben der Signatur G. S. lautet: Er frißt Disteln. Die zweite heißt: Die Abendzeitung mag eine Purganz einnehmen. Die dritte endlich: Es ist gewiß nur eine Buchhändleranzeige, daß Friedrich Kind dieses Blatt mit redigirt.

Die erste, deren Styl man nach Lichtenbergs bekannter Salatsamen-Terminologie (Verm. Schriften B. I. S. 106.) Groß Shakespearisch Nonpareille nennen könnte, scheint vom Herausgeber der Isis herzurühren, der vielleicht auf einem botanischen Spaziergange in Apolda ausgeruht, und bei dieser Gelegenheit die zirkulirende A. Z. in die Hände bekommen hat. Die zweite läßt keinen Zweifel über ihren Ursprung übrig: nur der Stadtphysikus oder der Apotheker des Orts kann auf den Einfall gekommen seyn, die ihm belegt scheinende Zunge der A. Z. durch eine Purganz zu reinigen. Ueber den Autor der dritten läßt sich nur die negative Vermuthung äußern, daß er kein Buchhändler ist, dergleichen es in Apolda wohl auch schwerlich geben mag. Alle drei bilden, wenn man sie rückwärts von 3 bis 1 betrachtet, eine aufsteigende Progression vom anzüglichen Tadel bis zum witzigen Schelten oder der sogenannten göttlichen Grobheit. Doch muß ich bekennen, daß ich Nummer Eins für eine kleine Ungerechtigkeit halte. Die Anekdote von der Ziege scheint aus dem Context eines ungedruckten Romans genommen zu seyn, und was hier in der Abgerissenheit abgeschmackt erscheint, ist im Zusammenhange vielleicht zweckmäßig und angenehm.

Was war es?

In der Kindheit der Welt erzählte man von einem Ungeheuer, Namens Typhon, einem Sohne der Hölle und der Erde. Bis an die Hüfte kam seine

Größe den höchsten Bergen gleich; sein Haupt berührte die Sterne. Mit der einen Hand reichte der Riese bis an den Untergang, mit der andern bis an den Aufgang der Sonne. Ueber sie ragten hundert Drachenköpfe hervor. An den Schenkeln waren ungeheure Schlangenschweife, mit ihren Krümmungen bis an den Scheitel reichend, fürchterlich zischend. Sein ganzer Leib war geflügelt. Kopf und Wangen starrten von gräßlichen Haaren. Feuer blitzte aus seinen Augen. Er schleuderte glühende Felsen gegen den Himmel, und stürmte unter Zischen und Geschrei; ein Feuermeer sprühte aus seinem Munde. Erschrocken nahmen die Götter die Flucht. Aber Zeus schleuderte seine Blitze gegen ihn, und bedeckte endlich das Ungethüm, nach manchem Wechsel des Kampfs, durch den Aetna, den er auf ihn stürzte *).

Vor tausend Jahren glaubte man allgemein, daß aus einem Lande, Magonien genannt, Schiffe in den Wolken ankämen, welche die durch Hagel und Ungewitter zu Grunde gehenden Früchte aufladeten und nach Magonien brächten, indem diese Luftschiffer mit den Wettermachern in Verbindung stünden, und die Früchte an sich handelten **).

Im vorigen Herbste waren in der Provinz Principato ultra des Königreichs Napoli Wäscherinnen an einem Brunnen beschäftigt. Da senkte sich, bei heiterem Himmel, etwas in Gestalt eines Kegels auf die Gegend des Brunnen herab. Die Weiblein thaten, was vormals die Bewohner des hohen Olympos, als Typhon ihre Burg bestürmte. Aber auf ihr Geschrei waren mehre Leute herbeigeeilt. Nun war der Brunnen ohne Wasser; doch in den Lüften flatterte, in fernen Gegenden, die gewaschene Leinwand, nebst andern Sachen. Binnen einer Stunde brachte das kegelförmige Ding die entführten Stücke in die Nähe des Brunnens zurück, und ließ sie herabfallen. Einiges war verbrannt, andres wie von Kanonenkugeln durlöchert ***).

* * *

Was waren alle diese Erscheinungen? — Wirbelwinde.

J. K. Höck.

*) Apollodor's Bibliothek, I. 6.

**) Schmidt's Geschichte der Deutschen. Th. I. S. 560.

***) Schwäb. Merkur vom 26. Sept. 1817.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Pyrmont, den 18. Juni.

Seit einiger Zeit befinde ich mich hier, in dem so bekannten und herrlichen Gesundbrunnen. Meine Reise hierher machte ich über Hannover, Nenndorf, Eilsen und Hameln. In Nenndorf fand ich schon viele Badegäste, und ich habe wirklich gefunden: daß sich bei diesem Bade die Anstalten und Anlagen durch Geschmack und Nettigkeit auszeichnen. In Eilsen sind sie hingegen zu beschränkt, und die recht angenehme Umgegend wird gar nicht dazu benutzt; das Wasser ist jedoch hier ganz vorzüglich. — Die Wege und Heerstraßen werden nun endlich im Hannöverschen besser; man arbeitet fleißig an der Heerstraße von Hameln hierher. Hier in Pyrmont ist es aber noch nicht sehr lebhaft, und freilich fängt die Kur hier später an; es wird aber übrigens allem Anscheine nach äußerst frequent werden, und wahrlich, der vortreffliche Gesundbrunnen verdient es, er reinigt, er stählt und erfrischt den Körper außerordentlich.

Die Lage von Pyrmont finde ich recht angenehm; es liegt in einem ziemlich geräumigen Thale, fast rings von waldigen Höhen umgeben. Das Städtchen ist recht freundlich mit breiten, zum Theil mit Bäumen besetzten, Straßen und recht guten Häusern versehen; an der einen Seite schließt sich dicht an das Dorf Oesdorf. An der andern liegt der Gesundbrunnen mit der breiten, schönen Hauptallee, den vielen Nebenalleen und einigen Bosquets; an beiden Seiten der Hauptallee liegen zahlreiche Buden und auch das fürstliche Logirhaus, das Kaffee-, Ball- und Komödienhaus; letzteres wird jedoch in diesem Augenblick neu erbaut und wird erst in einigen Wochen ganz vollendet seyn. Die Hannöversche Schauspielertruppe wird wie bisher hier wieder spielen; sie zählt gute Mitglieder, als Holbein, Mad. Renner, Geisler u. s. w. —

Man logirt hier gewöhnlich in den zahlreichen Privathäusern, und im Ganzen recht gut; gegessen wird in den Wirthshäusern, in einigen Garküchen und an der Table d'hôte im Kaffee- und Logirhause. Das Essen ist gut und der Wein ebenfalls, nur freilich theuer. —

Die Bäder sind erst seit Kurzem neu eingerichtet, und zwar sehr zweckmäßig, sowohl beim Stahlbrunnen als auf der Saline beim Salzwasser.

Das Leben hier ist recht angenehm. Des Morgens um 6 Uhr begibt sich alles in die Hauptallee, die alsdann die geringen Leute, die bis dahin den Brunnen getrunken haben, verlassen, und so wogt nun, im eigentlichen Verstande, die Menge in buntem Gemisch von dem einen Ende der Allee bis zum andern, und jeder trinkt von Zeit zu Zeit an der Quelle, die oben liegt, sein Glas Brunnen. Gegen 8 — 9 Uhr wird Kaffee in der Allee vor dem Kaffeehause getrunken, und dann gefrühstückt, worauf der Spaziergang leer wird, die Musik schweigt nun, alsdann fängt auch das Pharao- und Rouletspiel an; ein Glöckchen ruft dazu; oft ein verhängnißvolles Läuten! — Gegen 12 Uhr werden die Promenaden wieder lebhafter, und um 1 Uhr wird gegessen. Gegen 3 Uhr wird die Allee wieder sehr zahlreich besucht, man trinkt wieder bei fröhlicher Musik Kaffee, hier zeigen sich auch die Damen im schönsten Schmuck. Dann, oder auch früher, werden Spaziergänge, Wanderungen in die Umgegend gemacht. Auch das Glücksspiel beginnt wieder, oder man geht zum Scheibenschießen. Um 5 Uhr fängt das Schauspiel an, welches gewöhnlich bis 8 Uhr dauert, dann strömt wieder alles in die Allee, geht zum Essen aufs Kaffeehaus, in den Weinkeller bei Runef, zur Conditorei, oder auch zum Tanz im Ballhause, gewöhnlich außer des Sonntags noch einmal in der Woche, ins Konzert, oder was nun gerade noch zu sehen und zu genießen ist. Gewöhnlich ist auch des Abends Gesellschaft auf dem Schlosse mit Musik oder Tanz, wo jeder Brunnengast von Stande, der seine Aufwartung gemacht, gebeten wird und freien Zutritt hat. Später treiben denn auch die Syrenen ihr Spiel in den Nebenpromenaden.

Von nahen Lustörtern sind zu merken der Königsberg, Friedensthal mit Schallpyrmont, Lüde, die Herminiusburg, die Erdfälle, Holzhausen u. s. w. Von den fernern Umgebungen, die wohl verdienen, besucht zu werden: das adelige von Münchhausensche Gut Schwöbber mit einem ansehnlichen botanischen Garten, Ohr mit vortrefflichen Anlagen auf dem nah gelegenen Berge gleiches Namens an der Weser, die Hämelsche Burg, dem Herrn von Klencke gehörig, mit wahrhaft schönen Umgebungen, nicht weit davon die alten Ruinen auf der Woldau.

Fr. Hl.

Aus Frankfurt. (Beschluß.)

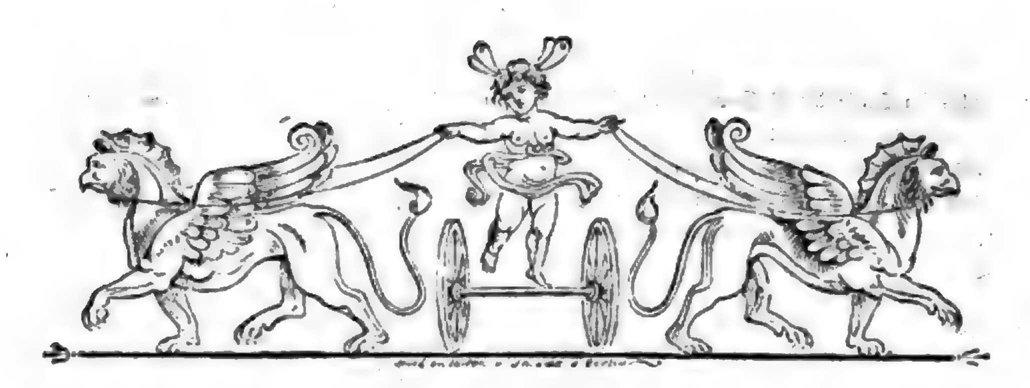
Frau Grünbaum entfaltet jetzt in einer Reihe von Gastdarstellungen ihr bedeutendes Künstlertalent. Wir haben gefunden, daß ihre Stimme einen schönen, metallreichen Klang besitzt. Kenner versichern, sie verbände damit den Zauber eines lieblichen, durchaus gebildeten Vortrags, Reinheit im Gesange, Gewandtheit und vollendete Rundung der Passagen.

Der Diktator des guten Geschmacks und der Gesetzgeber der gesunden Vernunft ist in aller Stille durch unsere Stadt gereist. Nun weiß jedermann, daß ich das „literarische Wochenblatt" von Weimar meine, welches gegenwärtig in Ems badet, während das Unkraut in Deutschland üppig wuchert, und nun seine Rückkunft scheut, weil es da in doppelten Sitzen, d. h. zwei Mal in der Woche, nicht blos niedergemäht, sondern ausgerodet werden soll. Herr von Kotzebue findet unsere Stadt allerliebst, und erkennt die Existenz des Bundestages nur an den vielen Equipagen auf der Straße. Er hat wie natürlich in den 48 Stunden seines Hierseyn allen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sitzungen, wie auch allen vertraulichen Besprechungen beigewohnt. Diese Notiz als Maßstab für sein Urtheil.

Froh und heiter lebt gegenwärtig in unserer Mitte der herzige und gemüthvolle Jean Paul. Wer sich ihm nähert, wird mächtig angezogen von der poetischen Tiefe und Reinheit seines Charakters, von dem Treffenden seiner Gleichnisse, von seiner reinen, glühenden Vaterlandsliebe, von seiner gutherzigen Guade. Heil dir, mein Vaterland, es gibt noch Herzen, die für dich schlagen!

Aus Berlin, den 15. Juni.

Die heimliche Entweichung des Rendanten der Staatsschulden-Tilgungskasse, v. Winning, macht hier viele Sensation. Er hat Frau und Kind verlassen. Die Defekte sollen beträchtlich seyn, und überdies mancher Privatmann bedeutenden Verlust erleiden, da er hier allgemein in dem besten Ruf, hauptsächlich wegen seiner Wohlthätigkeit, stand. Mit fremdem Gelde ist es allerdings leichter, den Menschenfreund zu machen, als mit demjenigen, was man sich ehrlich und oft sauer erwerben muß, aber deshalb hat auch oft das Scherflein der Witwen mehr Werth für den, der ins Innere sieht, als das Goldstück, das die Affektation des Wucherers oder des leichtsinnigen Verschwenders auf die Altäre der Armuth und des Vaterlandes legt. Bei den meisten öffentlichen Aufforderungen zur Wohlthätigkeit liegt der Grund in der Eitelkeit, und in dem versteckten Wunsch, sich auf Kosten Anderer den Namen eines edlen Freundes der leidenden Menschheit, und noch mehr, eine Auszeichnung, zu verschaffen. Alle diese Bemühungen, dem Elende abzuhelfen, haben doch noch nicht die heilsame Wirkung gehabt, die täglich mehr überhand nehmende Bettelei auf der Straße zu vermindern und dem auffallend zahlreichen Selbstmorden Einhalt zu thun. Man hört deren noch immer, und sehr häufig werden Leichen von Frauenzimmern und Männern in der Spree gefunden, die sich selbst den Tod gegeben haben.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 139. —— den 18. Juli 1818.

Der heilige Medardus.

(Legende.)

Der fromme Medardus kannte schon in seiner frühen Jugend kein größeres Vergnügen, als Nothleidenden beizustehn; und seine Aeltern, ob sie gleich reich waren, bezeugten ihm oft ihre Unzufriedenheit darüber, meinend, er werde auf diese Weise dereinst all' sein Gut vergeuden. Der Jüngling konnte dennoch dem heißen Verlangen, Wohlthaten auszuüben, nicht entsagen, und es geschahe mehrmal, daß er, wenn ihn ein Armer ansprach, und er nichts zu geben hatte, auf offener Straße seinen Rock auszog und hingab.

Eines Tages sendete ihn sein Vater auf die Weide, um allda die Rosse zu hüten, während er die Knechte heim schicken sollte, andere Verrichtungen zu übernehmen; und er befahl ihm dringend, ja darauf zu achten, daß keines von den Pferden abhanden komme.

Es war ein schwüler Tag, und Medardus, um der Hitze zu entgehen, setzte sich auf eine kleine Anhöhe, unter den Schatten eines dichtbelaubten Baumes. Kaum aber hatte er Platz genommen, als er einen Mann gewahr ward, der mit sehr betrübtem Angesicht vorüber ging, und einen Sattel auf dem Haupte trug.

Der fromme Jüngling, der kein Zeichen der Traurigkeit sehen konnte, ohne selbst davon ergriffen zu werden, nahte sich ihm, fragend: was ihm fehle, und warum er sich mit einer so schweren Last belade? — Da fing der Mann an bitterlich zu weinen, und klagte, wie so eben sein einziges Pferd gefallen, und er genöthigt sey, den Sattel selbst heim zu tragen, da er zu arm wäre, um solches zu verlohnen.

Medardus blickte hinter sich, von dem tiefsten Mitleid erfüllt; und wie er die Menge Rosse sahe, die seinem Vater angehörten, und die lustig auf der grünen Weide herum sprangen, da vermochte er der Neigung seines Herzens nicht zu widerstehen, holte eines davon, und ersetzte damit des armen Mannes Verlust.

Er fühlte sich nach dieser That so im Innern beglückt, daß es ihn nicht bekümmerte, als die Knechte kamen, die Rosse heim zu holen, und Eines vermissend, ihn hart und rauh darüber anließen.

Medardus sprach kein Wort dazu, sondern eilte, das väterliche Haus zu erreichen, denn der Himmel hatte sich mit schwarzen Wolken bedeckt, und er befürchtete ein heftiges Ungewitter; und sie waren auch noch nicht weit gekommen, als sich wirklich ein rauschender Platzregen über sie ergoß.

Zu seiner Verwunderung empfand Medardus nichts davon; und die Knechte, die ihn erst geschmäht, fühlten sich von einem kalten Schauer ergriffen, und von Ehrfurcht gegen ihr erfüllt, als sie über seinem Haupte einen großen Adler erblickten, der schützend die Fittige über ihn ausbreitete, daß auch kein Tropfen ihn benetzen konnte.

Den Aeltern das große Wunder zu berichten, sprang einer der Knechte voraus, und sie kamen und sahen mit dem höchsten Erstaunen das seltsame Schauspiel, und wie

darauf die Knechte im Stalle die Rosse noch einmal zählten, siehe, da fehlte Keines mehr!

Vater und Mutter fielen dem frommen Sohne weinend um den Hals; sie erkannten, daß sein Wandel Gott wohlgefällig sey, und baten ihn, ganz nach seinem Willen zu handeln. „Alles, was wir haben," sagten sie, „ist Dein, thue damit nach Deinem Herzen!"

Medardus liebte den Frieden und die Einigkeit eben so sehr, wie die Mildthätigkeit; und so kam er einmal dazu, wie unter mehreren seiner Landsleute sich ein Streit erhoben hatte, über die Grenzen ihrer Felder, und sie haderten darüber, daß es ihnen nicht gelang, unter den Marksteinen den rechten heraus zu finden.

Medardus setzte den Fuß auf einen Stein, und rief ihnen zu: „Sehet hier die Grenze! dieser Stein ist der unfehlbare Schiedsrichter Eures Streites!"

Als er darauf den Fuß wieder hinweg nahm, hatte sich dieser in den Stein eingedrückt, gleich wie in weiches Wachs, und die Streitenden, als sie dies Wunder sahen, nahmen sie es als ein Zeichen von Gott auf, das er ihnen durch diesen frommen Jüngling gebe, ihren Streit zu schlichten, und vereinigten sich sogleich.

Seine Aeltern widmeten ihn nun ganz dem geistlichen Stande, und übergaben ihn dem gelehrten Bischofe Viromandus, bei dessen Unterricht er täglich in Weisheit und Gottseligkeit zunahm; und da die Wunder, die ihn der Herr zu thun würdigte, seinen Namen bald in alle Länder trugen, so stieg der Ruf seiner Heiligkeit dergestalt, daß die Menschen von weiten Wegen her ihn zu sehen kamen, und sich glücklich schätzten, wenn er ihnen seinen Segen gab.

Wie nun der Bischof Viromandus starb, nöthigte man St. Medardus wider seine Wünsche diese Würde auf, ja er mußte, um des vielen Guten willen, das er that, da er alles um sich zu beglücken strebte, auch noch ein zweites Bisthum, Tornach in den Niederlanden, dazu verwalten.

Noch war in Flandern damals das Licht des Glaubens nur über den geringsten Theil der Bewohner aufgegangen, und aus dem Widerstreben der Menge brachen für Medardus unsägliche Leiden und Verfolgungen aus; und nur seiner Milde, seiner Sanftmuth, Beharrlichkeit und Herzensgüte war es vorbehalten, alle Feinde zu überwinden, und als gläubige Seelen in den Schoß der Kirche zu versammeln.

Wie nun der heilige Mann, nachdem er ein hohes Alter erreicht, sein Ende herannahen fühlte, da kamen seine frommen Schäfchen von allen Seiten her zu ihrem treuen Hirten, um Abschied von ihm zu nehmen, selbst der König Klotar verfügte sich an sein Sterbebett, seinen Segen sich zu erbitten, und ihm das Versprechen zu ertheilen: daß er über seinem Grabe eine herrliche Kirche wolle errichten lassen.

St. Medardus empfahl darauf seine Seele in die Hände des Herrn, und starb; und indeß er seine Augen zum ewigen Schlummer schloß, da sahen alle, die sein Lager umringten, wie der Himmel sich aufthat, und eine Menge Lichter sich herab senkten, die seinen Leichnam gleich einer Glorie umgebend, die Nacht in den hellsten Tag umwandelten.

Als nun der Leib des heiligen Mannes in Beiseyn des Königs und unzähligen Volkes ins Grab gelegt wurde, siehe da kamen zwei schneeweiße Tauben vom Himmel hernieder geflogen, und schwebten und flatterten mit so holdseligen Reizen über dem Grabe, als wollten sie den Verstorbenen zu seiner Erlösung von dem Erdenleben Glück wünschen; und als sie sich so im Angesicht der Menschenmenge einige Minuten verweilt, da stieg aus dem Dunkel der Grabeshöhle eine dritte Taube herauf, und schwang sich mit jenen beiden in die Luft, bis sie den Blicken der Nachschauenden in der Höhe entschwanden.

W. Willmar.

Neueste Literatur.

Ludlams Höhle, dramatisches Mährchen in fünf Akten, von Oehlenschläger.

Freya's Altar, Lustspiel in fünf Akten, von demselben Verfasser.

Der Name des Dichters der genannten Dramen muß in jedem Geiste und Gemüthe, welche das Höhere in der Kunst zu würdigen wissen, durch die Erinnerung des Genusses, den ihnen sein Axel und Walburg, so wie sein Correggio, bereitet haben, die erfreulichsten Erwartungen erregen, so oft ihnen ein neues Werk seiner Muse dargeboten wird. Allein wir müssen bemerken, daß diese obengenannten Dichtungen zwar in mancher Hinsicht ein nicht unvortheilhaftes Zeugniß ablegen für das Talent, welches sie hervorgebracht hat, indessen fehlt es ihnen doch auch wieder an zu vielen, zu Erreichung des durch sie beabsichtigten Kunstzweckes nöthigen Eigenschaften, als daß sie in ihrer Art als so vorzügliche Werke gelten könnten, wie die gleichfalls genannten sich bewährt haben. In der Ludlams Höhle ist eine alte Sage, daß

nämlich der, welcher von der Fee Lablam Etwas borgt, wozu sie sich in ihrer Höhle stets bereit finden läßt, und es ihr nicht zu der bestimmten Zeit wieder erstattet, mit dem Leben büßen muß, insofern glücklich benutzt, als uns dadurch das Innere von zwei schönen, edlen Herzen enthüllt wird, die sich im Kampfe mit der Versuchung als höhere Naturen bewähren, und uns so den Genuß des Anblicks dessen gewähren, was dem Menschen immer das Anziehendste bleiben wird, seiner Erhabenheit über Welt und Schicksal. Diese beiden Charakter sind Fanny und William, die Frau und der Sohn eines Landmanns. Zugleich ist die Liebe des letztern zu der Tochter eines Mannes, der durch Rang und Stand weit über ihm steht, recht gut benutzt, um die Theilnahme des Lesers oder Zuschauers zu gewinnen und zu fesseln. Man sieht, daß der Dichter seine Idee mit Lebhaftigkeit und Innigkeit aufgefaßt und ausgebildet hat; man erkennt, daß er sich der Mittel wohl bewußt war, die ihn zu seinem Ziele — einer dichterischen Gemüthserhebung — führen konnten, wohin wir vorzüglich die nicht ungeschickten Kontraste in den Charaktern rechnen. Man fühlt recht befriedigt, daß er seine Arbeit mit Begeisterung begonnen hat, und folgt ihm daher in den ersten Akten mit reger Theilnahme, allein in den folgenden ermattet sichtbar die schaffende Lebenskraft, das Werk wird matt und weitschichtig, und der Schluß fast ganz prosaisch, so daß man sagen möchte, der Dichter habe sein eigenes Werk zerstört, wenigstens in Hinsicht auf die Hauptwirkung. Indessen ist auch der letzte Theil nicht leer an wirksamen Momenten, und wir sind fest überzeugt, daß das Stück, wenn es auch nie recht tief in's geistige Leben des Volks eingreifen wird und kann, doch eine nicht ganz unbefriedigende Unterhaltung auf der Bühne gewähren möchte. Die Sprache ist zwar nicht durchgehends so würdig und edel, so dichterisch, wie es der Inhalt forderte, allein sie ist doch von einem gewissen Leben, einer dem Gemüthe entstammenden Kraft durchdrungen. Das Ganze scheint flüchtig gearbeitet, sonst würde es sich gewiß höher erhoben haben.

Freya's Altar ist, dünkt uns, deshalb verfehlt zu nennen, weil die komischen Elemente in lauter Nebendingen, Außerwesentlichkeiten, liegen, und wo sie sich zeigen, zwar komisch wirken, allein dem Ganzen unmöglich eine komische Kraft verleihen können. Es sind nämlich Wortspäße im Munde ungebildeter Menschen; z. B. die Verwechselung von Mumie mit Muhme, von Naturalienkabinet mit Neutralienkabinet u. dergl. Die Intrigue und die Charakter sind verbraucht zu nennen, und darum fast wirkungslos, auch ist in dem Ganzen eine Weitschweifigkeit der Behandlung, die dem erheiternden Leben des Lustspiels besonders schadet. Einzelne Situationen werden indeß, gut dargestellt, wohl eine belustigende Wirkung äußern, doch ist dies zu einem wahrhaft belustigenden Lustspiele bei weitem noch nicht hinreichend.

Neues Jahr, neues Herz.

Ein neues Jahr begonnen,
Beginne neu, o Herz.
Versunken und zerronnen
Sey jeder alte Schmerz.
Wie sollte noch mich pressen
Ein Leid, das gestern war?
Verschwunden ist vergessen;
Gott schenkt ein neues Jahr.

Ich hoffte kaum das neue,
Ich dachte Grab und Tod.
Doch groß ist deine Treue,
Mein Vater, in der Noth.
Es liege mir verloren
Dahinten noch so viel.
Ein neues Jahr geboren,
Ein neugestecktes Ziel!

Wohlan, mir sey gewunden
Ein frischer Lebenskranz.
Schön ist der Tanz der Stunden,
Und süß der Sonne Glanz.
Manch Herz hat sich erwärmet,
Das halb erstorben war.
Hab' ich mich sonst gehärmet,
So war's im alten Jahr.

Karl Lappe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 9. Juli.

Unser Theater hat diesen Monat, und zum Theil auch den künftigen, Ferien. Es hat neuerlich — Wunder über Wunder! — 32 Personen auf einmal engagirt, die nur 2000 Thlr. jährlich kosten: nämlich — ein Doppelchor für die Oper. Das redende Schauspiel dagegen, sonst Muster in Deutschland, ist in wahrhaft jämmerlichem Zustande. So wahr ist es leider, daß die Oper, dieses Rührei von Kunst und Unsinn, wie Müllner es genannt, überall in Deutschland das geistigere Vergnügen des redenden Schauspiels niederdrückt.

genau wie in Italien seit lange schon geschehen ist. Dagegen das drückende Schauspiel, d. h. das Preßfreiheitswesen, besteht noch troß aller Anfechtungen. Das Oppositionsblatt, aus Furcht vor diplomatischen Reklamationen, wird theils ministeriell, theils doktrinell, also trocken; der Patriot hingegen erscheint als Ultrademokrat, verschüttet das Kind mit dem Bade, und möchte wohl der guten Sache vernünftiger Freiheit eher schaden als nützen können. Gegen Herrn v. Kotzebue, der nicht hier, und ad interim vergessen ist, hat er am stärksten gesprochen. Von dem Herrn Dr. Pfeilschifter, dem Herausgeber der Zeitschwingen (der aber eben mit sammt seinen Zeitschwingen sans adieu von hier fortgeflogen ist), sagt er: derselbe verstehe weder Pfeile zu spitzen, noch zu verschießen. Muß man denn aber eben mit Pfeilen schießen, womit am Ende doch nur Personen Wunden beigebracht, aber schlechte Einrichtungen nicht gestürzt werden. Daß übrigens die Zeitschwingen, oder: des deutschen Volkes fliegenden (sic) Blätter hier aufgehört haben, ist mir um des jungen und unerfahrnen Herausgebers willen lieb; er war mit Norddeutschland so wenig, als mit der hochdeutschen Sprache vertraut.

Aus München, den 5. Juli.

Außer der Anwesenheit der Signora Catalani, dem merkwürdigsten Ereignisse, das seit vielen Jahren hier in der ausübenden Kunst Statt gefunden hat, und worüber Sie bereits von mir Nachricht erhielten, ist im Gebiete der dramatischen und musikalischen Kunst in den letzten drei Monaten mancherlei vorgegangen, was allerdings der Rede werth ist, und wovon ich das Wichtigere ausheben will.

Das deutsche Schauspiel hat durch den Abgang unsers vortrefflichen Kanabich einen fast unersetzlichen Verlust erlitten, und ein anderer sehr bedeutender droht ihm durch die schwächlichen Gesundheitsumstände der Demois. Altmutter. Mad. Carl ist mit ihrem Manne auf Reisen, und so ist es wohl begreiflich, daß seit einigen Monaten nicht viel Neues von Bedeutung hat zu Tage kommen können.

Die deutsche Oper hat seit drei Monaten viel Rühmliches geleistet, und namentlich hat Mad. Harlaß in zwei Darstellungen der Sophonisba ganz ausgezeichnet gesungen. Einer besondern Anerkennung ist es werth, daß ein so ausgezeichneter Künstler, wie Hr. Mittermayer, nun schon mehrmals höchst unbedeutende Rollen, um dem Ganzen zu nützen, übernommen, und mit sichtbarer Liebe zur Sache gegeben hat. Hr. Staudacher hat ebenfalls gerechten Anspruch auf Anerkennung seines Talents und seines Fleißes, und die Fortschritte, die er seit einiger Zeit macht, sind wirklich erfreulich.

Dem. Schneider aus Berlin gab sechs Gastrollen, in denen sie eine starke, besonders in der Höhe, wohllautende Stimme, und ein für eine Anfängerin ziemlich bedeutendes Darstellungstalent entwickelte; wenn sie sich bemüht, sich nach und nach eine bessere Methode anzueignen, und ihrer Stimme mehr Gleichheit zu geben, so wird sie für den deklamatorischen Vortrag künftig gewiß Erfreuliches leisten; wer ihr aber zumuthet, jemals Bravoursängerin zu werden, der beurtheilt ihre Naturgabe wahrscheinlich sehr falsch. Sie gefiel dem Publikum in mehreren Rollen, und ging von hier nach Wien.

Hr. Löhle, erster Tenorist des königl. Hoftheaters zu Stuttgart, hat bis jetzt mehrere Gastdarstellungen hier gegeben, denen noch einige andere folgen werden. Er hat eine seltene Tenorstimme, die Kraft und Zartheit glücklich vereinigt, und sein Gesang zeugt von einer ausgezeichnet guten Schule. Er gefällt außerordentlich, und verdient es vollkommen. Da er nach Beendigung seines Kontraktes in Stuttgart hier lebenslänglich engagirt ist, so können wir einmal unserer deutschen Oper zu einer recht guten Acquisition von ganzem Herzen Glück wünschen.

Die Italiener haben zwei neue ernsthafte Opern — Trajan von Nicolini und Elisabeth von Rossini — gegeben, und mit beiden wenig Glück gemacht. Ich glaube in diesen Darstellungen einen neuen Beleg zu meiner frühern Behauptung gefunden zu haben, daß diese Gesellschaft nicht für die seria taugt.

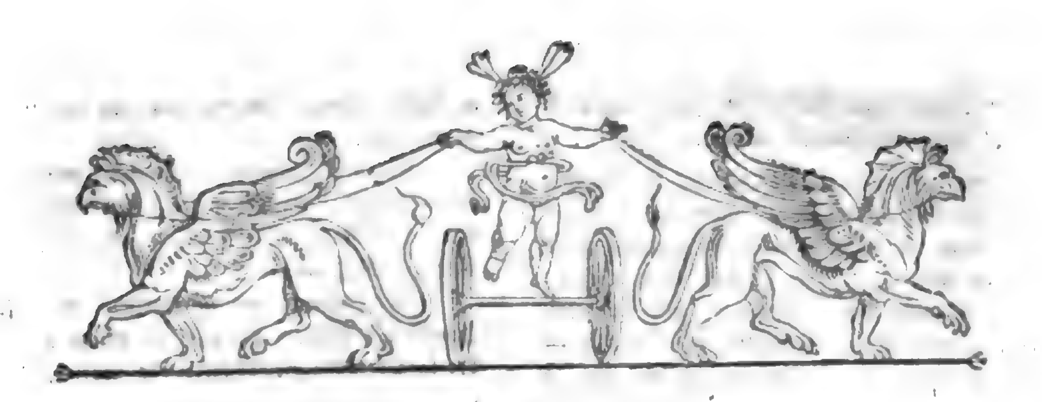
Großes Glück machte am 3. dieses eine neue Sängerin — Signora Schiasetti — in der pietra del paragone von Rossini, welche sie zu ihrem ersten Debüt wählte. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Signora Schiasetti, wenn gleich noch Anfängerin,* doch ganz gewiß ein sehr viel versprechendes Talent ist. Ihre Stimme, eigentlich mezzo soprano, ist ungemein weich und lieblich, und hat gerade so viel Kraft, als dieser Gattung angemessen ist, wenn sie nicht rauh und unweiblich werden soll. Ihre Schule ist sehr gut, und ihr Geschmack im Vortrage rein und gebildet. Dabei hat sie eine bei Sängerinnen nicht eben gewöhnliche musikalische Sicherheit, die ihr erlaubt, in ihrem Vortrage frei ihrem Gefühle zu folgen. Signora Schiasetti ist erst 17 Jahre alt, und hat hier zum ersten Male in ihrem Leben die Bühne betreten, dabei aber so viel geleistet, daß ich kein Bedenken trage, sie die Perle der Gesellschaft zu nennen. Sie ist die Tochter eines Generals der vormaligen italienischen Armee, und da ihr Vater bei seinem Tode kein Vermögen hinterließ, so entschloß sie sich, die Kunstlaufbahn einzuschlagen, auf welcher sie, wenn sie so fortgeht, wie sie begonnen hat, bei der jetzigen Seltenheit ausgezeichneter Sängerinnen in Italien sich wohl einst selbst sehr anständige Glücksumstände wird verschaffen können.

Man spricht von gänzlicher Entlassung der italienischen Gesellschaft mit dem Ende der diesjährigen Kontraktzeit; Einige aber behaupten, die Gesellschaft bleibe hier; wieder Andre glauben, sie werde durch eine neue ersetzt. Dem sey wie ihm wolle; wenn unsre einheimische Oper würdig wiederhergestellt wird, woran wohl kein Zweifel mehr ist; und wenn man sich damit begnügt, das fremde Talent zu würdigen, zu bewundern und auch reichlich zu belohnen, ohne deßwegen deutsche Kunst und deutsches Talent herabwürdigend und zurückstoßend zu behandeln, oder wohl gar Mangel leiden zu lassen, so kann durch die Anwesenheit einer italienischen Oper die Summe unsers Vergnügens nur vermehrt werden, und wir werden sie mit Freuden sehen und ihr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Daß es künftig so gehen werde, dafür sind gegründete Hoffnungen da; denn es ist wohl als ausgemacht anzusehen, daß es den Monarchen, der für das Glück und die wahre innere Größe seines Volkes so viel zu thun im Stande war, als unser König in der neuesten Zeit unwidersprechlich gethan hat, nur erfreuen kann, unter seinen Eingebornen Talente zu finden, die ihm und dem Vaterlande im In- und Auslande Ehre machen; so wie andererseits jeder Baier seinen Stolz darein setzen wird, zum Nutzen und Ruhme seines Königs und Vaterlandes zu wirken.

Der Bau unsers neuen Theaters geht mit schnellen Schritten vorwärts, und die Sache selbst erwirbt mit jedem Tage mehr die gerechte Anerkennung und Bewunderung aller Parteien. Zur Beurtheilung der Preisstücke, deren 35 eingelaufen seyn sollen, ist eine eigene Kommission ernannt worden, welche ihre Arbeiten bereits begonnen hat.

Der ausgezeichnete Fagottist Romberg, den wir im vorigen Frühjahre mit großem Vergnügen hier gehört haben, ist dem Vernehmen nach für unsere Kapelle engagirt.

Hr Bärmann und Mad. Harlaß haben eine Reise nach Dresden und Berlin unternommen, wo ihren großen Talenten wohl jene Aufnahme nicht entgehen wird, die man von den kunstsinnigen Bewohnern dieser Hauptstädte gewohnt ist. Dem. Brizzi fährt fort, in Turin ausgezeichnet zu gefallen. Hr. Kapellmeister v. Winter wird mit seiner talentvollen Schülerin, Demois. Metzger, nächstens aus Italien zurückerwartet.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 140. — den 20. Juli 1818.

Das Pistol.

(Eine völlig wahre Begebenheit.)

Der Baron von S..., ein sehr reicher Mann von altem Adel, verlor seine Gattin bei der ersten Niederkunft, wo sie ihm einen Sohn gebar. Dieser wurde der Pflege einer Amme übergeben, und nach einigen Jahren nahm der Vater ein junges gebildetes Mädchen von guter bürgerlicher Herkunft in sein Haus, um die erste Erziehung und Bildung des Kindes so lange zu übernehmen, bis es der Obhut und Bildung eines männlichen Erziehers anvertraut werden könnte.

Die Demoiselle H... unterzog sich diesem mühsamen Geschäfte mit vieler Sorgfalt und Treue, sie gewann durch ihre liebevolle fast mütterliche Behandlung die ganze Zuneigung des Knaben, und erwarb sich auch die Achtung aller derjenigen, die auf dem Gute des Barons von S..., bei den Besuchen, die sie ihm abstatteten, ihre Bekanntschaft zu machen Gelegenheit hatten.

Von dem benachbarten Adel wurde sie daher mit vieler Auszeichnung behandelt, vorzüglich von den gebildeten Damen, die in der Regel die anspruchlosen Tugenden eines edlen weiblichen Herzens noch mehr zu schätzen wissen, als die Männer. Die zuvorkommende Güte aller den Baron besuchender Nachbarinnen und Bekanntinnen bestimmten auch ihn, sie, wider seine sonstige Gewohnheit gegen diejenigen, die in seinem Dienste standen, oder nicht von adlicher Geburt waren, auszuzeichnen; er lernte dadurch die schönen Eigenschaften ihres Kopfs und Herzens näher kennen, und da sie überdies in der Blüthe ihrer Jahre, und von der Natur mit körperlichem Liebreiz reichlich ausgestattet worden, so fühlte er eine Neigung zu ihr, die er fälschlich für Liebe hielt.

Seine frühere kalte Höflichkeit wurde warme Freundschaft, kleine Aufmerksamkeiten, die er der Erzieherin seines Kindes erwies, verriethen ihr, daß sie ihm nicht gleichgültig sey, und sie benutzte oft diese nicht durch Kunstgriffe erlangte Gewalt über ihn, Gutes zu wirken, seinen Zorn über die Versehen seiner Untergebenen zu besänftigen, Dürftigen eine Unterstützung zu verschaffen, und überhaupt wohlthätig auf die Sonderbarkeiten seines Charakters, hauptsächlich auf die Unterdrückung unpassender Ausbrüche eines Adelstolzes zu wirken, der gar zu grell mit dem Geiste der Zeit im Widerspruche stand.

Es wurde auch wirklich eine auffallende Verwandlung in dem Benehmen und den Aeußerungen des Barons von S... sichtbar und ein paar alte Freunde gaben ihm treuherzig zu verstehen, daß sie recht gut wüßten, wem er dies zu verdanken habe, und erschöpften sich dabei in Lobeserhebungen seiner liebenswürdigen Hausgenossin.

Man scherzte sogar in ihrer Gegenwart mit ihm: daß er wohl bald zu einer zweiten Ehe schreiten werde, und gab dabei nicht undeutlich zu verstehen: auf wen seine Wahl fallen müsse. Der Baron lehnte dies nur halb und halb ab, und diese Anspielungen, als auch das zuvorkommende Benehmen des Barons, erweckten end-

lich in dem weltunkundigen Mädchen die Idee, daß diese Scherze wohl Wirklichkeit werden könnten.

Arm und älternlos sah sie darin für sich und ihre verwaiseten hülflosen Geschwister ein unerwartetes großes Glück, und wenn sie gleich keine leidenschaftliche Liebe für den Baron fühlte, so hegte sie doch keine entschiedene Abneigung gegen ihn. Ihr Herz war noch frei, seine zuvorkommende Güte schmeichelte ihrem Stolze, — denn tief in ihrer Seele lag ein geheimer Keim dazu, der aber durch die Grundsätze einer trefflichen Erziehung unterdrückt worden war, — und sie überredete sich, daß eine höhere Macht ihrem Schicksale eine günstige Wendung geben würde.

Durch das tägliche Beisammenseyn wuchs das Vertrauen zwischen beiden immer mehr, und immer deutlicher verrieth sich die Leidenschaft des Barons. Das junge Mädchen hielt ihn durch ihren edlen Ernst und ihre Sittsamkeit zwar immer in Schranken, aber dies geschah doch mit jener zarten Schonung, die ihre Verhältnisse zu ihm und ihre heimlichen Hoffnungen, ihrer Meinung nach, erheischten.

Er ward dringend, und bei einer förmlichen Erklärung seiner Liebe machte er zugleich das unzweideutige Versprechen, sie zu ehelichen. Dies letzte nahm sie an, und hielt sich von diesem Augenblicke an für seine verlobte Braut.

Ihre Schüchternheit und Zurückgezogenheit schwand nach und nach immer mehr; er benutzte einen schwachen Augenblick und ward Sieger ihrer Unschuld.

Die Folgen dieses Fehltrittes zeigten sich bald, und sie drang nun auf die Erfüllung seines Versprechens. Er hatte seinen Zweck erreicht, und mit ihm war auch das, was er fälschlich für wahre Liebe gehalten, verschwunden. Anfänglich suchte er ihre Anträge durch falsche Vorspiegelungen von Hindernissen, bis auf eine schicklichere Zeit abzulehnen, als sie aber immer dringender ward, und seine treulose Absicht ahnete, sie durch Täuschungen hinzuhalten, überhäufte sie ihn, im Gefühl der durch ihn gemordeten Unschuld, mit den bittersten Vorwürfen. Kalt erklärte er ihr nun bestimmt: wie sie so thöricht hätte seyn können, sich einzubilden, daß er, ein Mann von altem Adel, je eine Bürgerliche heirathen würde. Schonungslos setzte er hinzu: Sie habe kein schriftliches Eheversprechen von ihm, und also könne ihm kein Gericht etwas anhaben. Er wolle ihr jedoch eine Entschädigung

an Gelde geben, und für das von ihr zu gebährende Kind sorgen.

Auf das Innerste empört und erschüttert, wies sie dies schnöde Anerbieten mit stolzer Verachtung zurück. Sie verließ ihn mit einem Fluche der Verzweiflung und eilte auf ihr Zimmer.

Ihr Zustand war fürchterlich. Sie fühlte alle Qualen der Hölle. Es war ein harter Kampf zwischen der langen süßen Gewohnheit des Lebens, dem mächtigen Gefühle, bald Mutter zu werden, und dem Gedanken, entehrt zu seyn. Ihr tief gekränkter Stolz siegte, ihr Entschluß war gefaßt: sie ging in die Gewehrkammer des Barons, nahm ein von ihm geladenes Pistol und zerschmetterte sich damit, im Beiseyn ihres kleinen Pfleglings, das Gehirn. (Der Beschluß folgt.)

Literarische Miscellen.

Aus dem siebzehnten Jahrhundert, wo das französisch-deutsche Kauderwälsch Mode war, gibt es ein galantes Lied, das so anfängt:

Reverirte Dame
Phönix meiner Ame,
Gebt mir Audienz.
Eurer Gunst meriten
Machen zu falliten
Meine Patienz.

Auch in jenem Jahrhunderte gab es deutsche Dichter, die in überschwänglicher Schwärmerei und phantastischem Aberwitze manchen unserer neuesten Poeten nicht nachstehn. So finden sich in den Rosengebüschen von Schirmer, der um das Jahr 1650 chursächsischer Bibliothekar zu Dresden war, in einem Nachtliede folgende Verse:

Regne doch, du Sternen-Heer,
Nur zum Zeugen des Verlangen
Das vergüldte Liebesmeer
Auf den Glanz der Purpurwangen.
Oder fürcht'st du dich zu fließen?
Ach so tröpfle mich zu ihr!
Ich will eine neue Zier
Um den zarten Leib hergießen.

O wie sanfte schläfst doch du
Bei dem Spiel der süßen Träume!
Mich nur decken sonder Ruh
Die verdorrten Mandelbäume.

Wie der Pan, so vor der Sonnen
Oft in ungebahnter Flucht,
Die zu schnellen Nymphen sucht,
So bin ich dir nachgeronnen.

Von Georg Neumark wird erzählt, er habe sein beliebtes Kirchenlied: Wer nur den lieben Gott läßt walten, in frommer Begeisterung verfaßt, als er durch ein unerwartet glückliches Ereigniß in den Stand gesetzt wurde, seine Viola di Gamba, die er hatte als Pfand versetzen müssen, wieder einzulösen.

Wenn man folgende treffliche Stelle aus der Nymphe Germania Todesklage von Schottelius liest, der 1676 als Consistorialrath zu Wolfenbüttel starb, so wird man lebhaft an die Zeit erinnert, wo Napoleon über Deutschland herrschte. Der Dichter läßt die Geister der Vorfahren also reden:

Soll dieses Deutschland seyn? So würden sie wohl sagen —
Das alte Vaterland, worinnen wir geschlagen
Und donnergleich erlegt, wer nur kam über'm Rhein,
Hier ist das Land ja nicht; es kann gewiß nicht seyn.
Es muß seyn Scythenland, der Tataren Gebieten,
Ein Land voll Grimmigkeit, erfüllt mit Höllen-Wüthen.
Es ist die Barbarei, da wilde Drachen seyn.
Sie speien Feuer, auf daß sie selbst sich äschern ein.
Nein, es muß Deutschland seyn! Die Sternen uns nicht trügen.
Der Rhein und Elb' ist hie; die Luft selbst kann nicht lügen.
Der blau dick schwarze Harz; schaut! hie ist noch der Ort,
Da Varus biß in's Gras. Die Donau läuft noch dort.
Hie wurden von der See die Leiber angetrieben,
Nachdem der Römer Volk samt tausend Schiffen blieben.
Hier hielt Germanicus! Dort floh hin der Edeln!
Der Menschenwürger auch, der Cäsar, zog hier hin!
Es ist das Land, da wir geboren und erzogen
Und mit der ersten Milch die Tugendlust gesogen.
Es wird ohn' Zweifel seyn von Grund aus umgekehrt.
Wir sehen's überall verödet und verheert,
Der Gallier Gesind, das sehen wir bei Hausen.
Dort tritt ein Welscher her. Schau, wie so herrisch hausen

Die Spanier, recht aus Trotz! Hie zieht ein Schotte an;
Ein Schwede und ein Finn' steht dort bei'm Engelsmann.
Ein Unstern böser Art muß haben dir geleuchtet:
Ein giftig reicher Thau hat durch und durch befeuchtet
Dich liebstes Vaterland. Bist du nun so veracht,
Erbettelst Recht und Schutz vom Glück und fremder Macht!

In einem Leichengedichte wird der selige Krebsgang eines Töchterleins von Christian Gryphius, der 1706 zu Breslau starb, unter andern also besungen:

Ein Krebs geht zwar wohl hinter sich,
Und also, wie es scheint, zurücke,
Doch, werthes Kind, betracht' ich dich,
So thust du dies zu deinem größten Glücke.
Du hast den Rückgang auserkiest,
Und eilest wieder in den Himmel,
Denn was des Himmels eigen ist
Verläßt das irdische Getümmel.

Ein Krebs geht aus dem Strom an's Land,
Wenn über ihm die schweren Donner krachen.
Der sorg- und jammervolle Stand,
Da über uns die grimm'gsten Strafen wachen,
Da Strahl und Schlag zu fürchten sind,
Heißt dich, entfernt von Babels Flüssen,
O angenehmes Himmels-Kind,
Die sanften Friedensufer küssen.

In dem deutschen Poeten von Kindermann, darin ganz deutlich und ausführlich gelehrt wird, welchergestalt ein zierliches Gedicht auf allerlei Begebenheiten, auf Hochzeiten, Kindtaufen u. s. w., so wohl hohen als niedern Standespersonen in gar kurzer Zeit kann wohl erfunden und ausgeputzt werden. Wittenberg 1664 — findet sich zu jeder Art von Gelegenheitsgedichten ein Schema vorgezeichnet; z. B., wie man besingen soll, wenn jemand abreisen muß, um ein neues Amt anzutreten.

In diesem Falle ist:

erstens das Trauern der Stadt oder Gegend vorzustellen, aus welcher der Beförderte abreist;

zweitens die Ursachen solchen Betrübnisses, nämlich die treuen Dienste, die er dem gemeinen Wesen geleistet, und seine dabei bewiesene Geschicklichkeit;

drittens soll er angemahnt werden, der Regierung Gottes zu folgen, und seine Reise anzutreten; hierauf muß

viertens das Verlangen der Stadt oder des Landes geschildert werden, wohin der Abgehende seinen Fuß setzen soll; und schließlich

fünftens hat ihm der Poet noch besonders seine Person zu empfehlen, und mit einem Wunsche und Versicherung seiner Liebe zu schließen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, den 30. Juni.

Die segensreichen Früchte des Friedens zeigen sich auch hier hauptsächlich in einer sich überall regenden Baulust, und wirkt sie noch so einige Jahre fort, dann gewinnt Breslau eine ganz veränderte Gestalt. Schon durch Wegnehmen der alten Thore, der hohen Wälle und einiger Reste von alten Stadtmauern hat die Stadt ein freieres, freundlicheres Ansehen, und durch den beförderten Luftzug auch eine gesundere Lage erhalten. Was noch, zum Theil schon als Ruine, steht, wird wohl künftiges Jahr umgestaltet werden. Nur einige alte Bildwerke hie und da in Gemäuern und an Thoren befindlich, hätten mit mehr Schonung weggenommen und irgendwo auf einen schicklichen Platz gebracht werden sollen. Auch für Anlagen um die Stadt innerhalb der Vorstädte auf den ehemaligen Festungswerken ist zweckmäßig gesorgt, nur Schade! daß man größere Plätze für größere Anlagen geeignet aus finanziellen Rücksichten und um die Kosten so vieler Bauten zu decken, theilweise veräußern mußte. Indessen blieb noch genug, was auch sinnig und zweckmäßig benutzt worden ist. Auch erheben sich auf den neu angelegten Spatziergängen zwei Belvedere, Ueberreste von Bastionen, von nicht unbeträchtlicher Höhe, von deren einem man eine herrliche Aussicht über die reiche fruchtbare Landschaft, von den hohen Sudeten begränzt; von dem andern, der Bernhardiner oder Ziegel-Bastion, nach der Dom- und Sandinsel über die nahe vorbei strömende Oder, und weiter hinüber in die Ferne nach der Ebene gegen Oels und den Trebnitzer Hügeln genießt. Sind alle diese neuen Anlagen erst gediehen, die jungen Anpflanzungen herangewachsen, (der gute Boden und die sorgfältigste Pflege helfen es befördern) gehören sie gewiß zu den seltenern Vorzügen einer größeren Stadt. Nur eines wünschte noch Ref. hinzu, nämlich den dritten Höhepunkt, die Bastion am Nicolai-Thore, um eine dritte interessante Aussicht nach Nordwest über die Oder hin zu haben.

Am Schluße des vorigen Monates wurden noch einige interessante Vorstellungen auf unserer Bühne gegeben. Zuerst: Das Leben ein Traum. Dieses Drama ist einem durchsichtigen Krystall-Palaste zu vergleichen, hinter dem man die Morgensonne der ewigen Versöhnung aus der irdischen Nacht des Irrsals und Zwistes, als den wahren Triumph der Romantik, emporsteigen sieht. In dem hier dargestellten Leben spiegelt sich sein Idealbild, die tiefere Bedeutung des Lebens einzig treu und schön. Was von dem irdischen Leben in Beziehung auf sein Nichtiges und Vergängliches von den Weisen und Dichtern aller Zeiten von Salomo und Hiob an beseufzt oder belacht wurde, ist hier lebend, d. h. dramatisch dargestellt. Die derbe Ansicht des Menschenlebens, wie sie das Alterthum in der Idee des Fatum aufstellt, ist hier zu einer freundlichen tröstlichen Aussicht gewendet; die feindseligen Gestirne können hier den Willen nur lenken, nicht gefangen halten, und mit frommer Demuth ergibt sich der Mensch seinem Verhängnisse, das von höherer Hand geleitet wird. Calderon ist in seinen Charakteren meist allegorisirend, daher steigt er nicht bis zu jener Tiefe hinab, wo Shakespeare das Leben gleichsam an der Wurzel erfaßt. So ist bei Calderon alles wie in eine Morgen- und Abenddämmerung gehüllt, indeß bei Shakespeare überall heller Tag ist. — Ueber die Umgestaltung und Verpflanzung dieses südlichen Gewächses in unsern Norden hat sich Ref. bereits bei Gelegenheit der Darstellung der Donna Diana erklärt. Jenem Abbilde gemäß war die Vorstellung dieses Schauspiels. Wer kann, zumal hier, ein Kunstideal in Hinsicht auf Mimik und Declamation, wie es wohl das Meisterwerk erheischte, fordern? Aber ein lobenswerthes Ringen darnach war nicht zu verkennen, dem Ref., frei von aller persönlichen Rücksicht, gern Gerechtigkeit widerfahren läßt. Hr. Nagel als König, und Hr. Kuschitzky als Roderich bewiesen, daß sie in den Geist ihrer Rollen eingedrungen, und so gewährten sie uns durch ein ihrem Kunstfleiße und Studium entsprechendes Spiel einen schönen Genuß. Ihnen schloß sich Mad. Unzelmann würdig an, als Rosaura uns ein sprechendes Bild von dem südlichen Mädchen und ihrem Gefühle gebend. Auch Dem. Benda griff als Estrella mit durchdachtem Spiele wirksam ein. (Der Beschluß folgt.)

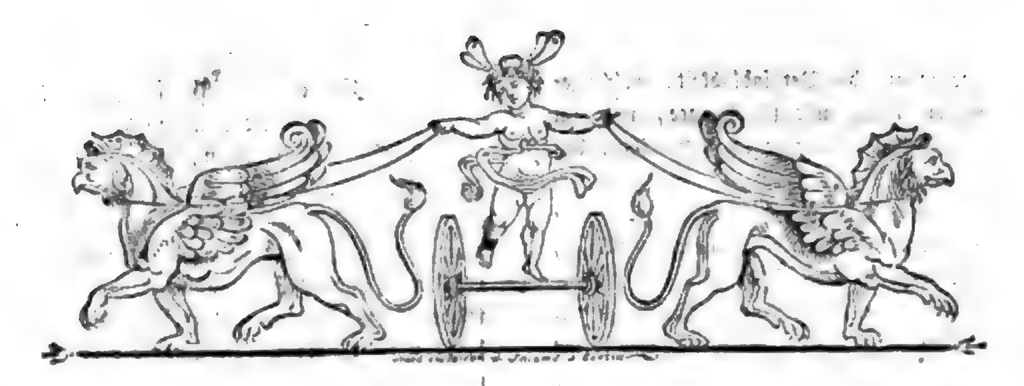
Aus Berlin, den 27. Juni.

Die neueste Geschichte unserer Schaubühne bietet wenig Frisches von Bedeutung dar. Mehrere Glieder des darstellenden Vereines befinden sich auf Kunst- und Badereisen; eine Anzahl von Damen ist krank, eine andere in solchen Umständen, daß das Familienglück mehr dabei gewinnt, als die Kunstdarstellung. So hatten wir denn nicht viel Neues, und dieses wenige Neue bewies einmal wieder, daß das Große selten, und daß unser Lustspiel im Abnehmen ist; das soll heißen: die erste Bedingung des Lustspiels, (rasches Vorübergleiten der Auftritte, glattes Einfugen der Worte, der Reden) wird von Manchem nicht erfüllt; es gibt so oft lange sogenannte Kunstpausen, die an den Stellen gemacht werden, wo den Redner das Gedächtniß verläßt, und er die gesegnete Zusprache des Einflüsterers (Souffleurs) nicht vernimmt. Da uns nun ohnedies die Leichtigkeit und Beweglichkeit der Franzosen in munteren Hinstellungen mangelt, so gehen unsere Lustspiele so schwerfällig dahin, daß man, wie bei einem Frachtwagen, die Speichen der Räder langsam sich drehen sieht, und das Fuhrwerk zu lange im Auge behält, statt daß das Lustspiel, einem Kabriolette gleich, vorüber rollen sollte. Nachstehendes diene theilweise zum Beweis.

Am 3. d. M. war neu: „Querstrich und Mißverständniß." Lustspiel in 2 Abth. von einem Ungenannten, (dem Vernehmen nach von einem geschätzten, zur Zeit hier lebenden, Dramaturgen, frei nach dem Französischen. Eine Bearbeitung des französischen Lustspiels: Le Conteur, ou les deux postes. Die Verwickelung hängt an der Erzählung eines blinden Invaliden; wenn aber Erzählungen auf der Bühne etwas breit und haltungslos vorgetragen werden, wie hier, langweilen sie, und für den Deutschen ist überhaupt ein blinder Greis, der, als Hauptperson, überall betrogen wird, kein Gegenstand des Lachens. Hapert es außerdem noch hie und da, so ist das Stück gewiß verloren. Und es ging verloren; während der letzten vier Auftritte wurde fortwährend Mißfallen geäußert, das am Schlusse allgemein laut ward.

Ein Weißenthurn'sches Lustspiel: Welche ist die Braut? galt hier sonst als ein beliebtes Stück. Am 8. d. neueinstudirt gegeben, ließ es, aus angegebnen Gründen, kalt. Eben so ging es bei einem Lustspiele in 2 Abtheil., frei nach dem Französischen: Der Prinz von ungefähr, das recht artig ist, und worin Devrient als Schauspieler Sonrose allerliebst spielte. Am Schlusse herrschte tiefe Stille. Man nennt Hrn. Tonelli als Verfasser. So scheint es, daß wir die Lustspiele besser oder anfachen müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 141. — den 21. Juli 1818.

Letztes Wort über das Theater der Ausländer in den eingemachten Lesefrüchten.

(Zu No. 125 und 126. der Z. f. d. e. W.)

Indem dieses Wort das letzte ist, soll es aber auch ein recht kurzes seyn, denn ich liebe kein Einmachen, noch weniger ein Heruntermachen *), wobei doch am Ende nichts ausgemacht wird.

Recht erfreulich ist es mir, daß mein Gegner mir doch wenigstens eine anständige Geberde **) zugesteht, und um diese nun während des ganzen Gastmahls zu behalten, wie ich es vor den gebildeten Lesern dieser Zeitschrift für billig und überhaupt für nothwendig erachte, will ich mit dem Devisenbäcker mich in keinen langen Streit einlassen. Er möchte mit derselben Feinheit, mit welcher er ***) die deutsche Bühne einem Bäckerladen, auf welchem gewöhnlich nur Brotfladen liegt, vergleicht, (weshalb sich die Direktionen derselben zu verantworten haben, nicht aber ich) auch mir am Ende wohl noch etwas schlimmeres nachsagen; mich aber bis zum dritten und vierten Satz u. s. w. im endlosen Prozesse herumzustreiten, bin ich nicht gemeint.

Recht gefallen will es mir nicht, daß der Devisenbäcker, indem er so gewaltig auf die Direktionen schimpft, doch zugleich gesteht, daß er mit dem Souffleurkasten in Verbindung steht *), und daraus, folglich nothwendig hinter dem Rücken eben dieser Direktionen, seine Geheimnisse hole. Er wird es daher bereits auch längst wissen, daß ich neuerlich folgendes an die Bühnenverwaltungen geschrieben habe, das ich jedoch lieber mit meiner gewohnten Offenheit hier selbst mittheilen will.

„Sie erhalten anliegend das letzte Stück des ersten halben Jahrgangs meiner

Bühne der Ausländer,

und somit die Erfüllung dessen, was durch Vorausbezahlung bestimmt war.“

„Leider habe ich im Fortgange dieses Geschäfts selbst bemerken müssen, daß zu einer ununterbrochen fortlaufenden Sammlung ähnlicher Art weder das Ausland reichen und brauchbaren Stoff genug bietet, noch meine und meiner Freunde Kräfte hinreichen, ihn ganz zweckmäßig zu benutzen.“

„Für die Zukunft glaube ich daher Ihnen und mir bessere Genüge zu leisten, wenn ich die Bühne der Ausländer in ungebundenen Zeiträumen fortsetze, und auf eine bestimmte Vorausbezahlung Verzicht leiste. Ich werde nämlich, sobald auf den ausländischen Bühnen sich mir ein interessantes Produkt zeigt, welches für die Darstellung in Deutschland sich eignet, solches selbst bearbeiten, oder dazu einem meiner dramatischen Freunde übergeben, und es dann in derselben Maße, wie bisher an die der Unterzeichnung beigetretenen Bühnen versenden.

*) S. No. 125. Sp. 993. Z. 7. v. o.

**) Ebend. Z. 14. v. o.

***) No. 126. Sp. 1005. Z. 1. folg.

*) No. 125. Sp. 995. Z. 18.

Diese haben dagegen nur die Verbindlichkeit, welche jeder einzelne Monat bisher mit sich brachte, und am Schlusse des halben Jahres berechne ich dann ihnen das Ganze."

„So wird das Verhältniß viel einfacher, ungezwungener, und, trotz der darüber gemachten Glossen, für die Kunst gewinnreicher sich gestalten."

Mag er nun das für Folge seines Waffeleisens halten, oder für früher schon aus der Erfahrung geschöpften Entschluß, wie es denn wirklich das letztere ist, mir gilt es gleich.

Was die Steuerung des Nachdrucks betrifft, so habe ich im vorliegenden Falle allerdings mein kleines Arkanum, aber eben weil es ein solches und auch nur bei dieser Sache allein anwendbar ist, wird der Herr Bäcker nicht verlangen, daß ich es ihm verrathe.

Die Anschuldigung gegen die Richtigkeit meiner Logik in Beziehung auf das Honorar *), scheint mir auf einem Trugschlusse zu beruhen, dessen Falschheit der Bäcker gewiß selbst sehen wird, wenn ihm einmal der Küchenrauch nicht die Augen trübt. Zuletzt ist das auch ganz einerlei.

Es ist mir überhaupt, und damit will ich schließen, ein wahrhaft schmerzliches Gefühl, wenn ein großer Dichter so viel vom Ehrensolde für seine Werke spricht. Die Ehre dabei ist ihm doch gewiß, eben weil er ein wahrer Dichter ist, das erste, der Sold bei weitem nur das zweite. Der letztre ist oft reichlich auch minder guten Werken zu Theil worden, die erstre kann nur wahrhaft gelungenen Arbeiten für immer bleiben. Warum denn daher vor dem Publiko so ängstliches Berechnen des Soldes? Zweck der Dichtung kann und darf ja dieser nie seyn, aber wo etwas Aechtes und Großes dem Dichter rücksichtslos entströmt, da wird er — so hoffe ich zu unsern kunstliebenden Fürsten und den bessern Bühnenverwaltungen, von denen ja der Bäcker selbst einige ausgezeichnete Beispiele gibt — von selbst kommen.

Könnte ich aber durch mein Tagebuch der deutschen Bühnen etwas dazu beitragen, nicht sowohl die Ambition zu beleben **), als vielmehr ein günstiges Verhältniß der dramatischen Dichter zu den Direktionen rechtlich zu begründen, so werde ich es mit Freuden thun, und erbiete daher mein von sämmtlichen größeren Bühnenverwaltungen unterstütztes Blatt zu allen darauf bezughabenden Mittheilungen. Th. Hell.

*) No. 126. Sp. 1003. Z. 6. v. u.

**) Ebend. Sp. 1006. Z. 20. v. u.

Das Pistol.

(Beschluß.)

Dieser Selbstmord machte sowohl auf dem Gute des Barons von S..., als auch in der ganzen umliegenden Gegend eine große Sensation. Die Unglückliche wurde von allen, die sie näher gekannt hatten, innig bedauert, und es war die wahre Veranlassung dieser schauervollen That kein Geheimniß. Das Publikum fällte darüber in Ansehung des Barons von S... kein schonendes Urtheil, nur die Gerechtigkeit schwieg, um zu beweisen, daß sie nicht ohne Ursache mit verbundenen Augen abgebildet wird. Der Grundsatz: wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter, wurde hier streng in Ausübung gebracht; wer hätte wohl gegen den Verführer auftreten sollen oder können? Und wäre auch einer großherzig genug gewesen, so würde er, da es an Beweisen, schwarz auf weiß, verklausulirt und auf dem vorschriftsmäßigen Stempelpapiere fehlte, ab- und zur Ruhe verwiesen, und noch in die Kosten des Prozesses verurtheilt worden seyn, V. R. W. und überdies hätte man ihn einen excentrischen Narren genannt.

In dem ersten Augenblicke erschrak zwar der Baron von S... heftig; doch dieser elektrische Schlag des erwachten Gewissens war schnell vorübergehend, wie der Blitz einer Gewitterwolke. Er ließ die Entseelte beerdigen, nahm das Pistol wieder zu sich, und da es zu einem Paar seiner besten Pistolen, von einem berühmten Waffenschmidt, gehörte, so hing er es sorgfältig in seine Gewehrkammer wieder an den alten Platz. Er tröstete sich bald über den Vorfall und daß er die Veranlassung dazu gewesen, daß unschuldiges Blut vergossen worden; hatte er doch sein altadliches Blut vor einer Mißheirath bewahrt.

Sein Sohn, der künftige einzige Erbe seiner großen Güter und seines beträchtlichen Vermögens, wurde einer andern weiblichen Pflege übergeben, die aber gar nicht dazu gemacht war, seine erste Pflegemutter, die mit liebender Sorgfalt über ihn gewacht hatte, zu ersetzen. In spätern Jahren erhielt er mehrere Hofmeister, aber auch ihre Wahl war nicht die glücklichste, weil sich junge Männer von Geist und Herz, im Gefühl ihres angebornen Menschenwerths, nicht den stolzen Launen des Barons mit verächtlicher Kriecherei fügen wollten. Endlich gab er den Knaben in eine adliche Erziehungsanstalt.

Der schreckliche blutige Tod der lieben Pflegemutter hatte auf das Kind, so klein es noch war, doch einen

unauslöschlichen Eindruck gemacht. Seine kindliche Heiterkeit war von dem Augenblicke an auffallend verschwunden, und von diesem Moment an äußerte sich eine Art von Stumpfsinn, der mit zunehmenden Jahren in Verschlossenheit und Anlage zur Melancholie ausartete.

In der Erziehungsanstalt wurde diese so auffallend sichtbar, daß man solches dem Vater melden mußte. Dieser eilte zu seinem Sohne, und nach dem Gutachten sachverständiger Aerzte wurde es dringend nöthig, ihn in eine öffentliche Anstalt, wo Melancholische und Wahnsinnige geheilt werden, unterzubringen.

Dies geschah. Der junge Mensch schien auch nach einigen Monaten sich sehr zu bessern, er wurde theilnehmender, gesprächiger, las gern, und die, seinen Fähigkeiten angemessenen Arbeiten, die er machen mußte, verriethen keine auffallenden Spuren einer Abwesenheit des Verstandes.

Der Arzt, dessen Kur und Obhut er anvertraut war, meldete daher dem Baron von S..., wie sein Sohn so weit hergestellt sey, daß er ihn, ohne Gefahr, abholen und in seine vorigen oder ähnliche Verhältnisse zurücktreten lassen könne.

Der Baron von S... machte, gleich nach Empfang dieses Briefes, in andern Angelegenheiten, eine Reise nach ..., wo sein Sohn in der Kranken- und Irrenanstalt untergebracht war. Er schickte einen Bedienten an den Arzt, ließ ihm seine Ankunft melden, und bat ihn, seinen Sohn zu ihm in das Wirthshaus, wo er abgestiegen, auf den folgenden Nachmittag, durch einen sichern Krankenwärter zu senden.

Dies geschah. Der Vater empfing seinen Sohn mit so vieler Zärtlichkeit, als sein Herz fähig war, der Sohn war tief gerührt, aber in diese Rührung mischte sich ein bitteres Gefühl über den Abstand zwischen seiner Innigkeit und der Kälte des Vaters. Die beständigen Beschäftigungen, die fremden Umgebungen und der Mangel an Gegenständen, die ihn an frühere Zeiten erinnerten, hatten seine Schwermuth nicht ganz verscheucht, sondern nur unterdrückt. Sie kehrte mit voller Kraft zurück.

Der Baron von S... verließ auf einige Augenblicke das Zimmer, um in dem daran stoßenden Schlafkabinet etwas aus seinem Reisekoffer zu holen. Diesen Moment benutzte der junge Mensch, er ergriff ein geladenes Pistol, das auf der Klappe des offenen Sekretärs lag, und erschoß sich.

Es war das nämliche Pistol, mit welchem sich vor mehrern Jahren seine unglückliche Pflegemutter den Tod gegeben hatte. K. M—r.

Neueste Literatur.

Das goldene Buch für hohe und niedre Stände. Zweite verbesserte Ausgabe, aus dem Engl. von C. F. Michaelis.

Dieses Buch, welches im Original eilf Ausgaben erlebte, enthält, unter mehrere Kapitel mit allgemeinen Ueberschriften vertheilt, Ansichten, Grundsätze, Maximen, Erfahrungen und Aussprüche über die bedeutendsten Gegenstände und Verhältnisse des menschlichen Lebens, aus ältern und neuern Schriftstellern größten Theils von Werth und Namen. Die Auswahl ist mit Verstand und feinem Sinne gemacht, auch läßt die Uebertragung meistens sich recht gut lesen, so daß man das Buch unbedenklich Allen empfehlen darf, welche an dergleichen Sammlungen Gefallen finden.

Das Aeußere ist sauber und sich selbst empfehlend.

Zum Kupfer No. 6.

Das erlauchte Haus Nassau-Oranien hat in der Geschichte des neuern Europa seinen Namen auf vielfache Weise unsterblich gemacht, vorzüglich dadurch, daß sich mehrere seiner Glieder im Kampfe für bürgerliche Freiheit auszeichneten. Auch der jetzige Erbprinz des Königreichs der Niederlande, der hier abgebildet ist, schließt sich diesen Kämpfern an, indem er mit Ruhm an dem Kampfe des spanischen Volks für seine Rettung von Bonapartes Tyrannei, unter dem großen Wellington Theil nahm. Der brittische Feldherr zeichnete den jungen Fürsten sehr aus, und äußerte sich über seine vorzüglichen Talente sehr vortheilhaft. Das Reich, das er einst regieren wird, hat allen Grund die schönsten Hoffnungen zu nähren. Der Prinz ist mit einer Großfürstin von Rußland, Schwester Sr. Majestät des Kaisers Alexander vermählt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung)

Am 5. Juni gab man zwei neue Gesangspiele von Karl Blum, der bekanntlich Autor und Tonsetzer zugleich ist: Fortunata, Liederspiel in 1 Aufzug, nach einer Erzählung, und Kanonikus Ignaz Schuster, Vaudeville in 1 Aufzug, nach dem französ. Vaudeville: „Dancourt.“ Beide Singstücke gefielen nicht. Fortunata ist, nach dem festgestellten Begriff

zein Liederspiel, ist bei einem magern Stoffe zu reich an Liedern, und zu arm in anziehenden Melodien.

Noch weniger läßt sich vom Kanonikus Ignaz Schuster sagen. Die Pointe ging schon verloren, indem das Vaudeville anfangs Kanonikus Wurm hieß. Ein Komikus Wurm wird mit diesem verwechselt; da aber die Generalintendantur aus guten Gründen nicht an Wurm erinnern wollte, so wurde der Titel geändert. Der komische Schauspieler Ignaz Schuster in Wien ist hier aber im Allgemeinen wenig bekannt, und da der Verfasser viel auf den Effekt der Erscheinung des nachgebildeten Wurm gerechnet hatte, den obendrein Devrient geben sollte, so fiel schon viel von dem Spaße hinweg. Anderer Seits war auf den Eindruck mehrerer satyrischer Seitenhiebe stark gezählt, aber diese bewirkten größtentheils Widerwillen statt Lust. Wie konnte Hr. B. aber auch wähnen, man werde es gut aufnehmen, wenn er Dichter, wie Franz Horn und La Motte-Fouqué angriffe? Dagegen belustigten einige Ausfälle auf hiesige Lokalitäten und Personen; aber auch hier, wie in Fortunata, ermüdete die Breite. Die Worte zu beiden Spielen sind weniger als gewöhnlich; man findet platte Reime und sogar Verstöße gegen Sprachrichtigkeit in ihnen. Dieser letzte Fehler herrscht auch in dessen hier beliebten Vaudeville: der Schiffs-Capitain, wo eine der Jungfrauen, die sich im Gartenhause befindet, singt:

„Geh, liebe Schwester, nicht im (statt in den) Garten,"
„Denn Brandor wird mich dort erwarten,"
„Und ich (nämlich werd) ihm gleich entgegengehn!"

So muß man denn Hrn. B. rathen, der übrigens schätzbare Talente besitzt, künftig bessere Pfade zum Tempel des wahren Beifalls einzuschlagen, und mehr Wahl und Takt in der Auffindung anziehender Stoffe zu bekunden, mehr Umsicht und Fleiß in dem Technischen der Sprache und der Dichtung aufzuwenden.

Frau Krüger-Aschenbrenner und Hr. Krüger sind abgereist. Frau K.-A. hat sich hier den Ruhm und Beifall einer guten Sängerin erworben; zwar hat ein Beurtheiler in der hiesigen Spenerschen Zeitung — aus Partheilichkeit für die schönen Augen einer andern Sängerin — sich, als sie fort war, eine unwahre und unartige Bemerkung über ihren Gesang erlaubt, aber diese Bitterkeit hat nur dem Verfasser und nicht der wackern Künstlerin in der öffentlichen Meinung geschadet. (Der Beschluß folgt.)

Aus Breslau (Beschluß.)

Dramen, wie Wallensteins Lager und die Jungfrau von Orleans, wollen Raum auf der Bühne haben, werden sie in der Scene beengt, so gleichen sie dem verjüngten Bilde, das man durch den Storchschnabel erhält; die großen Massen fließen in ein verworrenes Chaos zusammen. Dies war der Fall mit Wilhelm Tell, den wir am 28. Mai auf unserer Bühne gleich einem Traumbild vorüberschwanken sahen. An das Riesenbild der Schweitzer Natur durfte man gar nicht denken, dies konnte auch die kühnste Phantasie gleich in den ersten Scenen, die so wahrhaft romantische Idyllen sind, sich nicht erschaffen. Die treffliche Musik ohne Haltung und Geist, der Kuhreigen, ohne zartes Gefühl vorgetragen, hätte keinem Schweitzer auch nur eine Ahnung von süßem Heimweh erweckt. Zu unserm Troste erschien Tell (Hr. Nagel) und wußte durch sein lebendiges, sinniges Spiel uns mit dem Aeußern des vortrefflichen Werks wieder auszusöhnen, so daß wir Firnen, Gletscher, kühngeformte Felsenmassen und das Schauerthal des Rütli vergaßen. Ehe Tell auftrat, hatten wir noch manche Langeweile zu bekämpfen, die uns mitunter auch die gute Hausfrau Gertrud verursachte, so sehr der beseelte Eifer Stauffachers es zu verhüten strebte. So hat auch Hr. Müller die ausgezeichnet schönen Stellen seiner Rolle (des Melchthal) mit innigem Gefühle und einer ungeheuchelten Wärme vorgetragen. Neben Hrn. Nagel, dem nach dem bekannten, von ihm so schön gesprochenen Monolog, als er Geßlern erwartet, der rauschendste Beifall ward, sind Mad. Unzelmann als Hedwig, Hr. Bünke als Geßler lobenswerth auszuzeichnen. Auch ward der kleine Walter (Dem. Kapf d. 2te) mit viel Naivität und Natur gegeben. Reding aber war bei aller Kraftanstrengung dennoch matt. Die Zeit der Blüthe ist dem Mimen sehr karg zugemessen, und der Darsteller des Reding bedenke doch: fuimus Troes!

Nach einem langen Todesschlafe wurde wieder einmal die Ahnfrau aus dem Grabe beschworen, und ging als Grausgespenst mit bluttriefendem Haar über die Bühne. Die Hauptidee dieses Weh- und Trauerspiels dürfte vor dem Richterstuhle unbestochener Kritik nimmer bestehen. Es ist des Gräßlichen zu viel. Auch nicht ein Lichtstrahl fällt in diese finstere Grausennacht. Nicht minder erregt es unsern ganzen Widerwillen, wenn wir den Räuber Jaromir, nachdem er die Schwester kennt, noch in seiner sündlichen Liebe beharren sehen. Uebrigens ist das Ganze mit theatralischem Geschick behandelt, und das Aeußere mit vielem Schmucke bekleidet, wodurch sich die gute Aufnahme im großen Publikum erklärt. Die Darstellung muß Ref. sehr gelungen nennen. Dem. Bentha stellte Bertha durchgehends meisterlich dar. Ein Ton durch das Ganze, nirgend ein Sinken. Auch wußte sie die sparsamen Lichter in diesem Nachtstücke wohl herauszuheben. Hr. Stawinsky bewies dem Ref. recht überraschend, was er auch im Tragischen zu leisten vermag. Hr. Fischer als Graf Borotin war sehr befriedigend, besonders ausgezeichnet war sein Hinscheiden zu nennen.

Noch summte die Opern-Farce: Zwei Worte, die man füglich mit dem einen Worte: Unsinn, charakterisiren könnte, mit einer andern einaktigen Posse über die Bühne weg. Der Puls von Babo, ein leichtes liebliches Intriguenstück und noch im Kostüm nicht veraltet, wurde am 13. Juni gegeben und gefiel. Hierauf folgte: Das Fischermädchen, oder: Haß und Liebe, von Th. Körner, die Musik von J. P. Schmidt. Ein lyrisches Drama mit einigen verbrauchten Theatereffekten, und dem man das Ende gleich vorn herein, obschon die Katastrophe zum Mißbehagen hingehalten wird, ansieht. Die Sprache ist hier und da kernhaft; mitunter aber die Schatten zu grell aufgetragen. Die Musik hat außer der Ouverture und einem Quartett nichts Ausgezeichnetes und Originelles. Mad. Geyer (Florentine) singt sehr brav, dagegen fistulirte Hr. Geyer (Fernando) gar gewaltig. Die verliebten, zärtlich-süßen Partien waren rührend anzuschauen.

Zum Beschluß und schon in den Zwischenakten ließ sich Hr. Siebert als Gast in einigen unbedeutenden Gesang-Partien hören. Seine Stimme, näher dem Bariton, ist angenehm und nicht ungebildet. Ref. sprach am meisten die Mozart'sche Arie: „In diesen heil'gen Hallen" an. Das musikalische Quodlibet, ein jetzt beliebtes Potpourri, gehört nur in einen lustigen Privatzirkel.

Berichtigung.

In der Reise nach Wien von St. Schütz sind folgende Druckfehler zu berichtigen: Bei Gelegenheit der Theater heißt es von den Bewohnern Wiens: die sich mit ihrer Empfindung schämen, statt die sich nicht ihrer Empfindung u. s. w. Ueber die tragischen Schauspieler wird gesagt: daß die Wiener sie zu ungünstig beurtheilen; soll heißen: zu günstig. — No. 131. von Nußdorf heißt es im engen schönen Wirthshause statt im nahen rc. No. 132. 1. Columne S. 13. ließ Lebenspreise (Preise der Lebensmittel) statt Lebensweise.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 12, und Kupfer Nr. 6.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 12. — den 21. Juli 1818.

Antwort.

Die von der Firma Hovard u. Comp. in Cassel (Fabrique cosmetique, Rue de coque à Paris!) im letzten Intelligenzblatt der Zeit. für d. eleg. Welt, No. 11, dem Publikum gegebene Nachricht, ihre Wunder thun sollende Schönheitsmittel betreffend, ist so falsch, daß ich, trotz ihres geringschätzenden Stillschweigens, welches von nun an zu beobachten sie sich vorgenommen hat, ich mich wider meinen Willen doch genöthigt sehe, die dem Publikum schuldige Nachricht hierüber hier auf diesem Wege wieder zu geben.

Wenn gleich die Firma Hovard u. Comp. in Cassel, oder wie sie sich lieber zu nennen beliebt: Fabrique cosmetique, Rue de coque à Paris, es hört sich freilich, man muß es gestehen, gehaltvoller — der schönen Welt glauben machen will, als wären ihre Produkte, die sie ans Tageslicht fördert, die einzig wahren untrüglichen, denn sie kosten ja 1 Dukaten die Portion, so glaubt ihr dies doch wohl Niemand (wenigstens diejenigen nicht mehr, die einmal sich derselben bedient, und des theuren Preises wegen sich dazu haben verleiten lassen), gerade, weil sie so viel übertriebenes Wesen von ihren Sachen macht, und für ihren Ruf so besorgt ist.

Es bedürfen die Artikel, die aus der Fabrik der Herren Laugière père et fils à Paris hervorgehen, und aus welcher die meinigen sind, gar keiner Empfehlung. Dies alte Haus behauptet seinen Ruf, den es im In- und Auslande seit einer langen Reihe von Jahren mit Recht hat, noch immer; es braucht auch nicht, wie jene Leute in der Rue de coque, seine Fabrikgebäude mit dem eigentlich Nichts sagenden Titel Fabrique cosmetique aufzuputzen, es gnügt ihm sein anerkannter guter Ruf, dem keine Rue de coque Fabrique schaden kann.

Obgleich ich es unter meiner Würde halte, auf solche Plattitüden und Unwahrheiten, wie die Firma Hovard u. Comp. in Cassel von mir zu sagen sich unterstanden, überhaupt noch zu antworten, und über einen so nichtsbedeutenden Gegenstand, wie dieser, der Nebensache meines Geschäfts ist, noch einige Worte zu verlieren, so glaubte ich diese kleine Erörterung doch dem Publikum und mir noch schuldig zu seyn.

Leipzig, im Juli 1818.

F. W. Tecklenburg.

Aufforderung.

Mit dem 1. Oktober d. J. erledigt sich die Direktion des hiesigen National-Theaters. Da eine vollständige Bibliothek, die nöthigen Musikalien, Dekorationen und gute Garderobe, nebst dem schönen Theatergebäude, vorhanden sind, dann bei der Anzahl von 20,000 Seelen der hiesigen Stadt sich ein großes Abonnement erwarten läßt, überdieß auch ohne Zweifel die Unterstützung Sr. Königl. Majestät von Baiern für die hiesige Bühne noch für die Folge gnädigst geleistet wird, so wird derjenige, welcher die Direktion desselben zu übernehmen gesonnen ist, hiermit eingeladen, sich längstens binnen 4 Wochen a dato bei der Unterzeichneten in frankirten Briefen zu melden. Der lustragende Unternehmer muß nebst einem soliden Charakter und ästethischen Kenntnissen sich über den Besitz einer gutgebildeten Gesellschaft in Opern und theatralischen Vorstellungen auszuweisen im Stande seyn. Die vortheilhaften Bedingnisse werden demselben eröffnet werden.

Bamberg, den 8. Juli 1818.

Kanerin
im Schauspielhause.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voß, Julius von, Sendschreiben eines Brandenburgers an die Bewohner Rheinpreußens, bei Gelegenheit der Sr. Durchlaucht dem Fürsten Staatskanzler übergebenen Adresse. gr. 8. geheftet. 10 Gr.

Der Herr Verfasser spricht hier wie ein geborner, nicht wie ein gewordner Preuße, nimmt den Zeitgeist neben dem

Staatsgeist ins Auge, meint: der Zeitgeist müsse als Geist aller Zeit bis hieher betrachtet, und aus den neuesten Erfahrungen aller Wahn sorgsam geschieden werden. So würdigt er nun — als Märker — was man in den Rheingegenden an unserer Staatsform umwandelt sehen will. Die Freimüthigkeit dieser Schrift geht daneben bis zum Kühnen hin.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Weltgeschichte
für
gebildete Frauenzimmer
mit
vorzüglicher Rücksicht auf Völkersitten und auf berühmte Frauen aller Zeiten,
von
Johann Generſich,
Professor.
1r bis 5r und letzter Theil.
Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng. 1817.
Preis 6 Thlr.

Die Kunde der Weltgeschichte ist ja schon seit längerer Zeit eine eben so angenehme als nützliche Beschäftigung unserer verständigen, ernsten Frauen und Töchter geworden, die auf Bildung Anspruch machen. In diesem unsrer Werke zieht die alte Welt in allen ihren anziehenden Bildern und Gestalten, und die neuere in allen ihren geschichtlichen Begebenheiten, bis auf die neuesten Zeiten vorüber. Es ist alles so leicht und fließend vorgetragen, und das Nützliche mit dem Schönen so gut zusammengestellt, daß sich hoffen läßt, die Leserinnen werden darüber manchen Roman vergessen. Auch wißbegierigen Jünglingen, die es verstehen, daß die Welt, das ist die Menschengeschichte, Bildung und Menschenkenntniß gewährt, ist das Buch höchlich zu empfehlen.

Bei mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Apostelgeschichte, für denkende und gemüthvolle Leser, als 2ter Theil der Geschichte Jesu; von Dr. J. A. Jacobi, Superintendenten zu Waltershausen. gr. 8. Mit 6 Kupfern. Ladenpreis 1 Rthlr. Auf holländisches Papier 1 Rthlr. 8 Gr.

Die lieblichen, Geist und Gemüth erquickenden, Amaranthen, die dem Leben des göttlichen Meisters entblüht waren, nahmen seine, der Meisterschaft würdig gewordene, Jünger, und trugen sie in fester Hand über stürmische Meere und unwirthbare Einöden, weit hinaus unter die Völker der Erde, pflanzten sie unter Schmerzen und Thränen auf fremden Boden, pflegten mit Christusmuth und Christuskraft der neuen Pflanzungen, und befruchteten sie, nach dem Vorbilde des Gekreuzigten mit ihrem Blute. Wohl sind also diese Männer es ebenfalls werth, daß sie in unsern Zeiten, wo man überall die alternden Kronen des Verdienstes erneuern zu wollen scheint, in dem Lichtglanze, der ursprünglich auf ihre Gestalten fiel, und vor den nur das Gewölk der Jahrhunderte trat, wieder vor unserm innern Auge vorübergeführt werden.

Gotha, im Juni 1818. Carl Steudel.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 18 Gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fließenden und ungekünstelten Styl, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrern, die nach guten und brauchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Brief-Styl sich selbst leichter, und ihren Schülern und Schülerinnen angenehmer zu machen; Aeltern, die ihren, dem Jugendalter sich nähernden, Söhnen und Töchtern ein freundliches, nützliches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und suchen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen.

Es ist nun mit Königl. Preuß. Censur erschienen, und besonders bei den Unterzeichneten, jedoch auch in allen auswärtigen Buchhandlungen, eingebunden für 2 Rthlr. 16 Gr. zu haben:

Freimaurer-Lexicon.

Nach vieljährigen Erfahrungen und den besten Hülfsmitteln ausgearbeitet. Herausgegeben von Johann Christian Gädicke.

Man suche hier keine Schmähschrift, oder ein Werk, durch welches der Freimaurerorden gefährdet werden könnte, sondern durchaus bescheidene und diskrete Notizen und Belehrungen über meist ein Tausend verschiedene Gegenstände, welche das so achtbare Institut mehr oder minder angehen. Jüngeren Ordensgliedern wird es vorzüglich nützlich seyn, denn viele Notizen können auf dem gewöhnlichen Wege nur nach Jahren in Erfahrung gebracht werden. Die alphabetische Ordnung erleichtert das Aufsuchen der bende

thigten Belehrung, und wer dies Werk aufmerksam liest, dessen Achtung für den Orden wird zunehmen. Seit hundert Jahren ist über den Orden geschrieben worden, und selbst Logen lassen schreiben und drucken, so daß jeder Billigdenkende an der Herausgabe dieses Lexicons wohl keinen Anstoß nehmen wird, da es zur Ehre des Ordens herausgegeben ist.

Man findet hier kurze Belehrungen über die Geschichte des Ordens, über Hieroglyphen, Symbole, Gebräuche, Grade u. s. w. Ferner alle deutsche Logen-Oerter; kurze Darstellungen des Logenzustandes in allen europäischen Staaten; kurze biographische Nachrichten von vielen merkwürdigen Freimaurern; alle geheime Orden und Mysterien der Alten; die Orden der neueren Zeit, welche nicht selten mit der Freimaurerei in Verbindung gebracht werden; die Magier, Goldmacher und andere Schwärmer; mehrere andere Notizen.

Wer sich mit freien Briefen und baarer Zahlung an uns selbst wendet, und fünf oder mehrere Exemplare nimmt, kann zur Bestreitung des Porto's zehn pro Cent abziehen.

Die Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kleineres
Conversations-Lexikon
oder
Hülfswörterbuch

für diejenigen, welche über die, beim Lesen sowohl, als in mündlichen Unterhaltungen vorkommenden, mannigfachen Gegenstände näher unterrichtet seyn wollen.

4 Theile. gr. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1813—1815.

Ueber den höchst nützlichen Gebrauch solcher Wörterbücher, als das vorliegende ist, ist bei Gebildeten aller Stände niemals Frage gewesen. Nicht nur erklären sie die tausend und abermal tausend Wörter aus fremden, alten und neuen Sprachen, die sich in die unsrige eingedrängt haben, und zwar immer fremdartig blieben, aber nicht mehr zu verdrängen sind, sondern sie machen uns auch die ganz eigenthümlichen Ausdrücke, der Wissenschaften (selbst der philosophischen), des Handels, der Künste und Gewerbe deutlich, ohne deren Verständigung uns im Lesen der Zeitungen und der Bücher, ja selbst im Umgange mit Andern Vieles völlig fremd und beschämend fremd sogar bleibt, und stellen uns viele, in der Geschichte, im Menschenleben und in der Natur und Naturlehre merkwürdige Personen und Sachen auf.

Dieses hiermit empfohlne Lexikon hat mit den bisherigen den nämlichen Zweck, und ist daher für Lehrer in höhern und niedern Schulen, für Kauf-, Handels- und Gewerbsherren, für fleißige und bedachtsame Zeitungsleser, und selbst sogar für Gelehrte, mit Einem Worte, für Jeden gearbeitet, der sich über eine Menge unbekannter und fremdartiger Dinge, leicht, bequem und in möglichster Kürze unterrichten will. Es vertritt gleichsam die Stelle eines Handbuchs des Wissenswürdigsten und Wissensnöthigsten, nur daß es viel bequemer als ein Handbuch ist, und in demselben ohne Suchen, blos durch Aufschlagen gefunden wird, was man zu wissen begehrt. Ein Hauptverdienst desselben besteht in möglichst reichhaltiger, auf das Neueste Rücksicht nehmende Vollständigkeit mit der gedrängtesten Kürze vereinigt. Beide ließen sich hier um so eher erwarten, da der Verfasser mit ähnlicher Arbeit schon 15 Jahr beschäftigt war, und seit dieser Zeit, zu einem solchen Wörterbuche mit Fleiß und Sorgfalt fast alles Nöthige und Erwünschliche nachgesammelt hat. — Daß sich dasselbe durch seinen höchst reinen und für den Leser überaus vortheilhaften Druck, durch Güte des Papiers, durch allermöglichste Wohlfeilheit des Preises, durch die Bequemlichkeit leicht in 2 Bände gebracht werden zu können, eben so sehr den Käufern empfehlen wird, als durch Masse, Gehalt und Bearbeitung des Inhalts, darf der Verleger wohl ohne Anmaßung voraussetzen.

Der Preis für alle 4 Theile ist 4 Rthlr. sächs. oder 7 Fl. 12 Kr. Rheinl.

Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Echo

aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von den Ereignissen der neuesten Zeit. Dritten Bandes erstes Heft. 8. 12 Gr.

Diese neue periodische Zeitschrift hat sich mit der Ameise vereint. Sie erscheinen in ungebundener Zeit, und zwar so oft sie merkwürdige Sachen und Ereignisse ihren Lesern darbieten kann.

Inhalt:

Baron Denon. — Die französische Jugend unserer Zeit. — Der General Rapp und Napoleon. — Der englische Staatsminister Canning. — Der Marschall Ney. — Eine Aeußerung der Frau von Stael. — Etwas aus Bonaparte's Jugendleben. — Ein noch ziemlich unbekannter historischer Umstand. — Der General Lafayette. — Bonaparte's Urtheile über die Musik. — Bonaparte in der Noth. — Sonderbare historische Merkwürdigkeiten. — Neue Nachrichten von der Schlacht bei Leipzig. — Die

Digitized by Google

preußischen Cuirassiere bei Wachen. — Napoleons Befinden auf St. Helena im Jahr 1818. — Vermischte Nachrichten. — Neueste politische Uebersicht.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Reise durch das südliche Frankreich; von Johanna Schopenhauer, mit einer Titelvignette, den Pont du Gard vorstellend. gr. 8. in bunten Umschlag broschirt 2 Thlr.

Sie enthält die Reise der geistreichen Verfasserin von Paris nach Bordeaux, Montpellier, Nismes, Beaucaire, Aix, Marseille, Toulon, Lyon nach Genf.

Dies wird hoffentlich hinreichend seyn, das Publikum auf die Vollendung dieser so angenehmen als geistreichen Reise-Erinnerungen aufmerksam zu machen.

Rudolstadt, im Juni 1818.

F. S. R. pr. Hof-Buchhandlung.

Bei den Unterzeichneten erscheint eine

Sammlung englischer Geschichtsschreiber

in dem Format der früher in Basel erschienenen englischen Klassiker, wovon eine ausführliche Anzeige sich in allen Buchhandlungen findet, die das Weitere besagt.

Darmstadt, den 9. Juni 1818. Heyer u. Leske.

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ariosts rasender Roland, übersetzt von Karl Streckfuß. 1. Band. 8. geheftet. Druckpap. 21 Gr. Schreibpap. 1 Rthlr. Velinpap. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der 2te Band erscheint nächstens, und die übrigen Bände werden bald nachfolgen.

Hemmerde und Schwetschke, Buchhändler in Halle.

So eben ist folgendes interessante Werk fertig geworden:

Mehr als zehn Worte gegen ein Wort des Herrn Generallieutenants von Diericke über den Preußischen Adel; nebst Bemerkungen über den Adel im Allgemeinen; von Hartwig von Hundt-Radowsky. 8. geheftet 12 Gr.

Alle Lobpreisungen dieses zeitgemäßen Werkchens kann man ersparen, da es durch seinen trefflichen Inhalt sich überall selbst genug empfehlen wird.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig und Merseburg.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Barthel, Fr., Eumorphea, Anleitung zur Geschmacksbildung für die zeichnenden Künste, mit besonderer Hinsicht auf landschaftliche Darstellung. Mit 20 Kupfern. kl. Fol. 807. 2 thlr.

Baur, S., interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des 18ten Jahrhunderts. 1r bis 6r Band. gr. 8. 803—807. (à 2 thlr. 16 gr.) 16 thlr.

— — Neuer historischer Bildersaal für die Jugend und für alle Liebhaber einer unterhaltenden historischen Lektüre. 1r Theil. Mit 5 Bildnissen. gr. 8. 808. 1 thlr. 18 gr.

Becker, W. G., Darstellungen. 3 Theile mit Kupfern. 8. 795—799. (à 1 thlr. 8 gr. 1r fehlt.) 4 thlr.

— — Neue Garten- und Landschaftsgebäude, gezeichnet von Klinsby, Schäffer u. A. in Aquatinta von Aubertin. 4 Hefte, mit 44 Kupfertafeln. Velinpapier. Royal Fol. 798. 18 thlr.

— — das Seyfersdorfer Thal, mit 40 Kupfertafeln, gezeichnet und gestochen von Darnstedt, enthaltend Ansichten und Anlagen dieses Thals, für Natur- und Gartenfreunde. Zweite ganz umgearbeitete Auflage. Velinpapier. 4. 800. 5 thlr.

— — Taschenbuch für Gartenfreunde, als Fortsetzung von Hirschfelds Gartenkalender. 795—799. 5 Jahrgänge. 8. (à 1 thlr. 8 gr.) 6 thlr. 16 gr.

Dasselbe auch unter dem Titel:

Miszellen für Gartenfreunde, Botaniker und Gärtner. Mit Kupfern. 8. 802. 5 thlr.

Becker, R., Kaiserbarts Leben und Schicksale. Mit Kupfern. 8. 796. 1 thlr. 8 gr.

— — Späne aus der Werkstatt Meister Sachse's, eines unmittelbaren Abkömmlings des berühmten Meistersängers Hans Sachs. Mit Kupfern. 8. 793. 1 thlr. 4 gr.

— — die Familie Wasa. Mit Kupf. 8. 794. 1 thlr. 8 gr.

Beiträge, romantische, zur angenehmen Lektüre. Mit Kupfern. 8. Schweizerpap. 794. 1 thlr.

Bemerkungen über das landwirthschaftliche System der herzoglichen Oekonomie zu Wörlitz. In Briefen. Mit Kupfern. gr. 8. 808. 1 thlr. 2 gr.

Beyer, L., die Reitkunst zum Selbstunterricht; nebst einer Abhandlung von den Krankheiten der Pferde und ihren Kuren. Dritte verbesserte Auflage. 8. 808. 18 gr.

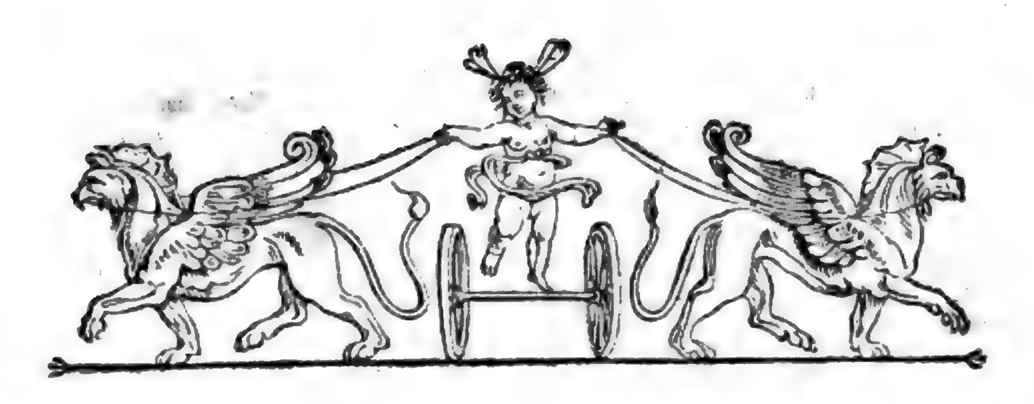
Bibliothek, auserlesene, der allgemeinen Staatswissenschaft, für Staats- und Geschäftsmänner, Gelehrte, Freunde und Beflissene dieser Wissenschaft; herausgegeben von C. D. Voß, herzogl. Sachsen-Weimarischem Rath. 2 Bände. gr. 8. 794. 3 thlr.

(Die Fortsetzung folgt.)

WILHELM FRIEDRICH GEORGE LUDWIG
Prinz von Oranien.

Digitized by Google

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 142. —— den 23. Juli 1818.

Schweizer-Literatur.

Unter den von den Zürcherischen wissenschaftlichen und Kunstvereinen auf den 2. Jenner 1818 herausgegebenen, rücksichtlich auf Form und Inhalt größten Theils reich und angenehm ausgestatteten Neujahrsblättern — welches im Auslande nur wenig gekannten literarischen Schweizer-Produktes diese Zeitschrift seit einigen Jahren regelmäßig, und, wie wir aus mehr als einer Aeußerung glauben schließen zu dürfen, keineswegs zum Mißbelieben ihrer Leser Erwähnung gethan hat — verweilen wir für diesmal einzig bei dem Blatte der Hülfsgesellschaft, in welchem diese ihrem vieljährigen, im Laufe des Jahres 1817 zu St. Gallen, wo er auf Besuch war, verstorbenen Vorsteher Hirzel, einem Sohne des längst mit Tode abgegangenen, als Schriftsteller und praktischer Arzt nicht weniger berühmten, als durch mancherlei schöne Geistes- und Gemüthsgaben ausgezeichneten Doctors Hrn. Caspar Hirzel und Neffen des Verfassers der Zürcherischen Jahrbücher, gegenwärtig des ältesten Bürgers seiner Vaterstadt, mit gefälliger Feder und in wahrhaften, der Tiefe des Herzens entströmenden Worten ein verdientes Denkmal der Liebe und Hochachtung gesetzt hat*). In der Erwartung des baldigen Erscheinens einer vollständigen Biographie des verstorbenen Hirzels, welche ebenfalls die Zürcherische Hülfsgesellschaft durch eines ihrer Mitglieder besor-

*) Von den übrigen diesjährigen Neujahrsgeschenken liefert das von der Künstlergesellschaft herausgegebene eine auch im Auslande bekannt zu werden verdienende Charakteristik des im verflossenen Frühjahr für die Kunst nicht weniger als für seine Freunde viel zu früh verstorbenen Zürcherschen Kupferstechers J. H. Lips. — Die naturforschende Gesellschaft, welche in der Person des ebenfalls kürzlich mit Tode abgegangenen Professors David Breitinger eines ihrer thätigern Mitglieder, so wie die Zürchersche Kunstschule einen vortrefflichen Lehrer, dem besonders an Mittheilungs- und Unterrichtsgabe nur wenige gleich kamen, zu betrauern hatte, widmet seinem Andenken den einen und vermöge einer ziemlich heterogenen Zusammenstellung, der Beschreibung der Tollkirsche und einiger anderer inländischer Giftpflanzen den andern Theil ihres Blattes. — Von der Stadtbibliothek wird ein Ereigniß aus dem 16. Jahrhundert: „Wie nämlich in den Mauern von Zug zwei, von den italienischen Kriegen her, als Söldner feindseliger Heere unter Anführung Schönbrunners und Stokkers von Zug einer- und Bossingers von Menzingen anderseits sich befehdende Partien, eben als sie im Begriffe standen, racheschnaubend gegen einander loszubrechen, durch einen Priester vermittelst des Vorhaltens der Monstranz mit der geweiheten Hostie besänftigt und das Blutvergießen gehindert wurde," der Jugend bildlich und erzählend vor Augen gelegt, und so weit der Raum des Blattes solches gestattet, mit Nutzanwendungen begleitet. — Die Reisegesellschaft vom Rigi, von deren anziehendem Wanderzuge die allgemeine Musikgesellschaft schon mehrmal erzählt hat, setzt auf dem Vierwaldstätter-See, unter Betrachtung der mancherlei auf diesem Wege vorkommenden Merkwürdigkeiten, ihre Fahrt von Küßnacht nach Luzern fort. — Die Gesellschaft am Stifthause (der Chorherrn) hat eben, was das den biographischen Notizen beigefügte Bild-

gen läßt, hat der Verfasser dieses Aufsatzes sich keineswegs auf eine allumfassende Charakteristik seines Mannes einlassen, sondern aus vielen nur einen hervorstehenden Zug seines menschenfreundlichen Charakters, seine Kinderliebe nämlich, herausheben, und diese in ihren mannigfaltigen wohlthätigen Aeußerungen schildern wollen; eine Auswahl, die zumal von Seite des Sprechers eines Hülfsvereines kaum schicklicher hätte getroffen werden können.

Schon in dem Heiligthume seines häuslichen Lebens und als Vater seiner eigenen Kinder erschien Hirzel als ein liebevoller, gefälliger Kinderfreund. So wie seine Kinder bei ihren jugendlichen Spielen an ihm einen zu ihrem Alter sich liebereich herablassenden Theilnehmer fanden, so war er, als noch die Last der Geschäfte und Aemter ihn nicht allzusehr drückte, ihr thätiger und selbstunterrichtender Gefährte in den ersten Stunden des Lernens und Studirens. Eben dieser überschwänglichen Fülle von Liebe, womit er seine Kinder umfangen hielt, hatte sich, nachdem ihm durch ein unerbittliches Verhängniß dieselben alle, zum Theil in des jugendlichen Alters schönster, noch kaum entfalteter Blüthe, waren entrissen worden, eine Schaar von Enkeln zu erfreun. Auch diesen war und blieb, er mochte noch so sehr beschäftigt seyn, immerfort der Zutritt zu dem Großvater offen; sie sah man, wenn körperliche Beschwerden den Alternden drückten, sein Bett umgaukeln, und sich an den Pflanzen, Mineralien und Kupfern, die seine Handschrift erklärend ihnen vorhielt, vergnügen. Ihrem freundlichen Wesen erheiterte sich nicht selten, in des Greisen trüben Stunden, sein durch Gram oder Kränkungen verfinstertes Antlitz.

Seine Zärtlichkeit für diese Kleinen war so groß, daß der Tod des ältesten derselben, eines gute Hoffnung gebenden Knaben von 6 Jahren, den frühern Hinschied seines einzigen Sohnes nicht ausgenommen, zu den schmerzlichsten Ereignissen gehörte, womit die Vorsehung seine Lebenstage bezeichnet hat. Aber auch außer dem eigenen häuslichen Kreise war Hirzel allem, was Kind hieß, von der Wiege an bis zum Jünglings- oder jungfräulichen Alter, gleichviel ob reich oder arm, aus der Stadt oder ab dem Lande gebürtig, von Herzen hold und mit theilnehmendem, sich für ihr Schicksal interessirenden Gemüthe zugethan. Er blieb indeß, wo er nur konnte, bei jener jedem gutgearteten Sinne natürlichen Zuneigung für das Alter, das er vor allen andern liebte, nicht stehn, sondern suchte, in jenen Unmündigen fortwährend die Hoffnung künftiger Zeiten erblickend, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel auf ihren Sinn einzuwirken, oder mit freundlichen Worten ihre Herzen auf eine sie zu allem Schönen und Edeln begeisternde Weise zu rühren, und höher stieg seine Freude, wenn er die Keime der Wohlthätigkeit sich in ihren zarten Gemüthern zu Handlungen der Großmuth und zu milden Opfern auf den Altar des Mitleids entwickeln sah. Von solcher Denk- und Handlungsweise zeugt die ganze Reihe seiner Vorlesungen an den Jahresfesten der Zürcherischen Hülfsgesellschaft, so wie auch die handschriftlichen Anreden, welche er an die Schuljugend der Armenschule nach den jährlichen Prüfungen zu halten pflegte. Eben diese Kinderliebe war es auch, die ihm schon im Jahr 1800 den Gedanken einflößte, jene alte vaterstädtische Sitte, die je den zweiten Tag des Jahres zu einem allgemeinen Jugendfeste weiht, und welcher die Revolutions-Stürme und Stürmer bereits den Tod gebracht zu haben schienen, wieder einzuführen, und indem er dieselbe zu den Zwekken der Hülfsgesellschaft benutzte, die Herzen der Kinder den Gefühlen des Wohlthuns und der Menschenliebe zu öffnen. Ihm selbst erschien, nach seiner eigenen Aeußerung, jener Morgen des zweiten Jenners, an welchem bald die ganze Zürcherische Kinderwelt ihre reichen Gaben der Armuth zum Troste nach dem Versammlungsort der Hülfsgesellschaft und häufig in seine eigene Hand niederlegte, mitten im Winterfroste als ein sanft erwär-

niß betrifft, mißlungenen Versuch gemacht, das in manchen Gemüthern, zumal seiner Zöglinge, noch lange nicht erloschene Andenken an den 1796 verstorbenen Professor und Kanonicus J. J. Steinbrüchel zu erneuern. Der Verfasser dieses Neujahrsblattes mag es übrigens vor seinem eigenen Gewissen verantworten, wenn auch er, als Mitglied der Gesellschaft der Herren Gelehrten, es zugibt, daß, bei seinen Lebzeiten: „das alte Zürich — wie S. 10 zu lesen — zu seiner Unberühmtheit hinwankte." — Das Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft beschreibt die Unternehmung der Oesterreicher gegen Unterwalden im Jahr 1315, so wie auch mit umfassender örtlicher und historischer Kenntniß den Ort, wo der patriotische Muth der 50 Verbannten am Morgarten das Glück des Tages entschied. — Von Seite der Gesellschaft der Aerzte und Wundärzte endlich hat die vor mehrern Jahren begonnene Beschreibung der merkwürdigsten Schweizerbäder, durch die Beschreibung des Fideris-Bades im Prettigau, Kantons Graubündten, abermals einen interessanten Zuwachs erhalten.

mender, froher, feierlicher Morgen. Es war ihm, indem er jene Geschenke aus der Hand der Unschuld in Empfang nahm, und sich an den fröhlichen Blicken der Geber ergötzte, als stände er als ein Priester am Altare der Menschheit. (Die Forts. folgt.)

Wie die Recensenten die Bücher zu lesen pflegen!

Davon ein Pröbchen in Bezug auf ein Buch, welches wohl die meisten Leser dieser Zeitschrift kennen:

Die Allg. Lit. Zeitung, vulgo die Hallesche, spricht in No. 148. über König Yngurd, Sp. 348. in der Mitte ist die Rede von dem dritten Akt, wo Asla als Zuschauerinn der Schlacht auf einem Berge steht, und der Recensent sagt:

„Wie sie dorthin kommt, bleibt dem Zuhörer ein Räthsel."

Das ist eine wunderliche Behauptung! Nur allzubreit wird über dieses: Wie sie dort hinkommt? von Ourdal und Erichson geschwatzt. Es heißt S. 132. u. ff. der Originalausgabe buchstäblich:

Ourdal.
— Der König hat
Das zarte Mägdlein mit zu Feld genommen?
Das find' ich rauh.

Erichson.
Das wär's auch in der That,
Wenn sie nicht selbst ihn drum gebeten hätte.

Ourdal.
Die Schlacht zu sehn? Das nenn' ich Neubegier.

Erichson.
Es war wohl mehr. Sie rief: „Es ahnet mir,
Daß ich dir heut den Ruhm des Sieges rette."

Ourdal.
Die Jungfrau dort? das müßte närrisch kommen.

Erichson.
Der König sprach mit Irma leis, vernommen
Hab' ich die Worte „Alf" und „Friede" — dann
Befahl er mir, mit wenig sichern Leuten
Dem Heere nach die Jungfrau zu geleiten.
Wir trafen ein noch eh' die Schlacht begann;
Doch Yngurds Schotte, der, wie euch bekannt,
Auch Yngurds Schatten ist, kam uns entgegen
Mit dem Befehl, sogleich nach Haus zu kehren,
Da scholl des Dänen Schlachthorn her vom Strand,
Das Normanns-Heer fing an sich zu bewegen,
Und Asla flog rasch, eh' ich's konnte wehren,
Dem Felsen zu, und kletterte, und wand
Sich durch's Gestrüpp' bis auf die höchste Spitze.
Da steht sie noch, wie sie im Anfang stand,
Indeß ich sie mit meinem Häuflein schütze,
Wie eine Vogelscheuch' am Baum die Frucht.

Wer hier nicht erfährt, wie Asla auf den Felsen kommt, der muß verdammt schwerfälligen Geistes seyn. Schreiber dieses hat einen Sohn von 14 Jahren, der wegen des Löwen auf dem Einbande das ganze Stück gelesen hat. Er hat ihm Spaßes halber jene Frage vorgelegt, und der Knabe antwortete ohne Anstoß: „Nun, der Yngurd hat sie ja mit Fleiß mit in's Feld genommen, weil er mit dem Alf wollte Frieden machen, und Asla mit ihm verheirathen." Wenn der Junge alle Bücher so aufmerksam läs', so könnt' ich ihn mit gutem Gewissen der Halleschen Lit. Zeit. zum Mitarbeiter empfehlen.

Der erwähnte Recensent hat jene drei Seiten lange Stelle offenbar ganz überschlagen, ja, er hat auch sogar den Titel des Buchs, wenigstens nicht im Buche, gelesen. Er schreibt:

Leipzig bei Göschen: Yngurd, Tragödie in 5 Akten. Vom Hofrath Müllner in Weißenfels.

Das klingt doch genau, als hätt' er den Titel von irgend einem Theaterzettel abgeschrieben: denn manche Bühnen bleiben noch bei der alten Gewohnheit, den Standesnamen und Wohnort des Dichters zu nennen, und schreiben noch heute: Vom sel. Herrn Hofrath von Schiller in Weimar, so wie sie vor einem halben Säkulum geschrieben haben: Vom Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße zu Leipzig. Der Titel der Originalausgabe lautet: König Yngurd. Trauerspiel in 5 Akten von Adolph Müllner. Daß der Verfasser von des Königs von Preußen Maj. zum Hofrath ernannt worden, konnte der Recensent zwar wohl in der neuesten Auflage des Conversationslexikons, und zu seiner Zeit in den Berlinischen Zeitungen gelesen haben, aber unmöglich auf dem Titel des Buchs, wo es nicht steht.

Es würde nicht der Mühe werth seyn, über diese zwei bévues, hier die handgreiflichsten, aber nicht die einzigen, eine Sylbe zu verlieren, wenn die Recension von der Art wäre, wie sie jetzt häufig in Jena und Heidelberg erscheinen, ein hämisches Produkt unmächtigen Neides. Aber das ist sie nicht, und jeder Verdacht deshalb wär' lächerlich, da sie (und eben am Schlusse, wo die boshaften Recensionen, gleich den Wespen, ihren

Stachel haben) dies Drama ein Geistesprodukt nennet, „worauf unsere vaterländische Literatur stolz seyn kann, und welches sich von den übrigen neuesten Tragödien durch hohen poetischen Werth, durch seltenen Geistesschwung und durch außerordentliche Tiefe des Gefühls auf das vortheilhafteste auszeichnet.“ Da liegt offenbar eher Vorliebe für den Autor, als Befeindung am Tage: warum aber so wenig kritischer Fleiß?

Auch ein Recensent.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Gegenwärtig haben wir zwei Gastspieler hier. Fr. Wilh. Fischer, vom Theater in Grätz, und Hr. Thürnagel, Regisseur aus Mannheim. Die erstere ist als Tancred in der Oper dieses Titels und Donna Anna im Don Juan mit Beifall aufgetreten. Methode und Stimme dieser Sängerin sind sehr lobenswerth, so wie ihr durchdachtes Spiel; nur schien uns die Stimme in dem Bravourgesang der Donna Anna nicht die volle Stärke zu haben; unsere Schmalz führte ehemals diese Partie meisterhaft durch. Der letztere gab den Abbé de l'Epee, und in der Brandschatzung den Kippfisch. Hr. T. soll ein guter Schauspieler seyn, und es ist möglich, daß er in andern Gestaltungen mehr leistet, aber bei diesen beiden Erscheinungen hat der Verfasser dieser Meldung davon keinen Beweis erhalten. Man fühlte nichts von dem, was er mit einem weichen Tone als Abbé sagte, wenn man gleich sehr leicht fand, daß der Redner weiß und denkt, was er spricht. Eben so ließ er in der zweiten Rolle kalt und unbelustigt. So kam es, daß man ihn blos durchgehen ließ, und Hrn. Unzelmann, der in der Brandschatzung neben ihm den Marder spielte, sehr belachte und herausrief. — Tancred gefällt noch immer, wogegen Claudina von Villa-Bella das Haus leer läßt. Das nimmt aber ein hiesiger Beurtheiler in unserer Zeitung sehr übel. Die Musik zu Tancred ist allerdings voll schnörkelnder Ueberladung, und zum Theil ohne Charakter, aber sie besitzt eine Menge neuer, genialer Ideen und ansprechender Melodien; jene zur Claudine aber bewegt sich alltäglich fort, und hat nur den Charakter, einzuschläfern oder wenigstens zu langweilen. —

Eine Dame von Stande, B. O., ist wegen Mißhandlung gegen ein gutgeartetes Kind, das sie zu sich genommen, vom Kammergericht zur Festungsstrafe verurtheilt worden. Bei wiederholten unverdienten Züchtigungen zerstach sie der Waise die Oberarme mit Stecknadeln, und mit einem Klavier-Stimmhammer zerschlug sie ihr die Schulterknochen, wobei sie dem Kinde den Mund verstopfte, damit das Geschrei nicht gehört würde. Der Handel macht viel Aufsehen *).

Aus Königsberg, im Juni.

Die Festlichkeiten, welche zum Empfange Sr. Majestät, unsers allverehrten Königs hier Statt fanden, haben Sie schon durch die Zeitungen beschrieben gelesen, ich füge daher nur das hinzu, daß die Revüen, welche über die Truppen gehalten wurden, vorzüglich ein imposantes Schauspiel gewährten, so wie sich die auf dem schönen Schloßteiche veranstaltete Spazierfahrt durch geschmackvolle Anordnung und zweckmäßigen Glanz hervorhob. Der Beifall und die Zufriedenheit Sr. Majestät mit diesen und andern Beweisen der Ehrfurcht und Anhänglichkeit belohnten die Veranstalter sowohl als die Bewohner unserer Stadt reichlich.

Wollen Sie wissen, wie sich der Mai, dieser, von den Dichtern so hochgefeierte Lenz- und Wonnebringer, hier bei uns in Preußen betragen hat? — Ungefähr so kalt und störrisch, wie der Oktober und November. Er nahm mitunter ganz vollkommen das barsche, rauhe und zurückstoßende Betragen dieser Wetterregenten an, und das ging so weit, daß er uns sogar zwang, während der letzten drei Tage seiner Regierung wieder unsere Zimmeröfen zu heitzen. Eine solche Aufführung des Mai, den man für einen zweiten Proteus halten muß, wenn man erwägt, daß er in andern Gegenden als ein holdlächelnder Knabe umherschwärmt, und Thal und Hügel mit Blüthen überschüttet, gehört hier auch gar nicht zu den Seltenheiten. Nur noch vor wenigen Jahren machte sich der Mai den Spaß, unsere, von ihm bereits zierlich belaubten Bäume plötzlich wieder mit Eis und Schnee zu bedecken, so, daß es aussah, als ob nicht er, sondern noch der Januar das Regiment führte.

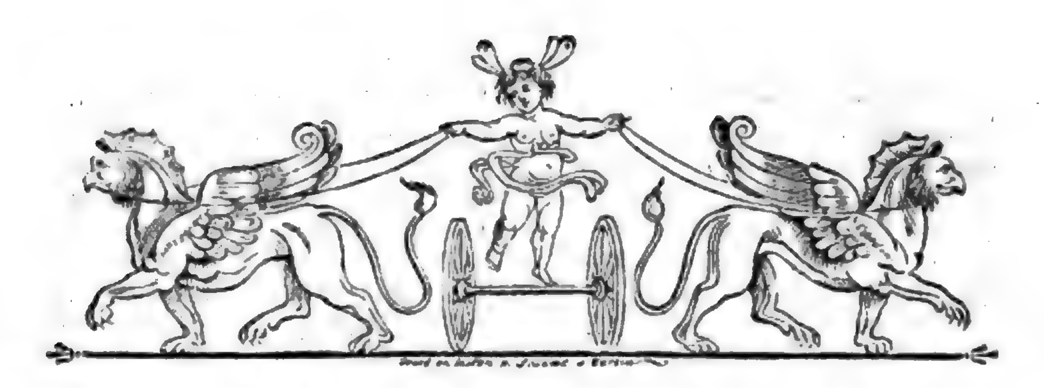
Die Göttin der Tonkunst mag wohl vorausgesehen haben, daß es uns in der schönsten Zeit des Jahres so schlecht ergehen würde. Sie sandte uns daher zum Troste einige ihrer Lieblinge her. —

Zuerst traf der vormalige königl. Kammersänger zu Berlin, Hr. Fischer, auf seiner Rückreise von Warschau bei uns ein, und ergötzte das Publikum durch sein Talent und seine Kunst. Hrn. Fischer folgte Hr. J. Gehring, k. k. Musikdirektor aus Brünn, der sich auf der Violine hören ließ, und den Beschluß machte Hr. Gugel aus Petersburg, nebst seinem Sohne, welche letztere beide mehrere Waldhornkonzerte gaben. Kenner ertheilten allen diesen Künstlern das Zeugniß der Meisterschaft. Ich enthalte mich aber weiterer Ausführungen hierüber um so mehr, als dieselben in der an Ihrem Orte erscheinenden musikalischen Zeitung einen schicklichern Platz finden werden. — Außerdem sollte auch Mad. Milder-Hauptmann im Mai bei uns eintreffen, und schon seit Monaten waren alle Billets für den Besuch ihrer Konzerte ausgegeben. Allein sie ist nicht gekommen, wird auch nicht kommen, und zu unserer Schadloshaltung hat sich — ein großer bengalischer Elephant aus Warschau hier eingefunden, dem in diesen Tagen von ebendaher der Menageriedirektor, Hr. Tourniaire, mit mehreren fremden Thieren, unter denen sich auch ein Nashorn befindet, folgen soll.

Die „Beiträge zur Kunde Preußens“ enthalten einen interessanten Aufsatz unsers Hrn. Prof. Rhesa über die Litthauische Volkspoesie, in dem zugleich sehr gelungene Uebersetzungen bisher noch nicht öffentlich bekannt gewordener Dainas, oder litthauischer Volksliederchen, mitgetheilt werden. Möchte es doch dem Verfasser gefallen, uns mit einer vollständigen Sammlung litthauischer Volkslieder, deren Naivität und Anmuth selbst einen Herder bezauberten, in der Ursprache und in einer Uebersetzung von seiner Hand zu beschenken. — Von des Hrn. Reg. Raths Graff (eines gebornen Preußen und vormaligen Bewohner Königsbergs) Schrift: „Die für die Einführung eines erziehenden Unterrichts nothwendige Umwandlung der Schulen,“ ist in diesem Jahre eine zweite, vermehrte Auflage erschienen. (Leipzig, bei Steinacker). Ich habe Sie schon im verflossenen Jahre auf die Wichtigkeit dieser Schrift aufmerksam gemacht, und das, was ich damals zum Lobe derselben anführte, hat durch eine Recension in der „pädagogischen Bibliothek von GutsMuths“ seine volle Bestätigung erhalten. Der Verf. will das bisherige Klassensystem abgeschafft wissen, und der Lehrer, welcher die Schüler bei ihrem Eintritte in die Schule übernommen hat, soll dieselben auch bis zu ihrer Entlassung aus der Schule behalten. — Eine herrliche Idee, mit deren praktischer Ausführung man sich recht bald ernstlich beschäftigen möge, ohne sich durch Schwierigkeiten, deren es ja bei jeder neuen Einrichtung gibt, abschrecken zu lassen.

---

*) Warum wird der Name eines solchen Ungeheuers nicht öffentlich genannt? Gerade, wenn sie von Stande ist, verdient sie um so mehr vor aller Welt durch verdiente Beschimpfung gezüchtigt zu werden. d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 143. — den 24. Juli 1818.

Des Zweiflers Beruhigung.

Zweifelst du, ob in des Lebens Stürmen
Dich die unsichtbare Hand wird schirmen,
Die dich einst in dieses Daseyn trug?
Zweifelst du, ob die verheißnen Kronen
Auch den edlen Dulder werden lohnen?
Ob nicht trügt, was leis' die Hoffnung spricht:
Zweifle nicht!

Zweifle nicht! siehst du mit holden Blicken
Nicht an's Herz ihr Kind die Mutter drücken?
Siehst du nicht in grausender Gefahr,
Für der Gattin, für der Kinder Leben,
Väter froh bereit das ihre geben?
Wem entstammt der Liebe Himmelslicht?
Zweifle nicht! —

Zweifelst du, ob aus den Labyrinthen
Deines Grams du wirst den Ausgang finden?
Ob du deinem Führer darfst vertraun?
Ob den frommen, muthbefüllten Glauben
Nicht Erfahrung streng dir werde rauben,
Die so oft dem Herzen widerspricht?
Zweifle nicht!

Zweifle nicht! aus unermeßner Ferne
Leuchten unsern Nächten ew'ge Sterne,
Dunkel wohnet auf der Erde nur!
Ew'ges Licht fließt durch des Himmels Räume
Fällt sein Strahl in unsre düstern Träume,
Ist's ein Blick von Gottes Angesicht!
Zweifle nicht! —

Zweifelst du, ob, wenn die Welt dich meidet,
Selbst der Freund von dem Verlass'nen scheidet,
Und du einsam in der Wüste stehst,
Muth dir bleiben werde für ein Leben,
Das nun nichts dem Wunsch vermag zu geben,
Drückend dich mit lastendem Gewicht?
Zweifle nicht!

Zweifle nicht! und trockne deine Thränen
Der verschmähten Liebe fruchtlos Sehnen
Bleibet ewig unvergolten nicht!
Tragen doch den Blüthenduft vom Baume
Frühlingslüftchen selbst zum fernen Raume,
Wo die gleiche Blüthe strebt zum Licht!
Zweifle nicht! —

Zweifle nicht! ob, wann die letzte Stunde
Nun dir nahet, und mit ehrnem Munde
Dich zum unbekannten Jenseits ruft,
Deine guten Engel von dir weichen?
Furcht und Graun dir wird die Wange bleichen
Vor des Todes starrem Angesicht?
Zweifle nicht!

Zweifle nicht! der Tod ist wie das Leben!
Freundlich wie ein Engel naht er, schweben
Geister guter Thaten um dich her,
Und er läßt aus Paradiesesauen
Schlummerbalsam dir hernieder thauen
Daß dein Herz in Wonn' und Liebe bricht,
Zweifle nicht! —

K. L. Methus. Müller.

Schweizer-Literatur.
(Fortsetzung.)

Kinder armer Aeltern und hülfloser Waisen fanden an Hirzel jederzeit einen thätigen und sorgsamen Rathgeber, der sich nicht allein bei der Hülfsgesellschaft eifrig dafür verwandte, solchen dürftigen Knaben und Töchtern Lehrgelder auszumitteln, vermittelst deren sie der Bettelei und mancherlei übeln Angewöhnungen könnten entzogen und zu einer ordentlichen Berufsart geleitet werden, sondern vorbauend noch auf das Herz und die Sitten der Unterstützten einzuwirken suchte. Namentlich machte er an den Tagen, an welchen die Meister solcher Lehrlinge von den Fortschritten und dem sittlichen Betragen dieser letztern ordnungsmäßig Bericht zu erstatten hatten, es sich zur unerläßlichen Gewissenspflicht, als ein wahrer Vater ihnen theils in rührenden Worten die nöthige Ermunterung zum Guten an's Herz zu legen, theils durch erschütternden Tadel die fehlbaren auf den rechten Pfad zurückzuführen. Sein größtes Verdienst indeß erwarb er sich um die zwei sehr nützlichen, ganz besonders unter dem Schutze und der Besorgung der Hülfsgesellschaft stehenden Anstalten der Armen- und Arbeitsschule und des Blinden-Institutes. Die achtzig oder mehr Kinder, welche dem Unterrichte in der Armenschule ihren Broterwerb verdanken, hätten ohne anders den Bettel, als ihr bleibendes Handwerk, ergreifen und betreiben müssen; einen einzigen Menschen aber der Bettelei entzogen zu haben, sey, meinte Hirzel nicht ohne Grund, mehr werth, als zehn Bettlern durch Unterstützung in ihrer liederlichen Lebensweise Vorschub zu thun.

An diese schon im Jahr 1798 gestiftete, aber auch nur kümmerlich aus den Drangsalen der Revolution gerettete Anstalt gab sein Herz sich mit unaussprechlicher Anhänglichkeit hin, und brachte sie in den herrlichsten Flor.

Die Blindenanstalt hatte er 1809 selbst gegründet. Von dem Gedanken belebt, einer Anzahl blinder Kinder Auge zu werden, fand er bei Stiftung derselben kein Hinderniß zu groß, keine Bedenklichkeit unüberwindlich. Mit kräftigen Worten wußte er einerseits seine Gehülfen zu rastlosem Mitwirken zu dem begonnenen Werke, anderseits seine der Tugend der Wohlthätigkeit ohnehin nicht fremden Mitbürger dahin zu begeistern, daß sie ihre milde Hand auch zu Beförderung dieses neuen, edeln Zweckes aufthäten. In der Kunst, seine Mitmenschen durch feine, auf Personen und Umstände gleich genau berechnete Wendungen zu fesseln und aufzuregen, war er ein Meister. Sehr selten blieben seine Bitten unerhört und sein Dank hatte meist wieder neue Unterstützungen zur Folge. Seine zahllosen Bekanntschaften, sein im In- und Auslande sich immer mehr ausbreitender Ruf, seine Verhältnisse als Vorsteher mehrerer nicht unwichtiger Vereine, alles wurde mündlich und mit unermüdetem Eifer auch schriftlich und nicht selten auf die Gefahr hin, sich durch einigen Ungestüm dem Tadel und Spotte auszusetzen, benutzt, um jene beiden Anstalten, als deren uneigennütziger Vorsteher und Vater er im herrlichsten Lichte glänzte, zu äufnen und den Segen seines Ruhmes ihnen zuzuwenden.

Was der zärtlichste Vater mit ausharrendem Eifer und mannigfaltiger Aufopferung an seinen eigenen Kindern thun kann, das und viel mehr leistete er an den armen und blinden Kindern, welche die Schulen jener Anstalten besuchten. In diesen Schulen — er fand sich in der Armenschule wöchentlich, und in der Blindenanstalt, die sein Schoßkind war, fast täglich ein — befand er sich eigentlich in seinem Elemente, da pflegte er öfters zu sagen, sey ihm himmlisch wohl, da sprosse sein schönstes Saatfeld empor, wo er am sichersten und dauerhaftesten wirken könne. In diesen Anstalten vergaß er die Leiden, die sein brennender Eifer zuweilen über ihn herbeiführte, und jede Last, welche seine Schultern drückte, ward ihm leichter. Freude sprach sich, so oft er in eine derselben eintrat, auf seinem Gesichte aus, und hallte hinwieder ihm aus dem jubelnden Gruße der zu seinem Empfange herbeieilenden Kinder entgegen. Manche nützliche, zumal auf das tägliche Leben anwendbare, Lehren flossen da, mit bewunderungswürdiger Kunst und Faßlichkeit vorgetragen, aus seinem Munde. Beides seine väterlich gütigen Warnungen und in Nothfällen seine ernstlichen Drohungen wurden durch die Würde seiner äußern Gestalt, das freundliche oder verzehrende Feuer sei-

ner Augen, die Anmuth oder den Ernst seiner Worte für die Kinder gleich unwiderstehlich.

Auf eine Menge fehlbarer Kinder wußte er bei genauer Kenntniß der verborgenern Falten des jugendlichen Herzens mit Güte einzuwirken.

Unter seinen Lieblingen, den Blinden, ward er buchstäblich unter Kindern zum Kinde, und bereitete denselben dadurch manche köstliche Freude. Mit diesem so liebevollen und so herablassenden Betragen war das Bestreben, den jungen Leuten zu nützen, immer unzertrennlich verbunden. Keine Gelegenheit, auf die Jugend sowohl, als auf Aeltern und Lehrer tiefen Eindruck zu machen, ließ er unbenuht. Keine Mühe war ihm zu groß, kein Zeitaufwand zu kostbar, um solchen Anlässen die größtmögliche Feierlichkeit zu verschaffen: und seine dabei gehaltenen, von einer ununterbrochenen lebendigen Kraftäußerung, Eifer und gewissenhafter Treue zeugenden Vorträge können sowohl wegen ihrer eindringenden Herzlichkeit und Wärme, als wegen des darin wehenden echt religiösen Geistes für Muster von Schulreden gelten.

Einem Manne, der mit solcher Hingebung den Kindern lebte, wurde durch sie hinwieder auch manche beseligende Freude zu Theil. Hoch beglückte ihn die innige und auf die rührendste Weise sich aussprechende Liebe und Verehrung aller bessern Schüler und Zöglinge. Wenn er über die Straße wandelte, so eilten die Armenschulkinder von ihren Spielen herbei zum Händedrucke und freundlichen Gruße des hochgeachteten Lehrers. Zarter sprach ihr Liebe sich aus bei besondern Gelegenheiten. So bereiteten ihm z. B. die Zöglinge beider Anstalten an seinem letzten Geburtstage bei seinem Eintritte in die Schule durch einen die Dankgefühle und Segenswünsche der Kinder für ihn aussprechenden Chorgesang, eine sein Gemüth tief und innig ergreifende Ueberraschung.

Manche heiße Thräne der Wehmuth und Sehnsucht wurde dem, ganz unerwarteter Weise aus diesem Leben Abgerufenen, nachgeweint.

Die Wahrheit und Treue aller dieser, dem Neujahrblatte der Zürcherschen Hülfsgesellschaft, wenn auch mit veränderten Worten doch dem Sinne nach zur Charakteristik des menschenfreundlichen Hirzels enthobenen Züge kann Referent aus eigener vieljähriger, in frühern Zeiten ziemlich genauer Bekanntschaft mit dem Verstorbenen in jeder Hinsicht bestätigen.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Friedrich der Große hatte eines Tages in auserlesener Gesellschaft ungewöhnlich heiter die Mahlzeit verlängert und seine Gäste lange aufgehalten. Der König belebte und führte die Unterhaltung vor allen durch seinen glänzenden Witz, vergaß aber, daß seine Gäste Menschen waren. Einer darunter, ein alter General, harrte ungeduldig auf den Augenblick, wo der Monarch aufstehn und ihm das Zimmer zu verlassen vergönnt seyn würde. In dieser Hoffnung hielt er lange tapfer aus. Endlich aber stand er plötzlich auf und rief: Sire, tout est grand dans votre Majesté, jusqu'à la vessie même: Sire, je me meurs, und stürzte so zum Zimmer hinaus. Friedrich freute sich über den Einfall und lachte herzlich über den General. — Tycho de Brahe starb, weil er in diesem Punkte den Respect zu weit trieb.

Nach dem Tode der Marquise von Rambouillet war das Haus der Henriette von Coligny, Gräfin de la Süze, der Versammlungsort für ausgezeichnete gelehrte Männer und Frauen. Ihre hohe Geburt, ihre außerordentliche Schönheit und ihre Dichtergaben zogen alles, was sich durch Talent und Geist auszeichnete, in ihren Kreis. Als sie 1665 starb, wurden auf sie folgende vier klassische Zeilen gemacht:

Quae dea sublimi vehitur per inania curru?
An Juno, an Pallas, an Venus ipsa venit?
Si genus inspicias, Juno, si scripta, Minerva,
Si spectes oculos, mater Amoris erit.

Kurz zuvor, ehe die Kaiserin Maria Theresia ihren Geist aufgab, lag sie in einer Art von Fühllosigkeit, mit geschlossenen Augen, und eine von den Frauen um sie gab auf eine Anfrage über das Befinden der Kranken die Antwort: Ihro Majestät scheinen zu schlafen. „Nein," sagte darauf die Kaiserin, „ich könnte wohl schlafen, wenn ich wollte; aber ich fühle mein Stündlein kommen, und es soll mich nicht im Schlafe überfallen."

Lord Nugent verband mit vollendeter Weltkenntniß einen groben, oft frechen, aber natürlichen, starken und behenden Witz, den er sich überall erlaubte, und der durch die irländische Aussprache noch gewann. Bekanntlich wurde einmal im Hause der Gemeinen eine Bill für bessere Bewachung der Hauptstadt vorgebracht,

worin man vorschlug, die Wächter sollten gezwungen werden, bei Tage zu schlafen. Da stand Lord Nugent schnell auf, und äußerte den Wunsch, man möchte ihn doch namentlich bei der Bill bedenken, da ihn die Brustgicht so oft heimsuche, daß er weder am Tage noch des Nachts schlafen könne.

An Turpis.

Du mit Bachischer Kehle, Vulcan's Gang, Aeolus Haupte!
Von drei Göttern zugleich bist du die Karikatur.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 14. Juli.

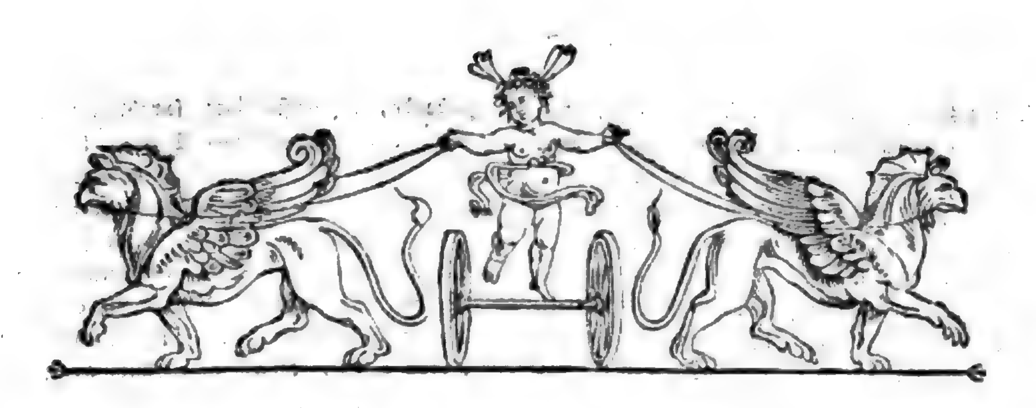
Mit Vergnügen melde ich Ihnen, daß gestern Grillparzers Sappho auf unsere Bühne gekommen und mit dem rauschendsten Beifalle aufgenommen worden ist. Schon nach dem dritten Aufzuge rief man Frau Wolff (Sappho) heraus; am Schluße ertönte dem Dichter ein vielstimmiges Lebehoch! und Frau Wolff und Hr. Rebenstein (Phaon) wurden wieder hervorgerufen. Und in der That verdient dieses Trauerspiel die günstige Aufnahme unbedingt, welches daßelbe hier und in Wien erfuhr, verdient den besseren Werken unserer geachteten Dichter an die Seite gestellt zu werden, da sich in seiner Gestaltung echt dichterischer Aufschwung mit technischer Regelmäßigkeit und Sorgfalt herrlich eint. Der Stoff, so einfach in sich, hat für den Zuhörer die stärkste Anziehkraft, die von dem ersten Auftritt bis zum letzten regsam wirkt. Die kleinen Schwächen in dem Charakter der Sappho und des Phaon, dort die rasche, sinnliche Hingebung, hier der Undank und der Wankelmuth, werden von hundert schönen Zügen aufgewogen. Soviel über das Trauerspiel selbst, das ich übrigens nicht blos auf der Bühne sah, sondern zuvor schon prüfend zwei Mal las. Von der hiesigen Darstellung läßt sich viel Gutes, wenig Schlechtes melden. Eine dem Tone und dem Wechselgange der Handlung sinnvoll angepaßte Ouvertüre und Zwischenmusik von G. A. Schneider ließ nichts zu wünschen übrig. Frau Wolff gab den mimischen und plastischen Theil der Hauptrolle meisterhaft, und den deklamatorischen vorzüglich; könnten freundliche Wünsche der verdienten Künstlerin noch einen Zusatz von Kraft und Wohllaut der Stimme verleihen, so würde sie auf dem Gipfel der Vollendung stehen. Dies ist der einzige Vortheil, den die Schröder voraus hat; in jeder andern Beziehung steht die W. mit ihr auf gleicher Höhe. Von Hrn. Rebenstein darf man rühmen, daß Phaon seine würdigste Leistung ist für das Maß seiner Kraft; mit Freuden ward bemerkt, daß er den rühmlichsten Fleiß und Eifer an Auffaßung und Darstellung gewandt hatte und wandte; nur das ist zu bemerken, daß in den leidenschaftlichen Augenblicken die Haltung, Stellung und Bewegung nicht so edel war, als wir sie uns an einem griechischen Jünglinge denken, der für die hohe Dichterin schwärmerisch erglüht, den eine Sappho aus Tausenden zu ihrem Geliebten erkoren. Lobenswerth, wie Hr. R., ist Fr. Luise Rogé als Melitta. In kindlicher Milde und Reinheit steht die aufblühende, zarte Jungfrau vor uns, und es wird begreiflich, daß der Zauber frischer Jugend und holder Unschuld den Jüngling von dem Herzen des verblühten, begehrlichen Weibes hinwegzieht; aber — daß es doch auch hier Anlaß zu einem Vorwurfe geben muß; — in den ersten Aufzügen entstellte das aufblähende Gewand die Jungfrau, deren Wuchs nicht zu dem hohen gehört. Das war kein

griechisches Mädchen; doch als sie späterhin geschmückt erscheint, war die Gestalt eine verbesserte Ausgabe. Hr. Wolff hatte die kleine Rolle des Sklaven Rhamnes; eine Partie, die so manches Schauspielerlein als zu geringfügig für seine werthe Person halten würde; von ihm gegeben, erhob sie sich zur Hauptrolle. Die Sklavin Eucharis (Fr. Emilie Willmann) sprach eine Erzählung im letzten Aufzuge sehr gut. Die Dekoration nach Schinkels Angabe war höchst gelungen; noch ist zu melden, daß wir in der Beleuchtung der Bühne die rühmlichsten Fortschritte gemacht haben. In der Ahnfrau, wie bei der Sappho, hat sich dies auffallend gezeigt. Das Abendroth, vom sanften, duftigen Schimmer bis zur feurigen Glut, wird in der Sappho trefflich hervorgebracht, so wie das falbe, bläuliche Mondlicht; alles dies ruht auf der ganzen Bühne. In der Sappho glaubt man deshalb vier verschiedene Dekorationen zu sehen: Tageslicht, Abendroth, Mondschein und Morgenröthe. Möge Sappho sich so lange auf dem Repertoire halten, wie „die Ahnfrau“ und das Drama „das Leben ein Traum,“ das sich besser, als ich glaubte, in der Theilnahme erhält! (Der Beschl. folgt.)

Vom Rhein.

Die schönste Hoffnung muß jetzt den Rheinbewohner erfüllen, wenn er die reichen Fluren seiner Gegend überblickt. — Nicht das Bild der Verwüstung, wie im J. 1816, erblickt er vor sich, sondern das Bild des Segens, der reichsten Spende der Natur! — Damals spendeten viele Gegenden Deutschlands, selbst deutsche Brüder aus Frankreich, reiche Gaben den bei uns Nothleidenden. — Schenkt der Himmel uns in diesem Jahre den durch unsere Fluren jetzt verheißenen Segen, so kann das Rheinland da, wo es Noth thut, einen Theil seiner Schuld zurückzahlen, und hierzu werden des Rheinlands Bürger gewiß bereit seyn. — In üppiger Fülle stehen die Saaten der Winterfelder, und reich ist die Sommersaat aus dem Schooße des Mutterlandes emporgekeimt. — In den vollen grünen Weiden finden wohlgenährte Rinder die reichste Grasung. Schon die letzte Ernte war günstig, die kommende wird uns, wenn nicht unvorherzusehende höhere Schickungen eintreten, Früchte aller Art im Ueberfluß liefern. Schon jetzt sind die Preise der Lebensbedürfniße auf einem mäßigen Standpunkt. Die arbeitende Klaße kann keine Noth mehr empfinden. Selbst in dem Nothjahre trug man sich schon mit der Verkündigung, das Jahr 1818 werde ein Jahr des Segens werden. — Möchte es doch ein solches in jeder Hinsicht für unser deutsches Vaterland werden, welches jetzt in seiner wichtigsten Gestaltung begriffen ist! — Trifft unsere Hoffnung ein, dann fülle man doch ja die Vorrathshäuser! — In der Natur wechselt Segen und Strafe, das magere mit dem fetten Jahre. — Der Mensch soll ein guter Haushalter seyn, eben so auch der Staat. — Unsern Besten können uns ohne Lebensvorräthe nichts nützen, und vom Auslande müßen wir in jeder Hinsicht unabhängig zu seyn streben. — Der Staat verwendet große Summen zur Verbeßerung und Anlage fester Plätze; wir sehen, daß er nie gesonnen ist, uns Preis zu geben. Dies muß dankbar anerkannt werden, und der Rheinländer sich gern mit den Waffenübungen, welche die Volksbewaffnung so weise vorschreibt, vertraut zu machen suchen. — Landwehr und Landsturm sind das Palladium unserer Selbstständigkeit und Bürgerfreiheit. — Daß unser Fürst seinem Volke vertraut, beweist diese Einrichtung, mit ihr wird nie eine Soldatendespotie, unstreitig unter den Staatsübeln eines der größten, den Bürgerrechten Hohn sprechen können, Ehre und Freiheit werden geschützt bleiben, und Unabhängigkeit vom Auslande ist bei einer zweckmäßigen Einrichtung der Landwehr und des Landsturms natürliche Folge.

G.....r.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 144. —— den 25. Juli 1818.

Das Bad bei Schmeckwitz.

Nicht kärglich hat die Natur uns dem vaterländischen Boden, zumal im Erzgebirge und dessen Vorbergen, wohlthätige Quellen hervorgelockt, unter welchen eine der kräftigsten, wie die warmen Quellen von Wiesenbad und Wolkenstein, nur schon zu lange auf nachhelfende Sorgfalt warten, um mit berühmten Gesundbrunnen des Auslandes wetteifern zu können. Bis jetzt aber fehlte es noch an einem zum Gebrauche eingerichteten, wirksamen schwefelhaltigen Quell. Auch dieses, für so viele Krankheiten erprobte, Heilmittel ist jetzt zugänglich geworden. Der Professor der Physik und Chemie an der medicinisch-chirurgischen Academie zu Dresden, Dr. Ficinus, bekannt durch mehrere chemische Schriften, hat neuerlich über diese heilsame Entdeckung umständliche Nachricht gegeben in der Schrift:

„Die Schwefelquelle bei Schmeckwitz, zwischen Camenz und Bauzen in der Oberlausitz, nach ihren physischen und chemischen Eigenschaften geprüft, und ihren arzneilichen Kräften gewürdigt. Dresden bei Arnold 1818, VIII und 64 S. in kl. 8." (12 Gr.)

Der Einsender verweiset diejenigen, welche ausführliche Belehrung wünschen und das Bad brauchen wollen, auf diese wohlgeschriebene Abhandlung, worin der Verfasser das Ergebniß sorgfältiger Prüfung niedergelegt und auch die örtlichen Verhältnisse der Gegend genau beschrieben hat, und begnügt sich, hier diejenigen Nachrichten mitzutheilen, welche beitragen können, die Aufmerksamkeit der Leidenden auf dieses wohlthätige Geschenk der Natur zu lenken.

Unweit des Nonnenklosters Marienstern, in der zum Theil von Anhöhen durchzogenen, lachenden Ebene zwischen der Spree und Elster, nahe bei dem Dorfe Schmeckwitz erhebt sich ein, ehedem mit Reben bepflanzter, jetzt mit Laubholz bedeckter Hügel, noch immer der Weinberg genannt, der frei von Norden nach Süden (ziemlich unter 32° der Länge von Ferro und 51° 17′ n. Br.) sich hinzieht. Am östlichen Fuße dieses Hügels entspringt die Schwefelquelle, die man schon vor längerer Zeit zu einem Brunnen ausgegraben, aber späterhin wegen des üblen Geruchs des Wassers, den man für schädlich hielt, mit Steinplatten bedeckt hatte. Ein Landmann in der Nähe benutzte das Wasser eine zeitlang zum Einmaischen des Malzes für seine Branntweinbrennerei. Die abführende und mutmtreibende Kraft desselben war lange in der Umgegend bekannt. Schon in ziemlich weiter Entfernung verrieth ein starker Geruch den Schwefelgehalt des Quells. Späterhin entdeckte man, daß der Weinbergshügel ein Lager von erdigen Braunkohlen enthält. Dieser Fund ermunterte noch mehr, den Brunnen zu einer Heilanstalt zu benutzen. Der Physikus in Camenz, Dr. Bänisch, gab die erste Anregung dazu. Er verband sich mit einigen andern unternehmenden Männern in der Gegend, um die nöthigen Anlagen und Einrichtungen zu machen. Der Eigenthümer des Brun-

nens, ein Gutsbesitzer in dem Dorfe Höflein, trat gleichfalls zu der Gesellschaft, indem er das Grundeigenthum als Beitrag von seiner Seite darbrachte. Der Brunnen wurde zuvörderst nun sehr gut eingefaßt. Im verflossenen Frühjahre ward der Grund zu einem Bade- und Brunnenhause gelegt. Das 30 Ellen lange Badehaus enthält im Erdgeschosse 7 Badestuben mit 8 Wannen, in welche das kalte Schwefelwasser unmittelbar aus dem Brunnen, und das gewärmte aus dem Kessel geleitet wird. Durch eine besondere Vorrichtung ist zugleich ein Qualm-, Dunst- oder Schwitzbad, so wie auch ein Tropf- und Spritzbad angelegt worden. Ueber den Badestuben sind 4 Wohnzimmer. Die aus dem Brunnen aufsteigende Schwefelluft wird hierher geleitet, und zur Einathmung für Lungensüchtige gesammelt. Das geräumige Brunnenhaus, das mit der Mitte den Brunnen bedeckt, hat gleichfalls ein Erdgeschoß und ein oberes Stockwerk. An der Ostseite desselben ist die neue hölzerne, dicht geschlossene Fassung des Brunnens sichtbar, und mehrere Hähne liefern das Schwefelwasser, ohne es der Berührung der Atmosphäre auszusetzen, dem Trinker in den Becher. Zur Seite des Brunnens ist ein heizbares Zimmer für Brunnengäste; gegen Mitternacht befinden sich die Vorrichtungen zur Erwärmung des Wassers. Das obere Stockwerk enthält mehrere Wohnzimmer. Beide Häuser sind verbunden. Das Wasser des Brunnens setzt, wie andere Schwefelquellen, einen sehr wirksamen Badeschlamm ab.

In dem, 50 Schritte vom Badehause entfernten, Försterhause, so wie in den umliegenden, wohlgebauten Dörfern Schmeckwitz, Höflein, Ceckelwitz, oder auch im Kloster Marienstern, in Crostewitz und vielen andern entferntern Dörfern, findet man Unterkommen. Selbst Camenz liegt so nahe (drei viertel Meilen), daß man täglich nach dem Bade und zurück fahren kann, ohne Nachtheil der Kur. Jedes Wannenbad kostet 4 Groschen. Die Trinkkur steht jedem im Badehause wohnenden Gaste frei. Auch Arme finden Unterstützung. Mit Auszeichnung ist zu erwähnen, daß die Unternehmer den Verkauf der Speisen und des Weines nicht, wie es gewöhnlich geschieht, verpachtet, sondern dem Speisewirthe blos die Verpflichtung aufgelegt haben, die Gäste gut zu bedienen. Bei der im Jahr 1817 von Dr. Ficinus angestellten Prüfung, welche er in seiner Schrift mit belehrender Umständlichkeit mittheilt, ergaben sich, als Bestandtheile des Wassers: Schwefelwasserstoffluft im freien Zustande, Kohlenstoffsäure sowohl frei als gebunden, salzsaure und schwefelsaure Salze, kohlensaurer Kalk, kohlensaure Talkerde und Eisen im oxydulirten Zustande, und in 30 Civil-Pfunden Wasser, oder 722,46 Kubikzollen des Schwefelbrunnens, oder 33,5 Granen fixer Bestandtheile fanden sich: Extractivstoff 1,33 Gran, salzsaure Bittererde 0,82, Kochsalz 0,70, Seifenstoff 10,80, schwefelsaures Kali 1,10, Gips 4,30, Eisenoxydul 0,63, kohlensaurer Kalk 6,15, kohlensaure Talkerde 1,70, stickstoffhaltiger Extraktivstoff 6,55 Gran; ferner kohlensaure Luft 117,8 Cub. Z. Schwefelwasserstoffluft 8,95, und atmosphärische Luft 13,58 Cub. Zoll. In dem, aus dem Wasser im Brunnen sich niederschlagenden, schwarzgrauen Schlamme zeigt sich wenig Schwefel, aber viel Seifenstoff. Bereits in seinem frühern unbeachteten Zustande hat sich der Brunnen, wie erwähnt, wirksam erwiesen, besonders in den, aus Störungen des weiblichen Organismus entstandenen Krankheiten, die unter den wendischen Landmädchen häufig sind, in Wurmbeschwerden und in chronischen Augenentzündungen. Aus diesen Erfahrungen und aus analogischen Schlüssen von den Heilkräften ähnlicher Schwefelwasser, läßt sich gegen ein Heer hartnäckiger Leiden Hülfe von dem neuen Quelle versprechen, besonders gegen Gicht und Rheumatismus, Hämorrhoidalbeschwerden und Hypochondrie und deren Folgen, gegen die erwähnten weiblichen Krankheiten, gegen chronische Hautübel, chronische Katarrhe und daraus entstandene asthmatische Beschwerden, gegen Hysterie, chronische Augenleiden, Wurmkrankheiten (wahrscheinlich auch gegen den Bandwurm), eiternde und knotige Lungensucht, Merkurial-Cacherie. Wegen des reichlich beigemischten Seifenstoffes empfiehlt sich das Wasser auch gegen Flechten, Hautsprödigkeit und ähnliche Uebel, und Hr. F. glaubt, daß man dasselbe als verjüngendes Schönheitsmittel wohl dem Schlangenbade an die Seite setzen dürfe.

Dem Vernehmen nach hat sich der Ruf des neuen Bades und seiner zweckmäßigen und bequemen Einrichtungen schon so sehr verbreitet, daß in diesem Sommer für die Monate Junius und Julius bereits vor längerer Zeit alle Wohnungen in den beiden Badegebäuden bestellt waren. L.

Schweizer-Literatur. (Beschluß.)

Man dürfte nicht so leicht einen Mann finden, der bei mehrjährigen körperlichen Beschwerden und Be-

brechen von solcher Bedeutung, bei all' dem Bittern, was das Schicksal außerdem noch in den Kelch seines Lebens gemischt hatte, und bei so mancherlei Anfechtungen anderer Art, welche näher zu bezeichnen dieses Ortes nicht ist, dennoch mit so unermüdlicher Ausdauer, mit so ausschließlicher Rücksicht auf fremde Noth, gleichviel ob aus der Nähe oder Ferne auch eigne einzubrechen drohe, mit so beharrlicher Beiseitsetzung persönlicher Bequemlichkeit, welcher zu warten und zu pflegen ihm seine längst gefährlich bedrohte Leibeskonstitution die gerechtesten Ansprüche verschafft hatte, seine Bemühungen auf die Verminderung des Elends unter den verlassensten, und von allen Hülfsmitteln am meisten entblößten Menschenklassen seines Vaterlandes und ihre moralische Rettung verwandt hätte. Inzwischen konnte es nicht fehlen, daß über einen solchen Mann von Seite des Geschlechtes, unter welchem wir leben, wegen eines solchen, wenn auch nur selten in eigentliche Zudringlichkeit ausartenden, wohlthätigen Eifers nicht auch manches härtere Urtheil ergehn mußte. Der Egoismus eines allererst für sich selbst thätigen Zeitalters mußte sich durch einen blos für andere so unruhig waltenden Geist, wenn er auch dessen Zumuthungen Ehrenhalber nicht gerade hin von der Hand weisen konnte, manchmal, doch nur ungern, aus seiner Behaglichkeit aufwecken lassen; allein ernstlich zürnen konnte man solcher Gutmüthigkeit denn doch nicht; um so weniger, da Hirzel, indem er andere zu Hülfleistungen aufrief, zugleich auch seine eigenen Kräfte, und diese manchmal vielleicht über Vermögen anstrengte; das Thun aber und Treiben jener Mildthätigkeit, die, gleich dem Prinzen Pallagonia (S. Göthe's Leben II. S. 194.) andere zu ihren Tugenden das Geld hergeben läßt, und fremde Mittel desto emsiger in Ansprache nimmt, um dabei ihrer eigenen, wenn auch in mehr als hinlänglichem Maße vorhandenen Kräfte zu schonen, seiner Denkungsart ganz und gar fremd war.

Noch vor nicht sehr langer Zeit traf ihn Ref. einmal auf der Straße an, wie er seinen in beschwerliche Fesseln eingedrängten Körper nicht ohne Mühe, jedoch noch ziemlich raschen Schrittes durch Wind und Wetter hindurch schleppte. „Ich muß zu Freund ** hingehn," sagte er keuchend und eilfertig, „der wird aber ungehalten werden, — in seiner Kernsprache bediente er sich eines weit derbern Ausdrucks — wenn er mich schon wieder zu Gesichte bekommt, doch das thut nichts zur Sache; er gibt doch etwas, und dann ist wieder einem armen T** geholfen!"

Von gewissen Regungen der Eitelkeit war, was wir, nicht zwar um Licht mit Schatten zu versetzen, noch weniger um einem verdienten Manne seinen Ruhm zu verkümmern, und am allerwenigsten als Trostwort für die große Anzahl derer, die selbst, ähnlicher Aufopferungen, wie die erzählten, für ihre Mitmenschen unfähig, gern bei den Schwächen derjenigen verweilen, deren Tugenden sie nicht nachzuahmen im Stande sind, sondern blos als historische, zum Theil psychologisch merkwürdige Thatsache bemerken wollen, eben dieser Mann, der beinahe ausschließlich in andern und für andere lebte, und über der Sorge für seine nähern und entferntern Umgebungen so manchmal so zu sagen seiner eigenen Persönlichkeit vergaß, seinem eigenen, offenen Geständnisse zu Folge, nicht frei.

Auf seine, freilich durch eigenes Verdienst erworbene Bekanntschaft mit angesehenen und ausgezeichneten Personen des Auslandes, und seinen, größtentheils philanthropischen Briefwechsel mit ihnen, that er sich etwas zu Gute: er fühlte sich als Stifter und Vorsteher mehrerer hülfreicher Anstalten: für Ehrenbezeugungen, die ihm aus der Ferne und mehr als einmal von hohen Orten zu Theil wurden; für Titel u. s. w. war er nichts weniger als gleichgültig. Dies alles machte ihm, der übrigens keine zeitlichen Vortheile für sich zu vereinigen trachtete, wie er selbst etwa gegen Vertraute unverholen sich äußerte, Freude; dies waren, neben dem Bewußtseyn, Gutes um sich her gewirkt und über manches von Trauer und Gram umlagerte Gemüth Heiterkeit verbreitet zu haben, die Lorbern, auf die er zuweilen in seinen Gedanken nicht ungern sich stützte. Wenn dann aber, indem er einen Augenblick sich also gütlich that, unversehens wieder die Armuth oder Verlassenheit an seine, allen Dürftigen offene Thür anpochte, so raffte er, seiner Person, des Ehrenkranzes um seinen Scheitel und seiner körperlichen Schwächen vergessend, plötzlich sich auf, lebte neuerdings dem Hülfsbedürftigen, der zu ihm flehte, und gab sich nicht zufrieden, bis die Noth desselben, wenn auch nicht gehoben, doch merklich erleichtert war.

Wir schließen mit den Worten des Verfassers: „Gehe hin und folge seinem Beispiele!"

G n o m e n.

Uebe heilige Kunst allein nach freiem Naturtrieb!
Nicht in zünftiger Form trete die Freie daher!
Wer die Schule ängstlich verfolgt, wird nie sich ermannen, —
Stets ein schwankendes Rohr wechselnder Bildungen seyn!

Vieles erforschte der Mensch, der rastlos Thätige, vieles
Löste hohe Vernunft oder Erfahrung ihm auf;
Nur das menschliche Herz in seiner Wechselerscheinung
Herrscht als nächtliche Sphinx ob der erleuchteten Welt!

Unerklärlicher Geist von Lieb' umwalteter Sehnsucht:
Kaum erkannte Gestalt sucht er im finstern Gefild. —
Glühender fordert er nur, je mehr er fern der Geliebten,
Und die er nimmer erreicht, sucht unermüdet er auf;
Doch sein Aethergebild stirbt oft im ersten der Küsse
Den am endlichen Ziel glückliche Liebe ihm reicht.

Fr. Krug v. Nidda.

Korrespondenz und Notizen.

Aus der Schweiz.

Wie man vernimmt, wird die in den ersten Tagen des Jahres 1819 in Zürich, als derjenigen der Schweizerstädte, von welcher die Glaubensverbesserung ausging, zu veranstaltende dritte Säcularfeier der Reformation, so weit als sie das Kirchliche und Akademische betrifft, nachstehende Hauptmomente umfassen.

Nachdem die ganze Feierlichkeit durch ein sich auf den Gegenstand der Säcular-Feier beziehendes Programm eröffnet worden, wird am 31. Dec., als an dem Tage vor dem Hauptfeiertage von dem Doctor der Theologie und Antistes der Zürcherischen Kirche J. J. Heß, eine den Gegenstand, um den es sich handelt, berücksichtigende öffentliche Rede gehalten werden. Am ersten Januar 1819 sollen in jeder der Stadtkirchen und auch auf dem Lande, zwei, sowohl rücksichtlich auf Gebet und Gesang, als auch die abzuhaltenden Predigten sich ausschließlich auf den Zeitumstand beziehende gottesdienstliche Uebungen Statt finden. Der Vormittag des zweiten Januars wird zu einer, in der Kathedrale abzuhaltenden, und so weit als die Jahreszeit solches gestatten mag, mit Musik begleiteten Schulfeierlichkeit für die Studirenden des Gymnasiums und die Schüler aller Classen bestimmt seyn, welchen Akt der M. D. und Kanonikus Schinz, als Rector magnificus zu eröffnen, und der Kanonikus und Professor Bremi, als erster Schullehrer mit einer Anrede an die gesammte Schuljugend zu begleiten hat. In Folge der erwähnten Anordnungen bleibt die gewöhnliche Neujahrsfeier auf den dritten, die Bechtholdstagslustbarkeit aber auf den vierten Januar zurückgesetzt. Absonderlich ist von Seite der Akademie der Professor der Theologie, Dr. J. Schultheß, beauftragt, zum Schluße der Feierlichkeiten und zugleich zur Eröffnung des neuen Studien-Curses am 5. Jan., zur Ehre des Zürcherschen Reformators, im Hörsale des Carolinum eine Rede in lateinischer Sprache zu halten, so wie denn auch der Professor der griechischen und lateinischen Sprache, J. J. Ochsner, ein carmen saeculare auf den feierlichen Anlaß dichten wird. Auf Befehl der Landesregierung werden goldene und silberne Denkmünzen, von verschiedener Größe und Gehalt, theils zur Austheilung unter die Geistlichkeit, theils zu anderweitigem Gebrauche ausgeprägt; neben dem soll von Seite der akademischen Verwaltung die gesammte ältere und jüngere Schuljugend mit einer auf das Gedächtnißfest der Reformation passenden Denkmünze erfreut werden. Unter den in dieser Epoche in Zürich erscheinenden Schriften, wovon Referent seiner Zeit ebenfalls eine kurze Uebersicht zu liefern gedenkt, dürfte eine von dem Pfarrherrn S. Vögeli an der Waisenhauskirche und dem Professor L. Usteri veranstalteten Auswahl aus Zwingli's sämmtlichen Schriften eine der vorzüglichern seyn.

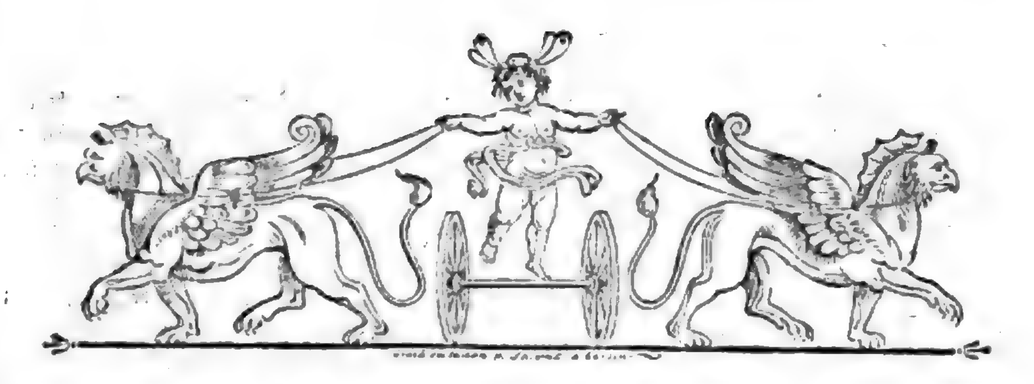
Aus Berlin. (Beschluß.)

Noch muß ich Ihnen von einem angenehmen Tonspiele sagen, das am 11. Juli auf der Bühne gegeben wurde. Eine neue Sinfonie von Beethoven, voll frischer genialer Ideen (nur bei ihren vielen Schwierigkeiten nicht eingeübt genug), machte den Anfang. Frau Harlaß, aus München, sang eine Arie und eine Scene von Generali wacker und mit Beifall, Hr. Sieber eine Baß-Arie von Maurer nicht übel; dem jungen Manne geht nur noch die Glätte der geübten Stimme und die Aeußerung der Empfindung ab. Der Fagottist, Hr. Karl Bärmann, blies Variationen über das Tyroler Lied recht brav; den Preis errang indessen Hr. Heinr. Bärmann, Klarinettist aus München. Der Künstler ist seines Werkzeuges durch die beste Behandlung ganz Meister, besonders im Piano; er würde als ganz vollendet erscheinen, bemerkte man bei dem Spiele nicht eine zu pretiöse Manier. — Frau Milder-Hauptmann, die, nach einer kurzen Entfernung, vor einiger Zeit wieder als Alceste auftrat, ward schon nach dem ersten Akte hervorgerufen. Das erste Beispiel der Art bei uns!

Hr. Klostermayer, Tenorsänger vom Theater zu Würzburg, ist seit dem 2. d. M. viermal aufgetreten (Licinius in der Vestalin, Tamino in der Zauberflöte, Loredano in Camilla, Octavio in Don Juan) und wird noch zweimal singen. Seine Stimme hat wenig Wohllaut und Stärke; seine Manier kommt uns etwas veraltet vor, und sein Spiel ist zu gewöhnlich. Auf diese Weise hat er bisher keine Theilnahme erregt.

Der Grundstein zu dem neuen Schauspielhause ist am 4. d. feierlichst gelegt. Der Hr. G. Intendant hielt vor einer glänzenden Versammlung eine kurze, zweckmäßige Rede. Eine zweite, von dem Direktor des Baues, Hrn. Baurath Triest gehalten, war gleichfalls sehr gut, und enthält eine Stelle aus Schillers Glocke; doch bei den Worten: „Von der Stirne heiß, rinnen muß der Schweiß!" lächelten viele von der Versammlung; man weiß, wie schwer bei unsern Maurergesellen der Schweiß zum Durchbruche kömmt. Manchem Zuhörer fiel dabei eine Anekdote ein, die sich hier vor Kurzem zutrug. In einem bekannten Weinhause waren einige frohsinnige Männer versammelt. Gerade gegenüber wird gebaut. Auf dem Gerüste drüben steht ein Maurer; man bemerkt, daß dieser seine Tabaksdose herauszieht. „Was gilt es?" sagt einer der Herren; „ich trinke eine Flasche Champagner aus, eh' der Mann da mit der Prise fertig ist?" Man wettet einige Flaschen Wein; der Champagner kömmt und der Kühne hat eben das letzte Glas getrunken, als der Maurer den Tabak zur Nase führt. — Woher soll da der Schweiß kommen?

Vor Kurzem fiel hier in der Nähe ein Zweikampf vor. Ein Hauptmann blieb; in seiner krampfhaft geschlossenen linken Hand fand man das Bildniß seiner Verlobten. Schon tödtlich verwundet und zur Erde gesunken raffte er sich wieder fast sterbend auf, schoß und zerschmetterte seinem Gegner die linke Schulter. Der Anlaß zu diesem Zweikampfe war ein — Stuhl in einer Klasse der Kriegsschule, auf den sich beide setzen wollten.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 145. — den 27. Juli 1818.

Auch ein Wort über Franz Moor und Mephistopheles, an A. Müllner vom Herausgeber.

Sie setzen mich in eine ganz eigene Verlegenheit, mein hochgeschätzter Freund, indem sie mich auffordern, als Partei an einer Erörterung Theil zu nehmen, welche sich zwischen Ihnen und einer Dame über die genannten dichterischen oder erdichteten Personen, als Gegenständen wahrer Kunst angesponnen hat, und zwar auf Veranlassung der Dame*), die als Intervenientin sich in unsern frühern Streit (besser certamen zu nennen, wenn dies Deutsch wäre) über die moralische und ästhetische Größe gemischt hatte. Ich nenne diese Verlegenheit eigen, weil mir, auf welche Seite ich mich wende, Bedenklichkeiten aufstoßen, denn wollte ich es mit Ihnen gegen die Dame halten, so würde man rufen: zwei Männer gegen ein Frauenzimmer! das ist nicht erlaubt; wollte ich mich entschieden auf die Seite der Dame neigen, so müßte ich zum Theil falsch seyn, denn ich theile in Ansehung des Teufels und des Moor größten Theils Ihre Ansicht, mein Freund! Was zu thun? Leicht würde ich mich dem Streite ganz entziehen können, da die Dame den Punkt unsers frühern Streites ein wenig verrückt hat, allein der Verdacht des Eigennutzes, den Sie auf mich werfen, wenn ich nicht auf dem Kampfplatze erscheinen wollte, indem Sie am Schlusse Ihres Aufsatzes sagen, Sie würden glauben: ich habe nur mit dem Hamen der schlagfertigen Neutralität im Trüben fischen wollen, faßt mich bei der schwachen Seite, ob ich gleich gewiß bin, daß mir jeder meiner denkenden Leser eine Angellust verzeihen würde, wodurch ich in den Stand gesetzt werde, solche Fische auf meine Tafel zu setzen, wie der, der von Ihnen sich herschreibt. Indessen, wer weiß, ob nicht auch mein Einmischen in den Streit am Ende mir noch für meine literarische Tafel eine ähnliche Ausbeute verschaft, nach der, wie ich weiß, meine Gäste so lüstern sind. Daher stelle ich mich! Jedoch nicht um eine Partei zu verstärken, sondern den Frieden zu vermitteln, wenn auch mit gewafneter Hand.

Ob Sie gleich von dem Rechte des schönen Geschlechts, mit dem Herzen zu denken nicht sonderlich viel zu halten scheinen, erkennen Sie es wenigstens im Scherze dadurch an, daß Sie den Kampfplatz der Kunstphilosophie verlassen und Ihre Position in der Küche nehmen. Sie nennen diese eine feste. Mit Recht; denn die Angriffe, welche Sie aus derselben machen, beweisen es. Nicht um diese abzuschlagen, sondern um die Dame einigermaßen wenigstens dem Feuer zu entziehen, bemerke ich, daß das, was sie mit dem Herzen denken nennt, wohl auch von uns geübt wird, wenn wir etwas künstlerisch komponiren. (Sie sehen, ich bin doch nicht gar zu beschweiden, da ich mich Ihnen durch dies wir anschließe.) Sie meint nur ein Denken, das nicht

*) Durch einen Aufsatz in No. 68. dieser Blätter: So viel Noten als Text, von der Verf. von Gustavs Verirrungen. Dem Verf. der Schuld mit Bitte um Prüfung und Zurechtweisung mitgetheilt.

bloßes mathematisches Berechnen ist, sondern ein Auffassen von Ideen mit der ganzen Menschheit, folglich auch mit dem Herzen. Was ich vom Denken überhaupt halte, wissen Sie, ich habe es unter andern bei Gelegenheit der Anzeige ihres Yngurd (im vor. Jahrg. dieser Bl.) deutlich merken lassen; allein Sie wissen auch, was aus Kunstwerken wird, welche blos aus dem Kopfe entsprungen, wie Rechungsexempel dastehen, an denen sich alle fünf Species nachweisen lassen.

In Ihrer Stellung aber selbst finde ich Gelegenheit etwas für die bedrängte Amazone zu thun. Nämlich so: Ich glaube, sie begreift die Nothwendigkeit, unter Speisen, welche wohlschmeckend werden, besonders welche einen haut goût bekommen sollen, nicht lauter wohlschmeckende Substanzen zu mischen; die Gewürze als Aufregungsmittel der Werkzeuge, womit man schmeckt, dürfen durchaus nicht fehlen, allein ich glaube auch, daß sie diese nicht meint, wenn sie in der ästhetischen Küche den Franz Moor und Mephistopheles verwirft. Sie meint wohl solche Substanzen, welche man an sich als Ekel und Widerwillen erregend, oder als widerstrebend dem Geschmackssinne in keiner Küche dulden kann, dahin gehören, scheint es mir, keineswegs die Gewürze, welche, wenn sie auch nicht in Menge allein genossen werden können, doch allein genommen werden können, ohne Abscheu, z. B. der Pfeffer, der Zimmt, das Salz, u. s. w. sondern verdorbene Ingredienzien, oder solche, welche diesen in Hinsicht der Wirkung auf den Geschmack gleich kommen. Hier tritt auch noch die Bedenklichkeit ein, ob sie nicht, als nicht mehr im naturgemäßen Zustande befindlich, der Gesundheit schädlich werden können. Daß die Dame aber den Mephistopheles, wie ihn Göthe schildert, und den Franz Moor für solche Ingredienzien hält, ist, dünkt auch mich, ein Irrthum, und Sie haben es ihr auf eine Art bewiesen, welche nicht nur den ausgelernten ästhetischen Koch, sondern auch den trefflichen ästhetischen Chemiker offenbart. Wir müssen freilich den Franz Moor hassen, als moralisches Wesen, allein wir können uns nicht mit Ekel von ihm wenden, denn er ist in den Aeußerungen seines Wesens nicht gemein oder gar niedrig. Er hat wohl Ahnungen von dem, was edlere Menschen sind, und wodurch sie es sind, und seine äußere Häßlichkeit haben Sie selbst schon als einen Zug des Dichters angeführt, der einen leichten Lichtreflex auf die Schreckensgestalt wirft. Denn das ist sie und soll sie seyn, wiewohl man hie und da vielleicht dem Dichter ein wenig Uebertreibung nicht ohne Grund vorwerfen könnte; in das große, erhabene Gemälde gehört sie wesentlich, und ihre Wirkung zu Hervorbringung des tragischen Effekts ist entschieden. Der Mephistopheles im Faust ist ebenfalls so meisterhaft nüancirt, daß man mit kunstgeübtem Auge wohl die zarten Lichter bemerkt, die die dunkle Gestalt zur Gestalt überhaupt machen.

(Der Beschluß folgt.)

Schwarz und Rosenfarben.

Zwei Ansichten vom Leben,

von

J. F. Castelli.

(Bei der, zum Vortheile des Hofschauspielers Reil im k. k. Hoftheater nächst der Burg gegebenen Abendunterhaltung, vorgetragen von Mad. Schröder und Mad. Korn.)

Strophe-Schwarz.

Das Leben, ha! welch ein erbärmlich Spiel,
Es lohnt sich kaum vom Vater es zu erben,
Was ist denn sein erhabnes letztes Ziel?
Zu essen und zu schlafen, dann zu sterben,
Um eine Hand voll Freuden
Unendlich viele Leiden,
Ein unersättlich Ringen
Nach unerreichbar'n Dingen,
Ein dürrer Stamm, gefärbt durch Hoffnungs Grün,
Ich will dies Spielwerk nicht und werf' es hin.

Gegenstrophe-Rosenfarben.

Liebliches Leben! herrliche Welt!
Wo sich die Lust stets erneuet,
Bahn, überschattet vom Himmelsgezelt,
Ringsum mit Blumen bestreuet
Wo Erd' und Wellen,
Lüften und Quellen,
Blüthen und Bäumen
Freuden entkeimen,
Schöpfer! dies Himmelsgeschenk dank' ich dir,
Gönn' es, ach gönn' es noch lange mir.

Strophe-Schwarz.

Durchwandeln muß in diesem Thränenthal
Der Sterbliche vier traurige Epochen,

Mit Recht ist Weinen ob der künft'gen Qual
    Sein erster Laut, wenn er an's Licht gekrochen,
        Er ringt in seiner Kindheit
        Mit einer steten Blindheit,
        Den Jüngling wird mit Lügen
        Die Phantasie betrügen,
Jetzt tritt er in des Wissens Kreis ein Mann, —
Bald Greis führt er nicht aus, was er begann.

Gegenstrophe-Rosenfarben.

Der glückliche Lebenspilger durchläuft
    Vier segenbringende Länder,
Im Ländchen der Kindheit, wohin er nur greift,
    Hat Alles goldene Ränder
        Die Phantasie strahlet
        Dem Jüngling und malet
        Ihm schöner und milder
        Die häßlichsten Bilder,
Den Mann leitet Hymen zum süßesten Glück,
Der Greis fährt ins Ländchen der Kindheit zurück.

Strophe-Schwarz.

Was dienet uns in Norden denn zum Stab,
    Was sind es denn für hochgeprief'ne Triebe,
Die uns das Schicksal hier zu Leitern gab?
    Der Glaube ist's, die Hoffnung und die Liebe:
        Der Glaub'! — gemaltes Feuer!
        Die Hoffnung! — Nebelschleier!
        Die Liebe, — ha! — die Liebe!
        Der schrecklichste der Triebe.
Bist du denn toll, verblendet Menschenherz,
Daß du die Wonne suchest in dem Schmerz?

Gegenstrophe-Rosenfarben.

Ein Dreigestirn blinket vom Himmel herab,
    Erleuchtet die Bahn, wenn sie trübe,
Uns freundlich vorschreitend bis hin zu dem Grab:
    Der Glaube, die Hoffnung, die Liebe.
        Der Glaube, — die Säule
        Vom ewigen Heile;
        Die Hoffnung, — der Schimmer
        Durch Grauen und Trümmer;
Die Liebe, — die Liebe! Die Seele der Welt,
Die Götter und Menschen zusammenhält.

Strophe-Schwarz.

Für ein Metall, das ihr der Erd' entwühlt,
    Verhandelt ihr die Gunst, das Recht, die Würde,
Der Reiche mit dem Armen freveind spielt,
    Und dieser trägt allein des Lebens Bürde.
        Sind denn nicht alle Wesen
        Zu gleichem Theil erlesen?
        Soll Jener sä'n und graben,
        Und Der die Ernte haben?
Natur erließ an Alle gleichen Ruf,
Die Habsucht nur sich Zaun und Gitter schuf.

Gegenstrophe-Rosenfarben.

Lasse die Thoren im irrigen Wahn
    Um Länder und Schätze sich raufen,
Viele der Freuden bieten sich an,
    Die darf man und kann man nicht kaufen:
        Die schmeichelnden Lüfte,
        Die würzigen Düfte,
        Die labende Quelle,
        Des Tages Helle,
Der grüne Teppich mit Blümlein gestickt,
Dies wird dir von keinem Reichen entrückt.

Strophe-Schwarz.

Was ist das Ende dann von all der Last,
    Von diesem inn- und äußerem Gedränge?
Ein Fleckchen Erde, welches uns umfaßt,
    Kalt, finster, dumpf, verschlossen, stumm und enge,
        Wohin kein Licht mehr dringet,
        Wohin kein Ton mehr klinget,
        Wo sich kein Puls mehr reget,
        Kein Fiberchen beweget.
So lohnt dem Schöpfungskönig sich der Sieg,
Daß er so kämpfte, duldete und schwieg.

Gegenstrophe-Rosenfarben.

Nach langer stürmischer Reisezeit gab
    Natur uns den sichersten Hafen.
Ist gar ein liebliches Plätzchen, das Grab,
    Wo man ungestört ruhig kann schlafen;
        Da winket dem Müden
        Ein ewiger Frieden,
        Da winket nach Kummer
        Der süßeste Schlummer,
Gar sanft drückt der Tod uns die Aeugelein zu,
Nach harter Arbeit lohnt uns die Ruh'.

Grabschrift auf einen Schauspieler.

(Nach dem Griechischen.)

Der ich der Menschen thränenreichem Leben viel
Der Lache gemischt, Nikäos Sohn, Philistion,
Lieg' hier, von allen Lebensrollen jetzt der Rest.
Wie oft nicht gestorben bin ich! So kein einzig Mal.

Ei.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Am 18. April wurden wir nach langer Entbehrung durch Glucks Iphigenia in Tauris sehr angenehm überrascht. Man gab dieses klassische Werk — wie zu erwarten — mit der ihm ganz eigenthümlichen Würde. Den schönsten Lorbeer verdiente Frau v. Heygendorf (Iphigenia). Als geweihte Künstlerin der Tragödie wußte sie diesen Charakter vollkommen aufzufassen, festzuhalten, und mit Wahrheit durchzuführen. Im Gesange folgte sie genau unserm genialen Meister, und wo diesen bis jetzt keiner erreichte, (in der reinen echt theatralischen Declamation) zeigte sie sich in ihrer ganzen Vollendung. Die Scene, wo Iphigenia einen der beiden Freunde opfern soll, gab sie mit einer seltnen Wahrheit und Vollkommenheit. Eben so den Moment, wo sie den Bruder wieder findet. Ueberhaupt erinnert Fr. v. Heygendorf in dieser Rolle recht lebhaft an die verewigte Schick (in Berlin); nur daß jene im Gesange etwas stärker accentuirte, und die Hauptsituationen noch leidenschaftlicher nahm, wie das ohnehin die dortige größere Bühne, und stärkere Orchesterbegleitung nöthig machte. Sonst der nämliche einfachgroße Vortrag, das berechnete Spiel, völlige Beherrschung des mimischen Ausdrucks. So recitirte Fr. v. H. auch eben so vortrefflich den Traum: Ich sah in dieser Nacht ꝛc. Das volle Haus bezeigte der ausgezeichneten Künstlerin einstimmigen Beifall, besonders nach ihren Arien, die sie vorzüglich schön und mit leidenschaftlichem Ausdruck vortrug. Pylades wurde im Gesang und Spiel recht brav von Hrn. Moltke gegeben. Diese Partie dürfte eine von seinen besten seyn, wenigstens haben wir hier, wo allein der einfache Gesang herrschend ist, am meisten Gelegenheit, sein schönes Organ zu bewundern. Einer rühmlichen Erwähnung verdient seine deutliche Aussprache und sein reiner Vortrag im Recitativ und den übrigen Gesangstücken, weswegen er auch nach seinen Arien lauten Dank erhielt. Die zwar anstrengende aber auch sehr dankbare Partie des Orest hat Hr. Stromeyer Hrn. Unzelmann gefälligst überlassen. Zeigte sich der Vorgänger mit vorzüglichem Glücke, wie hier, so ist dem Nachfolger besondere Aufmerksamkeit zu empfehlen, da man gern Vergleichungen anstellt. Ref. erinnert sich jenes hohen Kunstgenusses, wo die drei Hauptpersonen dieser herrlichen Oper von Fr. v. Heygendorf und den Hrn. Stromeyer und Moltke besetzt waren. Hr. Stromeyer vereinigt in seiner ausgezeichneten Stimme zarte Innigkeit mit energischer Kraft, und ergreift unwillkürlich schon dadurch: daß er jene Kontraste, die Gluck so originell der Partie des Orestes zutheilte, — auf das mannigfaltigste heraushebt. Nicht zu gedenken des unübertrefflichen Ensembles dieser drei gefeierten Künstler. Lag es auch nicht in der physischen Kraft Hrn. Unzelmanns, diese hohe Stufe des Vorgängers zu erreichen, so bemerkte man doch mit Vergnügen seinen rühmlichen Eifer, mit dem er diese Rolle gab. Er sang rein und brav und erntete lauten Beifall. Besonders gelang ihm das Spiel in der Scene, wo ihm die Furien und der Geist seiner Mutter erscheinen. Hier sollte wohl der Opferaltar mehr die Mitte des Theaters halten, der Geist und die Furien würden dann am nöthigen Raum sich nicht so beengt sehen, und Orest weniger den brennenden Fackeln ausgesetzt seyn. Zum Glück, daß eine mitleidige Furie dem Feuerfunken am schlafenden Orest löschte. Nur hätte sie es wohl geschickter mit der in der Hand haltenden Schlange thun können, um sich nicht selbst zu verbrennen, und dem tragischen Effekt einen unangenehmen komischen Anstrich zu geben, der nothwendig störend seyn mußte. — Die Rolle des Thoas, und nicht Thaos, wie es auf dem Zettel stand, wurde durch Hrn. Deny, und die der Diana von Mad. Eberwein ebenfalls lobenswerth ausgeführt. Die Chöre gingen leidlich; nur die der Priesterinnen waren hin und wieder etwas schleppend. Chöre, die wie hier öfter die kleine Terze berühren, ohnehin ein gemäßigtes Tempo und langsame Noten haben, müssen durchaus mit Regsamkeit vorgetragen werden; denn fehlen im Chorgesang die sogenannten Pulse, so entgeht ihm die innere Wärme, er wird matt und verliert alle Wirksamkeit.

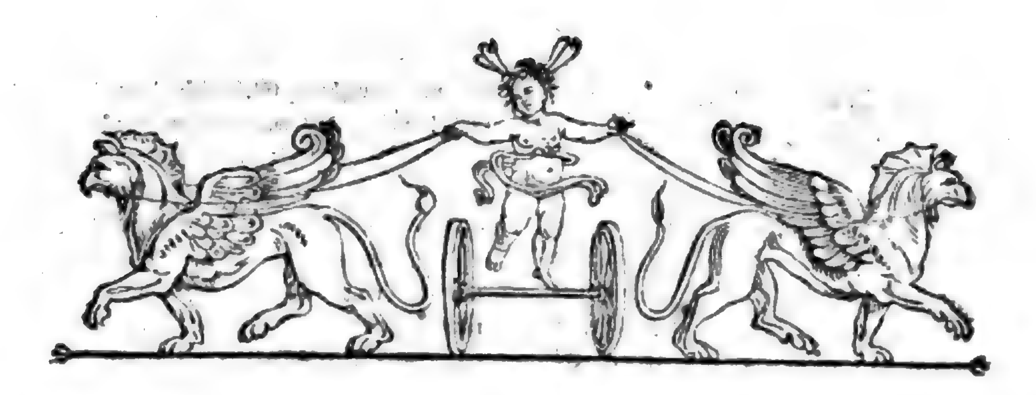
Da wir eines so ausgezeichneten Personals für die ernste und komische Oper uns erfreun, und die Regie uns öfter mit den neuesten und ausgezeichnetsten ältern Produkten überrascht, so sehen wird noch manchem schönen Genuß, und unter diesem vielleicht auch bald der Aufführung der Iphigenia in Aulis, mit der grandiosen Ouvertüre, entgegen.

Aus Aachen, den 15. Juli.

Den höchsten Gipfel des Glanzes ersteigt Aachen unstreitig in diesem Jahre. Alles vereinigt sich, die Aufmerksamkeit Europas auf dasselbe hinzulenken, die Kurzeit, die Heiligthumsfahrt und der Monarchen-Congreß.

Größer als jemals ist die Zahl der Kurgäste. Im vorigen Monate Juni stieg sie schon auf 700; meistens große, reiche Herren, Herzoge, Fürsten, Grafen, von Militär und Civil; Frauen, große und kleine, schöne und häßliche; Franzosen und Engländer, Deutsche und Italiener, Schweden, Polen, Russen u. s. w. Besonders zeichnen sich die Gesandten der Großen aus, die für ihre Herren Wohnungen suchen und miethen. Die geringste Miethe, die bisher gefordert ist, war 16 000 Fr. Nicht zu viel, wenn man bedenkt, daß der Eigenthümer Haus und Gewerbe daran geben, und die Möbeln liefern muß. So viel man weiß, ist noch kein Haus fest gemiethet; man ist noch immer bei'm Unterhandeln; blos das Logis des Königs von Preußen ist bestimmt angegeben; es ist das schöne, geschmackvoll gebaute Oftermann'sche Haus auf dem Kapuzinergraben. In der langen Reihe der übrigen Häuser nimmt es sich durch seine Säulen und seinen Altan vorzüglich aus. Vor dem Hause ist eine Promenade angelegt, aus Linden, Akazien und Kastanien. Sie geben einen erquickenden Schatten und haben in dieser Hinsicht Vorzüge vor den elisäischen Feldern zu Paris. Den ganzen Tag über ist dieser liebliche Ort mit Menschen angefüllt, und die Aussicht auf ihn aus den freundlichen Sälen des Oftermannschen Hauses ist erheiternd. Von diesem Platze ziehen sich doppelte Alleen in unabsehlicher Weite über den Bagardenplatz fast bis an das Jakobsthor. Breite Straßen gehen mitten durch die und andere aus den Haupttheilen der Stadt durchschneiden sie. Man kann sich den ganzen Umfang dieser schönen Lage, wie die Boulevards in Paris denken, sie sind auch wirklich die Boulevards von Aachen.

Jetzt sind es vorzüglich die Heiligthümer, die Tausende von Menschen in die Stadt ziehen. Karl der Große hat sie durch seine Gesandten in Konstantinopel und Jerusalem aufsuchen lassen, und seiner geliebten Krönungskirche geschenkt. Diese Reliquien werden uns alle 7 Jahre öffentlich gezeigt, und gerade jetzt ist diese merkwürdige Epoche, wo sie alle Tage Morgens 10 Uhr, 14 Tage hintereinander, mit der größten Feierlichkeit gezeigt werden. Millionen von Menschen drängen sich in die Stadt. (Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 146. — den 28. Juli 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

(Siebenter Aufsatz*).

Antifatalismus.

Die Frau vom Hause, wenn sie ihren Gästen etwas ungewöhnlich Zubereitetes vorsetzt, fragt mit wohlgefälliger Miene: Wofür essen Sie das? Das Rathen gibt eine angenehme Unterhaltung; und wer darin glücklich ist, kann sich wegen der feinen Unterscheidungsgabe seines Geschmackes Artigkeiten sagen oder sagen lassen. Ueberhaupt ist das Höchste in der Kunst, daß man den Stoff durch die Form vertilge, und ein ehrliebender Confiturier muß nach dem Ruhme trachten, gemeine Gurken so einzumachen, daß die Gäste sich darüber streiten, ob sie Kürbis, Melone oder Ananas gegessen haben. Darauf ist es bei nachstehender Lesefrucht abgesehen. Nicht ohne einige Bemühung soll man ihr anschmekken, was sie ist, und ich habe daher der Büchse eine Etiquette gegeben, die gelehrt klingt, ohne sonderlich klar auf den Inhalt hinzudeuten. Es kommt, unbildlich zu reden, darauf an, daß die Leser den Namen einer neuen Tragödie, welche durch eine gehaltvolle Vorrede motivirt ist, nach dem Lesen folgender Zeilen errathen:

Willst du kein Schicksal? Das Schöne kann ohne das Schicksal bestehen;
Aber nicht ohne Geschick machst du ein Trauerspiel schön.

*) Den sechsten s. No. 137. u. 138.

Die letzte Zeile ist zugleich eine Art von Calembourg, welches für das Auge aufgelöst wird, wenn man einen kleinen Buchstaben in den gleichlautenden größern verwandelt, und vor ihm ein Comma anbringt.

Wasser.

Mittelst der Kunst, wovon ich eben eine Probe gegeben habe, kann man auch Wasser einmachen, welches bis jetzt noch von Niemand versucht worden ist. Zum Beispiel:

„Müllerlieder-?“ das heißt doch unfehlbar: Lieder für Müller,
Und das wiederum heißt: Wasser aufs Mühlrad: Journal.
Nenne mir, bist du belesen, geselliger Leser, das Mühlrad,
Welches jetzt solches Gefäll oberschlächtig bewegt.

Vergleichende Leser werden finden, daß diese beiden elegischen Gedichte genau aussehen, als ob sie aus einer literärgeschichtlichen Devise kämen, wie das in No. 90. erwähnte Waffeleisen. Aber sie kommen aus keiner heraus, weil sie nicht haben hineinkommen können. Ich habe sie dem Devisenbäcker, der im fünften Aufsatze No. 125 u. 126. sich rühmte, daß er seine Dichter anständiger, als irgend eine deutsche Bühne die übrigen honorire, auf Discretion angeboten; aber er hat sie zurückgeschickt, und mir genau wie ein Theaterdirecteur geantwortet: der Stoff sey schon anderweit in Recensionen bearbeitet, und mach' auch überhaupt keinen Effekt.

Auch ein Wort über Franz Moor und Mephistopheles, an A. Müllner vom Herausgeber.

(Beschluß.)

Als ich im Beginn unsers certaminis aesthetici die Meinung äußerte: ich könne mir eine ästhetische Größe ohne Moralität nicht denken, hatte ich nichts mehr und nichts weniger im Sinne, als das Niedrige und Gemeine von dem Kreise der ernsten Kunst auszuschließen, weil dieses nur Ekel und Abscheu erregen kann. Ich folgte hierin nur Schillern, der in seiner geistreichen Abhandlung über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst, im Ernsthaften und Tragischen, das Niedrige nur dann angewandt wissen will, wenn es in's Furchtbare übergeht. Ein Dichter, der es unternähme, einen im Schlamme der gemeinsten Sinnlichkeit sich wälzenden Menschen, mit aller Kunst, die ihm zu Gebote stände, auch der vorzüglichsten zu schildern, und als Hauptbild eines Gemäldes aufzustellen, würde dem plastischen Künstler gleichen, der ein Kunstwerk aus einem Stoffe arbeiten wollte von so übelriechender Natur, daß es kein Mensch in seiner Nähe aushalten könnte. Wie dieser die physische Gesundheit, würde jener auch die moralische des Beschauenden in Gefahr setzen, und wenn ein Kunstwerk auch nicht Moral auf die gewöhnliche, alltägliche Art befördern soll, darf es diese doch auch nicht zerstören wollen, weil es dann in einen Widerspruch mit sich selbst gerathen würde, denn es kann nur von einem Geistiggesunden gehörig genossen werden, und geistig gesund ist nur der moralische Mensch.

So, mein Freund, lassen Sie die Dame, zwischen uns beide treten, denn Sie würden mich doch nicht so, wie ich mich gestellt habe, zwischen sich und der Dame dulden, und uns freundlich die Hände reichen, damit das Publikum eine rührende Versöhnungsscene zu schauen bekomme.

Anhang.

Danksagung der Verfasserin von Gustavs Verirrungen, an den Verfasser der Schuld.

Penthesilea? Nicht doch! Wo wäre denn die von mir vertheidigte böse trojanische Sache, und wer repräsentirte dann den, nur an der Ferse verwundbaren, mich in die Unterwelt befördernden Achilles? — Was versteht eine Penthesilea von der christlichen Küche, und wie kann man für sie brauchbare Gleichnisse daraus hernehmen? — Nein! nein! das war nur so eine façon de parler! Der berühmte Verfasser der Schuld ahnete ganz artig, daß er es mit einer tüchtigen Hausfrau, die ihn nirgends besser als in der Küche verstehen würde, zu thun habe.

O wie selbstzufrieden hat er mich gemacht! wie zufrieden muß ich daher mit ihm, und wie unmöglich muß fortan jeder Streit unter uns seyn! Jetzt weiß ich, durch ihn aufgeklärt, erst recht was ich meinte. Die Asafötida wollt' ich (gleichviel ob ich es konnte) aus der Küche des guten Geschmacks vertreiben. Das wird mich noch im Kahne des mürrischen Fährmanns erfreuen, und ich gehe nicht allein vollkommen gerechtfertigt in mein Haus, sondern mit der größten Selbstgefälligkeit in meine Küche, in welcher ich längst nach dem Urtheile der Kenner, und, was viel mehr ist, der Kennerinnen festen, ja den festesten Fuß gefaßt habe.

Wie geschickt, wie würdig und ergötzend der Streit nun auch geführt werde, Niemand kann sich dabei in einer beneidenswürdigeren Lage befinden, als ich, die dem allen aus ihrem Lieblingsaufenthalte, der Küche, und wahrhaft göttlich, nämlich mit Selbstzufriedenheit gesättigt, zusieht. Preis und Dank meinem Zurechtweiser! und sollt' es ihm im christlichen Himmel, oder auf dem griechischen Olymp*) (von den elisäischen Feldern kann, mancher verdrießlichen Umstände wegen, nicht die Rede seyn) nicht gefallen — die schönste Houri im mahomedanischen Paradiese.

Neueste Literatur.

Weltkunde, ein Mittel höherer Geistesbildung für die spätere weibliche Jugend, von L. A. Kähler. 1. Theil. Leipzig bei Gerh. Fleischer d. J.

Der der lesenden Welt durch mehrere treffliche unterhaltende Schriften, z. B. den Herrmann von Löbeneck, Bauer Martin der Mörder, Theodore von Manstein u. s. w. auch durch viele kleinere Erzählungen in Taschenbüchern — wenn auch nicht überall unter seinem Namen — bekannt gewordene Verfasser hat sich hier die bedeutende Aufgabe gemacht, die weibliche Jugend, ja alle diejeni-

*) Warum es vielleicht dem berühmten Verfasser der Schuld weder im christlichen Himmel, noch auf dem griechischen Olympe gefallen möchte, darf, ungefragt, nicht verrathen werden. Anmerk. der Danksagenden.

gen, welche die auf genauere Erkenntniß der Welt und der Menschheit in Beziehung auf dieselbe hinführenden Wissenschaften nicht einzeln und auf die gewöhnliche Art zu betreiben und sich eigen zu machen Beruf und Zeit haben, in alle dem zu unterweisen, was eine vollständige und gründliche Ansicht der Welt und der Menschheit möglich macht. Er will daher in einer Reihe von mehrern Bänden nicht nur die Naturwissenschaften in der eigentlichen Bedeutung, sondern auch die Geschichte, die Länder- und Völkerkunde und die Religion abhandeln, doch alles in einem solchen Zusammenhange, daß dadurch eine einzige, vollständige, fest ineinander greifende Weltansicht hervorgehe. Ein großes Unternehmen! dem sich jedoch ein Mann, wie sich der Verf. gezeigt hat, wohl mit Hoffnung eines günstigen Erfolgs unterziehen durfte. Der vor uns liegende erste Theil umfaßt: außer einer Einleitung, welche des Verf. Ideen von seinem Unternehmen entwickelt, die Sternkunde (Astronomie) und die Naturlehre. Es ist hier nicht der Ort, die Ansichten des Verf. einzeln zu prüfen, sondern unsre Leser mehr mit der Darstellung dessen bekannt zu machen, was der Verf. aus den Schriften solcher Männer entlehnte, welche ihm in den einzelnen Wissenschaften als gründliche Forscher bekannt waren, und hier müssen wir gestehen, daß Herr Kähler mit vieler Ein- und Umsicht gearbeitet hat. In der Form der Unterhaltung eines Vaters mit seinen Töchtern führt er den jugendlichen Geist allmählig vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Bekannten zum Minder- oder Unbekannten, und indem er die Resultate tiefer Forschung gründlich und faßlich entwickelt, weiß er das Gemüth durch die Innigkeit seines Gefühls und den Schwung seiner Phantasie angenehm zu berühren, so daß wir wohl voraussetzen dürfen, auch gereifte Männer, Männer von Kenntniß und Bildung, werden das Buch nicht ohne Zufriedenheit aus der Hand legen. Sollten wir etwas anders wünschen an der Darstellung, so wäre es der oft zu große Wortreichthum, oder die gar zu reichlich fließende Rede. Manches würde in einer mehr zusammengedrängten Mittheilung gewiß noch gewonnen haben. Uebrigens wünschen wir von Herzen, daß dem Verfasser Muth und Gesundheit bleiben möge, das der deutschen Literatur sehr zur Ehre gereichende Unternehmen vollständig auszuführen.

Fündlinge.

Jänichen übersetzt in seinem deutschen Parnaß (Leipzig, 1740.) Quartier durch Leibesversicherung, Protestant durch Gegenzeuger, Admiral durch Seevogt, und politisch durch weltselig.

Hoffmannswaldau periphrasirt die Katze so:
Des Kürschners Ebenbild, lebend'ge Mausefalle,
Mit Pelze überdeckt, die mauete mit Schalle.

Der obengedachte Jänichen tadelt Dichter, welche Fenster in Tagleuchter, Hut in Kopfstiefel, und Messer in Brotaxt oder Eßdegen umwandeln.

Die Zierbengel vom Jahre 1711 werden in einem Hochzeitliede jener Zeit so beschrieben:

Fränsche Hüt' mit großen Randen,
So sich nach dem Winde wenden,
Lange Haar, und kleiner Bart,
So geputzt nach fransche Art.
Große Spitzen, kleine Kragen,
Die ihm fast bis auf den Magen
Vorne länglich niederhenken,
In gar großer Spitze schrenken.
Lange Wämse, lange Rücken,
Kurze Schöß' von achte Stücken,
Kleine Aermel weite Palten,
Hosen, die ganz ohne Falten.
— — — — — —
Halbe Hemd' von Schier gemacht
Ist auch ein All'mode-Tracht.
Ring von Gold und Diamanten,
Ausgeschliffen mit vier Kanten,
Stehen da in großen Ehren
Auf den langen Krebsescheren.
Handschuh, so durchparfumiret
Und mit Zibeth wohl beschmieret,
Seiden Strümpf vom Nabtes her,
Atlasch Knieband, steif und schwer,
Und, zu sagen ohne Ruhm,
Rosen, wie die Sonnen-Blum,
In den Corduanenschuhen
Sanft die Hasenfüße ruhen.
Ja mit Stiefeln angezogen
Sind sie, welche ungelogen

Seyn so weit, gleichwie ein Spann,
Da man Milch inn' tragen kann,
Deren Stulpen niederwippen,
Wie der alten Weiber Lippen.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen. (Beschluß.)

Künstler aller Art beehren Aachen mit ihrer Gegenwart und geben Konzerte oder Gastrollen. Der Hr. Kapellmeister Destouches, ein Schüler Mozarts und Haydn's, veranstaltete von seiner eigenen Composition ein grosses Vokal- und Instrumental-Konzert. Das musikalische Talent dieses Tonkünstlers findet Achtung und offene Beutel. Hr. Stromeyer, erster Bassist des Hoftheaters in Weimar, wird als Herzog in der Camilla und als Sarastro in der Zauberflöte dem Publikum einen genußreichen Abend geben. Dieser Künstler, der von der Natur mit einer metallreichen Stimme von 2½ Oktaven Umfang begabt ist, hat selbige bis auf den höchsten Grad der Ausbildung gebracht. Der Hauptkünstler, der den Beifall aller Fremden und Einheimischen ungetheilt genießt, ist Herr Eßlair. Als Graf Hugo in der Schuld trat er auf. Das Theater füllte sich mit Menschen, und Hr. Eßlair entsprach der Erwartung vollkommen. „Die religiöse Stille, — so hieß es in der Stadt-Aachener Zeitung, — während der ganzen Vorstellung bewies die Aufmerksamkeit und die tiefempfundene Theilnahme an diesem vortrefflichen Kunstwerke, und die Empfänglichkeit unsers Publikums für die Eindrücke, welche theatralische Kunst in ihrer höchsten Vollkommenheit hervorbringt." Vor allem überraschte die reine deutliche Sprache des Hrn. Eßlair, und es bewährte sich die Wahrheit, daß mit den einfachsten Mitteln die größten Effekte hervorgebracht werden können. Ruhig begann Hr. Eßlair, doch mit welcher Würde, mit welcher Kraft flossen die anspruchlosen Accente aus der erschütterten Seele! Der Schauspieler, oder vielmehr Graf Hugo selbst, fesselte die Hörer zauberisch an sein Schicksal und ließ auch sie die schwere Hand des Fatums fühlen, die ihn zu Boden drückte. Wohlartikulirend gibt Hr. Eßlair jedem Worte die gehörige Bedeutung. Die Verse flossen wie Musik von seinen Lippen, und er deklamirte mit Dichterbegeisterung, ohne nur im geringsten etwas Affektirtes dabei fühlen zu lassen. Solche Darstellungen sind wahre Schulen des Geschmacks. In Dienstpflicht gab er den Kriegsrath Dallner und erhielt gleichfalls lauten Beifall. Endlich erschien der Tag, worauf alles bisherige Vorbereitung war. Der Tod Wallensteins wurde zum Benefiz des Hrn. Eßlair gegeben, wo er die Rolle des Wallenstein gab. Früh war das Schauspielhaus so gefüllt, daß man kaum durch das Gedränge kommen konnte. Wallenstein entsprach nicht der Erwartung, weil das Theater für solche Stücke nicht geeignet ist. Hr. Eßlair spielte sehr brav, und seine Einnahme muß bedeutend gewesen seyn, wenn er auch nicht so viel einnahm, als Talma, der auf seiner Kunstreise in die Provinzen 100,000 Franks reinen Gewinn gesammelt haben soll.

Anziehender, wie alles, war für mich die Prozession nach der Abtei Cornelimünster, ohngefähr eine Stunde von Aachen. Auch hier ward alle Nachmittage um 3 Uhr, 14 Tage nach einander, vieles gezeigt, z. B. das Tuch, mit welchem Jesus den Jüngern die Füße abtrocknete, der Fuß Judas steht darauf abgedrückt. Das Leichentuch, worein der Leichnam Jesu gewickelt war; das Schweißtuch und viele andere Heiligthümer. Sonnabends den 11. Juli begann die Feierlichkeit. Die ungeheure Menschenmenge, die zu Aachen die Heiligthümer beschaut hatte, zog den Nachmittag nach Cornelimünster. Der schnurgerade, breite, an beiden Seiten mit Bäumen besetzte Weg führt von Aachen die Höhe hinauf, und abwechselnd über Berge und Thäler nach Münster. An beiden Seiten des Weges wechseln Wiesen, Kornfelder, Dörfer, Landhäuser, Schlösser, alte Ruinen, die fast in die Wolken ragen, Wälder, Bäche und Flüsse, mit Gruppen von Felsen in allen Gestalten lieblich mit einander ab. Der ganze Weg war mit Menschen dicht an einander angefüllt; einige hundert Cowagen fuhren an der Seite. Langsam wogte die Menge dahin, theils betend, theils singend, und langte zu Cornelimünster an. Das Städtchen ist klein, aber freundlich ruht es an den Ufern der Inde. Die Abtei mit der Stiftskirche nimmt sich vortrefflich aus. Tief im Thale liegt das Städtchen mit der Kirche. Die Hauptstraße war angefüllt mit Wagen und Pferden. Jedes Haus war ein Gasthaus. Der Eintritt in jedes Haus kostete 3 Stbr., war angefüllt mit Zuschauern bis oben in die Spitze der Dächer. Jedes Haus nahm an diesem Tage blos für den Eintritt wenigstens 50 Thlr. ein. Die meisten Beschauer lagen indessen auf den Bergen, von welchen man die Heiligthümer schauen konnte. Die Wirthe an diesen Bergen konnten kaum Wasser und Bier genug herbeiholen, um die in entsetzlicher Hitze schmachtenden und dürstenden Menschen zu laben. Ein einziger Wirth verzapfte in zwei Stunden 3000 Gläser Bier, pr. Glas 3 Stbr. Die beiden Generalvikarien von Aachen zeigten die Heiligthümer im festlichen Ornate auf einem Altane, der geschmackvoll an der Kirche aufgeführt ist.

Gleich nach der Feierlichkeit kam der Weihbischof von Münster in Westphalen an, dem alle Anwesenden vom Stande, und besonders die Engländer und Franzosen ihre Aufwartung machten. Sie begleiteten ihn in die Heiligthumskapelle. Er wird sowohl in Aachen als in Münster die Reliquien einmal zeigen. Dies ist eine besondere Feierlichkeit. Dem Bischofe nämlich ist es erlaubt, die Heiligthümer mit bloßen Händen anzufassen und zu zeigen.

Im nämlichen Zuge ging die Prozession wieder nach Aachen zurück. Es war ein stiller, feierlicher Sommerabend; die ungeheure Menschenmasse, die vielen Wagen und Pferde an der Seite, das langsame Wogen der Prozession, das abwechselnde Singen und Beten, der duftende, stärkende Geruch der Lindenblüthe; — alles war geeignet, eine süße, frohe Stimmung zu wecken und auf etwas Höheres hinzulenken.

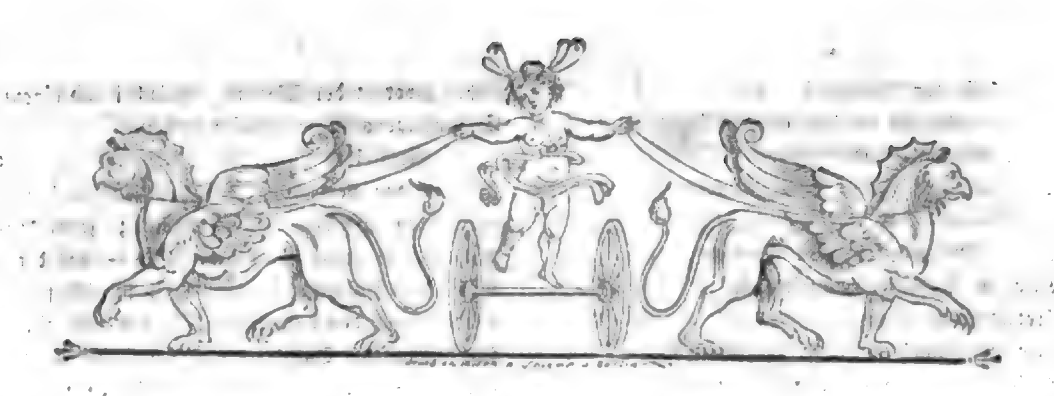
Bei allem Glanze, der Aachen und die Umgebung auszeichnet, ist doch viel Elend um uns her. Die Fabriken liegen ganz danieder. Handwerker, die sonst wöchentlich 5 Thlr. verdienten, können jetzt, wenn sie von Morgens 5 bis Abends 8 arbeiten, in der Woche kaum 2 Thlr. verdienen. Armuth und Elend steigt mit jedem Tage. Der Segen der Ernte und die Fruchtbarkeit der Felder hilft allein nicht, wegen der Staatenverhältnisse. Wenn kein Auswanderungs- oder Versetzungssystem hier eingeführt wird, so muß der Winter entsetzlich werden.

Die Domgrafen, so nennt man in Aachen die Wegweiser, Schuhputzer und Straßenjungen, rauben und stehlen oft in dem Gedränge der Menschen, wie die Raben. Sie wissen die Zuschauer an einen Ort zusammenzudrängen, und indem diese mit beiden Händen sich Luft zu verschaffen suchen, üben die Domgrafen ihre Gauner- und Zigeunerstreiche aus. Sie wissen Geld und Uhren aus der Tasche, Ringe von den Fingern und Ohrgehänge aus den Ohren zu stehlen.

(Hierbei das Musikblatt No. 5.)

Klage um die Geliebte.

ten.
Die ich ge = meinet, meine Lieb' ist todt. Die Son = ne schei = net, es wandeln die
Un = ter dem Stei = ne sie schlä = fet still; im Feld, — im Hai = ne es klin = get so
Liebli = che, stei = ge zur Erd' her = ab! dem Treu = en zei = ge dein himmlisches
sfp
dolce
Ster = ne, sie fär = bet sich nim = mer roth!
fröh = lich; kein Klin = gen sie wek = ken will. E. M. Arndt.
Ant = litz! das ir = dische deckt das Grab.
pp
Vom Zeichen.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 147. — den 30. Juli 1818.

Das Scheidefest.

(Eine Legende aus den Tagen der Rabbinen.)

(Nach den Vorschriften des Mosaisch-Talmudischen Rechts darf ein jüdischer Ehemann sich von seiner Frau scheiden: wenn sie nicht Gnade oder Gunst vor seinen Augen findet, d. h.: wenn sie ihm mißfällt; (5 Buch Moses 24. v. 1—4.) ingleichen: wenn die Ehe wegen Unfruchtbarkeit der Frau kinderlos bleibt. Im letztern Falle müssen die jüdischen Eheleute jedoch zehn Jahre mit einander leben und erst nach Verlauf dieser Zeit ist es dem Manne gestattet, die erste Frau zu verlassen und eine zweite zu heirathen. Behält der Mann aber auch nach Ablauf der zehn Jahre die erste Frau bei sich, so wird er zur Scheidung von ihr durch den Ober-Rabbi angehalten; weil der Talmud lehrt: daß ein Jude, welcher ein Weib hat und keine Kinder zeuget, von Gottes Angesicht verbannt sey.

Uebrigens besteht die Form der jüdischen Ehescheidungen darin: daß auf eine feierliche Weise ein förmlicher Scheidebrief, den die Juden Get nennen, gegeben wird. Doch wird nach Moses Vorschrift zur vollständigen Vollziehung der Ehetrennung außerdem auch noch erfordert: daß die Frau wirklich das Haus ihres Mannes verlassen habe.

Vorstehendes zur Erläuterung und zum bessern Verständniß des folgenden Gedichts.)

Zu des Rabbis Stuhl gegangen
Kommt ein Mann aus Juda's Land,
Seine Gattin an der Hand,
Mit verhärmten, bleichen Wangen.
„Meister!“ — spricht er — „zu erfüllen
„Des Gesetzes heil'gen Willen,
„War mein Streben immerdar;
„Zehn der Jahre sind entschwunden,
„Seit ich mir dies Weib verbunden,
„Gnade hat sie vor mir funden;
„Doch ihr Schoß blieb unfruchtbar.
„Gerne theilt' ich Lust und Leid
„Fürder noch mit ihr im Leben;
„Doch, da es der Herr verbeut,
„Da des Höchsten Fluch mir dräut;
„Siehst Du, Meister! mich bereit:
„Ihr den Scheidebrief zu geben.“ —
Und sie senkt den Blick zur Erde,
Thränen netzen ihr Gewand;
Und mit tröstender Geberde
Drückt der Mann ihr sanft die Hand:
„Fasse Dich und laß das Weinen! —
„Kehr' zu Deines Vaters Haus,
„Theures Weib! — und aus dem meinen,
„Nimm von Schmuck und edeln Steinen,
„Was das Schönste Dir mag scheinen,
„Nimm Dein liebstes Gut hinaus!“ —
Doch, — sie senkt das Auge nieder,
Scheu, gleich einer Sünderin;
Schüchtern nur erhebt sie's wieder,
Nach dem Richter schaut sie hin.
Und der Rabbi überleget,
Tiefgerührt von ihrem Leid,
Wie zu schlichten solch ein Streit?
Schweigend steht er, sinnt und wäget:

Wie er fasse den Bescheid?
Endlich — scheint's — hat er gewählet:
„„Sag', Gesetzesfreund, mir an:““
— Also spricht er schnell zum Mann —
„„Da Du Dir dies Weib vermählet,
„„Ludest Du nach frommen Brauch
„„Doch zu Deinem Hochzeitsfeste
„„Freunde und Genossen auch?““
„Ey gewißlich! — Viel' der Gäste“
— Ruft der Mann — „empfing mein Haus
„Und ich richtete aufs Beste
„Unsre Hochzeitfeier aus.
„Fern soll eigner Ruhm mir seyn! —
„Doch, — manch Fest that meinem weichen;
„Meine Habe ist nicht klein;
„Vollen Maßes Speis' und Wein
„Ließ ich meinen Gästen reichen,
„Ließ — —
„„Geh'!““ — fällt der Rabbi ein —
„„Geh' und thu' alsbald desgleichen!
„„Gieb, eh' Dich Dein Weib verläßt
„„Und von Deiner Schwelle scheidet,
„„Gib ihr noch ein Scheidefest!
„„Festlichschön werd' sie gekleidet,
„„Wie sie einst als Braut es war! —
„„Lad' zu Dir der Freunde Schaar!
„„Spare nicht des Safts der Reben! —
„„Ordne Alles nach Gebühr
„„Und dann kehr' zurück mit ihr,
„„Ihr den Scheidebrief zu geben!““ —
Spricht's und segnet freundlich Beide,
Wünscht zur Reise Beiden Glück
Und gequält vom alten Leide,
Ziehn sie heimathwärts zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Heinrichs des Ersten, des Voglers, Leben.

Als König Arnulf Deutschlands Thron inne hatte, beunruhigten die Normannen und Slaven das deutsche Reich gar sehr. Dieser Anfälle wegen, und um die mährischen Wenden und die Undankbarkeit ihres Königs Zwentibold, dem er früher die Böhmen bändigen half, zu züchtigen, rief er im Jahre 892 die Ungarn herbei, welche sich, durch die Petschenegen aus ihren asiatischen Wohnungen und vom asowischen Meere verdrängt, drei Jahre zuvor in der Moldau, Walachei und einem Theile Siebenbürgens niedergelassen hatten.

Krieg ihre Lust, kamen sie auf Arnulfs Ruf; leisteten den verlangten Beistand, vertrieben auch die mährischen Wenden aus Pannonien; zerstückelten aber zugleich das große mährische Reich — das den größten Theil des jetzigen Oberungarns in sich schloß — und errichteten auf den Trümmern desselben und einem Theile des trajanischen Daciens im J. 893 oder 894 den Ungarischen Staat. So wurden sie Nachbarn und bald darauf die gefährlichsten Feinde des deutschen Reichs.

Eine unselige Zeit brach für unser Vaterland herein, als König Arnulfs minderjähriger Sohn, Ludwig das Kind, im J. 900 auf den deutschen Thron gesetzt ward; denn unaufhörlich von den Ungarischen Horden beunruhigt wurden die Deutschen ihnen tributbar und fast dem Untergange nahe gebracht.

Schon im nämlichen Jahre begannen die Ungarn das von Karl dem Großen den Avaren abgenommene Land wieder an sich zu reissen; brachen im Jahre darauf in Kärnthen ein, fielen im Jahr 907 verheerend über Baiern her, und erschlugen den Herzog Luitpold, dessen Stelle nun sein Sohn, Arnulf der Böse, ersetzte. Im Jahre 908 verwüsteten sie Thüringen und Sachsen. — Herzog Burkard von Thüringen fiel in der Schlacht und Herzog Otto von Sachsen, unsers Heinrichs Vater, ward nun zugleich auch Befehlshaber der Thüringer.

Otto würde, bei der so nöthigen Einwirkung in Ludwig des Minderjährigen Regierung, bei seinem eignen, durch das Herzogthum Thüringen noch mehr erweiterten Thätigkeitskreise, und bei'm Umfange seiner unmittelbar in das Wohl des Reichs eingreifenden Geschäfte, welche ununterbrochene Aufmerksamkeit und Anstrengung erforderten, in den letzten, durch die unablässigen Bestürmungen Deutschlands beunruhigten zwölf Lebensjahren, bei der Abnahme körperlicher Kräfte unter diesen Bürden erlegen seyn, — hätte nicht Heinrich, im Felde ein junger Löwe, ihm eine kräftige Stütze gewährt.

So eben hatten sich die Daleminzier, ein Stamm der das heutige Meißnische bewohnenden Slaven, — bereits von Karl dem Großen und dessen Nachfolgern, auch wiederholt von Otto selbst, glücklich angegriffen, nie aber völlig unterjocht, — auf's Neue empört.

Im Vertrauen auf Heinrichs tapfern Arm, überließ ihm Otto im J. 906 die Führung einer bedeutenden Heerabtheilung.

In Heinrichs Herzen voll Ehrbegierde stand, ohne daß es ihm der Vater zurufen durfte:

„Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
„Sey des Namens deiner Väter werth!"

An seiner Tapferkeit und seinem herrlichen Beispiele erstarkte der Muth seiner Krieger und

„Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
„Beugte sich vor ihm des Feindes Macht."

Der Lorbeer grünt nicht im Erbe Teuts; aber der Sprößling der Eiche umkränzte ihm die Scheitel; denn, gleich Karl des Großen Sohn, der gerade ein Jahrhundert früher — im J. 806 — gegen die Sorben an der Saale glorreich focht, kehrte auch er jetzt aus Daleminzien zu seinem Vater als Sieger zurück.

Rastete Heinrichs Schwert, so gab er theils seiner Neigung zur Jagd Raum, theils ergab er sich der Minne; denn seine vollendete Männlichkeit und sein glühendes Blut machten es ihm zum Bedürfniß, sich an ein weibliches Wesen anzuschließen.

Hatburgis, Herrn Eberwins von Altstädt, eines thüringischen Dynasten, Tochter, fesselte ihn durch ihren Liebreiz dergestalt, daß er, ungeachtet sie bereits eine Braut des Himmels dem Heilande verlobt war, dennoch nicht eher ruhte, bis sie sich dem irdischen Bräutigam zu vermählen entschloß, und ihm, zusammt den ansehnlichen Gütern ihrer Mitgift, schleierlos in die Arme sank.

Dies vernehmend, ereiferte sich allgewaltig der Bischof Sigismund von Halberstadt. Wie, — sprach er, — er hat dem Heilande die Braut abspenstig gemacht? Welch' ruchlose Vermessenheit! — und drohte darob hochentrüstet mit dem Banne.

Aber noch war die Gluth der Leidenschaft zu heftig, unzertrennbar schien dies Band, und gleich jenem Kaiser Heinrich, dessen Minnesang und Bild — die Liederrolle in der Linken haltend — den Manessischen Codex in Paris schmückt, hätt' er wohl auch gesungen:

„E ich mich ir verzige, ich verzige mich e der crone? — —
„Mir sin diu rich und diu lant undertan;
„Swenne ich bi der minelichen bin
„Und swenne ich gescheide von dan,
„So ist mir aller min gewalt und min richtuom dahin. — —
„Er sündet, swer des nicht gelobet
„Das ich möhte geleben manigen lieben tac,
„Ob doch niemer crone keme uf min houbet,
„Des ich mich an si nicht vermessen mac.
„Verlur ich si, was het ich danne?
„Da tohte ich ze freuden weder wiben noch manne
„Und wer min bester trost beide ze ahte und ze banne." —

Indessen suchte er doch bald durch mancherlei Verwendung des Bischofs Nachsicht zu erlangen, und eine Anfangs unmöglich scheinende Sinnesänderung ergriff ihn allgemach, da sein frommes Herz von Zweifeln beunruhigt ward, die aus den religiösen Begriffen der damaligen Zeit, über verletzte Heiligkeit des Schleiers hervorgingen.

Mittlerweile lernt' er die schöne Mathilde, eine Tochter Grafen Dietrichs II. von Ringelheim, aus dem Stamme Wittekinds, kennen, die im Stifte Herford — an den Grenzen der Grafschaften Lippe und Ravensberg — bei ihrer Großmutter der dasigen Aebtissin Mathilde, in klösterlicher Einsamkeit erzogen ward.

Mathildens frische Reitze, die sein Herz entzündeten, und durch den neuen stärkern Eindruck jene frühere Liebe in den Hintergrund drängten; vereint mit der Vorstellung des Gesetzwidrigen seiner zeitherigen Verbindung, bewogen ihn, sich von der Hatburgis zu scheiden; worauf er sich dann zu Wallhausen in Thüringen mit Mathilden im Jahr 909 vermählte.

Bernhard Hirt.

Anekdote.

Ebn-ol Hobaria, ein arabischer Dichter, konnte die ganze Galle seines Grolles gegen den Stamm der Mosatlenser nicht giftiger auslassen, als in folgendem kurzen Stachelreime:

Unter euren Männern keinen rühmt das Land um seine Gaben,
Gut, daß eure Frau'n den Preis doch, nie was zu versagen, haben.

Cz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Juli.

„Und in allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Mein Tacitus, vulgo der Kurze, läßt sich über Herrn Schink, den Autor des im vorigen Monat ausgepfiffenen Stücks, also vernehmen: „Wer er in republica literaria ist? Steht in meinem Jubelfestbriefe." Darinne stand — die Leser erinnern sich wohl noch der betrübten Jubelfeier der

Vier und Zwanziger vom 24. Mai l. J. — gar nichts. Dieses bildlich dargestellte Garnichts war dort, wo von der zweijährigen Wirkung der kritischen Batterie die Frage war, fatal; hier aber ist es mir erwünscht. Ist jener Herr Schink in rep. lit. nichts; so ist er auch nicht Schink, der Dramaturg, welcher vor Zeiten das Marionettentheater, die dramaturg. Fragmente u. s. w. geschrieben hat: und wenn es nur kein Dramaturg war, welcher aufgepfiffen wurde; so hat die Sache in Bezug auf die Kunst nicht viel auf sich.

Im zweiten Theile des Briefs schreibt der Tacitus: „Sappho. Großer Theaterjubel — sah aus, wie inkorrekter Nachdruck des Wiener Enthusiasmus. Mad. Wolf nach dem dritten Akte heraus. Am Schlusse: Grillparzer lebe hoch, aber verflucht dünnstimmig, ist einmal nicht Mode hier. Hierauf wieder die Wolf und Rebenstein heraus. Alles von Rechtswegen, nur hübsch flach, so geht's!" Auf der Bühne und in der Leihbibliothek allerdings. Aber ist denn die Sappho flach? Wir werden darauf zurückkommen.

Das dritte Kapitel lautet: „Die Onkelei. Unzelmann, der alte Tausendsasa, köstlich, Mad. Schröck und Mad. Stich dito, alle con amore, lebhafter Beifall; aber was soll's? Hätten die Persiflage des Onkelwesens nach Wien schicken sollen, wo man aus Ihren großen Kindern große Neffen und Nichten, und aus dem Präsidenten in Kabale und Liebe Ferdinands Onkel gemacht hat." In Wien ist diese Bagatelle seit „beiläufig" zwei Jahren auf dem Repertoire; aber was hilft's? Uebrigens freut es mich, daß der Kurze ein wenig dick thut auf die glänzendste Seit der Berliner Bühne: Freiheit des Dichterwortes.

Im vierten Kapitel endlich schreibt er: „Mannheimer Thürnagel, Gast, Valeros, ganz gut, aber kein Lemm." Soll das heißen: Herr Thürnagel vom Theater zu Mannheim hat den Valeros in der Schuld als Gast minder gut als Lemm gespielt? Das ist nichts Besonderes, Herr Lemm ist in dieser Rolle (wenn er sie seit 1816, wo ich ihn darin sah, nicht etwa verlernt hat) sehr schwer zu erreichen.

Ein anderer Corresp. schreibt ausschließlich über die Sappho. „Um über das Stück ein festes Urtheil zu haben, müßt' ich es lesen. Ich kann nur von Eindrücken sprechen. Sie waren aus gut und übel gemischt, ich wollte manches als tadelhaft merken, am End' aber ist mir doch alles zusammengeschwommen." Die Leser werden merken, daß der Briefsteller nicht unter die Theaterrecensenten vom Metier gehört; denen schwimmt nichts zusammen, sie lassen den Wein ablaufen, und behalten die Hefen, um damit das Werk den Tageblattlesern zu malen. „Der Stoff dünkt mich geringhaltig, ich sehe nichts Erhabenes, nicht einmal im Charakter der Sappho, allenfalls in der Stimmung, in welcher sie sich den Tod gibt. Aber die Gemüthslagen sind vom Dichter tief empfunden, lebhaft gemalt, und so deckt sich jener Mangel. Der Zuschauer empfindet mit, er fragt nicht, mit wem, es wäre denn bei dem Phaon, der doch allzu offenbar nichts ist, als undankbar, schwach und verliebt. Nur das letzte hält ihn für ein gesundes Gemüth nothdürftig über Wasser." Sufficit für die meisten Gemüther. „Die Sprache scheint mir reifer, als in der Ahnfrau, doch weniger frei und kräftig. Sichtbares Ringen nach Theatereffekt war mir hie und da störend. Das Ausgleiten und Fallen der Melitta in Phaons Arm bei dem Pflücken der Rose ist ein Balletstückchen. Daß Phaon im Schlafe statt Sappho Melitta nennen wird, weiß man voraus, es überrascht also den Zuschauer nicht." Das soll es auch nicht, der Zuschauer soll nur den Schreck der Sappho über die Gewißheit ihres Unglücks mitempfinden. Agnitionen, die den Zuschauer überraschen, taugen selten viel. „Der Ruderschlag, den Melitta vor den Kopf bekommt, obwohl hinter der Scene, ist mir widrig, was soll er? Mitleid erregen? Mitleid mit einer Beule? Da hat der Verfasser Oscars Kopfwunde im Yngurd übel nachgeahmt." Ich wette, daß er daran gar nicht

gedacht hat, und verweise den sonst höchst besonnenen und gründlichen Kunstrichter freundlich auf dasjenige, was ich über die leidige Reminiscenzenjagd im Vorbericht zur 3ten Auflage der Schuld gesagt habe. „Die Erzählung vom Bade ist allzu griechisch, und deutet allzu klar auf den unlautern Quell der Liebe des miserablen Phaon. Ich bin kein Moralitätskrämer (wie Sie es nennen) in Kunstsachen. Mag auch die Sinnlichkeit gemalt werden; nur geschehe es zu anderm poetischen Zweck, als zu dem: üppige Bilder im Zuschauer rege zu machen. Mortimer liebt auch sinnlich; aber er soll uns und die Maria abstoßen." Ich kann nicht ganz in diesen Tadel einstimmen. Naiv, in Schillers bekanntem Sinne, mußte hier bei der Zeichnung der Liebe verfahren werden; Sentimentalität wäre gegen das griechische Costüm *). Auch Sappho liebt den Phaon nicht anders, und auf den Triumph der Dichterin über das griechisch liebende Weib, auf den Sieg der Begeisterung für Uebersinnliches über die Sinnlichkeit, ist alles berechnet. Daß das besiegte Princip mehr als das siegende anlockt, ist nicht des Dichters Schuld; wohl aber ein Vortheil für den Erfolg des Stücks. „Was die Darstellung betrifft; so war Mad. Wolf vortrefflich, Herr Rebenstein nie braver, Demois. Neŋe'e nie lieblicher, Herr Wolf (Rhamnes) in einer Dienerrolle nie herrlicher, und das Publikum nie gewißter, mit dem Publikum von Wien an Theilnahme zu wetteifern: dennoch stimmten nur Einige in das Vivat für den Verfasser." Lessing hält es für ein gutes Zeichen, wenn die Zuschauer an den Dichter gar nicht denken. „Dekoration und Kostüm passend und prächtig; aber der Mondschein, bei bläulicher Beleuchtung des Vor- und Mittelgrundes, an seiner Quelle und auf dem Wasser zu goldgelb." Nun, das Theater ist ja keine laterna magica; aber so geht's: jemehr der Herr G. Intend. für die optische Täuschung thut, desto mehr fordert man von ihm. Die Ansprüche der Sinne auf Reiz sind ohne Schranken, sobald sie einmal geweckt sind. Glücklicher Shakspeare mit deinem Theater, das keinen Gropius brauchte!

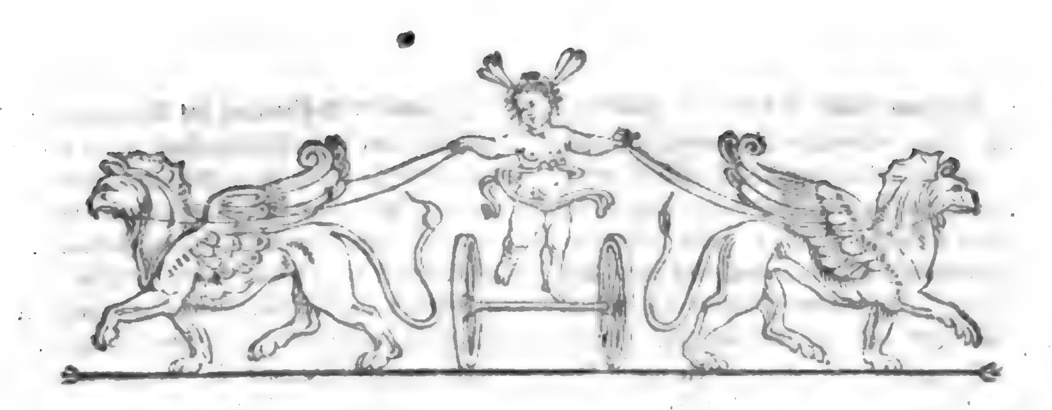
Mein Dramaturg und meine Dame haben dieß Mal nicht geschrieben. An Briefen aber hat es nicht gefehlt, und ich wiederhole deßhalb folgende, bereits an ein Berliner Blatt eingesendete

Anzeige:

Es ist mir zwar schmeichelhaft, daß meine Berliner Theatercorrespondenten für diejenigen Monatsberichte in der Ztg. f. d. eleg. Welt, welche unter dem Spitznamen der Vierundzwanzig Pfünder bekannt sind, sich monatlich auf dem modernen Heilswege der Freiwilligkeit vermehren. Aber ich habe um dieses reichlichen Zuflusses willen den Entschluß fassen müssen, alle Briefe an mich, die mit dem Postzeichen Berlins unfrankirt ankommen, uneröffnet zurückgeben zu lassen, wenn ich nicht an Hand oder Siegel den Absender erkenne. Aber auch unter den frankirten (gleichsam den equipirten Freiwilligen) sind die anonymen vergeblich, gleichviel, ob sie Tadel oder Lob, Anklage oder Vertheidigung enthalten. Die einige Mal vorgekommene Bitte um wörtliche Aufnahme in den Monatsbericht kann ich natürlich nur der Kürze, oder der Ergötzlichkeit der Schreibart gewähren.

Unter den equipirten Freiwilligen war dieß Mal auch einer, der gegen das neue, eben angefangene Schauspielhaus ins Feld wollte. Damit wollen wir doch wenigstens warten, bis es fertig ist. Müllner.

*) Costüm heißt bekanntlich nicht bloß die Kleidermode eines gegebenen Orts und einer gegebenen Zeit. Auch die Art zu lieben gehört dahin, und ein Werther in Athen wäre Costümwidrig.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 148. ——— den 31. Juli 1818.

Was sind Theatercoups?

Wenn Jemand bei irgend einem Unternehmen auf den Beifall der grosen Menge rechnen muß, damit er das Bestehen desselben sichere, so kann man es ihm keinesweges verdenken, wenn er sich aller ihm zu Gebote stehenden nicht unerlaubten Mittel bedient, um sich jenes Beifalls zu versichern. In diesem Falle aber befinden sich wohl die meisten Theaterdirektionen in Deutschland, selbst diejenigen nicht ausgenommen, welche sich der Unterstützung eines Hofes zu erfreuen haben. Man macht daher auch die Bemerkung, daß sie bei der Auswahl der aufzuführenden Stücke größtentheils auf solche Rücksicht nehmen, von denen sie voraussetzen, daß sie, wie sie sagen, Effekt machen, oder dem grosen Haufen gefallen werden. In diese Reihe setzt man gewöhnlich vor allen die, welche recht viele und glänzende Theatercoups enthalten, denn diese, meint man, könnten sich den Weg zum allgemeinen Beifalle gewissermaßen erzwingen, und es lasse sich voraus berechnen, daß man eine beträchtliche Einnahme dadurch haben werde. Wir wollen sehen, ob dieser Calcul durchaus richtig und für alle Zukunft geltend heißen kann. Was sind Theatercoups? — Sie sind nichts anders, als solche Momente und Situationen in einem Drama, wodurch der Dichter auf eine gewaltsame Weise die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Zuschauers zu fesseln, wir würden sagen zu stehlen, sucht, wenn uns dieses Wort nicht zu hart schiene. Gewalt im moralischen Sinne des Wortes ist ein willkührlicher Eingriff in den Gang und die Ordnung der Natur oder der auf diese sich stützenden Kunst — welche in ihrer höchsten Potenz nichts weiter als veredelte Natur seyn soll — und gewaltsam wird in der Kunst ein Mittel heißen, wodurch der Künstler, verzweifelnd an der Hinlänglichkeit seiner Kraft, auf dem gewöhnlichen ihm von der Natur vorgezeichneten Wege die beabsichtigte Wirkung zu erreichen, zu einer fremden erborgten Unterstützung seine Zuflucht nimmt, ohne dabei etwas anders im Auge zu haben, als das Gelingen seines Planes, den Beifall der Menge zu gewinnen *). Er erscheint hier gleichsam wie einer, der, weil er sich von dem guten Geiste verlassen glaubt, zu den Dämonen des Abgrundes seine Zuflucht nimmt, blos um seinen Plan durchzusetzen. In dem Drama soll an dem Faden einer der Natur gemäß, d. h. wohlgeleiteten Handlung, ein Theil der innern Welt oder das Gewebe menschlicher Gesinnungen und Bestrebungen enthüllt werden, damit der Zuschauer hier das erblicke, was sich im Leben seinen Blicken ewig entziehen muß, und wonach er gleichwohl ein unaustilgbares Verlangen trägt. Zu diesem Ende müssen Situationen und Momente erfunden und darge-

*) Dergleichen Bestrebungen (coups) kommen auch in andern Künsten vor, namentlich in der Malerei und Musik (nicht blos der dramatischen). Sie bewirken aber auch hier nur ein augenblickliches Erstaunen, eine schnell vorübergehende Verwunderung. Ein großer Meister wird sie sich nie erlauben.

stellt werden, denn aus diesen besteht die Handlung, aber nur solche, welche im innigsten Zusammenhange mit der Handlung stehen, aus dieser sich auf eine als nothwendig erscheinende Art ergeben, und so zur Anschaulichmachung derselben wiederum beitragen. Alle solche Momente und Situationen, wären sie auch, wie man sagt, noch so frappant, können nicht Theatercoups heißen, denn der Dichter hält sich hier innerhalb des Kreises, den er sich selbst gezeichnet hat, und den die Natur ihm anweist, er wirkt nicht gewaltsam auf den Leser und Zuschauer, sucht seine Theilnahme nicht zu erstürmen oder zu erschleichen. Gern und willig gibt sich derselbe dem süßen Zauber des Dichters hin, denn er schont seine Freiheit, und muthet ihm nicht zu, ohne Reflexion und Nachdenken zu empfinden. Ganz anders aber ist es bei einem Theatercoup. Hier zerschneidet der Dichter gleichsam auf einmal den Faden, woran er unser Mitgefühl bisher geleitet hat, und sucht durch Ueberraschung unserer Empfindung dasjenige zu erreichen, was er durch naturgemäße allmählige Aufregung derselben zu erhalten verzweifelte. Mit dem gewaltsamern Streben nach Etwas, was ihm nicht gebührt, verräth er seine Schwäche, und der nächste Augenblick der Besinnung lehrt uns mit Beschämung, daß wir uns auf unwürdige Weise, d. h. ohne Nachdenken und Besonnenheit, in fremde Gewalt gegeben haben. Wir sind nun eben so gegen den Dichter gestimmt, als wir es vorher für ihn waren, und mit dem Wiedergewinnen unserer Freiheit kommt uns auch die Lust an, den Dichter für sein Attentat zu strafen, d. h. ihn bei dem nächsten ähnlichen Versuche auszulachen. Der Verf. dieses Aufsatzes ist selbst Zeuge gewesen von dem, was er hier aus der Natur der Sache entwickelt, und hat Stücke fast ganz durchfallen sehen, welche von Theatercoups wimmelten. Nur andere darin sichtbare wahre Vorzüge hielten sie.

Am wenigsten, oder am nachtheiligsten wirken Theatercoups in der Tragödie, wo sie gerade am öftersten angebracht werden, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil in der Tragödie das Nachdenken und die Reflexion am meisten beschäftigt ist, oder werden soll, denn ein Trauerspiel, wo es nichts zu denken gibt, ist ein erbärmliches Machwerk. Dieser Zustand aber schützt an sich gegen das Eindringen der Ueberraschung, ohne welche kein Theatercoup möglich ist. Im Lustspiele ist schon eher davon Gebrauch zu machen, nur nicht zu oft.

Aus der Bestimmung des Begriffes eines Theatercoup und dem bisher Geäußerten, scheint sich zu ergeben, daß Stücke, worin dergleichen Kunststückchen gebraucht werden, ihre volle Wirkung höchstens einmal erreichen können, denn sobald man den Theatercoup voraussieht, verschwindet er auch als solcher, statt daß man einer interessanten aus der Natur und dem Gange des Stückes sich gleichsam von selbst ergebenden Situation mit Sehnsucht entgegensieht, und sie erst dann recht zu genießen meint, wenn sie fast unser Eigenthum geworden ist. Man weiß recht gut, wie die Rose blüht, hat ihren Wohlgeruch unendlich oft genossen, und doch freut man sich jedes Jahr von neuen auf die herrliche Erscheinung.

Aber gesetzt auch der gegenwärtige Zustand des Theaters mache es noch immer nöthig, die Zuschauer zum Theil wie Kinder zu behandeln, denen man die Nüsse am Christbaume vergoldet, wie lange kann er noch dauern? Oder darf man gar nichts von den Bemühungen erwarten, das Volk selbst auf eine gewisse ästhetische Höhe zu erheben? gar nichts von dem reinen Natursinne, der sich doch noch immer in so vielen regt, und nicht selten recht glücklich die Stelle des gereiften Kunstgefühls ersetzt? — Nichts endlich von dem Beifalle, den gute dramatische Arbeiten auch ohne alle Theatercoups bei der Masse des Volks gefunden haben. Schillers Dramen sind gewiß nicht blos wegen der Theaterpracht, die in manchen derselben sich entfaltet, Lieblingsstücke der deutschen Nation geworden, und man sieht seine Räuber noch immer gern, gewiß nicht wegen der darin erscheinenden Räuber. Amaliens Zusammentreffen mit Karl in der Bildergallerie weiß jeder voraus, und doch, welches Auge bleibt trocken, wenn sie ihm auch zum tausendsten Male begegnete? Ist es nicht, als ob der Geist und das Herz ein ganzes Leben daran zu genießen habe? und doch ist es kein Theatercoup.

So dürfen wir denn wohl hoffend einer Zeit entgegensehen, wo Wahrheit und Natur in jeder Brust ihren Altar haben, und die falschen Flitter einer nichtigen Theaterpracht von selbst verschwinden werden. Diese Zeit so bald als möglich, doch nicht gewaltsam — wiewohl das ohnehin unmöglich ist — herbeizuführen, sollten sich Dichter und Theaterdirektionen aufrichtig verbinden. Das Bewußtseyn etwas bleibend Gutes bei seinem Volke gewirkt zu haben, ist, dünkt uns, wohl des Opfers eines bisweilen nicht vollen Hauses werth.

Das Scheidefest.
(Beschluß.)

Und es wird das Fest bereitet. —
Auf die Tafel, blank und rein,
Wird der Teppich ausgebreitet,
Speise trägt man auf und Wein.
Unter voller Krüge Last,
Unter köstlichen Gerichten,
Unter Backwerk, unter Früchten,
Sinkt und bricht die Tafel fast. —
Süßer Specereienduft
Weht balsamisch durch die Luft
Des Gemaches und der Halle;
In geschliffenem Kristalle
Spiegelt sich der Lampen Schein;
Und schon finden sich zum Feste,
Die Verwandten und die Gäste
Zierlich angeputzet ein.
Reich umwallt von Stoff und Seide,
Glänzend, wie im Brautgeschmeide,
Schreitet auch die Frau hinein. —
Hell von Perlen und Rubinen
Strahlen Schleier und Gewand;
Doch, — der Gram in ihren Mienen,
Macht ihr innres Leid bekannt. —
Als in abendlicher Stunde
Drauf der volle Becher kreist,
Nahet, mit dem Wein im Bunde,
Auch der Freude holder Geist;
Heilend schließt er jede Wunde,
Und bald eilt von Mund zu Munde,
Leichtbeflügelt Scherz um Scherz;
Auch den Mann verläßt sein Schmerz;
Schon vergißt er was ihn kränket,
Und man scherzet und genießt,
Bis des Wirthes Haupt sich senket
Und der Schlaf sein Auge schließt. —
Heimgegangen sind die Gäste,
Das Gemach ist still und leer,
Und der Sterne leuchtend Heer
Schmücket schon des Himmels Veste.
Friede schwebt um jedes Dach,
Schwebt zu jedem Lager nieder;
Alles ruh't und schlummert wieder;
Nur die Gattin ist noch wach.
Heimlich still, mit Wink und Mienen,

Ruft sie schnell der Diener Schar,
Die schon vorbereitet war,
Ihr noch spät bei Nacht zu dienen;
Heimlich still gebeut sie ihnen:
Leisen Tritts den Eheherrn
In ihr Vaterhaus zu bringen;
Und sie selber folgt von fern,
Und sie sieht es wohl gelingen;
Denn der Gute schlummert feste —
Und, in's Vaterhaus gebracht,
Schläft er bis nach Mitternacht. —
Als er plötzlich dann erwacht,
Sucht sein Blick umsonst die Gäste
Und das Haus voll Festespracht.
Ihn umfängt ein fremder Raum. —
Zweifelnd, ob er Wahrheit sehe?
Glaubt er fast ihn täusch' ein Traum. —
Doch, — sie weilt in seiner Nähe,
Und er nimmt erstaunt das Wort:
„Sag' mir: wie ich solches deute? —
„Welch ein Fehl beschlich mich heute?
„Sprich: wie fand ich diesen Ort?"
Und sie stürzt mit heißen Zähren,
Uebermannt von Schmerz und Lust,
Schluchzend an des Liebsten Brust:
„„Wolltest Du mir nicht verehren,
„„Was Dein Haus nur Schönes zählt? —
„„Oh! — so magst Du's auch gewähren:
„„Daß das Schönste ich gewählt.
„„Nimm von Schmuck und edler Zier,
„„— Sprachst Du, — nimm von meiner Habe,
„„Theures Weib, Dein Liebstes Dir!
„„Und ich that's. — Die liebste Gabe
„„Bist Du, mein Geliebter, mir! — ""
Und er sieht die bleichen Wangen
Schnell in Jugendröthe prangen,
Und mit zärtlichem Verlangen,
Liebeselig, liebewarm,
Schließt er sie in seinen Arm;
Und er hält sie fest umfangen,
Läßt sie nicht vom Herzen los,
Und bevor ein Jahr vergangen
Lag ein Knäbchen ihr im Schoß. —

Friedrich B..l.

Dies und Jenes.

Der Taucher, welchen Schiller besang, hieß Nicolas, und das Volk schuf ihm wegen seines glücklichen Heraufholens der Austern und Korallen aus dem Meere den Namen Pescecola (Fisch).

Ein weiblicher Poetaster begann ein Gedicht also:

Du, der einer Eselin
Vormals Sprache gab,
Sende, Gott, mir Dichterin
Geist und Wort herab.

Auf den berühmten Admiral Ruiter wurde folgende Spielerei gedichtet:

Terruit Hispanos Ruiter, ter terruit Anglos,
Ter ruit in Gallos, territus ipse ruit.

Ein Reisender sprach vom Apoll in Belvedere, und vom Herkules im Torso. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus London.

Man findet in deutschen Blättern so oft die Klage, daß die Schaukunst im Theater bald ganz die Hörkunst, noch mehr aber die Fühl- und Denkkunst, unterdrücken werde, denn man könne des Spektakels auf der Bühne nicht genug bekommen, und was nicht Stoff zu ungewöhnlichen Dekorationen gebe, werde für gewöhnlich (ordinär) oder schlecht gehalten. Das einfach Große oder Rührende dürfe sich kaum noch sehen lassen. Hier scheint dies auch so zu seyn. In allen öffentlichen Blättern liest man bei neuen Stücken immer als eine bedeutende Empfehlung, daß recht viel neue Dekorationen vorkommen würden, daß man sich auf der Bühne stark hauen und stechen werde u. dergl. So findet man in den letzten Blättern des Morning Chronicle auf dem neuen Coburg-Theater ein Stück unter dem Namen Alzora und Nerine angekündigt, mit der Bemerkung, daß nachher ein ganz neues interessantes Local-Melodrama aufgeführt werden solle, untermischt mit Spaßen, Gefechten, neuer und glänzender Scenerei, und Maschinerie, Kleidung und Dekorationen, unter dem Titel: Der Nordpol, oder die Arktische Expedition. Auch sind die Männer genannt, welche das Nautische dabei leiten, so wie die Sänger, Komponisten und Dichter. Den Beschluß wird eine neue komische Harlequinade (von einer ernsthaften haben wir keinen Begriff) machen, Harlekins Honigmonate genannt.

Im Coventgarden-Theater wurde vor Kurzem nach dem Trauerspiele Romeo und Julie eine neue Farce gegeben, unter dem Titel: Who can I be? Sie fand viel Beifall. Das Sujet ist dies: Ein Major hat einen andern Offizier im Duell getödtet. Sein Diener räth ihm, sich auf die Art zu retten, daß er seine Uniform mit der Kleidung eines Dieners eines Justitiars auf dem Lande verwechsele, den er schlafend findet. Dieser wird nun arretirt, und die Verwechslung nicht eher entdeckt, bis der für todt gehaltene selbst wieder erscheint, und auch der wirkliche Major sich zeigt. Eine Menge lustiger Auftritte sind so freilich etwas gewaltsam herbeigeführt. Herr Liston gab den getäuschten Bedienten, der sich wirklich für den Major hält, und erregte sehr viel Gelächter. Aber dies nach einem Trauerspiele! Welcher Geschmack!

Sir Romilly ist nun zum Repräsentanten für Westminster im Parlamente gewählt. Er hielt einen solennen Aufzug in einem prächtigen Wagen mit sechs Pferden, und einem Gefolge von Reitern, Bedienten in Livreeen, Musikchören und Volk. Wer nie so etwas gesehen hat, kann sich der lebhaftesten Verwunderung, zum Theil auch des Lachens nicht enthalten, wenn er sieht, wie sich manche dieser Figuranten gebärden. Ueberhaupt sind die Volkswahlen in England ganz eigene Auftritte, die sich mit Nichts in andern Ländern vergleichen lassen.

Die jetzige Ausstellung in der british Institution besteht in einer trefflichen Sammlung von Werken alter Meister, besonders der italienischen, spanischen, flamändischen, deutschen und französischen Schule, und zwei der schönsten Erzeugnisse Raphaels, bekannt unter dem Namen der Cartons. Die Gallerie enthält ungefähr 150 Gemälde, worunter 7 Guido's, 2 Leonardo da Vinci, 3 Domenichino, 2 Ludwig Caracci's, 8 Rubens u. s. w. Eigenthümer dieser Gemälde sind der Prinz Regent und mehrere Privatpersonen. Die diesmal ausgestellten Cartons sind das Thor des Tempels (wo Petrus einen Lahmen heilt) und Christus dem Petrus die Schlüssel gebend.

Im Mai fand auch die funfzigste jährliche Ausstellung der königl. Akademie in Sommerset-House Statt. Diese besteht gewöhnlich aus einer vermischten Sammlung von Werken aller Art, und fast jeder Stufe der Vollendung. Es sind nicht weniger als 1117 Werke im Kataloge aufgeführt. Man bemerkt mit Vergnügen, daß die Künstler fortgeschritten sind, und daß manches aufkeimende Talent zu schönen Hoffnungen berechtigt. Die meisten Bilder sind wie gewöhnlich Porträts, worunter treffliche Arbeiten bemerkt werden. Auch das des Prinzen Regenten von Lawrence, ein ausgezeichnetes Bild.

Die Abtheilung für Bildhauerkunst zeigt, wie gewöhnlich, eine große Menge von Büsten, worunter besonders die von Chantery gearbeiteten sich auszeichnen. Ein alto relievo in Marmor von Westmacott ist bemerkenswerth, so wie dessen Modell zu einer Statüe des großen Pitt, die in Erz gegossen werden soll. Der Redner ist sitzend dargestellt, gleichsam auf neue Reden sinnend, nachdem er gesprochen. Eine höchst ähnliche Büste der verewigten Prinzessin Charlotte hat gleichfalls viel Beifall gefunden.

Im Morning Chronicle liest man unter der Aufschrift: Canine Establishments (Hunde-Anstalten) Folgendes: Zwei der bedeutendsten Anstalten dieser Art befinden sich jetzt in den Händen von zwei Damen: die Herzogin von York hat eine sehr ansehnliche Hundesammlung von der kleinsten Art, jedes Alters und jedes Landes. Die andere Dame, welche diese merkwürdige Zuneigung zu diesen treuen Thieren zeigt, ist Lady Castlereagh, allein diese ihre Sammlung ist ganz anderer Art, als die Ihrer Königl. Hoheit, denn die Lady liebt das Mächtige und Prächtige. Russische, spanische, türkische und neufundländische Racen. Vor einiger Zeit begab sich die Lady auf ihren Sitz zu North Cray, umgeben von ihren Lieblingen, da rief sie unterwegs ein Mann mit abgenommenem Hute an, und sagte: Ich vermuthe, Madame, Sie sind eine Hundeliebhaberin, oder spielen vielleicht mit diesen Thieren an verschiedenen Orten, wenn dieses der Fall seyn sollte, so würde es mich sehr freuen, mit Ihnen in Compagnie treten zu können, denn ich habe auch einige tanzende Hündchen, mit denen sich Etwas verdienen läßt!" Die Lady lachte, und sagte: sie treibe kein solches Geschäft.

Ein neues Tasteninstrument, unter dem Namen: Hebephon, wird in öffentlichen Blättern angepriesen. Es soll sich in keiner Lufttemperatur verstimmen.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.

1818.

August.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat August 1818.

No. 149. Ludwig Pobling. (Eine Criminalgeschichte, von Carl Sebald.) Neueste Literatur. (Vom Rhein.)

No. 150. Ueber die Schaam. Ludwig Pobling. (Fortsetzung.) Des Püttichs (Papagays) Warnung; von R. (Vom Rhein (Fortsetz.) — aus Berlin.)

No. 151. Ludwig Pobling. (Fortsetz.) Ueber die Schaam; von Mr. (Beschluß.) Die Champagnerflasche; von R. R. (Vom Rhein (Beschl.) — aus Würzburg.)

Beilage zu No. 151. Schiedsrichterliches Urtheil in Sachen des in Cöln wohnenden Kaufmannes, Herrn P. A. Fonck, gegen den in Crevelb wohnenden Kaufmann, Herrn F. Schröder.

No. 152. Eingemachte Lesefrüchte. (Achter Aufsatz.) Ludwig Pobling. (Fortsetzung.) Neueste Literatur. Fabel; von Fru Nordenflycht. (Aus Dresden.)

No. 153. Ludwig Pobling. (Fortsetz.) Gelegentliche Bemerkungen. Anekdote. (Aus Prag.)

No. 154. Die Freunde. (Erzählung aus der Geschichte der Mauren, vom Freiherrn von Biedenfeld.) Ludwig Pobling. (Beschluß.) Drei Denksprüche Luthers; von Cz. (Aus Orsoy — aus Frankfurt.)

No. 155. Neueste Literatur. Die Freunde. (Fortsetzung.) (Aus Aachen — aus Riga.)

No. 156. Die Freunde. (Fortsetzung.) Ein Thema zu einer Dissertation; von J. K. Höck. Adams Ripp' und Nebensatz; von St. (Aus Wien — aus Berlin.)

No. 157. Die Villa des russischen Fürsten P—n, unweit Dresden. Die Freunde. (Fortsetzung.) Kleiner Beitrag zur Geschichte der Seelenkräfte der Thiere; von C. Anfrage. Fächersurrogat; von Wilh. Toppe. (Aus Petersburg.)

No. 158. Die Freunde. (Fortsetzung.) Die Villa des russischen Fürsten P—n, unweit Dresden. (Fortsetzung.) Bildungsbeweis des Städtleins X.; von Wilh. Toppe. (Aus Königsberg.)

No. 159. Neueste Literatur. Die Freunde. (Fortsetzung.) Die Villa des russischen Fürsten P—n, unweit Dresden; von T—r. (Beschluß.) Psycharions Grabschrift; von Haug. (Aus Wien.)

No. 160. Die Freunde. (Fortsetzung.) Die Legitimität, oder: Wie die Recensenten die Stellen zu entstellen pflegen. Dies und Jenes; von Haug. (Aus Wien (Fortsetz.) — aus Weimar.)

No. 161. Beylage. Die Freunde. (Fortsetz.) Bemerkungen von der Verfasserin von Gustavs Verirrungen. An Belinde; von K. M—r. (Aus Wien. Beschluß.)

No. 162. Neueste Literatur. Die Freunde. (Fortsetzung.) Literarische Miscellen. Der Liebesgott und der Verstand; von Haug. (Aus Berlin — aus Kassel.)

No. 163. Moor, Mephistopheles, Penthesilea und Sappho. (An den Herausgeber, von Müllner.) Die Freunde. (Fortsetzung.) Dies und Jenes; von Haug. (Aus Leipzig — aus Italien.

No. 164. Die Freunde. (Fortsetzung.) Moor, Mephistopheles, Penthesilea und Sappho. (Beschluß.) Als sie den Nonnenschleier annehmen wollte. Die Zeit; von Haug. (Aus Hamburg — aus London.)

No. 165. Weibliche Eheliebe und Gerechtigkeit. Die Freunde. (Fortsetz.) Glasmalerei; von J. K. Höck. Das Gemälde; von K. M—r. (Aus Lübeck — aus Paris.)

No. 166. Die Prüfung; von K. M—r. Die Freunde. (Fortsetz.) Zum Kupfer No. 7: Menalks Entdeckung; von Haug. (Aus dem Gesundbrunnen bei Helmstädt — aus Braunschweig.)

No. 167. Traue dem Feinde nicht. (Eine Begebenheit aus dem Feldzuge von 1815.) Die Freunde. (Fortsetz.) Dies und Jenes; von Haug. (Aus dem Gesundbrunnen bei Helmstädt (Fortsetz. — aus Paris.)

No. 168. Die Freunde. (Fortsetzung.) Traue dem Feinde nicht. (Fortsetz.) Anekdote; von K. M—r. (Aus dem Gesundbrunnen bei Helmstädt (Beschl.) — aus Altenburg.)

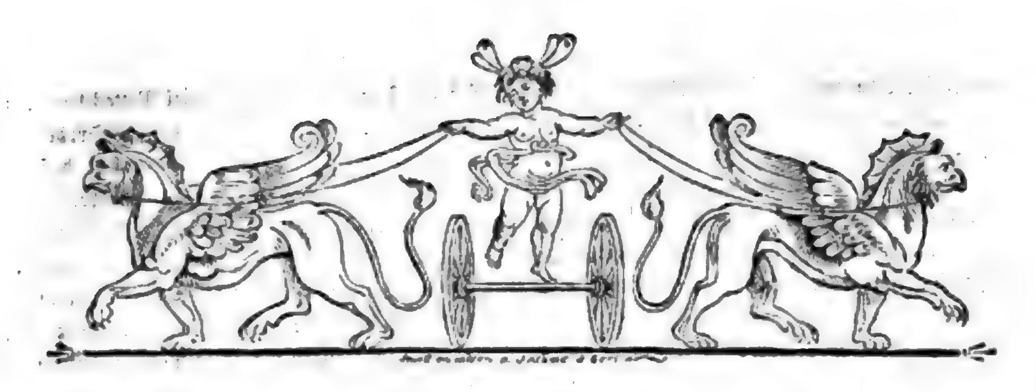
No. 169. Traue dem Feinde nicht; von M......n. (Beschl.) Die Freunde. (Fortsetz.) Grabschrift auf den Grafen von Braiz; von K. M—r. (Aus Berlin.)

No. 170. Die Freunde. (Beschl.) Dem Hrn. Herausgeber der Zeit. f. d. eleg. Welt; von K. Distichen; von Cz. (Aus Pyrmont — aus Sondershausen.)

Kupfer:

Darstellung aus der Geschichte der Ermordung des Fualdes zu Rhodez.

Vier Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 149. — den 1. August 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Ludwig Pohling.

(Eine Criminalgeschichte, von Carl Sebald.)

In einer deutschen Mittelstadt lebte vor einigen Jahren der Goldschmidt Pohling. Eben so sehr durch Geschicklichkeit und Fleiß, als durch bewährte Rechtlichkeit hatte er sich zu einem nicht unbeträchtlichen Wohlstande und zu einem sehr hohen Grade der öffentlichen Achtung emporgeschwungen, so daß ihm am Abend seines Lebens kein Wunsch übrig blieb, als beides auf den einzigen Sprößling einer langen, nur durch den Tod getrennten Ehe, auf seinen Sohn Ludwig, forterben zu sehen. Allein eben hier lag die Quelle seines geheimen Kummers. Zwar zeigte der Knabe gute Anlagen, die der Jüngling nicht Lügen strafte: doch meldete sich auch bei diesem ein unruhiges Treiben, das ihm das Gewerbe des Vaters, wofür er sich mehr aus Gewohnheit als aus Neigung bestimmt hatte, verleidete, und seinen Sinn bald auf diese, bald auf jene Beschäftigung lenkte. Am lebhaftesten ergriff ihn die Vorstellung der unendlichen Freuden einer weiten und langen Reise, und überhaupt des Seyns und Lebens im Auslande, unter ganz fremden Menschen, ohne einige Abhängigkeit von einem gewissen Wohnorte oder einem beschränkenden Zeitraume. Diese unter der Jugend übrigens nicht seltene, aber gemeiniglich folgenlose Sehnsucht nach der Ferne artete bei diesem Jünglinge zuletzt in eine krankhafte Begierde aus, die ihn unwiderstehlich fortzog, als sey irgendwo ein großes Glück ihm aufgehoben, oder ein ihn hier erwartendes großes Unglück nur durch die Flucht vermeidlich.

Die Bekannten und Freunde des Hauses beeiferten sich, theils dem Sohne bei dem Vater das Wort zu reden, theils ihn zu verdammen, und während diese die Mittel vorschlugen, wodurch seinem Streben und Trachten ein Ziel gesetzt werden könne, während sie zu dem Ende vor allen Dingen eine schnelle Heirath empfahlen, riethen jene, lieber in billiger Maße nachzugeben, als alles auf's Spiel zu setzen. Das Haupt dieser Partei, ein ehrbarer und vielgewanderter Uhrmacher, Ludwigs Pathe, seiner glücklichen Jugend mit Wohlgefallen gedenkend, meinte, nur wer die Welt gesehen und sich die Hörner abgelaufen habe, könne ein tüchtiger Mann

werden, wogegen die Stubenhocker ihr lebelang an Seel und Leib unreif blieben. Zuletzt kam in dem schwankenden Gemüthe des Vaters zwischen beiden Partteien eine Ausgleichung zu Stande. Ludwig sollte eine Jahr lang einige der vornehmsten Städte und Gegenden Deutschlands bereisen, und dann sogleich ein Weib nehmen, das ihn für immer am väterlichen Herde fest hielte.

Gegen Ende des Wanderjahres schrieb Ludwig aus Frankfurt am Main, es zeige sich für ihn eine Gelegenheit, ohne große Kosten Lyon zu besuchen, wo er die schönsten französischen Gold- und Silberarbeiten zu sehen, und sich aus erster Hand mit den besten und neuesten Mustern zu versorgen hoffe. Uebrigens sey die Zeit zu kurz, um erst die väterliche Einwilligung abzuwarten, auch werde seine Rückkehr dadurch höchstens nur um ein paar Monate verzögert. Zwei Briefe aus Lyon rühmten die dort gesehenen Herrlichkeiten, und der letzte war mit einigen Zeichnungen von modernem Silbergeschirr begleitet, die dem Alten herzliche Freude machten, und ihn sogar mit dem Gesuche um Verlängerung des Urlaubs so ziemlich aussöhnten. Von nun an blieben jedoch alle Briefe aus, und als auf eine dringende Anfrage bei dem Lyoner Goldschmidt, in dessen Hause Ludwig gewohnt hatte, die Antwort einging, er habe sich plötzlich, und ohne Zweifel als französischer Husar, von dort entfernt, da erreichte der Gram des Vaters seinen Gipfel. Still und in sich gekehrt saß er im Lehnstuhle, ohne weiter ein Arbeitsgeräthe anzurühren, oder die Tröstungen der Freunde zu beachten. Vielmehr wurde er gegen sie, zumal gegen diejenigen, die zur Beurlaubung des Sohnes gerathen hatten, immer unfreundlicher, so daß sich diese endlich ganz zurückzogen, und ihn der Gesellschaft seiner Haushälterin und den Zeitungen überließen. Die letzten waren es allein, welche ihm noch einige Theilnahme ablocken konnten. Der eben damals ausgebrochene russisch-französische Krieg beschäftigte ihn Tag und Nacht; als ihm aber mit der Nachricht von der Vernichtung des französischen Heeres auf dem kläglichen Rückzuge auch die innere Ueberzeugung kam, daß Ludwig nun für immer verloren sey, da versank er völlig in ein starres Hinbrüten, und hing nur noch durch die thierischen Verrichtungen, mit einem Leben zusammen, dem sein niedergebeugter Geist nicht mehr anzugehören schien.

Aus dieser Erstarrung riß ihn eines Tages die überraschende Nachricht, auf dem nächsten Dorfe befinde sich ein Fremder, der ihm viel Neues von seinem Sohne zu erzählen wisse, aber aus Gründen weder selbst in die Stadt kommen, noch wünschen könne, daß für jetzt ein Dritter etwas von der Sache erfahre. Der Bauer, der ihm diese Botschaft mündlich brachte, wußte nichts weiter, erhielt jedoch von dem Alten zur Antwort die Zusage mit, noch heute selbst hinauszukommen. Kaum hatte er dazu die Kraft, oder vielmehr, die frisch angeregte Vaterliebe wirkte so mächtig auf jene, daß er zu seinem eignen und aller Welt Erstaunen ziemlich munter durch die Straßen ging, und die Hälfte des Weges ohne Anstoß vollbrachte. In einem Kieferngebüsch, das er jetzt betrat, stellte sich ihm plötzlich eine sehr armselig gekleidete Mannesgestalt dar, die um eine Gabe bat. Die Stimme traf wunderbar sein Ohr. Er betrachtete den Mann genauer, und auch die Züge desselben rührten sein Herz gewaltsam. Kaum bemerkte der Fremde, daß er erkannt sey, als er sich mit stürmischer Zärtlichkeit, und mit dem Vaternamen auf den Lippen, in die Arme des Zitternden warf, ihn neben sich in's Gras zog, und zu erzählen begann, wie hart es ihm ergangen sey. Je länger er sprach, desto mehr erstaunte der Vater über die mancherlei Veränderungen, die mit dem Sohne vorgegangen waren. Seine Sprache klang ihm nun weit rauher und fremder, als im ersten Augenblicke; sein ausländischer Dialect, der starke Backenbart, die schwarzbraune Gesichtsfarbe, das dunklere Haar — alles wurde ihm je länger desto auffallender. Doch eben die Erzählung, die er zugleich hörte, erklärte das Wunder nur allzu gut. Es gab kaum einen Winkel Deutschlands, wohin der halb freiwillige, halb abgezwungene Entschluß, französische Kriegsdienste zu nehmen, den Aermsten nicht geworfen hätte. Er war zudem Theilnehmer aller Gefahren und Leiden jenes schrecklichen Rückzuges gewesen, aus einem Lazareth ins andere geschleppt, und endlich nur halbgenesen seinem Schicksale preis gegeben worden, um auf dem langen und mühseligen Heimwege durch unendliche Drangsale den Kelch des Elends bis auf die Hefen zu leeren.

Daß diese Darstellung alle Zweifel des Vaters in das heißeste Mitleid auflöste, begreift sich von selbst. Beide kehrten nach der Stadt zurück, in der sich bald wie ein Lauffeuer die Nachricht von Ludwigs Wiederkehr verbreitete. Allein auch ohne des Sohnes Zuthun fühlte der Vater, wie Noth ihm für's erste thue, ungestört sich erholen zu können. Nur der Herr Pathe, nach dem

er selbst gefragt hatte, wurde vorgelassen, und mit einer herzlichen Umarmung begrüßt. Auf die Bemerkung des Vaters, ob er nicht den armen Schelm ungemein verändert finde, glaubte der Freund, diese allerdings auch ihm aufgefallene Veränderung für unbedeutend ausgeben, und auf die ohnfehlbare Wirkung der nunmehrigen Ruhe und Erholung im voraus vertrösten zu müssen. Ueberhaupt sah der Sohn sehr bald, daß er an dem Uhrmacher einen eifrigen Vorsprecher habe, der sich, in Folge seines Zurathens zu der Reise, für den Miturheber ihrer Nachtheile zu betrachten, und es sich daher zur Pflicht zu machen schien, überall seine Partie zu nehmen. An ihn richtete mithin auch Ludwig gleich am folgenden Tage das überraschende Geständniß, wie er schon in Frankfurt der erlernten Kunst untreu geworden, und bei einem Uhrmacher in die Lehre gegangen sey, auch eben um deswillen sich nach Lyon gewendet habe, um eines sehr berühmten, namentlich genannten, Meisters Unterricht zu genießen. Eine geschickte Hindeutung auf den Antheil, der bei diesem Entschlusse der Liebe zu dem Herrn Pathen und dessen Gewerbe zukomme, verfehlte ihre Wirkung nicht. Doch machte es der Geschmeichelte zur Bedingung seiner Vermittelung, daß die Sache so lange ruhen solle, bis er sich überzeugt habe, ob der Ueberläufer wenigstens in dem neuen Geschäfte gehörig zu Hause sey. Hierzu gab schon der erste Besuch, den Ludwig, nun wieder neu gekleidet und durch gute Kost ziemlich gestärkt, nach ein paar Tagen bei dem Uhrmacher ablegte, Gelegenheit, und die Prüfung fiel so sehr zum Vortheil des Pathen aus, daß der erfreute Meister, ihn seiner Familie überlassend, sogleich zum Vater ging, und nach hartem Kampfe dessen Verzeihung ertrotzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Erzählungen von Friderike Lohmann. Magdeburg in der Creutzschen Buchhandlung.

Den Lesern dieser Blätter kann der Name der Verfasserin nicht unbekannt seyn, denn sie danken ihr ebenfalls manche angenehme Unterhaltung durch sinn- und gemüthvolle Darstellungen aus dem Kreise des häuslichen Lebens. Die in dem vorliegenden Bande enthaltenen fünf Erzählungen sind bis auf eine gleichfalls schon in Zeitschriften mitgetheilt worden, allein wir sind überzeugt, daß auch die, welche sie dort zu verschiedenen Zeiten gelesen haben, mit Vergnügen sie wieder zur Hand nehmen werden, und sich einige Stunden nicht sowohl zu vertreiben, als erquicklich auszufüllen, denn gerade das, worin der Vorzug dieser Erzählung besteht, veraltet weder, noch verliert es seine anziehende Kraft bei edlen Gemüthern, denn immer gern blickt der Mensch in die Tiefen seiner Brust, gern sieht er das dunkle Gewebe des Schicksals beleuchtet, wozu er selbst die Fäden spinnt, und mit immer neuer Freude wird er sich's bewußt, daß die Tugend nur beglückt, das Laster unglücklich macht. Freilich ist unsre Zeit fast zu sehr an das frappante Kolorit gewöhnt, indessen gibt es doch auch viele, welche dieses nicht höher schätzen, als ein schönes Gewand, das an einem menschlichen Körper doch immer nur Nebensache bleibt, und den Mangel an Schönheit der Gestalt nie ersetzen kann. Mögen diese Erzählungen sich einer wiederholten freundlichen Aufnahme zu erfreuen haben.

Friedrich August der Gerechte, König von Sachsen, sein Leben und Wirken in allen Verhältnissen, von *r. Leipzig bei Klein.

Das nahe bevorstehende Jubelfest des Regierungsantritts eines Monarchen, der sein Volk funfzig Jahre wahrhaft väterlich regiert hat, und daher von diesem Volke angebetet, d. h. auf das Tiefste verehrt, auf das Innigste geliebt wird, eines Monarchen, der durch die Art, wie er sich im Unglück benahm, die Achtung der Welt gewann, der im Glücke fromm und mäßig und mild blieb, der es in allen seinen Handlungen zeigte, daß er wirklich von Gottes Gnaden herrsche, — dieses Fest muß in jedem seiner Unterthanen — vielleicht auch in vielen, die dies nicht sind, — den Wunsch erwecken, das Leben dieses Fürsten in bestimmten, aber nicht zu ausgeführten Umrissen nochmals zu überschauen, und sich so die Gefühle zu erklären, die ihn für den Verehrten beleben. Das vorliegende Buch kann dazu recht wohl gebraucht werden, wenn es gleich als Biographie betrachtet, noch manches zu wünschen übrig läßt. Es ist mit Klarheit und einer gewissen, die Empfindung anregenden Wärme geschrieben, ohne daß es sich in eine Art von Panegyrikus verwandelte. Das Bildniß Sr. Majestät des Königs, von Böhme gestochen, verziert das Werk.

Korrespondenz und Notizen.

Vom Rhein.

Die Ermordung des Handlungsdieners Cönen zu Cöln betreffend *).

So wie der Mord des Fualdes zu Rhodez in ganz Frankreich allgemeines Aufsehen erregte, so hat die Ermordung des jungen Cönen zu Cöln die gesammten Rheinlande beschäftigt.

Die eine Unthat ist wie die andere gleich selten in der Geschichte der Verbrechen, und wenn bisher die Ermordung des Fualdes mehr Aufsehen machte, so kam dies lediglich von der zweideutigen Rolle her, die eine Frau von zweideutigem Charakter dabei spielte, die mit Gewalt Aufsehen erregen wollte. Die übrigens dabei betheiligten Personen sind armliche Menschen, wie dies in den Landstädten Frankreichs gewöhnlich ist, wo ein Staatsprokurator in Holzschuhen geht, und den größten Theil des Tages mit seinen Dienstboten in der Küche am Feuerherd zubringt. Wer in jener Gegend gewesen, kennt die Bedeutung des in der Ferne so wohlklingenden Wortes: Notablen, wofür die saubern Patrons, Jausion, Bastide u. s. w. ausgegeben worden, bei denen man übrigen nichts als gemeinen Betrug und Mord auf den ersten Blick entdeckt.

Bei dem Morde des jungen Cönen dagegen erscheint einer der ersten Kaufherren der bedeutenden Stadt Cöln als Angeklagter, und zwar entweder als Urheber eines sehr fein angelegten verbrecherischen Plans, oder als Opfer einer schändlichen Kabale, und zwar zur Ehre der Menschheit, wie man sich jetzt immer mehr überzeugt, als ein solches unschuldiges Opfer.

Der Verfolg dieser Geschichte wird zeigen, daß die durch den Mord des Cönen veranlaßte Untersuchung viel interessanter, als die des Fualdes ist. Bei dieser hat man sich mit den Lügen der Frau Manson am meisten beschäftigt, und die eigentlichen Verhältnisse, die zu dem schauderhaften Verbrechen Veranlassung gegeben haben, weniger beachtet. Wir wollen den Lesern der Zeit. f. d. eleg. Welt den ganzen Vorgang der Sache mittheilen, und um jeden auf den Standpunkt zu stellen, die Veranlassung zu diesem Morde, wie man sie bisher angenommen, zu übersehen, bemerken wir, daß zwischen dem zu Cöln wohnenden Kaufmanne, Hrn. P. A. Fonck, als Klägern, und dem in Crevelд wohnenden Kaufmann, Hrn. F. Schröder, eine Handelsstreitigkeit über ein in Gemeinschaft geführtes Geschäft in Branntwein und Liqueuren obgeschwebt, und in dieser Streitsache ein schiedsrichterliches Urtheil (welches auch durch den Druck bekannt geworden) erlassen worden, worin die vom Kläger Fonk aufgestellten Angaben meistens als richtig und bewiesen anerkannt werden, und welches das Resultat des von dem Kläger für gemeinschaftliche Rechnung besorgten Verkaufs von Branntwein, Liqueurs, Esprit und Eau de Cologne vom Monat März 1815 bis Ende August 1816 zu einem Saldo von 54,164 Fr. 40 Cent. zu Gunsten der Branntweinsrechnung festzusetzen bestimmt hat. (s. die Beilage No. 1.)

Ehe es aber zu dieser richterlichen Ausmittelung kam, wurde der junge Cönen von Schröder nach Cöln geschickt, um eine Auseinandersetzung zu bewirken. Während dieses Geschäfts ward er auf ein Bret gebunden ermordet im Rhein gefunden. Das vorerwähnte kaufmännische Geschäft gab der Justizbehörde in Cöln Veranlassung, den Fonck zur Untersuchung zu ziehen.

Zum Glück hat diese Angelegenheit jetzt eine andere Wendung genommen. Man hat nämlich entdeckt, daß Cönen mit einer Italienerin in Cöln in genauen Verhältnissen gestanden, die aus Eifersucht gedroht hat, ihn zu ermorden. Bald nach seinem Tode war auch diese Person verschwunden, man war ihr auf der Spur, allein nun ward Fonck als Thäter angegeben. Man will wissen, daß der Denunciant ein anderer junger Mensch war, der durch eine Heirath ein gutes Amt bekam, nachher aber seine Frau vernachlässigte und mißhandelte, so daß sie davon starb, darauf soll er dieselbe Italienerin unterhalten, und um sie vor gerichtlicher Verfolgung zu sichern, soll er sich zu dieser falschen Denunciation bewogen gefunden haben.

Um das obenerwähnte zwischen den Kaufleuten Fonck in Cöln und Schröder zu Creveld bestandene Societätsgeschäft, dessen Sitz in Crefeld war, auseinander zu setzen und zu trennen, kam der junge Cönen, ein sehr unterrichteter und geschickter Handlungsdiener, aus Creveld nach Cöln.

Schröder, der ebenfalls zu Cöln war, hatte einen Nachmittag mit Cönen bei Fonck zugebracht, beide erstere speisten des nämlichen Abends in ihrem Logis, dem Dahmenschen Gasthofe.

Ohne Foncks Wissen hatte sein Buchhalter, Hanebein, der, beiläufig gesagt, auch ein eigenes Geschäft hat, sich zu den beiden obigen gesellt und mit ihnen zu Nacht gespeist.

Nach dem Abendessen, ¾ über 10 Uhr, ging Cönen, begleitet von Hanebein, aus.

Auf der Straße verließ Hanebein den Cönen, nachdem er ihn noch eine Strecke begleitet hatte, und — hiemit verlor sich die letzte Spur von ihm.

Schon des andern Morgens früh erregte die Abwesenheit Cönens ein außerordentliches Aufsehen, und es hieß schon — er sey umgekommen. Selbst in Creveld hieß es zu gleicher Zeit, er sey umgebracht und — Fonck der Thäter, dieser sey, hieß es, dem Schröder große Summen schuldig, habe falsche Bücher, habe seinen Associé betrügen wollen, deshalb falsche Posten in seine Bücher aufgeführt, und den Cönen, der dieses entdeckt, oder entdeckt haben würde, ermordet! —

Einige Gerüchte wollten Foncks Buchhalter, Hanebein, bei dem auch die letzte Spur von Cönen sich verloren hatte, aus einem besondern Interesse in Verdacht haben, es hieß nämlich: er habe die Absicht gehabt, das Geschäft in Gemeinschaft mit Schröder an sich zu ziehen, und um die bestehende Association zu trennen, seinen Herrn sowohl bei Cönen als bei Schrödern, als einen Betrüger geschildert, der die Bücher verfälscht, falsche Posten darin aufgeführt hätte u. s. w. Cönen hätte darüber schriftliche Beweise von Hanebein in Händen gehabt, diese zurück zu erhalten müsse dem Hanebein von großem Werthe gewesen seyn, — besonders im Falle sich diese Anzeigen nicht bewähren sollten; — und Cönen hätte diese Papiere in seiner Brieftasche bei sich getragen. Nach dem Gerüchte sey Cönen seiner Brieftasche wegen erschlagen, auch soll bei Entdeckung der Leiche seine Briftasche sich nicht gefunden haben, obschon man an den Kleidern nichts, nicht einmal seine Uhr vermißte. Auch Fonck, hieß es, habe dieser Brieftasche nachgestellt. Im obigen schiedsrichterlichen Urtheile aber, sowohl wie in allen Verhandlungen gegen diesen, ist nirgends etwas vorgekommen, wo von vermißten Papieren, die jene Brieftasche können enthalten haben, die Rede ist.

Andere wollten ein gewisses Haus in Verdacht haben, wo sich eine junge Italienerin aufhielt, mit der Cönen, wie schon bemerkt, Umgang hatte, und die den Tag nach Cönens Verschwinden mit einem Passe der Cölner Polizei aus Cöln weggereist seyn soll. Die Zeit von halb eilf schien diese Vermuthung am ersten zu rechtfertigen.

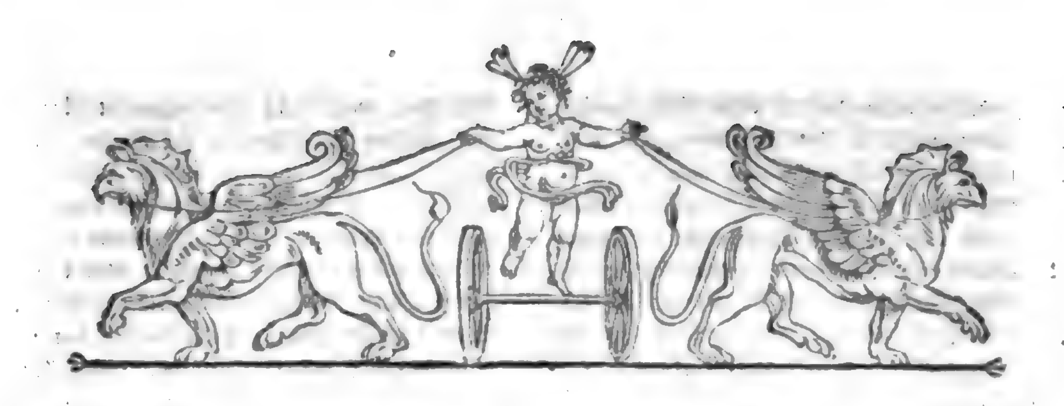
Hrn. Fonck wurden anfangs Gensd'armes ins Haus gelegt, jedoch nach einigen Tagen wieder weggenommen. Er ging darauf wieder frei herum. —

Inzwischen trug er vor Gericht darauf an, daß die Liquidation zwischen ihm und Schröder auf gesetzlichem Wege vorgenommen werden möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Die Dokumente, worauf sich Referent bezieht, sind als besondere Beilagen zu diesen Blättern gedruckt, und werden nachfolgen. d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 150. ——— den 3. August 1818.

Ueber die Schaam.

Zweierlei gibt es im Leben, was selbst höhern Geistern das Loos der Menschheit beneidenswerth machen könnte, indem es die Sinnlichkeit mit einer Verklärung umgibt, worin der Gegensatz zwischen Engel und Thier dergestalt aufgelöst ist, daß man im eigentlichsten Sinne von einer Vermählung des Himmels und der Erde sprechen kann. Man wird lächeln wenn ich's nenne, ich meine die Wonne des ersten Kusses von den Lippen der Geliebten und die Farbe der Schaam auf den Wangen der Unschuld. Man würde noch mehr und zwar mitleidig lächeln, wenn ich es unternehmen wollte, die erste zu schildern, auch ist es, dünkt mich, ganz überflüssig, denn ich glaube, oder will glauben, daß es keinen Menschen gibt, der sie nicht empfunden hat, oder empfinden wird, und um die zweite zu malen, welche Farben müßt' ich haben, die der Morgenröthe würden nicht ausreichen, nicht die auf den Fittigen eines Engels. Nur so viel bemerke ich noch, daß wenn man die Freude am treffendsten mit der Rose zu vergleichen meint, der genannte Kuß die Knospe ist, die in zarter Umhüllung Alles birgt, was man je von Rosenduft und Glanz empfunden und geträumt hat. Es ist daher wohl keine Frage, wie derjenige zu nennen sey, der es wagt, dem Leben diese Blüthen zu entreissen, oder sie im Keime zu tödten. Ein Wehe! wird jedes nicht entartete Gemüth ohnedies über ihn ausrufen. Man wird glauben, das sey gar nicht möglich, denn wer darf mir wehren, die Geliebte zu küssen, wenn sie's nicht wehrt? und das Erröthen hat ohnedies Niemand in seiner Gewalt, weder bei sich noch bei andern. Allein der Kuß ist es nicht, der die Wonne des Kusses ausmacht, nicht die Röthe, welche die Scham verklärt. Es ist dort die Liebe, hier die Unschuld, und beide können getödtet, beider Blüthen und Keime vergiftet werden durch die Phantasie. Und so wie der, welcher selig sprechen kann, auch zu verdammen vermag, so sind hier die, welche Leben schaffen oder wecken können, auch die, welche den Tod zu geben vermögen, nämlich die Dichter. Doch damit man nicht, wie jetzt oft geschieht, um ein Luftbild streitet, das die Streiter selbst nicht kennen, und am Ende unter ihren Händen zerfließt, sey es erlaubt zu fragen: Was ist die Schaam? Schämst du dich denn selbst nicht, hör' ich hier mich unterbrechen, daß du eine solche Frage aufwirfst? Hältst du denn deine Leser für so wenig demüthig, daß sie nicht gestehen sollten, sie hätten sich wenigstens einmal in ihrem Leben geschämt? Gemach! Freunde. Ich meine nicht die Schaam der Schuld, sondern die der Unschuld. Diese aber ist ein Erschrecken bei dem plötzlich erweckten Bewußtseyn eines Zustandes, wo es möglich ist, die Würde der Menschheit zu verlieren, dem sich jedoch der Mensch nicht entziehen darf. Das Weib muß seine Bestimmung als solches fühlen, und ahnet, sobald es so weit gereift ist, daß es diese er-

fühlen kann, aber denken darf es diese nicht, wenigstens nicht die nächste, die der Verbindung mit dem Manne, denn jenes Gefühl und jene Ahnung ist etwas Unwillkürliches, dieses Denken etwas Freiwilliges. Aus jener Ahnung nun entspringt das Bezaubernde der Hingebung, der Milde, Weichheit und Liebenswürdigkeit des Weibes, womit es dem Verlangen des Mannes entgegen kommt. Allein in dieser Hingebung liegt auch die Gefahr für die Menschlichkeit des Weibes, welches seinem Wesen nach der Natur selbst schon mehr unterworfen ist, als der Mann; es scheut sich demnach vor diesem Zustande, dem es durch die Natur entgegengeführt wird, um seine Würde desto eher zu bewahren. Es will sich nicht mit ihm vertraut machen, ihn nicht kennen lernen, folglich ihn nicht denken. Wird es aber mit der Nothwendigkeit ihn zu denken überrascht, so erschrickt es, und die sichtbare Folge dieses Erschreckens ist das Erröthen. Das Erschrecken ist aber nur möglich durch Unbekanntschaft mit dem Gefürchteten. Hier durch Unschuld, Reinheit der Phantasie und des Gemüths; in diesem Erschrecken aber liegt eine Verwirrung der Erschrockenen, weil sie nicht weiß, ob sie das Gefürchtete fliehen oder es fester ins Auge fassen soll, und diese Verwirrung nennen wir holdselig, weil die Menschheit mit der Natur kämpft und doch keines von beiden unterliegt, weil jeder Sieger, keines besiegt ist. In dieser holdseligen Verwirrung liegt ohnstreitig einer der größten Reitze des Weibes, und Wehe dem, der ihn zu vernichten sucht. Dies geschieht aber dadurch, wenn man das Weib absichtlich und oft zu erröthen zwingt. Jenes ist ein Verbrechen gegen die Natur, dieses eine Unklugheit dazu, denn es veranlaßt die Frechheit, den Gegensatz der Verschämtheit. Wer aber vermag dies so leicht als der Dichter, dem alle Mittel zu Gebote stehen, die Phantasie unvermerkt bis auf den Punkt zu führen, wo das Erröthen nothwendig eintreten muß. Daher ihr Dichter, enthaltet euch vor allen die heilige Schaam zu verletzen, hütet euch, das Geschlecht zu kränken, welches euch so wohl will, und das euch selbst so viel von seinem Zauber leiht, um eure Dichtungen zu verschönern! —

(Der Beschluß folgt.)

Ludwig Pohling. (Fortsetzung.)

Ludwig, den seine allbekannten Schicksale der Verpflichtung, sich durch Lehrbrief und Zeugniß auszuweisen, überhoben, machte sich nun ungesäumt über das Probestück, welches zur Erlangung der Meister- oder Herrenschaft gefordert wurde. Er erklärte, bis dieser Schritt vorüber sey, Besuche weder geben noch annehmen zu wollen. Nur zuweilen kam der Herr Pathe, doch auch dieser nur auf Augenblicke, indem er allen Schein vermeiden zu müssen glaubte, als ob sein Schützling mit einem fremden Kalbe pflüge. Diese Vorsicht war wegen eines besondern Umstandes sehr rathsam. Man hatte nämlich neuerlichst bei der Innung die Forderung aufgestellt, daß während Ludewig am Probestücke arbeite, an jenen Frankfurter Lehrherrn geschrieben werden solle, um ein Zeugniß herbeizuschaffen. Es ergab sich nun aus Ludwigs Geständnissen, daß er, an der Zustimmung seines Vaters zweifelnd und unvermögend, ohne daß dieser es erführe, das nothwendige Taufzeugniß zu erlangen, nur als Dilettant aufgetreten sey, und irgend eine Aufnahme oder Einschreibung daher nicht Statt gefunden habe. Diese ermangelnde Förmlichkeit mußte nun bei der Innung bezahlt werden, und auch dieser Nachlaß von der Regel konnte nur durch die Verbürgung des Pathen für alle nachtheilige Folgen erwirkt werden. Um desto strenger versagte er sich jede Einmischung in die Arbeit, um desto inniger freute er sich aber auch, als das Werk sichtbar gedieh, und er verkündigte schon im voraus Jedermann seinen und Ludwigs glänzenden Triumph.

So waren fast drei Wochen vergangen, als eines Abends gegen die Mitternachtsstunde der Uhrmacher durch ein gewaltiges Rufen und Pochen an seiner Hausthüre aus dem ersten Schlafe gestört wurde. Man öffnete, nachdem man in dem Pocher den jungen Pohling erkannt hatte, und dieser stürzte mit allen Merkmalen eines vor Schrecken und Entsetzen halb bewußtlosen Menschen in die Stube. Aus seinen abgebrochenen Worten ergab sich, daß dem Vater ein Unglück begegnet seyn müßte. Der Hausfreund warf sich eilig in die Kleider, und verfügte sich mit dem Sohne in die Schlafkammer des alten Pohling, der hier regungslos im Bette lag. Die Haushälterin hatte so viel Besonnenheit gehabt, nach dem ersten besten Wundarzte zu laufen, welcher bald nach dem Uhrmacher ebenfalls hereintrat, jedoch schon beim ersten Blick auf das schwarzblaue Gesicht des Erstarrten ihn für vom Schlage getroffen, und nach einigen Versuchen für völlig todt erklärte. Die übermäßige und ganz fassungslose Betrübniß des Sohnes ließ es lange nicht zu

einer Erzählung kommen, wie sich alles begeben hatte. Nach und nach erfuhr der selbst tief erschütterte Nachbar, daß Ludwig, von der Arbeit des Tages erschöpft, nach dem Abendessen in ein vorher nur ein- oder zweimal von ihm besuchtes Wirthshaus gegangen sey, und den Alten lesend verlassen habe. Die Haushälterin, deren Stube ziemlich entfernt vom Wohnzimmer war, hatte zweimal in letzteres gewollt, um zu sehen, ob ihr Herr etwa ihrer bedürfe, es aber jedesmal verschlossen gefunden, und daraus gefolgert, daß er zu Bette sey. Der Sohn traf sie gegen Mitternacht beim herabgebrannten Lichte auf ihrem Stuhle in tiefem Schlafe. Sie mußte ihm leuchten; er öffnete mit dem Schlüssel, den er, um den Vater nicht stören zu dürfen, mitgenommen hatte, und ließ ihr das in der Kammer gewöhnlich brennende Nachtlicht anzünden. Als sie bei dem Bette ihres Herrn vorüberging, fiel ihr dessen entstelltes Gesicht sogleich in die Augen. Auf ihr Geschrei trat nun auch Ludwig herzu, und beide überzeugten sich von dem geschehenen Unglück. Das Buch, worin der Alte gelesen hatte, lag noch aufgeschlagen auf dem Tische; das Licht war mit dem Hütchen bedeckt.

Der Uhrmacher blieb den Rest der Nacht bei dem Sohne, dessen Trostlosigkeit des Beistandes der Freundschaft höchst bedürftig war. Er bewies aus der Leibesbeschaffenheit des Verstorbenen, dessen immer merklicher gewordener Dicke und Neigung zum Schwindel, daß ihm der Schlagfluß schon längst auf dem Fuße nachgegangen, und daß ein Alter von acht und sechzig Jahren bei einem Solchen doch schon ein ansehnliches zu nennen sey. Nach und nach gelang es dem Tröster, seinen Pathen ein wenig zu beruhigen, so daß er zuletzt sich für gefaßt genug erklärte, die Begräbnißanstalten, deren jener ihn ganz überheben wollte, allein zu besorgen. Es schien nothwendig, hier nichts von dem zu ersparen, was die Sitte des Orts in solchen Fällen mit sich brachte. Doch schon am folgenden Tage übte die Jahreszeit — es war im August — ihr Recht an der Leiche aus; ein paar Bekannte, welche sie zu sehen kamen, kehrten schnell um, und der Uhrmacher rieth nun selbst zu einer stillen Beerdigung, die denn auch am nächsten Morgen vor sich ging.

Ludwigs Benehmen war diese ganze Zeit über so musterhaft, daß er allgemein für das Vorbild eines guten Sohnes galt. Desto befremdlicher war der Schrecken, der sich sichtbar seiner bemächtigte, als nach ein paar Tagen ihm Jemand erzählte, aus jenem Weinhause habe sich die Sage verbreitet, er sey sehr erhitzt dorthin gekommen, und mit großer Unruhe, und wie einer, der sich selbst betäuben will, über den Wein hergefallen. Auf die hastige Frage, was man damit sagen wolle, erwiederte der Erzähler, man glaube, es habe zwischen Vater und Sohn ein lebhafter Zank Statt gefunden, und dieser vielleicht den Tod des Alten beschleunigt. Sichtbar beruhigt gab dies Ludwig halb und halb zu, und damit schien die Sache abgethan. (Die Forts. folgt.)

Des Psittichs (Papagays) Warnung.

Schon in holdem Halsumfange
  Lag sie mir an Herz und Brust;
Schone, schone, rief sie bange;
  Doch sie bebte mehr vor Lust.
Alles hätte sie gewähret,
Kuß und Minnesold bescheret;

Als herab mit eins vom Psittich
  Unwillkommnes Rufen kam:
Sittig rief er, sittig, sittig!
  Schnell ergriff sie Reu' und Scham.
Zürnend flog sie fort von hinnen,
Nimmer konnt' ich sie gewinnen!

Ach jetzt, wo ich geh' und flehe,
  Flieht sie scheu' vor mir zurück;
Was ich bitt' und was ich flehe,
  Vorwurf spricht ihr stummer Blick.
O des Psittichs, o des Thoren,
Mord und Tod sey ihm geschworen!

K.

Korrespondenz und Notizen.

Vom Rhein.

Die Ermordung des Handlungsdieners Cönen in Cöln betreffend. (Fortsetzung.)

Nach den in hiesigen Landen noch bestehenden französischen Gesetzen müssen Streitsachen zwischen Handlungs-Associirten durch Schiedsrichter, die Kaufleute seyn sollen, geschlichtet werden. — Fonk wählte den Kaufmann, ehemaligen Präsidenten des Cölnischen Handlungs-Tribunals, Hrn. Hermann Löbnis zu Cöln — Schröder den provisorischen General-Advokaten, Hrn. von Sandt. Also zu gleicher Zeit als in kaufmännischer Angelegenheiten gewählter Richter (von Fonks Gegenpartei) und Staatsprokurator, welcher öffentlicher Ankläger in allen Staatssachen ist. Beide übernahmen das Geschäft und erließen das obige Urtheil.

Wie weit das Gerücht, als sey Fonk dem Schröder schuldig, als habe er falsche Bücher und falsche Posten darin aufgeführt rc. rc. gegründet, geht hieraus nicht allein hervor, sondern mehrere in dem Urtheil vorkommende Stellen scheinen

besonders den Umstand zu rügen, daß Schröder, der doch Creditor seyn sollte, durch Entschuldigungen mancherlei Art den Ausspruch dieses Urtheils um so viele Tage verzögerte.

Wenn eine solche That, wie dieser vorsetzliche Mord, eine hinreichende Ursache haben mußte, so schien jetzt die Ursache, die den Hrn. Fonck zu einer solchen That sollte bewogen haben können, wegzufallen, wenigstens war sie vor der Hand keine denkbar.

Inzwischen trug der General-Advokat, Hr. von Sandt, als öffentlicher Ankläger bei dem gesetzlichen Untersuchungsrichter auf einen Verwahrungs-Befehl gegen Fonck an, welches dieser abwies, Hr. von Sandt appellirte durch alle Instanzen selbst bis an den Revisionshof, allenthalben aber soll sein Antrag abgewiesen worden seyn.

Nun machte der erwähnte Hr. General-Advokat v. S. einen Antrag an den Ober-Appellations-Hof zu Cöln, und erwirkte dort, daß die Sache dem gesetzlich kompetenten Richter bei'm Kreisgerichte abgenommen und die Fortsetzung der Untersuchung dem provisorischen Appellationsrathe, Hr. Effertz, übertragen ward.

Fonck ward nun gefänglich eingezogen, das Gerücht, daß er der Mörder sey, erneuerte sich, mit der Erzählung, Cönen sey des Abends, nachdem Hanebein ihn verlassen habe, allein zu Fonck gegangen — Abends halb zwölf Uhr — Fonck habe ihn ein Faß Branntwein zu probiren beredet, als Cönen im Packhause den Branntwein habe kosten wollen, habe Fonck ihn mit einem schweren Bandmesser, deren sich die Faßbinder bedienen, erschlagen und nachher den Körper in den Rhein geschaft ꝛc., wozu der Faßbinder Hamacher geholfen habe.

Die Hausgenossen von Fonck, bestehend (außer seinen 4 Kindern) in seiner Frau und drei Mägden, wurden wiederholt verhört; alle sagten einstimmig aus, daß Fonck schon vor 10 Uhr den obern Stock seines Hauses nicht verlassen habe, daß er da zu Nacht gegessen, nach dem Abendessen in einem Buche gelesen, mit seinen Kindern gespielt und sich zu Bett gelegt habe; daß auch weder ein Fremder im Hause gewesen, noch die Thür das Hauses geöffnet worden sey. Von einem Verhör der Nachbarn, oder Anzeigen anderer Leute, die durch Zufall entweder dem Cönen auf dem Wege nach Herrn Foncks Hause begegnet, oder sonst Bewegung in seinem Hause, den Schellenzug an der Thüre gehört, oder Licht zu einer außergewöhnlich späten Zeit in dem untern Theile seines Hauses sollen gesehen haben, ist uns nichts bekannt.

Längs dem Abflusse des Rheins waren indessen von Cöln aus Veranstaltungen zum Auffinden der Leiche Cönens getroffen worden; und wirklich fand sich sein Leichnam im Rheine bei Furnersheim, einem Dorfe in der Nähe von — Creveld, (etwa 1 Meile davon). Dem Landwege nach ist dieses Dorf etwa 6 bis 7 Meilen von Cöln entfernt, dem Bette des Flusses nach möchte dies noch einmal so viel betragen.

Nach dem ärztlichen Fundschein hatte der Körper eine Wunde am Kopfe oberhalb dem Auge, und der Magen enthielt Wildbraten, der bis zu einem dünnen Speisebrei verdaut war.

Verschiedene Personen waren inzwischen noch verhaftet worden, als der Buchhalter Hrn. Foncks, Hanebein, zwei Faßbinder, Ulrich und Hamacher, und noch ein Bauer aus einem Dorfe 3 Stunden von Cöln, Bruder des Faßbinders Hamacher.

Da das Cölner schiedsrichterliche Urtheil die Handlungsverhältnisse nur bis zu einem gewissen Zeitpunkte, nämlich bis zum 30. Juni 1816 festsetzte, auch so viele Punkte darin vorbehalten bleiben, daß keineswegs ein bestimmtes schließliches Verhältniß daraus hervorging; so wurden die Gerüchte, daß Fonck am Ende doch Schuldner und Betrüger sey, noch immer unterhalten, man war daher besonders darauf bedacht, die Sache nach Crevelд zu ziehen, um dort Foncks Bücher zu sehen, zu untersuchen und sein Verhältniß gegen seinen Associé Hrn. Schröder aus Creveld festzusetzen.

Hr. Fonck, der fortwährend in strengem Verhaft war, konnte in Creveld, obschon sich jemand persönlich für ihn von Cöln nach Creveld begab, keinen Schiedsrichter bekommen, niemand wollte für ihn auftreten, bis endlich ein Kaufmann von Uerdingen, der zugleich Richter des Crevelder Handlungs-Tribunals ist, dieses Geschäft annahm.

Auf diese Untersuchung, als die Bücher einmal in Creveld waren, war Alles gespannt, — Foncks sämmtliche Handlungs-Bücher wurden in Creveld den Schiedsrichtern vorgelegt, lange dauerte die Untersuchung, mehrere Buchhalter wurden hinzugezogen. — Das Urtheil, welches das Resultat dieser Untersuchung war, ließ Foncks Familie durch den Druck mit einer Einleitung an seine Handlungsfreunde bekannt machen und versenden, und es ergibt sich daraus, daß Schröder mit 7791 Thlr. 50 Stüber Debitor der Gesellschaft, Fonck hingegen für 16,732 Thlr. 7 Stbr. Creditor derselben bleibt. (S. d. Beilage No. 2.)

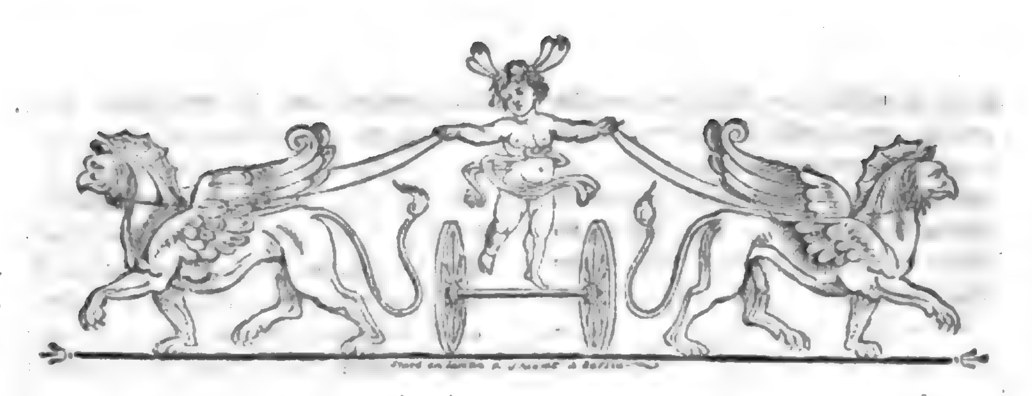
(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin, den 6. Juni.

Der König hat auf seiner Reise in Thorn, da solches durch den Krieg sehr gelitten, der Bürgerschaft zum Aufbau der ganz zu Grunde gerichteten Häuser 60000 Thlr. Hülfsbaugelder und 6000 Thlr. zum Wiederaufbau einer Kirche geschenkt. Das Haus, in welchem einst Copernikus gewohnt, war ebenfalls in dem elendesten Zustande. Der Kronprinz hat es erkauft, läßt es nun ausbauen, und hat bestimmt, daß der jedesmalige Professor der Mathematik bei dem dortigen Gymnasium darin freie Wohnung erhalten soll.

Im Bauen zeigt sich eine große Thätigkeit in Berlin, obgleich die Baumaterialien und der Arbeitslohn unverhältnißmäßig im Preise gestiegen sind; vorzüglich aber sucht man überall den Häusern durch einen geschmackvollen Anputz von Außen ein erfreuliches Ansehen zu geben. Die Wahl der Farben ist bei weiten nicht so barok und schneidend, als früherhin, und man darf auch solche helle Farben nicht wählen, die den gegenüber Wohnenden für die Augen schädlich sind. Eine nicht zu tadelnde polizeiliche Anordnung, wenn gleich einige Ueberkluge darin einen Eingriff der Freiheit finden; sie kann doch, in einem gesellschaftlichen Zustand, nie zum Nachtheil anderer geübt werden, was hier offenbar der Fall war. Im Innern solcher aufgeputzten Häuser sieht es freilich nicht so gut, bequem und elegant aus, und sie sind daher ein sprechendes Symbol unserer Zeit, wo man in der Regel mehr scheinen als seyn will. Selbstmorde sind noch immer an der Tagesordnung, täglich zieht man Leichen aus dem Wasser, findet Erhenkte oder durch einen Schuß Getödtete. Ein Gensd'armen Unteroffizier hat sich vor einigen Tagen erschossen.

Unter den Studenten reißen Zweikämpfe ein, die, dem Vernehmen nach, durch die Landsmannschaften und die jetzt neuentstandenen Burschenschaften veranlaßt worden sind. Durch strenge gerichtliche Untersuchungen und Bestrafung der Schuldigen werden solche schwerlich ausgerottet werden, vielmehr wird dies die Folge haben, daß diejenigen, welche zu Duellen geneigt sind, dabei mit größerer Vorsicht, zur Verhütung der Entdeckung, zu Werke gehen. Mehr können die Professoren und Lehrer auf einer Universität auf die Studirenden wirken, wenn sie sich das Zutrauen der letztern erwerben, nicht als Richter mit Strenge auftreten, sondern als liebreiche Väter durch Ermahnungen und Warnungen zu wirken suchen, dann werden sie durch diejenigen, die ihnen mit ganzer Seele ergeben sind, leicht vor der That von solchen beabsichtigten Duellen Kenntniß erhalten und durch freundliches Zureden die erhitzten Gemüther besänftigen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 151. —— den 4. August 1818.

Ludwig Pohling.

(Fortsetzung.)

Allein dies Gerücht beschäftigte die Aufmerksamkeit des Publikums bald in einem so hohen Grade, daß der Magistrat für nöthig hielt, den Sohn über die wahren Umstände jenes Zankes zu befragen. Er wurde daher durch den Rathsdiener auf die glimpflichste Art für den folgenden Vormittag zu Rathhause bestellt. Er beklagte sich bitter gegen den Boten und dann auch gegen den Uhrmacher, daß man einen ohnehin tiefgebeugten Sohn noch mit so kränkenden Fragen quälen wolle. Doch dieser schien selbst von der Wahrheit eines vorgefallenen unangenehmen Auftritts überzeugt, und durch den Mangel an Zutrauen von Ludwigs Seite verstimmt, erklärte er das Verfahren des Magistrats für recht und billig, und den Sohn vor Gott und Menschen sehr strafbar, wenn er auch nur auf die entfernteste Weise den Tod eines so guten Vaters veranlaßt haben sollte.

Ludwig sagte auf dies alles nicht viel, war aber am nächsten Morgen verschwunden. Jetzt gerieth die ganze Stadt in Aufruhr. Der Abgeordnete des Stadtraths hielt sich auf die Aussage der Haushälterin, daß der junge Mann mitten in der Nacht, und wie sie bei einem flüchtigen Nachblicke aus ihrer Thür bemerkt haben wollte, mit einem Reisebündel aus dem Hause gegangen sey, für berechtigt, ihre Verhaftung und die Versiegelung zu verfügen. Noch an demselben Vormittage wurde die Leiche ausgegraben und zu gerichtlicher Untersuchung geschritten. Obwohl schon ziemlich, zumal an Kopf und Hals, zerstört, zeigten sich doch noch unverkennbare Spuren erlittener Gewaltthätigkeit. Blaue, mit Blut unterlaufene Flecke an den Armen, ganz besonders aber am Halse, deuteten darauf hin, und nach vollendeter Zergliederung hielt sich der Arzt für berechtigt, eine stattgefundene gewaltsame Erstickung als Todesursache auszusprechen. Je weniger dieser Ausspruch mit der bis dahin herrschend gewesenen Meinung einer in der Hitze des Streites begangenen, durch Zufall tödtlich gewordenen Uebereilung zusammenstimmte, je vorsätzlicher, und mithin empörender die That nun erschien, desto lauter erklärte sich die Stimme des Volks gegen den Vatermörder, dem sogleich nach allen Gegenden ausgeschickte Boten, und als diese ohne Erfolg zurückkehrten, die gewöhnlichen Steckbriefe nachstellten.

Unterdessen ging die Untersuchung ihren Gang. Die Aussagen der Weingäste, als Zeugen von der überreizten Stimmung des Beklagten, bestätigten den Verdacht; die der Haushälterin und ihr ganzes Benehmen führten zu der Ueberzeugung von ihrer Unschuld. Doch gaben auch sie kein näheres Licht in der Hauptsache, indem sie von vorhergegangenen Mißhelligkeiten zwischen Vater und Sohne nichts wissen wollte. Die Leichenbestellerin hatte die blauen Flecken ebenfalls bemerkt, aber bei der vorgefaßten Meinung von einem Schlagflusse nicht den mindesten Verdacht geschöpft. Bei den Nachforschungen in dem Pohlingischen Hause fand sich eben so wenig etwas die That Erläuterndes; nur verriethen die in dem

Schranke, wo der Ermordete sein Geld zu verwahren pflegte, unordentlich durch einander geschobenen Papiere und Sachen, so wie überhaupt der unerwartete Mangel an Baarschaft, daß sich Ludwig dort mit einem ansehnlichen Zehrpfennig versorgt haben möchte. Die Papiere bestanden in Briefen des Sohnes aus Frankfurt, Mainz und Lyon, einigen Rechnungen und Dokumenten. Letztere wurden, so weit man von Obrigkeitswegen den Vermögenszustand des alten Pobling kannte, vollständig befunden, die Briefe, zur Erhärtung der Handschrift des Entwichenen, wo es nöthig seyn möchte, zu den Akten genommen.

Während dieser Zeit hatte einer der Polizeidiener, ein gewandter junger Mensch, mit Vorwissen der Behörde auf die Versicherung eines eingewanderten Handwerksgesellen, dem genau beschriebenen Flüchtling auf seinem Wege begegnet zu seyn, diesen Weg neun Meilen weit bis über die Grenze verfolgt, und seiner Geschicklichkeit und Eile gelang es, den nun sich gänzlich sicher glaubenden Verbrecher in der Schenke eines kleinen Dorfes bei einem vollen Bierkruge hinter dem Tische zu treffen. Das Entsetzen des Ertappten und die Vorzeigung des Steckbriefs reichten hin, die Anwesenden zur Festnehmung des Missethäters zu vermögen, so wie auch die Justizbehörde, an die er abgeliefert wurde, dessen Verabfolgung an den Polizeidiener unter der nöthigen Bedekkung sogleich anordnete.

Kaum erscholl Ludwigs Verhaftung in seiner Vaterstadt, als sich Jung und Alt aufmachte, ihm entgegen zu gehen. Der allgemeine Unwille wurde durch die trotzige Miene des Verhafteten, und durch die Unverschämtheit, mit der er, nach der Aeußerung der Bedeckungsmannschaft, seine Unschuld behauptete, noch höher gesteigert, und kaum konnte man ihn ungemißhandelt ins Gefängniß bringen.

Die ersten Verhöre führten nicht weit. Er läugnete mit Abscheu jede an dem Vater verübte Gewaltthätigkeit; gab unbedingt zu, an jenem Abend einen Wortwechsel mit ihm gehabt zu haben, und nannte als Ursache eine eben damals eingegangene Bestellung auf Silbergeschirr, durch deren unvermeidliche Zurückweisung der Vater neuerdings sehr lebhaft an des Sohnes Abfall von der erlernten Kunst erinnert und zu den bittersten Vorwürfen veranlaßt worden sey. Auch er sey nun hitziger geworden, bald aber fortgegangen, um die Hitze bei beiden verkühlen zu lassen. Die erwähnte Bestellung fand sich allerdings unter den Poblingschen Papieren. Alle folgenden Aussagen stimmten mit denen der Haushälterin, des Uhrmachers und des Chirurgus völlig überein. Auf Befragen, was ihn zur Entweichung bewogen habe, behauptete er, es sey gleich nach des Vaters Tode sein Plan gewesen, zu seiner Zerstreuung eine Reise zu machen, und der abscheuliche Verdacht, in den er unschuldiger Weise gerathen sey, während ihn gleichwohl sein Gewissen in einer andern Hinsicht der Mitwirkung bei diesem Todesfalle anklagte, habe ihm Kopf und Herz so betäubt und bethört, daß er es hier nicht mehr habe aushalten können. Die bei ihm gefundenen dreißig Thaler in Gold und etwa noch einmal so viel in Silber aus dem Schranke genommen zu haben, gab er zu, mit dem Beisatze, daß sie doch wohl sein rechtmäßiges Eigenthum gewesen wären. Sein Benehmen war übrigens so gleichförmig und so fern von Trotz, wie von Kleinmuth, daß die Richter sehr gut von ihm zu denken anfingen, ja vor allen Dingen nöthig fanden, über die Hauptfrage, ob überhaupt ein Mord vorgegangen sey, das Gutachten einer höhern Medicinalbehörde zu vernehmen. Nur die öffentliche Meinung blieb die alte, und blieb es so sehr, daß, wie doch sonst wohl in solchen Fällen zu geschehen pflegt, hier fast auch nicht Eine Stimme sich zu Gunsten des Beklagten erhob, dagegen die Leichtgläubigkeit des Inquirenten scharf getadelt wurde. Man erklärte es schon im voraus für himmelschreiend, wenn dieser Bube der gerechten Strafe entgehen, und vielleicht noch obendrein als gesetzlicher Erbe des Ermordeten die Früchte seines Frevels, aller Welt zum Hohn genießen sollte. Der Ausgang schien nur noch von dem Ausspruche der Medicinalbehörde abzuhängen, dem man daher allgemein mit der gespanntesten Erwartung entgegensah.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Schaam.
(Beschluß.)

Ich bin zu diesen vielleicht alltäglichen Bemerkungen veranlaßt worden durch die Lektüre von zwei Dichterwerken, welche denselben Gegenstand behandeln, und beide dieses Objekts wegen mit der holden Schaam in einige Opposition zu kommen scheinen, wenigstens mir scheinen, ob ich gleich damit die Dichter keinesweges eines absichtlichen Attentats gegen die Unschuld bezüchtigen will. Diese Dichterwerke sind: das in A. Müllners Spielen für die Bühne, 1ster

Band *), befindliche Lustspiel im 1. Akt: der angolische Kater, oder die Königin von Golkonda, und das bereits in Kotzebue's Alm. dramat. Spiele vom Jahr 1807 gedruckte Lustspiel: Der Kater und der Rosenstock.

Die bemerkte Opposition aber entsteht aus dem Gegenstande und aus der Behandlung desselben. Der Gegenstand ist nicht der Kater oder der Rosenstock selbst, sondern die Vermuthungen und Aussichten sind es, wozu die Klagen einer jungen Dame über ihren entlaufenen Kater, und der Trost, den ihr eine andere dafür anbietet, bei einem dritten Veranlassung geben, der den Kater für einen Liebhaber hält. Das ganze Stück dreht sich daher um den vermeintlichen Fehltritt, der die Unschuld der Jungfrau vernichtet haben würde, und nöthigt die Einbildungskraft diesen beständig festzuhalten, wobei denn Aeußerungen und Situationen nothwendig werden, die bei unverdorbenen, oder feiner gebildeten weiblichen Wesen wohl die Farbe der Schaam auf die Wangen locken müssen. Jedoch, dünkt mich, hat Müllner doch mit mehr Delikatesse verfahren, als Kotzebue, wiewohl auch seine Lucinde manchmal ihrer Jungfräulichkeit wohl ein wenig zu nahe tritt, denn abgesehen von den oft sehr unzarten auch trivalen Aeußerungen der alten Mamsell über Jungfräulichkeit und Ehe ist der Rosenstock zu einer nicht angenehmen Zweideutigkeit benutzt worden, über welche, wenn sie ihr klar ist, keine Jungfrau lachen wird. Müllner hat dem Stücke dadurch auch mehr Pikantes gegeben, daß er den Schwager der jungen Dame, der eben der Kater entlaufen ist, halb und halb in diese verliebt seyn läßt. Auch ist der Dialog bei ihm witziger und feiner, mehr den Verstand beschäftigend, also auch den Eindruck des Ganzen mildernder, als bei Kotzebue. Er sagt übrigens in der Vorrede selbst: unsere Jungfrauen hätten seit vielen Jahren von dem Unglücke der Sonnenjungfrau Cora, der Natur wider das Gesetz gehuldigt zu haben, bis zu Thränen sich rühren lassen, aber es stehe dahin, ob ihrer viele von Herzen lachen würden über den ungegründeten Verdacht eines Unglücks, welches so leicht begegnen könne. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir auch lieber Thränen in dem Auge einer Jungfrau über Cora's Unglück, als das Lächeln über den Verdacht, in den die junge Dame in dem genannten Stücke kommt, auf ihren Wangen sehen wollen. Uebrigens gestehen wir ganz gern, daß das Mißverständniß echt komisch ist, und daß der, welcher darüber lachen darf, auch darüber lachen kann. Der Schluß beider Stücke ist ebenfalls verschieden, das Kotzebue'sche endigt sich mit einer Heirath, das Müllnersche mit einer feinen Wendung, die das Ganze wieder mehr in das Gebiet des Verstandes hinüberspielt, wobei der Dichter als Dichter und Mensch gewinnt. Indeß muß ich gestehen, daß mir solche Spiele auf der Bühne nicht gefallen, welche man in guter Gesellschaft vorzutragen Bedenken tragen dürfte, denn soll die Bühne auch keine Schule der Sitten seyn, so darf sie doch auch nie das Gegentheil werden, ein Grundsatz, von dessen Wahrheit die genannten Dichter gewiß so fest überzeugt sind, als ich selbst es bin, und den der eine in seinen trefflichen dramaturgischen Abhandlungen (womit er auch diese Blätter zuweilen verschönert) implicite und explicite oft ausgesprochen hat. Mr.

*) Diese Spiele für die Bühne enthalten: Den neun und zwanzigsten Februar (in seiner ursprünglichen Gestalt und vor seiner nicht vom Autor unternommenen, wiewohl in seinem Almanach für Privatbühnen, 2. Jahrgang, mitgetheilten und mit einer sehr lesenswerthen Vorrede begleiteten Umwandlung), — die Vertrauten, den obgenannten Kater, und die Zurückkunft aus Surinam, sämmtlich durch zum Theil oft wiederholte Aufführung bekannt, bis auf den Kater, der, wie der Verfasser versichert, nur für eine Privatbühne geschrieben wurde, und dessen Aufführung auf der öffentlichen er nicht anräth (s. den Text). Diese zweite Auflage der Spiele f. d. Bühne Herrn M's beweist, welche günstige Aufnahme die erste bei'm Publikum gefunden hat; ein Geschmack, der ihm wahrlich nicht zur Unehre gereicht.

Die Champagnerflasche.

August der Starke, König von Sachsen, hatte einst während eines Landtages zu Dresden die vornehmsten Stände zur Tafel geladen. Natürlich fehlte es dabei nicht an Champagner. Ein Page kaperte bei der Gelegenheit eine Bouteille und steckte sie in seine Rocktasche, welches sich recht bequem thun ließ, indem die Pagenuniformen damals ziemlich lang und weitfaltig getragen wurden. Unausgesetzt beschäftigt, ist der Page unglücklicherweise nicht im Stande, des feurigen Kleinods sich zu entledigen. Des letztern Geist aber wird durch die starken Dienstbewegungen des Pagen rebellisch, sprengt, als letzterer eben hinter dem König steht, den Stöpsel, und wirft diesen nach der Decke, während der Champagnerschaum aus der Tasche gerade die Richtung nach der

Perücke des Monarchen nimmt und diese so tauft, daß die Allongen zu Weintrauben werden. Ein Theil der Gäste erschrickt, der andere kann kaum das Lachen verbeißen — der Page, mehr todt als lebendig, stürzt dem König zu Füßen, und der König — schickt den Champagner-Dieb auf der Stelle fort, — — ja — aber — nicht aus dem Dienste, sondern nach — einer trocknen Perücke — und rieth ihm dabei, dergleichen Flaschen ein andermal nicht so lange mit sich herumzuschleppen, denn — sezte er gutmüthig hinzu: — Monsieur le vin de Champagne n'est pas de la bierre de Dresde. M. R.

Korrespondenz und Notizen.

Vom Rhein.

Die Ermordung des Handlungsdieners Cönen zu Cöln betreffend. (Beschluß.)

Hr. Fonck blieb unterdessen noch immer in strengen Verhaft, das heißt, in einem Kerker eingesperrt, abgeschlossen von aller menschlichen Verbindung.

Beinahe 8 Monate hatte er in Cöln gesessen, als von dem Ober-Revisionshofe zu Coblenz ein Urtheil erschien, wodurch auf den Grund eines rechtmäßigen Verdachts den darin arbeitenden Cölner Beamten die Sache von Amtswegen abgenommen, und an den gewöhnlichen Instruktions-Richter nach Trier verwiesen ward. (S. d. Beilage No. 3.)

Nach abermaligen 8 Monaten erfolgte von dem Ober-Appellationshofe in Trier die endliche Freisprechung des Herrn Fonck, und zwar aus dem Grunde, weil man nicht einmal Stoff finden konnte, ihn auch nur in Anklagestand zu sezen.

Der Buchhalter des Hrn. Fonck wurde durch das nämliche Urtheil in Freiheit gesezt, der Faßbinder Ulrich und der Bauer Hamacher erhielten ihre Freisprechung etwa 14 Tage früher, der Faßbinder Hamacher allein ist vor die Assisen verwiesen. — Mit Recht ist ein jeder voller Erwartung auf diese öffentliche Verhandlung, in der Hoffnung, daß sie dem Publikum einiges Licht in diesem geheimen und mystischen Prozeße geben werde, welche bereits anderthalb Jahr gedauert hat und vielleicht noch Monate dauert.

Hr. Fonck hat seine Freisprechung in der Trierer Zeitung No. 76. bekannt gemacht. Die Bekanntmachung lautet folgendermaßen:

„Trier, am 23. Juni 1818. Heute entschied die Anklagekammer des hiesigen königl. Oberappellationshofes in der so viel und so manchartig besprochenen Untersuchungssache, die Ermordung des Wilhelm Cönen von Crefeld betreffend. Herr P. A. Fonck von Cöln, und sein ehemaliger Buchhalter Herr Hautzein wurden in Freiheit gesezt, gegen den Kiefer Christian Hamacher von Cöln allein ward dagegen die Anklage erkannt. Die allgemeine Untersuchung war in Cöln von dem dasigen Untersuchungs-Richter, Hrn. Werkenius, angefangen worden; da derselbe die Anträge des General-Advokaten, Herrn v. Sandt, auf Verwahrungsbefehle gegen den Herrn Fonck und einige andere als unbegründet abgewiesen hatte, so wendete der erwähnte Hr. General-Advokat sich an den Oberappellationshof zu Cöln, und erwirkte dort, daß die Sache dem gesezlich kompetenten Untersuchungs-Richter bei'm Kreisgerichte abgenommen, und die Fortsezung der Untersuchung dem cölnischen Appellationsrathe, Herrn Esserz, übertragen ward. Nachdem derselbe während beinahe acht Monaten die Untersuchung betrieben hatte, so ward sie hinwiederum ihm und dem Oberappellationshofe zu Cöln auf den Grund eines rechtmäßigen Verdachtes durch den königl. Revisionshof zu Coblenz von Amtswegen entzogen, und dem Untersuchungs-Richter bei'm Kreisgerichte zu Trier zugewiesen. Um dem Urtheile des Geschwornen-Gerichtes, das über das Schicksal des angeklagten Christian Hamacher entscheiden wird, auf keine Weise vorzugreifen, hat der Herr Fonck beschlossen, seine öffentliche Ehrenrettung bis nach der Entscheidung jenes Geschwornen-Gerichts zu verschieben; die Kraft, mit der seine Unschuld in den, der Anklagekammer eingereichten Denkschriften bis zur Anschaulichkeit bewiesen ward, bürget aber zum voraus dafür, daß er durch seine künftige Druckschrift aus dem lezten cölnischen Untersuchungsverfahren Dinge aufdecken wird, die das Publikum in Erstarren sezen, und es demselben erst begreiflich machen werden, durch welche Mittel und Wege es gelang, die öffentliche Meinung über diese Sache so lange irre zu führen."

Diese Bekanntmachung verspricht viel, und wir wollen sehen, ob die Zukunft das Zutrauen, das der darin vorherrschende Ton einflößt, rechtfertigen werde. Gegen diese Bekanntmachung von Hrn. Fonck ist in der Cölner Zeitung bereits eine Entgegnung erschienen; nach dieser soll der Revisionshof zu Coblenz den cölnischen Beamten die Sache der öffentlichen Sicherheit und nicht des rechtmäßigen Verdachts wegen entzogen haben. — Wie diese Behauptung mit dem klaren Buchstaben des Urtheils sich vereinigen lasse, wagen wir nicht zu entscheiden. Noch bleibt es ein Räthsel, welches die Zukunft und die Verhandlung des Faßbinders Hamacher vor den Assisen zu Trier lösen wird, und worüber wir bald weitere Auskunft geben werden.

Aus Würzburg, den 18. Juli.

Durch das Konzert, welches die Herren Rovelli und Karl Schönche, beide bei der königl. Hofmusik in München angestellt, uns heute gaben, ist uns eine der angenehmsten und genußreichsten musikalischen Abendunterhaltungen zu Theil geworden.

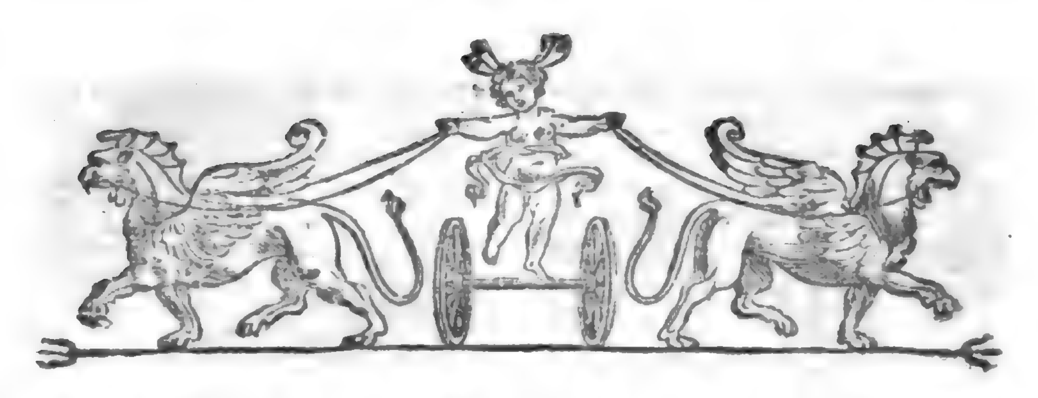
Herr Rovelli, dessen Virtuosität schon allgemein bekannt ist, spielte auf der Violine ein Allegro von Kreuzer — dann Variationen über ein Tiroler-, so wie über ein anderes Lied von ihm komponirt, mit so vieler Empfindung, Geschmack und Feinheit des Tons, daß ihm der allseitige und lauteste Beifall gezollt wurde, um so mehr, da sein Spiel von der größten Präcision war, und er die äußerst schwierigen Passagen mit der vollkommensten Deutlichkeit und Anmuth vortrug.

Herr Schönche spielte auf dem Violoncelle Variationen über ein Schweizer Lied und über ein Thema von Mozart von ihm gesezt. Sein Spiel hatte manches Angenehme.

Mit diesen Künstlern trat eine Dilettantin, Fräulein Fanny Englert, deren großes musikalisches Talent schon hinreichend bewährt ist, auf. Sie sang eine große Arie mit Recitativ und Chor von Pär, die sie mit vielem Anstand und Geschmack, so wie mit Empfindung, Deutlichkeit und richtiger Intonation vortrug, deswegen ihr auch der allgemeinste Beifall geschenkt wurde, wie sie solches um so gewisser verdient, da sie in ihrer Kunst täglich fortschreitet. Nebst diesem sang sie mit Herrn Hannacker, ebenfalls Dilettant, der eine der herrlichsten Baßstimmen hat, und ein trefflicher Musiker ist, ein Duett von Pär, womit beide vieles Vergnügen verursachten und sich großen Beifall erwarben.

Die Ouvertüre, welche bei diesem Konzert aufgeführt wurde, ist von dem Herrn Musidirektor Dittmaier; sie wurde mit der vollkommensten Beifallsbezeigung aufgenommen, und Herr Dittmaier hat dadurch, so wie durch seine treffliche Direktion des Orchester seinen schon bestehenden Ruhm noch vermehrt.

(Hierbei eine Beilage.)



Zeitung für die elegante Welt.

Beilage zu No. 151.

No. 1.

Schiedsrichterliches Urtheil in Sachen des in Cöln wohnenden Kaufmannes, Herrn P. A. Fonck, gegen den in Creveld wohnenden Kaufmann, Herrn F. Schröder.

Wir Friedrich Wilhelm III. von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc. thun kund und fügen hiermit zu wissen:

In der Sache des zu Cöln wohnenden Kaufmanns, Peter Anton Fonck, Klägers, wider den zu Creveld wohnenden Kaufmann, Franz Schröder, Beklagten, haben wir unterzeichnete, Gottfried von Sandt, Generaladvokat bei dem königl. Oberjustizhof zu Cöln, und Hermann Löhnis, Kaufmann, beide zu Cöln wohnhaft, durch das zu Cöln am 6. Decbr. vor. Jahrs einregistrirte Urtheil des Handelsgerichts des cölnischen Kreises vom 27. Novbr. vor. J. ernannte Schiedsrichter, folgendes Urtheil erlassen:

Gemäß der Erklärung der Parteien, standen dieselben seit dem Monat März 1815 in Verbindung in einem gemeinschaftlichen Branntwein- und Liqueurgeschäft für halbe Rechnung; sie vereinigten sich im Monat Oktober 1815, dieses Geschäft mit solchen Modifikationen, welche sie gegenseitig für gut fänden, für die Dauer von 15 Jahren, vom 1. Mai 1815 bis 1. Mai 1830, weiter zu betreiben; der Gewinn und Verlust sollte für halbe Rechnung seyn, der Gewinn sollte jedoch bis zu einer näheren Bestimmung im Geschäft bleiben, mit Ausnahme von 100 à 150 Rthlr. monatlich, welche beide für ihre Haushaltungen herausnehmen könnten; Fonck sollte das Merkantilische: den Absatz, die Anschaffung der Fonds ꝛc., Schröder aber das Chemische bei dieser Unternehmung: die Darstellung und Veredlung des Branntweins ꝛc. besorgen; jedes Jahr mit dem 1. Jan. sollten sie sich berechnen, und Fonck ein genaues Resultat seiner Verrichtungen dem Schröder ablegen; während der 15 Jahre ihrer Vereinigung sollte keiner von ihnen ohne Theilnahme des andern irgendwo ein ähnliches Geschäft anfangen, noch das Geheimniß zur Veredlung des Branntweins ꝛc. offenbaren dürfen.

Im Monat Oktober 1816 wurde von Seiten Fonck's die erste Verkaufsrechnung an Schröder mitgetheilt; diese Rechnung wurde zuerst der Gegenstand außergerichtlicher Untersuchung, und gleich darauf der gegenwärtigen gerichtlichen Verhandlungen.

Fonck ließ nämlich den Beklagten vor das Handelsgericht zu Cöln abladen, um mit ihm in Gemäßheit des 51. Artikels des französischen Handelsgesetzbuchs zur Wahl von Schiedsrichtern zu schreiten, um durch diese die von dem Kläger über den in Cöln besorgten Verkauf von gemeinschaftlichen Branntweinen, Liqueurs und Esprit eingesandte Rechnung untersuchen und abschließen, so wie die allenfallsigen Differenzen schlichten zu lassen.

Durch ein vom Handelsgericht zu Cöln am 27. Novbr. vor. Jahrs erlassenes, und zu Cöln am 6. des folgenden Monats December einregistrirtes Urtheil, wurde die Klage vor Schiedsrichter verwiesen, es wurde zugleich den Parteien Urkund über die Ernennung der Unterzeichneten zu Schiedsrichtern gegeben, und die Frist zur Aburtheilung der Sache auf einen Monat vom Tage der Annahme dieses Auftrags bestimmt.

Nachdem die Unterzeichneten durch einen förmlichen Akt vom 21. Decbr. vor. J. die Annahme des schiedsrichterlichen Auftrags erklärt hatten, übergab der Kläger seine sämmtliche Bücher und Papiere, und diese wurden in dem Hause des mitunterzeichneten Schiedsrichters Hermann Löhnis in eine verschlossene Kiste niedergelegt.

In den Sitzungen vom 21., 23. und 24. Decbr. vor. Jahrs wurde in Gegenwart des Klägers ein Auszug des Kredit der Branntweinrechnung, dessen erster Posten mit dem 24. März 1815 anfängt, bis zu Ende August 1816 gefertigt; derselbe wurde mit Zuziehung des Memorials, des Journals, des Kassabuchs, der prima Nota und der Verkaufsrechnung, mit dem Hauptbuch des Klägers verglichen, und mit sämmtlichen Belegstücken übereinstimmend gefunden.

Ferner wurde das Debet der Branntweinrechnung ausgezogen, und auf die nämliche Weise, wie das Kredit, verglichen; von dem Kläger wurden diejenigen Posten mit den Belegen nachgewiesen, deren Nachweisung die unterzeichneten Schiedsrichter verlangten, insbesondere diejenigen Posten, welche zur Zeit der Uebergabe der Rechnung an

Schröder in den Büchern des Klägers noch nicht eingetragen gewesen.

Da der Beklagte bis zum 26. vor. Monats Decbr. seinerseits noch keine Papiere, noch Bemerkungen beigebracht hatte, obgleich sein Sachwalter durch den mitunterzeichneten Schiedsrichter von Sandt noch mündlich aufgefordert worden, so wurde derselbe durch einen förmlichen Akt von besagtem Tage aufgefordert, binnen zehn Tagen seine Papiere und Aktenstücke und seine Bemerkungen den Unterzeichneten zu übergeben, widrigenfalls auf die von dem Kläger eingereichten Bücher, Notizen und Papiere in der Sache fortgefahren, und das Rechtliche verfügt werden sollte.

Diese Aufforderung, welche, in Gemäßheit des 422. Artikels des Gesetzbuchs über das gerichtliche Verfahren, in der Gerichtsschreiberei des Handelsgerichts zu Cöln insinuirt worden, wurde am 28. desselben Monats zu Creveld wiederholt.

In den Sitzungen vom 26., 27., 28. und 30. vor. Monats Decbr. untersuchten die unterzeichneten Schiedsrichter den Empfang und die Ablieferung der verschiedenen Branntweine, Spiritus, Rum, Liqueurs und Eau de Cologne, um diesemnach den bestehenden Vorrath zu bestimmen; zu diesem Ende wurde ein Auszug des vorfindlichen Lagerbuchs gefertigt, um den Empfang darzustellen, und der Verkauf nach dem von unterzeichneten Schiedsrichtern gemachten Auszug der Bücher nachgesehen; aus dieser Untersuchung bis zum Ende des Monats August 1816 ergab es sich, daß von den empfangenen 434 Ohm Branntwein, Rum und Spiritus, 328 Ohm verkauft worden, dann 104 noch vorräthig sind, und ein Abgang sich ergibt von zwei Ohm; hierbei bemerken Unterzeichnete, daß, da verschiedene Spiritus auf gewöhnlichen Branntweingrad reducirt worden, im Empfang so wie in der Ausgabe, und bei dem oben angeführten Vorrath die Ohm Spiritus zu zwei Ohm gewöhnlichen Branntweins gerechnet wurde, daß ferner im Empfang, so wie in der Ausgabe, jede Pfeife Spiritus und Branntwein zu vier Ohm, die Pfeife Rum zu drei Ohm, und die kleinen Fässer nach ihrem angegebenen Gehalt angenommen worden.

In Betreff der Liqueurs fand sich, daß von eingegangenen 18,881 Flaschen, 12,972 Flaschen verkauft worden, 5620 vorräthig seyen, und endlich ein Abgang von 289 Flaschen.

Am besagten 30. Decbr. wurden von Seiten des beklagten Schröder sechs Tabellen eingesandt, wovon vier auf die vom beklagten Schröder an den Kläger Fonck gemachten Sendungen Bezug haben, und zwei den Einkauf zu Creveld betreffen.

Jene vier Tabellen vom Monat März 1815 bis Ende August 1816 sind mit den oben angeführten Auszügen aus dem Lagerbuch des Klägers verglichen, und in so weit übereinstimmend gefunden worden, daß von dem Kläger noch nachzuweisen war: der Empfang von 777 Maß Spiritus, wogegen ihm zu gut kommen, 586 Maß Branntwein, und zwei Pfeifen No. 318. und 319, zusammen 1152 Maß Branntwein, welche Schröder für Branntwein geliefert, Fonck aber als Spiritus aufgeführt hatte.

Die Liqueurs wurden bis zu dem nämlichen Zeitpunkt, Ende August 1816 nachgesehen, und auf den gesandten 1916 Flaschen fand sich eine Differenz von 265 Flaschen verschiedener Sorten zu Lasten des Klägers.

In dem am nämlichen 30. Decbr. übergebenen Antrag bemerkte Schröder, es komme gegenwärtig darauf an, die Untersuchung der Rechnung des Klägers zu beginnen; nach den Briefen des seligen Cönen, scheine ein Theil der vorläufigen Arbeiten schon weit gewesen zu seyn, und seine einstweilige Ansicht auf der Uebereinstimmung dessen, was er gesehen hatte, mit den übrigen Skripturen, nämlich: Branntweinrechnung, Hauptbuch, Kassabuch und Lagerbuch, beruht zu haben; er trage also vorläufig darauf an, daß ihm, oder seinem zu ernennenden Bevollmächtigten, Einsicht der besagten Skripturen, und Zeit zur gehörigen Untersuchung und Vergleichung mit den übrigen Papieren gestattet werde, und da dem Vernehmen nach alle jene Bücher von Hahnenbein und Elfes geführt worden seyen, diese also einzig und allein über vorkommende Zweifel Auskunft geben könnten, begehrte er, daß zugleich verordnet würde, daß die begehrte Untersuchung und Vergleichung in deren Beiseyn geschehen sollte; er halte sich das Recht vor, auch auf die schon vorgenommene Untersuchung zurückzukommen, da ohne das Ganze der Geschäftsführung des Klägers vor Augen zu haben, keine gründliche Auseinandersetzung Statt haben könne; er würde eine aus seinen Büchern ausgezogene Rechnung über die gesammten Quantitäten der an Fonck geschehenen Ablieferungen beilegen; da aber Fonck seine (Schröders) Bücher im Hause gehabt habe, so sey es wohl nicht zu erwarten, daß er auf neue Produktion antragen werde, wozu man sich jedoch bereit erklärte; da jedoch augenblicklich die Hauptsache in der Untersuchung der Bücher des Klägers bestehe, so halte er sich bevor, bei Empfang seiner Bücher obige Rechnung auf Verlangen mitzutheilen.

Am 4. laufenden Monats Januar wurde von Seiten Schröders eine fernere Vorstellung überreicht, worin derselbe bemerkt, er habe erwartet, daß ihm die Bücher des Klägers, und alle Justifikatorialien in dem Laufe der Kompromißfrist mitgetheilt würden, um sie alsdann durch Sachverständige einsehen zu lassen; bei der Einsicht jener Skripturen habe er sich vorgenommen, die durch die Rechnung des Klägers veranlaßten Bemerkungen zu machen; er habe sich entschlossen, durch diejenigen Personen, welche von der Sache genaue Wissenschaft haben, nämlich: durch Nobach von Creveld, die Rechnung untersuchen zu lassen, er erhalte aber von Allen die Antwort, daß sie sich in dem gegenwärtigen Augenblick unmöglich von ihrem Posten entfernen könnten; unter diesen Umständen sey es ihm nicht möglich, nach dem Wunsche der Schiedsrichter und seinem eigenen, heut die zur Sache nöthigen Papiere mit der dabei nöthigen Beleuchtung, und den einstweiligen Bemerkungen auf Foncks sogenannte Rechnung zu übergeben; er sehe sich genöthiget, zu bitten, daß vermöge des 58. Artikels des Handelsgesetzbuchs die Produktionsfrist auf 14 Tage ausgedehnt werde. Er fügte indessen einige Bemerkungen über die Rechnung des Klägers hinzu, nämlich über die Vorlegung der Korrespondenz, worin der Vertrag über das Geschäft niedergelegt sey, über die in der Rechnung ihm zur Last gesetzten Posten, welche auf die Beischaffung der nöthigen Baarschaften und auf den Absatz Bezug haben, über die von Fonck in Rechnung gebrachten Quantitäten Rum und Esprit, über die ihm, Beklagten, zur Last gebrachten Frachtspesen, über den Verkauf des Rums und Esprit, über Verlust an Maß, über die Preise der von Fonck angegebenen Verkäufe und das Resultat derselben; und indem er das Gesuch um Gestattung einer Frist wiederholte, trug er förmlich auf Offenlegung der prima Nota, des Kontokurrents des Hauptbuchs, der Korrespondenz und des Kassabuchs an, woraus sich noch unzählige Bemerkungen ergeben würden.

Aus dem Grunde, daß der beklagte Schröder vom Tage des ergangenen Urtheils an gerechnet, eine mehr als hinreichende Frist gehabt hatte, um seiner Seits alle Skripturen und Bemerkungen einzureichen; daß er, ungeachtet wiederholter Erinnerungen von Seiten der unter-

zeichneten Schiedsrichter, so wie der förmlichen Aufforderung vom 26. und 28. vor. Monats, bis dahin noch keine Papiere vorgebracht, und selbst die in seiner Vorstellung ohne Datum angeführten Belege nicht beigefügt hatte, dergestalt, daß er es sich selbst beimessen müßte, wenn auf die bloß von dem Kläger Fonck gleich Anfangs eingereichten Bücher und Skripturen das schiedsrichterliche Urtheil erfolgen würde, und daß endlich die den unterzeichneten Schiedsrichtern zur Abfassung des Erkenntnisses gegebene monatliche Frist mit dem 21. laufenden Monats zu Ende gehe, erklärten unterzeichnete Schiedsrichter in einem förmlichen Erkenntniß vom fünften laufenden Monats, daß sie die von dem beklagten Schröder nachgesuchte Verlängerung der Produktionsfrist auf fünf Tage, von dem Tage der Insinuation anzurechnen, bewilligten, während welcher dem Beklagten gestattet werde, täglich zwei Stunden, jedoch bloß in Gegenwart der unterzeichneten Schiedsrichter, Einsicht von den Büchern des Klägers Fonck zu nehmen, nämlich: nur und überall, wo sie auf das gemeinschaftliche Geschäft Bezug hätten; die unterzeichneten Schiedsrichter verordneten zugleich, daß innerhalb derselben Frist der beklagte Schröder alle Papiere und Belege, die er für dienlich erachte, beibringen, auch alle Bemerkungen, die er für nöthig halten möge, machen sollte; dem Beklagten sollte es unbenommen seyn, statt seiner durch einen andern von ihm gehörig Bevollmächtigten die bewilligte Einsicht zu nehmen, Produktionen und Bemerkungen machen zu lassen, und unterzeichnete Schiedsrichter behielten sich vor, alles dasjenige zu verordnen, was sie zur näheren Aufklärung der Sache dienlich erachten würden. Dieses Erkenntniß wurde dem beklagten Schröder am 7. laufenden Monats insinuirt.

Sitzung vom 7. dieses:

Da die Nachweisung des Klägers Fonck über den Branntwein und den Spiritus mit der vom beklagten Schröder eingereichten Liste, nach Vergleichung des Spiritus gegen Branntwein, übereinstimmte, blieb der Unterschied in Betreff der Liqueurs zu erörtern; der Kläger Fonck erklärte hierüber, daß 200 Flaschen, welche am 30. Aug. gesandt worden, erst im September vorkommen, und mithin bei der endlichen Auseinandersetzung zu berechnen seyen, die noch übrigen 89 Flaschen aber hätten in Probeflaschen bestanden.

Ferner wurde der Auszug des Journals mit dem Hauptbuch verglichen, und die Kosten, als Zinsen, Fuhrlohn, Wechselverlust, kleine Auslagen und Verlust auf einer Partie Kleesamen zur näheren Erörterung, und bis zur Erklärung des beklagten Schröder einstweilen niedergeschrieben.

Am 8. dies. ließ der beklagte Schröder dem Kläger Fonck durch einen förmlichen Akt anzeigen, daß er an diesem Tage zwar die Untersuchung der Bücher und Skripturen bei dem mitunterzeichneten Schiedsrichter, Hermann Löbnis, antreten werde, jedoch nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt der Berufung gegen die schiedsrichterliche Entscheidung, insoweit sie die Zeit dazu auf fünf Tage beschränke, und dieselbe als durchaus peremtorisch betrachte, indem diese Zeit offenbar zu kurz sey, wie Fonck selbst in seinen Briefen anerkannt habe, mit dem Zusatz, daß dieser Akt insinuirt werde, damit der Kläger Fonck aus der Bereitwilligkeit des Beklagten keine nachtheiligen Folgen ziehen könne.

Am nämlichen Tage, 8. lauf. Monats, erschien der beklagte Schröder persönlich, und übergab eine Abschrift der ihm von Seiten Foncks im Oktober 1816 mitgetheilten Rechnung, sodann 19 Stücke Korrespondenz zwischen Fonck und Schröder, zwei

Briefe an Nobach, Abschriften von sieben Briefen des Coenen, und die von diesem letzteren gefertigten Auszüge aus Foncks Büchern; der Beklagte erklärte, er habe bis hiehin noch keinen Sachverständigen finden und bestimmen können, welcher es statt seiner übernehmen wolle, die Bücher in Betreff des besorgten Verkaufs einzusehen, auch könne er sich hiezu selbst nicht entschließen, weil er sich in dem merkantilischen Fach nicht hinlänglich bewandert glaube; der Beklagte wurde jedoch eingeladen, über verschiedene Punkte Aufschlüsse zu geben, er erklärte sich demnach noch im besonderen über die Kleesamenunternehmung, über Verlust durch Untermaß, über den von Fonck angekauften Rum und Esprit.

In der Sitzung vom 9. dies., von 3 Uhr bis halb 7, erschien der Beklagte in Beistand des zu Cöln wohnenden Kaufmanns, Franz Caspar Bachem, und erklärte, daß dieser letztere statt seiner die Einsicht der Bücher nehmen, und zu diesem Ende mit gehöriger Vollmacht versehen, morgen mit der Untersuchung den Anfang machen werde. Die Schiedsrichter theilten dem beklagten Schröder den aus den Büchern gefertigten Auszug zur Einsicht mit, der genannte Kaufmann Bachem nahm denselben zu sich, um sich damit bekannt zu machen, und in der Sache desto schneller vorschreiten zu können. Ferner bemerkte sich der Beklagte diejenigen Posten an Briefporto, Fuhrlohn, Zinsen und Kleesamenverlust, welche von dem Kläger Fonck in Rechnung gebracht worden.

In der Sitzung vom 10. dies., von 3 Uhr bis 7 Uhr Abends erschien der beklagte Schröder in Beistand des oben gedachten Bachem, und dieser, kraft der überreichten Vollmacht, nahm Einsicht von dem Hauptbuch, von dem Journal und von den übrigen Büchern, so wie von den Belegen, welche er zu seinem Zweck nöthig erachtete; zugleich wurde der Buchhalter Hahnenbein vernommen über die Aufschlüsse, welche er in Betreff der Bücher und der Geschäftsführung des Klägers Fonck zu geben wüßte; der erwähnte am 9. dies. dem Bevollmächtigten, Bachem zugestellte Auszug wurde mit den Büchern übereinstimmend gefunden, und der besagte Bachem nahm denselben zur ferneren Durchsicht zu sich, um sodann seine Bemerkungen darüber zu machen.

Nachdem der Bevollmächtigte, Bachem, den Schiedsrichter Herrmann Löbnis am 11. dies. Morgens ersucht hatte, den Nachmittag fernere Einsicht der Bücher nehmen zu dürfen, mit dem Wunsche, dabei durch den Buchhalter Hahnenbein unterstützt zu werden, und nachdem zu diesem Ende der besagte Hahnenbein eingeladen worden war, nahmen beide in der Sitzung des Nachmittags, von 3 Uhr bis 7, fernere Einsicht der Bücher und Belege.

Am 12. dies., Morgens 10 Uhr, fuhr der Bevollmächtigte, Bachem, fort, die Bücher des Klägers zu durchsehen; derselbe erklärte gegen Mittag, hinreichend unterrichtet zu seyn, und die ihm anerbotene Wiedereröffnung der Sitzung auf den Nachmittag wurde von demselben abgelehnt.

Am 13., 14. und 15. dies., beschäftigten die unterzeichneten Schiedsrichter sich fortwährend mit Untersuchung der Sache, wobei zugleich die Vergleichung der von dem Kläger Fonck dem beklagten Schröder mitgetheilten Rechnung mit dem von den unterzeichneten Schiedsrichtern gefertigten Auszug der Bücher vorgenommen wurde. Von Seiten des beklagten Schröder wurde eine Denkschrift übergeben, worin er seine Bemerkungen zur Sache machte; die darin vorkommenden Hauptsätze sind folgende:

1) Die betrügliche Absicht in dem Hauptbuch des

Klägers Fonck ergebe sich aus dem Posten des Debet vom 31. März bis 30. Mai 1815; besonders bemerkenswerth sey der Kleesamenposten, der schon damals mit 9872 Franks als Verlust angeführt stehe, während Fonck erst im August dem Beklagten die Möglichkeit eines künftigen Verlustes von 2000 Franks angezeigt habe.

2) Es sey nicht genug, wenn Fonck beweise, für die von ihm angegebenen Preise verkauft zu haben; Fonck müsse in seinen Rechnungen den versprochenen Gewinn von 60,000 Franks leisten.

3) In den wenigen Stunden, während welchen die Bücher des Klägers Fonck ihm, Beklagten, unter den Augen der Schiedsrichter offen gelegen, habe er ganz außerordentlichen Maßabgang bemerkt, welcher von den Käufern abgezogen und von Fonck bewilligt worden. Auffallend groß sey dieser bei drei an Beckers u. Fonck in Rotterdam überlassenen Partien von 8, 50 und 60 Fässern, wobei ungefähr 30 Ohm Verlust vorkommen; wenn die Rechnung durchgängig so beschaffen sey, welches zu untersuchen er die Zeit nicht gehabt habe, so würde auf die gesammte Quantität ein Verlust von mehr als 15,000 Franks zu seinem, des Beklagten, Nachtheil vorhanden seyn. Fonck habe wohl im Allgemeinen von Verlust auf der Maß geschrieben und geredet, aber in keinem der obigen bezeichneten Fälle; hier könne weder die Rechnung noch die Bücher des Klägers Fonck zur Norm dienen, sondern das wahre Verhältniß müsse durch Experten ausgemittelt werden.

Ein zweites bedeutendes Deficit finde sich bei den Liqueurs; dabei müsse er wiederum alles einer näheren Untersuchung vorbehalten.

4) Die Ankäufe von Esprit von Montpellier, und von Rum dürften nicht in Rechnung gebracht werden; Fonck spreche zwar in seinen Briefen von Mischen, und er, Beklagte, habe dazu geschwiegen, aber er habe nie denken können, daß Fonck ihm eine Quantität von ungefähr 12,000 Rthlr. zu Last bringen könnte, und dazu habe er nie einwilligen können, weil es geradezu gegen das Interesse des Geschäfts gewesen sey.

5) Wechselverluste, Zinsen und die übrigen Posten, welche blos auf den Absatz Bezug haben, könnten von dem Kläger nicht in Rechnung gebracht werden, wozu sollte denn Fonck die Hälfte des Gewinns haben, wenn ihm vor allem die Kosten des Absatzes vergütet werden müßten; zu dem liefen gewiß in den 800 Franks für Porto, auch wohl des Klägers Fonck eigene Angelegenheiten durch.

Der Kläger Fonck antwortete auf die Einwendungen des Beklagten in einer Denkschrift vom 15. dies.

Die unterzeichneten Schiedsrichter haben diesemnach die Untersuchung der Sache in den Sitzungen vom 16., 17., 18. und 19. dies., und vom heutigen Tag fortgesetzt, und bei derselben Beurtheilung folgende Fragen aufgestellt, erörtert und entschieden:

I. Bis zu welcher Epoche soll die Untersuchung und Entscheidung der Schiedsrichter über die von dem Kläger Fonck dem beklagten Schröder eingesandte Rechnung gehen?

II. In wie fern ist die von dem Kläger Fonck am 14. Oktbr. vor. J. an den beklagten Schröder übersandte Rechnung als richtig anzunehmen?

Wobei im Besonderen folgende Fragen entstehen;

1) Wie sind die kostenden Preise der von dem Kläger Fonck im Empfang aufgeführten gemeinschaftlichen Branntweine, Liqueurs und Esprit anzunehmen?

2) Ist die Verkaufsrechnung mit Recht zu belasten?

a. Mit dem vom Kläger Fonck angegebenen Verlust auf den Verkauf einer Partie Kleesaamen, und in wie fern ist die von dem beklagten Schröder gerügte frühere Aufstellung dieses Postens im Hauptbuche zu 9872 Frank. zu berücksichtigen?

b. Mit den vom Kläger Fonck berechneten Zinsen?

c. Mit den übrigen Kosten?

3) Sind die übrigen Einwendungen des Beklagten Schröder gegen die Rechnung des Klägers gegründet? Nämlich:

a. in Betreff des Verkaufspreises?

b. in Betreff des Maßabgangs?

c. in Betreff des Ankaufs von Esprit von Montpellier und Rum?

III. Welches ist diesemnach das Resultat der obgedachten am 14. Oktbr. übergebenen Rechnung?

Nach gemeinsamer Berathschlagung.

In Erwägung auf die erste Frage, daß die vom Kläger Fonck dem beklagten Schröder am 14. Oktbr. vor. J. übergebene Rechnung zwar mit keinem Datum versehen ist, es sich aber aus der Vergleichung der in jener Rechnung aufgeführten Posten mit den Büchern des Klägers Fonck so wohl, als aus der am Schluß der Rechnung angeführten Bemerkung in Betreff des approximativen Gewinns vom 1. Juli ab, genugsam ergibt, daß die besagte Rechnung sich bis zum 30. Juni 1816 einschließlich erstreckt; daß indessen bei der Aufstellung des approximativen Gewinns vom 1. Juli vor. J. ab, kein Termin bis woran ausgedrückt ist, der darüber vernommene Kläger aber den 1. Septbr. vor. J. in einer den Schiedsrichtern überreichten Abschrift jener dem Beklagten zugestellten Rechnung als den Endpunkt dieses Gewinnsanschlags bezeichnet hat, mithin der 1. Septbr. vor. J. um so mehr als die Grenze des schiedsrichterlichen Auftrags anzunehmen ist, als ohne jene Erklärung des Klägers Fonck der angegebene approximative Gewinn bis zur Uebergabe der Rechnung, nämlich bis zum 14. Oktbr. vor. J. hinauslaufen würde.

In Erwägung auf die zweite Frage ad 1., daß, da der schiedsrichterliche Auftrag nach dem Inhalt des Urtheils des hiesigen Handelsgerichts vom 27. Novbr. vor. J. blos dahin geht, die von dem Kläger Fonck über den in Cöln besorgten Verkauf der gemeinschaftlichen Branntweine, Liqueurs und Esprit eingesandten Rechnungen zu untersuchen und abzuschließen, so wie die allenfallsige Differenzen zu schlichten, es offenbar außer der Sphäre dieses Auftrags liegt, zu untersuchen, zu welchen Preisen der Einkauf der zu jenen Fabrikaten erforderlichen Materialien geschehen, daß mithin der in der Rechnung des Klägers Fonck angegebene kostende Preis hier als Basis anzunehmen ist, vorbehaltlich der etwanigen Erörterungen, welche die Parteien über diesen Punkt bei ihrer ferneren Auseinandersetzung zu machen gesonnen sind.

In Erwägung ad 2, Lit. a, was den Verlust auf die Partie Kleesamen betrifft, daß die Vorschläge des Klägers Fonck in seinen Briefen vom 2. und 30. Aug. und 2. Novbr. 1815, welche zu Cöln am heutigen Tage, 20. Jan., einregistrirt worden, seine in Rotterdam lagernde Partie Kleesaamen gleich mit Schaden, den er damals zu 2000 Franks anschlug, für gemeinschaftliche Rechnung zu verkaufen, um das daraus zu lösende Kapital in dem Branntweingeschäft zu verwenden, von dem beklagten Schröder, selbst für den Fall, daß noch größerer Verlust aus diesem Verkauf entstehen möchte, unbedingt in seinem gehörig einregistrirten Briefe vom Sonntag 5 Uhr ohne weiteres Datum genehmigt worden.

In Erwägung indessen, daß, da der beabsichtigte Zweck dahin ging, daß das Kapital des Kleesamens gleich in das Geschäft fließen sollte, Fonck nun nicht weiterhin mit dem Kleesamen für Rechnung des Branntweingeschäftes spekuliren durfte, und daher dem Branntweingeschäfte,

nicht der ganze aus der Versendung des Kleesamens nach England, und dessen Rückkehr nach Holland entstandene Verlust von 10,428 Franks, sondern nur derjenige Verlust zu Last zu bringen ist, welcher entstanden seyn würde, wenn der Kleesame vor der Versendung nach London zu Rotterdam gleich verkauft worden wäre.

Daß es auch aus einem gehörig einregistrirten Briefe von Beckers, Fonck u. Comp. in Rotterdam vom 5. Oktbr. 1815 hervorgeht, daß der Kleesame vor jener Versendung zu dem Preise von 29 Florin verkauft werden konnte.

Welchemnach sich ein Verlust von 6502 Franks 80 Cents ergeben hätte, welcher der Branntweinsrechnung zu Last zu bringen ist.

In Erwägung, daß der vom beklagten Schröder gerügte Umstand, daß der Kleesamenposten schon früher zu 9872 Franks in dem Hauptbuch des Klägers Fonck notirt gewesen, so wie die ähnliche Bemerkung über die Debetposten im Hauptbuch vom 31. März bis 30. Mai 1815 keine Rücksicht verdienen, indem diese Scripturen auf einer sogenannten stummen oder todten Rechnung des Hauptbuchs bei der gegenwärtigen Abrechnung weder zu Gunsten noch zu Lasten in Anwendung kommen, woraus es dann folgt, daß die daraus gefolgerten Behauptungen eines Betrugs grundlos sind.

In Erwägung ad b., was die von dem Kläger Fonck berechneten Zinsen betrifft, daß, wenn im Handel der eine der Gesellschafter die Fabrikation der Waare, der andere den Verkauf der Waare übernimmt, die Kosten und Zinsen des einen wie des anderen Gegenstandes immer durch das gemeinschaftliche Geschäft getragen werden, insofern durch Vertrag nicht anders bestimmt worden; daß auch, wie aus dem Briefwechsel ersichtlich und nicht widersprochen ist, der Verkauf des Branntweins, des Spiritus und der Liqueurs auf Zahlungsfrist von beiden Theilen bewilligt, und daß wirklich auf mehrere Monate Zahlungsfrist verkauft worden ist.

Daß es ferner aus den Büchern des Klägers Fonck, so wie aus den Briefen des beklagten Schröder hervorgeht, daß der Kläger Fonck während dem ganzen Laufe des Geschäftes, und selbst jetzt noch bei dem Fabrikationsgeschäft in Creveld mit einer sehr bedeutenden Summe im Vorschuß steht *), woher sich wahrscheinlicher Weise keine Ausgleichung der Zinsen des hiesigen Verkaufsgeschäftes in dem Fabrikationsgeschäft zu Creveld zu Gunsten des beklagten Schröder finden kann.

Daß diesemnach der Kläger Fonck berechtigt ist, die durch den Verkauf auf Zahlungsfrist verursachten Zinsen zu Last der Branntweinverkaufs-Rechnung zu bringen, welche vorläufig, bis zur näheren Aufstellung der Zinsenrechnung nach Eingang der noch ausstehenden Forderungen, zu der vom Kläger angegebenen Summe von 4795 Franks (1650 Rthlr.) zu bewilligen sind.

In Erwägung ad c., daß eben so nach den rechtlichen Verhältnissen der Mitglieder einer Gesellschaft gegen einander, Mangel einer andern vertragsmäßigen Bestimmung, die Kosten, als Patent, Comtoirsalaire ɾc. in Rechnung gebracht werden dürfen.

Daß indessen jene Auslagen des Klägers Fonck während 18 Monaten vorzubehalten sind, für den Fall, daß dieselben gegen ähnliche Kosten in dem Crevelder Fabrikationsgeschäft berechnet werden mögen.

*) Dieser Vorschuß betrug laut der am 1. Juli vor. J. übergebenen Courantrechnung Rthlr. 34.950 — 22½ Stbr. und beläuft sich jetzt auf Rthlr. 37.516 — 45¾ Stbr. zu Gunsten des Herrn Fonck.

In Erwägung ad 3., Lit. a., daß die Einwendung des beklagten Schröder, als habe der Kläger Fonck zu wohlfeil verkauft, von keinem Gewicht ist, indem die Parteien nirgend etwas über ein Minimum des Verkaufpreises bestimmt haben, auch der Kläger Fonck bedeutend über den vom beklagten Schröder angegebenen kostenden Preis, folglich mit Gewinn verkauft hat.

In Erwägung ad b., was die Einwendung des beklagten Schröder wegen Maßabgang betrifft, daß es bekannt, und auch in dem gehörig einregistrirten Brief des beklagten Schröder vom Dienstag Morgens 8 Uhr ohne weiteres Datum nachgegeben ist, daß die Crevelder Ohm 140, 7/10 Litres halte, wogegen die hiesige Ohm bekanntlich von 26 Viertel, gleich mit Holländischen 20 Viertel, 150 Litres hält.

Daß zudem die vom beklagten Schröder vorzüglich gerügten, an Beckers u. Fonck in Rotterdam zum Verkauf gesandten drei Partien von 8, 50 und 60 Fässern, außer daß sie direkt von Creveld aus nach Rotterdam versandt worden, gemäß den Original-Verkaufrechnungen wirklich nicht mehr als die vom Kläger Fonck berechnete Quantität enthalten haben.

Daß es übrigens auch im Handel eine ausgemachte Sache ist, daß bei jedem Transport spirituöser Waaren ein bedeutender Verlust (Déchet) vorkommt.

In Erwägung ad c., daß mit Vorwissen des beklagten Schröder von dem Kläger Fonck Anschaffungen von Spiritus und Rum gemacht, daß sie sämmtlich für das Geschäft verwendet, und bei dem Verkauf der Branntweine nachgewiesen worden, daß dieselben mithin aus der Verkaufrechnung nicht verworfen werden können.

In Erwägung endlich ad 3., daß es sich aus der Einsicht und Prüfung der über den vom Kläger Fonck in Cöln besorgten Verkauf gemeinschaftlicher Branntweine, Esprit und Liqueurs geführten sämmtlichen Bücher, namentlich dem Journal, dem Hauptbuch und der Primanota verglichen mit den Originalbelegen ergeben hat:

Bis Ende Juni 1816 einschließlich, das Credit der Branntweinrechnung, einschließlich des Vorraths, zu . . . . 385,799 Franks 13 Cent.

Das Debet, einschließlich des approximativen Zinsenbetrags von 1650 Rthlr. und des approximativen Kleesamenverlustes von 2100 Rthlr., zu . . . . 332,199 Franks 72 Cent.

53,599 Franks 41 Cent.

Daß mithin zu Gunsten der Branntweinrechnung ein Ueberschuß bleibt, von 53,599 Franks 41 Cent.

Nach der am 14. Oktbr. 1816 von dem Kläger Fonck dem beklagten Schröder übergebenen Rechnung, ist der Ueberschuß nach Abzug von 1500 Rthlr. für approximativen Gewinn auf den damaligen Vorrath, aufgestellt zu . . . . 18,383 Rthlr. 56 Stüb. oder à 103 per 500 Centimen, 53,551 Franks 26 Cent. so daß der Unterschied zwischen dieser Rechnung und den Büchern 48 Franks 15 Cent. beträgt.

Bis Ende August einschließlich, ist das Credit in der Totalsumme . . . . . 385,374 Franks 86 Cent.

Der Vorrath an Branntwein, Spiritus, Liqueurs und Eau de Cologne, laut Inventar ungefähr im kostenden

Preis angeschlagen, 8599 Rthlr, 18 à 120 per 580 Cent., oder . . . . 24,937 Franks 93 Cent.

410,312 Franks 84 Cent.

Also 410,312 Franks 84 Cent.

Das Debet in der Totalsumme 335,554 Franks 45 Cent.

Hierzu die für den Zeitraum vom März 1815 bis Ende August 1816 nachzutragenden Posten, welche in die Bücher noch nicht eingetragen waren, laut Note, einschließlich der Courtage an van Buchem und DeNoel, angeschlagen zu 100 Franks; für Prozeßkosten wegen Lentzen und Schwitzer, angeschlagen zu 232 Franks, zusammen . . . . 4161 Franks 13 Cent.

Ferner die Reduktionsdifferenz auf 84,433 Rthlr. 22 Stüb., welche in der Rechnung des beklagten Schröder zu 103 Stüb. die 5 Franks berechnet worden, und in den Büchern zu 120 Stüb. die 5 Franks 80 Cent. ausgeführt sind, ... 1065 Franks 60 Cent.

27 Posten Wechselverlust, Courtage, Porto, Stempel, Fuhrlohn, nachgewiesen aus den Büchern und in Rechnung bis Ende Juni ausgebracht zu . . . . 2709 Franks 46 Cent.

Wegen gleichen Posten für die Monate Juli und August durch das Schiedsrichteramt als zulässig erkannt . . . . 360 Franks = Cent.

Verbürgung des Eingangs der noch ausstehenden circa 40,000 Franks, mit Ausschluß eines Postens von 1645 Franks 5 Cent., durch das Schiedsrichteramt bewilligt . . . . 1000 Franks = Cent.

Der aus den angeführten Gründen in das Debet zu bringende Verlust auf den Verkauf des Kleesamens zu . . . . 6502 Franks 80 Cent.

Die eben so angenommenen Zinsen zu 4795 Franks.

Ueberschuß zu Gunsten der Branntweinrechnung bis Ende August einschließlich, . . . 54,164 Franks 40 Cent.

410,312 Franks 84 Cent.

Aus diesen Beweggründen entscheiden und erkennen unterzeichnete Schiedsrichter zu Recht, daß das Resultat des von dem Kläger Fonck zu Cöln für gemeinschaftliche Rechnung des besagten Klägers und des beklagten Schröder besorgten Verkaufs gemeinschaftlicher Branntweine, Liqueurs, Esprit und Eau de Cologne vom Monat März 1815 bis Ende August 1816 einschließlich zu einem Saldo von 54,164 Franks 40 Cent. zu Gunsten der Branntweinrechnung festzusetzen sey.

Alle Rechte der Parteien in Betreff der Bestimmung des kostenden Preises der von dem Kläger Fonck in Empfang eingebrachten Branntweine, Esprit, Liqueurs und Eau de Cologne vorbehalten.

Vorbehaltlich ferner den Mehrgewinn auf den zu Ende August 1816 bestandenen Vorrath.

Vorbehaltlich endlich die nähere Berechnung der in Erwägungsgrund ad secundum No. 2. Lit. b. angeführten Zinsen nach Eingang der ausstehenden Forderungen, so wie der in dem Erwägungsgrund ad secundum No. 2. Lit. c., erwähnten Kosten und kleinen Auslagen, endlich der oben No 3., zu 100 Franks angeschlagenen Courtage, und der daselbst zu 232 Franks angeschlagenen Prozeßkosten gegen Lentzen und Schwitzer.

Die Kosten compensirend. Cöln, den 20. Jan. 1817.

(Unterz.) G. v. Sandt. H. Löhnis.

No. 2.

Das nachstehende Urtheil zwischen F. Schröder und P. A. Fonck ist so eben ergangen. Mit Verwunderung wird das Publikum, nach allem was bisher ausgestreut

und in öffentlichen Blättern erzählt worden ist, daraus entnehmen, daß Schröder mit 7791 Rtlr. 50 Stüb. Debitor der Gesellschaft, Fonck hingegen für 16,732 Rthlr. 7 Stüb. Creditor derselben bleibt; vorbehältlich dabei noch verschiedene Nachweisungen, die Schröder beibringen muß, und in deren Hinsicht sich ein Debet noch vergrößern kann. — Gegen solche Resultate können Haß und Partheiwuth nichts.

Dieses Urtheil wurde erlassen, nachdem eine criminalistische Untersuchung mit den auch von zweierlei Schiedsrichtern schon untersuchten Büchern vorgenommen worden war. Der Generaladvokat beim Oberjustizhofe, Herr von Sandt, hatte als Schröderscher Arbiter der ersten Untersuchung zu Cöln selbst beigewohnt, und das erste früherhin bekannt gemachte Urtheil unterschrieben. Daher ist es für jeden Sachkundigen klar, daß von Verfälschungen der Bücher seit lange schon keine Rede mehr hat seyn können; weil sonst dieser Punkt vorher ins Reine hätte gebracht werden müssen, ehe die Schiedsrichter ihr Urtheil abgeben konnten.

Um so merkwürdiger ist es, daß nichts desto weniger in diesem Augenblicke die Criminalsache, welche bekanntlich den Mord des Comtoiristen, Wilhelm Cönen von Creveld, zum Gegenstande hat, neuerdings durch wiederholte Untersuchung jener Bücher aufgehalten wird.

Wie sehr muß es jedem Nachdenkenden dabei auffallen, daß man in dem großen Cölnischen Handelstande keinen bequemen Mann zu dieser neuen, mit der Sache außer Verbindung stehenden Untersuchung finden zu können scheint; denn die Wahl zu dem Auftrage ist auf einen Hrn. Stark von Düsseldorf gefallen, der seit mehreren Monaten, als Bevollmächtigter von Schröder, in dessen Angelegenheiten gegen Fonck gerichtlich auftritt, und unter andern bei den schiedsrichterlichen Verhandlungen behauptete, Schröder habe 27,000 Rthlr. an die Gesellschaft zu fordern.

Für Fonck ist nun freilich bei diesem Umstande anders nichts als der neue Zeitverlust und der große, unersetzliche Nachtheil zu bedauern, daß seine Bücher in Jedermanns Hände und selbst in jene seiner Gegner gebracht, ihm selbsten aber zur Besorgung seiner Geschäfte seit vielen Monaten vorenthalten werden — was einer Sequestration seines Vermögens nicht unähnlich sieht. —

Der Justiz, in deren Händen sich die Kriminaluntersuchung noch streng geheim gehalten befindet, ist man die Achtung schuldig, noch zur Zeit darüber im Publikum zu schweigen; wiewohl Foncks Gegenpartei nicht gleiche Rücksicht gebraucht. In ihrem Plane liegt es, das Publikum periodisch mit falschen Darstellungen in öffentlichen Blättern zu unterhalten, und dabei Sachen und Umstände anzuführen, die aus den geheimgehaltenen Akten geschöpft zu seyn scheinen sollen. Das Unschickliche und der Mißbrauch solcher Zeitungsartikel, die über eine unentschiedene und noch durchaus unbekannte Sache absprechen, fällt in die Augen, so wie sie den Beweis einer geheimen gegen Fonck wirkenden Partei darbieten.

Für letztern läßt sich, was alles das betrifft, vor der Hand nur dieses wünschen, daß seine Sache nun endlich einmal beendigt werde, und daß man diesen Zeitpunkt ohne vorgefaßte Meinung abwarten möge. Die Zukunft wird Dinge lehren, die noch unerwarteter erscheinen werden, als das Resultat des Urtheils, welches das so lange verkannt gebliebene merkantilische Verhältniß zwischen Fonck und Schröder festsetzt.

Cöln im Septembermonate 1817.

Wir Friedrich Wilhelm III. von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc. thun kund und fügen hiermit zu wissen:

Auszug aus den auf der Kanzlei des Handlungsgerichtes des Crevelder Kreises sich befindenden Urschriften:

Im Jahre 1817, den 3. Septbr., wurde von dem in Creveld wohnhaften Kaufmann Wilhelm Schramm, bei der Kanzlei des Handlungsgerichtes des Crevelder Kreises das hiernach wörtlich abgeschriebene, in der Sache des in Creveld wohnenden Kaufmannes Franz Schröder, wider den in Cöln wohnenden Kaufmann P. A. Fonck, am 31. des vor. Monats erlassene, den 1. currentis hier einregistrirte schiedsrichterliche Urtheil, sammt den darin erwähnten zu deponirenden Protokollen hinterlegt.

Crefeld wie oben.

(Unterz.) Altstädten, Gerichtsschreiber.

Der Unterzeichnete in der Sache des in Creveld wohnenden Kaufmannes Franz Schröder, wider den in Cöln wohnenden Kaufmann P. A. Fonck, durch Urtheil des hiesigen Handelsgerichtes de dato 31. Jan. 1817 ernannten Schiedsrichter, in Fortsetzung der in dieser Sache, und namentlich in den Sitzungen vom 25. Juli und 1. dies. Monats statt gehabten Verhandlungen, worüber die Protokolle in gegenwärtigem Urtheile deponirt werden, und nach Einsicht der überreichten Denkschriften, deren Hauptanträge darin bestehen, die Rechnungen der beiden Gesellschafter Hrn. Franz Schröder und Hrn. P. A. Fonck festzustellen, und überhaupt die Liquidation des gemeinschaftlichen Geschäfts möglichst zu beschleunigen; so wie nach Einsicht der mit diesen Denkschriften eingereichten Rechnungen und Belegen, namentlich des darunter befindlichen in dieser Sache zu Cöln am 20. Jan. jüngsthin erlassenen und am 20. desselben Monats daselbst einregistrirten schiedsrichterlichen Urtheils. Nach fernerer Einsicht ihrer am 27. Febr. und am 2. Juni jüngsthin erlassenen und einregistrirten Vorbescheide, auch des Artikels 135 und 439 des Gesetzbuchs über rechtliches Verfahren.

In Erwägung:

1) daß zufolge dem in Vorbescheid vom 2. Juni letzthin erwähnten Contrakt de dato Cöln den 23. Oktbr. 1815, sämmtliche von Creveld nach Cöln bis Ende Juni 1816 gelieferte Branntweine, Liqueurs ꝛc., aus dem gemeinschaftlichen Fond entsprungen, und die nach dieser Epoche bis zu Ende des Jahres 1816 gelieferten Fabrikate, zufolge des im gedachten Vorbescheid ebenfalls erwähnten Contrakts vom 1. Juni 1816, nach den darin enthaltenen Stipulationen dem Hrn. Schröder gut gebracht sind; mithin der im erwähnten Cölnischen schiedsrichterlichen Urtheil eingetragene kostende Preis gänzlich wegfalle, und das Debet dieser Rechnung nunmehr noch aus den in diesem Urtheil erhaltenen vom Hrn. Fonck angeschaften Spiritus und Rum bestehe, ferner aus den im gedachten Urtheil specificirt angeführten 7 Posten von Courtage, Reduktion, Differenz, Wechselverlust, Delcredere, Kleesamenverlust und Zinsen, sodann einem im erwähnten Urtheile angeregten nunmehr verlustigen Posten von 16,45 Franken 5 Centimen, und 4800 Franken für Hausmiethe, Comtoir, Salaire ꝛc. bis Ende Juni 1816, weil Hr. Schröder dergleichen Kosten ebenfalls angerechnet hat, wonach der reine Ertrag gedachter Branntweine, Liqueurs ꝛc. zufolge der Entscheidung des vorgedachten Cölnischen Urtheils, 267,485 Franken 81 Cent. betragen muß, welche Herr Fonck zu belasten,

2) Daß der in mehrerwähntem Cölnischen Urtheil vom 1. Septbr. 1816 eingetragene Waarenvorrath mit Zuziehung der nach dieser Epoche bis zu Ende des Jahres 1816 von hieraus dorthin gelieferten Fabrikate zu Folge übergebener mit den Büchern verglichenen Verkaufsspecifikation, einschließlich der bei dieser Berechnung noch vorräthig gewesenen, mit Bewilligung des Hrn. Schröder von Hrn. Fonck übernommene Liqueur, Branntwein, Eau de Cologne ꝛc. 57,967 Franken 56 Centimen betragen, worauf die vom Hrn. Fonck berechneten vom Hrn. Schröder nicht widersprochenen Unkosten, ausschließlich der unten reservirte Zinsenposten von 1198 Fr. 75 Cent., sich belaufen auf 1923 Fr. 35 Cent., mithin nach Abzug dessen der dem Hrn. Fonck zu belastende reine Ertrag 56,044 Fr. 21 Cent. ausmacht.

3) Daß die in obigen Belegen und Rechnungen enthaltenen Specifikationen und die dabei angerechneten Preise aller von Hrn. Schröder seit Juni bis December 1816 einschließlich nach Cöln gelieferten Fabrikate im Beisein der Parteien mit den Büchern verglichen, und die dem Hrn. Schröder dafür zu Folge erwähnten Akt vom 1. Juli 1816 gutgebrachte Summe von 11,176 Rthlr. $9\frac{1}{2}$ Stüb. richtig befunden. Eben so und nach nämlichem Maßstabe jene Summe von 16,118 Rthlrn. 20 St. für jene Fabrikate, so Hr. Schröder in nämlicher Epoche von hieraus direkt verkauft hat, über welchen letztern Punkt aber die Schiedsrichter ihre verschiedene Meinung unten näher äußern werden.

4) Daß Hr. Schröder mehrere Posten in den Büchern von den Rechnungen verschiedener Handlungshäuser und Lieferanten auf seine Conto pro diversi habe übertragen lassen, welchen unten noch selbst einige Posten haben beigesetzt werden müssen, dem Hrn. Fonck aber daran gelegen, die Berichtigung dieser Posten einzusehen.

5) Daß die vom Hrn. Schröder vom Juli bis December 1816 einschließlich gekaufte Fusel, Ingredienzien, Brennmaterialien, jährliche Salaire, Löhne ꝛc. demselben in Gemäßheit vorerwähnten Aktes vom 1. Juli 1816 allein zu Last bleiben, dagegen aber die gesellschaftlichen Geräthe gemeinschaftlich geblieben.

6) Daß die Parteien Mangel hinreichender Belege sich über den Ertrag, der am 1. Juli 1816, dahier vorfindlich gewesenen, dem Hrn. Schröder überlassenen Waarenvorräthe noch nicht haben verständigen, weder denselben deutlich genug vorlegen können.

7) Daß dieser Umstand, so als andere, der Liquidirung der den Parteien wechselseitig gebühren könnenden Zinsen im Wege stehen.

8) Daß inzwischen dieses nicht hindern darf, die Liquidirung des gemeinschaftlichen Geschäftes, so weit möglich, um so mehr zu Ende zu führen, als die schon mehrmals verlängerte Frist, worin Schiedsrichter entscheiden sollen, heute gänzlich zu Ende läuft.

Aus diesen Gründen stellen Schiedsrichter die Rechnung des Klägers Schröder folgender Art fest:

Nach den Eingaben, welche mit den Parteien nachgesehen, beträgt der Saldo zu Lasten des Hrn. Schröder . . . . 17,013 Rthlr. 19 Stüb.

Diesem Debet sind hinzuzufügen:

Zur Ausgleichung der Rechnung des Hrn. Wilhelm Degreiff, Anton's Sohn . . . . 867 Rthlr. $15\frac{1}{4}$ St.

Sodann zur Ausgleichung der Rechnung der Herren Hönninghausen u. Degreiff . . . . 162 Rthlr. 11 St

Indem diese beiden Rechnungen blos dadurch in den hiesigen Büchern offen stehen, weil bei solchen baar gekauften, und bei der Kassa dem Hrn. Schröder gut gebrachte Wechsel irrig vermischt sind.

Ferner das Guthaben der Gesellschaft an Hrn. H. J. Becker in Cöln, weil Hr. Schröder nach dem 1. Jan. letzthin privat darüber verfügt hat.

Dieses Guthaben beträgt . . 3918 Rthlr. 17 St.

Zusammen 21961 Rthlr. 2½ St.

Dagegen sind davon abzuziehen die am 30. Juni 1816 von Seiten Fonck als vorräthig behauptete, von Schröder aber bis dahin nicht anerkannte Waarenvorräthe, welche nach untigen Bestimmungen reservirt bleiben und ausmachen sollen einen Betrag von . . . . 10,670 Rthlr.

In der Kassa sind dem Hrn. Schröder, Betreff der bei vorerwähnter Rechnung von Wilhelm Degreiff Anton's Sohn, und Höningshaus u. Degreiff gemeldte Wechsel noch gutzubringen . . . . 560 Rthlr.

Schuld von Elfes, so als Salair zu betrachten . . . . 289 Rthlr. 37 St.

Rechnung vom Kupferschläger Feld, weil diese ausgelieferte Kupferarbeit zum Behuf der Geräthe entspringt, so ist dieselbe auch selbst in Hinsicht der gemachten und nicht wieder zu erlangenden Vorschüsse zu Lasten der Gesellschaft zu lassen, mit . . . . . . 425 Rthlr. 11 St.

Rechnung von W. der Herberg u. Comp. ist, als aus geliefertem Blei entspringend, ebenfalls zu Lasten der Gesellschaft, und hier abzuziehen mit 422 Rthlr. 29½ St.

Von der Rechnung des Apotheker Kreitz kommt der Gesellschaft wegen Medikamente für in Dienst erkrankten Arbeiter zu Last . . . . 55 Rthlr. 3 St.

Von den dem Hrn. Schröder zu Last gebrachten Wechseln fallen weg:

a) Von jenem Ordre Hunzinger u. Comp. als schon auf seine Rechnung gebracht . . . 40 Rthlr. 30 St.

b) Jenen Ordre Madame Linn als zum gemeinschaftlichen Geschäft verwendet . . . . 35 Rthlr. 50 St.

c) Jenen auf Eckardt in Cöln als zu vorstehender bei Wilhelm Degreiff und Höninghaus u. Degreiff erwähnte Wechselgeration gehörend, von . . 1500 Rthlr.

Die Rechnung des Kupferschlägers Bleimann, als zu den gemeinschaftlichen Geräthen gehörig . 5 Rthlr. 30 St.

Jene des Schreiners Amerahl, als ebenfalls zu gemeinschaftlichem Comptoirgeräth gehörig . 49 Rthlr. 22 St.

Von der Rechnung von Commer in Urdingen, als für im Monat Mai 1816 gelieferte, obwohl später in die Bücher gebrachte, Fässer . . . . 116 Rthlr.

Zusammen 14,169 Rthlr. 32½ St.

7791 Rthlr. 30 St.

Herr Schröder bleibt mithin der Gesellschaft schuldig 7791 Rthlr. 30 Stüber Clevisch, welche derselbe an den unten zu bestimmenden Liquidateur nebst Zinsen vom Tage des gegenwärtigen Urtheils an, auszuzahlen hat, vorbehaltlich jedoch der näheren Bestimmung des Obmanns über die unten zu äußernden verschiedenen Meinungen der Schiedsrichter, Betreff eines ihm an gedachter Summe zu bewilligenden Abzuges.

Die Rechnung des Hrn. P. A. Fonck, Beklagten, stellten Schiedsrichter folgenden Art. auf:

Nach den Eingaben, welche von den Parteien nachgesehen, beträgt der Saldo zu Gunsten des Herrn Fonck . . . . 17,143 Rthlr. 41½ Stüb.

Für die beim Verkauf in Cöln seit September vorigen Jahres berechneten Zinsen, welche nach untigen Bestimmungen reservirt bleiben, und welche betragen 1198 Franken 75 Centimen, 5 Franken per 103 Stüber . . . . 411 Rthlr. 34½ Stüb.

16,732 Rthlr. 7 Stüb.

Mithin bleibt das Guthaben des Hrn. Fonck an die Gesellschaft 16,732 Rthlr. 7 Stüber Clevisch, welche derselbe bei besagtem Liquidateur nebst Zinsen vom Tage des gegenwärtigen Urtheils an zu empfangen hat, insoweit die aus gegenwärtigem Geschäfte entspringende Kassa dazu hinreichen wird.

Ferner verordnen Schiedsrichter, daß sämmtliche der Gesellschaft gemeinschaftlich gehörige Geräthe, worüber das am dritten März dieses Jahres vom Hrn. Schröder eingereichte, am 5. des nämlichen Monats dahier einregistrirte Inventar näheren Aufschluß gibt, durch den Gerichtsvollzieher des hiesigen Handlungsgerichtes, Hrn. v. Beckerath, meistbietend verkauft, und die daraus entspringenden Gelder in die Hände des erwähnten Liquidateurs erlegt werden sollen, wenn anders die Parteien sich über diese Geräthe in zehn Tagen nach der Insinuation des gegenwärtigen Urtheils nicht auf eine andere Weise werden verständigt haben.

Zum Liquidateur des gegenwärtigen Geschäfts bestimmen Schiedsrichter den hiesigen Kaufmann, Hrn. F. E. Hagemann, welcher außer der Besorgung vorstehend schon erwähnter Punkte mit sämmtlichen Debitoren und Kreditoren dieses Geschäfts abzurechnen, die Schuld einzuheben, und Guthaben auszuzahlen hat; zu welchem Ende Schiedsrichter diesem Liquidateur eine Namenliste besagter Debitoren und Kreditoren zustellen.

Dem Hrn. Schröder wird noch aufgegeben, dem Hrn. Fonck die Berichtigung sämmtlicher auf sein Konto pro diversis in den Büchern eingetragenen und ihm hiervon zu Last gestellten Rechnungen durch Quittungen oder Rechnungsauszüge nachzuweisen. Dem Beklagten Fonck wird vorbehalten, die Ansprüche der Gesellschaft an die am 1. Juli 1816 dem Kläger Schröder gegen Anrechnung des Betrags übergeben seyn sollende Waarenvorräthe näher geltend zu machen: auch wird den Parteien die wechselseitige Zinsenberechnung bis zum Tage des gegenwärtigen Urtheils vorbehalten. Nach welcher sämmtlich berichtigten Posten sich der unter Parteien zu vertheilende Gewinn oder Verlust des in Streit befangenen Geschäfts ergeben wird.

Schließlich verordnen Schiedsrichter, daß gegenwärtiges Urtheil, der Appel ungeachtet, ohne Bürgschaft in Vollzug gesetzt werden soll. Kosten kompensirend, Betreff der vorne bereits erwähnten Verschiedenheit der Meinungen der unterzeichneten Schiedsrichter über die dem Hrn. Schröder für die von Crefeld aus, direkte seit dem Juli 1816 verkauften Fabrikate zugutgebrachte Summe äußerte sich der Hr. Schiedsrichter Schramm folgender Art. Hr. Franz Schröder tritt durch den Kontrakt vom 1. Juli 1816 der in dem schiedsrichterlichen Vorbescheid vom 2. Juni jüngsthin anerkannt wurde, als wirklicher Eigenthümer in den Besitz aller in Crefeld entweder vorräthigen oder angekauften Waaren, und wird für alles, was entweder vorräthig gewesen am 1. Juli 1816 so wie für alle Anschaffung des Hrn. Fonck in Waaren sowohl, wie an Kassa und durch Wechsel Debitor für seine Privatrechnung.

Also sind die Anträge des Hrn. Fonck, und also ist diesem letztern seine in dieser Art aufgestellte Rechnung in dem vorstehenden Urtheil von dem Schiedsrichter als richtig anerkannt worden. Es existirt mithin seit dem 1. Juli 1816 kein Geschäft mehr unter Firma Franz Schröder für gemeinschaftliche Rechnung der Herren Schröder u. Fonck, sondern alle Verpflichtungen seit jener Epoche gehen auf Privatrechnung des Hrn. F. Schröder, wie dieses um so mehr dadurch erhellet, daß der Hr. Fonck darauf angetragen hat, und demselben vom Schiedsrichter bewilligt worden ist, sämmtliche Unkosten des Geschäfts seit mehrgedachter Epoche dem Hrn. Franz Schröder auf Privatrechnung zur Last zu bringen.

In Folge dieser Verhältnisse ist der Schiedsrichter Schramm der Meinung, daß der Antrag des Hrn. Fonck, daß Hr. Schröder den auf die seit jener Epoche gemachten direkten Verkäufe Statt findenden Gewinn dem Cölner Geschäft zu überliefern habe, als unstatthaft abzuweisen, und dem Hrn. Schröder zuzuerkennen, daß ihm dieser Gewinn allein zukomme, und an seiner vorgedachten Schuld in Abrechnung zu bringen sey. Als welcher Gewinn eine Summe von 4292 Rthlr. 6¾ Stüb. Clevisch beträgt.

Der Hr. Schiedsrichter Herbertz äußerte sich dagegen folgender Art. In Erwägung, daß 1) der vorerwähnte Akt vom 1. Juli 1816 die durch jenen vom 26. Oktbr. 1815 bestimmte Gesellschaft nicht aufhebe, sondern nur modificire, wie es selbst aus dem Eingange des ersterwähnten Aktes hervorgeht.

2) Daß sämmtliche Fusel-Einkäufe und zu Creveld bestrittene Unkosten blos darum dem Hrn. Schröder zur Last bleiben, weil ihm selbe in dem Artikel 1. des erst erwähnten Aktes bewilligten Preisen für die Veredlung des Fusels vergütet worden.

3) Die Geräthe gemeinschaftlich geblieben, mithin auch nur zum gemeinschaftlichen Nutzen verwendet werden müssen, Hr. Schröder aber keineswegs selbe zu Fabrikaten gebrauchen durfte, welche ihm allein gehörten, daß Hrn. Fonck blos die Besorgung der Verkäufe zugestanden, Hr. Schröder selbe also vielweniger zu seinem Privatnutzen machen durfte.

4) Daß die gemachten Tratten und die bis in dem letztabgewichenen Monat December geführte Korrespondenz darthun, daß hiesige Arbeiten der Fabrik blos zum Besten der Gesellschaft geschehen sollten, und doch wurden im Monat December, laut den Büchern und vorgebrachten Notizen, keine Fabrikate mehr nach Cöln gesandt, sondern durch Hrn. Schröder von hier aus direkte verkauft.

Er behauptete aus diesen Gründen die Meinung, daß dem Hrn. Schröder nach Maßgabe der vorn eingetragenen Berechnung blos derjenige Preis für die von Creveld aus direkte versandte Fabrikate gutzubringen seyen, welche der mehrerwähnte Akt vom 1. Juli 1816 festsetzt, mithin der durch höheren Verkauf entstandene Gewinn der Gesellschaft gehöre; es also bei der dem Hrn. Schröder vorn zu Last gestellten Summe von 7791 Rthlr. 30 Stüb. sein Verbleiben haben müßte.

Die Schiedsrichter vereinigten sich hierauf zur Bewirkung einer Entscheidung über diesen letzten Punkt, den Obmann in der Person des Hrn. Heinrich vom Bruck, dahier wohnenden Kaufmanns und Ergänzungsrichter beim Handelsgerichte zu bestimmen, welcher im Nichtannehmungsfalle des gegenwärtigen, welches ihm die Schiedsrichter einreichen werden, dem hiesigen Handelsgerichte zur Bestimmung eines andern Obmanns wird einzureichen haben.

Und sollen die Parteien von der gegenwärtigen Bestimmung des Obmanns in Kenntniß gesetzt werden, um die Zeit bestimmen zu können, binnen welcher derselbe entscheiden solle.

Also geschehen zu Creveld den 31. Aug. 1817, und von den Schiedsrichtern unterschrieben.

(unterzeichnet) Herbertz u. Schramm.

Wir Friedrich Wilhelm III. von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc. Thun kund und fügen hiemit zu wissen:

Schiedsrichterliches Urtheil vom 19. Septbr. 1817. In Sachen Schröder contra Fonck.

Auszug aus den auf der Kanzlei des Handelsgerichts des Crevelder Kreises sich befindenden Urschriften:

Heute den 20. Sept. 1817 wurde von dem in Creveld wohnhaften Kaufmann, Heinrich von Bruck, ein von demselben in der Eigenschaft als Obmann in der Sache des in Creveld wohnenden Kaufmanns, Franz Schröder, wider den in Cöln wohnhaften Kaufmann, P. A. Fonck, am 19. currentis erlassenes schiedsrichterliches Urtheil bei der Kanzlei des Handelsgerichts des Crevelder Kreises, nebst einem in der nämlichen Sache am 14. ejusd. unter Privathandschrift von den Parteien gethätigten am 17. Sept. 1817 dahier einregistrirten Akt (über Verlängerung der Frist, binnen welcher die in gedachter Sache ernannten Schiedsrichter resp. besagter Obmann ihre Entscheidung geben sollen bis Ende dieses Monats) deponirt, worüber gegenwärtige Urkunde gefertigt worden ist zu Creveld wie oben.

(Unterz.) Altstädten, Gerichtsschreiber.

Nachdem der Unterzeichnete in der Sache Schröder gegen Fonck von den Schiedsrichtern Hrn. Schramm und Herbertz zum Obmann ernannt worden, hat derselbe nach vorheriger Erklärung seiner Bereitwilligkeit zu diesem Geschäft, aus den ihm mitgetheilten Papieren und Verhandlungen folgendes Resultat gezogen:

In der vorliegenden Sache wurde von den Schiedsrichtern, Hrn. Schramm und Herbertz, am 31. Aug. d. J. ein Urtheil erlassen, welches den Stand der Rechnungen beider Theile gegen einander festsetzt. In einem von Hrn. Fonck producirten Verzeichnisse der vom Hrn. Schröder seit dem 1. Juli 1816 theils an Hrn. Fonck gesandten, theils direkt verkauften Fabrikate ist Hr. Schröder für die durch ihn direkt verkauften als Kreditor anerkannt für 16,118 Rthlr. 20 St. gemäß einer von Hrn. Fonck entworfenen Berechnung des kostenden Preises, mit Einschluß der dem Hrn. Schröder durch Kontrakt vom 1. Juli bewilligten Fabrikationsgebühren. In einer von Hrn. Schröder eingegebenen Rechnung wird hingegen diese Partie für die volle durch den direkten Verkauf erlangte Summe von 20,410 Rthlr. 26½ Stüb. zu seinen Gunsten aufgeführt.

Hr. Schiedsrichter Schramm ist der Meinung, daß diese Posten so und nicht anders dem Hrn. Schröder zu vergüten sey, aus dem Grunde, weil in Gemäßheit der Uebereinkunft vom 1. Juli 1816 das hiesige Geschäft vom diesem Zeitpunkte an aufhöre gemeinschaftlich zu seyn, und daß der seitdem vom Hrn. Schröder durch direkte Verkäufe erlangte Gewinn ihm allein zukomme.

Die entgegengesetzte Meinung des Hrn. Schiedsrichter Herbertz lautet, daß der Kontrakt vom 1. Juli 1816

* * *

denjenigen vom 26. Oktbr. 1815 keineswegs aufhebe, sondern blos modificire, und daß dem Hrn. Schröder blos derjenige Preis für die von Creveld aus direkt versandten Fabrikate gutzubringen seyn, welchen der Akt vom 1. Juli 1816 festsetzt, mithin der durch höhern Verkauf entstandene Gewinn der Gesellschaft angehöre.

Der Obmann hat, nach Berathung mit den Herren Schiedsrichtern, von diesem Gegenstande folgende Ansichten:

Die beiden Kontrakte vom 26. Oktbr. 1815 und 1. Juli 1816 von beiden Theilen anerkannt, bilden die Basis der Auseinandersetzung und Feststellung der gegenseitigen Rechnungen.

In Erwägung, daß der Kontrakt vom 26. Oktbr. 1815 die Hauptbedingnisse festsetzt, nämlich Dauer der Gesellschaft, Gemeinschaft des Gewinns zu gleichen Theilen, dann die Attributionen der Gesellschafter, und endlich, daß während der Vereinigung keiner ohne Theilnahme des andern irgendwo ein ähnliches Geschäft anfangen solle.

In Erwägung, daß der Kontrakt vom 1. Jul. 1816 wohl neue Bedingungen festsetzt, und zwar Art. 1, daß Hr. Schröder zu bestimmten Preisen und Unkosten die Fabrikation des Franzbranntweins, Esprit, Liqueurs ꝛc. allein und für seine Rechnung auf sich nehme, und darüber mit der Gesellschaft gar keine weitere Berechnung zu halten, daß aber besagter Kontrakt keine Artikel enthält, welche mit den im Kontrakt vom 26. Oktbr. 1816 festgesetzten Hauptbedingungen im Widerspruch stehen, noch solche aufheben oder vernichten, daß also dieser Kontrakt vom ersten Juli 1816 dem Hrn. Schröder keine besondere Rechte und Vortheile auf die Fabrikate einräumt.

Aus diesen Gründen

stimmt der unterzeichnete Obmann der Meinung des Schiedsrichters Herbertz bei, und erklärt Hrn. Schrödern pflichtig, die aus seinen direkten Verkäufen nach dem 1. Juli 1816 erlangte Summe von 20,410 Rthlrn. 26½ Stüb. der gemeinschaftlichen Handlung zu vergüten, und derselben blos die Fabrikationspreise nach den Bestimmungen des Kontraktes vom 1. Juli 1816 zu Last zu stellen.

So geschehen zu Creveld, am 19. Septbr. 1817.

(Unterz.) **H. vom Bruck.**

No. 3.

Wir Friedrich Wilhelm III. ꝛc. ꝛc.

Thun kund und fügen hiemit zu wissen, daß unser Revisionshof zu Coblenz folgendes Urtheil erlassen hat:

Nach Einsicht des Antrags des General-Staatsprokurators beim hiesigen Revisionshofe, worin derselbe wegen Gründen legitimer Suspicion die Verweisung der in Cöln anhängiger Untersuchungssache gegen den der Ermordung des W. Cönen von Creveld beschuldigten Handelsmann, P. A. Fonck, und übrigen Mitbeschuldigten vor den Instruktionsrichter, und wenn der Fall eintreten sollte, vor den Appellationshof in Trier begehrt.

Nach Anhörung des Berichts des Hrn. Revisionsraths Schreiber und der fernern Bemerkungen des Hrn. General-Staatsprokurators Eichhorn.

Nach Einsicht des Art. 542 des Gesetzbuchs über das Verfahren in Strafsachen folgenden Inhalts:

Art. 542. „In Kriminal-, Korrektionellen und Polizei-Sachen kann der Kassationshof auf Antrag des bei demselben fungirenden Generalprokurators aus Gründen der öffentlichen Sicherheit, oder sonsten eines rechtmäßigen Verdachts die weitere Verhandlung und Entscheidung einer Sache von einem Appellations-, Assisen- oder Special-Gericht an einen andern, von einem Korrektionellen oder Polizei-Tribunal an ein anderes Tribunal von derselben Beschaffenheit, oder auch von einem Inquirenten an einen andern Inquirenten hinverweisen.“

„Eine solche Verweisung kann auch auf Antrag der dabei interessirten Parteien, aber alsdann allein nur aus dem Grunde eines rechtmäßigen Verdachts verfügt werden.“

Und in Erwägung, daß die besondern Umstände, welche in dieser Sache vorwalten, die Abberufung derselben von den Gerichtsbehörden des Wohnsitzes der Beschuldigten nothwendig machen.

In fernerer Erwägung, daß die Sache gegenwärtig noch in dem Stande der Untersuchung vor einem Untersuchungsrichter hängig ist; daß, wenn dieser zuletzt auch aus der Mitte des Appellationshofes zu Cöln ernannt und angeordnet ward, der Grund dieser besondern Anordnung doch nach Abberufung der Sache wenigstens für jetzt nicht existiren kann; dieselbe daher auch vor allem wiedernum vor die Behörde zu verweisen ist, wofür sie der Regel nach gehört.

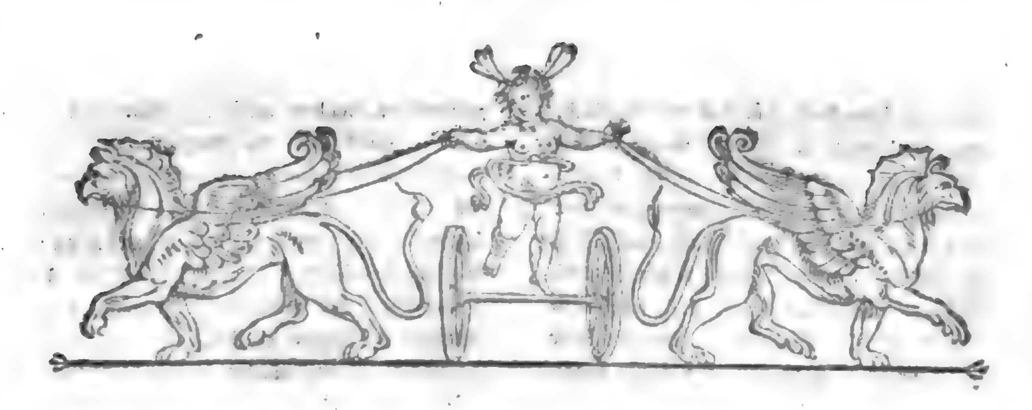
Aus diesen Gründen

Verweist der Revisionshof die Fortsetzung der Untersuchung über die an W. Cönen angeblich verübte Mordthat, und die derselben beschuldigten Personen, von dem durch den Cölnischen Appellationshof ernannten Untersuchungsrichter an den Untersuchungsrichter des Tribunals erster Instanz zu Trier, damit sowohl dort als bei weiter eintretendem Fall vor dem dasigen Appellationshof in der Sache verfahren werde, wie den Gesetzen gemäß ist.

Also geurtheilt in Coblenz, den 4. Oktbr. 1817.

Gegenwärtig von Meusebach, präsidir.
Schreiber, Berichtsteller.
Dahm,
Folia,
von Nell,
von Breunig,
von Hertel, } **Räthe.**
Eichhorn, General-Staatsprokurator.
Kretzer, Obergerichtsschreiber.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 152. —— den 6. August 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

(Achter Aufsatz*).

Der Devisenbäcker

schickt mir, als Antwort auf Th. Hells letztes Wort über seine Bühne der Ausländer in No. 141. folgende briefliche Lesefrucht zu:

„Aha! Herr Hell will seine Waare künftig den Theatern in ungebundenen Zeiträumen liefern? Das heißt, so zu sagen, er will Anstalt machen einzupacken. Das ist hübsch von ihm. Er mag mir sagen, was er will, er hat mehr Ambition im Leibe, als er selber weiß, und es ist recht Schade, daß er sich nicht entschließen will, die Ambition der Direktionen durch sein Tagebuch zu beleben. Indessen hab' ich mir überlegt, daß sein Tagebuch, welches eigentlich nur die Direktionen halten, dazu weit weniger taugt, als meine Devisen, die weit mehr unter die Leute kommen. Ich will daher von Zeit zu Zeit schon selbst dafür sorgen, daß sowohl Knauserei als Liberalität der Bühnenverwaltungen gegen die dramatischen Dichter dem Publikum bekannt werde."

„Aber er möchte gern durch sein Tagebuch, spricht er Sp. 1123., ein günstiges Verhältniß zwischen beiden Theilen rechtlich begründen helfen? Sagen Sie mir doch, da Sie vor Zeiten einmal bis an den Hals jura studirt haben, was will er denn damit eigentlich sagen? Die Ansprüche der Dichter auf Bühnenhonorar sind an sich rechtlich begründet genug, nur das Quantum hängt entweder von Verträgen, oder von den Gesinnungen und Kräften der Direktionen ab, nämlich in Deutschland. In Frankreich ist das anders. Da gebührt dem Dichter nach positivem Gesetze ein gewisser Antheil vom Theaterertrage ihrer Stücke. Das nenn' ich eine rechtliche Begründung des Verhältnisses der Dichter zu den Bühnen, sowohl in quanto als in quali; aber die kann Herr Hell mit seinem Tagebuche nicht bewirken, da er keine gesetzgebende Gewalt in Deutschland auszuüben hat."

„Ueber sein kleines Arkanum, dem Nachdruck in seinem Falle zu steuern, hab' ich tüchtig gelacht. Blitz noch eins! Er brauchte weder ein Tagebuch, noch eine Bühne der Ausländer herauszugeben, wenn sein Arkanum was taugte. Wär' es probat für seinen Fall, so müßte so zu sagen der Teufel drin sitzen, wenn es nicht auch für andere Fälle applikable wäre. Sein Fall unterscheidet sich von den Buchhändlerfällen einzig dadurch, daß seine B. d. A. vor der Hand nicht in den Buchhandel kommt. Die Nachdrucker aber warten das auch bei andern guten Werken selten ab, sobald sie nur ein einziges Exemplar früher zu ergabeln wissen. Das würde ihnen bei einem Buche, welches in 60 Exemplaren an 20 Theater verschickt wird, nicht leicht fehlschlagen, da es ihnen oft glückt, dergleichen Bogenweise aus der Druckerei unter ihre Diebespresse zu bringen. Also: sichert das Arkanum die B. d. A. gegen den Nachdruck, wenn dieselbe etwas den Nachdrucker Reitzendes enthält, so muß es auch andere gute Bücher davor schützen können.

*) Den siebenten s. No. 146.

Und kann er das, so kann Herr Th. Hell von Bertuch, Cotta, Göschen, Reimer u. a. soliden Buchhändlern nächste Messe wenigstens 50,000 Thlr. dafür bekommen. Ja, es wäre gewißlich höchst unpatriotisch von ihm, wenn er es nicht noch vor der Messe losschlüge, um ein deutsches Unwesen zu vernichten, dessen Abschaffung dem Bundestage unendliche Mühe von sehr unsicherm Erfolge machen wird. Was müßte nicht die Welt von ihm denken, wenn er es blos darum für sich behalten wollte, um von seiner B. d. A. einen geringen Vortheil zu ziehen!"

„Ferner sagt er, es sey ihm ein wahrhaft schmerzliches Gefühl, wenn ein großer Dichter so viel vom Ehrensolde für seine Werke spricht. Was mag er wohl damit sagen wollen? Ich armer Devisenbäcker bin kein großer Dichter. Mich also kann er damit nicht abtrumpfen wollen. Aber wär' ich einer; warum sollt' ich denn so zu sagen verborgen halten, daß ich einen Magen und andere kostspielige Menschlichkeiten hätte? Herr Th. Hell ist ja ein großer Dichter, so viel ich von der Sache verstehe; wird er denn von der Ehre satt, die ihm die B. d. A., das Tagebuch, Comus, die Abendzeitung, und was er sonst noch alles herausgeben mag, zu Wege bringt? Gerade die großen dramatischen Dichter sollten nach meiner Meinung über diesen Punkt vor dem Publikum reden, welches Theil an ihnen nimmt. Sie sollten, wenn sie auch zu delikat dächten, diejenigen Direktionen, von denen sie knauserig behandelt worden sind, zu nennen, wenigstens diejenigen öffentlich rühmen, die das Gegentheil gethan haben: denn eben weil ihre Werke den Theaterkassen selten einen so reichlichen und schnellen Zufluß verschaffen, als der dramatische Brotfladen; bringen sie durch anständige Belohnung solcher Werke ihrem Ehrgeiz ein Opfer an Geld, und es ist billig, daß dieses die Welt erfahre, um sie dafür mit erhöhter Achtung zu belohnen."

„Daß es dem Theater an Achtung fehle, das ist ja die ewige Klage. Damit, daß die Direktionen sich vereinigen, eine Schnellübersetzungsfabrik in Deutschland zu unterhalten, ist wahrhaftig keine zu gewinnen. Das ist und bleibt so zu sagen ein Klex auf ihrem Bilde in der öffentlichen Meinung, und sie werden es Herrn Th. Hell schwerlich Dank wissen, daß er sie dazu verleitet hat, ihn darauf zu bringen, und daß er sich mit einem Devisenbäcker in eine Diskussion eingelassen hat, welche das Publikum auf diesen Klex nothwendig aufmerksam machen mußte. Inzwischen es sind ihrer vor der Hand nur ein Dutzend, und wenn sie sich die Sache recht überlegen, so werden sie schon dafür sorgen, ihn wieder wegzuwischen. Wie? fragen Sie. Nichts leichter. Sie dürfen sich nur vereinigen, diejenigen dramatischen Dichter, deren Talent das Publikum anerkannt hat, für Bühnenwerke, welche der Nation Ehre bringen, ehrenvoll zu belohnen; gleichwie sie sich hier vereinigt hatten, Theaterneuigkeiten aus ausländischem Mehle commiß-backen zu lassen. Adieu!"

Was das für ein überspannter Devisenbäcker ist! Wie begierig auch die Direktionen auf Neuigkeiten sind; dergleichen Neuerungen werden sie fein unter Weges lassen.

Ludwig Pohling.

(Fortsetzung.)

Gleich Anfangs hatte einer der Beisitzer des Gerichts den Gedanken geäußert, ob nicht vielleicht während der Abwesenheit des Sohnes ein Dritter, um zu stehlen, in Pohlings Wohnung eingedrungen seyn, und den Mord verübt haben könne. Diese an sich sehr wohl mögliche Voraussetzung war jedoch wegen der Beschaffenheit der Thürschlösser, Fensterläden und der übrigen örtlichen Verhältnisse als unstatthaft verworfen, auch durch die Aussagen des Verhafteten und der Haushälterin von selbst widerlegt worden. Auf einmal kam sie durch ein ganz unerwartetes Ereigniß wieder in Anregung. Von einer entfernten Behörde ging nämlich die Nachricht ein, daß der im Steckbriefe bezeichnete Mensch daselbst zur Haft gebracht worden sey. Zwar wiche seine Persönlichkeit in einigen, seine Kleidung in allen Punkten von den Angaben des erstern ab, allein sein eigenes Geständniß, daß er Ludwig Pohling sey, entkräfte jeden Zweifel.

Sobald diese Nachricht bekannt wurde, bildete sich, wie durch einen Zauberschlag, die allgemeine Ueberzeugung, der Ergriffene sey der wahre Sohn des alten Pohling, und der bisher dafür Gehaltene ein jenem nur sehr ähnlicher Bösewicht. Selbst die Richter, welche anfangs auf die obengedachte Meinung zurückkommend, den zweiten Pohling für den Räuber und Mörder zu halten geneigt waren, mußten gleich im ersten Verhöre, welches das neue Ereigniß herbeiführte, diesen Gedanken aufgeben, und der Meinung des Publikums, als der wahren, beitreten. Denn kaum war dem Beklagten die bis zu seinem Eintritte in das Gerichtszimmer ihm sorgfältig

verhehlte Botschaft von einem andern Ludwig Pohling eröffnet worden, als Todtenblässe sein Gesicht überzog, das heftigste Zittern alle seine Glieder bewegte. Seine bis dahin so gemäßigten Antworten wurden heftig und verworren, seine Fassung ging in ein unstetes Schwanken vom Trotz zur Verzagtheit über, und als der Vorsitzende das Verhör mit der Erklärung aufhob, daß die nahe Ankunft des zweiten Pohling ohnfehlbar alles entscheiden, dann aber das Schicksal des hartnäckigen Läugners desto trauriger ausfallen werde, da warf er sich auf die Knie und bat mit gerungenen Händen um Gnade.

Da seine nun folgende Aussage in allen wesentlichen Punkten mit der des wahren Pohling übereinstimmte, und die Abweichungen durch die Erzählung des letztern berichtigt wurden, so wenden wir uns zu dem Bedauernswerthen selbst, der bald in seiner Vaterstadt eintraf. Sein Einzug glich dem eines Siegers. Tausend Stimmen riefen: „Das ist Ludwig Pohling! Wo haben wir die Augen gehabt!" Die Menge drängte sich an seinen Wagen. Nasse Augen, ausgestreckte Hände bewillkommten ihn. Niemand wußte, wie alles so gekommen war, aber seine Sache war, wie durch ein Gottesurtheil, rein und klar abgethan. Nun wußte jeder, warum der Mörder keinen seiner Jugendbekannten hatte wiedererkennen wollen, eine Verläugnung, wegen deren man, weil man sie für Stolz hielt, hauptsächlich gegen ihn erbittert worden war; man fand nun die Gesichtsbildung, den Wuchs, kurz alles an dem wahren Pohling wieder, was man an dem unechten nicht vermißt zu haben jetzt als eine unbegreifliche Verblendung bewunderte. Die Wahrheit, wie sie aus den Urtheilen der Besonnensten und Unbefangensten hervorging, war, daß allerdings eine außerordentliche Aehnlichkeit Statt fand, besonders in der Stimme, dieser gültigsten Zeugin der Persönlichkeit. Verschiedene Abweichungen gab es allerdings, doch war es natürlich, daß sie selbst den Vater nicht zweifelhaft machten, da ja binnen drei Jahren, zumal bei solchen Drangsalen, noch weit bedeutendere Veränderungen im Aeußern eines Menschen vorgehen können, viele derselben auch in der That nur dann, wenn man beide neben einander sah, ins Auge fielen. Noch viel merkwürdiger war aber die Art und Weise, wie das Schicksal dieses ähnliche Menschenpaar zu beider Verderben einander in den Weg geführt hatte. Hierüber gaben sie einstimmig folgenden Aufschluß: (Die Forts. folgt.)

Neueste Literatur.

Scherz und Ernst, von H. Clauren. 1818. 2 Thle.

Der Name des durch sein besonders angenehmes Erzählertalent beliebten Verf. läßt es ziemlich errathen, daß hier Scherz und Ernst die Form der Erzählung angenommen haben. Die seltene Leichtigkeit, das immer rege Leben und eine Frische der Darstellung, die im Ganzen zu einnehmend ist, als daß man es ihr nicht verzeihen sollte, wenn sie auch zuweilen etwas zu tief in's Schalkhafte geräth, sichern diesen beiden Bändchen Erzählungen den Beifall der gebildeten Leser.

---

1) G. Schilling, der Roman im Romane, 2 Thle. Neue verbesserte Auflage. 1818.

2) Derselbe, die Heimsuchung. 1818.

3) Derselbe, Blätter aus dem Buche der Vorzeit. 1818.

No. 1. ist bereits bekannt und verdient unter dieser verbesserten Gestalt die Theilnahme noch mehr, welche die erste Ausgabe gefunden hat.

Auf No. 2. werden mit Recht alle Leser begierig seyn, welche der davon in der Abendzeitung erschienenen Proben voll Witz und Laune sich noch entsinnen. Schade, daß der Plan dieses kleinen Romans keinen heitereren Ausgang erlaubte!

No. 3. ist ein sehr angenehmer Führer in die vergangene Zeit, zum Theil besonders durch den Unterschied zwischen den damaligen und heutigen Gebräuchen merkwürdig. Den meisten Werth des Bändchens dürfte der sehr interessante Ehrenkranz für die Stadt Freiberg haben.

Fabel.

Der Diamant sprach zum Magnet:
Wie schwarz bist Du! Sieh meine Strahlen.
Kannst Du, wie ich, mit Reitzen prahlen.
So sprich, worin Dein Werth besteht!

„Gemach, mein schöner Freund! Ich merke,
Daß Du ein wenig eitel bist.
Der[illegible] daß Du Glanz, so hab' ich Stärke,
Die [illegible]r als aller Schimmer ist."

Fru Nordenflycht.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, den 28. Juli.

Zweimal sahn wir auf der hiesigen Bühne die neue Sappho, welche gegenwärtig über das deutsche Theater griechet (nicht kriechet) mit gewohnter Sorgfalt aufführen. Mad. Schü-

Werdy zeigte in der Hauptrolle auf die erfreulichste Weise auf den Quell ihrer früheren Kunstbildung hin: auf Weimar, auf das jetzige theatralische fuimus Troes. Schade, daß eben ein körperliches Leiden sie hindern mußte, in plastischer Hinsicht alles zu seyn, was sie könnte. Dem. Tilly, als Melitta, war höchst lobenswerth, man fand in der Anfängerin der Bühnenkunst die Novize der Liebe, nicht umgekehrt. Hr. Julius, als Phaon, schien die Leerheit, die charakterlose Nullität des Menschen, den er darstellen sollte, entgeisternd, abspannend zu empfinden; er scheint nicht für Rollen gemacht, welche ohne psychologische Tiefe auf bloßen Theatereffekt berechnet sind.

Von den Anforderungen, die man an eine wahrhafte Tragödie machen kann: Größe des Hauptgedanken, Kraft und Würde der Charaktere, die unsere Theilnahme erregen sollen, anziehende Verwickelung der Begebenheiten, geistreiche Lösung eines geistreich geschürzten Knotens, große Ansichten des Lebens und der menschlichen Beziehungen u. s. f. findet man in diesem Stücke allerdings wohl wenig oder keine befriedigt. Aber sey es denn keine Tragödie; betrachte man es als ein sogenanntes Schauspiel, welches dadurch wirkt, daß am Ende alles komme, wie es die Leute gern sehen — wenn es nur amüsirt! Mit demjenigen die Menschen zu erlustigen, was sie eigentlich fürchten, (freilich die wahre Aufgabe des Trauerspiels) das ist eine schwere Sache, und von einem angehenden Dramatiker muß man das noch nicht verlangen wollen, sondern man muß mit dem Feuer und dem Belebungseifer des Verfassers zufrieden seyn, wo der Arbeit das objektive Verdienst der echten Gediegenheit abgeht. Vielleicht liegt das im Stoffe.

Abgenöthigte Eröffnungen über den Schauspieler Herrn G. Karschin.

Der vormalige sogenannte Schauspiel- — jetzt — Ereschauspieldirektor Karschin hatte sich erfrecht in einer Beilage des Mindener Sonntagsblatts No. 20. mit pöbelhaften Ausfällen, Schimpfworten und erbärmlichen Witzeleien sich gegen mich auszusprechen, wozu ihm ein Aufsatz von mir in der Zeit. f. d. eleg. Welt 1818. März No. 52. Veranlassung gab, worin ich mit möglichster Schonung aus besonderer Rücksicht für seine Familie, sein hiesiges Betragen nur leise berührte, und nichts als Wahrheit sagte, ohne mir im geringsten beleidigende Ausdrücke gegen ihn zu erlauben.

Einem Manne indeß, der sich schon an mehreren Orten, wovon unter andern die Fama uns Paderborn, Bielefeld, Herford, Lemgo, Zelle u. s. w. namhaft macht, kein rühmliches Andenken gestiftet hat, auf gemeine Beleidigungen zu antworten, hielt ich so tief unter meiner Würde, daß ich fest beschlossen hatte, seine Schmähungen gegen mich mit Verachtung zu übergehen und zu schweigen.

Da aber Hr. Karschin seine Unverschämtheit so weit treibt, mit ähnlichen Beleidigungen auch in dieser Zeitung (Monat Mai No. 103.) mich zu verfolgen, um, wie es scheint, recht geflissentlich vor einem größern Publikum mich zu verunglimpfen, und meinen Namen auf eine schnöde und verächtliche Weise zur Schau auszustellen, so bin ich es der Ehre meines Namens schuldig, nicht länger zu schweigen.

Sein Aufsatz fängt mit einem witzlosen Epitheton an: des sogenannten Hofmalers. Einen solchen Titel kann sich vernünftigerweise Niemand selbst geben, ohne von einem Fürsten dazu ernannt zu seyn. Ein Schauspieldirektor aber, wie Hr. Karschin, kann ein sogenannter seyn, weil er sich selbst dazu ernennt.

Hr. Karschin macht mir den Vorwurf, daß ich ein Freibillet für alle seine hiesigen Vorstellungen von seiner Güte angenommen und ihn doch als großen Künstler, wie er sich selbst nennt, in meiner Beurtheilung unbeachtet gelassen habe. Abgesehen von dem Grobgemeinen dieses Vorwurfs, dessen nur er fähig ist, so verschweigt er dabei den Umstand, daß er von mir zwei dramatische Bearbeitungen ohne Honorar angenommen, daß er beide als sehr interessant rühmte, daß Eins davon nicht ohne Beifall gegeben wurde, wiewohl durch seine eigne Schuld, bei nicht vollem Hause, und daß er mir das Freibillet selbst anbot, welches ich aber von ihm nicht als Geschenk aus Güte, sondern als dem Autor zukommende Gebühr, annahm.

Seine theatralischen Leistungen mögen unberührt bleiben; sie gehören nicht hieher. Ich habe sie in meinen Beurtheilungen durch Stillschweigen nach Verdienst gewürdigt. Seine Darstellungen, besonders im Tragischen, wollten hier keine feinfühlende Seele ansprechen. Sein Lester in Maria Stuart erregte allgemeines Gelächter, und dessen letzte Scene glich eher dem Spiele eines Trunkenbolds. Sein Hamlet wurde hier zum Sprichwort als komplete Schnurre, und so mehrere andere. Die komischen Rollen, deren einige ihm besser gelangen, verdarb er, so wie die bessern im Tragischen, durch seine brüllende oder quikende Stimme, die jedem Zuschauer gellend und widrig in die Ohren tönte. Uebrigens beschränkt sich sein hohes Künstlertalent, das er selbst so hoch rühmt, blos darauf, daß er sein eignes Selbst mit origineller Treue auf die Bühne bringt, und dabei seine Rolle so schlecht inne hat, daß der Souffleur gewöhnlich das Meiste thun muß.

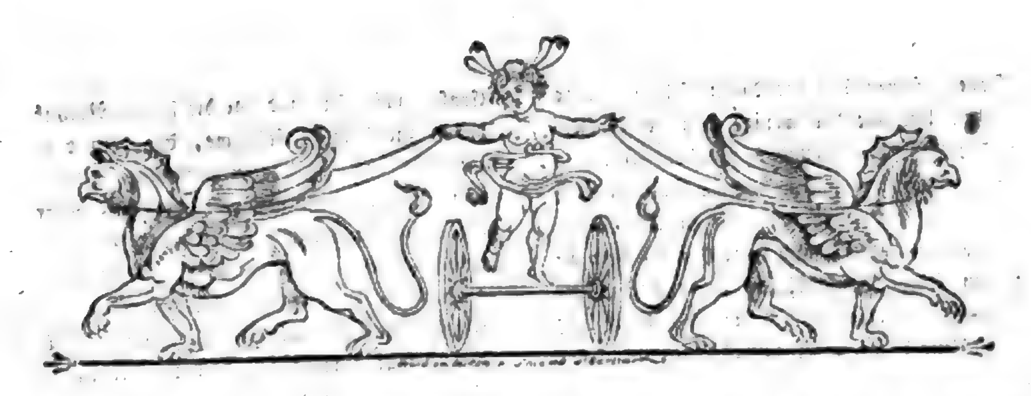
Hr. Karschin sagt in seinem Aufsatze, daß ich ihn früher als Direktor und seine Leitung des Ganzen gelobt habe. Dieses ist wahr; und er verdiente es auch; leider aber hat er das Lob nicht in seiner Fortdauer erhalten.

Wenn Hr. Karschin hier als Schauspieler des Ruhms ermangelte, so war sein Betragen als Mensch noch viel weniger zu loben. Er erlaubte sich manche Vergehungen und Beleidigungen selbst gegen achtbare Personen. Seine öftern Streitigkeiten mit seinen Schauspielern, besonders während den Zwischenakten hinter der Scene reitzten die Ungeduld des harrenden Publikums über das verzögerte Aufziehen des Vorhangs, worüber es durch Händeklatschen sehr oft sein gerechtes Mißfallen zu erkennen gab, welches er in seinem Aufsatze Ungezogenheit nennt. So mußte er auch wegen ungeziemenden Betragens vor dem Richter gefordert werden, von dem er in seinem Aufsatze sagt: ich trat als Mann meinem Feinde unter die Augen. Gegen diese Behörde, die ihn mit Milde und Sanftmuth behandelte, vergaß er sich in den beleidigendsten Ausdrücken, die nur durch seine gefängliche Verhaft beschwichtigt werden konnten. Ein solches Benehmen von ihm will er in seinen Aufsätzen nicht für achtungswidrig anerkannt wissen! Dieses führte den gänzlichen Sturz seiner hiesigen Existenz und die Verachtung des Publikums herbei.

Ich will des Undanks nicht gedenken, dessen Herr Karschin sich durch seine Beleidigungen gegen mich schuldig macht. Er wird es nicht läugnen können, daß ich ihm oft mit treugemeintem Rathe und noch öfter mit Warnungen entgegen kam, um dem, ihm drohenden Falle, der nicht ausbleiben konnte, vorzubeugen. Ich that dieses, weil ich mich für das Theaterwesen aus Neigung und für ihn als Mitwirker gern interessirte, um das Ganze zum allgemeinen Vergnügen zu erhalten. Allein umsonst, und — er fiel!

Denke übrigens Hr. Karschin nicht, daß er, nach seiner Art, alles hier gesagte für unwahr erklären wolle. Eine beträchtliche Mehrzahl hiesiger Einwohner erbietet sich, selbst unter obrigkeitlicher Autorität, alles hier Angeführte als wahr und richtig zu bezeugen.

C. v. Valentini,
Fürstl. Lipp. Hof- und Kabinetsmaler und Lehrer am Gymnasio in Detmold.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 153. — den 7. August 1818.

Ludwig Pohling.

(Fortsetzung.)

Anton Kettlinger — so hieß der After-Ludwig — ein geborner Rheingauer, lernte die Uhrmacherkunst in Genf, und erwarb sich dort einen ziemlichen Grad von Bildung. Durch den Tod seiner Aeltern aller Unterstützung beraubt, suchte er sein Fortkommen weiter, und so kam er auch nach Lyon. Hier war es, wo der junge Pohling, ohne ihn zu kennen, zum ersten Mal sein Opfer wurde. Kettlinger hatte sich in ein Verhältniß eingelassen, das ihm viel Geld kostete, und nebenbei seine Sittlichkeit unwiderbringlich zerstörte. Er beschloß in halber Verzweiflung, Kriegsdienste zu nehmen. Dieser Entschluß reuete ihn jedoch bald wieder, und er entzog sich durch die Flucht der Nothwendigkeit, die vorläufig eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Ein Soldat wollte den Flüchtling in das Haus eines gewissen Goldschmidts hineingehen gesehen haben, man lauerte ihm auf, und so wurde der unschuldige Pohling als französischer Husar zu einem in Pohlen stehenden Regimente geschickt. Er versuchte nun zwar den vorgegangenen Irthum zu beweisen, allein sey es, daß man ihm, weil man seine Person zu genau zu kennen vermeinte, wirklich nicht glaubte, oder daß man ihm nicht glauben wollte — genug, er blieb Soldat. Auch seine Briefe mußten von den damals alles, und so auch das Postwesen tyrannisirenden Franzosen, unterschlagen worden seyn, da der Vater von mehrern nicht einen erhalten hatte. Die bald folgenden Kriegsereignisse führten auch ihn nach Rußland und nach dem Treffen bei Smolensk verwundet in eine jener von aller Hülfe entblößten Hülfsanstalten für kranke Soldaten, die noch bei weitem mehr Menschen getödtet haben, als des Feindes Waffen und des Hungers Gewalt. Und in diesem Lazarethe kam er zum ersten Male mit Kettlinger zusammen, der in Folge seiner wüsten Lebensart einige Wochen nach jener ersten Flucht dennoch dem Adler folgen mußte, und hier, durch die Fügung des Verhängnisses, ebenfalls verwundet und krank, mit seinem Ebenbilde zusammentraf. Beide begriffen gleich nach der ersten Unterredung, in welche Verhältnisse ihre Aehnlichkeit sie ohne ihr Wissen schon in Lyon gegen einander gebracht hatte. Der sehr gutmüthige Pohling, weit entfernt, deshalb auf jenen einen Groll zu werfen, fand vielmehr hierin einen Beweggrund, ihn zu lieben, und so kam ein Freundschaftsbündniß zu Stande, das um so dauerhafter schien, je mehr Natur und Schicksal es selbst darauf angelegt zu haben schienen. Kettlinger erfuhr von seinem Freunde alle, auch die kleinsten Umstände seines Jugendlebens, wogegen er die seinigen eben so ausführlich mittheilte. Ob, wie er jetzt behauptete, dabei durchaus nichts Arges obgewaltet habe, oder ob, wie Pohling meinte, schon damals listige Pläne seinem Forschen nach den geringsten Kleinigkeiten zum Grunde lagen, ist schwer zu entscheiden, und gern mag man, um auch dem Bösewichte kein Unrecht zu thun, das Erste glauben.

Indessen verschlimmerte sich Pohlings Gesundheit in eben dem Grade, als Kettlingers stärkere Natur sich

aufraffte. Jener, seinen Tod vor Augen sehend, legte seine Brieftasche, Uhr und das wenige ihm übriggebliebene Geld in die Hand des Freundes, mit dem Auftrage, alles dem Vater zu überbringen. Auch fügte er noch zwei gezeichnete feine Halstücher bei, deren eines Kettlinger glücklich davon brachte, und späterhin bei dem alten Pohling zu seiner Beglaubigung gebrauchte. Die Annäherung des Kriegsgetümmels machte die Unordnung allgemein. Pohling drang in seinen fast ganz genesenen Freund, sich diese vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit zur Flucht zu Nutze zu machen, und ihn, den Rettungslosen, seinem Schicksale zu überlassen; das wollte nun zwar Kettlinger nicht, allein das Schicksal wollte es. Denn als er eben, mit den wenigen Habseligkeiten des Freundes, die man ohne Gefahr nicht liegen lassen konnte, wenn man sich entfernte, in der Tasche, nach Lebensmitteln ausgegangen war, brachte die Nachricht, der Feind sey da, den ganzen Ort in Aufruhr. Kettlinger eilte zwar im ersten Augenblicke wieder dem Lazarethe zu, allein die Entgegenkommenden rissen auch ihn mit fort. In der Entfernung von einer Stunde sah man dies unglückliche Städtchen in Feuer aufgehen. Niemand zweifelte daran, daß das Lazareth mit allen seinen Bewohnern ein Raub des Verderbens geworden sey. Kettlinger schickte seinem Freunde einen Seufzer des Bedauerns nach, und wanderte dann auf gut Glück dem Vaterlande zu. Doch auch für den Verlassenen sorgte das Glück. Bei'm ersten Lärm versuchte er es, gleich seinen Elendsgenossen, sich zur Thür zu schleppen; allein es gelang ihm und noch vielen andern nicht. Der einrückende Feind, menschlicher als der Freund, der, um ein Mehlmagazin zu vernichten, den ganzen Ort den Flammen preis gab, rettete die Kranken, nahm die, welche noch fort zu bringen waren, mit sich, und überließ die andern ihrem Schicksale. Diese krochen bald in diesen, bald in jenen Winkel, und nur wenige, unter ihnen auch Ludwig, kamen mit dem Leben davon. Unendliche Drangsale, zuletzt Gefangenschaft im tiefsten Rußland, betrafen den Aermsten; die endliche Heimkehr wurde für ihn nicht minder ein Weg voll Dornen, bis der Steckbrief ihn erlöste.

Kettlingers Rückreise nach Deutschland war nicht viel angenehmer, als die spätere des Freundes. Indessen tröstete ihn die Aussicht, durch die Ablieferung des Nachlasses desselben sich wenigstens für einige Zeit Dach und Fach zu verschaffen. Daß diese Ablieferung sein voller Ernst gewesen sey, und nur die höchste Noth ihn gezwungen habe, zuerst die Brieftasche, dann ein Schnupftuch und am Ende auch die Uhr zu verkaufen, behauptete er fest, und mag ihm wohl geglaubt werden. Aber mit diesen Gegenständen scheint auch sein guter Genius von ihm gewichen zu seyn, denn von da an bildete sich der Plan aus, die von Jedem, der sie beide gesehen hatte, für täuschend erklärte Aehnlichkeit zu benutzen. Diesem Plane gemäß sollte ihm der Wahn des Vaters, er sehe seinen Sohn vor sich, ein tüchtiges Stück Geld einbringen, mit welchem er sich dann bei rechter Zeit davon machen wollte. In der Folge bedachte er, daß Ludwig ganz ohne allen Zweifel todt, und es Thorheit sey, nicht in jedem Sinne sein Erbe werden zu wollen. Er meinte, hiermit geschehe nicht nur dem verwaisten Vater der größte Dienst, sondern der Verstorbene selbst würde diesen Vorsatz unbedingt gebilligt haben, wenn sie bei seinem Leben je darauf gefallen wären. (Der Beschluß folgt.)

Gelegentliche Bemerkungen *).

Wenn jetzt Jemand behauptet, der Zustand unsers Theaters sey keinesweges sehr erfreulich, sondern vielmehr sehr betrübt, so kann er sicher darauf rechnen, daß man ihm von allen Seiten beistimmen werde. Aber eben so gewiß wird er lebhaften Widerspruch finden, wenn er von dieser allgemeinen Behauptung auf irgend eine besondere Bühne Anwendung zu machen sich erdreisten sollte. Daß ein solcher Widerspruch zu erwarten sey, läßt sich mit vollem Rechte aus den Lobpreisungen schließen, womit sämmtliche Theaterkritiken angefüllt sind, so wie aus der leidenschaftlichen Heftigkeit, womit Jeder angegriffen wird, der in einer Anwandlung von Freimüthigkeit sich unterfängt, in solche allgemeine Lobpreisungen nicht einzustimmen.

Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit den neuen Theaterstücken. Allgemein ist die Klage über den Mangel, nicht etwa an vortrefflichen, sondern an nur guten, darstellenswerthen dramatischen Produkten. Und dennoch ist nichts gewöhnlicher, als neue Dramen von

*) Wir theilen diese von einem gebildeten, geistvollen, und wie wir überzeugt sind, völlig unbefangenen Manne herrührenden Bemerkungen deshalb mit, weil wir glauben, daß nur aus dem Conflikte der Meinungen und Ansichten die Wahrheit geläutert hervorgehen kann. Das Schöne wird schön bleiben, trotz allem Tadel, der leere Schein muß verschwinden, wie man ihn auch zu halten sucht. Dem Verdienste seine Kronen. d. Red.

höchst zweideutigem, ja von entschiedenem Unwerthe, wie Meisterstücke des Genies loben und preisen zu hören, so bald sie nur einigen Effekt machen. Man untersucht gar nicht, worauf sich dieser Effekt gründet, und bei welchem Theile der Zuschauer die so gepriesene Wirkung hervorgebracht wird. Es ist in der That, als suche man sich absichtlich zu täuschen und jede nähere Untersuchung zu scheuen. Denn das Werthlose so manches gerühmten Dramas ist so auffallend, daß man, um es nicht gewahr zu werden, nicht muß sehen wollen. So ist es z. B. auffallend, wie die neuern Dramen an wahrhaft dramatischem Leben unbeschreiblich arm sind, wie sie das Dramatische dem Theatralischen aufopfern, und durch eine glänzende, bilderreiche, mit hochtönenden Worten prangende Sprache zu blenden suchen. Einige recht stoffartig auf das Gefühl wirkende Scenen, eine Unzahl von zierlichen Schilderungen und pathetischen Erzählungen, dies sind — die Gelegenheiten zu prunkenden Dekorationen mit eingerechnet — die Hauptbestandtheile der neuesten Dramen, bei denen man eine wahre Grundidee vergeblich sucht. Das sogenannte Schicksal muß für alle Ideen gelten, und wo dieses aus dem Spiele gelassen wird, da mag der Zuschauer sich bei dem Ganzen denken, was er will oder kann. Einen nur zu sprechenden Beleg zu dem Behelf mit dem Schicksal gibt Grillparzers Ahnfrau, und ein nicht minder sprechendes Beispiel von ungründlichem Zusammendichten, oder vielmehr Zusammenphantasiren — seine Sappho, und doch sind beide Stücke als Werke des Genies gepriesen worden, und werden noch ferner so gepriesen werden.

Wer es sich nicht etwa hat vorher einreden lassen, daß Sappho ein Meisterstück sey, der kann bei dieser sogenannten Tragödie nicht wohl ernsthaft bleiben, und wenn er dabei ernsthaft bleibt, so muß er von der traurigsten Langeweile geplagt werden. Der erste Akt ist eine leere Prunkscene, wo sich Sappho und Phaon wechselseitig schöne Lobreden halten und sich dem geneigten Zuschauer als überaus vortreffliche Personen vorstellen. Im zweiten Akt wird diese Vortrefflichkeit noch mehr hervorgehoben, und zugleich auf die Eifersuchtsscenen, die das Ganze füllen, hingedeutet. Im dritten Akt bricht die Eifersucht auf die — Sklavin! los, mit Gift und Dolch. Das muß Effekt machen, weil es gut darauf berechnet ist, äußerlich wie innerlich. Der vierte und fünfte Akt sind Variationen auf die Oper Belmonte und Constanze. Ungemein ergötzlich ist die Scene, wo Phaon sich wie ein Löwe wehrt, da man ihm die geliebte Melitta rauben will; aber noch ergötzlicher die Scene, wo der Landmann, ein schön modificirter Osmin, dem löwenhaften Jünglinge, wie einem Schulknaben, den Text liest. Der Segen, den Sappho, den Bassa an Großmuth noch übertreffend, über das Liebespaar ausspricht, ist so überschwenglich rührend, daß, als sie — man weiß nicht warum — ins Meer springt, der Zuschauer ganz kalt bleibt und ruhig zu sich sagt: „Sie war Frau, die das Unglück hat, in ihren besten Jahren sich in einen hübschen hoffnungsvollen jungen Mann sterblich zu verlieben und nicht wieder geliebt zu werden!" — Und ein solches so gewöhnliche, um nicht zu sagen so gemeine Liebesverhältnisse fünf lange Akte durch ausspinnendes Drama gilt für ein meisterhaftes Trauerspiel!

Aber auch der Effekt dieses Meisterwerks ist nicht einmal sonderlich. Nur der dritte theatralisch angeordnete Akt thut einige Wirkung; das Uebrige wirkt so viel wie nichts auf die Menge, die sich ganz ruhig angehält, und wenn ihr auch von den sogenannten Kennern noch so viel vorgeklatscht wird. Es hat sich nämlich in dem Theater, wo Schreiber dieses so glücklich war, sich an dieser Tragödie recht sehr zu vergnügen, die Sitte eingeführt, daß zuweilen ein eigner Vorklatscher das Publikum zum Beifallklatschen auffordert. Der Beifallsdirektor wagt dabei nichts, denn er kann immer auf ein paar Dutzend Hände rechnen, die auf sein Zeichen sich gehörig in Bewegung setzen. Dieses Nebenlustspiel zu beobachten, ist sehr ergötzlich. So sieht man den Vorklatscher zuweilen nachhelfende Gebehrden machen, etwa wie ein Kegelschieber, der die geworfene Kugel mit einer Kopfbewegung zu lenken sucht; zuweilen — denn der Beifallsdirektor klatscht öfters gar zu fleißig — sieht man auch wohl einen von den gehorsamen Nachklatschern blos die Hände aufheben, und der Schlaue macht so seinem Meister eine allerliebstes X für ein U. Diese Manier, den Beifall zu dirigiren, verdient ohnstreitig in allen Theatern angenommen zu werden, denn warum sollte jetzt, wo alles organisirt wird, nicht auch das Beifallklatschen organisirt werden?

Anekdote.

Als im Winter 1776 der Graf Podotzky mit seiner Gemahlin von Wien nach Krakau reiste, kamen die Wölfe, die in den karpatischen Gebirgen sehr häufig und in der strengen Kälte wilder und kühner sind als gewöhn-

lich, in Scharen herab und verfolgten den Wagen zwischen den beiden Städtchen Oświezk und Zator, welches letztere nur einige Stunden von Krakau liegt. Von den beiden Bedienten war einer vorausgeschickt, um Postpferde zu bestellen. Der andere, ein Heiducke, dem der Graf seiner Treue wegen besonders zugethan war, sahe, daß die Wölfe immer näher heranstürzten, und bat nun seinen Herrn, ihm zu erlauben, daß er ihnen sein Pferd überließe, wodurch sie in ihrer Wuth aufgehalten und man Zeit gewinnen würde, Zator zu erreichen. Der Graf war es zufrieden; der Heiducke stieg nun hinten auf den Wagen und ließ sein Pferd laufen, das bald von den Wölfen ergriffen und in tausend Stücke zerrissen wurde. — Unterdessen wurde die Reise schleunigst fortgesetzt, in der Hoffnung, die nicht mehr ferne Stadt zu erreichen. Die Pferde waren aber schlecht, und die Wölfe, noch wilder geworden, nachdem sie einmal Blut gekostet, hatten den Wagen beinahe eingeholt. In dieser äußersten Noth rief der Heiduck: „Hier ist nur ein Weg zur Rettung. Ich will den Wölfen entgegengehen, wenn Sie mir schwören, für mein Weib und meine Kinder wie ein Vater sorgen zu wollen. Ich bin verloren; während sie aber über mich herfallen, entkommen Sie." — Podotsky stand eine Weile an, dies Anerbieten anzunehmen; aber ohne Aussicht auf Rettung willigte er ein, und versicherte feierlich, wenn er sich für die Rettung aller opfern wolle, stets für seine Familie zu sorgen. Der Heiduck stieg sogleich ab, ging den Wölfen entgegen, ward umringt und zerrissen. Der Graf erreichte die Thore von Zator und war gerettet. — Der Heiduck war ein Protestant, sein Herr ein Katholik, der sein Wort gewissenhaft hielt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag.

Im Laufe der verflossenen Monate ward uns manches Angenehme, ja Ueberraschende geliefert. — Der wackere Kunstreiter de Bach hat den ganzen Winter hindurch das Publikum in einem eigends dazu erbauten Circus Gymnasticus auf dem Josephsplatze mit seiner braven Gesellschaft ergötzt. — Der kühne Römer Quera, der, einem unverbürgten Gerüchte gemäß, vor Kurzem in Wien gestorben seyn soll, wußte durch seine unnachahmlichen Reiterkünste Kenner und Nichtkenner in das lebhafteste Erstaunen zu versetzen. — Auch die überaus komische Gelenkigkeit des Bajazzo verdient eine beifällige Erwähnung, und man muß gestehen, daß man bei seinen Possen, so derb sie bisweilen aufgetragen waren, von ganzem Herzen lachen mußte. —

Einen Genuß höherer Art gewährte uns ein Konzert des Hrn. Merk, Solospieler am Wiener Hofoperntheater, auf dem Violoncell; ja, man könnte beinahe sagen, daß die Sprache zu arm sey, alles auszudrücken, was dieser herrliche Künstler auf dem schönen Instrumente geleistet hat — und wir übertreiben nicht, wenn wir ihn unter die ersten jetzt lebenden Violoncellisten rechnen. — Demois. Coda, eine Schülerin der berühmten Catalani, erfreute uns gleichfalls in zwei musikalischen Akademien. Nur hätte sie uns mit dem Vortrage ihrer Komposition (es waren Variationen) auf dem Pianoforte verschonen sollen; denn überdieß, daß dies Produkt an sich selbst ohne allen Werth war, ist auch ihr Spiel höchst mittelmäßig und ohne alle Bedeutung.

Hr. Conradin Kreutzer, fürstl. Fürstenbergischer Kapellmeister, gab ein Fortepiano-Konzert, welches ziemlich mittelmäßig ausfiel, und dies mag der Grund seyn, warum seine Oper Orestes, welche er selbst dirigirte, vom Publikum so lau aufgenommen worden; wiewohl sie einzeln recht schöne Partien hat. — Bei ihrer zweiten Darstellung, welche zum Besten des Kompositeurs gegeben wurde, war das Theater beinahe leer, und jetzt wird sie von dem Repertoir wahrscheinlich für immer verschwunden seyn.

Dagegen bot uns die Erscheinung der Mad. Strauß, welche auch hier engagirt wurde, einen Genuß nicht gemeiner Art, und wiewohl wir an ihr jene Schule vermissen, die wir an unserer Grünbaum-Müller bewundert haben, so besitzt sie dennoch eine schöne, volle, runde Bruststimme, die überaus angenehm ist. — Dasselbe könnten wir von einer Dem. Pfeiffer nicht sagen, welche wir bereits einigemal gehört haben; ihre Kopfstimme ist nicht eben angenehm.

Hr. Genast, jetzt beim Leipziger Theater, entwickelte vor uns ein vielseitiges Talent, und erntete als Schauspieler und Sänger vielen Beifall; nur fand man an seinem Mortimer (in Schillers Maria Stuart) manches auszusetzen. — Hr. Ziegler, ein neu engagirtes Mitglied unserer Bühne, welcher eine äußerst vortheilhafte Gestalt mit einem nicht gemeinen Talente und vielem Fleiß und gutem Willen verbindet, berechtigt uns zu mancher schönen Erwartung. Sein Don Carlos hat es bewiesen. — Von dramatischen Dichtungen sind einige glänzende Erscheinungen bei uns vorübergegangen. — Wir sahen zum erstenmale Schillers Wilhelm Tell, von Hrn. Bayer brav gegeben, und von der übrigen Gesellschaft trefflich unterstützt. — Derselbe Künstler zeichnete sich aus in Wallensteins Tod als Wallenstein. — Sodann sahen wir Calderons Don Gutierre, von West bearbeitet, ein Schauspiel, dessen Wiederholung wir mit Sehnsucht entgegen sehen. Eine treffliche Darstellung!

Auch die Darstellung von Moreto's Donna Diana, gleichfalls in einer Bearbeitung von West, gewährte uns kein geringes Vergnügen. — Diese Anmuth und Lieblichkeit, dieser wahrhaft graziöse Scherz, der durch das Ganze so warm und lebendig athmet, ist leider! in wenig andern Produkten zu finden, die sich doch dem Publikum sehr empfohlen haben. — Es wäre zu wünschen, Hr. West führe fort, uns mit ähnlichen Arbeiten zu beschenken.

Dagegen litt das Gefängniß zu Gryphsholm, von Zschokke, einen höchst gefährlichen Schiffbruch, und wird von dem erhaltenen Schaden kaum wiederherzustellen seyn. — Nun denn, in Gottes Namen, ein solcher Verlust ist zu verschmerzen! —

Hr. Pixis, Professor am Conservatorium der Musik allhier, feierte in der zu seinem Besten gegebenen Oper Tancred zwischen dem ersten und zweiten Akte in einer von ihm selbst komponirten und gespielten Polonaise auf der Violine einen neuen Triumph. — Wir lassen ihm nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir sein Spiel höchst vortrefflich nennen. — Hr. Kapellmeister Strauß, der Gemahl der freundlichen Sängerin, gedenkt in Gesellschaft mit mehrern beliebten Komponisten Deutschlands eine musikalische Zeitschrift, unter dem Titel: „musikalischer Fruchtgarten," herauszugeben.

Juñuk.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 154. ——— den 8. August 1818.

Die Freunde.

(Erzählung aus der Geschichte der Mauren in Spanien, vom Freiherrn von Biedenfeld.)

1.

Die Abenzeragen und die Zegris.

Hassan starb, und die Abenzeragen wählten um so lieber den trefflichen Abenhamet zu ihren Stammesfürsten, da ihm Hassan auf dem Todbette seine schöne Tochter Almaide verlobt hatte, — während in tückischer Feindschaft der Stamm der Zegris, den schlauen Saheb an der Spitze, ihnen entgegenstand und Verderben zu bereiten suchte.

Bei dem immer heftigern Andrange der Castilier unter dem kühnen Gonzalvo hatte der Muth der Abenzeragen und Abenhamets Feldherrngröße neue Verdienste um Grenada sich erworben. Hoch über allen Stämmen standen die Abenzeragen in der Meinung des Volkes, Abenhamet selbst war ein Gegenstand allgemeiner Verehrung. Vom Ruhm gekrönt, gepriesen vom Volk, angebetet von seinem Stamme, ausgezeichnet vom König — Erbe von Hassans Reichthümern, und Bräutigam seiner herrlichen Almaide: — sind hier noch Worte nöthig, um zu erklären, daß der Neid vieler kleinen Seelen ihn verfolgte, daß besonders der stets feindselige Stamm der Zegris und dessen ränkevoller Führer Saheb alles mögliche anwendete, um Abenhamet zu stürzen, und über den Trümmern seiner Größe, wenn auch nicht zu gleichem Ruhme, doch zu gleicher Macht zu gelangen? Bedarf man mehr als eines flüchtigen Blickes auf die Geschichte aller Zeiten und Völker, um die Wahrheit aufzufinden, daß gerade die größten und edelsten Menschen von jener schlauen hinterlistigen Feinheit am wenigsten besitzen, die den niedrigsten Seelen oft in den Augen der Menge einen Nimbus von Geistesgröße erwirbt, welche alle Lebensverhältnisse beobachtend, alle Schwächen und Leidenschaften belauschend, selbst das Unheiligste gebrauchend, mit trügerischen Netzen ihre Opfer umspinnt, und allmählig unter dem Scheine des Rechts erdrosselt, wenn nicht die höhere allwaltende Macht in das Schicksal der Völker eingreift, jene Fäden zerreißt, die Tugend in aller ihrer Herrlichkeit offenbaret, und die Unbilden rächt?

2.

Der König und sein Sohn.

Boabdil König von Grenada hing bis jetzt mit ungeheuchelter Liebe an Abenhamet, denn Boabdil war edel und liebte sein Volk. Alle heimlichen und öffentlichen Schritte Sahebs, alle Ohrenbläsereien und Verläumdungen rauschten wirkungslos an seinen Ohren vorüber. — Boabdil, in der Fülle der Männerjahre und Lebenskraft, voll Liebe für Ruhm, glühender Phantasie und ritterlichen Tugenden, hatte bis jetzt nur dem Kriege gelebt, den Wissenschaften und der Beglückung seines Volks. Viele Schönheiten prangten als Sklavinnen in seinem Harem, — doch die Liebe war ihm fremd geworden; keine Gemahlin theilte mehr Thron und Herz. Die früh und

heißgeliebte Zulima war an des einzigen Sohnes, an Almanzors Geburt gestorben, und jahrelanger Kummer schien des Königs Herz für alle himmlische Reitze der Frauen fühllos gemacht zu haben. — Eben kehrte Almanzor aus dem Felde zurück und verkündete neue Großthaten von Abenhamet: „Er habe die Castilier geschlagen und einen Waffenstillstand auf 14 Tage geschlossen, welcher einen nahen und ehrenvollen Frieden hoffen lasse.“ Allgemeiner Jubel erscholl in Grenada, alle Straßen ertönten von dem Jauchzen: es lebe der König! es lebe der große Abenhamet! — alle Moscheen hallten wieder von Dankgebeten und Lobgesängen, und Boabdil drückte, Freudenthränen im Auge, den wackern Sohn an sein entzücktes Herz. Ueberall Wonne und Freude, nur in Sahebs und der Zegris Herzen giftiger Neid und knirschende Rachsucht! — Almanzor hatte den Auftrag des Oberfeldherrn vollzogen und erschien jetzt abschiednehmend vor seinem Vater, um für Abenhamet den Freund, ein Wort der Liebe zu sprechen. — „Mein König,“ sagte er, „und mein Vater; längst hat Dein edles Herz Abenhamets hohe Verdienste zu schätzen gewußt, längst hast Du königlich erwiesen, wie Du ihn ehrest, — und diese Dankbarkeit gibt Deinem Herrscherleben neuen Glanz! Es ist geraume Zeit schon, daß Du Almaiden Abenhamet verlobtest, — für zwei Herzen, die so innig und warm sich lieben, ein Jahrhundert! Abenhamet bittet Dich durch mich, Dein königliches Wort nun zu erfüllen, und in den Tagen dieser Waffenruhe die Feier der Vermählung zu vollziehen!“ — „Wie gern, mein Almanzor,“ erwiedert ihm der König, „wie gern hör' ich diese Bitte Abenhamets aus Deinem Munde — wie gern erfüll' ich sie! Sende einen Eilboten ihm in's Lager, daß er vom Ruhm umstrahlt, auf Fittigen der Liebe herbei fliege, aus seines dankerfüllten Königs Hand die schönste Krone zu empfangen! Du aber“ — „O Vater laß mich hin ins Lager eilen, laß ihm des Freundes Mund dies schönste Glück verkünden! Mit ihm eil' ich alsdann hieher, mit ihm, dem Freunde, dem Lehrer, dem Bruder, laß mich des Lebens schönste Stunde theilen!“ — „So eile mein Almanzor — ich bereite hier indessen alles zu dem Feste — denn der königliche Mann soll königlich die Braut empfangen. Ich selbst will endlich Almaiden einmal sehen, die arge Feindin, die den Niebesiegten überwunden hat — ich selbst will ihr die frohe Kunde überbringen!“ — Und dankend küßte Almanzor dem guten Vater Hand und Mund, und flog auf seinem schnellsten Renner wonnetrunken in das Lager, während der König in seiner Residenz den Abenzeragen und dem ganzen Volke seine Befehle verkünden ließ, und alle einlud zu dem königlichen Feste, — der Braut aber durch die ersten Hofbeamten, unter Sahebs Anführung, seinen Besuch ansagen ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ludwig Pohling.
(Beschluß.)

Kettlinger überlegte nun alle Umstände, die ihm von Ludwigs frühern Erlebnissen bekannt waren, glich im voraus jeden Widerspruch aus, und spielte in Folge dieser mit möglichster Umsicht angestellten Vorbereitung seine Rolle so wie wir gesehen haben. Ein einziger Punkt, aber auch der gefährlichste von allen, wollte sich in seinem Kopfe durchaus nicht ausgleichen lassen — die Handschrift. So viele Mühe er sich auch gab, eine in Ludwigs Brieftasche gefundene Abschrift eines deutschen Liedes nachzumalen, so glückte ihm dies doch durchaus nicht in dem Grade, daß er sich über die Furcht, hiedurch entdeckt zu werden, ganz hätte wegsetzen können. Er beruhigte sich indeß damit, daß es im Anfange wohl nichts zu schreiben geben, und er späterhin entweder in der Gunst des Vaters fest genug stehen, oder im schlimmsten Falle noch Zeit genug haben werde, sein Heil in der Flucht zu suchen. Und gleichwohl war es dieser Umstand, der sein Verderben herbeiführte. Denn durch diese und jene Bemerkung, besonders durch die bei dem Sohne oft wiederkehrenden Vergessenheiten kleiner Vorfälle und Verhältnisse der frühern Zeit, sein Auflauern bei'm Anblicke ihm bekannt seyn sollender, und doch nicht bekannter Menschen, hauptsächlich aber seine durch allerhand nichtige Vorwände entschuldigte Weigerung, einige Geschäftsbriefe für den Vater zu schreiben, hatte letzterer nach und nach Verdacht geschöpft, und in Folge der dadurch veranlaßten stillen Beobachtung auch wahrgenommen, daß der Fremdling die Briefe seines Sohnes fleißig abschrieb. So wenigstens erzählte Kettlinger die Sache. Zu glauben aber ist, daß der Vater, den schon die Verläugnung des väterlichen Gewerbes höchlich betrüben mußte, auch das Herz eines Sohnes vermißte, daß ihm, den eine in dem Charakter desselben herrschende Säure selbst verstimmte, der Sinn für jene Bemerkungen aufging, den außerdem wohl die Vaterliebe für immer verschlossen gehalten hätte.

Am Tage der Uebelthat sollte der obengedachte Brief, der die Bestellung auf Silbergeschirr enthielt, beantwortet werden. Der Sohn hatte es, wie gewöhnlich, abgelehnt; diesmal mit der Arbeit an der Probeuhr. Aufs neue fiel dem Alten der Kummer, den so lohnenden Auftrag ablehnen zu müssen, und damit auch sein Argwohn schwer auf's Herz. Abends brachte er denselben geradezu zur Sprache, und zog nach einigem Wortwechsel den Schlafrock aus, um auf der Stelle, wie er sagte, den Uhrmacher als Schiedsrichter herbeizuholen. Wüthend griff Kettlinger den Alten an, der seiner Seits sich mit Gewalt Platz machen wollte, aber dem Stärkern unterlag, von diesem in einer angeblich vom Teufel selbst hervorgebrachten Sinnesverwirrung auf das Bette in der Kammer gezogen, und dort theils mit dem Halstuche, das er an sich trug, theils mit dem Kopfkissen erwürgt und erstickt wurde. Der Thäter gab vor, ihn nicht für wirklich todt gehalten zu haben; wenigstens wollte er damit die ihm vorgerückte Besonnenheit in Wegräumung aller Spuren der That und in der andern auf den Beweis seiner Unschuld berechneten Vorkehrungen erklären. Man konnte ihm indeß hierin nicht glauben, und so wurde er des Todtschlags für schuldig befunden. Nur die unterdessen von der Fakultät anerkannte Möglichkeit, daß nach den vorliegenden Umständen ein Schlagfluß auf dem Wege gewesen, oder mit hinzugekommen seyn könne, milderte das Urtheil, das zuletzt durch landesherrlichen Ausspruch auf lebenslänglichen Festungsbau bestimmt wurde.

Viele wollten dies Urtheil in Betracht der That zu gelinde, eine gleich starke Partei wollte es, in Betracht der so sonderbaren Verhältnisse, der gleichsam durch die Natur selbst dargebotenen Gelegenheit, zu hart finden. Zu letztern gehörte der größte Theil der Einwohner, die, wie es zu gehen pflegt, durch das Mitleid mit dem Sünder versöhnt, ihn schon für halbentschuldigt hielten, da er kein Vatermörder war. Dem Leser bleibe überlassen, auf welche Seite er sich stellen zu müssen glaubt, so wie wir nicht zu entscheiden wagen, ob die noch im Stadtgefängniß erfolgte Selbstentleibung des Verurtheilten durch ein Federmesser auch, wie fast allgemein geglaubt wurde, die Folge jenes mit dem Rettungsmittel ihm zu Hülfe kommenden Mitleids gewesen sey. Die von ihm begehrte, von dem gutgesinnten Ludwig willig zugestandene Zusammenkunft am letzten Abend, die Zeichen der tiefsten Reue von Seiten Kettlingers, die für jeden Zeugen höchst rührende Versöhnung zwischen beiden, und dann die Buße durch einen freiwilligen Tod — dies alles vollendete die Entsündigung des Verbrechers in den Augen der Billigen. Ludwigs Schmerz war eben so ungeheuchelt, als seine Bemühungen, ihn zu retten, ernstlich gewesen waren. Man fand Blumen auf seinem Grabe, und wer dies auch mißbilligen sollte, wird sich wenigstens der menschlichen Schwachheit eingedenk, nicht berufen fühlen, einen Stein auf dasselbe zu werfen.

Drei Denksprüche Luthers *).

1.

Iß was gar ist,
Trink, was klar ist,
Rede, was wahr ist.

2.

Weißt du was, so schweig,
Ist dir wohl, so bleib,
Hast du was, so halt,
Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald.

3.

Schweig, leid, meid und vertrag;
Dein' Noth niemand klag,
An Gott nicht verzag,
Dein Hülf kommt alle Tag.

Tl.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Orsoy, den 8. Juli.

Die Nacht vom 29. auf den 30. vor. Mon. war für diese Stadt eine grausende Nacht! Um halb ein Uhr brach in dem neu erbauten großen und schönen Fabrikgebäude der Gebrüder Züps Feuer aus. Mit der größten Schnelligkeit verbreitete sich die Flamme über die vielen brennbaren Stoffe, die ganze Stadt schien ein Raub der Flammen werden zu wollen; denn wie ein Feuerregen fiel die Gluth auf die umstehenden Häuser. — Die Sturmglocke und der Trommelschlag schreckte die Bewohner der Stadt und Umgegend aus dem ersten Schlaf zum Rettungswerke. — Aber alle Anstrengungen, nur einen Theil der Fabrikgebäude den Flammen zu entreißen, waren fruchtlos. Man mußte sich lediglich auf die Erhaltung der nächsten Gebäude beschränken. — Auch an mehreren entferntern Gebäuden brach, durch die herumfliegenden glühenden Kohlen angezündet, Feuer aus, welches aber durch die angestrengteste Thätigkeit überall gelöscht ward. — Die umliegenden Ortsbehörden und Gemeinden eilten mit Spritzen und Menschen der vom Untergange bedrohten Stadt zu Hülfe. — Der Landwehrstamm und die zu Rheinberg befindliche Gensd'armerie, ersterer unter dem Major, Hrn. von Rehmer, haben zur Aufrechthaltung der

*) S. Adami vita Lutheri, p. 166, (ed. Heidelb. 1620.)

Ordnung und zur Abwendung noch größern Unglücks auf das Thätigste mitgewirkt. Dies verdient öffentlich anerkannt und zur Nachahmung empfohlen zu werden! —

Als das Dach der Fabrikgebäude einstürzte, ward die vorhin hochlodernde Flamme etwas gedämpft. So gelang es nun durch die größte Anstrengung, welche fünf Spritzen unaufhörlich leitete, die nahe liegenden Gebäude und die Stadt überhaupt zu retten. — Der Schaden, den die Gebrüder Lüps erlitten, läßt sich bis jetzt noch nicht genau berechnen. Indeß wird derselbe auf 200,000 Thlr. vorläufig geschätzt. Die Bücher sollen indeß alle gerettet seyn, weshalb sich der Schade für die Zukunft genauer ausmitteln lassen dürfte. — Nicht allein das neue, so zweckmäßig eingerichtete Fabrikgebäude sondern auch sämmtliche Maschinen sind ein Raub der verheerenden Flammen geworden. Man will wenigstens behaupten: daß die Gebrüder Lüps in der großen Phönix-Gesellschaft zu London ihre Fabrik versichert hätten; in diesem Fall dürfte ihnen wohl ein bedeutender Ersatz zu Theil werden. — Aber groß bleibt immer der Nachtheil, der namentlich der Stadt durch den Stillstand des Betriebs dieser Fabrik erwächst, welche so viele arme Menschen beschäftigte, die jetzt in die äußerste Noth gerathen müssen, wenn ihnen nicht schleunige Hülfe zu Theil wird. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß der Staat Mittel ausfindig machte, durch welche diese unglücklichen Menschen Beschäftigung und Verdienst finden könnten. — Von der thätigen Fürsorge unserer Regierung darf man dergleichen wohlthätige und nützliche Maßregeln wohl erwarten. — Auch für die Besitzer der Fabrik bleibt der Schade, selbst im Fall eines bedeutenden Ersatzes durch die Phönix-Gesellschaft, immer sehr groß. — Alle Handelsspekulationen sind für sie in diesem Augenblick als aufgelöst zu betrachten, und schwerlich dürfte auch eine Entschädigung den Verlust ersetzen, da ein sehr bedeutendes Waarenlager ebenfalls ganz ein Raub der Flammen geworden ist. Die schöne Dampfmaschine allein ist den Flammen entgangen, nur ist sie durch die Hitze sehr beschädigt worden. — Ein Zimmermann, der sich mit mehrern andern in das brennende Gebäude wagte, fand unter einer umstürzenden Mauer sein Ende. Er hinterläßt eine arme Wittwe und drei Kinder, welche die Unterstützung wahrer Menschenfreunde bedürfen. —

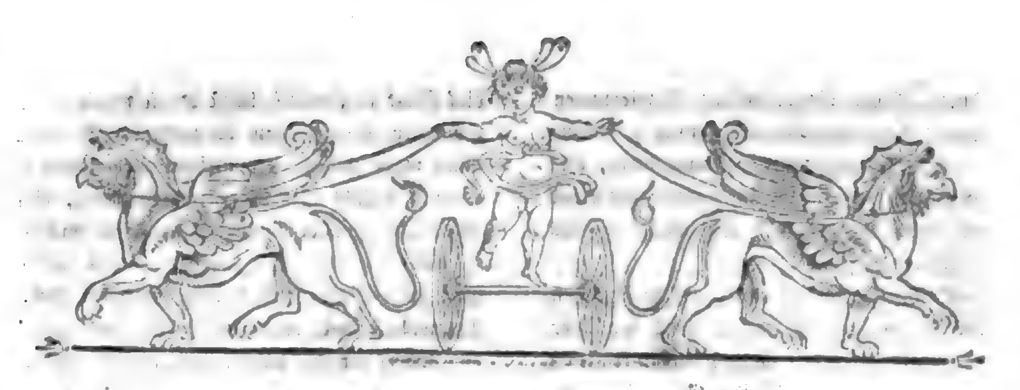
Daß das Feuer nicht durch ein Gewitter, oder durch Zufall, oder durch Nachlässigkeit entstanden ist, unterliegt keinem Bedenken. Verbrecherische Hände sind also, wie man wohl mit Gewißheit schon jetzt behaupten kann, die Ursache dieser Feuersbrunst gewesen; denn sowohl die Fabrikeigenthümer als ihre Arbeiter stimmen dahin ganz überein, daß auf dem Flügel der Gebäude, wo das Feuer zuerst ausgebrochen sey, und in dem Fabrikhause überhaupt, seit langer Zeit kein Feuer gewesen sey. — Das Feuer der Dampfmaschine ist in einem abgesonderten Gebäude, und von der Gegend, wo das Feuer ausbrach, entfernt. —

Aus Frankfurt, im Juli.

Unser Theater bot im Monat Juni des Mannigfachen wenig dar. Fräul. Lindner gab Gastdarstellungen in Hamburg, wo sie auf eine ihrer würdigen Weise aufgenommen wurde, und Hr. Heigel liegt krank darnieder. Bei einem Theaterpersonale, wie bei dem unsrigen, das zwar an und für sich bedeutend, sich nur auf wenige Künstler reduziren läßt, und für das Fach der weiblichen Anstandsrollen gegenwärtig keine Künstlerin aufzuweisen hat, war eine solche Lücke ziemlich bemerkbar. Wir mußten uns daher mit Kleinigkeiten begnügen, und thaten dieses um so lieber, als die in reicher Fülle uns umgebende Natur mehr Reize darbot, als unser Nationaltheater, wo der liebliche Austausch zwischen Natur und Kunst ganz aufgehört zu haben scheint. Am 4. Juni ward der verbannte Amor von Kotzebue wieder auf die Bühne gebracht, und von Seiten der Hauptpersonen ziemlich glücklich durchgeführt. Ein Lustspiel in 1 Aufzuge, von Castelli, und der Witwer, sehr gelungenes Lustspiel von Deinhardstein, gingen als Neuigkeiten über die Bühne, und hinterließen einen angenehmen Eindruck. Kotzebue's unbedeutende Piece, das verlorne Kind, ward uns als unschmackhaftes Zwischenstück ein paarmal aufgetischt. Eine Dem. Wienken trat als Gast in Toni als Toni am 28. Juni auf, konnte aber keine Vergleichung mit unserer Lindner aushalten, und wurde sehr kalt aufgenommen. Ihre Deklamation war gedehnt, ihre Haltung beengt, ihr Organ zu klein für diese Rolle. Sie schien uns noch auf keinem großen Theater aufgetreten zu seyn. Hr. Becker hatte wegen Krankheit des Hrn. Heigel die Rolle des Gustav v. der Ried übernommen. Er ist uns ein warnendes Beispiel eines jungen Schauspielers, der, von zu frühem und übertriebenem Beifallsklatschen berauscht, nicht allein nicht fortschreitet, sondern sich auf einer unleidlichen Stufe der Mittelmäßigkeit und Ziererei erhält. Er mag es an der Kälte des Publikums abnehmen, daß er seinen Anforderungen kein Genüge mehr leistet. Frau v. Parzowska, die jederzeit durch ihr gutes, verständiges, wohlberechnetes Spiel über ihre Individualität siegt, feierte heute einen doppelten Triumph, indem sie noch überdies in der unweiblichen Rolle der Babekan den lauten und gerechten Beifall des Publikums erhielt. Hr. Weidner, als Congo, wie immer sehr gut. Doch schien uns sein Kostüm verfehlt. Er war türkisch gekleidet. Die empörten Neger zu St. Domingo trugen alle europäische Uniformen nach dermaligem französischem Schnitte. Besser, als das Schauspiel, befriedigte die Oper. In ihr entfaltete noch Frau Grünbaum ihr herrliches Talent. Als Rosa in den Sängerinnen auf dem Lande, Amenaide im Tankred, Vitellia im Titus, Kunigunde im Faust, wie in einem eigenen Konzerte, gewährte sie uns hohen Kunstgenuß. Nach ihr kam Fräul. Pfeifer vom Theater zu Pesth. Sie debütirte als Prinzeßin im Johann von Paris, als Julia in der Vestalin, Lodoiska in der Oper gleiches Namens, Emmeline in der Schweizerfamilie, und erwarb sich durch ihre volle, kräftige, reine und wohlklingende Stimme bedeutenden Beifall.

Den 22., 23., 24., 25. und 26. Juni fanden hier die öffentlichen Prüfungen in der Musterschule Statt. Der Direktor und Oberlehrer derselben, Hr. Dr. Seel, betrachtete in seiner Einladungsschrift: das Lehrjungenwesen, als ein Haupthinderniß der Wirksamkeit des Schulunterrichts bei der zu Kaufleuten bestimmten Jugend, und gab zugleich einen Vorschlag zur Wegräumung dieses Hindernisses. Durch den Abgang des Hrn. Dr. Diesterweg, der von hier als Rektor nach Elberfeld berufen wurde, hat die Schule einen ihrer kenntnißreichsten und thätigsten Lehrer, und das polytechnische Institut einen der eifrigsten Mitarbeiter verloren. Rührend waren die einfachen Festlichkeiten, womit die dankbaren Schüler ihrem geliebten Lehrer die letzten Stunden in Frankfurt versüßten.

Auch unser Gymnasium, dem schon Hr. Dr. Roth, der rühmlichst bekannte Verfaßer der deutschen und allgemeinen Sprachlehre durch den Tod entrissen wurde; das nur ungern des Hrn. Dr. Schlosser vor kurzer Zeit sich beraubt sah, der einem Rufe nach Heidelberg gefolgt war (ihre Stellen sind noch erledigt), droht ein neuer Verlust. Hr. Rath Poppe, Lehrer der Physik und Mathematik, ist als ordentlicher Professor der Technologie nach Tübingen berufen, und hat diesen ehrenvollen Ruf angenommen. Das ist keine glänzende Seite der merkantilischen Freistädte, daß sie solche Männer größeren Staaten überlassen müssen, wo ihnen ein größerer Wirkungskreis und schnellere Beförderung wird; wo vor allem das belohnende Augenmerk des Regenten diese wahren Beförderer menschlicher Kultur für so manches Mühen und Streben schadlos hält.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags. — 155. — den 10. August 1818.

Neueste Literatur.

Liebesrache, ein Trauerspiel in drei Aufzügen, von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Leipzig bei Gerhard Fleischer d. Jüng.

Der Verfasser sagt von dieser Dichtung, daß sie eine seiner frühern bisher ungedruckt gebliebenen Arbeiten sey, von denen einige seit Kurzem von ihm herausgegeben worden, daß er aber der Ueberarbeitung derselben mit Sorgfalt und Liebe, ja mit Andacht sich unterzogen habe. Wir können ihm dies unbedenklich glauben, denn die darin ausgeführte oder wenigstens behandelte Hauptidee, der Triumph christlich-religiöser Gesinnung über weltliche Denkart und weltliches Streben, oder des Guten überhaupt über das Böse und Sündhafte, der Sieg und die Verklärung des Edlen im Gegensatze des Unglücks und Jammers, der das Laster oder die von ihm beherrschte Seele unausbleiblich treffen muß, ist wohl geschickt einen edlen Dichtergeist mit Begeisterung und Andacht zu entzünden. Diese Stimmung spricht sich auch in dem Werke erfreulich aus, welches, ob es zwar mehr als eine geistreiche Skizze, denn als ein ausgeführt zu nennendes Gemälde betrachtet werden muß, dennoch viel von dem bekannten Geiste seines mit Recht gepriesenen Urhebers an sich trägt. Die Zeichnung der Charaktere offenbart eben so sehr ein tiefes Gemüth, als eine kunstgeübte Darstellungsgabe, am reinsten und anziehendsten tritt der Mönch Kilianus hervor, und Gosbert, Herzog der Ostfranken, würde unsere ganze Achtung gewinnen, wenn er, nach dem heißen Kampfe mit seiner Neigung, den Sieg durch sich selbst, oder durch Gottes Hülfe gewänne, und ihm nicht in dem Getümmel des Krieges durch den gehofften leichtern Tod zu entgehen suchte. Die Sprache ist, wie man sie von dem Verfasser erwartet, kraftvoll und beseelt. Für die Darstellung aber dürfte sich dieses Drama aber schwerlich eignen, eben weil es mehr Skizze als ausgeführtes Bild ist. Die Lektüre wird ernsten Gemüthern, die sich gern den Empfindungen religiöser Erhebung hingeben, viel Befriedigung gewähren. Schade, daß der Druck durch manche sehr störende Fehler entstellt ist, wie z. B. S. 107., wo es heißt: nicht mehr versagter Mönche banges Regen, statt: versagter Wünsche u. s. w. Sonst ist das Aeußere gefällig und sauber.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

3.

Die Braut.

Ueberall Leben und Wonne in Grenada, die Gerichtsäle, die Buden, die Hallen, die Werkstätten entvölkerten sich — die Straßen und öffentlichen Plätze wimmelten von nie gesehener Menge, Karavanen von Landleuten zogen jubelnd zu allen Thoren ein. Dichter, Sänger, Künstler und Handwerker wetteiferten, mit ihren Arbeiten die Stadt zu schmücken; — denn es galt ein Fest, der Hoffnung des Friedens und dem allverehrten Abenhamet geweiht! Düster drängten sich die Zegris durch die wogenden Volksmassen, mit finsterm Blick, un-

heilbrütend ordnete Saheb die prächtigen Verzierungen des Löwenhofes an; denn war Almaide einmal an Abenhamet vermält, so blühte ihm keine Hoffnung mehr, diesen verhaßten Günstling des Glücks zu stürzen und elend zu machen, und doch kannte Saheb kein anderes Glück als Abenhamets Untergang! —

Almaide selbst, die Wonne aller, welche sie sahen, die Königin des Tages, das himmlische Bild der Liebe, Almaide, die mehr als das Leben ihren Abenhamet liebte, die nichts sehnlicher wünschte, als ihn Gemahl nennen zu dürfen, Almaide erbebte tief in der Seele vor dem freundlichen Bilde der nahenden Erfüllung aller ihrer Wünsche; sie erschrack bei der Nachricht von des Königs Besuch. Sie zitterte, und wußte nicht warum, Freudenthränen wollte sie weinen, und Zähren bittrer Wehmuth rannen über ihre Wangen, jedes freudige Aufpochen ihres Herzens wandelte sich in ängstliches Klopfen vor bösen Gesichten, die ihre Seele umgaukelten, Jammergeschrei dünkte ihr der Jubel des Volks, in den Bögen und Säulen, die sich aus Blumengewinden duftend erhoben, sah sie nur Grabesschmuck. Alle Aufheiterungen der Gespielinnen, alle Tröstungen der Freundschaft konnten ihr kein Lächeln der Freude abgewinnen, denn wie ein eherner Panzer, schwarz und undurchdringlich wie Gewitterwolken, umschloß ihr Herz immer enger und enger die Riesengewalt der Ahnung! — Strahlend im prächtigsten Königsgewand, von glänzendem Hofstaate umgeben, trat Boabdil ein, und näherte sich freundlich der schleierbedeckten zitternden Almaide mit den sanften Worten: „Als Kind nur sah ich meines Hassans Tochter, da sie noch in den Gärten von Sevilla spielte. Du kamst nach Grenada und Jahrelang hielt mich der Krieg im Lager, bis Hassan — doch warum an jene Stunde Dich erinnern? Allah ist uns wieder gnädig, Allah läßt nach Sturm und Noth des Glückes Sonne glänzend nun erscheinen. Der Sieg ist unser, der Friede wird uns werden, und dieses Fest, womit könnten wir es würd'ger feiern, als mit dem schönsten Lohne für Abenhamets Thaten, als mit dem Glück der Tochter meines Hassan? Ja Almaide, morgen wird Abenhamet hieher kommen, und mit der dritten Sonne Aufgang wird er als Gatte Dich in seine Heldenarme schließen!"

Almaide fiel ihm dankend hier zu Füßen. „O mein König und mein Herr, wie sehr würde Deine Gnade mich erheben, — aber die Ueberraschung, die Eile!" — Erstaunt erwiedert Boabdil: „Wie Almaide, kömmt Dir

dies Glück zu schnell? liebst Du so wenig Abenhamet?" — „O mein König, kann ich mein Leben, kann ich selbst Allah mehr lieben, als meinen Abenhamet? Aber ein inneres Gefühl — o verhüte diese Feste, dies glänzende Geräusch! In aller Stille laß uns die Vermählung feiern!" — Und Boabdil lachte herzlich, alles für jungfräuliche Ziererei achtend, und hob ihr sanft den Schleier: „Sehen will ich doch, die meinen Helden mir geschlagen hat!" — Und er sah ihr paradiesisch Antlitz, und die Perl' im Auge, und die tiefbewegte Seele, die aus jeder Miene ihn mächtiger und mächtiger ansprach. Der Strahl ihrer Augen drang tief in sein Herz. Den starren Blick auf sie geheftet, stand er leblos wie eine Bildsäule lange da, kein Athemzug entflieg seiner gepreßten Brust! — Die Höflinge staunten, Saheb knirschte; niegefühlte Angst ergriff Almaiden, ihr Blick senkte sich zur Erde, glühende Röthe floß über ihre Wangen! Der Zauber schien gelöst, der König ließ den Schleier fallen und stürzte tieferschüttert aus dem Zimmer: „Allah, Allah! stärke mich!"

4.

Liebe und Ränke.

Der Morgen erblühte, auf ungetrübter Bahn stieg in strahlender Klarheit die Sonne zur Mittagshöhe empor. Alles war lebendig und thätig und fröhlich! — Nur Boabdil brütete finster auf seinem Lager, nicht wachend, nicht schlafend. Almaidens Bild winkte ihm jetzt in Engelsgestalt zu den Freuden des Paradieses, und starrte ihn bald wieder wie eine Gorgo, Unheil verkündend, schrecklich an! Er liebte sie innig, heiß, unendlich, ohne ihren Besitz konnte er des Lebens und des Thrones sich nicht mehr freuen; sie zu besitzen war aber unmöglich, ohne die Stütze und Zierde seines Thrones, den allverehrten und verdienten Freund Abenhamet auf das schändlichste zu verrathen, der so oft schon sein Blut ihm geopfert hatte! unmöglich, ohne Almaidens Herz zu brechen und sie namenlos unglücklich zu machen! — Von Liebe, Hoffnung, Furcht und Zweifeln gefoltert, zwischen Sehnsucht nach Almaidens Besitz und dem angebornen Sinn für Tugend und Ehre schwankend, dachte er zum ersten Male den unglückseligen Gedanken: „Abenhamet steht dir im Wege, ohne ihn wär'st du glücklich! Der König muß dem Unterthanen nachstehen, den mit Wohlthaten überhäuften das schönste und einzige Lebensglück im Triumphe davon tragen sehen sehen! Der König muß namenlos elend werden, damit sein Feldherr der höchsten Seligkeit sich freuen könne!" Wie eine Harpye lagerte sich dieser

Gedanke vor seine Seele, mit giftigen Krallen tastend und zerrend an allen zarten Banden, welche das Schwache und Irdische im Menschen mit dem Höhern und Himmlischen verknüpfen. — Da weckte ihn neuer und lauterer Jubel aus seinem furchtbaren Sinnen auf, und was den Tag vorher sein Herz mit Freude erfüllt hatte, die Ausdrücke der Zufriedenheit seines Volks, das brachte ihn jetzt der Raserei nahe. „Sie jubeln und jauchzen wenn ihr König untergeht vor Jammer? Die Elenden freuen sich, wenn mein Herz brechen will vor Kummer?" — Wüthend riß er die Flügelthüren auf und donnerte nach Saheb, der zitternd seinem Anblick sich beugte und kaum zu athmen wagte. Außer sich riß ihn der König zu sich herein: „Saheb! sage, warum jubeln die Unsinnigen? sind alle toll geworden hier in Grenada? Keine Antwort? rede, sag' ich! woher kommt dieser Jubel?" — Der Böse hatte schnell aus Vergleichung jener Scene bei Almaiden den Sinn und die Quelle dieses Aufbrausens erspäht, und tiefes Mitgefühl heuchelnd, sprach er besorgt zum König: „Mein gnädigster Gebieter, Du kennst des Volkes seelenlosen starren Willen, wenn von blinder Leidenschaft ergriffen, von Schmeicheleien befangen, es seine Neigung auf einen Liebling heftet. Was gilt ihm dann der König, was das Wohl des Staates? Alles kann zu Grunde gehn, wenn nur Abenhamets Einzug recht feierlich begangen wird? Hörst Du seinen Namen durch die Lüfte schallen? — Ha, sie toben, wenn ihr übergüter König von Krankheit ermattet vom Lager aufsteht!" — Dies Wort traf Boabdils Herz und weckte ihn aus der Bewußtlosigkeit, in die er seit Sahebs Eintritt versunken war. „Krankheit," sagte er mit der Hand seine Stirn bedeckend, „Krankheit? ja krank ist der König! o es brennt, es tobt hier innen! Krank bin ich Saheb, sehr krank!" — „Woher so plötzlich dieses Uebel? Laß mich eilen — Ruhe zu gebieten und Hülfe zu suchen, ehe —" — „Bleibe Saheb, laß sie jubeln! ich brauche keinen Arzt! Meine Krankheit — o fort, fort, laß mich allein, niemand will ich sehen, hörst Du? Niemand!"

„Bewahre mich Allah, daß ich in dieser Lage Dich verlasse! Fordre alles, nimm mein Leben hin, aber zum Verräther kannst Du mich nicht machen, mich nicht zwingen, Dich jetzt zu verlassen! Auf den Knien flehe ich, vertraue Deine Krankheit diesem treuen Herzen! — Du sehnst Dich, Du liebst Almaiden" — „Verwegner, Du erfrechst Dich? Mein Zorn kann Dich vernichten!" —

Vernichten, ja! doch zu keiner Untreue mich bewegen! Zum schönsten Glück steht noch der Weg Dir offen, ein Vorurtheil umschleiert Deinen Blick; und koste es mein Leben, ich reiße den Schleier Dir vom Auge. Glücklich muß mein König seyn, glückselig! — Der gute angebetete Vater seines Volks! Der niedrigste Deiner Sklaven freut sich seines Daseyns, und Du selbst, der überall Segen und Wonne verbreitet, Du selbst solltest untergehen in Kummer? — Ein Wort, ein Wink und Almaide liegt liebeathmend hier zu Deinen Füßen! Noch ist nichts Entscheidendes geschehen, noch ist es Zeit, laß Dir die günstige Stunde nicht unbenutzt entrinnen!" —

„Wie kann ich, o Liebe, o Hoffnung, darf ich —"

„Alles für Deines Herzens Glück! Du bist es Dir, Du bist es Deinem Volke schuldig. Wirst Du Dein Volk noch glücklich machen können, wenn eignes Unglück Deine Geister beugt, wenn lebenslanger Kummer Dir am Herzen nagt? Du mußt Dein Glück Dir retten, Du mußt Dich kummerfrei dem Volke erhalten!"

„Abenhamet —"

„Ist Dein Unterthan, Sklave Deines Winks, Deiner Gnade strahlende Geburt!"

„Seine Verdienste —"

„Sind Kinder der Pflicht und des blinden Zufalls! Mag er das einzige wahre Verdienst sich jetzt erwerben, sein Glück Deiner Wohlfahrt zu opfern!"

„Wird er —"

„Wird er es nicht, so ist er ein eigensinniger, eitler, selbstsüchtiger Thor, und kein Verhältniß brauchst Du mehr zu ehren, um gegen einen Verräther Gewalt zu üben, der sein eignes kleines Ich mehr achtet, als des Volkes Wohl und seines übergnäd'gen Königs Glück, der mit verruchter Hand, mit meuterischem Sinne selbst nach der Herrschaft, nach der Krone strebet!"

„Elender, diese Sprache? Nun erkenn' ich den Zegri wieder! Wag' es nie mehr hievon mir mit zu sprechen, oder —"

„Mein König —"

„Schweige und entfliehe meinem Zorne!"

Und Saheb eilte, sich kalt verbeugend, zur Thüre. Der König rief ihm noch stürmisch nach: „Niemand wird eingelassen, wer es auch sey, bei Deinem Leben!" Saheb verneigte sich noch einmal tiefer und trat ab. Verzweifelnd warf der König sich auf seine Polster nieder. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen, im Juli.

Meine Kur geht zu Ende. Ich habe häufige Excursionen gemacht. Die physische Luft ist hier gesünder, als die politische. Sie wissen, daß Eßlair die Theater am Rheine bereist. Ich hab' ihn nur in drei Rollen zu sehen bekommen; aber es waren denn auch Wallenstein, Derindur und Hugurd. Nichts hab' ich so sehr bewundert, als sein Uebergewicht über minder fähige Mitspieler. Es ist nicht Comödiantschaft, nein, es ist das supplirende Uebergewicht des Genies, welches der Halbfähigkeit damit durchhilft, daß es alle Aufmerksamkeit für sich allein gewinnt und beschäftiget. Wenn man Ihn sieht in einem Stück, nur einmal, nur Eine Scene: so fühlt man seine Phantasie gleich angeregt, auf den rechten Weg gebracht; und man schaut das Stück nun innerlich an, auch wo er nicht spielt, und wie sehr es auch die andern verhunzen. Dieser Buttler! nicht zum Ausstehn wär' er mir unter andern Umständen gewesen. Aber hier trat es mir denn doch erst bei dem Nachhausefahren vor die Seele, daß ihn mein Kutscher eben so gut würde spielen können. So ganz hatte dieser Wallenstein meine Seele gefüllt! Dieser erste Akt der Schuld! Ich hätte herausgeben mögen. Und doch vergaß ich alle üblen Eindrücke, und meisterhaft schien mir das Spiel des zweiten, weil Eßlair vom Anfange bis Ende auf dem Platze war; und von nun an mögen die andern Bock über Bock geschossen haben: entweder ich habe es gänzlich nicht bemerkt, oder um seiner Trefflichkeit willen von ihm auf der Stelle vergeben und vergessen. Den Hugurd gab er nur auf vielfältiges Andringen, ich habe aus seinem Munde, als zufälliger Zuhörer des Gesprächs, gehört, daß er an der Möglichkeit zweifelte, hier etwas Würdiges leisten zu können, wo eben die wichtigsten, gewaltigsten Momente Zusammenklang des Spieles von mehreren, oft von vielen, erfordern, und es fast Noth thäte, daß auch der Lampenputzer ein Künstler wäre. Dennoch hat er mich auch hier ergriffen, und durch und durch erschüttert. Wie in der Gestalt, so auch in dem lebendig heraustretenden Innern, war er ein — Napoleon, wie er seyn sollte, ein usurpateur de bonne foi, ein lebend Abbild von dem

— — — „Ruhm mit seinem Riesenschatten,
Den Königshelden auf die Nachwelt werfen."

ein Mensch, dem, um ein Gott zu seyn, nichts fehlte, als die Fähigkeit, den Worten seiner Gattin Gehör zu geben:

„Laß deinen Stolz sich selber übersteigen,
Mit ebenbürt'gem Feind nur meß' er sich,
Und einzig, wie du bist, lern' über dich,
Den einz'gen Feind, der deiner werth ist, siegen!"

Und für einen solchen Verdienstkönig, wie er seyn sollte, fehlt es gerade in diesen Gegenden nicht an Theilnahme, man hat hier einen usurpateur gekannt, wie er nicht seyn sollte. Ich bin kein Kritikus, ich schreibe was ich fühle, urtheilen Sie selbst, ob es der Mühe werth ist, gedruckt zu werden.

Aus Riga.

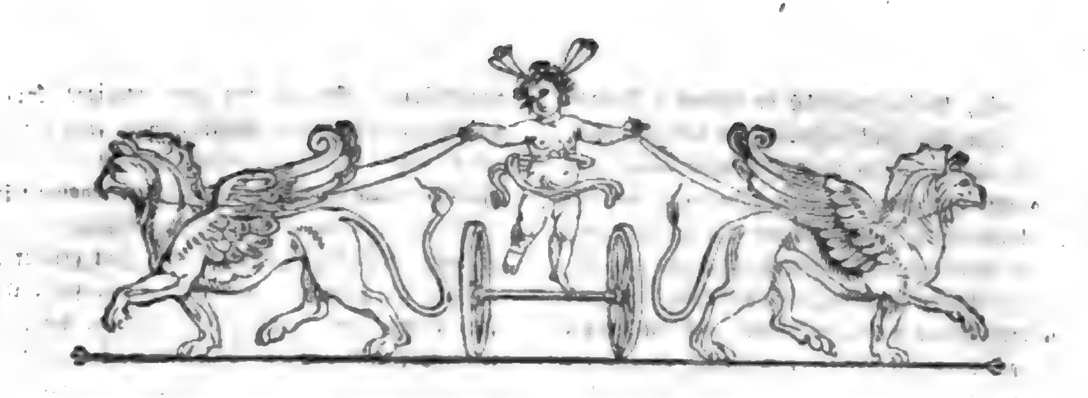
— Vom hiesigen Theater kann ich Ihnen nur melden, daß es jetzt manche große Vorzüge hat. Sich um das Detail desselben nicht sehr zu bekümmern, ist auch eine Eigenthümlichkeit der hiesigen Einwohner, und ich bin ein echter Livländer. Man behandelt talentvolle Schauspieler, von guten Sitten, mit einer gesellschaftlichen Auszeichnung, wie wohl nirgend sonst; übrigens genießt man herzlich, wenn sie gut spielen, zuckt die Achseln, wenn es nicht geschieht, und damit gut. Diesen Winter hindurch schrieben ein paar sehr geistvolle Männer, Hr. Rathsherr Schwarz und Hr. Sekretär Bröker, für den Zuschauer einige Kritiken voll Witz und echtem Kunstgeschmack. Sie thaten es, so lang' es sie amüsirte, auch einmal zu schriftstellern, und hörten auf, so bald sie ein andrer Zeitvertreib mehr anzog. Sie haben Talente gezeigt, die sie nicht brauchen.

Ein Erscheinung, auf die unsere Stadt mit Recht stolz seyn kann! Ein hiesiger Gelehrter, Hr. Oberlehrer Keußler, gab seit 11 Jahren in seinen Nebenstunden Privatunterricht, und legte das Geld bei Seite, um sich astronomische Instrumente anzuschaffen. Er hat einen vortrefflichen Apparat, unter andern auch das Dollondsche Passagen-Instrument, das sonst auf der Seeberger Sternwarte stand. Nur ein bequemer Ort zu Beobachtungen fehlte ihm noch. Se. Erlaucht unser General-Gouverneur, Hr. Marquis Paulucci, der 1812, als Riga jeden Augenblick einer Belagerung entgegen sah und die Vorstädte Schutthaufen waren, seine Verwaltung antrat, damals die Stadt bewahrte, und sie jetzt mit sehr schön gebauten Vorstädten und trefflichen Promenaden umgeben hat, der 1812 Großes zur allgemeinen Entscheidung wirkte, das die Geschichte erst künftig erzählen wird, und im täglichen Gange des Wirkens nichts durch Werth Ausgezeichnetes übersieht, oder ohne Ermunterung läßt, — hatte von Hrn. Keußlers Verlegenheit gehört, und wies ihm sogleich einen der Rundthürme des hiesigen Schlosses an, um ihn ganz nach seinen Wünschen einzurichten. Hr. Keußler ließ ein sehr bequemes Zimmer für Beobachtungen in Winternächten anlegen, das Dach des Thurmes aber flach machen, um im Freien zu observiren. So hat Riga denn jetzt eine vortreffliche Sternwarte mit einem sehr ausgebreiteten, völlig freien Horizonte. Nur Ein Gegenstand zerriß den letztern, das Spitzdach des zweiten Rundthurms. Bei einem Besuche bemerkte es der General-Gouverneur, und gab sogleich, ohne Ansuchen, Befehle und das nöthige Geld, auch dieses Dach mit einem flachen zu vertauschen. — Was meinen Sie, wie viel Sollicitationen und Deliberationen eine solche Begünstigung hier und dort in Deutschland erfordert hätte? —

Ein sehr interessantes Werk über Livland: Essay historique sur la Livonie in drei Bänden, hat der bairische Gesandte, Graf de Bray, in Dorpat drucken lassen, und der Universität geschenkt. Die Materialien über die Geschichte, den ältern und gegenwärtigen Zustand der Provinz, sind mit erschöpfendem Fleiße gesammelt und mit talentvollem Geiste bearbeitet. Se. Majestät der Kaiser belohnten es mit dem Andreas-Orden.

Der Livländische Merkur würde, wenn er nach Deutschland durchdränge, die überzeugendste Widerlegung aller der lächerlichen Ansichten seyn, welche über den Preßzwang in Rußland außerhalb verbreitet sind. Er ist in politischer und jeder Hinsicht mit einer Freiheit geschrieben, der man in Deutschland schnell den Mund zudrücken würde. In die drei ersten Hefte ist ein kleiner Roman vertheilt, der in Berlin spielt, und dessen Heldin eine neumodische Quäkerin ist. Der 4. Heft enthält eine Fortsetzung des Voltaireschen Candide, worin die vieille, qui ne se tenait que sur une fesse, Betstunden hält, und Kunigundens Bruder, „Bar von Meppen, aus dem mediatisirten Hause Tunder ten Tronkh," von den türkischen Galeeren entwischt und zurückgekehrt, um bei hergestellter Ordnung „seine Portion Deutsche zu regieren." — Außerdem soll Hr. Dr. Merkel sich mit „Beiträgen zur Geschichte seiner Zeit" beschäftigen, die unter andern eine wahre Geschichte der Yorkschen Kapitulation, aus einem offiziellen Briefwechsel, enthalten werden.

Die Erzählung der allg. Ztg., das Berliner Kammergericht habe ihn wegen der Neckereien gegen Hrn. Niebuhr zu 3monatlichem Gefängniß verurtheilt, ist nicht ganz richtig. Viele Monate, nachdem Merkel schon zu Hause war, und das Kammergericht alle Competenz über ihn verloren hatte, verurtheilte es ihn zu 6monatlichem Gefängniß oder 500 Thlr. Strafe. Es sandte dies Urtheil zur Publicirung an den Rath zu Riga. Der Rath — schickte es mit umgehender Post unpublicirt zurück und ließ sich vom preußischen Konsul, für Rechnung des Kammergerichts, das Porto, etwa 10 Thlr. Pr. ersetzen. Das geschah im Nov. 1817. (Sie erinnern sich, was sich ungefähr um eben die Zeit in Frankfurt ereignete.) Merkel, der im Winter seinen Landsitz höchst selten verläßt, erfuhr den ganzen Vorgang erst lange nachher, und soll gar nicht dadurch verstimmt worden seyn.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 156. —— den 11. August 1818.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

5.

Verwirrung.

„Dich seh' ich wieder, Du bist mein nun, mein, mein!" rief Abenhamet, als er Sehnsuchtglühend zu Almaiden eintrat, „o, aus Deinen Augen strahlt ein Himmel von Lust und Wonne mir entgegen! Laß alles rings um mich in Finsterniß verschwinden, Dein freundlich süßer Blick hält Licht in meinem Innern! — Doch was seh' ich, auch Du bist traurig, will denn alles den schönsten Tag des Lebens mir verbittern? Der König ist krank, — nicht mich, nicht seinen Sohn läßt er zum Willkommsgruße vor! Hier wollt' ich endlich" ... Und Almaide hing thränend an seinem Halse und ihre Küsse bebten auf seinem Munde. „O mein Abenhamet, krank ist der König, wirklich krank? o wiederhol' mir nicht dies Schreckenswort!" — „Wer wird denn das Schlimmste sich gleich denken, er wird wieder genesen, und dann gewiß der vorige gute König seyn!" — „Ach nein, mein Lieber, Schreckensdinge ahnen mir, mir ist so angst und weh!" — Almanzor trat hier ein, Mißmuth und Unruhe in allen Mienen. Auch er war erst nach dreimal wiederholten Bitten bei seinem Vater vorgelassen worden. Unheil verkündenden Orakeln ähnlich war der Empfang und die Unterhaltung des Königs; dunkle, einzelne, unzusammenhängende Worte mit tiefer Wehmuth, brausender Aufwallung oder erzwungener Heiterkeit ausgesprochen, welche den guten Almanzor so beengten, daß er sich mit gepreßtem Herzen beurlaubte, um an der Brust seines Freundes und Lehrers wieder zu neuem Leben aufzuathmen. — Die Freunde fanden sich, nicht aber ihre gewohnte offene Heiterkeit. Wohin ihr Auge schaute, wohin die Seele ihre Gedanken richtete, überall begegneten ihnen neue, dunklere Räthsel. Almaidens Melancholie führte sie allmählig in das Gebiet jener zauberisch-mystischen Bewußtlosigkeit hinüber, wo alle Adern zu stocken, alle Fäden des Lebens zu erstarren scheinen, und die Seele in tiefem innern Sinnen Geschehenes und Zukünftiges in bunt verworrenen Gestaltungen reflektirt. Wer die drei edeln Menschen in dieser Stellung gesehen hätte; Almaide hingesunken an Abenhamets Brust, die Linke um Almanzors Schulter geschlungen, Abenhamet regungslos den Bl.* zum Himmel gewendet, Almanzor seine Rechte zwischen beide Hände pressend, Perlen im Auge, beide starr betrachtend, jeder hätte sie für die herrlichste Gruppe eines alten Bildners gehalten.

6.

Sahebs Sieg.

Saheb hatte indessen, den Beleidigten spielend, alle Berührung mit dem Könige sorgfältig vermieden. Denn er war fest überzeugt, daß in einer solchen Stimmung Jedermann nach freundlicher Theilnahme, nach einem Vertrauten sich sehne, und auf wen konnten des armen Königs Blicke wohl eher sich richten, als auf ihn, der halb und halb schon das Geheimniß errathen hatte? Konnte in dieser Angelegenheit der Vater sich an die Brust des Sohnes werfen? Daher blieb er kalt und zurückhaltend

gegen den König, bis dieser Selbst im äußersten Drange seiner Gefühle sich ihm ganz eröffnete, und dadurch zeigte, daß die Leidenschaft bereits über alle Mahnungen der Pflicht und Ehre den Sieg gewonnen habe, daß man ihn am Gängelbande der Hoffnung nach Willkür leiten könne! Er schilderte dem Könige Almaidens Schönheit mit höhern Reitzen, schwärmerisch malte er das Bild, von ihr geliebt in ihren Armen ruhen zu können, und entflammte so des Königs Liebe zur Raserei, während er auf der andern Seite immer mehr und mehr Abenhamets Verdienste in Schatten setzte, ihn als ein höherstrebenden, ehrgeizigen, undankbaren Günstling des Glücks darstellte, und am Ende den liebetrunkenen König gar überzeugte, daß Abenhamet ein Verräther sey und mit den Spaniern heimlich im Einverständnisse stehe. Mit dem Steigen der Hoffnung auf Almaidens Besitz vergrößerte sich immer mehr Abenhamets Schuld und sein Sturz war beschlossen. Nur fürchtete man sich vor öffentlichen Schritten, wegen der Anhänglichkeit des Volkes. Nicht frei und öffentlich sollte der Löwe angegriffen, sondern hinterlistig in Schlingen erdrosselt werden. Daher mußte man vorerst Zeit gewinnen, und der König mußte kränker werden. Er wurde es wirklich, denn die unaufhörlichen Träume von Genuß und Liebes-Glück, bald wieder verscheucht von nagenden Bildern der beleidigten Ehre und des bösen Gewissens, erschöpften seine Kräfte, und schienen seine Sinne zerrütten zu wollen. — Almaide schien unterzugehen vor innerm Gram, Abenhamet wurde finstrer von Tag zu Tag; denn einzelne Winke seiner Freunde und Sahebs ewiges Zusammenseyn mit dem König, sein stilles Treiben und Wirken erregte um so mehr Verdacht, da er selbst den König noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Doch die Quelle aller dieser Mißverhältnisse hätte er nie geahnet. Almanzor trieb mißmuthig umher, wie ein Schiff auf offener See, ohne Steuer und Segel. Seine Stützpunkte waren ihm entrissen, er litt die Leiden seines Vaters, er grämte sich mit seinem Freunde. Die Zegris und ihre Anhänger fingen an die Häupter höher zu tragen, die Abenzeragen standen im Felde, von allen Vorgängen in der Residenz nichts wissend, als was verworrene Sagen und Nachrichten ihnen zweideutig verkündeten. Das Volk war in seiner Freude gestört, durfte nicht banketen und jubeln, und murrte, ohne recht zu wissen warum.

Abenhamet verlor endlich die Geduld, verlangte mit Ernst und Würde, den König zu sprechen, und wurde

vorgelassen. Er fand ihn zwar weniger krank, sehr freundlich, doch nicht so herzlich, als er sonst von ihm gewohnt war. Als Biedermann erklärte er sich kurz und deutlich seinem Könige, und bat ihn, endlich sein königliches Wort zu halten und die Vermählung zu gestatten, so lange noch der Waffenstillstand Zeit gewähre. Der König, im Innersten erschüttert, von streitenden Gefühlen gepeinigt, konnte dem ehrlichen Ansinnen nicht widerstehen, den offenen Blick des Helden nicht ertragen, gewährte und bestimmte das Fest auf den kommenden Tag. Dankend beurlaubte sich Abenhamet und wünschte aufrichtig, daß die Freude dieses Tages auch seinem König die vorige Heiterkeit wiederbringen möge. — Der König rief verzweifelnd: „Saheb, wo ist nun noch Hoffnung? wo sind Deine Versprechungen?" — Satanisch lächelnd antwortete dieser: „Ruhe, mein Gebieter, so wahr der Prophet lebt, so wahr ich Saheb bin, der morgende Tag stürzt Abenhamet, und erhebt Dich in den längst verdienten Himmel des Glückes! Morgen besteigt Almaide Dein Lager! Hoffe! vertraue Deinem Diener! Alles ist bereitet, es kann nicht fehlen. Sie ist Dein! ewig Dein!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Thema zu einer Dissertation.

Zwei Freunde sprachen davon, wie mancher Kandidat der Doktorwürde verlegen sey, auf welchem Felde er die Blumen zu dem Strauße zu pflücken habe, der ihm den Doktorhut verschaffen soll. „Wer nicht suche werde finden," behauptete der eine; berief sich dabei auf Böhmer's Autorität *), und überreichte, zum Beweise, daß selbst ein Sack Stoff zu einer historisch-juridischen Abhandlung geben könne, seinem zweifelnden Freunde folgende Lesefrüchte.

I.

Schon bei den Römern gab es Leute, die aus fremden Geldsäcken durch verbotene Künste, (nach dem damaligen Glauben durch Zauberei, eigentlich durch Trug und Behendigkeit,) das Geld herauszuspielen wußten **). Sie wurden Saccularii genannt, und nach l. 7. D. de extraordinariis criminibus härter als gewöhnliche Diebe gestraft.

*) Böhmer manuduct. ad methodum disputandi et conscribendi disputationes juridicas, p. 65.

**) Cujac. observ. X, 27.

2.

Bei der Probe des siedenden Wassers, einer Art von Gottesurtheil, wurde die Hand des Beklagten, nachdem er damit in ein mit siedendem Wasser angefülltes Becken gefahren war, drei Tage lang in einem mit dem Siegel des Richters verwahrten Sack gesteckt und so dann besichtigt *).

3.

In Frankreich waren bei größern Zahlungen in Silbermünze die Säcke ein eigener Gegenstand gewinnsüchtiger Spekulation. Da nämlich nach dem in diesem Reiche allgemein im Handel und bei den öffentlichen Kassen hergebrachten Gebrauche, der Schuldner bei Zahlungen in Silbermünze die Säcke zum Aufbewahren derselben hergibt, und den Werth dafür und für den Bindfaden zurückbehält, so kam der Mißbrauch auf, daß Manche sich die Säcke theurer bezahlen ließen, als sie werth waren, und sich sogar diesen Abzug erlaubten, wenn sie nicht einmal Säcke hergegeben hatten. Es erging deswegen unterm 1. Juli 1809 folgende Verordnung: Art. 1. Der Abzug, der vom Schuldner unter der Benennung, passe de sacs, geschieht, und womit derselbe sich für das Hergeben der erforderlichen Säcke schadlos hält, kann vom Tage der Bekanntmachung gegenwärtigen Dekrets an, nur in nachbenannten Fällen, und nach der in den folgenden Artikeln bestimmten Taxe geschehen. Art. 2. Bei Zahlungen in Silbermünze, die 500 Franks und darüber betragen, ist der Schuldner verbunden, die Säcke und den Bindfaden dazu zu liefern. Die Säcke müssen von der Größe und Ausdehnung seyn, daß sie wenigstens 1000 Franken enthalten; sie sollen sich in gutem Zustande befinden, und aus dem dazu gebräuchlichen Zeuge verfertigt seyn. Art. 3. Der Betrag der Säcke muß dann von demjenigen, der die Zahlung empfängt, entrichtet werden; oder mit andern Worten: zum Abzuge soll derjenige berechtigt seyn, welcher die Zahlung leistet; derselbe soll 15 Centimes für jeden Sack betragen. Art. 4. Die Zahlungsweise in Säcken, oder nach dem Gewichte, benimmt jedoch dem Empfänger das Recht nicht, in Gegenwart des Auszahlers die Säcke zu öffnen, die Münzsorten durchzugehen, und die ganze Summe stückweise noch nachzuzählen **).

*) Schmidt's Geschichte der Deutschen, Th. 1. S. 311.

**) v. Hahnenbergs Magazin für die Handlung und Handelsgesetzgebung Frankreichs und der Bundesstaaten. Jahrg. 1811. H. 1. u. 2. S. 73. fg.

4.

Eine königl. baierische Verordnung vom 13. Sept. 1817 in Betreff des Getreidehandels verfügt, im 5ten Artikel: „Auch soll die Ausfuhr des Getreides selbst, so wie aller übrigen Viktualien, welche nach dem Scheffelmaße verkauft zu werden pflegen, sie möge nun auf Wagen oder zu Schiffe geschehen, in keiner andern Art Statt finden, als blos allein in Säcken nach dem landesüblichen Getreidemaße."

J. K. Höck.

Adams Ripp' und Rebensaft.

Der Neuling: Ich liebe, ich liebe —
„Was liebst du denn? was liebst du denn?" —
Was dem Leben Freude schaft:
Adams Ripp' und Rebensaft.

Der Ueberdrüssige: Ich fliehe, ich fliehe —
„Was fliehst du denn? was fliehst du denn?" —
Was schon manchen hingerafft:
Adams Ripp' und Rebensaft.

Der Besonnene: Nicht lieben, nicht fliehen!
Die Mitte hält das rechte Maß,
So gedeiht zur Lust und Kraft
Adams Ripp' und Rebensaft.

St.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 14. Juli.

Die merkwürdige Abhandlung über, oder eigentlich gegen die Preßfreiheit in den Jahrbüchern der Literatur, welche das Weimarische Oppositionsblatt 175. unter dem Titel beleuchtet hat: Die Kunst aus dem Kein ll zu machen, werden Sie gelesen haben. Seltsam! Auch hier will es den ministeriellen Schriftstellern schwer fallen, ihre obhabenden Verbindlichkeiten gegen die herrschende Kaste zu erfüllen, ohne eine gewisse Mißachtung der Mehrzahl auf sich zu laden. Und hoffentlich wird es sonach auch immer schwieriger werden, mit vorgespiegelter gründlichen Kenntniß der Geschichte ausländischer Institute Sand in die Augen der Unpartheiischen zu streuen. Für den Zweck meiner Korrespondenz ist blos in Frage, in wieferne die hierländische Censur dem Fortschreiten der schönen Künste, besonders der Poesie, entgegen stehe, und da komme ich ewig auf die garstige Erfahrung zurück, daß unsere Censur der Verbreitung der vortrefflichen Musterwerke eines Schiller (wie früher eines Wieland u. a.) sich noch hartnäckig widersetzte, als dieser Schriftsteller längst der Stolz der Nation war, und die Aufmerksamkeit des Auslandes erregt hatte. Jede Staatseinrichtung, welcher bewiesen werden kann, daß sie das Vortreffliche nicht hat aufkommen lassen, hat ein gewaltiges argumentum a posteriori gegen sich, und findet sich gleichsam im

Rücken angegriffen, wo, wie Buonaparte oft gezeigt, der Angriff am schwersten ist abzuschlagen.

Herrn von Deinhardsteins Drama, Bocaccio, hat hier nicht das Imprimatur erlangen können. Dem Drucke des neuen Trauerspiels von Werner, die Maccabäer, scheint das nämliche Hinderniß entgegen zu stehen. Der aus dem Felde der Literatur glücklich abgeschlagene ehemalige Herausgeber der Modenzeitung macht jetzt eine Rekrutirungsreise für das Theater an der Wien, und man lacht über die Ohnmacht, womit er in einem obskuren ausländischen Blatte, die Zeitschwingen, über das Hoftheater und dessen Angestellte herzieht. Sein guter Freund, Hr. W..., hat aber die Erlaubniß zur Herausgabe eines neuen Journals erhalten. Braves gens — Jean — aux armes!

Das Hoftheater feiert, die hochtragische Muse Schröder und die feinsinnige Thalia Löwe reisen, und vor Herbst kann es nichts Bedeutendes geben. Bei der Oper ist dagegen viel Leben, Mad. Grünbaum ist zum Antritt ihres Engagements angekommen, und Hr. Gerstäcker ist hier, welcher jedoch nicht ganz seinem Rufe entspricht. Müllners vorläufiges Urtheil über das Trauerspiel Sappho in der eleganten Zeitung ist hier gleich auf der frischen That im Sammler nachgedruckt worden.

Aus Berlin, den 18. Juli.

Die hiesigen Stadtverordneten haben eine Sparkasse errichtet, wo jeder hiesige Einwohner seine Ersparnisse zinsbar unterbringen kann. Die Einrichtung ist sehr zweckmäßig, und gibt der ärmern Klasse Gelegenheit, sich, wenn jemand nur irgend Neigung zum Sparen hat, einen Nothpfennig zu sichern. Diese Kasse nimmt die kleinsten monatlichen Beiträge von wenigen Groschen an, auch ein für allemal die Summe von 1 bis 50 Thlr. Doch keine höhere Summe. Diese Gelder werden jährlich zu $4\frac{1}{6}$ vom Hundert verzinset, und diese Zinszahlung beginnt von der Summe Eines Thalers. Läßt man die Zinsen stehn, so werden sie immer wieder zum Kapital geschlagen und ebenfalls verzinset. Zu jeder Stunde kann man die fälligen Zinsen oder auch das Kapital erheben, auch zu dem Gezahlten einen neuen Beitrag einzahlen. Jeder Interessent erhält ein Buch, in welchem das eingezahlte Geld eingetragen ist. Diese Bücher machen den Einzahler des Geldes nicht namhaft, sondern haben nur, nach der Reihenfolge, wie sich die Intressenten gemeldet, Nummern, und diese Bücher sind daher au porteur. Alle Jahre wird eine gedruckte Nachweisung von dem Zustande der Kasse, den erhaltenen Beiträgen nach der Reihenfolge der Nummern, der zurückgezahlten Einlagen und Zinsen ꝛc. gedruckt und dem Publikum vorgelegt werden. Die Kommune garantirt übrigens diese Kasse. Dies Institut ist so zweckmäßig, daß es in andern Städten Nachahmung verdient, und beweiset, was ich früherhin einmal äußerte, daß die neue Städteeinrichtung gewiß nicht ohne Nutzen seyn dürfte. Ohne die Stadtverordneten wäre ein solches Institut wohl nie zu Stande gekommen.

Schon vor mehrern Jahren kündigte die Majorin von Tuchsen, geb. von Gontard, die Ausspielung eines Ringes mit Brillanten, welchen sie von des Kaisers von Rußland Majestät zum Geschenk erhalten, vermittelst der Lotterie, zum Besten der Witwen und Waisen, der in der Landwehr und in dem Landsturme gebliebenen Vaterlandsvertheidiger an. Ein solches wohlthätiges Unternehmen fand bei dem Publikum, das sich durch thätige Hülfe der Leidenden und Bedrängten, wie die in fast jeder hiesigen Zeitung abgedruckten Verzeichnisse von milden Beiträgen für Verunglückte, Abgebrannte u. dergl. bekunden, stets ehrenvoll ausgezeichnet hat und noch auszeichnet, eine kräftige Unterstützung; dennoch ist die Ausspielung dieses Ringes nicht zu Stande gekommen." Jetzt hat die erste Abtheilung der hiesigen königl. Regierung öffentlich bekannt gemacht, daß gedachte Ringausspielung wegen mehrerer ihr entgegenstehenden und nicht zu beseitigenden Hindernisse nicht Statt finden werde, und bemerkt dabei: daß wegen des den Interessenten zustehenden Rechts der Rückforderung ihres bereits gezahlten Einsatzes dem königl. Kammergericht die Sache zur weitern Verfügung übergeben worden. Hoffentlich wird das letztere diese Angelegenheit zum Besten der Theilnehmer reguliren, ohne erst abzuwarten, bis jeder einzelne Interessent deshalb klagbar wird, indem solchenfalls die Proceßkosten aller Wahrscheinlichkeit nach den Betrag des Einsatzes absorbiren würden.

Der geheime Rath Dr. Gräfe hat bekanntlich die schon in frühern Zeiten versuchte Ergänzung einer verlornen Nase durch Anheilung einer neuen aus dem Fleische des Arms des Naseberaubten mit Erfolg erneuert und verbessert. Einem Invaliden, der im Kriege wider Frankreich 1814 die Nase verloren, hat er auf diese Weise eine neue angeheilt. Sein ehemaliger Bedienter Wilhelm Schmidt benutzt jetzt diesen Umstand, er hat den Geheilten dahin vermocht, daß er mit ihm von Ort zu Ort herumzieht, und sich von dem erstern als ein Wunderthier, gegen ein bestimmtes Einlaßgeld zeigen läßt, wobei Schmidt überdies noch, trotz seiner Unkunde in der Medicin und Chirurgie, die Verfahrungsart dieser Kur demonstrirt. Hr. geheime Rath Gräfe hat vor diesem Charlatan in den Zeitungen öffentlich gewarnt, der davon einen Gewinn zu ziehen hofft, daß er, mit Hülfe des mit einer neuen Nase versehenen Kriegers, dem neugierigen Publikum in seiner Manier Nasen anzudrehen sucht.

In Kurzem erscheint (bei Dunker und Humblot) das dritte Bändchen des Vergißmeinnicht, es wird dieses Bändchen, außer Kernsprüchen aus griechischen, lateinischen, portugiesischen, spanischen, italienischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern, auch Sentenzen aus schwedischen und dänischen Schriftstellern, mit den deutschen Uebersetzungen; enthalten; ferner eine Sammlung von Gedichten zu Polterabenden, wozu mehrere beliebte Dichter und Dichterinnen Beiträge geliefert haben.

Erklärung.

Der Autor der Anekdote in der Abendzeit., welche hier in No. 138. satyrisch getadelt worden ist, hat sich durch die Redaktion dem Einsender des satyrischen Tadels zu erkennen gegeben. Dieser hat nun in ihm einen achtungswürdigen humoristischen Schriftsteller erkannt, und die Redaktion autorisirt, dieses öffentlich zu erklären, damit es ihm bei seinen näheren Umgebungen, die ihn als Autor der anonymen Anekdote kannten, zur Sicherstellung seiner Aestimation gereiche, und der Tadel, so weit er die persönlichen Eigenschaften in Zweifel zu stellen schien, für zurückgenommen gelte.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 13.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.
Dienstags — 13. — den 11. August 1818.

Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. und Prof. J. C. G. Jörg,

Anleitung

zu einer rationellen Geburtshülfe der landwirthschaftlichen Thiere.

Für Thier-Aerzte, gebildete Oekonomen und Geburtshelfer, in 8. mit 14 Kupfern in Folio auf Velinpapier in einem besondern Cahier mit Erklärung.

Die Nützlichkeit dieses Werkes hat sich dadurch bewährt, daß sich die erste Auflage schnell vergriffen hat. Die Kupfer, die zur zweiten Auflage neu hinzugekommen sind, stellen dar: 1. Die Gebärmutter einer Kuh, vier und zwanzig Stunden nach dem Kalben. 2. Die trächtige Gebärmutter der Kuh. 3. Das ganze Ey der Kuh im fünften Monate der Schwangerschaft. 4. Die der Länge nach aufgeschnittene Gebärmutter der Kuh zur Zeit des Kalbens. 5. Die durchschnittene Kuh in der ersten Zeit des Kalbens nebst dem Kalbe und den Eyhäuten. 4. Die durchschnittene Kuh um das regelwidrig liegende Kalb zu zeigen. 7. Eine zweite falsche Lage des Kalbes in der Kuh. 8. Der dritte Fall einer regelwidrigen Lage des Kalbes. 9. Zeigt ein Kalb in der Gebärmutter mit dem Kopf zur Seite rückwärts liegend, zugleich sind die Punkte angegeben, wo die Bänder zum Herausziehen anzulegen sind. 10. Stellt ein Kalb in der Gebärmutter auf dem Rücken liegend vor, und sind ebenfalls Bänder an den Vorderfüßen und Kinnlade angelegt, um nöthigen Falls das Junge in die rechte Lage zu bringen. 11. Zeigt die Gebärmutter der Kuh mit Zwillingskälbern. 12. Die Abbildung eines fehlerhaft gebildeten Kalbes. 13. Die Kuh mit der ausgepreßten und umgestülpten Gebärmutter. 14. Darstellung der Form der Bänder und Instrumente, die zum Ausziehen der Kälber nöthig sind.

Die Kupfer sind von dem anatomischen Zeichner, Schröder, gestochen, und befinden sich in einem besondern Band. Daher wird dieses Buch ohne Kupfer zu 1 Thaler und mit Kupfern zu 3 Thalern verkauft. Im Königreich Baiern ist es in den Veterinair-Schulen gesetzlich eingeführt. Es ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Das goldne Buch

für hohe und niedere Stände, oder Grundregeln, gut, klug und leicht durch die Welt zu kommen. Zweite verbesserte Auflage, aus dem Englischen nach der eilften Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Täglicher, historisch-politischer Erinnerungs-Almanach.

Eine Taschenbibliothek der wissenswürdigsten Ereignisse aus 27 Jahrhunderten. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Das christliche Märtyrerthum,

oder Geschichte von dem Leben, den Leiden und dem Tode der christlichen Märtyrer in allen Theilen der Erde. Nach dem Englischen des John Fox und des John Milner. Zweiter und letzter Theil mit 8 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Amerika, dargestellt durch sich selbst.

Eine Zeitschrift.

Der Plan dieser Zeitschrift ist durch mehrere öffentliche Blätter dem Publikum mitgetheilt worden; die Ankündigung ist in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

Der Monat Julius ist so eben von mir versandt worden, und enthält:

No. 9. Südamerika. Vertheidigung der Insel Marguerita, jetzt Neu-Sparta. Wichtige Neuigkeit: Plan der französischen Emigranten in Nord-Amerika. Folgen

der Revolution von Pernambuco. Auszug aus dem Journal eines Amerikaners, welcher so eben von Pernambuco in New-York angekommen ist. No. 10. Meade's Sache vor dem Congreß, als eine Sache aller Amerikaner und der ganzen Menschheit. John Bulls Leidenschaft für Landsitze in allen Welttheilen; eine Satyre. Bekanntmachungen: Entschluß der Societät des Ackerbaues in Jefferson. Warnungstafel für Auswanderer. Zahlreiche Nachkommenschaft des Pastor Birdsey. No. 11. Meade's Sache. Fortsetzung. Literatur: Botanik. Die Kritik der Flora Americae Septentrionalis etc. von Fr. Pursh. 2 Vols. gibt eine Ansicht der großen Kultur der Botanik in den V. Staaten. Bekanntmachung: Franz Varin's schneller Unterricht in der deutschen Sprache. No. 12. John Bulls Leidenschaft für Landsitze, Beschluß. Meade's Sache, Fortsetzung. Bekanntmachungen: Das Elend der Eingewanderten betreffend. Versammlung der Brüder des Columbia-Ordens. No. 13. Südamerika. Große Schlacht, und Bemerkungen über dieselbe. Einige Worte zur Berichtigung der südamerikanischen Geographie. Buenos Ayres. Professor Ebeling. Seine Verdienste und Dankbarkeit der Amerikaner gegen ihn. Einige Angaben aus Monroes Leben. Bekanntmachungen: Sterbeliste von Baltimore. Viehzucht. Baumzucht u. s. w. No. 14. Winke für Emigranten und Reisende nach Amerika. Ueber Armenanstalten überhaupt, insonderheit in Pensylvanien. Nachricht vom Armen- und Arbeitshaus in Philadelphia. No. 15. Südamerika. Darstellung des Verfahrens der obersten Gewalt der vereinigten südamerikanischen Provinzen, während der jetzigen Administration. Von J. M. de Pueyrredon. Vortheile der Verbesserung der Schifffahrt im Innern für Philadelphia. Bekanntmachungen zeigen den Sklavenhandel in Praxis. No. 16. Meade's Sache, Beschluß. Bekanntmachungen: Th. Alsbury bietet mehrere tausend Acre Landes zum Verkauf aus. Luxus in Lexington. Landwirthschaft: Muster-Oekonomie zum Unterricht der Jugend und für landwirthschaftliche Versuche. Theateranzeige.

Leipzig, den 1. August 1818. G. J. Göschen.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine Zeitrechnung

für die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit.

Von Christi Geburt bis Anno 3000.

Nebst einer vorausgeschickten Erklärung von allen denen im Kalender vorkommenden Gegenständen; nebst einer kurzen Betrachtung über die Natur der Sonne, Sterne und Planeten. 12. broschirt 12 Gr.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Stunden des einsamen Nachdenkens

im Schooße der schönen Natur.

Vom Herausgeber des Elpizon.

3 Theile. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern 1811.

4 Thaler.

Schon der Name des Verfassers, welcher an der Spitze dieses Buchs steht, der würdige Consistorialrath Sintenis in Zerbst, dient demselben zu einem hohen Ehrendenkmale. Tausende segnen die erhabenen Ansichten, die weisen Lehren und die innere Beruhigung, die ihnen Elpizon gab. Diese Schrift beschäftigt sich ebenfalls mit sehr wichtigen Gegenständen, um auf das innere Leben des Menschen zu wirken, und wird bei denen, welche nur einigen Nachdenkens fähig sind, und nicht von verwilderten Leidenschaften überflügelt werden, ganz bestimmt ihres Zwecks nicht verfehlen, da noch überdies der Vortrag dieser Schrift so ruhig, so allgemein faßlich und dabei so herzlich erwärmend ist.

So eben sind bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das Leben ein Traum. Schauspiel in fünf Aufzügen von Don Pedro Calderon de la Barca. Nach der Uebersetzung des Gries für die deutsche Bühne frei bearbeitet von J. B. von Zahlhas. Gebunden in eleg. Umschlag. 8. 1 Thlr.

Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren. Ein Lesebuch für den Bürger. Dritter Band. Zweite verbesserte Auflage. 8. 12 Gr.

Auch unter folgendem Titel:

Calvin's Leben, Meinungen und Thaten. Ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen vom Verfasser von Luther's Leben. Zweite verbesserte Auflage. Mit Calvin's Bildniß. 8. 12 Gr.

Dolz, M. J. Chr., Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände, in den sonntäglichen Versammlungen in der Freischule zu Leipzig gehalten. Dritte Sammlung. Dritte verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

— — Katechetische Jugendbelehrungen über moralische und religiöse Wahrheiten. 5s Bändchen. 8. 16 Gr.

Casper, J. L., bescheidene Zweifel gegen die neue Hellseherin in Karlsruhe, mit einigen Gedanken über den thierischen Magnetismus überhaupt. 8. geheftet. 12 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. J. C. G. Jörg,

Schriften zur Beförderung der Kenntniß des Weibes und Kindes im Allgemeinen

und

zur Bereicherung der Geburtshülfe insbesondere.

2r Theil mit Kupf. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Von demselben Verfasser erschienen früher in unserm Verlage:

Lehrbuch der Hebammenkunst

mit 9 Kupfern. gr. 8. 2 Thaler.

Die Kunst, die Verkrümmungen der Kinder zu verhüten und die entstandenen sicher und leicht zu heilen.

Für sorgsame Eltern und Erzieher.

Mit 2 Kupfern. 8. brochirt 16 Gr.

Literarische Anzeige.

Bei uns ist fertig, und am 13ten Mai über Leipzig an alle gute Buchhandlungen versendet worden:

Freiesleben, J. C., geognostische Arbeiten. 6r Band. Enthaltend die 2te Lieferung der mineralogischen Geographie von Sachsen. gr. 8. 1 Rthlr. Alle 6 Bände dieses für Geologen und Mineralogen sehr lehrreichen Werks kosten zusammen 7 Rthr. 18 Gr.

Hoffmann, C. A. S., Handbuch der Mineralogie, fortgesetzt von A. Breithaupt. 4ten Bandes 2te Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hiermit ist das ganze aus 4 Bänden bestehende Werk, welches mit einem allgemeinen Register, auch über Werners letztes Mineralsystem (Freiberg, 1817. gr. 8. 9 Gr. auf Druck- und 12 Gr. auf Schreibpap.) versehen ist, beschlossen, und kostet 11 Rthlr. 16 Gr. Mit Werner's letztem System 12 Rthlr. Auf diese Weise haben nun die Liebhaber die Wernersche Mineralogie echt und vollständig.

Lampadius, W. A., Nachträge zum Handbuch der chem. Analyse der Mineralkörper. gr. 8. 9 Gr.

Den Besitzern des Handbuchs werden diese Nachträge, welche die neuern Erfahrungen enthalten, willkommen seyn.

Kelle, M. K. G., Uebersicht des christlichen Lehramts in Kirchen und Schulen. 8. brosch. 4 Gr.

Enthält bescheidene Bemerkungen für Prediger- und Schulseminarien, welche gewiß sehr zu beherzigen sind.

Fromme Wünsche eines Katholiken (Ignaz Wagners) bei der dritten Jubelfeier der Reformation Luthers. 8. 6 Gr.

Wahrscheinlich die letzte unter den so vielen bei Gelegenheit dieses Festes erschienenen Schriften, aber gewiß nicht die unbedeutendste; denn sie enthält in den sechzig Anmerkungen sehr zu beherzigende Wahrheiten für katholische und protestantische Christen, weil der Verfasser alles mit Thatsachen belegt.

Freiberg, den 13. Mai 1818. Craz u. Gerlach.

Anzeige

den Stuttgarter Nachdrucker Carl Erhard, genannt Macklot, betreffend.

Dem von mir gegebenen Versprechen gemäß, habe ich meine in den öffentlichen Blättern abgedruckte Warnungs-Anzeige erweitert und erläutert, und so ist daraus eine kleine Schrift geworden, die unter dem Titel:

„Darf Macklot in Stuttgart, mir, dem rechtmäßigen Verleger, dem Privilegium seines Königs (und einem Privat-Vertrag) zum Hohn, das Conversations-Lexicon zum zweitenmal nachdrucken? Eine Warnung für das Publicum und eine Rechtsfrage an den Königl. Würtembergischen Geheimenrath, und an den Königl. Bair. Reg. Rath Krause in Baireuth."

durch alle deutsche Buchhandlungen gratis von mir zu erhalten ist. Ich lasse diese kleine 24 Seiten starke Schrift den bei mir herauskommenden Zeitschriften, der Isis, den Zeitgenossen, dem Hermes, dem Kunstblatt, Wolfarths Jahrbüchern und den Medicinischen Annalen anheften, eben so der Schrift über Las Casas Leben und Schicksale, die in diesen Tagen bei mir erscheint, und sie wird also hinreichend zur Oeffentlichkeit gelangen.

Vielleicht trägt diese Schrift namentlich dazu mit bei,

Sr. Majestät den König von Würtemberg über diesen Gegenstand aufzuklären, und ihn, einen Deutschen Fürsten wenigstens zu dem Act der Gerechtigkeit zu vermögen, den Unterthanen Sr. Majestät des Königs von Sachsen, denen Sr. Majestät des Königs von Preußen und anderer Deutschen Fürsten denselben Schutz für ihr Eigenthum zu gewähren, den seine (die Würtembergischen) Unterthanen in Sachsen und Preußen und andern Deutschen Staaten finden, und einem Gewerbe seinen Schutz zu entziehen, dessen Unrechtlichkeit fast von allen Gesetzgebungen anerkannt ist, und dessen Unverträglichkeit mit den Grundsätzen des deutschen Bundes bereits in der Congreß-Acte ausgesprochen ist.

Macklot hat, wie ich ersehe, in den öffentlichen Blättern eine Art von Antwort auf meine Warnung bekannt gemacht. Ihm kann ich nach den stillen Gesetzen der Ehre in der bürgerlichen Gesellschaft nichts darauf erwiedern, denn zwischen ihm und mir kann keine persönliche öffentliche Verhandlung Statt finden, da er — ein Gewerbe treibt, auf welchem, um mich des Ausdrucks Sr. Durchlaucht des Fürsten von Hardenberg zu bedienen, — die öffentliche Schmach ruht, ich aber ein ehrliches und ehrenvolles. Das Publicum aber verweise ich auf meine obengedachte Schrift, und da er, der Ungeschickte, von der einen Seite reel selbst gesteht, was er von der andern Seite von mir bewiesen haben will (die gebrauchten Worte), so ist für den Verständigen auch das Formelle des Beweises völlig überflüssig geworden, da es sich nicht um die Worte, sondern um die Sache handelt.

Das Urtheil des Ludwigsburger Tribunals spricht nicht in der Sache selbst, sondern über das Gesuch, die gedruckten und noch nicht ausgegebenen Bogen mit Arrest zu belegen. Dies Gesuch findet das Tribunal nicht mit den Würtembergischen Gesetzen verträglich, und ich selbst finde dies Urtheil nicht ganz unangemessen. Mein Gesuch hätte aber, wär' es bewilligt worden, von Macklot großen Schaden abgewendet, wenn er in der Sache selbst verlieren sollte.

Leipzig, den 15. July 1818. **Brockhaus.**

So eben ist folgende interessante Schrift erschienen:

Gegenbetrachtungen eines Evangelischen, als Antwort auf die Betrachtungen eines Katholiken am 31. Oktober 1817. 8. geheftet 6 Gr.

Zwar spät, aber für den echten Protestanten nicht zu spät, erscheint diese beachtungswerthe, gut ausgeführte Schrift.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig und Merseburg.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Bilderbeck, L. F. v., die Brüder. Ein Familiengemälde. 4 Bände. 8. Mit Kupfern von Penzel. 804. (1r 2r 4r à 1 thlr. 16 gr. 2r 1 thlr. 12 gr.) 6 thlr. 12 gr.

— — Ludolphs Lehrjahre. 3 Theile. Mit Kupfern. 8. 804. (1r 1 thlr. 8 gr. 2r u. 3r à 1 thlr. 16 gr.) 4 thlr. 16 gr.

— — der Todtengräber. Ein Gegenstück zur Urne im einsamen Thale. 4 Thle. Zweite verb. Aufl. Mit Kupf. von Penzel. 8. 805. (à 1 thlr. 8 gr.) 5 thlr. 8 gr.

— — Wilhelmine von Rosen. 2 Theile. 8. 802. (1r 1 thlr. 4 gr. 2r 1 thlr.) 2 thlr. 4 gr.

— — Die Urne im einsamen Thale. 4 Thle. Velinpap. Mit Kupf. 8. 799. (1r 2r 4r à 1 thlr. 8 gr. 3r 1 thlr.) 5 thlr.

— — die Liebe in Spanien. Ein Lustspiel in drei Aufzügen. 8. 806. 16 gr.

— — das Vaterherz. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 8. 806. 18 gr.

— — Schauspiele. In 2 Bänden. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 8. 801. 3 thlr. 8 gr.

Enthaltend:

Erster Band: Vaterland und Weiberliebe, Schauspiel in 4 Aufzügen. Mutterpflicht, Schauspiel in 5 Aufzügen. Zweiter Band: Herzensgüte, Lustspiel in 3 Aufzügen. Erste Liebe, Nachspiel. Das Manuscript, Nachspiel. Kleider machen Leute, Nachspiel.

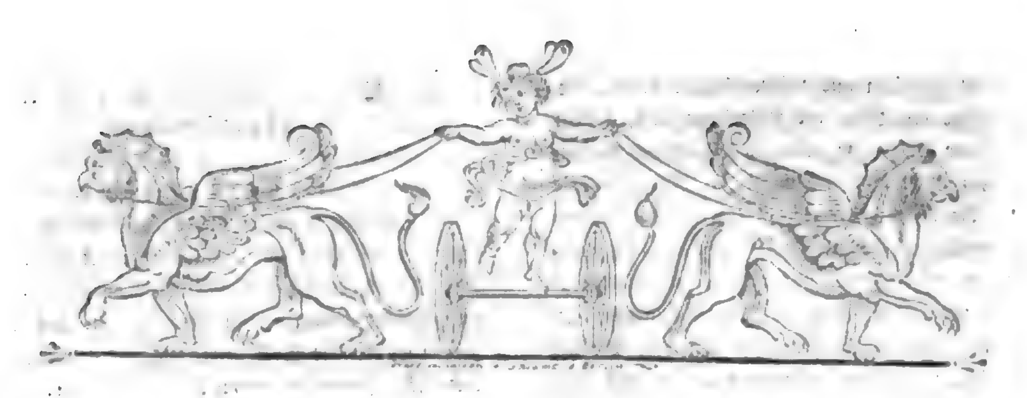
Bilderbogen. Enthaltend in alphabetischer Ordnung Darstellungen ausgesuchter Gegenstände zur angenehmen Unterhaltung, nützlichen Beschäftigungen und fruchtbaren Belehrung für die Jugend. Mit zweckmäßigen, gedrängten Beschreibungen. Auf 2 Bogen in gr. Folio. koloriet. 808. 1 thlr. 8 gr.

Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, mit teutschem, französischem und englischem Text, herausgegeben von Fr. Dreves u. F. G. Hayne. 1r bis 27r Heft. 794. (à 16 gr.) 18 thlr.

Bilderbuch für die nachdenkende Jugend zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Mit 24 illuminirten Kupf. Dritte verbesserte Auflage. gr. 8. 804. 2 thlr. 8 gr.

Bilder-Puppen, in 23 gewählten Darstellungen zur angenehmen Unterhaltung und Belehrung für kleine Mädchen. Mit illuminirten Kupfern. 4. Velinpapier. 804. 1 thlr. 8 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 157. — den 13. August 1818.

Die Villa des russischen Fürsten P—n, ohnweit Dresden.

Ohnweit dem schönen Dresden, welches ein Museum von innen und von außen ist, am linken Ufer der Elbe, dem königlichen Pillnitz gegenüber, liegt, versteckt in einem kleinen Gehölz und umgeben von einem nur aus wenig Wohnungen bestehenden Dörfchen, die ländliche Villa des russischen Fürsten P—n. Nicht Größe und Pracht zeichnet diesen Landsitz aus, sondern die Art, mit welcher der edle Besitzer bei der Anlage desselben die allgemeinern Züge des russischen Nationalgeschmacks mit seiner liebenswürdigen Individualität vermälte. Während eines mehrjährigen Aufenthalts in Sachsen schuf er den Boden eines erkauften Bauerguts zu einem lieblichen Tempe um, und erbauete sich auf demselben eine ländliche Wohnung im vaterländischen Styl, und einem Geschmack, den man vielleicht russisch-orientalisch nennen könnte. Den unterscheidenden Charakter dieses ländlichen Gebäudes machen, neben dem flachen italienischen Dache, die offenen Gallerien, welche die Tabulate des Hauses von außen, rings nach allen Seiten herum umgeben. Diese Gallerien gewähren in der heißesten Jahreszeit zu jeder Stunde des Tages Schatten und mit Bequemlichkeit den Genuß der freien Luft. Eine Art von Wartthurm, von dessen Höhe eine bunte Flagge weht, lehnt sich unmittelbar an das Haus und erhöht das Romantische der Ansicht. Von der Platteforme desselben genießt man eine entzückende Aussicht über das Gehölz hinweg auf das Panoram des ganzen Elbthals, dessen Horizont die jenseitigen Rebenhügel, die nahe Residenz, die sanftern mit Dörfern und Rittersitzen besäeten Anhöhen zur linken und die Felsenburg des Königsteins und deren Nachbarberge umfaßt. Auf der Rückseite des Hauses tritt man aus den Gemächern des Erdgeschosses unmittelbar in einen von niedern Gebäuden umschlossenen Blumenplatz, wo Orangerie, Lilien, Rosen und andere Blüthen in gefälliger Anordnung süße Düfte hauchen, und in dessen Mitte eine plätschernde Fontaine angenehme Kühlung verbreitet. Die umgebenden Gebäude bestehen in einer Art von hier und da zu Zimmern erweiterten Grottengallerien, und sind in einem originellen, sich dem indischen einigermaßen nähernden Geschmack, so wie ich mir denselben aus einzelnen Andeutungen denke, ungemein niedlich dekorirt. Bald bestehn die ganzen Wände aus Spiegeln mit übermaltem Laubwerk, was einen ganz eignen zauberischen Effekt macht; bald sind sie künstlich und geschmackvoll ausgemalt und hier und da mit Gemälden und Kupferstichen geschmückt. Unter den ersten zog mich die wiederholte Darstellung dreier, schwebender, in einander verschlungener weiblichen Gestalten deshalb vorzüglich an, weil diese ätherischen Wesen in der duftigen Manier Graffi's auf die Leinwand gehaucht zu seyn schienen. Eine Reihe von Kupferstichen fesselte vorzüglich meinen Blick. Ich halte dieselben für Darstellungen von Raphaels berühmten Fresco-Gemälden in der Gallerie des Vaticans zu Rom, die man gewöhnlich die Logen des Raphael nennt. Oefen und Kamine findet man hier von sehr verschiedener,

immer aber nicht gemeiner und geschmackvoller Form. So fiel mir vorzüglich ein Ofen als Palmbaum auf, dessen Zweige die Decke stützen, so wie ein Ofenschirm mit einem recht fleißig ausgeführten Gemälde der Kanonensäule zu Moskwa. Ein kleines Theater ist den geselligen Vorstellungen dramatischer Scenen, und ein einsames Kabinet, in welchem täuschende Mondscheinlandschaften ein sanftes Dunkel verbreiten, dem ernstern Nachdenken gewidmet. Einen größern Saal weihte der edle Besitzer seinem Vaterlande, seinem erhabenen Kaiser und dem Andenken der letzt verflossenen Jahre. Ich stand, ergriffen von manchen Erinnerungen, — denn auch ich wirkte einst im Norden und war Augenzeuge der über alle Vorstellung gräßlichen Zerstörungsscene von Moskwa, — hier vor der bronzenen Büste Alexanders, des allgeliebten, guten und weisen, — Europa's und der Freiheit Schutzgeist. Das Piedestal dieser Büste trägt die Bezeichnung der Jahre 1812, 1813 und 1814, mit der russischen Inschrift: наслыханное неслыханнимъ, deren Bedeutung mir bei meiner nur unvollkommenen Kunde der russischen Sprache nicht ganz deutlich ist. Die Wände dieses dem Patriotismus heiligen Tempels fand ich mit einer Anzahl — Votivtafeln bedeckt, deren jede einzelne mit Datum und Ort irgend einer kriegerischen Begebenheit der letzten Jahrzehende dieses und des vorigen Jahrhunderts, und mit den Namen der Helden des Tages in russischer Sprache bezeichnet war; — sie geben eine anschauliche Geschichte der letztvergangenen, — große Erinnerungen weckenden Zeit, an die sich das Gefühl einer bessern Gegenwart knüpfte, welche zu erfreulichen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt.

Der dieses ländliche Haus umgebende Park ist zwar nur von geringem Umfange, und gewährt im Grunde nur eine, — aber eine desto freundlichere und lachende Hauptansicht. Nicht überladen mit Verzierungen, findet man hier einen mit ländlichen Attributen verzierten und mit reitzendem Gebüsche umgebenen Speisesaal, das Ganze verschönernd vollkommen an seiner Stelle und seiner Bestimmung entsprechend; — eine unter einem hohen Pyramidendach hängende, eine zahlreiche Gesellschaft fassende Schaukelbank ladet zum behaglichen sich selbst vergessenden Spiele ein; ein durch Gesträuch halb verdecktes, sich rastlos umwälzendes großes chinesisches Schöpfrad prägt das Bild des cyclisch wiederkehrenden Lebens und des nimmer versiegenden Zeitstroms unaufhörlich aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

7.

Ueberraschung.

Von neuem erklangen in Grenada alle Saiten der Freude, jubelnd wurde die Sonne bei ihrem Aufgange von Tausenden begrüßt. — Millionen frische Blüthen dufteten ihr entgegen; in Feierkleidern und prangenden Zügen wallte das Volk in die Tempel Allahs; alle Thore und Plätze schimmerten von den prächtig gerüsteten Garden und Zegris; in niegesehener Pracht strahlten die Hallen und Zinnen des Löwenhofes; seine Brunnen sprudelten wohlriechende Wasser; sein ganzer Umfang war mit kostbaren Teppichen und Tapeten belegt; im Mittelpunkte flatterte Mahomeds heilige Fahne segenverkündend von Boabdils Thron herab, der von Purpur, Gold und Gesteinen erglänzend, Boabdils Majestät beurkundete und gleich der Sonne die Augen blendete. — Denn Boabdil selbst hatte abermals die Befehle zur Begehung dieses Festes ertheilt, er selbst wollte es mit seiner Gegenwart schmücken. — Im Gefühl seines Glücks eilte Abenhamet mit unbefangener Heiterkeit durch die jauchzenden Volkshaufen nach Almaidens Palast. Theilnehmend und zur Heiterkeit sich zwingend, begleitete ihn der warme Freund Prinz Almanzor. Denn immer räthselhafter wurde ihm seines Vaters Benehmen, er sah, daß tief in seiner Seele ein giftiger Wurm hause, der Frohsinn und Güte raubend, ihm am Leben nage. Alles Beobachten und Nachdenken war umsonst, der zärtlich besorgte Sohn konnte die Quelle von seines Vaters Unglück nicht auffinden. Ohne wegen ihrer schlimmen Ahnungen völlig beruhigt zu seyn, war Almaide heute doch in jener leidenden Stimmung, welche dem ersten zufälligen Eindruck sich anschmiegend, eben so leicht zur Trauer als zur Freude sich hinneigt. Von der herrlichen Morgenluft erquickt, trat sie Abenhamet entgegen. Sein heiterer Blick drang belebend in ihr Herz, mit unendlicher Lust lag sie an seinem Herzen und sog in vollen Zügen die Wonne der Liebe von seinen Lippen! Von den Minarets ertönte der Ruf zu dem dritten Gebet, und Saheb trat Freude heuchelnd herein an der Spitze des Hofs, um das Brautpaar feierlich in die Moschee zu führen, wo man den König erwarten sollte. Der Zug begann, in unabsehbaren Haufen umströmte ihn das Volk bis an den Tempel, wo schon die Priester seiner harrten. Von Niemand bemerkt hinter den Gittern und Vorhängen seiner Fenster, hatte

Boabdil im königlichen Schmucke den Zug betrachtet bis er in der nächsten Straße verschwand. Mit Allgewalt hatte ihn Almaidens Bild ergriffen, in Liebe schwamm sein ganzes Wesen, in heiliger reiner Liebe! Kein Gedanke an Besitz und Genuß störte die Seligkeit des Augenblicks, in welchem er nur die Schönheit, das Abbild Gottes, wie in einem zauberischen Traume zu sehen wähnte, körperlos, geschlechtslos! Er sah nicht die Garden, die unter seinem Fenster sich aufstellten, die Volkshaufen, die sie umdrängten; er hörte nicht die Chöre der Sänger und das Rauschen der Feldmusik. Bewegungslos, und seiner selbst unbewußt, stand er, bis Sahebs Stimme ihn aufschreckte, und alle Träume und Phantasieen wegblies, furchtbar, zermalmend, wie der Posaunenton am letzten Tage. Er fühlte sich wieder herabgeschleudert auf die Erde in die Wirklichkeit, und aller Kummer und alle Schrecken derselben umrauschten ihn gleich den Dämonen der Hölle! Er tobte gegen die Täuschungen der Hoffnung, er raste gegen Almaiden und Abenhamet, wüthete gegen sich selbst, verwünschte die Liebe und das Leben, verfluchte Saheb, der — ruhig zuhörte und den ersten freien Augenblick benutzte, um den König halb lächelnd zu fragen: „Hast Du Almaidens sehnsuchtsvolle Blicke gesehen, willst Du in ihren Armen das höchste Lebensglück heute noch genießen? Erlaube Herr, so lange es Zeit ist, befehle, daß meine Engel fliegen und die Posaunen des Gerichtes ertönen, damit Du schauest, wer Dein treuer Diener ist, wer sich als seines Königs Freund bewies! — Horch! die Trompete, die zu den Waffen, die in's Feld uns ruft, sieh den Boten, der athemlos herein sprengt, um zu verkünden, daß der Spanier, den Waffenstillstand brechend, das Heer überfallen hat und vor sich her treibt gegen Deine Stadt! — Jetzt ist nicht Zeit um Feste zu begehen, der Tapferste in Deinem Reiche, der große Abenhamet, zeige seine Größe! Er opfere das Vergnügen seinem Vaterlande, er eile von des Brautaltares Stufen hinaus ins rauhe Feld des Krieges! Horch! noch einmal tönet die Trompete, und noch einmal, und Bot' auf Bote bringt des Unheils Kunde! Wir dürfen nicht mehr länger zaudern, — Eine Minute später und Grenada ist verloren und mein König unrettbar dem Jammer preis gegeben. Ich eile Abenhamet nun zu holen! Er wird Grenada befreien, und wir — gewinnen Zeit!" — Der König konnte vor Erstaunen sich kaum fassen, und sah nicht klar in den Zusammenhang der Sache. Doch ließ er geschehen, was Saheb wollte, von Liebe und Hoffnung geblendet, überrascht von der Gefahr, ein blindes stummes Werkzeug dieses Bösen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleiner Beitrag zur Geschichte der Seelenkräfte der Thiere.

Der muntere sechsjährige Sohn des rühmlichst bekannten Malers und Kupferstechers P...l zu Frankfurt a. M. schaukelte sich einst an einem auf dem Hofe seines Vaters stehenden Güterwagen, glitt herunter, brach den linken Arm und versetzte sich eine starke Kontusion an dem rechten. Ohnmächtig lag er da und wäre wohl in diesem traurigen, fühllosen Zustande noch länger verblieben, wenn nicht der Pudel seines Vaters, ein treuer Begleiter des Knaben, herbeigeeilt, ihn berochen, ihn zu erwecken und fortzuziehen vergebens bemüht gewesen wäre. Er läuft alsobald vor die Thür des Vaters, erhebt ein erbärmliches Geheul bis diese ihm geöffnet wird, läuft hinein, erwischt den Zipfel seines Kleides und sucht ihn nach der Thüre zu ziehen. Man achtet anfangs nicht darauf. Er wird unruhiger, läuft von der Thüre zum Vater, von dem Vater zur Thüre. Man schlägt ihn, damit er ruhig seyn soll. Er beginnt sein Spiel von neuem. Zuletzt wird man aufmerksam, der Vater erhebt sich vom Stuhle, der Hund läuft freudig nach der Thüre und leitet ihn zu dem Winkel des Hofes, wo noch von jedem andern unbemerkt, der ohnmächtige Knabe liegt, der gegenwärtig als Mann mit herzlicher Rührung seines treuen Helfers gedenkt. — C.

Anfrage.

In No. 123. dieser Zeitschrift Sp. 982 findet sich in einem anziehenden Mährchen von Herrn Gustav Jördens folgende Stelle:

> Der (Harfner) sang viel alte Sagen und Lieder aus der Vorzeit, unter andern vom König Yngurd, der, seiner Geburt nach ein Bauersmann, sich den Thron Norwegs erstritt und die Hand der Königstochter, aber endlich, von feindseligen Mächten getrieben, das Schwert gegen sein eignes Herz kehrte, Und er schloß das Lied mit den Worten:
>
> Königsblut mit Bauernblut
> Zu vermischen, thut nicht gut.

Das ist unverkennbar der Inhalt von Müllners Trauerspiel gleichen Namens. Gibt es denn wirklich in der

Geschichte eine solche alte Sage? Oder hat Herr Gustav Jördens diese kaum erschienene Dichtung nur dichterisch als etwas Geschichtliches benutzt, in Folge der Worte Werners vor der Weihe der Kraft:

Was im Gemüth gelebt, ist da gewesen?

Nur die letztgedachte Voraussetzung scheint mit der Zueignung des Yngurd an die Leser vereinbarlich:

Bemüht euch nicht, im Buche der Geschichte
Der Quelle meines Liedes nachzuspüren.

Die ersterwähnte würde wiederum einmal die Allwissenheit unserer Gelehrtenzeitungen kompromittiren, welche behauptet haben, der Stoff des Yngurd sey aus einem historischen Stücke des Shakspeare genommen.

Der Einsender bittet um freundlichen Aufschluß.

Fächersurrogat.

Herr.

Die guten Mädchen schwitzen sich zu Tode,
Seitdem die Fächer aus der Mode
Gekommen sind.

Dame.

Dafür umgaukeln jetzt wie Zephyrs Spiele,
Galante Herrchen unsre Stühle
Und machen Wind.

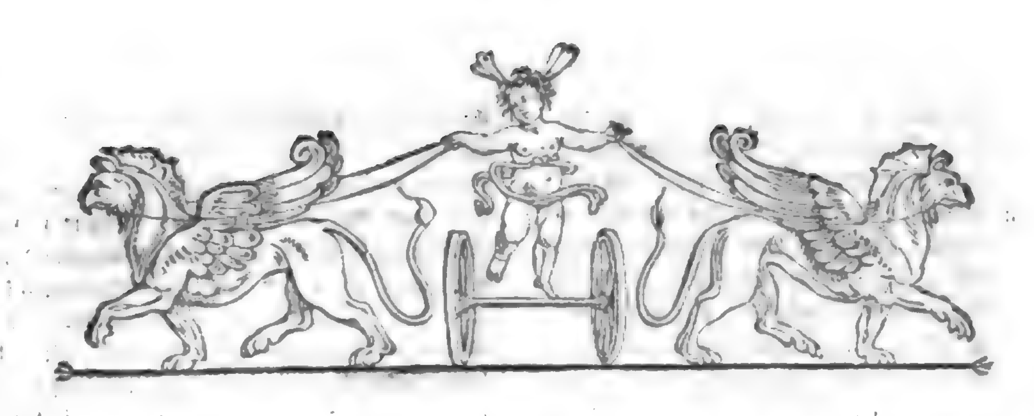
Wilh. Typke.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Petersburg.

Am 22. Juni a. St. hielt die kaiserliche Familie in Begleitung S. M. des Königs von Preussen ihren feierlichen Einzug. Am 23sten war große Cour bei Hofe, wo die ersten Minister und Offiziere dem König von Preußen vorgestellt wurden. Mittags war Tafel bei Ihro Majestät der Kaiserin Mutter und Abends Ball im Georgensaale. Den 24sten große Parade; Mittags Tafel und Souper im Taurischen Palais. Den 25sten Mittagstafel bei Sr. Maj. dem König von Preußen im Winterpalais; Abends, im neuen Theater, besuchte der Kaiser in Begleitung Sr. Maj. des Königs das Schauspiel: der Kosak als Dichter, russisch National-Vaudeville in 1 Akt, und Flore und Zephyr, Ballet in 3 Akten von Didelot. Beide hohe Personen warteten indeß die Vorstellung nicht ab. — Am 26sten Familientafel, und Promenade in Kamenoiostrow, dem Lustschlosse des Kaisers. Am 27sten Mittagstafel bei Sr. Kaiserl. Hoheit dem Großfürsten Nikolaus, und Abends Schauspiel. Ward abgesagt. Am 28sten Familientafel, und Wasserfahrt in Kamenoiostrow. Abends Theater in der Eremitage: Johann von Paris, und das ländliche Fest, ein russisches Nationalstück. Untermengt mit Sang, Tanz und Attitüden. Beide Vorstellungen mußten in zwei Stunden vollendet seyn. Erstere hat eine Stunde gespielt. Am 29sten Familientafel beim Großfürsten Nikolaus, und nach der Tafel fuhren der König von Preußen und die russisch-kaiserliche Familie nach Peterhof. Am 30sten war

großes Diner in Peterhof, und Abends Feuerwerk in Oranienbaum, und Souper im Chinesischen Pavillon. Am 1. Juli große Mittagstafel in Peterhof. Abends Illumination der herrlichen Garten und Wasserkünste daselbst. Maskerade und Souper. Am 2. Juli Diner in Montplaisir, und Lustfahrt nach Strelna. Am 3ten Seemanoeuvre in Kronstad und Souper in Montplaisir. Soweit die Vergnügungen des Hofes für das Publikum. Die Reise nach dem Auslande von Sr. Maj. dem Kaiser und dem König ist noch nicht bestimmt. So viel hört man, daß der Aufenthalt des Königs um einige Tage verlängert sey. Der Himmel war den Vergnügungen so günstig, daß es dem König gedünkt hat, in Italien zu seyn. Im deutschen Theater hieß es einigemal, der König und Kaiser besuchten die Vorstellungen. Aber vergebens. Die kaiserliche Familie besucht nie — nur bei außerordentlichen Fällen — das Volkstheater. Vor dem König, oder zu dieser außerordentlichen Vorstellung war gewählt: Die Brandschatzung und der Schauspieler wider Willen. Das zweite Mal: der häusliche Zwist, Doppelpapa und Hausgesinde. Warum dies Farcenspiel? Doch nicht, den kleinen Hr. Angely zu zeigen? Ignez de Castro, Trauerspiel von Soden, wurde wiederholt, und Hr. und Mad. Gebhard gaben die Hauptrollen, Petro und Ignez, mit Wahrheit und tragischer Würde. Artur, Schweizerfamilie, Fanchon, wurden durch den erworbenen Beifall und die Wahl der Hauptrollen, als Debüts, wiederholt. Hr. Tillay als Tarar, Eduard und Jacob; Hr. Angely als André und Paul, erhoben sich über die Leistungen ihrer Vorgänger nicht. Gebhard als Artur, St. Val als Graf Wallstein, Gazenhofen als Abbé, waren an ihrem Platze, und ersterer in Leistung, Spiel und Gesang vorzüglich. Mad. Gebhard, Liebling in beiden Rollen, Emmeline und Fanchon, ist unübertrefflich. Wahrheit und Natur gehen mit der Kunst Hand in Hand. Um ihretwillen sind diese einfachen Spiele, ohne allen sinnlichen Aufwand der Dekorationen und Garderobe, sogenannte Kassenstücke seit zehn Jahren. Mad. Tillay gab einige Rollen von Mad. Gazenhofen, unter andern Irene in Chameleon, aber — nicht einmal die Vorgängerin ersetzte sie. Ein Figürchen ohne allen mimischen Ausdruck, ohne alle Eigenschaften für die Bühne. Hätte uns die Direktion mit einigen brauchbaren männlichen Subjekten erfreut, für das rezitirende Drama, so würde sie sich und dem gebildeten Publiko Vortheil und Genuß gebracht haben. Hr. und Mad. Gebhard, Mad. Dahlberg und Mad. Ewest sind für 12 Jahre mit dem dritten Theil ihrer zeitherigen Gage pensionirt worden, müssen dafür aber noch zwei Jahre aus Dankbarkeit dienen. Herr Gebhard hat sich aus diesem Grunde von der Regie los gemacht, und diese führen nun Hr. Lindenstein und Hr. Zeibig. Nach zwei Jahren will Hr. Gebhard und seine Gattin das Vaterland besuchen. — Ferner erschien: der Papa und sein Söhnchen, in 3 Akten, von Lembert; die Poststation, in 1 Akt, nach dem Russischen von Gebhard; der Kapellmeister von Venedig, in 1 Akt. Im erstern spielt Hr. Lindenstein, Mad. Bork und Hr. Wilde; im zweiten Hr. Angely, Hr. Zeibig, Demoiss. Stein und Mad. Gebhard; im dritten Stück Hr. Gazenhofen und Mad. Gebhard (Peter und Hannchen) recht brav. Neues ist auf unserm deutschen Repertoir lange Zeit nicht erschienen, und steht bei den veränderten Konjunkturen auch nicht zu erwarten. Das russische Theater hat die Zauberflöte mit Aufwand der Dekorationen, Garderobe u. s. w., kurz, wie es auf dem Anschlagzettel stand: „mit einem prächtigen Spektakel!!!" gegeben, doch kaum die zweite Vorstellung bewirkt. Mozart muß sich im Grabe umgedreht haben. Sein Werk war so kastrirt, wie man sich's kaum denken kann.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 158. — den 14. August 1818.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

8.

Vermählung.

Mit Ungeduld hatte indessen Abenhamet, Almaide, Priester und Volk im Tempel auf die Ankunft des Königs geharrt. Almanzor, nirgends mehr zu befriedigen, hatte sich schon hinaus geschlichen, um die Ursache der Zögerung des Königs zu erfahren. Das plötzliche Verstummen des Volksjubels, dunkle Gerüchte aus der Alhambra kommend fingen schon an, bei der Versammlung im Tempel Nachdenken und Besorgnisse zu erregen, und weckten von neuem in Almaidens Busen alle finstere Geister der Ahnung, welche kaum dem Anblicke Abenhamets gewichen waren. Da stürzte athemlos Almanzor herein, riß die Haufen stürmisch auseinander, und rief von weitem schon durch die Hallen hin: „Abenhamet! wir sind verrathen, Grenada ist verrathen! Der Castilier hat den Waffenstillstand gebrochen, zerstörend naht sein Heer der Stadt!" — Bleicher Schrecken verbreitete sich über alle Gesichter, Almaide sank an des Altars Stufen nieder, einen Blick nur warf Abenhamet noch auf sie, und Liebe und Braut vergessend stürmte er Almanzor entgegen. Sein Gesicht erglühte von edlem Zorn, der Ehre Feuer blitzte aus seinen Augen: „Was," sagte er, „mit Ritterwort spielen, Eide brechen! Sind das Thaten der vielgerühmten Christen? Und mein Heer, Almanzor! meine Abenzeragen?" — „Sie müssen der Uebermacht weichen um nicht umzingelt und gefangen zu werden!" — „Ha Abenhamets Heer flieht? Wohlan, ich will sie vorwärts treiben!" — Er hörte nicht mehr Almaidens Seufzer und Klagen, nicht Almanzors sanfte Worte, und eilte brausend gegen den Ausgang des Tempels! Hier trat ihm mit feierlich ernster Miene Saheb entgegen, wiederholte ihm die Schreckensnachricht, und befahl im Namen des Königs, schnell Tempel, Braut und Stadt zu verlassen, mit den Garden an des Heeres Spitze zu eilen, seine Ehre dort zu retten, und koste es das Leben, den Feind in seine Gränzen zurückzuwerfen. Denn laut murre das Volk über die schwache Güte des Königs, daß er vor den Augen eines rachsüchtigen Feindes den Oberfeldherrn zum Vermählungsfeste heimrufe, daß dieser so klein sich gezeigt habe, einem solchen Rufe mit freudigem Herzen zu folgen!" — Falte über Falte wälzte sich auf Abenhamets Stirn während dieser Anrede, seine Zähne knirschten zusammen, seine Muskeln bebten, sein Herz schlug wild gegen den Panzer: „Zegri! fuhr er wüthend heraus und mit der Hand an das Schwert, Zegri! das lügst Du! Mein Volk kann nicht über mich murren! Das hab' ich nicht verdient! Wie oft wachte ich auf harter Erde mich wälzend, damit sie ruhig schlafen könnten, wie oft ermattete ich vor Durst und Hunger, damit sie Feste feiern und ihres Lebens sich freuen möchten, mein Herzblut verspritzte ich für sie! und — sie sollten? — Ha, noch bin ich Abenhamet! zeigen will ich dem tollen Haufen, wie wenig seine Stimm' ich achte!" — Alles wich seinem Zorne, indem er zum Altar zurück-

schritt, mit mächtigem Arm Almaiden aufhob, an das Herz sie drückte, und gebieterisch dem Priester zurief: „Priester, jetzt Deinen Segen! jetzt, Abenhamet will es!" — Im Taumel der Gefühle hatte sich Almanzor an seine Seite gedrängt, das Volk stand in starrem Staunen, die Priester zauderten, Saheb wurde roth und wieder blaß, denn er sah in Abenhamet den Riesen erwachen! Kaum konnte er bei'm Hervortreten der Priester an den Altar mit bebender Stimme sein: Halt' ein im Namen des Königs!" heraus bringen, denn ein Strahl von Abenhamets zornerglühtem Auge fuhr ihm erschütternd in die Seele. Doch ermannte er sich bald wieder und rief mit gewohnter Frechheit: „Abenhamet, füge Dich dem Willen des Volks, dem Befehle Deines Herrn, erscheine vor seinem Throne im Löwenhof! Garden ihr führt Almaiden in den Palast! Vollzieht den Willen des Herrschers!" — Unschlüssig, wohin es sich neigen sollte, murrte das Volk, dichtgeschlossen rückten die Garden dem Altare näher, Saheb beschaute die Scene mit triumphirendem Lächeln. Ganz für den Freund entschlossen, auf das Schlimmste gefaßt, drängte sich Almanzor vor Almaiden, die mit einem Schrei des Entsetzens Abenhamet umklammerte, als die Garden ehrerbietig sie ergreifen wollten. Aber mit gewaltigem Schwunge der Linken Almaiden auf seine Schulter werfend, faßte er mit der Rechten das Schwert und hielt es den Garden drohend entgegen. „Wer will mir mein Weib rauben?" Strahlend wie der Cherub an den Pforten des Paradieses stand er auf den erhabenen Stufen des Altars, von magischer Gewalt angezogen, der treffliche Almanzor mit schützendem Schwerte ihm zur Seite. Weit aus dem Hintergrunde rief Saheb: „Wie Abenhamet, im Tempel, gegen den König ziehst Du das Schwert?" — „Gegen Allah — rief dieser — wenn er mein Weib mir rauben will!" — Schon drängte sich das Volk zu den Pforten hinaus, weil auf Sahebs Wink die Garden wieder näher rückten, und mit blitzendem Auge Abenhamet das erste Opfer seines Zorns zu suchen schien. Da sprang Almanzor die Stufen herab den Soldaten entgegen: „Ueber meinen Leichnam nur kommt ihr zu ihm! Verwegne, weicht dem Sohne Eures Königs!" — „Prinz! — entgegnete ihm Saheb — weicht Ihr selbst des Königs heiligem Befehl!" — Des Haders müde, im Gefühle der Kraft, schreitet Abenhamet mit seiner süßen Bürde die Stufen herab, und donnerte den Garden entgegen: „Platz Soldaten! Platz!" Und sie wichen erstaunt zu beiden Seiten und ließen ihn und Almanzor ruhig ihres Weges ziehen. Saheb, gedemüthigt von der Größe seines Gegners, aber mehr als je erbittert, und alles von dessen Entschlossenheit und des Königs Schwäche fürchtend, floh eiligst aus dem Tempel, um den König vor der Gefahr zu warnen und sein Herz fühllos zu machen gegen die Stimme der Wahrheit! — Boabdil selbst bedurfte dieser Reizungen nicht, denn das lange Ausbleiben von Almaiden, die verschiedenen Gerüchte, welche durch die Stadt sich verbreiteten, und sein eignes Bewußtseyn hatten ihn schon mit Besorgnissen erfüllt, während die glühende Leidenschaft und das Gefühl der doch schon entdeckten Schuld sein Gemüth durchzitterte, sein Herz durch Schamlosigkeit abhärtete, und ihn Rettung hinter dem Purpur und der Macht des Thrones finden ließ. — Dennoch fuhr ein Schauer ihm eiskalt über den Rücken, als er aus einem verworrenen Tumulte jubelnder und scheltender Volksmenge Abenhamet mit Almaiden auf dem Arm, das Schwert in der Rechten sich in den Löwenhof hereinarbeiten, seinen Sohn ihm treu zur Seite stehen sah. — „Das Schwert ziehst Du gegen mich?" fragte der König! — „Nicht gegen Dich! aber für mich, für mein Weib!" — Und nah vor dem Throne, von der Volksmasse gedrängt, von feindlichen Zegris und königlichen Garden umgeben, legte er sanft die ohnmächtige Almaide auf die Erde nieder, stützte sich auf sein Schwert und rief: „Hier vor dem Throne, im Angesicht Allahs, frage ich: wer will mir sie rauben? Du König, ihr Zegris, ihr Garden, oder ihr Bürger?" — Und alles blieb ruhig, keine Antwort erschallte. „Noch einmal!" wollte eben Abenhamet wieder beginnen, da fiel der König ihm mit halber Fassung in die Rede: „Abenhamet! welche Sprache? Du erkühnst Dich?" — „zu thun was jedem freien Manne gebührt! O Boabdil, nicht unermeßlich ist die Kluft, die den Unterthanen von dem König trennt! Nicht Sonnenglanz umgibt die Krone, es ist nur ein erborgter blendender Schimmer. Die nämliche Leiter, die zum Throne hinaufführt, ist auch der Weg hinab zu steigen! Ein oft betret'ner schrecklich blut'ger Weg! Hüte Dich durch schwarze That jene Strahlen selbst zu verdunkeln! Durch einen Fehltritt Dich selbst von Deiner Höh' hinab zu schleudern! Von Gottes Gnaden schreibst Du Dich, entspreche dieser Gnade durch würdige Handlung! Betrüger nennst Du den Sklaven, der sein Wort gebrochen, und einen König sollte sein Eid nicht binden? Warum willst Du noch einmal Almaiden mir

entreißen? Wer gibt Dir das Recht, mein wohlerworbnes heiliges Gut mir zu rauben? Bauest Du auf die Gewalt? wohlan! laß sehen, wen die Gottheit schützt! Versuche, wer der Stärkere ist!" — Soll ich erzählen, wie Almaide, von dem furchtbaren Klange seiner Stimme erweckt, ihn ängstlich umklammerte, um Sanftmuth, um milde Worte ihn bat? — wie Almanzor, niederstürzend vor dem Thron, seinen Vater beschwor, die Sprache gereizter Leidenschaft nicht zu hören, und auf der andern Seite Abenhamets Ehrgefühl schmeichelte, und mit der Freundschaft allmächtigen Tönen ihn allmälig besänftigte? Kann es befremden, daß von seinem König getröstet, von der Liebe bestürmt, vom Freunde beschworen, vom Volk gebeten, Abenhamet endlich das lebendige Gefühl der Ehre und die heiße Vaterlandsliebe in seiner Seele über alle andern Verhältnisse den Sieg davon tragen sah, daß dieser wackere offenherzige Held, keinen neuen Verrath ahnend, seine Braut dem Schutze des Königs noch einmal vertraute, und unvermählt dem Hofe und der Hauptstadt enteilte, um den Castilier für seine Wortbrüchigkeit zu züchtigen, und ihn das Walten seines höhern Genius fühlen zu lassen? Mit der heiligen Fahne des Propheten geschmückt, zog er hinaus, kampfgieriger und muthiger, wie nie vorher, denn den ersten Sieg sollte, nach des Königs feierlichem Schwure, die Vermählung mit Almaiden lohnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Villa des russischen Fürsten P—n, ohnweit Dresden. (Fortsetzung.)

Doch merkwürdiger als dieser Ort mit seinen Anlagen erschien mir dessen wackerer Besitzer und Schöpfer selbst. Auf eine sehr humane Art erhielt ich von demselben die erbetene Erlaubniß, ihm meinen Dank für den durch die Beschauung gewährten Genuß persönlich bezeugen zu dürfen. Ich fand an demselben einen würdigen, etwas fremd gekleideten Greis, umgeben mit Gegenständen der Natur und Kunst, dessen Aeußeres mich lebhaft an eine frühere Bekanntschaft mit einem sehr edlen Manne höhern Standes, die ich in dem Innern Rußlands machte, erinnerte.

Man hatte mich ihm als Doctor der Philosophie angemeldet. Er empfing mich mit der Aeußerung, daß ich nur einen Bauer vor mir sehe. Natürlich nahm ich dies Wort in der edelsten Bedeutung, in welcher der Landmann die Basis aller übrigen Stände ist, der Kaiser von China sich den ersten Landmann in seinen Staaten nennt, und man das Oberhaupt eines jeden andern Staats als Urgrundbesitzers des Bodens allenfalls ebenso nennen kann. Meine Philosophie mochte sich wohl hierdurch etwas zu breit beurkunden; denn er fragte mich: „was ich unter Philosophie verstehe?" — Ich beschränkte sie in der Eil auf die Wissenschaft, die uns richtige Begriffe vom Wesen der Dinge gibt. Er ließ zwar diesen Begriff gelten, suchte ihn aber durch Erkenntniß der Wahrheit im Allgemeinen genauer zu bestimmen, und meinte: „Alle unsere Philosophie müsse uns immer zuerst auf unser eignes Nichts zurückführen, um uns die wahre Würde des Menschen fühlen zu lehren." So ist aber auch vollkommen meine Ueberzeugung. Wer nicht erst die Abhängigkeit seines Wesens empfindet und fühlt, daß jedes geistige und körperliche Vermögen von einer höhern alles Leben begründenden Urkraft stets abhängig bleibt, und welche nehmen wie geben kann, wird den Werth des uns beseelenden und belebenden Geistes schwerlich richtig ermessen. — Noch äußerte er im weitern Verlaufe der Unterhaltung: „Bücherphilosophie tauge wenig; der Edlere trage seinen Gott nur in sich; — an unbedingte Willensfreiheit glaube er nicht." — Gewiß ist es, daß sich die Himmelstochter nur fühlen, nimmer beweisen läßt. — Er schloß endlich, daß er bei der Anlage dieser ländlichen Partien blos dem Fingerzeige der Natur gefolgt sey, daß er aber das Ganze nur uneigentlich für sein Eigenthum halte, und daß alles, was er habe, der Gesammtheit guter Menschen angehöre.

Diese Gesinnung aus dem Munde eines gebildeten, reichen und sehr welterfahrnen Mannes von Stand und Geburt adelt denselben unstreitig höher, als die letztern Vorzüge. Nicht ohne aufrichtige Hochachtung schied ich von dem würdigen Greise, dessen zufällig gemachte Bekanntschaft mir immer unvergeßlich bleiben wird.

T—r.

(Der Beschluß folgt.)

Bildungsbeweis des Städtleins X.

Das Städtlein X hat seine Meriten!
Das redet kein Widersprecher mir aus.
Das heiß' ich doch Bildung: in jeglichem Haus
Findet man Wielands Oberiten.

Wilh. Tyske.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg, den 6. Juli.

— — In literarischer Hinsicht zeichnet sich ein Werk aus, das für jeden Botaniker von hohem Interesse seyn muß: „Preußens Pflanzen, beschrieben von Dr. Karl Gottfried Hagen, königl. preuß. Medicinalrath und Professor. 2 Bände mit 2 Kupfern. gr. 8." (Königsberg, bei Nicolovius.) Wem wäre der vielseitige Hagen — als Chemiker, praktischer und theoretischer Pharmacent, Physiker und Botaniker — nicht schon längst rühmlichst bekannt! Leider ist bei uns die Liebe zur Botanik sehr schwach. Neben unserm Hagen und dem Grafen Hinkel von Donnersmark, dessen Flora borussica klassisch ist, wüßte ich fast keinen Gelehrten, der sich für die vaterländische Flora mit Wärme interessirte, denn der große Schweigger, Professor der Naturgeschichte und Direktor des durch seine Fürsorge musterhaft eingerichteten botanischen Gartens, beschäftigt sich mit jeder Flora mehr, als mit der preußischen. Ein Mann, der mehr als Dilettant der Botanik war, der Apotheker Bredull, wurde uns vor einigen Jahren viel zu früh durch den Tod entrissen.

Hr. Gugel und dessen 10jähriger Sohn gaben allgemein gelobte, aber höchst sparsam besuchte Konzerte. Das Theater blieb wegen einer nothwendigen Reparatur des Hauses lange geschlossen. Eine Darstellung der Ahnfrau eröffnete es wieder. Hr. Laddey als Jaromir und Dem. Cunicke als Bertha — sie die fleißige, unermüdete und höchst talentvolle Tochter einer gefeierten Künstlerfamilie, deren Lob sie bewahren und fortpflanzen dürfte — erfreute und rührte durch gelungenes Spiel. Natürlich war des Beifalls viel, aber der Zuschauer wenig. Die Ahnfrau scheint bei uns kein Glück machen zu wollen. Vielleicht erschüttert sie manchen zu sehr, vielleicht gefällt des Verfassers Idee nicht, den Gedanken eines blinden und unbeugsamen Verhängnisses auf unsere Bühne zu bringen. Nach meiner Meinung ist das Drama als solches trefflich zu nennen. Einige geringere Vorstellungen erwähne ich nicht. Hr. Dir. Döbbelin ist zurückgekehrt. Mad. Wilder-Hauptmann hat ihren frühern Entschluß, uns durch ihren Gesang zu erfreuen, verändert. Ein Hr. Deny sammt seiner Gattin sind angekommen.

— Gymnastik. Das Turnen findet sehr wenig Theilnahme. Der Geschmack scheint für dasselbe erstorben zu seyn. Scheerer durch seine bekannte Schrift hat demselben viel Abbruch gethan, und Passow wird es nicht heben.

— Volksfeste. Den 18. Juni feierte der größte Theil der Lernenden und Lehrenden unserer jetzt ziemlich zahlreichen Universität den Jahrestag der Schlacht bei Belle-Alliance auf dem 3 Meilen von Königsberg entfernten Galtgarbenberge durch verschiedene von Studenten und Professoren gehaltene Reden und vorgelesene Gedichte, durch Gesang, Anzündung eines Freudenfeuers und Aufpflanzung eines Kreuzes. Es war aus Holz verfertigt, denn der Vorschlag des geistreichen Veterans, des Kriegsraths Scheffner, auf dieser Kuppe ein eisernes Kreuz zu errichten, desgleichen ein Häuschen aufzubauen zur Wohnung für einen Wächter dieses Nationaldenkmals — einen in den Freiheitskriegen verstümmelten Krieger —, ist aus Mangel an thätiger Unterstützung bis jetzt nur Vorschlag geblieben. Um Anordnung des Festes machte sich auch der bekannte Philolog und Dichter, Direktor Dr. Struve, verdient. Zahlreiche Zuschauer aus andern Städten hatten sich ebenfalls versammelt.

Der Handel, die Fabriken und Handwerke schlummern. Im Fache der gelehrten Thätigkeit ist ebenfalls wenig Leben. Die früher sehr dürre, und jetzt sehr wechselhafte Witterung läßt eben nicht die beste Ernte erwarten.

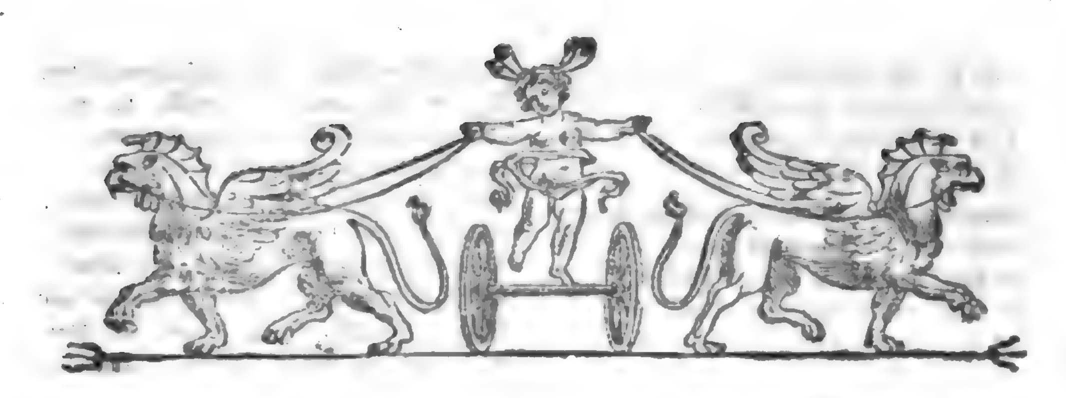
J...n.

Aus Berlin, den 1. Juli.

Noch immer hört man von Selbstmorden. In dem Zeitraume von wenigen Tagen hat man zwei Mannspersonen, beide noch nicht im vorgerückten Alter, im Thiergarten erhenkt gefunden. Der eine nur ist dürftig gekleidet gewesen, dahingegen hat der ganze Anzug des letztern Wohlhabenheit verrathen. Ein neues, noch nicht abgetragenes Kleid von feinem Tuche, feine Wäsche, ein neuer, feiner Hut u. dgl. Bei beiden hat man auch nicht die geringste Spur gefunden, wer sie waren, kein Blatt Papier, kein Taschenbuch, oder sonstige Briefschaften, die über ihren Namen, Stand, oder die Veranlassung zu diesem Selbstmorde, Aufschlüsse gegeben hätten, vielleicht, daß irgend Jemand schon früher bei ihnen vorübergegangen, und statt sie loszuschneiden und Anzeige von diesen Unglücklichen zu machen, ihnen noch die Taschen geleert hat.

Ein junges Mädchen von guter Familie, die sich mit ihrem Geliebten erzürnt, hat sich, als er vor ihrer Wohnung mit einem andern jungen Frauenzimmer vorübergegangen, aus Liebe und Eifersucht in die Spree gestürzt und dort ihren Tod gefunden. Ein junger Mann hat sich ebenfalls selbst entleibt, weil seine Geliebte ohne ihn der ersten Vorstellung der Sappho beigewohnt hat, da er verhindert worden, mit ihr in das Schauspielhaus zu gehen. Diese vielen Selbstmorde, und die große Zahl der Wahnsinnigen, die jetzt in der Irrenanstalt der hiesigen Charité sich befinden, ist eine so merkwürdige Erscheinung, daß sie wohl die nähere Prüfung der Psychologen verdient. Es ist nicht zu läugnen, daß die beständige Agitation, in der die meisten Menschen seit mehrern Jahren gelebt, die beständige Ungewißheit über das, was in der nächsten Zukunft geschehen wird, diese ewige Wechsel zwischen Furcht und Hoffnung, die ungeheuern Ereignisse, die sich einige Jahre lang so aufeinander gehäuft, daß oft ein halbes Jahrhundert nicht so viele aufzuzählen vermag, Theil an diesen auffallenden Erscheinungen von Selbstmorden und Geisteszerrüttungen haben, dazu die auf's höchste gespannten Erwartungen, die so wenig befriedigt worden sind, und die auch, da alles aus seinen Fugen gerissen, und die Grundfesten der Staaten sowohl, als der einzelnen Familien, erschüttert sind, nicht so ganz und so schnell befriedigt werden können, als die auf's Höchste aufgeregte Phantasie geträumt hat. Es liegt aber auch, wie mir scheint, der Grund in der Richtung, die der ästhetische Geschmack seit einigen Jahren genommen hat, in der Lust an Geister- und Gespenstergeschichten, in dem Mystizismus, und der trostlosen Lehre vom Schicksal, die statt der tröstlichen von der Vorsehung hat herrschend werden wollen.

Vor einigen Tagen ist sogar dicht vor den Thoren Berlins auf dem Mühlenberge, bei hellem Tage, ein Spaziergänger mit seiner Gattin und ein ihn begleitender Student, von drei Kerln und ein Paar Weibern angefallen worden. Man hatte die Absicht, sie zu berauben. Der Mann aber, stark und unerschrocken, hat den einen dieser Straßenräuber so fest gepackt, daß er nicht entwischen können, bis auf das Geschrei der Frau die Mühlknappen aus den benachbarten Mühlen zu Hülfe herbeigeeilt sind. Dieser Festgehaltene ist nun, da seine Gefährten und die Weiber die Flucht genommen, zur gefänglichen Haft abgeliefert worden, und es hat sich schon ergeben, daß er bereits wegen grober Verbrechen in Spandau gesessen, und erst vor Kurzem wieder, nach abgebüßter Strafe, seine Freiheit erhalten hat. Solche schon moralisch ganz verderbene Personen, die gewöhnlich während ihrer Gefangenschaft in der Gesellschaft von ähnlichen und noch größern Bösewichtern, statt besser, noch schlechter werden, sollten nicht, ohne verhältnißmäßige mehr oder minder freie polizeiliche Aufsicht, in die bürgerliche Gesellschaft zurückkehren dürfen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 159. ——— den 15. August 1818.

Neueste Literatur.

Ariosts rasender Roland, übersetzt von Karl Streckfuß. Erster Band.

Um diese Arbeit gehörig zu würdigen, bedarf es eines Raumes, den uns diese Blätter, ihrer Bestimmung gemäß, nicht füglich verstatten können, indessen ist die Erscheinung derselben dem Kreise ihrer Leser doch gewiß interessant genug, um wenigstens mit Antheil so viel zu vernehmen, daß sie sich mit vollem Rechte unter die ausgezeichneten Bestrebungen deutscher Geistesthätigkeit in ihrer Art stellen darf. Eine, wenn auch nur flüchtige, Vergleichung dieser Verdeutschung mit dem Originale sowohl, als mit der Uebersetzung von Gries, über deren vorzüglichen Werth die Stimme der Kenner längst entschieden hat, zeigt, daß Herr Streckfuß nicht nur das Original tief verstanden und in seinem innersten Leben erfaßt hat, sondern daß es ihm auch gelungen ist, den vielgestaltigen höchst originellen Geist in aller Kraft und Anmuth, die ihn wechselnd durchdringt, in einer Sprache wiederzugeben, die ihm, gegen die des Originals gehalten, manche Schwierigkeiten in den Weg legen mußte. Vorzüglich dünkt uns die leichte, ungezwungene Behandlung der Sprache, die Zartheit und Lieblichkeit des Ausdrucks, wo sie hingehörte, so wie der Wohlklang des Verses bemerkenswerth. Um unser Urtheil einigermaßen zu belegen, setzen wir die Schilderung von Alcinens Person (7. Gesang, Vers 10—16.) her:

10. Und herrlicher, als der Palast erscheinet,
Der alles doch an Reichthum überwiegt,
Ist die Gesellschaft, die in ihm sich einet,
Und zu der Schönheit holde Sitte fügt.
Gleich jugendlich, gleich schön und blühend, scheinet
Die Ein' und Andre — nur Alcina siegt
Im Streit der Schönheit, wie die Sonn' am Himmel
Verdunkelt aller Sterne hold Gewimmel.

11. Von höherm Reiz ist die Gestalt umfangen,
Als je ersann des Malers Kunst und Fleiß.
Die langen blonden Lockenhaare prangen
Und rauben selbst dem Gold des Glanzes Preis.
Verbreitet ist auf ihren zarten Wangen
Der Rose Gluth vermischt mit Lilienweiß.
Die frohe Stirn von Elfenbein gedrehet,
Ist nicht zu wenig, nicht zu viel erhöhet.

12. Man siehet unter schwarzen feinen Bögen
Zwei schwarze Augen, ja zwei Sonnen stehn,
Huldvoll im Blicken, sparsam im Bewegen,
Um sie her kann man Amorn flattern sehn.
Hier prüft er scherzend jedes Pfeils Vermögen,
Und siehst du ihn, doch kannst du nicht entgehn. —
Die Nase mitten durch das Antlitz steiget
So schön hernieder, daß der Neid auch schweiget.

13. Und drunter, zwischen zweien Grübchen, stehet
Der Mund, dem Purpur ewig frisch entsprießt,
Wo ihr zwei Reihen gleicher Perlen sehet,
Die süß die Lippe öffnet und verschließt.

Woraus hervor die holde Rede gehet,
Bei der vor Lust das roh'ste Herz zerfließt.
Dort bildet sich das Lächeln, daß der Erde
Nach Willkür heißt, daß sie zum Eden werde.

14. Schnee ist der Hals, der Busen Milch — gerundet
Der schöne Hals, der Busen voll und breit.
Und wie das Meer nun anwogt und verschwindet,
Wenn linder Hauch der Wellen Spiel erneut,
So wogt das Aepfelpaar — das Andr' ergründet,
Was noch verhüllet wird vom dichten Kleid,
Nicht Argus Blick, doch jeglicher erachtet,
Es sey so schön, als was man schon betrachtet.

15. Den schönen Arm, von rechtem Maße, endet
Die weiße Hand von Elfenbein gedreht,
Länglich und schmal, an der, wie sie sich wendet,
Hervor kein Knöchel, keine Ader steht.
Der kurze, runde, nette Fuß vollendet
Die herrliche Gestalt voll Majestät.
Es strahlet durch der Schleier dichte Hülle
Hervor der reichen Engelsreize Fülle.

16. All überall gelegt sind ihre Schlingen,
Jetzt wenn sie geht, jetzt wenn sie singt und spricht,
Was Wunder ist es, wenn sie Rüd'gern fingen,
Da Lieb' und Glück ihr Lächeln ihm verspricht.
Die Warnungen des Myrthenstamms, sie dringen
Nicht in sein Herz, er glaubt es nimmer nicht,
Daß der Verrath, die Untreu und die Lügen
Sich paaren kann mit solchen holden Zügen.

Wir ersuchen die Leser die bescheidene Vorrede nicht zu übersehen, wo der Uebersetzer von seinem Unternehmen selbst einige beherzigenswerthe Worte spricht, so wie die Stanzen voll Innigkeit und Empfindung, womit er sein Werk dem Dichterkreise in Dresden, dem er einst selbst angehörte, gewidmet hat.

Die Freunde.
(Fortsetzung.)

9.
Das Feldlager.

Am zweiten Abend nach seiner Ankunft bei'm Heere, welches sich einige Meilen von Grenada gesammelt hatte, saß Abenhamet mißmuthig in seinem Zelte, sehnsuchtsvoll an Almaiden denkend und an Almanzor, der aller Bitten ungeachtet, bei dem Hülfsheere in Grenada hatte zurückbleiben müssen. Vor dem Zelte des Feldherrn hatten sich viele Abenzeragen versammelt, um mit Spiel und Scherzen die Stunden der Ruhe angenehm durchzubringen. Auch der alte Osmin kam, in der Hand die Flöte tragend, die Guitarre auf der Schulter. Alles machte ihm ehrerbietig Platz, der beste Sitz wurde ihm eingeräumt, Stille geboten und er gebeten, mit einem Liedchen den Abend zu verschönern, denn er war ein weitberühmter Flötenspieler und Sänger. Osmin, den Abenhamet über alles liebte, weil er ihn als Kind oft auf seinen Armen getragen, als Knaben in dem Waffenspiele geübt, als Mann alle Feldzüge unter ihm mitgemacht hatte, — Osmin wußte wohl wie sehr Abenhamet Saitenspiel und Gesang liebe, und dachte des Feldherrn trübe Laune auch heute damit zu verscheuchen. Nach einigen süßen Adagio's auf der Flöte, ergriff er die Guitarre und begleitete damit feurige Lieder zum Lobe der Helden von Afrika, Muzas Größe und Taricks erste Schlachten auf hispanischem Boden. Ermüdet wollte er endigen, aber Aller Bitten bewogen ihn noch ein Liedchen zu singen, und er stimmte folgende Romanze an:

1.
Der schöne Ali saß zu Haus,
Und lebte stets in Sauß und Brauß,
Ergötzte sich von Herzen,
An Spiel und Liebesscherzen.
Zulima, Huris und Engeln gleich,
Zulima war ihm sein Himmelreich!

2.
Doch horch! es klinget Schlachtensang,
Das Land ertönt von Waffenklang!
Er reißt sich los mit Schmerzen
Von ihrem treuen Herzen!
Denn heilig'rer Liebe Zauberband,
Ihn ewig fesselt an's Vaterland!

3.
Er kämpft, er blutet, aber siegt!
Der Feind dem Starken unterliegt!
Und brünstig von dem Siege,
Als wenn der Wind ihn trüge,
Flieht Ali entzückt an Zulmens Brust,
Genießt des Friedens seel'ge Lust!

Eben wollte Osmin die Romanze mit der vierten Strophe schließen, da trat Abenhamet bewegt aus seinem Zelte: „Ich danke für Eure Freundschaft, aber

jetzt eile jeder zu seiner Abtheilung, jeden Augenblick bin ich der Meldung gewärtig, die uns zum Angriff rufen wird." Von Angriff und Schlacht hörend eilten alle fröhlich davon, nur Osmin warf traurig seine Guitarre auf den Rücken und folgte ihnen langsam und kopfschüttelnd, denn so hatte er den Feldherrn noch nie gesehen, wenigstens nie, wenn der Ruf zu einer Schlacht ertönte, und daher leitete er aus Abenhamets Düsterkeit ein böses Zeichen für die Dinge, die da geschehen sollten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Villa des russischen Fürsten P—n, ohnweit Dresden.

Nachtrag.

Bei einem wiederholten Besuche der Villa des Fürsten P—n überraschte mich die Ausführung eines höchst originellen Gedankens des einsichtsvollen Besitzers, welchen ich früherhin unbeachtet gelassen hatte. Dieser auf die Veredlung und Verstärkung reiner Genüsse und Empfindungen berechnete Gedanke scheint mir zu zweckmäßig, als daß er nicht einer Erwähnung und der Empfehlung zur Nachahmung, da, wo es die Umstände verstatten, verdiente.

Unmittelbar auf dem platten Dache des Hauses befindet sich eine kleine Orgel oder ein Positiv von 4 bis 5 Registern, welches von allen Seiten frei steht nur vor der Witterung durch eine hölzerne bewegliche Umgebung geschützt, und, wenn es bei heiterem Wetter und in der Stille des Abends gerührt wird, von keinem Gemäuer umschränkt, aus der Höhe seine harmonischen Töne in lieblicher Fülle ungemein weit verbreitet. Unmöglich läßt sich beschreiben, welchen feierlichen Eindruck diese sanften ungehemmten Orgeltöne hier im freien offnen Tempel der Natur hervorbringen, obwohl weder die Hand der heil. Cäcilia noch sonst eines kunstgerechten Meisters ihnen gebot, als ich sie hörte. Die Melodie eines einfachen Chorals, die in schwellenden Tönen unmittelbar vom Himmel herabzufließen scheint, muß in den Umgebungen eines lieblichen Naturgartens unter duftenden Blumen, ein unbefangenes Gemüth nothwendig inniger ergreifen, und Gefühle der Andacht und Dankbarkeit gegen den Herrn der Natur nothwendig kräftiger anregen, als der oft unharmonische eintönige Gesang, welcher nicht selten in unsern Kirchen ertönt.

Die Aeußerung des edlen Besitzers, daß diese seine ländliche Schöpfung jedem Biedermann offen stehe und angehöre, fand ich im vollen Maße bewährt. Ich befand mich an einem Sonntage hier. Landleute und Städter promenirten frei und ungezwungen in dem Parke und den anstoßenden Grottengängen hin und her. Eine Schaar schäkernder Landmädchen hatte die schwankende Schaukel in Besitz genommen. Selbst die russische Gastfreiheit beurkundete sich. In einem Saale fand ich eine Anzahl Städter, die vielleicht dem humanen Eigenthümer gänzlich unbekannt waren, an einer Tafel mit ländlichen Erfrischungen emsig beschäftiget. Schade, daß einer größern Allgemeinheit der freundlichen alterthümlichen Sitte der Gastfreiheit der Eigennutz von der einen und der Mißbrauch von der andern Seite noch zu sehr entgegensteht. Auch hielt mich trotz der Regung des Bedürfnisses, die unwillkürliche Erinnerung an die Sitte meines Landes, wo man in der Regel blos den geladenen oder den eigentlichen genauern Freund des Hauses bewirthet, wohl mehr als der Gedanke der Unbescheidenheit ab, an dieser gastlichen offenen Spende Theil zu nehmen.

T—r.

Psycharions Grabschrift.

Hier liegt Psycharion, der Jungfrau'n Zierde,
Hier Schönheit, Jugend, Unschuld, ach! vom Tod'
Zu früh' entrissen, doch zur besten Zeit.
Sie schlummerte ein, da sie die Sorge kaum,
Und ehe sie die Sünde kennen lernte.
Tod, welcher liebevoll der Sorg' und Sünde
Zuvorkommt, ist fürwahr! der nächste Lohn
Für ein so frommes, himmlischreines Leben.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Juli.

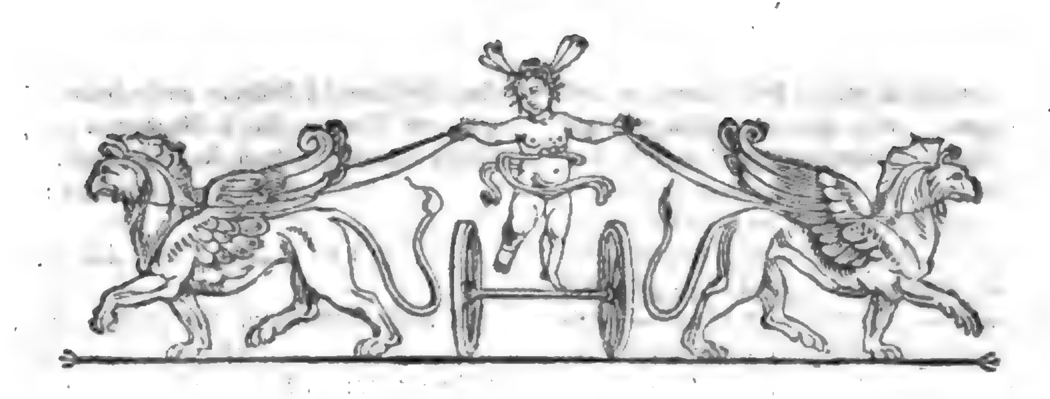
Im Burgtheater wurde vor Anfang der Ferien Kotzebue's Wildfang als eine Art Neuigkeit gegeben, da er auf dieser Bühne früher nicht zur Aufführung kam. Der Erfolg war günstig, und bewies, was der Name dieses Verfassers vermöge. Zugleich war die Darstellung ein neuer Beleg, wie viel ein lebendig rasches, in alle Theile gleich eingreifendes Spiel bewirke, denn ungeachtet des Umstandes, daß kein Regie-Mitglied, und keine der ersten Schauspielerinnen beschäftigt war, wurde das Publikum nicht blos durch den vortrefflichen Künstler Costenoble, als Pickelberg, sondern durch alle Mitwirkende ganz zufrieden gestellt. Dem. Caroline Teiner zeigte als Nettchen für das beinahe verwaiste Fach der jungen Soubretten viele Anlage. Vorzüglicher Erwähnung verdient das Bestreben sowohl von Hrn. Kettel in der Hauptrolle, als von allen übrigen, sich vor dem, bei Possen so gewöhnlichen Fehler der Uebertreibung, in Acht zu nehmen, und keiner der reichlich gebotenen Versuchungen zu unterliegen, wodurch Dichter, Schauspieler und die Vorstellung bei Ehren blieben.

Am ersten Feiertage der deutschen Schauspieler überließ die bei jeder Gelegenheit Fleiß und rege Thätigkeit beweisende Theateroberleitung dem Hofschauspieler Reil das Burgtheater zu einer sogenannten Abendunterhaltung. Eine vielversprechende Auswahl von Musik- und Deklamationsstücken, nebst vier Tableaus zogen eine Menge Menschen in das Schauspielhaus, wovon wohl nur der kleinere, in Wünschen und Erwartungen sehr mäßige Theil, ganz befriedigt nach Hause ging. Außer den vier Schlußtableaus, welche Mad. Schröder zu dem Gedicht von Hrn. Reil, die Mutter im Tyroler Thale," sinnig erdacht und vortrefflich ausgeführt hat, ward beinahe nichts geboten, was sich zugleich durch Neuheit und Güte auszeichnete. Variationen für Flöte, Hoboe und Trompete, von den Gebrüdern Khayl gespielt, wurden gleich den beiden von Dem. Wranitzky vorgetragenen Gesangstücken, schon mehrmals mit verdientem Beifall belohnt. Die edle Dichtung, Phaeton, von Gries, wenn gleich durch Mad. Schröder sehr schön vorgetragen, kann ein großes gemischtes Publikum nicht ansprechen. Dazu möchte die so oft auf viele Weise verbrauchte Idee von Schwarz und Rosenfarb, daß nämlich ein Theil das Leben ganz düster, der andere Theil ganz heiter betrachtet wird, mehr geeignet seyn, nur müßte die poetische Ausführung, des Vortrags einer Schröder und Korn würdiger seyn. Von den zwei Kompositionen des Benefizianten, der Witwensitz Marienborn, eine Sage, mit Musikbegleitung von Umlauff, und das Kind, eine dialogisirte Anekdote, läßt sich, um recht milde darüber zu urtheilen, nur sagen, sie waren beide nicht kurzweilig. Minna, und Betty Schröder, Töchter der großen Künstlerin, machten erste Versuche in Deklamation und Spiel, und wurden, mit ermunterndem Beifall belohnt; welcher auch Hrn. Reil am Ende durch Hervorrufen gespendet ward. Bei seiner Danksagung äußerte er unter andern gewöhnlichen Redensarten auch die sonst nicht gebräuchliche, daß er sich ein recht langes Leben wünsche! Auffallend war es, daß bei diesem Benefiz, wo alle Plätze besetzt waren, die meisten Logen leer standen, welche doch um die gewöhnlichen sehr niedern Preise von zwölf Gulden zu haben waren, da man sie wenige Tage vorher sowohl, als nachher, bei den Konzerten der Mad. Catalani für den Preis von hundert Gulden nur durch besondere Begünstigung erhalten konnte. Was ich rücksichtlich dieser Künstlerin in meinen letzten Notizen bemerkte, ist eingetroffen, sie hat nicht blos durch ihre seltene Kunst, welche ihr selbst die Gegenpartei nicht bestreitet, sondern auch durch ihr bescheidenes, anspruchloses, gefälliges Benehmen, jeden, der ihren bis jetzt gegebenen Konzerten beiwohnte, erfreut. Als Gefälligkeit darf wohl gerechnet werden, daß sie bei ihrem vierten Konzerte nicht nur das zweite Gesangstück, Rode's Variationen für die Violine, sondern auch die große Arie von Lafond: Deh seconda o Dio d'amore, wiederholte, folglich statt vier, sechs Mal an diesem Abend sang. Schon in ihrem zweiten Konzerte wiederholte sie die Variationen über Nel cor piu non mi sento, vielleicht das Erstaunenswürdigste, was man in der Art hören kann. In dem dritten, Ombra adorata. Der Vortrag des letztern wurde eine Gattung Zankapfel in der musikalischen Welt, ein Theil tadelte Mad. Catalani, daß sie diese Arie, welche ehemals Crescentini einfacher und gefühlvoller sang, mit so viel Koloraturen ausschmückte, und den Sinn der Worte unbedacht ließ. Man ging so weit, zu sagen, das Wort sey bei ihr stets todt. Natürlich fand sie viele unpartheiische Vertheidiger, die vorzüglich darauf aufmerksam machten, daß sie als Konzert-, nicht als Opernsängerin erschienen sey, und daß sie in so vielen Gesangstücken das Gegentheil jener Behauptung erwiesen habe. Im Grunde handelt es sich doch nur darum, ob man Mad. Catalani die vollkommenste, einzige Sängerin ihrer Zeit, oder nur eine seltene, doch nicht einzige Erscheinung nennen soll.

Diesen Streit zu veranlassen, wird meiner Meinung nach

der Künstlerin schon eine solche Kunsthöhe zugestanden, daß man, ohne für parteiisch gehalten zu werden, behaupten darf, Mad. Catalani habe ihrem vorausgegangenen Rufe ganz entsprochen. Rücksichtlich des Erfolgs, ist kein Beispiel ähnlicher Art in Wien denkbar. Konzerte, nicht theatralische Darstellungen, in der ungünstigsten Jahrszeit, im Sommer, und das Wichtigste! zu solchen, hier nie erhörten Eintrittspreisen! und dem allen ungeachtet wurde selbst das vierte Konzert, welches an dem heißesten, schönsten Tage, an dem Feuerwerk war, Statt hatte, noch so zahlreich besucht, als das erste, bei welchem man wähnte, es habe nur der, in großen Städten mächtig ziehende Magnet, die Neugierde, die Bewohner der Kaiserstadt gelockt. Alle gegen diese Künstlerin aus Neid, Albernheit oder Leichtgläubigkeit ausgestreuten Gerüchte wurden durch die huldvolle Herablassung, womit Se. Maj. der Kaiser und Ihre Maj. die Kaiserin sie bei der ihr gnädigst bewilligten Audienz empfingen, widerlegt; beide Majestäten beehrten auch das von Mad. Catalani im Theater zu Baaden veranstaltete Konzert mit allerhöchstihrer Gegenwart, und beschenkten sie mit einem Schmucke, am Werth bei 9000 Gulden. Den Aeußerungen dieser Künstlerin zu Folge, wird sie Wien nur auf kurze Zeit verlassen, und den nächsten Winter wiederkehren. Wo fände sie eine Stadt, wo mit so viel gründlicher Kenntniß von Musik, die Einwohner mehr Kunstsinn und persönliche Achtung für die Künstler verbänden, als hier? Wo der ihr in so hohem Grade gespendete Beifall auch deswegen schmeichelhafter seyn kann, als man Alles, was auf Kunstauszeichnung Anspruch macht, gehört hat, und folglich zu würdigen versteht. Welche Stadt besitzt zu gleicher Zeit, wie gegenwärtig die unsrige, so viele Sängerinnen von anerkanntem Werth, Catalani, Borgondio, Grünbaum, Campi, Buchenfeld, Lembert, Wranitzky, Waldmüller? Daß unter diesen Umständen das Verdienst von manchem Künstler hier nicht in dem Grade gepriesen wird, als an andern Orten, ist sehr natürlich. Um mich durch Beispiele zu erklären, so bewirkte zwar der traurige Zustand der Tenorstimmen in ganz Deutschland, daß Hr. Gerstäcker uns eine erfreuliche Erscheinung war, aber das vorangegangene Lob eines großen Tenorsängers ward ihm keineswegs zugestanden, denn unter manchen seiner Verdienste möchte die Stimme eines der letztern seyn, da sie einen sehr kleinen Umfang hat, und er dabei keine gute Methode besitzt. Ein hübsches Spiel, deutlicher Vortrag, richtige Deklamation, vor allem aber seine schöne Gestalt, verbunden mit Anstand und edler Haltung, werden ihm überall Beifall verschaffen, um so mehr, wenn er in der Auswahl der Rollen glücklich ist. Florestan in Fidelio paßt nicht für seine Stimme, und durch sein Spiel kann er nicht so entschädigen, wie in Joseph und im Johann von Paris. Schade, daß er in beiden durch einige Verzierungen, die weder auf die Worte paßten, noch angenehm in das Ohr gingen, des Guten zu viel thun wollte, und dadurch als Joseph die Romanze, so wie als Johann den Troubadour mit weit weniger Beifall sang, als der noch immer nicht erreichte Wild und dessen Nachfolger. Als Belmonte, und vorzüglich als Sargines, verdiente und erhielt er den meisten Beifall; sein Spiel war, wie gewöhnlich, recht gut, und die Arie in der Entführung: „ach, Constanze," so wie die in Sargines, als der König ihm das Schwert reicht, trug er nicht nur gut musikalisch, sondern auch ganz der Situation gemäß vor. In den beiden Duetten mit Sophie schadete die klangvolle, starke Stimme der Mad. Grünbaum der seinigen. Es wäre zu wünschen gewesen, daß sie, wie einst Mad. Milder mit Dem. Fischer, eine Uebereinkunft getroffen hätten, daß seine Töne, wie ehemals die der Mad. Milder, auch nur Begleitung ihrer Passagen gewesen wären.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 160. ——— den 17. August 1818.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

10.

Der Hirt.

Noch stand Abenhamet in Gedanken versunken vor seinem Zelte, als seine Abenzeragen einen jungen Hirten einführten, welcher bei den äußersten Feldwachen herumschleichend ergriffen worden war, und erklärt hatte, daß er nothwendig mit dem Feldherrn sprechen müsse. Abenhamet fragte ihn mißmuthig, was er wolle? Der Hirt antwortete mit komischem Trotz: „Nichts will ich, Dir bring' ich etwas." Und damit zog er ein gesiegeltes Blättchen aus dem Busen, und erzählte: „Er habe an dem östlichen Thurme von Grenada seine Ziegen geweidet, und ein Liedlein gesungen, da sey plötzlich, hoch aus der Luft her, ein Pfeil vor seine Füße niedergeflogen, und als er sich erst vom Schrecken erholt und überzeugt habe, daß er nicht verwundet sey, so habe er auch bemerkt, daß ein Papier am Pfeile hänge. Er habe es genommen und gefunden, daß es dem Oberfeldherrn Abenhamet gehöre!" — Und Abenhamet fuhr erstaunt zurück, und betrachtete es noch einmal, und wurde blutroth, und schrie laut auf: „Es ist von ihr, es ist von Almaiden!" und warf dem armen Lesbin eine volle Goldbörse hin: „gehe nun, ich danke Dir!" — Lesbin jauchzt laut vor Freuden, denn nun konnte er seine schöne Zulme heirathen. Dankjubelnd ließ er sich von der Wache abführen. Abenhamet riß hastig das Siegel und las, — wer beschreibt sein Erstaunen, seinen Schrecken, seine Wehmuth! als er lesen mußte: „Abenhamet, ich sitze gefesselt im östlichen Thurm! Du bist verloren, wenn ich nicht dem König meine Hand gebe! ich bin verloren, wenn ich es thue! Verrätherei umgibt Dich! Die Zegris — ich höre meine Wächter — der Pfeil fliegt hinaus — ein guter Geist möge ihn in Deine Hand bringen!"

Diese Zeilen rissen gewaltig die Decke von seinen Augen, welche das schwarze gräßliche Geheimniß ihm verhüllt hatte. Nun verstand er des Königs Benehmen und Sahebs Wirken. Er sah sich verrathen, hintergangen, um Almaiden, um seine Seligkeit betrogen, — schändlich mißhandelt für seine Treue, seine Thaten, seinen Glauben an die Menschheit! — Wuth, Verachtung, Rachsucht, Mitleiden mit dem König, Liebe, Ehrgefühl, alles kämpfte einen erschöpfend verworrenen Kampf in seinem Innersten! Immer dunkler wurde es vor seiner Seele, überall neue Zweifel! neue Hindernisse! Kein bestimmter Wille, kein fester Entschluß. Das Brausen und Tosen im Bauche eines Vulkans, welcher einen furchtbaren Ausbruch droht! Da überraschte ihn Almanzors plötzliche heiße Umarmung, der Ton der Freundesstimme schlug mächtig an die Saiten seiner Seele, er ward seiner sich bewußt, und verbarg schnell das Papier unter den Harnisch! „Dich mußt' ich sehen — rief der Prinz — Freund meiner Seele! ich muß mit Dir den heißen Kampf bestehen! Doch wie empfängst Du mich? keinen Blick, kein Wort, Deinem Almanzor? Du wen-

best Dich ab, ein Unglück und der Freund kennt es noch nicht? Abenhamet, mein Herz liegt offen vor dem deinen, entdecke mir Deinen Kummer!" — „Ich darf nicht! ich kann nicht!" — „Du kannst nicht?" — „Unmöglich, unerhörte Qual!" — „Theile sie mit dem Freunde!" — „Verräther! o ewige Gottheit! laß ab mit Fragen! Almaide!" — „Nun?" — „Sie will man mir rauben!" — „Wer?" — „O Gott!" — „Seinen Namen, damit ich ihn mit dieser Hand erwürge!" — „Du? Du? Allah! was hab' ich gethan?" — „Abenhamet, seinen Namen! wer es auch sey, und bei dem ewigen Gott sey es geschworen." — „Unglücklicher, halte ein!" — „Du bebest?" — „Nimm Deinen Schwur zurück! Habe Mitleid! schone mich! Dein Anblick macht mich schaudern!" — „Vergebens suchst Du mich jetzt zu entfernen! ich weiche keinen Schritt! Den Namen! den Namen!" — „Unglücklicher! Du willst es? Zittre! schaudre vor Deinem Schwur!" Und damit reichte er bebend ihm den Brief und stürzte fort! —

Wie Fieberfrost schüttelte es den Prinzen, als er die schrecklichen Worte las, er konnte es nicht glauben! Doch er mochte wieder und wieder lesen, unwiderleglich stand es geschrieben: dein Vater ist ein Verbrecher, ein gemeiner schwarzer Verräther! — Seine Haare sträubten sich, sein Auge lief über von Thränen der bittersten Wehmuth, wenn er des Freundes, des unglückselig geopferten gedachte! In der gräßlichen Wahl, ob er dem Vater treulos werden, oder Recht und Freundschaft verrathen solle, erbebte seine Seele von Höllenqualen gefoltert, keines Zweifels, keines Entschlusses fähig! Da ertönte rings im Lager Trompetengeschmetter und der Ruf zu den Waffen, weil der Spanier im Sturm nahe. Ein Anführer der Abenzeragen eilte mit der Meldung des Ueberfalls gegen Abenhamets Zelt, als Osmin ihn abhielt und kurz erklärte: „so eben sey Abenhamet auf seinem schnellsten Renner zum Lager hinaus gegen Grenada hin geflogen." — Jetzt war Almanzor entschlossen, fest, unabänderlich! Mag Abenhamet in Grenada beginnen, was er wolle, seine Ehre und der Ruhm der Waffen müssen gerettet werden! Schnell rief er die beiden Abenzeragen zu sich, beruhigte sie damit, daß Abenhamets Abwesenheit blos eine Schlinge sey, um die Spanier zu fangen, daß er selbst indessen den Oberbefehl übernommen habe. Den Soldaten aber müsse man des Feldherrn Abwesenheit verbergen, er selbst wolle deswegen die heilige Fahne führen, und in Abenhamets schwarze Schlachtrüstung sich kleiden. Beide schwuren Stillschweigen, und Almanzor eilte in Abenhamets Zelt, um, von Osmin unterstützt, schnell sich umzukleiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Legitimität,
oder:
Wie die Recensenten die Stellen zu entstellen pflegen.

(Ein Seitenstück zu dem Aufsatze in No. 142. „Wie die Recensenten die Bücher zu lesen pflegen!")

Damit die Leser die Entstellung, von welcher hier die Rede seyn wird, recht mit Händen greifen können, stehe hier vor allen Dingen die Stelle, welche nicht eben allen Lesern dieser weitverbreiteten Zeitschrift bekannt seyn dürfte. Sie steht wiederum, wie die im angezogenen früheren Aufsatze erwähnte, im Trauerspiel: König Yngurd, S. 154. Der König hat eben das weichende Reichsheer aufgehalten, und gegen den Feind zurückgesendet. Er stößt nun auf einen Trupp gemeiner Ausreisser, welche vor seiner Ankunft schlechterdings durch den Bergpaß dringen wollten, der nach Haus führt. Bei'm Anblick des Helden rufen Sie schüchtern aus: der König lebe! und der, über die Flucht der Reichstruppen (im Gegensatz seines eignen, stehenden Heeres) aufgebrachte Held antwortet:

Unvernünftig Vieh!
Und nicht einmal Vieh: denn das Vieh selbst lebt,
Weil es bei'm Fraß nicht vor der Schlachtbank bebt;
Es stürb' vor Hunger, wenn's an's Messer dächte.
Liebt ihr das Leben, würdet ihr gern alt,
So rath' ich, macht euch eilig in's Gefechte.
Die Furcht hat euch so kalkig angemalt,
Daß ihr den Tod bereden könnt, ihr wärt
Gemachte Arbeit. Wenn ihr heimwärts kehrt,
Könnt' euch die Scham die Backen anders färben —
Dann denkt der Tod, ihr lebt, und ihr müßt sterben.

Nun soll der geneigte Leser einmal schauen, was ein Recensent der Leipziger Literaturzeitung (war nicht der Verf. des Yngurd früher selbst Mitarbeiter an ihr?) aus dieser bis zur Handgreiflichkeit einfachen Stelle zu machen gewußt hat, um zu beweisen, daß Yngurds Charakter hier anfange, ästhetisch uninteressant und sittlich unbegreiflich zu werden. Er sagt Sp. 1424 in brouillirter Schreibart buchstäblich:

Schon die Art, wie Yngurd die Flüchtlinge behandelt, nachdem das wirklich kräftige Halt!*) die Flucht zum Stehen brachte, und Erwartung erregte anderer Art, „die Erde Norwegs schließt (im Buche steht schlingt) euch ein, ihr Memmen" u. s. w., und vollends S. 154, wo er sie unvernünftig Vieh und nicht einmal Vieh nennt, nachdem sie sogar (sollte billig heißen: sogar nachdem sie) gerufen haben: Es lebe der König! macht eine gewaltige Dissonanz zu dem bisherigen edlen kräftigen Betragen. Selbst der wirklich witzige, ironische, originelle Zug:

Die Furcht hat euch so kalkig abgemalt,
(im Buche steht angemalt)
Daß ihr den Tod bereden könnt u. s. w.

wird die Hauptdissonanz, durch jenes sittlich ganz annihilirende Schimpfen entstanden, nicht zur Schönheit erheben können. Ein großer König soll wohl einmal in der Schlacht seinen Soldaten zugerufen haben: ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben! allein der hatte die Legitimität auf seiner Seite.

So der Recensent. Sollte man nicht glauben, man läse die Pariser Quotidienne, wenn man auf dieses Vorrecht der Legitimität der Könige stößt? Erst durch diesen wahrhaft originellen Recensenteneinfall bekommt dasjenige sein volles Licht, was im Yngurd selbst der Ritter Jarl S. 13. spricht:

'S ist gar was Großes um 'ne Unze Blut
Von Königsart, man glaubt nicht, was sie thut,
Wird gleich die Wange, der sie fehlt, nicht blässer.

Also nur, wenn der Feldherr Yngurd ein legitimer, d. h. geborner König wäre, würde er, allenfalls, das Recht haben, die feigen Ausreisser der Reichstruppen (anscheinlich einer Art von scandinavischem Landsturm) auszuschelten, oder, wie der Recensent spricht, moralisch durch Schimpfen zu annihiliren? Und dieses ausschließliche Vorrecht der Geburt erstreckt sich auch in das freie Gebiet der Einbildungskraft, die Poesie? Das nenn' ich doch Ultraroyalismus! Schade, daß er bei dem Recensenten nicht Ernst ist, sondern blos eines der mannigfaltigen Instrumente der, im Recensirwesen so beliebten Stellen-Entstellung, gleichwie er im Staate selten etwas besseres, als ein Mittel der Stellen-Erlangung zu seyn pflegt.

Statt der Unterschrift: Auch ein Recensent, womit ich den erwähnten früheren Aufsatz schloß, will ich diesen mit einer Stelle aus dem Yngurd schließen, welche der Leipziger Recensent Sp. 1426 schön findet, und welche, wenn man das Wort Mensch gegen das Wort Recensent vertauscht, also lautet:

Auch ich bin Recensent.—Man kann's so leicht vergessen,
Wenn man sie kennt, die diesen Namen führen.
Ihr Nichts macht unser Selbstgefühl vermessen.

*) Ein Berlinischer Recensent hat eben dieses Halt! als einen kraftlosen Theatercoup angesprochen.

Dies und Jenes.

Ein Franzose kam in Italien in ein Gasthaus und rief: Io voglio digiunare. Man ließ ihn stehen, so oft er auch sein digiunare wiederholte. Digiunare heißt nicht frühstücken, sondern fasten.

In Polen requirirte ein französischer Offizier bei einem Klosterabt sex centum pallia (600 Mäntel). Der Abt stellte die Unmöglichkeit vor. Es war ein Mißverstand. Der unlateinische Krieger meinte paleas (Strohbündel).

Abgeordnete einer gewissen Provinz, die man zu Wien in einer Kutsche fahren wollte, baten sich aus, lieber hinten aufsteigen zu dürfen, da mit sie eine bessere Aussicht hätten. (Denis Lesefrüchte, Th. II. S. 177.)

Eine Messe für einen Siebner. — „Es kostet wenigstens 30 Kreuzer." — Ich habe nicht mehr. O lesen Sie nur so weit, als ein Siebner reicht.

„Nachdem sich Hannibal vor den Thoren der Stadt gelagert hatte," übersetzte ein Schüler: Postquam se Hannibal ante portas urbis castrasset.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Das Engagement der Mad. Grünbaum, wofür das ganze Publikum der Direktion den größten Dank schuldig ist, erhebt die deutsche Oper auf eine sehr bedeutende Stufe. So viele Kunstfertigkeit mit einer solchen natürlich angenehmen Stimme, und einer schönen italienischen Methode, aller Verzierungen ungeachtet, sehr verständig und verständlich, und bei großen Schwierigkeiten selten eine Anstrengung sichtbar, das sind die Vorzüge, welche sie sowohl als Sophie, als auch im Tankred in der Rolle der Amenaide bewährte, und wodurch sie nicht blos die Kunstprofessoren, sondern auch die Kunstjünger für sich gewinnt, welches bei Operngesang, so wie bei Opernmusik, nöthig ist.

Wie wenig der Aufsatz im Sammler (Eine Meinung) gegen unsere jetzigen beliebten Opern fruchtete, und als Stärk-

ster Gegenbeweis, daß die Cavatinen und Polonoisen noch keinesweges (wie der Verfasser meint) Ekel erregen, dient sowohl das überfüllte Haus, als auch der enthusiastische Beifall, mit dem die letzte Vorstellung Tankreds aufgenommen wurde. Man sah neuerlich, welch großer Reiz in der Musik liege, da diese Oper ohne die Borgondio, und in der deutschen weniger melodischen Sprache noch immer der Liebling des Publikums bleibt.

Im Theater an der Wien scheint außer Mad. Catalani's süßen Tönen, und den kleinen niedlichen Wesen, die im Berggeist viel Vergnügen gewähren, keine Vorstellung sehr anzuziehen. Hr. und Mad. Carl von München, welche vor zwei Jahren nicht nur in diesem Theater, sondern auch im Hoftheater in der Mohrin, Hedwig, Elise Valberg und andern Rollen mit so vielem Beifall aufgenommen wurden, gelingt es dieses zweite Mal nicht, so anzusprechen. Da sie sich in keiner Beziehung veränderten, ja sogar einigemal in denselben Stücken, wie damals, spielten, z. B. Käthchen von Heilbronn, Bürger in Wien, Schwäger, und sich doch eine Gegenpartei fand, so ist das Publikum entweder damals oder jetzt zu weit gegangen. Ich möchte das letztere um so mehr glauben, als man so viel von persönlichen Feindseligkeiten, Bemerkungen, Ausfällen gegen Recensenten u. s. w. sprechen hörte. Ob das auch auf Beurtheilungen von Kunstleistungen übertragen werden soll, will ich nicht entscheiden, daß aber Hr. Carl, als er das letzte Mal im Schwäger spielte, und am Schluß dankte, sich äußerte: „Es freue ihn, daß es den leidenschaftlichen Ausfällen einiger hiesiger Recensenten nicht gelungen sey, ihn um den Beifall des Publikums zu bringen," ist gewiß, eben so daß das Publikum diese Worte mit Klatschen begleitete; gleichviel, warum! Daß Hr. Carl diese ganze Verhandlung in einer Beilage der allgemeinen Zeitung einrücken ließ, beweist, daß er die Wiener Recensenten im Gedächtniß behält.

Bei Gelegenheit dieser Gastspiele sahen wir auch als eine Neuigkeit auf dieser Bühne das Nachspiel, die Ehescheuen, worin Hr. und Mad. Carl gefielen und vorgerufen wurden. Dieses Lustspiel theilt die guten und schwächern Eigenschaften aller übrigen Stücke der Mad. Weißenthurn. Einige komische Situationen, und ein paar Rollen, worin es den Schauspielern gelingen kann, beklatscht zu werden, aber auch so manche Scene, welche der Parze Atropos geweiht ist. „Atropos occat." Wahrscheinlich will die Verfasserin durch die ihrem Geschlechte vorzüglich eigene Sprachseligkeit einen Beweis geben, daß die unter ihrem Namen erscheinenden Stücke auch wirklich aus einer weiblichen Feder fließen, welches ein Theil ihrer Landsleute, ich weiß keinen Grund, warum! bestreitet.

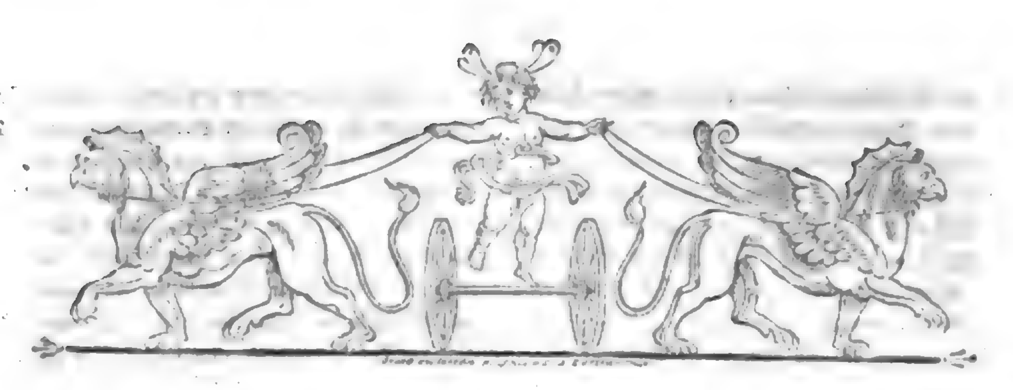
Zu diesem Lustspiel gab man gleichfalls zum ersten Mal Kassan oder die Launen des Glücks, allegorische Oper, nach dem Französischen von Klingemann, mit Musik von dem hiesigen Kapellmeister Riotte. Die Damen pflegen gewöhnlich Launen zu haben, also auch die Glücksgöttin, diese läßt sich Jedermann gefallen, also auch die Zuschauer im Schauspielhaus. Aber für die Direktion ist es zu wünschen, daß die Glücksgöttin nicht öfter solche Launen anwandeln, die so viele Langeweile verursachen, sonst könnte das Publikum die Laune haben, dieses Theater noch seltener zu besuchen. Welchen Antheil kann wohl Mad. Fortuna an dem betrunkenen, trägen Fischer nehmen, um sich während eines mit türkischer Musik begleiteten Donnerwetters persönlich zu ihm zu bemühen, und mit Gold zu überschütten? Die Verbindung seiner Tochter mit dem Sultan, der seinen verlornen Thron wieder erhält, hätte sie auch auf eine leichtere Art bewirken können, wie es so viele Beispiele von Mesalliancen in Opern und Komödien lehren. Zwei oder drei Musikstücke wurden beklatscht, übrigens das Singspiel nur noch einmal wiederholt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Weimar.

Den 29. April wurde Titus aufgeführt. Obgleich diese Oper recht oft die Reihe trifft, so sieht man dennoch den Wiederholungen immer mit Verlangen entgegen. Hr. Moltke war als Titus brav, doch vorzüglicher im Gesang als Spiel. Weniger Beweglichkeit des Körpers würde den gutmüthigen Kaiser besser bezeichnen. Sein Gesang erwarb ihm laute Theilnahme. — Mad. Eberwein gab die Vitellia mit Einsicht. Nach ihrer ersten, sehr verzierten Arie, erhielt sie mäßigen Beifall, nach der zweiten, die sich durch einfachern Vortrag auszeichnete, dankte man lebhafter. — Der allgemeinste Beifall ward Fr. v. Heygendorf, als Sextus, nach Verdienst zu Theil. Sie besitzt als vorzügliche Künstlerin die seltne Gewandtheit, die mannigfaltigsten Charaktere wahr und schön darzustellen, und da ihr dieses auch, außer der Oper, im Trauer-, Schau- und Lustspiel gleich vorzüglich gelingt, so bleibt ihr Erscheinen stets erfreulich, neu und höchst interessant. Im Gesange ist sie nicht minder glücklich, da sie weislich die Mittel benutzt, die ihr als routinirter Sängerin zu Gebote stehen. So gab sie auch heute diesen jungen, leidenschaftlichen Römer mit einer Wahrheit, die nichts zu wünschen übrig ließ. Ihre sämmtlichen Gesänge, vorzüglich aber die beiden Bravour-Arien, führte sie unübertrefflich aus, und entzückte in einem solchen Grade, daß sie Alles mitten in den Arien und nach dem Schluß derselben zur lautesten Bewunderung hinriß. Das darauf folgende beifällige Geflüster der überraschten Versammlung erhöhte diese ungewohnte Gunstbezeugungen noch mehr, und unsre geniale Künstlerin erhielt dadurch von neuem den sprechendsten Beweis, daß man wahrhaft große Vorzüge mit Vergnügen anerkennt, und auf eine seltne Weise auszuzeichnen sucht. Die Schwester des Sextus, Servilia, gab Mad. Unzelmann recht brav. Ihre kleine Singpartie trug sie im Geist der Rolle, einfach und mit Beifall vor. Annius und Publius wurden von den Herren Unzelmann und Deny lobenswerth dargestellt. Dergleichen wackre Künstler tragen gewöhnlich zur Verschönerung des Ganzen bei, und sind einer gewissen Theilnahme immer sicher. Das Chor wollte nicht ganz befriedigen, da es besonders im ersten Finale, beim brennenden Capitol, das furchtbar ergreifende Ach so unsicher und gar zu schwach sang. Mozart hat vielleicht in keiner seiner Opern auf großen theatralischen Effekt so hingearbeitet, als eben bei dieser Stelle. Jede Stimme muß daher ihren Ton ganz fest und sicher fassen, und ihn entscheidend, kräftig wiedergeben. Das Orchester zeigte sich, wie immer, brav; aber was würde der Componist zu dem gar zu schnellen Tempo der Ouvertüre sagen? — Der grandiose, erhabne Charakter erhält ja dadurch nothwendig einen Anstrich vom ausgelassenen Leichtsinn. Denkende Dirigenten werden gewiß dem Allegro der ernsten Ouvertüre eher ein moderato, maestoso — als ein molto, assai hinzufügen. Referent erwartete nach dieser zu raschen Einleitung zwar noch die Aufführung von Titus, aber — travestirt.

Unser hochverehrter, wahrhaft kunstliebender Großherzog schenkt fortwährend dem Institut seine ehrende Aufmerksamkeit, und weiß die Künstler von Zeit zu Zeit durch Gehaltszulagen aufzumuntern und fester an ihre Kunst zu binden. So haben Se. Königl. Hoheit gnädigst einen Fond bewilligt, wovon einstweilen 16 Choristen zu einem stehenden Chor engagirt werden konnten, und nicht, wie es in dieser Zeitung No. 139 heißt: „Unser Theater hat neuerlich — Wunder über Wunder — 32 Personen auf einmal engagirt, die nur 2000 Thlr. jährlich kosten."



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 161. —— den 18. August 1818.

Hegiage.

Hegiage, Statthalter von Cufa unter dem Califen Abdalmelek, welcher von 685 bis 706 regierte, wurde wegen seiner tyrannischen Grausamkeit allgemein gefürchtet und verabscheut. Die Geschichte erzählt indeß mehrere interessante Anekdoten von ihm, welche zeigen, daß er unter gewissen Umständen die Wahrheit hören und Beleidigungen großmüthig verzeihen konnte.

Nach einer siegreichen Schlacht bemerkte man unter den Gefangenen einen Offizier, der sich durch ungemeine Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Wie er nun sollte zum Tode geführt werden, bat er, man möchte ihn zum Hegiage bringen, der ihm großen Dank schuldig sey. Die Bitte wird ihm gewährt. „Ihr müßt wissen, sagte der Gefangene, daß ich eines Tages, als unser General in heftige Schmähreden gegen Euch ausbrach, ihm dies verwies.“ — „Könnt' ihr, erwiederte der Statthalter, einen Zeugen stellen, der dies mit angehört hat?“ — „Das kann ich,“ entgegnete der Offizier, und zeigte auf einen Kameraden, der wie er zum Tode verurtheilt war. Als nun Hegiage sich von der Wahrheit der Sache überzeugt hatte, sagte er zu dem Zeugen: „Und Du, warum thatst Du nicht, wie Dein Kamerad?“ — „Du warst mein Feind,“ versetzte dieser mit fester Stimme. Und der Statthalter schenkte nun beiden das Leben, jenem wegen der Verbindlichkeit, die er ihm schuldig war, und diesem, weil er mit so viel Muth und Offenheit die Wahrheit bekannt hatte.

Eines Tages begegnete Hegiage auf einem Spazierritte einem wandernden Araber, der ihn nicht kannte, und fragte ihn, „was der Hegiage, von dem man so viel rede, eigentlich für ein Mensch sey.“ — „Es ist, erwiederte der Beduine, ein Ungeheuer, das sich mit Blut sättigt.“ — „Kennst Du mich nicht?“ fuhr der Statthalter fort. — „Nein!“ — „Nun so wisse, daß ich der Hegiage bin, von dem Du so gut sprichst.“ — „Und wißt Ihr, wer ich bin?“ — „Nein!“ — „Ich bin aus der Familie Zobeir, die das Eigne hat, daß alle ihre Abkömmlinge drei Tage im Jahre den Verstand verlieren, und heute ist gerade einer von den drei Tagen.“ — Hegiage fing an zu lachen, und beschenkte den Beduinen für seinen Einfall reichlich.

Ein andermal, als er auf der Jagd war, kam er von seinen Leuten ab, und heftig vom Durste geplagt, traf er auf einen Araber, der seine Kameele weiden ließ. Die Thiere wurden bei seinem plötzlichen Erscheinen scheu, so daß der Araber Mühe hatte, sie zusammenzuhalten, und voll Zorn ausrief: „Was hat der Mensch hier zu thun mit seinen schönen Kleidern? Gott verdamm' ihn!“ — Hegiage that als verstünd' er ihn nicht, und höflichst grüßend wünscht' er ihm Frieden. „Fort mit Euch, erwiederte der Beduine, ich wünsche euch weder Frieden noch Gottes Segen.“ Der Statthalter ward nur noch höflicher, und bat den groben Araber auf's demüthigste um einen Trunk Wasser, um seinen Durst zu stillen. „Wenn ihr trinken wollt — versetzte jener — so laßt Euch die Mühe nicht verdrießen, Euch zu bücken, und

selbst Euch was zu schöpfen; denn ich bin weder Euer Freund noch Euer Diener. Hegiage bequemte sich, und nachdem er getrunken, dankte er dem Araber und legte ihm die Frage vor: „Wer ist nach Eurer Meinung der größte und vortrefflichste aller Menschen?“ — „Der von Gott gesandte Prophet.“ — „Und was hältst Du vom Ali?“ — „Die Größe seiner Tugenden sind über alles Lob erhaben.“ — „Was aber vom Califen Abdalmelek?“ — „Das ist ein schlechter Fürst, ein Tyrann.“ — „Warum?“ — „Weil er uns den schändlichsten Menschen zum Statthalter gegeben, den nur die Erde trägt.“ — Hegiage frug nun nicht weiter und schwieg, als ein Vogel, der über ihnen wegflog, einen Schrei that. So wie der Araber das hörte, sah er den Statthalter scharf an und fragte ihn, wer er sey, und als dieser ihn wiederum frug, weshalb er diese Frage thue, gab der Araber zur Antwort: „Weil der Vogel, der eben über uns wegflog, mir zugerufen hat, es wären hier in der Nähe mehrere Leute, von denen Ihr wohl der Herr seyn könntet.“ Und indem er dies sagte, kamen seine Leute herbeigesprengt und bemächtigten sich seiner auf Befehl ihres Herrn. Den andern Tag ließ Hegiage den Araber kommen und hieß ihn sich mit ihm an die Tafel zu setzen. Der Araber hielt nun, eh' er zu essen anfing, sein gewöhnliches Tischgebet, und sagte dann: „Gebe der Himmel, daß diese Mahlzeit so glücklich endigt, als sie angefangen hat.“ Nach dem Essen fragte ihn der Statthalter, ob er sich noch der Unterredung erinnere, die sie gestern zusammen gehabt.“ — „Der Herr — erwiederte jener — segne Euch in allem Euren Thun, was aber das Geheimniß von gestern betrifft, so hütet Euch ja, es heute bekannt zu machen.“ — „Ich habe nichts dawider — versetzte Hegiage, — aber eins von beiden mußt Du thun: entweder mich für Deinen Herrn erkennen, und dann behalt' ich Dich zu meinem Dienst, — oder Dich zum Califen Abdalmelek schicken zu lassen, dem ich alles werde zu wissen thun, was Du gestern von ihm gesprochen hast.“ — „Gnädiger Herr, — entgegnete der Araber, mir däucht, es wäre wohl noch ein Drittes thunlich, und dies scheint mir noch besser.“ — „Und das wäre?“ — „Mich wieder nach Hause zu schicken, und uns so sorgfältig aus dem Wege zu gehn, daß wir nicht eher wieder zusammentreffen, als am jüngsten Gericht.“ — Hegiage fand an den klugen Reden des Arabers so besonderes Behagen, daß er ihm tausend Drachmen auszahlen und seinem Wunsche gemäß ihn wieder nach Hause gehen ließ. —

Comeil war einer von jenen schönen Geistern, die über alles die Geißel der Satyre schwingen. Die Grausamkeit des Statthalters von Cufa war seinem strengen Tadel auch nicht entgangen. Hegiage wußte das, und ließ ihn in Verhaft nehmen. Als man ihn vorführte, hielt er ihm vor, wie er in dem und dem Garten, vor den und den Personen, mehrere Schmähreden und Verwünschungen sich gegen ihn erlaubt und ausgerufen habe: „Möge der Allmächtige ihm sein Gesicht schwärzen! (was so viel sagen will, als: möge ihn Schmach und Verderben treffen,) und möge ihm der Hals abgeschnitten und sein Blut vergossen werden!“ — „Ich läugne nicht, gnädiger Herr, — versetzte Comeil, — daß ich das alles gesagt habe: Ich saß aber in einer Weinlaube und sah die Weintrauben an, die noch nicht reif waren, und wünschte nun, sie möchten bald schwarz werden, damit man sie abschneiden und Wein daraus machen könnte.“ — Diese sinnreiche Ausrede gefiel dem Hegiage so wohl, daß er ihn wieder in Freiheit setzte.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

II.

Die Schlacht.

Noch unentschieden brauste die Schlacht durch die Ebene hin, die Thäler hallten wieder vom Hufschlage der Rosse, die Wälder tönten vom ehernen Tritt der Kämpfer, die Berge erklangen vom Gesause der Lanzen, vom blut'gen Schwerttanz auf den Schildern und Panzern! Tausende bluteten schon und noch war von keiner Seite ein Schritt Landes gewonnen. Gegen den zehnfach stärkern Feind standen die Abenzeragen, wie eine eherne Mauer in einer engen Bergschlucht, Almanzor an ihrer Spitze mit kühner Entschlossenheit bis zum Aeußersten, wie einst Leonidas bei Thermopilä. Rastlos wiederholte Stürme, immer muthig abgeschlagen, schwächten und ermüdeten beide Theile, ohne einem den Sieg zu gewähren. Alle Höhen ringsumher hatten die Zegris und die andern Stämme besetzt. Ueber diese wallumgürteten Bergrücken schien kein Uebergang erzwungen werden zu können, daher hatte der Castiller bis jetzt auch nur leichte Neckereien dort angesponnen und mit aller Kraft auf einen Hauptpunkt, auf den Engpaß, hingewirkt. Eben rief Almanzor einige Haufen Zegris von den Höhen herab, um die lichter gewordenen Reihen im

Thalwege zu verstärken; da kam ihm von mehrern Seiten zugleich die Meldung, daß der Spanier mit unerhörter Kühnheit die Berge erklimme, und den Durchgang zu erzwingen drohe, also von dorther keine Hülfe ihm gesendet werden könne. Und kaum war der letzte der Boten angekommen, als schon links und rechts von den Verschanzungen die spanischen Hörner und ihr Siegesruf schmetternd in das Thal herabtönte, und in regelloser Flucht das ganze Heer von Grenada über die Ebene im Rücken sich ergoß. Verloren sah Almanzor die Schlacht, zu retten war nichts mehr als Mahomets Fahne und die Ehre der Abenzeragen. In geschlossener Masse ließ er daher den Rückzug antreten, so schnell als möglich, um die nachdringenden Spanier in den Engpaß zu locken, damit die Feinde auf den Bergen mit ihren Felsenmassen nicht beide zugleich zertrümmerten. Kaum in der Ebene angelangt, sah er sich von allen Seiten umringt. Die letzte Kraft wurde angestrengt und der Durchbruch erzwungen. Mehrere Hunderte der tapfersten Abenzeragen fielen, um ihren Brüdern Leben, Freiheit und Ehre zu erhalten; bis vor die Thore von Grenada wüthete der Kampf, um im letzten Augenblick vor der Rettung das Schrecklichste über die Grenader zu verhängen. Neue feindliche Geschwader von schwer gerüsteter Reiterei brachen hier in ihre Reihen ein. Erschöpft von der langen Anstrengung, mit Wunden bedeckt, sank Almanzor, und die heilige Fahne wurde mit dem Leichnam des Trägers, eine Beute der Castilier, welche in diesem Augenblicke eilig zum Rückzuge bließen, weil wohlgeordnet Boabdils letztes Heer aus der Stadt zur Hülfe heranrückte vom König selbst angeführt. Wie ein electrischer Funke lief die Nachricht von dem Verluste der heiligen Fahne von Reihe zu Reihe, von Heer zu Heer. Die Abenzeragen bebten vor dem Schicksal ihres Feldherrn, des Königs Heer verlor allen Muth hinter dem fliehenden Feind, Grenada selbst ertönte von Jammer und Wehklagen, alles war in tiefe Trauer versunken über den Verlust der Fahne, über Abenhamets Schicksal, — nur Sabeb jauchzte laut auf von teuflischer Freude, denn er sah sich am Ziele seiner Wünsche, seine Verrätherei mit den Castiliern war ihm nur zu sehr gelungen. — Abenhamet war unrettbar verloren!

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen von der Verfasserin von Gustavs Verirrungen.

Bonaparte wünschte die Unterwerfung der ägyptischen Völker, welche aber, wie die Scheiks versicherten, unmöglich seyn würde, es sey denn, daß er, sammt der Armee, den mahomedanischen Glauben annehme. Man war dazu bereit; aber auf den Genuß des Weines konnten Franzosen nicht Verzicht thun. Nach vielem hin und her Dolmetschen wurde auch dieser erlaubt; doch ohne gegebene Hoffnung auf das Paradies. Aber dieses konnte, wollte man mit Mahomedanern verkehren, ebenfalls nicht entbehrt werden, und es wurden neue Unterhandlungen eröffnet. Endlich erklang den Dürstenden folgender harmonischer Spruch: Der Wein sey ihnen erlaubt, doch müsse für jede geleerte Flasche eine gute That verrichtet werden.

Würde den übrigen christlichen Männern ein gleiches Urtheil — Himmel! welch einem Heere guter Thaten sähen wir Frauen entgegen! Und das Paradies — O! es wäre auf Erden! —

Wenn Plato ein Wetterleuchten des Christenthums war, so verkündigte er vielleicht zwei Gewitter, von denen wir das stärkste, doch, ist die Menschheit fortgeschritten, ohne Blutregen zu erwarten haben.

Titian malte fast ohne Schatten, und rechnete auf die Schattirung der Zeit. Wie richtig und weislich er rechnete, sieht man auffallend bei andern Gemälden, deren Meister der Zeit vorgriffen und nun durch die Räuchende so verdunkelt sind, daß man kaum noch die Zeichnung erkennt.

Aus dieser Bemerkung, zu welcher man in mehreren Gallerien veranlaßt wird, läßt sich, wie mir däucht, noch mehr, als gerade das für die Malerei brauchbare, folgern.

Raphael wußte seinen Engeln keine schönere, als seine eigene Stirn zu geben. Und so ist uns ein vielfältiger Abdruck dieser Engelstirn geblieben.

An Belinde.

Wie schön auch Amor immer war,
Du gibst ihm höh'ren Reiz, Belinde,
Sonst ist er flatterhaft und eine Binde
Verhüllet ihm das Augenpaar;
Doch neben dir, um Siege zu erringen,
Veredelt sich des Schmetterlings Natur,
Verliert er freudig seine Schwingen,
Und er behält die Fackel nur.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Die große hier in vier Akte eingetheilte Oper Faust von Bernhard, Musik von Spohr, seit Jahren bereits angenommen, erschien endlich am 7. dieses. Es gereicht Herrn Bernhard, der durch mehrere Dichtungen, und besonders durch die am ersten erschienene gründliche Beurtheilung von Müllners Schuld, bekannt ist, zur Ehre, daß er bei einem so oft, und auf verschiedene Art verbrauchten Stoffe doch so viel Originalität behauptet, um Situationen aufzuheben, welche Spohrs genialen Tonsatzes würdig, ferner nicht so gräßlich sind, als in Klingemanns Trauerspiel, endlich sich ganz dazu eignen, der Schaulust viele, aber zweckmäßige Opfer darzubringen. Z. B. am Schlusse des ersten Akts: Die Luftfahrt Fausts und seiner Gefährten auf dem Zaubermantel. Im zweiten Akte: Der Einsturz des brennenden Schlosses. Zu Anfang des dritten Akts: Der Anblick des Blocksbergs, dann der Einzug in Hugo's Vermählungsfeier und das Hochzeitfest. Im vierten Akte: Die Hölle.

Nicht nur die effektvollen Momente, sondern auch die einfachern Gesangstücke wurden herrlich in Musik gesetzt. Wenn einige derselben, z. B. das Duett des ersten, so wie das Finale des dritten Akts und der Schluß an den verschwisterten Don Juan erinnern, so liegt der Grund in der ganz ähnlichen Situation. Uebrigens ist es immer angenehm zu beobachten, wie zwei große Männer, die sich in demselben Gegenstand begegnen, ihre Ansichten dabei äußern. Gewiß herrscht auch in ähnlicher Behandlung noch große Verschiedenheit.

Dekorationen, Maschinerien und Kostüme, auf welche große Kosten verwendet wurden, ließen nichts zu wünschen übrig. Bei so vielen Vorzügen war das Haus dennoch nur das erste Mal gefüllt, und diese in jeder Beziehung herrliche Oper ist für die Kasse kein Gewinn, weil? Weil man sie nicht zu besetzen im Stande war; daß sie mit dieser Besetzung doch beifällig aufgenommen wurde, ist wirklich der größte Beweis ihrer Vortrefflichkeit.

Herr Demmer, als braver fleißiger Schauspieler bekannt, hat nicht das Talent des Gesangs, doch war ihm die erste Singpartie übergeben. Seine Arie im vierten Akt eins der schönsten Gesangstücke ward in einen Monolog umgewandelt. Herr Jäger erhielt durch die Gnade der gütigen Natur eine sehr schöne Stimme, aber sonst auch gar keine Eigenschaft für den Sänger. Die dritte Hauptrolle Kunigunde, hatte Dem. Teyber, die erst seit einiger Zeit auf der Bühne singt, und daher vom Spiel nur einige seltsame Begriffe hat. Aus besonderem Verlangen Alles gut zu machen, sang sie auch einigemal falsch. Die übrigen Rollen sind vom Dichter nicht sehr bedeutend gezeichnet, wenn man damit auch nicht unzufrieden war, so vermochten sie doch keine Entschädigung für die Ausführung der Hauptrollen zu geben, wobei man sich manchmal gewünscht hatte, die Musik allein hören zu können. Daß das Publikum dieses Bestreben der Schauspieler in der Oper zu singen dankbar erkennen soll, (wie es in einer hiesigen geachteten Zeitschrift heißt) glaube ich nicht, denn wer nicht singen kann, sollte sich nicht dazu verleiten lassen. Hätte sich die gegenwärtige Gesellschaft an die Ausführung eines Kunstwerks, dem sie keineswegs gewachsen war, nicht gewagt, so wäre uns die Hoffnung geblieben, diese Oper vielleicht auf dem Hoftheater, dessen Repertoir sie ehrenvoll vermehrte, oder hier einst, wenn wieder Sänger bei dem Theater an der Wien singen, auf eine gelungenere Art zu hören, welches nun nach verlornem Reiz der Neuheit nicht mehr so günstig erfolgen kann.

Ein ähnlicher Fehlgriff war es auch, Herrn von Kotzebue's Oper Alfred in einer Schauspielgattung umzuarbeiten, die keinen andern eigentlichen Namen hat, als eine für diese Bühne eingerichtete oder zugerichtete Vorstellung, unter dem veränderten Titel, die Thronfolge. — Man hat zwar die Arien, Duette und Terzette weggelassen, der Kapellmeister Seyfried hat aber eine Ouvertüre und musikalische Zwischenakte dazu komponirt. Dann hat man einen Chor im Anfang, und einige kleine Chöre im zweiten Akte beibehalten, das Ein- und Abtreten mancher Personen gleichfalls mit Musik begleitet; bisweilen spielen die Handelnden während der Musik eine Gattung Pantomime, z. B. am Schluß des zweiten und zu Anfang des dritten Akts. Die Arie der Linbowa im zweiten Akt vor dem Thurme, hat man wieder beizubehalten für gut befunden. Ob man nur vergaß sie wegzustreichen, oder sich nicht zu helfen wußte, wenn sie wegkäme, weiß ich nicht, genug Mad. Gottdank mußte sie singen. Brachte es ihre Situation mit sich, daß sie die eine Hälfte nur sprach, und die andere Hälfte falsch sang? Wahrscheinlich würde Herr v. Kotzebue, wenn er diesen Stoff zum Schauspiel passend gefunden hätte, ihn nicht zur Oper verwendet haben. Es wäre besser gewesen, dem Alfred seinen Namen, und übrigen Eigenschaften zu lassen, und eine gute Oper nicht zu einer Gattung französischen Melodram mit Gesang, Tanz, Pantomime und Einzügen zu verunstalten. Einige Tage vorher sang Dem. Schneider, Tochter des königl. preuß. Kammermusikus Schneider in einem von ihm in Musik gesetzten Monodram, von C. Herklots, Hero. Wenn es schon an und für sich immer schwer ist, in einem Monodram dahin zu gelangen, daß das Publikum wenigstens keine Langeweile fühlt, wenn selbst Iffland, dessen Deklamation als Pygmalion klassisch war, nicht befriedigte, eben so wenig Crescentinis oder der ältern Sessi Gesang, um wie viel schwieriger ist es dann, wenn die Composition des Monodrams so wenig anzusprechen vermag, als das vorliegende. Kann man gleich Herrn Schneiders Musik nicht schlecht nennen, so hat sie doch weder so viel Originalität und große erhabene Gedanken um die Kenner, noch Gefälligkeit und Melodie um dem Herzen und Ohren der profanen Welt zu schmeicheln. Da Dem. Schneider wahrscheinlich nur aus kindlicher Anhänglichkeit diese Wahl traf, so läßt sich nichts dagegen sagen. Vielleicht wurde sie aus dieser Rücksicht, oder aus Galanterie für ihr Geschlecht am Ende vorgerufen, da die nämlichen Zuhörer, die am Schlusse ihre laute Zufriedenheit äußerten, während der Vorstellung wenige Beweise von Aufmerksamkeit gaben. In den Tagen der Gefahr hätte die Debütirende leichter Gelegenheit gefunden, sich in Gesang und Spiel auszuzeichnen, allein sie unterließ es. Um jedoch nicht ungerecht zu seyn, muß man gestehen, daß sie so gut singt, als die übrigen Sängerinnen dieser Bühne, und daß sie im Spiel ihre Vorgängerin übertraf, vorzüglich am Schluß, da sie ihrem Gatten mit dem Schrei Armand! in die Arme stürzt. Ob sich eine Sängerin, deren Vorzüge durch Zeitungen und Briefe gepriesen wurden, mit dem Lobe begnügt, zweifle ich, allein daß sie nach ihren zwei hiesigen Debüts auf kein größeres Anspruch machen kann, darüber ist nur Eine Stimme.

F. K....

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 14.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 14. — den 18. August 1818.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Taschenbuch
für Reisende ins Riesengebirge.
Von J. H. Fritsch.

Mit 2 Charten und Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern 1816.

Preis 2 Thlr.

Mancher Teutsche besucht theils zur Belehrung, theils zum Vergnügen in friedlicher Zeit das merkwürdige Riesengebirge, und bewundert da die großen Erscheinungen der Natur. Einen sichern und höchst belehrenden Führer findet er an obigem Werke, das die Menschen und die Erzeugnisse der Gegenden, die Gestalt der Thäler und die Form der Berge treffend schildert und vollständig kennen lehrt, und das für jeden Wanderer für dies Gebirge unentbehrlich ist. Allein nicht blos für diesen ist dies Buch ein unentbehrliches Hülfsmittel der Anweisung, sondern auch jeder, welcher die Natur in ihrer reichen und wunderbaren Fülle kennen lernen will, muß es lesen, weil es so vielen Aufschluß über einen so anziehenden Gegenstand gibt, als das Riesengebirge ist. Den Werth dieses Buchs erhöhen die Charten und Kupfer noch bedeutend.

Die Fortsetzung der Zeitschwingen betreffend.

Wir zeigen hiermit dem Publikum an, daß das bisher in Weimar erschienene Tageblatt: „Zeitschwingen," von nun an in Offenbach erscheint, und daß wir den Verlag desselben übernommen haben. Als eine der gehaltvollsten deutschen Zeitschriften bereits bekannt, werden die Zeitschwingen jetzt um so mehr allgemeiner Theilnahme sich erfreuen können, da die Lage Frankfurts dem Herausgeber die günstigsten Quellen öffnet und den Plan zu erweitern erlaubt. Wir beschränken uns hier, dem Publikum blos anzuzeigen, daß eine ausführlichere Ankündigung bei allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen, so wie in allen Buchhandlungen zu erhalten ist, und daß durch dieselben auch die Nummern des August-Monats als Probeblätter unentgeldlich bezogen werden können.

Frankfurt am Main, den 15. Juli 1818. Gebrüder Wilmans.

Kunstanzeige.

Im Industrie-Comptoir zu Leipzig ist erschienen:

Der Staffagen-Zeichner, nebst einer kurzen Vor-Bemerkung über die Wahl der Staffagen nach dem Charakter der Landschaft. Mit 8 malerisch radirten Kupfern von J. J. Wagner. 1ster Heft, oder dessen Landschaftszeichner 4ter Theil. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Liebhaber der Landschafts-Zeichnung finden in dieser Sammlung, eine große Anzahl einzelner Figuren, wie auch Gruppen von Menschen und Thieren, mit landschaftlichen Partien, nach den besten Meistern.

Ankündigung.

Sinnig hat das Christenthum den Sonntag erkoren zum Tage des Herrn. Erinnert er doch durch seinen Namen schon an die Quelle alles Heils und aller Genesung — an das allgemeine Weltlicht, und zugleich an die besondere Sonne, die, nach einem blutigen Untergange, am dritten Tage wieder hervorging aus den Schatten des Todes.

Viel Segen hat dieser Tag über das Menschengeschlecht gebracht. Er hat die alte Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde verjüngt, hat lange dem Armen am Geiste Nahrung, den Blöden Muth, den Bürdenträgern Erleichterung, den Erschöpften Erholung gegeben, und fort und fort der Alltäglichkeit, bei der, sie mag nun gröber oder feiner seyn, das Herz leicht versteinert, gesteuert. Er ist eine Reihe von Jahrhunderten hindurch zum Feste für

das Höhere im Menschen und zum Tage der Aussaat für Gottes Ernte geworden, ist immer tröstlich gekommen und tröstlich vergangen, und daher, schön bekränzt von der Dankbarkeit seiner Pfleglinge, mit eingetreten in den Ehrentempel der Zeiten. Wäre es möglich, eine geheime Geschichte des Sonntags zu liefern — welches Schauspiel der Freude würde sich da dem staunenden Auge enthüllen!

Noch dämmert der heilbringende Tag — der Tag des Herrn — wöchentlich für uns herauf; noch behauptet er den Ehrenplatz unter seinen Brüdern; und gestärkt scheint sich sogar zu haben in den neuesten Zeiten die ermattete Neigung zu seiner Feier. Deutsches Vaterland, Land, wo jetzt das Wort der Wahrheit, das Wort Gottes, aus manchem kräftigen Geiste mit alter Prophetenstärke ertönt, hege und pflege jenes neuerwachte Wohlgefallen am Tage des Herrn; höre die Fürsprecher dieses Tages; erhebe Dich in Deiner Kraft und feire ihn in tiefem Glauben und in männlicher Andacht, wie deine alten Insassen unter ihren noch ältern Eichen ihre geheiligten Tage gefeiert haben!

Unterstützt soll diese Aufforderung werden durch eine Zeitschrift, die der unterzeichnete Verleger seinen deutschen Mitchristen ohne Unterschied der Confession hierdurch ankündigt, durch das

Morgenblatt für den Tag des Herrn,

ausgefüllt durch Arbeiten würdiger Lehrer aus der katholischen und protestantischen Kirche

und herausgegeben von

Dr. Johann Adolph Jacobi,

Superintendenten zu Waltershausen im Herzogthume Gotha.

Um diesem Blatte in geräuschlosen Zimmern in den Frühstunden des Sonntags Zutritt zu verschaffen, wird Folgendes hier bemerkt:

1) An jedem Sonn- und Festtage des christlichen Kirchenjahres erscheint, in gr. Quartformat und mit einer sinnbildlichen Vignette geziert, eine Lieferung, die nie weniger, als einen halben Bogen, oft aber mehr betragen, und dann und wann auch von Kupferstichen auf besondern Blättern begleitet seyn wird.

2) Der Inhalt soll Alles umfassen, was die Erbauung in weiterem und höherem Sinne fördert, oder das innere, bessere Leben des Menschen im Allgemeinen anfacht und stärkt. Folglich:

a) Aussprüche dieses Lebens in all' seinen Zweigen, und zwar in gebundener und ungebundener Rede; Betrachtungen, Erhebungen, Geständnisse und Gebete ꝛc.

b) Gemüthvolle Ansichten des ganzen, jetzt bestehenden Kirchenthumes und Religionswesens; Gedanken für den Tisch des Herrn, den Trau- und Taufaltar; Blicke in das Reich der Gräber, auf Gottesäcker und Gedächtnißsteine ꝛc.

c) Neue Uebersetzungen und moralisch-psychologische Bearbeitungen schöner Bibelstellen.

d) Kleine religiöse und sittliche Erzählungen aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung.

e) Kurze Lebensbeschreibungen frommer und guter Menschen.

f) Geschichtliche Nachrichten von dem Glauben, den Andachtsübungen, den Gottesverehrungen und heiligen Gebräuchen der christlichen Vor- und Mitwelt, ingleichen von dem Ursprunge, den Namen und Zwecken der Sonn- und Festtage.

g) Eben solche Nachrichten von religiösen Gebäuden (Kirchen, Klöstern ꝛc.), heiligen Geräthen (Kelchen, Monstranzen, Altarverzierungen ꝛc.), Werkzeugen (Glocken, Orgeln ꝛc.) und Aemtern.

h) Sanfte Friedensgrüße an Alle, die mit uns im Glauben an eine unsichtbare Welt, in Liebe und Hoffnung übereinstimmen.

i) Vermischte Bemerkungen, die Sonntagsfeier betreffend.

3) Die Einkleidung dieses mannigfaltigen Stoffes, der nicht einmal nach seinem ganzen Umfange hier angegeben werden konnte, wird weder von Gebirgsgipfeln, wo die Sonne zwar hell, aber kalt scheint, noch aus Thälern, wo die Luft dick und schwül ist, sondern aus Gefilden, über welchen ein milder Himmel hängt, entlehnt werden; sie wird an das Heilige, dessen Darstellung ihr Zweck ist, heilig sich anschmiegen.

Zu Michaelis dieses Jahres nimmt das Morgenblatt für den Tag des Herrn seinen Anfang. Die wöchentliche Versendung wird durch die löblichen Postämter und Zeitungsexpeditionen geschehen, und so eingerichtet werden, daß jede Lieferung zu rechter Zeit an dem Orte ihrer Bestimmung ankommt. Die hochlöblichen Postämter in Erfurt und Gotha haben die Hauptspedition übernommen. Buchhandlungen liefern das Blatt in monatlichen Heften. Der halbe Jahrgang, der einen Band ausmacht, kostet 1 Thlr. 8 Gr. sächs. oder 2 Fl. 24 kr. rhein. Man muß sich aber auf den ganzen Jahrgang verbindlich machen. Probeblätter sind auf allen Postämtern und in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

Gotha, im Juli 1818. Carl Steudel.

Bei Achenwall u. Comp. in Leipzig ist so eben erschienen:

Idee einer Preßfreiheit und Censurordnung. Den hohen Mitgliedern des Bundestages vorgelegt von Dr. S. Ascher.

Ist in allen Buchhandlungen für 6 Gr. Courant zu haben.

Neu und als einzige Schrift dieser Art (da ältere jetzt wieder angezeigte andere Tendenzen haben) ist erschienen:

Friedrich August der Gerechte, König von Sachsen. Sein Leben und Wirken in allen Verhältnissen. Zur Feier und zum Andenken seines 50jährigen Regierungs-Jubiläums. Für die Gebildeten seiner Unterthanen, jedoch auch für alle Deutsche bearbeitet von *r. Mit dem Portrait des Königs, von Böhme gestochen, und in geschmackvollem allegorischem Umschlag. 8. Geheftet 1 Rthlr. Schreibpap. gebunden 1 Rthlr. 12 Gr. Dasselbe mit gemaltem Umschlag und Goldschnitt 2 Rthlr.

Dieses sehnlichst erwartete Buch ist von den höchsten, hohen und allen gebildeten Personen mit dem größten Beifall aufgenommen, von den geachtetsten Männern schriftlich und in mehreren öffentlichen Blättern als ein echt patriotisches und nützliches, zugleich mit Wahrheit und kluger Freimüthigkeit geschriebenes Werk, das in aller Sachsen und aller echten Deutschen Hände zu seyn verdiente, erkannt worden. Die Seltenheit eines solchen Fürstenjubiläums, die Denkwürdigkeiten dieser Regierung und dieses Zeitraums für alle Deutsche hat der als historisch-politischer Schriftsteller beliebte Verfasser interessant dargestellt, und der Verleger sein Möglichstes für ein empfehlendes Aeußeres gethan.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Neue Verlagsbücher
von
Fr. Chr. Wilh. Vogel in Leipzig.

Ostermesse 1818.

Bröder, C. G., kleine lateinische Grammatik mit leichten Lectionen für Anfänger. Funfzehnte verbesserte Originalausgabe. gr. 8. 8 gr.

— praktische Grammatik der lateinischen Sprache, cum lect. lat. Zwölfte verbess. und verm. Originalausgabe. gr. 8. 16 gr.

— Lectiones latinae etc. Editio duodecima. 8maj. 4 gr.

— Wörterbuch zu seiner kleinen lateinischen Grammatik für Anfänger. Eilfte Auflage. gr. 8. 6 gr.

— die entdeckte Rangordnung der lateinischen Wörter, durch eine Regel und aus den Schriften des Cicero für die ganze Syntax völlig klar gemacht und bewiesen. Mit erlänt. Anmerk. Eine neue Ciceronische Chrestomathie. Neue Ausgabe. 8. 12 gr.

Bröder, C. G., kurze und gründliche Beantwortung zweier Recensionen in der Jenaischen und Hallischen A. L. Z. über das Buch: die entdeckte Rangordnung der latein. Wörter. Eine zweckmäßige Einleitung in dieses Buch. 8. 2 gr.

Ciceronis, M. T., orationes VII. pro S. Roscio Am., pro lege Manilia, in Catil. in IV. et pro Murena, in usum Schol. edid. illustr. Aug. Matthiae. 8maj. 21 gr.

Denkschrift der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig. Zur Feier des 3ten Jubelfestes der Reformation. Herausgegeben von Chr. Fr. Illgen. gr. 8. 10 gr.

Epicuri fragmenta librorum II et XI. de natura, voluminibus papyraceis ex Herculano erutis reperta, probabiliter restituta, latina vers. Scholiis et commentar. illustrata a Car. Rosciuio. Ex tomo II. volum. Herculan. emendatius edidit suasque adnotationes adscripsit. J. C. Orellius. 8maj. Charta impress. 16 gr.

— script. 1 Rthlr.

— membr. 1 Rthlr. 8 gr.

Heinroth, D. J. C. A., Lehrbuch der Seelenstörungen und ihre Behandlung. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

— de voluntate medici medicamento insaniae hypothesis. 8maj. 8 gr.

Hude, B. H. v. der, kleine deutsche Sprachlehre zunächst für Töchter und Bürgerschulen. 2te verm. Auflage. 8. 813. 12 gr.

Illgen, M. C. F., über den Werth der christlichen Dogmengeschichte. Ein Versuch zur Empfehlung ihres Studiums. gr. 8. 20 gr.

Kunhardt, M. H., Vorlesungen über Religion und Moral, nebst einigen andern Schulvorträgen. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr.

— die christliche Sittenlehre für die obern Klassen der Gymnasien bearbeitet. gr. 8. 815. 8 gr.

Lindner, F. W., musikalischer Jugendfreund, oder instruktive Sammlung von Gesängen für die Jugend gebildeter Stände, sowohl für Schulen als Institute, als auch für den häuslichen Kreis geeignet. 1s Heft, 4e verbesserte Auflage. 4. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Schillers, Fr. von, Gedichte, 2 Theile, mit 2 Kupfern. Stereotyp-Ausgabe. 12.

Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr.

Velinpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Schönemann, Dr. J. T. G., Lehrbuch der allgemeinen, besonders ältern Diplomatik. Zum Gebrauch

akademischer Vorlesungen. 1r Theil, mit 16 Kupf. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 18 gr.

Schönemann, Dr. J. T. G., Versuch eines vollständigen Sytems der allgemeinen, besonders ältern Diplomatik. 2 Bände, mit 16 Kupfern. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr.

Stäudlin, Dr. C. F., und Dr. H. G. Tzschirner, Archiv für alte und neue Kirchengeschichte. 4ten Bandes 1s Stück. gr. 8. 20 gr.

Theophrasti Eresii, quae supersunt opera et excerpta librorum IV tomis comprehensa. Ad fidem librorum editorum et scriptorum emendavit historiam et libros VI. de causis plantarum coniuncta opera D. H. F. Linkii excerpta solus explicare conatus est Io. Gottl. Schneider, Saxo. Vol. I. III. IV. 8maj. in Charta impress. 20 Rthlr.
— script. 26 Rthlr. 16 gr.
— membr. 36 Rthlr.

NB. Vol. II. enthält die lateinische Uebersetzung des Textes und erscheint Ende dieses Jahres, nach Vollendung des Ganzen aber werden die IV Bände nicht vereinzelt.

Trommsdorff, Dr. J. B., neues Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiker. 1r Bd. 2s Stück. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr. 20 gr.
— 2r Band 2s Stück. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Wegscheider, Dr. J. A. L., Versuch, die Hauptsätze der philosophischen Religionslehre in Predigten darzustellen. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 12 gr.
— ethices stoicorum recentiorum fundamenta etc. Editio vilior pretii. 8maj. 8 gr.

Wendeborn, Dr. G. H. A., Vorlesungen über die Geschichte des Menschen und seine natürliche Bestimmung. Neue wohlfeile Ausgabe mit einer Vorrede von Ebeling. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Vorlesungen über die Taktik der Reiterei, vom Grafen von Bismark, Königl. Würtemb. Obersten der Reiterei. Mit Vignette und drei Planzeichnungen. gr. 8. Carlsruhe, 1818. (Leipzig, bei Seeger.) Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieses sehr interessante und für jeden Cavallerie-Offizier instruktive Werk, ist zugleich in einem angenehmen und leicht faßlichen Styl geschrieben, und hat bereits die besondere Würdigung und den Beifall von Kennern erhalten. Auch die Herren Offiziere der andern Waffengattungen werden dieses Werk mit besonderm Vergnügen lesen.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Bilderschule, kleine, für die Jugend. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 807. 1 thlr. 16 gr.

Bildungsblätter. Eine Zeitung für die Jugend 806, 807 und 808. Mit 132 Kupfern und 36 Musikbeilagen. Nebst pädagogischen Verhandlungsblättern für Aeltern, Lehrer, Erzieher und Kinderfreunde. Herausgegeben vom Herrn Vicedirektor M. J. C. Dolz. gr. 4. 24 thlr. jetzt 15 thlr.
Jeder Jahrgang 8 thlr. jetzt 5 thlr.

Bloch, J. F., die Gartenkunst, oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, sowohl große als kleine Lust-, Küchen-, Baum- und Blumengärten anzulegen; fremde Bäume, Stauden und Gewächse für englische Gärten zu ziehen und zu warten 2c. Für Gärtner und Gartenfreunde. Erster und zweiter Theil. Vierte umgearbeitete, vermehrte u. verbesserte Auflage von J. L. Christ. 8. 819. (Unter der Presse.) 1 thlr. 20 gr.
— — Dritter Theil. Dritte Auflage. 815. 20 gr.
— — Vierter Theil. Mit 28 Kupfern und vollständigem Sachregister über das ganze Werk von Dr. C. L. Stieglitz. Zweite Auflage. 815. 3 thlr.

Brachmann, Louise, Gedichte. 8. 808. 1 thlr. 4 gr.

Brandraketen, ein Feuerwerk für Engländer. In zwangslosen Heften. 1r, 2r Heft. gr. 8. 808. 1 thlr. 8 gr. jeder Heft 16 gr.

Buschendorf, K. F., gründlicher Unterricht von Thurmuhren, welcher die Beschaffenheit, Einrichtung, Haltung und Behandlung dieser Kunstwerke deutlich erklärt, lehrt und darstellt. Ein Buch für Dorfprediger, Schulmeister, Kirchenvorsteher, Thürmer, und alle die, denen die Versorgung öffentlicher Uhrwerke anvertraut ist. Mit Kupfern. 4. 805. 1 thlr. 12 gr.

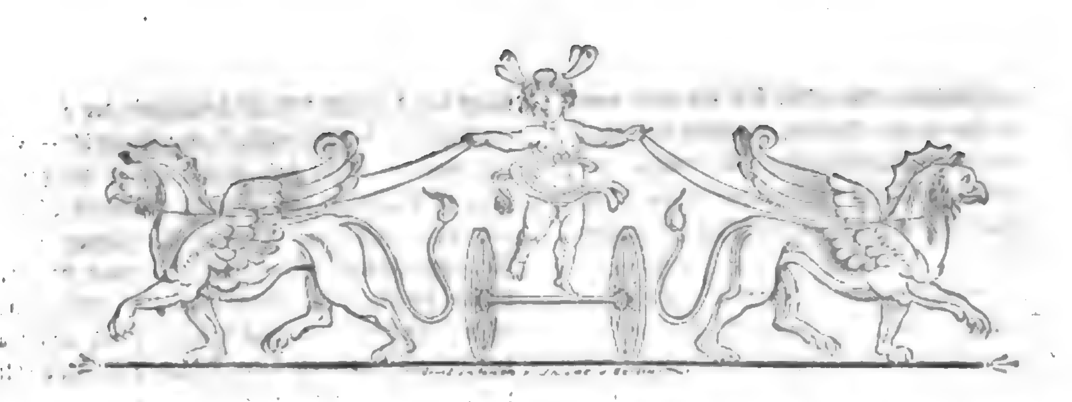
Calvin's Leben, Meinungen und Thaten, ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 813. 12 gr.

Caspar, J. L., bescheidene Zweifel gegen die neue Hellseherin in Karlsruhe, mit einigen Gedanken über den thierischen Magnetismus überhaupt. 8. 818. geh. 12 gr.

Charakteristik, malerische, der Länder und Nationen, für Kinder und Erwachsene, Gelehrte und Ungelehrte; eine Sammlung von neuen Originalzeichnungen und Handschriften, als ein Beitrag der Länder- u. Völkerkunde. 1r Heft. 4. Mit 5 colorirten Kupferplatten. 804. 1 thlr. 8 gr.

Choix de Plantes d'Europe, décrites et dessinées d'après nature par Dréves et Hayne. 5 Tomes, avec 125 Planches. 4. 802. 25 thlr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 162. ——— den 20. August 1818.

Neueste Literatur.

Reise durch Italien und Sicilien, von August Wilhelm Kephalides. 2 Theile mit Kupfern und Charten.

So oft und anziehend uns auch schon das schöne Italien und das zum Theil paradiesische Sicilien geschildert worden ist, so bekannt die Meisten der gebildeten Leser mit den Schätzen und Herrlichkeiten sind, die der Boden dieser Länder trägt, so gern geben wir uns doch immer von neuem einem Führer hin, der uns durch ihre alterthümlichen Städte, durch ihre lachenden Gefilde, zu den Ueberresten erhabener Vorzeit, die ihr Schoß umschließt, oder die sich in ihren Museen und Gallerien, in ihren Kirchen und Palästen finden, zu leiten verspricht, wenn sich dieser Mann als einen geist- und gemüthvollen Beschauer und ausgerüstet mit den nöthigen Vorkenntnissen bewährt, die es allein möglich machen, das was wir anschauen als unser geistiges Eigenthum aufzunehmen und zu benutzen. Als einen solchen aber zeigt sich uns der Verfasser der obgenannten Reise fast auf jeder Seite seines in der That schätzbaren Buchs. Von Triest aus reisen wir mit unserm Führer über Venedig, Padua, Bologna, Ancona nach Rom, wo er uns eine längere Zeit verweilen läßt, um uns die Pracht und den Reichthum dieser in vieler Hinsicht einzigen Stadt im reinen Spiegel seines gebildeten und edlen Geistes zu zeigen. Hatte er schon das wunderbare Venedig mit so lebhaften und kräftigen Farben zu schildern gewußt, daß man gern das reizende Bild noch länger angeschaut hätte, so weiß er in der Schilderung von Rom erst so vielfach anziehende Seiten hervorzuheben, seiner Darstellung ein so eigenthümliches Leben zu geben, daß man auch das Bekannteste mit Vergnügen, wer weiß zum wie vielsten Male, sich vor das Auge des Geistes stellen läßt. Weit entfernt, nur zu schildern, was er gesehen, läßt er uns nicht allein mit empfinden, was er empfand, sondern theilt uns auch so manche Erfahrungen, so manche kleine Abenteuer mit, die der Erzählung eine sehr gefällige Abwechselung und etwas angenehm Unterhaltendes verleihen. Er lebt eben so sehr in der Gegenwart als in der Vergangenheit, und man hört ihn eben so gern von Raphaels Gemälden und Romas Trümmern, als von den reizenden Frauen sprechen, die als lebende Gemälde das reiche Bild verschönern.

Vorzüglich anziehend haben wir seine Schilderungen von Sicilien gefunden, welches uns sowohl in Hinsicht seiner Natur und Bewohner, als auch seiner Alterthümer weniger bekannt seyn dürfte, als Italien, da es weniger oft bereist worden, wenigstens so bereist worden ist, wie es der Verf. und vor ihm der gemüthvolle Seume bereist hat. Die Schilderung seiner Besteigung des Aetna hat der Verfasser ganz besonders zu beleben gewußt, und wir theilen sie vielleicht auch den Lesern dieser Blätter nächstens mit, um sie selbst über das urtheilen zu lassen, was wir zum Lobe des Buches gesagt haben. — Die Rückreise geht von Sicilien über Neapel nach Rom, und von da über Genua durch die Schweiz

nach Deutschland zurück. — Beigefügt sind ein Plan vom Capitolium und dem Campo Vaccino, ein Plan von Agrigent, der Grundriß des Theaters zu Taormina, der Plan von Syracus, und eine Ansicht des Aetna, von seinem Fuße bis zum Gipfel, sämmtlich sehr saubere Stiche.

Die Freunde.
(Fortsetzung.)

12.
Das Gericht.

Der König befahl mitten auf dem Schlachtfelde, über Blut und Leichen den Richterstuhl zu setzen, und den Feldherrn vorzuführen. Welche Gefühle bemächtigten sich seiner, als die einst so herrliche Schar von mehr als 5000 Abenzeragen, nun langsam mit gesenktem Blick und gesenkten Waffen kaum 1500 stark heranrückte, den verwundeten Führer auf Schilden in der Mitte trug. Rings um den Stuhl des Königs standen die Zegris in drohender Ordnung, zunächst bei ihm Saheb, alles beobachtend, über jeden Laut des Königs wachend. Die Abenzeragen ließen ihren Führer sanft zur Erde nieder, und harrten lautlos der Befehle des Königs. Boabdil zerdrückte eine Thräne im Auge und hielt tief aus dem Herzen dem Muthe, der Tapferkeit, der Ausdauer der Abenzeragen eine Lobrede, und bedauerte ihres Führers unbestreitbaren Muth nicht lohnen zu können, sondern den Verlust der heiligen Fahne streng nach den Gesetzen rügen zu müssen! — Da stürzte eines Falls die ganze Schaar auf die Knie und eines Lautes baten alle um Schonung, um Gnade für den schuldlosen Feldherrn, und alle riefen seine frühern Großthaten, sein oft versprühtes Blut, die Rettung des Vaterlandes dem König ins Gedächtniß! Aber Boabdil erhob sich unmuthig und erwiederte ihnen finster: „Für vergangene Thaten war ich König, und habe königlich belohnt! für die Schuld der Gegenwart bin ich nun Richter, und muß strafen, — die Strafe ist der Tod!“ — Die Abenzeragen verstummten in ihrem Schmerz, alle waren aber entschlossen, den Angebeteten zu retten oder mit ihm zu sterben! — Noch immer in Eisen gehüllt, das Gesicht mit dem Helmsturz bedeckt, trat dieser nun auf seine Waffenbrüder gestützt vor den Thron des Königs, und fragte mit dumpfer Stimme: „Der Tod also ist Strafe für den Verlust der Fahne?“ — Boabdil erwiederte mit abgewandtem Gesichte: „Es geschehe, wie ich gesprochen!“ — „Wohl, — sprach der Feldherr und warf krachend den Helmsturz in die Höhe: — so richte mich, Deinen Sohn!“ — Erschrocken fuhr der König auf, Saheb bebte, das ganze Heer schrie in Erstaunen: Almanzor!? selbst die Abenzeragen rückten, den Irrthum einsehend, verlegen zusammen. Nur ihre Führer, hierauf gefaßt, traten hervor, und stellten sich hinter dem Prinzen auf! — „Mein Almanzor! mein Sohn! — rief bewegt der König und wollte an sein Herz fliegen, aber ein böser Dämon hielt ihn plötzlich zurück, und furchte seine Stirne in finstre Runzeln: — „Wo ist Abenhamet?“ fragte er halb zornig. — Mit Mühe rückte Almanzor näher, reichte ihm jenen Brief und sprach mit bebender Lippe: „Mein Vater, dieses Papier wird Dir Auskunft darüber geben!“ — Der erste Blick schon führte des Königs Auge auf Almaidens Namen, und seine Fassung, sein gutes Gefühl war dahin. Der Name Almaide drängte sich zwischen den knirschenden Zähnen hervor, und zornglühend fuhr er Almanzor an: „Noch einmal! wo ist Abenhamet?“ Almanzor erwiederte mit dringendem Ernst: „Mein König! wo ist Almaide?“ — „Frecher! diese Frage!“ — „Gilt meines Königs Ehre und meines Freundes Leben! Nun urtheile über Abenhamet, welches auch sein Loos seyn möge, ich theile es mit ihm!“ — „Dir ist verziehen, Er kann dem Tode nicht entgehen!“ — „Hast Du, o Vater, mir verziehen, so mußt Du ihm auch verzeihen! O auf den Knieen bitte, beschwöre ich Dich! Folge Deinem Herzen, gib der Gerechtigkeit Gehör, schone ihn, schone mich, schone Dich selbst!“ — „Kein Wort mehr für ihn! Was ich geurtheilt habe, es werde schnell vollzogen! Saheb, sammle meine Trabanten, wo sie ihn finden, sollen sie ihn fesseln, dann verkünde ihm den Spruch und vollzieh' ihn schnell!“ — „Mein Vater! — rief Almanzor verzweifelnd und umfaßte seine Knie, — nein, so kannst Du den königlichen Mann nicht strafen, Du kannst nicht, Du darfst nicht!“ — „Welche Sprache?“ — „Der Ton der Wahrheit! Sonst hörtest Du ihn gern, verschließe ihm jetzt, nur jetzt nicht Deine Ohren! So darf bei dem Propheten Abenhamet nicht untergehen! Bedenke mein König, daß sein Fall auch Deinen Thron erschüttern kann!“ — „Ha, dies geht zu weit! Zegris schützt euern König!“ rief Saheb und trat drohend zwischen Boabdil und Almanzor. Auf sprang der Prinz in edlem Grimme und schleuderte den Falschen weit auf die Seite: „Schlange, Du willst den Sohn vom Vaterherzen trennen? Bedarf der König Deines Schutzes?“

Er wollte sich noch einmal an das Herz des Vaters wenden, doch von der Anstrengung erschöpft, konnte er nur die Worte noch matt herausstammeln: „Mein Vater, schone!“ und sank den Abenzeragen in die Arme! Das Vatergefühl behauptete seine Rechte, Boabdil eilte vom Throne herab, und legte Almanzors Haupt weinend an seine Brust. Da sprengt ein Reiter heran und zeigt zurück nach Grenada, und verkündet die Schreckenspost: „Aufruhr in der Hauptstadt! Abenhamet stürmt den Thurm, wo Alwaide sitzt! Grenada steht in Flammen!“ — „Abenhamet! Abenhamet!“ schrien die Abenzeragen und stürzten in geschlossenem Phalanx unaufhaltsam mitten durch die Zegris und Garden gegen die Stadt hin! Saheb faßte den König: „Siehst Du Herr? Kennst Du nun den hochgepriesenen Helden?“ Doch der König war von dem Strahle des Gewissens getroffen, regungslos neben Almanzor hingesunken! — Abenhamets theurer Name schlug mächtig an die Saiten des Freundesherzens, Almanzor öffnete die Augen, hörte den wilden verworrenen Lärm der Krieger, sah den Vater neben sich im Staube liegen, und die Rauchwolken und Flammensäulen, welche aus Grenada aufstiegen, die Ahnung des Geschehenen fuhr zuckend durch alle seine Nerven: „Dahin mußt' es kommen?“ seufzte er und sank in den Todesschlaf zurück! (Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Miscellen.

In einer Erzählung, das Wiedersehn auf dem St. Bernhard überschrieben, ist die Hauptperson ein junger, aus Italien durch die Schweiz nach Deutschland zurückwandernder Maler, der plötzlich erkrankt, von dem Pfarrer eines Dorfs in sein Haus aufgenommen und so liebreich gepflegt wird, daß er bald wieder genesen ist. Während seiner Krankheit phantasirte der Künstler oftmals von der heiligen Maria, die er anflehte, ihm zu erscheinen; als in einem solchen Momente Maria, des Pfarrers schöne Tochter, vor sein Lager tritt, glaubt er die ersehnte Vision gehabt zu haben, und wie er nun genesend das schöne Kind, so ihn sorgfältig pflegte, näher kennen lernt, fühlt er sich zu ihr mit unwiderstehlicher Neigung hingezogen; bald entdeckt er aber zu seinem Schrecken, daß sie schon mit einem jungen Geistlichen verlobt ist. Er unterdrückt nun seine Liebe und besteht den schweren Kampf mit seiner Neigung, daß Niemand etwas davon merket. Er hätte auch wohl das Haus längst schon verlassen, wenn er nicht

ein Gemälde, die heilige Maria mit dem Kinde darstellend, erst hätte vollenden wollen, das in der Kirche des Orts sollte aufgestellt werden, als ein dankbares Gastgeschenk. Wie er nun damit fertig ist, beschließt er, es heimlich in der Kirche aufzustellen, und dann sofort das Haus zu verlassen. Kaum aber hängt das Bild an der Wand, so erblickt er hinter sich den Küster, der ihm unbemerkt nachgeschlichen ist und nun voll Erstaunen ausruft: „J das ist ja Pfarrers Mariechen, und ist es doch, als sähe Ihnen und ihr das Kind ähnlich.“ — Der Maler ist ganz außer sich über die Entdeckung, daß er statt der himmlischen Maria unbewußt die irdische gemalt hat, er will das Bild verbrennen u. s. w. — Kann man sich wohl, zumal in einer so ernsten Erzählung, einen possierlichern Einfall denken, als jene Aehnlichkeit des Kindes mit dem Maler und seiner Geliebten?

Diese Erzählung befindet sich in den romantischen Accorden von Houwald, herausgegeben von Contessa. Sie ist mißlungen, hat aber treffliche Einzelnheiten, die um so mehr bedauern lassen, daß der Verfasser seines schönes Stoffes nicht mächtig genug war, um daraus ein vollendetes Ganzes zu bilden. — Die zweite Erzählung ist eine widrig gräßliche Criminalgeschichte; der Erzähler hat versucht, sie einigermaßen durch die wunderhafte Erscheinung der Mönchsgestalt poetisch zu machen, aber ohne Erfolg. — Nach diesen beiden mißlungenen Erzählungen ist die dritte und letzte: Wahnsinn und Tod, eine doppelt willkommene Erscheinung. Sie ist originell, und bei allem Scheine des Abenteuerlichen gewinnt sie den Glauben. Wir stehn nicht an, sie den besten Erzählungen an die Seite zu setzen. Es ist, als wäre sie nach einer kühnen Symphonie gedichtet, wo alle Töne durch einander rasen und sich auf einmal harmonisch beruhigen.

Der Liebesgott und der Verstand.

„Komm!“ sprach zum Liebesgotte der Verstand;
„Genießen laß' uns holder Jugend Freuden!
„Wir spielen blinde Maus. Wer von uns Beiden
„Den Andern mit dem Augenband
„Soll fahen, mag das Loos entscheiden!“
Den Amor traf's. „Doch schwöre mir
„Beim Styx, nie das Augenband zu lüpfen,
„Noch abzuthun, bis ich erhascht von Dir
„Und festgehalten bin.“ — Du sollst mir nicht entschlüpfen?

Rief Cypripor, und schwur mit froher Zuversicht
Den Eid, den keine Gottheit bricht.
Kaum war der Schleier umgebunden,
Entfloh mit Lachen der Verstand,
Und rief: „Die Klugheit überwand.
„Ich meide Dich, gefährlich loser Fant!
„Nie werden fortan wir vereint gefunden;
„Trag' ewig nun Dein Augenband!"
Seitdem wird blind vom Liebesgott geschaltet,
Und der Verstand vermißt, wo Jener waltet.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 19. Juli.

Hier ist seit Kurzem ein Werk im Umlaufe, unter dem doppelten Titel: Beiträge zur Criminal-Rechtswissenschaft in Abhandlungen und Rechtsfällen, erster Theil; auch: Des Geheimen Ober-Medizinal-Raths Dr. Heinrich Kohlrausch zu Berlin öffentliche Vertheidigung gegen öffentliche Verunglimpfung, verfaßt von Dr. Carl Ernst Schmidt, Geheimen und Ober-Appellations-Rathe zu Jena. Jena, bei August Schmid u. Comp. 1818. 139 Seiten in 8., welches eine große Sensation erregt und sehr viel gelesen wird, weil darin zweien, jetzt in den bedeutendsten Posten stehenden Männer, Hrn. Geheimen Legationsrath Eichhorn und Hrn. Geheimen Oberfinanzrath Stalley, ehemaligen Kammergerichtsräthen, bedeutende Fehler nachgewiesen werden, die sie als Richter in der Hornschen Untersuchungssache begangen haben. — Die Veranlassung, warum Hrn. Kohlrausch nacheinander, und zwar immer von denselben Personen, 6 bis 7 Kriminaluntersuchungen angehangen wurden, war eigentlich seiner Vertheidigung zu Folge, weil er sich, durch Amt und Pflicht veranlaßt, beikommen ließ:

1) Das hiesige allgemeine Krankenhaus, die Charité genannt, in welcher die unglücklichen Kranken, wie man von jedem Einwohner Berlins erfahren kann, mit Recht über Vieles, sowohl die ökonomische als ärztliche Verwaltung betreffendes zu klagen haben, verbessern zu wollen.

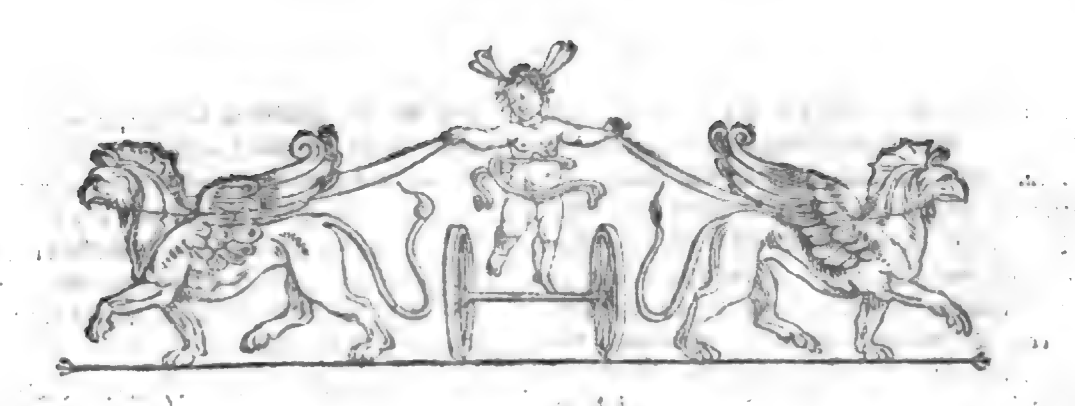
2) Weil er die daselbst bei der Behandlung von ungefähr 250 Gemüthskranken, welche sich gewöhnlich in der Charité befinden, vom Geheimen Medizinalrath, Dr. Horn, eingeführte, größtentheils auf körperliche Mißhandlung berechnete sogenannte psychische Behandlungsweise welche seiner Ueberzeugung nach zwecklos war, und nur die Folge hatte, daß diese sonst das späteste Alter erreichenden Menschen in 2 bis 3 Monaten durch Härte aufgerieben wurden, zur Sprache brachte und modificirt wissen wollte.

3) Weil er sich der Anwendung eines mit Wachsleinwand gefütterten Sackes als Heilmittel widersetzte, und nicht zugeben wollte, daß durch diese ohne alle Sachkenntniß und Einsicht gemachte sogenannte neue Erfindung des Geheimen Medizinalraths, Dr. Horn, das Leben zarter und schwacher Kranken ferner in Gefahr gesetzt werde.

Wenn es erfreulich ist, daß ein deutscher Arzt und Gelehrter hierin die Bahn 1810 und 1811 brach, und um 3 bis 4 Jahre früher, wie in England, diese Gegenstände zu Berlin speziell zur Sprache brachte und reformirt wissen wollte, was Dr. Heinroth, Professor zu Leipzig, schon vielfach angedeutet, und der treffliche Dr. Hayner, seit 12 Jahren Arzt in der großen königl. sächsischen Irren- und Versorgungsanstalt zu Waldheim, durch lange und sorgfältig angestellte Erfahrungen in seiner Aufforderung an Regierungen, Obrigkeiten und Vorsteher der Irrenhäuser zur Abstellung einiger schweren Gebrechen in der Behandlung der Irren, Leipzig, bei Göschen 1817, auf 80 Seiten in 8., so überzeugend als nothwendig bestätigte, so erregen die Mißhandlungen und der Verdruß, welche der Dr. Kohlrausch deshalb erleiden mußte, gewiß das lebhafteste Mitleiden aller Vernünftigdenkenden, so wie Unwillen gegen diejenigen, von denen diese ausgingen. — Es ist nicht möglich, die in dem Schmidt'schen Werke enthaltenen Aktenstücke zu lesen, ohne auf das tiefste erschüttert und gegen die Art und Weise empört zu werden, mit welcher es gelang, die nothwendige Verbesserung der Charité, welche jährlich ungefähr 5000 Kranke aufnimmt, bis jetzt zu verhindern. Es erinnert dies Buch an die jetzt in Frankreich erschienene Geschichte der spanischen Inquisition und ihre Prozesse. — Man verdammte, beschimpfte Hrn. Geheimen Ober-Medizinalrath Kohlrausch, ohne ihn gehört zu haben, und wußte es zu vermeiden, daß man ihn hörte. — Wie er diesen Verfolgungen entgangen, und sich in wirksamer Thätigkeit zu erhalten gewußt habe, sind wir begierig, zu erfahren. — Im vollen Glanze wohlwollender, menschenfreundlicher Gesinnungen erscheint dagegen besonders die sächsische Verwaltung, und vor allen der edle Minister von Nostiz, dessen reger Thätigkeit man in Sachsen die vortrefflichen Irrenanstalten zu Pirna auf dem Sonnenstein und zu Waldheim, wo echte Humanität die Unglücklichen besänftigt und heilt, verdankt, während in den meisten andern, und namentlich deutschen Ländern, die Irren nicht genau unterschieden werden, oder auf der andern Seite in Charitéen, Zucht- und Irrenhäusern eingesperrt, man ihrer wirklichen Herstellung die möglichsten Hindernisse in den Weg stellt. — Einen ganz besonders auffallenden Kontrast bildet aber die Art, mit welcher sich die Richter bei dieser und gegen diese Sache benommen haben, mit ähnlichen neuen Vorfällen in England, wo das Parlament im Mai, Juni und Juli 1815, und zwar eine eigends dafür niedergesetzte Kommission, unter des nun verstorbenen right honourable George Rose's Vorsitz, diesen Gegenstand auf das Würdevollste und Ernstlichste untersuchte, 4 Rapporte in klein Folio, zusammen von 212 Seiten, nebst vielen Kupfern und Regulationen, zur bessern künftigen Einrichtung dieser Anstalten drucken ließ, und für sämmtliche in den drei Reichen befindliche Irrenhäuser neue, treffliche Vorschriften sanktionirte. — Vielleicht ein Beweis, wie sehr der größere Theil deutscher Justizbeamten dem Staate und seinem Leben und Zwecken entfremdet ist, und sich nur noch mit den formellen Hülsen der Vergangenheit begnügt.

Aus Kassel.

— — Herr Stein (vom Leipziger Theater) hat hier in verschiedenen Gastrollen bedeutenden und gerechten Beifall geerntet. Er gab den Hamlet, Don Carlos, St. Aime (in Kotzebue's Taubstummen) und den Fiesko. Im Hamlet und Fiesko verdient sein Spiel besonders ausgezeichnet zu werden. Der junge Künstler zeigt in seinen Leistungen eine Gewandtheit, Kraft, Bestimmtheit und Umsicht, welche an seinem Berufe zur Kunst, der er sich gewidmet hat, nicht im geringsten zweifeln lassen. Vorzüglich trägt er die Verse vor, ganz, wie es die bessere Schule will, ohne sie zu scandiren, und doch auch ohne den Rhythmus fallen zu lassen. Niemand merkt ihm in der Aussprache noch den Ausländer an. Dazu kommt, daß er stets trefflich memorirt hat, eine Eigenschaft, die nicht allen, selbst den bessern Schauspielern, eigen ist. Schreitet er mit dem ihm eigenen Ernst, wie bisher, auf seiner Bahn fort, läßt er das Blümchen Wunderhold nie aus dem Busen fallen, schätzt er das neben ihm glänzende Verdienst nicht gering, und strebt er immer würdigen Mustern nach, so kann er einst eine kräftige Stütze der deutschen Bühne werden.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 163. — den 21. August 1818.

Moor, Mephistopheles, Penthesilea und Sappho.

(An den Herausgeber, von Müllner.)

In dem Dreistreite über Moor, Mephistopheles und ästhetische Größe überhaupt, wollen sie am Schlusse Ihres Schreibens in No. 145. und 146. eine rührende Versöhnungsscene vor dem Publikum. Sie kennen es, das Publikum, mein verehrter Freund! Es liebt die Rührspiele, und wie die Theaterschneider (ich meine diejenigen, welche die Stücke für die Bühne zurechtschneiden) den Tragödien seine Gunst bisweilen dadurch erwerben, daß sie dieselben am Schlusse in Rührspiele umschaffen; so gefiel ihm am Ende wohl auch unser Streit über die Tragödie, wenn wir ihn wie ein Familiengemälde rührend endigten. Nun, versöhnen wollen wir uns gewiß; aber ich weiß nicht, wo wir den Rührstoff hernehmen wollen, denn nach meiner Ueberzeugung kann zwischen uns der Friede nur auf dem Gebiete der Mathematik geschlossen werden.

Mathematik? fragen Sie. Was soll die in der Aesthetik? Was in einer Discussion, an welcher eine Dame — unsere Penthesilea — Theil hat? Mit der Dame, denk' ich, sind wir fertig. Sie hat aus der Küche, wo ich Position gegen sie genommen hatte, mich Sp. 1164 ohne weitere Umstände herausgeworfen; sich selbst dahin zurückgezogen, und erklärt, daß sie aus diesem ihren Lieblingsaufenthalte heraus dem ferneren Kampfe mit Selbstzufriedenheit zusehen will. Ich bin gesonnen, sie in ungestörtem Besitze sowohl der Küche als der Selbstzufriedenheit zu lassen, denn — die Wahrheit zu sagen — ich fürchte mich vor ihr. Das sogenannte schwache Geschlecht ist nun einmal unüberwindlich. Bringen wir es auch einmal aus dem Texte, so schlägt es uns in den Noten. Nach demjenigen zu urtheilen, was die Amazone bei Gelegenheit des christlichen Himmels, des griechischen Olymps, der elisäischen Felder und des mahomedanischen Paradieses Sp. 1164 in der Note sagt, scheint sie geneigt, mit dem Publikum als einen Türken darzustellen, und dafür, daß ich Schillers Franz Moor und Göthe's Mephistopheles gegen sie vertheidiget habe, die Christlichkeit meines eigenen Charakters zu bestreiten. Solche christliche Liebe scheu' ich ein wenig, zumal wenn sie Posto in der Küche gefaßt hat, wo alles gleich bei der Hand ist, den Gegner — auf dem Roste zu braten. Lassen Sie uns also unsern Streit fern von der gefährlichen Küche, und sowohl ohne Rost als ohne Rührlöffel, auf einem Kampfplatze endigen, wohin ein Frauenzimmer uns schwerlich folgen wird: auf dem Grund und Boden der Mathematik, und zwar der Algebra.

Sie können sich eine ästhetische Größe ohne Moralität nicht denken. Ich habe behauptet, sie sey von der Moralität an und für sich unabhängig. Wir werden uns vereinigen, wenn wir, wie die Algebraisten, zwischen negativen und positiven Größen unterscheiden. Was ist das? wird hier mancher Leser fragen. Nun, das Geld oder des Geldeswerth, welches eine Person besitzt, ist die positive Größe ihres Vermögens; die

Schulden, die sie zu bezahlen hat, sind die negative Größe desselben. Dies Beispiel erläutert die Sache am populärsten. Die Anwendung macht sich von selbst. Die Moralität einer Handlung kann recht füglich die positive, die Immoralität die negative Größe derselben heißen. Eben so mit dem Charakter. In der That nennen wir jene moralischen Werth, und diese moralische Schuld. Die Verwandtschaften der Namen schon deutet auf Verwandtschaft der Begriffe. Alle Größenschätzung ist ursprünglich mathematisch, auch bei denen, die nichts von Mathematik wissen. Sie steigt und fällt nach dem Maße, in welchem sich ein Gegenstand von dem Nichts (der Null) entfernt; und so lange wir ihn nicht auf einen bestimmten Zweck beziehen, gilt es gleich, ob diese Entfernung vom Nichts in das Positive oder in das Negative, in den Werth oder in die Schuld hinein sich erstreckt.

Wenn ein Kaufmann mit einigen Tausenden fallirt, so sprechen wir geringschätzig von einem „Lumpen-Bankerott." Gehn die Schulden in die Millionen, so empfinden wir für denjenigen, der sie gemacht hat, noch eine Art von Achtung, die nach Befinden bis zur Bewunderung, einer nahen Verwandten der Verwunderung, steigen kann. „Die Schande nimmt ab mit der wachsenden Sünde," sagt Fiesko bei Schiller, und es ist nur allzuwahr, was er sagt, eben weil auch die negative Größe dem Menschen auf dem Wege der natürlich-mathematischen Schätzung Achtung abnöthiget. Nur das Kleine erlangt sie nicht, und der Begriff der Armuth (des Nichtshabens) oder des mäßigen Vermögens steht daher in dieser Art von Werthmessung dem Begriff einer ungeheuern Schuldenlast nach.

Genau so ist es in der tragischen Kunst mit den Handlungen und Charakteren. Groß ist hier, was weit vom Nichts absteht, gleichviel auf welcher Seite. Alles, was ihm nahe liegt, oder mit ihm zusammenfällt, ist klein, gemein, niedrig.

Es gibt eine moralische und eine unmoralische Niedrigkeit, wie es eine moralische und eine unmoralische Erhabenheit gibt. Nennen wir nun diese die moralisch-negative, jene die moralisch-positive Größe oder Kleinheit einer Handlung oder eines Charakters, so sind wir, mein verehrter Freund, auf der Stelle in den Friedenszustand versetzt. Sie können sich keine ästhetische Größe ohne Moralität denken. Ich auch nicht. Nur kann diese Moralität eben so wohl negativ als positiv seyn. Der Tragöd ist befugt, beide Arten zu gebrauchen, um Ihr Gemüth zu bewegen, nur muß er Ihnen nicht eine für die andere verkaufen, er muß nicht machen wollen, daß Ihr moralisches Gefühl die negative Liebe, und die positive gering achte. Will er das, dann trifft ihn ihr scharfsinniger Vorwurf: er geräth in Widerspruch mit sich selbst, denn er zerstört die geistige Gesundheit des Beschauers durch das Werk, welches nur der Geistiggesunde genießen kann.

Nur so, mein Freund, läßt sich die moralische Schätzung mit der ästhetischen ausgleichen, und nur von diesem Gesichtspunkte aus können Macbeth und der standhafte Prinz, Antigone und Medea in der tragischen Kunst nebeneinander bestehen.

Sie wollen Sp. 1155. nichts wissen von „Kunstwerken, welche, blos aus dem Kopfe entsprungen, wie Rechnungsexempel dastehen, an denen sich alle fünf Species nachweisen lassen." Sie haben Recht; aber sie sehen, daß denn doch die Berechnung von dem Geschäft des Dichtens nicht nothwendig ausgeschlossen seyn muß, da bei der Kritik sogar die Algebra anwendbar ist, freilich cum grano salis. Ja ich möchte diejenigen Kunstrichter, welche die Handlungen und Charaktere der Tragödien nach Art der Sittenrichter beurtheilen, gemeine Rechenmeister nennen, welche sich blos auf die sogenannte niedrige oder gemeine Arithmetik verstehen, wo der Unterschied des Positiven und Negativen noch nicht so wie in der höheren Rechenkunst, der Algebra, beleuchtet wird.

Noch ein Streitpunkt ist zwischen uns zu erörtern. Sie wollen, unter Berufung auf Schiller, das Niedrige und Gemeine aus dem Kreise der tragischen Kunst verbannen, wenn nicht jenes in's Furchtbare übergeht. Unbedingt geb' ich zu, daß es nicht Hauptelement der Tragödie seyn darf. Aber zu Nebenzwecken läßt es sich sehr wohl gebrauchen. Shakspeare thut es oft mit unglaublicher Wirkung, um uns das Große und Erhabene anschaulich zu machen, indem er uns zur Vergleichung nöthiget; und Schiller selbst hat es zum Behuf geringerer Wirkung nicht verschmäht, z. B. in Maria Stuart. Mortimers Leidenschaft für Maria ist eine niedrige; aber sie ist zweckmäßig: denn die moralisch-positive Größe der Königin wächst, indem sie es verschmäht, jene Niedrigkeit als Rettungsmittel zu gebrauchen, und darum können wir dem Dichter nicht zürnen, daß wir hier einer moralisch-negativen Kleinheit begegnen.

Theorien werden lebendig in uns durch Anwendung. Machen wir mit derjenigen, die ich hier skizzirt habe, einen Versuch. Machen wir ihn an einem Erzeugnisse, welches in diesem Augenblicke das Theaterpublikum ziemlich lebhaft beschäftiget, und worüber Sie, wie ich weiß, weit strenger urtheilen, als ich. Ich meine an Herrn Grillparzers Sappho.

(Der Beschluß folgt.)

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

13.

Die Nacht im Walde.

Auf dem höchsten Felsen saß Abenhamet, die weinende Almaide verbarg ihr Haupt in seinem Schoß, ringsum hatte sich die Schar der treuen Abenzeragen gelagert, Plane machend für ihren Zug, Schlösser bauend in dem Lande ihrer Zukunft, trinkend, spielend, verehrend, verwünschend, jubelnd und klagend, je nachdem der vergangene Tag sich günstig oder ungünstig gezeigt hatte. — Finstern Blicks schaute Abenhamet hinab in die Glut des noch immer brennenden Grenada; in dem Strome von Almaidens Thränen schwammen seine Flüche gegen das Schicksal, und seine Wuth gegen die Menschen hinab in das Meer der Vergangenheit, nichts blieb in seinem Herzen zurück, als eine bittre Hefe von Wehmuth und schneidendem Schmerz! „Dahin mußt' es kommen?" klagte er, „was ich zehn Jahre lang mit meinem Blute vertheidigte, das muß ich selbst nun dem Verderben weihn? Ich war der Schild von Grenaka, und ich, ich werfe nun die Fackel in seine Straßen!? Rastlos bemüht' ich mich um meines Stammes Wohl, und in der Stunde der Entscheidung verlaß ich die Getreuen! Kein Drittheil lebt mehr von den Tapfern, und sie, sie schlepp' ich noch mit mir in schimpfliche Verbannung fort! Mein Vaterland soll ich verlassen? ich soll? ich muß? die Wiege meiner Väter, meines Ruhmes! den Paradieses-Garten meiner Jugend, meiner Liebe?!" Und rasch zog er Almaiden herauf an seine Brust, an seine Lippen: „Du kostest mich viel, unendlich viel! Doch hab' ich nicht zu theuer Dich erkauft! Mein Leben, was ist es gegen einen frohen Liebesblick aus Deinem Auge? Dein Lächeln macht die fremde Steppe mir zum schönsten Jugendland, Dein Kuß scheucht zauberisch den Gram, ich fühle mich im Paradiese! Ja Allahs schönste Houri halte ich in meinen Armen!

Horch, da tönt es den Berg herauf, wie Hufritt langsam schreitender Rosse, und die Wachen rufen an, und Fackelstrahlen zucken durch den dichten Hochwald in schauerlich schönem Schattenspiel! Abenhamet springt auf, Die Abenzeragen greifen zu den Waffen, Almaide hängt sich bebend an den Geliebten: „O keinen Kampf, kein Blut mehr! Laß uns fliehen, dort hinab! fort, fort! Die Schauer der Nacht fassen mich mit Allgewalt! Gehst Du jetzt von mir, nicht mehr lebendig siehst Du mich!" „Nein — rief Abenhamet — meine Theure, weiter flieh' ich nicht, mein Brautaltar sey dieser Felsen, oder mein Grab! Abenzeragen! — donnerte seine Stimme — keinen Schritt zurück, hier bleiben wir!" Jubelnd schlugen sie Schilde und Speere zusammen und jauchzten: „Für Abenhamet und Almaiden!" und rückten rasch um sie zusammen zu einem eisernen Viereck! — Und näher kam der Fackelschein, und Stimmen wurden vernehmbar in freundlichem Gespräch; Abenhamets Name wurde verstanden und Almaidens! Die Falten ebneten sich auf Abenhamets Stirne, er horchte und horchte, und warf den Schild weg und das Schwert und ließ Almaiden hinsinken auf das Moos, und trennte gewaltig die Reihen seiner Treuen, und stürzte hinab den Kommenden entgegen, und rief, daß die Berge es wiedertönten: Almanzor! mein Almanzor!

(Die Fortsetzung folgt.)

Dies und Jenes.

Den Nachdruck nennt Luther (in der Warnung vor seiner wittemb. Bibelausgabe, 1545) „eine rechte große öffentliche Reuberei, die Gott auch wohl strafen wird, und keinem ehrlichen christlichen Menschen wol ansteht. — Sie machen's hin Rips Rops, es gilt Gelt."

Als Jourdan bis an den Rhein zurückgeschlagen wurde, predigte ein Geistlicher in London über Psalm 113, 3. 5: Jordanis conversus est retrorsum. Quid est tibi — tu Jordanis! quia conversus es retrorsum?

Baco von Verulam behauptet: Das Echo spreche das S nie nach. Rufet „Satan" und das Echo hallt „Va t'en!" (S. Edgeworth Essay on Irish Bulls.)

Als bei der Krönung eines englischen Königs im Ceremoniell gefehlt wurde, sagte der Hofmarschall:

„Verzeihung, Majestät. Es soll mir bei der nächsten nicht mehr geschehen.

Ein Gastwirth schrieb an die Haustafel: Hier ist jeden Mittwoch Table d'hôte, den Samstag ausgenommen.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Nachdem Demoiſ. Böhler und Hr. Stein von ihrer Kunstreise wieder zurückgekehrt waren, haben mehrere interessante Erscheinungen auf der Bühne die Freunde der theatralischen Kunst angezogen und unterhalten. Demoiſ. Böhler trat, wie bereits gemeldet worden, erst als Donna Diana, dann in der Rolle der Lady Milford (Kabale und Liebe), zum ersten Male, mit entschiedenem Beifalle auf. Hr. Stein erschien als Heinrich von Anjou, und wurde, so wie die genannte Künstlerin früher, mit Bezeugungen allgemeiner Zufriedenheit und Theilnahme empfangen, auch nach dem Stücke gerufen, was er seines besonnenen, einsichtsvollen Spiels wegen wohl verdiente. Im Leben ein Traum, welches kurz darauf folgte, zeigte er sich als Siegismund wieder durchdrungen vom Geiste seiner Rolle, und diesem mit Gewandtheit und Einsicht darstellend. Hr. Genast gab den Klotald zu allgemeiner Zufriedenheit. Er sprach besonders mit Gefühl und Würde. Hrn. Neufelds Leistung in der Rolle des Basil war, wie sonst, brav und gediegen. Als neu sahen wir von dieser Gesellschaft Ifflands Selbstbeherrschung, worin sich Mad. Löwe in der Rolle der Baronin so vorzüglich zeigte, daß sie den allgemeinen Beifall und die Ehre des Hervorrufens erhielt, und zwar ganz verdient, denn ihr Spiel vereinte feinen Anstand mit tiefer Empfindung, und war edel rührend zu nennen. Hr. Stein gab den jungen Sekretär mit Gefühl und regem Leben, vielleicht zu weich und sentimental. Er gefiel. Hier leistete auch Hr. Wohlbrück in dem Charakter des Haushofmeisters Constant etwas Vorzügliches. Das satyrische Bild unedler Kriecherei, das der Dichter gezeichnet hat, trat sprechend ins Leben. Dagegen hatte der Bergsturz, Oper von Weigl, sich keines vorzüglichen Beifalls zu erfreuen. Man fand die Musik leer und unansprechend, den Dichter sein früheres, besseres Werk, die Schweizerfamilie, unglücklich nachahmend. Eine große Theilnahme und Zufriedenheit erweckte dafür die mit vieler Sorgfalt und Präcision ausgeführte Vorstellung des Don Juan, worüber unsern Lesern ein gelungener Bericht mitgetheilt werden soll. Hier nur so viel, daß Hr. Genast als Don Juan durch Gesang weniger durch Spiel befriedigte, und nach dem Stücke hervorgerufen wurde. Die jüngere Demoiſ. Böhler war als Zerline eine sehr reizende Erscheinung. Shakspeare's tief gedachtes Meisterwerk, Hamlet, erfreute uns gleich darauf, theils durch das von der Direktion wohlgeordnete Ganze, theils durch das Spiel der meisten Darsteller. Hamlet wurde von Hrn. Stein gegeben. Man sahe, daß sich der Künstler mit dem vertraut gemacht hatte, was Göthe über diesen Charakter im Wilhelm Meister gesagt hat; nicht leicht wird auch Etwas Tiefergedachtes mit mehr Klarheit und Anschaulichkeit darüber gesagt werden. Er wollte den Jüngling darstellen, „auf dessen Seele eine große That gelegt „wird, der sie nicht gewachsen ist, ein schönes, reines, edles, „höchst moralisches Wesen, ohne die sinnliche Stärke, die den „Helden macht, unter einer Last zu Grunde gehend, die es „weder tragen noch abwerfen kann, jede Pflicht ist ihm heilig, „diese zu schwer." Daher seine contemplative Schwermuth, die nur zuweilen, z. B. im Gespräche mit seiner Mutter, in leidenschaftlichen Sturm ausartet. Hr. Stein wußte dieses Bild mit lebendigem Ausdruck ins Leben zu rufen, nur hätten wir gewünscht, daß er hier und da manches feiner nüancirt, seinen verstellten Wahnsinn dem Zuschauer mehr als solchen gezeigt, auch wohl Etwas mehr von dem „edlen Geiste, der, „wie Ophelia sagt, hier zerstört wurde, dem Auge des Hofmanns, der Zunge des Gelehrten, des Kriegers Arme, des „Staates Blüm' und Hoffnung, der Sitte Spiegel und der „Bildung Muster, dem Merkziel der Betrachter," kurz, den hohen königlichen Jünglinge zur Anschauung gebracht hätte. Viele Einzelnheiten gelangen jedoch dem Künstler sehr gut, z. B. das bekannte Selbstgespräch: Seyn oder nicht seyn ꝛc., dann die Scene mit Ophelien, wo er ihr räth, in ein Kloster zu gehen, auch die heftige Unterredung mit der Mutter und andere. Im Ganzen war seine Leistung sehr achtungswerth, denn er führte den schwierigen Charakter mit vieler Consequenz und Haltung durch. — Ophelia, von Dem. Böhler der Aelt. dargestellt, genügte in den ersten Scenen deshalb nicht ganz, weil sie zu wenig von der süßen Sinnlichkeit, die Meister in ihr findet, und von der Innigkeit des liebenden Mädchens zeigte. Die Scenen des Wahnsinns gelangen ihr so, daß sie rührte und erschütterte. Von den übrigen Darstellern waren Polonius durch Hrn. Wohlbrück, der König durch Hrn. Neufeld, Laertes durch Hrn. Genast nicht unwürdig besetzt. Ueberhaupt bemerkte man überall das Bestreben, dem hohen Geiste des Dichters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Auch hatte die Direktion das Aeußere würdig ausgestattet. Hr. Stein wurde nach der Vorstellung gerufen.

Eine Bemerkung möge noch hier Platz finden, ob sie gleich nichts mit dem Hamlet gemein hat. In No. 182 des Morgenblatts äußert ein Correspondent eine seltsame Logik. Weil die Red. der Zeit. f. d. eleg. Welt ein Demoiſ. Böhler betreffendes ungünstiges Urtheil nicht hat aufnehmen wollen, soll die Zeitung selbst im Foyer redigirt werden. Weiß denn der Corresp. nicht, daß man nirgends lieber tadelt, als an Orten, wo man schwatzt und klatscht, und wo sich jeder gern durch Tadel als Kenner beurkunden möchte? —

Der Grund, warum das genannte Urtheil nicht aufgenommen wurde, war, weil es der Redakt. ungerecht und unwahr schien, wenigstens die letzte Hälfte desselben, auch der urtheilende Unbekannte sich ihr nicht als urtheilsfähig beurkundet hatte. Anonym ists leicht, zu richten und zu tadeln, wenn es, wie hier, ohne Gründe geschieht.

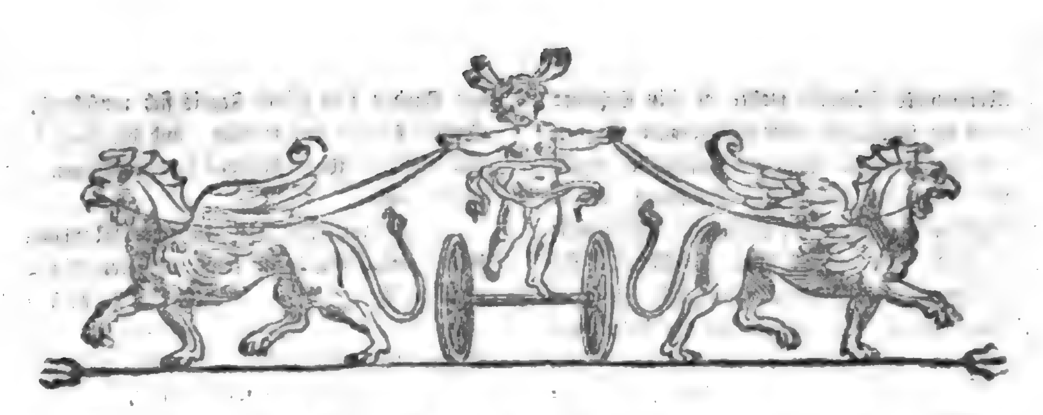
Aus Italien.

Man hat im verflossenen Frühling in der Akademie der Arkadier zu Rom ein neues Trauerspiel, Oedipus, von der Signora Fulvia Bertocchi vorgelesen.

Das Trauerspiel Germanicus von Arnaud (das auch auf die deutsche Bühne gebracht worden ist), ist auch ins Italienische übertragen worden vom Prof. Barbieri, und am 3ten Juni auf dem Theater de la Valle zu Rom vorgestellt worden.

Man hat, sagt das Diario di Roma, viele Fehler darin gefunden, und seiner großen Schönheiten ungeachtet, hat das Stück kein Glück gemacht.

Die Nachgrabungen auf dem Forum zu Rom unter Leitung des Hrn. Akerblad, haben interessante Resultate gegeben. Man hat Ueberreste eines ansehnlichen Gebäudes entdeckt, worüber man jedoch nicht einig ist. Manche halten es für einen Triumphbogen, Manche für eine Basilika, Andere für einen Janus quadrifrons, ähnlich dem, der noch bei St. George in Velabro existirt. Besonders schön sind mehrere Säulen und Mosaiken, die das Gebäude verziert haben. Man setzt diese Nachgrabungen mit Eifer und Einsicht fort.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 164. — den 22. August 1818.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

14.

Befreiung.

Boabdil selbst war von dem todtgeglaubten Sohne hinweg an der Spitze seiner Garden nach Grenada geeilt, wo Abenhamet endlich nach hundert vergeblichen Versuchen der angestrengtesten Tapferkeit, Feuerbrände in den Thurm geworfen, und so die Besatzung zur Uebergabe genöthigt hatte. Er glaubte nun mit der Befreiung Almaidens seinen Zweck erreicht, seine Pflicht erfüllt zu haben, und wollte hinaus, Boabdil entgegen, und offen mit ihm rechten. Zu seinem Schrecken aber sah er ganze Quartiere der Stadt in Flammen, alle Straßen im Getümmel des Aufruhrs, und seine Abenzeragen in offenem Kampfe mit den Zegris im Löwenhofe und selbst in den Gemächern des Palastes. Rasch vertraute er dem alten Osmin seine Almaide, sendete eine Abtheilung seiner Abenzeragen ab, um den Stürmen des zügellosen Volks zu begegnen, der fernern Plünderung und dem Brande zu steuern. Er selbst aber stellte sich an die Spitze der übrigen, und warf die Zegris von Straße zu Straße bis an das Thor, welches nach Kastilien führte, immer Saheb suchend, um an ihm die Wuth des Augenblickes zu kühlen, und den Brand der Vaterstadt zu rächen. Am Thore stockte der Kampf, denn die Zegris konnten nicht mehr weichen, da schon die Garden des Königs angekommen waren. Das Jauchzen der Soldaten und die Feldmusik verriethen Abenhamet die Anwesenheit Boabdils. „Da sey Gott für — rief er seinen Abenzeragen zu — daß wir gegen den König fechten! Mein geraubtes Weib mußt' ich mir wiederholen, ich habe sie und bin des Königs treuer Unterthan! In die Scheide mit dem Schwert, empfanget Boabdil als Euern Herrn!“ Und somit stellte er die Abenzeragen zu beiden Seiten der Straße ruhig ordnend auf, und harrte, die Stammesfahne in der Hand, der Ankunft des Königs, wie sonst bei großen Festen! Zwar murrten diese Treuen ob dem sonderbaren Befehl, doch hatten sie zu viel Ehrfurcht für den Stammesfürsten, um ihm zu widersprechen oder nicht zu gehorchen. Die Zegris hatten Anfangs dies plötzliche Zurücktreten für die Wirkung eines panischen Schreckens wegen der Ankunft des Königs gehalten, und einen Angriff auf die Weichenden versucht, aber sogleich sich wieder zurückgezogen, als Abenhamets Schwert ihnen entgegenblitzte und seine Stimme ihnen Ruhe gebot, weil der Monarch nahe; — denn sie waren nur die Maschine in Sahebs Hand, und dieser war längst vorangeeilt, um den König von allem zu unterrichten. — Die Haufen der Zegris theilten sich, voll Ehrfurcht neigten sich ihre Lanzen zur Erde, und Boabdil sprengte mit seiner goldenen Schaar herein, das blanke Rächerschwert in der Hand, ein Gewitter auf seiner Stirne und in den finstern Augen, den bösen Geist in Sahebs Gestalt an seiner Seite. Er war entrüstet ob dem Frevel in Grenada, und im Innersten ergriffen von dem Unglücke seines Almanzors, war Schlacht und Morden ihm jetzt eine Wol-

lust! In Abenhamets Herzblut wollte er sein Schwert tauchen, und in der Vertilgung aller Abenzeragen für den Verlust der heiligen Fahne Allah ein gefälliges Opfer bringen. Wer beschreibt daher sein Erstaunen, als er statt dem ersehnten Getümmel der Schlacht, Todtenstille in der Stadt fand, und voll Ehrfurcht die Empörer sich beugen sah vor dem Anblicke seiner Majestät? Feierlich ritt Abenhamet vor ihn hin, neigte tief die Fahne des Stammes und sprach nur halb laut: „So, mein König, so muß Abenhamet vor Dich treten? O wahrlich, solches Ziel hatt' ich meinem Leben nie gesteckt! Auch ein König ist der Macht des Gewissens unterthan, auch eines Königs Wangen können erblassen und erröthen, auch an ein königliches Herz wagt sich der Wurm der Reue, auch ein König muß die Bitterkeit der Wahrheit schmecken! Aber ein König darf sich nicht schämen, er darf nicht bereuen, er darf Niemand in sein ängstlich pochendes Herz schauen lassen! Seine Scham deckt der Purpur, die Reue verbirgt sich hinter dem Gold der Krone, der Nimbus der Majestät läßt die Strahlen des Gewissens nicht durchschimmern!" Ansehen konnte Boabdil seinen Diener nicht, aber als Herr und Tyrann ihn anschnauben: „Verräther! Aufrührer! Mordbrenner! Du wagst es noch? Du hast —"

„Genommen was mein war und mein ist!" erwiederte rasch Abenhamet, „eine Welt steck' ich in Flammen, ich würge ein ganzes Geschlecht um meine Braut, um Almaiden zu gewinnen! Dem König bin ich ein getreuer Unterthan, dem Frauenräuber —"

„Ha!" wüthete Boabdil, „Saheb werf' ihn in Fesseln, geißle ihn zu Tod, und gib seinen Leichnam den Fischen des Meeres!"

„Abenzeragen," rief Abenhamet, die Fahne unter sie werfend, „schützt euer Heiligthum! Abenhamet wird sich selbst beschützen! Du aber mein König bedenke, Du bist nicht der Calife, ich bin nicht Muza *)!"

„Feßle ihn," schnaubte Boabdil noch einmal gegen Saheb, „muß Dein König zweimal Dir befehlen?" — Saheb erblaßte und rückte langsam vor nach der Hülfe der Garden und seiner Zegris sich umsehend. Doch die Garden standen unbeweglich, und die Zegris schienen der Muthlosigkeit ihres Führers sich zu schämen und murrten immer lauter!

„Heran Saheb!" knirschte Abenhamet, „heran denn! feßle mich! An solche Arbeiten bist Du Bube ja gewöhnt!" (Die Forts. folgt.)

Moor, Mephistopheles, Penthesilea und Sappho.

(Beschluß.)

Wären Phaon und Melitta die Hauptpersonen, und ihre Verliebung, Flucht, und Vereinigung die Haupthandlung des Trauerspiels, so würde ich es Ihrem moralischen Ernst unbedingt als etwas Gemeines preis geben. Denn wie anziehend auch Melitta gezeichnet seyn mag, und wie *leiblich* schön wir uns immer den Phaon denken mögen: sie und ihre Handlungen, wenn ich höchstens Melittens Regung von Dankbarkeit abrechne, der sie jedoch nicht treu bleibt, sind dichterisch geschmückte Gewöhnlichkeiten, und einzeln sowohl als in Summe geben sie für die moralische Schätzung nichts, als entweder moralische *Null*, oder wenn wir es streng nehmen, moralisch-*negative Kleinheit*. Die beiden Liebenden in *Kotzebue's* Drama die *Corsen* stehen in Hinsicht der Entstehung und der Beschaffenheit ihrer Liebe viel höher. Die der jungen Gräfin ist, wenn ich nicht irre, aus Dankbarkeit für eine kühne Lebensrettung entstanden, und die des Verwaltersohnes wird von dem Pflichtgefühl lebhaft bekämpft. Das alles fehlt hier, die Entstehung ist nichts als — Elektricität der Jugend; Phaon kämpft gar nicht mit seiner Pflicht gegen Sappho, die ihm erst am Ende ein Sklav einschärft, und Melitta führt diesen Kampf mit schwacher Kraft, ohne den Erfolg eines löblichen Entschlusses. Aber die Hauptperson ist Sappho. Auch *ihre* Liebe zu Phaon ist ihrer Entstehung und Beschaffenheit nach moralisch *null*, wo nicht *negativ*, oder nach der gewöhnlichen Terminologie, ästhetisch niedrig, weil wir an Phaon nichts sehen, was eine *edle* Neigung hätte begründen können. Wir müßsen, um die liebende Dichterin selbst nicht dieser Ursache wegen gering zu schätzen, uns lediglich an den nie unedlen *Ausdruck* ihrer Liebe halten, welcher zu verrathen scheint, daß in ihrer feurigen Einbildungskraft ein würdigerer Phaon lebt, als der ist, welchen *wir* vor uns sehen. Das allerdings ist ein Gebrechen der *Erfindung*. Ein würdiger Charakter an Phaons Stelle

*) Muza der berühmte Eroberer von Spanien (710—717.) wurde bei dem Califen angeschwärzt, als wollte er in dem eroberten Spanien eine Selbstherrschaft gründen. Von seiner Statthalterschaft abgerufen, zog er triumphirend in Damascus ein, mußte dort 200,000 Goldstücke Strafe bezahlen, eine öffentliche Geißelung erdulden, und in der glühenden Sonnenhitze einen ganzen Tag entblößt vor dem Palaste stehen u. s. w. A. d. V.

sollte hier geschaffen werden; er hätte die moralisch-positive Größe von Sappho's Sieg über die irdische Neigung gesteigert, und seine Würdigkeit hätte nicht gehindert, daß Melitta's Jugend und Lieblichkeit, indem sie ihn seine frühere Neigung als Selbsttäuschung erkennen ließen, ihn hingerissen hätten. Eine dergleichen Umschaffung rieth ich nicht undeutlich dem Dichter, der mich mit der Mittheilung der Handschrift beehrt hatte; aber es war entweder zu spät, oder — zu früh. Inzwischen, ist hier ein Fehler, so trifft er doch die Hauptsache mit keiner lebensgefährlichen Wunde. Hauptsache ist: daß Sappho, vom Gefühl ihres unsterblichen Ruhmes und ihrer Eingehörigkeit in den Olymp gehoben, endlich dahin gelangt, das irdische Liebesglück, in dessen Besitz sie sich gewähnt hatte, zu verachten, und alle Fesseln der Sinnlichkeit durch einen freiwilligen Tod zu zerbrechen. Das ist, an und für sich betrachtet, eine moralisch-positive Größe, die von dem Indifferenzpunkte der Gemeinheit weit genug abstehen würde, um erhaben genannt zu werden, obschon ich sie nicht mit einem Berlinischen Theaterrecensenten die höchste Erhabenheit nennen möchte. Zu dieser Ueberschätzung, wenn sie ihm Ernst ist, scheint ihn eine Verwechslung von Genus und Species verführt zu haben. Er findet die höchste (moralische) Erhabenheit in dem, das Leben nicht achtenden, Siege der übersinnlichen Natur über die sinnliche. Das ist richtig; aber das ist ein höchstes Genus der moralisch-positiven Größe, worin unendliche Species oder Stufen denkbar sind. Fernando von Portugal, der für seinen Glauben mit allen Ansprüchen der Jugend auf Glückseligkeit freiwillig in der tiefsten Erniedrigung stirbt, steht auf einer höheren Stufe, als Oedip, der, von Verschuldung und Unglück lebensmüde, in den Furienhain zu Colonos schreitet, und dieser steht wiederum höher, als Sappho, welche hier einen Flecken ihres übersinnlichen Werthes und ihres Ruhmgefühls in den Fluthen abwäscht, die den Leukadischen Felsen umspülen.

Diese That, wie gesagt, ist an und für sich positive moralische Größe; aber der Dichter hat leider einen Umstand vorangehen lassen, der ihr Abbruch thut, indem er, mathematisch zu reden, hinein dividirt. Es ist der: daß Sappho erst erkennen muß, das Glück, welches sie im Gebiete der irdischen, sinnlichen Natur suchte, sey für sie verloren, ehe sie sich entschließt, in die Arme der übersinnlichen zu flüchten. Diese Division war hier, ohne einen durchaus veränderten Gang der poetischen Erfindung schwerlich zu vermeiden, und ich glaube, daß man in Bezug auf den Theatererfolg dem Verfasser Glück wünschen kann, sie nicht vermieden zu haben. Ich berufe mich deshalb auf dasjenige, was ich in einem frühern Aufsatze: Was und Wie? über diesen Gegenstand gesagt habe. Nichts desto weniger ist für mein Gefühl jene Verminderung der moralisch-positiven Größe bedeutend, darum hab' ich sie oben nicht Subtraktion, sondern Division genannt, und darum vor allen hat mir die Fabel, so gestellt, der tragischen Würde zu ermangeln geschienen, welche der dramatischen Ausführung keineswegs fehlt, und am Schlusse in einem hohen Grade vorhanden ist. Sappho spricht und benimmt sich da vollkommen so, als ob jener fatale Umstand nicht vorhanden wäre, daher verschwindet er leicht in den Augen der Zuschauer, und wird künftig auch die wenigsten Leser in ihrem Genusse stören.

Hier haben Sie, mein Freund, ein Pröbchen von der Anwendung meiner mathematischen Aesthetik. Da weiter keine Gefahr für mich daraus entstehen kann, als daß irgend ein theaterkritischer Parteigänger in irgend einer Zeitung mir deshalb irgend eine moralisch-negative Kleinheit an den Kopf werfe, so mögen Sie es in Gottes Namen drucken lassen, und mir freundlich gewogen bleiben. A. M.

Als Sie den Nonnenschleier annehmen wollte.

Unsre Warnung kümmert Dich zu wenig:
Zeuch das Nonnenkleid nicht an!
Dieser Augenblick, der andern König,
Ist vielleicht bald ihr Tyrann.

Die Zeit.

Die Zeit, die Täuscherin so Vieler,
Stiehlt uns mit feiner Art,
Wie ein gewandter Taschenspieler,
Die liebe Gegenwart.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, den 11. Aug.

Wir sind hier in der freudigsten Erwartung, den Beherrscher von fast 50 Millionen Menschen, den Wohlthäter seiner Völker, den Kaiser Alexander bei uns eintreffen zu sehen. Nach sichern Nachrichten wird dieser erhabene Monarch die Reise zum Kongreß nach Aachen über Hamburg, Hannover und Pyrmont machen. — Wir haben einen so beständigen und schönen Sommer, als sich die ältesten Leute kaum zu erinnern wissen. Die Hitze war besonders in den letzten Tagen des vorigen Monats sehr drückend, und 22 Grad

im Schatten, 32 in der Sonne war fast der mittlere Stand des Thermometers nach Reaumür. Auch ist Hamburg in diesem Sommer weniger von der schönen Welt verlassen, als gewöhnlich, theils weil so mancher Eigenthümer einer schönen ländlichen Besitzung sein Tusculum während der kummervollen Belagerungszeit verloren, theils weil seitdem, besonders durch den wohlthätigen Eifer des Senators und Amtmanns Abendroth, das Seebad zu Curhaven immer mehr und mehr in Aufnahme kommt, entferntere Badereisen zu den seltenen gehören. Jetzt reisen Familien mit der wohlfeilsten Gelegenheit, mit dem Dampfboote, nach Curhaven, bleiben nach Bedürfniß einige Tage, Wochen oder Monate dort, und kehren dann neu gestärkt in die städtischen Mauern und zu dem Kreise ihrer Beschäftigung zurück. Nach und nach verschwinden endlich die Ruinen unserer Umgebungen, und ein neues Leben sproßt aus dem Gräuel der Verwüstung hervor. Die Ufer der Alster besonders prangen wieder mit neuen Villen und Anlagen, die zugleich ein erfreuliches Zeugniß des sehr verbesserten Geschmacks ablegen. Seit einigen Wochen hat der Besitzer eines Gasthofes in dem reizend gelegenen Harvstehude, Hr. Guillaume (dessen Etablissement mehr einem Palaste als einem Wirthshause gleicht), Anstalten zu einem Vauxhall getroffen, welches mehrere Male im Laufe des Sommers Statt haben soll. Das erste hat bereits Statt gefunden, und ist sehr besucht worden. Da die Zeit der Thorsperre, d. h. die Zeit, während welcher man für Geld durch die Thore gelassen wird, nur bis 12 Uhr dauert, so hat der klug berechnende Wirth mit diesem Vauxhall einen Ball verbunden, als mächtiges Reizmittel für die tanzlustige Welt, die Nacht auf dem Lande — zu vertanzen. — Auf unserer Bühne ist in diesen Sommermonaten das Gastspiel bei weitem nicht so häufig gewesen, als in dem vorigen. Es scheint fast, als fände die Direktion des Stadttheaters bei dieser Gastfreundschaft ihre Rechnung nicht ganz. Hr. und Mad. Weixelbaum vom Badenschen Hoftheater eröffneten den Reigen des Gastspiels. Es sind Künstler von Verdienst. Hr. Weixelbaum besonders gehört zu den sehr ausgezeichneten Tenoristen. Sie sangen indessen fast immer bei leerem Hause. Etwas später hörten wir Hrn. Moltke vom Weimarischen Theater, ebenfalls einen ganz ausgezeichneten Tenorsänger, der, obwohl wir im Besitz eines Gerstäckers sind, dennoch sehr viel Glück machte. Jetzt haben wir den herrlichen Eßlair, oder richtiger, wir haben ihn gehabt, denn gestern gab er uns seine letzte Gastrolle, den Wallenstein in Wallensteins Tod. Er erschien vor uns als König Lear, Philipp im Don Carlos, Dallner in Dienstpflicht, Waller in den Kleinigkeiten, Theseus in Phädra, Egmont (sein Benefiz) und Wallenstein. Seine Kunst besiegte die begreifliche Abneigung der Hamburger, bei der schwülen Hitze des Sommers das Theater zu besuchen, und fast bei jeder seiner Vorstellungen füllte sich das Haus, und so übereinstimmend auch der ihm gezollte Beifall war — es war doch nur gerechte Huldigung des seltensten Verdienstes. — In wenigen Wochen wird Handels Messias von einem Vereine unserer vorzüglichsten Dilettanten in der großen St. Michaeliskirche exekutirt werden. — Seit gestern betrauern wir den Tod des würdigen Hauptpredigers und Seniors des hiesigen Ministerii, J. J. Rambach, der G. G. Dr. Der Verewigte, der das hohe Alter von 86 Jahren erreichte, war ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit und einer der gelehrtesten Theologen unserer Zeit.

Aus London.

Auf der Insel Sanda, einer der orkadischen (Orkney) Inseln bei Schottland, wurde unlängst der Sand bis zu einer Tiefe von 20 Fuß weggeweht, und es enthüllten sich nun die Trümmer von sehr alten Gebäuden, umschlossen von steinernen Mauern, die fast eine halbe Meile im Umfange hatten. Einige dieser Gebäude waren sehr geräumig und mit außerordentlich großen Steinen gedeckt. Einige zirkelförmige Hügel enthielten jeder drei Gräber, von denen keines länger war, als 4 Fuß 6 Zoll. Man hat nicht die geringste Sage, welche über diese interessanten und seltsamen Ueberreste Licht verbreiten könnte. Indessen hat man sie auch erst nur ganz flüchtig untersucht.

In einem Londoner Blatte liest man Folgendes aus den Briefen eines englischen Reisenden von Wien in Beziehung auf Se. Maj. den Kaiser Franz: der Kaiser von Oestreich führt ein wahrhaft musterhaftes und sich immer gleiches Leben. Er pflegt sehr früh aufzustehen, und speist zu Mittag allein auf seinem Zimmer um 12 Uhr. Er hat von seinen frühesten Jahren an immer eine Köchin für sich gehabt. Um zwei Uhr findet er sich bei der Mittagstafel der Kaiserin und der kaiserlichen Familie ein, jedoch ohne etwas zu genießen. Er ist nicht im Geringsten bedenklich, sich seinen Unterthanen zu zeigen, und es ist höchst erfreulich, zu sehen, welche herzliche Vertraulichkeit unter allen Gliedern der kaiserlichen Familie herrscht u. s. w. Den kleinen Napoleon schildert der Reisende als einen Knaben voll Geist und Verstand.

Die Eigenthümer des neuen und sehr eleganten Coburg-Theater haben sich einer außerordentlichen Begünstigung ihres so glücklich ausgeführten Unternehmens zu erfreuen. Es scheint, als wolle man auch dadurch die Liebe und Achtung aussprechen, welche die uns leider nur zu früh entrissene Hoheit und Liebenswürdigkeit unter allen Klassen des Volks erweckt hatte. Sobald es die Regeln des Hofceremoniels erlauben, wird es der Beschützer desselben selbst besuchen. Unterdessen wird es immerfort mit Besuchen der vornehmsten Fremden und Einheimischen beehrt.

Der berühmte französische Bauchredner und Taschenspieler, Le Comte, machte kürzlich bei einem Diner des französischen Gesandten zu London seine Kunststücke in Gegenwart des Prinzen Regenten, welche I. K. H. sehr belustigten.

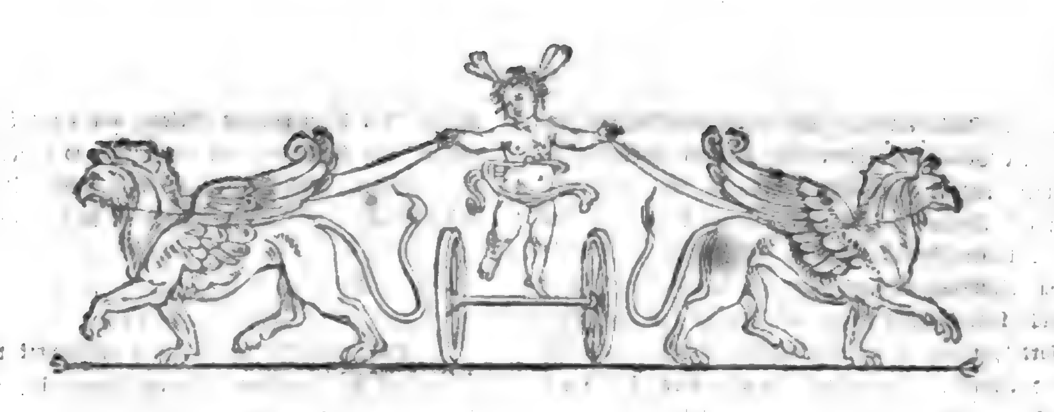
Die berühmten Schauspieler Kean und Young aus London befinden sich zu Paris, und Miß O Neill spielt mit gewohntem Beifall auf dem Theater zu Edinburgh. Der Schauspieler Junius Brutus Booth, den beide Londoner Theater für einen Stern erster Größe ausgaben, ist von den nördlichen Kritikern (er spielte auch in Edinburgh) nur für ein Nordlicht angesehen worden.

Kürzlich starb auch der Vater der irländischen Bühne, der Schauspieler Cornelys, im 83sten Jahre seines Alters. Er ward allgemein geachtet.

Auf dem Regentschaftstheater wurde unlängst Shakspeare's Othello von einer Liebhabergesellschaft aufgeführt. Die Vorstellung gefiel allgemein, nur bedauerte man, daß Miß Foote die Rolle der Desdemona nicht gab.

Eine treffliche Schauspielerin, Miß Pope, welche noch unter Garricks Leitung sich ausgebildet hatte, starb am 30. Juni zu Brompton im 75sten Jahre des Alters. Sie war eine treffliche Charakterdarstellerin, und zeigte überall in ihrem Spiele viel feinen Sinn und Lebhaftigkeit. Mrs. Clive war ihre Lehrerin gewesen.

Anfangs Mai wurde eine große Seeschlange unweit der englischen Küste gesehen, und von der Mannschaft eines Schooners und dessen Eigenthümer genau beobachtet. Sie hatte nach deren Angabe eine Länge von 130 Fuß, und war mit einer Art von Panzer bedeckt, so daß sie von keinem Geschoß verwundet wurde. Dabei zeigte sie eine außerordentliche Geschwindigkeit der Bewegung. Sie ward als ein furchtbares Ungeheuer beschrieben.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 165. —— den 24. August 1818.

Weibliche Ehrliebe und Gerechtigkeit.

Kurz nach dem Frieden von Utrecht ward ein junger Engländer, dessen Vater königlicher Leibarzt war, auf die Akademie zu Montpellier gesandt, um sich der Heilkunde zu widmen. Das frische Roth seiner Wangen über den Werken des Hippokrates erbleichen zu sehen war nicht seine Absicht, und der Beruf, sich den Damen dieser Stadt angenehm zu machen, für ihn weit einladender. Er war eben so wohlgestaltet als bemittelt, aber zu eitel und ungenügsam, um mit zwei so wesentlichen Vorzügen zufrieden zu seyn. Seiner Meinung nach bedurften diese Eigenschaften noch einer Folie. Zufälligerweise führte er den Namen eines berühmten reichen Lords, und nahm keinen Anstand, sich für dessen einzigen Sohn auszugeben. Unter diesem Titel gelang es ihm, sich bei den Aeltern der Demoiselle v. N... einzuführen, für welche eine heftige Leidenschaft in ihm entbrannte. Eitel und thöricht genug, um in einer artigen Aufnahme und Behandlung sprechende Erwiederungen feuriger Gegenliebe zu erblicken, säumte er nicht, sich allerhand zärtliche Beweise davon auszubitten, des Erfolgs so sicher wie seiner Verdienste. Seine Bestürzung war nicht gering, als er wider alles Erwarten einen so entschiedenen Widerstand fand, der keine seiner Hoffnungen rechtfertigte. Indeß diente diese Kränkung seines Stolzes nur dazu, das Feuer seiner Begierden noch mehr anzufachen. Mit steigender Lebhaftigkeit verdoppelten sich seine kühnen aber vergeblichen Angriffe, und endigten damit, daß Dem. v. N... ihm ihre Achtung und Umgang entzog. Tief beschämt durch ein Abenteuer, das für seine Eigenliebe so wenig schmeichelhaft war, nahm der angebliche junge Lord zur Verläumdung seine Zuflucht, und gab überall ganz deutlich zu verstehen, daß er sich von Dem. v. N... im Gefühle eines gewissen Ueberdrusses zurückgezogen habe, der häufig eine Folge des Besitzes zu seyn pflegt.—

Das junge Mädchen genoß des unbescholtensten Rufes. Dennoch fand die Verläumdung nicht überall den verdienten Widerspruch, sondern wurde von jener zahlreichen Menschenklasse, deren unglücklicher Hang zur boshaften Nachrede überall Befriedigung sucht, begierig aufgegriffen und geschäftig verbreitet. Dem. v. N... hatte einen Vater, der sie zärtlich liebte. Ihr Schmerz war grenzenlos, als sie sahe, daß die Nachrede ihm zu Ohren gekommen war und sein Herz mit einer peinlichen Ungewißheit über die Sittlichkeit seiner Tochter erfüllte, über deren tadellosen Wandel er sich bisher nie die geringste Ahnung von Verdacht erlaubt hatte. Eine zweite Gattin, welcher dieser ihr Vater seine Hand gegeben hatte, betrachtete insgeheim die jugendlichen Reize ihrer Stieftochter mit Mißgunst und Eifersucht, unterstützte mit vieler Gewandtheit den Verdacht, und war darauf bedacht, dem Vater seine Tochter, wenn nicht als schuldig, doch wenigstens als ein Opfer eines unvorsichtigen und leichtsinnigen Betragens darzustellen. In dieser peinlichen Lage war Dem. v. N... nahe daran, unter der Last schwerer und nagender Kränkungen zu erliegen, als ein zufälliger Umstand in ihrer Seele die Hoffnung und den

Gedanken an Rache erweckte. Sie erfuhr nämlich, daß ihr unwürdiger Verläumder einen sehr heftigen Wortwechsel mit einem andern Engländer, der ein Anhänger der Partei des Königs Jakobs war, gehabt hatte und betrachtete diesen Vorfall als eine Gelegenheit sich für die erlittene Kränkung Genugthuung zu verschaffen. Der angebliche Lord erhielt sofort im Namen des Jakobiten ein Cartel, worin er in den beleidigendsten Ausdrücken eingeladen ward, mit Anbruch des folgenden Tages sich hinter der Mauer eines bezeichneten Klosterkirchhofs zu einem Zweikampfe auf Pistolen einzufinden. Er erschien, aber welche Bestürzung, als er statt des erwarteten Gegners Dem. v. N... in männlicher Kleidung traf, die mit wenig Worten ihm sein ehrloses Betragen vorwarf und dafür Genugthuung forderte. Seine Erwiederung war höhnender Spott, durch welchen seine Gegnerin im Gefühle erneuter Kränkungen dergestalt außer sich gerieth, daß sie ihrer nicht mehr mächtig, ihr Pistol auf ihn abdrückte und ihn zu Boden streckte. Unbemerkt kehrte sie nach dieser blutigen Rache in das Haus ihrer Aeltern zurück, begab sich zu Bett und erschien am Morgen, wie gewöhnlich, im Kreise ihrer Familie. Der gewaltsame Tod des jungen Engländers ward in der Stadt bald ruchbar. Die Gerichte hatten von dem zwischen beiden Engländern vorgefallenen Zwiste Nachricht erhalten, bemächtigten sich der Person des Jakobiten und verfuhren mit Untersuchung gegen ihn als höchst wahrscheinlichen Mörder seines Landsmanns. Der Angeschuldigte läugnete beharrlich, allein der Schein und die Menge der Verdachtsgründe sprach so sehr wider ihn, daß möglicherweise ein Verdammungsurtheil zu befürchten stand, als unerwartet Dem. v. N... vor Gericht erschien.

Mein Name — sagte sie — ist lange Zeit das Opfer einer schwarzen Verläumdung gewesen und zu sehr besprochen worden, als daß er dem Gerichte unbekannt seyn könnte. Auf mir ruhte die Pflicht meiner Ehrenrettung und der Bestrafung eines Frevlers. Ich war es, die unter dem Namen des Angeklagten meinem Feinde die Herausforderung zuschickte und meine Hand streckte ihn zu Boden, als er sich weigerte für die Beschimpfung meiner Ehre mit Genugthuung zu geben. Dem angeklagten Schuldlosen gebührt die Freiheit, mir sein Platz.

Die Richter bewunderten diese seltene Festigkeit eines weiblichen Gemüths, das nur durch leidenschaftliche Ehrliebe sich zu einem Verbrechen hinreissen ließ, und beeiferten sich bei dem Könige, ihre Begnadigung auszuwirken. Die Begnadigung erfolgte, und einer ihrer Richter, auf den ihr Heldenmuth einen eben so tiefen Eindruck gemacht hatte, als ihre Jugend und Schönheit, schätzte sich glücklich, die Hand der Dem. v. N... zu erhalten.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Saheb von plötzlicher Wuth entflammt über diese öffentliche Beschimpfung, und überzeugt, daß sich Abenhamet gutwillig fügen werde, rückte ihm entgegen; da sprengte Selim, der greise Führer der goldnen Schaar, hervor, faßte den Zügel von Sahebs Roß und sprach: „Halt Saheb! bis ich mit dem Könige gesprochen habe!“ Und er wandte sich an Boabdil und sprach voll Ehrfurcht: „Mein König, es ist ein schwer verhängnißvolles Wort, was Du so eben gegen Abenhamet hast gesprochen, darum verzeihe dem alten Mann, dem funfzigjährigen treuen Diener, daß er Dich bittet, nicht dem Sturme des Augenblicks, nur der kältern Vernunft, Deinem Herzen zu folgen!“

„Selim — donnerte Boabdil — Du bist sehr kühn!“ — „Wär' ich es nicht — erwiederte dieser — so wär' ich auch nicht Führer dieser kühnen Schaar, Dein Vater wär' vom Throne gestoßen, und Du — ja Boabdil, Du selbst wärst wahrlich König nie geworden!“ — „Bist auch Du gegen mich verschworen? So wirf den goldnen Panzer fort, zerbrich die Fahne, tritt hinüber zu den Empörern, und morde Deinen König!“ Jugendliche Glut in allen Zügen, erwiederte Selim: „Der Prophet sagt: Höre nicht was sie sprechen im Unmuth! Beleidigen kann mich mein König nicht, und kränken will nicht Boabdil den Selim! Es ist nicht Empörung Boabdil, nicht Verrätherei, wenn ich die Wahrheit sage vor Deinem Volke, es ist meine Pflicht, die heiligste meines Lebens! Als von der Christenbeute Abdorahman die tapfersten seiner Ritter in goldne Rüstung kleidete, und die goldne Schaar sie nannte, da nahm er von dem Führer im Namen aller den feierlichen Schwur: Wir schwören rein zu halten das Gold der Rüstung, wir schwören ewig unwandelbare Treue dem König und dem Vaterland! wir schwören unverblendet von dem Glanz der Krone und unbestechlich, Wahrheit zu sagen dem Könige, wo es Noth thut! — Abdorahman war ein großer König, und Wahrheit thut jetzt Noth! Rein ist das Gold an meinem Panzer, und bei Allah! rein soll es bleiben, so lang' es meine Brust bedeckt! Nimm dieses Gold, wirf es

Deinem Saheb hin, er wird ja reden, wie Du es gern hörst!"

Boabdils Faust zuckte krampfhaft an dem Schwerte, sein Auge rollte wild umher, es kochte und brauste in seinem Innern, wie die empörten Elemente, der furchtbare Ausbruch schien nahe, die böse Frucht der bösen That; denn der König fühlte sein Unrecht, er fühlte sich beschämt, und haßte den, der ihn beschämt hatte, nun erst glühend, da er ihm keine Worte zu entgegnen hatte. Mit Ungestüm riß er sein Roß herum, und schon war der Streich gezückt, der Selim für seine Kühnheit strafen sollte, als Abenhamet herbeiflog, seinen Arm hielt und ihm zurief: „Nieder König Dein mordendes Schwert! nicht gegen den biedern Selim! Soll er für mich sterben?" Saheb schrie Aufruhr! und Königsmord! und die Zegris eilten herbei ihn und den König zu schützen, und die Abenzeragen stürmten heran ihren Fürsten zu vertheidigen, nur die Garden standen auf Selims Wink ruhig wie Bildsäulen! Jetzt wäre die Feindschaft der beiden Stämme in offne Wuth ausgebrochen und Grenada zu einem Schlachtfelde geworden, jetzt wäre die kaum gedämpfte Gährung zu wilder Empörung aufgelodert und über Boabdils und Sahebs Leichen der Thron umgestürzt, vielleicht das Reich zertrümmert worden! Aber Abenhamet hieß voll edlen Zornes seine Treuen weichen und ruhig bleiben, und rückte ganz nahe vor Saheb hin, sah ihn starr an, und rief dem Bebenden zu: „Du bist des Giftbaums gift'ge Wurzel! Komm heraus, Zegri, auf das Schlachtfeld, wo Dein Stamm so feig geflohen, dort rette Deine Ehre in einem Kampf auf Leben und auf Tod!" Boabdil, die mitleidfodernde Miene Sahebs und sein Beben sehend, und vielleicht überzeugt, daß hier die größte Härte verderblich würde, sammelte alle seine Fassung in wenige Worte: „Ich verbiete den Zweikampf! Euch Abenzeragen ist verziehen! Du Abenhamet fliehst diese Stadt und mein Reich! Du bist verbannt! Dein Verbrechen folgt Dir in die Verbannung nach!" — Abenhamet neigte sich tief dem Befehl seines Königs und sprach wehmüthig und sanft: „Ich glaubte für dieses Reich einst rühmlich zu sterben! Es soll nicht seyn! Möge Allah Dir Glück verleihen, mögest Du nie meines Armes mehr bedürfen, nie nach meinem Herzen Dich sehnen! — Lebt wohl meine Abenzeragen! Bleibt der Ehre und dem Vaterlande treu! Lebe wohl Freund Selim! lebt alle wohl ihr Gefährten so mancher Schlacht, so manchen Sieges!" Wild bäumte sich sein Roß und er sprengte hinaus zum Thore, in die freie Ebene, dorthin, wo Almaide seiner harrte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Glasmalerei.

Wenn der Londoner Korrespondent im Morgenblatt 1817. No. 216. die Glasmalerei eine „neuerdings wieder hergestellte Erfindung des Mittelalters" nennt, so ist dagegen folgendes zu bemerken: 1) daß schon die Alten diese Kunst gekannt haben, sucht Morhoff aus Stellen des Seneka und Vopiskus zu beweisen, und wird vielleicht durch ein in Buonarotti's Osservazioni sopra alcuni fragmenti di vasi antichi di vetro beurtheiltes Bruchstück eines solchen Kunstwerks wirklich bewiesen*). 2) Da von dem Mittelalter an bis auf die neuesten Zeiten aus allen Jahrhunderten Produkte der Glasmalerei vorhanden sind, (wie z. B. schon aus der Beschreibung des Rittersaals in dem Schlosse zu Erbach, S. 38. fg. sich ergibt), so ist es ein Irrthum, wenn man die Glasmalerei als eine neuerlich wieder entdeckte Kunst ansieht; ein übrigens sehr verbreiteter Irrthum, dessen ich mich selbst auch, in meinen Miscellen, S. 320 schuldig gemacht habe.

J. K. Höck.

Das Gemälde.

(Eine Fabel.)

Es ging Krist, um eine Kleinigkeit
Des Hausbedarfs nicht theuer einzukaufen,
Zu einem Trödler hin; hier fand er große Haufen
Geräthe aller Art, zerstört vom Zahn der Zeit;
Er sucht und sieht in einer Ecke
Ein rahmlos Bild, durchlöchert und beschmutzt;
Ein Kenner, sieht er's an und stutzt,
Denn trotz der Risse und der Flecke
Wird doch von ihm die Meisterhand
Und Dürers Namenzug erkannt.
„Was soll es kosten?" — Mit des Hohnes Lächeln
Versetzt der Trödler: eine Kleinigkeit;
Im Wege steht es mir schon lange Zeit,
Ich konnt' es nie zu Gelde machen;
Vier Groschen. — „Gut, ich zahle sie!" —

Wie diesem Bilde geht es dem Genie.

K. M—r.

---

*) Conversationslexikon, Bd. 4. Art. Glasmalerei.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck.

Die Freunde der dramatischen und theatralischen Neuigkeiten unter den Lesern Ihrer Zeitung werden vielleicht nun dem diesjährigen Sommerberichte entgegensehen, da Ref. das Merkwürdige, was der Winter brachte, von seinem Standpunkte, wenigstens unbefangen, mitgetheilt hat. Welcher Leser jedoch dem Referenten aufmerksam gefolgt ist, der weiß auch schon, daß Lübecks Bürger und Einwohner während des Sommers das Theater wenig besuchen. Im Sommer, meinen sie, müsse man der Natur — nicht den Musen — opfern, für diese lange der Winter aus. Man muß aber gestehen, daß Viele die Natur nicht weit suchen: denn sie sitzen gemeiniglich Abends nur vor ihren im Stadtzwinger gelegenen, noch dazu mit Staketen eingehegten Gartenhäusern. Ref. sitzt, wegen seiner Verhältnisse, da öfter mit; er kann aber nicht sagen, daß ihm dieses Sitzen eine besondere Naturfreude gewährt. Der Kaufmann kommt von der Börse, spricht von der Börse. Der Advokat — einziger, hier kaufmännisch geachteter Gelehrtentitel — läßt sich seine Akten nach dem Garten tragen, und thut dort eben nichts anderes, als zwischen seinen vier Pfählen in der Stadt. Genug, es ist Mode, im Sommer zur Abendzeit aus dem Thore zu gehen: Jeder folgt dem Zuge der Mode, das Theater steht leer. Mag die Direktion, mag die Gesellschaft alle Kräfte aufbieten, das Publikum von dem besten Willen zu überzeugen; mögen allgemein geachtete Stücke mit Sorgfalt, mit achtungswerther Liebe, einstudirt, gegeben werden; mögen selbst geachtete fremde Künstler in deutschen Meisterwerken die Bühne betreten: die fatalen Gartenstakete haben eine so abstoßende und wieder einengende Kraft, daß auch nicht ein Fuß sich rührt nach dem Theater. Ref. sah die Ahnfrau, in welcher Hinze und Fräul. Bessel auch den strengsten Forderungen genügen mußten, bei ganz leerem Hause; er sah Kühne von Hamburg als Hugo Derindur in der Schuld, und fast unter gleichen Umständen, bei so gestalteten Sachen, darf man wohl nicht fragen, ob und wie Kotzebue's Taschenbuch u. a. hier gefallen: man kann das Urtheil des Publikums über diese und manche andere Produktion der Theaterwelt gar nicht erfahren, weil man im Hause das Publikum vermißt. Natürlich sind unter solchen Umständen, unter solchen Aspekten viele Mitglieder muthlos geworden, und haben sich von Hinzen getrennt. Nur die Fräulein Bessel und Bogner entschließen sich, die Wiedereröffnung der Bühne für den nächsten Winter abzuwarten: im Geiste wahrer Kunstliebe, im Sinne echter Berufstreue, bleiben sie hier, das Publikum fragend, ob es mit dieser Selbstaufopferung zufrieden sey? Sie kündigen, mit solcher Frage, oder doch mit der Andeutung ihres Entschlusses, ein Deklamatorium, eine dramatische Abendunterhaltung, an; die Wahl der Sachen, die Ausführung des Ganzen bezeugt, wie ernstlich es gemeint sey. Aber leer, und wieder leer bleibt das Haus; nicht des Nennens werth ist, was jede der beiden Künstlerinnen, nach Abzug der Kosten, als das Zeichen des öffentlichen Beifalls, vor sich liegen sieht.

Referent, dem es nicht zusagt, seinen Bericht mit so ominösen Thatsachen zu schließen, gedenkt noch eben zu rechter Zeit zweier allerdings sehr verschiedener Gäste, deren Kunstbestrebungen uns im vorigen Winter erfreuten. Hr. Gaßmann, von Braunschweig, bewährte als Bayard, als Graf im Puls, als Don Juan, seinen vielseitigen Künstlerwerth; in andern Rollen konnte Ref. ihn nicht sehen. Ein Hr. Petermann, wie wir hörten, früher Unternehmer eines eigenen Theaters, reiset auf pantomimisch-plastische Darstellungen, die er größtentheils nach Bildern aus der biblischen Geschichte angeordnet hat, und durch ein angeblich von ihm erfundenes Brillantfeuer dem Auge noch mehr zu empfehlen sucht. Es ist über die Zulässigkeit solcher Darstellungen auf der Bühne in öffentlichen Blättern viel gestritten worden. Wahr bleibt: der Schauspielkunst sollen alle Künste dienen; auch die Malerei, die Plastik. Dieser Dienst beschränkt sich aber doch wohl nur auf die Ausführung dramatischer Werke selbst, zu welcher die andern Künste gern helfen mögen. Was sie beitragen können, um den Reflex des Lebens, um die idealische Potenz desselben in dem Spiegel der Bühne wiederzugeben, das gehört auf dieselbe; erborgte, nachgeahmte Bildungen anderer Künste, sind der Bühne nicht würdig, wie sehr sie anderswo ihre rechte, unbestrittene Stelle finden. —r.

Aus Paris.

Am 5. Juni veranstalteten die Liebhaber der Musik zu Perigueux, in der Kirche St. Front, eine Todtenfeier zu Ehren des berühmten Componisten Nicolo. Viele Trophäen, auf Musik sich beziehend, zierten den Katafalk, worauf man die Worte las: Flent eum etiam ignoti (Germanicus sagt nämlich sterbend: Flebunt Germanicum etiam ignoti). Während des Todtenamts wurden verschiedene Stücke von Nicolo's Compositionen von den Musikliebhabern aufgeführt.

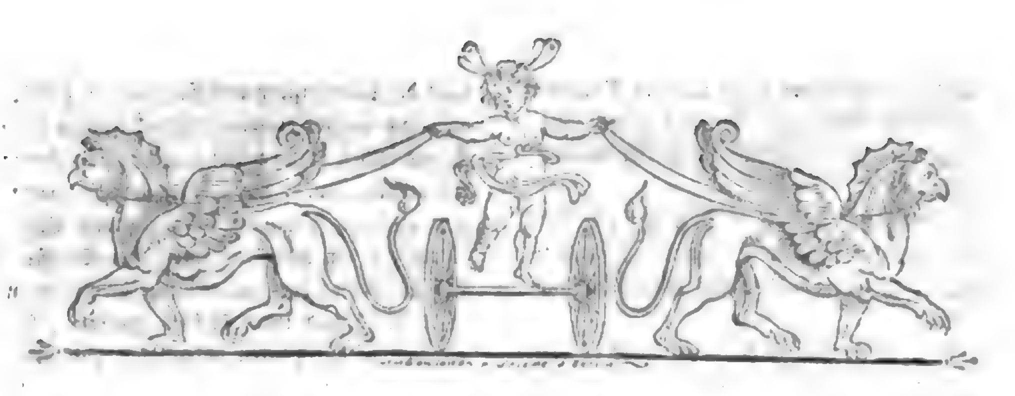
In einem Garten der Vorstadt von Perigueux fand man jüngst Ueberreste einer alten Wohnung, welche sehr weitläuftig gewesen seyn muß. Viele Fußböden der zerfallenen Gemächer waren auch hier mit Mosaiken bedeckt und verziert gewesen. Doch zeigen diese nicht die schöne Arbeit und den feinen Geschmack der echten Antiken. Sie scheinen nicht über das fünfte Jahrhundert hinaufzureichen.

In Brüssel starb diesen Sommer der ehemalige Deputirte im gesetzgebenden Corps und Archivar im Kriegsbüreau, Herr Massieu, 75 Jahre alt. Sein Leben war ganz den Wissenschaften und dem öffentlichen Unterrichte gewidmet. Die Uebersetzung des Lucian, welche er hinterlassen, und woran er zehn Jahre gearbeitet hat, ist eine der besten, welche wir von diesem Schriftsteller besitzen. Eine angefangene Uebersetzung der lateinischen Geschichte Belgiens von Hugo Grotius hat er leider nicht beendigen können.

Ein reisender Naturforscher in Brasilien, vom Minister des Innern dahin gesandt, Hr. von St. Hilaire, war vorigen Winter mit einer Karavane an 250 Stunden landeinwärts gereist, um Pflanzen und Insekten aufzusuchen. Von der Liebe zu seiner Wissenschaft hingerissen, hatte er, trotz allen Gegenvorstellungen der Einwohner, mehrere Tage an den Ufern eines Sumpfes verweilt, dessen Ausdünstungen höchst gefährlich sind. Er wurde sehr krank, und wäre fast gestorben. Erst nach drei Wochen konnte er sich ganz wieder erholen. Ein Eremit leistete ihm hier sehr große Dienste.

— Seit einigen Jahren hat man auf dem Theater zu Odessa mehrere neugriechische Dramen aufgeführt, welche viel Beifall gefunden haben, nicht allein unter den Griechen, sondern auch bei Fremden aller Nationen, welche der Handel in diese Stadt führt. Im Monat August 1817 wohnte Hr. Coumas einer Vorstellung des Temistokles bei, und versichert, daß diese Rolle von einem Griechen, Namens Abramiotes, recht befriedigend ausgeführt worden sey. Auch der Philoktet des Sophokles war in einer neugriechischen Bearbeitung von Nikolas Pikolas auf die Bühne gekommen. Das Stück wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, und nach dem ersten Akte begab sich der Herr Gouverneur von Odessa, Graf Langeron, aufs Theater, um dem Verfasser Glück zu wünschen. Im Ganzen verspricht die rege Thätigkeit der Griechen zu Odessa ihrer Nation nicht wenig.

Aus Aegypten vernimmt man, daß Hr. Belzoni, Ingenieur aus Rom, dem man mehrere Entdeckungen im Gebiete der Alterthumskunde zu danken hat, auch in die zweite Pyramide eingedrungen ist, und sehr bedeutende Entdeckungen daselbst gemacht hat. Man erwartet seine umständlichen Berichte darüber.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 166. —— den 25. August 1818.

Die Prüfung.

Der Pater Simon, einer der gelehrtesten Franzosen des siebenzehnten Jahrhunderts, Pater im Oratorium, hatte, obgleich ein Mitglied dieser Kongregation, blos um sich seinen Studien desto ununterbrochener überlassen zu können, den Empfang der Priesterweihe von Zeit zu Zeit aufgeschoben.

Endlich mußte er jedoch dem Befehle seines Generals nachgeben; er verließ also sein Kloster und reisete nach Meaux, um sich prüfen und weihen zu lassen.

Er kam mit zwei seiner Ordensbrüder nach Meaux und meldete sich bei dem Herrn von Ligni, damals Bischof der Diöcese, zum Examen.

Da die drei Männer zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit, kurz vor dem Mittagsessen, zu dem Bischofe kamen, so hielt er sie für Ignoranten, die dies absichtlich thäten, um einer strengen Prüfung zu entgehen. In dieser Meinung befahl er einem der Examinatoren, die er gerade zum Mittagsessen eingeladen hatte, die Angekommenen recht strenge zu examiniren.

Kaum hatte der Examinator diesen Wink erhalten, so wandte er sich an Simon, dem er, da sein Aeußeres nicht viel versprach, am wenigsten zutraute, und sagte mit großem Ernst:

„Ich frage nicht, ob Sie Latein verstehen; ich weiß, daß man in Ihrer Anstalt diese Sprache gründlich lehrt. Doch stößt man im Horaz auf manche schwierige Stelle; erklären Sie mir die erste Satyre.“ Und nun reichte er ihm einen Horaz hin.

Simon genügte dieser Anforderung vollkommen.

Der Examinator fuhr fort:

„In der Philosophie werden Sie doch auch gehörig bewandert seyn?“

Simon, der sie damals lehrte, versetzte bescheiden:

„Ich studire sie noch täglich.“

Der Examinator versuchte nun, ihn durch ein sehr spitzfindiges Argument in Verlegenheit zu bringen. Simon setzte ihm ein scharfsinniges distinguo entgegen.

„Sie haben philosophische Kenntnisse,“ sagte der Examinator: „ohne Zweifel fehlt es Ihnen auch nicht an theologischen? Ein Priester des Oratoriums ohne Theologie würde noch unter einem Franziskaner ohne Latein stehen.“

Mehrere Fragen aus der Theologie und hauptsächlich solche, worüber damals die Meinungen sehr getheilt waren, kamen jetzt an die Reihe. Simon zeigte sich als einen strengen Orthodoxen.

Der Examinator, verdrießlich, ihm auch hier nichts anhaben zu können, fuhr fort:

„Man findet zwar manchen Geistlichen, der in der Philosophie und Theologie lobenswerthe Kenntnisse besitzt, aber selten legt sich einer auf die orientalischen Sprachen, um die heilige Schrift in der Ursprache zu lesen und zu verstehen.

Unmöglich! — rief Simon: — Welches Vergnügen, die heilige Schrift im Urtext lesen zu können! Die hebräische Sprache hat für den Kenner derselben tausend Annehmlichkeiten.

„Dasselbe bezeugen der Herr von Ruys und Herr von Flarignis," erwiederte jener mit niedergeschlagenen Augen, „sie verstanden das Hebräische aus dem Grunde." —

„Finden Sie auch Geschmack daran?" fuhr er nach einigen Minuten fort.

Ich weiß die ersten Elemente davon, entgegnete Simon; hab' auch immer die heilige Schrift mit dem größten Interesse gelesen.

„Das macht mir viel Freude," nahm der Examinator das Wort: „ich habe selten einen jungen Mann gefunden, der so viel Verstand und Eifer für die Wissenschaften gezeigt hat. Sagen Sie mir aber, wie beginnt die Genesis in der Ursprache?"

Beresith — antwortete Simon — und nun übersetzte, erklärte und erläuterte er Wort für Wort. Beide geriethen immer tiefer in die Materie. Simon widersprach oft seinem Prüfer, der Streit wurde von beiden Seiten hitzig, einer schrie immer lauter als der andere, und Simon warf mit Citaten aus der Polyglotte, den ältern und neuern Rabbinen um sich.

Der Versucher, sehr bestürzt über eine so große, ganz unerwartete Gelehrsamkeit, schwieg endlich. Simon drang nun desto stärker in ihn, sich zu erklären, und jener mußte endlich einräumen, daß er überwunden sey.

Der Bischof lachte herzlich über diese Scene und suchte sie zu verlängern. Zum Glück des Examinators wurde das Essen aufgetragen. Aus Mitleid mit dem in die Enge Getriebenen entließ der Bischof endlich Simon und seine Begleiter, mit dem Versprechen, daß er ihnen morgen ohne weitere Prüfung die Weihe ertheilen würde. Der Examinator trocknete sich den Angstschweiß von der Stirne, und Simon kehrte mit geheimer Schadenfreude über die Angst, die er seinem Peiniger eingejagt hatte, in sein Absteigequartier zurück. K. M—r.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

15.

Brand in Grenada.

Des Abendroths Schimmer vermählte sich noch mit den Flammen, die in Grenada immer weiter um sich fraßen; der Morgenstern erblaßte vor der zerstörenden Glut, und noch einmal brachen sich die Strahlen der scheidenden Sonne in den Rauchwolken, welche den flammenden Palästen entstiegen. Denn ein wilder Ost hatte sich feindselig erhoben, und trug in geschäftiger Eile Brand und Verderben von Haus zu Haus, von Straße zu Straße, das Wehklagen der unglücklichen Bewohner überheulend, ihrer Noth und ihres Fleißes spottend, selbst auf des Königs Palast Funken schleudernd und von den nächsten Häusern herüber heißhungrig seine Mauern beleckend.

Boabdil hatte alle Straßen durchrannt, Hülfleistung geboten, Rettung versprochen, oft selbst Hand anlegend. Doch welches Königs Macht kann empörten Elementen steuern? Der Unglückliche! Er wollte den Stürmen von außen gebieten, und konnte den Sturm in seinem Innern nicht beschwichtigen. Er hatte mit Abenhamet den guten Geist seines Reiches verbannt, und in der Auswanderung aller Abenzeragen und selbst vieler von der goldenen Schaar die Wahrheit erprobt gefunden, daß Tugend ein weit stärkerer Magnet für Menschenherzen ist, als der Glanz einer Krone und die Majestät eines Tyrannen! Er hatte Almaiden nun hoffnungslos verloren, er fühlte, daß sie ihn verachten, seine Liebe verwünschen müsse, — nicht der König allein, der Mensch wurde in seinem Innersten schmerzlich ergriffen. Kein freundliches Wort konnte ihn trösten, die Wunden seines Herzens entbehrten des Mitgefühles lindernden Balsam, denn der Sohn lag in seinem Palast vom Blutverluste geschwächt, und der alte Selim schmachtete in Fesseln, weil er Abenhamets Zurückberufung verlangt, Saheb bedroht und selbst auswandern zu wollen erklärt hatte. So peitschten die Eumeniden Boabdil durch alle Gemächer und alle Hallen seines Palastes, Gespenster der Hölle umgaukelten ihn, aus der eignen Brust zischten giftige Schlangen empor!

Saheb trat ein und meldete mit heitrer Miene, daß der Sturmwind nachgelassen habe und der Brand getilgt sey. Mit gleißender Beredsamkeit suchte er die Größe des Unglücks dem Auge des Königs zu verbergen, Paläste könne man wieder aufbauen, ein reicher Schatz und des Monarchen Gnade könne alles wieder gut machen; von den Verräthern befreit, werde nun das Volk neuen Muth und neues Vertrauen gewinnen, der Sieg habe die Spanier mehr geschwächt als erhoben, die heilige Fahne könne wieder erobert oder erkauft werden, im äußersten Falle könne man des Volkes Aberglauben mit

einer künstlich nachgemachten täuschen, die Majestät des Thrones sey bewahrt, alles andere könne von dieser Sonne erwärmt, bald wieder zu einem schönern Leben gedeihen.

Boabdil hatte in den Flammen von Grenada nur Allahs Rachestrahl erblickt für seinen Wortbruch und für seine verbrecherischen Lüste. Er wünschte alles Vergangene ungeschehen machen zu können, er hätte gern wieder gut gemacht, was sterbliche Kraft gut zu machen im Stande war, der alte Edelmuth erhob sich in seinem Herzen, und fand keinen Widerstand, als nur noch in dem Stolze der Krone und in den tückischen Worten Sahebs. Der Stolz scheiterte an dem Gedanken, daß Abenhamets Name und seine Tugenden über ein ganzes Volk mehr vermochten, als der Glanz des Diadems und das Schwert des Califen!

So mußten Sahebs Worte jetzt die Kraft eines Blitzes haben, welcher in die See fährt. Die Wasser erbrausen, der sprudelnde Gischt steigt himmelan, aber kein Brand entsteht, und in ihr Bett zurückgefallen verschmelzen sie sich bald wieder zu ruhiger Fläche, ohne auch nur eine Spur des Strahles zurückzulassen.

Stumm hatte sich Boabdil auf seine Polster niedergeworfen und Sahebs Reden angehört. Der Vorschlag wegen der heiligen Fahne jagte ihn auf. „Betrug Saheb, und immer nur zu Betrug nimmst Du Deine Zuflucht! Kein anderer Rath entschlüpft je Deiner Zunge, als Verrath und Betrug! Ein treuer Diener findet andere Hülfe seinem König!"

Doch Saheb war nicht mehr der furchtsam geschmeidige Sklave, er glaubte seinen Rücken gedeckt, und fühlte sich dem leidenschaftlichen König, dem vom Sohne getrennten Vater gegenüber, stark. „Für Dich, mein König — sprach er — habe ich gehandelt, und manchen Schimpf erduldet für Deine Liebe! Selbst die Ehre meines Stammes habe ich geopfert, um jenen Verhaßten zu verderben und Dich an Deiner Wünsche heißersehntes Ziel zu führen! Denn wisse es Boabdil, auf meinen Antrieb brach der Spanier den Waffenstillstand, auf mein Geheiß flohen die Zegris in der Schlacht! Von Dir, mein König, habe ich Vorwürfe nicht erwartet und wahrlich nicht verdient! Doch dies ist der Lohn von den Erhabenen dieser Erde! Hättest Du Kraft gehabt, so viel als Willen und Begierden, Du wärest längst der glückliche Gemahl von Almaiden! Wo Du selbst gefehlt hast, soll nun ich gesündigt haben! Du bedarfst meiner nicht mehr? Wohlan ich gehe, meinen Lohn trag' ich bei mir in meinem Herzen!" —

Noch hatte Boabdil dieser höhnenden Sprache keine Antwort gefunden; aber seine Augen blitzten von der furchtbaren Glut in seinem Innern, krampfhaft zuckte seine Hand am Dolche. Da trat zum Glück für Saheb, Salomo der Leibarzt ein, und meldete dem König, daß Almanzor aus seinem Palaste seit einiger Zeit verschwunden und bis jetzt nirgends zu finden wäre. Zugleich reichte er dem Könige ein Schreiben, welches man so eben am Thore von Castilien von ihm abgegeben habe. Bebend durchflog es der König, und riß die Thüre auf und schrie dem Offiziere der Wache zu: „Laßt Selim frei, im Augenblick! Er soll die Garden aufsitzen lassen, und dann in mein geheimstes Zimmer zu mir kommen!" Er stürzte hinaus, der Leibarzt ihm nach, verstohlen Saheb einen Brief hinwerfend.

Saheb blieb ruhig und sagte höhnisch lachend: „Tobe nur mein großer König! denn es ist das letztemal! Mit der Morgensonne kommt der Spanier, Deine Majestät sinkt in den Staub, mein Stern steigt glänzend auf am Himmel von Grenada!" — Er las das Schreiben und teuflische Freude blitzte aus seinen Augen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Zum Kupfer No. 7.

Beiliegendes Kupfer stellt den Moment aus der Geschichte der Ermordung des Fualdes dar, wo Mad. Manson in ihrem Schlupfwinkel im Bancalschen Hause entdeckt, von Jausion vor dem sie mit dem Tode bedrohenden Bastide geschützt wird. Die einzelnen Portraits sind alle in den Gefängnissen zu Albi nach der Natur gezeichnet, und nach dem, dem Originale beigefügten Certifikat des dortigen Präfekten von der höchsten Aehnlichkeit. Die nähern Umstände dieses schauderhaften Ereignisses sind von vielen öffentlichen Blättern ausführlich erzählt und bedürfen daher für unsere Leser keiner Wiederholung.

Menalks Entdeckung.

Als mit der Morgensonne frühsten Blinken
Ich in den Myrtenhain geschlichen war,
Schien die Natur mir freundlicher zu winken;
Ein Rasen bot sich mir zum Pfühle dar.
Wie klangen mir zur Rechten und zur Linken
Der Vögel Wettgesänge wunderbar!

Ich fühlte mich in wachen Traum versinken,
Geheimen Zauber nahm ich ringsum wahr.
Ich mußte nun mich einen Halbgott dünken,
Voll höher'n Wissens, und entdeckte klar:
Die Nachtigall singt besser, als die Finken,
Die Finken besser, als die Sperlingsschar.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus dem Gesundbrunnen bei Helmstädt, in der Mitte des Monats Juni.

Es war ein schwüler Abend, kein Blättchen regte sich, die Bewohner des Waldes schienen verstummt, als wir am tief im Thale versteckten Heilquell ankamen. Ein freundlicher Wirth empfing uns, und führte uns auf die für uns zubereiteten Zimmer. Bis jetzt sind nur wenige Heilsuchende hier; aber in einigen Wochen wird es lebhafter seyn. An den Tagen, an welchen Schauspiel ist, und vorzüglich Sonntags, finden sich die Helmstädter und die Bewohner des Landes ein: dann ist alles Leben, und die elegante Welt dreht sich herum um zu sehen und — gesehen zu werden. Die Umgebungen des hiesigen Gesundbrunnens sind schön und reizend. Hier ist nichts gekünstelt, es offenbart sich nur die reine unverfälschte Natur. Ein fruchtbringendes Thal mit lachenden Wiesen und Gärten umgibt den mitten im Walde entspringenden Heilquell: Tausende von Sängern wetteifern darin dem Schöpfer Danklieder zu bringen; lieblich duftet die reiche Flora, und reine Luft erquickt den Heilsuchenden. Durchstreift man das dicke Gebüsch, den alten majestätischen Eichenwald, in welchem waldige Berge mit fruchtbaren Thälern abwechseln, so wird man durch unabsehbare Ebenen überrascht. Mit Entzücken ruht hier das Auge auf den segenvollen Fluren, und sieht wie der fleißige Landmann harmlos seinem Berufe folgt. Reich hat die Natur diesen Heilquell ausgestattet; von allen Seiten zeigt sich die Anmuth, und alles, was den Reiz des Landlebens erhöht, findet man hier und in seinen Umgebungen. Das Abwechselnde, stets Neue, erhebt den Geist und erweckt in den Leidenden neue Lebenslust. — Vom Quell aus führt ein Fußweg über den Burgberg nach Bartensleben; hat man diesen erstiegen, so steht man vor einem felsigen mit Heide bewachsenen Gipfel, beschattet von tausendjährigen Eichen, welcher Meisenheide (Meisenhain) genannt wird. Links führt am Fuß des Berges ein bequemer Weg über die Holzmühle dahin. Auf dem Bergrücken verweilt man gern einige Zeit bei den Steinkohlengruben. Es wird wohl nichts schlechter belohnt, als die mühsame und gefährliche Arbeit des Bergmannes; und doch sind diese Leute zufrieden, kennen keine Gefahr, und leben an Sonn- und Feiertagen in dem sogenannten Zechenhause lustig und vergnügt. Von hier führt der Weg einem Forsthause vorbei nach dem kleinen und weiter hin nach dem großen heiligen Berge. Hat man diesen Weg unter schattigen Buchen und Eichen ohngefähr eine halbe Stunde fortgesetzt, so tritt man, ohne es zu ahnen, plötzlich ins Freie, und steht staunend vor der reizendsten Landschaft, vor dem freundlichen Groß-Bartensleben, einem Gute des Domherrn von Veltheim. Dahinter liegt Klein-Bartensleben, und links in der Tiefe Behndorf. In der unabsehbaren Landschaft rechts ist die Gegend von Dörfern lebendig, und die Aller durchläuft, umgeben von Weiden, die Niederung. Blickt man nach der Magdeburger Straße, so sieht man die Thürme von Eimersleben und Erxleben. Freier athmet hier die Brust, und allgewaltig wird der Körper durch das Gemüth gestärkt. Verfolgt man den Weg vom Gesundbrunnen über die Holzmühle nach Behndorf, so wandelt man durch ein zwanzig Minuten langes Thal: ein durchfließender Waldstrom treibt in demselben drei Mühlen. Kommt man endlich an eine freundliche Wiese, so theilt sich der Weg: rechts führt ein reizender, waldumkränzter Teppich zu einem Kirchhofe, links ein einsamer Fußweg nach Behndorf. — Will man nun einen andern Rückweg über Behndorf durch die sogenannte kleine Schweiz nehmen, so wird das Auge durch neue Gegenstände überrascht, und so viel man auch über den Ausdruck: „kleine Schweiz," lächeln mag, die Phantasie darf sich nur beim Hinabsteigen der Berge mit Bildern der Schweiz beschäftigen, und man wird das halb in der Tiefe, halb mit seiner Kirche auf dem Berge liegende Behndorf, dessen Mitte ein Mühlbach durchläuft, wohl einem Schweizer-Dörfli ähnlich finden. Dieses Dorf hat eine besonders reizende Lage, und der Weg dahin durch das Mühlthal wird vorzüglich zu einer heilsamen und aufheiternden Promenade gezählt. — Am südlichen Ausgange des Behndorfer Dickigts sind die dem Gesundbrunnen angehörigen Wohnhäuser erbaut; dieser Theil des Waldes ist zum Spazierengehen der nächste, und eignet sich vorzüglich dazu des Morgens nach dem Trinken des Brunnen. In diesem Dickigt, wo einzelne bejahrte Eichen und Buchen hervorragen, befindet sich eine längs dem Wege nach Helmstädt laufende Allee. Kranke wählen gern dieses ruhige von Nachtigallen bewohnte Gebüsch, in welchem schattige Gänge das Holz in verschiedenen Richtungen durchkreuzen. Die Allee im Behndorfer Dickicht wird von einer Wiese begränzt, an deren andern Seite ein weites schattiges Gehege seinen Anfang nimmt, welches man den Plauderbusch (Pluderbusch) nennt. Durch die Länge desselben geht eine mit dem Helmstädter Fahrwege gleichlaufende, ausschließlich für Fußgänger bestimmte Allee. Hat man einen Spaziergang in dieser Allee bis zum Ausgange derselben fortgesetzt — die Hälfte des Weges nach Helmstädt — so erblickt man die Thürme und Häuser der Stadt, und links in grauer Nebelferne den Brocken. An einem hellen Morgen konnte man deutlich den noch darauf liegenden Schnee erkennen. Dem Brunnen südlich gegen über liegt der Burgberg. Verfolgt man dahin einen bequemen Weg im Schatten hoher Buchen und Eichen, so stößt man auf die Ueberreste eines Mauerwerks, die Zeugen einer vor langer Zeit hier gestandenen Burg. Mit Vergnügen verweilt man hier, wo die rege Phantasie sich mit Bildern der Vorzeit beschäftigt. Ueber das vormalige Daseyn einer Burg in dieser Gegend finden sich jedoch keine Nachrichten: im Jahre 1181, als das Kloster Marienburg bei Helmstädt erbaut wurde, war sie nicht mehr vorhanden. Einige vermuthen daher, daß nur ein Wachthurm hier gestanden habe, so wie dergleichen noch jetzt an der Magdeburger Straße und anderen nahen Orten anzutreffen sind, und aus jenen Zeiten herstammen, als die geistlichen Herren von Magdeburg, Halberstadt und Helmstädt häufig in blutige Fehden verwickelt waren, wo diese Thürme die Gegend vor Ueberfällen sicher stellten. — (Die Forts. folgt.)

Aus Braunschweig.

Der talentvolle Künstler, Herr Bäse, dessen gelungene Kopie der Madonna di S. Sisto gegenwärtig im hiesigen Museum aufgestellt ist, bekommt von der Regierung einen Jahrgehalt, um seine Kunstbildung in Italien fortzusetzen. Er reiset jetzt dahin über München und Wien ab, und gedenkt in Rom drei Jahre zu verbleiben. Der wackere Künstler hinterläßt hier mehrere gelungene Portraits, welche er in der letzten Zeit malte, und außer den sehr ähnlichen Bildern unsers Eschenburg, des geheimen Justizraths du Roi, Doktor Mingemann und seiner Gattin, so wie noch mehreren andern, vorzüglich ein lebensgroßes Portrait des Grafen von Oberg zu Schwicheld, welchem die Kenner besondern Werth zugestehen. Möge der bescheidene junge Mann überall eine freundliche Heimath finden!

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 15. und Kupfer No. 7.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.
Dienstags ——— 15. ——— den 25. August 1818.

Anzeige.

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Friedrich Kind. 29r Jahrgang. Leipzig, bei Göschen, 1819.

Den vielfachen Anfragen in Betreff dieses Taschenbuchs auf einmal zu begegnen, finde ich mich bewogen, anzuzeigen, daß Herr Enoch Richter, welcher sich einer Fortsetzung desselben ermächtigen zu können vermeinte, in Gemäßheit eines allerhöchsten Rescripts vom 13. Juli d. J. bei der Herausgabe seines Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen sich jeder Angabe, wodurch solches als eine Fortsetzung des Beckerschen Taschenbuchs bezeichnet werde, enthalten, und was bereits in dieser Hinsicht von ihm bekannt gemacht worden, in öffentlichen Blättern widerrufen muß, auch mit der gegen den Buchhändler Göschen erhobenen Beschwerde abgewiesen und ihm die Bezahlung der verursachten Kosten auferlegt worden ist.

Die einzig rechtmäßige Fortsetzung des Beckerschen Taschenbuchs, nämlich der neun und zwanzigste Jahrgang, wird in sehr kurzer Zeit bei Göschen zu haben seyn.

Dresden, am 13. August 1818.

Friedrich Kind.

In 8 Tagen wird der Inhalt des bei mir erscheinenden 29sten Jahrganges von W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Friedrich Kind, in diesen Blättern angezeigt werden.

Leipzig, den 20. August 1818.

Georg Joachim Göschen.

Kunstgegenstände für das bevorstehende Regierungs-Jubiläum Sr. Majestät des Königs von Sachsen.

Wenn es etwas Seltenes in der Geschichte ist, daß die Vorsehung einem Monarchen das Glück verleiht, 50 Jahre der Herrscher und Beglücker seines Volkes zu seyn, so kann sich die Kunst nicht verdienter machen, und ihr Talent nicht besser anwenden, als wenn sie die Erinnerung an ein so seltenes Glück der Mit- und Nachwelt durch würdige Gegenstände aufzubewahren sucht.

Ich kann in dieser Hinsicht nachfolgende Kunstprodukte als vorzüglich dazu geeignet empfehlen, da solche größtentheils durch die geschicktesten Künstler mit vielem Fleiß und Geschmack gearbeitet sind:

1. Silberne Medaillen mit dem Bildniß des Königs, und allegorischen Figuren, nebst sich darauf beziehenden Inschriften, 4 verschiedene Größen, das Stück von 16 Gr. bis zu 3 Rthlr. Auf Verlangen kann ich solche auch in Golde liefern.
2. Ringe, Busennadeln rc., Medaillons vom feinsten Golde mit dem Porträt des Königs und passenden Inschriften, das Stück 3 bis 6 Rthlr.
3) Tabatieren mit dem Porträt des Königs in Bronze en Medaillon. à 2 Rthlr.
4. Die Büste des Königs in Gyps modellirt auf Postament, 24 Zoll hoch, à 2½ Rthlr. Bronzirt 3½ Rthlr.
5) Die Porträts des Königs und der Königin, nach Anton Graff von Rasp in Kupfer gestochen, Linienmanier, auf Velinpapier à Stück 16 Gr.
6. Porzellan-Tassen mit dem Bildniß des Königs und goldenen Verzierungen, von 1 Rthlr. 8 Gr. bis 4 Rthlr.
7. Das Porträt des Königs en Medaillon in echt vergoldeter Bronze. à 1 Rthlr. 8 Gr. das Stück.
8. Dasselbe in Gußeisen. à 12 Gr. das Stück.
9. Dasselbe in Carton gepreßt. à Dutzend 1 Rthlr. 8 Gr.

10. Compositions-Medaillen mit dem Bildniß des Königs und allegorischen Figuren mit passenden Inschriften. Das Dutzend von 12 Gr. bis 1 Rthlr.

F. W. Tecklenburg in Leipzig am Naschmarkt.

Nachricht.

Aufgemuntert durch den Beifall, welchen Göthe's von mir komponirte Claudine von Villa-Bella auf mehreren Bühnen, und zuletzt hier in Berlin gefunden hat, bin ich gesonnen, einen von mir selbst anzufertigenden, umfassenden, aber für den geselligen Genuß besonders geeigneten Klavier-Auszug dieser Oper, im eigenen Verlage und auf Pränumeration herauszugeben. Der Pränumerationspreis ist 25 Rthlr. Preuß. Courant, und das Werk erscheint bestimmt vor Ablauf dieses Jahres. Die Pränumeranten werden vorgedruckt, und zur Annahme portofreier Pränumerationen sind gefälligst bereit:

Der Königl. Preuß. Regierungsrath, Herr von Grunenthal, und

Der Königl. Preuß. Justizrath, Herr Krause, hieselbst.

Zugleich mache ich allen Theaterdirektionen bekannt, daß sie von mir die Partitur der Oper erhalten können, und bitte ich, sich deshalb portofrei an die oben genannten Herren zu wenden, da ich einige Zeit von hier abwesend seyn werde.

Uebrigens nöthigen mich die leider Statt findenden Mißbräuche zu der Erklärung: daß jedes Exemplar des Klavierauszugs sowohl als der Partitur meiner Oper Claudine, welches nicht mit meiner Namensunterschrift und meinem Siegel versehen seyn sollte, als unecht oder entwendet zu betrachten ist.

Berlin, den 21. Juli 1818.

Johann Christoph Kienlen, Kapellmeister der Theater in Baden und Preßburg.

Bücheranzeige.

So eben ist bei uns folgende wichtige Schrift erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

„Sendschreiben an die Synoden der preußischen Monarchie über die kirchlichen Angelegenheiten des Tages, von J. C. Greiling, Superint. und Oberpred. zu Aschersleben. gr. 8. brosch. 8 Gr."

Verzeichniss einer auserlesenen Sammlung botanischer Werke, auch solcher, welche den Gartenbau, die Obstbaumzucht und Forstwissenschaft betreffen, im Besitze des Dr. H. Vogler zu Halberstadt, mit Bemerkung der Laden- und Auction-Preise. gr. 8. brosch. 8 Gr.

Verzeichniß von zum Theil seltenen Büchern aus allen Theilen der Wissenschaften und Künste, wie auch von Kunstsachen, mit beigefügten äußerst billigen Preisen. No. I. gr. 8. brosch. unentgeldlich.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

die dritte verbesserte und vermehrte Auflage

von dem so allgemein geschätzten Werke:

Der Mensch.

Eine Untersuchung für gebildete Leser,

von

M. C. F. W. Grävell,

Königl. Preussischen Regierungsrath.

Preis sauber brochirt 2 Thlr. 12 Gr.

Es ist nur eine Stimme über die Vortrefflichkeit dieses Werkes, welches, für alle gebildete Glieder der menschlichen Gesellschaft bestimmt, einer solchen Ausführlichkeit und Deutlichkeit sich erfreut, dass es in den Händen jedes Gebildeten ein Mittel der Veredlung und Beruhigung nothwendig werden muss.

Die binnen einigen Monaten sich vergriffen habende 2te Auflage ist ein sprechender Beweis, mit welcher Theilnahme dieses gehaltreiche Werk aufgenommen worden.

Berlin, im Juli 1818.

Maurer'sche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Sonntagsbuch

zur

Beförderung der wahren Erbauung zu Hause.

von

C. F. Sintenis.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

3 Bände. 2te Auflage. gr. 8. 1813.

(48 Bogen.) Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Noch gibt es fromme Seelen, welchen des Herrn Tag und der Name Gott und Christus hochwerth, und daher ein solches Buch, für besondere, und für gemeinschaftliche Hausandacht, eine willkommene Gabe ist. Bei so vielen Zuständen des Herzens, bei so manchen Schicksalen, bei Leben und Sterben, sucht ja das Herz Trost, Stärke und

Ruhe, in den klaren köstlichen Gedanken einer so viel und lang bewährten Religion. Für die treuen Verehrer derselben ist dieses Buch! Für sie ist es aus dem Herzen geflossen, um Herzen zu finden! — Der vielerfahrne Verfasser, der es schrieb, bedarf keiner Empfehlung, denn der hohe Werth seiner Schriften ist seinen zahlreichen Verehrern bekannt.

Um dieses Buch recht gemeinnützig zu machen, hat der Verleger den Preis dieser 2ten Auflage für alle 3 Theile höchst billig und nur auf 1 Thlr. 12 Gr. gesetzt.

Literarische Anzeige.

So eben haben wir an alle Buchhandlungen versandt:

Der Falke.
Eine Vierteljahrsschrift.
Der
Politik und Literatur
gewidmet.
Von
Dr. E. Ascher.
Erstes Vierteljahr.

Der Inhalt dieses ersten Heftes wird die Tendenz dieser Zeitschrift andeuten.

Ueber Staatspapierverkehr.
Idee einer Preßfreiheit und Censurordnung.
Berlinische Briefe. (Erster Brief.)
Staatskunst, Staatslehre und Staatswissenschaft.
Schreiben des Buchhändlers Fo-Tahi zu Peking an seinen Freund in Deutschland.
Beantwortung des vorigen Schreibens.
Bemerkungen über die Basis des Staatskredits unserer Zeit.
Bemerkeleien.
Die literarischen Moden.

Der aus vier Heften bestehende Jahrgang dieser Zeitschrift kostet 3 Rthlr. 12 Gr., wofür er von allen Buchhandlungen zu beziehen ist.

Beiträge für den Falken werden dem Herausgeber selbst zugesendet.

Leipzig, im Juli 1818. Achenwall u. Comp.

L. Baron von Beulwitz,

Handbuch für Jäger- und Schützen-Offiziere

und die es werden wollen. Mit 3 Planen. gr. 8. Broschirt 1 Thlr. 4 Gr.

ist so eben fertig geworden im

Industrie-Comptoir zu Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Meine Vorbereitungen zum Tode. Von J. B. N. Hacker. Ein Erbauungsbuch für Kranke und Bejahrte. Nebst der Jugendgeschichte des Verfassers, herausgegeben von J. G. Trautscholb. 8. Leipzig, bei Hartknoch. 1818. 20 Gr.

Die Freunde eines lebensweisen heitern Ernstes erhalten hier ein geistreiches Vermächtniß von dem Verf. des Weisen von Nazareth und der Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber: freie Betrachtungen und lebhafte Schilderungen, im Gewand einer anziehenden Persönlichkeit am Ziel der Erdenlaufbahn, wo das fromme Gemüth richtend rückwärts, hoffend vorwärts schaut.

So eben ist von

Theodor Körners poetischem Nachlaß

die fünfte Auflage in 2 Bändchen in Taschenformat, auf schönes Papier sehr sauber gedruckt, fertig geworden, und für 2 Thlr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Leipzig, den 24. Juni 1818.

Joh. Fr. Hartknoch.

Bei demselben Verleger ist von

Kind's Lindenblüthen (einer Fortsetzung von dessen **Tulpen** und **Roswitha**) der 2te Band mit einem Kupfer nach **Ramberg** von **Jury** erschienen. Er enthält folgende Erzählungen:

1) Die neue Leonore. 2) Die Winterblumen. 3) Das Frauenhemd. 4) Prinzessin Röschen. 5) Die Vaterschaft. 6) Kassandra.

Von dessen Gedichten wird das 3te Bändchen in Kurzem fertig werden, so wie

des Komus dritte Gabe; ein Taschenbuch, reich ausgestattet mit Beiträgen ausgezeichneter Dichter, mit manchem erheiternden Schwank und mit Kupfern nach Ramberg von W. Böhm und Jury.

Ueber D. Steers Opodeldoc.

Unter allen Mitteln zum äußern Gebrauch, welche gegen

Verrenkungen, Gichtknoten,
Verstauchungen, Geschwülste,
Rheumatismen, Gliederschmerzen,
Flecken aller Art im Gesichte,
Frostbeulen und erfrorne Glieder

anzuwenden sind, steht dieses oben an, und empfiehlt sich durch seine treffliche Wirkung. Man reibt davon nach Be-

schaffenheit der Größe und des Umfangs des leidenden Theiles einer Erbse bis einer Haselnuß groß täglich 1 — 2 und auch wohl drei Mal ein; besonders thut man das gern des Abends, und umwickelt den leidenden Theil mit Flanell. Frühmorgens wäscht man ihn bisweilen mit guter Seife und warmen Fluß- oder Regenwasser ab.

Echt zu haben ist dieses herrliche Mittel zu 9 Gr. und 12 Gr. in Herrn Dr. **Becker's** Bruchbandagenmagazin auf der Petersstraße No. 114.

Bei mir ist jetzo erschienen:

Dichtungen, mythologische, und Lieder der Scandinavier. Aus dem Isländischen der jüngern und ältern Edda übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Majer. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Herausgeber, welcher sich mehrere Jahre mit dem Studium der isländischen Sprache beschäftigte, und auch schon früher Proben einer Uebersetzung der ältern und jüngern Edda gab, liefert hier eine Sammlung dieser ältesten nordgermanischen Dichtungen. Dieselbe enthält 1) Gylfeginning, oder Gylfes Täuschung. 2) Braga-rädr, oder Bragas Erzählungen. 3) Volu-spa, oder die Weisheit der Seherin. 4) Wafthrudinsmal, oder das Lied von Wafthrudner. 5) Grymnismal, oder Grimners Gesang. 6) För Styrnis, oder Skyrners Reise. 7) Vegamsquida, oder das Lied von Wegfertig. 8) Thrymsquida oder Hamarsheimt. Das Lied von Thrym oder die Wiedererlangung des Hammers. 9) Hymis-quida, oder das Lied von Hymer. 10) Stammtafeln.

Leipzig, im Juni 1818. C. Cnobloch.

Bei Ferd. Boselli, Buchhändler zu Frankfurt, sind so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Friedrich, Dr. G., Wie Luther lebte, lehrte und starb. Ein Volksbuch für evangelische Christen zum Richtigverstehen der Reformationsgeschichte. 2e Auflage. 8. geh. 12 Gr.

Jost, F. A. (K. P. Landrath), Ueber die Frage: ob die Souverainität des Rheinbundes eine unbedingte Willkühr der Besteurung begründen und rechtfertigen könnte? gr. 8. geh. 8 Gr.

Widerlegung, freimüthige, der in den Heidelbergischen Jahrbüchern im November und December 1817 erschienenen Beurtheilung der Würtembergischen Stände-Verhandlungen. 8. geh. 9 Gr.

Becker (genannt der schwarze), Meine Erscheinungen in der Nacht vom 18.—19. Oktober 1817, oder das Fest aller Deutschen im Elisium. 8. geh. 3 Gr.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Chrisellus, J. W., Anweisung, holzersparende Oefen, Pfannen-, Brat-, Kessel- und Küchenfeuerungen anzulegen, nach richtigen Grundsätzen und Erfahrungen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. 798. 1 thlr. 8 gr.

Christ, J. L., Pomologisches, theoretisch-praktisches Handwörterbuch. Oder alphabetische Beschreibung desjenigen, was sowohl zur Obstbaumzucht, als zur Sortenkenntniß, Behandlung und Benutzung des Obstes ec. gehört. Mit Kupfern. 4. 802. 2 thlr. 12 gr.

— — Plan zur Anlegung eines Obstgartens, durch regelmäßige Verpflanzung einer ausgesuchten Sammlung der besten Obstbäume, welche so zusammengestellt sind, daß kein Baum den andern in seinem Wuchse hindert ec. Nebst einer Liste von mehr als 700 der edelsten und nützlichsten Sorten aller Arten Obstes und Fruchtsträucher, ihrer Zeitigung, Lagerreife, Haltbarkeit und Beschaffenheit ihres Wuchses. gr. Fol. 797. 12 gr.

Collection de nouveaux Bâtimens pour la décoration des grands Jardins et des Campagnes. Composée de 44 Planches. Grand in folio. Papier Velin. 802. 15 thlr.

Compagnon, le, portatif, ou Amusemens de Société. Nouvelle édition. 16. br. 803. 12 gr.

Constantinopel und die Dardanellen. Eine kurzgefaßte historisch-statistisch-topographische Beschreibung. Mit Ansichten, Charte und Planen auf 2 Kupfertafeln. gr. 8. 808. 1 thlr. 8 gr.

Crome, Geh. Justizrath, Deutschlands Krise und Rettung im April und Mai 1813. gr. 8. 813. 8 gr.

Darstellungen, geschmackvolle, zur Verschönerung der Gärten und öffentlichen Plätze, enthaltend auf 35 Kupfertafeln eine Sammlung Gebäude, Tempel, Denkmäler, Brücken, Wegweiser, Wasserfälle, Vogelhäuser, Garten-Meublen etc. erfunden von Klinsky. Nebst einer deutlichen Beschreibung der abgebildeten Gegenstände. Zweite verb. Auflage. Velinpapier. 4. 799. 2 thlr. 8 gr.

Descriptions pittoresques des Jardins du goût le plus moderne. Ornées de 28 Planches. Deuxième édition revue et corrigée. 4. 805. 3 thlr. 18 gr.

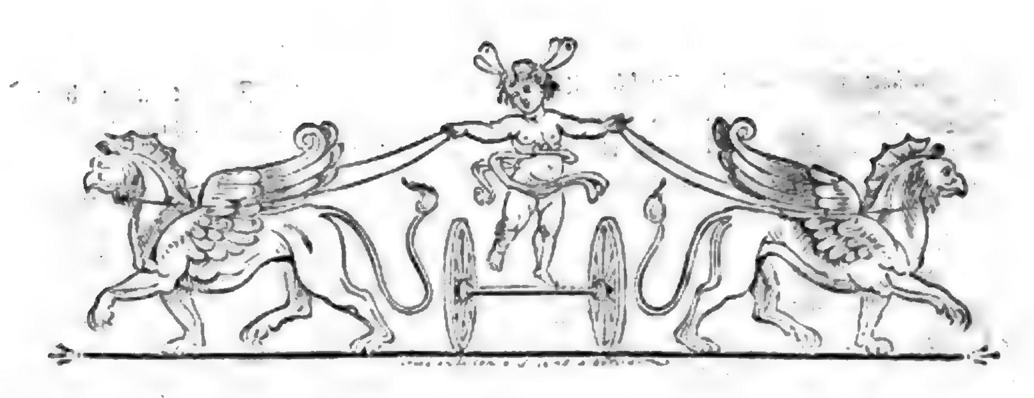
Dolz, Vicedirector, M. J. Chr., katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände mit einer gebildeten Jugend, in den sonntäglichen Versammlungen in der Freischule zu Leipzig gehalten. 4 Sammlungen. Neue Auflage. 8. 801—818. (à 16 gr.) 2 thlr. 16 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

1. Mme. Manzon. 2. Bastide Grammont. 3. Jausion. 4. Bancal. 5. Mde. Bancal. 6. Collard. 7. Anne Benoit. 8. Bach. 9. Bousquier.

Digitized by Google

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 167. — den 27. August 1818.

Traue dem Feinde nicht.

(Eine Begebenheit aus dem Feldzuge von 1815.)

Es hatte den Tag und die Nacht vorher geregnet; die kalte Nässe des nächtlichen Bivouaks, der unglücklicherweise durch keinen Spiritus Widerstand hatte geleistet werden können, hatte das Innere und Aeußere der Mannschaft trübe und finster gemacht, wie auf den Gesichtern, den Barometern der menschlichen Laune, und den beschmutzten Uniformen zu sehen war. Der Scherz, der sonst in mannigfachem, bald burleskem, bald obscönem Gewande die Reihen marschirender Krieger durchwandelt, und oft in wahrhaft originellen Einfällen und Späßen seine Gegenwart beurkundet, hatte, wenn er sich einmal vernehmen ließ, auch einen finstern Charakter angenommen, indem die Reiter auf eine satyrische Weise sich berathschlagten, wie sie das traurige Wetter ihre sie heute Abend mit Sehnsucht erwartenden französischen Gastfreunde entgelten lassen wollten.

Das Wetter klärte sich endlich gegen Mittag auf; mit den Mänteln fiel auch die Eisrinde von den Herzen der Reiter, und jeder warme Sonnenstrahl schmolz einen Theil mehr davon weg! Gesang ertönte wieder in den Schwadronen; wir traten aus einem Walde heraus, in dessen geraden Alleen wir lange Zeit umsonst nach einem freie Umsicht gewährenden Platze uns gesehnt hatten. Wässrige Dünste stiegen im tiefen vor uns liegenden Thale auf, und zogen in Wolkengestalt dem entflohenen Regenschauer nach. Eine blühende Ebene mit Schlössern, Dörfern und Hecken untermischt, lag lächelnd vor uns: dem einen gefiel der reitzende Anblick des offenen Thals, mit dem einschließenden Waldgebirge, den andern und mehrsten der viel versprechende Anblick der schönen Häuser und der, Einwohner und zubereitete Speisen ankündigende Dampf aus den Schornsteinen. Bei dem Schlosse möchte ich wohl heute bivouaquiren, rief der eine zum andern, da gibts gewiß Cognac, Wein, Hühner, Enten u. s. w. Nein, Kamerad, rief der andere, mit den verfluchten Schlössern habe ich nichts zu thun, da gibts viele Komplimente und wenig zu essen; lieber will ich bei einem geringen Bauer liegen.

Indem die Mannschaft so unter sich ihre Bivouaks bestimmte, blies der Trompeter zur Ordre; das Regiment theilte sich und bezog die Vorposten, ich ging mit der einen Compagnie auf die Straße nach V...es, und da uns der Platz des Piquets überlassen war, wenn er nur seinen Zweck erfüllte, so hielten wir in der Nähe eines Dorfes, mit einem aus dem Gehölze herüberschimmernden, eine halbe Stunde entfernten Schlosse, an, und benutzten ein Weitzenfeld und ein Kleestück zum Bivouak. Die Vedetten wurden ausgestellt; so lange mußte ich meine Wißbegier, die mir das Schloß mit den schönsten Farben ausmalte, bezähmen; aber kaum war dies geschehen, so nahm ich zwei Husaren mit und sprengte im Galopp zum Schlosse hin. C'est un Napoleoniste, un acquereur, ce gentil-homme là! sagten mir einige Landleute, die ich unterweges nach den Bewohnern des

Schlosses fragte, um schon vorher mit der Familie, ihren Verhältnissen, Umständen u. s. w. bekannt zu seyn. Das Wort Napoleoniste und Acquereur bedeutet ohngefähr gleiches, und bezeichnet, von einem Royalisten ausgesprochen, ein nicht würdiges Subjekt (scélerat). Die Acquereurs sind die Ankäufer der in der Revolution verkauften Nationalgüter, bestehend aus den Besitzungen des Adels, der Geistlichkeit, und aller Ausgewanderten. Der Umstand erstlich, daß rechtliche Leute diese nicht erstehen wollten, weil sie das Recht der eigentlichen Besitzer noch nicht erloschen glaubten, und zweitens, weil diese Domainenkäufer alles für Assignaten um Spottpreise kauften, und jetzt durchgängig reiche Leute sind, erregte gegen sie die Verachtung und den Neid der übrigen Volksklassen, die diese Gelegenheit des Einrückens feindlicher Truppen benutzten, um ihrem Hasse gegen sie Luft zu machen. Alle Acquereurs, besorgt, Ludwig möge ihnen ihre Besitzungen wieder abnehmen, hingen der Napoleonischen Regierung, die sie im Genusse derselben schützte, an; Acquereur, Bonapartiste, Jacobin waren daher synonym; aber manchmal wurden auch unschuldige, gut royalistische Einwohner mit diesem Namen belegt, blos weil sie wegen ihres Reichthums Neider und Feinde unter der geringern Volksklasse hatten. Doch zurück von dieser Digression.

Ein alterthümliches Schloß mit gothischen Thürmen und Mauern am Ende einer Allee starrte mir entgegen, als ich durch einen Theil des Gehölzes geritten war. Die Zugbrücke war aufgezogen; ein eisernes verschlossenes Gitter lief davor her, und verwehrte die Annäherung. Ein schöner grüner Hofplatz dehnte sich bis zum Schlosse. Ich rasselte mit meinen Leuten am Thore, ließ meine Stimme in französischen Drohungen erschallen; aber das Schloß war wie ausgestorben; keine Seele zeigte sich. Nach viertelstündigem Rufen, Rasseln, Pochen zog ich voll Ingrimms davon; aber nicht, als wenn ich an dem Hinauskommen verzweifelte, sondern mir andere Wege zu öffnen. Hinter und seitwärts dem Schlosse lag ein weitläufiger Park, ganz mit hohen Mauern umgeben; dann und wann war ein eisernes Flügelthorgitter zur Erleichterung der Aus- und Einfahrt zwischengefügt. Ich umritt den Park, probirte alle Gitterthore, aber alles war verschlossen; endlich fand ich eines, das durch die Länge der Zeit schon etwas gelitten zu haben schien. Ich ließ absitzen, riß daran, und zu meiner großer Freude sprang es auf. (Die Forts. folgt.)

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

16.

Entdeckung.

Die Abenzeragen jauchzten der Ankunft des Prinzen Almanzor und seiner Begleiter von der goldenen Schar entgegen, denn auch Selim war unter ihnen, weil seine ganze Wache mit ihm entflohen war. Der gute Almanzor war noch so schwach, daß er nicht gehen konnte, zu Almaidens Füßen ließen ihn seine Träger nieder, und Abenhamet senkte des Freundes Haupt sanft auf den Schoß der Geliebten.

In langem Gespräch berathschlagten die drei herrlichen Männer, was ihre Lage, was ihre Pflicht zu thun gebiete. Abenhamet war entschlossen mit seinen Abenzeragen in fernem Lande einen Sitz der Ruhe zu suchen, und auf Ruhm verzichtend, im Arme der Liebe nur dem eignen Glücke zu leben. Keine Bitten, keine Mahnungen der Vernunft, keine Erinnerung an Vater und Krone vermochten Almanzor von dem Gedanken abzubringen, seinen Freund, wohin es sey, zu begleiten; denn allem hatte er entsagt, nur nicht der Freundschaft, dem höchsten Glücke seines schönen Herzens. Aber Selims Leben und ganzes Wesen hatte in dieser Erde siebzigjährige Wurzeln getrieben; ihm wollte eine Versetzung in andern Boden nicht behagen, und fest beharrte er bei der Meinung, daß man dem Schwerte, der gerechten Sache, der Liebe des Volks und Boabdils innerer Güte vertrauend nach Grenada zurückkehrten, Saheb vernichten, den König von seinem Unrecht überzeugen, die alten freundlichen Verhältnisse wieder herstellen, und daß alsdann Abenhamet an der Spitze des Heeres Grenada's Ruhm erneuern, seine Ruhe sichern sollte. Doch wie sehr den warmen Tönen aus Selims Herzen manche Saite in Abenhamets Brust erklang, wie sehr auch die angestammte Liebe zum Ruhme in neuer Flamme aufloderte, sie erlosch in den Thränen der Geliebten, Almaidens Herz erbebte bei dem Gedanken an einen neuen Kampf in Grenada, fort sehnte sie sich, weit fort, dorthin, wo in sicherer Ruhe die Palme des Friedens, die Rosenkrone der Liebe ihr winkte!

Da trennten sich plötzlich die Reihen der Krieger und eine der Vorwachen schleppte einen Vermummten herein, welcher scheu am Rande des Waldes hin gegen das Lager der Spanier geschlichen war. Bald erkannten sie in dem Trotzigen Sahebs Neffen den schändlichen Ala-

mir, welcher zuerst in der Schlacht geflohen war. Alle Fragen über den Zweck seines nächtlichen Wandels wurden mit höhnenden Schimpfreden beantwortet. Schon zuckten die Schwerter über seinem Haupte, als er auch gegen Almanzor mit Frechheit sich äußerte. Aber Selim schützte ihn, und hob ein Pergamentröllchen auf, welches allen andern unbemerkt mit der Kopfbinde ihm entfallen war. — Allen vernehmbar las Selim das Schreiben:

„Edler Gonzalvo! Die Stunde des Glücks ist erschienen. Abenhamet und alle Abenzeragen sind verbannt und entflohen! Almanzor liegt an seinen Wunden darnieder und kann den morgenden Tag nicht erleben, dafür sorgt der treue Leibarzt Salomo! Selim sitzt im Kerker, er wird ihn nie wieder verlassen, dafür sorge ich! Die Treusten von der Garde haben Grenada verlassen; Boabdil steht allein — er ist in meine Hand gegeben! Niemand ahnet unser Vorhaben. Mit der Sonne Aufgang nähere Dich Grenada; ich führe das Heer an, ohne Schlacht wird Dir der Sieg und die schöne Provinz, mir die Krone des unwürdigen Königs. Eile, sende den Boten nicht zurück, er wird Dich leiten! — Aus vollem Herzen jetzt schon Deines Königs treuer Vasall Saheb!" —

Abenhamet knirschte vor Wuth! „Schandbube!" rief er, und faßte den Boten mit eiserner Faust und schleuderte ihn gegen die Felsen, daß er zerschmettert in den Abgrund stürzte. Almaide schrie laut auf, Selim wollte ihn halten, Almanzor bat, — vergebens! — Ein rascher Gedanke durchzuckte Abenhamets Seele: „Almanzor! — rief er — Almaide, Selim! Keine Wiederrede, denn unabänderlich hab' ich es beschlossen! Nun Verrath gegen Verrath! Es ist mein erster Betrug, Gott möge ihn zum Wohl von Grenada gedeihen lassen. Osmin, hast Du Muth? Wohlan nimm dieses Schreiben an Gonzalvo und führe sein Heer in die Schluchten dieser Berge! Fort, nimm mein bestes Roß! Du, Almanzor schreibst an Deinen Vater, des Spaniers Ueberfall ihm meldend, ohne Saheb zu verrathen, und forderst ihn auf, vor Sonnenaufgang rings die Höhen zu besetzen! Ich selbst schreibe in Gonzalvo's Namen an Saheb, um ihn sicher zu machen! — Osmin sprengte rechts nach dem Lager der Spanier, ein anderer Abenzerage links nach Grenada mit den Briefen an den König und an Saheb. Abenhamet rief alle seine Wachen zurück, nur einzelne Späher umhersendend, und versammelte alle Getreue auf der Höhe, eine erprobte Schaar von 2000 Reitern! Almanzors Bitten, Almaidens Thränen waren fruchtlos verschwendet! Er ließ beide im Schutze von 50 seiner Tapfersten zurück, und zog hinab auf die große Straße, das blutige Spiel zu bereiten!

(Die Fortsetzung folgt.)

Dies und Jenes.

In Rom wurde ein Katalog verbotener Bücher gedruckt, und das Lesen dieses Katalogs bei hoher Strafe verboten.

John Birkenhead kündigte ein Wörterbuch für die Jugend an, welches eine Sammlung aller neuen Worte seit 1640 enthalten soll, sie mögen nun etwas oder nichts bedeuten (as well those that signify something, as nothing.)

Daniel Speckling zu Straßburg war im 16. Jahrhundert der eigentliche und wahre Erfinder derjenigen Kriegsbaukunst, welche erst hundert Jahre nach ihm ein Marschall von Vauban so glücklich in's Werk setzte.

In „Reime dich oder ich fresse dich ꝛc." (Northausen 1673.) steht folgendes:

Wenn gleich die Lästerer auf Strafgedichte rasen,
Wenn Manches hier und dort ein Geck von sich versteht,
Und also blos sich gibt, dann lächelt der Poet:
Das sind Trompeter nur, die recht zum Treffen blasen.

Nach Lohenstein (in s. Arminius S. 873.) hatte König Frotho ein hundert und siebenzig nordische Könige zu Lehensleuten, und allezeit 30 zu seiner Bedienung, auch über 3000 Schiffe zum Kriege vorräthig.

Favorinus hat das viertägige Fieber, Dio die langen Haarlocken, Sinesius die Glatze, Lucian die Fliegen gelobt.

„Wenn die Gemsen Doronich-Wurzeln essen," schreibt Lohenstein, „sollen sie mit keinem Geschosse verwundet werden können." Dieser Vortheil ist Dichtern ohne jene Wurzel eigen, wenn ein Kritikaster aus Neid oder Animosität seine Pfeile auf sie abdrückt.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus dem Gesundbrunnen bei Helmstädt.

(Fortsetzung.)

Hat man Lust einen Spaziergang von einer halben Stunde und noch etwas weiter zu machen, so trifft man in dem zwischen dem Gesundbrunnen und Helmstädt liegenden Walde auf einige felsige Vertiefungen von hohen Bäumen und Gebüsch beschattet. Die Mönche des Klosters St. Ludgeri hatten hier Ruheplätze angelegt: diese besuchten sie, so wie auch die Professoren der leider! aufgehobenen Universität zu ihrer Erholung. Dieser Gegend, der man einst aus Scherz den Namen Wimmers-Höhle gab, bewahrt Helmstädts Bewohnern das Andenken an die durch ihre Gelehrsamkeit blühende Periode der Stadt. Will man sich einer schönen und freien Aussicht erfreuen, so nimmt man von Plauderbusch aus den Weg rechts durch das Holz, im Schatten junger in Alleen gepflanzter Eichen bis ans Ende des Waldes zur Brüdern-Schanze, welche ganz frei und ohne Schutz auf dem Gipfel eines Berges liegt. Da liegt zu den Füßen ausgebreitet die Stadt, hinter ihr erhebt sich der Elz, und den Hintergrund begränzt der sich weit ausdehnende Elm. Links liegt das Städtchen Schöningen, und in der bis nach dem Hüh fortlaufenden fruchtbaren Gegend weidet sich das Auge an einer Menge Dörfer, hinter denen der Brocken hervorragt. Rechts liegen ausgebreitet die segenreichsten Fluren, und die Aussicht nach der Braunschweiger Straße hin erstreckt sich in eine unabsehbare Ebene. Wer hier im Anschauen der reizenden Natur nicht Freude findet, der ist verdorben für alles, was das Gemüth erheitert, was das Herz zu erheben vermag. — Aehnliche Partien in einer etwas weitern Entfernung von einer und zwei Stunden, verdienen ebenfalls besucht zu werden. Dahin gehören, das an der Magdeburger Straße gelegene lebhafte Dorf Morsleben, mit dem reitzenden waldigen Thale des Amalienbades, die wilde, romantische Gegend von Waldeck, das von Veltheimische Gut Hardke, berühmt durch Pflanzungen ausländischer Bäume und liebliche Lustgärten, die halb im Walde verborgene, halb auf hohen Felsen frei gelegene Sommerschenburg mit ihrem großen Kirschgarten und der Aussicht bis nach dem Hüd und dem Harz. — So eignet sich die ferne und nahe Umgebung dieses Heilquells vorzüglich dazu, dem Kranken und Unglücklichen seine Schmerzen zu erleichtern und wohlthätig auf ihn zu wirken.

Der jetzige Besitzer des Gesundbrunnens, ein thätiger, menschenfreundlicher Mann, heißt Borcherdt. Sein Vorgänger, Gricke, welcher sich den Gesundbrunnen mit der Wirthschaft verbunden als Eigenthum erwarb, und auf sein Gesuch von der Regierung den Bescheid erhielt, er solle den Brunnen, zwei Morgen Land zum Garten, und acht Morgen Wiesen von dem nächsten Forstgrunde gegen einen billigen Erbzins als Eigenthum erhalten, und bei dem neuen Anbau in Allem begünstigt werden, errichtete das große Wirthschaftsgebäude mit 16 Wohnzimmern und einem 60 Fuß langen Saal; es kam, so wie auch nahe am Quell, ein neues Badehaus mit 5 Badegemächern und 2 kleinen Zimmern im Jahre 1795 zu Stande. Da nun von einem Jahre zum andern der Besuch von Fremden und Kurgästen immer zunahm, so entschloß sich der Eigenthümer, dem Mangel an Wohnungen abzuhelfen. Er erbaute ein zweites großes Bade- und Logirhaus, in welchem sich 31 Zimmer von verschiedener Größe befinden. Es wurde am dritten Pfingsttage 1807 festlich eingeweiht. Das Wasser wird durch ein künstliches Treibrad 48 Fuß hoch in die Bäder getrieben. Der vor den Häusern geebnete, mit Linden und Lauben geschmückte Platz wurde ebenfalls vergrößert. Vorzüglich an den Sonntagen bietet sich dem Auge hier eine freundschaftliche Mischung aller Stände dar. Auch legte man in den nahen Waldungen Alleen und Spaziergänge an, welche überall Geschmack bezeichnen. — Vor zwei Jahren wurde auch ein recht artig eingerichtetes Schauspielhaus erbaut; es ist 40 Fuß tief, 24 Fuß breit und hat zwei Ränge Logen. Dicht hinter diesem wurde, noch im vorigen Jahre ein 23 Zimmer enthaltendes Wohnhaus erbaut. Es sind kleine, niedliche Zimmer, in welchen ein Spiegel, Commode, Tisch, 3 Stühle, Bettstelle u. s. w. befindlich; die Schauspieler wohnen gratis darin. — Obgleich die ganze Gegend um Helmstädt an Mineralquellen Ueberfluß hat; so ist es doch nur ein Quell, der dem Gesundbrunnen sein Daseyn gibt, aus welchem in jeder Minute 22 Kubikfuß Wasser strömen. — So heilbringend dieser Mineralquell nun auch ist, so würde es doch, sagt der Brunnenarzt, Doktor Ch. J. A. Lichtenstein, in seinem: der Gesundbrunnen und das Bad bei Helmstädt — bei Fleckeisen in Helmstädt erschienen — ein schlechtes Zeichen von der Wirksamkeit unsers Gesundbrunnens abgeben, wenn jede Art des krampfhaften Zustandes seine Anwendung zuließe, und wenn es nicht auch Krankheiten gäbe, in welchen das Mineralwasser nie anders als unter dem nachtheiligsten Erfolg sich wirksam zeigte. — Die Anzeige gegen die Anwendung des Gesundbrunnens besteht vorzüglich da, wo eine das gewöhnliche Maß überschreitende Energie der Lebensthätigkeit, anhaltendes starkes Fieber, wahre allgemeine Vollblütigkeit, entzündlicher Zustand, verstärkter Andrang des Bluts nach irgend einem Organ, Neigung zum Bluthusten und Blutschlagfluß, innere Verhärtungen, Vereiterungen, Verwachsungen und andere organische Fehler sich finden.

(Der Beschluß folgt.)

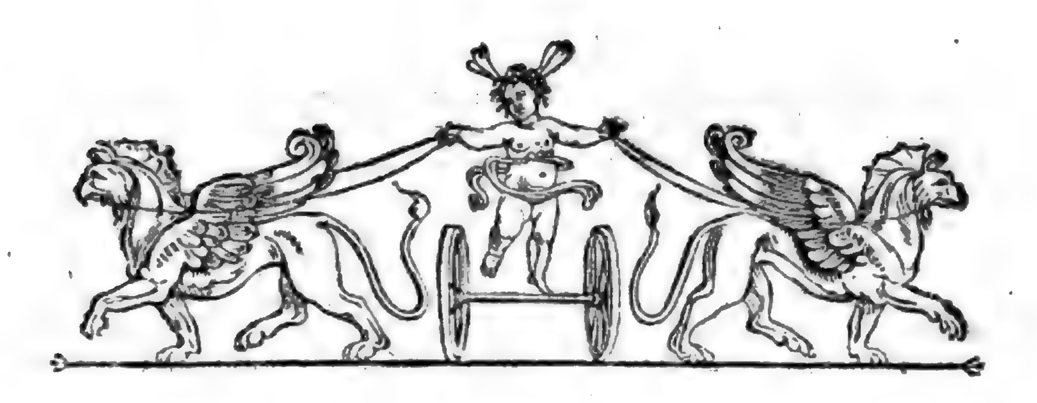
Aus Paris.

Die größern Theater befinden sich fortwährend in einem nicht erfreulichen Zustande von Unthätigkeit. Wahrscheinlich liegt die Ursache darin, daß mehrere dramatische Dichter ihren Geist in kleinen Einzelnheiten abnutzen, und ihn wie Raketen und Leuchtkugeln in unbedeutenden Stücken versprühen lassen, welche höchstens Wochen lang Aufsehen machen und das Publikum beschäftigen.

Man spricht seit einiger Zeit von dem Vorschlage, bei dem Theatre français, dem ersten der Hauptstadt, und folglich des Reichs, eine Kasse unter dem Namen caisse dramatique zu errichten, woraus Gelehrte unterstützt werden sollen, welche in Verfall des Vermögens gekommen sind. Wahrscheinlich sind aber nur solche gemeint, welche sich um die dramatische Kunst verdient gemacht haben. Sonst würde die Kasse erschöpft seyn, ehe sie ihre Existenz ankündigen könnte.

Die afrikanische Gesellschaft läßt jetzt den Bericht über die Reise drucken, welche der junge Schweizer Burkhardt auf ihre Kosten nach dem Innern von Afrika unternommen hat. Der Reisende starb zu Cairo im J. 1816. Als er sein Ende herannahen fühlte, übergab er dem englischen Konsul alle seine Papiere. Dieser sandte sie nach England, und Herr Pelletier beschäftigt sich jetzt mit einer französischen Uebersetzung des Werks.

Eine Person, Namens Therese Hacklott, ist in mehrern Städten des südlichen Frankreichs mit Wachsfiguren herumgereist, die die Personen vorstellen, welche in dem Fualdes'schen Prozesse vorgekommen sind. Sie hat versprochen, alle Scenen der schrecklichen That mit diesen Figuren den Zuschauern darzustellen.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 168. — den 28. August 1818.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

17.

Sahebs Feigheit.

Zu beiden Seiten der Straße hatte Abenhamet sein Heer vertheilt, in Schluchten und Wälder und in die Landhäuser. Selim sollte die Reiter führen, der größere Theil der Abenzeragen in geschlossenen Massen zu Fuß kämpfen, wodurch schon oft der Sieg errungen wurde, er selbst mit einer auserlesenen Schar überall gegenwärtig seyn, wo Hülfe nöthig würde.

Immer lebendiger überzeugte sich Abenhamet, daß er die Enthüllung des Geheimnisses nicht bis zur Stunde der Schlacht verschieben dürfe, ohne den Sieg und des Königs Leben auf das Spiel zu setzen, wenn abermals Sahebs Anhänger mitten im Kampfe fliehen sollten. Daher entschloß er sich, mit Selim und einem Haufen von den Goldenen sogleich dem Könige entgegen zu eilen, ihm alles zu entdecken, und Saheb, koste es was es wolle, unschädlich zu machen! — Noch ließ sich keine Spur von dem Anrücken des königlichen Heeres bemerken, und doch waren sie kaum eine Meile Weges von Grenada entfernt. Auf Bogenschußweite am Thore angelangt, hörten sie endlich den Hufschlag von Rossen, und erkannten bald den König an der Spitze der Garden, doch Saheb war nicht bei ihm. Der Vortrab sprengte an sie an, und rief Feinde! als er sie bemerkte, und wollte weichen. Aber rings umschlossen mußte er Stand halten. Abenhamet und Selim gaben sich zu erkennen, und jagten vereint mit den Jauchzenden dem Könige entgegen! — Wer malt Boabdils Erstaunen und seine freudig bittre Ueberraschung, als er die Gemißhandelten als Freunde sich nahen, als treue Unterthanen seiner Majestät sich beugen sah. Ja, im Anblick Abenhamets ging ein schöner Stern neuer Hoffnungen und neuen Glückes ihm auf! Er empfing die Schwervertrißten mit der vorigen Herzlichkeit, um so mehr, da im Dunkel der Nacht die Verlegenheit nicht sichtbar werden und ihn beschämen konnte! Dem herzlichen Tone aus Abenhamets Munde öffnete sich sein nun durch Schmerzen geläutertes Herz! Wie gern wäre er an Almanzors Brust geflogen, wie gern zu Almaiden geeilt, sein Unrecht zu bekennen, zu beweinen, gut zu machen! Aber er mußte harren und aushalten!

Kurz enthüllte ihm Selim und Abenhamet den ganzen Plan, und bald eilte ein Theil der Garde zurück, um Saheb zu verhaften. Sie fanden ihn von Anhängern umringt, neue Ränke schmiedend, um seinem Schandwerke am Tage der Schlacht die Krone aufzusetzen. Alle seine Klugheit, sein ganzer Trotz erlahmte an den paar Worten: „Gefangen! im Namen des Königs!“ Vom Strahle des Gewissens getroffen, sank er nieder; leben wollte er nicht mehr, aber der Muth fehlte ihm zum Sterben; knirschend riß er den Dolch zurück aus der leichten Wunde. Doch seine schwarze Stunde hatte geschlagen, er war der Hölle verfallen! Einer seiner Anhänger, ein stets trotziger Zegri und Todtfeind von Abenhamet stürzte

über ihn her, und spaltete mit gewaltigem Streiche das ränkevolle Haupt: „Feiger Bube! Du wolltest der König über Männer seyn?“ Rasch wandte er sich zu den Garden: „Führt uns zum König, damit er in der Schlacht sehe, ob die Zegri des Namens der Mauren noch würdig sind, und uns nachher bestrafe!“ Alle legten die Waffen nieder von panischem Schrecken ergriffen, von der Hoffnung auf Verzeihung belebt, vom Wunsche beseelt, ihre Verirrung wieder gut zu machen, im Blute der Feinde den Flecken von ihres Stammes Namen abzuwaschen.

Eine königliche Tugend ist es, Feinden zu verzeihen; Boabdil war wieder ein guter König, und Boabdil verzieh und gab den Zegris ihre Waffen zurück, und stellte sich an ihre Spitze, am entscheidenden Tag sie selbst anzuführen, durch Vertrauen ihnen Muth und Ehre wieder zu geben.

Abenhamet und Selim waren längst wieder bei ihren Scharen, der Ankunft des Kastiliers gewärtig, denn der Morgenröthe rosiger Schimmer ergoß sich in kühlem Ostgesäusel über die Spitzen der Berge, über die Wipfel der Korkeichen, und hob die Thürme von Grenada aus dem Dunkel in jugendlichen Strahlen empor, als sollten sie zuerst hinschauen auf die blutigen Felder der Entscheidung, und alle Gläubigen erinnern, an Allah den Gott der Schlachten, an den Ruhm der Väter, an den alten Glanz von Grenada! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Traue dem Feinde nicht.

(Fortsetzung.)

Im Galopp ging es nun hinein durch den Park, und wir hielten vor der Gartenseite des Schlosses. Da entstand ein Lärmen darin und Rufen, und alles wurde lebendig und wach, wie wenn das Rasseln der Säbel, gleich der Trompete am Auferstehungstage, alle Todten mit einem Male erweckt hätte. Der Herr vom Hause (denn das schien er mir zu seyn) trat heraus, und fragte, womit er dienen könne, ob und ein Glas Wein gefällig sey? Ich fuhr ihn aber nicht schlecht an; Comment, Monsieur, est-ce là votre attachement pour Louis le Desiré, que de traiter ainsi les Alliés, en leur fermant la porte au nez! Wie? erwiederte er, Sie wären am Thore gewesen; davon habe ich gar nichts gehört: wir wohnen nach dem Garten heraus: ich bitte tausendmal um Verzeihung! Daran ist nur die Nachlässigkeit der Bedienten schuld; damit wandte er sich zu den Domestiken und schalt mit ihnen. Ohne seine Einladung zum Absteigen zu erwarten, sprang ich vom Pferde, ließ einen Husaren bei demselben, nahm einen zur Handhabung der innern Polizei mit (denn Vorsicht ist bei den Franzosen durchaus nothwendig) und ging zur Hausthür hinein, von der mich der Hausherr ängstlich hin und her trippelnd und Verbeugungen machend, abwehren zu wollen schien. Aha! dachte ich, hier muß ein guter Fang zu machen seyn. — Eh bien Monsieur le Comte, ou Baron, denn ein solches Geschöpf müßt Ihr doch wohl seyn, wo ist denn Madame, und die liebenswürdigen Töchter, denen ich meine Aufwartung gern machen möchte, begann ich, wie der Hausherr mich auf der Diele stehen lassen zu wollen schien.

Madame befindet sich nicht wohl, erwiederte entschuldigend der Baron (denn das war er, obgleich von Bonapartischer Fabrikwaare), es wird ihr sehr Leid thun, unsere Befreier vom Joche des Tyrannen nicht gesehen zu haben; indessen haben Sie die Güte hier hereinzutreten, indem er mir ein Zimmer, eben nicht sehr elegant, öffnete.

Verzeihen Sie, Herr Baron, daß ich so unbescheiden bin, doch darauf zu bestehen, zu Madam geführt zu werden; ich habe einmal solch ein Verlangen, meine liebenswürdige Wirthin kennen zu lernen, und Sie werden daher entschuldigen, daß ich mir selbst die Freiheit nehme, hinein zu treten. Ich würde diese Unbescheidenheit nicht gehabt haben, hätte ich nicht aus des Barons Aengstlichkeit und Verlegenheit bei seiner Entschuldigung gemerkt, daß etwas Besonderes zum Grunde liegen müsse, und dahinter zu kommen, quälte mich meine Neugier nicht wenig.

Nitimur in vetitum semper cupimusque negata.

Nach vielen gegenseitigen Komplimenten, denen ich zuletzt durch ein rasches Zuschreiten auf das Wohnzimmer ein Ende machte, öffnete Monsieur mir die Thür, und — siehe da! was fand ich? Eine rüstige, keineswegs kränklich scheinende Dame von mittlern Jahren, und bei ihr vier junge Mädchen, hübsche, interessante Gesichter, denen die Bestürzung und Verwirrung noch mehr Reiz verlieh. Aha! dachte ich, sind das die Täubchen, die du vor den deutschen Geiern schützen wolltest! Schlaukopf! Aber den Husaren entgeht nichts! Nach einigen Komplimenten, worin ich die traurige Nothwendigkeit bedauerte, sie stören zu müssen (sie hatten gerade Karten gespielt,

wahrscheinlich um ihre Angst und die dem Furchtsamen so langsam scheinende Zeit zu vertreiben) bat ich sie, fortzufahren, und setzte mich mit an den Tisch, um ihnen Muth und Zutrauen einzuflößen. Aber schüchtern und ängstlich blickten sie mich zuweilen seitwärts an; auch mochte meine Figur durch den langen Bart, das staubbedeckte, sonnenverbrannte Gesicht, und die schwarze Bärmütze, etwas abschreckendes und Furcht erregendes haben. Sie spielten Bouillot! Während daß man mir etwas zum Imbiß auftrug, zog ich den Alten bei Seite und trug ihm die Absicht meines Besuchs vor. Hundert Bouteillen Wein, Brot, Butter und Fleisch im gleichen Verhältnisse, müßten unverzüglich zusammengebracht und meinen Leuten, mit einigen Kerls, um es in's Bivouak zu transportiren, übergeben werden. Ah Monsieur, fing der Wirth sein Lamento an, nous n'avons plus rien, nous sommes pillés, on nous a dejà pris tout; und wie denn der Redensarten noch mehrere bei solchen Gelegenheiten sind, wenn sie viel haben und nichts geben wollen. Da ich nun mich hierauf schon verstand, und solche Ausflüchte zu würdigen wußte, so sagte ich ihm kurz: Binnen einer halben Stunde muß alles da seyn, oder,... hierbei machte ich eine pantomimische Bewegung nach dem Kantschuhe, vor dem die Franzosen einen außerordentlichen Respekt hatten, und setzte mich zum Frühstück nieder. Der Baron hatte eine Physiognomie, in der so viel Heimtückisches, Lauerndes, Arglistiges lag, daß ich ihn, wäre er mir in schlechtern Kleidern auf der Heerstraße begegnet, ohnfehlbar als einen Wegelagerer würde angehalten haben.

Ich legte die Uhr neben mir auf den Tisch, und nachdem ich etwas zu mir genommen, ging ich hinaus, um auch den Husaren Erfrischungen geben zu lassen, und zuzusehen, ob man Anstalten mache. Zu meinem Befremden fand ich den Husaren nicht an der Zimmerthür, sondern im Bedientenzimmer, wo man ihn mit Cognac tränkte. Ich hieß ihn gleich aufhören, denn ich dachte wohl, daß man es darauf anlege, ihn betrunken zu machen, ließ dem, der die Pferde hielt, noch etwas hinbringen, und ging wieder zum Zimmer hinein. Aber hier war Niemand mehr zu sehen. Ich ließ den Hausherrn rufen; er war nicht zu finden. Zugleich meldete mir der Husar draußen, er habe einige Bauern durch den Park nach dem Schlosse gehen sehen. Ey! dachte ich, die Kerls werden ja wohl nicht so wahnsinnig seyn, sich zur Wehre setzen zu wollen! Der Baron erschien wieder, entschuldigte sich wegen seines Weggehens, einer seiner fermiers habe ihn sprechen wollen, und den Damen wäre bei ihrem zarten reizbaren Nervensysteme die Ankunft der fremden Gäste so schreckhaft gewesen, daß sie auf ihre Zimmer gegangen wären.

Ich sah nach der Uhr. Die bestimmte Zeit war gleich verlaufen. Wie steht es mit dem zu liefernden, fragte ich den Baron, ist alles da?

Mit entschlossenem Tone, der ganz gegen sein voriges demüthiges Benehmen abstach, sagte er: Ich kann Ihnen nicht den zehnten Theil von dem geben, was Sie fordern! Glauben Sie mir nicht, so bitte ich Sie, sich selbst zu überzeugen; durchsuchen sie Keller und Böden. Alles steht Ihnen offen. Da ich gewiß wußte, daß er nur Finten machte, und nicht geben wollte, so nahm ich seinen Vorschlag an. Jean, rief er, zeige dem Herrn den Keller. Jean erschien. Ich nahm meine Pistole und Säbel mit, befahl dem Husaren draußen bei dem geringsten verdächtigen Zeichen zu schießen, stellte den zweiten auf die Diele, darauf zu sehen, daß mir Niemand folge, und das Haus zu beobachten, ließ den Bedienten mit einem Lichte vor mir aufgehen, nahm selbst eine Laterne in die Linke und stieg zum Keller hinab. Er führte mich durch mehrere Gänge, zeigte mir zerbrochene Bouteillen, ledige Fässer, aber nirgends waren Lebensmittel und Wein zu finden. Schon wollte ich wieder herausgehen, als ein verschlossener breterner Verschlag meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich wollte ihn öffnen lassen; der Bediente sagte, er sey aus Versehen zu, aber nichts darin enthalten, wenn ich es aber befdöhle, so möge ich nur einen Augenblick gedulden, er wolle schnell den Schlüssel holen. Ich willigte ein und blieb da.

Es wird manchem unvorsichtig scheinen, daß ich dieses zugab, allein wenn man bedenkt, erstlich, daß ich in der festen Ueberzeugung war, die Kompagnie stehe dicht bei mir, und man deswegen nicht die Unbesonnenheit haben würde, etwas gegen mich zu unternehmen, und zweitens, daß ich auf keinen Fall Furcht merken lassen durfte, so wird man mich rechtfertigen; denn hätte ich den Abmarsch der Truppen erfahren, so würde ich andere Vorsichtsmaßregeln getroffen haben. Nach einigen Minuten hörte ich draußen plötzlich einen Schuß fallen. Dies schreckte mich plötzlich aus meiner Sicherheit auf. Ich lief dem Gang, den ich gekommen war, nach, aber ich hatte den unrechten eingeschlagen;

ich eilte zurück, fand den rechten, und gelangte zur Thür; aber — man denke sich mein Entsetzen! Was ich unterweges bang ahndete, war geschehen; die Thür war zu; der Riegel auswendig vorgeschoben. Ich rasselte daran, rief den Leuten zu; umsonst! keiner antwortete mir; ich hörte draußen Getümmel; einzelne Schüsse fielen; dies brachte mich auf's Aeußerste! Ich stellte mir meine Leute in Gefahr vor; vielleicht in diesem Augenblicke wurden sie überwältigt und ermordet, und ich, voll Muth und Kraft ihnen beizustehen, diesen schändlichen Verrath blutig zu rächen, ich war eingeschlossen.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Unter der Regierung Friedrich des Großen wurde bei'm Militär noch sehr ängstlich auf einen steifen Anzug gesehen, hauptsächlich aber mußten Offiziere und Soldaten auf den Paraden mit steifem Zopf, sorgfältig frisirt und gepudert erscheinen.

Bei einer solchen Parade vor dem preußischen General von ..., der nichts mehr als Soldat, keiner Sprache, als seiner deutschen Muttersprache, aber auch dieser nur so kundig war, wie der allerungebildetste seiner Untergebenen, erschien einst der Major von D... auf der Parade in einer nichts weniger als vorschriftsmäßigen Frisur.

„Herr Major!" redete ihn der General barsch an, nachdem er ihn mit den Augen von Kopf bis zu den Füßen strenge gemustert hatte: „wer hat sie heute frisirt?"

moi-même! versetzte der Major.

„Das ist auch ein rechter Hundsfott!" rief der General, nichts arges denkend, aus, denn er stand in dem Wahne, der Friseur heiße moi-même.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus dem Gesundbrunnen bei Helmstädt.

(Beschluß.)

Die Badezimmer sind sehr zweckmäßig eingerichtet. Sie liegen gegen Morgen, und die aufgehende Sonne, das durch die hohen Fenster scheinende Grün, und der Gesang der Vögel, wirken mächtig auf das Gemüth der Badenden. — Das Bad kostet 8 gGr., und unten in dem Badehause am Quell 6 gGr. Auch ist ein vortreflliches Douche-Bad zu bekommen, welches 12 gGr. kostet. — Was überhaupt die Anlagen, Bequemlichkeit, Vergnügungen, angenehme Unterhaltungen betrift, was das Leben in reiner Luft, in reizender, schöner Natur angenehm macht, darin steht der Helmstädter Gesundbrunnen keinem andern nach; und wenn eine hohe Regierung sich dieses im Lande einzigen Bades annähme, und zur Verschönerung und Vergrößerung dem thätigen Privatmann hülfereichend unter die Arme greifen wollte, so könnte dieser Brunnen bald eine ausgezeichnete Celebrität erhalten.

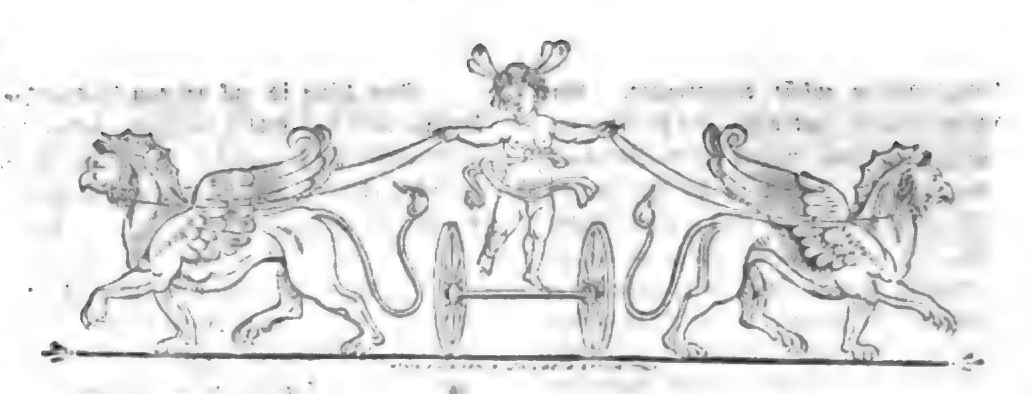
Ein vorzügliches Vergnügen gewährt das Theater: es wird fleißig und stark an Sonntagen von der umliegenden Landschaft besucht. Früher besuchten die Waltersche und Nitschkesche Truppen den Brunnen: diesen Sommer befindet sich die Magdeburger Schauspielergesellschaft, unter der Direktion der Herren Fabrizius und Hostovsky, hier. Die Bühne wurde am 7. Juni mit: der deutsche Mann, von Kotzebue, eröffnet; vorher sprach Fräul. Hostovsky eine passende Rede. Die Bühne zählt brave Mitglieder, und die Vorstellungen gehen rund und ineinander greifend. Traurig ist es, daß die Oper an dem Orchester keine Stütze hat. Die Stadtmusikanten sind kaum fähig, einen Tanz rein vorzutragen, und es ist daher sehr zu bewundern, daß mit diesen Leuten Belmonte und Constanze, Aschenbrödel, das Opferfest ꝛc. aufgeführt werden konnte. Wären die Sänger nicht zu fest, und der Musikdirektor nicht ein tüchtiger Orchesterführer, so würde es übel bestellt seyn. — Die Direktoren sind würdige Männer, welche sich in allen Zeitstürmen rechtlich durchhielten: sie genießen, so wie sämmtliche Mitglieder der Bühne, allgemeine Achtung, und ihre Kunstleistungen wurden bis jetzt mit vielem Beifall aufgenommen. Die Stadt Helmstädt hat seit der Auflösung der Universität unendlich verloren.

Aus Altenburg.

Am 23. Juli trat der berüchtigte oder berühmte Bauchredner Alexander im hiesigen Schauspielhause auf, und hätte leicht auch das Schicksal hier haben können, das ihn voriges Jahr zu Leipzig betraf, nämlich wegen mancher indezenten Späße ausgepocht zu werden. Indessen war das zahlreich versammelte lachlustige Publikum diesmal nachsichtiger, und zollte ihm lauten Beifall, den er zum Theil auch nicht ganz unverdient erntete, wiewohl es in seiner Kunst selbst bei weitem größere Meister geben mag, als er ist. Eine zweite Vorstellung mit herabgesetzten Preisen brachte jedoch nur wenig Zuhörer zusammen; wer dergleichen einmal gehört hat, begnügt sich leicht für sein ganzes Leben damit.

Ein weit bedeutenderer Genuß ward uns am 26sten, durch die Einweihung der Loge auf hiesigem Schützenplan zu Theil, welche durch die hiesige musikalische Akademie unter Leitung des Hrn Rath Brümmer mittelst eines trefflichen Konzerts bewirkt wurde. Es erfreute uns in demselben zuerst: ein Prolog, der Genius des Orts an die Versammlung, gedichtet von Hrn. Hempel (als Spiritus Asper und Simplicissimus nicht unbekannt) und komponirt von F. Bergt (einem trefflichen jungen Komponisten aus Chemnitz, jetzt für das hiesige Musikchor gewonnen), dann das Halleluja der Schöpfung, von Emilius Kunzen; die Ouvertüre der Zauberflöte, das Lied an die Freude, von Schiller, neu gesetzt für 4 Stimmen von Peter von Winter; dessen Schlachtsymphonie mit Chören, und endlich: God save the King, mit Text vom verstorbenen Professor Mörlin. Als Solosänger verdienen genannt zu werden: Hr. Ehlers aus Wien, der sich einige Wochen hier verweilte, und durch seinen feinen gemüthvollen Vortrag manches ausgezeichneten Tonstücks uns erfreut hat; ein hiesiger Dilettant trug die Baßpartien kräftig und angenehm vor, die Sängerinnen waren aus dem weiblichen Personale der hiesigen Singakademie gewählt. Alles wurde brav ausgeführt, am vorzüglichsten Kunzens treffliche Kantate.

X. Y. Z.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 169. — den 29. August 1818.

Traue dem Feinde nicht.

(Beschluß.)

Ich sah um mich, ob nicht vielleicht ein anderer Ausgang sich mir darböte, umsonst! Endlich bei etwas Zurückgehen bemerkte ich eine Klappe, die an das Tageslicht ging, aber sie war über 7 Fuß über mir; ich konnte so nicht hinankommen. Die Noth macht erfinderisch; ich wälzte ein Faß herbei, sprang hinauf, riß an der Klappe; die Wuth gab mir Riesenkräfte, ich brach sie auf. Ich kletterte hindurch und befand mich im Garten. Schnell lief ich um die Ecke des Schlosses, und — was erblickte ich? die beiden Husaren in einen Winkel gedrängt, 20 bis 22 Kerls mit Stangen, Degen und Piken bewaffnet auf sie eindringend; wie ein Donnerwetter stürzte ich von hinten auf sie ein; den ersten, der gerade mit einem Steine zum Werfen ausholte, schmetterte mein Pistol nieder, und im nächsten Augenblicke spaltete mein Säbel einem zweiten den Schädel. Diese unerwartete Dazwischenkunft machte die Meuchelmörder bestürzt; die beiden Husaren durch meine Ankunft ermuthigt, drangen jetzt vor, und in einem Augenblicke waren die Bauern und Bedienten zersprengt und davon gelaufen. Vier blieben todt liegen; die übrigen, unter denen mehrere verwundet, retteten sich schnell in den Park. Sie zu verfolgen hielt ich nicht für rathsam. Ich trat in die Schloßthür; Niemand rührte sich; eine Todtenstille herrschte darin; ich ging in das Zimmer, wo ich vorher gefrühstückt; Niemand war zu finden. Gern wünschte ich den Wirth zu haben, an dem Heimtückischen meine Rachlust zu stillen, aber der war mit seiner ganzen Familie wahrscheinlich in den anliegenden Park, und die sich daran schließenden Berge geflüchtet. Zu schwach an Mannschaft, um weitere Nachsuchungen anzustellen, gebrauchte ich das Kriegsrecht, ließ die 4 Leichname in das Haus werfen, ein großes Feuer im Zimmer anzünden, und eilte dann diesen Greuelort zu verlassen, ehe vielleicht die Insurgenten sich wieder sammelten, und mich im Holze überfallen konnten. Wie ich auf einem anderen Wege wieder zurück ritt, fand ich eine Viertelstunde vom Schlosse einen Husaren meiner Compagnie von vielen Messerstichen und Schlägen getödtet da liegen. Wahrscheinlich hatte er mich gesucht, war irre geleitet und dann vom Pferde gerissen und gemordet. Blutige Rache ihm gelobend, beschleunigte ich unserer Rosse Schritte, um wieder zum Bivouak der Compagnie zu kommen, aber wie erstaunte ich, als ich sie nicht mehr fand. Jetzt fing das Ganze an mir verständlich zu werden. Unterweges hatten mir die Husaren erzählt, daß nachdem ich hinuntergegangen, anfänglich alles ruhig geblieben, wie aber der Bediente, um den Schlüssel zu holen, zurückgekommen, und dem Herrn etwas leise gesagt, sey plötzlich der auf der Diele stehende Husar von ein paar Kerls angefallen worden, habe aber sich wehrend und um Hülfe rufend den Hof erreicht, sey schnell zu Pferde gesprungen, und der andere habe unterdessen die Verfolgenden durch einen Pistolenschuß, der den einen leicht verwundet, aufgehalten. Auf den Schuß seyen aus allen Gebäuden Leute herbeigestürzt,

und mit allerhand Waffen auf sie eingedrungen. Um nicht die Thür zu verlassen, und mich, den sie auch angegriffen wähnten, im Falle meines Herauskommens gleich aufnehmen zu können, hätten sie sich begnügt, da den einen auch das Handpferd genirte, ihren Rücken sicher zu stellen, und so vertheidigungsweise zu verfahren. Allein mehrere Hiebe, die sie mit langen Stangen und Instrumenten bekommen, hatten sie schon sehr geschwächt, und sie deshalb sich schon nach der besten Gelegenheit zum Entfliehen umgesehen, da ihr Widerstand gegen die immer zunehmende Menge im unbekannten und ungünstigen Terrain zwecklos gewesen, wie meine Erscheinung sie wieder mit neuer Kraft beseelt habe. Der Vorsehung dankend, dieser Gefahr entgangen zu seyn, folgte ich der Spur der Compagnie, und gelangte gegen Abend wieder zu ihr. Manche hatten mich schon verloren gegeben. Von ihnen erfuhr ich, daß gleich nach meinem Abreiten Ordre gekommen sey, noch nach R...z zu gehen. Sie hatten mir einen Mann mit einem Bauern als Boten nachgesandt, um mich davon zu benachrichtigen. Dieser Wegweiser avertirte wahrscheinlich noch mehrere Bauern, ihm bei der Ermordung des Husaren zu helfen. Jetzt konnte ich mir auch erklären, warum der Baron, nachdem er einen Augenblick weg gewesen, und wahrscheinlich von dem Boten das Abmarschiren der Truppen und die Ermordung des mir gesandten Mannes erfahren, plötzlich seinen Ton so sehr umstimmte, da er mich jetzt gänzlich in seine Hände gegeben hielt. Aber der Zufall störte seinen schön ausgedachten Mordplan; und mit Ärger bemerkte ich, wie ich nachher von einer Anhöhe zurück sah, daß das Feuer wahrscheinlich gleich wieder gelöscht, und mir die süße Rache dadurch vereitelt war.

Aber dies lehrte mich vorsichtig seyn; denn noch manchen mordete meuchlings der hinterlistige, dem Tyrannen anhängende Franke, ehe wir geradsinnigen Deutschen uns daran gewöhnten, jeden Bauer als einen erbitterten Feind zu betrachten. Mancher brave Kerl verschwand, wenn er im nächtlichen Bivouak sich einige 100 Schritte davon entfernte, ein Bedürfniß zu verrichten zurückblieb, oder um seinem Pferde Futter zu schneiden, ins Feld und in die Weinberge ging. Wenn wir in Dörfer kamen, war kein menschliches Wesen zu sehen; aber aus den Weinbergen, wo sie sich vor der Kavallerie sicher wußten, guckte spähend dann und wann einmal ein Kopf heraus, und wehe dem Unglücklichen, den sie allein der Truppe nachziehend fanden. Er ward nicht wieder gesehen.

Gern hätte ich auf unserem Rückmarsche Nachforschungen über das Schloß angestellt, dessen Namen mir leider entfallen war, obgleich ich mir die Gegend genau bemerkt, aber 50 Meilen näher nach Belgien zu verließen wir Frankreich wieder. W......n.

Die Freunde.
(Fortsetzung.)

18.
Die Schlacht von Grenada.

Auf Abenhamets Rath hatte der König das ganze Heer in zwei Treffen aufgestellt, deren jedes sechs dichtgeschlossene Massen zu Fuß bildete, mit großen Zwischenräumen. In der Mitte standen die Zegris, an ihrer Spitze der König, hinter ihnen die Trabanten des Königs, an den Mauern von Grenada und weit seitwärts auf beiden Flügeln die Reiterei an die Berge sich anlehnend, deren Höhen die Bogenschützen besetzt hielten. Das Ganze bildete einen Halbmond von einigen Meilen im Durchmesser, gerade auf die Mitte hin lief die große Straße, welche nach Grenada führte, woher der Spanier anrücken wollte. Der Mollah rief die Bewohner von Grenada zum Gebet, alle Straßen füllten sich mit Menschen, auf den Wällen unter dem freien Himmel ertönte das inbrünstigste Flehen zu Allah um Rettung und Sieg. Ein frommer Eifer ergriff die Heerschaaren, ihr Gejauchze verkündete dem Herrscher ihre Liebe und Kampflust. Hoher Muth begeisterte den frohen König beim prächtigen Anblick seiner Tapfern, welche in den Strahlen der Morgensonne durch die ganze Ebene hin, wie eine Demantkrone glänzten und blitzten. Da lief von Haufen zu Haufen die Nachricht, der Feind nahe, und seine ersten Ritterschaaren brechen in die Ebene heraus, gerade auf die Mitte, wo der König stand! Dicht hinter ihnen des Fußvolks Lanzenwald, unübersehbar mit wildem Schlachtenruf; hoch in ihrer Mitte flatterte Mahomets heilige Fahne, zum Hohne seiner Anbeter! Offen lag der Plan der Spanier; auf die Mitte blos wirkend, wollten sie die Zegris zur Flucht oder zum Uebergange bewegen, wie Saheb verheißen hatte, und dann die offenen Flügel aufrollen und vernichten. Alle Angriffe der Ritter hielt Boabdil immer geschlossen und langsam weichend aus, der ganze Halbmond bewegte sich rückwärts, und heftiger wurde der Anfall der Feinde, die Ritter drangen in die Zwischenräume. Hinter ihnen aber schloß sich das erste Treffen in eine Masse zusammen,

das zweite Treffen öffnete sich noch weiter, und die Goldnen brausten heran, wie vom Sturmwinde getrieben! Zu gleicher Zeit brachen von beiden Flügeln Boabdils Reiter in die Flanken des Fußvolks und von den Bergen herab tönte das Gejauchze: „Abenhamet! Abenhamet!“ Rasch entschlossen trieb Boabdil die Zegris auf des Fußvolks Mitte, dahin wo die heilige Fahne flatterte. Blutig, fürchterlich war der Kampf der schwächern, aber verzweifelten Mauren, gegen die überlegene Zahl der betrogenen und nun um so wüthendern Kastilier! Abenhamet, Selim und Boabdil stießen zugleich auf einander im dicksten Getümmel nach der heiligen Fahne strebend. Dem wüthendsten Stürmen begegnete ein wüthender Widerstand. Abenhamets Kühnheit entschied. Die Fahne flatterte hoch in seiner Hand, das Fußvolk wurde völlig versprengt, die Ritter mußten fliehen, die Schlacht war gewonnen und Grenada glänzend gerettet. Dankgebete zu Allah stiegen über 4000 Leichen empor, und Boabdil umarmte im Angesichte des jauchzenden Heeres Abenhamet den Verbannten, — den treuen Freund und Retter der Krone und des Vaterlandes!

(Der Beschluß folgt.)

Grabschrift auf den Grafen von Brast.

Hier, hinter diesem schön verzierten Gitter
Schläft nun den langen Todesschlaf
Im Erbbegräbniß, Detlev Graf
Von Brast, Erb- und Gerichtsherr, Ritter,
Auch Kämmerer, et cetera, und hast
Du dieses, Wanderer, gelesen,
So weißt du erst, daß Graf von Brast
Einst in der Welt gewesen.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. August.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen.“

Schiller.

Der Kurze hebt an, wie folgt. „Außer dem Theater: der wüthende Schinken, neu Lustspiel in fünf Spalten. Da ist's! Nun? Ist's nicht der Dramaturg?“

Das „da ist's“ deutet auf eine Beilage. Diese Beilage ist eine Beilage zu einer mir unbekannten Zeitschrift: Licht und Schatten, und in dieser Beilage, die mit No. 8. bezeichnet ist, befindet sich ein fünf Spalten langer Aufsatz mit der Ueberschrift:

„Adolf Müllner und sein Berliner Theaterbriefsteller in ihrer ganzen Armseligkeit. Aus den Korrespondenznachrichten der Zeitung für die elegante Welt, No. 132. S. 1054 u. 55., dargestellt von Johann Friedrich Schink.“

Der Inhalt ist eine ausführliche Vertheidigung des vor 3 Monaten verunglückten Lustspiels, Querstriche und Mißverständnisse, von welchem der Kurze im Junius geschrieben hatte: Schink, schlecht, ausgepfiffen. Der Verfasser nennt mich unwissend, weil ich seine Schriften: die dramaturgischen Fragmente (Grätz, 1781.) und die dramaturgische (n) Monate (Schwerin, 1790.) nicht zu kennen geschienen; er räth mir an, sie zu studiren, und versichert, daß er für die gesammte dramaturgische Weisheit, die ihm bis jetzt von mir bekannt geworden, nicht eine seiner psychologischen Entwickelungen Shakespearischer Charaktere hingebe. Er nennt mich den dramaturgischen Obergott zu Weißenfels und sagt unter andern wörtlich:

„Meine Existenz soll Ihnen so klar werden, als die Sonne am Himmel, und Sie sollen sie fühlen wie ein immerwährendes Gericht über Sie. Von nun an stehen Sie unter meiner beständigen kritischen Obhut, und wo Sie nur irgend Ihr literarisches Treiben kund geben, wo ich Sie nur irgend auf einem fahlen Pferde ertappe, Sie sollen auf ihm kund werden vor allem Volke a). Mit Ihrem Yngurd werd' ich den Anfang machen. Ich werde darthun, daß diese Ihre Dichtung, die dem Shakespeare und Schiller frech abgeplünderten b) Scenen, und poetisch c) schöne (n) Stellen abgerechnet, vom Anfange bis zum Ende Eine Inconsequenz ist, in beständigem Widerspruche mit dem Zeitalter d) und dem Schauplatze, in das und auf den sie verlegt ist; daß sie wie in der Luft e) schwebt, ohne festen Grund und Boden, daß fast f) kein Charakter darin ganz gehalten und mit sich selbst übereinstimmend durchgeführt, daß das Ganze weder in der Anlage noch in der Vollendung (soll wohl heißen Ausführung) reif g) geworden sey. Ich werde erweisen, daß seine erste tragische Heldin darin, die Königin Brunhilde, sich wie ein Höferweib gebehrdet, und endlich in eine so gemeine h) und pöbelhafte Tollheit geräth, deren nur eine durch Trunkenheit verrückt gewordene Marketenderin, keine Prinzessin, fähig ist. Ich werde wie Ja und Amen vor Augen legen, daß in dem Könige Yngurd die höchste poetische Unvernunft zur tragischen Sublimität erhoben, und der Menschenverstand zum Erschrecken auf den Kopf gestellt worden“ i).

Hierauf nennt er meine Korrespondenten (den Kurzen vor allen) Briefsudler, Jammermenschen u. s. f. und sagt endlich:

a) Gut für den Verleger. Aber leider liest nicht alles Volk dramaturgische Kritiken.

b) Shakespeare und Schiller sind reiche Leute, die kann man schon ein wenig plündern. Hab' ich aber jemals dem Verfasser dieses Aufsatzes etwas abgeplündert; so hab' ich verdient, aufgehängt zu werden.

c) Doch? Freilich wären prosaisch schöne Stellen besser.

d) Das hab' ich schon eingestanden im Yngurd selbst S. 355.

e) Das kommt von meiner verwünschten Vorliebe für die Oper und für das Flugwerk.

f) Nur fast keiner?

g) Reif zu werden, das ist nur den Kritiken, nicht den Gedichten beschieden.

h) Die gelehrte Tollheit ist freilich amüsanter, aber nicht für die Bühne.

i) Das wär' ein großes Glück für die Theaterkassen. Man setze doch das künftig auf den Zettel!

„Nun gar der vortreffliche Herr Adolf Müllner k), der Hehler und Verbreiter dieser Trätsch- und Klatschberichte! der lächerliche Dramaturg des Berliner Theaters von Weißenfels aus, bloß auf das Zutragen seines Pudels und Hausknechtes, seines Kurzen und Semioffiziellen! O du armer betrogener und belogener Kritiker und Berichterstatter, du von den Aftergeistern des mimischen Kunsttempels beräucherter, und dir selbst räuchernder, in diesem Asafötidadampfe fast erstickender Weißenfelser Da-lai-lama! l) glaube mir, nicht lange mehr wirst du auf dem hohen Pferde sitzen, deine Querköpfigkeit überragt allzu sehr dein Talent, und bezeichnet dich mit jedem Tage mehr und mehr als ein in den Sümpfen kleinlicher Selbstsucht hüpfendes Irrlicht."

Das ist so ungefähr die Anlage und Vollendung des neuen Lustspiels außer dem Theater, welches der Kurze den wüthenden Schinken nennt.

Es gefällt mir recht wohl, welches die Leser daraus abnehmen mögen, daß ich ihnen hier die stärksten Stellen desselben abschreibe. Aber wie kann der Kurze glauben, daß es von dem alten, verdienten Dramaturgen Johann Friedrich Schink herrühre? Ganz abgesehen von der Unmöglichkeit, daß dieser Gelehrte so pöbelhaft schreibe: wie könnte denn wohl ein Dramaturg, der seit beinahe 40 Jahren recensirt hat, so einfältig seyn, den Dichter, den er zur Bank hauen will, im voraus öffentlich damit zu bedrohen? Das würde ja seinen Kritiken alle Wirksamkeit nehmen. Offenbar hat hier irgend ein Berliner Spaßvogel den Namen dieses Mannes gemißbraucht, um den Kurzen und mich zum Besten zu haben, oder auch, um überhaupt das Theaterrecensirwesen zu persifliren. Mög' er das fortsetzen, der Stoff ist reich. Meinen kurzen Freund selbst scheint die Sache sehr belustigt zu haben, das seh' ich aus dem Namen, den er dem undramatisirten Lustspiel gegeben hat. Er müßte von großem Theatereffect seyn. Hören wir unsern Tacitus weiter.

„Lemm zurück von Wien, als Waleros aufgetreten. Empfang wie toll — konnte vor Klatschen gar nicht zum Worte kommen — mußte Scharrfuß auf Scharrfuß machen. Kurios, aber gut. Kam vor'm Jahr mit dieser Rolle von Dresden zurück, und leer Haus. Das Theaterpublikum wienerisirt sich." Das wär' kurios, aber auch gut. Das Publikum kann sein Vergnügen nicht besser fördern, und seine guten Schauspieler nicht sicherer festhalten, als wenn es ihnen rege Theilnahme zeigt. „Nicht zu vergessen: der Haustyrann, Devrient, schlecht gelernt." Herr Devrient also wienerisirt sich noch nicht; dort lernt man sehr gut. In Paris könnte es einem Schauspieler, der eine bekannte Rolle nicht gut gelernt hätte, begegnen, daß ihm das Parterre einhülfe. Wie wenn das in Berlin auch einmal versucht würde? Ein so ausgezeichnetes Talent, wie das des Herrn Devrient, von jener Nachlässigkeit zu heilen, wäre es schon der Mühe werth, daß einmal ein Zuschauer dessen Rolle memorirte, und, sobald Herrn D's. Gedächtniß insolvent würde, auf der Stelle für dasselbe bezahlte.

Mein Dramaturg freut sich auf Oehlenschlägers Correggio, zu dem große Anstalten gemacht werden. Er hofft viel von der Prädilection des Herrn Intendanten für die Malerei, als Hülfskunst des Theaters. Der Bildhauer, Herr Rauch, Schöpfer des trefflichen Marmorbildes der verewigten Königin in Charlottenburg, ist in Berlin, um die Statüen und Basreliefs zur Verzierung des neuen Schauspielhauses zu arbeiten.

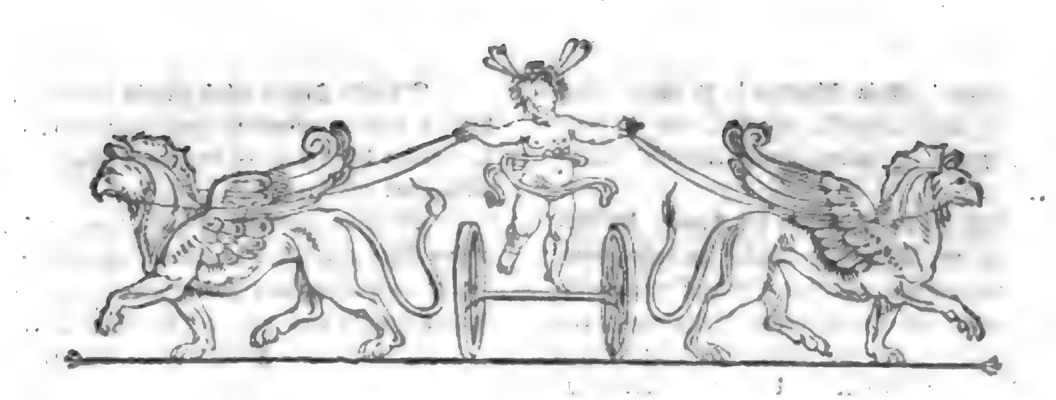
k) Früher setzt er zu meinem Namen: nomen et omen habet. Heißt denn in irgend einer Sprache Müllner etwas Garstiges? Das wär' doch fatal. Ich bin immer froh darüber gewesen, daß mein Name ohne Bedeutung ist.

l) Das ist ein gewaltiges Avancement. Man hat meine Wenigkeit bis jetzt nur den kritischen Artilleriekapitän von Weißenfels gescholten.

Das freut mich. Ich verstehe zwar wenig oder nichts von der Bildhauerkunst; aber es ist mir bei dem Anblick des erwähnten Marmorbildes vorgekommen, als ob in diesem Rauch ein starker Brand von dem Herde glühte, welchen Prometheus bestohlen hat. Ob ich gleich vor fast 3 Jahren dieses Bild nur Einmal und nur ½ Stunde lang gesehen; so sehe ich es doch noch, eben so deutlich, als den Schauspieler Eßlair, den ich vor 2 Jahren einmal als Theseus zur Anrufung Neptuns niederknien, und als die Bethmann, die ich vor ungefähr 12 Jahren als Lady Macbeth sich die Hände waschen sah. Ich denke, dieses Bleiben in der befriedigten Phantasie des Beschauers ist ein Zeichen desjenigen, was Schiller lebende Gestalt nennt. Solche Gestalten als Verzierungen eines Schauspielhauses sind treffliche Mahnungen an die Schauspieler. Wenn sie fühlten, daß der Marmor in seiner unwandelbaren Ruhe leben kann für das Auge; so werden sie auch leicht auf die Wahrheit kommen, daß ein Acteur die Luft wie ein Besessener durchsägen, und dennoch in jedem Moment für den kunstsinnigen Zuschauer eine todtgeborne Gestalt seyn kann.

Meine Dame muß Licht und Schatten nicht lesen, wo es gedruckt ist, daß meine Korrespondenten Briefsudler und Jammermenschen sind: denn sie scheint bei der Batterie aushalten zu wollen. „Sagen Sie doch," schreibt sie, „was heißt denn eigentlich hellenisiren? Es hat hier wer behauptet, die Sappho hellenisire. Wenn das nur nichts Arges heißt: denn das Stück gefällt mir, besonders in der Mitte." Die Dame kann ruhig seyn: hellenisiren heißt ungefähr soviel, als griechisch thun, und menschlich seyn. „Und was wollen Sie denn mit ihrer naiven griechischen Liebe? Die Sappho kann doch nicht mehr naiv lieben, die weiß ja schon alles, und ich hab' immer gedacht, die Gurli ist naiv, weil sie nicht weiß, was die Liebe ist, und doch liebt." Da bin ich einer Dame gegenüber wegen der Erklärung ein wenig in Verlegenheit. Die Rede war im vorigen Berichte nicht von der Naivetät der Personen des Stücks, sondern von der Naivetät der Dichtung, insoferne sie die Liebe schildert. Diese Naivetät, welche Schiller der Sentimentalität entgegensetzt, hat es nicht hehl, daß Liebe ein Naturtrieb ist, der sich wenig darum kümmert, ob ihn moralische Vorzüge seines Gegenstandes rechtfertigen oder nicht. Darauf lief der Vorwurf hinaus, den der Korrespondent dem Verfasser machte, und ich glaubte, ihn durch die Behauptung entkräften zu können, daß das zum griechischen Costüm gehörte. „Wissen Sie aber, was ich gemacht hätte? Die Sappho hat, glaub' ich, einmal einen umkommen lassen vor Liebe — das hätt' ich mit hineingebracht, dann wär's recht gewesen, daß sie wieder umkommt, weil der Phaon sie nicht mag. Das Schicksal muß doch gerecht seyn." Das läßt sich hören. Aber in der Liebe ist recht, was gefällt, und die Gerechtigkeit des Untergangs mindert das Mitleid. „Aber à propos: ist es denn wahr, daß der Verfasser dieses Stückes noch sehr jung ist? Sie wissen wohl, daß die Jugend eines Dichters bei den Frauen ein Stein im Brete ist, der leicht in die Dame rückt, das heißt, in's Herz. Soviel ich weiß, ist er zwar noch jung, aber nicht mehr so jung, wie Th. Körner war, als er starb; er trägt keine Uniform, ist aber darum nicht minder liebenswürdig, besonders durch seine Bescheidenheit, die so groß ist, daß er ganz unwillig seyn soll über die pausbäckige Art, wie man ihn gelobt hat. Vermuthlich weiß er, auch ohne noch den obigen Beleg aus Licht und Schatten zu kennen, daß leidenschaftliches Lob von der einen Seite einem lebenden Dichter gewöhnlich leidenschaftlichen Tadel von der andern zuzieht. Es ist ungefähr wie mit den Frauen: wenn zu viel Verse auf ihre Schönheit gedruckt werden; so geht es an den Theetischen desto lebhafter über ihre Tugend her.

Müllner.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 170. ——— den 31. August 1818.

Die Freunde.

(Beschluß.)

19.

Almanzor.

Der alte Seilm ließ sich nicht halten, er verfolgte mit seinen Goldnen und den Zegris die verworrene Flucht der Spanier. Mit den Abenzeragen aber zogen Boabdil und Abenhamet durch die Berge hinauf zu dem Felsen, wo Almanzor mit Almaiden geblieben war. In feierlich prangendem Zuge langten sie am Fuße des Hochwaldes an. Der Forst und die Klüfte hallten wieder von dem Jubel der Tapfern; Cymbeln, Drommeten und Harfen klangen in lustigen Weisen empor, den Harrenden Sieg zu verkünden und Erlösung von allem Jammer. Still blieb es oben.

Von heißer Sehnsucht gespornt, trieb Abenhamet über Busch und Klippen seinen Araber hinauf, die Braut zu trösten, an ihrer Wonne sich zu laben, und ungestört von allen, einen seligen Augenblick der Liebe zu feiern! Der König konnte ihn nicht ereilen, sein Rufen verhallte im dunkeln Forste. Er schien den Liebenden zu begreifen, und hielt sein Roß an, das Pochen seines Herzens zu vermindern und still auszuweinen die Thränen der Reue und der höchsten Freude.

Schon sah Abenhamet die moosbekleideten Felsen über die Wälder hervorragen, und noch rührte sich nichts. Da schreckte sein Roß bäumend zurück, und er sah Kastilische Leichen zu seinen Füßen. Ein schrecklicher Gedanke durchzuckte ihn. Mit Sturmes Gewalt sprengte er über Haufen von Leichen hinan, und hatte die Höhe erreicht. Todesstille herrschte ringsum; wohin sein Auge sich auch wandte, überall begegneten ihm nur Schlachtentrümmer und Leichen und Blut; Kastilier vermischt mit Abenzeragen, nirgends mehr eine Spur des Lebens!

Sein Haar sträubte sich dem gräßlichen Anblick, sein Athem stockte, sein Herz bebte in der Ahnung des Ungeheuern! — Almanzor! rief er, Almaide! und sprang vom Pferde. Keine Antwort!

Rasch waren die Leichen überschritten, Almaidens Schleier lag blutbesprützt an der Erde, Almanzor neben ihm, eine Lanzenspitze in der Brust!

Almaide! rief Abenhamet noch einmal verzweifelnd, und stürzte besinnungslos auf den Leichnam des Freundes!

20.

Die Rettung.

Auch Boabdils Seele hatte bei'm Anblick der Leichen auf dem Wege bange Zweifel ergriffen. Die schauerliche Grabesruhe, da, wo er Jubel des seligsten Entzückens erwartet hatte, wirkte noch mächtiger. Er erblaßte, kaum konnte er sich auf dem Pferde halten, das über die Leichen scheu hinwegbrauste. Abenhamet! rief er, starren Blickes ihn suchend.

Der ungeheuere Schmerz fesselte Abenhamets Zunge. Matt richtete er sich empor, Schreckliches verkündete sein blasses Antlitz und die in Thränen schwimmenden Augen; Schrecklicheres zeigte die Hand, welche zitternd auf Almanzors Leiche wies!

Mein Sohn! Mein Almanzor! O Allah, dies ist mein Werk! stöhnte Boabdil, und sank, von der Höllenlast der Schuld im eigenen Busen erdrückt, leblos vom Pferd!

Noch hielt ihn Abenhamet in den Armen, der Rüstung entledigt, mit kühlem Quellwasser ihn besprengend, während ein alter Mann, in der Heilkunst wohl erfahren, an Almanzor alle Mittel der Wiederbelebung versuchte. Aber sein Leben war mitten im Herzen durchschnitten, der Sohn blieb todt, der Vater schaute das Leben nicht wieder!

Da erklangen am Fuß der Berge durch die hallenden Thäler jubelnde Siegeslieder, und Freudiges verkündend schmetterten die Drommeten in lustigen Weisen. Allen Jubel durchdrang Selims Stimme. Jauchzend flog er voran den Berg hinauf, die süße Beute vor sich auf dem Rosse. Wie schwellende Segel umwallte ihn Almaidens weißes Gewand. Er hatte sie bei'm Verfolgen der Feinde einem spanischen Ritter entrungen, den Sieg zu krönen, die Freude zu vollenden!

Nur aus Dornen erblühen die Rosen, nur in flüchtigen Tropfen schwimmt die Freude auf dem Meere des Jammers, nur wenigen Günstlingen ist das Geheimniß enthüllt, die Tropfen wegzufischen, ohne einen Becher der salzigen Fluth mit aufzufangen!

Dem Schuldigen blüht keine Freude! Ein einziger Funke der Sünde verwüstet mit Höllengewalt eine ganze Stadt! Den Feind im Busen versöhnt keine Reue. In unwiderstehlichem Strudel verschlingt die Schuld alles, was sich ihr naht!

Was Abenhamet, was Almaide und Selim in enggeschlossener Umarmung fühlten, könnte eine Feder es beschreiben? Vermöchte es der kühnste Pinsel, ein Bild zu entwerfen von dem Kampfe der Schmerzen über das Verlorene, und der Freude über das Wiedersehen des Verlorengeglaubten, mit den Gefühlen, welche die Leichenhügel ringsum und des Königs plötzlicher Tod erregte?

In stummer Dumpfheit stand lange der Haufe der Gemeinen, anstaunend das Geschehene, betroffen vom Falle seines Königs, betäubt vom raschen Wechsel des Siegesjubels zum Beweinen des Todes der Sieger, ohne Willen, ohne Wunsch, ohne That, — bis der Wink der Mächtigen ihn zum Leben und Wirken wider erweckte, oder ein kühner Schreier die todte Masse in Bewegung setzte!

Der alte Oëmin erhob plötzlich die Stimme, Mahomeds Fahne schwingend: dem König seine Ehre, und Abenhamet die Krone! — und Eines Lautes schrien alle: Abenhamet die Krone!

Ob er sie angenommen und getragen habe, erzählt unsere Sage nicht! Ob eine Krone ihn glücklicher machen konnte, als Almanzors Freundschaft und Almaidens liebendes Herz, — dies mag der Leser sich selbst beantworten.

Freiherr von Biedenfeld.

Dem Herrn Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt.

Die Anmerkung, welche Sie einem Aufsatze: Gelegentliche Bemerkungen überschrieben in No. 153. Ihres mit Recht geschätzten Blattes beigefügt haben, versichert uns, daß der Verfasser ein gebildeter, geistvoller und unbefangener Mann sey.

Sollte dies wirklich Ihr Ernst gewesen seyn? Wahrscheinlich ist er Ihnen durch andere Erzeugnisse seines Geistes als solcher bekannt. Sein Urtheil über Grillparzers Sappho aber kann kaum dazu beitragen, diese Meinung von ihm zu bestätigen. Wer dies Stück eine Variation der Entführung aus dem Serail nennen, und bei der Großmuth der verzeihenden Sappho an den Opera-Bassa denken kann, fürwahr, dem müssen im Leben und in der Kunst ganz eigenthümliche Offenbarungen zu Theil geworden seyn. Wir beneiden ihm seine Kunstansicht und sein Talent, Aehnlichkeit zu finden, im geringsten nicht. Möge dies liebliche Stück, was schon so viele Tausende in den zwei Hauptstädten deutscher Zungen begeisterte, auch noch so große Fehler und Schwächen haben: ein so wegwerfendes Urtheil, so wenig unterstützt, fällt nur auf seinen Urheber zurück. Doch das mag vor andern kritischen Gerichtshöfen durchgefochten werden!

Wir möchten Sie nur auf das Hämische und Leidenschaftliche, womit Ihr Bemerker seinen Aufsatz schließt, aufmerksam machen.

Das Theater, welches er offenbar in den Augen hat, erlebte seit drei Jahren zu seinem Vortheile eine vielfache Umgestaltung. Es zählt unter seinen fleißigsten Besuchern viel geschmackvolle und gebildete Männer und Frauen. Allein da es Hoftheater ist, und der Hof selbst aus guten Gründen nie ein hörbares Zeichen seines Beifalls zu ertheilen gewohnt ist, so hat auch diese Verbesserung bei der Mehrzahl nicht so weit durchdringen kön-

nen, um sie zu raschern Beifallsbezeugungen zu beleben. Man kömmt, schaut mit feinem Urtheil, spricht mit seinem Nachbar darüber, genießt, aber — schweigt. Besonders ist unter dem zahlreichen Militär, welches das Theater besucht, ein sehr gebildeter Kunstsinn überall bemerkbar. Viele sind selbst mit Erfolg ausübende Künstler, auch in der Bühnenkunst. Viele würden kunstfertige Urtheile auch in kritische Blätter geben können, wenn sie nicht lieber für Fürst und Vaterland den Degen, als für Theater die Feder führen wollten. Allein auch diese finden gerade das Aufmerksamkeit erregende Beifallklatschen eher unbequem, und haben zum Theil auch noch andere Gründe, nicht gerade von dieser Seite hervorzutreten. So kömmt es denn, daß nicht aus Mangel von Gefühl, nicht aus dumpf hinbrütender, oder nur bei der Posse erregbarer Unempfindlichkeit, sondern aus einer Art von stiller Convenienz auf der hiesigen Bühne nur sehr selten ein recht volles und herzliches Beifallszeichen, auch bei den gelungensten Bestrebungen unserer Schauspieler und Schauspielerinnen, sich verlautbart. Kaum daß zuweilen ein entschiedener Liebling des Publikums eine solche Anerkennung einigemal in derselben Vorstellung erhält. Dies ist eine allgemein anerkannte Thatsache, und von allen Fremden und Durchreisenden oft mit Befremden bemerkt worden. —

Nun hat sich seit jener Umgestaltung ein schon bejahrter Mann, der sonst selten oder nie die Bühne besuchte, fleißiger eingefunden. Dieser durch seine anerkannte Gelehrsamkeit und durch frühere Schriften auch im dramaturgischen Fache längst als ein Kenner geschätzt und als solcher auch von einem Iffland und andern Meistern seit Jahren willig anerkannt, äußert sich bei seiner Lebhaftigkeit oft auf eine unerwartete, ja die stille Andacht des zahmen Publikums oft störende Weise. Er war früher nicht unser Mitbürger. Wahrscheinlich von jener Zeit her, wo er an einem andern Orte die größten Meisterstücke unsrer deutschen Bühne unter der Direktion der großen Dichter selbst aufführen sah, vermag er die Sitte, dem, was ihm als gut erschien, auch lauten Beifall zu zollen, noch nicht ganz abzulegen. Alle Verständige haben ihm dies aufrichtigen Dank gewußt. Es ist ihm offenbar nicht um seine Meinung, sondern um das Gelingen der Sache zu thun. Denn es ist eine bekannte Sache, daß auch die uneigennützigsten und selbst genügsamsten Schauspieler doch ein lautes Zeichen des Beifalls kaum entbehren können um ganz zu seyn, was sie seyn sollen und seyn können und daß, wo dies Zeichen fehlt, Erschlaffung unvermeidlich ist. Auch sind alle Unbefangene und Urtheilsfähige durch die Erfahrung selbst überzeugt worden, daß jener von Ihrem Bemerker als Vorklatscher bezeichnete Mann Mittelmäßiges oder Verfehltes nie beklatsche, wohl aber manches, was eben so gut laute Anerkennung verdiente, still an sich vorüber gehn läßt, wahrscheinlich, weil er es müde wurde, in der allgemeinen Erstarrung beweglich zu seyn. Wir haben nicht bemerkt, daß er bei der zweimaligen Aufführung der Sappho stärker oder häufiger als anderemale sich durch Beifallklatschen bemüht hatte. Woher nun auf einmal diese Bitterkeit Ihres Bemerkers? Ein sehr achtbarer Theil unsers Publikums hat bei diesem Ausfall gerechten Unwillen empfunden. Wer auch der aus dem Dunkeln seine Pfeile abdrückende Bemerker sey, Unbefangenheit kommt ihm nicht zu. Wohlan! er klatsche auch, aber nicht als Klätscher, sondern als Kenner. Er beweise sein Urtheil durch bessere Belege, als die Parallele in seinen Bemerkungen. Thut er das nicht, so ist er ein Feiger und verdient weiter keine Bemerkung zu seinen — Bemerkungen. Der wackere Mann aber, der sich um die Kunstliebe und Kunstübung in unsrer Stadt fortdauernd Verdienste erwirbt, lasse sich durch dergleichen Ausbrüche kranker Reizbarkeit oder übelwollender Leidenschaftlichkeit nicht irre machen, und bleibe seiner eigenen Ueberzeugung getreu. —

Dresden. K.

Distichen.

Korinnas Rath.

Nicht mit dem Sack, mit der Hand nur gesä't! So warnte Korinna,
Wen? Den Jüngling *), deß Lied jetzo noch füllet die Welt.
Hätten die Musen dich alle gewarnt, Polychordos, du sä'test
Fort mit dem Sacke, darum bleibet vergessen dein Lied.

Warnung.

Prüfet die Geister! Wohl manchem erscheint im Verblenden der Nacht ein
Geist; am prüfenden Tag ist's ein erbärmlicher Strunk.

Ci.

---

*) Pindaros.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Pyrmont, den 14. August.

Wenn in einem durch seine heilbringenden Kräfte berühmten und viel besuchten Badeorte Deutschlands die gesellige Freude ihre leichten Schwingen übt, so ist dies eine gewöhnliche Erscheinung, denn Jeder läßt die bürgerlichen Verhältnisse, die häuslichen Sorgen daheim, sein Zweck ist: Gesundheit und Vergnügen!

Dieser gemeinschaftliche Zweck ist jedoch nur ein lockeres, leicht zerreißbares Band der Geselligkeit, und mancher vermißt in dem bunten Gewühl, in dem steten Treiben und Jagen nach Vergnügen, den innern Gehalt des Lebensgenusses, die Würze der Freude, die nur von Geist und Herzen ausgehen kann.

Um so erfreulicher wird die Bemerkung, wenn in Pyrmont ein Verein hochverehrter Fürsten und Fürstinnen, uneingedenk ihres erhabenen Rangs, sich selbst ehrend durch freundliche Güte und Theilnahme, mit den Bade- und Brunnengästen in gesellige Verbindung tritt, und ohne Rücksicht auf äußere Verhältnisse nur die innere Ausbildung zum Maßstabe annimmt, um die Annäherung an diejenigen zu bestimmen, die mit diesem Vereine bekannt zu werden wünschen!

Herzerhebend aber ist die Erfahrung: daß hier ohne Eifersucht der weiblichen Anmuth und durch anspruchlose Güte geschmückten Tugend einer erhabenen Prinzessin das reinste Opfer der Huldigung freiwillig dargebracht wird, und daß sich der Ausdruck dieser Huldigung durch eine sinnige Feier dargestellt hat, deren Schilderung manchen Lesern Ihres Blattes angenehm seyn dürfte.

Die Prinzessin Christian von Dänemark war der Gegenstand dieses Festes, dem ich beizuwohnen die Erlaubniß erhielt; Huldigung Ihrer Tugenden, Freude über Ihre sich bessernde Gesundheit und fromme Wünsche für Ihr Wohl auszudrücken, war der Zweck der Feier, deren sinnige Erfindung, Anordnung und Ausführung man der zarten Aufmerksamkeit edler Fürstinnen verdankt.

Als sich eine zahlreich dazu eingeladene Gesellschaft im fürstlichen Schlosse versammelt hatte, ward die liebenswürdige Prinzessin, die nichts von dem Feste geahnt hatte, in den Saal geführt, wo Sie — Ihr gegenüber die Nymphe des Heilquells (Fräul. v. Lachenaye) sinnig unter Binsengesträuch und Blumenbeeten hingelehnt erblickte. Jetzt ertönte eine sanfte Musik, die Thüren flogen auf und den Zug eröffnete die Rosenbekränzte Göttin der Gesundheit (Fräul. v. Walterstorff), den Trank des verjüngenden Lebens in einem Becher tragend, geführt von der jugendlich hüpfenden Freude (Fräul. Stölting). Ihr folgten im feierlich langsamen Zuge acht Paare verschiedener Völkerschaften, so ausgewählt, daß die Anfangsbuchstaben der Völker, welche sie darstellten, den hochgefeierten Namen: Caroline, bildeten. Mit möglichster Treue, mit geläuterter Auswahl und Geschmack, und mit allem Glanze und Pracht, welche ein solches Fest fordert, war das Costüm der Paare gewählt, welche der Prinzessin ihre Huldigung darbringen sollten, um dadurch sinnig anzudeuten:

> Daß unter allen Zonen und von allen Völkern der Erde der weiblichen Schönheit und Tugend, wenn Bescheidenheit und Demuth sie zieren, jedes Herz zum Opfer gebracht wird.

Die Paare selbst waren folgende: Cirkassier, die Fürstin von Hohenlohe Oehringen und der Major v. Simolin; Appenzeller, der Erb-Großherzog von Weimar u. Fräul. v. Wöldernndorff; Russen, die Prinzessin Eugen von Wirtemberg und der Hauptmann von Molostwoff; Odenseeische Bauern, Fräul. v. Ompteda und Kapitän Lindsey; Litthauer, Fürstin Michael Radzivil und Hr. v. Behr Negendank; Italiener, Frau v. Stromberg und Rittmeister von Unruh; Natolier, Gräfin Ostrowska und Major v. Hattorff; Ecossais, Fräul. v. Miller und Hr. v. Hirsch. In lieblich verschlungenen Gruppen und Stellungen durchzogen die Paare den Saal, neigten sich ehrerbietig vor der nur mit eigenem Liebreiz geschmückten, tief gerührten Prinzessin, und brachten Ihr am Schlusse des schön geordneten Tanzes dadurch ein Opfer dar, daß alle Damen die bis dahin getragenen Blumenkronen Ihr überreichten, die Herren aber mit gebeugtem Knie Ihr Blumen streuten.

Zuvor überreichte die Prinzessin von Hohenlohe ein kurzes, von dem Regierungsdirektor v. Rohr verfertigtes Gedicht auf Blumen getragen und auf den vereinigten Fahnenstäben der Herren prangte im Blumengewinde der Name Caroline!

In den Augen aller Theilnehmer an diesem sinnvollen Feste glänzte freudige Rührung, dadurch sprach sich das Gelingen der edlen Absicht am deutlichsten aus, und die erhabene Prinzessin, für die sich alle Wünsche vereinigten, konnte kaum den tief gefühlten Dank ausdrücken!

Die Gesellschaft blieb bis gegen Mitternacht bei frohem Tanz und geselliger Unterhaltung vereinigt, und jeder kehrte mit dem Bilde von diesem schönen Feste beschäftigt, zurück!

Möchte Pyrmont noch oft durch ähnliche Feste verschönert werden, dann wird Hygiäa von Psychen und den Grazien begleitet uns erscheinen.

Aus Sondershausen, den 22. Aug.

Der im komischen Fache so ausgezeichnete Künstler, Herr Wurm, hat uns auf seiner Kunstreise nach Hamburg, wo er ein zweimonatliches Engagement angenommen haben soll, und wo man ihn, nach den neuesten Hamburger Blättern, schon vor acht Tagen mit Ungeduld erwartete — nicht übergangen, sondern uns durch neun sehr gelungene Vorstellungen fünf angenehme Abende gewährt. Wir sahen ihn als Pfifferling im Schauspieler wider Willen, als Adam im Dorfbarbier, als Peter im Kapellmeister, den alten Krok im Lügner, Grauschimmel im Rehbock, Schneider im Sänger und Schneider, Jacob im Verkehr, Matz im Intermezzo und in der dreifachen Rolle des Ferdinand in den Drillingen, worin er den ganz besondern Beifall des Publikums einerntete.

Ob wir nun gleich dieses Fach größtentheils von unserm Kraft, einem sehr wackern Künstler, gut dargestellt zu sehen gewohnt sind, so war uns dennoch die Erscheinung des Herrn Wurm auf hiesiger Bühne um so willkommener, als er sein ausgezeichnetes Talent für solche Darstellungen mit so vieler Laune zu benutzen versteht, und eine vielfache Kenntniß von Welt- und Lebensverhältnissen in sein munteres Spiel zu verflechten weiß, wobei ihm eine ungemeine Fertigkeit in verschiedenen Dialekten und eine seltene Gewandtheit in der Annahme veränderter Organe zu Hülfe kommt, die besonders in seiner ersten und letzten Darstellung überraschte. Hr. Wurm ist übrigens mit der Versicherung von uns geschieden, daß er in seinen Vorstellungen von den Mitgliedern des hiesigen Theaters auf das entsprechendste unterstützt worden sey, welches Lob unserer Gesellschaft bereits aus dem Munde einer Hendel-Schütz wurde, als sie im vorigen Jahr uns mit ihren Darstellungen erfreute. Man muß indeß wirklich gestehen, daß seitdem unsere Bühne sehr merkliche Fortschritte gemacht hat, und sowohl durch die Kunstliebe und großmüthige Unterstützung unsers Fürsten, als durch die einsichtsvolle Leitung des Hrn. Hofrath Holste auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht wurde — der, wenn er auch nicht die wöchentliche Unterhaltung unserer Kunstblätter ausmacht, doch bemerkbar ist. Die mehrsten Fächer im Schauspiel und in der Oper sind durch wackere Künstler besetzt, welche in letzterer durch unser braves Orchester gut unterstützt werden, und der Kunstsinn des Publikums, der sich seit der Entstehung des hiesigen Hoftheaters vor vier Jahren mit zunehmender Theilnahme dafür interessirt, gewährt eine Aufmunterung, deren gute Folgen nicht zu verkennen sind.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 16.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 16. ——— den 31. August 1818.

Bei Joh. Friedrich Gleditsch in Leipzig ist so eben wirklich erschienen und bereits an den größten Theil der auswärtigen Buchhandlungen versandt:

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen

auf das Jahr 1819.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Inhalt:

I. Erzählungen. Meister Martin der Küfner und seine Gesellen, von Hoffmann (Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier). Mit einem Kupfer nach Kolbe von Schmidt.

Unterirdische Liebe, von H. Clauren. Mit Kupfern nach Retzsch von W. Böhm und Fr. Geisler.

Eisenknapp von Waldborn, von K. G. Prätzel. Mit Kupfer von H. C. Müller nach Ramberg.

Burg St. Severin, von Lamotte Fouqué.

Der Burggeist, von A. Lafontaine. Mit Kupfer nach Ramberg von H. Schmidt.

Die Halle der Erschlagenen, von Fr. von Gerstenbergk, genannt Müller. Mit zwei Kupfern nach Ramberg von H. C. Müller.

II. Gedichte von H. Bernhardi, Caspar, H. Döring, Fink, G. W., Fr. v. Gerstenbergk, Hellmann, (R. L.) Amalie von Hellwing, Fr. Krug v. Nidda, R. Roos, Sondershausen, T. Wellentreter, A. Wendler, Amad. Wendt, K. G. Wetzel.

III. Räthsel, Charaden und Logogryphen von Sondershausen, Roos, Schmidt und Gustav.

IV. Tanztouren mit Erklärung und Beschreibung eines großen gesellschaftlichen Tanzes, von Roller, mit schwarzen und illum. Kupfern. Die Tänze und vierstimmigen Gesänge sind von den Herren Musikdirektoren Fr. Schneider und C. Schulze.

Das Titelkupfer von H. C. Müller, nach Raphaels Madonna von St. Sixt in der Dresdener Gallerie, so wie die Landschaften, Allegorien auf Denkmale Herders und Schillers nach Genellys großen Blättern darstellend, sind für Kupferstich-Sammler avant la lettre beim Verleger zu erlangen.

Von diesem Taschenbuche zum geselligen Vergnügen sind drei Ausgaben erschienen:

a) mit den ersten Abdrücken im schönsten Einband 3 thlr. 12 gr.

b) mit silbernen und goldenen Leisten rc. 2 thlr. 16 gr.

c) im bunten Umschlage mit Goldschnitt 1 thlr. 20 gr.

Vom 1sten bis 28sten Jahrgang sind noch eine Anzahl gute Exempl. zu dem verminderten Preise von 30 thlr. 8 gr. neu und geschmackvoll gebunden, und für 25 thlr. 8 gr. in farbigem Umschlag beim Verleger zu haben.

*** Es hat sich Hr. Fr. Kind zu Dresden erlaubt, einen zwischen mir und den Erben des weil. Hrn. Hofr. W. G. Beckers wegen Fortsetzung des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen auf 1819 obschwebenden Rechtsstreit durch eine Anzeige in öffentlichen Blättern zur Kenntniß des Publikums zu bringen, wahrscheinlich, um den nicht hinlänglich unterrichteten Theil desselben für das Interesse der Beckerschen Erben und sein Eigenes mir zum Nachtheil zu gewinnen. Diese neue Kindische Anzeige ist aber eine eben so voreilige als unlöbliche Handlung, und ist solche auch unvollständig und unrichtig. Voreilig ist sie, weil die Acten über diesen Rechtsstreit noch keineswegs geschlossen sind, und ich gegen die am 31. Juli c. a. publicirte Entscheidung allerunterthänigst appellirt habe; unlöblich in Hinsicht auf den modus und die Absicht; unvollständig und unrichtig, weil ich nicht die Absicht gehabt habe, ein Beckersches — sondern blos das mir cum privilegio zugehörige Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, und zwar den 29sten Jahrgang für 1819 herauszugeben, den Beckerschen Erben aber in dem angezogenen höchsten Rescript keineswegs die Vergünstigung zugestanden worden ist, den Zusatz 29sten Jahrgang zu ma-

chen: indem solches wirklich auch noch im Kindesalter steht, nicht so viel Jahre zählt, als es gern zählen möchte, und mit Gewalt alt seyn will! Das Kindische Verfahren hat mich daher zu dieser Gegenerklärung veranlaſst, damit ein verehrliches Publikum nicht irre geleitet werde, und ich will seiner Zeit selbst den endlichen Erfolg eines solchen Processes, dessen rechtmäſsige Entscheidung so viele in seinem Ausgange für mich günstig beurtheilen, bekannt machen. Möchte doch auch Hr. Kind so lange schweigen!!

Leipzig, am 26. Aug. 1818.

C. F. Enoch Richter.
Firma: *Joh. Fried. Gleditsch.*

(Zur Beantwortung der vielen Nachfragen!)

So eben verließ die Presse und ist wieder vorräthig in der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11. zu haben und an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Allgemeines
Deutsches Kochbuch
für
bürgerliche Haushaltungen
oder
gründliche Anweisung
wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann.

Ein
unentbehrliches Handbuch
für
angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen.
Herausgegeben
von
Sophie Wilhelmine Scheibler.
Dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage.
Octav. 432 Seiten. Mit einem neuen schönen Titelkupfer.
Preis 1 Thlr. Saub. geb. 1 Thlr. 4 gr.

Unter der großen Anzahl von Kochbüchern erwarb sich wohl keines schneller einen vortheilhafteren Ruf, als gegenwärtiges! Es verdankt diesen ungetheilten Beifall sowohl der Vollständigkeit als vorzüglich seiner bewährt gefundenen Brauchbarkeit, und kann deshalb allen Hausfrauen mit Zuversicht empfohlen werden.

Die in wenigen Monaten nöthig gewordenen Drei Auflagen bestätigen oben Gesagtes hinreichend!

Der Preis des Buchs ist endlich selbst bei einer 4½ Bogen starken Vermehrung derselbe geblieben. 2—1.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Die biblischen Frauen
von
Joh. Chr. Greiling.
Mit 1 Kupfer. 2 Theile. 8.
Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüngern 1815.
Ladenpreis 2 Thlr. 8 Gr.

Den Freunden der Bibel, den Verehrern der Religion gehören sie, diese schönen trefflichen kräftigen Grundstriche zu den gemüthlichen Charakterzeichnungen der alt- und neutestamentlichen Frauen. Sie gehören insonderheit aber dem zartern und tiefern religiösen Sinn und Wesen der Frauen an, in welchen das Hohe und Himmlische noch nicht im Genuß und Geräusch der Welt, nicht unter verzerrter Ziererei des Lebens, oder durch das Gift verkehrter Modeleserei, oder aber durch hochvornehmthuende Weisheit erstickt und ertödtet ist — ihnen, den ersten Bildnerinnen der Menschheit, und ersten Priesterinnen der Religion, die das aufblühende Geschlecht zu Gott, Glauben und Liebe hinführen sollen. Sie sind bestimmt, den religiösen Sinn zu nähren, zu beleben, und die in todten Begriffen miterstorbene und erstarrte Anschauung des Heiligen und Göttlichen wieder lebendig zu machen am Leben solcher Herzen, die Gott und Jesu geweiht waren. — Es ist unnoth, Einzelnheiten unter so vielen einfachen Schönheiten — z. B. den Aufsatz: „über die Verdienste der Frauen ums Christenthum" — herauszuheben; auch bedarf es dessen keinesweges, da des Verfassers Talent eben so bekannt ist, als sein Name. — —

Verzeichniß
der
neuen Verlagsbücher
Johann Friedrich Hartknochs.
Von der Leipziger Michaelis-Messe 1817 und Oster-Messe 1818.

Fischer, Chn. Aug., Geschichte seiner Amtsführung und Entlassung. Von ihm selbst geschrieben; herausgegeben von D. Fr. Eckard. 8. 18 Gr.
Auf Velinpap. 1 Rthlr. 8 Gr.

Girardet, Fr., Predigten über das Gebet des Herrn und andere freie Texte. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hacker, M. J. B. N., meine Vorbereitungen zum Tode. Ein Erbauungsbuch für Kranke und Bejahrte. Nebst der Jugendgeschichte des Verfassers; herausgegeben von J. G. Trautscholb. 8. 20 Gr.
Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 4 Gr.

Hacker, D. J. G., Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildetern Ständen. 1s Bändchen. 2te verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

Harriotts, John, Reiseabenteuer in vier Welttheilen. Herausgegeb. von Chn. Aug. Fischer. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 Gr.

Hell, Th., Theodor und Zoe, oder Constantinopels Fall. Trauerspiel in 5 Aufzügen. (Auf den Bühnen zu Dresden und Wien dargestellt.) Taschenformat. 1 Rthlr.

Kant, Imm., Critik der reinen Vernunft. 6te Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — — Critik der praktischen Vernunft. 5te Auflage. gr. 8. 20 Gr.

Kind, Friedr., Gedichte. 2s Bändchen. 2te verbesserte und vollständige Auflage. Mit 1 Kupfer nach Retzsch von Jury und Umschlag von Gubitz. Taschenformat. 1 Rthlr. 8 Gr.
Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — — Lindenblüten. (Fortsetzung der Tulpen und der Roswitha.) 1ster und 2ter Band. Mit Kupfern nach Ramberg von Jury. 8. 3 Rthlr. 4 Gr.
Auf Velinpap. 5 Rthlr. 16 Gr.

Laun, Fr., Glitts gesellige Abende. Die zweiten Sechs. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — — — — — Die dritten Sechs. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Schütze, St., Versuch einer Theorie des Komischen. 8. 1 Rthlr.
Auf Velinpap. 2 Rthlr.

Weber, D. C. G., systematische Darstellung des im Königreiche Sachsen geltenden Kirchenrechts. 1ster Thl. 1ste Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Bei Johann Friedrich Kühn in Posen ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Taschen-Riscontro,

oder Anweisung, wie ein Jeder, der Handlung oder mit ihr in Beziehung stehende Geschäfte betreibt, ohne Vorkenntniß der Buchhalterei, ohne Aufwand an Zeit und mit einer fast unglaublich geringen Mühe, seinen ganzen Vermögens- und Geschäftezustand dergestalt controlliren kann, daß er täglich und stündlich mit einem Ueberblick seine Activa und Passiva übersehen könne. Von einem erfahrnen Buchhalter bearbeitet. 4to. sauber geheftet 1 Rthlr. 12 Gr.

Dem Wunsche des Verfassers streng nachzukommen, enthalten wir uns durchaus jeder Anpreisung dieses gedachten Werkes, und bemerken nur, was weder aus dem Titel noch aus der Vorrede zu entnehmen ist, daß der bescheidene Verfasser durch diese neue und in ihrer Art einzige Erfindung einen großen Stein des Anstoßes gehoben, indem er uns in den Stand setzt, die Gränzen zwischen dem betrügerischen Bankerottirer und unglücklichen Falliten genau zu bestimmen, da man nach seiner Methode in Zeit von einigen Minuten durch eine simple Addition bestimmt wissen kann, wenn und an welchem Tage das Activvermögen dem Passivvermögen gleich war, und wenn dieses jenes zu übersteigen anfing, was gewiß nicht nur die Aufmerksamkeit des merkantilischen Publikums, sondern auch der obern Staatsbehörden in vollem Maße verdient.

Ueber Stoughton's Magen-Elixir.

Es gibt kein Arzneimittel unter den vielen, welche in England, Frankreich und Deutschland Ruf erhalten haben, das so allgemein vortheilhaft bekannt wäre, als dieses Elixir.

In der That ist es aber auch bei allen Arten von Magenschwächen und Verdauungsfehlern, bei Hypochondrie, Magenkrämpfen, Blähungsbeschwerden, Koliken, weißem Flusse, nach dem kalten Fieber, und allen solchen Leiden das beste Mittel, um schnell, sicher und bestimmt geheilt zu werden.

Wer an einer schon lange dauernden Magenschwäche, die sich durch Aufstoßen, Säure, Schleim, belegte Zunge zu erkennen gibt, leidet, nimmt davon allemal eine Stunde vor der Mahlzeit Mittags und Abends, oder auch allenfalls eine bis zwei Stunden nach derselben, einen Kaffeelöffel in einer halben Tasse Wasser, Thee, Wein, Fleischbrühe während eines oder zweier Monate, und wird mit Erstaunen wahrnehmen, wie sich sein Magen bessern wird.

Bei Kolik, bei Magenkrämpfen, desgleichen bei Blähungsbeschwerden, bei Durchfällen ist dies Elixir gleichfalls ein treffliches Mittel; es werden 60—80 Tropfen in warmen Chamillenthee oder Fleischbrühe genommen, so wie ein Klystier von Chamillenblüthen mit einem halben oder ganzen Quentchen reinem Stärkenmehl (wo keine blaue Farbe darunter ist), und der Zufall ist gewiß wie weggezaubert. Allenfalls nimmt man 2—3 Stunden darauf nochmals eine solche Portion.

Auch Gebährenden, wo die Niederkunft durch heftige

Krämpfe in der Gebärmutter erschwert wird, oder es an Kräften fehlt, ist Stoughton's Elixir zu 50—60 Tropfen, in einem Löffel Wein gerricht, und damit alle 3—4 Stunden fortgefahren, das beste Hausmittel.

Bei nasser Witterung, bei Nebeln, in der Zeit, wo ansteckende Krankheiten, besonders die Ruhr, grassiren, gewährt dies Elixir, täglich 1—2 Mal zu 60 Tropfen genommen, das beste Schutz- und Verwahrungsmittel.

Auch Kindern kann man es bei allen den genannten Beschwerden reichen. Einjährige bekommen 3 Tropfen, zweijährige 5, und so werden auf jedes Jahr 2 Tropfen mehr gerechnet.

Echt zu haben ist dies Elixir das Glas zu 16 Gr. (ein Dutzend kostet 6 Thlr. 4 Gr.) bei Hrn. D. G. W. Becker, Med. Pract., wohnhaft in der Petersstraße No. 114. neben dem Arme, dem Hôtel de Bavière gegenüber in Leipzig.

In dem Magazin desselben sind auch noch zu haben: die saubersten, durch ihn verbesserten, in den dünnsten Beinkleidern unbemerkbaren, mit elastischem Gummi überzogenen elastischen Bruchbandagen (die ohne Beinriemen getragen werden, und dem ohnerachtet den Bruch vollkommen zurückhalten, ja ihn oft radikal heilen), Schlafbandagen, Urinsperrer, Urinhalter, Milchzieher, Suspensorien, elastische Katheter und Bougies ꝛc., die besten Zahnmedikamente, als: A) Essenz gegen Scorbut und Bluten des Zahnfleisches, 10 Gr. B) Tinktur gegen den Brand an den Zähnen, 10 Gr. C) Pulver zum Reinigen derselben, 6 Gr. D) Spiritus gegen Zahnweh, 6 Gr. Pariser Zahnbürsten, à 6, 8 Gr. D. Smiths Gehörbalsam für Taube und Schwerhörige, 1 Thlr. 4 Gr. D. Rowleys Spiritus, das Wachsen der Haare zu fördern, 1 Thlr. 4 Gr. Vortreffliche Mooschocolade, 20 Gr. das Pfund. Echtes Opodeldoc, à 6, 9 und 12 Gr. das Glas.

In Rostock ist der Commissionair des Hrn. D. Becker Hr. Hofapotheker Krüger, in Offenbach Hr. Chirurg Winter, in Rudolstadt Hr. Hofchirurg Otto, in Guben Hr. Kaufmann Sander, in Dresden Hr. Müller in der Moritzstraße No. 748., in Gera und Altenburg die Papier- u. Kunsthandlung, in Hannover Hr. E. Quenstedt, in Sagan Hr. Stadtchirurg Frickel, in Lübben Hr. Chirurg Schwarz, in Ingolstadt Hr. E. Meilhaus, in Chemnitz Hr. Apotheker Hasse, in Sorau Hr. D. Schnieber, in Braunschweig Hr. Kunsthändler Fischer, in Stralsund Hr. Kaufmann Andersen, in Naumburg Hr. Chirurg Richter, in Elberfeld Hr. Buchhändler Schaub.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Dolz, Vicedirektor, M. J. Chr., Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. 6 Samml. 8. 799—818. Neue Auflage. (à 16 gr.) 4 thlr.

— — Katechetische Jugendbelehrungen über moralisch-religiöse Wahrheiten. 5 Sammlungen. 8. 805—818. (à 16 gr.) 3 thlr. 8 gr.

— — Versuch einer Geschichte Leipzigs, von seinem Entstehen bis auf die neuesten Zeiten. 8. 818. 1 thlr. 20 gr.

Dresden, neues gelehrtes, oder Nachrichten von lebenden Dresdener Gelehrten, Schriftstellern, Künstlern, Bibliothek- und Kunstsammlern, herausgegeben von J. G. A. Klübe. gr. 8. 796. 18 gr.

Edelmann, Dr. C. H., Observatio enteritidis nervosae una cum epicrisi. 4. 816. 6 gr.

Erasmus, D., Leben. Ein Lesebuch für den Bürger. Mit Erasmus Bildniß. 8. 802. 12 gr.

Erläuterungen, nöthige, zu der Schrift des Herrn von Kotzebue: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Von einem Freunde der Wahrheit. 8. 802. 16 gr.

Fernando und Wilhelmine, Roman in 3 Theilen. Mit Kupfern. 8. Zweite Auflage 799. 3 thlr.

Fink, G. W., Predigten. 8. 815. (In Commission.) 1 thlr. 16 gr.

Gallerie, militärische, oder Lebensbeschreibungen berühmter französischer Generale, welche seit dem Anfange der Revolution sich ausgezeichnet haben. 2 Bände. 4. Mit 36 Kupfern. 806. 10 thlr.

Dasselbe Buch ohne Kupfer. 806. 3 thlr. 8 gr.

Geburtstagsgeschenk, das, ein Lesebüchlein zur Belehrung und Unterhaltung, für wißbegierige Kinder. Mit 25 illuminirten Kupfern. 16. Zweite Auflage. gebunden. 816. 1 thlr. 16 gr.

Gemälde, neu entworfenes, von Ostindien, oder Anleitung zu dessen genauerer Kunde, in geographischer, statistischer und besonders kaufmännischer Hinsicht; hauptsächlich nach Rennel, Forster und andern unter den besten neuern Länderbeschreibern, wie auch nach eigenen Bemerkungen, von J. E. Schedel. 1r Theil. gr. 8. 802. 1 thlr. 8 gr.

Geschichte der lutherischen Religions- und Kirchenverbesserung. Zur Belehrung und Unterhaltung für den gebildeten Bürger und Landmann; auch zum Gebrauch in verbesserten Volksschulen. 8. 805. 1 thlr. 4 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.
1818.

September.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten rc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.

— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.

Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.

— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.

— — — Ober-Postamt in Breslau.

— — — Grenz-Postamt in Erfurt.

— — — Grenz-Postamt in Halle.

— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.

— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.

— Ober-Postamt in Bremen.

— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat September 1818.

No. 171. Erinnerungen aus einer Gebirgsreise. (Von F. L. Bührlen.) Poetische Preisaufgabe. Die glückliche Ehe; von K. M—r. (Aus Aachen.)

No. 172. Das Bildniß der Liebe; von Haug. Erinnerungen aus einer Gebirgsreise. (Fortsetz.) Anekdote; von K. M—r. Fündlinge; von Haug. (Aus Breslau — aus Aachen. Fortsetzung.)

No. 173. Die Kupferplatten zu den Hamiltonschen Vasengemälden und zum Homer; von Mickleß. Erinnerungen aus einer Gebirgsreise. (Fortsetz.) Neueste Literatur. (Aus Leipzig — aus Aachen. Beschluß.)

No. 174. Erinnerungen aus einer Gebirgsreise. (Fortsetz.) Einige Nachrichten über Isaak Maus, Bauersmann zu Badenheim bei Creuznach in der Pfalz, jetzt im Großherzogthum Hessen. Amanda an Damon; von K. M—r. (Aus Leipzig.)

No. 175. Diana. Erinnerungen aus einer Gebirgsreise. (Beschl.) Tantalus. Iffland; von Haug. (Aus Braunschweig.)

No. 176. Neueste Literatur. Diana. (Fortsetzung.) Anekdoten. (Aus Braunschweig. Beschluß.)

No. 177. Die Jungfrau von Orleans. Diana. (Beschluß.) Denkmünze auf das Regierungsjubiläum Sr. Maj. des Königs von Sachsen. Anekdote. (Aus Berlin.)

No. 178. An Luise Brachmann; von Cecilie R... Die Jungfrau von Orleans; von Soden. (Beschluß.) Der Herzog von Alençon; von K. M—r. Der Jäger und sein Hund. (Aus Leipzig.)

No. 179. Eingemachte Lesefrüchte. (Neunter Aufsatz.) Gespräch unter vier Augen; von K. M—r. (Aus Frankfurt — aus Freiberg.)

No. 180. Almanachsliteratur. Seltsame Kriegerabenteuer. (Aus Stuttgart — aus Frankfurt. Fortsetzung.)

No. 181. Der funfzigjährigen Gedächtnißfeier des Regierungsantritts Sr. Maj. des Königs von Sachsen. Am 16. Sept. 1818. Von K. L. Methus. Müller. Kloster Alten-Zell, ein echt vaterländisches Geschichtsdenkmal; von Friedrich Krug von Nidda. (Aus Frankfurt (Beschl.) — aus Stuttgart. (Beschluß.)

No. 182. Marie, oder die Macht kindlicher Liebe. Vorschlag zur Feier des Andenkens an das funfzigjährige Regierungsjubiläum Sr. Maj. des Königs von Sachsen. (Aus Berlin.)

No. 183. Neueste Literatur. Marie, oder die Macht kindlicher Liebe. (Fortsetz.) Vorschlag zur Feier des Andenkens an das funfzigjährige Regierungsjubiläum Sr. Maj. des Königs von Sachsen; von H. G. v. E. (Beschluß.) Mittel, sein Glück zu machen; von K. M—r. (Vom Rhein — aus Berlin. Beschluß.)

No. 184. An Rosamunden; von Haug. Marie, oder die Macht kindlicher Liebe. (Fortsetzung.) Der auf Salz gebaute Palast. (Aus Leipzig.)

No. 185. Großer Aufruhr des Adels und der Bürgerschaft gegen die Studenten zu Heidelberg 1406. Marie, oder die Macht kindlicher Liebe. (Fortsetzung.) Ueber Loquar Grabmahl; von K. M—r. (Aus Königsberg — aus Reichenbach, in Schlesien.)

No. 186. Marie, oder die Macht kindlicher Liebe. (Fortsetzung.) Großer Aufruhr des Adels und der Bürgerschaft gegen die Studenten zu Heidelberg 1406. Charade; von D. (Aus Hamburg.)

No. 187. Großer Aufruhr des Adels und der Bürgerschaft gegen die Studenten zu Heidelberg 1406. (Fortsetzung.) Marie, oder die Macht kindlicher Liebe. (Fortsetz.) Der Fremde. Der Eingeborne; von D. (Aus Nürnberg und Bamberg.)

No. 188. Marie, oder die Macht kindlicher Liebe. (Fortsetzung.) Großer Aufruhr des Adels und der Bürgerschaft gegen die Studenten zu Heidelberg 1406. (Fortsetz.) (Aus Leipzig — aus Weimar.)

No. 189. Großer Aufruhr des Adels und der Bürgerschaft gegen die Studenten zu Heidelberg 1406. (Beschluß.) Marie, oder die Macht kindlicher Liebe. (Beschluß.) (Aus Aachen — aus Berlin.)

No. 190. Die Rettung vom Tode. (Eine wahre Geschichte.) Am Tage der Gedächtnißfeier des Regierungsantritts Sr. Maj. des Königs von Sachsen; von Hohlfeldt. (Aus Wien — aus Breslau.)

No. 191. Almanachsliteratur. Die Rettung vom Tode. (Beschluß.) (Aus Breslau (Beschl.) — aus Berlin.)

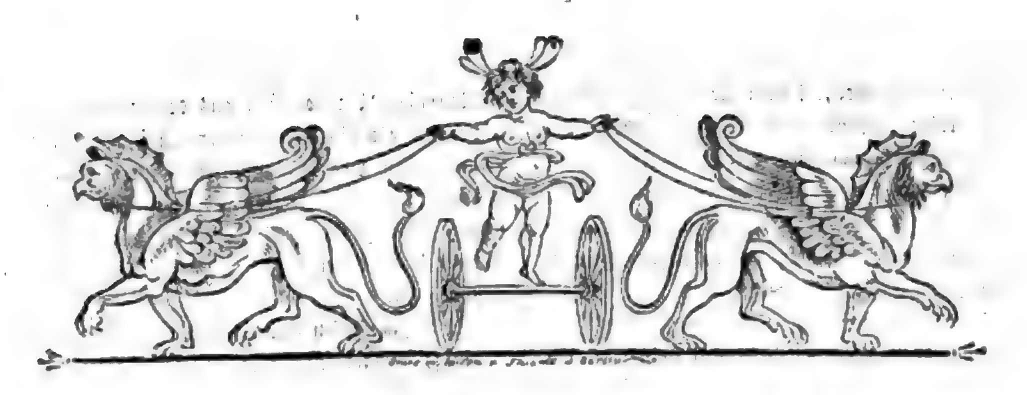
Musik:

Weinlied, von St. Schütze; in Musik gesetzt von Albert Methfessel.

Kupfer:

Vernet, Paesiello, Canova, West und Gretry.

Drei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 171. — den 1. September 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Erinnerungen aus einer Gebirgsreise.

(Von F. L. Bührlen.)

Seine schönsten Ausflüge, seine interessantesten Reisen sollte der Mensch eigentlich zweimal machen. Das erste Mal als Jüngling, mit all' den Eigenschaften, welche dieses Alter charakterisiren, mit seiner Sehnsucht nach der Ferne, Neu- und Wißbegierde, Verlangen nach Gegenständen, nach dem Objektiven, gleichviel von welcher Art es sey; nach raschem Wechsel, weil der Imagination noch nichts in seiner Verbindung, nach seinen tiefern Beziehungen erscheint; mit seiner Phantasie, deren Reich hinter der Oberfläche jedes Objekts, jeder Ansicht beginnt; — mit seinem Hange, hinter das Geheimniß der Natur zu kommen, und hinter das Räthsel des Lebens; — das zweite Mal als Mann, um die Freude des Wiedersehens durch die der Reminiszenz zu verstärken, um die Gegenstände nun nicht mehr blos als Schaustücke, sondern in ihrem tiefern Wesen, in ihrer Verbindung und Fortsetzung zu betrachten, um das, was die jugendliche Kurzsichtigkeit vergrößert und in falschen Farben erblickte, in seiner achromatischen Richtigkeit zu sehen, um zu lernen, wie überall auf der Erde der Mensch nach Verschiedenheit seiner Naturanlage, seines Stammes, seines Wohnsitzes, seiner Religion und Verfassung, Herkommen und Sitte, mit der Natur ringe, und ihr sein Brot, sein Daseyn, seinen Wohlstand abgewinne.

Viel gepriesene Merkwürdigkeiten bleiben oft, und vielleicht eben, weil es gepriesene sind, unter der Erwartung, wogegen manches Ungenannte durch die harmonische Stellung der Gegenstände, durch eine zufällig günstige Beleuchtung, durch ein momentan schönes Verhältniß zu unserm Sinn oder Gemüth, einen angenehmen, einen lange dauernden Eindruck auf uns macht.

Wir kamen, noch fern von den Alpen, aus einem Walde hervor, eine heitere Ebene mit allem Wechsel des Anbaues lag vor uns, im Hintergrunde die Alpenkette, wir erkannten an den Appenzeller Bergen schon die Schneefelder, und die schwarz durch sie hervorstechenden Felsen. Da war es eine frei und hell in der Fläche stehende Dorfkirche, welche das Ganze zu einem recht

malerischen Tableau machte, indem sie als nahe große, architektonisch reine Masse dem Auge Ruhe gab. Warum sollte es nicht auch ihre religiöse Bestimmung gewesen seyn, die sich in unserm Gemüthe mit der Naturfreude und dem äußerlich schönen Daseyn harmonisch abwog, und uns so unbewußt in einem tiefern Hintergrunde befriedigte.

Ihr rauchigten hölzernen Häuser mit steinbelasteten Dächern zum Schutz vor scharfen Gebirgswinden, ihr raschen Bäche, die ihr eure Wildheit durch die Felsenblöcke verrathet, die jetzt ruhig sich von euern klaren Wellen bespülen lassen, ihr hölzernen Brückenhängwerke, ohne Pfeiler, bedeckt, ihr mahnt schon recht an die immer näher rückenden Alpen.

Ach sind denn nicht schon Ahndung und Sehnsucht — Genuß!

Mit geschlossenen Augen nahte ich mich dem Standpunkte, von welchem aus der See und die Gebirge erblickt werden. Da lag es nun zum dritten Male vor mir das herrliche Gewässer mit seiner entzückenden Umuferung. Ich hatte eine stürmische Freude. Ganz nahe schon ragten die Thürme der artigen Wasserstadt (Lindau am Bodensee) aus dem feuchten Elemente hervor. Da senkte sich das üppige Wein- und Obstgelände gegen den See hinab, lichte Streifen vom Winde aufgekräuselt zogen über ihn hin. Die Bregenzer und Appenzeller Gebirge waren von einem überirdischen Lichte übergossen, die Berge des Rheinthales strahlten in einem hohen Purpurglanze, eine mächtige Gewitterwolke, die in ihrem schwarzen donnerschwangern Schooße tief hinein von der Abendsonne vergoldet war, verbreitete im Wiederschein dieses magische Licht, und die herrliche Alpennatur gewann durch dieses Schauspiel, das Handlung, Interesse, man möchte sagen, ein vorübergehendes tragisches Moment in sie brachte, einen überschwenglichen Reiz. Warum sollte uns auch jede Landschaft zu jeder Zeit gleich reizend ansprechen, sollte nicht die schöne Natur ebenfalls wie die menschliche ihre Augenblicke haben, wo sie den Triumph ihrer Reize feiert?

Der Wind wehte günstig, wir eilten an den Damm und glaubten in ein paar Stunden schon den ersehnten Schweizerboden zu betreten; wir priesen in Gedanken die bequemen Einrichtungen in der civilisirten Welt, daß der Reisende, der so eben aus der wilden Natureinsamkeit heraus als ein Unbekannter an einem unbekannten kommerziellen Ort angelangt ist, zur festgesetzten Zeit ein bequemes Landfuhrwerk, oder ein Marktschiff findet, das ihn weiter führt, oder auch mit etwas größern Kosten über ein eigenes Fahrzeug zu seinem Zwecke gebieten kann.

Im Hafen von Lindau war aber alles stille, nur einige ausgediente Schiffe, unter denen das vom scharfen Landwinde bewegte Wasser plätschernd rauschte, stießen dröhnend aneinander. Wir erkundigten uns nach einer Gelegenheit zur Ueberfahrt, die Schiffer berichteten uns, daß eben der scharfe Wind alle Schweizerschiffer auf der Jenseite halte, und daß auch sie heute sich nicht getrauten, uns überzuführen, weil bei solchem Wehen die Fahrt nicht ohne Gefahr sey. Ein junger stämmiger Neptunssohn machte wohl Miene, den unverhofften Lohn zu erwerben, er meinte die Fahrt in fünfviertel Stunden zu vollenden, die einen Weg von fast sechs Stunden messen mußte, aber die Alten riethen ab, und wir vertrauten uns ihm nicht.

Wir bezogen nun den Gasthof, badeten uns dann in der lauen Fluth, und genossen den himmlisch schönen Sonnenuntergang auf einer Bastion der Insel. Der Abendhorizont war Eine Rosenglut, auf dem See lag ein blendender Lichtstreifen, gegen Mörsburg und Ueberlingen hin verschwand das Land auch dem schärfsten Gesicht, der Himmel lag auf der Woge. Von diesem Standpunkte aus, und unter solcher Beleuchtung zeigt sich der See als ein unendlich schönes, als ein ungemein imposantes Gewässer.

Vor Sonnenaufgang fuhren wir vom Damm ab. So ungestüm gestern der See gewesen, so ruhig war er heute, man konnte sich fast nie des Segels bedienen. Der hohe Säntis glänzte schon in einem blaßrothen Lichte, das immer mehr verfalbte, je mehr die Sonne heraufrückte. Die schweizerischen Voralpen genossen jetzt der vortheilhaftesten Beleuchtung. Wir konnten schon einzelne Gegenstände, Wald, Wiese, Fels, Anbau, bald auch einzelne Hütten unterscheiden, wir sangen unter dem Taktschlage der Ruder ein fröhliches Lied. Die Gebirge, die uns über die Ebene des südlichen Schwabens her noch erst so phantastisch geheimnißreich zugewinkt, sie rückten uns jetzt näher, sie entfalteten ihren Schooß, Wirklichkeit trat an die Stelle der Poesie, wir ahndeten

Streit, Sorge und Mühe; was uns geisterhaft in den lichtblauen Aether hinaufzureichen, und mehr dem Himmel als der Erde anzugehören geschienen, das zeigte sich uns als Besitz, als Wohnplatz von Mitbrüdern, und als echte Menschen konnten wir's uns doch nicht versagen, den Zauber zu lösen, zu zerstören. Mit Lust steuerten wir diesem ersehnten Boden mit seinen Einzäunungen, seinen Tagwerken, seinem engen Hüttenleben entgegen. War diese Fahrt nicht ein Gegenbild unsers Lebens überhaupt? Das poetische Ganze, wie wir es in jugendlicher Phantasie gehegt, schwand, uns blieben reizende Einzelnheiten. (Die Forts. folgt.)

Poetische Preisaufgabe.

Schon im Jahre 1816 hatte der Verleger des Taschenbuchs Urania, Herr Brockhaus (zunächst für dieses Taschenbuch) Preise ausgesetzt für die besten Gedichte, welche ihm im Fache der Erzählung, der Epistel und Idylle zugesandt werden würden. Diese Preisaufgaben hatte er im Jahre 1817. (für Urania 1819.) nicht nur wiederholt, sondern noch drei andere Preise für den besten Sonettenkranz, die beste Ode und die beste Elegie hinzugefügt. Er verdankte diesen Aufgaben mehrere gelungene Arbeiten, welche zum Theil in dem genannten Taschenbuche abgedruckt worden sind, unter andern auch die bezauberte Rose*), von dem der Kunst und dem Leben leider zu früh entrissenen Ernst Schulze, eines der lieblichsten Gedichte im Fache der poetischen Erzählung, die die deutsche Literatur aufzuweisen hat. Für das nächste Jahr (für Urania 1820) hat Herr Brockhaus laut einer gedruckten Ankündigung die Preisaufgaben blos auf die poetische Erzählung und die didaktische Epistel beschränkt, mit Bezeichnung eines bestimmten Stoffes für die letztere.

Er setzt demnach einen Preis von 20 Friedrichsd'or für das beste Gedicht in jeder Gattung aus, sofern es den Forderungen einer gerechten Kritik entspricht. In der poetischen Erzählung bleibt Stoff, Gattung und Einkleidung dem Dichter ganz überlassen, in der didaktischen Epistel wird ein doppeltes Thema vorgeschlagen,

*) Von diesem Gedichte sind jetzt zwei schöne Ausgaben, geziert mit 6 Kupfern, eine auf geglättetem Velinpapiere zu 2 Thlr. und eine auf feinem Schreibpapiere zu 1 Thlr. 16 gr. erschienen.

1) Das Glück, welches in allen Lagen des Lebens die Beschäftigung mit den Künsten und Wissenschaften, oder
2) das Glück, welches der Glaube gewährt.

Das gelungenste Gedicht nach dem gekrönten in jeder Gattung erbietet sich Herr B., wenn es sich zur Aufnahme in die Urania eignet, und der Raum diese gestattet, mit 4 Friedrichsd'or für den Bogen (von 16 Seiten) zu honoriren. Form und Einrichtung bleiben der Willkür des Dichters ganz anheim gestellt, eben so soll der Umfang nicht scharf begränzt werden. Es wird in dieser Hinsicht auf Pope's Lockenraub (798 V.) und Versuch über den Menschen (1304 V.) oder auf die bezauberte Rose hingedeutet.

Die gekrönten Gedichte werden in der Urania abgedruckt, und Hr. B. bedingt sich an ihnen, wenn er sie noch besonders herausgibt, das Verlagsrecht auf fünf Jahre aus, nach deren Verfluß sie an ihre Verfasser als reines Eigenthum zurückfallen sollen.

Der äußerste Termin der Einsendung ist diesmal bis zum 1. März 1819. Die zur Concurrenz bestimmten Gedichte werden unter der Adresse des Herrn Buchhändler Brockhaus mit Beobachtungen der bei Preisbewerbungen üblichen Formen (d. h. Abschrift von fremder Hand, bezeichnet mit einem Motto, das auf einem den Namen des Verfassers enthaltenden versiegelten Zettel wiederholt ist) einzusenden gebeten.

Wir wünschen aufrichtig, daß dem löblichen Unternehmen ein lohnender Erfolg entsprechen möge.

Die glückliche Ehe.

Paul und Pauline. — Welche Sympathie
Vereinet sie durch zarte Blumenbande!
Solch einen Einklang sah man nie
In früh'rer Zeit im heil'gen Ehestande.
Er liebt das Spiel mit Leidenschaft, auch sie.
Der Wagen harrt, er fährt zum Männerschmause,
Sie in's Konzert, zum Ball im Schauspielhause.
Heimkehren beide dann des Morgens früh,
Und jeder sucht ermüdet seine Klause.

Er spielt den Mann vom feinsten Ton,
Die große Dame sie nicht minder,
Gefäll'ger Schönen Ueberwinder,
Buhlt er um ihren Minnelohn,
Was kümmern Gattin ihn und Kinder?

Sie sucht für ihren Siegeswagen
Sich täglich elegante Herr'n,
Die Uniformen, Band und Stern
Und Kammerherrenschlüssel tragen;
Und viele huldigen ihr gern
Aus Liebe für den leeren Wagen.

Die Tafel ist stets reich bedeckt,
Wo's Incroyabeln, Sängerinnen,
Und Sängern ganz vortreflich schmeckt,
Und sich berauscht an allen Sinnen
Macht ein Gesang dort viel Effekt,
Wenn des Champagners Ströme rinnen.

Ganz ist sich gleich dies edle Paar,
Er will mit Glanz und sie mit Schönheit prahlen.
Noch eine Aehnlichkeit, — nicht immer baar
Kann man, was man gebraucht, bezahlen.
Er borgt, sie borgt, — zu gleicher Zeit
Empfinden sie der Mahner Qualen.
Und endlich wird, — die lezte Aehnlichkeit, —
Wenn Aufwand, Liebreiz und Schmarotzer schwinden,
Sie gleiche Reue noch verbinden.
Solch gleichgestimmtes Paar war doch, —
Sonst hieß die Ehe ja ein Joch, —
Zu unsrer Väter Zeiten nicht zu finden.

L. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen, den 20. August.

Der klaßische Boden, auf dem so oft die Schicksale Europa's entschieden wurden, scheint diese Bestimmung auch in diesem Jahre zu haben. Nicht ohne hohe Empfindungen und hoffnungsvolle Ahnungen kann man den Ort betreten, an welchem in der Mitte des Septembers die Souveraine zusammenkommen, um das erhabene Gebäude zu vollenden, zu welchem sie durch die glänzendsten Siege, durch den Kongreß zu Wien, durch die Friedensschlüße zu Paris den Grund gelegt haben. Seit Jahrhunderten prangt Aachen in der Geschichte der Völker und Staaten als Schiedsrichterin der bedeutungsvollsten Begebenheiten, und in diesem Jahre wird sich von dieser alten Kaiserstadt ein Resultat datiren, von welchem ein langer Friede oder ein fürchterlicher Krieg, Glückseligkeit oder Elend der Völker, Festigkeit und Dauer oder Umsturz und Ruin ganzer Reiche abhangen wird. Die Berge um Aachen kommen mir vor, wie die Berge Grisim und Ebal, an welchen sich nach Deuteronom. 27 sq. die Staaten stellen, um Fluch oder Segen über sich auszusprechen. Dort steigt ein Theil der Fürsten auf den Berg Grisim und spricht Segen aus; hier steigt ein Theil auf den Berg Ebal und spricht Fluch aus. Die Resultate der Zusammenkünfte zu Pilnitz, Tilsit und Erfurt kennen wir; möge das Resultat der Zusammenkunft zu Aachen glücklicher ausfallen!

Die Hotels für die Souveraine sind meistens gemiethet; jedes den Monat für 10 000 Fr. Der Kaiser von Rußland wird eine Viertelmeile von Aachen auf dem freundlichen Landhause des Herrn Heusch am Fuße des Ludwigsberges seinen Aufenthalt nehmen. Der Kaiser von Oesterreich bezieht das Brammertsche Haus fast in der Mitte der Stadt auf der Marschierstraße. Für den König von Preußen bleibt das Offermannische Haus auf dem Kapuzinergraben bestimmt. Die Engländer haben fast die halbe Petersstraße mit allen Palästen gemiethet, und der Fürst Hardenberg das Bettendorfsche Haus auf dem Markte. Mehrere Häuser werden noch täglich für diese oder jene hohe Gästen gemiethet.

Um diese Häuser gehörig zu möbliren werden alle Kostbarkeiten der Erde hieher geschleppt. Was Paris und London, Deutschland und Italien an Möblirungsstücken neues, großes und schönes besitzt, wird hieher gebracht. Die Herrlichkeit der Welt ist hier zu sehen. Man findet alles zusammen, was Geschmack, Kunst, Erfindung und Gewinnsucht zur Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Lebens erdacht hat.

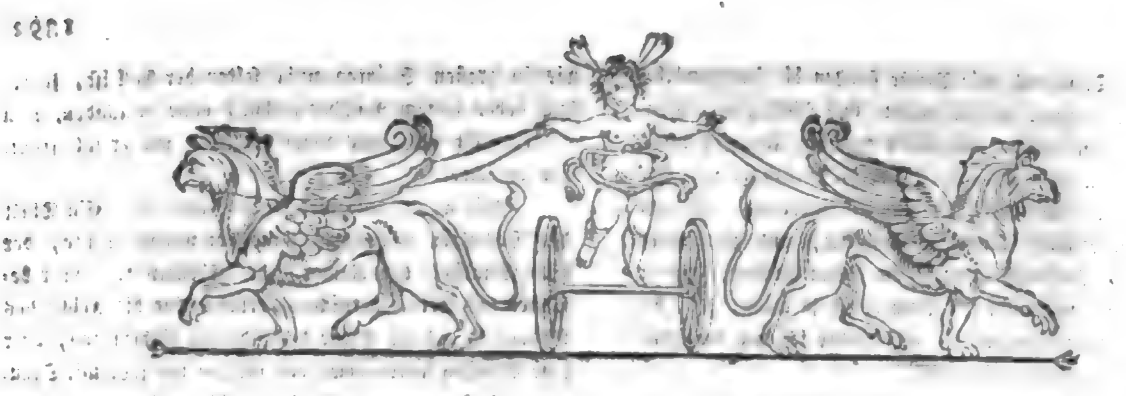
Mit einem gewissen Jubel werden schon die Umgebungen der Fürsten bei ihrer Ankunft empfangen. Prinz August von Preußen gefällt den Aachenern ungemein. Das Freie, Ungezierte, Populäre und Kordiale in seinem Betragen nimmt aller Herzen ein. Am 2. August kam er an, stieg im Hotel Dubigts ab, und wohnte gleich den Festen bei, die den andern Tag am Geburtsfeste des Königs Statt hatten. Er stieg flink den Ludwigsberg hinan; ergötzte sich unaussprechlich an dem Zauber der schönen Aussicht, aß und trank gesund und ritterlich an der Tafel, die dort bereitet war, und aus seinem Munde erschallte zuerst die Gesundheit des Königs; Pauken und Trompeten begleiteten den Freudenruf des Prinzen. Auf dem Balle, der Abends auf der großen neuen Redoute gegeben wurde, war der Prinz ebenfalls, tanzte und man sah keine Spur von jener Zurückhaltung und angenommenen Grandezza, die so oft das Aeußere der Großen entstellen. Im Theater wurde das Dorf im Gebirge gegeben, an dessen Schluß die Büste des Königs erschien. Laut wurde sie begrüßt und mit Blumengewinden und Laubwerk geschmückt; während dessen erschallte das Nationallied: Heil unserm König, aus allen Instrumenten und Kehlen des stark besetzten Saales.

Unter Freudengeschrei und Hurrahrufen wurde ein englischer Sekretär empfangen, der zum Gefolge des Lord Castlereagh gehört, wie auch ein Adjudant des Helden Wellingtons. Beide sind beschäftigt mit Zurüstungen für die Wohnungen und Möblirungen der Zimmer ihrer Herren. Die Engländer wollen sich vorzüglich auszeichnen, was Stolz und Luxus, Glanz und Reichthum vermögen, soll in einem hohen Grade hervorschimmern. Einige schon angekommene Pferde aus England ziehen aller Augen auf sich. Es sind stolze und prächtige Thiere; Zäume und Sättel reich besetzt mit Gold und Silber. Wagen, Kutschen, Birutschen und Cabriolets übertreffen alles, was man bisher sah. Die berühmten Kutschenmacher aus Brüssel und Paris legen ihre Waaren aus.

Der österreichische Gesandte wurde fast auf den Händen getragen. Man spricht viel von dem Glanze, mit welchem sein Herr der Kaiser seinen Einzug in die alte Krönungsstadt halten will, wo so viele seiner Vorfahren die Weihe als deutsche Kaiser erhielten. Das Gefolge soll an Zahl und Herrlichkeit alle andere übertreffen. Laut schlagen diesem Kaiser die Herzen der Aachener entgegen, und hoffen durch seine Vermittelung manchen Wunsch erfüllt zu sehen.

Still, ernst und feierlich war der Einzug des Fürsten Hardenberg. Er stieg mit seiner Familie im Hotel zum goldenen Drachen ab, besah das für ihn gemiethete Haus, und kehrte still in sein Logis zurück. Demohnerachtet bewiesen die Aachener dem weisen Staatsmanne ihre Verehrung. Sie wurden zwar nicht, wie sie wünschten, zur Audienz zugelassen; aber sie brachten ihm Abends eine feierliche Serenade; Terpsichore's Thor wurde durch Fackelschein erhellet. Die Fenster der benachbarten Häuser waren illuminirt, ein herzliches Vivat ertönte dem Verehrten.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 172. — den 3. September 1818.

Das Bildniß der Liebe.

(Nach Harsdörfer*).

Erster Maler.

Mit Adlersflügeln malt die Liebe;
Denn, wie der Aar den Glanz der Sonne,
So blickt, wer liebt, auch Liebchens Augen,
Die Sonnen seines Herzens, an.

Zweiter Maler.

Nein! Mückenflügel gebt der Liebe!
Die Mück' umschwebt der Kerze Feuer,
Versengt sich oft und kann nicht rasten,
Bis sie den Tod in Flammen stirbt.

Dritter Maler.

Nein! Sperbersflügel gebt der Liebe!
Der Hand, der herrischen, gehorsam,
Folgt er mit Lust dem feinsten Winke,
Wie seiner Herrin, wer da liebt.

Vierter Maler.

Nein! Eulenflügel gebt der Liebe!
Die Eule flieht vor'm Strahl des Tages;
Ihr ist die finstre Nacht willkommen;
Doch bleibt der Weisheit Abbild sie.

*) Aus seinem Nathan und Jotham. Nürnberg 1659.

Fünfter Maler.

Nein! Feuerflügel gebt der Liebe!
Des Rastens unkund, schwingt das Feuer
Sich in die Luft, wie des Verliebten
Gedanke sich zur Liebsten schwingt.

Sechster Maler.

Falsch! — Ohne Flügel malt die Liebe!
Die wahre flügellose Liebe,
Die stets unwandelbare, deutet
Auf Treue, Muth, Beharrlichkeit.

Haug.

Erinnerungen aus einer Gebirgsreise.

(Fortsetzung.)

Ein richtiger Takt leitete unsern Freund, als wir bei der berühmten Aussicht auf Vögleseck, eine Stunde von St. Gallen angelangt waren, daß er uns ins Wirthshaus hineinschob. „Ein jedes Gemälde will seinen Rahmen — sagte er — und den werdet Ihr durch die Fenster des Gastzimmers erhalten. Im Freien hat man keinen Halt, der reichen, der unendlichen Natur gegenüber, und es treibt den Wanderer, der Meilen weit einer solchen Aussicht zu lieb gereist ist, bald wieder in's Enge. Wählen wir dies freiwillig, und bestehen rückenfrei den Kampf mit der übergewaltigen Naturschönheit!"

„Seht hier — fuhr er fort — als wir eine Weile warm gesessen, das wogende Land des St. Galler Ge-

biets und Thurgaus, wie Brüste strotzen die sanftgewölbten Höhen auf und ab von Frucht- und Obstsegen. Den himmelblauen Spiegel des See's kräuseln ziehende Lüfte in grünlichen Streifen auf. Hier die Erdzunge von Costanz, die niedliche Insel Meinau im Untersee. Warum macht der Himmel keinen Geniestreich, und gibt unser einem das Duodez-Domingo zum Schatullengut, das er zu bewohnen verstände? Doch es ist ja wahr, kein Eigenthum ohne Sorgen! — sonst wollte ich doch die Theilung der Erde noch anfechten."

„Wie dünn und spitzig die Erdzungen von Romarshorn und Arbon, man fürchtet für die äußersten Häuser, als könnten sie wohl einmal ihrem Spiegelbilde in der Fluth nachstürzen. Dort liegen Mörsburg, Buchhorn, Langenargen, am schwäbischen Ufer, das schon ganz poetisch sich ausnimmt, weil wir weit davon entfernt sind. Ihr entdeckt segelnde Schiffe, wenn sie nicht weit vom schweizerischen Ufer fahren. Die Berge von Außer-Rhoden verdecken den Anfang des See's, Lindau und Bregenz verstecken sich hinter ihnen. Ihr bedauert es! Muß man denn alles ganz sehen? Im malerischen Sinne ist oft die Hälfte schöner als das Ganze. Weidet Eure Augen doch an dem wohlthätigen Grün, der herrschenden Farbe des idyllischen Appenzellerlandes, das vom Tannendunkel bis zur heitersten Saftfarbe der Wiesen so reizend abstuft. Erwachen denn nicht Eure Kindheitsträume, wenn ihr die überall herumgesäeten traulichen Wohnungen der Dörfer, Trogen, Speicher, Rehtobel, Wolfshalden, Wald ꝛc. erblickt?"

„Welch ein himmlisches Wesen ist durch sie über die Hügel und Gründe verbreitet! wie legt die Natur ihre angeborne Schwermuth durch diese friedliche Wohnlichkeit ab. In jedem dieser Gehöfte sucht die Phantasie eine andere stille fromme Familie, indem sie den verworrenen Eindruck, den die zusammengedrängten Häuserhaufen der Dörfer und Städte machen, in faßliche Bilder auseinanderlegt."

Wir verließen das hölzerne Wirthshaus. Diese leichten Wohnungen, die unter jedem Fußtritte knarren, waren uns zuerst ungewohnt. Ihre Wände und Böden sind lauter Resonanzböden, die jedes Geräusch verstärken; man befindet sich darin, wie in einem Schiffe, man hört an jedem Orte, was im ganzen Hause geschieht, statt daß in unsern steinernen Gebäuden jedes Zimmer zu einem geheimen Cabinet werden kann, wo der Mensch, wie in großen Städten nicht selten der Fall ist, jahrelang neben seinem Nachbar wohnt, ohne zu ahnden, wen er neben sich hat, was dieser arbeitet, wie er sich freut, wie er leidet.

Wir wanderten einer freien Höhe zu. Ein Theil der Hochalpen Appenzells stand vor unserm Blicke, der hohe Säntis, der Kamor, die Ebenalp ꝛc. Wir befanden uns freilich beträchtlich erhöht über die Fläche des Bodensees und die Ebene des südlichen Schwabens, aber jene Colossen waren doch, das fühlten wir jetzt mit Staunen, Wesen ganz anderer Art, als die Berge, auf welchen wir standen. Aus ihrem Abfalle hatten sich diese als ihr erweitertes Fußgestelle gebildet, sie selbst ragten hinauf in eine schwindlichte Höhe mit ihren Felsenhäuptern, woran das Auge keinen Baum, kein grünes Fleckchen gewahr wird, nichts als Schlünde und Abstürze, mit Schneefeldern, Gletschern und Lavinenresten.

Ich erkannte in einer kleinen Absenkung die Hütte eines Mannes wieder, den ich vor drei Jahren auf einer Wanderung in diese Gegend besucht hatte. Ich gab mich ihm zu erkennen, er erinnerte sich meiner, umarmte und küßte mich vor Freuden, und bewirthete mich mit der fettesten Ziegenmilch. Wir tauschten das unterdessen Erlebte in traulichem Gespräche mit einander aus. Die Durchzüge von Kriegsvolk hatten eine Unterbrechung in sein harmlos und einförmig sich abwindendes Leben gebracht. Keiner von uns konnte den andern recht begreifen, keiner wäre gern der andere gewesen, und doch fühlte jeder ein geheimes Verlangen, wenigstens für einige Zeit die Erfahrungen des andern zu machen, ich den Frieden dieser Einsamkeit in dem reinern Aether der erhöhten Alpenregion, umgeben von einigen Kühen, Ziegen, Schweinen und Hühnern; er das bewegter wechselnde Leben der Städter in einem sich immer mehr erweiternden Kreise von Begriffen und Empfindungen.

Ich schied mit thränendem Auge von dem guten Menschen, dessen Namen ich nicht einmal behalten habe, und der dennoch eine bleibende Gestalt in der Erinnerung an diese Wanderung für mein ganzes Leben seyn wird.

Der Abend war hereingebrochen, die Bewohner der Gegend hatten in ihrem Geschäfte einen Ruhepunkt gemacht, und standen in Gruppen vor ihren Wohnungen, einige hatten sich auf einen nahen Hügel gestellt, und genossen in der Abendkühle der Aussicht. Es waren zum Theil Baumwollenweber mit Schürzen angethan, und

ich mußte mich fragen, ob denn dies die freien Schweizer seyen, von welchen ich von Jugend auf gehört und gelesen. Der Gigant „Welthandel“ mit seinem Gefolge, dem Fabriken-Elend, der Gewerbs-Kleingeisterei, dem Luxus- und Moden-Firlefanz hat nun auch den Weg auf diese stolzen Höhen, in diese arkadischen Thäler gefunden. Kann denn die Göttin „Freiheit“ in diesen dumpfen Webekammern, unter dem Schnarren der Spinnräder und Stühle wohnen?

„Sie kann es — antwortete ich mir selbst — so gut es eben gehen will. Der Schatten, der Begriff, selbst der Wahn der Freiheit ist dem Menschen schon gewissermaßen dieses Himmelskind selbst, denn er lebt mit einem viel größern Theile seines Lebens in der Phantasie, als man gewöhnlich denkt; an was er auch nur mit der Idee Theil nimmt, was er aus dem entlegensten Winkel seines Landes heraus mit verhallender Stimme berathen, wählen, entscheiden hilft, in dem lebt er, das ist das Seine, denn er hat zu diesem Resultate durch seine Kraftäußerung mit einem, seinem Stolze noch immer wahrnehmbaren Antheil, beigetragen.

So ist ja der Mensch! Er sieht das Fortrücken des Staatslastwagens noch immer für sein Werk an, während er vielleicht nur noch durch den Faden eines Spinnengewebes daran zieht. Niemand berechnet, wer in dem zusammengesetzten Triebwerke der Staatsmaschine die Treibenden, wer die Getriebenen sind; oft steht diese Wirksamkeit im umgekehrten Verhältniß mit der Persuasion.

Immer bleibt doch diesem sich durch Erinnerung an seine Vorfahren stolz fühlenden und frei dünkenden Schweizer der Gewinn, daß er, wie sein Land so sein Leben, mit einem offenen Lebensblick überschaut, während der Leibeigene mit engem verdüstertem Auge nicht über den nächsten Moment, nicht über die Scholle hinauszusehen wagt, deren Ertrag wohl sein Schweiß, aber nicht sein unverkümmerter Lohn ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Als noch Bonaparte seinen despotischen Einfluß auf Deutschland mit aller Strenge übte, kam ein Bürger in B... auf den Gedanken, seinen neugebornen Sohn Napoleon taufen zu lassen.

Er meldete sich daselbst bei dem Geistlichen der Kirche, zu dessen Gemeinde er gehörte; dieser suchte ihn zwar durch liebreiche Vorstellungen von seinem Vorsatze abzubringen, er beharrte aber darauf, und jener konnte sich nicht weigern, nachzugeben, aus Besorgniß, daß diese Weigerung wohl gar zu unangenehmen Mißhelligkeiten Veranlassung geben dürfte. Er äußerte indeß gegen einige Glieder seiner Gemeinde gesprächsweise, wie ihm die Wahl dieses Vornamens nicht gefalle.

Als die Taufhandlung in der Kirche vor sich gehen sollte, fand sich der Vater mit der Kindfrau und dem Täuflinge auf dem Arme ein. Der Geistliche und der Küster warteten eine geraume Zeit auf die eingeladenen Taufzeugen, aber keiner kam, denn sie hatten erfahren, welch einen Namen das Kind erhalten sollte.

Der Geistliche stellte nun dem Vater des Kindes vor, daß die Taufhandlung nicht länger aufgeschoben werden könne, und daß doch Zeugen nöthig wären, die man also ohne Wahl nehmen müsse. Es wurde daher der Kirchenknecht und ein vor der Kirche stehender Bettelvogt dazu gerufen, und diese wurden, zum großen Verdruß des Verehrers von Bonaparte, die Taufzeugen seines Söhnleins.

K. M—r.

Fündlinge.

Als dem Burmann, dem Aeltern, ein Fuß abgenommen wurde, soll er gesagt haben: Nun können die Herren vom geistlichen Orden nicht mehr behaupten: quod Petrus Burmannus sit bipedum nequissimus.

Grynäus pflegte zu sagen: Erasmus hat den Katholiken mehr durch Satyren, als Luther durch seinen Eifer geschadet.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, den 29. Juli.

Wie jüngst mit dem beginnenden Frühling ein neues Leben im Repertoir für die Bühne sich zeigte, so ist jetzt mit dem brennenden Hundsstern eine Art von Ermattung eingetreten. Meist nur Opern rauschen über die Breter, und diese sind gerade die schwächste Seite unserer Bühne. Unsere ersten Tenoristen lassen gar viel zu wünschen übrig. Mit den Prima Donnas ist's nicht viel besser; doch sey der reine Sopran der Mad. Geyer hievon ausgenommen. Einen Bassisten haben wir gar nicht, dagegen einen trefflichen Baritonisten, Herrn Mosewius. Auch über das Orchester selbst wäre gar vieles zu erinnern. Das eigentlich harmonische Zusammenspiel, die Seele aller Instrumental- und Vokalmusik fehlt ihm, und vornehmlich eine gewisse zarte schonende Behandlung der Instrumente bei ihrer Begleitung der Solo- und anderer Gesangspartien.

Von Neuigkeiten erschien nur Eine, und zwar: Das Mädchen von der Tonne, Posse in drei Akten, von J. v. Voß. Es ist ein Nachzeiung „Unseres Verkehrs," witzig und charakteristisch, wenn auch nicht in dem Maße, als sein Vorbild. Nur schade, daß sich der ganze Spaß um eine kleine sündliche Unsauberkeit dreht. Auch ermüdet ein wenig das anhaltende Monotone der Situation des Juden Abrahams, der durch den ganzen letzten Akt in einer Tonne gefangen sitzt, und auf mannigfache Art geprellt wird. Das Agens des lustigen Abenteuers war nun auch wieder Herr Schmelka, der uns unter den wechselnden Gestalten: als Böttcher-Geselle, alte Frau, Matrose, Oelhändler und polnischer Rabbiner gar sehr ergötzte. Hr. Keller als Abraham, und Mad. Schmelka als Rebecca, stellten mit einem frischen Kolorit ihre Charaktere dar. — Vorher wurde noch die kleine Oper: Das Geheimniß von Solie' gegeben. Das kleine Stück unterhält, es athmet in ihm ein leichter tändelnder Geist. Hr. Stawinsky als Thomas entwickelte ein sinn- und ausdrucksvolles ja fast vortreffliches Spiel.

Nach langer Pause endlich auch Egmont wieder! — Dieses Drama erfordert eine rasche lebendige Vorstellung, da es ihm hier und da an dramatischem Leben gebricht, und ein Stillstand in der Handlung oft sehr merklich wird. — Die Volksscenen, als der Rahmen des trefflichen Gemäldes, waren meist in der theatralischen Darstellung ebigegriffen, meist nur flach, matt, ohne drastische Kraft und nationalen Sinn. Hr. Schmelka, als Vansen, brachte noch einige Beleuchtung in die Schattenpartien. Hr. Anschütz, als Egmont, bewährte sich wieder als denkenden und begeisterten Künstler. Ref. muß seine Erzählung des Traumes, die man eine schöne Ueberflüssigkeit nennen möchte, da wir den Traum doch in seiner magischen Wirklichkeit schon gesehen, als sehr gelungen nennen. Die Herren Nagel, Bünte und Mosewius, als Oranien, Brackenburg und Ruysum spielten recht brav. Mad. Unzelmann war, wenn auch nicht ganz ein leibliches, doch gewiß ein geistiges Klärchen.

Jocande, oder die Abentheurer, eine komische Oper in drei Akten, ist wieder einmal mit erneuertem Beifall gegeben worden. — Die Musik ist lieblich, mitunter geistreich, doch ohne gemüthliche Tiefe, wenn man nicht etwa die musikalisch-lyrische Romanze hievon ausnimmt. Einige Quartetts und die Schlußchöre bewegen sich in reicher Harmonie und wohl berechneter Instrumentirung. Auch hier, wie in der oben angezeigten kleinen Oper: Das Geheimniß, weht ein leichter tändelnder Scherz durchs Ganze hin. Hr. Mosewius als Jocande hat sich die leichte französische Beweglichkeit in seiner Rolle recht eigen gemacht. Auch sein Gesang ist nicht minder tadellos. Hätte nur Hr. Geyer mit ihm gleichen Schritt gehalten!! — Dem. Grünthal, k. k. Hofschauspielerin, gab uns Hannchen als Gastrolle mit einer anspruchslosen Naivität. Sie könnte wohl in diesem Rollenfache mit Mad. Emilie Anschütz, ehemalige Dem. Butenop, rivalisiren. Dem. Grünthal ist nach erhaltenem Beifall hier engagirt worden. Herr Schmelka, als Amtmann, ergötzte uns als trefflicher Buffo.

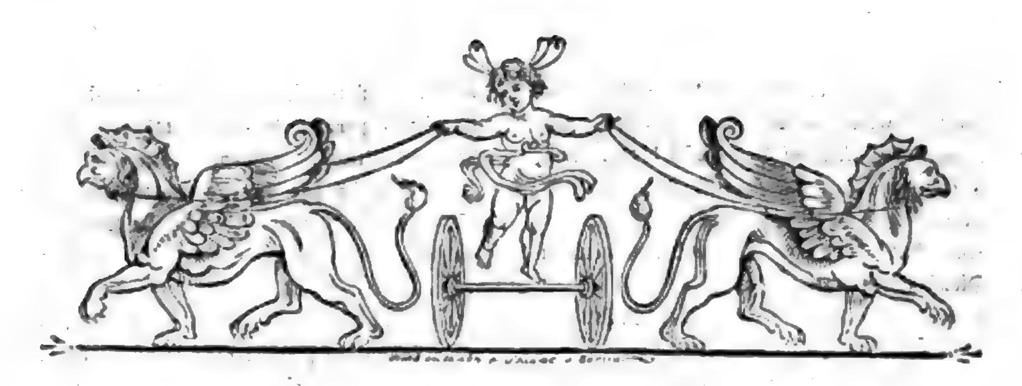
Jakob und seine Söhne, von Mehül, hat Ref. in der Ausführung des Orchesters und der Sänger nur theilweise befriedigt. Keine französische Musik sprach Ref. hinsichtlich ihrer einfachen klaren Größe, hinsichtlich ihrer Wahrheit und Haltung der Charaktere in Ruhe und Leidenschaftlichkeit so sehr an, als diese Oper. Ein frommer patriarchalischer Geist, und eine rührende Einfalt in den lyrisch-musikalischen Stellen tritt uns überall freundlich entgegen. Wie einfach und doch wie schön und ohne allen Operntand ist das Gebet! Dem Charakter dieser zarten Musik entsprach aber nicht Hr. Nicolai, der als Gast in der Rolle des Joseph auftrat. Sein Gesang ist nur mittelmäßig; ein reiner Brustton wird freilich immer seltner, aber zu häufige Kehltöne sind unangenehm. Durch den Umtausch des Hrn. Nicolai mit Hrn. Anders in dieser Rolle haben wir wohl nicht gewonnen. Mit Würde und Kunstsinn gab uns Hr. Mosevius den Patriarchen. Mad. Haag als Benjamin gefiel, so auch Hr. Stawinsky als Simeon, und dies vorzüglich mit Hinsicht auf sein Spiel. Auf ein Sängertalent macht der bescheidene Mann schlechthin keinen Anspruch.

Aus Aachen. (Fortsetzung.)

Nach einigem Aufenthalt sind obige nun nach Spaa abgereist, wo sie verweilen werden, bis die Souveraine in Aachen ankommen. Es scheint, daß in Spaa schon Manches verhandelt, oder wenigstens vorgearbeitet wird, damit das Werk bei der wirklichen Zusammenkunft desto rascher zu Stande gebracht werden kann. Man schließt dieses aus dem Ankommen und Abgehen vieler Kouriere, und aus der öftern Zusammenkunft der Gesandten. Spaa ist recht dazu geeignet, um im Stillen Großes zu wirken. Es ruht im stillen Thale mit seinen heilsamen Quellen, umgeben von hohen, wilden, kahlen Bergen und Felsen. Die Stadt ist nett und reinlich, die Gasthäuser schön und bequem. Die Redoute und der Vauxhall sind die splendidesten Gebäude, die sich denken lassen. Die Redoute würde noch schöner seyn, wenn sie durch die vielen Häuser an beiden Seiten von ihrem imposanten Anblicke nicht verlöre. Die reichen Kapitalisten in Lüttich bauen die Häuser in Spaa, und vermiethen sie alsdann; auf diese Weise rentiren sie reichlich. Auf französischen Fuß ist alles eingerichtet, und die gewöhnliche Sprache ist französisch. Wie in Paris gibt es hier eine Menge Restaurateurs, wo man nach Belieben speisen kann, es sey auf deutsche, oder französische oder englische Art. Tables d'hôte gibt es in Menge, die alle gut besetzt sind. Eine Menge Fremde findet man an dem kleinen Orte zusammen. Den ganzen Tag vom Morgen bis an den Abend stehen an den Ecken der Straßen, an den Brunnen, an den Vergnügungsorten einige hundert Esel gesattelt, deren sich die Brunnengäste zum Reiten bedienen. Pferde würden die steilen felsigten Berge nicht so sicher besteigen können, daher reitet man lieber auf Eseln. Viele Damen aus Lüttich, Brüssel, Paris und andern Städten haben kostbare Stuben gemiethet, wo sie Theegesellschaften geben. Einige haben sogar academies des dames errichtet; alles was die Sinne reitzen und befriedigen kann, findet man hier zusammen. Pharospiel, Tänze, Konzerte, Theater füllen den ganzen Tag aus. Künstler aller Art tragen ihre Talente zur Schau. Der berühmte Violonist Lafont aus Paris ist das Idol in Spaa, er wird gern gehört und befriedigt immer die Erwartung.

Der Weg von Aachen bis Spaa und von Spaa bis Lüttich ist schön gepflastert; aber immer geht es Berg auf und ab. Vorzüglich steil sind die Berge hinter Verviers. Man schaudert, wenn man von dem Gipfel eines Berges herabfährt. Wenn die Hemmkette bricht, so ist man verloren. An dem Abhange der Berge stehen überall Jungen mit Wassereimern, um die herabkommenden Wagen zu befeuchten; die Axen der Räder sind so heiß, daß sie ordentlich zischen, wenn Wasser darauf gegossen wird. Der ganze Weg ist lebhaft; Jungen und Mädchen tanzen und springen um die Wagen und Pferde herum, singen und plaudern. Ein Pferd an meinem Wagen wurde, beinahe am Fuße des Berges, wild, weil das Eisen, mit welchem es den Wagen aufhalten mußte, zerbrach. Der Kutscher rief: es rette sich, wer kann, und hatte die Gegenwart des Geistes, die Pferde von dem Wege ab auf eine Wiese zu lenken, wo wir in einer Minute ins Thal herabrollten, ohne das mindeste Unglück zu haben. Wäre der Unfall auf der Höhe oder Mitte des Berges uns begegnet, so wäre keine Rettung gewesen.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 173. —— den 4. September 1818.

Die Kupferplatten zu den Hamiltonschen Vasengemälden und zum Homer.

Wilhelm Tischbein in Eutin ist nicht blos im Besitze der Platten zu den Hamiltonschen Vasengemälden und zum Homer, wovon man Abdrücke vergebens jetzt in Buchläden fordert und vollständige Exemplare in Auctionen nur höchst selten findet; sondern er besitzt auch außer jenen eine bedeutende Anzahl sauberer Platten von Vasengemälden sowohl als zum Homer gehörig, die bis jetzt noch nicht bekannt sind, und deren Gesammtanzahl sich mit jenen zusammen nahe an 400 Stück beläuft. Mit reiner Liebe zur Kunst hat er in diese Platten den größten Theil seines Vermögens verwandt. Er ist zu alt und in kaufmännischen Geschäften zu unerfahren, als daß er jetzt noch einen Versuch machen möchte, diese Sammlung bei'm Publikum einzuführen. Gleichwohl werden Abdrücke des bisher Bekannten häufig verlangt, und er sieht sich nicht vermögend, dem Verlangen zu genügen. Er geht daher ernstlich damit um, diese Sammlung seiner Platten nach England zu verkaufen. Geschähe dies — es wäre eine Schande für Deutschland und die Deutschen, die diese Sammlung der schönsten Kunstsachen, welche wir nächst einigen unschätzbaren Ueberresten der Bildhauerei aus dem Alterthume besitzen, zu haben wünschten, würden sie sicher den Engländern mit schwerem Gelde auswiegen müssen. Wahrscheinlich stände Tischbein, wenn sich eine solide Buchhandlung in Deutschland zu diesem Unternehmen geneigt fände, seine Platten aus Patriotismus selbst mit einem nicht unbedeutenden Verluste ab. Und sollte ein Unternehmen der Art nicht lohnend gelingen, wenn es vernünftig begonnen würde? Sollte man nicht, wenn man das Unternehmen auch außer Deutschland überall, wo Liebe zur Kunst herrscht, auf Unterzeichnung oder Vorausbezahlung ankündigte, eine Anzahl von Unterstützern finden, die hinlänglich wäre, nicht blos die Kosten zu decken, sondern auch einen bedeutenden Gewinn zu geben? In dieses Unternehmen aber müßte, um es möglichst vollständig zu machen, die Hamiltonsche Vasensammlung und der Homer mit verschmolzen werden, aber vor allen Dingen wäre dann erforderlich, daß es gehörig geordnet würde, und zum Beispiel alle mythische und historische Vorstellungen, wie sie zu einander gehören, alle bacchische Aufzüge, Tänze, gymnastische Künste, häusliche Scenen, unmittelbar auf einander folgten, um so viel als möglich vergleichende Uebersichten zu gewähren. Die Unterzeichneten aufs Ganze müßten die ersten und schärfsten Abdrücke erhalten; aber auch einzelne Blätter der letztern Abdrücke müßten an Schulen und Künstler käuflich überlassen werden. Die Erklärung der Kupfer müßte möglichst kurz und vergleichend historisch seyn, da wo sie auf Vermuthung hinausläuft aber mit Gründen gehörig unterstützt werden. Phantasieen und weit ausgesponnene Hypothesen und Abschweifungen in das innere Wesen und den Zusammenhang der Mythen gehören nicht hinein. Urtheile über den Kunstwerth selbst mag man immer dem Gefühle eines jeden überlassen. Den Text würde ich um des Auslandes willen in französischer

oder lateinischer Sprache zu verfassen rathen. — Ich habe diese Kunde einzig darum ins Publikum gebracht, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Sache hinzulenken, und sollte es mir gelingen, irgend eine Buchhandlung für dieses Unternehmen geneigt zu machen, so darf ich mir schmeicheln, der alten Literatur und Kunst einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben.

Ricklefs.

Erinnerungen aus einer Gebirgsreise.
(Fortsetzung.)

Es ist mit der bürgerlichen Freiheit, wie mit der Glaubensfreiheit, ja wie mit den meisten geistigen und leiblichen Gütern, man kann sie fast nur erringen und erwerben, und kaum besitzen und bewahren. Zur Zeit des Kampfs mit feindlichen Mächten ist durch die innere Thätigkeit der Menschen, durch Bedürfniß und Verlangen, durch gegenseitiges Ermuntern und Entflammen der Begriff von ihnen, der Enthusiasmus für sie lebendig.

Wie jeder aufsteigende Weg zum Lichte in die Himmelshöhe zu führen scheint, so wähnt auch der nach schönen Gütern ringende mit ihnen den Himmel auf Erden zu erwerben. Ist er aber auf der ersehnten Höhe angelangt, so sieht er wieder die dunkle Erde flach vor sich ausgebreitet, er verlernt bald wieder nach oben zu blicken.

Den errungenen freiern Zustand durchdringt nach einiger Zeit nicht mehr die belebende Idee, das rege Bewußtseyn. Er wird Gewohnheit; der Mechanismus, die Bequemlichkeit, der Mißbrauch fassen ihn. — Was einst Thatsache war, das wird dem Menschen zu einem angenehmen Mährchen, mit dem er sich noch lange hin unterhält.

Als ein Jüngling von achtzehn Jahren kam ich das erste Mal und allein in dieses Alpenland, und brachte nicht viel mehr Begriffe darüber mit, als ich aus Raff's Geographie gesammelt hatte. Wunderbar spielte meine Phantasie mit diesen neuen sonderbaren Eindrücken.

In dem Dörfchen Teuffen ohnweit Appenzell erwachte ich vom Heerdengeläute, das in dem Thale wiederhallte. Ich nahm einen Führer zur Ebenalp. Ganze Züge von Kirchengängern begegneten uns, sie wanderten auf verschiedenen — von ihren zerstreuten Wohnungen durch die Fluren ziehenden Pfaden dem gemeinsamen Gotteshause zu. Der heitere Sonntag-Morgen umfing mich aufs rührendste, ich wollte meine Andacht (jeder Jüngling ist ja gewöhnlich ein Heterodox) weit über der Zinne der Fleckenkirche, in einem höhern Naturtempel halten.

Als ich das schroffe Gebirg vor mir sah, konnte ich nicht begreifen, wie diese steile Wand ersteiglich seyn konnte. Am Fuß des Berges eröffnete mir mein biedermännischer Führer, der mir einen guten Lohn abzumarkten verstanden hatte, daß er des Weges hinauf nicht recht kundig sey; wir traten in eine Hütte, und nahmen den Bewohner, einen rauh aussehenden Aelpler, ebenfalls mit uns.

Der Weg zog sich über Bergwiesen in die Höhe. Ein fröhliches melodisches Johlen hallte von den Hügeln umher, und erregte die Antworten anderer entfernt weidender Hirten, als lebendige Echos. Es war der Kuhreigen, ein alle Kindheitsgefühle weckender Gesang, wehmüthiger Lust, ein in Töne aufgelöstes Heimweh, ein gesungener Nachhall.

Immer steiler wurde nun der Pfad; er wand sich schlängelnd durch einen Wald hinauf, und so gefahrlos er war, so konnte doch der Rückblick leicht Schwindel erregen. Es ist begreiflich, daß im Hinabsteigen, wo man nicht, wie im Aufsteigen nur die nächsten Schritte vor sich sieht, und mit an dem Berg geneigten Körper bequem zurücklegt, sondern wo man, den Blick gegen die schwindelnde Tiefe gerichtet, unbequem und unsicher zuschreiten muß, die Angst und die Gefahr des Fallens viel stärker seyn müssen. Endlich kamen wir auf der Plattform der mehrere tausend Fuß hohen Felsenkuppe an. Ein banges Gefühl des Ungeheuern überfiel mich. Wir waren den Gletschern und Schneewüsten des Säntis täuschend nahe, im Rücken starrten die Felsenhäupter des hohen Kasten, alten Mannes 2c. und anderer Külme des Alpsteines in den Aether hinauf. Das Hügelland Appenzells, St. Gallens und des Thurgaues lag wie eine Flurkarte unter uns. Ueber den Bodensee war ein Nebelmeer ausgebreitet, das sich nur an einigen Stellen zuweilen spaltete und auch den Wasserspiegel durchblicken ließ; wie jetzt seit Herschels Aufklärungen unsere Astronomen durch die sie öffnenden Sonnenwolken auf den Sonnenkörper selbst durchblicken. Die Niederungen Schwabens verhüllte ein weißer Dunst, sonst hätte ich, der Höhe des Standpunktes nach, über Biberach und Memmingen hinaus bis Augsburg und Ulm und an die Höhen der schwäbischen Alb sehen können.

So wie das Panoram oder Basrelief dem Auge

zur wirklichen Natur werden kann, so wurde mir umgekehrt diese zum Gemälde, denn so war ich nicht zu sehen gewohnt. Während mich meine Führer am Arme hielten, blickte ich südlich über den steilen Abgrund in die schreckliche Tiefe des Thales, in dessen einsamen Gewinden der melancholische Alpsee liegt, aus dem die rasche Sitter ihren Ursprung nimmt.

Die Kirchenglocken von Appenzell tönten zu uns herauf. Ach, ich fühlte eine schmerzliche Sehnsucht aus dieser schaurigen Höhe, — umgeben von himmelhohen Fels- und Eiskulmen, mit schrecklichen Absenkungen im wildeinsamen Thale, — hinab zu der kleinen Fleckenkirche unter die andächtigen Beter. Vernehmlich spricht zwar überall der Weltgeist zum Menschen, aber zu übergewaltig für mein schwaches Ohr war hier sein Ruf. Mein Jünglingssinn hatte kein Verhältniß zu den tausend Stimmen, die seinen Namen nannten; ich fühlte meine Kleinheit in dieser gigantischen Gebirgswelt, und hatte ihrer Gewalt nichts entgegenzustellen.

Ueber die große Natur werden wir nur Herr durch Wissenschaft, durch Größe des Charakters, oder durch Gewohnheit und tägliches Berufstreiben in ihr.

Was mag es doch seyn, das den Menschen, besonders den Jüngling, so sehr zu großen Aussichten treibt, deren er doch so selten mächtig und würdig ist? Er wähnt durch physisches Erhobenseyn an moralischer und intellektueller Erhabenheit zu wachsen. Er strebt hinaus aus der gewohnten tiefen Einsenkung in die Niederungen des Lebens, um außerhalb derselben einen neuen Standpunkt zu gewinnen; aber bald fühlt er sich wieder von dem, was für ihn noch zu gut ist, zu dem zurückgetrieben, für was er sich schon zu gut glaubte. Ich schied, mich mit der Hoffnung beschwichtigend, als ein gereifterer Mensch vielleicht einst wieder hier zu stehen.

Meine zwei Begleiter führten mich vor den Eingang einer dunkeln Höhle, die wir durchgehen sollten. Ich überließ mich ihnen, vertrauend auf die anerkannte Biederkeit des Volkes. In Italien oder Sicilien hätte ich wohl nicht ohne Besorgnisse meine Hände dargeboten. Es ging einen abschüssigen Weg hinab: die dickste Finsterniß herrschte in dem Felsengewölbe, blos der Hall unserer Stimmen ließ mich einigermaßen dessen Ausdehnung ahnen.

Ich schritt mit etwas zagendem Fuße weiter, einer meiner Führer versicherte mich aber, daß er, des Ortes kundig, mich vor jedem Fehltritte bewahren werde. Endlich schien die Nacht ein Auge zu öffnen, ein Schimmer zeigte sich, die Helle wuchs und wir traten bald heraus ins Freie. Mit Freude begrüßte ich das freundliche Tageslicht. (Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Darstellung aus den Ritterzeiten, mit 10 illuminirten Kupfern. Leipzig bei Seeger.

Diese Darstellungen können wohl als ein passendes Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenk für Knaben angesehen werden, denn es wird die, die jugendliche Phantasie so vorzüglich ansprechende Zeit darin mit vieler Lebendigkeit theils geschildert, theils durch kleine historische Skizzen erläutert. Die beigefügten Kupfer stellen der Ritter Bewaffnung und Schmuck in mancherlei gefälligen, nicht schlecht gezeichneten und sauber illuminirten Bildern dar, so daß das Büchlein als eine recht gefällige Gabe in seiner Art erscheint.

Täglicher historisch-politischer Erinnerungs-Almanach, von D. C. Hering, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

Dieses Büchlein gibt bei jedem Tage im Jahre die merkwürdigsten geschichtlichen Begebenheiten aus einem Zeitraume von 27 Jahrhunderten an. Die Angabe geschieht, wie man denken kann, da das Buch eine mäßige Stärke hat, nur mit wenig Worten. Zugleich ist ein dreifaches Register beigefügt, ein chronologisches, eins für die Rubriken, und ein allgemeines Namenregister. Die Wahl der Begebenheiten scheint im Ganzen zweckmäßig zu seyn, und das Buch zu dem beabsichtigten Zwecke der Uebersicht eines großen Zeitraumes wohl passend.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Gastspiel von Herrn und Mad. Wolf auf hiesiger Bühne.

Am 22. Aug. eröffneten Beide den Kreis ihrer Darstellungen mit Göthe's Iphigenia. Weit entfernt, durch den antiken Inhalt des Stücks verführt, uns in erkünstelter Ruhe und Kälte so genannte plastische Bildungen zeigen zu wollen, und die hohe Einheit des herrlichen Werkes durch Eintönigkeit des Spiels zu bezeichnen, suchten sie vielmehr den Ausdruck des tiefsten innern Lebens in seinen mannigfachen Abstufungen, den großen Reichthum der hier entfalteten Gemüthswelt mit jener Schönheit und Würde der äußern Darstellung zu vermählen, welche den Gebilden des Dichters angemessen ist. Einheit war hier zu sehen, aber nur die des Grundtons,

Schönheit bei aller Entfaltung von reicher Mannigfaltigkeit und tiefer Empfindung, antike Haltung aber nur im Geiste der Dichtung. Mad. Wolf sprach vorzüglich ihre Rolle mit jener innigen Belebung, welche die angenehme Täuschung erweckt, der Gedanke entringe sich jetzt zum ersten Male dem Geiste oder Herzen, und dabei mit jener feinen Berechnung des Tones und Zeitmaßes, welche den Zuhörern nicht die geringste Nüance der Rede entzog. Ihre Deklamation mochte vielleicht Anfangs Manchem ein wenig gedehnt scheinen, allein sie konnte die Wirkung der Rede in dem ihr noch unbekannten Hause nicht berechnen. Ihr Anstand war wahrhaft königlich. Sie erhielt den lebhaftesten Beifall, die lauteste Anerkennung ihrer trefflichen Leistung, ja jeder einzelne vorzüglich gelungene oder ansprechende Moment ihres Spieles wurde mit lauter Freude aufgenommen. Das eben ist des Künstlers hohe Beglaubigung, daß er uns gewissermaßen hinter den dichten Schleier der Natur schauen läßt, und uns zeigt, wie ihre schönen Werke werden. Hr. Wolf stellte mit tiefer Ergreifung den furchtbaren Seelenzustand des unglücklichen Orest dar. Er hatte, um seiner Bildung die Würde des Cothurns zu erhalten, vielleicht noch größere Schwierigkeiten zu besiegen, als seine Gemahlin bei der ihrigen, allein er überwand sie mit Meisterschaft. Die tiefsten, gewaltigsten Regungen des Gemüths traten höchst wahr und sehr edel hervor. Er malte in seiner Deklamation zuweilen, z. B. in der Beschreibung der Furien, wie sie in ihren Höhlen sich rühren u. s. w., aber ganz dem gereizten Zustande gemäß, in dem die Leidenschaft oder der Wahnsinn von der Natur zum Maler gemacht wird. Diese Momente waren höchst ergreifend. In schönem Kontraste und doch geistreich verschmolzen mit dem ersten Theile seiner Darstellung trat der zweite hervor, wo der Geheilte sich des neuen Lebens freut. Alles war hier schön und wahr. Einige Spannung oder sichtbare Anstrengung konnte wohl bei dieser so höchst schwierigen Aufgabe nicht leicht vermieden werden. Der wackere Künstler erntete ebenfalls allgemeinen, laut ausgesprochenen Beifall. Beide wurden nach der Vorstellung gerufen. Er dankte mit feiner Wahl des Ausdrucks.

Hr. Stein (von unserer Bühne) gab den Pylades mit jener zarten Theilnahme und milden Sänftigung der Affekte, welche die Rolle fordert. Thoas, von Hrn. Neufeld dargestellt, war nicht ohne Verdienst, doch wohl etwas zu rauh. Hr. Genast als Arcas sprach mit Bedeutung.

In der Braut von Messina, welche am 26. August zur Feier der vor einem Jahre erfolgten Eröffnung unserer Bühne gegeben wurde, begleitet von einem sinnvollen Prologe in Bezug darauf, stellte Hr. Wolf (an der Stelle des abwesenden Hrn. Löwe) den Don Manuel mit jener edlen Ritterlichkeit und jenem zarten schwärmerischen Gefühl dar, welche diesen Charakter zu einem solchen Lichtblicke in diesem düstern Gemälde machen. Seine Deklamation war fein nüancirt, ausdrucksvoll, und durchaus wohl gehalten, seine Bewegungen zeigten den gewandten Mimen. Hr. Stein, als Don Cäsar, war im Ganzen recht brav, und zeigte schöne Momente.

Eine der erfreulichsten Erscheinungen war die Vorstellung des Torquato Tasso, worin Mad. Wolf die Prinzessin (Leonore von Este), Hr. Wolf den Tasso gab. Erstere zeigte sich hier in ihrer vollen Meisterschaft. Die lieblichste Natur, das tiefste Gefühl einte sich in ihrem Spiele mit dem edelsten Anstande, der feinsten Bildung. Nie ist uns dieses herrliche Phantasiegebilde befriedigender ins Leben getreten. Rede, Bewegung, Haltung des Körpers, Alles stand in schönster Uebereinstimmung, Alles war voller Leben und doch von hoher Ruhe überglänzt. Das Antike hatte mit dem Modernen einen so wohl selten erscheinenden Bund geschlossen. Ins Einzelne zu gehen ist hier fast unmöglich, da kein Moment dem andern glich und wich. — Hr. Wolf zeigte den begeisterten

Dichter, so wie den mit sich selbst noch nicht einigen Jüngling, in den meisten Stellen mit tiefer Wahrheit und feiner Berechnung. Wenn seinem Spiele auch vielleicht der süße Anklang liebenswürdiger Jugendlichkeit abging, und abgehen mußte, so ersetzte er doch das durch tiefes Eindringen in den Geist seiner Rolle durch Adel und Würde in der Darstellung. Sein stummes Spiel war meisterhaft. Er und seine Gemahlin ernteten den lebhaftesten Beifall, und wurden nach der Vorstellung einstimmig gerufen. Hr. Neufeld gab heute den Antonio im Ganzen recht befriedigend, und an manchen Stellen mit ausgezeichnetem Glücke. Seinem Aeußern wäre vielleicht mehr Regsamkeit zu wünschen gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

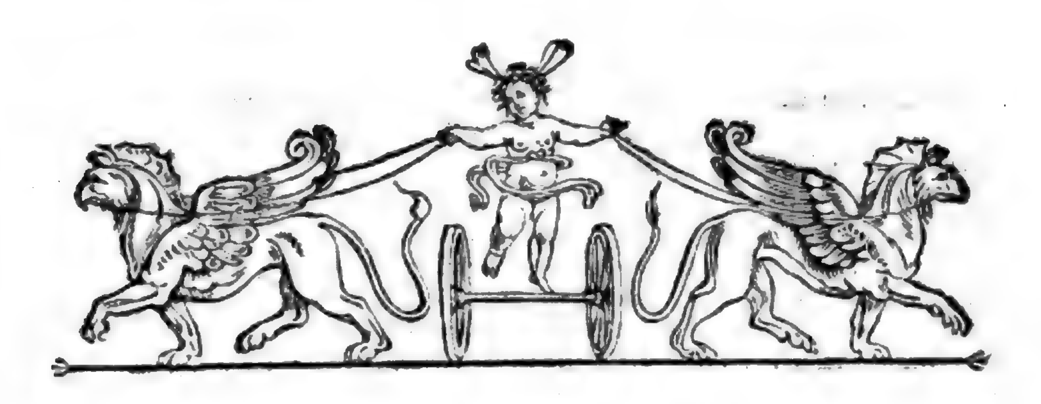
Aus Aachen. (Beschluß.)

Man streitet jetzt gewaltig über die Quelle, die Plinius im 31sten Buch, Kapitel 2. mit den Worten beschreibt: Tungri civitas Galliae fontem habet insignem, pluribus bullis stillantem, ferruginei saporis, purgat hic corpora, tertianas febres discutit, calculorumque vitia. Daß diese Quelle nicht zu Tongern sey, darüber ist man einig, denn um ganz Tongern herum gibt es eine Spuren solcher Quellen, und wenn man auch annimmt, daß die größten physischen Revolutionen den Boden verändert hätten, so gibt es doch weder nahe noch ferne keine Spur davon. Demnächst ist bekannt, daß zu Plinius Zeit unter dem Namen Tungri alle Deutsche verstanden wurden, welche Augustus und Tiberius vom rechten Rheinufer auf das linke geführt hatten. Aber ob nun Plinius die Heilquellen zu Spaa oder zu Aachen und Burtscheid gemeint hat, darüber streitet man sich, und dieser Streit kann vielleicht Jahrhunderte geführt werden; ihn jemals zu entscheiden, dazu gibt es keine Data.

Einen reißenden Abgang findet ein Buch, welches im vorigen Juni die Presse verließ, mit dem Titel: Voyage dans le pays entre Meuse et Rhin, suivi de notes avec une carte geographique. Paris, Alexis Eymery, libraire, Rue Mazarine No. 30. A Aix la chapelle, chez Laruelle fils, libraire. Juillet 1818. Mit dem Motto: meminisse juvat. Es ist von einem genauen Kenner dieser Länder geschrieben; daher halten einige den Konsistorialpräsidenten van Alpen, andere einen ehemaligen französischen Beamten für den Verfasser. Immer hat der Verfasser mit Hrn. v. Alpen in Verbindung gestanden; denn er sagt, er habe Hrn. v. Alpen oft besucht und sich mit diesem Historiker über die Geschichte dieser Länder unterhalten; er führt Auszüge aus der gelehrten Korrespondenz mit Hrn. v. Alpen an, und nennt dessen Geschichte des linken Rheinufers als die Hauptquelle, woraus er geschöpft habe. Wie dem auch sey, das Buch ist schön und mit genauer Kenntniß der Sache geschrieben; es läßt sich angenehm lesen. Die Geschichte mit der kaiserl. Tochter Emma hat er auf eine artige Weise gleichsam aufgeklärt. Hr. v. Alpen meint in seiner Geschichte, der Auftritt habe sich in dem kaiserl. Palaste zu Aachen zugetragen; Vogt in seiner Geschichte versetzt den Auftritt in den Palast zu Ingelheim, und führt in allem Ernste die Sage an, daß Seligenstadt bei Frankfurt am Main den Namen davon trage. Als nämlich Karl seine verstoßene Tochter Emma in einer Fischerhütte erkannte, da er von der Jagd ermüdet sein Lieblingsgericht vorgesetzt fand, rief er voll Freude aus:

Selig sey die Stadt genannt,
wo ich Emma wiederfand.

Der Verfasser dieser Reisebeschreibung versetzt die Geschichte mit Emma nach Frankenberg bei Aachen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 174. —— den 5. September 1818.

Erinnerungen aus einer Gebirgsreise.

(Fortsetzung.)

Wir befanden uns auf einem Absatze des Felsen, bei der Kapelle und Wohnung eines Eremiten, das „Wild-Kirchli" genannt. Schroff stieg hier das Urgestein hinauf zu der Höhe, welche wir kürzlich verlassen hatten, thurmhoch und eben so steil abgeschnitten senkte es sich hinab auf tiefere Alpenweiden. In den Felsen hinein war die hölzerne Kapelle erbaut; der Einsiedler war abwesend. An der Thüre fanden wir Namen angeschrieben; — wer je hier gewesen, verzieh sich wohl die kleine Eitelkeit, den seinigen beizufügen, und etwa einen Vers dazu, den die wunderbare herrliche Gegenwart eingab, oder in das Gedächtniß zurückrief.

Der Weg führt auf dem Vorsprunge des Felsen zu einer hölzernen Brücke, welche unmittelbar über einem gräßlichen Abgrund schwebt; sie war aber durch eine Thür verschlossen. Wir versuchten vergebens sie zu öffnen, und hielten Rath, was zu thun seyn, um nicht auf dem alten beschwerlichen Wege zurückkehren zu müssen. Der Aelpler, um durch die That Rath zu schaffen, kletterte frischweg an dem Thürgestelle hinüber, und lud uns auch zu diesem Wagestücke ein. Mir schauderte, als ich ihn frei über der ungeheuern Tiefe schweben sah. Ein Fehltritt, eine zuckende Hand hätte ihn einige hundert Fuß hoch hinabstürzen lassen; wir wagten nicht, es ihm nachzuthun. Da wandelte mit bedächtigem Schritte der Eremit um die Ecke den Felsenpfad herauf und öffnete die Thüre. Ein sonderbares Gefühl stieg in mir auf, als ich den Mann sah, der mir auf einmal meine Klausnergestalt aus den Zeiten des Siegwart und früherer Romantik lebendig vergegenwärtigte. Ich hegte eine stille Ehrfurcht vor dem von Welt und Menschen Abgesonderten.

Wir folgten ihm in die Kapelle; er zog das Glöckchen, dessen heller Klang weit umher durch die Alpen tönte, und die Hirten umher zur Andacht mahnte, ließ sich dann auf den vor einem dürftig ausgestatteten Altar stehenden Betstuhl nieder und las ein Gebet. Dem Andrange süßer Empfindungen nachgebend, kniete ich auch hin. Im Element der Andacht wird alles uns befreundet; ich dachte der Heimath, ich fühlte mich ihr näher, die gewaltige Natur drückte mich nicht mehr. Erleichtert verließ ich das kleine Gotteshaus.

Wir besahen die Wohnung des Einsiedlers und die ärmlichen Geräthschaften desselben. Es erfreut den Jüngling, wenn er sieht, wie ein Mensch mit so spärlichen Mitteln über das Daseyn Herr wird, ja es auf eine fromm erhabene Weise genießt; und da er den weitläuftigen und kostspieligen Anstalten, die sonst in der kultivirten Welt zu solchem Zwecke gemacht werden, gewöhnlich abhold ist, und es wohl eher mit Diogenes als mit Epikur hält, so begegnet es ihm leicht, daß er im Stillen wünscht, auch ein Einsiedler zu werden. Das Leben lehrt ihn später — das Leben begreifen.

Wir verließen den Aufenthalt des guten Mannes; er bot uns treuherzig die Hand, und geleitete uns

ein Stück Weges den steilen und nicht gefahrlosen Felsenpfad hinab.

Wie es mir damals weiter ergangen, hat sich in meinem Gedächtnisse einigermaßen verwischt.

Ich komme noch einmal mit Wenigem auf den zweiten Ausflug zurück, wo ich mit mehreren Freunden, lauter raschen Fußgängern, in die Alpen eingetreten war, um den St. Gotthard zu besteigen und vielleicht bis zu der Grenze Italiens vorzudringen. Für diesmal soll aber nur noch des Besuchs vom Pfeffers Bade gedacht werden.

Wir hatten früh am Tage den „Hirschensprung" passirt. Eine mehrere hundert Fuß hohe Felsenmauer, oben mit Wald bewachsen, ist durch das Rheinthal quer gelagert, an der Seite gegen das Gebirg haben die alten Strömungen einen engen Durchgang, der den obigen Namen trägt, wie eingesägt. Unter den Mauern des Schlosses Werdenberg erfrischten wir uns an einer eiskalten Quelle. Die Sonne brannte heiß, ihre Strahlen prallten von einer jenseits des Thales an einem der Montafuner Berge schroff aufsteigenden und und wild zerrissenen Felsenwand herüber. Die Sommerwölkchen, die uns im ebenen Lande, wer weiß wie himmelhoch zu fliegen schienen, reichten doch den Bergriesen Appenzells und Toggenburgs nur bis an den halben Leib. Bei Seewelen wollten uns die Kräfte verlassen; dennoch erreichten wir Trübenbach unweit des Schollberges, wo sich der Rhein in den Urzeiten Bahn durch das Felsgebirge gebrochen, da er zuvor, wie die Geologen alle übereinstimmend wollen, seinen Lauf durch den Wallenstädter See, und dem Bette der jetzigen Linth und Limmat nach genommen hatte, und auch jetzt noch, bei einer Erhöhung von 20 Fuß, dahin überfließen würde, welches im Jahr 1618 nur durch unsägliche Mühe verhindert wurde.

Welch' schlechte Herberge wartete unserer nach den Mühen des Tages!

Eine schale Suppe, altes Kuhfleisch und saurer Wein wurden zu unserer Labung aufgestellt. Auf einem verrosteten Lichtgestell brannte und qualmte ein fingersdicker Docht, welchem von Zeit zu Zeit durch eine unheimlich aussehende Vestalin ranziges Unschlitt zugelegt wurde. Wir thaten aus Muthwillen das ungenießbare Fett unserer Mahlzeit hinzu. Die Lager harmonirten mit diesem Tische. Wir waren mit dem Hahnenruf wieder aus den Federn, oder vielmehr aus Moos und Hobelspänen und entwichen der Spelunke mit dem freundlichen Wunsche, der Wirth möchte durch reisende Engländer in den Stand gesetzt werden, künftige Gäste besser zu beherbergen.

Ein Wasserfall, der an der Seite des Thales weißschäumend sich zeigte, reinigte morgenfrisch unsere Seele von den Aergernissen der Nacht. Bei Ragaz kamen wir aber zu einer noch wildromantischern Wasserwelt. Die Tamina bricht aus zum Theil häusergroßen Felsentrümmern, die sie selbst in ihrer Wuth einst so umhergewälzt haben mag, hervor, und stürzt sich bei einer Mühle über eine 25 Fuß hohe Absenkung stürmend herab. Es geht kraus und barsch genug zu in diesem Schlunde. Wir krochen immer weiter hinauf durch Schutt, Gezweig und umgestürzte Tannen ihrem Bette nach. Es wollte uns immer weiter locken von einem Ruesdael'schen Gemälde zum andern. Bei jedem Wassersturze erblickten wir das Fragment eines höhern. Endlich mußten wir nachlassen. Die symbolische Leidenschaftlichkeit der Natur war zu unserer eigenen wirklichen geworden, und so etwas will kein Ende finden.

Wir lenkten nach dem aufsteigenden Waldwege ein, der nach Pfeffersbad führt. Nach anderthalbstündigem Ansteigen waren wir in Valens, erfrischten uns mit Milch, und wanderten dann in Gesellschaft dreier Herren aus Trogen über die Bergwiesen wieder gegen die Tamina hinab. Eine hübsche junge Schweizerin, die uns entgegenkam, entdeckte in ihnen ihre langersehnten Freunde, und führte sie in vollem Triumphe den Pfad hinab ihren harrenden Gattinnen zu. Wie hier unten ein geräumiges, ja ein weltberühmtes Badehaus stehen könne, das waren wir begierig zu schauen. Endlich kam das Dach zum Vorschein, und dann das Gebäude selbst mit seinen Anbauen. Es hatte knapp Raum am Felsenufer; sein Sokel war von dem nie ruhenden Waldstrome umbraust, der wie zehn Eisenhammerwerke fort und fort lärmt. Jenseits starrt eine bei siebenhundert Fuß hohe Felsenmauer senkrecht empor, die wir noch heute, nicht begreifend wie? erklettern sollten. Die Sonne scheint hier im höchsten Sommer nur 4 Stunden.

Das Badehaus ist ein langes zweistöckiges Gebäude, klostermäßig gebaut, und faßt über 400 Menschen. Wir stellten uns dem Bad-Direktor dar, einem Geistlichen vom Kloster Pfeffers; er empfing uns gastfreundlich, und schien ein gebildeter, der Welt nicht unkundiger Mann zu seyn. Er hatte gerade „Ebels" Werk „über die Gebirgvölker Appenzells" vor sich liegen, und überraschte uns mit der Nachricht, daß dieser um die Schweiz und

ihre Vereiser so vielverdiente Mann selbst, mit Mutter und Schwester, schon seit sechs Wochen hier sey. Wir fanden an ihm nachher einen langen hagern, ganz zum Bergsteigen gebauten, und davon mit viel Enthusiasmus sprechenden Mann.

Wir wünschten in dem berühmtesten aller Heilwasser zu baden. Man führte uns in ein Badgewölbe von zwei Abtheilungen, worein das Wasser aus verschiedenen Oeffnungen einer mitten durchlaufenden Rinne floß.

Fast wären wir, als dieser Ort geöffnet wurde, gleich Meiners wieder zurückgetreten, denn ein heißer Dunst fuhr uns entgegen, der das Gewölbe bis zur Undurchsichtigkeit anfüllte. Als aber der erste Widerwille überwunden war, und wir, der Kleider ledig, wie die Kinder im saturnischen Zeitalter, in dem weichen warmen Elemente herumschwammen und plätscherten, da fanden wir uns auf's allerbehaglichste. Wir trafen nachher auf Leute, die bei acht Stunden an einem Stück im Bade sitzen, andere, die dreißig Gläser des Wassers, das wir sehr leicht, hell und ohne Geschmack fanden, trinken mußten.

(Der Beschluß folgt.)

Einige Nachrichten über Isaak Maus, Bauersmann zu Badenheim bei Creuznach in der Pfalz, jetzt im Großherzogthum Hessen.

Dieser brave Bauersmann machte sich schon vor und während der französischen Revolution auch als wackern deutschen Dichter und Patrioten bekannt. Auf ihn machte damals nicht nur das deutsche Museum, sondern er selbst durch mehrere gelungene Gedichte, das deutsche Publikum aufmerksam. Sein Abschiedslied an die sächsischen Krieger, die im Jahre 1794 in seiner Gegend wider die Franzosen tapfer gekämpft hatten, trug seinen Namen auch schon damals in unsere Gauen, so wie sein trefflicher Gesang: Friede sey und Erdensöhnen theuer etc., der gegen die Greuel der Revolution zu verwahren suchte, und noch mehr ein Bändchen seiner gesammelten Gedichte, wovon, obgleich 1500 Exemplare abgesetzt worden, nur wenige in den Buchhandel kamen. Jetzt, wo der wackere Pflüger und Sänger ein neues Bändchen seiner Poesien*) ankündiget, bringen wir auch seinen Namen von neuem in Erinnerung, und wünschen ihm recht viele Theilnehmer. Denen, die unsern Maus näher zu kennen wünschen, wird folgender kurze Auszug über ihn und seine Bildungsgeschichte, nach seiner eigenen Mittheilung im Jahre 1794, nicht unwillkommen seyn. „Was hätte ich viel von mir zu sagen? Meine Aeltern waren ehrliche Bauersleute; meine Erziehung die gewöhnliche in kleinen Dörfern. Mein Geist fing spät an sich zu entwickeln. Ich hatte Hang zu der Mathematik, liebte Gründlichkeit und las lieber philosophische Schriften als Romane, die Nothankers und die Nathans der Weise ausgenommen. Mitunter fing ich an Verse zu stümpern, und als ich im Felde des Wissens, und dem noch größern des Vermuthens eine Zeitlang herumgetappt war, ordnete ich mir ein System, so wie es meinen Fähigkeiten angemessen war, und begab mich von dieser Seite in mich selbst zurück. Auf der andern Seite machte ich einen Streifzug nach dem andern in das Reich der Phantasie, überließ mich ganz dem Zauber der Dichtkunst, las alle Poeten, die in meine Hände fielen, und reimte so fleißig, wie weiland Herr Brockes, und schlechter oft als Hans Sachs. Dabei aber war ich ein wackerer Bauersmann und pflegte mein kleines ererbtes Gütchen so gut, daß man geschworen hätte, ich suchte mein höchstes Gut in der Erde; kurz, Niemand in meinem Dörfchen, außer meiner Mutter, die Witwe war, kannte den spekulativen Schwärmer in mir. Ich verheirathete mich im 28. Jahre, bin 45 (nun 69) Jahr alt, habe 8 Kinder gesunden Leibes und muntern Geistes, die von mir alle zum Landleben erzogen werden."

*) Das Werkchen wird 20—25 Bogen stark, soll auf Schreibpapier zierlich gedruckt werden, und zu Anfange des neuen Jahres erscheinen. Man kann in der Laufferschen Buchhandlung in Leipzig darauf subscribiren. Die Namen und Charaktere der Subscribenten sollen dem Werkchen vorgedruckt werden, und man erwartet sie daher deutlich geschrieben.

Amanda an Damon.

Als er ihr eine Nachtigall zum Geschenk gemacht hatte.

Für den Vogel, den Du mir geschickt,
Eil' ich, meinen Dank Dir darzubringen;
Zärtlich kann er Liebesklagen singen,
Aber wenn mich sein Gesang entzückt,
Seufz' ich leise: „Treulos hat er Schwingen!"

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig, den 22. August.

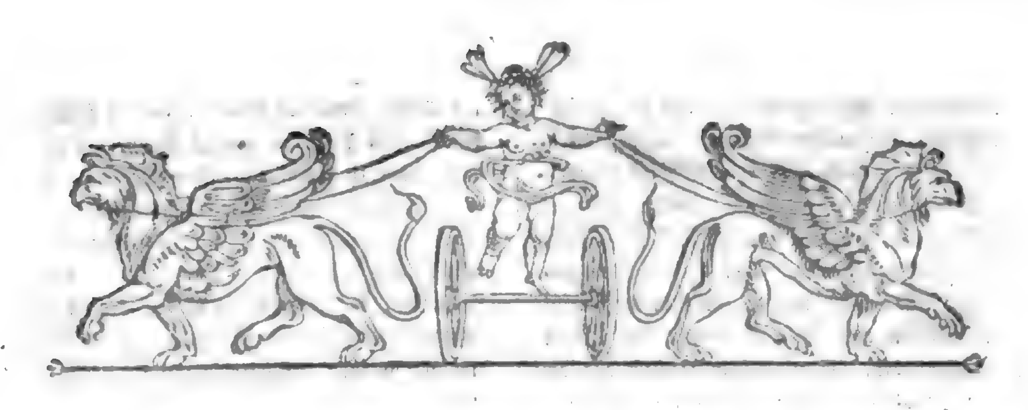
Die hiesige Oper unterhielt uns in dem jetzigen Sommer besonders mit folgenden, theils noch nie, theils seit der Erneuerung der Bühne noch nicht gehörten Stücken. Am 15. Juli zum ersten Male der Bergsturz, mit Musik von Weigl. Der Eindruck, welchen diese Oper machte, war gering, obgleich die Direktion nichts gespart hatte, um durch Dekorationen und Maschinerie gleichsam auf die begierig vorgestreckten Fühlspitzen des Publikums befriedigend einzuwirken. Kaum erhielt sich im ersten Akte das Interesse bis zur Darstellung der ungeheuern Naturerscheinung en miniature, und diese selbst mußte dem Kenner der hehren Alpennatur denn doch ein Lächeln abzwingen. Der zweite Aufzug mit seiner melodramatischen Episode und der missa pro defunctis schien allgemein zu langweilen, der würdigen, frommen Komposition der letztern und des kräftigen Finale's ungeachtet. Die treffliche Arie des 3. Akts: ich steh' schon auf des Grabes Schwellen etc., und das doch einige Handlung enthaltende Ende söhnte mit dem Vorhergehenden wieder etwas aus. Die Musik ist im Ganzen gelungen zu nennen, eher harmonie- als melodiereich, im ersten Aufzug mehr lyrisch und an die Schweizerfamilie erinnernd, durchaus gut instrumentirt. Die Besetzung war folgende: Hatwyl, Hr. Fürst, früher in Breslau, jetzt erster Bassist unserer Bühne; er ersetzt Hrn. Siebert wohl nicht; sollte er auch in der Aktion etwas weniger Unbeholfenheit besitzen, so ist doch die Stimme von geringerm Umfange, zwar kräftig, aber mit wenig Metall begabt, und ohne die nöthige Volubilität. Eben so der Vortrag nicht geschmackvoll, hier in der Rolle des Hatwyl (so wie als Masetto) zu ungebildet. Gertrud, Dem. Mollard. Josephine, Mad. Werner, keine Bäuerin, auch im Gesang nicht einfach genug. Willer, Josephinens Bräutigam, Hr. Weidner sang mit lobenswerther Anstrengung, und erhielt Beifall. Wunibald, Hr. Klengel, unvortheilhaft kostumirt, sein Gesang ausgezeichnet, in dem überhaupt gut ausgeführten Terzett des 2. Akts. Der alte Willer, Hr. Genast. Der Einsiedler, Hr. Gey. Letzterer berechtigt zu guten Hoffnungen.

Am 5. August zum ersten Male: das Fischermädchen, oder Haß und Liebe, Oper in 1 Aufzuge, von Th. Körner, mit Musik von J. P. Schmidt. Für eine kleine Oper zu viel scenischer Aufwand, auch die Musik im größern, erstern Styl, reich instrumentirt, nicht ohne Originalität; aber das Haschen darnach wird hin und wieder bemerkbar. Herr Klengel, Mad. Werner und Hr. Fürst zeichneten sich vortheilhaft aus. Die Maschinerie des Schiffbruchs verunglückte.

Den 7. August: Pygmalion, musikalisches Duodrama in italienischer Sprache, mit Musik von Wilhelm Häser, welche, ohne Ansprüche auf Eigenthümlichkeit machen zu können, doch gefällig, im italienischen Geschmacke der frühern, bessern, antirossinischen Periode gebildet ist. Pygmalion, Hr. Genast, sang mit viel Geschmack im Vortrage, und zeigte Biegsamkeit seiner an sich unbedeutenden Stimme. Eine deutliche Aussprache wurde vermißt, im Ganzen schien Hr. Genast wenig von seiner Rolle ergriffen zu seyn, es gab Momente, wo er nicht recht wußte, was er mit sich anfangen sollte, und die er zu geschmackvollerm Faltenwurfe des Mantels zu benutzen suchte, übrigens wußte er den Affekt nicht gehörig zu steigern. Dem. Böhler d. Aelt. hatte die kleine Partie der Galathee übernommen, und gefiel.

Den 12. und 19. August: Don Juan, von Mozart, mit Text von Rochlitz. Ref. wohnte der letztern Vorstellung bei, und stimmt im Allgemeinen in das Urtheil in No. 163 dieser Zeitschrift ein. Don Juan, Hr. Genast, erfüllte die billigen Forderungen, die man an ihn machte, er hatte seine kräftige Gestalt durch ein geschmackvolles, reiches Costüm gehoben, spielte großentheils mit Leichtigkeit und Feinheit; bisweilen verletzte er durch Auf- und Abhüpfen von der Bühne den Anstand, der hier um so mehr beachtet werden muß, als er der dargestellten Nation charakteristisch ist. Die Sprache des Hrn. Genast zeigt Weichheit und Wohlklang, die Stimme ist ein schwacher, nicht unangenehmer Baryton. Der Vortrag war, wo die Schnelligkeit des Zeitmaßes nicht drängte, deutlich und geschmackvoll, sonst, und z. B. in der Arie: Fin ch'han dal vino etc. verwirrt, und mehr herausstoßend als singend. Die Arie Deh vieni alla finestra etc. sang der genannte Künstler zart und angemessen. Donna Anna von Mad. Werner bis auf die Verunzierungen in der Arie: Non mi dir bell' idol mio etc. recht brav gesungen und gespielt. Obgleich Mad. Neumann-Sessi weder von der Partie der Elvire, noch von der Musik überhaupt (in der doch Alles Stimme und allmächtigen Klang hat) ergriffen schien, so trug sie dieselbe doch mit viel Präcision und Reinheit vor. Leider entzog sie uns die zwar kleine, aber Elvirens Charakter so trefflich entsprechende Arie des ersten Akts: Ah fuggi traditor etc. In der Rolle des Oktavio zeigte sich Hr. Klengel von neuem als denkenden und sich eifrig fortbildenden Künstler. Vorzüglich gelang ihm die unter den später geschriebenen Stücken befindliche Arie: Dalla sua pace etc. Hr. Fürst fand als Gouverneur Gelegenheit, seine kraftvolle Stimme hören zu lassen. In der Schlußscene war er als Marmorbild doch wohl zu leidenschaftlich bewegt. Hr. Fischer erschien äußerlich so ziemlich als der ergötzliche Leporello, den der phantasiereiche Hr. Hoffmann schildert; nur etwas zu jung und treuherzig. Ref. freut sich, durch Besetzung dieser Partie einen früherhin öffentlich geäußerten Wunsch auf eine belohnende Weise erfüllt zu sehen. Zerline wurde mit naivem und lebendigem Spiel durch Dem. Böhler d. J. dargestellt, weniger genügte der Gesang, der bisweilen sentimental wurde. Auch scheint die junge Sängerin sich ein gewisses Hervorstoßen oder Markiren der Noten anzugewöhnen, das, zu häufig gebraucht, einen übeln Eindruck macht. Noch muß Ref. anmerken, daß die Andantes beider Arien zu langsam und schwerfällig, das Allegro der erstern aber zu schnell genommen wurde, wodurch nicht allein die Figuren des begleitenden Violoncello, sondern auch die Cadencen der Singstimme verwischt wurden. Hr. Gey, als Masetto, störte keineswegs den guten Eindruck des Ganzen. Die Chöre waren kräftig und bestimmt. Das Orchester feierte einen wahrhaften Triumph seiner Geschicklichkeit. Die Ouvertüre, in welcher alle Momente der Oper so trefflich angedeutet sind, wurde meisterhaft ausgeführt, und bei einer Schnelligkeit, die diese Leistungen um so schwieriger machte; welche aber das Gefühl nicht angenehm berührte. Mozart schrieb nur Allegro molto, und es ist bekannt, daß die Tempi in frühern Zeiten eine langsamere Bedeutung hatten, als jetzt. Wird sie prestissimo abgerauscht, so verliert sie, wie schon der Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier ganz richtig bemerkt, allen Sinn, und der Effekt der jubelnden Fanfars im 7ten Takte des Allego wird gänzlich aufgehoben. Die gewöhnliche Uebertreibung des Zeitmaßes mehrerer Gesangstücke dieser Oper, macht den Wunsch rege, es möchte ein Verein mehrerer, jedoch poetischer, nicht orthodoxer, Musiker, sich der Arbeit unterziehen, die Tempi der einzelnen Piecen nach dem Mälzelschen Metronom zu bestimmen. Uebrigens kann Ref. den Schluß mit der Höllenfahrt des Don Juan nicht billigen. Wie wohlthuend ist es, durch das kräftige Sextett und Chor, den melodienreichen Wechselgesang (Or che tutto etc.) und das energische, fugirte Endchor dem quälenden Kreise des regno al pianto entrissen zu werden.

z.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 175. —— den 7. September 1818.

Diana *).

Ich näherte mich meinem nördlichen Heimathlande mit der Begeisterung, welche reizende, wilde Landschaften dem Naturfreunde einflößen. Nicht länger gestört durch das Geschwätz eines Gefährten, konnte ich nun diese Gegend, die von dem Landstriche, den ich bisher durchzogen hatte, so ganz verschieden war, mit Muße betrachten. Die Ströme wurden nun dieses Namens mehr werth; denn anstatt unter Schilfrohr und Weidenbäumen langsam fortzuschleichen, rauschten sie unter dichten Schatten, bald von Abhängen hinabstürzend, bald stiller murmelnd, durch kleine einsame Thäler, welche zuweilen am Wege sich öffneten, und den Wanderer in ihre Schatten zu locken schienen. Die Cheviot-Berge stiegen in finsterer Pracht vor mir auf, zwar nicht mit Felsen und mannigfaltig gestalteten Klippen bedeckt, aber die ungeheuren runden Häupter erhebend, und mit einem dunklen Gewande bekleidet, machten sie in ihrer wilden Gestalt einen lebhaften Eindruck auf die Einbildungskraft.

Die Wohnung meiner Ahnen, welcher ich nun nahe war, lag in einem engen Thale, das zwischen jenen Bergen hinanstieg. Die ansehnlichen Landgüter, welche unser Haus einst besessen hatte, waren schon lange durch Unglücksfälle, oder durch das verkehrte Betragen meiner Altvordern verloren gegangen; aber es gehörte noch immer so viel zu dem alten Schlosse, daß mein Oheim für einen reichen Mann galt. Verschwenderische Gastfreiheit, wodurch er die Würde seines Hauses zu behaupten meinte, zehrte seine Einkünfte auf, wie ich unterwegs auf eingezogene Erkundigungen erfahren hatte.

Die alten Mauern des Schlosses Osbaldistone, die aus einem dunkeln Eichwalde in der Ferne hervorragten, hatte ich schon von einer Anhöhe erblickt, und ritt schneller auf dem rauhen Pfade, der in manchen Krümmungen dahin führte, als mein müdes Pferd horchend die Ohren spitzte bei dem munteren Hundegebelle und den Tönen des Waldhorns, die durch das Gehölz schallten. Ich zweifelte nicht, daß die Hunde meinem Oheime gehörten, und ritt weiter, um die Jäger unbemerkt vorüberziehen zu lassen, und dann ruhig ins Schloß zu reiten, wo ich die Rückkehr des gewaltigen Weidmanns erwarten wollte, dem ich mich auf einem Jagdplatze nicht schicklich vorstellen konnte. Ich hielt auf einem Hügel, nicht ohne Antheil an der Weidmannslust, so wenig meine Seele in jenem Augenblicke für Eindrücke der Art empfänglich war, und erwartete ungeduldig die Erscheinung der Jäger.

Endlich kam der hart verfolgte Fuchs aus dem Gebüsche hervor, das die rechte Seite des Thales bedeckte. Seine sichtbare Erschöpfung verrieth, daß die Entscheidung seines Schicksals nahe war. Er setzte über den

*) Aus dem neuesten Werke des Verfassers der Romane: Waverly und: Guy Mannering (deutsch: der Astrolog; von W. A. Lindau. Leipzig. 1817. 3 Bde.) u. s. w. (angeblich Walter Scott) von welchem in Kurzem eine freie Verdeutschung von W. A. Lindau unter dem Titel: Robin der Rothe, bei Duncker und Humblot in Berlin erscheinen wird.

Strom, der das kleine Thal durchfließt, und wollte sich in eine Schlucht auf der andern Seite der wilden Ufer hinanschleppen, als die Hunde aus dem Gehölze hervorstürzten. Die Jäger und drei bis vier Reiter folgten. Die Hunde eilten auf der Spur des Fuchses sicher fort, und die Jäger stürmten ihnen nach über den rauhen zerrissenen Boden. Alle waren rüstige junge Leute, wohl beritten, und in Grün und Roth gekleidet, die Tracht einer Jägergenossenschaft, die unter dem Schutze des alten Hildebrand Osbaldistone stand. Meine Vettern! dachte ich, als sie an mir vorüberflogen. Mein nächster Gedanke war: Wie werden diese echten Nimrodsöhne mich aufnehmen? Wie unwahrscheinlich ist es, daß ich, wenig oder gar nicht bekannt mit ländlichen Lustbarkeiten, in meines Oheims Hause zufrieden oder glücklich leben werde? Eine neue Erscheinung unterbrach plötzlich diese Gedanken.

Es war eine Jungfrau, deren lieblich auffallenden Zügen die Jagdlust und die Glut, womit die heftige Bewegung ihre zarten Wangen färbte, erhöhte Reize gab. Sie ritt einen schönen Rappen, dessen Brust mit Flecken schneeweißen Schaumes bedeckt war, der vom Gebisse herab fiel. Ihr damals ziemlich ungewöhnlicher Anzug bestand aus Rock, Weste und Hut, der männlichen Kleidung ähnlich, eine Tracht, die während meines Aufenthaltes in Frankreich eingeführt worden, und für mich ganz neu war. Ihr langes dunkles Haar, das bei dem Ungestüme der Jagd aus dem Bande sich gelöset hatte, flog frei im Winde. Der sehr unebene, zerrissene Boden, über welchen sie ihr Pferd mit der bewunderungswürdigsten Geschicklichkeit und Geistesgegenwart leitete, hemmte ihren schnellen Lauf, und so kam sie mir näher, als einer der übrigen Reiter. Ich konnte ungestört ihre ungemein schöne Gestalt betrachten, welche bei der wilden Fröhlichkeit des Schauspiels, bei dem Romantischen ihrer ungewöhnlichen Tracht und ihrer unerwarteten Erscheinung, einen höheren Reiz erhielt. Als sie an mir vorüber flog, machte ihr ungestümes Pferd eine wilde Bewegung, in dem Augenblicke, wo sie auf ebenerem Boden schneller voraneilen wollte. Dies diente mir zur Entschuldigung, daß ich ihr näher ritt, um ihr Beistand leisten zu können. Es war jedoch nichts zu befürchten; das Pferd hatte weder gestrauchelt, noch einen Fehltritt gethan, und wenn es der Fall gewesen wäre, so würde die schöne Reiterin, bei ihrer ungemeinen Gewandtheit, sich leicht selbst geholfen haben. Sie dankte meiner guten Absicht durch ein Lächeln, und ich fühlte mich ermuntert, mein Pferd in gleichen Schritt zu bringen und ihr noch näher zu kommen. Das Geschrei: Ho! ho! ho! todt! todt! und die einstimmenden Töne des Waldhorns verkündigten uns bald, daß kein Grund mehr zur Eile, und die Jagd zu Ende war. Einer der jungen Männer, die ich gesehen hatte, kam auf uns zu, und schwenkte siegreich den Schwanz des Fuchses, als ob er meiner schönen Begleiterin einen Vorwurf hätte machen wollen.

Ich seh's, antwortete sie, ich seh's ja! Aber macht nur nicht so viel Lärm darum. Wäre Phöbe, fuhr sie fort, den Hals ihres schönen Pferdes klopfend, nicht unter die Felsen gekommen, Ihr solltet mit nicht so prahlen dürfen!

Beide näherten sich einander, als sie sprach, und ich bemerkte, daß beide auch mich sahen und einen Augenblick leise mit einander redeten. Es war offenbar, daß die Jungfrau in den Jäger drang, etwas zu thun, was er schüchtern und mit einer gewissen pinselhaften Halsstarrigkeit verweigerte. Sie wendete sogleich ihr Pferd gegen mich um, mit den Worten: Gut, gut, Thorncliff, wenn Ihr's nicht wollt, so muß ich's thun, das ist alles. Mein Herr, sprach sie darauf zu mir, ich suchte diesen artigen jungen Herrn zu bewegen, sich bei Euch zu erkundigen, ob Ihr nicht auf Eurer Reise etwas von einem unserer Freunde, einem Herrn Franz Osbaldistone, vernommen habt, der seit einigen Tagen hier erwartet wird?

Mit großer Freude stellte ich mich selbst als den erwarteten Gast dar, und dankte für die verbindlichen Erkundigungen der Jungfrau.

Wenn das ist, fuhr sie fort, und da meines Vetters Höflichkeit noch immer zu schlummern scheint, so müßt Ihr mir erlauben — wie unpassend es seyn mag — die Ceremonienmeisterin zu machen, und Euch hier Euren Vetter, Herrn Thornclif Osbaldistone, und mich, Diana Vernon, vorzustellen, welche gleichfalls die Ehre hat, Eures vortrefflichen Herrn Vetters arme Verwandte zu seyn. (Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus einer Gebirgsreise.

(Beschluß.)

Nachdem wir uns mit Brot und gutem rothen Weine erquickt, verlangte es uns, den berüchtigten Schlund zu besuchen, aus welchem das Heilwasser bei

700 Schritte weit in Rinnen hervorgeleitet wird, auf welchem Wege es kaum zwei Grade an Wärme verliert. Einen wunderbarern, ja schrecklichern Ort hatte freilich von uns noch keiner gesehen. Zwanzig Schritte geht man auf dem Felsenabsatze, dann verengt sich der Schlund, man betritt den Breterweg ohne Lehne. Auf starken in den Felsen eingerammelten Trägern liegen Dielen, zwei nebeneinander, mitunter auch nur eine, und nicht selten von herabträufelndem Wasser schlüpfrig gemacht, unten rauscht schäumend die wilde Tamina durch die Felsenblöcke in einer Tiefe von 30 bis 40 Fuß. Oben wölbt sich's herüber, und an einer Stelle schließt sich das schwarze Kalk-Felsgebirge wirklich. Die Wände sind 2 bis 300 Fuß hoch. Eine unheimliche hineinwärts wachsende Düsterheit herrscht in dem Schlunde, und wohl nur der Keckste würde diesen entsetzlichen Weg ohne Vorgänger betreten. Fünf und zwanzig Jahre — erzählte man uns — hatte sich kein Frauenzimmer getraut, diesen Ort des Schreckens zu besuchen. Die nächste Unternehmende hatte das Unglück auszugleiten, und in die Tamina hinabzustürzen, von wo sie halbtodt durch einen an Stricken hinabgelassenen Mann heraufgezogen wurde. Arbeitern begegnet dieser Unfall häufiger.

Wir waren endlich wohlbehalten gegen das Ende des Schlundes vorgedrungen, wo das Quellwasser aus einer Oeffnung hervorkommt; das Gebirge enthielt hier einen schwärzlichen Schiefer. Unser Führer machte uns auf einen in den Schlund hereinstürzenden Staubbach aufmerksam, und zeigte uns dann die Löcher hoch oben in den Felsenmauern, in welchen die Balken gelegen hatten, die einst die ersten Badewohnungen tragen mußten, ehe das Wasser mehr an's Licht des Tages hervorgeleitet worden war. Mit Stricken und Leitern wurden die Heilungs-Bedürftigen, wir arme Sünder, an den Ort ihrer Bestimmung gefördert, und die Anmuthigkeit des Aufenthalts selbst gehörte wohl damals nicht, wie bei andern Kurorten, zu den Genesung befördernden Mitteln. Seit 1630 steht das Badhaus an seinem jetzigen Platze.

Wir beabschiedeten uns, und wanderten den Pfad, der uns herabgeführt, eine Strecke zurück hinauf, wandten uns dann links und kamen über die Stelle, wo sich, wie früher bemerkt ist, die Felswände des Schlundes zu einer natürlichen Brücke über letztern vereinigen. Wir standen also jetzt über ihm, und befanden uns, wie in einer Thalmulde, ohne daß das Gebüsch uns viel von dem gähnenden Spalt unter uns sehen ließ. Aehnlichen Erscheinungen begegnet man oft in Gebirgen. Man hat eine Höhe erklimmt, und findet sich in einem Thale; man erstaunt über einen Bergcoloß, und hat man ihn erstiegen, so schaut man in Demuth, daß er das bloße Fußgestell eines dreimal höhern Giganten ist. Ein rechtes Gegenbild des Aufklimmens im Leben!

Wir freuten uns darauf, jetzt an der senkrechten Felsenwand angekommen zu seyn, welche, wie auch schon erwähnt ist, nach Messungen sich 700 Fuß von der Tamina an erhebt. Der eingehauene Weg, eine Felsentreppe, die Stiege genannt, ist mit Schranken verwahrt, er läuft im Zickzack hinauf, wendet sich alle sechs bis zehn Schritte, und dauert ungefähr eine halbe Stunde. Obgleich die Stufen zuweilen jäher sind, als eine gewöhnliche Treppe, so ist doch auch für den zum Schwindel geneigten, keine Gefahr dabei.

Endlich waren wir auf der Höhe der Felsenwand angelangt; auf einem waldigten Abhange hin wanderten wir dem auf dieser freien Höhe schön gelegenen Kloster Pfeffers zu. Vor uns gingen einige Badgäste, die auch so eben die Wand erstiegen hatten. Sie standen an einer Stelle still, wo man durch die Tannen in die jähe Tiefe des Tobels, und gerade hier auf das Badhaus hinabsah. Die schöne Schweizerin von heute früh war unter ihnen. Gemeinschaftlich pilgerten wir fort, und setzten uns dann vorn gegen das Rheinthal auf einem Wiesenplatze, uns des vor uns ausgebreiteten Naturreichthums freuend, wo in einem Gemälde das Große und Schreckliche so wunderbar mit dem heimisch-idyllischen gepaart war.

Links hatten wir den abgerissenen Schöllberg, rechts die Brettigauer und Maienfelder Berge, den Rhätikon, dessen Pyramide Casa plana mit ihrem Gletscher, neun tausend Fuß über das Meer erhaben, eine Aussicht in's Schwabenland bis über Ulm und Augsburg beherrscht. Vor uns am jenseitigen Bergabhange das malerisch, wie ein Nest hahängende Dörfchen Guscha, unten das Silberband des Rheins, an Marschlins und Maienfeld vorüber ziehend. Hinter uns rauschte ein Wasserfall über die Höhe herab. Es wurde unter uns flüsternd über die Frage debattirt, welche Aussicht schöner sey, die auf Thal, Fluß und Gebirg, oder die in ein schönes Mädchenangesicht und ein paar holde Augen. Endlich mahnte der Abend, und wir mußten uns von beiden losreißen. Darin waren wir eins, daß das Herz auch in und hinter der schönsten Natur — den Menschen vermißt und sucht,

und daß dieser noch schöner wird, wenn er jene zum Hintergrunde erhält.

Ein romantischer Waldweg und dann ein Wiesenpfad führten uns in das Thal hinab, und eine neue Hängebrücke über die aus dem Brettigau rasch hervorbrechende Lanquart; in Zizers kamen wir von dieser wechselreichen Tagesfahrt zur Ruhe. F. L. W.

Tantalus.

Tantalus dürstet zur Strafe nach Wasser in Mitte des Wassers,

Wie er lebend nach Gold schmachtete mitten im Gold.

Als Iffland starb.

Er mußt' auf die Erdenbühne verzichten:

Zeus will ein Himmelstheater errichten.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig, im August.

Absichtlich haben wir nach unserm ersten Berichte über das neu errichtete hiesige Nationaltheater eine geraume Zeit vorübergehen lassen, um die weitern Leistungen desselben zu beobachten, welche uns indeß die angenehme Ueberzeugung gegeben haben, daß der erste Eindruck des Publikums nicht über den wahren und dauernden Werth dieser frisch aufblühenden Kunstanstalt bestach. Vor allen Dingen muß es gerühmt werden, daß binnen zwei Monaten fast an jedem Abende eine neu einstudirte Vorstellung Statt fand, und der Wiederholungen nur äußerst wenige vorkamen; welches eben so sehr für die verständige Anordnung und Auswahl der Direktion, als für den beharrlichen Fleiß der Mitglieder beweiset, und beiden Theilen zu gleicher Ehre gereicht. Außerdem aber bemerkte der Kunstfreund mit anerkennendem Vergnügen das in allen Darstellungen Statt findende Zusammenspiel und die genaueste Sorgsamkeit für den innern Gang sowohl, als die äußern Umgebungen, welche letztere, so prachtvoll sie auch oft erscheinen, doch nie den eigentlicheren Kunstwerth in den Hintergrund treten ließen.

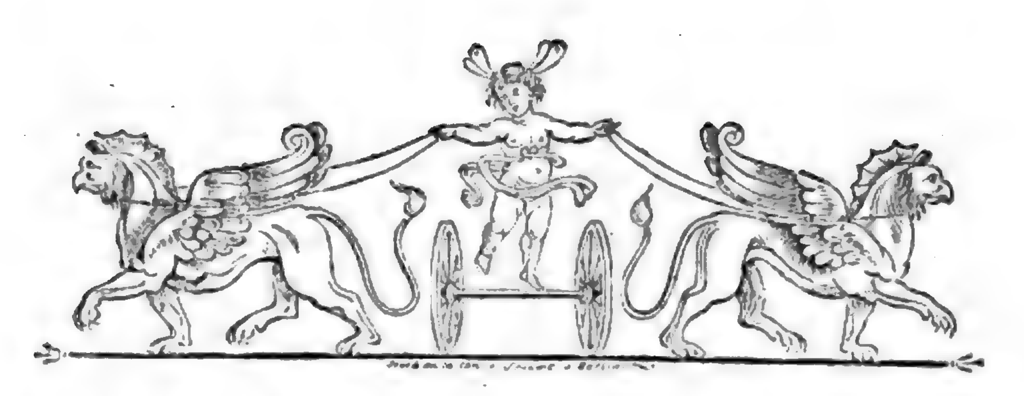
Unter den Mitgliedern des redenden Schauspiels zeichneten sich vorzüglich folgende in den nebenbemerkten Rollen aus: Hr. Leo als Wellenberger in den Advokaten, Baron Werdenbach in den Mißverständnissen, Pastor in den Jägern, Don Valeros (Schuld), Wittburg (Versöhnung), Philipp von Thalheim (das Testament des Onkels), Arnau (Reue und Ersatz), Eros (Octavia), Monsieur Jean (der deutsche Mann), Lorenz Kindlein, Marinelli u. s. w. Neben ihm Hr. Blumauer als Graf v. Thurgau (im Taschenbuch), Zimmermeister Marenbach (Advokaten), Odoardo Galotti, Oberförster Warberger, Hartenfeld (Testament des Onkels), Borotin (Ahnfrau), Borax (der deutsche Mann) u. s. w. Hr. Gaßmann als Salt (die Mißverständnisse), Appiani, Julius von Sassen, Hugo (die Schuld), Jaromir (die Ahnfrau), Antonius (Octavia) u. s. w. Herr Haacke als Fürst (Emilia Galotti), Anton (die Jäger), Rafael), Walting (die Versöhnung), Wilhelm von Thalheim (Testament des Onkels), Cäsar (Octavia), Gustav von der Ried (Ton), Don Cäsar (Braut von Messina). Dieser wackere, sinnige, junge Mann zeichnet sich vorzüglich in der höhern Tragödie aus, und sein Vortrag der Verse ist in der That musterhaft zu nennen. Hr. Günther als Eliah Triwrel (das große Loos), Pachter Feldkümmel, Gerichtsschreiber Barth, Bürgermeister Staar, Schneider Fips, Bergir (der Verräther), Fels (das Testament des Onkels), Peter (im deutschen Mann) u. s. w. Hr. Möller, welcher erst kürzlich von Lübeck zu uns kam, in mehreren jugendlichen Liebhabern. Hr. Fleischer (ein geborner Braunschweiger) als Fest in Reue und Ersatz, wo er bei seinem Auftreten von seinen Landsleuten freundlich bewillkommt wurde, und als Nachbar im häuslichen Zwist. Außer den eben genannten Personen gaben auch die Herren Müller, Metzner, Schwarz u. s. w. manches mit Recht als gelungen Anzuerkennende.

Unter den Damen nennen wir vorzüglich Mad. Klingemann als Medea, Jetta (welcher sie volles Recht widerfahren ließ und diesen schönen Charakter in sein hellstes Licht stellte), Cäcilia (Rafael), Pauline (Testament des Onkels), Berta (die Ahnfrau), Octavia, Clementine (die Versöhnung) u. s. w. Mad. Bader als Donna Isabella, Orsina, Elvire und Cleopatra. Ihr Vortrag und ihre ganze Persönlichkeit eignet sie überall mehr für gesetztere Kraft, und wo sie diese darzustellen hat, steht sie als achtungswerthe Künstlerin da. Mad. Kiel als Frau Quirl (Taschenbuch), Felicitas (Clementine), Frau Obersteuereinnehmerin Staar, Frau v. Thalheim (Testament des Onkels), Mad. Herz (Reue und Ersatz), Baronin (der deutsche Mann), Gräfin (in Trau schau wem), in welchen sämmtlichen Rollen sie sich als ganz vorzügliche Künstlerin zeigte. Mad. Müller trat zuerst nach ihrer Niederkunft als Henriette (Julius von Sassen), Toni und Julie in Reue und Ersatz mit vielem Beifalle auf. Demois. Meyer, von Hrn. v. Kotzebue der hiesigen Direktion empfohlen, gab als Marie, Friederike (die Jäger und die Advokaten), Emilia Galotti, Sabine (die deutschen Kleinstädter) u. s. w. gute Beweise eines sich entwickelnden Talents, welches, wenn Fleiß und Bescheidenheit es fortwährend begleiten, Vieles für die Zukunft hoffen läßt. Mad. Günther stellte die Oberförsterin und die Frau Mehlen (im Geizigen), so wie manche andere Rollen, recht gelungen dar, und Demois. Czechtitzky gefiel als Knabe in der Schuld.

Im Vorstehenden ist zugleich eine allgemeine Uebersicht der in den ersten beiden Monaten gegebenen Schauspiele enthalten, und wenn wir darunter die Braut von Messina, Emilia Galotti, die Schuld, die Jäger und manche andere gute Stücke mit Vergnügen vorfinden, auch die Kleinstädter lobend anerkennen, und selbst den derb komischen Feldkümmel nicht tadeln wollen, so möchten wir doch das Abscheu und Mißbehagen erregende Aftertrauerspiel, Julius von Sassen, welches vielleicht nur der Debütantin zu Gefallen auf die Bühne kam, für die Zukunft auf immer im Repertorium ausgelöscht sehen. Die Darstellung der Ahnfrau wurde durch viele künstliche Mittel sehr gehoben, und die Verklärung des Geistes in rosenfarbigem Lichte am Schlusse, war von wahrhaft magischer Wirkung, und hier, wo die Geister nun einmal ihr Wesen treiben, sehr am rechten Orte, um die grelle Dissonanz in der Katastrophe dieses eben so sehr gelungenen als mißlungenen Stücks aufzulösen.

Octavia wurde in Anwesenheit des Hrn. von Kotzebue gegeben, und das Publikum bewillkommte den fruchtreichen Schauspieldichter, welcher ihm so manches Vergnügen bereitet, bei seiner Erscheinung im Theater, durch ein allgemeines, hier an diesem Orte mit Recht verdientes, Lebehoch! welches ihn sehr zu rühren schien. Bei seinem kränklichen Körperzustande konnte er indeß der Darstellung nur bis zur Hälfte beiwohnen, und reisete bereits am andern Morgen mit der Frühe wieder ab.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 176. — den 8. September 1818.

Neueste Literatur.

Die Maccabäer, Drama in 4 Aufzügen, nach dem Französischen, von Th. Hell. Leipzig bei Hinrichs.

Dieses dramatische Produkt verdient vor den meisten seiner Gattung, den sogenannten Spektakelstücken, dadurch eine Auszeichnung, daß es nicht bloße Sinnenbelustigung gewährt, sondern auch das Gemüth auf eine anziehende Weise beschäftigt. Die Fabel ist wohl gewählt. Es ist der Kampf, den das jüdische Volk zu Rettung seiner Glaubensfreiheit gegen den syrischen König Antiochus bestand, wenn auch unglücklich. In diesem Kampfe zeichnete sich der Heldenmuth der Maccabäer, einer jüdischen Familie, vorzüglich aus. Von sieben Brüdern sind schon fünf ein Opfer ihrer Beständigkeit geworden, auch ihr Vater, der Hohepriester, ist durch Feindeshand gefallen. Die beiden übrigen, wovon einer Feldherr ist, und Jerusalem eben gegen die andringenden Feinde vertheidigt, werden gleichfalls ein Opfer der großen Sache, für welche sie streiten. Die Situationen sind größtentheils leicht und natürlich aus dem reichen Stoffe entwickelt, und wenn auch nicht mit der tiefsten poetischen Belebung, doch mit einer gewinnenden Innigkeit dargestellt, die Momente, welche sich zu Entfaltung der Charaktere darboten, sind nicht ungeschickt benutzt, z. B. die Liebe, welche der jüngste Maccabäer zur Tochter seines Feindes des Antiochus nährt. Auch ist der Gegensatz der Charaktere nicht unglücklich behandelt. Die Sprache ist in der deutschen Bearbeitung größtentheils edel und angemessen den Gedanken und Empfindungen. Die Verschwendung aber an scenischen Prunk ist außerordentlich, und nur die größten Bühnen werden im Stande seyn, hier Alles zu realisiren. Es kommt nicht weniger als fast Alles vor, was je auf dem Theater nachgebildet worden ist; Geistererscheinung, Aufzüge, Tänze, Gefechte, brennende Häuser, ja das mit Sturm genommene Jerusalem selbst, nebst den Greuelscenen in seinem Innern. Zugleich ist das Drama fast durchgehends von Musik begleitet, ohne Oper zu seyn, was denn wohl hier und da bei mancher Situation eine recht zweckmäßige Verstärkung des Eindrucks bewirken mag. Indessen müssen wir gestehen, daß wir es nicht für recht zeitgemäß halten, dergleichen Produktionen in Deutschland zu verbreiten, da dies der jetzt ohnedies höchst gereitzten Schaulust zu viel Nahrung gibt. Gegenwärtig muß man auf alle Weise die Hör- und die Denklust wecken und unterhalten.

Diana.
(Fortsetzung.)

Diana sprach diese Worte mit einer ergötzlichen Mischung von Kühnheit, Spott und Einfalt aus. Ich besaß Weltkenntniß genug, um einen ähnlichen Ton zu treffen, als ich meinen Dank für ihre Herablassung und meine Freude über dieses Zusammentreffen äußerte. Meine Schmeichelei war freilich so ausgedrückt, daß die schöne Jägerin sich den größten Theil davon zueignen konnte, denn mein Vetter schien ein tückischer Landtölpel, linkisch, schüchtern und dabei ein wenig mür-

risch zu seyn. Er reichte mir jedoch die Hand zum Willkommen, und erklärte darauf, daß er mich verlassen müsse, um den Jägern und seinen Brüdern bei'm Koppeln der Hunde Beistand zu leisten; aber er brachte es mehr als eine Nachricht für das Fräulein, denn als eine Entschuldigung gegen mich vor.

Da geht er, sprach Diana, ihm einen Blick nachsendend, worin sich Verachtung wunderbar malte: da geht er, der Fürst der Reitknechte, der Hahnenkämpfer und schmutziger Roßkämme... Aber es ist nicht Einer unter ihnen, der's für die Andern wieder gut machte. Habt Ihr Markham gelesen? fuhr sie schnell fort.

Wen gelesen, mein Fräulein? Ich kenne nicht einmal den Namen des Schriftstellers.

Lieber Himmel, an welchem Strande habt Ihr Schiffbruch gelitten! Ihr, ein armer unwissender Fremdling, kennt nicht den wahren Koran dieses wilden Stammes, unter welchem Ihr wohnen sollet! Nie von Markham gehört, dem berühmtesten Schriftsteller über die Roßarzneikunde?

In meinem Leben nicht, antwortete ich.

Und Ihr könnt es ohne Erröthen gestehen? fuhr Diana fort. Nun so müssen wir die Verwandtschaft mit Euch abschwören. Ihr könnt auch wohl eben so wenig dem Pferde Pillen eingeben, oder ihm Haferkleien einrühren?

Ich muß gestehen, alle diese Dinge überlasse ich einem Stallbuben, oder meinem Reitknechte.

Unbegreifliche Sorglosigkeit! Und Ihr versteht auch nicht ein Pferd zu beschlagen, ihm Mähne und Schwanz zu beschneiden, einem Hunde den Wurm zu nehmen, oder ihm die Ohren abzustutzen, die Klauen zu beschneiden, oder einen Falken zurückzulocken, oder ihm das Geschüh anzulegen, oder ihm seine Kost zu geben, wenn er die Kappe aufhat, oder —

Um Euch mit einem Worte zu sagen, wie unbedeutend ich bin, ich besitze keine von allen diesen ländlichen Vollkommenheiten.

Aber um's Himmelswillen, Herr Franz Osbaldistone, was könnt Ihr denn?

Sehr wenig, edles Fräulein, doch auch etwas kann ich: wenn mein Reitknecht mein Pferd gesattelt hat, so kann ich darauf reiten, und wenn mein Falke im Freien ist, so kann ich ihn auf's Wild werfen.

Könnt Ihr das? sprach das Fräulein, und setzte ihr Pferd in kurzen Galopp.

Es zog sich vor uns über den Weg ein mit Gebüsch bewachsenes Gehege, mit einem kleinen Thore von unbehaunen Baumstämmen. Ich wollte absteigen, um es zu öffnen, als die kühne Reiterin im Fluge hinübersetzte. Ich mußte nun ehrenhalber ihr folgen und war sogleich wieder an ihrer Seite.

Nun, Ihr gebt doch noch einige Hoffnung, sprach Diana. Ich fürchtete schon, Ihr währet ein ganz ausgearteter Osbaldistone. Aber was in aller Welt bringt Euch in dieses verwünschte Schloß? Ich glaube, Ihr hättet wegbleiben können, wenn's Euer Wille gewesen wäre.

Ich fühlte, daß ich schon auf einem sehr vertrauten Fuße mit der holden Erscheinung war, und antwortete mit traulichem Tone: In der That, mein liebes Fräulein, ich würde es als ein Opfer betrachtet haben, mich eine Zeitlang im Schlosse Osbaldistone aufzuhalten, wenn die Bewohner so sind, als Ihr sie mir beschreibt; aber ich bin überzeugt, es gibt eine Ausnahme, die alle andere Mängel gut machen wird.

O Ihr meint wohl Rashleigh? sprach das Fräulein.

Wirklich nicht; ich dachte — verzeihet mir — *an* Jemand, der mir weit näher ist.

Ich glaube, es würde schicklicher seyn, Eure Höflichkeit nicht zu verstehen. Aber das ist nicht meine Art. Ich mache auch keinen Knicks dafür, weil ich zu Pferde bin. Aber in Ernst, ich verdiene Eure Ausnahme; denn ich bin das einzige umgängliche Wesen hier im Schlosse, ausgenommen der alte Geistliche und Rashleigh.

Aber um's Himmelswillen, wer ist denn Rashleigh? hob ich an.

Rashleigh ist Einer, der um seiner selbst willen gern haben möchte, daß Jederman wie er wäre. Er ist der jüngste Sohn Eures Oheims, ungefähr von Eurem Alter, aber nicht so — mit einem Worte, er sieht nicht so gut aus. Die Natur hat ihm ein Bischen gesunden Menschenverstand gegeben, und der Geistliche ein Bischen Gelehrsamkeit hinzugethan. Wir alle nennen ihn einen sehr geschickten Mann in diesem Lande, wo geschickte Leute selten sind. Er ist für die Kirche bestimmt, aber eben nicht eilig, die Priesterweihe zu nehmen.

Für die katholische Kirche? fiel ich ein.

Die katholische? Nun, für welche Kirche denn sonst? Aber ich vergaß, man hat mir ja gesagt, daß Ihr ein Ketzer seyd. Ist das wahr, Herr Osbaldistone?

Ich kann's nicht läugnen.

Aber Ihr waret doch in der Fremde und in katholischen Ländern?

Beinahe vier Jahre.

Habt Ihr Klöster gesehen?

Oft; aber ich habe nicht viel darin gesehen, was den katholischen Glauben empfehlen könnte.

Sind die Bewohner nicht glücklich?

Einige sind es unstreitig, ich meine diejenigen, welche eine innige Andacht, oder Verfolgung und Unglücksfälle, die sie in der Welt erduldet haben, oder auch natürliche Trägheit der Seele in die Einsamkeit führte. Diejenigen aber, welche eine plötzliche, überspannte Begeisterung, oder rasche Empfindlichkeit über erfahrene Täuschungen und Demüthigungen zur Wahl eines abgeschiedenen Lebens bewogen hat, sind sehr unglücklich. Das lebendigere Gefühl erwacht bald wieder, und gleich den wilden Thieren in der Gefangenschaft, ertragen sie nur unruhig den Zwang, während Andere in ihren engen Zellen grübeln, oder sich mästen.

Und was wird aus den Opfern, die durch den Willen Anderer zum Klosterleben verurtheilt werden? fuhr Diana fort. Wem gleichen sie, besonders, wenn sie dazu geboren sind, das Leben zu genießen, und seine Freuden zu fühlen?

Sie gleichen eingesperrten Singvögeln, die verurtheilt sind, ihr Leben in der Gefangenschaft zuzubringen, sie suchen sich zu zerstreuen durch erworbene Geschicklichkeiten, welche eine Zierde der Gesellschaft gewesen seyn würden, wenn man ihnen die Freiheit gelassen hätte.

Ich werde — sprach die Jungfrau, und schnell das Wort ändernd fuhr sie fort: ich würde eher dem wilden Habichte gleichen; wenn man ihm den freien Flug durch die Lüfte verwehrt hat, wird er sich an den Stangen seines Gefängnisses zerschmettern... Aber, um wieder auf Rashleigh zu kommen, fuhr sie lebhafter fort, Ihr werdet in ihm den unterhaltendsten Mann finden, den ihr in Eurem Leben gesehen habt, wenigstens auf eine Woche.. Könnte er eine blinde Geliebte finden, so würde Niemand seiner Eroberung so sicher seyn; doch das Auge löset den Zauber, der das Ohr gefesselt hat... Aber nun sind wir im Hofe des alten Schlosses, das so wild und altfränkisch aussieht, als seine Bewohner. Auf Putz wird hier bei uns nicht viel gehalten, müßt Ihr wissen; aber ich muß diese Dinge ablegen, sie sind so unangenehm warm, und der Hut reibt mir die Stirne.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Bei der Besitznahme eines Theils des ehemaligen Königreichs Polen im Jahre 1793, welches dem preussischen Staate damals unter der Benennung Südpreußen einverleibt wurde, erhielt diese neue Acquisition eine den alten Provinzen ähnliche Organisation, und es wurden auch darin Landräthe angestellt.

Ein Herumtreiber aus dem russischen Antheile Polens wurde in der Kurmark aufgegriffen, und da er durch nichts nachweisen konnte, wovon er sich zu ernähren im Stande sey, mittelst Schubs nach seiner Heimath zurückgeschickt. Dieser Transport geschieht dergestalt, daß er von Gemeinde zu Gemeinde zu Fuße transportirt, wenn er aber Krankheitshalben den Weg nicht zu Fuße machen kann, durch eine sogenannte Krüpelfuhre von Dorf zu Dorf gebracht wird.

Dieser polnische Bettler wurde nun, da er nicht weiter gehen konnte, mit einer Kröpelfuhre in das erste südpreußische Dorf abgeliefert. Hier hielt man diese Krüpelfuhre für Vorspann, und der Herumtreiber fuhr nun mit solcher gemächlich bis an die südpreußische Grenze.

Nach einer gesetzlichen Bestimmung muß jeder, der mit Vorspann fährt, darüber, daß er solche erhalten, quittiren, indem auf diese Quittungen, die bestimmte Geldvergütigung für jede Meile, dem Vorspänner gezahlt wird. Auch dieser Pole stellte solche Quittungen aus.

Die Sache wäre vielleicht nie zur Kenntniß der obern Behörde gekommen, hätte nicht der Landrath des Kreises demnächst, behufs der anzuweisenden Vorspannvergütigungen, auch diese Quittungen eingereicht, und hätte man nicht zu seinem größten Erstaunen ersehen, daß dieser Kerl sich unter solchen unterschrieben.

N. N.
Königl. Preuß. Vagabonde.

Vor der letzten Flucht Ludwigs XVIII. aus Frankreich hielt man es bei Hofe rathsam, sich die Gunst der Soldaten zu erwerben, die einen wesentlichen Einfluß auf die zu besorgenden großen Ereignisse haben konnten, obschon man sie nicht so nahe glaubte.

Der Herzog von Berri machte daher bekannt, daß er in der Kaserne Popincourt sich einfinden würde, wenn die Soldaten dort ihr Mittagbrot genössen.

Man wartete lange auf ihn, endlich erschien er, und die Soldaten setzten sich zu Tische, doch geschah dies ziemlich mürrisch, da sich die Speisung durch dieses Warten verzögert hatte.

Der Herzog, um sich recht human zu zeigen, nahm einem Soldaten den hölzernen Löffel aus der Hand und kostete die Suppe, indem er ein wenig sich die Lippen damit benetzte.

„Gnädigster Herr!“ sagte der alte Kriegsknecht: „Sie werden sie schon kalt finden; Sie sind zu spät gekommen.“

In der piemontesischen Zeitung werden die Namen der bei der Kapelle des jetzigen Königs von Sardinien, angestellten Tonkünstler, Sänger und Sängerinnen aufgeführt. Unter solchen stand: Pozzi Vincenzo, mit dem Beisatze: Soprano soppranumerario.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

Was die Oper betrifft, so lernten wir im Baum der Diana Dem. Beck zum ersten Male in der Hauptpartie selbst kennen. Diese Sängerin zeichnet sich durch eine bedeutende, wohlklingende Tiefe aus, in der Höhe dagegen mangelt es an dem nöthigen Umfange. Sie intonirt größtentheils sehr rein, aber ihr Vortrag ist sich nicht ganz gleich, und wird oft besonders in der Höhe durch zu schneidende und stark hervorgehobene Töne gestört. Als Schauspielerin mangelte es ihr in dieser Rolle vorzüglich an Hoheit und idealer Größe, welche in der Rede noch besonders durch Anklänge des schwäbischen Dialekts beeinträchtigt wurde. Da Dem. Beck übrigens bei der hiesigen Bühne hinlängliche Gelegenheit findet, sich auch in dem mimischen und deklamatorischen Theile ihrer Kunst vollkommen auszubilden, so sehen wir noch manchen ausgezeichneten Leistungen von ihr entgegen, wie sie denn als Oberpriesterin in der Vestalin, Elvire im Don Juan, und Gräfin, in der schönen Müllerin, sich sehr zu ihrem Vortheile auszeichnete. Auch Dem. Pohlmann erfreute uns noch besonders als Donna Anna, welche Partie sie mit ungewöhnlicher Kraft ausführte. Als Julia (die Vestalin) erreichte sie dagegen das ihr vorgezeichnete Ziel nicht ganz, intonirte oft unrichtig, und leistete dieser Aufgabe nicht in allen Theilen Genuge. Bei dem schönen Talente, dessen sich Dem. Pohlmann von der Natur zu erfreuen hat, ist es ihr besonders anzurathen, sich eine gute und gründliche Schule angelegen seyn zu lassen, und nicht ihren eigenen angewöhnten Manieren sich unbedingt ohne gehörige Leitung hinzugeben. Diese junge Sängerin ist übrigens auch als Schauspielerin nicht unbedeutend, und beweiset dieses vorzüglich in dem artigen und sehr beliebten Vaudeville: der Schiffscapitain, wo sie als Julie sich neben Mad. Schmidt (Henriette) als darstellende Künstlerin sehr breitert. — Mad. Schmidt ist ein sehr nützliches Mitglied für die hiesige Bühne, und gefiel als Amor und schöne Müllerin allgemein. Ihre Kopfstimme ist angenehm, ihre Intonation äußerst rein, und ihr Gesang eben so fest und sicher, als ihr Spiel leicht und erfreulich; auch sieht sie das Publikum überall, und selbst im Schauspiele, sehr gern. Die beiden Demoiselles Seconda versuchten sich in kleineren Partien, und verdienen Aufmunterung; die jüngere hat eine treffliche Altstimme. — Von Hrn. Bader hörten wir ferner den Endymion (Baum der Diana), Graf Armand, Don Ottavio, Licinius (die Vestalin), Brandor (der Schiffscapitain) u. s. w. und bewunderten seine ausgezeichnet schöne Stimme, welche würdig ist, sich in der geschmackvollsten Schule bis zur Vollendung auszubilden. — Hr. Wehrstedt, vom Leipziger Theater, trat zuerst als Pistofolus mit Beifall auf, gab dann ferner den Capellmeister, Wasserträger, Comthur im Don Juan, Herrmann Breme, Hofrath im Geheimniß und Oberpriester in der Vestalin, und zeigte in diesen verschiedenen Leistungen, daß sich bei einer wohlklingenden Baßstimme, sein Darstellungstalent vorzüglich für das Ernsthafte eigne, wie er denn als Pontifex maximus eine sehr würdige Erscheinung abgab. Herr Günther ist ein rühmlich bekannter Buffo, und erfreute in seinen verschiedenen Leistungen, als: Dorillo, Knoll, Antonio, Peter (im Capellmeister), Leporello, Heinrich (im Zinngießer), Thomas (im Geheimniß), Adam (Dorfbarbier) und Gerhard (im Schatzgräber). Er besitzt das glückliche Talent, komisch zu seyn, ohne es scheinen zu wollen, und mehrere seiner Darstellungen, besonders die zuletzt genannte, sind wahrhaft vollendet zu nennen.

Die Vestalin wurde sehr prachtvoll zur Aufführung gebracht, und es entwickelte sich besonders bei dem großen Triumphzuge im Finale des ersten Aktes ein imposantes Bild im echt römischen Charakter. Die Garderobe war überhaupt in Allem, was wir bisher sahen, sehr geschmackvoll und glänzend, und bildete vorzüglich überall ein großes Ganzes, in dem, außer der Richtigkeit, ein sicherer Grundton und zweckmäßige Farbenvertheilung herrschte, und den malerischen Anforderungen Genüge leistete; weshalb auch so manche Darstellung sich in der That zum schönsten Bilde erhob.

Das Orchester bildet sich unter der Leitung des Hrn. Direktors Wiedebein immer mehr zu seinem Vortheile aus, und enthält außer dem Musikdirektor, Hrn. Prager, besonders an dem Hrn. Müller d. Aelt. bei der ersten Violin, Hrn. Steppler bei der Flöte und Hrn. Rasch bei der Clarinette, ausgezeichnete Virtuosen. Nach einer lobenswerthen Einrichtung ist auch die Musik in den Schauspielen dahin verbessert worden, daß der größere Theil der Mitglieder des Opern-Orchesters, unter Anführung des Hrn. Prager, solche übernommen hat, und wir dürfen sonach erwarten, daß die Wahl der Musikstücke für das Schauspiel passend, als vordem, getroffen werde, und dabei den Wunsch nicht verbeblen, daß dem oft zum Ueberflusse in die Länge getriebenen Einstimmen der Instrumente, dem Präludiren und Passagenmachen gesteuert werden möge. Daß es übrigens nicht mit dem schuldigen Anstande zusammentreffe, wenn einzelne Orchestermitglieder öffentlich und dicht unter den Augen des anwesenden Hofstaats ihren Appetit während der Vorstellungen befriedigen, dürfen wir bei dieser Gelegenheit, als nöthige Rüge, nicht unterdrücken.

Was die Dekorationen betrifft, so bereicherte sie Herr Beuther durch mehrere neue treffliche Werke, und namentlich durch eine gothische Halle (für die Ahnfrau) und eine Straße von außerordentlicher Tiefe.

Die bisherigen Relationen über die hiesige Bühne konnten, um mit den allgemeinen Verhältnissen derselben bekannt zu machen, vornehmlich nur historischen Inhalts seyn; in den folgenden dagegen soll manches Einzelne über die hiesigen Künstler genauer dargethan und kritisch beleuchtet werden.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 17.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 17. — den 8. September 1818.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung von Rosetten, Hohlkehlen und Bordüren für Decorations-Malerei in Zimmern, nebst Anweisung in der Behandlung dieser Kunst und Farbenbereitung. Erstes Heft, oder Magazin des Luxus und neuesten Geschmacks. Dritter Band zweites Heft oder zehnte Lieferung. Broch. 1 Thaler 12 Groschen.

Die in diesem Werke gelieferten Ideen sind neu, allgemein anwendbar, leicht, geschmackvoll und brillant, die Kupfer sind mit schönen deckenden Farben kolorirt, und der faßliche Text gibt allgemeine leichte Regeln für Schattirung, Uebertragung der Zeichnung auf die Wand, Farbenmischung und Patronen-Arbeit, so daß dieses artistische Werk immer jedem, der Zimmer durch Malerei dekoriren will, willkommen seyn wird.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße No. 11.) erschien so eben folgendes empfehlungswürdige Werk, und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Andachtsbuch für gebildete Christen.

Von

Dr. C. W. Spieker.

Zwei Theile.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Klein 8. Engl. Druckpapier. Jeder Band mit einem allegor. Titelkupf. u. Vignette, sauber, in farbigem Umschlage, geheftet. (Complet 2 Thlr.)

Es macht einem Recensenten große Freude, wenn er ein Buch dem Publikum aus inniger Ueberzeugung als nützlich und vorzüglich empfohlen hat, und der schnelle Absatz desselben sein Urtheil als unpartheiisch und gerecht bewährt. Dies ist der Fall mit dem eben angezeigten Werke. Kaum sind 2 Jahre verflossen, und schon ist eine neue Auflage nothwendig geworden! Die Einrichtung und der Haupt-Inhalt des Ganzen ist geblieben. Aber in dem Beifalle, welchen dieses Andachtsbuch gefunden, hat der würdige Verfasser die Verpflichtung erkannt, die neue Ausgabe mit erhöheter Sorgfalt zu bearbeiten. Eine Vergleichung der beiden Ausgaben wird einen Jeden überzeugen, daß vieles im Inhalt und Sprache verbessert worden ist. Auch sind einige neue Aufsätze hinzugekommen, so daß dem Verleger die Vertheilung des Ganzen in zwei Bände rathsam geschienen hat, ohne jedoch den Preis der ersten Auflage zu erhöhen. Nicht zu übersehen sind die beiden Titelkupfer und Titelvignetten, von Stubi gezeichnet und von Bretzing und Meno Haas meisterhaft gestochen. — Wir schließen diese Anzeige mit den Worten des Verfassers: „Der Herr begleite das Werk mit seinem Segen „und bereite mancher frommen Seele durch dasselbe stille „und heilige Stunden." B—n.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neue

Deutsche Sprachlehre,

von

Theodor Heinsius.

3 Theile. Dritte, gänzlich vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern 1817.

Preis 2 Rthlr.

Da die deutsche Sprache überall an Freunden und Verehrern gewinnt, und das Bestreben, seine Muttersprache richtig zu sprechen und zu schreiben, unter allen Ständen eine Ehrensache geworden ist: so wird ein, ohnehin schon durch seine Nützlichkeit sehr bekanntes; und von bedeutenden Stimmen empfohlnes, nun aber in einer neuen Ausgabe stark vermehrtes, und mit den neuesten Fortschritten der Sprache bereichertes Werk um so weniger eine günstige Aufnahme verfehlen, da Alles, was deutsch Sprechen und Schreiben betrifft, hier mit eben so großer Klarheit als

Bestimmtheit, sowohl für Schulen und deren Lehrer, als für den Selbstunterricht behandelt ist. Selbst der Materialien für's Denkvermögen, in Verbindung gebracht mit dem verschwisterten Sprachvermögen, sind mancherlei. Es versteht sich, daß es an Anweisung und lehrreichen Beispielen, zur Unterscheidung ähnlich klingender Wörter, zur Verdrängung des Fremdartigen, zu verschiedenen Arten Aufsätzen und Briefen, selbst zu Handelsbriefen, wie in allen Arten Uebungen zu eigenen schriftlichen Arbeiten, eben so wenig fehlt, als an wohlgewählten Mustern für die Deklamation. Dieses Alles bearbeitet in 66 Bogen ist für den höchst wohlfeilen Preis von 2 Thlr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung hat die Presse verlassen, und ist versandt:

Systematischer Grundriß des praktischen europäischen Völkerrechts, zum Gebrauch bei Universitäts-Vorlesungen und zum Selbstunterrichte entworfen, vom Dr. Julius Schmelzing rc. Erster Band. gr. 8. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Der Hr. Verfasser, durch seine staatswissenschaftlichen und militärrechtlichen Schriften schon hinlänglich bekannt, übergibt hiermit dem literarischen Publikum ein Werk, welches zu akademischen Vorlesungen und zum Selbst-Unterrichte brauchbar, einem längstgefühlten Bedürfnisse abhelfen wird. Er hat alle brauchbare Materialien seiner Vorgänger in dieser Doktrin mit reinwissenschaftlicher Sorgfalt gesichtet und benutzt, und nichts unterlassen, um diesem Werke, bei einer gediegenen und durch edle Freimüthigkeit anziehenden Sprache, durch ununterbrochene Allegation der einschlägigen literar. Hülfsmittel, durch Erläuterung der völkerrechtlichen Grundsätze mit den treffenden Daten aus der ältern und neuesten Weltgeschichte und Politik, endlich durch eine neue systematische Anordnung und ausführliche Behandlung des Ganzen, — eine ausgezeichnete Stelle in der Bildungs-Geschichte dieser praktischen Wissenschaft zu sichern.

Dieser erste Band handelt in 212 §§. von der rechtlich-politischen Persönlichkeit der europäischen Völker; und in der Vorrede zu demselben ist vorläufig schon die generelle Uebersicht des ganzen Systems enthalten. Der zweite Band, welcher alsbald nachfolgen wird, handelt vom Sachen- und Obligationen-Recht der europäischen Völker.

Rudolstadt, den 12. August 1818.

F. S. R. privil. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

So eben ist bei Goedsche in Meißen erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Himmelfahrtstage oder die Ahnende, von W. v. Gersdorf. 3 Thle. 8. 1 Rthlr. 21 Gr.

Vom Genius der Dichtkunst geführt, wagt die Verfasserin, den Blick der Ahnung in das Land der Wahrheit und Unsterblichkeit zu erheben, und auf ihre eigene Weise mit der irdischen Darstellung zu vereinen. Niemand, der ihre Arbeiten kennt, wird dieser den Beifall versagen, der jenen zu Theil worden ist.

Holst, A. F., Beiträge zur häuslichen Erbauung. 1ste Abtheil. gr. 8. 16 Gr.

Baltzer, Prof., de controverso doctrinae sanctioris statu recte judicando. 8. maj. 8 Gr.

Bei mir ist in letzter Messe erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten. Herausgegeben von Fr. Jacobs. 1r Band. Frauenspiegel. Preis 1 Rthlr. 20 Gr.

Den Lesern von Rosaliens Nachlaß zeige ich mit vielem Vergnügen die neue herrliche Gabe desselben Herausgebers an, wofür sie ihm gewiß wieder recht freundlich danken werden. Ueber den Inhalt dieser Papiere sagt er in der Vorrede: Es ist der Nachlaß einer liebenswürdigen Familie, Herzensergießungen von Frauen und Männern, wie wohl nicht viele gefunden werden; von Menschen, die in beschränkten Verhältnissen ihr Glück in sich selbst, in Gott, in der Erfüllung ihrer Pflichten gesucht hatten; und oft vom Schicksale hart getroffen, dennoch mit Vertrauen und Freudigkeit durch die rauhen Pfade des Lebens zur Ruhe gegangen waren.

Eine weitere Empfehlung bedarf wohl dieses Buch nicht.

Leipzig, im Juni 1818. C. Cnobloch.

Neue Musikalien im Verlag von Fr. Hofmeister in Leipzig.

Schulz, C., 12 vierstimmige Lieder mit willk. Begl. des Pianof. 14s Werk. 2 Rthlr.

Besemann, 3 Polonisen f. Pianof. 8 Gr.

Rossini, Polonoise f. Pianof. nach Tancred. 4 Gr.

Pleyel, 6 Sonates p. Pianof. op. 15. Liv. 4. 12 Gr.

Köhler, 6 Préludes p. Flûte. op. 122. Liv. 2. 8 Gr.

Gelineck, fantaisie p. Pianof. sur l'Air Dort vergiß rc. 20 Gr.

Dresler, 6 Thêmes variés p. Flûte. op. 41. Liv. 1. 2. à 8 Gr.
Thurner, Divertissement p. Hautbois et Guitarre. op. 32. 16 Gr.
Le même Oeuvre avec Quatuor de Violons. 20 Gr.
Leutsch, Variations sur une marche p. Pianof. op. 4. 8 Gr.

Wechselgespräch treuer Sachsen am Jubelfeste im September 1818. Im Geiste der Wahrheit bearbeitet von Fr. v. Kloß. (Preis 4 Gr.)

Diese Schrift ist in allen Buchhandlungen (in Leipzig im literar. Central-Comptoir) zu haben.

Im Verlage der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist erschienen, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, zu haben:

I.
Blüthen aus Italien
von
J. H. von Wessenberg.
In einem geschmackvollen Umschlage.
9 gGr.

II.
Bemerkungen
über den
Zustand Großbritanniens
in
staatswirthschaftlicher Hinsicht.
Nebst
einem Worte über Deutschlands auswärtige Handelsverhältnisse
von
Friedrich Nebenius,
Großherzoglich Badenschem Finanzrath.
Mit einer Uebersetzung der französischen Schrift: über England und die Engländer von J. B. Say.
1 Rthlr. 3 gGr.

III.
Versuch
einer kritischen Entwickelung
der
Geschichte des hörnenen Siegfrieds
oder
Sigurds des Schlangentödters, nebst der Bestimmung der Epoche seines thatenreichen Lebens und schmählichen Todes, und des Unterganges der Guckungen.
Von
Franz Freiherrn von Beden,
Königl. Großbritannisch-Hannövrischem geheimen Rathe und Abgesandten bei den Höfen von Stuttgart und Karlsruhe.
16 gGr.

IV.
Pestalozzi's neue Methode
die alten Sprachen zu lehren
von
einem seiner Mitarbeiter in ihren Grundzügen dargestellt.
6 gGr.

V.
Predigten und kürzere Reden
bei
besondern Veranlassungen und an verschiedenen Orten
vorgetragen von
Dr. Brunner,
Großherzogl. Bad. geistl. Ministerialrathe zu Carlsruhe und Pfarrer zu Hofweier.
2r Theil. 1 Rthlr. 12 gGr.

VI.
Griechisch-Deutsches Wörterbuch
zu
Xenophons
Anabasis und Kyropaedie,
welches alles enthält, was der Schüler zur zweckmäßigen Vorbereitung auf beide Werke bedarf.
Neu bearbeitet
von
J. M. Holtzmann,
Professor am Lyceum zu Carlsruhe.
2 Rthlr. 12 gGr.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, (Brüderstraße Nr. 11.), erschien so eben folgendes empfehlungswürdige Werk und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Gustav Adolfs Tod.
Trauerspiel in fünf Acten.
Von
Karl Schöne.

Klein 8. Engl. Druckpapier. Mit einem allegorischen Titelkupfer gezeichnet u. gestochen von L. Wolff. Sauber geheftet. (Preis 20 Gr.)

Der Verfasser, der schon durch frühere Arbeiten, besonders durch das vor Kurzem erschienene Trauerspiel, die Macht der Leidenschaft, seinen Beruf zum tragischen Dichter bewährte, hat sich in diesem neuen Stücke an die Bearbeitung eines Stoffes gewagt, der an und für sich wenig dramatisches zu haben scheint. Allein durch Zusammenstellung mehrerer vortrefflich gezeichneter und gut gehaltener Charaktere, so wie durch geschickte Behandlung einzelner Situationen, hat der Verfasser ein Gemälde

gestellt, welches für den Leser eben so anziehend ist, als es bei einer theatralischen Darstellung die Aufmerksamkeit des Zuschauers gewiß fesseln wird; Gustav Adolf erscheint hier blos als religiöser Held, von allen politischen Nebenabsichten entfernt, blos für seinen Glauben und Gewissensfreiheit kämpfend, und als Märtyrer der Wahrheit und als Opfer der Bosheit fallend. Ihm zur Seite steht der hochherzige Herzog Bernhard von Weimar, sein treuer Waffengefährte, den Tod seines königlichen Freundes an Wallensteins und Pappenheims wilden Schaaren blutig rächend. Die eingewebte Geschichte der Thekla von Thurn erhöhet das Interesse des Ganzen. Die Sprache ist durchgängig rein und edel, und der Dialog des Versmaßes ungeachtet leicht und ungezwungen.

Das von L. Wolff gezeichnete und sauber gestochene Titelkupfer stellt den Abschied des Königs von seiner Gemahlin und seiner siebenjährigen Tochter, der Prinzessin Christine, vor, und gibt dem Buche keine geringe Zierde.

Heirathsgeschenk für Neuverehlichte und Verlobte, sie mögen es seyn oder noch werden. Neue Auflage. Leipzig, in Seegers Buchhandlung in Auerbachs Hofe. Preis 16 Gr.

Inhalt: 1) Einleitung. 2) Wie muß überhaupt die Ehe geschlossen und geführt werden, wenn sie eine Schöpferin häuslicher Glückseligkeit werden soll. 3) Der besondere Werth der Religion in den Verhältnissen des ehelichen und häuslichen Lebens. 4) Der wohlthätige Einfluß einer reinen und edlen Liebe auf die längere Fortdauer der ehelichen Verbindung. 5) Richtige Ansicht der mannigfachen Beschwerden und Sorgen, die mit dem häuslichen Stande verknüpft sind. 6) Die Nothwendigkeit einer wirklichen und haushälterischen Lebensart für das eheliche Glück. 7) Ueber die Erziehung der Kinder. 8) Worte einer guten Mutter an ihre neuverehlichte Tochter. 9) Worte eines rechtschaffenen Vaters an seinen neuverehlichten Sohn.

Derselbe Verfasser, der leider zu früh verstorbene Herr Mag. Voigt zu Tharand, nachheriger Superintendent zu Artern, gab ebenfalls in Seegers Verlag heraus:

1) Robert, oder der Mann wie er seyn sollte. 3 Bände. Mit 3 Kupfern. 3 Rthlr.

2) Dasselbe Buch. 3 Bände. Mit 20 Kupfern von Jury. 8. 1802. 5 Rthlr.

3) Die Gefahren der Jugend. Ein Buch zur Lehre für reifende Söhne und Töchter. Mit 1 Kupfer. Neue Auflage. 8. 1807. 20 Gr.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Gesetzbücher Napoleons.

Gesetzbuch Napoleons nach der neuesten officiellen Ausgabe verdeutscht und nebst den von Herrn Dard zu Paris jedem Artikel beigefügten Parallelstellen des Römischen und ältern Französischen Rechts, auch seinen eignen Bemerkungen, herausgegeben von D. Christian Daniel Erhard. Zweite, durchaus berichtigte und verbesserte Aufl. 811. Druckpapier. gr. 8. 2 thlr.

Dasselbe Buch auf Schreibpap. kl. 4. 3 thlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Velinpap. gr. 4. 5 thlr. 8 gr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. gr. 8. 4 thlr.

Napoleons Civil-Gerichtsordnung; nach der officiellen Ausgabe verdeutscht und mit seinen Bemerkungen und einem vollständigen Sachregister herausgegeben von D. C. D. Erhard. Zweite verbesserte Auflage. Druckpap. gr. 8. 813. 1 thlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibpap. kl. 4. 1 thlr. 20 gr.

Dasselbe Buch auf Velinpap. gr. 4. 3 thlr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckpap. gr. 8. 2 thlr. 16 gr.

Napoleons Handelsgesetzbuch. Nach der neuesten officiellen Ausgabe verdeutscht, mit einer Einleitung und einigen erklärenden Anmerkungen, auch einem vollständigen Sachregister herausgegeben von D. C. D. Erhard. Zweite verbesserte Auflage. Druckpap. gr. 8. 20 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibpap. kl. 4. 1 thlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Velinpap. gr. 4. 2 thlr. 4 gr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckpap. gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

Supplemente zum Gesetzbuche Napoleons und zur Civilgerichtsordnung, nebst vollständigen zugleich auf die Supplemente gerichteten Registern zu den Gesetzbüchern. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. C. D. Erhard. Druckpap. 8. 809. 2 thlr.

Dasselbe Buch auf Schreibpap. kl. 4. 3 thlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Velinpap. gr. 4. 5 thlr. 8 gr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckpap. gr. 8. 4 thlr.

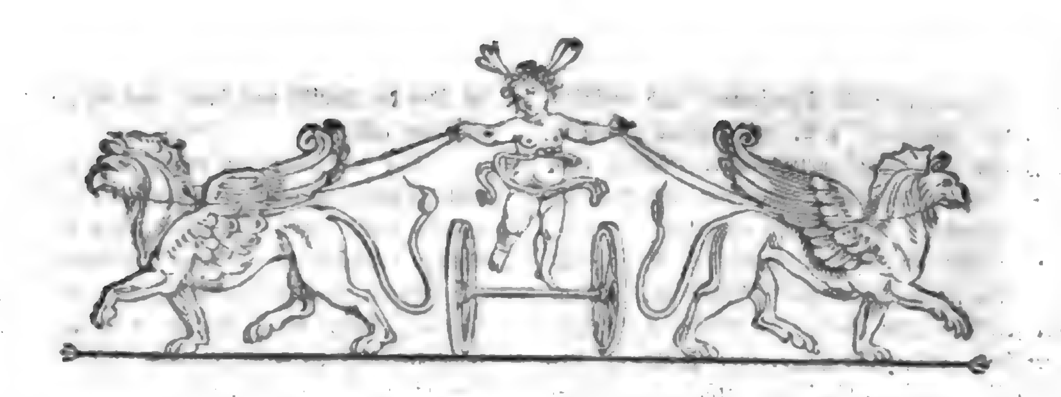
Erhard's, D. C. D., Berichtigungen und Verbesserungen seiner Uebersetzung des Gesetzbuchs Napoleons. gr. 8. 8 gr.

Dasselbe auf Schreibpap. kl. 4. 12 gr.

Dasselbe auf Velinpap. gr. 4. 16 gr.

Dasselbe mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckpap. gr. 8. 16 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 177. ——— den 10. September 1818.

Die Jungfrau von Orleans.

Die Jungfrau von Orleans hat durch unsers Schillers dramatisches Kunstwerk, und durch das Denkmal, welches ihr Bonaparte zu Orleans errichten ließ, eine verjüngte Celebrität erhalten, und alles was sie angeht ist aus dem Schutte der Literatur und Geschichte wieder hervorgegraben worden. Nirgends aber habe ich davon Erwähnung gefunden, daß dieses Sujet auch im Deutschen schon vorher für die Bühne bearbeitet worden sey.

Der Zufall brachte mir nämlich ein Drama in die Hand, das folgenden Titel führt:

La Pucelle d'Orleans;

oder:

Johanna, Heldin von Orleans.

Ein Trauerspiel, verfertiget von M. Johann Gottfried Bernhold, der Alumnorum und der Oekonomie auf der Altorfischen hohen Schule Inspektor ꝛc. Nürnberg 1752.

Voraus prüft der Verf. in einer sehr gelehrten Abhandlung die verschiedenen Meinungen über die Johanna. Er widerspricht denjenigen, die sie für eine Hexe hielten:

„Viele — sagt er auf eine merkwürdige Weise — wollen gar keine Hexen überhaubts glauben: Einige aber, die dergleichen so unglückselige Närrinnen als möglich und wirklich annehmen, werden doch wenigstens darinnen mit mir einstimmen: daß die Thaten der Pucella sich nicht mit einer Hexe reimen wollen. So viel Gewalt läßt Gott einer solchen Höllenbrut wohl nicht zu, Armeen zu schlagen, Vestungen zu entsetzen, zu belagern und durch ihre Künste einzunehmen. Kaum wird sich ein Exempel finden, daß sich dergleichen Thiergen in so große und wichtige Unternehmungen eingelassen haben sollen; man müßte denn den erbärmlichen Fabeln von den irrenden Rittern, verwünschten Schlössern u. dergl. eine Stelle unter den wahren Geschichten gestatten; sondern ihre Beschäftigungen sind ihrer Verblendung und Dummheit viel gemäßer, als: einzelne Menschen unglücklich zu machen; des Nachbars Kuh auszumelken, Pferd und Ochsen zu lähmen, eine Heerde Flöhe zu treiben, sich durch rasende Einbildungen zu ergötzen, auf den Blocksberg zu reisen u. dergl., nicht aber Könige auf ihren Thron zu setzen und zu befestigen: denn dieses ist Gottes Werk, der Kron' und Scepter seinen rechten Herren austheilet, sich aber dabei anderer als teuflischer Werkzeuge bedienet." —

Also glaubte in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts ein Magister auf einer deutschen Akademie noch an Hexen!

Eben so wenig will er die Johanna für eine Schwärmerin angesehen wissen, was sie denn doch wohl unläugbar war.

„Man müßte denn — sagt er sehr gelehrt — dem Fanaticismo, der bei ihr anzutreffen seyn soll, eine gar besondere und gelinde Erklärung, wie solches der hochberühmte Herr Holberg in seinen verglichenen Heldinnen

nen thut, beilegen; oder die Schwärmerei nach verschiedenen Graden eintheilen, z. E. in die grobe und thörichte; weniger grobe und ausschweifende; subtile und erträgliche, und endlich in die rechtmäßige und Gott gefällige Schwärmerei. Diese letztere paßte auf die Pucelle, wäre aber ein so widersprechender Name, als hölzernes Eisen; vielmehr verdiente selbige den Namen, geheimer göttlicher Züge, welchen die Menschen zu folgen verbunden sind, und welche Folge einer Pflicht ist, deren sich ein Mensch nicht ohne Sünde entschlagen darf." —

In seinen Augen ist vielmehr Johanna de Lis eine **wahre Heldin**, welche Gott dem Könige von Frankreich erweckt, und mit besondern Leibes- und Gemüthsgaben ausgerüstet hat. Nun ist freilich der gordische Knoten zerhauen! — Es folgt dann das Trauerspiel selbst — und zwar in gereimten Versen, von denen man sich aus dem Anfange eine deutliche Idee machen kann.

Johanna beginnt nämlich:

Der Himmel sey **gepreißt**, daß ich hier angelangt;
Wo die Gelegenheit zu neuen Thaten **prangt**.
Es **hüpfet** mir das Herz, wenn die Karthaunen **brüllen**,
Und mit **beflammten Schall** und Dampf die Luft erfüllen u. s. w.

Unter den handelnden Personen erscheint, außer der Johanna und dem König Karl, Dunois, La Hire, Jacques d'Arco, oder de Lis, Johannes Vater, Louis de Lis, ihr Bruder, der Herzog Bedford u. s. w.

Irr' ich nicht, so ist es allerdings interessant und selbst in ästhetischer Hinsicht bedeutend, die Bearbeitung des nämlichen Sujets von einem Genie und einem talentlosen Reimer gegen einander zu halten.

(Der Beschluß folgt.)

D i a n a.

(Beschluß.)

So sprach das muntere Mädchen, nahm den Hut ab, und schüttelte eine Fülle dunkler Locken herab, welche sie halb lächelnd, halb erröthend, mit ihren schlanken Fingern theilte, um das liebliche Gesicht und die durchdringenden Augen zu enthüllen. War Gefallsucht dabei im Spiele, so wurde sie wenigstens durch die sorglose Unbefangenheit ihres Betragens gut verhehlt. Ich konnte mich der Bemerkung nicht enthalten, daß ich den Putz als eine sehr überflüssige Sorge ansehen müsse, wenn ich über die Familie nach dem, was ich vor Augen habe, urtheilen lasse."

Das war recht fein gesagt, antwortete sie, aber vielleicht sollte ich nicht verstehen, in welchem Sinne es gemeint war. Doch Ihr werdet schon finden, daß ein Bischen Nachlässigkeit hier nicht übel angebracht ist, wenn Ihr erst die ungeleckten Bären, Eure künftigen Gesellschafter, seht, deren Gestalt kein Putz verschönern könnte. Aber die alte Tischglocke wird sogleich ertönen, oder vielmehr erdröhnen; sie sprang an demselben Tage, als König Wilhelm *) landete, und mein Oheim hat sie wegen dieser Weissagungsgabe nie wollen wieder ausbessern lasse. Nun haltet mir meinen Zelter, wie's einem treu ergebenen Ritter ziemt, bis ich einen demüthigern Knappen sende, der Euch des Geschäfts entledigen soll.

Mit diesen Worten warf sie mir den Zügel zu, als ob wir von Kindheit an bekannt gewesen wären, sprang vom Sattel, trippelte über den Hof und ging in eine Seitenthür. Ich sah ihr nach, ihre Schönheit bewundernd, und erstaunt über ihr ungemein freies Benehmen, das mir desto mehr auffiel, zu einer Zeit, wo die Umgangssitten, die von Ludwigs XIV. Hofe ausgingen, dem schönen Geschlechte einen ungewöhnlich strengen Anstand vorschrieben.

Mitten im Hofe des alten Schlosses, auf einem Pferde sitzend und das andere am Zügel haltend, nahm ich mich seltsam genug aus. Die Gebäude hatten wenig Merkwürdiges für einen Fremden, und ich war nicht in der Stimmung, sie aufmerksam zu betrachten. Die Seiten des Vierecks waren von verschiedener Bauart, und glichen mit ihren steinernen vergitterten Fenstern, ihren vorspringenden Thürmchen, ihren mächtigen Gebälken der Binnenseite eines Klosters. Ich rief vergebens nach einem Diener, und blieb einige Zeit ganz unbemerkt, was mir noch verdrießlicher war, da ich sah, daß ich ein Gegenstand der Neugier verschiedener männlichen und weiblichen Dienstboten wurde, welche ihre Köpfe aus mehrern Theilen des Gebäudes hervorreckten und wieder zurückzogen, wie Kaninchen im Gehege, ehe ich die Aufmerksamkeit eines Einzigen auf mich zu ziehen vermochte.

Die Rückkehr der Jäger und Hunde half mir endlich aus der Verlegenheit, und nicht ohne Mühe bewog ich einen Landmann, mir die Pferde abzunehmen, und einen andern dummen Bauer, mich in das Schloß zu führen, wo ich mich meinem Oheime vorstellen wollte.

*) Am 5. November 1688.

Er zeigte dabei ohngefähr so viel Bereitwilligkeit, als ein Landmann, der gezwungen wird, als Führer zu einem feindlichen Posten zu dienen, und ich hatte Mühe, ihn vom Ausreissen abzuhalten, als wir durch viele niedrig gewölbte Gänge gingen, welche zu der Steinhalle, wie er' nannte, führten.

Endlich kamen wir in ein langes gewölbtes Gemach, mit steinernem Fußboden. Eine Reihe von eichenen Tischen, so schwer und groß, daß sie kaum von der Stelle bewegt werden konnten, war bereits gedeckt. Dieses ehrwürdige Gemach, seit Jahrhunderten der Schauplatz der Tischfreuden und der Gastfreiheit meiner Ahnherren, enthielt auch noch viele Zeugnisse ihres Jagdglückes. Mächtige Hörner von Rothwild waren rings umher an den Wänden befestigt, und dazwischen ausgestopfte Bälge von Dachsen, Ottern, Mardern und andern Jagdthieren. Unter einigen Ueberresten alter Waffen, die vielleicht gegen die Schottländer gedient hatten, sah man die beliebtern Waffen des Waldkrieges, Armbruste, Gewehre aller Art, Netze, Angelruthen, Otterspieße, und viele andere Werkzeuge zum Fangen und Tödten des Wildes. Einige alte Gemälde, von Rauch verdunkelt und mit Märzbier befleckt, hingen an den Wänden; Ritter und Frauen, ohne Zweifel geehrt und berühmt in ihren Tagen, jene furchtbar aus gewaltigen Haarbüscheln und Bärten hervor schauend, während diese gar freundlich auf die Rosen blickten, die sie in den Händen hielten.

Ich hatte eben Zeit gehabt, einen Blick auf diese Dinge zu werfen, als gegen zwölf blaurockige Dienstboten mit gewaltigem Lärm' und Geschwätze hereinstürzten, jeder mehr beschäftigt, seine Mitgesellen anzuweisen, als selbst seine Pflicht zu thun. Einige brachten Blöcke und Scheite für das Feuer, welches qualmend in einem Kamine flammte, dessen Oeffnung so groß war, daß ein steinerner Sitz Platz darin hatte. Ueber dem Kaminsimse sah man eine schwerfällige Bauverzierung, wo die heraldischen Ungethüme, von einem plumpen Meissel ausgehauen in rothem Gesteine, das der Rauch seit Jahrhunderten gebräunt hatte, die Zähne bleckend sich spreitzten. Andre altfränkische Diener brachten in großen dampfenden Schüsseln kräftige Speisen, Andere trugen Becher, Kannen, Flaschen, in Fäßchen mit allerlei Getränken. Als nun endlich nach vieler Mühe und betäubendem Lärme das reichliche Mahl aufgetischt war, erschallte ein lautes Geschrei von Menschen und Hunden, dazwischen das Knallen der Peitschen, um die bellenden Hunde zu schrecken; laute und helle Stimmen, und die plumpen Fußtritte schwerer Stiefeln, die an den steinernen Gast*) hätten erinnern können, verkündigten die Ankunft der Jäger, welchen das Fest bereitet war. Das Drängen und Lärmen der Dienstboten nahm eher zu als ab, in diesem entscheidenden Augenblicke; einige trieben zur Eile, andere zur Bedächtlichkeit; diese mahnten, aus dem Wege zu gehen und der Herrschaft Platz zu machen, jene umringten den Tisch, um im Wege zu seyn; einige öffneten, andere schlossen die Flügelthüre, welche die Halle von einem Nebenzimmer trennte. Endlich öffnete sich die Thüre und herein stürmten Hunde und Menschen, — acht Hunde, der Hauskaplan, der Dorfarzt, meine sechs Vettern und mein Oheim.

*) Festin de Pierre von Moliere — das Vorbild des Don Juan.

Denkmünze auf das Regierungsjubiläum Sr. Maj. des Königs von Sachsen.

Unter den mancherlei Erscheinungen dieser Art, womit die ehrfurchtsvolle Liebe treuer Unterthanen ein so bedeutendes Fest zu feiern bemüht ist, dürfte sich wohl die Denkmünze einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth zeigen, welche so eben von dem Königl. Preuß. Hofmedailleur Loos zu Berlin für Herrn Joh. Baptista Kleins Kunsthandlung zu Leipzig gefertigt worden ist. Sie zeigt auf der einen Seite das Brustbild Sr. Majestät en face sehr sauber ausgeführt, mit der Umschrift:

Friedrich August, König von Sachsen, seit 50 Jahren Vater seines Volks.

Auf der andern Seite eine Saxonia an einem Altare mit der Inschrift: Ehrfurcht und Liebe, ein Opfer bringend. Ueber dem Altare erscheint das Auge der Vorsehung durch Wolken strahlend. Die Umschrift ist: Noch lange erhalte den Vater, der untere Abschnitt aber stellt die Worte dar: Das treue Volk, am 16. Sept. 1818. Auch diese Seite ist mit vieler Sorgfalt, Bestimmtheit und Zartheit ausgeführt. Die Stellung der Figur ist edel. Diese Münze wird gewiß jedem Freunde solcher Denkmale, die das Andenken merkwürdiger Begebenheiten oft sicherer auf die Nachwelt bringen, als Standbilder und Gebäude, eine sehr erwünschte Bereicherung seiner Sammlung gewähren;

auch dünkt sie uns ein recht passendes Geschenk zur Feier des seltenen frohen Tages. — In Silber kostet sie 3 Thlr., in Golde 50 Thlr.

Anekdote.

Herr de la C... gehörte zu der Zahl der Geschmeidigen, die es seit der Revolution in Frankreich immer mit der herrschenden Partei gehalten, dann vor Bonaparte sich knechtisch geschmiegt, und nach seinem Sturze die kriechenden Schmeichler der Sieger gemacht.

Man warf ihm dies einst in einer Gesellschaft vor.

Was sollt' ich machen, sagte er: ich befand mich ja immer zwischen Ambos und Hammer.

„Deshalb sind Sie auch so platt!" versetzte Frau von D...

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 20. August.

Seit meinem letzten Schreiben ist in unserer Bühnenwelt manches Neue und Wiedergeborne sichtbar geworden, doch im Ganzen ist die Quantität bedeutender als die Qualität.

Der chronologischen Ordnung wegen rede ich zuerst von Müllners Lustspiel: Die Onkelei, das am 15. Juli von allen Seiten vorzüglich gegeben wurde und gefiel, nämlich in dem Maße, wie Lustspiele, auf der großen Opernbühne gegeben, gefallen können. Wenn ein Fremder glauben sollte: ein großes oder kleines Theater mache dabei keinen Unterschied, so komme er und sehe und höre ein Lustspiel in Charlottenburg und im Opernhause.

Der Haustyrann, Schauspiel in 5 Abth. nach Duval von Iffland, (23. Juli) mißrieth im Ganzen wegen sentimentaler Schwerfälligkeit des Stückes, zum Theil aber auch durch Hrn. Devrients Eigenthümlichkeit. So lange er Tyrann war, ging es gut, aber die Weichheit bei der Bekehrung gelang ihm nicht. Herr D. ist da vorzugsweise zu Hause, wo er, sowohl in der Komik als im Trauerspiele, erschüttern kann; das Rühren ist so eigentlich seine Sache nicht. Uebrigens wurde das Stück lobenswerth gegeben. — Am 28. Juli. Die Masken, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Ein Almanach-Stückchen, das mangelhafteste, das der Verfasser je in der Verdauungsstunde geschrieben hat. In der That ist es nur geschrieben, nicht gedacht. Schade um die Mühe, welche die Darsteller sich dabei gaben! — Am 30. Juli trat Hr. Lemm nach seiner Wiener Reise wieder als Valeros in der Schuld auf, mit rauschendem, langwährendem Beifalle bewillkommt, und sodann höchstverdient gerufen. Hr. Rebenstein (Hugo) ward dadurch zu einem schönen Wetteifer begeistert, und übertraf dasmal alle Erwartung; nur Fr. Schröck (Elvira) schien nicht bei gewohnter Stimmung zu seyn.

Neues Divertissement (31. Juli). Mlle. Lequine, Operntänzerin aus Paris, trat als Mitglied unseres Theaters auf, machte jedoch wenig Glück. Solche Solotänzerinnen werden bei uns auch gebildet; vielleicht aber findet es sich noch bei Mlle. Lequine, die freilich ein wenig ängstlich zu seyn schien. Wenn es sich aber auch nicht findet, so hat das so viel nicht zu sagen. Wir zählen zum Glück nur wenig eifrige Balletliebhaber unter uns.

Am 3. August, dem Geburtstage des Königs, wurde eine Rede, verfaßt von Rey, von Fr. Schröck trefflich gesprochen. Cherubinis: Lodoiska folgte, vorzüglich gegeben; nur möchte man der geachteten Fr. Milder-Hauptmann eine andere Persönlichkeit wünschen. Mehrere neue Dekorationen, nach Schinkels Angabe gemalt, erfreuten das Auge; die letzte aber, von Gropius, und ein wohlgeordnetes und geleitetes Gefecht bei Erstürmung, Beschießung und Verbrennung einer Burg, wurde mit tosendem Jubel gesehen, so wie das Ganze allgemein behagte. Als Hedwig, in Körners Schauspiel dieses Namens, trat Fr. Wilhelmine Franz, jetzt angestellte Schauspielerin, auf, und war so verdienstlich, daß ihr die beifälligste Ermunterung ward.

Am 10. August. Die Quälgeister, Lustspiel v. Beck, neu einstudirt. Eine gute Vorstellung; vorzugsweise durch verdienstliches Wirken der Fr. Schröck (Isabella) und des Herrn Wolf (Linden). Das vielseitige glänzende Talent des letztern springt in solchen humoristischen Partien leuchtend in's Auge: Torquato Tasso und Hauptmann Klinker. Sigismund im Leben ein Traum, und der junge Klingsberg im Ringe von Schröder, Hamlet und Linden: welch' eine Verschiedenheit, und wie meisterhaft Alle! — Auch Hr. Rebenstein als Prinz, und Hr. Gern d. S. im Dupperich, waren lobenswerth; selbst wenn man Iffland in der letzteren Karikatur gesehen hat, ergötzt Hr. Gern recht sehr. Das Lustspiel gefiel.

Am 12. August. Das schlechtbewachte Mädchen, pantomimische Posse in 2 Aufzügen, für unsere Bühne eingerichtet von dem Tänzer Hrn. Hoguet. Ein allerliebstes Ding in seiner Gattung! Hr. Laver, als Mutter Simon, erschütterte verdienstlich das Zwerchfell der Zuschauer. Mlle. Lemiere, das übelbewachte Mädchen, erschien so lieblich als kunstgewandt; so auch Hr. Hoguet, ihr Geliebter. Hr. Rebfeld gibt den albernen Bräutigam mit so viel glücklicher Komik, daß man fast zweifeln möchte, ob dies alles Kunst sey. Zwei artige Dekorationen zierten die Bühne, die Gewänder der Landleute haben das Wohlgefallen, die Tänze waren gut geordnet, und wurden verdienstlich ausgeführt. Die Posse erhielt Beifall. Darum aber möchte man wünschen, daß dergleichen nicht zu oft kommt, denn sonst greift die Vorliebe für das Springen immer weiter um sich, die sodann dem Bessern, das unsere Bühne hat, verderblich werden könnte.

Am 17. August. Das Haus im Walde, charakteristisches (?) Gemälde in 1 Aufzug, nach la Motte Fouqué, von L. Krenner. Karl der Große verirrt sich auf der Jagd und findet in einem Hause im Walde einen heidnischen Sachsenritter mit seiner Gattin. Flugs geht er den Leuten zu Leibe, und macht sie — zum Glück ziemlich schnell — zu Christen. Das ist der Stoff, der hier ohne besondere Gaben behandelt ist. Die Kleinigkeit, die uns auch bei dem lobenswerthesten Bemühen der Darstellenden (Karl, Hr. Lemm, Hagenulph, Hr. Mattausch, Windrude, Fr. Wolf) drei viertel Stunden gelangweilt hat, hätte recht füglich ungeschrieben bleiben können. Wenn Christus die Schacherer aus dem Tempel trieb, so sollte man auch die Bühne von dem reinigen, was nicht dahin, sondern in den Tempel gehört. Außerdem wird in diesem Gemälde nach Fouqué's Art so viel geritterl und geadelt, daß dem armen bürgerlichen Zuhörer seine präsumtive Nichtigkeit so recht drückend ins Gehör fällt, und man ausrufen möchte: „Behüt uns Gott in Gnaden, hier ward och Seepe gesoden!" — Hr. Krenner halte sich an bessere Stoffe.

Hr. Devrient, welcher eine Zeitlang krank war, geht, wie man hört, als Rollengast nach Königsberg i. P. und sodann nach Aachen; das Wolfsche Ehepaar ist vorgestern nach Leipzig abgereist, um dort mehrere Male aufzutreten.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 178. — den 11. September 1818.

An Luise Brachmann.

Zu dichten will ich wagen?
Welch' frevelnder Entschluß!
Und was mir theuer sagen
Durch reicher Tön' Erguß.

Nun, viel der schönen Dinge
Gibts wohl auf dieser Welt,
Drum Muth mein Herz und singe,
Was herzlich dir gefällt.

Ich liebe Thal und Hügel
Und Wald und Flur und Bach
Und flöge, hätt' ich Flügel,
Den schönen Wolken nach.

Ich horch' entzückt im Lenze
Der Nachtigall im Hain,
Seh' froh die Blüthenkränze
Im goldnen Sonnenschein.

Dich lieb' ich Strahlensonne
In deiner vollen Pracht,
Du füllst mein Herz mit Wonne,
Doch dich auch stille Nacht!

Wenn sanfte Sternchen flimmern,
Wohl durch den dunklen Hain,
Die freundlichen, sie schimmern
Mir Licht ins Herz hinein.

Doch lieb' ich, o, vor Allen,
Luisen gut und hold,
Mehr als die Nachtigallen
Und als der Sonne Gold.

Ihr durch Gesang zu gleichen
Kam nie mir in den Sinn;
Doch nehm' als Liebeszeichen
Dies kleine Lied Sie hin. —

Cecilie M...

Die Jungfrau von Orleans.
(Beschluß.)

Im ersten Akt ist Johanna so eben in Compiegne angekommen: Sie befiehlt ihrem Bruder, dem Könige ihre Ankunft zu seiner Befreiung zu melden, und entdeckt in einem Zwiegespräch dem Ritter Olon ihre Liebe zu Dunois.

Die Liebe — sagt sie sehr naiv — die Liebe quälet mich;
die nähr' ich in der Still.
— Das Menschliche regt sich in meinen Herzen —
Ich hege Schuldigkeit, auch angenehme Triebe.

Folgt hierauf eine herzbrechende Liebesscene der Johanna mit Dunois selbst. Von Liebe hingerissen ruft unter andern dieser aus:

Wie bläst Dein holder Mund so sanft in meine Kerzen,
Die ich Dir aufgesteckt, in dem beflammten Herzen, u. s. w.

Der König empfängt nun die Johanna, übergibt ihr die Vertheidigung der Stadt, und befiehlt dem Commandanten Flavi, der vom Sturm der Engländer Rapport abstattet, ihr die Schlüssel zu übergeben.

Darüber beklagt sich nun dieser in einem Monologe possierlich genug.

Nun heis' ich Gouverneur und hab' die Schlüssel nicht!

Zugleich offenbart er den Zuschauern seine geheime Leidenschaft für Johanna und schließt den Akt. —

Im zweiten Akt erscheint Johanna's Vater Jacques, als Betsler. Er erzählt, daß er seine Tochter aufgesucht, gefangen und in den Niederlanden acht Jahre eingekerkert worden, entronnen, und da ihn in Dom-Remy Niemand mehr erkennen und aufnehmen wollen, nach Frankreich gewandert sey, um seine Tochter zu finden.

Der König erklärt ihm nun Johanna's Thaten und erhebt ihn unter dem Namen de Lis zum Edelmann.

Jacques wünscht dagegen im Privatstande zu bleiben, und drückt dies zwar auf eine sehr rauhe, doch übrigens nicht unnatürliche Art folgendermaßen aus:

Ich wohnte, Herr, verzeih's! bei Schäfern und bei Hürden
Viel lieber, und ertrug des Landmanns schwere Bürden,
Sorg', Arbeit und Bemüh'n mit einem frohern Muth,
Als den von Ehr' und Neid gesteiften Federhut.
Ich kehre freudiger in alten Stand zurücke
Und hab', was mir gehört, ein unbeneidet Glücke,
Ein Haus, das Redlichkeit zu seiner Stütze hat;
Ein Feld das Früchte trägt, wo keine Uebelthat
Zum Wachsthum Hülfe gibt: wo fleißiges Bemühen
In Unschuld ernten kann und seine Nahrung ziehen u. s. w.

Seine Tochter Johanna erscheint, erkennt ihren Vater und ist auf sein Zureden entschlossen, ihrer Hoheit zu entsagen, und mit ihm in seine Hütte zurückzuziehen.

Doch der König bekämpft diesen Entschluß, und nachdem Jean de Luxembourg dem Vater Johanna's bisherige Heldenthaten erzählt: daß auch Johanna's Brüder in Diensten sind, und daß Johanna's Gegenwart

schon bei sechs tausend Britten
den Lebensfaden ab, das Sterbkleid zugeschnitten,

— so beschließt er, selbst für den König zu fechten.

Den dritten Akt eröffnet Flavi, Commandant von Compiegne, mit einem Monologe, der seine Liebe zu Johannen enthüllt.

In der zweiten Scene erklärt er der Johanna seine Liebe; sie aber versichert ihn, ihr Herz sey wie ein Kieselstein:

So muß ein Helden-Herz in meinem Zustand seyn.

Nachdem er noch weiter in sie dringt, so rückt sie mit der Erklärung heraus:

Mein Herz ist nicht mehr mein, es ist schon lang' verschworen;
Es bleibt dem Graf Dunois; für dich ist es verlohren!

Flavi sinnt nun auf Rache und sucht vergebens la Hire zur Theilnahme zu bewegen; Johanna beschließt einen Ausfall zu wagen; Dunois widerräth es, weil ihm Unglück ahne; sie beschließt also Flavi mitzunehmen. Zuletzt erscheint ihr Vater Jacques in Cavaliers Kleidern, und erklärt, daß er sie begleiten wolle.

Im vierten Aufzuge unterreden sich zuerst König Karl und Dunois über ihre Besorgnisse. Dann erscheint la Hire und meldet, daß Johanna gefangen sey, weil Flavi sie und ihn in dem Stich gelassen habe, und daß ihr Vater Jacques im Gefechte einen edlen Tod erlaufen habe.

Nun erscheint Louis, Johannens Bruder, und bekennt, daß er und Dunois den Flavi ermordet hätten. Flavi erscheint nun sterbend selbst, und es folgt eine langweilige Versöhnungsscene desselben mit dem Könige, Louis und Dunois. Flavi entdeckt noch sterbend, daß morgen Vendome zum Entsatz anrücke, und Dunois beschließt, sich zum brittischen Heere zu begeben, und wo möglich Johannen zu befreien.

Im fünften Aufzuge erklärt der Regent Bedford, daß er Johannen verbrennen lassen wolle. Luxembourg und Herzog Philipp von Burgund bestreiten diesen grausamen Entschluß vergebens. Johanna erscheint in Ketten. Bedford gebehrdet sich gegen sie, wie ein Rasender:

Nun sieh — ruft er aus — verdammte Brut! daß in des Teufels Griffen
Allzeit der Untergang schon mit ist zugeschliffen.

Johanna vertheidigt sich, und Luxembourg sagt auf eine komische Art ad spectatores: Sie hat auch wahrlich recht!

Bedford liest ihr hierauf das Urtheil des Bischofs von Beauvais vor.

Es erscheint ein englischer Hauptmann mit der Nachricht, daß das brittische Lager erstiegen ist.

Der Feind ist wie ein Blitz!
Und was man knallen hört, ist feindliches Geschütz.

Nun stößt Bedford Johannen einen Dolch in die Brust und geht mit den seinigen. Dagegen erscheinen Dunois und König Karl, und finden sie sterbend.

Man sieht, daß der Herr Magister der Geschichte so wenig als Schiller treu geblieben ist.

Soden.

Der Herzog von Alençon.

Weder Furcht noch schonende Behandlung können einen Ehrsüchtigen in Schranken halten, wenn sein Kopf unruhig und zu Ränken geneigt ist.

Der Herzog von Alençon hatte sich zum Nachtheil Karls VII., seines Souverains, mit den Engländern in geheime Unterhandlungen eingelassen. Im Mai 1456 wurde er in Paris verhaftet, und bei der wider ihn verhängten Untersuchung überführt, daß er nach einem mit dem Könige von England abgeschlossenen Traktat, gegen Bewilligung eines Jahrgeldes, eine Landung der Engländer in der Normandie unterstützen, und seine Tochter dem Sohne des Herzogs von York zur Gemahlin geben wolle.

Das Parlement und die Pairs von Frankreich verurtheilten ihn zur Enthauptung und zur Confiscation seiner Güter.

Karl VII. milderte diesen Urtheilsspruch, und ließ ihn nur in das Schloß de Loches als Gefangenen bringen, wo er drei Jahre blieb. Als Ludwig XI. den Thron bestieg, schenkte er dem Herzoge die Freiheit und alle seine Güter wieder. Aber diese Güte hatte keinen wohlthätigen Einfluß auf die Gesinnungen des Herzogs. Kaum sah er sich in Freiheit, so suchte er sich an seinen Feinden zu rächen. Fortin von Donfront, einer seiner vorzüglichsten Ankläger, wurde das erste Opfer seiner unversöhnlichen Rachsucht. Er ließ den unglücklichen Fortin auf einer Pilgerfahrt, die er in frommer Andacht nach St. Jakob in Galicien machte, ermorden. Der König war äußerst aufgebracht über eine solche Schandthat. Der Herzog ließ es aber bei diesem kecken Frevel nicht bewenden, er ließ falsches Geld mit dem königlichen Stempel schlagen, dann die Münzer ersäufen, und trat auf's neue in Unterhandlungen mit England.

Nachdem alle diese Verbrechen außer Zweifel gesetzt waren, wurde der Herzog vor die Kammer der Pairs vorgeladen. Er verweigerte, sich zu stellen, unter dem Vorwande, daß er als Pair nur zur Gestellung vor dem Könige vorgeladen werden könne. Ludwig XI. gab diesem Einwande Gehör, und da der Herzog behauptete, daß alle ihm angeschuldigten Verbrechen nicht hinlänglich erwiesen wären, wurde er am 22. März 1464 völlig freigesprochen.

Doch auch diese zweite Handlung der Großmuth und Gnade machte den Herzog weder besser noch vorsichtiger.

Schon im folgenden Jahre nahm er Theil an dem Aufstande, der unter dem Vorwande, das Beste des Volks zu befördern, ausgebrochen war, und an dessen Spitze der Bruder des Königs, Karl von Frankreich, Herzog der Normandie sich gestellt hatte. Durch Unterhandlungen blieb er auch diesmal noch ungestraft.

Sein Sohn, Renatus, Graf von Perche, war wieder zu seiner Pflicht zurückgekehrt. Er übergab dem Könige die Stadt und das Schloß Alençon, unter der Bedingung, daß sein Vater Begnadigung erhielte. Diese wurde bewilligt. Der Herzog von Alençon bekam einen Theil seiner Güter zurück, mit dem Vorbehalt, daß man in einige Orte Besatzung legen würde.

Der Herzog von Bourgogne war damals ein geschworner Feind Ludwigs XI. Das war für den Herzog von Alençon genug, sich an ihn anzuschließen. Als der König diese neue Treulosigkeit erfuhr, ließ er den Herzog verhaften, und nach dem Schlosse de Loches bringen, von dort kam er nach Rochecourbon ohnweit Tours.

Der Kanzler von Frankreich leitete nun, unter dem Beistande mehrerer Großen des Reichs, als Beisitzer, den Prozeß wider den Herzog ein. Der Förmlichkeit wegen wurde er nach Paris gebracht, um über ihn das Urtheil zu fällen. Durch den Spruch vom 14. Juli 1474 wurde er zum zweiten Male verurtheilt, den Kopf zu verlieren. Die Sentenz wurde von dem Kanzler in der Kammer der Pairs publicirt. Der König hegte aber auch noch jetzt Mitleid mit dem Herzoge; er ließ ihn aus dem Gefängnisse eines wüsten Thurms in ein Privathaus bringen, wo er weniger streng bewacht wurde, und machte ihm die Hoffnung, daß er wohl noch milder behandelt, und selbst in der Folge seine Freiheit ganz wieder erhalten dürfte. Er starb aber bald darauf in dieser Gefangenschaft.

K. M—r.

Der Jäger und sein Hund.

Ein Jäger kaufte einen Windhund, der äußerlich alle Tugenden eines guten Windspiels zu haben schien. Jetzt nahm er ihn mit auf die Jagd, und Zephyr — so hieß das Thier — sollte sein Probestück an einem Hasen ablegen, der eben aus dem Lager fuhr. In einem Augenblicke war der Hund und Hase aus den Augen des Jägers. Seiner Beute schon so gut als gewiß, wetzte er sein Waidmesser, freute sich des guten Fanges, und sann auf Lobsprüche für seinen Hund. Zephyr kommt, doch ohne Beute. Der strenge Waidmann will seine Rechtfertigung hören. „Ja verzeihe — spricht Zephyr — der Hase war ein alter Bekannter von mir und noch dazu mein Lehrer im Laufen, den ich schonen mußte.“

Das hätte ich wissen sollen — rief der Jäger entrüstet. — Einen Hund, der mit den Hasen in solcher Bekanntschaft steht, mag ich eben so wenig, als einen Sachwalter, der von des Richters Gnade lebt. — Packdich! sonst — indem er nach ihm zielte, floh der Hund!

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Gastspiel von Herrn und Mad. Wolf.

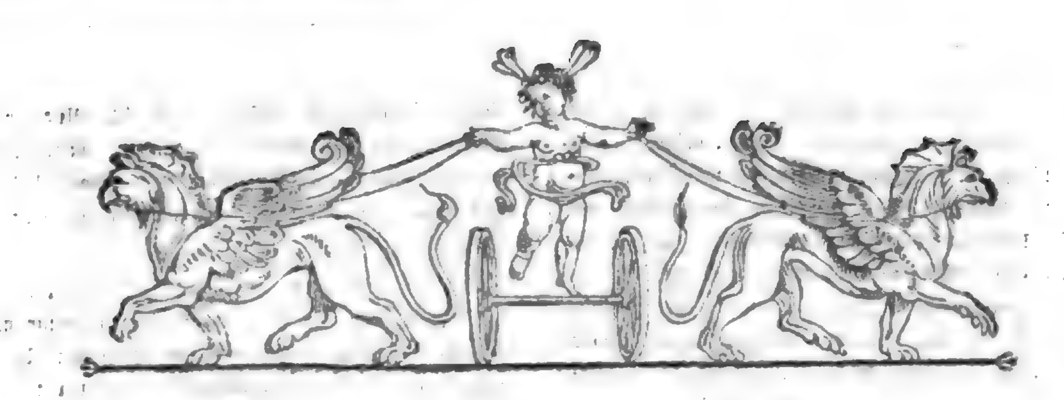
(Fortsetzung von No. 173.)

Hatten uns die Künstler bisher im Kreise idealer Darstellungen festgehalten und auf das angenehmste befriedigt, so erschienen sie am 23. Aug. in Menschenhaß und Reue zuerst im Kreise des gewöhnlichen Lebens, sie, die Eulalia, er, den Fremden (Eulalias Gatten) darstellend. Wenn schon der erstere Charakter für eine gemüthvolle Künstlerin, die ihn ganz zu durchdringen und in sich aufzunehmen vermag, bei der Darstellung nicht eben schwierig seyn kann, so bleibt ihr doch in der feinen Abstufung der einzelnen Momente, in der äußern Haltung der Erscheinung noch reicher Stoff, wo die Meisterin sich offenbaren mag, und als solche zeigte sich auch hier Mad. Wolf. Sie gab die Reue mit tiefer Wahrheit, aber ließ auch zugleich die schöne, edle Seele der Unglücklichen mit aller gebührenden Würde sich malen, so mußte sie rühren und erheben, besonders in den letztern Auftritten, die so leicht blos zum nassen Jammer werden. Ueberhaupt ist dieser Künstlerin, man kann sagen eine gewisse geistige Durchsichtigkeit eigen, welche den Zuschauer gleichsam auf den Grund des Charakters schauen läßt, den sie zur Anschauung bringt. — Herr W. hatte eine sehr schwierige Aufgabe zu lösen, da des Fremden Charakter mit sich selbst im Streite ist, und der Darsteller Gemüthszustände ahnden, auch sehen lassen muß, die er zu bekämpfen hat. Die schroffe Seite darf er nur den Mitspielenden zuwenden, der Zuschauer muß den Tiefgebeugten, in sich Zerrissenen schauen. Der düstere Gram muß zugleich ehrwürdig und mitleiderregend erscheinen. Das Ganze eine ruhige große Haltung haben, und feste Entschlossenheit bei aller Bestürmung des Gefühls den letzten Moment um so wirksamer machen. Diese Aufgabe löste der Künstler mit der höchsten Reinheit auf die ergreifendste Art. Seine Darstellung war ein immer belebtes Seelengemälde voll der feinsten Schattirungen. Es war kein Moment, wo die Theilnahme hätte ermatten können. In den letzten Scenen besonders entfaltete er eine Wahrheit und Tiefe des Spiels, welche die höchste Achtung verdiente. Beide wurden mit lautem Beifalle beehrt, und nach der Vorstellung einstimmig gerufen.

In Minna von Barnhelm stellte Mad. Wolf die Franziska dar, und gab hier ein so liebliches Bild holder Naivität und reizender Schalkhaftigkeit, daß dadurch das treffliche Charaktergemälde selbst einen erhöhten Reitz zu erhalten schien. Alles war hier wieder durch und durch belebt, und bei aller Munterkeit und Laune umschwebten die Grazien immerwährend die Künstlerin. Sie fand ausgezeichneten Beifall, keine Feinheit ihres Spieles ging verloren, und nach der Vorstellung wurde sie gerufen. Ein gleiches wiederfuhr Herrn Wohlbrück, der als Wachtmeister ein sehr ansprechendes Bild des so gewinnenden Charakters gab. Ueberhaupt muß man die Darstellung als eine gelungene, wohl in einander greifende bezeichnen. Auch Dem. Böhler löste als Minna ihre in der That nicht leichte Aufgabe an den meisten Stellen mit Feinheit und Leichtigkeit. So konnte man sich des nie veraltenden, wenn schon ziemlich alten herrlichen Lustspiels recht innig erfreuen.

In der nächstfolgenden Vorstellung entfaltete Hr. Wolf als Hamlet ein so tief durchdachtes und geistreich-ausgeführtes Charaktergemälde, daß man, wenn auch hier und da ein Kunstfreund andere Ansichten hegen mochte, doch überall sich des denkenden Künstlers freuen mußte, der ein solches Bild so zu beleben verstand. Dieser Charakter, über den vielleicht unter Allen das Meiste gesprochen und geschrieben worden ist, erscheint, je mehr man sich mit ihm beschäftigt, dem sinnenden Zuschauer immer mehr als eine fast unergründliche Tiefe, worein sich zu stürzen dem Künstler höchst reitzend seyn muß, weil er gewiß seyn kann, immer neue, anziehende Erscheinungen zu Tage zu fördern. Die seltene Mischung von Ernst und Laune, von Gefühl und Besonnenheit, von Kraft und Schwäche, von Muth und Furcht, der eigene Zustand zwischen Scheu vor der That, wozu ihn die Pflicht drängt, und dem Hinstreben nach ihr, der künstliche Wahnsinn, der wahr und doch als künstlich (dem Zuschauer nämlich) erscheinen soll, die immer wechselnden Schatten und Lichter in diesem Bilde, die fast unbestimmbare Grenze, wo das Zuwenig und Zuviel sich scheidet, und es unentschieden läßt, ob z. B. hier der Wahnsinn deutlicher gemalt oder mehr verschwiegen werden soll, hier der Humor in scharfe Ironie übergehen, oder nur leise daran streifen darf, hier das Gefühl seine Schranke ganz durchbrechen, oder der Herrschaft des besonnenen Geistes noch gehorchen muß, dies und noch unendlich mehr macht eine Aufgabe für den Künstler, deren Lösung nur durch den tiefsten Blick ins menschliche Gemüth, durch angebornen Scharfsinn zu erreichen möglich ist. Dem Genius gelingt hier allein das ganz Befriedigende. Herr Wolf gewann durch sein fein berechnetes, leichtes, aus der Vermählung des Gedankens mit der Empfindung hervorgegangenes Spiel in den meisten Scenen den lautesten Beifall. Auch ihn schien im Ganzen Göthe's Idee zu leiten, allein er folgte auch wohlbedacht, den von dem Dichter selbst gegebenen Winken mit Aufmerksamkeit, und opferte Manches vom Effekt auf, um desto wahrer zu seyn. Im Ganzen versinnlichte er Opheliens Bild, das sie im Schmerz über den Unglücklichen von seinem hohen Wesen entwirft. Es war wohl der Königssohn und eine edle große Seele, die hier dem Schrecklichen fast zu erliegen schien. Die Mimik des Künstlers, nicht blos das Mienenspiel, war größten Theils bewundernswerth, wie er denn überhaupt seinen ganzen Körper, als Organ des Geistes, trefflich zu gebrauchen weiß — das Ziel, wonach jeder Darsteller auf der Bühne unablässig streben muß. Vielleicht konnte man das Kolorit des Charakterbildes im Ganzen etwas zu düster finden. Hr. W. wurde nach der Vorstellung gerufen, und dankte durch sprechende Mimik.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 179. ——— den 12. September 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

(Neunter Aufsatz).

K a k e l e i.

In der beliebten A b e n d z e i t u n g No. 189. befindet sich folgende Theaterkorrespondenznachricht aus Berlin:

„Gestern (d. 15. Juli) war bei uns Müllners Lustspiel: die O n k e l e i, zum ersten Male. Eine artige Kleinigkeit, die so gut gegeben wurde, als lange kein Lustspiel bei uns aufgeführt worden ist, und darum auch mit Zufriedenheit aufgenommen ward.“ Nun kommen die Laudes der Darstellenden, und dann heißt es wieder: „Der Schauplatz war ziemlich leer, was wohl zum Theil daher kam, daß wir die Castellische Bearbeitung des Stoffes kennen, und ganz gut fanden, andern Theils war die neue Wortfügung des Titels (Onkelei) hie und da anstößig. Bei uns führt ein Krankheitsübel, das man anderer Orten den F i n g e r w u r m nennt (ein Geschwür am Finger, wobei der Nagel abgeht) den Namen: A k e l e i; und manche fanden in der Aehnlichkeit der beiden Worte, von welchen eines etwas Widerliches bezeichnet, ein Hinderniß, das kleine Stück zu sehen.“

Es ist meinen Lesern wahrscheinlich bekannt, daß man eine gewisse, höchst anziehende Art von Theaterkritik K r i t i k a k e l e i, und verkürzt, K a k e l e i nennt. Die eben angeführte gründliche Theaterkritik nun hat mich durch den witzigen Einfall über die A k e l e i auf den Gedanken gebracht, daß man das Wesen der K a k e l e i aus dem pathologischen Begriffe der A k e l e i realiter sowohl als nominaliter erklären könnte. Ich will hier einen Versuch damit machen. Da aber unter meinen Lesern Frauen sich befinden, so muß ich erst kürzlich erklären, was es heißt, eine Sache realiter und nominaliter erklären.

Man erklärt (definirt) eine Sache nominaliter, wenn man Zeichen namhaft macht, woran sie erkannt, und von andern unterschieden werden kann, sobald sie vorhanden ist; realiter hingegen erklärt man sie, wenn man beschreibt, wie diese Sache entsteht. So ist es zum Beispiel eine bloße Nominalerklärung, und noch obendrein eine schlechte, wenn es in den Hamburgischen O r i g i n a l i e n No. 98. S. 813 in der Anmerkung heißt: „Die Abendzeitung sey jetzt ein wahrer Sammelplatz gemeiner Mittelmäßigkeit.“ An diesem Kennzeichen ließen sich im glücklichsten Falle nur diejenigen Blätter erkennen, in welchen nichts von Kind, Böttiger, Wall und andern solchen Leuten steht; und von vielen andern Tagesblättern wäre die A. Z. durch dieses Kriterium durchaus nicht zu unterscheiden. Hätte hingegen der Verfasser jener Anmerkung (in den Originalien) beschrieben, wie die Abendzeitung e n t s t e h t, und besonders w i e und v o n w e m sie redigirt wird, so wäre daraus eine R e a l e r k l ä r u n g entstanden, wodurch der möglichen Verwechselung dieses trefflichen Journals mit jedem schlechteren viel besser vorgebeugt worden wäre, wie denn überhaupt in jeder Realerklärung allezeit der Stoff zu einer hinreichenden Nominaldefinition enthalten ist.

Kommen wir nun zu dem Versuche, aus dem Begriffe der Akelei den einer Kakelei realiter zu erklären,

und zwar einer solchen, die das Stück, nicht die Darstellung zu ihrem Gegenstande hat. Akelei heißt Fingerwurm, und ist ein Geschwür am Finger, wobei der Nagel abgeht. Das Collegium medicum in Apolda, wo die A. Z. fleißig gelesen wird, dürfte leicht gegen die Richtigkeit dieser Erklärung Einwendungen machen, indem es eben nicht unumgänglich ist, daß bei der benannten Krankheit der Nagel abgehe: auch ein Finger ohne Nagel kann den Fingerwurm haben, wie ich denn wirklich selbst einmal die Ehre gehabt habe, in dieser Fingerkrankheit einen französischen Conscribirten zu behandeln, der sich von dem fraglichen Finger das erste Glied abgehauen hatte, damit er die Ehre hätte, in dem Hospital, in welchem ich zu verbinden invitirt war, von mir behandelt zu werden. Wir wollen es aber damit so genau nicht nehmen. Die Definition der Akelei, wie sie in der A. Z. steht, soll gelten, und sofort auf die Kakelei angewendet werden. Die erste Ursache, aus welcher eine Kakelei der erwähnten Art entsteht, ist, wie bei dem Fingerwurme, ein Wurm, nämlich ein Aerger darüber, daß irgend ein Stück eines Autors, den man haßt, nicht ausgepocht, sondern mit Nachsicht aufgenommen worden ist von denen, die dergleichen Wurm nicht in sich hatten, als sie es sahen. Dieser Wurm, gewöhnlich der Sohn eines Wurms im Kopfe, nagt sich hinab zum Herzen, wurmt sich von da in die Extremitäten, besonders in den sogenannten Schreibefinger, und bricht dort aus in einem garstigen Geschwür, um das fragliche Stück zu benagen. Daß dabei der Nagel, nämlich der am Finger, verloren gegangen ist, das hab' ich in meiner medicinischen Praxis allerdings erlebt; aber es geschah nicht sowohl in Folge des natürlichen Verlaufs der Krankheit, als vielmehr, in Folge eines Schlages, den der Autor des Stücks thörichter Weise auf den kranken Finger führte, weil er ihn für den Wurm ansah, der schon heraus war. Indem nun dieser herausgeschworne Wurm am Stück oder an dem etwaigen Rufe des Autors nagt, so gut er kann; entsteht dasjenige, was man obgedachtermaßen Kakelei nennt. Ob daraus eine kluge oder eine dumme entstehe, das kommt theils auf die Beschaffenheit des Kopfes an, in welchem der gedachte Wurm entstanden ist, theils hängt es von der Zeit ab, während welcher er sich dort aufgehalten und ausgebildet hat. Frißt er sich sehr eilig durch das Herz zum Finger, so daß er gleich den Abend oder den Morgen nach der ersten Beschauung des Stücks herauseitert, so wird die Kakelei selten sehr klug, weil der Wurm ohne Logik, ohne Sachkenntniß, ja sogar bisweilen ohne hinreichende Sprachkenntniß hervorkriecht. Davon bietet die Lesefrucht, die ich hier einmache, einige Symptomen dar.

So z. B. ist der Stoff der Onkelei aus dem französischen Stücke une heure de mariage genommen. Die frühere Bearbeitung desselben, welche man in Berlin gesehen hat, ist nicht von Castelli, sondern von Sonnleithner, und heißt: Die kurze Ehe. Durch die Identität des Stoffes konnte das Berliner Publikum nicht füglich abgehalten werden, die neue Bearbeitung in der ersten Aufführung zu sehen: sie ist noch nicht gedruckt, und vermuthlich hat man jene Identität des Stoffes nicht auf dem Zettel angezeigt. Der Titel Onkelei ist keine Wortfügung (Construction), auch — wollte man hier einen Druckfehler suchen — keine Wortbiegung (Deklination), sondern eine Wortbildung, und die Namen Onkelei und Akelei sind auf gut Deutsch nicht sowohl zwei Worte, als vielmehr zwei Wörter. Die Aehnlichkeit beider Wörter konnte auch nicht füglich den Berlinern anstößig seyn: denn sie lesen ja mit großem Vergnügen die Dresdner Abendzeitung, obgleich darin bisweilen Wortbildungen vorkommen wie diese: „Fräulein (oder Frau) Mitmagovska," ein Wort, welches gar leicht die zartsinnigen Frauen auf den Gedanken bringen könnte, als ob es polonisirend aus dem Zeitworte mitmachen gebildet wäre, dessen Bedeutung in der Sprache deutscher Libertins nicht die keuscheste ist. Keine Berliner Leserin wird sich durch diesen Namen haben abhalten lassen, die so anständige als anziehende Erzählung*) zu lesen, worin er vorkommt. Wie sollte denn das Theaterpublikum durch die Aehnlichkeit der Wörter Onkelei und Akelei abgestoßen worden seyn? Akelei bedeutet ja nach Campe nur im Niederdeutschen den widerlichen Fingerwurm. Auch eine artige Blume heißt so (Aquilegia); Ophelia nennt sie als ein Sinnbild der Liebe (columbine, Agley), und endlich führt noch ein Weißfisch den Namen Akelei oder Ukelei, wie ebenfalls aus Campe zu ersehen ist. Wie hätte denn das Publikum, wenn es etwa statt Onkelei Akelei las, dabei eben an die widerlichste Bedeutung des Wortes denken sollen?

Hier also zeigt der Wurm, der die Kakelei gemacht hat, einen Mangel an Logik, Sachkenntniß und Sprach-

*) Das Schlachtschwert.

kenntniß; er ist zu früh aus dem Finger gekrochen, und das ist mir um so unangenehmer, da ich den Verfasser der Onkelei auch nicht leiden kann, und daher den billigen Wunsch hege, daß aus den kranken Fingern der Abendzeitungskorrespondenten gesunde, ausgetragene, tüchtige Würmer gegen ihn hervorkriechen mögen. Verdient hat er es besonders an der Bühne der Ausländer, für welche eigentlich der Stoff der Onkelei gehört hätte, zum Behuf einer zweiten Bearbeitung, so gut wie der Stoff Pojarsky. Dafür falle er unter den Zahn der Kakelei; jedoch der klugen! Denn ist sie das nicht, so ist er kapable, sie in der Eleganten nachdrucken zu lassen.

Die Leser werden hier vielleicht die Frage aufwerfen, ob denn überhaupt in dem lieben Theaterwesen nothwendig Kakelei seyn müsse? Leider ist nichts nothwendiger. Das Warum zu erörtern ist darum überlei, weil die Sache, wenn sie auch nicht nothwendig wäre, doch durchaus nicht abzuschaffen ist.

Davon hab' ich mich überzeugt, während ich den oben erwähnten französischen Conscribirten am Fingerwurme behandelte. Er war ein junger Mitarbeiter an dem feuilleton des Publicisten, worin ich damals eine französische Kakelei über Schiller gelesen hatte. Wart', dacht' ich, Einer soll mir da weniger kakeln! Ich behandelte ihn so geschickt, daß der Schreibfinger rein hinweg mußte, und die ganze rechte Hand hinterdrein. Was half's? Er schrieb noch im Hospital Notizen für den Publicisten mit der linken Hand, und kakelte über Göthe, von dessen Werken ich ihm einige geliehen hatte. Von diesem Augenblicke an setzte sich die Meinung in mir fest, daß es für einen Schriftsteller, zumal wenn er weniger werth ist, als die eben genannten, am besten sey, in Hinsicht der Kakelei ein Herr Mitmachovsky zu seyn, und Kakeleien selbst über Kakeleien zu schreiben, damit die Leser ihrer endlich satt werden. Dann oder niemals werden sie aufhören.

Gespräch unter vier Augen.

Mann und Frau.

Er. Kind laß einmal den Leichtsinn fahren.
Er ziemt sich nicht in Deinen Jahren,
Wie oft hast Du dich übereilt.

Sie. Du mußt dem finstern Ernst entsagen,
Sonst wird Dich bald die Milzsucht plagen,
Die keine Kunst des Arztes heilt.

Er. Auch bitt' ich nicht mit vollen Händen
Das Geld so thöricht zu verschwenden,
Es hat für Dich gar keinen Reiz.

Sie. Freigebigkeit, Verschwendung nennen,
Das find' ich hart. — Ich muß bekennen,
Dich plagt ein übertrieb'ner Geiz.

Er. Laß Dich von Gecken nicht umflattern,
Die fade Schmeicheleien schnattern,
Sie folgen Dir nach jedem Ort.

Sie. Das kommt von Deinem finstern Schweigen,
Würst Du dich zärtlicher bezeigen,
So schick' ich alle — alle fort.

Er. Nur nicht so höhnisch, unbescheiden,
Den schnipp'schen Ton kann ich nicht leiden,
Den übermüth'gen Spott stell' ein.

Sie. Wozu dies Ehstandsungewitter?
Wär'st Du nicht stets so hart und bitter,
Würd' sanft ich, wie ein Lämmchen seyn.

Er. Mit einem Wort, Madam', Sie schweigen,
Die Frau muß vor dem Mann' sich beugen,
Ihr Schicksal liegt in seiner Hand.
Es ward der Mann der Herr der Erde,
Daß ihm das Weib gehorsam werde,
Erhielt er Stärke und Verstand.
Er ist ihr Führer und ihr Hüter,
Doch unumschränkt auch ihr Gebieter,
Das schwäch're Weib erhielt allein
Der Anmuth und der Schönheit Blüthe,
Das süße Kosen, Huld und Güte
Des Mannes Sorgen zu zerstreun.

Sie. Sie können solch' ein Mährchen glauben? —
Ich geb' es zu. — Doch Sie erlauben,
Daß Ihre Frau inconsequent,
Was Sie draus folgern wollen, nennt.
Ist Männern die Vernunft nur eigen,
So müßen sie gerecht auch seyn,
Nachsicht bei unsern Schwächen zeigen,
Nur ihnen darf man nichts verzeihn.

L. M—r

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt, im August.

Im Monate July entfalteten Hr. Schwarz vom Wiener Burgtheater, nebst seiner Tochter vom Prager Theater *), und Hr. Löwe vom Leipziger Theater, in einer Reihe interessanter Darstellungen nicht unbedeutende Talente. Fräul. Schwarz begann den Cyklus ihrer Rollen am 7. Juli mit der sehr dankbaren Toni in Toni von Körner, und hatte sich gleich nach den ersten Worten eines bedeutenden Beifalls zu erfreuen, da diese Rolle, wie wir schon meldeten, kurz vorher von einer anfangenden Schauspielerin aufs jämmerlichste verstümpert worden war. Fräul. Schwarz besitzt eine einnehmende Gestalt, eine größtentheils richtige Deklamation und Accentuation, aber eine sehr unvortheilhafte Stimme, die in einer gewissen Monotonie sich zwischen zwei Tönen bewegend, aller Modulation entbehrt, und durch das beste Spiel am Ende nicht vor Ermüdung sichert. Zwar sagte man während der ersten Darstellung, sie wäre heiser, da aber diese Heiserkeit während eines ganzen Monats anhielt, so mag es wohl eine angeborne seyn. In dieser Hinsicht steht sie unserer Lindner weit nach. Die Deklamation der Frau v. Paczkowska als Badelau, das Spiel des Hrn. Waidner als Negerhauptmann, waren untadelhaft.

In Kabale und Liebe traten am 12. Juli Herr Schwarz als Musikus Miller, seine Tochter als Luise, Hr. Löwe als Ferdinand auf. Wir hofften eine im Ganzen gerundete Vorstellung zu sehen, fanden aber unsere Erwartung nicht ganz erfüllt. Hr. Schwarz spielte recht brav, nahm aber seine Rolle, in der wirklich etwas hochtragisches liegt, zu gemein, arbeitete in der Scene mit dem Präsidenten zu konvulsivisch mit Händen und Füßen, erhielt übrigens stets lauten und zuweilen gerechten Beifall. Hr. Waidner übertrifft ihn in dieser Rolle weit. Von allen Leistungen seiner Tochter war Luise unstreitig die schwächste. Wir fanden das sanfte, liebende, schwärmerische Mädchen nicht. Blos die Scene mit der Lady war gelungen zu nennen. Die Scene mit dem Sekretär Wurm (Hrn. Urspruch) war durchaus verfehlt, und wurde durch eine übelangebrachte, durchaus unverständliche Pantomime beinahe lächerlich. Hr. Löwe spielte Anfangs kalt, ward aber zusehends wärmer, und zeigte sich trefflich im letzten Akte. Am schwächsten zeigte er sich in der Unterredung mit der Lady Milford (Frau v. Busch), sein Benehmen verrieth hier keineswegs den feinen Weltmann, man merkte zu sehr, daß er die Lady beleidigen wollte, und so beleidigte er jeden feinfühlenden Zuhörer. Frau v. Busch war dagegen in dieser Unterredung sehr lobenswerth. Ausgezeichnetes Lob verdient Hr. Otto als Präsident. Hr. Waidner hatte aus Gefälligkeit, wegen Krankheit des Hrn. Leißrings, den Hofmarschall v. Kalb übernommen. Unbegreiflich war es uns, wie ein so ausgezeichneter Künstler in dieser feinkomischen Rolle zum Spaßmacher für die Gallerie herabsinken konnte.

Am 16. Juli trat Fräul. Schwarz in Elise von Valberg als Elise auf, und führte diese Rolle, obgleich ohne große Virtuosität, gut und verständig bis zu Ende durch. Wir freuten uns, Hrn. Heigel als Fürsten nach einer überstandenen Krankheit wieder auf der Bühne begrüßen zu können. Er spielte mit edlem, würdevollen Anstande und rührender Innigkeit, wußte auch das oft zu ungestüme Feuer seiner Deklamation am heutigen Abend sehr gut zu mäßigen, und erhielt lebhaften Beifall. Gleiches Lob verdient Frau v. Busch als Fürstin. Ihre Unterredungen mit Elisen und mit dem Fürsten waren einer so ausgezeichneten Künstlerin würdig. Als Amtshauptmann v. Walberg lieferte Hr. Otto eine ausgezeichnete Darstellung. Dieser Künstler ist noch aus jener alten, guten Schule, welche die Erreichung der Natur zum Hauptzwecke der darstellenden Kunst machte. Daher keine Ziererei in Recitation und Deklamation, daher das hinreißende seines Spiels, das nie seine Wirkung auf den Zuschauer verfehlt. Möchte er nur eine gewisse Monotonie in der Deklamation, die ihn nicht selten beschleicht, zu verbannen suchen er würde als durchaus vollendeter Künstler dastehen. Auch Frau Heinemann als Oberhofmeisterin that ihr möglichstes, und da das Spiel Aller lebendig in einander griff, so war dies seit langer, langer Zeit die erste Vorstellung, welche den gebildeten Theil des Publikums befriedigen konnte.

Den 19. Juli: Die Ahnfrau, von Grillparzer, Jaromir Hr. Löwe. Unstreitig eine seiner gelungensten Darstellungen. Alle Scenen gelangen ihm vortrefflich, überhaupt hat er in der Darstellung solcher leidenschaftlichen Charaktere das größte Verdienst. Fräul. Schwarz als Bertha deklamirte sehr richtig und zeigte überall die denkende Künstlerin. Der Moment des Wahnsinns wird von unserer Lindner mit viel mehr Mimik und größerem psychologischer Studium gegeben. Die Aufführung des ganzen Stücks zeigte eine erfreuliche Lebendigkeit sowohl auf der Bühne, als — in den Logen.

Den 23. Juli: Der Spieler, von Iffland. Hr. Löwe lieferte als Baron v. Wallenfeld eine der ausgezeichnetsten Darstellungen. Er war ganz Natur; ganz Leichtsinn, Leidenschaftlichkeit, Reue. Wir würden ihm einen ausgezeichneten Platz unter den deutschen Künstlern anweisen, hätten wir auch nur diese Vorstellung von ihm gesehen. Hr. Schwarz, als Lieutenant Stern, war sehr brav, spielte mit Natur, Innigkeit und Gefühl. Hr. Weidner, als Posert, ließ nichts zu wünschen übrig. Hr. Otto gab den Kriegsminister mit vielem Anstande, und hatte sich des rauschendsten Beifalls zu erfreuen. Auch Hr. Urspruch als Ehrecht verdient mit vielem Lobe erwähnt zu werden. Frau v. Busch, als Baronin, spielte gut, war aber für eine so tief gebeugte Hausfrau zu weltlich, um nicht zu sagen — indecent gekleidet. Die Vorstellung ging rasch und befriedigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

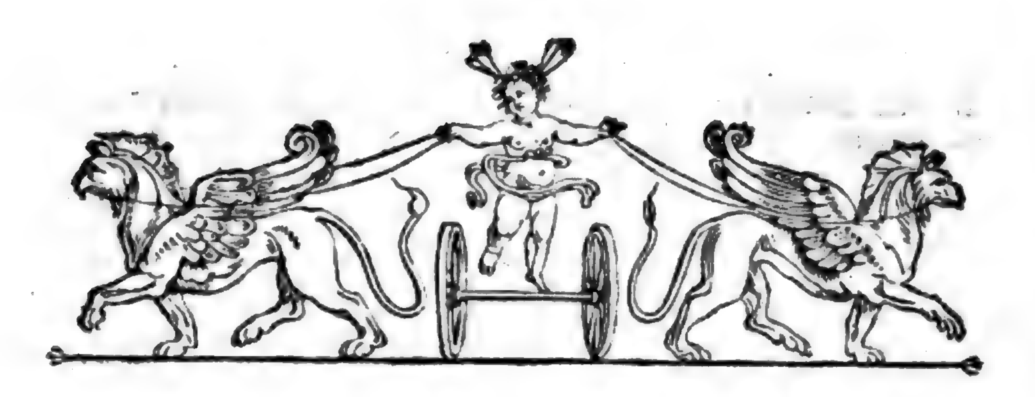
Aus Freiberg.

Da Sie in Ihrem geschätzten Blatte schon manches löbliche Unternehmen der Achtung und Theilnahme des Publikums empfohlen haben, glaube ich auch, Sie werden folgender Nachricht eine Stelle darin nicht versagen: Eine hiesige achtungswürdige Frau, Eleonore Bernhardi, gibt seit dem J. 1814 ein Wochenblatt für die mitleidige Jugend, zum Besten der Waisen des erzgebirgischen Kreises heraus, dessen Ertrag lediglich zur Unterstützung und Erleichterung der Armen und Hülfsbedürftigen verwendet wird. Es ist ihr gelungen, bereits 1400 Rthlr. reinen Ueberschuß zu ihrem wohlthätigen Zwecke zu verwenden, wovon unter andern dem bedrängten Johanngeorgenstadt in zwei Jahren über 125 Rthlr. zugekommen sind. Gegenwärtig hat Fr. Bernhardi zu gleichem Zwecke eine kleine Schrift drucken lassen, unter dem Titel: Reise einer Tante in vieler Herren Länder. Hierin schildert sie größtentheils auf eine gemüthliche angenehm ansprechende Weise eine Wanderung, die sie durch Thüringen gemacht, wo sich bekanntlich die Gränzen der herzogl. Sächs. und anderer Fürsten Lande oft in engem Raume berühren. Die Verfasserin zeigt sich als eine Frau von gebildetem Geiste und für alles Gute sich lebhaft interessirenden Herzen. Es scheint sich von selbst zu verstehen, daß man hier den Maßstab strenger Kritik nicht immer zur Hand nehmen darf, denn was anspruchlos zum löblichsten Zwecke gegeben wurde, muß auch wieder so empfangen werden ꝛc.

(Wir freuen uns, von einem solchen gemeinnützigen Unternehmen unsern Lesern Kunde geben zu können, und wünschen der würdigen Verfasserin recht thätige Beihülfe wohlwollender Menschenfreunde. d. Red.)

---

*) Demois. Schwarz ist nun beim Leipziger Theater engagirt. d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 180. ——— den 14. September 1818.

Almanachsliteratur.

Unter den bunten Herbstvögeln, Almanache oder Taschenbücher genannt, welche nun, wie gewöhnlich, von allen Seiten in den mannigfachsten Gestalten herbeiziehen, um uns entweder durch süßen Gesang, oder doch durch das Farbenspiel ihres Gefieders die düstern Herbst- und Wintertage zu erheitern, begrüßen wir zuerst:

Die Penelope, herausgegeben von Theodor Hell, mit 9 Kupfern und 2 Mustertafeln. Leipzig bei Hinrichs.

Dieses den Lesern dieser Blätter durch die frühern Jahrgänge bereits empfohlene Taschenbuch tritt auch diesmal so auf, daß sie es gern willkommen heißen werden. Es enthält lauter darstellende Aufsätze und einen Anhang von Gedichten, mit Ausnahme der Lebensbeschreibung einer italienischen Malerin des siebzehnten Jahrhunderts, der Elisabeth Sirani aus Bologna, die nicht nur eine der vorzüglichsten Künstlerinnen ihrer Zeit schildert, sondern auch in ihr ein schönes Muster der liebenswürdigsten Weiblichkeit aufstellt. Dann folgen Erzählungen. Der Gemüthswechsel von Prätzel, gemüthlich ansprechend, leicht erzählt, doch würde mehr Tiefe die einfache Fabel mehr zu heben vermocht haben. — Die Erscheinung, Legende von Elisabeth Selbig, angenehm vorgetragen. — Maria von Burgund, von Fr. Laun, die bekannte Geschichte dieser schönen Fürstin und ihre endliche Vermählung mit dem Erzherzoge von Oesterreich, Maximilian, im romantischen Gewande. — Der Liebe Vertrauen, von Posselt, einem jungen Dichter und angenehmen Erzähler. Diese italienische Novelle zeigt ein lebhaftes Kolorit und anziehende Situationen. — Unverhoffter Ersatz, von K. L. Methus. Müller (dem Herausgeber dieser Blätter). — Dietrich von Harras, oder der Rittersprung, von Richard Roos. Schöne Züge aus dem Leben des Herzogs Albrecht, der grimmaische Albrecht genannt, erzählt in dem alterthümlichen Tone, der den Leser leichter in jene einfachen, aber die Phantasie in vieler Hinsicht so angenehm beschäftigenden Zeiten der mittlern Jahrhunderte zurückführt. Vielleicht hätte die Darstellung hie und da mehr zusammengedrängt werden sollen, um desto ergreifender zu seyn. — Odura, oder der Sieg des Kreutzes, Sage aus dem Rügenlande, von Theod. Hell, anziehend vorgetragen. — Der Pokal, eine Erzählung aus alter und neuer Zeit, von Wilhelmine Willmar. Wir halten diese Erzählung für eine der gelungensten Arbeiten dieser angenehmen und freundlichen Darstellerin. Es weht durch das Ganze ein Geist zarter und holder Weiblichkeit. Die Auswahl der Gedichte verdient Lob. Es ist hier immer besser, wenig und gut, als viel und mittelmäßig. Keine der hier mitgetheilten Poesien, von Prätzel, Hell, Arthur von Nordstern, Eugenie, Krug von Nidda, Luise Brachmann, und Friedrich Kuhn, ist ihrer Stelle unwerth. Geist und Gefühl beseelen sie sämmtlich. — Von den Kupfern sind manche vorzüglich, wie das Titelkupfer, die Malerin Sirani

darstellend, dann das zu Dietrich von Harras und zu Bauchredners Triumph. — Der Einband ist nett und zierlich.

Seltsame Kriegerabenteuer.

Unter dem Califat des Abubeker, der an der Spitze von 180,000 Mahommedanern den kühnen Vorsatz faßte, seine Macht über Arabien hinaus zu verbreiten, und wo möglich das römische Reich sammt Persien zu erobern, setzte sich im Jahr 634 Caled, Oberanführer des Heeres, nachdem er den Persern die Provinz Iras abgenommen und in Syrien Bassora unterjocht gegen die syrische Hauptstadt Damas in Marsch. Der Kaiser Heraclius schickte, sobald er von seinem Anzuge hörte, ein Heer ab, um die Stadt zu vertheidigen. Auf Caleds Befehl geht nun Derar, ausgezeichnet durch seine Unerschrockenheit und riesenhafte Stärke, den römischen Truppen entgegen, und greift mit einer Hand voll Leuten den an Zahl unendlich überlegenen Feind an. Er wird, nachdem er wahre Wunder von Tapferkeit gethan, gefangen genommen. Die Muselmänner weichen zurück und werden von den Römern lebhaft verfolgt; unfehlbar wären sie verloren gewesen, hätte nicht Omeirah, Derars Lieutenant, die schwankenden Reihen wieder zum Stehen gebracht. — „Wie," rief er ihnen zu, „wißt ihr denn nicht, daß dem Feinde weichen, an Gott und seinem Propheten sich versündigen heißt? Wem wird der Ewige die Pforten des Himmels öffnen, wenn nicht denen, die für seinen Ruhm fechten? Vorwärts, ihr getreuen Anbeter des Allerhöchsten, vorwärts! ich werde euch vorangehen. Was thut es, daß euer Anführer todt ist, oder gefangen? Euer Gott lebt, und sieht alles, was ihr thut." Bei diesen Worten durchflammt neuer Muth die Herzen der Muselmänner: Caled kommt mit frischen Truppen herbei geeilt, die Römer verlieren den erfochtenen Sieg, und Derar gewinnt wieder seine Freiheit.

Caled hebt jedoch, da er, um Damas einzuschließen, nicht Truppen genug hat, die Belagerung auf. Kaum bemerken dies die Einwohner, als sie neuen Muth schöpfen: sie ziehen 6000 Reiter und 10,000 Fußgänger stark, unter der Anführung der Generale Petrus und Paulus, aus der Stadt und fangen die Araber an zu verfolgen. Paulus greift das Heer in der Mitte an, dringt anfangs ein, wird aber sodann zurückgeschlagen und gefangen, während daß Petrus sich auf

die Nachhut wirft, und alles Gepäcks, aller Schätze und der Weiber bemächtigt. Mit dieser Beute beladen geht er nach Damas zurück; bevor er aber in die Stadt zieht, will er erst die gefangenen Frauen mustern. Vor allen fesselte die ungemeine Schönheit der jungen Caulah, Derars Schwester, seine Blicke. Er wählte sie für sich aus, und vertheilte die Uebrigen unter seine Offiziere. Caulah war so muthvoll als schön. Sie versammelte, während die Sieger in ihre Zelte gegangen waren, um sich zu erquicken, alle ihre Gefährtinnen um sich her, und sprach zu ihnen: „Wie, ihr Dienerinnen des Gottes des Propheten, könnt ihr es dulden, daß die Barbaren Euch entehren? Wollt ihr die Sklavinnen und Kebsweiber dieser Götzendiener werden? Wo ist Euer Muth? Eher laßt uns sterben, als daß wir uns ihren schändlichen Umarmungen hingeben! Doch, was sag' ich, sterben? Laßt uns für unsere Ehre kämpfen! Der Allmächtige wird uns beistehen. Es nehme eine jede von Euch einen Zeltpfahl, und bildet dann alle einen festgeschlossnen Kreis; ich will Euch mit einem Beispiele der Tapferkeit voranleuchten." Mit diesen Worten stürzt sie auf einen Griechen zu und schlägt ihn zu Boden. Ueber den Lärm eilen mehrere herbei, um zu sehen, was es gibt. Petrus läßt die unerschrockenen Kämpferinnen umzingeln. Er droht ihnen, sie bieten ihm Trotz; er sucht Caulah zu gewinnen, sie verhöhnt seine Versprechungen. Eben wollte man Gewalt brauchen, als Caled und Derar erschienen. Bei ihrem Anblicke will Petrus entfliehen. Derar setzt ihm nach und ergreift ihn. „Ich gebe Euch Caulah zurück," sagt der römische Feldherr, „nehmt sie an als Lohn Eurer Tapferkeit, und laßt sie das Unterpfand der Freundschaft seyn, die ich mit Euch zu schließen bereit bin." — „Ich danke Euch," erwiederte Derar, „für dies schöne Geschenk, und ich nehm' es gern an. Ich kann Euch aber, wie theuer es mir sey, nur dadurch beweisen, daß ich Euch dagegen die Spitze dieser Lanze darbiete, die ich Euch anzunehmen bitte." — Und mit diesen Worten stößt er ihm die Lanze durch den Leib, befreit hierauf alle Gefangnen und kehrt mit reicher Beute beladen zu seinem Heere zurück.

Caled fing nun, da er die erwarteten Verstärkungen erhalten, von neuem an, Damas zu belagern. Ein neues Heer, von Verdan angeführt, kommt alsbald der Stadt zu Hülfe. Caled beschließt, es sogleich anzugreifen, in der Ueberzeugung, daß ein Sieg ihm die Thore der Stadt öffnen werde. Er eilt demnach dem Feinde ent-

gegen. Derar wird vorausgesandt, um sich von seiner Stärke zu unterrichten. Ein Trupp von dreißig Reitern ward ihn gewahr und fällt ihn an. Der unerschrockne Derar leistet heldenmüthigen Widerstand, wirft siebzehn ab, tödtet sie, und die Uebrigen entfliehen. Auf dieses Scharmützel folgt bald die Schlacht und der Sieg ist abermals auf Seiten der Muhammedaner.

Diese Niederlage verbreitet Schrecken durch ganz Damas, und die unglücklichen Bürger, aller Hülfsmittel entblößt, sehen keinen andern Ausweg, als sich dem Sieger zu ergeben. Thomas aber, der Schwiegersohn des Kaisers, hielt sie noch in den Schranken der Pflicht zurück, indem er ihnen vorstellte, wie unchristlich und unrühmlich es sey, sogleich zu verzagen. Er that einen wüthenden Ausfall, worin er durch einen Pfeil, den die Gattin eines Mannes, den er so eben getödtet, auf ihn abschoß, ein Auge verlor. Zwei andere Ausfälle kosteten dem Feinde viel Menschen; aber fast die Hälfte der Besatzung fand darin ihren Tod; man mußte sich ergeben. Während nun unterhandelt wurde, kam ein Priester, Namens Josias, zu Caled, und erbot sich, die Araber heimlich in die Stadt zu führen. Caled gab ihm hundert Mann, die Befehl hatten, die Thore aufzubrechen, sobald sie hinein wären. Sie richteten den Befehl aus, und nun ward die herrliche Stadt ein Schauplatz des gräßlichsten Gemetzels. Erst auf vielfältiges Flehen erlaubte Caled den Einwohnern, binnen drei Tagen mit ihren Habseligkeiten und mit einer Lanze, einem Bogen, oder einem Schwerte auszuziehen. Die unglücklichen Verbannten zogen sich unter Anführung des Thomas in das Gebirge zurück, wurden aber bald das Opfer einer seltsamen Begebenheit. —

Ein Bürger von Damas war von einer feindlichen Streifpartei gefangen genommen worden, und wurde nun vor Caled geführt. „Wer bist Du?" fragte der Feldherr. — „Ich bin," antwortete er, „ein Mann von Stande; mein Name ist Jonas. Ich habe mich mit einem jungen Mädchen verlobt, die ich leidenschaftlich liebe, und die mich wieder liebt. Als wir aber im Begriff waren, das Fest unserer Vermählung zu feiern, wollten ihre Aeltern nicht ihre Einstimmung geben, weil sie sie einem andern bestimmt hatten. Wir beschlossen nun heimlich die Stadt zu verlassen, und ich machte eben Anstalt zur Flucht, als man mich gefangen nahm. Nimt mir das Leben, das mir jetzt eine Last ist." — „Der Tod ist Dir gewiß," erwiederte Caled, „wenn Du anders

nicht unsern Glauben annehmen willst; entschließt Du Dich aber, dies zu thun, so soll Dir nichts an Deinem Glücke fehlen: Ich setze Dich wieder in den Besitz Deiner Braut, sobald wir Meister der Stadt sind." Durch seine Leidenschaft verblendet, erklärte sich jener sogleich bereit, den mahommedanischen Glauben anzunehmen, und noch heftiger die Eroberung wünschend, als die Feinde selbst, diente er ihnen auf das eifrigste. Sobald die Capitulation abgeschlossen war, suchte er seine Braut auf: Er fand sie endlich in einem Kloster, wo sie allem Weltlichen entsagt und sich allein Gott geweihet hatte; er erzählte ihr, was ihm begegnet war, und was er gethan, und wollte sie nun bewegen, ihm zu folgen. Sie wies ihn aber mit Abscheu zurück, und verließ mit den übrigen Christen die Stadt.

Als nun die drei, den Christen zu ihrem Abzuge bewilligten Tage abgelaufen waren, setzte ihnen Caled mit 4000 Reitern nach. Zu dieser Verfolgung trieb ihn die Begierde nach den Schätzen, welche die unglücklichen Flüchtlinge mit fortgeführt hatten, wie die verzweiflungsvolle Wuth des Jonas und der fanatische Eifer des Derar, der den frommen Muselmännern es als ein großes Vergehen anrechnete, daß sie so viel Ungläubigen das Leben geschenkt hatten. Caled erreichte sie bei Laodicea, wo er sie nach einem starken Regenwetter auf dem Grase ausruhend fand. Er richtete unter ihnen ein fürchterliches Blutbad an. Thomas wurde, indem er sich tapfer vertheidigte, getödtet. Jonas fand seine Braut wieder; sie kämpfte wider ihn, da sie aber, auf den Boden geworfen, sich gefangen sah, durchbohrte sie sich das Herz mit einem Messer. Eine andere Frau von seltner Schönheit, vor allen ausgezeichnet durch ihren reichen Schmuck, zeichnete sich noch mehr durch ihren Muth aus. Sie stritt lange wider Omeirah, dem sie sein Pferd tödtete eh' er sie zu überwinden vermochte. Als sie sich endlich ergeben mußte, bot er sie dem Jonas an, um ihn für den Verlust seiner Braut zu trösten. Jonas aber, untröstlich, wollte sie nicht annehmen. Wie nun aber Caled hörte, daß diese heldenmüthige Schöne die Witwe des Thomas und die Tochter des Kaisers sey, war er edelmüthig genung, sie mit allen Ehren nach Antiochien geleiten, und ihrem Vater wider zuführen zu lassen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, den 26. Aug.

Ich eile, Ihnen von einem schönen, reinen Kunstgenuß Nachricht zu geben, der mir gestern unerwartet geworden ist.

Ich kam gerade um die Theaterstunde hier an. Tancred von Rossini war angekündigt. Ich fühlte mich erhoben in dem herrlichen Opernsaale, und recht gestimmt, wohlthuende Eindrücke aufzunehmen.

Aus dem Zettel sah ich, daß die königl. baiersche Kammersängerin, Regina Lang, in der Rolle des Tancred als Gast auftreten sollte.

Die Ouvertüre wurde als gelungene Leistung des Orchesters, wie sie es verdiente, mit lautem Beifall aufgenommen. Ich kannte die hiesigen Künstler von früher Zeit, und freute mich auf den Gast.

Endlich kam die Scene, wo Tancred auftritt. Eine liebliche Gestalt bewegte sich lebendig in der männlichen Rüstung, und ein wehender, weißer Helmbusch brachte sie unserer Größe etwas näher. Die bekannte schöne Cavatine: O Vaterland! ꝛc. begann. Eine seelenvolle Altstimme ließ sich hören, die den Ton aus dem innersten Gemüth zu holen schien.

Wie ward mir? Ich horchte hin. Diese Töne waren mir bekannt. Eine Erinnerung aus frühern Jahren, aus der unvergeßlichen Zeit des akademischen Lebens trat mir vor die Seele. War es nicht die Stimme, die ich einst an heiliger Stätte in Würzburg mit so viel Theilnahme gehört? War es nicht die Sängerin Hizelberger, die ich mit der ganzen Stadt als angehende Künstlerin schon schätzte, und um dieses zum Herzen sprechenden Gesanges willen jedesmal schmerzlich vermißte, wenn sie nicht an dem Hochamte in der Hofkapelle Theil nahm?

Sie war's. Nicht lange, so fand ich die bekannten Züge unter der Verkleidung heraus, und eine Frage nach ihrem Familiennamen bei meinem Nachbar gab mir Gewißheit. Möglich, daß ich um dieser süßen Rückerinnerungen willen mehr genoß, als andere Zuhörer. Halten Sie darum mein Urtheil nicht für bestochen, denn so rührbar ich seyn mag, so bin ich, und das hat mir bei Kunstgenüssen schon oft viel Leiden verursacht, dennoch schwer zu befriedigen.

Ich habe diese Cavatine schon mehrmals, und noch neulich von der Italienerin Marinoni vortragen hören. Aber hingerissen durch diese Wehmuth im gefühltesten Gesange mußte ich die Aeußerung Göthe's über die holde Ida Brun, die ich gerade gestern in öffentlichen Blättern gelesen, auch zu der meinigen machen: „Wir sind diesen Tönen näher verwandt; es ist das deutsche Herz, das uns entgegenklingt.“

Ich wünschte in dieser Art nichts Besseres, ich hoffte nichts Schöneres zu hören. Ich war befriedigt, wenn ich es Befriedigung nennen will, was in meinem Herzen alle Tiefen der Sehnsucht, der Wehmuth und Liebe aufschloß.

Dieses erste Musikstück entschied für die Künstlerin, so wie sie es gegeben. Und das von Rechts wegen, denn wer Eines tadellos leistet, der kann auch wohl noch mehr als dieses Eine.

Es ist in den Künsten oft der Fall, daß man an dem Künstler lobt, was eigentlich zu den Elementen der Kunst gehört; so wie man im Leben von Jemand rühmt, er sey ein ehrlicher Mann, was sich eigentlich von selbst verstehen sollte. Es mag daher kommen, weil man oft, in höhern Forderungen befriedigt, auf manche sogenannte gemeine verzichten muß.

Aber wie wohlthuend ist es, wenn beiden ihr Recht widerfährt. Mad. Lang trägt alles in der reinsten Intonation und mit der höchsten Deutlichkeit vor. Noten und Text werden Eins, und so wie beide von einem schönen Gemüthe beseelt, von einem unser Inneres unwiderstehlich ergreifenden Organ belebt werden, so ist es, als brächte sie einen Theil, ja den schönsten Theil ihrer Seele uns im Gesang entgegen. Was wir vernehmen, was wir fühlen, es wird zur lebendigen Gegenwart, die Künstlerin ist nicht mehr einem andern, dem Tonsetzer, dienstbar, sie schafft, sie belebt es selbst, während sie es gibt. Ach wie selten wird uns dieser schöne Wahn bei Kunstdarstellungen zu Theil! (Der Beschl. folgt.)

Aus Frankfurt. (Fortsetzung.)

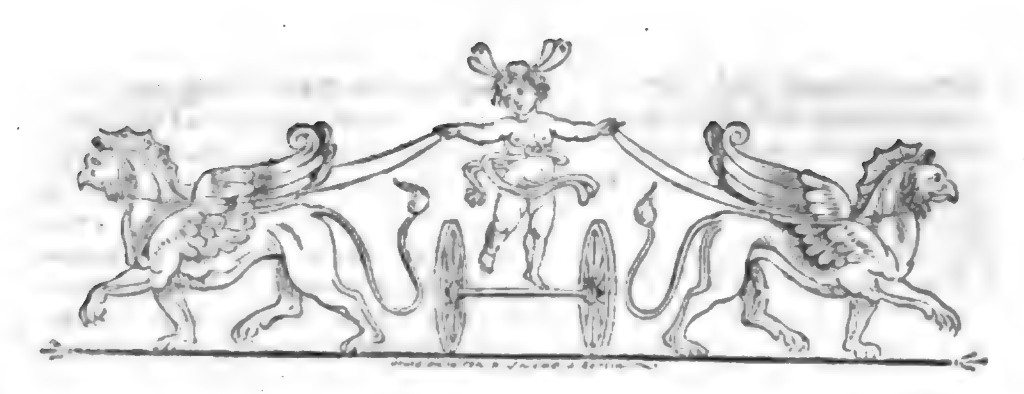
Den 13. Juli trat Hr. Schwarz im Abbé de l'Epée als Abbé, und im gutherzigen Alten als Bergheim auf, und führte beide Rollen sinnig und durchdacht durch. Er nimmt eine nicht unbedeutende Stelle unter den deutschen Schauspielern ein, und besitzt eine große Bühnengewandtheit. [illegible] rühmliche Erwähnung verdient die junge Fräul. Urspruch, die heute zum ersten Male den Julius Grafen von Solar mit vieler Lebendigkeit und Mimik darstellte, und bei fortgesetztem Studium zu schönen Hoffnungen für die hiesige Bühne berechtigt.

Den 24. July sahen wir denn endlich zum ersten Male die Waise und der Mörder, von Castelli, mit Musik von Seyfried. Wir sind von der Direktion der hiesigen Bühne gewohnt, daß wir das Neue erst dann erhalten, wenn es auf andern Theatern alt geworden ist, so auch mit gegenwärtigem Stücke, welches bereits über die vorzüglichern Bühnen Deutschlands gegangen ist, wozu sich freilich die unsrige einst rechnen durfte. Das Drama machte auffallendes Glück, und dieß ist mehr der Neuheit des Sujets, als dem innern Gehalte desselben zuzuschreiben. Vorzüglich erschien uns die Musik, welche das Geberdenspiel des Stummen begleitet, recht zart, lieblich und ausdrucksvoll. Das Stück selbst hat recht interessante Situationen und wohlberechnete Theatercoups. Auch wird die Aufmerksamkeit vom ersten Augenblicke an bis zum Schlusse in steter Spannung erhalten. Fräul. Schwarz spielte den Victorin v. Lüceval, und erzählte als Stummer mehr, als sie es je durch ihre Sprache konnte. Ihre Pantomimen waren durchgängig gut, obgleich manche wohl schwerlich eine genaue Erklärung zuließen. Einige Momente ihres Spiels waren wirklich ergreifend und von außerordentlicher Wirkung. Wir erwähnen statt aller nur derjenigen, wo sie den Mörder ihres Vaters ersieht und die Sprache erhält. Die Aufführung war im Ganzen gelungen zu nennen. Hr. Heigel als Graf von Bigore spielte vorzüglich die Scene recht wacker, wo ihm Valentin (Hr. Haas) seinen Freund Reimbeau als Mörder Lucevals nennt. Reimbeau (Hr. Weidner) spielte im ersten Akt etwas übertrieben, und seine Gewissensangst trieb ihn zu einigen fatalen Bewegungen und Gesichtsverzerrungen. Er schien — wir wissen nicht, aus welcher Ursache, seiner selbst nicht ganz mächtig zu seyn. Bei der zweiten Aufführung des Stücks war er in seinen Bewegungen mäßiger und nüchterner, und spielte, wie gewöhnlich, sehr brav. Letzteres können wir auch von Maurice (Hrn Hill) sagen, der seines Fleißes wegen Ansprüche auf das gerechteste Lob machen kann. Hr. Otto gab den Kapitain Martial mit der Gutmüthigkeit des Kriegers und einem ausgezeichnet trefflichen Mienenspiel, welches sich besonders im ersten Akte treffend zeigte. Hr. Leißring, als Nikolas, legte in seine kleine Rolle alle Bedeutung, deren sie nur fähig ist, und hatte sich eines einstimmigen Beifalls zu erfreuen. Fräul. Amberg war als Friederike sehr lieblich.

Den 28. July. Fräul. Schwarz als Jungfrau von Orleans mehr als mittelmäßig, wie ihr Vater als Thibaut. Die Details der Aufführung mögen uns erlassen bleiben. Sie sind nicht erfreulich.

Den 30. Juli. Hedwig, die Banditenbraut. Fräulein Schwarz als Hedwig, Hr. Löwe als Rudolph. Erstere spielte sehr brav, mit Zartheit und Ausdruck. Hr. Löwe trug in seiner grellen Rolle die Farben zu grell auf, schrie zu sehr, wischte sich alle Augenblicke den Schweiß ab (er arbeitete auch wirklich mit Händen und Füßen) und schnitt zu sehr Gesichter. Deßwegen wurde er wohl auch hervorgerufen.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 181. —— den 15. September 1818.

Der funfzigjährigen Gedächtnißfeier des Regierungsantritts Sr. Maj. des Königs von Sachsen.

Am 16. Sept. 1818.

Zum Thron des Ew'gen trat der Seraph jüngst,
Der, als der Sachsen edler Herrscher einst
Dem Vaterland geboren ward, als Schutzgeist
Zur Seit' Ihm trat. — Auf seinem Angesichte
Erblüht' ein Lächeln, gleich dem jungen Tag,
Wenn er auf blumenreichen Höh'n erwacht,
Und goldnen Glanz um Wald und Fluren webt.
Aus allen Himmeln drängten sich um ihn
Die Brüder, um von des Verklärten Lippen
Der Worte holde Geister zu empfangen.
Er sprach zum Ew'gen: Welch' ein selig Loos
Beschied'st du mir, als mir dein hoher Wille
Befahl, auf seiner grosen Bahn den Fürsten
Durch's Leben zu begleiten, der nun funfzig
Mit Glück gekrönte Jahre seinem Volke
Als Vater sich und treuer Freund erwies.
Nie neidet' ich der Brüder glänzend Loos,
Die Helden führten in des Todes Feld,
Die groser Künstler Seelen, wenn Begeist'rung
Sie über ihrer Erde Dunstkreis hob,
Im reinen Glanz das Ideal enthüllten —
Wie fühlt' ich mich beglückt, wenn ich die Keime
Der stillen Thaten sah, die, gleich den unsern,
Wie Himmelsblumen seinem reinen Herzen
Zum Glück des Ihm vertrauten Volks entsproßten;
Sagt! was erblickt des Engels Auge Schön'res,
Als Tugend auf dem Thron als Herzensreinheit
Vom Purpur überdeckt, als Frömmigkeit
Und Demuth, die der ird'schen Hoheit Schimmer
Als Schatten nur der ewigen erkennt?
Enthüll', Allmächtiger, mir deinen Willen,
Wie ich dem edlen König, der sich heut
Der hohen Feier eines Tages freut,
Die selten Sterbliche so schön erleben,
Das reinste Glück ganz rein empfinden lasse? —
Und sieh! es strahlte durch die Goldgewölke,
Die stets des Ew'gen hohen Thron umhüllen,
Ein Glanz, den auch kein Engelsblick ertrug;
So bricht im Frühling durch die Rosenwolken
Aurorens schnell der Strahl des Sonnenauges
Und weckt die Welt zu neuer Lebenslust! —
So sprach der Ew'ge: Schwing', o Seraph, dich
Zur Erde! weck' in deines Fürsten Seele
Das selige Gefühl, dir gleich zu seyn,
Dir, den ich liebe vor den Brüdern allen!
Laß einen Blick Ihn thun auf jenen Lohn,
Der Seiner harrt in der Vollendung Stunde!
Den Himmel öffn' Ihm, laß die goldnen Tafeln
Ihn schaun, die der Gerechten Thaten zeigen
Und bei dem Weltgericht entscheiden sollen.
Zeig' Ihm die seinen hier, sie glänzen hell
Und werden unaussprechlich Ihn beglücken! —
In trunkner Lust entfaltete die Schwingen
Der Seraph, schwang sich durch der Welten-Räume,

Und trat im mildern Glanz zum stillen Lager
Des Königs, den in sanftem Morgenschlummer
Des schönen Festes Vorgefühl' umschwebten! —
Er haucht' Ihm sanft des Himmels Frieden zu
Vollziehend still des Ewigen Befehl! —

O! mögt ihr, Himmelsbürger, spät erst nur
Euch nach des Bruders schöne Seele ziehen!
Und mög' Ihn lang noch auf der Erde Flur
Ein unverwelklich Paradies umblühen.

K. L. Methus. Müller.

Kloster Alten-Zell, ein ächt vaterländisches Geschichts-Denkmal.

Zu den lieblichsten Reminiscenzen einer erst kürzlich beendeten Besuchsreise nach Sachsen zähle ich einen schönen Nachmittag, den ich im Gartenpark des vormaligen Benediktinerklosters Alten-Zell im Erzgebirge, in interessanter Gesellschaft feierte, und wovon den geschätzten Lesern dieser Blätter eine Skizze zu zeichnen ich mich um so gestimmter fühle, da dieser so merkwürdige Ort — seine nächsten Umgebung abgerechnet — noch viel zu wenig aufgesucht wird. Zudem sind der Geschichtsalterthümer im dermaligen Königreich Sachsen nicht zu viel, daß der Vaterlandsfreund es wohl Jedem danken dürfte, der es versucht, die Gegenwart an der versunkenen Vorzeit aufzurichten, und eine Epheuranke der Erinnerung um ihren einsamen Hügel zu ziehn!

Ungemein reizend an der Freiberger Mülde, im Prospekt des Gebirgsstädtchens Nossen, zwischen Vorhölzern des bekannten Zellwaldes, schönen Teichen und Wiesen gelegen, zieht schon die Umgebung des Klosterhofes an, doch unerwartet mehr gewährt das Innere, wohin man durch ein hochgewölbtes, den Schall seltsam fortpflanzendes Thor gelangt, und nachdem man die Wirthschaftsgebäude hinter sich gelassen, in den bedeutenden Garten tritt, den der allverehrte König aus Schutt und Ruine hervorgehen ließ und ihm seinen originellen Charakter gab. Es ist durchaus nichts Hohes, Imposantes, was Aug' und Phantasie hier in Anspruch nimmt und das Gemüth ungewöhnlich erschüttert. Jeder aber, der irgend Sinn für Stillleben der Natur, für Alterthum und Geschichte hegt, findet hier gewiß seine Rechnung, und stößt bei jedem Schritt auf etwas Einzig-Beziehungsvolles. Hauptmerkwürdigkeit, ja wohl Veranlassung des Ganzen, scheint zwar das, erst im Jahr 1787 erbauete, Mausoleum zu seyn, das an derselben Stelle steht, wo die Grabhalle der Markgrafen von Meissen Jahrhunderte lang der Zeit getrotzt, und dessen einfache Tempelform im grünumhegten Gartenwalde von mehr als entschiedener Wirkung ist; doch auch von diesem Prachtwerke abgesehen, ist die überall fühlbare, wenn auch verhüllte Idee der Nichtigkeit aller Erdengüter und des nie stillstehenden Rades der Zeit, hier einer ernsten Betrachtung würdig. Diese Idee ist aber keineswegs fremd herbeigeführt und durch die Kunst ins Leben gerufen, vielmehr hat letztere sich bestrebt, sie zart zu verkleiden und zurückzudrängen; da dies jedoch nicht völlig gelang, und das Moos der Vorzeit überall durchblickt, so hat sie sich nun um so inniger dem Geiste der Vergangenheit angeschmiegt und hiedurch nicht Gemeines geleistet. Man steht nämlich mitten im alten Klosterbanne, wo einst Kapelle an Kapelle, Kreuzgang an Kreuzgang stoßen mochten, wo eine reiche Abtei mit noch weit sichtbaren Mauergiebeln lag, — wodurch ein Bach eine Mühle trieb, wo Wallfahrtsorte und Reliquien prangten —: doch über diesen mächtigen Raum breitet sich nun der freundlichste Lustwald voll Zedern, Weymouthskiefern und Platanen vermischt mit hier heimischem Laubgehölz, und bietet viel sinnige Ruhestellen, manch labyrinthisch verschlungenen Pfad, und manchen Blick ins Gebiet der Legende. So zeichnet sich ein gothischverzierter wunderlicher Bildstein auf einer luftigen Fichtenhöhe; eine romantische Partie durch ein mit Trümmern übersäetes Gartenstück, die sich im Dunkel hoher Kreuzgewölbe endet; und ein freundlicher Steinsitz auf der ostsüdlichen Parkseite aus, von wo man vorwärts in Wald und Wiesengründe und seitwärts mehrere Landhöfe sieht, die recht idyllisch an den Bergen hängen, und von grasenden Heerden, Kindergruppen und Obstbaumalleen umgeben sind. Uebrigens trifft man im Garten überall zerstückte Säulenschäfte, Mauertrümmer und manches noch leidlich erhaltene Kunstfragment, das bald tief in den Hintergrund gestellt, von Moos und Flechten überwuchert, bald vorsätzlich an den Weg herangerückt, stets neue Gefühle und Erinnerungen weckt, und über die Bauart des Mittelalters viele unerwartete Aufschlüsse gibt. Hier drängte sich mir die Bemerkung auf: daß das Zufällige und Unbemerkte oft mehr als das Wesentliche der Zerstörung entgeht; wie noch die zierlichsten Rosetten, Rautenkronen, Kleeblätter und Arabesken kund thun, — indessen Zeit und Elementenwuth den gewiß riesigen Klosterdom in all' seiner Herrlichkeit

hinweggerissen, und seine Stätte dem Boden gleich gemacht. Die Anwendung dieser Wahrheit ist nicht ohne Trost: daß manche geräuschlose rechtliche That im Buch der Jahrhunderte sich erhalten dürfte, während Thronen vergehn und Reiche fallen und mancher hohe glänzende Name vom Strome des Verderbens begraben wird. Dieses furchtbaren Wechsels eingedenk, hat auch der edle Sachsenkönig nichts versäumt, dem Staube theurer Ahnen seines Hauses in diesem friedlichen Gartenhain, die selbsterwählte Ruhe zu sichern; die schon erwähnte Grabkapelle am Platze der verfallenen trefflich hergestellt, und alle vorgefundene Aschenreste, in fünf steinernen Krügen eingeurnt, in gemeinschaftlicher Gruft versenken lassen, wohin man auf zehn bis zwölf Stufen gelangt. Das von farbigem sächsischen Marmor darüber errichtete Erinnerungsdenkmal in Form eines mächtigen Sarcophags, macht seinem königlichen Stifter Ehre, und nimmt wohl ein Drittheil des Tempels ein, der ohne allen eiteln Schmuck sich wie ein einfaches Grabgewand um einen köstlichen Prachtsarg faltet, und jeden noch so leisen Fußtritt mit geisterhaftem Wiederhalle betönt. Diese akustische Zufälligkeit benutzten unsre Damen äußerst glücklich einige klangreiche Verse zu singen, die, da sie aus verdecktem Hintergrunde, wie ferne Chorgesänge zu uns sprachen, nicht ohne rührende Wirkung waren, und einer frommen Exequie gleich, die Gemüther bewegten. — Bei'm Hinaustreten gewahrt man rechter Hand in der Halle die aufbewahrten hier versammelten Grabsteine Markgraf Otto des Reichen und seiner Gemahlin, Albrecht des Stolzen und Dietrich des Traurigen; doch alle mehr oder minder verletzt und durch Frevler beschädigt. Lange mochten sie unter Graus und Ruin, ungekannt und unbeachtet modern, und nur dem jetzigen Regenten war es vorbehalten, sie dieser Vergessenheit endlich zu entziehn und der Beschauung wieder frei zu geben.

Unmittelbar an die westliche Gartengrenze schließt sich das vormalige Refectorium an, wohin jetzt Getreide geschüttet wird, und in den drunter liegenden Gewölben, wo vormals Rheinwein und Erver floß, haust jetzt eine Heerde stattlicher Rinder. Am äußeren Bewurfe des hohen noch ziemlich gothisch construirten Gebäudes liest man die Jahrzahl 1506, und sieht noch hie und da Spuren von Kunstfleiß.

Zum Schluß sey mir's vergönnt, noch einige geschichtliche Notizen zu geben, die, wenn auch dem Historiker keineswegs neu, doch Andern vielleicht nicht überflüssig sind, und mindestens eine wahre Grundlage haben:

Kloster Zell lag im vormaligen Glomazi-Gau, dessen Hauptort das heutige Städtchen Lommatzsch war, woselbst der Fürst von Delmanz oder Daleminzien herrschte. Nossen, Roßwein und Mochau — lauter nahegelegene Burgen, — waren drei uralte hermundurische Castelle. Bei Lommatzsch war der Polzschner See (fons glomazi) eines der bedeutendsten Götzenorakel. Aus seinen Wassern wahrsagten die Priester und beteten zu den sorbischen Göttern, die alle in hölzernen oder Steingebilden längs dem Gestade aufgestellt waren, und lange nach ihrer gänzlichen Zerstörung noch im Gehirn des Aberglaubens gespukt haben. — Den Grund des Klosters Zell legte Konrad der Große aus dem Hause Wettin, im Jahr 1162, und endete den Bau nach dreizehn Jahren. Die Hauptkirche war angeblich sehr reich verziert, und mit 20 Nebenkapellen umgeben, von denen man hie und da noch die Grundmauern sieht, doch ward die eigentliche Grundkapelle erst im Jahr 1340 und zwar durch Friedrich den Ernsten erbaut. Im Lauf von mehr als zwei Jahrhunderten sind drei und dreißig meißnische Fürsten — ihre Familien mitgezählt — hier beigesetzt worden, deren nicht mehr kenntliche Gebeine jetzt in fünf gemeinschaftlichen Urnen bestattet sind. Die ältesten aufgefundenen Särge waren von Stein, und — wie ich deren kürzlich auch in Wettin an der Saale gefunden — nach Länge und Umfang des Körpers und Hauptes ausgehöhlt, und obenauf mit Steinen belastet. Der letzte im Jahr 1545 entsetzte Abt hieß angeblich Andreas. Die ansehnliche Klosterbibliothek ward auf des Churfürsten Moritz Befehl nach Leipzig geliefert und dort der des Paulinums einverleibt. Seit damals ist Alten-Zell eine fürstliche Domaine und wird noch heute als solche benutzt. Wie reich das Kloster von jeher war, ist leicht aus seinem Grundeigenthume zu schließen, indem ihm schon bei seinem Entstehen 800 Hufen zugetheilt wurden, die Kaiser Friedrich der Erste späterhin mit allen erdenklichen Freiheiten versah, die dermalen noch darauf haften mögen. Alte Topographen nennen vier Gärten, die einst die Umgebung des Klosters ausgemacht; nämlich einen Paradiesgarten, einen Tanz-, einen Weber- und Küchengarten, und so hat denn der Zufall auch gewollt, daß wieder ein Garten Hauptsache geblieben, nachdem Dom und Abtei und alles Uebrige vom Gange des Schicksals zertrümmert worden ist.

Friedrich Krug von Nidda.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt. (Beschluß.)

Die fernern Kunstleistungen des Herrn Löwe waren im Esser Graf Esser und Posa im Karlos. Im erstern Stücke spielte er sehr brav, und gab besonders die leidenschaftlichern Scenen seiner Rolle sehr gelungen. Hr. Becker, als Southampton, befriedigte am heutigen Abend alle Ansprüche der Kunst. Dasselbe können wir auch von Frau von Paczowska (Elisabeth) sagen. Von der Aufführung des Don Karlos nur einige Worte. Hr. Löwe ist durchaus für den Posa nicht geschaffen. Diese Rolle will nicht blos einen Schauspieler, sondern einen an Phantasie reichen Künstler. Hier helfen keine Gesichtsverzerrungen, keine Schraubungen und Windungen des Körpers. Posa ist Philosoph, wie wenige, Mensch, wie wenige, Freund, wie vielleicht keiner. Ursachen genug, warum diese Rolle selten, vielleicht nie in ursprünglich idealischer Reinheit dargestellt werden kann. Was sollen wir von Karlos (Hrn. Becker) und Eboli (Frau v. Busch) sagen? Nichts, denn beide waren mehr als unbedeutend. Philipp (Herr Weidner) in hoher Virtuosität, mit Kraft und Würde, König in jeder Bewegung, jedem Worte. Meisterhaft sprach er die Worte: Ich bin allein, die Scene in seinem Schlafgemache und mit der Königin im 3. Akte. Frau v. Paczowska (Königin) sprach ihre Rolle trefflich, und wie die übrigen endlich in Versen, so beurkundete der Anschlagzettel. Daß übrigens bei der Veränderung der Scene ein Theil des Vorgemachs der Königin die Prinzessin von Eboli auf ihrem Sopha zur großen Ergötzung der Gallerie fast mit in die Lüfte nahm, gehört mit zu den kleinen Versehen in der Maschinerie, an die wir Gottlob täglich mehr gewöhnt werden.

Ein hiesiges Blatt äußert sich über die aus Leipzig zu uns gekommenen Dem. Campagnoli's folgendermaßen:

„Sonntag d. 16. August. Sargin, Oper in zwei Aufzügen, von Paer. (Wiederhol.) Die beiden Dem. Campagnoli's erwarben sich auch in ihren heutigen zweiten Gastrollen den allgemeinen Beifall des zahlreich versammelten Publikums. — Die ältere Schwester besitzt eine volle, klingende, weiche, und doch dabei kräftige Stimme von großem Umfange, und verbindet mit nicht gewöhnlicher Geläufigkeit der Kehle einen gefühlvollen Vortrag des Cantabile (!). Auch besitzt sie einen Vorzug, der in neuerer Zeit immer seltener zu werden anfängt: deutliche Aussprache der Worte im Gesange; zu bedauern ist es nur, daß sie sich so sehr auffallend den sächsischen Dialekt angewöhnt hat. — Die jüngere Dem. Campagnoli besitzt ebenfalls mehrere der an ihrer Schwester gerühmten Vorzüge. Doch ist ihre Stimme noch ungleich, und in den Mitteltönen, da, wo der Uebergang zur Kopfstimme ist, etwas grell, weshalb sie wohl thun würde, diese Töne mehr zu moderiren. Auch fehlt ihrer Stimme, so wie ihrem Vortrage noch das Gefühlvolle und Rührende, welches den Gesang ihrer Schwester so anziehend macht (?). Doch wird sie sich diese Vorzüge bei fortgesetztem Studium in der Folge sicher noch aneignen. — Beide junge Künstlerinnen sind in der Schauspielkunst noch Anfängerinnen: doch zeigen sie glückliche Anlagen, und werden daher bei ihrem so löblichen Eifer auch hierin sich bald auszeichnen. Wie es heißt, so sind sie für unser Theater gewonnen, wozu sich alle Freunde der Oper Glück wünschen können."

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Wie oft fühlen wir uns getheilt, gestört, — nicht selten durch mangelhaftes Talent, durch unzureichende Schule und Bildung, noch öfter vielleicht durch überständige Virtuositäten, die den Nachlaß der unerbittlichen Natur nur um so mehr offenbaren. Denn das ist nun einmal das Schicksal der

Kunst, daß der Mangel im Gefolge einseitiger Fertigkeit nur um so greller sich kund thut.

Der Verfolg der Oper beurkundete recht erfreulich, daß, was Mad. Lang gab, der ungezwungene reine Ertrag einer gutbegabten Natur, und einer nie von dem rechten Wege gewichenen Kunstbildung war.

Ich will es nur gestehen, daß mich das Anschauen dieser bescheidenen Mäßigung, dieser edlen Einfachheit, die nur sparsam, aber immer am rechten Orte und mit sinnigem Geschmack reizende Verzierungen, gleichsam ein heiteres Lächeln der Genien der Tonkunst, durchblicken ließ, bis zu Thränen rührte. Und diesen Sinn für das Schickliche hatte die Künstlerin schon in frühen Jahren gehegt. Wie lobenswürdig ist es, daß ihre reine Natur allen Verführungen der Zeit, allen Verleitungen des Mißgeschmacks widerstand? Daß sie leben und sterben will in dem, was ihr innerstes Wesen ihr befiehlt? Das nämliche ihr eingeborne richtige Maß ist es auch, was ihre Harmonie, ihr ununterbrochenes Uebereinstimmen mit dem Orchester und in Ensemble-Stücken mit allen Mitsingenden bewirkt.

Ihr übriges Spiel ist belebt und wahr, und alles was sie sagt und thut ist gefühlt und zum Kunstganzen passend, und das ist viel von einer Sängerin, die schon seit ein paar Jahren die Bühne nicht mehr betrat.

In Sargines bedauerte man, daß Mad. Lang nicht die Rolle des Sargines übernommen, statt der der Elise. Ueberhaupt wird der lebhafte Beifall, wie man ihn ihr als Tancred gezollt, ihr immer sicherer werden, wenn sie in der Region des Mezzo-Soprano singt, denn da tritt eigentlich das Seelenvolle, das wehmüthig Süße ihrer Nachtigallen-Stimme recht hervor, und verfehlt die Herzen nie.

Jener berühmte Mann, dessen ich oben erwähnte, hat in seinen Briefen aus Italien der dortigen Sitte gedacht, daß Frauenzimmerrollen von Männern, von Castraten gespielt werden, und psychologisch nachgewiesen, daß diese Vertauschung den Kunstgenuß erhöhe.

Wenn dem ungeachtet das Herabsteigen des Mannes, und sey es auch nur ein Halbmann, ins schwächere Geschlecht, doch zuweilen einen Anstrich des Lächerlichen erhält, so ist dagegen das Einkleiden des Weibes in das Gewand eines Heldenjünglings, wie bei Sargines, Tancred und andern Rollen, seiner Natur nach von rührendem Effekt. Ich greife Ihrem Nachdenken über diese Erscheinung nicht vor, wenn ich sage, der Edelstein einer Kunstdarstellung dieser Art glänze durch eine solche Folie in schönerm Wasser. Um alles möchte ich, wenigstens jezt keinen männlichen Tancred hören.

Der Text dieser Oper ist von dem in solchen Bearbeitungen gewandten und beliebten hiesigen Dichter Hiemer zum Theil neu unterlegt, der Dialog größtentheils nach dem Göthischen Drama dem Stücke angepaßt worden.

Dem Vernehmen nach wird Mad. Lang noch einige Zeit hier bleiben, und so eine wesentliche Lücke der Oper unbemerkbar zu machen suchen. Wie herzlich wünsche ich, daß sie immer dasjenige wählen möge oder dürfe, was ihrer Natur zusagt, und ihre Kunst in verdientem Lichte zeigt.

Verzeihen Sie diese Herzensergießung über eine anspruchslose deutsche Sängerin. Während so oft in unsern Tagblättern unverdientes Lob von bestochenen Federn ausgetheilt wird, darf wohl auch ein aus reinem Herzen geflossenes, dem die Stimme des Publikums zur Seite steht, sich vernehmen lassen.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß es Ihnen wohl gehe.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 18.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 18. —— den 15. September 1818.

Bei Unterzeichneten wird nächstens eine Verdeutschung des vom Verfasser des Waverley und Guy Mannering herausgegebenen neuen Romans: Rob Roy, wovon bereits in England die dritte Auflage erschienen ist, unter dem Titel:

Robin der Rothe; eine schottische Sage, nach Walter Scott bearbeitet von W. A. Lindau. 3 Bände,

herauskommen; die Uebersetzung ist mit der vom Verfasser zu erwartenden Sorgfalt und Sprachkenntniß bearbeitet, und bereits so weit gediehen, daß alle drei Bände zugleich werden erscheinen können.

Duncker und Humblot in Berlin.

Die Makkabäer. Drama in 4 Aufzügen. Nach dem französischen Original in Prosa, metrisch bearbeitet von Theodor Hell. 8. 1818. 12 Gr.

Dieses interessante Stück hat so eben die Presse verlassen, und wir können es allen Theaterdirektionen und Freunden dramatischer Kunst vorzüglich empfehlen.

J. C. Hinrichs Buchhandlung in Leipzig.

So eben ist erschienen und versandt worden:

Allgemeine Moden-Zeitung. Eine Zeitschrift für die gebildete Welt, herausgegeben von Dr. J. A. Bergk. 1818. Zwanzigster Jahrgang. August. No. 61 — 68. Mit 4 Kupfertafeln, worauf 9 Figuren, mit mehreren Abbildungen von Hüten, Mützen u. s. w. kolorirt enthalten sind.

Neue Jugend-Zeitung; herausgegeben von M. Dolz. 1818. August. No. 88 — 101. Mit 3 Kupfern.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Anzeige für Schulmänner und Studirende.

So eben hat die Presse verlassen:

Jo. Augusti Ernesti Clavis Ciceroniana sive Indices rerum et verborum philologico-critici in opera Ciceronis, accedunt Graeca Ciceronis, necessariis observationibus illustrata. Editio quinta.

Je länger schon dies, sowohl für die Besitzer der Ernestischen Ausgaben des Cicero, als für alle Leser desselben, so wichtige Werk gefehlt hat, da mannigfaltiger Aufenthalt den Druck hemmte, desto mehr hat die unterzeichnete Verlagshandlung sich bemüht, dasselbe, und zwar getreu und unverändert, nach der vierten, 1776 erschienenen Ausgabe in sauberm und korrektem Druck zu liefern. Sie will dabei ihrem Grundsatz treu bleiben, zum Besten auch minder Begüterten es um den geringen Preis von Zwei Thaler für 46½ eng gedruckte Bogen abzulassen.

Halle, den 14. August 1818.

Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle und Berlin.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dizionario italiano tedesco e tedesco italiano, oder italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch; von D. A. Filippi. 2 Bände in 4 Abtheil. gr. 8. 181 Bogen. Preis 8 Rthlr.

Bei der Bearbeitung dieses Wörterbuchs richtete der Verfasser sein vorzüglichstes Augenmerk auf alle jene Erfordernisse, welche er bei andern Wörterbüchern der italienischen Sprache vermißte, dem Deutschen aber unentbehrlich sind; als z. B. Eine zuverlässige Richtschnur in der rechten Aussprache, genaue Unterscheidungsmerkmale der Wörter, welche in unserer Zeit durchaus üblich, vor jenen an-

dern, die schon veraltet sind, so wie auch solcher, die nur im orator. oder poet. Style gebraucht werden, ein reichlicher Vorrath der anwendbarsten Synonymen in allen ihren verschiedenen Bedeutungen, und sodann auch die größtmöglichste Vollständigkeit. So hat derselbe bei dem ersten oder italienisch-deutschen Theile mehrere 1000 von den vorzüglichsten italienischen Schriftstellern gebrauchte Wörter, wie auch alle auf Handel und Seewesen beziehende Benennungen aufgenommen, die in andern Wörterbüchern fehlen.

Was den zweiten oder den deutsch-italienischen Theil betrifft, so war der Verf. vorzüglichst bemüht, den Deutschen, welche bei Uebersetzungen aus dieser in jene Sprache ihre Zuflucht zu dem Wörterbuch nehmen müssen, ein Werk zu liefern, worin die italienischen Wörter bestimmt und richtig angegeben sind, und der Suchende nicht auf eine Menge von sogenannten, für seinen Fall aber nicht anwendbaren, Synonymen stößt, welche seiner Wahl überlassen bleiben, und wodurch er dann oft ein buntes, fremdartiges, unverständliches Italienisch hervorbringt. Durch diese und viele andere wesentliche Verbesserungen suchte der Verfasser die Anfänger zu einer richtigen Einsicht in die Eigenheiten der italienischen Sprache zu führen und seinem Werke die möglichste Vollkommenheit zu geben; ich kann daher mit voller Ueberzeugung dieses Wörterbuch nicht nur Lehrern und Lernenden dieser Sprache, sondern auch allen Geschäftsmännern und Kaufleuten, welche dieselbe gebrauchen, aufs beste empfehlen.

Leipzig, im Septbr. 1818. Carl Cnobloch.

So eben ist wieder bei J. C. Hinrichs in Leipzig erschienen:

Hofrath J. C. F. GuthsMuths mechanische Nebenbeschäftigungen, oder praktische Anweisung zur Kunst des Drehens, Metallarbeitens und Schleifens optischer Gläser zur Selbstbelehrung. Mit 9 Kupfertafeln. 2te verb. und vermehrte Auflage. 8. 2 Rthlr.

Die erste Auflage dieser sowohl für den Künstler, als Dilettanten sehr nützlichen Schrift wurde mit so verdientem Beifall aufgenommen, dass ein neuer Abdruck davon nöthig wurde, den der berühmte Hr. Verfasser seiner sorgfältigen Prüfung unterwarf, und seine seitdem gemachten Erfahrungen in dieser neuen Auflage, auf seine gewohnte fassliche und angenehme Weise, mittheilt. Mit Recht können wir daher den zahlreichen Liebhabern der oben genannten Arbeiten dieses Werk als das beste in diesem Fache empfehlen.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße No. 11.) erschienen so eben folgende empfehlungswürdige Werke, und wurden an alle Buchhandlungen versandt:

Der Catechismus Lutheri,

ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederversen versehen.

Ein Handbuch

beim Catechisiren für Schullehrer auf dem Lande.

Von

S. C. Dreist,

Prediger zu Barzwitz bei Rügenwalde.

8. (Neun Bogen.) 8 Gr.

Da der sogenannte kleine Catechismus Luthers noch immer in den preußischen Landschulen beim Religions-Unterrichte zum Grunde gelegt wird; so verdient der Hr. Prediger Dreist vielen Dank, daß er es unternahm, denselben nach dem Bedürfniß der jetzigen Zeit umzuarbeiten, zu erläutern und zum Unterricht tauglicher zu machen, als er es in seiner ursprünglichen Gestalt ist. Die Hauptstücke der christlichen Glaubenslehre sind darin gehörig zergliedert und auf eine deutliche und verständliche Art erläutert, dabei die beweisenden Schriftsteller an den schicklichen Orten beigefügt und passende Verse aus unsern besten Kirchenliedern eingewebt. Der Catechet auf dem Lande findet darin einen sichern Leitfaden, wie er den Religions-Unterricht auf eine fruchtbarere und würdigere Art, als bisher, ertheilen könne, und es wäre daher zu wünschen, daß von den geistlichen Provinzial-Behörden dieser umgearbeitete Catechismus des großen Glaubens-Verbesserers in allen Landschulen eingeführt, und den Schullehrern es zur Pflicht gemacht würde, sich beim Unterrichte in der Religion lediglich nach der darin angegebenen Methode zu richten.

Wir verbinden mit der Anzeige des obigen nützlichen Buchs noch eine andere kleine Schrift desselben Verfassers, die ihren Zweck ebenfalls nicht verfehlen und unstreitig vielen Nutzen stiften wird, wenn sie nach der Absicht des Verfassers in Schulen und Familien gehörig gebraucht wird; nämlich:

Morgen- und Abendandachten

zum

Gebrauch in Schulen

beim

Anfange und Schlusse des Unterrichts.

8. (4½ Bogen.) 4 Gr.

Die großen Mängel, welche der Verfasser sowohl in den Schulen, als in den Familienkreisen beim Gedankenlosen Hersagen oft unzweckmäßiger und unverständlicher Ge-

bete häufig zu bemerken Gelegenheit hatte, bewogen ihn, obige Morgen- und Abendgebete oder Betrachtungen für Schullehrer, besonders auf dem Lande, aufzusetzen, und überdies einige kürzere Gebete hinzu zu fügen, welche sie die Schulkinder können auswendig lernen und davon sie dann auch Eins von einem Schulkinde langsam und mit Andacht können herbeten lassen. Auch diesem Büchlein ist die Einführung in Landschulen sehr zu wünschen.

In unserm Verlage ist erschienen und versandt:

Einige Betrachtungen über den Begriff und die Wirksamkeit der Landstände, nach den Prinzipien des allgemeinen und natürlichen Staatsrechts; vom Dr. J. Schmelzing. gr. 8. geh. 5 Gr.

Rudolstadt, den 12. August 1818.

F. S. R. privil. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

So eben sind bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das Leben ein Traum. Schauspiel in fünf Aufzügen von Don Pedro Calderon de la Barca. Nach der Uibersetzung des Gries für die deutsche Bühne frei bearbeitet von J. B. von Zahlhas. Gebunden in eleg. Umschlag. 8. 1 Thlr.

Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren. Ein Lesebuch für den Bürger. Dritter Band. Zweite verbesserte Auflage. 8. 12 Gr.

Auch unter folgendem Titel:

Calvin's Leben, Meinungen und Thaten. Ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen vom Verfasser von Luther's Leben. Zweite verbesserte Auflage. Mit Calvin's Bildniß. 8. 12 Gr.

Dolz, M. J. Chr., Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände, in den sonntäglichen Versammlungen in der Freischule zu Leipzig gehalten. Dritte Sammlung. Dritte verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

— — Katechetische Jugendbelehrungen über moralische und religiöse Wahrheiten. 5s Bändchen. 8. 16 Gr.

Caspar, J. L., bescheidene Zweifel gegen die neue Hellseherin in Karlsruhe, mit einigen Gedanken über den thierischen Magnetismus überhaupt. 8. geheftet. 12 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist folgender neuer höchst interessanter Roman zu haben:

Der Ehemann und der Hagestolz, oder welcher Lebensweg ist der beste? 2 Theile. 2 Rthlr. 8 Gr.

In England wurde dieser komische, äußerst unterhaltende Roman mit allgemeinem Beifall aufgenommen. In's Deutsche von einem beliebten Schriftsteller übergetragen — sollte er da weniger anziehen? Er behandelt einen der anziehendsten Gegenstände des Lebens. Verheirathet oder unverheirathet muß sich jeder dafür interessirt finden, von der Laune, dem Scherz und der Satyre begleitet zu sehn, wobei man am besten fährt?

Bei Gebrüder Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Taschenbuch für das Jahr 1819. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Mit vielen Kupfern von Ramberg gezeichnet und von Jury gestochen. In verschiedenen Ausgaben zu 1 Rthlr. 12 Gr., 2 Rthlr. 12 Gr. und 4 Rthlr.

Wintergarten, der, für das Jahr 1819. Mit 2 Kupfern. 8. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Johannisfest, das, in der Freimaurerei. Mit Anmerkungen für nachdenkende Brüder von v. Wedekind d. Aelt. 8. geh. 16 Gr.

Deutschland und Rom, oder über das Verhältniß der deutschen Nation zum römischen Stuhle, historisch und rechtlich entwickelt von Johann Hillebrand. gr. 8. geh. 16 Gr.

Poppe, Dr. J. H. M., der physikalische Jugendfreund. 7r Theil. 8. gebd. 1 Rthlr. 12 Gr.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen für 2 Rthlr. 8 Gr. broschirt zu haben:

Dramatische Dichtungen von Dr. Ernst Raupach.

Der Verfasser, bekannt durch eine Rede an die Deutschen im Triumph Rußlands 1813; durch ein Gedicht an das deutsche Vaterland, im Morgenblatt No. 159 des Jahres 1815; ferner durch das Oratorium: der Kampf des Erzengels mit dem Drachen, und mehrered andere, übergibt hier die besten Früchte seiner, der Muse gewidmeten Feierstunden dem Publikum. Das Werk enthält: 1) Timoleon, oder die Befreiung von Syrakus; ein dramatisches Gedicht im antiken Style, zur Erinnerung der denkwürdigen Jahre 1812 bis 1815. 2) Lorenzo und Cecilia, ein Trauerspiel in Versen; der Sieg des Glau-

dens über die Leidenschaft! 5) Die Fürsten Chawansky; ein großes historisches Trauerspiel in Versen, dessen Stoff aus der russischen Geschichte entlehnt ist. Beide letzten Stücke eignen sich für die Bühne.

Liegnitz, den 25. Aug. 1818. J. F. Kuhlmey.

Neue Romane.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Horn, D. Franz, die Dichter, ein Roman in 3 Bänden. 8. 3 Rthlr.

Laun, Fr., Gespenstergeschichten. 1r Band. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Derselbe, Erzählungen und Schwänke. 1r Bd. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Stein, Hofr. und Prof. Carl, der Nothhelfer, ein komischer Roman. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Derselbe, Thalia. Beiträge für die deutsche Bühne. Enthält: 1) Der Frühlingsabend, Schausp. in 4 Aufz. 2) Der goldene Löwe, Lustsp. in 4 Aufz. 3) Garrick, dramatisches Gemälde in 1 Aufzuge. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Voß, Julius von, die Flitterwochen, ein launiger Roman mit Prolog und Epilog. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Derselbe, Geschichte des Ministers Grafen Sternthal, der mit einem französischen Haarbeutel anfing und mit einem altdeutschen Barett endete. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Derselbe, Gemälde der Verfinsterung in Abyssinien. Seitenstück zu Benjamin Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien, von Knigge. Ein satyrischer Roman. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Anzeige.

Den Freunden romantischer Dichtungen, Lesegesellschaften und Leihbibliotheken zeigen wir an, daß von uns an alle gute Buchhandlungen versendet worden ist:

Aus der Geisterwelt. Geschichten, Sagen und Dichtungen. Herausgegeben von Friedrich v. Fouque' und Friedrich Laun. Zwei Sendungen. Mit 2 Kupfern, von Opitz gezeichnet und von Roßmäßler gestochen. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. rhl.

Es enthalten diese beiden Bände acht romantische Erzählungen und Dichtungen, von den oben genannten beiden Herausgebern, von der Frau Baronesse Karoline v. Fouque' und dem Freiherrn Karl v. Miltitz bearbeitet.

Erfurt, im August 1818.

Keyser'sche Buchhandlung.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Code Napoléon, Nouvelle Edition, conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Imperiale, à la quelle on a ajouté une Table analytique et raisonnée des matières. Avec les motifs, présentés au Corps Legislatif, par les orateurs du Conseil d'Etat. gr. in 8. beau Papier. 808. 1 thlr. 16 gr.

Code de Procédure civile. Edition conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Impériale. Avec une Table analytique et raisonnée des matières. gr. in 8. beau Papier. 808. 1 thlr.

Code de commerce. Edition conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Impériale. suivi d'une Table alphabétique et des matières. gr. in 8. beau Papier. 808. 16 gr.

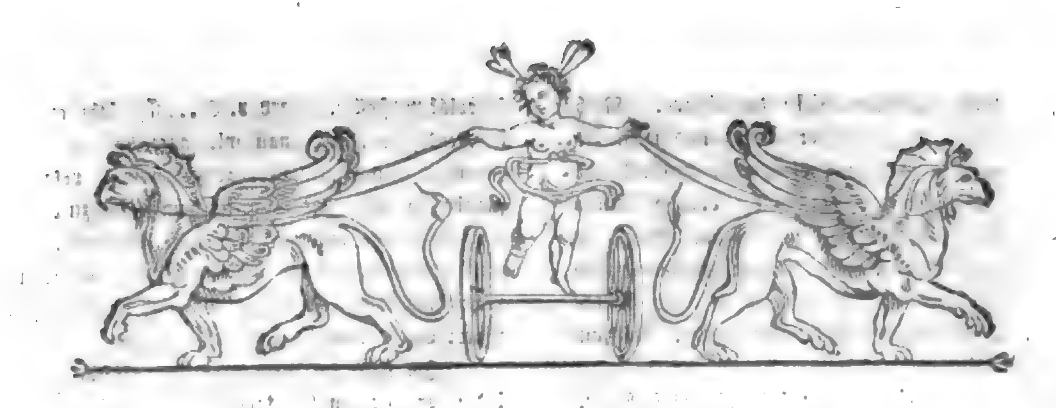
Supplement de Code Napoléon et de Procédure civile, ou Reçueil complet des senatusconsultes, lois, décrets impériaux, avis du conseil d'état, décisions et instructions ministerielles, intervenus postérieurement à ces Codes, et qui en sont la suite nécessaire, soit qu'ils ajoutent à ces dispositions, soit qu'ils les modifient, interpretent ou en déterminent l'exécution; auquel on a joint des observations et des notes explicatives; précédé d'une table chronologique dans l'ordre des titres des deux Codes, et terminé par une table alphabétique des matières. gr. in 8. beau Papier. 808. 1 thlr. 4 gr.

Code d'Instruction criminelle, Edition conforme à l'Edition originale du Bulletin des Lois; suivi des motifs exposés par les Conseillers d'Etat, et des Rapports faits par la Commission de Législation du Corps Legislatif, sur chacune des Lois qui composent le Code. Avec une Table alphabétique et raisonnée, qui réunit sur chaque matière toutes les dispositions relatives, et qui indique, à l'article de chaque fonctionaire ou officier public, toutes les fonctions qui lui appartiennent, ou qu'il est tenu de remplir, en matière criminelle, correctionnelle ou de simple police. gr. 8. 809. 1 thlr. 12 gr.

Code pénal, précédé de la loi sur l'administration de la justice et l'organisation des Tribunaux, suivie d'une table analytique et raisonnée des matières, rédigée avec la plus grande précision. Edition conforme à l'edit. officielle. gr. 8. beau Papier. 18 gr.

Gibraltar. Eine kurzgefaßte historisch-statistisch-topographische Beschreibung. Mit Ansicht und Planen auf 2 Kupfertafeln. gr. 8. 808. 1 thlr. 8 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 182. ——— den 17. September 1818.

Marie, oder die Macht kindlicher Liebe.

Schon seit manchem Jahre lebte in den unfruchtbaren Steppen Sibiriens eine der edelsten Familien in tiefer Verborgenheit. Aller gewohnten Bequemlichkeiten ihres Standes, und des köstlichsten aller irdischen Güter, der Freiheit, beraubt, fühlten sie dennoch durch Liebe und Eintracht ein so festes Band um ihre Herzen geschlungen, daß es Augenblicke gab, in denen sie sich, sogar in dieser Verbannung, noch unaussprechlich glücklich fühlten.

Aus dem Blute der rechtmäßigen Thronerben Polens entsprossen, hatte in früheren Zeiten Stanislaus Potowsky alle treue Anhänger der Krone um seine Person versammelt gesehen, um unter seiner Anführung das gemeinschaftliche Vaterland gegen die drei mächtigen Nachbarn zu vertheidigen, welche es zu verschlingen droheten. Endlich aber erlag auch dies kleine Häuflein der Uebermacht, und ergab sich, unter den brennenden Mauern Warschaus, den Händen der gewaltigen Ueberwinder. Da Stanislaus eigene Besitzungen in dem Theile des Reichs lagen, welcher Rußland anheim fiel, fürchtete man, daß der hochherzige Pole das fremde Joch nicht mit gehöriger Ergebung tragen möge, und verbannte ihn, zu mehrerer Sicherheit, an die Ufer des Irtisch. Hier nun lebte er, in der Nähe von Saimanka, unter einem einfachen, erborgten Namen, unerkannt von der Menge der übrigen Leidensgefährten, mit seiner edlen Gemahlin Fedora, welche ihm freiwillig in die Verbannung gefolgt war, und einer aufblühenden Tochter, dem einzigen Pfande ihrer ehelichen Zärtlichkeit.

Die kleine Wohnung ward, so viel möglich, vor den Einflüssen der rauhen Winde geschützt, und mit den wenigen Bequemlichkeiten versehen, welche Tobolsk ihnen liefern konnte; auch einige nützliche Bücher hatte Stanislaus sich von dort her zu verschaffen gewußt. Kehrte er nun am Abende von der mühseligen Jagd zurück, so waren diese Stunden einzig Mariens Erziehung gewidmet. Da saß denn das holde Mädchen in der Mitte der geliebten Aeltern, und während der Vater sich bestrebte, ihren Geist durch Züge aus der ältern Geschichte zu heben, war die Mutter bemüht, ihr Herz auch für die sanfteren Empfindungen des Lebens empfänglich zu machen, und so bildete sich bald eine glückliche Mischung von männlicher Kraft und zarter Weiblichkeit in Mariens Seele aus. Wenigstens in der Hauptsache mit dem widrigen Schicksale ihres Vaters bekannt, faßte ihr junges Gemüth bald den heldenmüthigen Entschluß, die geliebten Aeltern aus dieser Verbannung zu befreien, und wohl hatten schon einzelne Blicke und Worte dem Vater verrathen, was im Innern der Tochter vorging. Er sah, wie absichtlich sie den zarten Körper durch Bewegung in der freien Luft, durch angestrengte Arbeiten, abzuhärten strebte; er hörte oft ihre Fragen, nach der eigentlichen Lage der Länder, nach der Beschaffenheit der Wege, mit scheinbarer Gleichgültigkeit; aber obgleich sein Herz von Freude über sein starkes Mädchen bewegt war, hielt er es doch für gerathener, sich nicht merken zu lassen, daß

er den Plan ihrer kindlichen Liebe durchschaue. Noch aber bemerkte die zärtliche Mutter nichts; und wenn sie mit unaussprechlicher Liebe auf diese schön aufblühende Marie blickte, wenn sie eine Thräne bei dem Gedanken nicht unterdrücken konnte, diese so liebliche Blume in den öden Schnee-Steppen Sibiriens einst unbemerkt wieder verblühen sehen zu müssen, ahnete sie nicht, welch' ein großer, heldenmüthiger Entschluß im Herzen des jungen Mädchens keimte.

Schon hatte Marie jetzt ihr sechszehntes Jahr zurückgelegt, und immer mehr reifte der, mit dem vollen Enthusiasmus der jugendlichen Empfindung entworfene Plan nun zur Ausführung. Hinlänglich stark glaubte sie ihren durch Entbehrungen aller Art abgehärteten Körper; aber wo fand sich für ihre Unerfahrenheit eine helfende Hand, die ihr auf irgend eine Art zum Wegweiser dienen konnte, aus diesen unwirthbaren Gegenden, durch einen Theil Asiens hindurch, bis in einen andern Welttheil hinein, wo sie den Herrscher zu suchen hatte, in dessen Macht es allein stand, dem geliebten Vater Freiheit und Rang wiederzugeben? — Inbrünstig betend, hob sie dann die schönen Augen gen Himmel, und flehete die Vorsehung an, ihr einen Engel zu senden, und so vergingen ihr manche Wochen in steter Unruhe, in gespannter Erwartung.

Eines Tages harreten Fedora und Marie länger wie gewöhnlich auf die Heimkehr des geliebten Vaters von der Bärenjagd. Ein dicker Schnee bedeckte, bei mehr als dreißig Grad Kälte, die Erde; schon nahete die Nacht, Stanislaus war noch nicht zurück, und Fedorens Angst kannte keine Grenzen. Marie, welche gern den Vater aufgesucht hätte, wagte es nicht, die Mutter in dieser peinlichen Lage allein zu lassen. Endlich vernahm man vor der einsamen Hütte Tritte; beide stürzten hinaus und erblickten den heiß Ersehnten an der Seite eines fremden jungen Mannes, der ihn zu unterstützen schien. Erst nach den ersten Augenblicken der freudigsten Begrüßung bemerkte Fedora, daß der rechte Arm ihres Gatten schwer verwundet zu seyn schien, und äußerte hierüber die ängstlichste Bestürzung. — Laß Dir die leichte Verwundung weiter keine Sorge machen, Geliebte, entgegnete Stanislaus zärtlich, Du siehst mich, einer großen Gefahr entronnen, gerettet vor Dir stehen; aber diesem edlen Jünglinge bringe, nächst Gott, Deinen Dank dafür. Bei diesen Worten zeigte er auf seinen Führer, den er ihr als den Sohn des Gouverneurs von

Tobolsk vorstellte. Herr v. S...ff, fuhr er sich zu ihm wendend fort, so genau mir auch das Verbot, keinen Fremden in meiner Hütte aufzunehmen, bekannt ist, so glaube ich doch jetzt mich in dem Falle zu befinden, Sie nach so vieler aufopfernder Güte für mich, wenigstens nicht ohne einige Ruhe und Erquickung in dieser finstern Nacht heimkehren lassen zu dürfen, und selbst Ihr Herr Vater würde mich deshalb nicht tadeln.

Ich stehe für meinen Vater, rief der junge Mann, indem er mit den Hausgenossen in das Innere der Wohnung trat, wo ihm, in der so spärlich erleuchteten Stube, ein Licht des Himmels aufzugehen schien. Kaum hatte er den Dank der Mutter und Tochter empfangen, als seine Blicke sich nicht mehr von den aufblühenden Reitzen Mariens wegzuwenden vermochten. Es war ihm, als hätte er nie eine ähnliche Gestalt, eine höhere Anmuth im ganzen Betragen gesehen; in ihr erblickte er, was der Zauber der Phantasie ihm je Reitzendes vorgespiegelt hatte.

Auch ihr ging in ihm ein himmlischer Stern auf; in ihm glaubte sie, durch eine Fügung der Vorsehung, den Engel zu erblicken, der sie aus den öden Steppen hinausführen sollte, und so segnete sie den Augenblick seiner Erscheinung. Keine andere Liebe, als die kindliche, fand in ihrem Herzen Raum; kein anderer Gedanke, als der, ihre Aeltern aus der Verbannung zu befreien, erfüllte ihre Seele. Wie aber sollte sie dem Jünglinge ihr Vorhaben bekannt machen? Im ganzen Laufe des Abends konnte sie sich ihm nicht ohne Zeugen nahen, doch hoffte sie auf die Zukunft, denn daß dies der leitende Engel sey, schien ihr ohne allen Zweifel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorschlag zur Feier des Andenkens an das funfzigjährige Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Königs von Sachsen.

(Von sehr achtungswürdiger Hand eingesandt.)

Der von allen Seiten rege gewordene Wunsch: Sr. Königl. Majestät von Sachsen, unsers allergnädigsten und theuersten Herrn funfzigjährige Regierung, dem Dankgefühle seiner Landeskinder gemäß, auf eine Ihm angenehme, wohlthätige, edle, den geschichtlichen Charakter aussprechende Weise — als den Zeitgenossen merkwürdig, ja so viel uns wissend, in den sächsischen Jahrbüchern einzig Statt findend zu bezeichnen und öffentlich zu feiern,

macht uns so dreist: folgende Idee der Prüfung und Mitwirkung unserer Landsleute öffentlich vorzulegen.

Allgemeine Theilnahme an einem dergleichen Beginnen von Seiten aller Landesbewohner ist nicht eine vorausgesetzte, nein, eine bereits überall ausgesprochene Absicht. Daher entstand der Gedanke, daß nicht eine Verordnung und veranlaßtes Sammeln, sondern blos die Bekanntmachung der Bereitwilligkeit der Behörden, in jedem Amt, Bezirk und obrigkeitlicher Expedition, dazu freiwillige Beiträge anzunehmen, zu berechnen und unentgeldlich zu verwahren, — schon einen ansehnlichen Ertrag im ersten Anfange voraussetzen ließ.

In der fernern Erwartung nun, daß dadurch sich ein etwas bedeutender Fond bilden würde, ward an einem zweckmäßigen Orte bereits vorgeschlagen, einen solchen Fond auf den Tag der Jubelfeier zu stiften, welchem Vorschlage allerdings die Absicht unterlag, durch ein bescheidenes Denkmal sowohl die Veranlassung als den Zweck auf die Nachkommenschaft zu bringen, und durch eine Inschrift als 50jährigen Jubiläumsfond zu bezeichnen; den aber doch damals, wie gegenwärtig noch, der hauptsächliche Wunsch belebte, einen ausführbaren Weg zu finden, auf welchem mit freiwilliger allgemeiner Theilnahme des Aermsten wie des Wohlhabendsten, ein jeder Mitbürger, der dem hohen Vorbilde analog sich eine Reihe von Jahren hindurch in seinem Vaterlande rühmlich, nützlich, Beispiel gebend, thätig, wirksam, ausdauernd, fromm, fest und recht bewährt hat, durch ein Anerkenntniß seiner Zeitgenossen ausgezeichnet und unterstützt werden könnte.

Es dünkte uns erhaben, ein großes Beispiel durch eine vertausendfachte Nachahmung in allen Classen der Einwohner eines kleinen Landes, öffentlich, gemeinsam, aber freiwillig zu ehren, anzuerkennen und zu befördern. Dies schien uns alle Zwecke hiebei gemeinschaftlich zu umfassen. Fast glaubte man, dieses Beginnen nur zur allerhöchsten Genehmigung der Maßnehmungen anzeigen, kaum darum anfragen zu dürfen. Dem bescheidenen Charakter des hohen Musters glaubte man damals, und weiß man nun bestimmt, nur damit zu huldigen. Verweilt der Blick Europa's auf einem kleinen, durch sein Unglück zuletzt, in ältern Zeiten durch seinen Namen berühmten Lande, so wird Europa nur Beifall zollen, wenn es sieht, daß selbiges sein übrigbleibend Glück durch seine Gesinnungen auch öffentlich zu preisen weiß. Kein Neid noch Mißgunst, kein Tadel kann dabei befürchtet werden. Des selbst eignen und fremden Beifalls gewiß, prüfe man geneigt die Ausführbarkeit folgenden Plans.

In allen königl. Aemtern und Patrimonialgerichten würden durch ein zu erlassendes Publikandum, freiwillige Beiträge zur Errichtung eines funfzigjährigen Jubiläumsfonds, der zu Prämien und Unterstützungen im schon ausgesprochenen Sinne vorzüglicher Menschen aller Classen im Lande, bestimmt sey — anzunehmen, die Bereitwilligkeit erklärt; dabei bekannt gemacht, daß alle richtig verzeichnet, und von Zeit zu Zeit an die Kreis-, Ober- und Landsteuer-Cassen eingeliefert werden sollen. Ferner, daß eine Comité von drei achtbaren Männern, denen drei andere substituirt würden, dem Fond vorstehen, und dessen planmäßige Verwendung besorgen solle. Jeder freiwillig Beitragende könne hiezu Jemand vorschlagen, wen er will — dessen Name bei Annahme des Beitrags mit des Beitragenden niedergeschrieben würde. Am Schlusse des Jahres würden diese Namenlisten eingesendet, und von dem Landesherrn die drei verwaltenden und 3 substituirten Personen auf drei Jahr — oder nach Befinden länger — ernannt, und nach deren Verlauf andere gewählt, an welche sodann alles einberichtet würde. Die Gelder würden in die überall befindlichen Depositenkasten bis zur jährlichen Einsendung gelegt, dann berechnet, nach schriftlichen Anweisungen von den Behörden vertheilt, der Hauptkasse zugerechnet und jährlich an die Oberbehörde allgemeine Berechnung beigefügt. Die drei Comittirten würden aus dem Lehr-, Nähr- und Wehrstande — wo möglich — gewählt. Ihre Zusammenkunft geschähe einmal des Jahres an einem zu bestimmenden Orte in der Mitte des Landes. Deren schriftlichen, gemeinschaftlich unterzeichneten Erlassen oder Anweisungen werde Postfreiheit, dagegen entweder solche unversiegelt aufgegeben, oder ihnen ein eigner äußerlich aufzudrückender Stempel zugetheilt. In jedem Amte und Gerichtsbarkeit würden Notizen über fondsmäßig qualificirte Subjekte, ex officio verzeichnet, auch Anzeigen angenommen, und darüber jährlich einmal an die Comité berichtet; welchen Relationen entweder zu Ersparung der Kosten des Fonds ebenfalls Postfreiheit vergönnt, oder solche aus demselben bestritten würden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 1. Septbr.

Der hiesige Magistrat hat ein Zirkular an sämmtliche Bezirksvorsteher erlassen, in welchem derselbe, da er die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Ausbildung der körperlichen Kräfte bei der Erziehung der männlichen Jugend anerkennt, sie auffordert, innerhalb der Stadt mehrere Plätze zu Turnübungen auszumitteln, welche zu diesem Zwecke entweder gemiethet oder gekauft werden könnten, weil der jetzige einzige Turnplatz in der Hasenhaide viel zu weit von der Stadt entlegen sey, mithin viele weit davon wohnende Knaben und Jünglinge daran nicht Theil nehmen könnten, solche auch auf dem weiten Wege sich selbst überlassen blieben, endlich auch die Menge der Turner zu groß und zu gemischt sey, und über sie nicht die gehörige Aufsicht geführt werden könne. Man sieht aus dieser Verfügung, daß der Magistrat keinesweges für noch wider das Turnwesen Partei nimmt, seinen Nutzen sowohl, als seinen Nachtheil nicht verkennt, und einen sehr zweckmäßigen Weg einzuschlagen beabsichtiget, um dem letztern möglichst vorzubeugen, indem er sich dann die Wahl der anzustellenden Turnlehrer und die Kontrolle über diesen Zweig der Erziehung, wie über andere Erziehungsanstalten hieselbst, vorbehält.

Zu der am 13. d. M. erwarteten Ankunft des russischen Kaisers trifft man auch sichtbar manche Anstalten. Man beeilt sich, alle angefangene Bauten so schnell als möglich zu beendigen, und das schadhafte Pflaster in den Hauptstraßen, durch welche der kaiserliche Gast seinen Einzug halten wird, auszubessern. Leider sind noch an manchen Orten die Bürgersteige gegen den Fahrweg so hoch, daß man einen salto mortale wagen muß, um von einem Ende der Straße zu der andern zu gelangen. Da hier nur erst mit dem Monat September die Laternen angezündet werden, sollte auch zuvor eine ägyptische Finsterniß eintreten, so hat ein Reisender aus Leipzig das Unglück gehabt, unbekannt mit diesen gefährlichen Bürgersteigen, an der Friedrichs- und Lerchenstraßenecke, bei der eingetretenen Finsterniß, als er von einem Souper gekommen, zu fallen, und den Fuß zu brechen. Selbst bei sehr vielen, die den Fremden gar nicht kennen, hat dies Unglück große Theilnahme erweckt, es ist nur zu bedauern, daß sie dem Leidenden seine Schmerzen nicht mildern kann. Als vor mehreren Jahren, da man bei Bauten keine Vorkehrungen für die Sicherheit des Publikums machte, ein Herr von Quast mit dem Pferde in eine Grube auf der Straße stürzte und den Hals brach, hat man seit der Zeit die Anordnung getroffen, daß wo gebaut wird, Laternen aufgestellt werden, um bei eintretender Dunkelheit ein ähnliches Unheil zu verhüten. Möchte man auch jetzt darauf Bedacht nehmen, einem solchen Unglücke, wie dem erwähnten Reisenden begegnet ist, vorzubeugen.

Zu den talentvollsten Malern Berlins gehört der Maler Herr Stürmer. Er hat jetzt vier Gemälde vollendet, die in jeder Rücksicht dem größern Publikum bekannt zu werden verdienen. Zwei sind historisch, zwei gehören in das Feld der Landschaftsmalerei.

Das größte und vorzüglichste Stück stellt Christus dar, wie er Kranke heilt, und ist eine bildliche Darstellung der Stelle aus der Bibel Evang. Luc. Cap. 7. v. 21. „Zu derselben Stunde aber machte er viele gesund von Seuchen und Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte er das Gesicht."

Fast in der Mitte des Bildes sieht man den Heiland der Welt, vor ihm steht eine Mutter, die ihm ihr krankes Kind zuführt, nicht fern von ihr ein Mann, der seine kranke Frau zu ihm geleitet. Hinter dieser Gruppe erblickt man einen Gebrechlichen, der auf einer Tragbahre gebracht worden, von seiner Tochter begleitet, deren bittende Stellung um Hülfe fleht. Ferner einen Mann auf Krücken. Zur Linken des Erlösers einen blinden Jüngling, dem ein Knabe, sein Bruder, zum Führer gedient hat, wie er eben wieder das Gesicht bekommen hat. Die hinter ihm stehende Mutter sieht ihm mit frohem Erstaunen in die geöffneten Augen. Freude und Verwunderung spricht aus allen ihren Zügen. Hinter Christus stehen Johannes, Petrus und Jakobus. Der Hintergrund zeigt eine orientalische Gebirgsgegend am Meere.

Der Ausdruck in allen Gesichtern ist meisterhaft. Auf dem Gesichte des göttlichen Erlösers liest man ruhige Würde mit himmlischer Milde. In allen übrigen entdeckt man Vertrauen, Hoffnung und anbetende Bewunderung. Der Künstler hat die schwierige Aufgabe sehr glücklich gelöset, daß so viele kranke und gebrechliche Personen keinen widrigen Eindruck auf den Beschauer machen, und selbst durch die Wahl der Farben, die aber keinesweges schreiend und barok sind, das Trübe des Gegenstandes erheitert.

Dies Oelgemälde ist 4 Fuß hoch und 5 Fuß breit.

Das zweite, ebenfalls in Oel, zeigt den Fürsten Blücher von Wahlstadt, wie er in der Schlacht von Ligny, mit dem Pferde gestürzt, unter solchem liegt. Es ist der Moment gewählt, wo sein Adjudant von Nostiz, während die französische Kavallerie bereits vorüber gejagt und den Gestürzten nicht gewahr geworden ist, vom Pferde gestiegen, die ersten Reiter des v. Lützow'schen Corps anhält und sie auffordert, Hülfe zu leisten. Im Hintergrunde erblickt man Franzosen auf der Retirade, und von der andern Seite des Bildes herbeieilende schlesische reitende Landwehr. Dies Gemälde ist 2 Fuß 8 Zoll hoch und 3 Fuß 3 Zoll breit.

Eine Mondscheinlandschaft, wo ein alter Barde bei einem Grabmale sitzt, kann man ein Gemälde in dem einfach düstern Style Ossians nennen. Die Mondbeleuchtung ist vortrefflich.

Die andere Landschaft ist ein Gemälde nach der Natur. Es stellt nämlich Berlin dar, von den Rollenbergen gesehen. Dies ist einer von den wenigen Standpunkten, wo Berlin am besten in die Augen fällt, denn bei seinen flachen Umgebungen erscheint es nicht sehr pittoresk. Der Kupferstecher J. Bapt. Höffel ist damit beschäftigt, dieses letztere durch den Grabstichel zu vervielfältigen.

(Der Beschluß folgt.)

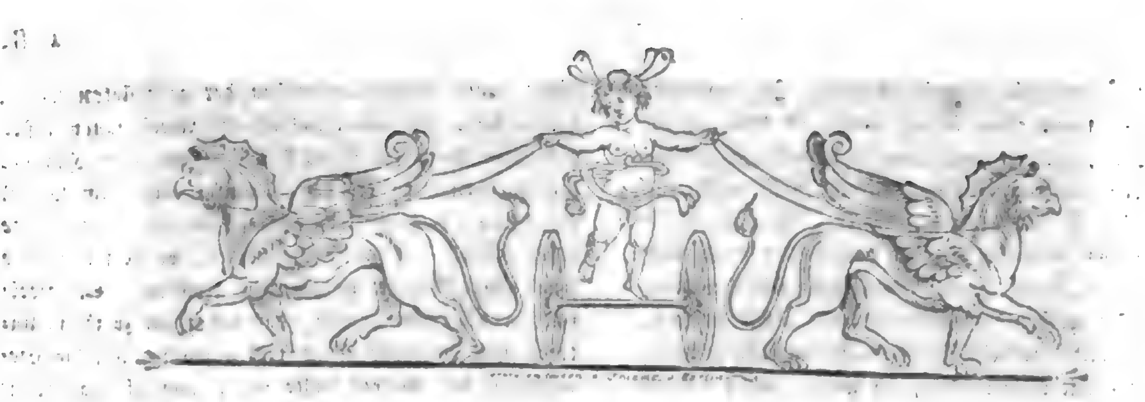
Berichtigung.

Ob ich gleich im Allgemeinen die Meinung des Herrn Einsenders der, im 174ten Stück dieser Zeitschrift befindlichen Korrespondenznachricht über die hiesige Oper theile, so sehe ich mich doch, um allen Mißverständnissen und Muthmaßungen mit einem Male zu begegnen, genöthigt, zu erklären, und die löbliche Redaktion um Bestätigung zu ersuchen, daß ich nicht der Verfasser dieses Aufsatzes sey.

Leipzig, den 10. September 1818.

Musikdirektor Schulz.

Die Wahrheit vorstehender Erklärung bezeuget hiermit die Redaktion.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 183. —— den 18. September 1818.

Neueste Literatur.

Gita Govinda, oder Krischna der Hirt, ein idyllisches Drama des indischen Dichters Yaya Deva, metrisch bearbeitet, von Adolph Wilhelm Riemschneider. Halle, in Commission in der Renger'schen Buchhandlung.

Obgleich der Stoff dieses Gedichts eigentlich nur Sinnenliebe ist, so muß man doch gestehen, daß er hier dergestalt vergeistigt und man kann sagen veredelt erscheint, wie er allein für ein wahrhaft dichterisches Werk sich eignete. Dabei sind die Einzelnheiten des Werks so zart und lieblich gehalten, daß man sich eines künstlerischen Eindrucks angenehm bewußt wird. Das Ganze besteht aus lauter lyrischen oder schildernden Darstellungen von Gemüthszuständen zweier Liebenden, nämlich des Gottes Krischna und eines Hirtenmädchens Radha, seiner Erkohrnen, zusammengehalten durch einen leicht geschlungenen Faden, ohne eigentlich dramatische Bewegung. Die deutsche Uebersetzung ist durchgehends in gereimten Versen, deren Rhythmus und Ausdruck der jedesmaligen Gemüthsstimmung zweckmäßig angepaßt ist. Sie wurde nach einer englischen Bearbeitung des William Jones verfertigt, um welche wieder dem um die Kunde des Orients verdienten Friedrich Majer große Verdienste in der Vorrede zugeschrieben werden. Yaya Deva lebte noch vor Calidas, dem Verfasser der Sakontala, welcher wir jedoch an Anmuth und zarter Frische vor diesem Gedichte den Vorzug geben.

Es ist durch ein kleines liebliches Gedicht dem Freiherrn von Schlippenbach zugeeignet.

Marie, oder die Macht der kindlichen Liebe.

(Fortsetzung.)

Nachdem der junge Mann einige Stunden der Ruhe genossen, und mit allem erquickt war, was die Bewohner der ärmlichen Hütte nur aufzubieten vermochten, drückte Stanislaus die Hand seines Gastes, indem er innig bewegt sagte: dürfte ich den Sohn zum Ungehorsam gegen die Befehle des Vaters verleiten, so würde ich Sie bitten, meine Lagerstätte mit mir zu theilen, so aber muß ich Sie ersuchen, jetzt nach Tobolsk zurückzukehren, da es mir ausdrücklich untersagt ist, jemand über Nacht in meiner Hütte zu beherbergen. So sehr mein Herz von Dankbarkeit gegen Sie durchdrungen ist, da Sie ihr eigenes Leben für einen Fremdling wagten, bin ich hier doch nichts als Gefangener und muß die Befehle des Gouverneurs achten. — Erlauben Sie mir, bald mit der Bewilligung meines Vaters wiederzukehren, entgegnete Fedor v. S., dem eine helle Thräne im Auge glänzte. Er wird, durch mich näher von einer edlen Familie unterrichtet, gewiß alles thun, was nur in seinen Kräften steht, ihr Schicksal wenigstens zu mildern. Haben Sie vielleicht noch irgend ein besonderes Anliegen an ihn? —

Ich bin Gefangener des Kaisers, erwiederte Stanislaus, indem sich sein Haupt im Bewußtseyn seines fürstlichen Blutes mit mehr Stolz in die Höhe hob. Bescheiden erröthend wandte Fedor sich nun mit derselben

Frage an die zur Seite stehende Mutter. Ja, erwiderte die edle Frau nach einer kurzen Pause, ich bitte Ihren Herrn Vater, mir den lange gehegten Wunsch zu gewähren, jeden Sonntag in Saimanka die Messe in Gesellschaft meiner Tochter hören zu dürfen. Gerührt küßte Fedor die ihm bei diesen Worten dargereichte Hand, und versprach schon im voraus die Einwilligung seines Vaters. — Und Sie werden uns diese vielleicht selbst bringen, rief Marie mit aller Reinheit eines unbefangenen Herzens, wir werden Sie öfterer sehen, ich werde Ihnen meinen Dank für die Rettung des geliebten Vaters wiederholen dürfen? —

Mit hochpochendem Herzen entfernte der Jüngling sich von der Hütte. Immer nur mit Mariens Bilde beschäftigt, überwand seine jugendliche Phantasie in Gedanken alle Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellen konnten. Mariens liebliche Gestalt, ihr hohes, edles Wesen, welches sogar in der Tracht einer einfachen Tatarin, sich nicht verleugnen konnte, hatte gleich beim ersten Anblicke seine Einbildungskraft fortgerissen; aber erst durch ihr ganzes Betragen war sein Herz tiefer gerührt; er rief sich jedes ihrer Worte zurück, und vorzüglich hell klangen die letzten an ihn besonders gerichteten in seiner Seele wieder. Ohne diese Worte hätte vielleicht eine gewisse Scheu ihn zurückgehalten, und ihm geholfen, den ersten Funken einer entstehenden Leidenschaft zu überwinden; aber die Lebhaftigkeit, die süße Unbefangenheit, mit der sie bei'm Scheiden den Wunsch äußerte, ihn wieder zu sehen, machten ihn glauben, daß auch er von dem holden Geschöpfe geliebt sey, und ein unnennbares Entzücken durchflammte bei diesem Gedanken sein Innerstes.

Stanislaus aber schien seit jenem Abende ernster, finsterer, geworden zu seyn. Die Erinnerung an Fedor rief ihm unaufhörlich das Bild des Mannes zurück, welchen er sich vormals glücklich geschätzt haben würde, mit dem süßen Namen eines Eidams zu nennen; seine gegenwärtige Lage untersagte ihm strenge jeden Gedanken der Art, und weit entfernt, die Wiederholung eines Besuchs des jungen S... zu wünschen, fürchtete er sie vielmehr, denn auch er glaubte den Eindruck der Erscheinung des jungen Mannes auf Marien bemerkt zu haben, und zitterte, die geliebte Tochter mit einer unglücklichen, hoffnungslosen Leidenschaft kämpfen zu sehen.

Tief in traurigen Gedanken verloren, saß er einst an einem Abende, das Haupt finster auf die Hand gestützt; laute Seufzer entquollen der geängsteten Brust. Fedora hatte bei diesem Anblicke die Arbeit fallen lassen und schien durch ihr stilles Gebet, Ruhe vom Himmel für den Gatten zu erflehen. Hinter beiden im Winkel saß Marie, betrachtete die theuern Aeltern und wünschte sehnsuchtsvoll den Augenblick herbei, wo sie im Stande seyn würde, diese Thränen zu trocknen. Sie zweifelte ja nicht mehr daran, daß Fedor ihr zu ihrem Unternehmen hülfreiche Hand leisten würde, nur die Einwilligung der Aeltern fehlte noch, und wie konnte sie wohl ruhig ohne diese, ohne ihren Segen den weiten, weiten Weg antreten. Leise nahete sie sich dem Vater, schlang sanft einen Arm um seinen Nacken und fragte mit holdtönender Stimme: Geliebter Vater, war denn wirklich neulich im Innern Deiner Seele kein Wunsch, den Du dem jungen S... hättest anvertrauen können? —

Keiner, den er mir gewähren kann. —

Und wer ist denn im Stande Dir zu gewähren, was Du wünschest? —

Allein Gerechtigkeit und Billigkeit. —

Und wo sind diese zu erlangen? —

Nicht mehr auf der Erde für mich, entgegnete Stanislaus sehr ernst, nur im Himmel. —

Ach, mein theurer Vater, rief Marie auf's Aeußerste gerührt, indem sie sich zu seinen Füßen warf, und ihre Augen begeistert zu ihm erhob, erlaube mir doch einmal, Dir zu vergelten, was Du jeden Tag meines Lebens für mich gethan hast, laß mich Dir den Frieden, das Glück wieder geben! — Vertraue Deiner Tochter! — Thränen verhinderten sie mehr zu sagen; sie legte das weinende Haupt in den Schoß des Vaters, und setzte kaum hörbar hinzu: Laß mich Dein Fürsprecher seyn! — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorschlag zur Feier des Andenkens an das funfzigjährige Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Königs von Sachsen.

(Beschluß.)

Die Comité vereinigte sich gleich Anfangs über bekannt zu machende Sätze; ohnmaßgeblich folgenden Sinnes:

Die Perception umfaßt alle Classen, Stände, Staatsdiener und Privaten beiderlei Geschlechts. Da der Fond nie geschlossen würde, so kann er, so lange seine Verwaltung Zutrauen und Beifall, auch sein Ursprung wahres Anerkenntniß findet, sich stets vermehren,

und einst vielleicht sehr bedeutend werden. Haben wir nicht im Markgrafthum Oberlausitz Beispiele von Stiftungen, nur zum Schullehrerseminariumsfond, von mehr als 40,000 Thaler?

In dieser Voraussetzung nun erlauben wir uns noch vorzuschlagen:

1) daß allen Individuen, die weder bedürftig noch zu Geldunterstützungen qualificirt sind, Ehrenmedaillen, über deren Gattung, Inschrift, Schwere ꝛc. eine Norm angenommen wird —

2) allen Andern Geld- und Natural-Unterstützungen;

3) invaliden Kriegern Versorgungen nach Verhältniß der Kräfte des Fonds in 25, 37½ und 50jährigen, progressivisch erhöheten jährlichen Raten, zugetheilt, und somit

alle Classen vorzüglicher, moralischer, thätig wirkender, Beispiel gebender Individuen, selbst unter den Privaten der dienenden Classen, außerdem von Künstlern, Handwerkern, Landleuten, Hebammen, Erzieherinnen u. s. w. hierin begriffen, und dadurch der Charakter der 50jährigen Quotisation, als sich auf den Ursprung beziehend, zum Grunde gelegt würde. Bei allen, z. B. Handwerkern, würden schriftliche beglaubigte Zeugnisse dreier Obrälteſter aus einem Bezirke von sechs Meilen in die Runde, oder wie man dies wolle, — entscheiden, und Niemanden verwehrt seyn, selbige selbst beizubringen, oder auf seine Kosten sich um die Prämie zu bewerben; wiewohl die Comité außerdem selbst die Auffindung sich angelegen seyn lassen würde, und stünde vielleicht in dieser Classe viel Nutzen für die Industrie im Lande zu erwarten. Bei Invaliden würden notorische Fälle, über deren Bestimmung die Comité sich gleich Anfangs vereinigte, den Grad der Invalidität in Verhältniß mit Dienstjahren, und dem im Ganzen angenommenen Progressionen bringen; daher sie zu Pensionen und Versorgungen erst in Gemeindehäusern, sodann vielleicht in von der Wohlthätigkeit zu erwartende allgemeine Invalidenhäuser kommen, wenn ein solches der Fond nicht einst erschwingen könnte, und hiemit gleichsam eine Staatsschuld abgetragen würde. Für die große Frage von zinsbarer Anlegung des Fonds, oder dessen Verbrauchung einmal für immer, wird vorgeschlagen, stets halbe Quoten jeden Beitrags dazu, und die andere Hälfte für's erste der Vertheilung anzuweisen, bis die jährlichen Zinsen bedeutend, z. B. auf 25,000 Thlr. jährlich steigen, was zwar langwierig und kaum zu hoffen, dennoch in einer längern Zukunft möglich zu seyn scheint.

Wenn endlich einst von Bezeichnung des Facit durch ein äußeres Denkmal die Rede wird seyn dürfen, dann können patriotische Künstler ihren Beitrag auf eine ihrer würdige Weise durch Ausführung der bekannten edlen Form, die in Rom vor Sta Maria Maggiore steht, in vaterländischem, unserm Himmelsstriche und Mitteln angemessenen Gestein, mit Eingrabung ihres Namens ins Fußgestell, bethätigen. Wir erlauben uns dabei die zwei einfachen lateinischen Bezeichnungsworte vorzuschlagen: Sorti Quinquagenariae, und die Verdeutschung: den funfzigjährigen Jubiläumsfond gesetzt, auf die vier Seiten des Untergestells getheilt herumgeschrieben, mit ebenfalls in vier Abtheilungen herumgeschriebenet Tag- und Jahreszahl u. s. w.

Die dereinstige Krönung des Werks durch ein aufzustellendes Bildniß würde höchst ausgesprochener Weise, so wie die Wahl des Zeitpunktes zur Aufstellung und des passendsten Ortes dazu auch künftigen Beschlüssen der höchsten Behörde zu überlassen seyn.

Zur Wiederholung sey es nun noch gestattet, den Sinn des Vorschlags kürzlich abermals zu bezeichnen, den:

Einem 50jährigen Verdienst in seinem Ganzen, so wie in seinen Quotiententheilen, ein durchausgehendes allgemeines Anerkenntniß zu durchgreifender Nacheiferung im ganzen Umfange des Landes zu geben; und der Veranlassung dazu, sowohl als dem Unternehmen, den Bezug habenden, sich andeutenden Charakter, auf die glorreiche, verehrte Begebenheit beizulegen, welche man seiner Seits auf die Nachkommenschaft bringen will.

H. G. v. E.

Mittel sein Glück zu machen.

A. Wodurch ist's Tulipan gelungen,
Daß er, halb Narr, halb Bösewicht,
Sich hoch und höher stets geschwungen?
Mir bleibt's ein Räthsel!

B. Freund, mir nicht;
Mit Frechheit und Geduld zu rechter Zeit
Kommt man in dieser Welt sehr weit.

K. M—n

Korrespondenz und Notizen.

Vom Rhein.

Die Ermordung des Handlungsdieners Cönen betreffend.

Gegen die in der Zeitung f. d. eleg. Welt mitgetheilten Notizen über die Ermordung des Handlungsdieners Cönen aus Crefeld, ist in der Cölnischen Zeitung, No 140, von einer Behörde eine amtliche Entgegnung erschienen, welche manches davon bestreitet. Man sieht daraus, mit welcher Wichtigkeit diese Sache in jener Gegend behandelt wird.

Wir müssen zur nähern Aufklärung hierauf Folgendes anführen. Die erwähnten Notizen enthalten theils officielle Nachrichten, theils bloße Stadtgespräche. Von beiden hatten die verschiedenen Einsender das Publikum unterrichten zu müssen geglaubt; sich jedoch aller subjektiven Ansichten enthalten, weil ihnen die Personen und der ganze Gegenstand fremd war. Was dasjenige betrifft, das als Thatsache angeführt ist, so ist dies mit Urkunden — den gerichtlichen Urtheilen u. s. w. belegt *). — Hierzu gehört die Angabe, daß von Amtswegen diese Untersuchung von Cöln nach Trier verwiesen worden. Dies beruht auf dem in dem zum Grunde liegenden Erkenntniß gebrauchten Ausdruck: auf den Antrag des öffentlichen Ministerii. Wir haben damals nicht gewußt, ob dieser Antrag von Cöln aus oder in Coblenz ergangen ist, es ist daher gut, daß die cölnische Zeitung darüber genauere Auskunft gibt.

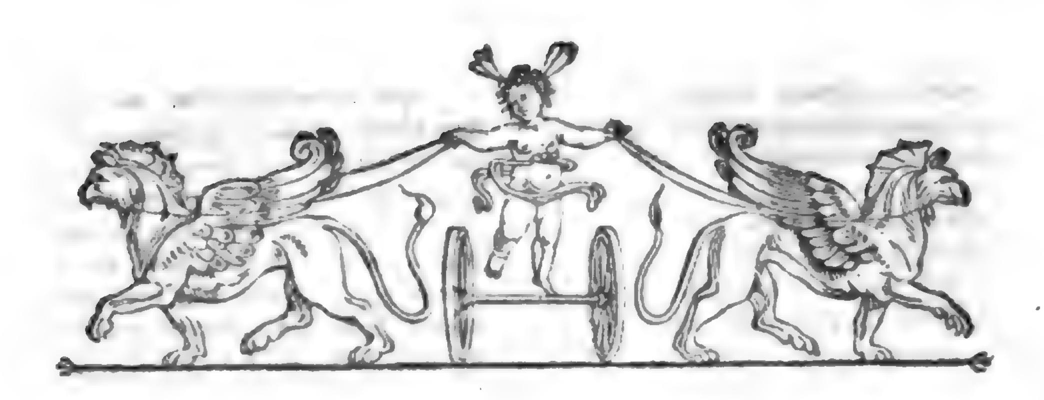
Was aber die mitgetheilten Gerüchte betrifft, so sind dieselben lediglich als solche mitgetheilt worden, und die in der Entfernung von Cöln wohnenden Einsender konnten um so weniger wissen, ob diese Gerüchte gegründet waren, da sie — wie es in der Natur eines Gerüchtes liegt — nicht wissen konnten, ob eine solche Italienerin überhaupt in Cöln lebte, als worüber die erwähnte cölnische Zeitung auch erst Gewißheit gegeben hat. Daß aber ein unbestimmtes Gerücht über einen Denuncianten auf einen Staatsbeamten bezogen werden könnte, konnte wohl Niemand ahnden, da dies Gerücht keine bestimmte, am wenigsten eine jetzt, in preußischer Zeit, im Amte stehende Person — wenigstens unsers Wissens — bezeichnet hatte.

*) Die Redaktion hat die beigefügten authentischen Anlagen der Kürze wegen noch nicht mit abdrucken lassen *), wodurch allerdings die in Nr. 149 mitgetheilten Notizen eine andere Gestalt gewonnen haben, und wahrscheinlich die Erklärung der Justizbehörde in Cöln veranlaßt haben mögen.

*) Die uns zugesandten Aktenstücke sind in einer besondern Beilage zu Nr. 151 unserer Zeitschrift abgedruckt worden. d. Red.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Noch immer hört man täglich von kleinern und größern Diebstählen, und hauptsächlich viel von Selbstentleibungen. Jede Zeitung und jedes Intelligenzblatt enthält eine Menge von Steckbriefen hinter entsprungenen Verbrechern, Bekanntmachungen von Diebstählen und todten Leichnamen, die man gefunden hat. Auffallend ist es, daß unter den durch Steckbriefe Verfolgten sich so viele Offizianten befinden, und man muß doch mit Recht annehmen, daß von den zur Untersuchung gezogenen und gefänglich eingezogenen Verbrechern nur sehr wenige Gelegenheit erhalten, sich wieder in Freiheit zu setzen, mithin muß die Zahl solcher Verbrecher sehr bedeutend seyn. Ein Vergleich mit frühern Zeiten würde kein die jetzigen ehrendes Resultat geben, und, trotz der den erstern jetzt gemachten Beschuldigung eines Mangels an Religiosität, scheint doch mehr Sittlichkeit herrschend gewesen zu seyn, als jetzt, wo man sich zwar bemüht, das Aeußere und Formelle der Religion zur Schau zu tragen, doch ist dies größtentheils nur tönendes Erz und klingender Schall. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," heißt es, aber von diesen Früchten sieht man wenig. Es steht zu besorgen, daß sich zu den Lastern unsers egoistischen Zeitalters noch das schlimmste, das zeither fehlte, die Heuchelei, gesellen wird. Man zieht fast täglich mehrere Personen, hauptsächlich vom weiblichen Geschlecht, aus der Spree. Vor einigen Tagen fand hier der Nachtwächter des Morgens früh ein wohlgekleidetes junges Frauenzimmer an einen Laternenpfahl aufgeknüpft; sie soll schwanger gewesen seyn. Ein junger Mann hat sich im Thiergarten erschießen wollen, der Schuß aber ihn nicht getödtet, sondern nur die Backe verletzt, er ist darauf nach der Stadtvogtei und zur Kur in die Charité gebracht worden. Ein Offiziant hatte sich vor einiger Zeit ins Wasser gestürzt, er wurde gerettet und eingesperrt; kaum erhielt er seine Freiheit, so machte er den Versuch, sich den Hals mit einem Federmesser abzuschneiden, auch das mißglückte, und er befindet sich nun ebenfalls zur Kur in der Charité. Merkwürdig ist, daß dieser letztere ein nicht unbedeutendes Vermögen besitzt und mit keinen Nahrungssorgen zu kämpfen hat. Seine beabsichtigte Selbsttödtung ist blos Folge einer Zerrüttung des Gehirns. Ein Registrator erschoß sich am 7. dies. Mon., der eine Frau und zwei Kinder hinterläßt. In der Nacht vom 10. auf den 11. dies. Mon. wurde sehr heftig an das Haus des Prediger Z... gepocht, und auf die Frage: was man wolle? antwortete eine männliche Stimme: der Geistliche werde dringend gebeten, zu dem Herrn (der mit Namen genannt wurde) zu kommen, da solcher im Sterben sey. Der Prediger versetzte: er kenne einen solchen Mann nicht. Nun erklärte der Anpocher, er sey es selbst, er müsse in diesem Augenblicke 46 Thaler haben, wenn ihm damit nicht geholfen würde, so bliebe ihm nichts übrig, als sich selbst das Leben zu nehmen. Der Geistliche suchte den Unbekannten zu beruhigen, mit dem Versprechen, daß er am folgenden Morgen sich alle Mühe geben wolle, ihm die verlangte Hülfe zu verschaffen. Der Unbekannte entfernte sich, scheinbar beruhigt, und ging an die Waisenhausbrücke; hier stellte er sich, jenseits des Geländers sich an die Ketten des Zuges lehnend. Zwei Männer kamen vorüber, sie äußerten ihr Befremden, daß er tief in der Nacht einen so gefahrvollen Platz gewählt habe. Auch diesen wiederholte er, was er dem Geistlichen gesagt hatte; beide äußerten, daß sie nicht so vermögend wären, ihm auf der Stelle zu helfen, daß sie ihm aber das, was sie bei sich hätten, was eben so viele Groschen betragen möchte, als er Thaler verlange, gern geben wollten. Er lehnte dies Anerbieten ab, mit der Erklärung, daß er ohne Rettung verloren sey. Nun entfernten sich diese beiden Männer von ihm, in der Absicht, davon Anzeige zu machen, kaum waren sie aber einige Schritte gegangen, so hörten sie einen Schuß und den Unglücklichen ins Wasser stürzen. Am folgenden Morgen hat man ihn sehr entstellt herausgezogen, noch weiß man, wenigstens im Publiko nicht, wer dieser Selbstmörder gewesen ist. Hätten die beiden Männer, die ihn kurz vor der That bei der Brücke angetroffen, mehr Geistesgegenwart gehabt, und ihn, da er ihnen seine Noth geklagt, unter dem Vorwande, ihm das benöthigte Geld zu geben, dahin vermocht, mit ihnen zu gehen, so würden sie vielleicht Mittel gefunden haben, ihn an seiner blutigen That zu hindern. Wenn man bedenkt, daß, wenn nur ein Procent von dem, was an dem Tage, wo dieser Hülflose sich den Tod gab, vergeudet und verschwelgt worden, ihm hätte zu Theil werden können, er unendlich mehr gehabt haben würde, als er zu seiner Rettung begehrte, so fühlt man sich unwillkührlich ergriffen von Wehmuth und Unwillen. Ach! alle prunkenden Anstalten unserer Zeit zur Wohlthätigkeit sind, wie Dekorationsmalereien, mehr auf den Effekt, den sie in einer gewissen Entfernung machen, berechnet, als auf wesentlichen Nutzen; ein solcher gemalter Baum mit lachenden Früchten gibt keinen Schatten und keine Labung.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 184. —— den 19. September 1818.

An Rosamunden.

(Frei nach Byron.)

Fahre wohl — und wenn auf immer,
Nun so fahr' auf immer wohl!
Nie kann Dir mein Herz vergeben;
Doch ich schwör's mit stillem Beben,
Daß es nie Dich hassen soll.

Läge Dir enthüllt mein Busen,
Wo Dein Haupt so friedsam lag —
(Da befiel Dich oft der Schlummer,
Den ein schuldbewußter Kummer,
Nimmer herzuzieh'n vermag!)

Läge Dir enthüllt mein Busen,
Läsest all' mein Denken Du,
O Du würdest bald mit Schrecken
Deinen größten Fehl entdecken,
So zu stören meine Ruh.

Mögen Städter, Beifall winkend,
Auch genehmen Deinen Schritt,
Innerst muß es Dich verletzen,
Wie sie kalt sich nur ergötzen,
Daß ich schuldlos Qualen litt.

Wenn ich Schwächen auch bekenne,
Fand sich denn kein and'rer Arm,
Mich unheilbar zu verwunden,
Als der Arm von Rosamunden,
Der mich oft umschlang so warm?

Ach, erwehre Dich der Täuschung!
Liebe schwindet allgemach;
Doch des Unmuths Uebereilung,
Nein! zerspaltet ohne Heilung
Treue Herzen nicht so jach.

Ja, Dein Herz ist losgerissen,
Rettungslos das meine wund,
Ach, zuweilen fühlt das Deine,
Und auf ewig fühlt das meine
Schmerzlich den gebroch'nen Bund.

Der Gedank' ist wehevoller
Als des Todes letzte Weh'n;
Beide sollen trauern — Beide
Täglich nur zu neuem Leide
Aus verwaistem Bett' ersteh'n!

Und wenn Du nach Troste schmachtest,
Willst denn unsre Kinderlein
Du mit kaum verhalt'nen Zähren
Grausam „Vater" stammeln lehren,
Wenn ich abließ, das zu seyn?

Wenn Dir ihre Händchen kosen,
Wenn ihr Mündlein hold Dich küßt,

Denke mein, den Kummer tödtet,
Der für Deine Wohlfahrt betet,
Und nicht mehr Dein Alles ist!

Gleichen ihre Züge jenen,
Die Dein Auge nie mehr sieht,
O dann muß Dein Herz erzittern,
Und ein Pulsschlag Dich erschüttern,
Der für mich getreu noch glüht.

Alle kennst Du meine Fehler,
Meinen Liebeswahnsinn nicht:
Annoch hält er mich in Banden;
Meine Hoffnungen verschwanden
All' mit Dir, mein Hort und Licht!

Stumpf, entstrickt sind meine Nerven;
Selbst den edlen Stolz in mir,
Ha! von keiner Welt bezwungen —
Beugtest Du; Dir ist's gelungen:
Meine Kraft entfloh mit Dir!

Nun genug! Was frommen Worte?
Meine sind Dir leerer Schall;
Aber die Gedanken zügeln
Kannst Du nicht — sie überflügeln
Dich, verklagend, überall.

Fahre wohl! Entzweit auf ewig,
Abgetrennt von jedem Band,
Müden Herzens, gramversunken,
Dir verhaßt und liebetrunken,
Wank' ich an des Grabes Rand.

Haug.

Marie, oder die Macht kindlicher Liebe.

(Fortsetzung.)

Stanislaus nahm die geliebte Tochter in seine Arme, deutlich hatte er in ihrer Seele gelesen, und die ganze Größe ihrer kindlichen Liebe stand vor ihm. Seine Lippen aber vermochten nur die Worte zu stammeln: Marie, mein theures starkes Mädchen! —

Fedora, die den Sinn dieser Worte zwar nicht verstand, schloß schweigend sich der Umarmung an, innig erfreut, daß es Marien gelungen sey, den Vater wieder milder, sanften zu stimmen.

Seit diesem Augenblicke aber leuchtete Mariens Auge heiterer als lange; sie glaubte im Kusse des Vaters die segnende Einwilligung zu ihrem großen Unternehmen vernommen zu haben. Immer mehr strebte sie nun dahin, ihn zu überzeugen, daß nicht allein ihre Seele, sondern auch ihr Körper stark genug sey, die lange Wallfahrt zu Fuße in diesem kalten Himmelsstriche zu unternehmen; jeden Tag versuchte sie ihre Kräfte in den öden Steppen, mitten unter der furchtbaren Kälte des Pols, und scheute nicht die heftigen Wirbelwinde und Ungewitter, welche die Winter in Sibirien oft bei dem heitersten Himmel schnell herbeiführen, und die so stark sind, daß sie alles in der Natur zu verheeren drohen.

An einem der kältesten Tage des Monats Januar sah sie sich einst auf einer ihrer Wanderungen vom heftigsten Sturmwinde überrascht. Glücklicher Weise war sie der Gegend völlig kundig, und wußte, daß sich in geringer Entfernung eine kleine von Holz gebauete Kapelle befinde. Hier hinein flüchtete sie, sobald sie die schweren schwarzen Wolken am Himmel heraufziehen sah, und beschloß in diesem heiligen Zufluchtsorte einige Zeit zu verweilen. Der heulende Sturm drohete das leichte Gebäude zu zerstören. Betend warf Marie sich an dem kleinen Altare nieder, in der festen Ueberzeugung, daß ihr Leben, welches sie einzig den geliebten Aeltern geweiht hatte, von der Vorsehung verschont bleiben würde, und dieser Gedanke flößte bei allem Toben der Elemente eine so süße Ruhe in ihre Seele, daß sie, nachdem sie ihr andächtiges Gebet verrichtet hatte, der Ermüdung des Körpers nachgab, und am Fuße des Altars gelehnt, sanft einschlummerte.

Gerade an dem nämlichen Tage kehrte Fedor von Tobolsk zurück, und sein angelegentlichstes Geschäft, als er in Saïmanka anlangte, war, sich nach der Hütte der Verbannten zu begeben, um den Stern seiner ersten heißen Liebe wieder zu sehen, und der Mutter der Geliebten die erbetene Erlaubniß zu überbringen. Auch ihn überrascht der furchtbare Sturm auf dem Wege, auch er sucht Zuflucht in der ihm wohlbekannten Kapelle, und kaum traut er den eigenen Augen, als er dort am Altare den schlummernden Engel erblickt. Leise kniet er an ihrer Seite nieder, und wagt es nicht, die Ruhe zu stören, welche sich in den himmlischen Gesichtszügen ausdrückt. Ganz in ihrem Anblicke verloren, ist er endlich nicht länger Meister seiner Gefühle, und drückt die feurigen Lippen sanft auf die noch gefalteten Hände der

im Gebet Entschlummerten. Hörbarer athmet Marie, schlägt die schönen Augen auf und ruft, Fedor erblickend, mit Entzücken aus: Ja, mein Gebet ist erhört, ich sehe Sie wieder, und kein Zufall, nein, die gütige Vorsehung selbst führte Sie hier in dieser heiligen Einsamkeit zu mir! — Fedor noch immer vor ihr knieend, will reden, will dem reizenden Geschöpfe seine Liebe gestehen; aber sie läßt ihm keine Zeit dazu; mit wenigen Worten eröffnet sie ihm ihr ganzes Anliegen. Zwar sieht sich der junge Mann dadurch auf einmal aus einem süßen Wahne gerissen, doch vermag er nicht, sie weniger deshalb zu lieben. Sie fährt mit begeistertem Blicke fort, ihm ihren Schmerz über die Lage ihres Vaters zu schildern, sagt, wie sie fest entschlossen sey, nach Petersburg zu gehen, und bei dem Kaiser um Gnade für ihn zu flehen. Fedor versucht umsonst, ihr die Schwierigkeit dieses Unternehmens vorzustellen; allen seinen Gründen setzt sie ihre Liebe, das Gefühl ihrer Pflicht als Tochter entgegen. Nur zweierlei beunruhigt mich noch, fügt sie endlich hinzu: ich kenne nicht genau den richtigen Weg, welchen ich nehmen muß, und dann bin ich nicht sicher, ob meine Flucht nicht am Vater gestraft werden könne. Mir dazu Mittel an die Hand zu geben, mir hierin beizustehen, erschienen Sie mir auf den ersten Blick gleich als leitender Engel, Sie waren mir vom Himmel dazu gesandt. Sie bitte ich also, mir genau den Weg zu bezeichnen, mir die Städte zu bemerken, durch welche ich während der langen Wanderung kommen werde, und einige Klöster oder fromme Stiftungen anzugeben, in denen ich in der äußersten Noth auf Unterstützung rechnen kann; auch werden Sie mir die zweckmäßigsten Mittel sagen, wie ich meine Bittschrift an den Kaiser gelangen lasse. Aber vor allem müssen Sie mir dafür stehen, daß Ihr Vater nicht den Meinigen wegen meiner Entfernung strafe.

Obgleich aus der süßen Täuschung gerissen, um sein selbst willen von dem holden Geschöpfe geliebt zu seyn, fühlte Fedor sich dennoch glücklich in diesem Vertrauen. Er versprach weiter über ihren Plan nachzudenken, ihr am nächsten Sonntage in der Messe zu Saimanka ein Papier mit den nothwendigsten Maßregeln zu übergeben, und so sehr sein Herz sich auch durch den Gedanken an die Gefahren, welche sie zu überstehen haben würde, geängstigt fühlte, wagte er doch keine weiteren Einwürfe.

Die tobenden Winde hatten sich gelegt; heiter trat Marie den Heimweg zur Hütte an. Schweigend ging der Jüngling an ihrer Seite; kein Wort von seiner eigenen Liebe kam über seine Lippen, denn er fühlte wohl, daß in einem solchen Herzen nicht Raum für eine andere Neigung sey. Nur kurze Zeit weilte er in der Hütte der Verbannten, fürchtend, daß jeder Blick, jedes Wort seine Leidenschaft und das ihm vertraute Geheimniß verrathen möge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der auf Salz gebaute Palast.

Der Calif Almansor glaubte sich eines gefährlichen Nebenbuhlers entledigen zu müssen, und bediente sich zu dem Ende einer seltsamen List. Abdallah, sein Onkel, war es, den er fürchtete. Er bat nun diesen, der sich nach Basrah zurückgezogen hatte, an den Hof zu kommen, ihm betheuernd, daß er ihm kein Leid thun, sondern vielmehr alle die Ehre erweisen wolle, die seinem fürstlichen Range gebühre. Abdallah ließ sich von den trügerischen Versprechungen seines Neffen verblenden, und begab sich zu ihm, der ihn mit Beweisen von Liebe und Ehrerbietung überhäufte. Er wies ihm einen eignen Palast zu seiner Wohnung an. Dies Gebäude hatte er aber eigends für ihn erbauen lassen, und zwar auf einen Grund von Salz. Er ließ nun heimlich Wasser hineinleiten, das Salz schmolz, das Gebäude stürzte zusammen, und der unglückliche Prinz fand, als ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit, seinen Tod unter den Trümmern.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Gastspiel von Herrn und Mad. Wolf.

In dem Epigramm von Kotzebue gab Hr. Wolf in der Rolle des Hauptmanns Klinker ein so sprechendes und ansprechendes Bild dieses heitern, lebensfrohen, gutmüthigen und unbefangenen Charakters, daß das sonst so langweilige und schleppende Machwerk doch einigermaßen unterhalten konnte. Mehrere Scenen stellte der wackere Künstler mit der heitersten Laune dar. Er erhielt vielen Beifall.

In der nächsten Vorstellung zeigte sich Mad. Wolff als Orsina in Emilia Galotti in gewohnter Virtuosität. Ihr Spiel war tief aus dem Innern entwickelt, voller Wahrheit und Würde, und höchst beredt. Das in seinem tiefsten Leben zerrissene Herz des liebenden Weibes, der gekränkte Stolz der verlassenen Favorittin verschmolz so schön zu einer wahrhaft interessanten, ja großen Erscheinung, daß man jeden Moment derselben mit der höchsten Theilnahme aufnehmen mußte. Vielleicht hätte die südliche Leidenschaftlichkeit noch mehr durchscheinen können. Auch die äußere Haltung drückte den Stolz einer hohen Seele aus. Es war hier nichts, was an Convenienz erinnerte, nichts, was das Erhabene gestört hätte; die tiefe Wehmuth sprach indessen wohl am meisten an. Sie klang rührend wieder im Ton ihrer Stimme.

Unter die trefflichsten Leistungen, womit uns Mad. Wolf erfreute, müssen wir die Darstellung der Elisabeth in Schillers Maria Stuart rechnen. Diese Rolle, welche viele Darstellerinnen so ungern übernehmen, weil sie sie für eine sogenannte undankbare halten, wußte die Künstlerin in so hoher Vollendung und so im eigentlichen Sinne interessant hinzustellen, daß man jeden Moment mit Vergnügen erwartete, wo sie die Bühne betreten mußte. Das war nicht irgend eine stolze, herrschsüchtige, neiderfüllte Fürstin, die sich nur einer verhaßten Nebenbuhlerin entledigen möchte, nicht eine Herrscherin, die an die Allgewalt ihres Willens gewohnt, Alles um sich her mit Verachtung anschaut und behandelt. Nein! es war die Elisabeth, die uns die Geschichte schildert, die der große Dichter mit der tiefsinnigsten Kunst ins Leben gerufen hat. Wie immer, zeigte Mad. W. auch hier, daß es nicht ein unbestimmtes Ideal sey, was ihr vorschwebe, sondern daß sie den Charakter in seinem Innern durchdrungen, erfaßt habe, erfaßt im Zusammenhange mit dem Ganzen, im Gegensatze der Maria, als zweiter Hauptperson des anziehenden Gemäldes. Eine hohe Seele, ein Geist, der es vermochte, das Leben und die Welt in seinen höhern Beziehungen aufzufassen, vereinte sich hier mit der nie ganz zu bezwingenden Weichheit des Geschlechts, mit den Schwächen der eifersüchtigen Frau, mit dem Neide und dem Hasse dessen, was sie zu verdunkeln, die allgemeine Bewunderung mit ihr zu theilen drohte. Das Alles erschien in einer Gestalt, deren Ausdruck immer gleiche Würde war, gegründet auf Besonnenheit und sichere Selbstbeherrschung ohne Affektation, ohne Steifheit, ohne Künstelei, und doch nicht so frei von Zwang oder Kunst, daß man ein an das Antike erinnerndes Ideal zu sehen glaubte. Ihr erstes Auftreten im Kreise ihres Hofes, ihr Benehmen gegen die Gesandten Frankreichs verrieth die stolze Königin, die, ihrer Kraft und Würde sich bewußt, auch die Hoheit ihres Standes fühlbar machen wollte. Dieses Erscheinen, wie echt königlich, wie fern von allem bloßen Theaterprunk! So führte sie den fein ergriffenen Charakter fort von Moment zu Moment, ließ jedem sein Recht widerfahren, zeigte in jedem das sprechende Bild dessen, was in der Seele dieser hohen Frau vorgehen mußte, legte in jedes Wort, jede Rede, jede Bewegung den Ausdruck, dessen es hier bedurfte, und überschritt doch nie die Grenzen des schönen Maßes, des Einklangs mit dem Tone des Ganzen. Welch eine Wahrheit, furchtbare Wahrheit zeigte ihr Benehmen in der Scene mit der Maria im Schloßgarten zu F., und doch nie ans Unedle streifend, nie die Beherrscherin ihres Selbst verläugnend. In ihren Worten, die wie Pfeile in die Brust der Gegnerin dringen mußten, malte sich ihr Haß, ihre Eifersucht, ihr Neid; ihre Bewegungen, ihre Haltung zeigten die Monarchin. Welch schönes Seelengemälde wurde der Monolog, wo sie endlich das Todesurtheil unterschrieb u. s. f. Wie wahr und fein wußte sie gegen jeden aus ihrer Umgebung ihr Benehmen abzustufen, wie zärtlich und hingebend gegen Lester, wie achtungsvoll gegen Shrewsbury und Burleigh, wie weiblich verführerisch gegen Mortimer! In Allem und überall blieb der Grundton das Weib, und darum wurde nichts schroff und abstoßend. Wir haben wenig Darstellungen gesehen, welche so in weiser Vertheilung des Lichts und Schattens vollendet zu nennen wären. Dem. Böhler d. Aelt. hatte wohl gleich von Anfang den Charakter der Maria zu pathetisch genommen, wodurch dann eine gewisse Eintönigkeit des Spiels erzeugt wurde, die fast ermüden mußte, indeß muß man ihrer lobenswerthen Anstrengung, mit Gefühl und Innigkeit das darzustellen, was sie in dem Charakter fand, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie hatte Momente, die recht gelungen heißen konnten, wie der Schluß ihrer Unterredung mit der Elisabeth, ihre Vertheidigung gegen Burleigh und andere; auch ihre letzten Momente vor dem Todesgange waren voll Wahrheit und tieferm Leben. Das feinere Abstufen des Tons, nicht blos der Stimme, sondern des Spiels überhaupt, das Vertheilen von Licht und Schatten in den einzelnen Partien, bei der

nothwendigen Einheit der Haltung im Ganzen — das ist es, was den meisten unserer darstellenden Künstler nicht genug empfohlen werden kann, worin aber auch jeder Fortschritt die dankbarste Anerkennung verdient.

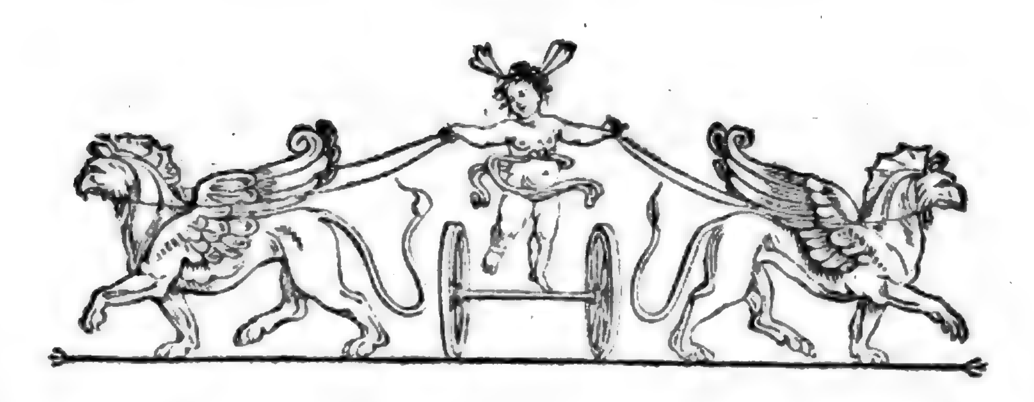
Wir sahen in dieser Vorstellung auch die Scenen nach dem Tode der Maria; da sie bei den frühern Vorstellungen, die nach dem vom Verf. selbst für die Darstellung zu Weimar eingerichteten Exerpte Statt fanden, weggeblieben waren. Mad. Wolf zeigte sich auch hier als denkende tief schauende Künstlerin.

Den folgenden Abend trat Hr. Wolf im Don Carlos in der Rolle des Posa, Mad. Wolf als Eboli auf, und beide entsprachen den gespannten Erwartungen des außerordentlich zahlreichen Publikums vollkommen. Wir zweifeln, daß es jetzt einen Darsteller geben wird, der diesen Charakter mit so tiefer Wahrheit und solchem Adel zu versinnlichen im Stande seyn möchte. Die erhabene Schwärmerei des Jünglings verschmolz mit der Kraft und Ruhe des Mannes zu einer wahrhaft idealen Bildung, so rein und ergreifend, wie sie selten die Bühne sehen wird. Das Ganze war vollkommen aus einem Gusse, innig ineinander greifend, immer ein Moment den andern vorbereitend, verstärkend, erklärend: die Ausführung zeigte die höchste Leichtigkeit und Anspruchlosigkeit, nirgends eine Spur von Streben nach Effekt. Der lebhafteste Beifall lohnte den Künstler bei jeder Scene.

Mad. Wolf löste die schwierige Aufgabe gleichfalls auf höchst bewundernswerthe Art. Die listige Feinheit des schlauen Weibes einte sich schön mit der tiefen Leidenschaftlichkeit der eifersüchtigen Liebenden, kühnes Entgegenkommen mit echt weiblicher Würde, mit dem Anstande der Fürstin an dem spanischen Hofe. Mit der reinsten Anmuth, und doch tief im Innern von der heißesten Liebe, ja Begehrlichkeit durchdrungen, erschien sie in dem schwierigen Auftritte mit Karlos, jedes Wort war hier mit Scharfsinn berechnet, und doch mit ungemeiner Natürlichkeit zum Ganzen vereint. Dieser Auftritt allein bewies die entschiedene Meisterschaft der Künstlerin. Statt daß sonst oft die schuldbeladene Fürstin neben der edlern Königin kaum einiges Mitleiden zu erwecken, kaum der Verachtung zu entgehen vermag, wurde sie in dieser Darstellung der Gegenstand der innigsten Theilnahme. Das liebende Weib versöhnte mit der Verbrecherin. Wir sind überzeugt, daß auch der Dichter sie und nicht anders sich die Eboli gedacht hat. Auch die äußere Erscheinung der Künstlerin unterstützte ihre Darstellung trefflich. Reitzend und doch höchst anständig war ihre Kleidung und Haltung, als sie den Prinzen erwartete. Nicht ein Zug, nicht eine Bewegung, die nicht anmuthsvoll und edel gewesen wären. Ein solches Weib konnte Karl zur Vertrauten seiner Liebe wohl machen wollen.

Hr. Meyer vom Dresdener Hoftheater erschien als Gast in der Rolle des Philipp, und wurde vom Publikum mit Theilnahme begrüßt. Sein Spiel zeigte den denkenden Künstler, wenn wir es auch darum nicht durchgehends gelungen nennen möchten. Es erschien Vieles zu sehr vorbereitet und künstlich vorgerichtet, Manches nur auf den Effekt berechnet. Manchem dagegen mangelte jenes tiefere Leben, das mehr noch ahnden läßt, als es äußerlich zeigt. Die äußere Haltung schien im Ganzen lobenswerth, wiewohl oft ein wenig angestrengt und gezwungen. Dessenungeachtet zeugte die ganze Leistung von Fleiß, Einsicht und gründlichem Auffassen des für die Darstellung gewiß nicht leichten Charakters. Hr. M. erhielt mehrmals laute Anerkennung des Verdienstlichen seiner Bemühungen.

Die letzte Vorstellung, womit uns diese seltenen Gäste erfreuten, war auf Verlangen Iphigenie von Göthe, wobei wir nur auf unsere Aeußerungen bei Gelegenheit der ersten Darstellung dieses Meisterwerks unserer Literatur verweisen dürfen. Die Genüsse, welche uns in diesen Tagen zu Theil geworden, werden uns immerwährend in dankbarem Andenken bleiben.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 185. — den 21. September 1818.

Großer Aufruhr des Adels und der Bürgerschaft gegen die Studenten zu Heidelberg, 1406.

Am Hofe der Pfalzgrafen Churfürsten lebte von Ruprecht's I. Zeit an ein zahlreicher, beinahe durchgängig sehr begüterter und angesehener Adel. Durch Ruprecht's III. Erhebung auf den deutschen Kaiserthron, auf welchem binnen Einem Jahrhundert zwei Fürsten des erlauchten Wittelsbachischen Hauses beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch ruhmvoll herrschten, mußte der Glanz dieses Hoflagers nothwendig vermehrt werden.

Die durch Ruprecht I. im J. 1356 gestiftete, seit dem Jahr 1387 eröffnete Universität Heidelberg, war seit zwei Jahrzehnten freudig herangewachsen, und feierte, hauptsächlich durch Ruprechts III. sehr beträchtliche Begabungen erstarket, ihre erste glänzende Periode. Die Zahl der Studirenden belief sich in die Tausende, und unter ihren Lehrern und Vorstehern zählte sie Männer vom ersten Range.

Adel und Bürgerschaft aber waren dieser aufblühenden gelehrten Anstalt gleich wenig hold, obwohl aus verschiedenen Ursachen. Die erstern verdroß und kränkte, bei ohnehin großer Rohheit der Begriffe und Sitten, das häufige Befördern talentvoller Männer ohne Ahnen und Güter zu den höchsten Würden nicht nur der Kirche, sondern auch im Staate, welche letztere der Adel bisher wie ausschliessend bekleidet hatte, und als verjährtes Eigenthum betrachtete. Die Bürgerschaft war bei der Stiftung zu einigen Aufopferungen etwas gewaltsam bewogen worden, da andere Ueberzeugungs- und Bewegungsmittel bei allzugroßer Enge der Begriffssphäre nicht einwirken konnten. Aber außer dem, daß der Bürger die obrigkeitliche Abschätzung der Hausmiethen und Lebensmittel mit Murren ertrug, sah auch er mit ziemlichem Neide die Freiheiten und Begünstigungen einer zahlreichen Jugend in seiner Mitte.

An häufigen Reibungen konnte es bei einander so nahe gerückten und in so großer Zahl versammelten Gährungselementen troß aller Wachsamkeit und Vorsicht schon an sich unmöglich fehlen. Kam aber hinzu, daß die übermüthige adeliche Jugend noch durch Theilnahme und Vorschub erhabener Personen begünstigt und angereizt wurde, daß ein ganzer vielvermögender Stand sich mit dem durch Anzahl und Wildheit furchtbaren Pöbel gegen die Studirenden verschwor, so vermochte nichts mehr eine Ausbruch zu verhindern, der in seinen Vorbereitungen und Folgen gleich ausgezeichnet erscheinet.

Es war am Abende des Freitags nach Fronleichnam oder des eilften Junius 1406, als Jemand aus der auf dem Markte wie gewöhnlich auf und niederwogenden Menge nach einem Studenten plötzlich mit der Wehre schlug und ihn schwer verwundete. Natürlich kam es darüber zum Handgemenge, da dies die Zeit war, zu welcher auch die Studenten sich hier zu ergehen pflegten. Wahrscheinlich waren diese an Zahl, wo nicht gleich, doch nicht eben zu verachten, denn es wurde mit ziemlich gleichem Glücke gefochten. Indessen hatten mehrere Bürger einen aus ihrer Mitte, des Nachrichters Sohn, genannt Arnold

der rothe Rype, nach der Pfarrkirche gesendet, um die Sturmglocke zu ziehen. Dieser, ein Todfeind aller Studenten, flog sogleich nach der Wohnung des Glöckners, der aber glücklicher Weise nicht zu Hause war, wodurch der beabsichtigte Volksauflauf allein noch verhütet wurde. Die verwundeten Studenten begaben sich nach Hause, und der von dem Vorfalle sogleich unterrichtete Rektor der Universität, Johann von Franckfurt, gebot bei Eidespflichten Stillstand und Ruhe. So ward es am Abende wieder gänzlich stille, und nichts schien übrig, als Untersuchung gegen die Haupträdelsführer bei dem Vorfalle, als welche, außer dem genannten Rype, noch eines Schmiedes Sohn aus der Neustadt, Hans zur Eschen, und der Sohn eines Heidelbergischen Bürgers, Conrad von Sinsheim, angegeben waren.

Die Universität sah aus allen ihr hinterbrachten Umständen einen umfassend angelegten Plan durchschimmern, und hätte darum gern die Sache an ihren Kanzler und ehemaligen Genossen, den berühmten Matthäus von Krakau, Bischof von Worms, gebracht, um durch seine Einwirkung drohendem Unheile kräftiger vorzubeugen *). Aber der Bischof befand sich eben damals für seine eigne Person in nicht geringer Verlegenheit. Die unruhigen Wormser hatten, was eben nichts seltenes war, den Bischof mit seiner ganzen Pfaffheit aus der Stadt gejagt, und es galt Kunst, wieder in den Besitz der verlassenen Pfründen zu gelangen, womit man eben alle Hände voll beschäftiget war. Für den Schritt zum Könige selbst schien der Vorfall nicht wichtig genug, denn Besorgnisse waren noch keine Thatsachen, und gegen Feinde, wie sie die Universität im Hintergrunde ahnete, bedurfte es wenigstens unleugbarer Beweise.

Desto eifriger war man auf der andern Seite, den Anschlag unverweilt zu vollbringen. Gleich am nächsten Nachmittage entstand abermal Gezänke zwischen einem Hofjunker, Kuno von Hornbach, aus Ladenburg gebürtig, und zween Studenten. Der Hofjunker hatte kaum ein paar Püffe erhalten, als er mit entsetzlichem Heulen durch die Gassen rannte und Adel und Gemeine aufrief: das Haus des Rektors zu stürmen. Dieses Haus lag auf der, dem hinangehenden rechter Hand liegenden Seite des heut zu Tage sogenannten hintern oder kleinen Burgweges, gegenüber der alten fürstlichen Kanzlei, und muß von beträchtlichem Umfange, auch von ziemlicher Festigkeit gewesen seyn, weil die in Menge dahin flüchtenden Studenten dem stürmenden Pöbel einige Stunden hindurch den Einbruch verwehrten. Dieser war auf das erste Rufen des abgefertigten Hofjunkers, gerüstet mit Speeren, Mauerbrechern (balistis), Aexten und andern Waffen, herbeigeeilt und begann unverweilt das Haus zu bestürmen. Während nun hier der kräftige Widerstand der darin befindlichen Studenten die Wuth des Stürmenden befeuerte, lief ein Bäckerjunge aus dem nahen Dörfchen Schlierbach (man erräth leicht, auf wessen Anstiften) wieder nach der Sturmglocke. Schon vor ihm war ein Schusterjunge, angestiftet von dem jetzt beim Sturme beschäftigten rothen Rype dort gewesen, hatte aber allein nicht zum Zwecke gelangen können, und war, um nicht edle Zeit zu verlieren, von der Kirche aus mit einer Axt bewaffnet, den Stürmenden am Rektorhause wieder zugeeilet; dort hoffte er auch vom Raube zu gewinnen, wenn's zum Einbruch käme. Dem Bäckerjungen dagegen gelang es, die schwere Sturmglocke anzuziehen mit Hülfe einiger Frauen. Ob die des Küsters dabei hülfreiche Hand geleistet, ist nicht besonders bemerkt, wohl aber, daß der, ohne Zweifel inzwischen gewonnene Küster die Gelegenheit dazu gemacht, und dadurch Hauptursache aller traurigen Folgen geworden, weshalb auch die Universität ihn besonders verfluchte *). (Die Forts. folgt.)

*) Der Bischof war außerdem noch Beichtvater des Königs. Act. Acad. T. I. fol. 96. a. zu Ende.

*) Nefandissimis addatur in eorum ignominiam et perpetuam confusionem quidam dictus Buerlin (Bäuerlein) civis Heydelbergensis, magister fabricae sancti spiritus, lividus, miser et pallidus, radix peccatrix omnis mali, persecutor cleri Pereat memoria eorum cum sonitu, deleantur de libro viventium, nisi dignae promeriti fructuosos agant fructus poenitentiae.

Marie, oder die Macht kindlicher Liebe.

(Fortsetzung.)

Endlich erschien der von Marien so heiß ersehnte Sonntag; freudig folgte sie ihrer Mutter nach Saimanka. Sie hatte keine Ruhe, bis sie Fedor wieder erblickte, und von ihm die nöthigen Mittel zur Abreise erhielt. Aber während des ganzen Gottesdienstes erschien der nicht, den ihre Augen überall suchten; nicht länger Meister ihrer quälenden Ungeduld, wandte sie sich, indem ihre Mutter inbrünstig im Gebete beschäftigt war, leise zu einer alten Frau an ihrer Seite, mit der Frage: ob

Hr. v. S... sich nicht in der Kirche befinde? — Wie erstarrte sie bei der Nachricht, daß er schon seit zwei Tagen von Saïmanka abgereist sey. Eine unnennbare Angst bemächtigte sich ihrer; hatte er seines Versprechens vergessen, hatte vielleicht sein Vater sein Vorhaben entdeckt und ihm die Theilnahme an der Ausführung ihres Plans untersagt? — Kaum war sie im Stande, ihre Mutter in einer anscheinend ruhigen Stimmung nach Hause zu begleiten; hier aber suchte sie, sobald sie nur konnte, die Einsamkeit. Es war das erste Mal, daß sie sich den Blicken der liebenden Aeltern entzog; aber durfte sie denn ihnen ihr Geheimniß völlig offenbaren, ohne zugleich fürchten zu müssen, ihren Plan zerstört zu sehen? — Auch hoffte sie noch auf Fedors Rückkehr, und ging während zwei Monaten jeden Sonntag nach Saïmanka, bis sie endlich erfuhr, daß er Tobolsk sogar verlassen habe. Da gab sie alle ihre schönen Hoffnungen auf; Fedor hatte sie vergessen, das war ihr klar, und manche bittre Thräne ward im Stillen geweint.

Gegen das Ende des Aprils fingen die Strahlen der Sonne an, den Schnee zu schmelzen, ein ungewöhnlich frühzeitiger Frühling schien sich für diese traurigen Gegenden anzukündigen, und Marie, die diese günstige Jahreszeit unmöglich ungenutzt vorübergehen lassen konnte, faßte den kühnen Entschluß, ihren Plan nun ohne fremde menschliche Beihülfe, allein auf Gott und sich vertrauend, auszuführen.

Als sie voll von diesem Gedanken eines Tages mit ihrem Vater in dem kleinen Gärtchen beschäftigt war, welches ihre Hütte begränzte, und im Innern oft an die Stunde des Scheidens dachte, die ihr nun bald bevorstand, kam die junge tatarische Magd fast athemlos herbeigerannt, um den Besuch des Herrn v. S... anzukündigen. Mit einem freudigen Schrei ruft Marie: Gott steht mir bei, mein Vater, nun werde ich Deine Ketten brechen! — Ohne seine Antwort zu erwarten, läuft sie in die Hütte, fällt der ihr begegnenden Mutter um den Hals, und sagt, indem sie sie mit fortzieht: Er ist wieder da, er hat sein Versprechen nicht vergessen! — So stürzt sie in die kleine Stube und findet einen ältlichen Mann in Uniform von mehreren Offizieren umgeben. Der Schrecken lähmte ihre Schritte. — Der Gouverneur von Tobolsk, sagt einer der anwesenden Männer, sich an die Hereintretenden wendend. Fedora faßt sich und sucht die zitternde Tochter hinter sich zu verbergen, von deren unglücklichen Leidenschaft sie in diesem Augenblicke nur zu sehr überzeugt zu seyn glaubte. Der Gouverneur gab seinem Gefolge einen Wink, sich zu entfernen, und sobald er sich mit den Verbannten allein befand, wandte er sich mit folgenden Worten an Stanislaus: Seit der Monarch, mein Herr, es für gut befunden hat, Sie hieher zu schicken, ist dies das erste Mal, daß ich diesen Bezirk besuche. Es gereicht mir zur süßen Pflicht, weil ich einem edlen Verbannten den Antheil beweisen kann, den ich an seinem Schicksale nehme, doch schmerzt es mich, da diese nämliche Pflicht mir verbietet, ihm zu helfen. —

Ich erwarte nichts mehr von den Menschen, erwiederte Stanislaus kalt, will ihr Mitleiden nicht, und hoffe nichts von ihrer Gerechtigkeit.

Doch ist es hart für einen Mann, wie sie, von seinem Vaterlande entfernt leben zu müssen. —

Noch weit härter ist es, fiel Stanislaus ein, entfernt von seinem Vaterlande zu sterben. — Mehr vermochte er nicht zu sagen; ein hochherziges Gefühl verbot ihm die Rührung blicken zu lassen, welche sich seiner in diesem Augenblicke bemächtigte. Während dieser kurzen Unterredung hatte Marie von Zeit zu Zeit versucht, über die Schulter der Mutter hervorzuschauen, um die Gesichtszüge des Gouverneurs zu beobachten, in welchen ihr so viel Güte und Wohlwollen zu liegen schien, daß sie fest entschlossen war, ihm ihr Geheimniß anzuvertrauen. Lange hatte aber auch er schon die schüchterne Taube bemerkt, und sagte, sich freundlich zu ihr wendend: Mein Fräulein, Sie haben ein so unauslöschliches Andenken im Herzen meines Sohnes zurück gelassen, daß — —

Hat er Ihnen vielleicht gesagt, unterbrach ihn Fedora schnell, daß sie ihm das Leben ihres Vaters verdankt? —

Das nicht, gnädige Frau; aber daß sie bereit sey, ihr Leben für ihre Aeltern zu opfern.

Dazu ist sie gewiß stark genug, versetzte Stanislaus, und diese Zärtlichkeit ist das einzige uns bleibende Gut, welches keines Menschen Macht uns rauben kann.

Fräulein, fuhr der Gouverneur nach einer Pause fort, in welcher er seine Bewegung zu verbergen suchte, es sind jetzt zwei Monate, als mein Sohn sich in Saïmanka befand, und dort den kaiserlichen Befehl erhielt, sich unverzüglich zum Heere nach Liefland zu begeben. Er mußte auf der Stelle gehorchen. Ehe er mich verließ, beschwor er mich, ihnen einen Brief

zukommen zu lassen; doch dies war unmöglich, da ich den Brief Niemand anvertrauen durfte, ohne meine Ehre aufs Spiel zu setzen. Nur ich selbst konnte ihn überbringen; hier ist er.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Loquax Grabmahl.

Loquax zur Ehre prangt hier dieser Stein;
Ein Denkmal sollte man dem Todtengräber weihn,
Daß unser Ohr nicht mehr gemartert werde,
Verstopft' er ihm den Mund mit Erde.

K. M—l.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg, den 14. Aug.

Wir erwarten vom Conrector Pudor in Marienwerder — rühmlichst bekannt durch seine „poetischen Versuche" — eine Denkschrift über die Feier des dritten Reformationsjubiläums in Westpreußen. Unser Dr. Rhesa, ein gelehrter Kenner der litthauischen Sprache, hat ein sehr seltenes Gedicht des Donalitius, die Jahreszeiten, in der Originalsprache, und mit beigefügter metrischer Uebersetzung, herausgegeben. Dafür hat ihm der König von Preußen aus Moskau eine goldene Medaille geschickt. Königsberg hat durch die Umwandlung der bisherigen höheren Bürgerschule im Löbenicht, ein drittes Gymnasium erhalten. Ob es nöthig war, ist eine andere Frage. Die Nicolovius'sche Buchhandlung, bekannt durch den Verlag der meisten Werke eines J. H. Voß, Kant und Stolberg, ist käuflich übergegangen an Fr. und L. Bornträger. In Bartenstein (einem unbedeutenden ostpreußischen Städtchen) hat Hr. Werner eine Buchhandlung etablirt. Er verspricht höchst billige Preise — diese sind auch das einzige Mittel, seine Handlung zu unterhalten.

— Unglücksfälle ohne Zahl. Tägliche Nachrichten in den letzten fünf Wochen von Bränden, Selbstmorden, Ertrunkenen und anderweitig Getödteten. Ich zeichne nur einen Vorfall aus, der allgemeine Theilnahme erregte. Ein Husarenlieutenant, von Brederlow, wurde im Februar d. J. zu Danzig, seinem damaligen Standorte, von seinem eigenen Hunde unbedeutend in die Hand verletzt. Er achtete des Bisses nicht, ungeachtet der Hund kurz nachher als toll erkannt und getödtet wurde. Anfangs des vergangenen Monats befand er sich in Königsberg. Den 10. Juli ißt er ruhig zu Mittage, läßt sich ein Glas Wasser reichen, und gleich darauf zeigen sich Spuren der Wasserscheu. Er wurde völlig wüthend, und verschied, ungeachtet aller Bemühungen eines sehr geschickten Arztes, den 13. Juli. Bald nach seinem Tode wurde der Körper in aller Stille beigesetzt; seine Kleider und Geräthe verbrannt. Natürlich aber wurde ihm ein herrliches cenotaphisches Begräbniß zu Theil. Er war ein anerkannt biederer Mann, ausgezeichnet in den Freiheitskriegen. Schwere Wunden hatte er davon getragen, und als Lohn seiner Tapferkeit das eiserne Kreuz.

— Der endlosen Jahrmarktsbelustigungen erwähne ich nicht, denn sie waren im gewöhnlichen Geiste. Aber den wahrhaft herkulischen Franke (genannt Nordens Herkules) hebe ich über jene Gaukeleien. Er gab wieder Vorstellungen in einem öffentlichen Garten, und erfreute sich allgemeinen Beifalls und reichlicher Einnahme.

— Leider ist das Theater bis jetzt noch nicht wieder eröffnet. Hr. Direktor Döbbelin ist mit der Gesellschaft nach Elbing gegangen, um daselbst einige Vorstellungen zu geben. Kaum im Anfange des folgenden Monats dürfte unsere Bühne wieder eingeweiht werden. Ein Theil der Mitglieder ist abgegangen, indessen meistens durch andere, jenen an Künstlerwerth nicht nachstehenden, wenigstens weniger Störung machenden, ersetzt worden. Unter den Zurückgebliebenen zeichnen sich aus: Hr. Dir. Döbbelin und dessen Sohn, beide, gleich Hrn. Schulze, brave Komiker; Hr. Ladden, vorzüglich für ernstere Rollen, und dessen Gattin (vormals Mad. Möser), letztere hinsichtlich des Gesanges; besonders aber Dem. Cunicke, eine junge, gebildete und durch Fleiß ihre schönen Anlagen erhöhende Künstlerin.

— Den 23. Juli beging unsere Bibelgesellschaft eine Feierlichkeit. Ein Abgesandter der Londoner Gesellschaft, Prediger Pinkerton, ein unglaublich gelehrter Mann, hielt sich zu dieser Zeit in Bibelangelegenheiten bei uns auf. Er fand bei uns die ehrenvollste Aufnahme, und erhielt von unserer theologischen Fakultät das Doktordiplom. Diese Ehrenbezeigung hat er durchaus verdient.

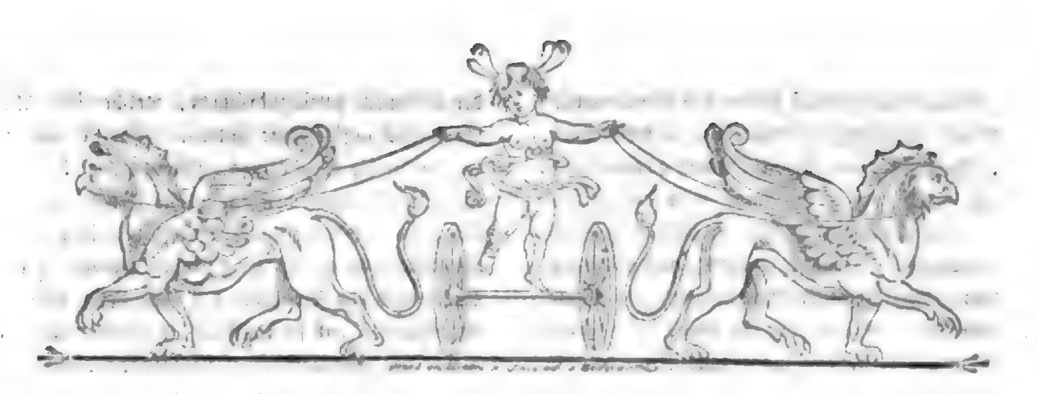
— Unser Gymnasialverein gewinnt an ausgebreiteter Wirksamkeit. Nur Liebe zum Studiren scheint er nicht zu erzeugen, denn die Anstalten, für welche er wirken soll — die Gymnasien — sind durchgängig schwach besucht.

— Ein gelehrter junger Mediciner, Hr. Dieffenbach, dessen Namen Sie in den literarischen Blättern als eines von unserer Universität bei der letzten Preisaufgabe Gekrönten, finden werden, hat, ohne die geringste eigennützige Absicht, eine Schwimmschule errichtet. Ich wünsche ihr vieles Gedeihen, zumal, da die Zahl der beim Baden Verunglückten jetzt größer ist, als je.

Aus Reichenbach, in Schlesien.

Der Entdecker der unverwelklichen Pflanzentheile und Erfinder der Blumen-Mosaik, Hr. August Gadebeck allhier, hat seine Entdeckung auch zur Verschönerung und Vervollkommnung der Kaleidoskope oder Schönsehröhre zu benutzen und anzuwenden gesucht. In seinem Museo sind zwei dergleichen Schönzucker, 3 Zoll und 5 Zoll im Durchmesser, als Versuch zum Ansehn aufgestellt, und so eingerichtet, daß an einem jeden zwei Kapseln genau anpassen, welche nach einander daran gesteckt werden können, in deren einer die gewöhnlichen Glassteine, Spitzenstückchen und Kränze von Stickperlen, in der andern aber die schönsten Arten Immerschön-Zweige, Blätter, Knospen, Blumen, Kelche, Samenkapsel und dergl. liegen, um sogleich abwechselnd den Versuch machen und sich überzeugen zu können, daß die letztern außerordentliche Vorzüge in Gestalten und Verzierungen haben. Man muß jedoch bei letztern den Schönzucker nach der Seite halten, woher das stärkste Licht kommt, anstatt daß man bei erstern gegen das Licht sehen muß, weil an diese Kapsel unten ein Cylinderglas, ungefähr etwan der dritte Theil der Länge eines kleinen Bierglases, befestigt, und unten solches mit einem mattgeschliffenen gleichen runden Glase verschlossen ist, in dem die Immerschönen liegen, welche dadurch stets das Licht von der Seite erhalten, und wenn solches rechts hineinfällt, der Schönzucker von der Linken zur Rechten in der Hand herumgedreht, wenn aber links, von der rechten zur linken Hand geschwenkt werden muß, damit immer gleiche und vollständige Beleuchtung bleibt, weil die Immerschönen nicht so durchsichtig, wie die Glassteine seyn können. Ein solcher Schönzucker mit weißen, violetten, rothen Xeranthemum, gelben Elichrysum, rothen, gelben und weißen Celosia, dunkelblauen Aconitum Napellus und Delphinium grandiflorum, Blumen, Clematis integrifolia, Haarkronen, Scorpiurus sulcata, muricata, Samenhülsen und grünen Moosszweigen sparsam gefüllt, wird nicht anders als mit der höchsten Bewunderung betrachtet! —

K....l.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 186. ——— den 22. September 1818.

Marie, oder die Macht kindlicher Liebe.

(Fortsetzung.)

Hoch erröthend empfing Marie das Blatt. — Glücklicher Vater, glückliche Mutter, rief der Gouverneur, das Erstaunen der Aeltern bemerkend, denen die Tochter kein anderes Geheimniß zu verbergen hat! — Dann befahl er schnell seinem Gefolge, wieder hereinzukommen, wandte sich zu Stanislaus und sagte mit der seinem Range angemessenen Würde: Die Befehle des Kaisers gebieten mir zwar immer noch, Niemanden den Eintritt bei Ihnen zu gewähren, indeß bin ich benachrichtiget, daß in diesen Tagen arme, von den chinesischen Grenzen heimkehrende Missionäre durch diese Gegenden ziehen werden, und sollte einer dieser frommen Männer das Gastrecht bei Ihnen suchen, so ist es Ihnen vergönnt, ihn auf eine Nacht in ihrer Hütte zu beherbergen. —

Die Augen fest auf den Brief geheftet, den sie nicht zu öffnen wagte, stand Marie noch sprachlos da, als der Gouverneur und sein Gefolge sich längst entfernt hatten.

Mein Kind, sagte endlich Stanislaus, wenn Du auf die Erlaubniß Deiner Aeltern wartest, dies Blatt zu lesen, so ist sie Dir geworden.

Mit zitternder Hand löste sie nun das Siegel, las leise, unterbrach sich aber oft durch Ausrufungen der Dankbarkeit und Freude. Endlich warf sie sich laut schluchzend an den Hals ihres Vaters und rief: Gib mir Deinen Segen, der Augenblick ist gekommen! — Stanislaus, den Sinn dieser Worte verstehend, zog sie fest an seine Brust; Fedora aber fragte mit ernstem Tone: welch ein Geheimniß dies Papier erhalte, und machte eine Bewegung, sich desselben zu bemächtigen. Die Tochter hielt es zurück. Mutter sagte sie mit holder Stimme, Du erräthst mich nicht, und Dein Schmerz ist das einzige Hinderniß, vor dem ich zurückbebe; ach, erlaube diesmal, daß ich mich dem Vater allein vertraue! Du bist nicht vorbereitet, wie er es ist. —

Nein, Kind, fiel Stanislaus schnell ein, laß nicht diesen Augenblick herbeiführen, was Jahre der Verbannung und des Unglücks nicht über uns vermocht haben, laß keine Trennung unter uns Statt finden! Komm an mein Herz, meine Fedora, und wenn Du Kraft bedarfst, hier sollst Du sie finden! — Weinend warf sich Fedora in die Arme ihres Mannes, drückte die Tochter zärtlich an ihren Busen, und rief mit herzzerschneidendem Tone: fordere alles von mir, nur nicht, daß ich mich von meinem Kinde trenne! —

Diese Worte nahmen Marien alle Kraft selbst zu sprechen, schweigend legte sie Fedors Brief in des Vaters Hände. Er enthielt die aufrichtigsten Klagen über die unabänderliche Nothwendigkeit seiner schnellen Entfernung, über das strenge Verbot seines Vaters, sie noch vorher zu sprechen; doch reise er mit weniger schwerem Herzen, da dieser ihm seine väterliche Fürsorge für sie versprochen habe. Er beschwor sie, mit der Ausführung ihres Plans bis zu seiner Rückkunft zu warten, da er selbst sie vor den Thron des Kaisers geleiten wolle.

Einige wenige eigenhändige Zeilen des Gouverneurs waren dem Briefe des Sohnes beigefügt, in welchen er ihr seine volle Werthschätzung ihrer kindlichen Gesinnungen zeigte; zugleich aber versicherte, daß eben dieser Achtung wegen er nicht zulassen dürfe, daß sie in der Gesellschaft seines Sohnes die Reise antrete; doch versprach er alles zu thun, was in seiner Macht stehe, um ihrem edlen Vorhaben bald auf eine andere Weise beförderlich zu seyn, selbst wenn er dabei seine eigene Sicherheit in Gefahr setzen sollte.

Innig drückten beide Aeltern das geliebte Kind in ihre Arme; doch wollte Fedora noch nichts von der wirklichen Ausführung eines solchen Plans hören, den sie als unmöglich ansah. Während einiger Tage ward sogar alle Hindeutung darauf sorgfältig vermieden, indeß las man in den trauernden Blicken der Mutter, in der Ergebung, die in all ihrem Thun waltete, daß die Hoffnung, das geliebte Kind zurückzuhalten, nicht mehr in ihrem Herzen wohne. Das Wort der Trennung aber vermochte sie nicht auszusprechen, und schwerlich würde es je über ihre Lippen gekommen seyn, wenn nicht ein bald hierauf erfolgendes Ereigniß es ihr in der ersten Bestürzung entrissen hätte.

An einem Sonntage Nachmittag, als die Familie anscheinend ruhig mit einander in ihrem kleinen Stübchen saß, hörte man stark an die Thür pochen; Stanislaus öffnete, und ein ehrwürdiger Greis mit schneeweißem Barte trat herein, in welchem man sogleich den, vom Gouverneur verkündeten Missionär erkannte. O, mein Gott! rief Fedora, bei seinem Anblicke zusammenfahrend, das ist der Mann, der mir mein Kind fortführen wird! —

Schon das äußere Ansehen des Greises flößte Zutrauen ein; harte Erfahrungen schienen seinen Körper gebeugt, aber seine Seele erhoben zu haben. — Der Segen des Höchsten sey mit Euch, sprach er im Hereintreten; ich weiß, daß diese ärmliche Hütte köstlichere Reichthümer enthält, als Gold und Edelgestein, und komme Euch um Herberge für eine Nacht zu bitten. Weinend beugte sich Marie über die dargereichte Hand des Mannes; ihr Herz preßte sich krampfhaft zusammen. Bisher hatte sie nur ihre Kraft gefühlt, jetzt aber, in dem Augenblicke, der sie dem Scheiden von den geliebten Aeltern so nahe brachte, fühlte sie ihre ganze Schwäche; doch suchte sie sich zu ermannen, und durch tausend kleine Geschäftigkeiten für die Bequemlichkeiten des Gastes,

die Thränen zurückzudrängen, welche ihre Augen jeden Augenblick auf's Neue füllten. Als sie nach einiger Zeit wieder in die Stube trat, schienen die kräftigen Worte des Pater Pauls den Geist der Mutter gestärkt zu haben; sie nahm die Tochter zärtlich in ihre Arme, drückte sie schweigend an ihr Herz; dann wieder, als wollte sie wenigstens den Zeitpunkt des Scheidens noch weiter hinausschieben, gab sie ihr lächelnd unter Thränen tausend kleine Besorgungen für den folgenden Tag auf. Der ehrwürdige Pater erzählte von seinen weiten Sendungen, von der Gnade Gottes, die ihn in unzähligen Gefahren beschützt habe, und Stanislaus hörte ernst, aber scheinbar ruhig zu. — Ihr weilt morgen noch bei uns, sagte Fedora, indem Marie sich bereitete, den Alten zu seiner Lagerstätte zu führen. Wenn es Gottes Wille ist, entgegnete er, und entfernte sich an der Hand der frommen Tochter. Als diese sich mit dem heiligen Manne allein befand, fiel sie vor ihm nieder, um ihm ihren Entschluß mitzutheilen; er aber war bereits von allem unterrichtet, legte die frommen Hände auf ihr Haupt, suchte sie zu der Ausführung ihres großen Unternehmens zu stärken, und stellte ihr zugleich die Nothwendigkeit vor, sobald als möglich zu scheiden, damit die Gemüther sich nicht gegenseitig mehr erweichten. Der Gedanke, ohne Abschied von den geliebten Aeltern zu gehen, war hart, doch fühlte Marie auch, wie schwer ein solcher Abschied werden würde. Auf das freundliche Zureden des Greises entfernte sie sich in ihr Kämmerlein, mit dem Versprechen, vor Anbruch des Tages wieder bei ihm zu seyn. Das kleine Packet zur Reise war schnell bereitet; sie steckte in einen Sack von Rennthierfell einen Reiseanzug, woran sie seit fast einem Jahre schon des Nachts, ohne Wissen der Mutter, gearbeitet hatte, und fügte einige Ueberbleibsel von Mehl, Reis und Obst hinzu, die sie ebenfalls jeden Tag von ihrer Nahrung abgedarbt hatte, um wenigstens für den ersten Augenblick nicht ihre Zuflucht zum Almosenbitten nehmen zu dürfen. Acht Kopeken machten ihren ganze Reichthum an Gelde aus, diese steckte sie auch hinein, und mit diesem Schatze wollte sie nun eine Strecke Weges von mehr als 800 Meilen durchwandern. Nachdem diese weltlichen Dinge beseitiget waren, betete sie inbrünstig zu Gott, ihr Kraft zu verleihen, und er flößte Ruhe in ihre Seele, so daß sie sogar einige Augenblicke sanft schlummerte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Großer Aufruhr des Adels und der Bürgerschaft gegen die Studenten zu Heidelberg, 1406.

(Fortsetzung.)

Kaum wurde der dumpfe Ton der großen Sturmglocke vernommen und mit ihm die Gewißheit, daß der Anschlag nun gelungen, so wurde von den Anstiftern auch schon vorbereiteter Maßen dafür gesorgt, Verwirrung und Schrecken zu vermehren. Es erschien plötzlich auf dem Rathhause ein recht eigentlich so zu nennender Todesbote*), dem Stadtschultheißen einen königlichen Befehl einhändigend, mit allen Glocken stürmen zu lassen. Sey es nun, daß dieser den (untergeschobenen) Befehl wirklich nicht bezweifelte, oder, im Einverständnisse mit Adel und Bürgerschaft, nicht bezweifeln wollte, genug, der Befehl ward auf der Stelle in Vollzug gesetzt, und in wenigen Augenblicken stürmte es mit allen Glocken.

Die Wuth des Pöbels gegen die Studenten erreichte nun den höchsten Grad, in allen Straßen erscholl das Mordgeschrei: „Nieder mit allen beschornen Köpfen! nieder mit allen Langröcken!" Die Bürger stürzten bewaffnet aus allen Häusern Blut- und Rache schnaubend auf die Studenten, die fliehend vor überlegenen Waffen Schutz und Rettung suchten, so gut es gehen wollte. Denn daß allen der Untergang geschworen, bezeugte laut auf offener Straße selbst der Oberbürgermeister. In voller Rüstung aus seinem Hause tretend bemerkte er den ehemaligen Pfarrer zum heiligen Geist, und einige Lehrer auf der Straße, die eben auch in der Angst ihre Wohnung verlassen, um anderswo Schutz zu suchen. „Sie möchten," rief er ihnen zu, „nur sogleich wieder in ihre Wohnung umkehren, da er Befehl habe, das Volk durch Sturmläuten aufzubieten." Die ganze Stadt glich einem Platze, in welchen der Feind eben eingedrungen; alle Thore wurden geschlossen.

Zufällig war noch im entscheidenden Augenblicke der Bischof Raban von Speyer, ein geborner von Helmstädt, Kanzler des Königs, mit seinem obwohl kleinen Gefolge eingeritten, zum Besuch auf der königlichen Burg. Die Scene am Hause des Rektors, wo nun die Menge und Wuth der Stürmenden sich wo möglich verdoppelt hatten, bewog den Bischof, hier Halt zu machen, und der Prälat gebot zur Stelle im Namen des Königs den Meuterern abzulassen. Seine Stimme ward nicht gehört, sein Rang ward nur insofern beachtet, daß an ihm sich Niemand vergriff, und sein Gefolge zufrieden gelassen wurde. Er gebot abermals im Namen des Königs und ward abermals nicht beachtet, vielmehr schien seine unerwartete Erscheinung nur die Wuth des stürmenden Pöbels zu vermehren, der die ihm schon gewissen Opfer und die zu machende, bereits theuer bezahlte Beute sich nicht wollte entreissen lassen. Der Bischof aber, dies wohl bemerkend, beschloß wenigstens die Jünglinge im Hause zu retten, saß ab und befahl dasselbe seinem Gefolge. Raschen Schrittes eilte er durch die ihm ausweichende Menge nach der hintern Seite des Hauses, da von vorne wegen des gewaltigen Andranges nicht beizukommen war. Wirklich glückte es ihm, mit ein Paar seiner Leute durch die Hinterthür in das Haus zu kommen, den geängsteten ein erscheinender Rettungsengel. Allein jetzt schrie einer der vorn stürmenden Wüthrige, wieder eben der rothe Kype: „Die Thüre gesprengt und auch hinein, es koste was es wolle!" und so geschah es in demselben Augenblicke, da der Bischof von der entgegengesetzten Seite eingetreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Auch dieser mordsüchtige Betrüger war der Sohn eines Bürgers und Sattlermeisters in Heidelberg, und einst sogar Zögling der Universität gewesen, jetzt Hof-Küchenschreiber; die Annalen nennen ihn nie anders als: mortis nuncius.

Charade.

Als die Erste ward geschaffen,
Lebten Menschen, Vögel, Affen
Unschuldsvoll bei Tag und Nacht,
An die Zweite wurde nicht gedacht,
Nur erst dann schlich sie sich ein
In den menschlichen Verein,
Als das erste Aelternpaar
Nach dem Sinn des Ganzen war.

D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, den 28. August.

Ist er schon da? Haben Sie nichts gehört, ob er bald kommen wird? Wenn wird er sich zuerst zeigen? Wird er dießmal nicht in: „Unser Verkehr" auftreten? so schallte es seit vier Wochen von Munde zu Munde. Ich darf Ihnen wohl nicht erst sagen, daß alle diese Fragen dem Phönix des komischen Theaters, dem vielberühmten Wurm, galten. Seit vorgestern sind endlich die Wünsche der Schaulustigen in Erfüllung gegangen. Wurm ist eingetroffen und wird eine Reihe

nen Gastrollen geben, die er gestern mit der Rolle des Mazzo in der Fioravantischen Oper: die Sängerinnen auf dem Lande, eröffnete. Das Haus war gedrängt voll, und der so sehnlich erwartete Gast wurde mit tobendem Beifalle begrüßt. Indessen konnte man sich, wie es schien, doch nicht so recht darein finden, den Liebling in dieser an sich nicht bedeutenden Rolle zuerst erscheinen zu sehen, und der Beifall war ungleich mäßiger, als das Gelächter, welches Hr. Wurm durch Bouffonaden aller Art, erlaubte und — nicht erlaubte, erregte. Zu den letztern rechne ich Extemporalia wie folgende: „O weh, mein Podagra, die Jugendsünden sind mir in die Beine gefahren," u. dergl. verba non decora mehr. Uebrigens bleibt es unbestritten, Wurm ist zum Komiker geboren! Seine Laune ist unerschöpflich, und behält selbst da, wo sie sich in Muthwillen verliert, einen graziösen Anstrich. Nach der Vorstellung wurde Hr. Wurm hervorgerufen, und sagte — das Gewöhnliche. Ich glaube, man könnte sich ein Verdienst um ausgezeichnete Schauspieler, die so oft zum Dank herausgefordert werden, erwerben, wenn man ihnen mit einer Sammlung leidlicher Phrasen zum Behufe des Ausdrucks ihrer Dankgefühle und respektiven Rührung zu Hülfe käme. Denn was sie so in der Regel, obgleich mehrentheils vorbereitet, hervorbringen, ist doch gar zu pitoyable. Ich besitze eine kleine Beispielsammlung aus dem Gebiete der Schauspieler-Beredtsamkeit, die ich mit Vergnügen der Lachlust ihrer Leser nächstens darbringen werde. Uebrigens ist dieser Oper auf der hiesigen Bühne sehr übel mitgespielt worden. Ganze Musikstücke fehlen, andere sind aus ihrem Zusammenhange gerissen, kurz die Verstümmelung ist arg. Die dermalige Besetzung kann ich Ihnen auch nicht sehr loben. Mad. T..lle ist keine prima donna. Als zweite Sängerin achte ich sie sehr, allein Bravour-Partieen widerstreben ihrer nicht sehr biegsamen Kehle, daher ihr Vortrag im Adagio ungleich vorzüglicher ist, als im Allegro, wo es darauf ankömmt, die Figuren troß des schnellen Zeitmaßes mit Rundung und Nettigkeit vorzutragen. Da wir in diesem Augenblicke eigentlich ohne erste Sängerin sind (unsere Mad. Becker ist auf einer Kunstreise begriffen, und wird, wie es heißt, das hiesige Engagement von Ostern an mit einer Anstellung als Kammersängerin in Hannover vertauschen) so hätte billig Dem. Braun, eine junge Sängerin von den trefflichsten Anlagen und seltenen musikalischen Kenntnissen, die Partie der Rosa geben sollen. Der Kapellmeister, (eine Rolle, in welcher der jetzt in Bonn privatisirende Stegmann den Hamburger Theaterfreunden unvergeßlich ist) wird jetzt von Hrn. Reithmayer, einem ganz vorzüglichen Bariton, der aber in der Darstellungskunst noch auf der ersten Stufe steht, gegeben. Die Wirthin wird von der lebenden, niedlichen Mad. Fischer sehr hübsch gespielt, aber gar mittelmäßig gesungen, und so bleibt noch mancher Wunsch der Musikverständigen vor der Hand ein pium desiderium. Der herrliche Eßlair (von dem hier, da er selten Lachen erregte, kaum noch die Rede ist) soll in Dobberan, wo ein glänzendes Publikum versammelt war, die höchste Bewunderung erregt haben. Den Kunstkennern, deren hier wie überall leider nur wenige sind, werden seine Darstellungen auf der hiesigen Bühne unvergeßlich bleiben. Die Recensionen über sein Spiel in der Hammonia sind höchst ehrenvoll für diesen seltenen Künstler. —

Eine anfangs nicht bedeutende Plänkelei im Reiche des Aesculap fängt an Aufsehen zu erregen und scheint nicht ohne Folgen zu bleiben. Die Sache ist folgende: Das Kind eines hiesigen Bürgers aus dem Mittelstande hatte das Unglück, sich mit siedendem Wasser den ganzen Vordertheil des Körpers bis auf die Schenkel zu verbrennen. Die beklagenswerthen Aeltern schickten auf das Schleunigste zu einem hier bekannten Wundarzte, der in dem Rufe vielseitiger Erfahrung steht, obgleich er der wissenschaftlichen Bildung ermangelt und wahrscheinlich nie ein Collegium frequentirt hat. Dieser Mann findet das Kind in einem sehr gefährlichen Zustande, und fast der ganzen Oberhaut beraubt. Er verordnet ihm zweckmäßig scheinende Mittel, und empfiehlt die höchstmögliche Vorsicht in Pflege und Wartung. Am andern Tage verschlimmerte sich der Zustand des verbrannten Kindes noch mehr, man schickt nach dem erwähnten Wundarzte, den aber sein Beruf über Land geführt hatte. Zwar hatte er einem Collegen die Geschäfte des Tages übergeben, auch wurde dies der Mutter des kranken Kindes gesagt; allein diese in der höchsten Mutterangst hört kaum, daß der Wundarzt nicht in der Stadt ist, so läuft sie verzweiflungsvoll zu einem andern [illegible] nach sehr vortheilhaft bekannten Arzte. Dieser kommt und — findet das Kind todt. Er unterrichtet sich von der Behandlung des Wundarztes, bringt diese nebst dem Krankheitszustande des verstorbenen Kindes zu Papier, und zeigt den Vorfall alsobald dem Gesundheitsrathe an, auf dessen Veranlassung die Beerdigung einstweilen untersagt und das Kind secirt wurde. Es wird unter Anleitung der Physicorum ein umständlicher Sectionsbericht entworfen, dieser mit der Anwendung der von dem Wundarzte verordneten Mittel und einer von demselben beigebrachten Krankheitsgeschichte des Kindes in Verbindung gebracht, und daraus das Gutachten abgegeben, daß der Wundarzt überall, und zwar nach Anleitung der berühmtesten Chirurgen, eines Richters und Bell's, mit der größten Einsicht verfahren sey, dem Hrn. Doctor aber zu erkennen gegeben, daß seine positiven Behauptungen über den Krankheitszustand eines Kindes, das er nicht mehr am Leben fand, nichts weniger als den Beifall der ärztlichen Behörde hätten u. s. w. Der ungelehrte Wundarzt hat nun, auf dieses Gutachten gestützt, wie es heißt, seinen gelehrten Bruder in Aesculap injuriarum belangen lassen, und man ist auf den Ausgang dieses Prozesses sehr gespannt.

Seit mehreren Tagen ist eine wahre Regenzeit bei uns eingetreten, und es scheint fast, als ob ein früher und rauher Herbst sich einstellen wollte. — Zu den nicht ganz verbürgten Gerüchten gehört, als ob Claus Harms, der Verfasser der berühmten und berüchtigten Thesen, in der Wahl eines Predigers an der hiesigen St. Michaelis-Kirche im Vorschlage sey. Die Aufführung von Mozarts Requiem und Händels Messias am 7. und 9. Sept. in der eben erwähnten Kirche wird mit großem Eifer vorbereitet. Zu seiner Zeit sollen Sie den Erfolg hören.

Berichtigung.

In Beziehung auf die in No. 155. mitgetheilte Korrespondenz aus Aachen, sind wir durch den Schauspieler, Herrn Eßlair, veranlaßt worden, zu erklären, daß jener Bericht einige Unrichtigkeiten enthalte, und daß Herr Eßlair die Rolle des Yngurd auf der Aachner Bühne nicht gegeben habe, er auch den Mitgliedern dieser Bühne für ihre fleißige Unterstützung bei seinem Gastspiele Dank schuldig sey. Die Red.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 19.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 19. — den 22. September 1818.

Bei J. C. Hinrichs in Leipzig ist erschienen:

Ernst Hold, Weltgeschichte für die Jugend bis auf die neuesten Zeiten dargestellt. Mit 81 Abbildungen auf 27 Tafeln. gr. 8. Druckpapier 2 Thlr. 8 Gr.

Dieselbe auf Schreibpapier mit colorirten Kupfern. geb. 3 Thlr. 12 Gr.

Mit der Beendigung dieses Werks erfüllt der Herr Verf. erst jetzt ein seit mehreren Jahren gethanes Versprechen, wodurch das Ganze aber sehr gewonnen hat, da die ereignißreiche neueste Zeit bis 1818 dargestellt ist. Es ist ein so angenehmes Lese- als nützliches Vorbereitungsbuch für Jung und Alt; nicht trockne chronologische Uebersicht, sondern fortschreitende Erzählung der großen universalhistorischen Begebenheiten in dem ansprechenden Vortrage des Herrn Verf. geschrieben, und darf sich sicher eben der guten Aufnahme erfreuen, als dessen andre Schriften.

Bei mir ist so eben erschienen:

Gründliche und vollständige Anweisung zum Blumenzeichnen nach Arnhold von J. A. Roßmäßler. Mit 30 Kupfern. gr. 4. 3 Rthlr. 8 Gr.

Den Anfängern und schon etwas geübtern Blumenzeichnern wird diese Anweisung von so bekannten und geschickten Künstlern eine liebe Erscheinung seyn. Besonders werden es ihnen die Damen Dank wissen, welche bei ihren künstlichen Arbeiten im Sticken und Stricken noch einer solchen Anleitung bedürfen. — Die 30 Blätter bestehen aus 23 schwarzen und 7 sauber nach der Natur treu ausgemalten Blättern, von der ersten Linie an bis zur vollendeten Blume. — In dem Text ist Hr. Roßmäßler derselben Ordnung gefolgt, auch hat er der Lehren vom Licht und Schatten, so wie der Mischung der Farben darin umständlich gedacht. Dem Ganzen habe ich ein gefälliges Aeußere zu geben gesucht.

Von Herrn J. A. Roßmäßler ist bei mir früher erschienen:

Gründliche Anweisung, zeichnen zu lernen, zum Privat- und Selbstunterricht in einer Folge von 26 Lehrblättern mit 9 Bogen erklärenden Text nach A. F. Oeser. gr. 4. 3 Rthlr.

Leipzig, im Septbr. 1818. Carl Cnobloch.

Ankündigung
des größten musikalischen Kunstwerks
aller Zeiten und Völker.

Der über alle Vergleichung große Johann Sebastian Bach hat nun in unserm Zeitalter eine Anerkennung gefunden, die es möglich macht, zur Herausgabe desjenigen Werks zu schreiten, das schon an Inhalt und Umfang, überhaupt aber an Größe des Styls und Reichthum der Erfindung seine bisher gedruckten noch eben so weit übertrifft, als diese, abgesehen von Zeitgeschmack und Zufälligkeit der Kunstformen, diejenigen aller andern Componisten übertreffen. Es ist dies eine

Fünfstimmige Missa mit vollem Orchester,

wovon ich das Autographum aus dem Nachlasse seines Sohnes, C. P. E. Bach, durch Vermittlung des Herrn Musikdirektors Schwenke in Hamburg, vormals angekauft habe.

Eine Inhaltsanzeige kann hier nichts weiter seyn, als Andeutung. Also nur wenige Worte! In technischer Hinsicht enthält dieselbe in sieben und zwanzig ausführlichen Sätzen alle Arten der contrapunktischen und canonischen Kunst in der an Bach immer bewunderten Vollkommenheit. Auch die Instrumentation, sogar die Kunst des Zwischenspiels, ist darin erstaunlich weit getrieben. In ästhetischer Beziehung genügt es, das Credo anzuführen, das schon Ebeling in seinem „Lobgesang auf die Harmonie“ (S. Matthissons Anthologie, Band IV. Seite 259 und die Note S. 265) als „das Meisterwerk

II

des größten aller Harmonisten" dichterisch gepriesen hat. Dieses Credo (schon der erste ausführliche Satz blos über die Worte credo in unum Deum) ist wohl das wunderbarste Tonkunstwerk, das existirt. Die schwierige, von den Kunstrichtern seiner und unserer Zeit oft besprochene Aufgabe, wie das Credo von dem Kirchen-Componisten zu behandeln sey, steht hier gelöst in einem ewigen Vorbilde da, als die unmittelbarste Erweckung der Glaubenskraft durch die Wunderkraft der Kunst.

Für dieses Werk, das in keiner Sammlung von Kirchenmusiken, in keinem Sing-Institut, überhaupt in keiner Partituren-Bibliothek fehlen darf; das dem Organisten wie dem Flügelspieler, dem Kunstgelehrten wie dem Componisten, gleich wichtig ist, darf man besonders auch die Theilnahme großer und reicher Kunstbeförderer ansprechen, damit es durch dieselben in die Hände würdiger Künstler und Kunstjünger gebracht werde, für welche zum Behuf ihrer künstlerischen Ausbildung die Erlangung eines so überschwenglichen Kunstschatzes eine eben so große Wohlthat seyn dürfte, als etwa für den angehenden bildenden Künstler eine Reise nach Rom.

Der Subscriptions-Preis ist zu 8 Reichsthaler sächs. sehr mäßig angesetzt, da dies Werk an Bogenzahl die größte der gedruckten Partituren, die von Händels Messias, noch merklich überschreiten wird. Die Subscription bleibt bis Neujahr 1819 offen. Das Werk erscheint sodann zur Ostermesse. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt.

Die Johann Benj. Geo. Fleischer'sche Buchhandlung in Leipzig nimmt Pränumeration darauf an.

Zürich, im Junius 1818.

Hans Georg Nägeli.

An alle Buchhandlungen ist versandt und durch sie wie bei mir zu haben:

Encyclopädie der Leibesübungen von G. U. A. Vieth, herz. Anhalt-Dessauisch. Schuldirector, neue unveränd. mit einem 3ten Thl. vermehrte Ausgabe. Mit 16 Kupf. und Musik. geh. 4 Rthlr. 8 Gr.

Dieses geschichtliche und systemat. Werk verdiente wieder neu und vermehrt zu erscheinen, vorzüglich zu einer Zeit, wo Turnübungen in Deutschland mehr als sonst in Bewegung sind. Der würdige Verfasser hat sich in der Vorrede zu dieser Ausgabe darüber näher erklärt. Der 3te Band, welcher die Ergänzungen zu den 2 ersten enthält, ist auch einzeln für 1 Rthlr. 12 Gr. zu haben.

Leipzig, im Septbr. 1818. Carl Cnobloch.

In meinem Verlage ist erschienen und in jeder guten Buchhandlung für 18 Gr. Courant zu haben:

Meg-Merrilies die Zigeunerin, oder Guy-Mannering der Sterndeuter. Schauspiel nach dem englischen Roman dieses Namens in fünf Aufzügen, von Wilhelmine v. Gersdorf.

Dieses, nach dem englischen Roman Guy-Mannering oder der Sterndeuter, von William Scott, bearbeitete Schauspiel, in welchem sich der Geist des ganzen Romans und die ansprechendsten Ereignisse desselben vereinen, kann keiner deutschen Bühne ein unwillkommenes Geschenk seyn, und wird auch dem Leser keine unangenehme Uebersicht des Werks selbst gewähren.

Liegnitz, den 21. Aug. 1818. J. F. Kuhlmey.

So eben wurde an alle Deutsche Buchhandlungen versandt:

Die zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage
von
Dr. Sigism. Fr. Hermbstädt's
Chemischen Grundsätzen
der
Kunst Bier zu brauen;
oder
Anleitung zur theoretisch-praktischen Kenntniß und Beurtheilung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen und Verbesserungen in der Bierbrauerei; nebst einer Anweisung zur praktischen Darstellung der wichtigsten englischen und deutschen Biere, so wie einiger ganz neuer Arten derselben.

gr. 8. Mit 3 Kupfertafeln. Preis 2 Rthlr.
Berlin, bei Carl Friedrich Amelang.

Zugleich macht bei dieser Gelegenheit genannter Verleger auf die in seinem Verlage früher erschienene Werke des Herrn Geheimen Raths Hermbstädt aufmerksam.

Chemische Grundsätze der Kunst Branntwein zu brennen, theoretisch und praktisch dargestellt. Nebst einer Anweisung zur Fabrikation der wichtigsten Liqueure. Als Anhang die 2te verb. Auflage des Herrn A. S. Düportal's Anleitung zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Branntweinbrennerei in Frankreich. gr. 8. 556 Seiten. Mit 12 Kupfertafeln. 4 Thlr.

Anweisung zum Gebrauche des Lac Lake und Lac Dyes, als Stellvertretern der Cochenille in der Scharlachfärberei. Nach dem Englischen des Hrn. D. Bancroft in London. gr. 8. 4 Gr.

Anleitung zu der Kunst, wollene, seidene, baumwollene und

leinene Zeuge echt und dauerhaft selbst zu färben; desgleichen Leinewand und baumwollene Zeuge zu bleichen, und gedruckte Kattune so zu waschen, daß die Farben nicht zerstört werden. Zum wirthschaftlichen Gebrauch für städtische und ländliche Haushaltungen. gr. 8. 12 Gr.
Gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann; oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. 2 Bände. Mit 1 Kupfertafel. Sauber geheftet à 18 Gr. 1 Thlr. 12 Gr.

So eben ist bei uns erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Karl Ludwig von Woltmanns sämmtliche Werke, herausgegeben von seiner Frau. Erste Lieferung. Erster Theil. enthaltend: **Die Selbstbiographie des berühmten Historikers, Nachtrag zu derselben von seiner Frau, Abhandlung über Menschengeschichte, Geschichte der Aegyptier, Geschichte der Israeliten.**

In keiner Bibliothek darf diese wichtige Sammlung fehlen, die sich denen, der Werke Göthe's, Schillers, Herders, Johann von Müllers, anschließt, des Cyclus von deutschen Genien, zu dem Woltmann gehört, nach Geist und Zeit. Ihre Vielseitigkeit und ihr Umfang werden aus dem statt Vorrede dienenden Plane erkennbar. Abgesehen von dem wissenschaftlichen und künstlerischen Werth des Inhaltes von diesem ersten Theil überhaupt, ist in ihm die Geschichte der Israeliten dadurch für den gegenwärtigen Augenblick höchst interessant, daß dieses Volk von Woltmann aus einem noch nie also erwogenen Gesichtspunkt betrachtet ist, der zu ganz neuen Resultaten über seine Rechte und Verhältnisse zu den übrigen Nationen führt.

Der folgende Theil dieser ersten Lieferung wird im September versandt. Er enthält die Geschichte Frankreichs von der Herrschaft der Römer bis zum Sturz der Girondisten während der Revolution. Ein großes, gedrängtes Bild lebendiger Darstellungen der wichtigsten historischen Momente, männlicher und weiblicher bedeutender Gestalten dieser Nation; Urtheile voll tiefer Billigkeit und Schärfe. Hiemit ist die erste Lieferung geschlossen.

Die Zweite erscheint zu Neujahr, und wird die Geschichte von England enthalten, von der ein großer Theil, die wichtige und romantische Zeitperiode seit Ertheilung der Magna Charta bis nach der Eroberung von Wales durch Eduard den Ersten umfassend, hier zum ersten Mal gedruckt erscheint.

Der Ladenpreis ist für jede Lieferung von 60 bis 64 Bogen in groß Oktav, auf feinem Druckpap. 5 Rthlr. sächs., auf Schreibpap. 7 Rthlr. sächs. Wer bis zum 1. Oktober dies. J. pränumerirt, erhält die Lieferung auf Schreibpap. zu 5 Rthlr. 16 Gr. sächs., auf Druckpap. zu 3 Rthlr. 16 Gr. sächs. Pränumerationen übernehmen alle solide Buchhandlungen.

Ebenfalls ist in unserm Verlage erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Maria und Walpurgis, ein Roman in zwei Theilen von **Karoline von Woltmann.**

Deutsches Museum zu Leipzig.

Bei Adolph Marcus in Bonn sind so eben folgende zwei Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber das Zunftwesen,

Beherzigungen für die Wiederherstellung der Zünfte, mit einem Anhang, die Grundlinien zu Einrichtung von Handwerksschulen enthaltend.

Preis geheftet 10 Groschen.

Dieses von einem denkenden Staatsmanne (J. P. Rehfues) ausgearbeitete Werkchen empfiehlt sich durch die lichtvolle Darstellung und Erörterung eines das allgemeine Interesse so sehr anregenden Gegenstandes, wie man es nur von einem Manne erwarten kann, welcher das Bedürfniß und die Forderungen des Zeitgeistes berücksichtigend, seine sich auf praktische Erfahrungen gründenden Ansichten dargelegt hat.

Antwort eines Rheinpreußen

auf des Herrn J. v. Voß Sendschreiben eines Brandenburgers an die Bewohner Rheinpreußens bei Gelegenheit der Sr. Durchl. dem Fürsten Staatskanzler übergebenen Adresse.

Von

J. P. Rehfues,

vormaliger Kreisdirektor von Bonn.

Preis geheftet 9 Groschen.

Das in den preußischen Rheinprovinzen viel gelesene, aber mit Unwillen aufgenommene Sendschreiben des Hrn. v. Voß veranlaßte Hrn. Kreisdirektor Rehfues zu einer Beantwortung, welche ihm den Dank eines jeden biedern Bewohners der Preußischen Rheinlande eben so sehr erworben, als sie jedem Altpreußen die richtige Ansicht der jetzigen wahren Verhältnisse der preußischen Rheinprovinzen und die Gesinnungen ihrer Einwohner darlegen wird. —

Zunächst für die Jugend gebildeter Stände ist in Theodor Segers Buchhandlung zu Leipzig ein neues Bilderbuch unter folgendem Titel erschienen und durch jede Buchhandlung zu bekommen:

Darstellungen aus den Ritterzeiten. Mit 10 illum. Kupfern und einer Vignette. In einem Umschlag sauber geb. à 2 Rthlr.

Dasselbe Buch mit schwarzen Kupfern broschirt à 1 Rthlr. 8 Gr.

Trotz der Rohheit der Ritterzeit des Mittelalters weht doch aus ihren Trümmern ein heiliger Schauer, der das Gemüth des gebildeten Lesers ergreift; frommer Glaube an Gott, die aus ihm hervorgehenden religiösen Gesinnungen und Tugenden, Vaterlandsliebe, und vorzüglich Tapferkeit strahlen wie lichte Punkte hervor, daher wird diese Schrift, die in einem edlen Style abgefaßt, und zunächst der Jugend bestimmt ist, auch andere gebildete Leser anziehen und befriedigen. Was der Verleger dabei in Hinsicht des Aeußern zu leisten hatte, hat er treulich erfüllt.

Ferner sind in demselben Verlage folgende Kinderschriften erschienen:

Beaumonts Magazin für Kinder zur Bildung des Herzens und des Verstandes. Frei übersetzt von M. Kerndörfer. Mit 1 Kupf. 8. 1807. 1 Rthlr. 8 Gr.

Carl und Emiliens Bilderbuch. Zur Aufmunterung für Kinder, welche die Buchstabenkenntniß noch nicht erhalten haben. Mit 8 illuminirten Kupfertafeln. geb. 12 Gr.

Eberts, J. J., physikalische und technologische Mannigfaltigkeit für die Jugend. 8. 1813. 1 Rthlr. 4 Gr.

Dessen Unterhaltungen eines Hofmeisters mit seinem Zögling über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Natur. Mit 11 Kupf. 1806. 1 Rthlr. 16 Gr.

Pferd, das, für Knaben. Herausgegeben von S. v. Tennecker. Mit 1 gemalten und 3 schwarzen Kupfern. gr. 4. 1808. 1 Rthlr. 12 Gr.

Sitten und Gebräuche der merkwürdigsten Nationen. Ein Lesebuch für die Jugend. 2 Bändchen. Mit 18 illum. Abbildungen. 8. 1810. 1 Rthlr. 12 Gr.

Theodors Naturgeschichte der Hausthiere mit Hinsicht ihrer Benutzung in der Oekonomie und Technologie für Kinder. Mit 17 illumin. Darstellungen. 12. 1818. 1 Rthlr.

Voigt, M. F. T., die Gefahren der Jugend. Ein Buch zur Lehre für reisende Söhne und Töchter. Mit 1 Kupf. Neue Ausgabe. 8. 1807. 20 Gr.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel

von

Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Giuliani, politischer Versuch über die unvermeidlichen Veränderungen der bürgerlichen Gesellschaften, aus dem Ital. übers. und mit berichtigenden Anmerk. eines unbefangenen Denkers. 4. 791. 12 gr.

Glatz, Jak., moralische Gemälde für die gebildete Jugend, 2 Theile. Mit 8 Kupfern von Arndt, Nettling und Penzel. Zweite sehr verbess. und verm. Auflage. 11. 4. 807. 3 thlr. 8 gr.

Glückliche, der unglückliche, oder merkwürdige Schicksale eines östreichischen Offiziers während des letzten Krieges mit der Pforte. Von ihm selbst beschrieben. Zweite verb. Aufl. Mit Kupfern von Penzel. 8 geb. 802. 1 thlr. 8 gr.

Graf Meaupois und seine Freunde, eine Geschichte aus den Zeiten der franz. Revolution. Mit Kupf. 2 Theile. 8. 795. 1 thlr. 18 gr.

Hahn, M. J. H. F., Politik, Moral und Religion in Verbindung. 16 Bändchen. 8. 800 16 gr.

Hahn, Rektor K., angenehme Schulstunden. Gedichte und gereimte Erzählungen für die Jugend verschiedenen Alters. 8. 807. 1 thlr. 4 gr.

Handbuch, allgemeines, für Oekonomen und Kameralisten; oder vollständige Anweisung, die den Staaten so äußerst nothwendigen Kameralwissenschaften zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. 2 Theile. gr. 8. Neue Auflage. 799. 2 thlr. 16 gr.

Handwörterbuch, kurzgefaſstes, über die schönen Künste, von einer Gesellschaft von Gelehrten. 1r und 2r Theil. gr. 8. 794. 2 thlr

Hartmann, D. Ph. K., Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen, oder die Kunst, das Leben zu benutzen, und dabei Gesundheit, Schönheit, Körper- und Geistesstärke zu erhalten und zu vervollkommnen. gr. 8. 808. 2 thlr.

Hausschein, Joh., genannt Oekolampadius, Leben. Mit dessen Bildniß. 8. 804. 16 gr.

Hefte, ökonomisch-veterinärische, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere, herausgegeben vom Commissionsrath J. Riem und Professor J. S. Reuter. Nebst Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten, zum Aufbewahren dieser Thiere, auf 5 Kupfertafeln, entworfen und erläutert vom Architekt S. A. Heine. gr. 4. 8 Hefte compl. 802. 23 thlr.

Auch unter folgenden Titeln:

Unterricht, ökon. veterin., über die Zucht, Wartung und Stallung der Pferde. gr. 4. Mit 6 Kupfern. 2 thlr. 16 gr.

— — des Rindviehes. Mit 6 Kupf. 2 thlr. 16 gr.

— — der Schaafe. Mit 10 Kufp. 4 thlr.

— — der Schweine. Mit 4 Kupf. 1 thlr. 8 gr.

— — des Federviehes. Mit 4 Kupf. 2 thlr. 8 gr.

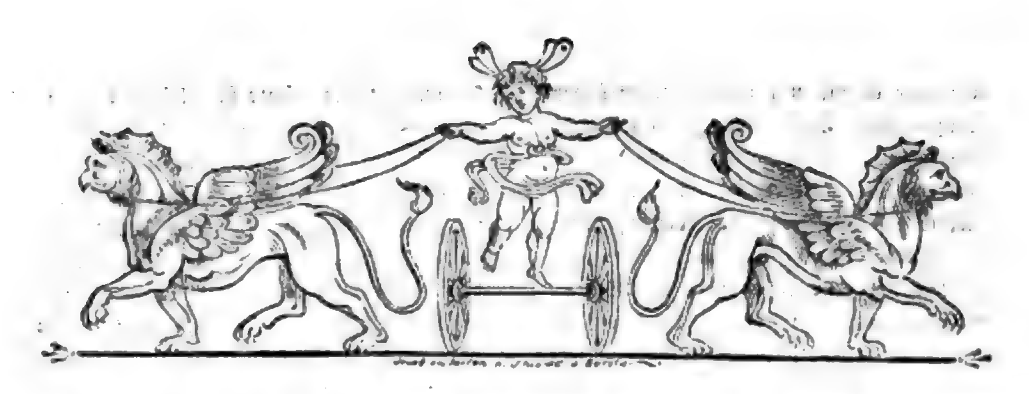
— — der Bienen. Mit 9 Kupf. 4 thlr. 12 gr.

— — der Seidenraupen. Mit 4 Kupf. 2 thlr 8 gr.

— — der Hunde. Mit 8 Kupf. 3 thlr. 4 gr.

Hieronymus von Prag Leben. Mit dessen Bildniß. 8. 1803. 12 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 187. —— den 24 September 1818.

Großer Aufruhr des Adels und der Bürgerschaft gegen die Studenten zu Heidelberg, 1406.

(Fortsetzung.)

Die nun im Hause entstandene Scene, das Angst- und Mordgeschrei der Ueberwältigten und des eingedrungenen Pöbels, das Zuschlagen mit allen Waffen und Werkzeugen auf Menschen und Geräthe, das wilde Plündern unter entsetzlichem Fluchen und Schimpfen der Mörder und Räuber, vermag keine Feder zu schildern. Die verzweifelten Jünglinge rannten blindlings, wohin es glückte zu entkommen, einige sprangen auf das Dach, andere zum Fenster hinaus, andere suchten Rettung unter Betten und Bänken. Auf jene schossen von der Straße aus mehrere Unmenschen mit Pfeilen, während andere die Herabfallenden oder Herabspringenden mit untergehaltenen Spießen auffingen. Ein Bauer nöthigte einen jungen Franzosen, Kostgänger des Rektors, von angesehener Familie aus Namur, einen Knaben von zwölf Jahren unter einer Bettstelle, wo er ihn bemerkte, mit Messerstichen hervor, und eben wollte ein anderer Bube den tödtlichen Axthieb nach ihm führen, als jemand von des Bischofs Gefolge den Jüngling ihm entriß. Die Annalen bemerken unter den vorerwähnten Pfeilschützen und Spießern namentlich einige Bürger aus Heidelberg. Um besser den Fliehenden beizukommen, und wohl auch um mehr zu erbeuten; wurde das anstoßende Haus eines gewissen Ulrich ebenfalls eingesprengt, dessen Familie mißhandelt und geraubt, was man bekommen konnte.

Mehrere studirende Jünglinge befanden sich zur Zeit dieser Auftritte in dem Badehause der Bergheimer Vorstadt; die Frauen in den anstoßenden Bürgerhäusern machten sich's zum Geschäfte, diese den Bürgern zu verrathen. Kaum hatten die Jünglinge Zeit, sich zu flüchten, mehrere mit Zurücklassung ihrer Kleider. Einer dieser letztern kam im Hemde vor ein Bürgerhaus und bat flehentlich um Schutz und Einlaß. Der Unmensch ließ ihn durch seinen Sohn die Schwelle hinabstoßen, und nur mit genauer Noth entkam er ins Hospital zu St. Anna. Der Bürger hieß Kleinmann, und der Sohn war Vicarius in der Bergheimer Vorstadt und Baccalaureus in artibus also Mitglied der Universität; er entschuldigte sich nachher mit dem Befehle seines Vaters.

Noch gegen die Nacht versuchten einige Blutlechzer die am Abende begangenen Ausschweifungen durch ein Nachspiel zu krönen. Die Burse des Meister Friedrich, der Aufenthalt vieler studirenden Jünglinge, sollte durch Einsteigen erbrochen und auf ähnliche Weise darin gewüthet werden. Bereits waren bei einbrechender Nacht zwischen 9 und 10 Uhr die Leitern angesetzt, als es von den Hausbewohnern bemerkt und durch Gegenanstalten noch vereitelt wurde.

Auffallen muß es, daß ein so allgemeiner Aufruhr unter dem Sturmläuten aller Glocken und dem beständigen Mordgeschrei in allen Straßen mehrere Stunden lang am Fuße der Burg wüthen konnte, ohne von dem gegenwärtigen Könige ernstlich beachtet und gestillt zu

werden. Man konnte daraus mit scheinbaren Gründen auf eine Connivenz auch von Seiten des Königs schließen, wenn nicht nachfolgende Handlungen durchaus dagegen sprächen. Allein auch ohne dies erklärt sich der Gegensatz aus dem Inhalte der bestandenen Hofordnung, deren äußerst streng gehaltene Vorschriften ein anderes gar nicht zuließen. Auf das erste Lärmzeichen der Sturmglocke waren Burg und Stadt nach dieser Hofordnung gegeneinander im Belagerungsstande, und bei Todesstrafe durfte Niemand aus der Stadt in die Burg heraufgelassen werden; von der Burg, mit Ausnahme der Fremden, Niemand herab in die Stadt, und selbst von Fremden nicht ohne Erlaubniß des Hofmarschalls, die Ursache des Sturmlautens mochte nun Brand oder Volksaufruhr seyn, wovon fast eines so wenig selten, als das andere in jenen Zeiten; alle Gemeinschaft blieb gesperrt bis zu hergestellter Ruhe. Das war eben der Grund, warum man die Sturmglocke vor allem zu gewinnen suchte, denn man hatte damit, außer dem zum Auflaufe geneigten Pöbel auch ganz freie Hände, und war sicher, daß kein Einhalt von der Burg aus erfolgte. Dagegen konnte von der Burg aus der Adel Verstärkung erhalten, wenn der Hofmarschall, stets sein Standesgenosse, auch bei dem Anschlage einverstanden war, wie im gegenwärtigen Falle ganz keklich mag angenommen werden. Auf der andern Seite mochte der würdige Bischof Raban von Speyer im Namen des Königs gebieten, wie er wollte, man wußte, daß er eben erst von Speyer angekommen und aus besonderm königlichen Auftrage also jetzt nicht gebieten, eben so wenig aber auch dergleichen einholen konnte. Denn wäre dieser Prälat nach einmal gezogener Sturmglocke auch mit allen Attributen seiner geistlichen Würde geziert und an der Spitze seiner Geistlichkeit vor das Burgthor gekommen, er hätte nur wieder umkehren mögen; der Artikel der Hofordnung gebietet unbedingt, Niemand einzulassen, mit dem ausdrücklichen Zusatze, es möchte seyn wer es wollte, und selbst ein Prinz des Hauses erhielt keine Ausnahme.

(Die Fortsetzung folgt.)

Marie, oder die Macht kindlicher Liebe.

(Fortsetzung.)

Es war am Ende des Maimonats, und da in dieser Jahreszeit kaum zwei Stunden zwischen der Abenddämmerung und dem Anbruche des Tages sind, pochte Marie bald wieder an die Kammer des Greises.

Frommer Vater, sagte sie, leise die Thür öffnend, laßt uns fortgehen, während die theuern Aeltern noch schlafen; ach, sie werden ohnedem noch frühe genug weinen! Das Fenster dieses kleinen Kämmerleins ist nicht hoch, ich springe leicht hinaus, und leiste Euch dann bei'm Hinabsteigen hülfreiche Hand. — Freudig willigte der Greis in diesen Vorschlag, um Aeltern und Tochter den herzzerreißenden Abschied zu sparen Als beide im Freien waren, legte Marie ihr Bündelchen auf den Rücken, und ging rasch einige Schritte vorwärts; dann aber wandte sie den Blick noch einmal zurück nach der lieben Hütte warf sich schluchzend auf den Boden und rief: Gott stehe Du meinen Aeltern bei, sey ihr Tröster! Nun erhob sie sich wieder, legte ihre Hand in die ihres Führers, und trat muthvoll die weite Wanderung an.

Tausend Mühseligkeiten zeigten sich während des langen Weges, welche das unerfahrne Mädchen wohl nicht geahnet hatte; aber mit Standhaftigkeit ertrug sie sie alle. Dem Greise, der ihr als Führer dienen sollte, erschien sie oft als leidender Engel, und nie noch hatte er so viele Kraft, solchen Muth, und so fromme Duldung in einem weiblichen Wesen vereint gesehen. Selbst als der Himmel etwas über die Hälfte ihrer Reise die schwerste aller Prüfungen über sie verhing, als der Greis erkrankte und starb, wankte dennoch Glaube und Hoffnung nicht in ihrer Seele. Sie weinte dem, der ihr Vater gewesen war, auf diesem langen öden Wege, die herzlichsten Thränen; aber der Segen, den er ihr noch in den letzten Augenblicken seines Lebens ertheilt hatte, als sie, ihn liebevoll pflegend, an der dürftigen Lagerstätte saß, die ein mitleidiger Bauer ihnen zum Aufenthalte in diesen bangen Stunden angewiesen hatte, dieser Segen, ihr eigener fester Wille und Vertrauen auf die göttliche Vorsehung leitete nachher auch einsam ihre Schritte weiter, und wenn sie auch oft den Mühseligkeiten zu erliegen glaubte, wenn sie jetzt, von allen Nothwendigkeiten des Lebens entblößt, ihren spärlichen Unterhalt von der Güte anderer erflehen mußte, so erlag sie dennoch nicht, denn die Befreiung der geliebten Aeltern war ihr Ziel.

So gelangte sie im März 1801 bis nach Moskau. Staunend schauete sie auf die unruhig hin und her wogende Volksmenge, welche sie in dieser ungeheuern Stadt erblickte. Die Glocken lauteten, Kanonen donnerten, und sie würde betäubt stehen geblieben seyn, wenn sie nicht fast unwillkürlich von der Menschenmasse bis zu einem großen Platze mit fortgetragen worden wäre, wo

sie einen Haufen in Reihen geordneter Krieger neben einander aufgestellt erblickte. Schen fragte sie endlich einen der Vorübergehenden: was dieser Lärmen zu bedeuten habe? — Wißt ihr denn nicht, daß der Kaiser einzieht, um sich hier krönen zu lassen, antwortete eine rauhe Stimme. — Der Kaiser! rief Marie erstaunt, ist der denn nicht in Petersburg? — Ein lautes Gelächter über die Unwissenheit des Mädchens war die ganze Antwort. — Marie aber faltete betend die Hände und dankte der Vorsehung, die ihren Weg nun schon beendet hatte. Ermüdet setzte sie sich endlich an eins der hellodernden Wachtfeuer; so freudig ihre Seele war, so ermüdet fühlte sich der Körper, vorzüglich auch daher, weil sie den ganzen Tag noch keinen Bissen Brot zu sich genommen hatte; alle Gesichter der Vorübergehenden betrachtete sie genau, um zu sehen, ob nicht eins mitleidig auf sie herabblicke, aber dazu schien es jedem an Zeit oder gutem Willen zu gebrechen. Eine alte Frau warf ihr endlich ein Stück Brot hin, das sie unter Thränen verzehrte. Nun ermannte sie sich, um an die Thüren verschiedener kleiner Hütten zu klopfen und um ein Nachtlager zu bitten; aller Ohren blieben taub für ihr Flehen. Die Nacht brach herein; traurig begab sie sich wieder zu dem Feuer, welches fast schon zu erlöschen schien; auf einmal hörte sie sich von mehreren nicht weit davon stehenden Soldaten barsch gefragt: was sie hier noch zu suchen habe? — Das rauhe Ansehen der Krieger erfüllte sie mit Schrecken, sie brach in Thränen aus und hatte nicht den Muth, ein einziges Wort zu erwiedern; als aber die Frage laut wiederholt ward, und einer sie unsanft bei'm Arme ergriff, sagte sie mit zitternder Stimme: Habt Erbarmen, um Gotteswillen! ich komme jenseits Tobolsk her, habe den ganzen Weg zu Fuße gemacht, um den Kaiser um Gnade für meinen verbannten Vater anzuflehen. — Das laute Schluchzen des Mädchens zog die Aufmerksamkeit einiger Vorübergehenden auf sich; ein Mann aus der Menge nahete sich ihr, und erkundigte sich nach den näheren Umständen. Er schien erweicht, nahm sie bei der Hand, führte sie aus dem dichten Haufen der sie angaffenden Menge, und sagte freundlich: Du dauerst mich, armes Kind, so jung und so allein! Hier kannst Du die Nacht nicht zubringen; zwar ist mein kleines Haus schon völlig von Fremden besetzt; aber meine Frau ist gut, und willig wird sie ihr Lager mit Dir theilen. — Bald führte er sie in ein enges Stübchen, worin eine junge Frau neben dem Ofen saß und ein Kind in den Ar-

men hielt. Nachdem der Mann dieser den Zustand beschrieben, in welchem er die Fremde gefunden hatte, nahete sie sich der Verlassenen freundlich, bestätigte das Versprechen ihres Ehegatten, warnte sie aber zu gleicher Zeit, nie wieder in einer so großen Stadt so spät allein auf der Gasse zu bleiben. O, mein Gott, erwiederte Marie weinend, habe ich denn einen menschlichen Schutz! Und nun begann sie, mit dem vollen Gepräge der Wahrheit und Unschuld, ein Gemälde ihrer ganzen langen Reise zu entwerfen; sie schilderte die Liebe zu ihren Aeltern so treu, daß beide Eheleute gerührt versprachen, für sie zu thun, was in ihrer Macht stehe, und ihr zu ihrem Vorhaben behülflich zu seyn. Ich stehe zwar in keinem großen Ansehen in der Stadt, fuhr Iwan, ihr freundlicher Wirth, fort; aber versuchen wollen wir alles. Morgen, wenn der Kaiser feierlich gekrönt wird, wollen wir uns auf seinem Wege hinstellen, Du mußt Dich ihm dann zu Füßen werfen, und Gott wird uns seinen Beistand verleihen.

Marie war außer sich vor Freude und Erkenntlichkeit gegen ihren großmüthigen Wohlthäter. Kaum konnte sie den morgenden Tag erwarten, kaum war sie zu bereden, wenigstens einige Stunden der Ruhe zu genießen, und als sie sich nun endlich auf ihrer Lagerstätte befand, umgaukelten sie die fröhlichsten Bilder und scheuchten den Schlaf von ihr. Nur in einem sanften Morgenschlummer sah sie im süßen Traume die geliebten Aeltern wieder, und verkündete ihnen ihre Freiheit.

Ein heftiger Kanonendonner, das feierliche Geläute der Glocken, das Schmettern der Trommeln rief sie endlich wieder in die Wirklichkeit, und zeigte ihr, daß der Tag anbrach, an dem sie erst erringen sollte, was sie, umgeben von rosigen Traumgestalten, schon vollbracht zu haben wähnte. In einem reinlichen, einfachen Anzuge, den die freundliche Wirthin ihr geborgt hatte, begab sich Marie, begleitet vom treuen Iwan, unter die dem Zuge folgende Menge, in eine große, von unzähligen Lichtern hellerleuchteten Kirche, wo sie den Kaiser schon neben seiner Gemahlin, unter einem prächtigen Thronhimmel sitzend, erblickte. Tiefes Schweigen herrschte während der Rede des ehrwürdigen Patriarchen von Moskau, als sich aber, nachdem diese vollendet war, der Monarch von seinem Sitze erhob, als er den feierlichen Eidschwur leistete, durch welchen er sich verbindlich machte, seine Völker zu beglücken, da glaubte Marie schon in seinem milde strahlenden Auge das Wort der Gnade zu

lesen, welches die Ketten aller Unglücklichen brach, und nichts vermochte sie nun länger zurückzuhalten. Sie drang durch die Menge des Volks, durch die Reihen der Krieger, und warf sich mit dem lauten Ausruf: Gnade, Gnade! an den Stufen des Thrones nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Fremde.

Zwei Bürgermeister nur regieren diese Stadt,
Die sechzigtausend Bürger hat?
Dazu doch, dächte ich, bedürft' es ihrer viere!

Der Eingeborne.

Die Bürgermeisterinnen stehn nicht auf dem Papiere.

D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Nürnberg und Bamberg.

Unsere Gegenden bieten dermalen wenig interessante Neuigkeiten für die elegante Welt.

Das Nürnberger Theater krankt noch immer an seiner Mittelmäßigkeit, und in der Kunst ist mittelmäßig mehr als schlecht. Die Gesellschaft wandert nun zwischen Nürnberg, Erlangen und Fürth, um ihr sieches Daseyn zu fristen. Neue Mitglieder hat sie nicht erhalten. Mad. Gubr, vom Kasseler Theater, die vormals hier sehr gefeiert wurde, hat im Monat Juli einige Gastrollen gegeben.

Herr Auernheimer, Erbauer des Nürnberger Theaters, und seitdem Restaurateur im Museum, wird dieses verlassen, und hat einen Gasthof: zum Bitterholz genannt, erkauft, den er auf das Geschmackvollste und Eleganteste zurichten läßt. Dadurch ist einem wahren Bedürfnisse der Stadt abgeholfen. Die Artigkeit und Gewandtheit des neuen Besitzers läßt vermuthen, daß er nicht nur fremde Reisende, sondern auch die Gesellschaft der hiesigen Honoratioren an sich ziehen werde.

In Bamberg hat sich kürzlich die Gesellschaft der Theater-Aktionärs aufgelöst und das Privilegium der Hauseigenthümerin überlassen. Diese wünscht nun einen soliden Theater-Unternehmer, und hat dies auch bereits öffentlich bekannt gemacht. Bei dem Zuschusse, den, so viel man weiß, das Theater aus der Staatskasse, so wie von dem Herzog Wilhelm von Baiern empfangt, kann eine mit Besonnenheit geleitete Theater-Unternehmung sich allerdings 6—8 Monate in Bamberg halten. Für die Sommermonate, die Verzweiflung aller Direktionen, müßte freilich gesorgt werden, wozu jedoch Koburg und Baireuth Aussicht bieten. Auch wäre allerdings zu wünschen, daß der gebildete Theil des dortigen Publikums seine Ansprüche etwas herabstimmte, und nicht einen Aufwand auf Dekorationen, Garderobe, Opern ꝛc. heischte, der mit der kleinen Maße dieses Publikums, so wie mit den geringen Eintrittspreisen in gar keinem Verhältniß stehe.

Die Klage über die Steigerung der Forderungen der Parterre, indeß die Eintrittspreise seit 30 und mehr Jahren beinahe die nämlichen geblieben, ist übrigens beinahe allgemein, und es wäre doch wohl der Mühe werth, ihr einmal auf den Grund zu sehen.

Referenten scheint sie darin zu liegen:

1) Indeß die alles verschlingenden Spektakelstücke ein immer mehr erhöhtes Personal fordern, nimmt die Zahl der wahren Künstler immer mehr ab. Selten führt Liebe zur Kunst die Schauspieler auf die Breter, und auch Liebe zur Kunst ist noch bei weitem nicht Talent für die Kunst. So lange in Deutschland nicht Theaterschulen bestehen werden; — indeß die Darstellung als Kunst doch anerkannt ist, indeß wir Maler- und Zeichen-Schulen, ja sogar Professoren der Tanzkunst besitzen, — so lange also jeder, dem andre Versorgungsmittel fehlen, oder den die glänzende Flitterseite des Theaters und Hang zur Ungebundenheit anzieht, sich auf die Breter begeben wird, kann es damit nicht besser werden.

Zu diesem Zwecke sollten sich alle Bühnen Deutschlands vereinigen, und welcher unermeßliche Vortheil würde für sie, so wie für die Kunst daraus entstehen? — Wie reichlich würden die Theaterunternehmungen für die Unterstützung solcher Schulen entschädigt werden! — So viele verschwendete Reisekosten auf mittelmäßige oder ganz unfähige Subjekte wären erspart. Denn nur ein aus dieser Akademie mit einem Zeugnisse seiner Fähigkeiten entlassenes Subjekt würde aufgenommen, und das Direktorium dieser Anstalten wäre für die Richtigkeit seiner Zeugnisse verantwortlich. Nicht einmal die Ausübung eines mechanischen Gewerbes findet ohne Lehre Statt, und zu der schwersten aller Künste mag jeder sich drängen. Der Mangel an Künstlern ist es, der diese kostbare Schau- und Spektakelstücke dem Publikum zum Bedürfniß gemacht hat. Und dieses Bedürfniß ist es wieder, das unsre Dichter verleitet, ja gezwungen hat, für diese Gattung zu arbeiten. Jeder Gebildete wird gewiß ein von Künstlern dargestelltes Konversationsstück, jenem Spektakelwesen vorziehen; aber freilich, wenn er nicht in der Kunstdarstellung geistigen Genuß findet, will er für sein Geld doch mindestens etwas schauen.

2) Die Direktionen der größeren Theater haben durch ihr Beispiel, dem die übrigen Bühnen wohl nachfolgen müssen, alles verdorben. Indeß ihnen die Mittel zu Gebote stehen, durch Vereinigung wahrer Künstler auch einen reinen Kunstgenuß zu gewähren, und dadurch den Geschmack des Publikums zu heben, haben sie durch unmäßigen Aufwand auf äußern Prunk, das Publikum vom geistigen Genuß abgezogen und an das bloße Schauen gewöhnt.

Man sage aber nicht, daß dies nicht mehr zu ändern sey, das Theater ist für die gebildeten Stände nicht blos in Residenzen sondern auch in mittlern Städten, doch einmal Bedürfniß geworden; aber nur diejenigen Bühnen, deren Existenz gesichert ist, können den Geschmack des Publikums leiten: Sie hingegen sind es, welche durch ihre Vorliebe für Schaustücke, die dann wegen des ungeheuern Personals an sich eine vollendete Kunstdarstellung unmöglich machen, die deutsche Bühne immer mehr herabziehen, und ihr endlich ihren Untergang bereiten. Und wahrlich! es wäre besser, sie ginge unter, als daß sie unter solchen Verhältnissen fortbestehe.

Das Gothaische Hoftheater, unter Eckhofs Direktion, bestand vielleicht aus 10 bis 12 Gliedern; und welchen hohen Genuß gewährten ihre Kunstgebilde! — Bei'm Brande des Berliner Theaters gingen 26,000 Garderobennummern verloren: die Garderobe jenes Künstlervereins bestand vielleicht aus 26 Nummern!

J. G.

Auflösung der Charade in der vorigen Nummer:

Weltkind.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 188. ——— den 25. September 1818.

Marie, oder die Macht kindlicher Liebe.

(Fortsetzung.)

Die Unterbrechung der Ceremonie verursachte allgemeines Aufsehen, die Garden bemächtigten sich des armen Mädchens, und trugen sie, taub gegen ihr eignes und Iwans Flehen, zur Kirche hinaus. Der Kaiser aber, der die Stimme vernommen, und dessen Herz an diesem schönen Tage jeder Bitte geöffnet war, befahl einem der ihn umgebenden Adjudanten, hinauszusehen, und sich genau nach dem Begehren der Hülfsbedürftigen zu erkundigen. Der Offizier gehorcht, hört schon von ferne aufs neue die flehende Stimme der Unglücklichen, welche vergebens strebt, sich aus den Händen der Garden zu befreien. Ein theurer längst bekannter Ton scheint ihm entgegenzuschallen, er zittert, verdoppelt seine Schritte, sieht die geliebte Gestalt, erkennt sie und ruft: Marie, meine Marie! — Sie hebt die Augen zu ihm empor, aber doch zweifelnd am Uebermaße ihres Glückes, wagt sie es nicht zu glauben, daß Fedor wirklich hier sey, um mit ihr ihren Vater zu retten; jedoch sprechen seine Stimme, seine Züge vernehmlich zu ihrem Herzen. Stillschweigend betrachtet sie ihn einige Augenblicke, und breitet dann beide Arme aus, als ob die Pforten des Himmels ihr auf einmal geöffnet wären. Bist Du es wirklich, Marie, ruft der entzückte Jüngling, indem er ihre Hände ergreift; wie kommst Du hieher, himmlisches Wesen? —

Und Du fragst noch? erwiederte sie leise. Von Tobolsk, allein, zu Fuß, um Gnade für meinen Vater zu erflehen. Ach! und in diesem Augenblicke entfernt man mich vom Throne!

Komm, folge mir, unterbricht der junge Mann sie mit Begeisterung, ich führe Dich zum Kaiser zurück; er wird dem süßen Klange Deiner Stimme nicht widerstehen.

Er entfernt die Menge, es gelingt ihm, Marien gerade zum Tempel zurückzubringen, als der kaiserliche Zug sich aus der Hauptthüre entfernen will. Sobald der Monarch erscheint, wirft er sich mit Marien zu seinen Füßen, und schildert mit beredten Worten, was diese edelmüthige Tochter des Stanislaus Potowsky unternommen habe, um ihren unglücklichen Vater aus der Gefangenschaft in Sibirien zu befreien, in welcher er schon zwölf Jahre geschmachtet habe. Marie hebt nur die weinenden Blicke und die gefalteten Hände zum Himmel, und wiederholt sanft die Worte: Gnade für meinen Vater! — dann senkt sie betäubt das schöne Haupt auf die Brust.

Ein lauter, durch Fedors Beschreibung erregter Ausruf der Bewunderung ertönt durch die Menge; auch der Monarch, obgleich anfangs durch den Namen Potowsky zum Unwillen gereizt, wird durch das Bild des unschuldig flehenden Mädchens, die in Madonnengestalt vor ihm liegt, gerührt, und fühlt die Größe ihrer kindlichen Liebe. Euer Vater ist frei, sagt er, sich huldreich zur Bittenden neigend. Mehr hörte Marie nicht; der Eindruck dieser Worte wirkte zu heftig. Bewußtlos sank sie in Fedors Arme.

Erst nach einiger Zeit kam sie in der Wohnung des ehrlichen Iwan wieder zur Besinnung. Der erste Gegenstand, den ihre Augen erblickten, war Fedor, der vor ihr kniete, und mit dem Ausdrucke der innigsten Theilnahme die Gnadenworte des Kaisers wiederholte. Noch vermochte Marie nichts zu erwiedern, nur ihre Blicke verkündeten ihre Freude. Endlich aber sprach sie mit gerührter zitternder Stimme die theuern Namen: Vater, Mutter! aus, und setzte leise hinzu: wir werden sie also wieder sehen, wir werden uns mit ihnen freuen dürfen? —

Tief drangen diese Worte in Fedors Seele; wenn Marie es auch nicht aussprach, daß sie ihn liebe, so verband sie ihn doch mit den ersten, süßesten Gefühlen ihres Herzens, ja, sie knüpfte sein Bild an das höchste Glück ihres Lebens, und von diesem Augenblicke an wagte er die Erfüllung dessen zu hoffen, was er so glühend wünschte.

Mehrere Tage vergingen ehe die Begnadigung ausgefertiget wurde; auf hohen Befehl wurde das Vergehen des Stanislaus Potowsky genauer untersucht, und der Kaiser, überzeugt, daß sogar die strengste Gerechtigkeit keinen eigentlichen Grund zu seiner Bestrafung biete, fand sich bewogen, ihm nicht allein seine Freiheit zuzugestehn, sondern ihn auch wieder in den vollen Besitz seiner Güter einzusetzen. Der junge S... erhielt den Auftrag, den Befehl zu seiner augenblicklichen Freilassung dem Gouverneur von Tobolsk, seinem Vater, zu überbringen; da aber Marie sich die süße Freude nicht wollte rauben lassen, den theuern Aeltern selbst das erste entzückende Wort der Freiheit entgegen zu rufen, so ward auf kaiserliche Kosten für eine anständige Reisegesellschaft, und alle nur mögliche Bequemlichkeiten gesorgt, und Fedorn die Erlaubniß ertheilt, die junge Fürstin nach Sibirien zurück zu begleiten. So selig er sich durch diese Gnade fühlte, so oft das Geständniß seiner Liebe auch während des langen Weges auf seinen Lippen schwebte, so wagte er doch nicht, es auszusprechen, bis die kindliche Sehnsucht sich völlig in den Armen der Aeltern befriedigt fühlte; sein Betragen überschritt nie die Grenzen der zärtlichsten Bruderliebe.

(Der Beschluß folgt.)

Großer Aufruhr des Adels und der Bürgerschaft gegen die Studenten zu Heidelberg, 1406.

(Fortsetzung.)

Glücklicherweise war der nächstfolgende Tag des 13. Junius ein Sonntag, und man durfte bei damaliger Ehrfurcht vor geheiligten Tagen sicher seyn, daß vor dem Abende wenigstens nichts vorfallen würde. Wirklich beschränkten sich Adel und Bürger auf bloße Drohungen gegen die Studenten, indem sie bei'm Begegnen durch Schlagen an die Seitengewehre ihre fortwährende Absicht nicht verhehlten. Die Universität aber benutzte den glücklichen Zeitpunkt zu Gegenanstalten ganz andrer Art. Sie hielt eine allgemeine Versammlung unter dem Vorsitze ihres gröblich mißhandelten Rektors. Es kam nach kurzer Berathung zu dreierlei gefaßten Beschlüssen. Zunächst ward beschlossen, daß alle Vorlesungen und alle andern akademischen Akte durchaus unterbleiben sollten bis auf weitere Berathung. Sodann aber, daß in dieser Angelegenheit alle für einen Mann stehen und fest zusammenhalten wollten, was noch ein jeder insbesondere in die Hände des Rektors gelobte. Endlich, daß man sich insgesammt (omnes birretati) mit dem Rektor an der Spitze im feierlichen Zuge zur Stelle vor den König auf die Burg begeben und diesem persönlich das Vorgefallene mit Beschwerde hinterbringen wollte, was denn auch sofort von dem Versammlungsorte aus ins Werk gesetzt wurde.

Die Erscheinung des ehrwürdigen Zuges vor dem Thore der Burg jagte der ganzen Hofpartei nicht geringen Schrecken ein. Es war aber nichts zu machen, das Thor mußte geöffnet werden. So zogen sie ernst und schweigend, sieben und zwanzig, zum Theil berühmte Lehrer, in die königliche Burg ein und baten um Gehör. Der König hatte sie bemerkt und ihnen entgegengesendet, weswegen sie sogleich bei'm Eintritt in den Saal die ganze königliche Familie und die vornehmsten Hofbeamte vor sich versammelt fanden. Auf den kurzen aber kraftvollen Vortrag des Rektors zeigte der König und die ganze königliche Familie ein an Bestürzung gränzendes Erstaunen. Die Konigin Elisabeth, eine geborne Burggräfin von Nürnberg, aber verlor dermaßen alle Fassung, daß sie sich gegen die Universität mehrmal angelegentlich mit der auffallenden Entschuldigung vernehmen ließ: „Von dem Todesboten wüßte sie nichts und mißbillige dessen Absendung." Der Annalist bemerkt, es wäre

auch wahr gewesen und habe sich nachher klärlich ausgewiesen; er bemerkt dies ganz ernsthaft.

Desto unverstellter und nachdrücklicher erklärte sich alsbald der König. Laut und allen vernehmlich im weiten Saale rollte über die Köpfe der vergeisterten Höflinge aus seinem Munde die ernste Drohung hin: „Todesstrafe und Einziehung aller Güter für jeden, der es wagen würde, einen Universitätsangehörigen zu beleidigen; dem ersten bis zum letzten besonderer königlicher Schutz.“

In Gegenwart der Universität ließ der König diese seine Erklärung durch den Herold sogleich am Hoflager verkünden, mit dem Beifügen: daß kein Stand hierin Schonung zu erwarten habe, vom höchsten Adel bis zum gemeinen Bürger und Bauer. Dann mußte derselbe Herold sofort zu Pferd steigen und die nämliche Verkündigung auf den Hauptplätzen der Stadt wiederholen.

Dabei aber verblieb es nicht, sondern der König ordnete gleich am darauf folgenden Montage seine Räthe ab in das Augustinerkloster, wo sich die sämmtliche Bürgerschaft mit ihren Bürgermeistern hatte einfinden müssen. Es wurde ihr in Gegenwart der Universität ein feierlicher Eid abgefordert und auch zur Stelle von ihr geleistet: „Niemals einen Universitätsangehörigen zu beleidigen, vielmehr alle ohne Unterschied nach bestem Vermögen zu vertheidigen und zu beschützen.“

Hierauf, am Dienstage den 15. Junius, verfügte sich der König in Person, mit seinen Söhnen, dem ganzen geheimen Rathe und übrigen Gefolge von der Burg herab in das nämliche Augustinerkloster, wo, wie am vorhergehenden Tage, die Universität und gesammte Bürgerschaft sich eingefunden hatte. Unter andern Versicherungen für die Ruhe der Universität setzte der König auf das Lauten der Sturmglocke gegen die Studenten, oder zu deren Gefahr und Nachtheil, die Todesstrafe mit Einziehung der Güter. Solchergestalt setzte er die Unverletzlichkeit der Personen und des Eigenthums der Universität derjenigen seiner eignen Person gleich, denn Todesstrafe mit Einziehung der Güter war die Strafe für Majestätsverbrecher. Diese feierliche Scene schloß endlich der König noch mit dem Befehle, nunmehr die Untersuchung des Vorgefallenen vorzunehmen, und die Schuldigen zur gebührenden Strafe zu ziehen.

Nach so glänzenden Beweisen des königlichen Schutzes berathschlagte die Universität, was nun von ihrer Seite ferner zu thun seyn möchte. In einer

dieser Versammlungen erschienen Abgeordnete mit Aufträgen des Königs.

Dieser hatte den Bischof von Worms eilig berufen, da dessen Zuziehung wegen seines Universitäts-Kanzler-Amtes unumgänglich, und sein Einfluß auf das Benehmen der noch immer unentschlossenen, zwischen der Pflicht gegen den König und die Rücksicht auf eigne Würde getheilten, Väter von entschiedenem Gewicht war. Jetzt erschien er in ihrer Mitte an der Seite des Erzbischofs von Riga; mit diesen beiden die königlichen Protonotaree, Job Vener, beider Rechte Doctor und wirklicher Lehrer der Rechte an der Universität, und Johann von Weinheim*).

Unter andern thaten diese Abgeordneten der Universität im Namen des Königs das Ersuchen und den Vorschlag **), die Vorlesungen wieder anzunehmen, und sich gewissermaßen ***) mit der Bürgerschaft auszusöhnen. Die versammelten Väter ertheilten hierauf noch keine bestimmte Antwort, sondern behielten eine solche ferneter Berathung vor. Erst nach zweimaligem Zusammentritte ward beschlossen, zu erklären, daß man bereit wäre, die Sache, insoweit solche die Universität berührte, gänzlich der Milde des Königs anheim zu stellen, da der König die Universität zu vertheidigen und zu schützen vermöchte; nur sollten die Schuldigen, andern zum Beispiele, bestraft, und für die Zukunft Vorsehung gethan werden; wann dieses geschehen, sollten die Vorlesungen wieder anfangen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Das eben so seltene als für alle Bewohner unsers Vaterlandes höchst erfreuliche Fest der funfzigjährigen Gedächtnißfeier des Regierungsantritts Sr. Maj. des Königs von Sachsen, unsers allergnädigsten Herrn, ein Fest, das durch die erhabenen persönlichen Eigenschaften des allgemein verehrten

*) Der Erzbischof von Riga lebte am Hofe des Königs und leitete vorzüglich die Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle nebst dem Bischöfen von Verden, Conrad von Soltau, und dessen Nachfolger Ulrich von Albeck. Job Vener wurde fast beständig am Hofe behalten und zu diplomatischen Sendungen gebraucht. Johann von Weinheim aber war der eigentliche beständige Protonotar, oder, in heutiger Sprache, Kabinets-Sekretär des Königs. Durch diese Abordnung der wichtigsten Männer am königlichen Hofe (denn andere waren abwesend), gab Ruprecht der Universität einen für beide ehrenvollen Beweis der ausgezeichnetsten Achtung.

**) Petentes et proponentes.

***) Certo modo.

und geliebten Monarchen mehr als durch jede Veranstaltung zur Feier desselben geboten werden mußte, ist auch in unserer Stadt mit einer Rührung und Freude begangen worden, die mehr als alle Worte und Bilder verkündigten, wie innig und tief die Verehrung und Liebe ihrer Bewohner gegen den trefflichen König sey. Eine solche allgemeine Volksfreude ist wahrlich ein eben so seltener als herzerhebender Anblick, und glänzt wie ein milder Stern durch die Dämmerung der an solchen Erscheinungen gewiß nicht reichen Zeit.

Nachdem am Vorabende des festlichen Tages dieser selbst durch das Geläute der Glocken von allen Thürmen der Stadt und Umgegend verkündigt worden war, wurde der Tag selbst abermals durch feierliches Glockengeläute in den ersten Morgenstunden begrüßt, wobei zugleich fromme Gesänge von den Thürmen erschallten. Bald war Alles in froher Bewegung. Um halb Acht Uhr begaben sich der Magistrat, die Universität nebst sämmtlichen hiesigen Behörden, in einem von Studirenden eröffneten und begleiteten festlichen Zuge vom Rathhause nach der Thomaskirche, wo von der zahlreich versammelten Gemeinde an heiliger Stätte dem Ewigen frommer Dank dargebracht wurde. Herr Musikdirektor Schicht hatte dazu eine treffliche Cantate komponirt. Als der Zug aus der Kirche auf den Marktplatz zurückgekehrt war, wurde hier unter freiem Himmel, der das Fest mit dem reinsten Glanze bestrahlte, von den Lippen mehrerer Tausende ein frohes Danklied angestimmt, und dem verehrten Monarchen, so wie dessen erlauchtem Hause, ein freudiges Lebehoch gebracht. Um zwölf Uhr begab sich der genannte festliche Zug von der Nikolaikirche aus nach der Paulinerkirche, wo vom Hrn. Prof. und Ritter Herrmann eine geistreiche lateinische Rede gehalten, und durch die hiesige Singakademie mit vieler Präcision eine Musik von Hasse aufgeführt wurde, die an demselben Tage vor funfzig Jahren zuerst gehört worden war. Ein domine salvum fac Regem, vom Herrn Musikdirektor Schulze, verdient Auszeichnung. Diesen Zug verherrlichte durch Seine Gegenwart Se. Königl. Hoheit, der Prinz Friedrich von Sachsen, Neffe Sr. Maj. des Königs, der am Vorabende des Festes allhier eingetroffen war. Um 3 Uhr versammelte sich eine zahlreiche Gesellschaft distinguirter Personen, eingeladen vom Magistrate unserer Stadt zu einem frohen Mahle auf dem Gewandhause, welches Se. Königl. Hoh. Prinz Friedrich ebenfalls mit Höchstdero Gegenwart beehrten, und wobei sich die innigste Freude in die lautesten Wünsche für den geliebten Monarchen und dessen ganzes hohes Haus ergoß. Nach dem Mahle wurde im Theater das schon am 16. Septbr. aufgeführte Festspiel: Die Königseiche, nebst der Oper: Titus, gegeben, wo nach dem Schlusse des Ersten dem Könige abermals ein begeistertes Lebehoch dargebracht und ein frohes Vaterlandslied angestimmt wurde. Dieser Vorstellung wohnten Se. Königl. Hoheit gleichfalls bei, und wurden so Zeuge der Rührung und Freude, womit das genannte Festspiel aufgenommen ward. Die Versammlung war vielleicht die zahlreichste, welche je Statt fand. Den Abend des Tages verschönerte eine diesmal gewiß freiwillige Erleuchtung der Stadt so reich und glänzend, wie man sich hier nie eine gesehen zu haben erinnern kann. Auf dem Markte prangte im Glanze des herrlichsten und reichsten Lichtes ein Festgebäude in Gestalt eines Triumphbogens, geziert mit Sinnbildern, welche die Bedeutung des Tages würdig und passend aussprachen. Alle Straßen glichen Lichtströmen. Vorzüglich bemerkenswerth schien: die Verzierung der Wohnung des kaiserl. östreichischen General-Consuls, Herrn Reg. Raths Adam Müllers, welche sich durch höchst sinnvolle Beziehungen, so wie durch malerische Wirkung, auszeichnete. Nächst derselben glänzte vorzüglich die hiesige Sternwarte, das Haus des Herrn Baumeisters Gruner, das des Herrn Baumeisters Wollsack, des Herrn Buchhändlers Crusius, der Reichelsche Garten und mehrere andere öffentliche und Privatgebäude.

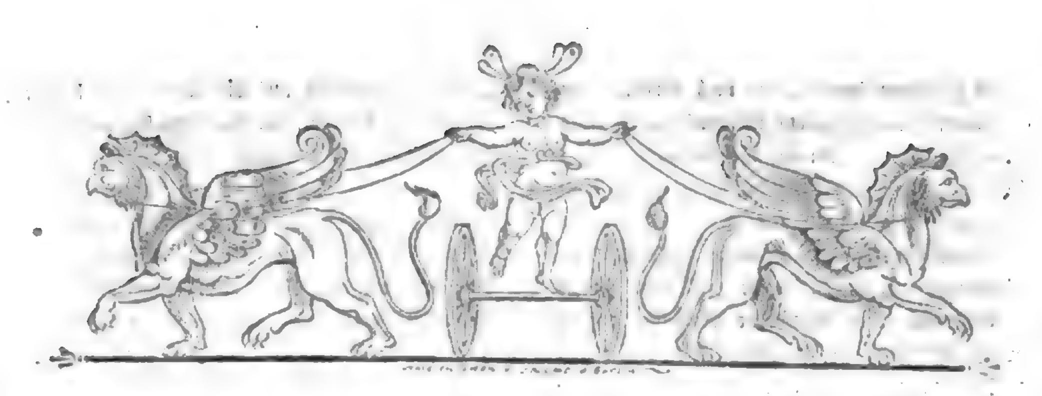
Den Vorabend des Festes verschönerte auch ein von den Studirenden angeordneter Aufzug mit Fackeln, wobei vor der Wohnung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Sr. Maj. dem Könige und dem erlauchten Königshause ein frohes Lebehoch gerufen ward.

Ganz im Geiste und Sinne des verehrten Monarchen war auch dieses Fest durch Werke der Milde und Wohlthätigkeit bezeichnet worden. So wurden an vielen Orten Arme gespeist und erquickt, z. B. in der Loge Minerva zu den drei Palmen, und in mehreren andern Privathäusern. Auch die israelitische Gemeinde drückte durch solche Werke ihre Theilnahme an dem hohen Feste aus. Man kann in Wahrheit behaupten, daß an diesem Tage und in Beziehung auf dieses Fest Alles ein Herz und eine Seele war, und daß die Jugend wie das Alter sich von gleicher Begeisterung durchdrungen fühlten.

Aus Weimar, den 5. Septbr.

Zur Geburtstagsfeier Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs erfreuten wir uns der Aufführung von Grillparzers Sappho. Die Einfachheit der Handlung, der durch das Ganze trefflich gehaltene Adel der Diction, und die vortheilhafte Besetzung besonders der drei Hauptrollen, erwarben dem Stücke auch hier große Theilnahme.

Sappho wurde durch Frau v. Heygendorf vortrefflich dargestellt. Gleich bei ihrem ersten Erscheinen machte ihre grandiose bedeutungsvolle Haltung im Triumphwagen einen herrlichen Eindruck, und ließ im voraus errathen, wie sehr sie der getroffenen Wahl durch ihr ganzes Spiel entsprechen werde. Ihr wohl ausgebildetes Organ, ihre deutliche Aussprache, ihre richtige Declamation und Mimik, jede Stellung und Bewegung, Alles gab die sprechendsten Beweise, mit welcher Leichtigkeit sie dergleichen Charaktere darzustellen im Stande sey, und beurkundete von neuem ihre Meisterschaft. Ihrer Einsicht und ihrem lobenswerthen Eifer hatten wir es vorzüglich zuzuschreiben, daß uns die zwei ersten Akte weniger matt schienen. Es ist unmöglich, alle die einzelnen Schönheiten ihrer Darstellung in der Kürze genau zu entwickeln. So z. B. dürfte sie nicht oft in der letzten Scene, wo sie sich von allem Irdischen losgewunden, übertroffen werden. Sie erinnert hier wirklich an eine Verklärte. Ihre Anzüge waren glänzend, doch einfach und sehr gewählt. Durch ihre trefflich berechnete Ausführung ergriff sie in den verschiedenen leidenschaftlichen Momenten außerordentlich, und riß zur allgemeinen lauten Bewunderung hin. — Phaon wurde recht brav von Hrn. Durand gegeben. Hatte sein Organ auch nicht das Metallreiche und den Umfang von dem der Fr. v. H., wodurch ihr Spiel in den abwechselnden Situationen so an Mannigfaltigkeit gewann, so faßte er doch im Ganzen seine Rolle richtig auf, und erwarb sich Beifall, sowohl in den Scenen, wo er sich zärtlich der Melitta nähert, als auch, wo er sie mit energischem Ernst in Schutz nimmt. Hin und wieder wünschte man seinem vortheilhaften Aeußern etwas mehr Innigkeit. — Demois. Luise Beck war als Melitta ganz an ihrer Stelle. Das Kindliche, wie es der Dichter zu verlangen scheint, liegt ohnedies in ihrem Wesen. Sie erfreute, wie immer, durch ihr einfaches, unbefangenes Benehmen, und erhielt daher auch heute wohlverdiente Theilnahme. Die übrigen Nebenrollen wurden ebenfalls lobenswerth ausgeführt. — So gab Mad. Eberwein die Eucharis recht brav. — Vorzüglich zeichnete sich Hr. Graff als Rhamnes und Hr. Oels als ein Landmann aus. Mit Vergnügen sieht man der Wiederholung in einigen Tagen entgegen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 189. —— den 26. September 1818.

Großer Aufruhr des Adels und der Bürgerschaft gegen die Studenten zu Heidelberg, 1406.

(Beschluß.)

Als darauf in mehrern Tagen vom Hofe nicht weitere Erklärung erfolgte, begab sich die Universität abermal an einem Freitage, dem zweiten Julius, in Gesammtheit auf die königliche Burg. Zu ihrem Sprecher hatte sie für dieses Mal den berühmten Conrad von Soest, einen ihrer ältesten Lehrer und nachmaligen Bischof von Regensburg, ernannt. In einem bündigen Vortrage stellte nun dieser dem Könige und dem versammelten geheimen Rathe die Sache nochmals vor, und auch die kürzlich beschlossene Erklärung der Universität. Das wiederholte Begehren, die Schuldigen zu bestrafen, mochte den adlichen Mitgliedern des geheimen Rathes nicht wenig zu Gemüthe gehen. Den alten Ritter Hans von Hirschhorn verließ dabei vollends alle Fassung und alles Gefühl für Anstand. Nicht achtend der Gegenwart des Königs, brach er in die rohesten Schmähungen gegen die Universität und ihre Untergebenen aus, worüber diese heftig erschüttert und bestürzet, dem Tobenden ausweichend auf die Seite trat, indessen der König mit den Seinigen über die neue Beleidigung zu Rathe ging.

Da er erst vor wenigen Tagen ein so äußerst strenges Verbot gegen Beleidiger der Universitätsverwandten vom Vornehmsten bis zum Geringsten ergehen lassen, so mag man sich die Verlegenheit bei solchem völlig unverantaßten Ausfällen eines seiner ersten geheimen Räthe in seiner Gegenwart gegen die versammelte Universität selbst und übrigens zu einer Zeit vorstellen, da diese Recht und Schutz zu suchen eben gekommen war und hier am meisten beides erwarten konnte.

Man half sich durch Zureden und besonders durch die Bemerkung gegen die Beleidigten, daß der Beleidiger nicht bei voller Besinnungskraft wäre *), und bewog dadurch die Universität, dem Ritter zu vergeben, was wohl das Klügste war, um aus der Sache zu kommen. So vertragen mit dem alten barschen Degen stellte die Universität das Uebrige, wie vorhin, in die Hände des Königs, und erklärte, daß gleich am nächsten Sonntage die Wiederaufnahme der Vorlesungen der Bürgerschaft von der Kanzel verkündet werden würde.

Dieses geschah demnächst auch unter Ermahnungen zur Eintracht und Ruhe, und unter Empfehlung der Rädelsführer in die Barmherzigkeit — Gottes. Am darauf folgenden Montage, den 5. Julius, feierte die Universität für sich ein kirchliches Dankfest für ihre Rettung aus der Gefahr, und am Dienstage, den 6ten, wurden alle Vorlesungen, ordentliche und außerordentliche, wiederum eröffnet.

Von einer Bestrafung der Rädelsführer einer so planmäßig angerichteten, in ihren Folgen so tragisch

*) Non compos rationis indebilitatae. Ritter Hans mochte ein Gläschen zu viel haben, denn sonst ließ sich ihm Geistesbenebelung nicht eben vorwerfen. Er hatte seit vielen Jahren für den König mehrere und wichtige Gesandtschaften verrichtet.

gewordenen und in ihrem Zwecke sogar noch verderblicher beabsichtigten Aufruhrsscene geschieht nirgends einige, auch nur allgemeine Meldung. Da der akademische Annalist bei'm Aufzeichnen dieser Vorgänge auch die kleinsten Umstände nicht vergaß, möchte man aus diesem Stillschweigen auf eine Straflosigkeit oder vielmehr Unterdrückung und Niederschlagung der ganzen Sache schließen. Diese Vermuthung wird noch mehr begründet durch die augenscheinliche Verwickelung so vieler Mitglieder des ersten Standes im Staate, und, wie man schon aus der Königin Verlegenheit entnommen, sogar der Vornehmsten am königlichen Hofe. Das auffallend rohe Benehmen des Ritter Hans von Hirschhorn, in Gegenwart des Königs, als der Sprecher der Universität die Bestrafung nur berührte, die Beilegung dieses anstößigen Auftrittes, und das Abstehen der Universität von Genugthuung, lassen kaum etwas anderes vermuthen, als daß davon weiter gar nicht mehr die Rede gewesen.

Diesem allen steht allein gegenüber das gegebene königliche Wort, der ausdrückliche königliche Befehl, daß die Untersuchung sollte vorgenommen werden, gegeben in feierlicher öffentlicher Versammlung. In jenen Zeiten aber galt öffentlich gegebenes Fürstenwort gleich dem feierlichsten Schwure, und bei aller sonstigen Rohheit des Zeitalters war in Deutschland etwas darauf zu bauen. Insbesondere gehört Ruprecht unter diejenigen Herrscher, an denen Wahrhaftigkeit und fester Wille allgemein gerühmt wird. Eigentliche Hofgunst und Günstlinge waren in jenen Zeiten bei uns fast unerhört; die Fürsten dachten zu männlich, als daß Günstlinge und Hofparteien etwas über sie vermochten. Wenn also ja keine öffentliche Bestrafung der Rädelsführer Statt gefunden, straflos blieben sie doch darum schwerlich. Dagegen war heimliche Bestrafung eine Maßregel, welche der Stand und das Ansehen so mancher Mitschuldigen rechtfertigen konnte, und womit sich auch das Stillschweigen des akademischen Annalisten sehr gut verträgt, da diese Annalen eine Art öffentlicher Bücher waren.

Am meisten jedoch deutet auf solche heimliche Bestrafung folgender, nicht lange nach dem Wiederanfange der Vorlesungen eingetretene, vom Annalisten sorgfältig aufgezeichnete Vorgang. Es war nämlich am Freitage vor Jacobi desselben Jahres, also kaum drei Wochen später, der Universität sichere Kunde zugekommen, daß die drei Prinzen des Königs, Ludwig, Stephan und Otto, so wie auch die Königin Mutter, sich ziemlich ungehalten auf die Universität bezeugten. Unter den Studenten, welche beim Vernehmen dieser Sage natürlich wieder neue Anschläge besorgten, entstand hierüber heftige Spannung und lautes Murren*), welche dem glücklicherweise anwesenden Kanzler, Bischof Matthäus von Worms, bedenklich genug schienen, um sich noch am Abende desselben Tages in Begleitung des Professors der Theologie, Nicolaus Jauer, zum Könige selbst auf die Burg zu begeben und ihn von allem zu unterrichten. Dieser versammelte auf der Stelle seinen geheimen Rath und ließ den förmlichen Beschluß fassen, daß seine Söhne und deren Erben die Universität nach ihrem äußersten Vermögen in allen ihren gegenwärtigen und künftig ihr werdenden Rechten und Freiheiten vertheidigen und schützen sollten. Damit noch nicht zufrieden, befahl der edelmüthige König, daß gedachte seine Söhne sich in eigner Person zur Universität verfügen, und dieser die bündigste Versicherung geben sollten, daß es ihre Absicht nicht wäre noch je gewesen wäre, die Universität und deren Untergebenen irgend zu beleidigen oder zu beunruhigen, sondern daß sie dieselbe vielmehr nach Kräften zu vertheidigen und zu schützen den ernstlichen Willen hätten, so wie sie solches allesammt früher beschworen.

Demnach begaben sich die drei Prinzen gleich am folgenden Sonnabende, dem Tage vor Jacobi, in eigner Person, gefolget von ihren Junkern und ihrer Dienerschaft, in feierlichem Zuge von der Burg herab nach der Wohnung des Bischofs von Worms, wo sich sämmtliche Lehrer der Universität nebst einigen Studenten vom Adel, dem Probst von Bonn, drei Grafen von Mörs, Gebrüdern, dem Markgrafen von Baden-Röteln, dem Grafen von Löwenstein und mehreren andern vom Adel und Bürgerstande, Graduirten und Nichtgraduirten, versammelt befanden. Hier legten sie mit dem größten Anstande die von ihrem königlichen Vater befohlene Versicherung ab, und selbst die Königin Mutter ließ durch den obenerwähnten Professor der Theologie, Nicolaus Jauer, der Universität ihre Entschuldigung machen, womit sich diese denn auch, versteht sich, bestens begnügte.

Es bedarf nach dem eben Erzählten wohl keines weitern Beweises, daß die Nachricht von Aeußerungen des Unmuths durch die Prinzen und die Kö-

*) Contentio non modica et murmuratio.

nigin Mutter kein leeres Gerede, so wie auch die dadurch entstandenen Besorgnisse vor neuen Austritten gewiß nicht ungegründet gewesen.

Was aber konnte die jungen Pfalzgrafen, was die Königin jetzt noch, nach drei Wochen, und nachdem die Universität bei dem Austritte mit Hans von Hirschhorn bis auf die äußerste Gränze der Selbstverläugnung gegangen war, zu so beunruhigenden Aeußerungen übel verhaltenen Grolls vermögen, wenn nicht etwas vorgegangen, wodurch neuerdings das der Universität geschehene Unrecht gerügt worden? So nur läßt sich auch die plötzliche Spannung zwischen den adlichen und nichtadlichen Studirenden erklären, so nur die Vorkehrungen, welche der König selbst, auf des Kanzlers Vorstellung, zu treffen für nöthig erachtete. Es war alles, was man irgend erwarten konnte, daß die Prinzen persönlich der Universität beruhigende Zusicherung geben mußten, daß die Königin selbst ihre Entschuldigung zu machen genöthigt wurde, denn schwerlich möchte es aus freiem Antriebe geschehen seyn. In unsern Tagen dürfte eine Fürstin und Fürstensöhne zu solchen Schritten schwerlich vermocht werden, schwerlich eine Hofpartei gegen eine gelehrte Anstalt öffentlich Unrecht behalten. Aber auch eben so schwerlich, und noch mehr, möchte man je regierende Fürstinnen und Fürstensöhne gegen eine Landesuniversität mit ihrem Hofadel und mit Bürgern verschworen, und bis zu einer Art von Vertilgungskrieg erbittert und thätig sehen.

Uebrigens hatten die jugendlichen Verirrungen der pfälzischen Prinzen auf ihre Herrscherperiode nicht den mindesten Einfluß. Beide wurden als Landesfürsten ausgezeichnete Wohlthäter der Universität, gegen welche sie einst ihre Hofjunkerschaft zu ungeziemenden Anschlägen verleitet hatte. Ludwig vermehrte durch die vollendete Einrichtung des Kollegiatstiftes zum heil. Geist die Einkünfte der Lehrer in sehr bedeutendem Grade, und durch das Vermächtniß der kurfürstlichen Bibliothek zum gedachten Stifte legte er den ersten Grund zu der in der Folge so berühmten pfälzischen Bibliothek. Otto von Moßbach, sein jüngerer Bruder, verherrlichte, als Administrator der Pfalz, seine Regierung durch gleiche Gunst. Jenes Vermächtniß fand an ihm seinen gleich edelgesinnten Vollstrecker, und bei einem Aufruhr der Nachtwächter und Bürgerschaft gegen die Studenten trat er aufs nachdrücklichste ins Mittel, hielt die schon Gerüsteten in Schranken, und erklärte sich neuerdings öffentlich als entschlossener Beschützer ihrer Rechte und Freiheiten. △

Marie, oder die Macht kindlicher Liebe.
(Beschluß.)

Unter wie ganz andern Empfindungen wurde aber dies Mal der Weg von Marien zurückgelegt, als das erste Mal; wie verschieden war das Bild der armen, verlassenen Pilgerin von dem, der nun im Glanze und Ueberflusse reisenden Fürstentochter. Doch vergaß ihr Herz in der Freude nicht, die dürftigen Bewohner der Hütten zu erquicken, die ihr vormals ein Obdach gewährt hatten, und an dem Orte, wo sie damals den Führer, den ehrwürdigen Pater Paul, verloren hatte, suchte sie die geweihte Stätte seines einfachen Todtenhügels, und weinte heiße Thränen des Dankes über seinem Grabe.

Endlich kam man glücklich in Tobolsk an. Mit freudigem Stolz führte Fedor die schöne Marie zu seinem Vater; mit gerührtem Herzen dankte sie dem edlen Manne für seine Großmuth gegen sie, und hier erfuhr sie auch die tröstende Nachricht von dem Leben der theuren Aeltern. Vergebens strebte der Gouverneur, sie bei sich zurück zu halten; alle Wünsche ihres Herzens richteten sich mit unbeschreiblicher Sehnsucht nach der Hütte, wo man ihrer nun schon seit so langer Zeit schmerzlich geharrt hatte. Auch wollte sie nicht, daß man ihren Vater und ihre Mutter auf ihre Wiederkunft vorbereite, und nur Fedorn gestattete sie, sie allein, und ohne alles andere Gefolge, dahin zu geleiten. Wie heftig pochte ihr Herz, als sie den Wald durcheilte, als sie an die Ufer des Sees kam, als sie alle die wohlbekannten Gegenstände wieder erblickte. Endlich sieht sie die väterliche Wohnung, und ihre Schritte beflügeln sich in einem solchen Grade, daß Fedor ihr kaum zu folgen vermag; sie erreicht die Thür, sie hört die süßen Töne der Stimmen ihrer Aeltern, sie ruft die theuren Namen: Vater! Mutter! und liegt besinnungslos in ihren Armen. — Hier ist die geliebte Tochter, welche Euch Freiheit bringt, sagt Fedor im höchsten Entzücken der Freude; die Macht ihrer kindlichen Liebe hat alles überwunden, alles erhalten! —

Keins schien seine Worte zu verstehen; die einzige Seligkeit der Aeltern war das schon verloren geglaubte Kind wieder ans Herz zu drücken. Bald aber zog Ma-

rie Fedorn mit in die Umarmung der Aeltern; segnet auch ihn, Ihr Geliebten, spricht sie holderröthend, der für mich gesprochen, Eure Begnadigung vom Kaiser erhalten hat, ihn, der mich in Eure Arme zurückführt!

Segnet mich als Euern Sohn, ruft Fedor, sich vor Stanislaus und Fedora auf die Knie werfend! — Die gerührten Aeltern legten die Hände beider Kinder mit Thränen des Danks und der Freude in einander, und nie ist wohl in den unfruchtbaren Steppen Sibiriens ein schönerer Familienverein gefeiert worden.

—y*—

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen, den 4. Septbr.

Die hohen verbündeten Monarchen sind auf dem Wege zu der alten Kaiserstadt. Von den äußersten Enden Europas eilen sie zu der Bundesversammlung. Karl der Große winkt ihnen und sein verklärter Geist begleitet sie auf ihren Reisen. Die Stadt steht prächtig geschmückt zum Empfange der Völkerherrscher. Ihre Wohnungen glänzen von Gold, Silber und den kostbarsten Möbeln im modernsten Geschmack. Der Fürst. Hardenberg hat schon das für ihn bereitete Wettendorfische Haus bezogen. Wellington nimmt seine Wohnung in dem Hause des Oberbürgermeisters auf der Jakobsstraße, Castlereagh in dem großen schönen Hause des Kaufmanns Schösser auf der Klein-Marschirstraße; der Kaiser von Rußland hat außer dem Landhause vor dem Mastrichter Thor noch den schönen Palast auf der Groß-Kölnstraße gemiethet, wo der ehemalige Präfekt wohnte und der Kaiser Napoleon bei seinem zweimaligen Besuche log'rte. Die Pacht von 30,000 Fr. wird blos zum Ankauf neuer Möbeln verwendet. Die Equipagen des Kaisers von Oestreich und des Königs von Preußen sind bereits angekommen, und zeichnen sich durch Reichthum und Eleganz vorzüglich aus.

Der Einzug der alliirten Monarchen soll glänzender werden, als alle Einzüge der Röm. Könige, die in Aachen gekrönt wurden. Ein doppeltes Gehege von Militär wird zwei Stunden weit vor der Stadt aufgestellt, durch welches der König seinen hohen Gästen entgegenfahren wird, um sie in die Stadt zu begleiten. Der Einzug soll zum Theil durch das schöne Adalbertsthor geschehen. Der König wird den 24. dies. in Aachen eintreffen; der Kaiser von Oestreich den 25. und der Kaiser von Rußland den 27sten.

Die heilsamen Beschlüsse, welche bei dieser Zusammenkunft gefaßt werden, sollen schon im Reinen seyn. Frankreich wird von fremden Truppen entledigt; die abgebrochenen Berathschlagungen auf dem Wiener Kongreß vollendet und ein langer Friede verabredet werden, damit Europa sich wieder erhole. Von Aachen sollen, nach öffentlichen Blättern, die Souveraine nach Paris, von da nach Rom reisen, und so den geistlichen Monarchien, wie den weltlichen, Haltbarkeit und Dauer verschaffen.

Aachen begrüßt die hohen Souveraine als die erhabenen Sprossen des majestätischen Stammes, der den Samen des Friedens, von den Ahnherren ausgestreut, Schutz und Schirm verleiht, und im hohen Wipfel die Wetterstrahlen bricht, welche die zarte Pflanze im Keime zu zerstören droht. Sie haben durch den starken Arm des Herrn gesiegt; sie versammeln sich in Aachen, damit die blutig errungene Ernte nicht noch ein Mal Raub der feindlich verzehrenden Flamme werde.

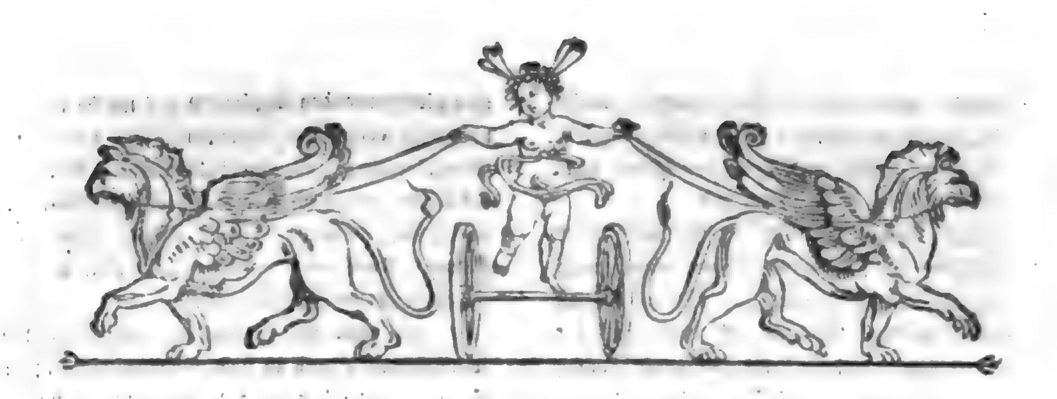
Auf dem Gipfel des Glanzes blickt die alte Kaiserstadt zurück auf die herabgesunkene Zeit. Von jeher ging deutsche Kraft aus diesem Boden hervor. Sie sicherte die irdische Habe, und stritt um die höhern Güter der Sterblichen. Man kennt die deutschen Fürsten, die zuerst auf deutschem Boden dem Volke, nach schwer erkämpften Siegen über fremde Gewaltherrschaft, den Preis für große Thaten zuerkannten. Ihr Name erschallt in allen deutschen Gauen, thront in jeder freiathmenden Brust, und ist angereiht in der Geschichte an die größten Heroen. Das Gute und Schöne, das sich im ewig freien Gebiete des Geistes gestaltet, ist das Produkt vorübergeflohener Jahrhunderte.

Aus Berlin, den 8. Septbr.

Der König hat den vor dem Hallischen Thore belegenen sogenannten Berg, einem Kaufmanne Tielzen gehörig, nebst den daranstoßenden kleinen Besitzungen, käuflich an sich bringen lassen. Dieser Berg wurde im J. 1813 verschanzt, und der Kaufmann Tielzen erlitt dadurch einen bedeutenden Verlust. Alle seine diesfälligen Sollicitationen bei den Behörden um Entschädigung haben keinen günstigen Erfolg gehabt; jetzt hat aber die Großmuth des Königs seinen Verlust ersetzt, der aus eigenem Triebe, sehr sinnig bestimmt, daß auf diesem Berge ein Denkmal zur Erinnerung an die thatenreichen Jahre 1813, 1814 und 1815 errichtet werden soll, wozu des Kaisers von Rußland Majestät bei Ihrer Anwesenheit hieselbst, den Grundstein zu legen, werden gebeten werden. Viele hundert Arbeiter sind jetzt schon damit beschäftigt, alles soweit in Stand zu setzen, daß dieser Grundstein bei der Ankunft des Kaisers gelegt werden kann.

In der Nacht vom 4. zum 5. dies. wurden wir durch Feuerlärm erschreckt, in der folgenden Nacht wieder, und es ist höchst wahrscheinlich, daß solche Feuersbrünste nicht durch Fahrlässigkeit entstehen, sondern absichtlich von liederlichem Gesindel angelegt werden, um bei der Bestürzung derjenigen, bei welchen ein solches Feuer ausgebrochen, zu stehlen. Von einem in der Lohmühle vor dem schlesischen Thore vor mehrern Wochen ausgebrochenen Feuer glaubt man dies allgemein, und diese Meinung erhält dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, als in der Nacht vom 2. zum 3. d. Mon. ein Paar Kerle in der Schützenstraße in einem Keller, in welchem nichts als Holz befindlich, eingebrochen waren, und von welchen der eine, als der Nachtwächter diesen Einbruch entdeckt und Lärm gemacht, zwar entsprungen, der andere aber noch in dem Hause, wo er sich versteckt hatte, ergriffen worden, und in dem ersten Moment, als man ihn gefragt, was er dort stehlen wollen, geantwortet: er habe Feuer anlegen wollen.

Dies alles sind die Nachwehen der verflossenen Jahre, wo durch den Krieg den Wohlstand so vieler hundert Familien zu Grunde gerichtet, wo ein großer Theil des Volks theils durch Noth, theils durch das herumvagirende Leben mit dem Heere, oder in demselben, der Arbeit entwöhnt und demoralisirt worden, und hieraus lassen sich die vielen Verbrechen und die zahlreichen Selbstmorde erklären, die mit dem herrschenden Luxus und der Sucht zu Vergnügungen, wonach alles jagt, auf das schneidendste kontrastiren. Es ist daher jetzt schwieriger, wie jemals, an der Spitze der Staatsverwaltung zu stehen, zumal, da auch hier, wie im bürgerlichen Leben, alles aus seinen Fugen gerissen worden ist, und man, bei der Meinung, daß Alles veraltet und nicht mehr passend sey, nun eine Menge Experimente auf gut Glück gemacht hat, ohne zu wissen, ob sie nützlich oder schädlich seyn werden.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 190. —— den 28. September 1818.

Die Rettung vom Tode.

(Eine wahre Geschichte.)

Herr von P..., ein junger, gebildeter und feinfühlender Mann, aber dabei sehr reizbar und zum Jähzorn geneigt, hatte, während des Feldzugs wider Bonaparte, den er als Freiwilliger mitgemacht, einen andern Freiwilligen, mit Namen Herrmann G... kennen gelernt, und bald wurde diese Bekanntschaft, durch gleichen Enthusiasmus, mit welchem beide für die Unabhängigkeit ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes kämpften, durch gleiche Lieblingsneigungen und Ansichten, zur vertrauten Freundschaft, wenn gleich oft zwischen beiden dadurch Zwistigkeiten entstanden, daß P... über Kleinigkeiten in Zorn gerieth, und G... einen unwiderstehlichen Hang zu Sarkasmen hatte, und nie so viel Herr über sich war, einen witzigen Einfall, selbst wenn er seinen besten Freund verletzen konnte, zu unterdrücken.

Der Erstere hatte, nach der Rückkehr aus dem Kriege, eine Liebschaft mit einem sehr liebenswürdigen jungen Mädchen, der Tochter eines adlichen Gutsbesitzers in der Nachbarschaft seines jetzigen Wohnorts M..., wo auch sein Freund G... sich bei seinen Aeltern aufhielt und auf eine Anstellung wartete.

P... hatte seinen Freund in das Geheimniß seiner Liebe eingeweiht, und er war oft der Begleiter, wenn er einen Besuch bei seiner Geliebten abstattete; sein Freund unterhielt dann den Vater, und dadurch konnte er ungestörter sich der Unterhaltung seiner Geliebten erfreuen.

Einst ritten beide wieder nach dem Gute. Unterwegs kam natürlich auch das Gespräch auf den Magnet, der P... nach diesem Landgute unwiderstehlich hinzog.

G... spöttelt über die enthusiastischen Lobeserhebungen seines Freundes; dieser geräth darüber schon in Hitze; aber der Erstere, nicht Meister seiner Zunge, blieb in dem kalten schneidenden Tone, und sein Scherz wurde endlich so unzart, daß er das Gefühl des Liebenden auf das äußerste empörte. Der Wortwechsel wurde immer heftiger, und auch G... fand sich durch die harten Worte seines Freundes so tief in seiner Ehre gekränkt, daß beide, — tapfre Kämpfer in dem Freiheitskriege — blutige Rache für das einzige schickliche Mittel hielten, die wechselseitig erlittenen Kränkungen wieder gut zu machen.

Man beschloß, Kugeln zu wechseln. P... als dem zuerst beleidigten Theile, wurde von seinem Gegner, der überdies noch am meisten Fassung zeigte, der erste Schuß zugestanden, und nachdem sich die beiden Kämpfer funfzehn Schritte entfernt hatten, schoß P... sein Pistol ab. Kaum war der Schuß gefallen, so stürzte G... vom Pferde, und P..., der über diesen Anblick alle Besinnung verloren, gab seinem Pferde die Sporn, und jagte, wie eine Wahnsinniger, in die Stadt zurück.

Kaum war er vom Pferde gestiegen und in seine Wohnung getreten, so ergriff ihn die höchste Verzweiflung. Sein Jähzorn war verschwunden; er verfluchte ihn tausendmal, sah sich als den Mörder seines besten Freundes an, und von Gewissensbissen gemartert, stürzt

er aus dem Hause, meldet sich bei dem Richter, macht selbst die Anzeige von dem Tode des jungen Herrmann G..., und verlangt verhaftet und für seinen Frevel nach der Strenge der Gesetze bestraft zu werden.

Der Richter, schwankend, ob der sich selbst eines Mordes Anklagende, der allgemein nur von einer guten Seite bekannt war, die Wahrheit sage, oder ob er von Wahnsinn befallen worden, hielt es auf jeden Fall der Sicherheit gemäß, ihn, jedoch mit möglichster Schonung, in sichere Verwahrsam bringen zu lassen. Ward die Erzählung des Selbstanklägers zwar oft unterbrochen durch Ausbrüche des größten Schmerzes und Verwünschungen seiner zügellosen Hitze, so war sie doch ganz zusammenhängend und verrieth keinesweges eine Geistesverwirrung. Dem Richter schien dies jedoch nicht hinreichend, darauf ein weiteres richterliches Verfahren einzuleiten; er sandte also zuvörderst ein Paar ihm untergeordnete Gerichtspersonen nach dem Orte, wo der angezeigte Zweikampf Statt gefunden haben sollte, um den entseelten Gegner des Verhafteten aufzusuchen.

Man fand diesen auch wirklich in seinem Blute; er war aber seiner Kleider zum Theil beraubt, und es fehlte auch, nach Aussage von Zeugen, die ihn wegreiten gesehen, seine Uhr mit einer goldenen Kette. Man vermißte auch einen Karniolsiegelring in Gold gefaßt an seinem Finger, den er beständig getragen hatte, überdies war es gar nicht wahrscheinlich, daß er ganz ohne Geld sich auf den Weg gemacht haben sollte, und es wurde nicht die kleinste Münze in den Taschen seiner Beinkleider und seiner mit Blut überströmten Weste gefunden.

Das Pferd war, wahrscheinlich durch den Schuß des Pistols scheu gemacht, als sein Reiter herabgestürzt, davon gelaufen. Einige Meilen davon, da es in die Gegend eines Dorfs ohne Reiter gekommen, hatten es die Bauern als herrenlos ergriffen, und es wurde, als die Ermordung des Reiters sich bald in der umliegenden Gegend verbreitete, mit Sattel und Zeug an den Eigenthümer, einen Pferdevermiether in M..., gegen Erstattung der Futterkosten u. dergl. zurückgeliefert.

Bei der verhängten gerichtlichen Obduktion ergab es sich, daß G... durch einen Schuß in die Brust getödtet worden, und der Stadtphysikus reichte bei seinem Gutachten, wornach dieser Schuß unumgänglich tödtlich gewesen, als Kunstverständiger, die in dem Getödteten noch gefundene Kugel mit ein.

Auf den Grund dieser Umstände und der beharrlichen gleichlautenden Aussage P...s wurde nun der Kriminalprozeß gegen ihn begonnen, und da er in mehrern Specialverhören, alle ihm bekannte und bereits erwähnte Umstände, in so weit er sich ihrer, bei seinem aufgereizten Zorn, erinnern konnte, stets, selbst bis auf die kleinsten Umstände, bestätigte, so hielt man die Sache zu einem Urtheilsspruche reif.

Ob zwar der Verhaftete auf einen Vertheidiger Verzicht that, und in dem quälenden Bewußtseyn seiner Schuld, nur solche durch die ihm zuzuerkennende und zu vollziehende Strafe des Gesetzes abzubüßen wünschte, wurde ihm doch ex officio ein Defensor gegeben.

Dieser bot nun allen seinen Scharfsinn auf, um die künftigen Urtheilsfasser zu einem mildern Spruch gegen den Mörder zu bestimmen, und ob er zwar selbst nach Lage der Akten nicht im mindesten zweifelte, daß P... seinen Freund G... erschossen habe, so zeichnete sich doch seine Defension gegen viele andere von Defensoren aus, die in ihren Vertheidigungsschriften, blos um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, durch Aufzählung von Verbrechen, die ihr Klient nur scheinbar begangen hat, oft denjenigen dadurch mehr schaden als nutzen, den sie vertheidigen wollen, indem sie bei den Richtern Ideen über die Natur und die Motive eines Vergehens erwecken, an welche diese sonst nie gedacht hätten. Dem Defensor war es übrigens ganz gleichgültig, was über P... beschlossen werden möchte, aber er war — bei der allgemeinen Theilnahme, die dessen Schicksal in der Stadt erweckte, — dabei sehr interessirt, daß sein Urtheil so milde als möglich ausfallen möchte, weil er sich dadurch einen ehrenvollen Ruf und eine ergiebige Praxis versprach.

Doch alle diese Bemühungen des Defensors bewirkten nur eine Verzögerung, denn nachdem der leztere einigemal um die Einreichung seiner Vertheidigungsschrift, mit Androhung von Strafe, erinnert worden war, übergab er solche, und es erfolgte auch bald darauf das Todesurtheil.

Mittlerweile war der Assessor T..., ein Waffengefährte des Unglücklichen während des Freiheitskrieges, zufällig nach M... gekommen. Er hatte den Jüngling, wegen seiner vielen guten Eigenschaften liebgewonnen, und, wären nicht beide zu früh wieder getrennt worden, so würde wahrscheinlich ein engeres und festeres Band ihre Herzen vereint haben. Die Nachricht von der Gefangenschaft seines Kriegskameraden, die Veranlassung dazu, und sein schon als unvermeidlich angenommener schmachvol-

ser Tod erschütterten ihn sehr. Mehr als gemeine Neugier, herzliche Theilnahme bestimmten ihn, sich die Erlaubniß zu einem Besuche bei dem zum Tode Verurtheilten zu erbitten. Sie ward ihm ertheilt, und er ging zu P... Er fand ihn, immer noch tief zerknirscht über seine That, aber um desto mehr voll Ergebung in ein unvermeidliches Schicksal, indem er in dem Tode nur den Befreier von allen Qualen eines schuldbeladenen Gewissens sah. Das Wiedersehn eines braven Kampfgenossen erweckte einige heitere Erinnerungen in der von Gram umdüsterten Seele des Unglücklichen, er wurde nach einiger Zeit offener, und so entdeckte der Assessor T..., im Laufe eines anscheinend absichtlosen Gesprächs, daß P... selbst nichts weiter über den Tod seines Freundes mit Gewißheit sagen könne, als daß er, nach dem Schusse von seiner Seite, wo das Pferd seines Gegners sich gebäumt, und hinten und vorne ausgeschlagen, von solchem heruntergestürzt sey.

Dieser Umstand und die Beraubung des Erschossenen schienen ihm von so großer Wichtigkeit, daß er, ohne P... davon etwas zu entdecken, beschloß, auf eine Appellation in zweiter Instanz anzutragen und sich zu seinem Vertheidiger aufzuwerfen.

(Der Beschluß folgt.)

Am Tage der Gedächtnißfeier des Regierungsantritts Sr. Maj. des Königs von Sachsen.

Vultus ubi Tuus
Adfulsit populo, gratior it dies,
Et soles melius nitent. Hor.

Feierlich erhebt mit heiterm Glanze,
Sich der Morgen aus dem Schooß der Nacht,
Die Natur erscheint in Frühlingspracht;
Und geschmückt mit ihrem schönsten Kranze,
Schwebt die Freud', im strahlenden Gewande,
Jauchzend nieder in der Sachsen Lande.

Und gleich Harmonie'n aus höhern Sphären,
Steigt der Patrioten Hochgesang
Und der guten Bürger heißer Dank,
Himmelan, aus wonnetrunknen Chören;
Und sie sinken, fest umarmt, wie Brüder,
Am Altar der Vorsicht betend nieder.

Sagt, wem gilt dies Fest der reinsten Wonne? —
Zwar wo König Friedrich August thront,
Der voll Großmuth, das Verdienst belohnt,
Weckt zur Freude jedes Tages Sonne;
Und gewiß verkünden Sachsens Söhne
Neues Glück durch neue Jubeltöne.

„Also ist es!“ ruft mir mit Entzücken,
Engelmild, des Landes Schutzgeist zu;
„Und in jene Hymnen stimm' auch du! —
„Großes soll dein Auge heut' erblicken:
„Einen König, den, als echten Weisen,
„Funfzig Jahre ihrer Herrschaft preisen.“

Und er deutet hin auf Sachsens Krone;
Deutet, König, ehrfurchtsvoll auf Dich!
„Siehe,“ spricht er laut und feierlich,
„Siehe hier die Tugend auf dem Throne!
„Schön'res kann die Erde dir nicht zeigen;
„Höh'res nicht des Sängers Lied erreichen.“

Dich seh' ich, Monarch, nach Gottes Bilde!
Deines Landes segensreiche Gau'n,
Mit dem Blick der Freude überschau'n:
Denn sie sind das Denkmal Deiner Milde;
Höre, wie mit Wünschen und Gesängen
Sich die Kinder um den Vater drängen.

Freue Dich, mein König, Deiner Thaten!
Funfzig Jahr', daß Du in's Feld der Zeit
Edeln Samen rastlos ausgestreut,
Und, Heil Dir! die Frucht ist wohl gerathen!
Aus Walhalla blicken Deine Ahnen
Stolz auf Dich, Die Lust der Unterthanen!

Darum laß Jahrhunderte verschwinden!
Dankbar wird der ernste Gott der Zeit
In dem Tempel der Unsterblichkeit
Deines Ruhmes goldne Säule gründen.
Mögen sich Erob'rer Kränze flechten —
Ewig strahlt der Name des Gerechten!

Hohlfeldt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 12. Septbr.

In der Sphäre der hiesigen dramaturgischen Polemik fände dermalen der Johann Meier wieder zu thun, wenn er sonst sich die Mühe nehmen wollte. Es ist spaßhaft genug, um erwähnt zu werden, als Müllner vor. Jahr des Hrn. Grillparzers Ahnfrau gegen die acharnirten Angriffe der Modenzeitung in Schutz nahm, fiel Hr. H—l und Konsorten über seine Schriften her; und jetzt, da derselbe des Hrn. Grillparzers Sappho in der Zeitung f. d. eleg. Welt gewürdiget hat, ohne sie lobzupreisen, fällt in einer andern Theater-Zeitschrift

ein anderer anonymer H—t wieder schmähend über M's. Schriften her, und ist schamlos genug, sich nicht einmal zu verbergen, daß es wegen M's. Einwendungen gegen die Sappho geschehe, für welche Hrn. Grillparzers derzeitige Partey, West (der Journalcensor) und Konsorten, in die Posaune blies und blasen ließ, auch zum Theil noch bläst und blasen läßt.) Der üble Schein von einem solchen abgenutzte Benehmen fällt natürlich auf Hrn. Grillparzer zurück; denn anonyme Antikritiken werden ganz vernünftiger Weise dem Verfasser des angefochtenen Werks beigemessen, wenn sie leidenschaftlich sind. Es wird in solchen Fällen wenigstens angenommen, daß der Verfasser sie, um H—tisch zu reden, veranlaßt haben dürfte, welches eigentlich noch schlimmer ist, weil es den Verfasser in den Ruf bringen kann, daß er zu feig sey, sich selbst zu rächen. Hr. Grillparzer sollte daher, wenn er unschuldig wäre, den neuen H—tischen Streich desavouiren. Daß Müllner für seine Sappho sich so leicht enthusiasmiren würde, wie seine guten Freunde in Wien, das konnte er nicht erwarten, wenn er auch nur halb so bescheiden ist, als er sich stellt. Daß aber M. überhaupt über ihn geschrieben hat, sollte er sich zur Ehre rechnen; denn soviel hat doch M. wenigstens bewiesen, daß er urtheilen kann, und daß er so wenig gegen als für miserable Schriften zu schreiben sich die Mühe zu geben pflegt. Wie Schade wäre es, wenn Hr. G. in seinem Bestreben, auf dem Theater Effekt zu machen, und in seiner engen Verbindung mit einem bekannten Theateroffizianten vom elenden Theaterneid angesteckt würde, welcher jedes fremde Verdienst verläumdet, weil er glaubt, daß sein eigenes darunter leide!

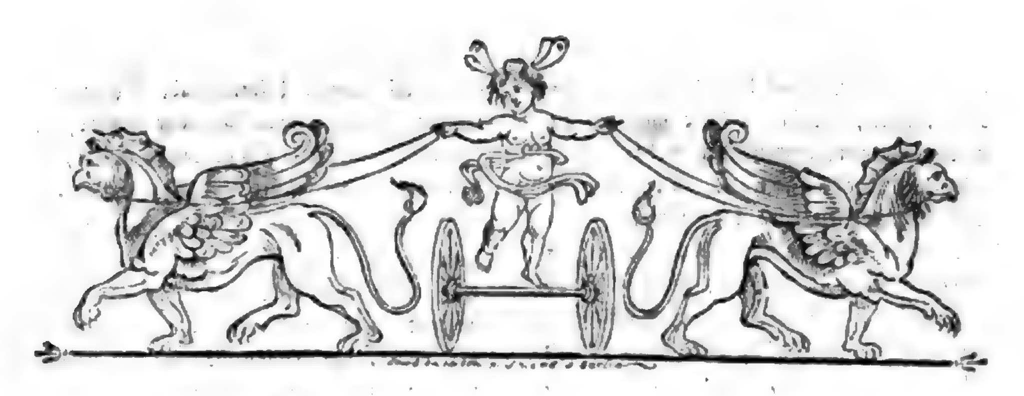
Aus Breslau, den 26. Aug.

Am 3. August, und zwar zur Geburtsfeier unsers allgeliebten Königs, erschien auf unserer Bühne zum ersten Mal Shakespeare's Othello nach H. Voß. Voran ging ein kleiner Prolog, sehr würdevoll vom Hrn. Regisseur Nagel gesprochen. — Es ist höchst interessant und lehrreich, die Novelle des Giraldi Cinthio, die diesem Trauerspiele als Stoff zum Grunde liegt, mit der Shakespearisch-dramatischen Behandlung zu vergleichen. Schade, daß die englische Bearbeitung derselben Novelle noch nicht aufgefunden, aus welcher Shakespeare unmittelbar schöpfte, um genau beurtheilen zu können, welchen Antheil jene Novelle an dem Grundtone dieser Tragödie habe. Eins ist nun gewiß der bedeutende Vorzug des Drama's vor der Novelle, wie ein Kunstrichter bemerkt, daß Jago auf den Grund des Verdachtes gegen Othello mit Emilie seiner Gattin seine Fallstricke legt. So läßt sich denn seine Rachsucht gegen Othello und seine Grausamkeit gegen Desdemona motiviren. Aber weit interessanter ist noch eine Zusammenstellung des Shakespeare'schen mit dem Calderon'schen Meisterwerk über einen und denselben Gegenstand, worauf bereits schon an einem andern Orte hingewiesen ist. Was dem hohen Dichter so ganz eigenthümlich ist — die Charakterzeichnung — ist auch dieses Drama's glänzendste Seite. Jago, dieses Urbild aller satanischen Verstellungskunst ist vom Meister mit einer Kunst entworfen, die auf dem ideal-realen Höhepunkte solcher Charakteristik mit der Wahrheit nothwendig Eins ist. Jago's grinsender Humor, sein Zusammenstellen des Entgegengesetzten, sein Spiel mit dem Schimmerglanze betrüglicher Sophismen, seine Weltansichten von der dunkelsten Nachtseite aufgegriffen, seine Malereien, in das Gift der verführerischsten Phantasie getaucht, die nicht die Wirkung auf Othello's empfängliches Gemüth verfehlen, sind Züge, die sich zu einem furchtbar-schönen Charaktergemälde ründen. Dieser schlaue Bösewicht steht dem treu- und offenherzigen, dem kindlich vertrauenden, dem bis zum Wahnsinn liebenden, dem in seiner Rachgier beharrenden und gegen sich selbst wüthenden Othello entgegen. Zwischen beiden schwebt das zarte Bild frommer

Unschuld und Unbefangenheit — Desdemona. Dieser in der Zeichnung vollendeten Trias reihen sich die Nebencharaktere wie Seitenfiguren in einem Bilde an, um die Hauptgestalten mehr noch, und zwar mit rascher Art Licht und Schatten, heraus zu heben. — Man muß es der umsichtigen Direktion allerdings Dank wissen, daß sie uns dies Shakespear'sche Meisterstück in dem treflichen deutschen Nachbilde gegeben, und von ihm wenig oder gar nichts weggelassen. Sind auch einige dem Original treue Ausdrücke rücksichtlich des Tones unserer Zeit etwas hart und stark, durften sie doch nicht als die grelleren Farben in diesem „tragischen Rembrand" fehlen. Ref. möchte nicht dem Urtheil eines Kunstrichters beypflichten, der, um die Handlung zu vereinfachen und zusammenzudrängen, vorschlägt, die Scene sogleich im ersten Akt nach Cypern zu verlegen und das Vorhergehende erzählungsweise nachzuholen. Schon dieß Letztere, die Erzählung, wirkt nicht das, was lebendige Darstellung thut; auch würde so manche Schönheit, wie z. B. die Scene zwischen Othello, Desdemona und Brabantio in dem Versammlungssaal des Staatsraths, so wie auch jene zwischen Jago und Rodrigo, verloren gehen, die schon allein den Verstoß gegen die Einheit des Ortes aufwiegen. — Die Vorstellung dieses Meisterstücks muß Ref. mit Hinsicht auf die drei Hauptpersonen als gelungen bezeichnen. Hr. Anschütz (Othello) stellte uns ein gediegenes Bild seines Helden dar, mit Besonnenheit und mit Wärme. Nur im Aufwande des Pathetischen hätte er karger seyn sollen, da die Katastrophe dessen zu viel verlangt. Allein der Mohr schweift bei dem immer wallenden Aufruhr seiner stürmischen Leidenschaft oft in die höchsten Momente des Pathos aus. — Ihm gleich, wenn nicht mit noch tieferer mimischen Darstellung, gab uns Hr. Stawinsky den tückischen, satanischen Jago, besonders entwickelte Hr. St. in den Monologen, die eigentlich den Abgrund der schwarzen Seele entfalten und aufdecken, ein feines Spiel von Mimik und Deklamation, und hat auch hier sein Talent in Rollen der Art bewährt. — Dem. Benda gab uns den edlen, frommen Charakter der Desdemona in vielen sprechenden Zügen, nur ist es zu bedauern, daß ihre Stimme bei den kräftigsten Ausbrüchen des Andrängenden viel zu schwach, ja wie gedrückt ist.

Am 6 Aug. schritt Schillers Jungfrau von Orleans über unsere Bühne hinweg. Was Ref. über das Mißverhältniß eines solchen an Personen und andern Massen überreichen romantischen Stückes zu dem Zwergraume unserer Bühne bei Gelegenheit der Aufführung des Tell's in diesen Blättern bemerkte, findet auch hier seine vollkommene Anwendung. Es ist eine Art von Inkonvenienz, fast wie jene, wenn man die kolossale Statue einer Amazone in einem Dachstübchen aufstellen wollte. Zu diesem räumlichen Mißverhältniß trat noch die ungereimte Vorstellung selbst. Eine Mad. Scharpf vom Königsberger Theater gab uns die Pucelle d'Orleans statt der begeisterten Heroine und Seherin Johanna. Wenn es auch bei vielen andern Rollen eben nicht streng auf Persönlichkeit ankommt, so ist sie doch hier fast unerläßlich. Ein vortreffliches Spiel kann zwar viel Aeußeres vergessen machen. Dieß war aber hier nicht der Fall. Der Mad. Scharpf Spiel war höchst mittelmäßig. Einzelne deklamatorisch-schön vorgetragene Stellen, die studirteste Attitude und die raffinirteste Mimik vermögen nicht allein auf das Publikum zu wirken, das kann nur die uralte schlichte Meisterin Natur. Guter Wille, einiges Talent, auch ein mühsames Studium, ist bei Mad. Scharpf nicht zu verkennen. Doch mögen überhaupt wenig Schauspielerinnen den hohen romantischen Sinn dieser Tragödie erfassen, vielweniger ihn plastisch, mimisch und romantisch wieder nach außen gestalten können. — Auch die Seitenfiguren, außer Hrn. Nagel (Thibaut), Anschütz (Dünois) und Fischer (la Hire), blieben matt, kalt und ohne Leben, vielleicht, weil vom Mittelpunkte keine Wärme ausströmte.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 191. ——— den 29. September 1818.

Almanachsliteratur.

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das J. 1819, herausgegeben von Aloys Schreiber. 4ter Jahrgang.

Es ist sehr angenehm, wenn ein Bekannter, den wir seit längerer Zeit achten und schätzen gelernt haben, sich uns immer, so oft er erscheint, auf eine Weise darstellt, die das früher gefällte Urtheil aufs neue bestätigt. Dies ist der Fall mit diesem Taschenbuche. Der mit Recht geachtete und beliebte Herausgeber fährt fort, mit Geist und Empfindung eine Gabe zu schmücken, welche sich dem schönen Geschlechte besonders durch den edlen Ton, die tiefe Achtung vor der Würde desselben, so wie auch durch äußere Nettigkeit und Zierlichkeit empfehlen mußte. Auch diesmal zeichnet sich die Cornelia vor mancher Erscheinung ähnlicher Art sehr zu ihrem Vortheile aus, Gedichte und Erzählungen in Prosa wechseln wie anderwärts. Allein die erstern verrathen eine höchst sorgsame Auswahl, und die letztern, bis auf eine, von dem Herausgeber selbst verfaßt, sind mit jenem tiefern Gefühle, jener Zartheit und Anmuth geschrieben, die dem Dichter eigen ist. Wir begegnen in dem Liederkranze, der die erste Abtheilung bildet, Namen, die sich bereits bei dem gebildetern, etwas mit dem echten Stempel der Kunst bezeichnetes begehrenden Publikum in vorzügliche Achtung gesetzt haben, z. B. einem Conz, Max von Schenkendorf, dem Verf. selbst u. s. w. Andere minder bekannte haben doch so Manches Treffliche geliefert, daß man wünschen muß, sie mögen auf diesem Wege mit Muth und edlem Eifer fortschreiten. So hat Ludw. Robert, eine kleine treffliche Darstellung voll tiefen Sinnes geliefert, der Meister und das Kind überschrieben. Ein Ungenannter zeigt sich als wahrer Dichter in des Kaisers Friedrich von Hohenstaufen Ende. Viator's Germania ist sehr ernst, aber tief gedacht und empfunden. Ludwig Wieland hat zwei empfindungsreiche Lieder gespendet, besonders den Frühling. Reinbecks Ermunterung ist zart und sinnvoll. Mensebachs müde Kinder und an Max von Schenkendorf zeugen von einem echt poetischen Geiste. R. hat sinnreiche Epigramme gespendet und noch mancher Andere erscheint uns als ein lieber Gefährte auf dem Pfade der Kunst. — Es gibt in der Malerei eine Schule, die man die der Nebulisten nennt, wo sich Künstler finden, die zwar manches Achtungswerthe und Treffliche geleistet haben, doch aber dem nicht blos mit den Sinnen und der Phantasie, sondern zugleich mit Verstand und Denkkraft genießenden Deutschen nicht so ganz zusagen werden, wie jene Meister, die durch charaktervolle Zeichnung, durch bestimmten Ausdruck, durch wohl vertheiltes naturgemäßes Kolorit sich empfehlen. So ist es auch im Felde der Dichtkunst. Unter die ersten möchten wir nun die unter dem Namen Helmine bekannte Dichterin, dann den Herrn von der Malsburg und den Grafen von Löben rechnen. Man kann keinem poetisches Gemüth, Phantasie, glückliche Darstellung inter-

essanter Lebensmomente, Wohllaut des Verses, bilderreiche Sprache absprechen, allein es fehlt meistens zu sehr an bestimmten, großen, ergreifenden Gedanken, es ist überall zuviel blos Gesungenes. Die Nachahmung südlicher Gesangesweisen wird oft zu weit getrieben. Uebrigens findet sich auch unter den hier mitgetheilten Gedichten manches Vorzügliche, so die Lerche von Hrn. v. Löben, Sängerlust, Sängerleid von Hrn. von der Malsburg. — Die Erzählung von August Karow, die Sängerin, ist erhebend durch den ausgeführten Hauptgedanken, und anziehend durch die Darstellung. Unter des Verf. kleinen Aufsätzen in Prosa hat uns Peter von Staufenberg (der Gegenstand der Undine von Fouqué) am vorzüglichsten geschienen. Unter den Kupfern sind die meisten in Hinsicht auf Zeichnung sowohl als Ausführung mehr als mittelmäßig zu nennen. Das ganze Aeußere ist sehr gefällig. Ein gut gearbeitetes Portrait der Kronprinzessin von Baiern bildet das Titelkupfer.

Die Rettung vom Tode.
(Beschluß.)

Man machte dagegen Einwendungen, aber die v. P...sche Familie, an die sich deshalb der Assessor T... wandte, erwirkte einen unmittelbaren Befehl an den Chef der Justiz zu einer Revision des ganzen Prozesses, worüber dieser, als sey es ein unbefugter Eingriff in seine Machtvollkommenheit, sehr unwillig den Kopf schüttelte, und da dies Kopfschütteln nicht verschwiegen blieb, so war man fest entschlossen, zu Aufrechthaltung der Ehre der Justiz auch in der zweiten Instanz nicht ein Haar breit von dem ersten Ausspruche abzuweichen.

Der Assessor T..., seiner Seits, war aber auch nicht unthätig, und veranlaßte, was man bisher verabsäumt hatte, eine Bekanntmachung in den öffentlichen Blättern sowohl des In- als des benachbarten Auslandes, in welcher er demjenigen eine ansehnliche Belohnung verhieß, welcher ihm nachweisen würde, wer im Besitz einer goldnen Uhr mit goldner Kette, deren Kennzeichen er näher angab, und eines Karniolsiegelringes mit dem v. P...schen Wappen wäre.

In dem benachbarten Fürstenthume S. war während dieser Zeit ein Straßenräuber, eben als er einen Reisenden in einem Walde bei einbrechender Nacht anfallen wollen, durch einige zufällig dazu gekommene, von einem Kommando heimkehrende Soldaten nicht nur in seinem verbrecherischen Vorsatze gestört, sondern auch, da er sich durch die Flucht retten wollte, ergriffen, und den Händen der Justiz überliefert worden.

Bei der mit ihm angestellten Untersuchung fand man unter andern den in der Zeitung beschriebenen Siegelring, und glücklicher Weise erinnerte sich der Inquirent, dem die Untersuchung über den verhafteten Räuber oblag, der Bekanntmachung des Assessors T... Er richtete also auch seine Frage an den Inquisiten dahin, wie er zu diesem Ringe gekommen sey? — Der Straßenräuber behauptete anfänglich, ihn bei einem Goldschmiede in E... gekauft zu haben, als aber dieser, nachdem er darüber von seiner Obrigkeit gerichtlich vernommen worden, solches durch eine eidlich bekräftigte Aussage für eine Unwahrheit erklärte, nannte er einen andern Bijouteriehändler in L..., doch auch dieser verneinte die Angabe des Inquisiten auf die nämliche Weise, und es ging aus diesen falschen Angaben hinlänglich hervor, daß der Räuber wichtige Gründe haben müsse, darüber die Wahrheit zu verhehlen.

Der Assessor T... erhielt hiervon durch den Inquirenten Nachrichten, und er eilte sogleich an den Ort der Verhaftung des Straßenräubers. Da er in diesem Inquirenten ein noch nicht durch die peinliche Halsgerichtsordnung und eine Menge neuer Criminalgesetze ganz gefühlloses Werkzeug der blinden schwertbewaffneten Themis fand, so erregte er seine Theilnahme für den Verhafteten v. P... und durch die thätige mit großer Umsicht geführte Untersuchung wider den Räuber ergab es sich, daß dieser den ermordeten G..., der unverwundet vom Pferde gestürzt, als er, eben von der Betäubung des Falls sich wieder erholt und aufgerichtet, angefallen, um ihn zu plündern, und da dieser sich widersetzen wollte, erschossen und dann beraubt habe.

Mit beglaubigten Abschriften von der gerichtlichen Untersuchung wider den Räuber, in so weit sie diesen Vorfall betrafen, und mit dem Pistol versehen, womit der Räuber seine Mordthat verübt, und das man ihm bei der Verhaftung abgenommen, kehrte der Assessor T... nach M... zurück.

Er reichte diesen Beweis von der Unschuld des jungen v. P... an dem Morde seines Freundes bei der Justizbehörde ein, und verlangte zugleich, als ein scharfsinniger Rechtskundiger, daß man die zu den Akten ge-

nommene Kugel, die man bei der Obduktion des Erschossenen in seiner Brust gefunden, mit dem Pistole des Räubers, das er zugleich mit übergab, vergleichen möchte. Es fand sich, daß die Kugel genau in dies Pistol paßte.

Von allen diesem erfuhr P... in seinem einsamen Gefängnisse kein Wort, denn wenn sich auch hin und wieder in der Stadt ein dunkles Gerücht verbreitete, daß durch den unermüdeten Eifer des Assessor T... das Schicksal des armen Gefangenen eine günstigere Wendung nehmen dürfte, so wagte es doch keiner, ihn selbst davon zu unterrichten, um ihn nicht mit falschen Hoffnungen zu täuschen, und dadurch den Moment der endlichen Entscheidung, auf den er jetzt schon gefaßt war, erschütternder zu machen, da der Inquirent, ein ehemaliger Bekenner des mosaischen Glaubens, der gern, um sich das Ansehen von Wichtigkeit zu geben, in allen Gesellschaften von seinen Amtsgeschäften sprach, mit vieler Zuversicht erklärt hatte, wie er die Sache schon so gründlich erörtert, daß der Assessor T... sich nur eine vergebliche Mühe mache, den geringsten Umstand zu Gunsten des Schuldigen näher aufzuklären.

Der sich eines Mordes schuldig glaubende Gefangene wurde nun vor die Richter geführt. Er erwartete nichts anders, als die Bekanntmachung, daß das wider ihn in erster Instanz gefällte Urtheil bestätigt werden würde, auch zitterte er davor um so weniger, als er sich in der Einsamkeit seines Kerkers immer mehr mit dem Gedanken an den Tod, — als den einzigen Befreier von seinen Gewissensqualen — bekannt gemacht, die mehrmonatliche Gefangenschaft, wo es ihm an der sonst gewöhnlichen Bewegung und freien reinen Luft gefehlt, seine Gesundheit geschwächt hatte, denn er verschmähte es, auf einem engen Hofe unter groben Verbrechern zu bestimmten Stunden spatzieren zu gehen, und sich nun auch zu den Leiden der Seele die des erkrankten Körpers gesellt hatten.

Als er erschien, machte sich der Inquirent noch die nicht edle Freude, ihn lange warten zu lassen, und sich an der Angst des Vorgeführten zu weiden. Doch dieser stand kalt und bleich wie eine Bildsäule da, aus allen seinen Zügen sprach nur eine völlige Resignation. Endlich machte ihm der Inquirent bekannt: daß er unschuldig befunden, frei sey, und sein Gefängniß verlassen könne, wann er wolle.

Da es der Inquirent nicht der Mühe werth hielt, dem Freigesprochenen den Zusammenhang einer so auffallenden Bekanntmachung zu erklären, und sein Gesicht auch nicht die geringste Spur einer Theilnahme verrieth, so hielt P... dies alles für eine sehr unziemliche Fopperei, und war eben im Begriffe, in der Aufwallung seines angebornen Jähzorns einen derben Fluch auszustoßen, wobei sich schon seine Hände krampfhaft zusammenzogen, als sein Freund, der Assessor T..., in das Zimmer trat, und ihn mit dem Ausrufe: „Gottlob! daß es mir gelungen, ihre Unschuld zu beweisen!" in die Arme schloß.

Jetzt waren alle Zweifel gehoben, daß er wieder frei sey, aber die Aeußerung seines Retters, daß er unschuldig, blieb ihm noch immer ein Räthsel.

Als ihm dies der Assessor lösete, fühlte er sich erst völlig beruhigt, denn dadurch wurde die drückende Last einer blutigen That von seiner gepreßten Brust genommen. Aber so groß auch seine Freude war, sich von einem Morde an einem Freunde verübt, frei zu wissen, so war doch die Freude des Assessors größer und reiner, den Händen der Justiz ein schuldloses Opfer entrissen zu haben, denn diese Freude wurde nicht durch die Erinnerung an eine Verirrung leidenschaftlicher Aufwallung getrübt und geschwächt. K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau. (Beschluß.)

Am 21. Aug. zum ersten Mal: Die Eselsbank, oder die blaue Insel. Possenartiges Feenspiel in drei Aufzügen nach dem Französischen. Die Musik von H. Hummel. — Schon lange hat es sich bewährt, daß Mährchen, und besonders die Feenmährchen, sich trefflich zu Schaustücken eignen. Das Wunderbare und Phantastische, die eigenthümliche Zauberwelt, in der sich die lustigen Gestalten bewegen, sind ein herrlicher Stoff auch wohl zu höheren poetischen Gebilden, und was ein Dichtergenie aus ihnen gestalten kann, hat uns Gozzi, mehr aber noch unser Altmeister Shakspeare in seinem Sturm und Sommernachtstraum bewiesen. Diese Feen, als die Schicksalsgöttinnen, die selbst unter der Macht des dunkeln allwaltenden Fatums stehen, schließen sich durch ihr wundersames Treiben in der irdischen Sphäre freundlicher und näher dem Menschen an, und haben für seine Phantasie mehr Reiz, als andere abstrakte mythische Gestalten. Die meisten bisher dramatisch behandelten Volks- und Feenmährchen, die zu uns aus Frankreich oder Wien kamen, waren meist nur auf Schaugepränge angelegt, und entsprachen selten einer höheren poetischen Idee. Ueberdies hatten sie auch nur lokale Beziehungen, und waren vorzüglich für ein kunstreiches Maschinenwesen, wie in Paris und Wien, berechnet, und daher von nicht geringem Erfolge auf die schaulustige Masse. Von der Art ist denn auch gegenwärtiges Feenspiel. Ob es auf einer Volkssage oder einem Feenmährchen beruht, oder nur freie Nachbildung, ist dem

Ref. nicht bekannt. Dramatische Forderungen darf man an dieses barocke Spiel nicht machen; es bewegt sich in seinen eigenthümlichen Gränzen. Eine fein angelegte und sinnreich ausgesponnene Intrigue sucht man vergebens. Die Charaktere sind meist nur in sehr flüchtigen Umrissen gezeichnet. Der liebekränkelnde Balduin, und der krazfüßige Oberstallmeister nebst dem drolligen Thomas dürften noch am besten gelungen seyn. Doch das Hochkomische, worauf es hier vorzüglich ankam, will nicht recht frei werden, der Wiz guckt wie oben aus der Eierschale, und rast nicht in solcher Orgienlust, wie in Staberls Hochzeit oder dem gebesserten Lorenz. Aber zu schauen gibt es da mancherlei, als da sind: Aliboron, der Goldesel, mit reichen Decken behangen — Schade! daß sich zweibeinige Figürchen verrätherisch blicken ließen; ferner die mit einer Eselshaut bekleidete Prinzessin Himmelblau (die Namen der sämmtlichen königlichen Dienerschaft, tragen die Namen aller ersinnlichen Varietäten von der Leibfarbe Blau, nämlich: Griechenblau, Lakmus, Waschblau, Blizblau, Lila, Indigo), weiter, der Aufzug mit dem Goldesel, die Tänze vor dem eseligen Standbilde, die von den beiden Dem. Kapf recht artig und mit vieler Gewandtheit aufgeführt wurden; dann das reiche, abenteuerliche, zum Theil ganz neue Kostüm, die Fackeltänze — Schade, daß sich die armen Kinder ihre Hände verbrannten — die Zuckerbäckerjungen, die personifizirten Träume, von Mad. Moral aufgeführt, die hier eine bedeutende Rolle spielt; die effektvollen Dekorationen, und vorzüglich die am Schlusse hellglänzende, im grünen Brillantfeuer brennende Scene, worin die Fee Lila wie in einer Transfiguration erschien. So hatte demnach dieses sinneberauschende Blend- und Schauwerk seinem Zwecke mit Hinsicht auf Schau- und Kassenefekt ganz vortrefflich entsprochen, und Ref. rathet allen Direktionen, die nun schon einmal dieser kleinen Sünde nicht widerstehen können, sich ja recht bald die Eselshaut, diese köstliche, genuß- und profitreiche Paradiesesfrucht zu verschreiben. Dieses silberne Vließ ist schon fünf Mal nach einander produzirt worden. Der Dekorateur, Hr. Arrigoni, wurde am Schlusse gerufen, und somit sein Hauptverdienst um das Feenspiel gewürdiget. Man muß es dem Hrn. Arrigoni lassen, er versteht die Effektmalerei, die freilich fern von der Kunst im höheren Sinne nur wie ein Meteor aufblizt und dann wieder verschwindet. Aber der neugemalte Vorhang hätte wohl in einem mildern Farbenlichte gehalten werden können — das Braunroth ist etwas grell, so wie die Draperie etwas hart und schwer. Hr. A. hat nur zu flüchtig gemalt, sonst hätte er gewiß Trefflicheres leisten können. — Die Musik des Feenspiels ist angenehm, besonders charakteristisch in den Tanzstücken. F. A. Hermann.

Aus Berlin, den 22. Septbr.

Die Anwesenheit des Kaisers Alexander vom 17. bis 20. d. M. in Berlin hat der Hauptstadt noch mehr Geräusch und Lebendigkeit als sonst gegeben. Der Kaiser kam am 17ten von Landsberg an der Warthe hieher; in Köpnik wurde er von dem Könige empfangen. Der Einzug fand gegen 6 Uhr Abends durch das Hallesche Thor Statt. 24 000 Mann von unserm Heere, von allen Waffen, standen von der Hasenheide durch die weitreichende Friedrichsstraße hinab, dann die Behrenstraße bis zur Wilhelmsstraße, und in dieser bis zur Lindenpromenade, dann diese hinab bis zum Schlosse aufgestellt. Kanonendonner und Glockengeläut begrüßten den hohen Fremden. Der König führte den Freund ein; die Prinzen und alle anwesenden Generale folgten ihm. Viele Fremde mehrten die Menge der zahllosen Zuschauer. Aber fast wäre durch einen Unfall das frohe Geräusch in Entsetzen verwandelt worden; doch kam man noch glücklich genug mit dem Schrecke davon. Als der Kaiser in der Friedrichsstraße bis zur Taubenstraße gekommen war, fand er dort das nach ihm benannte Grenadierregiment. Er wollte nun als Inhaber des Regiments dem Könige die Honneurs machen. Dabei nahm er sein Pferd etwas zusammen. Dies glitt mit den Hinterfüßen auf dem glatten Steinpflaster aus, sank hinten zusammen, und der Kaiser stürzte rücklings zu Boden. Zum Glück nahm er keinen Schaden und bestieg schon nach einer Minute wieder das Pferd. Am Abend war die Stadt beleuchtet, wobei mehrere große Gebäude reich und geschmackvoll erhellt waren. Am folgenden Morgen war der Kaiser bei der Einweihung des neuen Wachtgebäudes, am Zeughause belegen, zugegen, das, nach einer Zeichnung von Schinkel erbaut, eine neue Zierde von Berlin ist. Das Regiment Alexander bezog zuerst diese Wache. Darauf war Militärparade und am Abend Polonaisen-Ball bei Hofe. Am 19ten ward auf dem Templower Berge vor dem Halleschen Thore, dem höchsten Punkte der Umgebungen, der Grundstein zu einem Denkmal an den lezten Krieg und seine Siege feierlichst gelegt. Der Kaiser that den ersten Hammerschlag, hierauf der König, dann die Prinzen und sodann die Generale. Der König hat dabei einige Worte gesprochen; die Umstehenden haben verstanden: so fest wie die Lage dieses Steines solle der Bund mit seinem erhabenen Freunde seyn und bleiben. Der Kaiser umarmte hierauf den König sichtbar bewegt, und Kanonensalven bezeichneten die Wichtigkeit des Augenblickes und die Denkwürdigkeit des beginnenden Baues durch die Umstände. Darauf folgten Militärbewegungen. Am Abend war auf der Bühne Mehuls Oper: Uthal, neu einstudirt und mit neuer Dekoration und Garderobe, und das Ballet: Zephyr und Flora. Da es sich voraussehen ließ, daß das Gedränge ungeheuer seyn werde, wie es denn auch wirklich war, so besuchte ich diese Vorstellung nicht. Nach den Angaben der Besucher hat die Vorstellung des Uthal wenig befriedigt; man will Langeweile empfunden haben. Das Ballet aber ist sehr beliebt, und hat, in jeder Hinsicht trefflich gegeben, auch sehr gefallen. Am 20sten fingen Militärmanövres an, wobei sich der Kaiser zugleich von Berlin nach Charlottenburg und Potsdam begab, um von da heute die Weiterreise nach Aachen anzutreten. Ganz Berlin war vorgestern auf den Beinen, um die Bewegungen der Truppen bis Spandau hin und den Kaiser Alexander zum lezten Male zu sehen.

Die Bühne hat nur ein kleines neues Stück gegeben, nämlich: Die Damenhüte im Theater, Lokalposse in 1 Akt, nach Musik von J. v. Voß, und zwar nur in Charlottenburg, weil die Posse hier schwerlich Beifall finden würde. Die großen Hüte der Damen, die seit einiger Zeit im Theater den hinter den Frauen sizenden Männern alle Aussicht nahmen und folglich allen Spaß verdarben, liehen dem Verfasser den Stoff zu dieser Posse, welche Hr. J. v. Voß bearbeitete, um unsere Volkssprache und die Sitten einer am Gelde emporgekommenen Berlinischen Familie einmal auf die Bühne zu bringen. Der Gegenstand ist ergiebig, muß aber natürlich zu Plattheiten Anlaß geben, und hat ihn gegeben. Nach Art der Wiener Casperle-Stücke ist diese Posse recht sehr gelungen, aber man will sich hier für die ganze Gattung nicht interessiren, obgleich ein solches Volksschauspiel gewiß sein Gutes hat: Wir wollen nun einmal zu vornehm dafür seyn. Darum ging die Kleinigkeit bei getheiltem Beifall drei Mal vorüber.

Von zwei Gastrollenspielern, Hr. Kloß aus Regensburg, und Frau Friedel, ehemals in Magdeburg, läßt sich weiter nichts sagen, als daß sie da waren. Wolffs sind am 16ten wieder hier eingetroffen; Devrient gibt jezt Gastrollen in Königsberg. Die junge Schauspielerin Wild. Franz ist wieder in Müllners Schuld als Jerta mit Beifall aufgetreten. Ein schönes Mädchen mit unverkennbaren Anlagen für das höhere Drama.

(Hierbei das Musikblatt No. 6. und Kupfer No. 8.)

Weinlied

von

St. Schütze,

in Musik gesetzt

von

Albert Methfeßel.

Seht, Himmelsthau und Sonnenschein
Ist Wein mit solcher Lust!
Kaum lechzt die freie Brust,
So kommt der Wirth, und schenket ein.
Und lacht er freundlich obendrein,
So steigt des Liedes Lust.

In Reben rankt sich fort der Wein;
Das Band ist treu und ächt,
Wir fühlen sein Geflecht,
Und schließen in der Brüder Reihn
Vergnügt die ganze Welt mit ein;
So, Brüder, ist es recht!

St. Schütze.

Digitized by Google

Vernet
Paesiello
Canova
West
Gretry

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Herausgegeben von K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.

1818.

Oktober.

Leipzig, bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten rc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.

— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.

Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.

— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.

— — — Ober-Postamt in Breslau.

— — — Grenz-Postamt in Erfurt.

— — — Grenz-Postamt in Halle.

— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.

— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.

— Ober-Postamt in Bremen.

— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß
vom Monat Oktober 1818.

No. 192. Das Geister-Glöcklein. Decorationsmalerei. Gnomen; von Haug. (Aus Frankfurt.)

No. 193. Brautwerbungs- und Bräutigamsbriefe aus dem sechszehnten Jahrhundert. Das Geister-Glöcklein. (Fortsetzung.) (Aus Frankfurt (Beschl.) — aus Aachen.)

No. 194. Das Geister-Glöcklein. (Fortsetz.) Brautwerbungs- und Bräutigamsbriefe aus dem sechszehnten Jahrhundert. (Fortsetzung.) Anekdoten. An das Mädchen von Orleans; von Haug. (Aus Kassel.)

No. 195. Die güldne Rose zu Pudagla; von Karl Lappe. Das Geister-Glöcklein; von F. L. B. (Beschluß.) Brautwerbungs- und Bräutigamsbriefe aus dem sechszehnten Jahrhundert. (Fortsetzung.) Anekdote. (Aus Weimar — aus Magdeburg.)

No. 196. Pflicht und Liebe. Brautwerbungs- und Bräutigamsbriefe aus dem sechszehnten Jahrhundert. (Fortsetz.) Typographie. Gnomen; von Haug. (Aus Kleve.)

No. 197. Prolog von K. T. Küstner, gesprochen von Dem. Böhler. (Am 26. Aug. 1818, dem Jahrestage der Eröffnung des Theaters der Stadt Leipzig.) Pflicht und Liebe. (Fortsetzung.) Brautwerbungs- und Bräutigamsbriefe aus dem sechszehnten Jahrhundert. (Beschluß.) Fündlinge; von Haug. (Aus Aachen — vom Rhein.)

No. 198. Feier des Regierungsjubiläums Sr. Maj. des Königs von Sachsen in Homburg. Pflicht und Liebe. (Fortsetzung.) An Morio. Zoilus und wir; von Haug. (Aus Berlin.)

No. 199. Pflicht und Liebe. (Fortsetz.) Feier des Regierungsjubiläums Sr. Maj. des Königs von Sachsen in Hamburg. (Beschluß.) Das Bücherverzeichniß von der Mich. Messe d. J. Gnomen; von Haug. (Vom Rhein.)

No. 200. Die Hirtenknaben. Pflicht und Liebe. (Fortsetzung.) Umgang; von Ez. (Aus München.)

No. 201. Pflicht und Liebe. (Fortsetz.) Die Hirtenknaben; von W—r. (Beschluß.) Neueste Literatur. Anekdote. (Aus Leipzig — Aus München. Beschluß.)

No. 202. Almanachsliteratur. Pflicht und Liebe. (Fortsetzung.) Die leeren Beutel; von T. (Aus London — vom Niederrhein.)

No. 203. Eingemachte Lesefrüchte. (Zehnter Aufsatz.) Pflicht und Liebe. (Fortsetz.) Bestrafte Eitelkeit. Im Abendroth; von K. Lappe. (Aus Aachen.)

No. 204. Pflicht und Liebe. (Fortsetz.) Eingemachte Lesefrüchte. (Beschluß.) Die Freunde. Burschenreim; von Haug. (Aus Berlin.)

No. 205. Der Garten; von Wilhelmine Willmar. Pflicht und Liebe. (Fortsetz.) Almanachsliteratur. Dies und Jenes; von Haug. (Aus Hildesheim.)

No. 206. Pflicht und Liebe. (Fortsetz.) Lesefrüchte. Zu den Kupfern No. 9. und 10. Dem Landschaftmaler Johann Jacob Müller aus Riga, als ich seine drei Gemälde von Pompeji sah; von Haug. (Aus Wien — vom Rhein.)

No. 207. Fragment aus meinem Reisetagebuche, von Aug. Klingemann. Pflicht und Liebe; von Wilhelmine Willmar. (Beschluß.) (Vom Rhein — aus Petersburg.)

No. 208. Volksfest am 28. September 1818 zu Cannstadt bei Stuttgart. Fragment aus meinem Reisetagebuche, von Aug. Klingemann. (Fortsetzung.) Liebesbrief eines Sprachmeisters; von K. M—r. (Aus Hanau — aus dem Gesundbrunnen im Thiergarten bei Cleve.)

No. 209. Die Tulpe und die Rebe; von Wilhelmine Willmar. Fragment aus meinem Reisetagebuche, von Aug. Klingemann. (Fortsetzung.) Volksfest am 28. Septbr. 1818 zu Cannstatt bei Stuttgart. (Fortsetzung.) Welche Briefstitulatur gehört einem Bettler? Zuruf; von Haug. (Aus Königsberg.)

No. 210. Fragment aus meinem Reisetagebuche, von Aug. Klingemann. (Fortsetz.) Volksfest am 28. Septbr. 1818 zu Cannstadt bei Stuttgart. (Fortsetzung.) (Aus Jena.)

No. 211. Volksfest am 28. Septbr. 1818 zu Cannstadt bei Stuttgart. (Beschl.) Fragment aus meinem Reisetagebuche, von Aug. Klingemann. (Fortsetzung.) Die Kirchweihe zu Gutzkow; von K. Lappe. Anekdote. N.N. Vertheidigung; von Haug. (Aus Berlin.)

No. 212. Almanachsliteratur. Fragment aus meinem Reisetagebuche, von Aug. Klingemann. (Beschluß.) Skizzen; von R———. Gnomen; von Haug. (Aus Stuttgart — vom Rhein.)

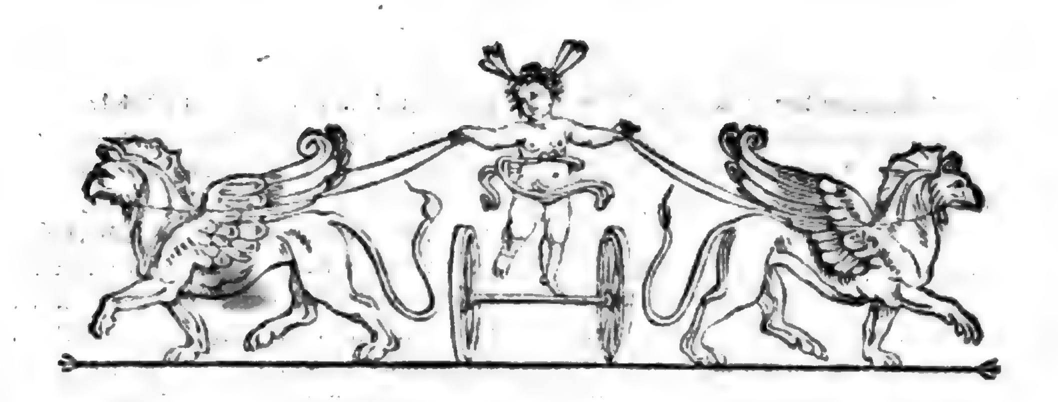
No. 213. Ein Wort über Theaterkritiken. Kupferstich; von N. N. Skizze; von R———. (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — aus Breslau.)

No. 214. Journalliteratur; von Müllner. Ein Wort über Theaterkritiken; von Aug. Klingemann. (Beschluß.) (Aus Stuttgart (Beschl.) — aus Nürnberg.)

Kupfer:

1) Festgebäude, errichtet zur funfzigjährigen Regierungsjubelfeier Sr. Maj. des Königs von Sachsen, auf dem Markte zu Leipzig am 20. Septbr. 1818. — 2) Dekoration des K. K. Oestreich. General-Consulats zu Leipzig, zur funfzigjährigen Regierungsjubelfeier Sr. Maj. des Königs von Sachsen am 20. Septbr. 1818.

Drei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 192. —— den 1. Oktober 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildere Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen promten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Das Geister-Glöcklein.

„Noch ein Halbes, Jungfer Christine!" rief der pensionirte Stadthauptmann von Specht aus dem Nebenstübchen im goldenen Ochsen hinaus, wo er mit dem Herrn Oberamtsaktuar Neumann, dem Rauchhändler und Exsenator Pelz und dem Kramerzunftmeister Hering beisammen saß. Sie waren gewöhnlich die letzten von den Honoratioren, die an den neugebackenen Tagen der Woche (nach dem Sprachgebrauche der ehemaligen Reichsstadt die Tage, an welchen dergleichen Brot zu haben war) hier sich zu versammeln pflegten.

Der Aktuar und der Hauptmann, jener Junggeselle, dieser Witwer von vierzig Jahren, nahmen ihren Platz wo möglich an der vordern Tischseite; der Kriegsmann, weil sich die junge Ochsenwirthin, die seiner Laune gewogen war, zuweilen neben ihn stellte; der Aktuar, weil er die hübsche Schwester derselben, als freundliche Hebe, gern in die Nähe bekam.

Das Nebenstübchen war um zwei Stufen über die Schenkstube erhöht, und man sah auf die gemeinen Gäste etwas herab.

Es war schon eilf Uhr, und das größere Zimmer leer, aber in Gesellschaft des Herrn Aktuars standen die andern über dem Polizeigesetze, und kamen, wenn sie sich in einen freundschaftlichen Streit vertieft hatten, oft bis um Mitternacht nicht auseinander. Ersterer hielt es mit den neuen Formen, und hatte gegen letztere, die verbrüdert zum guten Alten schwuren, oft einen schweren Stand; wogegen sie sich von ihm mußten Altgläubige und Demagogen schelten lassen, die allen Verfügungen der Regierung, wenn sie könnten, den Eingang versagten.

„Ey, Herr Hauptmann," sagte Jungfer Christine, als sie ihm das Bier hinsetzte, „haben Sie gestern Nacht das Geisterglöcklein gehört? — Was ich erschrocken bin! Mit dem Schlag zwölf Uhr fing es an zu läuten. Ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen."

„Gutes Kind!" seufzte der Aktuar, und streichelte ihr die Wange.

„Sonderbar ist die Sache doch," sagte der Rauchhändler, während er aus seinem mit Silber beschlagenen Pfeifenkopfe mit würdiger Grazie eine Rauchwolke zog. „Seit wir unsere Reichsunmittelbarkeit verloren haben, und unter der **schen Krone stehen, ist das Glöcklein abgeschaft. Unser Herr Oberamtmann schien einen besondern Zahn auf unser Glockenwesen zu haben, und das sogenannte Geisterglöcklein mußte zuerst daran. Jetzt läßt es sich von freien Stücken zuweilen hören.

„Es geschah," sagte der Kramerzunftmeister Hering, „das erste Mal, als sein Stiftungstag sich jährte, und das ist auch bedeutungsvoll."

„Lächerlichkeiten! lauter Lächerlichkeiten!" unterbrach ihn der Oberamtsaktuar. „Es läuft, ich will darauf wetten, zuletzt auf einen Zufall, auf Muthwillen, oder eine Nachlässigkeit der Thurmwächter hinaus. Wir haben sie heute schon zitirt und darüber vernommen. Sie wollen aber noch nichts gestehen."

„So ganz leer mag es doch nicht seyn, Herr Aktuar," sagte der Hauptmann. „Man will wissen, daß auch der Meßner nicht mehr gern des Nachts durch die Kirche geht. Er soll schon ein paarmal ein unheimliches Rauschen in derselben vernommen, und neulich gar eine Gestalt gesehen haben. Was sagen Sie dazu?"

Der Aktuar lächelte spöttisch, und liebäugelte mit Christinen, deren Neigung sich noch nicht für ihn entscheiden wollte.

„Da geht mir," sagte Hering, „gerade ein Licht auf, warum denn eigentlich das Glöcklein zuerst mag abgeschafft worden seyn. War nicht der jetzige Meßner zuvor Bedienter bei dem Herrn Oberamtmann, und erhielt das Aemtchen, weil der unsrige stark zu altern anfing. Er hat eine junge Frau, die als Köchin bei der Frau Oberamtmännin diente, geheirathet, und so mag er denn wohl, weil er jedesmal um Mitternacht heraus mußte, den Herrn Oberamtmann zu Abschaffung des Glöckleins bestimmt haben. Es ist ja nichts Neues, daß ein Amtsdiener den Herrn zuweilen regiert; auch mag es allerdings nicht erfreulich seyn, aus holden Armen sich losreissen zu müssen, um in der schaurigen Halle an einem Glockenstrang zuziehen. Nicht wahr, Herr Aktuarius?"

„Daß Ihr nur immer dem Amte was anhängen wollt," sagte dieser, „und Euch mit den neuen Einrichtungen so gar nicht familiarisiren könnt! Vielleicht kommt der ganze Spuk von dem alten Meßner her, dem seine-

Pension zu klein seyn will. Ist doch das Glöcklein nicht eingeschmolzen, es tönt Euch ja von Zeit zu Zeit, und lautet am freundlich hellen Tage viel schöner, als in der Geisterstunde."

„Dem guten alten Meßner lasse ich nichts thun," rief der Hauptmann, der war mit seinem Amte wie zusammengewachsen, und hat dasselbe mit wahrer Andacht verrichtet. Ich werde, Gott verzeihe mir's, immer in der meinigen gestört, wenn ich den jetzigen Meßner in seinem modischen Schnitt und Schritt um den Altar herumgehen sehe. Der Zierbold scheint sich zu gut zu dünken, Gott und Menschen diesen Dienst leisten zu müssen. Mit einer gewissen vornehmen Negligenz ordnet der elegante Bengel den Altar, und besieht sich von Zeit zu Zeit die Füße in seinen glänzenden Stulpenstiefeln."

„Und was das Glöcklein betrifft, Hr. Aktuar, so braucht es der Oberamtspfleger zum Steuer Einläuten, und davor graust uns noch mehr, als wenn es in nächtlicher Stunde tönte. Es ist eine Schelle an dem Staats-Klingebeutel, der wahrscheinlich aus den Häuten von Pharaonis sieben magern Kühen fabrizirt worden ist."

Der Aktuar that, als hörte er es nicht, und schäkerte mit der schönen Christine fort.

„Man könnte noch mehr über die Glockenreform sagen, fiel der Rauchhändler ein. Wir Bürger waren einmal den Ton gewohnt, und wie man bei dem oft gesungenen Liede doch jedesmal wieder die nämlichen Gefühle hat, so auch bei dem Klange der Glocken, wovon ich, nebenher gesagt, in keiner Stadt, und ich habe deren viele der größten und weltberühmtesten besucht, ein schöneres Geläute, als das unsrige gehört habe."

Dagegen ist jetzt alles umgestülpt. Die Thorglocke, die sonst eine Viertelstunde lang ertönte, und den Arbeiter vom Feld und Garten heimrief, den Spaziergänger über die Höhen her, oder am Strome herauf mit freundlichem Schalle begleitete, ist jetzt zur Sterbeglocke gemacht. Doch das möchte angehen, denn so kann sie ihren Namen noch im bildlichen Verstande tragen, wenn man das „Thor des Todes" denkt. Mahnte uns nur nicht die Todtenglocke, die man zur Thorglocke umtaufte, jeden Abend an's Sterben. Das kommt den zum Frohsinn geneigten Einwohnern der Stadt ungelegen. Diese schöne Mahnung sollte nicht, wie das Memento mori! der Carthäuser durch Mißbrauch abgenützt werden."

„Die ehemalige Sturm- oder Feuerglocke verkündet nun vornehme Copulationen, und das möchte wieder

angehen, im bildlichen Sinne nämlich. Aber wir fahren doch jedesmal zusammen, wenn sie anschlägt, und laufen auf die Straße, um die Brunst zu löschen."

„Die Armesünderglocke ist zur Betglocke gemacht worden; und ob wir gleich allzumal arme Sünder seyn mögen, so haben wir ja doch einen gnädigen Gott, und brauchen nicht täglich ans Köpfen und Hängen erinnert zu werden." (Die Forts. folgt.)

Decorationsmalerei.

Wenn es auch wohl ausgemacht ist, daß diejenigen Genüsse, die durch denn Sinn des Auges erzeugt oder empfangen werden, auf der Bühne nicht die Hauptsache sind, und daß ein Volk, welches sich hier einer unmäßigen Schaulust hingibt, keinesweges im Fortschreiten seiner höhern Bildung begriffen seyn kann, so ist es doch auch gewiß, daß eine zu große Vernachlässigung jenes Sinnes den Zweck, den die Dichtkunst dort erreichen soll, oft geradezu, wo nicht vernichtet, doch gar sehr beeinträchtigt, und daß die, welche eine zweckmäßige Vereinigung der bildenden und redenden Kunst auf der Bühne zu befördern suchen, des Dankes der Aufgeklärten unter ihren Mitbürgern sich versichert halten dürfen. Es gibt wohl Dichterwerke, die auch, unter den dürftigsten äußern Umgebungen dargestellt, noch immer einen hohen Genuß gewähren, und die Phantasie dergestalt beflügeln, daß der Zuschauer der Wirklichkeit gern und leicht vergißt, indessen würde doch dieser Genuß ohnstreitig sehr erhöht werden, wenn auch eine angemessene äußere Zier sich mit der Schönheit des Innern vereinigte.

Der Dekorationsmaler, Herr Beuther, der bisher in Weimar lebte und wirkte, jetzt aber, wie wir hören, sich nach Braunschweig gewendet hat, um dem dortigen neuaufblühenden Theater seine Talente zu widmen, scheint den genannten Zweck durch seine Arbeiten mit Ernst und Glück zu verfolgen, und wir haben schon einmal, bei Gelegenheit des Berichtes von der Erneuerung und Umschaffung des Leipziger Theaters, unsern Lesern einige von ihm herausgegebene kolorirte Blätter empfehlen können, welche Decorationen darstellten, die er für das großherzogliche Theater zu Weimar gefertigt hatte. Zwei derselben, eine römische Säulenhalle von imposanter Struktur, und einen Rittersal, hatte er auch für das Leipziger Theater mit vieler Geschicklichkeit und erwünschter Wirkung ausgeführt. So eben beschenkt er das kunstliebende Publikum abermals mit zwei großen kolorirten Blättern, ganz im Geiste und Geschmacke der frühern ausgeführt, von welchen das eine den Tempel der Isis, und das andere den Vorhof desselben vorstellt. Beide zeigen viel Grandioses und Imposantes in der architektonischen Anordnung, viel Geschmack, eine große Kenntniß der Perspektive und des Lichteffekts in der Ausführung; beide sind auch mit großer Nettigkeit und Sauberkeit im Stiche und in der Färbung behandelt. Die Decorationen selbst verfertigte Herr Beuther für das großherzogliche Theater zu Weimar, zur Vorstellung der Zauberflöte, und wenn gleich Abbildungen von dergleichen Werken allein keinen Decorationsmaler bilden können, so sind sie doch sehr dankenswerthe Geschenke insofern, als sie das Studium solcher Künstler wesentlich zu fördern, neue Ideen zu wecken, und der Phantasie nachzuhelfen wohl geschickt sind. Abgesehen von diesem ersten und nächsten Zwecke empfehlen sich diese beiden neuern Blätter des Herrn Beuther, so wie die vier ältern auch als zweckmäßige Auszierung von Zimmern, wo man Kupferstiche anzubringen passend finden mag, denn die Lebhaftigkeit und sanfte Verschmelzung der Farben, so wie die wohl ausgeführte Perspective machen, daß sie, aus der Ferne gesehen, dem Auge eine sehr angenehme Täuschung gewähren. Wir wünschen dem wackern Künstler den verdienten Lohn für seine Bemühungen, und Aufmunterung, um auf der mit Glück betretenen Bahn heiter und vertrauend fortschreiten zu können.

Gnomen.

Euren Verlangen und Wünschen voran sey Gewissen und Ehre;
Denn kein Gut ist ein Gut, was unverdient Ihr gewannt.

Nicht mehr erröthen ob schändlicher That, und der Schande sich rühmen,
Ist der Verworfenheit Stolz, ist der Entmenschung Erweis.

Ewig nur plaudern, und Allen vertrau'n sein Heimlichstes, schadet;
Doch langweilt und mißfällt stumme Verschlossenheit sehr.

Häßlich ist es, mich hassen, wenn ich, die du hassest, nicht hasse.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

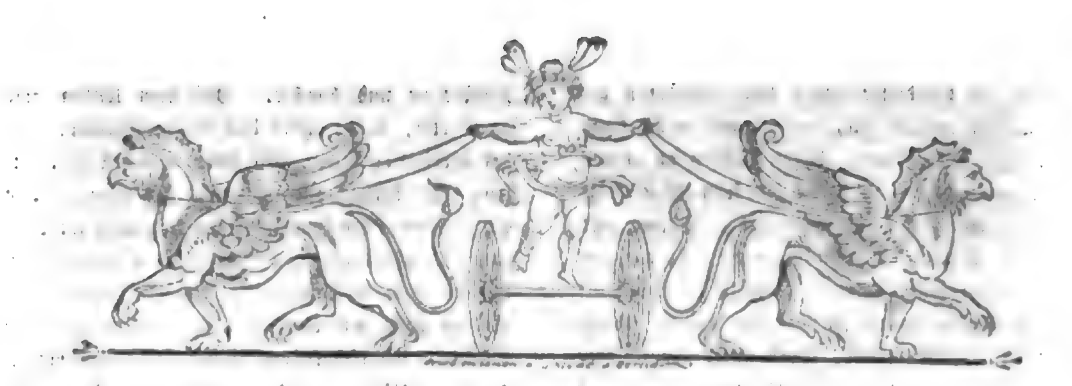
Aus Frankfurt, im Septbr.

Im Monat August ist uns endlich der hohe Genuß geworden, die Meisterin des deutschen Kothurns, Frau Schröder vom Burgtheater zu Wien, auf unserer Bühne zu sehen. Den 10. Aug. begann sie ihre Darstellungen mit der Donna Isabella in der Braut von Messina, und sehr bald fanden wir, daß hier der Ruf nur gerecht war. Frau Schröder besitzt eine zu hohen tragischen Rollen nicht ganz passende Gestalt, sie ist mehr klein als groß, aber was ihr immer auch die Natur versagt haben mag, durch ihre hohe, an ideelle Vollkommenheit reichende Kunst weiß sie alles zu ersetzen. Eine solche reine, gehaltene Deklamation, eine solche Aussprache, die im heftigsten Affekte der Leidenschaft, wie im mattesten Dahinsinken der Stimme dem Zuhörer keine Sylbe entgehen läßt; eine so ruhige, edle, jedem Worte angepaßte Gestikulation, die so ganz das rechte Maß zwischen zu viel und zu wenig hält; ein so ausdrucksvolles Mienenspiel, und eine so sichere, niemals sich verfehlende Bühnengewandtheit, haben wir noch bei keiner deutschen Schauspielerin (die verewigte Bethmann und Frau Hendel-Schütz in frühern Jahren ausgenommen) gesehen, und wir nennen sie mit Fug und Recht den weiblichen Eßlair. Ihr Spiel ist durchaus ein reiner Guß, ein so wohlberechnetes, künstlerisches Ganze, daß es Beleidigung für das Kunstprodukt wäre, wollte man hier schöne Einzelheiten oder vorzugsweise gehaltene Momente suchen. Kein Beifall, sondern ein lauter Jubel krönte die bescheidene Künstlerin an diesem, wie an jedem Abend, wo ihr Erscheinen die Bühne „zum wahren Sitz der Melpomene" schuf. Am 15. August sahen wir sie als Phädra. Der griechische Mantel, mit dem unsere Schauspielerinnen eben so wenig umzugehn wissen, als allenfalls eine Griechin mit unsern Korsetten, ward in der kunstgeübten Hand der seltenen Frau zum lauten Verkündiger ihres innern Selbst. Keine Falte ward umsonst geschlagen. In jeder Nüancirung des Gewandes, wie der Stellung, zeigte sich eine neue Vollkommenheit. Sie war ganz die Hingeopferte der Venus, das Opfer ihrer eigenen, glühenden Leidenschaft und in der wildesten Lust der schlecht verhehlten und endlich emporlodernden Flamme zeigte sich die hohe Königstochter. Von dem Momente an, wo sie vom Ruhebette sanftschwärmend sich auf ein Knie niederläßt, beide Hände vor die Brust drückend, mit fast erlöschender Stimme spricht: „O säß ich draußen in der Wälder Grün!" bis zu jenem, wo sie dem Hippolyt in rasender Liebe das Schwert entreißt, und es auf ihre eigene Brust setzt, war sie stets groß und bedauernswerth, durch ihre Leidenschaft nur an die Erde gefesselt, in jeder andern Empfindung werth eine Götterverwandte zu seyn. Den 17. Aug. Merope. Wie in Phädra die sinnliche Liebe herrscht und verzehrt, so sahen wir am heutigen Abend die Mutterliebe, die erwärmt, im Unglücke aufrecht erhält, und dem schwachen Weibe die Kraft gibt, einem Tyrannen und seinen Helfershelfern zu trotzen. So nur kann eine Mutter ihrem entfernten Kinde rufen! Welch ein Ausdruck in dem Ausrufe: O mein Egisth. Ein Maschineriefehler, der nur in einem ganz gemeinen oder Marionettentheater vorfallen könnte, störte den ganzen letzten Akt, und setzte die verehrte Künstlerin in eine Stimmung, wobei das Publikum nicht gewann, und aus welcher sie sogar das 6 Mann starke Messenische Volk nicht zu ziehen vermochte. Sollen wir Erbärmlichkeiten erleben, daran gewöhnt sind wir genug, so lasse man sie ganz stille unter uns vorgehen, und mache keine Schröder zur Zeugin derselben.

Den 24. Aug. Zum ersten Male Sappho, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Grillparzer. So haben wir denn den doppelten Genuß gehabt, die vielbesprochene Sappho und die Schröder in der Sappho zu sehen! Die Kritiker haben Recht, es ist kein Trauerspiel, aber es ist eins der gelungensten dramatischen Gedichte auf der deutschen Bühne. Wenn wir gleich nicht glauben, daß der Dichter seine Sappho für die Schröder geschrieben habe, so können wir uns auf der andern Seite des Gedankens nicht erwehren, daß eine Künstlerin, wie sie, auf das Ideal des Dichters einigen Einfluß gehabt haben möchte. Frau Schröder ist die geborne Sängerin von Lesbos. Sie zog als Sappho über die Bühne, und wir hoffen, es wagt keine unserer jetzigen hiesigen Schauspielerinnen, die Hand nach dem Lorbeer auszustrecken, ihr die Rolle der Sappho nachzuspielen. Wir glaubten, die Künstlerin schon in ihrer ganzen Glorie gesehen zu haben, wir irrten, alles war nur ein Vorspiel des heutigen Abends. Im ersten Akte der griechischen Sängerin zärtliche Liebe zu dem schönen, aber charakterlosen Phaon. Hier erhalten wir schon die erste Idee, wie dieses Herz, von Liebe entflammt, zu lieben fähig ist. Die Worte: „Ich hab' gelernt verlieren und entbehren," sprach sie sanft und weich mit kaum verhaltener Schwermuth, ernst und bedeutungsvoll setzte sie, gegen Phaon gewendet, mit halb erhobenem Arme, gleichsam betheuernd hinzu: „doch Eines, Phaon, könnt' ich wahrlich nicht 2c." Dunkel ergreift schon hier der Gedanke, daß sie den Verlust dieser Liebe nicht überleben wird. Lieblich und überaus zart sprach sie die Scene mit Melitta, die nur schüchtern und still das Auge zu der hohen Herrin erhebt. Mit dem Tone liebevoller Verwunderung redet sie das sinnige, aufblühende, im ersten Jugendglanze prangende Mädchen an: „Um so viel größer bist du ja geworden!" dann mit ernstem, fast ahnendem Lächeln hinzufügend: „Die Lehre galt auch dir." Wie fein war die Modifikation der Stimme, als Melitta von ihrem Lorbeerkranze sprechend: „Von Tausenden gesucht und nicht errungen," sie ernst und wehmüthig diese Worte wiederholte, dann das ganze Gewicht ihrer hohen Dichterwürde fühlend, sie den abgenommenen Kranz wieder auf das Haupt setzt und stolz-majestätisch in die Worte ausbricht: „Von Tausenden gesucht und nicht errungen!" Die Blüthen des unvergeßlichsten und genußreichsten Abends waren die beiden Monologe zu Anfange des dritten Akts, wo alle Furien der Eifersucht sich des großen und besten Herzens zu bemächtigen beginnen. Mit einer Leidenschaftlichkeit, die fast an Wuth gränzt, fordert sie im 4. Akte die Landleute auf, dem entflohenen Phaon nachzuziehen. Hier feierte sie den Triumph ihrer Kunst, denn bei den Worten: „Daß ich ihm bohren kann das Auge in das Auge, ihn fragen kann, was hab' ich dir gethan!" brach sie in heftiges Weinen aus und kein Auge blieb trocken. Doch genug, wollten wir alle Schönheiten aufzählen, würden wir nicht enden können.

Würdig unterstützte die Künstlerin am heutigen Abend Fräul. Lindner als Melitta. Sie hatte den Geist ihrer Rolle auf das Beste aufgefaßt, und stand, ein entschiedener Gegensatz, der hohen Sappho gegenüber. Blöde, die Augen zu Boden schlagend, ein schüchternes 16jähriges Mädchen im grauen Sklavenkleide im ersten Aufzuge. In diesem Herzen war noch keine Liebe, aber ein ahnendes Verlangen und ein brennender Durst nach Freiheit trennen die Kleine vom muntern Schwarm der übrigen Sklavinnen. Ganz vorzüglich sprach sie den Monolog im 2. Aufzuge, und die darauf folgende Scene mit Phaon. Nur kindisch froh mit ihrem Putze beschäftigt tritt sie im dritten Aufzuge der geängsteten Sappho entgegen, die ihren theuersten Besitz bedroht sieht. Sie wird nicht müde, sich zu betrachten, und mit unnachahmlicher Naivität sprach sie die Worte: „Da ging ich hin und schmückte mich ein wenig." Daß ihr neben einer Schröder ein so bedeutender Beifall zu Theil wurde, möge der jungen Künstlerin die ehrenvollste Belohnung und ein Sporn seyn, auf dem so rühmlich betretenen Pfade unablässig fortzuschreiten.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 193. — den 2. Oktober 1818.

Brautwerbungs- und Bräutigamsbriefe aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Dem, um das große Werk der Glaubensverbesserung eben so verdienten, als in der gelehrten Welt berühmten Zürcherschen Pfarrer und nachherigen Antistes der dortigen Kirche, Rudolf Gualther, hatte im Jahr 1565, eine in seiner Vaterstadt damals grassirende ansteckende Seuche seine zärtlich geliebte Gattin, Zwinglis älteste Tochter, in einem noch nicht weit vorgerückten Alter unversehens von der Seite gerissen. So tief dieser Verlust Gualthern, der in seiner angebeteten Regula den Gegenstand seiner ersten und feurigsten Liebe verloren hatte, schmerzen mußte, so war dennoch seine häusliche Lage so beschaffen, und er für seine Person in ein so gewaltiges Gedränge der mannigfaltigsten Berufsgeschäfte verwickelt, daß er sich selbst überwinden, nach einem kurzen Zwischenraume von Trauer und Sehnsucht seinen Sinn heiteren Gedanken und sein Gemüth frohern Empfindungen wieder öffnen und zu einer zweiten Verbindung schreiten mußte. Seine Wahl einer zweiten Lebensgefährtin fiel auf Anna Blarer, die fünf und dreißigjährige Tochter des Edeln Thomas Blarer von Gyrsperg, eines Mannes, der unter den ausgezeichnetsten und verdientesten seines Zeitalters genannt wird. Er war, wie einer von Gualthers Biographen sich ausdrückt, in bessern Zeiten Bürgermeister der Stadt Constanz gewesen, und wohnte damals mit seiner zahlreichen Familie in seinem Schlosse Neu-Gyrsperg in der Landschaft Thurgau. Gualther selbst war um diese Zeit sieben und vierzig Jahre alt. Diese Heirathsangelegenheit betreffend haben sich neben einigen von Thomas Blarer an Bullinger und Gualther in derselben erlassenen Zuschriften, auch drei eigenhändige Briefe dieses letztern an seine zweite Geliebte auf die Nachwelt gerettet. Einer, in welchem er ihr, nach vorhergegangener mündlicher Unterredung, den bestimmten Wunsch seines Herzens eröffnet. Zwei andere, nur wenige Tage vor der Vermählung an die verlobte Braut geschrieben. Alle drei sind, so wie auch Blarers Briefe, für den Geist der damaligen Zeit, dessen hervorstechendster Zug wahre echte Religiosität war, nicht weniger, als für die Sitten des häuslichen Lebens in jenem Zeitalter ungemein charakteristisch. Die Orthographie und einige wenige in unsern Tagen nicht mehr allgemein bekannte Ausdrücke abgerechnet, geben wir dieselben genau in der Gestalt wieder, in welcher sie in der Urschrift zu lesen sind.

I.

Der edlen, tugendreichen Jungfrauen, J. Anna Blarerin, meiner Fürgeliebten im Herrn.

Die Gnad Gottes sey mit uns allen, Amen. Edle tugendreiche Jungfrau, euch sey mein williger Dienst allezeit bereit, und gibt euch hiemit zu vernehmen, daß ich in dem guten geneigten Willen, so ich vorhin aus Anzeige etlicher Ehrenleute erstlich gegen euch gefasset, durch

unser Gespräch, so wir dieser Tagen mit einanderen gehalten, dermaßen gestärkt bin, daß ich mit wohlbedachtem Rath etlicher der Meinen, diesen Bothen an eueren Vater, meinen günstigen ehrenden Junkern, abgefertigt mit schriftlicher Werbung, so mein lieber Vetter und Schwager, M. Heinrich Bullinger, in meinem Namen euerthalben ihme zuschickt, welches ich euch ganz freundlicher Meinung wollen zu verstehen geben, damit ihr desto mehr Anlasses habet, Gott unser aller Vater und einigen Urheber des h. Ehestandes zu bitten, daß er diesen angefangenen Handel mit seinem Geist, zu seinen Ehren und unser beider Wohlfahrt und Seligkeit ausführe. Wollet euch auch zu mir aller Liebe und Dienstwillige versehen. Die ihr auch, (wo es der liebe Gott also füget) ohne Zweifel an der That selbst erfahren sollet. Gott unser himmlischer Vater wolle euch und uns alle gnädiglich in seinem Schirm erhalten, und uns seinen Geist mittheilen, damit wir in seinem Willen wandeln und er in uns gepriesen werde, Amen. Datum Zürich den 4. Aprillens im 1566 Jahr.

Euer dienstwilliger

Rudolf Gualther.

Mit diesem freundlich-frommen Handschreiben Gualthers war zugleich auch ein Schreiben von Bullingers Hand, als förmlichen, von seinem lieben Schwager erbetenen Brautwerbers, nach dem Landsitze von Gyrsperg abgegangen. Wie genehm Blarer jene Botschaft gehalten habe, ergibt sich aus der von ihm an Bullinger, nach Verfluß von wenigen Tagen, erlassenen Antwort. Mit Weglassung der blos ökonomischen Punkte, welche von Seite Blarers, als eines sorgsamen, selbst auch mit einer zahlreichen Familie gesegneten Hausvaters, in diesem Falle um so mehr eine bestimmte Uebereinkunft erforderten, als er selbst in zweiter Ehe lebte, und auch aus Gualthers früherer Verbindung mit Regula Zwingli einige Kinder vorhanden waren, mithin die diesfälligen Verhältnisse wenigstens nicht zu den allereinfachsten gehörten, lautet jenes Antwortschreiben von Wort zu Worte also:

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Geister-Glöcklein.

(Fortsetzung.)

Die Gesellschaft lachte; da trat die Ochsenwirthin herein, und verkündete, daß es gerade zwölf Uhr schlage. Jungfer Christine fuhr zusammen; alles eilte dem Fenster zu und horchte. Mit dem letzten Schlage begann leise, dann stärker das Geisterglöckchen. Die Weiber überlief es kalt. Die Männer selbst schienen betroffen; der Aktuar am meisten, der aber, um sich vor Christinen ein Heldenansehen zu geben, im Amtir-Baß ausrief: „Daß dich der ***! — so wird denn die Untersuchung noch weitläuftiger, und wir haben ohnedies so viel zu thun mit Ganten und Verhören. Die halbe Stadt ist der andern verpfändet, und der bösen Reden gegen die Obrigkeit und die Regierung, der Schlägereien an öffentlichen Orten, der Fleischesvergehen an heimlichen, ist kein Ende."

„Verzeihen Sie, Herr Oberamts-Aktuarius," nahm der Zunftvorgesetzte Hering das Wort, so war es sonst nicht in unserer Stadt; ich weiß mich der guten Zeit wohl noch zu erinnern, wo ich wöchentlich wenigstens einmal zu einem Glas Wein gehen konnte. Jetzt macht meine Alte ein saures Gesicht, wenn ich mehr als drei Schoppen Bier trinke, in welchen trotz der strengen Polizei doch nicht so viel Hopfen und Malz steckt, als sonst in einer halben, und warum? — weil, mit Vergunst vor der Frau Ochsenwirthin zu reden, die Herren Bräuer keine Handwerksehre mehr kennen, weil die Staatsehre alle Privatehre gleichsam verschlingt. Damals war auch eine Schlägerei eine wahre Rarität unter den jungen Leuten, blos die Tischler hielten darauf, wie auf ein Handwerks-Privilegium, und trieben es nach Kampfgesetzen. Mit unehelichen Kindern wurde damals nicht in bunten Kissen und glänzenden Bändern auf der Straße herumstolzirt. Während der langen Kriegsläufte und der häufigen Regierungsveränderungen ist das Volk aus seiner gewohnten Ordnung gekommen. Es tauscht bei'm Neuen fast immer nur das, was dem Leichtsinn, dem Eigennutz, der Bequemlichkeit zusagt, gegen sein althergebrachtes Gutes, streng Sittliches ein. So verschlimmern sich die Völker! Ist es nicht wahr, Herr Senator?"

„Ganz mein Gedanke!" nickte dieser freundlich. „In innerlich guten Sitten ist die Welt schwerlich vorgeschritten. Aber, Herr Hauptmann, wie wars denn mit jenem alten Meßner, von dem Sie uns neulich erzählen wollten? Sie dürfen uns die Geschichte nicht schuldig bleiben.

„Es ist ein wenig lange her, daß die Sache sich ereignete," begann dieser, „aber sie ist darum nicht minder wahr. Hören Sie zu, Herr Aktuar, und laß-

sen Sie Jungfer Christinchen ihrem Strickzeuge obliegen."

„Erzählen Sie, sagte der Aktuar, ich horche." —

„Es war nach dem spanischen Successionskrieg, also gerade vor hundert Jahren; da lebte ein Meßner allhier, dem eben dieses Geisterglöcklein vermöge einer Stiftung zu läuten obgelegen hatte. Durch die wilden und kostspieligen Zeitläufte war leztere, so wie manche andere angegriffen worden. Weil nun der Meßner nichts mehr für sein Läuten bezog, so unterließ er es auch, und die Sache schien abgethan. Aber was geschah? Als er eindmals des Nachts spät von dem Wirthshause heim ging, und seinen Weg der Nähe halben quer durch die Kirche nahm, von welcher er den Schlüssel stets bei sich trug, so befiel ihn, der sonst keine Furcht kannte, darin plözlich ein Grausen, das er sich nicht erklären konnte. Er leuchtete mit seinem Laternchen umher. Siehe, da stand in dem Kirchensitze der Reidhardischen Familie eine Gestalt, gerade unter der schön geschnitzten und reichvergoldeten Tafel an der Säule, ähnlich dem auf ihr abkonterfeiten Ahnherrn, der das Glöcklein vor hundert und funfzig Jahren, gerade an demselben Tage gestiftet hatte. Das Gespenst deutete mit drohendem Blicke gegen die Halle, wo die Glocken geläutet werden. Den Meßner ergriff ein tödtlicher Schrecken; er fiel bewußtlos nieder. Nach einiger Zeit erwachte er an einem hellen Schalle. Es war die Geisterglocke, aber ihr Klang schien ihm so betäubend, als hätte er den Kopf in ihr stecken, oder als wäre sein Ohr selbst die Glocke, in welchem der Schwengel unaufhörlich hin und her schlage."

„Er raffte sich auf, rannte aus der Kirche, und seiner Wohnung zu, und verfiel bald darauf in ein hitziges Fieber, in welchem ihm jene Gestalt mehrmals erschien, und ihn zum Läuten des Glöckleins ermahnte, damit sie es nicht selbst thun müsse, wie in jener Nacht geschehen sey. Er war nicht sobald genesen, als er, wiewohl von Anfang unter Begleitung eines Hausgenossen, seine Pflicht erfüllte, für welche er auch, nachdem die Sache dem Kirchenpflegamte zu Ohren gekommen, wieder wie zuvor bezahlt wurde. Sie sehen, Herr Aktuar, daß mit Stiftungen nicht zu scherzen ist."

„Ja wohl, ja wohl!" sagte der Ex-Senator Pelz. Es muß einem das Herz bluten, wenn man sieht, wie in unsern Tagen hierin verfahren wird. Ich hätte Tag und Nacht keine Ruhe, wenn ich einmal meine Zustimmung dazu gegeben hätte, daß von dem Willen eines Stifters abgegangen würde; ich meinte immer, er könnte mir erscheinen, und Rechenschaft fordern. Was unter Lebenden Unziemliches geschieht, dafür hat man die Gerichte, aber mit einem Todten und seinem lezten Willen möchte ich nicht spaßen."

„Aberglauben!" rief der Aktuar. „Was kann es den Abgeschiedenen bekümmern, wie man über sein hinterlassenes Geld und Gut verfügt! was wird er sich um solche irdische Lappalien scheren? Die Welt gehört den Lebenden, und diese müssen suchen sich einzurichten. Wurden doch dergleichen Stiftungen nicht verschleudert — "

„Wäre gut!" brummte der Zunftmeister vor sich hin. —

— „Sondern nur zusammengeschmolzen, und zu vernünftigen zeitgemäßen Zwecken verwendet. Man ist jezt in der Regierungs- und Staatshaushaltungskunst vorgeschritten. Die alten Institute passen nicht mehr in die neue Form. Sie müssen sich nach ihr schmiegen, oder darin aufgehen. Die Regierung hätte viel zu thun, wenn sie außer den Lebendigen, die oft widerstrebend genug sind, sogar noch die Todten fragen sollte."

„Mit Vergunst," sagte der Zunftmeister, „das sind gelehrte Worte, aber sie beherbergen viel Verdächtiges. In Zeiten, wo der Staat genug mit Bestrebtung des Allgemeinen und Nothwendigsten zu thun hat, erweckt die Vorsehung zuweilen einen mit zeitlichen Gütern gesegneten Privatmann zu Errichtung einer heilsamen frommen Anstalt. Er hegt sie wie ein leibliches Kind, weil ihm der Himmel ein solches versagt hat, und das Institut beerbt ihn, wie ein Leibeserbe. Aber wenn er nun demselben seinen Sinn und Geist eingepflanzt hat, müssen wir uns nicht ihn in seiner Stiftung lebend denken, und daran so wenig Gewalt üben, als wenn er noch wirklich um sie lebte und webte? Dürfen wir, wenn je die Zeit eine Veränderung durchaus heischt, eine andere damit vornehmen, als eine solche, die, könnte jener sein Werk mit lebendigem Auge betrachten, durch vermehrte Zweckmäßigkeit und Zeitgemäßheit sein Gemüth erfreute?"

„Wer wird noch für fromme oder schön bürgerliche Zwecke etwas von seinem Ueberflusse bestimmen, und es nicht lieber frohen Erben hinterlassen, oder noch früher selbst verbrauchen, wenn er ahnen muß, daß über kurz oder lang sein Fond zu Dingen, die ihm vielleicht im

Leben verhaßt sind, angewendet, und seines Namens Gedächtniß verwischt werde!" —

„Der Herr Aktuar meint aber," unterbrach ihn der Hauptmann, „am Ende bleibe doch alles Geld und Gut in der Welt. Ich denke aber hiebei an das, was ich zufällig gestern gelesen. Man versteht nämlich jetzt die Kunst, den Diamant durch Feuer zu verflüchtigen. Wie wäre es nun, wenn man dem Besitzer eines kostbaren, und von ihm hochgehaltenen Brillanten diesen Edelstein verpuffte, dann aber ihm tröstend zuriefe: „Was härmst du dich? ist doch der Kohlenstoff nur ins All verschwommen!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt. (Beschluß.)

Phaon ist eine undankbare Rolle, denn sie hat keinen feste bestimmten Charakter. Gleiches Alter und ähnliches Schicksal ziehen den Jüngling zu Melitta. Aber in seinem Betragen gegen die hohe, edle Sappho liegt eine so entwürdigende Undankbarkeit, daß sich ihm nach und nach alle Herzen entfremden. Wir bekennen mit Freuden, daß wir Hrn. Becker noch nie so gut spielen gesehen und so naturgemäßrichtig deklamiren gehört haben, als am heutigen Abend. Warum spricht er nicht immer so frei und ungezwungen? Er wäre dann stets des gerechten Beifalls gewiß. Den Traum im dritten Aufzuge sprach er ausgezeichnet gut.

Die Rolle der muntern Eucharis wäre einer andern Besetzung werth gewesen, doch da sie Gottlob! nur zwei Mal zu sprechen hatte, so wirkte es nicht störend auf das Ganze. Wir warnen Frau Schäfer, die gar nicht unrichtig deklamirt und ein erträgliches Organ hat, nicht in das Preziöse zu fallen, Zwischensätze nicht als Hauptsätze vorzutragen, als Sklavin keine Drappirungen mit dem Oberkleide zu machen und eine Nebenrolle nicht zur Hauptrolle erheben zu wollen. Hr. Weidner legte in die kleine Rolle des Rhamnes das ganze Gewicht seines bedeutenden Künstlertalents. — —

Die Messe hat mit regem Leben hier begonnen, und ein Gewühl von Fremden füllt die Straßen. In den größten Gasthäusern ist Abends kaum ein Plätzchen an den Speisetischen zu finden. Merkwürdigkeiten sind bis jetzt keine hier angekommen, außer dem Bauchredner Alexander. Alles scheint sich nach Aachen ziehen zu wollen. Die Messe selbst soll sich sehr gut anlassen. Von den Leistungen unserer Bühne während der Messe in meinem künftigen Berichte.

Am 3. Septbr. feierte der Frankfurter Gelehrtenverein durch ein feierliches Mittagsmahl von 70 Gedekken den 61sten Geburtstag des Großherzogs von Weimar, als desjenigen verehrten Fürsten, der von Deutschlands Herrschern zuerst seinem Volke eine ständische Verfassung gab. Warme Vaterlandsliebe und heitere Fröhlichkeit würzten das Mahl, bei dem folgende Toasts ausgebracht und mit Jubel aufgenommen wurden: 1) Dem Großherzoge von Weimar, als Nachkommen eines Fürsten, der für religiöse und bürgerliche Freiheit im deutschen Vaterlande so kräftig wirkte; dem Fürsten, der zuerst seinem Volke eine freie, den Forderungen des Zeitgeistes gemäße und den Anstrengungen des deutschen Volkes würdige Verfassung gab; dem Fürsten, der Wissenschaft und Kunst ehrt und schätzt, den zwei große Meister ehren, deren Ruhm auf unsere Vaterstadt zurückstrahlt (Göthe und Klinger). 2) Dem Rathe und der Bürgerschaft der freien Stadt Frankfurt. 3) Der souverainen Bürgerschaft. 4) Dem gesetzgebenden Körper. 5) Den deutschen Frauen und Jungfrauen. 6) Der Preßfreiheit. 7) Den deutschen Hochschulen.

Den 4. Septbr. wurden die regelmäßigen Sitzungen des Museums wieder eröffnet. Von den Sekretären wurde vorgelesen: 1) Zwei Proben aus den Dichterkränzen aus Juliens, Freifrau von S... noch ungedruckten Schriften: Episteln an M. von Thümmel und Friedrich de la Motte Fouqué. 2) Hagar, Romanze aus E—s Papieren. 3) Trug Herr Pfarrer Dr. Kirchner einen Ausflug in's Taunusgebirge vor, nebst Bemerkungen über einen neuen antiquarischen Fund. Die Musikliebhaber ergötzte ein köstliches Quintett von Mozart und eine Arie, gesungen von Hrn. Scheible. Unter den ausgestellten Gemälden zeichnete sich besonders das Bild der Gräfin von J—m in Lebensgröße, gemalt von dem würdigen Rath Guttenbrunn, auf das Vorzüglichste aus.

Aus Aachen.

In No. 155 der Zeitung für d. eleg. Welt befindet sich ein Aufsatz von Aachen, worin der Verfasser desselben eine Kritik über das dortige Theater bei Gelegenheit der Gastvorstellungen des Hrn. Eßlair liefert. Die Art und Weise, wie sich der Verfasser über die Gesellschaft ausläßt, ist zu sehr unter der Würde derselben, als daß sie es für werth hält, sich vertheidigen zu wollen; nur die grobe Unwahrheit, womit der Verfasser seine Unwissenheit, und die hieraus erhellende niedrige Absicht an den Tag legt, bedarf einer Rüge. Unter den Gastrollen des Hrn. Eßlair will der Verfasser nämlich den König Yngurd gesehen haben, wobei er sogar aus dem Munde des Hrn. Eßlair, als zufälliger Zuhörer des Gesprächs, gehört zu haben angiebt:

„Daß er an der Möglichkeit zweifelte, hier etwas würdiges leisten zu können;

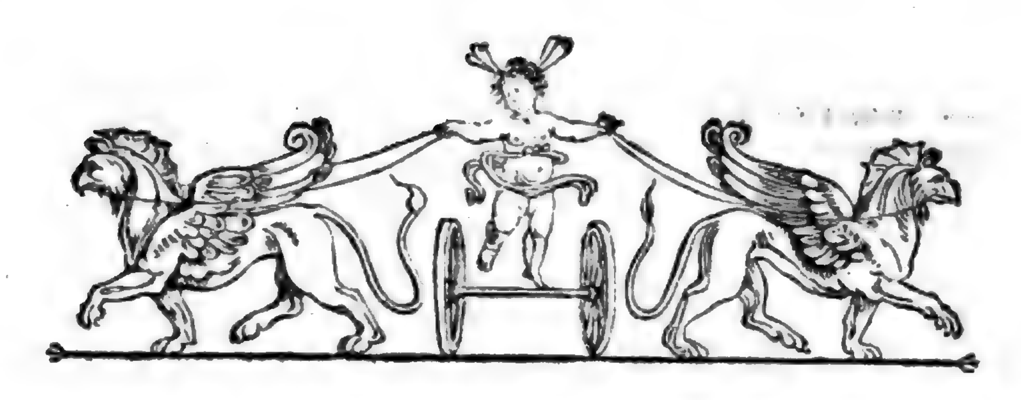
Dessenungeachtet sey dieser Yngurd von Hrn. Eßlair ganz vortrefflich gegeben, wobei der Kritiker sogar einzelne Stellen des Stücks aushebt. — Der König Yngurd ist hier gegeben worden, allein weit früher, als Hr. Eßlair da war, mit eigenen Kräften der Gesellschaft. Die erste Aufführung desselben hatte so gefallen, daß die Vorstellung noch einmal auf allgemeines Verlangen wiederholt werden mußte. Hr. Eßlair hatte nicht Ursache, erst an Möglichkeit der Unterstützung bei seinen hier gegebenen Gastvorstellungen zu zweifeln, da er den Werth der Gesellschaft früher kannte, als er hier seine Vorstellungen begann, indem er schon mit denselben Mitgliedern in Coblenz, Cöln und Düsseldorf gespielt hat, und auch während der Kongreßzeit wieder zu Gastvorstellungen eintreffen wird. Was daher nach dieser Widerlegung, zu deren Bestätigung wir die Bewohner der ganzen Stadt auffordern können, von dem lügenhaften Aufsatz des verkappten Verfassers zu halten sey, überlassen wir der Beurtheilung jedes rechtlichen Mannes, so wie wir es der Redaktion dieses überall verbreiteten Blattes anheim stellen müssen, ob die Ehre desselben es nicht erfordert, dem so getäuschten Publikum seinen Namen zu nennen.

Aachen, den 7. September.

Die Mitglieder des privilegirten Aachener und Düsseldorfer Theaters.

Auf Begehren bezeugen wir hiermit, daß Hr. Eßlair im Yngurd hier gar nicht aufgetreten, folglich alles, was in dem gerügten Artikel über dessen Darstellung gesagt wird, ungegründet ist. Aachen, den 13. September 1818.

Die Theater-Intendanz.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 194. —— den 3. Oktober 1818.

Das Geister-Glöcklein.

(Fortsetzung.)

„Wir verplaudern uns," nahm jetzt Pelz das Wort. „Ich denke im Allgemeinen so von der Sache. Ist die Regierung in ihrer Staatsmoralität schwankend, so erlauben sich die Unterthanen auch Unredlichkeiten gegen sie, frevelt sie aber gar gegen die Todten, so werden die Lebenden leicht vollendete Schurken, denn das Todtenreich gehört zu unserer Religion, und damit läßt sich nicht markten."

„Mit Euerm Todtenreich!" spöttelte der Aktuar. „Ihr werdet die Regierung doch nicht mit Hexen und Gespenstern schrecken wollen? Was diesen Punkt betrifft, so will ich Euch zeigen, daß ich meinerseits wenigstens aufgeklärt denke. Morgen versammeln wir uns wieder hier. Um die zwölfte Stunde gehen wir der Kirche zu; ich nehme die Laterne und gehe allein hindurch. Mag dann das Glöckchen lauten, oder gar der alte Neidhard in seinem Kirchenstuhle stehen."

„Topp!" rief der Hauptmann, „wir nehmen Sie bei'm Wort. Wir erwarten Sie an der jenseitigen Kirchthüre, und wollen dann sehen, ob Sie kein langes Gesicht machen."

Der Nachtwächter rief jetzt die Stunde Eins an, sie leerten ihre Gläser und sagten der schlaftrunkenen Christine gute Nacht.

Des andern Tages war das Triumvirat nach vollbrachten Geschäften bei guter Zeit wieder im Nebenstübchen versammelt, mancherlei in Betreff des Oberamts und des Aktuars zusammenredend. Letzterer, der etwas später eintrat, machte ein saures Gesicht. „Sie haben uns heute verdammt viel Arbeit gemacht, sagte er; der Oberamtmann ärgerte sich über die Eingabe der Bürgerdeputirten. Er kann sich nicht dazu bringen, einen Beibericht an die Regierung dazu zu machen, und will das Geschäft mir zuschieben. Wie Sie nur Ihre Bürgerschaft zu solchem Ansinnen bereden mochten. Sie suchen all' den alten Sauerteig wieder hervor, der an die Reichsstadt und den Rumpelkarren der Reichsverfassung erinnert. Sie bitten darum, daß das ehemalige Fest der Musterung, des Schwörtags, und das Regentenfest wieder gehalten werden dürfe; Sie erwähnen der Glockenreform auf beschwerende Weise, und bringen selbst possenhafte Spiele, wie das Schifferstechen, der Böttcher- und Schäfertanz, das Wettrennen etc. in Anregung, welche, wenn Sie es nicht übel nehmen, an die alten Narren- und Eselsfeste mahnen, deren sich doch jede in der Kultur vorgeschrittene Nation billig schämt."

„Mit Vergunst, Herr Oberamts-Aktuarius," sagte der Kramerzunftvorgesetzte; — „Sie scheinen wenig Respekt vor den altherkömmlichen Instituten zu hegen, an denen unsere Bürgerschaft mit Herz und Sinn hing." — Er zog seine Stutzperücke, wie wenn auch ihr durch den Neuerer Gefahr drohete, mehr in's Gesicht, und drückte sie an den Schläfen fester an. — „Der Bürger war seit undenklichen Zeiten gewohnt, sein Jahr nach diesen hellen Freuden auszutheilen, und sich von einem Feste auf das

andere zu freuen. Ueber diesen öffentlichen prunkhaft ehrwürdigen Aufzügen vergaß jeder sein Privatleiden, sein Hauskreuz, wenn er eines zu tragen hatte. Sollte es nicht Schade drum seyn, daß diese Volksfeste mir nichts, dir nichts abgeschaft wurden, und dagegen einige Herrenfeste eingesetzt, deren Bedeutung in unsern Tagen sehr zweideutig geworden ist. Noch kürzlich feierte man einen Sieg, wo die Leute mit geballter Faust klatschten, und mit zusammengeschnürter Kehle Vivat riefen."

„Ja wohl, ja wohl! rief mit Enthusiasmus der Rauchhändler. Darüber ging ja gar nichts, wenn auf dem Schwörhofe die Scharen der versammelten Zünfte den Eid, wie einen tiefen rollenden Donner, unter dem Geläute der Schwörglocke dem ehrwürdigen Bürgermeister auf seine steinerne Rednerbühne hinauf zuriefen, oder wenn am Regentenfeste im Dome das Lied: Wohl stehts im Land rc. aus tausend Kehlen erklang."

„Das sind Gesinnungen," sagte mit dem Finger drohend der Aktuar, „die dem Fürsten nicht gefallen können. Ihr scheint ungern einen Herrn über Euch zu haben. Ihr möchtet Euch gern noch selbst regieren. Sorget nur, daß dergleichen der Regierung nicht zu Ohren komme. Ich für meinen Theil will von nichts wissen, aber sie hat überall ihre Leute, die ihr über die Volksstimmung Bericht erstatten."

„Sie mißverstehen uns ganz," nahm der Hauptmann das Wort. „Wir widerstreben nicht der neuen Ordnung der Dinge. Vielleicht ist sie für manche Stadthaushaltung von Gewinn. Die unsrige hatte bedeutende Mängel. Daher in den letztvergangenen Zeiten der Streit der Bürgerschaft mit dem Magistrat."

„Es liegt in der Natur des Menschen, daß er sich mit einiger Sehnsucht seiner Jugendjahre erinnert, weil er nur an die Freuden denkt, und die Schmerzen vergessen hat, aber keinem Vernünftigen fällt darum im Ernst ein, wieder ein Kind werden zu wollen."

„Es kommt uns nicht in den Sinn, etwas Altes, nur seiner Zeit angemessenes, auf die damalige Begrenzung des Staats- und Gemeinwesens Passendes in seiner alten Gestalt zurückrufen zu wollen. Es wäre gerade, als forderten wir eigensinnig, man sollte den alten stumpfen Stempel, womit unsere Stadt ihre Scheidemünze geprägt, nun auch dem Kronenthaler ausdrücken. Ist dieser nur von gutem Schrot und Korn, so freuen wir uns, daß wir jetzt so große glänzende Geldstücke besitzen."

„Wir zielen eigentlich nicht auf das Allgemeine, welches durch wechselseitiges Vertrauen sein rechtes Ziel gewinnen muß. Der Mensch soll überhaupt nie das Allerbeste verlangen, denn keine Weisheit vermag uns zu sagen, welches dasselbe sey, und der Verlangende versteckt dahinter oft nur seinen Eigennutz, sondern nur das Bessere, denn dies erkennt jeder gesunde Sinn; es mögen auch manche vielbestrittene Formen gleichbedeutend seyn, wenn nur die Menschen redlich und gut sind. Wir meinen das Einzelne, wohin oft weder das Auge des Herrn, noch seiner Räthe dringt. Wir haben im Grunde auch nicht zu viel gegen den Herrn Oberamtmann. Das fremde Auge wird leichter ein höheres, überschauendes, als das des Eingebornen. Nur scheint er eine Freude daran zu haben, der Stadtgemeinde alle Selbstthätigkeit zu nehmen, da doch der Bürger sich am leichtesten im Großen regieren läßt, wenn er im Kleinen sich selbst regiert. Auch frommt es nicht, bei ihm alle Erinnerung ans Alte vertilgen zu wollen. Denn nimmt man der Nation ihre Geschichte, so nimmt man ihr ihre Jugend, und sie gewöhnt sich am ebesten an das Neue, wenn es auf eine geschickte Weise an ihr Altehrwürdiges angeknüpft wird."

„So könnte der sonst dem Magistrat am Schwörtage geleistete Eid unter den alten Ceremonien dem Fürsten geleistet werden, und so mit allem übrigen. Auf dergleichen bei der Regierung anzutragen, das kann nur von einem Manne erwartet werden, der den Volksgeist begreift, und die Bedeutung kleiner, oft einfältig scheinender Anstalten anerkennt."

„Zum Beispiel die der Musterung, Herr Hauptmann!" sagte mit satyrischem Lächeln der Aktuar, „wo die lächerliche Bürgermiliz sich selbst persifflirte, weil sie über ihr eigenes Schießen erschrak."

„Es war doch recht schön," erwiederte dieser, „als unsere Stadt noch jeden durchreisenden regierenden Fürsten mit ihren eigenen Karthaunen und Feldschlangen vom Walle begrüßen konnte, und was die Musterung betrifft, so hat sie freilich der Straßenjugend manches zu lachen gegeben; warum wird sie aber nicht in eine allgemeine zeitgemäße Waffenübung der jungen Bürger umgeschaffen?"

(Der Beschluß folgt.)

Brautwerbungs- und Bräutigamsbriefe aus dem sechszehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

II.

Dem gottesgelehrten und ehrwürdigen Herrn Heinrich Bullinger, Vorsteher der Kirche zu Zürich, meinem günstigen Herrn und lieben Freund.

Sonders günstiger lieber Herr und getreuer guter Freund! Es sey Euer Ehrwürd von mir mein willig Dienst samt allem Guten von Gott zuvor und dabei zu vernehmen, daß ich euer christenlich und freundliche Werbung, die ihr aus Bitt euers lieben Schwagers, meines günstigen lieben Herrn und alten Freunds, Hrn. Rudolfen Gualthern, von wegen meiner lieben Tochter Anna zu thun angenommen habt, zu sonderm Wohlgefallen von euch aufnimm, und die als eine gnädige Schickung Gottes und seines Heilands, im Trost und Wirkung seines Geistes halt' und erkenne. Nachdem dann dieselbig dahin gestellt ist, daß ermeldter Hr. Schwager, der christlich gelehrt und ehrliebe Mann, Hr. Rudolf Gualther, meiner ehlichen lieben Tochter Anna, aus meiner ersten Hausfrau Margaretha Ebingerin geboren, im Namen Gottes zu der heiligen Ehe begehrt, mit Versprechung diesen heiligen Stand zu halten, wie sich gebührt und ihm Gott Gnad verleihen werd, und ich ihren Willen hierin zuvor erlernt hab, ist an euch, als an einen glücklichen und von Gott geordneten Mittler und Antrager mein freundliche Bitt, ihr wollt euerem Schwager, so viel meine Bewilligung belangt, zu Antwort anzeigen, daß ich und mein liebe Hausfrau, der Tochter l. Stiefmutter, uns diese Werbung lassen gefallen, und nicht anderst, als eine gnadenreiche Ordnung von Gott annehmen, zu dem wir auch ein gut Zuversicht haben, so sie einen endlichen Fürgang haben werd, dazu wir alle Förderung thun wollen, unser künftige Tochtermann und lieber Herr solle dieser unserer Tochter erfreut werden und ihme zu keinem Reuen kommen, dieweil sie uns und andern von Jugend auf durch Gottes Gnad sich gehorsam und gewärtig bewiesen hat.

(Nun folgen die oben erwähnten Oekonomica, nach deren sorgfältiger Abhandlung und Auseinandersetzung Hr. Blarer also fortfährt:)

.... Darum auch an ihn meine Bitt gelanget, er wolle sich das zu thun nicht beschweren und darin alle Liebe und Billigkeit bedenken. Sobald mir die Antwort zukommt, will ich mein und meiner lieben Tochter Freund dessen auch berichten, doch ohne Verlängerung, wie er selbst begehrt, und will verhoffen, Gott werde diesen gnadenreichen Handel zu gutem Ausgange verrichten.

Meine liebe Hausfrau und Kinder sagen euch ihren Dienst hinwieder und von Gott alles Gute: das wollet von mir und den Meinen euerm Schwager, meinem geliebten Herrn, auch wünschen, sammt andern lieben Verwandten.

Ich habe euer Schreiben bei dem Mörikofer am Sonntag den 7. April Abends empfangen: dem habe ich einen meiner Nachbauern, ist ein Schneider, zugegeben, Antwort von euch zu empfangen, und darauf, so es euch geliebte, zu warten. Datum Montag, den 8. Aprilis 1566. E. Ew.

Thomas Blarer.

Als Nachschrift zu dem vorstehenden Briefe, wegen dessen „böser Schrift" er Bullingern ersucht, kein Mißfallen tragen zu wollen, heißt es dann noch:

Wann und an welchem Orte der Heurath, so er Fürgang hat, aufgerichtet und versprochen werde, stelle ich auch ihm heim: meines Erachtens wäre Winterthur am gelegensten. Oder, so ihm geliebte, möchte die Investitur mit der Besieglung und Zusammenversprechung, gleich vor der Hochzeit, und dem Kirchgang alles zu Zürich vollendet werden, damit auch Zeit und Kosten erspart würden. Die Hochzeit würde meines Theils nicht viel Pomp und Leut haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Die geistreiche Frau von S... zu Paris äußerte sich einst: „Alle Parteien haben ihre Jakobiner. Ich verstehe darunter," setzte sie hinzu: „Menschen, die auf nichts Rücksicht nehmen, und die sich jedes Verbrechen unbedingt erlauben, wenn es nur zu ihren Zwecken dienlich ist. Der Kardinal von Lothringen, Catharina von Medicis, Karl IX. waren religiöse Jakobiner. St. Just, Marat, Robespierre demokratische, die Chouans und gewisse Anhänger der Bourbons, die Ludwig XVIII. zu einem Thron, auf einem Weg führen wollen, der mit den Leichen von einer Million Franzosen bedeckt ist, sind royalistische Jakobiner. Sollten sie den Sieg davon tragen, so würden sie an schamlosen Greuelthaten alle übrigen Revolutionsmänner übertreffen.

Im Jahr 1816 forderte Jemand in Paris in einem Buchladen ein Exemplar der Constitution vom Jahr 1814.

„Mein Herr!“ versetzte der Buchhändler: „ich führe keine periodische Blätter.“

An das Mädchen von Orleans *).

Zeuch, Jungfrau, nicht männliche Kleider an!
Schon deine Thaten erproben den Mann.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

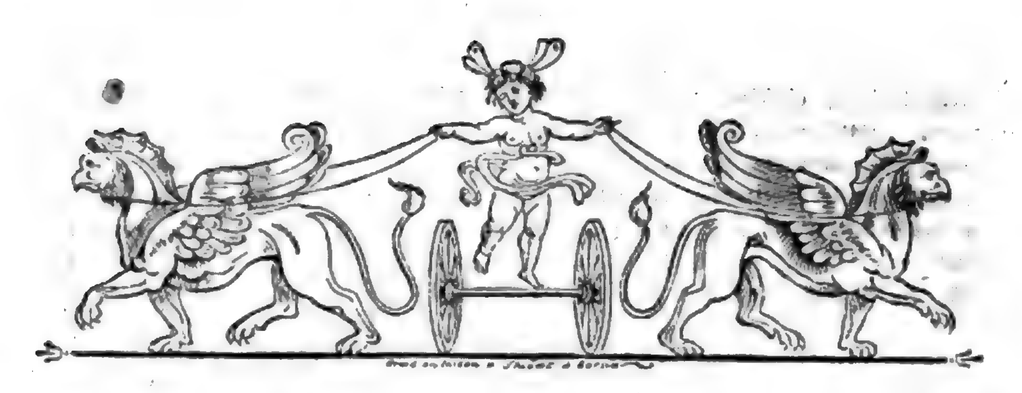
Aus Kassel.

Seit meinem letzten Bericht hat sich bei der hiesigen Bühne keine wesentliche Veränderung zugetragen. Demois. Lindner vom Frankfurter Theater und Hr. Stein vom Leipziger Theater gaben Gastrollen. Erstere trat in Körners Toni, Rosen des Hrn. v. Malesherbes, Proberollen, Kätchen von Heilbronn und im Schutzgeist auf. Sie gefiel besonders in muntern Rollen, welches Fach ihr auch mehr zuzusagen scheint, als das tragische, z. B. in Rosen und in Proberollen befriedigte sie allgemein, welches auch in letzterer Rolle durch die Ehre des Hervorrufens vom Publikum anerkannt und bestätigt wurde. Die übrigen Rollen werden von unsern Künstlerinnen besser gegeben. Ueberhaupt schadet wohl ein gar zu voreiliger Ruf jedem Künstler mehr als er ihm nützt, da das Publikum mit großen Erwartungen und Anforderungen das Theater alsdann betritt. Der berüchtigte Bauchredner Alexander gab auch hier seine Künste zum Besten, welche besonders zu gefallen schienen. Böse Leute wollen sagen, es wäre eigentlich eine studirte Gaumensprache! Hierauf eröffnete Hr. Stein seine Gastrollen mit dem Hamlet nach Schröders Uebersetzung, welche Bearbeitung wohl populärer und kürzer seyn mag, aber in Ansehung ihres prosaischen Dialogs weit hinter dem Originale zurückbleibt; warum gibt man nicht die von Schlegel? Wenn der deklamatorische Theil einer Rolle doch der wesentlichste ist, und die Geste blos das Gefühl und den Charakter versinnlichen soll, so wirkt Hr. Stein in erster Hinsicht um so mehr, als er diesen Theil genau durchdacht und eben so schön im Vortrage gibt. In der letztern möchte nichts zu wünschen übrig bleiben. Das Publikum schien mit dieser Leistung nicht so zufrieden zu seyn, als mit der des Don Carlos, wo es sich weit entschiedener äußerte, welche Rolle auch unstreitig seine gelungenste auf der hiesigen Bühne zu nennen war. Wir bemerkten heute besonders mit Vergnügen, daß die diesmalige Aufführung mit besonderer Liebe von unserm rezitirenden Personale gegeben wurde. Hr. Thieme gab den Posa zur höchsten Zufriedenheit, so wie die Damen Feige und Gebhaar, diese als Königin, jene als Eboli, ganz von dem Geiste des Dichters ergriffen schienen, und somit das Ganze (bis auf den Philipp) eine wahre Kunstaufstellung zu nennen war; auch griffen heute die übrigen Rollen gut ineinander, welches sonst nie der Fall war. Hr. Stein spielte noch den Fiesko und den St. Albe im Taubstummen. Wir haben ihn in der letzten Rolle weit vortheilhafter gefunden, als im Fiesko, wo das Auge durchaus eine schöne männliche Gestalt sehen will! Hr. Stein sowohl als Demois. Lindner hatten zu ihren Benefizvorstellungen leere Häuser, da hingegen der Bauchkünstler ein sehr überfülltes!!! Von neuen Stücken sahen wir, den deutschen Mann von Kotzebue, worin Hr. Köhler vorzüglich als deutscher Mann befriedigte; die erste Liebe, von Frau v. Weißenthurn, worin sich Mad. Gebhaar als Gräfin, Hr. Schmale als Peter und Mad. Mayer als Röschen auszeichnen; Liebe kann alles, von Holbein. Ein schon vielfach bearbeitetes Sujet, hier etwas aufgefrischt und modernisirt, ohne Werth. Mad. Feige und Hr. Thieme spielten darin die Hauptrollen mit Erfolg; endlich Donna Diana von West. Der Werth dieses feinen und sinnigen Lustspiels ist bereits hinlänglich anerkannt, ich beschränke mich also blos auf die hiesige Darstellung, welche im Ganzen sehr lobenswerth, wenn auch nicht in allen Theilen befriedigend war. Madame Feige war Donna Diana. Sie gab diesen schwierigen Charakter durchdacht, auch mit Erfolg, nur würden wir der Künstlerin mehr Weiblichkeit empfehlen, da ohnedies dieser Charakter etwas unnatürlich erscheint; auch schien Mad. Feige dies selbst gefühlt zu haben, und gab diese Rolle bei der Wiederholung weit gemäßigter, weshalb sie auch mehr wirkte. Herr Thieme gab den Don Cäsar. Ein schwerer Charakter, um ihn treu durchzuführen! Wollte Hr. Thieme weniger Pathos und Deklamation sehen und hören lassen, so würde er die Rolle ganz vortrefflich spielen, da er mehrere Scenen sinnvoll dargestellt hat. Hr. v. Zieten-Liberati war als Perin ganz an seinem Platze, da er heute nicht (wie gewöhnlich) übertreiben konnte. Das Stück erwarb sich den gerechtesten Beifall, und wurde auch im Aeußern ganz anständig gegeben. Unsere Oper lavirte einige Zeit in Abwesenheit einiger Mitglieder derselben. Hr. und Mad. Mayer, so wie Hr. Kapellmeister Guhr nebst seiner Frau, waren auf Reisen gewesen. Durch das Wiedereintreffen derselben hörten wir zwar nichts Neues, doch waren wenigstens mehrere Wiederholungen geeignet, uns für lang Entbehrtes zu entschädigen. Die Oper Fidelio von Beethoven wurde mit einer beinahe neuen Besetzung wieder in die Scene gebracht. Mad. Guhr als Fidelio erntete verdienten Beifall, so wie Hr. Mayer als Pizarro. Hrn. Liebers Stimme schien sich besonders für die Lage Florestans zu eignen! Mad. Köhler als Marzelline war recht gut, so wie Hr. Schmale als Jaquino launig. Hr. Bettweiß als Rokko war fleißig, und besser wie sein Vorgänger. Das Meßrepertoir, welches wider Vermuthen beinahe unverändert blieb, gab uns auch die Wiederholungen des Don Juan und Tankred. Erstere Oper wurde dies Mal besonders gut gegeben, so wie letztere (der ich nicht beiwohnen konnte) mit einem solchen rauschenden Beifall soll aufgenommen worden seyn, als es bei einer Oper lange nicht der Fall gewesen ist. Mad. Guhr und Hr. Mayer sollen vortrefflich gesungen haben, so wie Hr. Lieber als Arsir auch sehr befriedigt hat. Die vornehmen Wirthe, von Catel, waren neu, gefielen aber nicht.

Noch war neu: die stumme Waise, von Castelli, mit Musik von Seyfried. Das Stück hat viel theatralisch-wirksames, dem aber in der Handlung manches aufgeopfert ist. Das Ganze ist rührend und interessant, und wird nie die Wirkung verfehlen. Die Musik scheint nicht ausgezeichnet zu seyn. Viktorin wurde von Mad. Feige sehr ergreifend dargestellt, so wie der Gärtner von Hrn. Feige recht natürlich gegeben wurde. Die Beurtheilung der Oper Siegmar in Ihrem geschätzten Blatte (von einem andern Referenten) hat hier Anlaß zu einem kleinen musikalisch-literarischen Streit gegeben, da ein Gegner auftrat, der von großen Meisterwerken und hier hervorgebrachten Effekten nichts wissen wollte, sogar Dichter und Tonsetzer gänzlich verwarf, welches doch wohl zu hart war. Der Compositeur hat sich anständig vertheidigt, und will das Urtheil eines größeren musikalischen Publikums abwarten! Die Schuld und die Jungfrau von Orleans wurden auch dies Mal mit Anstrengung und Liebe wiederholt; möchte nur das geduldige Publikum auch bald mit einigen neuen Opern erfreut werden!

---

*) Ut vir credaris, non est mutandus amictus;
Desine! Sat virtus te probat esse virum.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 195. — den 5. Oktober 1818.

Die güldne Rose zu Pudagla.

Der Herzog Wartislaff, der Pommerfürst,
Thát eine Wallfahrt nach Jerusalem,
Und als er heimzog, sprach er an in Rom,
Wo ihn der Papst mit großer Ehr' empfing,
Und ihn beschenkte mit der güldnen Rose.
Die ist das Abbild jener Wunderblume
Von Jericho, die in der Christnacht nur
Die Blätter öffnet und am Morgen schließt.
Dominica Lätare, Jahr für Jahr,
Wird so ein golden Kleinod hoch geweiht
Und benedeyet von dem heil'gen Vater.
Und wenn des Jahrs ein König oder Fürst
Aus fernen Landen andachtsvoll erscheint,
Schenkt ihm der Papst den unschätzbaren Schatz.
Als nun der Herzog wiederum gesund
Zurück ins Land gekommen, stiftete
Er alsobald die Rose in das Kloster
Zu Pudagla. Deß waren hocherfreut
Die schlauen Mönche, richteten sogleich
Ein neues Heil den Insulanern an,
Und lehrten sie das große Heiligthum
Anbeten und zur güldnen Rose sich
In aller Noth geloben, Wallfahrt thun,
Und reiche Opfer bringen.
Doch es kam
Ein neuer Abt ins Kloster Pudagla,
Genannt Herr Heinrich. Als der fromme Mann
Den Unfug sah, den blinden Götzendienst,
Den Trug und Wahn, der Gott die Ehre stahl:
Ergrimmt' er hoch im Geist. Voll edlen Zorns
Rief er: „Hinweg mit dir, Abgötterei!
Versündigung der Seelen! Lügenwerk!“
Und nahm die güldne Rose, schlug sie kurz,
Zerpflückte Blatt für Blatt, zermalmte sie,
Und warf den bunten Staub in alle Winde.

Karl Lappe.

Das Geister-Glöcklein.
(Beschluß.)

Unter solchen Gesprächen war es wieder ziemlich spät geworden. Die Herren baten den Aktuar, in der Sache der Bürgerschaft ein günstiges Gutachten an die höhere Stelle zu erstatten. Er gab ihnen aber, mit der hübschen Christine schön thuend, wenig Gehör. „Sie und Ihre Bürger sind mir lieb und werth,“ äußerte er mit jugendlich stolzer Amtswürde gegen sie, „aber ich kann nicht gegen meine Ansichten und Ueberzeugungen berichten; ich werde Ihre Gründe würdigen, aber ich kann nicht helfen, wenn die meinigen den ihrigen bei der Regierung den Rang ablaufen.“

Ey, daß wir das Geisterglöcklein nicht verpassen,“ sagte auf die Uhr sehend der Hauptmann; „wie steht es mit Ihrem gestrigen Versprechen, Herr Oberamtsaktuar?“

„Es bleibt bei der Abrede,“ sagte dieser, „Um zwölf Uhr gehen wir zur Kirche.“

„Bin recht begierig, ob Ihnen nichts aufstößt," äußerte Hering. „Es ist aber doch so eine Sache um die Geisterstunde. Ist einem doch zu Haus im Bette etwas kurios, wenn man um Mitternacht erwacht. Ich hörte ehedem das Glöcklein nie ohne einen geheimen Schauer läuten."

„Mir ist, sey es Tag oder Nacht, eine Stunde wie die andere," sagte der Aktuar.

„Ey nicht doch!" versetzte der Pelzhändler. „Die Mitternacht ist dem Gemüthe des Menschen, wenn er sichs nur gestehen will, der merkwürdigste Zeitabschnitt im Tage. Da ist die Einsamkeit bei der Natur und der Menschheit gleichsam auf den höchsten Punkt getrieben. Die Nacht spannt ihr Ohr und lauert abwärts in die Todtenstille, daß sie selbst das Geisterreich zu vernehmen meint. — Hat die Glocke erst Eins geschlagen, da geht es schon wieder dem freundlichen Tage zu; alles ist im Aufsteigen begriffen, bald erheben sich einzelne Rufe der Tagesboten, der Hähne, und die Schwermuth der Nacht ist überwunden."

Jetzt rief der Wächter die Stunde Eilf. „Es ist vierzig Minuten auf zwölf, wenn er beim goldnen Ochsen seinen Ruf thut," sagte der Senator, „wir haben keine Zeit zu verlieren."

Sie erhoben sich; der Aktuar nahm ein Küßchen von Christinen zur Stärkung mit. Sie war noch nie so willfährig mit ihrer Gunst gewesen; aber was vermag nicht der Anblick eines Helden, der es mit Unholden aufnehmen will, über ein weibliches Herz?

Auf dem mit alten Linden besetzten Kirchhofe wandelten sie noch einmal auf und nieder, bis die Stunde nahete. Jetzt traten sie unter die Halle des Eingangs, wo das Laternenlicht die alten Bildwerke des Spitzbogens bestreifte. Der Aktuar setzte den vom Meßner entlehnten Schlüssel in das Schloß. Die Rathhausuhr schlug die Stunde an, er öffnete, und trat hinein. Das Schließen der hohen Thüre hallte in dem Kirchengewölbe nach. Sie hörten seinen Schritt im Innern sich verlierend, und gingen dann, gespannt auf den Erfolg, um das Schiff der Kirche zu der entgegengesetzten Thüre. Die Mitternachtsstunde hatte auf allen Thürmen ausgeschlagen. Da fing leise, dann stärker und stärker das Geisterglöckchen an zu läuten. Sie waren an der Hinterseite des Doms, da drang ein hohler Angstschrei aus dem Gewölbe zu ihnen. Sie eilten schnellen Laufs zu der nördlichen Eingangsthür, und hörten, wie der Eingeschlossene gegen sie rannte, mit dem Schlüssel unsicher die Oeffnung suchte, dann aber laut ächzend niederfiel. Zum Glück hatte Pelz, der nach einem alten Privilegium der Senatoren einen Kirchenschlüssel besaß, diesen zu sich gesteckt. Er schloß auf, und sie nahmen den halb ohnmächtigen Aktuar vom Boden auf. Er brachte nichts hervor, als: „der alte Neidhard!!"

Erst auf dem Heimwege, als er sich vom Schrecken wieder einigermaßen erholt, war er im Stande den Hergang zu erzählen:

Er habe den Weg durch die Seitenhalle hinab, und dann quer durch die Kirche an den Sitzen der Neidhardischen Familie vorbeigenommen. Als der Schall des Glöckchens durch den Thurm herab erklungen, sey es ihm etwas unheimlich geworden. Dennoch habe er mit seiner Laterne gegen das Familienwappen an der Säule hinauf zu leuchten gewagt. Da sey auf einmal aus dem Stuhle eine Gestalt aufgestiegen, ganz dem oben gemalten Ahnherrn gleichend, und habe einen drohenden Blick auf ihn geworfen. Der Schreck habe ihn übermannt, wie gewiß auch jedem andern begegnet wäre. Wie er die Thür erreicht, wisse er nicht mehr. —

Sie begleiteten ihn auf sein Schlafzimmer. Es wurde verabredet, den ganzen Vorgang, dessen Bedeutung man vor der Hand auf sich beruhen ließ, geheim zu halten, damit ihn nicht die Stadtsage auf eine ihrer Ehre nachtheilige Weise entstelle.

Auf dem Heimwege näherte sich ihnen des Hauptmanns Fourierschütz, ein Bündel unter dem Arme tragend, aus welchem eine Perücke hervorsah, mit einem seiner Kameraden.

„Wie stehts doch um den Herrn Aktuar?" fragte er leise.

„Das Geistersehen hätte ihm übel bekommen können," antwortete der Senator; „und es will mich nun fast bedünken, wir haben den Spaß zu weit getrieben, und verdienten, daß unser Plan scheiterte."

„Mir wurde recht bange um ihn," fuhr der Fourierschütz fort; „fast wäre ich ihm beigesprungen, hätte nicht sein vermehrtes Entsetzen über meine Gestalt das Uebel ärger machen können."

„Nun aus einander!" bedeutete sie der Hauptmann, „damit die Polizei nicht diese mit ihrem Gepäcke bei uns stehen sieht, und Verdacht schöpft. — Der Aktuar ist ganz zerknirscht. Wir dürfen vielleicht jetzt ein gün-

stiges Anbringen in unserer Sache erwarten. Gute Nacht!"

Die drei reichten sich brüderlich die Hände, und jeder lenkte gegen seine Wohnung ein. F. L. B.

Brautwerbungs- und Bräutigamsbriefe aus dem sechszehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

III.

Bald waren jene ökonomischen Präliminarien zu der ehelichen Verbindung zwischen Rudolph Gualther und Jungfrau Anna Blarer, wie es scheint zu ihrer beiderseitigen Zufriedenheit, ins Reine gebracht, und in einem zweiten Briefe läßt sich der nun förmlich verlobte Bräutigam gegen die „Edle und tugendreiche Jungfrau Anna Blarerin, seine versprochene und fürgeliebte Gemahel" also vernehmen:

Die Gnade Gottes sey mit uns allen, Amen. Edle, tugendreiche und fürgeliebte Jungfrau, euch sey meine versprochene Treue, Liebe und was ich Gutes vermag, allezeit zuvor, und gib euch hiebei zu vernehmen, daß als ich dem Schneider das Maß des Brautrocks zeiget, hand wir etwas Mangels funden, der sich in der Eil zutragen, wie ihr dann selbst augenscheinlich werdet sehen. Deshalb als mein Schneider, Zeiger dieses Briefs, sich selber willig anboten, hinauszugehn, ich solches zu Dienst angenommen und ihn abgefertiget, daß er das Mäß selbst nehme, damit der Rock nach euerem Gefallen gemacht werde; möget ihme auch anzeigen, was ihr weiter vermeinet, nothwendig zu seyn. So viel euere Kleider belanget, werdet ihr dieselben, eh' als ihr verreitet, von dannen schicken, auf daß ihr derselben halber nicht versäumt werdet. Und dieweil ich auch zum nächsten nicht eigentlich abgeredet, wie oder welcher Gestalt ihr sollet hergeführt werden, füge ich euch zu wissen, daß ich einen meiner gnädigen Herren mit einem Diener und einem besondern Roß für euch werde hinausschicken; es wäre denn Sach, daß ihr euch des Rosses halber besser bei euch oder durch die Euern zu versehn wüßtet, welches ihr mir dann sollet zu wissen thun. Ich würde selbst dieser Tagen zuvor noch einmal hinauskommen, aber diese Woche ist es mir Geschäften halber nicht möglich: auch wird die folgende Woche darauf ein gemeiner Synodus und Versammlung aller Kirchendiener in Stadt und Land gehalten werden, bei deren ich auch Amtshalber verharren muß. Wollet deshalben mich in dem Fall bei euch entschuldigen. Ich schicke euch hierbei drei gebratene Fische, so erst bei einer Stund aus dem See gekommen; habe sie allhier braten lassen, damit sie desto frischer bleiben. Wollet sie mit den Eueren essen und darob fröhlich seyn. Die Messer, Gürtel und Seckel werdet Ihr bereit finden, so ihr herkommt. Hiermit seyd Gott dem Vater aller Gnaden befohlen, und grüßt mir ganz freundlich euere Base Katharina, desgleichen meinen lieben Schwager J. Hans Gerwig, Jungfrau Elsbeth von Ulm sammt euern und meinen Schwestern. Datum Zürich den 29. Aprillens 1566.

Euer getreuer Rudolph Gualther.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Frau von Duras, die bekanntlich einen eben so lebhaften Antheil an Herrn von Chateaubriant nimmt, als er selbst für seinen Ruhm besorgt ist, bat den Fürsten Talleyrand sehr dringend, ihren Schützling doch zu jener ehrenvollen und wichtigen Stelle befördern zu helfen, wozu er, ihrer Meinung nach, sich nach dem Urtheile des Publikums vorzüglich eigne.

Talleyrand hatte viel dawider einzuwenden, die eifrige Beschützerin widerlegte alle seine Einwürfe durch die Versicherung, daß die allgemeine Stimme der Franzosen ihn zum Minister wünsche.

„Gut, Madame," versetzte der Fürst: „ich verspreche Ihnen, daß Ihr Wunsch erfüllt werden soll, aber nur unter einer Bedingung — wenn Sie im ganzen Königreich mir noch einen Menschen zeigen können, der Ihre Ansicht theilt."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Vor Kurzem hatten wir das Vergnügen, den Wettkampf zu Olympia, durchkomponirte Oper in drei Aufzügen vom Freiherrn von Poißl zu hören. Der geniale Komponist scheint sich Spontini zum Muster gewählt zu haben; also den Meister, der unter den jetzigen Theaterkomponisten am meisten auf den sogenannten Theatereffekt hinarbeitet. Er folgt ihm ganz; nur zeichnet Poißl mit noch weit stärkern Farbe und besitzt eine gedankenreichere, glühendere Phantasie. Diese Oper ist in einem wahrhaft großen brillanten Style geschrieben, die Charaktere sind brav gehalten, und die Schreibart bleibt sich durchgehends gleich, wie dies weniger der Fall bei seiner Atha-

kla ist. Der Gesang überhaupt, und besonders die Melodien zu den Arien, Duetts und Terzetts sind gewählt, äußerst lieblich, ohne weichlich zu seyn, brav und fleißig gearbeitet, und zeugen von guter Schule. Die Instrumentirung ist gehalten, reich und sehr effektvoll. Schade, daß er auch das Nichtempfehlende von der Spontinischen Musik sich aneignet, worin beide mit Recht getadelt werden dürften. Nämlich das zu emsige Streben nach Effekt, wo fast jedes Einzelne, auch das Kleinste, ausgedrückt werden soll, und wodurch besonders die Recitative eine Schwierigkeit erhalten, die für die meisten Theater und Orchester abstoßend seyn muß. Alle Augenblicke wird modulirt, und zwar die entferntesten Tonarten, so daß sich der geschickteste Sänger und Begleiter nie die kommende Modulation nur im geringsten denken kann. Dies unaufhörliche gewaltsame Hin- und Herwerfen verfehlt dann natürlich auch seinen unangenehmen abspannenden Eindruck auf den Zuhörer nicht. Zu diesem gesellt sich noch die sehr schwierige Ausführung in der Begleitung. Die meisten Figuren könnten leichter geschrieben, doch den nämlichen Effekt hervorbringen. Vorzüglich erhielten lauten Beifall die meisten Arien, Duetts und Terzetts, der Marsch, die Chöre, besonders das Eine mit Ballett. Der Chor, womit der zweite Akt schließt, hat eine ähnliche Situation, wie der Schlußchor im ersten Akt des Don Juan, und dürfte nebst der effektvollen Ouvertüre das Allerimponirendste seyn, was in der neuern Zeit geschrieben wurde; nur Schade, daß ihm die nöthige Klarheit abgeht, und das Verhältniß zwischen dem Chor und Orchester zu ungleich ist. Wenigstens 200 Sänger gehören dazu, wenn dieser Chor durch das Accompagnement von etwa 40 Musikern gehört werden soll. Der Gesang ging durch den zu häufigen gewaltigen Gebrauch der Blechinstrumente wie in ein Chaos unter. Diese Mißgriffe abgerechnet, bleibt dennoch diese Oper eine ganz originelle, echt theatralische Erscheinung, die eine herrliche Wirkung thut. Sie erfordert durchaus geübte Sänger und ein tüchtiges Orchester. Ohne dieses dürfte sie sich schwerlich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben. So verlangt besonders die Partie des Megacles einen Sänger, der im eigentlichen Sinn Künstler seyn muß. Dieser Megacles ist als ein edler Jüngling ebenfalls recht brav von dem Komponisten gezeichnet, indem sich sein Gesang blos in ganz einfachen Melodien bewegt; werden aber diese nicht äußerst schön und mit innigem Gefühl vorgetragen, so tritt diese Hauptrolle nicht gehörig hervor.

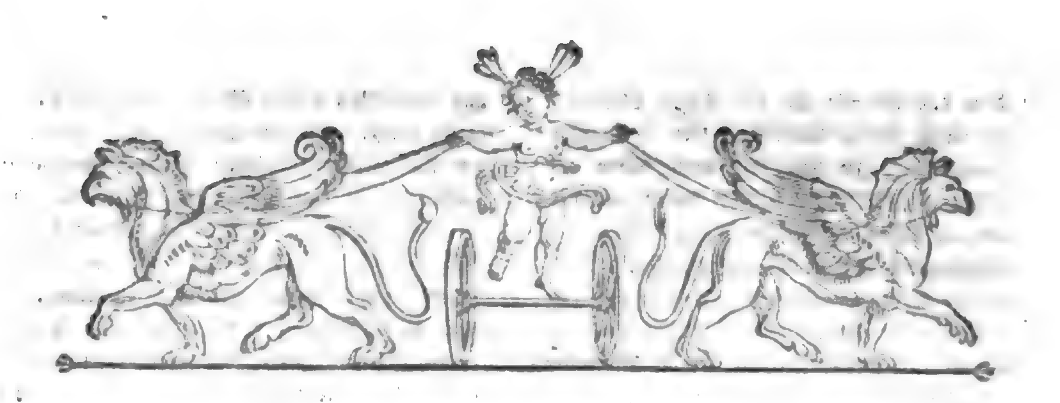
Hr. Stromeyer löste, wie ohnehin zu erwarten, diese schwierige Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit, und da er die Rolle auch ganz vortrefflich spielte, so wurde ihm der schönste Lorbeer nach Verdienst zu Theil. Nach ihm erhielten Hr. Moltke als Licidas, Mad. Unzelmann als Aristea, und Mad. Eberwein als Argene besondere gerechte Auszeichnung. Sie intonirten, gleich dem Vorgänger, nicht nur die schwierigen Recitative sehr rein, sondern sangen die Passagen in ihren Bravourgesängen äußerst deutlich, wie z. B. Mad. Unzelmann in ihrer sehr schweren Arie im dritten Akt. Die Nebenrollen führte Hr. Unzelmann als Alcander, und Hr. Deny als Amint lobenswerth durch. Hr. Pistor, der ebenfalls den Oberpriester recht brav gab, hat besondere Aufmerksamkeit seiner Singpartie zu schenken, weil es bekanntlich weit schwieriger ist, auf einem hohen Ton mehrere Takte hindurch Worte rein zu singen, als ihn blos auszuhalten. Sehr leicht gibt dies Veranlassung zum detoniren. Die Chöre wurden gut gesungen, und das Orchester wetteiferte mit den braven Sängern, und führten die sehr schweren Stellen der Oper mit vieler Leichtigkeit aus, so daß die Vorstellung allgemeine laute Theilnahme erhielt. Durch die beiden nachfolgenden Wiederholungen wurde der Beifall noch mehr erhöht, da besonders in der letzten Vorstellung unsere gefeierten Sänger sich selbst übertrafen.

Aus Magdeburg, den 14. Septbr.

Heute vor einem Jahre eröffnete unsere Schauspieldirektion die neu organisirte Bühne mit Don Carlos. Die Ankündigungen der Direktion in hiesigen Blättern versprachen viel, und die Wahl zur ersten Vorstellung ließ für die Kunst Manches hoffen. — Das Publikum besuchte fleißig, vorzüglich die Oper, welche früher im hohen Grade war vernachlässigt worden, und so sollte man glauben, die Bühne werde glänzender wiederkehren, als sie uns verlassen hat; aber leider! müssen wir das Gegentheil vermuthen. Viele und brave Mitglieder sind abgegangen: sie werden sehr schwer oder nur mit großen Kosten zu ersetzen seyn. — Kürzlich haben wir aber einige frohe Abende erlebt. Herr Solbrig, Deklamator aus Leipzig, besuchte uns nach einem Zeitraume von 8 Jahren auch einmal wieder, und gab im Saale zur Stadt London drei Deklamatorien. Im ersten war Ref. nicht gegenwärtig. — Der zahlreiche Besuch bestätigte, daß Hrn. Solbrigs Andenken noch nicht erloschen war, und daß der Geschmack, deklamiren zu hören — ungeachtet diese Kunst in jedem gebildeten Privatzirkel ausgeübt wird, und dort einen hohen Grad der Vollkommenheit erhalten hat — noch derselbe, wie früher ist. — Hr. Solbrig soll allgemeinen Beifall erhalten haben, vorzüglich im Vortrage der Gedichte launigen Inhalts. Einige Travestien aber, z. B. der Scene zwischen der Königin Elisabeth und Maria Stuart in Berliner Mundart rc. so wie die Dorfschule, relata refero, haben mißfallen. Erstere wohl, weil man sie nicht gehörig auffaßte, und letztere, weil sie trivial ist und nicht mehr für unsere Zeit paßt.

Im zweiten Deklamatorio, welches recht gut besetzt war, gefiel vorzüglich der 2te Theil. — Der dritte Theil: Die Judenschaft in der Klemme, mißfiel, und das mit Recht. Der Gebildete, und dieser besucht doch nur ein Deklamatorium, kann dergleichen Possen keinen Geschmack mehr abgewinnen. — Ein Beweis, wie sehr man Hrn. Solbrigs Vortrag der ernsten und launigen Gedichte schätzt, ist, daß das dritte Deklamatorium noch mehr als mittelmäßig besetzt war.

Nach Hrn. Solbrig folgte Hr. Fischer aus Berlin, königl. baierscher Kammer- und Opernsänger. Er gab am 10. dies. im Saale zur Stadt London eine musikalische Abendunterhaltung, in welcher er sich bei acht angekündigten Musikstücken selbst am Forteplano begleitete. Der Eintrittspreis war 1 Rthlr. Hr. Fischer brachte einen großen Ruf mit, der Vorfall in Berlin lief wieder von Munde zu Munde, und so war das Auditorium doch 200 und einige 30 Personen stark. — Was Hr. Fischer als Sänger ist, wurde auch hier anerkannt. Trefflich trug er „Kennst du das Land,“ von Göthe und von ihm komponirt, eine Aria buffa von Cimarosa und la Romance du Troubadour von seiner Composition vor. Die Arie aus Figaro: „dort vergiß leises Flehn rc.“ sang er italienisch und meisterhaft; aber sie wurde nicht beklatscht. Einige Kenner meinten: der vielen Verzierungen wegen hätte man sie nicht erkannt. Auch „in diesen heiligen Hallen rc.“ verzierte Hr. Fischer in der ersten Strophe, welche, wie sie vorgeschrieben ist, mit einer so kräftigen Stimme vorgetragen, die Wirkung nie verfehlen wird. Bei der Wiederholung läßt man es sich eher gefallen. Das Accompagnement war oft zu laut und zu gehaltlos. In der Arie: „In diesen heiligen Hallen rc.“ vermißten wir den schönen Gang im Basse, statt dieses ein paar matte Accorde. Daß Hr. Fischer das Faiset zu oft anwendet, wollte Vielen und auch Refer. nicht gefallen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 196. — den 6. Oktober 1818.

Pflicht und Liebe.

I.

Rosalie an Clementinen.

Wie froh bin ich, liebe Clementine, daß wir wieder in unserm freundlichen Burgheim sind! — Sage mir was Du willst von den Freuden der Residenz, ich stimme nicht mit ein. Seit gestern, wo wir hier eintrafen, komme ich mir vor, wie ein Vögelchen, das man Monden lang in einen engen Käfig sperrte, und dem man nun die Freiheit gab; und wenn auch der Käfig von Gold ist, ein Gefängniß bleibt er doch! —

An mir sind nun einmal alle jene Herrlichkeiten verschwendet, mir gilt das Lied der Lerche, die sich, während ich hier schreibe, von dem Wiesenplane unter meinem Fenster hoch in die Luft wirbelt, mehr als die Triller der gepriesensten Sängerin, und — lache nur immerhin, und schilt meinen schlechten Geschmack! — die Besuche, die ich bei meinen Tauben und Hühnern ablege, gewähren mir mehr Vergnügen, als wenn ich dort, statt meines einfachen Hauskleides, in kostbare Stoffe eingezwängt, an einer von jenen Gesellschaften Theil nehmen mußte, wohin man nur geht, um seinen Anzug bewundern oder beneiden zu lassen; und wo, außer dem Kartenspiel, das zu erlernen mir Zeit und Geduld fehlt, die Unterhaltung größtentheils zu dem Schlusse führt, daß die Liebe des Nächsten hier nicht zu suchen ist.

Solch Thun und Wesen wird mir ewig fremd bleiben, und wäre ich Jahre lang dabei! — Und daß man auch mich nicht verstand, davon hat mich mancher Blick des Erstaunens überzeugt, der mich traf, wenn ich lachte, wo ich hätte seufzen sollen, und mich ärgerte, wo andere in Entzücken ausbrachen. — Darum sprich nicht, daß nur Gewohnheit zu dieser oder jener Lebensweise gehört; denn ich wiederhole es, daß ich mich nie, ich fühle es tief in mir, in die Schranken fügen lerne, die Ihr Städter unter Façon versteht.

Rede der Mama zu, ich bitte Dich meine Clementine, daß sie mich nicht mehr nöthigt, so lange bei Euch auszuhalten; habe ich doch von klein auf zu allen den Dingen, die man bedarf, um dort zu glänzen, keine Neigung gehabt; Du weißt es, daß ich mich immer am liebsten in der Land- und Hauswirthschaft beschäftige, und wenn Du am Klaviere oder an der Staffelei saßt, mich gewöhnlich vom Boden bis in den Keller herumtrieb.

Diese Verschiedenheit von einander hatte aber doch nie Einfluß auf unser Herz und unsre schwesterliche Liebe, daher ich Dich auch unter den Städtern zu den Ausnahmen rechne, die zwar ihre Annehmlichkeiten theilen, allein bei allem verdrehten Wesen doch ihre Seele rein und gut erhalten.

Deine Wünsche sind erfüllt, Du hast einen Gemahl gefunden in der Residenz; möge nun der Himmel auch meine Bitte erhören, und mir, wenn es durchaus ein Mann seyn soll, einen Freund des Landlebens bescheeren! — So laß mich hier, und willst Du mich beglücken, dann eile nach Burgheim, und ich will Dir jauchzend entgegenkommen, und Dich in alle meine Heiligthümer

einführen; denn daß sind mir alle die schönen Plätzchen, die man jetzt unter meiner Anordnung hier in unserm Garten angelegt hat. Ich habe Dir schon davon erzählt; aber sehen mußt Du sie! — Wir haben nur der Natur aufgeholfen, und sie, die ihr ewiges Recht behauptet, wird Dein Herz nicht ungerührt lassen.

II.

Kaum acht Tage sind vergangen, seit ich Dir unsre glückliche Ankunft meldete, und schon sitze ich wieder mit der Feder in der Hand, — sonst gar nicht meine Sache! — um Dir zu schreiben, und diesmal mit recht beklommener Seele; und Du wirst mich gewiß theilnehmend beklagen, wenn ich Dir sage, daß mich nichts Geringeres bekümmert, als der Verlust meiner Freiheit, vielleicht auch meines ganzen Erdenglückes.

Ich soll heirathen! — und zwar eine Verbindung schließen, die mir, so wenig ich Romanen Ideen hege, doch gar zu prosaisch ist. — Um mein schönes Bild von ländlicher Eintracht und Zufriedenheit mag es nun wohl geschehen seyn, denn — nun wird mir alles klar! — mein Aufenthalt in der Residenz hatte keine andere Absicht, als daß ich mich an die städtische Form gewöhnen, und den Verwandten des Mannes, den man mir bestimmt, bekannt werden sollte.

Noch hält man mir die ganze Sache verborgen, allein die gute Taute Apollonia hat mir das Geheimniß vertraut, das ich denn auch wieder Dir, mit der ich jeden meiner Gedanken theilen möchte, sogleich überliefre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brautwerbungs- und Bräutigamsbriefe aus dem sechszehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung)

IV.

Ein drittes, unmittelbar vor der Vermählung, von Gualthern an seine Verlobte ausgefertigtes Schreiben war folgenden Inhalts:

Der edeln tugendreichen Jungfrau Anna Blarerin, meiner versprochenen Fürgeliebten in Winterthur.

Die Gnade Gottes wünsche ich euch und uns allen zu einem freundlichen Gruß samt aller Treu und Liebe zuvor. Edle, tugendreiche Jungfrau, vertrauter, lieber Gemahel, es hat mir mein günstiger lieber Herr und Bruder, Herr Bernhard euer und euer lieben Basen Gruß verkündet, darum ich euch fleißig danke. Hierneben aber nimmt mich Wunder, daß mir von meinem günstigen Junkern, unserm lieben ehrenden Vater noch nicht zukommen, wen und wie viel Personen er mit ihme auf die Hochzeit bringen werde, dessen ich doch zu wissen ganz begierig bin, damit ich mich in allweg desto kommlicher versehen könne. Ist deshalb meine freundliche Bitte an euch, so ihr desselben etwas Berichts habet, ihr mich solches zu schreiben und aufs förderlichste wollet lassen zukommen. So viel dann euere Heimführung belangt, kann ich die Sach versehen, daß einer meiner gnädigen Herrn, sammt meinem Tochtermann mit Knecht und einem ledigen Roß für euch auf nächsten Sonntag zu Abend bei euch wird anlangen können, auf daß ihr des folgenden Montags zu rechter Zeit euch auf die Straße begeben könnt, dazu euch Gott seinen Segen verleihen wolle. Bin auch vertröster Hoffnung, ihr werdet euch in solcher Heimführung mit der Kleidung und Zierden unserm Stand gemäß erzeigen, damit wir der Welt kein Aergerniß geben; und so ihr etwa bei uns allhier hättet, den ihr auf unsre Hochzeit zu laden nicht wohl übergehn könntet, wollet ihr mir auch dieselben anzeigen, dann ich euch im selben, so viel mir möglich ist, gern will zu willen werden. Zum Beschluß schicke ich euch und euerer lieben Basen und Vetteren drei gebratene Fische; die wollet in meinem Namen mit einander essen und einen guten Muth haben. Der Brautrock ist gemachet, doch sind die Aermel nicht so lang, als ihr sie gemessen habt, noch der Leib so kurz; hoffe er soll doch recht und euch gefällig seyn. Hiermit seyd Gott dem Allmächtigen in seinen Schirm befohlen; der wolle euch eine glückliche Heimführung verleihen, auf daß wir mit Freud und Ehren zusammen kommen, Amen! Grüßet mir ganz freundlich Frau Kathrinen, euere liebe Base und ihren Sohn Hans Gerwig, meinen freundlichen lieben Schwager. Die Meinen lassen euch ihren Gruß und viel Gutes sagen. Datum Zürich den 8. Meyens im 1566 Jahr.

Euer getreuer Rudolph Gualther.

Die hier mitgetheilten kurzen und natürlich einfachen Briefe des Bräutigams Gualther, an die künftige Genossin seiner Freuden und Leiden, enthalten mehr als einen Umstand, welcher der Beachtung unserer Leserinnen nicht unwerth seyn dürfte. Dahin gehört unsers Erachtens, daß es nicht eine weibliche Künstlerin, sondern eine Mannsperson und zwar der, zugleich auch den Brief-

bothen machende Schneider des Bräutigams selbst ist, welcher den Auftrag erhält, zu der Verlobten hinzugehen und ihr zu dem Brautrocke das Maß zu nehmen und mit sorgsamer Hand denselben zu verarbeiten. Sodann ersehn wir aus eben diesen Zuschriften, daß zur Ausstaffirung der Braut von Seite des Geliebten unter andern auch Messer, Gürtel und Seckel gehörten. Die Reise zur Hochzeit sollte, wovor mehr als eine zarte Braut unserer Tage sich entsetzen dürfte, zu Pferde unternommen werden, und ein Mitglied der Regierung dem Bräutigam geistlichen Standes die wahrlich nicht unbedeutende Gefälligkeit erweisen, in eigener Person die Edle Blarerin zu ihrer Vermählungsfeier in ihrer Heimath abzuholen, und das Handpferd, welches dieselbe an den Ort ihrer Bestimmung bringen sollte, ihr zuzuführen. Das Geschenk von frisch gebratenen Fischen aus dem Zürcher-See wird von Seite des Uebersenders wiederholt, mit dem angelegentlichen Wunsche, daß dieselben mit Fröhlichkeit, dieser schmackhaftesten Würze jedes irdischen Nahrungsmittels, so wie auch in Liebe und Eintracht, verspeiset werden mögen, begleitet. Daneben sieht man bei dem Verlobten, aus allen den Anordnungen für die äußere Feier des nahe bevorstehenden Hochzeitfestes und mitten aus den Sorgen für die weltlichen Zuthaten derselben zugleich auch einen, auf ungleich wichtigere Dinge gerichteten, von dem Gefühl der Würde seines Standes und Amtes durchdrungenen Sinn hervorleuchten. Eben der Bräutigam, der um das Hochzeitkleid seiner Geliebten so besorgt ist, und um die Länge der Taille und die Aermel derselben sich kümmert, wünscht, daß die erwartete Verlobte in Betreff ihrer Anschaffungen und zum Theil auch rücksichtlich auf die Zahl der zur Hochzeit zu ladenden Gäste sich auf das Nothwendige und Geziemende beschränken, und selbst auch durch eigenes Thun, durch ihren Anzug u. s. w. den Stand ihres Bräutigams ehren und allen unguten Reden zuvorkommen möge. Dabei ist und bleibt der Gedanke an eine höhere Leitung der menschlichen Schicksale ein seinem Gemüthe immerfort gegenwärtiger Hauptgedanke, von dem er, so oft er an seine Verlobte schreibt, ausgeht, und zu welchem er mit frommem, durch ungekünstelte Rede zu Tage gelegten Sinne am Ende jedesmal wieder zurückkehrt. (Der Beschluß folgt.)

Typographie.

Es war vom Anfange der Erfindung der Buchdruckerkunst an eine ziemliche Zeit vergangen, ehe man diese ursprünglich nur dienende Kunst (zur leichtern Vervielfältigung von Geisteswerken bestimmt) auch als verschönernde behandeln und typographische Kunstwerke hervorbringen lernte. Auch hierin ist dem Erfinder der Nachahmer gewissermaßen vorausgegangen, denn Italien und Frankreich hatten längst ihre Bodoni's und Didots, ehe Deutschland, besonders durch Breitkopf angeregt, ähnliche Meister hervorbrachte. In unsern Tagen hat besonders der durch seine eben so korrekten als sauber und geschmackvoll gedruckten Ausgaben von griechischen und lateinischen Autoren auch dem Auslande bekanntgewordene Buchdrucker und Buchhändler zu Leipzig, Hr. Karl Tauchnitz, um die Verschönerung der Typographie sich bedeutende Verdienste erworben, und Werke aus seinen Offizinen hervorgehen lassen, die schon durch ihren Anblick Wohlgefallen erregen mußten, weil Geschmack und reiner Kunstsinn darin unverkennbar waren. Vor Kurzem hat derselbe diese Werke durch ein Gedicht vermehrt, das er zur Feier des Regierungsjubiläums Sr. Maj. des Königs von Sachsen erscheinen ließ, und das als eins der geschmackvollesten, elegantesten in seiner Art angesehen werden darf. Es ist im größten Folioformate mit lateinischen Lettern auf 11 Seiten gedruckt, und vereinigt in der That Alles in sich, was man von einem typographischen Werke Vollkommenes fordern kann, Geschmack in der Anordnung und den höchsten Fleiß in der Ausführung der einzelnen Theile, so daß man es kühn den besten Werken des Auslandes in dieser Art gegenüber stellen darf. Die Prachtexemplare sind auf Pergament mit der höchsten Reinheit abgezogen worden, so daß auch nicht der geringste Theil eines Buchstabens unausgedruckt geblieben ist. Der innere Gehalt des Gedichtes entspricht der äußern Gestalt. Als Verf. ist uns der als gemüthvoller Dichter bekannte Herr Friedrich Kuhn in Dresden genannt worden. Er stellt darin in wohllautenden achtzeiligen Stanzen die hohen Verdienste des allverehrten und allgeliebten Monarchen um sein Volk mit Würde und Begeisterung dar. Die Stereotypplatten des Werks hat Herr Tauchnitz, der sie selbst verfertigen ließ — so wie er sich überhaupt jetzt mit diesem Zweige der Typographie vorzüglich beschäftigt — für die königliche Bibliothek in Dresden bestimmt. Wir wün-

schen dem kunstsinnigen, thätigen Manne immerdar Aufmunterung und Belohnung, damit er in seinem löblichen Streben nicht ermüde.

Gnomen.

Willst du lernen mit Lust, was mühsam Andere lernten,
Suche dir Männer von Geist und von Erfahrungen aus!

Halb wohlthätig nur scheint, wer mit Langeversprochenem einhält;
Doppelte Wohlthat scheints, thut unerwartet Ihr wohl.

Besser, unsterblicher ist ein Vater des Volks, als ein Heros.

Fürsten ist Grund zu Belohnung Verdienst und Tugend und — Vergunst.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kleve, den 28. August.

Die Gefängnisse dieser Gegend sind seither mit Gefangenen jeglichen Gelichters überfüllt gewesen. Seit langer Zeit befanden sich im hiesigen Gefängnisse zwei Mörder seltner Art. Einer derselben ist der Mörder seiner Frau, die zweite eine Muttermörderin. Beide werden jetzt ihr Urtheil vor den Assisen in Aachen empfangen. Die Muttermörderin hat die größte Verstocktheit ihres Charakters bewiesen, sie hat lange geleugnet, verläumdet, endlich eingestanden und dann wieder geleugnet.— Der Frauenmörder war sonst ein ordentlicher Bürger, die öffentliche Meinung spricht für seinen frühern guten Lebenswandel und tadelt das von ihm ermordete Weib. Er hat nie geleugnet, sondern stets das Urtheil über sich gefordert. Der Gang der Justiz ist für beide sehr langsam gewesen. Der französische Prozeß fordert des Formenwesens viel. Man wird hoffentlich das Unwesentliche von dem Wesentlichen sondern; denn die Organisation des Justizwesens soll nun kurz bevorstehn. Mehrere Versuche des Ausbruchs aus dem hiesigen Gefängnisse, an dessen Verbesserung jetzt gearbeitet wird, sind von Gefangenen gemacht worden. Noch vor einiger Zeit versuchten acht Gefangene einen solchen gewaltsamen Ausbruch. Die Kühnheit und der Plan, welcher diesem Versuche zu Grunde lag, erregte hier eine allgemeine Aufmerksamkeit. Diese Verhafteten wurden in dem sogenannten bedeutend hohen Spiegelthurme verwahrt. Einer derselben erregte in seinen Mitgefangenen den Gedanken der Möglichkeit der Entweichung, und feuerte sie zur Entschließung an. Er gewann alle mit ihm in einem Zimmer befindlichen für den Entschluß, mit Ausnahme Eines. Die Ausführung begann. Der Eine, welcher Lärm machen wollte, ward mit der Ermordung bedroht und schwieg. Aus den Strohsäcken und dem gesponnenen Segelgarn ward mit Geschwindigkeit ein Band geknüpft, die Mauer oberhalb der Thüre des Gefängnisses, unter lautem Gesang, bis zu zwei und einem halben Fuß Weite durchbrochen. Paul Kunekath, so hieß der Anführer, verrichtete hierauf mit den Entschlossenen ein Gebet zu Gott um Hülfe bei ihrem Vorhaben. Demnach stieg einer durch die gemachte Oeffnung der Mauer, entriegelte die Thüre, durch welche nun die Uebrigen gingen. Der Eine allein Zurückgebliebene konnte nach den Tritten und dem Geräusche der Entwichenen das Aufsteigen derselben auf das Dach des Spiegelthurms errathen, er benutzte diesen Augenblick, um von dem Vorgefallenen Anzeige zu machen. Indeß hatten sich Paul Kunekath, Joseph Tinck und Laurenz Wolfers durch das verfertigte Seil von dem, zwischen 70 und 80 Fuß hohen Dach des Spiegelthurms wirklich herabgelassen. Wolfers aber stürzte, indem ihm in der Mitte der Höhe das Band riß, herunter, und brach das Bein über dem Fußgelenke und oberhalb des Knies. Da derselbe das Bein sich nicht wollte abnehmen lassen, so leidet er noch jetzt auf das Qualvollste. Von den Aerzten wird sein Tod jetzt mit Gewißheit vorhergesagt. Die Anführer entkamen. Die Uebrigen wurden wieder ergriffen. Der Ausbruch fand um 10 Uhr Abends Statt.

Berichtigung.

Gegen die Korrespondenznachricht in No. 155. hat in No. 183. Herr Eßlair bemerkt, daß er in Aachen die Rolle des Yngurd nicht gespielt habe, und in den Hamburger Originalien No. 109. hat ein Herr X. Y. Z. aus Aachen, über Unwahrhaftigkeit klagend, das nämliche mit dem Zusatze behauptet: daß in Aachen, vor Eßlairs Ankunft, ein Herr Wolf („unser Wolf“ nennt er ihn in der Sprache der Orts-Notizenschreiber) den Yngurd zweimal bei belebtem Hause, mit vielem Beifalle, und zur einstimmigen Zufriedenheit dargestellt habe.

Die Sache beruht auf einem Mißverständniß meines Briefs in No. 155. Er ist zwar aus Aachen datirt, wo ich nach meiner Reise aus der Schweiz über Stuttgardt und dann am Rhein herab als Kurgast mich aufhielt; aber es steht nicht darin, daß ich diese Rolle von Herrn E. in Aachen gesehen. Die Rede ist dort von den 3 Rollen, die ich auf meiner Reise im deutschen Süden überhaupt von diesem Künstler zu sehen bekommen. M. s. d. Worte: „Sie wissen, daß Eßlair die Theater am Rhein bereist. Ich hab' ihn nur in 3 Rollen zu sehen bekommen“ u. s. f. Indessen merke ich nun wohl, daß mein Brief, der ursprünglich nicht für den Druck bestimmt war (m. s. d. W.: „urtheilen Sie selbst, ob es der Mühe werth ist, gedruckt zu werden.“) der Mißdeutung fähig war; ich hätte, da ich den Druck gestattete, deutlicher sagen sollen, daß ich eben nicht alles im Aachener Theater sah, was ich in Aachen beschrieb. Besonders hat mir das Wörtchen „hier“ einen garstigen Streich gespielt. Es scheint sich auf den Ort des Briefs zu beziehen, beziehet sich aber auf das Stück: „Daß er an der Möglichkeit zweifelte, hier etwas Würdiges leisten zu können, wo eben die wichtigsten Momente Zusammenklang des Spieles von mehreren, oft von vielen, erfordern, und es fast Noth thäte, daß auch der Lampenputzer ein Künstler wäre.“ Wer es erwägt, daß nicht in Aachen, wohl aber im Yngurd, jeder Lampenputzer ein Künstler seyn muß, der wird es begreifen, daß ich nur in der Deutlichkeit gefehlt habe. Ich bin für diese Nachlässigkeit bereits bestraft, denn in den Originalien hält mich der widerlegende Korrespondent für einen vacirenden Schauspieldirektor, der in Aachen kein Engagement hat bekommen können. Ich bin aber ein vacirender Bataillons-Direktor, zwar ziemlich zerschossen, aber doch noch in Engagement, und habe in meinem Briefe die Orte, wo ich Hrn. E. sah, absichtlich nicht genannt, um unter den Schauspielern, die mit ihm schlecht vorgekommen waren, keine Galle zu erregen.

D....... am 30. September 1818.

L. M. v. B—n.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 20.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 20. — den 6. Oktober 1818.

Gegenbemerkung.

Herr Dr. Merkel hat in seinem Buche: Deutschland ꝛc. unter einer Menge Unwahrheiten und Verdrehungen, welche mich angehen, mir angedichtet, ich hätte ihm versichert, ich „wisse ein Mittel, vorzüglich gesunde „und geistvolle Kinder zu prokreiren.“ Ich schäme mich deshalb in seiner Seele, denn er steht vor allen meinen näheren Bekannten als Verläumder da, weil sie alle wissen, daß ich stets das Gegentheil behauptet, ja sogar gegen sie (auch gegen Hrn. Merkel selbst) bestritten habe, daß mein Sohn mit ungewöhnlichen Anlagen des Körpers oder des Geistes geboren sey. Ich behauptete vielmehr, und behaupte es jetzt mehr als je: „Chaque homme communément bien organisé peut de„venir grand homme, supposé qu'il soit élevé „comme il faut.“ Man sehe die öffentlichen Blätter der Jahre 1808 — 1810. Mehr davon in der Erziehungsgeschichte meines Sohnes, mit deren Ausarbeitung ich jetzt beschäftigt bin.

Leipzig, den 25. Septbr. 1818.

Dr. Carl Witte d. Aelt.

Vollständige Berichtigung.

Schon seit mehreren Jahren enthalten die deutschen Journale, insbesondere aber die Zeitung f. d. eleg. Welt, anonyme Korrespondenznachrichten aus St. Petersburg, welche hauptsächlich das Kaiserl. deutsche Hoftheater betreffen. Der Einsender derselben hat es sich zum Gesetz gemacht, immer nur zwei Mitglieder dieses Theaters auf die uneingeschränkteste Weise zu loben, alle anderen aber entweder beißend zu tadeln, oder ganz oberflächlich zu berühren, oder gar mit völligem Stillschweigen zu übergehen. In wiefern jene Lobsprüche übertrieben sind, oder nicht, geziemt uns nicht, zu erörtern; hier in Petersburg weiß man das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und man hat daher lange mit mitleidigem Achselzucken zu diesen schalen Bemerkungen geschwiegen, da sie hier noch Niemand weder geschadet noch genutzt haben; allein da die Aufsätze einen hämischen Charakter annehmen und grobe Unwahrheiten enthalten, so fordert Ehre und Pflicht, sie zu berichtigen.

Ich, der mit unterzeichnete Regisseur des Kaiserl. deutschen Hoftheaters, L. Lindenstein, bezeuge hiermit, daß der jetzige Kaiserl. Hofschauspieler, L. Angely, im vorigen Jahre im Monat Juli auf dem hiesigen Hoftheater 13 der verschiedenartigsten Gastrollen in 7 Vorstellungen mit allgemeinem Beifalle, und bei (im Sommer nicht gewöhnlichen) stets überfülltem Hause gegeben hat. Se. Erlaucht, der Herr Fürst ꝛc. ꝛc. P. Tuffäkin, bot demselben sogleich ein ehrenvolles vortheilhaftes Engagement an, welches er nach Ablauf des Kontrakts, den er als Vicedirektor des Revaler Theaters geschlossen hatte, zu Ostern dieses Jahrs antrat. Er ward mit großem Wohlwollen empfangen, spielt seit dieser Zeit jede ihm übertragene Rolle mit dem allgemeinen Beifalle des größern so wie des gebildeten Publikums, und genießt die vollkommene Zufriedenheit der hohen Direktion.

Nun steht aber in No. 157 der Zeit. f. d. eleg. Welt abermals ein Aufsatz über das hiesige Theater, worin erwähnt wird, daß bei Gelegenheit der Anwesenheit Sr. Maj. des Königs von Preußen im deutschen Theater — in Erwartung, daß Se. Maj. darin erscheinen werden — folgende Vorstellungen gewählt worden seyen: die Brandschatzung und der Schauspieler wider Willen. Das zweite Mal: der häusliche Zwist, der Doppelpapa und das Hausgesinde, mit der Bemerkung: „warum dieses Farrenspiel? doch nicht, den kleinen Herrn Angely zu zeigen?“

Jetzt kann ich, der mitunterzeichnete Louis Angely, dreist fragen: Warum diese hämische Bemerkung? Daß ich von kleiner Figur bin, schadet bei dem von mir gewählten komischen Rollenfache meinem etwanigen Talente nicht, und auf neun der bedeutendsten deutschen Theatern, worunter Berlin, Hamburg, Königsberg ꝛc. hat der kleine Angely sowohl in einer Reihe von Gastrollen als im Engagement großen Beifall erworben. Solch ein Ausfall ist keine Kritik, weder belehrend noch gerecht, und nur vom

gemeinsten Neide erzeugt. — Soll es aber ein Vorwurf für die Kaiserl. Direktion seyn — auf deren ausdrücklichen Befehl diese Stücke gegeben wurden, weil zur Erheiterung der allerhöchsten Monarchen Lustspiele weit mehr beigetragen hätten, als unsere hiesigen Trauerspiele — warum ihn in einem deutschen Blatte machen, welches sie nicht liest? warum tritt der Einsender nicht hier zur Stelle auf, und — wenn er die Fähigkeiten dazu besitzt — belehrt und verbessert die Direktion und die Künstler durch seine weiseren Einsichten?

Unwahr ist es, daß — wie es ferner in jenem Aufsatze heißt — der gleichfalls unterzeichnete A. Cilliar, und L. Angely, ersterer die Rollen des Tarar, Eduard und Jacob, der zweite die Rollen des Andre' und Paul als Debüts gespielt haben. Beider Debüts waren längst vorüber, und sie spielten diese Rollen als ihnen freiwillig von den ehemaligen Besitzern abgetreten und ihnen von der Regie zugetheilt, und zwar mit allgemeinem Beifalle.

Der Einsender fährt fort: „Hr. und Mad. Gebhard, Mad. Dahlberg und Mad. Ewest sind für 12 Jahre mit dem dritten Theil ihrer zeitherigen Gage pensionirt worden, müssen dafür aber noch 2 Jahr aus Dankbarkeit dienen." — Im ausdrücklichen Auftrage Sr. Erlaucht, des Hrn. Fürsten Tuffäkin rc. sind wir befugt, diese ziemlich zweideutige Schilderung, der Wahrheit gemäß, auseinanderzusetzen. Laut Kaiserlichem Befehl behält sich die Direktion allerdings bevor, die durch 12jährige Dienste die Pension erlangt habenden Mitglieder noch zwei Jahre für die Bühne zu erhalten, jedoch mit Beibehaltung ihrer ganzen Gage und ihrer Benefizen, und erst nach ihrem Abgange fängt die Pension, der dritte Theil ihres Gehalts, an. So wie es da gesagt ist, hat es den Anschein, als müsse das Mitglied, welches die Pension genießen will, aus Dankbarkeit, also umsonst dienen. Wozu diese Zweideutigkeit? Soll dies sowohl, als der immerwährende Tadel, der die andern Mitglieder trifft, fremde Künstler abhalten, einem etwanigen Rufe der Direktion hieher zu folgen? Auch außer Hrn. und Mad. Gebhard sind hier recht wackre Künstler und Künstlerinnen, die jedem Theater Ehre machen würden, und schon gemacht haben.

Da der Aufsatz quaest. höchstens Mitte Juli von hier abgeschickt seyn kann, der Kaiserliche Befehl, obige Mitglieder zu pensioniren aber erst im Anfange August unterschrieben ward, so ist es wohl zu verwundern, daß der Einsender die Kaiserliche Bestätigung, daß Hr. und Mad. Gebhard noch zwei Jahre der Bühne angehören sollten, so lange vorher geahndet hat.

Es heißt ferner: „„Hr. Gebhard hat sich aus diesem Grunde — (nämlich, weil er pensionirt ist, oder, weil er aus Dankbarkeit noch zwei Jahre dienen muß, genau ist es dort nicht ausgedrückt) — also aus diesem Grunde von der Regie losgemacht, und diese führen nun Hr. Lindenstein und Hr. Zeibig.""

Dies erkläre ich, Lindenstein, für eine arge Unwahrheit. Schon seit langer Zeit ist Hr. Zeibig alleiniger Regisseur der Oper, und seit fünf Jahren bin ich der alleinige Regisseur des Schauspiels, und obgleich ich mehrmals die hohe Direktion um Entlassung von der Regie gebeten, bei kürzlich erfolgter Erneuerung meines Kontrakts es sogar zur Hauptbedingung gemacht hatte, mir die Regie abzunehmen, so hat dennoch Se. Erlaucht, der Hr. Fürst Tuffäkin, mich nicht davon dispensiren mögen, und blos Seine Gewogenheit, und die Art, wie Er mich behandelt, konnten mich bewegen, dieses höchst beschwerliche Geschäft ferner zu verwalten.

Nachfolgende, mit dem Original wörtlich übereinstimmende Abschrift eines den 19. Decbr. 1813 erlassenen Rescripts beweist die Richtigkeit meiner Angabe.

„Translat. Aus dem Comptoir der Kaiserl. Theaterdirektion."

„An den Director des teutschen Theaters, Hofrath Schmid."

„Da Seine Erz. der Herr Oberkammerherr, Generaldirektor und Ritter v. Narischkin einen Befehl vom 18ten d. M. an das Comptoir erlassen, daß wegen Kränklichkeit des Hrn. Gebhard, ehemaligen Regisseurs des teutschen Theaters, der Schauspieler desselben Theaters, Hr. Lindenstein, wegen seiner eifrigen Dienstverwaltung und besonderen Talente, mit denen er dem Publikum Genüge leistet, als Regisseur bei der teutschen Gesellschaft angestellt seyn soll; so schreibt das Comptoir der Kaiserl. Direction Ihnen hiermit vor, selbigen Befehl dem Hrn. Lindenstein, wie auch allen denen Schauspielern bekannt zu machen. — Den 19. Dezember 1813.

Unterzeichnet: Fürst Peter Tuffäkin.
Kanzleidirector Jacoblew."

Hieraus geht hervor, daß der Einsender sehr schlecht unterrichtet ist, und sich hüten sollte, solche in die Augen springende Lügen öffentlich bekannt zu machen. Fast dünkt uns, er sey derselbe, der vor einiger Zeit von dem vortrefflichen Spiele des Hrn. und der Mad. Gebhard in dem Trauerspiele Mäon, von Collin, in der Zeitung f. d. eleg. Welt redete, da doch dieses Trauerspiel bis auf den heutigen Tag auf dem Kaiserl. Theater noch nicht aufgeführt ist, und abermals derselbe, der im Septemberheft 1817 des Tagebuchs der deutschen Bühnen, von Th. Winkler, einen, weder von der hohen Direktion noch von der Regie verfaßten Aufsatz über das hiesige

Theater abdrucken ließ, worin Hr. Gebhard als Regisseur, und außer dem oben erwähnten Trauerspiel Mäon, auch noch die ebenfalls bis diesen Augenblick noch nicht aufgeführten Trauerspiele: Tancred, von Göthe, und Bianca von Toredo, als aufgeführt genannt werden!!!

Wir fordern nun den Hrn. Einsender auf, diese Thatsachen öffentlich zu widerlegen, wenn er es vermag, und sich dabei mit seinem ganzen Namen und Charakter zu nennen *). Will er sich uns persönlich zu erkennen geben, so wird er leicht unsere hier bekannten Wohnungen finden. Schweigt er aber, oder vermag er nicht, das Gegentheil unserer Behauptungen darzuthun, so wird Deutschland sein Geschreibsel so zu würdigen wissen, wie es jeder hiesige Theaterfreund, dem es zu Gesicht kommt, zu würdigen versteht.

Uebrigens verweise ich, Aug. Cillar, jeden unbefangenen Leser über alles, was in den erwähnten Aufsätzen über mich gesagt ist, und ferner noch gesagt werden könnte, auf die im 33. Stück d. J. 1817 der Zeit. f. d. eleg. Welt erschienene Antwort des Hrn. Etatsraths v. Kotzebue auf einen heftigen Ausfall gegen meine Leistung in meinen im September 1816 hier gespielten Gastrollen, und — bis sich der Hr. Verfasser der letzterschienenen Notizen uns genannt hat, schweige ich zu der darin enthaltenen hämischen Kritik über meine Frau, die übrigens — abermals eine Unwahrheit — nur eine Rolle der Mad. Sattenhoven, mehrere Rollen der Mad. Gebhard aber mit vielem Beifalle als Debüts gespielt hat.

Wir sind gleichsam gezwungen worden, unsere besseren Eigenschaften gegenseitig lobpreisend darzustellen; wir berufen uns aber auf den allgemeinen Ausspruch des hiesigen Publikums; will der Hr. Einsender den Beweis davon haben, so fordre er dasselbe in einer hiesigen Zeitung zum Schiedsrichter auf.

*) Einen Herrn Müller z. B., wie sich der Einsender eines andern, jenem ziemlich gleichen Aufsatzes in No. 153 des Freimüthigen unterschreibt, der in 3 Vorstellungen das ganze Theaterpersonale genau kennen gelernt hat, und es bis auf zwei Personen, so zu sagen, heruntermacht, unter andern von der gefeierten, allgemein geliebten Sängerin, Mad. Lindenstein, sagt, ihr fehle Seele im Ton und Vortrage, als welche Eigenschaften gerade mit zu ihren vielen vorzüglichen gehören; und von Hrn. Lindenstein behauptet, er sey kein komischer Schauspieler, welches nur im mindesten widerlegen zu wollen hier in Petersburg jedermann für höchst lächerlich erklären würde — (diese Urtheile sprechen wir, Cillar und Angely, der allgemeinen Stimme des Publikums nach, ohne uns vor Mißdeutung zu scheuen) — einen solchen Hrn. Müller kann man am Namen nicht erkennen, denn: es gibt viele Madam Müllers in der Welt, sagt Bittermann.

Diese Erklärung diktirte uns unsere und die Ehre des hiesigen Theaters, und alles, was darin gesagt ist, geschieht mit ausdrücklicher Bewilligung und im besondern Auftrage Sr. Erlaucht, des Hrn. Fürsten Tufjätin.

St. Petersburg, den $\frac{1.}{12.}$ Septbr. 1818.

L. Lindenstein, Regisseur } des Kaiserl.
Louis Angely, Mitglied } deutschen
August Cillar, erster Tenorist } Hoftheaters.

Bei Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen

für das Jahr 1819.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Mit 13 Kupfern, Tanztouren und Musik.

a) Prachtausgabe in Moiré metallique 8 Rthlr.
b) Dieselbe in Gold oder Silber 3 Rthlr. 12 Gr.
c) Dieselbe mit goldenen oder silbernen Leisten 2 Rthlr. 16 Gr.
d) Gewöhnliche Ausgabe in Futteral mit Goldschnitt 1 Rthlr 20 Gr.

Neue Musikalien

bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Baillot, P., 6me Concerto p. Violon. (A dur.) Op. 18. 2 Thlr.
— 8me Concerto p. Violon. (C dur.) Op. 22. 2 Thlr.
— Air russe, varié p. le Violon av. un second Violon A. et B. Op. 24. 12 Gr.
— Charmante Gabrielle, Air varié p. Violon av. un second Violon A. et B. Op. 25. 8 Gr.
— 2 Andantes p. Violon av. Pforte. Op. 26. 8 Gr.
Dotzauer, J. F., 3 Quatuors p. 2 Violons, Alto et Basse. Op. 39. 1. 2. 3. 3 Thlr.
Ebers, C. F., Ouverture à grand Orch. Op. 45. C dur. 1 Thlr.
Eberwein, M., Ouverture à grand Orch. C dur. 1 Thlr. 12 Gr.
— C. Duo p. 2 Violons. 12 Gr.
Engelberth, Variations p. Violon seul. 6 Gr.
Giorgetti, F., 3 Duos conc. p. 2 Violons. Op. 7. 1 Thlr. 8 Gr.
— Concerto p. Violon av. Orch. E moll. 1 Thlr. 16 Gr.
Kraft, N., 2me Concerto p. Violoncelle av. Orch. Op. 4. D dur. 2 Thlr. 12 Gr.
Krommer, F., 3 gr. Quartetti p. 2 Violini, Alto e Basso. Op. 92. 1. 2. 3. 4 Thlr.

Leir, F., Quatuor brillant polonois p. 2 Violons, Alto et Basso. Op. 3. 20 Gr.

Lindemann, 9 Walses et 6 Eccos. à grand Orch. Liv. 10. 1 Thlr.

Lindpaintner, Ouvert. de Moses à grand Orch. 1 Thlr. 8 Gr.

— Ouvert. à grand Orch. de l'Op.: die Pflegekinder. 1 Thlr. 8 Gr.

— Divertissement p. Violon av. acc. d'un second Violon, 2 Violes, 2 Cors, Violoncelle et Basso. 1 Thlr. 4 Gr.

Müller, J. H., Quatuor p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. 1 Thlr.

Neukomm, S., Sinfonie héroique à grand Orch. Op. 19. 3 Thlr.

— Marche triomphale à grand Orchestre militaire. 1 Thlr. 8 Gr.

Onslow, G., 3 Quintetti le 1er et le 3me p. 2 Vlons, 2 Altos et Vcelle et le second p. 2 Vlons, Viole et 2 Vcelles. Liv. 1. 2. 3. à 1 Thlr.

Poissl, Baron de, Ouv. de l'Op. Olimpia, à grand Orch. 2 Thlr.

— Ouvert. de l'Op. Mérope à grd Orch. 1 Thlr. 16 Gr.

— Ouvert. de l'Op. Athalie — 2 Thlr.

— Concerto p. le Vcelle av. Orch. D moll. 2 Thlr.

Probst, Ch., Quatuor brillant p. 2 Vlons, A et B. 1 Thlr. 8 Gr.

Recueil d'Exercices p. le Violon, comp. par Benda, Gravina, Locatelli, Lolli, Tartini, Vaichtner etc. Liv. 1. 12 Gr.

Rossini, Ouverture de Tancred à grand Orch. 1 Thlr. 8 Gr.

— Ouvert. de l'Italiana in Algieri à grand Orch. 1 Thlr. 16 Gr.

Seyfried, J. de, Ouv. de Faust à grd Orch. 2 Thlr.

Teichmüller, Thème varié p. Violon, Fl. et Guitarre. 8 Gr.

Uber, F., 1er Concerto p. Violon av. Orch. E moll. 2 Thlr.

Weyse, C. E. F., Ouvert. de l'Op. Ludlams Höhle à grd. Orch. 1 Thlr. 16 Gr.

Winter, P. de, Ouv. de Zaire, à grd Orch. 2 Thlr.

Uebersetzungs-Anzeige.

Um alle Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hiedurch an, daß nächstens eine Uebersetzung von folgendem sehr interessanten Werke in unserm Verlage erscheinen wird:

Memoirs of the Court of Queen Elizabeth By Lucy Aikin. 2 Voll. 8.

Halberstadt, am 9. Aug. 1818.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Hahn, Justiz-Commissarius. Revision aus Publikum. gr. 8. 808. 8 gr.

Histoire des Carex ou Laiches, contenant la description et les Figures coloriées de toutes les Espèces nouvelles, par C. Schkuhr. Traduite de l'Allemand et augmentée par C. F. De la Vigne 4. 802. 10 thlr.

Hochheimer, C. F. A., allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber. 1r Bd. gr. 8. Vierte von Dr. J. H. M. Poppe verb. und vermehrte Auflage. 1818. 2 thlr. 6 gr.

2r Bd. gr. 8. Dritte vermehrte und verbesserte Aufl. 806. 2 thlr.

3r Bd. gr. 8. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. 806. 2 thlr. 6 gr.

4r Bd. gr. 8. 807. 2 thlr. 12 gr.

Das ganze Buch complet 9 thlr.

Horstig, C. G., das arithmetische Duodezimal-System von seiner praktischen Seite dargestellt. kl. 4. 805. 12 gr.

Horstig, erleichterte deutsche Stenographie. Zweite verb. Aufl. kl. 4. Mit Kupfern. 797. 12 gr.

Humboldt, A. F., Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen; aus dem Lateinischen übersetzt von Gotthelf Fischer; mit Zusätzen vom Hrn. Prof. Hedwig, und einer Vorrede vom Hrn. Prof. Ludwig. gr. 8. 794. 18 gr.

Huß's, J., Leben, mit dessen Bildnisse, ein Lesebuch für den Bürger, vom Verf. von Luthers Leben. Zweite verb. Aufl. 8. 801. 16 gr.

Huttens, Ulrich von, Leben. Mit dessen Bildniß. 8. 801. 12 gr.

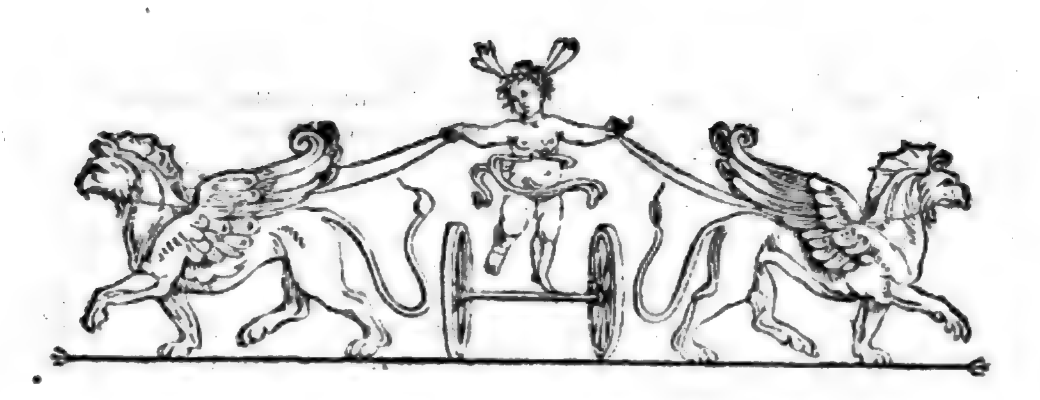
Kallias und Damon, oder merkwürdige Schicksale zweier Liebenden; Roman in zwei Theilen. Zweite verb. Aufl. Mit Kupf. 806. 2 thlr. 4 gr.

Karfunkelweihe, die, romantisches Trauerspiel von Till Belisarius. 8. 818. 16 gr.

Kästner, M. C. L. A., Kunst in vier Wochen Hebräisch lesen und verstehen zu lernen. gr. 8. 810. 12 gr.

— — Kunst in zwei Monaten Französisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen. Vierte ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 811. 18 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 197. — den 8. Oktober 1818.

Prolog von K. T. Küstner, gesprochen von Dem. Böhler.

(Am 26. August 1818, dem Jahrestage der Eröffnung des Theaters der Stadt Leipzig.)

Mit freud'ger Rührung grüß' ich diesen Tag,
Der Euch vor Jahresfrist zum ersten Mal
Thaliens neuen Tempel öffnete.
Dicht drängten sich die Reihen aneinander,
Erwartung füllte jegliches Gemüth,
Und als der Vorhang endlich sich erhob,
Verkündet' eine hohe Feier tiefe Stille.
Wie ängstlich mußte uns der Busen schlagen,
Die wir als Fremde vor die Fremden traten.
Doch Eure Huld trat freundlich uns entgegen
Und Euren reich gezollten Beifall durften,
Wenn nicht als Lohn, doch als ein fröhliches
Willkommen wir uns deuten. — Näher wurden
Seit jenem Tage wir mit Euch, Verehrte,
Und Ihr mit uns bekannt, denn es vereint
Ein mächtig Band die Schauenden den Mimen.
Trennt beide gleich in Ort und Zeit die Dichtung,
Entrückt auf Zauberfittigen den Mimen
In ferner Länder, ferner Zeiten Raum,
Schnell eint doch beide gleichgefühlte Freude,
Und gleichgefühlter Schmerz. Der Dichtung Wort,
Ergriffen von des Künstlers Geist und Herzen,
Dringt unaufhaltsam in der Hörer Brust;
Der Beifall tönt, ein schönes Echo, wieder,
Und gleich der Ebb' und Fluth wogt das Gefühl
Herüber und hinüber, trägt sie Beide
Im Wechselschwung der Wogen hoch und höher;
Indem des Mimen Kunst ergreift, belehrt,
Belehret ihn ein einsichtsvoller Beifall.
Der Vorzug ward vor Vielen uns zu Theil!
Denn wo eint sich wie hier Geschmack mit Einsicht,
Kritik mit feuriger Empfänglichkeit?
Der Wissenschaften Meister wägen streng
Das, was wir bringen, nach den Regeln ab;
Heiß glüht die Jugend für das Groß' und Schöne,
Die hier, des Landes Hoffnung, sich vereint;
An Kunst und Wissenschaft schließt das Gewerb'
Sich an und fördert sie mit regem Sinn,
Mit rascher That und reicher Gaben Spende.
Geschäftiger Verkehr verbreitet Leben,
Doch zieht der größern Städte wüstes Treiben
Nicht hier den Geist vom Hohen zum Gemeinen,
Und in den Sinnen geht der Sinn nicht unter.
Dies ist der Ort, der seine Künstler bildet.
Wo aber sich der Künstler bildet,
Da ist sein Vaterland!
Als solches darf ich froh es heut begrüßen,
Wir sind nicht Fremde mehr, wir sind die Euren;
Und wie die Seinen man mit Nachsicht bald,
Mit Strenge bald behandelt, habt auch Ihr
Uns bald belohnt, ermuntert, bald getadelt;
Und schritten wir dem schönen Ziele näher,
Wir danken's Eurer Einsicht, Eurer Güte.

Ist so des Künstlers Loos beneidenswerth,
Nicht minder fühlt sich hier der Mensch beglückt.
Ihr nahmt uns gastlich auf in Eure Mauern,
Und wer die Laren Eures Hauses ehrte,
Die Freude, Sitte, Witz, Geselligkeit,
Der durfte sich in Eure Kreise mischen;
Es ging ihm wohl, und wo's dem Menschen wohl-
geht
Da ist sein Vaterland!
Drum sind in doppelter Beziehung wir,
Als Menschen und als Künstler eingebürgert,
In doppelter Beziehung Euch verpflichtet.
So möge dieser Tag noch oft uns wiederfinden,
Uns unter uns im friedlichsten Verein
Vereint mit Euch, durch Eure Gunst beglückt! —
Beschließt dies holde Fest das erste Jahr,
Mit einem höhern noch beginnt das Neue,
Uns und dem Lande Segen prophezeihend.
Entzückt erblicken wir auf Sachsens Thron,
Von Lieb umstrahlet, einen Jubelgreis,
Der weis' und mild zehn Lustren durchgeherrscht.
Das Glück der Aeltern, Kinder, Euer Glück,
Ihr dankt es ihm, selbst dieses Tages Feier
Steht als ein Zeuge seiner Güte da.
Drum mische laut in unsern Festgesang
Sich das Gefühl des Dankes und der Liebe
Für Ihn, der Sachsen Stolz, der Sachsen Glück.

Pflicht und Liebe.
(Fortsetzung.)

Der für mich Auserwählte ist der junge Baron Heinrich von Wahlen, der Sohn unsers Nachbars, des Oberforstmeisters. Du wirst Dich seiner gewiß noch erinnern, wie er einst am Kirchweihfest mit seinen Aeltern bei uns zu Gaste war, und wir Kinder uns alle vor dem wilden Buben fürchteten. Dir hatte er auf das neue Muslinkleid getreten, und ein ganzes Stück herausgerissen, mir die heiße Suppe über die Hände geschüttet, und Karln trieb er durch immer neue Händel so in die Enge, daß er mit blutigem Kopf dem Vater sein Leid klagte. Er war ja auch die Ursache des Streites, der sich unter den sonst so friedlichen Nachbarn erhob, und der zu Mißverständnissen Veranlassung gab, die sich bis zu dem Tode unsers guten Vaters fortspannen, wo er dann seinen Starrsinn bereute, und sich mit ihm versöhnte.

Um nun diese Aussöhnung zu bekräftigen, ist eine Verbindung mit dem Urheber des Zwistes und der armen Salchen, — Du warst ja schon verlobt! — verabredet worden.

Heinrich, der schon damals von der zärtlichen Mutter, die ihm allen Willen ließ, weg, und in ein Institut gebracht wurde, ist jetzt auf Reisen, wird aber bald zurück erwartet. Der Vater besucht uns, so oft er nach Riesenstein kommt; aber der Mutter, die nun seit Jahren die Residenz nicht mehr verläßt, lag daran, das Mädchen zu sehen, das ihre Schwiegertochter werden soll.

Apollonia selbst mag wohl erst seit gestern in das Geheimniß eingeweiht seyn. Pastors Auguste war bei mir, und da hatte sie auf einmal gar keine Ruhe mehr; sie klimperte mit den Schlüsseln, lief aus einem Zimmer in das andere, und gab es dieser endlich nicht ganz undeutlich zu verstehen, daß sie überflüssig wäre. Mir that das gute Mädchen leid, und ich gab ihr um so williger das Versprechen, sie bald zu besuchen, da auch sie, die mir nichts verbirgt, was sie angeht, etwas auf dem Herzen zu tragen scheint, wovon sie mir nur so viel sagte: daß sie einen Gast erwarte, einen jungen Vetter. Sie wurde feuerroth dabei, und ich denke, es hat wohl mehr mit diesem Vetter zu bedeuten, denn er war ihr schon voriges Jahr — gewiß ist es derselbe, — sehr werth, wo sie mit ihrem Vater seine Aeltern besucht hatte.

Nachdem sie fort war, entdeckte mir Apollonia, was mir bevorsteht, und ich leugne Dir nicht, daß diese Nachricht mich die ersten Stunden ganz außer mir brachte, und daß ich es von meiner Mutter grausam fand, wie sie ihre Einwilligung dazu gegeben, mich einem Menschen zu überliefern, dessen Charakter schon im Knabenalter eine Wildheit und Härte ausdrückte, bei deren Erinnerung sich meine ganze Seele empört! — Heute bin ich gefaßter! Die Vorstellung hat mich beruhigt: daß mein verehrter Vater vielleicht durch meine Hand eine Ungerechtigkeit gegen seinen verkannten Freund ausgleichen wollte, wäre es auch nur gewesen, um dem alten Wahlen zu beweisen, daß er wirklich ohne Groll auf ihn von der Welt scheide. Was demnach auch geschehen mag, so soll die Ueberzeugung mich aufrecht erhalten: daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, und daß der gütige Vater dort oben mir keine größere Prüfung auferlegen wird, als ich zu tragen vermag. Ist doch mein Herz noch frei, so wird es mir ja bei dem besten Willen dazu gelingen, es ein-

nem Manne zuzuwenden, von dem ich, wie er geworden ist, weder Gutes noch Böses weiß, und der, wäre er auch noch schlimmer als das Bild, was von ihm vor meiner Phantasie schwebt, doch wohl durch Sanftmuth, Güte und Gehorsam zu gewinnen ist.

Tröste Du mich, theure Schwester, suche durch freundliche Worte meinen Muth zu beleben. Du bist ja glücklich, Du hast eine Wahl aus Liebe, und nach Deinen Wünschen getroffen, und so wird mir das schon ein Trost seyn, daß doch Eine von uns ein schönes Loos getroffen hat!

Sieh wie schwach ich bin, da rollen mir die hellen Thränen auf das Papier! — Habe ich denn nicht achtzehn glückliche Jahre durchlebt? — auf sie will ich zurückblicken, wenn Zeiten kommen, von denen ich sagen muß, sie gefallen mir nicht.

Die Mama läßt mich rufen, also schnell die Augen getrocknet, damit sie nicht ahnt, daß ich schon weiß, was sie sich mir zu sagen scheut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brautwerbungs- und Bräutigamsbriefe aus dem sechszehnten Jahrhundert. (Beschluß.)

V.

In dem letztangeführten Briefe des Hrn. Gualthers an seine Braut vom 8. Mai, hatte derselbe, um die Vorkehrungen zu der Hochzeit in erforderlichem Maße treffen zu können, auch das Verlangen geäußert, daß ihm Hr. Thomas Blarer mit Beförderung melden möchte, wen er seiner Seits mit sich auf die Hochzeitfeier zu bringen gedächte. Diesem, wie es scheint, schon früher gegen den Vater der Braut geäusserten Wunsche hatte dieser durch eine kurze Zuschrift an Gualthern, welche, als dieser die seinige ausfertigte, wirklich schon unterwegs war, geflissentlich entsprochen. Mit dieser Zuschrift und dem ihr ebenfalls von Blarers eigener Hand beigefügten Verzeichnisse der von ihm mitzubringenden Gäste mögen diese Nachrichten sich schliessen.

Dem Ehrenhaften und Gottesgelahrten Herrn Rudolph Gualther, Verkündiger des Evangeliums Christi, meinem freundlichen und lieben Herrn und Tochtermann zu Zürich.

Mein gutwillig Dienst und Gruß sey euch von mir zuvor, freundlicher, lieber Herr! Ich soll mich gegen euch entschuldigen des Verzugs anzuzeigen die Anzahl derer, die ich meinethalber zu dem Kirchgang und auf die Hochzeit mitbringen würde, welches ich euch gleich bei meiner Heimkunft berichtet haben sollte. So hab ich aber bis erst auf diesen Tag des kein Gewisses erlangen mögen. Jetzo schick ich euch die Verzeichniß hiermit zu, mit Bitte, ihr wollet es zu Gutem aufnehmen. Denn ich selbst möchte leiden, der Personen wären weniger. Sie sind aber alle des Sinnes, daß ihr der Meinen halber weder mit der Mahlzeit noch sonst keinen Ueberfluß anrichten sollet, sondern allein wie freundlich und der Frugalität gemäß ist. Auf Sonntag Abends wollen wir wills Gott zu Winterthur ankommen. Gott verleihe, daß alles in seinem Namen und Wohlgefallen gehandelt werde. Meine liebe Hausfrau, die Leibes halber nicht von hier kommen kann, und andere die Meinen sagen und wünschen euch viel Gutes mit Anbietung ihrer Dienste, und was euch von ihnen lieb ist. Datum Neuen-Gyrsperg den 7. May 1566.

Ewr.

Thomas Blarer.

Mit meiner Tochter sollen kommen, mit einem Knecht oder zweien:

Frau Katharina Blarerin, geborne Welterin, meines l. Bruders sel. Witwe.

Hans Gerwig Blarer, ihr Sohn. Diethelm Blarer, mein Sohn.

Agnes Blarerin, meine Tochter. Ottilia Blarerin, meine Tochter: beide Jungfrauen.

(Von Griesenberg) Hans Walter von Ulm, meiner Schwester Sohn.

Petronella von Ulm, meiner Schwester Tochter, eine Jungfrau.

(Aus der Stadt Constanz) Doktor Bartholomä Blarer, meiner jetzigen Hausfrau Bruder.

Hans Jakob Ehinger von Gottenau, des Raths zu Constanz, meiner ersten Hausfrauen Bruders Sohn.

Ἐγωγε (und ich).

Summa: eilf Personen.

Fündlinge.

Als der Rath zu Erfurt dem D. Martin Luther und M. Philipp Melanchthon die Artikel der (aufrührischen) Bürger und Bauern zur Entscheidung zugehen ließ,

gab Luther beinahe durchgängig sein Mißfallen zu erkennen, und schloß also:

„Item ein Artikel ist ausgelassen, daß ein ehrbarer
„Rath nichts möchte thun, keine Macht habe, Ihme
„nichts vertrauet werde, sondern sitze da wie ein
„Götze und Zapfen, und lasse ihm vorkauen von der
„Gemeine, wie einem Kinde, und regiere also mit
„gebundenen Händen und Füßen und der Wagen die
„Pferde führe und die Pferde den Fuhrmann zäumen
„und treiben, so wird's dann fein gehen, nach dem
„löbl. Vorbilde dieser Artikel."

(S. Lossius Helius Eoban Hesse und seine Zeitgenossen. Gotha 1797. S. 318.)

Ehe Possevin (geb. zu Mantua 1534, † 1611) die Elegien des Tibull zu lesen anfing, bat er Gott auf den Knien, ja nicht zuzugeben, daß er bei Durchlesung dieses gefährlichen Dichters zur Unzucht gereizt würde.

Locke stellt den Satz auf: „Die Wissenschaft der mechanischen Künste enthalte mehr Philosophie, als alle Systeme, Hypothesen und Spekulationen der Weltweisen.

Seine Theodicee nannte Leibnitz selbst in einem Briefe an den Kanzler Pfaff nur ein Witzspiel. „Miror neminem hactenus fuisse, qui lusum hunc meum senserit."

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen, den 29. August.

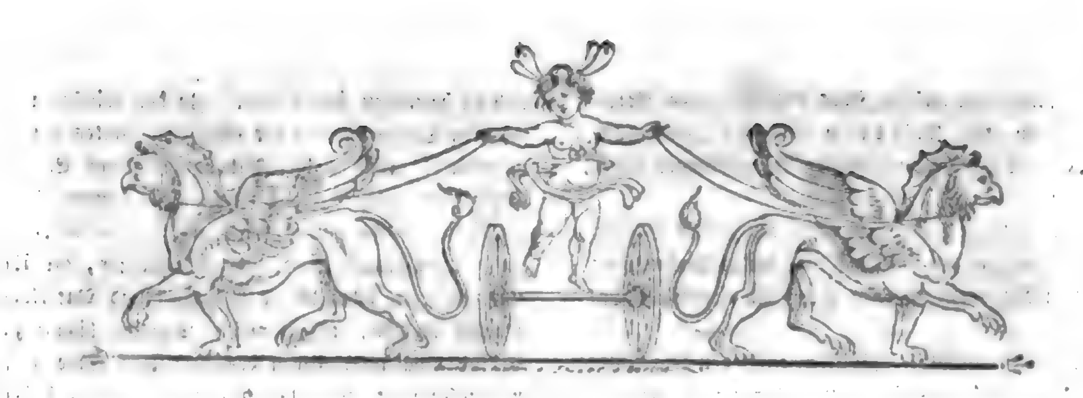
Die hier stattgehabte Feier des Geburtstages unsers Königs ward durch die Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August von Preußen verherrlichet. Der Prinz, Beamte, Fremde und sämmtliche Einwohner der Stadt hatten sich auf dem Lousberge zur Feier des Tages vereinigt. Der Prinz brachte auf dem veranstalteten Mahle dem Könige das Lebehoch. Die Menge stimmte freudig ein. Obgleich die Wünsche des Volkes bei weitem noch nicht alle erfüllt sind: so genießt doch der König eine allgemeine Achtung, weil Jeder bei Ihm von seinem guten Willen und seiner Kraft überzeugt ist, und Jeder, der es wissen will, auch weiß: daß es leichter sey zu tadeln, als zu verbessern. — Vieles ist indeß wirklich besser geworden, und glücklich müssen wir uns preisen, daß das System des Lugs und Trugs, welches hier unter der Zwingherrschaft so großen Eingang gewonnen hatte, wieder gestürzt worden ist. — Deutsche Art und deutsche Sitte — nun, sie wird gewiß bald auch wieder ganz bei uns einheimisch werden. — Leider liebt bei uns noch manches am Franzosenthum! — Indeß, man muß gerecht seyn und die lange Zeit der Zwingherrschaft und eine unter ihr erzeugte Generation nicht aus dem Auge verlieren, auch keinem seinen Vortheil und bessere Erkenntniß aufdringen wollen, sondern der Zeit überlassen, was ihr in dieser Hinsicht gebührt, und durch sie auch vollführt werden wird. —

Am Abend des 3. August war hier freies Schauspiel. Man gab das Dorf im Gebirge. Am Ende des Stücks erschien die Büste des Königs, welches eine angenehme Ueberraschung verursachte; sie war mit Blumengewinden und Laubwerk geschmückt. Das Volkslied: Heil unserm König Heil ꝛc. ward nun mit Feierlichkeit angestimmt. Trompetengeschmetter und Paukenschall beschlossen das Schauspiel. — Auf der neuen Redoute war Ball. Es gehört einmal zu den Festlichkeiten solcher Tage, daß die Freude durch Hüpfen und Springen, sogenannten Tanz, beschlossen werden muß, sonst hätte dieser Ball, obgleich der Prinz ihn mit seiner Gegenwart beehrte, füglich entbehrt werden können, und statt dessen lieber ein Volksfest in der schönen Umgegend veranstaltet werden sollen, auf welchem ein wackerer Sprecher dem Volke ein kraftvolles deutsches Wort, was hier besonders gute Früchte bringen könnte, mit Beziehung auf die Feier des Tages, hätte aussprechen sollen. Indeß unsere Zeit ist in der Veranstaltung solcher befangen; es fehlt ihr immer noch Kraft und Ausdauer, welche besonders dem westlichen Deutschen, welcher auf einer scharfen Kante steht, frommen würde.

Vom Rhein, den 30. August.

Unsere rheinische Universität wird mit dem herannahenden Herbste, so wie jetzt die Nachrichten lauten, wirklich eröffnet werden. — Mehrere wackere Männer sind bereits als Professoren nach dem neuen Musensitze Bonn berufen worden. — Ein kräftiger deutscher Geist kann und wird sich gewiß von Bonn aus über das Rheinland verbreiten; denn daß die große Mehrzahl der deutschen Universitäten zugleich die wahren Pflanzschulen echter Volksthümlichkeit geworden sind, dies kann und wird kein Beobachter seiner Zeit in Abrede stellen. Seit einiger Zeit hat sich auch hier das Gerücht verbreitet: daß Luden und Fries nach Bonn berufen werden würden. Diese Nachricht hat hier allgemeine Freude gemacht, und selbst nach dem Vorfalle auf der Wartburg, wobei mancher auch diesen Männern eine ganz falsche Ansicht mag untergelegt haben, hält man unsere Regierung für liberal genug, solche Männer für die neu zu errichtende Universität zu gewinnen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Bonn in wenigen Jahren eine der blühendsten deutschen Universitäten werden kann; denn schon jetzt hat die Auswahl des Ortes die allgemeine Stimme für sich gewonnen. Wenn man in der Auswahl der Professoren mit der allgemeinen Umsicht verfährt, kleinliche Rücksichten hintansetzt, und deutschen bewährten Männern auch ein deutsches Herz zutraut, wie sich dies erwarten läßt, so wird Bonn der Freiheit des deutschen Vaterlandes mehr nützen, als mehrere Festungen des ersten Ranges; denn so zweckmäßig diese auch für unser Vertheidigungssystem sind, so nothwendig, ja so unentbehrlich ist jenem System und unserer Freiheit die Verbreitung und Ausbildung einer wahren deutschen Volksthümlichkeit. —

Wenn diese Universität im Schutze des Friedens und unter der unserer Regierung eignen Fürsorge für Wissenschaft und Kunst aufblühen wird, so ist es wahrscheinlich, daß in Kurzem selbst viele Ausländer auf die neue rheinische Universität gehen werden, denn der Vater Rhein hat wirklich einen Magnet, selbst für den Ausländer. — Besonders werden sich dann gewiß Engländer und Holländer in Bonn einfinden; denn beide Völker liefern uns durch ihre häufigen Besuche den Beweis, daß sie den Vater Rhein lieben. —



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 198. — den 9. Oktober 1818.

Feier des Regierungsjubiläums Sr. Maj. des Königs von Sachsen in Hamburg.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

Auch in Hamburg wurde das Regierungs-Jubiläum des Königs von Sachsen, wenn auch minder prunkvoll, als bei Ihnen in Leipzig der Fall gewesen seyn mag, doch gewiß mit nicht geringerer Herzlichkeit gefeiert. Zwar gab es hier keine öffentliche Behörde, welche zur Feier dieses eben so seltenen als erfreulichen Festes irgend eine Verfügung getroffen hätte; doch bedurfte es derselben auch eben nicht, da der einstimmige, aus inniger Anhänglichkeit an ihren geliebten Landesvater hervorgehende Gemeinsinn, von welchem die hier anwesenden Sachsen sich beseelt fühlten, zur angemessenen Feier des Tages vollkommen hinreichend war. Den Anfang derselben machte nachstehende, vom Prof. Z. vorgetragene Rede, die ich Ihnen, unter Zustimmung des Herrn Professors, mit Vergnügen mittheile, da in ihr auf eine so würdige Weise die Empfindungen ausgesprochen sind, welche jedes einzelne Mitglied des zu dieser Absicht geschlossenen, frohgeselligen Zirkels in der Brust hegte.

„Wie der Sohn, wenn er fern vom älterlichen Hause durch eigenes Schaffen und Wagen eine Bahn des Lebens sich eröffnet, einen Wirkungskreis, häuslichen Herd und feste Wohnung sich begründet hat, immer doch mit freudiger Rührung zurück denkt an die rosigen Tage seiner Jugend, an die Fluren der Heimath, die Zeugen seiner ersten Wünsche und Gefühle, und wie er in dankbarem Gedächtniß die Erinnerung sich erneuet an die theuren Aeltern, Lehrer und Pfleger seiner Kindheit: so kann für uns, die wir insgesammt uns Eines und desselben Geburtslandes zu erfreuen gehabt, und auch, da wir entfernt von demselben eine andere Heimath, ein anderes Vaterland gefunden haben, immer noch mit Stolz und Freude an dasselbe zurückdenken, eine Zeit nicht gleichgültig vorübergehen, wo in lautem Jubel und mit innigen Dankgebeten die Herzen eines Volkes sich erheben, dem wir selbst entstammen. Das treue Sachsen preist die Segnungen des Himmels in der Feier des Tages, welcher dem geliebtesten der Fürsten die Freude verlieh, auf den Zeitraum eines halben Jahrhunderts zurück zu blicken, das er mit Vatersorge, Milde und Weisheit zum Besten seiner Kinder — denn das sind ihm ja die Bewohner seines Landes — verwendet hat. Funfzig Jahre rastlos thätigen Wirkens zur Begründung des bürgerlichen Wohlstandes, zur geistigen und sittlichen Ausbildung seines Volkes, zur Beförderung gedeihlicher Anstalten für Künste und Wissenschaften, — funfzig Jahre unablässiger Bemühungen, geschlagene Wunden wieder zu heilen, Verlornes zu ersetzen, Zerstörtes wieder aufzubauen, drohende Gefahren abzuwenden, Mangel zu mäßigen und zu lindern, — welch ein schönerer Kranz von Verdiensten hat je eine Fürstenkrone umwunden, so weit die Geschichte unter wilden Eroberern und harten, gemüthlosen Tyrannen auch noch ihre Antonine aufzuweisen hat! So schildert den edlen Fürsten die einfache, bescheidene Inschrift in

der stillen Einsiedelei auf der Höhe des reizenden Porsberges, wohin sich Friedrich August gewöhnlich begibt, wenn er sich seinen frommen Betrachtungen überlassen will:

Hier, auf heiliger Höh', der Ruhe geweiheten Stätte,
Blickt Augustus hinaus weit in das blühende Thal;
Schaut in der segenbeladenen Flur, ein sorgender Vater, —
Seliger Aufenthalt! — glücklich, zufrieden sein Volk:
Näher dem Reiche des Lichts und der unvergänglichen Wahrheit;
Dahin ruft ihn dereinst, stellt ihn der Tugenden Zier *).

Wenn dieses Beispiel edler Fürstentugend wie ein hellstrahlendes Gestirn noch der fernen Nachwelt leuchten wird, daß die späten Enkel an dem Glanze desselben sich erwärmen: wie sollten wir nicht jetzt frohlockend mit einstimmen in den Jubel eines Volkes, das, wie eine glückliche Familie für das Heil ihres Vaters Loblieder singt und heiße Wünsche darbringt für seine Erhaltung! Auch hier ist Sachsen und überall, wo wir den vaterländischen Sinn und die Tugenden, welche die Heimath trägt, mit hinbringen!"

„Noch haben wir ja nichts von unserem deutschen Lande, als was wir in geschichtlichen Erinnerung mit uns tragen. Unter den Völkern aber, die Deutschlands Staaten bewohnen, ist der Ruhm des Sachsenvolkes und seiner fürstlichen Häuser nicht der geringere: Biederkeit und Redlichkeit, Kraft und Muth, feine Sitte, Kunst und Wissenschaft, heller Sinn und frommes Wesen sind die Tugenden, welche dies Volk von jeher geziert haben, und die als ein von den Voreltern ererbtes Kleinod treu und rein noch jetzt bewahret werden. Unter der sorgsamen Pflege, welche die sächsischen Fürsten allen Anstalten für geistige Bildung angedeihen lassen, ist Sachsen zu einer Pflanzschule geworden, von welcher aus Kenntnisse und Gelehrsamkeit, Künste und Geschicklichkeiten, Bildner und Erzieher des Volks für alle übrigen Länder hervorgegangen sind, zur Wohlfahrt des gesammten Vaterlandes und zur Ehre des deutschen Namens. Dieser Ruhm, der sich an eben so große als folgenreiche Begebenheiten und Erinnerungen der Geschichte anknüpft, und den keine politische Maßregel, keine Vertheilung, keine Zerstückelung je wird schmälern oder vernichten können, wollen auch wir, nach unseren Kräften, zu unterstützen und zu bewahren bereit seyn. Zu den reinsten und humansten Tugenden aber des sächsischen Volkes gehört vor anderen die treue Liebe, Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen seine Fürsten, und so soll das fromme Andenken an dieselben auch in der Ferne uns nicht verlassen."

*) Deutsche Umschreibung der französischen Inschrift.

„So traget denn, ihr Schutzgeister, die ihr uns umgebet, und alle, die es mit Gott und Vaterland getreulich meinen, traget unsere Wünsche hinauf zu den lieblich umgrünten Ufern des herrlichen Stromes, der uns befreundet bis hieher Kunde bringt vom besten und gütigsten Könige, unsere Wünsche und Gebete für Friedrich August und sein erlauchtes Fürstenhaus, daß der Himmel ihn segne mit Kraft und Muth, im Kampfe mit schwerer Zeit noch lange zu wirken für das Heil seines Landes, und das Denkmal seiner volkbeglückenden Regierung siegreich zu vollenden. — Heil, Friedrich August, Heil!

(Der Beschluß folgt.)

Pflicht und Liebe.
(Fortsetzung.)

III.

Die glückliche Auguste! — welcher Stern ist über ihr aufgegangen! — Wie oft hat es mir leid gethan, daß sie so manches entbehren mußte, was uns unverdient zu Theil geworden ist, nun wird ihr reichlich vergolten!

Ach ich vergaß, daß ich Dir schreiben wollte, wie die Mama mir heute wirklich eröffnet hat, daß ich mich gefaßt halten soll, Heinrichen von Wahlen meine Hand zu geben. Sie hatte sich, das sahe ich trotz meiner Bewegung, ordentlich darauf vorbereitet, denn sie schilderte mir den auch ihr noch unbekannten Bräutigam mit Farben, daß ich einen Phönix in ihm erwarten müßte, hätte ich nicht unwillkürlich in Gedanken die Schattenseiten hinzugefügt. Apollonia, die zugegen war, und ihren Worten immer eine noch weitere Ausdehnung gab, schilderte mir, als die Mama schwieg, das herrliche Schloß Riesenstein, und den vortrefflichen Park, von dem ich ahnungslos bei einer Spazierfahrt dahin geäußert: daß ich wohl die Besitzerin davon seyn möchte.

So fest ich entschlossen war, mich standhaft zu erhalten, so fühlte ich doch, daß meine Kniee zitterten, und ich mochte wohl sehr bleich geworden seyn, denn die Mutter selbst redete mir zu, ich sollte mich fassen, und diese Verbindung, die lauter gute Seiten habe, nicht so finster ansehn. Sie rieth mir, mich nach und nach an den Gedanken daran zu gewöhnen, und um mich zu

zerstreuen, die Einladung zu Augusten, die indessen gekommen war, anzunehmen.

Diesmal wäre ich freilich lieber zu Hause geblieben! — es wäre auch besser gethan gewesen, da der Kontrast zwischen meinem und ihrem Loose, mir gar zu schmerzlich vor die Augen getreten ist; allein ich wollte zeigen, daß ihr mütterlicher Rath mir werth ist, und daß ich nichts versäumen will, was mir Beruhigung gewähren kann. So nahm ich ein Tuch um, und rückte mir den Sonnenhut tiefer als sonst in die Augen, um der Freundin, wo möglich, meinen Kummer zu verbergen. Dies nicht aus Mangel an Vertrauen, Auguste ist ja so gut! — allein dieser Fall ist zu zart, als daß ein Mensch außer Dir, in meine Seele blicken sollte. Wenn ich auch nicht glücklich werde, so ist es doch besser, man hält mich dafür!

In der Luft ward mir wohler, und als ich nun in den großen Grasgarten trat, wo ich Augusten in der Laube finden sollte, da tönte mir ein fröhliches Jauchzen entgegen, und ich sah, wie ihre Brüder einem jungen Manne nachliefen, der den Knaben zu gefallen, mit der größten Behendigkeit durch die Bäume schlüpfte, und erst, als Auguste ihn herbei rief, das Spiel damit endigte, daß er sich gutwillig fangen ließ; worauf ihn die Kinder im Triumphe zu uns führten.

Ganz unbefangen grüßte er mich, und ich dankte wie kindisch! — war über den unerwarteten Anblick eines Fremden so bestürzt, daß ich keine Sylbe hervorbrachte, als mir ihn Auguste mit den Worten: „Unser Vetter Leopold!“ — vorstellte.

Du weißt, ich hatte Augusten immer von Herzen lieb; doch die warme Theilnahme an ihrem Geschicke habe ich nie in solchem Grade empfunden, als da ich den Mann erblickte, dem sie ihr Glück verdanken soll, und der so große Vorzüge in sich vereinigt, daß wohl jede sich selig preisen würde, wenn sie ihm angehören dürfte! — Sonderbar ist es, mir scheinen diese wunderschönen Augen, dies ausdrucksvolle Gesicht nicht fremd, und doch weiß ich, daß ich ihn in meinem Leben nicht gesehn habe, und Niemand kenne, der auch nur entfernt mit ihm zu vergleichen wäre. Ich habe schon unablässig darüber gesonnen, ohne die Ursache zu ergründen, und es ist lächerlich, daß ich mir ordentlich Mühe gebe, mir immer wieder alle seine Züge zurück zu rufen, um dies Räthsel zu lösen.

Durch seine angenehme geistreiche Unterhaltung verging mir die Zeit bei Pastors so schnell, daß mich der Abend überraschte, ich wußte nicht wo er herkam, und daß ich, froh über das Glück meiner Freundin, das eigne Mißgeschick vergaß, und recht von Herzen vergnügt war, viel mehr wie Auguste selbst. Das befremdete mich eigentlich nicht, ihr muß ja wohl das Herz voll Bangigkeit seyn, denn die Liebe, das weiß ich von Dir, stimmt weit eher zu sanfter Melankolie, als zu fröhlichem Scherz.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Moris.

Dümmster von den Kritlern allen,
Trage Dein Geschick!
Die geworf'nen Steine fallen
Auf Dein Haupt zurück.

Zoilus und wir.

Du redest uns Böses nach. — „Je nun!
Ich kann euch leider! nichts Böses thun.“

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Septbr.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen.“

Schiller.

Meine Dame (es ist ihr schon recht, warum ist sie unter die Vierundzwanziger gegangen?) ist im Krieg mit dem Genieoffizielen. Die Leser entsinnen sich, daß sie vor einigen Monaten die Besetzung der Rollen, Basilius und Eusebio, in das Leben ein Traum, getadelt hat. Der Genieoffizielle schrieb deshalb: „Die Dame versteht nichts vom Theaterwesen. Der Herr G. Int. weiß so gut, wie sie, wer die rechten Leute für diese Rollen waren; aber was soll er denn machen, wenn sie nicht anwesend sind? Herr Lemm war in Wien, Herr Beschort im Bade. Sollte das Stück liegen bleiben, und die Kasse lieber mit Misere gefüllt werden, als mit Calderon, der ihr diesmal so ersprießlich gewesen ist? Frauenzimmer oder nicht, der Tadel war unvernünftig.“ Ich habe den Brief der Amazone zugeschickt. Hier ist ihre Antwort: „Unvernünftig bin, unvernünftig her! Ich habe doch recht, die beiden Rollen sind nun durch Lemm und Beschort besetzt. Sie können mir's nachreden. Der Herr Generalintendant ist ein viel zu artiger Mann, als daß er nicht thun sollte, was ich wünsche, wenn ich's einmal habe drucken lassen. Lassen Sie doch auch einmal drucken, daß ich gern die Donna Diana sehen möchte, die kalte, stolze, die sich am Ende verliebt in einen Stolzen, Sie wissen schon. Woran liegt's denn?“ An der Diana, schöne Dame, sie wird eben in Grimma eingebunden, nemlich in den Almanach für Privatbühnen, und zwar in etwas veränderter Gestalt. Der Herr G. J. weiß das, und hat für den Bearbeiter (Herrn West) die Achtung, das Erscheinen seiner Abänderungen abzuwarten. Das können Sie mir nachreden. „Nachschrift: Lassen Sie das nur gut

der mit den Briefstellern und Jammermenschen in Licht und Schatten, aus dem Schimpfen mach' ich mir nichts, weiß man doch nicht, wer ich bin, es geht alles über Sie, und Sie können ja wieder schimpfen." Leider nein, das kann ich eben nicht.

Der Dramaturg schreibt: „Was soll ich Ihnen schreiben? Hier war alles verreist, oder indisponible, und kam einer wieder; so ging der andere. Herrn und Frau Wolf haben Sie selbst in Leipzig gesehen, da könnten Sie eher mir schreiben, als ich Ihnen." (Ist schon geschehn, der Dramaturg wird den Brief gedruckt erhalten.) „Ich bin überhaupt nicht abgeneigt, künftig nur über die Aufführung derjenigen guten Stücke zu schreiben, welche hier nicht aufgeführt werden, so wie in England eine Sammlung der von den Theatern verworfenen Stücke erscheint." Das ist bequem, da braucht der Corresp. gar nicht in das Theater zu gehen. Inzwischen, wenn er von den nicht aufgeführten guten Stücken die Möglichkeit einer guten Aufführung darthut; so kann auch diese Art von Kritik ihren Nutzen schaffen. Gutes, wovon der Herr G. J. einsieht, daß er es gut und mit Erfolg auf die Bühne bringen kann, bringt er gewiß, es sey über lang oder kurz.

Der Kurze läßt sich diesmal ebenfalls nicht auf die Leistungen der Bühne ein, er hat immer noch seinen wüthenden Schinken im Kopfe, und schreibt: „Er ist's doch. Hat vor 40 Jahren auch auf Göthe geschimpft, viel toller! Lesen Sie nur den Hanswurst von Salzburg mit dem hölzernen Gat (Marionettentheater, Wien, Berlin und Weimar 1778), geht auf Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ecce S. 7.

Ist's nicht Natur, wer kehret sich daran?
Hat's doch der große Göthe gethan —
Und das ist doch nun einmal der Wundermann,
Den alles mit offnem Maule schaut an.
Werden also, meine Herren und Frauen,
Ein Schauspiel à la Göthe hier schauen:
Wird darin gesch—kerlt, geschwernothet und ge—
Es folgt nunmehr der erste Akt.

Notabene, im Buch ist alles buchstäblich ausgedruckt. Pfui!"

Anno 1778? In Wahrheit, netto 40 Jahr. Aber das bestärkt mich in meiner Ueberzeugung, daß der Mann quaestionis, der mich in Licht und Schatten schimpft, wie die Leser im vorigen Berichte gelesen haben, Schink, der Dramaturg, durchaus nicht seyn kann. Der Hanswurst von Salzburg beweist nichts; denn wer beweist denn, daß ihn Herr Sch. geschrieben hat? Und hätt' er es auch; so ist derselbe wegen Ablaufs der Verjährungszeit für nicht geschrieben zu achten, und es folgt daraus, daß der Verfasser, wenn er dies gräuliche Produkt auch gleich mit zur Welt gebracht hätte, doch nunmehro (nach 40 Jahren) klug geworden seyn müßte, viel zu klug, um solche Dinge zu wiederholen. Genug, ich bleibe dabei, daß der Kurze irrt.

Ein vierter Correspondent spricht über eine neueste Darstellung der Schuld, über eine fremde Elvire, welche nicht zu loben gewesen; über Dem. Franz, welche die Jerta zum ersten Mal Hoffnung machend gespielt; über Herrn Mauer, der als Holm lebhaften Beifall erlangt; über Herrn Rebenstein endlich, der als Hugo immer besser werde, und der herausgerufen worden sey; wobei der Corresp. seltsamer Weise, und gleich als ob die Aussprache des Publikums der Theaterkritik unterläge, den Umstand rügt, daß eine Stentorstimme unaufhörlich „Rebenstein!" geschrien. Alles recht gut; aber wenn mir nur niemand mehr ein Wort über dies verwünschte Stück schriebe, welches mich aus meinem Stande der Unschuld gerissen, und in der Leute Mäuler gebracht hat. Ich begreife nicht, warum man es überhaupt noch aufführt, nachdem Herr Clodius, in steter Einigkeit mit dem bekannten Wiener Journalisten H—r, recensirend dargethan hat, daß Hugo's Selbstmord als ein Raub an der Gerechtigkeit betrachtet werden muß; daß er ein armer Sünder ist (nemlich Hugo, nicht Herr Clodius), und daß er mithin eigentlich nicht mehr öffentlich aufgeführt, sondern nach vorgängigem hochnothpeinlichem Halsgericht öffentlich hingerichtet werden muß. Das könnte recht gut auf dem Theater geschehen, mittelst einer Posse, wozu Hugo's Geschichte in der literarischen Welt einen trefflichen Stoff abgeben würde. Nemlich der Jenaische Recensent der Schuld, Herr Wetzel, Dichter der neuen Jeanne d'Arc, hat behauptet, daß der Selbstmord das scheußlichste aller Verbrechen sey, und daß Hugo sich sehr irre, wenn er glaube, selig zu werden. Der Leipziger Recensent, gedachter Herr Clodius, Verfasser einer systematischen Poetik, hat ihn amtlicher Maßen als armen Sünder in Beschlag genommen. Und Herr Castelli in Wien (Fatales genannt) einer der Bearbeiter des Aubri Hundes, hat auf die Schuld eine Parodie gedichtet, in welcher Hugo's Schicksal als Herr von Fade Dumm (Fatum) auftritt, und seine Mordthat so travestirt wird:

Und das tödtliche Geschoß
Legt er an — es fliegt vom Schloß,
Und das Blei flog aus dem Rohr,
Und ein — Mäh!! schlug an sein Ohr.
„Also schoß er einen Bock?"
Nein, nicht ganz,
Traf ein Schrot ihn nur in'n Schwanz. — *)

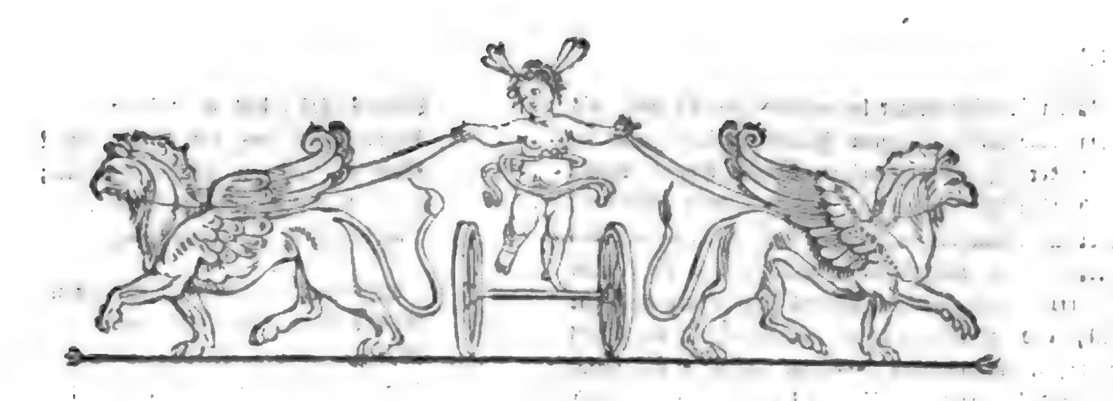
Da hätten wir denn gleich zu der tragischen, theatralischen Hinrichtungsposse die nöthigen Personen. Hr. Wetzel verdammt den armen Sünder Hugo zum Tode, indem er ihm die betreffende Stelle seiner Recension communicirt; Hr. Clodius decollirt ihn, und Hr. Castelli legt ihn auf's Rad. Wenn die Posse nur erst geschrieben wäre, ich wette, daß sie der Berliner Theaterkasse in vier Tagen mehr einbrächte, als die Schuld in vier Jahren gethan hat.

Ein fünfter Correspondent, welcher in der Regel nur bei Neuigkeiten in's Theater geht, nennt die gegebenen; will sich aber an keiner sehr erbaut haben, und schlägt mir vor, doch einige vorzuschlagen, oder gar selbst zu machen. Beides ist unnöthig. Das Vorschlagen: weil der Herr G. J. deren mehr kennt, als ich, und das Machen: weil es an Neuigkeiten unmöglich fehlen kann, da die Bühne bei Hell's Bühne der Ausländer abonnirt ist, welche wöchentlich zwei liefert. Ueberdies gibt es in Wien die Geschichte des Fualdez unter dem Titel: „Die Schreckensnacht auf dem Schloß Paluzzi" der Sage nach von Herrn Castelli bearbeitet. Sie hat Furore gemacht (an der Wien) und für gestern, den 23sten, schon zum eilften Mal auf der Ankündigung gestanden. Darauf vertröste sich mein Berliner Neuigkeitsmann. Wenn alle Stränge reißen, nun, so gibt's ja auch Macbeth und Othello. Die sind seit Jahrhunderten neu, und soviel ich weiß, in B. lange nicht gesehn. Nachschriftlich bemerkte dieser Briefsteller noch, daß morgen, den 25sten, Kinds Abend am Waldbrunnen gegeben wird; und will künftig darüber berichten. Soviel das Stück betrifft, ist dies nicht nöthig; ich kenn's recht gut, denn es wird eben in Weimar mit der gedachten Diana zusammengebunden. Es ist ein Idyll, und ich wollte, der Corresp. hätte mir geschrieben, daß es in Charlottenburg gegeben würde. Das Opernhaus ist für diesen zarten Hauch zu groß. Es kann darin unverstanden verhallen.

Müllner.

*) Der Kurze sieht aus dieser Probe, daß Anno 1818 die Parodien noch eben so witzig geschrieben werden, wie Anno 1778. Die hier angeführte nimmt es mit dem Hanswurst von Salzburg mit dem hölzernen Gat in jedem Betracht auf. Schade nur, daß ihr Stoff, die Schuld, sich mit Göthe's Götz nicht messen kann.

M.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 199. — den 10. Oktober 1818.

Pflicht und Liebe.

(Fortsetzung.)

Es war schon ganz dunkel, wie ich endlich ging, Auguste wollte mich begleiten; doch der gute alte Pastor befand sich nicht wohl, sie sollte ihm Thee kochen, und ich kam fast in Verlegenheit, als er, sie entschuldigend, sagte: „Fräulein Salchen nimmt es nicht übel, wenn Du diesmal zu Hause bleibst, Vetter Leopold kann Deine Stelle vertreten!“

Er reichte mir mit einem so feinen Anstande den Arm, wie Eure Stadtherren nimmermehr, und es war beinahe, als hätte mich August mit ihrer ängstlichen Scheu angesteckt, denn ich sprach lange kein Wort, und auch er schwieg anfangs. Dann aber wurden wir desto redseliger, und ich habe mir schon Bedenken darüber gemacht, daß ich noch an unsrer Wohnung das Gespräch eine Weile fortsetzte. Dies hätte vielleicht noch länger gedauert, wäre nicht die Tante Apollonia mit Einem von unsern Leuten zum Thore herausgekommen, um mich selbst abzuholen, da sie und die Mama wegen meines ungewöhnlich langen Besuchs in Angst geriethen.

IV.

Heute war der Pastor hier, um seinen Vetter der Mama und der Tante vorzustellen. Er gefiel ihnen überaus wohl, so daß Apollonia, wie sie fort waren, sagte: In der ganzen Gegend befände sich kein so vorzüglicher junger Mann. „Dem Pastor,“ setzte sie hinzu, „ist es nicht zu verdenken, daß er ihn sich zum Schwiegersohn wünscht; aber Auguste paßt nicht für ihn, — sie ist ein gutes Geschöpf, nur für einen solchen Menschen nicht klug und hübsch genug!“

Ich wollte das nicht zugeben, und nannte ihr alle die guten Eigenschaften, die ich an ihr kenne, und die gewiß den Mann, der sie wählt, beglücken müssen; allein sie blieb bei ihrer Meinung, und setzte mir so triftige Gründe entgegen, daß ich endlich schwieg, und — wirst Du es wohl glauben? — es war, als ob ich mich tief im Innern freute, daß ich ihr recht geben mußte! — Ich weiß es nicht, ist es die Verbindung mit dem rohen Heinrich, die ich mich ja gar nicht geweigert habe, einzugehn, oder bin ich durch das Leben in der Hauptstadt, das für mich durchaus nicht ist, schlechter geworden? — Noch habe ich stets mit denen, die ich liebe, Freude und Leid getreulich getheilt, und wenn einem etwas Uebles geschahe, so wünschte ich oft von Herzen, daß es doch lieber mich betroffen haben möchte, da ich mich für stärker hielt, das Unglück was Gott schickt, zu ertragen, als viele Andre, die bei den geringsten Unannehmlichkeiten kleinmüthig verzagen.

Du bist älter Clementine, hast in der großen Welt manche Erfahrung gesammelt, die mir abgeht, sage Du mir aufrichtig, ob Du mich noch für eben so gut hältst, als ich ehedem war; denn, ich mag mich noch so sehr dagegen sträuben, ich kann die Empfindung, die sich in mir regte, als die Tante mich überzeugte, daß es wirklich nicht gut gethan sey, Augusten mit Leopold zu vermählen, —

ich kann sie nicht wieder los werden! — Es war, als ob man eine Last von meinem Herzen abwälzte, und ich nun wieder tief aus der Brust frei athmen könnte. Selbst das kränkt mich, daß es mir seitdem wirklich vorkömmt, als ob Augustens äußere Bildung sehr wenig anziehendes hätte. Dieser Widerspruch, dessen ich mir nie bewußt bin, macht mich recht unruhig und unzufrieden mit mir selbst, und ich will auch an mir arbeiten, um dieses fremde, ich möchte sagen feindselige Gefühl zu unterdrücken, und ich werde gewiß nur dann erst wieder froh, wenn ich die gute Auguste ohne inneren Vorwurf in die Arme schließen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feier des Regierungsjubiläums Sr. Maj. des Königs von Sachsen in Hamburg.

(Beschluß.)

Nachdem jetzt unter Pauken- und Trompetenschall auf das Wohl des Königs die Gläser geleert worden, wurde nach einer von Herrn Riem in Bremen neuverfaßten Melodie, folgendes Lied gesungen:

Jetzt in frohgeschloßnem Kreise
Töne festlicher Gesang,
Angestimmt nach heit'rer Weise,
Jubelnd in der Becher Klang:
Denn verknüpft durch gleiche Bande
Zieht zum schönen Sachsenlande
Mächtig uns des Herzens Drang.

Hält ein fremder Himmelsbogen
Unsre Scheitel gleich umspannt;
Aus des Elbstroms Silberwogen
Grüßet uns das Vaterland.
Ob uns Süd und West zerstreue;
Unsre Lieb' und unsre Treue
Bleibt der Heimath zugewandt.

Wonnegefühl, uns ewig theuer,
Werde kund und offenbar!
Bringt des Jubels laute Feier
Dem geliebten Fürsten dar!
Schaut ihn im Erinn'rungsbilde,
Ihn, der stets durch Huld und Milde
Vater seines Volkes war.

In den Thälern, auf den Höhen
Rauscht es dort von Freudenklang;
Seltnes Fest, das er gesehen,
Stimm' auch uns zum Preisgesang!
Mag die Zeit im Fluge schwinden;
Diese Glut, die wir empfinden,
Bleibt uns heilig lebenslang.

Was der Wälder und der Auen
Reicher Segenswink verspricht;
Was in dunklem Schacht gehauen
Glänzend steigt ans Sonnenlicht;
Was Geburt und Glück verliehen,
Alles kann man ihm entziehen,
Nur der Kinder Liebe nicht!

Weicht der Markstein von der Stelle;
Unvergänglicher Gewinn
Bietet ihm aus reicher Quelle
Seiner Sachsen treuer Sinn.
Ihm nur bleibt das Herz ergeben;
In der Triebe freiem Streben
Neigt es nur zu ihm sich hin!

Heiterkeit und Frohsinn kehrten
Freundlich ein bei unserm Mahl.
Auf das Wohl des Vielverehrten
Leeret jetzt den Festpokal!
Unser Friedrich August lebe!
In verjüngtem Reiz umschwebe
Ihn des Glückes Freudenstrahl! —

Der Neigung zu genügen, welche diesen, für jeden Sachsen so merkwürdigen Tag auch durch eine Handlung der Wohlthätigkeit zu bezeichnen wünschte, wurde sodann für die Abgebrannten in Zeulenrode eine Sammlung veranstaltet, und das Fest endlich mit folgendem, unter brüderlichem Umtrunk aus einem mit vaterländischem Rebensaft gefüllten Pokale, angestimmten Liede beschlossen.

Noch einmal sey, befreit von jeder Hülle,
Der Blick zu dir gewandt,
Zu deinem Reitz, zu deiner Gaben Fülle,
Du holdes Meißnerland!

Was schöpferisch Natur und Kunst erzeugen,
Gedeiht mit Lust bei dir;
Man mag bergauf, man mag bergeinwärts steigen,
Reich bist du dort und hier.

Dein Segen ist, wohin das Auge gleitet,
Mit Lieblichkeit gepaart;
Der Boden selbst, auf dem der Wandrer schreitet,
Ist Grundstoff edler Art.

Der alte Spruch: „Du sollst zu Asche werden!"
Geht keinen Meißner an;
Ein schön'res Loos winkt ihm im Schoß der Erden:
Er wird zu Porzellan!

Doch sing' ich nicht dies Glück in Tod und Leben,
Noch der Gefilde Pracht,
Die zauberisch, von Jugendreitz umgeben,
Dem Blick entgegen lacht.

Die Thäler nicht, vom kühnen Strom durchflossen,
Umringt von Hügelgrün;
Die Mädchen nicht, die, wie aus Wachs gegossen,
Dort hold und lieblich blühn.

Bergaufwärts geht, in lusterfülltem Streben,
Die Glut, die mich ergreift;
Stimmt fröhlich ein! sie gilt dem Saft der Reben,
Der auf den Bergen reift!

Heil dreimal ihm! Es ist der Väter Erbe,
Auf welchem er gedeiht;
Drum sey ihm auch, und schmeckt' er noch so herbe,
Dies Loblied jetzt geweiht!

Wer ihn verschmäht, der sey als Allverhaßter
Aus unserm Kreis verscheucht;
Und fühlt er Durst, so werd' ein Krug mit Wasser
Zur Labung ihm gereicht!

Ein Ehrentrunk erscheint bei unserm Mahle,
Gepreßt im Meißnerland.
Hellschäumend jetzt, im riesigen Pokale,
Geh' er von Hand zu Hand!

In Einigkeit, in Lust und Frohsinn werde
Er bis zum Grund geleert;
Und theuer stets bleib' uns die Vatererde,
Die diesen Trunk gewährt! P.

Das Bücherverzeichniß von der Mich. Messe d. J.

Man hat von jeher das Bücherverzeichniß der Michaelismesse nur als einen Anhang zu dem der Ostermesse betrachtet, indem diese Messe für den Buchhandel immer die Hauptmesse gewesen ist, und die meisten Buchhändler ihre bedeutendsten Werke am liebsten zu dieser Messe ins Publikum brachten. Diesmal aber ist die obige Bemerkung ganz vorzüglich passend, denn man findet des Neuen, das entweder durch den Gegenstand oder den Namen des Verfassers sich vorzüglich empföhle, äußerst wenig, so daß wir unsere Leser mit einem nur flüchtigen Ueberblicke befriedigen zu können glauben. Wir nennen ihnen daher dasjenige, wovon wir voraussetzen dürfen, daß es ihre Aufmerksamkeit reitzen möchte, ohne uns eine Würdigung desselben dadurch anmaßen zu wollen, oder in specielle Wissenschaften einzugehen. — Von Ariosts rasendem Roland, von Streckfuß, ist der 2. u. 3. Band erschienen, von E. Mor. Arndt's Gedichte, 2 Theile, — dessen Geist der Zeit, 4r Band, — dessen Mährchen und Jugenderinnerungen, — dessen Erinnerungen aus Schweden, und von dem Worte und dem Kirchenliede. — Lord Byrons Manfred, deutsch von Adolph Wagner. — Clodius, von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und dem Bewußtseyn, 1r Thl. 2. Abth. C. P. Conz, Gedichte. 1r Theil. Gaal, die nordischen Gäste, ein Gedicht in 12 Gesängen (wovon dieses Blatt eine Probe geliefert hat). D. August Gebauer, geistliche und weltliche Gedichte, 3. Aufl. und mehrere ästhetische und poetische Schriften. v. Göthe, der Divan, — dessen Kunst und Alterthum in den Rheingegenden, 2. Band. Gottschalks Almanach der Ritterorden, 3. Jahrg. Jos. von Hammer, morgenländisches Kleeblatt, persische Hymnen, arabische Elegieen und türkische Eklogen enthaltend. L. F. Hubers sämmtliche Werke, 3. Theil. v. Humbolds und Bonplands Reise, 2. Theil. K. G. Sonntags sittliche Ansichten der Welt und des Lebens, für das weibliche Geschlecht. — Unter den Romanen findet sich einiges von dem phantasiereichen H. Clauren, von Fouqués kleinen Romanen der 6. Band, von dem genialen Hoffmann die Seraphinensbrüder, Erzählungen und Mährchen, 1stes Bändchen. Mehreres von den beliebten Erzählern Laun, Schilling, Lafontaine, Müchler, K. Stein, Jul. v. Voß. — Unter den Schauspielen bemerken wir: den dritten Jahrgang von Müllners Almanach f. Privatbühnen, eine neue Uebersetzung des Calderon von Herrn von der Malsburg, die neue Uebersetzung des Shakspear von Voß.

Es ist zu erwarten, daß sich unter dem Nichtgenannten Manches Treffliche findet, und diesem wünschen wir von Herzen die lohnende Aufnahme bei einem dankbaren Publikum.

Gnomen.

Todt ist, eh' er noch stirbt, wem Achtung die Besser'n versagen.

Mancher wohl preist nur, um Andre herauszufordern zum Lobe.

Zählt nicht auf Freunde der Tafel! Sie lieben euch nur, bis man abdeckt.

Weder die Zahl, noch der Muth, ihr Krieger, besiegeln Triumphe;

Oft entscheidet nur Glück, öfter strategische Kunst.

Um zu gefallen, sey stets, bis auf Kleinigkeiten, natürlich.

Weichst du, so sieget der Schmerz; doch widerstehst du, so weicht er.

Minder verzeihlich dem Edeln sind gleiche Vergeh'n, als dem Laster.

Wahn von eignem Verdienst umdunkelt der Andern Verdienste.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Vom Rhein, den 30. August.

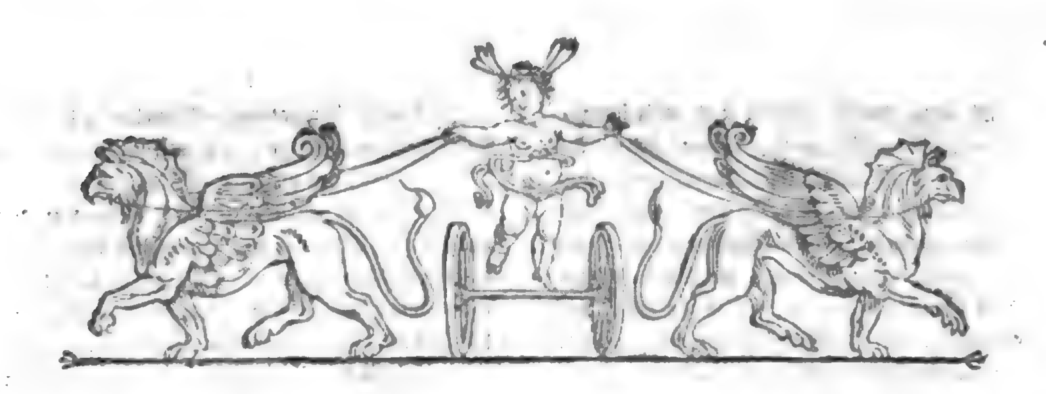
Nach der hier Statt gehabten häufig veränderlichen Witterung haben sich Krankheiten mehrerer Art erzeugt, besonders die rothe und weiße Ruhr, welche in einigen Orten viele Menschen fortgerafft haben. Im Juli war die Hitze ungewöhnlich groß. Schon im August trat wieder kühle Witterung ein, mehrere Tage waren selbst unfreundlich. Die Winzer freuen sich dieser Veränderung nicht; besonders jetzt würde die Wärme sehr günstig auf die schon weit vorgerückten Trauben wirken. Dessen ungeachtet sieht man aber hier der Weinlese mit froher Erwartung entgegen. Tritt bald wieder günstige Witterung ein, so wird das Gewächs gewiß so gut als im Jahre 1811, vielleicht noch besser; auf alle Fälle wird die Ausbeute, wenn nicht Nachtfröste eintreten, reicher. — Vom Niederrhein haben wir Nachricht über einen im August bereits Statt gefundenen Nachtfrost; es ist daher nicht zu läugnen, daß die jetzt Statt findende Witterung den erwartungsvollen Winzer beunruhigt. Uebrigens haben die guten Aussichten der Weinlese bereits auf das Sinken der hohen Weinpreise gewirkt; nur in den Wirthshäusern und bei den Weinhändlern, außerhalb des Weinlandes, haben wir hiervon noch keine Folgen wahrgenommen. In den Wirthshäusern ist man hier gewohnt, von den Reisenden für den Wein 100 Pct. zu nehmen. Eine wahrhaft schlechte Gewohnheit!! —

Den Prinz August von Preußen, welcher sich ebenfalls durch die den Preußischen Prinzen eigene Leutseligkeit auszeichnet, sahen wir in diesem Monate an unserm Rhein. Er traf den 2. dies. in Aachen ein, scheint in dieser Gegend vor der Hand verweilen zu wollen, und ist gegenwärtig in Spa, wo sich auch der Staatskanzler aufhält. — Der Prinz nimmt besonders die Rheinfestungen in Augenschein, und untersucht den Zustand der Artillerie, welche sich in jeder Hinsicht auszeichnet. — An der Befestigung von Wesel ist seit etwa zwei Jahren sehr viel gearbeitet worden. Die mehrsten Werke sind bereits in einem Zustande, daß man der Festung den ersten Rang wird zugestehen müssen. Alle von den Franzosen hier angefangene Anlagen, welche praktisch befunden wurden, sind bereits vollendet und trefflich ausgeführt; außer diesen aber noch mehrere neue Werke angelegt worden. — Cöln wird eine in ihrer Art seltene Festung. Die Anlagen sind schon sehr bedeutend vorgerückt. Außerhalb der Stadt sollen noch 15 kleine Festungen angelegt werden, deren jede die Stadt unterstützen, und sich, ohne sie zu beschädigen, einzeln selbst vertheidigen können. Der Kostenanschlag für jede dieser kleinen Festungen soll auf 150 000 Rthlr. gemacht worden seyn. — Ehrenbreitstein ist bereits wieder ganz hergestellt, und das noch unbefestigte Trier soll in eine Festung des ersten Ranges umgeschaffen werden.

Unsere Gegend ist sehr stark von Fremden besucht, besonders lassen sich Engländer und Holländer bei uns sehen. Die Reisenden von beiden Nationen sind in der Regel nicht unwillkommene Gäste, weil sie des betreffenden Metalles nicht entbehren, was auch hier seine Liebhaber findet. — Den Engländern wirft man hier in der Regel die Knickerei vor. Wenn die Wirthe daher zwischen Deutschen, Holländern und Engländern zu wählen haben, was jetzt nicht selten der Fall ist, so werden die letztern schon der Regel nach abgewiesen. Nicht selten gerathen sie auch mit den Gastwirthen in Streit, wobei indeß beide Theile ihre Schuld haben mögen; denn während die eine Partei knickert, macht sich die andere in der Regel kein Gewissen daraus, über die Gebühr zu prellen. — Da indeß die reisenden Engländer auf dem festen Lande so gute Wirthe spielen, so läßt sich von den mehrsten Reisenden annehmen, daß sie nur deshalb zu uns kommen, um ihre zerrütteten Finanzen zu verbessern. Diese Behauptung ist keineswegs aus dem Winde gegriffen, sondern durch viele uns selbst bekannte Beispiele bewährt. Denn bekanntlich ist in England der Lebensunterhalt bei weitem theurer, als in Deutschland, weshalb die Rentenierś nicht selten finanzielle Reisen nach Deutschland machen. Mehrere Engländer und Holländer lassen sich auch auf unbestimmte Zeit in unserer Gegend nieder.

Auch die Badeorte sind in diesem Jahre sehr besucht. Das nicht günstige Augustwetter wird manche Besuchende vor der Zeit vertreiben. — In Kleve fanden wir viele Holländer, welche aber größtentheils nur auf einige Tage dorthin kommen und die Aussicht der schönen Gegend genießen. Das Bad soll indeß jetzt auch dort wieder mehr in Aufnahme kommen. Wir fanden bei unserer Anwesenheit die Einrichtung der Badezimmer noch bei weitem nicht genug für die Bequemlichkeit, welche fast jeder Badegast liebt, eingerichtet. Uebrigens hat die Umgegend dieses Ortes manches Anmuthige.

In Aachen und dem nahe gelegenen Burtscheid, worin die berühmte heiße Quelle ist, waren bis zum 3. Juli d. J. 1491 Fremde angekommen. Beide Bäder waren reichlich besucht. Die Umgegend hat auch hier viel Anziehendes. — Die Schwefelbäder in Aachen und Burtscheid sind besonders berühmt. Auch der Einsender hat ihnen für seine Wiederherstellung viel zu verdanken und mit ihm mancher vaterländische Krieger.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 200. ——— den 12. Oktober 1818.

Die Hirtenknaben.

Auf den felsumstarrten Tristen einer unscheinbaren Insel weideten die Heerden des Schwedenkönigs Hunding, und Schafe und Hüter brachten ein einsames trauriges Daseyn auf diesem Eiland hin. Zwar die rauhen Söhne des Nordens, die gemeinen Knechte fühlten das Trübe ihrer Lage nicht; in einem niedrigen elenden Zustande aufgewachsen genügten ihnen ihre Pelze, um sich gegen die strengen Winde zu schützen, auch ihre schlechte Nahrung brachte sie nicht zum Murren, wenn sie nur immer diese vollauf hatten. Aber zu ihnen waren zwei Jünglinge gesandt worden, um gleich den andern Knechtsdienste zu leisten, und diese fühlten alles doppelt, und der Hohn und die Gemeinheit ihrer Gesellen mußte ihnen das Herz verwunden. In die schlechtesten Gewande gehüllt und unter den schwersten Drohungen hatte man sie vereidet, ihren Stand keinem der Mitknechte zu enthüllen; der Mund war ihnen gebunden, ihr Herz gewaltsam gepreßt, sie durften nicht einmal in Klagen den Schmerz aushauchen, und nur einsame Klippenthäler wurden die Vertrauten ihrer schweren Seufzer.

Wohl zu einem glücklichern Loose hätte sie ihre Geburt berechtigt, doch ein feindseliges Geschick drängte sich zwischen die heitern Kinderjahre, die ihnen geworden, und ihr Jünglingsalter, um sie zu dem untüchtig zu machen, was ihnen vom Schicksale bestimmt zu seyn schien. Strenger Gewahrsam, zu welchem sie den Aufsehern dieser Heerden anbefohlen waren, sollte vollends ihren Geist niederdrücken helfen. —

Regner und Torald waren sie geheißen, als noch ihr Geschlecht nicht so mit bittrer Strenge unterdrückt wurde, Königssöhne selbst waren sie und Herr Hunding der Schwedenkönig ihr Vater.

Denn die Mutter, welche sie mit Liebe geschirmt hatte vor jeglichem Unfall, der sie erreichen konnte, hatte der Tod ihnen genommen, und eine zweite trug nur den Namen, um ihre feindselige Tücke desto schlauer darunter verbergen zu können. —

Torilde sollte den zarten Knaben die Verlorne ersetzen; Hunding hatte sie sich erkoren um der Schönheit willen, in der sie alle Königstöchter in weiter Runde überstrahlte, und sie gewann des Gemahles Herz mit solch unwiderstehlicher Gewalt, daß er es nicht gewahrte, mit welcher schlauen Kunst sie alles an sich zu reißen bedacht war, um für sich einst das Reich zu behalten. Listig in ihrem Thun, gefällig in ihren Worten, bezaubernd in ihrem ganzen Wesen hatte sie sich eine Schar Freunde geworben, auf die sie zählen konnte, und deren Glück in ihrer Hand stand. Auch gegen Regner und Torald heuchelte sie Liebe und mütterliche Sorgfalt, um gleich wie mit einem unzerreißbaren Netze alles zusammen zu halten und sich desto festere Gewalt zu sichern. Wohl war eine geheime Regung in den Herzen der beiden Knaben, die ein furchtsames Entsetzen hervorbrachte, wenn die Mutter vor den Augen des Vaters sie umhalste, sie blickten scheu ihr ins Auge und suchten das Freie so oft

sie konnten. Ob schon Torilde dadurch noch mehr im geheimen Hasse gegen sie gestärkt ward, deutete sie es ihnen doch geflissentlich für wilden Knabenmuth aus, der sich an andern Spielen mehr ergötzte, und nimmermehr hätte es Hunding geahndet, welcher Anschläge die Königin fähig seyn werde, wenn er einmal die Augen schlöße.

Zu bald senkte sich der bleierne Todesschlaf auf des Königs Augen, und Torilde hoffte nun die Früchte ihres mühsam angstvollen Strebens zu ernten.

Sie eilte geschäftig sich in Besitz der Reichsverwaltung zu setzen, und ihre Getreuen, die sie durch mancherlei Mittel an sich geködert hatte, waren ihr Schutz und willige Vollstrecker jedes ihrer Winke. Sobald sie sich so festgesetzt hatte, daß sie nicht mehr nöthig zu haben vermeinte, hinter schlau erheuchelter Bescheidenheit ihre wahren Absichten zu verstecken, da wandelte sich auf einmal die scheinbare Liebe zu ihren Söhnen in Strenge und Haß, daß diese fast das ausgewählte Opfer zu seyn schienen, auf das sie mit der Mordlust einer Tigerin sich stürzte. Aber Hand konnte sie doch nicht an sie legen lassen, so gern sie den Tod der zu Jünglingen heranreifenden Söhne auch gehabt hätte; da fürchtete sie die sorgsame Hut der Freunde des verstorbenen Gatten, die an seinen Kindern als an theuren Liebespfändern hingen und die Macht und die Treue derselben. —

Während diese mit der größten Achtsamkeit über Regner und Torald zu wachen glaubten, hatte der Mutter List schon andere geheime Plane geschmiedet, und urplötzlich verschwanden die beiden Jünglinge. Lügenhafte Vorwände von mancherlei Art mußten das frevle Werk Torildens verbergen, und so bitter sich auch der Haß auf die Königin wendete ob dieser That, war das Gewebe des Trugs doch so dichte und der Beweis dessen, was jeglicher glaubte, daß die Mutter ihre Mörderin sey, so wenig klar zu führen, daß nichts als dumpfes Murren gegen Torilden aufkommen konnte, die sich in der Mitte ihrer Freunde sicher wußte, und sich nun der errungenen Alleinherrschaft recht erfreuen zu können hoffte.

Verkümmern sollte in den Söhnen unter gemeinem Schäferkleide und bei den unwürdigsten Arbeiten der angeborne Muth, daß ihr Sinn nach nichts besserem trachte, und wenn auch ein Glückeswechsel einträte, ihr Geist gar nicht mehr fähig sey, etwas Höheres zu leisten, so wollte es die gehässige Mutter, und lange mußten die Jünglinge schmachten in der unverschuldeten Abgeschiedenheit von der Welt auf der kleinen sturmumbrausten Insel.

Keinem der getreuen Schweden gelang es, ihren Aufenthalt zu erspähen, noch weniger sie zu retten.

Da trug das waltende Schicksal die geheime Kunde, wo sie verborgen gehalten würden, hinüber zu den Danen, und sie traf dort ein Ohr und rührte ein Herz, das sich alsbald entschloß, sie um jeden Preis zu retten. Weibliche Hände sollten den Zauberbann lösen, der sie fest hielt, die Liebe Retterin für sie werden.

Die schöne Königstochter von Dänemark war dazu andersehen, Swanhwite, werth ihres Vaters Hading durch herzhaften Muth mit Klugheit und Ausdauer gepaart. Jugendlich wie ein frischer Maitag in jungfräulicher Zucht und Sittigkeit alle Augen bezaubernd, fühlte sie ihr Herz von einem Gefühl, das mehr als Mitleid und Theilnahme war, durchbebt, als sie das erste Wort von der Jünglinge Schicksale vernahm. Da trieb es sie mächtig an, ohne daß sie widerstehen konnte, sie sah im Traume die Unglücklichen vor sich, ihre Gedanken schwebten, wie von zauberhafter Gewalt ergriffen, immer zu ihnen hin, und stark fühlte sie sich ein Werk zu wagen, das Männern geziemte und nicht der zartblühenden Jungfrau.

Sie nahm ihre goldnen Spangen und tauschte dafür Waffen ein, hellschimmernde Spieße, riesige Schilder, scharfe Schwerter, Kriegskleider und gewaltige Helme; ihre treuen Diener verschafften ihr Schiffe, und bald bewog sie eine kleine Schar erwählter tapferer Männer sie auf einem Zug zu begleiten. Wo die Waffen klangen und es Kriegsruhm galt, da durfte der Däne nicht lange gerufen werden, und wo Schönheit und Muth so vereint waren, wie bei Swanhwite, da wäre auch der Schlechtere gefolgt. Auch ihre Frauen nahm sie mit sich zur Begleitung und um die Sitte zu bewahren unter den rauhen Kriegsmännern, — sie als Herrin über alle gebietend und mit sanftem Worte die Kämpfer leitend.

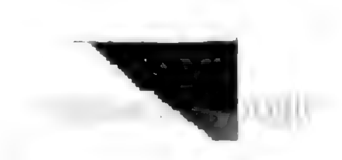
(Der Beschluß folgt.)

Pflicht und Liebe.

(Fortsetzung.)

Mein Brief war liegen geblieben, und es freut mich, da ich Dir jetzt in einer froheren Stimmung sagen kann, daß ich beinahe wieder mit mir ausgesöhnt bin.

Gestern hatte die Mama den Pastor und seine Familie zu Tische einladen lassen, und zufällig fügte es sich, daß ich meinen Platz weit von Augusten, die zwischen ihren kleinen Brüdern saß, neben Leopold erhielt. Sie



that mir aufrichtig leid, sie schien so still betrübt, und sah dabei oft recht freundlich, und doch so wehmüthig lächelnd zu mir herüber, als ob sie sagen wollte: Dir gönne ich seine Nähe, da man sie mir versagte! — und jeder ihrer Blicke ging mir tief in die Seele. Um nun nicht hinter ihr zurückzubleiben, oder vielmehr, um das Unrecht, was ihr mein Herz willenlos zufügte, zu vergüten, sprach ich von nichts als von ihr, und erhob ihr stilles frommes Gemüth, ihre anspruchlose Thätigkeit, ihre Offenheit und Güte, bis in den Himmel.

Leopold hörte mich mit Wohlgefallen an, und fügte selbst noch manches hinzu, was ich vergessen hatte, und da — ich schäme mich fast es Dir zu gestehen! — da zog es mir wieder recht schmerzlich die Brust zusammen; doch wie er nun sagte, daß es ihn erfreue, eine so uneigennützige Freundschaft zwischen uns zu finden, weil auch Auguste nicht müde würde, ihn immer wieder von mir zu unterhalten, und ihm schon so viel Vortreffliches erzählt hätte, als man wohl selten ein junges Mädchen ohne Neid ihren Freundinnen nachrühmen hörte.

Diese reine Güte ergriff mich so überaus, daß ich die Thränen nicht zurückhalten konnte, und es zog mich hin zu ihr, um sie mit tiefer Reue an mein Herz zu drücken.

Glücklicherweise war eben zwischen der Mama, der Tante und dem Herrn Pastor ein politisches Gespräch im Gange; die Mama hatte von einem neuen Kriege mit Frankreich reden hören, Apollonia fürchtete einen Ueberfall der Türken, und der Pastor hatte viel zu thun, beide zu überzeugen, daß wir uns weit eher vor den nordischen Mächten zu scheuen hätten, und so achtete Niemand auf uns. Dennoch, um meine Rührung zu verbergen, verließ ich auf einige Momente den Saal, was nicht auffallen konnte, da ich der häuslichen Besorgnisse wegen manchmal vom Tische aufstehe.

Als ich zurück kam, war die Unterhaltung allgemein, oder vielmehr, Leopold führte das Wort und erzählte von dem Fellenbergschen Institute in der Schweiz, wo er ein paar Jahr sich aufgehalten. Wie das meine Aufmerksamkeit fesselte! — nein Du glaubst es nicht. — Du hast ja nie den Trieb in Dir empfunden, unter Deine Obhut das Ganze einer wohlgeordneten Oekonomie gestellt zu wissen, den Feldbau, Viehstand, und alles übrige genau zu beachten, und durch Fleiß, kluge Eintheilung der Zeit und Geschäfte die Gaben Gottes zu verbessern und zu vermehren. Wenn Du dies so wie ich ernstlich zu erkennen Dich bestrebtest, wie würde Dich das müßige Thun und Schaffen, was man dort Fleiß nennt, anekeln!

Zu meinem größten Mißvergnügen unterbrach ihn Apollonia mit der Frage: ob er nicht dort den jungen Baron von Wahlen gesehn? — O ja, erwiederte Leopold, Heinrich von Wahlen ist mein bester Freund!

Hier fing die Mama an zu husten, und gebot schnell andere Teller, obschon die Schüssel, wovon wir eben aßen, erst aufgetragen war. Du kennst ihre Schwächen! — Sie ist so mild und gütig, meint es mit allen Menschen so aufrichtig, und hängt doch so an den Vorurtheilen einer adelichen Geburt! — Wir selbst mußten ja immer einen Theil von unsrer Freundschaft zu Augusten verbergen, und wer weiß, wenn die gute Apollonia, als die Schwester von unserm Vater, nicht gethan, ob sie uns überhaupt den öfteren Umgang mit ihr gestattet hätte. Am wenigsten kann sie es vertragen, wenn Leute von geringerem Stande sich rühmen, mit vornehmern Personen genau bekannt zu seyn. Dem ohngeachtet konnte es die Tante nicht lassen, ihn über Heinrich auszuforschen, und Leopold erwiederte mit satyrischem Lächeln: Sein Freund Wahlen sey ein redlicher, vorurtheilsfreier Mensch, der seine Bekannten nur nach ihrem innern Werth zu beurtheilen und zu schätzen pflege, und der alles, was er zu thun gesonnen sey, mit Ernst beginne, und sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken lasse.

Mit einem neuen Gerichte änderte sich auch dieses Gespräch, ich aber war in tiefes Nachdenken verfallen; denn sieh, so hatte ich mir den Heinrich schon nicht gedacht, und daß ihn Leopold Freund nennt, gibt ihm bei mir einen hohen Werth! — Dennoch war ich mit mir im Streite, und ich glaube, es wäre mir lieber gewesen, ihn tadeln zu hören, damit das Opfer, was ich ihm bringe, nicht für gar zu gering geachtet wird; denn, — und wenn er ein Engel wäre! es bleibt doch ein Opfer! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Umgang.

Recht von Herzen ist mir der Klubbe Geplauder zuwider,
Oft fast ekelt mich an selber der Menschenverkehr.
Aber der Vögel Geplauder zu hören im einsamen Thale
Und zu leben mit dir fromm unbefangne Natur;
Deinen Tönen zu lauschen, nach dir Friedsame zu horchen
Schaft mir Frieden und heilt fast mein verwundetes Herz.

C1.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, den 25. Septbr.

Die italienische Oper hat in den letzten drei Monaten vier neue Werke auf die Bühne gebracht: Evelina von Coccia; — la prova di una opera seria von Gnecco; la Cenerentola und l'Othello von Rossini. Von den drei ersten ist eben nicht viel zu sagen; Othello ist das beste darunter. In Othello ist ein neuer Tenorist, Hr. Bolognesi, aufgetreten, den ich nach dieser einzigen Rolle noch nicht beurtheilen will. Der berühmte Sopran Velluti wird nächstens erwartet.

Mad. Campi aus Wien hat hier zwei Konzerte mit ausgezeichnetem Erfolge gegeben, und darin bewiesen, daß sie des Rufes würdig ist, den sie seit langer Zeit genießt. Wenn sie in ihrem eigenthümlichen Genre, dem des ältern großen Bravourgesanges, bleibt, wird ihr die Bewunderung aller Kenner und Freunde des Gesanges nie fehlen.

Alle Vergleichungen, die man zwischen ihr und einer andern noch weit berühmtern Sängerin anzustellen versucht, sind meines Dafürhaltens völlig unstatthaft, denn hier ist in keiner Beziehung etwas zu vergleichen, da Stimmgattung, Schule und Ansicht im Vortrage so wesentlich verschieden sind.

Das deutsche Schauspiel hat Oehlenschlägers Correggio nach des Dichters eigner Umarbeitung als Schauspiel in vier Akten auf die Bühne gebracht. Die Herren Kürzinger, Vespermann und Urban, als Correggio, Michel Angelo und Giulio Romano genügten ihren Rollen vollkommen, und leisteten wirklich das Erfreulichste. Die trefflichen drei ersten Akte gefielen sehr, der vierte aber ließ kalt, und das wohl mit Recht.

Einen Kunstgenuß, wie lange keiner war, bereitete uns die unübertroffene Schröder aus Wien, die wir einmal in Phädra, einmal in Medea, und dreimal in Grillparzers Sappho sahen. Beschreiben kann man die Leistungen dieser herrlichen Künstlerin nicht; sehen muß man sie, und man wird überzeugt seyn, daß Deutschland in ihrer Art keine zweite hat, die ihr gleichgestellt werden könnte. Wir haben nicht Mad. Schröder in den Rollen der Phädra, Medea und Sappho gesehen, sondern jene tragischen Heldinnen des Alterthums standen wirklich vor uns, sie rissen unwiderstehlich zum Mitgefühle ihrer Schicksale fort, und unsre Thränen flossen ihren Leiden.

Der Beifall, den diese Leistungen hier fanden, war nicht mehr Beifall zu nennen, sondern es war jener Triumph, den das wahrhaft Große, und jene Kunst, welche in ihrer höchsten Steigerung wieder zur edelsten Natur wird, überall feiern muß, wo Herzen sind, die sich nicht gewaltsam den Eindrücken des Hohen und Schönen verschließen wollen.

Glücklich ist die Bühne zu nennen, die solche Talente besitzt, und glücklich der Dichter, dessen Werke so dargestellt werden. Ueber das Trauerspiel Sappho selbst sind hier verschiedene Urtheile gefällt worden; das meinige richtet sich in Kunstgegenständen nie nach der Meinung Anderer, sondern immer nur nach meinem eignen Gefühle und meiner eignen Ueberzeugung: Es möge hier ausgesprochen werden.

Sappho's Liebe zu Phaon und ihr durch seine Untreue herbeigeführter Selbstmord kann, trotz aller Witzelei, die das Gegentheil geltend zu machen sucht, ohne Zweifel Stoff einer Tragödie seyn, wird aber, um eine Handlung von fünf Akten herauszubringen, jeden Dichter nöthigen, einen Theil des Interesses von der Hauptperson wegzunehmen, und selbigen Phaon und Meliten zuzutheilen, weil sonst nicht nur eine zurückstoßende Armuth an Handlung, sondern auch eine widerliche Einförmigkeit das Gelingen des Werkes nothwendig hindern müßte.

Der Dichter scheint dies gefühlt zu haben, und indem er schon im ersten Akte Phaon als den begeisterten Verehrer der Lieder Sappho's sich selbst verkünden läßt, der deutlich genug ausspricht, daß diese Verehrung, und die aus der ihm widerfahrnen Behandlung nothwendig hervorgehende Dankbarkeit ihn mehr an Sappho fesseln, als die Liebe, in welcher sie für ihn entglüht, läßt es allerdings ahnen, daß in einer solchen Brust der Funke leicht zur Flamme auflodern könne, der nur darum noch in der Asche glimmt, weil die rechte Kraft noch nicht auf ihn gewirkt hat. Melita's ganzes Wesen trägt diese Kraft in sich; er sieht sie, fühlt sich heftig hin zu ihr gezogen, und wenn im ersten Augenblicke nicht schon ein neues Leben ihm aus ihren Augen strahlet, wenn er nicht alles um sich her vergißt, um ihr allein nur zu gehören, so ist es jene heilige Ehrfurcht nur, die für die göttergleiche Sappho in seinem Herzen lebt, und jene Scheu, die den guten Menschen abhält, sich gegen das Himmlische zu vergehen, welche auf kurze Zeit noch ihn in Zwiespalt mit sich selber setzen, und ihn abhalten, sich ganz dem mächt'gen innern Triebe hinzugeben. Bald fällt jedoch die Binde von seinen Augen, denn nicht die Himmlische, die Sappho nicht mehr, die in ihren Liedern vor seiner Seele schwebte, sieht er vor sich stehen, sondern ein eifersüchtig rachedürstend Weib zeigt sich seinen Blicken, und weg ist all der Zauber, der ihn fesselte; er folgt der innern Stimme nur, und was die Liebe allein nicht konnte, vollendet das Mitleid mit der seinetwegen schwergekränkten, todtbedrohten Melita.

Bis daher scheint mir der Charakter Phaons wahr und zweckmäßig angelegt und gehalten zu seyn; warum er aber im Verfolge der Tragödie in ein barsches, undankbares Wesen übergeht, und sogar jene Achtung aus den Augen setzt, die er Sappho schon allein als Gastfreundin schuldig wäre, das scheint mir nur dann erklärbar, wenn der Dichter ihn in der zweiten Hälfte des Stückes als einen schlechten Menschen hat zeigen wollen, der unsrer Theilnahme nicht mehr würdig ist; auf diesen Fall aber begreife ich nicht, wie die Tragödie selbst dabei gewinnen soll.

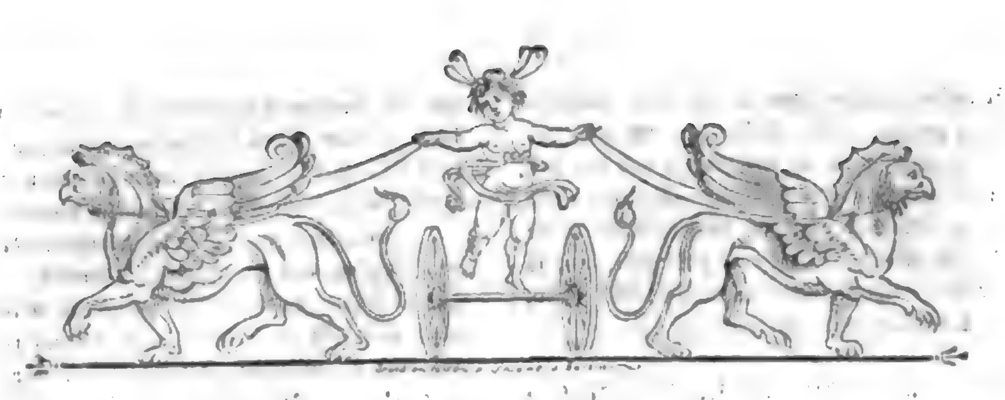
Der Charakter der Sappho dagegen scheint mir vortrefflich angelegt und meisterhaft durchgeführt zu seyn; so wie jener der Melita höchst lieblich und anziehend ist.

Ein einziger Moment im Charakter Sappho's ist mir störend aufgefallen: — Wie kömmt nämlich Sappho, die mütterliche Gebieterin ihrer Sklaven, Sappho die begeisterte Dichterin, Sappho das liebende Weib endlich dazu, mitten im tiefsten Frieden ihres ländlichen Aufenthaltes immer einen Dolch im Busen zu tragen, dessen sie sich gleich bedienen kann, wenn sie aus Eifersucht eine Sklavin erstechen will? —

Die Sprache dieses Trauerspieles ist, wie man das von diesem Dichter ohnehin nicht anders erwarten konnte, ausgezeichnet schön; sie ist bilderreich ohne Uebertreibung, erhaben und doch fließend und natürlich. Die Phantasie des Dichters, besonders wenn es sich vom Gefühle der Liebe handelt, ist hinreißend, und seine Kenntniß des weiblichen Herzens bewunderungswürdig.

Die Katastrophe kam mir ein wenig gedehnt vor, und wohl nur eine Schröder kann bewirken, daß man selbe nicht etwas kürzer gehalten wünschen soll.

Im Ganzen ist mir dies Trauerspiel als eines der besten Werke, die Deutschlands Bühne aufweisen kann, erschienen; und wenn gleich die an sich nicht sehr bedeutenden Mängel, von denen ich oben sprach, mir auffielen, so habe ich doch wieder so viel wunderschönes darin gefunden, daß ich es recht gern mit sammt seinen Mängeln hinnehme, und dankbar den Genius ehre, der es geschaffen. Möge Herr Grillparzer uns nur bald wieder mit einem Produkte seiner Muse erfreuen, und darauf rechnen, daß es in Deutschland noch Kunstfreunde genug gibt, die ohne Neid und Vorurtheil ihm die Stelle neben den besten unsrer Dichter gern einräumen, die ihm wirklich gebührt. (Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 201. —— den 13. Oktober 1818.

Pflicht und Liebe.

(Fortsetzung.)

V.

Nein Clementine, Du thust mir Unrecht, schmerzlich Unrecht! — das was Du Liebe nennst, war nichts als Unmuth über die Ungleichheit von meinen und Augustens Verhältnissen. — Warum ist es mir nicht auch wie ihr vergönnt, den Mann, dem ich meine Hand geben soll, zuvor kennen zu lernen, und dann zu entscheiden, ob ich es vermag, ihm mein Herz zu schenken? — Oder warum läßt man mich nicht lieber hier bei meiner Mutter und in dem Wirkungskreise, wo ich nicht unnütz bin, und wo man mich gewiß vermissen wird? — Die Mama ist kränklich, Apollonia wird alt; wer soll dann, wenn ich weg bin, beide pflegen? —

Dies sage ich nur Dir, denn noch habe ich sonst Niemand den Widerwillen, den ich im Innern meines Herzens gegen die Verbindung mit Heinrich hege, bemerkbar gemacht, und daß er täglich wächst, ach das muß ja wohl Einfluß auf meine Stimmung haben! — Deshalb — glaube mir! — ist es nicht Liebe, was mir Augustens Vetter interessant macht! — Gern gestehe ich Dir, daß mir noch kein Mann so gefallen hat, wie er, das ist ja auch ganz natürlich, und wohl eben so unschuldig, als wenn mir die Rose mehr wie alle Blumen unsers Gartens gefällt; allein die Liebe macht zurückhaltend, scheu, — so ist noch immer Auguste gegen ihn! — Ich dagegen könnte das allergrößte Vertrauen zu ihm haben; ich bin froh und unbefangen in seiner Nähe, vergesse bei ihm mein Leid, und freue mich jedesmal, wenn ich ihn sehe, was oft genug geschieht. Auch das bittre Gefühl, was Du im eigentlichen Sinne als den Grund Deiner Vermuthung ansiehst, ist verloschen, und ich kann jetzt mit wahrem Vergnügen daran denken, daß Auguste sein Weib werden soll.

Indessen ist dies letzte nur erst Vermuthung, Niemand kann darüber sichere Auskunft geben, und Augusten, da sie schweigt, darf ich nicht fragen, das wäre zudringlich. Ich selbst kann aber seine Gesinnungen gegen sie noch weniger ein Urtheil fällen, da er, als ein feiner junger Mann, sich in meiner Gegenwart gar sehr in Acht nimmt, einen zärtlichen Antheil an ihr zu erkennen zu geben; ja er geht so weit, daß er sich gewöhnlich noch mehr mit mir, als mit ihr unterhält.

Daß Auguste auf mich nicht eifersüchtig darüber ist, daß er gern mit mir spricht, dazu kenne ich sie zu gut, — oder — sollte sie es dennoch seyn? — Sollte ihre Stille, die ängstliche Beklommenheit, mit der sie mich oft umfaßt, und schnell wieder die Arme zurückzieht, sollte das Mißtrauen seyn? — Mißtrauen, das mit der Freundschaft zu mir kämpft? — Manchmal ist es, als hätte sie mir etwas zu vertrauen, und wenn ich schon in der höchsten Spannung dem Geständniß ihrer Liebe entgegensehe, da schweigt sie, und wendet sich von mir.

Wenn es wirklich so wäre, wie schmerzlich für mich! — Und je deutlicher ich mir ihre Sonderbarkeiten vorstelle, um so mehr überzeuge ich mich, daß es so ist, und daß

es die erste meiner Pflichten gegen sie seyn muß, hinführo sie und ihn zu meiden. — Wie ist das doch für mich betrübt! — Der Umgang mit ihr und Leopold war noch das Einzige, was mich jetzt erheiterte und zerstreute, und wenigstens auf Stunden von dem Gedanken an meine traurige Zukunft ablenkte! — Es muß aber seyn, und so will ich es auch. — Um der Ruhe meiner Freundin willen, was wollte ich da nicht ohne Widerrede thun?

So eben war der Oberforstmeister hier. Ich habe ihn schon sonst kindlich geliebt; denn er ist ein gar guter Mann. Wie oft habe ich unsern Vater nicht gebeten, ihm eine Uebereilung zu verzeihen, die er so lebhaft bereute; allein es war, als ob sich der alte Groll so tief eingefressen hätte, daß nur der nahe Tod ihn auszutilgen vermochte. So widerstrebte auch jetzt mein Herz nicht, wie er mich freundlich seine Tochter nannte. Er erzählte später von der nahen Rückkehr seines Sohnes, und ob mir schon dabei ein kalter Schauer durch die Adern rieselte, so ist es mir doch zugleich, als ob mit dieser Kunde eine wunderbare Ruhe über mich gekommen wäre, die fast der Todtenstille gleicht, wo das Herz aufhört zu schlagen, und der Geist zu denken vergißt.

Apollonia, die mich nie aus den Augen läßt, und wirklich erspäht hat, daß die Heiterkeit, die ich zuweilen erzwinge, mir nicht von Herzen geht, folgte mir auf mein Zimmer, und fragte theilnehmend: „Ist es Dir lieb, Kind, daß er kommt?“ — und ich sagte so trocken, als ob von der nahen Heurath die Rede sey: Ja Tante! — da strich sie mir die Wangen, und sprach mit nassen, zum Himmel gerichteten Augen: „Gott lasse Dich recht glücklich werden, Du hast es verdient!“ — Ich küßte ihr die Hand, doch nur, weil ich nichts darauf zu erwiedern wußte; denn in mir ist es stille und kalt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hirtenknaben.

(Beschluß.)

Nach glücklicher Fahrt landete sie an der abgelegensten Seite des Eilandes, die die beiden Jünglinge so oft sie konnten aufsuchten, um mit ihrem Schmerz allein zu seyn. Regner und Torald sahen die Fremdlinge an's Land steigen, überrascht sprangen sie von dem harten Fels, auf dem sie gelagert waren, in die Höhe, und harrten der ungewohnten Erscheinung entgegen, die ihnen wenig Glück zu verheißen schien. Sie hielten sie für eine Sendung der tückischen Stiefmutter, die sie vielleicht in noch engern Gewahrsam bringen zu lassen Willens sey, aber trotzend in ihren schlechten Hirtenpelzen standen sie unbeweglich die Kommenden erwartend.

Swanhwite warf mitleidige fragende Blicke auf die Jünglinge und ihr verdüstertes Aussehen, da begann die Holdselige endlich sie nach Name und Abkunft zu fragen, gleich als ob ihr nichts davon bekannt wäre. Auch bei aller Freundlichkeit der Fragenden noch immer die Nachstellungen der verhaßten Stiefmutter befürchtend, nahm Regner, der ältere, das Wort, und entgegnete ihr, in Besorgniß sich zu verrathen: Wir sind Hirten und eines armen Landmanns Söhne; Furcht und Bangen hat uns in diese grausige Einöde geführt. Es sind uns die Heerden des Königs zu weiden übergeben, aber wir haben das Unglück gehabt, etliche Stücke davon zu verlieren, daher bangt uns zu denselben zurückzukehren, weil wir sie nicht mehr finden können, und als ungetreue Knechte die schwerste Strafe zu erwarten haben.

Da der Jüngling geredet hatte blickte die Jungfrau ihn noch schärfer an, als ob sie seine Worte und seine Blicke gegen einander abwägen müßte, und was sie schon wußte, ward ihr nun noch mehr zur wonniglichen festen Ueberzeugung, so daß sie zweifelnd zu ihm sprach: Es bedünkt mir nicht, daß Du ein Bauer, sondern vielmehr, daß Du aus Königsstamme bist. Halte nicht mit der Wahrheit zurück, Jüngling, ich will Deinen Stand und warum Du hier bist, wissen.

Regner nahm das Wort und erwiedernd ihre Rede sprach er: Wohl sind wir Sklaven durch des Schicksals Ungunst, aber wir waren es nicht immer, und doch ist wenigstens uns der Geist nicht in Sklavensinn verdorben. Oft birgt das rauhe Fell ungebrochenen Muth und Herzhaftigkeit. Sollen wir Dir aber die Wahrheit bekennen, so wisse, daß mich der Stiefmutter Haß hieher trieb, und es mir verbeut, Dir zu sagen, woher ich komme.

Wohl weiß ich das schon, erwiederte die Königstochter, ich kenne Deinen Stand und weiß Deine Aeltern. — Und hoch erröthend, wie von Glut übergossen, setzte sie hinzu: Das Gefühl jungfräulicher Furcht habe ich überwunden, und kam um deinetwillen auf diese Klippen. Lange hat die Scham mich gefesselt, daß ich es nicht wagte, aber der Schmerz über Dein und Deines Bruders unwürdiges Schicksal hat mich angetrieben und besiegt. Nimm dies gute Schwert und räche damit die erduldete Unbill. Laß Dich von Nichts abhalten, und

Die dein Recht entreißen. Handle mannhaft, wie Du es Dir und Deinem Geschlechte schuldig bist, so wirst Du Deiner Väter Thron wieder gewinnen. Ziehst Du ein in Deine Stammburg und in Dein väterliches Reich, so wirst Du der Hand gedenken, die Dich mit diesem Schwerte umgürtet hat, und Deine Hand soll mir der Lohn des ritterlichen Dienstes seyn, den ich Dir geleistet habe. Und zur Erde gesenkten Blickes schwieg sie.

Da entzündete sich urplötzlich Heldengluth in des Regners Auge, und die Brüder nahmen Kleider und Waffen und verwandelten sich in kecke Kriegsmannen. Er gab Swanhwite sein ehrsames Wort und empfing noch von ihr Gold und die tapfern Kämpfer, die sie ihm zum Schirm mitgebracht hatte. Die königliche Jungfrau kehrte heim, des gelungenen Werkes froh, und mit den Schiffen und den Reißigen verließen die Jünglinge das lang bewohnte Eiland, um in Schweden die treuen Freunde des Vaters aufzusuchen. Regner und Thorald erhielten von ihnen allen Beistand, und begannen muthvoll das gerechte Unternehmen.

Schrecken überfiel Torilde und ihre Miethlinge, als der Brüder Fahnen siegverkündend wehten, Freude ging vor ihnen voran, für die Rechtlichen, und das Glück war an ihre Sohlen gefesselt. Meereswogen vergleichbar strömten ihnen Verbündete von allen Seiten zu, sie gewannen Schätze und Truppen und Städte und die treulose Stiefmutter mußte aus dem Reiche fliehen, das sie so lange mit Unrecht besessen hatte. —

Als Regner mit den Waffen alles gewonnen hatte und als König erwählt war vom Schwedenvolke, hielt er treulich sein Versprechen, und holte Swanhwite aus dem Dänenlande als seine Braut heim.

Nun gab ihm die Hand, die ihm zuerst das Schwert verlieh, eine schönere freundlichere Gabe, als die Eisenzierde war, mit der sie den Geliebten einst ausgerüstet und befreiet hatte. Swanhwite ward Regners Gattin und theilte mit ihm Thron und Reich. Da gingen freundliche Tage auf für Regnern und sein Land, er übte Recht und hielt Frieden, Swanhwite gebar ihm einen Sohn von der Schönheit der Mutter und dem hohen Sinne des Vaters, Hothebrod genannt, der nach Regnern herrschte. Nur Frotho, Swanhwitens Bruder, König der Dänen, trübte feindselig des Schwähers Glück, und streute Unfrieden in dessen Land; aber er büßte mit Gefangenschaft sein frevles Beginnen, und als er wortbrüchig nochmals ihn anfiel, fand er einen unehrbaren

Schlachtentod, da er niedergeworfen von der Wucht der Waffen und der gewaltigen Hitze erstickt ward. —

Silberweiß wehten nach langen Jahren einzelne Locken um Regners greises Haupt, doch stand er noch fest und ungebrochen, und ein leichter Tod trug ihn hinüber nach Walhall. Swanhwite wollte ihn nicht überleben, und trug die Sehnsucht nach dem geliebten Haupte nicht lange; schnell welkte sie vor Kummer dahin, und die ein langes Leben hindurch Vereinten sollte selbst der Tod nicht trennen, beide ruhn in dem Königsgrabe zu Upsal und lange Jahrhunderte sind darüber hingerauscht ohne ihr Gedächtniß zu verwischen.

W—r.

Neueste Literatur.

Luther, ein historisches Gedicht in vier Gesängen, von Dr. G. **Friedrich**, evangelischen Prediger in der freien Stadt Frankfurt. Frankfurt am Main, bei den Gebrüdern Sauerländer.

Von diesem Gedichte ist bereits vor einiger Zeit in diesen Blättern ein Gesang mitgetheilt worden, und wir haben die Bemerkung machen können, daß man ihn mit Theilnahme und Beifall aufgenommen hat. Beides verdient auch das nun vollendete Gedicht, wie es hier erscheint. Richtig hat der Verf. selbst durch die Bezeichnung: **historisches Gedicht**, den Standpunkt der Beurtheilung angegeben, denn ein solches ist es, und ein vorzügliches, denn Luthers große Seele, sein hoher muthiger Geist ist mit treffenden Zügen in einer durchgängig edlen Sprache dargestellt. Zum Epos fehlt ihm der höhere Schwung der Phantasie, welche den Leser in jene Höhe trägt, wo ihm eine große Begebenheit in dem unmittelbaren Zusammenhange mit dem Walten der Weltregierung erscheint, der Rath der Götter oder die Gottheit selbst eingreift in den Gang des Lebens und ihre ewigen Schlüsse den Sterblichen enträthselt. Das Gedicht ist in achtzeiligen Stanzen abgefaßt, denen es freilich manchmal an Wohllaut und Lieblichkeit des Rhythmus gebricht, indessen söhnt hier meistens der Inhalt mit der nicht ganz vollendeten Form aus. Unter den literarischen Erscheinungen zur Feier des Andenkens an den großen Reformator nimmt dieses Gedicht keine der letzten Stellen ein. Das Aeußere ist gefällig.

Anekdote.

Die Geheimeräthin W... war eine wahre Xantippe, und wenn gleich ihr Gatte kein Sokrates in Hinsicht der Philosophie war, so glich er diesem doch in langmüthiger Geduld.

Die zanksüchtige Frau ärgerte ihren Gatten so sehr, daß er ein heftiges Gallenfieber bekam, und auch in seiner Krankheit konnte sie, troz der Warnungen des Arztes, sich nicht mäßigen, so daß der Kranke starb. Der Arzt verhehlte die Ursache des Todes seines Patienten nicht und überall sprach man davon eben nicht zum Ruhm der Witwe.

Um dieser bösen Nachrede Schranken zu sezen, stellte sich die Geheimeräthin W... untröstlich, und beschloß, ihrem verstorbenen Gatten ein kostbares Denkmal sezen zu lassen. Sie ließ dazu eine Zeichnung von einem geschickten Künstler machen, und übertrug die Ausführung einem berühmten Bildhauer. Dies Denkmal sollte nun auch eine Inschrift haben, in der besonders ihrer Liebe zu dem Verstorbenen rühmlichst erwähnt würde. Sie wandte sich deshalb an den Dichter M..., und dieser versprach, ihrem Wunsche nach besten Kräften zu genügen. Er sandte ihr aber einige Tage darauf nachstehende Inschrift:

Hier ruhet Anton W... weiland Geheimer Rath,
Dies Monument ließ seine Gattin ihm errichten,
Dadurch die Ueberzeugung zu vernichten,
Daß sie zu Tode ihn geärgert hat.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 7. Oktober gewährte uns ein junger Virtuos von 17 Jahren aus Prag, Herr Karl Maria von Bocklet, durch ein im Saale des Gewandhauses veranstaltetes Konzert einen vorzüglichen Genuß. Sowohl die Wahl der Tonstücke, als die Ausführung, war ganz geeignet, die Freunde und Kenner der Tonkunst in nicht gewöhnlicher Maße zu befriedigen. Der junge Künstler zeigte sich als Meister auf der Violine und dem Fortepiano, indem er nicht nur beide Instrumente auf das kunstfertigste zu behandeln wußte, und bewies, daß ihm keine Schwierigkeiten auf denselben unüberwindlich seyen, sondern auch besonders auf der Violine einen höchst zarten, feinen und geschmackvollen Vortrag bei hoher Reinheit, Ruhe und Anmuth des Tons entfaltete. Er trug im ersten Theile ein melodienreiches Konzert von Rode, im zweiten eine Polacca für die Violine mit Begleitung des Orchesters von Mayseder, und endlich Variationen für das Pianoforte mit Begleitung des Orchesters von Moscheles vor. Die Versammlung bezeigte ihm überall den lautesten, allgemeinsten Beifall, und Jedermann gestand, lange sich keines so genußreichen Abends erfreut zu haben. Die Bescheidenheit des jungen Künstlers, sein Eifer für die Kunst, so wie die ihn auszeichnenden Naturgaben lassen uns hoffen, dereinst in ihm einen seinem Vaterlande und der Kunst hohe Ehre machenden Künstler begrüßen zu können.

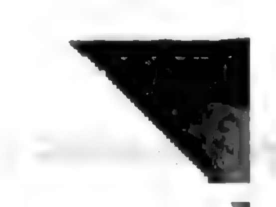
Aus München. (Beschluß.)

Unsre deutsche Oper hat nach einer Ruhe von einigen Monaten ihre Vorstellung mit Sargines und der Vestalin wieder begonnen, in welchen beiden Opern Mad. Franziska Seidler, erste Sängerin der königl. Oper zu Berlin, in ersterer als Sophie und in lezterer als Julia auftrat, und mit vollstem Rechte ausgezeichneten Beifall erwarb. Eine schöne, durchaus gleiche und sehr biegsame Stimme, eine gute Schule und Gefühl und gereinigter Geschmack im Vortrage stellen diese Sängerin unter die ersten Deutschlands; und da sie mit diesen Vorzügen Schönheit der Gestalt und Grazie des Benehmens in hohem Grade verbindet, so wird ihr wohl nirgends ausgezeichneter Beifall entgehen können. Wir werden das Vergnügen haben, Mad. Seidler noch in einer Gastrolle, und in einem Konzerte, das sie mit ihrem Gatten, dem königl. preußischen Konzertmeister geben wird, zu hören.

Am 21. dieses gab Dem. Metzger, welche seit Kurzem aus Italien zurück ist, ein Konzert im königl. Hoftheater in der Residenz, worin sie drei Arien und ein Duett sang. Ihre treffliche Stimme scheint an Kraft und Weichheit noch bedeutend gewonnen zu haben, so wie sie auch in der Ausbildung ihres Geschmackes zuverläßig sehr vorwärts gegangen ist. Sie wurde vom Publikum freundlich empfangen, und während des Konzerts bei all den Stellen, wo sie es wirklich verdiente, auf's lebhafteste applaudirt; da dieser Stellen viele waren, so äußerte sich natürlich der Beifall auch oft. Dem Vernehmen nach ist sie bereits, oder wird zuverläßig für unsere deutsche Oper engagirt, welche an ihr eine Acquisition macht, zu der man ihr nur Glück wünschen kann. Wir können Dem. Metzger um so mehr mit Freude [illegible], als sie auch in Italien, namentlich in Genua, ihrem Vaterlande wahrhaft große Ehre gemacht hat, und wir von ihr erwarten, daß sie bei ihren herrlichen, schon bereits so schön ausgebildeten Anlagen, sich von dem ihr gestreuten Weihrauche nicht wird blenden lassen, sondern unaufhaltsam auf der Bahn vorwärts zu gehen streben wird, die sie so ehrenvoll betreten hat, und worauf jedes Ziel für sie zu erreichen ist, wenn sie nur stets überzeugt bleibt, daß auch der Talentvollste immer noch zu lernen hat.

Der treffliche Bassist Fischer ist ebenfalls für unsre deutsche Oper gewonnen, und da wir, wie ich schon früher angezeigt habe, an Herrn Löhle einen ausgezeichneten ersten Tenoristen erworben haben, so wird unsre deutsche Oper durch den edlen Willen unsers kunstliebenden Monarchen, und die rege Thätigkeit der Intendanz bald wieder auf die Stufe gestellt seyn, die ihr gebührt, und die sie von jeher eingenommen hat.

Ueber die Auflösung oder Beibehaltung der italienischen Oper sind die Gerüchte noch immer verschieden; das aber ist gewiß, daß jeder wahre Freund der Kunst die italienische Oper neben einer würdig wiederhergestellten deutschen mit wahrem Vergnügen sehen wird, da sie einem so kunstverehrenden Hofe Vergnügen macht, und auch unsre Kunstgenüsse nur vermehren kann. Bisher war nur der Gedanke einigermaßen beunruhigend, daß die deutsche Kunst wegen der fremden völlig zurückgesezt seyn sollte; diese Furcht ist aber durch das vollkommen gehoben, was in der neuern Zeit für die vaterländische Anstalt geschehen ist, und wohl noch geschehen wird, und so bleibt wohl jedem redlich Denkenden nichts mehr zu wünschen übrig, als daß ja alles angewendet werden möge, um in einheimischer und fremder Kunstleistung einen Hof zufrieden zu stellen, der so großmüthig beide Anstalten in Schutz nimmt.



Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 21. — den 13. Oktober 1818.

Bei Wilhelm Lauffer in Leipzig sind so eben erschienen:

Aktenstücke in Bezug auf San Domingo und Süd-Amerika, geordnet von dem Herrn von Pradt. Aus dem Französ. 8. 18 Gr.

Die Begebenheiten auf St. Domingo und die Revolution in Süd-Amerika, welche dieses neueste Werk des bekannten Verfassers im Zusammenhange enthält, so wie die Blicke auf die nächsten sechs Monate der Zukunft von Amerika, werden wegen ihrer großen Wichtigkeit dem lesenden Publikum gewiß von höchstem Interesse seyn.

Die Heilkraft gewisser Bewegungen des Körpers zur Vertreibung hartnäckiger Hypochondrie, Gicht und anderer Krankheiten. Nebst Anzeige eines neu erfundenen einfachen Mittels, die Schwäche der Augen zu heben und sich von der Brille zu befreien. Dritte verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

Reliquien aus dem goldenen Zeitalter der deutschen Freimaurerei: also weder Sarsena noch Mac-Benac, wohl aber ein unwichtiger Beitrag zur Würdigung der wahren Tendenz und zur Bestimmung des eigentlichen Charakters der ächten Maurerei. 8. 14 Gr.

Kinder-Reisen oder Erzählungen merkwürdiger Gegenstände fremder Länder. Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für die Jugend. Mit kolorirten Kupfern, gebund. 15 Gr.

Für Künstler, Kunstfreunde, Zeichner und Maler.

Dictionnaire des Monogrammes, Chiffres, Lettres initiales et Marques figurées sous les quels les plus celèbres Peintres, Dessinateurs et Graveurs ont designé leurs noms tirés de tous les ouvrages parus depuis quelques siecles en Allemagne, en Italie, en France, en Angleterre, en Hollande, et augmentés de quantité de Marques ignorées jusqu'à ce jour par Fr. Brulliot. 4to. avec figures. Cah. 1—14. Complet 10 Rthlr.

Ekemann, L., Zeichnungs-Buch zum Selbst-Unterricht im Bauen und Landschaft-Zeichnen. 2 Lieferungen. gr. Folio. 4 Rthlr.

Mengs, des Ritters A. R., praktischer Unterricht in der Malerei. Aus dem Italien. Mit vielen Zusätzen und Anmerkungen von V. H. Schnorr von K. Mit 1 Kupfer. 8. 16 Gr.

So eben ist erschienen:

Moßdorfs, F., Mittheilungen an denkende Freimaurer. Dresden, 1818. XXXII und 264 S. in gr. 8 Preis 1 Rthlr. Sächs.

Diese jedem deutschen Bruder zu empfehlende Schrift, welche unter andern eine Uebersetzung des langen Artikels: Maurerei, in der Londoner Encyklopädie enthält, wird von Endesunterzeichnetem nur an solche, die sich als Freimaurer legitimiren können, abgelassen.

Freiberg, am 8. Septbr. 1818.

Der Buchdrucker und Buchhändler Gerlach.

Weiblicher Sinn und weibliches Leben — Charakterzüge — Gemälde und Reflexionen — von Fr. Ehrenberg. (Ober-Consistorial-Rath und Hofprediger in Berlin.) 8.

Von diesem für das weibliche Geschlecht äußerst interessanten Buche veranstaltet die Verlagshandlung eine 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Nach dem eigenen Urtheile des Verfassers ist es seine ihm gelungenste Arbeit. Die Verlagsbuchhandlung wird für das Aeußere das Möglichste thun, und es sind alle Vorkehrungen getroffen, daß dieses Buch noch zu rechter Zeit als Weihnachtsgeschenk in

allen Buchhandlungen sauber gebunden zu haben seyn soll. Es eignet sich zu einem Geschenke an Geburtstagen der Gattin, der Braut und erwachsenen Töchter, als Geschenk bei dem wichtigen Tage der Confirmation jedes gebildeten Mädchens; kurz, es ist ein Leitfaden zur völligen Ausbildung des schönen Geschlechts. Der Preis eines Exemplars sauber gebunden soll nicht über 2 Rthlr. kosten, und um es möglichst wohlfeil in die Hände des Publikums zu bringen, vereinigen mehrere Familien sich und bringen 6 Exemplare unter sich zusammen, so erhalten sie das Exemplar für 1 Rthlr. 8 Gr.; allein nur bei 6 und mehreren Exempl. kann dieser Preis Statt finden. Man wende sich gefälligst direkt an unterzeichnete Verlagshandlung.

Berlin, den 19. Septbr. 1818.

Maurer'sche Buchhandlung,
Poststraße, No. 29.

Bei **Friedrich Nicolovius** in Königsberg ist erschienen:

Geschichte des Lombarden-Bundes und seines Kampfes mit Kaiser Friedrich dem Ersten. Aus den Quellen dargestellt von **Johannes Voigt.** gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Der durch seine Geschichte — „Hildebrand als Papst Gregor VII. und sein Zeitalter" — rühmlichst bekannte Verfasser sagt in der Vorrede zu diesem neuen Werke: „In der jetzigen Zeit ist's wohl am Orte, daß ich von einem Bunde erzähle, den an Eifer wie an Opfer für die Freiheit, an warmer Hingebung und tugendhafter Liebe für das Vaterland, an Ermannung und Erhebung aus knechtischer Behandlung, an Heldenmuth und Heldengeist in Schlachten und Gefahren Deutschland in den Tagen seiner Errettung nicht übertroffen hat; da hört man wohl gern von einem Bunde reden, der gleichem Druck erlag, mit gleichem Hochgefühl für Vaterland und Freiheit sich ermannte, erhob, kämpfte, siegte und sich vom Joche erlösete; da mag es heilsam seyn, zu erinnern, daß, bei aller Tugend der Städte des Lombarden-Bundes, bei dem hohen Geist, der alle ergriffen und belebte, und zu Sieg und Tod bereit machte; bei aller bewundernswerthen Heroen-Kraft, die alles brach und stürzte und überwand, der schöne Bund doch gefallen und vergangen ist durch Trennung in Bestrebungen; die brüderliche Vereinigung doch vernichtet und gelöst durch Vergessen und Versäumen dessen, was das Heil und Wohl und die Rettung des Ganzen war. Die Geschichte mahnt und warnt die Völker und Regenten als eine Prophetin aus der Vergangenheit für die Zukunft: wer ihre Stimme nicht gehört, ihre Deutung nicht vernommen; wer ihre Warnung nicht beachtet und ihre Lehre nicht befolgt, der ist nie dem gerechten Gericht entgangen. Die Nemesis hat stets gewaltet; davon zeigt sie selbst in ihren weisen Lehren." Aus dieser kurzen Darstellung von dem Inhalte dieses Werks wird man ersehen, welches hohe Interesse für jedes Zeitalter, vorzüglich aber für das unsrige dasselbige haben muß: nicht nur von jedem Geschichtsforscher, sondern auch von jedem Liebhaber derselben, von jedem Staatsmann, und überhaupt von jedem Gebildeten darf es nicht ungelesen und unbeachtet bleiben.

Bücheranzeige.

In unserm Verlage erscheinen in nächster Michaelis-Messe, und werden durch alle Buchhandlungen zu bekommen seyn:

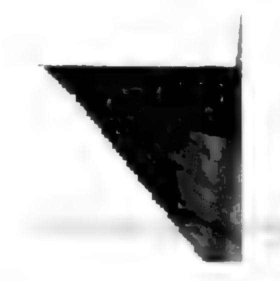
1) **Ueber die Urverfassung der Apostolischen Christengemeinen; oder Biblische Winke für die evangelischen Synoden; von J. C. Greiling,** Superintendent und Oberprediger in Aschersleben. 8.

Der als philosophischer Selbstdenker und auch als christlicher Schriftsteller hinlänglich bekannte Herr Verfasser liefert hier ein mit vieler Gelehrsamkeit bearbeitetes historisches Werk, welches denen, die ohne und oft wider die heilige Schrift in dieser Sache philosophiren, höchst willkommen und belehrend seyn möchte. Die Schrift hat die lobenswürdige Eigenthümlichkeit, daß alle Resultate aus dem N. T. abgeleitet werden, welches der Verfasser mit Scharfsinn zu benutzen versteht. Die Entwickelung der Presbyter und Presbyterissen aus dem N. T. so wie das ganze Kirchenpersonale der Apostolischen Zeit; ferner die Verhältnisse der Apostel unter sich, zu den Gemeinen und deren Aeltesten liefern überraschende Resultate, welche überdies das Erfreuliche haben, daß die Apostel zu ihrer Zeit nach Maximen handelten, welche unsere Zeit unter mannigfaltigen Anfechtungen philosophisch zu deduciren strebt, so daß auch hier das Rechte einer Doctrin desselben vorherging. Weitere Empfehlungen halten wir für überflüssig.

2) **Der Lindenhain. Erzählungen und Spiele für heitere Seelen; von Chr. Niemeyer,** Verfasser des Heldenbuchs und des deutschen Plutarchs. Erstes Bändchen. 8.

Halberstadt, am 12. Septbr. 1818.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.



In der Joh. Leonh. Schrag'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen:

De la Motte Fouqué's Altsächsischer Bildersaal.

I. Hermann. Ein Heldenspiel in 4 Abenteuern. 8. 412 S. 2 Thlr. oder 3 Fl.

II. Welleda und Ganna, eine altdeutsche Geschichte in 4 Büchern. 8. 688 S. 3 Thlr. 6 Gr. oder 5 Fl.

III. Schön Irsa und ihre weiße Kuh. Ein Mährchen. (In der Michaelis-Messe.)

Frauenliebe. Ein Roman von Caroline de la Motte Fouqué' 3 Theile. 2 Thlr. 18 Gr. oder 4 Fl. 30 Xr.

Das Frauentaschenbuch. Fünfter Jahrgang für 1819. Mit zwölf schönen Kupfern. In Maroquin 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Xr. In ordin. Einband 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

Vom ersten bis dritten Jahrgang kostet ein jeder einzeln 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Xr. Der vierte Jahrgang 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

Neue Musikalien

bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Berbiguier, T., 3me Concerto p. la Flûte av. Orch. H moll. 1 Thlr. 16 Gr.
— neue Flötenschule.
— Collection d'Airs connus et autres morceaux choisis dans les ouvrages des grands maitres, arrangés en Duos pour 2 Flûtes. 1 Thlr.
— 6 Sonates méthodiques et progressives pour la Flûte et Basse. 1 Thlr. 12 Gr.
— Exercices pour la Flûte, propres pour obtenir beaucoup d'égalité dans les doigts et de l'assurance dans l'embouchure.
— 18 Exercices ou Etudes pour la Flûte dans tous les tons, pour se former au mecanisme de toutes les petites clefs. 1 Thlr.
Cramer, F., 6 pet. Sérénades p. 2 Flûtes avec une 3me Flûte ad libitum. 1 Thlr.
— Concertino p. la Flûte princip. av. Orch. Liv. 1. 2. à 1 Thlr. 12 Gr.
Cremont, 1er Concerto p. la Clarinette av. Orch. Op. 4. 2 Thlr.
Davin, neue Flageoletschule (französ. und deutsch). 1 Thlr.
Dotzauer, J. F., Quatuor p. le Hautbois, Violon, Alto et Basse. Op. 37. 18 Gr.
Dressler, R., Concertante p. Flûte et Pforte av. acc. de l'Orch. Op. 35. 3 Thlr.
Dressler, R., 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 36. 40 Part.
Drouet, L., 3 Trios concert. p. 3 Flûtes. Op. 33. 1 Thlr. 8 Gr.
Eggert, Sestetto p. Clar., Cor, Violon, A., V. et Basse.
Fürstenau, C., 12 Pièces p. Flûte et Guitare. Op. 34. Liv. 3. 12 Gr.
— 12 Pièces p. Flûte et Guitare. Op. 35. Liv. 4. 12 Gr.
Gabrielski, W., 3 grds. Duos p. 2 Flûtes. Op. 22. 1 Thlr. 12 Gr.
Köhler, H., 3 grands Duos p. 2 Flûtes. Op. 116. 1 Thlr.
Lösener, J. G., Variat. p. Cor de Bassette av. Orch. 1 Thlr.
— Variations sur une Romance de Della Maria p. le Cor de Bassette av. acc. de 2 Vlons, Vla, 2 Flûtes, 2 Cors et Basse. Op 3. 1 Thlr.
Mühling, Thême varié p. Basson av. Orch. Op. 14. 1 Thlr.
Präger, H., 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 23. 1 Thlr. 12 Gr.
Böth, 3 Thêmes variés p. Fl., V., A. et Vcelle. 20 Gr.
Rossini, Ouvert. et Airs de l'Op.: Tancred arr. p. Flûte, Htbs, 2 Clarin., 2 Cors et 2 Bassons par Legrand. 2 Thlr.
— Ouv. et Airs de l'Op.: l'Italiana in Algieri arr. p. les mêmes instrumens. 2 Thlr.
Toulou, 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 14.
Winter, P. de, Concertino p. Basson av. Orch. 1 Thlr. 8 Gr.

Amerika, dargestellt durch sich selbst.

Das 3te Heft dieser Zeitschrift, welches an die Buchhandlungen versandt ist, kann als Beweis dienen, daß der Zweck des Blattes keinesweges ausschließlich der Politik gewidmet ist. Es bestrebt sich, für alle Stände des gesellschaftlichen Lebens, von dem Staatsmanne an bis zu dem gebildeten Bürger jedes Standes, anziehend zu werden, Belehrung und nützliche Unterhaltung zu gewähren.

Inhalt.

Außer mehreren kleinern enthält dieses Heft vornehmlich folgende Artikel:

No. 17. Ueber innere Industrie der Verein. Staaten, Städte Kentucky's und ihre 33 Banken.

No. 18. Ueber die dramatische Kunst in den V. Staaten.

No. 19. Freimaurerei in Nordamerika. Der Minister

von Venezuela. Commissarien der V. Staaten nach Südamerika.

No. 20. Bemerkungen über Boston. Gelehrte Anstalten in Boston.

No. 21. Die Anhänger Buonaparte's in Nordamerika, 1) Aufenthalt derselben. 2) Recognosciren derselben. 3) Politische Ansichten, Aussichten und Einsichten derselben.

No. 22. Die Dampfböte und Dampfmaschinen in den V. Staaten von Nordamerika; ihre Geschichte, ihre Einrichtungen rc.

No. 23. Charakteristik der politischen Parteien in den V. Staaten von Nordamerika. Traktat mit den Indianern. Seemacht der V. Staaten im J. 1818.

No. 24. 1) Was ist Amerika, und was sind die Amerikaner? 2) Für Emigranten, von einem Emigranten. Tabelle über die Größe und Bevölkerung der Vereinigten Staaten.

Bei F. Boselli in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aufruf der Regierung von Nord-Amerika an alle vaterlandsliebende Amerikaner — Alles zur Erweiterung und Beförderung des Fabrikwesens im Lande anzuwenden, um sich vom verderblichen Einflusse Englands loszumachen, und so auch hierin ihre Unabhängigkeit zu begründen. Aus dem Engl. übersetzt von J. M. Minner. gr. 8. geh. 8 Gr.

Becker, J. C., die Grundregeln der Zeichenkunst, oder die Perspektive auf eine leicht faßliche Art dargestellt rc. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Nonne, Dr. J. C. H., Vollständige und gemeinnützige praktisch-medizinische Abhandlung über die in unsern Tagen so häufigen Verschleimungen der Brust und des Magens rc. für Aerzte und Nichtärzte. 8. geh. 6 Gr.

Druckfehler im Frauentaschenbuche für 1819, die hiemit bei den Lesern entschuldiget werden.

Seite 255: „O Tod, den edlen Dichter rufen,
Du konntest lieblicher es mir!
Doch ach, die an des Grabes Stufen,
Wir lebten Dir! wir weinten Dir!“

wo es im Manuscripte hieß:
„O Tod, den edlen Dichter rufen,
Du konntest lieblicher es nie!
Doch ach, die an des Grabes Stufen,
Wie bebten die! wie weinten die!“

Auch Seite 451, Z. 2 v. u. steht: huldreich erblassend für: huldreich entlassend.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Kunsch's Schicksale. Nebst mannigfaltigen Abschweifungen und einer Beilage. Mit dem Portrait des Verfassers. 8. 797. 1 thlr. 8 gr.

Kloh, Fr. v., der dritte August im Jahr 1814. Kriegers Drama der Sachsen. 8. 816. 3 gr.

Koch, D. J. C. A., Erfahrungen über die Wirkungskräfte des Gesundbrunnens und des Bades zu Lauchstädt, gesammelt in den Jahren 1802—1805. 8. 806. 12 gr.

Köhnke, M. C., Elementar- und Lesebuch für kleine Kinder, nebst Darstellung einer erprobten und leichten Lesemethode. Mit 12 fein gestochenen Kupfern. gr. 8. 805. 1 thlr. 8 gr.

Kollmar und Klaire, eine vaterländische Geschichte, von Augusta von Wallenrodt. Zwei Theile. 8. Mit Kollmars und Klairens Bildnissen. 793—795. 2 thlr.

Körber, D. J. F. von, Auszug aus den ältern sowohl als neuern im russischen Reiche erschienenen Manifesten, Ukasen, Publikationen, wie auch Verordnungen und Befehlen, welche das gesammte Medizinalwesen betreffen. gr. 8. Mitau, 1816. (In Commission.) 3 thlr. 12 gr.

Kretschmann, K. L., Kleine Romane und Erzählungen. 2 Theile. Mit Kupfern. 799. (1r 1 thlr. 16 gr. 2r 1 thlr. 20 gr.) 3 thlr. 12 gr.

Krügelstein, D. J. L., vollständiges System der Feuerpolizeiwissenschaft. 3 Theile. Mit Kupfern. gr. 8. 798. (1r 1 thlr. 16 gr. 2r 2 thlr. 8 gr. 3r 2 thlr.) 6 thlr.

Küchentaschenbuch für Frauenzimmer, zur täglichen Wahl der Speisen auf das ganze Jahr. geb. 796. 16 gr.

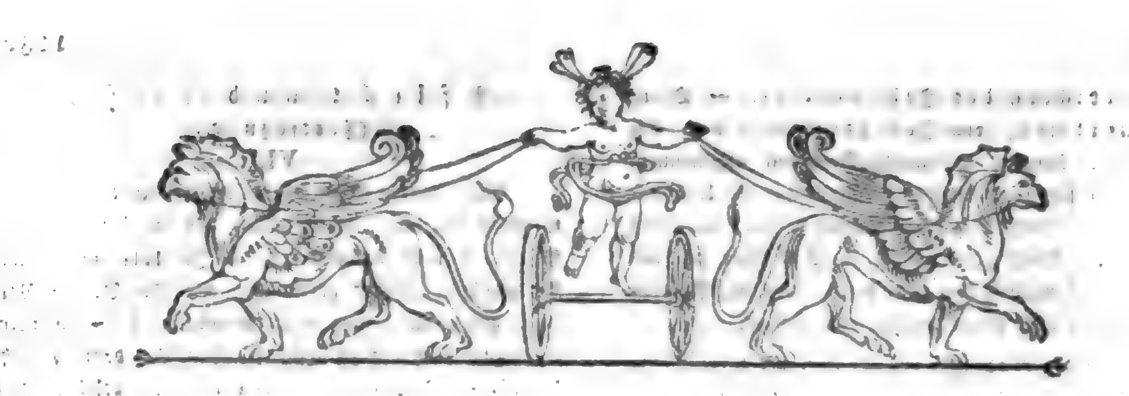
Küttner, C. G., Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien, in den Jahren 1793 u. 1794. 2 Theile. 8. 807. Zweite unveränderte Aufl. 1r 1 thlr. 8 gr. 2r 1 thlr. 16 gr.) 3 thlr.

Kunst der Geheimschreiberei, oder deutliche Anweisung zu einer geheimen Correspondenz, von G. L. 4. 797. 8 gr.

Kunze, G. und J. C. Schmidt, Mykologische Hefte. Mit einem allgemein-botanischen Anzeiger. 1r Heft. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 817. 1 thlr.

La Coste, Fr., Neues deutsch-französisches Wörterbuch. Ein Hülfsmittel zur bequemen Anwendung der neuen französischen Wörter und Redensarten. gr. 8. 796. 18 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 202. ——— den 15. Oktober 1818.

Almanachsliteratur.

Frauentaschenbuch für das Jahr 1819, von de la Motte Fouqué. Nürnberg bei Schrag.

Der phantasiereiche, eben so zart als tief empfindende Herausgeber dieses Taschenbuchs zeigt sich als ein echt deutscher Ritter fortwährend auch dadurch, daß er den Frauen auf eine echt deutsche Art den Hof macht, d. h. daß er sie zu veredeln strebt, indem er ihnen huldigt. Dieses Taschenbuch ist ein redender und ehrender Beweis davon. Nicht zufrieden, ihnen hier ein leichtes, geschmackvolles, wohl auch nützliches Spielwerk in die Hände zu geben, strebt er unverkennbar dahin, ihren Geist auf das Leben im Leben, auf das Ewige in dem Vergänglichen, auf das Heilige in dem Anmuthigen, auf die Andacht, die Liebe und die Kunst in der höhern oder einzigen Bedeutung zu richten. Daher hat sich denn auch dieses Taschenbuch eines ehrenden und lohnenden Beifalls seit mehrern Jahren zu erfreuen gehabt, denn wir sind nicht der Meinung derer, welche den Sinn der Zeit für so sehr gesunken, oder entwürdigt halten, daß er nicht das Schöne dem Gefälligen, das Gute dem Nützlichen vorziehen sollte, wenn es ihm geboten wird. Und mit Schiller wiederholen wir es: „Ueberall, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen.“ Wollen diese Gold statt Kränze, oder Bänder statt Verbindungen liebender durch ihren Gesang beseligter Herzen, nun so darf es den Menschenfreund nicht wundern, wenn auch tief schmerzen, daß die Kunst verkannt, ja verachtet wird. Darum aber rufen wir dem edlen Fouqué zu: Schreite rüstig fort, wackerer Kämpfer, für Wahrheit und Schönheit! Der Kampf adelt, nicht der Sieg! der ist ein Geschenk des Herrn! — Nun zu unserm Taschenbuche: Unter den Mittheilungen in Prosa glauben wir diesmal wohl der Erzählung: Pellegrin, vom Freiherrn von Miltitz, den ersten Platz einräumen zu müssen. Der Hauptgedanke: Ernste Buße nur sühnt die Schuld, ist eben so wahr und ergreifend, als die Darstellung anziehend und kunstreich gebildet ist. Vornehmlich spricht sich ein Reichthum von Phantasie darin aus, und mancher tiefe Blick ins Menschenherz fesselt das Nachdenken. Das letztere ist auch der Fall bei der wohlangelegten und bis zur letzten Hälfte recht interessant fortgeführten Erzählung der Frau von Fouqué: Das Recht will Recht behalten. Die verwickelten Familienverhältnisse in Sophiens Briefe stören nur den Leser in seiner angenehmen Beschauung der hier tief enthüllten Gemüthswelt. Eine treffliche Gabe sind die Erinnerungen an Johann Besser und seine Gattin, Katharine Kühlewein, von Franz Horn. Hier entfaltet der sinnvolle und geistreiche Verf. ein herrliches Frauenbild aus dem siebzehnten Jahrhunderte voll seltenen Reizes. Das Gemälde dieser Ehe ist bezaubernd für ein edles Herz. Besser's Charakter ist mit scharfem Blick in's Innere des Menschen dargestellt, und die schöne Mittelstraße zwischen dem Nichtzuviel und Nichtzuwenig trefflich gehalten. Gleichen Dank verdient Hr. H. auch für die Auswahl aus

den Gedichten des Joh. Angelus. — Dem Marmorbilde, von Jos. Freiherrn von Eichendorf konnten wir wenig Geschmack abgewinnen. Uns scheint hier eine blühende Phantasie, die leicht etwas recht Befriedigendes hätte schaffen können, an einen undankbaren Stoff verschwendet. Man fühlt sich nur zerstreut und betäubt nach dem Lesen, weil der Gedanke den Schmuck nicht zusammenhält und beseelt.

Von den Gedichten heißt es: die letzten sollen die ersten seyn! Wenigstens scheint uns dies auf die trefflich gearbeitete normannische Sage in Balladen von dem Herausgeber: das Pfand, zu passen, welche das Taschenbuch schließt. Hier geht ein schöner Gedanke bildend und beseelend durch die kräftige und anmuthsvolle Darstellung. Der Schluß krönt das Ganze, wie es bei jedem guten Gedichte seyn sollte. Weniger ansprechend, ja fast leer, wegen der zu großen Dehnung, ist uns dagegen die altfranzösische Sage: Das Kloster der Liebenden, von dem Herausgeber erschienen. Für die dramatische Form scheint dieser Stoff lange nicht reich genug. Unter den übrigen Poesien scheinen uns bemerkenswerth: die Gedichte von Krug von Nidda. Sie sind sämmtlich empfindungsreich und wohlgehalten in der Darstellung. Der Zauberbaum ist ein recht gefälliges Räthsel. Rese's Gedichte zeichnen sich durch Zartheit und Anmuth in Form und Inhalt aus; dasselbe gilt von denen der Luise Brachman. Die von Aug. Gebauer sind tief empfunden, zum Theil feurig. Ein liebliches Räthsel von dem ehrwürdigen F. L. Gr. zu Stollberg möge hier Platz finden:

Wer liebt den Geliebten schon eh' ihn zu kennen?
Und ohne zu wissen, wie man ihn soll nennen?
Wer wünscht sich von dem Geliebten zu trennen,
Wohl ahnend der Trennung zerreißende Schmerzen?
Wer wünscht zu entfernen das Liebe vom Herzen
Um selig in Liebe das Liebe zu herzen?

Das Aeußere dieses Taschenbuches ist, wie sonst, auch diesmal sehr empfehlend. Die Kupfer sind brav gearbeitet und gewähren höchst anmuthsvolle oder kräftige Bilder. Vorzüglich schön ist Edmund's Sage und das Titelkupfer, so wie das zweite zu Alethes von Lindenstein.

Pflicht und Liebe.

(Fortsetzung.)

VI.

Einen ganzen Monat habe ich Dir nicht geschrieben, theure Schwester. Vergib mir, daß ich Deinen letzten Brief noch nicht beantwortete. — Ich habe nicht, wie Du glaubst, darüber geschmollt, daß Du Deinen Verdacht gegen mein Herz nicht zurücknimmst! — o nein, ich scheute mich Dir zu gestehen, daß Du dennoch recht hattest. — O Clementine, wer hat Dich gelehrt, dies widerspenstige Herz zu durchschauen! — Ja, es muß heraus, was ich so gern mir selbst noch länger verhehlte. — Ja ich liebe ihn! — ihn, den ich lieber hassen möchte, der mir willenlos die Ruhe stahl, und mir den Weg der Pflicht, den ich dennoch gehen muß, in einen Dornenpfad verwandelt.

Wüßtest Du, was ich gelitten habe, und was ich noch leide, um dies unselige Gefühl, — für den, der es erlaubt nähren darf, der Vorschmack des Himmels! — aus meinem Busen zu vertilgen! — wie würdest Du mich beklagen! —

Meinem Vorsatze gemäß, ging ich nicht mehr auf die Pfarre, um Augusten nicht wehe zu thun, und vermied auch sonst alles Zusammentreffen. War mir nun schon der Vorsatz schwer gefallen, wie schwer wurde mir erst die Ausführung, und wie ich mich nun Tage lang hingeschleppt hatte, ohne ihn auch nur ein einzigesmal zu sehen, da glaubte ich der innern Qual zu erliegen.

Auguste besuchte mich, sie hielt mich für krank, und ich konnte ja auch dafür gelten. Sie erzählte mir, daß er kommen würde, sie abzuholen, und aus Furcht, ihm mein Herz zu verrathen, wollte ich sie auf meinem Zimmer behalten, und ihn gar nicht sehen. Sie machte mir zärtliche Vorwürfe, daß ich mich so lange von ihr entfernt gehalten, und war so gut und vertraulich, daß ich jedem Augenblick einem Geständniß ihrer Liebe zu Leopold entgegen sah. Dies zu vermeiden ging ich endlich doch mit ihr hinab, und ich erschrak, als ich ihn wirklich bei Mama und Apollonien fand.

Er grüßte mich ernster als sonst, und mir kam es vor, als wäre er recht bleich geworden. Mit Augusten hingegen war er ganz freundlich, und auch sie schien jetzt viel unbefangner gegen ihn zu seyn. Dies ist doch wohl eine Folge davon, daß ich ihr nicht mehr gefährlich scheine,

und es sollte mich gewiß aufrichtig erfreuen, wenn ihre Herzen einander näher kommen, wüßte ich nur gewiß, daß ich den Tag, der sie vereinigt, nicht überleben dürfte? — Das ist nicht Mißgunst, nein, ich wünsche ihnen das höchste irdische Glück, mir aber — wäre der Wunsch nicht sündhaft! — die Grabesstille! — Wer so mit sich selbst zerfallen ist, daß nicht einmal der Muth bleibt, zu der Freude Anderer beizutragen, dem bietet das Leben nur Jammer und vertrocknete Blüthen, und so ist es ja wohl dem Unglücklichen vergönnt, wenn er sich, mit der unbefriedigten Sehnsucht in der Brust, zu einer bessern Welt erheben möchte!

Fürchte indessen nichts für mich, was auch der Himmel über mich verhängen sollte, ich werde es, wenn auch mit Schmerzen, zu ertragen wissen!

Seit jenem Nachmittage war er nicht wieder hier, doch habe ich ihn noch zweimal gesehen. Zuerst in der Kirche, wo er neben Augusten stand, und mit ihr aus einem Buche sang. Er sah mehrmal zu uns herauf; allein ich nahm mich in Acht, wieder hinunter zu sehen; denn ich fühlte, daß mir Thränen in den Augen zitterten, die gewiß ausgebrochen wären, hätten seine Blicke den meinigen begegnet.

Ein andermal sah ich ihn mit Augusten und ihrem Vater spatzieren gehen. Ich befand mich im Gartenhause am Fenster hinter den Jalausien, wo man, ohne bemerkt zu werden, die ganze Gegend übersehen kann. Sie gingen, Auguste an seinem Arme, ganz vertraulich durch die Felder, und schienen etwas sehr Wichtiges zu besprechen. Er war gegen ihre Meinung, das sah ich an seinen Geberden, und daß sie etwas abhandelten, das ihn sehr nahe angehen mußte, davon überzeugte ich mich; denn er schüttelte den Kopf, blieb mehrmal stehen und schlug sich sogar mit Heftigkeit an die Stirn. Als er sich einmal schnell umdrehte, da fuhr ich zusammen, und trat zurück. — Ich albernes Geschöpf, ich dachte, er hätte nach mir hingesehen, und er konnte es ja nicht wissen, daß ich ihn beobachtete! — und hätte er hier Jemand vermuthet, so wäre es ihm gewiß einerlei gewesen, ob ich hinter dem Fenster gestanden, oder die alte Apollonia!

Während ich nun seufzend und weinend die Nächte durchwache, und meine Kräfte sammele, um am Tage wenigstens gefaßt zu erscheinen, macht man hier die größten Anstalten zu meiner Vermählung. Aus einer sonderbaren Grille hat der Oberforstmeister gebeten, daß sie am Tage von Heinrichs Ankunft in Burgheim vollzogen werden soll, und die Mama, was ich noch sonderbarer finde, hat es bewilligt. Die Oberforstmeisterin schickte mir durch ihren Gemahl einen Schmuck von Brillianten, und ich, — die in den klaren Steinen nur Thränen erblickt, ich habe an sie schreiben, ihr danken, und mich ihrer Liebe empfehlen müssen! —

Heinrich dauert mich nun um so mehr, da ich weiß, daß er Leopolds Freund und folglich ein guter Mensch ist, und er würde mir noch mehr leid thun, wenn ich nicht in mir die Ueberzeugung hätte, daß das Band, was ihn an ein Weib fesselt, das so unglücklich ist, eines andern Mannes Bild im Herzen zu tragen, der zerreißende Schmerz bald lösen wird, der durch die wider Willen verletzte Pflicht neue Qualen schaft.

Uebrigens sehe ich alle die Vorbereitungen kaltblütig an, und soll ich etwas wünschen, so ist es, daß ich schon von hier weg seyn möchte, und wenn es doch nun einmal seyn soll, lieber in Wiesenstein! — Du wirst das vielleicht unnatürlich finden; ich aber nicht. Wer sollte nicht wollen, daß das Gewitter, das unaufhörlich droht, endlich seine Blitze nieder schleudert!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die leeren Beutel.

Des Sonntags hohe Galla ruft
Zum Schloß den Ehrenmann.
Dort geht der Herr von Sauselust
Hofmäßig angethan.

Drei Beutel sind mit ihm vereint,
Doch steckt in keinem was;
Wie ungereimt das manchem scheint,
So ist es doch kein Spaß.

Ein Beutel schließt sich an sein Haupt —
Ist aber wüst und leer.
Cupid hat ihm das Haar geraubt
Und was dergleichen mehr.

Zwar trägt er in der Tasche heut
Die Börse goldgestickt;
Doch längst vorüber ist die Zeit,
Da sie mit Gold gespickt.

Im Herzensbeutel trägt er doch
Kein Herz. Wo ist es hin?
Es flog vorm letzten Kriege noch
Zur ersten Tänzerin.

Ein Bube tritt ihm in den Weg,
Versucht an ihm sein Heil,
Reicht dar sein Körbchen schlau und keck
Und ruft: „Windbeutel feil!"

L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus London.

Man hat vor Kurzem ein Originalportrait von Shakspeare aufgefunden. Es ist ein Miniaturbild in Hilliards Styl, eines berühmten Künstlers jener Zeit, dessen Werke den Kennern wohl bekannt sind. Es zeigt auch überall die Hand eines Meisters. Der Präsident der königl. Akademie, Sir Thomas Lawrence, Mr. Owen, Mr. Ster, Mr. Thomson, haben es gesehen, und alle stimmen darin überein, daß es ein Originalbild des unsterblichen Dichters sey. Sir J. Bland Burges besitzt es gegenwärtig, auf den es durch die Familie seiner Mutter gekommen ist. Es wurde in einem dieser Dame gehörigen Zimmer unter mehrern Geräthen gefunden. Es gleicht den besten Büsten Shakspeare's, allein es unterscheidet sich von Chandos Oelgemälde, was man bisher als authentisch betrachtet hat, dadurch, daß es lichtes Haar zeigt. Es ist in Gold gefaßt und recht geschmackvoll emaillirt.

In den sämmtlichen Sonntagsschulen Großbritanniens und Irlands werden ungefähr 550,000 Schüler von 60,000 Lehrern unterrichtet.

In einem Briefe aus Brüssel in einem öffentlichen hiesigen Blatte klagt man darüber, daß jetzt so viele Engländer auf dem festen Lande reisten, welche ihrem Vaterlande wenig Ehre machten, statt daß sonst die reisenden Mylords in hohem Ansehen gestanden hätten. Man reise jetzt ohne hinlängliches Geld und ohne nöthige Bekanntschaft mit angesehenen Leuten, und errege dadurch den Verdacht aller Gasthalter und Polizeioffizianten. Es sey das deshalb nicht zu verschweigen, weil der Nation selbst dadurch in der Meinung anderer geschadet werde.

Der Schauspieler Kean ist von seiner Reise zurück, und wird nächstens wieder in einigen seiner Lieblingsrollen auftreten.

In dem gegenwärtigen Kriege mit dem Peishwa und den indischen Raja's sind von den englischen Truppen einige feste Plätze genommen worden, welche sehr interessante Ueberreste mahomedanischer Gebäude, so wie mehrere in die Felsen gehauene Höhlen und Behälter zeigen. In einem dieser Plätze, Goomut, fand man sieben Thore von Mauerwerk, eines in dem anderen, ein Mausoleum für einen der Weiber der muselmannischen Gouverneure, reich mit Gold verziert, zum Theil über einem ungeheuern Wasserbehälter erbaut, der in den Felsen gehauen ist. In dem Forte fand man 28 Kanonen, manche von Kupfer und von seltsamen Formen, z. B. wie Vögel, Fische u. s. w. Die Höhlungen in dem senkrechten Felsen müssen Jahrhunderte Arbeit, und die Bevölkerung eines ganzen Landes erfordert haben. Die äußere Form dieser Höhlungen ist die von Dachstuben, mit einem steinernen Sitze rund herum, manche haben schmale Oeffnungen auf tiefe unterirdische Gemächer. Auf dem Jumeer-Hügel ist eine einzige in Gestalt eines Tempels, ungefähr 60 Fuß lang und 40 Fuß breit. Auch hier scheinen goldene Verzierungen gewesen zu seyn. Auf den benachbarten Höhen gibt es größere Tempel mit kolossalen Figuren. Die Arbeiten an den meisten dieser Werke ist bewundernswerth. In eines der Forts führt eine in Felsen gehauene Treppe von 240 Stufen, deren jede anderthalb Fuß hält, und die so steil sind wie eine Leiter. Die Aussicht ist hier herrlich. In manchen Gemächern sieht man auch Säulen von trefflicher Arbeit, doch läßt sich nur von wenigen bestimmen, wozu sie eigentlich gedient haben mögen.

In der letzten Ausstellung der Mews Gallery zog die Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich ein Abguß in Gyps von der berühmten Statue des Moses von Michel Angelo auf dem Grabmale des Papstes Julius II. in der Kapelle di Santo Petro in vincoli zu Rom. Er ist sehr gelungen, und stellt ein treues Abbild dieses unvergleichlichen Meisterwerks dar, das vielleicht einzig in seiner Art genannt zu werden verdient. Außerdem sahe man noch einen Abguß von dem Ajax, Achilles, oder Alexander von dem Monte Cavallo. Die Gestalt ist, nach Canova's Andeutungen in Beziehung auf das Pferd in verschiedenen vortheilhafte Stellungen gebracht worden, so daß sich nun einigermaßen von der Wirkung der Originalstatue urtheilen läßt. — Die Statue der Melpomene aus dem Cortile der Cancellaria Apostolica ist die am wenigsten gefallene, wenigstens in den Augen der Nichtkenner. Kenner bewundern vornehmlich die Draperie. Auch unter den Gemälden befanden sich in dieser Ausstellung mehrere treffliche Stücke, z. B. die Jungfrau, das Christkind und der heil. Johannes von Raphael — eine heil. Familie von Baroccio — die heil. Cäcilia, treffliche Kopie nach Raphael.

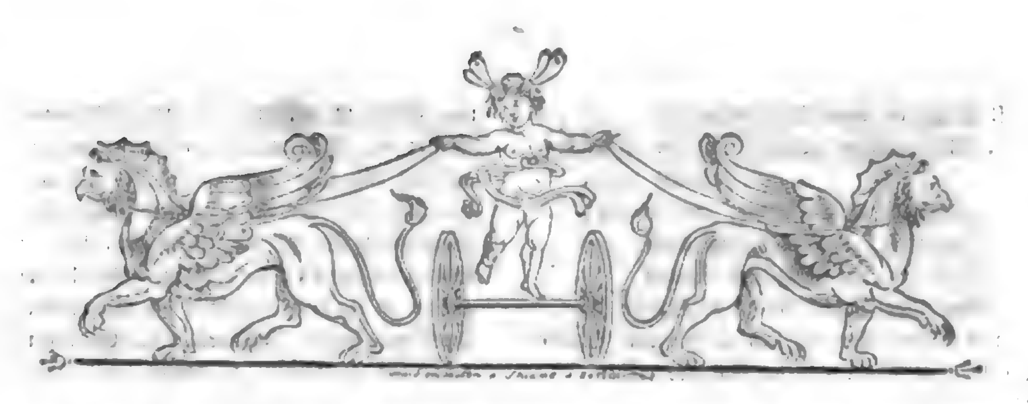
Die herrlichen Säulen, welche der Prinz-Regent aus dem Oriente erhalten hat, und die man für Ueberreste von alten Prachtgebäuden Carthago's, oder Corinths, oder Thebens hält, ziehen noch immer die Bewunderung der Freunde des Alterthums auf sich. Obgleich zum Theil beschädigt, zeigen sie doch noch immer ungemein viel Schönheit, und erwecken eine große Idee vom Geiste der alten Baukünstler.

Vom Niederrhein, den 26. Septbr.

Das General-Vikariat von Bonn hat die Erlaubniß bekannt gemacht, daß die zarten neugebornen Kinder auch in den Häusern getauft werden können. Häufig sind hier Fälle vorgekommen, daß zarte Kinder, welche in den Kirchen zu früh mit kaltem Wasser getauft wurden, in Krankheiten verfielen, und an deren Folgen auch nicht selten starben. Am gewöhnlichsten erhielten die zarten Kinder heftige Augenentzündungen nach einem so unvorsichtigen Verfahren.

Am 21. Januar d. J. verloren in Kerk zwei Menschen durch den Einsturz eines Theils des Kirchthurms ihr Leben. Bei dem einen war die Hirnschale und bei dem andern waren die Wirbelbeine des Rückgrats zerschmettert. Die zurückgelassene Familie, besonders des einen, lebt in größter Dürftigkeit, und bedarf menschenfreundlicher Unterstützung.

Am Charfreitage wurden zu Wesel 45 früher zur reformirten Kirche gehörige Jünglinge und Jungfrauen beiderlei Geschlechts, in der ehemaligen lutherischen Kirche daselbst, öffentlich eingesegnet und als evangelische Gemeindeglieder aufgenommen. Diese religiöse Handlung ist durch den früher reformirten, jetzt evangelischen Prediger Lambrecht, verrichtet, und ward von der zahlreichen Gemeinde mit großem Beyfall aufgenommen.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 203. — den 16. Oktober 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

Zehnter Aufsatz*).

Staar-Operation.

Die Leser wissen entweder schon, oder erfahren es jetzt durch mich, daß es drei Arten gibt, den grauen Staar zu operiren. Erstens: die Extraction oder Ausziehung mit Hülfe des Staarmessers. Zweitens: die Depression oder Niederdrückung mit Hülfe der Staarnadel. Drittens: die Keratonyxis oder den Hornhautstich, ebenfalls mit der Nadel. Von einer dieser schnellen Kurarten (ich sage schnellen: denn falls die Operation gelingt, sieht der Kranke das Tageslicht auf der Stelle) haben die Herren von Kotzebue in ihrem Schauspiel, das Epigramm, einen sehr löblichen dramatischen Gebrauch gemacht. Von welcher, das geht zwar aus dem Stücke nicht hervor; ich vermuthe aber, daß es die Depressionsmethode gewesen ist, weil damals, als es geschrieben wurde, der Hornhautstich noch nicht Mode, und die Extractionsmethode schon ziemlich aus der Mode war. Welche es auch seyn mag; so hat sie mich, so oft ich sie gesehen, immer weit angenehmer gerührt, als diejenigen, welche ich gemacht habe. Als Chirurg hätt' ich zwar Lust gehabt, meinen Collegen, den Augenarzt, im Reichsanzeiger zu befehden; denn es hatte immer das Ansehen, als ob er dem blinden Eduard den Staar gleich hinter einander weg auf beiden Augen gestochen hätte, und das taugt nicht, weil die doppelte Wunde die Gefahr der Entzündung vermehrt. Aber als Dramaturg hab' ich mich darüber um so leichter hinweggesetzt, da es doch nirgends im Stück gesagt ist, daß der Augenarzt diese Unvorsichtigkeit begangen habe. Eduard sieht nach der Operation; ob auf einem oder auf beiden Augen, das kann die Wirkung seiner rührenden Freude über den Anblick seiner Geliebten weder mindern noch mehren.

Dagegen muß ich mich aber, als Chirurg und Dramaturg zugleich, gegen eine vierte Operationsmethode erklären, welche der bekannte Dramaturg, Herr Johann Friedrich Schink erfunden, und in einer didaktisch-romantisch-dramatischen Dichtung, genannt Fügungen, (Berlin bei Nicolai 1818) durch einen Oesterreichischen Arzt, Namens Holm, zur Anwendung gebracht hat. Dieser Arzt hat einen blinden und an poetischen Geistesverwirrungen leidenden Asiaten Sadi zu kuriren. Seine Augenkrankheit ist nach der Versicherung des Arztes S. 88. ff. der gutartige, i. e. der graue Staar, und dessen Ursache Gichtstoff, durch Kerkerluft und schlechte Nahrungsmittel erzeugt. Er hofft a. a. O., ihn in der nächsten Stunde zu heilen, weil er seine derzeitige Gemüthsstimmung für ruhig hält. Er will ihn also operiren: denn wenn auch der graue Staar auf eine andere Art zu heilen wäre, so könnte das doch nicht so geschwind geschehen, als es hier nöthig ist, wo Sadi noch an dem nämlichen Tage sehen soll, daß er seine todtgeglaubte Gattin wiedergefunden hat. Die Operation geschieht nun auch, jedoch außerhalb der Bühne, und der Arzt erzählt sie S. 114. mit folgenden Worten:

*) Der neunte steht No. 179.

Nur sanft Ermatten eines Schlummernden
Hielt den Verschmebten (Sadi) in des Freundes
(Holms) Arm;
Es war ein Zustand zwischen Schlaf und Wachen;
Sein Blut floß ruhig, leise schlug sein Puls,
So wollt' ich ihn und freundlich lispelte
Mein Genius: „jetzt schlägt die große Stunde."
Gehorsam ihm (dem Genius), ließ ich in seinem Stuhle
Den Schlummernden in die Rotonde tragen.
Der Abendsonne rothem Wiederscheine,
Der von dem Wäldchen in den Tempel fiel,
Verschloß durch dichte Vorhäng' ich den Zugang,
Und nur der Vase mildes Mondenlicht,
Die dort, als Lampe, den Altar erhellt,
Ließ ich sich brechen in des Epheu's Grüne,
Den täuschend rings des Malers Pinsel schuf.
Dann trat ich leise zu dem Schlummernden,
Der Augen Binde (die Sadi immer trug) nahm ich
sanft ihm ab,
Und es geschah', ich wagt', ich heilt', er sahe.
Jetzt schloß ihm Linnen die geheilten Augen,
Getaucht vorher in geistiges Getränk,
Und dann bedeckt von der gewohnten Binde.
Bald athmet er erwachend, unbewußt
Sich des Geschehnen. Einen Stärkungstrank
Reicht ich ihm dar, gemischt mit Opium.
Er nahm ihn, fiel in einen sanften Schlaf,
Und auf sein Bette legten wir ihn nieder.

Der so Kurirte erscheint S. 119. wirklich, weiß keine Sylbe von der Operation, und freut sich, daß er, als man ihm die Binde abnimmt, sehen kann.

Ich, der Chirurg, behaupte, wenn auch nicht im Reichsanzeiger, doch öffentlich vor der ganzen eleganten Welt, daß der Augenarzt Holm ein lügenhafter Ignorant und Charlatan ist. Einem Schlummernden will er den Staar operirt haben? Das soll mir einer wohl bleiben lassen. Es muß ein Hexenmeister seyn, der, sey es nun mit Messer oder Nadel, durch die geschlossenen Augenlieder hindurch operirt, und unter ihnen die verdunkelte Linse niederdrückt, oder gar hervorzieht. Gesetzt sogar, der Kranke schlummerte mit offnen Augen, oder der Operateur öffnete sie ihm, ohne daß er es merkte; welche Tollheit wär' es, das Auge des Fortschlummernden mit dem Instrument zu verwunden. Schnitt oder Stich, selbst der am wenigsten schmerzende Hornhautstich, thut weh; es ist eine Million gegen einen Heller zu wetten, daß der Schlummernde, wenn Messer oder Nadel in seinem Auge nach der Linse sucht, auffährt aus dem Schlummer, und daß es alsdann um das Auge geschehen ist. Und ein solches Wagstück noch obendrein hinter dichten Vorhängen, bei dem Mondenlicht einer zur Lampe dienenden Vase! Und nach der Operation Opium, welches die Gehirnnerven und ihre Nachbarn afficirt! Ich fordere alle Chirurgen und Augenärzte der Welt auf, zu sagen, ob dieser Holm nicht werth ist, von der Praxis removirt zu werden. Ich sollte zwar eigentlich zu diesem Ausspruche die Juristenfakultäten auffordern; aber ich habe, beiläufig gesagt, meine Ursachen, es nicht zu thun. Sie verstehen gewöhnlich nichts von der Medicin, auch nicht einmal die Gutachten, welche sie bei den medicinischen Fakultäten einholen; und ich hab' es, als ich noch Jurist war, zu meinem größten Aerger erlebt, daß sie einen Accoucheur bestraften, weil er im Nothfalle einen Kindeskopf mit einer Scheere perforirt hatte. Es war ihnen nicht begreiflich zu machen, selbst durch den Augenschein nicht, daß das eigentliche Perforationsinstrument nichts ist, als eine nett gearbeitete Scheere, mit welcher sie im Nothfalle das Papier zu ihren Urtheln hätten beschneiden können.

(Der Beschluß folgt.)

Pflicht und Liebe.

(Fortsetzung.)

VII.

Ich bin jetzt wie im Traume, ich gehe umher, und weiß nicht wo; beschäftige mich, und weiß nicht mit was! — Wenn nicht die gute alte Tante meine Nachlässigkeiten ausgliche, so wären meine Hühner und Tauben längst verhungert, und alles, was ich sonst so pünktlich zu besorgen gewohnt war, ungethan geblieben. Ihr kann ich schwerer mein Leid verbergen, als der Mama, die ich außer der Tischzeit wenig sehe. Daß mich etwas tief bekümmert weiß sie, obschon nicht was; denn sie sucht alles hervor, was mich erfreuen, oder doch zerstreuen soll. Alle Tage treibt sie mich, mit ihr spatzieren zu gehn; und da ist es mir schon mehrmal recht betrübt aufgefallen, wie kalt ich jetzt die reichen Fluren betrachte, und die Bäume, die in diesem Jahre beinahe die Menge der Früchte, womit sie beladen sind, nicht ertragen können. Wie habe ich sonst berechnet, welche Sorten Obst getrocknet, gebacken und gesotten werden sollten; und jetzt denke ich an gar nichts, als an den Schmerz, der mich verzehrt.

Lange kann das nicht so fortgehn, das fühle ich, und sehe es in Apoloniens verweinten Augen, da sie mich kaum mehr ohne Thränen ansehn kann. Sie hat mich schon mehrmal bestürmt, ihr zu sagen, was mit mir vorgegangen ist, und sich erboten, meine Heirath auf alle Weise zu hintertreiben, im Falle eine andere Neigung mein Herz fesseln sollte. So sehr mich indessen ihre Liebe und Güte jedesmal erschüttert, so bin ich doch bis daher stark genug gewesen, ihr die Wahrheit zu verbergen: denn sage selbst, wozu es führen sollte, wenn ich ihr meine Liebe zu einem Manne entdeckte, der bereits einer Andern angehört! — und den man, wäre er frei und liebte mich, mir doch nicht vergönnen würde. Ueberdies ist ja auch Leopold gar nicht mehr so gegen mich, als die erste Zeit, da er hier war. Es ist recht gut, aber es thut mir doch weh! — Seit ich mich, Gott weiß mit welcher schmerzlichen Ueberwindung, aus seiner und Augustens Nähe verbannte, hat er einen auffallend kalten Ton gegen mich angenommen, und es kömmt mir manchmal vor, als ob er recht absichtlich darauf umginge, auch nicht ein freundliches Wort mehr mit mir zu sprechen. Er sieht zuweilen in der Entfernung lange nach mir hin; aber nur, um mir auszuweichen, wenn ich zufällig in seine Nähe komme.

Seit einigen Tagen ist er wieder viel bei uns, doch meistens bei der Mama, die viel mit ihm abzuthun hat, was mir ein Geheimniß bleibt, und wovon auch Apollonia nichts erfährt, die jedoch behauptet, daß es Heinrich betreffen müsse, denn seinen Namen hat sie der Mama gegen ihn aussprechen hören. Diese ist jetzt von Leopold so eingenommen, daß sie ihn gegen uns bis in den Himmel erhebt, so daß ich, wäre es nicht die Mama, sie selbst für ein wenig verliebt in ihn halten müßte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bestrafte Eitelkeit.

Im spanischen Successionskriege im J. 1706 hatte Erzherzog Karl von Oesterreich der Kronkompetent, bedeutende Fortschritte in Spanien gemacht. Philipp von Anjou hatte Madrid verlassen und dachte so wenig an Rückkunft, daß er mit eigner Hand die Meubles zertrümmerte, die nicht fortgebracht werden konnten. Die englischen Generale drangen in Karl, unverzüglich nach Madrid zu marschiren, doch Karls österreichisches Hofgesinde fand es unschicklich, daß er nicht mit königlicher Pracht in Madrit einziehen sollte; dazu fehlte es aber an Mitteln, obgleich Lord Golloway sich zum Vorschuß einer bedeutenden Summe erbot, die aber zu jenem Prunke nicht hinreichend befunden wurde. Karl blieb; Philipp gewann Zeit und Muth, kehrte nach Madrid zurück, und so verlor durch jene Erbärmlichkeit einiger Hofschranzen Oesterreich eine Monarchie, welche die Bourbons noch jetzt besitzen!

Im Abendroth.

O wie schön ist deine Welt,
Vater, wenn sie golden strahlet;
Wenn dein Glanz herniederfällt,
Und den Staub mit Schimmer malet!
Wenn das Roth, das in der Wolke blinkt,
In mein stilles Fenster sinkt!

Könnt' ich klagen, könnt' ich zagen,
Irre seyn an dir und mir?
Nein, ich will im Busen tragen
Deinen Himmel schon dahier.
Und mein Herz, eh' es zusammenbricht,
Trinkt noch Gluth und schlürft noch Licht.

Karl Lappe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen, den 4. Oktober.

Die Ankunft der hohen Souveraine in dieser Stadt gewährte einen imposanten Anblick, und war zugleich charakteristisch in Ansehung der Stimmung des Volks. Ganze Wochen hindurch füllte sich die Stadt mit Fremden. Die Wege rings umher waren bedeckt mit Wagen, Pferden, Reitern. Auf der langen Straße von Köln bis Aachen reihte sich Equipage an Equipage. Die Postpferde konnten nicht alles fortschaffen; die Dörfer gaben ihre Pferde her.

Sonntag, den 27. September, Nachmittags vier Uhr kam Se. Preuß. Maj. mit Ihrem dritten Sohne Karl an. Einer der schönsten, heitersten Herbsttage lag über der Stadt, verschönerte die poetische Gegend, und vergoldete die lachenden Fluren. Die Menge strömte hinaus auf die Kölner Straße dem Könige entgegen. Langsam ging der Zug nach dem Königl. Hotel im Oftermannschen Hause. Die Anordnung und Ausschmückung dieses freundlichen Gebäudes gefiel Sr. Maj. so wohl, daß Sie der Besitzerin desselben, der verwittweten Frau Oftermann, Ihre ganze Zufriedenheit bezeugen ließen. Nach einer halben Stunde besah der König die Wohnungen Seiner hohen Verbündeten und fand sie vollkommen befriedigend. Schön ist das Wachhaus vor dem Hotel des österreichischen Kaisers nach einem von Berlin geschickten Plane auf der Spitze des Kapuziner-Grabens unter den Linden und Akazien. In kurzer Zeit im italienischen Geschmack aufgeführt, ruht es auf vier kolossalen Säulen, in deren Mitte nach Osten und Westen eine große Flügelthür sich öffnet. Auf eben die Art ist das Wachhaus vor dem Hotel des russischen Kaisers.

Montag, den 28. fuhr der König in einem offenen Wagen dem Kaiser von Oesterreich entgegen. Der Tag war heiter, kein Lüftchen rauschte in den Blättern, der freundlichste Him-

mel lachte herab auf die Stadt und ihre malerischen Umgebungen. Um 1 Uhr Mittags erscholl Kanonendonner. Die ganze Stadt wogte über die Straßen. Man erblickte die beiden Monarchen in einem offenen Wagen, den Kaiser zur Rechten des Königs. Im zweiten Wagen folgte der Prinz Karl Königl. Hoheit. Ein Jubelgeschrei erschallte in die Luft. Von den Thürmen und Bäumen, von den Bergen und aus den Thälern ertönte Willkommen, herzlicher Gruß, das Freudengeschrei: Vivat Kaiser Franz, Hurrah unserm Kaiser! dem lieben Kaiser, dem guten Kaiser, dem gerechten Kaiser! Männer und Weiber, Jung und Alt, Hohe und Niedrige warfen ihre Hüte, Mützen, Schnupftücher in die Höhe. Alles jubelte. Eine Matrone rannte in dem höchsten Enthusiasmus auf den Wagen zu, und rief: Franz, gib mir die Hand; Vater sieh mich nur an! Der Zug ging langsam über die gedrängten Straßen unter beständigem Freudengeschrei über den Kapuziner-Graben zur Marschirstraße in das Brammertsche Haus, wo beide Majestäten abstiegen. Nach ein paar Minuten fuhren des Königs Majestät nach Ihrem Hotel zurück. Das Freudengeschrei vor dem kaiserl. Hotel verdoppelte sich mit jeder Minute. Polizeidiener kamen, das Volk zu zerstreuen; vergebens! Nach einigen Minuten verfügte sich der Kaiser zum König. Gleich darauf sah man beide Monarchen in brüderlicher Eintracht herabsteigen. Kaiser Franz trug die preuß. Uniform des Regiments Kaiser Franz. Die Truppen defilirten vorbei, der Kaiser machte dem Könige sein Kompliment über die Haltung des Militärs, und fuhr nach seiner Wohnung.

Um fünf Uhr Nachmittags fuhr der König seinem erhabenen Freunde Alexander entgegen. Die Bewegung wurde groß, die ganze Stadt zog eine halbe Stunde mit nach dem Dorfe Harn, um Alexander ankommen zu sehen. Es wurde Abend; aber eine sternhelle Nacht kam herab. In einem Augenblicke illuminirte sich die Stadt und alle Dörfer und Häuser. Vom Ludwigsberg verbreitete ein Feuermeer Licht und Glanz in die Nähe und Ferne. Ueber die Stadt stiegen Feuer- und Wolkensäulen herauf. Um 10 Uhr Abends erschienen Wagen und eine Menge Laternen und Fackeln. In diesem Augenblicke erhob sich Freudengeschrei; Alexander langte, sitzend zur Rechten des Königs, in einem offenen Wagen am Kölnthore an. Glockengeläute und über 100 Kanonenschüsse verkündigten die Ankunft. Unter dem Freudenrufe der Einwohner und dem Hurrah der Truppen wogte der Zug langsam über die schön erleuchtete Kölnstraße bis zum Hotel des Kaisers im Klausschen Hause. Kaiser Franz begab sich nach diesem Hotel zur Bewillkommung. Die beiden Kaiser verfehlten sich aber daselbst durch gegenseitiges Zuvorkommen, und trafen sich unterweges auf der Straße. Die Illumination war vortrefflich. Am Stadthause allein brannten 6500 Lampen. Der Brunnen auf dem Markte und tausend Pechtöpfe spieen Feuer und Flammen. Der Ludwigsberg leuchtete einige Meilen weit. Das Feuer von der Säule, die auf der südlichen Spitze sich erhebt, war so stark, daß die Pferde auf den Wegen vor der Stadt scheu wurden. Alles ging ohne Unglück ab.

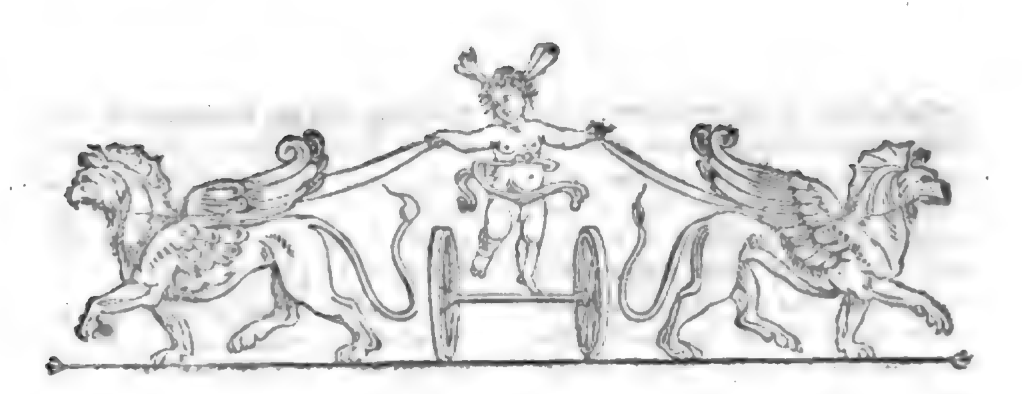
Dienstags den 29. Morgens begannen die Bewillkommungskomplimente. In zweispännigen Gallawagen fuhren Kaiser und Könige, Gesandte und Minister, Generale und Sekretaire. Am schönsten zeichnete sich die Equipage des Kaisers von Oesterreich aus. Die zwei prächtigen Pferde glänzten von Gold. Demnächst zog die Equipage des Herzogs von Richelieu aller Augen auf sich. Unstreitig war sein Wagen der kostbarste. Die Räder waren so fein lackirt, wie die übrigen Kutschenkasten. Sein Kutscher in Scharlach gekleidet, mit einem großen Haarbeutel im Nacken, in Gold und Silber, in seidenen weißen Strümpfen, mit goldenen Schnallen auf den Schuhen paradirte auf seinem Bock, wie Phaethon in seinem Sonnenwagen. Die Pferde glänzten von Silber. Eine gewisse Sonderbarkeit war auffallend an dem Kutscher Wellingtons. Wagen und Pferde zogen freilich aller Augen auf sich, so wie auch der

Lord selbst; aber der Kutscher überflügelte alles. Ein junger Mensch mit blonden Haaren, aufgekräuselt in einer Locke nach hinten, und in einer kleinen Locke an beiden Seite, gerade wie ehemals die Professoren der Theologie, oder die Chorherrn, Prediger und Kandidaten trugen; ein kleines dreispitziges Hütchen mit einem breiten goldnen Rande, seidne Strümpfe, goldne Schnallen, eine Peitsche, groß und lang, mit Silber und Gold besetzt, scharlachroth mit Gold thronte er auf seinem hohen Sitze, der weit über den Wagen ragte. Aber er verstand das Kutschiren aus dem Grunde. Ganz methodisch und nach den Regeln der Kunst machte er Bewegungen, Linien und alle möglichen Wendungen auf einem kleinen Raume. Die Monarchen hatten gewöhnlich drei Bedienten hinten auf stehen; Minister und Generale gewöhnlich einen. Ueberall konnte man die Monarchen sehen. Wer nur in ein Kaffee oder Cassino auf der Köln-, Peters-, Marschirstraße, oder auf den Komphausbad oder Kapuzinergraben sich stellte, konnte sie gewiß sehen. Der König gab an dem Tage ein Mittagsessen. Vor dem Hotel ist unstreitig der schönste Platz. Hier etablirten sich die prächtigen Equipagen, unter den Linden und Akazien, ohne Gefahr befürchten zu lassen. Um zwei Uhr ging das Essen an und dauerte bis vier Uhr. Eine bezaubernde Musik erschallte während des Essens über den freundlichen Platz. Alle Equipagen standen schon um halb vier vor dem königl. Hotel; man konnte nun alles näher untersuchen; die Zuschauer amüsirten sich mit dem Untersuchen der Equipagen und Pferde. Die Kutscher waren auch freundlich genug, auf alle Fragen zu antworten. Sie sprachen alle Französisch. Um vier Uhr war alles vorüber. In den Straßen zwar blieb es noch lebhaft und voller Bewegung, aber die Sehnsucht, die hohen Monarchen zu sehen, war befriedigt. Die Theegesellschaften und academies des Dames erwarteten ihre Gäste.

Mittwochs den 30. September wurde bei dem Fürsten Staatskanzler Hardenberg die erste Ministerial-Conferenz gehalten. Englische und französische Journalisten umgaben die Säle und Bediente, um etwas zu erfahren. Der französische Journalist wurde schrecklich aufgebracht, als ein Aachener ihm hinterbrachte: „Il est clair, la France payera le congrès." Man machte ihm aber bald begreiflich, daß er wenig Ursache habe, sich darüber zu entrüsten, und als er sahe, daß man aus seinem foudre nichts machte, sagte er ganz ruhig: „chacun à son tour."

An eben diesem Tage fuhr der Kaiser Alexander nach Spaa, um Se. Erlauchte Schwester zu sprechen, und kam am 1. Oktober zurück. Während dieser Zeit am Mittwoch Nachmittag besah der Kaiser von Oesterreich, begleitet vom Könige, die Reliquien im Dom. So geheim dieses gehalten wurde, so hatte doch dieser oder jener Chorherr seiner Freundin, und diese wieder einer andern davon gesagt. Der Dom war angefüllt mit den Honoratioren, ehe die Monarchen kamen. Der Generalvikar warf um sich mit Schimpfwörtern aller Art; er lief wirklich, um Gensd'armen zu holen; aber die Monarchen begegneten ihm. Hier erhob sich ein Freudengeschrei, wovon nicht allein die Gewölbe des Doms, sondern die ganze Stadt wiederhallte. Ein Rufen war es: Vivat, Hurrah, Franz, ach! lieber Franz, guter Kaiser, gottesfürchtiger Kaiser, echt katholischer Kaiser u. s. w. Das Gedränge wurde immer größer, man griff dem Kaiser nach der Hand und schätzte sich glücklich, sie oder den Saum des Kleides zu küssen. Der Kaiser wurde verlegen, und sprach: „Ach! seyd nur ruhig, ihr seyd alle meine lieben Kinder!"

Freitags den 2. Oktober war Mittagsessen bei dem Kaiser von Oesterreich zu 32 Couverts. Die Bewegung des Volks war wieder eben so stark; das Vivat- und Hurrahrufen eben so kräftig. Das Aachener gemeine Volk meint: es sey kein anderer Kaiser, und könne kein anderer seyn, als der Oesterreichische.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 204. —— den 17. Oktober 1818.

Pflicht und Liebe.

(Fortsetzung.)

Apollonia holte mich zu einem Spatziergange ab, und wie wir ein Stück nach dem Walde zu gegangen waren, sahen wir Leopold und Augusten mit noch einem andern jungen Manne die Kastanien-Allee herauf kommen. Sie sprachen eifrig mit einander, und wurden uns nicht gewahr. Der Fremde kam mir kleiner vor als Leopold, und wenn ich recht gesehen habe, so hatte er eines von den Gesichtern, die, ohne hübsch zu seyn, nicht abstoßen, und ohne häßlich zu seyn, nicht gefallen, wie man sie im gemeinen Leben täglich sieht. Neben Leopold würde ich schwerlich auf ihn geachtet haben, hätte mir nicht die Tante vorschnell in's Ohr geraunt: „Das ist wohl Heinrich, er soll sich ingeheim in Riesenstein aufhalten!“ —

Ich entsetzte mich, und zog sie zurück, und es gelang uns in die nahen Gesträuche zu entkommen, ehe sie uns bemerkten. Nun sank ich Apollonien zitternd in die Arme, und ohne zu wissen, was ich that, sprach ich die Worte aus: „Jetzt kann ich ihn unmöglich sehn, in seinem Beiseyn nicht! —“ — Da ging der guten Alten ein Licht auf, und was ich ihr so sorgsam verhehlt hatte, verrieth ein unbewachter Augenblick.

„Salchen!“ — rief sie erschrocken aus, — „ich will nicht hoffen, daß Du Pastors Vetter liebst!“ — Sie faßte mich dabei am Kinn, und sah mir scharf ins Gesicht; und ich stürzte ihr weinend um den Hals, und so wußte sie alles zu deuten.

Sie hielt mich lange umfaßt, dann richtete sie mich auf, und sagte: „Mein Kind, da kann ich Dir nicht helfen, wahrhaftig nicht! — Fasse Dir ein Herz, und nimm den Heinrich, Gott wird alles noch wohl machen!“

Ich hatte mich auf den Rasen niedergeworfen, und schluchzte laut; denn die Vorstellung, mein Unglück verrathen zu haben, drückte mich ganz zu Boden. Apollonia tröstete mich, und weinte zugleich mit mir. „Du siehest selbst,“ sprach sie, „daß hier nichts weiter zu thun ist, als daß Du den Willen Deines Vaters erfüllst! — Sein Segen wird auf Dir ruhn, und Dir die Ruhe wieder schenken.“

Ihre einfachen Worte bahnten sich den Weg in mein bekümmertes Gemüth. Ich stand auf und betheuerte ihr: daß es mein fester Entschluß sey, eine Verbindung zu schließen, in der ich zwar das Glück meines Lebens nicht hoffen dürfe, die zu vollziehen ich aber für meine strengste Pflicht hielte, die meines Vaters letzter Wille mir auferlegt.

Sie forschte nun, ob Leopold von meiner Liebe wisse, und ob er sie theile? — und ich sagte ihr alles, was seine Unschuld in das klarste Licht setzen konnte; ja ich suchte ihr zu beweisen, daß ich ihm vollkommen gleichgültig bin, was sie anfangs nicht zu glauben schien.

Während ich sie nun um Verschwiegenheit bat, und ihr diese als die größte Nothwendigkeit vorstellte, da ja auch Heinrichs Zufriedenheit dabei auf dem Spiele stehe; so waren wir dem Schlosse nahe gekommen, und ich setzte mich noch einmal auf einen grünen Hügel, um mir die

Thränen abzutrocknen, die, als ich von seiner Kälte sprach, der Gram von neuen meinen Augen entlockte; da hörte ich auf einmal etwas hinter uns kommen, und, stelle Dir vor, er war es selbst! — Mir schien es, als hätte er bei uns stehn bleiben wollen; aber er ging unentschlossen weiter. Ob ihn nun meine Thränen forttrieben, oder hatte er, — was der Himmel verhüten mag! — etwas von unserm Gespräch vernommen. Genug, er eilte fort; doch sah er in einer kleinen Entfernung noch einmal zurück, und dieser Blick! — o Clementine, wie bin ich so unglücklich, daß ein einziger Blick mein Herz mit Wonne erfüllen, und zugleich eine Hölle darin entzünden kann!

VIII.

Noch habe ich den Mann, an den mein Geschick mich fesselt, nicht weiter, als da es lezt der Zufall fügte, zu sehen bekommen; aber in mir wird es immer finstrer, und so ist es gut, daß man mich noch mit seiner Nähe verschont.

Das war es aber nicht, was ich Dir schreiben wollte, ich suchte nur Worte zum Eingange in diesen Brief. Was ich Dir zu sagen habe, — mein Gefühl empört sich dagegen, und doch ist meine Brust nicht stark genug, es allein zu tragen! — Verkenne mich dabei nicht, und laß Dir einfach erzählen, was mir begegnet ist.

Diesen Vormittag hatte mich die Mama rufen lassen, um mir mein Brautkleid zu zeigen, das aus der Stadt angekommen ist, und, nicht aus Sehnsucht es zu sehn, nur weil mich der Bediente schon auf der Treppe fand, kam ich früher als sie wohl vermuthet haben mochte, und wie ich eben die Glasthüre, die in ihr Zimmer führt, öffnen wollte, da erblicke ich, — kaum vermag die zitternde Hand zu vollenden! — zu ihren Füßen Leopold! —

Sie bog sich zu ihm herab, küßte ihn auf die Stirn, und sprach bewegt: „Alles geschehe, wie Du es wünscht, ich gelobe Dir — —

Hier hörte ich nichts mehr, denn es zog mir den Athem zu, und vor meinen Augen ward es finster. — Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf ihrem Bette, und sie saß neben mir, und schien sehr bekümmert. Apollonia rieb mir die Schläfe mit Melissengeist, und an der Thüre lehnte, bleich wie das böse Gewissen, er, den ich nie gesehn zu haben wünschte. Sein Anblick brachte mich einer zweiten Ohnmacht nahe; doch ich suchte mich dadurch zu schützen, daß ich, um ihn nicht zu sehn, beide Hände vor das Gesicht drückte. Da ging er hinaus, und mir wurde besser. Allein dieses Besserbefinden ist doch noch viel schlimmer, als der Schmerz, der mich vorher verzehrte. Es ist eine Last auf mein Herz gefallen, die mich tief in die Erde ziehn wird!

Apollonia fragte, was mir geschehen sey; ich gab vor, es nicht zu wissen, und die Mama sagte nichts dazu; und nur der sorgenvolle Blick, den sie zum Himmel aufrichtete, und ihre edlen, Ehrfurcht erweckenden Züge schienen mir zuzurufen: Ich muß schweigen, doch meine Seele ist rein!

Das weiß ich ja auch, und Du kennst mich zu gut, als daß Du mich fähig halten solltest, auch nur einen Augenblick darüber in Ungewißheit zu seyn. Indessen, die Mama ist noch ein schönes Weib, troz ihrer Kränklichkeit, wäre es denn nicht möglich, daß er sie liebt? — Sie ist Witwe, und — sie möge es dem gequälten Herzen ihrer unglücklichen Tochter verzeihn! — wenn ich nach dem Gefühle, das er in mir erweckte, ohne sein Wissen, daraus schließe, daß er wohl da, wo er um Liebe bittet, nicht ungerührt läßt, so glaube ich nicht, Jemand weh zu thun.

Du wirst mir einwenden, daß ihre Grundsätze, die Vorliebe für ihren Stand, selbst ihre Jahre und die noch fortdauernde Neigung zu unserm Vater, mit einer solchen Leidenschaft sich nicht vereint denken lassen; — aber die Liebe, die allmächtige Liebe, welches Vorurtheil wäre sie nicht im Stande zu überwinden!

Gleichwohl wende mir recht viel dagegen ein, denke, ich sey ein krankes Kind, das man mit süßen Schmeicheleien zu beruhigen sucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eingemachte Lesefrüchte.

(Beschluß.)

Als Dramaturg hingegen hab' ich es nicht mit dem Ausschneider Holm, sondern mit dem Dramaturgen zu thun, nämlich mit Herrn Schink, der die Fügungen geschrieben hat. „Ein Romanschreiber," sagt Cramer (im Schleicher, wenn mir recht ist) „muß das Recht haben, einem Herzog die Jagdgerechtigkeit zu ertheilen, so weit der Himmel blau ist." Größere Rechte hat der dramatische Dichter. Er darf sich seine eigne Geographie, seine eigne Geschichte, seine eigne Naturgeschichte, ja sogar seine eigne Natur und Welt schaffen, das heißt,

erdichten; wie denn Shakspeare, Calderon und andere solches wirklich gethan haben. Aber einen denkbaren Zusammenhang müssen die einzelnen Beschaffenheiten der erdichteten Welt haben, und da, wo sie mit den Beschaffenheiten der wirklichen in Widerspruch stehen, muß der Dichter an diesen Widerspruch nicht mahnen. Hat der Arzt im Stück einmal eine Blindheit den Staar, und ihre Ursache Gichtstoff genannt; soll er, nicht ein Wunder, den Staar heilen, und beschreibt er uns nun nach Ort und Umständen eine Operation, so muß er sie uns so beschreiben, wie sie in der wirklichen Welt möglich ist.

Es ist etwas Unbegreifliches, daß eine Person in einem Drama gescheidter seyn kann, als der Dichter selbst, der sie geschaffen hat. Gleichwohl ist das in den Fügungen der Fall, nicht mit dem Arzt Holm, wohl aber mit dem Winzerknaben, Fabio. Dieser hat die Holmische Kur mit angesehen, und beschreibt sie S. 110. u. 111. als ein Wunder der Madonna. Hätt' es Herr Schink dabei gelassen, so wär' alles gut. So ein Wunder hätten wir in den Fügungen geglaubt, wie wir die Wunder in der Jungfrau von Orleans glauben, selbst in der von Herrn Wetzel, wo die Schutzheilige der Johanna leibhaft auf der Bühne erscheint, und eine der schönsten Scenen des Gedichtes mitspielt. Aber kaum hatte Fabio gesagt:

Sie (die Madonna) war ihm nah, durch sie geschah
das Wunder;

so kommt der Charlatan Holm, und spricht:

Gott hat geholfen, durch des Freundes Hand
Die Kunst gesegnet, die mit Vorsicht, Prüfung
Die rechte Zeit zur Hülfe fand und nützte;
So, guter Mensch, geschehn noch täglich Wunder.

Also kein Wunder, sondern eine Operation, welche kein Mensch glauben kann, der irgend einen Begriff von der Krankheit hat, und vom Staarstechen nur so viel weiß, daß dabei in das Auge gestochen werden muß.

Sollte das Werk eine neue Auflage erleben, so rath' ich als Chirurg und Dramaturg zu folgender Veränderung. Die Blindheit sey nicht der gutartige, graue Staar, sondern der bösartige, schwarze. Der ist bekanntlich insoferne heilbar, als er in einer heilbaren Lähmung der Sehnerven besteht. Der Schlummer des Sadi sey ein magnetischer Schlaf, in welchem er verordnet, daß Holm ihn in die Rotonde tragen lassen, und dort die Augen magnetisiren soll bei dem Lampenscheine der Vase. So

werde die Lähmung der Sehnerven gehoben, und nun kann wenigstens jeder, der an Magnetismus glaubt, glauben, daß Sadi sehend geworden ist, ohn' es zu wissen. Das Linnen, in geistiges Getränk getaucht, und der Stärkungstrank mit Opium werden dabei erspart. Auch fällt der Einwand weg, daß der Staar und seine Heilung von den Herren von Kotzebue entlehnt sey, welche bekanntlich allen animalischen Magnetismus für Betrug halten. Das dramatische Staarstechen verstehen die Herren v. K. offenbar besser, als Herr Schink, und dieser hätte darin nicht mit ihnen wetteifern sollen. Das Auge seiner poetischen Erfindung scheint mir am schwarzen Staar zu leiden. Operirt werden kann der bekanntlich nicht; aber die Kritik bereitet Latwergen dagegen, die ungefähr wie eingemachte Lesefrüchte schmecken.

Die Freunde.

Saed und Mervan waren unter dem Califat des Moavih die angesehensten und mächtigsten Häupter in Medina. Als heimliche Anhänger des Ali hielten sie sich zu einander und lebten in großer Vertraulichkeit. Moavih, von allem was in seinen Staaten vorging, wohl unterrichtet, fürchtete diese innige Vereinigung, und suchte beide Freunde zu trennen. Er hatte dem Saed die Statthalterschaft von Medina ertheilt, und nahm sie ihm nun wieder, um sie seinem Freunde Mervan zu geben, mit dem Befehle, das Haus seines Vorgängers niederzureißen und sich aller seiner Güter zu bemächtigen. Mervan, in der Nothwendigkeit, dem Befehl seines Gebieters Folge zu leisten, machte den Saed mit dem Willen des Fürsten bekannt, dem er sich wider seinen Willen werde fügen müssen. — „Euer Entschluß ist also gefaßt?" erwiederte Saed; „ich hätte wahrlich von Euch eine bessere Behandlung erwartet." — „Aber was soll ich thun?" versetzte Mervan. „Ihr kennt ja den herrischen Sinn des Moavih, der keinen Widerspruch duldet. Hätt' er Euch, als ihr in Medina Statthalter wart, wider mich das befohlen, was er mir jetzt wider Euch befiehlt, würdet Ihr wohl Euch geweigert haben zu gehorchen?" — Saed zog hierauf einen Brief hervor, den ihm der Calif während seiner Statthalterschaft geschrieben, und worin er ihm befohlen hatte, das Haus des Mervan niederzureißen und seiner Güter sich zu bemächtigen. „Ihr seht nun," sagte er dann, „nach welchen Grundsätzen ich gehandelt habe." — Mervan war höchlich erstaunt, über diese Entdeckung, und

konnte Sack's Großmuth nicht genug bewundern. Beide Freunde sahen nun wohl, wie das alles nur ein Versuch des hinterlistigen Moavih war, sie zu veruneinigen: diese Entdeckung aber diente nur dazu, das Band ihrer Freundschaft noch zu verstärken. Der Calif bereute bald, eine seinem Range so wenig angemeßne List sich erlaubt zu haben: er widerrief den ungerechten Befehl, und von der treuen Anhänglichkeit beider Freunde gerührt, suchte er sich bei ihnen so gut als möglich zu entschuldigen.

Burschenreim.

Ist edel gleich das Traubennaß,
Stoß an, daß überquillt das Glas!
Freund, unser Blut bedeute das,
Mein Blut, das strömen soll für Dich,
Dein Blut, das strömen soll für mich,
Wenn Du in Noth kämst oder ich.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 11. Oktbr.

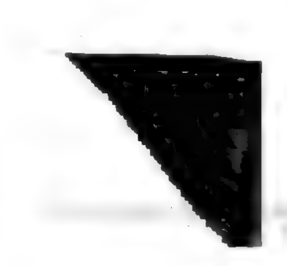
Mit Vergnügen haben wir das Wolff'sche Ehepaar nach seiner Rückkunft von Leipzig wieder unsere Schaubühne betreten sehen, um so mehr mit Vergnügen, als während ihrer Entfernung so manche werthvolle Dramen liegen bleiben mußten. Fr. Wolff erschien als Sappho, Hr. W. als Lindorf in den Quälgeistern, wie es sich von selbst versteht, vortrefflich, und darum mit Freuden gesehen; nur scheint jetzt überhaupt bei den ernsteren Schauspielen die [illegible] eine gewisse Lauheit anzuwandeln, deren Grund vielleicht in der Ueberzahl der Vorstellungen munterer Gattung zu suchen ist, die uns gegenwärtig gegeben werden. In der Sappho zeichnet sich übrigens Hr. Rebenstein als Phaon aus; seit er diese Rolle besitzt, scheint mehr Seele in sein Spiel, in seine Rede gekommen zu seyn, was Jedermann mit Freuden bemerkt.

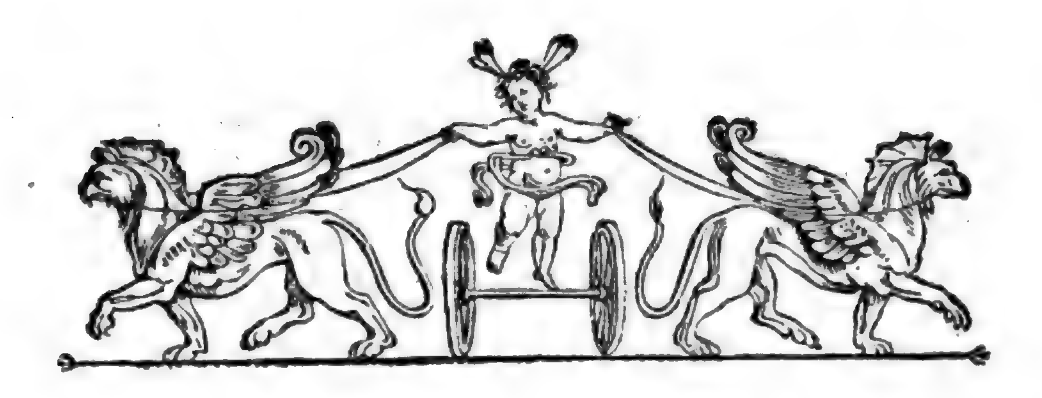
Das Leben ein Traum ist theilweise mit neuer Besetzung dargestellt worden, hat dabei jedoch nicht sehr gewonnen; die Rosaura, ehemals von Fr. Stich gegeben, ist an Fr. Devrient übergegangen, aber dieser sonst so geachteten Künstlerin will die Ausführung nicht wie ihrer Vorgängerin gelingen. „Nicht Alle können Alles!" Fr. Stich ist seit einigen Tagen im Wochenbette; man freut sich sehr auf ihre baldige Wiedererscheinung.

Hr. Schmelka aus Breslau beschenkt uns mit einer Menge von Gastrollen. Daß er täglich gerufen wird, ist der bündigste Beweis, wie sehr er gefällt. Die Anhänger Wurms sind seine Gegner, kommen aber nicht auf; ihr leises Pochen wird durch mächtiges Klatschen verschlungen. Ob er den Beifall verdient, werde hier im Kurzen besprochen. Er gab den Plumper in Er mengt sich in Alles, gut, nur hie und da etwas zu niedrig gehalten; z. B. wenn er, um das Eichhörnchen zu haschen, die Aermel aufstreift und die hemdlosen Arme sehen läßt. Sein Truffaldino im Diener zweier Herren, so wie sein Johann in Maske für Maske, sind meisterhafte Gebilde aus der niederländischen Schule, in welchen er Hrn. Wurm übertrifft; den Johann dagegen in der Komödie aus dem Stegreife macht er da, wo er schönspielert, zum Zerrbilde; doch ist auch hier seine Gewandtheit zu bewundern. Der Lorenz im Hausgesinde wird durch seine Verkleidung [illegible]; hier steht Wurm himmelhoch über ihm. Als [illegible] im Sonntagskinde und Peter in Menschenhaß und Reue, ist er wieder an seinem Platze, und bekundet würdig seinen Beruf zum komischen Schauspieler, so wie im Staberle in der Posse: Die Bürger in Wien, von Bäuerle. Das Ergebniß der kurzen Untersuchung ist also: Hr. Schmelka ist ein wackerer Komiker, wenn er das Zuviel vermeidet, erfüllt er diese Bedingung, so würden alle Stimmen sich in dem Wunsche vereinigen, daß seine feste Anstellung bei unserer Bühne ermöglicht werden könne.

Die Vestalin ist mit neuer Ausstattung an Garderobe und Dekorationen und theilweiser neuer Besetzung gegeben worden, und hat in erster Hinsicht gewonnen, in letzterer aber verloren. Fräul. Eunike leistet nach Kräften, und dennoch nicht genug. Hr. Rebenstein ist ein schöner aber kein guter Licinius. — Dienstpflicht, neueinstudirt gegeben, ließ, bei allem rühmlichen Fleiße der Darsteller, manches zu wünschen übrig.

An eigentlichen Neuigkeiten waren wir buchstäblich arm. Das beste ist das Ballet in 1 Aufzuge: Daphne und [illegible], mit trefflicher Musik von B. Romberg, gegeben am 25. September. Das Ganze ist kunstsinnig erfunden und geordnet, und wurde überaus mit Liebe hingestellt und ausgeführt, weshalb es beifällig aufgenommen ward. Das Loos der beiden andern Neuigkeiten war mehr oder weniger ungünstig. Der Abend am Waldbrunnen, dramatische Idylle in 1 Aufzuge, von Fr. Kind, fiel, trotz der Lieblichkeit des Gedichtes an sich, gänzlich durch; der Vorhang mußte nach der ersten Hälfte gesenkt werden. Bei besserer Besetzung wäre es ohne Zweifel durchgegangen, obgleich die Handlung sehr schwach ist. Dem Vernehmen nach hatte der Dichter gewünscht, es möge von den jugendlichsten Gestalten ausgeführt werden; die G. Intendantur hatte diesen Wunsch gewährt. Dieser Umstand aber veranlaßte den [illegible]: die Jugend sprach zum Theil seelenlos, zum Theil gar unverständlich. So ward der Hörer gelangweilt, unmuthig gemacht. Und als nun noch ein junger Schauspieler erschien, der nicht das günstigste Vorurtheil für sich hat, begann ein Pochen, das immer stärker ward, so daß man den Vorhang fallen zu lassen sich gedrungen sah. — Eben so würde es gestern ergangen seyn bei der Aufführung der Bürger von Wien, wenn nicht zwei Umstände berücksichtigt worden wären. Erstens hatte Schmelka die Hauptrolle, und war darin ganz Leben und Lustigkeit; zweitens hörte man, daß sich eine Zahl junger Leute vorgenommen hatten, dies Wiener Produkt auf jeden Fall todt zu pochen. Hiergegen bildete sich nun eine Partei, die das Stück halten wollte, wenn es Werth habe. Und so ging es bei wiederholtem Kampf durch bis zum Ende, wo denn das Pochen allgemeiner wurde; aber das Herausrufen des Staberle (Schmelka) lösete dann die Disharmonie auf, und auch die Gegner des Stücks bezeigten ihm laute Zufriedenheit. Der ärgste Pochsturm war im ersten Akt, wo ein Negoziant aus der Thüre geworfen wird, doch das Klatschen und das Ruhegebot der stärkeren Partei beschwichtigte den Tumult. Nach unserm Begriff ist diese Posse allerdings ein wunderliches Machwerk; die Handlung reicht kaum für einen Akt hin, alle Rollen, außer dem Staberle, sind unbedeutend, und dieser — eine Partie von [illegible] Bogen — ist durchaus Episode. Für uns hat es gewaltige Längen, und gegen einen guten Einfall finden wir immer zehn platte, schlechte Späße; aber die Posse ist auf Wien, auf Einzelnheiten und Oertlichkeiten, berechnet: wer mag mit dem Dichter hadern, wenn uns sein Stück nicht behagt? Leider stehn die Deutschen in Wien und die Deutschen in Berlin in dem Urtheil über das Komische sich einander nicht so freundlich gegenüber, wie die Franzosen in Paris, Lyon und Bordeaux. Traurig, daß es so ist!





Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 205. — den 19. Oktober 1818.

Der Garten.

Ich weiß einen Garten, so herrlich wie er,
Gibt's wohl einen zweiten auf Erden kaum mehr;
Doch zeigt die Besitzerin, freundlich und hold,
Ihn nur den Vertrauten, und Niemand für Gold.

Er schimmert ergländzend im Sonnenschein,
Von Lüften durchwehet, mild, lauter und rein,
Er blitzet des Morgens vom perlenden Thau,
Der Abend umhüllt ihn mit dämmerndem Grau.

Und über ihn ziehen, bei Kühlung der Nacht,
Die Sterne mit feierlich stiller Pracht;
Und friedlich, in silberner Klarheit thront
In ihrer Mitte der leuchtende Mond

Und Blumen, zur schönsten, buntfarbigsten Zier,
Sind von der Geringsten zur Herrlichsten hier.
Sie blühen Jahr aus, sie blühen Jahr ein,
Mag Frühling, mag Sommer, Herbst, Winter es seyn.

Und Bäume und Stauden, vom Süden und Nord,
Gedeihen und wachsen im Ueberfluß dort.
Bei goldnen Orangen, bei Datteln und Wein,
Darf Schleendorn wohl auch, und Hagebutt' seyn.

Es springen Gewässer! — bald schäumender Duft,
Gleich hellen Juwelen hinauf in die Luft.
Bald stürzen vom Fels sie in brausender Gier,
Und rinnen als flüsternde Bächlein nun hier.

Auch ist dieser Garten gar fröhlich belebt;
Sieh dort, wie die Lerche, die Taube hier schwebt,
Der Schwalbe Gezwitscher, der Nachtigal Schlag,
Tönt Sommer und Winter bei Nacht und bei Tag.

Es treiben die Lämmer durch Blumen und Gras,
Weißlockigt, auf sammtener Wiese viel Spaß;
Und wo die Schalmei des Hirten erklingt,
Zur Heerde das Zicklein, der Geisbock auch springt.

Und weiter, am Berge, auf schwindelnden Höh'n,
Siehst ruhig die friedlichen Rinder Du gehn.
Auch Hirsche und Rehe, sie eilen in Wald,
Sobald das Hiefthorn des Jägers erschallt.

Den Garten verschließet nicht Mauer, nicht Thor,
Auch steht keine grämliche Wache davor;
Und doch ist der Eingang nicht Jedem erlaubt,
Viel haben umsonst ihn zu finden geglaubt.

Ihn fassen nicht Grenzen, ihn enget kein Raum;
Hoch über der Wolken vergoldetem Saum,
Zieht oftmals, in wonnevoll seligem Lauf,
Die Seele er bis zu den Sternen hinauf.

So lange der Geist seine Flügel noch schwingt,
Der Garten von Liedern erschallet, erklingt.
Und seine Besitzerin, kennst Du die?
Es ist der Garten der Phantasie!

Wilhelmine Willmar.

Pflicht und Liebe.

(Fortsetzung.)

VI.

Was soll ich nun noch von ihm halten! — Wo ist jener feste Sinn, der Edelmuth, die reine Güte, die sich sonst in allen seinen Worten und Handlungen aussprach? — Täglich werde ich mehr irre in ihm, der mir die Offenheit selbst zu seyn schien, und mit jedem neuen Zweifel reißt sich ein Band, das mich an die Erde knüpfte, mir von der Seele los; und diese Liebe, die ich nicht in mir zu erlöschen vermag, ist mir nun um so quälender, da ich die Hoffnung verloren habe, sie in einer andern Welt beglückt zu sehen.

Nach dem Ereignisse, wovon ich Dir schrieb, und das mir noch unerklärbar ist, mußte ich mehrere Tage das Zimmer hüten; da besuchte mich Auguste, die Mama war dabei, und so konnte sie mir nichts mittheilen; doch ihre Augen glänzten, wie die einer glücklichen Braut, und als Apollonia den Ring an ihrer Hand ansah, und wie rathend fragte: Wohl von Leopold? — da ward sie feuerroth. Die Mama sprach sogleich von etwas anderm, und ich athmete freier, als sie sie bald darauf mit sich hinab nahm.

Heute Abend endlich beredete mich die Tante, mit ihr ein wenig in die Luft zu gehn. Sie führte mich, vielleicht absichtlich, nach dem Mühlengrunde, und hier, in den romantischen Umgebungen, die das Schloß Riesenstein, auf der Felsenhöhe thronend, so majestätisch beherrscht, — hier bat sie mich mit Thränen, meiner thörichten Leidenschaft zu entsagen, um meinem Gemahl, wenn auch kein liebendes, doch ein freies Herz zuzubringen.

Sie zeigte mir die freundlichen Dörfer, die dazu gehören, die herrlichen Fluren. „Ich weiß," setzte sie hinzu, „daß der Reichthum nicht Dein Götze ist; doch kann er Dir Mittel werden, recht viel Gutes zu thun, und solltest Du wirklich Anfangs unzufrieden mit Deinem Geschick seyn, so wird doch das Bewußtseyn, Deine Untergebenen beglücken zu können, so viel ein Mensch vermag, Dich selbst glücklich machen!"

Sie rührte mich ernstlich; denn sie hatte die rechte Saite getroffen, die auch jetzt ihren Klang noch nicht verloren hat. „Gebe Gott," sagte ich, „daß Sie recht haben!" — Und wie jetzt, von der Abendsonne bestrahlt, das Schloß gleich einem Zauberpalast erglänzte, da dünkte mir auf wenige Momente, als könnte wirklich dort mein Schmerz in Vergessenheit und Ruhe übergehn.

Auf einmal sprengte ein Reiter durch das hohe Thor, und als er näher kam, erkannten wir Leopold. Ich wollte ausweichen, aber wir waren zu entfernt von jedem Haus oder Busch, der Weg zu beschränkt, Du kennst ihn ja! — und so ermahnte mich die Tante, daß ich mich fassen möchte. „Es ist Augustens Verlobter," rief sie, „Du sahst ja den Ring an ihrer Hand, darum waffne Dich mit Gleichmuth, und mit Stolz!"

Ich nahm, ihr beistimmend, meine Kräfte zusammen, um ruhig fortzuschreiten, und seinen Gruß ernsthaft zu erwiedern. Er ritt, da er uns erreicht hatte, sehr langsam, und sprach etwas ganz gewöhnliches von Wind und Wetter. Ich war nicht redselig, und auch ihm schien es an Worten zu gebrechen. Da fragte Apollonia, — Neugier ist ja einmal ihre Schwäche! — „Sie kamen ja von Riesenstein?"

Ja, sagte er nach einer kurzen Pause, — ich war in Riesenstein! — und nun erzählte er, daß sein Vetter ihn in der Nähe zu behalten wünschte, und so habe er sich bei dem Herrn Oberforstmeister zu der Pachtung seiner Güter gemeldet.

„Das mag Augusten sehr willkommen seyn!" meinte die Tante, und er erwiederte gelassen: „O ja, auch ihr wäre es angenehm!"

Mir wollte das Herz zerspringen! — Also auch dorthin soll mich ihr Uebermaß von Glück verfolgen! — Ich gedachte jetzt daran, wie er, Augustens Bräutigam, zu den Füßen meiner Mutter lag, und ihre Hand an seine Lippen drückte; und im Widerspruche mit mir selbst, noch weiß ich nicht, wo ich die Verwegenheit hernahm! — fragte ich ihn: ob der junge Baron schon in Riesenstein sey? — Er ist da gewesen, — erwiederte er, wie mir schien, etwas bestürzt, — und wird auch bald wieder dahin kommen. Es werden, setzte er mit Bedeutung hinzu, alle Vorbereitungen zum Empfange seiner jungen Gemahlin getroffen.

Hier konnte ich kein Wort mehr hervorbringen; die Tante hingegen sagte seufzend: „Wenn sie nur glücklich mit ihm wird?" — Und mit sehr bewegter Stimme entgegnete er: Das ist sein Wunsch, um den er kein Opfer scheut, und im Gegentheile lieber dem Besitze seiner Braut zu entsagen bereit ist!

Es drückte sich eine tiefe Wehmuth in dem, was er sagte, aus, die mich innig rührte, und mich vergessen ließ, daß nur die Freundschaft diese Wärme des Gefühls in ihm erregte. Um indessen meine Bewegung

nicht zu verrathen, so war es mir lieb, daß Apollonia jetzt einen nähern Weg nach dem Schlosse einschlug, wo er von uns scheiden mußte, und sonderbar, als ich mich einmal umkehrte, da hielt er noch mit seinem Rosse, und sah uns gedankenvoll nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Almanachsliteratur.

Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1819. Leipzig bei Karl Cnobloch.

Wir dürfen es den Herausgebern dieses Taschenbuchs wohl glauben, daß sie, wie sie in der Vorrede sagen, das Büchlein lieb haben, denn wir bemerken auch an diesem Jahrgange, daß sie es mit immer wachsender Sorgfalt auf eine Art auszustatten suchen, die ihm die Theilnahme und Achtung des gebildeten Publikums zu sichern ganz geeignet ist. Sie wollen Vergnügen und Nutzen schaffen, also das Schöne zu dem Guten fügen, und so den Wunsch erfüllen, der wohl der schönste ist, mit dem der Mensch zum Menschen treten kann. Wir danken ihnen aufrichtig für das, was sie in dieser Hinsicht durch diese so anspruchlos scheinende Gabe geleistet haben. Niemand wird dies Büchlein aus der Hand legen, ohne sich vielfach dadurch erfreut, erweckt, getröstet, gestärkt zu fühlen, Niemand, der sich nicht durch die zarte Achtung geehrt finden müßte, womit die Schriftsteller hier ihren Lesern sich nahen. Unter den ungedruckten Briefen großer und edler Männer (von Gellert, Wieland, Schiller und einem Ungenannten) haben uns besonders der höchst rührende von Gellert, und der fromme und tiefgedachte des Ungenannten angezogen. Die Erzählung, Stephan Wacker von W. N. versetzt mit angenehmer Täuschung in die düstre aber romantisch kräftige Zeit des 14. Jahrhunderts, und schildert besonders den Charakter eines edlen Fürsten des sächsischen Hauses, des Markgrafen Diezmann, mit lebendigen und anziehenden Farben. Man glaubt wohl nicht mit Unrecht die Verf. der Gräfin von Thurn und ähnlicher Darstellungen hier zu erkennen. Die Erzählung ist ganz in diesem Tone gehalten. — Treumund Welkentreter hat einen lieblichen poetischen Kranz, die Monate, geflochten, und eine fein und tiefgedachte, so wie edel empfundene Abhandlung, der Traum, geliefert. Diese dürfen wir auch denkenden Männern empfehlen, wenn sie schon zunächst für sinnige Leserinnen bestimmt ist. Die Mittheilungen aus dem Tagebuche eines alten Müßiggängers von Rochlitz, sind ganz denen im vorigen Jahrgange gleich, eben so zart und tiefempfunden, als echt künstlerisch, d. h. mit hoher Anschaulichkeit und ergreifender Wärme dargestellt. Die Studentenwirthschaft wird jedem Leser ein Lächeln aufs Gesicht und Thränen ins Auge locken. Möchte er seine Drohung, nun zu verstummen, nicht erfüllen! Die Herbstfeier, Erzählung von la Motte Fouqué, eine der gelungensten Dichtungen in dieser Art, zart und kraftvoll, rührend und erhebend. Die Bemerkungen aus der Kinderstube, von Bährlen, enthalten viel treffliche Winke, viele feine und originelle Ansichten. Agathe, Mährchen von L. F. M., und Fürst Olaf und Frau Lotte, von Fanny Tarnow, sind ihrer Stelle nicht unwerth, ersteres durch anmuthig heitre Phantasie, letztere durch edle und schöne Lebensansicht, durch echt weibliche Zartheit der Behandlung. Unter den Kupfern sind als trefflich auszuzeichnen, das kräftige Bild des Markgrafen Diezmann von Fleischmann, und die drei herrlichen Gestalten von Raphael, Glaube, Liebe, Hoffnung, von Böhm gestochen. Druck und Papier sind sauber, ersterer nicht zu klein, daher gut zu lesen. So wünschen wir dem Büchlein die freundlichste, lohnendste Aufnahme.

Dies und Jenes.

Nicht Franconi's Hirsch allein beweist, daß dieses Thier nicht furchtsam ist. Mithridates hatte sieben beherzte Hirsche zu seiner Leibwache.

Apicius ließ kein Schwein auf die Tafel setzen, wenn es nicht wenigstens tausend Pfund wog.

Der englische Poet Flatman, ein schlechter Nachahmer Cowley's, dichtete ein kleines Lied: Todesgedanken, welches dadurch merkwürdig ist, daß es Popen zu seiner berühmten Ode: The dying Christian Veranlassung gab. Es heißt so:

When on my sick bed I languish
Full of sorrow, full of anguish,
Fainting, gasping, trembling, crying,
Panting, groaning, speechless dying —

Methinks I hear some gentle spirit say:
„Be not fearful! Come away!"

Frei nachgebildet ungefähr so:

Wenn ich schmerzvoll, angstvoll, hager,
Leid' auf meinem Krankenlager,
Zitternd, ringend, mich entfärbend,
Thränend, stöhnend, sprachlos, sterbend —
Dünkt mich, lispl' ein Geisterchor:
„Komm! Sey muthig! Schweb' empor!"

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hildesheim, den 4. Septbr.

Am Montage hatten wir das Glück, Se. Königl. Hoh. den Herzog von Clarence in unserer Stadt zu sehen. Allgemein war die Freude der Einwohner, und sie sprach sich bei dem Einzuge dieses Prinzen unsers Königshauses auf mannigfache Weise aus. In dem Stadtthore, welches der Herzog passirte, war eine Ehrenpforte erbauet, und von allen Thürmen erthönte das hier so herrliche Geläute. Sämmtliche Autoritäten der Stadt, das Domkapitel, so wie die hier garnisonirende zweite Garde und das Offiziercorps der Landwehr empfingen den Prinzen im Gasthause, wo derselbe sein Absteigequartier nahm. Nachdem Se. Königl. Hoh. alle öffentlichen Gebäude, die Armenanstalt, die abgetragenen Wälle, einige Klöster, den Dom ꝛc. besehen hatten, speisten Sie bei dem hiesigen Fürstbischof. Abends war die Stadt erleuchtet, und vor der Wohnung des Herzogs wurde bei Fackelschein demselben, Namens der Stadt, eine solenne Abendmusik, von dem hiesigen Musikdirektor Bischof veranstaltet, und von dem Polizeidirektor und Bürgermeister, Ritter Lodde, ein Lebehoch, unter dem allgemeinen Jauchzen der versammelten Menge, gebracht. Der Prinz nahm diese Huldigung auf die gnädigste Weise an, und gab mehrmals seine Freude darüber zu erkennen. Man sagt, daß Se. Königl. Hoh. inskünftige hier wohnen würden, und deshalb das große leer stehende Michaeliskloster in Augenschein genommen hätten. Sollte dieses wahr seyn, so wäre es für unsere Stadt ein sehr großes Glück, die, theils durch die Folgen der Aufhebung der Stifter, wovon nun die Pensionäre nach und nach absterben, theils durch die Versetzung mehrerer bisher hier bestandnen Collegia nach Hannover, sehr leidet. Denn wo der nervus rerum gerendarum fehlt, da fehlt auch das rege Leben.

Uebrigens verschönert sich Hildesheim von Tage zu Tage. Die Wälle sind größtentheils abgetragen und anmuthige Spaziergänge und Plätze angelegt worden. Die dunkeln Thore sind verschwunden; auch gewinnen mehrere düstere Straßen durch neue Bauten und Verzierungen der Häuser ein freundlicheres Ansehn. Der vor mehrern Jahren hier übliche Unfug der Bettelei hat gänzlich aufgehört, und alle Reisende finden, daß in dieser Hinsicht Hildesheim einen großen Vorzug vor andern Städten hat. Die hiesige Armenanstalt ist unstreitig eine der besten im ganzen Königreiche, ob sie gleich sich größtentheils nur von der Wohlthätigkeit der Einwohner erhält und wenige Fonds hat. Diese Anstalt, auf einem ehemaligen Carthäuserkloster, sorgt nicht allein für arme Gebrechliche und Nothleidende, die nichts verdienen können; sie giebt auch allen, die Lust zu arbeiten haben, und arbeiten können, Verdienst auf mannigfache Weise, und die Thätigkeit dieses Zweiges der Anstalt gleicht einer großen Manufaktur oder Fabrik. Vom rohen Material bis zum Verkauf wird alles durch die Anstalt

selbst betrieben. Sie ist zugleich auch für arme Kranke ein Asyl, die Obdach, Arznei und allen Unterhalt frei erhalten, so lange ihre Krankheit dauert. Sogar als Irrenanstalt hat sie sich eingerichtet; doch der größte Vorzug derselben besteht wohl darin, daß über zwei- bis dreihundert arme Kinder nicht allein freien, sondern auch sehr guten Unterricht hier erhalten, die noch nicht Unterricht fähigen Kinder hier den Tag über aufbewahrt werden, damit sie ihren Aeltern bei deren Arbeit nicht hinderlich sind, und die aus der Schule entlassenen Kinder bis zu ihrer anderweitigen Versorgung in allerlei Arbeiten täglich unterrichtet werden. Dieses ist besonders für die Mädchen ein großer Gewinn, welche hier nähen, stricken, sticken ꝛc. lernen, bis sie in Dienste gehen können, in welche Zöglinge dieser Anstalt gern genommen werden. Die Knaben werden größtentheils, gleich nach beendigten Schuljahren, bei Handwerkern als Lehrlinge frei untergebracht. Der Schulunterricht wird besorgt durch einen katholischen und einen protestantischen Geistlichen, da Kinder von beiden Confessionen auf der Anstalt sind. Der Hauptlehrer ist zugleich Inspektor über die ganze Schule. Außerdem sind noch mehrere Nebenlehrer angestellt im Schreiben, Rechnen, Zeichnen ꝛc. Auch im Singen erhalten diese Kinder Unterricht, und es ist dabei der Zweck, daß sie, anstatt oft unzüchtiger Gassenlieder, frohe und heitere, doch auch anständige Gesänge lernen sollen. Es überrascht, diese Kinder singen zu hören. Für die weiblichen Arbeiten und Aufsicht sind zwei Lehrerinnen angestellt. Die Anstalt steht übrigens unter dem Armenkollegio der Stadt; doch die besondere Leitung hat der Vorsteher dieses Kollegiums, der schon oben genannte Bürgermeister ꝛc. Lodde, welcher sich dadurch um unsre Stadt ein bleibendes rühmliches Denkmal gestiftet hat. Unverkennbar ist dessen Wirken zum Besten dieser Anstalt. Jede Erholung, die dessen anderweitigen Geschäfte ihm vielleicht erlaubten, versagt er sich, um in dieser Anstalt täglich persönlich alles zu mustern und zu ordnen. Bei seinem Erscheinen reichen aber auch alle Kinder ihm, als ihrem Wohlthäter, ihre Händchen entgegen — ein schöner Lohn! —

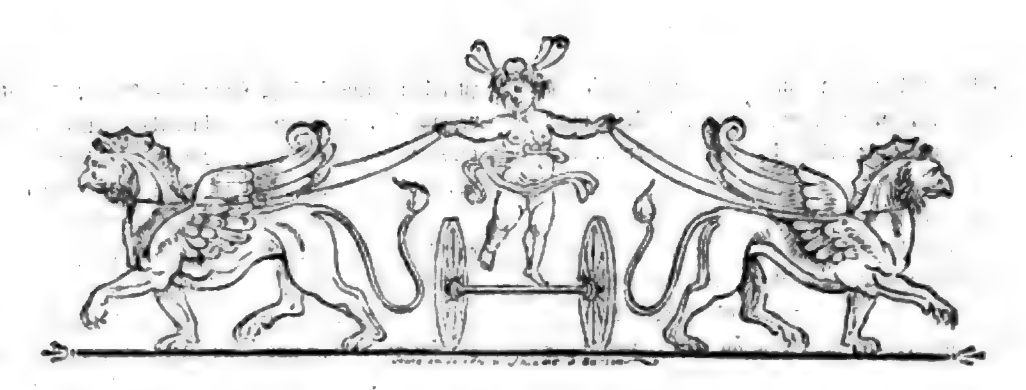
Unter den übrigen öffentlichen Anstalten unserer Stadt zeichnen sich noch die beiden Gymnasien, das Josephinum und Andreanum, aus. Ersteres ist katholisch, und ist zugleich mit einem Seminar verbunden, in welchem künftige Geistliche gebildet werden. Das Andreanum ist protestantisch, und steht unmittelbar unter der königl. Regierung zu Hannover. Die Lehrer an demselben sind fast alle Schriftsteller und gelehrte Gelehrte. Die Dombibliothek verdient ebenfalls als öffentliche Anstalt bemerkt zu werden.

Von Kunstsachen hat Hildesheim wenig aufzuweisen, auch scheint der Sinn dafür nicht allgemein genug zu seyn. Der Künstler selbst findet hier nicht die Aufnahme und Unterstützung, die er nach der Größe der Stadt erwarten könnte. Allenfalls liebt man noch Malerei und Theater, mit der Musik hat es schon größere Schwierigkeiten. Selten, daß ein Konzert zu Stande kommt, obgleich in dieser Kunst zeither mancher großer und seltener Genuß geboten wurde.

Unter den öffentlichen Gebäuden ist am merkwürdigsten die schöne Domkirche, deren Inneres jetzt neu verziert und die Gemälde angestrichen werden. In dieser Kirche befindet sich auch die berühmte Irmensäule. Die protestantischen Kirchengebäude bedürfen fast alle einer Verschönerung, besonders die Hauptkirche, welche nicht einmal eine brauchbare Orgel hat.

Die Umgebungen Hildesheims sind sehr schön, besonders nach der Harzgegend hin; doch finden sich in den Feldern, auch nahe bei der Stadt, große Plätze, die durch Obstanpflanzungen weit nützlicher werden könnten.

K.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 206. —— den 20. Oktober 1818.

Pflicht und Liebe.

(Fortsetzung.)

X.

Er liebt mich! — o Clementine, warum kann ich Dir nicht in diesen Worten die Seligkeit darstellen, in die der Schmerz in meiner Brust übergegangen ist! — Noch ist es mir wie ein Traum, daß er zu meinen Füßen lag, und sein Mund und seine lieben Augen mir gestanden, daß ich, nur ich allein, der Gegenstand seiner heißen Verehrung sey!

Doch ich muß mich fassen, und Dir erzählen, wie es so kam, wenn Du nicht einen Brief aus abgerißnen Sätzen und Ausrufungszeichen erhalten sollst, in denen ich mein volles Herz am liebsten aussprechen möchte.

Apollonia hatte mir entdeckt, daß mein Hochzeittag festgesetzt sey, und Heinrich, dessen Bekanntschaft ich da erst machen sollte, habe sich vorbehalten, dann erst zu bestimmen, ob die Verbindung wirklich vollzogen werden könne, oder nicht. Jetzt, da ich glücklich bin, sehe ich in dieser Bedingung Sorge für sein und mein Wohl, früher schien es mir nicht so. Es empörte mich, daß er noch eine Stimme haben sollte, wo ich mich in alles fügen mußte, und ich dachte nicht daran, daß ich mich nie geweigert, und den Willen des Verstorbenen als meine Pflicht verehrt.

Die Gewißheit, die Nähe meines Unglücks, dies Schalten mit mir, als ob ich nur eine Maschine sey, die sich gefallen lassen müsse, wo man sie hinstößt, und dagegen Augustens herrliches Loos, alles kreuzte sich schneidend durch meinen Kopf, und erfüllte mich mit einer Bangigkeit, die ich nicht zu schildern weiß. Es regnete, ich achtete es nicht, und eilte durch den Garten, murrend gegen die ewige Vorsehung, die mir einen so ungeheuern Schmerz auferlegt!

So war ich willenlos bis an den großen Teich gekommen, der plötzlich meine Schritte hemmte, und es schien mir, in der düstern Melankolie meiner Gedanken, als ob hier mein Leid enden solle. Noch behielt ich indessen eine dunkle Erinnerung des göttlichen Gebotes, daß der Mensch nicht eigenmächtig seine Tage beschließen darf, und so stand ich lange und starrte in das Wasser, das der Sturm in rauschenden Wellen auf und nieder trieb.

Jetzt fiel mir der Kahn in die Augen, und ohne zu denken was ich that, band ich ihn los, und stieg hinein. Ich faßte das Ruder, mich darauf herum zu fahren, wie wir sonst beide oft gethan; allein meine Kräfte schwanden immer mehr, und der Wind entriß es meiner schwachen Hand und trieb das leichte Fahrzeug wild hin und her.

Mir war ganz wunderseltsam zu Muthe, ich dachte an gar nichts mehr, als an das Lied von der Schifferin, die der Wassermann hinabgezogen, und ich glaube, ich habe es sogar gesungen. Ich hatte nichts Böses im Sinne; allein ich wußte nicht, was mit mir geschah. Mein weißes Kleid troff von Regen, eben so mein Haar, das sich im Sturmwinde aufgelöst haben mußte. Es war eine Stunde, wie ich wünsche, daß kein Mensch

je eine ähnliche erleben mag, und wer weiß, wie es dennoch mit mir gekommen wäre, hätte sich Gott nicht meiner zerrütteten Sinne erbarmt, und mir einen rettenden Engel gesendet!

Plötzlich drang eine bekannte Stimme in mein Ohr. Mein Name, von ihr angstvoll ausgerufen, zog meine Blicke dahin, woher ich sie vernahm, und ich sahe Leopold, und mein schon erstorbenes Gefühl erwachte mit neuer Stärke, als er den Rock von sich war, und ohne sich zu besinnen in den Teich sprang.

Ich schrie laut, als ich ihn mit den Wellen kämpfen sah, und wäre er nicht endlich mit übermenschlicher Kraft bis zu mir herangedrungen, ich hätte mich ihm nach in die Fluth gestürzt! —

Ich war im Kahne auf die Knie gesunken, und rief verzweifelnd zum Himmel auf, daß er nur ihn retten, und mich dafür verderben lassen solle! — Da ergriff er das Fahrzeug mit starker Hand, und es gelang ihm, mich ans Land zu bringen.

Nun war er so erschöpft, daß er leichenblaß ins nasse Gras niederfiel. — Ach Clementine, wie hätte ich jetzt meinem Herzen gebieten können! — Ich hielt ihn für todt, und in Schmerz vergehend warf ich mich neben ihm, umschlang mit beiden Armen sein bleiches Haupt, und rief: „Laß mich mit Dir sterben, so darf ich Dich doch im Tode mein nennen!"

Kaum hatte ich diese Worte geendet, als auch seine Wangen sich wieder rötheten. — Habe ich recht gehört? — fragte er entzückt, — liebst Du mich wirklich Rosalie? —

Ich konnte das, was mich so namenlos gequält, ihm nicht verleugnen, jetzt, da ich erfuhr, daß auch er mich liebt, und vom ersten Tage an, wo wir uns sahen, geliebt hat. Anfangs, als ich so unbefangen freundlich gegen ihn war, hatte er sich wohl Hoffnung auf meine Gegenliebe gemacht, und nur durch mein plötzliches Zurückziehen wurde er irre.

Bei dem größten Wonnegefühl durchschnitt auf einmal der Gedanke an meine nahe Vermählung den Himmel, der sich mir nur erst aufgethan, und als er erfuhr, was mich so erschütterte, da sprach er mir Muth zu: „Wir dürfen ja doch einander nicht angehören!" rief er aus, „wie solltest Du auch des armen Leopolds Loos zu theilen wünschen!"

Wäre es nur das, — entgegnete ich, — ach dann wollte ich mich glücklich achten, wenn man mir kaum einen elenden Winkel der Erde vergönnte, um für Dich

zu leben, für Dich zu sorgen! — Nur daß meine Hand versagt ist, gleichsam als ein Erbe meines sterbenden Vaters, und daß ich ohne Widerrede gelobt habe, seinen Willen zu erfüllen, das ist es, was uns scheidet!

Er drückte mich fest in seine Arme, und sagte tief gerührt: „Nun so folge Deiner Pflicht, Gott wird Dir lohnen!"

Jetzt hörten wir Apolloniens Stimme, die mich zu suchen kam, und nun erst fielen mir mit Schrecken seine nassen Kleider in die Augen. Ich bat ihn zu eilen, und vergaß, daß meine Gewänder nicht trocken waren; aber ich empfand es nicht, denn das Bewußtseyn seiner Liebe hatte jedes andere Gefühl verdrängt.

Apollonia erschrack, da sie mich erblickte, und es war ihr unbegreiflich, wie ich mich in einem solchen Zustande befinden, und noch dabei innig froh seyn könne.

Noch gibt es manchen Widerspruch, den ich nicht zu entziffern wage; doch ist es mir genug, daß er mich liebt! —

XI.

Ich meinte zu träumen, und es war auch nur ein Traum! —

Morgen ist mein Vermählungstag, und mit mir zugleich werden Auguste und Leopold verbunden! — Die Mutter selbst hat es mir eröffnet, so kann ich ja nicht zweifeln.

Verlange nicht, daß ich noch ein Wort hinzufügen soll, nicht über mein Geschick, nicht über ihn! — Sieh mich hinfort als todt an! — Und ich bin es ja auch, todt für Liebe, Freude und Glück!

(Der Beschluß folgt.)

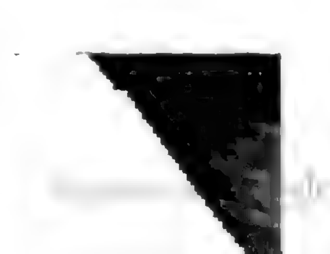
Lesefrüchte.

1.

Der Oberhofprediger Samuel Benedikt Carpzov zu Dresden gab einer Sammlung von Leichenpredigten den Titel: Grünende Gebeine.

2.

Cangiamilla, ein Doktor der Theologie und der Rechte von Palermo in Sicilien, schrieb eine Embryologia sacra, die zu Mailand 1751 auf 320 Seiten in 4. gedruckt erschien. Das Buch ist allen Schutzengeln dedicirt, und handelt von der Pflicht der Priester und Aerzte, den Kindern im Mutterleibe dadurch die ewige Seligkeit zu verschaffen, daß sie solche mit einem



Schwamme oder einer Spritze taufen, wie es im ersten Bande des Tristram Shandy beschrieben wird.

3.

Twiß liefert in seinen bekannten Reisen durch Spanien Auszüge aus den chronologischen Tabellen einer 1738 gedruckten Beschreibung der Stadt Valencia, worin unter andern folgende Data vorkommen:

Im Jahr 1384 sind zwei heilige Oblaten bei zwei Fischen im Munde gefunden worden.

1410 waren so viel Heuschrecken, daß die Stadt Soldaten dagegen kommandirte.

1651 überströmte der Fluß die Stadt, und hinterließ in dem Nonnenkloster zur heiligen Dreieinigkeit einen Frosch in einem Weihwassergefäß.

1731 ward eine Talglichtfabrik vor der Stadt angelegt, und 1734 ein großes Ballhaus erbaut.

4.

Nach der Erzählung desselben Reisenden steht auf der Brücke von Cordova eine elende Statue des Engels Raphael, der ein Schild mit folgender Aufschrift hält: „Ich schwöre dir bei Jesus Christus, daß ich der Engel Raphael bin, den Gott zum Schutzengel dieser Stadt erwählt hat.“

5.

Auf allen Märkten Spaniens findet man (nach Twiß) in den Buden von Thon geformte Hörner in verschiedener Größe. Man kauft sie, um eifersüchtige Ehemänner zum Scherz damit zu beschenken.

Zu den Kupfern No. 9. u. 10.

Das hier im Umrisse dargestellte, zur Feier des Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Königs von Sachsen auf dem Markte zu Leipzig errichtete Festgebäude, stellt einen Ehrenbogen mit korinthischer Säulenordnung dar.

Die vier Hauptfelder, die an der Vorder- und Hinterfronte sichtbar sind, füllen sich mit dem untersten Theile von zwei entstehenden Regenbogen. An dem obersten Rande derselben erscheinen in jedem Felde 25 Sterne. Der unergänzte Bogen deutet auf den Wunsch für die längere Lebensdauer des allverehrten und geliebten Königs.

Die untern Hauptfelder der Giebelseiten zeigen das Sonnenlicht, in dem der Schlangenring der Ewigkeit sich um das mit Oelzweigen, Kirschblüthen und Immergrün umwundene Scepter schlingt, auf der entgegengesetzten Seite die Krone von denselben Emblemen umgeben, und mit denselben Pflanzen des Friedens geziert.

In den Eckräumen der Bogen der beiden Hauptfronten erscheinen Minerva, Merkur, Vulkan, Ceres, und die sechs obern kleinern Felder sind mit der Wage bezeichnet, in Beziehung auf den Monat September und die Gerechtigkeit — die Tugend, die den erhabenen Monarchen vor Allen so herrlich schmückt. — Dieses Emblem ist auf mannichfache Weise verziert und bedeutsam gemacht.

Auf dem Sockel des Gebäudes stehen auf den vier Ecken Anker, welche Kronen tragen. In der Mitte weht die Fahne mit den sächsischen Farben.

Die für das Lokal des K. K. Oesterr. General-Consulats entworfene Beleuchtung wurde unter Direktion des Herrn Universitätsbaumeister Siegel mit vielem Geschmacke ausgeführt. Ueber einem reichbeleuchteten mit dorischen Pilastern und in den Zwischenräumen mit Tripots verzierten Erdgeschosse, erhob sich eine Colonnade von Palmen, deren Stämme, mit Epheu umwunden, die Einfassung der auf den hohen Gegenstand des Festes bezüglichen Allegorien bildeten. In der mittelsten größeren Nische sahe man die kolossale Büste Seiner Majestät von einer transparenten Glorie umgeben. Gewinde von Eichen- und Blumenkränzen von dem über ihnen schwebenden Kaiserlichen Adler getragen, schwebten über der Büste, und zierten das Fußgestell derselben. Ueber dem Adler erschienen in bronzirten und vergoldeten Strahlen die verbundenen Namenszüge des erlauchten Jubelgreises und Sr. K. K. Apost. Majestät. In den sechs Nischen, rechts und links der Büste, waren zunächst in den mittelsten jeder Seite je 25 große Wachskerzen angebracht, die zusammengenommen die Zahl des Festes, die vielgefeierte 50, darstellten; ferner in den vier übrigen Nischen höchstgelungene allegorische Darstellungen der vier Tugenden, welche die segensvoll zurückgelegte Regentenlaufbahn vorzugsweise verherrlichen: der gläubigen Treue, der Beständigkeit, der Mäßigung und der Gerechtigkeit: sie waren von einem jungen Künstler zu Ballenstädt so geschmack- als effektvoll ausgeführt worden, und die Unterschriften: fides roborat, constantia impetrat, moderatio servat und justitia triumphat drückten auf eine einfache Weise die Gesinnung, so wie die langbewährte Handelsweise des verehrten Monarchen aus.

Dem Landschaftmaler Johann Jacob Müller aus Riga, als ich seine drei Gemälde von Pompeji sah.

Wir sind dort, und nicht hier! — Ja, Müller, Dein schaffender Pinsel
Zaubert um unseren Blick Italia's schöneren Himmel,
Schöneres Land, und das Meer, und das wieder erstandne Pompeji.
Dank! Die erhabenen Trümmer gelang Dir's zu retten auf ewig!
Muße Dir, Heil und Belohnung aus Tyches segnendem Füllhorn!
Neuen Genuß Dir am Tibergestad' und neue Begeistrung,
Näher die ferne Natur uns zaubernd mit täuschender Wahrheit! *)

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Septbr.

Das neueste Neue auf den Theatern, welches Lärm machte, ist — Svalbez Mord, betitelt: die Schreckensnacht auf dem Schlosse Paluzzo. Die Criminalgeschichten sind eine reiche Quelle der Nahrung für Neuigkeitsfabrikanten der Bühnen, man sollte auch die das Volk noch mehr anlockenden, Hinrichtungen auf das Theater bringen. So ein blutiger Halsstumpf am Leichenkopf, eben vom Klotze weggenommen und dem Publikum gewiesen, müßte ja eine noch weit größere Wirkung hervorbringen, als in den Wachsfigurenkabinetten das wächserne Haupt des Holofern auf der Schüssel der Judith. Das jämmerliche Machwerk, welches jetzt an der Wien alles Bessere verdrängt, und das gebildete Publikum austreibt, ist zum Glück ausländische (französische) Waare, von einem unserer allezeitfertigen Theaterpoeten nach Hundeart bearbeitet. Während es so an der Wien vorwärts in das Neue hineingeht, was sich zuträgt in der Welt, geht es auf den Hoftheatern rückwärts in das Alte. Das Elend des sogenannten Regisseurwesens hat sich diesen Sommer durch Ausströmung einiger alten, steifen Paradepferde dieser Herren, und durch den Mangel fast alles Classischen, kund gemacht. Jetzt liegt vermuthlich ein Trauerspiel von Fouqué, die Brüder, unter der Censurschere. Der Stoff soll mit dem Inhalt eines früher mitgetheilten Stücks von Herrn D. Küstner in Leipzig zusammentreffen, und letzteres viel gelungener seyn. Warum gibt man denn nicht dieses letztgesagte? Sheridans Nebenbuhler, von Herrn Costenoble neu bearbeitet, haben nicht gefallen wollen. Fiesko wird neu einstudirt, und ein Almanachsstückchen von Kurländer. Welche von beiden?

Der neue Almanach des Herrn von Kurländer enthält außer einem Paar Kleinigkeiten aus dem Französischen, folgendes: der Großonkel und Verschiedene Lebensweise. Leichter und angenehmer Ton der feinen Welt ist das Charakteristische dieses Dramatikers, welcher das Haschen und Streben nach dem theatralischen Hunde-Effekte beharrlich verschmäht. Die Castelli'sche Travestie der Schuld, und zugleich der Ahnfrau, des Dolchs u. s. f., (überhaupt der Schicksalstragödien) ist, nachdem sie hier keinen Verleger finden können, ausgewandert, und wie wir sehen, in Leipzig gedruckt. Die Arbeit ist Herrn Castelli nicht gelungen, vielleicht weniger aus Mangel an Salz, als aus Uebermaß an Galle. Man merkt es hier überall, daß er theils die kritische Verfolgung seines bearbeiteten Hunde-Stücks rächen, theils dem Abbruch entgegen arbeiten wollte, welchen er von bleibenden Dichterwerken für seine schnellwerdenden Ephemeren (worunter, wie es heißt, auch die obgedachte Schreckensnacht zu rechnen) befürchtete. Dergleichen Stimmungen sind dem Gelingen einer satyrischen Travestie nicht günstig, ein erzürnter Schütze trifft selten.

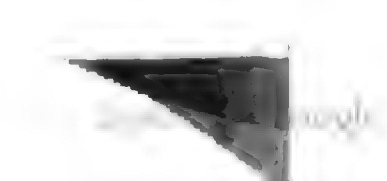
*) Ich beziehe mich auf die glückliche Beschreibung der getreuen Gemälde von jener ausgegrabnen Stadt und ihren merkwürdigen Umgebungen im Mbl. Nr. 214. S. 855 f. — Der wackere Künstler hat sie in Stuttgart ausgestellt, und von Einheimischen und Fremden allgemeinen Beifall geerntet.

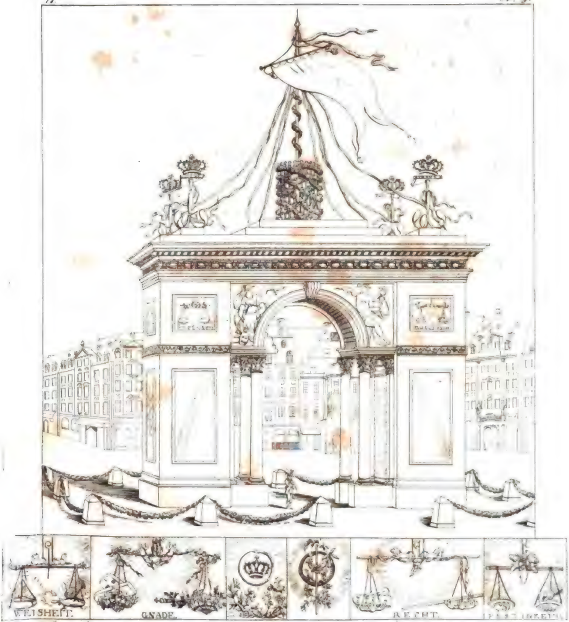
Vom Rhein, den 27. Septbr.

Das viel besprochene Gesetz über den Zoll und die Verbrauchs-Steuer von ausländischen Waaren und über den Verkehr zwischen den Provinzen des Staats ist jetzt erschienen. Aber so wie es dergleichen Gesetzen überhaupt ergeht, so ergeht es auch diesem; sie werden anfangs gewünscht, d. h. unter gegebenen Umständen, hier Repressalie gegen die Niederlande, und nachher oft mit Bitterkeit getadelt. — Es gibt wohl keine gesetzliche Bestimmung, welche eine so allgemeine Aufmerksamkeit, und mit dieser eine so allgemeine Beurtheilung fänden, als gerade über diesen Gegenstand. Dies ist auch nach dem Gange, den das Bürgerleben genommen hat, sehr erklärlich. Wenn man von einem Kreise in den andern geht, oder wohl gar einen Ort nach dem andern bereist, wenn ein solches eben verkündetes Gesetz den Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und mit dieser des allgemeinen Gesprächs bildet, dann muß man sich wundern, und nicht selten über die verschiedenen Ansichten, welche über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit eines solchen Gesetzes ausgesprochen werden, herzlich lachen. So viel ist aber nicht zu leugnen, daß auch die gesundesten Urtheile, namentlich über einzelne zu verbessernde Gegenstände, in solchen Fällen lautbar werden. Wollte man daher die Mängel, welche die Anwendbarkeit einzelner Bestimmungen finden, wollte man ferner die noch vorhandenen Lücken sicher entdecken, so wäre es wohl zweckmäßig, wenn bei der Verkündigung eines solchen Gesetzes jedesmal ein tüchtiger Staatsmann und Sachkundiger in die Gegenden geschickt würde, von welchen die mehrste Aufmerksamkeit auf ein solches Gesetz vorauszusehen wäre. Dieser Mann müßte in der Gegend, wohin er sich zu begeben hätte, unbekannt seyn, und doch auch wieder Gegendkenntniß genug besitzen, um die richtigen Bemerkungen von den grundlosen zu unterscheiden. Daß ein solcher Regierungs-Reisender kein geheimer Aufpasser und beiläufiger Spion, nach Art der ehemals geheimen Polizei seyn müßte, wird hoffentlich keiner weitern Auseinandersetzung bedürfen; denn ein solches entehrendes Wesen kann dem deutschen Charakter nur gehässig seyn. Uebrigens hat auch unsere Regierung davon nicht die entfernteste Spur übrig behalten, denn hier gilt nicht allein Freiheit der Gedanken — welche ehemals auch unter der geheimen Polizei standen, — sondern auch Freiheit der Meinung. Man lobt und tadelt hier an öffentlichen Orten ohne Rücksicht auf Bekannte und Unbekannte, und ist mitunter eher etwas ausgelassen, als zurückhaltend. Es ist auf jeden Fall nicht allein die erste Staatsklugheit, die Freiheit der Meinung in ihrem ganzen Umfange — wohin allerdings auch die noch zu erwartende Preßfreiheit gehört — zu gestatten, sondern so ist diese auch selbst ein naturbegründetes Recht des Menschen, welches ihm auch im bürgerlichen Verhältnisse niemals versagt werden sollte. Daß hiervon alle Eingriffe in die bestehende Ordnung der Dinge ausgeschlossen sind, versteht sich von selbst. —

Uebrigens ist das hier erwähnte Gesetz zwar mit vieler Schonung abgefaßt worden, jedoch glauben wir nicht, daß es den Zweck, eine Repressalie gegen die Anmaßung der Niederlande zu bilden, erreichen werde. Hierüber künftig ausführlicher.

(Hierbei die Kupfer No. 9. u. 10.)



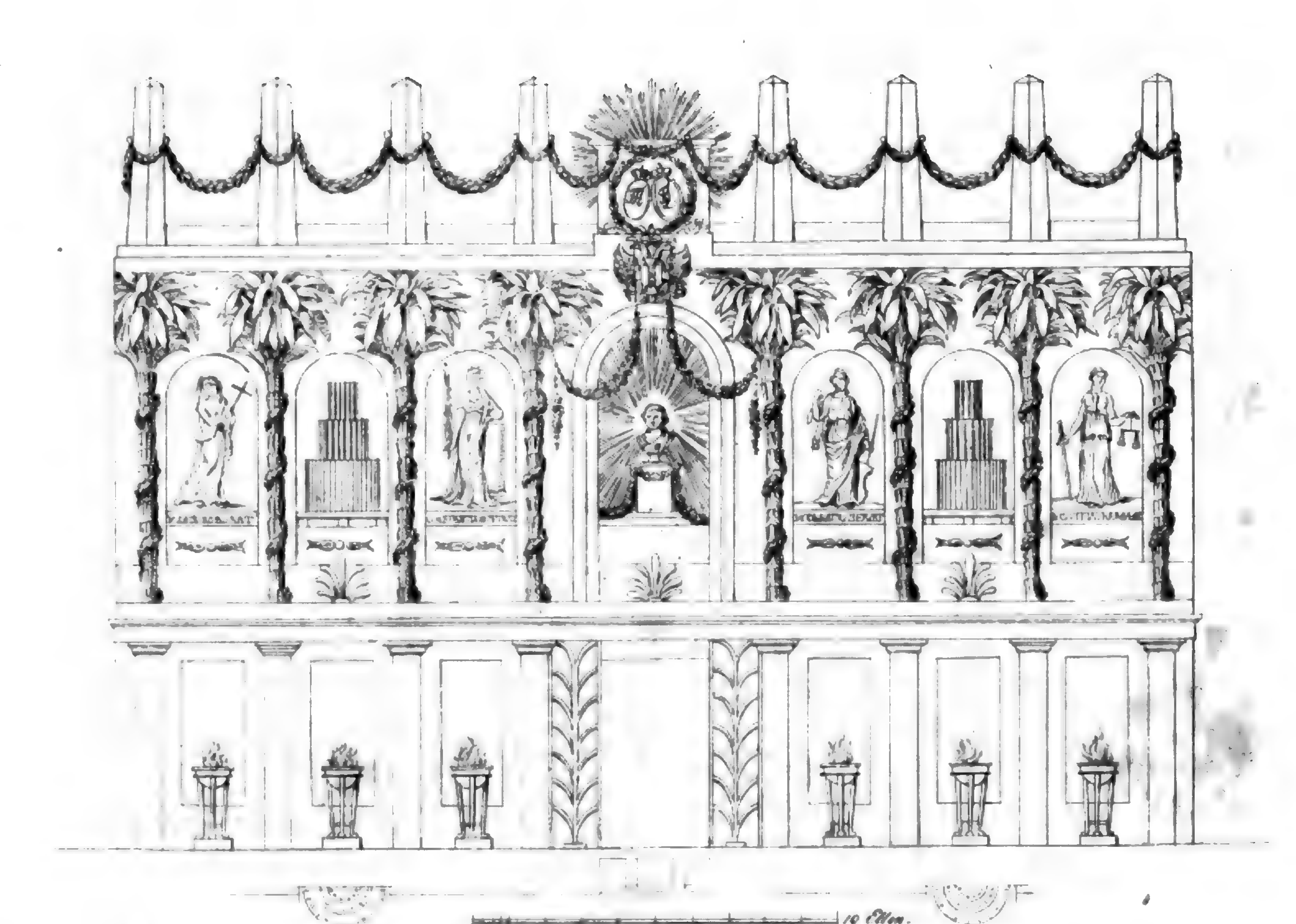


Festgebäude, errichtet zur funfzigjährigen Regierungs-Jubelfeier I. M. des Königs von Sachsen, auf dem Markte zu Leipzig am 20. Septbr. 1818.

Digitized by Google

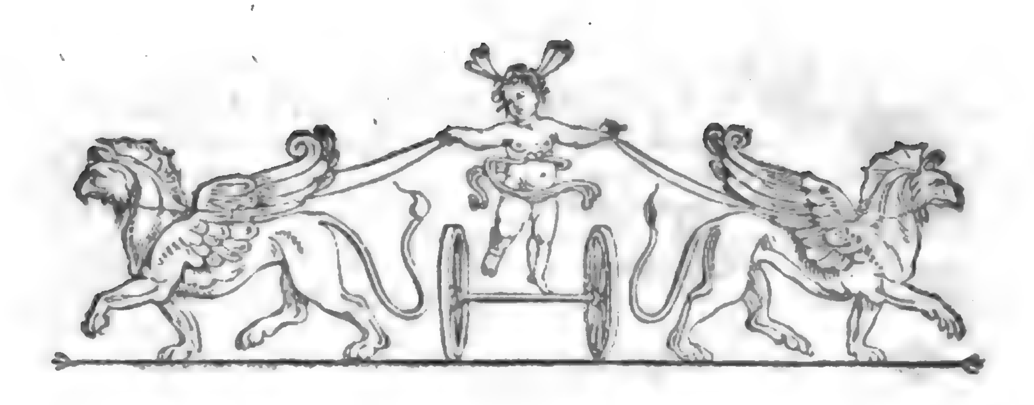
Digitized by Google

№ 10.



Decoration des K. K. Oestreich. General-Consulats zu Leipzig, zur 50 jährigen Regierungs-Jubelfeier S. M. des Königs v. Sachsen am 20ten September 1818.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 207. — den 22. Oktober 1818.

Fragment aus meinem Reisetagebuche, von Aug. Klingemann.

Carlsruhe, Juni 1817.

Wenn man den dichten und finsteren Hartwald erreicht hat und in denselben eingeht, so glaubt man in der That eher zu den Lagern der Wölfe und Bären zu gelangen, als im Mittelpunkte dieser Wildniß selbst eine so freundlich und elegant gebaute Stadt, wie Carlsruhe ist, anzutreffen.

Kaum sind hundert Jahre seit Begründung derselben verflossen, und schon streitet man über die eigentliche Veranlassung, warum Cybele ihren Wagen hier mitten in den dunkeln Forst lenkte, um sich darin mit ihrem Gefolge niederzulassen und gastliche Mauern zu begründen. Die älteste Sage erzählt darüber aber Folgendes:

Markgraf Carl Wilhelm von Baden-Durlach wünschte seine, nicht weiter als eine Stunde von dem jetzigen Carlsruhe entfernte Residenzstadt Durlach zu verschönern, und vor allen Dingen den Umfang derselben auszudehnen und zu erweitern. Die störrischen Bürger weigerten sich jedoch, ihm mehrere zu diesem Zwecke nöthige Grundstücke abzutreten, und der Markgraf warf dieserhalb einen Haß auf die Durlacher, und hegte den Wunsch, seine Residenz selbst anderweitig zu verlegen. Einst verlor er sich auf der Jagd in den Tiefen des Hartwaldes von seinen Gefährten, und warf sich unter einer Eiche nieder, seinem Unmuthe Raum gebend; da überfiel ihn der Schlummer, und er genoß einer so süßen Ruhe, wie lange Zeit ihn keine erquickt hatte. Er nannte daher bei seinem Erwachen dankbar die Stätte Carlsruhe, und beschloß sofort, hier ein Schloß zu begründen und eine neue Residenz um dasselbe anzubauen. — Nach andern Ueberlieferungen war indeß blos das erste seine Absicht, und er widmete das Schloß Carlsruhe ursprünglich zu einem Sommeraufenthalte, und wollte ein einfaches Sorgenfrei hier im dunkeln Walde finden, weshalb denn der weitere Anbau einer Stadt selbst ihm sogar störend erschien und seinen Unwillen erregte, welches denn auch durch die an dem Eingange des Schlosses in einen Stein gehauene Inschrift bestätigt wird, deren Inhalt uns der D. Hartleben in seinem statistischen Gemälde der Residenzstadt Carlsruhe überliefert, und dabei die Notiz hinzufügt, daß dieser lange Zeit aufbewahrte Stein jetzt abhanden gekommen und wahrscheinlich von einer hohen Person im Stillen an sich gebracht sey. Diese Inschrift lautet aber wörtlich also:

> Sylva domicilium ferarum fuit. Anno MDCCXV Cosmopolita pro requie invenienda stationem meam hic elegi, ut mundo fastidiisque abstraherer. O vanitas, nullam inveni. Ubi homo, ibi mundus. Contra meam voluntatem populus affluxit, civitatemque erexit. Vide viator, homo proponit, Deus disponit. Non voluntas, sed gratia ter optimi requiem animi dat, quam sperat Carolus. Anno MDCCXXVIII.

Vielleicht sollte diese Inschrift indeß nur ein höflicher Absagebrief für die Durlacher seyn, denn es ist mindestens erwiesen, daß der Markgraf unter'm 24. Sep-

tember 1715 bereits Ausschreiben für Begnadigungen an alle diejenigen, welche sich bei Carlsruhe anbauen wollten, ergehen ließ, und somit offenbar ausgeborene Fremdlinge zu neuen Unterthanen für seine projektirte Residenz einlud, und ihnen sogar ausschließliche Vorrechte vor allen übrigen inländischen Städtebewohnern einräumte. (Siehe Hartleben in dem angeführten Werke S. 3.)

Von allen Seiten strömten nun Anbauer herzu, und die meisten derselben waren Menschen aus den niedrigeren Ständen und aus der Gewerbe treibenden Volksklasse. Noch jetzt gehört die Hälfte der 14,000 Einwohner, welche Carlsruhe zählt, zu den untersten Ständen, und eigentliche Bildung trifft man hier unter diesen nur als Ausnahme von der Regel an; weshalb denn z. B. Jemand, der aus Berlin hierher versetzt würde, sich gleichsam als ins Elend verwiesen betrachten müßte, und eine allgemeinere Geschmacksbildung, zugleich mit ihrer bedingenden Ursache, einer höheren Wohlhabenheit, schmerzlich vermissen würde. Carlsruhe liegt in dieser Hinsicht wirklich an der Grenze literarischer und ästhetischer Kultur und es gibt hier nur einige wenige Großsiegelbewahrer des guten Geschmacks, mit denen die eingeborene Menge selbst in gar keinem weiteren Verkehre steht. —

Anfangs nannte man Carlsruhe die rothe Stadt, nicht etwa weil Vehmgerichte hier gehalten wurden, sondern weil die nicht mehr als ein Stockwerk hohen, von Holz aufgeführten Häuser fast durchgehends roth angemalt waren. Die erste Anlage des ganzen Ortes wurde nach holländischem Geschmacke ausgeführt, und die Regierung selbst verwilligte dazu die freien Baumaterialien. Das Schloß selbst bildet den Mittelpunkt, und von ihm aus wurden zwei und dreißig schnurgerade Alleen nach allen Richtungen, wie die Radien eines Zirkels durch den Hartwald gehauen, in welche, der Grundanordnung gemäß, alle Hauptstraßen der Stadt hineingebauet werden sollten. Es sind jedoch nur neun dieser Alleen in den Bezirk der Residenz gezogen worden, und diese reducirt sich jetzt auf einen nach Süden zu in der Form eines Fächers sich ausbreitenden Zirkel-Sector. Dieser Anordnung gemäß, hat man denn von den Höhen des Schlosses eine eigentliche belle vue in die sämmtlichen Straßen und Alleen, welche von hier gleichsam, wie die vereinigten Strahlen eines Fixsterns in die Ferne hinausglänzen. — Poetische Astronomen nehmen ein ähnliches Centrum in Mitten aller Sonnensysteme an, und erklären dasselbe für den würdigen Sitz des Weltenschöpfers, von welchem aus er in geraden Richtungen das unermeßliche Ganze überschauen könne, welches wir von unserm Wohnorte aus, nur in einer scheinbaren Unordnung von Millionen in einander sich verwirrenden Sonnen, niemals aber in seiner eigentlichen Harmonie zu erkennen im Stande wären. — (Die Forts. folgt.)

Pflicht und Liebe.

(Beschluß.)

XII.

Apollonia an Clementinen.

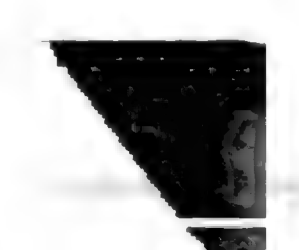
Salchen hat mir aufgetragen, an Dich zu schreiben, und das will ich auch gern, wenn Du nur mein Gekritzle wirst lesen können, denn sie ist es jetzt nicht im Stande.

Gestern ist sie getraut worden, und da Du bis dahin, wie sie versichert, alles weißt, was sich mit ihr zugetragen, so soll ich Dir das Hochzeitfest recht in der Ordnung beschreiben.

Wie ich nur aufgestanden war, und die Hühner gefüttert hatte, die sonst gewiß vergessen worden wären, weil vor vielen Geschäften alle unsere Leute nicht wußten, wo ihnen die Köpfe standen, — so ging ich zu Salchen. Erst glaubte ich, sie schliefe noch, denn in ihrem Zimmer war es Mäuschen stille, und ich stand an, ob ich sie wecken sollte oder nicht. Endlich war es mir, als ob ich sie leise weinen hörte, und da ging ich hinein. — Ach Gott, das arme Kind, wie jammerte sie mich! — Sie hatte die ganze Nacht kein Auge zugethan, und sah erbarmungswürdig aus.

Ich redete ihr lange zu; denn ich weiß, daß ich etwas über sie vermag, und wie ich ihr nun vorstellte, daß es doch Gottes Wille seyn müsse, daß der Heinrich ihr Gemahl würde, und daß man sich stets in diesen fügen solle; — da ward sie etwas ruhiger.

Um sie nun zu zerstreuen, erzählte ich ihr, daß die Trauung im Schlosse, und zwar im großen Saale, vollzogen werden würde, wegen der Mama, die zu schwach war, mit in die Kirche zu fahren, denn sie hat sich jetzt mit der Ausstattung und allen den Anstalten gar zu sehr angestrengt, und sie kann einmal nichts vertragen! — Nun beschrieb ich ihr den schönen Altar, den wir gemacht hatten. Es war der ovale Kaffeetisch, wir umhingen ihn mit feinen weißen Tüchern, und gute Spitzen



dran. Salchen war alles einerlei; ich ging aber doch, und holte ihr die herrlichen Mandel- und Brodtorten, die wir aus der Stadt kommen ließen, — sie waren vortrefflich, ich habe sie nie so gut gegessen! — doch die arme Braut sahe sie gar nicht an!

Nun ich will mich nicht bei diesen Kleinigkeiten aufhalten, wenn Du uns besuchst, — wie Schade, daß Du nicht zur Hochzeit kommen konntest! — so erzähle ich Dir alle die Schüsseln, die wir gaben, und auch den ganzen Spaß mit dem Gesinde, wie das gespeist wurde, und unter der Linde tanzte!

Als es nun acht Uhr schlug, schickte die Mama die Jungfer, die Braut anzukleiden, und sie selbst kam nach und setzte ihr den Kranz auf. Sie weinte, das wunderte mich auch nicht; aber daß sie gar keine Reue bezeugte, daß sie ein so liebes Kind einem Manne geben sollte, den Rosalie nicht wieder gesehn hat, als da er noch ein Junge war, und was für eine wilde Range! — — das, dachte ich, würde ich ihr nie verzeihn!

Salchen ging wie ein Engel, wenn nur die verweinten Augen nicht gewesen wären, und blaß sah sie aus, als käme sie aus dem Grabe! — Endlich — ich hatte mich indessen auch in Staat geworfen, ich trug die gelbe Robe, Du kennst sie ja! — und die Spitzenhaube mit der Granatblüthe, — endlich meldete man, daß alles bereit sey! — Da fing das gute Kind an zu zittern, und ich faßte sie am Arme an, die Mama auf der andern Seite, und so führten wir sie in den Saal, wo schon ein Stuhl für sie, neben Augusten stand, gerade da, wo das Gemälde von Simson hängt, wie er die Philister schlägt. Gegenüber, unter dem König Pharao, saß der Herr Baron und Leopold, und quer vor kamen wir mit Oberforstmeisters und den übrigen Gästen.

Erst hielt der Herr Pastor eine schöne Rede, dann wurde Salchen geholt, und an ihre Seite stellte man — ich glaubte meinen Augen kaum! — den Leopold! — Sie war einer Ohnmacht nahe, aber der Herr Pastor fragte viel darnach, er traute frisch drauf los, und ich dachte, es müsse gewiß ein Irrthum seyn, da ich ihn den Bräutigam, Herr Baron, nennen hörte.

Während nun auch Auguste von ihrem Vater eingesegnet wurde, fiel Salchen ihrer Mutter in die Arme, und sahe dann mit recht leuchtenden Augen zu ihrem Bräutigam auf, als ob sie es noch gar nicht für wahr hielte, daß der, den sie ganz in der Stille so überaus geliebt, nun ihr wirklich angehören sollte.

Ich brannte vor Begierde zu erfahren, wie alles so gekommen sey, und wie Augustens Trauung vorüber war, so erklärte die Mama selbst die ganze Sache.

Heinrich ist wirklich Leopolds Freund, und hatte mit diesem den Tausch verabredet, denn er wollte Salchen erst kennen lernen, und sehn, ob sie ihn als des Pastors Vetter lieb gewinnen würde; denn unter seinem wahren Namen glaubte er bei ihr nicht viel Glück zu haben, weil er als ein wilder Bube hier alles gegen sich eingenommen hatte.

Anfangs wußte außer dem Herrn Pastor und Augusten kein Mensch etwas von der Verkleidung; nachdem hatte er es seinem Vater und endlich auch der Mama vertraut, die ihm versprechen mußte, kein Wort zu verrathen. Salchen war einmal dazu gekommen, er hatte an ihrer Liebe gezweifelt, und fort gewollt, die Mama ihm aber Hoffnung gemacht, und da er ungläubig blieb, wollte sie ihre Tochter rufen, und alles entdecken. Er fiel ihr zu Füßen und bat sie zu schweigen, und wie sie es verspricht, tritt Salchen an die Glasthüre. Sie wird es Dir wohl geschrieben haben, wie sie auf ihre eigne Mutter eifersüchtig gewesen ist!

So hat sich denn das, was mich so tief bekümmerte, in Freude und Glück verwandelt, und unser Salchen weiß ihrer Wonne kein Ende. Auch Auguste bleibt in der Nähe, Leopold, ein guter Mensch, der nur mit Heinrich nicht zu vergleichen ist, hat mit dessen Hülfe ein kleines Gut hier in der Gegend angekauft, wo sie künftig wohnen werden.

Gott lasse alles wohl gerathen!

Wilhelmine Willmen.

Korrespondenz und Notizen.

Vom Rhein.

Die Ermordung des Handlungsdieners Cönen betreffend.

Die von dem Angeklagten Fonk geschehene Ankündigung seiner Freisprechung hat manchen Feder-Streit verursacht. Die Cölner Zeitung hat mehrere Aufsätze enthalten, wonach die Abberufung der Sache von Cöln nicht auf den Grund eines rechtmäßigen Verdachts, wie doch im Erkenntniß mit klaren Worten steht, geschehen seyn sollte. Der Mitentlassene Hanebein ließ ebenfalls seine Freisprechung durch die Cölner Zeitung bekannt machen, jedoch in einem ganz andern Geiste. Wo Fonk den Unwillen über seine Behandlung deutlich ausspricht, scheint er für seine Einsperrung von etwa 18 Monaten den Beamten seinen Dank zu bezeugen.

Der einzige, der jetzt noch wegen dieses Mordes verhaftet ist, ist der Faßbinder Hamacher, dessen Erscheinung vor den

Geschwornen man täglich erwartet, und dem gewöhnlichen Laufe nach hätte schon jetzt die Sache vorgekommen seyn müssen, wenn nicht neue Untersuchungen durch den Instruktionsrichter in Trier einen Aufenthalt darin verursachten. — Dieser hat nämlich vor einigen Tagen von Cöln nach Trier citiren lassen:

1. Den Gefangenaufseher des Hauses, worin Fonk und Hamacher gesessen, obgleich dieser schon einmal dahin citirt gewesen.

2. Zwei Polizeibeamte.

3. Etwa ein Dutzend Freudenmädchen aus einem schlechten Hause in Cöln, nebst Wirth, Wirthin, Mägden u. s. w.

Hiernach zu urtheilen, scheint man aus diesem Hause, wo sich die Italienerin aufhielt, noch vieles nachholen zu wollen, indem man es nach vollen 20 Monaten noch wichtig genug achtet — von dort aus — diese Nachforschungen anzustellen.

Inzwischen soll Fonk eine Reise nach Berlin angetreten haben, um dem Justizminister oder vor dem Throne seine Klage einzureichen, jedoch auf die Nachricht, daß der Justizminister v. Beyme nach den Rheinprovinzen verreiß't sey, zurückgekehrt seyn, und wahrscheinlich die Gelegenheit benutzt haben, als der erstere sich dieser Tagen in Cöln aufgehalten hat, dort seine Klage anzubringen.

Ganz natürlich und mit Recht ist Aller Erwartung aufs Höchste gespannt. Denn ist Fonk und die andern schuldig oder verdächtig gewesen, so ist die Ordonnanz des Oberappellationshofes von Trier, wonach sie nicht einmal in Anklagestand konnten gesetzt werden, für den gewöhnlichen schlichten Menschenverstand sehr auffallend; sind sie unschuldig, und ruht so wenig Verdacht auf ihnen, daß selbst die Anklage nach einer Verhaftung von 16 Monaten nicht gegen sie konnte erkannt werden, so muß es einem Angst werden da, wo die Gesetze den Beamten so viel Gewalt geben.

In den Gesetzen sollte man doch nach demjenigen, was geschehen ist, zu urtheilen, den Fehler suchen müssen, und nicht in dem Verfahren der Beamten, die dieselben administriren. Denn dem Urtheil und der Rechtlichkeit der Richter in Trier etwas anhaben zu wollen, ist wohl noch keinem redlichen Manne eingefallen, und der Revisionshof zu Coblenz hat dadurch, daß er dahin die Sache verwiesen hat, gewiß die Rechtlichkeit dieses Gerichtshofes außer allen Zweifel gesetzt. Was nun aber das Verfahren des Cölnischen Gerichts in dieser Sache betrifft, so hat die dortige Justizkommission durch einen öffentlichen Zeitungsartikel, eben in einem Augenblick, wo der Justizminister nach Cöln kam, demselben das schönste Zeugniß ertheilt.

Aus Petersburg.

Marianne Sessi hat dem kunstsinnigen Theile des Publikums einige hohe Genüsse bereitet. Zuerst am 15. Juli durch ein Konzert im großen Theater, wo sie eine Cavatine von ihrer Komposition, eine Arie von Portogallo, eine Cavatine von Nicolini, und eine Scene und Arie von Mozart, mit Beifall sang. Nach diesem Konzert hat sie bereits zwei Mal das Gesangstück, „Pygmalion,“ in 2 Akten, mit enthusiastischem Beifall, und bei vollem Hause, gegeben. Von dem Gewinn der Einnahme genießt sie die Hälfte. Sie hat auf vieles Begehren sich noch zu 10 Vorstellungen verpflichtet, und bereits diesen Cyclus mit „Romeo und Julie,“ von Zingarelli, eröffnet. Von letztgenannter Oper gab sie nur bruchstückweise den letzten Akt. Sie besitzt die vorzüglichste Methode, mit Verschmähung aller Ueberladung u. s. w. Ihre Stimme ist noch vollkräftig, wenn auch nicht mehr jugendlich. Der vortreffliche Hoboist, Herr Szermenka d. Jüng., unterstützte die Künstlerin in ihrem Konzert mit einem Adagio und Polonoise von der lieblichen Komposition des Hrn. L. Maurer, unser Erster Violinist, Böhm, mit einem Adagio und Rondo von seiner Komposition. In der Oper, „die Vestalin,“ erschien Hr. Siboni, erster Tenor des k. k. Hoftheaters in Wien, in deutscher Sprache als Licinius. Sein Gesang ist zu sehr verziert, seine Stimme nicht vorzüglich. Nach dieser Rolle erschien derselbe noch als Titus, dann nicht mehr. — Mr. Didelot, Balletmeister, ist sehr thätig für das Arrangement neuer Tanzstücke. Seit Kurzem sahen wir zwei derselben: „der Kalif von Bagdad,“ nach der bekannten Operette, und: „der Schäfer und die Hamadryade,“ anakreontisches Ballet; jedoch ohne Erfolg. Der deutsche „Pumpernickel hat sich in einen russischen metamorphosirt, und im Tumult Didelot'scher Tänze dennoch nicht gefallen. Den 6. Aug. gab Mr. Hyacint Brice, Artist des königl. Conservatoriums zu Paris, mit seiner hübschen Frau und Schwester einen musikalischen Abend, worin alle drei bewiesen, daß man auch ohne großes Talent eine zahlreiche Versammlung anlocken kann. — Wenn es ihnen so gelingt bei ihrem fernern Vorhaben — Mr. H. Brice hat nämlich die Erlaubniß erhalten, eine französische Schauspielergesellschaft zu etabliren, und auf den kaiserlichen Theatern abwechselnd mit der russischen und deutschen Gesellschaft Vorstellungen zu geben — so ist ihr Glück gemacht. Wieder eine Zwergfamilie aus Italien kommend: ein Frauenzimmer von 33 Jahr, 2 Fuß 6 Zoll hoch; ein anderes von 23 Jahren, 2 Fuß 8 Zoll; ein Knabe von 15 Jahren, 23 Zoll italienisches Maß hoch, geben im philarmonischen Saale zwergartige Tanzstückchen. — — So hat es uns diesen Sommer an Abwechslung nicht gefehlt. Dem. Semenowa d. Jüng. trat auf dem russischen Theater, und Mad. Müller Bender auf dem deutschen nach ihrer Krankheit als Genesende wieder auf, erstere als Emmeline in „der Schweizerfamilie,“ letztere als Julie in: „die Verwandlungen, Oper in 1 Akt von Fischer, und als Rose in: „die zwei Worte,“ Oper in 1 Akt von Dallayrac. Beiden fehlt es an Stimme fürs Singspiel, jedoch ist letztere mehr gewandt und sicher auf der Scene, als erstere, wenn sie sich nämlich die Rollen nicht übernimmt. — „Die Beichte,“ in 1 Akt, und „die Dorfsängerinnen,“ Oper in 2 Akten. Hr. Gazenhofen gab die karikirte Maske des Bucephal mit Beifall. In der niedlichen Kleinigkeit, „die Beichte,“ vermißten wir neben dem herrlichen Spiel Hrn. Gebhards, Mad. Gebhard, statt ihrer erschien — Mad. Cillax. „Paul und Virginie,“ diese Lieblingsoper des Publikums, durch das höchst interessante Spiel in Begleitung ihres zarten Gesangs, unserer Gebhard als Paul, und das eingreifende Zusammenspiel der Virginie, Mad. Bender, wird sie mit immer erhöhtem Beifall vor einer zahlreichen Versammlung oft wiederholt. — Nächst „Hamlet, Loni, Tancred,“ ist unser lang gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen; wir sahen und hörten zum Vortheil für Mad. Gebhard, den 20. August, zum ersten Mal „Fidelio,“ Oper in 2 Akten, von Beethoven, bei gedrängt vollem Hause. Die Berufenen haben für des Künstlers Meisterschaft entschieden, und ihn treffend mit unserm Jean Paul Richter, verglichen. Unsere Gebhard bewies heute wieder, wie sie durch Talent und beharrlichen Fleiß jede Schwierigkeit zu überwinden wisse. Wacker und eingreifend war das Ensemble durch die Herren Gazenhofen (Rokko), Zeibig (Jacquino), Cillax (Florestan), Münter (Pizzarro), Mad. Wilde (Marzelline). Gebe der Himmel, daß wir sie öfter hören!!

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 208. —— den 23. Oktober 1818.

Volksfest am 28. September 1818 zu Cannstadt bei Stuttgart.

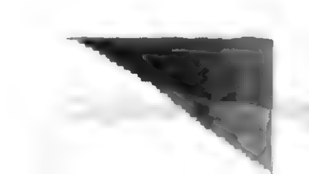
Es war ein herrlicher Herbsttag: der reinste blaue Himmel, die strahlendste Sonne, die mildeste Luft, alles stimmte zu gemüthlicher Heiterkeit, und schon am frühsten Morgen wogte die Volksmenge auf allen Wegen zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen, von der Staats-Carosse bis zum Leiterwagen, dem eine Stunde von Stuttgart am Ufer des lieblichen Neckar reizend gelegenen uralten Cannstadt zu, wo unter Beiziehung mehrerer Viehmärkte und des Zunfttages der Schiffer und Fischer unser geliebter König zur Feier seines Geburtstages ein landwirthschaftliches Fest, verbunden mit einem Volksfeste, mit königlicher Freigebigkeit gestiftet hat. Die Bewohner Stuttgarts zogen in gedrängten Haufen durch die herrlichen Anlagen, die sich in reizender Abwechslung und in bedeutender Ausdehnung zwischen Rebhügeln vom Residenzschlosse bis auf den sogenannten Kahlenstein hinziehen, von dem herab sich dem schwelgenden Auge das prächtige Neckardurchströmte Wiesenthal eröffnet, das südlich in duftigem Nebel von der hohen Teck begränzt wird, und auf welches östlich die ehrwürdige Stammburg der Herrscher Würtembergs von der Spitze eines seltsam geformten conischen Hügels herabschaut. Eine schöne steinerne Treppe, von Hohenheim hierher versetzt, führt den Fußgänger in mehrern Absätzen, auf welchen sich ihm in Rosenhecken bequeme Ruhesitze darbieten, gemächlich die bedeutende Anhöhe in die Niederung herab, während Reiter und Wagen um die Anhöhe herum im Thale bleiben. Hier trift man zuerst auf die einfache aber geschmackvoll angelegte und eingerichtete königliche Sommerwohnung Bellevue mit ihren duftenden Blumengärten und Pavillons und der herrlichen Aussicht über den gleich an der Straße vorbeifließenden Neckar in ein weites Bergthal, in dessen Hintergrunde sich als Mittelpunkt die Stammburg darstellt. Die Chaussee geht hier vorbei, den mit hohen italienischen Pappeln am Ufer besetzten Neckar zur Rechten, und eine Reihe Häuser, zur Cannstadter Vorstadt gehörig, zur Linken, einem rauschenden und schäumenden, die ganze Breite des Neckar einnehmenden, Wehre vorüber, nach der Cannstadter Brücke zu. Festlich prangte der vor Bellevue breite Fluß mit geschmückten Schiffen, auf denen die Flaggen und Wimpeln lustig flatterten, und die schon bereit standen zu dem Schifferstechen, mit welchem das Volksfest beschlossen werden sollte. Aemsig fuhren Böte hin und her, um die Fußgänger, welche das Gedränge von Wagen, Reitern und Volk auf der nicht breiten Chaussee fürchteten, oder auch früher einen Platz zum Zuschauen in Beschlag zu nehmen wünschten, ans jenseitige Ufer zu bringen; allein die Böte waren überfüllt, und so zogen viele dennoch die Chaussee vor. Hier war das Gewühl groß, denn es vereinigen sich hier alle Straßen von Stuttgart aus nach Cannstadt. Wagen aller Art mit ansehnlichen Menschenladungen, — ein Leiterwagen unter andern mit einigen zwanzig Studenten, wie's schien — Reiter

Digitized by Google

und Handpferde, brüllende Rinder und grunzende Schweine zum Markte, nebst unzähligen Fußgängern der verschiedensten Art und in den verschiedensten Aufzügen, zogen hier mit und durch einander einher; doch war das Gedränge nicht so stark, als man hätte erwarten können, denn alles strömte in steter Folge dem nämlichen Orte zu. Auf der langen und wenig über zwei Wagengeleise breiten Brücke galt es freilich, ungestoßen und ungerädert durchzukommen; doch hat man nichts von Unfällen gehört.

Durch Abtragung der düstern steinernen Stadtthore hat Cannstadt allerdings ein freundlicheres Ansehn gewonnen, ob es gleich von seiner Alterthümlichkeit etwas verloren hat, woran aber den neuen Menschen, die darin wohnen, wohl wenig liegen mag. Biegt man rechts von der Brücke ab, so gelangt man auf jenes herrliche Wiesenthal, das von einem Berg-Amphitheater umkränzt in bedeutender Ausdehnung sich ausbreitet. Eine 50 Fuß hohe grüne Säule mit goldstrahlendem Knaufe zeigte den Mittelpunkt der festlichen Anordnung an. In der Ferne war man ungewiß, woraus sie gebildet sey, und nur in der Nähe erkannte man, daß der schlanke Schaft mit Tangel bekleidet und mit Kränzen von Eichenlaub geschmückt war: der Knauf aber hatte die Gestalt eines Korbes, die obern und untern Linien von weißen Aepfeln gebildet und mit Weinlaub und einem Kranze von Aehren und Trauben geschmückt, und unten hing eine dichte Reihe goldstrahlender Welschkornkolben. Es läßt sich nichts sinnigeres und geschmackvolleres denken, als diese Säule, um deren Fuß sich eine gleichfalls mit Tangel bekleidete Erhöhung zog, für die drei Kampfrichter. In gleicher Entfernung von beiden Seiten befanden sich die beiden grünbekleideten erhöhten Stände für die Trompeter-Chöre, so daß sich zwei Durchgänge bildeten in das Innere des auf den Ecken abgerundeten länglichen Vierecks, das sich hinter der Säule von starken an Pfosten befestigten Seilen bildete, so daß die Säule den Mittelpunkt der vordern Seite des Vierecks einnahm, um welches eine 70 Fuß breite Rennbahn, von 3200 Fuß Länge in der Mitte, umherlief, in deren äußern Linie, der Säule, als dem Ziele des Pferderennens, gegenüber, der königliche Stand sich erhob: eine schöne jonische Säulenhalle, der sich zu beiden Seiten eine mit reich drapirtem Zeltdache bedeckte Gallerie für den Hof und die dazu eingeladenen fremden Gesandtschaften anschloß. Eine Treppe von etwa zwölf Stufen führte in die Halle, welche von dem vortretenden Söller herab den ganzen reizenden Schauplatz des Festes beherrschte. — Diese Säulenhalle war von dem geschmackvollen und geschickten königlichen Ober-Baurath Salucci entworfen und aufgeführt; die Anordnung und Verzierung der Rennbahn u. s. w. aber von dem Hofbaumeister Hrn. v. Tourer geleitet. Am Fuße des Söllers befand sich eine Erhöhung für den Polizei-Minister, dem mit Zuziehung des landwirthschaftlichen Vereins die Anordnung des Festes und die Vertheilung der Preise übertragen war. In geringer Entfernung stand auf beiden Seiten ein grünes Schirmdach als Sitz für das Schaugericht, und dann erhob sich in gleicher Entfernung von beiden Seiten eine Erhöhung, die rechts von dem königlichen Stande für die Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins, die links für die obrigkeitlichen Behörden von Cannstadt und die Preisempfänger. Alles dieses war hinten mit einem Bretterzaun umgeben, der einen weiten Hofraum zur Auffahrt für den Hof und die Gesandten bildete. Ein Commando der Stuttgarter Stadtreiter, eines in den Farben Wirtembergs uniformirten berittenen Corps von Bürgersöhnen, stand zur Handhabung der Ordnung und zum Empfange der königlichen Herrschaft hier mit seinem Trompeter-Corps aufgestellt. In einer geringen Entfernung, die nach der Rennbahn zu mit Seilen gesperrt war, erhoben sich dann für einige Tausend Zuschauer zwei Reihen über einander erhöhter bequemer Sitze, die auf zwei Drittel die äußere Linie der Rennbahn umgaben, welche übrigens gleichfalls von an Pfosten befestigten Seilen gebildet war, an denen die Cannstadter blau uniformirte Miliz die Ordnung handhabte. Diesseits der äußern und jenseits der innern Linie fanden die übrigen Zuschauer Raum. — Innerhalb des Raumes hinter der Säule erhoben sich in gehöriger Entfernung von einander drei grünbekleidete Erhöhungen, auf welchen Chöre von Blasinstrumenten gestellt waren, und in verschiedenen Abtheilungen standen hier die Rennpferde, das preiswürdig befundene Vieh, beide, versteht sich, von inländischer Zucht, und die Erzeugnisse vaterländischen Gewerbsfleißes. — Oberhalb der Rennbahn war der Pferde- und Rindviehmarkt, unterhalb derselben der Schafmarkt und weiter abwärts der Krämermarkt angeordnet.

(Die Fortsetzung folgt.)



Fragment aus meinem Reisetagebuche, von Aug. Klingemann. (Fortsetzung)

Das früher unter der Regierung Carl Wilhelms aus Holz aufgeführte Carlsruhe ist übrigens jetzt bis auf wenige Ueberbleibsel verschwunden, und hat sich durch Weinbrenners Genie, welcher als der Architektonische Schöpfer der jetzigen Residenz anzusehen ist, in einen neuen Ort verwandelt, welcher der Zeit kühner zu trotzen wagt, und dessen vorzüglichste Bauwerke an echt griechischen und edlern römischen Styl gemahnen. Carl Wilhelms Nachfolger, Carl Friedrich, erhielt den genannten wackern Baukünstler, welcher in Italien seine höhere Bildung vollendet hatte, eben als er einem auswärtigen Rufe folgen wollte, seiner Vaterstadt Carlsruhe, und diese verdankt ihm einen grosen Theil ihrer jetzigen Schönheit und manchen trefflichen Bau, welchen die Zukunft vielleicht noch mehr würdigen wird, als die alles bekrittelnde Gegenwart, welche auch ihren ersten Künstlern niemals volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. —

Die Hitze hatte während unserer Anwesenheit in Carlsruhe einen in der That sehr hohen Grad erreicht, der Hartwald wehete der Stadt nicht die mindeste Kühlung zu, kein Winkel verbreitete in den regelmäßig gebaueten Straßen einigen Schatten, und die einem Sonnenfächer so oft verglichene Stadt, gab nichts weniger als einen solchen gegen die gleichsam im Brande stehende Atmosphäre für uns ab. Das Spatzierengehen war in diesen Tagen eines der mühseligsten Geschäfte, welches man nur im Schweiße seines Angesichts vollbringen konnte, und man hätte wie in Spanien bei verschlossenen Jalousien eine immerwährende Siesta halten mögen.

Diese drückende Hitze verödete denn die Straßen auch gerade jetzt wohl mehr, als dies sonst in der Regel der Fall seyn mag, und der so freundliche Ort schien uns, die wir nicht lange von Frankfurt herüber gekommen waren, fast ausgestorben und menschenleer. — Unter den Plätzen zeichnet sich der schöne Zirkel vor dem Schlosse besonders aus, und das letztere bildet hier, oben an der Spitze der Stadt gelegen, gleichsam den Knauf ihres aufgeschlagenen Fächers, so wie der Zirkel selbst den kleinsten unbemalten Fächerbogen. Es ist ein sehr groser auf beiden Seiten von vierfachen Alleen durchschnittener Platz, an den sich rechts vom Schlosse und das Theater und die Treibhäuser, so wie links die Gebäude des großherzoglichen Marstalls lehnen. Die den Zirkel selbst bildenden Häuser treten hinter einen Halbbogen von Arkaden zurück, welcher sich bis zu den zweiten Stockwerken erhebt, und bei regnerischem Wetter einen bedeckten und schön gepflasterten Spatziergang abgibt. Ueberhaupt sind die durch die ganze Stadt zunächst den Häusern hinlaufenden Trottoirs eine den Fußgängern sehr willkommene Einrichtung, welche er in so wenigen Orten vorfindet. Von der langen Straße aus, welche von Ost nach Westen zu Carlsruhe in einer geraden Linie durchschneidet, und unter mehreren trefflichen Gebäuden auch das von Weinbrenner aufgeführte Museum enthält, blickt man auf den Marktplatz, dessen Mittelpunkt mit dem Centro des Schlosses selbst in schnurgerader Verbindung steht. Vorn auf dem Marktplatze steht eine hölzerne Pyramide, welche provisorisch den Eingang zu dem Gruftgewölbe Carl Wilhelms, des Erbauers dieser Stadt, überdeckt. Das anscheinend Sonderbare dieser ausgewählten fürstlichen Ruhestätte verschwindet, sobald man erfährt, daß über derselben vormals die Konkordien-Kirche erbauet war, welche nach Carl Wilhelms Plan den äußersten Aussichtspunkt für das Schloß, so wie die lange Straße die äußerste Grenze der Stadt selbst abgeben sollte. Nach dem erweiterten Bauplane wurde diese Kirche indeß im Jahre 1807 unter Carl Friedrichs Regierung abgerissen, der Platz selbst dadurch eröffnet, und der Grundstein der von Weinbrenner aufgeführten neuen evangelischen Kirche weiter nach der linken Seite des Marktplatzes zu, gelegt. Für die Bezeichnung der Ruhestätte Carl Wilhelms aber entwarf Herr Oberbaudirektor Weinbrenner den Plan zu einem Monumente, wovon das Modell bereits vom verstorbenen Professor Scheffhauer angefertigt wurde. Eine nähere Beschreibung dieses Denkmals findet man in der Vorrede zu dem obgenannten ausführlichen Werke über Carlsruhe vom D. Hartleben zu Manheim, und der jetzige Großherzog wird ohne Zweifel Sorge dafür tragen, daß der seltsame einem Stadtbrunnen gleichende hölzerne Verschlag über der Gruft seines Ahnherrn, jenem ihn ehrenden Monumente bald möglichst Platz mache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebesbrief eines Sprachmeisters.

Nein, es genügt Dir nicht ein Brief im Substantiv!
Verschönern möcht' ich ihn durch manches Adjectiv;
Zu schwach ertönt mein Lied von deinem Nom'nativ,
Denn meine Muse steht, ach! stets im Genetiv,
Und niemals war für mich Apollo ein Dativ.
O, Holde, sey für mich nie ein Accusativ.

Lang blieb der Musengott bei meinem Vocativ,
Und immer steh' ich nur bei ihm im Ablativ.
Nimm meine Huldigung, denn sie ist positiv,
Und meine Zärtlichkeit kennt keinen Comparativ;
Bis zu des Lebens Ziel bleibt sie superlativ.
Welch Glück, erschiene sie Dir recht indicativ,
Stell' auf die Probe sie durch den Imperativ,
Sie übertrifft gewiß den höchsten Optativ;
In meinem Herzen bleibt die Lieb' infinitiv,
Und hiemit schließt dein Knecht in Demuth seinen Brief.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hanau.

Die Kunstausstellung betreffend.

Der schöne Fortgang, welchen die Zeichnungsakademie in Hanau nimmt, verdient ein öffentlich anerkennendes Wort, um so mehr, als die geringe Unterstützung, welche diese Anstalt von oben herein genießt, einen Beweis gibt, daß man ihre Wichtigkeit, besonders für eine Fabrikstadt, welches Hanau fast ausschließlich ist, keineswegs im gehörigen Umfange würdigt. Die beiden an derselben wirksamen Lehrer, Hofrath und Direktor Westermayer und Professor Lotter, haben, auch unter ungünstigen Umständen unermüdlich und uneigennützig fortstrebend, es dahin gebracht, daß die sich fast allein durch die Unterrichtsgelder der bemittelter Zöglinge erhaltende Akademie in den öffentlichen Stunden zweihundert Schüler zählt. Sonntags erhalten die Handwerker und Fabrikarbeiter unentgeldlich Unterricht im Zeichnen, mit besonderer Rücksicht auf ihr specielles Bedürfniß. Denen aber, welche sich der Kunst gänzlich widmen wollen, ist die vielseitig ausgezeichnete Künstlerin, Henriette Westermayer, Gattin des verdienstvollen Direktors, eine gebildete und kenntnißreiche Frau, auf jede Weise mit Rath und Lehre behülflich.

Durch diese schätzbaren und patriotischen Bemühungen wohlwollender Künstler ist es gekommen, daß sich in Hanau, vorzüglich auch unter dem weiblichen Geschlecht, ein höchst lobenswerther Sinn für die Kunst überhaupt, wie für den Werth und Nutzen des Zeichnens insbesondere, verbreitet hat, von welchem Sinne in der gegen Ende voriges Monats veranstalteten öffentlichen Ausstellung die erfreulichsten Resultate sichtbar wurden.

Alle Zöglinge der Akademie, von den geübtesten bis zu den Anfängern, hatten das ihre beigetragen, und selbst auswärtige Gönner und Liebhaber der Kunst theils selbst ausgearbeitete Bilder, theils auch Werke alter Meister der Betrachtung des sehr empfänglichen Publikum vorgelegt. So sah man das vortrefflich und sinnvoll ausgeführte Portrait Ihrer Königl. Hoh. der Kurprinzessin, von Hrn. Bury in Kassel; eine frische, höchst sauber, zart und geistreich behandelte Landschaft vom Herrn Galerieinspektor Wagenbauer, und das Innere der Domkirche zu Ulm, ein Meisterstück perspektivischer Darstellung, von Hrn. Quaglio in München; ein Paar gelungene Kompositionen, Oedipus im Furienhain und Iphigenia, den Orestes wiedererkennend, hatte Hr. Hofmaler Kehrer in Darmstadt, charakteristische Thierstücke sein Bruder in Erbach; schöne Bauriße Hr. Hundeshagen, dermalen in Mainz, geliefert. Von Frau Westermayer waren sowohl feine und geistvolle Kopien nach Rafael und Guido, als auch ein vorzügliches Portraitstück nach der Natur vorhanden. Verdientes Lob aber ward den Arbeiten einiger hoffnungsvollen Zöglinge gezollt. Dahin gehörten zuerst ein Selbstportrait und sehr schöne perspektivische Zeichnungen von Nikolaus Gustine jetzt in Berlin seine künstlerischen Studien mit Erfolg fortsetzend; zwei fleißig und wacker gemalten Kopien nach herrlichen Gemählden von Tizian und Sasso Ferrato, die sich in der Sammlung eines benachbarten liberalen Kunstfreundes befinden, von einem jungen Maler Ott in Hanau; eine Cenci nach Guido von Theodor Pelissier; Portraits nach der Natur, eigene Kompositionen, und Kopien, von Moritz Oppenheimer, einem talentvollen Israeliten, jetzt Zögling der Akademie zu München. Sehr brav waren auch Bataillenscenen von Scheurer, Lieutenant im Regiment Kurprinz, Landschaften von Karoix, feine Porzellanmalereien von Müller aus Jena, Prospekte in Kanarell vom Zeichnermeister Kornicelius in Hanau, zum Theil Zöglingen der Akademie. Von Frauenzimmerarbeiten verdiente den ersten Platz das Portrait eines Violoncellspielers, in ganzer Figur in Oel ausgeführt, von Katharina Luja, einem Mädchen von vorzüglichem Talente; Stickereien, Papierarbeiten und was sonst zarte Hände geistreich zu vollenden wissen, war im Ueberfluß vorhanden. Bewunderung verdienten und erhielten einige in Messing gravirte reliefische Landschaften von Hrn. Blanchetet.

Es wäre unmöglich, den Reichthum dieser Ausstellung ins Einzelne zu verfolgen. Selbst von dem Vorzüglichen konnten wir nur das Vorzüglichste anführen. Möge aber dem verdienten, uneigennützig thätigen, kein Opfer scheuenden Direktor, der sich jetzt glücklicher Weise eines verständigen und wohlgesinnten Vorstandes zu erfreuen hat, doch auch von der Regierung der die Anerkenntniß werden, die er von Seiten seiner dankbaren Mitbürger genießt, damit die Anstalt sich noch kräftiger regen könne. Möge besonders auch den zum Theil unvermögenden Jünglingen, die sich unter den Zöglingen auszeichnen, und die, wie Gustine und Ott, entschiedene Anlage und Neigung zur Kunst haben, die nothwendige Unterstützung werden, damit sie nicht mitten auf ihrem Wege, dem Bedürfnisse weichend, zu dem kunstverderbenden Schritte des Brodarbeitens ihre Zuflucht nehmen müssen.

Aus dem Gesundbrunnen im Thiergarten bei Cleve.

Im Monat Juli 1817 wurde unter Leitung eines erfahrnen praktischen Arztes das Mineralwasser im Thiergarten bei Cleve chemisch untersucht. Die Anstalt bedarf der Hülfe einer sie hebenden Medicinaladministration. Es fehlt an Reinlichkeit und Raum für die Badenden, an Wartung und ärztlicher Aufsicht.

Es ist sehr zweckwidrig und bei dem Gebrauch des Mineralwassers eine für die Gesundheit sehr zu berücksichtigende Sache, daß dasselbe, ehe es ins Brunnenhaus gelangt, durch eine ungefähr 50 Fuß lange bleierne Röhre geleitet, und eben so schädlich, daß es vermittelst eines kupfernen Krahnens aufgefangen wird.

Die chemische Untersuchung gab folgende Resultate:

1) Nach angestellten Versuchen mit folgenden Reagentien: mit blausaurem Kali, Blausäure, mit Galläpfeltinktur, ergab sich, daß dieses Mineralwasser eisenhaltig sey, wiewohl das Eisen sehr schwach oxydirt sich vorfand.

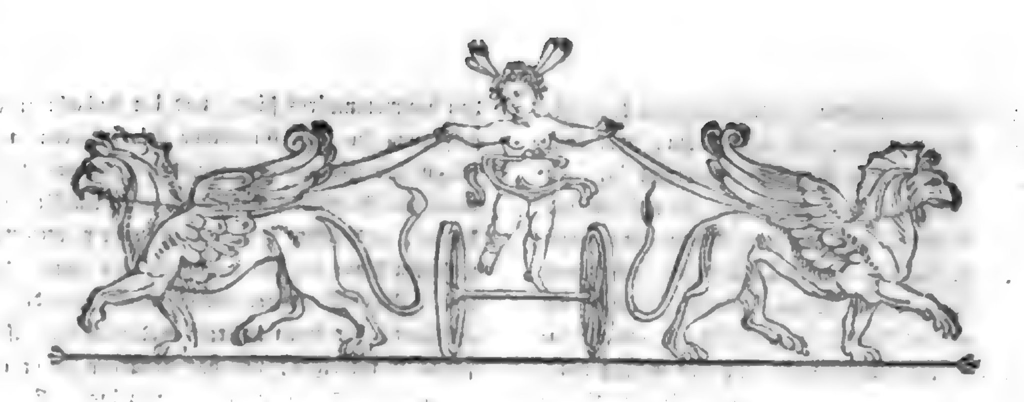
2) Kalkwasser, Lakmustinktur, essigsaures Blei und verdünnte Schwefelsäure, als Reagentien gebraucht, sprachen für die Gegenwart einer Menge Kohlensäure.

3) Kleesäure, salpetersaures Silber, salpetersaures Quecksilber entdeckten Kalkerde in diesem Mineralwasser.

4) Es ist wahrscheinlich, daß auch Salzsäure mit diesem Wasser verbunden ist.

Die Temperatur des Mineralwassers war 10 Grad Reaum.

Aus Mangel an Abdampfungsgeräthschaften konnte das quantitative Verhältniß der bis jetzt gefundenen Bestandtheile nicht genau bestimmt werden.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 209. —— den 24. Oktober 1818.

Die Tulpe und die Rebe.

„Wie unterstehst Du Dich, mit Thränen mich zu netzen? —“
So hub zur Rebe stolz die bunte Tulpe an. —
„Mein Gold- und Purpurkleid, wer sieht's nicht mit Ergötzen!
„Dir dürr' unnützes Holz wird nie ein Mensch sich nahn.
„Drum, wirst Du fernerhin mir das Gewand verderben,
„So sollst Du heute noch des schnellsten Todes sterben!“

Die schlanke Rebe schweigt, und ihre Thränen fließen,
Den hellen Perlen gleich, herab zur Prahlerin.
„Nun? — willst Du endlich nicht die nassen Augen schließen?“
Ruft diese zornig aus, und zeigt zum Gärtner hin,
„Dort kömmt er, der mich hier zur Herrin eingesetzet,
„Und der sein Messer jetzt für Dich zum Tode wetzet.“

Die Rebe spricht kein Wort, und weint ununterbrochen,
Indeß der Gärtner naht, an seiner Hand ein Kind
Mit krankem Augenpaar. — „Nun werde ich gerochen!“
Ruft jetzt die Schmähende; doch eilet er geschwind
An ihr vorbei, um hin zur Rebe zu gelangen,
Und, edlem Balsam gleich, die Thränen aufzufangen.

Und als, wie neu belebt, das Kind nun um sich blicket,
Und hier die Tulpe sieht, in farbenreicher Pracht.
„Das ist sie!“ ruft es aus, hinlangend ganz entzücket,
„Das ist sie, die mir half! — Ich hab' es wohl gedacht,
„Daß, was mein Augenlicht mir wundervoll erhellet,
„In größter Schönheit auch sich mir entgegen stellet.“

Nicht sie, sagt' Jener, — die in Glanz und buntem Schimmer,
Das Sinnbild nur Dir zeigt, nutzloser Eitelkeit.
Die edle Rebe war's, ihr Werth erhält sich immer,
Die Freude, Trost und Kraft den Sterblichen verleiht! —
Und, — während er noch spricht, das Kind die Tulpe knicket,
Und ihrer Blüthe Pracht im Augenblick zerpflücket.

Wilhelmine Willmar.

Fragment aus meinem Reisetagebuche, von Aug. Klingemann. (Fortsetzung.)

Die neue evangelische Kirche ist ganz im römischen Style ausgeführt, und wenn man das Innere derselben betritt, so glaubt man sich in dem Umfange eines anti-

ken Göttertempels zu befinden. Durch eine edle korinthische Säulenreihe schaut man zum Altare hin, über dem gerade in der Mitte der Predigtstuhl angebracht ist. Zu beiden Seiten erheben sich auf hohen Piedestalen der Glaube und die Liebe, und vor dem Altare stehen zwei schön gearbeitete kolossale antike Candelaber; indeß man über ihm ein vergoldetes Crucifix erblickt. Gegen die edle Ausführung des Ganzen wird Niemand etwas einwenden können; indeß verschweige ich meine Ansicht nicht, daß mir der antike Styl in dem Baue christlicher Kirchen mit dem Grundcharakter der bestimmten Religion selbst, welche darin gleichsam ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat, im Widerspruche zu stehen scheint. Der antike Tempel umschloß den ganzen sichtbaren Olymp, und vom hoch erhabenen, donnernden Jupiter an, bis zur süß lächelnden anmuthsvollen Cypris, erschien alles Göttliche in ihm in klarer Vollendung und unmittelbarem Daseyn für die Anschauung selbst; dieser mythischen Sculptur, welche die Götterbilder in den nächsten Gesichtskreis zu stellen wagte, mußte sich (wenn ich mich so ausdrücken darf) auch die mythische Architectur anschliessen, und jenen sichtbaren Olymp mit einem klaren und edel ausgeführten Raume umgeben, in dem die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Verhältnisse sich in ihrer harmonischen Verbindung bis zur Schönheit selbst verklärte. — Anders dagegen aber in dem christlichen Tempel und ganz besonders in der evangelischen Kirche: so wie nämlich der alte Mythus seine Götter vom Himmel zur Erde herunter führte, so ließ der christliche dagegen das Göttliche umgekehrt, und gleichsam in einer Rafaels-Verklärung, von der Erde zu dem Himmel emporsteigen, hob die Grenzen des Raums, welcher das Unendliche nicht in sich einzuschliessen vermochte, völlig auf, und ließ, in Beziehung auf dasselbe, die Welt der Erscheinungen vor der höheren Ideenwelt zurücktreten. Der alte sitzende olympische Jupiter richtete sich so gleichsam in höchster Allgewalt empor, und hob die Kuppel über seinem Haupte aus ihren Fugen; die Horazische „magna manus" streckte sich, wie in der Klopstockschen Messiade, durch die Unendlichkeit aus, und die sichtbare kolossale Größe verschwand vor der unsichtbaren geistigen in Nichts. — So bedingte der christliche Mythus auch eine andere Umgebung, und wählte das Immense des gothischen Domes zu seiner eigenthümlichen Wohnung aus, da es im Raume nirgends abgeschlossen war, sondern vielmehr mit allen Aesten und Zweigen und mit seinem gigantischen Thurmbau himmelanwärts stieg, und der Andacht in ihrer Begeisterung für das Unendliche keine Schranken setzte. — Längst sind wir von dem schnöden Irrthume zurückgekommen, das Gothische für synonym mit dem Barbarischen zu halten, und schon Georg Forster erklärte jene gewaltigen Baue für Erscheinungen aus einer andern Welt, welche Zeugniß von der schöpferischen Kraft des Menschen, ablegten, der einen isolirten Gedanken bis auf das Aeusserste zu verfolgen, und das Erhabene selbst auf einem excentrischen Wege zu erreichen wisse. Der gothische Charakter steht in der Architektur wie ein gewaltiger Titane da, und er verhält sich zum griechisch-römischen Style, wie das Erhabne zum Schönen; wer sich gegen ihn erklärt, protestirt zugleich gegen jene Urkraft im Menschen, welche, ein Bürge des Unsterblichen und Ewigen, aus der Endlichkeit zum Unendlichen emporzustreben wagt, und schon bei den Alten in der Mythe von den himmelanstürmenden Titanen symbolisirt erscheint. —

Was die neue evangelische Kirche in Carlsruhe noch betrifft, so tadelt man nicht mit Unrecht, daß sie, als Hauptgebäude des Platzes, auf dem sie steht, nicht auch den Hauptgesichtspunkt desselben abgebe, sondern sich, gleichsam wie ein einzelner Bühnenflügel, zur Seite zurückziehe. Der Baukünstler wird sich ohne Zweifel mit der höheren Vorschrift, die man ihm dieserhalb machte, entschuldigen; die höchste Vorschrift kann indeß hier nur die Kunst selbst geben, und der kräftige Künstler muß sich widersetzen, wo ihm eine andere aufgedrungen werden soll; da er für die Nachwelt und für seinen eigenen Ruhm bildet und schafft. — Auch bei der im morgenländischen Style schön ausgeführten Synagoge ist Weinbrenner in diesen Nachtheil gerathen, da sich ihre Façade gleichfalls von der Hauptstraße abkehrt und in eine Seitengaße versteckt; hier war freilich der Zwang sogar ein religiöser, und das israelitische Gesetz, vermöge dessen der Rabbiner das Antlitz bei'm Gebete nach Morgen zukehren muß, ließ hier das gegebene Lokal nicht anders benutzen; obgleich der Baukünstler es eben deshalb als unzweckmäßig hätte verwerfen sollen, da die kritische Nachwelt ihn, wegen des Baues, allein in Anspruch nehmen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Volksfest am 28. September 1818 zu Cannstadt bei Stuttgart. (Fortsetzung.)

Der Blick von dem königlichen Stande herab war bezaubernd. Von hier beherrschte das Auge das schön geordnete Ganze: der herrliche Wiesengrund mit der Rennbahn, und dem innern Bezirke mit seinen Erhöhungen und den mit Blumen und Bändern geschmückten preiswürdigen Vieh; darüber hinaus der schöne Neckar, und der ganze Horizont mit einem hohen Bergkranz umgrenzt, auf welchem sich gegenüber die romantisch gelegene Kirche des Fleckens Berg darbietet, und alles dieses belebt durch vielleicht 50,000 Zuschauern, die Theils auf den Gerüsten sich befanden, Theils gedrängt die äußern Linien der Rennbahn umgaben, Theils die nächsten Anhöhen jenseits des Neckars, die von Berg und den Kahlenstein, besetzt hatten, Theils in einzelnen umherstehenden Bäumen hinzen sechs und mehrere auf einem Baume; auf den Gerüsten und in der Pläne größern Theils wohlgekleidete Bewohner Stuttgarts und Cannstadts und der umliegenden Ortschaften von allen Ständen. Welch ein reiches Gemälde für einen Maler! Mehr von der Natur zu einem solchen Zwecke begünstigt, wird man wohl nicht leicht irgend einen Fleck in Deutschland finden, und alles vom reinsten Himmel überwölbt und vom heitersten Sonnenglanze überstrahlt, und überall Heiterkeit und fröhliches Leben.

Nach 11 Uhr verkündigte Trompetengeschmetter und allgemeiner Jubel, der sich in einem lauten „Lebehoch!" ergoß, die Ankunft der königlichen Majestäten: zuerst Seine Majestät der König zu Pferde, mit einem glänzenden Gefolge von Generalen, Adjudanten u. m., und dann Ihre Majestät die Königin in einem offenen Wagen mit ihren Hofdamen. Der Polizei-Minister und Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins, den Präsidenten an der Spitze, empfingen die höchsten Herrschaften und begleiteten sie in die Säulenhalle, in welcher der Hof und die Gesandtschaften bereits versammelt waren. König und Königin begrüßten das jubelnde Volk vom Söller herab, während die verschiedenen Musikchöre, nach dem Trompetengeschmetter von den vordern Bühnen, die Melodie des Volksliedes: God save the King, anstimmten, und dann abwechselnde Märsche und andere Musikstücke ertönen ließen.

Die strahlende Königin am Arme verfügte sich nun der königliche Stifter dieses schönen Festes in zahlreicher und glänzender Begleitung von der Säulenhalle über die Rennbahn in den innern Bezirk, und nahm das dort aufgestellte, des Preises werth erkannte, Vieh, nebst den Erzeugnissen vaterländischen Gewerbfleißes mit großem Interesse in Augenschein, und überall war das verehrte Herrscherpaar von einem Schwarm des Volks umringt, das sich freute, den geliebten König und die wohlthätige und alles Gute eifrig befördernde erhabene Monarchin in seiner Mitte zu sehen; und als sie sich nun wieder in die Säulenhalle zurückbegeben hatten, zeigte ein Trompetentusch von den Bühnen neben der Säule den Anfang der Preisvertheilung an.

Nach einem Tusche von der Bühne oberhalb der Säule rief einer der Kampfrichter laut den Namen des Preisbewerbers mit Beifügung seines Wohnortes, und dieser trat dann mit seinem Viehstücke hervor, dem königlichen Stande gegenüber, und empfing hier aus den Händen des Polizei-Ministers, unter einem Trompetentusch von der Bühne unterhalb der Säule, den Preis von 20 bis 2 Dukaten und einer silbernen Medaille, die ausdrücklich für dieses Fest ist geprägt worden. Es erschienen drei schöne vierjährige Hengste, eine Stute von gleichem Alter, (es hatten sich nicht genug zur Auswahl gestellt, und nur der zweite Preis war zuerkannt), drei zweijährige Zuchtstiere, drei Zuchtkühe mit den ersten Kälbern, drei feinwollige vierschaufliche Widder, drei ähnliche Mutterschafe, ein Eber, (es waren zu wenig zur Auswahl erschienen), drei Mutterschweine, das eine umringt von eilf Ferkeln, und da mehrere Preise nicht hatten ausgetheilt werden können, so erfolgten vier Nebenpreise für noch einen Hengst und drei Zuchtkühe mit ihren ersten Kälbern. Diesen schlossen sich andere ausgezeichnete Viehstücken an, für welche keine Preise ausgesetzt waren: zwei Joch Zugvieh, ein Mastochse, und zuletzt ein ehrwürdiger, sich durch Größe, höchst seltene Form und Haarwuchs auszeichnender Bock, der sich weit umher im Dunstkreise bemerkbar machte. Es wurden 117 Dukaten und 24 Medaillen vertheilt; 136 Dukaten waren dazu ausgesetzt.

Sämmtliche, zum Theil mit Blumen, Kränzen und Bändern geschmückte Viehstücken wurden nun unter dem fröhlichen Spiele der verschiedenen Musikchöre durch die ganze Rennbahn geführt, um von allen Zuschauern gesehn zu werden, und es war, als ob die edlern — Pferde und Zuchtrindvieh — es wüßten, daß sie der Gegenstand

allgemeiner Aufmerksamkeit waren, denn mit einer eignen stolzen Grazie schritten sie einher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Welche Brieftitulatur gehört einem Bettler?

Aus unsern neuern Briefstellern und Titularbüchern läßt sich diese merkwürdige Frage nicht beantworten, denn ihre Vollständigkeit erstreckt sich nicht bis zu diesem Punkte. Menantes aber theilt in seinen „neuen Briefen" (Hamburg 1715) folgende Titulatur eines Bettlers mit:

Dem armen Mann, Christoph Torten-Schmidt, Bettler und Straßen-Sitzer gegen Baden zu, durch die barmherzigen Bader Fuhrleute dahin zu senden.

Gewiß sehr Wenigen bekannt ist ein anderer, ebenfalls aus Menantes zu ersehender Umstand, daß nämlich das Postamt zu Wien schon vor mehr als hundert Jahren eine Sammlung lächerlicher und einfältiger Aufschriften auf Briefen veranstaltet und in Druck gegeben hat.

Zuruf.

Nach Destouches.

Such's in der eignen Unnatur,
Wenn meine Pfeile haften:
Denn auf das Laster ziel' ich nur,
Nicht auf den Lasterhaften.

Haug.

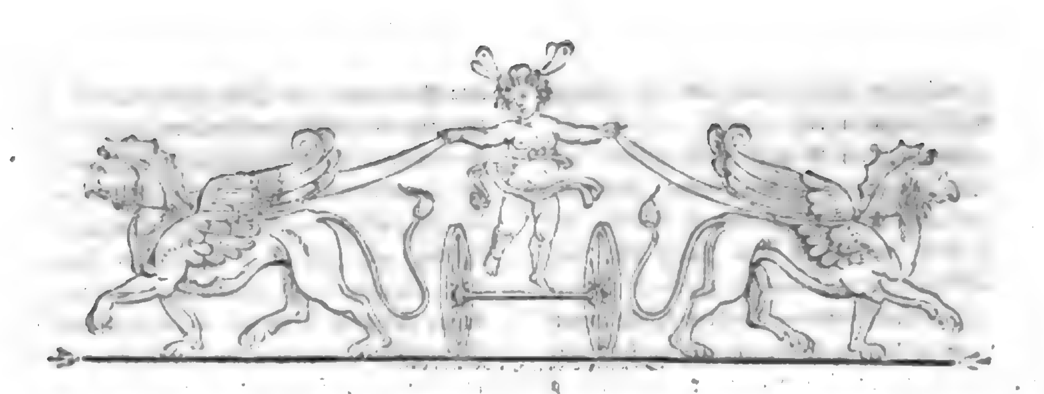
Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg, den 23. Sept.

Wissenschaftliche Nachrichten. Dr. und Prof. Lehmanns 12 geistreiche Vorträge, im Frühlinge gehalten vor einer Versammlung Gebildeter, im kneiphöfschen Junkerhofe, sind im Drucke vollendet. Ein Buchhändler, Loewing, läßt, zu Folge der Gewerbefreiheit, für eigene Rechnung Ausländer drucken. Möge Urania, dem vaterländischen Unternehmen Gedeihen geben! Literarische Spekulationen mißlingen gewöhnlich; aber dennoch kommen die schätzbaren „Beiträge zur Kunde Preußens" (bei Hartung) wohl fort. Unter den politischen Zeitungen zeichnet sich durch Freimüthigkeit und originelle Ansichten in politischen und philosophischen Aufsätzen die Haberlandsche aus. — Auf wissenschaftliche Institute wird viel gewendet. Herrlich dotirt und musterhaft eingerichtet sind: die Sternwarte (Direktor ist Dr. Bessel), der botanische Garten (Dir. Dr. Schweigger), dessen täglicher Besuch den gelehrten Freunden Floras unaussprechlichen Genuß und Bewunderung abdringt; die medizinischen Anstalten, als das Clinicum, Polyclinicum und anatomische Theater (Direktoren, der große Anatom, Dr. und Hofrath Burdach, und der große Chirurg, Medic.-Rath Dr. Unger), die königl. Bibliothek (Oberaufseher ist der Landhofmeister und Oberpräsident Dr. v. Auerswald); für die hochblühende Universität die gelehrten Schulen — unter denen sich das Friedrichs-Gymnasium (Direktor Dr. Gotthold) auszeichnet — so wie für Elementar- und Real-Schulen, geschieht sehr viel, besonders durch Mitwirken des theoretischen und praktischen Kenners der Pädagogik, Regierungsrath Dr. Dinter. Königsberg hat 4 gelehrte Gesellschaften: die königl. deutsche, die pädagogische, die physikalisch-ökonomische und die medizinische. Mehrere Gelehrte sind Mitglieder von dreien, auch wohl von allen diesen Gesellschaften. Ueber das glückliche Streben unserer Bibelgesellschaft (Direktoren: Präsident und Kanzler Dr. Freiherr v. Schrötter, evangelisch-lutherischer Bischof, Dr. Borowski, und Konsistorialrath Dr. Wald) freute sich der Abgesandte der Londoner Bibelgesellschaft, Pinkerton, ein höchst gelehrter Mann, dem unsere theologische Fakultät die höchste Würde in der Gelehrsamkeit ertheilte. Auch der Gymnasiumverein wird kräftig unterstützt, und ist daher im Stande, manchen dürftigen Jüngling zu unterstützen. Professor, Konsistorialrath und Pfarrer der Löbenichtschen Kirche, Dr. Krause, verläßt uns, dem Rufe als Generalsuperintendent des Großherzogthums Weimar folgend. Wahrscheinlich gefällt ihm unser Klima nicht, so wie der Fall schon beim Regierungsrath Dr. Delbrück und Dr. Hüllmann war. Seinen Verlust bedauert die Gemeinde, die Universität und das Konsistorium. Unsere zahlreichen und ausgezeichneten Gelehrten wirken wacker im akademischen Kreise und forschen im Stillen, verbergen aber die Resultate ihres Forschens, indem sie fast nichts drucken lassen. Der große Philolog, Dr. Lobeck, Prof. der alten Literatur und Direktor des viel Gutes stiftenden philologischen Seminars, ersetzt uns vollkommen den Verlust des allgemein betrauerten, für die Wissenschaft viel zu früh verstorbenen Dr. Erfurdt. Dr. Lobeck, als Herausgeber des sophokleischen Ajax rühmlichst bekannt, steht da als Muster vielseitiger Gelehrsamkeit und Humanität. Die uns bevorstehenden häufigen Disputationen pro receptione und pro summis in eruditione honoribus werden unsern Gelehrten vielen Genuß gewähren. Daß ein Professor der Rechte, Dr. Mühlenbruch, gelehrter Kenner der Musik ist, wird um desto lobenswerther, da er auch gelehrter Jurist ist.

Theater. Nach vollendeten, und besonders in akustischer Hinsicht zweckmäßigen Reparaturen des Hauses, eröffneten die Wintervorstellungen den 30. August: Die Waise und der Mörder. Ein unbedeutendes Stück. Die Darstellung war gelungen. Mad. Hartmann (Viktorin) befriedigend. Hr. Laddey (Gärtner), ein sehr fleißiger und talentvoller Künstler, den Anforderungen vollkommen entsprechend. Dem. Lunicke (Tochter Dabilas) eine höchst thätige und geistreiche junge Künstlerin, der ich jede Aufmunterung wünsche, ebenfalls brav. Mehrere neu engagirte Schauspieler kommen an und ersetzen die abgegangenen vollkommen. Herr Devrient gibt 20 Vorstellungen, und zeichnet sich in jeder derselben aus, in mancher ist er unübertrefflich. Da die Direktion keine Mühe und Kosten scheut, um für das Vergnügen des gebildeten Publikums thätig zu wirken, so darf man für das Publikum Vergnügen in manchem Winterabende, und für die Direktion reichliche Einkünfte und Lob der Kundigen hoffen.

— Unglücksfälle in der Provinz. Häufige Selbstmorde, Feuersbrünste, tödtende Beschädigungen. Der Wahnsinn greift auch hier stark um sich. Unser Irrenhaus enthält 138 dieser Unglücklichen. Woher diese sonderbare Verwirrung des Verstandes, die man schon an manchen Orten in neuester Zeit häufiger fand, als früher? Sollten die Ursachen — Schwärmerei und Bigotterie, Magnetismus u. s. w. — nicht wirksamer seyn, als man glauben möchte?



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 210. — den 26. Oktober 1818.

Fragment aus meinem Reisetagebuche, von Aug. Klingemann. (Fortsetzung)

Die neue katholische Kirche, gleichfalls von Weinbrenner ausgeführt, behauptet ihren eigenen Platz, und stellt ein Polygon von außen und eine Rotonde in dem Verbindungspunkte eines christlichen Kreuzes von innen dar. Sehr passend wählte der Künstler die Grundform des Kreuzes, als Symbol des Katholicismus selbst, und ich finde daher dasjenige, was Hartleben in seinem schon genannten Werke wegen der Vertauschung des Lokals der evangelischen und katholischen Kirche für die beiden darin herrschenden Religionsparteien sagt, unzweckmäßig. Das Gebäude, welches im besten römischen Style ausgeführt ist, hat übrigens bereits einen bedeutenden Schaden im Innern erlitten, da die Fresken an der Kuppel abgefallen sind, und eine bedeutende Summe zu der Wiederherstellung aufgeopfert werden muß. —

Sehr interessant für den Fremden ist das auf der langen Straße gelegene und erst vor wenig Jahren nach Weinbrenners Angabe erbauete Museum, dessen geräumiges Lokale auf die zweckmäßigste Weise benutzt ist. Herr Ministerialsecretär Römer hatte die Güte, mich in dasselbe einzuführen, und die interessanteste Bekanntschaft, welche ich hier machte, war unser freundlich gemüthlicher Hebel. Wer liebte nicht schon in der Ferne den originellen Verfasser der allemannischen Gedichte, den Göthe mit Recht als einen Provinzialdichter preiset, „der von dem eigentlichen Sinne seiner Landsart durchdrungen, von der höchsten Stufe der Kultur seine Umgebungen überschauend, das Gewebe seiner Talente gleichsam wie ein Netz auswirft, um die Eigenheit seiner Lands- und Zeitgenossen aufzufischen und die Menge ihr selbst zur Belustigung und Belehrung ihr vorzuweisen.“ — Hebel ist Kirchenrath und Mitglied der evangelischen Kirchen-Ministerial-Section. Er zieht bei näherer Bekanntschaft durch seine eigenthümliche Anspruchslosigkeit, welche alle gelehrte Ostentation durchaus verschmähet, ungemein an. Als eigentlicher Naturdichter, im höheren Sinne, erscheint er auch durchaus natürlich und ganz heimisch gewöhnlich, selbst mit Einschluß des herrschenden oberrheinischen Provinzialdialects. Darum aber braucht er auch als Volksbildner nirgends ein Band erst anzuknüpfen, und die Hand ist ihm überall schon freundlich dargeboten. Billig sollte ein solcher rechter Mann seiner Zeit mehr öffentlich wirken, und sich minder in todten Aktenstaub verscharren müssen, als Hebel hier jetzt seines eigentlichen Berufes halber thun muß. Wie oft ist in unserer Zeit der Name Naturdichter entweihet, und Menschen beigelegt worden, die von Außen und Innen gewöhnlich waren. Hebel ist ein Naturdichter, das heißt, von Außen gewöhnlich und sich an das Gewöhnliche schließend, von Innen aber ungewöhnlich und tiefen innigen Gemüthes, welches wie das fruchtbringende Samenkorn den wunderbaren Belebungskeim in sich trägt, aus dem sich überall eine reiche liebliche Natur entfaltet. So gleicht er einem Sämanne im Frühlinge, der mit herzlicher Liebe die Körner um sich

der ausstreuet, und über dessen Grabe noch ein schönes Erntefeld in Blüthe prangen wird. —

Im Antikensaale traf ich noch einen Abguß der Büste Napoleons von Canova; das einzige Denkmal, welches ich von jenem Freiheit mordenden Dämon auf meiner ganzen Reise vorfand. Man konnte ihn hier, seiner Verwandtschaft halber, nicht so geradezu verweisen, obgleich der Freiheit rächende Friedrich Wilhelm von Braunschweig, durch Badens schöne und nur zu früh verblühete Fürstentochter, in nicht geringerer Befreundung zu dem Großherzoglichen Hause stand. Dergleichen muß indeß die Hofpolitik alles auf das galanteste ausgleichen können, und Freund und Feind zu Tisch und Bette zu vereinigen verstehen. Friedrich Wilhelms Söhne waren gerade jetzo zu einem Besuche bei ihrer Großmutter, der verwitweten Frau Markgräfin, an diesem Hofe anwesend, von dem der Vater nicht lange vorher mit dem brennenden Wunsche Abschied genommen hatte, jenem Dämon im persönlichen Gefechte zu begegnen und den ernsten Gottesgerichtskampf mit ihm zu bestehen, welcher ihm indeß nicht vergönnt wurde, indem er früher sterbend das Schlachtfeld behauptete, was jener kurz darauf fliehend verließ. —

Der Antikensaal enthält weiter eine nicht unbedeutende Anzahl sehr guter Abgüsse der vorzüglichsten Werke älterer Sculptur, und man findet außer dem Torso, dem Borghesischen Fechter u. s. w. auch die vollständig aufgestellte Gruppe des Laokoon, welche man in vielen Gallerien nur unzusammenhängend in ihren einzelnen Theilen antrifft. — Gerade jetzt war in diesem Saale auch ein treffliches aus Mannheim gekommenes Bild zur Ansicht aufgestellt; ein die Offenbarung schreibender Johannes, das Antlitz voll göttlicher Weihe, ein vom Geiste ergriffener, die Geheimnisse des Himmels aufnehmender, dichtender Seher. Man gibt es für einen Carlo Dolce aus, wogegen indeß einige Kenner Einwendungen machen und es für die Lombardische Schule in Anspruch nehmen wollen. Der Preis ist zu sechs tausend Reichsthaler angesetzt, und wird für übertrieben gehalten, obgleich ein echtes Werk des Genies eigentlich gar auf keinen realen Werth reducirt werden kann, und insofern durchaus intaxabel ist. —

Der Galleriedirektor, Herr Rath Becker, war entweder gerade heute übler Laune, oder er sprach im Stillen jenes „Gott erbarme sich!" über uns als Dilettanten aus, weil er sich, ohnerachtet unserer freundlichen Begrüßung, so schnell und mürrisch wieder zurückzog und uns einem gewöhnlichen Fuhrer überantwortete. Freilich kann ein Galleriedirektor hier bei der Begleitung der Fremden keine große Triumphe feiern, da die Zahl der ausgezeichneten Gemälde ziemlich beschränkt ist, außerdem aber fast alles im falschen Lichte hängt und das vorhandene Gute keine richtige Ansicht gewährt. Die besten Stücke gehören zur niederländischen und altdeutschen Schule, und Cranach, Rubens, Rembrand, Tenier, Dürer, Holbein u. s. w. sind diejenigen Meister, deren Werke uns am vorzüglichsten ansprechen. Unter den Rembrands findet man, außer seinem eignen Porträt, das kräftig ausgeführte Bild eines Patriciers seiner Zeit, so wie zwei kleine Landschaften von ihm, welche zu den Seltenheiten zu zählen sind, und erst in einiger Entfernung Tiefe und eigentliches Leben erhalten, indeß sie ganz in der Nähe nur als ein aufgetragenes Farbengewirre erscheinen. Zu den vorzüglichsten Bildern gehört, hinsichtlich des Fleißes und der außerordentlichen Sauberkeit, ein Küchenstück von Gerhard Dow; es ist Miniatur, und je näher man es vor das Auge bringt, je bewundernswürdiger erscheint die Kunst des feinsten Pinsels. Der Maler brachte bei der Ausführung einer einzigen Hand nicht weniger als vier Wochen zu. Unter den Werken von französischen Meistern stehen ein Lairesse (den Antiochus darstellend, wie er seinem kranken Sohne die Stratonice zuführt) und das Portrait des Ministers Colbert von Champaigne, oben an. Außerdem findet man viele wackere Landschaften, und namentlich eine treffliche von Berghem, welche ganz in dem warmen Tone seines Freundes und Mitarbeiters, Claude Lorrain, gehalten ist. Liebhaber von Blumenstücken werden auch einen ausgezeichnet schönen Vanhuissen nicht übersehen. Was die hiesige Gemäldegallerie überhaupt betrifft, so glaubt man, der Großherzog beabsichtige sie nach Mannheim zu verlegen, damit sie dort ein besseres Lokal finde und beide Kunstsammlungen sich zu einem größeren Ganzen vereinigen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Volksfest am 28. September 1818 zu Cannstadt bei Stuttgart. (Fortsetzung.)

Ein Trompetentusch rief jetzt die Renner hervor. Es waren ihrer zehn, ein Führer zu Pferd an ihrer Spitze: Landleute in Kamisölern, Röcken und sogar Ueberröcken, mit Hut, Kapuze und Schlafmütze —

nichts ideales. Nachdem sie sich vor dem königlichen Stande gestellt hatten, umritten sie im Schritt die ganze Rennbahn, und theilten sich dann in drei Abtheilungen: die beiden ersten bestanden jede aus drei, und die letzte aus vier Wettkämpfern. Dreimal mußte die ganze Bahn zurückgelegt werden. Der Führer stellte sie etwa hundert Schritte unterhalb der Säule, und nach dem dritten Trompetentusche flogen die Reiter dem königlichen Stande vorüber, pure Naturalisten, die sich mit Händen und Füßen auf ihren Pferden zerarbeiteten, daß von ihnen der Schweiß bald mehr, als von ihren Pferden herabströmte... Der Anblick war höchst ergötzlich. Unter diesen zehn Rennern, von denen manche bei'm dritten Umlaufe ihren Mitbewerbern den Sieg freiwillig überließen, weil sie wohl einsahen, daß sie nicht mit ihnen einhalten konnten, legte der, welcher den ersten Preis von 12 Dukaten erhielt, die 9600 Fuß, also eine Viertelstunde in 5 Minuten 5 Secunden, der, welcher den zweiten Preis von 10 Dukaten erhielt, in 5 Min. 8 Sec., und der, welcher den dritten, blos die Medaille, die den beiden Vorgängern auch war zuertheilt worden, erhielt, in 5 M. 10 S. unter der lebhaftesten und lautesten Theilnahme der Zuschauer zurück. Vielleicht wäre die Vertheilung anders ausgefallen, hätten die Leute gewußt, daß es nicht blos darauf ankomme, in seiner Abtheilung der erste, sondern überhaupt in der kürzesten Zeit an's Ziel zu gelangen. Auch werden die Wettrenner wohl künftig darauf bedacht seyn, ihren Pferden die Last so viel als möglich zu erleichtern: junge Bursche in leichten kurzen Jäckchen schicken sich besser darauf, als ungeschlachte Gestalten von anderthalb Centnern und darüber an Gewicht und in Ueberröcken.

Jetzt öffneten sich die Schranken, und es zogen die Schiffer und Fischer in russischer, englischer und niederländischer Matrosentracht unter Anführung des Bruder-Meisters in altspanischer Tracht, schwarzsammte Weste, weißer Kragen und Federhut, in die Rennbahn bis zum königlichen Stande, wo sie mit den Rudern salutirten, unter einem dreimaligen Hurrah! und dann den Schiffen zu marschirten: barocke Gestalten unter ihnen, auch als Mädchen verkleidet mit dicken Backenbärten. Bald darauf begab sich der König zu Pferde mit seinem Gefolge, und die Königin im offenen Wagen mit ihren beiden Söhnen, den kleinen Prinzen von Oldenburg, und Sr. Hoheit, dem Herrn Herzog Wilhelm, Oheim des Königs, von einer langen Reihe glänzender Equipagen des Hofes, der Gesandten und der hohen Staatsbeamten, Damen und Herren im größten Staate, gefolgt, zu dem am Ufer des Neckar, Bellevue gegenüber, aufgeschlagenen Zelte. Ueberall blickte ihnen Ehrfurcht und Liebe freundlich entgegen, und sie erwiderten die Grüße ihres frohen Volkes mit gewohnter Huld. — Der ganze Menschenstrom ergoß sich nun den Ufern des Neckar zu, während Einzelne, von der Sonnenhitze und dem langen Stehen erschöpft, die Erquickung an Wein, Obst und sonstigen eßbaren Sachen, die sich ihnen, versteht sich für ihr Geld, in Fülle darbot, nicht verschmähten. Bald boten die Ufer und die Cannstadter Brücke und die nahen Anhöhen einen nicht minder reizenden Anblick dar, als vorher die Rennbahn durch die zahllosen Zuschauer; allein es war schwer, einen Platz zu finden, von wo man vom Ufer das Schifferstechen, das nun beginnen sollte, mit ansehn konnte, indem große Schiffe von beiden Seiten des königlichen Zeltes Bogenlinien bildeten, von einem Ufer zum andern, so daß in der Mitte ein geräumiger Kreis blieb für die Kämpfenden. Auf dieser Schiffen fand nun zwar für Geld eine ziemliche Anzahl Zuschauer Raum, im Grunde aber doch nur ein unbedeutender Theil in Hinsicht der ungeheuern Volksmenge. In jedem Falle war aber auch dieser Theil des Festes der unbedeutendste. Ein Chor von Jungfrauen aus den gebildeten Ständen empfing die königlichen Majestäten mit einem Feiergesange; dann gaben Trompeten das Zeichen zum Kampfe. Je zwei Nachen ruderten gegen einander; auf dem Hintertheile derselben standen zwei Kämpfer in Matrosentracht und brachten sich wechselsweise mit der Stechscheibe einen Stoß auf die Brust bei, wodurch dann gemeiniglich der eine das Gleichgewicht verlor und unter schallendem Gelächter der Zuschauer ins Wasser plumpte, aus dem er sich mit Schwimmen ans Ufer rettete; wer die meisten niederstieß, bekam den ersten Preis, der nächstfolgende den zweiten, und so bis zu sechs Preisen, die vertheilt wurden. Der Kampf wurde vom Bruder-Meister vom Hauptschiffe aus geleitet, und hier hatten auch die Kampfrichter ihren Stand. —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Jena*).

Unser Fest am 18. Oktober gehört zu denen, welchen Innigkeit und Wärme den Vorzug vor andern Festen der Art

*) Von einem Augenzeugen mitgetheilt. D. Red.

gibt, und unsere Studirenden haben auf's Neue gezeigt, daß sie es verstehen, Volksfeste zu feiern in musterhafter Ordnung.

Am 13. Morgens um halb 8 Uhr versammelten sich die Burschen auf dem Eichplatze und zogen von da auf den Markt, wo sie ein Lied sangen, und ein Jenaer Bursch eine dort errichtete Rednerbühne bestieg, und den von allen deutschen Hochschulen hier anwesenden Burschen ein Willkommen zurief. Dann mahnte er an die Bedeutsamkeit des heutigen Tages mit schönen, kräftigen Worten und an die fromme Stimmung, welche das Wartburgsfest heiligte. Er mahnte an Ordnung, Eintracht, Brudersinn für den heutigen Tag und für immer, und sprach deutlich den Zweck eines Volksfestes, und unseres jugendlichen Strebens aus, indem er letzteres Veredlung unserer selbst, und mithin in uns und durch uns Veredlung unseres Volkes, in der Erkenntniß einer geistigen und realen nicht blos formellen Einheit nannte. So, meinte er, würden die Feuer des Siegestages nie auf unsern Bergen verlöschen, woran man jetzt so eifrig zu arbeiten scheine.

Den Beschluß dieser Feierlichkeit machte wieder ein Gesang. Man ging darauf auseinander, um den Gottesdienst in der Stadtkirche nicht zu stören, oder ihm selbst beizuwohnen, sich nach Beendigung desselben aber wieder auf dem Markte zu einem feierlichen Zuge nach der akademischen Kirche zu vereinigen, und eine Rede des Hrn. K. R. Schott anzuhören. Er hat mit warmer frommer Erhebung gesprochen, und jeder Jüngling betete sichtlich, weil des Predigers Seele warm war, wie die ihrige. Alles war still und anständig während des Gottesdienstes, und es ist gewiß gerade hier am deutlichsten die schöne Richtung zum Guten, welche den deutschen Burschen jetzt beiwohnt, wahrgenommen worden.

Nach dem Gottesdienste ging der Zug auf den Eichplatz, wo ein öffentliches frohes Mahl eingenommen wurde. Zu dieser Oeffentlichkeit soll die Burschen vor allen der Wunsch bewogen haben, allen Anwesenden zu zeigen, was sie sich von der Jugend aller deutschen Hochschulen zu versehen haben. Wo mehrere Hunderte zechender Burschen zusammen sitzen, weiß man schon wie es geht. Ein Herz nach dem andern thut sich auf, und eines vor dem andern, und legt sich am Ende laut und offen der Welt dar. So geschah's auch hier. Gesang und Lebehoch wechselten beständig. Das erste Hoch galt den Siegern bei Leipzig, das zweite dem alten Blücher, das dritte der deutschen Burschenschaft. Nachdem der sogenannte Feldmarschall von E. M. Arndt gesungen war, ließen sie auch die leben, welche sie gegen die Angriffe auf das Wartburgsfest so ehrlich und muthig vertheidigt hatten; — dann die, welche gestorben sind im Kampfe für Freiheit, Volk und Vaterland, und die für dasselbe zu sterben jeden Augenblick bereit sind. Zuletzt, während noch einige unwesentliche Gesundheiten ausgebracht waren, ließen alle einmüthig die deutsche Freiheit leben auf ewige Zeiten. So geschah mitten im größten Jubel nicht das Geringste, was man übel deuten und auf die Rechnung des jugendlichen Leichtsinns hätte schieben müssen oder können. Nach einigen so zugebrachten Stunden erhob sich die ganze Gesellschaft, und zog unter dem Hurrah der Zuschauer wieder auf den Markt, wo noch der deutschen Burschenfreiheit ein Lebehoch gebracht wurde, dann aber alles auseinander ging, wegen des Nachmittagsgottesdienstes.

Um 3 Uhr versammelte sich alles wieder, wo man sich zuletzt getrennt hatte, und zog unter Gesang nach dem Turnplatz, von Tausenden von Schaulustigen umgeben. Nach einem Liede begannen die Uebungen. Fechter und Läufer zeichneten sich besonders aus, und es ist gewiß nicht gering, unter einem solchen rüstigen Haufen der beste Läufer oder Fechter zu seyn.

Um 6 Uhr verließ man den Turnplatz wieder so fröhlich, als man ihn betrat. Auf dem Markte ging man auseinander, um sich um 7 Uhr zum letzten Zuge, dem Feuerreigen, wieder zu sammeln. Alle wurden nun mit Fackeln versehen, und sobald diese brannten, gab Glockengeläute das Zeichen zum Abzug. Der Zug war herrlich anzusehen, und über eine halbe Viertelstunde lang. Ein wandelndes Feuermeer stieg man den Landgrafen, ehemaligen Napoleonsberg, in die Höhe, und kaum war man auf demselben angekommen, so loderte plötzlich die Flamme aus einem hohen Holzthurme auf, die weithin im Thale zu schauen war, so wie man bei 20 Feuerzeichen auf den übrigen Bergen der Gegend wahrnehmen konnte. Nach einem Umzuge um das flatternde Feuer wurde das schöne Lied: Brause du Freiheitssang :c. angestimmt, worauf ein Bursch eine gehaltvolle Rede folgenden Sinnes in die lichte lohe Flamme mit vernehmbarer Stimme sprach:

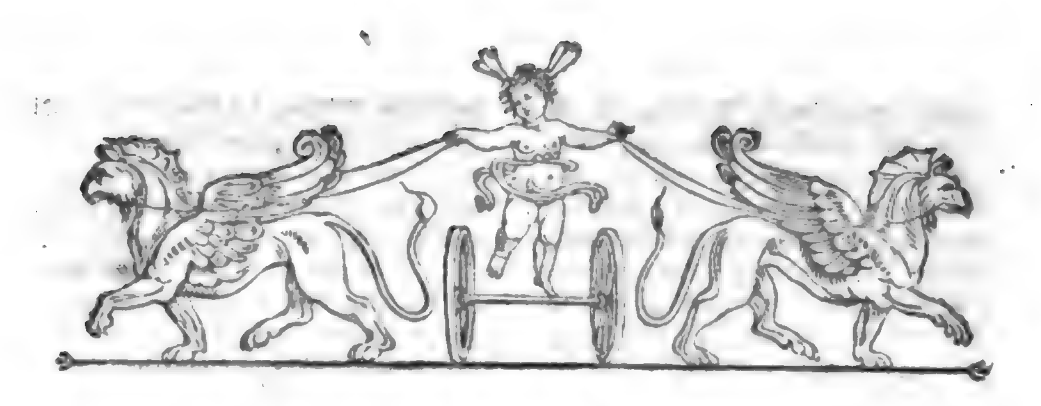
Er hoffe zu Begeisterten zu reden; hier könne nur ein gutgemeintes Wort, kein Redeschmuck verlangt werden. Hoffnungen und Wünsche seyen hier ausgesprochen für die Zukunft, und diese würden schon zum Herzen dringen. — Darauf mahnte er kurz an die Bedeutung des Festes, und daß sie alle hier der Geist des Rechtes, der Wahrheit und der Freiheit zusammengeführt habe. Vom Norden her sey zuerst der Ruf zur Freiheit ertönt, und fremder Uebermuth und Zwingherrschaft sey gefallen, weil Gott gerichtet habe, durch das Schwert seines Volks. Von da aus sey der Geist der wahren Freiheit in alles deutsche Volk gedrungen, alle Stämme desselben seyen in Liebe verbunden worden zum weitern Sieg. So habe man damals glauben können, der hohe kühne Sinn der Ahnen, sey neu erwacht im Volke, und eine schöne, herrliche Zeit sey angebrochen. Allein man solle um sich schauen; von neuem habe die Schlange ihr Haupt erhoben aus ihrem Schlupfwinkel, um Recht und Tugend zu begeifern. Allein erlöschen könne dieser jugendliche Geist nie, da er an der Zeit gewesen sey, und noch in der Zeit sey; und wenn auch Tausende in fremder Knechtschaft zur Schande zurückkehrten, so bliebe doch eine fromme Begeisterung zurück in den Jünglingsseelen, welche die goldne Zeit der Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit sicher noch dem deutschen Volke bringen würde.

Diese fromme Begeisterung habe sie auch hier zusammengeführt, wie auf der Lutherburg, und was dort mehr oder minder klar geahndet worden, stehe jetzt mit sicherm Bewußtseyn in jedes Jünglings Seele. Sklaverei sey Tod, die Freiheit aber das Leben. Dieses hohe Gefühl habe auch die Studirenden ergriffen, und sie bewogen, im Geiste sich fest zu verbinden und sich gottvertrauend brüderlich die Hand zu reichen, unwandelbar im Handeln zu seyn für des Vaterlandes Heil. Der jugendliche Leichtsinn und die ungebundene Lebenslust habe sich in Ernst verwandelt, alle wären sich ihrer großen Bestimmung bewußt worden; die Edelsten des Volks schaueten hoffend auf sie herab; sie kennten ihre heiligsten Pflichten, und keine Verkehrtheit solle diesen Sinn einschläfern. Gott werde sicher seinen Beistand nicht versagen. Sittenreinheit und ein christlicher gottesfürchtiger Sinn, die Zierde unserer Ahnen, sey dazu vor allem nöthig. In jedem Einzelnen solle das Gefühl für Recht, Gemeinsinn und gesetzmäßige Freiheit genährt und gestärkt werden, damit er lerne nach Ueberzeugung selbstständig handeln ohne Menschenfurcht. Gott werde gnädig seyn, daß dies jugendliche Beginnen fortblühe und herrliche Früchte trage. — —

Ein lautes Hurrah frohlockte dem Redner entgegen, als er geendet hatte, und unter Jubelgesang und Becherklang verging die Nacht, ohne die geringste Störung der Freude und des Frohsinns durch Ausbrüche jugendlicher Hitze *).

R. Wst.

*) In einem andern Schreiben wird bemerkt: Es sey bei diesem Feste von den Studirenden eine Collekte für Luthers Nachkommen gesammelt worden, die 42 Thaler eingebracht habe, und diese solle alljährlich an demselben Tage wiederholt werden. D. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 211. — den 27. Oktober 1818.

Volksfest am 28. September 1818 zu Cannstadt bei Stuttgart. (Beschluß.)

Es ließe sich allerdings wohl ein interessanteres Schauspiel von Geschicklichkeit auf dem Wasser geben: Wettfahren mit Böten, gegenseitiges Entern und Ringen und Schwimmkünste, oder auch ein Stechen nach einem Ziele im schnellen Vorbeifahren u. ähnliche; was hier gegeben wurde, war höchst einförmig und selbst widrig und roh, indem die Stöße auf der unbewehrten Brust sehr oft Blutspeien zur Folge haben.

Die höchsten Herrschaften begaben sich nun nach Bellevue, und war alles bis jetzt einem Punkte zugeströmt, so hatte nun jeder nichts eiligeres zu thun, als sich von der Masse zu entfernen und irgend einem Orte leiblicher Erfrischung durch Speise und Trank zuzueilen, und dann zum Theil nach Stuttgart zu wandern, wo als Freioper Schikaneder's Labyrinth, oder die Macht der Elemente, mit der Musik von Winter, gegeben wurde; allein das Cannstadter Fest war noch nicht zu Ende, und selbst der reizendste Theil begann erst, als die Nacht Thal und Höhen mit ihrem Sternenschleier bedeckte und die königlichen Herrschaften aus der Oper nach zehn Uhr in Bellevue wieder anlangten. Da waren hier alle Schiffe auf dem spiegelglatten Flusse prächtig erleuchtet, und bewegten sich in scheinbarer Unordnung erst langsam den Fluß hinab, und der zitternde Spiegel warf den Glanz tausendfach zurück. Nun legte sich das Hauptschiff mit dem Vordertheile gegen die königliche Wohnung quer über den Fluß, und während, auf mehrere Schiffe vertheilt, ein Chor weiblicher Stimmen die festlichen Begebenheiten des Tages und die Vorzüge der Schiffahrt und den Herrscher besang, der sich der Schiffahrt thätig anzunehmen verheißen hat, und Blasinstrumente jede Strophe wiederholten, bildeten die übrigen Schiffe eine Bogenlinie rückwärts um das Hauptschiff her, an dessen Mast plötzlich in einer sprühenden Sonne die Namens-Chiffern des Königs und der Königin in farbiger Glut entbrannten und unter tausendfachem Hurrah! unzählige Leuchtkugeln aus den Schiffen, sich durchkreuzend, emporflogen, und einen wahrhaft zauberischen Anblick darboten. Dies war von der Cannstadter Bürgerschaft, zum Zeichen ihrer ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit für die ihnen durch die Stiftung dieses Festes zugewendeten ausgezeichneten Vortheile, veranstaltet und beschloß auf eine würdige Weise diesen festlichen Tag: am folgenden Abende wurde noch ein schönes Feuerwerk auf der Wiese, Bellevue gegenüber, abgebrannt. —

Bei diesem ganzen Feste war kein Militär sichtbar; die Stuttgarter und Cannstadter Bürger-Corps allein handhabten die Ordnung, und es fiel kein einziger Unfall irgend einer Art, ja nicht einmal eine einzige auffallende Unbescheidenheit unter der zahllosen Volksmenge vor. Nur die Taschendiebe haben mehrere Ridiküles und Taschen geleert und eine nicht unbedeutende Ernte an goldnen und silbernen Dosen und Uhren und Geldbeuteln gehalten, wie das bei einem solchen Zusammendrange wohl kaum anders seyn konnte.

Die glücklichen Folgen dieser Stiftung, die so schön begonnen hat, nebst den Bemühungen des ehrwürdigen, gleichfalls vom Könige gestifteten und ausgestatteten, landwirthschaftlichen Vereins unter der unmittelbaren und unermüdlichen Theilnahme der königlichen Frau, in der das Vaterland den wohlthätigsten Schutzgeist verehrt, sind für die Landes-Kultur Würtembergs nicht zu berechnen. Durch das Fest wird ein Wetteifer erregt, der die erwünschtesten Resultate verspricht, und durch den landwirthschaftlichen Verein wird die Kultur verständig geleitet und ihre Kunde verbreitet. Aber auch ganz abgesehen von allem diesem, so hat dies Volksfest schon an sich für jeden Patrioten, ja für jeden gefühlvollen und denkenden Beobachter einen ganz eignen Reiz und Werth. Es ist ein Fest, das sich Volk und Herrscher gegenseitig geben ohne Zwang, ohne besonders kostspielige Zurüstung, ein Fest, das die Achtsamkeit des erhabenen Monarchen und seiner Gemahlin für Würtembergs wahren Flor jedem vor Augen stellt, und eine Vereinigung darbietet, wie sie des deutschen Fürsten und seines treuen Volks würdig ist, und es ist der Geburtstag des Fürsten, den er so in der Mitte seines jubelnden Volkes feiert. Nein, dieser Fürst ist seinem Volke nicht entfremdet! — Heil dem edlen Herrscherpaare, das an solchen Festen seine höchste Freude findet! Heil dem Volke, das solche Gesinnungen seiner Herrscher zu würdigen weiß! Wer wohnte diesem Feste bei und wäre nicht heiter zurückgekehrt zu den Seinen, erfüllt mit neuer Verehrung und Liebe für den erhabenen Stifter und mit neuen Hoffnungen für das Vaterland!

Reinbeck.

Fragment aus meinem Reisetagebuche, von Aug. Klingemann. (Fortsetzung.)

Ueber die architektonische Einrichtung des Carlsruher Hoftheaters hat der Herr Oberbaudirektor Weinbrenner eine eigene Schrift herausgegeben *), in welcher er die Grundsätze für den von ihm verfolgten Plan deutlich darlegt. Er verwirft nämlich die Hufeisenform, auf welche sich die Anlegung des Spectatoriums bei den meisten neuern Bühnen reducirt, gänzlich, und erklärt sich dagegen für den reinen Zirkelbogen und für die amphitheatralische Erhebung der alten Theater. Dieser Gegenstand ist in unseren Tagen wiederholt debattirt worden und hat die Aufmerksamkeit vielfach erregt; weshalb er denn gerade an seinem Geburtsorte die besondere Betrachtung verdient.

Wenn man das Carlsruher Theater betritt, so ist es nicht zu läugnen, daß der gefüllte Zuschauerkreis einen imposanten Anblick gewährt. Wir befinden uns in einem, nach der Bühne zu sich verengenden Zirkelbogen, dessen Durchmesser eine Breite von 85 Fuß ausmacht, und also 10 Schuhe mehr enthält, als das berühmte jetzt abgebrannte San Carlo Theater zu Neapel. Die Logenreihen ziehen sich, amphitheatralisch steigend, hinter drei offene Gallerien zurück, in welchen die festlich geschmückten Zuschauer frei in dem von einem großen Kronleuchter ausgehenden Sonnenlichte erscheinen, indeß die emporsteigenden Logen neue gedrängte Massen entfalten, welche in der Gesammtzahl, bei völlig gefülltem Hause, die Summe von 2000 Köpfen übersteigen. Die amphitheatralische Anordnung der sich hintereinander erhebenden Plätze hat dabei etwas Freies und Leichtes, und man fühlt sich hier nicht so eingeengt und beängstigt, wie unter den senkrecht übereinander gethürmten, den Herabsturz drohenden Menschenmassen in unseren gewöhnlichen Schauspielhäusern. Dazu treten die kleinen käfigartigen Logenabsonderungen, welche der Mißbrauch, die Theater zu Nebenunterhaltungen, Spielpartien u. s. w. zu benutzen, aus Italien nach Deutschland verpflanzte, völlig in den Hintergrund zurück, und beeinträchtigen das Heitere und Oeffentliche des eigentlichen Zuschauerkreises nicht, welcher denn auch, da wo er in den Zwischenakten den Hauptgesichtspunkt bildet, einen sehr freundlichen Anblick gewährt. Anders verhält es sich jedoch, wenn der Vorhang sich hebt und die Bühne in ihr Recht, als eigentlicher Hauptgegenstand, tritt, der von allen Seiten leicht und bequem überschaut werden soll. Die neuere Bühne macht, durch die sehr hoch geförderte Decorations- und Costumirungskunst, weit größere Ansprüche auf ein eigentliches Gemälde, als die ältere, welche überall in dieser Rücksicht mehr andeutend und symbolisirend, als ausführend zu Werke ging; wenn nun gleich das Bühnengemälde, eben so wie das wirkliche Gemälde nur einen Hauptgesichtspunkt zuläßt, in welchem es in seinem völlig richtigen Verhältnisse erscheint, so ist es doch nothwendig, da dieser für die Ansicht des ersteren, hinsichtlich der Zahl der Zu-

*) Ueber Theater in architektonischer Hinsicht, mit Beziehung auf Plan und Ausführung des neuen Hoftheaters zu Carlsruhe, von Friedrich Weinbrenner. Tübingen, Cotta, 1809.

schauer, welche es betrachten wollen, zu beschränkt ist; daß auch die seitwärts angebrachten Plätze sich einer mög-lichst guten Aussicht erfreuen können. Dieses ist jedoch hier insofern nicht der Fall, als ein großer Theil der die Seitenlogen einnehmenden Zuschauer sich durchaus nicht mehr in der Bühnenlinie befindet und mühsam und schräg auf die Köpfe der Schauspieler hinabschaut, so wie man denn selbst in den hinter dem Proscenium zunächst hinaufsteigenden Logen höchstens nur etwas hören, durchaus aber gar nichts mehr sehen kann. — Aber auch mit dem Hören ist es nicht ganz so vortrefflich, wie man es uns glauben machen möchte, und so sehr auch überall für die möglichste Vibration des Tons durch einen Resonanzboden unter dem Orchester, hohle Bekleidungen der Parterrelogen u. s. w. gesorgt ist, so bildet doch die Zirkelform des Zuschauerkreises ein eigentliches Schallgewölbe, welches die Töne mehr ineinanderfließen läßt, als ihre zartere Absonderung erlaubt; wie denn die Parterrelogen sogar das leise Geflüster in den Corridoren hohl und sonderbar in sich aufnehmen, so daß man sich oft von zweien Seiten zugleich angesprochen glaubt. (Der Beschluß folgt.)

Die Kirchweihe zu Gützkow.

Als Bischof Otto im Pommerlande das Christenthum stiftete und unter andern Städten auch nach Gützkow kam; fand er daselbst einen stattlichen Götzentempel; den ließ er einreißen und eine Christenkirche bauen. Als nun die neue Kirche sollte geweihet werden, erschien auch der Herr der Stadt und Landschaft, Graf Mizlaff, zu dem Feste. Da sprach der Bischof zu ihm: O Herre, diese Weihung ist nichts, wo Du und das ganze Volk Dich nicht auch Gotte heiligst. Der Graf entgegnete: Was soll ich denn mehr thun? bin ich doch zu Usdom getauft. Was verlangst Du weiter von mir? — Otto sprach: Siehe, Du hast der Gefangenen viel aus Deinen Kriegen, die Du auf Lösegeld zurückhältst, und es sind Christen darunter. Die gib los und erfreue sie heute, Christo und dieser Kirchweihung zu Ehren. — Da befahl Graf Mizlaff, alles was christlich war unter den Gefangenen hervorzuholen und frei zu lassen. Da faßte der Bischof sich ein Herz und sprach weiter: Auch die Heiden sind unsere Brüder; gib mir auch diese auf meine Bitte, so will ich sie taufen und unserm Heilande zuführen. — Da ließ der Graf auch die Heiden bringen, und der Bischof taufte sie und kein Auge blieb von Thränen leer.

Als man nun meinte, daß alle Gefangenen erledigt wären, und mit der Kirchweihung fortfahren wollte, sollten die Diener Salz, Wein und Asche, so man zu den Gebräuchen bedurfte, herzulangen. Da gebrach es an Asche, die man vergessen. So liefen einige Diener hin, um Asche zu holen. Sie gingen in das erste und zweite Haus in der Nähe und fanden nichts. Als sie im dritten Hause suchten, hörten sie unter der Erde einen Menschen winseln und stöhnen, und erfuhren auf ihre Frage, daß es ein Däne sey, von vornehmem Geschlechte, der um 500 Mark Silbers, so sein Vater dem Grafen geschädigt, als Bürge gefangen lag. Solches zeigten sie dem Bischofe an, der gerne für ihn gebeten hätte, doch um Größe des Schadens es nicht durfte. Wie hätt' er sollen den edlen Grafen noch mehr betrüben! Aber Graf Mizlaff hörte das Geflüster und forschte; da sagten die Diener leise: Herr, der Däne! — Deß erschrack der Graf und ward ihm schwer, jedennoch rief er aus: Es ist mein ärgster Feind und sollte mir große Buße thun, doch heute will ich keines Schadens achten. Es sey darum. Laßt auch den Dänen los! Und möge Gott mir wieder gnädig seyn! — Da holte man den Gefangenen und stellte ihn in seinen Ketten an den Altar, und Sanct Otto sprach den Segen.

Sollte Gott die Kirche nicht segnen, die so geweihet worden?

Karl Lappe.

Anekdote.

Kurz vor dem Tode der Frau von Stael hatte sich das Gerücht in Paris verbreitet: es würde nächstens ein Roman von ihr in drei Theilen unter dem Titel: Die Gewalt der Tugend, herauskommen. Man sprach davon in einer Gesellschaft.

„Ach, da wird man sich viel Gewalt anthun müssen, ihn von Anfang bis zu Ende zu lesen!“ rief ein Spötter aus.

NN. Vertheidigung.

Voll Neides schimpft der Wicht,
Und nennt — warum? — sich nicht.
„Warum sollt' Er sich nennen?
„Man würd' ihn doch nicht kennen.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 3. Oktbr.

Der Geheime-Rath D. Horn, dessen in No. 162. der Z. f. d. e. W. erwähnt worden, hat nun, auf sein Ansuchen, seine Entlassung als zweiter Arzt des Königl. Charite'-Krankenhauses erhalten, und an dessen Stelle kommt der D. Neumann, Verfasser der Schrift: Ernst Moritz Arndt's Urtheil über Friedrich den Großen, beleuchtet von L. G. N.

Eine Bekanntmachung in den hiesigen Zeitungen, nach welcher demjenigen 300 Thlr. Belohnung zugesichert sind, welcher mit Ueberzeugung den Thäter angeben kann, der in der Stadt Rom (einem Wirthshause hieselbst) einen anonymen Brief abgegeben, hat die Müßigen und Neugierigen sehr in Bewegung gesetzt. Nicht minder eine andere folgenden Inhalts:

„Unter meiner Adresse ist mir am 5. September ein Brief ohne Unterschrift und von unbekannter Hand, mit 40 Friedrichsd'or übergeben worden; die gütige Bestimmung dieses Geldes macht es mir zur Pflicht, dem muthmaßlichen Einsender herzlichst zu danken, für seine Absicht, mir dadurch einen Beweis seiner fortdauernden Theilnahme und mir werthen Anhänglichkeit zu geben; indessen kann und werde ich nur dann davon Gebrauch machen, wenn es ihm belieben wird, sich zu nennen. Sollte wider Erwarten in Zeit von vier Wochen nichts auf diese Aufforderung erfolgen, so werde ich das Zweckmäßige veranstalten, um den Einsender zu erforschen, und sollte auch dieses mir nicht gelingen, so bin ich genöthigt, es einer hiesigen wohlthätigen Anstalt zur Disposition zu übermachen." • geb. v. B. •

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß zwischen dem ungenannten Geber und der Empfängerin romanhafte Verhältnisse einer Wahlverwandtschaft Statt finden, worüber man sich hier den Kopf mehr zerbricht, als über eine akademische Preisfrage.

Zur Bestätigung meiner Aeußerung über die ruchlosen groben Verbrechen, bemerke ich: daß kürzlich ein Bauwächter hieselbst, wegen Diebstahls an Baumaterialien bei einem öffentlichen Bau mit 25 Peitschenhieben und sechsmonatlicher Zuchthausstrafe, und ein hiesiger Tischlermeister wegen eines ähnlichen Verbrechens mit achtwöchentlicher Strafarbeit belegt worden ist. Der ehemalige Lazareth-Inspektor Schmitt ist, wegen begangenen Meineides, aller Aemter, Würden, bürgerlichen Ehre und Gewerbe, der Tragung der Nationalkokarde für verlustig erklärt, dann öffentlich ausgestellt und auf zwei Jahre ins Zuchthaus abgeliefert worden. Nach dem Wirthschaftsinspektor Kielmann zu Buch hat man geschossen und in einem Dickicht einer Heide im Ruppinischen Kreise einen alten invaliden Husaren des Regiments v. Zieten, mit Namen Oertel, an einen Baum aufgeknüpft gefunden, und aus der Art, wie diese Aufknüpfung geschehen, hat sich ergeben, daß dieser hochbejahrte Greis durch fremde Gewalt ums Leben gekommen und seiner wenigen Groschen und Kleidungsstücke beraubt worden. Dieser Husar hatte den siebenjährigen Krieg mitgemacht, war glücklich allen feindlichen Kugeln und Säbelhieben entgangen, um jetzt so elend seine irdische Laufbahn zu beschließen. Bei solchen Schauerscenen aus dem wirklichen Leben fühlt man sich lebhafter ergriffen, als bei allen Gespenster-, Geister- und Räubergeschichten unserer neuesten Literatur. Auffallend ist es, daß ein Dienstknecht, der wegen Diebstahls zu sechsmonatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden, und der durch Steckbriefe verfolgt wird, ein Franzose mit Namen Evrander Desalmes ist, der sich Christoph genannt hat. Wie wenig muß sich seine Brotherrschaft, und überhaupt die obrigkeitliche Behörde, früher um seine Herkunft und frühern Verhältnisse bekümmert haben. Nicht minder auffallend ist es, daß von Seite einer Militairbehörde ein Tambour, Simon Touille' aus Chambery gebürtig, welcher sich im ehemaligen Jägerbataillon ,,v. Hellwig den Namen Köhler gegeben, im Feldzuge 1813 das eiserne Kreuz zweiter Klasse erhalten, jetzt öffentlich vorgeladen wird, da man ihn im Jahr 1815 in Paris vermißt hat, da das Gesetz, keinen Franzosen in die preußische Armee aufzunehmen, schon sehr alt ist. Wer die Umtriebe der Franzosen, vorzüglich unter Buonaparte kennt, kann wohl auf den Verdacht kommen, daß dieser Touille', genannt Köhler, neben seinem Tambourdienste, einen andern für seine Landsleute verrichtet hat. Wahrscheinlich ist er in Paris 1815 zurückgeblieben, weil er sich vorgenommen hat: Où peut-on être mieux, qu'au sein de sa famille.

Hier erschien schon vor der wirklichen Ankunft des Kaisers Alexanders eine Broschüre: Alexander I. zu Berlin im September des Jahres 1818. Es enthält daher auch diese aus ein paar Bogen bestehende Flugschrift keine Zeile, die etwas Interessantes über die Anwesenheit des Kaisers hieselbst meldete. Es ist eine bloße Spekulation aus einer Büchermanufaktur, und diejenigen, die in der Meinung stehen sollten, darin Nachrichten von dem Aufenthalte des Kaisers in Berlin zu finden, werden sich sehr getäuscht sehen.

In der letzten Woche des verflossenen Monats sind hier wieder 45 Personen mehr gestorben, als geboren worden, mithin nimmt die große Sterblichkeit noch nicht ab, und es steht zu besorgen, daß sie in dem folgenden Monate, wo die üble Witterung vorzüglich nachtheilig auf manche Krankheiten einwirkt, noch zunehmen wird.

Die Sterblichkeit in großen Städten ist in der Regel, im Verhältniß gegen das platte Land und die kleinern Städte, groß, und die Ursachen davon liegen sehr nahe; die stärkere, eng zusammengepreßte Menschenmasse, die Schwelgerei und Sittenlosigkeiten, und deren nachtheiliger Einfluß auf die Gesundheit u. m. dergl. bringen diese Wirkung hervor; aber früherhin zeichnete sich Berlin vor andern großen Städten dadurch aus, daß in der Regel die Zahl der Gebornen die der Gestorbenen überstieg. Jetzt ist der Fall umgekehrt, und abgesehen von den vielen Selbstmorden, vermehrt sich die Zahl der Gestorbenen gegen die der Gebornen auf eine höchst auffallende Weise. Seit der Mitte Augusts d. J. sind wöchentlich nach officiellen Nachweisungen mehr gestorben:

1	Woche . .	32
2	—	18
3	—	26
4	—	50
5	—	40
		166

und nur in einer Woche dazwischen ist einer mehr geboren worden. Es herrscht jetzt wieder Scharlach- und Nervenfieber, aber, abgesehen davon, daß diese viele Menschen tödten, leidet es wohl keinen Zweifel, daß auch die Noth, Mangel an hinlänglichen und gesunden Lebensmitteln und gehöriger Pflege bei zugestoßenen Krankheiten und physischem Uebel, Gram und Kummer, heftiger Aerger und Schreck, sehr viele hinrafft. Eben diese allgemein verbreitete und drückend gefühlte Noth bringt auch die vielen Selbstmorde hervor, aber der Grund davon liegt auch zugleich in der ungezügelten Macht der Sinnlichkeit, in dem aus einem alle Lebensverhältnisse vergiftend durchdringenden Egoismus entstandenen Mangel an Vertrauen und theilnehmendem Wohlwollen und immer seltner werdenden echten Religiosität und Vertrauen auf Gott, denn die Hinneigung zu einer größern Gottesverehrung ist nur scheinbar, von der einen Seite Heuchelei aus Politik, von der andern Mysticismus und eine von mehreren Schriftstellern erweckte und genährte Schwärmerei für das Wunderbare und den Wahnglauben der Vorzeit. Ein aufmerksamer Beobachter der Erscheinungen der Zeit wird gewiß vielfache Belege zu diesen Bemerkungen finden, die keine erfreuliche Zukunft versprechen.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 28.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 22. — den 27. Oktober 1818.

Gesuch *).

Solte gemand ein Kupferstich nach folgender Beschreibung besitzen und mir gütigst durch einen unfrankirten Brief, unter folgender Addresse, Fr: Br: Jacobi-Strasse No. 10 Bremen zu benachrichtigen, würde mich ausserordentlich gefällig seyn. Gestochen von Raymoudy, Marck Antoin, genant Francia, nach dem Original-Gemälde von Raphael S: von Urb: Die Schöpfung vorstellent, die Grösse des Bildes ist 11 Zoll hoch, und 9 Zoll breit, auf Holz und Kreide-Grund gemahlt. Im Vordergrunde zur Lincken steht Adam und Eva sich traulich umschlungen, die Eva steht lincks, und hat den lincken Arm über Adam seine Schulter gelegt, in der rechten hält sie einen Apfel, das lincke Bein hat sie über das rechte geschlagen, Adam hat die Eva mit dem rechten Arm über die rechte Schulter mit der Hand auf der Brust gefaßt, den lincken Arm reicht er hin um von der Schlange einen Apfel aus ihren Rachen zu empfangen, welche sich zur rechten eines Apfel-Baums umwunden. Zur rechten in einiger Entfernung schaft Gott den ersten Menschen, zur lincken die Eva, in der äusersten Entfernung würd das erste Menschen-Paar von Engel mit dem Schwerdt aus den Paradies gegagt. Zur lincken steht ein Schaaf und ein Löwe, zur rechten im Wasser ein Hirsch, auf einer kleinen Anhöhe ein Kaulnchen hinter den Baum auf einen kleinen Zweig sizt der Vogel der Trauer ein Elster, am Fuß des Baums ist Epey und kleine Blümchen, im Vordergrunde sind verschiedne Graß-Pollen, und Gewächse, auf einem Graß-Halm sizt ein Schmetterling, das ganze ist mit unendlichen Fleiß ausgeführt.

*) Buchstäblich abgedruckt.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 2 Gr. zu haben:

Ueber die neuesten Vorfälle in Göttingen. Ein Wort an die Unparteiischen.

Von

S. Palmers Journal of travels in the united states of North America and lower Canada performed in the year 1817. London, 1818,

erscheint nächstens in unterzeichnetem Verlag eine deutsche Bearbeitung, nebst eingeschalteten Auszügen des Wichtigsten aus den neuesten Reisen in diese Länder von Cobbet, Hall, Longmann, Mellish u. A., welches zur Vermeidung aller Collisionen anzeigt

J. C. Hinrichs Buchhandlung.

Leipzig, Mich. Messe 1818.

Anzeige.

Zu Vermeidung aller Collisionen halte ich es für Pflicht, anzuzeigen, daß Herr Buchhändler C. J. G. Hartmann zu Riga den Verlag meiner Uebersetzung der Geschichte des Russischen Reiches, von H. v. Karamsin, übernommen, und daß der erste und zweite Band unverzüglich erscheinen werden.

Zarskoe-Selo, den 28. Aug. 1818.

v. Hanenschild.

Bei Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Amor,

Taschenbuch für Liebende

von

Karl Heinr. Leop. Reinhardt.

In Futteral, Preis 16 Gr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Komus. Dritte Gabe.

Ein Taschenbuch mit Beiträgen von Castelli, Fr. Kuhn, Langbein, Laun, Gustav Schilling, St. Schütze, Traut-

schold u. A., herausgegeben von Theodor Hell. Mit Kupfern nach Ramberg'schen Zeichnungen von W. Böhm und Jury. Taschenformat. Sauber gebunden mit goldnem Schnitt in Futteral 1 Thlr. 16 Gr.
in Maroquin 2 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 15. Sept. 1818.

Joh. Fr. Hartknoch.

Vergissmeinnicht, ein Taschenbuch für das Jahr 1819, von H. Clauren. Leipzig, bei Leo. à 1 Rthlr. 16 Gr.

Ganz Deutschland schätzt in dem Verfasser einen Mann von vielseitigen Kenntnissen, von tiefem Gefühl und herrlicher Laune, von herzlicher Gemüthlichkeit und lebendiger Phantasie. Als solcher hat er sich auch in diesem von der Verlagshandlung mit vielem Geschmacke ausgestatteten Werke wieder kund gethan, und so bedarf es keiner Lobpreisung, denn solche gediegene Erzeugnisse empfehlen sich von selbst.

Unter andern uns sehr willkommenen Aufsätzen fanden wir auch endlich die längst gewünschten Aufschlüsse über den räthselhaften Grünmantel von Venedig, durch welche jene grausenvolle Gespenstergeschichte vollkommen erklärlich wird. Die übrigen Erzählungen, wir mögen den Blick nun auf die launigen, ernsten, oder tragischen werfen, sind alle so meisterhaft durch- und ausgeführt, daß wir den Lesern selbst das Urtheil überlassen müssen, welche davon ihnen am besten gefallen. In jeder Hinsicht eignet sich daher dies Taschenbuch vorzüglich dazu, als Zeichen zarter Aufmerksamkeit derjenigen Person überreicht zu werden, der wir auf eine sinnige Weise die Bitte an das Herz legen wollen, die der bescheidene Titel lautlos spricht.

Bei Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Barlaam und Josaphat, von Rudolf von Montfort. Herausgegeben und mit einem Wörterbuche versehen von Fr. K. Köpke. gr 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Aufmerksamkeit, welche man seit einiger Zeit den dichterischen Werken unserer Vorfahren gewidmet hat, wird man auch diesem Werke nicht versagen. Der Name des Verfassers war einst unter den Dichtern unserer Sprache geachtet und wohl bekannt, aber nach einer langen Vergessenheit hat in neuern Zeiten zuerst Bodmer sein Andenken erneuert; vor Kurzem hat Docen in der Gallerie altdeutscher Dichter ein Kunsturtheil über Rudolfs dichterische Verdienste mitgetheilt und auf eine würdige Weise die Vorzüge seiner Werke entwickelt. „Was bleibend uns entzückt," sagt er, „ist, hauptsächlich wenigstens, immer der Sinn, und diesen verehre ich vorzüglich in den Gedichten des Rudolf von Montfort. Mehr, wie in einem seiner Zeitgenossen, lebt in seinen Werken ein heiliges, inniges Gefühl, welches in religiösen Dingen, wie in der Liebe, in der Schönheit der Natur, in Thaten und Handlungen mit gleicher Wärme überall den Gegenstand umfaßt." Der Barlaam erscheint hier zum ersten Male vollständig im Druck; ein Wörterbuch zur leichtern Verständigung desselben ist demselben beigefügt. Für die Liebhaber der altdeutschen Literatur wird diese kurze Anzeige hinreichend seyn, um dieses Werk ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen.

In Darmstadt bei Heyer und Leske ist so eben erschienen:

Der 10te Jahrgang des

Rheinischen Taschenbuchs für das Jahr 1819

mit Beiträgen von Friedr. de la Motte Fouqué, Fr. Krug von Nidda, Prätzel, Reinbeck u. Andern, und mit 10 Kupfern nach Zeichnungen von Ramberg, Retzsch und Keim, gestochen von Eßlinger, Lips und Haldenwang.

In Maroquin als Portefeuille 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Xr.

In elegantem Einband 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Poppe, J. H. M., Handbuch der Erfindungen in den mechanischen und technischen Künsten; zum Selbstunterricht sowohl als auch zum Gebrauch in den Lehranstalten. 1 Rthlr. 16 Gr.

Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede zu diesem Buche unter anderm: „Die voluminösen Werke des Busch und Donndorf verbreiten sich in alphabetischer Ordnung über die Geschichte aller Künste und Wissenschaften. Obgleich sie allerdings manche schätzbare Notizen enthalten, und der Fleiß ihrer Verfasser im Sammeln derselben alle Achtung verdient, so sind sie doch in vielen Artikeln gar zu dürftig, und Alles (Text und Citate) ist in ihnen fast überall zu sehr durcheinander geworfen, als daß sie, meiner Meinung nach, eine wohlunterrichtende, angenehme Lektüre abgeben könnten. Man sieht es vielen Artikeln auch gar zu sehr an, daß ihre Verfasser mit dem Fortgange der Künste und Wissenschaften nicht gleichen Schritt hielten, daß ihnen viele Quellen verschlossen blieben, welche den meisten ihrer Artikel eine bessere und vollständigere Ausbeute dargereicht hätten."

In wiefern der in der gelehrten Welt bereits rühmlichst bekannte Herr Verfasser seinen Plan ausgeführt habe, davon wird sich das Publikum durch das Buch selbst, so wie von dem großen Umfange der abgehandelten Materien aus dem hinzugefügten alphabetischen Register hinlänglich überzeugen.

Hannover, im Septbr. 1818.

Helwing'sche Hofbuchhandlung.

So eben ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Bergmeister-Leben und Wirken in Marienberg vom 1. Decbr. 1767 bis August 1779; von dem Oberberghauptmann v. Trebra. 288 S. 8. Preis 20 Gr. Schreibpap. 1 Rthlr.

Eine Schrift, welche interessante und beherzigende Bemerkungen, besonders für Beamte, enthält.

Richter, K. F., Taschenbuch zur Geognosie, für Kameralisten, gebildete Oekonomen, Baukünstler, Straßenbeamte und Technologen überhaupt, so wie alle Freunde der Natur. XIV u. 278 S. in 12. In farbigem Umschlag brosch. 1 Rthlr.

Der Herr Verfasser hat hier das Wissenswertheste und Nutzbarste der Geognosie in möglichster Kürze vorgetragen, und bei der Ausarbeitung theils die Lehre des unvergeßlichen Bergraths Werners, theils die besten mineralogischen Schriften angewendet. Er wünscht und hofft damit Nutzen zu stiften. Freiberg, am 8. Septbr. 1818.

Craz u. Gerlach.

Neue Musikalien

bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Böhner, Quatuor p. le Pianof., V., A. et Vcelle. Op. 4. 18 Gr.

Braun, C. A. P., Sonate p. Pf. et Hautbois. 16 Gr.

Cherubini, Ouvert. de l'Op. Lodoiska. à 4 mains. 12 Gr.

Cramer, J. B., 2me Concerto p. Pf. av. Orch. ad lib. Op. 26. 2 Thlr.

— 7me Concerto p. Pforte av. Orch. Op. 56. E dur. 5 Thlr.

— les Suivantes, Sonates p. le Pf. Op. 57. No. 1. Op. 58. No. 2. Op. 59. No. 3. à 16 Gr.

— le Retour à Londres, gr. Sonate p. Pf. Op. 62. 1 Thlr.

Dussek, 3 Sonates p. Pforte avec V. et B. ad lib. 2 Thlr.

Dussek, Concerto p. le Pf. avec Orch. ad libitum. Op. 5. Es dur. 1 Thlr. 16 Gr.

— 3 Sonates av. Vlon ad lib. Op. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

— 3 Sonates dont 2 avec Violon obligé. O. 5. 2 Thlr.

— 6 Sonatines p. Pf. av. Flûte. Op. 19. 1 Thlr. 12 Gr.

— Sonate p. Pf. av. Flûte et Vcelle. O. 21. 16 Gr.

— 2 Sonates p. Pf. av. Violon et B. Op. 34. 1 Thlr. 12 Gr.

Ebers, C. F., Wiener Tänze f. Pf. Op. 45. 8 Gr.

Field, John, l'Incendie par l'Orage, 5me Concerto p. Pf. av. acc. de l'Orch. 5 Thlr. 12 Gr.

— Rondeau tiré du 5me Concerto. 12 Gr.

— Rondeau No. 2. 8 Gr.

— 4me Notturno p. le Pf. 8 Gr.

— 5me Notturno — 4 Gr.

— Polonoise. 6 Gr.

— Speed the plough, Rondeau. 6 Gr.

— Air russe p. le Pf. 6 Gr.

— Divertiss. p. Pforte av. accomp. de 2 Vlons, Vla et Vloncelle. No. 2. 18 Gr.

— Rondeau favori. 8 Gr.

— (Since then I'm doom'd) Air av. Variat. 8 Gr.

Gelinek, nouv. Fantaisie p. Pf. 21 Gr.

Henkel, M., 3 Airs variés p. Pforte. Op. 39. 1 Thlr.

Klengel, A. A., 1er Concerto p. Pf. avec. Orch. Op. 4. 2 Thlr. 12 Gr.

— Fantaisie sur l'air anglais: the captive to his bird p. Pf. Op. 18. 16 Gr.

— 15 Leçons progress. p. Pf. Op. 21. L. 1. 1 Thlr.

Köhler, H., 6 Walses à 4 ms av. Flûte. Op. 113. 12 Gr.

Kruft, N. de, Adagio et Variations p. le Pf. 1 Thlr.

Leidesdorf, M. J., Quintetto p. Pf., Violon, Clar., Vcelle et Basse. Op. 66. 2 Thlr.

— Rondeau p. Pf. à 4 ms. Op. 59. 16 Gr.

— gr. Sonate p. Pforte av. Violon concert. Op. 65. 1 Thlr. 8 Gr.

Lindemann, D., 10 Walses et 7 Ecoss. p. Pforte. Liv. 10. 12 Gr.

Lindpaintner, Divertissement p. 2 Pianofortes. 1 Thlr. 8 Gr.

Neukomm, S., l'Allegresse publique p. Pf. à 4 ms. 10 Gr.

Nisle, J., Fantaisie p. Pforte. avec Cor. 10 Gr.

— Sonate p. Pianof., Cor et Vlon. 20 Gr.

Potter, Sonate p. le Pf. Op. 3 et 4. à 20 Gr.

— Air de Don Juan varié p. Pforte. 16 Gr.

Stolpe, Al., Polonoise p. Pforte. No. 21. 4 Gr.

— Polonoise. No. 22. 6 Gr.

Wagner, F., 6 Polonoises p. Pf. à 4 ms. Op 9. 12 Gr.

Wiek, F., 6 Polonoises p. Pf. 12 Gr.

Winter, P, de, Ouv. de Tamerlan à 4 mains. 12 Gr.

In der Franz'schen Buchhandlung in Leipzig so wie in allen Buchhandlungen ist ganz neu zu haben:

Die elegante Chemie, oder Anweisung zur Bereitung der zur Toilette gehörigen Parfüms rc. von J. C. Gütle. gr. 8. Ulm, bei Ebner. 1 Rthlr. 14 Gr.

Obige Buchhandlung schmeichelt sich, für die Bekanntmachung dieses nützlichen Buches den wärmsten Dank des schönen Geschlechts einzuernten. Es ertheilt sichern Rath und Hülfe. Wünscht man ein unschädliches Schminkmittel, ein verjüngendes Waschwasser zu wissen, möchte man ein Mittel kennen lernen, weiße Zähne zu erhalten, Haare zu verwandeln, sie vor dem Ausfallen zu bewahren, oder, wo keine sind, sie wachsend zu machen, so findet man hier eine Menge erprobter Mittel. Das schöne Geschlecht, und gewiß auch viele Jünglinge, werden sich freuen dürfen, einmal ein Buch zu besitzen, dem sie sich in allem, was auf körperlichen Schmuck und Schönheit Bezug hat, als einem erfahrnen Rathgeber anvertrauen können.

Bei A. G. Liebeskind in Leipzig ist zu haben:

Michaelis, J. F., brandenburgisch-preußische Regenten-Tafel, oder Tabellen, welche die Namen aller Regenten, die Zeit ihrer Regierung, wie auch die merkwürdigsten Umstände enthalten, welche sich während ihrer Regierung ereignet haben. Sechste sehr vermehrte Aufl. gr. 8. Preis 4 Gr.

Freunde der brandenburgisch-preußischen Geschichte finden hier eine gedrängte aber vollständige Uebersicht derselben, die in dieser sechsten Auflage bis zur neuesten Zeit ergänzt worden, also auch die Ereignisse der Jahre 1813 bis 1815 enthält. Die Brauchbarkeit dieser Schrift hat sich durch die Aufnahme in den Lehranstalten bewährt.

Bei Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Casualmagazin für Prediger und für solche, die bei gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. 2s Bändchen, enthält: Materialien zu den Amtsverrichtungen des Predigers bei Begräbnissen. 8. 21 Gr.

Auch unter dem Titel:

Reden, Entwürfe und Altargebete bei Begräbnissen. 8.

Homeri Ilias, cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis minoribus edidit J. A. Müller. Lib. Imus denuo edid. Aug. Weichert. 8. maj. 10 Gr. Edit. altera. Lib. I.—XXIV. II Tom. 4 Rthlr. 8 Gr.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren. Ein Lesebuch für den Bürger. Mit Kupfern. Neue Auflage. 10 Bändchen. 8. 5 thlr. 8 gr.
- 1r Wiclef. 12 gr.
- 2r Huß. 16 gr.
- 3r Calvin. 12 gr.
- 4r Luther. 12 gr.
- 5r Zwingli. 12 gr.
- 6r Melanchthon. 12 gr.
- 7r Erasmus. 12 gr.
- 8r Hutten. 12 gr.
- 9r Hieronymus. 12 gr.
- 10r Hausschein. 16 gr.

Lehrbuch der jüdisch-deutschen Sprache, mit einem vollständigen hebräisch- und jüdisch-deutschen Wörterbuche, für Beamte, Gerichtsverwalter, Advokaten und insbesondere für Kaufleute. gr. 8. 792. 1 thlr. 8 gr.

Leipzig; ein Handbuch für Reisende, die ihren Aufenthalt daselbst sich angenehm und nützlich machen wollen. 8. geb. 792. 14 gr.

Le Mang, G. F., gründliche Anweisung, recht schnell, rein und richtig Französisch zu sprechen, nebst feinen Bemerkungen über den Geist dieser jetzt so allgemein geschätzten Sprache, oder Methode, recht rasch und fließend Französisch sprechen zu lernen. gr. 8. 808. 1 thlr. 4 gr.

Lembert, Arete oder Kindestreue. Schauspiel in 5 Aufzügen nach dem Französischen. 8. 813. 16 gr.

— — der Dichter und der Schauspieler, oder das Lustspiel im Lustspiel. Lustspiel in 3 Aufzügen. Frei nach Dupaty. 8. 813. 14 gr.

— — der Papa und sein Söhnchen. Lustspiel in 3 Aufzügen. 8. 813. 16 gr.

— — Ränke und Schwänke. Lustspiel in 3 Aufzügen. 8. 813. 16 gr.

— — der Trauring. Schauspiel in 3 Aufzügen. 8. 813. 14 gr.

Lese-Schule, neueste, für Knaben, oder Unterricht in der Buchstabenkenntniß und im Lesen, nach einer neuen und leichten Methode. Vom Verfasser des neuen ABC- und Lesebuchs in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Mit 24 illuminirten Pferdeabbildungen. 4. 800. 2 thlr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 212. ——— den 29. Oktober 1818.

Almanachsliteratur.

Urania, Taschenbuch auf das Jahr 1819. Neue Folge. Erster Jahrgang. Leipzig bei Brockhaus.

Je öfter man es literarischen Unternehmungen, welche ins Gebiet der schönen Literatur einschlagen, ansieht, daß sie nur auf flüchtige Unterhaltung berechnet sind, und den oft seltsamen Launen des Zeitgeschmacks sich dienend fügen, um so mehr verdienen diejenigen Auszeichnung und Ermunterung, die nach einem höhern Ziele streben, und die Sache der Kunst zu fördern suchen. Unter die letztern darf man wohl auch die Urania rechnen. Der vorige Jahrg. schon, der die bezauberte Rose, den Todtenkopf und andere echte Kunsterzeugnisse enthielt, so wie mehrere frühere Jahrgänge, beweisen dieses auf eine erfreuliche Weise. Auch diesmal erscheint dieses Taschenbuch mit reicher, den höhern Sinn gewinnend ansprechender Ausstattung. Es soll dieser Jahrgang eine neue Folge beginnen, indem die Herausgeber von jetzt an eine Gallerie von Kupfern zu Shakspeare's Werken aufzustellen bemüht sind, von denen die diesmal gelieferten erfreuliche Hoffnungen für die Zukunft begründen. Sie sind sämmtlich, (sechs, außer dem Bildnisse des großen Dichters) zu Romeo und Julie gehörig, und nach Opitz's Zeichnungen von Coupé, Cardon und Prot in Paris recht brav und sauber gearbeitet; den Physiognomien wäre vielleicht hie und da mehr Ausdruck zu wünschen. Diese Bilder begleitet eine Abhandlung über Shakspeare's Geist und Wesen, von W. A. Abeken, die von tiefem Blicke zeugt, und durch leichte gefällige Darstellung des Gedachten anzieht und fest hält. Unter den Beiträgen gedenken wir zuerst der auch der Form nach poetischen, weil diese als die Hauptsache erscheinen, indem die durch die bekannten Preisaufgaben erzeugten bedeutendern Erscheinungen hier meistens ihren Platz finden. Das romantische Gedicht Saladdin, von Friedrich Teuscher, das in der Gattung der poetischen Erzählung das Accessit erhalten, zeigt einen Dichter von reicher und blühender Phantasie, von lebhafter Darstellungsgabe, von zarter Empfindung, leidet aber an einer gewissen Unklarheit der Entwickelung, und Mangel einzelner ergreifender Situationen. Der Sonettenkranz von Christ. Schober ist zart und anmuthig. Die Episteln von K. O. Werning entfalten manchen tiefen Blick ins Leben, und treffen meistens mit Wirkung durch edlen Spott. — Der Sinnpflanze, Erzählung von C. Winkler, müssen wir einen vorzüglichen Platz zugestehen. Das Gedicht ist sehr zart empfunden und mit tiefem Gemüth ausgebildet, dabei klar und lebendig. — Die Erstlinge, von Selge, verrathen dichterischen Geist und Talent für die Darstellung. — Weimars Meistersänger, von Frau von Bechtolsheim, sinnvolle Charakteristik von Wieland, Göthe und Schiller in Sonetten. — Elegien und Hymnus von Werning, nicht ohne poetische Kraft, wiewohl nicht gerade sehr eigenthümlich. — Buntes aus einem Taschenbuche, von Fr. Rückert (Raimar). Auch Anziehendes und Gewähltes darunter, z. B.

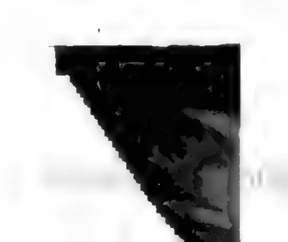
die Klage um die Entführung von Danneckers Ariadne aus Stuttgart. — Der Abend am Jägerhause, eine Idylle von Sarrázin, lieblich und freundlich ansprechend, doch nicht tief genug belebt und zu sehr durch nicht eigenthümliches Gespräch gedehnt. — Unter den Mittheilungen in Prosa zeichnet sich sehr aus die treffliche Erzählung von Hoffmann, (dem Verf. der Phantasiestücke). Der Kampf der Sänger auf der Wartburg. Der so wahre Gedanke, daß nur dem Gemüthe die wahre Poesie entkeime, ist hier meisterhaft versinnlicht. Wir halten diese gediegene Arbeit für das Bedeutendste in der Sammlung. Der Verbannte, Erzählung von Therese Huber, geb. Heyne, zieht an durch geheimnißvollen Eingang, und befriedigt angenehm durch die Lösung des Räthsels. Das Mährchen vom Grafen von Löben, Prinz Floridio, ist durch eine blühende Einbildungskraft geschmückt, und mit Heiterkeit und Anmuth dargestellt. So findet hier der sinnige und denkende Leser vielfache Unterhaltung, und so manches, was ihm wiederholten angenehmen Genuß bereiten wird.

Fragment aus meinem Reisetagebuche, von Aug. Klingemann. (Beschluß.)

Nach allem Vorhergehenden lassen sich die Formverhältnisse der alten Amphitheater auch nur mit Richtigkeit auf die alte Bühne anwenden, nicht aber auf unsere hinsichtlich ihrer Breite und Tiefe, so wie ihrer Seitenräume und übrigen besonderen Verhältnisse ganz anders eingerichtete neuere, und der wackere Weinbrenner hat sich hier, als Baukünstler, zu dem Mißgriffe verleiten lassen, dem Zuschauerkreise eine zuvorgreifende architectonische und ästhetische Bedeutung vor der Bühne selbst einzuräumen, welche jenem durchaus, auf Kosten dieser, nicht zugestanden werden kann. —

Mir scheint es daher vor allen Dingen nöthig, bei einer beabsichtigten Verbesserung unserer Theater überhaupt, zunächst und eigentlich von der Bühne auszugehen, und ihre Raumverhältnisse sowohl, wie ihre Mechanik in ein richtigeres Verhältniß mit der so sehr vervollkommneten Decorationskunst zu bringen, und nach dem Vorschlage eines unserer geschicktesten Decorationsmaler, des Herrn Beuther aus Weimar, dessen Arbeiten ich weiterhin zu erwähnen Gelegenheit haben werde, bei dem Baue der Bühnen, die bisher geschaffenen geometrischen Principien den höheren optischen zu unterwerfen; da jene diesen offenbar nur dienen können und sollen. Nachdem dieses ins Werk gerichtet ist, kann man erst konsequenter Weise zu einer Verbesserung des Spectatoriums übergehen, und dieses, sowohl in optischer als akustischer Hinsicht, in die zweckmäßigste Verbindung mit dem neu organisirten Schauplatze, als dem Hauptgegenstande selbst, zu bringen suchen. Das Hinwegsehen von dieser Consequenz, und der Umstand, daß Herr Weinbrenner sich nicht mit einem eigentlichen Decorationskünstler berieth, hat das Einseitige und Fehlerhafte in dem Baue des so berühmten Carlsruher Theaters herbeigeführt, welches nur von denjenigen, die mit dem in sich Zusammenhängenden des ganzen Bühnenwesens unbekannt sind, übersehen werden kann.

Um hier nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich ausdrücklich, daß das Maschinenwesen auf dem Carlsruher Theater sehr gut, und, an sich selbst, zweckmäßig eingerichtet ist. Vor allen Dingen ist die Tiefe unter der Bühne und die Höhe über derselben so geräumig, daß von unten herauf und von oben herab die schwierigsten Verwandlungen des Theaters mit Leichtigkeit bewirkt werden können. Da Carlsruhe eines Flusses entbehrt und der Boden sehr trocken ist, so war an sich keine Feuchtigkeit im Souterrain zu besorgen; demohngeachtet grub man sich bei dem Baue nicht so tief in die Erde, wie dieses z. B. bei dem Theater in Braunschweig geschah, wo man in der That es darauf angelegt zu haben schien, Wasser aufzusuchen, indem man das Parterre unter der Erde anlegte und mehrere Stufen zu demselben hinabführen ließ. Der Raum unter dem Carlsruher Theater hat eine Tiefe von dreißig Fuß, und ist in zwei Etagen abgetheilt, von denen die erste horizontal mit der Erdfläche selbst läuft, indeß die zweite einen funfzehn Fuß tiefen Keller abgibt, in welchen die größeren Versenkungen bis auf den Boden hinabsteigen, und, da wo es nöthig ist, die bedeutendsten Maschinerieſtücke von unten herauf kommen lassen. Eben so hält die Höhe unter dem Dache ein gleiches Maß mit der Höhe der Bühne selbst, und die Decorationen steigen unaufgerollt zwischen dem Balkenwerke empor und werden dadurch auf das äußerste geschont und für die Dauer erhalten. — Der Maschinist hat daher das Seinige hier vollkommen gethan; aber er machte nicht (wie das billig der Fall seyn sollte) Eine und dieselbe Person mit dem Decorateur aus, weshalb denn die Menge der Flügel



und die Raumverhältnisse derselben sich jenem optischen Prinzipe durchaus nicht unterwerfen, welches die neuere so sehr vervollkommnete Decorationskunst als nothwendig für sich bedingt. Die älteren und besonders die italienischen Decorationsmaler vermehrten die Zahl der Seitenflügel so sehr als möglich, und arbeiteten jeden einzelnen Theil sehr sorgsam und genau, als ein für sich bestehendes Ganzes, aus. Die neueren Decorateure dagegen, und namentlich Herr Beuther, dringen auf die möglichste Verminderung der Seitenflügel und lassen die eigentliche Wirkung von den Hinterhängen ausgehen, denen sie durch die Kunst der Perspektive eine ungewöhnliche und im höchsten Grade täuschende Tiefe zu geben verstehen, indeß ihnen die Seitenflügel nur als ein nothwendiges Uebel erscheinen, dessen Vervielfältigung sie überall, wo sie können, zurückweisen. —

Skizzen.

1.

Man hat den berühmten Schotten **Crichton** nicht selten den bewundernswerthesten aller Sterblichen genannt, und das, was glaubwürdige Schriftsteller (unter andern Makenzie in seinen Lives of the Scotch Writers) zu seinem Lobe erzählen, rechtfertigt einigermaßen diese stolze Benennung. Jeder andere, als er, sagen sie, hätte volle hundert Jahre ohne Essen und Trinken zubringen müssen, um die Gelehrsamkeit zu erlangen, die Crichton schon im achtzehnten Jahre, wo er seine Reisen antrat, besaß. Er disputirte in welcher Sprache man wollte; in der Sorbonne, in Florenz und Rom über eine Menge Sätze, die ihm unvorbereitet aufgegeben wurden. Er vereinigte das unendliche Gedächtniß eines Scaliger und Picus von Mirandola, mit der Geisteskraft eines Cäsar, der fünf Schreibern zugleich dictirte, und beide mit dem Muthe und der Stärke Alexanders. An eben dem Tage, da er in der Sorbonne die außerordentlichsten Proben von Gelehrsamkeit gegeben, und ohne Vorbereitung über die tiefsten metaphysischen Gegenstände in allen Sprachen, die man verlangte, vor mehr als 4000 Zuhörern disputirt hatte, gewann er noch funfzehnmal den Sieg im Lanzenrennen im Angesicht des ganzen französischen Hofes. In allen körperlichen Geschicklichkeiten, namentlich auch in der Behandlung musikalischer Instrumente, besaß er eine solche Virtuosität, daß ihn Niemand übertraf. Seine große Kenntniß menschlicher Sitten und Stände zeigte er in einer Comödie, worin er funfzehn verschiedene Charaktere aufstellte; daß endlich auch der moralische Charakter dieses einzigen Mannes seiner Gelehrsamkeit, seinem Muthe und seiner Körperkraft nicht nachstand, dafür sprechen unter andern folgende beiden Züge. Zu Mantua lebte ein berühmter Fechter, der die größten Meister seiner Kunst in allen Ländern herausgefordert, besiegt und getödtet hatte. Crichton erbot sich gegen 1500 Pistolen mit ihm zu kämpfen, überwand ihn, und schenkte das mit Gefahr des Lebens erworbene Geld den Witwen der Getödteten. Der Herzog von Mantua machte Crichton zum Aufseher seines Sohnes, Vincentio di Gonzaga, eines Menschen von der schlechtesten Denkungsart. Crichton ging in Carnevalstracht, die Cither im Arm durch die Straße, als er von sechs Verlarvten angefallen wurde. Er trieb sie alle sechs in die Flucht und entwaffnete ihren Anführer. Es war der Prinz, sein Lehrling, selbst. Crichton ließ sich aufs Knie nieder, faßte seinen Degen an der Spitze, und überreichte ihn dem Prinzen, der ihn auf der Stelle durchbohrte. (Dies geschah im Juli 1583.) Er starb im blühenden Alter, wie Alexander, dem er in vielen Punkten außerordentlich ähnlich war. Man hat ihm in Italien auf öffentlichen Plätzen Denkmale errichtet. Weder England noch die Welt hat seines Gleichen wieder gesehen.

2.

Der Dichter Chapelain hatte ein Jahrgehalt bekommen, um ein Heldengedicht zu Ehren der Jungfrau von Orleans zu schreiben. Er brachte über zwanzig Jahre damit zu, und man beschuldigte ihn, er thue es, um das Geld desto länger zu genießen. Als das Werk endlich erschien, fand es die schlechteste Aufnahme, und unter vielen bittern Satyren auf dasselbe zeichnete sich besonders ein Epigramm aus, des Inhalts, die Jungfrau sey unter langem Zögern zum alten Weibe geworden. Man hat Chapelain überdies auch beschuldigt, er habe, als er sterben wollte, seine Geldbeutel um das Bette stellen lassen. Sein Tod erfolgte den 21. Febr. 1674.

R — — —

Gnomen.

Entheißen müssen
Erst jede That
Im stillen Rath
Ehr' und Gewissen.

Der Erb' ist deiner grossen Güter
Und Millionen einst Gebieter,
Du, Harpax, deiner Schätze — Hüter.

Rühmlicher ists zuweilen, Gefahren entfliehen, als trotzen.

Mag auch erschwachen der Leib, wenn das Herz nur von Tugend erstarkte.

Die aus der Lotterie des Glücks gezognen Nieten,
Kann Euch die Mäßigung des Geistes reich vergüten.

Schmeicheln ist knechtische Feigheit, und Schmeichlung ertragen nur Schwäche.

Wer auf Hoffnungen jagt, fängt mühsam endlich nur — Nebel.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart.

Leben und Kunst im September.

„Es kommt selten ein Unglück allein," sagt das Sprichwort. Gilt dies nicht auch von seinem Gegentheil, vom Glück, vom Schönen? So wollen sich in den gegenwärtigen Tagen die reizenden Erscheinungen in der Kunstwelt und im Leben recht an einander drängen, und wie, wer nichts davon versäumen wollte, fast gar nicht zur Ruhe käme, so hatte auch eine Feder zu thun, diesen vorüberziehenden Ereignissen mit genauer Beschreibung zu folgen.

Die Tageblätter erscheinen mir aber in dieser Hinsicht als schnellsegelnde, von verschiedenen Weltgegenden her sich begegnende Packetboote, die sich in ihrem Lauf nicht aufhalten können, und also statt langer und breiter Unterhaltung, wie man ihr etwa wohl im Hause oder am Markte obliegen kann, sich recht kurz fassen, einander durch einige Stöße ins Sprachrohr das Wesentlichste und Interessanteste geschwind zurufen, und es mit einigen Winken begleiten.

Mad. Campi, erste k. k. Hof- und Opernsängerin von Wien, war hier eingetroffen, und gab am 12. Septbr. ein Konzert. Es mochte wohl der Umstand, daß auch den folgenden Tag Don Juan angekündigt war, worin sie als Donna Anna auftreten wollte, Ursache seyn, daß der Saal nicht sehr gefüllt war. Man hörte zweierlei Urtheile, ein durchaus lobendes, ja bewunderndes von solchen, die mit Reflexion hörten; ein einschränkendes von denen, die nur geradehin mit dem Sinn zu genießen wußten. Darin waren beide Theile eins, daß es für die Campi wie für Mad. Catalani fast keine Schwierigkeit im Gesang gebe. Erstere ist aber bei weitem vorgerückter in Jahren, als letztere, und kann sich des bewundernswürdig reichen Organs nicht rühmen.

Don Juan wurde unter so günstigen Umständen gegeben, wie sie sich nicht so bald hier oder anderswo wieder zusammenfinden möchten. Mad. Campi wollte als Donna Anna auch dem Opernpublikum den Vollgenuß ihrer Kunst geben, und öffnete deshalb mehrmals die Tiefen derselben, auf die Gefahr hin, daß irgend ein Kritiker dem andern zuraunen möchte, es sey nicht ganz an seiner Stelle.

Wenn sie als eine große Vergangenheit erschien, so war Mad. Lang, von welcher in No. 180 und 181 Ihres Blattes rühmliche Erwähnung geschah, als Zerline ganz reizende Gegenwart. Sie trug diese Rolle, fern von Leichtfertigkeit, so vor, daß alles Anstößige vermieden war. Sie zeigte sich schalkhaft, aber unerfahren; leichtsinnig, aber schamhaft, und sang höchst lieblich.

Hr. Häser ist längst anerkannt als trefflicher Don Juan in Gesang und Spiel. Das beweist ja für das Talent und die Bildung eines Schauspielers, wenn er sich in eine seiner Menschennatur heterogene Individualität recht hineinsetzen, und darin wahr und schön seyn kann.

Hr. Rhode war als Leporello sehr ergötzlich, doch schien er des Guten etwas zu viel zu thun. Beliebte Komiker dürften öfter, als es geschieht, bedenken, daß die Lustigkeit in gewissen Schranken sich haltend, sich bezähmend, erst den rechten hohen Spaß gewähre.

Der steinerne Gast, Hr. Pillwitz, ein sehr verdienter Sänger, sang doch zu sehr als ein Lebender, zu brillant.

Seitdem besuchten mehrere Gastspieler die hiesige Bühne. Hr. Finke vom Mannheimer Theater, ein junger Mann, fast noch Neuling als darstellender Künstler, erntete großen Beifall als Schneider Crispin in den Schwestern von Prag, und nicht weniger soll er in tragischen Rollen, z. B. als Hamlet rc. leisten. Kein geringes Verdienst, schon so frühe beide Enden der schweren Kunst nicht ohne Erfolg zu fassen.

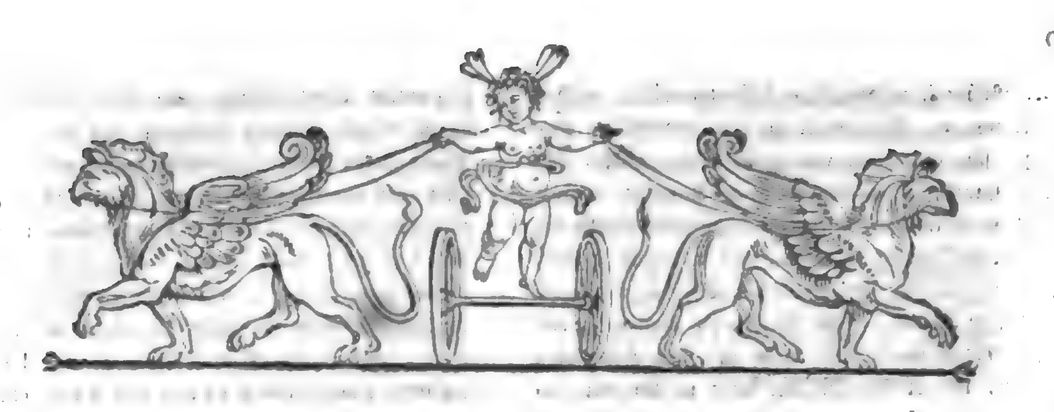
Hr. Mayer vom großherzogl. Hoftheater in Karlsruhe wußte sich als Rolla und Hugo durch sein Spiel, unterstützt von einer schönen Gestalt und einem wohlklingenden Organ, Gunst zu erwerben.

Hr. Müller vom Breslauer Theater ergänzt als erster Liebhaber eine fühlbare Lücke des hiesigen

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Rhein, den 28. Septbr.

Der Staatskanzler Fürst von Hardenberg hat von dem Ertrage der in den Rheinprovinzen zu entrichtenden Nachsteuer für bereits eingebrachte, noch nicht verbrauchte ausländische Erzeugnisse 40 Procent für die Anlage von Kunststraßen bestimmt. — Diese Bestimmung ist um so mehr zu bewundern, da der Staat schon ungeheure etatsmäßige Summen für dergleichen Zwecke verwendet, zugleich aber auch ein Beweis, daß die Finanzen in keinem schlechten Zustande sind. — Die Anlage der Festungen am Rhein und die Verstärkung der schon vorhandenen, kosten dem Staat große Summen. — Bei solchem Kostenaufwande kann doch nun wohl wahrlich kein vernünftiger Grund zu solchen Gerüchten mehr vorhanden seyn. Preußen sey Willens, gegen Vergrößerungen im nördlichen Deutschland die Rheinprovinzen wieder abzutreten! — Soviel muß aber anerkannt werden, daß den ältern Provinzen von den französischen Kriegssteuern wenig zu Gute kommt, da der größte Theil gewiß hier verwendet wird. — Der Weinhandel wird wieder sehr lebhaft werden. An mehreren Orten trinkt man schon vom Safte der diesjährigen Trauben. — Noch ist es möglich, daß die Beschaffenheit des Weins dem im Jahre 1811 gleich komme. — Die Witterung im Monate August war den Trauben nicht günstig. Im September waren aber wieder mehrere warme Tage. Wäre der August günstiger gewesen, so würde die Weinlese ungewöhnlich früh ihren Anfang genommen haben. — Nach den vielen Vorbereitungen, welche hier zur Aufnahme von Truppen gemacht werden, gewinnt es Wahrscheinlichkeit, daß unser in Frankreich stehendes Heer noch vor dem Winter zurückkehren und in der Rheingegend seine Quartiere beziehen wird. Vor allen Dingen wird es erforderlich seyn, daß man auf die Füllung der Magazine ein genaues Augenmerk werfe, und daß diese nicht in die Hände der beschnittenen und unbeschnittenen Juden gelange. — Die Aufkäufe müßten unverzüglich vorgenommen werden, indem sonst leicht der Winter einen Querstrich machen könnte. Uebrigens wird man die Bedürfnisse nicht aus dem Auslande zu holen brauchen, da die Ernte im Ganzen gut ausgefallen ist.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 213. —— den 30. Oktober 1818.

Ein Wort über Theaterkritiken.

Daß die Theaterkritik in unseren öffentlichen Blättern immer mehr und mehr zu einem feilen Gewerbe ausarte, und dabei im Allgemeinen, weder von richtiger Kunstansicht noch von unpartelischer Rechtlichkeit ausgegangen werde, ist eine längst bekannte Sache, und würde, als ein an sich selbst unbedeutender Gegenstand, der Erwähnung kaum verdienen, wenn nicht hin und wieder mit Ernst und Anstrengung begründete Unternehmungen dadurch sowohl in ihrem Innern gestört, als auch auswärtig verrufen würden; insofern man nämlich in der Ferne es nicht entscheiden kann, ob der einer Kunstausstellung zum Vorwurf gemachte Makel, derselben eigenthümlich ist, oder von dem Beschmutzen der an ihr dahingegangenen kritischen Fliege herrührt.

Ueber diesen Gegenstand einige freimüthige Worte auszusprechen, fühle ich mich durch eine in No. 238. der diesjährigen von Herrn Theodor Hell herausgegebenen Abendzeitung enthaltene Kritik: über das neu errichtete Nationaltheater in Braunschweig, um so mehr aufgefordert, als mir, dem Direktor desselben, die Pflicht obliegt, die Künstlerehre der bei dieser Bühne angestellten Mitglieder, da wo sie gefährdet wird, öffentlich zu vertreten, und dem neu aufblühenden Kunstinstitute selbst, die ihm gebührende Achtung zu erhalten.

Aechte Kritik ist jeder wahren Kunstanstalt ein Bedürfniß; sie kann derselben bei ihrem Fortgange nicht entbehren, und erträgt lieber ihre äußerste Strenge, als ihren Mangel, sobald jene nur von unpartelischen, urtheilsfähigen Männern ausgeübt, das Wesen und die Sache der Kunst, nicht aber die Personen der Künstler oder Künstlerinnen berücksichtigt. — An der Sache der Kunst ist es jedem, der es ehrlich mit ihr selbst meint, gelegen; personelle Kritik dagegen wird von jedem rechtlichen Kunstgerichte verworfen, und liefert nur ästhetische Schmeichelei, oder ästhetisches Pasquill. Jene überhebt alle jugendliche Künstler und Künstlerinnen, besonders an einem Orte, wo, bei einem großen Theile des Publikums, der Sinnenreiz die Stelle des Kunstwerths selbst vertritt; dieses ist eben so verachtungswürdig, als ein famöses Libell, ob es gleich selten (so lange es nur als Geschmackssache sich ausspricht) vor der bürgerlichen Behörde in Anspruch genommen werden kann. Beides endlich wird in der Regel nur von literarischen Jünglingen oder Schwachköpfen verfaßt, und entehrt, indem es sich oft (wie z. B. in dem angezogenen Falle) sogar noch als ein Exercitium in der Stylistik ausspricht, unsere literarischen Zeitschriften insbesondere, und den Druck, welcher nur Reifes und Gediegenes an das Licht fördern sollte, im Allgemeinen. Noch bedeutender aber ist der Nachtheil für die Kunstanstalten selbst, über welche solche unberufene Kritiker auf die dreisteste und unverschämteste Weise ihre Urtheile auszusprechen wagen. Kaum nämlich verbreitet sich ein solches famoses Pamphlet unter den Schauspielern, und es ist um die mit Mühe bezweckte Einheit und um das

bei einer Bühne so nothwendige Zusammenwirken geschehen; Reibungen, Mißverhältnisse und persönliche Anfeindungen sind die nächste und unmittelbare Folge, der friedliche Kunstkreis ist zerstört, und Künstler, welche eben noch Hand in Hand miteinander gingen, treten sich als geschworne Feinde entgegen, die Ordnung wankt, und kann nur mit der nachdrücklichsten Strenge noch aufrecht erhalten werden, alles Wirken zu Einem Zwecke hört auf, die Bühne selbst droht in einen Kampfplatz auszuarten, und die Civilgerichte sogar werden mit Injurienklagen vom Theater aus überhäuft; so daß man oft in den Glauben gerathen sollte, daß schlechte Advokaten jene famosen Kritiken als eine Speculation auf eigene Hand betrieben. —

Auf eine ähnliche Weise wird aber zugleich die nothwendige Wechselwirkung zwischen den Künstlern und Zuschauern unterbrochen; das freundliche Darbringen von jenen und das dankende Empfangen von diesen hört auf; der unkundige Theil des Publikums, welcher auf ein gedrucktes Wort zu schwören geneigt ist, wird irre geleitet; er ist in der Regel der größere im Theater und der laute, maßt sich öffentliches Lob und öffentlichen Tadel vor der Scene an, und kränkt so, in falscher Ansicht befangen, eben so oft den wahren und echten Künstler durch frostige Kälte und Unempfänglichkeit, als er das Scheinverdienst laut jubelnd überhebt, und selbst dem Unrichtigen und Fehlerhaften Kränze windet. Einzelne besser Unterrichtete murren dagegen an, und nun bilden sich sofort Parteien im Parterre, Zischen und Beifallklatschen mischt sich in einander, der ehrliebende Künstler wird unwillig und sehnt sich aus einem Kreise hinweg, über den selbst der gebildete Fremde, welcher das Theater bei seiner Durchreise besucht, ein ungünstiges Urtheil in seine Heimath mitnehmen muß. — Alles dieses wurde aber durch jene kritischen Insekten veranlaßt, welche, der unbedeutenden und Ekel erregenden Fichtenraupe gleich, schon oft die schönsten und vielversprechendsten Anpflanzungen gefährdeten, und, indem man ihnen nicht zeitig genug kräftigen Einhalt that, mit Mühe und Aufwand hergestellte Unternehmungen beeinträchtigten. —

Statt aller anderen Belege über solche Mißbräuche der öffentlichen Kritik, führe ich nur zunächst die oben angezogenen Bemerkungen über die Braunschweiger Bühne an, nach welchen dieses neu begründete Institut schon im Anfange einer Invalidenanstalt gleicht, in der, mit Ausnahme einer jungen, auf eine unbescheidene Weise hervorgehobenen Sängerin und des (sehr braven) Tenor Herrn Bader, die meisten anderen in Hauptfächern angestellten Künstler abgängig, alt, von zurückschreckender Körperform und einstweilig angestellt sind. Einen kritischen Beweis hierüber zu führen, würde dem Verfasser um so schwerer fallen, als es ihm offenbar, außer der Urtheilskraft selbst, an dem zu einem ästhetischen Urtheile unerläßlichen Sinnen des Gehörs und Gesichts mangelt, und er, ohne alle Frage, eben so wenig einen Ton, als einen Gegenstand im Raume richtig aufzufassen im Stande ist. —

Unter diesen Umständen kann es denn allerdings dem Herrn Director Wiedebein nur zur Ehre gereichen, wenn jener musikalische Kritiker öffentlich behauptet, daß das Orchester und die Chöre den Erwartungen des Publikums nicht entsprochen hätten; da die fürstliche Regierung keine Anstrengungen für die Herstellung einer ausgezeichneten Kapelle scheute, und die Chöre selbst zur Zeit der großen italienischen Oper hier nicht so gut organisirt waren, als gerade jetzt. — Eben so wenig kann es Herrn Wehrstädt kränken, daß ihm die richtige Intonation abgesprochen wird, und Herr Gaßmann muß sich sogar über den ihm gemachten Vorwurf des Strebens nach Vielseitigkeit freuen, da eben in derselben das eigentliche Wesen der Schauspielkunst beruht, und den Bühnendirektionen nichts willkommener seyn kann, als sie. Iffland und Devrient schlugen denselben Weg ein, um den Künstlerkranz zu gewinnen, und es gereicht Herrn Gaßmann mindestens nicht zur Unehre, wenn er an dem einen Abende als Ungurd, und an dem andern als Don Juan hervorgerufen wird, und bei der einen Bühne als Komiker, bei der andern aber als tragischer Künstler angestellt war und seinen Platz zu behaupten wußte. Einseitigkeit ist verdienstlos; der Tadel der Vielseitigkeit aber zum mindesten — naiv! —

Herr Leo ist ein lange geachteter Schauspieler und ein Künstler, welcher es mit der Sache überall ernstlich meint, das beweisen dem Kenner seine fest und gründlich eingeübten Darstellungen, bei welchen er sogar die Unterstützung des Souffleurs gänzlich verschmäht. An einem chronischen Uebel leidend, lieferte er dennoch in der letzten Zeit in der Ausführung der Rollen des Abbée de l'Epée, Don Valeros, Wittburg,

Wellenberger, Mekvil, Nathan u. s. w. echte Meisterdarstellungen, und es ist wahrhaft empörend, den verdienten Künstler öffentlich auf die unwürdigste Weise von einem Jemand behandelt zu sehen, der (wie sein ausgesprochener Name sofort erweisen würde) in seinem ganzen bisherigen Wirken nicht so viel für die Kunst gefördert hat, als Herr Leo in einem einzigen Auftritte jener von ihm hier dargestellten Rollen. —

Das Aehnliche gilt von Herrn Haacke. Dieser talentvolle, fleißige und bescheidene Mann ist bei der hiesigen Bühne kontraktmäßig als erster seriöser Liebhaber angestellt, und wer, eines Urtheils über Künstlerwerth fähig, ihn hier nur in den Rollen des Mortimer, Don Cesar, Tempelherrn, Rafael u. s. w. auftreten sah, würde sich schämen, ihn für einen Liebhaber von einstweilen zu erklären, zumal wenn er (was bei unserm Referenten freilich der Fall nicht ist) die auswärtigen deutschen Bühnen kennte, und der Mittel zur nöthigen Vergleichung mächtig wäre. —

(Der Beschluß folgt.)

Kupferstich.

Unter den vielen und mannigfachen Erzeugnissen der Kunst und Literatur, welche die goldne Jubelfeier der Regierung des allverehrten Königs von Sachsen veranlaßt hat, zeichnet sich aufs vortheilhafteste ein 12 Zoll hoher und 9 Zoll breiter Kupferstich vom Prof. Günther in Dresden aus. Wem dieser allgemein bekannte und verdienstvolle Künstler ja noch nicht, Selten seiner neuesten Werke bekannt seyn sollte, den dürfen wir nur auf dessen, in diesen Blättern vor einiger Zeit angezeigte Migul nach Ossian verweisen, in welcher Erfindung und Darstellung gleich lebendig ansprechen.

Hrn. Prof. Günthers obgedachtes neuestes Blatt, bestimmt dem königl. Jubelgreise zu huldigen, und dessen hohe Tugenden allegorisch der Nachwelt zu überliefern, kontrastirt durch Sanftheit des Stoffs, wie der Behandlung höchst anziehend mit jener wild romantischen Migul.

Saxonia knieend vor einem von einer Eiche beschatteten antiken Altar betet, die Hände gen Himmel gehoben, für ihres Königs Heil, dessen Brustbild, von den Göttinnen der Weisheit und Gerechtigkeit gehalten, in den Wolken schwebt. Erstere empfängt von dem über dem Könige sichtbaren Genius des Ruhms, Blumen, den Jubelgreis zu bekränzen. Letztere umschlingt mit der Linken sanft das erhabene Bild, während ihre Rechte auf ein in den Wolken ruhendes Schwert sich stützt.

Hinter der frommen Saxonia stehen zunächst ein Paar blühende Kinder, welchen ein Greis an seinem mit Blumen umwundenen Stabe und dann die Musen folgen, deren Chor Clio und Polyhymnia (Geschichte und Musik) anführen.

Eichenblätter umranken das Ganze. Auf der rechten Seite am Fuße des Bildes ruht auf Lorbern das sächsische Wappen, links Krone und Scepter auf Rautenzweigen. Die Unterschrift heißt: feiernd die funfzigjährige Regierung Friedrich Augusts des Allverehrten betet Saxonia im Gefolge der Künste und Wissenschaften des Alters und der Jugend für Ihres Königs Heil *).

Wer dem erhabenen Jubelfeste persönlich oder auch nur im Geiste beigewohnt hat, dem wird dies treffliche Bild stets die heiligsten und schönsten Erinnerungen geben.

R. R.

Skizze.

Die geistreiche Schriftstellerin Fanny Tarnow, die so manchen wichtigen Aufschluß über weibliches Gemüth und Leben gibt, sagt irgendwo von ihrem Geschlecht: „Man kann für den Geliebten sterben, wenn man sich geliebt fühlt, und das Opfer freiwillig ist, aber wenn der Tod gegen unsern Willen kommt, und der Schmerz unbelohnter oder verrathener Liebe uns ihm zuführt, so heilt seine Annäherung fast immer die Wunden unsers Herzens, und nur zu oft tritt dann an die Stelle der Leidenschaft, die unsere Vernunft und unser Leben bedrohte, eine entschiedene Abneigung wider den Gegenstand derselben.“ Daß aber weibliche Liebe überhaupt den Gedanken an den Tod nicht immer mit Ruhe trägt, beweist unter andern folgender historische Zug: Der aus den heiligen Schriften bekannte jüdische König Herodes, auch wohl der Große genannt, ein höchst grausamer und schlechter Fürst, hatte zur Gemahlin die Ma-

*) Dies Blatt kostet 1 Thlr. 8 Gr. und ist, außer Kunsthandlungen, auch bei dem Künstler selbst in Dresden (äußere Pirnaische Gasse No. 275.) zu haben.

riamne, welche der Geschichtschreiber Josephus als die schönste und edelste Frau ihrer Zeit schildert. Herodes liebte sie bis zur Wuth, und als er sich einst unter ziemlich bedenklichen Aussichten zur Verantwortung vor den nachherigen Kaiser Augustus stellen mußte, übergab er sie zur Obhut seinem treuesten Diener, dem Befehlshaber in Alexandria, mit dem geheimen Befehl, sie unwiderruflich sogleich zu tödten, wenn ihn selbst ein Unglück träfe. Zu ihrem Nachtheile wußte sich Mariamne in den Besitz des Geheimnisses zu setzen. Weit entfernt, darin einen Beweis der unbegrenzten Liebe des Herodes zu erblicken, fühlte sie von jetzt eine Abneigung gegen ihn, die sie nicht einmal zu verbergen im Stande war. Ihr Betragen fiel dem Herodes so sehr auf, daß er den immer erneuten Verläumdungen ihrer Feinde endlich Gehör gab. Sie wurde hingerichtet und verleugnete auch im Tode ihren hohen Charakter nicht.

R———

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

In diesen Tagen hatte der Landschaftsmaler Müller aus Riga drei Gemälde von Pompeji im Redoutenhause gegen ein Eintrittsgeld zur Schau aufgestellt. Ungemein erfreulich sprachen diese Werke eines meisterhaften Pinsels das Auge an, und nicht weniger beschäftigten sie Gemüth und Geist. Eine herrliche Wahrheit und Naturfrische ist in diesen Landschaften dargelegt; man sieht, man verliert sich darin; der Sinn theilt sich abwechselnd zwischen dieser wundervoll schönen Naturgegenwart, diesen duftigen Gebirgen, diesen Vorhügeln, dieser Bucht, diesem Vulkan, und der aufgedeckten Vergangenheit, die kein sterbliches Auge gesehen, seit das letzte hier durch den vulkanischen Aschenregen verschüttete vor achtzehnthalbhundert Jahren sich geschlossen.

Das erste ist eine Morgenlandschaft. In der Ferne ein hohes Gebirge, sich bis ans Meer erstreckend, wo die Stadt Castel a Mare liegt. Eine Ebene mit Gärten und Feldern gegen den Mittelgrund her, wo ein Theil der ausgegrabenen Stadt Pompeji zu sehen ist. Die Anhöhe kann die Dächer nur wenig überragt haben. Diese waren durch die Last der Asche eingedrückt, alle Wohnungen und Tempel stehen offen da. Es ist derjenige Theil der Stadt, wo der kleine Herkulestempel, das große Theater, ein Wasserbehälter, der Isistempel, die griechische Schule mit einer Rednerbühne rc. standen. Diese Gebäude gränzen an eine Straße, in die man vom Vorgrunde aus hereinsieht, und wo man noch tiefe Gleise von den alten Wagen in dem Lava-Pflaster bemerkt.

Das zweite ist eine Abendlandschaft von wundervollem Effekt. Auf der fernen Meereslinie erscheint die Insel Capri. Zur Seite das Cap Minervá, von da die ganze Bergküste von Sorrent bis nach Castel a Mare. Im Vorgrunde das Forum von Pompeji mit Ruinen von mehrern Tempeln. Der der Venus, und näher erhöhet stehend der Tempel des Jupiter, noch nahe mit Asche umgeben, in welcher man Stücke von Säulen und Gesimsen stecken sieht. Rechts schaut man in hohe, gewölbte Hallen und Zimmer hinein.

Das dritte ein Abend gegen Norden gesehen. Das Meer mit den Inseln Ischia, Prozida, das Cap Misenum. Im Mittelgrunde der Vesuv mit einer kleinen Explosion. An seinem Fuße die Stadt Torre del Annunziata am Gestade. Wieder ein aufgegrabener Theil der Stadt Pompeji mit einigen Straßen bis an den Vorgrund reichend. An einer Ecke ein Brunnen, hinter demselben ein Kaufladen mit Aushöhlungen für Oel rc. Ein mit Säulen umgebener Hof, das Landhaus des Sallust genannt. Oben auf dem Hügel, der noch $\frac{15}{16}$ der Stadt in seinem Schoße verborgen hält, sind rund umher Weingärten, wo die Rebe sich in Guirlanden von Baum zu Baum rankt.

Feiert das frohe Volk hier sein Winzerfest, so sieht das Auge am Licht des Tages, was ihm so eben in den von Asche befreiten Hallen im Bilde sich darstellte, und was der Pinsel mit heitern Farben erst kürzlich an die Wänd gemalt zu haben schien. Die Vergangenheit bietet der hellen Gegenwart die Hand.

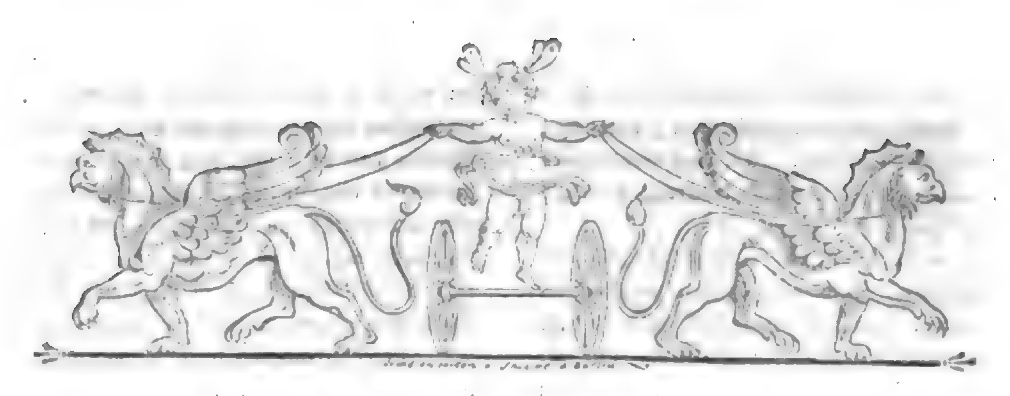
Es ist anderwärts schon gesagt worden, wie enge die Alten wohnten, wie übel sich unsere Privatbequemlichkeit in den Eckchen und Winkelchen ihrer Häuser befinden würde. Um aber dieses Forum, diese Tempel, diese Theater im Geiste zu bevölkern und zu beleben, wolle doch jeder Leser das herrliche Gedicht Schillers: Herkulanum und Pompeji zur Hand nehmen oder sich ins Gedächtniß zurückrufen.

(Der Beschluß folgt)

Aus Breslau, im Oktober.

Schlesien hat außer dem hiesigen kein stehendes Theater, wohl aber durchziehen mehrere Thespiskarren die mittlern und kleinen Orte. Auch habe ich auf meinen Reisen in hiesiger Provinz viele Privattheater gefunden, von denen die meisten kaum eine Erwähnung verdienen. Doch muß ich das Gesellschaftstheater in Liegnitz erwähnen, welches bereits auf eine hohe Stufe der Ausbildung durch die scientifische Intelligenz mehrerer Mitglieder desselben gestellt ist. Ich sah bei meinem Aufenthalt im Juni dieses Jahres daselbst die Darstellung von Grillparzers gespenstischer Ahnfrau mit einer Präzision, die mich sehr erfreute. Die Zwischenmusik war passend, gewählt, und wurde von dem dasigen musikalischen Verein geleitet. Die ganze Einrichtung zeigte dramatische Kenntnisse, und es war unverkennbar, daß ein geregeltes Studium in dem Ganzen waltete. Sehr angenehm aber war es mir bei meiner Anwesenheit daselbst im vorigen Monate die Geschwister Henriette und Wilhelmine Radike, die ich beide noch als Kinder in Dessau kannte, auf der Gesellschaftsbühne in verschiedenen Rollen auftreten zu sehen. Sie standen fast zwei Jahren beim Lemberger Theater und haben ihre Ausbildung nicht vernachläßigt. So liebenswürdig die Schwestern damals als Kinder waren, so achtungswerthe Jungfrauen sind sie jetzt geworden, welches das Vertrauen und die Werthschätzung beweiset, womit die Mitglieder des dasigen Privattheaters sie behandelten. Auch hörte ich selbige in einem Konzert singen, welches der ältern Schwester, wegen eines kaum überstandenen Katarrhs, viele Anstrengung kostete. Möchten die guten Mädchen bei einer der bessern deutschen Bühnen eine Anstellung finden, wo talentvolle Künstlerinnen ihnen zum muthigen Fortschreiten in der Kunstausbildung als Vorbilder dienen könnten, oder ihnen das Loos der stillen Häuslichkeit eines ruhigen Standes zu Theil werden, in welchem ihre edlen Grundsätze, Sanftmuth und Herzensreinheit sie ganz eignen.

v. S.....n.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 214. — den 31. Oktober 1818.

Journalliteratur.

Amerika, dargestellt durch sich selbst. Leipzig bei Göschen, in 4. Vierteljährige Pränumeration 2 Thlr. 6 Gr. —

Diese Zeitschrift erscheint seit dem Junius d. Jahres. Nach dem beigedruckten Plane sind unmittelbare Mittheilungen aus jenem Welttheile ihre Quelle. Darum das: durch sich selbst, auf dem Titel. Amerika soll darin erscheinen, wie es ist. Lob und Tadel sollen frei seyn von Partheilichkeit und Haß, zumal gegen andere Regierungen. Das verspricht die Ankündigung, und was bis jetzt vorliegt, widerspricht ihr nicht.

Bleibt die Redaktion diesem Plane treu, so dünkt mich diese Zeitschrift sehr geeignet, in Deutschland Antheil zu erregen. Europa, vor der Hand nicht mehr durch die Stürme des Krieges bewegt, scheint zwei unangenehme Zustände zu fühlen: Gedräng' und Druck. Dieser ist vielleicht nur eine Täuschung, die aus jenem entspringt. Es ist vor allen das Gedräng', welches im Zustande der Ruhe das Gefühl der Beschränkung, des Mangels an Freiheit, bei den Völkern erzeugt, und was die Engigkeit des Raums nothwendig macht, erscheint ihnen dann als ein willkürlicher Druck von oben. Aber Schein oder Wirklichkeit; die Wirkungen auf den innern Menschen bleiben dieselben. Die Auswanderungen sind an der Tagesordnung, das Ziel der meisten ist Amerika, und bei Tausenden, welche in Europa zu bleiben genöthiget sind, ist wenigstens die Zufriedenheit an Bord des Schiffes Phantasie gegangen, um als Sehnsucht nach der Rieseninsel überzufahren, wo für das große Gemälde der bürgerlichen Freiheit es mindestens am Raume nicht gebricht.

Es wär um diesen Welttheil, den Erben der Kultur seines Nachbars Asien, geschehen, wenn so nach und nach seine ganze Zufriedenheit auswanderte, und nur die Unzufriedenheit zurückbliebe. Es ist mithin verdienstlich, daß man jene zurückzuhalten suche, und insofern sie nur auf obgedachtem Luftschiffe der Einbildungskraft nach der neuen Welt absegeln möchte, kann die genannte Zeitschrift vielleicht viel zu diesem Zwecke beitragen. Europa, wie es ist, hat mit Amerika, wie es der Phantasie erscheint, einen harten Stand; mit Amerika, wie es ist, möcht' es die Vergleichung eher aushalten. Und wo es sich gestehen muß, daß seine Sitten und seine gesellschaftlichen Tugenden minder anziehend sind, als die seiner jüngeren Schwester, wer wehret ihm, von ihr zu lernen, was sich nur irgend mit seiner Lage verträgt?

Mich dünkt, Amerika sey ganz besonders zu einer Schule für diejenigen geeignet, die in Europa Constitutionen begehren, und für diejenigen, welche sie machen. Im Norden jenes Welttheils finden sie deren fertig; im Süden gibt es Gelegenheit, sie entstehen zu sehen. Sie treffen dort den Menschen auf allen Stufen des gesellschaftlichen Zustandes: die Ungebundenheit der Nomaden, die natürliche Republik der Indianer, die künstliche (constitutionelle) der vereinten Staaten, die

quasispartanische der französischen Flüchtlinge, den Freiheitsdrang im Kampfe mit dem Königthume, und neben ihm eine europäische Monarchie. Alle diese Gegenstände scheint die genannte Zeitschrift der Betrachtung Europa's näher rücken zu wollen.

Sie hat die Eigenheit, so trocken als möglich anzufangen: nämlich mit einem Catalog der nordamerikanischen Münzen. Aber gleich darauf folgen Briefe über die Constitution der vereinten Staaten. Sie geben von ihr auf höchst einfache Weise einen anschaulichen Begriff. Sie zeigen klar, wie die basirende Idee derselben, die Alleinherrschaft der Nation über sich selbst (die man, nicht sonderlich passend, eine Souverainität des Volkes zu nennen pflegt) den Gegensatz zwischen Volk und Herrscher, und den Conflict zwischen Regierung und Volk, im Gebiet des Begriffes aufhebt, und in der Praxis des Lebens ausgleicht. Sie machen deutlich, wie und warum an die Stelle dieses Gegensatzes die Spaltung der Meinung über die beste Vollstreckung der Constitution tritt, und die bekannten Parteien bildet, ohne welche eine Republik nicht bestehen zu können scheint, weil das gleiche Interesse ihrer Eifersucht allein im Stand' ist, den wehrlosen Buchstaben der Constitution gegen den Andrang lebendiger Triebe der Menschenbrust und der Lust an Veränderungen aufrecht zu erhalten. Die Constitution, könnte man sagen, besteht unverändert, weil das Gleichgewicht der Parteien hindert, daß die Nation zu ihrem Schaden alljährlich über die Abfassung einer neuen einig werde. Höchst anziehend ist in diesen Briefen die Schilderung der Art und Weise, wie die Unverletzlichkeit der Constitution auf einem Gleichgewicht der richterlichen und der gesetzgebenden Gewalt ruht. Jene steht unter dem Gesetz und über ihm. Das Gesetz ist null und nichtig, wenn es mit dem Geiste der Constitution im Widerspruche steht, und die Richter haben über seine Nichtigkeit oder Statthaftigkeit zu urtheilen; natürlich nicht erst im Falle der Anwendung, sondern vor demselben im Allgemeinen. Anwendung eines constitutionswidrigen Ausspruchs der gesetzgebenden Gewalt macht die Richter der Nation, von welcher die gesetzgebende Gewalt, wie der Beauftragte vom Auftragenden abhangt, verantwortlich. Ce n'est pas là tout comme chez-nous!

Anziehend von einer minder wissenschaftlichen Seite ist die ausführliche Geschichte der Verhandlungen zwischen den vereinten Staaten und dem spanischen Hofe über die Verhaftung des amerikanischen Bürgers Meade's, die in Spanien darum erfolgte, weil er eine Summe, die er auf Befehl der competenten Staatsgewalt deponirt hatte, nicht anderweit bezahlen wollte. Es ist eine erhebende Thatsache, daß eine Nation, als völkerrechtliche Potenz, ihr einzelnes Mitglied so besonnen und so förmlich gegen das Unrecht einer fremden Staatsgewalt in Schutz nimmt.

Unterhaltend und belehrend sind die Ansichten der Dinge in Südamerika von Nordamerika aus; belustigend die Pfeile des Witzes, welche die mit ihrem Raume zufriedene Republik auf das nach Grund und Boden lüsterne England abschießt: auf John Bull, der überall Landgüther besitzen will. Nicht ohne Antheil kann, wer sich für Kunst interessirt, die Uebersetzungen amerikanischer Kritiken (auch Theaterkritiken, unter andern von Schillers Räubern, sind darunter) der dortigen Kunsterzeugnisse im Gebiete der Malerei, Dichtkunst u. s. f. lesen. Was insonderheit die dramatische Kunst betrifft, so stößt man in No. 18. auf ein höchst interessantes C'est tout comme chez-nous. Mittelmäßige Sänger locken die Menge, und vortreffliche Schauspieler haben leere Häuser. Pferdelärm und Opernglanz stellen in der neuen Welt, wie in der alten, den Genius Shakspeare's in Schatten.

Zeitvertreib der Belehrung beizumischen, gibt die Zeitschrift aus amerikanischen Journalen spaßhafte Bekanntmachungen und witzige Anekdoten, z. B. in No. 23. auf die Frage eines Kindes, was eine Fischangel sey? Die Antwort: Es ist ein Stecken, auf der einen Seite mit einem Wurm, auf der andern mit einem Narren. Daß in derselben die Singsängeleien, die Novellen, die Räthsel und Charaden, und die Korrespondenzen über nichts mangeln, wovon die deutschen Tagesblätter strotzen, wird ihr gewiß bei einem großen Theile der lesenden Welt zur besondern Empfehlung gereichen.

Müllner.

Ein Wort über Theaterkritiken.

(Beschluß.)

Unter den Damen wird dem Verdienste der Dem. Pohlmann der erste Platz zuerkannt, worüber das bescheidene Talent der jungen kaum siebzehnjährigen Sängerin erröthen muß. Glücklicher Weise weiß sie, von übertriebener Eigenliebe frei, sehr wohl, was eine an-

gehende Gesangkünstlerin überall zu berichtigen und zu erstreben hat, und der ästhetische Weihrauchdampf kann unter diesen Umständen bei ihr keinen betäubenden Schwindel nach sich ziehen; ob es sie gleich auf der andern Seite kränken muß, daß eine ihr zur Seite stehende, sehr geübte Künstlerin (Mad. Schmidt), welche bei der hiesigen Bühne kontractmäßig für erste muntere und seriöse Partien engagirt ist, auf ihre Kosten zur dritten Sängerin deplacirt, und wegen der überall fest und mit richtiger Intonation vorgetragenen Partie der Vestalin, von dem unrichtig hörenden Referenten getadelt wird.

Ueber Mad. Kiel wird bemerkt: daß sie die Rollen der komischen Mütter u. s. w. mit vielem Beifalle gebe. Zu diesem u. s. w. gehört nun unter andern auch die Brunhilde in Yngurd, welche sie in diesem, und die Attilia, Königin Elisabeth u. s. w., welche sie im vorigen Jahre mit großer Kunst und ausgezeichnetem Verstande darstellte; was ich nur anmerke, damit der wackere Müllner, zugleich im Namen der beiden andern hinangegangenen Dichter, dem Referenten seinen Dank für dieses u. s. w. abstatten könne. — Auch Herr Kiel, nur als Tenorist und unglücklicher Chordirektor angeführt, singt den Arsir, Titus u. s. w. und bewährt in diesen Hauptpartien überall eine gute, ausgebildete Schule u. s. w. — die ich billiger Weise ergänzend rühmen muß. —

Was die Bemerkungen über den Kunstwerth der Leistungen meiner Frau betrifft, so ist darin eine so große Bescheidenheit und seltene kritische Selbsterkenntniß enthalten, daß ich seiner Behauptung: es liege vielleicht an ihm jenen nicht zu finden, durchaus nicht widersprechen mag. Das Publikum hat jener, hier wie auswärtig, in den rechtmäßig zu ihrem Rollenkreise gehörenden Darstellungen der Stuart, Jungfrau, Elvira, Zerta, Medea, Zuleima, Bertha, Octavia, des Julius Solar u. s. w. überall seine Achtung bewiesen, und es gebricht ihr mindestens nicht an regem Fleiße und echtem Kunsteifer, indeß sie zugleich allgemein für eine angenehme Erscheinung auf der Bühne gehalten wird; weshalb denn das in jenem kritischen Steckbriefe enthaltene falsche Signalement ihres Alters und ihrer Gestalt, den ästhetischen Pasquillanten eben in seiner ganzen feilen Verächtlichkeit darstellt.

Fast unbegreiflich aber ist es, wie Herr Theodor Hell seine Zeitschrift, an welcher ein Böttiger als Dramaturge Theil nimmt, durch die Aufnahme dieser, mit einem W. unterzeichneten Relation entwürdigen konnte, da ihm doch, wenn er auch von den eigentlichen Motiven der Abfassung derselben ununterrichtet war, als einem Kunstkenner, die absolute kritische Unfähigkeit des Referenten einleuchten mußte, welchen ich bei dieser Gelegenheit auffordere, seinen deutschen Namen in der Folge ganz auszuschreiben, damit das Publikum und die Schauspieler beurtheilen können, inwiefern er sich durch seine erworbenen Kunstkenntnisse zum Dramaturgen qualificire. —

Abgesehen von diesem ästhetischen Pasquille selbst, welches mir zum allgemeinen Belege diente, ersuche ich übrigens wissenschaftliche und unparteiische deutsche Männer, welche das Urtheil des Publikums zu leiten und zu berichtigen im Stande sind, sich diesem Theile der Kunstkritik, an dessen Spitze einst Lessings Name glänzte, mit warmem Eifer für die gute Sache, welche mehr und mehr gefährdet wird, zu unterziehen, und bin überzeugt, daß die geachteten Redactoren unserer öffentlichen Blätter, nach diesen freimüthigen Bemerkungen über den beregten Gegenstand, die Wichtigkeit desselben für die vaterländische Bühne in Erwägung ziehend, genauer darauf achten werden, daß nicht unter der Aegide ihrer Institute sich Verläumdungen in das Publikum schleichen, und deutsche Kunstunternehmungen, welche sich Achtung zu erwerben suchen, öffentlich durch die entstellenden Relationen feiler Scribenten entwürdigt werden. —

Was mich übrigens betrifft, so werde ich fortan mit jener Kraft, welche dem festen Willen, etwas Gutes zu befördern, stets beigesellt ist, die Ehre der hiesigen Bühne und ihrer Mitglieder, da wo es ferner nöthig seyn sollte, gegen ähnliche Angriffe nachdrücklich zu vertreten wissen, und den ästhetischen Pasquillanten, wo er sich zeigt, öffentlich züchtigen; damit der auswärtige Künstler nicht befürchte, hier in eine kritische Mördergrube und — Kinderstube einzugehen, in der sein mit Anstrengung errungener Ruf und Name gefährdet zu werden bedrohet ist.

Der Director des Nationaltheaters zu Braunschweig,
Aug. Klingemann, Dr.

Anekdote.

Der Kardinal Camus predigte einst am französischen Hofe. In seiner Predigt sagte er unter andern:

„Die christliche Sittenlehre befiehlt: daß man seine Feinde lieben soll. — Dies wage ich nicht von meinen Zuhörern zu verlangen; ich habe nur den Wunsch und die Bitte, daß sie ihre Freunde aufrichtig lieben mögen.“

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Um noch mit wenigem der am Tage der Nachfeier des Geburtstags des Königs mit freiem Eintritt gegebenen Oper, das Labyrinth, zu gedenken, so ist sie eine Fortsetzung der Zauberflöte von Schikaneder und Winter. Der Ernst und Scherz in der Zauberflöte sind von der Art, daß sie wohl nur von einem bessern Dichter in einer Fortsetzung weiter gesponnen werden durften. Die Musik ist ohnedies unnachahmlich. Die des Labyrinths enthält hübsche Einzelnheiten, und ist meistens von leichtem, gefälligem Flusse. Kenner wollen, das Gediegenere sehen Anklänge an Mozart, und Reminiscenzen vom Componisten selbst. Die Individualisirung der einzelnen Stücke, das Charaktervolle, wodurch sie sich dem Gedächtnisse einprägen, und sich immer wieder von selbst erwecken, herrscht wohl fast in keiner Oper in dem Grade, wie in Mozarts Werk.

Dennoch war die Wahl des Stücks für diesen Tag zweckmäßig. Die Aufgabe, ein solches Fest in Thaliens Tempel würdig zu begehen, pflegt auf verschiedene Art gelöst zu werden. Man wählt allegorisch bedeutsame oder naive dramatisirte Prologe. Aber bei der Wiederkehr solcher Veranlassungen steht die Muse dem Theaterdichter nicht immer mit ihrer Gunst bei. Man wählt etwas innerlich Großes, Klassisches. Wäre es aber auch aufzutreiben, so scheint doch das gemischte Publikum, das an solchen Abenden das Haus füllt, etwas anders zu fordern. Und dies sind wohl Musik und Schaustücke.

Es verlangt schon das unbequeme Zusammengedrängtseyn eine reiche fortreißende Objektivität, die den Zuschauer sich selbst und alles Unbehagliche vergessen läßt. Ein Nebenmann von mir machte gelegentlich die Bemerkung, man sollte überhaupt an keinem Feste so viel vom Feste selbst reden und singen, da dies nur die innere Feier störend beschreie.

Nicht nur die ersten Sänger und Sängerinnen verdienten alles Lob, sondern selbst die zahlreichen Nebenrollen wurden tadellos vorgetragen. Es waren meistens Zöglinge des ehemaligen Instituts, welchen dieses Lob gebührt. Hr. Löhle (Tamino) verdient ein Lieblingssänger des hiesigen Publikums zu seyn. Wird er von einer gewissen Liebe zur Künstlichkeit zum Einfachen zurückkehren, so wird er an Kraft gewinnen. Auch ist sein Stimmenumfang von der Art, daß er das Falset nicht so oft in Anspruch zu nehmen nöthig hätte. Mad. Lang als Pamina erfüllte jeden Wunsch. Eine besondere Erwähnung verdient der Theatermaschinist Bub, der durch sein Felsenlabyrinth, sein Meer, seinen Feuerregen, seine Glorie, seine Wolkenthrone &c. alles mit Erstaunen erfüllte, und Himmel- und Höllenfahrten mit einer Sorglichkeit einrichtete, daß nicht nur die Täuschung ihr Höchstes erreichte, sondern auch alles ohne Unglück ablief.

Die Italienerin in Algier, von Rossini, wurde drei Mal gegeben. Das Süjet hat keinen besondern Werth, und ist nicht theatralisch benutzt; die Musik voller Lieblichkeiten erinnert in ihren schönsten Partien doch zu sehr an Tancred. Häser, Löhle und Rohde müssen mit Lob erwähnt werden, so wie die Dem. Hug und Löwe vom ehemaligen Institut. Mad. Lang trat darin als Isabella zum letzten Male auf. Der laute Beifall fehlt ihr nie. Heute rauschte er ihr im vollen Strome zu. Sie schien ihren Abschied recht fühlbar machen zu wollen. Sie sang unübertrefflich. Wie der Werth einer Gabe durch das gebende Gemüth erhöht wird, so auch ihre holden Gesangsgaben. Das Schöne, das Kunstreiche wurde doppelt schön durch den unnachahmlich seelenvollen Hauch, mit dem sie es zu durchdringen vermochte. Sie wurde einstimmig gerufen. Dank sey es dem hiesigen Publikum, daß dies immer eine Auszeichnung bleibt. Wer ärgert sich nicht über den Mißbrauch, der an einigen Orten hierin gemacht wird? Ist man nicht versucht, in gerechter Entrüstung solchen Versammlungen alles Zartgefühl, allen Geschmack, ja allen echt deutschen Sinn abzusprechen.

Schließlich noch die Nachricht, daß sich A. W. Schlegel nebst seinem nunmehrigen Schwiegervater, dem geh. Kirchenrath Paulus, schon seit mehrern Wochen hier befindet.

F * K.

Aus Nürnberg.

Der 11. und 12. Oktober waren hier sehr festliche Tage. Am 11. traf die verwittwete Kaiserin von Rußland über Baireuth hier ein. Sie wurde schon um 3 Uhr Nachmittags erwartet, und langte erst in der Nacht gegen 9 Uhr an. Die ganze Garnison war in Parade, und sie wurde mit 101 Kanonenschüssen und dem Lauten aller Glocken empfangen. Auch alle Civilstaatsdiener machten ihr die Aufwartung. Sie stieg im Gasthof zum rothen Roß ab. Der Erbprinz von Hildburghausen und dessen Gemahlin, eine Prinzessin von Wirtemberg, hatten sie seit 8 Tagen hier erwartet. — Am andern Morgen besah sie die Sebalder Kirche, die so eben aufgestellte Industrieausstellung und die Gemäldesammlung auf dem Schlosse. Der würdige Direktor Reindl wurde dort von ihr in seinem Wohnzimmer besucht, wo er ihr seine Kunstblätter und Gemälde zeigte. Auch seine Gattin und Kinder mußte er ihr vorstellen, und sie verließ ihn mit der Aeußerung, daß sie sich freue, einen so edlen Künstler kennen gelernt zu haben. — Die Produkte der hiesigen Industrie besah sie mit großer Aufmerksamkeit, und bemerkte stets, was davon auch in Rußland fabrizirt werde. Sie war ganz Huld und Freundlichkeit. — Nahe an 60 hat sie noch die ganze Frische der Jugend. — In Baireuth, wo sie ehemals wohnte, gab sie mehrere Beweise ihrer großen Herzensgüte. Ihre alte Kindsmagd ließ sie aufsuchen, das alte lahme Mütterchen zu sich an den Wagen heben, umarmte sie mit Thränen und beschenkte sie kaiserlich u. s. w. Am 12ten Morgens reiste sie über Ansbach nach Stuttgart. Der König und die Königin von Wirtemberg erwarteten sie in Ellwangen.

Der Freiherr v. Haller, welcher bekanntlich seit mehreren Jahren sich in Griechenland befindet, und für Rechnung des Kronprinzen von Baiern Ausgrabungen von Antiken besorgt, soll nach mehreren nach Wien gekommenen Nachrichten zu Athen, zu Anfang dieses Jahrs, jedoch nicht an der Pest, sondern an einem Fieber verstorben seyn. Dies wäre ein wahrer Verlust für die Kunst, so wie für alle die, welche den unermüdlichen Eifer des edlen jungen Mannes gehörig würdigten, den die allerwidrigsten Schicksale von Verfolgung seines Zwecks nicht abzuhalten vermochten; und der sich freudig den größten Gefahren, Aufopferungen und Entbehrungen unterwarf. Auffallend genug ist es indeß, daß es seinen hiesigen Verwandten, aller Bemühungen ungeachtet, noch nicht gelungen, sich über die nähern Umstände seines Todes Gewißheit zu verschaffen.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben

von

K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.

1818.

November.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat November 1818.

No. 215. Aus dem Leben der Mistreß Inchbald. Die Pluderhosen; von Ginlio. Reformationsfeier; von E. (Aus Leipzig.)

No. 216. Almanachsliteratur. Aus dem Leben der Mistreß Inchbald. (Fortsetz.) Anekdote. (Aus Berlin — aus Bremen.)

No. 217. Eingemachte Lesefrüchte. (Eilfter Aufsatz.) Aus dem Leben der Mistreß Inchbald. (Fortsetzung.) (Aus Wien — aus Bremen. Fortsetzung.)

No. 218. Aus dem Leben der Mistreß Inchbald. (Fortsetz.) Eingemachte Lesefrüchte. (Fortsetzung.) (Aus Wien — aus Bremen. Fortsetzung.)

No. 219. Eingemachte Lesefrüchte. (Beschl.) Aus dem Leben der Mistreß Inchbald. (Fortsetzung.) Almanachsliteratur. Wasser und Wein. (Aus Bremen (Beschl.) — aus Aachen.)

No. 220. Das Liebhaberkonzert zu Krähwinkel. Aus dem Leben der Mistreß Inchbald. (Beschluß.) (Aus Berlin.)

No. 221. Sonette von Torquato Tasso, übersetzt von Karl Förster. Das Liebhaberkonzert zu Krähwinkel. (Fortsetz.) Amor an die Götter; von Haug. (Aus Berlin (Beschl.) — aus England.)

No. 222. Das Liebhaberkonzert zu Krähwinkel. (Fortsetz.) Neueste Literatur. Curiosa. (Aus Lübeck — vom St. Bernhardsberge.)

No. 223. Das Lamafest. Peruanische Idylle; von Conz. Das Liebhaberkonzert zu Krähwinkel. (Beschluß.) Wasser und Wein; von A. (Aus Stuttgart.)

No. 224. Eros, der Schadenfrohe. Zusatz zu dem zehnten Aufsatze der eingemachten Lesefrüchte; von —l. Wasser und Wein; von A. (Aus Karlsruhe.)

No. 225. Zur Charakteristik berühmter Tonkünstler; von Csp. Almanachsliteratur. (Aus Leipzig.)

No. 226. Spazierfahrt nach der Schweiz; von St. Schütze. Lakonischer Briefwechsel; von Karl. Der Denkzettel; von Heinrich Doering. (Aus Weimar.)

No. 227. Ueber Genelli's Theater zu Athen (in einem Briefe an den Hofrath Böttiger in Dresden); von August von Rode. Spazierfahrt nach der Schweiz. (Fortsetzung.) Anekdoten. (Aus Wien — aus Zürich.)

No. 228. Spazierfahrt nach der Schweiz. (Fortsetz.) Ueber Genelli's Theater zu Athen. (Fortsetz.) (Aus Wien (Fortsetz.) — aus Berlin.)

No. 229. Ueber Wettin in geschichtlicher Beziehung. (Zum Kupfer No. 11.) Von Fr. Krug von Nidda. Stammtafel der Grafen von Wettin, bis auf Conrad den Großen. Ueber Genelli's Theater zu Athen. (Beschluß.) Orbil; von K. M—r. (Aus Dresden.)

No. 230. Mein Garten; von J. F. Castelli. Spazierfahrt nach der Schweiz. (Fortsetz.) Denksprüche aus schwedischen Dichtern. (Aus der Schweiz.)

No. 231. Almanachsliteratur. Spazierfahrt nach der Schweiz. (Fortsetzung.) Anekdoten. Lied des lustigen Bruders; von Casper. (Aus Königsberg.)

No. 232. Kaiserin Maria Federowna in Stuttgart, vom 13. bis 28. Oktober 1818. Spazierfahrt nach der Schweiz. (Fortsetzung.) An Liddy; von Casper. (Aus Zürich.)

No. 233. Der Verstand und die Liebe; von Heinrich Doering. Kaiserin Maria Federowna in Stuttgart, vom 13. bis 28. Oktober 1818. (Fortsetzung.) Neue Jugendschrift. Denksprüche aus schwedischen Dichtern. (Aus Quedlinburg — aus Baiern.)

No. 234. Neueste Literatur. Kaiserin Maria Federowna in Stuttgart, vom 13. bis 28. Oktober 1818; von Rb. (Beschluß.) Glosse; von Ginlio. Gebet; von Theodor B. v. Sydow. (Aus Berlin.)

No. 235. In das Stammbuch eines Jünglings; von Conz. Spazierfahrt nach der Schweiz. (Fortsetzung.) Neueste Literatur. Charakterzüge und Anekdoten. (Aus Halle — aus England.)

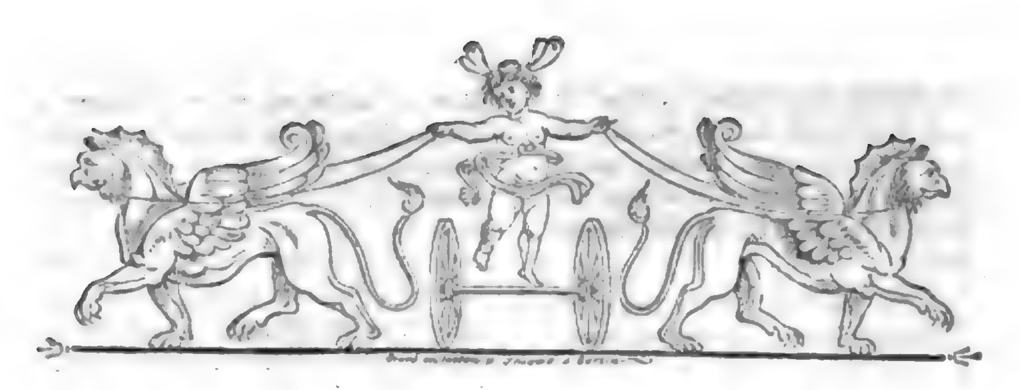
Kupfer:

Ansicht von Wettin gegen Mittag.

Musik:

Romance, par Mr. de Marchangy. Musique de L. Jadin.

Sieben Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 215. —— den 2. November 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Aus dem Leben der Mistreß Inchbald.

Mr. Simpson, ein angesehener Pächter, unweit Bury St. Edmunds in der Grafschaft Suffolk, war der glückliche Vater von mehreren sehr wohlgebildeten Kindern, unter welchen sich die Tochter, aus deren Leben wir das Merkwürdigste hier mittheilen, durch ungemeine Schönheit vorzüglich auszeichnete. Mr. Simpson starb, als sie noch nicht erwachsen war, und ihre Mutter, eine Frau von viel Herzensgüte und nicht ohne Geist, setzte die Pachtung fort, und erzog ihre Kinder auf das Anständigste. So außerordentlich schön aber Miß Simpson war, hatte sie doch mit einem Naturfehler zu kämpfen, der ihr viel Sorge und Kummer machte: das Sprechen ward ihr so schwer, daß sie sich denen, die an ihr Stammeln und Stottern nicht gewöhnt waren, kaum verständlich machen konnte. Dieses Unglück machte sie in Gegenwart von Fremden so schüchtern und benahm ihr überhaupt so sehr allen Lebensmuth, daß sie in ihrer frühesten Jugend immer die Einsamkeit suchte, und alle Gesellschaft so viel wie möglich vermied. Bücher waren ihre einzige und liebste Unterhaltung, und besonders liebte sie die Schriften, die Schilderungen von Verhältnissen enthielten, welche dem Leben, das sie führte, ganz entgegengesetzt waren. Und so bestätigte sie die Richtigkeit der Bemerkung, daß die, welche in der Einsamkeit leben, sich nach den Freuden und Genüssen der Gesellschaft sehnen, indeß jene, die um ihren Lebensunterhalt zu finden, des Tages Last und Hitze ertragen müssen, die Einsamen um ihre Abgeschiedenheit beneiden.

Der Hang zum einsamen Leben war ihr jedoch blos durch die Unfähigkeit aufgezwungen, an den Genüssen geselliger Unterhaltung Theil zu nehmen, und durch die Gewohnheit, nur dem Anscheine nach ganz natürlich geworden. Denn als sie etwa dreizehn Jahr alt war, erklärte sie öfters, sie wollte lieber sterben, als länger so fort leben, ohne die Welt zu sehen. Ihre natürliche Neu- und Wißbegierde war durch das Lesen nur noch mehr angefacht worden. So den Wunsch hegend, das Leben kennen zu lernen, welches ihr Zeitschriften und Romane geschildert hatten, und vor allem die Hauptstadt zu sehen, von welcher sich junge Gemüther immer

höchst romantische Vorstellungen machen, entwarf sie mehrere Plane, um ihren Vorsatz auszuführen; sie wurden aber von ihren Verwandten nicht gebilligt, und es ward ihr besonders eingeschärft, ja nicht einem Gedanken nachzuhängen, der ihr eigenes Glück und den Frieden der Familie bedrohe.

Wie aber mit den Jahren ihr Wunsch immer lebhafter wurde, beschloß sie endlich, durch List das Vorhaben auszuführen, zu welchem man ihr die Erlaubniß versagte. Sie war jetzt sechszehn Jahr alt, und noch schöner geworden: ihr Haar hatte jene glänzende, von Dichtern und Malern vorzüglich verherrlichte Goldfarbe; ihre Haut war die Zartheit selbst, ihre Augen waren schwarz und ihre Zähne blendend weiß; sie war schlank gewachsen und ihre ganze Gestalt höchst ebenmäßig und reizend. So jung und schön war sie, als sie im Jahre 1772 gegen das Ende des Februars früh Morgens sich heimlich und unbemerkt aus dem älterlichen Hause wegschlich, blos mit dem Nöthigsten versehen, das sie in eine Bandschachtel eingepackt hatte, und nun wohl eine Stunde weit quer Feldein der Londoner Landstraße zulief, wo sie in unsäglicher Angst den Postwagen erwartete, der sie denn bald nach der Hauptstadt brachte.

Sie hatte öfters von der Frau eines Handwerkers sprechen gehört, die eine entfernte Verwandte war, und am Strande, dem Northumberland-Hause gegenüber, wohnte. An diese Verwandte wollte sie sich wenden, und sie zweifelte gar nicht, von ihr, sobald sie sich ihr zu erkennen gegeben, so lange aufgenommen zu werden, bis sie das Verlangen befriedigt haben würde, das sie zu diesem abenteuerlichen Schritte verleitet hatte, und wegen dessen sie ihre Mutter von diesem Zufluchtsorte aus schriftlich um Verzeihung bitten wollte. Dieser Zufluchtsort aber öffnete sich ihr leider nicht; denn als sie vor dem Hause in einer Miethskutsche, welche sie sogleich nach ihrer Ankunft in London genommen, vorfuhr, hörte sie zu ihrer größten Bestürzung, daß ihre Verwandte hier nicht mehr wohne; sie hatte sich zur Ruhe gesetzt, und ihren Wohnsitz in Wales aufgeschlagen; ein Umstand, von dem die Familie noch nicht unterrichtet war, da sie mit ihr keinen regelmäßigen Briefwechsel unterhielt.

Es war Abends nahe an zehn Uhr, als sie diese schreckliche Nachricht vernahm. Ihre Bestürzung und Angst waren zu sichtbar, um nicht die Aufmerksamkeit derer, mit welchen sie sprach, auf sich zu ziehen. Man sah es ihr deutlich an, wie höchst besorgt, verlegen und ängstlich sie war, und wie sie nicht wußte, wo sie ein Unterkommen finden sollte. Sie gestand endlich, in welcher Lage sie sich befand, und bat nun, man möchte sie so lange bei sich behalten, bis sie sich überlegt, wo sie die Nacht zubringen könnte. Von Mitleid gerührt, bewilligten die Leute des Hauses gern ihre Bitte, und wie diese Gefälligkeit mehr noch als ihre Lage ihre Augen mit Thränen füllte, so erklärten sich die mitleidigen Menschen bereit, sie die ganze Nacht bei sich zu behalten, und baten sie so dringend und so liebevoll, sich gar nicht mehr zu ängstigen und ganz zu beruhigen, daß sie allerlei Argwohn zu schöpfen anfing, der sie noch mehr in Bangigkeit setzte, als den Gedanke, in ganz London Niemand zu wissen, an den sie sich als an eine Verwandte oder Freundin wenden könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Pluderhosen.

Beitrag zur Sittengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

Das sechzehnte Jahrhundert, und besonders die letzte Hälfte desselben, in welcher Deutschland von innen und außen einer ziemlichen Ruhe genoß, zeichnete sich durch Ueppigkeit, Prunksucht und Aufwand in der Bekleidung vor allen andern aus. In diese Zeit fallen die oft belachten Pump- oder Pluderhosen, deren Name sich bis auf unsere Zeit im Gedächtniß erhalten hat, obgleich wenige sich von der Beschaffenheit derselben einen rechten Begriff zu machen vermögen.

Die Pluderhosen gingen vom Gurt bis auf die Schuhe, waren sowohl in die Länge, als in die Quer aufgeschnitten, und diese Oeffnung mit leichtem wollenen, zuweilen auch seidenem Zeuge durchzogen. Je größer, weiter und bauschichter, desto eleganter und modischer waren diese Hosen, und sie wurden daher von jungen Leuten mittlern und höhern Standes am größesten getragen. Man gebrauchte dazu nicht selten hundert und mehr Ellen Zeuges, wovon das Unterfutter bei weitem das meiste wegnahm. Bekannt ist aus den Vademecums die scherzhafte Anekdote von jenem Engländer, der aus Mißtrauen in die Redlichkeit seiner Hausleute seine gesammte Garderobe und bewegliche Habe in den Pluderhosen mit sich herumtrug. Unter andern hatte er namentlich auch sein Bette mit darin.

Der Aufwand, den diese Hosen verursachten, war so groß, daß die Vermögensumstände manches Hosenträgers dadurch völlig zerrüttet wurden. Eine einzige Hose kostete, wie ein gleichzeitiger bald anzuführender Schriftsteller bemerkt, oft mehr, als ein Landgut jährlich einbrachte. Schon aus diesem Grunde glaubte die Obrigkeit an manchen Orten dieser Mode Einhalt thun zu müssen. Namentlich erließ der damalige Kurfürst Joachim der Zweite von Brandenburg — übrigens selbst ein Freund des Luxus und des Aufwandes — Verordnungen dagegen, und es fehlte nicht an Beispielen öffentlich vollzogener Strafen. Einige reiche Bürgerssöhne aus Berlin, die sich mit Pluderhosen in der Nähe des Schlosses sehen ließen, wurden auf dem Schloßplatze in einen großen Käfig gesperrt und Musikanten mußten, zur Freude und Belustigung des Pöbels, den ganzen Tag über dabei spielen. Einem Edelmann, der in einer vorzüglich großen und stattlichen Hose am Schlosse vorüber zur Kirche gehen wollte, schnitten die kurfürstlichen Trabanten den Gürtel der Hose auf, so daß sie plötzlich bis auf die Füße sank, und ihn dem zusammenlaufenden Volk in der beschämtesten Stellung Preis gab. Besonders anstößig aber waren diese Hosen aus mehrfachen Gründen den Predigern, und diese eiferten von den Kanzeln dagegen. Eine Predigt des Doctor und Professor **Musculus** zu Frankfurt an der Oder, betitelt: „vom zu luderten Zucht und ehrerwegenen pludrichten Hosenteuffel, Vermahnung und Warnung, Francfurt an der Oder 1555,“ liefert noch jetzt die meisten Data zur Geschichte dieser sonderbaren Kleidungsart. Originalabdrücke dieser Predigt mögen ohne Zweifel selten und vielleicht jetzt kaum mehr aufzutreiben seyn; man findet sie aber aufgenommen in der bekannten Sammlung: Theatrum Diabolorum, das ist, wahrhaffte, eigentliche und kurtze Beschreibung allerley grewlicher, schrecklicher und abschewlicher Laster, so in diesen letzten schweren und bösen Zeiten an allen Orten und Enden fast bräuchlich u. s. f. Francfurt am Mayn 1575. Fol. Diese für die Kultur und Sittengeschichte des sechszehnten Jahrhunderts höchst wichtige Sammlung enthält zusammen 24 kurze Abhandlungen oder Flugblätter, auf deren Titel jedesmal ein Teufel figurirt, z. B. der Zauberteufel, Tanzteufel, Gesindeteufel, Saufteufel, Eheteufel, H—nteufel, Schrapteufel u. s. f. Der Hosenteuffel nimmt in dieser Reihe den 17ten Platz zwischen dem **Hoffahrtsteufel** und dem **Spielteufel** ein. Die Tendenz des Doctor Musculus ist zunächst, den Hosenteufel (den er zur Abwechselung auch einen zalumpten, unverschämten, zerflammten, Höllenflammigten u. s. f. nennt) einer achtfachen Versündigung zu überführen, nämlich: 1) wider die Schaam, Zucht und Ehrbarkeit; 2) wider Gott, seine Einsetzung und Ordnung; 3) wider den Bund, Pflicht und Eid der heiligen Taufe; 4) wider das vierte Gebot und Gehorsam der Aeltern; 5) wider die Gewohnheit, Gebrauch und Recht aller Völker auf Erden; 6) wider unsere jetzige Religion und Lehre des heiligen Evangelii; 7) wider das Ebenbild Gottes; 8) wider den gemeinen Nutz und Wohlfahrt deutscher Nation. So ernstlich und nachdrücklich er aber auch in seinem Eifer überall zu Werke geht, und so unverholen er auch allen hartnäckigen Pluderhosenträgern die Strafen der Hölle ankündigt, so läßt er sich's doch deutlich genug merken, daß er sich von seiner Strafrede die beabsichtigte Wirkung keinesweges mit Sicherheit verspreche. Auch haben die Pluderhosen wirklich noch lange fortgedauert, denn unter andern schrieb noch 28 Jahr nach Musculus, **Zaneus**, Diakonus zu Templin: „Newe Zeitung, wie von einem Schafe in der Ukermark zu Templin Anno 1583 drey Früchte sind kommen, als zwei wohlgeschaffene Lämmer, das dritte aber eine Mißgeburth, an Gestalt eines Paar **Pumphosens**, aller Hoffärtigkeit in Kleidung zur Warnung.“ **Giulio.**

Reformationsfeier 1817.

Feget die Kirchen! vom Staub die Altär' und die Kanzeln gesäubert!
Und vom Maurergerüst sprühe der gleisende Kalk
Rings an die Wänd' umher! Auch die Stühle vergeßt nicht zu scheuern!
Wollt ihr ein Uebriges thun, schmückt sie mit Blumenfestons,
Und mit prunkender Schrift prang' oben das Jahr: „Renovatum!“
Und ein biblischer Spruch hüte die Zahlen des Jahrs!
Wenn nun die Orgel ertönt und Gesang und des Predigers Lobred'
Euch an Luthern gemahnt und an sein herrliches Werk,
Ach ich sorge nur fast, daß ihr ihm Exsequien haltet,
Pharisäisch sein Grab schmückt, unbekümmert des Geists.

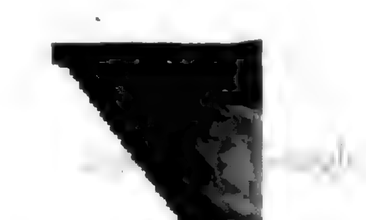
C.

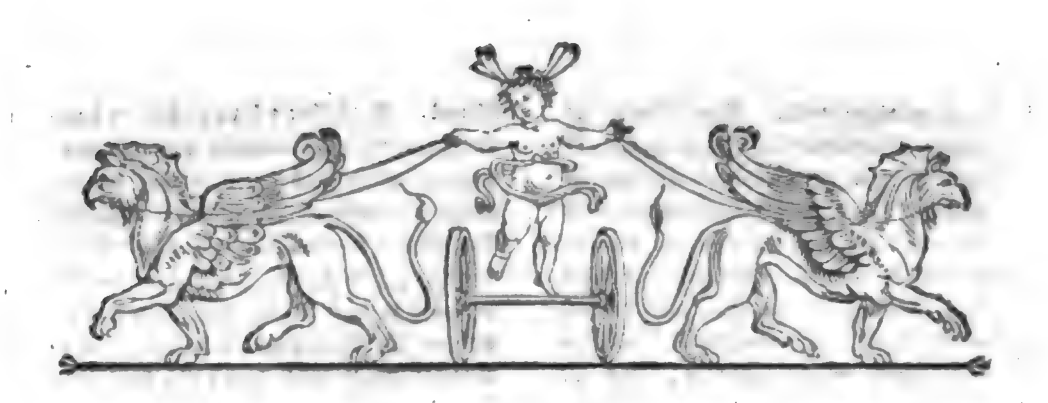
Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Die vergangene Michaelismesse, welche sich diesmal unmittelbar an die festlichen Tage anschloß, die uns die letzte Hälfte des Septembers gebracht hatte, Tage, deren Andenken in dem Herzen jedes treuen Sachsen unvergänglich bleiben wird, versprach Anfangs viel. Die Zahl der Fremden war so groß, daß in der ersten Woche alle Hotels und Gasthäuser nicht Raum genug hatten, die Einkehrenden aufzunehmen, und die Privathäuser selbst kaum Platz für die Ankommenden darboten. Es wurden im Großen in den ersten Tagen nicht unbedeutende Geschäfte gemacht, allein bald ließ diese Regsamkeit nach, und die letzten Wochen waren, nach der allgemeinen Stimme zu urtheilen, wirklich geschäftsarm, so daß man im Allgemeinen diese Messe nur unter die mittelmäßigen rechnen kann. Für Unterhaltung des Publikums war, wie gewöhnlich, gesorgt. Nichts Außerordentliches reizte die Neugier. Eine Erscheinung nur verdient dazu gerechnet zu werden. Mad. Campi nämlich, k. k. Opernsängerin zu Wien, welche auf einer Kunstreise sich auch bei uns hören, und mit vollem Rechte bewundern ließ. Sie trat im Titus als Vitellia, im Don Juan als Donna Anna, in der Entführung aus dem Serail als Constanze auf, und sang an einem Abend in den Zwischenakten des Schauspiels mehrere Arien. In allen diesen Leistungen zeigte sie sich als eine der ersten, vollendetsten Gesangskünstlerinnen, die man hier gehört hatte. Sie schien durchaus keine Schwierigkeit zu kennen. Alle Aufgaben löste sie mit einer Leichtigkeit und Genauigkeit, die die höchste Bewunderung erregen mußten. Ihr Vortrag war bis auf die oft zur Unzeit überreich angebrachten Verzierungen geschmackvoll, und ihr Ton zeigte noch, wenn die Sängerin schon nicht mehr jung zu nennen, so viel Frische und Lieblichkeit, daß man der Jahre Einfluß kaum bemerkte. Sie wurde stets in allen ihren Leistungen durch den verdientesten, die höchste Bewunderung bezeugenden Beifall belohnt. Kenner werden an andern Orten über das Einzelne richten. — Des trefflichen Spiels auf der Violine und dem Fortepiano, das der junge Herr von Dollesz aus Prag in zwei Konzerten entfaltete, ist in diesen Blättern schon ehrend gedacht worden.

Im Theater sollten wir noch in den letzten Tagen der Messe Grillparzers Sappho sehen. Allein eine zufällige Unpäßlichkeit der Künstlerin, die sie darstellen sollte, verschob diesen Genuß bis zum 23. Oktober, wo diese Darstellung zum ersten Male Statt fand, die dann den 28. wiederholt wurde. — Es kann hier nicht der Ort seyn, ein Stück, welches mit so viel Kraft und Liebe gearbeitet worden ist, wie dieses, auf eine ihm gebührende Art zu würdigen. Auch ist bereits in diesen Blättern Manches, wir denken Gründliche und Befriedigende, darüber geäußert worden, so daß es uns hier genügt, zu bemerken, wie es uns scheine, daß der Stoff, wie er hier aufgefaßt ist, der zu einem Werke höherer Art, zu einer Tragödie erforderlichen poetischen Würde an sich ermangle, und daß sich in den Grundzügen des Gedichts so viel sich selbst bestreitende Elemente finden, daß der von uns wahrhaft hochgeachtete Dichter, trotz aller Kunst der Darstellung, eine reinpoetische Wirkung davon nicht wohl erwarten konnte. Das offenbart sich auch an dem so verschiedenen Eindrucke, den das Werk auf verschiedene Gemüther macht, je nachdem sie mehr dem Hauptgedanken, oder dem Reize der Darstellung sich zuwenden. Die Vorstellung auf unserer Bühne konnte man im Ganzen wohl gelungen nennen, besonders in Beziehung auf die Talente, die dazu verwendet worden waren. Ueberall war ein edler, ernster Wille sichtbar, etwas Vorzügliches zu leisten und dem Dichter volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dem. Böhler d. Aelt. leistete als Sappho, was man von ihr erwarten konnte. Mit edlem Anstande, ja mit Hoheit und Würde, durch Anmuth gemildert, trat sie auf, und enthüllte die Qualen ihres Glücks und ihres Leidens mit dem Ausdrucke tiefer Empfindung, vielleicht ein wenig zu sentimental, wenigstens für die griechische Dichterin. Sie behauptete diese Hoheit durch die ganze Darstellung, und wir können uns keines Moments erinnern, wo sie von dieser Stufe merklich herabgesunken wäre. Vorzüglich gelangen ihr die Scenen des zweiten Aktes, wo die Eifersucht ausbricht, besonders die mit Phaon, wo sie ihn mit Melitten überrascht hat, so wie die mit Melitten selbst. Dann die des vierten Aktes, vornehmlich der Monolog, wo sie über Phaons Undank klagt. Hier sprach das Gemüth in tiefer Erregung. Minder gefallen hat uns jedoch der Ton, der das Ganze zusammenhalten soll. Hier schienen uns besonders die Uebergänge von einem Momente zum andern nicht immer wahr und motivirt genug, wodurch zum Theil etwas Hartes oder Kantes in die Darstellung kam. Die Deklamation war größtentheils gehalten, zweckmäßig, ausdrucksvoll. Feinere Abstufung wäre wohl noch zu wünschen gewesen. Die Geberdensprache stand größtentheils im Einklange mit den Worten und Gedanken. Und so mußte man sich freuen, daß die junge Künstlerin eine Rolle so ausführte, wie man glauben sollte, daß es nur von einer ältern mit Glück geschehen könne. Wäre es ihr gelungen, neben der hohen Frau auch die Dichterin mehr noch zu zeigen, so würde unser Genuß erhöht worden seyn. Ihre Leistungen wurden besonders bei der ersten Vorstellung mit allgemeinem lauten Beifall anerkannt, sie selbst nach dem Stücke gerufen. Phaons Charakter zeigt dem Darsteller Schwierigkeiten, wenn es darauf ankommt, ihn dem Gemüthe zu empfehlen. Hr. Löwe überwand sie größtentheils. Seine äußere Erscheinung zeigte männliche Anmuth. Sein Vortrag war beseelt, sein Geberdenspiel gefällig und anständig, in den letzten Akten vielleicht zu gewaltsam und dem Auge ungefällig angestrengt. Mit Recht strebte der Darsteller den Anschein des Gemeinen überall zu meiden, denn Alles darf Phaon eher auf der Bühne seyn, als dieses. Er fand die verdiente, laute Anerkennung, und wurde gleichfalls gerufen. Melitta wurde dargestellt von Demoiss. Böhler d. Jüng., welche bekanntlich nicht geringe Talente für Soubretten und naiv-heitere Mädchen entwickelt. Die Melitta ist ein Naturkind, eine eben aus der Knospe gebrochene Rose, sich ihres Selbsts noch kaum bewußt. Die Darstellerin schien dieß wohl zu fühlen, allein die Gewohnheit, moderne Naivität zu versinnlichen, ließ sie nicht überall den Ton der Natur treffen. Doch zeigte sie eine sehr anmuthsvolle Erscheinung und gelungene Momente. Der, wo sie die Rose brechen will und dem Phaon in die Arme sinkt, gehört dazu. Er gab ein wahrhaft liebliches Bild. Rhamnes (Hr. Reufeld) sprach mit Nachdruck und Gefühl, nur schrie er zuweilen zu stark. Eine vorzügliche Erwähnung verdient die geschmackvolle Sorgfalt, womit die Direktion das Aeußere der Vorstellung geordnet hatte. Die Mondscheinbeleuchtung im 4. Akte hatte etwas Magisches. Die Dekoration gewährte ein effektvolles Bild. Auch die des 5. Aktes mit dem Anbruche des Morgens auf der See war sehr gut berechnet und dem Auge gefallend. Das Kostüm der Sappho hob die anmuthsvolle Bildung der jungen Künstlerin vielleicht zu sehr in Beziehung auf den Charakter. Sie war sehr reizend. Phaons Wahl schien nun fast launisch. Möge diese unpartheiische, wenn auch flüchtige Ansicht den darstellenden Künstlern bezeugen, wie sehr wir ihre Talente und ihr Streben achten. Das Stück gehört unstreitig unter die, die dem Darstellenden viel anheim stellen, was zu Vollendung seiner Wirkung erforderlich ist. Diese Aufgabe ist für jedes bedeutende Talent lockend, und so dürfen wir hoffen, die Sappho immer mit neuem Interesse auf unserer Bühne betrachten zu können.





Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 216. —— den 3. November 1818.

Almanachsliteratur.

Bekanntlich hat sich das bekannte, seit einer langen Reihe von Jahren bestandene Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, dessen Gründer und erster Herausgeber der Hofr. Becker in Dresden war, von dem es später auch den Namen erhielt, vermittelst eines eigenen Prozesses aus seiner Einheit in eine Zweiheit zersetzt, so daß dieses Jahr zwei Taschenbücher zum geselligen Vergnügen, eines bei Gleditsch (Enoch Richter), das andere bei Göschen erschienen sind, deren jedes auf dem Titel die Bezeichnung: Neun und zwanzigster Jahrgang führt. Dieser Zersetzungsprozeß hat einen andern Prozeß zur Folge gehabt, in dessen Führung und Entscheidung wir uns hier nicht zu mischen haben, wo es uns blos obliegt, den Inhalt und Gehalt beider unsern Lesern bekannt zu machen. Der seltene Fall bei diesem Falle ist blos der, daß das Publikum dabei gewonnen zu haben scheint, da es nun, statt einer zwei Quellen zu Anfrischung des geselligen Vergnügens sich geöffnet sieht. Mögen sie immer nicht nur reichliche, sondern auch wahrhaft erquickende Spenden liefern. Das bei Gleditsch erschienene, dessen Herausgeber nicht genannt ist, enthält 6 Darstellungen in Prosa, und Gedichte. Die erste der erstern: Meister Martin der Küfner und seine Gesellen, von Hoffmann (dem Verfasser der Phantasiestücke) stellt ein höchst freundlich ansprechendes Familiengemälde aus jener gediegenen lebenswarmen kräftigen Zeit dar, zu der unsere Generation nicht ganz mit Unrecht sehnsuchtsvoll zurückschaut, da der große Scheidekünstler Verstand jetzt so viel von jenem Lebensgeiste verflüchtigt hat, daß man gern sich wenigstens an seinem Bilde ergötzt, wenn es mit solcher Treue und Wahrheit, wie hier, aufgefrischt wird. Vielleicht hätte die Darstellung gewonnen, wenn sie noch gedrängter wäre. Unterirdische Liebe, von Clauren, ist mit des Verf. bekannter blühender Phantasie und gewinnender Innigkeit erzählt. Ein recht heiteres, ganz eigentlich liebliches Bild. Eisenknapp und Waldhorn, von Prätzel, recht gut geschrieben, gemüthlich ansprechend, wenn gleich nicht durch vorzügliche Belebung gehoben. Burg St. Severin, von la Motte Fouqué, tief empfunden, mit Seele ausgeführt, gleichfalls den heitern, erfreuenden Phantasiebildern beizuzählen. Der Burggeist, von Lafontaine verläugnet die bekannte Manier des Verf. nicht, und wird den Freunden seiner Darstellungen eine angenehme Unterhaltung gewähren. Die Halle der Erschlagenen, von Fr. von Gerstenbergk, genannt Müller, ist ein ernstes, zum Theil schauriges Nachtstück, doch ergreifend durch Anlage und Ausführung. Die Darstellung zeugt von vorzüglichem Berufe zu Arbeiten dieser Art. — Unter den Gedichten blüht manche Wohlgeruch duftende Blume. So hat Wetzel (der Dichter der Jeanne d'Arc) Liebesgesänge mitgetheilt, die großen Theils tiefes Gefühl, Kraft mit Zartheit vereinigt zeigen, und denen oft nur mehr technische Vollendung und innere Bil-

dung überhaupt zu wünschen wäre. Von Finks beseelten Liedern spricht Manches tief zum Herzen. Wellentreter singt auch hier das Gemüth angenehm berührend, und in zarten Weisen. J. Casper erheitert durch Witz und Naivität in der Bäuerin und der ersten Scene von den 6. aus dem ungedruckten Drama. Heinrich Bernhardi zeigt sich als braver Dichter. A. Wendt hat ein ernstes, tief ergreifendes Lied: In der letzten Stunde des Jahres, und A. Wendler ein frühlingsartig erweckendes, Frühlingslust, geliefert. Außerdem gibt es noch manche dankeswerthe Gabe dieser Art. Ausgezeichnet aber vor andern ist dieses Taschenbuch durch das Titelkupfer, welches eine verkleinerte Nachbildung des größern Kupferstiches von Müller: die Raphaelische Madonna, darstellt. Dieses kleine Bild ist mit ungemeiner Treue, Anmuth und Lieblichkeit, verbunden mit Kraft und Leben, ausgeführt, und darf mit Recht als ein kleines Kunstwerk angesehen werden. Die bessern Abdrücke lassen kaum etwas zu wünschen übrig. Räthsel, Charaden, Tanztouren, bilden den Anhang.

Das andere Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Fr. Kind, (der nach Beckers Tode das eine herausgab) hat gleiche Einrichtung mit jenem, nur daß es diesmal ein ganzes Drama enthält, nämlich das Nachtlager in Grenada, von Fried. Kind. In diesem kleinen Stücke ist die Anekdote vom Erzherzog Max, der unter räuberische Hirten geräth, und sich muthig vertheidigend durch ein Mädchen gerettet wird, mit ergreifender gemüthvoller Lebendigkeit dargestellt. Die Fabel ist geschickt behandelt, so daß die Theilnahme bis zum Schlusse steigt. Auch die äußere Form der Dichtung ist sehr vollendet. Die Verse sind wohllautend, der Ausdruck natürlich und doch edel. Das Ganze verdient unter die bessern Arbeiten dieser Art in jeder Hinsicht gezählt zu werden. Der Skald und Held, von Müllner, der darauf folgt, ist ein Prolog zur zweiten Abtheilung des Yngurd, wenn dieser so gegeben wird, und vergegenwärtigt den Inhalt des ersten Theils kurz und kräftig dem Zuschauer. Die Todtenmahnung, vom O. H. Grafen von Löben, ist, wenn auch nicht ganz frei von dem dem Verf. eigenen Streben nach überladenem Schmuck, an oft seltsam zusammengereihten Bildern und einer phantastischen Spielerei, doch zart und tief empfunden, durchaus anziehend und am Schlusse in milder Rührung versöhnend. Der Graf von Altenburg, von Fr. Laun, enthält die Anekdote von Heinrichs des Finklers Tochter, die der Vater in einem unbekannten Waldschlosse unvermuthet wieder findet, und dann nebst ihrem Gemahl mit seiner Verzeihung beglückt. Der Weingarten, von Kind, recht zart und sanft rührend. Schmerz und Heil, eine kurze aber tief bewegende Scene, von Gustav Schilling. Die väterliche Gewalt, von Prätzel, nicht ohne heiteres Leben, doch ein wenig zu breit in der Darstellung. Unter den Gedichten, wo sich viel längst bekannte und geachtete Namen zeigen, befindet sich auch Manches wirklich vorzügliche: Luise Brachmann zeigt in ihren Liedern tiefes Gemüth, zum Theil kraftvollen Aufschwung. Arthur von Nordstern stellt in dem Hagestolze und der Unvermählten, besonders in letzterer, seelenvolle, begeisternd erhebende Bilder auf. Theodor Hell, Fr. Kuhn, St. Schütze, Krug von Nidda, der Herausgeber selbst, haben erfreuliche Dichtergaben gespendet. Eine Dichterin Klotilde, die schon in dem 7ten Bänden von Kinds Harfe eine sehr gelungene Romanze mittheilte, hat hier ein überaus liebliches Gedicht, und eine zart empfundene Charade geliefert. Auch scheint der, wie von höherer Verklärung überglänzte Sänger, von Seifried, den letzten Platz blos aus Bescheidenheit eingenommen zu haben, da er eines der ersten werth sich fühlen mußte. Die Kupfer sämmtlich von geehrten Meistern gearbeitet, wie Böhm, H. Schmidt, Fleischmann u. s. f. zieren das Büchlein in der That, so wie sein ganzes Aeußere wahrhaft elegant und geschmackvoll ist. Selbst der größere, so saubere Druck empfiehlt es, wenn er auch die Quantität vermindert.

Aus dem Leben der Mistreß Inchbald.
(Fortsetzung.)

Alle ihre Kenntniß von der Welt hatte sie vornehmlich den Romanen zu verdanken, und der Schilderungen von den mannigfaltigen Künsten der Verführung zu viele gelesen, als daß ihr nicht, da sie überdieß wohl wußte, wie schön sie war, eine so auffallende Gefälligkeit im Benehmen fremder Personen hätte verdächtig scheinen müssen; sie gerieth demnach sogleich auf die Vermuthung, daß es auf ihre Verführung abgesehen sey. In dieser Vermuthung wurde sie noch mehr bestärkt, da sie sich erinnerte, wie die Leute, als sie durch den Laden ging,

einander zuflüsterten: „Wie schön!“ — und wie der Kutscher, als er sein Geld erzielt, und sie ihrem Schutz empfahl, die bedeutenden Worte hinzufügte: „die müßt ihr warm halten.“ Was ihr gar keinen Zweifel mehr übrig ließ, war die Erscheinung einer wohlbeleibten ältlichen Frau, die den Schilderungen von einer Kupplerin, wie sie gewöhnlich in Romanen vorkommen, so ganz und gar entsprach, daß sie es für das Sicherste hielt, ihr Heil abermals in der Flucht zu suchen. Sie ergriff demnach rasch ihre Schachtel und stürzte plötzlich, und ohne ein Wort zu sagen, aus dem Hause, so daß die guten Leute, wie aus einem Traume erwachend, einander anstarrten, und sich ihr übel angewandtes Mitleiden vorwarfen.

Vom übermäßigen Laufen endlich ganz erschöpft und athemlos, stand sie einen Augenblick still, und setzte ihre Schachtel auf einen Straßenpfeiler; und nun erst stellte sich ihr die schreckliche Lage in ihrer ganzen Furchtbarkeit dar; sich für die Nacht eine Wohnung zu verschaffen, ohne sich der Arglist gewissenloser Wüstlinge oder feiler Weibsbilder auszusetzen, schien ihr ganz unmöglich, wenn sie nicht zur List ihre Zuflucht nähme. Nach einigem Nachsinnen schien es ihr klar, daß wenn es ihr gelänge, Andere glauben zu machen, sie sey nicht vom Lande, so habe sie von denen nichts zu befürchten, die sie als die Verfolger der Unschuld scheute. Ohne nur weiter zu überlegen, welche Fragen man an sie thun könnte, wenn sie sich für etwas anderes ausgäbe, ging sie getrosten Muths in das erste Haus, wo Zimmer zum Vermiethen ausgeboten wurden, und gab vor, sie sey bei einer Putzmacherin in der Lehre, und bedürfe auf eine Nacht einer Wohnung, weil die Putzmacherin ganz unerwartet viel Besuch vom Lande bekommen, so daß sie alle ihre Betten habe einräumen müssen. Man wollte ihr Mährchen nicht glauben, sie versicherte aber wiederholt, sie sage die lautere Wahrheit, als sie, sich umwendend, eben denselben Handwerksmann, aus dessen Hause sie so eben entlaufen war, und der ihr Mährchen mit angehört hatte, dicht hinter sich stehen sah. Er hatte sich die Freiheit genommen, der abenteuerlichen Erscheinung nachzugehn, und wie er ihr nun ihre vorige Versicherung, daß sie so eben vom Lande angekommen sey, vorhielt, fühlte sie sich so gedemüthigt und beschämt, daß sie vergehn zu müssen glaubte.

Als sie sich so gefangen sah, warf sie einen eiligen Blick auf ihre Schachtel und wollte abermals entlaufen. Man kam aber ihrem Versuche zuvor, und die Thür wurde zugeschlossen. Sie mußte nun als eine überführte Betrügerin die bittersten Droh- und Spottworte aller Umstehenden aushalten, die sie ins Gefängniß abliefern wollten, wenn sie nicht ihre Anstifter und die Absicht bei ihrem Betruge angeben wollte. So aufs Aeußerste getrieben, nahm sie wieder zur Aufrichtigkeit ihre Zuflucht, und gestand nun noch einmal, unter einem Strome von Thränen, ohne allen Rückhalt wer, und was sie war, und betheuerte, daß nur die Furcht vor den Gefahren, welchen sie in ihrer verlassenen Lage ausgesetzt sey, sie zur Unwahrheit bewogen habe. Aber die reinste Wahrheit fruchtete jetzt wenig, man sah darin nur eine neue Ausflucht, und die Frau vom Hause war schon im Begriff, einen Constabel holen zu lassen, als ein heftiges Geschrei auf einmal Aller Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein Knabe von ungefähr zwölf Jahren, gerührt von den Thränen und Bitten des schönen jungen Mädchens, fing heftig an zu weinen, und vermaß sich gegen seine Mutter hoch und theuer, nie wieder in die Schule zu gehen, wenn sie zum Constabel schicken, und das liebe Kind nicht wollte auf freie Füße setzen. Der Beredsamkeit des Kleinen war nicht zu widerstehen; die strenge Frau ließ in ihrem heiligen Eifer nach. Das unglückliche Mädchen wurde nun, nachdem sie noch eine ehrenrührige Ermahnung zur Besserung hatte mit anhören müssen, gegen Mitternacht aus dem Hause gewiesen, und sah sich wieder ganz allein und verlassen auf den Straßen von London. (Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der Herzog von Vautadour ließ einst von einem Notar einen Kontrakt aufsetzen, den er mit einem unbedeutenden Edelmann abschließen wollte.

Bei dem Ausschreiben des Kontrakts diktirte der letztere dem Notar seinen Namen mit einer Menge Titeln und Würden in die Feder. Als nun der Notar den Herzog bat: er möchte ihm ebenfalls seinen vollständigen Namen mit allen Titeln und Würden sagen, versetzte der Herzog: „schreiben sie nur kurzweg Vautadour, der Herr da hat schon alle Titel für sich in Beschlag genommen.“

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 17. Oktbr.

Hr. Schmelka fährt fort, auf unserer Bühne Gastrollen zu geben, und gewinnt in jeder derselben mehr oder minder Beifall. Den Halmzenfeld im neuen Sonntagskinde hat er

wiederholt, und außerdem den Hellmann im Beniowsky und den Pfiffelberg im Wildfang sehr belustigend gegeben; auch der Plumper in Er mengt sich in Alles, wurde wiederholt. Die Vorstellung dieses Lustspiels hatte eine Merkwürdigkeit. Ein Schauspieler hatte die Worte seiner Rolle so sehr vergessen, daß ein großer Theil der Versammlung schon in der Mitte der Aufführung den Schauplatz verließ, um nicht unwillkührlich zu Aeußerungen des Unmuthes hingerissen zu werden. Dagegen ist die Eveline die beste Leistung der Frau Devrient.

Die Winterkonzerte haben mit dem Tonspiele des großherzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Hofmusikers, Hrn. Bode, begonnen; er gab es in einem für solche Versammlungen neu eingerichteten Saale in der französischen Straße. Hr. Bode ist ein ausgezeichneter Waldhornbläser, der, bei einem trefflichen Tone, große Fertigkeit und Präcision besitzt. Bei dem ihm vorangegangenen guten Rufe war der Saal angefüllt, obgleich die heitere Herbstwitterung noch Viele ins Freie lockte, und im Theater Hr. Schmelka an diesem Abende den beliebten Hettmann im Benjowsky gab. Alle Musikstücke erhielten Beifall; nur bemerkte man, daß die Konzerte, die Hr. Bode spielte, ein wenig zu gedehnt waren. Ein Lied: „An die Entfernte," gesetzt von Hummel, wurde von unserer Natursängerin, Frau Milder-Hauptmann, mit bewunderungswürdiger Lieblichkeit und Kraft gesungen. Nicht minder gelang ein Terzett aus Winters Zaire, von Fr. Milder-Hauptmann und den Herren Stümer und Blume vorgetragen.

Die Bühne hat nur ein neu einstudirtes großes Singspiel und ein ganz neues Lustspiel, dieses am 10. d. M., jenes am 15ten zu Tage gefördert. Die Oper: Orpheus und Euridice, übertragen von Sander, komponirt von Gluck, ward am Geburtstage des Kronprinzen gegeben. Zur Feier des Tages hatte unser verehrter Mitbürger, A. F. E. Langbein, eine kurze aber gehaltreiche Rede gedichtet, die von Wolff vorzüglich gesprochen wurde. Frau Milder-Hauptmann, und Hr. Stümer, so wie Fräul. Eunike (Euridice, Orpheus und Amor) erwarben sich eben so allgemeinen als gerechten Beifall. Dieses Singspiel ist wohl die schwächste Arbeit Glucks; die Ouvertüre z. B. ist so kurz als bedeutungslos, und mehrere Gesangstücke müssen weggelassen werden, weil sie bei großen Schwierigkeiten ohne Wirkung sind. Aber unser Orchester, unter der kräftigen Leitung des C. M. Weber, führt das Werk so gediegen durch, daß man die einzelnen Schönheiten fühlt und genießt. Auch die Chöre gehen trefflich. Neue Dekorationen, gutgeordnete Tänze, an welchen besonders der zweite Akt sehr reich ist, erhöhen den Genuß. So reihen Wesen und Form sich freundlich einander an, was auch hier von einem vollen Hause lebhaft anerkannt wurde. — Das als ganz neu bezeichnete war am 10. d.: Die armen Maler, Lustspiel in 1 Akt, frei nach dem Französ. von Karl Jentsch. Eine gelungene Kleinigkeit, welche größtentheils musterhaft in die Scene gebracht wurde und allgemein befriedigte und erfreute. Bei einem anziehenden Stoffe sind die Charaktere fest gehalten und die Verse (gereimte Alexandriner) leicht und fließend. Das Interesse steigt mit jedem Auftritte bis zu dem recht lebendigen Schlusse. Hr. Wolff (Maler Krüger) ist ganz Humor und die Seele der Darstellung. Die Scene ist nach Leipzig verlegt; wenn Krüger von der Gemäldeauktion kömmt, wo seine Bilder gut verkauft worden sind, er sich nun für einen Millionär hält, täglich nach Raschwitz fahren und Auerbachs Hof mit allen Waarenlagern kaufen will, bleibt kein Zuhörer ernsthaft. Recht rühmlich und im Kontrast steht Hr. Lemm (Maler Sellnau) neben ihm. Hr. Beschort (Schauspieler Koch) repräsentirt mit Würde und Jovialität den geachteten Künstler aus Lessings Zeit, und Frl. Rogee gibt die Metha mit liebenswürdiger, heiterer Laune. Hoffentlich wird sich dieses kleine Lustspiel recht lange auf unserer Ausstellung halten. L.

Aus Bremen.

Gastrollen des Herrn Eßlair.

Erste Vorstellung: Die Schuld. Der Ruf des Künstlers, der zu Königen und Kaisern reiset, hatte das Haus fast überfüllt. Sollte man sich nicht auch zu einem so trefflichen und seltnen Gaste drängen? Seine Gegenwart wirkte auch auf die übrigen Schauspieler, die mit sichtbarer Anstrengung spielten. Der Vorhang rollte zum zweiten Male auf, und ein schöner, großer Mann lag edel hingestreckt auf seinen Polstern, höchst ernst — aber ruhig, ruhiger, als ich den Mörder Hugo erwartete, den seine Schuld zu quälen nicht abläßt. Er sprach immer gemessen, nur scenenweise in sehr verschiedenen, ergreifenden Tönen. Berechnete Kunst durchdrang jede seiner Stellungen, Gebehrden und Worte. Er erinnerte in dieser Rolle an Talma, nur daß er nicht auf französische Weise die Stimme so auffallend verstärkte und plötzlich wieder fallen ließ (welches er jedoch zuweilen auch thut), sondern gleichartiger spielte. Man sah in ihm in Wahrheit eine Nordlands-Tanne, womit Jerta ihn vergleicht, aber er war beinahe zu fest, zu schlicht und edel für einen Verbrecher. Die Schuld erinnert an die französischen Dramen durch ihre innere Rundung und Vollendung, und solche Stücke wollen mit Verstand gespielt seyn, wie Hr. Eßlair that.

Zweite Vorstellung: Wilhelm Tell, Sonntags, den 30. August. Man kann wohl behaupten, daß keine Rolle für diesen Künstler besser paßt, als Tell. Dieser setzt eine große und kräftige Figur voraus; eben sowohl eine durchgreifende Stimme, die Hr. E. auch besitzt, nur war er diesen Abend heiser, vielleicht eine Folge seiner Reise. Er spielte meisterhaft, vorzüglich sprach er den Monolog kurz vor dem Erschießen Geßlers, worin Hrn. Eßlairs Spiel ihn gleichsam schon moralisch tödtet. Geßler erschien nicht zu Pferde, dies bringt der Scene gewiß großen Nachtheil. Wir haben lange keine Pferde auf unserer Bühne gesehen, wir wissen nicht, warum. Doch wollen wir damit dieser Gewohnheit nicht eben das Wort reden und die Sitte der Engländer nicht empfehlen. Hr. Eßlair wurde am Schluß hervorgerufen. Die übrigen Rollen, besonders Melchthal von Hrn. Clausius, wurden befriedigend dargestellt.

Dritte Vorstellung: Falsche Schaam, von Kotzebue. Hr. E. gab den Hauptmann Erlach, vermuthlich des Kontrastes wegen, um sich als echt deutscher Schauspieler zu zeigen, der mannigfaltige Gestalten anzunehmen weiß.

Vierte Vorstellung: König Lear. Neben Tell ist diese die zweite Hauptrolle, die für Hrn. E. geschaffen ist, wozu wir noch Wittelsbach und vielleicht Wallenstein zählen möchten. (Letztern gab er in Bremen nicht.) Je größer die Kluft ist zwischen einem Lear und Tell, desto mehr überraschte das Gelingen dieser Rolle. Herzzerschneidend ist der Zorn über den Undank der Töchter, und der donnernde Fluch, dem der plötzliche Donner aus den Wolkenhöhen herab Beifall zu geben scheint, und wo alles zur Rache gerufen wird. Sein Wahnsinn war schrecklich, aber wahr, doch erkannte man immer den König wieder. Vielleicht könnte man sich aus dieser Darstellung einen Begriff von Garrick machen; Shakspeare's war sie würdig. Der Hofnarr gelang nicht; seine Quibbles flossen, wie Göthe sagt, nicht aus der echten Narrenquelle. Besser hätte wohl Hr. Bachmann, ein trefflicher Komiker (zuletzt vom Stettiner Theater), dazu gepaßt. Der arme Thoms wurde von Hrn. Clausius höchst tief empfunden, und also richtig gefaßt. Die vielen Gestalten, worin diese Rolle sich wie ein Proteus verwandelt, bieten Schwierigkeiten dar, welche dem braven Künstler augenscheinlich nicht entgangen waren, die er aber mit Bedacht und Geschmeidigkeit lösete. Eben so sehr gefiel Dem. Franziska Hanf d. Aelt. als Kordelia. Graf Kent war verfehlt. (Die Fortsetz. folgt.)

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 23.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 23. — den 3. November 1818.

Bekanntmachung.

Allen denen, die mich in dem Verdachte haben, als stünde ich mit dem Hofrathe Dr. Müllner in Weißenfels über Angelegenheiten des hiesigen Theaters im Briefwechsel, erkläre ich hiermit, daß dies nie der Fall gewesen ist. Leipzig, am 26. Oktober 1818.

Dr. Woldemar Seyffarth.

Es ist erschienen und an alle Buch- und Musikhandlungen versandt:

„Allgemeines *Commers- und Lieder-* „*buch*, enthaltend ältere und neue Bur„schenlieder, Trinklieder, Vaterlandsge„sänge, Kriegs- und Turnlieder, *sämmt*„*lich mit Melodien;* herausgegeben „von *Albert Methfessel*. — Ta„schenformat, geheftet in farbigem Um„schlag, Preis 1 Thaler.“

Gewifs eine höchst erfreuliche Erscheinung für Studirende, Turner, gesellige Vereine, häusliche Cirkel, und Singlustige überhaupt. Das Ganze enthält 95 ausgewählte Lieder, nach obigen Rubriken höchst bequem geordnet, jede Melodie ihrem Texte gegenüber, und so eingerichtet, dafs man sie sehr leicht mehrstimmig singen, und auch eine Clavierbegleitung daraus ziehen kann. Das sehr elegante Aeufsere entspricht dem innern Gehalte.

Rudolstadt, im October 1818.

F. S. R. priv. Hof-Buch- u. Kunsthandl.

Dr. J. Smith's stärkender Gehörbalsam.

Noch nie hat man so sehr über Harthörigkeit und Schwäche des Gehörs geklagt, als in den jetzigen Zeiten, und zwar nicht allein bei Greisen, sondern sogar bei Jünglingen. Für Erhaltung und Vervollkommnung des Gehörs zu sorgen, sollte billig die Pflicht eines Jeden seyn, indem er demselben nicht etwa so viele Freudengenüsse, sondern ganz vorzüglich den Umlauf und Umtausch der Ideen zur eignen Bildung verdankt; allein diese Pflicht wird oft zu sehr vernachlässigt, und dem Gehörorgan zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Ursachen der Harthörigkeit sind sehr verschieden; zuweilen kann verhärtetes und zu festes, auch Mangel an Ohrenschmalz das Gehör schwächen, oder das Trommelfell ist zu fest und straff, oder auch zu erschlafft, wodurch der Schall nicht weiter, als bis ins äußere Ohr fortgepflanzt werden kann. Zuweilen kann es seyn, und jetzt ist dies häufig der Fall, daß die Blutgefäße im Ohr zu schwach sind, wodurch sie dem größern Andrange des Blutes nachgeben, und so zur Schwerhörigkeit beitragen. Nicht selten liegt hier auch etwas rheumatisches und gichtisches zum Grunde.

Der durch diese Ursachen entstandene krankhafte Zustand äußert sich außer der Harthörigkeit noch durch Sausen und Klingen in den Ohren, welches bei zunehmender Stärke sehr schmerzhaft werden und den sogenannten Ohrenzwang bewirken kann.

Gegen alle diese Uebel dient der genannte Ohrenbalsam, sobald nicht ein organischer Fehler dabei obwaltet, und mancher freuet sich jetzt durch den Gebrauch desselben eines gesunden Gehörs, bei dem weder ein fortgesetzter Gebrauch des Galvanismus, noch Elektrizität überhaupt etwas fruchten wollte.

Man tränkt Baumwolle mit diesem Gehörbalsam, nachdem er wohl umgeschüttelt ist, und legt diese täglich mehreremal in die Ohren, besonders wenn man sich der freien Luft aussetzt. Ist die Harthörigkeit auch im geringen Grade, und periodisch da, so ist nur nöthig, jeden Morgen frischgetränkte Baumwolle in die Ohren zu legen. Das verhärtete Ohrenschmalz wird dadurch aufgelöst, die Gefäße gestärkt, daß sie den Ueberfluß von Blut zurücktreiben können, und das Trommelfell in die der Natur

gemäße Spannung gebracht. Nachtheilig kann der Balsam nie werden, wenn er auch noch so häufig angewandt wird. Gewöhnlich pflegt schon eine Portion hinreichend zu seyn, das gute Gehör wieder herzustellen.

Es ist dieser Balsam einzig und allein echt in Portionen für Einen Reichsthaler zu haben:

Zu Ansbach:	beim Herrn	Medicinalassessor Trott.
— Augsburg:	— —	Kaufmann Redlinger u. Comp.
— Braunschweig:	— —	J. P. Spehr.
— Cassel:	in der	Kriegerschen Buchhandlung.
— Coburg:	bei Herrn	Buchhändler Meusel u. Sohn.
— Dresden:	— —	Kaufmann Schieferdecker Frau Witwe.
— Frankfurt a. M.:	bei Herrn	N. E. Wild sel. Erben.
— St. Gallen:	bei der	Frau Witwe E. Fehr.
— Gotha:	bei der	Frau P. Dürfeldt.
— Hamburg:	bei Herrn	Buchdrucker Wörmer, in der kleinen Beckerstraße Nr. 29.
— Hannover:	— —	Kaufmann J. Fr. Wiedemann und E. Quenstedt.
— Jena:	— —	Hofkommissair Fr. Fiedler.
— Leipzig:	— —	Doctor med. Becker.
— —		Industrie-Comptoir.
— Lübeck:	— —	Buchhändler v. Rhoden.
— Lüneburg:	— —	Buchhändler Wahlstab.
— Marburg:	— —	Buchhändl. Bayrhoffer.
— Pyrmont:	— —	Buchhändler Uslar.
— Regensburg:	— —	Kaufmann Gottfried.
— Sondershausen:	— —	Buchhändler Voigt.
— Weimar:	— —	Revisor Schellenberg.

(Bei kleinen Sendungen müssen noch 4 Ggr. für Emballage beigefügt werden.)

Wer diesen Gehörbalsam in Commission nehmen will, wende sich in frankirten Briefen an den Chirurgus Fr. Diekmann in Hessen im Braunschweigischen.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen:

Kleeblätter; Erzählungen von Wilhelmine Willmar, Amalie Clarus und Henriette Steinau. 3 Bändchen. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Das bekannte: Aller guten Dinge sind drei, möge auch auf diese Kleeblätter, auf ihre drei Verfasserinnen, ihre drei Bändchen, und die drei Erzählungen in jedem Bändchen eine willige, freundliche Aufnahme finden. Anziehende Mannigfaltigkeit ist hier zur befriedigenden Einheit lieblich verbunden, und wer den Grazien zu opfern nicht versäumte, und offenen Sinn sich bewahrte für das einfach Erheiternde und Rührende, das unverletzte Sittliche und Zarte, der wird diese Schöpfungen weiblicher Dichtung liebgewinnen und liebbehalten, und nicht verschmähen, was ihm in ihnen zum schönen Genusse geboten wird.

In dem Verlage von Duncker u. Humblot in Berlin ist erschienen:

Sermons prononcés à l'église réfugiée de Berlin par Fréd. Ancillon. 2 Vol. gr. 8. geheftet. 3 Rthlr. 8 Gr.

Daß der berühmte, in seinem ehemaligen Wirkungskreise als Kanzelredner hochverehrte Verfasser, dessen historische und philosophische Schriften hinlänglich bekannt sind, in obigem Werke eine Auswahl der von ihm selbst gehaltenen Predigten herausgegeben hat, wird als ein Gewinn für die Literatur betrachtet werden. Von seinen frühern Schriften sind bei uns zu haben:

Tableau de révolutions du système politique de l'Europe depuis la fin du 15e siècle. Pariser Ausgabe. 7 Bände in 12. 8 Rthlr.

(Die in Berlin erschienene Original-Ausgabe in 4 Bänden in gr. 8. fehlt.)

Mélanges de politique et de philosophie morale. 1 Rthlr.

Mélanges de littérature et de philosophie. 2 Vol. 3 Rthlr. 8 Gr.

Essais philosophiques, ou nouv. Mélanges de littérature et de philosophie. 2 Vol. 2 Rthlr. 16 Gr.

Considérations générales sur l'histoire. 10 Gr.

Bücher-Anzeige.

So eben ist bei uns erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

„Niemeyer, Ch. (Verfasser des Heldenbuchs u. „des deutschen Plutarchs), Erzählungen „und Spiele für heitere Seelen. „1s Bändchen. 8. 1 Rthlr. 8 Gr."

Der bekannte Herr Verfasser hat hier die erheiternden Spiele seiner Erholungsstunden gesammelt, und wir dürfen mit froher Gewißheit versprechen, daß alle gemüthlichen Leser sich auf eine gleiche Weise ergötzt fühlen werden. Da, dem Plane des Hrn. Verf. gemäß, aus einem gemischten Kreise von Männern und Frauen die Erzählerinnen und Erzähler wechselsweise hervortreten, so werden auch diejenigen Leser, welche eine reiche Mannigfaltigkeit lieben, ihre Wünsche sehr angenehm befriedigt finden.

Halberstadt, im September 1818.

H. Voglers Buch- u. Kunsthandlung.

Bei mir sind seit mehrern Jahren folgende spanische klassische Autoren erschienen:

Los guerras civiles de Granada. 3 Bände.

La Araucana de Ercilla. 3 Bände.

Novelas exemplares de Miguel de Cervantes Saavedra. 4 Bände.

Vida de Lazarillo de Tormes, por Don Diego Hurtago de Mendoza.

Vida del gran Tacanno, llamado Don Pablos, por D. Francisco de Quevedo Villegas.

Diese 12 Bände bilden eine kleine Handbibliothek. Der Ladenpreis ist 6 Rthlr. 12 Gr. Wer sich aber von nun an mit seinen Bestellungen direkt an mich wendet, erhält solche für den äusserst billigen Preis von 4 Rthlr sächs. oder preußisch.

Auch sind voriges Jahr bei mir erschienen:

Keil, J. G., spanische Grammatik. gr. 8. 16 Gr.

Spanische Chrestomathie, von demselben Verfasser. gr. 8. 16 Gr.

Gelehrte Blätter haben vortheilhaft über den Werth dieser beiden Bücher entschieden. Sie verdienen auf Schulen und Gymnasien, wo die spanische Sprache erlernt wird, eingeführt zu werden. Will der Käufer der Handbibliothek diese beiden Bücher mit haben, so erhält er sie für einen Thaler. Gotha, im September 1818.

Carl Steudel.

Neue Musikalien

bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Blum, C., Lieder u. Romanzen mit Pforte. 19s Werk. 16 Gr.

— Schlussgesang nach den Melodien beliebter Walzer a. d. Lustspiel: der Schiffscapitain m. Pianofortebegleitung. 12 Gr.

— Balladen, Rom. u. Lieder mit Guit. 23s Wk. 16 Gr.

— Lieder f. frohe Zirkel mit Guit. 24s Wk. 16 Gr.

Eberwein, K., 6 mehrst. Gesänge mit Pf. u. Guitare. 20 Gr.

Grönland, Lieder, Balladen u. Romanzen v. Göthe mit Begltg. des Pfrte. 2 Thlr.

— Osterfeyer: Worte a. Göthes Faust Gesang mit Pianoforte. 6 Gr.

— die erste Walpurgisnacht, Lied v. Göthe m. Pf. 12 Gr.

— 2 Sonette v. A. W. Schlegel für 4 Singst. mit Pfortebegleitung. 6 Gr.

Lindpaintner, Gute Nacht, Ständchen von Th. Körner f. 4 Männerstimmen. 4 Gr.

Morlacchi, 6 Canzonetten (italien. u. deutsch) mit Pfrte. 16 Gr.

Mozart, W. A., Requiem (latein. u. deutsch) Klav. Ausz. von C. F. Schwenke. 2 Thlr.

Schicht, Motette: Nach einer Prüfung kurzer Tage. Partitur. 1 Thlr. 8 Gr.

Uber, F., Lob des Gesangs, Canon f. 2 Singst. mit Klav. 4 Gr.

Winter, P. v., Triumph d. Liebe v. Schiller für 4 Singst. mit Begltg. des Orchesters. 2 Thlr.

— Dasselbe im Klav. Auszug. 1 Thlr. 8 Gr.

— Fantasie der Liebe f. 4 Singst. u. Orchester. 2 Thlr.

— Dasselbe im Klav. Auszug. 1 Thlr.

— die Musik, Gesang f. 4 Singst. m. Orchester. 2 Thlr.

— Dasselbe im Klav. Ausz. 1 Thlr.

— Recit. und Duett über das bekannte Tyrolerlied mit Pfrte. 12 Gr.

— Ode an d. Freude v. Schiller f. 4 Singst. m. Pf. 16 Gr.

Blum, C., Marche, Danse et Marmotte des Savoyards Divertissement p. Guit. 4 Gr.

— Caprice p. la Guitare. Op. 25. 4 Gr.

Carulli, gr. Sonate p. Guit. av. acc. d'une seconde Guit. obligée. Op. 86. 20 Gr.

— Solo varié sur l'air de Molinara p. Guit. Op. 107. 10 Gr.

Fürstenau, C., 12 Pièces p. Guit. et Flûte. Op. 34. Liv. 3. 12 Gr.

— 12 Pièces p. Guit. et Flûte. Op. 35. Liv. 4. 12 Gr.

Molino, F., 2 Fantaisies p. Guit. Op. 13. 8 Gr.

Teichmüller, Thème varié p. Guitare, Violon et Flûte. 8 Gr.

— Polonoise p. Violon ou Flûte et Guit. Op. 4. 4 Gr.

Rink, 12 fugirte Nachspiele f. d. Orgel. 13e Sammlung. 48s Werk. 1 Thlr.

Gedichte von J. C. Mellish Esq. Hamburg, bei Perthes u. Besser. kl. 4. (Preis 3 Thlr. Velinpap. 4 Thlr.)

Es ist uns ein angenehmes Geschäft, unsern Lesern unter obenstehendem Titel eine Sammlung von Gedichten anzuzeigen, deren größten Theil deutsche Sprache und Dichtkunst, als die freie Huldigung eines durch Bildung und Stand ausgezeichneten Ausländers sich zueignen dürfen. Von diesem Standpunkte aus wenigstens, sey es uns vergönnt, diese Sammlung zu betrachten. Es mögen andre die Verdienste der ursprünglich Englisch geschriebenen Gedichte und des Versuchs einer Uebertragung von Tyrtäus erstem Kriegsgesang in Engl. Hexameter würdigen. Wir verweilen am liebsten bei den heitern und sinnigen Gesängen, zu welchen in schöner Jugendzeit die zartesten Ver-

hältnisse des Lebens, und der vertraute Umgang mit Deutschlands ersten Dichtern in Weimar den Verfasser begeistert haben. Manche glückliche, ja trefflich gelungene Uebersetzung einzelner Gedichte von Schiller und Göthe, unter denen wir nur den Monolog von Marie Stuart, den König von Thule und Trost der Thränen nennen wollen, bezeugen, daß ihm in jener Umgebung der innere Sinn, das freie, willkürliche Leben der Deutschen lyrischen Dichtkunst aufgegangen war, wie es wohl wenigen Ausländern geschehen.

Wie sich nun in der Fügsamkeit, mit der sich hier die Englische Sprache dem Ausdruck deutscher Gefühle anschmiegt, eine nahe geistige Verwandtschaft erfreulich beurkundet, so werden wir auch durch das geschmackvolle Aeußere dieses Werkleins, die ungewohnte Freigebigkeit an artigen Verzierungen und Vignetten, und den räumlichen Druck, hinwiederum nicht ungern an die besonnene Prachtliebe unserer westlichen Nachbarn erinnert.

Freunden einer erheiternden Lektüre, Lese-Gesellschaften und Leih-Bibliotheken ist eine so eben erschienene Schrift zu empfehlen:

Der lustige Erzähler, oder Charaktergemälde und Karikaturzeichnungen aus der Mappe eines frohsinnigen Malers. Herausgegeben von B—r. Erstes Bändchen, mit einem Karikaturblatte, 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Der Verfasser ist durch mehrere humoristische Darstellungen bekannt, und die gegenwärtige Sammlung komischer Erzählungen und Charaktergemälde ist reich genug an Lachstoff, so, daß sie gewiß überall, wo sie gelesen wird, Frohsinn unter harmlosen Menschen verbreitet, und die üble Laune verscheuchen hilft, die — wie der Verfasser bemerkt haben will — in den meisten gesellschaftlichen Zirkeln epidemisch zu werden droht.

In einigen Wochen erscheint:

Das Leben im Lichte und im Schatten. Erzählungen von Friedrich Laun. Zwei Bände, mit einem Titelkupfer, von Opitz gezeichnet und Roßmäßler gestochen. 8.

G. A. Keysers Buchhandlung.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Marci Tullii Ciceronis quae vulgo fertur, oratio pro Aulo Licinio Archia poeta. Recensuit, suas observationes adjecit M. C. B. 8 maj. 12 Gr.

Leipzig, im Sept. 1818.

Weygand'sche Buchhandlung.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel
von
Leopold Voß in Leipzig.
(Fortsetzung.)

Lese-Schule, neueste, für Mädchen, oder Unterricht in der Buchstabenkenntniß und im Lesen, nach einer neuen und leichten Methode. Vom Verfasser des neuen A B C- und Lesebuchs in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Mit 23 illumin. Bilderpuppen. kl. 4. 804. 1 thlr. 16 gr.

Daßelbe Buch für Kinder beiderlei Geschlechts ohne Kupfer. geb. 804. 18 gr.

Linienblätter zur Strickerei. In Schwarz, Grün und Roth. 25 Blatt. Fol. 16 gr.

Lissabon und seine Umgebungen. Eine kurzgefaßte historisch-statistisch-topographische Beschreibung. Mit Ansicht, Plan und einer Charte von Portugal auf 1 Kupfertafel. gr. 8. 808. 21 gr.

Luthers, D. Martin, Leben, Meinungen und Thaten. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage, mit Luthers Bildniß und Fac simile seiner Handschrift. 8. 818. 12 gr.

— — Sittenbuch für den Bürger und Landmann, aus seinen hinterlassenen Werken mit Auswahl des Besten und Wichtigsten gezogen. Ein Schul- und Lesebuch für Protestanten, vom Verfasser von Luthers Leben. Neue Auflage. 8. 798. 12 gr.

Machern. Für Freunde der Natur und Gartenkunst. In 14 malerischen Ansichten von C. F. Müller. colorirt. 4. 3 thlr. 12 gr.

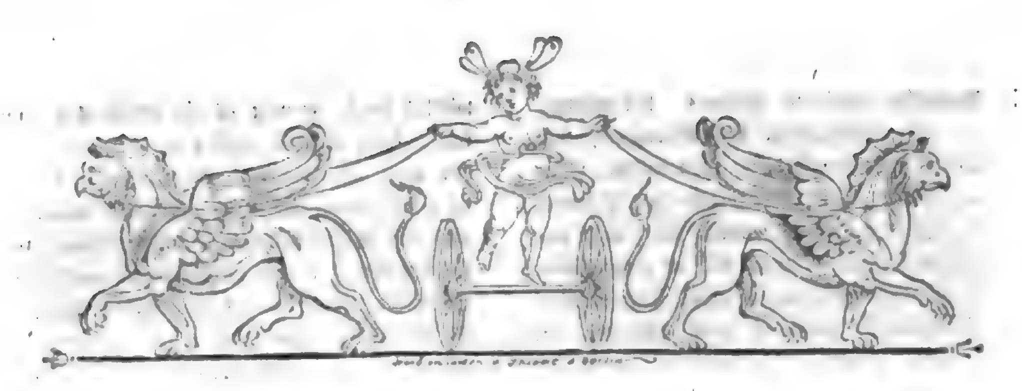
Mann, der kluge. Vom Verfasser des Erasmus Schleicher. Schweizerpapier. Mit Kupf. von Kohl und Penzel. 3 Theile. 8. 795—797. (1r 1 thlr. 8 gr. 2r 1 thlr. 3r 1 thlr. 16 gr. 4 thlr.

Marionetten-Theater, das ist: kuriense Sammlung kurzweiliger Actionen, so von kleinen und großen Puppen zu tragiren sind, und worin angenehme Begebenheiten, artliche Ränke, seltsame Schwänke, subtile Stichreden, spindisirte Fragen, spitzfindige Antworten, satyrische Püffe und politische Nasenstüber, der vergnügten Gemüthsergötzlichkeit vor Augen gestellt werden. Zum lächerlichen jedoch honetten Zeitvertreib mit sonderlichem Fleiß an's Licht gestellt. 8. 806. 1 thlr. 8 gr.

Marmontels moralische Erzählungen, übersetzt von C. G. Schütz. Mit Marmontels Bildniß von Lips. 2 Bände. 8. 794—795. 2 thlr.

Martyni-Lagunae, J. A., Epistola ad Chr. Gotl. Heyne, Professor Gotting. sub tempus feriarum semisecularium Almae Georgiae scripta, nunc passim correcta et aucta. Typis Didotianis I. F. Ungeri descripta. 8. 795. Velinpapier 16 gr.
Schreibpapier 10 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 217. —— den 5. November 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

Eilfter Aufsatz.

Recension.

Unter allen Lesefrüchten hält sich keine Gattung schlechter, als die der Recensionen. Ist das Buch, welches sie loben oder tadeln, schlecht, so verderben sie mit dem Buche. Ist es gut, so verdirbt ihr Lob, weil das Buch sich besser selbst lobt, und ihr Tadel, weil es ihn Lügen straft. Man hat einige Beispiele vom Gegentheil. Ein Paar Recensionen Schillers (die der Gedichte von Bürger und Matthisson) haben sich gehalten, das will sagen, sie stehen noch auf der Tafel seiner sämmtlichen Werke. Aber wenig Gäste mögen davon essen. Das begegnet auch den frischen, wenn sie unreif oder unschmackhaft sind. Man sollte sie daher einmachen, theils um sie zu conserviren, theils um sie schmackhafter zu machen.

Zu einem Versuche dieser Art versucht mich eben die Recension zweier Versuche, nämlich zweier dramatischen, genannt die Schuld und König Yngurd. Sie steht im Juniushefte der Leipziger Literaturzeitung, und meine Versuchung ist sehr begreiflich. Der unbekannte Recensent macht eigentlich selbst ein, nämlich die genannten Bücher, und zwar in eine Gallerte von systematischer Poetik und Religionslehre *). Gelång' es mir nun, die Recension einzumachen, so hätt' ich gewissermaßen Eingemachtes eingemacht, gleichsam eine Confiture in der Quadratzahl geliefert, und meine Kunst zur höheren Potenz erhoben. Ich möchte diese Recension gern ganz einmachen, aber es ist eine Frucht, groß wie ein Kürbis, sie füllt vier Nummern der Zeitung, und mein Prinzipal, der Herausgeber der Eleganten, hat auf seiner Tafel für einen ganz eingemachten Kürbis keinen Raum. Ich muß mich daher darauf beschränken, die besten Stücken herauszuschneiden, und an ihnen meine Kunst zu versuchen. Zur Bequemlichkeit der Gäste soll jedes seine eigne Etiquette erhalten.

*) Die Rede ist hier natürlich nicht von den zwei Büchern dieses Namens, welche vor resp. 14 und 10 Jahren bei dem Verleger der Leipziger Literaturzeitung erschienen, und vermuthlich noch dort zu finden sind.

a. Das Tragische.

Die Kunstphilosophen haben lange eine Definition des Tragischen gesucht. Sie ist gefunden, Sp. 1409. der gedachten Lit. Zeit. „Das Mißverhältniß der menschlichen Wirksamkeit zu den Lebensgöttern, die Beschränkung der Menschenkraft im größeren Ganzen bei Freiheit der Wahl ist eben das Tragische." Das, denk' ich, ist doch einmal eine klare Erklärung! Man braucht nur zu wissen, wer die Lebensgötter sind, so reicht schon die halbe Erklärung hin, die Sache ganz zu erklären. Weiß man das nicht, so hält man sich an die zweite Hälfte. Aber wer wüßte das nicht? Die Lebensgötter sind das Gegentheil der Todesgötter.

„Die Todesgötter schlossen unter ihm
Der Erde Mutterschoß wohlthätig auf."

heißt es in Sophokles Oedip in Colonos, Uebersetzung von Stolberg. Die Todesgötter sind diejenigen, mit welchen wir bei und nach dem Tode zu thun haben. Man nennt sie nicht gern. Die Lebensgötter sind Bacchus, Venus, Mars, Neptun und alle, welche die Zwecke unsres Lebens fördern helfen, wenn wir es darnach machen. Steht mit ihrer größeren Wirksamkeit unsre kleinere im Mißverhältniß, gleich ist das Tragische da. Was ist z. B. tragischer, als — die Impotenz der Liebe? Sie ist ein Mißverhältniß der menschlichen Wirksamkeit zu der Wirksamkeit der Lebensgöttin Venus. Was ist tragischer, als ein Falstaff oder Caliban, den der Wein zu Boden geworfen hat, und der sich vergebens bemüht, wieder aufzustehn? Es ist ein Mißverhältniß von der Wirksamkeit dieser Besoffenen zu der Wirksamkeit des Lebensgottes Bacchus. Spitzfündige Leser werden einwenden, das letztgedachte sey vielmehr komisch, als tragisch. Doch das scheint nur so, weil allenthalben die Extreme sich berühren. Dem scharfen Auge der Poetik sondern sie sich wieder. Daß die Besoffenen liegen, bleibt immer tragisch, und blos ihre lächerlichen Versuche, aufzustehn, gehören der Kategorie des Komischen an. Aber wäre das auch nicht; desto besser. Dann erklärt obige Definition mit dem Tragischen das Komische zugleich, und ist mithin um so befriedigender.

b. Yngurd.

Ich habe die Definition des Tragischen süß eingemacht, d. h. sie beifällig erläutert. Jetzt muß ich aber etwas sauer einmachen, nämlich einen Lobspruch für den Stoff dieses Trauerspiels, welchen der Recensent S. 1410. aus seiner Definition des Tragischen ableitet. „Es war daher glückliche und besonnene Wahl von Seiten Herrn M., daß er im Yngurd das Mißlingen großer Entwürfe, inwiefern es Seelen bitter und bösartig machen kann, zum Gegenstande wählte." Das ist doch offenbar eine Schmeichelei für den Verfasser, die aus der Luft gegriffen ist. Ich habe das dicke Buch (es ist auch gleichsam ein Kürbis von einem Trauerspiel) mehr als Ein Mal uneingemacht zu mir genommen; aber von großen Entwürfen des Helden ist mir durchaus nichts auf die Zunge gekommen. Von dem Augenblick an, wo er zum Vorschein kommt, bis zum Ende, seh' ich in dem Manne keinen großen Entwurf, als den, zu bleiben, was er ist, nämlich König der Normannen, und der Irma Gemal. Das setzt er denn auch wirklich durch, so weit es ein Sterblicher damit treiben kann: denn er bleibt beides bis er stirbt. Ich sehe daher nicht ein, wie er tragisch genannt werden kann, da seine großen Entwürfe nicht mißlingen, und mithin auch kein Mißverhältniß seiner Wirksamkeit zu seinen Lebensgöttern in diesem Mißlingen anschaulich werden kann. Es wird, gerade umgekehrt, ein Mißverhältniß seiner Wirksamkeit zu den Todesgöttern sichtbar. Zwar ist nichts an demjenigen, was ihm sein Pariser Recensent, und der Leipziger wieder dem Pariser nachsagt, nämlich: daß er ein Pactum mit dem Beelzebub, als dem obersten Todesgotte, abschließe. Er macht ihm freilich ansehnliche Offerten, und beschwört ihn zu seinem Bundesgenossen herauf; aber zu einem Pactum gehören ja zwei, und der Teufel kommt nicht, sondern blos die Nachricht von einem unerwarteten Kriegsglück (Oscars Gefangennehmung), welches Yngurd in der Folge mißbraucht, weil sich daraus die Gefahr entwickelt, daß sein großer Entwurf scheitern möchte, zu bleiben, was er ist, und weil es denn nun einmal wahr ist, was ein deutscher Dichter gesagt hat:

> Gutes üben ist leicht, und Großes leisten noch leichter;
> Eins ist noth, und ist schwer: standhaft das Böse verschmähn.

Demungeachtet ist klar, daß seine Lebenskraft und Wirksamkeit den Todesgöttern nicht gewachsen ist: denn er stirbt an einer Wunde, vor aller Welt Augen. Ich bin daher Kraft obiger Definition und vi contrariorum geneigt, ihn für komisch zu halten, und den Autor dazu, der ihn zum Helden einer Tragödie gewählt hat. Ein wahrer tragischer Held muß nie sterben, er darf blos den Lebensgöttern unterliegen. Schmeicheleien, wie die eben angeführte, verderben nur die Poeten, ihr Süß muß in Sauer eingemacht werden. Ein tüchtiger Recensent muß seyn, wie der König Claudius im Hamlet. Wenn auch der Poet sein Bruder wäre, er muß ihm, während er auf dem Lager, welches ihm die Theaternotizenmacher bereitet haben, Mittagsruh hält, Gift in die Ohren gießen, damit er sterbe so bald als möglich. Dann allenfalls kann man ihn ein wenig loben, es mag so ungeschickt seyn, wie es will. Der Verf. des Yngurd lebt aber noch, und wenn es wahr wäre, was ihm eben dieser Recensent Sp. 1408. nachrühmt: „daß er nicht blind von sich eingenommen sey, und, abgesehen von sich, ein wahres Interesse an den Fortschritten der Kunst äußere;" so wäre es eigent-

lich seine eigene Sache, dergleichen Lobsprüche in Salz und Essig einzumachen. Das Salz aber ist bei den Tragödienschreibern gewöhnlich rar, und was sie ja etwa davon besitzen, das wollen sie wenigstens nicht anwenden, um sich selbst den Honig abzureiben, womit sie von gutmüthigen Kritikern bestrichen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben der Mistreß Inchbald.

(Fortsetzung.)

Unter großer Angst ging sie nun auf gut Glück bis zwei Uhr umher, wo sie sich bei Holborn-Bridge befand, und einen Postwagen gewahr wurde, der eben nach York abgehn wollte; wie sie nun den Postillion zu Jemanden, der nach einem Platze frug, sagen hörte, es wäre keiner mehr übrig, so fiel es ihr sogleich ein, dieselbe Frage zu thun, und wenn sie dieselbe Antwort erhielte, in dem Gasthofe um ein Quartier nachzusuchen, als eine Fremde, die in dem Postwagen keinen Platz gefunden, und so der schrecklichen Aussicht zu entgehen, die Nacht auf der Straße zubringen zu müssen. Mit diesem Plane gelang es ihr zum Glück aufs beste, obgleich die Wirthsleute deutlich genug zu verstehen gaben, daß sie ihnen sehr verdächtig vorkomme. Dieses Mißtrauen gereichte ihr jedoch zum Troste, denn sie sah daraus, daß sie in diesem Hause nichts zu besorgen hätte, wo man sie nur deshalb nicht freundlich aufnahm, weil sie so jung und so schön war. Die Wirthin ging in ihrer Vorsicht so weit, daß sie selbst die Thüre der elenden Kammer verschloß, wo sie der Miß Simpson ein Nachtlager einräumte, und als eine vorsorgliche Duenna steckte sie weislich den Schlüssel in ihre Tasche.

Miß Simpson stand, wie sie es gewohnt war, ziemlich früh auf; da sie aber weder eine Klingel, noch sonst ein Mittel hatte, von der Höhe herab, wo sie einquartiert war, den Wirthsleuten kund zu thun, daß sie schon auf sey, und da diese den sehr richtigen Schluß machten, daß diejenigen, die um zwei Uhr erst zu Bette gehn, mit dem Aufstehn sich nicht übereilen, so blieb sie dem Nachdenken über ihre Lage bis Mittag überlassen. Ihr Schicksal konnte ihr nicht anders als sehr beklagenswerth erscheinen; bei dem allen war sie doch mehr geneigt, ihr Glück ferner zu versuchen, als nach Hause zurückzukehren und sich so den Vorwurf des Leichtsinns und Unverstandes zuzuziehn, und obendrein die Kränkung zu erleben, die Neugier nicht befriedigt zu haben, die sie

in eine so abenteuerliche als unangenehme Lage versetzt hatte. Die Wirthin erlöste endlich die schöne Gefangene, und benachrichtigte sie, daß nach diesen Abend die Yorker Postkutsche wieder abgehe, was sie mit einer eigenen strengen Miene verkündigte, als argwöhnte sie, ihr Gast habe eben keine Lust, die Gelegenheit zu benutzen. Die arme Miß Simpson wagte es nicht, sie in diesem Argwohn zu bestärken, sondern händigte ihr ihren ganzen Geldvorrath, bis auf eine halbe Krone ein, womit sie ihr einen Platz in den Wagen besorgen sollte, von dem sie jedoch keinesweges Willens war Gebrauch zu machen. Die Wirthin war nun auch freundlich genug und lud ihren Gast ein, zum Frühstück herunter zu kommen. Miß Simpson lehnte dies aber ab, unter dem Vorwande, sie habe keine Zeit zu verlieren und müsse in einem andern entlegenen Theile der Stadt eine Verwandte noch besuchen, um diese davon zu benachrichtigen, daß sie gestern nicht habe mit den Postwagen abgehn können. Durch dieses Vorgeben sparte sie das Frühstück und hoffte sich so in einem andern unverdächtigen Hause für die nächste Nacht ein Unterkommen zu verschaffen. Als sie nun in den Gasthof zurückkam, gab sie vor, ihre Verwandte habe sie ersucht, noch einige Tage länger in London zu bleiben, und durch diese List gelang es ihr, ihre elende Kammer zu behalten, und wenn sie nun täglich ausging, blos um sich so viel zu kaufen, als ihre geringe Baarschaft zuließ, so glaubten die Wirthsleute, sie sey bei ihrer Verwandten. Sie befand sich jetzt in der allergrößten Noth; während der zehn Tage, wo sie sich im Wirthshause aufhielt, lebte sie von nichts weiter, als von einigen Semmeln, zu denen sie das Wasser aus dem Kruge in ihrer Kammer trank.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Oktober.

Wenn man nur der neuen theatralischen Erscheinungen unserer Hoftheater erwähnen wollte, so würden die Notizen darüber sehr kurz ausfallen; denn seit jener Zeit, als der gelehrte Cyrus zum zweiten und letzten Male vor einem kleinen Publikum über die Opernbühne schritt, wurde keine neue Oper gegeben, und vom April bis Oktober im deutschen Schauspielhause nur eine Neuigkeit dargestellt, nämlich Petrus Apponus, Schauspiel in zwei Akten, von F. Kind. Eine liebliche Dichtung, welche zwar gut aufgenommen wurde, doch nicht so glänzend, als sein Nachtlager von Granada. Die Ursache liegt theils im Stoffe selbst, der minder anspricht, theils auch darin, daß der zweite Akt weniger Handlung als der erste, und der Ausgang gar nichts Ueberraschendes hat. Die Darstellung war von Seiten der Mad. Korn, Hrn. Koch und Kettel gelungen zu nennen. Hr. Koberwein ließ es

fühlen, daß er nicht gewohnt sey, sich mit Nebenrollen betheilen zu lassen. Alte Stücke, welche als Neuigkeits-Surrogate geboten wurden, waren: Das Testament des Onkels, nach Römers Uebersetzung, Sheridans Nebenbuhler umgearbeitet von Costenoble, Menschenhaß und Reue, der Revers, von Jünger, und Vogels Amerikaner, aus diesen gefiel der Revers am meisten. Das zarte erheiternde Spiel der Mad. Korn, als Henriette, und die Laune, mit der die beliebten Künstler, Krüger und Costenoble, ihre Rollen durchführten, ließen beinahe ganz vergessen, daß über zwei Stunden nur gesprochen, und sehr wenig gehandelt wird. Ein Umstand, welchen unser Publikum bei neuen Lustspielen strenge rügt, und derlei Stücke gewöhnlich so ungünstig aufnimmt, daß, wenn es bei dieser Strenge beharrt, es in wenig Jahren kein fünfaktiges Lustspiel mehr auf der Bühne besitzen kann. Mehrere Stellen dieses bereits vor dreißig Jahren in und für Wien verfaßten Lustspiels, paßten so gut für das Jahr 1818, daß sie mit Beifallklatschen aufgenommen wurden. Auffallend ist es, daß man sich vor so vielen Jahren schon des Gleichnisses bediente: „Schimpfen wie ein Recensent." Das Testament des Onkels wurde so mancher Unwahrscheinlichkeit, und der etwas zu grellen Farben ungeachtet, beifällig aufgenommen. Mit der Darstellung der beiden Hauptpersonen, des alten Onkels, so wie der jungen Nichte, würde man zufrieden seyn, wenn man ihre unerreichbare Vorgänger Iffland und Betty Rose vergessen könnte. Die beiden Neffen waren in genauer Uebereinstimmung. Die Karikatur des ältern paßte zu der Gemeinheit des jüngern so gut, als der übertriebene Anzug des erstern, zu dem braun kattunenen Schnupftuch des jüngern.

Das Bemühen des verdienstvollen Schauspielers Costenoble, die Nebenbuhler, eines der besten englischen Lustspiele wieder auf unsere Bühne zu bringen, verdient Dank, allein ich glaube, er hätte die Hauptcharaktere mehr modernisiren müssen, um auf einen günstigen Erfolg rechnen zu können. Frau von Stetterwald und Junker Ackerland gehörten wohl zu allen Zeiten nur der Schaubühne, nie der wirklichen Welt an. Da außer ihnen alle Personen in Schatten gestellt sind, so können sie der höchsten Vollendung ungeachtet, womit vorzüglich Junker Ackerland gegeben ward, doch nicht bewirken, daß man in den dritthalb Stunden, welche das Stück spielt, nicht einige Langeweile fühlt; tritt dieser Gast nun unglücklicherweise bei einer Scene, oder auch nur einer Rede ein, die nicht ganz mit den Forderungen einiger kritischen Herren übereinstimmen, wie es am Schlusse des 2ten und 3ten Akts der Fall war, so wird der Stab sogleich über das Stück gebrochen. Da die Wiederholung, welche einige Tage darauf mit Abkürzung einiger Scenen statt hatte, Beifall fand, so bestätigte sich die oft gemachte Bemerkung, daß bei den ersten Vorstellungen neuer oder neu bearbeiter Stücke sich ein Theil des Publikums eigens einzufinden scheint, um etwas zu suchen, worüber es sein Mißfallen äußern könne. Je seltner aber die neuen theatralischen Erscheinungen werden, desto strenger macht man das Publikum, welches nur durch die Vortrefflichkeit für die Seltenheit entschädigt werden will. Diese Oekonomie, die einzige, welche sich die gegenwärtige Hoftheater-Direktion zu Schulden kommen läßt, ist um so weniger zu billigen, weil sie die Bequemlichkeit der Schauspieler, welche lieber ihre Paraderollen spielen, als neue lernen, unterstützt, und es mit der Zeit noch dahin bringen kann, daß wir diese Herren, wie bei sogenannten deklamatorischen Unterhaltungen, auch bei neuen Vorstellungen mit dem Buche in der Hand erscheinen sehen. Welch ein empfindlicher Schlag für das am wenigsten bezahlte, und bei den meisten deutschen Bühnen am meisten beschäftigte Rollenfach des Souffleurs!

(Der Beschluß folgt.)

Aus Bremen.

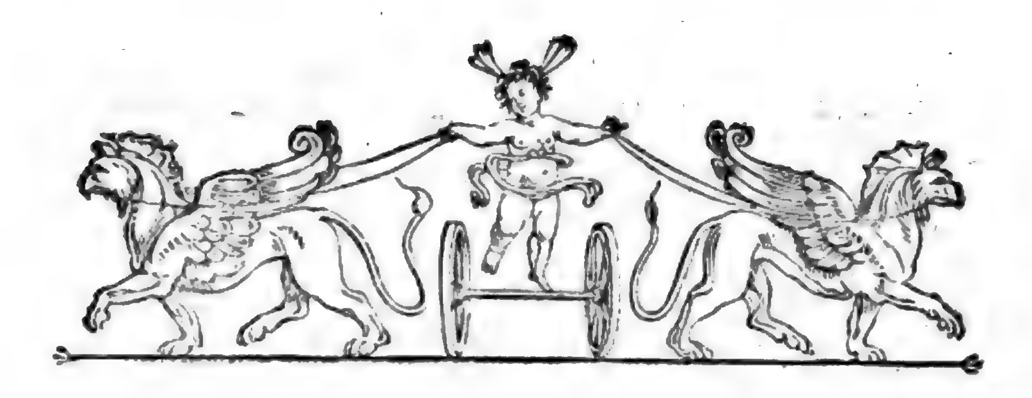
Gastrollen des Herrn Eßlair.

(Fortsetzung.)

Fünfte Vorstellung: Egmont, den 3. Septbr. Leider kein Göthe'scher Egmont; es trafen wohl böse Sterne zusammen. Ueberall Gewandtheit, Studium, Application — kein Herzenserguß, kein Egmont nach der Natur gezeichnet; er schien vielmehr ein Wallenstein in den Egmont verkleidet. In Dem. Hank, d. ält., stand ihm ein so liebes Klärchen zur Seite, daß er wohl ein fröhlicher und herzlicher Egmont hätte seyn können. Sie verstand aber auch ihre schwere Rolle und befriedigte durchgehends. Hr. E. hatte nicht gut memorirt und spielte daher unsicher. Vergleichen wir mit dieser Darstellung die frühere des Hrn. Clausius, unseres seit Anfang d. J. für das Fach der tragischen Heldenrollen hier engagirten sehr talentvollen Künstlers, so treten wir auf die Seite des letzteren, und halten sein Spiel für gelungener, gefühlvoller und dem Sinne des Dichters entsprechender. Dies ist auch die Stimme des größeren Theils des gebildeten Publikums, auf welche wir uns hier berufen. Bei jenem ist Egmont bloß Hofmann, gewandt und zierlich, bei diesem ein lebensfroher, wackerer Natursohn in der ganzen Blüthe seiner Kraft. Hr. C. überreicht daher seinen Degen an Alba demüthig und mit Grazie; Hr. E. mit knirschendem Zorn, bitter und im Gefühl seines Rechts und seines Standes, denn er ist Prinz von Gaure, so gut wie Alba Herzog ist. (Hr. Ringelhardt gab letzteren mit angemessener Würde, Kaltblütigkeit und düstrem Ernst.) Der Ausruf Egmonts: Oranien! Oranien! ist eine der schwersten Stellen und gelang Hrn. Cl. besser. Auch kniete Hr. E. nicht vor Klärchen in der Scene, wo sie bei ihm auf dem Schemel sitzt, was doch so höchst nöthig ist, weil die Musik hier plötzlich mit einem Fortissimo einfällt, und dadurch gleichsam ein Bravissimo anruft. Auch die Ketten im Gefängniß ließ er weg, wodurch er viel zu biegsam und gewandt wurde. Endlich war auch das Kostüm (insbesondere der etwas spitzig zulaufende Hut) von Hrn. Cl. richtiger gewählt, wie die Gemälde der niederländischen Schule aus damaliger Zeit, nach dem Ausspruche unserer hiesigen Künstler, mehrfach beweisen. — Die Schützenscene gleich im Anfange war wieder wie bisher: man schießt hinter die Coulissen weg. Sieht es nicht aus, als wenn aus den Fenstern geschossen wird? Man sagt uns, auf andern Bühnen mache man es eben so. Das thut uns leid — Egmont war anfangs früher angesetzt, und es war der Wunsch, wie wir hören, Göthens Geburtstag am 28. August damit zu feiern. Es traten indeß hindernde Umstände ein. Am 3. Septbr. feierte man nun zufällig den Geburtstag des Großherzogs von Weimar, des erhabnen Mäcens der Kunst mit diesem passenden Stück, das so begeistert für Freiheit und Vaterland redet. Die Musik von Beethoven gewann aufs neue Aller Herzen.

Sechste Vorstellung: Otto von Wittelsbach. Dies klassische, echt vaterländische Stück, ward zum Benefiz des Herrn E. gegeben und dieser am Schluß hervorgerufen. So war wohl ein deutscher Ritter jener Kraftzeit, liebend als Vater, aber wild im Zorne und im Augenblicke des Verbrechens. Ob Herr E. Engels Mimik gelesen, ist wohl die Frage, denn sonst hätte er ohne Zweifel die wichtige Scene, wo Reuß ihm den Brief vorliest, noch sorgfältiger gespielt. Ueberhaupt geht er meist zu rasch von einer Situation in die andere. In dem Uebergange aber zeigt sich eben die Größe des Künstlers, den muß eine feine Gebehrdensprache malen. Freilich las Hr. Hauff, als Reuß, den Brief viel zu schnell, so schnell lasen damals die Grafen die geschriebene Schrift gewiß nicht, und er ließ dem Otto daher nicht Zeit, seine Kunst stufenweise zu entwickeln.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 218. —— den 6. November 1818.

Aus dem Leben der Mistreß Inchbald.

(Fortsetzung.)

Auf einer ihrer täglichen Wanderungen durch die Stadt erregte sie durch ihre außerordentliche Schönheit unter andern die Aufmerksamkeit des damals bewunderten Schauspielers Mr Reddish vom Drurylane Theater, der gewohnt, sich durch keinen Widerstand abschrecken zu lassen, alles Mögliche aufbot, um öfters mit ihr zusammen zu kommen, und ihre Verhältnisse genauer kennen zu lernen, damit er ihr zu ihrem Besten annehmliche Vorschläge machen, und so seine wahren Absichten vor ihr verbergen könnte. Es gelang ihm endlich, ihr Zutrauen zu gewinnen, und er schlug ihr die Bühne als das beste Mittel vor, ihren Unterhalt zu finden. Ueberdies mußte dieser Vorschlag ihr um so mehr zusagen, da sie hier ihren nächsten Zweck, die Welt kennen zu lernen, um den sie das älterliche Haus verlassen hatte, am besten erreichen konnte. Indeß eine Bekanntschaft wie diese, konnte nicht lange dauern: sie entdeckte bald des Schauspielers wahre Absichten, und da sie diesen sich durchaus nicht fügen wollte, so sah sie sich wiederum gänzlich verlassen; doch gewährte ihr die Aussicht, bei'm Theater angestellt zu werden, einigen Trost, denn Mr. Reddish hatte ihr versichert, ihr unverständliches Sprechen sey kein unübersteigliches Hinderniß, und sie könne, wenn sie ihre Rollen sehr sorgfältig einstudirte und recht oft wiederholte, es mit der Zeit dahin bringen, daß sie, bei dem großen Vorzuge eines so reizenden Aeußern, auf der Bühne wenigstens gern würde gesehen werden, wenn sie auch kein ganz besonderes Glück machen sollte.

Bei Menschen von unternehmendem Geiste wird Hoffnung leicht zur Zuversicht und Entschlossenheit, die sich nicht durch kleine Mißgeschicke und scheinbare Unmöglichkeiten abschrecken läßt. Miß Simpson beschloß demnach, sobald sie ihrem verdächtigen Anbeter den Abschied gegeben, seinen Plan zu befolgen, so sehr sie auch Ursache hatte, an der Redlichkeit seiner Versicherungen zu zweifeln, und wandte sich sogleich unmittelbar, ohne alle Empfehlung und trotz ihres Stammelns, an den Schauspiel-Direktor King. Seine außerordentliche Verwunderung, und die Art, wie sie seine vielen Fragen beantwortete, haben zu einer solchen Menge seltsamer Theater-Anekdoten Anlaß gegeben, daß wir, so originell und belustigend sie auch sind, doch keine hier mittheilen dürfen, weil wir leicht blos erdichtete mit aufnehmen und so die Wahrhaftigkeit unserer Erzählung verdächtig machen könnten: es sey an der Versicherung genug, daß Herr King bemerkte, nie in seinem Leben komischere Scenen erlebt zu haben; er gab ihr übrigens keine Anstellung, obgleich er ihr keinesweges alle Hoffnung benahm, auf der Bühne erscheinen zu können.

Wie dieser Versuch mißlungen war, zog sie die Schauspielzettel zu Rathe; sie fand den Namen des Mr. Inchbald wieder, den sie mehrere Sommer hindurch in Burg St. Edmundi, nahe bei ihrem Dorfe, hatte spielen sehn. Sie kannte diesen Schauspieler weiter nicht, fühlte aber ein gewisses Zutrauen zu ihm, weil sie ihn schon so

oft gesehn hatte. Das lockerste Band war ihr jetzt willkommen, wenn es sich nur auf den Ort bezog, an den sie jetzt mit sehnlichem Verlangen zurückdachte; denn sie hatte schon von der Welt genug gesehen, um nun das Glück ihres älterlichen Hauses gehörig zu schätzen, und sie beschloß, Mr. Inchbald wegen einer Anstellung bei der Bühne um Rath zu befragen. Dieser Schauspieler, damals allgemein als ein Frauengünstling bekannt, war ganz erstaunt über ihre Schönheit, da er aber gerade in andern Liebesverhältnissen stand, so mißbrauchte er ihr Zutrauen nicht, sondern empfahl sie dem Mr. D., der einem Theater in der Provinz vorstand.

So wie der die Miß Simpson nur erblickte, war er sogleich bereit, sie ohne alle Prüfung als seine Schülerin anzunehmen; er gab ihr mehrere Rollen zu lernen, troz ihres unverständlichen Sprechens, dem er größtentheils abzuhelfen versprach, und ertheilte ihr in allem Nöthigen selbst Unterricht. Sie erhielt nun alles, was sie bedurfte, als einen Vorschuß, wie sie glaubte, auf ihre künftige Anstellung, und sie versöhnte sich einigermaßen wieder mit der Welt, als sich eines Abends, nachdem sie ihrem Lehrer eine Rolle vordeklamirt hatte, ein sehr heftiger Zank erhob, und er ihr wegen ihres spröden zurückhaltenden Betragens endlich ganz gelassen, aber bestimmt erklärte, er verlange für die versprochene Anstellung bei'm Theater gewisse Gefälligkeiten, und nur, wenn sie zu diesen sich verstehen wolle, sey er bereit, sein Versprechen zu halten. Da gerade die Theemaschine auf dem Tische stand und Miß Simpson den Gebrauch ihrer Zunge nicht so in ihrer Gewalt hatte, wie die meisten ihres Geschlechts, so beantwortete sie diese Erklärung auf eine handgreifliche Weise: sie goß dem Direktor einen Napf siedend heißen Wassers ins Gesicht, und eh' er noch von seiner Bestürzung und seinen Schmerzen sich etwas erholen konnte, war seine Schülerin schon die Treppe hinuntergeflogen und davon gelaufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eingemachte Lesefrüchte.

(Fortsetzung)

c. Hugo.

Inzwischen will ich dem Recensenten nicht alle Eigenschaften absprechen, die zu einem solchen König Claudius gehören. Er läßt es anderwärts nicht an Gift fehlen, und wenn er es gleich meistentheils darneben gießt, so ist es doch recht fein bereitet. Man kann einem hochfahrenden Tragödienschreiber nicht besser an das Leben kommen, als wenn man seinen Hauptcharakter von der moralischen Seite anfeindet. Das thut der Recensent mit Eifer. Er findet Hugo's Meuchelmord S. 1413. „um so niedriger, da seine Veranlassung eigentlich nichts, als leidenschaftliche Wollüstigkeit, nicht einmal Liebe ist;“ und er behauptet eben daselbst, „daß dieser Meuchelmord weit hinterlistiger sey, als der muthigere des Macbeth.“ Das erste ist für sich klar; Hugo würde viel nobler seyn, wenn er Elvirens Gemahl umgebracht hätte, um die Witwe rein geistig, echt platonisch zu lieben. Aber der zweite Vorwurf ist so scharfsinnig, daß er einer Beleuchtung bedarf, um einzuleuchten.

Hugo ist, wie die Leser wohl wissen werden, in seinem Liebesverständnisse mit Elviren ertappt, er darf nicht mehr in ihr Haus, und Elvire hat ihm Nachricht gegeben, daß ihr eifersüchtiger Gemahl sein Leben bedrohe. Hugo, eine narrenhafte Freundschaft für Carlos noch im Herzen, geht, um ihn zu versöhnen. Dieser verhöhnt ihn aber, und ladet ihn zur Jahresfeier seiner Hochzeit. Darauf trifft ihn Hugo im Walde, wo er jagen wollte, sieht ihn neben einem erlegten Wilde stehen, und schießt ihn meuchlings nieder.

Macbeth hingegen beherbergt den König Duncan, dessen Krone die Hexen ihm verheißen haben, in seinem Hause; auf Zureden seiner Gemahlin, die gern bald Königin würde, ersticht er ihn im Schlafe, und bringt schlau genug die Kämmerer, die er nachher auch ersticht, in den Verdacht des Mordes.

Man sollte glauben, das Uebergewicht der Hinterlist wäre hier auf Macbeths Seite, und das des Muthes auf Seiten Hugo's, wenn es anders Muth genannt werden kann, daß einer einen Meuchelmord wagt, zu dessen Verheimlichung er nicht die geringsten Anstalten getroffen hat. Aber dieser Anschein kann nur Criminalräthe, aber keinen Dramaturgen täuschen. Macbeths Meuchelmord, wie sehr ihn auch vorher die Gattin dazu antreiben muß, und wie gut die Anstalten zur Verhehlung getroffen werden, ist muthig zu nennen, weil Macbeth ihn im Stück, und folglich gleichsam in Beiseyn des versammelten Publikums vollbringt. Seine ganze Hinterlist, dramatisch genommen, besteht blos in dem Umstande, daß er ihn hinter der Kulisse ausführt. Hugo aber thut es nicht nur außerhalb der Scene, sondern ganz außerhalb des Stücks, namentlich einige Jahre

Digitized by Google

vor der Eröffnung der Kasse, und ohne die Zeugen im Parterre und in den Logen. Seine That ist also viel **hinterlistiger**. Da er nun überdies weder ein König **ist**, noch dadurch einer **wird**, sondern als ein unter dem Strafgesetz stehender simpler Graf auf die Bühne kommt, und daselbst seinen Mord **gesteht**, so ist er, wie der Recensent ganz richtig bemerkt, ein **armer Sünder**, der blos darum nicht füglich enthauptet werden kann, weil das Criminalgericht zu Tortosa den Bock geschossen hat, an dem erschossenen Carlos die legale Section, und überhaupt die Feststellung des corpus delicti zu verabsäumen. In diesem verdrießlichen Falle, der bekannten Rechten nach die ordentliche Strafe des Beils oder Schwertes nicht zuläßt, helfen sich die deutschen Theater nach ihren verschiedenen rechtswissenschaftlichen Ansichten. Einige, besonders die herumziehenden, welche die Trockden nicht leiden können, **verbannen** ihn zur Strafe, und andere stellen ihn fortwährend öffentlich zur Schau, welches für so einen Bösewicht immer eine Art von **Pranger** ist. Habeat sibi!

d. Clodius.

Jenes Defensionsargument kommt ihm allenfalls gegen die hochnothpeinliche Strafe seiner prosaischen Missethat zu statten, aber dafür zieht ihn der Recensent mit um so mehrerem Rechte wegen einer poetischen zur Rechenschaft, die wirklich himmelschreiend ist. Er tadelt zuförderst S. 1415, daß ein Mensch, der sich als **Selbstsünder** fühlt (ein Selbstsünder ist ein Mensch, welcher seine Sünden **selbst** begeht; ein Geschäft, welches die Klügeren lieber Anderen auftragen) *) — er tadelt, sag' ich, daß so ein Selbstsünder gar noch „blutig mit der Menschheit rechten will," und fährt sodann fort: „Die hierauf folgende, allerdings sehr poetische Schilderung von dem Gräuel des Krieges würde außerordentliche Wirkung thun, wenn Hugo dies alles nur als indirecte Widerlegung, **apagogisch**, wie die Schule spricht, gesagt hätte, mit **besonnener Ruhe der Verzweiflung**, um es Jertas Gemüthe anschaulich zu machen, der Ausweg, den sie für ihn gefunden haben wollte, als General in den Krieg zu ziehen, sey in seiner Lage keiner, und schlimmer, als die zu sühnende That."

*) Z. B. die Redakteurs kritischer Journale, welche die giftigen Recensionen von anderen schreiben lassen. Bisweilen aber werden deren auch hinter ihrem Rücken eingeschwärzt, wenn sie verreist sind.

Welch ein Scharfsinn liegt in diesen Worten! Es ist unbegreiflich, wie der Poet dem rechten Wege hat so nahe kommen, und ihn doch verfehlen können. Es scheint wirklich sein Zweck gewesen zu seyn, jenen Umstand der Jerta durch die fragliche Stelle anschaulich zu machen: denn sie entsetzt sich vor dem Gedanken, daß ein General, aus Verzweiflung über sein durch Meuchelmord beflecktes Gewissen, solche Grausamkeiten verüben könne. Aber wie einfältig ist es, daß er, der Poet, zu diesem Ziele so gerade der Nase nach läuft, und den Hugo gleich in diesem Zustande der Verzweiflung darstellt. Dadurch widerlegt Hugo den Plan der Jerta direct, handgreiflich; also grob. Das mußte offenbar in der apagogischen Beweisform (durch Anschaulichmachung der Absurdität des Gegentheils), es mußte folglich mit Besonnenheit, und, da nun einmal die Verzweiflung **da** war, mit **ruhiger** Verzweiflung geschehen, weil die unruhige nicht dazu taugt, einen Satz apagogisch zu beweisen. **Ruhige** Leidenschaften sind überhaupt die besten für das Theater, und der didaktische Vortrag ziemt besonders der Tragödie. Der Verfasser hätte sich darin den verstorbenen Dichter **Clodius** zum Muster nehmen sollen, und besonders dessen Trauerspiel Medon, worüber Göthe (wie er in seiner Schrift: Aus meinem Leben, Th. 2. S. 211. ff. gesteht) in seiner Jugend sehr mit Unrecht gespottet hat. Die Leser wissen, daß er damals einen satyrischen Prolog dazu gedichtet hat, in welchem Arlequin zwei Säcke voll **moralisch-ästhetischen Sandes** auf die Bühne bringt, und verkündiget, daß derselbe im Stück den Zuschauern in die Augen geworfen werden soll. Wollte doch der Himmel, daß dies wirklich in allen neuern Tragödien geschähe! Unsere Poeten überlassen es jetzt bequemlicher Weise den Recensenten, jene Säcke den Stücken hinterdrein zu fahren; aber wer wirft nun ihren Inhalt dem **Volk** in die Augen, welches die Theater besucht? Sie sind für die Menge gleichsam zugebunden, und selbst in die Augen der eleganten Welt kommt nichts von diesem heilsamen Sande, wenn nicht darin von Zeit zu Zeit ein Dilettant Göthe's Arlequin spielt, und mit der Pritsche an die Säcke klopft, daß wenigstens der **Staub** davon aufsteigt.

(Der Beschluß folgt.)

Google

h. Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Daß Menschenhaß und Reue eins der beliebtesten Kotzebueschen Schauspiele, seit mehreren Jahren nicht gegeben, das Haus minder füllte, als alle früher erwähnten ältern Stücke, bewies deutlich, daß die Besetzung der Hauptrollen dem Publikum nicht ganz zweckmäßig schien. Der Erfolg bestätigte die Richtigkeit der Ansicht. Eulaliens Betragen sowohl, als ihre Kleidung, ein kurzes geputztes Ballkleid, Arme und Busen bloß, ließen wenig Reue über ihre vorige Lebensart bemerken. Dem Meinau wollte man den Menschenhaß nicht ganz glauben, da er die eitlen Weltfreuden noch so in Ehren hielt, daß er viermal neue Toilette machte, und im Hause des Grafen als ein heutiger Elegant erschien.

Der Amerikaner am vierten Oktober aufgeführt, reizte die Lachlust des zahlreich versammelten Sonntags Publikum, welches mehr zufrieden gewesen wäre, wenn man seine Geduld durch die unausstehlich langen Zwischenakte nicht so sehr auf die Probe gestellt hätte. Stücke, die rasch gespielt nur eine und eine halbe Stunde währen, sind nicht geeignet allein gegeben zu werden. Warum kargt man denn so, beliebte Nachspiele aufzuführen, um die paar Theaterstunden ordentlich auszufüllen? Dieses Lustspiel wird sich jetzt so wenig, als bei seinem ersten Erscheinen vor 19 Jahren, auf dem Repertoir erhalten. Manche Ausdrücke, Beschreibungen, Zweideutigkeiten sind des Hoftheaters unwürdig. Das Komische desselben ist aber schon so oft und vielmal verbraucht worden, daß man sagen kann: Was gut war ist nicht neu, und was neu ist, war nicht gut. Man stößt auf so viele alte Bekannte, daß man z. B. aus Kotzebue's Armuth und Edelsinn, den Peter Plum, den von der Husen, Josephinen und Luisen, unter andern Namen hier wieder findet. Ob der Bräutigam aus Holland oder Amerika kommt, wäre für das Publikum einerlei, wenn der Schauspieler, der diese beiden ausländischen Bräutigame spielte, den Amerikaner vom Holländer nicht dadurch unterscheiden wollte, daß er so langsam sprach, wie ein Quäcker, wodurch alle seine Scenen eben so langweilten, als sie in Armuth und Edelsinn unterhalten. Der alte Bach, so wie Herr und Mad. Herb, wurden vortrefflich gegeben, Neffe und Tochter waren jugendlich liebenswürdig. Schade, daß die Nichte Sophie weder zur Vortrefflichkeit der Alten, noch zur Liebenswürdigkeit der Jungen paßte. Warum der so allgemein beliebten Mad. Korn die ihr gebührende Rolle entzogen wurde, weiß man eben so wenig befriedigend zu beantworten, als warum Herr Korn den Correggio, Meinau und andere Rollen nicht erhielt, und fünf Monate lang unbeschäftigt blieb. Indessen derselbe Schauspieler heute in Heinrich von Hohenstauffen den Großvater Friedrich II. gibt, und morgen in Ifflands Mündeln wieder unter der Vormundschaft steht, der als Correggio, als dummer Bauernjunge, als Nero, schwäbischer Ritter, Wallenstein, reißischer Müller (in Es spukt), Meinau, und französischer Marqueur (in Freeman) vor uns erscheint. Auf einer Bühne, wo zu Ehren des guten Geschmacks Don Karlos nicht mit dem Pumpernickel, König Lear nicht mit dem Neu-Sonntagskind, und die Braut von Messina nicht mit den Schwestern von Prag abwechseln, und wo keines der ersten Fächer unbesetzt bleiben sollte, weil man hier gegenwärtig mehr als irgend eine Bühne in ganz Deutschland bezahlen kann, dürfte ein solches Zusammenspielen so ganz kontrastirender Rollen um so weniger Statt haben, als das bloße Erscheinen in verschiedenen Kostüms, noch keine Vielseitigkeit beurkundet, manchmal aber die Zuschauer aus aller Täuschung bringt. Wenn der Schauspieler z. B. im Correggio das braune kattunene Schnupftuch per longum et latum entfaltet, dessen er bei allen Bauerrollen bedarf, so kann es sich ereignen, daß der aufmerksame Beobachter, (durch diese dunkle Erinnerung geleitet) in jener herrlichen Scene, wo Correggio in der Bildergallerie die Gemälde voll Kunstentzücken anstaunen sollte, wieder einige Spuren von jenem Erstaunen findet, mit dem dieser Schauspieler (Tags zuvor) als dummer Bauer in Reinhardsteins Witwer das neue Kleid der Frau Liesel bewunderte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bremen.

Gastrollen des Herrn Eßlair.

(Fortsetzung.)

Siebente Vorstellung: Die Jäger. Diese Darstellung gelang nicht so gut, wie die früheren, und die Spielenden waren nicht hinlänglich eingeübt. Doch zeichnete sich Mad. Zischka als Oberförsterin und Hr. Schmidt als Amtmann aus. Hr. E. malte seinen Oberförster nicht gehörig aus; es scheint ihm an den bürgerlichen Rollen weniger gelegen zu seyn.

Achte Vorstellung d. 7. Septbr.: Kaiser Nero, Trauerspiel von Carl Wolfarth (Professor in Berlin?). Hr. E. hier wieder vollendeter Meister und Künstler fürs Auge — jede Stellung malerisch und durchdacht. Mit der Leyer tritt der Tyrann auf und dünkt sich der Gott der Musen, während er sich an dem Sterbeblicke einer edlen Römerin weidet. Hr. E. kehrte das Plastisch-Schöne hervor, Ebenmaß des Körpers suchend ohne Liebe, ohne Seele. Der Charakter ist sehr theatralisch gezeichnet, aber die Intrigue des Stücks hat keinen Werth, und der letzte Akt ist sehr ermattend. Den Traum erzählte Hr. E. sehr schön, im Erzählen überhaupt ist er Meister. Im 4. Akt, wo sein Heer geschlagen ist, und wo er das Blutvergießen einzustellen verspricht, leistete er wohl alles, was ein Garrick je geleistet hat. Hier in Bremen zeigte er sich eigentlich erst heute als großer Mimiker. Lear ist zwar leidenschaftlicher, aber ruhiger, schwebend in einem gewaltigen Motiven bis zu seinem schneidendsten Accord. Nero ist ein vielfaches Geschöpf, hat viele mißliche Seiten; der Künstler schwebt hier in einer Brandung zwischen Klippen allerlei Art, durch welche der vor uns stehende indeß glücklich sein Schifflein hindurchbrachte.

Neunte Vorstellung d. 10. Septbr.: Phädra. Wäre ein alter Grieche im Parquet gewesen, er würde Theseus in Hrn. Eßlair*), Phädra in Mad. Kobler, Hippolyt in Hrn. Clausius, Aricia in Fräulein Hanff, und Theramen in Hrn. Hanff (ihrem Vater), wie alte Bekannte und liebe Freunde wieder erkannt haben. Das Gemessene des antik-französischen Styls gelang glücklich. Besonders Mad. Kobler und Hr. Hanff sind für diese Gattung geschaffen, und verdienen unsern wärmsten Dank.

Zehnte Vorstellung: Die Kleinigkeiten, von Steigentesch, und der häusliche Zwist, von Kotzebue. In dem ersterm Lustspiel gab Hr. E. die Rolle des eifersüchtigen Eheherrn, welche früherhin Hr. Clausius mit nicht minderm Glücke ausgeführt hatte.

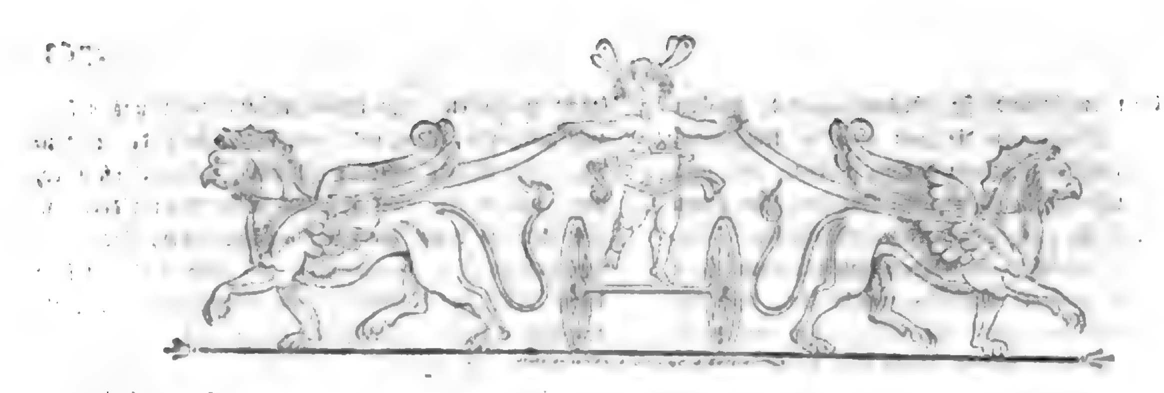
Eilfte Vorstellung: Fiesko d. 13. Sept. Auch diese Rolle eignet sich für Hrn E. ungemein wohl, und er führte sie daher sehr glücklich durch. Nur wollte sein Kostüm nicht ganz gefallen. Solche Störungen werden jedoch leicht durch das Feuer der Leidenschaft überwogen, womit Hr. E. durchgängig spielte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Als Hr. Eßlair vor einigen Jahren in Leipzig Gastrollen gab, war diese Rolle vielleicht die, welche er am vollendetsten ausführte, ein Meisterstück in jeder Hinsicht.

D. Red.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 219. — den 7. November 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

(Beschluß.)

e. Lautwohl.

Spalte 1431. tadelt der Recensent den Vers in der Schuld:

„Nachbarblüthen eines Stieles"

und meint: „Die Umkehrung gäbe mehr Wohllaut dem sonst lieblichen Bilde." Er will also: Eines Stieles Nachbarblüthen; und darin hat er vollkommen recht; denn der müßte wahrhaftig sehr unempfindliche und gleichsam kurze Ohren haben, welcher nicht hören wollte, daß z. B. blanc bonnet viel besser klingt, als bonnet blanc, obwohl ein bekanntes französisches Sprichwort*) das Gegentheil behauptet. Warum hat also der Poet seinem lieblichen Bilde diesen Wohllaut, oder, wie ich, um das Ineinanderfließen der beiden l in der Mitte zu vermeiden, lieber sagen möchte: diesen Lautwohl, nicht gegeben? Hat er geglaubt, ein Bild dürfe keinen Lautwohl haben? Da hat er nicht bedacht, daß das Bild in einem Verse steckt, welcher Lautwohl immer gebrauchen kann. In dieser Hinsicht hätt' er sich wiederum einen Clodius zum Muster nehmen können, oder vielmehr zwei, einen todten und einen lebendigen. Wie viel der Todte auf den Lautwohl gehalten hat, das muß er aus der obenangeführten Stelle in Göthe's Leben wissen; den lebenden hingegen hat er vermuthlich noch nicht gelesen, und ich will ihm daher ein Beispiel des Lautwohls, welcher durch Umkehrung hervorgebracht werden kann, aus dem neuesten Werke des lebenden Clodius anführen. Das Werk heißt: Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtseyn, von C. A. H. Clodius. (Leipzig 1818.) In dem Vorberichte S. VI. stehet gedruckt: „Wohl ist der Glaube ein inneres Licht, das den Gläubigen für jeden äußeren Lichtschein erblinden läßt." Sprachkrittler, die hinter allem Ungewöhnlichen eine Affektation suchen, könnten einwenden, daß es heißen müßte: für jedes äußere Scheinlicht; denn Lichtschein bedeute das von einem leuchtenden Körper ausgehende Licht, keinesweges einen Gegenstand, der blos den Anschein habe, ein Licht zu seyn. Aber was hier an Klarheit des Begriffs verloren geht, das ist an Lautwohl doppelt gewonnen. Die Musik unserer Sprache beruht auf ihren Consonanten, und Herr Clodius hat hier durch eine glückliche Umkehrung deren vier, ja wenn man ch für zwei rechnet, sogar sechs, in der Mitte des Doppelworts zusammengebracht: chtsch.

So gerecht übrigens der Tadel des Recensenten ist, so ist er doch a. a. O. viel zu gelind ausgedrückt, und ich könnte den Tadler nicht für einen tüchtigen König Claudius gelten lassen, wenn ich nicht ganz am Schlusse der Recension auf den Beweis gestoßen wäre, daß er nur um der Schwachen willen den Claudius schlau verborgen hat. Er sagt: „Bei einem Dichter, der mehrere

*) C'est bonnet blanc et blanc bonnet, d. h. c'est la même chose.

Ausgaben erlebt und sie jedesmal glättet, werden solche kleine Härten, wie die zwar vornehm klingenden, aber doch höchst untragischen Domestiken, die noch obendrein nicht den Schlüssel zum Zustande des Herrn haben (Schuld S. 148.), von selbst verschwinden." Recensenten von thörichter Gewissenhaftigkeit pflegen einen Dichter, der mehrere Ausgaben erlebt hat, nach der neuesten zu recensiren, und Redactionen von derselben Eigenschaft pflegen ihnen auch diese zuzuschicken. Unser Claudius aber hat offenbar im Jahr 1818 nach der ersten Auflage der Schuld von 1816 oder nach einem ihrer Nachdrücke recensirt: denn in der zweiten und dritten von 1817 hat Jerta die untragischen Domestiken schon abgeschaft, und dafür „andere Diener" angenommen, wie solches Jedermann zwar nicht S. 148 aber doch S. 138 wahrnehmen kann. Das ist brav von diesem Claudius! Hat ein Poet einmal einen Schnitzer gemacht; so muß es ihm nichts helfen, daß er ihn in den folgenden Auflagen korrigirt: denn die Schnitzer werden gemacht, um ausgestochen, nicht um verbessert zu werden, und werden mithin billig auch dann noch gerügt, wenn sie schon verbessert sind. Es ist auch in der dritten Auflage noch ein Schnitzer, wenn Jerta sagt:

Andre Diener, die den Schlüssel
Nicht zu seinem Zustand haben;

denn was soll hier das figürliche „Schlüssel" für das eigentliche: Aufschluß (Räthselschlüssel)? Wie wenn nun Jerta in einer etwaigen vierten Auflage simplicirter sagte:

Andre Diener, die nicht wissen,
Was für Grillen er im Kopf hat?

Sollt' es ihr darum ungerügt hingehen, daß sie in drei Auflagen so geschraubt sich ausgedrückt hat?

Bei diesen fünf Stücken von meinem Recensions-Kürbis mag es für diesmal bewenden. Es ist beschwerlich, einen Kürbis anzuschneiden, der noch auf dem Stiele steht. Die gewaltige Frucht wächst auf einer so niedrigen Staude, daß man sich stets tief darnach bücken muß, wie klein man auch immer selbst sein mag. Der Gärtner oder vielmehr Gartendilettant, welcher den dicken Yngurd-Kürbis gepflanzt und gepflegt, hat es dem Recensenten viel bequemer gemacht, denn er hat ihn an einem Spalier von unbehobelten Jambus-Latten dergestalt in die Höhe gezogen, daß es schon verschiedenen kurzsichtigen Personen begegnet ist, ihn für eine edle Baumfrucht zu halten. Zu ihnen gehört, unter uns gesagt, auch mein Herr Prinzipal, der Herausgeber der Eleganten; aber es will sich nur für mich, seinen Consituriet, nicht recht schicken, ihn diesfalls direct zu widerlegen. Ich thue es daher gleichsam apagogisch, indem ich von Zeit zu Zeit Eingemachtes auf seine Tafel liefere, durch dessen Wohlgeschmack die Abgeschmacktheit jenes tragischen Kürbis bemerklich gemacht wird.

Aus dem Leben der Mistreß Inchbald.
(Fortsetzung.)

Im ersten Augenblicke war es ihr ein angenehmes Gefühl, sich so gerächt zu haben; als sie nun aber zu Hause über ihre Lage nachdachte, war sie ganz trostlos, sich so unwürdig behandelt, betrogen und ohne allen Rath und Hülfe zu sehn. Mr. Inchbald blieb ihre einzige Zuflucht, sie eilte zu ihm, und erzählte ihm alles, was vorgefallen war. —

„Aber warum thaten sie das?" rief er voll Verwunderung. — „Weil ich nicht sprechen konnte; hätt' ich nicht gestottert, so hätt' ich ihm wohl wollen den Text lesen, ich konnte aber kein Wort herausbringen, und mußte also schon etwas thun, sonst hätte er vielleicht nicht geglaubt, daß ich im Ernst sehr böse war; ich denke aber, nun wird er's schon glauben." — Bei diesen Worten brach sie in Thränen aus, und rief einmal über das andere: „Was soll ich anfangen? Was wird aus mir werden? — Mr. Inchbald, gerührt von ihrer Noth, suchte sie zu trösten, indem er ihr ein anderes Theater vorschlug, an das er sie empfehlen wollte; sie wollte aber schlechterdings von solchen Vorschlägen nichts mehr hören, und bat ihn, auf andere Mittel zu sinnen.— „Ich weiß keines, erwiederte Mr. Inchbald, und so viel ich sehe, kann nichts sie aus der Verlegenheit retten, als eine Heirath." — „Aber wer wird mich heirathen wollen?" — „Ich bin dazu bereit," versetzte er mit Wärme, „aber sie werden mich vielleicht nicht haben wollen?" — „O ja, und ich würde mich Ihnen auf immer sehr verpflichtet fühlen." — „Werden sie mich aber auch lieben?" — Auf diese Frage gab sie keine bestimmte Antwort, und Inchbald, der durch Zärtlichkeit und Anhänglichkeit ihre Liebe zu gewinnen hoffte, und des zerstreuten Lebens jetzt überdrüssig war, drang nicht weiter in sie, und ließ sich auch durch keine Bedenklichkeit von dem einmal gefaßten Entschlusse wieder abbringen, so daß sie nach wenigen Tagen Mann und Frau waren.

So hatte denn auf einmal, ganz unerwartet, das Schicksal der Miß Simpson eine entschiedene Richtung genommen. Sie widmete sich nun als Mistreß Inchbald ganz dem Theater, und ging mit ihrem Gatten nach Schottland, wo sie vier Jahre blieben; die beiden folgenden brachten sie zu York zu. Von ihrer theatralischen Laufbahn läßt sich nicht viel sagen. Ihre Fehler als Schauspielerin übersah man wegen ihrer so ungemein reitzenden Gestalt, und durch ihre Liebenswürdigkeit erwarb sie sich die Achtung mehrerer sehr angesehener Personen in den Orten, wo sie sich abwechselnd aufhielt.

(Der Beschluß folgt.)

Almanachsliteratur.

Anekdotenalmanach auf das Jahr 1819, gesammelt und herausgegeben von K. Müchler. Berlin bei Dunker und Humblot.

Schon seit mehrern Jahren hat das Publikum dieses Taschenbuch mit Beifall aufgenommen, der den Herausgeber und Verleger zur Fortsetzung wohl ermuntern mußte. Es ist in unserer, des Erheiternden eben nicht viel darbietenden Zeit gewiß ein nicht unbedeutendes Verdienst für dieses Bedürfniß auf eine Art zu sorgen, welche zugleich auf das des Anstandes und der Sittlichkeit Rücksicht nimmt. Daher darf denn dieses Taschenbuch, von einem Manne besorgt, der sich der lesenden Welt längst als einen angenehm unterhaltenden, und feine Sitte ehrenden und übenden Schriftsteller bewährt hat, denen mit Recht empfohlen werden, die die Falten der Stirn glätten und das Lächeln auf die Wangen zurückrufen wollen. Daß hier nicht Alles gleich pikant, gewählt, originell, zart oder fein seyn kann, sieht Jeder von selbst. Achtet man doch in einem bunten Strauße gerade auch nicht auf jede einzelne Blume mit prüfendem Blicke, genug, daß die meisten Wohlgeruch spenden und anmuthige Farben zeigen. Auch diesmal wird der Leser das Büchlein nicht ohne Ergötzung und Dank gegen den Herausgeber aus der Hand legen. Heitere Scherze gleichen dem Salze, das nicht verdirbt, noch nach Jahren kann man sich an ihnen ergötzen, wie das erste Mal.

Auch das Aeußere ist gefällig.

Wasser und Wein.

Aus einem Liede von Valerius.

Als Gott die sündige Welt durch Wasser gestraft hatte, belohnte er den frommen Noah durch Wein.

Der Wein stößt bloß den Menschen um, das Wasser Häuser und Städte.

Sokrates mußte für sein Wassertrinken zuletzt den Wasserschierling trinken.

Franzosen und Engländer kämpfen um das Wasser. Wäre der Kanal Wein: wir wollten alle als Hülfstruppen anrücken.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen.

Gastrollen des Herrn Eßlair.

(Beschluß.)

Zwölfte und letzte Vorstellung: Don Carlos, den 14. Septbr. Hr. Eßlair Marquis Posa, Hr. Clausius Don Carlos. Ein so großartiges, durch seinen tiefsinnigen Inhalt fast heiliges Trauerspiel sollte nicht ohne doppelte Liebe und Sorgfalt vorgestellt werden. Allerdings gelang das Wesentliche. Hr. Ringelhardt als König, Fräul. Hanff als Königin, und Hr. Clausius, vorzüglich in der Scene mit Alba und neben der Leiche des Posa, ernteten verdienten Beifall ein. Die Eboli ward von einer sonst sehr braven Schauspielerin vergriffen, ja ihr Pathos erregte nicht selten ein Lächeln. Sollte die Direktion nicht bei den Proben durch strenges Eingreifen solchen Mißgriffen zuvorzukommen wissen? Hr. E. bot viele Kunst auf; aber den hohen Sinn eines Posa zeigte er nicht, so wenig wie den milden Sinn eines Egmont. Kunst reicht in solchen Charakteren nicht aus, wenn nicht eine heilige, fromme Begeisterung in der Seele des Künstlers glüht. — Der in Versen ausgeführte, noch ungedruckte Schluß von Göthe, wo Carlos sich mit einem Dolche ersticht u. s. w. wurde auch diesmal dem Schillerschen vorgezogen. —

Dank sey der Direktion, daß sie uns den Genuß des Spiels eines so ausgezeichneten Meisters, wie Hrn. Eß., verschafft hat. Aber auch seit dessen Abreise, so wie früherhin, gewährte uns dieselbe durch fortwährende Anstrengung manche genußreiche Abende. So hörten wir z. B. Isouards Oper Joconde, das Waisenhaus von Weigl, andre von Boieldieu und Wenzel Müller; dann Holbeins Johannistag, Parteienwuth, die Laune des Verliebten von Göthe, und noch kürzlich wieder Calderons Leben ein Traum, worin Frl. Hanff die Rosaura und Hr. Clausius den Rodrigo mit Beifall gaben. Hier kommt dem letztern seine stürmische Kraft, die ihn meistens auskleidet, sehr zu statten. Sollten wir etwas wünschen, so wäre es hin und wider, nach Maßgabe der Rollen, mehr Rundung, etwas Gelassenes und weniger Heftigkeit. Auch als Jaromir (zuletzt am 21. Sept.) verträgt er dies zum Theil. Ueberhaupt ermangelt die Tragödie doch noch immer jener ruhigen Hoheit des antiken Geistes. Hr. Cl. spielt rasch und nie ohne glühende Leidenschaft. Sein markiges Spiel gehört einmal zu seiner Individualität, und bedürfte wohl einer Milderung, keinesweges aber einer völligen Umschaffung. Frl. Hanff gefiel als Bertha aufs neue; die hohe, schöne Gestalt und ihr angeborner Tiefsinn eignen sie vor allen zu dieser Rolle. Wir hoffen

sen und wünschen, daß beide Kunstgenossen uns noch lange mit ihrem Talent erfreuen und nicht einem fremden, lockenden Rufe folgen mögen.

Im Gefolg der frühern in diesen Blättern mitgetheilten Bemerkungen über unsere Stadtbühne freuen wir uns demnach, den Erfolg des immer mehr zur Vervollkommnung fortschreitenden Ganges der thätigen Bemühungen unsers Direktors, Hrn. Ringelhardt, bestätigen zu können. Seinem steten Eifer verdanken wir eine Oper und ein Schauspiel, die beide im Zunehmen an innerer Vollendung begriffen sind. Unter den Sängerinnen zeichnen sich namentlich aus: Mad. Ringelhardt als Susanne im Figaro, als Mine, Cendrillon, Mirrha, Lilla und als Prinzessin im Johann von Paris. Mad. Göcke als Gräfin im Figaro, als Constanze rc. erfreut durch ihre reizende Stimme, und einen kunstreichen, aber auch gefühlten Gesang. — Hr. Strobe, unser erster Tenorist an der Stelle des Hrn. Bader, hat eine schöne Stimme, aber zu affektirte Gesten und Stellungen. Hr. Fischoka, erster Bassist, als solcher mit Beifall. — Einstudirt wird: Tancred, Oper von Rossini; Clavigo, König Yngurd und van Dyks Landleben, Klingemanns deutsche Treue zum 18. Oktober, Raphael. Dramolet von Castelli, dann Correggio, hoffentlich auch Sappho, und einige ältere klassische Stucke, worüber ich mir Ihre Erlaubniß erbitte, nächstens ein Mehreres mittheilen zu dürfen.

Aus Aachen, den 20. Oktober.

Einen großen Effekt machte hier die Feier des 18. Oktober. Dieser verhängnißvolle Tag, wo auf Leipzigs Fluren die denkwürdigste aller Schlachten geliefert wurde, konnte von den hohen verbündeten Mächten nicht würdiger und bedeutungsvoller begangen werden. Nicht geräuschvolles Jubeln, nicht Trunkenheit des Sieges, nicht prunkende Festlichkeit bezeichneten den Tag, der mit blutigen Zügen in der Geschichte bezeichnet steht. Hohe, feierliche Andacht, religiöser Dank, daß ausgelöscht ist die Flamme des Krieges, unter dessen Geißel die Nationen einige Lustra hindurch bluteten, und der heilige Schwur der Monarchen, auszuharren in Eintracht und Treue, machten das Fest ehrwürdig. Der schönste, wolkenloseste Herbsttag schien der Feier den Beifall des Himmels zu verkündigen.

Freundlich und heiter ging die Sonne auf, ihre ersten Morgenstrahlen grüßten klar und hell den Tag der Weihe. Um 8 Uhr Morgens war jeder Nebel verschwunden; eine helle Glorie lagerte sich über die Wohnungen der glücklichen Menschheit. Die ganze Stadt war in Bewegung. Die Truppen versammelten sich außerhalb des Adalbertsthores auf der großen, schönen italienischen Straße; sie stellten sich in Reih und Glied unter den Linden und Akazien. Einige 30 Kanonen, mit 6 Pferden bespannt, postirten sich auf der sanften Anhöhe nahe bei dem Kirchhofe. Aachen schien alle seine Einwohner ausgegossen zu haben, um seine Erretter zu empfangen. Die ganze Heerstraße wimmelte von Menschen, aus allen umliegenden Städten und Dörfern strömten Equipagen, Reiter und Fußgänger herbei; die Dächer auf den Landhäusern waren abgedeckt, um mehr Zuschauer zu fassen; hinter Zäunen, aus Kirchhofsmauern aus Gräbern sogar wuchsen Menschen hervor.

Um 9 Uhr begab sich der König zu Pferde zum Kaiser Franz, mit diesem zum Kaiser Alexander. Der Zug zu der Feier begann. Die Monarchen ritten, der Kaiser Franz in der Mitte, Alexander zur Rechten, der König zur Linken; die Großfürsten Constantin und Michael, der Prinz Karl, der Herzog von Wellington, eine unübersehbare Generalität und zahlloses Gefolge im festlichen Schmuck, in den köstlichsten Uniformen, mit weißen Federbüschen auf den Hüten, auf muthigen Pferden, die von Gold und Silber im Glanze der Sonne blitzten. Langsam näherten sie sich den Truppen und der Volksmenge bis an die Höhe des Kirchhofs.

Die Zuneigung des Volks zeigte sich fast in kindischer Ergießung. „Die Monarchen sollen leben,“ schrie Jung und Alt ihnen entgegen. — „Gebet hin,“ schrien andre, „das sind unsre Retter.“ Diejenigen, welche gar nichts zu sagen wußten, machten ihrer ausgelassenen Freude in Pfeifen-Lust, die sie tumultuarisch anstimmten. Wer um diese Zeit in Aachen ankam, fand nichts als todte Straßen und eine menschenleere Stadt. Einwohner und Besatzung hatten sie verlassen und standen vor der Stadt, um das erhabenste aller Schauspiele zu sehen, welches je gegeben wurde.

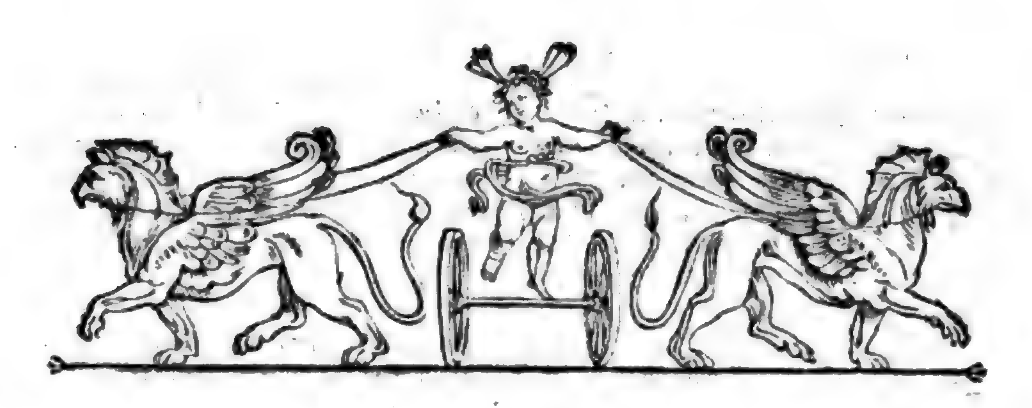
Auf der Anhöhe ließen die Monarchen die Truppen bei sich vorbei defiliren. Die Kanonen erhielten Befehl, von der Chaussee ab auf einer Nebenstraße um den Hügel und die Truppen herab zu ziehen. Nach dem Vorbeimarsch bildeten die Truppen auf der Wiese rechts ein offenes Viereck. In der Mitte desselben auf einer sanften Anhöhe war ein Altar mit Crucifix und silbernen Leuchtern errichtet. Links vor demselben traten die Monarchen mit ihrem Gefolge. Der Feldprediger vor dem Altare intonirte den Gesang, Musik und Gemeine stimmten ein. Mit entblößtem Haupte sangen die hohen Verbündeten, und waren Ein Herz und Eine Seele. Ein Gebet in Beziehung auf die Feier des Tages stieg laut durch die heitere Luft zum Himmel hinauf; Preisgesänge ertönten unter einer unbeschreiblich schönen Choralmusik über Berge und Thäler. Der Feldprediger hielt eine Rede, die aber wegen seiner schwachen Stimme in der Luft verhallte. Ein Gebet für die Erhaltung der erhabenen Fürsten und die Erreichung ihrer edeln Zwecke verbreitete Andacht und hohe religiöse Empfindungen. Mit dem gesprochenen Segen reichten sich die Monarchen vor dem Angesichte der Zuschauer mit einer Herzlichkeit die Hand, die alles in Rührung versetzte. Sie schwuren aufs neue, was sie einst auf Leipzigs blutigen Fluren dem Ewigen zum Heil der Völker, zur Wiederherstellung des Rechts und der Wahrheit gelobt hatten. Ein unablässiges Hurrahrufen der bewegten Menge erfüllte die Luft und übertönte den Donner des Geschützes. Tief gerührt verließen die Monarchen die geweihte Stätte. Die Truppen defilirten in Kolonnen an den Monarchen vorbei. Mittags war im Kaisersaal des Rathhauses große Tafel, zu welcher die höhern Militärpersonen eingeladen waren. Am Ende derselben trank Se. Maj. der König auf das Andenken des feierlichen Tages; alle Anwesende stimmten ein unter dem Tusch der Militärmusik. Bei Fürst Hardenberg waren mehrere Fremde und sein Dienstpersonal zur Feier dieses Tages Mittags eingeladen. Die übrigen Civil- und Militärbehörden hatten sich zu einem gemeinschaftlichen Mahle auf dem Ludwigsberge vereinigt.

Mad. Catalani hatte ein Konzert auf dem großen Redoutensaale angekündigt, welches aber erst den folgenden Tag gegeben wurde. Zu Aller Befriedigung sang sie das Konzert von Rode und eine Strophe des engl. Nationalliedes: God save the King. Sie erhielt allgemeine Huldigung und reiche Einnahme.

Die Luftreise der Elise Garnerin ist, wie zu Madrid, mißlungen; sie wäre eine Beute der getäuschten Menge geworden, wenn nicht die Polizei sie geschützt und die Einnahme mit Arrest belegt hätte. Dagegen war die Luftreise der Mad. Reichard, die von der Garnerin nur eine gemeine Luftschifferin genannt wurde, einige Tage vorher vollkommen gelungen.

Unzählige Lieder, Gedichte, Musikkompositionen und andere Geistesprodukte wurden den Großen überreicht und bisweilen reichlich beschenkt. Der Kupferstecher Thelot in Düsseldorf hat für seinen Stich des jüngsten Gerichts von Rubens eine goldene Dose von dem König von Preußen erhalten.

Die Schwätzer in Aachen wollen, viel vom Kongresse wissend, sie debitiren Sachen, die schwer zu glauben sind. Die Zeitungsschreiber sind am übelsten daran; alles, was sie vom Kongresse schreiben, selbst ausgemacht bekannte Wahrheiten, die schon in deutschen, englischen, französischen und belgischen Zeitungen aufgenommen sind, werden von der Censur gestrichen. Dagegen tragen die politischen Kannengießer desto mehr Neuigkeiten herum, die wohl Niemand nacherzählen wird.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 220. ——— den 9. November 1818.

Das Liebhaberkonzert zu Krähwinkel.

Schon auf dem Wege hieher erfuhr ich von einem Voyageur, daß hier in Krähwinkel ein Liebhaberkonzert etablirt sey, und das kein schlechtes. — Es ist nicht mehr als billig, dachte ich, daß an dem rühmlich bekannten, Kunst schätzenden Ort eine Anstalt besteht, wo wöchentlich einmal auch die Kunst der Töne in eine schöne Blüthe ausbricht, und frei von Rücksichten, Convention, Zwang und Noth, von welchen diese holde Himmelstochter ja gar nichts hören mag, durch harmonischen Verein kunstbegabter Menschen erst die rechte Harmonie zur Offenbarung kommt. Ich versprach meiner Phantasie, meinem Gefühl den schönsten Genuß, der nach solchem Herumreisen in frostiger Natur, und unter größtentheils nur mit niedrigen Bedürfnissen und deren Befriedigung beschäftigten, von nichts als Hunger und Noth sprechenden Menschen doppelt wohl thut.

Da mich meine Geschäfte einige Wochen in Krähwinkel festhielten, so hatte ich Gelegenheit, das Liebhaberkonzert näher kennen zu lernen, und eine kleine Skizze davon findet vielleicht wohl in Ihrem gelesenen Blatte ein Plätzchen.

Man hatte ein neues Lokal gemiethet, weil der Eigenthümer des vorigen, wegen des in den schlechten Weinjahren überhand nehmenden Biertrinkens, einen Malzboden des bessern Vortheils wegen aus dem seinigen gemacht hatte. Unter den tauglichen Sälen war der des Wirths zum „Engel Gabriel" allerdings nicht der akustisch beste, denn er war mit ledernen Tapeten ausgeschlagen, welche sich wie Pelz an alles, was klingen sollte, dämpfend legten, aber unter einem Dutzend Rücksichten, welche laut des Protokolls des musikalischen Ausschusses, die Wahl auf dieses Lokale lenkten, war eine der entscheidendsten, daß es bei der Abstreichsverhandlung als das wohlfeilste erfunden wurde.

In wem ich bei meinem ersten Besuche den Musikdirektor und Konzertmeister erkannte, das war eine ältliche Dame, die stark Roth aufgelegt hatte, so daß ihr Antlitz einer aufgeklappten Purpurmuschel glich. Man nannte sie Donna Smerkelina, es war eine ehemalige Theater-Sängerin, die zur Zeit des Teschner Friedens in ihrer vollen Blüthe war, und nun mit Ruhm die schönsten Baßpartien im Contra-Alt hätte singen können; aber schon das zweideutige Wort „Alt" konnte sie nicht ausstehen, weswegen sie jeden Ton vermied, der an „Alt" oder „Alter" erinnern konnte, und sie sang das Höchste immer am liebsten.

Das Publikum von Krähwinkel war diese schneidenden Töne so gewohnt, wie manche Leute ihren Nachbar Sägenfeiler, ja, was nicht ungefähr so sang, wie Donna Smerkelina, das gefiel nicht; mir war es aber von Anfang nicht anders, als fahre Jemand mit einer Messerschneide an einem Glase auf und nieder.

Um diese alte Nachtigal war immer ihr Cavaliere servente, ebenfalls kein heuriges Häschen, wie man zu sagen pflegt, der Amtsschreiber Flunser geschäftig, der durch seinen Bierbaß imponirte, und zugleich mit

der Falsetstimme, der Spitzgeige seiner Kehle, die schwierigsten Sachen durchführte. Er war der Donna in ihrem Bestreben, das ihr hier in Krähwinkel dargebotene Brot mit einer krampfhaften Unverschämtheit fest zu halten, treu behülflich, auch im Nachahmen pedantischer Schulmeister, betrunkener Studenten, burlesker Chorregenten, alter Nonnen und dergleichen, ein Meister, und eine Ohrenweide der Krähwinkler.

Diese beiden Subjekte, deren musikalische Prädikate hier für ein non plus ultra galten, regierten, wie ich bald sah, das Urtheil des übrigen Publikums. Ihnen horchte es der regierende Amtsbürgermeister, der immer vorne auf einem Ehrenplatze saß, ab, und so zirkulirte es weiter.

Wenn man bei manchem Residenz-Publikum, wo doch der Geschmack centralisirt ist, über Vorurtheile für und gegen Künstler und Kunstsachen Klage führen muß, so ließ sich das hiesige dergleichen nie zu Schulden kommen. Es begnügte sich mit folgsamen Nachurtheilen. Nicht als hätten nicht die meisten Zuhörer gewußt, wie es ihnen bei den aufgeführten Musikstücken ums Herz war, denn bei der Musik meldet sich dieser innere Ruf ungebeten und ungenöthigt, aber weil die guten Leute sich nicht den hohen Gout der Aristarchen zutrauten, so unterdrückten sie die eigene Stimme, und hielten sich lieber für einfältig, wenn sie anders lautete, als das von dorther ergangene Geschmacks-Mandat.

Wer so, wie ich, als ein Fremder, den ersten frischen Eindruck der Sache aufnimmt, und an seine Begriffe von Schönheit, an die Erinnerung des schon Gehörten hält, der schüttelt freilich zuweilen über solche Ukasen den Kopf. Aber mein Gott! man wird nach und nach das Auffallende gewohnt, und ich habe bemerkt, daß zuletzt auch das Falsche nicht mehr falsch klingt.

Außer dem erwähnten Paar alter Singvögel waren noch einige Subjekte da, die den Solopartien vorstanden, und in dieses Recht eingepfründet, einen mehrköpfigen brüllenden und um sich beißenden Cerberus darstellten. Durch langes Singen hatten sie sich in Krähwinkel einen Namen erworben, und so sangen nun hier in dem Krähe Winkel Krähwinkels, wie es ja oft an berühmten Theatern und Kapellen seyn soll, gewöhnlich vier oder fünf — Namen. Zwischenein traten einige schöne Kinder und junge Herren auf, die ihre Aeltern und Verwandten, so wie sie sie als Confirmanden schön geputzt in der Kirche den gelernten Spruch hatten beten hören, so auch hier in ihren Favoritstücken vernehmen wollten. Es waren lauter Rathsherren- und andere Honoratioren-Söhne und Töchter, und man mußte von einem gewissen Stande seyn, um im Stande zu seyn, sich hier zu produziren.

Bei einem der Ensemble-Stücke fiel mir eine Silberstimme auf, die zwischen den andern, die aus zu starkem Kunsteifer, oder aus Angst des Steckenbleibens auf- und abwärts detonirten, in reiner Temperatur durchschwebte. Es war die Tochter des Amtsdieners, ein armes Mädchen, Namens Laura, die es sich zur höchsten Ehre rechnen mußte, hier mit auftreten zu dürfen. Lange hatte diese gute stille Seele bescheiden gewünscht, als Belohnung für das Uebernehmen undankbarer Mittelstimmen, denen die vornehmen Kinder aus guten Gründen, wo möglich auswichen, auch einmal eine ihrer Singnatur angemessene Solopartie vortragen zu dürfen. Aber Donna Smerkelina und Signor Flunser fanden dieses Ansinnen äußerst keck, und verweigerten ihre Einwilligung. Wie leicht hätte eine fatale Vergleichung zwischen ihr und den Schülerinnen der Donna eintreten können, bei welchen sich diese, aus lauter disciplinarischem Eifer, immer von der Kaffe- oder Thee-Stunde überraschen ließ, wogegen die arme Laura nichts zu bieten hatte.

Endlich weil Donna Smerkelina den Amtsdiener bei Gelegenheit einer nachzusuchenden Gehaltsvermehrung brauchte, um die gute Stunde auszuspähen, wann dem Herrn Amtsbürgermeister die Supplik konnte vorgelegt werden, erhielt die Tochter die ersehnte Erlaubniß.

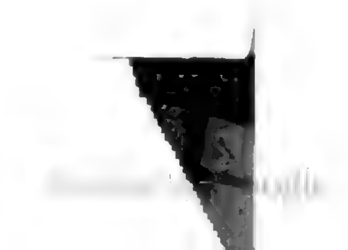
Ich war gerade gegenwärtig, als sie ihre Arie sang, und erwartete, daß, wie allen andern, auch ihr für ihren schönen, zwar kunstlosen aber seelenvollen Gesang der hergebrachte Beifall würde gezollt werden. Aber nur durch einen sonderbaren tragi-komischen Zufall wurde ihr dieser zu Theil.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben der Mistreß Inchbald.

(Beschluß.)

Daß sie diese Achtung in aller Hinsicht verdiente, erhellt besonders aus einer Begebenheit in ihrem Leben, die wir jetzt mitzutheilen haben. Vom Tage seiner Verheirathung an hatte Mr. Inchbald eine Liebe und



eine Treue gezeigt, die bis zur Schwärmerei ging, und doch sah er sich in seiner Hoffnung betrogen, in eine gleich zärtliche Neigung jene Gleichgültigkeit einst verwandelt zu sehen, die seine Gattin, als sie noch nicht mit ihm verbunden war, ihm nie verhehlt, und auch nachmals, wenn die Rede auf diesen Punkt kam, eben so aufrichtig als zuvor, immer eingestanden hatte. Ein Herz wie das ihrige konnte jedoch nicht immer gegen eine Macht unempfindlich bleiben, die, wie man sagt, früher oder später jeder Sterbliche anerkennen muß, und es setzt einen hohen Grad von Pflichtgefühl und Dankbarkeit voraus, daß sie der Gewalt einer Leidenschaft zu widerstehn vermochte, die den Frieden ihrer Seele ganz zu zerstören drohte. Voll regen Gefühls für alle Pflichten einer Gattin, fest an den Grundsätzen der Tugend und unbedingten Treue hangend, widerstand sie allen Künsten der Verführung, womit sie sich von einem Manne verfolgt sah, der ganz dazu geeignet war, ihr eine Leidenschaft einzuflößen, die bis dahin ihrem Herzen unbekannt geblieben; ein Mann, der mit hohem Rang und einem anziehenden Aeußern alle jene Vorzüge verband, die nur irgend ein weibliches Gemüth fesseln können. Selten siegt die Vernunft über den Widerstreit jugendlicher Leidenschaft ohne tiefe Zerrüttung der Gesundheit, und diese traurige Erfahrung bestätigte sich auch an dieser unglücklichen Frau. Den Zustand ihres Herzens fand sie eben so beunruhigend. Dies führte endlich die Entscheidung ihres Schicksals herbei, und in diesem wichtigen Augenblick zeigte sie den Muth einer wahren Heldin. Sie ergriff das einzige aber verzweifelte Mittel, das ihr zu ihrer Rettung noch übrig blieb. Sie bekannte ihrem Manne freimüthig die Leidenschaft, die ihr Herz zerriß, bat ihn um sein Mitleid und um Vergebung, und drang in ihn, sich mit ihr an einen andern Ort zu begeben, um so einer Versuchung zu entgehn, der sie nicht länger möchte widerstehen können. Ihre Gesundheit hatte so sehr gelitten, daß die Aerzte zu einer Reise nach dem südlichen Frankreich riethen, als dem einzigen Mittel zu ihrer Wiederherstellung: dieser Rath wurde jetzt befolgt. Und sie verdankte nun ihre völlige Genesung einigermaßen der Entfernung von dem, der die Ruhe ihrer Seele zerstört hatte, ganz vorzüglich aber der Zärtlichkeit ihres Gatten, der von ihrem Edelmuth und ihren Leiden tief gerührt, alles aufbot, sie ganz zu beruhigen, und mit sich selbst wieder zu versöhnen, indem er zur Entschuldigung ihrer Schwäche alle erdenklichen Gründe aufsuchte. Er führte sogar die Ungleichheit ihres Alters an, versicherte sie seiner völligen Vergebung, und tröstete sie mit der Hoffnung, daß Entfernung alle jene verderblichen Eindrücke, die ihre Gesundheit und ihre Ruhe so sehr untergraben hätten, nach und nach ganz vertilgen würde. Diese Hoffnung ward auch erfüllt; seine Gattin sah sich nach einem Jahre wieder hergestellt.

Sie kehrten nun nach England zurück, und nachdem sie mehrere Jahre in ungestörter Eintracht gelebt, starb Mr. Inchbald. Auch nach seinem Tode zeigte sie, wie sehr sie sich ihm immer verpflichtet gefühlt hatte, durch ungeheuchelte Trauer über seinen Verlust, und durch die strenge Gewissenhaftigkeit, womit sie ihr Gelübde hielt, nie den Mann wiederzusehen, der ihr einst so gefährlich geworden war. Mistreß Inchbald, jetzt wieder sich selber überlassen, suchte nun eine Anstellung bei'm Theater von Coventgarden in London, die sie auch erhielt, nachdem sie noch mancherlei Widerwärtigkeiten und Verfolgungen erfahren, von denen wir aber nicht im Stande sind, die näheren Umstände anzugeben. Ihre Muße widmete sie jetzt der Schriftstellerei, und sie verfaßte mehrere Dramen, die mit ungemeinem Beifall aufgenommen wurden. Das bekannteste und eins der besten ist das Lustspiel: I'll tell you what; das sie schon in ihrem 27ten Jahre schrieb. Zuerst erschien von ihr auf der Bühne: The Mogul Tale — und späterhin Appearance is against Them — The Widow's vow Such things are — und The Midnight-Hour.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Oktbr.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen.“

Schiller.

Langer Brief des Kurzen.

„Kind's Abend am Waldbrunnen. Getroffen! — Durchgefallen! Aber warum? Steckt in Ihrem Motto, außer den neuen Anfänger — dünne Stimmen — Nase auf Nase — (der Kurze meint unfehlbar das Profilspiel) hab' ich nicht sechs Worte verstanden, außer von der Rogée. War also nicht einmal zu Ehren des Dichters Bravo! zu rufen. Hab' aus Aerger mitgepocht, wie 'n Walkmühle. Intendant abwesend — würde sonst wohl und Donnerwetter drein geschickt haben, in der Probe. 's war doch von Kind, man will doch hören! Wär' ich 'mal Regisseur, Kreuzbataillon! Quos ego! — Da sind die Namen.“ (Die streich ich als Regisseur der Batterie. Anfänger müssen nicht gleich öffentlich verschrieen werden, wenn sie in der schwersten Theatergattung scheitern. Dafür halt' ich das Idyll, wo zart empfunden, und

spielend dem Verfasser nachgedichtet werden muß. Man lasse einmal Göthe's Laune des Verliebten von Anfängern aufführen, was gilt die Wette, daß auch da das Parterre zur Walkmühle wird? Inzwischen schreibt der Gemeinstimme, die Besetzung sey durch den Wunsch des Dichters veranlaßt worden, daß jugendliche Gestalten das Stück darstellen möchten. Da denkt der Dichter nicht, wie ich. Als ich 1812 in Weimar mit Iffland über die Besetzung der Schuld sprach, beklagte er sehr, daß für die Rolle der Elvire die Bethmann zu alt sey; er hörte aber nicht auf, ihr Talent zu preisen, und schloß jeden Lobspruch mit den Worten: Freilich, die Jugend im Theater stößt sich bisweilen an ihren starken Hals, und die Jugend gibt meist den Ton an; aber übrigens — und nun kam immer wieder ihr Talent zur Sprache, und immer wieder jener Refrain. Ich merkte endlich, daß er mich bearbeitete, ungefähr wie in Shakspeare's J. Cäsar Antonius das Volk bearbeitet; ich sagte daher lachend: Freilich, Brutus sagt, er war herrschsüchtig, und Brutus ist ein ehrenwerther Mann! Wir verstehn uns, bleiben wir bei dem Talent, und lassen Hals Hals seyn. So geschah es, und es fand sich, daß das Talent der Künstlerin noch zehnmal stärker war, als ihr Hals.)

„Herr Schmelka, Gast: Braver Komiker, hab' mir's mir gelacht zum Bersten; aber — die Weiber in Wien, oder wie 's heißt, von einem Herrn Bäuerle in Wien, Wiener Lokalspäße, wie schlechte Knackwurst in einer Schüssel Sauerkraut. Fiel nach dem ersten Akt; man wollt' es nicht fortspielen lassen; der Gast hob's wieder auf, sie mußten lachen. Aber über wen? über was? Die Komik hat oben ihren Deckel, wo sie nicht drüber hinaus soll; muß doch auch wohl unten ihren Boden haben. Hanswurst gehört in die Bude, Herr S. ist zu gut dazu. Saar in den Verrauten — nicht gesehn — mag das Stück nicht, geht nicht mehr zusammen hier, wie fast alles Alte." (Natürlich, es ist des Alten Loos, auseinander zu fallen, und dieses Häuslein hab' ich schon vor drei Jahren in W. als Ruine gesehen. Der Dramaturg schreibt mir, das sey auch noch der Fall, die durch Herrn Schmelka veranlaßte Darstellung habe geschleppt, und er selbst den, doch auf jeden Fall für die gute Gesellschaft erzogenen Necken Saar, zu niedrig-komisch gespielt.)

„Apropos! Der Gesellschafter! Wollen ja immer nichts auf ihn kommen lassen! Lesen Sie S. 640! Da schinkt*) einer aus München her auf Sie trotz Licht und Schatten, und Herr Prof. Gubitz hat's richtig drucken lassen. Freilich mit ein Paar Fragzeichen; aber so'n Fragzeichen bleibt doch immer eine krumme Figur; sieht aus, wie einer, der sich vorn buckt und hinten ausschlägt."

Ich kenne die Stelle, und lasse doch nichts auf Herrn V. G. kommen. Der Leser urtheile selbst. Der Münchener Korrespondent bewundert die Frau Direktorin Carl und nebenbei den Herrn Direktor Carl, die er zu Wien im Wahn (29. Februar) hat spielen sehn. Er tadelt die Journalisten, daß sie diese Künstler angefeindet haben, und begreift den Grund nicht, welcher viele unserer Zeitschriften abhalte, über mich, den Verfasser jenes widrigen Stücks, ein verdientes Urtheil zu fällen. Er behauptet, man fühle sich allgemein desselbige über mein Verurtheilen**), und doch wage es fast Niemand, anders als günstig von mir zu sprechen, auch da, wo Schweigen die Furcht besser verbergen würde. — Bei dem Worte Furcht macht Hr. V. G. ein Fragzeichen. Das steht ganz an seinem Orte, ein Zeichen des Zweifels an der Möglichkeit, daß die Journalisten sich vor einem Poeten fürchten sollten: Die Jäger vor dem Hasen! Der Korrespondent versichert, er sey im umgekehrten Falle; der Herr Hofrath Müllner sey ihm nie zu nahe getreten; aber Liebe zur Poesie und Haß der Arroganz lasse ihm das Erscheinen und Wirken dieses Gestirns *) am literarischen Horizonte ruhig betrachten. Mit dieser Ruhe behauptet er nun, daß der 29. Februar schlecht sey, und daß der Herr Direktor und die Frau Direktorin Carl dennoch dessen verwirrte Verse vortrefflich gesprochen. Bei dem Worte verwirrt macht Hr. V. G. wieder ein Fragzeichen.

In alle dem seh' ich nichts Arges. Ein Journal ist ein Gasthof, der Wirth muß die Einkehr, die seine Zimmer und Ställe füllen soll, nehmen, wie sie kommt; und Hr. V. G. weiß, daß ein Theaterpoet, wenn er nicht von Zeit zu Zeit geschenkt oder gedebenkreitet wird, leicht in Vergessenheit geräth. Uebrigens unterzeichnet dieser Korrespondent: C. W., und der Kurze, der alle Notizenschreiber am Style zu kennen sich ziert, behauptet im allem Ernst, derselbe heiße Christian Waldesel. Da möcht' ich ein Fragzeichen machen. Inzwischen möglich ist die Sache. Ich hab' auf der Universität einen Jüngling aus dem südlichen Deutschland gekannt, der von Riedesel hieß. Er war von so vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, daß ich mich nicht entsinnen kann, jemals in unserm jugendlichen Kreise die geringste Spötterei über seinen Namen gehört zu haben. Gleicht ihm darin der gedachte Münchener Korrespondent, so kann er heißen, wie er will, es wird seinem Urtheil über mich eben so wenig Abbruch thun, als seiner Bewunderung für die Frau Direktorin Carl, welche verwirrte Verse vortrefflich spricht.

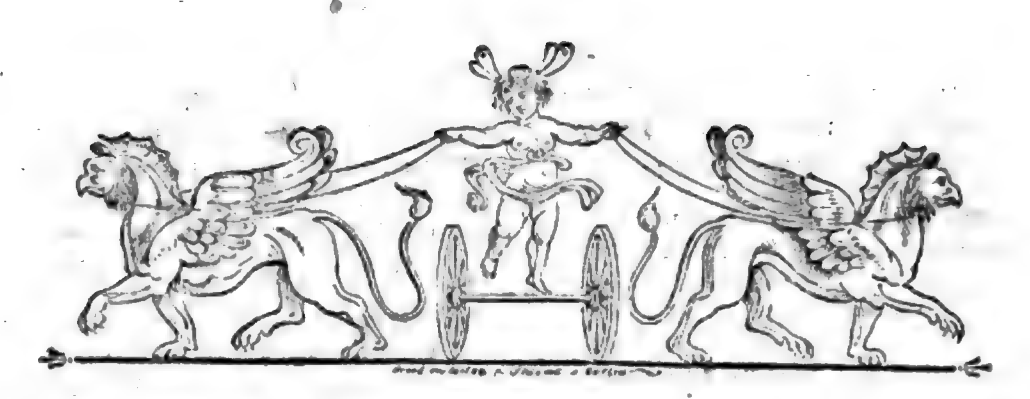
Es bleibt also ungeachtet des Apropos des Kurzen dabei, daß ich auf den Gesellschafter nichts kommen lasse. Ich les' ihn gern. Eben wieder find' ich in dem Blatte, welches dem angeführten unmittelbar vorhergeht (No. 159.), ein anziehendes Bruchstück von Hoffmann, (dem genialen Verfasser der Phantasiestücke u. s. f.) woraus ich nicht umhin kann, meinen unbekannten Korrespondenten in V., die noch immer nicht müde werden, mich mit anonymen, und also unbrauchbaren Nachrichten zu versehen, eine Stelle abzuschreiben: „Es ist nur zu wahr, daß jeder, der Augen hat, zu sehen, Ohren zu hören, und eine Faust zum Schreiben, sich jetzt befugt und berufen fühlt, als Theater-Censor aufzutreten. Irgend einem Kunkelrüben-Commissarius Sperling — haben die blauen Augen der Mad. Posten einen Stich ins Auge gegeben, und nun erfährt die Welt das Unerhörte: die erste tragische Muse, das unübertreffliche Ideal aller Kunst — heißt Madam Posten u. s. f."

Die Redaktoren der Zeitschriften schaden in der That der dramatischen Kunst sehr durch ihre Theaterkorrespondenzen, die sie so oft von Leuten aufnehmen, für deren Sachkenntniß sie keine Bürgschaft haben. Aber interest et refert. Aus je mehr Städten Notizen darin vorkommen, in desto mehr Städten werden sie gelesen. Je bekannter und besprochener in der Stadt die Personen sind, welche darin gelobt oder getadelt werden, desto begieriger werden sie gelesen. Und wer ist in einer Stadt bekannter und besprochener, als die Schauspieler? Zum Glück weiß das größere Publikum außerhalb der Stadt zu unterscheiden, und wenn z. B. Dr. Klingemann über die Leistungen eines Eßlair schreibt, so wirkt das ganz anders auf die Leser, als wenn irgend ein namenloser Kunkelrüben-Commissarius im plurali majestatico eine Madam Posten bewundert. (Der Beschluß folgt.)

*) Der Kurze schreibt sehr deutlich. Das Wort heißt wirklich schinkt, nicht schimpft.

**) Thu' ich denn wirklich vornehm? Ich denke doch, wer für das deutsche Theater schreibt, es seyn Stücke oder Kritiken, der macht sich so populär, um nicht zu sagen, so gemein, wie möglich.

*) Nebelflecks würde für so einen Nebler und Schwebler, wie ich bin, besser gepaßt haben.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 221. — den 10. November 1818.

Sonette nach Torquato Tasso, übersetzt von Karl Förster *).

1.

L'alma vaga di luce e di bellezza etc.

Der Geist, der nur nach Licht und Schönheit trachtet,
Gen Himmel kühn der Liebe Flügel schläget;
Doch, weil er menschlich schwach mit Müh' sie reget,
Kehrt er zu dem, was nieden wird geachtet.

Nach süßem Köder nur der Lust er schmachtet,
Den Amor in den heitern Blick geleget,
Von Morgenros' und weißer Perl' umheget,
Daß größ're Süße Keiner je betrachtet;

Dem Vöglein gleich, das erst empor sich hebet,
Doch bald nach Futter niedersinkt zur Erden,
Wie in freiwill'ger Haft sich zu begraben.

Und unter solchen theuern Himmelsgaben
Scheint ihm so große Lust bei euch zu werden,
Daß er bei euch sich nährt, in euch nur lebet.

2.

O d'un sol grembo in un sol parto nate etc. **)

Gleichzeitig ihr aus Einem Schooß erzeuget
Auf Erden, doch aus Himmelssaam' entsprossen,
O Hoffnung kühn, o Glaube unverdrossen,
Die eurer Schwester Liebe nach ihr steiget!

Sie ziehet in den Himmel ein; ihr beuget
Sich jeder Stern; bei seligen Genossen
Sitzt sie allda. Nur euch ist er verschlossen,
Und an der Schwelle ihr die Flügel neiget.

Ach, daß der Himmel fürder euch nicht schließe
Sein Thor in weitgestreckter Flügel Mitte,
Die hier den Nord berühren, dort den Süden!

Tragt dann, weil ich den rechten Pfad gemieden,
Nahend dem milden Herrn, zu ihm die Bitte,
Daß meine Freiheit gnädig er beschließe.

3.

Diva, a cui sacro è questo ostello e questa etc. *)

O Heilige, der dieses Hauses Stätte
Geweiht, daß Kranke Zuflucht fänden drinnen,
Erhör' mein Flehn und schau' mein reines Sinnen,
O komm, Erbarmende, behend und rette!

Und lös' in mir der wilden Stürme Kette!
Den Kampf in meinem kranken Busen innen
Nimm mir an deinem heil'gen Fest von hinnen,
Daß ich in Fried' und Ruh' mich wieder bette!

*) Als Vorläufer einer Auswahl aus den kleinern Gedichten Tasso's, in Uebersetzungen.

**) Als der Dichter von Herzog Alfonso von Ferrara gefangen gehalten wurde.

*) Tasso war auf Befehl des Herzogs Alfonso in das Hospital der heil. Anna eingeschlossen worden. Zu ihr wendet er sich im Gebete, daß sie ihn an ihrem bevorstehenden Festtage kräftigen möge.

Thu's, weil du's kannst, daß sich für dich auf's Neue
Mein Muth entzünde, die mein Sang sich kläre,
Daß dir mein Herz sich reinige und weihe,

Dir, deren Enkel Fürst der Himmel droben,
Die Tochter seine Mutter, die zur Ehre
Des Sternenfirmamentes Er erhoben!

4.

Ah! duro campo è di battaglia il letto etc.

Das Bett' ach! ist ein hartes Schlachtgefilde
Der Menschentugend, die matt, unbewehret,
Von Freud' und Furcht zerschlagen, sich verzehret
In ungewisser Kämpfe rauher Wilde.

Mich reizt der Freude schmeichelndes Gebilde,
Befürchtung bleicht die zage Brust und lehret
Die Seel' erzittern; Trost und Muth gewähret
Die Hoffnung nur auf Himmels Rath und Milde.

Wie Peleus und Anchises Sohn gefunden,
Daß Himmels Gab' und Waffe niemals säume
In größter Fahr, erwart' auch ich desgleichen,

Seh' Waffen leuchten, oder mein', ich träume,
Oder vernehme Kündigung und Zeichen,
Daß einst, was feindlich, werde überwunden.

5.

Spiato da quel desio, che per natura etc.

Gespornt von jenem Sehnen, welches führet
Die Seelen gern zu süßen Liebesscherzen,
Versucht' ich viel der Frau'n, und vieler Herzen
Fand weich ich; wen'ge blieben ungerühret.

Doch hab' ich nimmer Bleibendes erküret
In Stetigkeit; ein unbeständig Scherzen
War meine Lieb' ein Glüh'n ohn' Brand und Schmerzen,
Bis euer Bild ich sahe, hochgezieret.

Doch kaum ließ Euer süßer Blick sich schauen
Den Augen und entzündete mich drinnen,
Als Flammen unauslöschlich mir sich regten.

Wohl werd' ich's, o mein höchstes Glück, nun innen;
Ich dampf' und brenn', um nimmer zu erlauen. —
Amor, ich fleh', sey mild dem Gluthbewegten!

6.

Del puro lume, onde i celesti giri etc.

Von reinem Licht, woraus die Himmelskreise
Der Ew'ge schuf, und Sonn' und Sternenzelte,
Schuf er auch Eurer Augen Paar und stellte
Amor an's Steu'r, daß er sie richt' und kreise.

Und schon ein Strahl aus ihnen, lind und leise,
Treibt fern von uns die Nacht und Winterkälte
Ird'scher Begierden, und was leicht uns schwellte,
Erglüht an inn'rer Gluth zu hoher Weise.

Die Flamme macht sich gleich die Geister nieden,
Und kann das Herz nicht brechen und zerstören,
Obwohl sie reiniget unreine Triebe.

Nicht Furcht gibt's oder Schmerz, der uns betrübe,
Ja, heiter ist, wie Ihr, auch Euer Frieden,
Und Freudenzähren nur sind unsre Zähren.

(Der Beschluß folgt.)

Das Liebhaberkonzert zu Krähwinkel.

(Fortsetzung.)

Gewöhnlich sah nämlich am Schlusse der Stücke das Publikum auf das Kenner-Kleeblatt, besonders auf die Hände der Donna Smerkelina, ehe es zu klatschen anfing. Nun traf sich's, daß diese gerade, als das Mädchen endigte, die Hand erhob, um aus ihrer unter dem Sacktuche verborgenen Porzellainschnecke eine Prise in die spitze Nase zu bringen. Die Zuhörer verstanden die Bewegung falsch, und hielten es für eine telegraphische Notifikation, daß geklatscht werden dürfe. Ein Mitglied schlug an, und riß die andern, wie schlecht dressirte Soldaten, ins Abfeuern.

Jetzt fuhr Donna Smerkelina, aufs höchste beleidigt durch dieses rebellische Geschmacksurtheil, diese anarchische Beifalls-Insurrektion, mit ihrer Prise, aber zu spät, an den bestimmten Ort, zog sie unter einem vehementen Tremulando hinauf, und schnitt ein Furiengesicht, während hinter der Uebertünchung ihrer Wangen eine brennende Röthe aufstieg, gleichwie, zu Folge der Kunstgeschichte, schon oft wahre Gemälde hinter falscher Ueberpinselung zum Vorschein kamen.

Ein paar Mädchen sangen jetzt ein Duett; die Musik schien mir bekannt. „Ist es nicht von Zelter?" fragte ich einen interessant aussehenden Mann neben mir. — „Ganz recht," sagte er ironisch lächelnd, „es ist

auch der Sängerinnen ihr Zelter." — „Wie so?" fragte ich. — „Ich meine," fuhr er fort, „ihr Paradepferd, das sie vorreiten, so oft Jemand von Auszeichnung im Konzert erscheint. Sehen Sie nicht, daß dort ein paar Mitglieder der Länder-Arrondirungs-Commission stehen; denen zu lieb wird das Beste hervorgesucht." — Das spitzige Urtheil des Mannes that mir etwas wehe, dennoch fühlte ich Neigung, seine nähere Bekanntschaft zu machen. Er nannte sich Bruno, und schien mir ein viel gereister welterfahrner Mann. „Ich habe hier meinen Jungen bei mir," sagte er, „der auch musikalisch ist, und eine brave Altstimme hat. Zu seiner Aufmunterung wollte ich ihn auch hier zuweilen singen lassen, ich kann es aber in Krähwinkel nicht dahin bringen. Man will wissen, wer ich bin, und ich nenn' mich eben Bruno, nichts zuvor und nichts darnach. Ueberdieß habe ich die sonderbare Donna Smerkelina einst beleidigt, weil ich irgendwo äußerte, ihre Zöglinge hätten viel Takt, nämlich vielerlei, und viel Sinn für Harmonie, denn singe das eine zu hoch, so singe das andere zu tief, um das Gleichgewicht herzustellen, so auch bei'm Eilen und Zurückbleiben rc. Sie hieß dies einen frostigen Scherz, da es doch mein wahrer warmer Ernst war."

Ich sah nach dem Knaben, es war ein goldlockiger Junge, der viel versprach. Ich traute ihm alles Gute zu, und es that mir leid, ihn nicht hören zu können, denn, dachte ich, ein Vater oder Pflegevater, der über andere so schneidend urtheilt, wird an sich oder den Seinigen keine Halbseiten dulden.

Mein Aufenthalt in Krähwinkel verzog sich, ich hatte Gelegenheit, in der Charwoche noch einem Konzert beizuwohnen, in welchem manches eine andere Gestalt gewinnen sollte.

Die Länder-Arrondirungs-Commission (ich habe nicht erfahren können, warum sich diese gerade in Krähwinkel versammelt hat) war vollzählig beisammen, und hatte schon ein paar Präliminar-Sitzungen, aber noch provisorisch stehend gehalten, um eben über das Sitzen selbst zu deliberiren. Einige Räthe und Sekretäre darunter waren Musikliebhaber. Das alte und junge musikalische Krähwinkel freute sich auf das nächste Konzert, besonders die Mütter hatten ihre geheimen Absichten, denn diese betrachteten solche Gelegenheiten immer als Kunstausstellungen auch in dem Sinne, daß dabei gewisse Fabrikate, z. B. mannbare Töchter Liebhaber und Käufer finden konnten.

Einige der Neuangekommenen, die selbst musikalisch waren, hatten sich an die Konzert-Direktion gewendet, und sie gebeten, am Charfreitage den „Tod Jesu" von Graun zu geben. Diese war aber nicht geneigt dazu. Sie behauptete, dergleichen alte Musik gefalle nicht mehr, der Geschmack des jetztlebenden Publikums gehe auf das Neue und Elegante, besonders eigne sich geistliche Musik nicht in das Krähwinkelsche Konzert. Sie theilte diese Ansicht mit den meisten Direktionen deutscher Theater und Konzerte, die ihr Publikum gern für unmündig ausgeben, und ihm, wie verzärtelten Kindsköpfen, nichts Ernsthaftes zumuthen wollen. Kein Wunder, daß es dann auch nach und nach so wird. Im Publikum ist noch viel guter, aufs Alte, Gediegene, Einfache gerichteter Sinn, es liebt die aus der Vorzeit herklingenden Töne, aber die meisten Leiter des Geschmacks sind von Frivolität angesteckt, und glauben bei den künstlerischen Darstellungen dem Gaumen der Menge schmeicheln zu müssen, während sie ihr nur immer mehr den Magen verderben.

Es versteht sich, daß auch in Krähwinkel alles aufs Ueberreizen angelegt war, daß man immer nach Neuem griff, um es, sobald es halb einstudirt war, zu geben, daß alle Tempo's um die Hälfte schneller genommen wurden, als der Compositeur es sich dachte, die Stimmung so hoch als möglich, so daß z. B. das ehrwürdige Es zum aufschreienden E, das sanft trauernde F moll zum rasenden Fis moll rc. wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Amor an die Götter.

Vernichtet Ihr auf des Olympus Sitzen
Unglücklich-Liebende mit euren Blitzen,
Eh' sie verzweiflungsvoll ihr Blut verspritzen!
Doch bittet euch Cytherens Kind,
Zwei Glücklichliebende zu schützen:
Denkt, daß sie Euresgleichen sind.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Der Dramaturg hat am 20sten den Lear von Herrn Lemm gesehen. Er lobt sehr warm. Der 4te Akt hat ihn ganz außer sich gebracht. „Doch ganz," schreibt er, „ist der Künstler seiner Jugend noch nicht Meister, und in der Leidenschaft leidet bisweilen die Artikulation. Goneril und Regan sind besetzt, wie undankbare Aushülfsrollen." (Kreuzbataillon würde der Kurze sagen, wär' ich 'mal Regisseur! Quos ego —! Er wäre kapable, die Rollen der Sappho und Goneril, der Johanna von Orleans und der Regan gleich zusammenbesetzen zu lassen, so daß die eine nicht ohne die andre zurückgeschickt werden könnte. Ich weiß gar nicht, was ich denken soll von den Sappho's und den Johanna's der deutschen Bühnen, wenn sie die Scene nicht lockt, wo Goneril und Regan dem Vater seine Ritter abspenstig machen. Glauben sie etwa, sie müßten sich dazu häßlich kleiden und häßlich schminken? Ich würde just das Gegentheil rathen. Häßliche Seelen in schönen Leibern würden hier eine herrliche, echt shakspear'sche Wirkung thun.) „Im letzten Akt blieb Kent, sonst ein sehr achtsamer Schauspieler, außen, trotz des Herzogs von Albanien wiederholter Nachfrage nach ihm. Der erste Rang Logen war leer, und viel Damen beklagten sich über den schrecklichen Inhalt des Stücks." (Man wird müssen ein Rührspiel daraus machen. Doch eigentlich existirt es schon, in Les deux gendres. Ganz derselbe Stoff, nur mit dem Unterschiede, daß der Alte klug genug ist, sein vertheiltes Hab' und Gut den Undankbaren wieder aus den Zähnen zu rücken. In Wahrheit muß Lear, in seiner gräulichen Theaterverstümmelung, das Gemüth der Unbelesenen peinlich berühren: denn zu sehen bekommen sie nur das Elend, welches Lear trifft, aber nicht die Art, wie er es verschuldet, und welche von Shakspeare so dargestellt ist, daß wir auf das Kommende gleich in den ersten Scenen vorbereitet, d. h. gestimmt werden, die Gewalt seines Eindrucks durch Reflexion zu mäßigen. Aber auch minder verunstaltet, ist Shakspeare im Tragischen kein Mann für die heutigen Frauen: denn er versteht gar nichts von der herrlichen Kunst, den Leuten den Pelz zu waschen, ohne sie naß zu machen.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Ein kleines neues Stück hab' ich gesehen: Die armen Mahler. Hören Sie, das ist gar nicht bitter! Herr C. Jenis soll's geschrieben haben; aber buchstabiren sie nur rückwärts! Doch müssen Sie den mittelsten Buchstaben überhüpfen und am Ende anfangen. Haben Sie's? Nun ich will's Ihnen nur sagen, es heißt Carl Stein, und Hr. Wolf, Hr. Lemm, Herr Beschort u. s. w. haben es allerliebst gespielt." (Immer steht doch bei meiner Dame Herr Wolf obenan, daß nur Madam Wolf nur nicht einmal im Ernst die Bravourscene aus Herrn Grillparzers Sappho aufführt!) „Aber warum so ein geachteter Schriftsteller sich verbirgt? Ja, das macht, weil er vor'm Jahre ist ausgepocht worden: denn er wohnt hier, in Berlin, und die werden alle ausgepocht, das machen die verwünschten Faktionen — heißt's nicht so, das lateinische Wort für Partheien? Ach mein Gott! wenn wir doch nur erst eine Constitution hätten! nämlich nicht für das Theater, sondern ordentlich, für den Staat, damit nur einmal die Faktionen im Theater, und gegen die Dichter aufhörten, und sich lieber wegen der Minister, und wegen der Abgaben in die Haare geriethen."

Die Leser sehen, daß meine schöne Korrespondentin recht eigentlich coiffée d'une constitution ist. Das ist eine Modekrankheit. Ich empfehle ihr dagegen außer dem bekannten Kotzebue'schen Wochenblatte den englischen Courier, welcher bei Gelegenheit seines Beweises, daß die Deutschen noch nicht reif zu Constitutionen sind, auf die Betrachtung führt, daß diese Pflanze nur langsam auf dem blutgedüngten Acker der Geschichte wächst. Meine Dame scheint zu glauben, sie werde hinter Glasfenstern im Treibhause gezogen. Inzwischen ist der Grund, aus welchem sie eine wünscht, nicht nur ganz spaßhaft, sondern auch zugleich viel lehrreicher, als der Londoner Courier.

Müllner.

Aus England.

Oeffentliche Blätter enthalten die Nachricht, daß das Theater zu Limerick gänzlich abgebrannt ist. Das Feuer kam zwischen 11 und 12 Uhr des Mittags aus, und konnte aller Anstrengung ungeachtet nicht gelöscht werden. Das Theater war 1776 erbaut, und kostete 900 Pfund, wozu 24 Personen zusammengetreten waren.

Die Expedition nach dem Nordpol scheint gänzlich verunglückt zu seyn. Das Schiff Dorothea und der Trent sind bereits zurück. Undurchdringliches Eis hat sie abgehalten, ihren Weg weiter fortzusetzen. Die höchste Breite, die sie erreichten, war 80 Grad, und 12 Grad Länge östlich. Im J. 1773 scheiterte die Unternehmung des Capitän Phillipps auf dieselbe Art.

Als dem russischen Großfürsten Michael die Doktorwürde zu Oxford ertheilt wurde, befand sich der Erzherzog Maximilian von Oesterreich gegenwärtig.

Als Pitt im J. 1783 ans Ruder des Staats kam, überstiegen die ganze Ausgabe der Regierung nicht die Summe von 12,500,000 Pf. St. Jetzt belaufen sich die poor-rates (Abgaben für die Armen) fast so hoch.

Wegen der vorherrschenden Nacktheit nennt jetzt die alte Schule — so sagt wenigstens ein öffentliches Blatt — den ersten Logenrang im Theater, die unangezogenen (undress) und nicht, wie sonst gewöhnlich war, den angezogenen Dress-Circle.

Ein neues System von Prellerei oder Betteley sieht man jetzt in dem westlichen Theile der Stadt. Schlechte Weiber miethen sich Kinder von gesunden Aeltern, von ohngefähr 18 Monaten, und stellen sie in den Straßen in jämmerlichen Stellungen hin, dann laufen sie Jedermann nach und suchen Almosen auf jede Art zu erzwingen. So bleiben sie mit den armen Kindern, denen sie nichts reichen, auch den größten Theil der Nacht auf den Straßen, wodurch die Gesundheit derselben sehr leidet.

Auf dem Drury-Lane Theater spielte jüngst Mr. Kean in Phillip's Tragödie: the distressed mother zum ersten Male den Orest mit ungemeinem Beifall. Den Pyrrhus gab Mr. Fischer; Mrs. West die Hermione, und Mrs. Mackenzie die Andromache. Das Stück selbst hat wenig eigentlich poetischen Werth, enthält viel Bombast und falsches Pathos.

In einer Zeitung steht ein Avertissement, welches die Creditoren eines im Jahre 1772 bankerott gewordenen Handelshauses, oder deren Erben autorisirt, sich zu melden, und den vollen Betrag ihrer Forderungen, den sie damals nicht erhalten konnten, in Empfang zu nehmen. Der ganze Bankerott betrug nicht mehr als 5500 Pf., und die höchste Forderung belief sich nur auf 900 Pf.

Das Alter der Dem. Mars, Volnais und Bourgoin, welche auf dem Theatre français zu Paris die Mädchenrollen spielen, beträgt zusammen 120 Jahre nach der Angabe eines Pariser Blattes. So erzählt das Morning Chronicle.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 24.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 24. ——— den 10. November 1818.

Neue Pläne und Situation-Charten.

Neuester Plan von Dresden. Aufgenommen und gezeichnet vom Major J. G. Lehmann und ergänzt von Reinsch. 16 Gr.

Plan von Tharand und der Umgegend. Aufgenommen und gezeichnet vom Major J. G. Lehmann und gestochen von Bach. Ein Vorlegeblatt im größern Maßstabe für Militär- und Zeichenschulen. Fol. 16 Gr.

Beide sind in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu diesen Preisen zu bekommen.

Anzeige,

das Fertigseyn des 10ten und letzten Bandes vom Conversations-Lexicon und die Erscheinung einer fünften Auflage dieses Werks betreffend.

Der 10te Band des Conversations-Lexicons ist (in der Original-Auflage) beendigt, und bereits hat die Expedition desselben begonnen. — Ich werde alles Mögliche thun, die weitere Absendung zu beschleunigen, indessen kann ich nicht allen Interessenten damit zugleich helfen. Wie einer der erste seyn muß, muß auch einer der letzte seyn; ich bitte deßhalb, mich mit allen Anmahnungen um zu beschleunigende Absendung zu verschonen, da ich auch ohne diese alles thue, was sich erzwingen läßt. **Wer übrigens noch mit Zahlungen an mich zurück ist, erhält den Band erst nach der Bezahlung.**

Zugleich zeige ich an, daß die ganze **vierte** Auflage vergriffen ist, ich also keine completen Exemplare des Werks in dieser weiter liefern kann. — Dagegen wird von einer fünften Auflage noch im Laufe dieses Monats die erste Lieferung von fünf Bänden in fünf verschiedenen Ausgaben fertig, über welche dem 10ten Bande bereits eine Ankündigung beigefügt ist, die ich nächstens auch abgesondert bekannt machen werde.

Vorläufig bemerke ich hier darüber, daß der zeitherige Pränumerations-Preis, ungeachtet das Werk in sämmtlichen 10 Bänden gegen 60 Bogen stärker wird, als in der vierten Auflage, nicht erhöht werden soll. Die Papiere zu der gewöhnlichen Ausgabe habe ich zudem aus Franken und Baiern bezogen, wodurch dem Hauptvorwurfe eines geringen Papiers, den man zeither der Original-Auflage machte, begegnet ist. — Für Liebhaber, die mehr anwenden wollen, gibt es Ausgaben in groß Median-Format auf dreierlei Papier-Sorten; der Preis der neuen 5ten Auflage ist demnach

für No. 1. auf weiß Druckpapier in ord. 8. für alle 10 Bände 12 Thlr. 12 Gr. oder 22 Fl. 30 Xr.
" No. 2. auf Schreibpapier in ord. 8. 18 Thlr. 18 Gr. oder 33 Fl. 45 Xr.
" No. 3. auf fein weiß Druckpapier in Median-Format 22 Thlr. oder 39 Fl. 36 Xr.
" No. 4. auf supra fein Berliner Papier in Median-Format 28 Thlr. oder 50 Fl. 24 Xr.
" No. 5. auf englisch Velin-Papier in Median-Format 45 Thlr. oder 81 Fl.

(Von No. 5. sind jedoch nur 12 Exemplare gedruckt, von welchen schon 4 bestellt sind.)

Zu diesen Preisen kann jede Buchhandlung in ganz Deutschland Exemplare der fünften Auflage liefern. — Privatpersonen, die sich direct an den unterzeichneten Verleger wenden, erhalten gegen baare Zahlung auf 6 das 7te Exemplar frei, oder können ein Siebentel des Betrags in Abzug bringen, wenn dieser nicht unter 75 Rthlr. oder 135 Fl. beträgt.

Die zweite und letzte Lieferung der 5ten Auflage von abermals 5 Bänden wird innerhalb 6 Monaten erscheinen. Einzeln werden diese Bände nicht ausgegeben. So lange in Deutschland die Gesetzlosigkeit über literarisches Eigenthum fortdauert, kann der Unternehmer eines großen Werks dem Publikum nicht alle die Erleichterungen und Annehmlichkeiten zuwenden, wie er es bei einer deutschen National-Gesetzgebung, die ihm Sicherheit gewährte, allerdings könnte.

Diese neue 5te Auflage erhält übrigens den Haupt-Titel: Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie, und zur nähern Bezeichnung aus Calderons Eifersucht u. s. w. nach der Gries'schen Uebersetzung die Worte zum Motto:

> Wie sie der Verfasser schrieb,
> Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
> Dessen Müh' ist, daß er richte
> Andrer Mühe stets zu Grunde.

welche die Herren Nachdrucker vielleicht nicht mit nachdrucken werden, ob sie es gleich in der Unverschämtheit weit genug gebracht haben, und woran sich dann die Original-Auflage leicht wird erkennen lassen.

Für die innere Ausbildung dieser 5ten Auflage ist übrigens von dem Unterzeichneten so viel geschehen, daß er unbedenklich seine Ueberzeugung ausspricht, daß keine Nation ein Werk aufweisen könne, welches diesem in angemessener encyclopädischer Behandlung der wichtigsten Gegenstände, die den gebildeten Menschen auf dem jetzigen Standpunkte der Kultur ansprechen; in Reichthum und Umfassung; in Brauchbarkeit fürs Leben; in Interesse für beide Geschlechter und alle Stände und Lebensverhältnisse, gleich komme. Man erwäge dabei, daß es wohl das wohlfeilste Buch in der Welt kann genannt werden, da selbst der diebische Nachdrucker, der die Hälfte aller Kosten, nämlich die Kosten und die Mühen der Ausarbeitung erspart, und ganz gefahr- und sorgenlos operirt, den Band nur um 15 Xr. oder 3 Gr. wohlfeiler läßt, als er in der Original-Ausgabe kostet.

Eine ganz neue Einleitung, welche an der Spitze des ersten Bandes steht, „über die Entwickelung des höhern geselligen Lebens in Europa, vorzüglich durch die Literatur in der neuern Zeit," stellt den Gesichtspunkt, aus welchem das Werk näher zu beurtheilen ist, genauer fest.

Diese neue 5te Auflage wird über 2000 neue und ganz neu ausgearbeitete Artikel enthalten, so daß das Ganze als völlig umgestaltet zu betrachten ist. Der Nachdruck Macklots ist dagegen nach der 4ten Auflage begonnen, und ob sich gleich erwarten läßt, daß er gleich nach der Erscheinung der 5ten Auflage, unerachtet sie mit dem Privilegium seines Königs versehen ist, darüber herfallen werde, so kann er seinem Nachdruck wenigstens keine Harmonie geben, indem davon doch ein Paar Bände nach der alten Auflage nachgedruckt bleiben werden. Ich vertraue übrigens der Ehre des deutschen Vaterlandes die Erhaltung meiner Rechte und meines Eigenthums an, da es bis jetzt in Deutschland dafür noch keine andere allgemeine Gewährleistung gibt und die Verheißungen der Deutschen Bundes-Acte darüber zeither ohne Erfolg geblieben.

Es würde übrigens gegen die zahlreichen Besitzer der vorherigen Auflagen ungerecht gehandelt seyn, wenn ich nicht dafür sorgte, daß ihnen die reichen Verbesserungen, Zusätze und neuen Artikel dieser neuen Auflage zugänglich würden.

Daß ein Werk, wie das Conversations-Lexicon, welches von der Zeit abhängt und stets mit ihr fortschreiten muß, nie einen feststehenden Typus erhalten kann, begreift jeder. Eine neue Auflage darf also immer einer vorhergegangenen, wenn sie lösen will was sie lösen soll, in einer Menge von Artikeln, welche die neueste Zeit betreffen, nicht mehr ähnlich seyn. Es kommt hiezu, daß die Redaction durch ihre fortdauernde Beschäftigung mit dem Werke gesteigerte Ansichten erhält und ihr viele Artikel bei einer neuen Auflage nicht mehr in ihrer ersten Form genügen. Diesen Inconvenienzen, wenn es so zu nennen, kann nur durch Supplementbände begegnet werden, die für die Besitzer der ältern Auflagen das jedesmalige wichtigste Neue einer neuen Auflage enthalten. Ein solcher Supplementband (den ich hier No. 1. nennen will, wornach er auch bestellt werden kann), der das Neue der 4ten Auflage enthält, ist daher für die Besitzer der ersten, 2ten und 3ten Auflage auch bereits erschienen, und (73 Bogen stark) zu 2 Thlr. (3 Fl. 36 Xr.) auf Druckpapier, und zu 2 Thlr. 16 Gr. (4 Fl. 48 Xr.) auf Schreibpapier zu erhalten, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen. — Dieser Supplementband No. 1. war und ist für die Besitzer der 4ten Auflage aber natürlich völlig entbehrlich, da er bloß für die Besitzer der 1sten, 2ten und 3ten Auflage entworfen worden. Jetzt wird nun ein neuer Supplementband gedruckt (den ich No. 2. nennen will, wornach er ebenfalls bestellt werden kann), welcher für die Besitzer der 1sten, 2ten, 3ten und 4ten Auflage bestimmt, aber wieder für die Käufer der 5ten Auflage ganz entbehrlich, weil er bloß das Neue der 5ten Auflage enthalten wird. Der Preis wird derselbe seyn, wie bei dem obengedachten Supplementband No. 1. Diese Supplementbände sind übrigens auch für die Besitzer der Nachdrücke brauchbar.

Auf diese Weise glaube ich allen billigen Ansprüchen an mich gerecht zu werden und empfehle mich dem geneigten Publikum freundlich.

Leipzig, den 15. Oktober 1818.

F. A. Brockhaus.

(Alle Buchhandlungen in und außer Deutschland nehmen Aufträge an.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Leitfaden der Geographie für Schulen und Gymnasien, zunächst für die mittlern und untern Classen, von

Digitized by Google

J. S. F. Nierâſe. Dritte Ausgabe, umgearbeitet und vermehrt von F. P. Wilmſen. 8. 16 Gr.

Wenn ein Lehrbuch der Geographie neben den trefflichen von Stein, Cannabich, Gaspari u. A. seinen Platz behaupten soll, so muß es eigenthümliche Vorzüge in Rücksicht der Auswahl, der Vollständigkeit, Anordnung und Darstellung aufzuweisen haben, weil es nur dadurch seine Nützlichkeit bewähren kann. Der Verf. des hier anzuzeigenden hat es nicht an Fleiß und Sorgfalt fehlen lassen, um einem Buche, welches schon in seiner ersten Gestalt Beifall fand, jene Vorzüge zu erwerben, indem er alles ausschloß, was Ueberladung hervorbringen muß, der physischen Geographie mehr Platz einräumte, als der politischen, alles sorgfältig zusammenstellte, wodurch ein vollständiges Bild von der Eigenthümlichkeit eines Landes in der Seele des Schülers entsteht, bei der Aufzählung der Merkwürdigkeiten höchst sparsam zu Werke ging, und alles, wodurch die Natur in ihrer Größe, Schönheit und Kraft erscheint, vorzüglich heraushob. Da es ihm vergönnt war, die Erdkunde von Ritter zu benutzen, so konnte die Beschreibung von Asien und Afrika in diesem Lehrbuche eine besondere Vollständigkeit, und das Buch dadurch einen bedeutenden Vorzug erhalten. Als Compendium wird dieser Leitfaden in den Schulen gewiß sehr gute Dienste leisten.

Schulanstalten, die sich unmittelbar an die Verlagshandlung selbst wenden, erhalten bei 10 Exemplaren dasselbe statt 16 Gr. für 12 Gr.

Bei Unterzeichnetem ist im Jahr 1818 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Erziehungs- und Schulrath, von Dan. Krüger und Wilh. Harnisch. 10s, 11s u. 12s Heft. à 16 Gr.

Formula reformationis a Luthero et Theologis Vitebergensibus anno 1545. 4to. geheftet. 8 Gr.

Frenzel, A., Num dogma catholicum est, matrimonii vinculum inter vivos conjuges nullo in casu solvi posse? Dissertatio. 8. 8 Gr.

Gravenhorst, J. L. C., Grundzüge der systematischen Naturgeschichte. gr. 8. 16 Gr.

Hagen, Fr. Heinr. van der, Niederdeutsche Psalmen aus der Karolinger Zeit. 4. 16 Gr.

Hahn, C. M., vollständiges Lehrbuch der ebenen Geometrie und Trigonometrie. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr.

— — Ueber den Werth holländischer Uitgestellden Schuldbriefe, auch Kans Billetten oder Todtenscheine genannt. 8. geheftet. 4 Gr.

Harnisch, Dr. Wilh., Zweites Sprachbuch oder Uebungen im Lesen, Denken und Reden, Schreiben und Aufschreiben, Begreifen und Urtheilen, für Volksschulen. gr. 8. 16 Gr.

Harnisch, Dr. Wilh., Zweite faßliche Anweisung zum vollständigen ersten deutschen Sprachunterricht. gr. 8. 20 Gr.

Karsten, Dr. C. J. B., Archiv für Bergbau und Hüttenwesen. 1n Bdes 1s Heft. gr. 8. geheftet. 1 Rthlr.

Kephalides, J. G., Lebensbeschreibung, von ihm selbst verfaßt, herausgegeben von Dr. Ludw. Wachler. 8. geheftet. 4 Gr.

Kruse, Dr. F., über Herodots Ausmessung des Pontus Euxinus, des Bosporus Thracius und des Hellespontus. Mit 2 Charten und 1 kl. Plane. 8. 20 Gr.

Loebell, J. W., Zur Beurtheilung des C. Sallustius Crispus. gr. 8. 8 Gr.

Menzel, C. A., Die Geschichte der Deutschen. 3r Band. gr. 4. 2 Rthlr. 12 Gr.

— — Die Reformationsgeschichte. Mit den Bildnissen Luthers u. Melanchtons in Holzschnitt. 8. geheftet. 8 Gr.

Nachersberg, J. H. C., Stoffkunde, oder Grundlinien der chemischen Physik. 8. geheftet 6 Gr.

Rahul der Freie, über Sarsena ähnl. Schriften, und über die Freimaurerei überhaupt im Occidente um das Jahr 5818. 8. geheftet. 6 Gr.

Scheibel, J. G., Ueber Luthers christliche Frömmigkeit. 8. geheftet. 4 Gr.

— — Die evangelische Lehre vom gesegneten Kelch, eine Predigt. 8. geheftet. 3 Gr.

Schneider, G., de originibus Tragoediae et Comoediae graecae. 2 Vol. gr. 8. 16 Gr.

Scholz, F. P., Kurzer Entwurf einer Naturgeschichte für das weibliche Geschlecht, besonders in diätetischer und ökonomischer Hinsicht bearbeitet zum Gebrauch in Mädchenschulen. gr. 8. 16 Gr.

Streit, F. W., Die Berechnung der Kugelhaufen. Ein Handbuch für Artilleristen und Zeugbeamte. Mit 1 Steindruck und 1 Tabelle. 4. 16 Gr.

Thilo, Dr. L., Begriff und Eintheilung der All-Wissenschaft oder der sogenannten Philosophie. gr. 8. geheftet. 12 Gr.

Verzeichniss der Europäischen Schmetterlinge. 8. geheftet. 16 Gr.

Wachler, Dr. L., Freimüthige Worte über die allerneueste teutsche Literatur. 2s Heft. 8. geheftet. 6 Gr.

Zachariä, Dr. C. M., Politische Betrachtungen über den Volksunterricht. gr. 8. geheftet. 6 Gr.

— — Kurzer Abriß des gemeinen Wechselrechts. gr. 8. geheftet. 4 Gr.

Willibald August Holäufer.

Neue vorzügliche Schriften für Krieger.

A. v. Landsberg, Anweisung zum Militärstyl im Geiste der neuern Zeit. Zweite sehr verb. und verm. Auflage. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Prän. Pr. 1 Thlr.

A. v. Landsberg, der Infanteriedienst, nach den neuesten Ansichten bearbeitet und für eine möglich schnelle und bequeme Uebersicht geordnet. Mit Figuren. 1 Thlr. 3 Gr. Prän. Pr. 21 Gr. (Beide sind noch im Prän. Pr. zu bekommen.)

Becker, K. S. Hauptm., Prüfung des Plans des Schlachtfeldes von Leipzig, im Sinne des Lehmannschen Systems. Mit Profilen. broch. 8 Gr.

J. F. Schmidt, Anweisung zur deutschen Fechtkunst auf Stoß und Hieb. 8 Gr.

O. Frdr. v. Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen im J. 1813 ic. Zweite verb. Auflage. 1 Thlr. 12 Gr.

Darstellung der Ereignisse in Dresden. Eine Ergänzung dazu, von W. A. Lindau. 1 Thlr.

F. Ch. A. Hasse, J. V. Moreau's Leben. Für junge Krieger und Freunde der Geschichte. 8. broch. 21 Gr.

M. Carnot, von der Vertheidigung fester Plätze. Zweite wohlf. Ausg. gr. 8. 2 Thlr.

Sämmtlich erschienen in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und durch alle andre Buchhandlungen zu bekommen.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen:

Reinhard's Erhebung über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens aus den Religionsvorträgen des sel. Oberhofpredigers Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. Weikert. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen inhaltreichen Vorträgen des unvergeßlichen Reinhard das auszuwählen und zusammenzustellen, was dem Trostbedürftigen und Trost ersehnenden Gemüth unter den mannigfaltigen niederschlagenden Erscheinungen und Erfahrungen des Lebens Stärkung und Erquickung, Erheiterung und Erhebung zu gewähren, so ganz sich eignet. So können nun auch die, denen es zu schwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhard'schen Predigten sich eigen zu machen, und die doch so gern des großen Mannes salbungsvolle, kräftig zum Herzen sprechende, Sorgen und Schmerzen stillende, Hoffnung und Frieden erweckende, Worte vernehmen und auf sich wirken lassen möchten, diesen ihren Lieblingswunsch erfüllt sehen, und in den trüben Stunden, in welchen bange Zweifel, drückende Kümmernisse und Leiden ihren Glauben anfechten, wankend machen und umzustürzen drohen, dessen theilhaftig werden, was ihnen Noth thut, um nicht zu verzagen und zu vergehen.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Meisel, H., Frau von Krüdener. 8. 1818. (In Commission.) 8 Gr.

Melanchthons, Phil., Leben. Ein Seitenstück zu Luthers Leben. Von demselben Verfasser. Zweite verbesserte Auflage. 8. 801. 12 Gr.

Memoiren über die Tempelherren, oder neue Aufklärungen über ihre Geschichte, ihren Prozeß, die gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen, und die geheimen Ursachen ihres Untergangs ic. Von P. Grouvelle. Aus dem Französ. übers. von C. F. Cramer. 8. 806. 1 thlr. 20 gl.

Meusel, J. G., Neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber, 4 Hefte, mit Kupfern von Bause, Schulze, Böttcher und Guttenberg. 8. 794. 2 thlr. 16 gr.

Miszellen für Gartenfreunde, siehe W. G. Becker.

Mittel zur Vertilgung schädlicher Thiere, zum allgemeinen Besten jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande. Zweite ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 796. 1 thlr.

Mnemosyne die Zweite, oder dichterische Erinnerungen von Wilhelmine von G***. Schweizer Papier. Mit einem Kupfer. 8. 811. 1 thlr. 8 Gr.

Modell-Magazin für Oekonomen, oder Abbildung und Beschreibung der nützlichsten und bequemsten Geräthschaften, Werkzeuge und Geschirre für Haushaltungen, Landwirthschaften, Viehzucht, Feld-, Garten- und Wiesenbau, Brauerei und Branntweinbrennerei. Nach den neuesten in- und ausländischen Erfindungen und Verbesserungen herausgegeben von J. Riem, in Verbindung mit mehreren Landwirthen. Zwei Hefte mit 12 Kupfert. kl. Fol. 802. 2 thlr. 16 gr.

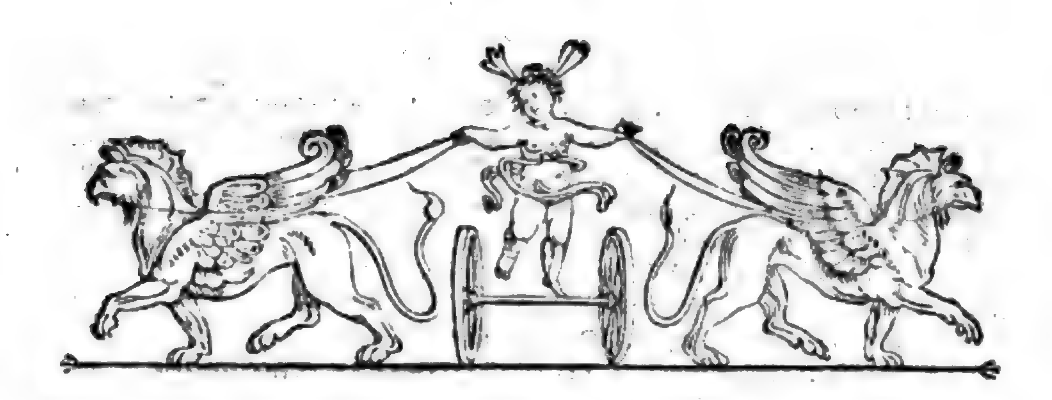
Müller, Adam, deutsche Staatsanzeigen. 1r — 3r Band. (à 6 Hefte.) gr. 8. 816—818. (à 4 thlr.) (In Commission.) 12 thlr.

— — An den Sprecher der Stadt und Landschaft Coblenz. (Herrn Görres.) gr. 8. 818. 4 gr.

Muster zu Zimmerverzierungen und Ameublemens, nach ganz neuem Geschmack. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 21 ausgemalten Kupf. 804. 3 thlr. 8 gr.

Narrheit und Vernunft. Jedem das Seine. Ein moralisches Bilderbuch für alte Kinder. Aus dem Französ. übersetzt, und hin und wieder auf deutschen Meridian gerichtet vom Verfasser des Herodes vor Bethlehem. 8. 802. 1 thlr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 222. — den 12. November 1818.

Das Liebhaberkonzert zu Krähwinkel.

(Fortsetzung.)

Im Grunde hatte die Weigerung der Donna Emerkelina und des Signor Flunker, den „Tod Jesu" aufzuführen, auch darin ihren Grund, daß die Sing-Matadore, die seit geraumer Zeit lauter Galanterie-Stücke und auswendig gelernte Favorit-Sachen vorzutragen gewohnt waren, (bei allem Wechsel des Neuen doch immer die alte Leyer) sich durch jene etwas schwere Musik zu prostituiren in Gefahr kamen. Auch war ihnen der deutsche Text ein Stein des Anstoßes, und endlich fühlten sie vielleicht, daß nur religiöse Gemüther geistliche Musik recht vorzutragen im Stande sind.

Trotz diesen Hindernissen siegten doch die Dilettanten, es wurden ein paar Proben gehalten, wozu auch die Tochter des Amtsdieners und der Knabe Bruno's zugezogen wurden, versteht sich, ohne daß sich diese Beiden auf irgend eine Solopartie Rechnung machen durften.

Weil kleine Städte immer hastig nach den Moden greifen, die ihnen von der Hauptstadt durch Tradition zukommen, so gehörte es auch in Krähwinkel zum Ton, im Theater und Konzert zu spät zu kommen, ein Vorrecht zwar, das sich nur die Ersten der Stadt herausnahmen. Es wollte sagen, man könne nicht abkommen, man könne eher erwartet werden, als warten, man mache sich nicht zu viel aus dem Spaß ꝛc.

Die später Eintretenden unterbrachen dann die Musik durch Complimente und Entschuldigungen auf eine Weise, die dem Texte, der etwa gerade gesungen wurde, oft sonderbar durch den Sinn fuhr. Man denke sich oben die Donna Emerkelina und den Signor Flunker in einem Duett kreischend, unten die Frau Amtsbürgermeisterin nach den ersten Plätzen steuernd:

„Traute Selma laß dein Zagen!"
„„Hat es denn schon sechs geschlagen?""
„Ew'ge Liebe schwör' ich dir!"
„„Nein, mein Stuhl ist Numero vier.""
„Ha, Verräther! deinen Worten —"
„„Halt! Sie treten mir auf die Borten.""
„Glaub' ich nicht zum zweitenmal!"
„„Kunz! versorg' mir doch den Shawl!"" u. s. w.

Am Charfreitag war alles bei Zeiten versammelt, weil keines der Frauenzimmer es erwarten konnte, sich im schwarzen Kleid von neuangekommenem Rips zu zeigen, um gehörig Neid zu erregen. Zum allgemeinen Aerger fand sich's, daß alle Anwesende darein gekleidet waren, und dieses Gefühl schwächte den Eindruck der Graunschen Musik sehr.

Sie begann. Der Choral ging leidlich, ein guter Theil der Zuhörer sang die bekannte Melodie mit. In dem vortrefflichen Chor: „Sein Odem ist schwach ꝛc." riß allgemach das Detoniren ein, und stieg in dessen fugirtem Theil: „Seine Seele ist voll Jammer" auf einen unleidlichen Grad. Das Schönste grenzt an das Häßlichste; wenn in der Musik das Harmonische mehr als in jeder andern Kunst entzückt, so ist auch das Disharmonische darin um so verletzender.

Donna Emerkelina kam ganz außer Fassung. Sie dachte mit Angst und Zorn an den Verfolg dieses unseligen Konzerts, ein panischer Schrecken überfiel sie bei'm Gedanken an die schweren Rezitative. Sie hielt es endlich für's Beste, in Ohnmacht zu sinken. Die Altistin folgte ihrem Beispiel in so weit, daß sie Nasenbluten bekam. Der Tenorist hatte sich so viel Muth getrunken, daß ihm Füße und Stimme wankten. Der aktive Theil des Konzerts drohte vor den Augen und Ohren des passiven auseinander zu fallen. Das Publikum sah sich verlegen an. Da traten die Liebhaber mit Bruno, den sie sämmtlich zu kennen schienen, zusammen, und hielten Rath. Der Musikregentschaft wurde zu dem unglücklichen Vorfalle kondolirt, der Donna, als sie wieder aufathmete, ganz sanft das Scepter abgenommen. Laura wurde dem Sopran, der Lockenkopf Bruno's dem Alt vorgesetzt, ein junger Sekretär übernahm den Tenor, und weil Flunser aus Unmuth über dieses thronenstürmende Einschreiten sich aus dem Staube gemacht hatte, so ergriff Bruno die Baßstimme.

Das Publikum starrte, wartend der Dinge, die da kommen sollten, nach dem revoltirten Orchester hin. Laura sang das herrliche Rezitativ:

Gethsemane! Gethsemane!
Wen hören deine Mauern
So bange, so verlassen trauern! u. s. w.

mit einem frommen Ausdrucke der Wehmuth aus ihrem unverdorbenen weichen Herzen heraus, der ein Publikum, das nicht von einer Donna Emerkelina bearbeitet gewesen wäre, allgemein zu Thränen hätte rühren müssen. Dem zartfühlenden Musikfreund ist religiöser Gesang nur aus der Kehle eines kindlichen Menschen das was er seyn soll, und es ist ihm so wenig einerlei, wer singt, als wie man singt.

In dem Duett: „Ein Gebet um neue Stärke," schlossen Laura und der blonde Knabe, wie zwei in Liebe und Gesang wetteifernde Nachtigallen die herrlichen Tiefen ihrer schönen in Harmonie getauchten Seelen auf. Die Krähwinkler wußten nicht recht wie ihnen geschah, es durchzuckte sie nach und nach, daß es etwas anderes seyn möchte, als das Gequieck ihrer musikalischen Pfründner, daß es wohl gar schön sey. Nur ein paar Zierbolde, die zwischen den Reihen der Sitzenden standen, und gewöhnlich allerhand Possen rissen, glaubten dazu berufen zu seyn, die Sänger als Emporkömmlinge insultiren zu müssen; sie suchten also durch ihre kühlen Späße den nebensitzenden Schönen Lachen zu erregen. Ein bejahrter Musikverehrer hinter ihnen, dem dieses frivole Gezücht, zwischen Knabe und Mann zwitterhaft in den Flegel- und Tölpeljahren stehend, das sich bei allen öffentlichen Genüssen in die vordern Plätze drängt, schon öfters die Galle erregt hatte, rief, als sie es zu arg machten, mit Donnerstimme: Still — ! ganz still! — man muß wissen, wo man ist! — Ein solch' sonorer Ton deutete auch auf einen kräftigen Arm zum Hinausführen. Sie wurden blutroth, strichen sich die Haare, und kein Laut regte sich mehr.

Bruno, — Krähwinkel erstaunte, daß er mehr als Brot essen konnte — sang die Arie: „So stehet ein Berg Gottes," mit einer Vollendung, die seine diplomatischen Freunde und Musikkenner entzückte. Eben so der junge Sekretär das: „Ihr weichgeschaffnen Seelen." Seine reine schmelzende Bruststimme drang ins tiefste Mark der Seele, um verjährte Schmerzen zu lösen und zu lindern. Auch die Chöre gingen recht erträglich, weil die neuen Chorführer das ihrige thaten.

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Allgemeines Commers- und Liederbuch mit Melodien, enthaltend ältere und neue Burschenlieder, Trinklieder, Vaterlandsgesänge, Kriegs- und Turnlieder, herausgegeben von Albert Methfessel. Rudolstadt in Commission der Hof-Buch- und Kunsthandlung. Preis 1 Thlr.

Wenn diese Liedersammlung, welche man bis jetzt, mit vollem Rechte die einzige ihrer Art nennen kann, auch zunächst für deutsche Burschenschaften bestimmt, und in dem Geiste abgefaßt ist, der diese noch allgemeiner in den vorigen Jahren beseelte, als es gerade jetzt der Fall ist: so eignet sie sich doch auch großentheils für gemischtere und weniger rauschende Zirkel, die in dem Gesange die wahre Würze gesellschaftlicher Vereine und der Tafelfreuden insbesondere erkennen und zu schätzen wissen. Die täglich zunehmende Anzahl der Melodien, deren sich öfters mehrere auf ein Gedicht vorfinden, machte einerseits ein Hülfsmittel für das Gedächtniß, andererseits eine Auswahl der passendsten Melodien wünschenswerth. Außerdem waren eine Menge Gedichte der neuern Zeit entweder noch nicht in Musik gesetzt, obgleich sie es mit allem Rechte verdienten, oder die

Compositionen noch nicht bekannt, oder nicht genug vereinfacht. Diesen Anforderungen insgesammt hat nun der talentvolle Herausgeber dieses Liederbuches auf völlig befriedigende Weise entsprochen. Jedem Gedichte findet sich auf einem Notensysteme die Melodie, und wo es erforderlich war mit Angabe der reinen harmonischen Begleitung in dem allgemein verständlichen Violinschlüssel beigefügt. Die einfachste, am leichtesten ausführbare Melodie, ist unter mehrern vorhandenen gewählt, 25 völlig neue sind vom Herausg. hinzugefügt, und zwar nach Gedichten von Arndt, Göttling, Hagedorn u. a. m. Zum Beweise für die obige Behauptung der Brauchbarkeit dieses Werkchens, das sich noch überdieß durch Eleganz und Wohlfeilheit empfiehlt, mögen nur einige Beispiele von den beliebtern neuern Gesängen hier Platz finden: Ich hatt 'n mal 'n schweren Stand, Gedicht und Musik von Fink, Vanitas vanitatum etc., von Göthe und Spohr, Tischlied von Göthe: Mich ergreift, ich weiß nicht wie ꝛc., mit Musik von Eberwein. Hier hätten wir Ehlers Musik vorgezogen. In allen guten Stunden, von Göthe und Reichardt; Novalis herrliches Weinlied, anstatt der Composition von unbekanntem Meister hätte man die von L. Schulze empfohlen. Punschlied von Schiller und Eberwein. Wie hier im Glase blinkt ꝛc., von J. H. Voß und ungenanntem Tonsetzer. Des Jahres letzte Stunde, von Voß und J. A. P. Schulz. Ergo bibamus, von Göthe und Eberwein. Wo Kraft und Muth ꝛc. (von Hinkel), Vater ich rufe dich ꝛc., von Körner und Himmel. Lützows wilde Jagd, von Körner und M. v. Weber. Schwertlied, von denselben. Im Ganzen enthält die Sammlung 95 Gesänge. Das Einzige, was wir bedauert haben, ist, daß von mehrern ältern Liedern weder Dichter noch Tonsetzer angegeben worden ist.

C u r i o s a.

1.

Ein Professor spricht mit den Studenten Deutsch.

Im hallischen patriotischen Wochenblatte 11 Jahrgang (von 1799.) eilftes St. S. 183. läßt sich ein dortiger Professor R. so vernehmen: „Meine öffentlichen Unterrichtsstunden über allerlei neue Erfindungen und Vorschläge der Haus- u. Landwirthschaft, Künste, Handlung, Polizei und Finanzen sind wenig besucht. Die Herren sollen in der Meinung stehen, was Sie umsonst haben

können, tauge nicht viel, worin Sie aber gewaltig irren, da der König selbst dafür, und also viel richtiger vorausbezahlt, als man sich's von Ihnen jemals rühmen kann. Indessen werde ich Sie wohl darin schwerlich belehren." u. s. f.

2.

Fingerzeig für Leute, die nicht gern sterben wollen.

In derselben Zeitschrift, 11 Jahrgang, 28. Stück, S. 468, theilt der Prediger Gerlach zu Niemberg im Saalkreise folgendes in der That höchst merkwürdige Factum mit. In dem genannten Dorfe waren damals außer zwei Ritterguthsgebäuden noch 59 Häuser, worin 80 Männer, 76 Frauen, 74 Söhne, 78 Töchter, 13 Knechte, 32 Mägde, zusammen 353 Menschen lebten. Obgleich unter diesen manche hoch Bejahrte und Kranke waren, so war doch vom 31. März 1799 bis zum 29. März 1800, also binnen Jahresfrist, kein Mensch in dem Dorfe gestorben.

3.

Neue Erfindung.

In einem öffentlichen Blatte hat schon mehrmals ein Hutmacher seine selbst fabricirenden Hüte zum Verkauf ausgeboten. Es läßt sich wohl mit Sicherheit annehmen, daß jeder speculirende Kopf und jeder gute Oekonom eilen werde, sich in den Besitz eines Hutes zu setzen, der auf dem Kopfe nicht müßig sitzt, sondern vielmehr selbst irgend etwas fabricirt, und dadurch das an ihn gewandte Kapital verzinset, vielleicht gar wieder einbringt.

4.

Der Doktor Medicinä, Johann von Horn, eröffnete die Vorrede seiner Entbindungskunst (deren vierte Auflage, Stockholm und Leipzig, 1754 erschien) mit folgenden Worten: „Nichts ist mir weniger in Gedanken gewesen, geneigter Leser! denn daß ich meinem Gott und der Welt als Accoucheur dienen und das Amt einer Wehmutter verwalten sollte." —

5.

Naives Geständniß.

Peter der Große hatte die Erfahrung gemacht, daß deutsche Prediger zu ihren Reden vorher meditirten, und

erließ daher einen Befehl, daß die russischen Priester dies gleichfalls thun sollten. Diese geriethen darüber in große Unruhe und ersuchten den Kaiser in einer Bittschrift, sie doch mit dem Meditiren zu verschonen; weder hätten sie in ihrem Leben jemals meditirt, noch wüßten sie, wie man so etwas anstelle.

6.

Nicolaus Höpfner, Pfarrherr in Draschwitz, gab heraus: Die neue böse Pest, welche der Allerhöchste durch zwei lustige Currier abermal hat avisiren lassen, der erste, der sehr große und ominöse Fliegenschwarm, der andere die sehr große und starke Lustkarthaune, wobei noch beigefügt etwas von dem neugebornen Kinde in Catalonien. Jena bei Johann Bielcke. 1700.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck.

Im Gebiete unserer Literatur ist es gegenwärtig so still, wie in unserm einst so blühenden Handelsverkehr, den nur eine große Umwandlung in den gegenwärtigen, allen kaufmännischen Muth lähmenden Handelsverhältnissen vom gänzlichen Verfall retten zu können im Stande seyn möchte! Der eigentlich schreibenden Gelehrten sind hier nur wenige, und den andern gilt ihr Beruf mehr, als die oft nur zu leicht erkaufte Ehre, in jedem Meßkatalog zwei, auch drei Mal auf Löschpapier sich genannt zu sehen. Diese letztern besonders sind es, die wir hier mit Auszeichnung nennen möchten, wenn ihr stillthätiges Seyn und Wirken derselben bedürften, und ihren rastlosen Anstrengungen das dankbare Gefühl nicht hinlänglich genügte, daß sie längst in den Herzen aller ihrer Mitbürger sich geweckt haben, und fortdauernd unterhalten. Nur von einigen der neuesten literarischen Erscheinungen oder Verkündigungen sey jetzt hier die Rede.

Der, unermüdet um Belehrung und Unterhaltung, die er, was so selten bei den gründlichsten Schulmännern der Fall ist, trefflich mit einander zu verknüpfen weiß, sich verdient machende Professor Hermann hat kürzlich die Redaktion der hiesigen politischen Zeitung, die ihre Entstehung aus dem Befreiungsjahre Deutschlands herschreibt, niedergelegt, und den jungen Doktor Plessing darin zum Nachfolger erhalten. Eines weit verbreiteten Lesezirkels hat unsere Zeitung wohl nie sich zu erfreuen gehabt: sie ging zu still bescheiden einher, und enthielt sich, seltne Fälle ausgenommen, alles kritischen Räsonnements über die großen und kleinen Weltbegebenheiten. Mit rasselndem Harnisch, klirrenden Sporen und drohendem Schwert muß jetzt ein Zeitungsschreiber dahertreten können, wie ein Ritter der Vorwelt, und jeder Meinung, die seinen Ansichten nicht huldigt, keck den Fehdehandschuh vorwerfen; sonst mag er nur auf eine beschränkte Anzahl von solchen Lesern rechnen, die eine einfache Darstellung des Geschehenen einer weitläuftigen Auseinandersetzung des Warum und Wozu? in der Regel vorziehen pflegen. Die alte Zeit des Relationscourier liegt zu weit hinter uns; das Referiren genügt nicht mehr; da Alles raisonnirt, darf auch ein Courier wohl freimüthigst in sein Horn stoßen!

Doch hatte auch Hermann, besonders in der letzten Zeit, wo die Relationen wirklich anfingen etwas trocken zu werden, manchen lesens- und beherzigungswerthen Aufsatz (über die Jesuiten, über die Insurrektion in Südamerika u. dgl. mehr) seinem Zeitungsblatte angehängt, der nun freilich auch durch Inhalt und Ton nicht geeignet war, den Kreis der gewöhnlichen Leser sonderlich zu erweitern. Der jetzige Redakteur, ein Mann von Kenntniß und Anspruchlosigkeit, ist würdig in die Fußtapfen des wackern Hermann getreten. Dieser hat dagegen seit einigen Wochen die Herausgabe eines Begleitungsblattes, das wöchentlich zwei Mal erscheint, angefangen, und seine Leser, deren er hier recht viele zählt, durch angenehme Abwechslung darin an sich zu ziehen und zu unterhalten gesucht. Es schließt, außer den rein wissenschaftlichen Gegenständen, deren Wesen und Form durchaus nicht dahin gehören, keinen aus, dem sich irgend eine, dem hellen Blicke des Herausgebers sich so leicht darstellende, interessante Seite abgewinnen läßt. Bisher hat es oft historisch-biographische Nachrichten geliefert; sie betreffen manche aus dem Zeitenstrom hervorragende Menschen, sondern das Zufällige von dem Wesentlichen auf eine geschickte Art ab, sind genau auf allgemeine Fassungskraft berechnet, und in einem blühenden Styl geschrieben; — aber (der Herausgeber verzeihe, wenn die nachfolgende Bemerkung den gebornen Hanseestädter in ihm verrathen sollte!) weit willkommener wären uns doch Nachrichten von und über uns selbst, Bemerkungen, Belehrungen, aus unserer Mitte geschöpft, die auch dem auswärtigen Leser um so willkommener seyn würden, je reicher der innere Schatz ist, welchen Lübeck in sich selbst an Alterthümlichkeiten, an Künstlichen, Einrichtungen, welche Jahrhunderte bewährt haben, und Anstalten für das Gemeinwohl, die als wahre Musterbilder dienen könnten, trägt. Ueber unsere Schul- und Erziehungsanstalten, unsre kirchlichen Angelegenheiten, unser Polizei- und Armenwesen, und so manches Andre, was unsrer Stadt zu Ehr' und Segen gereicht, weiß man auswärts noch viel zu wenig. Selbst was tadelnswerth wäre (und welche menschliche Einrichtung ist frei davon?) müßte nicht unberührt bleiben! unsre drückende Octroy, unser ewig schwankendes Theater, mit dessen Direktion zur allgemeinen Bewunderung (ich möchte lieber sagen: Verwunderung) ein künstlerisch und wissenschaftlich sehr gebildeter Mann, Hr. Hinze, wie mit einem wahren inutile pondus, noch immer sich herumschleppt; so mancher, mit dem Guten älterer Zeit verwachsener Mißbrauch alter Zeit; selbst die Nichtbeachtung mancher kleiner Hülfsquellen zur Wiederbelebung unsers innern Wohlstandes u. dgl. mehr könnte und sollte in einem Blatte dieser Art mit anständiger Freimüthigkeit zur Sprache gebracht werden.

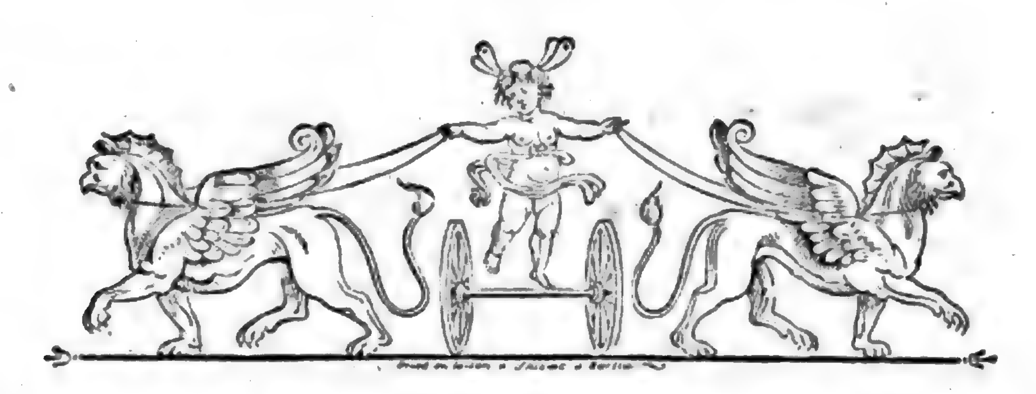
Noch ist ein Unterhaltungsblatt für den nächsten Winter von Hrn. Schlegel angekündigt worden; es wird größtentheils mit Gegenständen der Kunst, über welche der Herausgeber schon mehreres geschrieben, sich beschäftigen. Seine Dauer ist zu wünschen, aber zu bezweifeln! K.

Vom St. Bernhardsberge, im Juli und August.

Vom großen St. Bernhardsberge hieß es im Juli, der Schnee sey während dieses Monats beträchtlich gewichen. An mehrern Stellen konnte man noch die Schneeanflüge von 1816, 1817 und 1818 von einander unterscheiden.

Die Weideplätze hatten von der Dürre bis auf die obersten Gipfel der Berge gelitten, und diese bereits ihr falbes Herbstgewand angezogen: während einiger Regentage, gegen Ende des Monats, hatten sie jedoch neuerdings angefangen zu grünen.

Im Laufe des Augusts war auf den erwähnten Gebirgshöhen Schnee gefallen. Eine seltene Erscheinung, und um so ungewohnter, da sie sich sieben Mal wiederholte.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 223. — den 13. November 1818.

Das Lamafest.

Peruanische Idylle.

(Eine versammelte kleine Familie, als Chor.)

Hausvater.

Beginnet das Fest! Geschmückt sind die Thiere, mit Blumen umwunden ihr Haupt! Wie sie so klug blicken und fromm, die trauten Genossen unsers Hauses, unsrer Arbeit und unsers Segens. Heil euch friedliche treue!

Priester.

Grüßet die Sonne zuerst! Sie ist die Mutter der Menschen und Thiere! Feiert die Königin des Himmels und der Erde, die unsterbliche alte Göttin!

Chor.

Wir grüßen die Sonne, die Mutter der Menschen und Thiere. Wir feiern die Königin des Himmels und der Erde, die unsterbliche alte Göttin!

Priester.

Heil dir Hohe, Mächtige, nie Verwelkende! die du den Reihentanz führest des Jahres, und aus milden liebenden Händen Segen streuest über die festgegründete Erde, auch über die Pfeiler des Himmels, die Berge, und über die Fluthen des Meeres!

Schön bist du, wenn du heranziehst in deiner Kraft, und die Nacht vor dir verjagend, über die ewigen Gebirge trittst und dein Licht scheint in die Welt und unsre Herzen, daß wir zur Arbeit geweckt, nun die Ruhe verlassen und hingehen mit Gebet und Dank an unser Tagewerk.

Von dir erregt wird der Wald wach und tausendstimmiger Gesang von tausend buntgefiederten Vögeln schmettert empor zu dir, und die Thiere erheben sich und brüllen auf zu dir ihren freudigen Ruf.

O wie die Welt so schön ist, wenn dein Licht sie verklärt, und zur Anbetung niederwirft den Menschen.

Die Vögel können nur singen, die Thiere nur brüllen, aber wir können dir danken.

Hausvater.

Danket, danket der Göttin! Sie segnet unsre Häuser, unsre Felder aus dem Feuerbrunnen ihres Lebens. Sie schenket uns das friedliche Lama, den trauten Hausfreund, den Gehülfen unsrer Arbeit.

Chor.

Wir danken, wir danken der Göttin u. s. w.

Hausvater.

Führet heran die Lama's, daß wir sie weihen zur Arbeit. Sprich den Segen Priester!

Priester.

Mit uns walte die Sonne! über euch walte die Sonne! Im Namen der Herrlichen! Sieben Mal gesprochen Sieben!

(Er legt umwechselnd seine Hand auf die Lamas.)

Chor.

Sieben Mal Sieben!

Priester.

Mit den Planeten der Sonne, mit ihrer heiligen Zahl begrüßen wir euch, weihen wir euch.

Hausvater.

Ihr habt eure Jugendtage durchscherzt auf unsern

fetten Auen, noch dem Pfluge vertraut, noch dem Wagen, noch des Rückens Last.

Priester.

Ihr habt gescherzt und gespielt, wie auch der Mensch, euer Freund, seine Kindheit durchscherzt, eh' ihn die Sorge aufnimmt und die Arbeit empfängt.

Hausvater.

Nun seyd ihr groß geworden, nun nahen die Tage der Arbeit! Helft uns schaffen, wie wir thun, und erndten der Sorge Saat, die wir ernten.

Die Tochter.

Aber daß ihr mit Lust geht an die Arbeit, habe ich Blumen vor euch hingestreut, habe ich die schönsten, die duftendsten vor dich hingestreut, das mir Yakoma, der edle Jüngling — ach, wo bleibt er, was säumt er, nicht mit zu feiern dies liebliche Fest, wie er doch versprochen hat — das mein Verlobter mir am Tage meiner Geburt zum Angebinde gebracht. Blicke nicht unwillig, sey freundlich liebes Thierchen! Du sollst aus meiner Hand dein Futter noch ferner essen, wie du bisher gethan, und dich freuen mit mir nach der Arbeit, wie du bisher dich mit mir ohne Arbeit gefreut.

Hausvater.

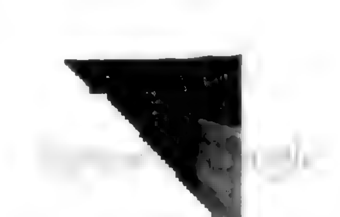
Und nun Genossen meines Hauses, Freunde meines Hauses, beginnet die Spiele des Festes, und tanzet den Tanz, bis der Abend kommt und nach dem Mahle uns die Ruhe ruft. Heute sind wir alle ledig der Arbeit. Auch ihr (zu den Thieren) seyd noch ledig der Arbeit. Morgen beginnen wir nun das Geschäft, ihr mit uns das friedliche, und wir, wenn es seyn muß, wie die strenge Zeit vielleicht bald wieder gebeut, auch die ernstern des Krieges, für Haus und Feld und deinen Dienst, heilige Mutter Sonne!

Und sie tanzten den Tanz, und als der Abend kam und das ländliche Mahl schon winkte, trat Yakoma hastig heran aus dem Gebüsch. „Vater," rief er, „ich löse mein Wort. Früher konnt' ich nicht kommen, auch der heutige Tag ward mir noch heiß. Zehn Weiße habe ich erlegt: Hier ist eine Flinte, hier ein Säbel, hier glänzende Steine, die an ihren Säbeln und Westen hingen. Hier ein silbern unruhig Gehäuse, das immer pickt und der Zeit Geheimniß verräth, wie der Mann, der Deinen Sohn Dir gemordet, eines hatte. Hier zehen Beutel, die ich bei den Ermordeten fand, das Silber, das darin war, habe ich weggeworfen; alles andere bringe ich als Morgengabe für Aki-Lili, die Blume des Mays, die du mir zur Ehe versprochen, wenn ich den Sohn Dir rächte, den die Tiger Dir gemordet, die auf den fremden schwimmenden Häusern hieher gekommen. Ich habe mein Wort gelöst, löse Du deines!"

Aber sagte der Vater voll Ernstes, sollte es Zeit jetzt seyn, da der Krieg um uns wüthet, der Freuden der Liebe zu denken? Wenn wir nun bald ausziehen vereint den Ungeheuern entgegen, und der Tod ereilte Dich, und du müßtest sie zurück lassen einsam in der Hütte unter Thränen und Wehklagen, mit einem Sohne vielleicht, den sie Dir noch nicht geboren, dem Du deinen Segen noch nicht hättest aufdrücken können auf's kindliche Haupt? —

Rufe nicht solche Bilder hervor, rief Yakoma, sprich gute Worte, am heiligen Tage, im Angesichte der Sonne, unserer uralten Göttin, die glück-weissagend zu unserm Bunde dort von den hohen Gebirgen ihre letzten Strahlen segnend hernieder streut. Jetzt, wo der Krieg nahe lodert, jetzt muß das Weib enger sich schließen an den Mann, daß sie einen Schutz finde an ihm! Jetzt muß der Mann sich verbinden dem Weibe, daß sein Muth so kühner werde, wenn er nicht für sich allein streitet und Vaterland, wenn er für Weib und Kinder und Vaterland kämpfe; und sollte er auch erliegen, die Sonne seinen glorreichen Tod bescheinend, lebet und sorget und segnet noch. Ich nehme beides Krieg und Sonne zur Loosung meiner Liebe! Ich habe mein Wort gelöst! löse Du Deines! —

Und der Vater mit Freude erfüllt über die Worte des begeisterten Jünglings, winkte der Tochter, der Yakoma schon bescheiden genaht war, ihre Hand fassend und mit verlangendem Blicke ihr ins Auge sehend: „Was soll ich beschließen?" sagte sein Wink. Verschämt blickte sie nieder und drückte inniger des Jünglings Hand. Da trat der Alte zwischen sie beide und fügte, eine Thräne erstickend, der Beiden Hände ineinander. „Mein Segen und der Segen deiner hingegangenen Mutter, meine Tochter; auch Deiner Aeltern, die längst schon schlafen, mein Sohn, über Euch! Euch segne die Sonne!" — Und der Priester nahte, und die Sippen und Genossen des Hauses nahten, und segneten das junge Paar. Und nach dem fröhlichen Mahle, als die Nacht ihren Schleier über ihr Brautlager warf, und die Sonne die Liebenden mit ihren ersten Strahlen begrüßte, fanden sie an der Thüre ihrer Hütte neben dem umkränz-



ten Lama, das der Braut längst schon eigen war, noch zwei andere, von Freunden ihnen zum Geschenke gebracht, mit Blumen die Häupter umwunden, die fröhlich ihnen entgegen blickten, als wollten sie sagen: Nehmt uns auf zu treuen Gefährten eurer Freuden, eurer Mühen!

Conz.

Das Liebhaberkonzert zu Krähwinkel.
(Beschluß.)

Als alles vorüber war, und kein Laut des Beifalls die tiefe, gleichsam versteckte Stille, unterbrach — die Donna saß wie eine gifterfüllte Spinne im Hintergrund der Hörer — so trat Bruno, dessen Gesicht kein Wölkchen des Unwillens zeigte, hervor an die Schranken des Orchesters und nahm das Wort: Er bedaure, daß durch ein paar unglückliche Zusammentreffungen das hochverehrte Publikum um den Genuß gebracht worden, seine verehrten Sänger zu hören, und mit ihren geringen Leistungen habe vorlieb nehmen müssen.

Ich ärgerte mich über diese Entschuldigung des Guten und Gelungenen gegen das Schlechte, und suchte in seinem Gesicht, ob es ihm denn Ernst sey.

Die Zuhörer nahmen es unbedingt so, und der Amtsbürgermeister dankte herablassend, daß man doch durch seine und der jungen Leute Beihülfe das Stück vollends erträglich zu Ende gebracht.

Auf der Straße faßte ich Bruno am Arm, und nachdem ich ihm, dem Knaben, und Laura, die ihn traulich an der Hand führte, für ihren herrlichen Gesang gedankt, stellte ich ihn zur Rede wegen seiner entschuldigenden Apostrophe an die Krähwinkler: „Merkten Sie nicht,“ sagte er, „daß ich sie damit zum Besten hatte? Zwar das Publikum fand meine Entschuldigung ganz an ihrem Orte, dennoch reut mich's nicht, denn über kurz oder lang kommt es ihnen doch. — Krähwinkel ist die Welt. Man ertheilt seinen Beifall demjenigen, der nach einem verjährten Besitz ihn verlangt, der böse würde, wenn er ausbliebe; der Anspruchslose geht leer aus; man braucht, man mißbraucht ihn vielleicht Jahre lang, ohne seinen Namen zu nennen. Kommt er einmal aus Zufall oder Noth neben die Kunstpfründner und Nutznießer zu stehen, so thäte es Noth, er entschuldigte sich, daß er es gut gemacht, während man jene andern lobt, die es schlecht machten. Dergleichen begegnet mir überall, weil fast überall Rücksichten-Menschen den Ton angeben in Leben, Kunst und Literatur, ja ich glaube, wenn ich zu den Irokesen und Neuseeländern käme, ich würde es eben so finden. Das ist's auch, was mich zuweilen schmerzt.“ Ich bemerkte hierauf, daß derjenige, der sich aus diesem Lehrjungen- und Gesellenstande herausgerungen, und durch seine erlangte Meisterschaft, oder weil starke Nachfrage nach bessern Künstlern war, wiewohl leichter auswärts, als wo er geboren, bei dem genußsüchtigen Publikum sich unentbehrlich zu machen gewußt hat, mit den übrigen Kunst-Aristokraten nun die höchste Despotie ausüben dürfe, und es auch gewöhnlich thue, um sich für die erlittene Niedrigkeit und Schmach zu rächen, und daß der Natur des menschlichen Herzens gemäß dieser aristokratische Stolz um so abstoßender und ausschließender zu werden pflege, jemehr das wirkliche Verdienst altere und abnehme.

Er gab mir Recht und vertraute mir noch, als die jungen Leute vorausgegangen waren, daß er bei seinem Goldkopfe eine aufkeimende Neigung zu dem Mädchen bemerkt habe, daß er aus der wunderbaren Einheit, zu welcher sich ihre beiderseitigen Stimmen amalgamiren, was nicht bei allen auch übrigens guten Organen der Fall sey, auf ein harmonisches Element ihrer Seelen schließe. Er wolle die Beiden, wenn Laura's Vater in seinen Plan eingehe, an dieser Liebe zu guten, vielleicht zu großen Sängern hinaufbilden, weshalb er damit umgehe, sie nach Italien in ein Conservatorium zubringen.

Wir nahmen Abschied. „Laßt uns allen Krähwinkelianismus, den Tod aller Kunst, fliehen! sagte ich zu ihm. Vielleicht wird mir die Freude, Sie einst umgeben von denen, die mir als Werdende schon einen so herrlichen Genuß gewährt, als nun Vollendete irgendwo wieder zu treffen.“ Er drückte mir freundlich die Hand, ich winkte noch einmal herzlich dem schönen Knaben und der sanften Laura zu, und so schieden wir.

Wasser und Wein.
Aus einem Liede von Valerius.

Wenn dein Feind poltert und schimpft, stopfe ihm den Mund mit Wein.

Wenn die Soldaten sich bei der Pumpe geschlagen haben, stiften sie im Kruge Frieden.

Das Wasser verschaft uns blos Christenbrüder, aber der Wein Herzensbrüder.

Vom Wasser wird die Wange welk und bleich: der Wein malt purpurroth.

Vom Wasser wird die Seele lahm: der Wein gibt Riesenkraft. R.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, im Oktober.

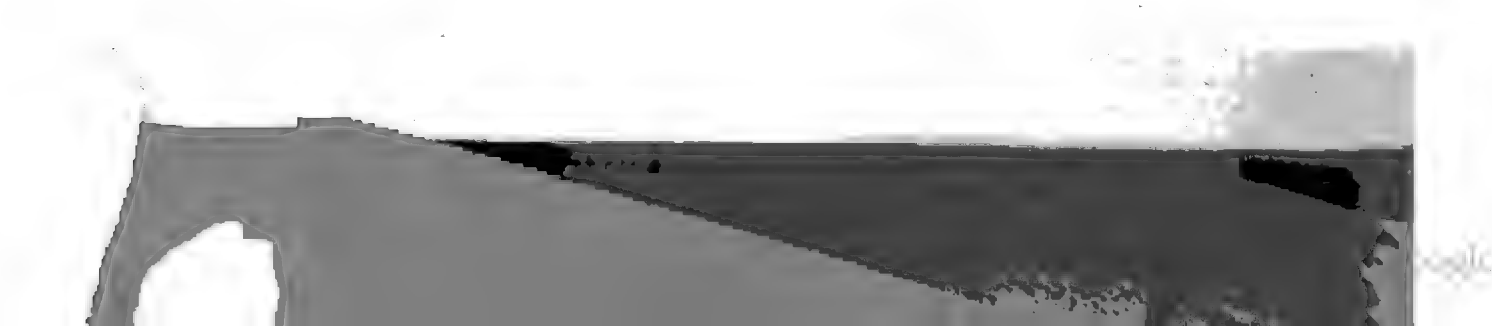
Am 27. September, dem eigentlichen Geburtstage des Königs, den er aber, als den Todestag seiner Mutter, nicht feiert, und an welchem er auch dieß Mal mit der Königin auf der Reise von der herzlichen Zusammenkunft mit Kaiser Alexander in Frankfurt nach seinen Staaten begriffen war, fanden bei allen Ministern feierliche Gastmahler Statt, und 50 Kanonenschüsse wurden gegen 5 Uhr, wahrscheinlich zur Zeit, da die Gesundheit des Königs ausgebracht wurde, gelöset. Um 11 Uhr am Vormittag, nach geendigter kirchlicher Feier, wurde die gewöhnliche Rede im hiesigen akademischen Gymnasio von dem jüngstangestellten Professor, dem auch als Dichter vortheilhaft bekannten Hrn. Gustav Schwab, in Gegenwart Sr. Excellenz, des Hrn. Ministers des Innern und des Kultus und mehrerer hoher Staatsdiener, abgehalten.

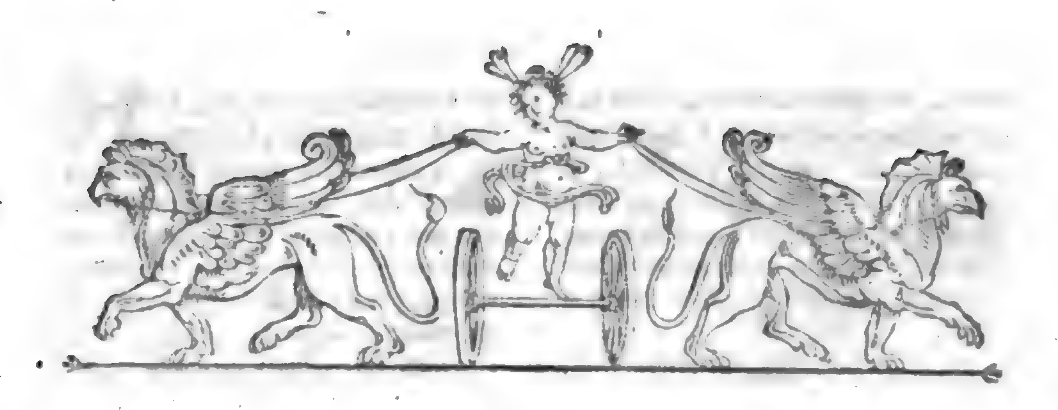
Das landwirthschaftliche Fest in Cannstadt hat auch manche Reimerzeugnisse veranlaßt, unter welchen das Gedicht zur Begleitung eines Sr. Majestät von einem Bienenvater verehrten gläsernen Bienenkorbes durch seine Einfachheit und Beziehung leicht das Beste seyn möchte. Nicht aber blos die Viehzucht und Schafzucht erfreute sich der Aufmunterung an diesem festlichen Tage: auch die vaterländische Industrie überhaupt rühmte sich einer Stiftung von Seiten der unendlich wohlthätig wirksamen Monarchin, welche durch den landwirthschaftlichen Verein jährlich zur Feier dieses ihrem Herzen so theuern Tages drei Preise ausgesetzt hat, und zwar: 40 Dukaten und eine silberne Medaille mit der gekrönten Chiffre der Königin und dem Embleme des landwirthschaftlichen Vereins auf dem Revers für die beste, von einem Wirtemberger erfundene und verfertigte Maschine zu einem gemeinnützigen landwirthschaftlichen oder technischen Gebrauche; 30 Dukaten und die silberne Medaille für eine, von einem Wirtemberger gemachte chemische Entdeckung zur Erleichterung oder Vervollkommnung der wirthschaftlichen oder technischen Gewerbe; und 20 Dukaten und die silberne Medaille für die Einführung und Verbreitung neuer Kulturen, welche auf den Privat- und Nationalwohlstand einen wesentlich nützlichen Einfluß haben können. — Der mechanische Preis wurde einer unter mehrern nicht verdienstlosen Maschinen, sich besonders durch ihre sinnreiche Einrichtung, leichte Anordnung und vollendete Zweckmäßigkeit auszeichnende Band-Flechte-Maschine des hiesigen Hofmechanikus Ebersbach zuerkannt, und er erhielt denselben durch den königlichen Präsidenten des landwirthschaftlichen Vereins am Morgen des festlichen Tages. — Die übrigen Preise konnten zum Theil, bei der Kürze seit ihrer Stiftung (vom 25. März d. J.), aus Mangel an Zeit zur Prüfung nicht vertheilt werden.

Zum Empfange der Kaiserin Mutter, Maria Federowna von Rußland, Schwester des verstorbenen Königs Friedrich, die ihre geliebte Tochter, unsre erhabene Königin, auf dem Throne ihres eigenen schönen Vaterlandes, das sie seit 30 Jahren nicht wieder gesehen hat, mit einem Besuche von einigen Wochen erfreut (sie wird Dienstag den 13. Abends ihren feierlichen Einzug in die Residenz halten), werden große Anstalten getroffen und die glänzendsten Feste werden während ihrer Anwesenheit Statt finden, unter welchen einige, wie ein Winzerfest, freilich auf günstige Witterung Anspruch machen, zu der es sich nicht ganz anläßt, und die doch auch wegen der bevorstehenden Weinlese höchst wünschenswerth ist. — Auch unsre Bühne wird zur Verherrlichung dieser festlichen Tage das Ihrige beitragen, wozu die Direktion auswärtige Talente in Anspruch zu nehmen sucht, besonders für die Oper, in welcher der bekannte Tenorist Wild aus Darmstadt, Dem. Eunicke aus Berlin und Dem. Gollmann aus Mannheim, die letztern beiden hier in vorzüglich günstigem Andenken, für einige Vorstellungen erwartet werden. — Mad. Krüger aus Hamburg, hier vor 10 Jahren als Kind unter dem Namen Gustel Aschenbrenner auf der Bühne, ist bereits angekommen. — Unser Eßlair, der seit dem Frühjahr auf einer Kunstreise begriffen war, und noch nach Aachen hin am Urlaub lag, während der Anwesenheit der jetzt dort befindlichen Monarchen, erhielt die Weisung, noch vor der Ankunft des hohen Besuchs hier einzutreffen, und ist bereits im Iflands Jäger als Oberförster wieder aufgetreten. — Wir haben gegenwärtig zwei fremde Schauspieler hier: Hrn. Lauer vom Karlsruher Hoftheater, einen gebornen Wirtemberger, und Hrn. Müller vom Breslauer Theater. — Bei dem erstern findet eine forcirte Deklamation und besonders das Pressen des R. Anstoß, ob man gleich übrigens seinem Talente Gerechtigkeit widerfahren läßt; der zweite ist höchst unbedeutend, besonders im höhern Trauerspiel, wie in der Rolle des Carlos in Schillers Don Carlos, wo Hr. Mayer den Posa machte, aber sich gewiß selbst bescheidet, einen Eßlair ersetzen zu wollen. Hr. Müller soll engagirt seyn, wahrscheinlich für Nebenrollen im Lust- und Schauspiele, wo er den abgegangenen Hrn. Weil leicht zu ersetzen vermag. — Mad. Lange von München, die hier eine Reihe von Gastrollen mit verdientem Beifall gab (obgleich ihre Stimme in den höhern Tönen gebrochen ist, dagegen die Mitteltöne trefflich sind), trat zuletzt in der sinnlosen Oper: die Italienerin in Algier, mit der zwar reminiscenzreichen, aber doch höchst gefälligen Musik von Rossini, zur allgemeinen Zufriedenheit auf. Ein undramatischeres und platteres Machwerk, als diese Oper, hat wohl die deutsche Bühne, und selbst, was gewiß viel sagen will, die italienische nicht aufzuweisen. Die Musik wird sie für einige Zeit halten, aber auf die Länge muß sie unerträglich werden. Schade um die Musik! — Die Ausführung durch Mad. Lange, Hrn. Löhle und Hrn. Häser in den Hauptrollen war ganz vorzüglich: die Rollen der Gemahlin des Dey und ihrer Vertrauten waren mit ehemaligen Zöglingen des aufgehobenen Theater-Musik-Instituts besetzt, und nicht ohne Hoffnung für die Zukunft. Das herrliche Orchester erregte den lautesten Beifall durch die Präcision, mit welcher es die Ouverture gab, aber — wir verlieren den Kapellmeister Hummel, der als Direktor viel zu leisten vermag, der Fagottist Romberg hat uns bereits verlassen, und der treffliche Violoncellist Kraft wird ihm, wie's heißt, folgen. — Es wäre ein bedeutender Verlust für Stuttgart, wenn die herrlichen Talente, deren sich die königliche Kapelle rühmt, sich davon trennten.

Unsere hochverehrte Königin wird Ihre erhabene Frau Mutter unter so vielen Früchten ihrer landesmütterlichen edlen Sorgsamkeit auch mit einer Blüthe überraschen, die dem Herzen derselben nicht fremd ist: eine Töchterschule für die gebildeten Stände, ein Institut, das unter ihrer unmittelbaren allerhöchsten Leitung und königlich von ihrer Freigebigkeit für als nützlich erkannte Zwecke ausgestattet, neulängst mit 200 Tagschülerinnen und 15 Zöglingen ist eröffnet worden, und ein fröhliches Gedeihen verheißt. — Bekanntlich steht die Kaiserinn Mutter mehreren kaiserlichen Erziehungsinstituten in Rußland als Beschützerin und Leiterin, und auch als Stifterin vor.

Der Großherzog von Oldenburg ist bereits angelangt; auch der Erzherzog Palatinus von Ungarn wird erwartet, so wie der Prinz und die Prinzessin von Oldenburg; ob auch die Erb-Großherzogin von Weimar mit ihrem Gemahl, ist noch ungewiß.





Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 224. — den 14. November 1818.

Eros, der Schadenfrohe.

Ein Recensibuchen.

Es ist ein unvermeidlicher Mangel unserer literarischen Polizei, daß die kleineren Erzeugnisse der Dichtkunst, welche zerstreut in den Zeitschriften erscheinen, meistentheils der Kritik entgehen, oder besser, der Kritik entbehren müssen. Ganz ist dem Mangel nicht abzuhelfen; aber etwas läßt sich thun. Man kann von Zeit zu Zeit eines dieser Vögelchen einfangen, kritisch betrachten, und die Kunstfreunde, den Schöpfer des Vögleins mit eingeschlossen, auf die Beschaffenheit seines Baues und seines Federschmuckes aufmerksam machen. Hier ist ein Versuch.

Unter obiger Aufschrift, und mit dem Beisatze: Nach Anakreon, liefert Herr F. W. Gubitz im 165sten Blatte des Journals, der Gesellschafter, folgende Bearbeitung des dritten anakreontischen Odarium:

Bei des Regens dichtem Gusse
Und in mitternächt'ger Stunde,
Da der Schlaf mit sanftem Kusse
Alles eint im Friedensbunde;
Hört' ich einst des Rufes Worte,
Kecken Lärm auch an der Pforte.

Und ich sprach: „Wer durfte schnöde
Holdes Träumen mir verjagen?" —
„Eros bin ich!" — klang es blöde —
„Wirst mir Obdach nicht versagen:
Bin verirrt, durchnäßt." — Den Armen
Ließ ich ein nun voll Erbarmen.

Und mit Flügeln, Köcher, Bogen
Stand er da; ich, freundlich grüßend,
Wärmt' ihn: mir an's Herz gezogen,
In die Hand die Händchen schließend;
Tropfen ringend aus den Locken,
Streich' ich auch das Köpfen trocken.

Kaum erwärmt nun, wollt' er proben,
Ob die Senn' im Naß gelitten;
Und er jauchzt': „Ich muß sie loben!",
Denn er traf das Herz mir mitten;
Rasch entfloh er dann im Scherzen:
Ließ für Pflege mir nur Schmerzen.

Die erste Strophe ist gelungen zu nennen. In der zweiten stoßen wir schon auf Zwang, und zwar auf ganz unnöthigen. „Holdes Träumen mir verjagen?" Warum nicht: Holde Träume. Das Träumen ist eine Handlung (der Seele), der Traum ihr Produkt. Eine Handlung verjagen, ist ein unpassender Ausdruck. Schlimmer noch in der dritten Strophe: „mir an's Herz gezogen." Man zieht nur den Widerstrebenden an das Herz, und zwar an sein Herz, nicht sich an's Herz. Ferner: „Tropfen aus den Locken ringen!" Das gibt das Bild vom Ausringen der Wäsche. Anakreon sagt, Vers 22, ausdrücken (das Wasser). Das Präsens: „Streich," ist hier, wo das Imperfectum: „Wärmte" vorhergegangen, nicht am Platz: denn was motivirte

wohl den Uebergang, da sich keine Steigerung in der Geschwindigkeit der Handlung voraussetzen läßt? In der vierten Strophe: „proben" für erproben. Undeutsch! „Er jauchzt" für Anakreons: Er kichert! viel zu derb! Dergleichen Verstöße sind peinlich für den guten Geschmack, wenn nicht überall, doch gewiß im anakreontischen Liede, wo alles auf Zwanglosigkeit und Spiegelhelligkeit des Ausdrucks ankommt.

Aber waren sie zu vermeiden? Der Leser urtheile selbst.

Als schon dunkle Mitternacht
Rings die stille Flur bedeckte,
Rief es draußen: aufgemacht!
Amor war es, der mich weckte.

Mürrisch frug ich: wer ist hier?
Regen plätschert durch die Bäume —
Wer zerschlägt mir meine Thür'
Und verscheucht mir meine Träume?

Amor sprach: es ist ein Kind,
Das im Finstern sich verirrte,
Laß mich ein! ein kalter Wind
Brauset durch das Laub der Myrte.

Und ich richte mich empor,
Denn mich dauerte der Bube,
Hole meine Lampe vor,
Und geleit' ihn in die Stube.

Als ich ihn nun sanft und lind
Zum Kamine hergezogen,
Seh' ich ein geflügelt Kind
Mit dem Köcher, Pfeil und Bogen.

Und in meiner hohlen Hand
Wärm' ich seine Händchen trocken,
Drück' ihm auch mit dem Gewand
Das Geträufel aus den Locken.

Aber kaum an meiner Brust
Wieder warm vom kalten Regen,
Fühlte Amor schon die Lust
Seinen Bogen zu bewegen.

Ey, Herr Wirth! muß doch zum Scherz
Sehn, ob ihn das Naß erschlaffte!
Und da traf er mich in's Herz,
Eh' ich mich zusammen raffte.

Und mit schadenfrohem Muth
Kichert er: gedenk' des Knaben!
Seine Senn' ist wohl noch gut,
Aber du wirst Herzweh haben!

So verdeutscht Herr W. Gerhard in Anakreon und Sappho (Leipzig 1818.) dasselbe Lied. Wie ganz anders hat er den Griechen aufgefaßt! Alle jene Fehler sind vermieden. Kein ähnlicher läßt sich nachweisen: denn wenn man auch das Herziehen zum Kamin tadeln wollte; der Dichter hat den möglichen Einwand gefühlt, und ihn durch das „sanft und lind" im vorhergehenden Verse entkräftet. Hr. Gubitz hat unfehlbar diese Bearbeitung nicht gekannt, obschon sie über ein halb Jahr früher erschienen ist.

Die Akten liegen vollständig vor dem Leser. Entstellung ist undenkbar, und folglich der Name des Beurtheilers dem Publikum gleichgültig. Weniger vielleicht den Verfassern beider verglichenen Bearbeitungen, und ihnen ist die Redaktion nicht verpflichtet, denselben zu verbergen.

Zusatz zu dem zehnten Aufsatze der eingemachten Lesefrüchte.

Unter die eingemachten Lesefrüchte des zehnten Aufsatzes, mit der Devise: Staaroperationen, haben sich einige Stiele, Steinchen und nicht ganz reife Früchte eingeschlichen, die ich mit chirurgischer Pinzette herauszulangen um so eher mir erlaube, da der geschickte Verfertiger dieses Aufsatzes sich selbst auf das Urtheil aller Chirurgen und Augenärzte der ganzen Welt beruft. Ich gehöre zu beiden und zugleich zu denen, welche die eingemachten Lesefrüchte recht schmackhaft finden. Da ich indeß zu den — soll ich sagen Leckermäulern oder Schmeckern gehöre, so stört mich um so leichter jedes Stielchen oder Steinchen, das mir auf die Zunge geräth.

Man sieht oder schmeckt es den eingemachten Lesefrüchten dieses Aufsatzes leicht an, daß ihr Verfasser wohl zu den eleganten, aber nicht zu den praktischen Chirurgen und Staarstechern gehört, und daß er mit dem moralischen Staarstechen vertrauter ist, als mit dem physischen und moralischen. Auch sehe ich mit Vergnügen, welche Fertigkeit er sich in dem erstern erworben hat, und finde seine Theorie und Praxis sehr richtig. Was nun die in chirurgischer Hinsicht nicht ganz zeitigen eingemachten Lesefrüchte betrifft, so sind es folgende:

1) Der Verfasser sagt: „Es gibt drei Arten den grauen Staar zu operiren, 1. die Extraction, oder Ausziehung mit Hülfe des Staarmessers. 2. Die Depression oder Niederdrückung mit Hülfe der Staarnadel. 3. Die Keratonyxis, oder den Hornhautstich, ebenfalls mit der Nadel."

Dies bedarf einer Berichtigung. Es gibt nur zwei

Arten den Staar zu operiren, wodurch der Kranke so-gleich nach der Operation, wenn sie geräth, das Tages-licht erblickt; die Ausziehung durch Oeffnung des Augapfels mit dem Staarmesser, und die Umlegung, Niederdrückung, (Depression oder Reklination) in die Tiefe oder an die Seite des innern Augapfels vermittelst der Staarnadel; es mag nun der Stich durch die weiße Haut (Sclerotica), oder durch die Hornhaut (welches Keratonyxis, Hornhautstich genannt wird) geschehen, oder die Linse mag nach der neuesten — Dzondis — Methode, vermittelst einer eigen dazu eingerichteten, durch die Hornhaut eingebrachten Staarnadel, erst ein paar Linien in gerader Linie nach hinten zu geführt und dann erst niedergedrückt werden. Eine dritte Art der Operation, nach welcher die Linse entweder blos zerstückelt, oder die vordere Kapsel derselben geöffnet wird, erfordert allemal längere Zeit zur Resorption. Vermittelst der Keratonyxis kann alles dreies, Niederdrücken, Zerstückeln und Oeffnen der Kapsel bewerkstelligt werden.

2) Der Verfasser fährt fort: „Von einer dieser schnellen Kurarten haben die Herren von Kotzebue in ihrem Schauspiele, das Epigramm rc. Gebrauch gemacht. — Ich vermuthe, daß es die Depressionsmethode war rc." — Nicht blos vermuthen, sondern ganz gewiß überzeugt seyn muß ein Chirurg und Augenarzt, daß einzig die Depressionsmethode angewendet worden seyn könne; denn nach Anwendung der Extractionsmethode muß der Operirte sogleich ins Bette gebracht werden, und darin sieben bis neun Tage in einer beinahe horizontalen Rückenlage ruhig verbleiben.

3) „Damals sey der Hornhautschnitt oder die Extractionsmethode schon ziemlich aus der Mode gewesen." — Der Hornhautschnitt ist nie aus der Mode gewesen, und wird und kann nie aus der Mode kommen, außer bei denen, welche nicht Fertigkeit genug dazu haben. In vielen Fällen kann der Staar auf keine andere Weise operirt werden; auch sind die ersten und geschicktesten Augenärzte, z. B. Beer in Wien, seine großen Gönner.

4) Den Staar auf beiden Augen zugleich zu operiren, nennt der Verf. eine Unvorsichtigkeit. — Was aus Maxime oder Grundsatz geschieht, kann nie Unvorsichtigkeit genannt werden, wenn es auch noch so unrecht seyn sollte. Nun haben aber und hatten mehrere und selbst berühmte Augenärzte den Grundsatz, beide Augen zugleich zu operiren; war nun der genannte Augenarzt ein Schüler jener Lehrer, so kann ihm um desto weniger Unvorsichtigkeit Schuld gegeben werden, wenn er beide Augen zugleich operirt. Ich pflege es nicht zu thun.

5) Der Verfasser sagt: „Einem Schlummernden will er den Staar operirt haben! Das soll mir einer wohl bleiben lassen!" — O nein! Dies ist weder unmöglich noch mit Gefahr verbunden, wenn der zu Operirende nur so fest schläft, daß man ihm die Augenlieder sanft öffnen und einige Secunden offen erhalten kann.

6) Selbst der Hornhautstich thut weh, behauptet der Verfasser. — Dies ist gegen die Erfahrung. In der Regel ist die Verletzung der Hornhaut mit scharfen Instrumenten völlig schmerzlos, so daß ich oft den Hornhautstich vollendet hatte, wenn die Kranken erst erwarteten, daß es geschehen sollte, und oft erst durch das wiedergegebene Sehevermögen inne wurden, daß sie operirt worden waren.

7) „Und nach der Operation Opium!" ruft endlich der Verfasser aus, „welches die Gehirnnerven und ihre Nachbarn afficirt!" — Ja, ja, nach der Operation Opium, und zwar in großen Gaben, — aber nur wenn es die Umstände erfordern —! Dann habe ich 10, 20, 30, 40 und 60 Tropfen Opiumtinktur alle Stunden in steigender Gabe mit dem besten Erfolge nehmen lassen. Ja, ja! —

8) Dagegen hat nun der Verf. zu rügen und streng zu rügen vergessen, daß der besagte Augenarzt einen, aus gichtischer Ursache, durch feuchte Kellerluft und schlechte Nahrung entstandenen Staar zu operiren, und noch dazu mit so kecker Zuversicht zu operiren unternommen haben soll! Hier mußte er ausrufen, welche Unbesonnenheit! Welche Unwissenheit! Einen grauen Staar gichtischer Natur, und — den angegebenen Umständen zu Folge — mit scorbutischer Stimmung complicirt — einen solchen Staar hat wohl noch kein wirklicher Augenarzt operirt, wenigstens nicht ohne die strengste und anhaltendste Vor- und Nachkur — am allerwenigsten aber mit jener keckblinden Zuversicht.

— i.

Wasser und Wein.

Aus einem Liede von Valerius.

Gib dem Verliebten Wasser, und er fleht und wimmert; gib Wein, so regt der Herr der Schöpfung sich.

Beim Wasser trägt der Greis zehn Jahre mehr, da er bei'm Wein vierzig abschüttelt.

Setze dem Dichter Wasser vor, er bleibt ein Kloß; aber Wein, so kann er reimen.

Bei'm Wasserglase ist der beste Sänger stumm; aber die Bole steckt voller Noten. A.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Karlsruhe, den 10. Oktbr.

Mad. Schulz debütirte als Gouvernante in dem kleinen Stücke dieses Namens. Man bemerkte wohl, daß sie eine Frau ist, die Verstand genug haben mag, den Charakter einer Rolle einzusehen, jedoch kann ich mit der Art, wie sie diese gab, nicht einverstanden seyn. Der große, hohe, affektirte Ernst ist wohl nicht an seinem Platze gewesen, ein etwas komischer Anstrich würde dem Stücke mehr aufgeholfen haben, auch wohl richtiger gewesen seyn. In der Oper: zwei Worte, war sie die Wirthin. Auch hier benahm sie sich für eine Bäuerin zu tragisch, doch war sie im Ganzen verdienstlicher. Felicitas in der Versöhnung war eine bessere Leistung, und gab dem Publikum Veranlassung, zu hoffen, daß sie vielleicht in diesem Fache, bei eifrigem Fleiße, die Lücke ausfüllen könne, die schon so lange und so lebhaft durch den Tod der unvergeßlichen Schlanzowska gefühlt wird. — Unter den neuen Produktionen fand das Haus Anglade und der Burgermeister von Saardam großen Beifall. Besonderes Lob erwarb sich im ersten Stück Hr. Demmer als René. Wirklich ist diese Leistung sehr hervorragend, und man kann ihn in dieser Gattung von Rollen ganz an seiner Stelle nennen. Sprache, Figur, Mienenspiel, kurz, Alles kommt ihm dabei zu statten. Letzteres Stück ist aus dem Französischen übersetzt — der Inhalt ist die Anekdote, als Peter der Große sich zu Saardam aufhielt — ein recht gutes Lustspiel, voll von komischen Situationen, das viele Wiederholungen erleben wird, besonders, wenn der Bürgermeister immer so vorzüglich wird gegeben werden, als ihn Hr. Ladés das erste Mal gab. Da war nichts outrirt. Seine Maske war sehr gut gewählt und seine Mimik einzig. Der Czaar, um den sich, so zu sagen, das Ganze dreht, ist unbedeutend gehalten, desto schöner ist die Rolle des jungen Zimmergesellen, den Hr. Neumann gab. Beide Vorstellungen waren gut studirt, und machten den mitspielenden Personen alle Ehre. Nicht so ist dies von Pflicht um Pflicht — von Wolf — zu sagen. Die Charaktere wurden hie und da übertrieben, und besonders waren die Anzüge der Freunde viel zu reich gewählt, was außerordentlich schadete. Mad. Neumann und Hr. Brock — Jude — spielten recht gut. Auch Hr. Meyer — Hermann — wäre an seinem Platze gewesen, wenn er mehr mit Nachdruck gesprochen hätte. — Die große Künstlerin Schröder aus Wien gab in drei Vorstellungen uns Beweise ihrer hohen Kunst. Die erste Darstellung war Elvira in der Schuld. Dies Trauerspiel wird hier besonders gut gegeben. Hr. Meyerhofer ist ein vortrefflicher Hugo. Mad. Neumann Jerta, Mad. Gehring Otto, Hr. Schulz Valeros, sind gleich ausgezeichnet. Es ward ihnen auch, neben der großen Künstlerin, ermunternder Beifall. Lady Macbeth war die zweite Darstellung, in der Hr. Meyer als Macbeth sie nach Kräften unterstützte. Das Stück ward nicht gut gegeben. Die Charaktere wurden durchgängig zu flach gehalten und nicht scharf genug bezeichnet. Die Anordnungen in den Maschinerien wollen wir gar nicht in Ansprache bringen. Die herrlichste Leistung der Mad. Schröder war Phädra, ihr Spiel als solche zergliedern wollen, wäre eines eigenen Werkes werth, genug sey es hier, zu sagen, daß jeder Moment den Stempel der Meisterschaft trug. Hr. Meyer — Theseus — gab seiner Darstellung unläugbares Verdienst. Seine Persönlichkeit ist zu diesen Rollen ganz geeignet. Doch war sein Anzug zu reich und zu geflittert, und sein Gebrauch des Mantels muß noch sehr studirt werden. Hr. Meyerhofer ist ein herrlicher Theramen, — die Erzählung von Hyppolits Tode gab er deklamatorisch schön und mit vieler Rührung. Auch Hr. und Mad. Neumann bemühten sich, zum schönen Ganzen eingreifend zu wirken. — Dem. Demmer trat nach einer langen Krankheit im Chamäleon wieder auf, und wurde — nicht empfangen. Eine Ungerechtigkeit unsers Publikums. Sie ist eine geschickte Schauspielerin, und spielte auch dießmal recht gut. Hr. Ladés — Daperig — war sehr originell und amüsirte gar sehr. — Froberg, mit Musik vom herzoglich Anhalt-Dessauischen Kapellmeister, Hrn. Reinicke, war zum Theil sehr gut, zum Theil weniger gut besetzt. Mad. Gehring hatte in der Hauptrolle vielen Beifall. Sie sang angenehm und spielte lieblich. Die Musik hat viel Gutes, und der Komponist, von dem ich mich nicht erinnere, noch etwas gehört zu haben, verdient alle Aufmunterung. Warum aber unsere guten Sänger und Sängerinnen solche kleine Opern nicht auch mit ihren Talenten unterstützen, ist doch sonderbar; ihre Arbeit ist bei der hiesigen Hofbühne doch nicht zu sehr überhäuft, wir vermissen — die sehr lang anhaltenden Kunstreisen abgerechnet — ganze Monate lang sie auf der Bühne, und müssen mit Anfängern vorlieb nehmen. Rühmliche Ausnahme davon macht Hr. Gehring, der in jeder Oper singen muß und zugleich im Schauspiel beschäftigt ist. — Der badische Grenadier hat sehr niedliche Musik, und die lokalen Anspielungen wurden mit lautem Beifall belohnt. Mad. Gehring und die Herren Gehring, Meyer und Brock waren sehr bei Laune, und gaben das Ganze so recht con amore. — Hr. und Mad. Weichselbaum sind von ihrer Urlaubsreise wieder zurück, und im Cortez aufgetreten. Empfang und reichlicher Beifall wurde ihnen mit Recht zu Theil. Auch Hr. Gehring gefiel als Telasko sehr. — Hr. Freund, ehemals Mitglied der hiesigen Bühne, trat im Kapellmeister von Venedig als Peter auf. Als uns Hr. Freund verließ, war er Anfänger, aber er hat seine Zeit gut angewendet und seltene Fortschritte gemacht. Er spielte diese Rolle nicht allein sehr gut, er sang auch mit seiner sonoren Baßstimme sehr wacker. Er ist ein junger, gebildeter Mann, der im komischen Fach jeder Bühne die größte Ehre bringen wird. Er fahre fort, sich ferner so fleißig auszubilden. Der Kapellmeister von Venedig wird hier übrigens unverbesserlich gegeben. Das herrliche Scala-Terzett, von Hrn. Gehring und den Damen Gehring und Gervais vorgetragen, erregt jedesmal Furore — Herr Berger, Tenorist, ehemals hier Mitglied, jetzt Musiklehrer, trat als Carlo in Alina mit großem Beifall auf, und wurde hervorgerufen. Mad. Gervais gab die Alina im Gesang und Spiel mit hoher Vollendung. Die Chöre erregten Lachen und das Orchester schleppte. Hr. Berger sang noch im Zitterschläger von Ritter. — Ein Hr. H von D. trat als Murney auf, und mißfiel. — Unserer Direktion muß der abermalige Vorwurf gemacht werden, daß sie allzu nachsichtig ist, schon in der Vorbereitung hätte sie wohl sehen können, daß der junge Mann noch nie eine Bühne betreten haben konnte. Warum also einem Publikum, wie das unsrige, zumuthen, daß es bei einem solchen Versuch sich amüsiren soll. Doch unsere Bühne scheint einmal verdammt zu seyn — ungeachtet sie die trefflichsten Talente zählt — einen Tummelplatz für Anfänger abzugeben, die ihre Erstlinge darauf zum Opfer bringen. Die verdoppelten Anstrengungen der Mad. Gehring als Myrrha — entschädigten uns. Sie übertraf sich im Spiel und Gesang, so wie die ganze übrige Oper sonst recht gut ging.

R.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 25.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 45. —— den 14. November 1818.

Preisvertheilung.

Die auf allerhöchsten Befehl niedergesetzte Kommission zur Beurtheilung der eingegangenen Preiswerbenden Schau- und Festspiele zur Eröffnung des neuen Hoftheaters in München, hat den ersten Preis dem Verfasser des Trauerspiels, Heimeran, Herrn Professor Erhard in München, und den zweiten Preis dem Verfasser des Schauspiels, Hiltrude, Herrn Wilhelm von Mannagetta Lerchenau, niederöstreichischer Landstand, zuerkannt; der dritte Preis aber wurde, da die eingekommenen Festspiele dem Zwecke nicht entsprochen haben, nicht ausgetheilt, sondern beschlossen, denselben im künftigen Jahre dem besten Preisstücke zuzuerkennen, zu dessen Bearbeitung die unterzeichnete Stelle in der Folge einladen wird.

München, den 12. Oktober.

Königlich Baiersche Hoftheater-Intendanz.

de La Motte,
Intendant.

Erinnerung.

Da öfters Beiträge für das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft und für den Wintergarten an die Herren Gebrüder Wilmans nach Frankfurt am Main geben, und ich sie so auf einem Umwege erhalte, so finde ich für nöthig, zu bemerken, daß die Wahl des Manuscripts ganz allein mir anvertraut, auch die Bezahlung dafür mir überlassen ist. Für das Taschenbuch werden immer Beiträge willkommen seyn, die der würdigen Bestimmung desselben entsprechen; für den Wintergarten, dessen Titel zunächst Unterhaltung für den Winter bezeichnet, ist in Absicht des Inhalts sowohl als der Form schon eine größere Freiheit erlaubt, obgleich Erzählungen, als die beliebteste Lektüre, darin eine Hauptrücksicht verdienen. Das Honorar erfolgt gleich nach Annahme des Manuscripts, und Alles, wovon kein Gebrauch gemacht wird, erhält der Verf. mit der Post wieder zurück, wenn er nicht anders darüber verfügt hat.

Weimar, den 28. Oktbr. 1818. St. Schütze.

Dr. und Professor C. G. D. Stein
geographisch-statistisches
Zeitungs-, Post- und Comptoir-Lexicon.
Erster Band, 1ste und 2te Abtheil. A — E.
gr. 8. 73 Bogen

hat so eben vollständig die Presse verlassen, und ist an alle resp. Pränumeranten versendet worden. Am 2ten Band wird unausgesetzt fortgearbeitet, und das Publikum wird gewiß mit diesem Werke so befriedigt werden, als es die gute Aufnahme erheischt, die demselben schon jetzt zu Theil geworden ist. Die Pränumeration für den 2ten Band 1ste u. 2te Abtheil., ist wie beim 1sten, auf Schreibpapier 3 Rthlr., auf weiß Druckpap. 2 Rthlr. 12 Gr., auf gewöhnlich Druckpap. 2 Rthlr., so daß der Bogen noch nicht 1 Gr. (3 Xr.) kostet. Leipzig, Mich. Messe 1818.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Bei mir ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu finden:

Frauenzimmer-Almanach zum Nützen und Vergnügen für das Jahr 1819. Mit 8 Kupfern, 1 Rthlr. 12 Gr.

Herausgeber und Verleger glauben auch bei dem 3ten Jahrgang dieses Taschenbuchs alles gethan zu haben, um es an innerem Gehalt und äußerem Schmuck möglichst vortheilhaft erscheinen zu lassen. Dasselbe beginnt diesmal mit ungedruckten Briefen großer und edler Männer. 1) Gellert, mitgetheilt und eingel. von Fr. Horn. 2) Schiller, mitgeth. und eingel. von Rochlitz. 3) Wieland, 2 Briefe, mitgeth. und eingel. von Böttiger. 4) Ein Ungenannter, mitgeth. und eingel. von Rochlitz. Hierauf folgt Stephan Wacker, Leben und Tod des Markgrafen Dietzmanns zu Sachsen, Erzähl. von B. N.; die Monate, von. Kranz von Tr. Wellentreter; aus dem Tagebuche eines alten Müßiggängers, von Rochlitz; eine Reihe Scenen frommen, edlen, häuslichen Lebens; Agathe, Mährchen von

L. E. M.; der Traum, von Tr. Wellentreter; die Herbstfeier, Erzähl. von Fouque'; Bemerkungen aus der Kinderstube, von Bührlen, und Fürst Olaf und Frau Lotte, Erzählung von Fanny Tarnow. Das Titelkupfer gibt ein herrliches Portrait des Markgrafen Dietzmann, von Fleischmann sehr schön gestochen; Glaube, Liebe, Hoffnung in 3 Blättern nach Raphael von W. Böhme meisterhaft ausgeführt, und die 4 übrigen Kupfer, Scenen aus dem Taschenbuche selbst darstellend, nach Näke und Schnorr von Eßlinger und Schwerdgeburth gestochen, werden gewiß auch einem jeden gefallen.

Leipzig, im Oktober 1818. Carl Cnobloch.

Für Forstmänner und Oekonomen

sind vor Kurzem bei der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden nachstehende Schriften erschienen und durch alle andere Buchhandlungen zu bekommen:

H. Cotta, Anweisung zum Waldbau. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 21 Gr. Prän. Pr. 1 Thlr. 12 Gr.

(In der Hall. Lit. Zeit. 1818, No. 220, sagt der Rec. davon: „Sie ist als ein vorzügliches Werk zu betrachten, das alle bisherigen Anleitungen zur Holzzucht entbehrlich macht rc."

H. Cotta, Tafeln zur Bestimmung des Inhalts und Werthes unverarbeiteter Hölzer. br. 1 Thlr. 8 Gr. Prän. Pr. 1 Thlr.

G. A. Fischer, Sammlung der vorzüglichsten Forstrechnungsaufgaben, zum Gebrauch und zur Selbstübung für angehende Forstmänner und Oekonomen. Dritte verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr. Prän. P. 1 Thlr.

(Alle 3 Werke sind noch um den Prän. Pr. zu bekommen.)

H. Cotta, Entwurf einer Anweisung zur Waldwerthberechnung. Zweite verm. u. verb. Aufl. gr. 8. 18 Gr.

G. Hedenus, Cato. Ein Buch für junge Oekonomen und Gutsbesitzer. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Farbentauben. Für Liebhaber und Kenner. 8. 8 Gr.

D. J. A. Reum, Grundriß der deutschen Forstbotanik. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Nachricht.

So eben ist bei C. G. Schmidt in Leipzig herausgekommen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern mit Musik, dritte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. Bern, bei J. J. Burgdorfer, 1818. quer 4t. br. zu 3 Rthlr. 8 Gr.

Die zweite Ausgabe dieses Werkes, die 1812 erschienen, war seit einigen Monaten gänzlich vergriffen. Von 27 Stücken auf 51 Seiten, welche sie enthielt, ist die gegenwärtige zu mehr als 50 auf 126 Seiten angestiegen, und allen singbaren ist die bisher fehlende Clavier-Begleitung beigefügt worden. Neue Bemerkungen über das Ganze und über die Kühreihen, den Volksgesang, das Alphorn im besondern, sind zu der wiederholten Vorrede Herrn J. J. Kuhn hinzugekommen. Die vermehrten Kühreihen in französischem Patois haben eine französische Uebersetzung erhalten. Den Worterklärungen ist größere Ausdehnung gegeben. Oft findet man den Text und oft die Musik berichtiget. Drei neue Lieder von Herrn J. J. Kuhn und eines von Herrn J. R. Wyß erscheinen mit eigener oder mit angepaßter Melodie. Für die Kühreihen ist benutzt, was Ebel, Tarenne und Bridel darbieten. Aus dem lebendigen Volksgesange hat man nicht wenige, beliebte oder unbillig vergessene Lieder entlehnt. Eine äußerst reiche und anziehende Zusammenstellung für schweizerische Volkspoesie und Volksmusik ist hiermit zu Stande gekommen. Durch die geehrten schweizerischen Tonkünstler, Herrn F. X. Schnyder und Herrn Ferd. Huber, wurde der musikalische; durch Herrn J. R. Wyß der dichterische Theil des Werkes überarbeitet. Endlich ziert ein gestochener Titel und ein Titelkupfer sammt Vignette, gezeichnet von Herrn G. Lory, Sohn, und gestochen von Herrn F. Hegi, das sauber gedruckte Werk. Kurz, es ist nichts gespart worden, um Einheimischen und Fremden eine echt schweizerische, der ganzen Landesart redlich entsprechende Gabe darzubieten.

Bücheranzeige.

Im Verlage der Buchhandlung Joseph Max u. Komp. in Breslau sind erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Briefe in die Heimat
aus
Deutschland, der Schweiz und Italien
von
Dr. Friedrich Heinrich von der Hagen,
ordentl. Professor an der Universität zu Breslau.

Mit Kupfern.

8. 3 Bände, Preis 4 Rthlr. 12 Gr.

Die Herausgabe obiger Briefe kann nicht anders als die größte Theilnahme jedes gebildeten und vaterländisch gesinnten Deutschen erregen. Auf alle Weise ein echt deutsches Buch ist diese Reise, unternommen und geschrieben in fortlaufender naher Beziehung auf heimische Wissenschaft und Kunst, auch dadurch vor manchen andern, zum Theil gefeierten Mittheilungen ausgezeichnet, daß sie, entfernt von jener überhand nehmenden Vornehmthuerei, die, weil sie es nicht zu schätzen weiß, alles Schöne und

Größe im Vaterlande herabsetzt und immer nur in Italien das gelobte Land erblickt — unbestochen, überall auch dem deutschen Genius volle und würdige Kränze flicht.

Welche Richtungen das Buch mit besonderm Fleiße verfolgt, mögen nachstehende Worte der Vorrede näher bezeichnen:

„Daß hier hauptsächlich von der Baukunst, dann von „Bildnerei und Malerei die Rede ist, kann nicht befremden, da besonders die erste in ihrem Ursprung „und Gipfel als Gotteshaus auf Erden, das bedeutendste Denkmal und der sicherste Maßstab der Bildung eines Volks und einer Stadt ist, mit ihr die „übrigen Künste so unzertrennlich verbunden, und alle „in ihr, wie unter ihrem Himmelsgewölbe, vereint „und bewahrt sind; selbst die Denkmale der Dichtkunst, so wie die Geschichte und das öffentliche und „häusliche Leben eines Volkes können nur in dieser „Vereinigung recht verstanden werden. Nicht minder „gehören dazu der Grund und Boden, auf dem dieses „alles gewachsen, und die vollen, nicht wie Kulissen „wandelbaren Umgebungen der Natur; vor allen auch „die Gestalt und Tracht, Sitten und Gebräuche, Sprache und Sagen der Menschen selber, die sich zwar „leichter verwandeln, aber immer noch das Alterthümliche mehr oder minder durchblicken lassen."

„Alles dieses mit leiblichen Augen zu schauen und „überall an Ort und Stelle weiter zu forschen, oder „solches durch Freunde zu veranlassen, war die nothwendige Ergänzung unserer, auf das vaterländische „Mittelalter gerichteten Studien und der eigentliche „Bewegungsgrund dieser Reise."

So noch erfüllt mit treffenden Bemerkungen über wichtige Gegenstände und bedeutsamere Erscheinungen, die das Auge des Reisenden auf so weitem Wege in gewaltigem Andrang festhielten, ist es endlich jene anmuthige Mannigfaltigkeit, welche auch für den leichteren Leser das Interesse dauernd spannt und den Genuß des Ganzen vervielfältigt.

Bei Enslin in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Briefe

auf einer Reise nach Petersburg, an Freunde geschrieben von Fanny Tarnow. brosch. 1 Rthlr. 6 Gr.

Der Verleger kann diese Briefe einer eben so geistreichen und gemüthvollen, als wohlunterrichteten Beobachterin den Freunden einer unterhaltenden und belehrenden Lektüre und den Leihbibliotheken mit allem Recht empfehlen.

Leider haben sich in dem Buche viele Sinn entstellende Druckfehler eingeschlichen, man wird die Verfasserin mit der weiten Entfernung vom Druckorte entschuldigen, und vom Verleger wird den Käufern ein Blättchen nachgeliefert werden, welches ein Verzeichniß derselben enthält, da dies wegen der Eigennamen besonders wichtig ist.

So eben ist erschienen:

Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens

von

H. G. Demme, C. A. Tiedge, J. Schuderoff, B. K. Veillodter und dem Herausgeber J. S. Vater; für das Jahr 1819. Mit Kupfern und Melodien. Gotha, bei Becker. kl. 8. Gebunden in Futteral 1 Thlr. 12 gGr. Auf Velinpapier, fein gebunden 2 Thlr.

Dieses neue Taschenbuch tritt getrost unter die Menge der an Form ihm ähnlichen Erzeugnisse der Kunst und Wissenschaft, welche den Jahreswechsel bezeichnen. Es ist der Religiosität und christlichem Sinne geweiht, die wir neu unter uns gedeihen sehen, und soll zu einer passenden Gabe für Alle dienen, welche dafür empfänglich sind. Daß deren Viele seyen, hofft der Herausgeber und die geachteten Männer, welche mit ihm sich verbanden.

In jeder guten Buchhandlung findet man dieses Jahrbuch vorräthig.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu bekommen:

Gott, Unsterblichkeit, Wiedersehen.

Ein

Trost- und Andachtsbüchlein

für

Gebildete aus allen Ständen.

Enthaltend eine heilige Blumenlese aus den Werken von Klopstock, Wieland, Kleist, Tiedge, Voß, Seume, Kosegarten, Niemeyer, Hellmann u. a. m. Preis 1 Thlr.

Der Herausgeber sagt in dem kurzen Vorworte: „In so mancher traurigen Lage, worin uns der Tod unsrer Lieben, oder Leiden und Unglücksfälle aller Art versetzen, sehen wir uns oft umsonst nach einem treuen, tröstenden

Freunde um. — Nun dann, du gepreßtes Herz, wenn du Niemanden findest, der es vermag, dich zu trösten, so nimm deine Zuflucht zu diesem Büchlein und finde darin, was dir Noth thut — Trost und Seelenruhe!"

Neue Schriften für Aerzte und Wundärzte.

D. S. Hahnemann, reine Arzneimittellehre. 4 Theile. gr. 8. 6 Thlr.

D. A. E. Iphofen, der Cretinismus (u. die Kröpfe), phil. u. medicinisch untersucht. 2 Thle. Mit 7 Kupfern. gr. 8. 3 Thlr.

Hippokrates, Asklepiades und Celsus Systeme der Medicin, dargestellt von D. K. F. Lutheritz. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. broch. 1 Thlr. 4 Gr.

Aretäus, A. Tralles und C. Aurelianus Systeme der Medicin, dargestellt von D. K. F. Lutheritz. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

D. K. G. Schmalz, medicinisch-chirurgische Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntniß und Unterscheidung der innern und äußern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen. Dritte sehr verbess. Aufl. Ladenpreis 4 Thlr. 12 Gr. Prän. Pr. 3 Thlr. 12 Gr., wofür es noch zu haben ist.

erschienen in der Arnoldischen Buchhandlung und durch alle andre Buchhandlungen zu bekommen.

Für die Zeitschrift:

„Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz
herausgegeben von F. W. Gubitz,"

welche durch seltenen Reichthum an Original-Aufsätzen von den bedeutsamsten Schriftstellern, durch eigene Korrespondenzen aus allen Ländern, durch pikante Auszüge aus den englischen, französischen und andern fremden Zeitschriften, so wie durch Freimüthigkeit in Urtheilen über die neuesten Ereignisse und Ansichten sich auszeichnet, ersucht die unterzeichnete Buchhandlung um schnelle Einsendung der neuen Bestellungen für 1819, den dritten Jahrgang dieser Zeitschrift. Es erscheinen wöchentlich vier (zuweilen auch fünf) Blätter mit artistischen und literarischen Beilagen; der Jahrgang kostet 8 Rthlr., und Bestellungen nehmen alle wohllöblichen Postämter und Buchhandlungen an.

Maurersche Buchhandlung
in Berlin.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Nation, die glückliche, oder der Staat von Felicien, ein Muster der vollkommensten Freiheit, unter einer unbedingten Herrschaft der Gesetze; aus dem Französischen. Mit einem allegorischen Kupfer. 2 Thle. 8. 794. 3 thlr.

Netto, J. F., die neueste Kunstickerei, oder Anweisung, die französischen und englischen großen Umhängetücher und Shawls von Kasimir, Tuch und Halbtuch, wie auch Sammetkragen, Mammelucken und Redingots, sowohl in Gold und Silber als auch mit unter Seide und englischer Wolle tambourin und platt zu sticken. Mit Original-Desseins nach dem jetzigen Geschmack. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 4. 805. 1 thlr. 8 gr.

Dasselbe Buch, wohlfeile Ausgabe, zum Unterricht in Familien, in Töchterschulen u. Erziehungsinstituten. 16 gr.

Netto, J. F., Muster, französische Aermel, Hemdekragen und Busenstreife mit Batist-Zwirn, Glanz-Garn und Spinal platt und in Tambourin zu nähen. 798. 16 gr.

— — Original-Desseins für die neue Stickerei in Petinet, Filoche und Spitzengrund, bestehend in Kanten, Bordüren, Muschen und Blümchen, nebst richtiger Anweisung, durch Seiden- oder Eibisch-Papier und englischen Batist, den Petinet, Filoche und Spitzengrund den Brabanter Kanten gleich zu machen. Zweite verb. Aufl. Mit 6 Kupfertafeln. 4. 805. 20 gr.

Dasselbe Buch, wohlfeile Ausgabe, zum Unterricht in Familien, in Töchterschulen u. Erziehungsinstituten. 12 gr.

Netto, J. F., Wasch-, Bleich-, Platt- und Nähebuch, oder Anleitung zum Zeichnen und Numeriren der feinen Wäsche nach der englischen Manier; nebst Desseins zu Näharbeiten auf der Hand in gesellschaftlichen Zirkeln. Mit 12 Kupfertaf. und einem vorgenähten Modeltuche, in Buchstaben, Zahlen u. Verzierungen. Zweite vermehrte und verb. Auflage. quer klein Folio. 799. 3 thlr. 12 gr.

Dasselbe Buch, wohlfeile Ausgabe, zum Unterricht in Familien, in Töchterschulen und Erziehungsinstituten. 1 thlr. 16 gr.

Netto, J. F., Zeichen-, Maler- und Stickerbuch zur Selbstbelehrung für Damen, welche sich mit diesen Künsten beschäftigen. 1r Theil. quer Fol. Zweite verb. Aufl. Mit illum. Kupf. und illum. Modelblatt. 800. 7 thlr.

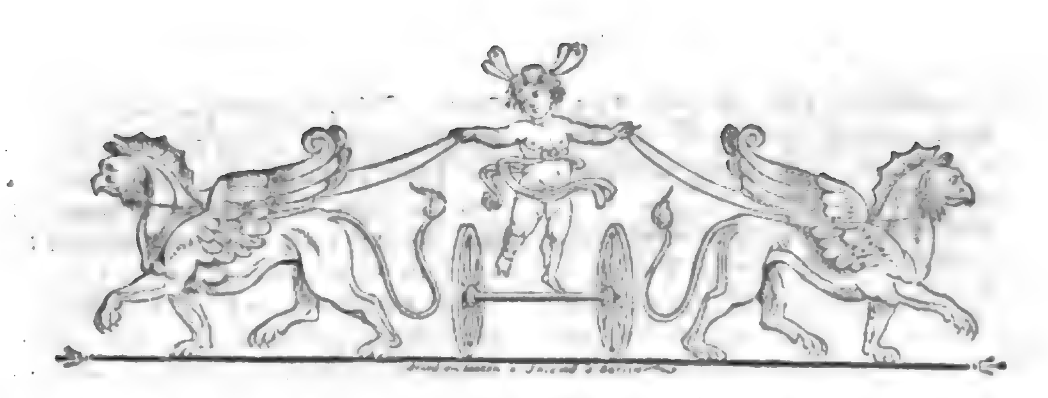
Desselben Buchs 2r Theil. 798. 6 thlr.

Desselben Buchs 3r Theil. 800. 6 thlr.

Das ganze Werk mit 95 illum. und schwarzen Kupfern complet. 19 thlr.

Dasselbe Buch, wohlfeile Ausgabe, zum Unterricht in Familien, in Töchterschulen u. Erziehungsinstituten. 10 thlr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 225. ——— den 16. November 1818.

Zur Charakteristik berühmter Tonkünstler.

Wir haben eine Sammlung von Briefen vor uns, die der berühmte Musiker J. Ph. Kirnberger in Berlin in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts an einen der größten deutschen musikalischen Theoretiker, seinen vieljährigen Freund, schrieb, und wir glauben vielen Lesern dieser Blätter einige interessante Zeilen zu widmen, wenn wir sie hier einen kleinen Blick in jene Sammlung thun lassen, und ihnen einige pikante, ja derbe Aeußerungen Kirnbergers über Personen mittheilen, die damals Europa mit ihrem Ruhme erfüllten, und die auch, in ihrem Fache wenigstens, ewig unvergeßlich bleiben werden. Alle Namen, die wir hier zu nennen haben, sind bereits vom großen Erdenschauplatz abgetreten *), und wir hoffen daher mit unsrer Mittheilung Niemanden zu nahe zu kommen. Aber jeder blickt ja gern einmal neugierig hinter die Koulissen, und die Zeit hat, wie immer, auch hier die Todten von den schwarzen Flecken, die ihnen der Neid, und von den übermäßigen Räucherungen, die ihnen der Götzendienst im Leben machte, bereits so geläutert, daß ihnen die bittern Expectorationen eines berühmten Zeitgenossen jetzt nicht mehr schaden werden. Uebrigens sey es fern von uns, Kirnbergern hier in ein ungünstiges Licht setzen zu wollen. Seine hier folgenden Aeußerungen mögen nur beweisen, (und zwar zum Troste manches jetzt überlauten Schreiers) wie schwer es in Sachen der Kunst hält, es Allen Recht zu machen, wie sie einen neuen Beweis abgeben können, daß große Männer selten frei von Schwächen sind. Kirnberger selbst entschuldigt sich fast in jedem Schreiben auf's Neue, daß er nicht recht wisse mit der Feder umzugehen, und erzählt treuherzig, „daß er auf der Schule nicht viel weggekriegt habe.“ Daher der rauhe Ton in seinen Urtheilen, die wir jetzt dem Leser wörtlich mittheilen, und aus verschiedenen seiner Briefe zusammenstellen wollen.

*) Die Mara lebt, so viel uns wissend, noch und — singt auch noch. D. Red.

1.

Ueber die Mara.

„Madame Mara ist nichts weniger als eine Kirchensängerin; nach ihrer gewöhnlichen Weise macht sie so viel Läufe, daß man kein einzig Wort versteht — (c'est tout comme chez nous!) und so viel Kadenzen, daß man glaubt, man seye im Opernhause. Adagio zu singen ist ihre Sache gar nicht, sondern nur lauter Hexereien, was fast der beste Flötenspieler nicht nachmachen kann. (Uns fallen unwillkürlich die Violin-Variationen der Mad. Catalani ein!) J. M. der König (Friedrich der Große) heißen dies selbst: den Hals ausgurgeln. Vor einigen Wochen sang sie nach jetziger Mode eine fremde Arie in Potsdam für Ihro Majestät. Nach Endigung sagten Höchstdieselben, solch Zeug könne Er nicht hören, und befahl ein für allemal nur Graunsche oder Hassische Arien zu bringen. Zu dem Singen sagten J. M., es klänge, als wenn sie die Passagien aus den Bierschenken holte.“ —

„— — Die Mad. Mara singt jetzt lauter Arien, in denen kein Wort zu hören ist, eben wie bei den Bauerskerlen in Thüringen, wenn sie auf Birnbaumblättern pfeifen! —"

„— — Bei'm Anfange des zweiten Aktes sang Mad. Mara eine von Reichardt ohne Ordre J. Maj. eingerückte Arie, deren Gesang so unverständlich wie der Schwalben ihrer war, welches sogleich so auffallend gegen die Graunsche Musik war, daß J. Maj. sich zum Flügel näherten, und fragten, von wem die infame Arie sey? vermuthlich von seinem neuen Kapellmeister. (Merkt's, ihr einlegenden Sängerinnen! —)"

„— — Unsre hiesige Hexenmeisterin verliert viel durch den Fall Reichardts, dessen Schwalbengesang ihre Sache war, was J. M. der König Halsgurgelei nennt, denn ein vernünftiges Adagio zu singen, fehlt ihr Musik und Methode. Hiller in Leipzig hat die Katzensprünge und Auf- und Niederrennen sehr protegirt, ob aber übrigens Vernunft dabei wäre, Ausdruck u. s. w. wäre seine Sache nicht zu beurtheilen."

2.

Ueber den Abt Vogler.

„Ich habe die Büchlein des Voglers in Mannheim gesehen, in denen nach Vorgeben des Hrn. Vogler viel mehr stehen soll, als in allen großen Folianten, die von jeher über die Musik wären geschrieben worden. Ich kann aber hoch und theuer versichern, daß ich nicht zwei Seiten vor Ekel habe lesen können; ich muß gestehn, daß ich das Gewäsche nicht verstehe und nicht verstehen mag." —

„— — Wie ich von allen Enden höre, so hat der Mannheimsche Großsprecher Vogler auch seine Rolle ausgespielt, und ist sogar in Mannheim zum Gelächter. Herr Schulze ist der Verf. der hier gegen ihn erschienenen Recension, bekümmert sich aber auch weiter um den Windbeutel nicht, weil er sagt, wie alle vernünftige Leute, solches Gewäsche könne kein Mensch ohne Ekel lesen. Sogar der Herr Moses Mendelssohn wundert sich über die Schreiberei des Vogler wegen des Unsinns in allen seinen Schriften."

„— — Von Mannheim habe ich ein Schreiben erhalten, daß Vogler dort eben so wenig gilt, als an andern Orten. So geht es den Windbeuteln!

3.

Ueber Reichardt.

„Mit dem Windbeutel, dem Reichardt, ist's nun hier ganz vorbei, er verzehrt sich wie ein Schneeballen an der Sonne. Daß er aber noch seine Sachen Allen aufdringt, geschieht aus Noth, weil er gleich in dem ersten Jahre hier 6000 Thaler Schulden gemacht hat. Hier will man schon nichts mehr von seinem Geschmiere hören. — Er, Marpurg und etliche solch' Gesindel haben oder wollen ein Konzert errichten, um den à la modischen Geschmack durchzusetzen, und der besten Komponisten Arbeit lächerlich zu machen. Den Flügel zum Accompagnement wollen sie ganz verdrängen, und nach Art der Bergleute oder Wirthshäuser Musikanten einführen. (Guter Kirnberger, was würdest du erst sagen, wenn du unsre heutigen Konzerte hörtest!)

„— Herr Ramler ändert fast alle vier Wochen seine Arbeit, (ein bekannter Fehler dieses „deutschen Horaz"—) und an der nämlichen Krankheit lieg' ich auch krank. Nach Jahr und Tag gefällt mir kein Stück mehr von meiner Arbeit. Reichardt ist glücklicher, wie wir beide, der ist immer mit seiner Macherei zufrieden, eine Marque, daß er ausgelernt, und niemals etwas dazu in seinen Gedanken nöthig zu lernen hat." —

„— Kluge Leute haben genug über den Verfall der Musik geseufzet, und dies Narrenzeug schon lange nicht hören mögen, aber alle waren zu schwach, den reißenden Strom der Narren aufzuhalten; denn weil die Stadt groß ist, so sind auch hier mehr Narren als anderwärts. (sic) Höhere mußten in's Mittel treten, und dies ist nun geschehen. Wie sich doch die Zeiten ändern können; wenn Sie sich erinnern, wie der Ulmer Zeitungsschreiber Schubart Reichardts Ankunft nach Berlin groß beschrieben, und alle Berliner für dumme und ungesittete Menschen ausgab, die R. auf gute Wege bringen würde!" — —

4.

Ueber Marpurg.

(Wenn Kirnberger über Marpurg in seinen Briefen seine bitterste Galle ausschüttet, so darf dies nicht wundern, da beide bekanntlich auch öffentlich die heftigsten Antagonisten waren.)

„— Des Marpurgs kritische Briefe sind doch im Grunde lauter Schmähschriften, Pasquille, erdichtete Lügenbriefe, und haben übrigens zur Aufnahme der Kunst nicht das geringste Gute. Ehedem setzte Marpurg alle Schriftsteller in Furcht, und wer nur schrieb, steckte ihm Räucherkerzchen. Sie werden aber überzeugt seyn, daß er damals nur aus Hunger, wie ein Hund, ehrliche Leute angefallen. Hier in Berlin kennt

man ihn besser; gelehrte und ehrliche Leute sagen hier, sie wollen lieber bei Wasser und Brot gefangen sitzen, als solch Gewäsch zu lesen verpflichtet seyn" (??)

„——Die hiesigen Liebhaber-Konzerte sind lauter gedungene Leute, die bei dem schlechten Zeug applaudiren und klatschen. Marpurg fängt immer vorerst an, dann folgen die übrigen Narren, nach ihm ist der Buchhändler Nicolai der zweite, und dann folgen die luftspringenden Stutzer und Dummköpfe. Eine Schande vor das sonst so berühmte Berlin!"

„Der berüchtigte Marpurg, der Erz-Pasquillant, gab eine Schrift wider mich und Sulzern heraus, und verfolgte mich bei meiner Prinzessin (Amalie von Preußen, deren Kapellmeister Kr. war,) auf die kriechendste Weise, blos weil man durch mein Buch (die Kunst des reinen Satzes etc.) aller seiner herausgegebenen Schmierereien Unrichtigkeiten erkannte. Was dies Betragen des Marpurgs Bosheit mit an meinen häuslichen Umständen für Tort gethan, weiß ich am besten, gegenwärtig sieht man erst ein, daß er der nichtswürdigste und undankbarste Mensch ist. Hungersnoth trieb ihn, musikalische Schriften für Brot zu schreiben, er verstund gar nichts, mit einem Worte, er war ein aus Paris kommender Windbeutel. — Das ist der große Mann, vor welchem fast alle Schriftsteller bisher gezittert haben!" —

Esy..

Almanachsliteratur.

Taschenbuch der Freundschaft und Liebe gewidmet für d. J. 1819., herausg. von Dr. St. Schütze.

Die Freundschaft und die Liebe haben in den frühern Jahrgängen dieses Taschenbuchs schon manche Dankes werthe Gabe aus den Händen des Herrn Herausgebers erhalten, welches in ihnen das Verlangen nach ähnlichen wohl erweckt haben wird. Sie dürfen sich freuen, auch in diesem Jahrgange dessen, was ihnen erwünscht scheinen muß, nicht wenig zu finden. Zu dem Texte zu den kleinen Monatskupfern hat der Herausgeber die Kunstliebhaberei in ihren Verirrungen mit recht heiterm und treffendem Spotte dargestellt. Jeder Leser wird Bekannten aus seiner Umgebung zu begegnen glauben, wenn sich darunter unberufene Kunstjünger befinden. Von seinen andern Beiträgen dürfte die Arabeske, die Muthwilligen, vielleicht am meisten durch ihre heitere Laune ansprechen. Das Wunder der Erkenntniß erscheint in der poetischen Form zu philosophisch. Er erinnert an Schillers Geheimniß der Reminiscenz, doch tritt es minder klar vor die Einbildungskraft. Das Lustschloß der schönen Laura, Novelle aus dem Spanischen, behandelt das gewöhnliche Thema solcher Novellen, die schöne Leidenschaft, auf eine zwar nicht tiefgreifende, doch anmuthige Art, wenn gleich ein wenig breit. Luise Brachmann zeigt sich in ihren Beiträgen, wie sonst meistens, als sinn- und gemüthvolle Dichterin, deren zarte Töne in fühlenden Herzen stets das Echo wecken werden. Die Erzählung von Hoffmann (Verfasser der Phantasiestücke), Doge und Dogaresse, zieht sehr an durch interessante Verwikkelung und lebendiges Phantasiespiel. Sie ist wohl das Vorzüglichste unter den Mittheilungen in Prosa. — Der Verhaßte, von Fr. Laun, ist leicht und angenehm erzählt, aber zu weitläuftig. Außer diesen finden sich noch Beiträge von Langbein, Helmine Chezy, Haug, Anton Niemeyer, Nanny und von der Malsburg. Des letztern zwei Gedichte sind vorzüglich seelenvoll und innig, echt poetisch ohne Spiel und Phantasterei. Die Kupfer von Jury und Ramberg in der bekannten Manier beider Künstler, sind in der That recht gefällige Zugaben. Die Ausführung ist sehr nett und sauber, und die Bilder selbst stellen angenehme Gruppirungen dar.

So ist das kleine Büchlein nicht nur ein recht zierliches und erfreuliches Geschenk auf jeden Putztisch, sondern auch in jede der Unterhaltung gewidmete Bibliothek geworden.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Die Direktion unsers Theaters fortdauernd bemüht ihr Repertoire zu erweitern, und dem Publikum auch den Genuß der möglichsten Mannigfaltigkeit theatralischer Unterhaltung zu gewähren, brachte am 9. November zum ersten Male die Jungfrau von Orleans auf die Bühne, und verschaffte uns das lang entbehrte Vergnügen, diese herrliche, der reinsten Begeisterung entflammte Dichtung des großen Meisters mit Sorgfalt und Liebe dargestellt zu sehen. Daß dieses wirklich der Fall war bezeugte die äußerst zahlreiche Versammlung durch den lauten wiederholten Beifall, womit die Vorstellung aufgenommen wurde. Dem. Schwarz — deren Gastspiel im Laufe vorigen Sommers bereits auch hier erwähnt worden — trat in der Rolle der Johanna zum ersten Male als Mitglied der hiesigen Bühne auf. Wenn ein Erzeugniß echter Poesie nur durch das innigste Zusammenwirken von Verstand, Einbildungskraft und Gemüth zur Vollendung kommen kann, so müssen zu dessen Versinnlichung und Belebung auf der Bühne gleiche Kräfte in harmonischem Bunde wirksam seyn, weil

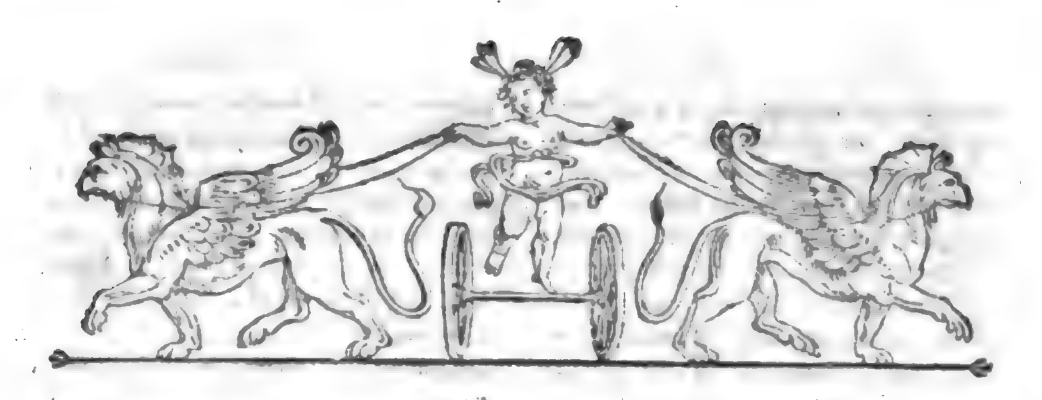
außerdem die Darstellung nicht viel mehr als ein leeres, wirkungsloses Schattenspiel werden wird. Dem. S. bewies, daß ihr diese Kräfte nicht mangeln, und daß sie sich stets bestrebt habe, sie in harmonische Wechselwirkung zu setzen. Sie schien den Geist ihrer Rolle nicht nur treu und wahr aufgefaßt und tief in sich aufgenommen zu haben, sondern das Leben, welches in der Dichtung waltet und ihr die ewige Jugend sichert, hatte auch das ihrige dergestalt entzündet, daß nun ihr Spiel einen Ausdruck von Wärme und Innigkeit empfing, der wohlthuend und erweckend auf die Zuschauer wirkte. Man sahe nichts Angenommenes, Erlerntes, oder gar Erkünsteltes, und so fehlte auch der Darstellung jene Leichtigkeit und Anmuth nicht, die nur durch freie Entwickelung eines Bildes von Innen heraus entstehen kann. Ein edles Verschmähen der sonst bey Darstellung dieser Rolle nicht ungewöhnlichen theatralischen Kunstgriffe, um schallenden Beifall zu gewinnen, darf der jungen Künstlerin, der der laute Beifall wohl nicht gleichgültig seyn kann, zum Verdienst angerechnet werden, allein sie sahe auch, daß es jener Kunstgriffe bei kunstkundigen Zuschauern nicht bedarf, um ihn zu erhalten. Er wurde ihr reichlich und verdient gespendet. Da sich die Natur der Künstlerin mehr zum Sanften und Milden, zum Innigen, Zarten, das Herz unmittelbar Ansprechenden neigt, so gelangen ihr auch die Partieen ihrer Rolle am besten, wenn dies vorherrscht. Der Ausdruck von Kraft, Hoheit, Würde, und der diesen verwandten Gefühle und Seelenzustände behielt dagegen etwas Gespanntes, Gewaltsames, Hartes. Hier schien sie auch ihre Stimme nicht hinlänglich beherrschen zu können, die sich ebenfalls mehr zum Ausdruck des eigentlich Rührenden eignen möchte. Wir können daher als vorzüglich gelungen bezeichnen, ihre Erscheinung vor dem Dauphin, wo sie ihm sein geheimes Gebet enthüllt und ihren Beruf beglaubigt, die Scene, wo sie den Burgund versöhnt, und worauf der Wendepunkt des Stückes ruht, mit Lyonel (sie wurde auch von seiner Seite so gespielt, daß des Dichters Gedanke aufs deutlichste ins Leben trat) dann die letzten Momente des Verscheidens. Ihre Deklamation war im Ganzen verständig und nie den Sinn verletzend, zuweilen hätte sie feiner abgestuft und bezeichnender seyn sollen; so hätte der Monolog: die Waffen ruhn ꝛc. noch einer feinern Nüancirung im Einzelnen bedurft. Das Geberdenspiel war einfach und doch sprechend, im Einzelnen vielleicht nicht immer belebt genug. Eine Forderung, welche man an diese Rolle machen muß, ist freilich so schwer zu erfüllen, daß sie eine wahrhaft geniale Künstlerin voraussetzt, und Ref. erinnert sie sich auch nur einmal bis auf einen gewissen Grad erfüllt gesehen zu haben, und zwar durch Dem. Maaß (vom Berliner Theater), nämlich die, die Jungfrau von dem Glanze einer höhern Welt gleichsam umleuchtet, sie verklärt zu sehen, d. h. zu der Täuschung erhoben zu werden, man sehe sie so. Wir wollen indessen der Dem. Schwarz die Möglichkeit nicht absprechen, auch dies dereinst leisten zu können. Uns scheint, diese schöne Aufgabe werde immer ihr ernstes Nachdenken, ihr eifrigstes Streben beschäftigen. Sie wurde nach der ersten Vorstellung einstimmig gerufen.

Johannen, dieser edlen Repräsentantin des frommen Glaubens, der schönsten Blüthe höherer Menschheit, die sich nur in dem Aether des Lichtes und der Liebe entfaltet, steht der finstere Talbot, oder die kalte herzlose, jede Gemeinschaft mit einer höhern Welt kühn verschmähende, ganz eigentlich selbstsüchtige, und darum in Verzweiflung endende Menschenkraft gegenüber. Der Dichter hat ihn, wie die Nacht, mit einem Schauder umgeben, der besonders in den letzten Momenten seines Todes fühlbar wird. Uns dünkt, wo er erscheint, muß sich dieses Abstoßend-Furchtbare zeigen, selbst sein Aeußeres müßte etwas davon offenbaren, weil der Dichter in diesem Stücke die Phantasie überhaupt so lebhaft zur Mitwirkung aufruft. Dies schien Hr. Neufeld nicht genug beherzigt zu haben, oder er ging von einer andern Ansicht aus, obgleich er sich hier, wie immer, als einen denkenden, seine Aufgabe tief durchschauenden Künstler zeigte. Das Aeußere schon hätte ihn mehr hervorheben sollen, denn das Romantische ruht, der Form nach, ganz auf dem Gegensätzen. Uebrigens war seine Deklamation sehr verständig und ausdrucksvoll, seine Haltung würdig und anständig. — Herr Green gab den heldenmüthigen Bastard, die Brustwehr Frankreichs, den rauhen aber edlen Degen, das zweite Mal mit gehaltnerer Kraft als das erste Mal, ohne doch dem Ausdrucke zu schaden. Mag sich das Ungestüme des Heldenjünglings noch so laut offenbaren, so darf er dagegen nicht das Mindeste eigentlich Theatralische zeigen. Auf Effekt darf er gar nicht hinstreben. Je gehaltener, in sich beschlossener, folglich einfacher der Charakter erscheint, desto wahrer ist er gezeichnet. Wer hier nicht gefallen will, gefällt um so mehr, vorausgesetzt, daß er sonst nur gut darzustellen weiß. Hrn. G's Leistung wurde mit lautem Beifalle aufgenommen. Herrn Löwe, als Lyonel, müssen wir das Zeugniß geben, daß er durchaus im Geiste und Sinne des Dichters und der Dichtung darzustellen sich bestrebte. Seines feinen Spiels in der Hauptscene mit Johannen haben wir schon gedacht. Ueberall, wo er erschien, gab er eine anziehende, liebenswürdige Erscheinung, und motivirte so hinreichend den Wendepunkt des Stücks. Sein Aeußeres entsprach durchgängig den Forderungen, die hier unerläßlich sind. Sein Anstand war stets fein und kraftvoll zugleich. Vielleicht hätte er bei der Scene im Thurme mehr innere Belebung zeigen können. Recht brav zeigte sich auch Hr. Wohlbrück als Johannens Vater. Er sprach mit vieler Energie.

Bei einem so großen Personale, als zu Besetzung dieses Stücks erfordert wird, konnte freilich nicht jeder ganz an seinem Platze stehen, indessen müssen wir doch anerkennen, daß sich jeder bestrebte, den, den er einnahm, nach Kräften auszufüllen. So zeigten verschiedene, eigentlich nur zur Oper gehörige Mitglieder, daß sie auch wohl im Schauspiele etwas Gutes leisten können, und mehr noch leisten werden, wenn sie öfter Gelegenheit dazu erhalten. Dies gilt vorzüglich von Mad. Werner, die die Agnes Sorel recht brav gab.

Was die äußere Ausstattung dieses Stücks anbetrifft, auf deren zweckmäßige nicht kärgliche Anordnung der Dichter selbst offenbar gerechnet hat, so verdient die Direktion das Lob, daß sie dabei Pracht und Glanz mit Geschmack und wahrer Zierde zu vereinigen gewußt hatte. Nie ist der Krönungszug so glänzend und wohlgeordnet hier gegeben worden. Die neue Dekoration, die Kathedrale zu Rheims, nach der Natur abgebildet, vorstellend, von Herrn Gentder ausgeführt, nahm sich imposant und gefällig aus. Die Kostüme der Darstellenden waren dem Zeitalter angemessen, ohne geschmacklos zu werden. Dem Talbot hätten wir eines gewünscht, was ihn mehr hervorgehoben hätte. In der Wirklichkeit mag er so ausgesehen haben, wie er hier erschien. Die Jungfrau war nie und nirgends geschmückt. Sie trug ihr weißes Gewand durchs ganze Stück. Zu wünschen wäre bei fernern Wiederholungen, daß manche von denen, welche in den Scenen, wo die Jungfrau lange allein zu sprechen hat, stumme Personen sind, wenigstens durch Geberden sprächen, und durch gezeigte Theilnahme das ganze Bild mehr beleben; auch darf der Schauspieler nie vergessen, daß er nicht zum Publikum unmittelbar zu sprechen hat. Nichts ist widriger, als das Spiel mit diesem. Im Dialog darf der zu dem oder mit dem gesprochen wird, nie aus dem Auge verloren werden.

Künftig, hören wir, wird auch Dem. Böhler, die Kgl. als Johanna erscheinen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 226. ——— den 17. November 1818.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

Von St. Schütze.

Nur eine Spazierfahrt ist es, wozu ich Dich, bequemer Leser, einlade, um in Gedanken die kleinen Leiden und Freuden mit zu erleben, die mir dabei zu Theil worden. Also:

Erster Bericht.

Nachdem ich den Heilnymphen zu Karlsbad und Töplitz einen flüchtigen Besuch gemacht, und in Dresden mit mancherlei Genüssen, als da ist das resolute, heitere, launige Spiel des umherreisenden Wurm (im Lügner und sein Sohn, im Schneider und Sänger), der seelenvolle Tenor Gerstäckers (in Belmonte und Constanze) und die vollkommene Darstellung der Virginie von Dem. Benelli (in der Oper Paul und Virginie) meinen Geist fröhlich gestimmt hatte, wurde ein Wagen bestellt — für mich ganz allein, um nicht wieder, wie bei Prag, in eine gemischte Gesellschaft von Schwarz-, Blond- und Braungelockten zu gerathen, und, als ich mich nun in dem leeren, bequemen Wagen recht breit machte, glaubte ich gewiß, daß ich diesmal mit einem Abenteuer verschont bleiben würde; ich verweigerte auch in Meißen ganz standhaft die Gesellschaft eines Frauenzimmers, das der Kutscher wohlmeinend mir zugedacht hatte, und das nun auf den Bock verwiesen wurde, aber — das mithandelnde Wesen, das wir, wenn es grob kommt, Schicksal, und, ist es etwas manierlich, Zufall nennen, mochte zu meiner Verwahrung wohl schon gelächelt haben, indem es nun bereits, ohne daß ich es ahnete, ein Fädchen angelegt hatte, das es nachher mit zu einem größern Gewebe verbrauchen konnte. Bei feinem Sprühregen nämlich hatte ich die Gardinen zugezogen, und hörte in der Dunkelheit, wie sich der nachbarliche Kutscher mit seiner Gefährtin sehr fleißig unterhielt. In Kleppendorf wurde ein Augenblick zum Frühstück verweilt. Darauf hinausgehend brummte ich etwas in den Bart, das man in der Regel nie deutlich ausdrückt. Lustig wäre es doch, sprach ich jetzt zu mir selbst, wenn der Kutscher unterdeß fortführe, wie einst in Baiern, wo ich noch eben zur rechten Zeit aus der Hausthüre trat. Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sagt das Sprichwort. Als ich hinauskam, war wirklich der Hof leer, der Wagen fort. Da die Gardinen halb zu hingen, hatte der Kutscher geglaubt, ich säße schon wieder dahinter, und war, gar schön von seiner Nachbarin unterhalten, in Gottes Namen davon gefahren. Dieß bestätigten auch die Wirthsleute, und fügten noch hinzu: ich würde ihn wohl wieder einholen, er könne noch nicht weit seyn. Hinauslaufend sah ich schon den Wagen auf dem Hügel des Horizonts schweben, wo er eben culminirte. Die Stimme konnte ihn nicht mehr erreichen, aber ich setzte mich in schnelle Bewegung, ich verdoppelte meine Schritte; indeß, mit doppelten Reisekleidern angethan, fühlte ich bald, daß es mir unmöglich seyn würde, ihn einzuholen. Jetzt fuhr er den Hügel hinab, jetzt verschwand er vor meinen Augen. Ich machte Halt,

und Athem sammelnd sah ich mich um, ob ich nicht einen Menschen finden könnte, der leichtern Fluges statt meiner ihm nachliefe. Da wurde ich einen Hirtenknaben gewahr, der durch das Feld seine Schafe hütete. Du! rief ich ihm zu, lauf doch, und rufe mir den Kutscher zurück, du kannst besser rennen als ich, du sollst auch ein gutes Trinkgeld haben. Nein, das geht nicht, erwiderte er, die Schafe könnten mir unterdeß fortlaufen. — Das hat nichts zu sagen; entgegnete ich, ich will sie schon so lange hüten. Ich freute mich schon auf den Gedanken, mich auf einmal hier als Hirten angestellt zu sehen, aber der Knabe blieb dabei, das ginge nicht, er dürfe die Heerde nicht verlassen, die Bauern würden ihn sonst prügeln. Ich sah ein, daß dies ein sehr triftiger Grund sey, und eben nicht romantisch gestimmt, kehrte ich in das Dorf zurück, ohne zu wissen, was aus mir werden sollte. Es gab im Wirthszimmer zweierlei Meinungen: die eine ließ den Kutscher ruhig zum Kuckuk fahren, die andere tröstete: der Kutscher würde bei'm nächsten Chausseehause in den Wagen sehen und den Irrthum gewahr werden, was ich aber gar nicht wahrscheinlich fand, weil er bis jetzt auch nicht ein einzigesmal in den Wagen gesehen hatte. Der beste Trost war für mich, zu hören, daß hier eine Posthalterei sey. Also die Uhr auf den Tisch legend bestimmte ich mir selbst die Zeit, wie lange ich auf die Rückkunft des Kutschers warten wollte; käme er nicht, so wollte ich ihm mit Extrapost nachreisen. Indem rief eine Stimme: da kommt die Post, eilen Sie, ehe sie wieder fortfährt. Eine Extrapost hielt vor dem Posthause, und man rieth, daß ich um die Erlaubniß mich bemühen möchte, mitzufahren, bis ich meinen Wagen erreichte. Die Gardinen öffneten sich, und ein Herr von ernstem Ansehen wurde mir sichtbar. Ich schilderte ihm meine Verlegenheit, und wie ich eben im Begriff stehe, auch Extrapost zu nehmen, um einem leeren Wagen nachzureisen, der mir ganz allein zu Gebote stehe. Der Herr, mein Mißgeschick bedauernd, wies auf das Gepäck, das ihm gegenüber lag, und machte mir begreiflich, daß er mich nicht mitnehmen könne. Ich schritt also gleich in's Posthaus, und bestellte ebenfalls Pferde. Ein Postillion, der eben mit einem Mistwagen um die Ecke bog, wurde eiligst zurückgerufen — ich hatte das Geld schon halb aufgezählt, als der fremde Herr mir hereinsagen ließ: ich möchte nun einmal kommen und sehen, ob ich Platz hätte. Das Gepäck war auf die Seite geschaft, und ich machte von seiner Erlaubniß recht gern Gebrauch. Neben ihm saß ein junges Frauenzimmer, seine Tochter. Es ging gleich fort, und ich war neugierig zu erfahren, wer wohl mein Gönner seyn möchte, doch überließ ich es dem Laufe des Gesprächs, um es allmählig zu errathen. Ich erwähnte, wie ich in Baiern bald gleichen Unfall erlebt hätte, dies führte auf meine Reise nach Wien, auf Urtheile über Theater, und sodann auch auf Weimar. Jetzt errieth der Herr zuerst meinen Namen; darauf fragte ich nach dem seinigen, und war voll freudiger Verwunderung, als ich in dem Lenker meines heutigen Schicksals denselben erkannte, der die Welt über das Schicksal in den alten Tragödien so scharfsinnig belehrt hatte. Schon öfters sollte ich in Leipzig seine Bekanntschaft machen, und jetzt geschah es auf eine so seltsame Weise. Nun nahm das Gespräch freieren Lauf, und bei lebhafter Unterhaltung dachte ich nicht mehr daran, wie weit wohl der Kutscher voraus wäre. Und in der That traf ich ihn erst kurz vor Oschatz wieder: er hatte eben die Frage an mich thun wollen, wo ich einzukehren gedächte, als er den Wagen leer gefunden, und rathlos hielt er jetzt bei einem Hause. Mit dem Schelten wollte es nicht recht fort, denn die Stimmung dazu war vorüber, und jeder, der die Geschichte hörte, lachte nur darüber, wie es immer zu geschehen pflegt, wenn kleine Zufäll gleiten den Menschen in solche Irrthümer und Verlegenheiten führen, so daß ich hier auf's neue Gelegenheit hatte, meine Theorie des Komischen in der Anwendung bestätigt zu finden. — Den Abend in Wurzen kam ich eben zu einem Baufeste. Ein großes Gebäude stand aufgerichtet, die Rede des Zimmermanns war schon vorüber, aber aus dem alten Hause schallten geistliche Lieder, die die versammelten Maurer und Zimmerleute sangen. Je erbaulicher es klang, um so verdrießlicher war es, daß die Leute die Melodien, auch die leichtesten, nicht konnten, und gewöhnlich zu früh aus dem ersten in den zweiten Theil hinübersangen. Darauf stimmten sie weltliche Lieder an, Ein freies Leben und dergl. Damit ging es viel besser, und Du magst nun über unser Kirchenwesen eine Betrachtung anstellen, und fragen, was daraus werden soll, wenn solche Leute nicht einmal mehr Nun danket alle Gott, singen können. Später kam Musik, die Gesellschaft trat heraus und ließ den Bauherrn und die Baufrau leben. Sofort ließ sich auch keine Aufwärterin mehr sehen, der höhere Ruf war an sie ergangen, Musik zum Tanze, dem kein weibliches Herz widersteht. Zum Glück für mich brummte der Baß

in ziemlicher Entfernung. — In einem Dorfe vor Leipzig, wo wir den andern Morgen anhielten, wurde mir recht fühlbar, wie doch Verhältnisse, die die Natur knüpft, ich meine enge Verwandtschaften, etwas Heiliges haben. Ein Bauer erzählte und schilderte vor aller Welt, wie sein Bruder, der ein Kammerdiener sey, ihn sonst gemißhandelt habe; er ginge ihm jetzt überall aus dem Wege, und lasse ihm sagen, er fürchte, daß er einen Strick bei sich habe, ihn zu hängen. Alle, obwohl ihn belächelnd, empfanden einen Widerwillen gegen diesen Menschen, der sein Haus zur Schaubühne machte.

Vor Weißenfels wurde ich wieder an die vielen Hundegeschichten erinnert, die ich schon erlebte. Ein großer Hund, den ich kaum angeredet, sprang plötzlich in meinen Wagen, und nachdem er mit Gewalt herausgerissen war, wiederholte er denselben Satz, so daß ich durchaus sein Herr seyn mußte, bis er den wirklichen in Weißenfels wieder fand.

Bis Weimar war nun der Anlauf zur Schweizerreise gemacht; in wenig Tagen ging die Spatzierfahrt vor sich. (Die Fortsetzung folgt.)

Lakonischer Briefwechsel.

Unter der Regierung Karls II. von England empfing ein Matrose, mit Namen Skiffton, seinen rückständigen Sold. Er hatte nichts eiligeres zu thun, als sich damit in ein übelberüchtigtes Haus zu Wopping zu begeben. Hier betrank er sich, und in diesem Zustande der Bewußtlosigkeit wurde ihm seine ganze Baarschaft entwendet.

Bei'm Erwachen am folgenden Morgen vermißte er sein Geld und erhob darüber einen großen Lärm. Der Wirth fand sich aber darüber sehr beleidigt, beschuldigte den Matrosen, daß dies nur ein leeres Vorgeben sey, um seine Zeche nicht zu bezahlen, und indem er scheinbar den Großmüthigen machte, erließ er ihm seine Schuld und schob ihn mit Hülfe seines Gesindes zur Thür hinaus, die er verriegelte.

Der so hinterlistig ausgeplünderte Matrose schäumte vor Wuth. Ihm blieb aber nichts übrig, als weiter zu gehen. Dazu entschloß er sich endlich, doch mit dem festen Vorsatz, von dem ersten, der ihm unterwegs aufstoßen würde, und bei dem er Geld vermuthe, sich seinen Schaden ersetzen zu lassen.

Unweit Sturneyfields holte er einen wohlgekleideten Reisenden ein. Er redete ihn an, erzählte ihm sein Unglück und verlangte darauf, daß er ihn schadlos halten möchte.

Der Fremde stellte dem Matrosen das Ungerechte und Strafbare seines Begehrens vor, aber ohne Erfolg. Der Matrose bestand hartnäckig auf seiner Forderung, und da der Reisende überlegte, daß er, wenn es zu einem thätigen Angriffe kommen sollte, unfehlbar dem starken nervigten Matrosen nicht Widerstand zu leisten vermöchte und unterliegen würde, so fand er es für rathsam, zwischen zwei Uebeln das kleinste zu wählen. Er reichte dem Matrosen seine Geldbörse dar.

Dieser ging unbefangen seinen Weg; der Angefallene verfolgte ihn von weitem und ließ ihn nicht aus den Augen. In dem nächsten Dorfe trug er auf die Verhaftung des Matrosen als eines Straßenräubers an; diese erfolgte, er wurde nach London abgeliefert und zu Newgate eingekerkert.

Der Prozeß war bald entschieden. Der Matrose wurde zum Strange verurtheilt. In dieser Noth schrieb er einen Brief an den König, den er durch einen andern Matrosen, der ihn in seinem Gefängniß besuchte, abgeben ließ. Er lautete folgendermaßen:

„König Karl!

„Einer Deiner Unterthanen hat mir vor Kurzem des Nachts vierzig Pfund Sterling gestohlen. Ich habe, um zu meinem Schaden zu kommen, einem Andern dies Geld wieder abgenommen. Dieser letztere hat, auf eine unmenschliche Weise, mich fest machen lassen, und nach Newgate geschickt; er hat geschworen, und ich soll nun gehenkt werden. Deshalb, und um Deinetwillen, bitt' ich, rette mein Leben, denn, Gott verdamme mich! Du verlierst sonst einen der besten Matrosen bei Deiner Flotte.

Dein

Jack Skiffton."

Der König antwortete auf diese originelle Bittschrift:

„Jack Skiffton!

„Für diesmal will ich dich vom Galgen retten; aber machst du dich wieder eines ähnlichen Verbrechens schuldig, so sollst du, Gott verdamme mich! gehangen werden, wenn du auch der beste Matrose bei meiner Flotte wärst.

Karl."

Der Denkzettel.

Zur Zeit, als man noch voll Gloria
In Berlin den Franzmann stolziren sah,
Mit seinen Turnschülern guter Ding'
Professor Jahn nach dem Thiergarten ging.
Und da sie kommen durch's Brandenburger Thor,
Zupft der Meister einen der Schüler am Ohr:
„Was stand sonst über dem Thore da?" —
Spricht jener: „Herr, die Victoria!" —
„Wo kam sie denn hin, ei! sag' mir dieß!" —
„Die Franzmänner schleppten sie nach Paris." —
„Was denkst davon?" — „Nichts," spricht der Knab',
Drauf der Meister ihm ein' Ohrfeigen gab,
Nach altdeutscher Art, gar derb und schwer,
Dazu fügt derselbige noch die Lehr':
„Sie ist wieder zu holen, das merke dir,
Nur helfe jeglicher für und für!" —
Der Knab' der Lehren nie vergaß;
Doch manch' Präceptor sich vermaß
Ob solcherlei Erziehungsart
Zu tadeln den guten Meister hart.
Der aber läßt die Narren schrei'n,
Und denkt: O ihr Schulmeisterlein,
Weiß doch wohl, daß 'ne Schellen gut
Mehr als eu'r langes Pred'gen thut!

Heinrich Döring.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar, im Oktober.

Zu dem Empfange der unsern Hof besuchenden hohen Gäste wurde sehr passend Tancredi in italienischer Sprache gegeben, also gerade die Oper, wo sich unsere Meister des Gesanges in ihrem vollen Glanze zeigen konnten. Wenige Theater dürften sich des Glückes zu erfreuen haben, mehrere Sänger vom ersten Range zu besitzen, deren Stimmen durch die verschiedenen Modificationen ihres Tons so im reinsten Verhältniß unter sich stehen, wie dieß bei den drei Hauptpersonen der genannten Oper hier in Weimar der Fall ist, wodurch schon das Ensemble an schönem Einklange unendlich gewinnt.

Ueber Herrn Stromeyer als Tancredi kann nur Eine Stimme seyn, daß er in jeder Hinsicht als solcher einzig ist. Auch dürfte er wohl schwerlich jemals in dieser Rolle übertroffen werden. Wir kennen mehrere große Baßsänger, die wie Hr. Stromeyer neben den eigentlichen Baßpartien auch Titus, Orest, Johann von Paris, Don Juan, ja wohl auch Tancredi nicht ohne Beifall gesungen haben; aber ein ähnlicher Künstler, in dem sich zugleich so viele glückliche Vorzüge vereinigen — ist uns nicht bekannt. Schon seines seltnen Organs wegen, das in seinem weiten Umfange so viel Reinheit und Rundung zeigt, und Kraft mit zarter Innigkeit so ungemein schön verbindet, macht er eine bedeutende Ausnahme. Nicht zu gedenken seines ausgezeichneten Talents zum schönen und deutlichen Vortrage aller möglichen schwierigen Coloraturen und Triller. Ueberall und besonders als Tancredi gibt er die sprechendsten Beweise seines feinen Takts, und seiner Continuität als Künstler schon dadurch, daß er nur mit großer Bescheidenheit Gebrauch von dieser Geschicklichkeit macht. Da ihn nun bei diesen seltnen Vorzügen auch seine angenehme, doch kräftige Theaterfigur, seine sichere Haltung (im Tancredi als tapfrer Ritter) und sein braves Spiel freundlich unterstützt, so konnte es nicht fehlen, daß er gleich bei seinem ersten Auftritte nach den Worten: *O patria! dolce ed ingrata patria etc.* Alles für sich gewann. Eben so lauter Beifall ward ihm bei dem bekannten: *di tanti palpiti etc.*, was er mit großer Innigkeit vortrug. Ueberhaupt ist nicht zu läugnen, daß er im Verlauf eines Jahres besonders in der Action außerordentlich vorgeschritten, und aus seinem durchdachten Spiel geht hervor, daß er eifrig bemüht ist, den von ihm darzustellenden Charakter im Ganzen rein aufzufassen, um jenen Totaleffekt hervor zu bringen, durch den allein das Ziel aller mimischen Darstellung erreicht werden kann. Man fühlte sich unwillkürlich ergriffen, wo er auch erschien, und so errang er sich die ehrenvollste Palme.

Frau von Heygendorf gab die Partie der Amenaide — da der Ton ihrer metallreichen weichen Stimme jeder Modification fähig ist, und sie sich in hohem Grade der großen italienischen Manier Meisterin gemacht hat, (was auch von Hrn. Stromeyer gerühmt werden muß,) ferner ihre Haltung sehr ausdrucksvoll, ihre Bewegungen sehr treffend sind — mit einer wahrhaft seltenen Vollendung, und wußte dadurch gar sehr den Schwächen des Komponisten hinsichtlich des Charakteristischen zu Hülfe zu kommen. Sie unterschied sie sehr genau, wo die Situationen den brillanten oder einfachen Gesang verlangten, und riß entweder durch ihre große Bravour Alles zur lauten Bewunderung hin, oder rührte unwillkührlich durch ihren ergreifenden Vortrag. Ihr ward dafür der lauteste Beifall sogleich nach ihrer ersten glänzenden Scene: *come dolce all' alma mia etc.* die sie mit vielem Geschmack vortrug.

Zu diesem harmonischen Dreiklang gehört noch Hr. Moltke als Argirio. Er ist den auswärtigen Kunstfreunden noch kürzlich durch seine Gastrollen rühmlichst bekannt, und ich darf daher nur noch hinzufügen, daß er der italienischen Aussprache gleich den Vorgängern völlig mächtig war, und daß er sich wegen seiner schönen reinen Stimme in den Hauptmomenten lauten Beifall erwarb, vorzüglich in der Arie: *Quando al margial etc.* Die rauschendste Theilnahme erhielt auch diesmal Amenaide und Tancredi nach dem Duett: *Lasciami, non t'ascolto etc.* desgleichen Argirio und Tancredi nach dem Duett: *Ah! se de' mali miei etc.* — Es würde zu sehr den Raum und Zweck dieser Blätter überschreiten, wenn wir alle die Stellen herausheben wollten, in welchen die Sänger besonders glänzten, oder wenn wir die übrigen resp. Künstler anführten, die zum Ganzen rühmlichst beitrugen.

Diese Aufführung wurde zwei Tage darauf, wo Ihro Majestät die regierende Kaiserin von Rußland derselben beizuwohnen geruhten, mit gleichem Beifall wiederholt. Da Mad. Catalani auch Zeuge des hohen Triumphs unsrer Künstler war, so konnte man den Wunsch nicht unterdrücken, daß zugleich auch Mad. Unzelmann und Eberwein Proben ihres Talents abzulegen Gelegenheit bekommen haben möchten. Die erstere gab zwar die Isaura recht brav, aber da die paar Zeilen Rezitativ, die sie als solche vorzutragen hatte, gar zu unbedeutend sind, so dürfte es hier weit weniger zweckmäßig seyn, von ihrem Verdienste zu sprechen, als bei andern Darstellungen, wo ihr Talent sich mehr zeigen kann, z. B. in der Rolle der Konstanze, in der Königin der Nacht u. s. w.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 66.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 26. —— den 17. November 1818.

Für Destillateure und Branntweinbrenner.

Anweisung, einzig aufrichtige, zum Destilliren aller möglichen Breslauer, Danziger und andrer Liqueure, Ros lis und Aquavite, in 211 Recepten, mit deutlicher Erklärung jeder Verfahrungsart und der Zucker- und Farbenbereitung, nebst einem Anhange für Branntweinbrenner, von einem 16 Jahr praktizirenden Breslauer Destillateur. Fünfte, wohlfeilere und verbesserte Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. broch. 21 Gr. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

So eben ist bei mir erschienen:

Luthers Leben und Thaten
für
den Bürger und Landmann beschrieben
von
Dr. Joh. Fried. Wilhelm Tischer,
Superintendent zu Plauen und Ritter des Königl. Sächs. Civil-Verdienstordens.

Fünfte verbesserte Auflage.

Mit Luthers Bildniß und einem Fac simile von dessen Handschrift.

15¾ Bogen. 12 Gr.

Bei dieser fünften Auflage, die jetzt trotz der mancherlei Nachdrücke erscheinen muß, hat der Herr Verfasser noch öfterer, als in den vorigen Auflagen, den unsterblichen Mann mit seinen eigenen Kraftworten sprechen lassen. Absichtlich wollte er dem Buche in Hinsicht auf Vortrag und Darstellung seine Gestalt lassen, weil es gerade in diesem äußern Gewande vor eben so vielen ähnlichen durch das Reformationsfest veranlaßten Schriften so viele Leser gefunden hat und noch findet.

Daß übrigens recht viel von dem frommen und hellen Geiste Luthers sich dem Leser mittheilen möge, ist der eifrige Wunsch des Verfassers.

Leopold Voß in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Shakspeare's Schauspiele, übersetzt von Johann Heinrich Voß, und dessen Söhnen, Heinrich Voß und Abraham Voß. Mit Erläuterungen. gr. 8. Erster Band. 3 Thlr. (5 Fl. 24 Xr.) Dieser Band enthält: der Sturm; der Sommernachtstraum; Romeo und Julia (alle drei von Johann Heinrich Voß); Viel Lärmen um Nichts (von Heinrich Voß).

Ueber die Erscheinung einer neuen Verdeutschung des Shakspeare, so viel es auch schon verdienstvolle Versuche in Hinsicht dieser höchstschwierigen Aufgabe der Uebersetzungskunst geben mag, kann man sich schon an sich selbst wohl um so mehr freuen, je mehr von dem großen englischen Dichter dasjenige gilt, was die Portugiesen ihrem Camoens auf das Grabmal schrieben, es sey erlaubt, ihn zu übersetzen, aber vom Schicksal unerlaubt, ihn jemals ganz zu erreichen. — Allein noch größer muß ohne Zweifel das diesem Unternehmen zuzuwendende Vertrauen seyn, da an der Spitze desselben ein Mann steht, der die Verdeutschung klassischer Dichter zur höchsten Kunst erhoben hat, und dabei den eigenen kräftigen Dichtergeist unter dem Gesetze wörtlicher und metrischer Treue, so viel als möglich zu bewegen weiß. So ist es ihm, unterstützt von der Verwandtschaft des Englischen mit dem Deutschen auch hier in diesem ersten Theile bei Uebersetzung des Sturms, des Sommernachts-Traums, und von Romeo und Julie gelungen, den großen Britten, nicht nur im Schwunge seiner kühnen humoristischen Phantasie, sondern auch in seiner ausdrucksvollen Wortstellung, in seinem den Gedanken immer angemessenen Jambischen Gange, ja bis zu den Wort-, Reim- und Sylbenspielen und sogar den Alliterationen hinab so historisch treu darzustellen, als es in einer

fremden Sprache vielleicht möglich seyn dürfte. Erscheint hier auch Shakspeare nun mitunter einmal rauh, ungeglättet, einem neuen verfeinerten Geschmacke nicht immer angemessen, so wird darin jeder Unterrichtete das von uns entferntere Zeitalter des Originalgenies erkennen, gediegene Uebersetzung von weitläufiger Umschreibung oder Bearbeitung zu unterscheiden wissen, und der geübte mit der wahren Poesie des deutschen Styls vertraute Leser wird dabei noch mehr Leichtigkeit und Natürlichkeit im Ganzen genommen finden, als sich bei so vielen zu überwindenden Schwierigkeiten erwarten ließ. Die jüngeren Herren Voß ebenfalls als schon gewandte und mit Shakspears Geist innig vertraute Shakspearsübersetzer bekannt, haben zwar ihrem Vater den ersten Platz in diesem Felde der Ehre mit rühmlicher Bescheidenheit überlassen, wie sich denn in diesem ersten Theile nur das Lustspiel: Viel Lärmen um Nichts, von Herrn Heinrich Voß dem Jüngern befindet — indessen verbinden sie ihre Bemühungen mit der väterlichen im Geiste ihres würdigen Vaters. Herrn Heinrich Voßens des Jüngern gehaltvolle Vorrede über die oft verkannte dichterische Kunst des Shakspear trägt viel dazu bei, den Leser auf den richtigen Standpunkt zu stellen, und ebendesselben gelehrte kritische Erläuterungen geben Auskunft über die zum Verständniß des Originals zu wissen nöthigen antiquarischen oder literarischen Gegenstände, über die oft von Malone abweichenden Lesarten, und nicht selten über manche bekannte Eigenheiten des außerdem hier noch mit alterthümlichen Ausdrücken und passenden Provinzialismen künstlich bereicherten Styls der väterlichen Uebersetzung.

In der jetzigen Michaelis-Messe erscheint der zweite Band, welcher enthalten wird: Der Kaufmann von Venedig, von Johann Heinrich Voß; Maas für Maas, von Abraham Voß; Was ihr wollt, von Joh. Heinr. Voß; der Liebe Mühe umsonst, von Heinrich Voß.

Leipzig, im Oktober 1818.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten durch alle Buchhandlungen in und außer Deutschland.)

Idaline,
oder
das Fest der Einkleidung
in
der Abtei zu Helligensee.

(Oktav 29 Bogen Velin-Papier bei H. Büschler in Elberfeld 2 Rthlr. sächsisch.

Wie in den stillen, frommen Mauern der Abtei Helligensee ein herrliches Wesen, Idaline genannt, in idealer Hoheit des Geistes und Gemüthes, und in blühender, jugendlicher Schönheit umherwandelt, und durch die Tiefe und Fülle ihrer Weiblichkeit unwiderstehlich gewaltig ihre Umgebung beherrscht, und wunderbar zu sich heraufzieht, erfährt der sinnige Leser in vorliegender Geschichte. Mit tiefgründlicher Kenntniß des menschlichen Herzens, und in anziehender, lieblicher Darstellung werden eine Menge weiblicher Charaktere geschildert, die jede für sich den beschauenden Blick festhalten, aber, wie mit einer Glorie umflossen, erhebt sich über alle Idaline in der Würde weiblicher Verklärung. Die Darstellungen sind mit philosophischem Geiste gegeben, der aber nur als Geist, und nicht in Wort- und Formelrüstung hervortritt, und über dem Ganzen schwebt, wie über den Blumen, ein ätherischer Duft, also der Hauch der Religion und eines in Gott geführten Lebens. Der Psycholog erhält interessante Aufschlüsse, dem Erzieher werden bedeutende Winke gegeben, und das religiöse Gemüth wird in diesem Buche voll herrlicher Ideen auf jeder Seite angesprochen. Niemand wird es aus seiner Hand legen, ohne in seiner tiefsten Seele sich göttlich bewegt zu fühlen.

Alles lös't sich auf in Liebe.

So eben hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Gefühle, Bilder und Ansichten.
Sammlung kleiner prosaischer Schriften,
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.
Erstes Bändchen.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüngern 1819.
Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

In unserm Verlage ist folgende höchst interessante Schrift erschienen, und in allen Buchhandlungen für 9 Gr. zu haben:

Ueber den innerlich nothwendigen Zusammenhang der Staats- und Kirchenverfassung. Nebst einem Sendschreiben an den Hrn. Ober-Präsidenten des Herzogthums Sachsen Friedrich v. Bülow in Magdeburg; von Jon. Schuderoff.

Große Erwartungen — spricht der Verfasser in der Vorrede — haben Deutschlands wohlwollende Fürsten stets erregt. Den Völkern soll werden, wessen sie sich würdig gezeigt, und was sich Mündigen nicht verweigern läßt: Verfassung mit zweckmäßiger Vertretung. Wie könnte in einem christlichen Lande die Kirche vergessen werden, oder wie möchte man es rechtfertigen können, wenn man, gleich als ob sie gar nicht vorhanden wäre, oder als ob es schon über-trefflich um sie stände, nicht die mindeste Kenntniß von dersel-

ben nähme; und sie ihrem unverdienten und wahrlich! nicht beneidenswerthen Schicksal überließ? Denn für beneidenswerth kann man die bisherige Stellung der evangelisch-protestantischen Kirche zum Staate nicht halten, wenn anders das Verhältniß der Gehörigkeit, in welcher sie sich bisher befand, eine Stellung genannt werden mag. Thun die Staaten auf der Bahn der Entwickelung des Völkerlebens einen Schritt vorwärts, wie mögen sie der Kirche, welche alle freie und würdige Entwickelung im Sinne des Christenthums bedingt, wehren, mitzuschreiten? Der Staat kann blos gewinnen, wenn er die Kirche als eine selbstständige Anstalt vertragsmäßig neben sich anerkennt, und eben durch Vertrag sich vor allen etwanigen Beeinträchtigungen einer, ihrer Bestimmung uneingedenken, Geistlichkeit sichert. Noch lebe ich der Ueberzeugung, und die Zeichen der Zeit deuten darauf, daß die Fürsten nicht nur den Völkern geben werden, was der Völker, sondern auch Gott, was Gottes ist. Vorangegangen sind Mehrere. Was anderwärts noch hinderte und hemmte, wird dem edlen Geiste der Zuversicht und des wechselseitigen Vertrauens weichen. Die Widerstrebenden fliehen nur, was sie innerlich verfolgt. Entfliehen können sie nicht.

Ronneburg, den 29. Sept. 1818.

Literarisches Commissions-Comtoir.

In Leipzig beim Buchhändler Schmidt zu haben.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Alfred und Ida.

Briefe

über Fortdauer und Wiedersehen,

von

Thiele von Thielenfeld.

Zweite umgearbeitete Auflage.

Mit Titelkupfer von Fleischmann.

Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

Wem im Streben nach dem Irdischen, der Sinn für das Heilige nicht verloren ging, und wer es zweckmäßig findet, bisweilen seinen Blick in die Zukunft zu richten, um bei dem zu verweilen, was uns in derselben bevorsteht, dem wird diese Schrift ohne Zweifel eine reichhaltige, Verstand und Herz ansprechende Unterhaltung gewähren. Und sie darf wohl diesem bessern Theile unsers Geschlechts empfohlen werden, weil sie, in Beziehung auf die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, verschiedene neue, auf Vernunft und Schrift gegründete, und folglich aus den reinsten und heiligsten Quellen des menschlichen Wissens geschöpfte Ansichten und Aufschlüsse enthält.

Literarische Anzeige.

So eben haben wir an alle Buchhandlungen als Fortsetzung versandt:

Der Falke.

Eine Vierteljahrsschrift.

Der

Politik und Literatur

gewidmet

Von

Dr. S. Ascher.

Zweites Vierteljahr.

Die Inhaltsanzeige dieses zweiten Heftes dürfte schon darthun, daß diese Zeitschrift ihrer Tendenz treu bleibt.

Ueber das Schicksal, das der christlichen Religion bevorsteht.

An den Herrn Kriegsrath von Cölln.

Berlinische Briefe. (Zweiter Brief.)

Ein merkwürdiger Rechtsfall und Entscheidung desselben vom Königlich Preußischen Kammergericht.

Andeutungen aus dem neuesten und merkwürdigsten Werke: Blätter für höhere Wahrheit. Herausgegeben von Johann Friedrich von Meyer.

Napoleon auf St. Helena und die Deutschen.

Der aus vier Heften bestehende Jahrgang dieser Zeitschrift kostet 3 Rthlr. 12 Gr., wofür er von allen Buchhandlungen zu beziehen ist.

Beiträge für den Falken werden dem Herausgeber selbst zugesendet.

Leipzig, im Oktober 1818.

Achenwall u. Comp.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reise

durch

Italien und Sicilien

von

A. W. Kephalides.

2 Theile. Mit sechs schönen Charten und Planen. gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng. 1818

Preis 4 Rthlr.

Herr Professor Kephalides zu Breslau, rühmlichst bekannt durch seine Geschichte des Kaspischen Meeres, giebt hier die Beschreibung seiner im Jahre 1815 nach Italien und Sicilien unternommenen Reise. Fern von jener Beschränktheit, welche fremde Länder, Menschen und ihre Gebräuche nach dem eignen Wohnorte, den nächsten Umgebungen, und Sitten des Vaterhauses beurtheilt, wird Italienisches Leben und Treiben hier in seiner tiefsten

Eigenthümlichkeit aufgefaßt und mit den lebendigsten Farben gezeichnet. Alle Stände, vorzüglich aber das Volk, besonders in seinem öffentlichen Leben, werden hier oft mit wenigen, aber treffenden Pinselstrichen dem Auge des Lesers vorgeführt. Genährt von dem Geiste des klassischen Alterthums, dessen Anklänge auf jeder Seite wiedertönen, durchmustert der geistreiche Verfasser die Reliquien desselben in Italien und Sicilien, und der Antiquar wird in seinen Erläuterungen und Beurtheilungen aller Kunstwerke nicht minder den Geist, als die tiefe Kenntniß und den Scharfsinn ihres Urhebers bewundern. Vier Plane vom Capitolium, von Girgenti, Siracus und dem Theater zu Taormina, endlich eine Charte vom Aetna erleichtern das Verständniß der Schrift. Kein Freund des Alterthums, keiner, den warmes Interesse für die Menschheit beseelt, kein Liebhaber dichterisch-lebendiger, aber nichts desto weniger auch treuer Naturschilderungen, wird dieses Werk ohne hohen Genuß lesen. Eine Beilage gibt noch einen Abriß der im Jahre 1812 entworfenen Verfassung Siciliens, von der Deutschland bis jetzt so gut wie gar nichts Bestimmtes wußte. Von Seiten des Verlegers ist nichts unterblieben, um auch durch ein elegantes Aeußere diese interessante Schrift den Lesern zu empfehlen.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 8 Gr. zu haben:

Die Königseiche, Festspiel zur funfzigjährigen Gedächtnißfeier des Regierungsantritts Sr. Maj. des Königs von Sachsen; von K. L. Methusalem Müller.

Der Beifall, den dies Stück bei seiner Aufführung auf dem Theater zu Leipzig gefunden hat, macht jede weitere Anpreisung unnöthig.

Karl Tauchnitz,
Buchhändler zu Leipzig.

Neues vorzügliches Kochbuch für wirthliche Frauen und Mädchen.

Unter dem Titel:

Was kochen wir heute? Ein Handbuch für wirthliche Frauen, zur Bereitung von 140 schmackhaften Suppen, Brühen und Gallerten, 160 Fleischspeisen und Pasteten, 300 Fisch-, Mehl- und Eierspeisen und Gemüsen, 170 Arten Cremes, Gelees und Backwerken etc. 8. broch.

ist es 27 Bogen stark so eben erschienen und kostet nicht mehr als 1 Thlr. 8 Gr., wofür es in der Arnoldischen und in allen andern Buchhandlungen zu bekommen ist.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Netto und Lehmann, die Kunst zu stricken in ihrem ganzen Umfange, oder vollständige und gründliche Anweisung, alle sowohl gewöhnliche als künstliche Arten von Strickerei nach Zeichnungen zu verfertigen. Zweite ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Aufl. Mit 50 illum. und schwarz. Kupf. quer Fol. 804. 10 thlr.

Dasselbe Buch, wohlfeile Ausgabe, zum Unterricht in Familien, in Töchterschulen u. Erziehungsinstituten. 3 thlr.

Oehler, Dr. Fr. Ed., Prolegomena in embryonis humani pathologiam. 8. maj. 816. 6 gr.

Operationen, militairische, der alliirten und französischen Armeen in der Gegend von Paris im Juni und Juli 1815. Mit illum. Plan. gr. 4. 815. 8 gr.

Organisirung, neue, des Gottesdienstes in Frankreich, oder sämmtliche Aktenstücke, die auf dieses neue Konkordat Beziehung haben. 8. 802. geh. 12 gr.

Panorama des Schlachtfeldes von Waterloo. In 8 malerisch radirten Ansichten. kl. quer. Fol. 817. 1 thlr. 8 gr.

Pastorets Betrachtungen über die Strafgesetze; aus dem Franz. übersetzt und mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen versehen, von D. C. D. Erhard. 1r und 2r Theil. gr. 8. 792—796. 2 thlr. 14 gr.

Peschel, Anleitung zur Verfertigung steinerner Röhren, nebst Zeichnung der dazu erforderlichen Maschinen. 8. 802. 8 gr.

Peter Pistors Reiseabenteuer zu Wasser und zu Land. Ein Buch für die Jugend, zur Belehrung und Warnung. 8. 805. 1 thlr.

Pferdeliebhaber, der kleine, ein Lesebuch für Knaben. Mit 2 ausgemalten Kupfertaf. Velinpap. 4. 800. 3 thlr.

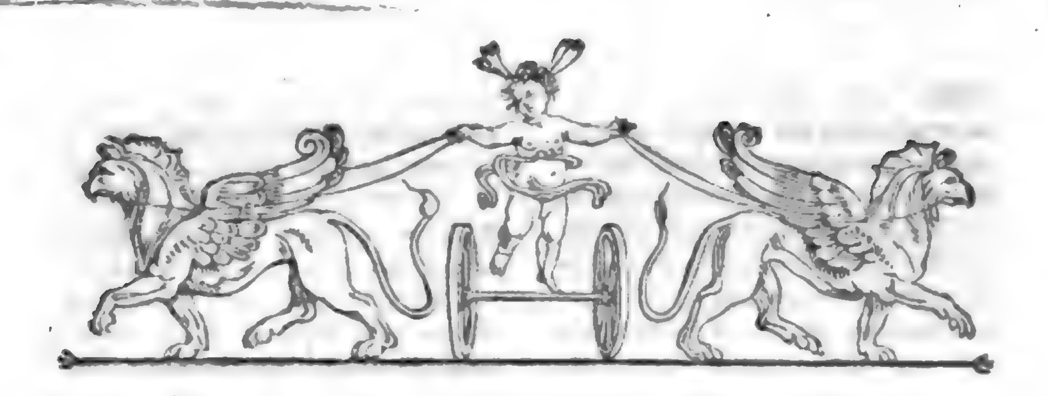
Plans et Desseins tirés de la belle Architecture, ou Représentations d'Edifices exécutés ou projettés en 115 Planches, avec les explications nécessaires; le tout accompagné d'un traité abregé sur le beau dans l'Architecture, par le Dr. Chr. L. Stieglitz. Complet. Papier Velin. Royal Fol. 801. 40 thlr.

Plant, J. L., romantische Erzählungen und Gedichte. Mit Kupf. 8. 792. 14 gr.

Poppe, J. H. M., Encyklopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärung der dazu gehörigen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. 7 Theile. gr. 8. Mit 65 Kupfertafeln. 803—818. 21 thlr.

Der 1ste Theil kostet 3 thlr., der 2te 3 thlr. 8 gr., der 3te u. 4te jeder 2 thlr. 16 gr., der 5te 3 thlr. 8 gr., der 6te 3 thlr. 16 gr., der 7te 2 thlr. 8 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 227. —— den 19. November 1818.

Ueber Genelli's Theater zu Athen.

(In einem Briefe an den Hofrath Böttiger in Dresden.)

Dessau, den 3. August 1818.

Als ich das Vergnügen hatte, mich in Dresden mit Ihnen über Genelli's eben erschienenes Theater zu Athen zu unterhalten, hatte ich nur erst einen flüchtigen Blick darauf geworfen. Sie wissen, welche hohe Meinung ich von dem scharfsinnigen Verfasser der exegetischen Briefe über Vitruvs Baukunst hege. Befremden konnte Sie also meine Aeußerung nicht, daß ich von ihm über den gewählten Gegenstand — gleichsam als von einem neuen Epimenides, der zu Athen nach den herrlichsten dramatischen Vorstellungen entschlummert, und jetzt nun wieder erwacht — den treuesten Bericht, die wahrste anschaulichste Darstellung, den vollkommensten Aufschluß erwartete.

Bei meiner Rückkehr hatte ich nichts Angelegeneres, als das Werk zur Hand zu nehmen, und mit dessen Hülfe mich im Geiste ganz nach Athen an den Fuß der Akropolis zu versetzen. Es ging mir auch wirklich, wie jenem Griechen, der, voller Entzücken im Theater sitzend, eingebildete Schauspiele aufführen zu sehen wähnte.

Ueber wie vieles wurde ich nicht belehrt! Aber auch, über wie manches glaubt' ich mich belehrt, das ich, als der erste Schwindel vorüber war, bei ruhiger Beleuchtung als Täuschung wieder aufgeben mußte!

Ich theile Ihnen hier meine, in Rücksicht der Architectur, gemachten Bemerkungen mit. Sicher werden Sie sich mit mir wundern, wie der gelehrte Architect sich so von seiner Einbildungskraft hat beherrschen lassen, daß er darüber nicht allein des Vitruv Vorschriften über das lateinische und griechische Theater theils nicht beachtet, theils vermengt, und des Pollux Erklärungen gemißdeutet, sondern auch unsers Stieglitz's fast alles erschöpfende Erläuterungen über die Theater der Römer und Griechen, im zweiten Theile seiner Archäologie der Baukunst, übersehen; noch auf die neuen höchst schätzbaren Aufschlüsse Rücksicht genommen hat, welche wir von Grodbeck in den literarischen Analekten III. erhalten haben.

Nächst der Sichtung dieser meiner Bemerkungen erwarte ich dagegen von Ihnen, theuerster Freund, zu vernehmen, wie ich über den übrigen Inhalt des Buchs, über Scenerie und Darstellungskunst ꝛc., mein Urtheil zu bestimmen habe *). Befriedigen Sie meine Ungeduld recht bald, und leben Sie wohl.

August von Rode.

---

*) Dies würde nunmehr ganz überflüssig seyn, und eine Iliade nach Homer schreiben heißen, da ein in jeder Rücksicht urtheilsfähiger Kunstrichter, in dem jeder den kundigsten Herausgeber der Tragiker und Gesetzgeber der griechischen Metrik erkennen wird, über dies Werk in der Leipziger Literaturzeitung dieses Jahres No. 238—40. eine ausführliche und gründliche Kritik uns mitgetheilt hat, die Niemand, welcher über das Theater der Alten mit-

Bemerkungen über Kupfertafel I.

Der Entwurf zur Anlage des griechischen Theaters stimmt nicht mit den Vorschriften Vitruvs überein.

A) Vitruv unterscheidet ausdrücklich das lateinische Theater von dem griechischen dadurch, daß das griechische eine größere Orchestra, eine zurückstehendere Scena, und eine engere, weniger breite Bühne habe.

In diesem Grundrisse aber ist der Scena dieselbe Breite, als der lateinischen, nämlich der doppelte Durchmesser des Grundzirkels gegeben worden. Nach Vitruv erhält die griechische Scena zu ihrer Breite die doppelte Länge der durch den Mittelpunkt der griechischen Orchestra gezogenen Linie, die den Grundzirkel keinesweges im Mittel theilet, wodurch die Scena ansehnlich schmäler, so wie die Bühne enger als die lateinische wird. Vitruv sagt zwar: die Scena muß von der Länge des doppelten Durchmessers der Orchestra gemacht werden; aber er sagt es, als er blos von der Einrichtung des lateinischen Theaters spricht. In dem Kapitel, worin von der Anlage des griechischen Theaters die Rede ist, schreibt er, zur Ausfindung der Größe der Orchestra, und der Breite der Scena, ingleichen der Breite der Bühne, das Verfahren mit den, vermittelst der drei Mittelpunkte, aus dem Centro der Orchestra zu ziehenden Bogenlinien vor.

B) Nach Vitruv befindet sich der Raum zu den Decorationen (periactoi) auf der Linie der Scena neben den beiden Nebenthüren (hospitalia). Und nach Pollux waren sogar bei jeder der beiden Nebenthüren der Scena zwei Thür-Oeffnungen, nämlich zu jeder Seite Eine, worin die Drehmaschinen befestigt waren. Im Grundrisse ist davon an der Scena keine Spur, dagegen ist vor der Scena, fast durch die Mitte des Prosceniums eine punktirte Linie kk gezogen, und als Linie der Decoration angegeben; wodurch natürlich die Bühne außermaßen an Tiefe verlieren würde. Auch sind in den Seitenscenen (hyposcenia*)) Eingänge auf die Bühne (versurarum itinera) angebracht, die nur der lateinischen Bühne eigen sind, wodurch bei den Römern die aus der Stadt ꝛc. und aus der Fremde Kommenden auftraten. Die griechischen Hyposcenia hatte keinen Eingänge, und waren, nach Pollux, sowohl auf den der Bühne zugekehrten, als auch dem Theater entgegenstehenden Seiten mit Säulen und Statuen geschmückt.

(Die Fortsetzung folgt.)

sprechen will, ungelesen und unerwogen lassen darf. Aber die Bemerkungen des hochgeachteten Herausgebers und Uebersetzers Vitruvs kommen auch nach jener Kritik nicht zu spät, und werden durch Vergleichung mit der Kritik in der L. Z. zum Theil selbst Bestätigung erhalten. Nach allem, was nun gegen dies Werk des scharfsinnigen und phantasiereichen Genelli erinnert worden ist, wird doch gewiß kein Unbefangener diesem Buche einen vielfach weckenden und belehrenden Werth absprechen. Es bleibt jedem, der hier weitere Forschung begründen will, auch dann noch unentbehrlich, wenn man auch zugeben muß, daß erschöpfendere und bestimmtere Benutzung der Quellen und Prüfung dessen, was wirklich durch diese begründet werden kann, den Verfasser vor mancher unhaltbaren Hypothese bewahrt haben würde. B.

*) Nach Grodbecks richtiger Erklärung.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Zweiter Bericht.

Der Plan war, erst meine kleine Lebensgefährtin an den Rhein zu begleiten, und während sie dort in einem Bade bliebe, nach der Schweiz hinüber zu fliegen. Am 21. Juli reisten wir ab. — In Gotha setzte mich ein Grabgeläute in Verwunderung, denn öffentliche Leichen sind in den meisten Städten so selten geworden, daß eine am hellen Mittag schon zur Ausnahme gehört. Aber der hier begraben wurde, hatte wirklich ein Recht dazu, denn es war — ein Postillion. Da er sich bei Tag und Nacht der Welt kund gethan, wäre es Unrecht gewesen, wenn er zuletzt hätte stille zu Grabe gehen sollen. So wie man seinen Namen nennt, hört man auch in der Vorstellung ein Posthorn blasen, so daß seine Gestalt mehr vor den Ohren als vor den Augen schwebt. — Hinter den Bergen bei Eisenach von Mark-Suhl fangen die feinen, blassen Gesichter an, die man bis Geinhausen bemerkt, wo das Thal sich in die breite Fläche verliert. — In Vach muß jedem das ärmliche Ansehen der über die Straße wandelnden Frauen und Mädchen auffallen. Alle tragen großblumige, halbzerrissene Mäntel, wovon jede sorgfältig — so scheint es die Etikette zu verlangen — den Zipfel auf die linke Schulter legt. In keiner Kleidung gibt es aber wohl mehr Variationen, als in der Kopfbedeckung der Frauenzimmer; die Blätter an den Bäumen können nicht verschiedener seyn. Vor allen machen sich die hohen Hörner bemerkbar, die die Fuldaischen Mädchen als Mützen auf den Köpfen tragen, womit sie wirklich ein recht herrschsüchtiges Ansehn haben. Da die Art des Kopfputzes immer einen gewissen Ausdruck gibt,

so könnte man wohl die Frage aufwerfen, ob herrschende Sitte mit herrschendem Ton (dem Ortscharakter) nicht in einiger Verbindung stehe. Kann man doch schon am einzelnen Menschen bemerken, wie er sich anders gebehrdet, je nachdem er ein Hauskleid, einen Sonntagsrock, Hofschmuck oder eine Uniform angezogen hat.

Bei Fliet fand ich die Kinder, die freiwilligen Begleiter des Wagens, noch immer dasselbe Lied singend, das schon 1813 mich unruhig machte. Der Vers schließt sich nämlich immer mit der Anrede: mein Schütze, so daß ich, wie der Amtmann Baumann, leicht hätte glauben können, das Lied sey wirklich an mich gerichtet. Mein Beschwören, mir doch zu sagen, was sie eigentlich sängen, war wieder vergebens; Text und Melodie ließ sich nicht von einander losreißen, das Gedicht blieb, wie bei den Alten, auch Lied und Gesang, doch kam in größerer Vollständigkeit diesmal noch in der Mitte das Krähen eines Hahnes hinzu, weshalb ich vermuthe, daß es den Morgenaufruf an einen Jäger vorstellt. Dies Lied scheint nur in dieser Gegend zu Hause zu seyn, denn bald verliert es sich wieder, und das Betteln der Kinder wird in Prosa fortgesetzt.

In Saalmünster, einem ganz kleinen Städtchen, zog die große Heerde Ziegen, die den Abend hereinstürzte, unsere Aufmerksamkeit auf sich. — Wie die Menschen ihre Lieblingsspeisen haben, haben sie oft auch ihre Lieblingsarzneimittel. Die Saalmünstrer nun haben ihr größtes Vertrauen auf die Ziegen gesetzt, deren Milch, wie bekannt, der Brust sehr heilsam ist. Sie hielten sich deren schon früher eine so große Anzahl, daß die Regierung, wegen des Frevels, den die Ziegen gern an jungen Bäumen verüben, schon einmal Einsprache thun mußte. Es gehörte nun das Zeugniß eines Arztes dazu, wenn jemand sich eine Ziege halten wollte. Da mag wohl ganz Saalmünster eine Weile gehustet haben, bis der Arzt jedem ein Zeugniß ausfertigte, denn die Heerde Ziegen ist noch immer sehr ansehnlich.

Mit Gelnhausen glaubten wir auf einmal die Schwelle des gelobten Landes zu betreten, so milde war die Luft, so gereift die Früchte, die man uns vorsetzte. Das wärmere Klima des gesegneten Rheins nahm uns jetzt auf, die vollen Bäume lasteten nieder auf funfzehn, oft zwanzig Stützen, statt der Ernte, die eben bei Eisenach begann, sahen wir vor uns auf der großen Fläche fast lauter leere Felder. Ein sehr heißer Tag empfing uns in Frankfurt. — Es mag auch wohl charakteristisch

seyn, daß man am Rheine nicht sowohl gesegnete Mahlzeit, als vielmehr nach aufgetragener Suppe guten Appetit wünscht, welchen man allerdings braucht für die Menge Gerichte, die hier erscheinen, besonders wenn man, wie bei uns der Fall war, von guten Freunden bewirthet wird. Das Merkwürdigste war, daß wir Mittag und Abend bei zwei Brüdern aßen, die noch — 22 Geschwister hatten, worunter 19 Brüder — 24 Kinder von einer Mutter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Als der berühmte Condé durch eine kleine Stadt in der Bourgogne reisete, erschien der Maire bei ihm, um ihn mit einer Rede zu bewillkommen.

„Gnädigster Herr!" begann er: „wie Sie sehen, hab' ich das Recht, Ihnen die tödtlichste Langeweile zu machen. Ich will aber dies Recht nicht ausüben, wenn Sie mir dagegen versprechen, die Stadt mit Einquartierung zu verschonen."

Der Prinz lachte und versprach, diese Bitte zu erfüllen.

„Vergessen Sie es aber ja nicht, gnädigster Herr," nahm der Maire wieder das Wort: „denn wenn Sie hier wieder durchkommen, bleibt mir sonst nichts übrig, als das jetzt Unterlassene in vollem Maße nachzuholen."

Herr L..., der Sohn eines Perückenmachers, war, nachdem er das Metier seines Vaters gelernt, bei dem Minister von R... Kammerdiener geworden; dies Verhältniß, wo er seinen Gebieter oft in Lagen gesehen, bei welchen der Nimbus der Größe und Würde verschwindet, machte ihn zu dessen Liebling, und nach Verlauf von einigen Jahren erhielt er einen einträglichen Dienst als Direktor eines Bureaus.

Was ihm an Kenntnissen zu diesem Posten abging, ersetzte er durch Arroganz, und er ahmte auf eine sehr plumpe Art das Wesen seines frühern Brotherrn nach.

Einst erschien ein junger Officiant des Bureaus vor ihm, der, nach der Mode, seine Haare sehr lang trug.

Herr L... sah ihn mit finstern Mienen an, und sagte zu ihm: Sie sehen ja aus, wie ein zottiger Pudel; das Haar so lang zu tragen, ist höchst unanständig.

Der junge Mann, höchst gekränkt, zog ein Ta-

schenbuch aus der Tasche, nahm eine Scheere heraus, und überreichte sie dem Polterer mit den Worten:

„Herr Direktor! Ich weiß nicht genau, wie kurz oder lang man die Haare tragen muß. Sie müssen es, von alten Zeiten her, am besten wissen; haben Sie daher die Güte, sie mir abzuschneiden."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

(Fortsetzung von No. 113.)

Eine glücklichere Wahl, als unser Schauspielhaus, traf das Theater am Kärntner Thore mit seinen Reprisen. Sargines und vorzüglich Figaro erfreuten das Publikum in solchem Grade, daß unser Opernhaus einigemal die Zahl der Gäste, die zu diesem Ohrenfeste kamen, nicht zu fassen im Stande war. Ruhmvoller Erwähnung verdienten dabei Mad. Grünbaum, als Gräfin Almaviva, und Herr Forti, als Figaro. Dem. Wranitzky hatte als Susanne die schwerste Aufgabe, die sie im Gesange glücklich löste. Wenn von ihrem Spiele auch nicht ganz dasselbe gerühmt werden kann, so wäre es doch unbillig, einiges durch Fleiß und guten Willen bewirktes Fortschreiten zu verkennen. Wir wiederholen nochmals: diese liebliche sehr beliebte Sängerin beherzige stets den Spruch:

Tel brille au second rang, qui s'eclipse au premier.

Orchester und Costüme gewährten für Ohr und Auge einen gleich erquickenden Genuß, und das Ganze verdiente die erhaltene enthusiastische Aufnahme.

Die neue Bearbeitung von Cortez ward auf das glänzendste in die Scene gesetzt, die damit verbundenen Ballette waren von Herrn Aumer auf die geschmackvollste Art arrangirt, und im Schluß-Divertissement alle ersten Tänzerinnen beschäftigt. Mad. Grünbaum, als Amazili, und Herr Vogl, als Telasko, zeichneten sich durch Gesang und Spiel aus. Der Grund, daß die erstere nicht so laut und oft, als gewöhnlich, beklatscht wurde, ist wohl nur in der Rolle selbst, nicht in deren Ausführung zu suchen. Der Baßsänger Forti that als Cortez alles, was in seinen Kräften stand, in seinem Spiele war ein rühmliches Bestreben, den großen Vorgänger Siboni nachzuahmen, bemerkbar. Daß er demungeachtet nicht vollkommen genügte, liegt in der Natur der Sache. Durch den Abgang eines ersten Tenors war diese Besetzung zu entschuldigen, aber zugleich auch bewiesen, wie Unrecht man hatte, jene Bühne so strenge zu tadeln, die ebenfalls, nur um eine beliebte Oper nicht unaufgeführt zu lassen, die für Contraalt geschriebene Partie des Tankred einem Bassisten zutheilten. Wäre Ferdinand Cortez, dieses Meisterwerk Spontini's, ursprünglich so erschienen, wie er es jetzt bearbeitet hat, so würde es wohl auf allen Bühnen seiner Vestalin an die Seite gestellt worden seyn. Das Sujet gewinnt dadurch an Interesse, die Situation, daß Telasko zugegen ist, als Cortez die Flotte in die Luft sprengen läßt, und ihn dann als Geisel zurückbehält, ist sehr effektvoll, und die Musik-Eintheilung weit zweckmäßiger, da nach den herrlichen Chören, die ehemals im Anfange des ersten Aktes waren, beinahe kein Musikstück mehr solche Wirkung machen konnte, wie gegenwärtig der Hymnus (wenn er nicht falsch gesungen wird) und das Duett im ersten, dann Arie und Terzett im zweiten Akt thun.

Dem ungeachtet fand ein Theil des Publikums seine etwas hoch gespannte Erwartung nicht vollkommen befriedigt. So groß ist der Reiz der Neuheit, welchen unsere gegenwärtige Theaterdirektion viel zu wenig zu ihrem Vortheil benutzt.

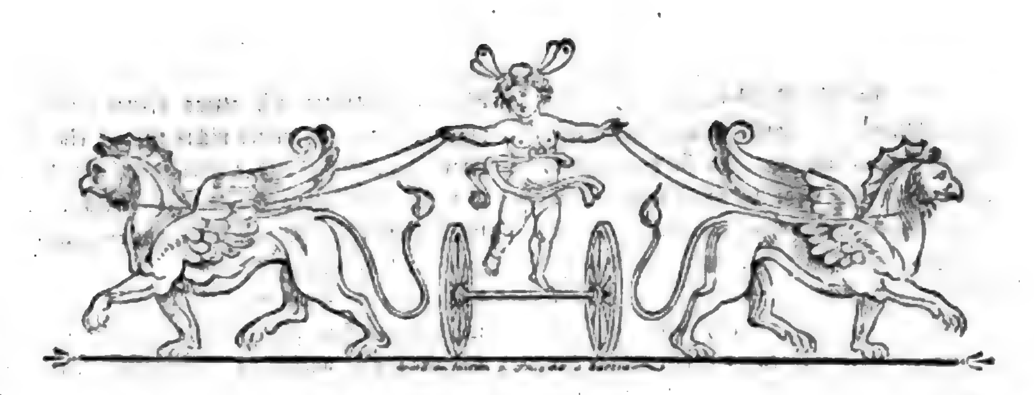
Mad. Waldmüller trat nach längerer Entfernung in der allerliebsten kleinen Oper Nachtigall und Rabe, wieder zum ersten Male auf, und wurde vom Publikum mit vielen Zeichen des Wohlwollens empfangen. An demselben Abend sang Mad. Grünbaum im Lotterieloos die Adele, und bewies, daß man in einem einzigen Gesangstück mehr Beifall ernten und auch verdienen könne, als mehrere erste Sängerinnen in allen ihren Glanzrollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Zürich, im Oktober.

Um die Zeit der letzt abgewichenen Herbstmesse, wo, gestützt auf das alte Herkommen, welches zur Marktzeit die Gränzen des städtischen Vergnügungskreises um etwas erweitert, dem hiesigen Publikum in der Regel irgend ein oder einige Schauspiele ungewohnter Art, als da sind: historisch-(un)moralische Puppenspiele, Männer ohne Arme, Drehorgeln, Karoussels, Bänkelsänger mit schrecklichen Mordgemälden u. s. w., gestattet werden, waren die beiden Schauspieler, Cesar Heigel — wie er sich in einer gedruckten Ankündigung unterzeichnet, Großherzoglich-Badischer Hofdichter und Schauspiel-Direktor — und August Müller, beides Direktoren des diesjährigen Sommertheaters in den Bädern zu Baden in Begleitung von noch ein paar Schülern und Schülerinnen Thaliens, vermuthlich in der Absicht, ihre Finanzen einiger Maßen zu verbessern, in unsern Mauern eingetroffen, und hatten von der betreffenden Stadtbehörde die Erlaubniß erhalten, das Publikum einige Wochen lang täglich, jedoch mit Ausnahme der Sonnabende, des Sonntags und der Mittwoche, an welchen drei Tagen von Alters her keinerlei Art von Schauspiel gestattet ist, mit musikalisch-deklamatorischen Vorstellungen zu unterhalten. Bei vollem, oft überfüllten Saale erntete Hr. Heigel, der wirklich, zumal für die komische Gattung, nicht ohne Talent ist, in dem Schneider Fipps, von Kotzebue, dem Verräther, von Holbein, dem Schabernack, einem komischen Intermezzo von eigener Arbeit, und andern Stücken solcher Art mehr, von einer an theatralische Genüsse durchaus nicht gewohnten Zuhörerschaft (unten), ziemlich ungetheilten Beifall ein, und mit Bedauern sah mehr als Einer, der in der neu aufgeschlagenen Bretterbühne einmal eine eben so bedeutende als erwünschte Aushülfe zum Vertreiben der langen Weile während der dunkeln Winterabende zu finden gehofft hatte, das Haus seiner Freude über Erwarten schnell wieder in Trümmern gehn.

Daß Hr. Heigel, aus Besorgniß vor den hiesigen Theaterwidersächern, und um kein schweres: „Weh' dir Jerusalem!" über die Freunde seiner Kunst herbei zu rufen, seine dramatischen Vorstellungen mit Deklamation habe untermischen, und in musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltungen umtaufen müssen, in einer Stadt, wo man schon mehrmals und noch kürzlich eine Marionettenbude ihr Wesen frei hat treiben, und manche pöbelhafte Späße und Zoten, und dies zwar in Gegenwart einer zahlreichen Jugend, auftischen lassen; daß besagtem Hrn. Heigel, damit eben jener gehässige Schein eines wahren und eigentlichen Schauspieles möchte vermieden bleiben, angesinnet worden, kein Stück aufzuführen, in welchem mehr als drei spielende Personen zum Vorschein kämen, und daß man ihm sogar angedeutet habe, die eines Tages auf der Anschlagzetteln angekündigte Kapuziner-Predigt aus Wallensteins Lager ungesprochen zu lassen — das Alles mag Referent nicht gern glauben, und will daher einstweilen, und bis er diesfalls nähere Erkundigungen wird eingezogen haben, auch noch zögern, diese und ähnliche Verkehrtheiten in seine Privatsammlung von Thorheiten und Lächerlichkeiten des Zeitalters einzutragen.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 228. — den 20. November 1818.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

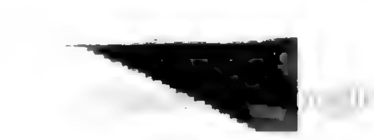
(Fortsetzung.)

Angeweht von einer balsamischen Luft, doch in immer mehr zunehmender Hitze, kamen wir den folgenden Tag nach Darmstadt, wo schon die Menge Wagen im Gasthofe, und die grose Unruhe darin, uns vom Theater, das allein so viele Fremde herbeigelockt haben konnte, etwas Vorzügliches erwarten ließ. Und in der That — Don Juan wurde gegeben, die beste Oper von der besten Operngesellschaft, denn es war uns schon durch den Ruf bekannt, daß hier die Oper, unter der unmittelbaren Aufsicht des Großherzogs, einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Wie priesen wir unser Geschick, das uns gerade heute zu einem solchen Genusse hieher führte! Meine Erwartung war auf's Höchste gespannt, ich wünschte mit Ungeduld die Zeit herbei, da das Haus geöffnet würde, und — alle meine Hoffnung wurde noch übertroffen, so daß ich hier eine neue Vorstellung von Möglichkeit bekam, und die Phantasie sich an der Wirklichkeit erweiterte. Vieles im Don Juan, besonders in der bedeutungsvollen Sprache der Musik, wurde mir hier erst lebendig-deutlich, es war, als ob der gegliederte Körper hier erst den rechten Zusammenhang, den rechten Geist bekommen hätte. Ueber dreißigmal hatte ich schon das Stück auf sehr verschiedenen Theatern gesehn, aber es würde zu wenig gesagt seyn, wenn ich blos versichern wollte, daß diese Vorstellung alle andere übertroffen hätte, nein, sie war schon an sich eine merkwürdige Erscheinung, weil alles darin nach einem höhern Maßstabe sich bewegte, und das Ganze auf die kühnste Weise sich einem Ideale annäherte. Zuerst fiel mir die Aktion auf, die bei dem lebendigsten Ausdrucke der innern Empfindungen das schönste Ebenmaß sowohl in Absicht der eigenen Würde und Haltung, als in Absicht des Verhältnisses zu andern, in Stellung und Gruppirung, so wie auch in Rücksicht des ganzen Raumverhältnisses beobachtete, so daß man die Wahrheit immer als Schönheit empfand, man mochte auf's Einzelne oder auf's Ganze sehen. Sodann war ich verwundert über die beständige Regsamkeit der Personen, die nirgends eine Lücke oder einen Stillstand gestattete, und doch, immer an die Bedeutung sich haltend, nicht ins Leere ausging. Wenn jene Haltung an die äußere Würde eines französischen Trauerspiels erinnerte, streifte die schnellere Bewegung öfters an die Regsamkeit eines Ballets, so daß man sich auf gleiche Weise am Stück ergötzte, man mochte es als redende Handlung oder als handelnde Bewegung betrachten, deren Vereinigung aber nun eine doppelte Macht ausübte. Das dritte, was meine Aufmerksamkeit erregte, war die durchherrschende bedeutungsvolle Declamation, die in Verbindung mit jener Regsamkeit den Sinn der Musik erst recht in die Handlung hineinhob, so daß Alles der Seele des Ganzen, dem wirklichen Drama diente. Man hörte also keinen leeren Klang mehr, keine blose Ergötzung des Ohres, wobei der Geist hinter die Gemächlichkeit der Sinne zurücktritt. Doch schien mir, daß hierin schon ein Aeußerstes gewagt war, und ich

fühlte zuweilen bei'm Genusse die Besorgniß, daß hin und wieder dem Wohlklange der Musik Eintrag geschehen möchte. Freilich ist dramatischer Vortrag in der Musik von einer ruhigen Arie sehr wohl zu unterscheiden; in jenem kann die Stimme nicht so frei austönen, als in dieser: Verhältniß und Charakter sind den Ton bestimmende Consonanten, weshalb sich über das mehr oder weniger hier schwer entscheiden läßt, doch kann ich nicht leugnen, daß ruhigere Scenen, die den reinen lyrischen Vortrag erlaubten, mir immer sehr willkommen waren, mir deshalb, um die Stimmen, die das Gewebe schufen, nach ihrem Wohlklange, ihrer ganzen Stärke und Eigenthümlichkeit kennen zu lernen. — Die meiste Bewunderung verdiente unstreitig Don Juan selbst — Wild, der erste Tenorist Deutschlands, dessen schöne Gestalt, ausdrucksvolle Stirn, heroische Haltung und mannigfaches Spiel immer die Sicherheit aussprach, mit welcher er seinen Neigungen, gleichsam wie Anforderungen der Natur folgte, ohne daß ihn ein Zweifel störte, ein Gedanke an Verruchtheit ihn beunruhigte. Sein ritterliches Wesen wurde besonders dadurch fühlbar, daß Pedrillo sich etwas viel gegen ihn herausnahm und er sich dennoch immer weit über ihm erhielt. Sein schöner kernhafter Tenor wurde am deutlichsten empfunden, da er die Nachtmusik brachte. Sein Spiel erreichte den Gipfel, als er gegen das Ende seinen Zustand und die Gefahr inne wurde, in der er schwebte; er ermannte sich auf eine mannigfache Weise, er suchte das Grausende hinwegzubannen, hinwegzutrotzen. Mad. Krüger-Aschenbrenner stand als Donna Anna mit gefühlvollem, eindringlichem Gesange ihm würdig gegenüber. Vor allem aber mußte ich mich über den Eindruck wundern, den Donna Elvira (Mad. Hölken) hervorbrachte. Auf andern Theatern wird sie durch das beständige Wiederkommen und Dazwischentreten fast zu einer lächerlichen Erscheinung. Hier war es ganz anders. Wenn sie kam, wenn sie sang, fühlte man mit ihr die innige Liebe, von der sie zu Don Juan hingezogen wurde, ihr sanftes Wohlwollen, ihr edles Bestreben, ihn zu retten, gewann ihr die herzlichste Theilnahme, und, obwohl gerührt von ihrem Zustande, versenkte man sich doch gern in die unergründliche Gewalt ihrer tiefglühenden Empfindung. Und wie sprach jetzt erst die Musik zu Herzen! Mit wie süßem Schauer empfand man das Tragische der herannahenden Entwickelung. Elvira's rastloser Zustand beschleunigte die Stimmung der Seele, ein ungewöhnliches Ende zu erwarten. —

Eben so begegnete mir etwas Neues in Masitto (Neukäufler), der sonst weiter nichts ist, als ein etwas einfältiger Bauerbursche, der aber hier mit dem lebhaften Temperamente eines Südländers, welcher um seine Geliebte kämpft, und, von Eifersucht entflammt, sich nicht so leicht besänftigen läßt, so sehr an Bedeutung gewann, daß er alle Masittos weit hinter sich ließ. Bewundernswürdig war sein Spiel besonders, da er mit Zerlinen schmollt; eine unendliche Mannigfaltigkeit an Bewegungen drückte stets dasselbe, Zorn, Liebe, Verlegenheit, aus, und doch wiederholten sie sich nicht, doch war ein Fortgang, eine Steigerung darin sichtbar, vom Zupfen des Kleides an bis — wo er die Bäume ansieht, als wolle er aus ihrer Betrachtung Hülfe schöpfen, was eine sehr komische Wirkung hervorbrachte. Zerline (Madam Louise Frank), ganz Huld und Freundlichkeit, war aber zu bezaubernd, als daß er ihr länger hätte widerstehen können. Von dieser ist noch besonders zu rühmen, daß sie in der Scene mit Don Juan in ihrem Spiele eine so vollkommene Stufenleiter von Furcht, Mißtrauen, Zweifel, Neugier, Wunsch, Wohlgefallen und Neigung blicken läßt, daß ihre Hingebung darauf gar nicht mehr so plötzlich erscheint, als es auf andern Theatern gewöhnlich der Fall ist. Hin und wieder war auch im Stück ein Wort geändert oder hinzugesetzt, so daß Eins sich ebenmäßiger an das Andere anschloß, und das Ganze mehr ein gediegenes Ansehen bekam. Daß ich bei einer solchen Genauigkeit neugierig auf die Handlung des Chors, besonders auf die Schlußscene des ersten Akts seyn mußte, läßt sich leicht denken. Und in der That, diese Scenen hoben sich in gleichem Grade, wie das ganze Stück. Ich hatte vorher schon gehört, daß das Theater 37 Choristinnen hätte; darnach kann man sich schon vom Ganzen eine Vorstellung machen, und es war daher wohl sehr nöthig, daß Don Juan seiner Seits im Getümmel des Angriffs — der Kampf wäre sonst zu ungleich gewesen — Diener und Pagen bei sich führte, deren Thätigkeit jedoch die bloße Andeutung eines Kampfes nicht überschreiten durfte. — Nach Vollendung des Stücks hatte ich die Empfindung, als hätte ich ein großes Trauerspiel, von Göthe einstudirt, gesehn, und ich wünschte nichts mehr, als daß er selbst dieser Vorstellung beigewohnt haben möchte.

Man fühlt sein inneres Leben erweitert, erhöht, wenn man etwas Vollkommenes in seiner Art sieht. So möchte ich auch wohl einmal die Aufführung eines Lust-



spiels, von lauter Komikern gespielt, mit solcher Sorgfalt von einem großen Komiker einstudirt, erleben. Welchen Eindruck, welche vereinte Wirkung müßte das hervorbringen! Freilich ist nicht zu leugnen, daß ein solches Vergnügen nur durch einen äußerst großen Aufwand erlangt werden kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Genelli's Theater zu Athen.

(Fortsetzung.)

C) Vitruv, vom griechischen Theater sprechend, sagt: Dasjenige Viereck des Grundzirkels, dessen Seite der Scena am nächsten ist, bezeichnet da, wo es den Zirkel schneidet, die Grenze der Vorbühne (finitio proscenii). Und als er die Breite der griechischen Bühne durch die, vermittelst der drei Mittelpunkte, aus der Mittellinie der Orchestra gezogenen Bogenlinien angibt, setzt er hinzu: „Auf solche Weise haben die Griechen eine größere Orchestra, eine zurückstehendere Scena, und eine engere Bühne (minore latitudine pulpitum), welche sie logeion nennen.“ Da nun aber die Grenze der Vorbühne (finitio proscenii) und die Punkte, wo jene Bogenlinien die Breite des Logeion bezeichnen, auf einer und derselben Linie stehen: so halte ich überhaupt finitio proscenii, proscenium, pulpitum und logeion, alles für Eins und dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß pulpitum, logeion, eigentlich den Theil des Prosceniums andeutet, der an die Orchestra gränzt. Dieser Theil der Bühne, dies pulpitum, logeion, kann auch nicht erhabener seyn, als das eigentliche proscenium (wie Stieglitz und Groddeck dafür halten) denn B. V. K. 7. bei'm Vitruv, wo von der Verzierung der lateinischen Scena die Rede ist, heißt es: „Das fortlaufende Postament (podium), das auf der horizontalen Linie des Pulpitums zu errichten ist, habe sammt Kranz und Kehlleiste den zwölften Theil des Durchmessers der Orchestra zur Höhe.“ — Diesen Angaben Vitruvs zuwider tritt in dem Grundrisse das Logeion weit über die Grenze der Vorbühne (finitio proscenii) hervor, in die Orchestra hinein *). Die davor angelegte Treppe scheint mir auch zu viel Raum von der Orchestra hinwegzunehmen; um so mehr, da die noch übrigen Treppen in den Ruinen griechischer Theater, nicht so in die Augen fallend, an den beiden Ecken des Logeion angebracht sind.

D) Von den zwölf Ecken der Vierecke im Grundzirkel sind, nach Vitruv, ihrer vier zur Einrichtung der Bühne, die acht übrigen aber zur Anordnung der Treppen im Theater bestimmt. — Im Grundrisse sind nur sechs Treppen angegeben, und da, wo die zwei übrigen stehen sollten, ist einer breiten Straße, dromos benannt, die zwischen Orchestra und Bühne quer hindurchläuft, der Platz angewiesen. Im griechischen Theater befand sich zwar, genau genommen, zwischen Bühne und Orchestra ein Gang, in den (nach Pollux) durch die beiden Seiteneingänge E D (parascenia *)) die aus der Stadt und Fremde Kommenden in die Orchestra eintraten, und auf Treppen auf die Bühne gingen; allein, wenn auch die beiden Quadratecken (3 und 10) noch auf Treppen gerichtet wären, (wie sie seyn sollten), so würde doch noch immer Raum genug zu jener Straße oder Durchgang übrig bleiben, der eigentlich jedoch mit zur Orchestra gehört.

E) Die Charonischen Stiegen liegen, nach Pollux, bei den Treppen, die zu den Sitzen führen, also zwar in der Orchestra, aber wohl schwerlich, wie im Grundrisse, hinten in der Tiefe derselben, wo sie von den dahinter liegenden Sitzreihen gar nicht, aber desto mehr von denen zu beiden Seiten gesehen werden konnten. Da sie wahrscheinlich den Zuschauern verborgen seyn sollten, so scheinen sie mir eher (mit dem Verfasser zu reden) im dromos, nahe an, oder gar unter den Sitzstufen gelegen zu haben, so wie ebenfalls der Halbzirkel, worin — wahrscheinlich nur den Schauspielern sichtbar — im Meere Schwimmende vorgestellt wurden.

(Der Beschluß folgt.)

*) Nach Stuart (Antiquities of Athens, Vol. II. p. 84.) fällt in denselben Irrthum; aber, wie es mir scheint, blos weil er der Bühne nicht genug Breite gab. If the Logeion — sagt er — was only a part of the Proscenium, it would follow, that many of the spectators would be in a situation where they could see but very little of the actors, and others would not see them at all, during the whole representation; a defect, which it is not easy to conceive, could how it exist in a building where great art and expence were employed, principally with intention to accommodate the audience in such manner, that they might all see and hear, to the best advantage whatever was produced on the stage.

*) Gleichfalls nach Groddecks richtiger Erklärung.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Catels Semiramis wurde wahrscheinlich nur deswegen wieder auf das Repertoir gebracht, um Mad. Lembert zu beschäftigen. Wäre die Richtigkeit der Intonation und die gute Gesangschule dieser Sängerin so wenig zu bestreiten, als daß sie eine vortreffliche Schauspielerin ist, so wäre sie als Medea, Iphigenia und Semiramis genügender Ersatz ihrer entflohenen Vorgängerin, die nicht gleich den Zugvöglein mit dem Frühjahr in ihre Heimath wiederkehrte.

Hr. Miller befriedigte als Arsaz vorzüglich im Spiel, er wurde beifällig ermuntert. Doch müßte er so wie seine Tenor-Brüder sich um vieles bessern, soll es ihnen gelingen, ihren verlornen Bruder Joseph (Wild) vergessen zu machen, um nicht blos einen Arsaz, sondern auch Ersatz geben zu können. Die Chöre wurden so vortrefflich ausgeführt, daß die Wiederholung des Finale im zweiten Akt verlangt wurde. Eine Auszeichnung, welche ehemals nicht Statt fand. Die mit der Oper verbundenen Tänze waren sinnig, und mit all dem, Hrn. Aumer ganz eigenem Geschmack angeordnet. Uebrigens steht das Ballet-Repertoir noch immer im Alten. Man möchte wohl mit dem Schiffskapitain (im Bruderzwist) ausrufen: „daß die Sache immer stehen bleibe, sey eben das Uebel.“ So große Summen auch im vorigen Winter der Guckkasten Zauberschlaf, und den letzten Sommer das Prachtballet Alcine, einzog, so sollte doch aus Rücksicht für das Publikum in beiden Hoftheatern mehr geschehen, weil ohne große Anstrengung mehr geschehen könnte, wenn die Einfluß nehmende Regie auf die Theatersucht der Wiener nicht zu viel vertraute. Leicht wäre es, die gegenwärtige Epoche der beiden Stadtbühnen zu den glänzendsten zu erheben, denn nie bot sich so viele Gelegenheit dazu dar. Wollte die Oberleitung bedenken, daß jedes Publikum weit schneller für Pracht und Schimmer gleichgültig werde, als für die Kunstgebilde der ersten Schauspieler und Sänger, so müßte sie ohne alle Nebenrücksichten ihre Hauptziele dahin richten, die großen Lücken bei dem deutschen Schauspiel und der Oper auszufüllen. Denn gewiß wird ihr jeder Gebildete für das Engagement einer jugendlichen ersten Liebhaberin, eines besten und ersten Tenors mehr Dank wissen, als für die prächtigste Dekorations- und Kostümausstattung von Zauberopern und Zauberballets.

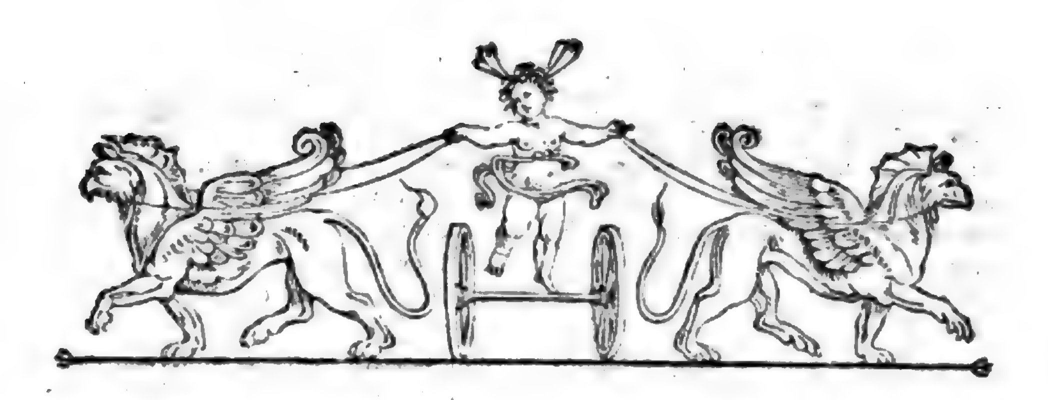
Die erste Neuigkeit im Burgtheater, nach längerer Pause, war: Welche von Beiden? Lustspiel in einem Akt, nach dem Französischen von F. A. von Kurländer bearbeitet. Diese Kleinigkeit wurde beifällig aufgenommen. Das Stück ist dasselbe, welches auch Hr. Blum als Liederspiel so glücklich übersetzte, daß es zu Berlin in einem Jahre dreißig Mal gegeben wurde. Da das Original, Le marin, ou les Ingenues, ein Vaudeville ist, so enthält die gegenwärtige Bearbeitung von K. manche Veränderung; dahin gehört vorzüglich die Scene zwischen dem Schiffskapitain und den beiden Unbefangenen, welche letzteren von Dem. Weber, einer äußerst talentvollen Anfängerin, und der Meisterin, Mad. Korn, so vortrefflich gegeben wurden, daß die Bearbeitung mit der Darstellung den erhaltenen Beifall theilte. Einige Tage zuvor wurde Schillers Fiesko, der viele Jahre ruhte, wieder zur Darstellung gebracht. Bei dieser glänzenden Besetzung, Herr Korn als Fiesko, Mad. Löwe als Leonore, Mad. Schröder als Imperiali, Hr. Lange als Verina, Hr. Krüger als Andreas Doria und Hr. Ochsenheimer als Hassan, mußte man der Direktion dafür Dank wissen, obgleich dieses Schillersche Werk manche Spur von Unkenntniß der scenischen Anordnung enthält, wodurch die Vorstellung mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, welche unsere Bühne, die an Spektakelstücken nicht arm ist, doch glücklich besiegte. Mit lobenswerthem Eifer, mit derselben Genauigkeit in den kleinsten

Details, war diese Dichtung in die Scene gesetzt, und ihres großen Schöpfers würdig, wurde sie von den Hauptpersonen dargestellt. Vorzüglich schön erzählte Hr. Korn die Fabel, mit unendlicher Wahrheit sprach er die beiden herrlichen Monologe; die Schlußworte des zweiten Akts: „Genua frei, und ich sein glücklichster Bürger,“ könnten als Muster von seelenvoller Deklamation aufgestellt werden. Er gab durch Auffassung dieser Rolle einen wiederholten Beweis, daß er gleich Hrn. Wolf (in Berlin) Knalleffekte verschmähe, und als Künstler im eigentlichsten Sinn des Wortes durch Verstand und Wahrheit der Gefühle dem Kopf und Herz jedes Gebildeten Nahrung gebe. Wollten alle deutsche Künstler von einiger Bedeutung dieses lobenswerthe Beispiel nachahmen; wollten sie weniger nach dem lauten Beifall der Menge, und mehr nach dem leisen Bravo des Kenners buhlen, so würde das Publikum bald auf einer höhern Stufe der Kunstbildung stehen, und das Darstellungsvermögen ihrer Schauspieler nicht blos in der Lunge suchen. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, den 20. Oktbr.

Der 18. d. M. wurde hier wieder, wie gewöhnlich, unter der Leitung des Doktor Jahn von den hiesigen Turnern in der Hasenhaide auf dem Turnplatze gefeiert. Nach mehreren Turnübungen, wobei passende Lieder gesungen wurden, zogen die Turner mit Fackeln, unter dem Gesang eines geistlichen Liedes zu dem Platze hin, wo ein weitleuchtendes Feuer angezündet werden sollte. Dies geschah unter Ausbringung von drei Sprüchen, die mit einem dreimaligen Lebehoch von der Turnjugend und den zahlreichen Zuschauern begleitet wurden. Dann ging der Zug der Turner mit brennenden Fackeln bis vor das Hallesche Thor, wo solche ausgelöscht wurden. Es hatte sich diesmal alles vereinigt, dies Volksfest zu begünstigen. Es fiel auf einen Sonntag, das Wetter war in der jetzigen Jahreszeit ungewöhnlich heiter, der Himmel ohne Wolken, also kein Regen zu befürchten, und nach Beendigung dieser Feier wurde der Weg der Heimkehrenden durch ein freundliches Mondlicht erleuchtet. Die Zahl der Zuschauer, hauptsächlich aus dem Mittel- und Bürgerstande, war sehr groß; auch sah man viele Soldaten, ein Beweis, wie diese Stände am meisten Sinn für ein solches vaterländisches Fest haben, dessen Kosten lediglich von den Beiträgen der Turner und einiger ihrer Freunde bestritten worden sind.

Es gehört mit zur Charakteristik unserer Zeit, daß die Turnanstalten, obgleich sie vom Staate nicht nur geduldet, sondern auch unterstützt werden, doch eine Menge Widersacher finden. Hier stand an der Spitze derselben der in Rußland versetzte Professor und Bibliothekar Wadzeck und ein gewisser Scheerer, zu welchen sich dann auch noch der Staatsrath v. Kotzebue gesellte. Jetzt ist in Breslau der Prof. Menzel in die Schranken getreten; worüber eine kleine Schrift: Aufklärung und Berichtigung einiger Stellen in der „Vorläufigen Erklärung des Herrn Professor Menzel gegen den Herrn Professor Passow,“ von Dr. Wilhelm Harnisch, Vorsteher der öffentlichen Breslauischen Turnanstalt, sehr befriedigende Aufschlüsse giebt, bei welchen der Uneingenommene erstaunt, wie ein Lehrer der Jugend vor dieser solche Blößen geben kann. Ein Paar andere kleine Schriften, nämlich: Turnen. Ein Gespräch von Karl v. Raumer (Bergrath und Professor) und Würdigung der Turnkunst (ein Programm) von Kelsch, Prof. der Philosophie und Rektor des Fried. Gymnasiums; welche ebenfalls beide zu Breslau erschienen, muß man allen denen empfehlen, welche sich für einen Gegenstand interessiren, der in mehr als einer Hinsicht wegen seines unstreitig wesentlichen Einflusses auf die physische und sittliche Bildung der heranwachsenden künftigen Generation die Aufmerksamkeit und gründliche Prüfung jedes Vaterlandsfreundes verdient.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 229. — den 21. November 1818.

Ueber Wettin in geschichtlicher Beziehung.

(Zum Kupfer No. 11.)

Sollte, bei'm heitern Rückblick auf die kürzlich erst in Friede und Freude begangene Jubelfeier der 50jährigen Regierung des verehrten Sachsenkönigs, wohl hie und da ein sinniges Gemüth auch des ehrwürdigen Stammhauses gedenken, wo der hochherrliche Baum erwuchs, der seit sieben Jahrhunderten einen vorzüglichen Ländertheil des deutschen Völkerbundes beschattete, so dürften folgende Notizen vielleicht nicht ganz überflüssig seyn, die ich bei ohnlängst Statt gefundener Ansicht dieses alten Heldensitzes an Ort und Stelle niederschrieb.

Schloß Wettin — früher Wethyn, Wittin genannt — zwei Meilen von Halle, liegt über dem Städtchen gleiches Namens auf einem steinigen Hügel an der Saale, und ward, der Sage nach, ursprünglich vom großen Sachsenherzog Wittekind erbaut, doch später von den Karolingern und Ottonen als Grenzpaß gegen die Sorben-Wenden und andre feindliche Völker benutzt und stets in gutem Kriegsstande erhalten. Wahrscheinlich war es anfangs, wie alle gleichzeitige Waffenplätze, nur von einzelnen Hütten umgrenzt, und nur nach und nach erweiterte sich diese Ansiedelung zu einer Landstadt von beinahe dreihundert Häusern, mit mehr als 2500 Bewohnern, die anscheinend ziemlich wohlhabend sind. Ein königlich preußisches Bergamt, sehr ansehnliche, fleißig bebaute Steinkohlenwerke, Flußschifffahrt, Fischerei und Landbau geben dem Ganzen einigen Verkehr, so wie die Nachbarschaft von Halle und der dasigen Akademie diese Lebhaftigkeit noch vermehrt und den Besuch von Fremden befördert. — Das alte, von der Dynastie der Grafen von Wettin so lang und rühmlich besessene Schloß, das einst wohl stattlicher als jetzt seyn mochte, gedieh späterhin an die Grafen von Winkel, und gehört dermalen der adelichen Familie gleiches Namens zu, die es zwar in baulichem Stande erhält, doch, seiner historischen Würde wenig eingedenk, die letzten Züge seiner Alterthümlichkeit verschwinden läßt, ohne auf deren Restaurirung viel zu wenden. So ist zum Beispiel die uralte, als Familiengruft der Grafen von Winkel merkwürdige Kirche, die Wittekind selbst begründet haben soll, ihrem völligen Einsturze nahe; der von Zeit zu Zeit dort stattgefundene Gottesdienst hat, wie natürlich, unterbleiben müssen, und fast verletzend ist es anzusehn, wie hie und da in den verfallenen Grabgewölben ein altes drohendes Heldenbild den bleichen verwitterten Schädel zeigt, und Schneesturm und Regen durch halb offne Särge wild und verderblich darauf niederziehn, um auch die letzte Ahnenspur zu tilgen. Zum Glück trifft dieser Zerstörungsprozeß nur die spätern Besitzer, nicht aber die alten Grafen von Wettin und Markgrafen von Meißen, die auf dem nahegelegenen Petersberge — einst Lauterberge — ruhend, von wahrhaft riesigen Ruinen der Augustiner Klosterkirche, wie von Mauerkronen überdeckt, dem Tage des Lichtes still entgegenreifen. Dort sah ich noch vor wenigen Jahren die steinernen Grabdecken Conrad des Großen, seiner Gemahlin und mehrerer dort versenkter Glieder seines

Stammes, und schwerlich konnte man eine schönere Schlummerstelle für ein Heldenhaus wählen, dessen Thaten so hoch und leuchtend in der Geschichte stehn, als dieser Berg im flachen Saalgefilde!

Westwärts vom heutigen noch bewohnbaren Schlosse, auf der entgegengesetzten Hügelseite, liegt jetzt das königliche Amthaus, und es ist keinesweges unwahrscheinlich, daß gerade dort auf der bedeutendsten Höhe, wo der Hinblick über den Strom nach dem alten Hasgau so schön, und der Berg selbst so vertheidigungsfähig, die alte Wittekindsburg sich erhub, so wie die dasigen Vorlagen und Gemäuer auch überdies am zerstörtesten erscheinen. Uebrigens gibt das Ganze des Schloßberges durch die Großartigkeit der noch erhaltenen Gebäude, zumal des östlichen Flügelstücks und seiner zierlichen Giebelfronten, mit dem angrenzenden Städtchen vereint ein nicht unfreundliches charakteristisches Bild, wie anliegende flüchtig entworfene Skizze näher anzeigt, wo rechter Hand das jetzige von Winkelsche Gut, und links das höher stehende Amthaus sich ziemlich vortheilhaft unterscheiden. Die Gegend von Wettin ist ungemein lachend; das Städtchen zum Theil von Gärten umhüllt, die die vorzüglichsten Obstsorten liefern, und Wiesen, Gehölze, Felder und der nahe Saalstrom vereinigen sich zu einer freundlichen Landschaft.

Möge schließlich noch die Reihenfolge der ältesten Grafen dieses Hauses, bis auf Conrad herab, hier eine passende Stelle finden, und mancher hochberühmte Name kund thun: welch' edles Heldenblut in diesem ruhmvollen Geschlechte seit seinem Anbeginn geflossen, und wie der Löwe, den es im Schilde geführt, ihm reinsymbolisch zugegeben worden. Nach Dreyhaupts Chronik war nicht Wittekind der Große, sondern sein gleichbenannter Sohn, Erbauer und Gründer von Wettin, dessen früheste Entstehung von Andern bis auf Julius Cäsar zurückgeführt wird. Bereits in der Mitte des 10ten Jahrhunderts wird Wettin unter den damaligen sächsischen Städten aufgeführt und civitas in pago nudolici geheißen.

Fr. Krug v. Nidda.

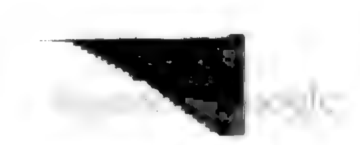
Stammtafel der Grafen von Wettin, bis auf Conrad den Großen.

1. Wittekind der jüngere. Starb angeblich im Jahr 825.
2. Friedrich, Burggraf zu Zörbig.
3. Ditaram.
4. Dithmar der Hurtige; starb 940. Er war sehr kriegerisch und steter Kampfgefährte König Heinrich des Ersten.
5. Dietrich blieb im Treffen.
6. Dietrich.
7. Dedo, Graf zu Rochlitz.
8. Brun, Graf von Pleissen.
9. Dedo, ward im Jahr 1009 bei Tangermünde erschlagen.
10. Friedrich, Graf zu Eilenburg.
11. Dietrich, Graf zu Wettin und Zörbig.
12. Friedrich, Bischof zu Münster.
13. Dedo, Markgraf zu Meißen. !
14. Thimo, Graf zu Wettin und Landsberg.
15. Gero, Graf zu Brena.
16. Conrad, starb in Calabrien.
17. Riddag, starb ledig.
18. Dedo, ward im Jahr 1070 ermordet.
19. Heinrich.
20. Heinrich, starb ohne Erben.
21. Dedo, starb 1125.
22. Conrad der Große, Markgraf zu Meißen, Graf zu Wettin. Gemahlin, Luitgarde, Kaiser Konrad des Zweiten Schwester. Er ist Stammvater der jetzt regierenden sächsischen Häuser.

Ueber Genelli's Theater zu Athen.
(Beschluß.)

F) Nach Vitruvs Vorschrift werden die Treppen zwischen den keilförmigen Abschnitten der Sitze bis zum ersten Absatze (praecinctio) gegen die Ecken der Quadrate gerichtet; auf diesem Absatze werden sie wieder zwischen jenen mitten inne angelegt, und überhaupt mit jedem Absatze immer noch einmal so breit gemacht. — Weil mit jedem Absatze auch die keilförmigen Abschnitte breiter werden. Die Urschrift lautet also: Gradationes scalarum inter cuneos et sedes contra quadratorum angulos dirigantur, ad primam praecinctionem: ab ea praecinctione inter eas iterum mediae dirigantur, et ad summam quoties praecinguntur altero tanto semper amplificantur.

Im Grundrisse ist, anstatt der vorgeschriebenen Anordnung, mit jedem Absatze die Zahl der Treppen verdoppelt worden, welches nicht allein zu viel Sitzraum hinwegnimmt, sondern auch dem Auge nicht wohlgefällt. Im Texte (S. 40) erklärt sich zwar der Verfasser darüber also: „In jeder folgenden Abtheilung wurde zwi-



schen zweien der vorigen eine neue Stiege eingeschaltet; weil die Keile (cunei) sonst zu breit gerathen wären." Und in Note 22) setzt er hinzu: „So ist zu verstehen, was Vitruv (lib. V. c. VII.) sagt: — et ad summam, quoties praecinguntur, altero tanto semper amplificantur — nicht aber etwa, als sollte jedesmal nur die Breite der Stiege verdoppelt werden. Dieses würde von keinem Nutzen seyn; jenes aber fordert der Zusammenhang, und alle Ueberbleibsel bestätigen es. Sollte also das Wort amplificari eine solche Bedeutung nicht vertragen, selbst in der technischen Sprache des Baumannes nicht, von der wir jedoch zu wenig Kenntniß haben, so müßte es sich aus der Feder eines Abschreibers eingeschlichen haben, anstatt eines andern, vielleicht duplicari oder multiplicari."

Aber warum sollte die Verdoppelung der Treppenbreite von keinem Nutzen seyn? Die Keile waren größer, also war auch die Zahl der dahin gehörigen Zuschauer größer, und auf den breiteren Treppen konnte die zuströmende Menge schneller und bequemer zu ihren Sitzen gelangen.

Daß der Zusammenhang jene Auslegung fordere, sehe ich nicht ein.

Endlich, daß alle Ueberbleibsel jene Anordnung bestätigen, wäre wohl erst noch zu beweisen.

Bemerkungen über Kupfertafel IV.

1) Ich erinnere mich nicht, im Pollux je das Wort dromos zur Bezeichnung eines Theils des Theaters gefunden zu haben.

2) Parodoi heißt aditus, überhaupt Zugänge, aber nicht die beiden Enden des sogenannten dromos, oder versurae.

Versurae heißen bei'm Vitruv die Seitenscenen des lateinischen Theaters, und versurarum itinera, die darin sich befindenden Eingänge auf die Bühne, dergleichen die griechischen Seitenscenen (hyposcenia) nicht hatten.

3) Parascenia erklärt Groddeck richtig durch: Magni ab utraque aedificii parte aditus illi, inter theatrum proprie dictum et pulpitum siti, qui extrorsum venientibus in orchestram patebant. Siehe De theatri Graeci partibus impr. parascenils et hyposceniis, auctore Groddeck, p. 110. in Wolf's litterarischen Analekten III.

Wer braucht Eisodoi in der Bedeutung von Parascenia?

4) Hyposcenium erweiset Groddeck als: Locus scenae proprie sic dictae (i. e. extremo proscenii parieti) ab anteriore parte, proximus, partim a fronte, partim ab utroque latere (unde hyposcenia numero multitudinis). l. c. pag. 133.

Endlich, woher kommt es, daß der Schallgefäße (echea) mit keinem Worte Erwähnung geschehen ist? Doch sagt Vitruv, daß sie bei Theatern aus festen Materialien nothwendig sind, und daß die Theater in verschiedenen Gegenden Italiens und in mehrern Städten Griechenlands damit versehen gewesen; das Theater zu Korinth habe eherne gehabt, welche nach Zerstörung der Stadt Mummius nach Rom gebracht, und von der Beute zu einem Tempel der Luna geschenkt habe.

August von Rode.

Orbil.

Ein Schüler hört: Orbil ist todt;
Mitleidig seufzt er: „Ach, die armen Knaben
„In jener Welt! Sie werden ihre Noth
„Mit unserm Rektor haben."

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Noch ein Wort über Madame Catalani *).

Sie wünschen mein unpartheiisches Urtheil über diese große Sängerin, und über den Eindruck, den ihr am 21. Septbr. hier gegebenes Konzert auf unser Publikum machte, da mehrere Ansichten hiesiger Kunstfreunde im Widerspruch stehen mit dem harten Urtheil, welches in No. 234 der hiesigen Abendzeitung über die berühmte Künstlerin gefällt wurde. Die Hochbegabte ist durchaus mit keiner andern Sängerin zu vergleichen, und der ganz beispiellose laute Enthusiasmus, womit unser feineres bildetes, weder leicht zu bestechendes, noch leicht zu entzündendes Publikum jedes ihrer Gesangstücke aufnahm, bewies wohl, daß dies mit Herz und Seele zuhörte, und nicht mit Betrachtungen über die Struktur ihres Halses und Kehlkopfes anfing. Die Stimme der Mad. Catalani ist silberrein, volltönend und schmelzend zugleich, nicht ganz so stark, aber weit lieblicher, als die unsers Kirchensängers Gassarobi. Der Umfang ihrer Stimme ist vom G. bis E. aber sie braucht sie gewöhnlich nur bis b weil sie

*) Wir theilen diese Ansicht eines geprüften Tonkünstlers und Kunstfreundes deshalb mit, weil wir glauben, daß durch unpartheiisches Aufstellen der verschiedensten Ansichten und Meinungen das Wahre am besten ausgemittelt wird.
d. Red.

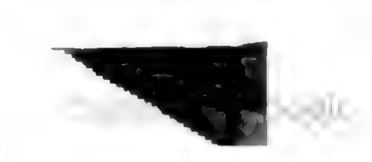
die erzwungenen hohen Töne, die nie zur Seelensprache taugen, und gewöhnlich nur mit verzerrtem Mund herausgepreßt werden, ganz verschmäht. Die berühmten Sänger: Crescentini, Farinelli, Pachiarotti und Marchesi entzückten alle Kenner, und sangen nur in der einen Oktave von zu. Wie rein, und doch vollendet in gleicher Kraft und gleicher Biegsamkeit aber jeder Ton der Mad. Catalani ist, wird hoffentlich Niemand bestreiten. Ihr Triller ist von der seltensten Schönheit, und sie besitzt die ungewöhnliche Fertigkeit, auf jedem Ton nicht allein mit dem halben und ganzen obern Ton, sondern selbst mit der Terze vollkommen rein und schön trillern zu können. Man kannte diese Art von Triller bisher noch gar nicht. Was ihre Verzierungen anbetrifft, so beliebte es jenem Beurtheiler, die unbedeutendsten von allen anzuführen, und unzählige der überraschendsten, geschmackvollsten zu vergessen, die bei ihr stets dem Charakter der Musik, die sie singt, angemessen sind.

Wie kann es einem Musikverständigen, ja nur einem mit gesunden Sinnen begabten Menschen einfallen, den Gesang der Mad. Catalani mit einer Flötenuhr zu vergleichen! Bei einer solchen bewundert man höchstens den Mechanismus und dessen Verfertiger, die dadurch hervorgebrachte Musik läßt aber nicht allein jedes gebildete Gemüth kalt, sondern das Todte, blos Lebendigscheinende, dabei Monotone und Abgezirkelte, was diese messingenen Muskeln und stählernen Nerven hervorbringen, hat eben das Schauerliche, was der Anblick der Wachsfiguren einflößt. Statt daß fromme Begeisterung uns durchglüht, wenn wir dankbar froh fühlen, daß der Schöpfer uns in Mad. Catalani's Stimme das Ideal des reinsten Wohllauts schenkte. Wie könnte sie überall die zahlreichsten Versammlungen so beseelen, wenn ihr Gesang nicht selbst voll Seele und Ausdruck wäre? Ihr Triumph schränkt sich nicht blos auf Spanien, Portugal, Frankreich und Italien ein, der stets neue Enthusiasmus, den sie, trotz aller leitenden Anfeindungen, auch bei den kalten Engländern und Deutschen, überall erregt, ist wohl der unwidersprechlichste Beweis der hohen Vollkommenheit ihres Gesanges, der alle Zauberreize der Vokal- und Instrumentalmusik in sich vereint. Ein Tauber selbst, der nur einmal das Auge und die Mienen dieser großen Sängerin betrachtete, indem sie ein Cantabile vorträgt, würde überzeugt seyn, daß sie nicht vermag gefühllos zu singen. Nun fällt aber jenes Beurtheilers Tadel hauptsächlich auch auf ihre Wahl der Gesangstücke. Daß es bei dem außerordentlichen Vortrag dieser Künstlerin mehr darauf ankommt, wie sie singt, als was sie wählt, ist einleuchtend. Durch ihre Behandlung wird jedes Gesangstück zum echten Kunstwerk. In kleinern geselligen Kreisen wählt sie gern die einfachsten Cantabile's, in England entzückte sie durch ihren Vortrag der großen Werke Händels eben so sehr, als durch ihre Konzertmusik; wie geist- und herzerhebend das einfachste Lied wird, wenn sie es vorträgt, bewies sie durch die wundersame Kraft, womit sie am Schluß ihres hiesigen Konzerts die Melodie: „God save the King," ohne Verzierungen sang. Die herrlichsten Kompositionen alter und neuer Meister kann jeder Musikfreund nach eigner Auswahl an seinem Klavier kennen lernen, und sich oft daran erfreuen, selbst wenn nur gefühlvolle Dilettanten sie vortragen. Aber ein bei einem öffentlichen Konzert zahlreich versammeltes Publikum, wovon die Meisten vielleicht nur einmal im Leben Gelegenheit haben, Mad. Catalani zu hören, wünscht wohl mit Recht, das Außerordentliche ihres Gesangvortrages zu hören, wenn sie einzig ist. Ihr Kunstgefühl ist zu richtig, als daß sie dies bei Kompositionen anwenden sollte, für die es nicht passend wäre. Sänge sie diese, so würde der echte Kenner immer den großen Unterschied zwischen ihr und jeder andern Sängerin fühlen, das Publikum aber mit Recht sich getäuscht nennen, da es nicht kam, um Kompositionen zu beurtheilen, sondern nur den außerordentlichen Gesang zu hören. Sie wählt das zum öffentlichen Vortrag, worin sie diesen am besten zeigen kann. Hat nicht jeder Virtuose dies Recht? — Es wäre Charlatanerie, die jede Rüge verdiente, wenn sie behauptete, sie wolle alle Violinvariationen ohne Auswahl und Abänderung singen. Dies fällt ihr nicht ein. Daß sie von Rode (der gerade nach einfach reinem Gesang im Styl und Spiel am eifrigsten strebt) ein melodievolles Thema wählt, und dies, nebst den für den Gesang passenden Variationen singt, ist wohl keine so schwere Sünde an der Kunst, wie jener Beurtheiler meint; daß er ihr vorwirft, sie habe die Doppelgriffe nicht gesungen, soll doch hoffentlich nur ein Wortspiel seyn? Er kann übrigens fest glauben, daß die meisten neuern deutschen Instrumentalkomponisten sicher sind, daß Mad. Catalani gewiß nicht Lust bekommen wird, so eine Sünde an ihnen zu verüben. Sey es Unkunde oder vorsätzliches Verkennen, die jenen Beurtheiler verleitet, zu sagen: Puccita stände an der Spitze der neuen italienischen Komponisten, genug, diese Behauptung ist ungegründet. Nur durch den Schutz der Mad. Catalani erhielt Puccita einigen Ruf in Frankreich und England, in Italien kennt man ihn kaum dem Namen nach, nie wurde eine Musik von ihm dort aufgeführt. Was aber das elende musikalische Gemengsel und die Geistlosigkeit der neuern Italiener betrifft, wovon jener Beurtheiler spricht, so ist zwar einzuräumen, daß es in Italien, wie überall, schlechte Komponisten gibt, so wie es leider zu allen Zeiten deren gab und geben wird; es ist aber die Frage, ob Italien, selbst in der neuern Zeit, nicht mehr große, allgemein anerkannte und bewunderte Gesang- und insbesondere Theaterkomponisten hervorgebracht hat, als das ganze übrige Europa. Von Instrumentalmusik ist hier nicht die Rede. Indem ich jene, vielleicht manchem Deutschen paradox scheinende Behauptung niederschreibe, fallen mir ungesucht so viele verdienstvolle italienische Komponisten der neuern Zeit ein, die im Fach des Gesanges anerkannt und geehrt sind, daß ich mir es nicht versagen kann, einige zu nennen, um meine Behauptung zu bekräftigen: Paisiello, Cimarosa, Salieri, Zingarelli, Cherubini, Righini, Martini, Paer, Spontini, Mortacchi, Rossini, Fioravanti, Guglielmi, Mayr, Asioli u. m. A., sind Männer, deren Verdienste von allen Billigdenkenden, auch außer Italien, anerkannt sind. Außer diesen könnte ich noch eine Menge anderer nennen, z. B. Generali, Mosca, Federici, Portogallo, Coccia, Carafa, Nicolini, Farinelli, Aurbenise, Paccini, Tritto, Palma, Trento 2c., die, wenn gleich minder bedeutend, doch als Gesangkomponisten eine ehrenvolle Erwähnung verdienen, die ich aber, da ihr Ruf nur in Italien gegründet, im übrigen Europa jedoch noch wenig bekannt ist, gar nicht in die Wagschale lege. Wie kann man also sagen, ein Mann, wie Puccita, stehe an der Spitze der neuern Italiener?

Besteht vielleicht das Hauptverbrechen der Mad. Catalani darin, daß sie nicht allein italienische Musik singt, sondern selbst Italienerin ist? Echte Kunst ist eine Himmelsbürgerin, sie wird auf Erden nie ein Vaterland haben, oder bei irgend einem Volk ausschließend heimisch seyn. Es ist eben so schwach und edler Deutscher unwürdig, das Fremde anzufeinden, nur, weil es nicht deutsch ist, als es zu vergöttern, nur, weil es fremd ist!

Ein echt deutscher Nationalzug war es sonst, billig und empfänglich für das Treffliche jeder Nation zu seyn. Jetzt ist dies nicht mehr Sitte, so lang es aber noch galt, bildeten sich Männer, wie Mozart, Haydn, Naumann, Winter 2c., die auch wieder mit Freuden von allen Völkern anerkannt und verehrt wurden. Die seltne Sängerin geht siegend ihre Bahn, bei weitem die größere Mehrzahl unsers Publikums denkt dankbar froh an jenen schönen Abend, und die Einzelnen, die in der Seelensprache ihrer Kunst nur mechanische Fertigkeit fanden, sind wirklich zu bedauern.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 27. und Kupfer No. 11.)



Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 27. — den 21. November 1818.

Anzeige.

Selten ist in Deutschland ein Buch mit so außerordentlich großem und ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden, als die in meinem Verlage erschienene Original-Ausgabe von:

C. F. A. Hochheimer's

allgemeinem ökonomisch-chemisch-technologischem

Haus- und Kunstbuch,

oder

Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber,

wovon die vierte verbesserte und vermehrte Auflage des ersten Bandes, bearbeitet vom Hofrath und Professor Dr. Poppe, so eben die Presse verlassen hat und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 2 Thlr. 6 Gr. zu erhalten ist.

Durch den unglaublich schnellen Absatz der vorhergehenden sehr großen Auflagen, so wie durch die erschienenen vielen Nachdrücke und Auszüge, hat das Publikum über den Werth und die Unentbehrlichkeit desselben bereits auf das Vortheilhafteste entschieden. Der Bearbeiter dieser neuen Auflage, Hr. Hofrath Dr. Poppe, hat das Möglichste zur Vervollkommnung dieses Werks beigetragen und ich füge für Diejenigen, welche wider Erwarten dasselbe noch nicht kennen sollten, das Inhaltsverzeichniß des ersten Bandes bei, welcher 710 Vorschriften enthält.

Der zweyte Band kostet 2 Thlr.; der dritte, 2 Thlr. 6 Gr.; der vierte 2 Thlr. 12 Gr.: Preise, welche nur aus Rücksicht auf die Größe des Publikums dafür so äußerst billig gestellt werden konnten.

Leopold Voß in Leipzig.

Inhaltsanzeige des ersten Bandes.

Gute sehr wohlfeile schwarze Dinte zu machen. — Dinte, die schlechterdings nicht schimmelt und alle Eigenschaften der besten Dinte hat. — Dauerhafte glänzende schwarze Dinte. — Auf eine Schachtel mit Dinte zu schreiben, daß es nicht fließt. — Rothe Dinte. — Andere rothe Dinte. — Kobalt aufzulösen — Sympathetische Dinten. — Unauslöschliche rothe Farbe. — Dinte, damit auf Glas zu schreiben. — Papier, worauf man mit Metallstiften schreiben kann. — Streusand, der Schrift mit blasser Dinte sogleich schwarz macht. — Mundleim. — Ein anderer Mundleim. — Pergamentleim. — Fischleim. — Einen guten Vogelleim zu machen. — Eine andere Art Vogelleim zu machen. — Klebwachs. — Tragantmasse zum Abdrücken. — Blumen zu trocknen. — Wie man Blumenzwiebeln im Winter in den Stuben zum Blühen bringen kann. — Statt Blumen Blümchen zu erziehen. — Wie aus einfachen gefüllte, und aus

gefüllten prolliferirende Blumen erzeugt werden können. — Kütt für Porzellan und Glas. — Glaswerk und Edelgesteine zu kütten. — Kütt zum Zusammensetzen der Röhren bey Wasserleitungen. — Ein guter Holzkütt. — Ein anter Steinkütt, heiß zu gebrauchen. — Ein Steinkütt, kalt zu gebrauchen. — Eine Befestigung gegen das Wasser, wo das Cement nicht halten will, und sonst kein Mittel hilft. — Zeichenpapier zu machen. — Zeichnungen und Schriften in Stein zu ätzen, daß sie erhaben stehen. — Achat durch verschiedene Zeichnungen zu färben. — Auf ein Ey Basrelief zu schreiben oder zu zeichnen. — Abgeschossenen Kleidern die vorige Farbe wieder zu geben. — Motten von Kleidern und Pelzwerk abzuhalten. — Wohlriechende Säckchen in die Wäsche zu legen oder auch in die Kleider zu nähen. — Wie man die Güte des Schießpulvers erkennen kann. — Seifensiederlauge. — Wilde Kastanien statt Seife zu gebrauchen. — Seifenartiges Waschwasser. — Seifenspiritus zum Rasiren. — Mandelseife. — Eine andere Mandelseife. — Rothfleckigte Mandelseifenkugeln. — Waschpulver für die Hände. — Einen Korkstöpsel aus einer Bouteille zu bringen. — Einen gläsernen Stöpsel aus einem Fläschchen zu bringen. — Vögel auszustopfen. — Eine andere Art Vögel auszustopfen. — Vögel zu trocknen. — Ausgestopfte Vögel und andere Thiere vor Motten zu bewahren. — Vögel und andere kleine Thiere aufzubewahren. — Vögel zum Versenden aufzubewahren. — Vögel und andere kleine Thiere zu skeletiren. — Eine andere Art, Vögel und andere kleine Thiere zu skeletiren. — Englisches Pflaster zu machen. — Anderweitige Bereitung des Englischen Pflasters. — Ein starkklebendes Pflaster auf Wunden zu legen. — Pflaster wider Warzen und Hühneraugen. — Gold aus dem Sande zu ziehen. — Gold oder Silber aus alten Tressen zu scheiden. — Königswasser. — Gold aufzulösen. — Eine Goldauflösung mit grünem Vitriol niederzuschlagen. — Goldamalgama. — Borax zu calciniren. — Goldschlagloth. — Alte Vergoldungen zu reinigen, und ihnen den vorigen Glanz wieder zu geben. — Wie man das Gold von vergoldeten Arbeiten abbringen kann. — Taffet und andere Zeuge zu vergolden. — Eine leichte Art, Kleinigkeiten von Silber, Kupfer oder Messing zu vergolden, oder: kalte Vergoldung. — Eine Tinctur, durch welche ein echter Goldstrich auf dem Probierstein zu erkennen ist. — Goldene Schrift. — Goldpurpur. — Goldpulver. Musivgold zu machen. — Gold an Silber, Kupfer und Eisen oder Stahl zu löthen. — Vergoldung des Glases, ohne Einbrennen. — Gefälltes Scheidewasser zu machen. — Silber-Auflösung. — Silber zu reinigen. — Silber mit Schwefel zu calciniren. — Absieden des Silbers. — Silber zu löthen. — Feuervergoldung auf Silber. — Glühwachs. — Das Hellen der Feuervergoldung. — Feuerversilberung. — Silberfarbige Metallarten zu bereiten. — Silber an Kupfer, Messing, Tomback, Eisen und Zinn zu löthen. — Eine Tinctur, den feinen Silberstrich auf dem Probierstein zu prufen. — Wie man einen mit Gold und Silber bestrichenen Probierstein wieder reinige. — Mit Silber zu schreiben. — Aes ustum oder gebranntes Silber. — Kupfer mit Schwefel zu calciniren. — Dem Kupfer seine verlorne Farbe wieder zu geben. — Kupfer zu löthen. — Weißes Kupfer — Eine andere weiße silberartige Metallcomposition. — Die bequemste Art kupferne Gefäße zu verzinnen. — Kupferne Kochgefäße zu emailliren. — Feuervergoldung des Kupfers und Messings. — Kupfer an Eisen oder Stahl zu löthen. — Messing zu reinigen und zu putzen. — Messing weiß zu sieden. — Messing zu löthen. — Messing und Weißblech zu löthen. — Tomback zu machen. — Noch eine Art Tomback zu machen. — Tomback zu löthen. — Pinchpeck zu machen. — Einen guten Semilor oder Pinchpeck zu machen, der dem Golde sehr gleich kommt. — Pinchpeck zu poliren. — Zinnsolution. — Noch etwas über die Zinnsolution. — Zinnasche zu machen. — Zinn zu vergolden. — Zinn und Blei ohne Verlust zu schmelzen. — Zinn zu löthen. — Zinnprobe, oder die verschiedene Reinigkeit des Zinns zu erkennen. — Zinkblumen oder weißes Nichts. — Zink aufzulösen. — Blei aufzulösen. — Blei zu löthen. — Bleyglas. — Eisen gegen den Rost zu verwahren. — Eisenblech und andere Eisenarbeiten zu schwärzen. — Eisen in Stahl zu verwandeln. — Neueste Methode Gußstahl zu verfertigen. — Stahl, welcher zu hart ist, weicher zu machen. — Eiserne Schmelzöfen und Retorten zu beschlagen. — Feuervergoldung des Eisens. — Eisen- und Stahlwaaren zu poliren. — Englische Politur auf Eisen und Stahl. — Eisen und Stahl zu löthen. — Proben, um Eisen und Stahl zu unterscheiden. — Weißes Blech und verzinnte Eisenwaaren zu löthen. — Eiserne Stempel und andere dergleichen Arbeiten zu härten. — Abgüsse von Eisen zu machen. — Eiserne Kochgefäße zu emailliren. — Spießglanzkönig aufzulösen. — Spießglanz zu calciniren, oder schweißtreibender Spießglanzkalk. — Glas aus Spießglanz zu machen. — Wißmuth aufzulösen. — Composition zu metallenen Brennspiegeln. — Eine andere Composition zu metallenen Spiegeln und Uhrglöckchen. — Die beste Composition zu metallenen Spiegeln, nebst der Art sie zu gießen, zu schleifen, und zu poliren. — Metallene Abgüsse von kleinen Thieren und Insecten zu machen. — Formen, Metall darin zu gießen. — Metallische Composition, die man in kochendem Wasser schmelzen kann. — Eine Münze in einem Augenblicke in einer Nußschale zu schmelzen. — Litzenpulver. — Die Risse an eisernen Oefen geschwind zu vermachen. — Medaillen und Münzen abzuformen. — Quecksilber zu reinigen. — Quecksilber aufzulösen. — Rother Quecksilberpräzipitat. — Fetter Kopalfirniß. — Bernsteinfirniß. — Schwarzer Bernsteinfirniß. — Ein anderer Bernsteinfirniß. — Kopal aufzulösen. — Kopal in Weingeist aufzulösen. — Eine andere Art, den Kopal in Weingeist aufzulösen. — Goldfirniß, das Messing damit zu überziehen. — Goldlack. — Ein anderer Goldlack. — Weißer Lackfirniß. — Ein anderer guter weißer Lackfirniß. — Weingeistfirniß zu Täfelwerk, Eichenholz, Rohrstühlen und allerley Eisengitterwerk und Treppen u. dergl. in einem Gebäude. Firniß oder Lack für Miniaturgemälde. — Weingeistfirniß zu Violinen und andern musikalischen Instrumenten. — Weißer Firniß, bey getrockneten und eingelegten Kräutern und Blumen, wie auch zu Bildern und Kupferstichen zu gebrauchen. — Holz auf Mahagonyart zu beizen. — Rothe Beize auf Holz. — Elfenbein weiß zu machen. — Rothe Beize auf Elfenbein, Knochen und Horn. — Purpurfarbene Holzbeize. — Purpurbeize auf Elfenbein, Knochen und Horn. — Blaue Beize auf Holz. — Grüne Holzbeize. — Grüne Beize auf Elfenbein, Knochen und Horn. — Holz gelb zu beizen. — Gelbe Beize für Elfenbein, Knochen und Horn. — Horn auf Schildkrötenart zu beizen. — Kalte schwarze Beize auf Horn — Schwarze Holzbeize. — Schwarze Beize für Elfenbein, Horn und Knochen. — Schwarzes Ebenholz nachzumachen — Dintenflecken aus der Wäsche zu bringen. — Wie man die gelben Eisenrostflecken aus der Wäsche bringen könne. — Flecken aus den Kleidern und der Wäsche zu bringen. — Fettflecken aus wollenen Kleidern zu bringen. — Fettflecke aus seidenem Zeuge zu bringen. — Essig- oder Weinflecke aus wollenen und seidenen Zeugen zu bringen. — Eine gute Fleckkugel zu machen, die man immer bey sich tragen kann. — Carmin zu machen. — Andere Bereitungsart des Carmins. — Eine flüssige rothe Farbe von Carmin. — Verschiedene rothe Lackfarben. — Kermesbeerenlack. — Eine Purpurfarbe zur Waschmalerey. — Scharlachocher. — Wohlfeile blaue Farbe aus Kupfervitriol. — Ultramarin zu machen. — Berlinerblau. — Pariserblau. — Kürzere Methode Pariserblau zu machen. — Gelbe Lackfarbe. — Eine schöne gelbe Farbe. — Königsgelb. — Neapelgelb. — Schüttgelb. — Nachgemachter Gallenstein. — Nußbraun. — Bister. — Destillirter Grünspan. — Cristallisirten Grünspan

und Bleyweiß zugleich zu machen. — Scheele's grüne Farbe. — Saftgrün. — Orangelack. — Frankfurter Schwarz. — Weinschwarz. — Schwarze Farbe von Pfirsichkernen. — Lampenschwarz. — Tusche zu machen — Temperaturwasser zur Malerey mit Wasserfarben. — Allgemeine Flüsse zu den Emailfarben. — Composition zu weißem Email. — Composition zu rothen Emailfarben. — Composition zu blauen Emailfarben. — Composition zu gelben Emailfarben. — Composition zu grünen Emailfarben. — Composition zu orangefarbenem Email. — Composition zu purpurfarbenem Email. — Composition zu braunen Emailfarben. — Composition zu schwarzen Emailfarben. — Wie die Pastellfarben bereitet werden. — Flüssige Farben, um damit auf Seidenzeug Miniatur zu malen, wie auch Papier, Stroh und dergleichen zu färben. — In Wachs zu malen. — Anweisung, das ächte türkische Roth zu verfertigen auf Baumwolle und Leinen — Auf eine andere Art solches zu verfertigen. — Zu erkennen, ob die Farben der Tücher und Zeuge ächt sind, oder ob sie verschießen. — Gemälde auszubessern. — Gemälde zu reinigen. — Oelgemälde von dem Malertuche oder Holz abzunehmen, und so ganz und ohne Schaden auf ein neues Malertuch überzutragen. — Kupferdruckerschwärze. — Kupferstiche auf Glas zu bringen. — Kupferstiche auf Glas abzuziehen. — Deckwachs der Kupferstecher. — Weicher Aetzgrund zum Kupferstechen und Radiren. — Ein anderer dünner Aetzgrund. — Ein anderer Aetzgrund. — Ein anderer weicher Aetzgrund. — Noch ein anderer vorzüglich guter weicher Aetzgrund, dessen sich gegenwärtig verschiedene Kupferstecher zu Paris bedienen. — Ein anderer weicher Aetzgrund, dessen sich der englische Kupferstecher Laurence bedient. — Zubereitung des harten Aetzgrundes. — Vorschrift zu einem harten Aetzgrund nach Callot, insgemein der florentinische Firniß genannt. — Wie der weiche Firniß auf die Platte anzulegen und zu schwärzen. — Wie der harte Aetzgrund auf die Platte aufzutragen, zu schwärzen und zu trocknen ist. — Vom Zubereiten und Gießen des Papiermaché. — Von der Art, ganzes Papier zu formen, um Schnupftabaksdosen, Käppchen u. dergl. zu machen. — Die leichte Japanische Waare zu machen. — Poliment zur Glanzvergoldung. — Goldglätte zur Japanischen Vergoldung. — Japanische Vergoldung. — Einer Glanzvergoldung die Matte und die Helle zu geben. — Formen zum Abdrücken und Abgießen zu machen. — Einen Fisch von Pappe zu machen. — Figuren von Hirschhorn zu machen. — Hausenblasen zu Abgüssen zu gebrauchen. — Gyps zu Formen zu brennen. — Siegellack zu machen. — Noch einige Compositionen zu Siegellack. — Weiches Siegellack. — Potasche zu reinigen. — Wie die Potasche zu den Glasflüssen bereitet wird. — Wie der Sand zu den Glasflüssen gereinigt wird. — Composition zu Glasflüssen. — Composition zu Glaspasten. — Rubinen nachzumachen. — Rubinrothe Pasten zu machen. — Granaten nachzumachen. — Pasten von Granatfarbe. — Glascomposition von einer sehr vollen blauen Farbe. — Pasten von einer sehr vollen blauen Farbe. — Sapphir nachzumachen. — Pasten von Sapphirfarbe. — Beryll nachzumachen. — Pasten von Beryllfarbe. — Goldgelbes Glas. — Pasten von goldgelber Farbe. — Topasen nachzumachen. — Pasten von Topasfarbe. — Chrysolith nachzumachen. — Pasten von Chrysolithfarbe. — Smaragd nachzumachen. — Pasten von Smaragdfarbe. — Durchsichtiges Glas von einer Purpurfarbe. — Pasten von Purpurfarbe. — Amethyst nachzumachen. — Pasten von Amethystfarbe. — Paste, welche dem Diamant gleich ist. — Composition eines vollkommen schwarzen Glases. — Schwarze Paste. — Weißes undurchsichtiges Glas. — Weiße undurchsichtige Paste. — Composition eines mit Arsenik gemachten weißen undurchsichtigen Glases. — Composition eines aus Zinn- oder Spießglanzkalk gemachten weißen undurchsichtigen harten Glases oder Paste. — Composition eines halb durchsichtigen weißen Glases oder Paste, die dem Opal ähnlich ist. — Composition zu einem nachgemachten Lapislazuli. — Composition zu einem harten oder Pastenglase, welches dem rothen Carneol gleich ist. — Composition zu einem harten oder Pastenglase, welches dem weißen Carneol gleich ist. — Composition zu einem harten oder auch Pastenglase, welches dem Türkis gleich ist. — Farbenlosen Gläsern oder Pasten den Glanz und das Spielen der Diamanten zu geben. — Hombergs Verfahren, geschnittene Steine in gefärbten Gläsern abzuformen. — Englisches Flintglas zu machen. — Auf Glas zu radiren. — Glas zu vergolden oder zu versilbern, um darauf zu radiren oder zu silhouettiren. — Glas mit der Scheere zu schneiden. — Glas zu marmoriren. — Gold in Glas einzubrennen. — Wie man auf Glas allerhand Farben bringen und einbrennen kann. — Spiegel zu machen. — Ein Kelchglas in spiralförmige Streifen zu zerschneiden, so daß es sich auseinander ziehen läßt, und sich wieder zusammen begibt. — Den Hals einer Bouteille, einer Retorte oder eines andern Glases nach Belieben abzusprengen. — Gläserne Brennspiegel und Glaskugeln mit Folie zu begießen. — Vergoldung auf Glas und Porzellan. — Den Jaspis nachzumachen. — Wie man die Moste und heurigen Weine kosten, und kennen lernen soll. — Wie man den Most behandeln kann. — Weinprobe. — Wie man aus einem schlechten Wein einen guten geistigen Wein bereiten könne. — Einen zähen Wein in Geschwindigkeit wieder flüssig zu machen. — Von den Ursachen der Zähigkeit des Weins. — Wenn ein Wein wirklich zähe und verdorben ist. — Wie man trüben Wein läutert. — Wenn ein Wein seine Kraft verloren hat. — Wie man einem schmeckenden Wein mit dem Scharlachkraut helfen kann. — Wenn ein Wein im Geschirre weiß und trübe geworden. — Wenn ein Wein von sich selbst aufgestanden und trübe geworden ist. — Wenn der Wein aufgestanden und trübe geworden ist. — Wenn sich der Wein im Geschirr bricht. — Wie zu helfen sey wenn der Wein bleich geworden. — Wenn gut Wein abzulassen ist. — Wie man einen schlechten auf ein gutes Geleger ziehen soll. — Daß der Wein nach dem Ablassen beständig bleibt. — Den Wein stark zu machen. — Wenn und wie oft, auch mit welcher Gattung Wein man die Fülle vornehmen müsse. — Daß sich kein Wein bricht. — Rothfärbigen Wein schön und gerecht zu machen. — Den Oestreicher und Frauendorfer Wein in allen Ländern zu machen. — Süßen Wein zu machen. — Rothen Wein behend zu machen. — Guten Rosenwein zu machen. — Rosmarinwein zu verfertigen. — Alantwein zu machen. — Wermuthwein zu machen. — Schlehenwein zu machen. — Einen Holunderwein, wie Malvasier zu machen. — Einen guten Salbeywein zu machen. — Weichselwein zu machen. — Gemeinen Gartenwermuthwein zu machen. — Tokayerwein zu machen. — Von der Zurichtung der Hausenblase, und wie man sich derselben zur Weinbesserung bedienen soll. — Oestreicher Wein wie Mosler zu machen. — Rosinenwein. — Quittenwein zu machen. — Johannisbeerwein zu machen. — Stahlwein. — Wie man dem Wein einen guten Geschmack geben kann. — Wie man die Muskatennuß zum Wein gebraucht. — Muskatellerwein zu machen. — Wie die leeren Fässer zum Weineinlassen zuzubereiten sind. — Wie man die Fässer reinlich putzen und probiren soll. — Wie man ein Faß anzapfen soll. — Zu verhindern, daß der Wein nach dem Abzapfen nicht kahnicht werde. — Wie man krankem Weine helfen kann. — Kenntniß, zu welcher Zeit sich die Weine verkehren. — Zu erkennen, ob ein Wein mit Branntwein verfälscht sey. — Wie man einen geringen Wein gut machen kann. — Zu erfahren, ob ein Wein wenig oder stark geschwefelt sey. — Wein nachzufüllen. — Wie man einen alten sauern Wein wieder gut machen kann. — Wenn sich ein Wein im Faß bricht. — Guten Einschlag zu machen und zwar ohne Schwefel. — Wie man guten Weinessig verfertigen kann. — Einen guten Essig in kurzer Zeit zu verfertigen. — Essig anzustellen. — Eine sehr bewährte, nützliche und sichere Art Essig zu machen. — Eine sehr bequeme Art Essig zu machen. — Eine trockene Essigmut-

ter. — Einen verdorbenen Essig wieder herzustellen. — Proben, wie man einen guten unverfälschten Weinessig erkennen und vom Bieressig unterscheiden kann. — Den Essig gut zu erhalten. — Aus welcherley Früchten man zur Ersparung des Getreides Branntwein brennen kann. — Dem Kornbranntwein seinen übeln Geschmack zu benehmen. — Dem gemeinen Kornbranntwein auf eine sehr leichte Art seinen übeln Geschmack und Geruch zu benehmen. — Den Kornbranntwein dem Franzbranntwein ähnlich zu machen. — Wie man mit gemeinem Kornbranntwein eben so gute Liqueurs machen kann, als mit Franzbranntwein. — Zuckerwasser zum Versüßen des Branntweins und Aquavits. — Danziger Doppelanis, Aquavit. — Liqueure zu färben. — Macaronenliqueur zu machen. Maraskin. — Kernwasser. (Eau de noyaux.) — Kernwasser, Ratafia. — Schokoladeliqueur. — Kaffeeliqueur. — Goldwasser. — Silberwasser. — Eau divine. — Zimmetliqueur. — Citronenliqueur. — Parfait amour. — Pomeranzenwasser. — Cassisblüthliqueur. — Cassisratafia. — Anisliqueur. — Anisratafia. — Aniswasser. — Sternanisliqueur. — Apricosenliqueur. — Apricosenwasser. — Ardellenwasser (Eau d'ardelles.) — Angelikliqueur. — Angelikratafia. — Wachholder. — Kirschwein, oder Ratafia. — Liqueurwasser aus Kirschen. — Liqueurwasser aus Erdbeeren. — Liqueurwasser aus Himbeeren. — Liqueurwasser aus Johannisbeeren. — Liqueurwasser von Citronen. — Liqueur von Pomeranzen. — Pomeranzenblüthwasser. — Nelkenwasser. — Eau de Lavande. — Gefrornes zu machen. — Erdbeer-Scherbet. — Himbeer-Scherbet. — Johannisbeer- und Berberisbeerscherbet. — Kirschen-Scherbet. — Weißer Rahm. — Gebrannter Rahm. — Schokolade-Crem. — Vanille-Crem. — Crem von andern Gewürzen. — Mandel-Crem. — Citronen-Scherbet. — Pomeranzen-Scherbet. — Muskateller-Scherbet. — Rosen-Scherbet. — Nelken-Scherbet. — Pomeranzenblüth-Scherbet. — Pfirsich-Scherbet. — Apricosen-Scherbet. — Meth zu machen. — Ein wohlfeiles, der Orichade ähnliches Getränk. — Limonade. — Trockene Limonade. — Oranschade. — Orichade. — Punsch zu machen. — Punschessenz. — Bischoff zu machen. — Erdbeerwasser. — Himbeerwasser. — Johannisbeer- und Berberisbeerwasser. — Kirschwasser. — Agrestwasser. — Johannisbeer-Erdbeer- und Himbeersaft zu machen. — Berberisbeerensaft zu machen. — Schokolade zu machen. — Ein der Schokolade ähnliches Getränk. — Einen vortrefflichen Thee zu machen. — Syrup zur geschwinden Bereitung eines sehr guten Thees. — Flüssig eingemachte Pomeranzenblüthe. — Zitronensaft zu bereiten. — Wie man im Sommer Wein und anderes Getränk ohne Eis abkühlen könne. — Saure Kirschen einzumachen. — Alle Arten von Käse zu verbessern. — Wie das Laab gemacht wird. — Molken zu machen. — Bereitungsart der Holländischen- Schweizer- und Englischen Käse. — Käse aus Kartoffeln zu machen. — Wie die Kartoffeln als Hefen zu gebrauchen sind. — Grütze aus Kartoffeln zu machen. — Stärke und Stärkmehl aus Kartoffeln zu machen. — Stärke aus wilden Kastanien zu machen. — Trockene Bouillon oder Fleischbrühe. — Hamburger Pökelfleisch zu machen. — Fleisch im Sommer gut zu erhalten. — Fleisch im Sommer frisch zu erhalten. — Bohnen einzumachen. — Obst lange Zeit gut zu erhalten. — Grüne Erbsen einzumachen. — Dürre welsche Nüsse wieder frisch zu machen, daß sie sich schälen lassen. — Die Güte der Kaffeebohnen zu untersuchen, und den von Seewasser verdorbenen Kaffeebohnen den übeln Geschmack zu benehmen. — Den Kaffee von Martinique dermaßen zu veredeln, daß er fast so gut schmeckt, als der Levantische und zugleich auch der Gesundheit unschädlich wird. — Das Gerinnen der Milch zu verhüten. — Wenn es schwer hält, Butter zu machen. — Der Butter eine gelbe Farbe zu geben. — Butter zum langen Aufbehalten zu reinigen. — Zu wissen, ob ein Ey frisch ist oder nicht. — Eyer lange Zeit frisch zu erhalten. — Eine andere Art, Eyer frisch zu erhalten. — Gefrornen Eyern zu helfen. — Die von den Hühnern verlegten Eyer zu finden. — Den Hühnern das Eyerfressen abzugewöhnen. — Die Eyer gegen das Ende der Brützeit zu prüfen. — Zu erfahren, ob ein Ey roh oder gesotten ist. — Häringe zu mariniren. — Lebendige Fische und Krebse zu vergolden. — Die Verbesserung der ranzig gewordenen Oele. — Die rechte Zeit zu erkennen, wenn die Kastanien genug gebraten sind. — Mehlwürmer für Nachtigallen zu ziehen. — Zu erkennen, ob Schaffelle von crepirten oder frischgeschlachteten Schafen sind. — Rebhühner in eine Gegend zu bannen, wo vorher keine waren. — Weiße seidene Strümpfe zu appretiren, und ihnen einen blaulichen Schimmer zu geben. — Flor und Blonden zu waschen. — Seide und Wolle zu schwefeln. — Kostbare porzellanene Figuren und Gefäße zum Versenden einzupacken. — Motten von Kleidern und Pelzwerk abzuhalten. — Das Pelzwerk den Sommer über aufzubewahren. — Glänzendes Schuhwachs zu machen. — Polirwachs zu machen. — Silbergeschirr zu putzen. — Edelsteine zu putzen und sauber zu erhalten. — Wie die Wärme in einem Zimmer zu vermehren, ohne mehr Holz in den Kamin zu legen. — Mit einem einzigen Tropfen ein ganzes Zimmer zu parfumiren. — Räucherkerzen. — Räucherpulver. — Potpourri. — Noch eine Mischung zu einem Potpourri. — Wider das Haarausfallen. — Pomade für das Wachsthum der Haare. — Die Haare zu vertilgen. — Die Haare blond zu färben. — Graue oder rothe Haare braun oder schwarz zu färben. — Wohlriechende Haarpomade. — Cyprischen Haarpuder zu machen. — Wenn die Zähne stumpf sind — Mittel wider Zahnschmerzen. — Noch ein Mittel wider die Zahnschmerzen. — Ein sehr gutes Zahnpulver. — Noch einige Zahnpulver. — Zahnlatwerge. — Rothes Zahnpulver. — Rothe Zahnlatwerge. — Das leichteste Mittel gegen das Nasenbluten. — Mittel wider die Kopfschmerzen. — Mittel wider das Kopfweh und die Migraine. — Wider das Sodbrennen. — Leberflecken und Sommersprossen zu vertreiben. — Wenn man Schierling genossen hat. — Was zu thun ist, wenn man Gift bekommen hat. — Wenn Kalk oder Gyps in den Magen gekommen ist. — Wenn Speisen von kupfernen Gefäßen schädlich geworden sind. — Wenn man Scheidewasser, Salzgeist oder Vitriolspiritus getrunken hat. — Wenn man Glas, Gräten, Knochensplitter, Nadeln oder andere spitzige metallische Körper verschluckt hat. — Wenn man giftige Champignons, Schwämme, oder Pilze gegessen hat. — Bitteressenz. — Gewürzwein. — Ein herzstärkendes nahrhaftes Tränkchen bey großer Schwäche eines Kranken. — Bitterbier. — Eröffnendes Bier. — Englisches Kräuterbier. — Magentinctur. — Magenstärkender Bitterwein und Bittertinctur. — Hallische Bitteressenz. — Garus-Elixir. — Ein vortrefflicher Essig zur Präservation wider giftige Dünste und ansteckende Krankheiten. — Commandeurs Balsam. — Campherspiritus. — Benzoetinctur. — Ungarisches Wasser. — Goulardisches Wasser. — Arquebusadewasser. — Rosenwasser. — Melissenwasser. — Faules Wasser trinkbar zu machen. — Eyeröl zu machen. — Kropfpulver. — Niesepulver. — Traubenpomade. — Leichteste und bequemste Art die Pocken zu inoculiren. — Wider den Schlucken. — Mittel sich gegen den Rauch zu verwahren. — Wie man stark Betrunkenen zu Hülfe kommen muß. — Wie man sich das angewöhnte Trinken wieder abgewöhnen soll. — Ein Pulver gegen das Schwitzen unter den Armen. — Zuverlässiges Mittel wider den Milchgrind. — Waschwasser fürs Gesicht. — Mittel wider das Aufspringen der Hände. — Die Warzen zu vertreiben. — Wider die Warzen. — Wider die Hühneraugen. — Pomade für aufgesprungene Lippen und harte Hände. — Wenn die Hände von der Kälte aufspringen. — Wider Ameisen- Bienen- und Mückenstiche. — Wider den Bienen- Wespen ic. Stich. — Wider den Stich der Mücken und Schnaken.

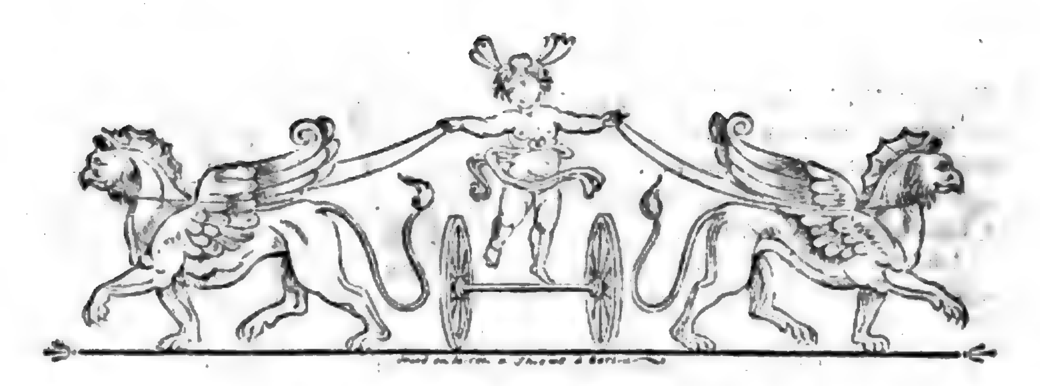
(Der Beschluß folgt.)

zu No. 11.

Ansicht von Wettin gegen Mittag

Digitized by Google

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 230. —— den 23. November 1818.

Mein Garten.

Kommet All' in meinen Garten
  Viele Blumen blühen da,
Jeder, der sie sieht, wird sagen,
  Daß er niemals schön're sah.
Auch wird gleich ein niedlich Sträußchen
  Jedem Fremden abgepflückt,
Welches sich zu seiner Neigung
  Und zu seinen Launen schickt.

Veilchen geb' ich den Bescheid'nen,
  Myrthen geb' ich einer Braut,
Wintergrün den alten Frauen,
  Jungen Mädchen Löffelkraut,
Faden jungen Herr'n Narcissen,
  Fürsten eine Kaiserkron',
Ihren Schranzen Sonnenwenden
  Den Phlegmat'schen reich' ich Mohn.

Sinnpflanz' hab' ich für Poeten,
  Lorbeern auch für sie gebaut,
Nebenan blüht für die Geiz'gen
  Vielfach Tausendgüldenkraut,
Ehemännern reich' ich Mannstreu'
  Und den Schwärmern Frauenhaar,
Eifersücht'gen Sauerampfer,
  Schwätzern Glockenblumen dar.
Stolzen biet' ich Hahnenkämme,
  Armen biet' ich Münzen an,
Stachelbeer' den Journalisten,
  Den Soldaten Löwenzahn,
Ringelblumen den Schmarozern,
  Tulpen einem dummen Wicht,
Immortellen meinen Freunden,
  Liebchen ein Vergißmeinnicht.

J. F. Castelli.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Forts. von No. 228.)

Dritter Bericht.

Den 27. Juli fuhren wir über die berühmte Bergstraße, links fünf Burgruinen, am Wege die zu Weinlauben sich rankenden Reben mit den sehr großen Nußbäumen vergnüglich anschauend, und dabei die hier herrschende kleine Sorte von Frauenzimmern bemerkend, auf Heidelberg zu, dessen Anblick mit Fluß, Brücke und hochprangenden Schloßtrümmern bei der plötzlichen Wendung aus dem letzten Dorfe sehr malerisch ernst und angenehm überrascht. Den folgenden Tag hatten wir die Freude, die Gemälde der Herren von Boißeree zu betrachten, von denen ich nur einen neuen Christus erwähnen will, der nach einer Tradition und nach einem alten Gemälde in Prag entstanden ist. Auf den meisten Bildern sieht man dem Christus viel von seinen Leiden und seiner Hingebung, aber wenig von seinem Handeln,

Lehren und Eifern an; hier ist einmal ein völliger Kopf, ein mannhaftes Gesicht, ein fester, ruhiger, ernstlich sanfter Blick aus klaren blauen Augen, ein frisches Fleisch und Kraft und Gesundheit, wie es wohl das Ueberschauen der Welt und das entschlossene Einwirken zugleich erfordern mag. Bei dem allen wird dieser Christus den christlichen Beschauern doch vielleicht nicht so gefallen, als der gewöhnliche, man wird wahrscheinlich den Heiligen darin vermissen. — Ein Besuch auf dem Schloßberge, dessen mannigfache, verschiedenzeitige Schloßruinen besonders dadurch merkwürdig sind, daß sie sich von allen am meisten erhalten haben und aus der Vergangenheit noch so riesenhaft aufragen, wurde nicht verabsäumt. Der Epheu am Gemäuer setzte mich besonders in Verwunderung, er hatte sich an die Steine so festgesogen, daß er, in der Berührung selbst steinern geworden, unzertrennlich davon war. Denkt man über Verwandtschaft der Dinge nach, so schwindet auch in der Körperwelt, wie in der ewigen Einheit von Zeit und Raum, Höhe und Ferne, das Leben ist im stetigen Zusammenhange. — Auf Heidelberg folgte Schwetzingen. Was den berühmten Garten hier (der 8 Millionen Gulden gekostet haben soll) auszeichnet, ist der Charakter der Heiterkeit, der auch die von Linden umwebten Gittergänge hindurch herrscht. Das bekannte Gemälde an der Wand, das, selbst licht und helle, durch eine dunkele Wölbung die Täuschung einer wirklichen Aussicht über den Rhein gibt, verfehlte auch diesmal seine Wirkung nicht. Ich ließ meine Begleiter die schöne Aussicht bewundern, bis bei allmähliger Annäherung der Trug schwand und der Wellenschlag des Rheins mit den Gebüschen des Ufers an der Wand festsaß. — Bei Tische hatten wir eine Ueberraschung anderer Art. Es erschien ein so ansehnliches Gefolge von Gerichten, daß, als der Wirth noch mit einem großen Schinken nachkam, wir uns kaum des Lachens erwehren konnten. Aber unser Staunen stieg noch höher, als der Wirth sich zuletzt in vollem Ernste entschuldigte, daß er heute mit so wenigem aufwarten könnte. Dergleichen mag wohl schon manchem begegnet seyn der aus einer ärmern Gegend in die reichere Rheingegend kommt.

In Mannheim hatten wir uns kaum ein wenig ausgeruht, als wir uns auf den Weg machten, um die Vereinigung des Neckars mit dem Rheine in Augenschein zu nehmen, wobei wir uns besonders auf den Anblick freuten, wie der stolze Rhein anfangs neben dem Neckar hergehe, ohne sich mit ihm zu vermischen. Man hatte uns das in Büchern so schön vorgemalt, wir mußten es sehen. Ohne alle böse Ahnung folgten wir der ersten Weisung bis auf die Neckarbrücke, und da wir hier nichts von Vereinigung gewahr wurden, kam wieder ein anderer Wegweiser, welcher versicherte, daß wir diese am Ufer des Rheins am besten sehen könnten. Zwar murmelte ein Schiffer, daß der Rhein von hier wohl drei Viertelstunde entfernt sey, doch unser Eifer kehrte sich nicht daran. Als wir darauf den Rhein wirklich erreicht hatten und wieder keine Vereinigung bemerkten, kam ein dritter Wegweiser, welcher sagte, wir müßten durch die Insel auf dem Damme fortgehen, bis wir zuletzt zu einem großen Baume kämen: das sey der rechte Punkt. Dieser Weg führte zwar wieder in der entgegengesetzten Richtung, aber nach der Kennermiene unsers neuen Rathgebers konnten wir hoffen, hier wirklich zum ersehnten Ziele zu gelangen. Es ging also auf's neue vorwärts, doch der Damm, ohnehin ermüdend und einförmig, wollte immer und immer kein Ende nehmen; nur der Baum, der sich wirklich in der Ferne zeigte, gab uns noch einigen Muth weiter zu schreiten. Indeß, er war entfernter, als es schien, und allmählig brach die Dämmerung herein. Endlich, da wir auch die letzte Entfernung überwunden haben, liegt doch noch ein Wassergraben vor uns, über den wir nicht hinwegkönnen. Jetzt, nach vergeblicher Hoffnung, fühlten wir erst die Anstrengung, und nun denselben langen Damm, der uns ohne das Ziel noch einmal so lang dünkte, dann einen noch eben so weiten Weg zur Stadt zurückzugehen — wir sahen nicht die Möglichkeit, sammelten indeß alle noch übrigen Kräfte, so gut wir konnten, um wenigstens der Einsamkeit zu entkommen, ehe die Nacht sie völlig deckte. Langsam hatten wir die Hälfte des Damms wieder zurückgelegt, als die Füße uns an den Heidelberger Schloßberg von heute früh und an den Schwetzinger Garten von heute Mittag erinnerten, so daß wir uns nach einem Ruheplatze umsehen mußten. Indem wurden wir ein gastliches Gehöfte mit Spuren eingeernteten Korns gewahr, ganz nahe am Damme. Hier wohnen doch Menschen, dachten wir, und auf eine Karre, die vorn im Hofe stand setzten wir uns ganz still nieder, ohne zu wissen, was aus uns werden sollte. Da wir indeß eine Bank vor der Thür bemerkten, machten wir uns näher. Wir berathschlagten, was anzufangen sey. Indem öffnete sich die Thür, und eine Dame trat heraus, einer andern das Geleit gebend. Wir fragten, ob hier vielleicht eine

Erfrischung zu bekommen sey, die Dame verneinte es; da wir aber um die Erlaubniß baten, hier ausruhen zu dürfen, sagte sie, daß wir doch lieber ins Zimmer kommen möchten. Nun war unser Schicksal schon an ihre Theilnahme geknüpft. Im Zimmer fanden wir noch Besuch aus der Stadt, wir trugen unsere Geschichte vor, man faßte ein Zutrauen zu uns und fing an, uns zu beklagen, dann, uns zu rathen. Man schlug vor, einen Boten nach der Stadt zu schicken, und in unserm Wirthshause einen Wagen hieher zu bestellen, doch sah ich gleich ein, daß wegen der großen Entfernung Mitternacht darüber hereinbrechen würde, und dachte, daß bei einiger Ueberlegung sich wohl noch ein kürzeres Mittel finden möchte. Der Knecht war nicht zu Hause, die Pferde kaum von der Arbeit ausgespannt — es herrschte eine große Unruhe im Hause, denn man war nicht allein noch mit der Ernte, sondern auch mit einem Baue beschäftigt, der viele Dinge und Geräthe von ihrer Stelle gerückt hatte; dazu war noch der Besuch aus der Stadt gekommen. Die emsige junge Wirthin beklagte die Abwesenheit ihres Mannes, sie lief öfters aus und ein, und brachte endlich die frohe Nachricht: der Knecht sey wieder da, sie werde uns mit der Chaise hereinfahren lassen, konnte aber den Remisenschlüssel nicht finden. Jetzt empfahlen sich die Fremden. Unterdeß hatte meine Frau, die verschmachten wollte, bemerkt, daß das Kind, welches sich um uns her trieb, öfters sich mit etwas Eßbaren beschäftigte. Sie entdeckte, da wir uns eben allein befanden, Zuckerwerk auf dem Tische, nahm und gab ihrem Manne auch davon — ganz wie die Eva im Paradiese. Doch ich, der Adam, wies die Gabe zurück, um, wenn die Wirthin schnell zurückkäme, die Zunge frei zu behalten, und sie nicht zu kränken, die nur im Drange der Geschäfte nicht an unser Verschmachten denken konnte. Der Schlüssel ist gefunden, sagte sie zurückkehrend, der Knecht spannt an. Jetzt ließ sie sich bei uns nieder, und unterhielt uns sehr anmuthig von dem Schicksale ihrer Familie, von der weiten Entfernung ihrer Brüder, die — der eine in Baiern, der andere in Rußland — sehr ansehnliche Aemter bekleideten. Ihr Gespräch verrieth eben so viel Bildung als Herzensgüte. Sie äußerte auch noch über die Vereinigung des Rheins und Neckars, daß die wenigsten in Mannheim die Stelle kennten, und es sey davon zu wenig zu sehen, daß, wer es nicht wisse, bemerke nichts. Dies mögen sich denn alle zu Warnung gesagt seyn lassen, die etwa nach uns noch Lust bekommen sollten, eine ähnliche Wanderung anzutreten. Mit vielen Danksagungen schieden wir von der guten Frau, und in einem leichten Wagen zur Stadt zurückschwebend, priesen wir den noch glücklichen Ausgang dieses Abenteuers.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Aus Kellgren.

Spare, Sterblicher, die Thränen.

Zeige mir einen deiner Brüder, dessen Herz nicht blutet, und dann erst klage über deinen Druck.

Der Atom will über das Ganze urtheilen und der Staub Gottes Rathschluß meistern.

Sprich, was ist der Himmel dir schuldig?

Wahrlich, noch gibt es Herzen, die je mehr sich heben, je mehr sie von der Qual gedrückt werden.

Der Stempel des wahren Weisen ist: „Frei von der Läste Gewalt und von der Furcht."

Wie? jene, welche Götterweisheit besitzen, besäßen nicht auch Göttertugend?

Sollte nicht das Grab gegen den Zorn des Neides Schutz gewähren? Sollte nicht der Tod mit der Tugend versöhnen?

Wenn Bacchus für uns streitet, gibt sich die Schönheit bald überwunden.

Fliehe erdichtete Qual, genieße wirkliche Vergnügen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus der Schweiz.

Das neueste Heft der Bibliotheque universelle liefert eine ausführliche Nachricht von den Verhandlungen der Allgemeinen Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft während ihrer diesen Sommer zu Lausanne, unter dem Vorsitze des Hrn. D. A. Chavannes gehaltenen Zusammenkunft. Unter den neuen in das Fach der Naturwissenschaften einschlagenden Schriften, deren der Präsident in seiner Eröffnungsrede Erwähnung that, kamen Kaßthofers Werk über die Alpenwälder, Reguiers Schrift über die politische und Rural-Oekonomie der al-

len Celten und de Luc's Abhandlung über Hannibals Zug über die Alpen, als die erheblichsten zum Vorschein. Zwei Mitglieder nicht unberühmten Namens, die Graubündner Dr. Amstein und Ulysses von Salis, waren mit Tode abgegangen. Die Herren Banks, Cuvier und von Humboldt hatten ihre Ernennungen zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft angenommen. Von dem Dekan Bridel zu Montreux wurde ein anziehender Bericht von seiner nach dem unglücklichen Bagnes-Thale, in Folge der am 16. Juni daselbst erfolgten furchtbaren Katastrophe unternommenen Reise, so wie auch von dem Staatsrath Escher aus Zürich mehrere, auf jenes Ereigniß sich beziehende Thatsachen und detaillirte Beobachtungen mitgetheilt. Ein von diesem letztern und dem Walliser Ingenieur Venetz, der durch seine verständigen Hülfleistungen nicht wenig zur Verminderung des, durch jene Ueberschwemmung verursachten Unglücks beigetragen hat, gemeinschaftlich modellirtes Relief des Bagnes-Thales ward der Gesellschaft vor Augen gelegt, und diente zur Erhöhung des Interesse und der Klarheit der, in Betreff jenes außerordentlichen Naturereignisses mitgetheilten Berichte. Aus einem Schreiben des Naturforschers G. Makenzie gab Hr. Prof. Pictet von Genf der Gesellschaft Nachricht von einem zu Penmuenik, zehn Meilen von Edimburg entdeckten, vier Fuß im Diameter haltenden und ganz außer dem Boden stehenden versteinerten Baumstamme. In ihrer zweiten Versammlung wurde der Gesellschaft von dem Direktor der Salzbergwerke zu Bex, Charpentier, eine Abhandlung über die Gypslagerungen zu Bex und in der dortigen Umgegend, von dem Zürcher Astronomen Feer eine Reihe auf der Sternwarte seiner Vaterstadt angestellter Beobachtungen, von Hrn. Montanenaud von Freyburg ein Aufsatz über die Flora dieses Cantons, und von dem Professor der Anatomie, Meyer von Bern, seine merkwürdigen Erfahrungen über die Farbung der thierischen Organe durch das Einziehen von blausaurem Kali vorgelesen. Zum Schlusse theilte Hr. Pictet von Genf verschiedene auf seiner neuerlichen Reise durch England und Schottland gemachte, auf die Fortschritte der Brittischen Industrie sich beziehende Beobachtungen mit. Diese Fortschritte seyen hauptsächlich der Anwendung der Dampfmaschinen auf alle mögliche Gegenstände der Manufaktur-Industrie und auf eine große Anzahl von Haushaltungsbedürfnissen zu verdanken seyn. Unter mehrern andern chemischen und physikalischen, ökonomischen und anderweitigen Vorweisungen, die der Gesellschaft in ihrer dritten und letzten Sitzung noch gemacht wurden, und deren der Raum dieser Blätter nicht ausführlich zu erwähnen gestattet, gedenkt Ref. auch noch der Abhandlung des Genfers Peschiers über die Analyse des Weizen- und Gerstenmehls, einer zweiten des Forstinspektors Kasthofers von Bern, über die Wälder und Weiden der Hochgebirge und über mögliche Verbesserungen der Alpen-Oekonomie und des fortgesetzten Berichtes des Staatsraths Escher von Zürich, über die Unglücksfälle des Bagnes-Thales, und über die zur Verhütung der Wiederkehr derselben einzig anwendbaren Maßregeln. Auch legte Hr. Pictet, als Sprecher des der französischen Sprache nicht mächtigen Hrn Owen, von New-Lanark, der Gesellschaft die Resultate der viel umfassenden Arbeiten und Ideen dieses brittischen Gentlemans, über die Classification der gesammten Bevölkerung der drei brittischen Königreiche in acht große Abtheilungen, nach einem von dem Mittelschlage der Einkünfte der sie ausmachenden Individuen hergenommenen Eintheilungsgrunde, vor Augen. Unter den drei und vierzig neu aufgenommenen Mitgliedern zählte man zwölf Ausländer, und unter diesen die Herren Blumenbach, Brochant, Davy, Mackenzie, Trommsdorff und Tommink. Künftigen Sommer gedenkt sich die Gesellschaft zu St. Gallen, und falls diese Stadt die ihr zugedachte Ehre ablehnen sollte, worüber man sich noch gerade nicht ins Klare setzen konnte, da keines ihrer Mitglieder gegenwärtig war, zu Genf zu versammeln.

Ein Berlinischer Bemerker vom Rec.

Auf ein artiges etymologisches Journalspäßchen muß ich Sie aufmerksam machen. Ein Herr Dr. Schöne in Stralsund hat ein Trauerspiel geschrieben, welches, obwohl es sich in einer autokritischen Vorrede als eine Verbesserung der Schuld ankündigte, doch, so viel ich weiß, den Weg auf die Repertorien der deutschen Theater nicht hat finden können. Jener Herr S. hält sich nun dafür in dem Gubitzischen Bemerker an den Verfasser der Schuld, er proklamirt „Krieg in der Literatur!" (!!!) und attakirt für das Erste den Familien-Namen des Gegners etymologisch. Müll, sagt er, heiße im Berlin Kehricht oder Staub. (Es ist bekanntlich das, in den gemeinen Sprecharten Niedersachsens vorkommende Mull, englisch Mould und bei dem Ulphilas Mulda, welches nach Adelung Stauberde und Stubenkehricht bedeutet, und welches hier das Gesinde wenigstens wie Mül, vielleicht nach dem angelsächsischen Myl, ausspricht.) Die Endung ner aber, sagt Herr S., drücke nach Adelung und Heynatz ein Handeln aus, wie z. B. in Schuldner, Pförtner u. s. f. Müllner heiße also: Einer der viel Kehricht oder Staub macht. Der Witz ist für einen, der Schöne heißt, recht schön; aber nach Analogie der Wörter: Pförtner, Kornner u. dergl. würde Mullner oder Müllner nicht heißen: Einer der Kehricht und Staub macht, sondern: Einer der mit Kehricht und Staub zu schaffen hat, der damit umgeht. Und diese Bedeutung möchte hier zutreffen: denn so viel wir wissen, recensirt M. viel Trauerspiele in den Literaturzeitungen; ein Fach, wo es neuerlich manchen Kehricht auszufegen gegeben hat. Man möchte im Allgemeinen Herrn Schöne rathen, sich viel weniger mit der Etymologie deutscher Namen, als mit der Wortfügung der deutschen Sprachlehre vertraut zu machen. Wenn man sein Trauerspiel in die Hand nimmt, broschirt wie es verkauft zu werden pflegt, so schlägt sich wie von selbst, ungefähr in der Mitte des Buchs, S. 61., folgende Stelle als Aktanfang auf:

Konrad. Graf ihr scheinet sehr erschöpft
Von der angestrengten Reise.
Otto. Nicht die Reise ist's, die mich
So erschöpfte und ermattet.

Otto könnte hier füglich antworten:

Nicht die Reise ist's, die ich
Angestrenget, sondern mich.

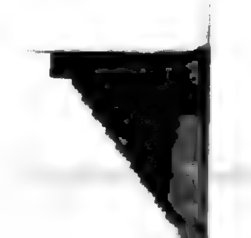
Welcher Deutsche, der seine Muttersprache in der Gewalt hat, wird je sagen: Von der angestrengten Reise, statt: Von der Anstrengung der Reise? Und wer wird das Zeitwort abhangen so theilen:

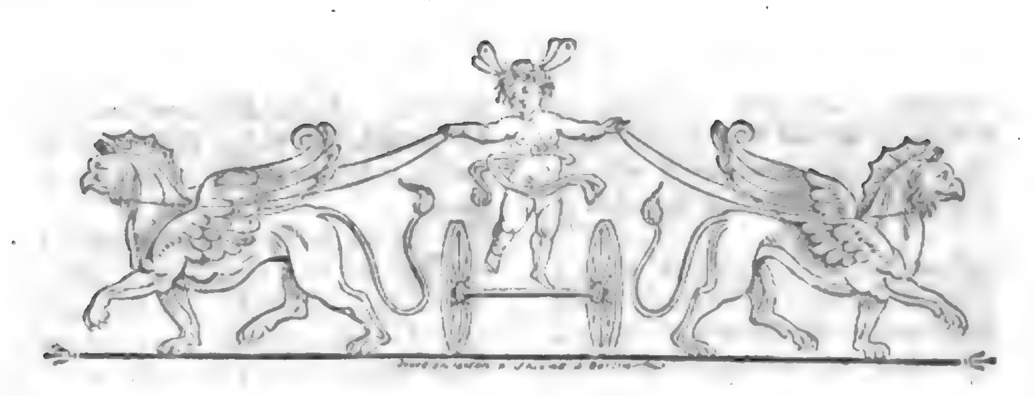
Davon hangt ihr Erdeseyn
Oder ab ihr ferner Lauf.

Ehe man der Sprachlehre nicht mächtig ist, muß man keine Tragödien schreiben, man läuft sonst Gefahr, Müll in die Literatur zu bringen, welchen die Müllner in Halle, Jena, Leipzig u. s. f. mit Mühe wieder hinaus kehren müssen.

Se. Majestät der König von Sachsen haben allergnädigst geruht, dem als Dichter bekannten Herrn Friedrich Kuhn in Dresden für die von ihm zur Feier Allerhöchstihres Regierungsjubiläums verfertigten Gedichte eine kostbare goldene Dose zum Zeichen Allerhöchstihrer Gnade einhändigen lassen.

Eine gleiche Allerhöchste Begnadigung ist auch dem Herausgeber dieser Zeitschrift für das von ihm zur Feier des Regierungsjubiläums Sr. Majestät auf dem Theater der Stadt Leipzig verfaßte Festspiel: die Königseiche, zu Theil geworden.





Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 231. ——— den 24. November 1818.

Almanachsliteratur.

Vergißmeinnicht, ein Taschenbuch für 1819. von H. Clauren. Leipzig bei Leo.

Ein unterhaltender Schriftsteller κατ' ἐξοχὴν, oder vorzugsweise so genannt, ist, wie ein unterhaltender Gesellschafter derjenige, dem das Talent verliehen ist, einen Kreis von Zuhörern oder Lesern durch geistige Mittheilungen auf eine solche Art zu beschäftigen, daß sie sich in einer angenehmen, wohlthuenden innern Thätigkeit fühlen, wodurch die Stimmung zur Heiterkeit oder innern Behaglichkeit erzeugt wird. Sein Zweck ist, weder zu belehren, noch zu bessern, noch zu erheben, er will keine Beiträge liefern zu Lösung des großen Räthsels der Welt und des Daseyns, Niemand auf eine solche moralische oder ästhetische Höhe stellen, von der er dem Himmel sich näher fühlend, die Welt nur im verjüngten Maßstabe erblickt. Nein! er will — nun ja — die Zeit vertreiben — aber nicht tödten; so kann sie wiederkehren, d. h. in der Erinnerung wieder genossen werden, statt daß sie getödtet ewig todt bleibt. Seines Zwecks wegen muß man den unterhaltenden Schriftsteller nicht unter den strengen Maßstab höherer Kunst stellen, muß man es ihm nicht verargen, wenn er auch bisweilen materielle Reitzmittel benutzt, um seinen Zweck zu erreichen. Alles was man von ihm fordern kann ist, daß er Bildung genug zeige, um den Gebildeten nicht anstößig zu werden, daß er den sittlich guten Ton nicht verletze. Als einen so bezeichneten unterhaltenden Schriftsteller hat sich Herr Clauren immer, und auch in diesem von ihm allein geschriebenen Taschenbuche bewiesen. Sämmtliche darin enthaltene Erzählungen sind unterhaltend, werden angenehmen Zeitvertreib gewähren. Am meisten schien uns dies auf die drei Tage aus meinem Leben, am wenigsten auf den Kirchhof in Schwyz zu passen. Indessen werden die lieblichen Bilder, welche Liesli's Conterfey darstellen, dafür einigen Ersatz geben. Man sieht sie gern, wiederholt gern an. In einer der übrigen Erzählungen sind die Greuel, die sich die Truppen des fremden Despoten einst an manchen Orten in Deutschland erlaubten, mit brennenden Farben gemalt. Recht zweckmäßig. Dank dem Künstler, der uns die Thaten eines Marc Aurel, Titus, Trajan schildert, aber auch dem Dank, der uns den Tod der Virginia im Angesichte des abscheulichen Decemvirs malt. Ein Volk muß oft an das Glück erinnert werden, keine fremde Herrschaft zu tragen, nur den Fürsten zu gehorchen, die das Land lieben, und denen die Worte der Kinder zum Herzen tönen. Das Aeußere des Büchleins ist recht sauber.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Vierter Bericht.

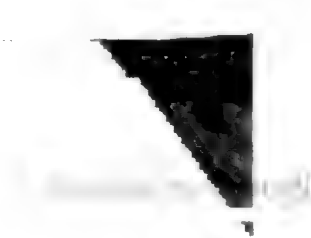
Wie verschieden doch die Ansichten und Urtheile der Menschen sind! Ich glaubte immer, daß die französische Revolution zunächst durch den Druck entstanden sey, der auf dem Volke lag, aber in Mannheim behauptete

bei Tische ein Edelmann, daß, wenn nur Ludwig zur rechten Zeit die Kanonen auf das Volk gerichtet hätte, an gar keine Revolution zu denken gewesen wäre. — Ein herrliches Mittel, die Menschen zum Schweigen zu bringen!

Von Mannheim aus, wo meine Frau von mir Abschied nahm, trat ich nun meine Reise nach der Schweiz an. Es fand sich zunächst eine Gelegenheit dazu bis Stuttgart. Ein königl. dänischer Kupferstecher reiste noch mit mir, der durch ein freiwilliges Jahrgehalt des Königs von Dänemark in den Stand gesetzt war, nach Paris zu gehen, um dort seine Kunst noch mehr zu vervollkommnen. Diese Auszeichnung wiederfuhr ihm blos wegen seines Talents, denn er war nicht einmal ein geborner Däne, sondern ein Mecklenburger. Mir fielen dabei die armen deutschen Poeten ein, die schon deshalb nur selten etwas Vollkommenes hervorbringen können, weil sie, wenn sie sich einmal der Poesie ergeben haben, recht viel dichten und schreiben müssen, um bei ihrer Begeisterung doch nur einigermaßen ihr Leben zu erhalten. Die besten Talente gehen auf diese Weise halb verloren, reiben sich durch die Arbeit auf, statt sich mit Muße auszubilden. Ja, was soll man sagen, da selbst ihr kärglicher Erwerb nicht einmal durch allgemeine Gesetze gesichert ist! Es scheint also die Behauptung nicht zu gewagt, daß den Deutschen ihrer Natur nach eine gewisse Rohheit anhängt, ein gewisses materielles Uebergewicht, wornach es sie befremdet, wenn sie für das Geistige eben so gut bezahlen sollen, wie für körperliche Bedürfnisse. Viel Geist ist in den Büchern, wenig im Leben verbreitet, so daß selbst unter den Gebildeten oft manche den Namen Schiller und Göthe aussprechen, wie alte Sagen, von denen sie einmal gehört haben.

Nach einer sehr angenehmen Fahrt durch das Nekkarthal über Neckargemünd gelangten wir durch viele reichbefruchtete Aepfelalleen nach Heilbronn, wo das heitere, gesellige Leben sich durch eine Gartenmusik kund gab, um welche sich eben die schöne Welt zum Abend versammelt hatte. Den folgenden Tag gesellte sich noch ein dritter, ein junger würtembergischer Schulmann, zu uns, der über das Verfassungs-, Schulden- und Schreiberwesen, über die Religionsschwärmereien und Erziehungsanstalten im Würtembergischen sehr unterrichtet schien. Von mehreren Seiten hörte ich die Behauptung, daß wenn der liebe Gott auch diesmal keinen Wein bescheert hätte, sie alle hätten auswandern müssen. Bei der Unsicherheit der hiesigen Weinernte ist es fast zu verwundern, daß man nicht mehr Land zum Kornbau benutzt. —

Da ich in einem Reisetagebuche gelesen hatte, daß man am besten thäte, wenn man zur Schweizerreise einen Wagen in Schwaben miethe, so war ich in Stuttgart mit Hülfe eines Freundes auch gleich darauf bedacht: er rief seinen Nachbar herüber, der Kutscher mußte sich in der Ferne zeigen, ein appetitlicher leichter Wagen stand vor der Thür — im Hui war der Handel geschlossen mit 7 Reichsgulden für den Tag. Es schien alles auf's Beste eingerichtet, und den andern Tag flog ich bei dem heitersten Wetter zur Stadt hinaus; bald aber regten sich Zweifel bei mir. Es ist kein Glück, wenn man den Menschen vieles ansehen kann, man hat mehr Unruhe als Vortheil davon, da man doch gewöhnlich durch Verhältnisse bestimmt wird. Jetzt wollte mir die Physiognomie des Kutschers gar nicht gefallen, der für mich auf eine Reise von 4 bis 5 Wochen doch eine wichtige Person war. Ich lief sein langes Gesicht von den Schläfen bis zum Kinn hinunter und wieder hinauf, da war keine Spur von Willigkeit, Gutmüthigkeit, freundlichem, heitern Wesen; eine mürrische, träge Widerspenstigkeit und steinerne Beschränktheit lagerte durch alle Züge. Ich suchte mir, wie es gewöhnlich geschieht, meine Entdeckungen abzustreiten, und tröstete mich damit, daß doch wenigstens noch eine gewisse Rechtlichkeit (denn von List war hier keine Spur) zur letzten Gerichtspflege unter den feindlichen Mächten übrig blieb, und freute mich immer, wenn das Gesicht, konnte es auch nicht lachen, von dem freundlichen Gruße eines Bekannten wiederleuchtete; indeß noch ehe die Sonne zum Horizonte sich neigte, hatte er auf einem seiner bergauf, bergab getriebenen Rosse schon zwei Peitschen zerschlagen. Es war ein im Kriege ausgedienter, im Feuer der Schlachten zu Eisen und Stahl verhärteter Polacke, der jetzt mein ganzes Mitleid auf sich zog, und auf's neue Besorgnisse in mir erweckte. Dabei brannte die Sonne so grimmig auf uns nieder, daß wenn der Kutscher drei Stunden und wieder drei Stunden einkehrte, ich seine Entschuldigung: die große Hitze, mußte gelten lassen, wobei ich zugleich die Erfahrung machte, daß er Erinnerungen sehr unsanft aufnahm. Stumm zu seyn gegen ihn war noch das beste. Ich erklärte ihn also in der Stille für todt, und gab mich den Schönheiten der



Natur hin. — Hinter Tübingen erblickte ich bald den Berg mit dem alten Schlosse Hohenzollern, in welchem noch einige Invaliden wohnen. — Nach Bablingen zu, wo ich den ersten Abend mein Nachtquartier nahm, bemerkte ich so ganz die Schwabenmädchen mit braunroth munterer Gesichtsfarbe, wie man sie sich gewöhnlich denkt. Schöndorf, nicht weit davon, ist auch wegen der schönen Mädchen berühmt. — Den zweiten Nachmittag, hinter Tuttlingen, erblickte ich zuerst die Schweizergebirge, die ganz wie Nebelwolken am Horizonte aussahen, wovon die hellen Spitzen von Schnee aufblühenden Gewittern glichen, womit jeder, der nicht der Erscheinung schon kundig ist, sie auch verwechseln muß. — (Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Herr von P... war, wegen eines vermeintlichen Staatsverbrechens, verhaftet worden. Seine Unschuld wurde aber bald erwiesen, und er wieder in Freiheit gesetzt.

Bald darauf befand er sich in einer Gesellschaft von Herr'n und Damen. Die verwitwete Frau von D... sagte aus Bosheit zu ihm:

Herr von P..., ich bin recht bange für Sie gewesen. Ich fürchtete immer, Sie würden gehangen werden.

„Diese Furcht hab' ich nie gehabt, gnädige Frau," versetzte er: „ich schmeichelte mir immer mit der Hoffnung, daß Sie, wenn mir dies Urtheil gesprochen werden sollte, mich zur Ehe begehren würden."

Der Admiral Blacke wurde, noch als Kapitän, mit einer kleinen Escadre auf eine geheime Expedition gegen die spanischen Kolonien in Südamerika geschickt. Bei einem Treffen flog eines seiner Schiffe in die Luft. Dies machte seine Leute sehr muthlos; Blacke rief ihnen aber gleich zu: „Kinder, ihr habt jetzt gesehen, wie ein englisches Schiff in die Luft gesprengt wird; nun wollen wir auch sehen, wie sich ein spanisches dabei ausnimmt."

Diese Geistesgegenwart hatte den glücklichsten Erfolg, denn ehe noch eine Stunde verflossen, ward eines der feindlichen Schiffe in Brand gesteckt.

„Hab' ich es Euch nicht gesagt, Kinder," redete Blacke die Schiffsmannschaft an: „daß wir uns bald Genugthuung verschaffen würden?"

Benjamin Franklin trug gewöhnlich eine Brille. Einst, als er mit einem Freunde in London auf der Straße ging, rieth ihm dieser, die Brille abzunehmen.

„Nein," versetzte Franklin: „Die Brille conservirt meine Augen."

Kaum hatte er dies gesagt, so stieß er zufällig einen ihm entgegen kommenden Lastträger an. Dieser, ärgerlich, rief Franklin zu: hol' der Teufel Eure Brille!

„Sehen Sie," sagte Franklin lächelnd zu seinem Begleiter: „meine Brille hat mir schon Vortheil verschaft! Hätt' ich sie nicht getragen, so hätte der Kerl sicher gesagt, daß der Teufel meine Augen holen sollte."

Lied des lustigen Bruders.

Ich hatt' bei Tag' und bei der Nacht
So manchen Beutel leer gemacht,
Juchhe!
Doch nichts ist ewig in der Welt,
Und so verlor ich auch mein Geld —
O weh!
Ich hatt' gelebt in Saus und Braus,
In dulci jubilo,
Doch nun war's mit den Späßchen aus —
Das geht nun einmal so!

Da kamen die Philister an,
So an die sechs und sechzig Mann:
Juchhe!
Die bieten auf die dürre Hand,
Und zeigten mir manch' Unterpfand —
O weh!
Ich sagte höflich: Meine Herr'n
Willkommen seyn Sie mir.
Wahrhaftig, ich bezahlte gern,
Doch — hab' ich just nichts hier.

Um einen Monat bitt' ich Frist,
Weil dann mein Geld gekommen ist.
Juchhe!
Da schrieen sie: „Was hin, was her,
„Wir warten nun nicht länger mehr."
— O weh! —

Wohlan, so bleiben Sie bei mir,
Geduld wohl Jedem frommt,
Und warten Sie gefälligst hier
Bis Geld vom Hause kommt.

Nun seufzten sie: „O, Bösewicht Du!“
Und kehrten mir den Rücken zu.
Juchhe!
Da nahm ich meinen Wanderstab,
Und zog Euch — ohne Heller ab —
O weh!
Und so durchstreif' ich nun die Welt
Mit fröhlichem Gesicht;
Gott nährt die Vögel ja im Feld,
Auch mich verläßt er nicht!

Kasper.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg, den 20. Oktbr.

Theater. Fortgesetzte, mit verdientem Beifalle aufgenommene Gastrollen des königl. Schauspielers, Hrn. Devrient. Engagement mehrerer braven Schauspieler. Ein schlechter Schauspieler D..., nebst dessen ihm gleichender Frau, mißhandelten im Theatergebäude selbst eine junge, wegen ihres Fleißes, Talents und ihrer Sittsamkeit allgemein geachtete Schauspielerin aus bloßem Komödiantenneide — denn Künstlerneid kann ein solches par nobile conjugum nicht haben. Sie wurden von der Direktion verabschiedet, wobei das Publikum nicht das mindeste verlor — ihre Handlung aber hat einen bis jetzt noch nicht entschiedenen Prozeß veranlaßt. Die Gemißhandelte erfreut sich des Mitleids und der Theilnahme aller Gutgesinnten. — Vorzüglichste Darstellungen: Den 25. Septbr.: Der Amerikaner, Lustspiel in 2 Abtheilungen nach dem Italienischen frei bearbeitet von Vogel. Hr. Devrient, als Kaufmann Herd, durchaus gefallend. Hr. Albert (Wilhelm Lips), ein neu engagirter braver Künstler, füllte seine Rolle. Den 27. Septbr.: Parteienwuth, oder die Kraft des Glaubens. Hr. Devrient (Koole) gab diese Rolle wenigstens eben so gut, als kurze Zeit vorher ein Rollengast, Hr. Carl Jost. Hr. Albert (Heinrich Lamb) bewährte Talent. Den 1. Oktbr.: Der Geizige. Hr. Devrient machte den Kammerrath und erfreute besonders durch treffende Mimik. Den 5ten: Der Schauspieler wider Willen gab Hrn. Devrient Gelegenheit seine ungemeine Gewandtheit zu entfalten. Darauf: Die Waise und der Mörder. Hr. Albert, als Edmund, lobenswerth. Hr. Laddey (Gärtner) ein überhaupt sehr fleißiger und Anlage zeigender Künstler, verdiente Beifall. Dasselbe darf man von Dem. Ennicke sagen. Diese junge, sehr fleißige, von wahrer Kunstliebe beseelte und mit hoher Kunstanlage versehene Künstlerin, gab die Rolle der Friederike durchaus befriedigend. Sie berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Den 8ten: König Lear. Hr. Devrient (Lear) erschütterte durch gewaltiges Spiel und erfüllte die Forderung, die Aristoteles an das Trauerspiel macht: Reinigung der Leidenschaften. Dem. Elligen (Generill) entsprach nicht einmal den Anforderungen der billigsten Kritik. Hr. Laddey, als Edgar, verdiente Lob, so wie auch der geistreiche Hr. Jost sen. (Herzog von Albanien). Den 11. Oktbr.: Der Kaufmann von Venedig. Hr. Devrient, Shylock. Den Charakter der Porzia verdarb Mad. Hartmann. — Auch nach Hrn. Devrients Abgange dürfte sich unser Theater Deutschlands vorzüglicheren Bühnen gleichstellen können.

— Literarische Nachrichten. Die Universität, die 28 Lehrer im wissenschaftlichen Fache und gegen 300 Studirende enthält, blüht doch auf. Für das Studium der polnischen Sprache, die dem künftigen Kaufmann, Beamten, Prediger in diesen Gegenden so höchst wichtig ist, wirkt thätig und glücklich der akademische Sprachlehrer Szamborsky. Wir verdanken ihm eine Privatanstalt für diese Sprache. Der Direktor des Stadtgymnasiums, Dr. Struve, schreibt fortwährend gehaltreiche Programme philologisch-kritischen Inhalts. Der Direktor der Domschule, Prof. Lehmann, ist in Ruhestand versetzt, und beschäftigt sich jetzt nur mit literarischen Arbeiten. Sein Nachfolger in der Direktion ist der bisherige Oberlehrer Eickmann.

— Die Feier des 18. Oktobers war diesmal ziemlich unbedeutend. Eine gewöhnliche Parade; ein Schulaktus, veranstaltet durch Dr. Struve, am 19ten, und Zusammenkünfte in einigen Privatzirkeln; dieses waren die Feierlichkeiten. Sollte nicht der Sinn für dieses Völkerfest deswegen erkalten, weil die wohlthätigen Folgen der Leipziger Schlacht sich bei weitem nicht in dem hellen Lichte darstellen, in welchem man sie während des ersten und blendenden Enthusiasmus zu erblicken glaubte?

— Lobenswerth ist unsere fast uneingeschränkte Preßfreiheit. Censor ist der allgemein verehrte, und von Jedem, der ihn näher kennt, innigst geliebte, wackere und thätige Polizeipräsident, Ritter Schmidt. Seine Talente, seine Geschäftskenntniß und Fleiß, so wie seine Humanität und Menschenliebe, suchen ihres Gleichen. Verböte doch der Raum nicht, davon unzählige Beispiele anzuführen! Durch seinen und der übrigen Polizeibeamten, z. B. des wackern und humanen Polizeiraths Schumann, rastlosen Eifer, wurden unzählige herrliche Einrichtungen getroffen.

— Stockung des Handels, der Fabriken und Gewerbe. Allgemeine Klagen über schlechte Zeit.

J...e.

Bitte.

Leser, welche zu beurtheilen wünschen, inwiefern das, vom Herrn D. Klingemann in No. 213 und 214. der Zeit. f. d. eleg. Welt 1818. ausgesprochene Wort über Theaterkritiken, in Bezug auf eine Korrespondenznachricht aus Braunschweig in No. 238. der Abendzeitung, in den heftigen Ausfällen auf diese Mittheilung und den Herausgeber selbst gegründet sey, oder nicht, bitte ich, nur diese Nachricht in der angeführten Nummer der Abendzeitung selbst zu lesen, um dann über das Zuviel oder Ebenrecht, was hier geschah, gerecht entscheiden zu können. Wollen sie sich dann etwa noch der heftigen Aeußerungen über die Bühnen von Berlin, Dresden, Leipzig u. s. w. in andern Tageblättern erinnern, so darf ich hoffen, daß die Ruhe jener Beurtheilung durch diese Vergleichung noch mehr hervorleuchten wird.

Th. Hell.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 28.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 28. ——— den 24. November 1818.

Beschluß der Inhaltsanzeige des ersten Bandes von C. F. A. Hochheimer's Haus- und Kunstbuch.

Augenwasser für blöde Augen. — Hülfsmittel, wenn etwas ins Auge gefallen ist. — Wider triefende Augen. — Wenn von vielem Tabakrauchen die Zunge heiß wird und schwillt. — Entzündung und Hitze der Augen zu vertreiben. — Mittel wider das Schwitzen der Hände. — Wider den bösen Hals. — Den Husten zu vertreiben. — Wider die Finnen und Hitzblasen im Gesicht. — Muttermäler zu vertreiben. — Wider Flechten und Zittermaale. — Mittel wider Brandschäden. — Wider das Aufliegen der Kranken. — Leberflecke zu vertreiben. — Mittel wider die Blutgeschwüre. — Wider die Blutgeschwüre. — Mittel wider die Verhaltung des Urins. — Wenn ein Insect ins Ohr gekommen. — Wider das Schielen. — Von den Flüssen am Haupte. — Wider den Wurm am Finger. — Blauwasser zu machen. — Wunden zu heilen. — Zu verhüten, das keine Narbe zurückbleibe, wenn man sich verbrannt hat. — Verwahrungsmittel gegen das Erfrieren der Füße. — Wider die Frostbeulen. — Woran zu erkennen, daß ein Hund wüthend gewesen ist, oder nicht. — Wider den Biß toller Hunde. — Mittel, daß einem Pferde das Galoppiren nicht schade. — Mittel für diejenigen, die das Fahren nicht vertragen können. — Hunde gegen das Vergiften von Räubern und Dieben zu schützen. — Eine vortreffliche englische Jagdkugel. — Hufsalbe. — Wider die Augenkrankheiten des Federviehes. — Die Fliegen zu vertreiben. — Ein Fliegenmagazin für die Laubfrösche im Winter anzulegen. — Mittel wider die Wanzen. — Noch ein Mittel wider die Wanzen. — Ohrwürmer zu fangen, auch, wenn ein solcher oder ein Floh ins Ohr gekommen ist. — Mittel zu Vertilgung der Schnecken. — Mittel wider die Raupen. — Maulwürfe zu vertreiben. — Die Maulwurfsgrillen zu vertreiben. — Mittel wider die Erdflöhe. — Mittel wider Erdflöhe. — Ein anderes Mittel wider die Erdflöhe. — Untrügliches Mittel wider den Kornwurm. — Noch einige gute Mittel wider den Kornwurm. — Regenwürmer zu fangen. — Ameisen zu vertreiben. — Ameiseneyer zu sammeln. — Eine andere Art Ameiseneyer zu sammeln. — Das Harz aus den Ameisenhaufen zu sammeln. — Karpfen zu mästen. — Wie kann man das Alter eines Fisches erfahren? — Wie man Aale fangen kann. — Vortheil bey dem Schlachten eines Aals. — Wie Krebse in einem Fischbehälter zu erhalten und nach ihrem Geschlechte zu erkennen sind. — Von dem Anbau und der Wartung der Cichorie und deren Gebrauch zum Kaffee. — Wie man den Flachs so zart und weiß wie Seide machen könne. — Die Art, den Oel- und Seidenflachs zu bereiten. — Flachs und Hanf fein und weich wie Seide zu machen. — Eine andere Methode, den Flachs weich und fein zu machen. — Eine andere Art, den Flachs zu verfeinern. — Brennnesseln als Flachs zu gebrauchen. — Den Hanf so zu bereiten, daß seine Fasern so zart und biegsam werden, wie die Fasern des feinsten Leins. — Für Bäume, die im Begriff sind abzusterben. — Eine Erfindung, dem Erfrieren der Bäume vorzubeugen. — Noch ein gutes und zuverlässiges Mittel gegen das Erfrieren der Bäume. — Wie man den Mangel eines Mistbeetes auf eine bequeme Art ersetzen kann. — Kirschen ohne Kerne zu erziehen. — Die beste Art Sparzel zu legen. — Mittel gegen die Hühnerläuse. — Pflanzen in Moos zu erziehen. — Blätter zu skeletiren. — Die Hasen von den Kohlgärten abzuhalten. — Glasbouteillen zu reinigen. — Wie man ein Gefäß von gemeinem Glase mit Beybehaltung seiner Form, in eine Art Porzellan verwandeln könne. — Bilder anzustreichen, als ob sie von Metall gegossen wären. — Bilder von Holz abzugießen oder zu formen. — Bilder und Blumen aus Teig zu machen. — Beschreibung, wie eingelegte Arbeit in Marmorscheiben, zu Tischen und anderm Hausrath gemacht wird. — Marmorirtes Papier zu machen. — Eine alte verblichene Schrift wieder leserlich zu machen. — Wie man Naturalien in Weingeist aufbewahre. — Streichriemen für Barbierer. — Auf ein Papier mit unsichtbaren Buchstaben zu schreiben. — Insecten auf eine bequeme Art zu sammeln. — Irdene Gefäße zu beschlagen. — Destillirtes Wasser zu prüfen. — Wohlriechendes Ofenwachs. — Gebrannter oder calcinirter Alaun. — Phosphor zu machen. — Phosphorische Kerzen. — Phosphorisches Feuerzeug. — Pyrophorus, oder ein Pulver, welches sich an der Luft von selbst entzündet. — Brennspiegel von Pappe zu machen. — Hygrometer zu verfertigen. — Folien zu verfertigen. — Wie man fixe Luft erhalten könne. — Kalkwasser zu machen. — Selter-Wasser zu machen. — In Stein gegrabene Schriften mit schwarzer Farbe auszufüllen. — Ohne Calender zu wissen, ob der Mond in Abnehmen oder Zunehmen sey. — Witterungsanzeige. — Wie man eine geheime Schrift entziffern kann. —

Erklärung über die Gegenbemerkung des Herrn Dr. Witte des Aelt. in No. 20 dieses Int. Bl.

Daß Herr Witte mir 1806 sagte, was ich so verstehen mußte, wie ich erzählt habe, ist wahr; eben so alles, was ich über seine Besuche bei mir 1816 u. s. w. gesagt habe. Daß er mir glaubte widersprechen zu müssen, begreife ich. Daß er es in einem solchen Tone that, muß ich ihm in einer Entfernung von zweihundert Meilen vorläufig freilich hingehen lassen.

Riga, am $\frac{12.}{24.}$ Oktbr. 1818. Dr. G. Merkel.

Literarischer Bericht.

Cäcilie,

ein romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen,

von

Ernst Schulze.

Zwei Bände. Leipzig, bei F. A. Brockhaus. 1819. Preis 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Xr.

Der Verfasser der Cäcilie ist durch sein klassisches Gedicht: „die bezauberte Rose," *) dem Publikum bereits so allgemein und vortheilhaft bekannt, daß er unsrer Empfehlung nicht erst bedarf. Wir übergeben hier den Lesern aus dem Nachlasse des uns leider in seiner schönsten Blüthe durch den Tod entrissenen Dichters ein nicht minder treffliches romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen, von dem der Herausgeber, Herr Hofrath und Professor Bouterwek in Göttingen, des jungen Dichters Lehrer und Freund, in der Vorrede uns berichtet, daß der schmerzliche Tod einer mit aller Schwärmerei reiner jugendlicher Liebe von dem Jüngling angebeteten Geliebten (C. T—n.) ihn zuerst auf die Idee zu diesem Werke geführt, und daß er es seitdem zur höchsten und heiligsten Angelegenheit seines Lebens gemacht habe, alle ihm von der Natur verliehenen geistigen Kräfte daran zu setzen, um sie, die Einzige, in demselben zu verherrlichen. Daß er diese Aufgabe der zartesten und zärtlichsten Liebe würdig gelöst, und ein Werk geliefert habe, das zu den vorzüglichsten in unserer Literatur gehört, und dessen reiche und mannigfaltige Schönheiten zu einem stets wiederholten Genuß einladen, darüber wird bei allen Lesern nur Eine Stimme seyn.

(Zu erhalten in allen soliden Buchhandlungen von ganz Deutschland.)

*) Eine zierliche, mit sechs Kupfern ausgestattete Ausgabe der bezauberten Rose ist gegenwärtig bei dem Herausgeber der Cäcilie erschienen, und kostet auf Velinpapier 2 Thlr., auf feinem französ. Schreibpapier 1 Thlr. 16 Gr.

Nachstehendes Werk hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen (Jena, in Commission bei August Schmid) zu haben:

Kleine Romane und Erzählungen von Heinrich Döring. Erster Band. Mit Kupfern. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Der Verfasser, durch seine Gedichte (Jena, 1816), sein Taschenbuch Hulda (ebendas. 1818), durch das Werk: London und seine Bewohner (Weimar, 1818), so wie durch mehrere Beiträge in Zeitschriften, rühmlichst bekannt, überreicht hier dem Publikum ein neues, freundliches Geschenk. Die Redaktion der Abendzeitung hatte die Gefälligkeit, aus dieser Sammlung die Geschichte einer Schreibfeder unlängst als Probe aufzunehmen. Bald lustig und erheiternd, wie diese Erzählung, bald ernsterer Art sind die übrigen, und der Verleger darf sich mit Recht schmeicheln, daß kein Gebildeter dies Werk ungelesen lassen werde.

Für alle deutsche Geschäftsmänner, Jünglinge, gebildete Frauen und Mädchen.

F. E. Petri, gedrängtes Deutschungs-Wörterbuch, der unsre Schrift- und Umgangssprache selten oder öfter entstellenden fremden Ausdrücke, zu deren Verstehn und Vermeiden herausgegeben. Dritte sehr bereicherte und verbesserte Aufl. 8. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Ist noch im Prän. Pr. zu 1 Thlr. 12 Gr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Der Ladenpreis ist 2 Thlr.

Bei Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen

auf das Jahr 1819.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Mit 13 Kupfern, Tanztouren und Musik.

a) Prachtausgabe in Moirée metallique 8 Rthlr.
b) Dieselbe in Gold und Silber 3 Rthlr. 12 Gr.
c) Dieselbe mit goldnen u. silbernen Leisten 2 Rthlr. 16 Gr.
d) Gewöhnliche Ausgabe in Futteral mit Goldschnitt 1 Rthlr. 20 Gr.

Inhalt: I. Erzählungen. Meister Martin der Küfner und seine Gesellen, von F. T. A. Hoffmann. Mit einem Kupfer nach Kolbe von Schmidt. — Unterirdische Liebe, von H. Clauren. Mit Kupfern nach Retzsch von W. Böhm und Fr. Geisler. — Eisenknapp und Waldhorn, von K. G. Prätzel. Mit Kupfern nach Ramberg von H. C. Müller. — Burg St. Severin, von La Motte Fouque'. — Der Burggeist, von A. Lafontaine. Mit Kupfer nach Ramberg von H. Schmidt. — Die Halle der Erschlagenen, von Fr. von Gerstenbergk. Mit Kupfern nach Ramberg von H. C. Müller.

II. Gedichte von Bernhardi — Casper — H. Döring — G. W. Fink — Fr. v. Gerstenbergk — N. L. Hellmann — Amalie v. Hellwig — Fr. Krug von Nidda — N. Roos — Sondershausen — T. Wellentreter — A. Wendler — Amad. Wendt — K. G. Wetzel.

III. Räthsel, Charaden und Logogryphen.

IV. Tanztouren mit Erklärung und illum. Kupfern von Roller. Die Tänze und vierstimmigen Gesänge sind von den Herren Musikdirektoren Fr. Schneider und C. Schulze.

Das Titelkupfer von H. E. Müller nach der

Madonna von St. Sixt

nach Raphael in der Dresdener Gallerie, so wie die Landschaften, Allegorien auf Herders und Schillers Denkmale nach Genellys großen Blättern darstellend, sind für Liebhaber avant la lettre durch alle Buchhandlungen zu erlangen.

Vom 1. bis 29. Jahrgange sind noch einige kompl. Exemplare zu dem herabgesetzten Preis von 30 Rthlr. 8 Gr. in grünem Maroquin-Pappband, und für 25 Rthlr. 10 Gr. in farbigem Umschlag beim Verleger zu haben.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Darstellung der Verfassung des deutschen Bundes.

Von

Friedrich Wilhelm Tittmann.

gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng. 1818. 12 Bogen 20 Gr.

In der Ettinger'schen Buchhandlung zu Gotha sind so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Galletti, J. G. A., Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde. Vierte ganz umgearbeitete Auflage. 8. 20 Gr.

Der fortwährende starke Absatz dieses Lehrbuchs ist ein sprechender Beweis seiner Vorzüglichkeit, die der würdige Herr Verfasser bei jeder neuen Auflage mit dem glücklichsten Erfolge zu vermehren strebt. Da seit 1812 keine neue Auflage erschienen ist, so ist die gegenwärtige mit Recht als ein neues Werk zu betrachten, dem man lange mit Erwartung entgegensah, und das sich besonders durch die anschauliche Darstellungsart, sowohl den Lehrern als den Schülern, empfehlen wird.

Romane, kleine. 8. 2 Bände. 1 Thlr. 12 Gr.

Diese kleinen Erzählungen tragen nicht das Gepräge der alltäglichen Romane an sich, sondern empfehlen sich durch Neuheit, und durch eine einfache und gemüthliche Schreibart; sie wirken wohlthätig auf Geist und Herz, und werden jedem Leser eine angenehme Unterhaltung gewähren.

Ideen zu einer dem deutschen Nationalcharakter angemessenen Menschenbildung. Nebst einer kurzen Kritik der neuern Haupt-Erziehungsmethoden, von Philalethes Pädagogus. 8. 4 Gr.

Diese in gedrängter Kürze hingeworfenen Ideen sind vorzüglich empfehlungswerth für Lehrer und Erzieher, denen an einer richtigen und zweckmäßigen Erziehungsmethode etwas gelegen ist. Der Inhalt des Ganzen ist folgender:

1) Einleitung. Eigenthümlichkeiten der Deutschen. Mittel, um den Hang zum Familienleben beim Zögling zu nähren und den Ausartungen vorzubeugen.
2) Kurze Kritik der neuern Haupt-Erziehungsmethoden. a) Humanistische Erziehungsmethode. b) Frankische Erziehungsmethode. c) Basedow'sche Erziehungsmethode.
Kritik. Pestalozzische Methode.

Weingarten, Joh. Fr., die christlichen Feste. Eine Schrift für die Gebildetern in dem Volke aller Confessionen. 8. 6 Gr.

Diese kleine Schrift des rühmlich bekannten Verfassers enthält religiöse Betrachtungen auf die verschiedenen christlichen Feste. Mit Wärme und Lebendigkeit geschrieben, werden sie ihren Zweck, den Gebildetern im Volke mehr Interesse für die christlichen Feste abzugewinnen, und religiöse Andacht zu befördern, nicht verfehlen.

Neue ausgezeichnete Schriften, welche in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen und durch alle andere Buchhandlungen zu bekommen sind.

D. G. H. Schubert, Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. Zweite, neubearbeitete und wohlfeilere Aufl. Mit Kupfern. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 18 Gr.

Stimmen aus drei Jahrhunderten über Luther und sein Werk. Herausg. von W. A. Lindau. Mit 1 Kupfer. gr. 8. Schweizerpap. 21 Gr.

M. Fredau, chronologische Darstellung der Weltgeschichte in 4 Tabellen. Schreibpap. 8 Gr.

In Hartlebens Verlag ist neu erschienen und bei Hartmann in Leipzig zu haben:

Des Meister Hans Sachs Historien und gute Schwänke.

Herausgegeben von Konrad Spät, genannt Frühauf. kl. 8. 1818. 208 Seiten, geheftet. 20 Gr.

Der gemüthliche Hanns Sachs mit seinem treuherzigen Humor, der reinen Natur und Weltansicht, und der so lebendigen Darstellungsgabe war bisher dem größeren Publikum kaum mehr als dem Namen nach bekannt, und doch werden seine freundlichen Lebensbilder wohl eher vergnügen

und Geist und Herz eine bessere Nahrung darbieten, als so mancher moderne Roman. Daher glaubt der Herausgeber, durch diese Bearbeitung der Lesewelt einen erfreulichen Dienst erwiesen zu haben, da jeder der nähern Bekanntschaft des ehrlichen Nürnbergers einige heitere Stunden verdanken wird. Vom Inhalt wollen wir nur einiges anführen: Die 15 Christen und 15 Türken, so auf dem Wasser fuhren. — Gespräch mit einem Waldbruder. — Vom Zutrinken. — Klagrede der neun Musen über Deutschland. — Das Labyrinth der Welt. — Des Menschen Herz eine Mahlmühle. — Des Teufels Ruhestatt. — St. Peter mit der Geiß. — Der Pfarrer und die Ehebrecher — Das Bier-Tournier. — Der redende Gulden u. s. w.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vater Roderich
unter
seinen Kindern.
Von
C. F. Sintenis.

Vierte Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng. 1818.

Schon vor mehr als 20 Jahren wurde der wackere Vater Roderich mit großer Begierde gelesen, und, wegen seiner trefflichen Grundsätze, als Haus- und Erziehungsbuch von Aeltern, die gute Kinder zu haben wünschten, mit Nutzen gebraucht. Und wie sehr werden die darin aufgestellten Grundsätze noch mehr alle Aufmerksamkeit verdienen, da der würdige Sintenis in der kurzen Vorrede an seine Freunde in Deutschland schreibt: „Ich habe seit der Zeit, da ich ihn schrieb, sechs eigene Kinder, und die damals noch nicht alle geboren waren, wirklich so erzogen, wie hier geschrieben steht. Damals glaubte ich nur, daß Kinder so erzogen werden müßten; jetzt weiß ichs. Wohl mir! Meine sechs Kinder sind nun meine Ehre, mein Reichthum, meine Freude, mein Glück, meine Welt, mein Alles. Ich habe also in den Hauptsachen nicht geirrt. Wie ichs vor zwanzig Jahren dachte, so hats die Erfahrung mir bestätigt. Dieses Bekenntniß glaubte ich meinem Buche jetzt wie ein Stempelsiegel auf die Stirn drücken zu müssen. Wer's nun so gut unter seinen Kindern haben will, wie Vater Roderich, der erziehe sie auch wie Vater Roderich." — Möchten doch recht viele Aeltern durch Anwendung der Maximen des Vater Roderichs in ihren Kindern so glücklich werden, als der Verfasser es, seinem herzlichen Geständnisse nach, geworden ist.

Verzeichniß
sämmtlicher Verlagsartikel
von
Leopold Voß in Leipzig.
(Fortsetzung.)

Poppe, J. H. M., gemeinnützige Waaren-Encyclopädie, oder allgemeiner Rathgeber beim Waareneinkauf, hauptsächlich zur richtigen Kenntniß und vortheilhaftesten Auswahl der Waaren und zur Behütung vor Betrug. Ein Handbuch für Hausväter, Hausmütter, und überhaupt für alle Geschäftsleute. In alphabetischer Ordnung. gr. 8. 818. 2 thlr. 16 gr.

Prinzessin Sirta; ein abenteuerliches Mährchen der Vorzeit, von C. Müller. Mit Sirta's Bildniß von Kohl. 8. Holländ. Papier, geglättet. 793. 20 gr.

Rächenden, die, oder das Vehmgericht des achtzehnten Jahrhunderts. 2 Theile. 803. (1r 1 thlr. 4 gr. 2r 20 gr.) 2 thlr.

Reichenbach. Dr. H. T. L., Monographia pselaphorum. Cum Tab. aeneis XXIII. specierum icones exhibentibus. 8. maj. 8.6. 18 gr.

Reise nach den Badeörtern Karlsbad, Eger und Töplitz, in Briefen. Mit 3 Kupf. 8. 798. 1 thlr. 16 gr.

René, oder die Wirkungen der Leidenschaft; von F. A. Chateaubriant. Seitenstück zu Atala, oder die Liebe zweier Wilden. Von demselben Verfasser. 8. 802. 8 gr.

René, ou les Effets des Passions. Par François Auguste Chateaubriant. Pour servir de suite à Atala, ou les Amours de deux sauvages dans le desert. 802. 1 Vol. in 18. 8 gr.

Richter, J. A. L., Betrachtungen über den animalischen Magnetismus, insbesondere in Beziehung auf einige damit zusammenhängende Erscheinungen der Mit- und Vorwelt. gr. 8. 817. 20 gr.

— — Phantasien des Alterthums, oder Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer und Aegypter, für die gebildeten Stände. 1r Band. gr. 8. 808. 1 thlr. 16 gr.

— — — — 2r Band. 817. 1 thlr. 21 gr.

— — — — 3r Band. 817. 1 thlr 21 gr.

— — — — 4r Band. 818. 2 thlr. 12 gr.

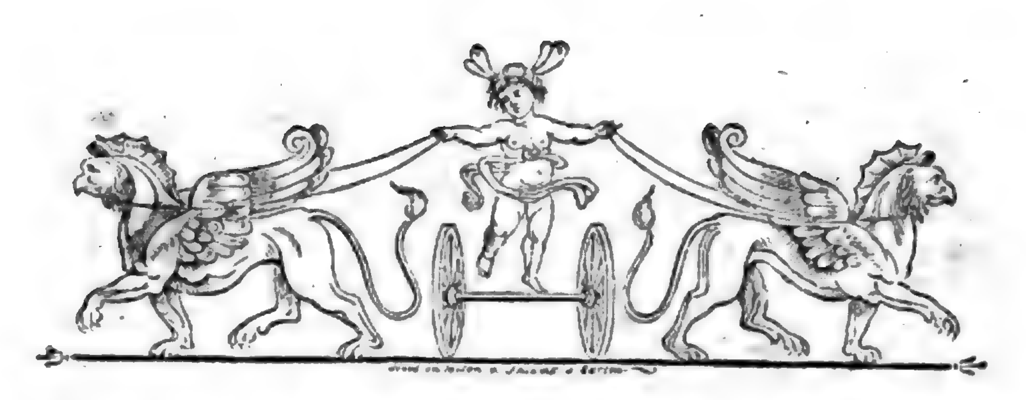
(Der 5e Band ist unter der Presse.)

— — Zwanzig Kupfertafeln zum ganzen Werk. 4to. 817. 2 thlr. 8 gr.

Rieben, allgemeiner praktischer Unterricht für Ackerwirthe. 8. 794. 4 gr.

Rockstroh, D. H., Elementar-Unterricht im Zeichnen mit freier Hand. Mit 20 Kupfern. quer fl. 4. 801. 18 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 232. — den 26. November 1818.

Kaiserin Maria Federowna in Stuttgart, vom 13. bis 28. Oktober 1818.

Es war am 13. Oktober morgens 2 Uhr, als die erhabene Mutter unserer angebeteten Königin an der Gränze ihres Vaterlandes eintraf. Seit 1780 hatte sie dasselbe nicht wieder gesehen, aber es niemals zu lieben verlernt, denn mit Vertrauen durfte sich ihr stets der Landsmann nahen, den das Schicksal in die entfernten Regionen führte, deren Thron sie zu zieren berufen war. Welch ein Zeitraum ging jetzt, da sie den theuern Boden wieder betrat, an ihrem innern Auge vorüber! — Aber an ihr Vaterland fühlte sie sich mit neuen zartern Banden gefesselt: Catharina beseligt die Tage des Herrschers auf dem von höherm Glanze umstralten Throne ihrer Väter, den jetzt die Königskrone schmückt, und Catharina, die Tochter ihres Herzens, wird als Würtembergs wohlthätiger Schutzgeist verehrt. — Welche Genüsse harrten ihrer Mutterliebe! —

Ihre königlichen Kinder waren der innigst geliebten und verehrten Mutter bis zur Gränze entgegen gereiset, und begleiteten sie in das Nachtlager zu Ellwangen. Von hier eilte der König voraus nach Stuttgart, wo alles in größter Thätigkeit war, den feierlichen Einzug in die Residenz zu verherrlichen, wohin der Weg den hochwillkommenen Gast durch Ehrenpforten und zwischen den Reihen der jubelnden Bewohner führte. Es war eine schöne milde Nacht angebrochen, als die breite Königsstraße mit ihren ansehnlichen königlichen und Privat-Gebänden im Glanze unzähliger Lampen strahlte, jedes architektonisch erleuchtet, und manches den Eingang mit dem Namenszuge der Kaiserin und andern Emblemen geschmückt. Die Beleuchtung ging bis zum königlichen Redoutensaale, dem gegenüber sich jetzt der große von hohen Kastanien umkränzte Platz eröffnet, der auf das bekanntlich schön gebaute neue Residenzschloß führt. Der Platz selbst war mit Lampen-Pyramiden, zwischen denen Pechpfannen flammten, erleuchtet; im Hintergrunde aber strahlte in architektonischer Beleuchtung das herrliche Schloß mit seinen beiden vorspringenden Flügeln, und darüber wahrhaft feenartig, als sey sie ganz von Brillianten, die kolossale königliche Krone, die auf der Mitte des Schlosses, wie auf einem Kissen ruht. Auf dem Schloßhofe selbst machte die neu uniformirte Garde zu Pferde, und von da an Infanterie Spalier über den großen Platz, die Königsstraße hinunter bis zum Königsthore, das inwendig mit Laub- und Blumengewinden und einem kolossalen Lüster von Tangel, wie ein Tempel geschmückt war, und über welchem von Außen der Namenszug der Kaiserin, und im Kreise umher so viel Sterne, als die erhabene Mutter Kinder zählt, mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet, in Brillantfeuer strahlten; darunter aber die Inschrift:

> Salve patriis in moenibus alma mater augustissimae reginae!

Ganz Stuttgart wogte im Glanze der Erleuchtung umher, als gegen 9 Uhr der Donner des Geschützes von der nahen Anhöhe erscholl, und das Geläute der Glocken

ertönte. Maria nahte. In diesem Augenblicke entbrannte am Thore, an welchem sich von beiden Seiten Tribunen erhoben für die Stadtgewalten und die Geistlichkeit, das schöne sogenannte bengalische Feuer und verbreitete sein magisches Licht über das Thor, das nun mit allen seinen emblematischen Verzierungen sichtbar wurde. Es bewillkommten hier die erhabene Mutter der besten Königin der Polizei-Minister, der Stadtdirektor, die Geistlichkeit und der Stadtmagistrat, nebst dem Gouverneur und Kommendanten, welche letztere zu Pferd sich dem kaiserlichen Wagen anschlossen. Den Zug eröffneten blasende Postillons mit den Post-Offizianten in der Staats-Uniform zu Pferde; dann eine Schwadron der neu errichteten Feldjäger mit ihren Kosaken-Fähnlein an den Spießen; ihnen folgte eine Schwadron der uniformirten Stadtreiter; dann kam die Kaiserin in Begleitung der Königin in einem großen mit acht Pferden bespannten Staatswagen, die königlichen Stallmeister voraus und die Dienerschaft mit Fackeln zu Pferde umher; hierauf folgte abermals ein Zug Stadtreiter und eine zweite Schwadron Feldjäger beschloß das Ganze. Ein tausendstimmiges Hurrah! erhob sich von dem herbeigeströmten Volke, während der Wagen sich langsam fortbewegte durch die Reihen des mit klingendem Spiel paradirenden Militärs. — Unten am Schloßportale empfing der König und die gesammte königliche Familie, nebst dem Hofe, die erhabene Fürstin, welche mit freudiger Rührung die Stätte wieder betrat, wo sie als Kind und Jungfrau oft gewandelt war, und wo ihr jetzt Enkel entgegenjauchzten, zwiefach ihrem Blute verwandt. — Aber nicht blos in dem Herzen der königlichen Familie fand diese Rührung statt; ganz Stuttgart theilte sie, und es bestätigte sich auch hier die Anhänglichkeit des guten deutschen Volks an seinem angebornen Herscherstamme. Es war eine frohe Bewegung im Publikum, die keineswegs der bloßen Neugier entsprang; ein edleres Gefühl bewegte die treue Brust. — Auch waren mehrere hohe Herrschaften herbeigeeilt, an dem frohen Ereigniß Theil zu nehmen: der Herzog von Oldenburg, der von unserer Königin hochverehrte Vater ihres verstorbenen Gemals; der Erzherzog Palatinus von Ungarn, durch seine verstorbene, unvergeßliche erste Gemahlin dem Herzen der russischen Kaiserfamilie verwandt; Herzog Eugen von Würtemberg, Bruder der Kaiserin, mit seiner Gemahlinn, von Karlsruhe; Herzogin Luise von Würtemberg, vermählte Prinzeß von Hohenlohe-Oehringen, mit ihrem Gemahle.—

Jetzt folgte Fest auf Fest; jeder Tag hatte seine eigene Bestimmung; allein es waren nicht Feste des Luxus, wie sie wohl bei ähnlichen Gelegenheiten statt zu finden pflegen: es waren mehr Feste des Herzens, durch Geschmack verschönt. — Gleich am folgenden Abend sahe das Publikum die Kaiserin an der Seite des Königs und der Königin, umgeben von der ganzen Familie, im Theater, wo die Oper Tancred gegeben wurde. Die Logen waren mit Blumen und Laubgewinden geschmückt und erleuchtet; über der königlichen Mittelloge strahlte der transparente Namenszug der Kaiserin. Es war kein Freitheater, aber es war gedrängt voll, und ein herzliches Lebehoch bewillkommte die erhabene Landsmännin, die mit gewohnter Milde diese Aeußerung ehrfurchtsvoller Liebe aufnahm. — Ergreifender aber fast noch war bei ihrem zweiten Besuche des Theaters der Eintritt der Monarchin mit dem geliebten Königspaare. Sie kamen von Ludwigsburg, und es verbreitete sich das Gerücht der großen Gefahr, in welcher sie bei'm Fahren über die über einen tiefen Abgrund führende Brücke im Park, die unter ihnen eingebrochen war, geschwebt hatten. Das Orchester stimmte god save the King! an, und das Publikum sang das auf diese Melodie gedichtete Volkslied mit hoher Rührung, und der lauteste Jubel bezeugte die Gefühle der treuen Herzen. — Ein ähnlicher Jubel ertönte, als am Geburtstage der Kaiserin, wo sie zum letzten Male im Theater erschien, nach der ersten Abtheilung der Oper, Joseph und seine Brüder, über ihrem strahlenden Namenszuge unerwartet die transparente Inschrift sichtbar wurde: Beglücktes Volk, in dessen Mitte Sie Selbst Ihr schönstes Fest begeht. — Im Ganzen beehrte sie sechsmal die vaterländische Bühne mit ihrer erhabenen Gegenwart, und zwar in: Tancred (Oper), Egmont, die Zerstreuten und der Kapellmeister, Joseph und seine Brüder, Wilhelm Tell, die Schuld. — In den Opern glänzten Frau Krüger-Aschenbrenner und Hr. Wild, beide vom Darmstädter Hoftheater; im Trauerspiel feierte Hr. Eßlair, besonders aber als Wilhelm Tell, seinen Triumph. (Die Fortsetzung folgt.)

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Den Morgen darauf (den 6. Aug.) betrat ich die Schweiz und kam bei Zeiten nach Schafhausen, das

zwischen Wald- und Weinbergen ziemlich enge eingeschlossen liegt. Auf einer Promenade hoch über Gärten bei der Stadt begrüßte ich zuerst den schweizerischen Rhein, der hier mit seinem grünlich-blaulichen Gewässer krystallhell und entzückend schön, hie und da mit rauschendem Fall einen Schleier von perlendem Schaum um sich ziehend, frisch und lebhaft sich durch die Weinberge hindurchdrängt. Für den berühmten Rheinfall war der Nachmittag bestimmt, aber ich spürte seine Nähe schon den Mittag auf dem Zimmer, denn hier, nach der Hitze Erholung suchend, mußte ich für das Essen ohne Wein einen Laubthaler bezahlen, und die ganze Rechnung, zierlich auf eine Spielkarte geschrieben, (welche ich zum Andenken mitgenommen) betrug 8 Fl. 34 Kr. Damit war die Bequemlichkeit auf dem Zimmer doch ein wenig zu hart bestraft, und ich bekam von der Theurung in der Schweiz gleich eine gute Vorstellung. — Mit dem Rheinfalle (bei dem Dorfe Neuhausen, ein halbes Stündchen westwärts von der Stadt) ging es mir, wie es schon vielen gegangen ist, d. h., er machte nicht den gewaltigen Eindruck auf mich, den ich erwartet hatte, und ich war verwundert darüber, da er doch Wasser genug über einander wälzt und brausend genug herabstürzt, auch sonst in der That einen herrlichen Anblick gewährt. Aber der Grund scheint kein anderer zu seyn, als weil er nach Verhältniß der Breite (400 Fuß, gegen 75 Fuß) nicht hoch genug ist. Man hat die Empfindung, als wenn ein Strom von solcher Breite, wenn er einmal einen Wasserfall bilden wolle, es nicht geringer thun könne. Das Gewaltsame entspringt erst durch ein Uebergewicht in irgend einem Maße des Verhältnisses. (So sieht ein Mann zu Pferde, in Lebensgröße abgebildet, auf einem großen Platze vor einem hohen Gebäude, sogar auffallend klein aus.) Sodann ist hier der Fall des Wassers selbst in seinen einzelnen Theilen nicht malerisch genug; denn ob er gleich durch etwas Felsen in vier merkliche Abtheilungen zerfällt, so ist er im Sturz zu wenig gehindert, doch zu einförmig, indem er nach zwei Bauchungen oder Krümmungen schon unten aufschlägt, was denn freilich bei der Last mit solcher Kraft geschieht, daß ein Theil des Wassers in Rauch zerstäubt. Will man daher das Gewaltsame des Falls empfinden, so muß man ganz nahe heran. Es ist deshalb jenseit bei dem Schlosse Laufen (im Kanton Zürich) eine Art von Altan errichtet, auf welchem man die donnernd brausenden, in lauter Schaum sich zerschlagenden Wogen dicht an sich vorüberstürzen läßt, wobei man aber nur die Seite, und nicht die ganze Breite des Falls vor sich hat. Nachdem ich hier eine Weile dem reißenden Absturz zugesehn hatte, stieg ich zum Zimmer des Schlosses hinauf, wo man nach einem Ueberblicke des Ganzen sich in ein Buch einzuschreiben pflegt. Hier traf ich unter den Namen plötzlich auf eine Ermahnung, die jemand zum Besten eines Blinden hinzugefügt hatte, dessen Unglück er den Lesern ans Herz legte. Eben da man mit der Kraft und hohen Vollkommenheit der Natur beschäftigt ist — die Schilderung eines Unglücklichen! Soll man denn auch die Schönheit der Natur nicht einmal ungestört genießen, nie den Schmerz vergessen, sich niemals zur Vorstellung eines harmonischen Ganzen erheben? Ich dächte: alles zu seiner Zeit! Der Rheinfall braucht nicht erst ein Werkzeug zur Wohlthätigkeit zu werden. Er ist herrlich an sich, und wer mag all' das Gute berechnen, das sein Anblick mit tausend erhabenen Empfindungen in das Herz strömt! Ist das Gemüth des Menschen so flach und todt, daß man früh gegen die ersten Regungen des Gefühls die Segel ausspannen muß? — — Der Kahn, der mich herübergetragen hatte, wartete am Ufer; ich fuhr wieder zurück, und besuchte dann auf den Rath des Führers die Warte, von wo man den Wasserfall gegenüber erblickt, und auf die Regenbogenfarben merkt, mit welchen sich die Sonne in dem Wasserstaube spiegelt. Es wohnt hier ein Mann, der einst holländischer Kapitän war, welcher sich ein angenehmes Geschäft daraus macht, die Gegend mit dem Rheinfalle in einer camera obscura zu zeigen. Der Wasserfall selbst aber ist kein Gegenstand für diese Abbildung, weil er zu wenig Umrisse gibt, zu wenig figurirt; hier wird der Strom ein schwaches Rinnen, das wie von überkochender Milch zierlich hinabkräuselt. Dennoch hatte vor einigen Tagen, wie der Herr Hauptmann erzählte, ein Engländer so großes Gefallen daran gefunden, daß er ihn recht sehr gebeten, doch das Bild (die Wand mit dem Schatten!) an ihn zu verkaufen. — Auf dem Rückwege durch die Weinberge verweilte ich noch lange im Anblicke des Rheinfalls. Von hier aus gesehn bildet er mit den Bergen umher ein schönes anmuthiges Ganze, und die Landschaft macht einen überaus angenehmen idyllischen Eindruck, so daß alle Empfindung des Herzens bei dem letzten Scheideblick von dieser Scene von selbst in die Worte Stollbergs zusammenklingt: Süße, heilige Natur!

(Die Fortsetzung folgt.)

An Libby.

Gar oft will ich dem schönen Traum entfliehn,
Für den mein Herz noch immer glühend schlägt,
Doch dann will's mich nur stärker zu ihm ziehn,
Wenn ihn Erinnrung wieder liebend hegt!
— So siehst Du hell die alten Flammen sprühn,
Wenn rasch ein Windstoß auf die Asche regt,
In der noch still verborgne Funken glühn! —

Casper.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Zürich, den 1. Novbr.

Die anmuthige, dritthalb Stunden von Zürich entlegene, von waldigen Hügeln umkränzte, und von den Gewässern der Sihl durchrauschte Wildniß, in welcher einst Salomon Geßnern und seinen Freunden eine Reihe lieblicher Tage geleuchtet, und seine Muse sich zu den schönsten seiner Dichtungen belebt hat, hatte die Gesammtheit der studirenden Jünglinge Zürichs vom untern Collegium bis zur obersten theologischen Classe, vermöge eines eigenen und ohne fremdes Zuthun in ihren Gemüthern rege gewordenen Entschlusses, sich auserseben, um, gleichsam als Vorbereitung zu dem bevorstehenden Feste der Reformation, mit Reden und Gesängen die Todtenfeier des Mannes zu begehn, von dem das Werk der Glaubensverbesserung vor drei Jahrhunderten in ihrer Vaterstadt ausging. Der Tag, welchen sie der vorhabenden Feierlichkeit bestimmten, war der 23. Oktbr., nach altem Styl der 11te, der Jahrestag von Zwingli's Heldentod in der Schlacht bei Kappel.

An diesem Tage wurde früh Morgens von den studirenden Jünglingen die Reise nach der Einsamkeit des Sihlwaldes in aller Stille angetreten. Ein angenehmer Wiesengrund in der Tiefe des Waldes und seiner wildromantischen Hügel, am Ufer des ihn durchströmenden Flusses, war zum Behuf der Feierlichkeit gerüstet und im Kreise herum mit Bänken besetzt worden, auf welchen die Jünglinge, gegen 100 an der Zahl, insgesammt schwarz gekleidet, so wie auch die Professoren und Gelehrten und einige andere Zuschauer, welche das Todtenfest mit ihrer Gegenwart beehrten, ihre Plätze einzunehmen hatten. Eine kleine mit einem Apfelbaum bekrönte Hügelrundung, an welche jene Wiese anstößt, war die Bühne, von welcher herab drei der talentreichsten unter den Jünglingen in wohl ausgearbeiteten Reden, würdig und zweckmäßig, wenn auch hier und da etwas überspruhend von Jugendfeuer, ihre Alters- und Studiengenossen über den Zweck der Versammlung, über Zwingli, sein Benehmen in der Fehde von Kappel und den Schluß seines thatenvollen Lebens, und über die Entschlüsse, zu denen ein solches Andenken den echt protestantischen Jüngling begeistern soll, unterhielten. Als Einleitung wurde ein Gesang auf Zwingli's Jugend, zwischen den drei Reden aber andre Gesänge auf sein männliches Alter, dann auf seinen Tod, und zum gänzlichen Beschlusse der zwei volle Stunden dauernden Handlung, aus dem Wiener-Gesangbuch das Lied: „Gott vom Erdgefühl gehoben rc." in wohlklingenden ernsten Chören abgesungen.

Ueber das Ganze waltete, ungeachtet sich nach und nach eine beträchtliche Menge von Menschen jedes Alters und Geschlechtes aus den nächst gelegenen Dörfern, welche die Gesellschaft in der Frühe zu passiren erhabt, um den Kreis der Feiernden gesammelt hatte, eine Stille und ein Ernst, die sich bei der zahlreichsten Versammlung nicht feierlicher hätte wünschen lassen.

Inzwischen war dann neben Geßners ehemaliger Wohnung, ebenfalls unter freiem Himmel, eine Tafel von 120 Gedecken zu einem frugalen Mahle bereitet worden. Wohl gewählte, bei derselben angebrachte, auf den Geist und Zweck der Feier sich beziehende Toasts wurden, nicht zwar mit Lärm und Gewühl, noch mit Jauchzen, sondern mit Absingung mehrerer, von einem der Studirenden selbst dazu verfertigten Strophen erwiedert.

Zur Erhöhung der Freude trug nicht wenig eine silberne Hochzeitschale bei, die vormals ein Eigenthum des Magister Ulrich Zwingli, des Sohnes des Reformators, sich von einem Geschlechte der Zwingli zum andern immer wieder auf ein Familienglied gleichen Namens bis auf unsere Tage fortgeerbt hat.

Zu diesem Denkmahle der Vorzeit, das aus der Hand eines der Professoren, deren mehrere auch an diesem letzten Abschnitte des Festes Theil genommen, bei der Tafel herum ging, wurde jedem der Tischgenossen ein Denkzettel mit einem auserlesenen Worte aus des Reformators Munde in memoriam diei dargereicht, und mit Absingung mehrerer, auf diesen Anlaß zum Theil von den Studirenden gedichteten Lieder (deren ganze, unter andern auch ein von Zwingli selbst gedichtetes und komponirtes, höchst merkwürdiges Stück enthaltende Sammlung nun in Druck erschienen ist, Zürich bei Näf) die ganze Feier gegen 4 Uhr Abends beschlossen.

Würde um den Mittag dieses Festtages die herbstliche Sonne, was gleich den andern Tag wieder mit Uebergewalt geschah, den Nebelvorhang durchbrochen, und die ungetrübte Heiterkeit, die auf diesem Flecke des Schweizerbodens waltete, sich auch vom hellen Himmelsgewölbe verkündet haben, so hätte diese Festfeier, die zumal rücksichtlich auf Form und Anstalten manchen an Jahren ungleich vorgerücktern Vereinen beides, von Burschen oder Landsmannschaften zu Berge, Burgen und Thal als Muster dienen könnte, um so weniger zu wünschen übrig gelassen, als auch die Rückkehr nach Zürich in tiefer, einzig von ernsthaften Gesängen unterbrochener Stille auf eine, einer solchen Trauerfestlichkeit höchst angemessene Weise bewerkstelligt wurde.

Kappeler-Kriegslied *).

Herr! nun heb den Wagen selb!
Schelb **) wird sunst all unser Fahrt.
Das brächt Lust der Widerpart,
      Die Dich
Veracht so freventlich.

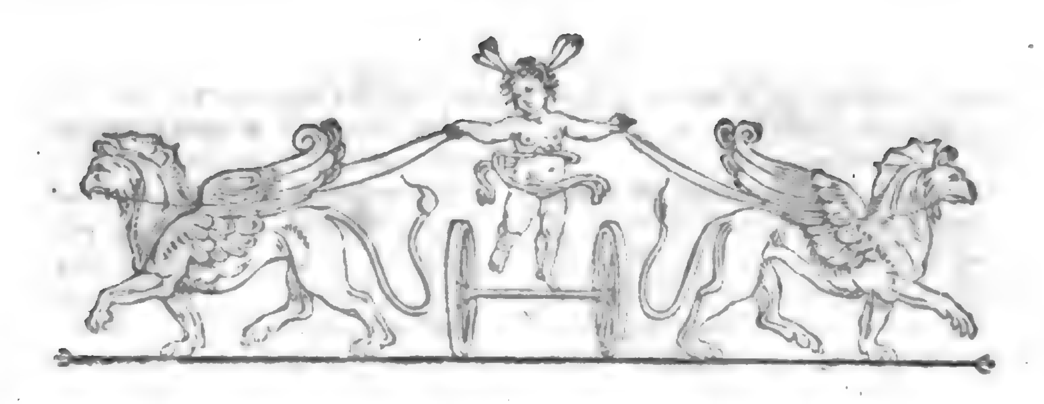
Gott erhöch den Namen din
In der Straf der bösen Böck!
Die Schaaf wiederum erweck,
      Die Dich
Liebhabend inniglich.

Hilf, daß alle Bitterkeit
Scheide fern, und alte Treuw
Wiederkehr und werde nüw!
      Daß wir
Ewig lobsingend Dir.

Gedichtet und in Musik gesetzt von
Huldrych Zwingli 1529.

*) Aus den Liedern und Gedichten zur Dankfeier Huldreich Zwingli's, am Jahrestage seines Todes. Zusammengetragen von der studirenden Jugend Zürichs, 1818. Zürich bei Näf.

**) Schief.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 233. — den 27. November 1818.

Der Verstand und die Liebe.

Vor Alters reiste der Verstand
Zur Kurzweil über Meer und Land.
Er kam, nach manchen Streiferei'n,
Auch bis zu Paphos Myrtenhain,
Und es gefiel ihm, bei Cytheren
In ihrem Lustsitz einzukehren.

Welch buntes, lustiges Gewühl,
Und überall Gesang und Spiel!
Hier schwebten Nymphen Hand in Hand
Im leichten, luftigen Gewand,
Mit dem sich oft der Zephyr neckte,
Und manch verborg'nen Reiz entdeckte.

Dort ward, im dunklen Laub versteckt,
Ein Paar vom losen Faun geneckt,
Und durch die milde Himmelsluft,
Erfüllt von süßem Ambraduft,
Flog eine Schar von Amoretten,
Geschmückt mit bunten Blumenketten.

„Du schaust," sprach Venus, „hold und süß,
Vor dir der Liebe Paradies!
Von Sorgen frei, bewegt die Brust
Hier Freude nur und stille Lust;
Wir schöpfen harmlos das Vergnügen
Aus reinem Quell, in vollen Zügen!" —

Doch einem Marmorbilde fast
Glich starr und stumm der ernste Gast;
Erschien nicht sehr darob ergötzt,
Und äußerte sogar zuletzt,
Bestürmt durch Aphroditens Fragen,
Sehr rauh und hart sein Mißbehagen.

„Wer bist du, grämlicher Pedant?"
Rief Venus zornig. „Der Verstand!" —
„Hinweg mit dir aus diesem Thal,
Du sollst mit trockener Moral
Bei'm frohen Tanz, in heitern Chören,
Nicht unsre Lust und Freude stören!" —

Kaum war der rauhe Spruch entflog'n,
Da sprang aus einer Hecke schon
Mit Spottgelächter und Geschrei
Das lose Nymphenvolk herbei
Und trieb, getreu der Herrin Worte,
Den kecken Gast hinaus zur Pforte.

Er floh, und stellt seit jener Zeit
Sich selten ein, da ihm zum Leid
Die Thorheit nun bei Tag und Nacht
Das Reich der Liebe streng bewacht;
Bemüht, den Zutritt bei Cytheren
Aus altem Haß ihm zu erschweren.

Heinrich Doering.

Kaiserin Maria Federowna in Stuttgart, vom 13. bis 28. Oktober 1818.

(Fortsetzung.)

Unter den öffentlichen Festen zeichnete sich vorzüglich das Winzerfest auf dem Hofkammer-Weinberge an dem Wege nach Ludwigsburg aus. Dieser Weinberg genießt einer sehr lieblichen Aussicht, und die heiterste Witterung begünstigte das Fest, desgleichen Rußland der Kaiserin, wenigstens in ihrer Nähe, nicht darbietet. Der Donner aus kleinem Geschütz und Musikchöre begleiteten die erhabene Fürstin bis zu dem Triumphbogen, der sehr geschmackvoll an der Laube, welche die Mitte des Weinberges einnimmt, angebracht war; der König und die Königin geleiteten die kaiserliche Mutter dahin, wo die früher angelangten hohen Herrschaften und der Hof sie bewillkommten. Jetzt zogen Winzer und Winzerinnen festlich geschmückt herbei, Töchter aus den gebildeten Ständen und Jünglinge vom Militair- und Civilstande, und überreichten der Kaiserin die zum Ablesen der Trauben erforderlichen Geräthschaften, mit welchen sie auch den ersten Weinstock ableerte, dessen Trauben sogleich in die an der Laube aufgestellte Wein-Raspel gebracht wurden. Auf dem höchsten Rande des Berges war ein Tempel das Bacchus errichtet, aus welchem die Winzer und Winzerinnen Trauben und neuen Wein herbeiholten und solche unter Absingung des Liedes: „Bekränzt mit Laub den liebevollen Becher u. s. w." den hohen Herrschaften darbrachten, und dann verschiedene Tänze ausführten. Die Kaiserin unterhielt sich mit jedem einzelnen Paare auf das freundlichste, und das Paar, welches die Ehre gehabt hatte, die Geräthschaften ihr zu überreichen, die sie als ein Andenken an diesen festlichen Tag mit nach Rußland zu nehmen beschloß, erhielt am folgenden Morgen einen brillantenen Ring und ein paar brillantene Ohrgehänge. — An die ersten Rangklassen waren Einlaßkarten gesandt, und die allgemeine Lese in den anstoßenden und nahegelegenen Weinbergen erhöhte das Leben des lieblichen Festes. — Als die Dämmerung einfiel, verfügten sich die hohen Herrschaften und alle Theilnehmende am Feste nach Bellevüe, von wo aus die Cannstädter Brücke und die Schiffe auf dem Neckar erleuchtet erschienen; auf der Insel, Bellevüe gegenüber, wurde aber ein Feuerwerk abgebrannt, bei welchem sich auf einem Altar und unter der kaiserlichen Krone der Name der Kaiserin in Brillantfeuer zeigte. Die fürstlichen Personen und der Hof sahen dem schönen Schauspiele von dem königlichen Hause aus zu; für die Winzer und Winzerinnen aber waren in einem Nebengebäude Plätze bestimmt und für das Publikum amphitheatralische Sitze längs dem Garten. Die Luft war zu ruhig, der Pulverdampf konnte sich nicht vertheilen, und so wurde nicht alles von dem rasch fortschreitenden Feuerwerke sichtbar; glücklicher waren darin die zahlreichen Zuschauer auf dem Kahlenstein, welche von der Höhe herab über den Dampf hinwegsahen. — Nun kehrten (gegen 9 Uhr) die hohen Herrschaften durch die neuen Anlagen in die Residenz zurück, wohin der König in einer Droschke vorausgeeilt war, um die Kaiserin zu empfangen. Der Platz vor dem Schlosse nach den Anlagen zu, war mit Lampen-Pyramiden erleuchtet, und bei der Annäherung des Monarchen entzündeten sich um das große Bassin am Eingange der Anlagen, das leider bereits seiner reizendsten Zierde, der herrlichen Orangerie, die den Sommer über um ihn her blühte und duftete, beraubt war, plötzlich Säulen von bengalischem Feuer und verbreiteten ihr magisches Licht über den schwanenbewohnten Wasserspiegel: ein höchst reizender, aber eben so kurzer Anblick.

Das zweite öffentliche Fest war ein Maskenball im königlichen Schlosse, zu welchem über 2000 Karten vertheilt waren. Das Lokal war der sogenannte weiße Saal mit den daran stoßenden geräumigen Gallerien. Der Aufgang war höchst geschmackvoll mit farbigen Zeugen drapirt, die Gallerien boten blumengeschmückte und reich besetzte Büffete dar; tausendfacher Kerzenglanz verbreitete ein blendendes Licht durch die schönen Säle und Gallerien, von denen die letzte nach den innern Gemächern zu die anziehendste war durch die herrlichen großen vier Gemälde von Hetsch, — unter denen der Oedip zu Colonos und Odin, der die Norne ruft, — wohl die vorzüglichern sind. Im großen weißen Saale selbst war das obere Ende durch eine Barriere von dem übrigen Theile geschieden für die höchsten Herrschaften, und hier war der Spieltisch für die Kaiserin gerichtet; und zur Seite bot in einem Nebenzimmer ein schön geschmücktes und reichbesetztes Büffet Erfrischungen aller Art dar. Auf den zwei am mittlern Eingange befindlichen Tribunen standen die Musikchöre und ein drittes in einer der größern Gallerien. — Von Charaktermasken bemerkte man, außer jenen ausdrücklich dazu eingeladenen Winzern von dem frühern Feste, nur noch eine Quadrille von einigen und dreißig Paaren in den verschiedenen sehr mannigfaltigen Trachten Württembergs; fast alle übrigen Herren

waren im Domino und Uniform oder Civilkleidern, die Damen in weißen Ballkleidern. Aber jene Quadrille war sehr schön. Sie war aus Söhnen und Töchtern der gebildeten Stände zusammengesetzt, und obgleich nur wenige der würtemberger Trachten geschmackvoll genannt werden können, so nahmen sie sich doch in dieser bunten Mannigfaltigkeit und in Masse recht gut aus, wobei denn freilich auch die jungen Damen nicht ermangelt hatten, sie sich etwas zuzustutzen. Die Quadrille hatte die Ehre, der Kaiserin ein Gedicht zu überreichen, und einige Tänze vor ihr aufzuführen, worauf jedes Paar einzeln ihr vorgestellt wurde durch die Gemahlin des Herrn Ministers des Innern, welche die Anordnung der Quadrille übernommen hatte. Die Kaiserin sprach mit jedem Einzelnen einige Worte, und mancher Name erweckte ihr Erinnerungen aus früherer Zeit von Personen, die sie gekannt hatte, und deren Kindeskinder sie nun hier vor sich sahe. Den Ball eröffnete die Monarchin selbst und der König mit einer Polonaise, an welcher aber nur die Königin, die königliche Familie und der Hof Theil nahm, und außer den Hof-Polonaisen und den Tänzen der Quadrillen fanden auch weiter keine Statt. — Uebrigens war alles völlig ohne Zwang, und jeder fand Raum genug zu freier Bewegung, so daß von unangenehmen Gedränge, wie wohl bei ähnlichen Gelegenheiten, im Ganzen nicht die Rede war. — Die Anordnung war musterhaft, und als die hohen Herrschaften gegen 11 Uhr zur Tafel gingen, fand auch das Publikum an den verschiedenen Büffeten reichliche Gelegenheit sich zu erquicken. Nach der Tafel kehrten die hohen Herrschaften wieder zum Ball zurück und verweilten darauf bis nach Mitternacht; das Publikum vergnügte sich länger.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Jugendschrift.

Unter dem Titel:

Der Kindergarten, ein Geschenk für die Jugend,

hat so eben die auch den Lesern dieser Blätter als angenehm unterhaltende Erzählerin und Dichterin bekannte Wilhelmine Willmar, bei Gödsche in Meißen, eine kleine Schrift herausgegeben, welche die leider! ziemlich ansehnliche Zahl von Jugendschriften gewiß nicht überflüssig vermehrt, denn so leicht es scheint, für das jugendliche Alter zu schreiben, und so viele Schriftsteller sich dazu berufen glauben, so selten gelingt es doch einem den eigentlichen rechten Ton zu treffen, und nicht entweder in leere, auch der Jugend nicht behagende Spielerei sich zu verlieren, oder trocken und unfaßlich zu werden. In der Kindheit und Jugend ist der Mensch noch ganz und unzertheilt. Man muß also zugleich den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, d. h. auf Phantasie, Verstand und Gemüth harmonisch wirken, wenn man seinen Zweck erreichen will. Aber das kann nur der Dichter. Daher Dichter oder doch dichterische Anlagen Besitzende die besten Jugendschriftsteller sind. In dem vorliegenden Büchlein scheint uns die genannte Forderung auf eine höchst erfreuliche Art erfüllt, und wir tragen daher kein Bedenken, es Allen denen angelegentlich zu empfehlen, welche für Kinder von 8 bis 12 Jahren, vielleicht noch jüngere, und warum nicht auch ältere? eine Verstand und Gemüth ansprechende ergötzliche und belehrende Unterhaltung zugleich suchen. Die Verf. ist selbst Mutter und hat das Büchlein zunächst für ihre Tochter bestimmt, daher kannte sie aus Erfahrung die Bedürfnisse des ersten Jugendalters, und so entstand die kleine Schrift, die sich auch durch das Aeußere der jungen Welt empfehlen wird. Man ist in dieser Zeit des Jahres oft um ein kleines Weihnachtsgeschenk verlegen, hier ist eins, das gewiß den Kleinen recht viel Freude machen wird.

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Aus Kellgren.

Wäre nicht Nectar im Olymp, was hülfe all' sein Glanz?

Sollte Gott einen Opferbecher von meinen Thränen begehren?

Ein langsam wachsendes Kraut war die Weisheit sonst auf der Erde — und ist es noch.

Es ist ein Fehler, das Lachen zu hemmen, wenn man Lächerliches sieht: es ist ein Verbrechen, sein Auge zu versteinen, wenn die Menschlichkeit um Thränen fleht.

Der vornehme Herr dort dünstet Muskus und Verachtung.

Die Weiber leiten unsern Fuß zum Abgrunde so lieblichen Weges wie möglich.

Während ich über andre laut lache, lache ich über mich selbst im Stillen.

Von der Thorheit ist das Laster, alle Tugend ist vom Lichte.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Quedlinburg.

Sie wünschen, daß ich meinen jetzigen Aufenthalt zu Quedlinburg benutzen möchte, Ihnen etwas Näheres über diesen Ort zu sagen, von dem in öffentlichen Blättern selten oder niemals die Rede ist, und der gleichwohl als die Geburtsstadt Klopstocks ein besonderes Interesse für Sie hat. Ich will mich bemühen, Ihrem Wunsche nach Kräften zu entsprechen, muß aber gleich mit der Sie vielleicht befremdenden Bemerkung beginnen, daß es mir keineswegs scheint, als ob das Interesse, welches Sie zu dieser Stadt hinzieht, hier am Ort und Stelle selber bei Vielen lebendig wäre. Zwar ist das Wohnhaus von Klopstocks Aeltern hier in der Nähe des Schlosses noch in gutem Stande zu sehen; zwar leben hier Verwandte des großen Dichters unter seinem Namen, aber — — doch Sie wissen sicher so gut, als ich, wie es in Deutschland dem Andenken großer Männer zu gehen pflegt, und man scheint hier im Mindesten nicht geneigt, eine Ausnahme von der Regel zu machen. Soll doch selbst in dem benachbarten Halberstadt das Andenken Gleim's merklich im Verlöschen seyn, und das wäre aus dem Grunde noch um vieles mehr zu verwundern, weil Gleim durch sehr wichtige und bedeutende Stiftungen selbst für die Fortdauer desselben gesorgt hat, deren endliche Organisation jedoch, meines Wissens, noch immer nicht erfolgt ist, und worüber das Publikum zu seiner Zeit eine ausführliche und befriedigende Nachricht wohl mit allem Recht verlangen und erwarten darf.

Die beiden Städte Quedlinburg und Halberstadt liegen überhaupt so nahe zusammen, weichen in Absicht auf Größe, Bevölkerung u. s. f. so wenig von einander ab, daß eine Vergleichung beider sich bei jeder Gelegenheit aufdrängt. Quedlinburg, obgleich keine Reichsstadt im engsten Sinne des Worts, hat doch eine der Reichsstädtischen sich nähernde Verfassung ungleich länger behauptet, und ist von einer engern Verbindung mit einer großen Monarchie, der preußischen, weit länger entfernt geblieben, als Halberstadt. Daher hat hier der Ton des Ganzen auch jetzt noch auffallend mehr Reichsstädtisches und überhaupt Eigenthümliches behalten. Der bürgerliche Wohlstand ist größer, die Lebensmittel sind besser, die Menschen derber. Sie erinnern sich wohl noch, wie wir unsere Freude an der Schilderung hatten, die Achim von Arnim in seinen Kronenwächtern, S. 201, in seiner etwas verbarockten Darstellungsweise von dem reichsstädtischen Leben und Wesen gibt. Nun diese Schilderung paßt so ganz auf den hiesigen Ort, daß man glauben sollte, er habe dem Dichter zu seinem Bilde gesessen, und da dies aus manchen Gründen nicht wahrscheinlich ist, so erhält man hier einen recht sprechenden Beweis, wie sich das reichsstädtische Wesen in seinen Grundzügen überall gleich bleibt. Das Brot ist hier wirklich besser, die Semmel „in allerlei lockenden Gestalten," die Braten „kunstreich gekerbt, daß Hirsche und Hasen darüber zu laufen scheinen." Die Gewerbszeichen „strecken sich aus den Häusern hinaus," und die Wirthe stehen aus alter Gewohnheit mitunter auch noch fest in den Thüren. Die Mauern und Thore, die Glocken und Stadtuhren sind in gutem Stande, und es fehlt weder an zierlichen Gärten, noch an einem großen Tanzsaal. Ja sogar die gewaltigen Ochsen (die der ehrliche Kugler dort „rechte Kerls" nennt) finden sich hier getreulich wieder, und helfen die Züge des Gemäldes vollenden. Auf das benachbarte Halberstadt paßt das Bild größtentheils nicht. Der alte städtische Wohlstand ist dort schon seit längerer Zeit bedenklich angegriffen. Durch die dort früher versammelten Landeskollegia, durch den Adel, der zum Theil mit den dortigen höchst ansehnlichen Stiftern in Verbindung stand, durch die vormalige starke und in gewisser Hinsicht glänzende Garnison, durch die dort vereinigten mehrfachen Religionsparteien — Lutheraner, Reformirte, Katholiken und — Juden, während zu Quedlinburg beinahe Alles lutherisch war — ist dort so viel Fremdartiges zusammengeflossen, daß sich das eigenthümliche Gepräge des städtischen Tones beinahe verwischt hat. So ist uns unter andern von sehr glaubwürdigen Zeugen versichert worden, daß die niedersächsische, hier sogenannte plattdeutsche (sassische) Mundart, die ehemals dort allgemein üblich war, binnen etlichen Menschenaltern dergestalt durch das Hochdeutsche verdrängt worden ist, daß man sie nur noch bei der geringsten Volksklasse, und auch unter ihnen immer seltener, antrifft.

Ein Hauptnahrungszweig des hiesigen Orts war bis in die neuesten Zeiten die Branntweinbrennerei, durch das dazu vorzüglich taugliche Wasser des Bodeflusses begünstigt. Bei den Branntweinbrennern hatte sich bisher auch das Gepräge alter, derber Sitten am reinsten erhalten. Seit einigen Jahren hatte dies Gewerbe hier sehr abgenommen, es schien eine Zeitlang in Halberstadt, wo es früherhin fast unbekannt war, sehr aufzublühen, soll aber auch dort schon wieder in Verfall gerathen seyn, und wird daher allem Anscheine nach auch auf den dortigen Ton schwerlich jemals so mächtig einwirken, als es hier der Fall war.

So viel für heute. Mit nächstem werde ich Sie in die literarischen Verhältnisse des hiesigen Ortes einführen.

Aus Baiern.

Das Münchener neue Theater ist nicht, wie es erst geschehen sollte, mit einem Preisstücke, sondern mit einem Prolog, oder vielmehr einem Quodlibet, eröffnet worden; von dem man uns aus der Residenz selbst eine sonderbare Beschreibung mitgetheilt hat. Die neun Musen, ein dickleibiger Apoll, der in einen Tempel auf seltsame Weise herabfuhr, einige mit dem Ganzen unzusammenhängende Tänze und Sprünge, einige Arien, eine Rede der seitdem verstorbenen Mad. Harlas, als Bavaria kostumirt, das war es, womit die Eröffnung gefeiert und die Zuschauer etwa nach einer Stunde entlassen wurden.

Seitdem ist denn auch das Preisstück Heimeran aufgeführt worden, das Werk eines Schullehrers zu München. Es ist die Geschichte des Heimeran, der im 7ten Jahrhundert nach Baiern kam, dort mit der Tochter des Herzogs Theodor, Uta, ein Liebesverständniß anknüpfte, ihr ein Liebespfand zurückließ, sich flüchtete, aber von dem nacheilenden Bruder der Uta eingeholt und getödtet wurde. Später ermangelte man nicht, ihn als einen Heiligen auszurufen, ihm eine Kapelle zu bauen u. s. w.

Ueber die Aufnahme des Stücks bei der Darstellung lauten die Nachrichten sehr verschieden. Einige behaupten, es habe Beifall gefunden, doch kommen diese Stimmen von nicht ganz unverdächtigen Orten; Andre versichern, der größere Theil des Publikums habe für gut gefunden, sich schon nach dem zweiten Akte zu entfernen.

Hoffentlich werden die Herren Preisrichter dem übrigen deutschen Publikum dieses Meisterstück nicht vorenthalten, und dieses wird sodann im Stande seyn, ihr Urtheil zu würdigen. Auffallend ist es immer, daß ein bisher unbekannter Schulmann sogleich mit einem klassischen Werke debütirt hat, welches bekanntlich bei unsern größten Dichtern, Schiller, Lessing u. s. w. nicht der Fall war. Die Neugierde aller Kunstfreunde auf dieses hohe, genialische Produkt muß also auf's höchste gespannt seyn.

F — H.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 234. — den 28. November 1818.

Neueste Literatur.

Die Kunst der rednerischen und theatralischen Declamation ꝛc. für öffentliche Redner, Schauspieler und Künstler, mit 25 Kupfertafeln. Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Bei der jetzt so allgemein verbreiteten Neigung zu denjenigen Unterhaltungen, welche die Bühne zu gewähren vermag, so wie den theils durch eine allgemeiner verbreitete feinere Geschmacksbildung und durch den Anblick großer Meister in der darstellenden Kunst beträchtlich gesteigerten Forderungen der Zuschauer an die genannten Unterhaltungen, darf der darstellende Künstler weniger als je sich der Leitung eines glücklichen Instinkts vertrauen, und von der rohen Natur erwarten, was allein die Kunst erzeugen kann. Er muß seine Kunst recht eigentlich studiren. So wie die Schriftsteller immer den Bedürfnissen der Zeit folgen, so hat es auch hier nicht an Unterweisungen und Anleitungen zum Studium dieser Kunst gefehlt, und wenn die darstellenden Künstler noch nicht das sind, was sie dem Geiste der Zeit gemäß seyn könnten und sollten, so liegt es gewiß nicht daran, daß man ihnen den Weg nicht zeigte, den sie wandeln müssen, um ihr Ziel zu erreichen. Auch das genannte Buch will ein solcher Wegweiser seyn. Es ist eigentlich eine von Chr. Fr. Michaelis verfaßte und verkürzte Verdeutschung eines englischen Werks: Chironomia etc. by Gilbert Augustin, welches schon 1806 erschienen ist, und enthält in 23. Kapiteln viele, zum Theil feine und tiefgreifende Bemerkungen und Erörterungen über die Stimme, den Gesichtsausdruck, die Aktion, die Pantomimen, Gestikulation u. s. w., welche dem Redner und darstellenden Künstler allerdings nützlich werden können, indem sie sein Nachdenken auf diese Gegenstände richten, und ihm zeigen, theils was die Alten thaten, um sich in der Kunst, öffentlich mit Nachdruck zu sprechen, zu vervollkommnen, theils im Allgemeinen von dem Zusammenhange reden, der zwischen der jedesmaligen Gemüthsstimmung und ihrem Hervortreten durch die Bewegung, den Blick, die Stimme Statt findet. Zu wünschen wäre nur, daß Manches tiefer geschöpft, und mehr ins Einzelne gehend behandelt worden wäre. Auf der Kupfertafeln erblickt man eine Menge von Handbewegungen und Stellungen des Körpers abgebildet. Bei vielen Kapiteln findet man auch Stellen aus ältern und neuern Schriften angeführt, welche den fraglichen Gegenstand behandeln, und im Originale ganz mitgetheilt seyn sollen. Wir sind überzeugt, daß der denkende Schauspieler hier Manches der Beherzigung sehr werthe finden dürfte. Der Vortrag in der Schrift ist klar und zum Theil belebt.

Kaiserin Maria Federowna in Stuttgart, vom 13. bis 28. Oktober 1818.

(Beschluß.)

Daß es an großen Tafeln, Hof-Präsentationen, Ausfahrten nach den königlichen Lustschlössern, Konzerten, Unterhaltungen durch die sehr beliebten Tableaux-Darstel-

Digitized by Google

lungen und ähnlichen nicht gemangelt haben werde, läßt sich wohl denken; aber mehr als alle diese Feste verherrlichte die Monarchin selbst ihre Anwesenheit durch die Aufmerksamkeit, welche sie allen der Wohlthätigkeit gewidmeten Instituten, sowohl denen, welche unter dem Schutze und durch die königliche Freigebigkeit ihrer erhabenen Tochter, fröhlich blühen, als auch denen widmete, die von freiwilligen Armenfreunden gestiftet sind und erhalten werden. — Sie besuchte sie alle in Begleitung der Wohlthäterin Würtembergs, die über alle sorgsam wacht, und nicht minder die von der Königin gestiftete und unter ihrer ganz besondern Obhut stehende Tochterschule für die gebildeten Stände. Ueberall mußte ihr das Personal vorgestellt werden, und ihren Fragen konnte man leicht anmerken, daß die Gegenstände ihr genau bekannt seyn mußten. So war ihre sichtbare Zufriedenheit, die sie auch laut äußerte, nicht blos schmeichelhaft, sondern auch wahrhaft ermunternd, und wie würdig drückt sie sich in folgendem schönen Schreiben an unsre angebetete Königin aus, das auch diese Blätter als ein theures Andenken an die Monarchin, die deutsche Tugenden auf dem erhabensten Thron der Welt verherrlicht, zieren mag.

Durchlauchtigste Königin!

Innigst geliebte Frau Tochter!

Ich habe nicht ohne herzliche Theilnahme und innige Rührung die verschiedenen Anstalten sehen können, über welche sich der Geist der Wohlthätigkeit Eurer Königlichen Majestät unter verschiedenen Gestalten, aber überall mit gleicher Sorgfalt und Menschenliebe verbreitet, und welche den Segen des Himmels durch die Segnungen Ihrer Unterthanen auf den König und Sie herableiten.

Das Gefühl, welches Mich bei diesem genußreichen Anblicke, der so sehr Meinen Grundsätzen und Empfindungen, so wie Meinen Erwartungen von Eurer Königlichen Majestät, entspricht, durchdrungen hat, vereinigt mit Meiner Anhänglichkeit an Mein voriges Vaterland, haben in mir den lebhaftesten Wunsch erregt, Mich an die menschenfreundliche Stiftung anzuschließen, aus welcher, unter Eurer Königlichen Majestät Leitung, diese Segensquellen fließen.

Mit Einstimmung des Kaisers, Meines geliebtesten Sohnes, bitte Ich Sie, vielgeliebte Tochter, Mich zu den Mitgliedern des Wohlthätigkeits-Vereins zu rechnen, und meinen jährlichen Beitrag von 2000 Rubeln in Bank-Assignationen, welche Ich für das erste Jahr nach dem gegenwärtigen Geldwerthe hier beilege, und künftig tertialweise voraus übersenden werde, zu empfangen.

Die Erfüllung dieses Wunsches, welche ein neues sanftes Band zwischen Mir und einem allezeit Mir lieben Lande knüpfet, wird Meinem Herzen immer theuer bleiben, und das Gefühl der Erkenntlichkeit mit der innigen Liebe verbinden, mit welcher ich bis zu Meinem letzten Athemzuge verbleibe,

Innigst geliebteste Tochter,

Eurer Königlichen Majestät

Stuttgart, den $\frac{14}{26}$. Oktober 1818.

liebende getreue Mutter und wahre Freundin,

Maria.

Aber nicht blos auf diese Wohlthat beschränkte sich das gefühlvolle Herz Maria's; ihr Leibarzt und ihr Secretär (Geheimerath Willamoff) mußten auch die Krankenhäuser, das Waisenhaus und andere Armenanstalten besuchen, und sich mit ihren Verhältnissen auf's genaueste bekannt machen, und alle königliche und Privat-Institute erhielten ansehnliche Beweise ihrer kaiserlichen Freigebigkeit. So wandelte Maria Federowna unter uns in eigener, nicht in erborgter Größe, ein wohlthätiger Engel, der Segen bringt, wohin sein Blick sich wendet: die würdige Mutter der würdigsten Tochter. Und wie rührend sind die Züge der Pietät gegen das verehrte Andenken ihrer Aeltern und der ihr in die Ewigkeit vorangegangenen Blutsfreunde; wie rührend die gemüthvolle Herablassung zu jedem, auch dem geringsten der noch lebenden Diener ihres Hauses. — Maria's erhabene Erscheinung in ihrem Vaterlande verherrlicht den Abend ihres Lebens, dessen Nacht noch weit entfernt seyn möge, und ist gewiß eine eben so merkwürdige als glänzende Thatsache in den Jahrbüchern Würtembergs.

Am 28. Oktbr. morgens 9 Uhr schied die wahrhaft hohe Fürstin, nachdem sie auch am Hofe reiche Andenken fast an Jeden gespendet hatte, (wohl über den Werth von 100,000 fl), von ihrem schönen Vaterlande mit sichtbarer Rührung, und nahm die Segenswünsche Würtembergs und die allgemeinste Bewunderung und Verehrung mit sich. — Heil der erhabenen Maria!

Rb.

Madame Angelica Catalani eine Deutsche!

Unsre Leser werden den Kopf schütteln, wenn sie die parador scheinende Ueberschrift dieser Zeilen erblicken. Indeß ist es nicht etwa ein übertriebener Patriotismus, der versuchen wollte, die glänzende Erscheinung unsrer Tage, die gepriesene „Königin der Sängerinnen" aus spitzfindig hervorgesuchten Gründen, als ursprünglich von Deutschem Boden entsprossen, darzustellen — wie etwa ein neuerer superfeiner Kunstrichter sogar *Shakespeare* zu einem Deutschen gemacht hat (!) — sondern wir geben ihnen folgende, erst eben bekannt gewordene, interessante Thatsachen *aus guter Quelle* getreu wieder, und überlassen es ihnen, durch eigne Schlüsse unsre Ueberschrift zu rechtfertigen, oder zu widerlegen.

Ein gewisser Schauspieler H........ hatte schon vor Jahren geäußert: „*er kenne die Mad. Catalani sehr wohl, indem er früher mit ihr auf demselben Theater in Rußland gespielt habe, wo sie damals noch als Dem. Doris Schäfer figurirte.*" Diese Aeußerung erzählte er, wie zufällig, zu H.., zweien verheiratheten Schwestern der angeblichen Doris S., welche dadurch aufmerksam gemacht wurden, indem ihren Aeltern einst eine zwölfjährige Tochter, *Doris*, aus Hang zum Theater entlaufen war. Es hatte diese lange Zeit nichts von sich hören lassen, bis ein Brief aus den Niederlanden nach *Magdeburg*, den Wohnort der Aeltern, kam, worin die Entflohene ihre glückliche Lage als *Sängerin* meldete. Seitdem war sie wieder verschollen, und jene Aeußerung wurde vergessen. — Bei dem letzten Aufenthalte der Mad. *Catalani* in B.., wo der dort wohnende Bruder jener Doris nicht versäumte, die berühmte Frau zu hören, war ihm die *täuschende Aehnlichkeit* bei'm ersten Anblicke der Sängerin so sehr aufgefallen, daß er sein Erstaunen mit den stärksten Farben seinen Geschwistern in H.., wie seinem Bruder in W.. mittheilte. Dieser letztere nun, aufmerksam gemacht durch die übereintreffenden Nachrichten seines Bruders und jenes Künstlers, schlug den geradesten und natürlichsten Weg ein, um in dieser interessanten Sache auf's Reine zu kommen, *indem er direkte an Mad. Catalani schrieb*, und sie um Aufschluß bat. — Nun aber, lieber Leser, das mirabile dictu! — Mad. *Catalani* übergab dem Gerichte zu *** diesen Brief, und trug ihm auf, seinem Schreiber zu communiciren, daß er jenen Brief der entflohenen Tochter und andre hieher gehörige Familienpapiere diesem Gerichte übergeben solle, worauf sie, Mad. Catalani, *sich dann weiter über diese Sache erklären würde.* So stehen vor der Hand die Sachen, und Schreiber dieses kann nur noch versichern, daß ihm beide Schwestern der angeblich deutschen Catalani eine, wenn auch nicht täuschende, Aehnlichkeit mit *Angelica*, die er oft sah, zu haben scheinen. — „Freilich, — erwiedert der Leser, — dies klingt ziemlich plausibel; zeigt aber die Catalani nicht auf den ersten flüchtigsten Blick die *echte Italienerin* in allen Zügen?" — Aber wir halten ja auch unser Urtheil noch zurück, und überlassen es der aufklärenden Folgezeit, ob dann die Geschichte der Tonkunst auch dereinst sagen wird: *Madame Catalani eine Deutsche!* —

Glosse.

Bürger nannte (in seinem Prolog zur Uebersetzung der fünften Rhapsodie von Homers Iliade, abgedruckt im deutschen Museum, Januar 1776.) die Kunstrichter „*glazige, triefäugige, bucklige, kurz gottesjämmerliche Thersiten.*" Später war Bürger Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek und der allgemeinen Literaturzeitung. Göthe äußerte sich in einem kurzen Gedicht, der Recensent überschrieben, über die Kritiker mit einer kaum höher zu treibenden Bitterkeit, indem er unter andern am Schlusse ausruft:

Schlagt ihn todt den Hund! *Es ist ein Recensent.*

Bekanntlich hat Göthe in der Folge mehrere Recensionen, namentlich zur Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung, geliefert. Kotzebue stellte in seinem bekannten Lustspiel, *die Unglücklichen* betitelt, in dem Recensenten *Geyer*, genannt *Falk*, eine wahre Schreckgestalt auf. Er beschließt jetzt seine Laufbahn damit, ein kritisches und *recensirendes* Journal herauszugeben. Man könnte noch viele Kontraste in Hinsicht auf dasselbe Thema anführen, aber schon die obigen reichen hin, um die Vermuthung zu begründen, daß das Geschäft des Recensirens einen ganz eignen Reiz haben müsse, da selbst diejenigen, welche am stärksten dawider eiferten, es nicht haben lassen können.

Giulio.

Gebet.

Allvater Du, ohn' Anfang und ohn' Ende!!!
Der Du aus Nichts die Schöpfung einst geboren,
Mein Wesen — dieß zu denken mit erkohren,
Vertrauend leg' ich es in Deine Hände!

Aus gränzenloser Höh' und Tiefe wende
Dein Aug' der Seele zu, die Dich beschworen,
Was wahrhaft nützt, was ewig unverloren,
Daß dies allein ihr Deine Huld nur spende.

Wohin dann auch des Grabes Pforten führen,
Hab' ich nur dies, so ist nichts zu verlieren,
Nur das Vollkommnere ist zu gewinnen;

O möchte bald der Sand der Zeit verrinnen!
Von Stern zu Stern, aus immer reiner'm Leben
Mein Geist zu Dir, dem Urquell, sich erheben!

Niedergeschrieben auf den Ruinen der Malsburg, am 23. August 1812.

Theodor W. v. Sydow.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 21. Novbr.

Seit Kurzem hat die Bühne wieder einige der ältern ehrwürdigen Gemälde ausgestellt. Am 20. Oktober: König Lear, in welchem uns Hr. Lemm als Hauptfigur neu war. Er wurde gerufen, und verdient in mancher Hinsicht diese Auszeichnung, doch nicht in jeder, das heißt: bei dieser ersten Darstellung. Hr. L. ist ein überaus fleißiger Künstler, der eine wohlgebildete Gestalt und einen eben so kraftvollen als wohllautenden Ton für diese Leistung mitbringt; doch ist noch keine Festigkeit und Einstimmung der Körper- und Geisteskraft zu dieser großen Aufgabe in ihm. Die Charakterauffassung war untadelhaft; man sah, daß er das Urbild scharf in's Auge gefaßt, daß er über Schröders Lear gelesen und Iffland gesehen hat; er hatte deshalb manchen schönen Moment; doch Hr. L. ist 35 Jahre alt, und Lear 70: die Verschiedenheit trat nicht selten sichtbar hervor. Die Haltung war die des Greises, aber Ton und Bewegung gehörten dem jungen Manne an. Im Wahnsinn sprach er viel zu leise. Hier war der beabsichtigte Schatten zu stark, die Versammelten wollen nicht nur Zuschauer, sondern auch Zuhörer seyn: Serenissima ist taub! sagt ein Dichter bedeutungsvoll. Dagegen war sein Erwachen bei Kordelia unübertrefflich, und sein Vatersfluch erregte Schaudern. — Von Generil und Regan spricht man nicht gern. Hr. Wiese, als Oswald, wurde wieder etwas ausgelacht. Im Lear ist das schlimm, aber wo sollen bei dem starken Personale auch alle Virtuosen herkommen? nur sollte man den Oswald an Hrn. Nördling geben, der nie eine Nebenfigur so vernachlässigt, daß man in ernsten Auftritten zum Lachen kommt. — Am 28. Oktober: Torquato Tasso. Eine meisterliche Darstellung! Sollte man die Leistungen in eine Klasse bringen, würden die Künstler so zu stehen kommen. Frau Wolff (Prinzessin), Hr. Wolff (Torquato Tasso), Hr. Lemm (Antonio), Hr. Beschort (Herzog), Frau Schröck (Leonore); aber auch bei dem Letzten war, hinsichtlich des Eifers und der Liebe, kein Fehl und Tadel; nur im Grade des Darstellungsvermögens kann die Klassifikation Statt finden. Die Aufmerksamkeit der Versammlung glich dem Künstlerfleiße; das Haus war ziemlich gefüllt, dennoch herrschte tiefe Stille, die nur durch das Bravo bei schönen, gutgesprochenen Stellen unterbrochen ward. Am Schlusse

rief man — was wohl nicht oft vorkommt — Alle hervor, und das, wie schon oben bemerkt worden, nicht mit Unrecht. — Am 31. Oktbr.: Nathan der Weise. Hier steht Hr. Lemm sehr hoch. Außer ihm lassen Wolffs (Sittah und Derwisch) nichts vermissen. Im der Recha erschien dießmal Fräul. Wilh. Franz, und zwar so gut, als man es von den Kräften eines Mädchens erwarten darf, das mit noch unentwickelten, obwohl unzweifelhaft schönen Anlagen für die Kunst zum vierten Male in einer bedeutenden Rolle auftritt. Von den übrigen Leistungen muß wieder geschwiegen, doch eine Merkwürdigkeit darf nicht übergangen werden. Der Patriarch von Jerusalem wird allhier, beliebter Abwechslung wegen, als ein ergötzlicher Nebelkünstler gegeben: Ein komischer Patriarch im Nathan! Das ist doch sicher neu.

Wiederaufgestellte Sachen waren: Ifflands Lustspiel: Die Reise nach der Stadt. Die Darstellung ging ziemlich gut, und befriedigte deshalb. Ausgezeichnet waren Frau Krickeberg (Fr. Traut), Fräul. Regee (Salome); ergötzlich die Söhne durch die Herren Maurer und Rebenstein gegeben; nur hätte Hr. R. den Ernst weniger ungeschickt halten sollen. Ernst ist der Klügste, wie der Vater spricht; man soll mehr auf Wahrheit als Effekt sehen; ferner unterhält Hr. Bern G. als Karl recht gut. Als Traut war Hr. Unzelmann nur erträglich; der wackere Veteran hat diese bogenreiche Partie neu eingelernt; er würde trefflich gewesen seyn, wäre er nicht in den Sechzigen und sein Gedächtniß unzuverlässig. Woher soll die Sicherheit in Charakterbildern genommen werden, wenn man der Worte nicht mächtig ist? Hr. U. steht so ehrenwerth in seinen ältern Rollen da: warum vermindert er durch die Uebernahme neuer Partien von Umfang seinen Ruhm?

In dem zweiten, neu einstudirten Stücke: Babos Strelitzen glänzte Fr. Wolff und Hr. Mattausch als Paulowna und Czaar Peter. — Ganz neu war: Die Charade, Lustspiel in 1 Aufzuge, von Kurländer, wovon man sagen kann: Es ging durch! Hr. Maurer hielt es als Ahlfeld aufrecht, indem er den Laffen auf ganz eigenthümlich neue Weise griff, sprach und festhielt. Sein Erscheinen im karikirten altdeutschen Anzuge (mit schwarzen und weißen Schwungfedern auf dem Barett) erregte schon allgemeines Lachen, das seine gepreßte, affektirte Sprache vermehrte. Sein deutscher Purismus war nicht minder neu; besonders ergötzte die Uebersetzung des Wortes Chokolade in Braunkittel. Hr. Mattausch nahm den jovialen Oheim Dornau zu ernsthaft und trocken, und Hr. Unzelmann den Brandesel — — — — Noch ein Auftritt solcher Art, und die Langeweile würde sich hörbar geäußert haben — Der geehrte Dichter verzeihe, wenn ich eine Bemerkung über den Ahlfeld mache: Man kann einen Puristen auf die Bühne bringen, aber dann muß er nicht daneben ein höfischer Geck seyn, wie dieser Ahlfeld. Berlin besitzt eine große Anzahl deutscher Puristen, aber sie sind eher zu rauh, als zu glatt; es ist kein einziger Laffe darunter. Was mich betrifft, würde ich nie ein Streben, das an sich so achtungswerth ist, lächerlich machen, weil Einer oder der Andere einmal darin übertreibt.

Frau Seidler-Wranitzky trat gestern nach ihrer Rückkehr von ihrer vier-monatlichen Kunstreise wieder als Prinzessin in „Johann von Paris" auf. Natürlich ward sie geräuschvoll empfangen, viel beklatscht und hervorgerufen, denn sie ist eine eben so hübsche Frau, als eine verdienstvolle Sängerin, die mit Recht sehr beliebt ist.

— Der hiesige Kaufmann Kreßler kündigt an, daß bei ihm eine neue Art Eau de Cologne zu haben sey, welches dem ächten von Farina zu Cöln sehr nahe komme. Der G. R. Hermbstädt hat ihm ein empfehlendes Zeugniß über die Güte des Wassers ertheilt, das auch den Vortheil des mäßigen Preises hat, denn die Flasche kostet 4 Gr. weniger als das ächte.

(Hierbei das Musikblatt Nr. 7.)

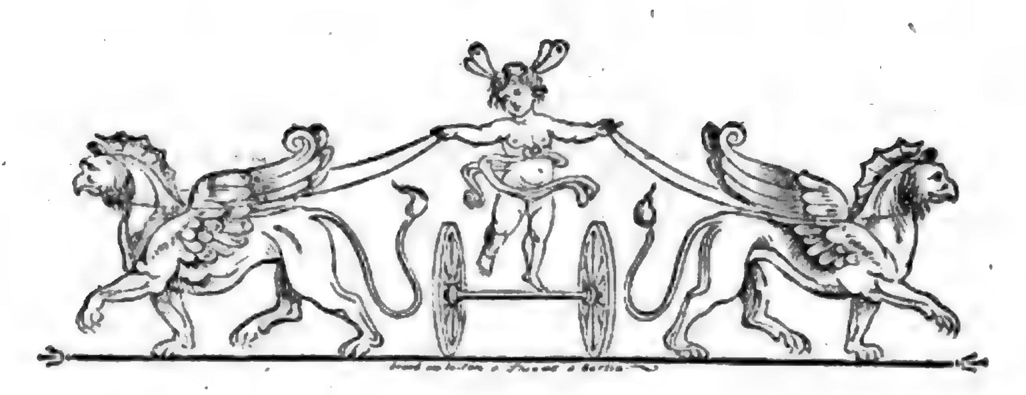
ROMANCE

par Mr. de MARCHANGY.

Musique de L. JADIN.

Envain alors d'une longue détresse
Le sort cruel m'imposerait la loi,
Je suis aimé, dirais-je avec ivresse,
Je suis aimé! rien n'est affreux pour moi
A ma maitresse épargnant un murmure.
Si sa pudeur diffère mes plaisirs,
Souffrons, dirai-je, un jour, avec usure
Je recevrai le prix de mes soupirs. (Bis)

D'un astre faible ô trop aimable songe!
Non, non, l'amour n'obtiendra pas mes voeux.
L'ingrat n'est plus qu'artifice et mensonge
Pour les amans qui le servent le mieux.
Envain croit-on, par un tendre langage,
Par des respects, toucher un jeune coeur,
De belle en belle égarez votre hommage,
Sachez tromper, et vous serez vainqueur. (Bis)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 235. ——— den 30. November 1818.

In das Stammbuch eines Jünglings.

Der Lebenstage schwüle Mühe
Kennt noch des Jünglings Auge nicht;
Noch glänzt der hehren Erstlingsfrühe
Aether'scher Thau um sein Gesicht.
Es tönt wie morgendlich Geläute
In hoher Schwingung um sein Ohr,
Und reißt ihn fort in ferne Weite
Zu schönen Ahnungen empor.

Die Bilder, die ihn dort umglänzen,
Die wirkt er in das Leben ein,
Alltägliches selbst zu umkränzen
Mit ihrem wunderbaren Schein,
Und fest vertrauend seinem Herzen
Mit reger üppiglicher Glut,
Als gält es, mit Gefahr zu scherzen,
Wirft er sich in des Lebens Flut.

Mit ihren Wogen sich zu schlagen
Brennt ihm die ungezähmte Brust,
Versuchen will er und ertragen
Der weiten Erde Freud' und Lust,
Es reizet die Gefahr den Kecken,
Und Arbeit stählet seine Brust,
Vor Mühen will er nicht erschrecken,
Und wagen ist des Kühnen Lust.

O selig, wer aus diesem Eden,
Das einmal nur im Leben blüht,
Wenn bald die Pfade sich veröden,
Und Schranke sich an Schranke zieht,
Herüber rettet reinen Willen,
Wenn auch die That ihm nicht gelingt,
Besänftigend sein Herz zu stillen,
Wo es mit Welt und Schicksal ringt.

Conz.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Forts. von No. 232.)

Fünfter Bericht.

Ich fuhr denselben Tag noch bis Stein, hatte auf diesem Wege den Rhein immer zur Linken, und sah bald darauf (den 7. August) den weit und breit gestreckten Bodensee mit den mancherlei Dörfern, Städten und ländlichen Besitzungen an seinen Ufern bei heiterm Himmel in der glänzendsten Anmuth vor mir. Durch einen großen Wiesengarten gelangte ich nach Konstanz, und konnte im goldenen Hecht von meinem Zimmer über den See hin bis Friedrichshaf, 9 Stunden weit, schauen. Ich näherte mich demselben noch mehr vor dem Kaufhause (in welchem 1414 das berühmte Concilium gehalten wurde) und sah eben zwei große Schiffe heransegeln. Man fühlt bei solchem Anblick die freiere Macht der Natur, ohne noch von ihr, wie bei offenem Meere, Ueberwältigung zu leiden. Da man mir die reizende Lage der Insel Meinau so gerühmt hatte, so fuhr ich den Nachmittag hinaus

zu ihr. Die Insel ist sehr klein und hat mit den Weinreben und grünen Bäumen ein sehr appetitliches Ansehn. Aber wie sollte ich zu ihr gelangen? Bei dem niedrigen Wasser ging keine Fähre, man pflegte mit dem Wagen hindurch zu fahren, allein der Kutscher bezeigte keine Lust dazu, und ich wußte selbst nicht, ob man dem Polaken trauen könne; bekam der im Wasser seine widerspenstige Laune, so saßen wir da, und die Entfernung war so weit, daß man drüben kaum einen Menschen erkennen konnte. Indeß ein langer, langer Steg geht über den See hinüber. Ich mußte schon wagen, über ihn die Wanderung anzutreten, wenn ich nicht auf das schöne Eiland Verzicht thun wollte, doch will ich keinem dazu rathen, der im mindesten mit Schwindel geplagt ist. Man hat nur zwei schmale Breter vor sich, die weder ordentlich an einander gepaßt sind, noch fest liegen, und das einfache dünne Geländer, das man mit der Hand ergreift, ist hie und da losgegangen. Dabei schillert das Wasser unten mit den kleinen Wellen so verführerisch, daß man nicht hinunter schauen darf. Ich machte erst einen kleinen Versuch, ging dann immer weiter und weiter, und durfte nun schon nicht wagen zurück zu sehen. So erreichte ich endlich das Ufer, lief durch den Weinberg und durch die Bäume hinauf bis zu dem Hause, wo man eine freundliche Bewirthung findet, denn die Konstanzer, des Steges schon gewohnt, spatzieren fleißig hieher, und auch heute kamen Gäste. Gewitterwolken thürmten sich am Himmel, und machten mich bald für die Rückkehr besorgt; ich säumte also nicht, mir bei Zeiten die Aussicht vom Schlosse, das dicht an der Spitze der Insel liegt, zeigen zu lassen, und in der That, sie war sehr belohnend. Ich sah auf der deutschen Seite Ueberlingen, Neubirnau, den heiligen Berg, die Stadt Mörsburg, viele Kirchen und Dörfer, nach Osten das Tyrolische Gebirge, dann nach Süden herum das Gebirge von Graubünden, Appenzell, den hohen Berg Säntis, näher am Ufer Roschach, Arbon, Anhöhen und Wälder, ließ den Blick schweifen und schwelgen, bis die immer schwärzern Wolken am Himmel zu scheiden geboten. Bei noch hellerer Luft kann man von hier bis Lindau, 12 Stunden über das Wasser hin, sehen. Mein Kutscher hielt am andern Ufer noch ganz ruhig, als ich zurück kam, ich mußte mich also wieder dem Stege anvertrauen, und eilte um so mehr, da ich alle Augenblicke fürchtete, daß der Sturmwind aus den Gewitterwolken losbrechen würde. Es ging nun mit der Wanderung schon besser. Um mich über die Länge des Steges nicht zu täuschen, hatte ich nach der Uhr gesehn; nach 6 Minuten war ich drüben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Ansichten von Italien, während einer Reise in den Jahren 1815 und 1816, von Herrmann Friedländer. 1r Theil. Leipzig bei Brockhaus.

Italien ist von jeher für den Garten Europa's gehalten worden. Wer ihn nicht einst persönlich besuchen und darin lustwandeln konnte, suchte sich wenigstens an den Schilderungen seiner Natur- und Kunsterscheinungen zu ergötzen. Das ist noch immer der Fall. Es war uns daher erfreulich, daß wir unsern Lesern vor einiger Zeit in der Reise des Herrn Kephalides durch Italien und Sicilien, eine eben so unterhaltende, als Geist und Herz erquickende Lektüre empfehlen konnten, und es ist uns eben so erfreulich, daß wir dies auch in Beziehung auf das oben genannte Buch, mit gutem Gewissen vermögen. Der Verfasser zeigt sich überall als einen hellsehenden, zart und tief empfindenden, und dabei einer ergreifenden Darstellung seiner geistreichen Ansichten und Ideen im seltenen Grade mächtigen Mann, dem es nicht sowohl darum zu thun war, andern Reisenden einen brauchbaren Wegweiser in die Hand zu geben, als den Bildern und Anschauungen, die seinem Geiste aus jenem Wunderlande vorschwebten, künstlerisch ein dauerndes Leben durch Darstellung in Schrift und Rede zu geben. So gewährt die Schrift auch, da eine mit hoher Bildungskraft begabte Phantasie bei ihrer Verfassung thätig war, ganz den Genuß der Lektüre eines vorzüglichen Gedichts. Dinge, die von den meisten Reisebeschreibern erzählt und wieder erzählt wurden, glaubt er als bekannt voraussetzen, und gar nicht, oder nur leicht, berühren zu dürfen; dagegen hat er etwas umständlicher bei andern verweilt, die nicht minder anziehend, aber in Deutschland fast nie zur Sprache gebracht sind. Dahin gehören, seiner Aeußerung nach, die herrlichen Andenken des Mittelalters in den italienischen Städten des zweiten und dritten Ranges; das pisanische Campo santo u. dergl. — Im zweiten Theile werden Ansichten von Rom, Neapel und mehrern weniger bekannten Städten Mittelitaliens folgen, denen wir mit großem Verlangen entgegen sehen. Die hier und da eingestreuten Gedichte zeugen von wahrer Kunstweihe.

Wir hoffen, daß es uns jeder Leser danken wird, ihn auf diese eben so angenehm unterrichtende, als geistig erquickende und unterhaltende Lektüre aufmerksam gemacht zu haben.

Charakterzüge und Anekdoten*).

Der Präsident Bouhier hatte einst einen Vertrauten des Herzogs von Burgund sagen hören: das was diesen verhindert habe, Lisle zu Hülfe zu kommen, als es von dem Prinzen Eugen und dem Herzog von Marlborough belagert worden, ob er es gleich an der Spitze eines trefflichen Heeres recht füglich gekonnt, sey gewesen, daß der König der Maintenon versprochen gehabt habe, seine heimliche Vermählung mit ihr zu erklären, wenn die Belagerung von Lisle aufgehoben würde; er habe es lieber nehmen lassen, als den König sein Wort halten sehn wollen.

Die italienischen Prälaten ärgerten sich auf dem Trienter Concilium sehr über die prächtigen Equipagen der deutschen Prälaten, und die Menge schöner Pagen, die sich in ihrem Gefolge befanden. Sie äußerten ihre Vermuthungen darüber, darauf sagte Jemand: sie sollten deshalb nicht übel denken von ihren deutschen Mitbrüdern, deren Temperament in dieser Hinsicht von dem der Italiener sehr verschieden sey, da rief einer von ihnen: Si ita est, diabolus germanicus est valde phlegmaticus.

Eine Dame am Hofe, von sehr niedriger Herkunft, die ihr Gemahl wegen ihres großen Vermögens geheirathet hatte, ließ etwas aus der Hand fallen; die Marquise von Brilliere, nachherige Herzogin von Mazarin, bückte sich, um es aufzuheben. Indem jene Dame dankte, gab sie zu verstehen, daß die Marquise ihr leicht hätte zuvorkommen können, da sie kleiner und folglich dem Boden näher sey. Die Marquise, durch diese unartige Bemerkung gereizt, versetzte schnell: O! was das anbelangt, Madame, da sind Sie dem Boden noch weit näher, als ich, denn Sie haben sich kaum erst über denselben erhoben.

---

*) Diese Anekdoten sind aus einem Manuscripte des Präsidenten Bouhier gezogen, und von dem leider den Wissenschaften zu früh entrissenen Millin zu Paris, in s. Annales encyclopediques Aout. 1818. mitgetheilt D. Uebers.

Während daß der Herzog von Vendome die französische Armee in Spanien kommandirte, erhielt er einen Brief von Ludwig XIV. voll der schmeichelhaftesten Aeußerungen. Er zeigte ihn einem Offizier, und dieser glaubte ihm den Hof zu machen, indem er sagte: Der König habe doch seine Dienste anders als durch Worte und Papier bezahlen sollen. Edelmüthig versetzte hierauf der Herzog: Leute, wie ich, werden nur durch Worte und Papier bezahlt.

Der Abbé Laval, ein zwar nicht gelehrter, aber geist- und verdienstvoller Mann, wollte von dem Bisthum zu Rochelle, wozu er ernannt worden war, Besitz nehmen, die Geistlichen aber hätten ihm gern unter dem Vorwande, ihm eine Ehre zu erweisen, einen Streich gespielt, sie bewillkommten ihn daher mit einer griechischen Rede, wovon Herr von Laval nicht ein Wort verstand. Er hörte sie ruhig an, und als sie zu Ende war, antwortete er im Niederbretonschen eine ganze halbe Stunde lang, und davon verstanden auch die Geistlichen kein Wort.

In dem Schlosse Grancey bewahrt man in den Archiven des Marschalls Medavy das Original folgenden Billets auf, geschrieben von der Hand Heinrich IV. doch ohne Datum: Ferragues, à cheval l'ennemi approche, j'ai besoin de ton bras! — Ein Seitenstück zu dem kurzen Briefe, der uns von dem berühmten Brutus übrig geblieben ist.

Man sprach einst in Gegenwart des Königs von England, Wilhelm, von dem Bonmot eines Italieners, der gesagt hatte: Was ihn am meisten in Frankreich überrascht habe, sey das, daß er bemerkt habe, Ludwig XIV. habe junge Minister und eine alte Maitresse! Das ist ein Zeichen, versetzte schnell der Monarch, daß er beide nicht braucht.

Ein geistvoller Mann sagte einst, indem er Mallebranche und Fontenelle mit einander verglich: Ich habe den ersten weit unter seinen Schriften, und den letztern weit über den seinen gefunden!

Als Lafontaine zu Versailles seine Fabeln dem Könige überreichen wollte, fand es sich, nachdem er

seine Anrede recht gut gehalten hatte, daß er — das Buch vergessen hatte.

Während daß der Fürst von Callamare, Gesandten Philipps V. von Spanien, in Frankreich war, fragte ihn einst der Lord Stairs, der es für den König von England war, ob man die Könige von Spanien, wie die von Frankreich, weihete und salbte. Monsieur, versetzte der Fürst, nous ne les sacrons ni les massacrons.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halle, den 6. Novbr.

— Den ersten schönen Kunstgenuß in diesem Winter hat uns Hr. Musikdirektor Hermstedt aus Sondershausen bereitet. Wenn sonst der Ruf, es gelte zu loben oder zu tadeln, das Uebertreiben liebt, so ist er diesmal in allem Guten, welches er uns so oft von Hrn. Hermstedt verkündet, sehr mäßig, wenn nicht allzu sparsam gewesen. Wir hatten Gelegenheit den gepriesenen Künstler in zwei Konzerten und einer Abendgesellschaft zu hören, und bekennen gern, daß uns ähnliche Leistungen auf der Klarinette noch nicht vorgekommen sind. Wir haben Bärmann in München gehört, dessen vortreffliches Spiel erst vor Kurzem in Paris die höchste Anerkennung gefunden, und auch uns bisher ein non plus ultra der Kunst dünkte; doch scheint es uns nun, da wir Hermstedt gehört, keinem Zweifel unterworfen, daß dieser ihm die Palme der Meisterschaft streitig macht. Nicht die Technik seines Spieles bewundern wir, nicht die unvergleichliche Gewalt und Sicherheit, mit welcher er sein Instrument behandelt, sondern den tiefen, aus der innersten Seele stammenden Ausdruck, mit welchem er die himmlisch reinen Klänge bald zu zärtlichem Lispeln verschmelzt, bald die fast verhauchten anschwellen läßt zu erschütternden Worten der Sprache des Geisterreichs. Das Concertino von Max Eberwein, und ein anderes eigends für ihn gesetztes von Spohr, dienten ihm vortrefflich, den ganzen Zauber seiner Kunst zu entfalten, der gewiß auch die Unempfänglichsten huldigten, als er die Variationen auf: Mich ergreift, ich weiß nicht wie ꝛc. und: Wenn ich in der Früh aufsteh' ꝛc. nebst den Weisen des Schweizer Kühreigens blies. Alles was man von der Wirkung dieses merkwürdigen einfachen Tonstückes auf Schweizer in der Fremde erzählt, bestätigte sich uns in der unbeschreiblich süßen Rührung, die durch Hermstedts Töne erzeugt ward. Wir wollen indeß, wie sehr auch gedrungen, unserer Bewunderung und Dankbarkeit nicht mehr Worte gestatten, als sich für den hohen Werth des bescheidenen Künstlers und unser eignes Gefühl ziemt, und rufen ihm daher nur noch den herzlichen Wunsch nach: daß er glücklich seine Fahrt vollende, und bald wieder diesen Musensitz heimsuchen wolle, der freilich, was die schönen Künste betrifft, nicht die Lieblingsvilla der neun Schwestern zu seyn scheint!

Außer dem Andenken an seine Kunst ist uns aber noch ein anderes an seine Persönlichkeit geblieben, in einem vorzüglich gelungenen Bilde, welches das jetzt unter uns lebende Fräulein Karoline Bardua verfertigt hat. Wir sind stolz darauf, diese liebenswürdige und talentvolle Künstlerin, der schon in der ersten Zeit ihres der Kunst geweihten Lebens Wieland ein so freundliches Prognosticon stellte *), unsere Mitbürgerin nennen zu dürfen, und hoffen, daß sie es nicht bereuen soll, die heitern Schöpfungen aus der Farbenwelt hier einheimisch zu machen. Wie wir hören, ist sie Willens, auf einige Zeit nach Berlin zu gehen; möchte auch dort ihr schönes Talent und die Trefflichkeit ihres Charakters volle Würdigung finden, und sie dann mit neuen Kränzen geschmückt, recht bald wieder in unsere Mitte zurückkehren! H. v. K.

(Auch in dem Konzerte, welches Hr. Hermstedt am 23. November in Leipzig gab, bewies er seine Meisterschaft, und erntete den einstimmigen Beifall eines sehr zahlreich versammelten Publikums, das er schon früher einige Mal durch seine zauberischen Töne erfreut hatte. D. Red.)

*) S. d. Frauenzimmer-Almanach für 1819. Leipzig bei Cnobloch.

Aus England.

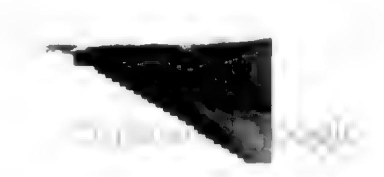
Shakspeare und Vandyk. Ein Engländer, der gegenwärtig zu Brüssel sich aufhält, hat das Glück gehabt, ein Originalgemälde von Vandyk von der Vergessenheit zu retten und an sich zu bringen. Es stellt nämlich aus Shakspeare dar, wie Hamlet Yoricks Schädel betrachtet. Das Bild wurde zufällig unter vielem alten Geräthe gefunden, und war ganz mit Schmutz und Staub bedeckt. Einige niederländische Kenner hielten es für ein ziemlich gutes Bild, welches einen Arzt vorstellen sollte, der einen menschlichen Schädel untersuchte, allein der Gegenstand gefiel nicht, und so wurde es um ein Geringes verkauft. Nachdem es ganz gereinigt worden, zeigt es sich so schön und frisch, als ob es eben von der Staffelei käme. Es ist halb Lebensgröße, Hamlets Haltung trefflich, höchst ausdrucksvoll, die Hände sind besonders äußerst wahr und mit der ausgesuchtesten Feinheit des Pinsels von Vandyk gemalt. Dieses herrliche Bild hat erst dem Grafen Aylesbury gehört, der die Prinzessin von Horne heirathete. Ursprünglich wurde es aber für Karl den Ersten gemalt, als Vandyk sich in England befand. Walpole erzählt in seinen Anecdotes of Painting in England, daß nach des Königs Tode viele der schönsten Gemälde von seinen Dienern nach Holland und Flandern gebracht und dort verkauft wurden.

Das beste Original-Portrait von Shakspeare soll sich jetzt im Besitz des Dr. Hartie zu Manchester befinden. Es hat ehedem des Dichters Freunde, Ben Johnson, zugehört. Der Charakter des großen Dichters ist trefflich ausgedrückt.

Canova erhielt bekanntlich, bei seinem letzten Aufenthalte in England, von dem Prinzen Regenten verschiedene Aufträge zu Arbeiten, wobei ihm die Wahl der Gegenstände frei gelassen wurde. Es sollten Gruppen und einzelne Figuren seyn. Man erfährt, daß er mit diesen Arbeiten bereits schon weit vorgeschritten ist, und sie mit großer Liebe behandelt. Die drei Grazien sind fertig, und werden von Allen, welche sie in des Künstlers Werkstatt zu Rom gesehen haben, als ein Meisterstück der neuern Kunst betrachtet. Auch hat er das schöne Monument des verstorbenen Cardinal York, für welches der Prinz-Regent eine ansehnliche Summe beitrug, als die alten Kunstwerke in der Gallerie des Louvre wieder nach dem Vatican gebracht wurden, vollendet. In der Inschrift dieses Denkmals, welches in der Peterskirche aufgestellt worden ist, wird der Cardinal aus besonderer Achtung gegen die Legitimität, Henricus IX. genannt. Auch hatte man bei dem königlichen Wappen einen Mißgriff begangen, indem das hannöversche Pferd auf dem Schilde der Stuarts angebracht worden war, welches jedoch wieder ausgetilgt worden ist.

Von der verstorbenen Lady Romilly, deren Gemahl sich aus Kummer über ihren Tod entleibte, erzählt ein öffentliches Blatt, daß sie jährlich 1000 Pfund an würdige verarmte Familien vertheilt habe.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 29.)



Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 29. — den 30. November 1818.

Warnung.

Unbefangene Augenzeugen der vielbesprochenen Göttinger Vorfälle warnen das wahrheitsliebende Publikum, das sich für diese Sache interessiren möchte, vor einer so eben erschienenen Schrift: Der Studentenstreit in Göttingen ꝛc. Witzenhausen, 1818. (Dresden, bei Arnold.) Es ist diese eine unkritische Kompilation aller über jene Unruhen verbreiteten Zeitungslügen. Getreuer und bündiger erzählt die folgenreiche Begebenheit eine schon früher darüber verbreitete, und in öffentlichen Blättern besprochene kleine Schrift: „Ueber die neuesten Vorfälle in Göttingen, ein Wort an die Unpartelischen,“ welche noch in allen Buchhandlungen für wenige Groschen zu haben ist.

Erläuterung.

Im ersten Bändchen meiner kleinen prosaischen Schriften: Bilder, Ansichten und Gefühle, betitelt, steht als ein seltsamer Druckfehler, oder vielmehr als ein fehlerhaftes Plus unter dem Aufsatz: Auch ein Wort über die neueste Zeit: „durch Umstände verspätet.“ Das fiele beinahe ins Epigrammatische, und zwar ins Allerbitterste dieser Gattung, wenn ich nämlich in der That mit dem Abdruck des erwähnten, mancherlei von meiner Seite verheißenden Aufsatzes gewartet hätte, bis nach Buonaparte's Einsperrung auf St. Helena, oder zwei Jahre drüber. Die Sache aber verhält sich also:

Nach der ersten Kunde von Napoleons Losbrechen aus Elba schrieb ich jene Aeußerungen nieder, und übergab sie mit andern Kleinigkeiten dem Buchhändler, Herrn Ferdinand Dümmler. Weil es mir mit dem Druck nicht rasch genug gegangen war, ließ der Verleger damals die Notiz: „Durch Umstände verspätet,“ darunter setzen, und allzu gewissenhaft ward auch das nachher in der Sammlung mit abgedruckt.

Freilich ist dies an und für sich eine Kleinigkeit, aber ein ehrlicher Mann soll dahin trachten, daß seine Handlungsweise auch nicht durch die kleinste Kleinigkeit verdunkelt werden dürfe.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Danksagung an Herrn von Kotzebue.

Ich habe gehört — denn ich lese weniges — daß sich Hr. v. Kotzebue die Mühe gegeben hat, sich über mein armes, vergessenes Taschenbuch über Heidelberg, das 1815 bei Engelmann herausgekommen ist, lustig zu machen. Hätt' ich gehört, daß es gelobt worden, so würd' ich mir das Blatt haben holen lassen, denn Lob ist etwas so Angenehmes, daß es auch von denen erfreut, deren Tadel weit ehrenvoller ist. Danken muß ich aber, und das will ich so offen und öffentlich, wie Kotzebue getadelt hat, denn, wie gesagt, das arme Taschenbuch war vergessen, Kotzebue tadelt's, nun wird man es kaufen, denn so lieb es den Deutschen ist, daß sie einen Kotzebue haben, der ihnen sagt, was ihnen gefallen soll, oder nicht, wollen sie doch nachher auch selbst zusehn, wie es in dem Buche steht, und die Bücher, von denen er nicht spricht, bleiben gar liegen. Nun trifft sich's vielleicht, daß unter den vielen Lesern, die ich nach Kotzebue's Witzelei mit Recht erwarte, mancher Unbefangene ist, dem mein liebes, schönes Heidelberg so lieb ist, wie mir, und der sich freut, daß mein Buch so ehrlich und zuversichtlich hingeschrieben ist, ohne daß ich an einen Kotzebue dabei gedacht habe, und das hätt' ich doch nun dem Recensenten zu danken! Zu wünschen wär's, daß Hr. v. Kotzebue alle Bücher selbst schriebe, statt über alle Bücher selbst zu schreiben, sie würden gewiß alle so seyn, daß er selbst nichts mehr daran auszusetzen hätte, geschweige denn ein Andrer! Doch still! mir ist gesagt worden, daß sich Hr. v. Kotzebue einmal sehr freundlich über meine Bemühungen für die gute Sache ausgedrückt hat, und das weiß ich ihm wahrhaft Dank, denn meine Schriften gebe ich gern Hrn. von Kotzebue's Spott und Tadel Preis, wenn nur kein Mensch meinen Werken etwas anhaben kann.

Dresden, den 20. Nov. 1818. Helmina v. Chezy.

Berichtigungen.

In dem eben erschienenen dritten Bande von Reinbeck's sämmtlichen dramatischen Werken, bei welchem abermals das längst angefertigte Verzeichniß der häufigen Druckfehler in den vorigen Bänden fehlt, beliebe man in den Briefen über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Bühne, S. xxv, für Holbein — Holberg zu lesen, und in der Novelle von Reinbeck: Das Gelübde im Rheinischen Taschenbuche für 1819, S. 309, 6. Zeile v. u. für Feindesblut, Freundesblut; S. 310, Z. 5 v. o. für mit wildem, mit mildem Tone; S. 323. Z. 17 v. o. für in einem wilden, in einem milden — in beiden Werken aber die übrigen Druckfehler nicht dem Verfasser beizumessen.

In Hartlebens Verlag ist neu erschienen und zu haben bei Hartmann in Leipzig:

Neue Reisebeschreibungen.

Umblick auf einer Reise von Constantinopel nach Brusa und dem Olympos, und von da zurück über Nicäa und Nicomedien, von Joseph v. Hammer. Mit Kupf. und Charten. 4. 1818. geh. 4 Rthlr. 12 Gr.

Diese Reise führte den gelehrten Verfasser auf den an bezaubernden Naturschönheiten überschwänglich reichen Küstenstrich Kleinasiens, auf jenen klassischen Boden des Alterthums und Mittelalters, an dessen Gestade einst die Argonauten landeten, wo Helene geboren ward, ein Hannibal begraben liegt, wo unter Constantin die erhabenen Wahrheiten unserer Religion auf dem ersten ökumenischen Concilium verfochten wurden, und später die für eben diese Religion begeisterten Kreuzfahrer kämpften und bluteten; in das Land, wo des osmanischen Herrscherhauses grosse Ahnen vor der Erbauung Constantinopels thronten, und noch aus ihren prächtigen Mausoleen die Grösse ihrer Herrschaft verkündigen. Den Reichthum an schönen Naturbildern und historischen Erinnerungen, die er aus jenen Gegenden mitbrachte, theilt uns der Herr Verfasser in diesem Werke mit seiner bekannten blühenden Darstellungsgabe mit.

Sitten- und Landschafts-Studien von Neapel und seinen Umgebungen. Von Friederike Brun, geb. Münter. Mit 2 sehr schönen Kupfern. gr. 8. 1818. Geh. 2 Rthlr. 12 Gr.

Die rühmlich bekannte Reisende gibt uns hier ein Gemälde jener Zauberlande, für deren Lokalfarben die Phantasie und der Pinsel unserer Dichterin so einzig empfänglich sind. Ihre Schilderung der Panorame vom Golfo von Neapel, die Ansichten von Castell a Mare, von Sorento, von Capo di Massa, und ihre Beschreibungen der dortigen Erd- und Felsenschichten, ihre Rechtfertigungen des so verschrieenen Charakters der Bewohner jener Gegenden, sind durch Treue und Lebendigkeit eben so neu, als die mitgetheilten Nachrichten von den Trümmern von Cicero's Villen und der neuerlich entdeckten Begräbnißgrotte wichtig und interessant sind.

Mnemosyne, ein Tagebuch, geführt auf einer Reise durch das lombardisch-venetianische Königreich, einen Theil von Italien, Tyrol und Salzburg im Jahre 1815 und 1816. Von Joseph Krail. 2 Bände. gr. 8. 1818. 3 Rthlr.

Die Freimüthigkeit des Verfassers, seine ergreifende Darstellungsgabe, sein scharfer Beobachtungsgeist, die eingestreuten charakteristischen Anekdoten im Wechsel mit feinen und treffenden Bemerkungen, haben diesem Werke eine rühmliche Auszeichnung verschafft, die sich mit der Zahl seiner Leser noch täglich mehrt.

Stürmer, Freiherr von, Skizzen einer Reise nach Constantinopel im Jahre 1816. 8. 1817. In Umschlag geheftet 1 Rthlr.

Der Verfasser machte die ganze Reise zu Pferde, durchaus unter türkischer Schutzbegleitung, die lebendige Darstellung des bunten Gemäldes, das sich ihm auf diesem 200 Meilen langen wenig betretenen Wege darbot, gewährt eine anziehende Lektüre.

Literarischer Bericht.

Das beliebte Taschenbuch

Urania,

ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten. Preis 2 Thlr. (3 Fl. 36 Xr.) und auf groß Papier mit Abdrücken avant la lettre 3 Thlr. 12 Gr. (6 Fl. 45 Xr.)

Unter den Erscheinungen ähnlicher Art nimmt auch diesmal die Urania gewiß einen vorzüglichen Platz ein. Der Herausgeber hat nichts unterlassen, um sowohl durch Schönheit der Kupfer und Auswahl des Inhalts, als auch durch Eleganz des Aeußern, sie des allgemeinsten Beifalls wür-

dig zu machen. Die Erscheinung der Voßischen Shakspeare-Uebersetzung in seinem Verlag führte ihn auf den Gedanken, die nächsten Jahrgänge der Urania mit Kupfern zu den berühmtesten Schauspielen dieses großen Dichters zu schmücken, und so eine Shakspeare-Gallerie im Kleinen aufzustellen. Er liefert gegenwärtig den Anfang derselben in sechs trefflichen Blättern, welche, außer Shakspeare's Bildniß, Scenen aus Romeo und Julie darstellen, und durch schöne Composition wie durch meisterhafte Ausführung mit dem Grabstichel — die Zeichnungen sind von Opiz, der Stich von Coupe', Cardon und Prot in Paris, unter deren Augen auch dort der Abdruck besorgt worden — selbst den Kenner nicht unbefriedigt lassen werden. Nicht minder ausgezeichnet ist der Inhalt an Gedichten und Erzählungen. Die Preisaufgaben des Herausgebers, die uns im vorigen Jahre das als classisch anerkannte Gedicht: die bezauberte Rose *), erwarben, haben auch dies Jahr eine erfreuliche Ausbeute an Poesien gegeben, unter denen Saladin, eine romantische Erzählung von Teuscher, abermals zu dem vorzüglichsten gehören möchte, was unsere Literatur in dieser Gattung darbietet. Die weiteren Preisgedichte in der Erzählung, Idylle, Epistel, Ode und dem Sonett, werden, wie die gediegenen prosaischen Beiträge von Hoffmann, dem Grafen Löben und Therese Huber gewiß ebenfalls Theilnahme und Beifall finden.

Das Aeußere dieses Taschenbuchs entspricht durch bescheidnen und einfachen, aber höchst gefälligen Schmuck, ganz seinem Inhalt, und der Herausgeber verspricht sich eine freundliche Aufnahme.

Leipzig, den 15. Oktbr. 1818.

F. A. Brockhaus.

*) Eine zierliche, mit sechs Kupfern ausgestattete Ausgabe der bezauberten Rose ist gegenwärtig erschienen, und kostet auf Velinpapier 2 Thlr., auf feinem französ. Schreibpapier 1 Thlr. 16 Gr.

(Die Urania und die bezauberte Rose sind zu erhalten in allen soliden Buchhandlungen in ganz Deutschland.)

Von

Gustav Schilling

sind in diesem Jahre erschienen:

Der Roman im Romane. 2 Theile. Zweite verbesserte Auflage. 2 Thlr.

Die Heimsuchung. 21 Gr.

Blätter aus dem Buche der Vorzeit. 1 Thlr. 3 Gr.

Orangen. Zweite, verbesserte und in 1 Band gedrängte Auflage. 1 Thlr. 8 Gr.

Flämmchen. 1 Thlr.

Die Versucherinnen. Zweite, verbess. Auflage. 1 Thlr.

Das Teufels-Häuschen. 20 Gr.

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Sämmtliche Schriften von G. Schilling, 43. bis 50ster Band,

womit diese erste Sammlung geschlossen ist.

Bis zur nächsten Ostermesse überlassen wir alle 50 Bände, welche 50 Thlr. kosten, um den äußerst billigen Preis von 33 Thlr. Sächs. oder preuß. Cour., wofür solche durch alle Buchhandlungen bei baarer Zahlung zu bekommen sind. Sollte sich, wider Erwarten, eine Handlung weigern, sie dafür zu liefern, so bitten wir um unmittelbare Zusendung von gültigen Anweisungen, wo wir dann die Ablieferung sofort postfrei durch ganz Deutschland besorgen werden.

Arnoldische Buchhandlung
in Dresden.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neues
ABC- und Bilderbuch

nach den bewährtesten Methoden. Ein Geschenk für gute Knaben, mit illuminirten Kupfern, gebunden 8 Gr.

Neues
ABC- und Bilderbuch

nach den bewährtesten Methoden. Ein Geschenk für gute Mädchen, mit illuminirten Kupfern, gebunden 8 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

früheste Geschichte der Welt.
Ein Geschenk für Kinder

von

Caroline Baronin de la Motte Fouque'.

3 Theile. Mit schönen Kupfern. Preis 3 Thlr.
Gebunden 3 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng. 1818.

Die edle, von Deutschland hochverehrte Frau Verfasserin, gibt sich unserer Kinderwelt hin, und erzählt ihr in anmuthiger Sprache, die früheste Geschichte der Menschheit, mit ihren wundersamen und anziehenden Gebilden; die Geschichte des Ursprungs und der Erweiterung des Menschengeschlechts; die jüdische und die biblische Geschichte, als auch insbesondere die des alten Persien, Griechenlands

und Roms, bis zu den Zeiten Augusts. Was von solcher Hand zur Belehrung geschrieben wurde, muß mit dem Nützlichen das Anziehende und Unterhaltende in gleichem Maß vereinigen, und so werden wir durch dieses Buch viele junge Freunde und Freundinnen der Weltgeschichte gewinnen, welche sich auf diesem Wege so freundlich in dasselbe eingeführt sehen. —

Die
Familie Herrmann
oder
Lesebuch für die ersten Anfänger.
zur Beförderung des Nachdenkens und Bildung des Herzens
von
Professor Aug. Hartung.

Mit illuminirten Kupfern und in farbigen Umschlag gut gebunden. 8. Berlin und Stettin, Nicolaische Buchhandlung 1818. 1 Rthlr. 12 Gr.

Es entspricht dieses Buch den Bedürfnissen und dem Fassungsvermögen der Kinder von 6 bis 10 Jahr. Nach vorangehenden kleinen Lesestücken beginnt die Geschichte der Familie Herrmann und geht in dem gemüthlichsten Tone die ganze Kinderwelt durch. Erfahrung hat bereits gelehrt, wie sehr die Kleinen durch dieses Büchelchen gefesselt werden, und mit Recht ist es den Salzmann- und Campeschen Schriften zu vergleichen und eben so zu empfehlen.

Literarische Anzeige.

In meinem Verlage ist erschienen und in jeder guten Buchhandlung für 12 Gr. Courant zu haben.

Jahresweihe, eine Sammlung kindlicher Lieder, der Aelternliebe gewidmet, von M. Th. Sintenis. 12.

Die Absicht des Herrn Verfassers bei der Herausgabe dieser Lieder ist vornehmlich, um Lehrern und Erziehern eine Sammlung von Gedichten zu übergeben, die deren Zöglinge ihren Aeltern und Vormündern bei dem Wechsel jedes Jahres gewöhnlich zu überreichen pflegen; ferner soll dieses Werkchen den himmlischen Sinn der reinen Kindesliebe ansprechen, ihn immer mehr wecken und fördern helfen den Sinn, bei welchem sich das unschuldige Gemüth während der frohen Tage der Kindheit so froh und selig fühlt, und endlich auch eine Rückerinnerung in dem Gedächtnisse derer wecken, die seine Schüler gewesen sind, nämlich Erinnerungen an die goldnen Tage ihrer Jugend, die um so süßer seyn müssen, je mehr sie sich einer schönen und gewissenhaften Anwendung derselben bewußt seyn können.

Liegnitz, den 27. Oktbr. 1818. J. F. Kuhlmey.

In Leipzig beim Buchhändler Schmidt zu haben.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel
von
Leopold Voß in Leipzig.
(Fortsetzung.)

Rösaig, Dr. C. G., Ueber die Verdienste des Staats um die Rechte des Menschen, zur Widerlegung einiger herrschenden Irrthümer unserer Zeiten. 8. 794. 8 gr.

Sammlung kleiner Aufsätze zur Bildung der Frauen. Mit Kupf. 16. geb. 796. 10 gr.

Seidel, H., Gedichte. 8. 808. 11 gr.

Schedel, J. C., praktisches Taschenwörterbuch der Waarenkunde; ein vollständiges Handbuch für Kaufleute bei dem Ein- und Verkauf aller Produkte, Waaren und Handelsartikel. 2 Thle. gr. 8. 798. (1r 1 thlr., 2r 1 thlr. 4 gr.) 2 thlr. 4 gr.

Schlenkert, Fr., die Bürger und Bergknappen von Freiberg. Ein Seitenstück zu Friedrich mit der gebissenen Wange. 8. 799. 18 gr.

— — Rudolph von Habsburg, ein histor. romant. Gemälde. 4 Theile. 8. 792 — 794. Mit Kupfern. (1r u. 4r à 1 thlr., 3r 1 thlr 4 gr., 2r fehlt.) 4 thlr. 4 gr.

Schmerler, J. A., Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend, oder Moral für Jünglinge. 2 Thle. 8. 798. Neue Aufl. geb. 1 thlr.

Schütze, St., die Journalisten. Lustspiel in einem Aufzuge. 8. 806. 10 gr.

Schwämme, Deutschlands, in getrockneten Exemplaren. Gesammelt u. herausgegeben von Holl, Schmidt u. Kunze. 1s—7s Heft. 4to. 815—817. 7 thlr.

Seckendorf, G. von, Adelheid von Bergau, oder innere Stimmen. Eine Romanze. 8. 816. 1 thlr.

Skizzen, malerische, von Deutschland, entworfen nach der Natur und historisch-romantisch dargestellt von Günther und Schlenkert. 2 Hefte. Mit Kupfern und Vignetten. Fol. 795. (1r 2 thlr. 16 gr., 2r 2 thlr.) 4 thlr. 16 gr.

Skizzen und Erzählungen. Vom Verfasser der Reise meines Vetters auf seinem Zimmer. Zweite Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. 804. 20 gr.

Söder, von Roland, aus dem Französischen übersetzt von Horstig, mit dem Portrait des Herrn Baron von Brabeck, gestochen von Huck, 2 Ansichten und ein Grundriss von Söder, in Aqua tinta von Aubertin. Englisch Velinpapier. Fol. 799. 6 thlr.

Spazierfahrt nach Machern, oder Taschenbuch und Wegweiser für die, welche den großen und schönen Garten daselbst besuchen wollen. geb. 798. 10 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Herausgegeben von K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.

1818.

December.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat December 1818.

No. 236. Ueber die diesjährige Kunstausstellung in Dresden. Spazierfahrt nach der Schweiz. (Fortsetzung.) (Aus Stuttgart.)

No. 237. Spazierfahrt nach der Schweiz. (Fortsetzung.) Ueber die diesjährige Kunstausstellung zu Dresden. (Fortsetz.) Lebensregel; von K. M — r. (Aus Hamburg.)

No. 238. Ueber die diesjährige Kunstausstellung zu Dresden. (Fortsetzung.) Spazierfahrt nach der Schweiz. (Fortsetz.) Denksprüche aus schwedischen Dichtern. (Aus Hamburg (Beschl.) — aus Berlin.)

No. 239. Die beiden Stöhre zu Kloster Grobe; von K. Lappe. Ueber die diesjährige Kunstausstellung zu Dresden; von Quandt jun. (Beschluß.) Plato's französische Uebersetzer; von R. (Aus Leipzig.)

No. 240. Eingemachte Lesefrüchte. Zwölfter Aufsatz. Spazierfahrt nach der Schweiz. (Fortsetzung.) Denksprüche aus schwedischen Dichtern. (Aus Berlin — aus Wien.)

No. 241. Spazierfahrt nach der Schweiz. (Fortsetzung.) Eingemachte Lesefrüchte. (Beschluß.) Die Holde, die ich meine; von Heinrich Doering. (Aus Berlin (Beschl.) — aus Schlesien.)

No. 242. Die Irrfahrt. (Eine Erzählung von Carl Sebald.) Die Schule der Geistlichen. Vergänglichkeit; von J. F. Castelli. (Aus Braunschweig.)

No. 243. Almanachsliteratur. Die Irrfahrt. (Fortsetz.) (Aus Braunschweig. Beschluß.)

No. 244. Beim Empfange des Blatts, das Ihre Hoheit die Frau Herzogin Louis von Würtemberg den 30. Septbr. 1818 auf Virgils Grabe pflückte und dem Verfasser sandte; von Neuffer. Die Irrfahrt. (Fortsetzung.) Denksprüche aus schwedischen Dichtern. (Aus Breslau.)

No. 245. Die Irrfahrt. (Fortsetz.) Charakterzüge und Anekdoten. (Aus Wien.)

No. 246. Almanachsliteratur. Die Irrfahrt (Beschluß.) Sonette nach Torquato Tasso, übersetzt von Karl Förster. (Beschluß von No. 221.) Kurzgefaßte Erklärung des griechischen Chorus. Kunstfleiß im Konzerte zu X.; von D. (Aus Wien. Fortsetzung.)

No. 247. Ueber Etwas, das Herr Professor Clodius über Göthe's Faust gesagt hat. (An den Herausgeber, von Müllner.) Theater der Alten; von Stieglitz. Charakterzüge und Anekdoten. (Aus Wien. Beschluß.)

No. 248. Danneckers Werkstatt. (Von Aug. Klingemann.) Ueber Etwas, das Hr. Professor Clodius über Göthe's Faust gesagt hat. (Fortsetz.) Denksprüche aus schwedischen Dichtern. (Aus Lübeck.)

No. 249. Ueber Etwas, das Herr Professor Clodius über Göthe's Faust gesagt hat; von A. M. (Beschluß.) Danneckers Werkstatt. (Beschluß.) Denksprüche aus schwedischen Dichtern. (Aus Lübeck. Beschluß.)

No. 250. Vittoria Accoramboni. Miscellen. Aus Berlin — aus Aachen.)

No. 251. Der Schmuck der Palme; von K. L. Methus. Müller. Vittoria Accoramboni. (Fortsetzung.) Denksprüche aus schwedischen Dichtern. (Aus Berlin — aus Aachen. Beschluß.)

No. 252. Floridan und Medor. (Probe aus dem noch ungedruckten dritten Bande der Uebersetzung des rasenden Roland, von Streckfuß.) Vittoria Accoramboni. (Fortsetz.) (Aus Zürich.)

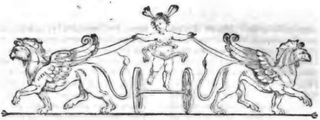
No. 253. Vittoria Accoramboni. (Beschluß.) Floridan und Medor. (Fortsetzung.) (Aus Berlin.)

No. 254. Des Königs Abendgang; von Fr. Krug von Nidda. Allerlei; von B. Floridan und Medor. (Beschl.) Orthographie; von R. Roos. (Aus Leipzig.)

Musik:

Treuröschen, von T. Körner; komponirt von W. Kunze.

Fünf Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 236. — den 1. December 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Ueber die diesjährige Kunstausstellung zu Dresden.

Wer es ernst und gut mit der Kunst meint, dem ist eine Ausstellung, wie die der Akademie in Dresden, nicht blos ein Gegenstand der Belustigung, sondern des Nachdenkens und der Prüfung. Daß aber der große Hause, und selbst solche, welche die Stimme führen, nur zur Unterhaltung sehn und reden wollen, davon geben sogar Abhandlungen über die diesjährige Ausstellung sprechende Beweise. Solchen Menschen fällt es aber nicht ein, daß die Kunst zu den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit gehört, und daß, wie an der Straßburger Domuhr das Hervortreten der verschiedenen zwölf Apostel die Stunden des Tages andeutet, das Vor- und Rückschreiten der Kunst die Zeit an der großen Weltuhr anzeigt.

Die Arbeiten der jungen Künstler geben uns Gelegenheit zu bemerken, daß es in unsern Tagen nicht mehr hinreicht, blos Wohlgefälliges zu liefern, daß Bestimmtheit, Richtigkeit und Seele gefordert wird; und was gefordert ist, muß ein Bedürfniß, unsere Zeit also wohl vorgeschritten seyn. Es ist die treffliche Einrichtung getroffen worden, daß die Schüler, welche durch Fleiß und Geist sich auszeichnen, Prämien erhalten. Diese Veranstaltung war schon längst zu wünschen, und von einer so einsichtsvollen Direktion, wie die der Dresdner Akademie, zu erwarten. Eben so sicher können wir hoffen, daß es dem Herrn Hofmarschall Grafen Vitzthum Eckstärt, dessen Leitung sich unsere Akademie erfreut, gefallen wird, auf eine ermunternde Weise die Namen derer bekannt zu machen, welche die Auszeichnung erhielten. Es würde hierdurch den jungen Künstlern nicht nur ihr Eintritt in die Welt günstig vorbereitet, sondern auch gezeigt, welche Zweige der Kunst vorzüglich bei uns gedeihen, woraus wir denn auf die Anlagen und die Richtung unserer Nation und Zeit Folgerungen ziehen könnten. Ich glaubte zu bemerken, daß Historien- und Portraitmalerei in Hinsicht technischer Entwickelung dem Landschaftsfache weit vorausgeeilt, letzteres aber auf einem gewissen Punkte, wohin des würdigen Prof. Klengels und des verstorbenen Zings Manieren die Landschaftsmalerei

geführt, fest stehn geblieben war. Hingegen ist Schönaus schwülstige und Casanova's schauspielerische Manier ganz verschwunden, aber leider! auch des alten Grafs ernster, kräftiger Styl. Doch ist es auch sehr zu loben, wenn junge, talentvolle Männer einen eigenen, ihren Anlagen, der Natur und unserer Zeit angemessenen Weg betreten. Dies zu bemerken, gab uns das Portrait Sr. Heiligkeit des Papstes Pius VII. im Kostüm der Audienzertheilung an ein gekröntes Haupt, ganze Figur in Lebensgröße, von C. Christian Vogel, Pensionair der Akademie, Gelegenheit. Dieser verdienstvolle Künstler, der sich früher zum Grafschen Styl hinneigte, hat diesen mit einem neuen vertauscht.

Alle einzelne Gegenstände in diesem Bilde sind mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit und Wahrheit dargestellt. Indem das Auge durch lebendige Farben gereizt und erfreut wird, macht zugleich das Ganze einen sehr schönen harmonischen Eindruck. Vielleicht blieb uns in malerischer Hinsicht nur das einzige zu wünschen übrig, daß die Fleischtinten etwas kräftiger hätten seyn sollen, welche fast an das Weichliche gränzen. Hätte der treffliche Künstler, wie in andern Theilen, die Wirkung der Wahrheit aufgeopfert, die Lagen des weißen Untergewandes des Papstes weniger groß gehalten, mehr Bewegung in den Faltenwurf gelegt, und den Reflexen keinen so metallnen Schimmer verliehen, so würde er unsern ganzen Beifall verdient haben.

Die schön geformten Hände lassen uns vermuthen, daß Vogel ein geübter Zeichner seyn muß; die schwere Bekleidung ließ es nicht zu, daß der Künstler die Kenntniß des menschlichen Körpers sonst zeigen konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Mein Vorsatz war, meinen Weg über Roschach und übers Gebirg nach Zürich zu nehmen, da aber die dunstige Luft, die sich immer mehr verdüsterte, keine Hoffnung zu weiten Aussichten ließ, so wählte ich auf Zürich die gewöhnliche Straße, die nur über geringe Anhöhen führt. — Wie doch das Gemüth seine eigenen Rechte hat! Gestern konnte ich die Empfindung nicht los werden, daß Sonntag sey, und bei allem, was ich sah, setzte ich immer in Gedanken hinzu: es ist auch heute Sonntag! Und kaum hatte ich den Wahn berichtigt, so ertappte ich mich bei dem nächsten Gegenstande schon wieder bei demselben Irrthum. Heute nun dachte ich, es würde sich geben, aber die Vorstellung dauerte noch immer fort. Es gewann aber auch alles immer mehr ein schweizerisches Ansehen. Die überaus breiten Häuser mit den hohen Eingängen, mit den vielen, vielen Fenstern — an einem zählte ich über funfzig, alle mit runden Scheiben — die bemalten Fensterladen, und so manches bezeugte das Walten eines eigenthümlichen Sinnes und einer gediegenen Kraft in freier, friedlicher Ländlichkeit. Je weiter ich kam, desto mehr bemerkte ich das Derbe und Vollständige in den Mitteln der Bequemlichkeit, in Geschirr und Hausgeräth. Die breiten Betten wurden immer höher, so daß sie endlich kaum vom Stuhl aus zu erreichen waren. Auch trugen sie gern ihren Himmel, oder wenigstens eine Andeutung davon an der Wand, fast in Gestalt einer Krone, die den Zustand des Ruhenden heiligt, und den Schlaf mit seinen Träumen als König ehrt. Des Morgens glaubte ich auf den Tischen oft Näpfe aufgestellt zu sehen, und dachte: wollen denn die Fremden schon Suppe essen? Da waren es Tassen zu Kaffee oder Thee, und niemals fehlte Brot und Butter dabei, das Frühstück vollständig zu machen. Zuweilen gesellte sich auch zur Milch und zum Zucker noch Honig und eingekochte Süßigkeit. War nun vollends die Zubereitung des Thees, wie hin und wieder, dem Fremden selbst überlassen, so häuften sich die Gefäße und Geschirre noch mehr, so daß ich einmal zum Frühstück zwölfe zählte. Aber noch mehr staunt man über den Mittags- und Abendtisch. In der Schweiz erwartet man keinen schwelgerischen Ueberfluß, und doch ist es, als ob man alle Tage zu Gaste geladen wäre. Besonders in öden Thälern glaubt man an Zauberei, wenn man eine Tafel mit zwölf, funfzehn oder gar zwanzig Schüsseln findet. Drei Gänge mit vier bis sechs Gerichten, denen ein Nachtisch mit Kuchen, Zuckerwerk und Obst folgt, sind gewöhnlich, und zwar eben so gut auf den Dörfern herrschend, wie in den Städten. Und dabei weiß man nicht, ob man sich mehr über die Menge der Gerichte, oder über die vortreffliche Kochkunst wundern soll, denn die meisten Schüsseln sind sehr geschmackvoll zubereitet. Doch ist kein Zweifel, daß in den meisten Gegenden diese Kunst erst durch die Fremden ist veranlaßt oder eingeführt worden, so wie man denn auch hie und da auf den Sommer geschickte Köche vom Auslande kommen läßt. Die Wirthe in den viel bereisten Gegenden der Schweiz befinden sich in demselben Zustande, wie die Hauswirthe in den Bädern, sie müssen auf den Besuch vieler Gäste in den Sommermo-

näten bereit und gerüstet seyn, und können sich deshalb auch mit Sicherheit darauf vorbereiten. Auch haben sie ihre Sache sehr gescheut angefangen, und nicht sowohl für die Bequemlichkeit der Gäste, als für ihre eigene gesorgt. Neben der Küche haben sie einen Saal, darin muß sich alles zur bestimmten Zeit versammeln; unter der großen Anzahl von Gerichten sind sie immer mit einigen Lückenbüßern und mit Schaugerichten, von denen keiner nimmt, versehen, so daß es am Ende mit dem großen Aufwand und der Gefahr der Aufopferung so gefährlich nicht ist, als es aussieht, besonders, wenn man die Menge der Gäste betrachtet. Die halbe Flasche Wein, die sie vor jeden hinstellen, enthält gewöhnlich den schlechtesten, den die Gegend liefert, so daß er von vielen kaum berührt wird, und, wie manche Gerichte, zum zweiten und dritten Mal gebraucht werden kann. Gibt man ihn zurück und läßt sich bessern geben, so wird deshalb nichts vergütet, und der gute ist gewöhnlich sehr theuer, auch nur in ganzen Flaschen zu haben. Kommt dieses nun zu dem bestimmten Preise der Mahlzeit, 18 bis 20 gr., noch hinzu, so kann man jedesmal, Mittag und Abend, recht gut seinen Species, anderthalb Thaler bis 2 Thaler, verzehren. Begnügt man sich mit der Regel, so muß man 18 oder 19 gr. für so viele Gerichte zwar wenig finden, indeß da man niemals mit Wenigerm fürlieb nehmen darf, so spürt man doch bald an seiner Kasse, daß man in der Schweiz viel theurer reist, als in dem größten Theile von Deutschland. Zu Nacht essen freilich von den Gästen, welche bleiben, die wenigsten; dem Ankommenden aber bleibt weiter nichts übrig, als sich abermals einer großen Mahlzeit zu unterziehen. Dabei kann er sein Zimmer nur als Schlafkammer betrachten, denn für die Menge Teller, die ein Abendessen mit sich führt, ist es gar nicht eingerichtet, überdies hat der Wirth auf das Alleinessen ja auch eine sehr schwere Strafe gesetzt; der Fremde mag also noch so zeitig ankommen, er mag noch so müde seyn und sich nach Ruhe sehnen, er muß wohlauf und gerüstet bleiben, auf das Abendessen bis um 9 Uhr warten und sich dann in den allgemeinen Saal verfügen. Des Morgens ist er mit seiner Bequemlichkeit oft nicht besser dran; er mag sich ruhig anziehen, und bei der Küche im Saale sein Frühstück erwarten. Man fühlt sich also immer abhängig, kann nicht über sich selbst, über seine Zeit und über sein bestimmtes Plätzchen gebieten. Wie bequem reist man dagegen in Sachsen, wo man oft sogar mit der Wirthin sich besprechen und sagen kann, was

man wünscht, wo ein behagliches Wohnzimmer den Fremden gleich wieder heimisch macht! Dazu kommt bei vielen Reisenden nun noch die beständige Sorge für das Fuhrwerk, denn wer zu Wagen reist und nicht eigene Pferde mitbringt, kann hier auf Extrapost, die es in der ganzen Schweiz (außer von Frankreich über Genf nach Italien) nicht gibt, gar keine Rechnung machen, er muß von einem Orte zum andern Wagen und Pferde miethen, und dafür den Tag einen Carolin, also, die leere Rückfuhre mitgerechnet, jeden Tag des Weiterkommens zwei Carolin bezahlen, was natürlich bald sehr ins Geld läuft. Diesen Umstand hatte ich glücklich vorhergesehn und wurde deshalb mit meinem kleinen Fuhrwerk von vielen Fremden sehr beneidet. Dafür hatte ich aber vom Bocke her einen beständigen Aufstand zu befürchten, denn sobald der Kutscher erfuhr, wie theuer man sich hier bezahlen ließ, verlor er vollends alle Lust an der Reise, und die göttlichsten Berge machten keinen Eindruck auf ihn. Kaum hatte ich über Winterthur — eine niedliche Fabrikstadt mit vielen zierlichen Gärten umher — das ernste Zürich erreicht, und er hörte, daß hier der Carolin nicht mehr 11 Gulden, sondern nur 10 Gulden gab, so wollte er mit den Reichsgulden nicht mehr zufrieden seyn, sondern verlangte hiesige dafür, und ich mußte Hausknecht, Kellner und Wirth zu Hülfe rufen, um ihm begreiflich zu machen, daß man einen Contract nicht mit der Münze eines jeden Kantons ändern könnte, in jedem Kanton sey eine andere Rechnung; an manchen Orten bekomme man wieder 12 fl., ja 13½ fl. für den Carolin; bald ginge es nach Schillings, bald nach Batzen, bald nach Franken und Sous, bald wieder nach Kreuzern, ja man bekomme Angster, Rappen und Plappert zu hören. Mir wurde selbst ganz wunderlich, als ich in die verschiedenen Rechnungsweisen eingeweiht wurde. Ich ließ mich mit verschiedenen Münzsorten ausstatten, und ereiferte mich nicht wenig darüber, auf manchen weder Benennung noch Werth angezeigt zu finden. In Deutschland geht es einem oft nicht besser. Es kann aber in der That nichts ärgerlicher seyn, als wenn auf eine Münze Wappen, Titel, Fahnen und Kanonen gesetzt, aber Werth und Benennung der Münze, weshalb man sie doch in die Hand nimmt, darauf vergessen sind, wobei noch häufig die lateinische Sprache für den gemeinen Mann eine recht gelehrte Rolle spielt. Auf der einen Seite der Werth, auf der andern der Fürst oder

Staat — das wäre hinreichend, um alle Münzen des deutschen Reichs zu erkennen und zu unterscheiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, im Novbr.

Hr. Wild und Frau Krüger-Aschenbrenner haben uns nach einigen Gastrollen wieder verlassen. Dem ersten ging ein grosser Ruf voran, allein der Erfolg schien manchem hinter der Erwartung zurück zu bleiben. Er trat auf als Murney im unterbrochenen Opferfeste, als Joseph in Joseph und seine Brüder, und als Johann von Paris, in der Oper dieses Namens: wir haben alle drei Rollen, ohne seinem Talente zu nahe treten zu wollen, bereits wenigstens eben so gut gehört, und ungleich besser gesehn. Die des Joseph, besonders in der Romanze, war die gelungenste. — Frau Krüger-Aschenbrenner hat sehr gefallen: sie gab Tancred, Myrrha im unterbrochenen Opferfeste, Vitellia im Titus, die erste Sängerin in die Dorfsängerinnen, die Prinzeß in Johann von Paris. Ihr reiner anspruchsloser Gesang, ihr lebendiges Spiel, ihre nette Gestalt bildeten ein sehr angenehmes Ganzes; nur scheint sie mit ihrer Toilette ein wenig zu stark beschäftigt, und das doppelte Umziehen und die ellenlangen Schleppen an den gestickten Kleidern in Johann von Paris dünkten uns selbst an einer Prinzessin, auf der Reise und in einem Gasthofe an der Landstraße, unpassend. Sie wurde nebst Hrn. Wild nach dieser Oper herausgerufen — Uebrigens wurde die Oper, bei dem Mangel an einem guten Olivier und der Wirthstochter, ziemlich verstümmelt gegeben.

Egmont war im Ganzen eine recht brave Darstellung, obgleich das Stück durch Zuschneiden arg zugerichtet ist. Die Regentin ist ganz herausgeschnitten, und so natürlich auch Machiavell; und eine solche Zurichtung schreibt man auf dem Theaterzettel unserm Schiller zu!!! — Sehr gefallen hat unlängst die Kleinigkeit von Deinhardstein: Der Witwer, worin Hr. Mevius (ein Schauspieler, dem es mit seiner Kunst Ernst ist), die treffliche Marconi, und besonders ein kleines Mädchen aus dem ehemaligen Theater-Institute, als Sohn, wirklich etwas Vorzügliches geleistet haben.

Ein neuer Stern ist unserer Oper aufgegangen in einer Demoiselle Stern, einer jungen vielversprechenden Sängerin, mit einer sehr schönen und reinen Stimme und einem sehr einfachen Vortrage. Sie ist als Tancred, und als Sextus im Titus, in Hinsicht des Gesanges, mit allgemeinem Beifalle aufgetreten. Es begleitet sie ihr Bruder, dessen musikalische Talente und Kenntnisse man sehr rühmt. Sie ist jüdischer Abkunft, von der wohl ihre äussere Bildung und bei ihrem noch verlegenen Spiel manchmal eine Bewegung, aber nicht ihr Accent Zeugniß gibt. — Im Titus mußten die Solo-Partien der Vitellia ganz wegfallen, weil der falsche Gesang der Mad. Fischer-Vernier dem Publikum unleidlich ist. Um den Abend auszufüllen, wurde daher voraus: Der Verräther, von Holbein, gegeben.

Unser König eilte bekanntlich mit seiner Gemahlin der erhabenen Mutter, die noch in Bruchsal einen Besuch abstattete, nach Heidelberg voraus, um sie dort zu überraschen. Nach ihrer Zurückkunft verbreitete sich die angenehme Nachricht, daß die Versetzung der berühmten Boisserée'schen Gemäldesammlung hierher immer wahrscheinlicher werde. Beide Majestäten haben sie mit der Kaiserin in Heidelberg in Augenschein genommen und einige Stunden mit grossem Interesse dabei verweilt. Es soll, wie's heißt, für's erste ein Interims-Lokal der Sammlung eingeräumt werden, bis ein eigenes passendes Lokal hergestellt werden kann. Welch' ein Gewinn wäre diese herrliche Sammlung für Stuttgart!

Die Kaiserin Maria Federowna besuchte auch bei ihrem Hiersein das Attelier unsers berühmten Danneckers. Hier erweckte bei ihr der Anblick des Modells zu seinem Christus den Gedanken, ihn in kararischem Marmor ausgeführt für den Hochaltar der prächtigen Hauptkirche zu Moskwa zu bestimmen. Man sagt, der bescheidene Künstler erhalte 30.000 Assignationen-Rubel dafür, (nach dem gegenwärtigen Course ungefähr 16 000 fl. Rhein.). Es ist Schade, daß Deutschland dieses Werkes verlustig geht; allein auch fremden Regionen bethätige sich deutscher Kunstgeist und deutsche Kunsthöhe!

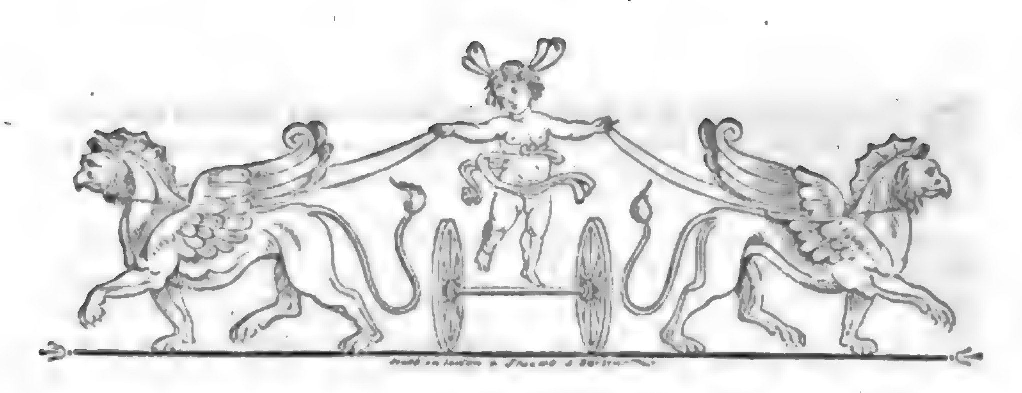
Hr. Eßlair hat uns wieder auf einige Wochen verlassen und ist nach Achen gereiset, von woher ihn die Direktion bei der Anwesenheit der Kaiserin zurückberief. Hr. Kapellmeister Hummel, der die Bedingungen seines lebenslänglich geschlossenen Contraktes steigern wollte, daß er, wie's heißt, 300 fl. Zulage begehrte, 3 Monat Urlaub jährlich statt der bisherigen 2 Monat, nach 10 Jahren eine Pension von 1000 fl. zu verzehren, wo's ihm gefalle, und in den ersten 3 Jahren ausserdem noch 7 Monate Urlaub zu Kunstreisen nach entfernten Gegenden, ist damit abgewiesen worden. Er fand sich mit dem besondern Beifalle des Königs wegen seines meisterhaften Spiels auf dem Fortepiano beehrt, und wurde auf einem Hof-Konzerte bei Anwesenheit der Kaiserin noch besonders ausgezeichnet.

Von unserm Uhland hat das Publikum ein neues dramatisches Werk: Ludwig der Baier, zu erwarten, von dem sich die vortheilhafteste Meinung verbreitet. An seinem Herzog Ernst von Schwaben vermißte man, ungeachtet vieler einzelner Schönheiten, das echt dramatische und besonders Kenntniß der scenischen Wirkung, Mängel, die dem neuern Werke nicht zu Schulden kommen sollen.

Unsre Weinlese ist ganz vorzüglich ausgefallen, besonders auch in der Güte des Weines, der dem von 1811 wenig nachgeben soll. Die Menge und Güte des Obstmostes hat die Preise dennoch ziemlich nieder gehalten: der Mittelpreis ist auf 75 fl. den Eimer bestimmt, man hat aber sehr guten Wein für fünf Carolin (55 fl.) und darunter kaufen können.

Hr. Löhle ist mit seiner Frau sehr vortheilhaft in München, als erster Tenor, er und sie als Hofsängerin, bei der Oper angestellt. An ihm verliert unsre Oper viel. — Mad. Lange von München, die hier eine Reihe von Gastrollen gab, hat sehr gefallen, obgleich ihrer Stimme schon die Frische und Höhe abgeht.

Die Hofmusik, die so glänzende Talente aufzuweisen hat, wird den Winter über im königlichen Redoutensaale Konzerte auf Abonnement geben, die viel versprechen, und auch bereits sich der regsten Theilnahme des Publikums zu erfreuen haben. — Alle vierzehn Tage ist Konzert im Museum, wo unsre talentvollen Dilettanten und Dilettantinnen, besonders im Gesange, Gelegenheit finden aufzutreten. An Musik wird es uns also den Winter über nicht fehlen. — Auch haben die Tanzunterhaltungen auf dem Museum wieder begonnen; die Theegesellschaften werden sich auch wohl bald wieder bilden. Sie fanden im vorigen Winter vielen Beifall. Unser Museum ist ein schönes und würdiges Institut, das einem in Stuttgart lange gefühlten Bedürfnisse trefflich abhilft.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 237. — den 3. December 1818.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Ich blieb einen Tag in Zürich, und da es gerade Sonntag war, kam mein Gemüth mit dem Kalender wieder in Einklang, nicht so Uhr und Glockenschlag, denn die Stadtuhr geht hier ein- für allemal ein halbe Stunde früher, als alle andere, und zwar absichtlich deshalb, damit die Arbeiter vom Lande zur rechten Zeit wieder aus der Stadt den Abend nach Hause zurückkehren können. — Mir wurde in dem stillen, ernsten Zürich zu Muthe, als ob ich mich in einer Stadt von Herrenhuthern befände. Nirgends hörte ich laut lachen, ein Lied singen oder auch nur pfeifen, nirgends lärmen oder wohl gar zanken. Dazu kam das viele Läuten, das, wenn es einmal angefangen hatte, immer eine Viertelstunde anhielt. Besonders des Sonntags — sagte man mir — hielten sich die Zürcher fein zu Hause, mit einem Kartenspiele sich begnügend, an öffentliche laute Lustbarkeiten sey fast gar nicht zu denken. — Von der Katze, einem Walle, (Zürich ist, wie viele Städte in der Schweiz, eine kleine Festung) genoß ich den Vormittag die herrlichste Aussicht auf den See, der in Absicht seiner bergigten bewohnten Ufer den Konstanzer See, der nur an der einen Seite Berge hat, an Anmuth noch übertrifft, aber dabei so schmal ist, daß man ihn in der Ferne für einen Fluß halten könnte. — Leider wurden die höher gelegenen Schweizerberge durch eine dunstige Luft meinem Auge fast ganz entzogen. — Gegen Abend besuchte ich den Schützenplatz, dem ein sehr langer schattiger Spaziergang sich anschließt, auf welchem die schöne Welt in stiller Heiterkeit auf- und abwogte. Hier steht auch in einem Kreise von Bäumen Geßners Denkmal, ein hohes Viereck mit Geßners Büste, woran ich den schönen Mund mit der satyrischen Freundlichkeit lange mit Vergnügen betrachtete, mich erinnernd, daß das Idyllische mit dem freieren Scherze über das Leben sehr häufig gepaart ist. — Die Nacht löste sich der Dunst der heißen Luft in ein krachendes Gewitter auf, dessen hohl und hochklingender Donner von den heftigsten Windstößen begleitet war, mit welchen es auch schnell vorüber tobte. Ich hätte von meinem Dachstübchen, das eine freie Aussicht auf den See darbot, die Wogen unter Blitzesschlägen in recht schönen Aufruhr sehen können; wenn ich in der hochgelegenen Zelle, worin ich mir bei dem Heulen des Sturmwindes, wie in einem Mastkorbe schwebend vorkam, nicht selbst mit dem Gewässer zu kämpfen gehabt hätte, das der Sturm durch das Fenster trieb; doch dauerte der Kampf nicht lange, und die Luft fächelte den andern Morgen desto erquickender.

Sechster Bericht.

Von Zürich nahm ich meinen Weg über Baden, das nur drei bis vier Stunden davon entfernt liegt. Eine Schar wandernder Bauermädchen begegnete mir, die mich aufs neue auf die hiesige Sorte aufmerksam machte. Derber, breiter und ungestalteter sah ich sie in dieser Kleinheit nie, und ihre Tracht gab ihnen vol-

lends das Ansehen, als ob sie hinten und vorne Küraße trügen. In Baden traf ich noch viele solcher kurzen Wesen — runde Backen mit scharfen Zügen, wie wenn sie nur erst mit flüchtiger Zeichnung entworfen wären. — Aeußerst enge liegt die Stadt gegen Norden von Weinbergen eingeschlossen, so daß es hier in heißen Tagen des Sommers kaum auszuhalten seyn muß. Die rauschende Limmath drängt sich mitten hindurch, und ein wandernder Kahn bringt die Einwohner und Badegäste beständig hinüber und herüber. In zwei großen öffentlichen Bädern badet man hier auch gemeinschaftlich, aber man wandert nicht so darin herum, wie in Baden bei Wien, sondern sitzt größtentheils auf Bänken und schaut sich als Bruststücke einander an. — Die Zürcher reisen fleißig zum Vergnügen hieher, denn es befindet sich zur Badezeit etwas vom Theater hier, was in der Schweiz eine große Seltenheit ist. Fünf Schauspieler waren dermalen beisammen, die vielen Beifall einernteten. — Im Wirthshause trafen den Mittag viele Menschen zusammen, aber eine große Gesellschaft Zürcher blieb geschlossen für sich in einem besondern Zimmer. — Die Ruinen der hohen, steilen Burg, von wo die deutschen Könige und Herzöge einst den Schweizern etwas scharf auf die Finger sahen, rechts hinter mir lassend, wurde ich den Nachmittag durch ein sonderbares Geräusch bald aus einem süßen Schlummer geweckt. Verschiedene Stimmen von Menschen und Thieren schollen durch einander. Ein Jahrmarkt bewegte sich heran: Ochsen von außerordentlicher Größe — mitten im Getümmel viele rüstige Bauermädchen, die das eingekaufte Vieh nach Hause trieben. Da kam eine Jungfrau mit drei Pferden, eine andere zog einen muthigen Hengst daher, der, willig folgend, laut aufwieherte, wie wenn er ein jubilirendes Gelächter über sie hätte erheben wollen. Um einen halben Schoppen! rief eine Stimme. Tische standen am Wege, von Bauerburschen umringt, die mit den Würfeln rasselten. Gedränge rechts und links über die Reußbrücke, durch die Stadt hin, die nur aus einer kurzen Straße zu bestehen schien. Mellingen hieß das Städtchen. Spaßhaft war mir der Anblick der Bauermädchen, die hier alle so geschmückt gingen, als wenn sie gleich in einer Oper hätten auftreten sollen. Ein großer weißer Hut ohne Kopf, auf dem Scheitel nur leicht befestigt, oben mit rothen und grünen Bändern, der Brustlatz mit bunten Schnüren, künstlichen Blumen, und einem herabhangenden Kreuz, kurze faltige Röcke über farbigen Strümpfen — alles schien ganz kecklich auf den Vers von Voß zu pochen: denn kort un dick lät et recht got. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die diesjährige Kunstausstellung zu Dresden. (Fortsetzung.)

Was die Auffassung des Charakters anbelangt, so scheint sich der Künstler streng an die Natur gehalten, sie im Einzelnen genau beobachtet und treu nachgebildet zu haben. So wahr das Portrait nun auch den einzelnen Zügen und Formen nach seyn mag, so geben diese doch keine Gesammtanschauung des Charakters. Dieses ist weit weniger ein Vorwurf, den ich gesonnen bin dem wackern Künstler, als vielmehr der allgemeinen Richtung der Kunst in unsern Tagen zu machen, welcher jeder in der Zeit Lebende mehr oder weniger unterworfen ist. Wenn die Wahrnehmung des Wirklichen, also der realen Natur, nur auf das Einzelne gerichtet ist, wie es die Richtung der neueren Kunst zu seyn scheint, ohne zu einer Allgemeinanschauung eines Gegenstandes hinzuführen, so wird die Darstellung immer unzusammenhängend und charakterlos ausfallen. Das Genie geht von der Idee, oder bei in der Wirklichkeit gegebenen Gegenständen von der Gesammtanschauung des Objekts aus, von einem Allgemeinen zu dem Einzelnen über, und entwickelt so den Inhalt des Gegenstandes. Das Talent reiht homogene Merkmale an einander, und fügt so allmählig den ganzen Bestand einer Idee oder eines Gegenstandes zusammen. Gesellt sich aber nicht die Vollständigkeit zu dem Verfahren des Genies, so werden dessen Werke immer unvollkommen bleiben, und wenn auch der Phantasie ansprechend scheinen, den Verstand unbefriedigt lassen. Dringt durch alle Einzelnheiten das Talent nicht bis zur Idee vor, gelangt es nicht durch das Besondere zum Allgemeinen, durch Wahrnehmungen der einzelnen Bestandtheile nicht zu einer Anschauung des Ganzen, so werden die Werke des Talents nie charakterisch, nie ergreifend seyn. Jeder von diesen Wegen führt zu einem hohen Ziele der Vollkommenheit, vorausgesetzt, daß die eine oder die andere Kraft in hohem Grade vorhanden und wirksam ist. Daher wissen wir oft nicht, ob wir den Portraiten des Raphael oder denen des Alb. Dürer den Vorzug geben sollen; denn ohne Zweifel war Raphael das größte Bildnergenie, Albr. Dürer zuverlässig das größte Bildnertalent. So stand ich oft zweifelnd in der Gallerie Corsini bald vor dem Portrait Julius II.

von Raphael, bald vor dem Bildnisse eines Kardinals von Alb. Dürer, und wußte nicht, welches das vollkommenste Werk von beiden sey; jenes schien ganz Geist, dieses ganz Wahrheit zu seyn. Der Deutschen Nationalgut ist Talent, der Italiener Erbtheil Genie. Mag der Geflügelte sich über die Erde emporschwingen, und in weitem Umkreise blühende Welttheile mit einem Blicke überschauen, und mühelos, einem Gotte ähnlich, mit jedem Athemzuge eine Schöpfung beleben; das stille, kräftige, beharrliche Talent, von Glaube, Liebe, Hoffnung begleitet, durchwandert Schritt vor Schritt den weiten Kreis der Erde, nichts bleibt ihm unbekannt, es gelangt allmählig, aber zuverlässig zum Ziele. Der deutsche Künstler geht diesen schönen, sichern Weg, er berathet sich mit der Natur, und sie enthüllt vor seinen Liebesblicken alle ihre Reize. Darum ist unser trefflicher Landsmann zu preisen, daß er den von der Natur ihm vorgeschriebenen Weg, den des Talents, betrat, und das Herrliche, was er leistete, gibt uns die Versicherung, daß er mit Muth, Beharrlichkeit und Fleiß den Gipfel ersteigen wird, auf welchem vor ihm so viele deutsche Männer anlangten.

Welchen Einfluß das wissenschaftliche Streben auf die Kunst in neuerer Zeit gehabt hat, zeigte Göthe, mit seinem alles durchdringenden Geiste, in einer Abhandlung über Blumenmalerei. Der Blumenpflege nahmen reiche, durch ihren ausgebreiteten Handel mit fernen Welttheilen in Verbindung stehende Holländer sich an. Dieses harmlose Geschäft war zugleich ein Ausruhn von ernster Arbeit, und ein Mittel, den erworbenen Wohlstand und ausgebreiteten Verkehr bemerkbar und gegen Mitbewerber geltend zu machen. Eben so heiter und im bessern Sinne nur oberflächlich behandelten die Blumenmaler ihr Fach. Zu Verzierungen und Gemälden wurden Blumen an einander gereiht oder gruppirt, aber immer war es nur der wohlgefällige Eindruck, den diese zarten Wesen auf den äußern Sinn machten, den der Blumenfreund suchte und der Blumenmaler auffaßte. Was anfänglich die Liebhaberei gesammlet, herbeigeschafft hatte, fing an die Wissenschaft zu ordnen, dadurch gewannen die Gärtner an Blumen und Kräutern ein neues Interesse, und eine genauere Beobachtung der einzelnen charakteristischen und gemeinsamen Merkmale wurde erfordert. Die Blumenmaler ihrer Seits mußten diesen wissenschaftlichen Bestrebungen folgen, wollten sie sich den Beifall und die Theilnahme der Blumenfreunde in Zukunft sichern. Sie waren genöthigt, diese zarten Naturgeschöpfe mit dem geschärften Blicke des Botanikers zu betrachten, und mit dem für Form und Farbe geläuterten Sinn des Malers aufzufassen, um beide Rücksichten befriedigend in ihren Gemälden zu vereinigen. Die Lösung dieser so schwierigen Aufgabe war Moritz Tettelbach vollkommen gelungen. Ein Strauß frischer Wiesenblumen stand vor uns, als wären sie in Morgenfrühe eben erst gebrochen. Da waren wilde Rosen von sanfter Wangenröthe, welche sich ganz dem Licht geöffnet hatten. Schirmförmig breitete sich die zarte Blüthe der Garbe (Achillaea Millefolium L.) aus, im wetteifernden Wuchs hatte jedes Schwesterblümchen so weit sich hervorgedrängt, wie das andere. Der Künstler wußte diese Pflanze zu benutzen, um sein Bild zu runden. Dieser perspektivische Kunstgriff war ihm um so nöthiger, weil in einem so kleinen Raume keine Haltung anzubringen möglich war, wenn er nicht, wie Johann von Huysum, Johann David de Heem, und besonders Weller von der Wahrheit abweichen, und durch eine künstliche Farbenperspektive das Auge täuschen wollte. Die Ausladungen des Straußes bildeten zarte, schwankende Kräuter und noch manches bescheidene, verschämte Blümchen senkte sein Köpfchen nach unten. Da war nichts vergessen, kein Staubfaden, keine Ader, kein Härchen. Genauigkeit und Vollständigkeit war mit Weichheit und Anmuth verbunden. Die Schwierigkeit der Gouachemalerei schien ganz beseitigt zu seyn. — So müssen Blumen gemalt werden! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensregel.

An einen Freund.

Der Glückes Pfad gehöret, wie bekannt,
Nicht zu den blumenvollen, lichten;
Willst du ihn gehen, Freund, so lern' auf den Verstand,
Den liebreich dir Natur verlieh'n, verzichten.
Der hat den größten jetzt, der Selbstverläugnung übt,
Und andrer Thorheit ihn gefangen gibt.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, den 27. Oktbr.

In meinem früheren Berichte erwähnte ich der Vorbereitungen zu einem großen musikalischen Kirchenfeste; jetzt darf ich Ihnen sagen, daß der schöne Erfolg den Erwartungen von diesem Feste nicht nur entsprochen, sondern in Wahrheit bei weitem übertroffen hat. Der 7. und 9. Sept. waren die Tage, an welchen in der großen St. Michaelis-Kir-

he die Meisterwerke Händels und Mozarts, der Messias und das Requiem, jener großen Schöpfer würdig ausgeführt wurden. Die Namen derer, welche aus reiner Liebe zur göttlichen Tonkunst die Ausführung dieser unsterblichen Werke beförderten, und damit so schön den Zweck der Wohlthätigkeit verbanden, indem sie den Ertrag, nach Abzug der Kosten, als Beitrag zu dem Wiederaufbaue eines von den Franzosen eingeäscherten Gotteshauses in der Vorstadt Hamburger Berg widmeten, sind: Louise Reichardt, die seit mehreren Jahren unter uns lebende Tochter eines in den Annalen der Tonkunst berühmten Vaters, die Tonkünstler Clasing, als vorzüglicher Klavierspieler und gründlicher Tonsetzer rühmlichst bekannt, und Wilhelm Grund, ein junger Mann von den schönsten Talenten, sowohl was seine Virtuosität auf dem Cello, als seine theoretischen Kenntnisse der Musik, die er durch mehrere schätzbare Kompositionen dargethan, betrifft. Diese waren es, welche im recht harmonischen Dreiklange eine schöne Idee zur würdigen Ausführung brachten. Ich vermeide um so mehr in ein Detail dieser fast in allen Theilen vortrefflichen Ausführungen einzugehen, als mehrere der hier erscheinenden öffentlichen Blätter das gelungene Werk hinlänglich gewürdigt haben, und namentlich die Hammonia, die auch in Ihren Museen und Lesezirkeln einheimisch ist, ein sehr begründeteres Urtheil darüber enthält. Ueber einen Punkt jedoch, über den jene Blätter sämmtlich schweigen, und der doch einer nähern Beleuchtung nicht unwerth ist, mögen hier einige Worte Platz finden. Nach einer in den hiesigen „wöchentlichen Nachrichten" mitgetheilten Berechnung betrug die Einnahme der beiden Tage 18504 Mark, von welcher Summe als Beitrag für die zu erbauende Kirche 8577 Mark blieben; mithin waren die Unkosten bis zu 9927 M. herangelaufen. Gewiß eine höchst bedeutende Summe! Knausereien und Kärglichkeiten müssen freilich Unternehmungen dieser Art fremd bleiben, wo aber, wie hier, zugleich ein Zweck der Wohlthätigkeit beabsichtet wurde, da sollte man doch übertriebene Depensen zu vermeiden suchen, und darauf achten, daß nicht, wie die Berechnung ergibt, für Notenschreiben 763 Mk. (horribile dictu) ausgegeben werden. Es sollen diese Bemerkungen keineswegs der achtbaren Direktion, die ja nur das Beste wollte, zum Vorwurf gereichen, sondern vielmehr zum Behuf künftiger Wiederholungen solcher erhebender Feste auf Mißstände aufmerksam machen, die bei einem ersten Versuche oft nicht zu vermeiden sind.

Das Wurmfieber ist glücklich überstanden, soll heißen, der vielbelachte, vielbeklatschte, vielhervorgerufene und nur wenig getadelte Komiker Wurm hat seine Gastvorstellungen auf der hiesigen Bühne beendigt. Lange hat die Theaterkasse keine so reiche Ernte gehabt, als bei diesem Gastspiele. Fast immer war das Haus zum Brechen voll, und wenn nun gar der Name „Joel Freund" (in der Frankfurter Messe, von Julius von Voß) auf dem Theaterzettel stand, wo Herr Wurm in der That seinen Triumph feierte, so drängten sich die Persiflirten nicht weniger zu dem Schauplatze, als die eigentlichen Lacher. Ich weiß in diesem Augenblicke Ihnen nicht anzugeben, wie viele Rollen und wie oft eine jede dieser deutsche Potiers hier gegeben, daß aber recht viel Gutes und nur wenig Verfehltes zum Vorschein kam, kann ich mit Unpartheilichkeit versichern. Zu dem Verfehltesten rechne ich: den Truffaldino, im Diener zweier Herren, zu dem Vorzüglichsten, den verdeutschten Jocrisse, den Lorenz im Hausgesinde, den erwähnten Joel, und den Heinrich im Zinngießer. Alles was eigentlich in die Kategorie des Feinkomischen gehört, scheint dem Talente dieses Künstlers entfernt zu liegen. Soll ich beweisen? so zeige ich auf seinen Johann im neuen Gutsherrn, und auf eine Rolle gleicher Gattung in der Junggesellen-Wirthschaft. Dem Vernehmen nach ist Hr. Wurm nach Aachen berufen worden, um während der Kongreßzeit die hohen Gäste zu belustigen. — Die Waise und der Mörder, ein Melodram, nach dem Französischen von Castelli, hat hier die außerordentlichste Sensation erregt und gehört jetzt zu den ergiebigsten Kassenstücken. Der Inhalt, der sich auf eine wirkliche Begebenheit gründen soll, hat ungemein viel scenisches Interesse, das selbst durch die ziemlich flache Bearbeitung nicht verdrängt werden kann. Sappho kennen wir bis jetzt bloß vom Hörensagen. Diesen Abend wird zum ersten Male Simson, von Dr. Blumenhagen, gegeben, mit welchem Erfolg? soll Ihnen mein nächster Bericht sagen. — Sargino, von Paer, zum Theil neu einstudiert, ist mit vielem Beifalle aufgenommen worden. Die Hauptrolle ist der Triumph unsers Gerstäckers, der, wie wir vernehmen, sehr lockenden Anerbietungen, die von der Hoftheaterdirektion in Wien gemacht wurden, widerstand, um sich und sein der hiesigen Direktion gegebenes Wort bei Ehren zu erhalten. So ist es recht und brav! — Dem. Braun gab die Rolle der Sophie mit großer Virtuosität und allgemeinem Beifalle. Wir mögen uns glücklich schätzen, diese talentvolle junge Sängerin zu besitzen, denn ohne sie würden wir diesen Winter kaum an eine Oper denken dürfen. Mad. Becker ist freilich engagirtes Mitglied aber in einem gewissen Sinne in partibus infidelium. Die Künstlerin hat einen Sommerurlaub von mehrern Monaten erhalten, der jetzt bereits sich zu einem Herbsturlaub verlängert hat, und wahrscheinlich ein Winterurlaub werden wird. Im Publiko wenigstens zweifelt man an ihrer Rückkehr. Auf die in den hiesigen Blättern verkündete Ankunft der Mad. Campi haben wir uns wahrscheinlich vergebens gefreut; wenigstens stimmen mehrere Nachrichten überein, daß die Sängerin sich bereits wieder auf dem Wege nach Wien befinde. Der bevorstehende Winter verspricht eine reiche Ausbeute an Konzerten; ob die Kunst dabei gewinnen wird, muß die Zeit lehren. Außer den Konzerten mehrerer Mitglieder der Oper, gibt der fleißige Carlo 4 Liebhaber-Konzerte, Gerstäcker, in Verbindung mit dem geschickten Violinspieler Beer, gleichfalls 4 musikalische Abendunterhaltungen auf Subscription, und endlich die Harmonie 4 große Konzerte im Apollosale, zu welchen jedoch nur die Mitglieder Zutritt haben. Hierzu kommen noch die Liebhaber-Konzerte des Herrn Behrens, Vorsteher eines Sing-Instituts, die Akademien im Theater und die der fremden Virtuosen, die uns noch keinen Winter in Verlegenheit gelassen haben. Der brave Fagottist Schwarz, Mitglied der Königl. Kapelle in Berlin gab vor einigen Tagen ein Konzert im Apollosal vor — leeren Stühlen. — Bald hätte ich vergessen, Ihnen zu melden, daß wir jetzt auch ein Ballet — versteht sich en miniature und nur auf einige Wochen — haben. Ein Hr. Taglioni, zwei Demoiss. Pfeiffer und ein Hr. Schneider, voilà le corps de ballet! Hr. Taglioni und Dem. Pfeifer d. ä. sind indessen bedeutende Künstler, die gewiß auch in München, wo sie engagirt sind, als solche anerkannt werden. Die Leute müssen sich auf kleine Divertissements und Pantomimen beschränken, die als Zugaben zu den gewöhnlichen Theatervorstellungen recht angenehm sind. — Von den allerbeweglichsten Gegenständen, den Ballet-Tänzen, gehe ich zu einem sehr unbeweglichen, zu einer ungeheuer großen lebendigen Schildkröte über, die für Geld zu sehen ist, und nach der Versicherung des naturkundigen Röding (des Besitzers des Museums für Natur und Kunst) zu keiner der bis jetzt bekannten Gattungen gehören soll. Die hiesigen Freunde der Naturkunde wallfahrten häufig, dieses merkwürdige Amphibium in Augenschein zu nehmen. — Unsere Damen besuchen fleißig die Ausstellungen der Dem. Pajeken aus Bremen, deren Stickgemälde täuschende Nachahmungen des Pinsels seyn sollen. Es gibt hier zwar mehrere Künstlerinnen, deren Stickereien sich dem Gemälde auf eine bewundernswerthe Weise nähern; indessen Dem. Pajeken soll, nach dem Urtheile bewährter Kennerinnen, hinter keiner derselben zurückbleiben.

(Der Beschluß folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 238. — den 4. December 1818.

Ueber die diesjährige Kunstausstellung zu Dresden. (Fortsetzung)

Der alte würdige Professor Klengel hatte uns nicht nur mit mehreren freundlichen Bildern in seinem Fache der Kunst erfreut, sondern uns auch durch ein Bild einer andern Art angenehm überrascht. Es war eine Dorfschule. Das Helldunkel, welches in einer großen, von wenig Fenstern erhellten Stube und von Dünsten gemischten Luft herrscht, war dem Maler meisterhaft gelungen. Die Stellungen der Kinder sind ausdrucksvoll und äußerst naiv. Das Kinderleben ist mit so viel Sinn aufgefaßt, daß wir uns bei'm Anblick dieser Darstellung in jenen Kreis versetzt fühlen, wo eine kleine Noth und kleine Freuden das ganze Leben noch ausfüllen. Hart am Ofen ist die Strafbank, und dort am Fenster die hohe Schulbank voll fleißiger Kinder. An einer Tonne steht ein Knabe und schwitzt über einem schwierigen Rechenexempel, und kleinere Kinder spielen zu den Füßen der Frau Schulmeisterin, deren Spinnrad zu dem lauten Lesechor schnurrt.

Solche Idyllen lassen wir uns gefallen, und solche Scenen aus dem Landleben mit Sinn für Natürlichkeit und Einfachheit der Sitten, mit Beobachtungsgabe aufgefaßt, und einer Kunstfertigkeit, wie die Niederländer sie besaßen, dargestellt, werden den Kunstfreunden immer Freude machen. Auch dieses kleine Bild, voll Geist und Wahrheit, ist ein Beleg des durch die Poesie allgemein verbreiteten bessern Geschmacks. Wenn französische und deutsche Dichter vormals, im Gefühl der verlornen Unschuld, einer Schäferwelt bedurften, um den reinen Naturzustand der Menschheit, für welchen sie kein Maß und Vorbild in sich fanden, zu schildern, und den Schauplatz weit, weit nach Arcadien verlegten, diese Schäfer und Schäferinnen einfältig, statt unschuldig, geziert, statt natürlich, überreizt, überfeinert und matt, statt gefühlvoll, seelenvoll, kräftig sprechen und handeln ließen, so stellen uns die Maler in ihren idyllischen Bildern lächerlich gezierte und geschmacklos ausgeputzte Menschen vor die Augen, an welchen wir mit Mühe die reine Naturform wieder erkennen können. Engherzigkeit war in der Idylle und die Schnürbrust im ländlichen Gemälde zu Hause. Wateau fühlte die Verkehrtheit seines Zeitalters und persiflirte durch seine Gemälde den herrschenden Geschmack; lächerlich aber genug war es, daß kein Mensch den Spott merkte, sondern Jedermann Spaß für Ernst nahm. Andere, wie z. B. van der Werf und Boucher, verwechselten Liederlichkeit mit Naturunschuld, und in den niederländischen Bauerstücken ist zwar eine bewundernswürdige Wahrheit zu finden, welche uns aber nur Rohheit für Natur gibt. Den Conversationsstücken fehlte es gewöhnlich so sehr an Leben, daß die innere und zartere Seite des Menschen nicht hervortreten konnte. Deutschen Dichtern gelang es, das rein Menschliche in einfachen, ja beschränkten Lebensverhältnissen mit einer liebenswürdigen Sittenreinheit zu schildern. Das gleiche hat hier Klengel, als Maler, gethan, und wir wünschen nicht nur ihm einen glücklichen Erfolg, sondern auch sinnvolle Nachfolger.

Digitized by Google

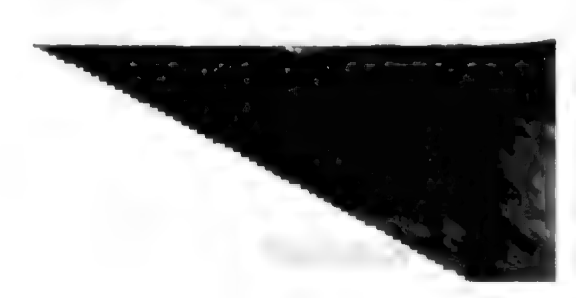
Auf die Historienmalerei in höherm Sinne, das heißt diese, welche nicht sowohl ein geschichtliches Factum, als vielmehr einen Moment der ewig neu sich entfaltenden Menschheit, in Raum und Zeit, darstellt, äußert die Richtung der Poesie am entschiedensten ihren mächtigen Einfluß. Dichter und Maler wenden sich zu romantischen Stoffen hin, die ihrer übersinnlichen Natur nach sich der Darstellung, wenn auch nicht ganz entziehn, doch über die Grenzen des Wahrnehmbaren hinausstreben, und eine Thätigkeit des Geistes bei dem Beschauer erfordern und einen Künstler voraussetzen, welcher den Gedanken über die sinnliche Erscheinung des Bildes hinaus zu verfolgen und fortzusetzen vermag, so daß die Idee gleichsam nur vorübergehend in der Darstellung plastische Form annimmt, fortschreitend sich aber wieder vergeistigt, zu ihrer übersinnlichen Natur zurückkehrt und das Materielle in der Kunst geistig auflöst. Dahingegen verschwinden solche Aufgaben in der Kunstwelt allmählig ganz, welche ihrer Natur nach zur Verkörperung hinstreben, wo die Idee in der Anschauung ganz auf und übergeht, und das Kunstwerk dem Inhalte und der Sphäre der Idee völlig gleich ist. Solche ihrer Natur nach plastische Stoffe liefert vorzüglich das Heidenthum, jene romantischen, mystischen, sentimentalen, das Christenthum. Aeußerst interessant war es also, daß ein so denkender und unterrichteter Künstler, wie Prof. Ferdinand Hartmann, eine in unsern Tagen so seltene Aufgabe, aus der Mythologie, gewählt hatte, und uns dadurch zeigte, wie ein neuerer Künstler sie behandeln muß. Die Idee soll im Bilde angeschaut werden, das Kunstwerk die Idee ganz in sich aufnehmen, der Phantasie nichts zu ergänzen, der Betrachtung nichts auszuführen übrig bleiben.

Der Gegenstand des Gemäldes ist Hylas, welcher von den Nymphen in den Quell hinabgezogen wird, aus welchem er Wasser zu schöpfen ging. In dieser Fabel scheint es mir, als sey die Idee des ewigen Bündnisses zwischen der Natur und dem Menschen ausgesprochen. Hylas widerstrebt, allein die Nymphen überwinden ihn, sein Wille unterliegt einem mächtigern. Die eine der Nymphen hält ihn bei'm Arme fest, und macht ihn so wehrlos, sie ist ganz Ausdruck der innigsten Liebe. Die andere, mit einer weißblühenden zarten Wasserpflanze bekränzt, breitet die Arme nach ihm aus, die Farben der Unschuld und Hoffnung sind in ihr Haar geflochten, anziehend und geistreich mischt sich liebende Besorgniß und Hoffnung in ihren Zügen, sie ist die zarte Sehnsucht selbst. Bis zur Leidenschaft wird der Ausdruck in der dritten Nymphe gesteigert. Sie hält ihren Liebling umschlungen und will ihn in die Fluthen hinabstürzen. Das Ringen der Mädchen, das Widerstreben des Jünglings gab dem Künstler Gelegenheit, Leben und Bewegung in die Gruppirung zu legen und sogar gewagte Stellungen anzubringen, durch welche er sich als kenntnißreicher akademischer Zeichner bewährte. Vortheilhafter für artistische Zwecke konnte dieser Gegenstand wohl nicht aufgefaßt werden, allein, wie es mir scheint, wohl günstiger für eigentliche Darstellung der Idee. Denn eben dieser Kampf zwischen Hylas und den Nymphen, der zu einer kunstreichen Gruppirung dem Bildner Veranlassung gab, läßt uns nothwendig in Zweifel, wer hier siegen wird, und sollte man nicht vermuthen, daß wohl ein Mann, wenn es auf Körperkraft ankommt, drei Mädchen überwinden könnte? — Warum widerstrebt aber Hylas den Nymphen, und folgt nicht willig der freundlichen Lockung? Ist Hylas das Bild des Menschen, der durch Liebesmacht und Zauber angezogen, in den Bronnen der Natur hineinsinkt, so wäre ein sich Hingeben in die Arme der Nymphen, der Idee, welche in der Fabel ausgesprochen wird, wohl noch angemessener gewesen, und der große deutsche Dichter sagt in seinem Fischer:

Halb zog sie ihn, halb sank er hin —

Selbst wenn die Mythe von Hylas weiter nichts, als eine verschönernde, heitere Einkleidung einer traurigen Begebenheit wäre, so sollte doch auch in der bildlichen Darstellung alles vermieden seyn, was uns daran erinnert, daß Hylas ertrank; aber eben diese Vorstellung wird durch das bange Sträuben des Mannes nur zu sehr in uns angeregt. Daß wir über die Art, wie der Künstler die Fabel auffaßte, verschiedener Meinung mit ihm sind, kann den Werth eines Kunstwerks von so entschiedenen Schönheiten nicht trüben. Es stellt uns eine einfache Begebenheit höchst natürlich und zugleich interessant vor die Augen, beschäftigt den Geist durch die bestimmte und tiefgefühlte Charakteristik der drei Mädchen, durch welche drei Momente des Gemüths uns personifizirt und zugleich handelnd entgegentreten, und ergötzt den Sinn durch Schönheit der Formen und Farben. Besonders meisterhaft ist die Nymphe im Vorgrund, auf welche die Beleuchtung am hellsten fällt, gemalt.

(Der Beschluß folgt.)



Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung.)

An der auf steilem, runden Berge phantastisch aufstarrenden Aarburg vorüber flog ich auf Aarau zu, das ich den Abend noch zeitig genug erreichte, um bei dem Oberforstmeister Zschocke einen Besuch abzustatten, an den ich einen Brief abzugeben hatte. Gleich, wenn Sie über die Brücke kommen, stößt Ihnen ein neues Haus entgegen, sagte der Wirth, das hat sich der Herr Oberforstmeister bauen lassen. Die Bezeichnung war deutlich genug, und wie ich hinter der Brücke eine anmuthige Wohnung vor mir sehe, suche ich den Eingang. Ich schritt ganz wohlgemuth durch den Garten hindurch; als ich mich aber der Hausthüre näherte, begegnete mir ein Auftritt ganz eigener Art. Ein Hundegebell schlug an im Hause, und im Hup sprang mir ein großer Jagdhund an einer langen Leine entgegen, der in gleicher Höhe an mir sich aufrichtend mich ein- über das andremal umarmte, und so viel Liebkosungen hinzufügte, als er nur in seinem Vermögen hatte. Den ersten Gruß nahm ich freundlich auf, weil ich noch nicht wußte, wie es gemeint sey, wie er aber fortfuhr, mich zu umhalsen, und mit zartem Druck bald in die Aermel, bald in den Huth biß, gleich als wollte er sagen: Kommen Sie doch, legen Sie doch ab, suchte ich seine Zärtlichkeit abzulehnen, streckte den Hals, schalt, und wehrte mit den Händen, doch alles umsonst, denn er betrachtete mich durchaus als seinen Busenfreund, den er längst erwartet hätte, legte seinen Kopf auf meine Brust, hielt mit fest umklammert und drohete mit noch höheren Gunstbezeigungen. Ich dachte also, es sey am besten, rasch hindurchzuschreiten, vielleicht, daß er dann von mir abkäme. Schnell stieg ich die Treppe hinauf, aber er war mir eben so schnell zur Seite und empfing mich schon oben wieder mit gleicher Höflichkeit. Nun entwich ich in die Küche, aber die Leine reichte auch bis hieher, der Menschenfreund folgte, und fuhr fort, mich zu bewillkommen und mich nach allen Seiten freundschaftlich anzubeißen. Jetzt endlich ließ sich eine Menschenstimme hören, die rief: wer ist da? Ein Fremder! gab ich zur Antwort, und der Wirth, der wohl merkte, in welcher Noth ich schwebe, fügte gleich hinzu: schmeicheln sie ihm nicht! — Ja, das hatte ich schon lange nicht mehr gethan, aber bei überlästigen Freunden hilft das nicht immer. Der H rr kam nun, mich zu erlösen, doch wie ich ihm meinen Brief überreichte, fand sich, daß er nicht an ihn gerichtet sey. Ich war um einige Schritte zu früh eingekehrt. Wir entschuldigten uns beide gegen einander, und hinausgehend dachte ich: den Auftritt wirst du in deinem Leben nicht vergessen! — Zschockens Haus lag weiter hinauf, oben auf einer Anhöhe, gleichsam am Fuße des Juragebirges, das mit großem Ernst herübersah. Es war blos ein glücklicher Zufall, daß ich den Wirth schon in seinem neuen Hause antraf, denn es war noch nicht völlig eingerichtet, und diese Nacht wollte er zuerst darin zubringen. Ein kraftvoller Mann mit noch jugendlicher Frische stand plötzlich vor mir, geschäftig von zweien seiner Söhne umgeben. Mit ihm freute ich mich über die schöne Lage seiner stattlichen Wohnung, die auf ein fruchtbares, von der Aare durchströmtes Thal, auf die malerische Anhöhen, stolze Berggipfel und dunkele Waldungen, bis in den Kanton Solothurn hinweist, so ganz für die Beobachtungen des Naturforschers geeignet. Ein Donner, der eben durch das Thal hallte, trieb mich an, meine Rückkehr zur Stadt zu beschleunigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Aus Kellgren.

Keiner kann sicherer den Preis einer preiswürdigen Sache schätzen, als der selbst die Mühe und Geschicklichkeit gehabt hat, sie zu verfertigen.

Ein Verbrechen gegen den gesunden Verstand ist ein Majestätsverbrechen.

Der Mensch hat unter allen Thieren allein Verstand, und versteht doch nichts, wenn er es nicht vom Bruder Kreatur lernet.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Eine schauderhafte Mordthat ist das Stadtgespräch der letzten Tage gewesen. Der hiesige Bürger und Schlachter Cruse, ein bisher durchaus unbescholtener Mann, der aber in unglücklichen ehelichen Verhältnissen lebte, stieß nach einem unglücklichen Wortwechsel seiner Frau ein Messer in die Brust, das ihr sogleich den Lebensfaden durchschnitt, und tödtete sich unmittelbar darauf, indem er sich mit demselben Messer die Gurgel durchschnitt. Das Unglückspaar hinterläßt mehrere unmündige Kinder. Der Mörder ist vor einigen Tagen auf einer Kuhhaut zur Grabstätte geschleift worden. Selbstmörder werden auch bei uns immer häufiger. Kürzlich erschoß sich ein junger Mann jüdischer Nation, der bei einer Tuchhandlung associrt war, ohne daß man bis jetzt die Veranlassung ausmitteln konnte. Seine Handlung hatte guten Fortgang und seine baare Verlassenschaft soll nicht unbedeutend seyn. Auf eine

Digitized by Google

gleich traurige Weise machte ein seit mehrern Jahren hier lebender Fremder vor einigen Tagen seinem Leben ein Ende. Hier sollen Schulden und die Furcht vor öffentlicher Schande die Beweggründe gewesen seyn.

Mehrere reiche Familien unter den hiesigen Israeliten haben den Bau eines neuen Tempels befördert, in dem der Gottesdienst nach einer verbesserten Liturgie gehalten werden soll. Es werden deutsche Predigten gehalten und die Gebete mehrentheils deutsch gesprochen. Deutsche Choräle werden unter Orgelbegleitung gesungen, und das, was noch in hebräischer Sprache vorgetragen wird, muß nach den grammatisch-richtigen Accenten gelesen werden, mit Beseitigung des bis jetzt in den Synagogen beibehaltenen Jargons. Es soll durch diesen Verein ein geläutertes Judenthum vorbereitet werden, wie solches die Ideen des Präsidenten Jacobsohn zuerst in Anregung brachten. Der Tempel wurde den 18. Oktbr. feierlich eingeweiht. Hr. Dr. Kley ist als Prediger angestellt, in gleicher Eigenschaft soll auch Hr. Salomon, der Vorsteher eines bekannten Instituts in Dessau, angestellt werden.

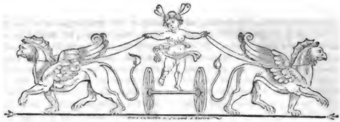
Der 18. Oktbr. ist, wie immer, feierlich und würdig bei uns begangen worden. Kirchliche Andacht, Handlungen der Milde und gesellige Freuden schmückten im schönen Wechsel die Feier der großen Erinnerung.

So eben erfahre ich, daß die als Schriftstellerin bekannte Fanny Tarnow in Verbindung mit einer Frau Doktorin Schoppe eine Erziehungsanstalt für Kinder aus den höhern Ständen hier begründen will. Mögen die beiden Damen ihren Plan glücklich ausführen. — Hr. Hofrath Reinhard (der bekannte Herausgeber der Bürger'schen Gedichte), der in dem benachbarten Altona lebt, gedenkt diesen Winter in Hamburg eine Reihe von Vorlesungen über Aesthetik zu halten; die Unterschriften sollen sich bis jetzt nur auf wenige Familien beschränken. Hr. Hofrath Reinhard hielt im vorigen Winter ähnliche Vorlesungen im Museo zu Altona.

Aus Berlin, den 10. Novbr.

Wenn man auch bisher hier nichts erfahren hat, was von den Monarchen in Aachen beschlossen worden, so ist doch jetzt seit einigen Tagen die Nachricht allgemein verbreitet: daß die fünf Mächte, Oestreich, Rußland, Frankreich, England und Preußen einen Frieden auf 40 Jahre abgeschlossen, und daß im Gefolge dieses Friedens, diese fünf Mächte ihre stehenden Heere bis auf den vierten Theil reduciren würden. Dies Gerücht von der Verringerung der Armee hat hier bei dem größern und auch bei dem bessern Theil der Nation eine freudige Sensation gemacht, denn mit Recht erwartet man davon in mehrern Hinsichten ersprießliche Vortheile. Freilich werden manche Armeelieferanten, die sich mit weniger Mühe bereicherten, und von ihren leichterworbenen Reichthümern schwelgten, vom Champagner auf vaterländisches Bier reducirt werden; freilich werden eine Menge Arbeitscheue, die nach den Paraden, Exerciren und dem Garnisondienst nichts thaten, damit nicht zufrieden seyn; aber der Staat wird jährlich nicht allein viele Millionen ersparen, die nun zur Tilgung von Schulden und zu andern gemeinnützigen Unternehmungen, Meliorationen, Schiffbarmachung von Flüssen, Bauten, Anlegung von Kunststraßen u. dgl. verwendet werden können, sondern es werden auch eine Menge jetzt feiernde Hände dem Ackerbau und den Gewerben zurückgegeben werden. Durch diese vermehrte Konkurrenz wird der ganz unverhältnißmäßig gestiegene Tagelohn wieder fallen, und dies Sinken einen wesentlichen Einfluß auf den Preis der ersten Lebensbedürfnisse bewirken. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß der Wohlstand eines Staats im Verhältniß der Producenten gegen die bloß Konsumenten steigt. Je größer die Zahl der erstern, je kleiner die der letztern, um desto wohlhabender und blühender ist er; auch selbst die Sittlichkeit muß dabei gewinnen; der Konsument geräth, durch Unthätigkeit und Müßiggang, auf Abwege, und je mehr ein Volk zu einem solchen müßigen Leben erzogen wird,

um desto mehr wird es nach und nach demoralisirt werden. Welchen nachtheiligen Einfluß ein langjähriges Leben auf fremde Kosten auf den Charakter eines ganzen Volks haben kann, davon haben wir das Beispiel an den Franzosen vor Augen gehabt, und wenn Napoleon seinen welterobernden Plan durchgesetzt hätte, so würden sich die nämlichen Folgen bei andern mit in den Strudel fortgerissenen Völkern gezeigt haben. Spuren davon trifft der aufmerksame Beobachter schon überall an. Ein Widerwille gegen ruhige, nützliche Wirksamkeit, und ein Trieb, auf fremde Kosten zu leben, zeigt sich häufig, und Viele haben sogar sich ein Patent, als Patrioten, zu erschleichen gewußt, und benutzen es als einen Erwerbschein. Hieraus sind die vielen Betrügereien, Diebstähle, selbst Einbrüche, Brandstiftungen und Morde zu erklären, von denen man hört. Der Weg von hier nach Hamburg ist, nach der Versicherung von Reisenden, mit Bettlern, die truppweise erstere um Almosen bitten, übersäet, und es ist gefährlich, des Nachts zu reisen, weil dies heimathlose Gesindel dann leicht seine Bitten in Drohungen und Gewaltthätigkeiten verwandeln dürfte. In Hamburg ist kürzlich in dem Hause eines Banquiers ein Diebstahl durch Einbruch von mehrern Thüren geschehen, wo der Dieb in dem Comptoir das Pult, in welchem der Schlüssel zu dem eisernen Geldkasten gelegen, erbrochen, und daraus sodann das vorräthige Geld, das nur eben in 1000 Mark bestanden, aber viele Edelsteine von Werth genommen hatte. Dieser Diebstahl setzte bei dem Thäter eine genaue Lokalkenntniß voraus, und der Bestohlne argwohnte daher, daß er wohl von einem Maler, der in seiner Wohnung eine geraume Zeit gearbeitet hatte, verübt worden seyn könnte. Er theilte diese Vermuthung den Polizeibehörden mit, und durch die Nachforschung der letztern ergab sich die Wahrheit dieses Argwohns. Der Dieb hatte nur das baare Geld genommen, die Juwelen aber, um nicht entdeckt zu werden, in den Sand verscharrt. Er hat den Ort angezeigt, wo solches von ihm geschehen, und sie sind noch glücklicher Weise dort vorgefunden worden. Hier ist vor nicht langer Zeit ein junger Mensch, ein Bäckerlehrling, zur Haft gebracht worden, der durch eine Menge schlau ersonnener Vorspiegelungen mehrere Personen um Geld und Geldeswerth betrogen hat. Er ist bald in dieses, bald in jenes Haus, wo Absteigequartiere sind, gekommen, vorgebend, er sey ein Reisender, der von dem Postwagen gestiegen, und dessen Gepäck noch auf der Post sey. Er hat sich dann gut bewirthen lassen, auch bald unter dem Vorwande, er habe Wechselbriefe an bekannte Banquiers, oder Tresorscheine von 50 bis 100 Thlr., die er erst wechseln müsse, einige Thaler vorschießen lassen, und bald sich auf eine listige Weise davon geschlichen, oder er ist demjenigen, den er sich zur Begleitung nach dem Banquier oder dem Wechselladen ausbat, entwischt. Er hat echte Theatercoups mit seltener Gewandtheit und Dreistigkeit gemacht. Selbst im Polizeigefängniß hat er seine betrügerische Natur nicht verläugnet. Er erfährt gesprächsweise von einem Mitgefangenen, daß solcher — der um eines weit geringern Vergehens willen saß — eine Bekannte habe, von der er nöthigen Falls eine Geldunterstützung erhalten könne. Diesen Umstand benutzt er, und indem er sich gegen einen Aufwärter der Gefangenen, der solche Bestellungen zu machen die Erlaubniß hat, für den Mitgefangenen ausgibt, schickt er zu dessen Bekanntin, und läßt sich ein Darlehn von 1 Thlr. 12 Gr. erbitten. Dies empfängt er auch, und der Betrug ist erst nach der Entlassung des andern Gefangenen entdeckt worden, da die Frau bei einem Besuch des letztern ihn fragte: ob er auch das verlangte Geld richtig erhalten habe? Ein Landwehrmann, Belkow, hat bei einem nächtlichen Diebstahl, bei den Altsitzer Bleck'schen Eheleuten zu Leddin, die verehelichte Bleck durch mehrere Schläge mit einem Knittel und Abschneiden des Halses ermordet. Er ist in Neustadt an der Dosse von unten auf gerädert worden.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 239. —— den 5. December 1818.

Die beiden Stöhre zu Kloster Grobe.

Nehmt nicht zu viel! Greift nach dem Ganzen nicht!
Begnügt euch mit der Hälfte! Laßt noch übrig!
Nehmt ihr bescheiden, könnt ihr öfter nehmen.
Das wußten einst die guten Mönche wohl
Im Lande Ußdom, in dem Kloster Grobe.
Denn als sie fischten auf dem frischen Haff,
Erschien ein Fang, vor dem sie selbst erstaunten:
Zwei große Stöhre, voll zehn Ellen lang,
Und jeder tausendpfündig, ungelogen.
„Zuviel auf einmal! sagten da die Mönche.
Man muß bescheiden seyn; wir wollen nur
Den Einen nehmen. Schwimme du nur hin,"
So sprachen sie mit Lachen zu dem andern;
„Doch über's Jahr sprich wieder bei uns vor."
Des nächstens Jahrs, um selbe Zeit und Stunde,
Erschien der Stöhr auf's Wort, doch nicht allein,
Er brachte wieder einen zweiten mit.
Des war das Kloster froh, doch nahm man nur
Den Einen Stöhr und zu dem andern sprach
Man wieder wie zuvor, und ließ ihn ziehn.
So ging es lange Zeit. Alljährlich kam
Das Stöhrenpaar freiwillig aus dem Haff,
Schwamm zu dem Kloster, stellte selbst sich dar,
Und ließ den Einen fangen. — Doch das Glas
Des Glückes bricht, sobald wir Narren trommeln.
Man nahm zuletzt aus allzugroßer Gier,
Wer sollt' es denken? alle beide Stöhre.
Da war das Spiel am Ende. Ferner kam
Kein solcher Fisch zum Kloster Grobe mehr.
Ihr Herren Mönche, undankbar und dumm,
Euch zwar geschah ganz recht! Doch dauert mich
Zu Pudagla*) der Oberamtmann nur,
Mein lieber Vetter, der durch eure Schuld
Nun seinen Kaviar sich kaufen muß.

Karl Lappe.

Ueber die diesjährige Kunstausstellung zu Dresden. (Beschluß.)

Wir gehen zu einem Gegenstand ganz anderer Art über. Die Scene ist aus einem Religionskriege. Schon dadurch werden wir in eine bestimmte und neuere Zeit versetzt, und von dem Zeitlosen, Allgemeinmenschlichen abgezogen. In dem Schauspiele, die Hussiten vor Naumburg, ist es blos auf einen tüchtigen Schreck, um durch einen unerwarteten glücklichen Ausgang desto mehr zu überraschen, angelegt. Prof. Rösler bekam den Auftrag, diese Scene, wo die Kinder, vom Viertelsmeister Wolf angeführt, in das Lager der Hussiten kommen, zu malen, und er hat das große Verdienst, mit wahrem Dichtergemüth sich den geistigen Stoff zu seiner Darstellung selbst erschaffen zu haben; denn der Verfasser gab ihm blos die rohen historischen Materialien dazu. Wie der Künstler diese Begebenheit auffaßte, ist sie erst zu einem poetischen Gegenstande geworden. Die Sieghaftigkeit des Glaubens ist die Idee, welche der

*) Wohin in der Folge das Kloster Grobe verlegt wurde.

Digitized by Google

geistreiche Maler seiner Darstellung zu Grunde legte, und so wird sogleich das gemein-historische Bild in eine höhere, allgemeinere, religiöse Sphäre erhoben. In dieser aber vergeistigt sich alles, entzieht sich alles der sinnlichen Wahrnehmung, und strebt über die bildliche Darstellung hinaus. Der Maler mußte also zur Allegorie seine Zuflucht nehmen, und durch Andeutung das Körperliche mit dem Geistigen verknüpfen. Dies ist ihm auch vollkommen gelungen.

Es naht sich der Zug der Kinder, welche nicht recht wissen, was ihnen bevorsteht; gehorsam sind sie ihrem Anführer gefolgt. Die rohen Krieger drohen, aber die Unschuld der Kinder macht sie wehrlos. Procopius, eine große, aber verwilderte Natur, kämpft mit sich selbst; die Menschlichkeit behält das Uebergewicht. Noch ist alles furchtbar ungewiß, aber fromme Zuversicht soll uns tröstliche Gewißheit geben. Der Gott vertrauende redliche Wolf zittert nicht, er faltet die Hände, er erhebt den Blick. Fest, wie sein Gemüth, wie seine kräftige Gestalt, steht der Glaube in ihm, er ist symbolisch der Glaube selbst. Und zwei schöne himmlische Kinder gehen vor ihm her, Liebe und Hoffnung, das eine mit einem grünen Zweige, das andere im morgenrothen Gewande. Wo Glaube, Liebe und Hoffnung walten, ist der Sieg gewiß, selbst in Tod und Noth. Da aber hier drei christliche Tugenden, welche nur geistig sich anschaun, sichtlich blos andeuten lassen, personificirt erscheinen mußten, so ist dies Bild als ein religiös-mystisches zu betrachten, durch welches die Idee nie ganz verkörpert, nicht ganz zur plastischen Gestalt werden kann. Ja ein zukünftiger Moment, der des Sieges des Glaubens über Fanatismus, der Liebe über Rohheit, der Hoffnung über Furcht, soll vorbereitet im Gegenwärtigen liegen, und gleichsam durch dieses prophetisch angedeutet werden. An ein Kunstwerk dieser Art haben wir doppelte Ansprüche zu machen. Für's erste, daß es verständlich sey, und sodann, abgesehen von dem geistigen Gehalt, als Bild befriedige. Beides ist dem Maler vollkommen gelungen, gewiß wird jedem die Idee durch das Bild klar, und das Bild führt zugleich den Beschauer in ein höheres Gebiet geistiger Anschauung hinüber. Das einzelne ist ansprechend, ja rührend. Die Kinderphysiognomien sind höchst naiv, und was fast noch kein Maler, außer Raphael, vermochte, in die schuldlosen, unentwickelten Züge der Kinderköpfe einen bestimmten Ausdruck zu legen und jeden individuell zu charakterisiren, hat Prof. Rösler bewundernswürdig geleistet. Die Schüchternheit der kleinen Mädchen, der Trotz einiger Knaben, die Sorglosigkeit der Jüngsten, und die Bangigkeit der Verständigern, gewährt das mannigfaltigste, sinnigste Schauspiel für Auge und Geist. So sind auch die Gesichter des Kriegsvolks sehr wahr und treffend aufgefaßt und dargestellt. Nur eins wünschten wir anders, nämlich folgendes, daß Procopius nicht zwischen dem Viertelsmeister Wolf, der zur Rechten in der Mitte seiner eigenen Kinder steht, und der Hauptgruppe des Kinderzugs zur Linken, welcher von Naumburg heranrückt, stünde. Wolf wird dadurch zu sehr von den Kindern getrennt, welche er doch anführt. Auch wollen Kenner behaupten, worüber ich nicht zu entscheiden wage, daß der Augenpunkt zu hoch angenommen sey. Ein höher Standpunkt, scheint mir, war wohl nöthig anzunehmen, um ein so reichhaltiges Gewühl von Menschen bequem überschauen zu lassen. Da diese Bemerkungen der Würdigung des eigentlich geistigen Gehaltes keinen Abbruch thun, so durfte ich sie wohl um so unbefangener anführen.

Wir Deutsche haben, unserer mehr geistigen als sinnlichen Natur zufolge, mehr Sinn für religiöse, mystische und allegorische Gegenstände, und schon die trefflichen Werke unserer vaterländischen alten Maler beweisen es. Um so verdienstlicher war es vom Prof. Rösler, daß er dieser Neigung und der Richtung unserer Zeit sich hingab, welche nach jenen Zeiten deutscher, geistiger und weltlicher, Selbstständigkeit hinweist, als noch in That und Lied und Bild frei das Gemüth dem angebornen Drange nach ewigen und überirdischen Dingen folgte, und dennoch sich von dem Irrthume so vieler Trefflichen nicht hinreißen ließ, welche das Aeußere, Zufällige der Form von dem Wesentlichen nicht unterscheiden, und nichts weniger als unrecht verstanden, altdeutsch uns ein recht echtdeutsches Kunstwerk gab.

Um den Kreis der Kunst ganz zu durchlaufen, bleibt uns noch übrig, einen Blick auf das Portrait zu werfen.

Der Portraitmaler stellt uns entweder den Charakter einer Person durch sein Werk, oder einen bestimmten Charakter durch eine bestimmte Person dar. Das eine oder das andere können wir von ihm fordern, wenn wir ihn als Künstler, nicht blos als Nachahmer eines realen Gegenstandes betrachten. In diesem Falle wird die Individualität in ein Allgemeineres aufgelöst, und das Portrait ist sodann als eine ideales Charakterbild und wahres Kunstwerk zu betrachten. In jenem Falle aber ist das Portrait nur als eine Charakterschilderung

anzusehn; hier wird nicht ein Individuum Symbol einer ganzen Sphäre, sondern es ist ein Einzelnes, in seiner Individualität aufgefaßt und dargestellt. Jene Portraite verlangen eine idealere Behandlung, diesen ist größte Aehnlichkeit unerläßlich. Der anonyme Verf. des Aufsatzes im Kunstbl. über die Portraite des Prof. Mathäi in der diesjährigen Ausstellung scheint dies nicht gewußt oder nicht bedacht zu haben. Ihm scheint es völlig unbekannt zu seyn, daß lange vor Mathäi die Maler der Bolognesischen Schule, unter diesen insbesondere Domenichino, und unter den Schülern des großen Raphaels, Giulio Romano, Portraite im Styl und äußerer Anordnung ideal behandelten. Keineswegs wollten diese Künstler eine bestimmte historische Person, noch einen rein idealen Gegenstand darstellen, sie benutzten ein gegebenes Individuum, um durch charakteristische Darstellung desselben eine ganze Classe zu bezeichnen. Sie stimmten die Umgebungen harmonisch mit dem Hauptgegenstande ihres Werkes, und so entstanden Bilder, welche zugleich Portraite und Charakterdarstellungen waren. Da die Sappho in Dresden und Leipzig durch ein geistreiches dramatisches Werk Mode geworden ist, so bildete sich der ungenannte Verfasser ein, daß jenes von Mathäi geistreich aufgefaßte Portrait das Bild der Dichterin des Alterthums wäre. Zur Berichtigung dieses Irrthums kann ich versichern, daß daran der Künstler nicht gedacht hat, sondern durch eine interessante Individualität an den großartigen, begeisterten Styl Domenichinos erinnert und angeregt wurde, ein Werk in dieser Art hervorzubringen. Es soll dies Bild also weder eine Muse, noch eine Dichterin seyn, die Umgebungen sind folglich keine bezeichnenden Attribute, sondern mit einem geistreichen Blick in Harmonie gesetzte Theile des Ganzen. Sogar an dem Kolorit des Gemäldes haben Domenichinos Werke, als Vorbildner, Antheil, und als ein gelungener Versuch, die Portraitmalerei in ihre vorige Würde wieder einzusetzen, zu welcher sie italienische Meister erhoben hatten, verdient dieses Bild große Achtung. Als Gemälde ist das darauf folgende Portrait wirklich bewunderungswürdig. Bei großer Einfachheit und Harmonie der Farben, ist es doch warm und kräftig kolorirt, wie denn überhaupt alles in diesem Bilde in einem edlen, ernsten und großen Styl gehalten ist, der an die florentinische Schule erinnert. Einen sehr lieblichen Eindruck machte das freundlich-schöne Kind, welches von der Mutter Schoß heiterm Spiel zuzueilen scheint. Das dritte Portrait war ebenfalls sehr verdienstlich. Es machte einen sehr anmuthsvollen Eindruck, wie denn überhaupt alles in diesem Bilde mit viel Geschmack angeordnet und darauf angelegt war, diese Wirkung hervorzubringen. Der schwarze Sammt des Kleides und das dunkle schöngeflochtene Haar der Dame gaben einen reizenden Gegensatz zu dem zarten Teint. Die Gestalt löst sich in einer bequemen und dabei Würde und Gewandtheit zeigenden Stellung vortheilhaft von dem Hintergrunde, den ein großer, prächtig gefalteter Vorhang schließt. Das ganze Bild wird von einem sanften Licht umflossen, welches von oben hereinfällt. Vielleicht ließ sich der Maler durch die Anmuth des Gegenstandes verleiten, sein Gemälde zu weich, fast zu verflossen zu behandeln, ein Fehler, in welchen dieser Meister sonst nicht verfällt.

Gegen das Ende der Ausstellung erfreute uns Prof. Matthäi noch durch zwei sehr gelungene Portraite, das eine, eines Mannes von Stand und Bildung. Klarheit und Ruhe drückt sich in den Zügen aus, und der ländliche Aufenthalt, in welchem er sich befindet, begünstigt die Heiterkeit des Gemüths und den ungestörten Genuß klassischer Dichter. In der Ferne sieht man an einem schönen Flusse, der ein reiches Thal durchströmt, ein geräumiges Schloß. Den Besitzer erblicken wir im Vorgrunde, mit dem Horaz in der Hand, an einen Baum gelehnt.

Das andere Gemälde stellt uns eine würdige, heitere Matrone dar. Sie sitzt in der feierlichen Halle eines festen alten Stammhauses. Es ließen sich noch viele Bilder von großen Verdiensten aufführen, welche diese Ausstellung schmückten. Da es aber nur zunächst meine Absicht war, meine Meinung im Gegensatz zu den Behauptungen auszusprechen, welche in dem erwähnten Aufsatze im Kunstblatte aufgestellt waren, um dadurch einen unwürdigen Verdacht zu widerlegen und zu zeigen, daß ich nicht der Verfasser einer Abhandlung bin, wie mir Schuld gegeben wurde, durch welche verdienstvolle Künstler beleidigt, achtungswerthe Personen gekränkt wurden, so sey es für diesmal genug. Ich habe meine Absicht erreicht und hiermit durch die That bewiesen, daß ich nicht im Stande bin, ungerecht zu tadeln, noch zu schmeicheln, und zugleich feig meinen Namen zu verhehlen.

Quandt jun.

Plato's französische Uebersetzer.

Könntest du, Plato, seh'n, wie schnöd' dein priesterlich reines
  Feiergewand sie dir frevlerisch schändend befleckt,
Bald zum schlotternden Kittel und bald zur lustigen Jacke
  Frech dir entstellt, weil mehr zürntest der Kunst du des Theuth *).

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Nachdem wir vor einiger Zeit die Jungfrau von Orleans auf der neu organisirten Bühne zum ersten Male hatten erscheinen sehen, bot sich uns vor Kurzem auch Wilhelm Tell dar. Wenn man jenes Gedicht vielleicht nicht unpassend mit einem Raphaelischen Bilde vergleichen kann, wo sich der Himmel zur Erde zu neigen und diese zu verklären scheint, so läßt sich das letztere als ein Rubens oder Vandyk betrachten, auf dem sich der unendliche Reichthum der Natur in den mannigfachsten individuell charakteristischen Bildungen offenbart, und den Zuschauer gleichsam mit Zaubergewalt in seinen Kreis bannt. Man lebt in und mit den durch die Farben belebten Personen. Dieser Geist des Gedichtes war nun zwar wohl nicht von Allen, die zur Darstellung desselben mitwirken mußten, gehörig und tief genug ergriffen worden, indessen wurde die Darstellung im Ganzen mit Lust und Liebe ausgeführt, und mehrere der Darsteller zeigten auch, daß sie den Dichter wohl verstanden hatten. Wir dürfen dies von Herrn Löwe behaupten, der in dem Tell die schlichte Größe einer das Höchste wie das Kleinste im Leben mit gleicher Kraft und Innigkeit umfassenden Natur, wir möchten sagen eines erhabenen Instinkts zu versinnlichen strebte. Schien er bisweilen, wie in der Hauptscene mit dem Apfel, und der, wo er den zweiten Pfeil im Busen steckt, und einigen andern, seinem richtig aufgefaßten Ideale untreu zu werden, indem er zu sehr den Darsteller verrieth, so gelangen ihm andere dafür sehr gut, wie sein erstes Auftreten — das so höchst bezeichnend ist — der Monolog vor dem Schlusse; die Erzählung, wie er Geßlern einst allein im Gebirge begegnet, und Andere. Im Ganzen war seine Leistung sehr verdienstlich, und wir nähren die angenehme Hoffnung, daß sich der wackere Künstler immer mehr von der Manier losmachen und der echten Kunst, die die Schönheit in der Wahrheit sucht, zuwenden werde. — Geßler erschien in Hrn. Neufelds Darstellung, mit scharfen und bestimmten Umrissen gezeichnet, hart und übermüthig. Hr. Stein, als der junge Melchthal, ließ es an Gefühl und Innigkeit in seiner Rede nicht fehlen, hielt aber nicht ganz die einfache Gediegenheit des Schweizers. Auch scheinen uns die an sich so schönen Worte, die die Größe des Verlustes des Augenlichtes bezeichnen, mehr noch von dem Schmerze und innern Grimme des Jünglings zeugen, als eine sanfte Rührung andeuten zu müssen. Hrn. Wohlbrück, als Attinghausen, gelang der Ton des begeisterten Sehers in der Todesscene nicht ganz. Diese ist auch vielleicht für die Versinnlichung die schwerste im ganzen Stücke. Der denkende Künstler zeigte sich wohl im Ganzen. Die schöne Scene zwischen Rudenz und Bertha hätte mehr Poesie des Gemüths verrathen sollen. Mad. Stelnau gab als Stauffachers Gattin ein recht angenehmes und sprechendes Bild der Tochter des vielerfahrnen Ibergs. Ihr Kunz war gefällig und bezeichnend. Tells Gattin (Demoiss. Bohler d. Aelt.) sprach mit Empfindung, Bertha (Dem. Schwarz) zeigte tiefe innere Belebung, doch nicht Hoheit genug. Die scenische Anordnung war wohl berechnet und ineinandergreifend, die Dekorationen und Kostüms mit Einsicht und Geschmack gewählt.

Kurz darauf hatten wir das Vergnügen, Herrn Hellwig, Regisseur des königl. Hoftheaters zu Dresden, in mehrern Gastrollen zu sehen. Sollten wir sein Spiel im Allgemeinen bezeichnen, so würden wir es durchdacht, wohlberechnet, von Einsicht und Kenntniß geleitet, und von viel Sicherheit zeugend nennen. Dagegen schien ihm zuweilen Phantasie und Belebung durchs Gemüth abzugehen. Letzteres war am meisten bemerklich in der Rolle des Posa, die daher dem Künstler unter allen am wenigsten gelang. Ersteres trat überzeugend hervor in der des Perin (Donna Diana), wo Hr. H. einen scharfen und umfassenden Blick und eine seltene Gewandtheit des Spiels offenbarte. Außer diesen trat er auf als Nathan, und gab hier eine würdig gehaltene, auch in vielen Momenten beseelte Darstellung, die Scene mit der Erzählung von den Ringen gelang ihm sehr; ferner als Tell, wo er weniger ansprach, eben weil sein Spiel nicht tief genug von Innen herauszugehen schien, und dann als Otto von Wittelsbach, wo er sich mit Recht des allgemeinen Beifalls zu erfreuen hatte; dies war ein deutscher Mann, gerade, bieder, aufbrausend, gutmüthig, und doch klug, dabei ritterlich und alterthümlich-fürstlich.

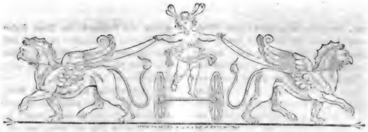
Man ließ den Talenten des in der That ausgezeichneten Künstlers Gerechtigkeit und laute Anerkennung wiederfahren. Er wurde in verschiedenen Rollen gerufen, und erfuhr auch während des Spiels oft den Beweis, daß man seine Leistungen mit Achtung und reger Theilnahme aufnehme. Ein Gleiches wiederfuhr auch Hrn. Hafer, Mitglied des königl. Hoftheaters zu Stuttgart, der in mehrern Opern sich als einen trefflichen Bassisten, und einen sehr braven Darsteller zeigte. Von seinen Leistungen nächstens umständlicher! — Wir erwarten nun Mad. Hartwig vom Dresdner Hoftheater gleichfalls für eine Reihe von Gastvorstellungen.

Am 1. December sahen wir die Jungfrau von Orleans von Dem. Bohler d. Aelt. dargestellt. Ihre Leistung war sehr verdienstlich zu nennen. Sie bemühte sich, und zwar mit vielem Glück, ihrem Spiele überall den Charakter ruhiger Hoheit, erhabenen Selbstbewußtseyns aufzudrücken. Nirgends war eine Spur von Uebertreibung, von dem sogenannten Spielen auf Effekt bemerkbar. Sie erschien als Kriegerin des höchsten Gottes, erhoben von dem Gefühle ihres großen Berufs. Ihre Declamation zeigte, daß sie den Sinn des Dichters tief verstanden habe, sie sprach die wohlklingenden Verse wirklich mit Wohlklang, vorzüglich gelang ihr in dieser Hinsicht, und was den feinern Ausdruck des Sinnes anbetrifft, der Monolog: Die Waffen ruhn ꝛc., so wie der Abschied von den väterlichen Fluren. Wohl hätte man ihrem Spiele in manchen Momenten eine tiefere Beseelung, ein lebhafteres, feiner nüancirtes Kolorit wünschen mögen; wohl hätte man zuweilen das Gemüth sich mehr im Aeußern abspiegeln zu sehen verlangen können, besonders dünkte uns der Vortrag der Rede zuweilen zu langsam und gezogen, doch gab es andere Scenen, wo tiefer Gefühlausdruck nicht vermißt wurde, wie die der Versöhnung des Herzogs von Burgund. Ihre Gestalt hatte im kriegerischen Schmucke etwas Imposantes. Sie wurde nicht nur während der Darstellung oft mit lautem Beifalle belohnt, sondern auch nach derselben gerufen, welches letztere auch Hrn. Stein, als Dunois, wiederfuhr, der heute mit gehaltener Kraft gespielt hatte.

*) Der ägyptische Theuth, Erfinder der Buchstaben und Schreibekunst. Siehe Platons Phädros K. 59. und dort des platonischen Sokrates Zweifel über den Nutzen seiner Erfindung. K.

Berichtigung.

In No. 224. Spalte 2. ist statt „Köpfen" zu lesen: „Köpfchen."



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 240. —— den 7. December 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

Zwölfter Aufsatz.

Wundarzt.

Ich rechn' es mir zur Ehre, daß der gelehrte Wundarzt, welcher an der eleganten Tafel meines Herrn Prinzipals speist, und nach seiner Erklärung in No. 124. Sp. 1808. von meinem eingemachten Augenarzte gegessen hat, meine eingemachten Früchte schmackhaft findet. Aber daß er sich hinsetzt, und, anstatt sie mit dem Confiturenlöffel zu essen, mit Staarmesser und Staarnadel darin herumstochert, ja sogar mit der Pinzette die Stielchen und Steinchen heraussucht, und sie öffentlich vor allen Gästen auf dem Teller No. 124. in meine Werkstatt mir zurückschickt — das ärgert mich, einen ehrliebenden Künstler, zum Zerplatzen. Was thu' ich? Ich mach' ihm nochmals und besonders ein, was er für Stielchen und Steinchen angesehen hat.

Er ist mit meiner Eintheilung der Staaroperation in Extraction, Depression und Keratonyxis nicht zufrieden, weil vermittelst der Keratonyxis auch die Niederdrückung eben sowohl als die Zerstückelung der Linse und das Oeffnen ihrer Kapsel geschehen kann. Das weiß ich so gut wie er; denn wozu hätt' ich mir denn einen ganzen Schrank voll medicinischer Bücher mit Sachregistern angeschafft? Aber mußt' ich denn hier nicht populär eintheilen? Wie würden die übrigen Gäste gesprudelt haben, wenn ihnen bei einer gründlichen Erklärung der Keratonyxis oder des Hornhautstichs alle die barbarischen Namen auf die Zunge gekommen wären, die ich dabei hätte nennen müssen? Wenn ihre Schmeckwärzchen berührt hätte a. der Linsenstaar, b. der Kapselstaar, c. der Kapsellinsenstaar; (zu b.) aa. der Sternstaar (cataracta stellata), bb. der Fleckenstaar (marmorea), cc. der Fensterstaar (fenestrata), der Kegelstaar (pyramidata), dd. der Halbstaar (dimidiata), ee. der Baumstaar (arborescens), ff. der Balkenstaar (trabecularis s. capsularis de jova)? Würden sie da nicht geglaubt haben, daß mein Herr Prinzipal ihnen statt eingemachter Lesefrüchte rohe Hülsenfrüchte, Linsen in ihren Kapseln, oder gar gemeines Wickfutter (provende) vorsetzte *). Was zwar den Balkenstaar betrifft, so hätte sich dieser allenfalls einmachen lassen in den bekannten Spruch vom Balken im eignen, und dem Splitter in des Nächsten Auge, indem nicht zu leugnen ist, daß wir Menschen so ziemlich allesammt am Balkenstaar oder der cataracta capsularis de jova leiden, und dahero sehr zu wünschen wäre, daß ein Buchhorn oder Langenbeck die Kunst erfände, mittelst eines geschickten Stichs in die Hornhaut des Gemüths die balkendurchstreifte Kapsel der Eigenliebe zu deprimiren, zu zerstückeln oder zu öffnen. Aber was hätt' ich mit den übrigen Kapseln angefangen? Hätte ich etwa die gesternten zur Erläuterung der Erscheinung brauchen sollen, daß die

*) Ich habe das französische Wort beigefügt, damit die nichtökonomischen Leser im Wörterbuche der Akademie die Bedeutung nachschlagen können. Sie ist kürzlich: mélange de pois, d'avoine, de vesce etc. qu'on donne aux brebis et aux moutons.

Ordenssterne, die einem Diplomatiker, oder Minister, oder andern Beamten auf der Brust kleben, bisweilen die Ursachen eines Kapselstaares sind, welcher ihn hindert, seine Pflicht zu sehen? Hätt' ich den marmorirten, den gefensterten, den pyramidalischen auf ähnliche Phänomene des Weltlebens, den Halbstaar auf die halben Maßregeln der Regierungspraxis, und den Baumstaar auf den Zustand der Ueberklugen beziehen sollen, welche den Wald vor Bäumen nicht erkennen? Das wäre für ein Desert viel zu bitter, viel zu abstringirend geworden.

Der gelehrte Wundarzt macht es mir ferner zum Vorwurfe, daß ich blos vermuthe, und nicht ganz gewiß überzeugt bin, der Augenarzt in dem Epigramm der Herren von Kotzebue habe nach der Depressionsmethode verfahren, weil ja nach einer Extraction der Operirte gleich zu Bette gebracht und 7—9 Tage lang fast horizontal auf den Rücken gelegt werden müßte. Mit dieser Ueberzeugung würd' ich bei den Herren v. K. schön angekommen seyn. Die Herren v. K. haben Witz, und zwar viel; auch haben sie vom Theaterwesen mehr vergessen, als ich davon weiß: mithin mußt' ich hier bescheiden vermuthen, wenn ich auch überzeugt gewesen wäre. Ich war es aber nicht: denn der Augenarzt im Epigramm ist verliebt. Mein gelehrter Wundarzt greif' einmal in seinen Busen! Wenn er verliebt wäre während einer Operation mit dem Staarmesser, und es käme gleich nach der Vollziehung derselben die Angebetete dazu, und es wäre von Heirath die Rede —; könnt' es ihm da nicht begegnen, daß er es im Drange der Gefühle vergäße, seinen Kranken neun Tage lang auf den Rücken zu legen?

Er ficht demnächst den Grund meiner bescheidnen Vermuthung an: daß die Extractionsmethode zur Zeit, wo das Epigramm geschrieben wurde, schon ziemlich aus der Mode gewesen. „Sie wird nie aus der Mode kommen (sagt er), außer bei denen, welche nicht Fertigkeit genug dazu haben.“ Ey eben darum! Haben denn etwa die meisten Augenärzte in der Welt die nöthige Geschicklichkeit? Methoden, wozu die gehört, kommen nicht nur leicht aus der Mode, sie kommen oft nicht einmal hinein. Der Wundarzt betrachte doch nur einmal das Theater in Deutschland! Können denn darauf wohl Shakspeare, Calderon, Lessing, Schiller u. s. f. recht Mode werden? Nein! Und warum nicht? Weil die Augenärzte, welche mit diesen Instrumenten dem Geschmacke den Staar stechen sollen, meistentheils die Geschicklichkeit dazu nicht besitzen, und mit ihnen umgehen, wie mit Messern, Gabeln oder Holzärten. Hier hat mir mein Widersacher die Waffen gegen sich selbst in die Hand gegeben.

Das nämliche hat er gethan in Betreff des Operirens beider Augen gleich hintereinander weg. Er räumt ein, daß einige Aerzte dafür, andere dagegen sind. Daraus folgt für jeden, der die Aerzte kennt, daß diejenigen, welche dagegen sind, ungemein höflich seyn müssen, wenn sie dieses Verfahren blos unvorsichtig nennen. Ich bin dagegen, und zwar nicht blos darum, weil die doppelte Wunde die Gefahr der Entzündung vermehrt, sondern auch weil ich mir von reichen Leuten lieber zwei Operationen, als Eine, bezahlen lassen mag, um sodann an armen Leuten einige Dutzend mehr umsonst verrichten zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Forts. von No. 238.)

Siebenter Bericht.

Den 11. August führte der Weg auf Bern zu durch eine gartenartige Landschaft: Obstbäume, Wiesen, Aecker, Wäldchen, Anhöhen, Dörfer, Schlösser wechselten bunt mit einander ab, und zwischen durch blinkte öfters die Aar hervor, die wie das Juragebirge — der Grenzwall zwischen der Schweiz und Frankreich — mir immer zur Rechten blieb. Ueberall sah ich ein Viergespann vor den Pflügen, womit der Same tiefer, als bei uns, in die Erde gebracht wird. Die Häuser trugen oft wahre Riesendächer. Die Menschen wurden immer größer; es zeigte sich bald der kräftige bernische Schlag. Der Anzug der Frauenzimmer hebt ihre Stärke sehr gut hervor; die großen weißen Bauschärmel mit weißem Halstuche und weitausgeschnittenem schwarzen Brusttuche, geben dem Umfange eine bedeutende, und doch keine täuschende Umschreibung. Am meisten fällt an der sehr ausgeschnittenen Mütze der um den ganzen Kopf herumlaufende, wohl eine halbe Elle in die Luft starrende schwarze Strich auf, der in der Ferne aussieht, als wenn schwarzes Haar wild um den Kopf flatterte, und in der Nähe etwas Vornehmes und Städtisches an sich hat. Man ist verwundert, die Mädchen damit auf dem Felde arbeiten zu sehen. Die Jugend trägt ihn sehr hoch, bei ältern Personen neigt sich der Strich oft sehr merklich

auf die Stirn herab; bei feuchter Luft muß es sehr schwer seyn, ihn in seiner Grandezza zu erhalten. — Der Ort meines mittäglichen Verweilens nannte sich recht poetisch Morgenthal, ein Wort, das ich sonst nur aus dem Hölty kannte, der damit ein Thal zur Zeit des Morgens bezeichnet. Ich traf hier mit einem Berner Studenten zusammen, der mir unter andern erzählte, daß sich Bern in Absicht der Sprache gleichsam in zwei Parteien theile, indem ein Theil der französischen, der andere der deutschen Sprache huldigte; er für seinen Theil versicherte, daß er sich zur deutschen Partei halte und die französische nicht leiden könne. — Eine Menge außerordentlich großer Kirschbäume am Wege bewundernd, gelangte ich den folgenden Tag zur Stadt. Von der kleinen Schanze und dem Münsterplatze aus nahm ich die Lage des stattlichen Bern in näheren Augenschein. Eine ziemlich ansehnliche Tiefe, durch welche die Aar rauscht, trennt die befestigte Stadt von den Bergen, die nahe um sie her liegen. Ich unterließ auch nicht, in den Graben hinabzuschauen, worin zwei Bären sich langweilend leibhaftig den Namen der Stadt darstellen. Ein Spaziergang nach der Engi gab mir einen Ueberblick der Gegend. An den langen Straßen, denen es nicht an schönen Häusern fehlt, waren mir besonders die Laubgänge angenehm, die bald vor dem Regen, bald vor der Sonne schützen. Ein heiteres kräftiges Leben, zum Theil in sehr blühenden wohlgenährten Gestalten, regt sich durch die ganze Stadt.

Die nächstfolgenden Tage waren zu einem Abstecher nach Lauterbrunn und dem Grindelwald bestimmt, wohin ich auf guten Rath gleich einen Führer von Bern mitnahm. In Thun ließen wir den Kutscher zurück, und mietheten mit einem dritten aus Bern ein kleines Schiff, das, mit drei Ruderern bemannt, uns in drei Stunden über den See brachte. Die Fahrt hatte etwas Langweiliges, weil nur das Ufer rechts mit einem Schlosse, einigen Kirchthürmen und Ortschaften dem Auge Unterhaltung gewährt, aber das öde Ufer links nichts als einige elende Dörfer, zum Theil auf Pfählen in das Wasser hineingebaut, darbietet, wenigstens bleibt dieser See an Anmuth weit hinter dem Zürcher und Konstanzer zurück. Am meisten unterhielt mich das Gespräch des Berner mit dem Schiffer. Der Berner Dialekt hat in der Verkürzung der Worte, die an's Plattdeutsche streift, etwas Nettes, und in der Melodie der Rede, die in kurzen Sätzen ähnlich sich selbst bejahenden Fragen immer aufwärts geht, etwas Klugeschwätziges und Verständiges, dem man mit Vergnügen zuhört. Der Zürcher Dialekt kam mir dagegen mit seinen mühsamen Hauchlauten so halsbrechend vor, daß ich in Zürich bei den ersten Anreden in allem Ernste einen Fehler am Gaumen vermuthete, bis ich es für die herrschende Sprechweise erkannte. Das Gespräch jetzt betraf zum Theil die kleinen Dörfer am öden Ufer, von denen Merlingen als der Ort der Thorheiten benannt wurde, wie in Niedersachsen Schöppenstädt und in Obersachsen Schilda. So verlangt denn die Thorheit überall ihre Residenz oder für die Phantasie wenigstens einen Zufluchtsort. Nicht weit von Merlingen zeigte sich ein winziges Gärtchen, das dem Felsen etwas Boden für Blumen und Gesträuche abgeborgt hatte. Hier lebten vor Kurzem zwei Liebende, wie jene erzählten, ein Berner mit einer Nichte vom Minister Castlereagh, die sich aus dem Geräusche der Welt zurückzogen, um in dieser kleinen Oede neben dem plätschernden Springwasser, das dort noch hervorsprudelte, ganz ihrem Herzen zu leben. Ein schmeichelhafter Wahn, eine süße Thorheit! Nur ein Jahr hielten sie es hier aus. — Sobald wir in Neuhausen gelandet waren, nahm uns ein Knabe auf seinen kleinen Wagen und brachte uns mit seinem Einspänner im Hup nach Unterseen, wo wir im Angesichte hochragender Berge, dicht an der strömenden Aar uns das späte Mittagsessen sehr wohl schmecken ließen. Darauf fuhr ich mit meinem Führer das Lauterbrunnenthal hinauf, wo an der rauschenden Lütschine hin die Berge immer grausender herüber ragten, bis im öden, finstern Thale uns ein neues Wirthshaus, nur zur Bewirthung der Sommergäste hieher gebaut, gastlich aufnahm. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Aus Kellgren.

Was thuts, daß der Irrthum uns betrügt, wenn er nur unser Leben glücklich macht?

Mein Staub empfindet keine Wärme, wenn auf meinem Grabsteine geräuchert wird.

Allzuschwach ist der Schilfhalm im Sturm, und die Weisheit in einem sterblichen Herzen.

Digitized by Google

Soll man, um glücklich zu seyn, von andern Erlaubniß begehren?

Warum gibst du, Natur, Liebe ohne Jugendreitz, und Jugendreitz ohne Liebe?

Ein Kammerherr muß Blumen denken, Honig sprechen, und glänzen wie eine Himmelfahrt.

Laß uns den Kriecher schelten, der nicht erröthet, im Liede zu preisen, den er im Herzen verachtet.

Wähle dir Gegenstände, die dir selbst gefallen, wenn dein Gesang gefallen soll.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Novbr.

„Und in allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Mein Dramaturg ist entsetzlich böse. Man höre!

„Schöne Wirkungen der Batterie! Haben Sie denn gelesen? Der arme Wolf ist beschuldiget worden, öffentlich beschuldiget worden, unter Ihre Theaterkorrespondenten zu gehören, und hat sich genöthigt gesehen, öffentlich zu versichern, daß der Herr Hofrath Müllner Berichte über das hiesige Theater niemals von ihm erhalten noch verlangt habe *). Verwünscht sind alle Histrionenumtriebe! Wird einer getadelt, so wird er böse; wird er gelobt, so werden es die andern, und weh' ihm, wenn er mit dem Redacteur oder Kritiker in der geringsten Bekanntschaft steht! Gleich heißt es, er habe die Berichte selbst gemacht, denn —

Was ich denk' und thu',
Trau ich andern zu.

Fahren wir die Batterie ab! Das ganze Theaterwesen in Deutschland ist nicht werth, daß Jemand darüber schreibt, der etwas davon versteht."

Oho! Der Dramaturg muß künftigen Sommer in das Carlsbad, er hat sich versessen, vermuthlich auf den Sperrsitzen, er ist hypochondrisch. Da lob' ich mir den Kurzen. Er hat mir Herrn W's. Protestation aus dem Gesellschafter heraus geschnitten, und schreibt: „Possen! Morgenblatt!" Weiter kein Wort darüber. Unfehlbar meint er meine Aufsätze im [illegible] des Morgenblatts, welche von Herrn W's. Leistungen in Leipzig handeln. In der That kann nichts besser, als diese öffentlichen Urkunden, zu dem wichtigen Beweise taugen, daß Herr W. mit mir nicht auf dem Fuße stehe, mich zu seinem Lobe durch irgend etwas anderes bestechen zu können als durch das Gelungene seiner Darstellungen: denn sie enthalten ein genaues Verzeichniß von allem, was mir daran nicht gefallen hat. Reicht dieser Beweis noch nicht hin, weil doch der Fall möglich wäre, daß er in Berlin meine Korrespondenten zu unverbrüchlicher Freundschaft vermöchte (obschon er sie, so Gott will, nicht kennt); so hat er es in seiner Gewalt, ihn zu verstärken. Er spiele einmal dort zum Spaß recht schlecht! Da werden seine Kollegen ihr blaues Wunder sehen, wie die Batterie auf ihn feuern wird.

Der Kurze fährt fort: „Tasso gesehen, beide Wolf, Schröck, Beschort, Lemm, voll Haus, alle gerufen. Von Rechtswegen! Langsam will ich heißen, wenn ich je ein vollendeteres Zusammenspiel gesehen habe. Wolff's gestern (d. 23.) wieder sehen, laufe hin, und sehe statt Tasso Iphigenia. Da war Thoas 'mal nicht Berbfest, (Ey! Ey!) und den Pylades hätt' ich lieber in der Elektra des Sophokles gesehen. (Die Leser wissen, daß in diesem Stück alle Personen griechisch sprechen, der Freund Orest aber gar nicht.) Die Strelitzen, ging gut; aber Herr Mattausch übertrieb bis zum Versagen der Stimme. Schade! Morgen wieder 'mal die Vertrauten. Der nordische Bauer-König schläft." (Selig sind, die in dem Herrn schlafen.)

(Der Beschluß folgt.)

Aus Wien.

Der Tod unsers trefflichen Füger, Direktors der hiesigen k. k. Gemälde-Gallerie, wird allgemein als ein großer Verlust empfunden. Seine geistreichen Kompositionen zu Klopstocks Messias sind allen Kunstfreunden bekannt. Geraume Zeit vor seinem Tode hatte er angefangen, die ganze Folge derselben in der Größe der Originalzeichnungen in Oel auszuführen, und einer seiner innigsten Wünsche war, diesen Cyklus auch einst in natürlicher Größe ausarbeiten zu können. Während seiner langen schmerzhaften Krankheit hörte er nicht auf, sich mit seinem Lieblingsgegenstande zu beschäftigen, und er arbeitete mit großer Anstrengung daran, sobald es nur die Schmerzen und Leiden der Krankheit zuließen. Als er starb, arbeitete er eben an dem Blatte, welches den Tod des Heilandes darstellt. Der in Wien lebende Maler Hr. Ludwig Schnorr v. K. — den der Verewigte besonders achtete und liebte — kam zu ihm, als er bis auf das Todtengerippe damit fertig war; da redete ihn Füger also an: Meister Schnorr! Er nimmt mir einen Stein vom Herzen, wenn Er mir den Tod macht! Der Künstler that es zu seiner Zufriedenheit, dann malte Füger noch den einzigen fehlenden, aufschwebenden Engel. Dies waren seine letzten Pinselstriche. — Er starb wie einem Christen ziemt, mit Fassung und Ruhe, und nach dem Tode erschien sein Gesicht wie verklärt. Keine Spur des Schmerzes und Leidens war mehr darauf sichtbar. Sein Name bleibt der Unsterblichkeit geweiht.

---

*) Der Leser wird hier in Versuchung kommen, beizufügen: C'est tout comme chez-nous; denn er hat für das Intelligenzblatt dieser Ztg. No. 23. eine ganz ähnliche Protestation eines jungen Leipziger Doctoris Juris setzen müssen, in Bezug auf die Leipziger Theaterunternehmung, über deren Zustand bisweilen Aufsätze für das Morgenblatt durch meine Hände gehen, weil die Verfasser sich einer fremden, dem Wechsel unterworfenen Journalredaction nicht anvertrauen wollen. Die Pivots des Leipziger Theaters thun theils mir, theils sich selbst zu viel Ehre an, wenn sie meine Theilnahme an dem Gesammtzustande der deutschen Bühne für stark genug halten, sich mit dem Leipziger Privatunternehmen eben so angelegentlich, als mit dem Theater einer Hauptstadt zu beschäftigen, welches Sache des Staates ist, und folglich der Nation Ehre machen soll. Ich war seit fast zwei Jahren überhaupt nur zwei Mal in dem mir nur 2 Stationen entlegenen Lpzg., und zwar einmal in der Messe, das zweite Mal, um auf dasiger Bühne ein Berliner Künstlerpaar zu sehen. Mich dünkt, das sollte den Herren genügen zum Beweis, daß mich für meine Person ihre Unternehmung nicht zur Kritik lockt. Möchten sie daher den jungen JCtum in Ruhe lassen! Er hat nichts verbrochen, als daß er ein Weißenfelser, und der Sohn eines nachbarlichen Freundes ist. M.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 241. ——— den 8. December 1818.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Bei der feucht-kalten Luft, denn es sprühete eben ein feiner Regen, war mir das Kaminfeuer im Saale, um das schon ein Berner mit zwei jungen Mädchen saß, eine recht angenehme Ueberraschung. Ich gesellte mich zu ihnen, und in heiterem Gespräch vergaßen wir bald die Wildniß, in der wir uns befanden. Es währte aber nicht lange, so trieb der Regen eine Menge Wanderer von den benachbarten Bergen, die alle hieher ihre Zuflucht nahmen. Ich mußte mein Zimmer mit meinem Nachbar theilen. Auf einmal bat der Wirth, Platz zu machen — die Fürstin von H. trat mit ihrem Gefolge herein — und immer lauter und bunter lief es im Hause durch einander, so daß bei der Anhäufung der vielen Fremden der Abend ein recht munteres, lustiges Ansehn gewann. Man fragte schon wieder nach dem dütschen Herrn — so nannte man mich — und forderte abermals den Schlüssel, um, wie man bald merkte, auch mit den Betten eine Theilung vorzunehmen, worauf mein bestimmter Stubengenosse mich bat, von nun an den Schlüssel nicht wieder herauszugeben. Die Fürstin erzählte am Kamine, wie sie die vorige Nacht auf dem Berge einen recht schönen Heuboden gefunden hätte. Herr Wirth! rief es von allen Seiten; ich glaubte schon, daß der Spaß sich auch mit einem Heuboden enden würde, aber das Haus faßte unglaublich viel Menschen. Ländliche Musik ließ von draußen sich hören, womit schweizerische Jugend aufwartete. Eine lange Tafel deckte sich, und setzte mich aufs neue in Erstaunen. Scherz und Lachen folgte auf die Unruhe des Tages. — Am Morgen gingen wir zu dem berühmten Staubbach, der nur ein Viertelstündchen vom Wirthshause entfernt ist. Die Vorstellung von einem stürzenden Gewässer, das 8 bis 900 Fuß vom Felsen herab frei in das Thal hinunter fällt, hatte meine Erwartung sehr gespannt, und dies mochte wohl der nächste Grund seyn, warum er nicht den gehofften Eindruck machte, wenigstens war die Wirkung nicht so grotesk, wie ich mir gedacht hatte, sondern mehr von idyllisch-angenehmer, sanfter, lieblicher Art. Dennoch ist es immer ein bewundernswürdiges Schauspiel, dessen Seltsamkeit mancherlei dunkele Gefühle und Vergleichungen weckt, womit man anschauend und wieder anschauend vergebens das Bedeutsame und gleichsam Geistige der Erscheinung zu fassen und zu begreifen strebt. Kaum hat sich das Wasser oben überstürzt und man erwartet einen mächtigen Fall, als es frei in der Luft an zu schweben fängt, im Fluge anhält, wie ein Vogel auf seinen Schwingen, und sich ganz in einen duftigen Schleier, in Nebel und Staub, oder in einen luftigen Rauch aufzulösen droht — schon sieht man durch den leisen, dünnen Regenschauer hindurch, und zweifelt fast an der wirklichen Ankunft, da fällt er unten, mit Berührung des Gesteins wieder Körper gewinnend, plätschernd auf, und wird fortrinnend wieder Bach, wie er vorher war. Was man sich sonst gern als ein vergeistigtes Aufschweben gen Himmel denken mag, das erscheint hier umgekehrt

vom Himmel zur Erde, als eine mit dem Fluge der Taube vergleichbare Taufe, die man sich nicht herrlicher und ursprünglicher wünschen kann. Zuweilen stellen sich auch Engländer, durch die Wirkung des Anblicks nicht befriedigt, nackt darunter, und lassen den ganzen Bach auf sich herabregnen. Indeß ist damit kein Scherzen, weil er öfters auch nachdrückliche Steine mit sich führt. Wenn sein Fall nicht einen so erhabenen Eindruck macht, als man nach der blossen Vorstellung erwartet, so kommt dies wohl daher, weil er nach Maßgabe der Höhe zu wenig Fülle und Breite hat, und noch zu sehr an das blosse Herabrinnen eines ablaufenden Feldwassers erinnert, so wie es sich mit dem Rheinfalle umgekehrt verhält, dem man bei der ansehnlichen Breite mehr Höhe wünscht. Doch ist zu merken, daß der Staubbach eben nicht seinen schönen Tag hatte; er war weder durch Frühlingsgewässer angeschwellt, womit sein Herabstürzen eine viel auffallendere Erscheinung bilden muß, noch von den funkelnden Strahlen der Morgensonne beleuchtet und geschmückt. Ich will mir also seine Herrlichkeit weit höher denken, als ich sie wirklich sah. — Auch wurde mir der Anblick der Jungfrau, deren Majestät auf dieses Thal am hellsten herabschaut, wegen der trüben Luft nicht gewährt.

Unser Knabe (nicht viel grösser als Amor) hatte schon wieder angespannt, wir fuhren das Lauterbrunnthal wieder hinab, und dann rechts in ein anderes hinauf, das viel höher liegt und noch weit grausiger ist. Ungeheuere Felsenstücke, oft von der Größe eines Hauses, liegen wild durch einander geworfen am Wege umher, doch dulden sie hin und wieder den Ahorn, der sich kräftig aus ihnen hervorstreckt. Die uns begegnenden sittigen Jungfrauen, die immer — so ist es Gebrauch hier in den Thälern — mit einem stillen Knix grüßten, nahmen der Wildniß von ihrer Rauheit etwas, und das beständige Ja, Herr, im Gespräch, erinnerte an patriarchalische Zeiten. Im Dorfe Grindelwald kehrten wir bei der schönen Elisabeth ein. So hieß die Wirthin, die in ihrer frühern Jugend einen Grafen oder Lord so bezaubert hatte, daß er ihr in der Stadt eine feinere Bildung geben ließ. Ihr feines Gesicht machte noch jetzt dies begreiflich.

Hier war ich nun auf einmal wie in eine Winterlandschaft versetzt: neben dem drohenden Wetterhorn, dem Mettborn und andern hochaufragenden Felsbergen starrten ganz nah zwei Gletscher mich an, die den Schnee des Gebirges dulden und hegen, und einen halbgeschmolzenen, zu Eis gewordenen Guß bis in das Thal herableiten. Dieses Eis hat, wie eine förmliche Verglasung, ein ganz grünliches Ansehn, und zieht sich in so starken Fugen und Riesen herab, wie wenn es von obenher gepflügt wäre. Gern verweilte ich bei diesem Anblicke, die frische Alpenluft athmend, einige Stunden, und zufrieden, die wildere Alpennatur doch hier gekostet zu haben, eilte ich den Nachmittag wieder nach Unterseen zurück, wo der Führer noch von einer Anhöhe mich auf den Brienzer- und Thunersee zugleich herabschauen ließ. — Den folgenden Morgen zeigte sich die Jungfrau, doch nicht in voller Glorie. Nach einer Wasserfahrt von drei Stunden war ich wieder in Thun, und, nachdem ich hier das Frühstück mit 1 Thlr. 14 gr. bezahlt hatte, fand ich bei einem Rückblick auf die Kasse, daß sich dieser Abstecher auf 27 Thaler belief. Dies zur Nachricht für Dich auf ähnliche Fälle!

(Die Fortsetzung folgt.)

Eingemachte Lesefrüchte.

(Beschluß.)

Weiter rügt der Gelehrte: einem Schlummernden den Staar zu operiren, sey weder unmöglich, noch mit Gefahr verbunden, wenn nur der zu Operirende so fest schlafe, daß man ihm sanft die Augenlieder öffnen, und einige Secunden offen erhalten könne. Ey sieh doch an! Die Möglichkeit hab' ich nicht geleugnet; aber in der Ungewißheit jenes wenn, da liegt eben die Gefahr. Wenn nun der Kranke nicht so fest schläft? Wenn er aufwacht, oder selbst in der Schlaftrunkenheit Bewegungen macht? Mich hat einmal ein allerliebstes Mädchen, welches ich küßte, während es schlief, ohne eigentlich aufzuwachen, recht nachdrücklich hinter die Ohren geschlagen. Ich habe zwar damals, sobald die Schöne aufgewacht war, mir Satisfaction genommen, oder vielmehr mich bei ihr auf Studenten-Manier (denn ich war damals noch Student) in Avantage gesetzt. Aber der Fall beweist doch die Gefahr. Auch mein' ich, es gehöre eine Art von Murmelthierschlaf dazu, so ein Oeffnen der Augenlieder schlafend auszuhalten. Weckt uns doch bisweilen ein Fliege! Auf keinen Fall kann mit dieser Möglichkeit der Schinkische Augenarzt Holm gerechtfertiget werden: denn daß Sadi nicht eben fest schlief, sondern zwischen Traum und Wachen lag, das ist ja in der angeführten Stelle aus-

drücklich gesagt. Hat es denn mein Wundarzt nicht gelesen?

Zugegeben hiernächst, daß der Hornhautstich, zumal wenn ihn mein guter Freund D z o n d i macht, welchen mein Feind und Widerpart anführt, s c h m e r z l o s sey, so kann er doch dem Schlummernden eben so leicht eine E m p f i n d u n g erregen, wie dem oberwähnten Mägdlein mein burschikoser Kuß.

Und O p i u m gibt mein Gegner nach der Operation — — aber „nur wenn es die Umstände erfordern?"

„Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!

„Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber."

Wenn es die Umstände erfordern, so geb ich meinen Kranken wohl Arsenik. Und Opium? Wenn mir noch ein Einziger an dem vermaledeiten Kinnbackenkrampfe stirbt, so bin ich entschlossen, es allen Folgenden gleich Eimerweise zu verschreiben, und es soll ihnen davon eingefüllt werden, was nur irgend durch die Zahnlücken geht. Wenn ich aber ein Schauspiel machte, und darin einen Staarblinden operirte, so bekäm' er keins, weil sonst die Augenärzte im Parterre zweifeln könnten, ob es auch die Umstände erfordert hätten. Eine Ausnahme würde der Fall machen, wenn es die d r a m a t i s c h e n Umstände erforderten; z. B. wenn es nöthig wäre, daß der Kranke nach der Operation als todt begraben würde, wie Romeo's Julie. In dergleichen Falle befand sich aber der Augenarzt Holm nicht. Zwar mußte Sadk noch einige Zeit schlafen, damit Holm seine Operation ruhig erzählen konnte; da er aber schon b e i der Operation schlief, so durft' er ihn ja nur fortschlafen lassen, und das Opium konnte füglich erspart werden.

So viel über dasjenige, was unser Wundarzt zu Holms Vertheidigung angeführt hat. Aber ein Arzt muß die Kur des andern tadeln, das geht nun einmal nicht anders. So meint denn nun auch mein Widerpart: ich hätte streng rügen sollen, daß Holm einen durch feuchte Kellerluft (Kerkerluft) und schlechte Nahrung entstandenen g i c h t i s c h e n und folglich mit scorbutischer Stimmung complicirten Staar o p e r i r t e, zumal mit so k e c k e r Z u v e r s i c h t, und ohne die strengste und anhaltendeste V o r- und N a c h k u r. Mein Gegner tadelt mich hier, ohne meinen Patienten gesehen, ich meine, ohne das Buch: die F ü g u n g e n, gelesen zu haben. Gerade da, wo es mein Gelehrter sucht, fehlte es dem Patienten nicht. Die V o r k u r hatte Holm vorgenommen, und eigends deshalb den Blinden aus dem Carlsbade mit an den Fluß Beilach im Lande unter der Ens gebracht. Zur anhaltenden N a c h k u r hatte er übrig Zeit n a c h d e m S t ü c k. Trotz Gicht und Scorbut konnte er also o p e r i r e n, und seine k e c k e Z u v e r s i c h t dabei ist um so weniger zu rügen, da er im voraus gewiß wußte, daß die Operation gelingen müßte, weil sonst das ganze Stück nicht hätte existiren können. Mein Gelehrter mag ein guter Augenarzt seyn; aber er hat gewiß noch Niemand im D r a m a zu behandeln gehabt. Da weiß man allezeit mathematisch gewiß, wie die Kur abläuft.

Das sind denn nun die angeblichen Stielchen und Steinchen, die mein Gegner mit der Pinzette aus meinem Eingemachten herausgeholt hat. Die Gäste werden einsehen, daß er meine Kunst zur Ungebühr hat blamiren wollen. Aber er hat es aus Eifer für die seinige gethan, und das muß ich loben. Ich bin gerad' auch so. Für mein Eingemachtes wär' ich kapable, mit allen vier Fakultäten Händel anzufangen, und à la Don Quixote mit Windmühlen zu fechten. Machen wir also Friede! Er wird sich, so viel die Hauptsache anlangt, sehr geneigt dazu finden, wenn er sich die F ü g u n g e n anschafft, und dadurch Holms Heilkunst genauer kennen lernt.

Die Holde, die ich meine.

Die Holde, die ich meine,
Ist eben sechzehn Jahr.
Sanft unter blondem Haar
Da strahlt mit mildem Scheine
Ein blaues Augenpaar,
So lieblich hat's nur Eine:
Die Holde, die ich meine!
Und Wang' und Lippen gar —
Ich wette traun! daß keine
Der Grazien schöner war!
O reichte am Altar
Zu ewigem Vereine
Sie ihre Hand mir dar,
Die Holde, die ich meine!

Heinrich Doering.

Digitized by

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Brief der Dame.

„Victoria! Donna Diana erscheint nächstens, Mad. Stich ist mit ihr in die Wochen gekommen. Was? fragen Sie, mit der Donna Diana, Erbprinzessin von Barcellona? Ja, sag' ich Ihnen. O, ich weiß alles. Das Stück war schon eine Ewigkeit da, und die Rolle war Mad. Wolf zugetheilt. Kommt vor'm Jahre Herr West her, der das Stück bearbeitet hat, Mad. Wolf ist nicht da, Gott weiß wo? (Bei mir! schöne Dame. Sie reiste damals eben mit ihrem Gatten hier durch in ein Bad, und als sie fort war, kam Herr West aus Wien, und beklagte, daß er sie in B. nicht sehen würde. Ich weiß auch alles.) Kurz, Hr. West will Mad. Stich nach Wien locken, und sie soll die Donna Diana spielen. (Wo? in Wien?) Nun stock't's. Mad. W. will nicht, und Mad. St. kann nicht. Sie wissen warum. Jetzt macht ihr Mad. Wolf eine Wochenvisite, und — sehn Sie, das ist hübsch, und so sind wir Weiber — legt ihr die Rolle auf den Schoß, wie ein Wickelkind. Was sagen Sie?“

Ich sage, daß das hübsch ist, und daß die Frauen so sind. Man möchte fast wünschen, daß die Männer bei'm Theater auch in die Wochen kämen, um einander bei'm Kindbetterbesuch streitige dankbare Rollen einzubinden. Inzwischen die Intendanten würden dagegen mancherlei einzuwenden haben. Diese Herren machen sich aus der Fortpflanzung der Menschheit so viel wie nichts, und schon darum ist es ganz billig, daß die Frauen ihnen bisweilen Noth machen, ja sogar die kritischen Kanonen als Freiwillige bedienen helfen. Ich hab' übrigens in einigem Zweifel gestanden, ob ich diesen Brief bekannt machen sollte; aber warum nicht? Es ist vielleicht ein Fehler der heutigen Theaterkritik, daß sie meist nur vom Zifferblatte und Glockenschlage der Uhr, aber nicht von ihrem Uhrwerk, von ihrem inneren Getriebe spricht. Würd' es immer öffentlich bekannt, wenn im Innern der Theaterrepublik die Mitglieder fein, würdig, edel; oder plump, nichtswürdig und kabalirend gegen einander sich benehmen: ja wäre nur die Gefahr oder die Hoffnung eines solchen Bekanntwerdens immer nah'; gewiß würde alsdann dieses Verhalten seltener und jenes häufiger werden. Einer solchen Kritik eines inneren Getriebes brechen vielleicht Hoffmanns „Leiden eines Theaterdirektors“ die Bahn, indem sie die Kritiker mit diesem inneren Getriebe auf unterhaltende Weise bekannt machen. Freilich wird sich dagegen ein Geschrei über Klatscherei erheben; aber was ist denn, genau besehen, die Kritik überhaupt anders, als Klatscherei, vom Journal des savans und dem Edinburg review bis zu dem litterarischen Wochenblatte herab *)? Sey sie nur geistreich und wirksam! und, so viel das Theaterwesen betrifft, keine Melitten-Kritik!

Müllner.

*) Kotzebue deute dieses „herab“ nicht übel; es bezieht sich auf das Alter, nicht auf den Werth der Blätter. Das Journal des savans existirte schon, wenn ich nicht irre, im siebzehnten, und das L. W. B. entstand erst im neunzehnten Jahrhundert. Hätt' ich dabei an den Werth gedacht, so würde ich vielmehr seine ewige Widersacherin, die Jenaische Lit. Zeit. ultimo loco genannt haben, so viel nämlich das Fach der schönen Künste betrift. Damit sey aber wiederum nichts gegen den Herausgeber (Hofrath Eichstädt) gesagt. Dieser bekümmert sich höchstens um das Fach der Philologie, der Theologie, und allenfalls (seines Rittergutes wegen) der Oekonomie. Für diese Fächer hält er auf tüchtige Recensenten in allen deutschen Landen, und für die übrigen ernsten Wissenschaften finden sie sich in Jena von selbst. Daher der Werth des Blattes, den Kotzebue im Anfange des seinigen mit Unrecht im Allgemeinen anfocht. Für die schönen Künste hingegen, zumal für die dramatische Dichtkunst, hat es par la grace de Dieu Recensenten, denen andere literarische Blätter an ihren poetischen Werken, außer der Geschmacklosigkeit, die Sprachfehler Schockweise nachweisen, und gerade diese scheinen die fleißigsten zu seyn, welches sehr erklärlich ist, da das Institut ihre Recensionen besser bezahlt, als die Buchhändler ihre Verse. Diese Unvollkommenheit muß man um jenes Werthes willen in den Kauf nehmen. Inzwischen wär' es wohlgethan, wenn die Redaction ihre Verbindlichkeit, die Namen zu verschweigen, auch diesen Recensenten aufleate. Stolz auf ihre Sünden, wozu ihnen ein achtbares Blatt den Raum vergönnt, sorgen sie immer unter der Hand selbst dafür, daß ihre Namen bekannt werden, und dadurch läuft am Ende die Zeitung Gefahr, bei Kunstfreunden in üblen Ruf zu kommen. Das schadet freilich wohl dem Absatze nicht; es hat aber doch sonst so einige Nachtheile für einen Zweig der Literatur, der den Ausländern gewöhnlich nur aus Zeitungen bekannt wird, die mit lateinischen Lettern gedruckt sind. Wird durch Uebersetzungen der Schriftsteller selbst dem Auslande bekannt, wie das z. B. bei Kotzebue der Fall ist, so wird dann der Nachtheil nur noch größer. Mit Grund spotten die Franzosen über die Achtungslosigkeit, womit unsere namenlose Kritik über Talente spricht, die der Nation 30 Jahre lang Genuß verschafft haben.

M.

Aus Schlesien.

An den Verfasser der Macht der Leidenschaft.

Müllners Fatum zu bekriegen,
Will der Held mit Versen siegen,
Wie sie hier vor Augen liegen:

S. 22. Z. 12. 13f. Konrad.
„Lenke Gott die Herzen.“
Bertha.
„Ha!“
„Denkt! Graf Otto ist verwundet.“
Konrad.
„Wo?
Moritz.
„Bei Prag; jetzt ist er geheilt!“
Heult ihr Musen! Was für Ohren
Sind dem Dichter angeboren!
Und ein Fatum glaubt der nicht?
Wille also,
Böser Wille sind die Sünden,
Die auf jedem Blatt wir finden?
Ja! — der christkathol'sche Mann
Schnaubt uns mit den Worten an:
S. 114. „Wenn der Mensch hier Böses thut
Z. 14. 15. „Ist's sein Wille, und nicht Gottes!“ —
Und doch sinkt Dir nicht der Muth,
Jammerbild des Fatum-Spottes?
Ach! Dein wäßriges peccatum
Predigt nur zu klar — das Fatum!
Grausend wird an Dir bewährt
Was das alte Sprichwort lehrt:
„Rächend, durch die eignen Sünden,
„Weiß das Schicksal Dich zu finden! (per quid quis peccat etc.)

Eisdorf bei Namslau,
den 20. November 1818.

G. K. von Lorben.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 30.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 30. —— den 8. December 1818.

Zu Weihnachts-, Neujahrs- und Geburtstagsgeschenken

eignen sich folgende Werke aus unserm Verlage, und sind in allen guten Buchhandlungen vorräthig zu finden:

Muck, F. J. A, Lieder für die Jugend, versehen mit leichten und gefälligen Melodien für 2 Sopranstimmen mit Clavierbegleitung, zum Behufe der Gesangbildung in Schulen und Familien. 1s Heft. quer Fol. 1816. 12 Gr. oder 54 Xr. rhein.

Der ausgezeichnete Beifall, welchen dieses Heft hinsichtlich der getroffenen Auswahl der Lieder, so wie der denselben beigegebenen Melodien erhalten hat, bestimmte den Herrn Dekan Muck, ein 2s Heft herauszu geben, das demnächst erscheinen wird.

Pöhlmann, Dr. J. P., Erstes Buch für Anfänger im Lernen. Mit 7 illumin. Kupfern. 8. Schön gebunden 22 Gr. oder 1 Fl. 24 Xr. rhein.

— — Dessen der Erzähler in den langen Winterabenden. Ein angenehmes und lehrreiches Unterhaltungsbuch für die Jugend. Mit 6 illum. Kupf. 8. 1818. Schön gebunden 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 Fl. 30 Xr. rhein.

— — Dessen Sammlung von unterhaltenden und lehrreichen Gedichten für die Jugend. Mit 6 illum. Kupf. 8. 1818. Schön gebund. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 Fl. 30 Xr. rhein.

— — Dessen Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über stereometrische Wahrheiten. Mit 4 Kupfertaf. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Xr. rhein.

— — Dessen hiezu gehörender stereometrischer Versinnlichungsapparat, bestehend in 48 Nummern, die gegen 100 Körper enthalten. In einem Kästchen. Ladenpreis Ein Karolin. (Bei uns für 5 Rthlr. sächs. oder 9 Fl. rhein. Portofrei eingesandt.)

Seckendorf, Th. Freiherr von, Lebensregeln, mit Erfahrungen aus dem Leben belegt, für Jünglinge, welche in die größere Welt treten wollen. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Xr. rhein.

Vogel, deutsche Vorschriften. 12 Tafeln in quer Quart. 1818. 10 Gr. oder 40 Xr. rhein.

— — Dessen englische Vorschriften. 12 Tafeln in quer Quart. 1818. 10 Gr. oder 40 Xr. rhein.

Beide Vorschriften führen zu einer sehr schönen und geläufigen Handschrift.

Mac - Benac.

Er lebet im Sohne

oder

das Positive der Freimaurerei

vom

Professor

Friedrich Wilhelm Lindner

in Leipzig

ist in der dritten, durchaus überarbeiteten, und mit 5 Beilagen vermehrten Auflage bei Reclam in Leipzig erschienen.

Inhalt:

Erster Abschnitt. A. Geschichte der Freimaurerei 1) in England, 2) Frankreich, 3) Deutschland. B. Die Geschichte der templerischen Maurerei oder der strikten Observanz. C. Johanniter-Maurerei. D. Jesuitisch-Fesslerische Maurerei. E. Illuminatisch-Schröderische Maurerei. F. Ethisch-Krausische Maurerei. Zweiter Abschnitt. A. Ueber die Literatur der Freimaurerei. B. Ueber die Mysterien und Hieroglyphen der alten Welt in ihrer Beziehung zu dem Evangelium und den geheimen Gesellschaften der christlichen Zeit. Dritter Abschnitt: A. Allgemeine Resultate über die Geschichte, das Leben und die Literatur der Freimaurerei. B. Zeitrechnung der Freimaurerei. C. Ursache des Bestehens der Freimaurerei. D. Symbole und Ritus der Freimaurer. E. Johannes der

Evangelist. F. Johannes der Täufer. G. Zweck des Verfassers. H. Hat der Verfasser einen Eid gebrochen? — Das für evangelische Wahrheit empfängliche Publikum und die Maurer echter Weisheit haben die 3te Auflage verlangt, denn die zweite fehlt seit 10 Wochen, und die dritte ist schon zur Hälfte wieder bestellt. Dies war dem Verfasser hinreichend, mit der größten Unpartheilichkeit das ganze Werk zu überarbeiten, um den Forderungen der echten Maurer in jeder Hinsicht zu entsprechen; weder Freund noch Feind werden dieses Werk unbefriedigt aus den Händen legen. Leipzig, im Monat November 1818.

Der achte Jahrgang von

Penelope,

Taschenbuch für das Jahr 1819.

Der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet.

Herausgegeben von Th. Hell. Mit 9 Kupfern und 2 Mustertafeln.

Mit Beiträgen von Arthur vom Nordstern, L. Brachmann, Krug v. Nidda, F. Kuhn, Laun, M. Müller, Posselt, Prätzel, R. Roos u. a. m., und Kupfern nach Näke, Opitz, Ramberg, Schnorr, von Böhm, Eßlinger, Fleischmann, Jury, Reinhold u. m. a. 12.

In geschmackvollem Einband 1 Rthlr. 12 Gr.
— Maroquin 2 Rthlr. 12 Gr.

ist nun an alle Buchhandlungen versandt, und hat die günstigste Aufnahme gefunden, die wir ihm wünschen konnten, so daß uns nur noch wenige Exemplare geblieben sind. Auch die gelesensten Zeitblätter, wie die Zeitung für die eleg. Welt, Abendzeitung, der Freimüthige, Gesellschafter ꝛc. haben die vortheilhaftesten Urtheile darüber ausgesprochen, und überheben uns jedes weitern Lobes.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Bücheranzeige.

Seit Kurzem sind in unserm Verlage erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Niemeyer, Ch., der Lindenhain; Erzählungen u. Spiele für heitere Seelen. 16 Bdchen. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Greiling, Sendschreiben an die Synoden der preußischen Monarchie, über die kirchlichen Angelegenheiten des Tages. gr. 8. brosch. 8 Gr.

— — über die Urverfassung der apostolischen Christengemeine, oder biblische Winke für die evangelischen Synoden. gr. 8. brosch. 10 Gr.

Meinecke, J. H. F., Entwurf eines nach den Bedürfnissen unserer Zeit eingerichteten kurzgefaßten allgemeinen Symbols der vereinigten evangelischen Kirche. gr. 8. brosch. 8 Gr.

Vogler, H., Verzeichniss einer auserlesenen Sammlung botanischer Werke, auch solcher, welche den Gartenbau, die Obstbaumzucht und Forstwissenschaft betreffen. gr. 8. brosch. 8 Gr.

Verzeichniß Nr. II. von zum Theil seltenen Büchern aus allen Theilen der Wissenschaften und Künste, wie auch von Kunstsachen für die beigesetzten billigen Preise zu haben in H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt. 8. brosch. 4 Gr.

Winterabende, die neuen, zur Unterhaltung für Kinder (von Ch. Niemeyer). Mit 6 illum. Kupfertaf. 8. gebd. 18 Gr.

Halberstadt, im Novbr. 1818.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

G. S. Klügel's Encyclopädie,

oder

zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten Kenntnisse: Naturgeschichte, Mathematik, Naturlehre, Chemie, Mineralogie, Astronomie, mathem. Geographie, Schifffahrtskunde, Chronologie und Gnomonik, phys. Geographie, Mechanik, Baukunst, Seewissenschaften, Kriegswissenschaften, Philosophie, deutsche Sprachlehre, Geschichte, vollständige Geographie aller Welttheile (bis zum Jahre 1817.)

Bearbeitet

von den Herren: Karsten, Klügel, Hindenburg, Loder, Mauvillon, Voigtel, Sprengel, Menu von Minutoli, Remer, Bruns und Stein.

In VII starken Bänden in groß 8. mit vielen Kupfern. 3te Auflage. Ladenpreis 12 Rthlr. 8 Gr., jetzt noch in dem mindern Preis von 10 Thaler. (Berlin, Nicolaische Buchhandlung.)

Es ist dieses, nach einstimmigem Urtheil, ein Werk, durch welches gründliche Kenntnisse verbreitet werden, und seines Umfanges wegen eine Handbibliothek genannt zu werden verdient. Mit einer alphabetischen Encyclopädie hat es keine Aehnlichkeit, indem dergleichen nur zum

Nachschlagen, diese aber dazu bestimmt ist, jede Wissenschaft in ihrem Zusammenhange zu geben.

Die Bände 6 und 7, die vollständige neueste Geographie von **Bruns** und **Stein** enthaltend, werden für 4 Rthlr. auch besonders gegeben. In halb Franzbd. gebundene Exemplare à Band 8 Gr. mehr.

Von

H. Clauren

sind so eben in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen:

Scherz und Ernst. 2 Theile. Schweizerpap. 1 Thlr. 18 Gr. Inhalt. 1) Die Klosterkirche. 2) Gemeiner Sinn und wahre Größe. 3) Das Raubschloß. 4) Das Bluturtheil. 5) Die schöne Diana. 6) Die Reise aus dem Lager. 7) Der Giftmord. 8) Verfehlte Liebe. (Diese Erzählungen sind so rührend als ergötzlich.)

Lustspiele. 2 Theile. 2 Thlr. 6 Gr. Inhalt: 1) Der Branttanz. 2) Der Abend im Posthause. 3) Die Folgen eines Maskenballs. 4) Das Doppelduell.

Beim Buchhändler C. **Haas** in **Wien** ist eben neu erschienen und zu haben durch alle Buchhandlungen:

Taschenbuch
des
Scherzes und der Satyre;
für das Jahr 1819.

Mit schönem Kupfer. Sauber gebunden in allegorischem Umschlag und Schuber. Postpap. 1 Rthlr. 8 Gr.

Wir glauben, dieses Taschenbuch dem Publikum mit der vollen Zuversicht einer guten Aufnahme anbieten zu dürfen, da jeder, der zur Erheiterung der Menschen sein Scherflein beiträgt, wohl nicht unfreundlich aufgenommen werden soll. — Daß die echte Satyre zu verschwinden anfängt, hat noch Niemand auf den Glauben gebracht, daß in unserem Zeitalter kein Stoff für sie vorhanden wäre, wenigstens hat es der Verfasser dieses Taschenbuchs nicht so gefunden, und jeder Unbefangene wird sich bei Lesung desselben nicht ohne beifälliges Lächeln überzeugen, daß das rideudo dicere die angenehmste, und darum die wirksamste Art sey, den Sterblichen das beizubringen, was sie vielleicht am nöthigsten brauchen. Wir enthalten uns aller weithinschallenden Anpreisung, und führen nur noch den Inhalt eines Büchleins an, das Jedem, der sich in unserer bücherreichen Zeit übersatt gelesen, durch Scherz und Humor, die Unverdaulichkeiten des Geistes, die oft in ihren Folgen ärger sind, als die des Magens, erleichtern und vertreiben wird.

Inhalt: — Der junge Mensch, der nicht lügen wollte; Erzählung. — Gasparo Gasparini, oder das bezwungene Schicksal. Tragödie. — Geständnisse eines Mannes, der sich überall langweilte. — Die Propyläen der dramatischen Kunst; eine sehr lehrreiche Scene. (Parodie.) — Die Kunst, Puffer anzulegen, oder Schulden zu machen rc. — Das Concert in Y. Ein Fragment in homerischem Versmaße. — Die Reise durch meine Rocktaschen; ein Roman in neun Kapiteln.

P. S. Herr **Liebeskind** in **Leipzig** liefert Obiges für meine Rechnung gegen Bestellungszettel à Cond. aus, da ich es nicht pro novo versenden kann.

Anzeige
einiger zu niedlichen Damengeschenken sich eignenden Artikel.

Almanach für das Jahr 1819, in lithographischem Druck, mit 6 Vignetten. Dieses Formats

Dieses außerordentlich zarte Produkt, nicht größer, als diese Figur, enthält doch alles, was in einem größern Kalender gesucht wird. Auch als Bijoux in Gold gefaßt, findet es bei den Damen freundliche Aufnahme.

Der ungetheilte Beifall — dessen sich dieser kleine Almanach schon seit einigen Jahren zu erfreuen gehabt hat — läßt sich auch dieses Jahr versprechen, indem er sowohl an Form als an eleganter Produktion, ganz den frühern Jahrgängen gleich ist. Der Preis in allegorischem Umschlag und Goldschnitt 36 kr.

Hausbüchlein für Eheleute und Ehelustige, in lithograph. Druck, mit Vignetten. Dieses Formats

In zierlichem Einband mit Goldschnitt 36 kr.

Florilegi Amorosi, die sprechenden Blumen. Vermehrte Auflage. 16. In elegantem Etuis-Einband mit Goldschnitt 30 kr.

Zur Empfehlung dieses niedlichen Damengeschenkes führen wir blos nachstehendes Motto an:

Wenn wir der Schönheit gegenüber stehen
Und schüchtern nur ins holde Auge sehen,
Dann wissen wir das Schweigen schlau zu brechen,
Und lassen still die Blumen für uns sprechen,

Für Norddeutschland sind obige Artikel einzig und allein gegen baar in **Seeger's** Buchhandlung in **Leipzig** zu haben.

Digitized by Google

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Wahrsager,

oder

das prophetische Glücksrädchen.

Ein Spiel zur gesellschaftlichen Unterhaltung in 3 Abtheilungen und 24 Fragekarten, zusammen in einem Etui, 1 Thlr. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Massenbach, der Oberste von. Eine biographische Skizze seiner Schicksale, Beschuldigungen und Vertheidigungsgründe. Nebst einer wichtigen Aufgabe für die Criminalgesetzgebung Teutschlands. 8. 1 thlr. 8 Ggr.

Die merkwürdigen Schicksale des Obersten von Massenbach haben besonders in der neuern Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit geweckt, und diese wird in der vorliegenden Schrift durch treue Zusammenstellung echter Quellen befriedigt; aber diese greifen in die ganz neuere Geschichte so tief ein, verbreiten so vieles Licht über verschiedene, nicht bekannte Verhältnisse, welche in ihren Folgen oft so wichtig waren, daß die Schrift auch von dieser Seite ein dauerndes und tieferes Interesse verdient. Sie gibt überdies als Biographie das Gemälde eines so ausgezeichneten Charakters in einer blühenden und kräftigen Sprache, und gewährt auch in so ferne schon eine höchst anziehende Unterhaltung.

Pharmaceutisch-chemische Anzeige.

Der 20ste Band des Berlinischen Jahrbuchs für die Pharmacie u. s. w. (der auch den Titel: Deutsches Jahrbuch der Pharmacie, 5r Band, führt), herausgegeben von Dr. C. G. W. Kastner, ordentl. Professor der Chemie und Physik auf der Universität in Bonn, ist so eben in meinem Verlage erschienen.

Bei der Menge interessanter, nützlicher Gegenstände, die dieser 20ste Band enthält, und die den Liebhabern gewiß sehr willkommen seyn werden, konnte es nicht fehlen, daß er bedeutend stärker, als alle frühere Bände, nämlich 510 Seiten geworden ist.

Den Titel ziert das eben so ähnliche, als schön gestochene Bildniß des Hrn. Obermedicinal-Assessors Schrader in Berlin. (Ein wahres Meisterwerk! welches auch einzeln für 4 Gr. Courant zu bekommen ist.)

Obiger 20ste Band, dem der 21ste Band zu Johannis 1819 folgen wird, kostet in allen Buchläden 2 Thlr. 6 Gr. Courant.

Ferdinand Oehmigke.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel

von

Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Spieker, Dr. C. W., Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupf. 8. 815. Druckpap. 1 thlr.
Schreibpap. 1 thlr. 8 gr.

— — Familiengeschichten für Kinder. 2 Bände. Mit Kupfern. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 3 Thlr. 8 gr.

Der erste Band besonders unter dem Titel:

Louise Thalheim. Eine Bildungsgeschichte für gute Töchter. Mit Kupf. 816. 1 thlr. 16 gr.

Der 2te Band:

Die glücklichen Kinder. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter. Mit Kupf. 818. 1 thlr. 16 gr.

Spieß, K. H., Biographien der Wahnsinnigen. 4 Theile. 8. Mit Kupfern. (1r u. 4r à 1 thlr. 8 gr., 3r 1 thlr. 4 gr., 2r fehlt.) 5 thlr. 4 gr.

— — Hans Heiling, vierter und letzter Regent der Erd-, Luft-, Feuer und Wassergeister. Ein Volksmährchen des zehnten Jahrhunderts. 4 Theile. 8. Mit einem großen Landschaftskupfer des Heiligenfelsens bei Karlsbad. 798—799. 4 thlr.

— — Die Reisen und Abenteuer des Ritters Benno von Eisenburg. Eine höchst wunderbare und doch keine Geistergeschichte. 3 Theile. Mit Kupfern von Kohl. 8. 795—796. (2r 1 thlr. 12 gr., 3r 1 thlr. 18 gr., 1r fehlt.) 4 thlr. 18 gr.

Staatsverwaltung, die, von Toscana, unter der Regierung S. K. M. Leopold II. Aus d. italienischen übersetzt, mit Anmerkungen begleitet, und mit einem vollständigen Register versehen von Dr. A. F. W. Crome. 3 Theile. 4. Mit Kupfern. 797.
Druckpapier 7 thlr. 12 gr.
Velinpapier 11 thlr.

Stallungen, die, der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere, oder Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur Unterbringung dieser Thiere. Für Landwirthe und Baumeister, um diese Gebäude nicht nur bequem und für die darin unterzubringenden Thiere gesund, sondern auch den Gesetzen und Forderungen des Geschmacks gemäfs einzurichten. Mit 50 Kupfertafeln, entworfen und erläutert von J. A. Heine, Architekt. Fol. 804. 10 thlr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 242. — den 10. December 1818.

Die Irrfahrt.

(Eine Erzählung von Carl Sebald.)

Dem Landrath von Wildensee hätte nichts Widrigeres begegnen können, als die plötzliche Krankheit, welche seinen treuen Bedienten Jacob in einem Dorfe befiel, wo die Reisenden Mittag gemacht hatten. Noch an diesem Abend wollte er in Lauterbach eintreffen und nun schien dieses unerwartete Hinderniß seine feurigen Wünsche wer weiß wie lange noch hinhalten zu wollen. Jacob fühlte feiner, als sein Herr ihm zugetraut hatte. Er bestand darauf, daß derselbe, ohne sich weiter um ihn zu kümmern, mit einem gemietheten Begleiter die Reise, die überdies nur zwei gute Meilen betrug, vollenden solle. Davon wollte der Landrath jedoch, aus wahrer Neigung zu dem Alten, nichts hören. Es fiel ihm vielmehr ein Ausweg ein, der beide Theile zufrieden stellte. Jacob durfte sich nur zu dem Herrn in den Wagen setzen, und dieser die Führung der Zügel, deren er vollkommen kundig war, übernehmen, so ließ sich wohl mit Grund hoffen, daß die Reise in Gemeinschaft beendigt, und noch dazu der Kranke in einer bessern, unter den Augen seines Herrn vorzunehmenden Pflege am leichtesten hergestellt werden könne. Jenem leuchtete diese Hoffnung selbst ein, und da der Landrath für jeden Einwurf eine tröstende Gegenrede hatte, so kam die Sache in der vorgeschlagenen Maße zu Stande.

Die gewaltige Freude des Landraths, als er sich wieder unterwegs sah, begreift sich leicht, sobald man weiß, daß er mit Freiers Füßen reiste. Er hatte nämlich kaum von seiner neuen Stelle Besitz genommen, und im Gefühl seiner Jugend und seines Wohlstandes sich nach dem umgesehen, woran es ihm nun noch fehlen möchte, als ihn bedünkte, dies Fehlende sey eine Frau. Eben so schnell fiel ihm die reizende Schilderung ein, die ihm vor wenigen Monaten ein Freund von einer Verwandtin Wildensee's entworfen hatte. Sein schon längst verstorbener Vater war ein vertrauter Freund des ihrigen, und ein Lieblings-Wunsch des erstern gewesen, daß eine Verbindung des jungen Paares zu Stande kommen möchte. Alle diese Umstände vereinigten sich, des heirathslustigen Landraths empfängliche Phantasie in Flammen zu setzen.

Allein die ruhigere Ueberlegung erzeugte denn doch manche Besorgnisse und Zweifel, deren Stimme kräftiger zu wirken pflegt, so lange man die Geliebte nur erst aus Beschreibungen kennt, als wenn man sie schon von Angesicht zu Angesicht erblickte. Zwar erfuhr Wildensee durch sehr behutsam angestellte mittelbare Nachforschungen, daß Fräulein Harder ohnfehlbar noch frei sey, und in allen Hauptsachen dem von dem Freunde gezeichneten Bilde gleiche. Gewagt schien es indeß dem jungen Manne bei alledem, sich, auf welche Art es auch immer geschehen möchte, unter seinem wahren Namen, dessen bloße Nennung bestimmte Erwartungen erregen mußte, in Lauterbach einzuführen. Er wartete mehrere Monate auf irgend eine zufällige Veranlassung, und beschloß endlich, da eine solche sich nicht einstellen wollte, als ein

reisender Kaufmann dort aufzutreten. Jacob, seinem Herrn zu Schimpf und Ernst gleich treu ergeben, gelobte die gewissenhafteste Verschwiegenheit, und daß auf dies Versprechen zu bauen sey, wußte jener genau. So wurde denn die Reise angetreten, auf der wir sie, nur wenige Stunden vom Ziele entfernt, antrafen.

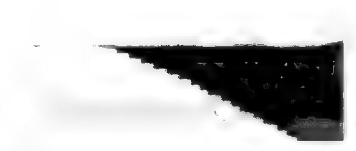
Wie aber der Mann auf Freiers Füßen, wäre er auch übrigens der Besonnensten einer, selten an Alles denkt, so hatte der Landrath nicht daran gedacht, daß Jacobs Zustand ein sehr langsames Fahren nothwendig mache, und daß dieser Umstand den kurzen Weg ungemein verlängern könnte. Die anbrechende Nacht, der dichte Wald, mit manchen Kreuz- und Seitenstraßen, begann den muthigen Rosselenker auf einmal ziemlich bange zu machen, zumal da Jacob von je zehn zu zehn Schritten ausgeladen seyn, und unfähig seine Noth ferner zu ertragen, geradezu am Wege liegen bleiben wollte. Weder Dorf noch Hütte, weder Thier noch Mensch war zu erblicken oder zu erhorchen, und der arme Wildensee machte sich schon gefaßt, mit dem Kranken im Dickigt übernachten zu müssen, als die Tritte eines Wanderers seinen sinkenden Muth neu belebten. Auch wurde die neuerweckte Hoffnung nicht getäuscht. Denn obwohl jener, ein reisender Handwerksbursche, hier ganz fremd war, und Lauterbach nicht einmal dem Namen nach kannte, so erfuhr man doch von ihm, daß auf dem Wege, auf dem man sich befand, die kaum eine Stunde entfernte Scharfrichterei nicht zu verfehlen sey. Trostes genug für den stöhnenden Jacob und seinen rathlosen Gebieter! Mit größter Bereitwilligkeit gab dieser dem nun seiner Seits nach dem nächsten Dorfe forschenden Wanderer so viel Bescheid, als er vermochte, und hieb die Pferde an.

Der Wald dauerte nicht mehr lange, und wenn auch an dessen Ausgange der Weg sich abermal in drei oder vier Seitenwege spaltete, so trug doch Wildensee um so weniger Bedenken, den mittelsten zu wählen, da schon ein helles Licht in dieser Richtung ihm entgegenschimmerte. Bald wurde auch fernes Hundegebell, das sicherste Kennzeichen der nahen Meisterei, vernehmbar. Allein mit der Annäherung des Zieles wuchs auch Jacobs Unruhe, und nach einem sehr merklichen Kampfe rückte er endlich mit der Versicherung heraus, wie es auch komme, von den Gehülfen des Hausherrn werde er sich auf keinen Fall anrühren lassen, und mit der flehentlichen Bitte, irgend ein Mittel ausfindig zu machen, wie dieser entehrende Beistand ohne alles Aufsehen vermieden werden könne.

Aber, Jacob — sagte der bedrängte Landrath — müssen denn alle männliche Bewohner dieses Hauses, den Herrn ausgenommen, Henkersknechte seyn? Laß mich nur machen; kein Unehrlicher soll Dir zu nahe kommen.

Einige Schritte von dem ansehnlichen Thorwege machte Wildensee Halt, und nahte sich allein der Pforte, aus welcher ihm, als er kaum einmal angeklopft hatte, schon ein baumstarker Mann mit einer Laterne entgegentrat. Die bärtige Gestalt mit blitzendem Auge und struppigem Haar, ganz geeignet, die Erinnerung an Galgen und Rad lebhaft hervorzurufen, brachte den Ankömmling fast um den Athem. Das barsch herausgestoßene: Wer da? trug nichts dazu bei, ihm Muth zu machen. Dennoch wagte er es, mit einem Fingerzeig auf die im Hintergrunde haltende Equipage, nach dem Hausherrn zu fragen, den er, jedoch hier am Thore, auf ein paar Worte zu sprechen verlangte. Kopfschüttelnd meinte jener, daß es wohl schicklicher sey, hinaufzugehen. Nur erst, nachdem es der Landrath über sich genommen hatte, sich desfalls bei dem Herrn selbst zu entschuldigen, ging der Furchtbare brummend zurück. Bald kam er mit einem ältlichen, recht freundlich aussehenden, wohlbekleideten Manne wieder, der kaum das empfehlende Aeußere des Fremden wahrgenommen hatte, als er die Bitte desselben, den Zeugen zu entfernen, sofort gewährte, und nun im Finstern mit ihm stehen blieb. Ganz kurz erzählte jetzt der Landrath das Woher und Warum des nächtlichen Ueberfalls, wie seine Absicht, den Besitzer von Lauterbach in Geschäften zu besuchen. Da ihn der Zufall — fügte er hinzu — hier an die Meisterei geführt habe, und weit und breit keine andre menschliche Wohnung zu sehen sey, so bitte er um ein Gläschen Kümmel oder Bittern für den Patienten, der hiervon die beste Erfrischung seiner Lebensgeister hoffe, und um einen *weiblichen* Boten nach Lauterbach.

Der Hausherr hatte den Erzähler mit keinem Laute unterbrochen. Sie legen — sprach er dann mit einem herzlichen aber gutmüthigen Lachen — so viel Gewicht auf das Geschlecht Ihres Boten, daß ich wohl merke, wovor Ihnen bangt. Seyn Sie ganz außer Sorgen. Fürs erste habe ich jetzt zufällig gerade gar keinen Mann von der gefürchteten Sorte im Hause, da alle in Geschäften auswärts sind; fürs andere soll auch nicht ein-



weil der Hausknecht dort Ihnen oder dem Kranken zu nahe kommen, sondern Frau und Tochter, nebst der Magd, Ihre Pflege übernehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schule der Geistlichen.

Eine frische Lesefrucht.

Die Geistlichen stehen eben nicht in dem Rufe, den profanen Dichtern ihres Zeitalters hold zu seyn, am wenigsten den dramatischen, welche sich anmaßen, von der Bühne herab auch auf das Volk zu wirken, und zwar meist mit stärkern Mitteln, als der Kanzel zu Gebote stehen. Wer weiß es nicht, daß fast überall sie es waren, welche dem Schauspiele sich am hartnäckigsten widersetzten, und daß sie es hier und da noch sind, welche das Theater, und namentlich die theatralische Dichtkunst, einer drückenden Censur-Curatel unterwerfen. Exempla sunt odiosa. Aber hier ein Exempel vom Gegentheil. Referent stieß unter einem Haufen von Erbauungs- und Erziehungsschriften, welche eben das Fegefeuer der Kritik passiren sollten, auf ein Buch unter dem Titel:

Die Schule der Geistlichen u. s. f. von Ludwig Häfsel, Stadtpfarrer zu Friedberg, Gießen 1818.

Der Verfasser empfiehlt eine Erziehung der evangelischen Geistlichen zu Menschen im vollen Sinne des Worts; in demjenigen Sinne, in welchem es Schiller nimmt, wenn er unsere Bildung mit der Bildung der Griechen vergleicht, und sie einseitig dagegen findet, weil unsere Erziehung immer nur darauf ausgeht, den Menschen in einzelnen Fertigkeiten des Verstandes oder in dem Gebrauche des Gedächtnisses vollkommen zu machen, während sie die Phantasie und das Gemüth vernachlässiget. Er dringt daher auch auf ästhetische Ausbildung der zum geistlichen Stande Bestimmten, und namentlich auf Beschäftigung derselben mit den Belletristen ihres Zeitalters. Er sagt S. 68. „Die Lectüre echt classischer Werke unserer vorzüglichen Dichter und Redner ist gleichfalls von entschiedenem Werthe, und nur dem ganz begreiflich, der diese Heiligthümer gehörig zu schätzen weiß. Ein Klopstock, Wieland, Herder, Göthe, Schiller, Müllner, besonders aber Schiller, können das Gefühl für das Schöne nicht ungeweckt lassen, wenn nur ein Funke davon in uns glimmt."

Unser Verfasser mag zusehen, wie er es bei den Zeloten verantwortet, daß er Schiller, den Herder (freilich nur scherzend) einer tragischen Ruchlosigkeit beschuldigt, zu dem angegebenen Behufe selbst Klopstock vorzuziehen scheint; daß er den Schöpfer des Faust, den neuerlich ein Philosoph als gefährlichen Indifferentisten verdammt hat, und selbst den Verfasser der Schuld und des Yngurd empfiehlt, welchen rechtgläubige Recensenten und fromme Journalisten um die Wette als einen heidnischen Fatalisten und Vertreter des Selbstmordes ausschreien. Aber zu loben bleibt immer eine so liberale Ansicht der Dinge an einem Pfarrherrn, und sie macht gegen den christlichen Eifer der Profanen einen schneidenden Kontrast. Auf jeden Fall läßt er sich gegen die Orthodoxen seines Standes durch die Ansicht vertheidigen, daß der Geistliche seyn soll ein Gärtner, der den Baum seines Zeitalters pflege, auf daß er gute Früchte trage für die Zukunft und Ewigkeit. Nun ist aber die Poesie eines Zeitalters anzusehen, als die duftende und schimmernde Blüthe dieses Baums, und mit ihr muß der Gärtner schon darum sich bekannt machen, damit er erfahre, was der Baum an Früchten verspricht, und welche Pflege ihm nöthig ist. Das Urtheil über die ganze Schrift gehört an einen andern Ort. Referent gedenkt ihrer vorläufig in diesen Blättern, weil eben in ihnen, im Laufe dieses Jahres, Göthe und Schiller mehrmals (einmal selbst von einem Frauenzimmer) angefochten und vertheidigt worden sind.

Vergänglichkeit.

Es liegt der Knabe am Erlenbach,
Und schaut in die Wasser dahin,
Ein Wellchen folget dem andern nach,
Und alle, — ja alle entfliehn —:
„Sagt an, ihr Wellen! was eilt ihr so sehr,
Entzieht euch so schnell meinem Blick? —"
„„Wir jagen einander in's weite Meer,
Und kehren dann nimmer zurück.""

Der Knabe folget der Heerde Spur,
Sie grast auf der Wiese so grün,
Und speiset so fröhlich auf bunter Flur
Die fettesten Blümchen, die blüh'n —:
„Was reißt ihr Lämmer die Blümchen ab,
Womit sich die Wiese geschmückt? —"
„„Die Blum' ist die Speis', die der Himmel uns gab,
Sie blüht, damit Lämmchen sie knickt.""

Es springt ein hungriger Wolf aus dem Wald,
Mischt unter die Heerde sich ein,

Zerreißet die schönsten der Lämmer bald,
    Nichts fruchtet des Knaben Schrei'n —:
„Was machst du mir, Räuber! die Lämmer todt? —"
    „„Ich folge nur meinem Beruf,
Mich lüstet nach ihrem Blute so roth,
    Für mich ja der Himmel sie schuf.""

Behende wirft nun den Knotenstab
    Auf den Wolf, der wollte entfliehn,
Ganz zornentflammet der rasche Knab'
    Und dieser fiel blutend dahin —:
„Ach Grausamer! — rief er, — was mordest du mich,
    Dir that ich ja doch nichts zu Leid?"
„„Ich will dir's beweisen, dein Herr sey ich,
    Und dein Fell, ich brauch' es zum Kleid.""

Jetzt fuhr aus den Wolken ein Blitz herab,
    Und ein schrecklicher Donnerschlag hallt,
Entseelet stürzet zu Boden der Knab',
    Und dies Wort von oben erschallt:
„Vergänglichkeit ist der Geschöpfenen Loos,
    „Eins fördert das Andre zum Grab'
„Und wen verschonet das ird'sche Geschoß,
    „Den stürzet der Himmel hinab!! —"

J. F. Castelli.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig, im Nov.

Das hiesige Nationaltheater gewährte dem Publikum in der letzten Zeit viele sehr ausgezeichnete Genüsse, sowohl in Hinsicht der Oper, als des redenden Schauspiels. Vor allen Dingen sind, was die erste betrifft, die Gastdarstellungen der Dem. Wilhelmine Fischer (einer Schwester des bekannten Bassisten) als ganz vorzüglich anzuführen. Diese wackere Sängerin trat kurz hintereinander als Julie in der Vestalin, Camilla, Emmeline, Vitellia (Titus), Donna Anna und Prinzessin von Navarra, welche letztere sie wiederholte, vor uns auf. Ihre Stimme ist in der Höhe, wie in der Tiefe, gleich klar und ausgebildet, ihre Intonation äußerst rein, und ihre Schule höchst bedeutend, wiewohl hin und wieder nicht ganz frei von einigem zu Viel, welches wir besonders bei den großen Parthien der Vitellia bemerkten, die hin und wieder zu brillant vorgetragen wurden, und sich so dem Konzertstyle zu sehr näherten. Uebrigens sind ihre komplicirtesten Passagen völlig klar, und sie läßt bei denselben jedem Tone sein gehöriges Recht widerfahren, auch der Vortrag der Intervalle, selbst der bedeutendsten von zwei Octaven, z. B. von $\overline{\overline{\overline{c}}}$ bis $\overline{c}$, und $\overline{\overline{\overline{d}}}$ bis $\overline{d}$ geschieht mit der größesten Reinheit und Festigkeit. Außer diesem bedeutenden Verdienste als Sängerin muß man dieser Künstlerin aber noch ein ungewöhnliches und höchst seltenes Talent für die Darstellung zugestehen, wie man es auf den deutschen Opernbühnen äußerst selten vorfindet, weshalb es denn auch in der That mehr an französische Schule gemahnt. Am glänzendsten offenbarte sich dasselbe in der Rolle der Julia, und namentlich im zweiten Akte nach dem Erlöschen des Feuers, wo der höchste tragische Effekt erreicht wurde. Ueberhaupt erhielt die diesmalige Darstellung dieser Oper durch ihre Mitwirkung eine Bedeutung, welche sie vorher nie gehabt hatte. Als Camilla stand sie im Spiele eben wieder gleich neben der frühern hiesigen französischen Darstellerin Dem. Serigny; im Gesange übertraf sie alle ihre Vorgängerinnen. Auch das Spiel des Hrn. Wehrstedt, als Herzog, erhielt neben ihr höheres Leben, und diese Oper, die nicht ganz zu den beliebtesten gehört, gefiel diesmal mehr als zuvor. Der Beifall des Publikums stieg mit jeder ihrer folgenden Darstellungen, welche sämmtlich ihren ausgezeichneten Werth beurkundeten, weshalb es denn auch der innige Wunsch jedes wahren Kunstkenners seyn muß, daß sie als erste Sängerin für die hiesige große Oper um so mehr gewonnen werden möge, als dieselbe sich jetzt schon eines so bedeutenden Tenors an Hrn. Bader erfreut, welcher erst neben einer Sängerin von solchem Werthe völlig zu wirken im Stande seyn wird. Dem. Pohlmann ist, bei manchen übrigen Verdiensten, hinsichtlich eines gefälligen Spiels und einer sonst angenehmen Stimme, für den kunstgerechten Vortrag erster großer Partien offenbar zu schwächlich, weshalb sie dieselben denn auch bei aller Anstrengung selten, so wie sie es erfordern, auszuführen im Stande ist, wozu noch häufig ein immer auffallender werdendes Detoniren kommt, wovon die Ursache wahrscheinlich eben in jener Schwäche aufzusuchen seyn möchte. — Unter den übrigen, bereits früher genannten Sängern zeichnete sich in der Oper Titus vorzüglich Hr. Bader als Sextus aus, und gab diese Partie, wiewohl sie nicht ganz dem Umfange seiner Stimme angemessen ist, demungeachtet mit dem glücklichsten Erfolge. Eben so gehört der Titus zu den vorzüglichsten Leistungen des Herrn Kiel, und das Verdienst beider Sänger wurde einstimmig anerkannt. Hr. Möller ist kein dritter Tenor (an dem es überhaupt unserer Oper noch fehlt) und kann als Baßsänger oder Baritonist die Partie des Annius nicht wohl ausfüllen. Dem. Meyer, in der Oper noch gar nicht geübt, wird, wenn sie ihre Aengstlichkeit besiegt, in der Folge bei kleinern Partien für dieselbe brauchbar werden können. Die Ausführung der Servilia war für sie eine schwere Aufgabe, doch sang sie überall richtig. Uebrigens können wir bei dieser Gelegenheit die Frage nicht unterdrücken, warum von zweien für die Oper eigentlich angestellten Sängerinnen keine für die Servilia ausgewählt war? Fanden sie die Partie etwa unter ihrer Kunstlerwürde, oder war die Direktion zu nachsichtig bei der Austheilung derselben? eine Schwäche, die sie sich doch um so weniger zu Schulden kommen lassen dürfte, als eine klassische Oper, wie Mozarts Titus, pflichtmäßig in allen Theilen gut besetzt seyn sollte. Die Chöre und Ensembles gingen übrigens ausgezeichnet gut, die Kostüme waren zweckmäßig, die Decorationen schön und der Brand des Capitols zeichnete sich durch künstlichen Lichtschein auf eine täuschende Weise aus. Als neue Opern für Braunschweig nennen wir die wandernden Virtuosen von Fioravanti, und der Augenarzt von Gyrowetz. Erstere ist eine echte Opera Buffa im italienischen Style, und wurde in der Darstellung, wie es seyn muß, überall als Karikatur behandelt, wenn unsere deutschen Künstler auch gleich die Stärke der Italiener in dieser Rücksicht nicht zu erreichen vermochten. Das Ganze ist überall scharfe Satyre, dürfte sich aber schwerlich lange halten, so angenehm und hervorstechend auch einzelne Partien im Gesange sind. Der Augenarzt ist ganz in französischer Dichtmanier gehalten; da aber das französische Spiel hier durchaus in den Hauptrollen nicht erreicht wurde, und vorzüglich das Sehendwerden der beiden Blinden in der Darstellung die begleitende Musik weit hinter sich ließ, so war auch der Erfolg des Ganzen keineswegs vorzüglich bedeutend, und diese Oper scheint uns unter so bewandten Umständen der Mühe des Einstudirens kaum werth gewesen zu seyn. Die letzten Darstellungen des Tancred, Don Juan, und Johann von Paris, wurden in Gegenwart Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von Clarence bei fast überfülltem Hause gegeben. —

(Der Beschluß folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 243. — den 11. December 1818.

Almanachsliteratur.

Almanach für Privatbühnen. Drittes Bändchen auf d. J. 1819., herausgegeben von Adolph Müllner. Leipzig bei Göschen.

Wir freuen uns, dem Publikum den gedeihlichen Fortgang eines Unternehmens ankündigen zu können, welches, wenn auch von dem Begründer und Leiter bescheiden für Privatbühnen bestimmt, dennoch durch die kunstverständige und einsichtsvolle Leitung des als dramatischen Dichters selbst vortheilhaft bekannten und geachteten Unternehmers, auch für öffentliche Bühnen vielfachen Nutzen zu stiften wohl geeignet ist; denn abgesehen von der feinen und strengen Wahl der mitzutheilenden Dichtungen, weiß der Herausgeber durch die Bemerkungen, welche er darüber ihnen beifügt, so manche Seite der dramatischen Kunst dergestalt zu beleuchten, daß Dichter und Darsteller davon bedeutenden Gewinn zu ziehen vermögen, wenn sie nur sonst wollen und können.

Diesmal enthält der Almanach sechs dramatische Gedichte, worunter sich auch die nun wohl auf allen deutschen Bühnen dargestellte Donna Diana, nach Moreto von West, befindet. Dieses Stück, dem man den südlichen Ursprung in vielfacher Hinsicht wohl ansieht, mußte auch auf der deutschen Bühne, sowohl wegen der innern Wahrheit der Situation, als wegen der Tiefe und Feinheit der Behandlung, allgemeinen Beifall finden, einen Beifall, dem es wohl auch großen Theils der trefflichen Verdeutschung oder Bearbeitung zu danken hat. Hier erscheint es in wesentlich veränderter und wirklich verbesserter Gestalt, wovon der Herausgeber des Almanachs in der Nachschrift selbst Rechenschaft gibt, indem er sagt, daß, da in dem Bühnenmanuscripte die beiden Prinzen, Luis und Gaston, ihre Bewerbungen um Dianen bis gegen das Ende fortsetzten, und Luis besonders recht eigentlich geäfft werde, die beiden Muhmen auch auf eine kränkende Art fast wie Kleider oder Sachen verschenkt würden, nachdem mit ihren Herzen fast zu frech gespielt worden, welches dem Gemüthe deutscher Frauen besonders verwundend werden müssen, der Bearbeiter sich, auf seinen (des Herausgebers) Rath entschlossen habe, die Prinzen während des Maskenfestes in ihre Damen verliebt werden, und den Don Luis sowohl als die Donna Laura gegen Dianen nur Rollen spielen zu lassen, die ihnen Perin diktirt. Wir müssen dieser Idee unsern vollen Beifall geben, denn so wird das Zartgefühl befriedigt, ohne daß dem Pikanten des Ausgangs etwas entzogen würde. Herr Müllner hat auch die erste und siebente Scene des dritten Aktes, die eben jene Aenderung enthalten, selbst ausgearbeitet, und zwar ganz im Geiste des spanischen Dichters. Ueberhaupt finden sich in dem ganzen Stücke kleine Abänderungen aus Herrn Müllners Feder, welche, wenn sie auch zum Theil unbedeutend scheinen, es doch nicht immer sind, inden sie nicht selten entweder ein helleres Licht über die Situation verbreiten, oder den Gedanken mehr Klarheit und Stärke verleihen. Wir würden dieses durch Beispiele leicht klar machen können, indem

Digitized by Google

wir das Bühnenmanuscript mit dem gedruckten zusammengehalten haben, wenn wir hier nicht zu sehr durch den Raum beschränkt wären *). Wohl den dramatischen Dichtern, denen solche Verbesserer zu Theil werden.

Die Freistatt, tragisches Gemälde von Ernst Freiherrn von Houwald, zeugt von einem bedeutenden Talente für's ernste Drama. Ein tiefes Gemüth, und ein freier, großer Blick über das Leben, verbunden mit Kraft und Würde des Ausdrucks, ziehen den Leser mit seltener Gewalt an.

Ich bin mein Bruder, Lustspiel in einem Aufzuge von C. W. Contessa, dehnt sich für den an pikanten Situationen gerade nicht reichen Stoff fast zu sehr, und läßt auch mehr eigentliche vim comicam wünschen. Indessen ist die Intrigue mit Geschick geleitet, der Dialog, wenn auch nicht eben durch Witz und Leben ausgezeichnet, doch leicht und natürlich, so daß das Ganze immer als ein gutes Lustspiel gelten kann. Wenn es die Darsteller zu beleben wissen, wird es auch wohl auf der Bühne gefallen.

Der Abend am Waldbrunnen, dramatisches Idyll in einem Aufzuge von Fr. Kind, zeugt in der Behandlung wohl etwas Gemüthlich-Heitres und Zart-Inniges, doch ist die Hauptidee fast zu gewöhnlich, und der Leser, der nach der Exposition vielleicht etwas Anziehenderes erwartet, als er findet, kann sich leicht getäuscht glauben, indessen hat es gewiß das Schicksal nicht verdient, das ihm auf einer großen Bühne widerfuhr. Man duldet sonst ganz andere Dinge. Die einfache Natur mit neckender Laune gepaart, findet in unserer Zeit selten würdige Darsteller.

Der Vorsatz von Holbein, Lustspiel in einem Aufzuge stellt in einer einzigen Situation und drei Scenen ein recht heiteres, anmuthiges Bild voll zarter, feiner, recht tief aus der Natur gegriffener Züge auf. Die Sprache ist leicht und belebt.

Die Onkelei, oder das französische Lustspiel, Lustspiel in einem Aufzuge von Müllner, darf unter die besten Arbeiten in dieser Art gerechnet werden. Eine leicht verschlungene anziehende Intrigue wird mit Feinheit und Lebendigkeit zu einem völlig befriedigenden Schlusse geführt, die Charaktere sind mit wenigen aber treffenden Zügen dargestellt, das Kolorit ist heiter und die Versifikation vorzüglich. Daß die Verwickelung aus dem französischen Une heure de mariage entlehnt ist, schmälert das Verdienst des deutschen Dichters nicht, denn die Hauptvorzüge des Stücks gehören ihm.

Nach hergebrachter Sitte ist das Büchlein mit Kupfern geziert, worunter sich vor Allen das sinnreich erfundene und fein ausgeführte Titelkupfer von dem auch als dramatischen Dichter bekannten Wilhelm Hensel auszeichnet. Es ist eine bedeutungsvolle Allegorie, den Sieg des Genius über die unechten Prätendenten seiner Krone darstellend. Eine andere Zierde des Werks findet man da, wo man sie nicht suchen sollte, in der sinnigen Dedication: An die Spielgenossen des Herausgebers auf der Privatbühne in Weißenfels. Sie stehe hier als eine echte Blüthe der Poesie:

Dreimal drei Jahr hat mich das Spiel erfreut,
Das auf den Bretern ich mit Euch getrieben,
Nicht alle seyd Ihr nahe mir geblieben,
Doch noch an alle mahnt mich Dankbarkeit.

Das Leben ist so eng und doch so leer!
Was wir ersehnen will sich nicht begeben,
Was sich begibt, ist nicht, wornach wir streben,
Das Wirkliche ist unser Werk nicht mehr.

Es ist's nicht mehr, ob wir's auch selbst vollbracht
Es hat von unserm Wesen sich geschieden.
Oft stört sein Anblick unsern innern Frieden,
Wir möchten's unvollführet, ungedacht.

Des Bühnenspieles leichtgewobner Schein
Geht unter im Genusse des Vollbringens,
Die Lust liegt in der Hoffnung des Gelingens,
Eh' er uns mißfällt, hört er auf zu seyn.

Und was sich in der Breterwelt begibt,
Es muß sich, weil es uns gefällt, begeben,
Gefällt uns, weil wir's schaffen, nicht erleben,
Und wie die Lust wird hier der Scherz geliebt.

Mit mir gewechselt habt Ihr solche Lust,
Mit Euch hab' ich geliebten Schmerz empfunden,
So sind wir durch ein magisch Band verbunden,
Nah oder fern, Ihr lebt in meiner Brust.

Ihr Alle, Alle — auch die Zwei im Grab
Sind sie denn todt? Nein! sie sind abgegangen,
Die Rollen aus! die Farben von den Wangen!
Des Menschen Loos: Er spielt und gehet ab.

---

*) Nach den Veränderungen ist es schon vor einiger Zeit auf der Leipziger Bühne von neuen eingelernt und mehrmals gegeben worden.

Die Irrfahrt.

(Fortsetzung.)

Der Landrath lehnte fest, obwohl um vieles zutraulicher, als er vor Kurzem für möglich gehalten hätte, das angebotene Nachtlager ab. Dagegen versicherte jener, Lauterbach sey weiter, als er denke, der Weg dahin äußerst schlecht, und vor Mitternacht hinzukommen unmöglich. Alle diese Verhandlungen hatte Jacob schweigend mit angehört. Er hustete jetzt so laut, daß sein Herr sich eilig dem Wagen nahte, um zu hören, ob diese Töne ein Merkmal des Beifalls oder der Mißbilligung der Vorschläge des wackern Feldmeisters seyn sollten. Sie waren aber, wie demüthig und unterwürfig auch der Kranke betheuerte, seine Wünsche denen des Gebieters unterordnen zu wollen, offenbar das erstere gewesen. Denn mit der Angst vor den Händen der Furchtbaren verschwand auch die blos von jener verursachte Vergessenheit seines Zustandes, dem, wie er nun deutlich fühlte, weder durch Kümmel noch Pomeranzen zu helfen stand. Wildensee gab so vereinten Gründen nach, und erklärte sich dem harrenden Hausherrn zu folgen bereit. Dieser bat nur um einige Minuten Verzug in einem einsamen Stübchen des Erdgeschosses, wohin er den armen Jacob unter milden und wohlthuenden Zusprüchen geleiten half, und eilte fort, um, wie er lächelnd hinzusetzte, seine weiblichen Hausgenossen von dem ihnen zugedachten Liebeswerke in Kenntniß zu setzen.

Kinder — sagte er, in das Wohnzimmer tretend, zu der Gattin und Tochter, welche in nicht geringer Spannung auf seine Rückkehr gewartet hatten — ein köstlicher Spaß hat sich begeben. Ein junger Kaufmann Willmuth kömmt mit seinem kranken Diener hieher nach Lauterbach, meint aber, sich in der Dunkelheit verirrt zu haben und an die Thalheimer Scharfrichterei gerathen zu seyn, daher er aus begreiflicher Scheu nur von euch die nöthigen Handreichungen annimmt. Ich bitte, und wenn es noth thut, befehl' ich euch, mir nur bis morgen den Scherz durchführen zu helfen. Nach manchen Wenn und Aber, das mit flüchtigen Worten beseitigt wurde, und den dringendsten Abreden, wie die Entdeckung der Wahrheit, der ohnehin der seltsame Wahn des Fremden so glücklich vorgebeugt hatte, vermieden werden sollte, ging der Herr von Harder, das eingewanderte Paar, dessen Geschirr einstweilen durch den Wärtigen untergebracht worden war, abzuholen.

Dieser hatte unterdessen bei dem Scheine der

Kerze, die der Hausherr zurück ließ, mehr als einen verzagten Blick in dem Gemache umhergeworfen. Besonders steigerte ein tüchtiger Hirschfänger an der Wand, in welchem Jacob ein Richtschwert, so wie ein Bund Stricke darneben, in denen er das Handwerkszeug der ausgeflogenen Galgenvögel erblickte, sein Herzweh zur Todesnoth. Dagegen berief sich Wildensee, den der Augenschein von der wahren Bestimmung des Mordeisens überzeugte, auf jenen und im ärgsten Falle auf das Versprechen des Herrn, gegen das kein Diener zu freveln wagen werde. Endlich berief er sich noch auf das Incognito, Kraft dessen selbst die Berührung von ungeweihter Hand, wenn sie ja nicht abzuwenden seyn sollte, ihre Personen eigentlich gar nicht entehren könne.

Diesen Beklemmungen und Plänen machte der Eintritt des Wirths ein Ende. Er verband mit der Einladung, ihm zu folgen, die an den Kranken besonders gerichtete Versicherung, daß eine kräftige Suppe am Feuer und ein warmes Bette für ihn bereit stehe, auch zum Ueberfluß eine gute Gabe Fliedermuß herbeigeschafft werden solle, um den hörbar in seinen Gebeinen tobenden Schüttelfrost auszutreiben. Auf der obern Stufe der Treppe stand die Hausfrau, eine ziemlich bejahrte, doch muntre und lebenslustige Matrone, gleich ihrer im Hintergrunde lauschenden Emma, schlicht genug gekleidet, um wenigstens von dieser Seite den Argwohn der Gäste nicht zu wecken. Nach den gewöhnlichen Entschuldigungen des einen und Höflichkeiten des andern Theils, trat man in das, den einfachen Sitten der Familie gemäß, einfach, ja fast ländlich möblirte Zimmer. Ein Wiener Flügel, das einzige Prachtstück, hatte bei dem jetzt bis in die niedrigsten Stände herabgedrungenen Geschmack für die schönen Künste so wenig etwas Auffallendes, als die Hausapotheke auf dem Seitentische, und eine mächtige Klistierspritze im Fenster der Meinung von der Mitgliedschaft des Hausherrn in der Kaste der Halbärzte entgegen war. Vielmehr stärkte das dadurch erweckte Vertrauen in die Kenntnisse des Wirths von den Leiden lebendiger Geschöpfe Jacobs gesunkenen Muth ungemein, und selbst die gerechte Furcht, sich ein wenig auf den Fuß der vierfüßigen Patienten des Herrn Doktors behandelt zu sehen, konnte gegen die freundliche Miene der Damen, den weichen Polsterstuhl, den gedeckten Tisch nicht aufkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

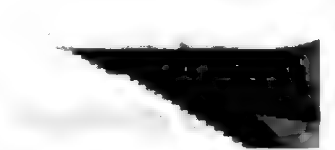
Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

Was das redende Schauspiel betrifft, so stand dasselbe den ausgezeichneten Darstellungen der Oper in keinem Punkte nach, und Nathan der Weise, Maria Stuart, Yngurd und Sappho waren tragische Leistungen, der ersten Bühnen Deutschlands würdig. Vor allen aber wurde Sappho so untadelhaft gegeben, daß auch die schärfste Kritik daran nur Weniges im Einzelnen zu rügen finden dürfte. Ueber das Stück selbst haben andere Kunstrichter sich bereits weitläuftig und mit ungewöhnlichem Eifer ausgesprochen; und wenn auch diese Sappho gleich keine Tragödie im antiken Geiste ist, und man sie überall für zu modern erklären muß, so läßt sich doch das entschiedene Dichtertalent des Verfassers nicht abläugnen, und es wäre sehr zu wünschen, daß mehrere seines Gleichen aufträten, und neue Hoffnungen für die jetzt so sehr dahinsterbende dramatische Dichtkunst verkündeten. Die Hauptrolle der Sappho wurde von Mad. Klingemann im deklamatorischen sowohl als mimischen Theile gleich ausgearbeitet dargestellt, und es läßt sich schwer, da wo das Ganze mit sich im völligen Einklange war, etwas Einzelnes als vorzüglich ausgezeichnet herausheben. Wollten wir indessen dieses letztere beabsichtigen, so würden wir die Ode im ersten Akte, den Monolog zu Anfange des vierten, und vor allen Dingen das feierliche Gebet zu den Göttern im letzten Akte, als einzelne Theile von besonders hoher Wirkung auszeichnen. Die Deklamation des Hrn. Haake (Phaon) war gediegen, und beurkundete ein wackeres Studium im höhern Vortrage. In mimischer Hinsicht hat der Künstler noch einige Mängel in der hin und wieder zu gespannten Aktion und dem Gesichtsausdruck zu verbessern, bevor das Ganze Vollendung erhalten kann. Da Hr. Haake übrigens zu den fleißigsten Künstlern zu gehören scheint, und an seiner immer größern Vervollkommnung sichtlich mit dem größten Eifer arbeitet, so bleibt es keinen Zweifel, daß er auch in jener Rücksicht das noch Gewünschte bald erreichen werde. Melitta (Dem. Meyer) war eine kindliche, liebliche Erscheinung, und das Zarte ihrer Jugend trat überall so glücklich in das Mittel, wo eine reifere Kunstausbildung noch mangelte, weshalb sie denn auch, da diese ganze Rolle eben auf einfacher Kindlichkeit beruht, vollkommen zum Ganzen paßte und an ihrem Platze stand. Uebrigens war die Costumirung der Dem. Meyer unzweckmäßig und für eine Sklavin nicht passend. Mad. Müller (Eucharis) hatte das Verdienst eines sehr guten Vortrags, und behandelte die kleine, jedoch sehr wichtige Rolle, wie es einer echten Künstlerin gebührt. Dasselbe gilt vom Herrn Blumauer als Rhamnes, dem in der Verstragödie überall ein guter deklamatorischer Vortrag zu Gebote steht. Auch Hr. Metzner, als alter Landmann, spielte mit Ernst und Würde. — Die Anordnung des Ganzen macht dem Eifer des für die hiesige Bühne überaus thätigen Direktors, Hrn. D. Klingemann, die größte Ehre, und es hatte derselbe neben der Beförderung des Kunstzwecks selbst, auch jene äußeren Hülfsmittel, welche eine Darstellung zu heben im Stande sind, sehr glücklich angewandt, und z. B. die Abendröthe und die Mondscheinbeleuchtung der nächtlichen Landschaft so täuschend angeordnet, wie wir dergleichen zuvor hier niemals sahen. — Eben so war die Darstellung des Yngurd auf der hiesigen Bühne eine ganz ungewöhnliche und originelle Erscheinung, ja wir zweifeln, daß dieselbe auf einem andern deutschen Theater übertroffen werden könne. Ein überraschendes und höchst imponirendes Costum mußte schon den gewöhnlichen Beschauer reizen, indeß die innere Haltung des Ganzen und der Fleiß bei der Ausführung der einzelnen Rollen den Kunstkenner selbst in einem hohen Grade befriedigte. Hr. Saßmann stand als Yngurd ganz an seinem Platze, und führte diesen äußerst schwierigen Charakter mit künstlerischer Umsicht aus. In dem Momente der Teufelsbeschwörung allein schien er zu sehr von seinem natürlichen Gefühle überwältigt, wodurch die Kunst etwas in den Hintergrund treten mußte, und so zu sagen durch die Natur zurückgedrängt wurde. So wiederholte er sich dabei im Feuer der Rede, und der Zusammenhang wurde einigemale durch seinen zu stürmischen Vortrag zerrissen. Seine äußere Erscheinung im Schuppenpanzer mit dem hochbeflügelten Helme war höchst imposant, und erhob ihn zu fast riesenhafter Größe. Hr. Haake als Alf, Hr. Blumauer als Erichson, so wie das sämmtliche männliche Personale griff größtentheils und mit weniger Ausnahme fest in das Ganze ein. Hrn. Leo (Marduff) hätten wir nur ein kräftigeres Alter gewünscht, und er erschien besonders in der schweren Scene mit Oskar zu entnervt und hinfällig, wodurch denn in einzelnen Stellen eine ungewöhnliche Aufraffung nöthig war, welche zu sehr mit seiner übrigen Haltung kontrastirte, und hin und wieder die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte. Mad. Kiel (Brunehild), Mad. Klingemann (Oskar) und Mad. Bader (Irma) entsprachen sämmtlich den an sie gemachten Forderungen, und selbst Dem. Meyer versuchte sich nicht unglücklich in der schwierigen Rolle der Asla. Ueberhaupt dürfte dem Dichter selbst, wenn er bei dieser Vorstellung anwesend gewesen wäre, wenig zu wünschen übrig geblieben seyn. — Die Maria Stuart rechnen wir zu den vorzüglichsten Rollen der Mad. Klingemann, und sie ist in derselben auf der hiesigen Bühne noch durch keine andere Künstlerin übertroffen worden. Mad. Bader, als Elisabeth, ist im Vortrage ohne Tadel, und man muß dies bedauern, daß ihrer gefälligeren Erscheinung ein zu großes Embonpoint im Wege steht, was jedoch in gesetzteren Rollen eben ihres guten Vortrags halber übersehen werden sollte, indeß es sich nur da dem öffentlichen Tadel aussetzen kann, wo offenbare Widersprüche zwischen der Rolle und der Person der Künstlerin dadurch zur Anschauung kommen. — Hr. Haake schien uns der vorzüglichste Mortimer, den wir bis jetzt hier gesehen haben; Leicester, (Hr. Saßmann) war hin und wieder etwas zu berechnet; Talbot (Hr. Blumauer) schien nicht ganz fest zu seyn, wodurch einige Stellen zu sehr zögerten; Burleigh (Hr. Wehrstedt) stand nicht im gehörigen Verhältnisse zu seiner bedeutenden Rolle; Paulet (Hr. Metzner) war hin und wieder zu rauh und heftig; Melwil (Hr. Leo) erschöpfte dagegen in seiner Darstellung Alles, was der Dichter sich bei der Zeichnung dieses ehrwürdigen Greises gedacht hat. Das Costüm war wieder ganz neu und äußerst prachtvoll. — Was die Aufführung der Donna Diana, nach Moreto von West, betrifft, so beging die Direktion den Mißgriff, dieses äußerst feine Intriguenstück an einem Sonntage vor einem gemischten Publikum in die Scene gehen zu lassen, wo das Ganze denn einem großen Theile der mit der ausländischen Literatur unbekannten Zuschauer in der That — spanisch vorkam. Am meisten waren hiebei die Schauspieler selbst zu bedauern, welche das Stück offenbar mit einem großen Fleiße eingeübt hatten, so wie die Kunstkenner, da wir die Darstellung desselben, und vorzüglich die Ausführung der Hauptrollen (Diana, Mad. Klingemann; Don Cäsar, Hr. Saßmann) zu den gelungensten Bemühungen auf der hiesigen Bühne zählen müssen.

Für die nächste Zeit hat man uns Schillers Jungfrau von Orleans versprochen, worüber unser folgender Theaterbericht das Ausführlichere enthalten soll.

Daß die hiesige Bühne sich zu immer größerer Vollkommenheit erhebe, und bereits in einem hohen Grade ausgezeichnet sey, wird von Einheimischen sowohl als Fremden einstimmig zugestanden. Vor allen Dingen hat dieselbe eben jetzt wieder durch die Akquisition des berühmten Dekorationsmalers, Hrn. Beuther, einen neuen Gewinn erhalten, und wir sehen bereits mehrere der trefflichsten Dekorationen sich unter seinem Pinsel vollenden.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonanbends —— 244. —— den 12. December 1818.

Beim Empfange des Blatts, das Ihre Hoheit die Frau Herzogin Louis von Würtemberg den 30ten September 1818 auf Virgils Grabe pflückte und dem Verfasser sandte.

Sey mit Jubel gegrüßt, o Blatt,
Das die edelste Hand fern an dem Marmorgrab,
Wo Virgilius Asche ruht,
Mir andenkend gepflückt, und auf dem langen Pfad
Aus Parthenopes Stadt gesandt!
Mag ein Andrer den Schmuck, welchen der ewige
Lorbeer Scheiteln der Dichter flicht,
Dankbar preisen im Lied, oder den Eichenkranz,
Welcher Bürgerverdienst belohnt:
Mich entflammt zum Gesang diese Trophä', ein Pfand
Zarter Huld und Erinnerung,
Mich dies Ehrengeschenk, das die Verdeutschung mir
Meines Maro zum Lohn erwarb.
Also sproßtest du dort, dichtrisches Blatt, mir auf,
Wo dem göttlichen Sänger einst
Frühlingslüfte die Stirn lieblich umsäuselten?
Also schien dir die nämliche
Sonne, die auf das Haupt ihm auch geleuchtet hat?
Also zeugte der Boden dich,
Den einst selbst er betrat, als er die Lyra schlug?
Ja, du wuchsest in Freud' und Stolz,
Sanft von Zephyrn gewiegt, wo auf dem Hügel sich
Alterthümlich sein Grab erhebt!
Und nun kommst du zu mir, kommst ein Verkündiger
Meines theuern Virgilius?
Ihm, ihm hat ein Gestirn besseren Glücks gelacht,
Ihn hat freundlich Kalliope
In dem eigenen Grün schattender Ulmen und
Klarer Bäche besucht, daß er
Waffen sang und den Mann, welcher von Ilium
An Lavinische Ufer schwamm,
Und des mächtigen Roms erster Begründer war;
Ihm hat Cäsar August gehorcht,
Ihm bewundernd ein Volk, welches die Welt bezwang.
Und, o glücklicher Sänger, noch
Pilgern Fürstinnen selbst dir, wo dein Hügel ragt,
Deinem Staube zu huldigen.
Zeiten schwanden im Sturm über Italien,
Völkerwuth und Naturgewalt
Haben Städte zermalmt, Jupiter Stator fiel
Trümmernd vom Kapitolium,
Und, wo einst der Triumph rauschend vorüber zog
Mit gefesselten Königen,
Steh'n die Bogen in Schutt; aber unsterblich blüh'n
Noch des Dichters Gesänge fort.
Den die Musen geliebt, welchem die Grazien
Anmuth gaben und Zartgefühl,
Schweb', o schwebe vom Sitz deines Elysiums
Segnend noch in die Oberwelt,
Und begleite den Pfad deiner Verehrerin,
Ein begeisternder Genius,
Daß das herrliche Bild deiner verschwundenen
Zeit auch selbst in den Trümmern noch

Hehr und groß ihr erschein', und, wenn sie wiederkehrt
In ihr harrendes Vaterland,
Lang noch wuchre der Schatz schöner Erinnerung.
Neuffer.

Die Irrfahrt.
(Fortsetzung.)

Da es eben so in dem Plane des Wirths, als in dem des Kranken lag, ihn nicht weit von seinem Herrn zu entfernen, so nahm er willig, wo nicht das Anerbieten, ihn an dem gemeinschaftlichen Tische speisen zu lassen, doch das darauf folgende, ihm ein kleines Tischchen in denselben Zimmer zuzurichten, an. Die warme Suppe that ihm wohl. Bald aber forderte der erschöpfte Leib sein Recht. Frau von Harder leuchtete ihm durch Emma's und der Aeltern Schlafgemach in ein freundliches Stübchen, dessen zwei Fenster mit Läden verschlossen waren, und wies ihm eins der beiden Betten, nebst allem, was sonst noch in einem fremden Hause zu wissen noth thut, an. Als er sich tief in die schwellenden Kissen vergraben hatte, brachte sie den frostbannenden Saft, nöthigte ihm freundlich zwei Tassen Thee ein, und brachte ihrem forschenden Gatten die Versicherung mit, daß ein sanfter Schlaf ohnfehlbar alles aufs beste herstellen werde.

Unterdessen war die Unterhaltung des Landraths mit der schönen Emma und ihrem Vater in einen sehr muntern Gang gekommen. Da, was sich von selbst versteht, von beiden Seiten, wie verabredet, alle Anspielungen auf das Gewerbe des Wirths vermieden wurden, dünkte sich Wildensee gar bald in einem Hause vom besten Tone zu seyn. Städtische Bildung bei einer Tante, von welcher beiläufig viel Rühmens gemacht wurde, hatte augenscheinlich den glücklichen Anlagen des holden Mädchens treulich nachgeholfen, und so ein Wesen aus ihr gemacht, das, wie sich der Gast mit Wärme gestand, in den ersten Zirkeln der Hauptstadt an seinem Platze gewesen wäre. Dabei fand sie sich, von Natur lebhaften und aufgeweckten Geistes, bald so gut in den Scherz, daß der Vater, nun schon weniger besorgt, jenen zu voreilig verdorben zu sehen, es wagen durfte, etwas tiefer in den Text eines erfahrnen und sachkundigen Feldmeisters einzugehen.

Es war fast Mitternacht, als Wildensee, von einer Räuber-, Mord- und Geistergeschichte nach der andern durchschauert, die muthwillige Emma um die Gabe eines Tonstücks ansprach, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß es ein erheiterndes seyn müsse, wenn ihm die Schatten der Delinquenten, deren Bekanntschaft er gemacht habe, nicht allen Schlaf verderben sollten. Das that denn Emma mit einer Geschicklichkeit und Anmuth, die den entzückten Hörer zuletzt ganz vergessen ließen, wen er vor sich habe. Er konnte sich nicht enthalten, die schöne Hand der Künstlerin mit Inbrunst an seine Lippen zu drücken, und als er sich nun, den schnarchenden Jacob nicht zu stören, leise niedergelegt hatte, alles Ernstes die Frage vorzulegen, ob auch wohl die Tochter des Herrn von Harder sich mit dieser Huldin in einen ihr günstigen Vergleich werde stellen lassen. Mochte er die Gestalt, das Auge, das Haar, die Stimme, und alle hier reichlich vorhandenen Gaben der Grazien auch noch so scharf, und wie er glaubte, unbefangen mustern, immer blieb es ihm — er seufzte tief bei diesem Selbstgeständniß — unbegreiflich, wie die Erwählte, ja überhaupt irgend ein anderes Mädchen nach und neben diesem ihm gefallen könne. Aerger noch trieb es seine Phantasie, als er sich erinnerte, wie sorgfältig der Hausherr jede Frage nach dem Besitzer von Lauterbach und seiner Familie vermieden, wie selbst Emma, ihre Verlegenheit nur mit Mühe hinter der Maske der guten Laune verbergend, davon abgebrochen hatte. Auf jeden Fall mußte dies etwas Unheimliches bedeuten. Er war recht froh, als er hierüber mit sich selbst einig, zu dem Entschlusse kam, am nächsten Morgen seinen biedern Wirth noch einmal auf's Gewissen zu fragen. Er meinte, von jeder voreiligen Befangenheit für die Unbekannte, die ihn noch gestern alle mißgünstige Nachrichten verleidet haben würde, nun so weit zurückgekommen zu seyn, daß selbst die Entdeckung der widrigsten persönlichen oder häuslichen Verhältnisse des Fräuleins ihm eben nicht so gar großes Herzeleid verursachen könnten.

Auch Emma's Mutter hatte jenes absichtliche Ablenken ihres Mannes, wenn der Gast von Lauterbach zu reden anfing, bemerkt, und sich gewundert, daß ihr Gatte, da er doch nun einmal den Scherz anfing, ihn nicht so weit als möglich getrieben habe. Sie meinte, im traulichen Gespräch bei'm Auskleiden, hier habe man, was so selten der Fall sey, recht offen und unverstellt erfahren können, was die Leute etwa Gutes oder Böses von ihrem Hause forschen, vornehmlich aber auch, worauf doch viel ankomme, was denn der Unbekannte eigentlich in Lauterbach suche. Sie habe es ihn, versicherte

sie, an der Miene angesehen, daß er nur gewünscht hätte, gefragt zu werden, um sogleich zu beichten.

Wüßte ich nur — sagte der Alte lachend — wie ich es anfangen sollte, Dir eben dieses sein Geschäft vor der Hand noch verborgen zu halten, ich würde mich wohl hüten, Dir etwas davon zu entdecken. Da das aber nicht angeht, so wisse denn, daß er Deine Tochter Emma zum ehelichen Gemahl begehrt.

Wie? — rief die Mutter ziemlich lebhaft — Emma? Der Kaufmann Willmuth?

Nicht dieser, sondern der darunter verkappte Landrath von Wildensee — versetzte jener gelassen.

Noch lautere Fragen und Ausrufe der Verwunderung von Seiten der Ueberraschten.

Der junge Herr — sagte Harder — muß seine Aehnlichkeit mit dem Vater für geringer halten, als sie ist, oder auf den Zauber des Incognito zu stark rechnen, sonst hätte er es nie unternehmen können, unter dieser Verlarvung in Lauterbach aufzutreten. Zum Ueberfluß hört' ich ihn von dem alten Jacob, der in der Angst seine Rolle vergessen mochte, aus der Kutsche, leise zwar, doch mir recht wohl vernehmlich, „gnädiger Herr" nennen. Kurz und gut, Mutter, er hat es auf unsere Emma gemünzt, und ohnfehlbar unter falschem Namen sie prüfen wollen. Das Schicksal aber hat gewollt, daß das Lachen an uns kommen sollte.

Jetzt ging der Mutter mehr als ein Licht auf. Darum hatte er bald so, bald so gefragt; darum mit blitzendem Auge mehr als einmal versichert, Bildung und Reiz sey bei dem weiblichen Geschlechte an gar keinen Stand, am wenigsten an die höhern, gebunden, und dieser Behauptung allemal eine Frage nach Fräulein Harder folgen lassen. Nun aber, erklärte die Geschmeichelte, müsse man dem Spaße ein Ende machen, da er, wie unverkennbar auch sein Wohlwollen sich zu dem Mädchen neige, doch, durch ihren vermeintlichen Stand zurückgeschreckt, nicht zum Ziele kommen könne. Das aber verbot der Alte schlechterdings. Und wenn er auch, weder in den Verhältnissen noch in der Person des Freiers das mindeste Bedenkliche fand, so mußte man doch, nach seiner Meinung, dem vom Schicksal selbst angelegten Plane nicht voreilig in den Weg treten, und deshalb weder ihm noch der Tochter das Geheimniß enthüllen, bis der Knoten sich von selbst lösen würde. Er beschwor die Ungläubige, nur diesmal ihrem weiblichen, vorzüglich aber ihrem Mutterherzen Gewalt anzuthun, und ihn allein gewähren zu lassen.

Beide thaten fast die ganze Nacht kein Auge zu. Er, weil er, um der blos negativen Rolle, die er sich von dem Schicksale vorgeschrieben sah, durch möglichste Abwendung aller die Entdeckung beschleunigenden Zufälle, Ehre zu machen, auf alles sann, was sich im Laufe des folgenden Tages begeben könnte; sie, weil sie, fest entschlossen, dem Schicksal, wo irgend thunlich, ein wenig ein- und nachzuhelfen, zu überlegen hatte, wie dies, ohne offenbare Widersetzlichkeit gegen die Grille des Gemahls, am besten zu machen sey. So kam bei beiden ein entgegengesetzter Plan zur Reife, bei der Mutter, um in dem Gaste den Gedanken rege zu machen, er sey, wo er wirklich war, bei dem Vater, diesen Gedanken so fern als möglich zu halten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Aus Fru Nordenflycht.

Wir gebieten nicht selbst über unser Herz, es gehorcht blos seinem eignen Gesetze.

Wenn zwei Augen mich fingen, warum sollten es nicht mehrere thun, die gleiche Kraft haben?

Ich liebe immer die letzte.

Welch ein Schmerz, seine Wahl zu verachten und zu lieben!

Ein Mädchen wird bald ermüdet, wenn es vor dem Vergnügen laufen soll.

Zärtliche Liebe, lehre mich schweigen bis zum Tode.

Jede heftige Begierde ist ein Gast, der die Seele um den Frieden bringt.

Alles ist Göttergeschenk, doch nicht alles für alle.

Wann wird der Streit in mir verschwinden, weise zu seyn und doch nicht froh?

Sieh die Blätter des Baums: sie kämpfen ohne Feindschaft, sie beben ohne Furcht.

Das einzige, was mich noch in meiner Stille stört, ist, daß ich der Menschen gedenke und die Menschen meiner gedenken.

Wer die Freundschaft in Worte gießt, behält nichts im Herzen zurück.

Durch den Verlust lernen wir, was gut war, kennen.

Die längste Lasterkette hat auch Tugendgelenke.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, den 1. Novbr.

Wie der Frühling stets mit neuer Jugendfrische aus dem Wintergrabe auflebt, so begrüßen uns mit immer neuen Zauberreizen die Mozart'schen Kunstgebilde, wahrhaft romantisch in ihrer Gefühlstiefe, rein plastisch im Zauber ihrer reizenden Tonbildung. So ist es mit der Zauberflöte. So oft wir sie hören, so oft erscheint sie uns neu und wunderbar, wie ein Zauberschloß auf einer Feeninsel im Mondenlichte, durch das uns holde Genien führen. — Zum reinen, ungetrübten Genuß eines so vollendeten Kunstwerks gehört auch eine vollendete äußere Darstellung, allein, wo wäre die zu finden? Wir wollen davon abstrahiren, und zur hiesigen Aufführung dieses Meisterwerks übergehen. Die nächste Veranlassung hierzu möchte wohl Hr. Rafael gewesen seyn, der uns als Gast den Sarastro gab, worauf er Mitglied der Bühne ward. Ohne in den Geist dieser Gesangspartie tiefer einzugehen, wird nur bemerkt, daß eine Stimme, wenn sie auch die ursprünglich angegebene des Satzes, wie hier in Es dur, erreicht, doch deshalb nicht anderseitige Kunstforderungen befriedigt. Hrn. Rafaels Stimme hat eine ansehnliche Tiefe, ist aber rauh und schnarrend, und ohne gefälligen Reiz, der nur durch sorgfältiges Studium und durch anhaltende Uebung im Solfeggiren ausgebildet wird. Dies möchte schier auch auf den Gesang des Tamino (Hr. Hoppe) anzuwenden seyn, der noch weniger Kultur hat. So ist denn das Publikum gewisser Maßen genöthigt, seine musikalischen Kunstleistungen als Lehrstunden in so lange auszuhalten, bis man sagen kann: nun ist er fertig. Freilich dürfte dies noch etwas lange dauern, und die Proben an den Meisterwerken eines Mozarts, Glucks und Beethovens sollte er billig in eine spätere Periode seiner Bildung verschieben. Pamina (Mad. Geyer), Papageno und Papagena entzücken durch die magische Gewalt ihres musikalischen Reizes, auch wenn derselbe nur mittelmäßig vorgetragen würde. Die Königin der Nacht wurde mit dankenswerthem Fleiße gegeben. Ueber so manches Verfehlte in den Chören, im Orchester, und besonders in den Terzetten der Damen, wäre gar Vieles zu erinnern.

Am 11. Oktbr. überraschte uns ein alter Bekannter, der schon einige Zeit die Bühne verlassen hatte. Es war das Lustspiel: Das Räuschchen, von Bretzner. Es wurde recht brav in seiner treuherzigen Einfalt gegeben, und gut aufgenommen. Hr. Nagel stellte in einem wohlgetroffenen Portrait im frischesten Kolorit seinen Busch auf. Es war ein Tableau, jenem ähnlich, das ein bewährter Maler aus besonderer Liebe und Begeisterung für seinen Gegenstand schafft. — Nicht minder reich an vielen trefflichen Zügen war Hrn. Stawinsky's Spiel als Rath Brand. Der Mad. Emilie Anschütz wurden wieder, wie sie es verdient, für ihr seltenes Talent zarter, liebenswürdiger Natürlichkeit viele Huldigungen gebracht. Auch die kleine Dem. Kapf erhielt den Beifall des Publikums, da sie unbewußt und gleichsam durch den Trieb innerer Anlage geführt, sehr sinnig jene charakteristische Mitte zwischen Naivetät und scherzhaften Koketterie traf.

Am 22sten Rosamunde, von Theodor Körner. Durch all' die lyrischen Ergießungen eines tiefpoetischen Gemüths, bei aller Farbengluth dichterischer Gebilde sind die vielen Fehler dieses lyrisch-dramatischen Gemäldes nicht bedeckt. Dahin gehören die oftmaligen Wiederholungen dargestellter Begebenheiten, weitausgesponnene Erzählungen, eine überaus breite Exposition, das Charakterlose der Nebenfiguren, und vor allem ein zur Ungebühr aufgehäufter Bilderschmuck und Phrasenschwulst, auch da noch, wo der ruhige Gang der Handlung eine mehr kunstlose Sprache erheischt hätte. — Madame Ehlers gab uns Rosamunde als neues Mitglied. Sie ist für Dem. Benda engagirt worden. Einnehmendes Aeußere, eine gute, richtige Deklamation, und eine volltönige Stimme von einigem Umfange sind immer zuverlässige Hebel des Beifalls. Das, was eigentlich die Künstlerin macht, wird doch nur von Wenigen bemerkt und gewürdigt. Mad. Ehlers trat denn auch mit Beifall auf. — Rosamunde, so gemüthlich-zart und rein auch ihr Charakterbild ist, eignet sich doch nicht ganz zu einer Proberolle, aus der man den ganzen Umfang tragischer Anlage einer Künstlerin, die nicht ohne vielseitige Erwartungen auftritt, beurtheilen könnte. Ref. bedauert sehr, sie als Jungfrau von Orleans nicht gesehen zu haben. Eine Charakteristik ihres Spiels will Ref. bei dem nächsten Anlaße, insoweit es die Gränzen dieses Zeitblatts erlauben, mit strenger Unpartheilichkeit geben.

Hr. Schmelka, der zu Berlin mit wiederholtem Beifall Gastrollen gab, trat bei uns zum ersten Mal wieder als Plumper in dem Lustspiel: Er mengt sich in Alles, auf. Der Willkomm im Theater war allgemein und rauschend, und ein Beweis, wie sehr ihn das Publikum schätzt. Er begann sogleich mit dem Erzählen eines kleinen lustigen Schwanks in einem sinnreichen Impromptu, das mit ungestümem Beifall belohnt wurde. Das Bild seines Plumpers ist mit aller genialen Kunstfertigkeit aufgefaßt, treu dem Originale seiner Einbildungskraft abgelauscht, und so nach außen zu einer eigenthümlichen höchst ergötzlichen Karikatur geschaffen. Seine Phantasie ist reich, und in manchen Momenten der muthwilligen Begeisterung schaffend; auch seine Mimik ist wahr und sprechend, sein Körper gewandt, und überhaupt ist er Meister seines Rollenfaches. Man muß ihn besonders in den höchst baroken Charakteren eines Staberls und gebesserten Lorenz sehen, die er wirklich in einer Art von orgischer Begeisterung darstellt. Sollte er auch hie und da etwas ausschweifen, so söhnt er uns bald mit seinem unerschöpflichen Witz in Geberden, Sprache, Ton und Haltung wieder aus.

Von dramatischen Neuigkeiten sahen wir zum ersten Mal: Die Zeichen der Ehe, Lustspiel in 3 Aufzügen, von H. v. Steigentesch. Matt, ohne Leben und Handlung, lästig in seinen Wiederholungen, kurz, ein trockenes Conversationsstück. Hr. Nagel that bestmöglichst das Seinige, und Mad. Emilie Anschütz belebte, wo sie eintrat, die Scene. — Darauf: Der neue Gutsherr, komische Oper in 1 Akt, von Boieldieu. Die Musik ist in vielen Stellen lieblich und zart, in andern aber fast konzertmäßig gesetzt. — Hr. Ehlers, als Johann, sang brav — doch in der Intonation verstoßt er hätte sie. Uebrigens weiß Hr. Ehlers den Klippen in der Höhe des Satzes geschickt auszuweichen. — Hr. Weseius gab den drolligen Verwalter mit Beifall.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 31.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 31. — den 12. December 1818.

So eben hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine Uebersicht der Staatskräfte
von den sämmtlichen
europäischen Reichen und Ländern,
mit einer
Verhältniß-Karte von Europa,
zur Uebersicht und Vergleichung des Flächen-Raums, der Bevölkerung, der Staats-Einkünfte und der bewaffneten Macht;
von
Dr. A. F. W. Crome.

gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng. 1818. 50 Bogen nebst 7 Tabellen. Preis 3 Thlr.

Als die Frucht mehrjähriger Arbeit, das Resultat der mühevollsten Sammlungen, tritt dies höchst wichtige Werk dem Publikum entgegen. Früher war die Herausgabe desselben nicht thunlich, da Europa in politisch-statistischer Hinsicht erst seit Jahr und Tag in einem solchen Beharrungszustande sich befindet, daß man mit Bestand eine Verhältniß-Karte der dazu gehörigen Länder entwerfen konnte; wenn sie nämlich der Erwartung eines Jeden entsprechen und die Wißbegierde, auch für einen längern Zeitraum, befriedigen sollte. — Auf einem großen Imperialbogen gibt diese sinnreich entworfene, schön gestochene und geschmackvoll illuminirte Karte nicht nur einen trefflichen Ueberblick, und eine vergleichende Uebersicht von der gegenwärtigen Größe und Bevölkerung der europäischen Länder, sondern sie legt zugleich die Verhältnisse unserer Staaten, sowohl durch Zeichnung als durch Zahlen, lebendig vor Augen, so wie die auf dem Rande der Karte angebrachten statistischen Tabellen die Data dazu bestimmt angeben. — Zur Erklärung dieses Blatts sowohl, als zur Entwickelung und Darlegung einer vollständigen Uebersicht der Staatskräfte unserer europäischen Länder, ist dann das beigefügte Buch, welches nach den neuesten und besten Quellen gründlich ausgearbeitet wurde, als ein willkommener Commentar dieser Karte, von vielem Werth; da es gerade das Wesentlichste und Wissenswürdigste der Statistik eines jeden Landes in einer fruchtbaren Kürze enthält, mit Uebergehung alles dessen, was jeder Staats-Calender und jede Geographie dem Leser darbietet. — Dagegen ist Alles, was auf die National-Oeconomie und Staatswirthschaft unserer Staaten Bezug hat, vorzüglich herausgehoben, und mit der bekannten Gewandtheit, Klarheit und Gründlichkeit des Verfassers — dieses Veterans in der Statistik — vollständig und lebhaft dargestellt worden.

Die Verlags-Handlung glaubt übrigens, nichts gespart zu haben, um durch Stich und Illumination, so wie durch Druck und Papier auch diejenige äußere Zierde diesem gemeinnützigen Werke zu verschaffen, welche der geschmackvolle Leser nur immer erwarten kann.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ellmenreichs Landhaus
oder
das Leben in der Schweiz.
Mit 10 kolorirten Kupfern
gebunden 1 Thlr. 4 Gr.

Oehlenschläger
Ludlams Höhle, ein dramatisches Mährchen
und
Freya's Altar. Lustspiel.

Beide in einem Bande. 8. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 1 Rthlr. 18 Gr.

Ein hochgeachteter Recensent sagt: Wer sich von den Schrecknissen und Schicksalstriefen der Ahnfrau erholen will, oder — im vollen Ernst gesprochen — Lust hat, zu er-

fahren, wie ein Ammenmährchen dramatisch behandelt werden muß, um Farbe zu behalten, und sich nicht aus der Sphäre zu versteigen, der lese Ludlams Höhle, und freue sich des humoristischen Genies, was in dieser Dichtung sich seinen harmlosen Launen überläßt, und keine Dolche, Gräber, Särge, Räuber, Mörder, Blutschande und Gotteslästerung zur Mosaik bedarf u. s. w. Er wähle dann zwischen dem, was kaum einmal gelesen und gesehen werden kann, und dem, was zehnmal wiederholt, noch gefallen wird.

Das zweite Stück ist weit ungebundener, ausgelassener, anarchischer, voll Abwechselungen und Absprünge, dabei so drollig, so originell launig, daß man des sprudelnden Witzes und lustigen Humors wegen, dem Schaume verzeihen muß.

Spiritus
das
Wachsen der Haare
zu befördern
von
Dr. J. Rowley
aus London.

Man hat von jeher viele Mittel angewendet, das Wachsen der Haare zu befördern, indem theils mancher von Natur nur ein dünnes Haar besitzt, manchem auch Krankheiten, Ausschweifungen, hitzige Getränke u. s. w. den guten Haarwuchs zerstörten.

Kein Mittel unter allen, deren man sich bediente, hat das geleistet, was man durch den gegenwärtig angezeigten Spiritus ausgerichtet hat, indem es dadurch nicht allein gelungen ist, dünnes Haar stärker, sondern sogar große unbehaarte Stellen wieder gut behaart zu machen. Außer dieser guten Eigenschaft besitzt der Spiritus aber auch noch die Kraft, die Kopfschmerzen zu heben, sobald diese in Schwäche ihren Grund haben. Indem er den Kopf stärkt, wird dadurch sogar den Kopfschmerzen vorgebeugt, und so ist er auch denen sehr heilsam, die ein schwaches Nervensystem haben, und schützt vor Flüssen, Reißen im Kopfe, Gicht, Zahnschmerzen ɾc.

Auch bei Kindern ist er sehr zu empfehlen, um ihnen bald ein starkes und lockiges Haar zu geben.

Was den Gebrauch des Spiritus betrifft, so wäscht man sich täglich einigemal den Kopf damit, und läßt ihn alsdann trocken werden; doch muß vor der Anwendung das Haar von Pomade und Puder gereinigt seyn. Geschieht der Gebrauch des Abends vor dem Schlafengehen, so hat man einen ruhigen und erquickenden Schlaf zu hoffen.

Schädlich kann dieser aus Kräutern bereitete Spiritus nie werden, auch wenn man ihn noch so häufig gebraucht.

Dieser Spiritus ist in versiegelten Gläsern zu Einem Reichsthaler Conv. Münze zu haben:

In Ansbach:	beim Herrn	Medicinalassessor Troll.
— Augsburg:	— —	Kaufmann Redlinger u. Comp.
— Braunschweig:	— —	J. P. Spehr.
— Cassel:	in der Kriegerschen Buchhandlung.	
— Coburg:	bei Herrn	Buchhändler Meusel u. Sohn.
— Dresden:	— —	Kaufmann Schieferdecker Frau Witwe.
— Frankfurt a. M.:	bei Herrn	N. E. Wild sel. Erben.
— St. Gallen:	bei der Frau Witwe C. Fehr.	
— Gotha:	bei der Frau P. Dürfeldt.	
— Greifswalde:	bei Herrn	Buchhändl. Mauritius.
— Hamburg:	bei Herrn	Buchdrucker Wörmer, in der kleinen Bäckerstraße Nr. 29.
— Hannover:	— —	Kaufmann J. Fr. Wiedemann und C. Quenstedt.
— Jena:	— —	Hofkommissair Fr. Fiedler.
— Leipzig:	— —	Doctor med. Becker.
— —	— —	Conditor G. Degen und Industrie-Comptoir.
— Lübeck:	— —	Buchhändler v. Rhoden.
— Lüneburg:	— —	Buchhändler Wahlstab.
— Marburg:	— —	Buchhändl. Bayrhoffer.
— Pyrmont:	— —	Buchhändler Uslar.
— Regensburg:	— —	Kaufmann Gottfried.
— Sondershausen:	— —	Buchhändler Voigt.
— Weimar:	— —	Revisor Schellenberg.

Bei kleinen Versendungen müssen noch 4 Ggr. für Emballge beigelegt werden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neuffer, C. L. Günther, oder Schicksal und Gemüth, ein episches Gedicht in 6 Gesängen. 8. in eleganten Umschlag geheftet, milchweiß Druckpapier 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. 6 Gr.

Dasselbe auf Postvelin-Druckpapier 2 fl. 30 kr.

Dieses als vorzüglich erkannte Gedicht schließt sich an Göthe's Herrmann und Dorothea und Voß Luise an, und gibt in größerer Ausdehnung ein Lebens- und Familiengemälde in allen Nüancen des Empfindens und Handelns. Die Charaktere sind mit strenger Consequenz durch das ganze Gedicht durchgeführt, des Schicksals Wal-

ten und des Gemüthes Sehnen an den anziehendsten Betrachtungen entwickelt, und die Handlung, wo nur irgend der Stoff es gestattet, mit den reizendsten Bildern belebt, so daß wohl jeder das Buch wiederholt lesen, und in jeder Wiederholung neuen Genuß finden wird.

Schiller, Fr. v., Leben und Beurtheilung seiner vorzüglichsten Schriften. 3te von neuem durchgesehene und vermehrte Auflage. Taschenformat. 1817. Mit Portrait. 36 kr. oder 10 Gr.

Wagemann, D. v., die Verehrung der Gottheit im höhern Schwunge des Geistes und Herzens. Ein Gebetbuch für alle aufgeklärte Bekenner eines reinen Christenthums. 8. 45 kr. oder 12 Gr.

August Oswald in Heidelberg.

Bei Enslin in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sinngrün
eine Folge romantischer Erzählungen,
mit Theilnahme
Jean Paul Friedrich Richters
und einiger deutschen Frauen Unterstützung herausgegeben
von
J. C. W. Uhte-Spazier,
geb. Mayer.

Mit 1 Kupfer. Preis 1 Rthlr. 20 Gr.

Inhalt:

Vorwort: Elegie, von der Herausgeberin.

Ueber das Immergrün unserer Gefühle, von Jean Paul Friedrich Richter.

Nachtschatten, Mährchen von Luise Brachmann.

Edle Minne, Bruchstück aus den Memoiren des Grafen von Montbarry, von Fanny Tarnow.

Briefe eines sechszehnjährigen Mädchens an ihre Mutter, von Elisa.

Es ist ein Stern in der Liebe, Novelle, frei nach dem Spanischen von Helmina v. Chezy.

Die Burgen an der Ostsee, in 2 Abtheil., Phantasie-Stück auf historischem Grunde, von der Herausgeberin.

Neue Romane und Schauspiele im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung:

L. Berthold, das Kränzchen. Erzählungen für Kinder. 14 Gr.

W. A. Lindau, Lebensbilder. Zwei Theile. 1 Thlr. 12 Gr.

v. Birkenfeld, Wiesenblumen. (Erzählungen.) 1 Thlr.

H. v. Kleist, Amphitryon. Neue wohlfeilere Ausgabe. 16 Gr.

Dramatisches Taschenbuch. Neue wohlfeilere Ausgabe. 18 Gr.

Germanicus. Trauerspiel des Arnault, von Theod. Hell. gr. 8. brosch. 12 Gr.

Pränumerations-Anzeige.

Die
Länder und Völker der Erde;
oder
vollständige Beschreibung aller fünf Erdtheile und deren Bewohner.
Von
J. A. C. Loehr.

Dritte, nach dem jetzigen politischen Stande der Dinge neu umgearbeitete Auflage. 4 Bände mit 78 Kupfern und 5 Charten. gr. 8. 1818.

Die ersten zwei Auflagen dieses Werkes sind vergriffen. Diese dritte Auflage ist eigentlich eine, in allen ihren Theilen nach den neuesten politischen Zeitereignissen, und nach dem Zuwachs, welchen die Länder- und Völkerkunde in den letzten Jahren erhalten hat, völlig umgearbeitete und also neue Ausgabe, die, wie die beiden ersten, ebenfalls dem Liebhaber sowohl, als dem Lehrer in Bildungsanstalten angehört, und beide befriedigen soll. Bloße todte, trockne Namenangaben und Zahlen von Größe, Bevölkerung u. s. w. sind nicht vergessen, sind aber nicht das Hauptwerk; aber was mit dem Namen in der Sache wichtig wird, ist hier nicht übersehen. — Nicht die Anstalten, Pracht und Herrlichkeit der Städte, und ihre Bauwerke u. s. w., die Eigenthümlichkeit der Länder, Gebirge und Ebenen und deren Merkwürdigkeiten aller Art, die Schönheiten der Wasserfälle, das Regen und Treiben der Völker, ihre Nationalsitten, ihre Gemüthsarten u. s. w. Kurz, was mit dem Nothwendigen das Nützliche und Angenehme vereint, ist hier beabsichtigt, und unter Zuziehung der bewährtesten Hülfsmittel dargestellt. Zur Versinnlichung mancher Natur- und Kunstgegenstände, Völker, (Vulkane, Wasserfälle, Brücken, Tempel u. s. w.), dienen 78 zum Theil illuminirte Kupfer, welche, wie die Charten über alle 5 Erdtheile, von Kennern bisher befriedigend sind gefunden worden.

Zu bemerken ist ausdrücklich: daß, was sich während des Abdrucks in politischer oder vielleicht auch physischer

Hinsicht abändern wird, dem Leser beim Schluß des Werks nicht unangezeigt bleiben soll, und daß ein vollständiges Register der Namen und Sachen nicht fehlen wird.

Der Pränumerationspreis für sämmtliche 4 Bände ist 6 Thlr. 16 Gr., oder 12 Fl. Rhein., wobei noch für Sammler der Vortheil Statt findet, daß, wenn fünf Exemplare mit einander genommen werden, das sechste gratis gegeben wird, (jedoch ist dieser Vortheil bloß bei dem Verleger, wer sich direkt an ihn wendet, zu erwarten). Der Pränumerationstermin dauert bis zur Jubilate-Messe 1819, wo sodann der Ladenpreis mit 10 Thaler eintritt.

Der erste und zweite Band sind bereits fertig, und können sogleich an die Herren Pränumeranten geliefert, so wie der dritte und vierte Band noch im Laufe dieses Jahres die Presse verlassen werden.

Gerhard Fleischer d. Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

An Freunde der schönen Literatur, Lesecirkel und Leihbibliotheken.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Friedrich Weissers sämmtliche prosaische Werke. 3r Band. 8. Stuttgart, bei Metzler. 1 Rthlr. 20 Gr. oder 3 Fl. 20 Xr.

Der Inhalt dieses 3n Bandes, womit uns der durch seine frühern Schriften und durch seine in verschiedenen Zeitblättern zerstreut erschienenen Erzählungen, satyrische und humoristische Aufsätze, längst rühmlichst bekannte Herr Verfasser beschenkt, ist folgender: Nothwehr in fremdem und eigenem Namen. Der Verleger des Morgenblatts und der Dämmerungen für Deutschland an Tullian Lips. Ein Wort für die Todesanzeigen. Die Schönen im Thurm. Bemerkungen und Einfälle beim Durchblättern verschiedener Bücher. Wohlgemeinte Winke zum Behuf eines neuen und verbesserten Damenkalenders. Schutzrede für einen alten, längst verstorbenen König und Kunstrichter. Erziehungs- und Unterrichtsbetrachtungen. Verrathene Dichtergeheimnisse. Allgemeine Standrede. Ueber Lügen und Lügner. Blätter aus einem Gedenkbuche. Der Komet des Wunderjahrs 1811. Der Rabe. Herr von Bar über die Büchertitel. Ein Traum. Sendschreiben an Dr. Cotta. Sollen die Bücherurtheilssprecher sich nennen? Ueber einen unberufenen Schildknappen Pestalozzi's. Herbstgedanken im Jahr 1811. Die Furcht. Der Zeitungsfühlner. Der Zauberhut.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Steinbeck, C. G., Feuersnoth- und Hülfsbuch für's deutsche Volk und seine Freunde. Nach dem Krügelstein'schen System bearbeitet 8. 802. 12 gr.

Stieglitz, D. C. L., Gemälde von Gärten im neuern Geschmack dargestellt. Zweite sehr verbesserte Auflage. Mit 28 Kupfertaf., gezeichnet von Siegel, gestochen von Darnstedt und Schumann. gr. 8. 795. 3 thlr. 16 gr.

Streifereien durch einige Gegenden Deutschlands. Vom Verf. der Scenen aus Fausts Leben. 8. Schweizerpap. Mit 1 Kupf. von Kohl. 795. 1 thlr. 8 gr.

Strickerin, die elegante, oder Sammlung kleiner Strickmuster für Freundinnen des guten Geschmacks. Mit 24 Kupf. Dritte vermehrte und verbesserte Aufl. 4. 808. 1 thlr. 8 gr.

Dasselbe Buch, wohlfeile Ausgabe, zum Unterricht in Familien, in Töchterschulen u. Erziehungsinstituten. 18 gr.

Tempelherren, die. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen nach Raynouard, in Jamben von C. F. Cramer. Mit 1 Kupf. 8. 806. 1 thlr. 4 gr.

Tenner, D. J. G., Anleitung, mit dephlogistisirter Salzsäure zu jeder Jahrzeit vollkommen weiß, geschwind, sicher und wohlfeil zu bleichen. Nebst einer kurzen Anweisung, wie man dieses Mittel beim gewöhnlichen Waschen und beim Cattundrucken, in der Färberei und beim Papiermachen mit Nutzen anwenden kann. Mit 12 Kupfern. Dritte ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. 800. 2 thlr.

Tischer, Dr. F. W., siehe Lebensbeschreibungen der Reformatoren.

Toilettengeschenk, Erstes. Ein Jahrbuch für Damen 1805. Mit 17 Kupfern und 8 Musikblättern. kl. 4. Zweite verb. Aufl. gebunden. 2 thlr.

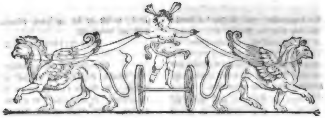
— — Zweites. Ein Jahrbuch für Damen 1806. Mit 20 Kupf. u. 10 Musikblättern. kl. 4. geb. 3 thlr.

— — Drittes. Ein Jahrbuch für Damen 1807. Mit 20 Kupf. u. 10 Musikblättern. kl. 4. geb. 2 thlr. 12 gr.

— — Viertes. Ein Jahrbuch für Damen 1808. Mit 10 Kupf. u. 5 Musikblättern. kl. 4. geb. 1 thlr. 12 gr.

Traité des Bâtimens, propres à loger les animaux qui sont nécessaires à l'économie rurale; contenant des règles sur les proportions, les dispositions et les emplacements, qu'il convient de donner aux écuries, aux étables, aux bergeries, aux poulaillers, aux ruches, etc. Avec 30 Planches, petit in folio. Pap. Velin. 802. 20 thlr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 245. — den 14. December 1818.

Die Irrfahrt.

(Fortsetzung.)

Kaum war Wildensee erwacht, als er sich von seinem freundlichen Wirth begrüßt sah, der selbst die Läden öffnete, und nach dem Befinden des Kranken forschte. Dieser, mächtig erquickt, richtete sich kerzengerade im Bette auf, und versicherte, ihm fehle nichts mehr. Allein der Hausherr, nachdem er den Puls befühlt, die Zunge beschaut, und nach diesem und jenem sachverständig gefragt hatte, erklärte, das Fieber habe sich nun entwickelt, und an ein Aufstehen sey nicht zu denken. Der Landrath war sogleich bereit, dem verlegen ihn anblickenden Getreuen die Befolgung dieser Vorschrift ernstbaft zu befehlen, und ihn mit der Versicherung zu trösten, seine Geschäfte in Lauterbach wären von der Art, daß es auf den Verzug eines Tages oder wohl mehrerer nicht ankomme, wobei er sich im Stillen das Wort gab, alle verursachte Beschwerden zu seiner Zeit edelmüthig zu vergelten.

Mittlerweile hatte er sich dem Fenster genähert, und mit Erstaunen bemerkt, daß die Meisterei nicht mitten im freien Felde, wie er geglaubt hatte, sondern ganz in der Nähe eines ansehnlichen Dorfs lag, dessen Kirche in mäßiger Entfernung von einer grünenden Höhe anmuthig herableuchtete. Harder, seine Blicke und Schritte beobachtend, nahm von seinem Erstaunen keine Kenntniß, nannte auf die Frage, wie dies Dorf heiße, den Namen eines benachbarten, und ging dann gleich von selbst auf eine ausführliche Beschreibung seiner Wirthschaftsgebäude über, die der guten Meinung des Gastes von dem Wohlstande der Familie vollkommen gemäß waren. Einige um einen Leiterwagen beschäftigte Knechte führten den Landrath auf die Frage, ob gewisse Leute von der nächtlichen Expedition zurück wären, welches jener lächelnd bejahte.

Da ward denn schon Emma's Zauberspiel am Flügel und ihre süße Stimme hörbar. Man eilte zum Frühstück. Frischer und lebendiger strahlten im Glanze der Morgensonne ihre Reize dem Bezauberten entgegen. Auf einem Fenster lagen einige schöne Zeichnungen, ganz wie durch Zufall, im anderen einige Briefe von einer niedlichen Frauenhand. Dann kamen zwei arme Mädchen, reinlich gekleidet, die Emma vor der Thür abfertigen wollte, die aber dennoch, man wußte nicht wie, hereintraten, ihrer Pathe und Wohlthäterin die Hand zu küssen. Frau von Harder bat den Fremden um dieser nicht abzuwendenden Zudringlichkeit dankbarer Herzen willen um Verzeihung. Sie machten mit einem Knix Rechtsumkehrt und gingen ab. Auf die weitern Fragen des Landraths kam die Mutter in den Zug. Emma unterbrach sie freundlich bittend, und erzählte selbst, aber so schlicht, so launig, als ob sich das alles ungesagt verstände und gar nicht anders seyn könnte. Wildensee, im tiefsten Herzen dem holdseligen Schutzengel der Waisen zugeneigt, sah ihr mit einem Blicke ins Auge, der auch ihr in des Herzens Tiefe zu dringen schien. Doch zu gleicher Zeit fiel der ihrige neben dem jungen Manne

Google

vorbei an die Wand gegenüber, und ein Zug des Unwillens, verbunden mit einer die Wangen überziehenden Rosenglut, gab ihm Veranlassung, sich umzusehen. Er wurde gewahr, daß da ein Bild fehlte. In diesem Augenblicke sprang das Mädchen nach einem Winkel des Zimmers, und holte dort den Flüchtling hervor, um ihn lächelnd an seinen alten Platz zu versetzen.

Recht! — sagte der Vater, — man muß seine Freunde in Ehren halten. Vermuthlich hat die allezeit vorsichtige Sophie bei'm Reinigen der Stube das Bild vor dem Staube schützen wollen. Sie weiß, wie viel Du darauf hältst.

Wildensee hörte wenig von dieser Deutung. Sein Geist war in die Betrachtung des Bildes versunken, das einen jungen sehr wohlgebildeten Mann mit blondem Haar und dunkler Kleidung darstellte. Emma nannte ihn gerührt ihren Lehrer, der Vater einen wackern Mann, die Mutter den besten Prediger in der Umgegend. Es ist — setzte sie, sich selbst vergessend, — ein Glück für Lauterbach, daß er —

Dort Pfarrer wurde, — fiel ihr der Alte rasch ins Wort. Eine allgemeine Stille trat ein. Wildensee kämpfte einen schweren Kampf. Daß sich die Beiden sehr theuer gewesen waren, schien ihm ausgemacht. Ob aber er oder sie das Band zerrissen hatte, — wer konnte ihm das sagen? Ohnfehlbar der Prediger selbst. Er nahm sich vor, sobald er nach Lauterbach käme, mit ihm Bekanntschaft zu machen. Da sprach nach kurzem Schweigen der Vater ernst: Sie sollen ihn diesen Mittag kennen lernen.

Bis dorthin wollte der Landrath — dies nahm er sich, als der Vater fortging, die Einladung zu bestellen, fest vor — den angenehmen Verkehr mit dem Mädchen bestens fortsetzen, unbekümmert um das, was er am Ende noch von ihren Herzensangelegenheiten erfahren möchte. Wäre nur das Vergessen so leicht gewesen! Aber Emma, die sich, wenn auch aus andern Gründen, als Wildensee glaubte, vor einem nähern Verhältniß mit ihm, einem jungen Kaufmann, nicht zu scheuen, Mißdeutungen von dem Gaste auf wenige Stunden, nicht zu besorgen hatte, gab sich dem Wohlgefallen an seiner Unterhaltung so unbefangen hin, widmete ihm so viel Aufmerksamkeit, entwickelte eine solche Fülle von Anmuth, daß ihm der Gedanke an ihren Stand, ja fast noch mehr das Bild in der Nähe, das Herz zerriß, so oft er sich an jenen erinnerte, und sein Blick auf dieses fiel.

(Der Beschluß folgt.)

Charakterzüge und Anekdoten.

Mailli, Erzbischof von Rheims, war einer der Prälaten, die sich am eifrigsten für die Bulle Unigenitus zeigten. Er hatte sogar eine Schrift dafür herausgegeben, welche auf Befehl des Parlements verbrannt wurde. Der Papst sandte ihm noch im nämlichen Jahre zur Belohnung seiner Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl den Kardinalshut, darauf wurde folgende Devise gemacht: Ein Krebs mit den Worten: Ex igne rubesco!

Die Marquise d'Ancenis, Schwiegertochter des Herzogs von Charest, war, wie man sagte, ein seltsames Gemisch von Galanterie und Frömmigkeit. Einst als man in ihrer Gegenwart von Liebesintriguen sprach, sagte sie: Wenn sie je einen Liebhaber erhören wollte, so würde das nur geschehen, um zu versuchen, ihn zu bekehren, und seine Seele, wo möglich, in den Himmel zu tragen! Der Marquis von Courillon, der dies hörte, sagte ganz leise zu einer Dame aus der Gesellschaft: Das ist doch eine lustige Person! Sie scheint sich für das Postpferd des Paradieses zu halten! —

Der Kaiser Leopold sprach einst mit einigen Maltheserrittern, die ihrer drei Gelübde gegen ihn oft erwähnten. Sie thun noch ein Viertes, sagte der Fürst, nämlich das, keins von den dreien zu halten.

Der Staatsrath Beautrü war bei der Königin äußerst wohl gelitten; daher erlaubte sie ihm auch Manches, was sich ein anderer nicht hätte herausnehmen dürfen. So behauptete er eines Tages in ihrer Gegenwart, daß es kein Weib gebe, das die Geldprobe aushielte. Die Königin schien entrüstet über eine solche Meinung von ihrem Geschlechte. Madam, versetzte er, Sie dürfen darüber nicht böse seyn, ich weiß, Sie sind meiner Meinung, wenn Sie nur sagen wollten, was Sie denken! — Die Königin schien über diese Reden noch mehr aufgebracht, allein B. fuhr fort: Wenn man nun einer Dame hundert tausend Thaler böte, glauben Sie, daß sie thöricht genug seyn würde, Sie zurückzuweisen? — Ah! Pfuy, Beautrü, was sagen Sie da? erwiderte die Königin. — Aber, Madam, fuhr

B. fort, wenn man ihr nun eine Million, zwei Millionen, zwanzig Millionen böte? — O! unterbrach ihn die Königin, zu viel! wo soll denn das hinaus? — Sehn Sie, Madame, versetzte B., wir sind da, wohin ich wollte! Hatte ich Ihnen nicht gesagt, daß nur das Mehr oder Minder den Unterschied bei der Sache machen würde.

Der Marschall Villeroi war 1714 nach Lyon gegangen, um einen kleinen Aufstand zu unterdrücken. Während seiner Anwesenheit daselbst gab er Feste über Feste. Eine Pariser Dame, welche erfuhr, daß die Lyoner Damen sich sehr bestrebten, ihm zu gefallen, schrieb an eine derselben, und fragte sie, welcher denn der Marschall das Schnupftuch zugeworfen habe? Die alte Madame Beraud, sehr bekannt durch die Gesänge des Herrn von Caulanges, welche einst zu den Freundinnen des Marschalls gehört hatte, sahe diesen Brief, und sagte der Dame, die ihn erhalten: Schreiben Sie nur Ihrer Freundin, der Marschall schneutze sich nicht mehr! —

Daß die Holländer, besonders die holländischen Gelehrten, nicht immer die höflichsten sind, ist bekannt. Dem Präsidenten Bouhier erzählte Jemand, daß, als er mit dem Grafen von Marsigli, einem kaiserlichen General, der sich durch Schriften bekannt gemacht hatte, den berühmten Peter Burmann, Professor zu Leiden, der die Tafel sehr liebte, besuchen wollen, und gerade die Zeit getroffen habe, wo derselbe bei Tische gewesen, der Graf ihn mit den Worten angeredet habe: Ego sum comes Marsiglius, worauf der Professor erwiederte: Et ego sum Petrus Burmannus, qui, cum prandeo, neminem video.

Ein Infanterie-Capitain hatte in einer Unterhaltung mit dem großen Condé seine Meinung mit zu viel Hitze vertheidigt, so daß ihn der Prinz im Zorn mit seinen Handschuhen in's Gesicht schlug. Der Edelmann, außer sich über eine solche Beschimpfung, beschloß für seine Ehre Alles aufs Spiel zu setzen. Er benutzte die Zeit, wo der Prinz allein war, und bat ihn, zu bedenken, daß er den erlittenen Schimpf nicht dulden könne, daß er wohl wisse, was er dem Fürsten schuldig sey, allein daß er entehrt auch nicht leben könne. Ich verstehe Sie, sagte der Prinz, ich freue mich über Ihre Denkart. So bestimmte er ihm den Ort des Zusammentreffens. Der Edelmann fand sich pünktlich ein, auch der Prinz erschien und zwar auf einem schönen Pferde. Als er sich dem Offiziere genähert hatte, stieg er ab und sagte: Mein Herr, wenn Sie siegen, und sich dann nicht für sicher halten möchten, so ist hier ein Pferd mit hundert Louisd'or im Sattelknopfe; das kann Ihre Flucht sichern. Und nun nahm er seine Stellung an. Der Offizier aber reichte ihm seinen Degen bei'm Griffe hin und sagte: Es ist genug für mich, Monseigneur, daß ein so großer Prinz auf meine Herausforderung sich stellt. Bewahre der Himmel, daß ich weiter gehen sollte. Meine Ehre ist befriedigt. Erfreut umarmte ihn der Prinz und versicherte ihn seines Schutzes. Er hielt Wort, denn von nun an rückte der Offizier so viel als möglich im Dienste auf.

(Herrn Millin macht hierbei die Bemerkung, daß man diese Handlung auch dem Prinzen Condé zuschreibe, der erst kürzlich verstorben ist. Nach des Präsidenten Bouhier Erzählung gehört sie dem großen Condé. Ich glaub' es, sagt Hr. M., doch, was thut's? sie bleibt doch in der Familie.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

(Fortsetzung von No. 229.)

Das Theater an der Wien macht seit einiger Zeit wieder Versuche, größere Opern aufzuführen. Durch Faust verleitet, folgten Aschenbrödel, Zauberflöte, das unterbrochene Opferfest, Sex Marcantonio, theilweise mit neuen Besetzungen, und Elisabeth, Königin von England, mit Rossini's Musik, als ganz neu. Mad. Biedenfeld, die seit längerer Zeit engagirt war, trat in der Hauptrolle auf, und gefiel nicht. Es wäre ungerecht, die Nebenumstände, welche (meiner Meinung nach) wesentlich dazu beitrugen, stillschweigend zu übergehen. Das Theater an der Wien ist sehr groß, weit größer als eine jener Bühnen, auf welchen diese Künstlerin bis jetzt sang, sie mußte sich daher zu viel anstrengen, um mit ihrer Stimme auszulangen, dazu, (vielleicht aus diesem Grunde, oder weil sie nicht ganz wohl war) gesellte sich die Angst, welche sie einige Mal stark distoniren machte. Das Publikum, welches nicht die Ursache, sondern blos die unangenehme Wirkung berücksichtigte, konnte daran keinen Wohlgefallen finden, und da die übrigen Sänger wenig Entschädigung dafür boten, so fiel auch die ganze Oper durch, obwohl die Musik manche Schönheiten besitzt, die dem beliebten Kompositeur des vergötterten Tankreds nicht blos ähneln, sondern ganz gleich sehen, und welche der englischen Königin sicher im Hoftheater eine weit freundlichere Aufnahme bewirkt hätten. Warum man aber Mad. Biedenfeld seit jener Oper keine andere Rolle zutheilte, und ihr dadurch Gelegenheit verschaffte, zu beweisen, daß sie ihrem

vorausgegangenen Rufe zu entsprechen vermöge, bleibt, gleich andern theatralischen Ereignissen, ein Räthsel. Die Vorstellung von Aschenbrödel, worin Mad. Seipelt als engagirtes Mitglied, Hr. Walter, vom Karlsruher Theater, als Gast erschienen, war von der Art, daß man die Mnemonik gut studirt haben mußte, um sich zu erinnern, daß es dieselbe Bühne und dieselbe Oper sey, welche einst ganz Wien entzückte. Besser war die Zauberflöte. Nicht blos Schneider und Decorationsmaler, sondern auch einige Sänger erhielten Beifall. Hr. Jäger sang die Arie: „Dies Bildniß," vorzüglich schön, und ist seiner Unbehülflichkeit im Spiel ungeachtet, eine Perle für dieses Theater. Hr. Gned, als Papageno, genügte, eben so Sarastro (Hr. Seipelt). In dem unterbrochnen Opferfest erschien Dem. Vio, Ziehtochter des als Verfasser einiger Lustspiele bekannten Herrn Vogel, in der Rolle der Mirba. Sie wurde mit vielem großen Beifall aufgenommen, und zweimal vorgerufen. Als Anfängerin betrachtet, verdiente sie allerdings diese Ermunterung, sie besitzt viele Anlagen, eine reine Intonation, sehr Dialektfreie, auch im Gesange sehr deutliche Aussprache, hübsche Gestalt und ein ganz natürliches unbefangenes Spiel, nur möge sie durch zu viele Aufmunterung nicht irre geleitet werden, zu wähnen, sie sey bereits mehr als eine talentvolle Anfängerin. Ihr zweiter Debüt, als Pamina, war minder glücklich, und bestätigte die Meinung, daß sie noch sehr viel zu lernen habe, um den zu häufig gezollten Beifall zu verdienen. Im Marcantonio hatten wir endlich wieder das Vergnügen, Mad. Borgondio zu hören. Wenn man auch nicht in Abrede stellen kann, daß ihre schöne Stimme etwas an Stärke verlor, (welches in den Ensemble-Stücken mehr als in ihren Arien bemerkbar war) so gewähren diese seltnen harmonischen Töne doch einen wahren Hochgenuß, da sie stets unmittelbar zum Herzen dringen. Dem. Willmann, welche die Königin der Nacht, und die Elvire im Opferfest gesungen hatte, erschien statt der, von dieser Bühne wieder verschwundenen Dem. Lienhard auch in der wälschen Oper. Ihr in einer hiesigen Zeitung doch gerühmtes Verdienst das Eis zu nehmen, müssen die Zuhörer stets recht theuer erkaufen, denn die Vorbereitungen dazu sind so unangenehm zu sehen als zu hören. Eine Dem. Kaltner erschien als Tony, eine Dem. Bergheim als Montfaucon, ein Hr. Hübsch als Kapellmeister im Intermezzo gleiches Namens, ein Hr. Metz in einem kleinen Nachspiel der Friedensstörer. Der Komiker Neubrück als Pumpernickel. Diese Herren und Damen gingen jedes einmal spurlos über die Breter dahin. Einen stärkern Eindruck, wenigstens für die Gehörsnerven, machten die gewaltigen Heldenspieler, Hr. Reitzenberg und Matte, die ihre Lungen dermaßen anstrengten, daß sich alle Hände der Gallerie Besucher in Bewegung setzten, und daß sie für diese Bühne gewonnen (?) wurden. Nützlicher für Oper und Schauspiel möchte das Engagement der Mad. Vogel vom Karlsruher Theater seyn. Sie gab die Schauspielerin in den Proberollen, die Mutter in Gustav Wasa, und die dritte Dame in der Zauberflöte mit Beifall.

Die merkwürdigste Erscheinung aber war: Die Schreckensnacht auf dem Schloß Paluzzi. Durch den Umstand, daß die Zuseher im voraus wußten, man wolle sie durch die Vorstellung von der gräßlichen Fualdez'schen Mordthat unterhalten (?!) mußte dieses Greuelstück ohnehin den höchsten Grad der Abscheulichkeit erreichen, wenn die Schauspieler sich auch nicht bemüht hätten, die Natur so getreu nachzuahmen, daß man sich auf den Richtplatz in die Gesellschaft von Henkersknechten versetzt, und das Röcheln eines Hingerichteten zu hören wähnte. Daß eine solche ekelhaft täuschende Nachahmung einer der abscheulichsten Begebenheiten unserer Zeit, die selbst auf ihrem in doppelter Beziehung vaterländischen Boden, mißfiel, bei uns Effekt machte, und zwölfmal das Schauspielhaus füllte (da man vor wenig Jahren auf derselben Bühne Göthe's Mahomed viel zu gräßlich fand,) ist traurig, aber leider wahr. Daß sich sogar literarische Vertheidiger für die Aufführung dieses Blutbades fanden, und daß in einer hiesigen Zeitung alle Direktionen aufgemuntert wurden, dieses gräuliche Schaustück darzustellen, um ein paar Gulden mehr einzunehmen, ist noch trauriger, aber leider auch wahr. Daß sich mehrere solche Direktionen finden würden, welche auf Kosten der Sittlichkeit, des guten Geschmacks und Kunstsinns, von diesem Anerbieten Gebrauch machten, wäre am traurigsten, aber hoffentlich nicht wahr. Durch die Aufführung einer lokalen Posse von A. Bäuerle, der neue Don Juan und des historischen Schauspiels Ferdinand Cortez, von Klingemann, geschah ebenfalls ein Mißgriff, doch von verschiedener Art. Paluzzi war doch für die Kasse Gewinn, diese letztern Neuigkeiten aber offenbarer Nachtheil. Die ersten Vorstellungen beider Stücke waren Benefize, und die folgenden wenig besucht. So schwach das letzte Produkt von Bäuerle auch ist, so würde es doch auf seinem heimischen Boden der Leopoldstädter Bühne Glück gemacht, und vielleicht gleich seinen übrigen Possen, den Bürgern in Wien, dem verwunschenen Prinzen u. s. w. Geld getragen haben. Manche Zweideutigkeiten (und daran fehlt es hier nicht,) werden dort aus vollem Halse belacht, hier zischt das Parterre darüber, sobald es ausgelacht hat; dort sucht man weder Plan noch Charakteristik, mit der Sittlichkeit und der Moral wird es auch nicht so genau genommen, man begnügt sich, wenn Ignaz Schuster oder Raimund komische Rollen haben. Da diese Bühne keinen so allgemein beliebten Komiker besitzt, dagegen Hr. Walter, zu dessen Vortheil diese Vorstellung Statt hatte, (obgleich kein vernünftiger Mensch begreift, wodurch er ein Benefize verdiente) als neuer Don Juan so langweilig war, daß sein Erscheinen das kräftigste Opiat ersetzte; da ferner das ganze Stück so wenig Plan und Handlung hat, daß der Verfasser in einer von ihm herausgegebenen Zeitung, unter dem Artikel: „Verlorne Sachen," den Plan zu seiner lokalen Posse anzeigt; da die damit verbundenen matten Gesänge, eben so matt ausgeführt, die komischen Einfälle derb gedacht und noch derber vorgetragen wurden, so mußten die Draistinen-Läufer herbei eilen, um den ersten Akt vor dem Ausgezischen zu retten, welches aber weder das sehr gute Spiel der Dem. Huber und des Herrn Küstner, noch der Ball, den der von seiner Flucht zurückgebrachte langweilige Don Juan am Schluße gibt, nachdem er kurz zuvor seine Gläubiger betrogen, seine Braut im Stiche gelassen hatte, und ein anderes Mädchen entführen wollte, nicht mehr zu bewirken im Stande war. Die Aeußerung des Herrn Schuß, eines elenden Vaters dreier heirathsüchtigen Töchter: daß ein großer Ball, den ein Cridator in seinem Hause gäbe, mehr bewirke als jede Ehrenerklärung in den Zeitungen, und eine Sentenz über Kinderzucht aus dem Munde des Erzbetrügers gaben diesem ohnehin auf seinen schwachen Beinen schwankenden Kindlein den letzten Stoß, es fiel früher als der Vorhang. Demungeachtet kündigte man uns an, daß es gleich dem wohlgerathensten Kinde den folgenden Tag wieder seine Aufwartung machen werde. Die schwächliche Leibeskonstitution dieses ganzen, seit geraumer Zeit an der Schwindsucht darnieder liegenden theatralischen Körpers entschuldigt die mancherlei heterogenen Hülfs- und Hausmittel, um so mehr, als die ordentlichen Medicamente aus der ästhetischen Apotheke ihm nicht gut bekamen. Man schlage die angewandten Recepte von der Schuld, dem Yngurd, Wallenstein, Othello, u. s. w. nach, und man wird sehen, wie sehr die Kräfte dabei abnehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 246. —— den 15. December 1818.

Almanachsliteratur.

Rheinisches Taschenbuch für das J. 1819. Darmstadt bei Leske.

Dieses Taschenbuch, welches in seiner Einrichtung dadurch von den meisten andern abweicht, daß es keine Dichtungen in metrischer Form liefert, sondern nur Erzählungen und historische Darstellungen in Prosa aufnimmt, darf sich auch diesmal, einer freundlichen Aufnahme gewiß, in die Reihe seiner Mitbewerber um die Gunst des Publikums stellen. Es bietet außer einem genealogischen Verzeichnisse der regierenden Fürstenhäuser Europens, zwei historische Aufsätze, nämlich Geschichte der Margarethe von Valois, Königin von Navarra, und deren Tochter, Joh. d'Albret von Cecilie, eine Darstellung voll Leben und feiner Züge zur Schilderung von zwei ausgezeichneten historischen Personen, die in ihrer Eigenthümlichkeit sehr anziehend sind. Schade, daß es dem Style nicht selten an der nöthigen Korrektheit gebricht; dann die Schicksale des unglücklichen Prinzen Zizim, a. d. Franz. von Beauregard Pandin, einen kraftvollen Charakter in gefahrvollen Situationen, interessant aufstellend. — Die Erzählung von La Motte Fouqué zeigt manche sehr anziehende Partie, doch scheint sie im Ganzen nicht die gelungenste seiner Arbeiten dieser Art. — Octavia, von Krug von Nidda, ist mit viel Wärme und innerm Leben ausgestattet, rührend und den Leser gewinnend. Der Schluß hätte wohl versöhnender seyn können, ohne dem Ganzen zu schaden. Finis coronat opus! heißt es bei solchen Darstellungen mehr als anderswo. — Tannenwäldchen und Schilderhaus, von Prätzel, gefällig und erheiternd. — Das Gelübde, von Reinbeck, ernst, sinnig, spannend durch Verwickelung und wohl geendigte leichte und natürliche Darstellung. — Von den Kupfern verdienen besonders die 4 Landschaften nach Reinermann von Haldenwang, eine ehrende Erwähnung. Sie sind sehr nett und sauber gearbeitet, und stellen an sich gefällige Gegenden dar.

Die Irrfahrt.
(Beschluß.)

Endlich erschien der Prediger. Mit inniger Freude und Achtung von der Schülerin empfangen, wandte er sich doch, nach flüchtiger Begrüßung, sogleich zu dem lauschenden Gaste, um ihn vom Kopfe bis zum Fuße zu mustern. Beide fanden, dem Ansehen nach, Geschmack aneinander, und wenn auch der Landrath sich eines stillen Mißbehagens über die räthselhaften Verhältnisse zwischen ihm und Emma nicht erwehren konnte, so ließ er doch dem liebenswürdigen jungen Manne alle Gerechtigkeit wiederfahren. Doch auch jener entfremdende Beisatz fiel weg, als der Prediger auf eine bedeutsame Frage des Hausherrn von seiner Braut zu reden anfing. Weder Emma noch Wildensee konnten sich, jene des Erröthens, dieser der Verwirrung erwehren; ihre Augen begegneten sich, und noch in keinem Augenblicke seines Hierseyns hatte der Gast so ganz, wie jetzt vergessen, wo er

Digitized by Google

war. Der Prediger, mit einem fast zärtlichen Blicke auf die Erröthende, sprach würdevoll über das Verhältniß beider Geschlechter, und über die heilige Pflicht jedes sich selbst achtenden Mannes, in keinem weiblichen Wesen unerfüllbare Hoffnungen zu erwecken. Dergleichen Verbindungen, möchten nun Standeshindernisse oder andere berücksichtigungswerthe Umstände sie unpassend machen, könne man allenfalls mit der Glut der Jugend, der Neuheit im Umgange mit aufblühenden Jungfrauen, entschuldigen, rechtfertigen aber nie. Jeder Mann von Ehre und Grundsätzen müsse sich zu allen Zeiten so viel Besonnenheit zu erhalten wissen, um seine Lebensverhältnisse klar zu überschauen, und keine Verpflichtungen einzugehen, denen er entweder gar nicht, oder doch nur zum Schaden beider Theile genügen könne.

Dies Gespräch ergab sich so ungesucht, und trug so ganz das Gepräge der zufälligen Unterhaltung, daß zwar der eigentliche Grund, der, dieser Emma gegenüber, den Prediger zum Entsagenden gemacht hatte, dem Landrath um nichts deutlicher wurde, daß er aber doch auch irgend eine unmittelbare Beziehung auf sich selbst darin nicht finden konnte. Wußten sie doch alle nicht, wer er war! Aber leider war es ihm nur zu gut bekannt. Das Gewissen regte sich stark. Er wurde einsylbig und in sich gekehrt; er wagte es kaum mehr, das Mädchen anzusehen. — Gleich nach Tische machte er, als risse sich ein großer Entschluß gewaltsam aus seiner Seele los, bekannt, daß er nun augenblicklich abzureisen gedenke. Man machte einige leichte Einwendungen; er bat um Entlassung. Der Prediger — dies wurde ausgemacht — sollte ihn begleiten und in Lauterbach einführen, Jacob morgen nachgeschickt werden. Emma hatte sich unsichtbar gemacht; sie hörte von diesen Verhandlungen nichts; bei'm Abschied wurde sie mit einer nothwendigen Abhaltung entschuldigt. Ein zugemachter Wagen hielt dicht an der Hausthür. Man dankte von der einen Seite, bat von der andern, vorlieb zu nehmen. Die Pferde zogen an.

Jetzt hatte der Vater einen harten Stand mit Mutter und Tochter. Beide wollten wissen, warum man nicht am Ende den Scherz entdeckt und dem jungen Manne die vergebliche Fahrt erspart habe. Der Alte schob die Mutter sanft in die Schlafkammer, faßte dann Emma's Hand und forderte Gehör. Sie sah an seinem Auge, hörte in seiner Stimme eine ungewöhnliche Bewegung, und schauerte in freudigem Schrecken zusammen, als ihr nun das Räthsel gelöst wurde. Sie gestand dem liebenden Vater gern und willig, daß der Unbekannte ihr gar sehr gefallen habe, und daß sie, wenn alles nach dem Wunsche und Plane des Vaters gelänge, eine glückliche Gattin zu werden hoffe. Zur Entscheidung der Frage, ob wohl auch Wildensee ihr gut sey, wurde die Mutter gerufen, die sich denn völlig bejahend erklärte, und dabei auf Umstände und Merkmale bezog, denen nicht zu widersprechen war. Auch Jacob, dem die Sache nun vorgetragen wurde, stimmte jubelnd ein. Er wollte den Namen Emma's im Schlaf und Wachen aus seines Herrn Munde vernommen, und längst bereits im Stillen beklagt haben, daß dies liebe holde Wesen um einige Ahnen zu arm, und um einige bedenkliche Hausgenossen zu reich sey. Die letzte Besorgniß des Mädchens, daß Wildensee die Täuschung übel deuten könne, vertrieb der Vater mit der Bemerkung, jener sey der zuerst Täuschende, und Emma bis zur Trennung selbst im Irrthum gewesen, weshalb denn, wie billig, Schuld und Strafe blos zwischen Vater und Eidam abzumachen sey. Das Meiste werde nun der Prediger thun, den das Einladungsbillet am Morgen schon von allem unterrichtet habe.

Unterdessen hatte dieser, als merke er nicht das Mindeste von den Kämpfen und Qualen des Nachbars im Wagen, viel Liebes und Herzliches von Emma's Sinn und Geist, Gestalt und Bildung, Kenntnissen und Tugenden erzählt, auch nicht verschwiegen, wie sie beide, im Verhältniß als Lehrer und Schülerin, nahe daran gewesen wären, sich selbst zu verlieren. Er habe damals — fügte er hinzu, kein Brot, und auch noch keine Aussicht dazu, gehabt, und sich mithin, zur Rettung seiner Ehre und Selbstständigkeit, losgerissen, dann in der Braut diejenige gefunden, die sich für ihn in jeder Hinsicht noch besser schicke. Desto unbefangener könne er nun den Freundesplatz bei Emma behaupten, und er zweifle nicht, daß ein künftiger Freier recht wohl fahren werde, ihn zum Vertrauten und zum Vermittler anzunehmen. Hierauf folgten Fragen und Andeutungen, die dem Kaufmann Willmuth zuletzt nichts übrig ließen, als frei zu gestehen, er würde unfehlbar dieser Freier seyn, wenn er nicht der Landrath von Wildensee wäre.

Wenn das ist, sagte der Prediger und drückte ihm gerührt die Hand, so lassen Sie uns in Gottes Namen umkehren. Kutscher, umgelenkt!

Wie Schuppen fiel es in diesem Augenblicke von

den Augen des Ueberraschten. Sie ist es! — sagte er — meine Emma ist —

Ist Fräulein von Harder — unterbrach ihn jener. — Sie waren in Lauterbach.

Sein wunderbares Verhängniß preisend, streckte Wildensee die Arme nach dem schon nahe vor ihnen liegenden Hause aus, das sein Liebstes umschloß; und dem Sie, — setzte der Prediger hinzu, sich um desto ehrenvoller und freudiger jetzt nahen, je schneller und muthiger Sie es, Ihren Grundsätzen getreu, verlassen haben. Wenn das nicht eine im Himmel geschlossene Verbindung wird, so gibt es keine auf Erden.

Vater und Mutter standen an der Thüre; Jacob, stark geworden durch die Freude, öffnete seinem Herrn den Schlag, der in die Arme der Aeltern sank, und bald hernach, der Seligen einer, die lauschende Emma als seine Braut begrüßte.

Sonette nach Torquato Tasso, übersetzt von Karl Förster.

(Beschluß von No. 221.)

7.

Bella è la donna mia, se del bel crine etc.

Schön ist die Herrin, wenn einmal ich sehe
Ihr golden Haar fluthend im Winde weben;
Schön, wenn die Augen irr' im Kreise schweben,
Und Rosen blühen zwischen Reif und Schne'e;

Schön, ob sie liege oder ob sie gehe;
Und wann sie Stolz verhärtet meinem Streben,
Ist schön ihr Zorn und dieses Jammerleben,
Drob ich ein schönes Ende mir ersehe.

Doch öffnet süß die Lippe sie zum Worte
Und schließt die Pfort' aus strahlenden Rubinen,
Ist's Schönheit über alles hoch erhaben;

Dem Geisteskerker eine lichte Pforte,
Draus Amors Boten oftmals mir erschienen,
Mit süßem Frieden, süßem Krieg zu laben.

8.

Dal più bel velo, ch' ordi mai Natura etc. *)

Durch schönsten Schleier, den Natur gesponnen,
Glänzt mir ein glüher Tugendstrahl entgegen,

*) An Lukrezia, Herzogin von Urbino.

Wie Mittags oft die Strahlen auch der Sonnen
Durch leuchtend weiß Gewölk zu dringen pflegen;

Und wie den Wandrer die zu heitern Wonnen
Leiten aus schaurig-düstern Waldgehegen,
So führt uns der zum rechten Strahlenbronnen,
Zum wahren Ost auf ebnen, sichern Wegen.

Drum Eurer Schönheit Glanz zu allen Zeiten
Muß, wer zur Höh' will von der Erden fliegen,
Betrachten und von ihm sich lassen leiten;

Doch hab' er Adlerblick und Kraft, zu fliegen
Ob Erdenschlamm, weil solche Herrlichkeiten
Zwei kranke Augen nimmermehr ertrügen.

9.

Io veggio in Cielo scintillar le stelle etc.

Ich seh' am Himmelszelt die Sternlein flimmern
Heller als je und leuchtend niederzücken,
Wie wohl in zärtlicher Verliebten Blicken
Wir lichte Strahlen manchmal sehen schimmern.

Lieben sie auch dort oben, oder kümmern
Die Thränen sie, die Leiden, so uns drücken,
Merkend, wie Liebe-Kosen und Entzücken
Des Irthums Schritt' und Hinterlist verkümmern?

Wär' ich Leander in des Meeres Wellen
Oder ein irrer Pilgrim, lichte Sterne,
Ihr säumtet nicht, euch hülfreich einzustellen.

So mög' euch schöner denn die Sonn' erhellen!
O seyd mir treue Führer in die Ferne
Auf dunklem Pfad zu meiner Sehnsucht Schwellen!

Kurzgefaßte Erklärung des griechischen Chorus.

Bei der Anwesenheit der Franzosen in B. wurde unter andern die Braut von Messina aufgeführt. Die Gattin eines französischen Generals hatte etwas von dem griechischen Chorus gehört, aber nicht genug, um sich einen klaren Begriff von seiner eigentlichen Bedeutung zu machen. Einem jungen Schöngeiste, der bei der Vorstellung zufällig neben ihr saß, war dieser Stoff zur Unterhaltung und Belehrung seiner wißbegierigen Nachbarin gerade willkommen. Es sey ein Organ — hieß es — dessen sich der Dichter bediene, um allgemeine

Reflexionen eindringend auszusprechen; die Moral des Stücks und zwar solchen Personen in den Mund gelegt, die in die Handlung selbst wenig oder gar nicht verflochten wären, wie Diener der Helden und andere aus dem Volke u. s. w. Es war keine leichte Aufgabe, eine Französin mit diesen Ideen bekannt zu machen. Indessen hatte er an ihr die aufmerksamste Zuhörerin, und die Genugthuung zu sehen, daß, wie es schien, kein Wort von seiner Erläuterung verloren ging. Eben als er damit fertig und der Chorus sprechend aufgetreten war, trat auch der Gemahl der Französin in die Loge, und fragte, befremdet über die Erscheinung, seine Gattin: Que veulent donc ce gens là? sont-ils des héros, qui parlent! worauf er zur Antwort erhielt: Point du tout, ce n'est que la canaille.

Kunstfleiß im Konzerte zu X.

Auf eine wohlbedachte Art
Versteht man hier dies Wort theilen,
Und bringt, um sich nicht langzuweilen,
Zur Kunst den Fleiß am Strickstrumpf mit,
Daß wenn der Musiker etwa die Kunst vergißt,
Der Hörer wenigstens den Fleiß doch nicht vermißt.

D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Ferdinand Cortez konnte ungeachtet der neuen Decorationen und des Feuerwerks, womit er seine Flotte am Schlusse des ersten Akts in die Luft sprengte, welches den ganzen zweiten Akt das Schauspielhaus mit Rauch und Gestank erfüllte, und ungeachtet des Umstandes, daß Herr Herteur, zu dessen Benefize die Vorstellung Statt hatte, ein paar Monologe während des Kanonirens, mexikanischen Glockengeläutes, und wilden Tobens aller kampflustigen Soldaten herabdonnerte, bei der zweiten Vorstellung kein Publikum mehr finden. Daß der Held ein historischer Charakter ist, läßt sich freilich nicht läugnen, aber eben so wenig, daß er in diesem Schauspiel durch vier Akte nur als verliebter Gatte, um seine gefangene Ehehälfte Marina jammernd und klagend erscheint. Diese Liebe treibt ihn so weit, daß er sich ganz allein in den Kreis der mit gespannten Bogen ihn umringenden Mexikaner begibt, um sich mit seiner Gemahlin zu besprechen, welche doch nicht befreit würde, wenn der Oberpriester nicht so gefällig wäre, mit der Ausführung des Plans, sie zu opfern, so lange zu warten, bis ihr Vater in den Tempel kömmt, um ihn zu erstechen, und der Komödie ein Ende zu machen. Montezumas Charakter ist das einzige Verdienst dieses Schauspiels. Sowohl Anlage als Durchführung verdienen von Seiten des Dichters als Schauspieler (Herrn Demmers) gleiches Lob. Das kindliche, gemüthliche Vertrauen dieses gebornen Königs in die Weisheit und Untrüglichkeit seiner Götzendiener und Heerführer, die blinde Ueberzeugung von der Allmacht seiner Götter ist in getreuester Uebereinstimmung mit dem an Verzweiflung gränzenden Schmerz, als ihm Cortez beides raubt. Tief erschütternd, und von großer theatralischen Wirkung ist der Moment, wo er klagt, daß seine geweihten Hände Fesseln tragen, eben so, wo er verwundet gebracht wird, und in der bis zum Wahnsinn gesteigerten Angst den Cortez beschwört ihm seine Götter wieder zu geben. Es ist sehr zu bedauern, daß Hr. Klingemann diesen echt poetischen Charakter in einer auf ganz gewöhnlicher Leinwand mit groben Farben entworfenen Skizze, so vollendet gemalt hat, und eben so zu beklagen ist es, daß Hr. Demmer für seine herrliche Leistung keinen bessern Lohn fand, als den, bei einem Stück vorgerufen zu werden, das nach der zweiten Vorstellung vom Repertoir verschwindet. Geriethen alle Rollen, welche auf einer gewissen Gränzlinie stehen, auf der es beinahe ganz allein dem Schauspieler überlassen ist, den Zuseher zum gemeinen prosaischen Leben herabzuziehen, oder zu etwas Edlerem zu erheben, stets in solche Hände, wie es hier der Fall war, so dürfte kein Dichter besorgen, sein dem Tode geweihter Held werde von einem theatralischen Schau- und Trauerspiel-Schneider nur darum am Leben erhalten, weil sein Sterben kein Interesse errege, und der Schauspieler durch diesen erhaltenen Pardon in Stand gesetzt sey, nach der Vorstellung wieder zu erscheinen, um für den folgenden Tag anzusagen, und bei dieser Gelegenheit, wenn auch nicht für seine Kunst, während des Schauspiels, doch für seine jetzige Bemühung mit Beifallklatschen belohnt zu werden.

In Gemäßheit des Sprichworts: „Ende gut, Alles gut," spreche ich am Schlusse der Neuigkeiten dieser Bühne, von dem Kinderballet: „Der blöde Ritter," welches der Balletmeister Horschelt nach Düport, für die niedlichen kleinen Weisen, die schon lange als Retter in Gefahr bei diesem Theater zu betrachten sind, eingerichtet hat. Steht es gleich im Allgemeinen nicht so hoch in Ehren, als der Berggeist, so gereicht selbst dieser Tadel Herrn Horschelt auf gewisse Art zum Lob, da der Berggeist eigene Erfindung, der blöde Ritter blos Arrangement ist. Die getroffene Wahl des Stoffes scheint mir aber auch sehr zweckmäßig, denn Sargines, der Zögling der Liebe, der erst lesen, tanzen, fechten, und Musik lernt, der seine Spielfreunde in der Schubkarre herumfährt, kann viel passender von einen Mädchen mit vierzehn Jahren, als von einen Mann gegeben werden; überdieß ist viele und von den übrigen frühern Balletten ganz verschiedene Handlung darin. Die in der Mimik ausgezeichnete kleine Angiolette hatte dabei Gelegenheit zu glänzen, und für den braven Laroche war ein weites Feld offen seinen großen Vorgänger Rainoldi nachzuahmen. Diese vereinigten Umstände rechtfertigten das Unternehme Horschelt's. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß er statt des Stürmens der Festung, (welches, wenn auch noch so genau und mühsam dargestellt, doch immer blosses Kinderspiel bleibt) lieber den Schluß des Originals beibehalten, und uns die allerliebsten Gruppen aus Duports-Ballet nicht entzogen hätte. Die Ausführung derselben durch die niedlichen Kleinen wäre gewiß eben so glücklich gelungen, als der durch die größte Präcision, Geschmack und Lieblichkeit Erstaunen erregende Waffentanz am Schlusse des zweiten Akts, nach welchem Hr. Horschelt, so wie am Schlusse, vorgerufen wurde.

Die Oberleitung des Theaters nächst der Burg scheint gleichfalls meiner früher geäußerten Meinung beizutreten, daß es mit den Reprisen älterer Stücke allein nicht vorwärts gehe, denn seit dem am 16. Oktober gegebenen kleinen Lustspiele: Welche von Beiden? waren neu, die Hausgenossen, Lustspiel in drei, und: Wie man sich täuscht, Lustspiel in einem Akt; einstudirt wird, Deinhardsteins Uebersetzung des Tartüffe, und ein Lustspiel von West, die Gleichgültigen. Mit Recht kann man von letzterem sehr viel erwarten, da seine Donna Diana, und Don Gutiere, dem Leben ein Traum, würdig zur Seite stehen, und alle drei das deutsche Repertoir ehrenvoll bereicherten.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 32.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 32. — den 15. December 1818.

Anzeige für Aeltern und Jugendfreunde.

Nachstehende, ganz neue Werke, umfassen die drei gemeinnützigsten Wissenschaften für jeden gebildeten Menschen:

Jerrer, D. G. L., Naturgeschichte für die Jugend. Mit Kupfern. gr. 8. 1818. 3 Rthlr.

— — Bilder-Geographie für die Jugend. Nach der Kongreßakte, den letzten Friedensschlüssen und den neuesten Verträgen bearbeitet. Mit Kupfern. gr. 8. 1818. 2 Rthlr.

— — Die Weltgeschichte für Kinder. Mit Kupf. 2 Thle. gr. 8. 1818. 4 Rthlr.

Der Vortrag des achtungswerthen Verfassers ist angenehm; seine Schreibart musterhaft. Zur Zierde sind sie mit schönen Kupfern — die Naturgeschichte mit 120 illuminirten, die Geographie mit 20 und die Weltgeschichte mit 24 Platten — ausgestattet. Aus voller Ueberzeugung kann ich diese 3 Bücher als die

zweckmäßigsten Weihnachtsgeschenke

Aeltern, Lehrern und Jugendfreunden empfehlen; sie werden es mir Dank wissen, daß ich sie, unter der Fluth von Kinderschriften, auf diese vortrefflichen Werke aufmerksam gemacht habe. Auch unverhältnißmäßige Wohlfeilheit zeichnen sie aus.

Will man diese Weihnachtsgeschenke noch durch eine nützliche Gabe vermehren, so schlage ich dazu vor, den

Neuen Handatlas über alle Theile der Erde, nach den besten Hülfsmitteln und mit steter Rücksicht auf die neuesten Ereignisse entworfen von C. G. Reichard u. A. 27 Charten. 1818. 8 Rthlr.

Nürnberg, im November 1818.

Friedrich Campe.

Deutsche Sagen, herausgegeben von den Brüdern Grimm. Ir Band. gr. 8. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 2 Rthlr.

Wie das Kind seine ihm eigene Welt der Mährchen hat, an die es glaubt, und in deren Wunderkreis auch der Erwachsene mit Sehnsucht sich zurück denkt, so hat das Volk seine eigenthümliche Welt der Sagen, die ihm mit dem Zusammenleben in der Heimath gegeben ist, und an der es mit inniger Liebe hängt. Diese ehrwürdigen und lieblichen Töne aus einem frühern echt volksthümlichen Leben, reden wie freundliche Begleiter zu uns, wohin wir im deutschen Lande unsern Wanderstab setzen. In dieser von den Gebr. Grimm veranstalteten Sammlung ist ihre vereinzelte Menge zusammengestellt. Gegen 400 Sagen von Zwergen, Riesen, Berggeistern, Kobolden, Nixen, Hexen, Elfen, vom Alp, vom Wärwolf, von versunkenen Schlössern ꝛc., sind hier aufs anmuthigste erzählt.

Dreierlei zeichnet diese Sammlung vor allen übrigen aus. Erstlich Treue und Wahrheit der Erzählung, wie sie in der Heimath erzählt wird, selbst in Ton und Wort. Zweitens größte Mannigfaltigkeit. Drittens genaue Angaben der Quellen, woher sie geflossen, und der Orte, wo sie einheimisch sind. Kein anderes Buch kann so frisch und lebendig die Angst und Warnung vor dem Bösen, wie die innigste Freude an dem Guten und Schönen erwecken und nähren, wie dieses; kein anderes kann zugleich so in das innerste Geheimniß des volksthümlichen Lebens und Webens einführen, und Vielen mag dadurch das theure deutsche Land noch lieber werden.

Deutsche Sagen, herausgegeben von den Gebrüdern Grimm. IIr Band. gr. 8. 1818. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die in diesem Bande zusammengestellten Sagen schließen sich unmittelbar an die Geschichte an; der Verfasser nennt sie Stamm- und Geschlechtssagen. Sie mußten mit vieler Mühe und Umsicht aus alten Geschichtsbü-

chern und Chroniken gesammelt, auch handschriftliche Hülfsmittel fleißig benutzt werden. Dieselbe Anmuth in der Erzählung und eben die Mannigfaltigkeit (216 Geschichten), welche dem ersten Theile dieser Sammlung (Localsagen aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft) so viel Freunde erwarb, zeichnet auch diese aus. Der Preis des Iten Bandes ist 2 Thaler, der des IIten 1 Rthlr. 16 Gr.

Anzeige für Lesezirkel und für das gebildete Publikum überhaupt.

Die seit mehrern Jahren mit so ehrendem Beifall aufgenommene Zeitschrift:

Hammonia,

herausgegeben von Dr. C. W. Reinhold,

wird auch für das Jahr 1819 ununterbrochen fortgesetzt. Unablässig wird der Herausgeber bestrebt seyn, alle Vortheile, die seine Lage als Mitbürger einer freien Stadt, wo das Wort so ungefesselt ist, als der Gedanke, ihm darbietet, für das Interesse seiner Zeitschrift zu benutzen. Wie bisher, wird die Hammonia das weite Gebiet der Literatur, Kunst und Politik umfassen; wie bisher unter der Rubrik: „Tagesgeschichte," ein fortgehendes Repertorium der merkwürdigsten Zeitereignisse liefern. Einen Anhang dieser Zeitschrift bildet eine chronologisch fortgeführte kritische Uebersicht der Darstellungen auf der Hamburger Bühne. — Es erscheinen wöchentlich von der Hammonia zwei Stücke in der bestehenden eleganten Form, die posttäglich durch die Posten, wöchentlich (oder monatlich, in Heften) durch die Buchhandlungen versendet werden. Der Jahrgang kostet auf diesen Wegen 12 Mark Hamb. Courant, oder 5 Thlr. Sächs., und alle löbl. Postämter und solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an. (Die Buchhandlungen wollen sich gefälligst an die Herren Hofmann u. Comp. in Hamburg wenden.) Ein von Zeit zu Zeit die Hammonia begleitendes Intelligenzblatt steht zu Anzeigen, Literatur, Kunst und sonst geeignete Gegenstände betreffend (die gedruckte Spalten-Zeile à 2 Gr. Sächs. oder 4 Schill. Hamb. Cour.), offen.

Hamburg, im Novbr. 1818.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Reise nach Leipzig zur Messe.

Ein belehrendes und belustigendes Bilder- und Lesebuch für Kinder; mit 14 kolorirten Kupfern. gebunden 1 Rthlr. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Die Rose von Jericho, eine Weihnachtsgabe; von D. Heß. Mit Kupf. und Vign. 12. Zürich. Geb. à 20 Gr.

Die

Abend-Zeitung,

herausgegeben von

Theodor Hell und Friedrich Kind,

wird auch im Jahr 1819 ununterbrochen alle Wochentage erscheinen, und wie bisher, auf das schönste englische Druckpapir in klein Folio, der ganze Jahrgang zu 9 Thlr. durch alle Postämter und Buchhandlungen zu haben seyn.

Dieses Blatt, in sich fassend, was das Gemüth erheben und ergötzen, den Geist erquicken und kräftigen kann, erfreute sich bis jetzt einer Theilnahme, wie sie wohl nur selten Statt findet, und die unstreitig in dem Wirken von beinahe hundert bekannten Mitarbeitern aus allen Gegenden Deutschlands begründet seyn mag. Außer den Herausgebern, Th. Hell und Fr. Kind, nennen wir nur einige der thätigsten: z. B. C. A. Böttiger, Castelli in Wien, H. Clauren, Contessa, Gebauer, Gerle, E. v. Houwald, F. Ch. A. Hasse, F. Laun, Lindau, Graf v. Löben, v. Miltitz, Müchler, A. v. Nordstern, Normann, Raßmann, K. L. Reh, C. Reiniger, R. Roos, G. Schilling, Schlenkert, A. Schreiber, Semmler, Simplicissimus, Ströber, van der Velde, A. Wall, C. M. v. Weber, Wellentreter, Wilibald, Frau v. Aachen, v. Chezy, L. Brachmann, C. Erhard, Agnes Franz, Fr. Susan, W. Wilmar ꝛc., wovon sogar mehrere ihre reichen Geistesgaben in diesem Blatte ausschließend niederlegen.

Gegen das heisere Bellen des Neides in einem Hamburger und Leipziger Tageblatte werden wir auch im künftigen Jahre — nichts thun. Die Armseligkeit mag sich selbst kitzeln, um lachen zu können.

Arnoldische Buchhandlung
in Dresden.

So eben hat die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen versandt:

I. Ueber die Studien der griechischen Künstler, von Dr. Ludw. Schorn. 8. Heidelberg, bei Mohr und Winter. geh. 1 Rthlr. 8 Gr oder 2 fl. 24 kr.

Inhalt dieses Werkchens: Einleitung. Vom Schaffen des Künstlers: 1) Elemente der Kunstschöpfung. 2) Schöne Darstellung, das höchste Princip. 3) Die Technik. 4) Strenge der Wissenschaft. 5) Charakter. 6) Form. 7) Farbe,

Nähe u. Ferne. 8) Lebendigkeit. 9) Unvollkommene und falsche Charakteristik oder Manier. 10) Abbildung und Bildniß. 11) Schönheit der Naturgestalten. 12) Verhältniß der Gestalten-Schönheit zum Ausdruck. 13) Verhältniß der Gestalten-Schönheit zur Naturwahrheit und Lebendigkeit. 14) Darstellung schöner Gestalt. 15) Begeisterung durch die Schönheit der Idee. 16) Vom Ideal. 17) Ueber das Kunstschöne. 18) Originalität. — Ueber die Studien der griechischen Künstler. I. Anfang der griechischen Kunst als Handwerk. II. Sinn der Griechen für Schönheit. III. Wissenschaftliche Fortschritte, und Uebergang vom Handwerk zur Kunst. IV. Fortgang der Kunst, bis auf Phidias. V. Die Zeit des Phidias. VI. Ueberblick der griechischen Kunst, von ihrer Blüthe bis zu ihrem Verfall.

II. Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. von Arnim und Clemens Brentano. Erster Theil. Zweite Auflage. gr. 8. Heidelberg, bei Mohr u. Winter.

Auf Postpap. 3 Rthlr. 4 Gr. oder 4 fl. 45 kr.
— Druckpap. 2 Rthlr. 12 Gr. od. 3 fl. 45 kr.

Die 3 Bände des Wunderhorn kosten jetzt auf weiß Druckpapier 5 Rthlr. oder 7 fl. 30 kr.

Dieselben auf Postpapier 6 Rthlr. 16 gr. oder 10 fl. Desselben 2r u. 3r Bd. mit dem Anh. von Kinderliedern (die nicht vereinzelt werden) Druckpap. wohlf. Pr. 3 Rthlr. oder 4 Fl. 30 kr.

24 Alte deutsche Lieder aus dem Wunderhorn, mit bekannten, meist ältern Weisen beim Clavier zu singen. 4to. In Umschlag geh. 16 Gr. oder 1 fl.

Kinderlieder, ein Anhang zum Wunderhorn, besonders in Umschlag geh. 12 Gr. oder 48 kr.

Die zweite Auflage des ersten Bandes des Wunderhorn ist durch nichts verändert oder vermehrt worden, als durch eine zweite Nachschrift an den Leser, worin der Mitherausgeber L. A. v. A. die Gründe, warum solcher ganz in der ersten Gestalt wieder erscheint, vorlegt. Zugleich macht derselbe u. a. aufmerksam auf die Epoche der ersten Erscheinung dieses Werks, seine damaligen größtentheils prophetischen Aussprüche in der Nachschrift an den verstorbenen Kapellmeister Reichardt, in welcher Gegenstände berührt worden, die fast alle in der folgenden Zeit, besonders aber in der letzten zur Sprache gekommen, auch in der Ausführung, mitunter „etwas fratzenhaft" versucht worden. — „Indeß" — heißt es — „Alles, was einmal ernst und tief in die allgemeine Geistesbildung eingriff, wird immerdar einen belehrenden Anklang bewahren, und so sey denn dieser Anhang als ein ausgewachsenes Kleid der herangewachsenen Welt, der es einst zu weit war, als Erinnerung beigefügt. Ziehet hin in alter Ordnung, ihr Sternbilder und ihr Wolkenzüge, ihr Schatten und ihr Lichtblicke, ihr gehört nun einmal zusammen, geliebte Worte in abgesungenen Weisen; scheint der neuen Welt wieder einmal neu, spiegelt ihr nebenher einen nun fast zerstreuten Kreis verbundener Gesinnung, manche mühsame Stunde, Frost auf Bibliotheken, Hitze beim Schreiben, manchen lohnenden Abend auf den besonnten Straßen am Neckar, wenn die Wachteln aus den reifen Getraidefeldern uns riefen ꝛc." Ferner berührt der Schreiber dieses Anhangs das bekannt gewordne für und wider bei Erscheinung des Wunderhorns, und führt besonders einiges bescheidentlich aus „des ehrwürdigen Meisters des deutschen Liedes" Beurtheilung (in der Jen. Lit. Zeit. 1816. Nr. 18.) an, die wohl jeder Käufer dieser 2ten Aufl. gerne ganz beigefügt gesehen hätte. Zuletzt wird auch einiges Unglimpfs, im Morgenblatt, gedacht, wovon folgender Satz wegen eines, jedoch nur in einigen Exemplaren des Werkes vorkommenden Druckfehlers hier angeführt werden muß:

„Die anspruchlose Bemühung um die Ergänzung verstümmelter Lieder wird das (soll heißen da) Betrug und Verfälschung genannt."

In August Oswald's Buchhandlung in Heidelberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Toilettengeschenk für alle Jahre und Zeiten, oder Anweisung zur Schönheitspflege für beiderlei Geschlechter. Nebst einer, nach vernünftigen Grundsätzen behandelten Auswahl der bisher geheim gehaltenen, zuverlässigsten und einfachsten Mittel, wodurch die Haut, Gesicht, Hände und Zähne ohne Gefahr der Gesundheit rein erhalten, von Fehlern befreit und ihre Reize erhöht werden können. Neue verbesserte und vermehrte Auflage, Taschenformat, in elegantem Umschlag geheftet 1 Fl. 30 Xr. rhein. oder 1 Rthlr. sächs.

Dieses Buch, von den Händen eines berühmten Arztes, ist in der ersten Auflage schon mit sehr vielem Beifall aufgenommen worden. Die neue Ausgabe ist von dem Verfasser gründlich durchgesehen, wo er es nöthig fand, verbessert und bedeutend vermehrt worden. Es geht von einer allgemeinen Einleitung über die Bedingung der Gesundheit in der anständigsten Form über auf die Regeln der Schönheit, welchen jeder Gebildete huldigt und gibt

zur Beförderung und Erhaltung derselben, so wie zur Heilung entstandener Uebel, und zur Verwahrung vor diesen, nicht nur die einfachsten und geprüftesten Mittel, sondern es erwähnt zugleich auch derjenigen, welche falsche Gewinnsucht oder Mangel an gründlicher Kenntniß empfehlen, und welche an der Hand von Unerfahrnen leicht zu Mißgriffen führen können. Es ist somit ein äußerst nützliches Hausbuch, und wir empfehlen es für die Zeit der Bescherung als eine gewiß willkommene Beilage zu jedem Damengeschenk.

Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris. Nebst Auszügen aus seinen Briefen an Fr. Nicolai. Herausgegeben von C. F. G. v. Göckingk. 8. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 1 Rthlr.

Die Reise des Herrn von Bretschneider gehört unstreitig zu den interessantesten Erscheinungen der neusten Büchermessen. Ein scharfauffassender Beobachtungsblick, ein heller, vorurtheilsfreier Geist, und eine starke Ader von dem, was die Engländer Humor nennen, charakterisiren den Verfasser als einen eben so belehrenden, als unterhaltenden Schriftsteller. Seine leichte, kunstlose und gefällige Darstellungsgabe geben dem Buch eine neue Anmuth, und sehr erhöht hat der ehrwürdige Herausgeber das Interesse desselben durch den Auszug aus Bretschneiders Briefwechsel mit dem verewigten Nicolai. Diese Briefe enthalten eine Menge lesenswerther Anekdoten und Charakterzüge. Sie erinnern zugleich an eine schöne Vergangenheit, in die sich zurückzuträumen, gewiß für Jeden einen eignen Reiz haben wird, dem der Sinn für das Gehaltene und Gediegene noch nicht ganz erloschen ist.

Freunden einer angenehmen Unterhaltung machen wir die Anzeige, daß so eben erschienen und an alle gute Buchhandlungen versendet worden ist:

Das Leben im Lichte und im Schatten. Erzählungen von Friedrich Laun. Zwei Theile, mit einem Titelkupfer von Opitz gezeichnet und Roßmäßler gestochen. 8. 2 Rthlr.

Die zahlreichen Freunde und Leser des, als Erzähler so beliebten, Verfassers werden sich bald dafür entscheiden, daß diese beiden Theile den gelungensten und interessantesten Erzeugnissen zuzuzählen sind, die wir der Feder dieses geistreichen Schriftstellers verdanken.

G. A. Keysers Buchhandlung
in Erfurt.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel

von

Leopold Voß in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Ueber künstliche Bienen-Fütterungen und deren vortheilhafte Anwendung. Oder wie kann ein Bienenvater seine Bienen recht wohlfeil und doch sicher füttern? Nebst einem kleinen Anhange über verschiedene nützliche Gegenstände der Bienenzucht, von A**. 8. 803. 16 Gr.

Ueber die Chursächsischen Staatsschulden. gr. 4. 803. 4 gr.

Ueber Humanität, ein Gegenstück zu des Herrn v. Kotzebue Werk vom Adel. gr. 8. 793. 1 thlr. 8 gr.

Ueber den Illuminatenorden. 8 799. 8 gr.

Uebungsstunden, die, im Stricken, Nähen und Sticken. Als Zubehör zu den Arbeitsstunden. Ein Lehrbuch für fleißige Töchter. Mit Vorzeichnungen in Mustern auf 18 Kupfertafeln. quer kl. 4. 809. 1 thlr. 8 gr.

Unterricht für den Landmann beiderlei Geschlechts, wie sie froh leben und wohlhabend werden können. 793. 7 gr.

Unterricht, ökonomischer, über die Saat-Bestellung, von F. B. Weber. 8. 791. 16 gr.

Unterricht, ökonomisch-praktischer, über den vortheilhaftesten Anbau und die beste Benutzung der Kartoffeln. Zweite ganz umgearbeitete und verb. Aufl., von C. F. Buschendorf. 8. 797. 12 gr.

Unterricht, praktischer, in den bewährtesten und vortheilhaftesten Bereitungsarten und Verbesserungen der natürlichen und künstlichen Weine; der Weinschöne und in den Mitteln die Verfälschung der Weine zu entdecken. Zweite sehr verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 804. 1 thlr. 8 gr.

Urania. Herausgegeben von J. L. Ewald. 2 Bände. 8. 795. 4 thlr.

Vorzeichnungen von 108 Medaillons, zu Hand- und Taschentüchern, Hemden, Tisch- und Bettzeugen. Auf 12 Kupfertaf. gr. 4. Erfunden und gezeichnet von L. R. 805. 2 thlr.

Dasselbe Buch, wohlfeile Ausgabe, zum Unterricht in Familien, in Töchterschulen u. Erziehungsinstituten. 18 gr.

Wanderungen, malerische, durch Sachsen, von Engelhardt und Veith. 2 Hefte mit Kupf. und Vignetten. gr. 4. 795. 2 thlr. 16 gr.

Warwicks Reisen, von Charlotte Smith; a. d. Engl. übersetzt von D. R. G. Löbel. Schweizerpapier mit 1 Kupfer. 8. 794. 1 thlr.

Weigand, Conrector G. H. F., Kunst in zwei Monaten Italienisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen. Nach den beliebten Kästnerischen Sprachgrundsätzen bearbeitet. Nebst einer Vorrede von C. A. L. Kästner. gr. 8. 808. 16 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 247. — den 17. December 1818.

Ueber Etwas, das Herr Professor Clodius über Göthe's Faust gesagt hat.

(*An den Herausgeber, von Müllner*)

Haben Sie denn, mein hochgeehrter Freund, so ganz vergessen, daß wir noch ein Ey miteinander zu schälen haben? Ich meine unseren Streit *über die moralische und ästhetische Schätzung der Charaktere und Handlungen im Trauerspiel*. Die *Amazone* kam dazwischen, und stellte sich auf Ihre Seite. Ich nahm eine feste Stellung in der Küche. Penthesilea warf mich heraus. Ich flüchtete nun auf das Gebiet der Mathematik, und lud Sie ein, mir dahin zu folgen. Aber wer nicht gekommen ist, das sind Sie. Mondenlang hab' ich in meinem verschanzten Lager auf Ihren Angriff gewartet. Umsonst, Sie lassen mich ruhig darin sitzen, und ich muß heraus, um *Sie* aufzusuchen. So erschein' ich denn wieder in Ihrer Eleganten, und wenn ich Sie mit den Waffen meiner Theorie der Kochkunst und meiner neuen ästhetischen Algebra nicht habe bezwingen können, so denk' ich nun, Ihnen den Garaus zu machen mit einem in's Gewicht fallenden theologisch-philosophischen Buche. Ich denke, Ihnen das unumwundene Geständniß, daß man die Charaktere einer Tragödie stets ästhetisch, nicht moralisch würdigen müsse, dadurch abzunöthigen, daß ich Ihnen in diesem Buche ein Beispiel zeige, wohin es führt, wenn man das Gegentheil thut.

Das Buch heißt: *Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtseyn*. Es ist so eben unter derselben Presse hervorgegangen, welche meine gottlosen Trauerspiele gedruckt hat, und ich hab' es mir verschrieben, um mich daran zu erbauen, weil mir anfing, bange zu werden, daß meine Beschäftigung mit dem Studium und der Praxis der tragischen Kunst mich am Ende wohl selbst ein wenig gottlos machen könnte. Kaum dem Gefechte mit unserer Penthesilea über *Mephistopheles* in Göthe's *Faust* entronnen, erwartete ich nichts weniger, als hier auf den nämlichen Gegenstand zurückgeführt zu werden. Gleichwohl geschah es, und schlimmer noch, als von unserer Amazone Göthe's humoristischer Teufel behandelt worden war, fand ich daselbst von der Religionsphilosophie den Faust, und Göthe selbst angegriffen.

Der Verfasser, Herr C. A. H. Clodius, spricht S. 177. vom Indifferentismus, von der *Gleichgültigkeit* gegen bestimmte äußere Religionsformen, in wiefern sie neuerdings *heidnische* und *christliche* Ansicht in *Geschmack* und Sittenlehre vereinigen will. Er findet sie bei denen, welche sich die *Gebildetsten* des Zeitalters nennen, und meint, sie betreiben solche Vereinigung, sey es nun zum Besten der Künste, der Wissenschaften, oder des Staates, oder sogenannter Humanität, auf eine die Menschennatur zu heuchlerischer Halbheit erniedernde Weise. (Seine eignen Worte.) Für den höchsten Grad dieses heillosen Indifferentismus stellt

Digitized by Google

er S. 182. f. Göthe's Faust als Beispiel auf, und erwähnt zuvörderst mißbilligend, daß diese indifferentistische Ansicht, welche den Haupthelden verführe, doch durch keine poetische Gerechtigkeit in diesem Fragmente bestraft werde. Faust ist ihm nicht einmal grundböse, sondern eigentlich schlecht, und also ein eben so untragischer Gegenstand. (Wieder seine eignen Worte.)

Da sehen Sie, mein Freund, wohin im Gebiete des Kunstgeschmackes die moralische Schätzung der Charaktere führt. Nicht genug, daß sie den Begriff eines tragischen Gegenstandes und einer tragischen Person vermengt, und nicht genug, daß sie in der Tragödie poetische Gerechtigkeit fordert; sie verlangt sie auch — in einem Fragment, verlangt sie selbst noch alsdann, wenn die ganze Tragödie schon erschienen, und die poetische Gerechtigkeit vom Dichter ausgeübt worden ist, indem er den Indifferentisten lebendigen Leibes mit dem Teufel zur Hölle fahren ließ.

Aber Herr Clodius geht noch viel weiter. Er findet es treffend, daß Faust auf die Frage seines Gretchen nach seinem Glauben in Verlegenheit geräth. „Leider aber (setzt er S. 186. hinzu) schmückte der Dichter diese Verlegenheit des bösgesinnten Redners mit einer zu großen Fülle liebender Phantasie aus, wie sie demjenigen nur zu Gebote stehen kann, welcher eine Lieblingswahrheit mit reiner und heiterer Ueberzeugung geliebten Freunden vorträgt. Hieraus entstand dann eine dramatische Dissonanz, wie sie so häufig dramatischen Dichtern begegnet, welche oft verkehrte, unsittliche Gesinnungen im Namen ihrer dramatischen Personen mit so viel selbstgefälliger Salbung verkündigen, daß man meint, den Dichter selbst reden zu hören, während dem Bösewicht sein Gewissen eine solche siegende Kraft der Beredtsamkeit versagt."

Geht es hier nicht gerade von den Gesinnungen der dramtischen Person auf die Gesinnungen des Dichters los? Wird nicht von der Fülle der Phantasie, womit Faust spricht, auf Göthe geschlossen, und Fausts Indifferentismus für eine Lieblingswahrheit Göthe's angesprochen? Wäre das wirklich des Herrn Professors ernstliche Meinung, und wahre ungekünstelte Empfindung, so würde man ihn füglich mit dem Bedienten Max in Kotzebue's Intermezzo vergleichen, welcher Lust hat, nach der Vorstellung der Maria Stuart den Schauspieler auszuprügeln, welcher den Burleigh dargestellt hatte, weil er es war, welcher die christliche Königin auf das Schaffot brachte. Aber die ländliche Einfalt, welche in jenem beliebten Lustspiel dem Max vor der Polizei zu statten kommt, entschuldiget den Herrn Professor nicht. Es ist keine wahre, ungekünstelte Empfindung, welche ihn veranlaßt, Göthe's Religionsansichten zu beschelten. Es ist — ja wie nenn' ich es gleich recht höflich? — es ist eine christliche Liebe des Nichtdichters für den berühmten, allgemein geehrten Dichter, welche sich durch zwei Umstände verräth. Einmal durch den Unwillen, womit der Herr Professor S. 187. a. Anf. von der blinden, wirklich fanatischen Verehrung spricht, welche man heut zu Tage, wenn man höchst gebildet heißen will, seinen berühmten Lieblingsschriftstellern zollt. Sodann durch einen handgreiflichen Widerspruch, in welchen derselbe bei dem Bestreben, den Dichter und den Christen zugleich anzutasten, sich verwickelt hat. Er beschuldiget Göthe, die Verlegenheit des Faust in der gedachten Scene mit zu großer Fülle liebender Phantasie geschmückt, und dem Faust eine Beredtsamkeit geliehen zu haben, die dem Bösewicht sein Gewissen versagt. Die ganze Beredtsamkeit, die ganze Phantasiefülle dieser Scene besteht aber in der Rede:

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn. u. s. w.

Diese ganze Rede hat Herr Clodius vier Seiten früher, S. 182. u. 183., wörtlich abgeschrieben, um ihr die Behauptung vorauszuschicken: „daß diese Worte einen begeisterten Hymnus auf die Gottheit vorstellen sollen, daß sie aber, verglichen mit irgend einem Psalme Davids oder eines andern von Gott und der Religion wahrhaft durchdrungenen Menschen, mit irgend einem echt begeisterten Wort der Anbetung vor dem Allerhöchsten, wie wir es z. B. in Klopstock finden, keine Probe (keinen Wettstreit) auszuhalten vermögen." Ist dem also, hat Göthe hier, wo Faust seinen Indifferentismus, seine Gleichgültigkeit gegen die Religion unter dem blendenden Mantel einer Gottbegeisterten Beredtsamkeit verbergen will, ihn so sprechen lassen, daß seine Rede neben einem echt begeisterten Wort der Anbetung wegfällt, und keine Vergleichung damit aushält; was will denn Herr Clodius mehr? Was sollte denn Göthe anders thun, um Fausts Gesinnungen in ihren richtigen Schatten zu stellen, und dadurch seine eignen vor bösem Leumund zu bewah-

ten? Je hätte er damit noch nicht genug gethan; läßt er denn nicht gleich darauf Margarethen sagen:

Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum;
Denn Du hast kein Christenthum —?

Der Herr Professor scheint gefühlt zu haben, daß diese Worte wider ihn zeugen. Laß sehn, wie er es anfängt, sie dem Dichter zu Bolzen zu drehen. Er lobt S. 189. das naive Gretchen wegen des richtigen Gefühls, das sie in diesen Worten ausdrückt. „Nur (setzt er hinzu), daß der letztere Ausspruch (Denn Du hast kein Christenthum) sie wieder dem Lächeln der Aufgeklärten recht mit Vorsatz Preis gibt."

Mit wessen Vorsatz denn? Mit Göthe's Vorsatz? Wenn der Herr Professor davon einen einzigen vernünftigen Leser des Faust überzeugt, der nicht gerade auf Göthe den Bitteren hat, so will ich Matz heissen. Und von welchen Aufgeklärten spricht Herr Clodius? Wer soll über Margarethens richtiges Gefühl lächeln nach Göthe's Absicht? In der Scene ist Niemand zugegen, als Faust, und wenn die aufgeklärten Leser über sie lächeln, ist dafür der Dichter verantwortlich, welcher das Mädchen auf ungesuchte Weise aussprechen läßt, was sie fühlt? Soll sie etwa ihrem Liebaber Faust die Lehre des Christenthums von der „nach Gott seufzenden und dürstenden Liebe" entwickeln, wie der Herr Professor seinen Lesern: in einem Buche von 33 Bogen groß Oktav?

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater der Alten.

Ist es gleich der eleganten Welt nicht zuzumuthen, den Staub der Studirstube einzuathmen, und von dem alten, eben nicht eleganten, Vitruv sich unterhalten zu lassen, so wird sie doch, bei einmal gebrochener Bahn, auch jetzt einige Worte in Geduld anhören. Sie sind die Folge von dem, was Herr von Rode, in diesen Blättern, über die Theater der Alten dargestellt hat, worin aus irgend einem Mißverstande mir eine Meinung untergelegt wird, die ich nie gehabt habe, daß der vordere Theil des Pulpitum oder Logeion, der an die Orchestra grenzt, erhöhter gewesen sey, als der zunächst an der Scenenwand liegende Theil der Bühne.

Man hat überhaupt über diesen Theil der Theater der Alten annoch sehr verschiedene Meinungen, und häufig wird Proscenium und Pulpitum für eins und dasselbe gehalten. Diese Meinung schreibt sich daher, weil beide Benennungen von dem vor der Scene befindlichen Raume gebraucht werden. Aber auch selbst Vitruv gibt hierzu Anlaß, da er die Tiefe des Logeion und Proscenium gemeinschaftlich angibt, da derselbe bei der Beschreibung des griechischen Theaters, wenn er von der Länge und Tiefe der Bühne spricht, das Wort Proscenium gebraucht, hernach aber, wo er bemerkt, daß die Bühne des griechischen Theaters kleiner sey, als die des lateinischen, sich des Wortes Pulpitum bedient. Allein Vitruv sowohl als Pollux erwähnen das Logeion und Pulpitum auch neben dem Proscenium, daher zwischen beiden ein Unterschied Statt finden mußte, ja Vitruv bedient sich des Ausdrucks: proscenii pulpitum.

Proscenium hieß überhaupt der Platz vor der Scene, oder der hintern Wand der Bühne, wie schon der Name zu erkennen gibt, der mit dem Fußboden der Orchestra in gleicher Ebene lag. Pulpitum hingegen war die auf dem Proscenium errichtete hölzerne Bühne, die so eingerichtet war, daß sie hinweggenommen werden konnte. Dieses geschah unstreitig allezeit, wenn kein Schauspiel gegeben wurde, um das Pulpitum zu schonen und der Witterung nicht auszusetzen, da die Theater oben frei und unbedeckt waren. Die Einrichtung der Entfernung des Pulpitum konnte aber auch den Grund haben, um in dem Gebäude einen größern Raum zu gewinnen, wenn darin, wie zuweilen geschah, Volksversammlungen gehalten wurden. Ueberdies ist nicht aus der Acht zu lassen, daß Pulpitum von den lateinischen Schriftstellern von jeder hölzernen Bühne gebraucht wird, nicht weniger Vitruv da, wo er von der Höhe der Bühne spricht, sich nicht des Wortes Proscenium bedient, sondern pulpiti, logei altitudo sagt.

Stieglitz.

Charakterzüge und Anekdoten.

Der Prinz Heinrich Julius von Bourbon unterhielt sich einst mit dem Bischofe von Noyon, der ein unausstehlicher Schwätzer war, (Herr von Clermont Tonnère). Er schlief endlich dabei ein. Dieser wollte ihn wecken. Da sagte der Prinz noch halb im Schlafe: Ums Himmels willen, entweder schläfern Sie mich nicht ein, oder lassen Sie mich fortschlafen.

Als der Marschall von Sachsen zur Armee in den Niederlanden abreiste, sagte er zu dem Grafen St. Severin, der als Gesandter zum Kongreß nach Aachen abreisen wollte: Ich gebe Ihnen die Federn zu schneiden, womit Sie die Friedensartikel unterzeichnen sollen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Die Hausgenossen waren als Lustspiel von Schröder angekündigt, sind aber nichts weniger als lustig, und eine in jeder Hinsicht veraltete Uebersetzung des vieux celibataire. Wer Votters Erbschleicher, oder die drei ersten, nicht kurzweiligen Akte der Hagestolzen vergessen hat, der wird sich vielleicht der beiden aus dem Französischen übersetzten Stücke, die Versöhnung und das Testament des Onkels erinnern, und dann in diesem alten Junggesellen nichts anders, als zusammengetragene Situationen und Charaktere aus den angeführten Schauspielen finden. Da in den Hausgenossen der Neffe und die Nichte von denselben Schauspielern gegeben wurden, die in dem vor Kurzem oftmal gesehenem Testament des Onkels dieselben Familienglieder darstellten, so fühlte man sich so sehr aus dem neuen Stücke in das alte versetzt, daß uns größtentheils nur die Kleidung daran erinnerte, das Stubenmädchen und der Bediente seyen nicht die Pächterin und der Pächter. Herr Costenoble gab in beiden Stücken den alten Oheim. Durch die Art, wie er diesen, unter dem schweren Joche der Haushälterin seufzenden Hagestolz darstellte, bewies er uns neuerlich, was der oft mißbrauchte Ausdruck, Mannigfaltigkeit des Schauspielers, eigentlich bedeute. Die Rührung, die er bewirkte (und welche den Sieg über das Langweilige des Stücks davon trug) war eben so groß, als im Testament des Onkels, doch war Er weder derselbe, noch Kopie eines Andern. In ähnlichen Rollen verschieden seyn, ist mehr Verdienst, als ganz kontrastirende Rollen darstellen. Mad. Costenoble spielte die Haushälterin mit Einsicht und gab diesem nicht ganz gehaltenen Charakter einige Bestimmtheit.

In dem darauf folgenden Nachspiel: Wie man sich täuscht, das bekannte Trau, Schau, Wem, von Schall, gab sie die alte Gräfin. Eine so lobenswerthe, immer seltner werdende Eigenschaft es auch ist, sich vor Uebertreibung zu hüten, so glaube ich doch, daß Mad. Costenoble diese alte Dame etwas lebhafter geben dürfte. Die Scene, wo der Rittmeister auf dem Apfelbaume sitzt, und die Schlußscene, unterhielten; was zwischen diesen liegt, könnte kürzer seyn.

Der Beifall, der diesen beiden nur für unsere Bühne neuen Erscheinungen gezollt wurde, war weder sehr groß noch laut. Mißvergnügte waren aber nicht hörbar, folglich werden erst die folgenden Vorstellungen beweisen, ob sich diese Neuigkeiten auf dem Repertoir erhalten können.

An demselben Abend wurde im Opernhause Mozarts Zauberflöte, mit durchaus neuen Kostums, und eilf neuen Dekorationen, bei überfülltem Hause gegeben. Man kann mit aller Wahrscheinlichkeit hoffen, daß die großen Kosten durch viele ähnlich große Einnahmen zum Theil eingebracht werden, da der Glanz und Schimmer diesmal zur Ausstattung eines musikalischen deutschen Kunstwerks verwendet wurde, wo er gleichsam nur als Drapperie des Gemäldes dient, nicht aber als Gemälde selbst zur Schau aufgestellt, und folglich Mittel zum Zweck, nicht der Hauptzweck ist. Die Theater-Direktion erhielt den schönen Beweis, daß sie eine sehr glückliche Wahl getroffen, als sie Herrn v. Stubenrauch zum Kostums- und Dekorations-Direktor ernannte.

Die Aufführung war, wenn gleich nicht ganz übereinstimmend mit dieser großen äußern Pracht, doch, im Ganzen sehr verdienstlich, und theilweise vortrefflich. Letzteres ist vorzüglich von Hrn. Forti (Papageno) und Dem. Wranitzky (Pamina) zu rühmen. Ich würde nicht so ungalant seyn, den Herrn der Dame vorzusetzen, wenn nicht vor einigen Jahren Dem. Saal als Pamina im Gesang eben so viel, im Spiel beinahe noch mehr geleistet hätte, Hr. Forti dagegen alle seine Papageno Vorgänger weit übertraf, sowohl in Gesang, als Gestalt und Spiel, welches letztere so war, daß er uns die Langweile des Textes ersparte. Das Publikum gab beiden durch einstimmigen Beifall deutlich zu erkennen, wie vieles Vergnügen sie gewähren, wenn sie an dem ihnen gebührenden Platze stehen. Dem. Wranitzky ist eine sehr liebliche verdienstvolle Künstlerin, die es gar nicht nöthig hat, durch selbst verfaßte Schnörkeleien Beweise von Kunstfertigkeit zu geben, sondern die es auch wagen dürfte, Mozarts Musik ganz so zu singen, wie er sie schrieb. Hr. Siebert (Sarastro) trug die Arie: „In diesen heil'gen Hallen ꝛc.“ auf eine von seinen Vorgängern verschiedene, doch sehr angenehme Weise vor, sie mußte, so wie das Duett im ersten Akt: „Bei Männern welche Liebe fühlen ꝛc.“ wiederholt werden. Die Königin der Nacht wurde von Mad. Campi vollkommen gut gesungen. Die kleine Papagena war recht niedlich und lieblich. Wir möchten gern von den Genien dasselbe sagen!!! Unter den drei Damen zeichnete sich die dritte, Dem. Laucher, aus. Der Mohr war etwas zu lustig. Die Chöre gingen gut, das Orchester war ausgezeichnet, daher die Vorstellung sehr gelungen zu nennen, wenn man gleich von Tamino gar nichts erwähnt. Doch da nichts zu viel scheinen könnte, will ich anführen, daß er seit längerer Zeit kränkelte, und an diesem Tage sehr leidend war. Apollo schenke ihm bald, zu sein und unserer Freude, Gesundheit und Stimme!

Als einer ganz besondern Neuigkeit erwähne ich das am 4. d. im Theater an der Wien gegebenen Christian, König in Dänemark. Wer ahndet, daß das historische Schauspiel der rühmlichst bekannten Dichterin Caroline Pichler, Ferdinand der Zweite, zu einer solchen Maskerade entlehnt wurde? Die gehaltvolle würdige Diction (welche man nicht ins Dänische übersetzte) und der Eifer, von dem die Schauspieler, (wahrscheinlich aus Achtung für das Original) beseelt waren, verschaffte diesem habsburgischen Monarchen auch im dänischen Kleide eine ehrenvolle Aufnahme, doch war die natürliche Folge dieser Bearbeitung, daß die zweite Vorstellung wenig besucht wurde, denn dadurch, daß man alles Lokale und Individuelle für Oesterreich verwischte, raubte man ja der schönen Dichtung das Hauptinteresse. Welchen Antheil können wir an der Standhaftigkeit und dem Vertrauen auf Gott dieses aus der Luft gegriffenen Königs Christian nehmen, der den Ahnherrn unsers Monarchen auf eine wahrhaft nordische, kalte Art ersehen sollte? Welchen Antheil an seinem großem Bedrängniß, da man gar nicht erfährt, wer seine bedrängenden Feinde sind, und was sie wollen? Warum gab man den Handelnden dänische Namen, hätte man sie nicht eben so gut Cosmopoliten nennen, und die Personen nach neuer Art blos so bezeichnen können: Der König, der Minister, der alte Rebell, der junge Rebell, der Offizier u. s. w.? Es wäre zweckmäßiger gewesen, da die Bruchstücke des vortrefflichen Originals welches die Verfasserin mit solcher historischen Richtigkeit auffaßte, gar keiner Nation mehr angehören. Wenn es erlaubt ist, ein historisches aus der vaterländischen Geschichte entlehntes Faktum von solcher Bedeutenheit, zu einem Schauspiele der Art zu verwandeln, und es ohne Wollen, selbst ohne Wissen der an demselben Orte lebenden Dichterin zur Aufführung zu bringen, so muß jeder Schriftsteller, der ein dramatisches Werk aus den Händen gibt wie die wahnsinnige Ophelia ausrufen: Herr Gott wir wissen wohl, was wir sind, aber nicht, was aus uns werden kann.

F. K.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags. —— 248. —— den 18. December 1818.

Danneckers Werkstatt*).

(Von Aug. Klingemann.)

Unter den verschiedenen Merkwürdigkeiten Stuttgarts ist Danneckers Werkstatt eine der vorzüglichsten. Wir hatten das Vergnügen, von dem Eigenthümer selbst darin empfangen zu werden, und machten, neben seinen Werken, auch die Bekanntschaft des Künstlers, der zu den anspruchlosesten und liebenswürdigsten gehört. Dannecker ist mehr klein als groß, ein heiterer Bildner, von eben so empfänglichem als mittheilendem Charakter; zart und genial in seinen Schöpfungen, und wie sein hingeschiedener Freund Schiller, voll wahrhaft heiliger Begeisterung für die Kunst, deren Ideal ihm oft in den Augenblicken der höchsten Weihe, wunderbar, wie ein lichter Genius entgegentritt, und sich zur deutlichen Erscheinung verklärt. Jedes sinnige Urtheil, auch der Nichtkenner, ist ihm werth, vor allen aber achtet er das unbefangene natürliche Gefühl der Frauen hoch, welchen er überall den feinsten und richtigsten Takt bei der Ansicht und Beurtheilung plastischer Kunstwerke zugesteht. — Den ersten Unterricht genoß Dannecker hier in Stuttgart in der ehemaligen Akademie, unter dem von ihm bald übertroffenen le Jeune; später ging er nach Paris, wo er bis 1784 unter Pajon arbeitete und sich dann zu dem Pantheon aller Künste, nach Rom, wendete. Im Jahre 1790 kehrte er nach Stuttgart zurück, wo er als Professor der bildenden Künste angestellt, und späterhin zum Ritter des Königlich würtembergischen Civilverdienstordens ernannt wurde. —

Das erste, was wir in Danneckers Atelier bewunderten, war ein scharfer Abguß seiner berühmten Ariadne Libera, deren Original, in kararischem Marmor ausgeführt, sich jetzt im Besitze der Herren von Bethmann zu Frankfurt befindet. Dieses Meisterwerk des Meisels ist schon oft beschrieben worden, auch gibt es davon eine von F. Müller gezeichnete und von Nahl gestochene Skizze, welche die Statue auf vier Platten von allen Seiten darstellt. Die süße Braut des Gottes der Jugend ruht, mit Weinlaub umkränzt, sanft hingegossen und doch zugleich in einer der schwierigsten Stellungen, auf dem sie tragenden Leoparden. Das linke Bein ist unter den rechten Schenkel gezogen, die rechte Hand berührt leise den Rücken des Panthers, und die linke faßt einen Theil des leichten, sie nirgend verhüllenden Gewandes, indeß der Unterarm sich auf das Haupt des Thieres lehnt. Die Schwierigkeit dieser Attitüde für die Ausführung, kann der eigentliche Kenner erst ganz ermessen; der Triumph des Künstlers aber ist eben der Reiz und die Anmuth der Gestalt, welche nach Schillers Ausdrucke — schlank und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen erscheint und in ihrer Vollendung alles Widerstrebende des Stoffes überwunden hat. Dannecker bildete nicht, wie gewöhnlich die Alten, nur für Einen Standpunkt, sondern das Ganze ist auf allen Seiten gleich anmuthig und richtig ausgeführt. — Worüber man sich übrigens billig am meisten wundern muß, ist, daß das Ori-

*) Aus dem bald erscheinenden Werke: Kunst und Natur.

Digitized by Google

ginal dieses Meisterwerkes sich im Auslande und zwar in dem Besitze eines Privatmannes vorfindet, da der verstorbene König es doch unter seinen Augen hervorgeben sah und offenbar die nächsten Ansprüche darauf machen konnte. Das gehörte aber eben zu den Launen Friedrichs des Zweiten, daß er die recht freien Kunstwerke, welche keiner königlichen Protektion bedurften, gewissermaßen haßte und fast eifersüchtig auf den Künstler war, der in seiner eigenen Welt sich König dünken durfte. Friedrich sah die Statue oft und viel, ging aber stets mit scheinbarer Gleichgültigkeit an ihr vorüber, worauf der gekränkte Künstler in der Stille mit Herrn von Bethmann abschloß. – Noch stand Ariadne in Danneckers Werkstatt, als Kaiser Alexander dieselbe in Friedrichs Gesellschaft besuchte, und bei dem Anblicke des schönen Kunstgebildes sichtbar überrascht schien. Sofort aber ließ Friedrich, um dem Kaiser seine Achtung zu bezeigen, sich nach dem Preise der Statue erkundigen, und erhielt die bittere Antwort, daß das Alexandern zugedachte Geschenk bereits Eigenthum eines Privatmannes geworden sey, und nach Frankfurt auswandern werde; worauf er dem Künstler und seiner Ariadne grollend den Rücken kehrte.

Ein zweites geniales und hochkräftiges Werk ist Schillers kolossales Haupt, von welchem der Künstler das Original in seiner Werkstatt bewahrt, und, als ein Denkmal seines mit ihm erwachsenen theuern Freundes, für keinen Preis einem Fremden überlassen will, so viel ihm auch noch kürzlich dafür von einem Engländer geboten wurde. – Früher schon, bei einem Besuche Schillers in Stuttgart, verfertigte Dannecker seine lebensgroße Büste, wozu ihm der Dichter saß. Sie ist überall in Deutschland durch Abgüsse bekannt geworden, und hat das Verdienst der sprechendsten Aehnlichkeit und der strengsten Ausführung; auch war Schiller selbst vollkommen damit zufrieden, nur Dannecker allein fand an seiner Arbeit auszusetzen. Die Nachricht von dem Tode des Dichters erschütterte den Freund nachher eben so tief, als sie ihn gleich darauf zu seiner Vergötterung im Bilde entflammte; und so entstand dieses kolossale Dichterhaupt, ein heiliges Denkmal der innigsten Freundschaft, in welchem zwei Künstler für die Nachwelt fortleben werden.

Es ist ein Werk des ersten Ranges und ein Studium für jeden Bildner, der es sich vorgesetzt hat, das streng von der Wirklichkeit Vorgezeichnete für die höhere Phantasie zu idealisiren, und das innere Geistige äußerlich zur klaren Erscheinung hervorzuführen. Die bedeutende, kühn ausgeführte und fast zürnende Stirn, hinter welcher die gerüstete Pallas zu thronen scheint, spricht, in Beziehung zu dem höchst lieblichen Munde, den entschiedensten Sieg des Geistes über den Widerstand des Körpers aus, und Anmuth und Würde sind innig mit einander vereint. Das Ausgearbeitete der Stirne in den weichen und harten Theilen läßt sich nur durch eigentliches Betasten herausfühlen; um aber die ideale Höhe des Ganzen, bei vollkommen erreichter Aehnlichkeit, völlig zu würdigen, muß man die lebensgroße Büste neben dieses kolossale Haupt stellen, und eine Vergleichung vornehmen, welche an sich selbst zu bedeutenden Kunstresultaten führen dürfte. –

Friedrich der Zweite zürnte, als er den Künstler diese Arbeit beginnen sah, und er rügte gleich zu Anfang das Kolossale des Bildes mit der beißenden Frage: „Warum so groß?" – Der offene, freimüthige Dannecker erwiederte darauf: daß diese Höhe ihm gerade die richtige dünke, und daß er selbst dem eingebornen Dichter ein Denkmal im Würtembergischen errichten wolle, wenn er sich auch den Platz dazu kaufen müsse! – Später deutete der König auf die zürnenden Falten der Stirne und sagte unwillig: „Da sitzen die Räuber!" – „Und hier die Elisabeth!" (Don Carlos) setzte Dannecker schnell hinzu, indem er die Grazien des anmuthigen Mundes bezeichnete. –

Als der Großherzog von Weimar Danneckers Werkstatt besuchte, hatte dieser zwei Rosen vor die Büste gelegt, und der zartfühlende Fürst nahm dieses sinnige Geschenk dankend auf. Am rührendsten und ergreifendsten war aber ohnstreitig der Besuch von Schillers Witwe für den Künstler; sie setzte sich lange schweigend vor dem verklärten Bilde des ihr vor allen theuern, deutschen Mannes nieder und sagte dann zu ihren Söhnen: „Kinder, küßt dem Manne die Hand, der euern Vater so fortleben läßt!" – was den mit ihr trauernden Freund bis zum Thränen rührte. –

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Etwas, das Herr Professor Clodius über Göthe's Faust gesagt hat.

(Fortsetzung.)

Doch ich vergesse, daß ich nur zum Streit mit Ihnen ausgezogen bin, mein verehrter Freund. Weniger noch, als der Herr Professor von der tragischen Kunst,

versteh' ich von der Theologie und von der Mystik religiöser Schwärmerei. Ich hab' Ihnen nur an dem Beispiele dieser neuen Kritik Faust's und Göthe's zeigen wollen, wohin wir mit der Kunstkritik überhaupt gerathen werden, wenn wir ihr auf dem Wege der blos moralischen Schätzung tragischer Personen nicht die Schlagbäume des Ernstes wie des Spaßes vorwerfen.

Ich gestehe offen, daß ich von den seufzenden und dürstenden Liebhabern der Braut im hohen Liede Salomonis, insofern sie mit der Kritik dichterischer Schöpfungen sich befassen, nicht das Beste halte. Es überläuft mich, wie eine Art von Schauer, wenn ich bedenke, wie Menschen, welche die Gesinnungen ihrer erdichteten Mitmenschen so richten, in dieser Hinsicht mit ihren wirklichen Brüdern verfahren mögen, wenn es die Gelegenheit gibt. Es fallen mir, wenn ich dergleichen bei den ästhetischen Gerichtshöfen angestellt sehe, unwillkürlich die Nachrichter ein, in deren Wohnungen man gewöhnlich aufgeschlagene Bibeln und Gebetbücher antrifft; obwohl die Vergleichung immer noch zum Vortheil der letztgedachten ausfällt, da sie nur thun, was sie, und wo sie es müssen, während jene theils zu dem Amte sich drängen, theils es ausüben, wo sie nur irgend einem dramatischen Ketzer gelegentlich auf ihrem Wege begegnen. Es hat zwar so viel als nichts zu bedeuten, wenn sie den Ruf eines Göthe auf ihre christlichen Holzstöße werfen. Dieser Phönix steigt wohl unversehrt aus den Flammen seiner afterkritischen Mitwelt zur Unsterblichkeit empor, gleichwie nach der bekannten mystischen Sage Jeanne d'Arc aus der Glut des Scheiterhaufens in Gestalt einer Taube gen Himmel flog. Aber schwächere Talente, die weder Kraft noch Zeit genug hatten, ihren Ruf auf dem Felde der Literatur so tief, wie Göthe, in den Boden zu pflanzen — diese, mein Freund, sind es, welche in jenem unverständigen Treiben der Kunstkritik leicht zu Grunde gehen können. Nicht jeder Dichter hat den Muth, nicht jeder ist in der Lage, der stillen Excommunikation und der lauten Verdammniß zu trotzen, welcher er durch jene christliche Liebe bei den Schwachen im Volk (die sie oft auch unter den Mächtigen finden) blosgestellt wird; nicht jeder hat die ausdauernde Kraft und die hinreichenden Gewandtheit, mit dem Schwerte seines Geistes gegen vermummte Vehmrichter zeitlebens im Dunkeln zu fechten. Und was bleibt dem Talent, welchem diese Eigenschaften fehlen, — was bleibt ihm übrig, als daß es eine Harfe

zerschlage, die sich nie und nimmer nach der Litanei eines christlich ästhetischen Klaffers stimmen läßt?

Wenden Sie mir nicht ein, mein Freund, daß Ihre Ansichten von der moralischen Schätzung dramatischer Personen dahin niemals führen können. Das weiß ich; denn Sie haben keinen bösen Willen. Sie haben kein Gemüth, welches die warme, und selbst die fanatische Verehrung eines fremden Talents erbittern könnte. Aber auch der gute Wille kann auf diesem Wege, der für jeden, mit der dramatischen Dichtkunst nicht praktisch bekannten Kritiker so mancherlei einladende Abwege darbietet, leicht Uebles stiften.

„Aber die poetische Gerechtigkeit —?“ Damit kommen Sie mir nicht! Sie wissen, was darüber vor nunmehr 108 Jahren in England geschrieben worden ist, nämlich im berühmten englischen Zuschauer Stück 40. Ich will es zur Bequemlichkeit unserer Leser abschreiben, so weit es hieher gehört.

(Der Beschluß folgt.)

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Aus Fru Nordenflycht.

Malt Jemand einen Fuchs und einen falschen Freund:
Laß dir nicht merken, daß du merkest, wen er meint.

Zum Liebchen und zur Braut hat mancher Dich genommen:
Nimmt einer dich zur Frau, wird er zu viel bekommen.

Keiner ist so weise, daß er sich gegen Falschheit verwahren kann.

Kann es wohl Freude machen, unter Thoren klug zu seyn?

Wohin willst du in der Welt fliehen, wenn du Thorheit nicht ertragen kannst?

Große Seelen rächen sich durch Verachtung oder durch Güte.

Von allem, was irdisch ist, gehört mir nichts: was kann ich denn mein nennen? Was ich thue und was ich will.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck.

Es war am 20. Sept., als unsere Bühne, unter der vereinigten Leitung der Herren Hinze und Huber, eröffnet ward. Man hatte dazu ein neues noch handschriftliches Stück, das Gut Sternberg, Lustspiel von Frau von Weißenthurn, gewählt, das, obgleich von unbedeutendem Gehalt, doch leicht gespielt und heiter aufgenommen wurde. Was aber Ref. über den Gang der folgenden Darstellungen sagen muß, thut ihm fast weh. — Immer sah der bessere Theil des Publikums, in dem ernsten Streben der Direktion, das Bessere zu geben, das Höhere zu erreichen, seine billigen Ansprüche geehrt; immer ward, wenigstens in dem Urtheile der Kunstfreunde, Hinze's seltener Beharrlichkeit, die, unter manchen entgegenwirkenden Verhältnissen, dem Eingang schaffte, was sie der Kunst würdig hielt, anerkennender Beifall zum Lohne. Das Gute, wie einzeln es auch erschien, ward bereitwillig verstanden. Dieser wechselseitige, gemeinsame Standpunkt ist, leider, verschwunden; alles mangelt jetzt, was die Direktion zu geben sonst eifrig bemüht war. Mitten in seinem gesellschaftlichen Verhältnisse zu Hrn. Huber, scheint Hinze isolirt zu stehen, gehemmt in seiner Thätigkeit für das, was ihm das Edelste, das Liebste ist. — Referent, frei von allen Beziehungen, von allen äußern Rücksichten gegen die Bühne, gibt nichts, als das Urtheil eines aufmerksamen Zuschauers: er vermag nicht, die äußeren Anläße und Ursachen jener Veränderung zu ergründen. Gewiß aber ist es unmöglich, die Meinung des Publikums mit der gegenwärtigen Richtung der Direktion zu vereinigen; die Gerechtigkeit unbefriedigter Forderungen spricht zu laut! Die neuen Mitglieder genügen den gewöhnlichsten Rollen nicht, zu geschweigen, daß sie höhere Ziele sich gesteckt haben sollten. Hinze tritt selten auf; Ref. weiß nicht, wie er dazu kommt, den Herrn von Pappendeckeln in den Schwestern von Prag zu spielen; das heißt, Resignation und Accommodation zu weit treiben. Dagegen war er unter Müllners großen Kindern an rechter Stelle, mit echter vis comica den Grafen Albert, das größte dieser Kinder, darstellend. Allerdings war Frau Huber, als Manon, schätzbar, doch hatte sie das ganze sinnige Meisterwerk des Dichters nicht so tief durchdrungen, wie Leonore (Fräul. Bessel), auf deren feines Spiel es ein bedeutendes Licht warf, daß gerade sie den Grafen gemalt hatte — gleichsam zur Behauptung ihres künstlerischen Rechts neben ihm. Sollte Referent den Werth beider Künstlerinnen bestimmen, so würde er sagen, Frau Huber ist eine erfahrne, Fräulein Bessel eine von ihrem Berufe hingerissene Schauspielerin. — Erwähnung verdient die Vorstellung des Taschenbuchs, bei welcher Hinze als General von Eichenkranz, und Fräulein Bessel als Emilie noch einmal genannt werden müssen. Wenig Interesse gewährte dem Publikum (4. Oktbr.) Johann von Calais, von Castelli, ein hier früher gern gesehenes Stück. Leider machte Ref. die Bemerkung, daß die mehrsten unserer Schauspieler, (Hr. Meixner, Johann, Hr. Meisel, König Alphons, Hr. Maubert, Don Juan) des höhern Lebens und Wirkens auf der Bühne, der freiern Darstellungskunst, gar nicht mächtig sind. Auch Frau Huber (Constanze) erklärte durch ihr Spiel, daß das Wesen der Höfe, das Leben der Königstöchter, ihr ganz und gar fremd geblieben; ihr Gegensatz war das schwatzhafte Weib des Leotin, Frau Hinze, deren Kunstsinn, deren Kenntniß der Welt alle Stände mit seltener Tiefe des Blickes durchschaut. In der Mitte stand wiederum Fräulein Bessel, bewahrheitend, daß sie auch das seelenvolle Schweigen, das stumme Spiel, den Prüfstein der Kunst, kenne. Das Mädchen von Marienburg (von Kratter) ist noch einmal vor uns erschienen; aber je anmuthiger diese Erscheinung selbst, Fräulein Bessel, war, je getroffener das geschichtliche Bild des Zaars Peter in Hinzen hervortrat, desto mehrere Wünsche der Zuseher ließen die Umgebungen unbefriedigt. Auch werde der Fanchon gedacht, von Frau Vagel recht brav gesungen, aber nicht dargestellt. Hr. Meixner, ein angenehmer Baßist, war kein Abbé, war in seine Rolle nicht eingedrungen: so sehr man auch gegen sein Talent als Sänger gerecht seyn mag. Eher gefiel Hr. Brökelmann als Eduard; wie es scheint, der Vorläufer eines künftigen ersten Tenoristen.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Berlinischer Bemerker vom Dec.

(Seitenstück zu dem vom Nov. in No. 230.)

(Eingesandt*).)

Im Bemerker zum Gesellschafter No. 12. (geliehener Name eines Beilageblattes) hat Herr Gubitz, der bekanntlich nichts minder ist, als Dichter, die Anmaßung, über die Bescheidenheit des allgemein beliebten Dichters Kind zu spötteln, indem er über dessen dramatisches Idyll spricht, welches in dem Berliner Theaterwesen durch elendes Spiel von Anfängern verunglückte. Kind hatte ihm mit zwei Worten vorgeworfen (in der Abendzeit.), daß er gestehe, von der ganzen Einleitung kein Wort verstanden zu haben, und doch urtheile. (!) Da fragt er nun: „Wenn Herr Kind Unpartheilichkeit zugestehe da, wo ich gegen die Darstellenden sprach, warum traut er sie mir denn nicht zu, wo es ihn gilt?“ Die Antwort darauf ist leicht von jedem Sachkundigen in Kind's Namen zu geben: Weil Herr Gubitz als Schauspieler niemals aufgetreten, als vermeinter dramatischer Dichter verunglückt ist, ohne von Anfängern dargestellt worden zu seyn. Seine ernsten Dramen: Ein Tag des Schicksals, und Sappho (beide in Berlin nur Ein Mal ertragen, und sonst nirgends), und sein Lustspiel: die Prinzessin, nicht blos vom Kotzebue'schen Wochenblatt, sondern auch von der Leipziger Literaturzeitung mit Zweifel an des Autors dramatischem Talent angezeigt, mögen als Beweis gelten. Verunglückte, das heißt, solche Poeten, deren Versuche keinen Erfolg, keine Wirkung hervorgebracht haben auf das Publikum, pflegen gewöhnlich die Opposition gegen die beliebten Dichter zu führen, sind aber allezeit verdächtig, viel verdächtiger, als man den Herrn von Kotzebue hat machen wollen, der wenigstens in seiner Gattung weder verunglückt, noch ohne Wirkung geblieben ist, sondern die Bühne lange Zeit beherrscht hat. Aber nicht genug! Herr G. will den Vorwurf: „nichts verstanden, und doch (öffentlich) geurtheilt zu haben“ durch die Behauptung ablehnen: er habe bald nach der Vorstellung Gelegenheit gehabt, das Stück zu lesen.“ Wer gab ihm denn diese? Diese Entschuldigung ist eine Anklage, wenigstens eine Verdächtigung der Theaterintendanz. Wer wird wohl dem Theater zu Berlin wagen können, Manuscripte einzusenden, wenn er fürchten muß, daß sie in die Hände eines Journalisten fallen, der mit seinen unberufenen Urtheilen über die Erzeugnisse einer ihm fremden Kunst (er ist Holzschneidekünstler, und darin selbst im Auslande geschätzt und geehrt) ein eignes Berliner Tageblatt füllt, und sie dann zum Ueberflusse auch im Morgenblatt wiederkaut, dessen einziger und ausschließlicher Berlinischer Korrespondent er leider ist.

*) Wir theilen diese Aeußerungen auf Verlangen mit, ohne in dem Streite selbst im Geringsten Partei zu nehmen.

D. Red.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 249. — den 19. December 1818.

Ueber Etwas, das Herr Professor Clodius über Göthe's Faust gesagt hat.

(Beschluß.)

„Die englischen Tragödienschreiber stehen in den Gedanken, wenn sie eine unschuldige oder tugendhafte Person aufführen, so müßten sie dieselbe nicht verlassen, bis sie selbige aus ihren Verwirrungen befreiet, und ihr den Triumph über ihre Feinde verschafft hätten. In diesen Irrthum sind sie durch einen lächerlichen Lehrsatz der heutigen Kritik (der Kritik von 1710.) verleitet worden, daß sie nämlich verbunden wären, Strafen und Belohnungen gleich einzutheilen, und die poetische Gerechtigkeit ganz unparteilsch zu verwalten. Wer diese Regel zuerst festgesetzt habe, weiß ich nicht; das weiß ich aber, daß sie weder in der Natur, noch in der Vernunft, noch in den Mustern der Alten ihren Grund hat. Wir sehen, daß Gutes und Böses in diesem Leben allen Menschen gleichdurch wiederfährt; und wie es die Hauptabsicht des Trauerspiels ist, Mitleiden und Schrecken in den Gemüthern der Zuhörer zu erregen: so werden wir ja diesen Endzweck stören, wenn wir die Tugend und Unschuld allezeit glücklich machen wollen. Wir mögen einen rechtschaffenen Mann in währendem Trauerspiel noch so viel Kreuz und Trübsal ausstehen sehen: so wird es doch nur einen schlechten Eindruck in unserm Gemüthe machen, wenn wir es wissen, daß er in dem letzten Aufzuge zum Zwecke aller seiner Wünsche gelangen wird. Daher schilderten nun die alten Tragödienschreiber den Menschen in ihren Stücken so ab, wie er in der Welt vorkömmt, indem sie die Tugend zuweilen glücklich, zuweilen elend machten; so wie sie es in der Fabel fanden, die sie sich erwählten, oder nachdem es ihre Zuschauer auf die angenehmste Art rühren konnte. Schrecken und Mitleiden lassen eine anmuthige Bedngstigung im Gemüthe zurück, und stürzen die Zuhörer in solch ein ernsthaftes Nachdenken, welches weit dauerhafter und vergnügender ist, als ein kleines und flüchtiges Auffahren einer Freude oder Belustigung."

Ich habe diese Stelle absichtlich nach einer deutschen Uebersetzung aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts angeführt. Seit 1719 besitzt Deutschland jene Kritik der poetischen Gerechtigkeit in seiner Sprache; und dennoch scheint es in den 99 Jahren, die seitdem verflossen sind, noch nicht Zeit genug gefunden zu haben, sie entbehrlich zu machen*). Diejenige poetische Gerechtigkeit, welche der englische Zuschauer tadelt, hat die deutschen Zuschauer in einen Ocean von Rührspielen gestürzt. Der gute Geschmack fängt an, sich von diesem, für die moralische Gesundheit unwirksamen Bade abzutrocknen. Aber siehe, die poetische Gerechtigkeit hat sich inzwischen in eine religiöse Aesthetik umgekleidet, welche die Charaktere und Handlungen in den Tragödien abschätzt, wie

*) Im Gegentheil: die Gerechtigkeitskrämerei wird sowohl in den Tageblättern als in den Gelehrtenzeitungen immer lächerlicher. Man sehe nur das Fragment einer Wiener-Modenzeitung für Bediente in No. 50. der vorliegenden Zeitung!

der rechtgläubige Pfarrherr die seiner Beichtkinder; und welche noch überdies dasjenige, was darin Verwerfliches erscheint, in der Zurechnung auf den Dichter überträgt. Wozu kann das führen, als zu Trauerspielen, worin der Bösgesinnte entweder gar nicht erscheint, oder, ganz dem Weltlaufe entgegen, vorn und hinten eine Tafel mit den Worten: Das ist ein Bösewicht! anhängt, damit man bei jedem Auftritte und Abgange sehe, mit wem man es zu thun hat: so ungefähr, wie man bei einer gewissen Gattung unserer romantischen Dichtungen immer voraus weiß, daß am Ende der christliche Ritter siegt, und der Heid' entweder getauft oder todt geschlagen wird.

Bedenken Sie dieses klägliche Geschick, welches unserer dramatischen Dichtkunst zu drohen scheint, und helfen sie es abwenden, wie es dem Herausgeber eines der ältesten und gelesensten Journale eignet und gebühret. A. M.

Nachschrift des Herausgebers.

Da der Herausgeber einer Zeitschrift nicht verbunden ist, an den Erörterungen und Streitigkeiten, die in seiner Zeitschrift geführt werden, selbst Theil zu nehmen, so glaube ich meiner Pflicht schon dadurch hinreichend Genüge zu thun, daß ich Ihre Ansichten, mein verehrter Freund, den Lesern dieser Blätter unparteiisch mittheile. Indessen ist die Frage: In wie fern sich dem Dichter die Handlungen und Aeußerungen der von ihm geschaffenen Personen moralisch imputiren lassen? zu wichtig, als daß ich mich nicht versucht fühlen sollte, Etwas zu Beantwortung derselben beizutragen. Ich werde meine Ansicht von diesem Gegenstande in diesen Blättern mittheilen, und zugleich angeben, warum ich unsern frühern Streit für beendigt gehalten habe.

Danneckers Werkstatt.
(Beschluß)

Als Seitenstück zu dem früher erwähnten Amor*) hat Dannecker jetzt auch das Modell einer Psyche angefertigt und ist mit dessen Vollendung beschäftigt. Er folgte bei dieser Arbeit ebenfalls dem Apulejus, und Psyche ist nach ihrer Verbindung mit dem Amor, und so gleichsam irdisch geworden, dargestellt. Noch findet der Künstler zu viel Ernst in dem zarten Köpfchen und wünscht den Ausdruck etwas naiver und behaglicher, hofft auch, daß ein einziger glücklich abgeänderter Zug das unerwartet zur Anschauung bringen solle. — Im kleinern und ersten Modelle trägt Psyche ein Taubenpaar auf der linken Schulter, wonach sie sich umsieht; im größeren dagegen läßt Dannecker dieses weg, und will, daß das Köpfchen, dem Betrachter zugekehrt, sich selbst ganz ausspreche, ohne des vermittelnden Beiwerks zu bedürfen. —

Das Höchste, was ich aber in des Bildners Werkstatt, jedoch gleichsam noch als Embryo oder erster Keim eines künftigen unsterblichen Kunstwerks vorfand, war das kleine Modell eines Christus, welchen er kolossal ausführen will, und worauf sich sein höchster Enthusiasmus jetzt reducirt, indeß alle andere begonnene Geschäftsarbeiten nur gleichsam als durch die Nothwendigkeit bedingt, von ihm vollendet werden. Das Ganze ergriff mich bei dem ersten Anblicke, wie eine Raphaelsverklärung so tief, daß ich unwillkührlich sagte: es werde seine letzte Arbeit seyn! über den Sinn der rasch ausgesprochenen Worte mich nachher aber selbst betroffen fühlte. Es gibt Kunstgegenstände, in denen man ein Höchstes erkennt, welches auch in der Regel das Letzte für den Künstler ist, in welchem sich ihm der Himmel offenbarte, dem er sofort auch, wie Raphael, angehört. Ein solches Werk aber scheint mir dieser Christus zu werden, und die Kunst wird ihn, nach seiner Vollendung, dafür

*) Das Original des Amor ist in einer Halbrotunde im Schlosse aufgestellt. Der zwischen Knaben und Jüngling innestehende Götterliebling erscheint wunderzart und weich, und der sinnige Künstler hat sich eben so in der Idee, wie in der Ausführung bewährt. Der verstorbene König von Würtemberg schrieb die Stellung selbst vor, und verlangte ausdrücklich einen erschlafften Bogen und einen heruntergekehrten Pfeil, was den Bildner, als eine niedere Andeutung, durchaus nicht anziehen konnte. Er dichtete sich selbst daher die höhere Idee hinzu, und erschuf so den Amor des Apulejus, welcher, nach seiner Verbindung mit Psyche, durch das aus ihrer Lampe auf seine Schulter herabträufelnde heiße Oel aus dem Schlummer geweckt, das Irdischgewordenseyn fühlt und darüber in Trauer versinkt. Das Werk ist dem Künstler in einem hohen Grade gelungen, und eine Empfindung lebt in dem Marmor, und spricht sich auf jene geheime Weise aus, welche minder dem Antiken, als dem Romantischen angehört. Ueberhaupt deutet die Mythe von Eros und der Psyche offenbar den Uebergang aus jenem in dieses an, so wie denn die Liebe (von welcher die antike Kunst fast gänzlich abstrahirt) eben das belebende Prinzip, und die eigentliche Seele der ganzen Romantik ist. A. K.

anerkennen. — Es ist ganze, stehende Gestalt, für die Aufstellung in der Höhe (zum Anbeten) bestimmt; sanft gescheiteltes Haar über einer hohen reinen Stirn; in dem Oval des schönen Antlitzes das menschwerdende Ideal der heiligsten Milde und alles hingebenden Liebe; der Bart leise und kraus das Kinn umziehend; die rechte Hand sanft ausgestreckt auf die Brust gelegt; der linke Arm mit weicher Beugung gehoben, und die zwei ersten Finger seiner Hand gestreckt, die drei letzten aber sanft gekrümmt, so daß die Haltung zugleich versichernd und einladend erscheint, und das Motto: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd u. s. w." eben so gut darauf paßt, als das „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" — Die edle, reine Gestalt ist mit einem leichten Gewande, gleichsam priesterlich bekleidet, welches in langen schönen Falten bis auf die Füße herabfällt, und von keinem Gürtel in diesem freien Gusse unterbrochen oder abgeschnitten wird. —

Bisher schloß die moderne Sculptur sich größtentheils nur nachbildend an die antike; oder sie schuf, wo sie sich an eigenthümliche religiöse Gegenstände wagte, höchstens nur Apostel und überließ der Malerei das höhere Verdienst, das Göttliche in ihren Darstellungen zu erstreben. Diese letztere war allein christliche Kunst des Heiligen, und stellte es sichtbar im schönen Scheine dar, indeß die antike Bildnerei ihr Göttliches bis zur Sinnenwahrheit zu führen wagte. — Dannecker ist der Erste, der ihr hierin, und zwar unter weit schwierigern Bedingungen, nachzueifern wagt, und sein vollendeter Christus muß, nach meinem Dafürhalten, eine neue Epoche dieser Kunst aufschließen. —

Nach seiner eigenen Bemerkung blieb der Kopf bei den ersten Bemühungen (und der Künstler entwarf davon drei und zwanzig Zeichnungen, vom kleinsten auf) immer nur der eines Apostels und verklärte sich höchstens bis zum Johannes. Endlich aber erblickte die regsam arbeitende Phantasie das Angesicht des Mittlers selbst, und zwar zweimal nach einander — im Traume; — großen Malern begegnete oft ein Gleiches mit ihren Madonnen. Die erste Erscheinung war klar und gleichsam aus lauterm Golde, bei'm zweiten Male aber zog sie sich mehr hinter einen leichten dunstigen Schleier zurück. Seitdem ist sie nicht wiedergekehrt; doch wünscht der Bildner sehnlichst sie zum dritten Male zu schauen, um sodann seinem Werke die Vollendung geben zu können.

Rührend ist Danneckers Erzählung: wie ein junges, einfaches, mit den Künsten unbekanntes Mädchen in seine Werkstatt eintrat, und bei'm Anblicke des Modells mit frommer Bewegung in die Worte ausbrach: „Das ist unser Heiland!" auf des Künstlers Frage: woran sie das erkenne? aber die einfache, kindlich naive Antwort gab: „Das kann ja Niemand anders seyn!"

Den Marmorblock für das kolossale Standbild hat Dannecker bereits verschrieben, und allen Kunstverehrern bleibt jetzt nur noch der Wunsch übrig, daß sich jener wundersame Traum zum dritten Male wiederholen möge. —

Unter den verschiedenen Köpfen, mit deren Vollendung Dannecker jetzt beschäftigt ist, zeichnet sich vorzüglich die Büste des verstorbenen Königs von Würtemberg aus. Friedrich saß früher dem Künstler zu einem Modelle, welches dieser indeß später verwarf, um sich der freien kühnen Phantasie bei seiner Arbeit ganz zu überlassen. So geschah es, daß er den König eines Morgens zu Ludwigsburg noch unangekleidet und im offenen Hemde erblickte, und das ganze Bild, wie er es wünschte, sofort fest und deutlich vor seinem innern Auge da stand, und künstlerische Vollendung erhielt. Es ist ein starker, kräftiger Kopf, von lebensfreudigem Ausdruck, mit freier Stirn und scharf bis zum Höhensinn hinaufsteigendem Vorhaupte. —

Unter den von Dannecker entworfenen Basreliefs erregte vorzüglich eins meine besondere Aufmerksamkeit, wovon er das Modell noch bei seinem Aufenthalte in Rom gefertigt hatte. Die Geschichte liest der Tragödie vor; jene hat eine Rolle in der Hand, worüber sie sich hinbeugt, und dadurch kleiner erscheint, so wie ihr Gesicht auch einen weiblichern Ausdruck hat. Melpomene dagegen, größer und idealer gebildet, legt ihr, die tragische Maske über die Stirn emporhaltend, die Hand auf die Schulter, und schaut hörend, aber das Gelesene in einem größern Sinne auffassend, über sie in die Ferne hinaus. Das Ganze ist höchst sinnvoll und bedeutend, und verdiente ein künftiges Piedestal zu Schillers Büste zu verzieren. —

Aus seiner Werkstatt selbst führte uns der Künstler endlich in seinen Antikensaal, welcher scharfe Abgüsse der bedeutendsten Statuen aus der älteren Zeit, und namentlich den Laokoon, Belvederischen Apollo, Achill, Ringer, Germanikus, Torso, Hermaphrodit, die mediceische Venus, die kolossale Pallas von Veletri u. s. w.

in sich faßt. Die letztere hält Dannecker für eine Kopie, da er einen kleinern ihr gleichenden, weit schönern Minervenkopf besitzt; zudem aber bekanntlich der Faltenwurf des Gewandes sehr hart und keinesweges zu loben ist. — Den größten Theil dieser trefflichen Abgüsse kaufte Dannecker zu Paris in der nunmehr wieder geschlossenen Formenanstalt. —

Wir schieden, nach einem höchst genußreichen Morgen, mit innigem Dank von dem wackern Künstler und seinen herrlichen Werken.

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Aus Stenhammar.

Ist das Herz erwärmt von Wein,
Wird es warm für Tugend seyn.

Auch die Wahrheit muß verschönert werden.

Von der Heimlichkeit wird die Erbärmlichkeit geheiligt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck. (Beschluß.)

Die übrigen bisher gegebenen Stücke könnten zum Theil unter dem Begriff: Ironien der dramatischen Kunst zusammengefaßt werden; eitle Possen und Leichtfertigkeiten, von ihren Urhebern in ungünstigen Stunden producirt. Ein Beispiel solcher Trivialität mag: „Die Kellerratten," geben; doch führte dieses kleine Stück der Frau v. Weißenthurn uns zu der erfreulichen Bemerkung, daß Frau Huber auch weibliche Alte spielt, übergehend von der Orsina zur Claudia: ihre Gertraut war vortrefflich! Minder gefiel sie, etwas outrirt, als Kunigunde in v. Kotzebue's Feldkümmel, der auf dem Zettel in „Fettkümmel" umgestaltet war: Musen und Grazien wissen, warum! Dieses, an sich unerfreuliche, geschmacklose Machwerk ward dennoch erheitert durch Frau Hinze: sie wußte in der Darstellung, voreilend dem Dichter, der von demselben unpoetisch karikirten Frau Schmerzabel, das Interesse aller Zuschauer zu gewinnen, und ihr richtig gedachtes, tief besonnenes Spiel schuf die ganze Rolle, besonders aber die Scene, in welcher die beiden todt geglaubten Männer ihr erscheinen, zu einem hochkomischen Momente. Dem Freunde der Kunst gewährt es eine interessante Unterhaltung, Hrn. und Frau Hinze mit Hrn. und Frau Huber in dem Kreise komischer Darstellungen zu vergleichen. Frau Hinze hat ihre herrliche Naturanlage für die Repräsentation des feinern, geselligen Weltlebens auf der Bühne vollkommen ausgebildet. Hier wird sie, darstellend, Dichterin; hier beherrscht sie den Stoff und sich selbst, mit der höchsten, freiesten Sicherheit. Wer sehen will, wie das elektrische Lachen und das magnetische Weinen sich berühren, der sehe sie z. B. als Landräthin in den Stricknadeln, als Oberförsterin in den Jagern; in allen Charakteren gleicher Art. Wer sich die Gränzen anschaulich machen will, innerhalb welcher die Karikaturen der Konvention, der modernen Bildung aus höheren und mittleren (gebildeten) Ständen anziehender Darstellung fähig bleiben, der kann in zahlreichen theatralischen Situationen, von Olympia Wintergrün, bis zu der Schwiegermutter der deutschen Hausfrau, volle Genüge finden. Frau Huber dagegen ist zwar, wo sie der, auch ihr allerdings gegebenen Naturanlage folgt, sehr ergötzlich, der rührend komischen Kraft wohl mächtig; aber sie ermangelt noch jener bezeichneten Freiheit; sie ist noch nicht entschieden für eine bestimmte Bahn. Daher spielt sie viel und mancherlei, mit ungleichem Erfolg. Was Hinzen betrifft, so hat das allgemeine Urtheil über ihn sich so oft ausgesprochen, daß hier blos angedeutet wird, wie sehr der Sinn für das Höhere und Ideelle, der einen für die Wissenschaft erzogenen Mann stets auf rechter Bahn hält, ihn auf der seinigen befestige. Herr Huber müßte nicht seine, noch dazu höchst einförmige Manier zeigen; er müßte der eigentlich künstlerischen Durchdrungenheit und Begeisterung sich erfreuen, wenn er dauerndes Interesse erregen wollte. Nun aber kennt er die heitere Region der Kunst nicht; er begehrt nicht, in dieselbe zu gelangen; er will nichts wissen von jenem Bemühen um ein höheres Ziel; lieber möchte er der Kunst jene falsche Popularität unterschieben, welche das Gemüth herabzieht, das doch vor der Bühne Erhebung über die Sphäre des Alltäglichen sucht. — Wie sehr man immer auf den Bretern nach dem Beifall der Gallerie haschen mag, es geräth ihr doch nicht allgemein zu Danke. Der Pöbel hat natürlich gar kein Urtheil; wogend und schwankend, kehrt er morgen den Rücken dem, den er heute verehrt: vor dem Pöbel also mit dramatischen Kleinigkeiten und Plattheiten prunken, ist des Künstlers unwürdig. Die Stimme der Gallerie aber gehört keineswegs allein dem Pöbel an, von dem wir das Volk, den Haufen der sogenannten Ungebildeten, wohl unterscheiden. Im Volke liegt ein gediegenes, gesundes, unverkünsteltes Urtheil, welchem die ersten Dichter und Künstler der Nation zu allen Zeiten gehuldigt haben: vox populi, vox Dei! Verfolgend nun die Bahn jener falschen Popularität, wird der Schauspieler den Gebildeten so wenig als dem Volke gefallen; aber jede, im einfachen Sinne des Volks gelungene Darstellung wird ein schönes Kunstwerk seyn. Dieses Spiel, im echten Volkston, ist gerade die Meisterschaft der Frau Hinze. Auch Frau Huber betritt mit Glück dieselbe Bahn, und gewährt auf derselben dem gemüthlichen Zuschauer manche Lust. Nicht so will es ihrem Manne gelingen, der sich gewöhnt hat, seine komischen Standpunkte niedriger zu nehmen, als sie von den Dichtern angedeutet worden sind. In: „Glück bessert Thorheit," einem, schon durch mehere Decennien beliebten Stücke, von Schröder, gab Herr Huber den Peter, seine Frau die Barbara. Die aus dem Leben dieser Menschenklasse mit großer Wahrheit aufgefaßte Schilderung, die hier vortrefflich wirkende, plattdeutsche Mundart, ergriff lebhaft die Zuschauer. Doch ermangelte Er jener komischen Kraft, welche Sie, in glücklicher Mitte sich behauptend, sehr verständig anwandte. Hrn. Mandert's Bestreben erscheint, bis an eine gewisse Gränze, nicht unlöblich; er ist für junge Bauern und Dümmlinge mit Glück bestimmt: ein anderes Mancherlei von Rollen aus der Sphäre der heitern, der intriguirenden Konversation, haben Umstände ihm aufgedrungen. Lerne er nur, in ernster, steter Uebung sein Talent beschränken auf die Verhältnisse, die es ihm anweiset! — Einer Anfängerin, der jüngern Fräul. Uhink, wünscht Ref., daß sie wachse in Liebe, Treue und Beharrlichkeit, welche die Früchte des Berufes zur Kunst sind. Fehlt ihr innige Liebe, so fehlt ihr auch wahrer Beruf, und sie fällt dem Ungefähr anheim. — Den ersten Liebhaber und die zweite Liebhaberin vermißt man bei dieser Bühne. Müllner's Elvira besitzen wir in Fräul. Bessel; wo ist aber die ideell so schwer zu treffende Jerta? — Wie wir hören, erwartet man mehrere Engagirte, um das (bessere) Schauspiel, um die Oper, des Beifalls werth, produciren zu können. Daher fernerer Bericht, sobald etwas geleistet seyn wird!

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 33.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 33. — den 19. December 1818.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Für
Frohe und Trauernde.
Von
Friedrich Ehrenberg.
Erster Theil.
(Mit einem schönen Titelkupfer.)

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng. 1818.

Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Diese durch ein herbes Schicksal veranlaßten Blätter sind Ergießungen eines Herzens, dem kein Schmerz und kein Trost fremd geblieben ist. Von dem, was der Verfasser für sein eignes Bedürfniß geschrieben, und was er in der letzten Periode seines Lebens geredet, theilt er hier einiges mit. Die Vorrede schließt mit dem Wunsche: möge dem Büchlein beschieden seyn, trauernden Herzen Trost und Frieden zu bringen, freudigen die Freudigkeit bewahren zu helfen!

Inhalt:

1) Die Einsame und die Welt. 2) Die Klage. 3) Der Trost. 4) am stillen Freitage. 5) Das Leben im Tode — nach dem Tode. (Am ersten Tage des Osterfestes.) 6) Die künftige Wiedervereinigung. (Am zweiten Tage des Osterfestes.) 7) Die höchste Liebe. 8) Wo finde ich Ruhe? 9) Der Sonntag. 10) Jubilate. 11) Das Grab der Geliebten. 12) Hinauf! (Am Himmelfahrtsfeste.) 13) Das Haus des Herrn. 14) An ihrem Geburtstage. 15) Das schöne Erwachen. 16) Der Adlerflug. 17) Befreundung mit dem Tode. 18) Traurigkeit in der Freude und Freude in der Traurigkeit. 19) Die Ewigkeit. Ihre Schrecken und ihr Entzücken. 20) Der Trost der Vergänglichkeit. 21) Am Todtenfeste.

Bei Goedsche in Meißen sind folgende empfehlungswerthe Romane erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Kranz,
herausgegeben von E. Selbig und W. Willmar.
4 Theile. 8. 4 Thlr. 6 Gr.

Dieser von zwei sehr geachteten Schriftstellerinnen sinnig gewundene Kranz, welcher bereits in mehrern Zeitschriften sehr günstig beurtheilt wurde, ist in die vier Jahreszeiten eingetheilt, und enthält:

1r Thl. Frühling: Esperance, oder die goldne Kette.
2r — Sommer: Miatama, oder die Reise nach Ostindien.
3r — Herbst: Olivia, die Jungfrau mit den langen Haaren, und die Geschichte einer Nonne.
4r — Winter: Unholdskraut, in Mährchen und Erzählungen.

Jeder Theil wird auch einzeln unter eigenem Titel gegeben.

Die Himmelfahrttage, oder die Ahnende, von W. v. Gersdorf. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 21 Gr.

Asteria, oder der Partherkrieg, von H. Steinau. 8. 16 Gr.

Kleingemälde aus dem menschlichen Leben, von F. v. Kloß. 8. 14 Gr.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die joviale Gesellschaft,
oder
der Weg nach dem Himmelbette.

Ein kurzweiliges Spiel mit 42 bunten Charten in Etui 18 Gr.

Reimold, Joh. K. D. P., Lyrische Gedichte und Briefe, 2 Theile. gr. 8.

Heidelberg, in August Oswald's Universitäts-Buchhandlung. 3 Rthlr. 6 Gr. Sächs. oder 5 fl. 15 kr. Rheinl.

Der Herr Verfasser, durch mehrere einzelne Gedichte, und namentlich durch sein Lehrgedicht, der Friede, von welchem eine neue Ausgabe bevorsteht, auch im Auslande schon vortheilhaft bekannt, von seinen Freunden und nähern Umgebungen innigst verehrt, hat sich durch diese Anerkennung veranlaßt gefunden, die Blüthen seiner Muse zu sammeln.

Freundliche und in einzelnen Fällen sehr trostvolle Erscheinungen, sind sie in verschiedenen Stufen der Jahre und Verhältnisse aus seinem reichen Gemüthe hervorgegangen, gewürzt durch des Geistes klare Kraft. Sie müssen im Allgemeinen jeden Leser auf's innigste ansprechen, aber sie sind im Einzelnen für die verschiedenen Lagen und Stimmungen des Lebens von wundersamer Wirkung. Ergreifend, tröstend, belehrend, erhebend und erheiternd erfüllen sie mit Weihe das jugendliche Gemüth, beschwichtigen das Brausen des hochaufwallenden Herzens, bewähren und besänftigen des ernsteren Lebens manchmal herbe Erfahrungen. Mit edlem Schwunge erheben sie die Seele in ihrer Richtung nach dem höheren, bieten labende Ruhepunkte, wo sie im Drange der Alltäglichkeit unterzugehen fürchten, und setzen sie durch reinen, leichten Scherz mit dieser wieder ins Gleichgewicht. So schweben auf freundlichen Wellen, durch alle Nüancen des Lebens als holde Genien die lieblichen Dichtungen über den Abgrund und über die Untiefe schützend und leitend hin, und laden zum Verweilen ein, wo die Momente des Friedens und der Liebe dieses versüßen. Nicht leicht kann eine Sammlung von Gedichten den Beruf zur allgemeinsten Oeffentlichkeit mehr erfüllen, ihren Besitz erfreulicher machen.

Fügungen, eine didaktisch-romantisch-dramatische Dichtung, von Joh. Fr. Schink. Mit Melodien vom Herrn Professor Zelter. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 1818. 1 Rthlr.

Schon die Ueberschrift: „Fügungen," läßt errathen, was der Leser hier zu erwarten hat: ein Schicksalschauspiel. Aber nicht das Blutschuld und verborgene Frevel rächende, nicht das blindwaltende, eiserne Schicksal schaltet hier, sondern eine durch Entsagung und Duldung prüfende, läuternde, veredelnde Fügung. So entsteht eine Reihe außergewöhnlicher, aber nicht widernatürlicher Ereignisse, so werden Charakter und Situationen gebildet, die zwar in der Alltagswelt nicht einheimisch, aber keineswegs aus dem Menschenleben herausgerückt sind. In diesem Sinne hat der Verfasser seine Dichtung romantisch genannt und didaktisch, weil er in ihr Menschenwürde und Menschenkraft zu verherrlichen gesucht hat, nicht weil er ein moralisches Thema abhandeln wollte. Vorzüglich ist ihm die Darstellung schöner und edler Weiblichkeit gelungen. Eine angenehme Zugabe sind Zelters sinnvolle Melodien.

Bei dem Buchhändler Joseph Lindauer in München ist erschienen:

Sckell, F. L. von, Königl. baier. Hofgarten-Intendant und des Civil-Verdienst-Ordens der baierschen Krone Ritter ꝛc. Beiträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber. Mit 8 Stein-Abdrücken. gr. 8.

Die Verdienste des Herrn Verfassers um diese schöne Kunst haben die Gärten zu Schwetzingen, mit den großen Anlagen im Schönbusch bei Aschaffenburg, die Gärten zu Nymphenburg, und der engl. Garten bei München, nebst vielen andern zur Genüge bewährt. Wir haben unsere Leser bereits in der Münchener polit. Zeitung vom 2. Febr. auf diese sehr nützliche Schrift aufmerksam gemacht, und wie wir aus dem Munde sachkundiger Männer vernehmen, hat sie auch ganz den Erwartungen entsprochen, die man sich von ihr vorher machte. Sie erfüllt ganz ihren Zweck, und muß als ein für den jungen Gartenkünstler und Gartenliebhaber unentbehrliches Hülfsbuch angesehen werden; indem sie dieselben gegen kostspielige Mißbräuche bewahrt, und zugleich anweiset, wie sie beim Erschaffen ihres bildlichen Gegenstandes zu Werke gehen müssen, damit ihre Schöpfungen der Natur ähnlich hervortreten.

Dieses nützliche Werk ist nun in allen guten Buchhandlungen um den Preis von 2 Rthlr. 12 Gr. zu haben, und theilt in 32 Abschnitten über folgende Gegenstände, die hier im gedrängten Auszuge folgen, den nöthigen Rath und Unterricht mit, als: Vergleich zwischen künstlichen und natürlichen Gärten. — Auswahl der Naturscenen für Gärten, ihre Gebäude. — Erste Verfahrungsweise auf dem Platze, der einen natürlichen Garten aufnehmen soll. — Das Zeichnen und Ausstecken der Gärten. — Die Grundarbeiten. — Hügel, Thäler, Seen und Teiche zu bilden und zu bepflanzen. — Bäume und Gesträuche malerisch und bildlich zu gruppiren. — Felsen zu legen und zu bepflanzen. — Gärten bei Seminarien und Krankenhäusern. Botanische Gärten und Gewächshäuser. — Ueber Anlagen von Kirchhöfen, Parks, Volks- und Ziergärten, u. s. w.

In August Oswald's Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mone', F., Einleitung in das Nibelungenlied, zum Schul- und Selbstgebrauch. gr. 8. 1 Fl. 6 kr. oder 18 gGr. Sächs.

Wie wichtig das Nibelungenlied für die deutsche Geschichte, wie anziehend sein Inhalt ist, beweist das allgemeine Interesse, und das rege Streben, mit welchem es von gründlichen Männern bearbeitet ist. Noch ist aber für viele Gebildete der Wunsch übrig geblieben, dazu eine Einleitung zu erhalten, welche die historischen Begriffe des Gedichtes feststelle, das Verständniß der Sprache erleichtere, und dadurch auch seine Schönheiten erkennen lasse. Das Ganze zerfällt in zwei Hauptstücke. Im ersten werden die Quellen und Hülfsmittel des Liedes angegeben; dann folgen Abhandlungen über die Sprache, den Namen, Dichter, und Alter desselben. Im zweiten Hauptstück wird die geschichtliche und mythologische Erklärung desselben abgehandelt; so daß die Schrift nicht nur zur eigenen Belehrung und Unterhaltung, sondern auch als Leitfaden bei Schul- und Erziehunganstalten sehr willkommen seyn wird.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Weihnachtsabend.

Ein kurzweiliges Würfelspiel für Jung und Alt, mit 36 bunten und 54 gedruckten Karten in Etui 1 Thlr.

Bei Hayn in Berlin sind erschienen, und sowohl bei ihm als in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der Erzähler,

eine Unterhaltungsschrift für Gebildete; herausgegeben von Hartwig von Hundt-Radowsky. Erster Band, mit Beiträgen von M. Bondi, Luise Brachmann, Gerle, Gubitz, Hartwig von Hundt-Radowsky, Ernestine von Krosigk, Friedrich Laun, Karl Müchler, Karl Seidel, Amalie v. Selt, Karl Stein, Julius von Voß. 8. (Preis 1 Rthlr. 20 Gr.

Nicht allein der Zweck dieses Werkes, welches ausschließlich der Aufnahme kleiner, noch ungedruckter prosaischer Erzählungen gewidmet ist, sondern auch die Namen des Herausgebers und seiner Mitarbeiter bürgen mir dafür, daß es sowohl in jeder guten Lesebibliothek, als auch in jeder schönwissenschaftlichen Privatsammlung eine willkommene und freundliche Aufnahme finden wird. Außer den obengenannten, darf ich folgende rühmlichst bekannte Schriftsteller als Mitarbeiter zur Empfehlung des Werkes hier nennen: A. v. Arnim, Büschenthal, H. Clauren, Deutsch, Theodor Hell, Hoffmann (der Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier), Langbein, K. L. Methus. Müller, Rochlitz, Gustav Schilling, St. Schütze, K. Streckfuß, M. Tenelli (Millenet), rc. Jeder Vater soll den Erzähler seiner Tochter, jeder Gatte seiner Gattin, jeder Bräutigam seiner Braut ohne Bedenken in die Hand geben dürfen. Nur Beiträge, welche diesem Zwecke entsprechen, und eine geistreiche und veredelnde Unterhaltung gewähren können, werden mit Dank von dem Herausgeber aufgenommen, und von mir anständig honorirt. Wie viele Bände jährlich erscheinen, wird durch die Aufnahme des Publikums und durch die thätige Unterstützung der Mitarbeiter bestimmt werden.

Anekdoten

zur Charakteristik des Zeitgeistes. Herausgegeben von Karl Müchler. Erstes Bändchen. 8. 188 S. (Preis 18 Gr.)

Vollständiges Wörterbuch

zur Verdeutschung der in unsere Schrift- und Umgangssprache eingeschlichenen fremden Ausdrücke, nebst Erklärung der wichtigsten sinnverwandten Wörter. Ein Sprachschatz für Alle, die im Schreiben und Sprechen sich reindeutsch, edel und richtig auszudrücken wünschen; von J. D. F. Rumpf, exped. Secret. bei der Königl. Regierung zu Berlin. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. (Preis 1 Rthl. 16 Gr.)

Schauspiele, von F. L. W. Meyer. Altona, bei J. F. Hammerich. 1818. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieses Bändchen möchte wohl an innerm Gehalte manche Bändereiche Sammlung von Stücken, eigentlich nur Skizzen, aufwiegen, in denen Unwahrscheinlichkeiten zusammengehäuft und müßige Scenen aneinander gereiht werden, um endlich die Situation herbei zu führen, die das allzugefällige Publikum für alles Mangelhafte schadlos halten muß; während hier das Bestreben hervorleuchtet, den strengen Forderungen der Kunst ein Genüge zu thun, und jedem, auch dem kleinsten Stücke, sein Recht als Kunstwerk widerfahren zu lassen.

Die fünf Stücke, aus denen diese Sammlung besteht, haben außer den eigenthümlichen Vorzügen eines jeden, das gemeinschaftliche Verdienst eines sorgfältig durchdach-

ten Plans, scharf gezeichneter Charaktere und eines musterhaften Dialogs.

Wir überlassen es den eigentlichen Kunstrichtern, den Werth derselben näher zu würdigen, und begnügen uns nur, jedes Einzelne mit ein paar Worten zu bezeichnen.

Unter den kleinern Stücken scheint uns das Vertrauen das anziehendste; es hat bereits auf der Bühne Beifall gefunden, und wird beim Lesen nicht minder Theilnahme, als bei der Vorstellung, erwecken. Der Glückswechsel, aus einem Stücke Cumberlands, the natural son, in fünf Akten, entlehnt, hat das Beste daraus aufbewahrt und zu einem gefälligen Ganzen verbunden. In dem kleinen Stücke: die Verstorbenen, sind die Hauptcharaktere aus dem Leben gegriffen, und die echt komischen Scenen, in denen der Verstorbene seinen Tod selbst ankündigt, werden ihre Wirkung auf der Bühne nicht verfehlen.

Der Abend des Morgenländers, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, gehört zur ernsthaften Gattung, und schon der Zeitpunkt, in dem es spielt, stimmt die Seele zu wehmüthigen Empfindungen. Es ist der Augenblick des Untergangs eines tausendjährigen Reichs, da eben Mohammed als Sieger in Konstantinopel eingezogen ist.

Zu dem fünften Stücke endlich, Spiel bringt Gefahr, hat Shorley's Gamester mehr die Veranlassung, als den eigentlichen Stoff, hergegeben. Dieses Schauspiel gehört also ganz unserm Verfasser an, der darin die Gefahr, dieser zu leichtsinnigen Verletzung aller Pflichten verleitenden Leidenschaft, treffend geschildert, und in den Nebenpersonen ein paar echt komische Originale aufgestellt hat.

Bei Orell, Füßli u. Comp. in Zürich sind unter andern folgende Neuigkeiten erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch für Reisende in der Schweiz. Vierte verbesserte Auflage, ohne Charte. gr. 8. à 1 Rthlr. 20 Gr.

Hegner, U., Berg-, Land- und Seereise. 12. geh. à 12 Gr.

Heß, D., die Badenfahrt (nach Baaden nächst Zürich). Mit Kupf. u. Vign. gr. 8. geh. à 3 Rthlr. 12 Gr.

Müller, J. G., Briefe über das Studium der Wissenschaften u. s. w. Zweite vermehrte Ausgabe. gr. 8. à 1 Rthlr 16 Gr.

Neuffer, L., Ernte für die Freunde des bessern Geschm. 12. geh. à 20 Gr.

Voyage de Zurich à Zurich. Avec fig. et Plan. 12. br. à 1 Rthlr.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsartikel von Leopold Voß in Leipzig.

(Beschluß.)

Weißens, C. F., Selbstbiographie. Herausgegeben von dessen Sohn, C. E. Weiße, und dessen Schwiegersohne, S. G. Frisch. Mit Zusätzen von dem Letztern. gr. 8. Zweite wohlfeile Ausgabe. 807. 1 thlr.

Wilke, Andr., Aesopische Fabeln, mit Anwendungen zum Nutzen und zur angenehmen Unterhaltung für Kinder. 12. 12 gr.

Wicklefs, J., Leben. Ein Lesebuch für den Bürger. Mit Wicklefs Bildniß. 8. 801. 12 gr.

Wirthschaftsmann, der fleißige und fröhliche, oder der allgemeine Hausfreund für gebildete Landleute und Hauswirthe. In wöchentlichen Heften, mit Kupferstichen. Der Jahrgang 1811 in 52 Heften. 2 thlr. 4 gr.
Der Jahrgang 1812 desgl. 2 thlr. 4 gr.

v. Witzleben, F. L., über die rechte Behandlung der Rothbuchen, Hoch- oder Saamenwaldung. Zweite Aufl. 8. 805. 16 gr.

Wörterbuch, neues phraseologisches, der englischen und deutschen Sprache. Oder: Sammlung englischer Redensarten aus den besten Schriftstellern dieser Nation gezogen und ins Deutsche übersetzt von C. G. Haußner. Mit einer wissenschaftlichen Vorrede von Dr. Forner. Nebst einem vollständigen Anhange englischer und deutscher Wörter. gr. 8. 802. 3 thlr. 12 gr.

Wolke, C. H., Anweisung für Mütter und Kinderlehrer, die es sind oder werden können, zur Mittheilung der allerersten Sprachkenntnisse und Begriffe, von der Geburt des Kindes an, bis zur Zeit des Lesenlernens, anwendbar in jeder menschlichen Sprache, die Jemand versteht. Mit Kupf. gr. 8. 805. 2 thlr. 16 gr.

— — kurze Erziehungslehre, oder Anweisung zur körperlichen, verstandlichen und sittlichen Erziehung, anwendbar den Müttern und Kinderlehrern in den ersten Lebensjahren der Kinder; in Verbindung mit dessen Anweisung für Mütter und Kinderlehrer zur Mittheilung der allerersten Sprachkenntnisse und Begriffe. 805. 1 thlr. 8 gr.

Zauberspiegel, der, eine Geschichte der grauen Vorwelt. Mit Kupf. 8. 804. 20 gr.

Zeichnungen aus der schönen Baukunst, oder Darstellungen ausgeführter und idealischer Gebäude mit ihren Grund- und Aufrissen, auf 115 Kupfertafeln. Nebst einer Abhandlung über das Schöne in der Baukunst. Zweite sehr verb. Auflage, complet. Velinpap. Royal Fol. 805. 40 thlr.

Zeitung für die elegante Welt. 1801—1818. Mit Kupfern und Musikbeilagen, in wöchentlichen Lieferungen. 4.
Jeder Jahrgang von 1801—1807. à 6 thlr.
Der Jahrgang 1808. à 7 thlr.
Jeder Jahrgang von 1809—1818. à 8 thlr.

Ziegler, F. W., die Freunde. Original-Schauspiel in 4 Aufzügen. 8. 797. 12 gr.

— — Weiberlaunen und Männerschwäche. Original-Lustspiel in 5 Aufzügen. 8. 797. 12 Gr.

Zwingli's, U., Leben. Ein Lesebuch für den Bürger. Mit Zwingli's Bildniß. 8. 801. 12 gr.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 250. ——— den 21. December 1818.

Vittoria Accoramboni.

Die ins sechszehnte Jahrhundert fallenden Schicksale und das traurige Ende dieser Frau sind merkwürdig genug, um nach Anleitung eines Manuscriptes, von welchem uns le Bret in seinem geschichtlichen Magazin ausführliche Nachricht gegeben, der jetzigen Lesewelt dargelegt zu werden.

Ein sonderbarer Wechsel von Glück und Unglück, von Verschuldung und Strafe, tritt uns vor das Auge, und diese Ereignisse suchen in uns auf's Neue die Wahrheit zu befestigen, daß jede That auf Erden ihren Lohn finde, — daß der Mensch, dessen Wille nicht rein gewesen, dem Verhängniß nichts entgegenzusetzen habe.

Vittoria Accoramboni, aus einem adelichen Hause abstammend, besaß neben einer außerordentlichen Schönheit auch edle Eigenschaften der Seele. Sie sprach mit Geist und Anmuth. Ihre Gesinnungen waren über das Gemeine erhaben, ihr Umgang ohne Kunst und Verstellung, reizend und unterhaltend. Erweckte ihr Anblick bei Jedermann liebevolle Zuneigung, so erhöhte ihr Gespräch die gebildeten Geister, und nöthigte ihnen Ehrfurcht ab.

Sehr viele junge Edelleute warben um sie, endlich wurde Francesko Peretti allen Mitbewerbern vorgezogen, und erhielt ihre Hand. Er war der Sohn der Camilla Peretti, einer Schwester des Montalto, nachmaligen Papstes Sixtus, der nach seiner Beförderung zum Kardinal aus besonderer Liebe zu ihr ihre männliche Nachkommenschaft in sein Haus aufnahm, und ihnen, als seinen künftigen Erben, seinen Namen und sein Wappen zu führen erlaubte.

Die Familie Vittoria's hatte um so lieber in diese Ehe gewilliget, als man gute Vorbedeutungen über die dereinstige Erhebung des Kardinals auf den päpstlichen Stuhl nach dem Tode Gregors XIII. hatte, und die Perettis seine einzigen Nepoten waren.

Vittoria trat also unter den glänzendsten Aussichten in das Haus Peretti ein. Wo sie erschien wurde sie geliebt und geehrt. Ihr Gemahl betete sie an, der Kardinal war entzückt über diese schöne Seele in einem schönen Körper, und mit Eifer auf alle nur ersinnliche Mittel bedacht, jedem Verlangen der jungen Dame zuvorzukommen. Selbst ihre Brüder behandelte er bald ihrentwegen als seine eigenen Neffen. Einer derselben wurde vom Papst Gregor zum Bischof gemacht, ein zweiter kam durch Empfehlung in die Dienste des Kardinals Sforza, und galt nach einiger Zeit für dessen rechte Hand. Ein dritter, Marcello, ein junger verständiger, aber hitziger Kopf, war wegen gewisser Beschuldigungen angeklagt, wurde aber vom Kardinal so angelegentlich vertheidigt, daß es bei einer Verbannung von Rom blieb.

Diese Ehe konnte also für eine der glücklichsten geachtet werden, wenn die Menschen sich je dahin bringen könnten, Glück und Zufriedenheit in dem gegenwärtigen Besitz zu finden, wenn sie nicht unruhig

Digitized by Google

nach Erweiterung ihres Zustandes strebten, und ihr Herz an eine lockende Zukunft, an blendende Hoffnungen verkauften.

Mitten in dem Laufe ihres Vergnügens wurde eines Tages dem Peretti, der sich schon mit seiner Gemahlin im Schlafgemache befand, durch eine Kammerfrau ein Brief überreicht, den ein im Hause bekannter Mann, Manzino genannt, gebracht haben sollte. Der Brief war im Namen des verbannten Bruders der Vittoria, Marcello, geschrieben, der schon zuweilen insgeheim zu ihnen gekommen war, und sich einige Tage bei ihnen aufgehalten hatte. In dem Schreiben bat Marcello seinen Schwager, er möchte doch eilends an einen bestimmten Ort auf Montecavallo kommen, wo er ihn wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit erwarte.

Peretti eröffnete den Inhalt des Briefs seiner Gemahlin und kleidete sich an. Mit seinem Degen umgürtet, und von einem Diener, der die Fackel trug, begleitet, wollte er schon dem erhaltenen Rufe folgen, da traten ihm seine Gemahlin und seine Mutter in den Weg, und baten ihn dringend, in dieser Stunde nicht aus dem Hause zu gehen. Als er auf seinem Sinne beharren wollte, fielen sie ihm zu Füßen, und beschworen ihn mit Thränen, da zu bleiben. Sie stellten ihm vor, welche unerhörte Grausamkeiten unter dem Pontifikat Gregors XIII. verübt würden, wie die schwache Regierung den Unruhen kein Ziel zu stecken wisse. Sie schöpften allerlei Verdacht; Marcello war nie gewohnt, seinen Schwager zu berufen, wenn er heimlich nach Rom kam; am wenigsten würde er es in einer so unschicklichen Tageszeit gethan haben. Man suchte den Boten, der den Brief gebracht hatte, fand ihn aber nicht.

Peretti, dem man wiederholte, daß es Manzino, der Vertraute des Hauses gewesen, beharrte auf seinem Vorsatze, und ging fort.

Kaum war er mit seinem Begleiter auf Montecavallo angelangt, als drei Flintenschüsse auf ihn geschahen, die ihn niederstreckten. Meuchelmörder kamen herbei, stachen ihn vollends todt, und ließen ihn liegen.

Die Mutter und Gemahlin des Unglücklichen waren über die ihnen von dem Fackelträger überbrachte Nachricht untröstlich. Der Kardinal Montalto behielt eine gefaßtere Gemüthsstimmung. Er kleidete sich an, empfahl sich und die Seele seines Neffen Gott, und begab sich mit Ruhe und Standhaftigkeit zu den Frauen, um durch seinen Zuspruch ihren unendlichen Schmerz, ihr grenzenloses Wehklagen zu stillen.

Es war eben damals auf den folgenden Tag geheimes Consistorium angesagt; Jedermann glaubte, der Cardinal würde sich wegen des traurigen Ereignisses diesmal entschuldigen lassen, um seinen Schmerz nicht vor denen zur Schau tragen zu müssen, die an seinem Verluste Wohlgefallen finden, ja die möglicherweise die Veranstalter desselben gewesen seyn konnten.

Aber seine höher strebende Seele gönnte ihnen diesen Triumph nicht. Montalto war, seiner bisherigen Gewohnheit getreu, einer der ersten im Consistorio. Man bemerkte an ihm keine Spur eines leidenden Affekts. Einige Kardinäle wollten ihn wegen des tragischen Zufalls trösten, er antwortete aber auf alles mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit.

Wer in den Hofkünsten bewandert war, schrieb dies nicht sowohl einer Unempfindlichkeit zu, die sich mit der bekannten Liebe zu seinem Neffen nicht vereinbarte, als vielmehr der Gewalt, die dieser Mann über die Aeußerungen seines Gemüths besaß.

Alle seine Leidenschaft schien von einem besonnenen Denken verschlungen zu seyn, er schien zu ahnden, von welcher Seite der Schlag gekommen, er wollte über eine Wunde nicht klagen, deren Urheber wohl auch Gewalt hatten, ihm den Weg zur höchsten Würde zu erschweren.

Sobald der Papst, dem der Groll und die Umtriebe einer gewissen Partei wohl bekannt waren, in das Consistorium hinein trat, warf er seine Augen gleich auf Montalto, und weinte aus Mitleiden. Montalto blieb stehen, ohne sich zu verändern. Er begab sich hernach, wie gewöhnlich, in seinen Geschäften zum Papste in die Audienz. Dieser brach wieder, ehe er den Kardinal anhörte, in Thränen aus, bezeugte ihm sein Mitleiden, und versprach ihm die strengste Gerechtigkeit wegen dieses Verbrechens.

Montalto dankte demüthig, bat aber inständig, deßhalb keine Untersuchung anstellen zu lassen, weil er gern verzeihe, möge es gethan haben, wer da wolle, — worauf er von Geschäften zu sprechen begann.

Man war insonderheit auf sein Betragen und seine Unterredung mit dem Herzog Paul Jordan Orsini begierig, als dieser ihm seinen Condolenz-Besuch ansagen

ließ. Mehrere Hofleute bemüheten sich, in der Nähe zu seyn, denn dieser Mann war es, dem das Gerücht die Veranlassung des verübten Mordes zuschrieb. Orsini beobachtete den gewöhnlichen Hofwohlstand mit einer gewissen Heiterkeit der Miene, und an Montalto konnte Niemand eine Spur von dem bemerken, was man vermuthete.

Es ist zuverlässig, daß das Betragen des Kardinals Montalto bei diesem Vorfalle ihm den Weg zur päpstlichen Würde bahnen half. Jedermann sah in ihm den Mann, der alle menschlichen Regungen zu beherrschen wußte, der, es sey Natur oder Kunst, auch auf's höchste gereizt, jedes Rachegefühl zu unterdrücken suchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Ehemals herrschte in Hamburg und Altona ein übertriebener Prachtaufwand, besonders bei Trauerfeierlichkeiten. So mußten, wenn ein Hausherr oder dessen Frau verstorben war, sogar die Eimer in der Wirthschaft schwarz übermalt seyn, wodurch dann nicht selten, wenn der Anstreicher nicht schnell arbeitete, öfters in großen Häusern Wassernoth entstand.

Im Holsteinischen heißt der Weihnachtsabend auch der Vollbauchsabend, weil nämlich am Abend vor Weihnachten der holsteinische Hauswirth sein Gesinde außerordentlich zu beköstigen, ihm vollauf zu essen und zu trinken zu geben pflegt. Sogar dem lieben Vieh, den Ochsen und Kühen, wird in einigen Gegenden von Holstein, z. B. im Pinnebergischen, am Weihnachtsabend besseres Futter und reichlicher in die Krippe gelegt und vor dieselbe ein Licht gesetzt.

Ursprung der Haarbeutel.

Als die Perücken anfingen Mode zu werden, wollten die jungen Herren nicht gern ihr Haar aufopfern; sie ließen es also lieber nach Art der Wolkenperücken in Locken auf Rücken und Schultern, zierlich gekräuselt, herabhängen. Nun fand sich aber der große Uebelstand, daß wenn die so schön gelockten Müscadins sich zu Pferde sehen ließen, der Wind mit den langen Lockenhaaren sein Spiel trieb. Um nun diesen Uebel zu steuern, erfanden sie ein kleines Beutelchen, das das Lockenhaar auf dem Rücken zusammenhalten mußte, und das sich nach dem Spazierritt, der Frisur unbeschadet, leicht abthun ließ. Dies Nothbeutelchen der zierlichen Ritter ward aber mit der Zeit förmlich Mode und vergrößerte sich zu einem Beutel von ansehnlichem Umfange, zu einem wahren Haarbeutel, der nun immer getragen wurde, man mochte zu Pferde sitzen oder nicht. Er verkleinerte und vergrößerte sich nachher abwechselnd; es gab ungeheuere Haarbeutel zum Staatsanzuge, und kleine ovale zum Negligee und zur Reise, bis er sich denn endlich fast gänzlich verlor, und nur noch hier und da an Philisterperücken, als ein Ueberbleibsel der alten Zeit, sich noch sehen läßt. —

Woher mag aber der Ausdruck kommen: Er hat einen Haarbeutel — für — er ist berauscht?

Der starke Hans.

Zu Meldorf im Ditmarsischen gab es einen starken Hans, d. h. einen durch Körperkraft ausgezeichneten Bauer, von dem noch viel erzählt wird. Ein Fremder, der ihn zu sehen und seine Stärke zu erproben ging, traf am Wege einen Bauer, der am Pfluge stand, und bat diesen, ihn nach der Wohnung des starken Hansen zu weisen. Der Bauer hob seine funfzig Pfund schwere Egge mit Einer Hand in die Höhe und wies damit auf ein fernliegendes Haus. — Der Fremde staunte und sagte: „Ihr seyd der starke Hans!" — So bün ik: ich bins, entgegnete der Bauer und ließ die Egge sinken.

Die alten Ditmarsen nahmen gewöhnlich, wenn sie zu Hochzeiten fuhren, ihr Dodentüg, d. h. Todtenzeug-Hemde, auf den Tod- und Nothfall mit, da es bei diesen Lust- und Saufgelagen selten ohne Streit, Schläge und Tode abging. Gleichgültig fragte man oft am Ende der Hochzeitfeste: Wer is todschlagen? Fragte einer den andern: Wie ging es auf der Hochzeit her? so hieß es: Das Bier taugte nicht, da ist keiner todtgeschlagen, es haben sich nur achte durchgeprügelt u. s. w.

Die Zahl 11 halten Abergläubige für die unglücklichste, weil sie die zehn Gebote überschreitet — und mancher scheut sich, mit dreizehn Personen zu speisen, weil er glaubt, einer von ihnen werde bald sterben müssen, und das deshalb, weil Jesus mit seinen Jüngern gerade die Zahl ausmachte, als er kurz vor seinem Tode mit ihnen das Abendmahl genoß.

Digitized by Google

Vordem machten junge Männer den Jungfern, wie jetzt den jungen Damen bei der Toilette, beim Spinnrocken den Hof, denn man hielt sonst viel auf fleißige Spinnerinnen. So besuchte eines Tages ein junger Ehelustiger drei Schwestern, fand ihre Wocken mit Flachs umwickelt, lobte ihren Fleiß, steckte aber heimlich einen Schlüssel in den Flachsüberzug der Aeltesten, und fand ihn am andern Morgen im Flachs wieder. Gleicherweise ging es ihm bei der zweiten. Wie er aber seinen Schlüssel in den Flachs der dritten versteckt hatte, sagte sie des nächsten Tages zu ihm: Sie haben Ihren Schlüssel in meinem Wocken stecken lassen. — Du bist die Rechte, versetzte er, und nahm die fleißige Spinnerin zur Frau. —

In jenen Zeiten gaben die Mütter ihren Töchtern den Rath, die gesponnenen Stücke Garn, welche man an die Stubenfenster hing, tüchtig auseinander zu ziehn, damit vorübergehende Ehelustige glaubten, die Tochter des Hauses überträfen alle andere Mädchen an Fleiß. Andere Zeiten andere Sitten! Heut zu Tage bedienen sich Mutter und Tochter andrer schönen Künste, um Freier anzulocken. Sich selbst stellt man ans Fenster, statt des Garngebindes.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 5. Decbr.

Die herannahende Weihnachtszeit erweckt ein eigenes Leben unter einer bedeutenden Anzahl der hiesigen Einwohner. Alles was Spielzeug für Kinder oder Bedürfnisse des Luxus entweder verfertigt oder damit einen Handel treibt, ist schon jetzt damit beschäftigt, seine Waaren zu Weihnachtsgeschenken für Groß und Klein zu ordnen und auszustellen, und in den künftigen Wochen werden die Buden des Weihnachtsmarktes auf dem Schloßplatze und der breiten Straße aufgestellt werden, wohin dann die elegante Welt und auch die Volksmenge neugierig gaffend strömt. Die erstern in den Stunden, von zwölf bis zwei, die letztern in den Abendstunden, wenn das Tagewerk beendet ist.

Herr Gropius hat sein Theater, welches merkwürdige Bauwerke und Naturgegenstände, selbst für eine den Kenner befriedigende Weise, darstellt, wieder eröffnet, es ist nur zu bedauern, daß er, statt des frühern Lokals auf dem Gensd'armes Markt, das königl. Lagerhaus in der entlegenen Klosterstraße zu seinen Darstellungen gewählt hat, wo ein großer Theil des Publikums, und gerade derjenige, der für solche Kunstgenüsse, die einen schon ästhetisch gebildeten Geschmack erfordern, Sinn hat, wegen der Abgelegenheit verhindert wird, davon Nutzen zu ziehen.

Ein Italiener ist jetzt mit einer Mumie aus Aegypten hier, welche er für Geld sehen läßt. Der einbalsamirte menschliche Körper ist noch ganz erhalten, nur haben sich die Füße davon gelöset, welche daher abgenommen werden können. Einen angenehmen Anblick gewährt dieser geräucherte, fast mohrenschwarze Leichnam nicht, von welchem man nur das Gesicht und die Füße sieht, indem der übrige Körper in Gewänder fest eingeschnürt ist, und die Gesichtszüge sind ganz unkenntlich, aber es ist immer eine Merkwürdigkeit, daß sich nicht nur dieser einbalsamirte Körper, sondern auch der hölzerne Kasten, in welchem er sich befindet, und der eine offenbar groteske Abbildung des Verstorbenen seyn soll, nicht von Würmern zernagt noch verfault ist. Es soll aber die Eigenschaft des ägyptischen Feigen-Maulbeerbaums seyn, daß er den Würmern und der Fäulniß Jahrhunderte widersteht.

Der Besitzer dieser Mumie zeigt noch einen Isiskopf aus einem schwarzen Stein, welcher bei der Mumie gefunden worden, und einige Theile einer andern Mumie, die auf seinen Reisen durch einen Unglücksfall zerbrochen ist. Der Schädel davon ist wegen des auffallend unterschiedenen Baues andrer Hirnschädel von Europäern merkwürdig.

Endlich ist auch der Wachsbossirer Callenenve aus Stettin wieder hier angekommen, und läßt sein Wachsfigurenkabinet, nebst mehrern anatomischen Wachspräparaten, sehen. Der Anblick dieser Figuren macht aber wegen der todten Erstarrung, in der sie erscheinen, und des Flitterprunks, der sie dabei umgibt, einen widrigen Eindruck, und die Wachsbossirkunst, die sich eigentlich nur auf leblose Gegenstände, als Früchte, Blumen u. dergl. beschränken sollte, entschädigt nicht für dies Mißbehagen.

Herr Hasselberg allhier hat recht gefällige Neujahrwünsche in Kupfer stechen lassen. Sie zeichnen sich durch sinnreiche Wahl der Ideen und glücklichen Ausdruck der Gedanken in den Versen aus. Er versendet sie auch auswärts*).

Aus Aachen, den 29 Novbr.

Unter die unerwarteten Erscheinungen bei Gelegenheit des hiesigen Kongresses gehört ein weitläuftiges Werk eines hiesigen Einwohners über den ritterbürtigen Adel in der Provinz Jülich und Berg. Der Adel, der hier ohnehin sehr dünn gesäet ist, wenn man dagegen Sachsen, Hannover, und gar Polen hält, war hier beinahe ganz in Vergessenheit gekommen, da er bürgerliche Gewerbe trieb, kleine Aemtchen annahm, und sich auch sonst geberdete, wie die andern Menschen. Seit man aber wieder so viel von Legitimität spricht, sucht unser Adel auch seine alten Statuten hervor, und mag sich recht freuen, in dieser Zeit einen bürgerlichen Historiographen gefunden zu haben, nachdem Schlosser bereits bei den Gliedern der großen Adelskaste als Apologist und Panegyrist angestellt ist. Man zeigte dies Werk einem gescheuten Manne, um sein Urtheil zu vernehmen. Er schrieb als Motto auf den Titel: requiescant in Pace!

Während des Kongresses hat sich der benachbarte Adel wenig spüren lassen, wahrscheinlich weil er hier von dem reichen Handelsstande ganz verdunkelt wird; auch sind die Mitglieder desselben zu gescheut, um sich viele unnöthige Kosten zu machen; denn wenn es auch nicht gerade zeitgemäß ist, jetzt wieder die alten Vorrechte hervorwünschen, so muß man doch gestehen, daß der Adel hier bei weitem nicht so stolz ist, wie in Hannover und in Schlesien.

Unsre Kaufleute en detail haben sehr viel gewonnen, und mit Freuden haben sie in dem Kongreßmanifest gelesen, daß bald wieder eine neue Zusammenkunft der Monarchen Statt finden soll. Unsre Fabrikanten aber sind noch in ihrer schlimmen Lage, denn noch immer sind keine Handels-Traktaten mit den benachbarten Staaten abgeschlossen. Nur die große Fabrik von Kütster ist noch in beständigem Betrieb. Dort werden alle Wollenwaaren vom Spinnen an mittelst einer Dampfmaschine bereitet. Der König von Preußen und die beiden Kaiser haben diese Fabrik selbst ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt, und sie besichtigt. (Der Beschluß folgt.)

*) Wir haben uns von der Wahrheit dieser Aeußerung durch eigenes Anschauen überzeugt. D. Red.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 251. — den 22. December 1818.

Der Schmuck der Palme.

(Zum Geburtstage Sr. Majestät des Königs, dem 23. Dec.)

Der Menschheit Genius empfing am Throne
Des Ew'gen einst der Kronen hehre Pracht,
Bestimmt, dem edelsten Verdienst zum Lohne,
In mildem Glanz zu leuchten durch die Nacht,
Worin der Neid, der Unhold jeder Zone,
Sie der Bewundrung zu entziehn gedacht;
Und wie er schimmernd sie zur Erde trägt,
Die Ehrsucht auf in lichte Flammen schlägt. —

Doch ihm ward nicht Allwissenheit verliehen,
Den Blick im Licht des Himmels rein und hell
Der Erde Dunstgewölke trüb umziehen,
Er schaut die Thaten, nicht der Thaten Quell.
Und was er weigert schüchternem Bemühen
Erringt die List und Frechheit kühn und schnell;
So sank der Preis von seinen lichten Kränzen,
Da sie auch um gemeine Stirnen glänzen.

Und trauernd richtet er zum Himmel wieder
Den matten Flug, sich schwerer Schuld bewußt,
Er sinkt verhüllt am Thron des Ew'gen nieder,
In Trauerklagen strömt der Schmerz der Brust,
Da nahn sich ihm die Chöre seiner Brüder,
Der Engel, still umglänzt von heil'ger Lust,
Sie reichen ihm den Zweig der Palme dar,
Der längst ihr Schmuck im Glanz des Himmels war.

„Ihn reiche dar dem edlen, großen Herzen,
Das, wo es Gutes wirkt, sich froh vergißt,
Das, wo es Lindrung spendet fremden Schmerzen
Des Segens Frucht nicht seine Müh' ermißt,
Das mit dem Tode selbst vermag zu scherzen,
Wenn er der Preis für edle Thaten ist —
Reich' ihm die Palme! sie wird strahlend glänzen
Im Himmel einst vor allen ird'schen Kränzen."

So rief der Engel Chor dem Genius
Der Menschheit zu — er kehrt zur Erde wieder,
Der Hütte, wie dem Throne naht sein Fuß,
Er legt die Palme vor dem Edlen nieder
Den weihend er begrüßt mit leisem Kuß,
Umschattend sanft mit rosigem Gefieder —
Er hört entzückt die Frommen und die Weisen,
Als höchste Zier den Schmuck des Himmels preisen

O! edler König! auch in Deinen Händen
Die Palme strahlt, des Friedens heil'ges Bild,
Der Tugenden, die Glück und Freude spenden,
So weit das Land Dein Vaternam' erfüllt,
O! möge sie des Himmels Frieden senden
Dir in das Herz, das solchen Werth umhüllt,
Und mögst Du sie bis zu den spätsten Tagen,
Ein Engel uns durch Lieb' und Milde, tragen.

K. L. Methus. Müller.

Vittoria Accoramboni.
(Fortsetzung.)

Peretti hatte mit der Vittoria keine Kinder gezeugt, sie mußte also wieder zu ihren Aeltern zurückkehren. Montalto schenkte ihr das Geld und die Kleinodien, die sie von ihm und seinem Neffen bekommen hatte.

Drei Tage nach dem Tode ihres Gatten begab sich Vittoria Accoramboni mit ihrer Mutter in das Haus des Orsini, nachdem sie einer kurzen Untersuchung von Seiten des Gerichts unterworfen worden, weil wirklich einiger Schein des Mitwissens von der Ermordung ihres Gatten auf sie gefallen war.

Einige wollten in diesem Schritt nichts als eine Maßregel zu Sicherung ihrer Person finden; andere tadelten sie darum, und sprachen nicht zum vortheilhaftesten von ihr, denn man wollte wissen, daß Orsini sie schon zuvor geliebt habe; und daß er diese Dame, deren Stand weit unter dem seinigen war, zu heirathen gesonnen sey, verbarg sich nun nicht mehr.

Selbst ein Brief, der einige Tage nachher erschien, konnte gewisse über Orsini und Vittoria umlaufende Vermuthungen nicht niederschlagen. Er war im Namen eines kühnen Jünglings, Cäsar Valentini, verfaßt, der, von Rom verwiesen, dem Governator sich als den Mörder Perettis, mit dem er in frühern Jahren Händel gehabt, zu erkennen gab.

Auch die Brüder der Vittoria wurden beschuldigt, daß ihr Ehrgeiz sie zu diesem Schritte bewogen habe, damit sie mit dem mächtigen Hause der Orsini verschwägert würden. Insonderheit warf man viele Schuld auf den Marcello.

Durch den mit dem Ueberbringer jenes verhängnißvollen Briefs angestellten Verhör erschien die Mutter Vittoria's als Unterhändlerin schuldhaft; er nannte zwei Menschen als die Thäter; sie waren in Diensten eines Herrn, dessen Namen man aus Rücksichten nicht protocolliren wollte.

Der Papst Gregor wollte nicht zugeben, daß Orsini die Vittoria heirathe, und hielt beide sequestrirt. Nach einiger Zeit schien unter dieser schwachen Regierung alles beigelegt und vergessen.

Indessen starb Gregor. Orsini befragte einige Rechtsgelehrte, und diese sagten ihm: das Verbot habe mit dem Tode des Papstes ein Ende. Er schloß das Verlöbniß mit ihr an demselben Tage, da der Kardinal Montalto Papst wurde, und fuhr fort, die Verachtung gegen den Hof zu zeigen, die er bisher unter Gregor an den Tag gelegt hatte.

Orsini erschien unter der Menge anderer, die dem neuen Papste die Füße küßten, um aus seiner Miene zu sehen, was er von ihm zu hoffen, oder zu fürchten habe. Sixtus V. sah ihn mit ernstem Blicke an, und antwortete auf seine Glückwünsche kein Wort. In einer besondern Audienz, wo er ihm in einer studirten Rede, als getreuer Vasall, Unterthan und Diener sein Vermögen und alle seine Kräfte anbot, hörte ihn der Papst mit außerordentlicher Ernsthaftigkeit an, und sagte ihm dann mit Beziehung auf das, was er dem Ritter Peretti von Montalto gethan, er sollte augenblicklich alle Banditen und Uebelthäter von seinem Gebiete hinwegschaffen, denen er bisher allda Aufenthalt gegeben.

Sixtus, der immer kräftig zu sprechen wußte, schien, wenn er im Zorne sprach, und eine finstere Miene annahm, — zu donnern.

Orsini, der gewohnt war, von den Päpsten gefürchtet zu werden, und eine solche Sprache seit dreizehn Jahren nicht gehört hatte, wurde nachdenklich, und beschloß auf den Rath des Kardinal Medici, dem er den Vorgang erzählte, der Gewalt des allzuentschlossenen Papstes sich zu entziehen.

Er war außerordentlich fett; seine Füße waren so dick, wie andere Menschen um den Leib sind. An dem einen derselben hatte er einen Schaden, den er nach dem Rathe der Aerzte offen erhalten mußte. Dies diente ihm zum Vorwande, die Nothwendigkeit, das Bad von Albano zu gebrauchen, vorzuschützen.

Statt dessen ging er aber nach Salo am Ufer des Gardasees, wo er einen Palast gemiethet hatte, und sich den Sommer über mit seiner neuen Gemahlin durch allerlei Zeitvertreib ergötzte.

Man glaubt, letztere habe die Absicht gehabt, ihn nach Helvetien zu führen, um auf den Todesfall ihres Gatten sich und ihr Vermögen in Sicherheit zu bringen. Aber diese Reise erlaubten ihm seine Gesundheitsumstände nicht mehr.

Nun erweckte Vittoria's bedenkliche Lage sein Mitleiden. Sie war noch in der Blüthe ihrer Jugend, ihre Ehre hatte in den Augen mancher einen Flecken, ihr Vermögen war gering. Dem Hause Orsini war sie

verhaßt. Er machte also aus eigener Bewegung ein Testament, worin er ihr über hundert tausend Scudi, nebst seinen Pferden, Wagen, Mobilien, und dem Silbergeschirre, dessen er sich auf dieser Reise bediente, hinterließ.

Bald darauf starb er an einem Stickfluß.

Die arme Accoramboni war nun verlassen. Das Haus ihres Gatten hatte nie gut zu der Vermählung des funfzigjährigen Fürsten mit einer so jungen Frau aus dem niedern Adel gesehen. Die Familie des Papstes hatte sie vor den Kopf gestoßen. Sixtus V. selbst hielt immer Leute, die genau auf sie Acht gaben.

In diesem bedenklichen Zustande wandte sie sich mit ihrem Bruder Flaminius, den sie bei sich hatte, an die Republik Venedig, und bat um ihren Schutz. Sie schrieb eigenhändig an den Doge, und schilderte ihm lebhaft die Gefahren ihrer Jugend. Der Senat sagte ihr den Schutz zu.

Zu eben dieser Zeit hielt sich Ludwig Orsini, ein Vetter des verstorbenen Herzogs, in Venedig auf, um im Dienste der Republik einige Truppen nach Corfu zu führen. Er hatte in Rom lasterhaft und mit Banditen in Verbindung gelebt. Noch ehe er nach Corfu abreiste, erfuhr er von Vittoria selbst, die er anfeindete, und über welche er von Zeit zu Zeit beissende Reden geäußert, den Tod seines Vetters.

Sogleich begab er sich mit der Post nach Salo, und nahm, ohne auf das Testament zu achten, das er der Nullität beschuldigte, im Namen des jungen Virginius, des einzigen Sohnes seines Vetters aus dessen erster Ehe, als der erste Anverwandte des Hauses Orsini, Besitz von allen Gütern des Verstorbenen, wobei er noch böse Absichten gegen diejenige im Schilde führte, die seinen bejahrten Vetter zu dem besagten Testamente bestimmt haben mochte.

Er glaubte, daß mehrere Edelsteine vorhanden seyen, als sich wirklich vorfanden. Er verlangte daher von Vittoria die Auslieferung aller Edelsteine und des Hausschmucks, und dies um so mehr, als sie von dem Hause Orsini so viel Liebe genossen hätte. Die arme Accoramboni antwortete, sie wollte hergeben, was sie habe; und sie gab auch in der That alles her.

Um sich ein ruhiges und bequemes Leben zu bereiten, zog sie nach Padua, wo sie mit ihrem Bruder Marcellus, und dem Hofstaate des verstorbenen Herzogs den Palast Cavalli bezog. Später kam auch ihr anderer Bruder Flaminio an.

Hier wollte sie die ihr laut des Testaments zustehenden Forderungen geltend machen. Sie betrafen das obenerwähnte Legat nebst der Morgengabe und Gegenmorgengabe. Auch hatte sie das Recht, sich in Rom, oder wo sie wollte, einen Palast sammt einem Landgute für zehn tausend Scudi zu erkaufen. Sie durfte sich als Herzogin einen Hofstaat von vierzig Personen und eben so viel Pferden halten. Die Kardinale Este, Farnese, Medici waren die Testamentsvollstrecker.

Bald nach ihr traf auch Ludwig Orsini in Padua ein, unter dem Vorwande, mit Vittoria die Testaments-Angelegenheit in Richtigkeit zu bringen, und dann nach der Insel Corfu abzugehen. Er und die Herzogin geriethen in einige Zwistigkeiten wegen der Pferde des Herzogs; man stritt sich, ob es bewegliche oder sich bewegende Dinge seyen, und wem sie als solche zufallen sollten; eben so über das Silber, das Ludwig Orsini als ein Pfand vom Herzog in Händen hatte. Die Sache wurde auf gerichtlichem Wege ausgeglichen, und alles schien nun beigelegt zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Aus Sjöberg.

So lange man noch den Wein mag, stirbt man nicht aus Liebe.

In England ist die Freiheit so groß, daß der Teufel selbst nicht unterdrückt werden, und unser Herrgott nicht Souverain seyn kann.

Aus Valerius.

Die Freude stellt dir keine Bürgen.

Aus dem Becher sollst du trinken, aber nicht wahrsagen.

Dränge die dreiste lange Hoffnung in den kleinen Raum des Augenblicks.

Die Höhe der Freude verkündet den Schluß.

Pharao ertrank im rothen Meer; ich weiß ein rothes Meer, das man austrinkt.

Mancher trinkt nicht zu viel, er kann nur zu wenig vertragen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 11. Dezbr.

Die Weihnachtsausstellungen, die auch, aber sehr uneigentlich, Kunstausstellungen genannt werden, haben bereits ihren Anfang genommen, denn man beeilt sich, wenn auch nicht in dem, was man zur Schau feil bietet, doch in der Zeit dem andern den Rang abzugewinnen. Ein Konditor Fenner zeigt eine Maskerade, ein anderer, Namens Kleemann, eine ländliche italienische Gegend, und ein dritter (Heidenreich) einen kolossalen Fruchtkorb von Zucker. Alle drei Ausstellungen sind von der Art, daß man unrecht thun würde, sie Kunstausstellungen zu nennen, und in eben die Kategorie gehört die Aufstellung des Buchbindermeisters Knauth mit beweglichen Figuren. Nur eine verdient bis jetzt einer rühmlichen Erwähnung, es ist die Ausstellung bei Herrn Hasselberg, ein Thal vorstellend, bei'm Aufgange der Sonne. Diese tritt hinter Pappeln hervor und beleuchtet das ganze Gemälde. Eine im Morgennebel getauchte Landschaft. Man sieht hohe, theils grün bewachsene, theils kahle Gebirge, von einem rauscht ein Wasserfall herab, der sich in einen Fluß, welcher sich durch das Thal schlängelt, verliert. An dem Fuße des Gebirge liegt ein freundliches Dorf. Diese Landschaft ist von der Meisterhand des trefflichen Landschaftsmalers Professor Lütke, und je länger man bei ihrem Anblicke verweilt, um desto mehr treten die treu nach der Natur kopirten malerisch geordneten Gegenstände hervor und erfreuen das Auge. Indeß muß man einen noch unverdorbenen Sinn für die Reize der Natur und für Malerei haben, wenn man hier einen schönen Genuß finden will; für den großen Haufen, dem das Ganze nicht bunt und grell genug ist, scheint es nicht gemacht zu seyn, und der Aussteller dürfte schwerlich seine Rechnung bei diesem Kunstwerke, im wahren Sinne des Worts, finden, wenn es nicht Ton wird, es in Augenschein zu nehmen. Es geht auch hier, wie in vielen andern Fällen, daß das Scheinsverdienst dem wahren vorgezogen wird.

Auf Veranlassung des Staats- und Finanzministers von Klewitz wurden zur Errichtung eines Denkmals des um die Erziehung hochverdienten verstorbenen Funk in Magdeburg von seinen Schülern und andern Verehrern seiner Verdienste Geldbeiträge gesammelt. Diese sind so reichlich ausgefallen, daß jetzt dies Denkmal von dem rühmlichst bekannten Bildhauer, dem Professor der Berliner Akademie der Künste, Rauch, in Italien verfertigt und in der Domkirche zu Magdeburg aufgestellt worden ist. Herr v. Klewitz war ehemals selbst ein Zögling des sel. Funk, und dies Denkmal gereicht eben so sehr den Verdiensten des Verewigten, als der Dankbarkeit seines Schülers und den Theilnehmern zur Ehre, da es jetzt eine nicht ungewöhnliche Erscheinung ist, daß die Schüler, statt ihren Lehrern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, vornehm auf sie herabsehen, und mit Vergessenheit alles dessen, was sie ihnen zu danken haben, alles besser wissen. Herr v. Klewitz hat jetzt eine Herausgabe von Funks Schriften in 2 Bänden, auf Pränumeration resp. von 4 und 2 Thalern, nach der Güte des Papiers, angekündigt, wovon der Ueberschuß zu einer Stiftung zur Unterstützung dürftiger Knaben und Jünglinge verwendet werden soll. Den Schriften Funks wird ein Umriß des ihm errichteten Denkmals beigefügt werden.

Wie das Glück den Einfältigen begünstigt, davon hat sich hier vor einiger Zeit ein auffallendes Beispiel gezeigt. In einer Tabagie, welche von hiesigen wohlhabenden Bürgern und Handwerkern besucht wird, kommt eines Abends das Gespräch auf die Lotterie. Mehrere klagen, daß sie darin immer verloren; einer der Anwesenden nimmt aber das Wort und sagt: darüber darf ich mich nicht beschweren. Ich habe fast immer wenigstens meinen Satz, auch einmal 50, einmal 200, dann 1000, und neulich sogar 10,000 Thlr. gewonnen. Ich rathe aber jedem bei dem Lotterie-Einnehmer NN. in der — Straße Nr. ... wohnhaft, zu spielen; der Mann hat Glück. Einer von den Gästen merkt sich dies. Am folgenden Morgen geht er zu dem bezeichneten Einnehmer, und nachdem er sich bei ihm erkundigt, ob die Angaben des Erzählers ihre Richtigkeit haben, und der Lotterieeinnehmer solches bestätigt hat, sagt er ganz naiv, indem er das Geld für ein Loos aufzählt: nun so geben Sie mir auch ein Loos von 10,000 Thlr. Der Lotterieeinnehmer lacht über die treuherzige Einfalt des Spielers, reicht ihm ein Loos dar, und in der darauf erfolgten Ziehung fällt darauf ein Gewinn von — 10,000 Thlr. Da kann man wohl mit Recht ausrufen: sein Glaube hat ihm geholfen!

Aus Aachen. (Beschluß)

Das Zollwesen hat den hiesigen Fabriken aufhelfen sollen; allein da die ausländischen Waaren nicht ganz verboten sind, so kann es wenig helfen, um so mehr, da die Zolleinrichtungen zum Theil noch so mangelhaft sind, daß das Durchbringen verbotener Waaren nur 4 vom Hundert kostet; wogegen man 10 vom Hundert anwenden muß, um die hiesigen Fabrikate nach Frankreich einzuschwärzen.

Für die Wissenschaften und Künste wird wirklich viel gethan, wie die Errichtung der Universität zu Bonn zeigt. Dennoch macht dies keinen besondern Eindruck, weil man hier größtentheils doch zuerst auf das sieht, was Geld bringt. Ein alter Sammler mancher Kunstschätze, der Professor Walraff in Cöln, hat den rothen Adlerorden erhalten, und einem jungen Maler aus Cöln hat der Staat eine Jugendarbeit für 9000 Franken abgekauft, die für die fernere Ausbildung dieses Künstlers viel verspricht. Nur ist zu bedauern, daß er sich durch den herrschenden Geschmack für das Altdeutsche in der Malerei von dem wahren Wege der Kunst hat abwenden lassen. Das fragliche Gemälde ist hier zu sehen, und stellt den Erlöser auf dem Oelberge vor; doch erscheint er nur als Nebengestalt, auch ist er nur als schwacher hülfloser Mensch, nicht als Gott-Mensch, dargestellt. Als Hauptsache hat der Maler die 3 schlafenden Jünger behandelt. Hier sind an 3 alten Köpfen sehr schöne Reminiscenzen alter Meister zu bemerken. Allein die Zeichnungen sind fehlerhaft, und der Faltenwurf ist kleinlich. Die Engel haben gelbe struppige Haare und Papageyenflügel, welches neben den ängstlich gelockten, blaugrünen Wolken ein wahres Gewirr von bunten Farben hervorbringt. Das Gemälde soll für die Kirche in Potsdam bestimmt seyn, wo nur neue Gemälde aufgestellt werden sollen, die bereits in Berlin in Arbeit sind. Wer jene sah, und besonders das des Professor Schumann, wird freilich für dies liebliche Bild eine gefährliche Nachbarschaft darin finden. Allein, da der Ankauf geschehen ist, um einen Künstler des hiesigen Landes zu ermuntern, so muß sich jeder darüber freuen. Das Beste, was von Kunstwerken der neuern Zeit hier zu sehen ist, sind die Arbeiten des hinreichend bekannten Baierischen Hofmalers Mocca, der erst bei der Antike erzogen ward, und dann der Natur ihre Geheimnisse abgelauscht hat. K......r.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 34.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 54. — den 22. December 1818.

Anerbieten.

Eine Schauspielergesellschaft, welche einen begründeten Anspruch auf den Beifall der Gebildeten machen kann, dürfte auf eine vortheilhafte Art die nächsten Monate dieses Winters ihre Vorstellungen in einer ziemlich bedeutenden Stadt geben können. Theaterdirektoren, welche hierauf reflektiren wollen und können, werden eingeladen, das Nähere beim Direktor der königl. Malerakademie zu Leipzig, Herrn Schnorr v. K., zu erfragen.

Siegel und Balthasar
in Leipzig
Grimmaische Gasse No. 590.

verkaufen im Ganzen und Einzeln englische und französische Mode-Waaren, als: seidene Zeuge, feine Zitze, Kleider mit Kanten, Shawls und Tücher, Casimirs, Cords, Tricots, Piqués, Nanquins, Sammte, Batiste, Mousseline, Merino, Bombassins, Teppiche, Stroh-Hüte, Handschuhe, Strickgarn, Herren-Hüte u. s. w. ferner:

Feine Thee-Sorten, als:

Caravan- Imperial- Kugel- Hayson-Thee.
Englische und holländische Brief-Papiere.
Eau de Cologne.
Opodeldoc.
Feine Liqueurs.
Wermuth-Extract.
Feine Canaster in Dosen, als: Maracaibo-, Oronocco-, Varinas-Canaster.

Feine Schnupftabacke, als:

Marino, Marocco, Rapé de Paris, Robillard.

Die von dem Herrn Professor Dahlmann in Kiel im neuesten Heft der Kieler Blätter angekündigte Uebersetzung des berühmten Werks von

de Lolme Constitution of England,

wird zur Ostermesse 1819 in meinem Verlage erscheinen.

Altona, im Oktober 1818. J. F. Hammerich.

Anzeige für Pferdeliebhaber.

Bei Joseph Lindauer in München ist erschienen und um beigesetzten Preis in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Taschenbuch der Pferdekunde,
für Stallmeister, Offiziere, Oekonomen, Thierärzte und Freunde des Pferdes überhaupt. Herausgegeben von Will und Schwab, Professoren an der Königl. Central-Veterinärschule in München. Erster und zweiter Jahrgang, 1817 und 1818. Mit Bourgelat's und Pessina's Portrait, Kersting's Schattenriß und 6 lithographirten Zeichnungen. Preis beider Bände 3 Rthlr.

Die Tendenz dieses Taschenbuchs ist in der Vorrede, so wie in dem Anhange zu dem ersten Bändchen dahin ausgesprochen, daß es zwar die Pferdekunde in ihrem ganzen Umfange erfassen, insbesondere aber diejenigen Doctrinen derselben berücksichtigen soll, an welchen nicht allein das blos ärztliche, sondern auch das größere Publikum Theil nimmt, und wohin hauptsächlich die Naturgeschichte, die natürliche und künstliche Veredlung (Gestüttlehre und Reitkunst), die Erhaltung der Gesundheit (Diätetik) und die Kenntniß solcher Gebrechen gehört, welche den Pferdehandel zu einem der mißlichsten Geschäfte machen. Das Taschenbuch gibt zugleich Nachricht von den neuesten über Hippologie erschienenen Schriften, es liefert die Biographien der um diese

Wissenschaft verdienten Männer, und da dasselbe zugleich Mannigfaltigkeit seiner Bestimmung gemäß achtet, so dürfte es, neben unterhaltender Belehrung, der rationellen Pferdekunde zur größern Würdigung und Vervollkommnung dienen.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist fertig geworden:

Le Casse Tete chinoise,

oder

das große chinesische Räthselspiel.

2te Lieferung, enthält 50 ganz neue Sinnbilder in Etui. 1 Thlr. 12 Gr. und 2 Thlr., die 7 geometrischen Figuren von Perlenmutter 3 Thlr.

Diese neue Sammlung ist eine Auswahl der gelungensten Erfindungen mehrerer Künstler; sie sind so neu und unbekannt, als vorzüglich deutlich in der Darstellung, so wie umgeben von freundlichen Dekorationen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das

Buch der Mährchen

für

Kindheit und Jugend

nebst

etzlichen Schnaken und Schnurren

Anmuthig und lehrhaftig

von

J. A. C. Löhr.

Mit 16 herrlichen Kupfern und 1 Titelvignette nach Rambergs Zeichnungen von H. Schmidt, Fr. Fleischmann, Stölzel d. Jüng., Schwerdgeburth, Frenzel, Eßlinger und andern der besten Künstler.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng. 1818.

27 Bogen. In geschmackvollem Einband. Preis 4 Thlr.

In der Hülle leichter, vielgestaltiger, lieblich anziehender Erzählung, ist es auf mancherlei ernsten Zweck gemeint. Das weite, wunderbare und flatternde Gewand der Mährchen, hat Platz und Raum, die echten Perlen trefflicher Lehre und rechter Welt- und Lebensansichten zu verbergen, die es dennoch leicht finden läßt. Es will das Gefühl in Anspruch nehmen und die Betrachtung erwecken, und möchte so gern auch wohl höher und weiter Gebildeten, als der Titel benennt, gefällig und angenehm werden, jedoch ohne den Schein davon zu haben.

Mit welcher sichtlichen Vorliebe Rambergs Meisterhand die Bildungen für dieses Werk gezeichnet hat, und mit welchem Talent und welcher Einsicht sie von unsern besten Künstlern ausgeführt sind, kann Kennern unmöglich entgehen. So wird man sich z. B. an dem gestiefelten Kater mit seinem Jagdranzen; an dem in der Schmiede gar übel zugerichteten Urian; an dem schmatzenden Popanz mit gewaltigem Schlachtmesser, und seinem wunderlieblichen Weibe, das ihn vom Menschenfraß abhält; an dem grausigen Verkauf des Galgenmännleins; an dem kunstvollen Esel, der vor dem König auf der Zither spielt mit zierlicher und ernster Gebehrde; so wie an allen Anderen ergötzen. Eine überaus niedliche Vignette ziert den gestochenen Titel. Schönes Papier und scharfer Druck werden auch der äußeren Empfehlung nichts übrig lassen. —

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Herzenserhebungen

in

Morgen- und Abendandachten der vorzüglichsten deutschen Dichter.

Herausgegeben

von

J. D. E. Preuß.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

ord. 8vo. 480 Seiten. Sauber geheftet 1 Rthlr. 12 Gr.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage dieser nützlichen und zweckmäßigen Sammlung moralischer und religiöser Gedichte unserer vorzüglichsten Dichter, welche im Jahre 1816 heraus kam, dient zum Beweise, daß die Idee des Herausgebers Beifall gefunden hat, und daß es doch noch immer eine zahlreiche Klasse von Lesern gibt, die eine ernsthafte, das Herz bessernde und veredelnde, Lectüre dem Lesen frivoler, die Phantasie nur in Anspruch nehmender, Romane vorziehen. Der würdige Herausgeber hat die gütige Aufnahme der ersten Auflage als eine Aufforderung betrachtet, der zweiten mehr Vollkommenheit zu geben. Er hat die einzelnen Gedichte zweckmäßiger angeordnet und die Zahl derselben mehr als verdoppelt. Mit wahrem Vergnügen stößt man darin auf alte ehrwürdige Bekannte, als: Haller, Gellert, Cramer, Klopstock, Gleim u. A. Auch unter den neuern Dichtern ist eine treffliche Auswahl getroffen. Wir dürfen unter vielen andern nur die Namen Tiedge, Voß, Stolberg, von Salis,

Seume, v. Haugwitz, Kosegarten, Matthisson u. s. w. nennen, um unser Urtheil zu rechtfertigen. Die Wahl der einzelnen Gedichte macht dem Geschmack und Gefühl des Herausgebers Ehre, und die ganze Sammlung verdient in jeder gebildeten Familie ein eigentliches Handbuch zu seyn. Ein in Kupfer gestochener Titel nebst Vignette und ein sauberes Titelkupfer von Meno Haas, dienen dem Buch zur vorzüglichsten Zierde.

B—u.

Belehrung und Unterhaltung für die erwachsenere Jugend, von H. H. W. Arendt. 8. Altona, bei J. F. Hammerich. (Preis 1 Rthlr.)

Der Verf. schrieb bisher manches, wodurch er der Jugend und ihren Lehrern wirklich nützlich ward. Hier eine neue Arbeit von ihm, die demjenigen Alter, welchem er sie bestimmte, sehr zu empfehlen ist. Sie zeichnet sich unter den Schriften dieser Art vortheilhaft aus, und ist, was ihren Inhalt und ihre Sprache und Darstellung betrifft, ihrem Zwecke so wohl angemessen, daß sie selbst den Beifall erwachsener Leser finden durfte. Wir empfehlen sie daher mit Recht Aeltern und Lehrern, welche schon geübteren Kindern eine wirklich bildende Lektüre in die Hände geben wollen; fest überzeugt, sie werden dem Verf. für seine Arbeit vielen Dank wissen.

Bei Ernst Siegfried Mittler in Berlin (Stechbahn, No. 3.) ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch

der

reinen Mathematik,

besonders zum Gebrauch in den mittlern Klassen der Gymnasien und in den Militair-Brigadeschulen des Königl. Preußischen Staats.

Bearbeitet

von

Heinrich Bauer,

Doktor der Philosophie, Conrektor am Gymnasium zu Potsdam rc.

Erster Band.

Mit 10 Kupfertafeln.

1ste Abtheilung: Arithmetik; 2te Abtheilung: Geometrie.
à 1 Rthlr. 8 Gr. 2 Rthlr. 16 Gr.

Unter der so großen Zahl der bis jetzt erschienenen Lehrbücher der Mathematik zeichnet sich vorstehendes Werk dadurch aus, daß es sich ganz vorzüglich zur Selbstbelehrung für diejenigen eignet, welche sich auf ein mathematisches Examen vorbereiten wollen, da es vorzugsweise weder mündlicher noch gedruckter Erläuterungen bedarf, so kann es mit Recht jedem jungen Mann, in jedem Stande, als ein faßliches, deutliches und dabei gründliches Lehrbuch empfohlen werden. Es enthält dasselbe eine ganz vollständige Einleitung, mit den deutlichsten Erklärungen der Begriffe, wie man sie wohl selten in einem Lehrbuche findet; der klare, lichtvolle Vortrag, welcher durch das Ganze verbreitet ist, macht dieses Werk gleich brauchbar für alle Stände, und den Zusatz auf dem Titel: „besonders zum Gebrauch für Militair-Brigadeschulen,“ ganz unnöthig.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Lehrer dieser Wissenschaft, welche ihre Zöglinge mit dem Nachschreiben zusammengetragener Hefte beschäftigen, solchen dies klare und leicht faßliche Lehrbuch an deren Stelle in die Hände gäben.

Der zweite Theil erscheint im Laufe künftigen Jahres.

Berlin, im November 1818.

Für Zeitungsleser.

Die politische Umwandlung unsers Erdtheils hat die früheren geographischen Werke unbrauchbar gemacht. Jedermann fühlt das Bedürfniß eines neuen vollständigen geographischen Lehrbuchs, einer neuen zweckmäßigen Landcharten-Sammlung. Hier empfängt das Publikum beide, und zwar so, wie sie jeder denkende Zeitungsleser wünscht, wie sie jeder gebildete Mensch in unsern Tagen bedarf. Sie führen folgende Titel:

Geographisch-statistische Beschreibung aller Staaten und Nazionen der Erde. Ein Handbuch für Jeden. Nach den besten Hülfsquellen und den neuesten politischen Veränderungen bearbeitet von D. J. C. Fick. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr.

und

Neuer Hand-Atlas über alle Theile der Erde. Nach den besten Hülfsmitteln und mit steter Rücksicht auf die neuesten politischen Ereignisse entworfen von C. G. Reichard u. a. 26 Blatt, nebst einer Tafel, das Planeten-System darstellend. 3 Rthlr.

Den Werth des erstern Werkes bezeugen an 2000 Subscribenten. Zum Lobe des trefflichen Hand-Atlas aber brauchen wir nichts zu sagen; der Name Reichards — des ersten jetzt lebenden deutschen Geographen — überhebt uns dieser Mühe. Nur bemerken wollen wir, daß von ihm ganz neue, erst im Laufe dieses Jahres gezeichnete Char-

ten Süd- und Nordmerika's, Ost- und Westindien, in diesem Atlas zu finden sind.

Nürnberg, im November 1818.

Campesche Buch- und Kunsthandlung.

Geist und Form
des
von D. Martin Luther angeordneten Kultus,
aus dessen Schriften dargestellt
von
J. L. Funk.
(Prediger in Danzig.)

gr. 8. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 1 Rthlr. 4 Gr.

Von diesem eben erschienenen Buche begnügen wir uns, hier blos eine kurze Uebersicht des Inhalts zu geben: I. Allgemeine historische Einleitung, (eine kurze Entstehungsgeschichte des christlichen Kultus.) §. 1 — 11. Jesus Christus, die Apostel, Konstantin der Große, Gregor der Große, Huß. II. Was tadelt Luther am christlichen Kultus seiner Zeit, in 18 §§. III. Luthers Ideen über den christl. Kultus. in 15 §§. IV. Luthers liturg. Formulare ꝛc. mit Musikblättern.

Die gehaltvolle Vorrede wird den Leser auf den richtigen Standpunkt setzen, von welchem aus der Verfasser sein Buch bearbeitet hat.

Den Freunden witziger Lektüre wird die Anzeige gewiß willkommen seyn, daß so eben von

Friedrich, satyrischer Zeitspiegel,
Eine Erbauungsschrift für Freunde des Witzes und lachenden Spottes,
das siebente Heft,

in der Gräff'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen, und durch jede Buchhandlung à 12 Gr. zu bekommen ist.

Momus. Ein Taschenbuch zur Aufheiterung. Herausgegeben von K. Müchler. Mit einem saubern Kupfer, gezeichnet von W. Wolf, gestochen von F. W. Meyer. Berlin, bei Karl August Stuhr.

Zur Empfehlung dieses Taschenbuchs bedarf es nur der Anzeige, daß es des Dr. August Kuhn Beifall nach dessen Rezension in dem Freimüthigen, nicht erhalten, der, nach dem Urtheil des Juden Schlesinger, als einer unserer (nämlich der Israeliten) witzigsten und freisinnigsten Köpfe bekannt ist. (M. s. Berlinische Zeitung im Verlag Voßischer Erben, No. 138 in d. J.)

Aristides und Themistokles.
Von
Dr. Ignaz Feßler.
Dritte verbesserte Auflage.
Mit Kupfern.

gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung.
Preis 4 Rthlr.

Wenn man dieses Buch mit einiger Umsicht liest, sollte man glauben, es sey erst jetzt für unsere Zeiten geschrieben. Findet man gleich sehr schwer einen Aristides, so gibt es doch derer mehr, welche die Rolle eines Themistokles, eines Timokreon, Xantippes, Klitadamus, Hermias u. a. m. vortrefflich spielen würden.

Dieser Gedanke drängte sich dem Korrektor dieses Werkes unwillkürlich auf.

Ja es ist schön und wahrhaftig groß, sich dem Vaterlande opfern, aber eben so schändlich, das Vaterland gleich einer melkenden Kuh zu betrachten, und seiner Habsucht und seinem Ehrgeize alle, selbst die heiligsten Pflichten, zu opfern.

Bei dem Buchhändler Joseph Lindauer in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erzählungen, rührende und lehrreiche, für die Jugend. 8 Mit gestochenem Titel und Vignette. Preis ungebunden 16 gGr., gebunden 18 gGr.

Von mehrern Seiten dem Herrn Herausgeber zugegangene Aufmunterungen, und der schnelle Absatz der ersten Auflage, bestimmten denselben, eine verbesserte und vermehrte zweite Auflage zu veranstalten. Erzählungen, in denen das jugendliche Herz durch edle und rührende Beispiele erwärmt wird, ist die liebste Lektüre der Jugend. Trockne Moral liebt sie nicht. Nur im lebendigen Bilde zu ihrem Kopfe und Herzen sprechende Lehre ist ihr willkommen. Die hier gesammelten, höchst interessanten und lehrreichen Erzählungen enthalten, nebst andern Schilderungen guter und edler Menschen, eine Lebensbeschreibung des Hirtenknaben Duval, Beispiele von Muth, kindlicher Aufopferung, und andern großmüthigen Handlungen. Kein Leser wird dieses Büchelchen ungerührt und unbelehrt aus der Hand legen. Der geringe Preis eignet solches vorzüglich zu Lese- und Preisebüchern in den Volksschulen.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 252. — den 28. December 1818.

Kloridan und Medor.

(Probe aus dem noch ungedruckten dritten Bande der Uebersetzung des rasenden Roland, von Streckfuß.)

(Die Heiden sind bei Paris von den Christen geschlagen und in ihr verschanztes Lager zurückgedrängt. Einer der Könige der Heiden, Dardinell, liegt von Rinald getödtet, auf dem Schlachtfelde.)

XVIII. 165.

Zwei Heiden fanden sich in diesen Schaaren,
Aus dunkelm Stamm in Kolomit erzeugt,
Die, werth, es der Geschichte zu bewahren,
Ein Beispiel wahrer Liebe schön gezeigt.
Die Beiden, Kloridan und Medor, waren
Dem Dardinell mit gleicher Treue geneigt,
Ob Lust, ob Schmerz das Schicksal ihm bereitet,
Und hatten übers Meer ihn herbegleitet.

166.

Der Jagd hat Kloridan stets nachgehangen,
Und ist voll Kraft und voll Behendigkeit;
Medor, geschmückt mit weiß' und rothen Wangen,
Verschönt vom Reiz der ersten Frühlingszeit.
Von allen, die hierher zum Kampf gegangen,
War kein Gesicht von solcher Lieblichkeit;
Die Augen schwarz, die Lockenhaare golden —
So ehrt man einen Engel in dem Holden

167.

Aus gleichen Weiten schaut mit minder hellen
Schlaftrunknen Augen Himmelwärts die Nacht,
Da stehen jene Beiden auf den Wällen
Mit vielen andern Leuten auf der Wacht.
Was immer Medor spricht, auf Dardinellen
Wird das Gespräch von ihm zurückgebracht,
Und klagen muß er stets, daß ohne Ehre
Der Leib des Herrn im Feld geblieben wäre.

168.

Zu dem Gefährten spricht er: Kloridan,
Nicht sagen kann ich, wie's mein Herz zerreiße,
Denk' ich des Herrn, der dort liegt auf dem Plan,
Für Wölf' und Raben, ach! zu theure Speise.
Und denk' ich, wie er stets mir wohlgethan,
Dann scheint mir, daß ich ihm noch nicht erweise,
Was sich gebührt, was ich ihm schuldig bin,
Geb' ich für seinen Ruhm mein Leben hin.

169.

Nicht unbegraben soll er seyn, drum gehe
Ich dahin, wo er liegt, dem Schlachtfeld zu.
Gott will vielleicht, daß keiner mich ersehe
Im Lager Karls, denn alles schweigt in Ruh.
Du bleibe hier, und wenn ich untergehe
Nach Gottes Rathschluß, so erzähle Du.
Läßt mich das Glück so schönes Werk vollstrecken,
So mag der Ruf mein gutes Herz entdecken.

170.

Es staunet Kloridan, daß solcher Muth,
So treue Lieb' ein Knabenherz erfüllen,
Und, ihm den Vorsatz auszureden, thut
Er, was er kann, um ihrer Freundschaft willen.

Allein umsonst, denn solcher Schmerzen Glut
Kann weder Scherz noch Trostwort jemals stillen.
Medor bleibt bei dem Entschluß stehn, er stirbt,
Dafern er nicht dem Herrn ein Grab erwirbt.

171.

Als er ihn fest und unbeweglich sieht,
Spricht Kloridan: Auch ich will mit Dir kommen!
Es strebt nach edler That auch mein Gemüth,
Es wird auch mir ruhmwürd'ges Streben frommen.
Wo ist die Freude wohl, die mir noch blüht,
Bist Du, mein theurer Medor, mir entnommen.
Weit besser sterb' ich mit Dir in der Schlacht,
Als daß der Schmerz um Dich mein Ende macht.

172.

Nachdem sie erst ergänzt die Wachen haben,
So ziehn sie schnell mit dem Entschluß davon,
Und lassen hinter sich den Wall und Graben,
Und sind in Kurzem bei den Unsern schon.
Das Feu'r ist todt, das Heer im Schlaf begraben,
Denn Niemand fürchtet mehr der Heiden Drohn,
Daher längst zwischen Rüstungen und Wagen
In Rausch und Schlaf versenkt die Streiter lagen*).

(Die Fortsetzung folgt.)

Vittoria Accoramboni.

(Fortsetzung.)

Unvermuthet aber drangen am 22. Dec. 1585 des Nachts über hundert Vermummte in den Palast der Dame ein. Verabredetermaßen suchten einige sie selbst auf. Sie lag in ihrem Zimmer auf den Knien und betete. Einer der Meuchelmörder rief ihr zu, sie müsse sterben. Er hieß sie, sich die Brust entblößen, daß er sie desto bequemer tödten könne. Sie that es, und nachdem sie vergebens gefleht hatte, ihre Seele Gott empfehlen zu dürfen, sagte sie kein Wort, als: Laßt mich angekleidet sterben. Sie hatte noch die Gegenwart des Geistes, ihrem Bruder Flaminio, der an ihrer Seite umgebracht wurde, Muth zuzusprechen. Sie starb an einem Dolchstich unter die linke Brust, nachdem sie dem mit dem Mordmesser wühlenden Ungeheuer mehrmals versichert hatte, daß ihr das Herz durchstochen sey.

Sie suchten ihren Bruder Marcello auf, er hatte aber die Flucht ergriffen. Den Palast erfüllte Weinen und Klagen. Die Mörder ließen die Leichname am Boden liegen, nahmen Kleinodien und Geld mit sich und entfernten sich.

Die Direktoren der Stadt berichteten den Vorgang nach Venedig. Den folgenden Tag lief alles aus den Häusern, und der Kirche der Eremitaner zu, die Todten zu sehen. Jedermann beklagte die Unglücklichen, und verfluchte die unbekannten Thäter. Erstere wurden Abends ohne Gepränge in der Kirche begraben, wie es Ludwig Orsini haben wollte.

Wenn bei, durch den Lauf der Natur oder durch Unglück herbeigeführten, Sterbefällen, bei tragisch-feierlichen Justizakten eine Rede gehalten, und durch ermahnende, tröstende, erbauende Worte das Einzelne, das Gemüth Trübende durch eine allgemeine Betrachtung zu versöhnen gesucht wird, so mag hier auf ähnliche Weise wenigstens eine kurze Bemerkung vergönnt seyn.

Es gibt Zeiten in der Geschichte der Nationen, wo das Böse eine besondere Herrschaft zu gewinnen, und wie ein gewaltiges Ungeheuer den Menschen zu seinem Dienste zu zwingen scheint. Ein Laster nährt und erzieht das andere, ein Verbrechen weckt sein Gegenverbrechen, und wie die Schuld des Sterblichen, als Ausrichters solcher Bosheiten sich durch die allgemeine Verbreitung des verderblichen Prinzips einigermaßen mildern mag, weil es schwer ist, rein zu bleiben, so wird auf der andern Seite durch die Verkettung der Menschen, Familien, Gesellschaften, auch nicht selten der Unschuldige in das Verhängniß, in die Büßung solcher Frevelthaten, in Tod und Verderben hineingezogen. Die böse Sache verlebt ihr höllisches Leben, und scheint den Willen und das Geschick des Menschen an sich zu reißen, zu verschlingen, bis ihr von der Vorsehung ihr Ziel gesteckt wird, und kein Pergament, kein redender Mund weiß uns den verworrenen Knäuel von Schuld und Unschuld, Bosheit und Verleitung ganz zu enthüllen.

Weil man auf Ludwig Orsini den stärksten Verdacht in Betreff der erzählten Unthat zu werfen Gründe hatte, so ließ ihn der venetianische Statthalter vorrufen. Er erschien — im Gefolge von vierzig bis funfzig Bewaffneten. Man verwehrte ihnen den Eingang in den Gerichtshof, und bedeutete den Orsini, er möchte mit drei, höchstens vier Personen erscheinen.

*) Die Stanzen 173 bis 182 bleiben hier weg. Sie beschreiben, wie Kloridan und Medor viele Christen im Schlafe tödten.

Während diese hineintraten, sprengten die andern die Wache, und drangen mit gesammter Hand nach.

Orsini beschwerte sich über die ihm wiederfahrene Beschimpfung, dergleichen ihm nie, weder ein Papst, noch ein König, angethan. Auf die Frage, ob er etwas von dem Tode der Herzogin und den Begebenheiten der vorigen Nacht wüßte, antwortete er: er hätte etwas davon erfahren, und befohlen, man solle es der Gerechtigkeit anzeigen. Zu einem Verhör sich herzugeben, meinte er übrigens, seyen Leute seines Standes nicht gehalten.

Er bat sich Erlaubniß aus, jemand mit der Nachricht von dem traurigen Vorfall nach Florenz abschicken zu dürfen, und zeigte den Brief offen vor. Man gestattete es, ließ aber den Boten außerhalb der Stadt anhalten, und fand außer dem von Orsini vorgezeigten noch einen andern Brief bei ihm in den Stiefeln versteckt, worin er sich dem Virginius Orsini als den Urheber jener That meldete.

Nun wurden die Thore von Padua gesperrt, und stark besetzt, auch Wachen auf die Mauern ausgestellt. Von den Spionen, welche die Verschwornen im Palaste der Dame gehabt, erpreßte man durch die Folter mancherlei Aussagen. Mit schwerer Strafe wurden diejenigen bedroht, die etwas von den Missethätern wußten und es verheimlichten; auf jede Anzeige, selbst von Theilhabern kommend, wurde eine Belohnung ausgesetzt.

Am Weihnachtsfeste kam der Avogador Bragadino mit unumschränkter Vollmacht vom Senate an, und mit dem Befehle, es koste was es wolle, den Orsini sammt allen seinen Leuten entweder todt oder lebendig in seine Gewalt zu bekommen. Er, der Capitano, der Podesta mit ihrem ganzen Gefolge begaben sich ins Castell, und bald darauf fing man an, im Palaste des Castells und in vielen Kirchen Sturm zu schlagen. Die Miliz und Reiterei hatten unter Strafe des Stranges Ordre, auf das nahe am Castelle gelegene Haus des Orsini loszustürmen. Als es Tag wurde, forderte ein Herold alle getreue Söhne des heiligen Markus auf, mit den Waffen herbei zu eilen; wer keine hätte, sollte im Castelle damit versehen werden. Wer den Ludwig Orsini todt oder lebendig in die Hände der Gerechtigkeit liefere, solle zwei tausend Dukaten, wer einen von seinen Leuten bekäme, solle fünf hundert Scudi erhalten.

Außer diesen Zurüstungen pflanzte man noch Mörser und grobes Geschütz gegen über von dem Hause des Orsini, das er mit Gewalt in Besitz genommen und verschanzt hatte, auf. Am Ufer des Flusses machte man Parapete, um die Soldaten vor dem Feuer der Belagerten zu sichern; im Flusse selbst waren einige Barken mit Bewaffneten, die gerade vor dem Hause hielten. Die Straßen waren gesperrt.

Um siebzehn Uhr begaben sich drei angesehene Edelleute von Padua zu ihm, und drangen in ihn, sich zu ergeben, weil die Venetianer fest entschlossen seyen, ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Er könnte, wenn er es nicht aufs Aeußerste treibe, noch einige Barmherzigkeit hoffen.

Er antwortete ihnen, er wolle sich ergeben, wenn man die Wachen um sein Haus abzöge, ihm mit dreien oder vieren seiner Gesellschaft eine Unterredung mit den Edeln erlaubte, und ihm Sicherheit gebe, daß er hernach wieder in sein Haus zurückkehren dürfe. Hierüber stellte er den Abgeordneten eine Handschrift zu.

Diese Bedingungen wurden von den Venetianern verworfen, und wiederholt von ihm verlangt, daß er sich auf Gnade ergebe.

„Ich will lieber sterben, als dieses thun,“ antwortete er.

Da nun alles gefaßt war, so gab man Befehl zum Angriff.

Statt das Haus auf einmal niederzuschießen, hielt für rathsamer, es nach und nach zu thun, vielleicht um den Belagerten Zeit zu lassen, sich freiwillig zu ergeben. Dieses Verfahren wurde getadelt.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Zürich, den 4. Decbr.

In den alten beliebten Formen haben seit 14 Tagen unsere städtischen Winterverguügungen wieder ihren Anfang genommen. Die Spiel-Assemblée scheint dies Jahr etwas mehr Konsistenz gewinnen zu wollen: daß sie sich in einer so gesellschaftlichen Stadt, wie Zürich, nicht längst zu einem auserlesenen, aus beiden Geschlechtern zusammengesetzten, Kreise hat erheben und also erhalten können, läßt sich einzig daraus erklären, daß eine gewisse Klasse von Damen aus unbekannten Gründen allzu frühe anfängt, alles öffentliche Erscheinen zu meiden. Das Konzert scheint durch den bevorstehenden Abgang der Dem. Hartmeyer, einer jungen, schöne Hoffnungen gebenden Dilettantin, mit einem schwer zu ersetzenden Verluste bedroht. Noch kürzlich wurde diese Sängerin in der ersten

Digitized by Google

musikalischen Aufführung dieses Winters, mit lautem, vielleicht durch die Besorgniß, daß sie so bald nicht wieder auftreten dürfte, bis beinahe zum Lärm gesteigerten Beifalle angehört. Von ihrer dem Vernehmen nach in kurzer Zeit ins Ausland zu unternehmenden Kunstreise wünscht der Referent mehr, als daß er hoffen darf, daß sie zu ihrer eigenen und zur Zufriedenheit derer, die sie dahin begleiten sollen, ausfallen möge.

Im zweiten der vierzehntägigen Konzerte hat der immer noch auf seiner Reise in die Provinz begriffene Virtuose Lavigne, erster Sänger der Pariser Oper, mit seiner sonoren, flexibeln, einen weiten Raum erfüllenden Tenorstimme vom Gewohnten eine ungewohnte Diversion gemacht. Was er blos mit Begleitung des Fortepiano absang, war jedoch nichts weiter als eine kleine Probe von dem viel Größern, welches das Publikum in einer allernächstens für ihn auszuschreibenden musikalischen Akademie zu erwarten habe.

Indeß unsere musikalisch-dramatische Abendunterhaltungen längst wieder ihre Endschaft erreicht haben, unterfängt sich der Dämon des Theaters hin und wieder sogar auf der Landschaft seinen Spuk zu treiben. So ward kürzlich in Richtenschweil am Zürcher-See, und zwar, sonderbar genug, des Sonntags, bei Gelegenheit der Einsetzung eines neuen Pfarrers, der Wunderdoktor von Zschokke, nach Moliere, von eitel Dilettanten beiderlei Geschlechts in hochdeutsch-zürcherischen See-Dialekte aufgeführt. Ein der Regierung gemachtes Anerbieten von Seiten der überstädtischen Langemeinde Wädenschweil, das Reformationsfest durch eine dramatische Aufführung, und zwar des Jean Calas, verherrlichen zu wollen, ward, wie leicht zu erachten, wenigstens für den genannten Tag, von der Hand gewiesen.

Zwar nicht unerwartet, aber was die Stunde seiner Ankunft betrifft, doch ganz unversehens, sahen wir vor einiger Zeit den Herzog von Glocester in unsern, seit geraumer Zeit von keinem so vornehmen Besuche mehr beehrten, Mauern eintreffen, der, nachdem er in später Jahreszeit von Bern aus noch einen Ausflug nach dem Thale von Lauterbrunn unternommen, und in Luzern sich alle Ehrenbezeugungen verbeten hatte, eine Regierungs-Deputation und eine andere von Seiten der Freimaurer annahm, und von einem ihm zu Ehren im Casino veranstalteten Mahle von 24 Gedecken, einer Assemblee im Hause des Landammanns von Reinhard, und einer nähern Besichtigung des Kriegsschauplatzes von 1799 in der Nähe von Zurich, wie wir nicht zweifeln, mancherlei theils angenehme, theils merkwürdige Erinnerungen in seine Heimath zurück bringen mag.

Eine auf Befehl des kleinen Rathes zum Gedächtnisse der Reformations-Säkular-Feier ausgeprägte und aus seinen Händen an die sämmtlichen Mitglieder des Zürcherschen Ministeriums verschenkte silberne Schaumünze von Aberli in Winterthur zeigt auf dem Averse das ausdrucksvolle Brustbild des Reformators in seinem gewohnten, aus allen von ihm vorhandenen Portraiten bekannten Kopf- und Kleidungskostüm. Der Revers wiederholt mit veränderter Jahrszahl die vor hundert Jahren auf ähnlichen Denkmünzen geprägten Worte: Luce evangelii III. saeculis pure (pie?) conservata (servata?) vota publica Christo (numini?) decreta. Tig. Cal. Jan. 1819.; kommt aber, zumal was die Nettigkeit und Schärfe der Schriftzüge, so wie die Rundung des Ganzen betrifft, den vor einem Jahre in Berlin erschienenen Looschen Denkmünzen auf M. Luther lange nicht bei: so wie sie auch von einer etwas kleinern Schaumünze, die der Schulrath zur Austheilung unter die studirende Jugend mit dem sehr gut getroffenen Bildnisse des Reformators auf mattem Grunde mit der Inschrift: Huldrici Zwinglii imaginem et virtutem discipulis commendavit Schola Turicensis MDCCCXIX, von dem Künstler Brüsch in Heilbronn hat fertigen lassen, bei weitem übertroffen wird. Ein Exemplar der erstgenannten Medaille in Gold, das einzige seiner Art, hat die Regierung dem im Dienste des Herrn grau gewordenen Vorsteher ihrer Kirche, J. J. Heß, nebst einem seine vieljährigen Verdienste um die Beförderung der gereinigten Lehre dankbar anerkennenden Schreiben, als eine besondere Auszeichnung in die Hände gelegt und mit einer Summe von Eintausend Gulden baar, zu Handen der Bibelgesellschaft, deren Vorsteher er ist, begleiten lassen.

Neben den mancherlei, auf die Reformation und ihre Säkularfeier Bezug habenden literarischen Erscheinungen fehlt es uns zur Verkürzung der langen Winterabende nicht an neuen, angenehmen Produkten aus dem Gebiete der schönen Literatur. Indeß „die Rose von Jericho, eine Weihnachtsgabe von David Heß“ (Zürich b. Orell. 164 S. 12.) mit niedlicher Titelvignette und ausgemalten, die gefeierte Pflanze in allen Gestalten darstellenden Kupfern, eine sehr angenehme Unterhaltung gewährt, hat in den, diesmal besonders reich ausgestatteten „Alpenrosen für 1819“ (Bern b. Burgdorfer) derselbe Verfasser durch seinen „Caschemir-Schawl,“ eine das Gemüth ergreifende, lehrreiche Warnungstafel vor den verderblichen Folgen des Luxus, zumal unter den höhern Ständen, aufgestellt, und ein andrer ungenannter und doch rühmlich bekannter Künstler U. in „Thoman zur Lindens Abenteuer auf dem großen Schießen zu Straßburg 1576,“ ein eben so zartes als getreues Sittengemälde aus jener Zeit und einer aus dem Geiste jener Sitten sich entwickelnden Liebe geliefert. — Die kürzlich bei Orell, unter dem Titel: „Voyage de Zuric à Zuric, par un vieil habitant de cette ville“ 130 S. 12. mit feinen Prospekten und Kupfern erschienene, zumal für ausländische Reisende als Leitfaden sehr dienliche skizzirte Beschreibung der Stadt Zürich, soll wegen mehrerer darin vorkommenden, die Zürcher Sitten und Lebensart betreffenden Partikularitäten und Werthungen individueller Schönheit, als welche bekanntlich, und zwar einer weisen Einrichtung des Schöpfers zu Folge, ein relativer Begriff ist, bei den Damen hin und wieder etwas Aerger und Mißfallen erweckt haben. — Angenehm zu schauen, ungemein bequem, um sich auf gewissen besonders hohen Punkten der Schweiz und ihrer Nachbarschaften zurecht zu finden, und nicht minder dienlich zu allerlei Rekapitulationen für den, der diese Gebirgswelt und einen Theil des an sie anstoßenden Italiens mit Augen gesehn hat, sind die seit einiger Zeit erschienenen, von dem Kunsthändler H. Keller mit ungemeiner Treue und nach der Natur gezeichneten, in der Kunsthandlung von Keller und Füßli in Taschenformat und zu verschiedenen Preisen verkäuflichen Panoramen. Bis jetzt sind derer sechs erschienen: Eines von den Borromäischen Inseln, ein zweites vom Uetliberg bei Zürich, ein drittes von der Stadt Zürich selbst, ein viertes vom Rigi-Berg, ein fünftes unter dem Titel: Aussicht vom Weißenstein auf den Jura, Cantons Solothurn; und ein sechstes, das die Aussicht vom Dome zu Mailand darstellt und von dessen Höhe aus gezeichnet ist. — Das von dem hiesigen französischen Pfarrherrn A. H. Wirz eben so geschickt als unparteiisch ausgearbeitete: „Leben Hrn. Hs. Caspar Hirzels“ (bei Geßner) wird mit desto größerm Beifalle gelesen, da diese Biographie nicht nach Art so mancher Lebensbeschreibungen in eine unbedingte Lobrede ausartet, sondern den Verstorbenen, der Wahrheit gemäß, so darstellt, wie er war, lebte und wirkte, neben seinen großen Tugenden auch mit einigen Schwächen angethan; von denen mancher um so lieber liest, als er auch seine Person von solchen nicht frei weiß. —

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 253. —— den 29. December 1818.

Vittoria Accoramboni.
(Beschluß)

Hätte Orsini seine Lage erwogen, so hätte er einen Ausfall gethan, und wäre im schlimmsten Falle als ein tapferer Mann gestorben, statt dem Scharfrichter in die Hände zu kommen. Er hatte brave Leute um sich, und war mit Waffen hinreichend versehen, da hingegen die Belagerer zusammengerafftes Volk waren, die ihr Blut schonten. Orsini hätte mit einer Art von Ruhme geendigt, er lebte im Andenken an diese muthige That, die selbst die Erinnerung an vergangene Unthaten einigermaßen auszulöschen vermöchte, und die Venetianer hätten dann Ursache gehabt, sich reuen zu lassen, daß der Verbrecher durch ihre halben Maßregeln im offenen Kampfe gegen sie einen unverdient schönen Tod gefunden.

Man fing an, die Mauern niederzuschießen, und warf die äußern Säulen um; indem man die Kanonen immer höher richtete, wurde die vordere Mauer bis an den Speicher niedergerissen, aus welchem die Belagerten bei zwanzig Flintenschüsse thaten, wodurch aber blos ein armer Mann in die Schulter verwundet wurde. Sie gossen Kugeln aus Tellern und Fensterblei, und machten Anstalt zu einem Ausfalle. Man führte stärkeres Geschütz auf, und schoß damit ein ziemliches Stück vom Hause nieder. Ein gewisser Levonetti, ein Bandit und herzhafter Mann, kam unter dem Schutte um.

Durch einen zweiten Kanonenschuß verlor der Graf von Monte Mellino auf die nämliche Art sein Leben. Bald nachher sah man den Obrist Lorenz de Nobili, einen reichen und tapfern Mann, aus dem Hause heraustreten. Um nicht ungerächt zu sterben, wollte er seine Flinte losschießen; aber das Pulver fing nicht Feuer, und in diesem Moment wurde er von einem Bedienten der Scholaren von St. Daniele niedergeschossen.

Nachdem Orsini diejenigen eingebüßt hatte, auf die er seine größte Hoffnung gesetzt, so verlor er die Besinnung. Es währte nicht lange, so gab sein Sekretär, Filelfo, aus einem Fenster ein Zeichen mit einem weißen Tuche, daß sich Orsini ergeben wolle. Er trat zum Hause heraus, wurde vom Lieutenant Anselmo Guardo unter dem Arme genommen, und unter guter Bedeckung ins Castell zu den Richtern geführt. „Ich bin unschuldig! sagte er; den Tag vor Weihnachten kam ich von Venedig, wo ich einige Tage mich in Geschäften aufgehalten habe."

Auf die Frage: was er denn für Leute im Hause habe, antwortete er, es seyen ihrer fünf und zwanzig bis dreißig; acht oder zehn kenne er namentlich, es seyn Leute vom Stande, die an seiner Tafel gespeist, die andern kenne er nicht, es seyen Landfahrer, die seit Kurzem in sein Haus gekommen.

Orsini betrug sich überhaupt freimüthig und anscheinend gleichgültig. Als ihm der Capitano seinen Degen abzunehmen befahl, so litt er es, lehnte sich dann auf ein Gesimse, und begann sich mit einer daliegenden Schere die Nägel zu schneiden.

Weil man fortfuhr, das Haus zu beschießen, so schrieb er einen Befehl an die Seinigen, daß sie sich er-

geben sollten, und gab zu dem Ende dem Anselmo Suardo, der ihn gefangen genommen, seinen Siegelring, den er ihm sammt seinem Gewehr und einem Degen schenkte, und ihn bat, diese Waffen in seinem Hause aufzuhängen, und sie zu seinem Andenken, als Waffen eines Edelmannes zu behalten.

Die Soldaten und Häscher traten nun in das Haus, durchsuchten alles, und führten die Leute des Orsini, vier und dreißig an der Zahl, paarweise gebunden, in das Gefängniß ab. Die Todten blieben am Ufer des Flusses zur Speise der Hunde und Raben liegen.

In der Nacht des Stephanstages wurde Ludwig Orsini erdrosselt. Er starb in guter Verfassung. Sein Leichnam wurde nach dem Dome in Begleitung der Geistlichen dieser Kirche gebracht, und einen Tag lang dem Volke zur Schau ausgestellt, worauf man ihn nach Venedig abführte, und daselbst, seinem letzten Willen gemäß, begrub. Funfzehn von den Theilnehmern wurden mit dem Strange hingerichtet; es waren reiche und angesehene Leute unter ihnen. Drei wurden zum Gefängniß, sieben zu den Galeeren verurtheilt, mehrere Bediente, Köche, Schenken aber losgesprochen. Man wußte kein Beispiel, daß in Padua und Venedig auf einmal so viele Leute hingerichtet worden wären.

Wenn wir am Ende dieser Schicksale und Thaten unwillkürlich noch einmal auf deren Verlauf zurückblicken, so dringt sich uns die Frage auf: Wie kommt der Böse zu dem thörichten Wahne, daß er durch gesetzlose Gewaltthat, durch unmenschlichen Frevel das von allen Sterblichen gesuchte hohe Gut: Lebensglück genannt, erringen möge, dessen Besitz sich der Gute kaum durch die vernunftgemäßesten Anstrengungen, die tugendhaftesten Opfer in bescheidener Demuth werth zu machen glaubt?

F. L. B.

Floridan und Medor. (Fortsetzung.)

183.

Der Körper grausiges Gemisch, das weit
Umher das große Schlachtgefild bedecket,
Vereitelt hätt' es Beider Sorgsamkeit,
Und bis zum Tag den Leib des Herrn verstecket,
Wenn nicht aus einer Wolke Dunkelheit
Auf Medor's Flehn der Mond das Horn gestrecket.
Den Blick, der fast von heißer Sehnsucht brach,
Kehrt er empor, nach Lunen zu, und sprach:

184.

O heil'ge Göttin, du, die unsre Alten
Mit Recht die Dreigestaltige genannt,
Die Himmel, Höll' und Erd' in viel Gestalten,
Doch immer nur in hohem Reiz erkannt,
Du, in dem Wald, die edle Jagd zu halten,
Zur Spur des Wild's, der Ungeben'r gewandt,
O zeige mir, wo ist mein Herr geblieben,
Der lebend deine heil'ge Kunst getrieben.

185.

Und Luna theilt die Wolk' auf dieses Flehen,
Sey's Zufall, sey's zu solcher Treue Lohn.
Sie ist so schön, wie jene Nacht zu sehen,
Da nackend sie umschlang Endymion.
Und bei dem Strahl erscheinen Feld und Höhen,
Paris erscheint, die Schatten sind entflohn.
Zwei Hügel auch erglänzen in der Weite,
Mont-Martre rechts, Leri zur andern Seite.

186.

Doch dort erglänzt ihr Blick mit hellerm Scheinen,
Wo todt im Feld der Sohn des Almont liegt.
Kaum sieht Medor das Roth und Weiß erscheinen,
Als er zum theuren Herrn mit Thränen fliegt,
Und badet sein Gesicht mit bitterm Weinen,
Wovon der Bach im Auge nie versiegt.
Die Klagen sind so hold, und die Gebehrden,
Daß Winde lauschend festgehalten werden.

187.

Zwar ist gedämpft sein Laut, wird kaum vernommen,
Doch dämpft er nicht etwa aus Zagheit ihn,
Weil er von Furcht vor eignem Tod beklommen,
Denn gern wohl möcht' er aus dem Leben fliehn.
Er fürchtet nur, es möge Hindrung kommen
Und ihn dem heil'gen frommen Werk entziehn, —
Worauf dann Beid', um gleich sich zu belasten,
Den theuren Leichnam auf die Schultern faßten.

188.

Es eilt das Paar, auf dem der Leichnam ruht,
Die theure Last, indem es ängstlich keuchet.
Schon kommt der Herr des Lichtes und der Gluth,
Der hier die Schatten, dort die Sterne scheuchet,
Zabin auch kommt, vor dessen hohem Muth,
Sobald es gilt, der schwere Schlaf entweichet.
Die ganze Nacht jagt' er das Mohrenheer,
Und kommt bei'm Morgenroth zum Lager her.

189.

Mit ihm sind ein'ge Reiter. — Als vom weiten
Nun diese die Gefährten eilen sahn,
Da hofften sie, viel Raub sey zu erbeuten,
Und suchten schleunigst diesem Ort zu nahn.
„Noth thut es, Bruder, wacker auszuschreiten!
Wirf ab die Bürde!" — sagte Kloridan.
„Nicht klug wär's, wenn den Todten hier zu retten
Zwei Lebende sich hingeopfert hätten."

190.

Er wirft die Last von sich, indem er meint,
Sein Medor thue sicherlich das Gleiche.
Doch der, von fest'rer Liebe Band vereint
Mit seinem Herrn, behält allein die Leiche.
Der Andre eilt davon, als ob sein Freund
Ihn wohl im nächsten Augenblick erreiche. —
O wüßt' er, welch Geschick dem Freunde droht,
Er trotzte sicher tausendfachem Tod.

191.

Das Reitervolk, entschlossen, dieses Paar
Zu tödten oder lebend aufzufangen,
Besetzt, wo irgend zu entkommen war,
Jedweden Paß, und hat sie schnell umgangen.
Am nächsten ist der Hauptmann dieser Schar,
Und eilt herbei mit brennendem Verlangen,
Denn da er sieht, wie eilig man entrinnt,
So ist er sicher, daß es Feinde sind.

192.

Zu jener Zeit war dort ein alter Hain
Vor Bäumen und Gestrüpp kaum zu durchdringen,
Wo enge Pfade sich, dem Wild allein
Zugänglich, wie ein Labyrinth verschlingen.
Die Freunde glauben, freundlich werd' er seyn,
Und, sie verbergend, ihnen Rettung bringen.
(Doch alle die, so mein Gesang erfreut,
Bestell' ich mir auf eine andre Zeit.)

XIX. 3.

Es zieht Medor auf wild verworrnen Pfaden,
Indem er hier noch Rettung sich verspricht,
Allein er ist mit schwerer Last beladen,
Und was er unternimmt, gelingt ihm nicht.
Er irrt vom Weg, ganz fremd in den Gestaden,
Und sieht, wie ihn Gestrüpp und Dorn umflicht.
Entflohn war Kloridan schon den Gefahren,
Weil unbelastet seine Schultern waren.

4.

Er ist bereits an einem sichern Ort,
An dem er der Verfolgung Lärm nicht hört,
Doch da er sieht, sein Medor sey nicht dort,
So scheint es ihm, daß er sein Herz entbehrt —
Was rannt' ich, rief er, ach! so sinnlos fort,
Was war ich doch so sorglos, so bethört,
Daß ohne dich ich herfloh, mein Medor,
Nicht wissend, wo und wann ich dich verlor.

5.

Er spricht's und kehrt zum wildverwachsnen Hain,
Und jaget fort auf engen Weges Krümmen,
Und schlägt den Pfad, den er gekommen, ein,
Auf dem die Stern' ihm heut den Tod bestimmen.
Er hört Getös von Pferden, und das Schrei'n
Von drohenden und wilden Feindesstimmen.
Er hört den Medor auch, sieht, wie zu Fuß
Allein er mit viel Reitern kämpfen muß.

6.

Viel sind um ihn, wohl hundert reichen kaum;
Zabin befiehlt und schreit, man soll ihn fassen.
Er dreht sich, wie ein Kreisel, durch den Raum,
Wehrt ab, so gut er kann der Feinde Massen,
Geschützt vom Ulmen-, Eschen-, Eichenbaum,
Und nimmer wird die theure Last verlassen.
Er hat zuletzt sie sanft auf's Gras gelegt,
Und irrt um sie herum, und sticht und schlägt.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Troz des einbrechenden Winters ist man doch noch immer sehr thätig im Bauen, und es sind jezt Pflasterer aus Lüttich hier, welche für eine zweckmäßigere Pflasterung der Straßen sorgen. Bisher war solche sehr wenig zu loben, und nur von geringer Dauer. Dies ist auch der Fall mit dem erst kurzlich gemachten neuen Pflaster über die restaurirte lange Brücke gewesen, welches deshalb wieder aufgerissen und neu gemacht worden. Auffallend war die Menge Zuschauer, die fortdauernd dieser Arbeit zusahen, und sich es nicht erklären konnten, weshalb ein vor einigen Monaten erst gemachtes Pflaster wieder aufgerissen wurde. Die durch die starke Befahrung ganz verdorbene Chaussee von Berlin nach Charlottenburg wird auch wieder ganz neu gemacht, und es arbeiten daran täglich weit über hundert Menschen. Es ist sehr zu wünschen, daß eine Unzahl müßigen Gesindels, das sich vom Betteln und gelegentlichen Stehlen nährt, wobei es die Ausgabe der Lösung von Gewerbscheinen erspart, hier eine nützliche Beschäftigung finden möge; ja daß man selbst diejenigen, die dazu physisch stark genug sind, und nicht einen andern Broderwerb gehörig nachweisen können, durch Zwang dazu anhalte. So illiberal dies auch manchem scheinen mag, so glaub' ich doch, daß zu große Nachsicht mit

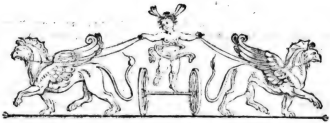
Digitized by Google

Tagedieben und losen Herumtreibern eine Härte gegen die arbeitsamen und rechtlichen Staatsbürger ist, deren Sicherheit durch diese Nachsicht gefährdet wird. Der Hochmuthsteufel ist in diese untern Volksklassen gefahren, die volksthümlichen Abstufungen in der deutschen Sprache, das Du, Er, Ihr und Sie ist ganz verschwunden; alles macht Ansprüche auf das Sie, und provocirt auf das französische Vous und englische You, welches doch, nach dem Genius beider Sprachen, sehr unterschieden von dem deutschen Sie ist. Die Tagelöhner, die an der Ecke der Straße stehen, und darauf warten, daß sie Einer zu einer Handleistung gegen Bezahlung auffordern wird, nennen sich nicht mehr Tagelöhner, sondern Commissionaire, und die Hausknechte in den Häusern der Banquiers und anderer großen Kaufleute, denen es obliegt, die Comptoirzimmer zu reinigen und Collis nach dem Packhofe zu bringen oder von dort abzuholen u. dgl., wollen Comptoirbediente oder Comptoirgehülfen genannt werden. Kein Bedienter und kein Hausmädchen, Köchin u. dgl. dient mehr, sondern konditionirt, und jeder Schreiber, der sich vom Abschreiben nährt, oder bei einem Justizkommissär in Lohn und Brot steht, heißt geheimer Sekretär. Dies alles sind keine Zeichen, daß die Volksthümlichkeit, die man so gern wiederherstellen möchte, allgemeinen Eingang finden wird. Dann müßte an die Stelle dieses lächerlichen Hochmuths jene einfache Bescheidenheit treten, die mit treuherzigem Biedersinn unseren Voraltern eigen war. Da verschmähte es noch kein Handwerksmann, sich Meister zu nennen, ja er fühlte sich dadurch geehrt; jetzt will er Herr heißen, und wer ihn Meister nennen wollte, würde Gefahr laufen, einen Injurienprozeß zu bekommen. Aber dafür haben wir auch nur wenige Meister im wahren Sinne des Worts, doch desto mehr — Pfuscher.

Die Sterblichkeit ist noch immer sehr groß, ob sie gleich nicht mehr in einem so großen Mißverhältniß gegen die Gebornen steht, als in den verwichenen Monaten. Vor einiger Zeit hat sich hier ein junger Mann gegen 11 Uhr des Abends vor dem königl. Zeughause, gerade dem Palais des Königs gegenüber, mit einem Pistolenschuß getödtet. Das Pistol ist so stark geladen gewesen, daß man den Schuß in sehr weiter Entfernung hat hören können, und es ist davon zersprungen. Der Selbstmörder, noch jung, ist sehr wohlgekleidet gewesen. Im Publikum hat man seinen Namen, Stand und die muthmaßliche Veranlassung seiner blutigen That nicht erfahren. Als man hier neulich in einer Gesellschaft über die Ursache der großen Sterblichkeit sprach, und einige Aerzte darüber ihre Meinung sagten, meinte Jemand: viele möchten wohl an zurückgetretener Hoffnung sterben. In diesen Witzworten scheint ein ernster Sinn zu liegen.

Hr. Dr. August Kuhn, der seinen Musik- und Buchhandel aufgegeben, und seine Handlung unter der Firma: Kunst- und Industrie-Comptoir, einem hier neu etablirten Buchhändler abgetreten, hat nun auch seine meisten Verlagsartikel, ingleichen den Verlag des Freimüthigen an den Musik- und Buchhändler Schlesinger verkauft. Der letztere wird nun von dem künftigen Jahre an den Debit des Freimüthigen übernehmen, so wie er auch jetzt schon dessen Verkauf und Versendung besorgt. Ein Witzling meinte: man habe jetzt es oft erlebt, daß Juden zum Christenthum übergegangen, aber es sey eine ganz neue Erscheinung, daß der umgekehrte Fall Statt fände. Es wird nun vom neuen Jahre an in dem Verlag des hiesigen Kunst- und Industrie-Comptoirs eine Zeitschrift, unter dem Titel: Der Freimüthige für Deutschland. Zeitblatt der Belehrung und Aufheiterung, herauskommen, dagegen hört die Zeitschrift: Die Leuchte, mit diesem Jahre auf, an der man den polemischen Inhalt nicht mit Unrecht getadelt hat. Hoffentlich wird der an die Stelle der Leuchte tretende neue Freimüthige dieses zu vermeiden suchen, wenigstens geht dies aus der Ankündigung von dem letztern hervor, zu welchem viele der literarischen Welt schon bekannte Gelehrte und Schriftsteller Beiträge zu liefern versprochen haben. Obgleich ich die Ankündigung dieser Zeitschrift schon gedruckt gesehen habe, so hege ich doch noch Zweifel, ob sie überhaupt zu Stande kommen wird, denn der Redakteur des schon bestehenden Freimüthigen und der jetzige israelitische Verleger desselben werden gewiß alles aufbieten, um dies zu hintertreiben. Letzterer hat sogar schon behauptet: daß es nicht erlaubt sey, noch eine Zeitschrift unter dem Titel: Der Freimüthige, herauszugeben, und es für einen Diebstahl erklärt. Welche weite und enge Begriffe hat doch Mancher vom Diebstahl, je nachdem es seinen Vortheil oder Schaden betrifft. Denn hieraus würde folgen: daß Keiner mehr ein Recht hätte, ein A B C-Buch drucken zu lassen, weil schon vor einigen Jahrhunderten dergleichen in Nürnberg gedruckt worden sind und noch gedruckt werden. Der Dr. August Kuhn hat doch kein Monopol auf den Titel; der Freimüthige, zu einer Zeitschrift, die überdies diesem Namen sehr wenig entspricht, und der Zusatz: für Deutsche, unterscheidet ihn hinlänglich, zumal, da sich auf dem erstern noch Hr. Kuhn auf dem Titel als Herausgeber nennt, und nur, wenn ein Dritter auch diesen Namen auf den Titel setzen wollte, der solchen nicht führt, wäre es ein Falsum und strafbar.

Ein Hr. Adolph v. Schaden hat hier unter dem Druckorte: Leipzig herausgegeben: Die moderne Sappho, ein musikalisch-dramatisches Durcheinander ohne Sinn und ohne Verstand u. s. w. Man darf nur die Personen in diesem witzig seyn sollenden Machwerk ansehen, so wird man schon die Lust verlieren, sich mit dem Inhalt näher bekannt zu machen. Darunter findet man z. B. Rieckchen Sauerteig, ein junges, schönes, liederliches Weibsstück, die für sich selbst lebt und sich selbst kocht. Sie klimpert ein wenig auf der Guitarre, und macht sogar schlechte Reime, darum gaben ihr die Pflastertreter der Hauptstadt den Namen: Sappho. Martha Sündenbock, eine alte Vettel. Sie ist die verschmitzte Gelegenheitsmacherin, Vertraute, Aufwärterin u. s. w. der Sappho. Hans Jürgen Baramus Kapp, ein Buchhändler. — Eine Judennatur, ein Pecus, ein Schlingel, an dem kein gutes Haar ist. Jeremias Kalbskopf, ein alter, armer, geiler Magister, mit zerrissenen Beinkleidern. — Dies ist wohl mehr als hinlänglich, um den Geist anzudeuten, der in dieser Broschüre webet, die für kein Publikum geschrieben ist, denn das gebildete wird seinen Geschmack nicht mit solchen Plattheiten besudeln wollen, und das rohe, welches die Schwänke des Eulenspiegels noch belustigen, nimmt kein Interesse an Dingen, die ganz außer seiner Sphäre liegen, und die hier persiflirt werden sollen. Uebrigens ist der Hr. von Schaden auch ein Mitarbeiter an den freimüthigen Blättern, welche der Kriegsrath v. Cöln herausgibt, der, beiläufig gesagt, sehr krank gewesen, sich aber jetzt bessert. Dem Vernehmen nach werden diese freimüthigen Blätter mit dem künftigen Jahre aufhören, so wie auch die Zeitschrift: Die Laren, die, da sie monatlich nur vier Bogen lieferten, wohl etwas gehaltvolleres hätten enthalten sollen. Was ich schon früher einmal geäußert, Berlin ist nicht der Ort, wo eine Zeitschrift gedeiht, die auf allgemeine Unterhaltung berechnet ist. Nur eigentlich streng wissenschaftliche Journale haben einen längern Fortgang gehabt. Das Journal der Reisen besteht schon mehrere Jahre. Der jetzige Herausgeber (Hr. Bratring) hat jedoch wegen Mangel an Zeit die Redaktion mit dem Ende dieses Jahres aufgegeben und solche der königl. Bibliothekar Spiker übernommen, dessen Reisebeschreibung durch England mit Recht allgemeinen Beifall gefunden hat.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 254. —— den 31. December 1818.

Des Königs Abendgang.

Er hatte sein Tagwerk mit Ernst vollbracht,
Bedroht von Gefahren und Schlachtgebrüll,
Entgegen sah er der langen Nacht, —
In seiner Seele war's still.

Und er schritt hinaus auf des Hügels Plan
Noch einmal in all seiner Majestät,
Ein heil'ger Seher — ein Geisterschwan —
Von Abendschauern umweht.

Und segnend umfaßte sein Adlerblick
Der ruhenden Städte und Marken viel;
Da thaute sein Auge — er zog's zurück,
In der Brust ein höheres Ziel.

„Wie lange" — so betet' er — „trug ich schon
Des Herrschers Mühen ohn' Unterlaß?
Wie lange schon schirmt' ich den Väter-Thron
Vor Feindestücke und Haß?"

„Ich habe geleistet was menschlich war,
Mein Wille war rein und gerecht mein Thun;
Gebeugt ist mein Nacken, entfärbt mein Haar —:
Wann werd' ich, Ermüdeter, ruhn?"

„Wann ergrünt der Zepter in meiner Hand
Zur schattigen Palme im Friedensthal?
Wann tausch' ich mein purpurnes Krongewand
Mit Iris reinerem Strahl? —"

Und wie er den sehnenden Blick erhebt,
Von einsamer Erde zum Sternenport,
Ein Bote des Himmels ihn nah umschwebt,
Der spricht dies tröstende Wort:

„Du glorreicher Dulder, Gefäß des Herrn
Voll Demuth, Liebe und Gottvertraun,
All irdische Klage sey ewig fern —,
Das Herrlichste sollst Du erschaun!"

„Dir gewann Dein Glaube ein schöneres Land,
Als Moses der göttliche Streiter sah;
Wer siegend, wie Du, sein Geschick bestand,
Der steht dem Heiligsten nah!"

„Dein Name wird leben im Fürstensaal
Wenn längst schon versunken manch eitler Stern, —
Einst ziehst Du hinüber im Sonnenstrahl,
Eine Säul' im Tempel des Herrn!"

Friedrich Krug v. Nidda.

Allerlei.

In einem gelesenen Englischen Wochenblatte, der Literary Gazette vom 10 Oktober 1818 (No. 90.) ist folgender Artikel zu lesen: Ein Reisender wurde vor Kurzem in der Grafschaft Wales von einem Regengusse genöthigt, in einem geräumigen Hause Obdach zu suchen, wo eben der königliche Richter Gerichtssitzung hielt (Assizes). Das Gedränge wurde so stark, daß sich der Reisende nach einem bequemen Platze umzusehen bewogen

Digitized by Google

fand, und da, wo er noch Raum genug bemerkte, indem er über ein Geländer stieg, sich ganz bequem niedersetzte. Er hatte nicht lange gesessen, als ein Mann, der ihm zunächst saß, sich an ihn mit folgenden Worten wendete: Verzeihen Sie, mein Herr, halten Sie den Angeklagten für schuldig? Der Reisende: Das kann ich nicht sagen, da ich bei'm Anfange des Verhörs und der Untersuchung nicht gegenwärtig war. Der Nachbar: Thut nichts zur Sache, Sie müssen ihn schuldig finden; wir finden ihn alle so; der Richter weiß ja vollkommen, wer sich zum Strange qualifizirt. Nun erst überzeugte sich der Reisende, daß er sich auf den Sitzen der Geschwornen (in the jury's box) befände, und suchte sich so unbemerkt als möglich zu entfernen.

So weit die Anekdote. Man kann sich der Zweifel, die dabei entstehn, nicht erwehren. Sollten die Geschwornen einander so wenig kennen? die Zahl nicht einmal während der Verhandlung voll seyn? Doch dieser Zweifel muß ja in England, wo man dies liest, noch weit stärker auffallen. Wie könnte man so etwas drukken lassen?

Wir bemerken hier nur, daß ein durch mehrere staatsrechtliche Schriften längst gekannter Rechtsgelehrte, der geheime und Oberappellationrath D. Schmid in Jena, der Verfasser der Beiträge zur Criminalwissenschaft, in deren ersten Theil (Jena, Schmidt 1818), die durch öffentliche Blätter hinlänglich bekannte Vertheidigung des Doktor Kohlrausch in Berlin gegen öffentliche Verunglimpfung enthalten war, im zweiten Theile dieser in Form und Inhalt gleich interessanten Beiträge sich mit einer Darstellung des englischen Criminalverfahrens und seiner fürchterlichen Folgen beschäftigen wird, und in einem Schreiben vom 23. Oktober darüber, wie folgt, ausdrückt: „Ich werde dadurch großes Aergerniß geben. Aber ich kann mir nicht helfen. Der öffentlichen mündlichen Rechtspflege kann ich nun einmal nicht huldigen, und muß nach Kräften mitstreiten, wenn es gilt, ein vorhandenes Institut statt der nöthigen Verbesserung und Ausbildung ganz umzuwerfen, um etwas Fremdes, doch ganz Unbekanntes und der Mangelhaftigkeit in der Behandlung nicht weniger Unterworfenes, fast blindlings anzunehmen."

B.

Floridan und Medor.
(Beschluß.)

7.

So wie die Bärin, wenn in fels'ger Höhle
Der Jäger sie bekriegt mit kühnem Muth,
Die Jungen hütet, Schwanken in der Seele,
Und stöhnt im Laut des Mitleids und der Wuth.
Man sieht, wie Zorn und wilder Grimm sie quäle,
Die Klaue zuckt, die Lippe lechzt nach Blut,
Doch wird der Zorn von Zärtlichkeit bezwungen,
Sie eilt zurück und schaut nach ihren Jungen.

8.

Zwar nicht zu helfen weiß ihm Floridan,
Doch will er mit dem theuren Freunde sterben,
Und nicht geduldig fallen ist sein Plan,
Er will, so viel er kann, vom Feind verderben.
Drum legt er einen Pfeil verborgen an,
Und sieht ihn roth von Feindesblute färben.
Denn einen Schotten trifft er in's Gehirn,
Und nieder sinkt er mit durchbohrter Stirn.

9.

Sie kehrten alle sich nach jener Seite,
Von wo der mörderische Pfeilschuß drang,
Und von des Heiden Bogen kam der Zweite,
So daß zum Ersten todt der Zweite sank.
Der fragte just, was jener Fall bedeute,
Doch macht' er seine Frage viel zu lang;
Es kam der Pfeil indem er sprach, und mitten
Ward ihm die Kehle mit dem Wort durchschnitten.

10.

Es sah Zerbin, der Führer dieser Schar,
Voll Ungeduld das Blut der Seinen fließen,
Und schrie, so wüthend zornig, wie er war,
Dem armen Medor zu: Das sollst du büßen! —
Er streckt die Hand in jenes goldne Haar,
Und schleift ihn heftig hin zu seinen Füßen.
Doch schaut' er kaum in's liebliche Gesicht,
So fühlt' er Mitleid, und erschlug ihn nicht.

11.

Und bitten hört er nun den holden Knaben —
Er sprach: O Ritter, ich beschwöre Dich
Bei Deinem Gott, laß diesen mich begraben,
Mein König ist's, der in der Schlacht erblich.
Nicht weitres Mitleid sollst Du mit mir haben,
Denn nicht nach längerm Leben sehn' ich mich.

Nur so viel wünsch' ich, und nicht mehr zu leben,
Als nöthig ist, dem Herrn ein Grab zu geben.

12.

Doch steigt in Dir des Kreon Wuth empor,
Soll Geyer hier und Wolf geweidet werden,
So wirf zum Fraß ihm meine Glieder vor,
Doch laß mich die des Dardinell beerden.
So sprach, wohl Felsen rührend, hold Medor,
Mit sanftem Wort, mit lieblichen Gebehrden.
Und so bewegt ist schon Zerbins Gemüth,
Daß er vor Zärtlichkeit und Mitleid glüht.

13.

Indessen sucht ein niedrig feiger Knecht,
Der alle Achtung vor dem Herrn verloren,
Mit seiner Lanze, wider alles Recht,
Dem Bittenden den Busen zu durchboren.
Dem Ritter scheint die That verrucht und schlecht,
Denn also traf der feige Stoß Medoren,
Daß er verstört und fahl zur Erde fällt,
Und Jeder ihn für eine Leiche hält.

14.

Und Schmerz und Grimm entzünden den Zerbin.
Er schreit: Nicht sterben soll er ungerochen! —
Und stürzt mit heißer Rachelust auf ihn,
Der diesen feigen Meuchelmord verbrochen.
Doch der nimmt seinen Vortheil wahr, zu fliehn,
Und hat im Walde schnell sich Bahn gebrochen —
Und Kloridan sieht, daß sein Freund erliegt,
Daher er vor zum offnen Kampfe fliegt.

15.

Er wirft den Bogen weg, führt mit dem Schwert
Auf seine Feind' im Kreise wilde Streiche,
Mehr um zu sterben, als weil er begehrt,
Daß seinem Zorn' auch seine Rache gleiche,
Und bald wird ihm der letzte Wunsch gewährt,
Sein Blut entfließt, er fühlt, die Kraft entweiche.
Des Lebens letzter Augenblick erscheint,
Und fallen läßt er sich auf seinen Freund.

17.

Die Schotten folgen ihres Führers Wegen,
Den hoher Entschluß treibt durch hohen Wald,
Die Beiden lassend in den Waldgehegen,
Den kaum noch lebend, jenen todt und kalt.
Schon lange hatte Medor dort gelegen,
Dem Blut hervor aus weiter Ader wallt.

Ein Ende hätt' es bald mit ihm genommen,
Wär' Hülfe nicht zur rechten Zeit gekommen.

17.

Es kommt ein Mädchen, das nach Hirten Art
Gewande, niedrig, ungeschmückt, bekleiden,
Allein von königlicher Gegenwart,
Schön, edelsittig, stolz und klug bescheiden.
Von der so lang euch nicht berichtet ward,
Daß ihr geglaubt, ich wolle von ihr scheiden.
Es ist Angelika — ich thu' euch's kund —
Die Tochter von Catay's großem Hund.

Streckfuß.

Orthographie.

Diese zu erlernen ist für unsre Kinder in der That keine Kleinigkeit; denn wäre sie dies, so würden nicht aus den Schulen eine Menge Kinder entlassen werden, welche noch die derbsten Schnitzer dagegen machen. Welch herrliches Schulleben hatten doch unsere guten Altvordern, die kaum schreiben, geschweige denn richtig schreiben lernen durften. Ueberhaupt möchte man sie fast um ihre Jugend beneiden, wenn man weiß, was Kinder jetzt Alles lernen müssen, wenn sie nur einigermaßen auf Bildung einst Anspruch machen wollen. Wenn so ein Ritter, Staatsdiener oder Bürger des Mittelalters die Schul- und Erziehungspläne des 19. Jahrhunderts lesen sollte, was würde er dazu sagen. — Die Unterrichtsgegenstände, welche darin prangen, heißen Legio, denn ihrer sind viel — und es fehlt fast nichts mehr darin, als: barbiren, frisiren, Seil- und Leitertanzen u. dergl.

Ach! warum sind doch unsre Pädagogen, und — mit ihnen wir Aeltern selbst — auch gar nicht mehr eingedenk des ersten aller pädagogischen Grundsätze:

Non multa — sed multum.

Aus der entsetzlichen Breite des Wissens unsrer lieben Kleinen wird eine Flachheit, die nach und nach die verderblichsten Folgen haben muß. Je breiter der Strom der Kultur fließt, desto weniger kann er tief seyn. Ganz wird er freilich aus dem Reiche der Potenzen nicht verschwinden; aber wieder erscheinen wird er, ach! weit — weit von dem Uferbette, wo er seine herrlichste Tiefe hatte. In Europa nämlich wird er sich

verlieren, um — unter den Sand-Dünen der Zeit — in Amerika herrlich wieder hervorzukommen.

N. Roos.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Das Verlangen der Menge, auf der Bühne interessante Romane erzählen zu hören — ein Verlangen, welches viele unserer neuern Dichter leider nur zu sehr genährt haben — und die daraus entstandene Stimmung, sich mit dem guten mündlichen Vortrage der Rolle bei dem Darsteller zu begnügen, ist der darstellenden Kunst selbst sehr nachtheilig gewesen, so daß nichts seltener auf der deutschen Bühne geworden seyn möchte, als ein vorzügliches Spiel, oder die eigentliche Kunst des Mimen *). Zwar sagt Schiller: Ueberall, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen! indessen ist doch hier die Wechselwirkung zwischen den Künstlern und dem Publikum nicht zu verkennen. Was dieses wünscht und mit Beifall belohnt, dem streben jene meistens nach, denn ihnen ist ja die Kunst sehr oft auch nur „eine tüchtige Kuh, die sie mit Butter versorgt.“ Gegen den oben gerügten Verfall der mimischen Kunst sind nun öftere Darstellungen von französischen und — shakspearischen Dramen gewiß ein nicht unwirksames Mittel, denn bei beiden ist es mit dem bloßen Sprechen nicht gethan. In jenen findet sich das Interesse fast immer auf einen einzigen Charakter concentrirt, in dem sich, wenn er den Zuschauer nur einigermaßen anziehen soll, die tiefere Gemüthswelt mit Klarheit und Wahrheit in gefälligen Formen entfalten muß; in diesen, wo die Menschheit in den sprechendsten individuellen Bildungen auseinander gelegt erscheint, darf auch der Schauspieler nichts unterlassen, was zur Bezeichnung seines Charakters erfordert wird. Auf unserer Bühne, deren Direktion bisher rühmlich, ohne das Bedürfniß des Augenblicks zu vernachlässigen, nach einem höhern Kunstziele hinstrebte, sind auch beide Gattungen nicht vermißt worden. So sahen wir erst kürzlich Voltaire's Merope nach Gotter's Uebersetzung auf der Bühne erscheinen. Die Darstellung konnte man im Ganzen wohl gelungen nennen, denn wenn auch schon nicht ganz das Grandiose des französischen Cothurns erreicht wurde, zeigte sich doch im Zusammenspiel, so wie in den meisten Partien, eine würdige Haltung. Madame Steinau gab die mannigfachen Situationen, worein die Mutterliebe geräth, mit Wahrheit und Leben, minder gelangen ihr die, wo der Stolz der Königin hervortritt. Hier hätte weniger Anspannung bemerkt werden sollen. Indessen muß mit gebührendem Lobe anerkannt werden, daß sie nirgends Ueberladung zeigte, daß sie nach Uebereinstimmung und Harmonie in ihrem Spiele strebte, und daß sie in den Gesten mit gehaltener Leidenschaftlichkeit das erregte Gemüth zu offenbaren suchte. Ihre äußere Erscheinung war sehr gefällig und dem Charakter doch angemessen. Polyphont (Hr. Neufeld) erschien rauh und trotzig, wie ein Krieger, der nach dem Purpur strebt. Vielleicht hätten Stimme und Gesten mehr Abstufungen zugelassen. Dadurch würde das Ganze minder hart und schroff erschienen seyn. Hr. Stein stellte den Aegisth, Meropens Sohn, als den sanften, gefühlvollen Jüngling, in dem doch eine Heldenseele lebt, mit vieler Wirkung dar. Keiner der übrigen Darsteller störte die Harmonie des Ganzen, welches freilich der im Anfange bemerkten Gründe wegen nicht so eingriff, wie man wohl hätte wünschen können.

*) Treffliche Bemerkungen über diesen Punkt finden sich in den „Seltsamen Leiden eines Theater-Direktors, von Hoffmann (Verf. der Fantasiestücke), einem Buche, welches allen Theaterfreunden, Direktoren und Künstlern zu empfehlen ist.

Eine andere, der Schaulust des Publikums vielen Genuß bereitende Vorstellung war die der Zauberflöte. Die Direktion hatte nichts gespart, um dieses phantasiereiche Kunstgebilde mit allem Glanze auszustatten, der dem Lokale unserer Bühne angemessen ist. Vorzüglichen Beifall fanden verschiedene trefflich gearbeitete Dekorationen, z. B. der Vorhof des Isistempels und einige andere ägyptische Hallen und Gemächer von Hrn. Beuther sehr kunstvoll ausgeführt, dann eine Gegend im Mondenschein: die Umgebung von Mond und Sternen, worin die Königin der Nacht auftritt, die Schlußdekoration, wo aus einem Mittelpunkt sich nach allen Seiten die flammenden Strahlen verbreiten, und andere. Die Kostüms waren mit Geschmack geordnet und mit gehöriger Pracht verziert. So erschien Sarastro wirklich höchst imposant und malerisch vollkommen dem Auge gefällig. Hr. Klengel (Tamino) in gewohnter Virtuosität. Mad. Neumann-Sessi (Königin der Nacht) vorzüglich im Vortrage ihrer schwierigen Partie. Mad. Werner (Pamina) zart und innig ansprechend durch Gesang und Spiel; Hr. Fürst (Sarastro) in Haltung und Vortrag beifallswerth; Hr. Fischer (Papageno) gewandt und jovial im Spiel und Gesangsausdruck; Dem. Bohler d. Jüng. (Papagena) eine liebliche Erscheinung in neckender Schalkheit, so wie die meisten Uebrigen trugen das Ihrige hinreichend bei, um einen vorzüglichen Genuß zu gewähren. Die Vorstellung wurde mit lautem Beifall aufgenommen und der Direktion der gebührende Dank dargebracht. Hr. Klengel und Hr. Fischer wurden gerufen. Den Tag darauf Wiederholung dieser Vorstellung.

Eine andere angenehme Erscheinung war Mad. Hartwig, vom königl. Hoftheater in Dresden, welche in mehreren Gastrollen auftrat, und erfreuliche Erinnerungen weckend, so die Gegenwart mit der Vergangenheit einend, ihrem meistens feinen und beredten Spiele vielen Beifall gewann. Am gelungensten fanden wir die Darstellungen satyrisch-komischer, so wie heiterer, in sich beweglicher und nach lebhafter Aeußerung strebender Charaktere, z. B. der Generalin in dem Lustspiel: Trau, Schau Wem, und der Baronin in Kotzebue's Beichte. Sentimentale, so wie heroische Rollen, verleiten sie oft, zu viel zu thun. Es kommt dann bisweilen etwas Steifes und Manierirtes in die Darstellung. Sonst ist auch hier ihre ungemeine Gewandtheit und Bühnensicherheit zu bewundern. Außer den genannten trat sie noch auf als Baronin in Selbstbeherrschung, als Fürstin in der Braut von Messina, als Johanna von Montfaucon, als Wilhelmine von Sachau in der Entführung, von Jünger.

Neu waren auf der Bühne: Der Abend am Waldbrunnen, dram. Idylle von Fr. Kind. Das kleine, leicht versificirte Stück wurde wegen mancher pikanten Züge, und da es recht gefällig und gewandt dargestellt ward, mit Beifall aufgenommen. Ferner zum Geburtstage Sr. Maj. des Königs Gluck's Iphigenie. Die tiefempfundene wahrhaft seelenvolle Musik machte den tiefsten Eindruck. Dem Vortrage fehlte noch manches, was bei der Wiederholung leicht wird erreicht werden können.

Se. Maj. der König beehrten in Begleitung Ihrer Maj. der Königin und Ihrer K. Hoheit der Prinzessin Auguste während Ihrer Anwesenheit auch unsere Bühne mit Allerhöchstihrer Gegenwart, und geruhten, Ihre Zufriedenheit mit den Vorstellungen (dem getheilten Herzen, dem Abend am Waldbrunnen und dem Schiffskapitain) gnädigst zu erkennen zu geben.

(Hierbei das Musikblatt No. 8.)

Treuröschen.

2.

Und wenn der Abend die Flur bethaut,
Da zog der Jäger zur süßen Braut;
Er zog hinauf mit Sing und Sang,
Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen sah.
Trala, Trala, Trala.

3.

„Treuröschen, Treuröschen! hörst du das Lied,
Wo nur dein Nahme lebt und blüht? —
Vorüber ist das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treuröschen zum Traualtar,
Da spricht Treuröschen: ja!“
Trala, Trala, Trala.

4.

Und wie er vom Pferde gesprungen ist,
So sitzt er bey Liebchen, und scherzt und küßt,
Und scherzte bis um Mitternacht
In stiller heitrer Liebespracht,
Treuröschen's Herzen so nah.
Trala, Trala, Trala.

5.

Die Sternlein verblichen, der Morgen graut,
Der Jäger kehrt heim von der süßen Braut,
Und jagt hinab durch Wald und Flur,
Und folgt einem Hirsch auf flüchtiger Spur,
So schön, wie er keinen noch sah!
Trala, Trala, Trala.

6.

Und der Hirsch vom hohen Felsenstein
Springt blind in das Klippenthal hinein,
Und hinter ihm stürzt ins tiefe Grab
Das wüthende Pferd mit dem Ritter hinab;
Kein Auge ihn wieder sah! —
Trala, Trala, Trala.

7.

Und wie der Abend den Thau geweint,
So harrt Treuröschen auf ihren Freund,
Und harrt und hofft auf Sing und Sang,
Auf Liederton und Hörnerklang;
Den Buhlen nicht kommen sah.
Trala, Trala, Trala.

8.

Und als es kam um Mitternacht,
Treuröschen noch traurig im Bette wacht,
Sie weinte sich die Aeuglein roth;
„Was läßt du mich harren in Angst und Noth? —
„Lieb Buhle bist noch nicht da!“
Trala, Trala, Trala.

9.

Und auf einmal hört sie Hörnerklang
Und es flüstert ihr leise wie Geisterklang:
„Komm Liebchen, bist mir angetraut,
„Das Bett ist bereitet, komm, rosige Braut,
„Der Buhle ist längst schon da!“
Trala, Trala, Trala

10.

Da faßt sie ein Schauer so eisig und kalt,
Und sie fühlt sich umarmt von Geistergewalt,
Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz
Wie Hochzeitlust und Todesschmerz,
Und zitternd flüstert sie: „ja!“
Trala, Trala, Trala.

11.

Da stockt das Blut in der klopfenden Brust,
Da bricht das Herz in Todeslust;
Und der Jäger führt heim die rosige Braut,
Dort oben ist er ihr angetraut,
Treuröschen's Hochzeit ist da!
Trala, Trala, Trala.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google